Unterhaltungen
mit
# meinen Schülern.

Von

M. Carl Philipp Moritz,
Conrector am grauen Kloſter zu Berlin.

Erſtes Bändchen.

Berlin, 1780.
Gedruckt und verlegt von Chriſt. Sigiſm. Spener.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Seiner Excellenz
dem
Königlichen Höchſtbeſtellten geheimen
Staats- und Juſtiz-Miniſter
HERRN
Freiherrn von Zedlitz

unterthänigſt
gewidmet
von
dem Verfaſſer.

Vorbericht.

Dieſe Unterhaltungen, die bisher ſtückweiſe herausgekommen, ſind die Reſultate der Unterredungen, welche ich wirklich mit meinen Schülern gehalten habe. Schon im May des vorigen Jahres ließ ich das erſte Stück auf meine Koſten drucken: die gute Aufnahme deſſelben, und der wirkliche Nutzen, den ich, bei meinen Schülern, davon bemerkte, bewogen mich, dis Unternehmen fortzuſetzen, und zwar auf die Weiſe, daß monathlich zwei Bogen, in einem blauen Umſchlage, herauskommen ſollten, bis es ein ganzer Jahrgang würde, der alsdann könnte zuſammengebunden werden. Ich gab aber dieſe Schrift, ſchon bei dem zweiten Stück, dem Buchdrucker Spener in Verlag, welcher, bis iezt, die einzelnen Stücke, blos hier in Berlin, ausgegeben hat, bis ſie zu einem Bändchen würden angewachſen ſeyn, und alsdann erſt füglich auswärtig verſandt werden könnten. Dies iſt nunmehro geſchehn, und wenn dies erſte Bändchen den Beifall finden ſollte, welchen die einzelnen Stücke gefunden haben,

ben, ſo werde ich dieſe Arbeit fortſetzen, welcher ich, ſo wie meine eigne Erfahrung beim Unterricht zunimmt, immer mehrere Vollkommenheit werde zu geben ſuchen. Ich hoffe dies um ſo viel eher leiſten zu können, weil ich von demienigen, was ich niedergeſchrieben habe, allemal, ehe ich es drucken laſſe, an meinen Schülern ſelbſt, zuerſt die Probe machen kann, ob es ihrem Faſſungsvermögen angemeſſen iſt, oder nicht, und es mir alſo um deſto leichter ſeyn muß, zu unterſuchen, ob ſich irgendwo noch Fehler der Undeutlichkeit eingeſchlichen haben. Weil aber meine Schüler in ziemlicher Anzahl, und zugleich von ſehr verſchiedenem Alter, Erziehung und Fähigkeiten ſind, ſo zweifle ich nicht, wenn ich es erſt dahin werde gebracht haben, meinen Unterricht für alle dieſe anpaſſend zu machen, daß, er es auch überhaupt für Kinder ſeyn wird, die etwa dieſe Unterhaltungen leſen möchten. Meine Abſicht, bei der Herausgabe des erſten Stücks, wird man aus folgender Zuſchrift an meine Schüler ſehen, welche dem erſten Stück vorgedruckt wurde: „Euch, meine iungen Freunde, widme „ich

„ich dieſe Blätter. Sie enthalten das, „worüber ich mich ſchon oft mit euch unterredet habe, und was ich immer eurem Herzen wichtig zu machen ſuchte, „wie ihr ſchon iezt den Anfang dazu machen ſollt, dereinſt gute und rechtſchaffne „Menſchen zu werden. Ich wünſchte, „daß ihr das, was wir hierüber geſprochen haben, nicht ſobald wieder vergeſſen, und euch, wenn ihr dieſes leſet, an „unſre gehabten Unterredungen, und an „eure damaligen Entſchließungen wieder „erinnern möchtet, um aufs neue gute „Vorſätze zu faſſen, und ſie auch ins „Werk zu richten. Wenn ihr das thut, „ſo habe ich meine Abſicht erreicht, und „ihr werdet mir dadurch den beſten Beweis eurer Liebe geben.“

Folgende Erinnerung an meine Schüler, ließ ich auf dem blauen Umſchlage des dritten Stücks abdrucken, und füge ſie hiermit bei, weil man auch daraus auf das zweckmäßige dieſer Arbeit, in Abſicht auf meine Schüler ſchließen kann. „Ehe ihr anfangt dieſes Stück „zu leſen, erinnert euch ia an den Endzweck, wozu ihr dieſes Buch gebrauchen

„ſollt. Ihr müßt es nehmlich in keiner „andern Abſicht leſen, als um dasienige, „was ihr Nützliches darinn findet, und „wovon ihr ſelbſt einſehet, daß es euch „gut iſt, ſogleich in Ausübung zu brin„gen. Leſet es alſo nicht eher, bis ihr „euch vorher entſchloſſen habt, gute „Menſchen zu werden, und wenn ihr „dann bei euch bemerket, daß ihr dazu „eine rechte Begierde habt, ſo ſehet zu, „ob ihr in dieſem Buche vielleicht etwas „finden werdet, daß euch zu eurem End„zweck nützlich ſeyn kann. Wenn ihr „dann auf eine Anweiſung oder auf eine „Ermahnung ſtoßt, die ſo recht auf euch „paßt, ſo merkt euch dieſelbe, und ruhet „nicht eher, bis ihr ſagen könnt, daß ihr „ſie wirklich in Ausübung gebracht habt. „Wenn ich alſo ſehe, daß ihr in euren „Lehrſtunden fleißiger und aufmerkſamer „werdet, wenn ich von euch höre, daß ihr „euren Eltern und Vorgeſetzten gehorſa„mer ſeyd, und daß ihr euch gegen eure „Geſchwiſter immer gefälliger und güti„ger betragt, wenn ich erfahre, daß ihr „anfangt, euch immer mehr zur Ordnung „zu gewöhnen, und daß ihr insbeſondre „bei

„bei allen euren Handlungen öfter an
„Gott denkt, und fleißiger zu ihm betet;
„dann will ich mich darüber freuen, daß
„meine Arbeit nicht vergebens geweſen
„iſt. Und ich hoffe, Kinder, daß ſie nicht
„vergebens ſeyn ſoll. Ihr alle, die ihr
„meine Schüler ſeyd, kennet mich, und
„wiſſet, daß ich es gut mit euch meine,
„warum wolltet ihr alſo nicht einen
„freundſchaftlichen Rath annehmen, den
„ich euch aus gutem Herzen ertheile, und
„wovon ich, aus eigner Erfahrung, verſichert
„bin, daß er euch heilſam iſt. Kinder!
„ich will euch den Weg zur Glückſeeligkeit
„zeigen, den ich mich ſelbſt zu
„wandeln beſtrebe. Ich finde, daß uns
„nichts in der Welt glücklich und zufrieden
„machen kann, als wenn wir, zu ieder
„Zeit, ſo viel Gutes thun, wie wir
„nur können, und dabei unſer Vertrauen
„auf Gott ſetzen. Nun wünſchte ich, daß
„ihr auch glücklich und zufrieden ſeyn
„möchtet, darum wollte ich euch gerne
„den Weg dazu zeigen, und euch ſagen,
„wie ihr am meiſten Gutes thun, und
„am beſten auf Gott vertrauen könnt.
„Ihr findet in dieſem Stücke noch eine

„Abhandlung vom rechten Gebrauch der Zeit; ihr werdet euch dabei an dasienige erinnern, was ich euch ſchon mehrmals über dieſen wichtigen Punkt geſagt habe. Zeigt mir alſo ferner durch euren Fleiß, und durch eur gutes Betragen, daß meine Unterweiſungen bei euch nicht ohne Nutzen geweſen ſind. Einigen unter euch gebe ich ietzt das rühmliche Zeugniß, daß ſie meine Bemühungen durch ihren Fleiß und durch ihre gute Aufführung belohnet haben, einem ieden unter euch, der dieſes lieſet, wird ſein eignes Herz ſagen, ob er zu der Anzahl derſelben gehöre, oder nicht.“ Die Anrede S. 117 habe ich deswegen in dieſe Unterhaltungen mit eingerückt, damit man daraus ebenfalls meine Abſicht ſehen, und aus dem übrigen deſto beſſer beurtheilen könne, in wieferne ich dieſelbe erreicht habe. Die Aufſätze in dieſem Bändchen kann man bisher noch alle, als Beiträge zur Kindermoral betrachten, ausgenommen den einen, von der Sprache, welchen ich als einen Verſuch einer Kindergrammatik mit eingerückt habe, worinn zugleich die allerſimpelſte Kinderlogik mit enthalten wäre. Sollte mein Unternehmen Beifall finden, ſo werde ich mich, noch in der Folge, über die verſchiedenen Gegenſtände ausbreiten, welche ich bei meinem öffentlichen Unterricht zu bearbeiten habe: Dieſe ſind Religionsunterricht, deutſcher Briefſtiel, lateiniſche und deutſche Sprachlehre, und Dichtkunſt. Der Religionsunterricht lag mir zu ſehr am Herzen, als daß ich mich ſobald hätte davon losreißen können, da ich immer das Wichtigſte, was ich davon zu ſagen hatte, gerne zuerſt ſagen wollte. Damit habe ich alſo in dieſem Bändchen den Anfang gemacht, und würde mich freuen, wenn es mir gelungen wäre, einigermaſſen die natürliche Sprache des Herzens zu treffen. Schließlich muß ich noch erinnern, daß die Spatziergänge, welche zu einigen Betrachtungen die erſte Veranlaſſung gaben, nicht erdichtet, ſondern wirklich in verſchiedne Gegenden um Berlin, von mir und meinen Schülern, gemacht ſind.

Inhalt.

Erſtes Stück. An meine jungen Leſer, die nicht meine Schüler ſind.. S. 1
Von der Liebe zu Gott. Bei einem Spatziergange im Frühlinge. 5
Zweites Stück. Vom Vertrauen auf Gott. Nach einem Gewitter. 33
Drittes Stück. Fortſetzung des Vorigen. 63
Vom rechten Gebrauch der Zeit. 80
Viertes Stück. Fortſetzung des Vorigen. 101
Vom Tode. Bei einem Spatziergange im Herbſt. 111
Fünftes Stück. Anrede beim Antritt meines Lehramts an der Schule im grauen Kloſter. Im Jahr 1778. 117
Vom Widerwillen gegen das Gute. 122
Von guten Vorſätzen. 136
Sechſtes Stück. Die Schöpfungsfeier. Bei einem Spatziergange des Morgens. 149
Der Kaufmann und ſeine vier Söhne, oder, vom rechten Gebrauch der zeitlichen Güter. 161
Siebentes Stück. Fortſetzung des Vorigen. 181
Vom Ebenbilde Gottes. Bei einem Spatziergange im Sommer. 193
Von der Sprache. 201
Achtes Stück. Beſchluß des Vorigen. 213
Von den Eigenſchaften Gottes. Bei einem Spatziergange in der Aehrenzeit. 217
Der Uebergang vom Guten zum Böſen. 230

Von

An meine jungen Leſer,
die nicht meine Schüler ſind.

Gern möcht' ich, wenn es möglich wäre, mit meinen auswärtigen jungen Leſern eben ſo bekannt ſeyn, wie ich es mit meinen Schülern bin, mit denen ich an einem Orte wohne! Es giebt aber ſo viele tauſend Menſchen in der Welt, und unter allen dieſen ſind doch immer nur ſo wenige, die wir kennen, und die uns wieder kennen. — Wie würde ich mich freuen, wenn ich durch dieſes Buch mit euch, meine Lieben, näher bekannt würde, und euch mein Herz eröfnen könnte, ob ich euch gleich, noch nie geſehen und geſprochen habe: ich hoffe, daß dies geſchehen ſoll, wenn ihr erſt anfangen werdet, dieſes Buch zu leſen, worinn ich mich mit euch unterhalten werde, als ob wir bei einander wären, und uns ſchon lange gekannt hätten. Seyd mir alſo willkommen, zu unſern freundſchaftlichen Spatziergängen, und zu unſern vertraulichen Geſprächen! Folgt mir, in Gedanken, allenthalben nach, wohin ich euch führen werde: und ich will euch in die freie, offne Natur hinführen, um euch den Gott kennen zu lehren, der euch, von eurer frühſten Kindheit an, ſo viel Gutes erzeigt hat: um euch zur Frömmigkeit, zum Fleiß, zum Gehorſam, und zu einer wahren, unſchuldigen Frölichkeit zu ermuntern, und eine innige Liebe gegen Gott, und gegen euren Bruder, in euren Herzen zu erwecken. Wenn ihr dieſes leſet, ſo ſtellt euch vor, ihr wandeltet mit mir, im Frühlinge, über die blumigte Wieſe, oder im Sommer, durch die reiffenden Saaten, oder im Herbſt, unter den entblätterten Bäumen; wenn ich euch dann ſagen werde, wie ihr es machen müßt, um vergnügt und glücklich zu ſeyn,

o dann

o dann ſchenkt mir eure Aufmerkſamkeit, und laßt die Lehren in euren Herzen Eingang finden, die ich euch nicht aufdringen darf, weil ihr ihren Nutzen von ſelber ſchon einſehen werdet, ſobald ihr nur einigermaßen eure Gedanken darauf richten wollt! Durch dieſe Lehren kann ich nun zwar nichts weiter, als gute Gedanken in euch erwecken; aber aus dieſen guten Gedanken können auch, in der Folge, gute Handlungen entſtehen, wenn ihr dieſelben in euren Herzen aufbewahret. Ein guter Gedanke in der Seele des Menſchen iſt mehr werth, als Geld und Edelgeſteine, wenn er nur ſtark genug iſt, um zur Ausübung gebracht zu werden, iſt er aber das nicht, ſo verliert er ſeinen ganzen Werth, und gleicht einem Edelgeſteine, der im tiefſten Meere verſunken läge, und alſo keinem Menſchen nützlich würde. Sollte daher, bei Leſung dieſes Buchs, ein guter Vorſatz in euch entſtehen, daß ihr z. B. fleißiger oder gehorſamer werden wolltet, als ihr es bis ietzt vielleicht noch geweſen ſeyd, o ſo bringt dieſen Vorſatz ſogleich in Ausübung, und laßt ihm ia nicht Zeit, daß er wieder erkalten kann!

Das iſt es, meine Lieben, was ich euch vorher ſagen wollte, ehe ihr noch anfangt, dieſes Buch zu leſen. Ihr kennt mich nun in ſo fern, daß ihr meine Abſicht wißt: ich wollte nehmlich gute Gedanken und gute Vorſätze in euren Herzen zu erwecken ſuchen, die ſo ſtark wären, daß ihr dieſelben gleich, oder doch bei der erſten Gelegenheit, in Ausübung brächtet: ich wollte gerne etwas dazu beitragen, daß ihr ietzt ſchon fromme und gehorſame Kinder, und dereinſt gute und rechtſchaffne Menſchen würdet: daß ihr das werden möget, iſt mein innigſter Wunſch, worinn ich euch alle insgeſammt und einen ieden einzelnen unter euch, von ganzem Herzen einſchließe.

Von der Liebe zu Gott.

Bei einem Spaziergange im Frühlinge.

Es iſt ein ſchöner Tag — die ganze Natur ſcheint uns zu einem angenehmen Spatziergange einzuladen — Seht, wie die Bäume grünen, und wie alles nach dem geſtrigen Regen ſich erquickt hat — Die Luft iſt ſo milde, und die ganze Erde duftet uns Wohlgerüche entgegen — Kommt mit mir, Kinder, und laſſet uns gemeinſchaftlich das ſüße Vergnügen genießen, Gottes Wohlthaten zu betrachten! — O laßt uns Freunde ſeyn, und ſo lange wie wir noch beiſammen ſind, unſer Leben recht zu nutzen ſuchen — Wir wiſſen ia nicht, wie bald der

Tod

Tod uns trennen kann — Hier wollen wir auf dieſen Hügel gehen, und von da die Gegend überſchauen — Lagert euch auf den grünen Raſen um mich her, und ich will euch mein ganzes Herz eröfnen, will mit euch reden, wie ein Freund mit ſeinen Freunden ſpricht, und die ſüßen Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott in euren Seelen zu erwecken ſuchen! — Seht, dieſen Gott, der die Erde nun aufs neue wieder mit iungem Grün bekleidet, und die Bäume mit Laub gezieret hat, der uns iezt dieſe ſanfte Frühlingsluft einathmen läßt, dieſen Gott möcht' ich euch gerne lieben lehren.

Ihr könnt von dieſem Hügel die Stadt überſehen, wo eure Eltern wohnen, die euch Nahrung, Kleider und Obdach geben — Jezt ſeyd ihr alle ſo vergnügt, weil ein ieder unter euch weiß, wo er nach vollbrachtem Spaziergange hingehen kann, und wo ſein Tiſch ſchon gedeckt und ſein Lager ſchon bereitet iſt — Aber ſtellt euch einmal vor, wenn wir alle eben ſo wie iezt hier verſammlet

let wären, und es wäre eben ſo ein ſchöner Tag wie heute, ihr hättet aber in der groſſen Stadt, die da vor euch liegt, keinen Freund, keinen Menſchen, zu dem ihr eure Zuflucht nehmen könntet, und wüßtet nicht, wo ihr ein Obdach finden ſolltet, um euch die Nacht über vor der Kälte und vor dem Regen zu ſchützen — Wie ſehr würde das eure gegenwärtige Freude verbittern! wenn dann der Tag auch noch ſo ſchön wäre, ſo würdet ihr doch bekümmert und traurig ſeyn, weil ihr nicht wüßtet, wo ihr die Nacht zubringen ſolltet — Nun aber hat euch Gott in dieſer Stadt eure Eltern und Freunde gegeben, zu denen ihr ſicher eure Zuflucht nehmen, und unter allen übrigen Menſchen die beſte Aufnahme von ihnen erwarten könnt — Gott wußte es wohl, daß ihr noch ſchwache hülfloſe Geſchöpfe ſeyd, und wenn ihr allein und euch ſelbſt überlaſſen wäret, euch eure nothwendigſten Bedürfniſſe nicht würdet verſchaffen können, deswegen beſtimmte er, unter allen übrigen Menſchen, eure Eltern und Freunde zu euren Beſchützern, und flößte ihnen eine Liebe und

Zuneigung gegen euch ein, welche ſie beſtändig antreibt, für eure Wohlfahrt und für eur Glück zu ſorgen. —

Seht, dieſer Gott muß es doch alſo wohl recht gut mit euch meinen? — Wenn ihr ſo dieſe Stadt anſehet, und euch an manchen frohen Tag erinnert, den ihr ſchon darinn zugebracht habt; wenn ihr in eur vergangnes Leben zurück ſchauet, und an ſo manches Vergnügen denkt, daß ihr ſchon genoſſen habt; wenn ihr das alles ſo betrachtet, was Gott euch noch täglich für Wohlthaten erzeigt; wie er euch geſund erhält, wie er euch Nahrung und Kleider giebt, und alles, was ihr bedürfet, und wie er euch überdem noch ſo manche Freude gewährt; wenn ihr das bedenkt, ſo könnt ihr gewiß nicht mehr zweifeln, daß dieſer Gott euch recht ſehr lieb haben müſſe.

Denkt einmal zurück, wie manche vergnügte Stunde ihr wohl ſchon in eurem Leben gehabt habt? Wie oft ihr euch gefreuet habt, wenn ihr von euren Eltern oder von euren Freunden ein angenehmes Geſchenk erhieltet, oder wenn ſie euch durch ein aufmunterndes Lob ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben? Wie oft ihr vergnügt geweſen ſeyd, wenn es lange regnigt und trübe geweſen war, und nun zum erſtenmale die Sonne wieder ſchien, und der Himmel ſich aufklärte? Wie oft ihr fröhlich waret, wenn ihr am Morgen aufwachtet, und euch noch geſund und munter fühltet! — Seht, und alle dieſe Freuden, die ihr nun ſchon genoſſen habt, könnt ihr doch Gott nur ganz allein verdanken: wenn euch dieſer gute Gott nicht erſchaffen hätte, ſo hättet ihr euch über kein Geſchenk von euren Eltern freuen können, ihr hättet nie die Sonne geſehen, ihr wäret nie des Morgens zu einem frohen Tag' erwacht, und würdet itzt auch dieſe ſanfte Frühlingsluft nicht einathmen können — Und doch ſtand es bei Gott allein, ob er euch das Daſeyn geben wollte oder nicht — und eben ſo ſteht es auch bei ihm allein, ob er es euch erhalten will oder nicht — Gebt einmal auf euren Mund acht, ſo werdet ihr bemerken, daß ihr durch denſelben

ſelben alle Augenblicke Athem ſchöpfen müßt; die Luft, welche ihr dadurch einziehet, wird von eurer Lunge aufgefaßt, wo ſie das Blut in eine beſtändige Bewegung ſetzt, daß es ſich von da in alle eure Adern ergießt, und Leben und Wirkſamkeit durch eure Glieder verbreitet: Bedenkt einmal, wenn uns Gott nur einen Augenblick dieſe Luft entzöge, ſo würde unſer Blut plötzlich ſtille ſtehen, und wir würden aufhören zu leben — Haben wir alſo nicht, von einem Augenblick zum andern, die Erhaltung unſres Daſeyns dem Gott zu verdanken, der dieſe Luft um uns her verbreitet hat, woraus wir mit iedem Athemzuge neue Kraft zum Leben ſchöpfen? — Gott könnte euch alle in einem Augenblick vergehen laſſen, aber er will, daß ihr euch noch länger auf dieſer ſchönen Erde freuen, noch länger dieſe Sonne ſehen, und euren Eltern und Wohlthätern noch länger Freude machen ſollt, darum erhält er euch ſo liebreich euer Leben, von einem Augenblick zum andern. —

Bedenkt einmal recht, was für ein groſſes Geſchenk Gottes ſchon unſer Daſeyn iſt —

Wenn

Wenn wir auch nur eine einzige Stunde da wären, ſo hätten wir doch ſchon unendlich mehr Freude genoſſen, als wenn wir gar niemals da geweſen wären; wir hätten doch die Sonne und dieſe ſchöne Welt geſehen, wir hätten doch den Geſang der Lerche gehört, und dieſe angenehme Frühlingsluſt eingeathmet, wir hätten uns ſelbſt gefühlt, und uns eine Stunde lang unſres Lebens gefreuet — und ſchon dieſe einzige Stunde wäre ein unverdientes Geſchenk unſres Gottes, dem wir nichts zuvor geben konnten, ehe er uns unſer Daſeyn gab, und dem wir auch itzt noch nichts vergelten können, weil wir alles, was wir beſitzen, ihm allein zu verdanken haben — Iſt aber eine einzige frohe Stunde ſchon ein ſo großes Geſchenk Gottes, ſo bedenkt einmal, wie manche frohe Stunde euch Gott ſchon in eurem ganzen Leben gewährt hat! — Und ſo gut iſt Gott, daß er euch die Verheißung giebt, ihr ſollt ewig ſeyn, ihr ſollt dieß Daſeyn, daß er euch einmal gegeben hat, nie wieder verlieren, und wenn ihr gleich früh ſterben ſolltet, ſo will er euch aus euren Gräbern auferwecken, und ihr ſollt dann dieſe Sonne, und dieſe Erde, und alle eure Freunde, verklärt und verſchönert wieder ſehen. —

Und wie viele Veranſtaltungen hat Gott nicht zur Erhaltung unſres Lebens hier auf Erden gemacht! — Ihr ſeht hier vor euch die aufkeimende Saat — Hier hat Gott ſchon für unſern künftigen Hunger und für die Erhaltung unſres Lebens in dieſem Jahre geſorgt, und läßt für ſo viele tauſend Menſchen ihre Nahrung aus der Erde wachſen — Wenn Gott einmal einen Sommer nicht regnen ließe, ſo würde dieſe ſchöne Saat, und alles grüne Gras verdorren, und Menſchen und Thiere würden verſchmachten, nun aber hat er erſt noch geſtern regnen laſſen, daß die Saat auf dem Felde, und das Laub auf den Bäumen ſich erquickt hat — — Dort ſeht ihr eine Windmühle, wo das Korn, das im vorigen Jahre gewachſen iſt, zermalmet und zu einem kräftigen Mehle gemacht wird, woraus wir unſer Brod backen — So weit euer Auge reichen kann, ſeht ihr lauter grüne Felder, wo wieder neues Korn wächſt, und in der Ferne ſeht ihr Dörfer, wo die Leute wohnen, die dieſe Felder umpflügen und bearbeiten, das Korn hineinſäen, und wenn es reif geworden iſt, mit ihren Senſen abmähen, worauf ſie es denn in Garben binden und in ihre Scheuren bringen, da ſie es dreſchen, daß die Körner aus den Aehren fallen, die ſie alsdenn zum Verkauf in die Stadt bringen, damit ſie gemahlen, und für uns Brodt daraus gebacken werde — Wenn es alſo nicht viele ſolche kleine Dörfer gäbe, wie ihr da ſeht, ſo würde auch dieſe große Stadt, die hier vor uns liegt, nicht lange beſtehen können, weil es ihren Einwohnern, die das Feld nicht bauen, an Brodt mangeln würde — Aber ſeht, ſo liebreich hat Gott für unſre Bedürfniſſe geſorgt, daß es uns nunmehro an nichts fehlt, daß wir die Früchte des Feldes genießen, ohne daß wir ſelbſt das Feld pflügen dürfen, daß wir in Häuſern wohnen, ohne daß wir ſie ſelbſt bauen dürfen — Nun müßt ihr aber darauf denken, daß ihr in eurer Jugend etwas lernet, wodurch ihr denen Leuten, die das

Feld für euch pflügen, und die Häuſer für euch bauen, und euch durch die Arbeit ihrer Hände tauſend Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen, einmal wieder nützlich werden könnet, —

Wir ſprachen von der Liebe Gottes gegen uns Menſchen — Mich deucht von dieſer Liebe Gottes müßt ihr nun ſchon weit ſtärker gerührt werden, wenn ihr dieſe Stadt, wo ihr ſo viel gutes genießt, und in der Ferne iene Dörfer, und dieſe aufkeimende Saat vor euch ſeht, und dabei an unſre gegenwärtige Betrachtung denkt. —

Wie groß iſt dieſe Stadt mit allen ihren Häuſern und ihren Thürmen, wie ausgebreitet ſind dieſe Felder, wie entfernt ſind iene Dörfer, und wie weit iſt der Himmel über uns ausgedehnt, und doch bildet ſich dieß alles auf einmal in unſerm Auge ab, und ſtellt uns ein Gemählde dar, das kein Mahler ſo ſchön verfertigen kann; wie gut muß uns der Gott ſeyn, der uns ein ſolches Auge gegeben hat, in welchem ſich die ganze Natur

Natur ſo ſchön abbilden kann! — Hoch in der Luft hört ihr die Lerche ſingen, ob ihr ſie gleich nicht ſehen könnt; wie gut muß uns der Gott ſeyn, der uns das Gehör und die Sprache gegeben hat, wodurch wir uns wechſelsweiſe unſre Gedanken erklären, und uns von ſeiner Liebe miteinander unterreden können! Wenn ihr im Walde ſpatzieren geht, und lauſcht dem angenehmen Geſange der Vögel zu, oder wenn ihr eine ſchöne Muſik hört, wird da nicht oft euer ganzes Herz bewegt? O ſeht, wie gut muß uns der Gott ſeyn, der uns einen ſolchen Sinn gegeben hat, durch den wir ſo viel Vergnügen empfinden können! — Wie angenehm duftet itzt das Veilchen, und wie ſüß ſchmeckt die Erdbeere, die ihr im Sommer pflückt; wie gut muß uns der Gott ſeyn, der uns den Geruch und Geſchmack gab, damit wir den Duft des Veilchens, und die Süßigkeit der Erdbeere empfinden könnten!

Und dieſer Gott umgiebt uns allenthalben — er iſt auch hier nahe bei uns, er weiß es, daß wir uns itzt von ſeiner Liebe unterreden, und freuet ſich über uns, er hat es auch iezt ſchon beſchloſſen, wie er uns recht glücklich machen, und uns in der Zukunft noch ſo manche Freude gewähren will — Entſteht nun nicht der Wunſch in eurer Seele: Möcht' ich doch dieſem Gott ſeine Liebe vergelten können! — vergelten kann ich ſie ihm nicht, ich will mich aber beſtreben, ihn wieder zu lieben, ſo ſehr ich kann! —

O wenn ihr das thun wollt, ſo will ich euch ſagen, wie ihr eine wahre Liebe gegen Gott in euren Seelen erwecken und unterhalten, und wodurch ihr dieſelbe an den Tag legen könnet. —

Denkt oft an Gott, wenn eine wahre Liebe gegen ihn in eurer Seele entſtehen ſoll! Wenn ihr des Morgens erwacht, ſo laßt das euren erſten Gedanken ſeyn, daß euch Gott dieſen Tag geſchenkt hat, an dem ihr viel Freude genießen könnt, wenn ihr fromm und fleißig ſeid: Dann nehmt euch vor, euch den ganzen Tag über recht oft an Gott zu erinnern, ie öfterer ihr an ihn denkt, deſtomehr wird eure Liebe gegen ihn zunehmen — und dieß kann euch ia unmöglich ſchwer fallen, weil euch alles an ihn erinnert — wohin ihr nur euer Auge richtet, da ſeht ihr Spuren ſeiner Liebe — Er iſt es ia, der die Sonne ſo ſchön über uns aufgehen läßt; Er iſt es, der euch eure Eltern gegeben hat, von denen ihr alle eure Bedürfniſſe empfangt, bis ihr ſelbſt erſt etwas nützliches gelernet habt, wodurch ihr euch dieſelben erwerben könnet; Er gab dem Schaafe die Wolle, woraus eure Kleider gemacht ſind, die ihr anziehet, und ließ das Korn aus der Erde wachſen, woraus das Brodt gebacken wird, das ihr eſſet — O denkt an den gütigen Geber, ſo oft ihr eine Gabe von ihm genießt! Und wenn euch eure Eltern etwas ſchenken, oder euch ſonſt einen Beweis ihrer Liebe geben, ſo freuet euch über das Geſchenk, das ihr von euren Eltern erhieltet, vergeßt aber auch nicht dabei, an den Gott zu denken, der euch dieſe guten Eltern gab! Denkt an ihn, bei euren unſchuldigen Spielen, und freuet euch, daß

Gott euch Geſundheit und frohen Muth gab, und daß er es euch vergönnet ſo vergnügt zu ſeyn! Denkt an ihn, ſo oft ihr eine wohlſchmeckende Frucht genießt, und ſprecht, wie ſehr muß Gott ſeine Menſchen lieben, daß er ſolche angenehme Früchte für ſie wachſen und reif werden ließ, und ihnen einen ſo reitzenden Geſchmack verlieh! Denkt an Gott, ſo oft ihr in einen Garten geht, und euch an den mannichfaltigen Farben, und an dem ſüßen Geruch der Blumen ergötzt, und ſprecht, wie gut muß doch Gott dem Menſchen ſeyn, daß er dieſe Blumen ſo ſchön gefärbt, und ihnen einen ſo angenehmen Geruch verliehen hat, daß unſre Sinne ſich daran weiden können! Denkt an Gott, ſo oft ihr eine ſchöne Muſik hört, oder ein ſchönes Gemählde ſeht! Denkt an ihn, ſo oft ihr euch über etwas freuet, und ſprecht, wie gut muß Gott mir ſeyn, der mich ſo geſchaffen hat, daß ich mich über ſo viele Dinge in der Welt freuen kann! —

Seht, wenn ihr das thut, ſo muß nach und nach eine immer ſtärkere Liebe gegen Gott in eurer Seele entſtehen — Ihr müßt euch alſo von heute an vornehmen, daß ihr euch beim Genuß einer ieden Gabe Gottes allemal an den gütigen Geber derſelben erinnern wollt! Am Morgen wenn ihr aufwacht müßt ihr ſagen, heute will ich recht oft an Gott gedenken! und am Abend, wenn ihr euch niederlegt, müßt ihr euch fragen, ob ihr es auch gethan habt, und beten: Vergieb es mir, o Gott, daß ich nicht ſo oft an dich gedacht habe, wie ich es hätte thun ſollen; ich habe heute ſo viel Gutes von dir genoſſen, und habe ſo oft vergeſſen, mich deiner dabei zu erinnern! — — Wenn ihr euch ſo gewöhnt an Gott zu denken, ſo wird es euch nach und nach immer leichter werden, und ihr werdet zuletzt in dieſem Gedanken ein unbeſchreibliches Vergnügen finden — Denn warum ſollte ich nicht gern an meinen beſten Wohlthäter denken? — Nicht wahr, ihr erinnert euch allemal mit Vergnügen an eure Eltern und an eure Freunde, und beſchäftiget zuweilen eure Gedanken mit ihnen, wenn ihr ſie gleich nicht ſehet? — Nun iſt aber Gott unſer beſter Freund, und giebt uns mehr, als unſre

Eltern, und alle Menſchen auf Erden uns geben können — Warum ſollten wir denn nicht mit Vergnügen an unſern beſten Freund, an unſern himmliſchen Vater gedenken, und uns darüber freuen, daß er unſer Freund und Vater iſt? —

Ein iedes Vergnügen, das ihr genießt, muß euch nun doppelt angenehm ſeyn, weil ihr es als einen Beweiß der göttlichen Liebe anſehen könnt — Weit angenehmer muß euch nun ein Veilchen duften, das ihr abpflückt, wenn ihr bedenkt, dieß Veilchen hat mir Gott gegeben, er ließ es aus der Erde wachſen, damit ich mich darüber freuen ſollte! — Weit ſüßer muß euch nun eine Frucht ſchmecken, die ihr genießt, wenn ihr bedenkt, auch dieſe Frucht iſt ein Geſchenk meines Gottes, er ließ ſie auf dem Baume wachſen, damit ich ſie genießen, und mich an ihrem ſüßen Geſchmack ergötzen ſollte! — Weit höher müßt ihr nun eure Eltern ſchätzen, wenn ihr bedenkt, dieſe Eltern hat mir Gott gegeben, auch ſie ſind ein koſtbares Geſchenk meines himmliſchen Vaters, und ein Beweiß ſeiner zärtlichen

Liebe gegen mich! — Weit beſſer müßt ihr euch nun mit euren Geſpielen freuen können, wenn ihr bedenkt, Gott gönnet mir auch dieß Vergnügen, wie ſehr muß dieſer Gott mich lieben, daß er mir es vergönnet, mich unter ſeinem allſehenden Auge zu freuen! — Ihr könnet immer noch einmal ſo vergnügt, noch einmal ſo heiter ſeyn, wenn ihr bei allem was ihr thut, und bei allen euren Ergößungen, an Gott denkt, und euch darüber freuet, daß er euch ſo lieb hat. —

Ich habe euch nun geſagt, wie ihr eine wahre innige Liebe gegen Gott in euren Seelen erwecken und unterhalten könnet, wenn ihr euch gewöhnet, fleißig an Gott zu denken — Nun will ich euch auch ſagen, wie ihr dieſe Liebe zu Gott am beſten an den Tag legen könnet — — Gott fordert von euch, für alle die Liebe, die er euch erzeigt, daß ihr ihn wieder lieben, daß ihr oft an ihn denken ſollet — Er fordert aber auch, daß ihr euren Eltern und Vorgeſetzten gehorſam, daß ihr fromm und fleißig ſeyn ſollet — Wie könnt ihr alſo wohl eure Liebe gegen Gott beſſer an den Tag legen, als wenn ihr das recht gerne und mit Freuden thut, was er von euch fordert, wenn ihr recht oft an ihn denkt, euren Eltern und Vorgeſetzten in allen Stücken gehorſam ſeyd, und euch mit iedem Tage beſtrebt immer frömmer und fleißiger zu werden? —

Sobald ihr alſo des Morgens aufwacht, müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen: Gott hat mich wieder einen Tag erleben laſſen, er läßt mich iezt geſund und frölich aufſtehen, und hat auch heute ſchon für alle meine Bedürfniſſe geſorgt! — Dann müßt ihr euch vornehmen: Nun will ich auch dieſen Tag recht gut anwenden, und will heute recht fleißig und meinen Eltern recht gehorſam ſeyn! — Wenn ihr denn in die Schule, oder in eure Lehrſtunden kommt: ſo müßt ihr erſt noch einmal recht lebhaft an Gott denken, und auch dann feſt vorſetzen, auf alles, was euch von euren Lehrern geſagt wird, recht genau acht zu geben, damit ihr was Nützliches lernet, und damit ihr eure Liebe zu Gott dadurch an den Tag leget, der es haben will, daß ihr was Nützliches lernen ſollt — Wenn ihr dann zuweilen bemerkt,

daß

daß ihr träge werdet, daß es euch ſchwer wird, aufmerkſam zu ſeyn, und daß ihr an andre Dinge denkt, als an dasienige, was vorgetragen wird; o ſo erinnert euch, daß der liebe Gott, der euch ſo viel Gutes erzeigt, euch allenthalben ſiehet, und weiß, was ihr thut, und daß ihr gegen dieſen guten Gott höchſt unbillig handelt, wenn ihr zu dem was ihr lernen ſollt, faul und träge ſeyd — Dann ſagt zu euch ſelbſt: Wie undankbar handle ich wenn ich dem Gott ungehorſam bin, der mir ſo viel gutes erzeigt, der die Sonne ſo ſchön am Himmel ſcheinen läßt, und mir mein Leben von einem Augenblick zum andern erhält! — Nein, ich will mich von meiner Trägheit loßreißen, will iezt an nichts anders denken, als an das was ich lernen ſoll! — — So müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen, und dann müßt ihr euch beſtreben, aus Liebe zu Gott recht fleißig und aufmerkſam zu ſeyn. —

Wenn euch eure Eltern befehlen, daß ihr zu Hauſe bleiben ſollt, und es entſteht eine ſtarke Begierde in euch, demohngeachtet auszugehen, und dem Befehl eurer El-

tern

tern ungehorſam zu ſeyn, ihr werdet auch wohl gar von andern angereitzt mit ihnen zu gehen, ob es gleich eure Eltern verboten haben; ſo ſagt zu euch ſelbſt: Wie undankbar würde ich iezt gegen Gott handeln, der mir ſo viel Gutes erzeiget, wenn ich meinen Eltern ungehorſam wäre, und dadurch ſein Gebot überträte! — Nein, ich will es nicht thun, ich will iezt nicht wider den Willen meiner Eltern ausgehen, und wenn meine Begierde dazu auch noch ſo groß wäre, und wenn ich auch noch ſo ſehr dazu angereitzt würde. — So müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen, und dann müßt ihr euch, aus Liebe zu Gott, entſchließen, recht gerne zu Hauſe zu bleiben, und euren Eltern mit Freuden gehorſam zu ſeyn, wenn ſie euch gleich zuweilen etwas befehlen, das mit euren Wünſchen nicht recht übereinſtimmt; denn ihr müßt euren Eltern ſo viel zutrauen, daß ſie es beſſer wiſſen, als ihr ſelbſt, was euch gut iſt; ſeht, eben deswegen hat euch Gott ia auch eure Eltern gegeben, damit ſie euch alles verbieten, was euch ſchädlich ſeyn würde, und damit ſie euch zu alle dem anhalten, was euch einmal in der Folge ſehr nützlich ſeyn kann, wenn ihr gleich itzt den Nutzen davon noch nicht einſehen könnet; und eben deswegen will Gott auch, daß ihr euren Eltern gehorchen ſollet. —

Wenn ihr ſeht, daß euer Bruder oder euer Mitſchüler mehr geſchätzt wird, wie ihr, oder daß man ihn öfterer lobt, oder daß er mehr geſchenkt bekommt, wie ihr, und es will dann eine Empfindung in eurer Seele aufſteigen, die euch über das Glück eures Bruders oder eures Mitſchülers mißvergnügt macht; wenn ihr in Verſuchung gerathet, ihm die Werthſchätzung andrer, oder das Lob, das ihm wiederfuhr, oder das Geſchenk, das er erhielt, zu beneiden, o ſo ſucht ia dieſe Empfindung ſogleich zu unterdrücken! Denkt auf einmal an alle das Gute, was euch Gott ſchon von eurer erſten Kindheit an erzeigt hat, und dann ſagt zu euch ſelbſt: Gott gönnet mir ſo viele Freuden, er gönnet mir mein Leben und mein Daſeyn, er gönnet mir den Anblick der Sonne, und dieſes ſchöne Tageslicht, und ich ſollte meinem Bruder ſein kleines Glück mißgönnen!

nen? — Wie undankbar handelte ich dagegen meinen Gott! Nein, ich will es nicht thun! Ich will meinem Bruder ſein Glück nicht beneiden, und will mich dieſer verhaßten Empfindung, die in meiner Seele aufſteigen wollte, von Herzen ſchämen! — So müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen, und dann müßt ihr aus Liebe zu dem Gott, der euch ſo viele Freuden vergönnet, eurem Bruder wieder recht gut ſeyn, und müßt ihm das Lob, das er erhalten, oder das Geſchenk, das er bekommen hat, recht herzlich gerne gönnen, und es euch eben ſo lieb ſeyn laſſen, als ob ihr es ſelbſt erhalten hättet! — Dadurch könnt ihr eure Liebe zu Gott an den Tag legen; und wenn ihr das nun gethan habt, wenn ihr der Begierde, euren Eltern ungehorſam zu ſeyn, wiederſtrebt, und den Neid gegen euren Bruder in eurer Seele unterdrückt habt; ſo werdet ihr ſehen, was ihr da für ein himmliſches Vergnügen empfindet, und wie ihr mit euch ſelbſt zufrieden ſeyn werdet, weil ihr das gethan habt, was Gott von euch fordert. —

Wenn ihr von einem eurer Geſchwiſter oder von einem eurer Mitſchüler beleidiget werdet, und merkt daß der Wunſch in eurer Seele aufſteigen will: Ach, wenn ich mich doch rächen könnte! O ſo blickt die helle Sonne an, und den ſchönen Tag, und ſagt zu euch ſelbſt: Dieſe Sonne läßt Gott über mich ſcheinen, und dieſen ſchönen Tag hat er mir geſchenkt, und ich ſollte auf meinen Bruder zurnen? Da Gott auf mich nicht zürnet, den ich doch ſchon ſo oft durch meinen Ungehorſam und durch meinen Undank beleidiget habe. — Nein, ich will es nicht thun! Ich will mich nicht an meinem Bruder rächen, wenn ich es gleich thun könnte! — So müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen, und müßt dann aus Liebe zu Gott, der uns alle unſre Fehler vergiebt, die Beleidigung eurer Geſchwiſter und eurer Mitſchüler vergeſſen, und ihnen wieder von ganzem Herzen alles Gute wünſchen — Dann werdet ihr euch freuen, daß ihr den Trieb zur Rache unterdrückt habt, und werdet euch am Abend mit frölichem Herzen niederlegen, weil ihr eurem Bruder vergeben habt. —

Wenn es euch oft däucht, als ob ihr mehr wüßtet, oder als ob ihr mehr Achtung verdientet, als einer von euren Mitſchülern, oder von euren Geſchwiſtern, und ihr merkt dann an euch, daß ihr ſie im Herzen verachtet, und euch ſelbſt weit höher, als ſie, ſchätzt; ſobald dann der Wunſch in eurer Seele entſteht, ihr möchtet's ihnen wohl bei Gelegenheit merken laſſen, daß ihr mehr wüßtet als ſie, oder daß ihr mehr Fähigkeiten beſäßet, und mehr Lob verdientet — ſobald dieſer Gedanke in euren Herzen aufſteigt, o ſo unterdrückt ihn plötzlich, und ſagt zu euch ſelbſt: Gott hat mich nicht verachtet, da ich doch gegen ihn, wie gar nichts zu rechnen bin, und ich ſollte meinen Bruder neben mir verachten, weil er etwas weniger weiß, und weniger Fähigkeiten beſitzt, wie ich? — Nein, ich will es nicht thun, ich will dieſen elenden Stolz in meiner Seele unterdrücken, und will es meinem Brüder nicht merken laſſen, daß ich mehr weiß, und mehr Fähigkeiten beſitze, wie er! — So müßt ihr zu euch ſelbſt ſagen, und dann müßt ihr euch beſtreben, aus Lie-

be

de zu Gott von ganzem Herzen demüthig zu ſeyn gegen iedermann, denn ihr wißt ia, die Hoffärtigen liebt Gott nicht, aber den Demüthigen giebt er Gnade. —

Endlich aber könnt ihr eure Liebe gegen Gott nicht beſſer an den Tag legen, als wenn ihr allen denen Menſchen, mit denen ihr umgehet, recht von Herzen gut ſeyd, und euch freuet, wenn es ihnen wohl gehet. Von allen denen Leuten, die ihr kennet, müßt ihr ia keinem einzigen Böſes wünſchen, denn das iſt wider die Liebe Gottes — Ihr könnt nicht mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ihr Gott liebt, ſo lange ihr noch einen heimlichen Haß, gegen eins von euren Geſchwiſtern, oder gegen einen eurer Mitſchüler, im Herzen hegt — Drum ſeyd immer freundlich und gefällig gegen iedermann, und wo ihr iemanden einen Dienſt erzeigen könnt, das thut gerne, denn dadurch könnt ihr ia eure Liebe gegen Gott an den Tag legen. —

Seht, ich habe euch nun geſagt, wie ihr Gott müßt lieben lernen, aber wenn das nun würklich euer Ernſt iſt, ſo müßt ihr

gleich

gleich heute Abend damit den Anfang machen — Wenn ihr euch niederlegt, ſo bedenkt einmal, wie viel Gutes euch Gott dieſen einzigen Tag über ſchon erwieſen hat, wie er euch und eure Eltern geſund erhalten, wie er euch geſpeiſet, getränket und bekleidet hat, wie er euch heute ſo ſchönes Wetter und einen ſo angenehmen Spatziergang gewährt hat, wenn ihr das denn ſo überdenkt, und euch noch einmal an iedes kleine Vergnügen, das ihr den Tag über genoſſen habt, erinnert; ſo nehmt euch feſt vor, daß ihr Morgenfrüh, ſo bald ihr erwacht, euch wieder an die Liebe des Gottes erinnern wollt, der euch aufs neue einen Tag hat erleben laſſen, und daß ihr dann den Tag über recht fleißig, euren Eltern und Vorgeſetzten recht gehorſam, und allen Menſchen, mit denen ihr umgeht, recht gut ſeyn wollt — Seht, wenn ihr mit dieſen ſchönen Vorſatz einſchlaft, ſo werdet ihr auch wieder damit erwachen, und werdet, wenn ihr eure Augen aufſchlagt, nun viel vergnügter den Tag anblicken, euer Morgenbrodt wird euch beſſer ſchmecken, und ihr

wer-

werdet mit froherm Muthe an eure Arbeit gehen, wenn ihr einmal den Entſchluß gefaßt habt, immer gehorſamer, frömmer und fleißiger zu werden, und nun auch dieſen Entſchluß bey ieder Gelegenheit ins Werk richtet — Ihr werdet es ſehen, daß ihr Morgen gewiß nicht mißvergnügt, und mit euch ſelbſt unzufrieden ſeyn werdet, wenn ihr das thut, was ich euch rathe, und wenn ich euch Morgen wieder ſehe, ſo ſollen eure vergnügten Blicke und euer zufriednes Lächeln mir ſagen, ob ihr meinem Rathe gefolgt ſeyd, und euch entſchloſſen habt gute und fromme Menſchen zu werden, und euren Gott von Herzen zu lieben. —

Wenn nun aber dieſer gute Vorſatz nicht wieder verſchwinden ſoll, ſo müßt ihr ia nicht vergeſſen, ihn Morgenabend wieder zu erneuren, und dieß müßt ihr alle Morgen und alle Abend thun, ſo lange bis es euch zur Gewohnheit geworden iſt, und bis ihr gleichſam eine Fertigkeit darinn erlangt habt, oft an Gott zu denken, und eure Liebe gegen ihn, bei ieder Gelegenheit an den Tag zu legen — Schon geht die Sonne unter — Schenkt

mir

mir nur noch einen Augenblick eure Geduld! — Seht, welch ein ſchöner Abend!— O gebt mir euer Herz und eure Hand! Und laßt uns dem Gott, der uns in dieſer ſanften Abendluft umweht, und die Sonne vor unſern Augen ſo herrlich untergehen läßt, laßt uns ihm feierlich verſprechen, daß wir ſein nicht vergeſſen wollen, ſo wie er unſrer nicht vergißt — Verſprecht ihm hier auf dieſem Hügel, im Angeſicht des Himmels, daß ihr gute Menſchen werden, und ihm euer ganzes Leben widmen wollt! — Und wenn ihr einmal größer ſeyd, und es gäbe böſe Menſchen, die euch zum Laſter und zur Untugend verführen wollten, o ſo denkt an dieſen Abend, und an euer feierliches Verſprechen, das ihr Gott gethan habt, und willigt nicht in ihr Begehren! —

Nun kommt und laßt uns zu Hauſe gehn — nun wollen wir recht froh und gutes Muths ſeyn, weil wir eine gute Entſchließung gefaßt haben. —

Vom Vertrauen auf Gott.

Nach einem Gewitter.

Seht, das Gewitter iſt vorüber, die Sonne bricht hervor, und die glänzenden Tropfen zittern aus den Wolken herab. — Da ſteht der ſchöne Regenbogen. — Warum habt ihr euch ſo gefürchtet, Kinder? Gott iſt ein Gott der Liebe! Hättet ihr ein rechtes Zutrauen zu ihm gefaßt, ihr wäret nicht ſo ängſtlich geweſen. Denn warum ſollen wir uns mit unnöthiger Furcht quälen, da unſer Leben und unſre Schickſale in den Händen des Gottes ſtehen, der heute den ganzen Himmel mit Wolken ſchwärzte, und nun nach dem ſanften Regen die Sonne wieder ſcheinen läßt? Merket wohl auf das, was ich iezt hierüber mit euch reden werde, und wenn einmal wieder ein Gewitter aufſteigt, ſo denkt daran, und alle Furcht wird nach und nach aus eurem Herzen verſchwinden, ihr werdet froh gen Himmel ſehn, und euch freuen, daß ihr einen ſo guten Gott habt, auf den ihr euer Vertrauen ſetzen könnt.

Gebt einmal Acht auf euch ſelbſt, Kinder! Ihr habt euch ietzt ſo ſehr vor dem Gewitter gefürchtet, und wenn ihr zurück denkt, ſo haben euch gewiß in eurem Leben ſchon manche andre Dinge Furcht erweckt. Wenn ihr krank geweſen ſeyd, habt ihr beſorgt, daß ihr ſterben möchtet. Und wenn ihr geſund waret, habt ihr vielleicht ſchon bei dem geringſten Zufall befürchtet, krank zu werden. Zuweilen iſt euch auch wohl der Gedanke eingefallen, wie unglücklich ihr ſeyn würdet, wenn eure Eltern ſtürben. In der That ſcheinet es auch faſt, als ob wir Urſache hätten uns beſtändig zu fürchten. Denn wir ſind ia keinen Augenblick unſers Lebens recht ſicher. Jetzt fehlt uns nichts, aber wie viele Leute ſind nicht ſchon plötzlich krank geworden, und wer ſteht denn uns dafür, ob wir uns heute Abend noch geſund zu Bette legen werden? Eure Eltern ſorgen ietzt ſo liebreich für euer Wohl, und geben euch alles, was ihr bedürfet; aber ſind nicht

man-

manchen Kindern ſchon ihre Eltern geſtorben, und könnte euch nicht eben das betreffen? Ihr habt gewiß ſchon arme Kinder geſehen, denen ihre Eltern weder Brod noch Kleider geben können; unter dieſen giebt es manche, deren Eltern vorher auch reich geweſen, und arm geworden ſind, weil ſie ihr ganzes Vermögen durch Unglücksfälle verlohren haben. Wenn ihr nun dieſe armen Kinder ſo anſehet, müßt ihr da nicht denken: was bin ich beſſer wie dieſe, daß mir nicht eben das wiederfahren könnte?

So müſſen wir nun in beſtändiger Furcht ſchweben! Aber, Kinder! ihr wünſcht gewiß von dieſer Furcht befreit zu ſeyn; denn das Fürchten iſt doch immer eine ſehr unangenehme Empfindung, weil einem ſo ängſtlich dabei zu Muthe iſt, als ob man in einem Hauſe wäre, das alle Augenblick zuſammen ſtürzen wollte, und wo doch alle Thüren verſchloſſen ſind, daß man nicht herauskommen kann. Ihr ſeyd gewiß immer ſehr mißvergnügt geweſen, wenn ihr euch vor dem Tode, oder vor einer Krankheit, oder vor ſonſt etwas gefürchtet habt, und hingegen ſeyd ihr immer vergnügt geweſen, wenn ihr etwas Angenehmes habt hoffen können.

Nun will ich euch etwas Tröſtliches ſagen: ihr braucht gar niemals in eurem Leben etwas Unangenehmes mehr zu befürchten, und könnt immer mit Gewißheit etwas Angenehmes hoffen, und alſo beſtändig vergnügt ſeyn. Das werdet ihr doch nun gewiß gerne wollen. Seyd alſo aufmerkſam auf das, was ich euch ſagen werde. Ihr wißt, es iſt ein Gott, der uns alle erſchaffen hat, dieſer Gott iſt ein Geiſt, den wir zwar nicht ſehen können, der uns aber alle ſieht, und alles weiß, was wir miteinander ſprechen; dieſer Gott hat euch von eurer Kindheit an bewahret; wenn ihr krank geweſen ſeyd, hat er euch wieder geſund werden laſſen, und wenn ihr oft in Gefahr geweſen ſeyd, durch eure Wildheit, oder durch einen einzigen unvorſichtigen Sprung, euch um eure Geſundheit oder wohl gar um euer Leben zu bringen, ſo hat er euch aus der Gefahr errettet, und euch bis ietzt noch alle eure Gliedmaßen geſund erhalten. Dieſer

Gott

Gott hat uns nun ein Buch gegeben, auf das wir uns gewiß verlaſſen können, und in dieſem Buche ſteht, daß ohne ſeinem Willen kein Haar von unſerm Haupte fallen ſoll. Kann nun ohne ſeinem Willen kein Haar von eurem Haupte fallen, ſo könnt ihr auch gewiß ohne ſeinem Willen nicht krank werden, ihr könnt nicht in Armuth gerathen, weder ihr ſelbſt, noch eure Eltern können ſterben, wenn er es nicht will. Wäre es aber ſein Wille, daß euch etwas dergleichen begegnen ſollte, ſo könnt ihr dabei ganz ruhig ſeyn, denn was mit ſeinem Willen geſchiehet, muß allemal zu eurem Beſten gereichen, es mag auch ſeyn, was es wolle. Daß ſich dieſes nun wirklich ſo verhält, und daß Gott niemanden verläßt, der ſein Vertrauen auf ihn ſetzt, kann euch die Geſchichte des iungen Allwills beweiſen, die ich auch ietzt erzählen will.

Der iunge Allwill hatte wohlhabende Eltern, und wurde von ihnen ihrem Stande gemäß erzogen. Sie ſuchten ihn aber auch früh fromme Geſinnungen einzuflößen, und ſag-

ſagten ihm insbeſondre ſehr oft, daß er ſich ganz allein auf Gott, und nicht auf irrdiſche Güter verlaſſen ſolle. Der iunge Allwill merkte ſich das, ob er gleich damals noch nicht einſehen konnte, warum ihm ſeine Eltern gerade dieſe Ermahnung ſo oft wiederholten. Es währte nicht lange, ſo entſtand ein Krieg, wo Allwills Eltern ſo unglücklich waren, daß ihnen ihr Haus abgebrannt, und faſt alles, was ſie hatten, weggenommen wurde. Sie geriethen dadurch in die elendeſten Umſtände, dem ohngeachtet aber behielten ſie ſo viel übrig, daß ſie noch äußerſt nothdürftig davon leben konnten. Der iunge Allwill mußte nun einen ſchlechten Rock anziehen, und mit geringer Koſt vorlieb nehmen. Manche von ſeinen Mitſchülern, die ihn ſchon vorher wegen ſeines ernſthaften Weſens nicht recht leiden konnten, verachteten ihn nun vollends wegen ſeiner Armuth und wegen ſeiner ſchlechten Kleidung. Dieß ſchmerzte ihn freilich. Allein nunmehro dachte er an das, was ihm ſeine Eltern ſo oft geſagt hatten, man müſſe ſich nicht auf irrdiſche Güter, ſondern allein auf

Gott verlaſſen, welcher es immer gut mit uns meinet, und alle unſre Schickſale zu unſerm Beſten lenkt. Nun wurde ihm auf einmal ganz leicht, und er fühlte in dem Gedanken eine himmliſche Beruhigung. Er zog nun vergnügt ſeinen ſchlechten Rock an, ertrug die Verachtung ſeiner Mitſchüler, und nahm gern mit ſeiner geringen Koſt vorlieb. Dieſer Allwill hat nachher oft geſagt, als er ſchon ein alter Mann war, er danke Gott für die Unglücksfälle, die er ihm ſchon in ſeiner Jugend habe ertragen laſſen. Denn die geringe einfache Koſt habe ſeinen Körper geſund und ſtark gemacht; durch die Verachtung ſeiner Mitſchüler habe er ſchon früh gelernt, die Beleidigungen der Menſchen zu ertragen, ohne deswegen auf Rache zu denken; durch dieſe Verachtung, und durch ſeine ſchlechte Kleidung, ſey ſein natürlicher Stolz, welcher ihn ſonſt vielleicht würde unglücklich gemacht haben, ſehr gedemüthiget worden, er müſſe alſo die unendliche Weißheit Gottes anbeten, und bekennen, daß ſie ihn nicht ohne Urſache, in ſeiner Jugend habe arm und dürftig ſeyn laſſen.

laſſen. Wir wollen iezt in unſrer Geſchichte wieder zurück kehren. Der iunge Allwill war fleißig, und machte ſeinen Eltern viele Freude. Diß verſüßte ihnen einigermaßen den Kummer, den ſie anfänglich über den Verluſt ihres Vermögens empfanden. Allwill liebte ſeine Eltern ſehr. Einſtmals, da ſie an einem ſchönen Frühlingsabend mit einander ſpatzieren gingen, ſagten ſie zu ihm: wir ſind nun alt und ſchwach, und der Kummer hat uns ſehr darnieder gedrückt; wir werden vielleicht bald ſterben, und können dir nichts hinterlaſſen, aber ſiehe, der Gott, der die Bäume mit iungem Laub bekleidet, und das Gras auf dem Felde erquickt, der wird auch für dich ſorgen. Allwill wurde äußerſt bewegt, und konnte ſich bei dieſer rührenden Anrede der Thränen nicht enthalten. In zwei Monaten ſtarben beide Eltern kurz nach einander, und man fand kaum ſo viel, als zu ihrem Begräbniß erfordert wurde. Für den iungen Allwill blieb nichts übrig. Er war anfänglich ganz untröſtlich über den Tod ſeiner Eltern. Als er aber einſtmals bei ihrem Grabe weinte, fiel ihm plötzlich ein, was ſie ihm noch zwei Monathe vor ihrem Tode geſagt hatten. Bekleidet Gott die Bäume mit Laub, dachte er bei ſich ſelbſt, und erquickt er das Gras auf dem Felde, ſo wird er ſich ia auch meiner annehmen! Was er gedacht hatte, geſchah auch; denn noch an demſelben Tage hatten ſich einige rechtſchaffene Leute, denen das Elend des iungen Allwills zu Herzen ging, mit einander berathſchlagt, wie ſie ſich ſeiner annehmen wollten. Sie ließen ihn alſo zu ſich kommen, und verſprachen ihm, daß ſie gemeinſchaftlich für ſeinen nothdürftigen Unterhalt ſorgen wollten. Allwill dankte ſeinen Wolthätern mit gerührtem Herzen, und ſobald er allein war, erinnerte er ſich lebhaft, wie er vor einigen Stunden, als er am Grabe ſeiner Eltern weinte, noch von allen Menſchen verlaſſen war, und wie Gott ſchon während dieſer Zeit ſo liebreich für ihn geſorgt hatte. Da warf er ſich nieder und dankte Gott mit Freudenthränen für die unerwartete Hülfe.

Einer unter ſeinen Wohlthätern war ein reicher Kaufmann, der keine Kinder hatte, dieſer hatte ſich ſchon lange vorgenommen, einen jungen Menſchen von guter Hoffnung an Kindesſtatt anzunehmen. Er lernte den jungen Allwill nach und nach immer beſſer kennen, und entdeckte immer mehr gute Eigenſchaften an ihm. Als er ſich nun von ſeiner Frömmigkeit und von ſeinem guten Herzen durch manche Beweiſe hinlänglich überzeugt hatte, ließ er ihn eines Tages zu ſich kommen, ging mit ihm allein auf ſein Zimmer, und er mußte ſich neben ihn ſetzen. Darauf ergrif er ſeine Hand, blickte ihn eine Weile an, und ſagte: „Allwill! — Du bleibſt bei mir! —„ O, mein Vater! rief Allwill aus, und warf ſich zu ſeinen Füßen. „Das bin ich von nun an, ſagte ſein Wohlthäter, und von dieſem Tage an biſt du mein Sohn! Ich verſpreche dir meine ganze väterliche Liebe, und zweifle nicht, daß du mir durch deinen kindlichen Gehorſam und durch deine gute Aufführung Freude machen wirſt.„ Der junge Allwill konnte nichts antworten. Er zerfloß ganz in Thränen der Freude und Dankbarkeit, und ſahe nun wohl, daß ſein Vertrauen auf Gott nicht vergebens geweſen,

ſen war. Nun wurde er wieder beſſer gekleidet, als alle ſeine Mitſchüler, und alle ſuchten nunmehro wieder ſeine Freundſchaft, allein es fiel ihm nicht ein, ſich wegen der vorigen Beleidigungen zu rächen, oder auf ſein neues Glück ſtolz zu ſeyn, ſondern er blieb eben ſo demüthig, freundlich und beſcheiden, wie er vorher in ſeinen dürftigſten Umſtänden war, weil er alle dieſe kleinen Vorzüge ſchon einmal verlohren hatte, und alſo wohl wußte, wie wenig man auf ihren Beſitz rechnen könne. Dieſer Allwill hat nachher noch viele Unglücksfälle erlitten, er blieb aber immer ſtandhaft dabei, und wich nie von ſeiner Frömmigkeit ab, weil er ſchon in ſeiner früheſten Jugend auf alle dieſe Widerwärtigkeiten des Lebens vorbereitet war. Er arbeitete aber fleißig, und erwarb ſich ſo viel, daß er nicht nur für ſich ſelbſt und ſeine Familie ſorgen, ſondern auch überdem noch vielen Menſchen Gutes thun konnte. Er erreichte ein hohes Alter, und noch als Greis pflegte er oft zu ſagen: Zwei Dinge haben mich nicht gereuet, ſo lange ich denken kann, **daß ich gearbeitet und Gott vertrauet habe!**

Ihr werdet nun aus dieſer Geſchichte ſelbſt einſehn, wie Verachtung, Armuth und Dürftigkeit oft zu unſerm Beſten gereichen können; und wie gut es iſt, daß wir einen Gott haben, der alle unſre Schickſale mit unendlicher Weißheit und Güte lenket und regieret. Bedenkt aber auch einmal, wie unglücklich wir ſeyn würden, wenn kein Gott wäre! Ein iedes Weſen, das ſtärker wäre wie wir, könnte dann nach Gefallen über uns herrſchen, es mögte nun vernünftig oder unvernünftig, Menſch oder Thier, Bliß oder Sturmwind, Feuer oder Waſſer ſeyn, ſo könnte es dennoch ſeine Wuth an uns vernünftigen Menſchen auslaſſen. Wenn kein Gott wäre, und wir hörten den Sturmwind brauſen, und hörten den Donner in den Lüften brüllen, und ſähen unſern gewiſſen Tod vor Augen, dann könnten wir keine Zuflucht mehr zu einem höhern Weſen nehmen; der brauſende Sturmwind, der donnernde Himmel, und der Tod, welcher unſer Weſen zerſtöhrte, wären dann unſre Götter, und wir als vernünftige Geſchöpfe müßten uns von lebloſen

Creaturen grauſam beherrſchen laſſen. Wenn kein Gott wäre, und eine tödtliche Krankheit nagte an unſerm Herzen, und die Verweſung im Grabe wartete ſchon auf uns, um unſern Leib in Staub zu verwandeln; ſo müßten wir dieſe Krankheit und die Verweſung für unſre gewaltigen und höchſten Oberherrn erkennen, denen wir uns vergeblich widerſetzen würden. O ſeht, Kinder! wie uns die drohende Gefahr vereinigt. Laßt uns alſo unſre Zuflucht zu einem gütigern und höheren Weſen nehmen. Ach, nun dürfen wir nur den guten Gott, den Geiſt voll ewger Huld zum Herrn über uns erkennen. Er gebeut, und der Sturmwind hört auf zu toben, die Donner ſchweigen, die drohende Gefahr verſchwindet, und der Himmel iſt wieder heiter. Er winkt, und die tödtliche Krankheit muß entfliehen. Er befiehlet, und die Verweſung muß unſern Staub wieder zurück geben, daß ein neuer verklärter Körper aus ihm geſchaffen werde. O, wohl uns, Kinder, daß dieſer gute Geiſt ſo mächtig iſt, daß er dem Donner in den Lüften gebieten kann, und wohl uns,

daß

daß dieſer mächtige Geiſt ſo gut iſt, daß er unſern Staub dereinſt aus dem Grabe wieder auferwecken will, um uns auf ewig und vollkommen glücklich zu machen; und wohl uns, daß dieſer gute Geiſt ſo weiſe iſt, daß er alle unſre Schickſale zu unſerm Beſten lenken kann!

Es iſt alſo ein Gott, ohne deſſen Willen uns kein Unglück wiederfahren kann; was uns aber mit ſeinem Willen begegnet, das können wir unmöglich ein Unglück nennen: denn wenn uns Gott, zum Beiſpiel, auch krank werden läßt, ſo gereicht das gewiß zu unſerm Beſten, und was zu unſerm Beſten gereicht, iſt ia kein Unglück. Auf die Art dürften wir uns alſo vor nichts in der Welt fürchten! Aber, Kinder! ſo kann nicht ein ieder ſprechen. Die böſen Menſchen dürfen kein ſolches Vertrauen auf Gott ſetzen, daß ſie ſagen könnten: „Ich fürchte mich vor nichts in der Welt, denn Gott iſt mein Freund!„ Gott kann ia ihr Freund nicht ſeyn, weil ſie kein frommes Leben führen, und das nicht thun, was er ihnen befohlen hat. Wenn alſo dieſe Menſchen ſagen wollten, daß ſie ein rechtes Zutrauen zu Gott hätten, ſo könnten ſie unmöglich die Wahrheit reden. Ihr könnt diß an euch ſelbſt wahrnehmen. Wenn ihr euren Eltern ungehorſam geweſen ſeyd, ſo habt ihr kein rechtes Zutrauen mehr zu ihnen, weil ihr wißt, daß ſie mit euch unzufrieden ſind: wenn ſie euch rufen, ſo zittert ihr, und wenn ihr vor ihnen ſteht, ſo wagt ihr es nicht die Augen vor ihnen aufzuſchlagen. Wenn ihr euch aber bewußt ſeyd, daß ihr nichts ſtrafwürdiges begangen habt, und ihr werdet dann zu euren Eltern gerufen, ſo eilet ihr freudig in ihre Arme, und dürft ihnen dreiſt in ihre Augen ſehen, und dann habt ihr ein rechtes kindliches Zutrauen zu euren Eltern, weil ihr wißt, daß ihr ihnen gehorſam geweſen ſeyd, und daß ſie mit euch zufrieden ſind. Eben ſo iſt es nun auch mit Gott; wann ihr ihm ungehorſam geweſen ſeyd, ſo muß er nothwendig mit euch unzufrieden ſeyn, weil ihr ſeine Befehle ſo wenig achtet, und dann könnt ihr auch kein rechtes Zutrauen mehr zu ihm haben. Ihr wißt, Kinder! was Gott euch befohlen hat, ihr ſollt euren Eltern gehorchen, ihr ſollt fleißig ſeyn, ihr ſollt oft an Gott denken, und allen Menſchen gut ſeyn. Das hat er euch aber nicht um ſeinetwillen, ſondern blos um eurentwillen geboten. Denn er wird dadurch nicht glücklicher, wenn ihr ſeine Gebote haltet, ſondern ihr ſelbſt ſollt dadurch glücklich werden, und das werdet ihr auch würklich. Denn wenn ihr euren Eltern gehorcht, ſo werdet ihr nicht leicht thörichte Handlungen begehen, die euch zum Schaden gereichen; wenn ihr oft an Gott denkt, ſo werdet ihr in dieſem Gedanken ſelbſt ein Vergnügen finden; wenn ihr fleißig ſeyd, ſo werdet ihr etwas Nützliches lernen; und wenn ihr allen Menſchen gut ſeyd, und keinem etwas zu leide thut, ſo werden euch die meiſten Menſchen wieder gut ſeyn, und euch auch nichts zu leide thun. Das hat Gott wohl gewußt, darum hat er euch gerade ſolche Gebote gegeben, deren Ausübung euch ſchon hier auf Erden glücklich machen kann. Dieſe Gebote ſind gleichſam der Weg zur Glückſeligkeit, den euch Gott ſelbſt vorgeſchrieben hat, wenn ihr nun dieſen Weg nicht wandelt, ſo könnt ihr auch nie zur wahren Glückſeeligkeit gelangen. Und dann handelt ihr eben ſo, als wenn euch ein guter Freund einen Rath ertheilte, den ihr zwar anhört, aber nicht befolgt, weil ihr glaubt, daß es der gute Freund nicht recht verſteht, was zu eurem wahren Beſten dienet. Der Befehl Gottes, daß ihr euren Eltern gehorchen ſollet, iſt auch ein freundſchaftlicher Rath, den euch Gott zu eurem Beſten ertheilet hat, wenn ihr nun dieſen Rath nicht annehmet, und euren Eltern und Vorgeſetzten nicht gehorchet, ſo iſt es ia ordentlich, als ob ihr glaubtet, Gott verſtände das nicht recht, was zu eurem Beſten diente, und ihr ſelbſt wüßtet es beſſer, was euch gut wäre. Oder ihr handelt eben ſo, als wenn euch ein guter Freund einen Rath ertheilte, und ihr trauetet ihm zwar Verſtand genug zu, euch einen heilſamen Rath zu geben, folgtet ihm aber doch nicht, weil ihr glaubtet, daß er es nicht recht gut mit euch meine, und euch dieſen Rath vielleicht nur aus Eigennutz gegeben habe. So iſt es auch, wenn ihr das nicht thut, was euch Gott befohlen hat, gleichſam als ob ihr dächtet, Gott meine es nicht recht gut mit euch, ihr dürftet ihm nicht recht trauen, und er habe euch dieſen Befehl vielleicht nur aus Eigennuß gegeben. Bedenkt nun ſelbſt einmal, wie ſchrecklich es iſt, ſich ſo etwas von Gott nur vorzuſtellen, als ob er es nicht recht verſtände, was uns gut wäre, oder als ob er es nicht gut mit uns meinte. Laßt uns Gott doch ſo viel zutrauen, daß er gerade ſolche Gebote für uns ausgeſucht hat, durch deren Beobachtung wir am erſten glücklich und froh werden können. Wenn wir nun dieſe Gebote nicht halten, ſo ſtoßen wir ja die Mittel zur Glückſeligkeit ſelbſt von uns, und wenn es uns dann zuletzt übel geht, ſo haben wir es allein uns ſelbſt zuzuſchreiben. Wer alſo ſeine Tage in Müßiggang zubringt, der darf nicht ſagen, ich vertraue auf Gott! Denn wie kann ein Müßiggänger noch auf Gott vertrauen, da er gerade das Gegentheil von dem thut, was Gott befohlen hat, und anſtatt ſich durch Arbeit ſeine Nahrung zu erwerben, ſeine Tage in Faulheit zubringt. Wenn euch eure Eltern verbieten, an ge-

fähr-

fährliche Oerter zu gehen, und ihr geht demohngeachtet, hin, ſo könnt ihr nicht ſagen: ich vertraue auf Gott, der wird mich ſchon bewahren, daß ich nicht zu Schaden komme! denn ihr ſeyd ia euren Eltern und folglich auch Gott ungehorſam, und wenn euch ein Unglück begegnet, ſo habt ihr es nicht euren Eltern, auch nicht Gott, ſondern blos euch ſelbſt zuzuſchreiben. Sobald ihr alſo etwas thut, wovon euch euer Gewiſſen ſagt, daß es nicht recht iſt, ſo entziehet ihr euch muthwilligerweiſe dem Schutze Gottes, weil ihr euch ſelbſt euren eignen Weg erwählet, und Gottes Weg verlaſſen habt. Und habt ihr euch erſt dem Schutze Gottes entzogen, ſo iſt es eben ſo gut für euch, als ob gar kein Gott mehr wäre. Denn ihr ſeyd nun auf einmal dem Donner, dem Bliz und der Wuth aller Elemente ausgeſezt, ohne daß ihr zu einem höhern Weſen eure Zuflucht nehmen könntet, daß euch beſchüzte. Wenn dann ein Gewitter aufſteigt, oder wenn ihr denkt, daß ihr in einem Augenblick ſterben könnt, ſo müßt ihr zittern und beben. In was für einen ſchrecklichen Zuſtand könnt ihr euch alſo nicht verſetzen, wenn ihr euren Eltern nur ein einzigesmal ungehorſam ſeyd, oder wenn ihr nur einmal eure Pflicht verſäumt, muß es euch da nicht zu Muthe ſeyn, wenn ihr diß recht bedenkt, als ob der ganze Himmel über euch einſtürzen wollte? Stellt euch alſo einmal vor, wenn ihr wieder das Verbot eurer Eltern an einem gefährlichen Orte ſtändet, wo ihr alle Augenblick herabſtürzen könntet, und ihr dächtet dann mit Zittern: ich ſtehe iezt nicht unter dem Schutze Gottes, weil ich meinen Eltern ungehorſam bin, wie vielen Gefahren bin ich nun ausgeſetzt! Dann, wenn euch dieſer Gedanke einfällt, ſo eilet ſo geſchwinde ihr könnt, zu Hauſe, bittet Gott und eure Eltern um Vergebung, entſchließt euch, nie wieder ungehorſam zu ſeyn, und Gott wird es euch vergeben, wenn ihr euch beſſert, und ihr werdet dann wieder eben ſo gut, wie vorher, unter ſeinem Schutze ſtehn. Wenn ihr euch dann nichts Böſes mehr bewußt ſeyd, ſo könnt ihr vergnügt und heiter ſeyn, und wenn dann auch gleich der iüngſte Tag käme, und die ganze Welt unter-

unter-

unterginge, ſo dürſt ihr euch doch nicht fürchten! Ich will euch dis durch ein Gleichniß noch deutlicher zu machen ſuchen. Wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen Geſetze gegeben, und geſagt hätte: wer dieſe Geſetze beobachten würde, den wolle er ſeiner Liebe und ſeines vertrauteſten Umgangs würdigen. Wenn ihr nun mit unter dieſen Unterthanen wäret, und euer Herz euch ſagte, ihr hättet die Befehle eures Fürſten, ſo gut ihr nur gekonnt, beobachtet; wenn dann einmal dieſer gütige Oberherr alle ſeine Unterthanen vor ſeinem richterlichen Throne verſammlete, ſo müßtet ihr nothwendig auch mit unter ihnen erſcheinen; wenn er nun mit donnernder Stimme denenienigen, die ſeinen weiſen und gütigen Vorſchriften nicht gefolgt wären, das Verderben ankündigte, daß ſie ſich ſelbſt zugezogen hätten; dann würdet ihr ſehen, wie ſie erſchrecken und zittern und zagen würden — ihr aber würdet nicht zittern und zagen, und würdet nicht vor der donnernden Stimme des Richters erſchrecken, denn ſie würde ia euch nicht gelten, der auf dem Throne ſäße, wäre ia euer Freund, ihr dürftet getroſt zu ihm gehen, und ganz vertraulich mit ihm reden, indeß die übrigen Unterthanen, die ſeinen Befehlen ungehorſam geweſen wären, es nicht wagen dürften, ihre Augen vor ihm aufzuſchlagen. Eben ſo würde es nun auch ſeyn, wenn ietzt der iüngſte Tag käme, wenn dann die böſen Menſchen vor dem Angeſichte Gottes erſchrecken, und ſchreien würden: ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! Dann könntet ihr mit ruhiger heitrer Miene zum Throne Gottes hinzutreten, und ſagen: Siehe, mein Vater! hie bin ich! Nimm mich auf! und er würde euch mit offnen Armen aufnehmen, und mit freundlicher Stimme zu euch ſagen: Komm herein, du Geſegneter des Herrn, und genieße das Glück, das dir ſchon von Anfang der Welt her bereitet iſt! Wie gut iſt es alſo, wenn man ſeinen Eltern gehorſam, und immer fromm und fleißig geweſen iſt! o dann braucht man ſich nicht zu fürchten und nicht zu erſchrecken, wenn auch gleich die ganze Welt unterginge.

Merkt euch das, und überlaßt euch der Führung Gottes in guten Tagen dadurch, daß ihr ſeine Gebote haltet, damit ihr in der Zeit der Noth nicht verzagen dürft, ſondern gewiß ſeyd, zu wem ihr eure Zuflucht nehmen ſollt. Denn ihr wißt nun einmal, die Gebote Gottes ſind der Weg zur Glückſeligkeit, und wer dieſen Weg nicht wandeln will, den wird Gott nie durch ein Wunder dahin führen; damit aber dieſe wichtige Wahrheit deſto mehr Eindruck auf euch machen möge, will ich euch noch eine andre Geſchichte erzählen.

Ein Wandrer wollte nach einer ſchönen Stadt reiſen, die er ſehr hatte rühmen hören, und wo er auf immer ſein Glück zu machen hoffte. Als er noch nicht weit gegangen war, kam er auf eine grüne Wieſe, wo er auf einmal ſo viele Wege vor ſich ſahe, daß er ſelbſt nicht wußte, welchen er wählen ſollte. Wie er nun ſo unentſchloſſen da ſtand, trat ein freundlicher Greis zu ihm, der fragte ihn, wo er hin wollte? Der Wandrer nannte ihm den Ort, und der Greis erbot ſich ſein Führer zu ſeyn, wenn er ihm folgen wolle. Aus ſeinen Augen leuchtete etwas ſo Maieſtätiſches und Liebevolles hervor, welches dem Wandrer ſogleich ein ſolches Zutrauen gegen ihn einflößte, daß er ſich keinen Augenblick bedachte, ſich ſeiner Führung gänzlich zu überlaſſen. Sie gingen nun mit einander fort. Es war noch früh am Tage. Die Sonne ſchien ſo ſchön am Himmel, die Vögel ſangen in der Luft, in der Ferne rauſchten ſanfte Bäche, und die Wieſe glänzte vom Thau. Ihr Weg ſchlängelte ſich auf weichem Graſe durch Blumenfelder hin. Rund umher erblickte man nichts als eine reizende Ebne, außer wenn man gerade vor ſich hin ſahe, ſo war es, als ob ganz in der Ferne ein kleiner Hügel dämmerte, den man aber, wegen ſeiner weiten Entfernung kaum bemerken konnte. Ach wie ſchön, rief der Wandrer voll Entzückung aus, wie ſchön iſt dieſe Gegend, und wie angenehm iſt der Weg, den wir wandeln! Siehſt du in der Ferne ienen Hügel, antwortete der Greis, der liegt auf unſerm Wege, und wir müſſen ihn nun bald überſteigen. O der iſt ia noch weit ent-

entfernet, ſagte der Wandrer, und wenn wir ihn auch überſteigen müſſen, ſo wird das doch wohl ſo gar mühſam nicht ſeyn, weil es nur ein kleiner unbedeutender Hügel iſt. Als ſie noch ſo ſprachen, fing der Weg an etwas unebner und rauher zu werden, wie er im Anfang war. Anſtatt, daß er ſich vorher durch Blumen ſchlängelte, lief er ietzt oft über ſpitzige Steine und zwiſchen ſtechenden Dornen hin, verlohr ſich zuweilen im tiefen Sande, und kam auf einem dürren ſteinigten Erdreich wieder zum Vorſchein. Die Sonne ſtieg höher herauf, und fing ſchon an, ihre brennenden Strahlen ſenkrecht herab zu ſchießen. Indeß näherten ſie ſich auch dem Hügel. Dieſer ſchien ſich bei iedem Schritt zu vergrößern, und ſtellte ſich ihnen zuletzt, als einen hohen ſteilen Berg dar, deſſen Anblick den Wandrer ſchon mit Schrecken erfüllte. Dieſer fing nun an, kleinmüthig zu werden, und fragte ſeinen Führer, ob ſie nicht unten um dieſen Berg herumgehen könnten, weil es doch bei dieſer brennenden Sonnenhitze wohl unmöglich wäre, ihn zu überſteigen? Hier geht gleich ein Weg ab, ſagte der Greiß, der ſchlängelt ſich unten um den Berg herum. Schon mancher hat mich hier verlaſſen und dieſen Weg gewählt, iſt aber nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte, und wohin du jeßt auch gedenkeſt, willſt auch du mich hier verlaſſen, ſo ſteht es dir frei, glaubſt du aber, daß ich es gut mit dir meine, ſo folge mir! Der Wandrer trauete ſeinem Führer und folgte ihm. Und wie ſie an den Berg heran kamen, war er nicht ſo ſchrecklich ſteil, wie es ihnen vor kurzem noch geſchienen hatte. Als ſie nun heraufſtiegen, wollte ſich der Wandrer alle Augenblick ein wenig ausruhen, ſein Führer aber ſprach ihm Muth ein, und ſagte: Sey nur getroſt, wir kommen nun bald auf den Gipfel, bergunter wird es ſchon beſſer gehen. Dann kommen wir in ein anmuthiges Thal, wo das reinſte Waſſer aus dem Felſen quillt, und wo die Bäume mit den ſchönſten Früchten prangen. Da wollen wir uns wieder erquicken, wenn wir dieſen Berg erſt werden erſtiegen haben! Wenn nun der Wandrer träge und müde wurde, ſo dachte er nur an das

anmu-

anmuthige Thal, und wurde auf einmal wieder frölich und munter. Auf die Art erreichten ſie bald den Gipfel des Berges. Hier konnten ſie nun den ganzen Weg überſehen, welchen ſie zurückgelegt hatten, auch konnte man bemerken, wie der Pfad, der ſich unten um den Berg herum zog, immer weiter von der rechten Straße abging, und zuletzt auf einen tiefen Abgrund zuführte, den man nur oben von dieſem Berge, unten aber auf dem Wege ſelbſt nicht bemerken konnte. Nun dankte der Wandrer ſeinem Führer herzlich, daß er ihn von dieſem Wege abgerathen hatte. Vor ſich ſahen ſie nun das anmuthige Thal, daß immer näher zu kommen ſchien, in der Ferne aber war es, als ob ſich noch mehrere Berge zeigten, wovon einer immer höher, als der andre war. Laß dich nicht durch dieß anmuthige Thal zu ſehr anlocken, ſagte der Greiß, und denke, daß wir uns nur darinn erquicken wollen, damit wir über iene Berge unſern Stab weiter ſetzen können: denn wir reiſen ia nicht, um uns zu erquicken, ſondern wir erquicken uns nur, um weiter zu reiſen. Sie kamen unter

ter angenehmen Geſprächen und ſüßen Hoffnungen ins Thal herab, ſetzten ſich unter einen Baum und labten ſich an der kühlen Quelle und an den ſchönen reifen Früchten, die ſie mit leichter Mühe friſch vom Baume abpflücken konnten. So angenehm iſt der Genuß nach der Arbeit, ſagte der Greis, aber die Arbeit nach dem Genuß iſt nicht weniger angenehm, darum laß uns aufſtehen, und muthig unſre Reiſe fortſetzen, denn wir haben noch viele Berge zu überſteigen, ehe wir unſer gewünſchtes Ziel erreichen! Nun ging ihre Reiſe gut von ſtatten, auf einen ſteilen Berg, den ſie mühſam erſteigen mußten, folgte immer ein kleines anmuthiges Thal, wo ſie ſich wieder erquicken konnten; am Abend kehrten ſie in die Herberge ein, und am Morgen, ſo bald die Sonne aufgieng, waren ſie ſchon wieder reiſefertig, und machten ſich auf den Weg. So legten ſie in einigen Tagen eine weite Strecke zurück, und tröſteten ſich mit den Gedanken, daß ſie der Stadt, wohin ihre Wünſche gingen, nun immer näher kämen. Oft ſchien ſich ihr Weg in unabſehlichen Krümmungen

zu

zu verlieren, allein ehe man es ſich verſahe, ſchlängelte er ſich wieder ſchön und gerade vor ihnen auf der Ebne hin. Zuweilen ſchien es ganz unmöglich auf einen ſteilen Berg zu kommen, den ſie vor ſich ſahen, allein ihr Pfad lief unvermerkt an der Seite des Berges durch tauſend Krümmungen im Gebüſch hinauf, daß ſie ihn, wider alles Vermuthen, ganz bequem erſteigen konnten. Einmal aber gingen ſie in einem tiefen Grunde, und an beiden Seiten über ihnen hingen große Felſenſtücke herab, welche alle Augenblick herab zu ſtürzen droheten. Der Wandrer fing an zu zagen, allein sein Führer ſprach ihm Muth ein, und ſie kamen glücklich durch: die Felſen ſtürzten nicht über ſie zuſammen, und die drohende Gefahr verſchwand. Nun ſetzte der Wandrer ein rechtes Zutrauen auf ſeinen Führer, und hätte ihn nicht verlaſſen, wenn er auch durchs Feuer hätte mit ihm gehen ſollen. Eines Tages war es ſo heiter Wetter, und alles ſo ſtill um ſie her; ſie hatten einen rauhen Weg zurück gelegt, und gingen nun auf einer grünen Ebne, wo ſie von einer ſanften

Luft umweht wurden, die nach und nach den Schweiß von ihrer Stirne abtrocknete. Da blickte der Greis den Wandrer freundlich an, und ſagte: ſey getroſt! unſre Reiſe geht nun bald zu Ende, und ehe du es dich verſieheſt, ſind wir in unſrer geliebten Stadt, wo deine Freunde, die du dort antreffen wirſt, ſich ſchon auf deine Ankunft freuen, und bereit ſind, dich mit offnen Armen zu empfangen. Aber zittre nicht, wir müſſen erſtlich noch durch ein dunkles Thal, wo die Sonne und der Tag vor unſern Blicken verſchwinden, und der Boden unter unſern Füßen weichen wird; dann halte dich nur feſt an mich, und fürchte nichts, denn ich werde dich glücklich hindurch führen, und bis an den Ort deiner Beſtimmung bringen! Sie waren noch nicht weit gegangen, als ſie ſchon das dunkle Thal erblickten, das ſich ſchwarz und furchtbar vor ihnen eröfnete. Allein der Wandrer ſtieg an der Hand ſeines Führers muthig hinab, und als es immer dunkler um ihn wurde, und die Sonne und der Tag vor ſeinen Blicken verſchwand, da konnte er ſeinen Führer

Führer ſelbſt nicht mehr ſehen, er hielt ſich aber feſt an ihn, und als der Boden unter ſeinen Füßen wankte, da bebte er nicht, ſondern hielt ſich immer feſter an ſeinen Führer, und dieſer brachte ihn glücklich durch das dunkle Thal hindurch. Plötzlich ging eine ſchönre Sonne auf, am Himmel glänzte ein hellerer Tag, und vor ihnen lag die Stadt, das Ziel ihrer Wünſche, in ihrer unbeſchreiblichen Schönheit.

Dankerfüllt, zu ſeinem Führer,
Blickte nun der Wandrer auf:
Nacht und Schatten war verſchwunden,
Alle Schrecken überwunden;
Und vollendet war der Lauf.

Und das Ziel war nun errungen,
Das vorher nur dämmerte,
Und dem Wandrer ſo viel Thränen,
So viel Hoffen, ſo viel Sehnen,
So viel Arbeit koſtete.

Seiner mühevollen Schritte
Waren eine große Zahl;
Doch die Zahl ward immer kleiner
Bis ſie ſchwand — nun reut' ihm keiner —
Dieſer Schritte — denn ein Strahl

Vom

Von dem Lichte Gottes tagte
Schnell in ſeiner Seel' empor:
Da konnt' er den Weg ergründen,
Sah das dunkle Thal verſchwinden,
Und ſein Morgen brach hervor.

Da erblickt' er, wie durch Dornen,
Sich ſein Pfad oft ſchlängelnd bog,
Um den Abgrund zu vermeiden,
Der ſich fürchterlich an beiden
Seiten, wie die Nacht, hinzog.

Und noch eine ſtille Zähre,
Die von ſeinem Auge floß,
Dankt dem Führer — denn ſein Leiden
War nicht werth der kleinſten Freuden,
Die er nach dem Kampf genoß.

(Die Fortſetzung hiervon folgt im nächſten Stück.)

(Fortſetzung des vorigen.)

Dieſe Geſchichte, Kinder! iſt ein Bild des menſchlichen Lebens. Sucht ſie alſo auf euch anzuwenden. Ihr habt nun auch eure Wanderſchaft durch dis Leben angetreten. Bis jetzt iſt euer Weg noch immer ſo ziemlich eben und gebahnt geweſen. Ihr habt noch wenig Ungemach erlitten. Nun ſeyd ihr in einem Alter, wo ihr von den Wegen, die vor euch liegen, einen wählen, und euch entſchließen müßt, ob ihr gute Menſchen werden wollt, oder nicht. Fühlt ihr nicht alle tief in eurer Seele den Wunſch, recht vergnügt und recht glücklich zu ſeyn? Glückſeligkeit iſt alſo wohl das Ziel, wornach ihr alle ſtrebt, dis iſt die Stadt, welche ihr ſucht, und der einzige Endzweck eurer Reiſe. Wenn ihr alſo dis Ziel verfehlen ſolltet, was würde euch denn wohl noch übrig bleiben, als Reue und Verzweiflung. Der einzige Weg aber zu einer wahren Glückſeligkeit zu gelangen, iſt, daß ihr euch der Führung Gottes gänzlich überlaßt. Ihr wißt aber vielleicht nicht, was ihr euch unter dieſer Führung Gottes gedenken ſollt?

Gott führt euch nicht unmittelbar, wie der Greis den Wandrer, er hat euch aber eure geſunde Vernunft und ſeine heiligen Gebote gegeben, durch dieſe will er euch den rechten Weg zur Glückſeligkeit leiten. Wenn ihr alſo vernünftig handelt und die Gebote Gottes auf das genaueſte beobachtet, ſo überlaßt ihr euch eben dadurch der Führung Gottes. Dann müßt ihr aber nicht verlangen, daß euch Gott zur Belohnung, dafür daß ihr ſeine Gebote haltet, beſtändig ſoll auf Roſen gehen laſſen, ſondern ihr müßt den Weg ſo nehmen, wie er nun einmal iſt. Denn ein Wandrer kann ia unmöglich verlangen, daß ihm zu Gefallen, damit er etwas bequemer gehen könne, Berge und Hügel vor ihm weggeräumt werden. Eben ſo wenig könnt ihr auch begehren, daß die ganze Einrichtung der Welt verändert werden ſoll, damit ihr gar keine Widerwärtigkeit und nichts Unangenehmes im Leben zu ertragen hättet. Wenn ihr alſo ietzt gleich noch wenig Ungemach erlitten habt, ſo ſtellt euch doch nicht vor, daß ihr in euren künftigen Leben gänzlich davon befreiet ſeyn werdet.

det. Macht euch alſo ſchon früh auf die Widerwärtigkeiten und Mühſeligkeiten des Lebens gefaßt, damit ihr das Vertrauen auf Gott nicht fahren laßt, wenn ſie unvermuthet über euch kommen. Wenn ihr oft glaubt, daß euch nichts fehle, und daß ihr vollkommen glücklich ſeyd, wenn die ganze Natur um euch lächelt, und alles Freude athmet, ſo ſtellt euch dis Leben nicht zu reizend vor, ſondern denkt an den kleinen Hügel, den der Wandrer in der Ferne erblickte, und welcher nach und nach, ſo wie ſie ihm näher kamen, zu einem hohen Berge wurde. Murret alſo nicht wider Gott, wenn euer Weg durch dis Leben zuweilen auch etwas rauh und uneben werden ſollte. Wenn ihr krank ſeyd, oder Schmerzen empfindet, ſo ertragt es ſtandhaft, und denkt der Weg iſt nun einmal nicht anders. Und wenn ihr euch denn bewußt ſeyd, daß ihr Gottes Gebote beobachtet, ſo ſeyd ihr auch gewiß, daß es Gott iſt, der euch führet, und daß er den Weg zur Glückſeligkeit gewiß beſſer weiß, als wir ihn wiſſen. Wenn ihr alſo fromm und fleißig ſeyd, ſo müßt ihr das übri-

übrige, was eure künftigen Schickſale anbetriſt, völlig Gott überlaſſen, und euch darüber weiter keine Gedanken machen. Wenn ihr nun etwas lernen ſollt, wodurch ihr euch künftig einmal eure Nahrung erwerbt, ſo ſtellt euch das ia nicht zu leicht und unbedeutend vor, und denkt an den kleinen Hügel, der immer größer wurde, ie näher man heran kam. Stellt es euch aber auch nicht gar zu mühſam und ſchwer vor, und denkt, daß der Berg, als ſie ihn wirklich erſtiegen, lange ſo ſteil nicht war, wie er ihnen noch vor kurzem geſchienen hatte. Laßt alſo den Muth nicht ſinken, denn ſo bald man eine Sache nur mit Freudigkeit anfängt, geht ſie einem oft beſſer von ſtatten, als man es vermuthet hatte. Laßt es euch aber ia nicht einfallen, euch um irgend eine nothwendige Arbeit wegzuſchleichen, und denkt an die Warnung des Greiſes, — als er zu dem Wanderer ſagte: mancher iſt ſchon um dieſen Berg gegangen, allein er hat nie das Ziel ſeiner Wünſche erreichet, und iſt nie in die Stadt gekommen, wohin er gedachte. Eben ſo wenig kann man

auch

auch anders zur wahren Glückſeligkeit kommen, als wenn man erſt die Mühſeligkeiten des Lebens überſtanden hat, und eben ſo wenig kann man auch iemals recht vergnügt ſeyn, als bis man erſt, mit einiger Anſtrengung, ſeiner Pflicht ein Genüge geleiſtet hat. Wenn ihr alſo etwas thun ſollt, daß euch ſchwer wird, o ſo unterlaßt es ia nicht deswegen, weil es euch einige Mühe koſtet, ſondern ſeht das als einen Berg an, der auf eurem Wege zur Glückſeligkeit liegt, und den ihr nun einmal überſteigen müßt, wenn ihr vergnügt und glücklich werden wollt; ſo bald ihr euch aber um ihn wegſchleicht, werdet ihr mißvergnügt und unzufrieden mit euch ſelbſt werden. Auch müßt ihr euch, wenn ihr ein nothwendiges Geſchäft vorhabt, nicht allzu oft ausruhen wollen, weil ſonſt vielleicht über dem Ausruhen die ganze Arbeit liegen bleiben möchte, ſondern denkt immer, wie ſüß die Ruhe nach gethaner Arbeit iſt. Macht nur, daß ihr mit einer Arbeit erſt über die Hälfte fertig werdet, denn gehts ſchon wieder bergunter, und dann wirds euch ſchon leichter werden.

Wenn ihr nun ſo muthig den Berg hinan ſteigt, und fleißig und arbeitſam ſeyd in eurer Jugend, dann denkt auch an das anmuthige Thal mit den ſchönen Früchten, wo ihr ſelbſt noch auf der Wanderſchaft für eure Mühe belohnt werden ſollt. Wenn ihr ietzt in eurer Jugend fleißig ſeyd, ſo wird man euch in eurem reifern Alter, wegen eurer Geſchicklichkeit lieben und hoch ſchätzen, und ihr werdet denn die Früchte eures Fleißes einetndten. Scheuet alſo ia keine Mühe, wenn ihr in der Welt glücklich werden wollt! Der Wandrer, von dem ich euch erzählt habe, wäre gewiß nicht in das anmuthige Thal und nachher in die ſchöne Stadt gekommen, wenn er nicht vorher den Berg überſtiegen hätte, der vor ihm lag. Wäre er unten herum gegangen, ſo hätte ihn der Weg gewiß in den Abgrund geführt, den man nur oben vom Gipfel des Berges erblickte, und den dieienigen, welche gerade darauf zu gingen, nicht bemerken konnten, bis ſie ſo nahe hinzu kamen, daß ſie unwiederbringlich verlohren waren. Wenn ihr in euer kurzes Leben zurückſchauet, ſo werdet ihr

finden

finden, daß euch ſchon eine iede kleine Mühe mit einem Vergnügen belohnt worden iſt. Als ihr leſen lernen wolltet, mußtet ihr erſt einen Buchſtaben nach dem andern kennen lernen, hättet ihr aber damals dieſe geringe Arbeit geſcheuet, ſo würdet ihr ietzt aus keinem Buche Nutzen ſchöpfen können, und iedermann würde euch wegen eurer Ungeſchicklichkeit verachten. Selbſt eure Spiele würden euch nicht halb ſo angenehm ſeyn, wenn ſie nicht mit kleinen Bemühungen verknüpft wären. Gott hat einmal unſre Natur ſo eingerichtet, daß uns der Schlaf nur angenehm iſt, wenn wir müde ſind, und das Eſſen nur gut ſchmeckt, wenn uns hungert, eben ſo können wir uns auch nur nach der Arbeit freuen, wenn uns das Vergnügen ſelbſt nicht ſehr bald zum Ekel werden ſoll. Mühe und Freude, die von ieher Gefährten geweſen ſind, geriethen einmal in einen Streit, und wollten ſich von einander trennen. Die Mühe ſagte: wozu ſoll mir die Freude dienen, ſie ſtöhrt mich nur in meinem emſigſten Fleiße? Und die Freude ſagte wieder: was hab' ich mit der Mühe zu ſchaffen, ſie unterbricht nur meinen ſüßeſten Genuß? Sie fingen alſo beide an für ſich zu leben. Es währte aber nicht lange, ſo rief die Mühe der Freude zu: ach ſtöhre mich doch nur eine kleine Weile in meinem Fleiße, damit ich nicht unter meiner Arbeit darnieder ſinke! Das will ich wohl thun, ſagte die Freude, wenn du auch zur Dankbarkeit wieder meinen ſüßeſten Genuß unterbrechen willſt, damit ich ſeiner nicht überdrüßig werde, denn ich ſehe doch wohl, daß wir eines ohne dem andern nicht leben können. Da verſöhnten ſie ſich wieder mit einander, und ſeit der Zeit ſind ſie immer die vertrauteſten Freunde geweſen, und wer ſie aufnehmen will, muß ſie beide aufnehmen, weil ſie immer unzertrennlich ſind. Aber bedenkt auch das wohl, daß ihr euch nie beim Genuß irgend einer Freude zu lange verweilt, ſondern bald wieder eine nützliche Arbeit vornehmt, die euch wieder ein neues Vergnügen gewähren wird. Denn der Wanderer durfte ſich auch nicht zu lange in dem anmuthigen Thal aufhalten, weil er ſonſt die vielen Berge, welche

che noch vor ihm lagen, nicht würde überſtiegen haben, und alſo auch nie in die ſchöne Stadt gekommen wäre. Aber das war ſein Troſt, daß auf einen jeden Berg wieder ein anmuthiges Thal folgte. Und das laßt auch künftig euren Troſt ſeyn in den Mühſeeligkeiten dieſes Lebens, daß auf jede Beſchwerde wieder Freude folgt. Und wenn es euch oft nicht nach Wunſch gehet, wenn ihr oft nicht einſehet, wo es noch mit euch hinaus will, o ſo bedenkt, daß Gottes Wege oft vor unſern Augen verborgen ſind. Denkt an den Wandrer, den ſein Wegweiſer, auch durch dunkle Wege, in dicken Gebüſchen, den ſteilen Berg hinanführte, der anfänglich unerſteiglich ſchien, und daß ihr Pfad, der ſich oft in tauſend Krümmungen verlohr, endlich doch wieder gerade und eben wurde. Und wenn ihr auch in eurem künftigen Leben einmal in Noth gerathen, und es euch ſcheinen ſollte, als ob keine Rettung mehr vorhanden wäre, wenn ihr denn überzeugt ſeyd, daß Gott noch eur Freund iſt, daß ihr nicht von ihm abgewichen ſeyd, o ſo fürchtet euch nicht, und denkt, daß die drohenden Felſen nicht über dem Haupte des Wandrers zuſammen ſtürzten, der ſich auf ſeinen Führer verließ. Wenn ihr alſo Gottes Gebote haltet, ſo mag euch in eurem künftigen Leben begegnen, was da wolle, ihr könnt bei allem zufrieden ſeyn, ſelbſt dabei, wenn ihr zu einer Zeit nicht immer ſo frölich, wie zur andern ſeyn könnt. Denn freilich war der Wandrer frölicher, wenn er im Thale war, als wenn er an dem Fuße eines Berges ſtand, den er erſteigen ſollte, aber zufrieden war er doch immer, weil er gewiß wußte, daß das allemal der beſte Weg ſey, den ihm ſein Führer zeigte, und weil er nicht ſo ſehr auf die gegenwärtigen Beſchwerlichkeiten der Reiſe, als vielmehr an ſein zukünftiges Glück dachte, wenn er das Ziel ſeiner Wanderſchaft würde erreicht haben. Wenn ihr zufrieden und mit eurem Gott vergnügt durch dis Leben wandeln wollt, o ſo denkt auch nicht ſo ſehr an das Gegenwärtige, als an das Zukünftige, an die Stadt Gottes, an das Glück, das unſrer erſt nach dem Tode wartet. Kinder, wir alle müſſen, früher oder ſpäter, durch das dunkle Thal, wo den Wandrer Schrecken und Nacht umhüllten, und der Boden unter ſeinen Füßen wich, wo er ſeinen Führer nicht mehr ſehen konnte, aber ſich feſt an ihn hielt, und nicht von ihm ließ, bis ſie glücklich hindurch waren. Da waren alle Mühſeligkeiten der Reiſe überſtanden, da eröfneten ſich die Gefilde der Wonne, da hörte man keine Klage mehr, und alle Thränen wurden von den Augen der Betrübten abgewiſcht. Darum laßt uns nicht verzagen, wenn Gott uns durch dieſes dunkle Thal führen will, wenn er uns von dieſer Welt abruft, und uns wiſſen läßt, daß unſre Wanderſchaft nun zu Ende gehe, ſo laßt uns an ſeiner Hand muthig hinab ſteigen. Sollen wir dann dieſe Sonne und den ſchönen Frühling nicht mehr ſehen, o ſo wiſſen wir, daß eine ſchönre Sonne vor unſern Blicken aufgehen, und ein ewiger Frühling um uns lächeln wird.

Wie viele Urſach haben wir alſo in allen Umſtänden unſers Lebens, und ſelbſt im Tode, auf Gott unſer Vertrauen zu ſetzen. Sucht nun dieſe tröſtliche Lehre vom Vertrautrauen auf Gott noch heute auf euch anzuwenden. Wenn ihr euch dieſen Abend niederlegt, und euer Herz euch ſagt, daß ihr den Tag über fromm und fleißig, und euren Eltern gehorſam geweſen ſeyd, daß ihr euren Bruder nicht beleidiget, eure Lehrer und Vorgeſetzten nicht betrübt, und alles nach euren Kräften gethan habt, was ihr thun ſolltet, ſo wißt ihr, daß ihr unter der Obhut Gottes ſteht, und könnt mit ruhigem Herzen einſchlafen. Sagt euch aber eur Gewiſſen das Gegentheil, und habt ihr heute etwas gethan, wovon ihr ſelbſt einſehet, daß es unrecht iſt, ſo wagt es noch nicht, euch in den Schutz Gottes zu befehlen, bis ihr ihn vorher ernſtlich um Vergebung gebeten, und euch feſt entſchloſſen habt, nie dergleichen wieder zu thun, wenn denn eure Entſchließung ſo ſtark iſt, das ihr ſie an dem folgenden Tage wirklich in Ausübung bringt, ſo weiß das Gott ſchon zum voraus, und dann vergiebt er euch, was ihr Böſes gethan habt, dann ſteht ihr erſt wieder unter ſeinem Schutze, und könnet unter ſeiner Obhut ſicher ſchlafen. Stellt alſo noch heute Abend, ehe ihr euch niederlegt, dieſe Prüfung an. Vergeßt aber auch nicht, Morgen früh, ſobald ihr aufwacht, euch feſt vorzunehmen, daß ihr den Tag über euch ſo betragen wollet, daß euch eur Gewiſſen keine Vorwürfe machen kann. Sobald ihr das thut, ſeyd ihr völlig vor allem Unglück geſichert, denn euch mag alsdann begegnen, was da wolle, ſo kann es doch für euch kein Unglück ſeyn. Dann könnt ihr immer mit Vergnügen an Gott denken, und euch darüber freuen, daß ihr unter ſeinem allmächtigen Schutze ſteht, und daß euch nichts auf der Welt ſchaden kann. Ein Unterthan, den ſein König liebt, fürchtet ſich vor niemanden, der unter ſeinem Könige ſteht, weil er weiß, daß ihn dieſer gegen alles Unrecht ſchützen wird; eben ſo wenig dürft ihr euch vor irgend etwas fürchten, wenn ihr euch ſo verhaltet, daß ihr von der Liebe Gottes gegen euch verſichert ſeyd, dann kann euch nichts ſchaden, was unter ſeiner Macht ſtehet, und unter ſeiner Macht ſteht ia alles. Sucht alſo ia die Liebe Gottes nicht zu verſcherzen, wenn euer Vertrauen auf ihn nicht wankend werden ſoll. Der kleinſte Ungehorſam gegen eure Eltern, oder die geringſte Beleidigung, die ihr eurem Bruder zuſügt, kann euch plötzlich die Ruhe eurer Seele rauben. So lange ihr in der Sünde des Ungehorſams beharret, könnt ihr nicht auf Gott vertrauen, weil ihr muthwillig ſein Gebot übertretet, und dann ſeyd ihr immer unruhig und furchtſam und müßt vor einem iedem rauſchendem Blatt erſchrecken. Erinnert euch aber auch oft an die Geſchichte des Wandrers, und ſcheuet euch ia vor keiner Mühe! Wenn ihr heute noch eine nothwendige Arbeit vorhabt, ſo macht ſogleich den Anfang damit, wenn ihr gleich einen heimlichen Widerwillen bei euch dagegen empfinden ſolltet, und ruhet nicht ehr bis ihr völlig damit fertig ſeyd; dann werdet ihr weit vergnügter ſeyn, eur Abendbrodt wird euch beſſer ſchmecken, und ihr könnt euch mit ruhigerm Herzen niederlegen.

O ſeht, der ganze Himmel hat ſich aufgeklärt. Die Luft iſt nach dem Gewitter kühle geworden, die Vögel ſingen auf den Zweigen, und alles erquicket ſich wieder, nach

nach der ſchwülen Hitze. Nun hebt freudig eure Hände zu Gott empor, und betet:

Gott iſt ein Gott der Liebe
Und ſanft iſt ſein Gebot,
Drum opfre frohe Triebe,
O Seele, deinem Gott!
Sing' ihm in Morgenlüften,
Wenn unter Blumendüften
Des Himmels Antlitz glüht;
Lob' ihn in Ungewittern,
Wenn Heuchler muthloß zittern,
So tön' ihm froh dein Lied!

Tritt vor ihm mit Gebete,
Sehr freundlich iſt der Herr!
Der Glanz der Morgenröthe
Iſt Lächeln vor ihm her.
Er der im Weſtwind wehet,
Und der auf Wolken gehet
Iſt ſtets mit Hülfe nah;
Drum weih ihm frohe Triebe.
Denn er iſt ewig Liebe,
Iſt ewig Jehovah.

Vom rechten Gebrauch der Zeit.

Das Koſtbarſte unter allem, was wir beſitzen, Kinder, iſt die Zeit. Wenn einer auch ſein ganzes Vermögen verliert, ſo kann er doch ſeinen Schaden vielleicht künftig einmal wieder erſetzen, aber wenn die Zeit erſt dahin iſt, ſo kann man ſie mit allen Schätzen der Erde nicht wieder erkaufen. Ihr könnt den geſtrigen Tag nicht zurückrufen, um das Verſäumte wieder gut zu machen, ſo gern ihr auch wolltet. Die vergangne Zeit iſt nun einmal für euch verlohren, und es kömmt blos darauf an, ob ihr ſie gut angewandt habt, oder nicht. Verſucht es alſo einmal, und erinnert euch acht oder vierzehn Tage in eurem Leben zurück, ſo werden euch manche Dinge einfallen, an die ihr mit Vergnügen, und manche an die ihr mit Mißvergnügen denkt. Ihr ſeyd an dem und dem Tage mit euren

Eltern

Eltern ſpatzieren gegangen, und habt euch gut betragen, ſo daß ſie mit euch zufrieden waren; dieſe Erinnerung erweckt euch Vergnügen. Ihr ſeyd aber einigemale des Morgens ſpät aufgeſtanden, und habt alſo nicht zu rechter Zeit in eure Lehrſtunden kommen, noch euch gehörig dazu vorbereiten können, eure Lehrer ſind deswegen unzufrieden mit euch geweſen; dieſe Erinnerung erweckt euch Mißvergnügen. Demohngeachtet aber könnt ihr in alle Ewigkeit den Morgen nicht wieder zurückrufen, an dem ihr ſpät aufgeſtanden ſeyd, und euch vornehmen, daß ihr an eben den Morgen noch einmal wieder früher aufſtehen wolltet: am künftigen könnt ihr eur Vorhaben ins Werk richten, aber der vergangne iſt auf immer für euch verlohren. Ihr ſeht alſo daraus, daß wir über die vergangne Zeit eben ſo wenig gebieten können, als über den Stein, den wir einmal aus der Hand geworfen haben. Die künftige Zeit ſteht ſchon etwas mehr in unſrer Gewalt; denn wir können doch wenigſtens gute Vorſätze faſſen, wie wir ſie anwenden wollen, wenn wir ſie erleben ſollten,

ten. Wenn ihr noch funfzig Jahre alt werdet, ſo könnt ihr euch doch ietzt ſchon vornehmen, wie ihr dieſe funfzig Jahre recht nutzen wollt. Wenige von euren Jahren ſind nun erſt dahin; in Anſehung dieſer könnt ihr keine guten Vorſätze mehr faſſen. Indeß freuet euch, Kinder, daß ihr wahrſcheinlicher Weiſe noch den größten Theil eures Lebens vor euch habt. Seht dieſen nun als eine Summe Geldes an, womit ihr ſparſam haushalten müßt, wenn ihr ordentlich und zufrieden davon leben wollt. Macht mir nicht den Einwurf, ihr könntet ia Morgen ſterben, dann würden euch eure guten Vorſätze auf die Zukunft nicht das mindeſte helfen; ich antworte: eben ſo leicht wie ihr Morgen ſterben könnt, könnt ihr auch noch funfzig Jahre leben; ihr würdet alſo am klügſten thun, wenn ihr euch auf beides gefaßt machtet: rechnet immer auf ein hohes Alter, und denkt alſo ſchon ietzt darauf, wie ihr von einem langen Leben den beſten Gebrauch machen wollt; wendet aber auch die gegenwärtige Zeit ſo gut an, wie ihr könnt, ſo ſeyd ihr allemal auf einen frühen

Tod gefaßt, und gehet auf die Art in beiden Fällen am ſicherſten. Daß man ſich ſehr leicht verrechnen könne, wenn man ſich ſelbſt ſein Ziel vorſchreibt, wie lange man ohngefähr zu leben glaubt, davon will ich euch ein Beiſpiel erzählen. Ein reicher Mann hatte ſich vorgenommen, ſeinen Erben nicht das mindeſte von ſeinem großen Vermögen zu hinterlaſſen, ſondern alles bei ſeinen Lebzeiten ſelbſt aufzuzehren. Nun hatte er ſeine Rechnung ſo gemacht, daß er höchſtens ein Alter von achtzig Jahren erreichen würde. Hierauf richtete er ſich ein, daß ſein Vermögen gerade bis dahin reichen mußte. Er wurde auch wirklich achtzig Jahre alt, und ſein Vermögen war bis auf den letzten Heller aufgezehrt; allein zum Unglück mußte er noch zehn Jahre leben, und ſein Brodt vor den Thüren betteln, wo er denn die Leute bat, ſie möchten doch einem armen alten Manne etwas mittheilen, der ſich verrechnet hätte. Wenn ihr alſo an die Zukunft denkt, Kinder, ſo nehmt euch ia in Acht, daß ihr euch nicht, wie dieſer Mann, verrechnet, ſondern arbeitet ſo fleiſſig, und haltet ſo mit eurem Vermögen haus, als ob ihr gewiß wüßtet, daß ihr neunzig Jahre alt würdet. So alt werden nun freilich nicht viele Menſchen, aber wir thun doch immer beſſer, wenn wir uns auf ieden Fall vorbereiten. Insbeſondere aber nehmt dis wohl zu Herzen; wir haben dis Leben nur einmal. Wenn wir todt ſind, ſo kömmt die Reihe, hier auf der Welt zu leben, an andre Menſchen, an uns aber kömmt ſie dann in Ewigkeit nicht wieder. Laßt uns alſo ietzt unſre Zeit nutzen, da wir noch an der Reihe ſind. Bedenkt, wie wichtig uns nun ein ieder Augenblik ſeyn muß: denn wenn er einmal dahin iſt, ſo kömmt er nie wieder zurück; wir müſſen ihn alſo ergreiffen, ehe er uns entflieht, und ihn ſchnell anwenden, ehe es noch zu ſpät iſt. Unſer Leben beſteht aus Jahren, und unſre Jahre beſtehen aus Tagen. Wer nun ſein ganzes Leben recht nutzen will, der muß nothwendig auch alle einzelne Theile deſſelben gut anwenden; er muß alſo in dieſem Betracht eine iede Stunde für ſehr wichtig halten, weil doch eine gewiſſe beſtimmte Anzahl dieſer

Stunden am Ende unſer ganzes Leben ausmachen wird. Wenn ihr eine Seite ſchreiben wollt, daß ſie gut ins Auge fallen ſoll, ſo müßt ihr, bei einem ieden einzelnen Buchſtaben, allen möglichen Fleiß anwenden, und ihn ſo gut, wie ihr nur könnt, zu machen ſuchen, wenn ihr das thut, ſo wird gewiß die ganze Seite die ihr geſchrieben habt, ebenfalls ein ſchönes Anſehn erhalten. Taugen aber die einzelnen Buchſtaben nichts, und habt ihr darauf keine Mühe gewandt, ſo könnt ihr auch unmöglich erwarten, daß die ganze Seite gut werden ſoll. Oft habt ihr wohl gewünſcht, daß die Seite, die ihr ſchreibet recht gut werden möchte, aber es war euch zu mühſam, einen ieden einzelnen Buchſtaben recht auszumahlen, und daher kam es oft, daß eur Geſchriebenes ſo ſchlecht gerieth. So giebt es viele Menſchen, die auch recht herzlich wünſchen, ihr ganzes Leben recht gut anzuwenden, aber wenn ſie nun auf eine iede einzelne Stunde aufmerkſam ſeyn, und auf die Anwendung eines ieden Tages die gehörige Sorgfalt wenden ſollen, das ſcheinet ihnen zu mühſam zu ſeyn, und iſt es doch im Grunde nicht. Denn, Kinder, ihr wißt ia ſelbſt, man kann ſich eben ſowohl eine gute als eine ſchlechte Hand, im Schreiben, angewöhnen. Wer aber einmal gelernet hat, eine gute Hand zu ſchreiben, dem wird dieſe nachher eben ſo leicht, als dem andern ſeine ſchlechte. Es kömmt alſo nur auf den Willen an, und erfordert nur im Anfange einige Anſtrengung. Wenn man ſich aber einmal feſt vornimmt, einen ieden Buchſtaben, den man ſchreibt, recht ſorgfältig auszumahlen, ſo kann es nicht fehlen, daß einem dis nicht zuletzt zur Gewohnheit werden ſollte, und man ſchreibt alsdenn immer gut, ohne ſich deſſen einmal bewußt zu ſeyn. Eben ſo leicht iſt es auch, ſich ein regelmäßiges Leben anzugewöhnen, wenn man es ſich nur im Anfange einige Mühe koſten läßt, ſo lange bis es einem erſt zur Gewohnheit geworden iſt; aber da muß man denn freilich auf eine iede Stunde aufmerkſam ſeyn, denn ſo bald man das nicht thut, iſt man in Gefahr, gleich wieder in das Unordentliche und Unregelmäßige zurückzuſinken. Und wenn man einmal das Leben gut anwenden will, ſo muß man auch keine einzige Stunde hievon ausnehmen, weil ſie unſer Leben im Ganzen verunſtalten würde, ſobald man ſie übel anwenden wollte, eben ſo wie ein ſchlechtgeſchriebener Buchſtabe, eine ganze Seite in einem Briefe entſtellt. Man muß ſich alſo wenigſtens immer feſt vornehmen, daß man ſein Leben rein bewahren will, wie ein Mahler ſein Gemählde, damit es von keinem Flecken entſtellt wird. Wenn diß aber dennoch geſchehen ſollte, ſo wird der Mahler alle Sorgfalt anwenden, um den Flecken auszutilgen, und das Gemählde in ſeiner erſten Schönheit wieder herzuſtellen. Wenn alſo eur Leben einmal durch eine ſchlechte Handlung befleckt werden ſollte, o ſo ſucht dieſen Flecken mit Thränen der Reue, und durch eine wahre Beſſerung ſogleich wieder auszutilgen, damit ihr wieder mit Vergnügen in eur Leben zurückſchauen könnt.

Insbeſondere aber denkt auf den rechten Gebrauch der Gegenwart. Den gegenwärtigen Augenblick, die gegenwärtige Stunde recht zu benutzen, das iſt die größte Weisheit, Kinder. Dieſe Stunde, zum Beiſpiel, hätten wir ietzt nicht beſſer anwenden können, als daß wir davon reden, wie wir alle künftigen Stunden unſres Lebens von nun an gut anwenden wollen. Dieſe einzige Stunde alſo kann auf eur ganzes künftiges Leben einen ſehr wichtigen Einfluß haben, und dieſer Einfluß wird immer bleiben, wenn die Stunde ſelbſt gleich ſchon lange vorüber gegangen iſt. Ihr ſeht alſo daraus, daß man die künftige Zeit nicht von der vergangnen abreißen kann, ſondern daß ſie mit derſelben in der genaueſten Verbindung ſteht. Wenn ihr euch geſtern ſo betragen habt, daß eure Eltern und Lehrer mit euch unzufrieden ſind, ſo verſuchts einmal, und reißt den heutigen Tag von dem geſtrigen ab, oder ſtellt euch vor, als ob der geſtrige Tag gar nicht geweſen wäre, damit keine unangenehme Erinnerung eur Vergnügen ſtöhre; es wird euch nicht gelingen, der Gedanke an eur geſtriges Betragen, und an die ſchädlichen Folgen davon, wird euch iede Freude verbittern, und ihr werdet dieſen Gedanken mit aller Gewalt nicht unterdrücken können. Um

heute

heute recht vergnügt zu ſeyn, hättet ihr euch geſtern beſſer betragen müſſen. Wenn ihr alſo den gegenwärtigen Tag wohl anwendet, ſo habt ihr immer die ſüſſe Hoffnung, daß ihr am folgenden Tage vergnügt ſeyn werdet, weil euch dann eure Freude durch keine unangenehme Erinnerung verbittert werden kann.

Ich habe euch ſchon geſagt, daß man die Zeit wie eine Summe Geldes betrachten, und auch eben ſo behutſam damit umgehen müſſe. Wenn man euch nun das Geld, wofür ihr erzogen werdet, zu eurem freien Gebrauch in die Hände geben wollte, ſo würdet ihr noch nicht die Klugheit beſitzen, es gehörig anzulegen. Ihr würdet euch vielleicht Spielſachen, oder andre Dinge, woran ihr ein Vergnügen findet, dafür kauffen, und würdet darüber das nothwendige vergeſſen, ſo daß ihr zuletzt an allen Bedürfniſſen des Lebens Mangel leiden müßtet. Darum iſt es auch ſehr gut, daß man euch dis Geld nicht in die Hände giebt, ſondern daß eure Eltern und Vorgeſetzten, die klüger ſind wie ihr, daſſelbe an eurer Statt ausgeben, und für alle eure Bedürfniſſe ſorgen. Eben ſo iſt es nun auch mit der Zeit, wenn man euch dieſe zu eurem freien Gebrauche überließe, ſo würdet ihr ſie vielleicht auf ſolche Dinge verwenden, die euch in der Folge nicht den mindeſten Nutzen verſchaffen könnten. Ihr würdet ſie vielleicht mit Spielen, Herumlauffen, und thörichten Handlungen zubringen. Da nun aber die Zeit eine ſo koſtbare Sache iſt, ſo werdet ihr ſelbſt einſehen, daß ihr wohl noch nicht Klugheit genug beſitzen möchtet, ſo damit hauszuhalten, daß es euch in der Folge nicht gereuete. Darum laßt es euch nun lieb ſeyn, daß eure Eltern und Vorgeſetzten, ſo lange bis ihr ſelbſt zu eurem völligen Verſtande kommt, eure Zeit, an eurer Statt eintheilen, und euch vorſchreiben, was ihr in ieder Stunde des Tages thun ſollt. Ihr, als Kinder, könnt alſo iezt eure Zeit gewiß nicht beſſer anwenden, als wenn ihr dieſen Vorſchriften auf das genaueſte folgt. Wenn euch alſo eure Eltern oder eure Lehrer befehlen, ihr ſollt eine Stunde lang ſchreiben lernen, ſo könnt ihr dieſe Stunde gewiß nicht beſſer anwenden, als wenn ihr

auf

auf das Schreiben alle nur mögliche Sorgfalt wendet. Wenn ſie euch eine andere Stunde zum Rechnen und eine andre zum Leſen beſtimmt haben, ſo könnt ihr beide gewiß nicht beſſer benutzen, als wenn ihr in ieder gerade das thut, was ihr eigenlich zu der Zeit thun ſollt. Wenn euch eine Stunde zur Erhohlung vergönnt wird, ſo könnt ihr keinen beſſern Gebrauch von dieſer Stunde machen, als daß ihr ſie zur Erhohlung von euren Beſchäftigungen anwendet. Die Zeit, die zum Schlaf beſtimmt iſt, könnt ihr nicht beſſer nutzen, als wenn ihr während derſelben der Ruhe genießet; und die Stunde die zum Eſſen und Trinken feſtgeſetzt iſt, habt ihr recht gut angewandt, wenn ihr mäßig und mit Dankſagung in derſelben gegeſſen und getrunken habt. Hiebei bedenkt nun wohl, was der weiſe König Salomo ſagt: Alles Ding hat ſeine Zeit. Ihr müßt alſo nicht arbeiten, wenn ihr ſchlafen ſollt, und noch viel weniger ſchlafen, wenn ihr arbeiten ſollt; und daſienige was ihr thut, das müßt ihr allemal ganz thun. In der Stunde, da ihr ſchreiben ſollt, müßt ihr nicht rechnen, und in der Stunde, wo

ihr

habt, ſo könnt ihr ihn nicht ausgeben, ſo gerne ihr auch wollt; und wenn ihr keine halbe Stunde übrig habt, ſo könnt ihr ſie nicht zur Arbeit oder zum Vergnügen anwenden, ſo ſehr ihr es auch wünſcht. Darum lernet eure Zeit ſo eintheilen, daß ihr ſie zuerſt zu den nothwendigſten Dingen anwendet; das ſind nun eure beſtimmten Geſchäfte, die euch von euren Eltern und Lehrern angewieſen ſind. Dieſen Arbeiten müßt ihr ia keinen Augenblick entziehen, welcher ihnen mit Recht gehört. Die Zeit aber die euch nach Verrichtung eurer beſtimmten Arbeiten noch übrig bleibt, könnt ihr dann ſchon mehr nach eurem Gefallen anwenden; wenn ihr, zum Beiſpiele, Luſt zum Zeichnen oder zur Muſik habt, ſo könnt ihr euch alsdann damit beſchäftigen, wenn es euch eure Eltern und Vorgeſetzten erlaubt haben. Ihr müßt es alſo ia nicht mit der Zeit ſo machen, wie es iener Handwerksmann mit ſeinem Gelde machte. Dieſer wollte gerne Meiſter werden, es fehlte ihm aber an Baarſchaft zu ſeiner erſten Einrichtung. Ein reicher Mann lieh' ihm auf drei Jahre hundert Thaler, daß er dafür Meiſter werden,

und

und ſich das Nöthige anſchaffen ſollte. Wer war nun froher als der Handwerksmann? Er ſahe ſchon im Geiſte ſeine Werkſtatt auf das ſchönſte eingerichtet, und rechnete ſchon aus, wie viel er wohl in Jahr und Tag mit ſeinem Fleiße verdienen könnte. In der Fröhlichkeit ſeines Herzens gieng er nach einem Weinhauſe, und dachte, du mußt dir doch von deinem Gelde auch etwas zu gute thun! Unterwegens wollte zwar ſein Gewiſſen aufwachen, und ihm ſagen, es wäre noch nicht die Zeit, wo er ſich von dieſem Gelde etwas zu gute thun dürfe, ſondern er müſſe erſt darauf denken, wie er es zu der beſtimmten Zeit wieder bezahlen wolle, und müſſe alſo vor ietzt noch keinen Heller ohne die höchſte Nothwendigkeit davon ausgeben. „Allein, dachte er, wenn ich nun einen halben Thaler daran verwende, mich einmal zu freuen, ſo behalte ich doch noch neun und neunzig und einen halben Thaler übrig, das iſt noch immer genug, um mir das Nöthige zu meiner Einrichtung dafür anzuſchaffen, und dann kann ich ia auch dieſe kleine Verſchwendung nachher durch meinen Fleiß wieder gut machen.„ So ſuchte er ſein Gewiſſen einzuſchläfern. Aber ach! der arme Mann! Dieſes war der erſte Schritt zu ſeinem Verderben. Den andern Tag erinnerte er ſich lebhaft wieder an das Vergnügen, was er an dem vorigen Tage genoſſen hatte, und machte ſich ſchon kein Bedenken mehr, nun noch einen halben Thaler auf eben die Art zu verſchwenden, damit er doch, wie er ſagte, nun gerade noch neun und neunzig Thaler übrig behielte. Aber nun war ſeine Begierde, ſich etwas zu gute zu thun, einmal ſo ſtark geworden, daß er einen Thaler nach dem andern angriff und ihn eben ſo, wie den erſten, durchbrachte. Denn dachte er: „Es iſt ia nur ein Thaler, ich werde doch noch genug übrig behalten.„ So dachte er aber immer, und überlegte nicht, daß ſein ganzes Vermögen aus hundert einzelnen Thalern beſtand, und daß auf der nützlichen Anwendung eines ieden, der gute Gebrauch der ganzen Summe beruhete. Er ſtellte ſich dieſe Summe ſo groß vor, daß er die einzelnen Theile derſelben viel zu geringe ſchätzte, als daß er auf ihre gute Anwendung hätte denken ſollen. Darüber gerieth er nun in ein wüſtes, unordentliches Leben. Weil er nur beſtändig auf ſein Vergnügen dachte, ſo hatte er keine Luſt mehr zu arbeiten. Und doch konnte er ſeines Lebens nicht recht froh werden, ſobald er bedachte, daß ſein Geld von Tage zu Tage immer mehr auf die Neige ging, und daß er niemals ſeinen Zweck erreichen könne, weil ſein Wohlthäter ihm nicht noch einmal die hundert Thaler vorſchießen würde, die er nun ſo liederlich verſchwendet hatte. Als nun endlich ſein Geld aufgezehret war, ſo war ihm auch die Luſt zum Arbeiten gänzlich vergangen. Er war des Lebens überdrüßig, weil er nichts als eine ſchreckliche Zukunft vor ſich ſahe. Mitten in ſeiner Verzweiflung gerieth er unter eine Bande Straſſenräuber, und wurde ihr Mitglied. Dieſe wurden kurz darauf gefangen, und er mußte mit ihnen die verdiente Strafe leiden, und eines traurigen Todes ſterben. O hätte dieſer Elende das erſtemal der Stimme ſeines Gewiſſens Gehör gegeben, und wäre nicht in das Weinhaus gegangen, wohin ihn ſeine Begierde lockte, ſo könnte er vielleicht etzt in ſeiner Werkſtatt ruhig ſitzen, und in utem Wohlſtande ein glückliches Alter erreicht

reicht haben. Aber ſo wie es dieſer Mann mit ſeinem Gelde machte, ſo machen es leider viele Menſchen mit ihrem Leben. Von der guten Anwendung der hundert Thaler hing größtentheils des Mannes ſein zeitliches Glück ab; und von der guten Anwendung unſres Leben hängt unſer ganzes ewiges Glück ab; ſo wie iener nun einen Thaler nach dem andern verſchwendete, und immer dachte, er würde doch noch genug übrig behalten; ſo verſchwenden viele Menſchen, ein Jahr nach dem andern von ihrem Leben, und denken immer es wird ihnen doch noch Zeit genug übrig bleiben, von der ſie einmal einen beſſern Gebrauch machen können. Wenn euch einmal der unſeelige Gedanke einfallen ſollte, Kinder, daß ihr einen Tag muthwillig verſchwenden wollt, o ſo bebt zurück vor dem Gedanken. Denkt, daß aus Tagen Wochen, und aus Wochen Jahre werden, und daß unſer ganzes Leben höchſtens nur ſiebenzig bis achtzig Jahre dauert. Erinnert euch an die Geſchichte des Unglücklichen, die ich euch erzählt habe, und hütet euch vor dem erſten Schritte zu einem unordentlichen Leben.

Kinder! bedenkt das wohl, was ich euch iezt ſage, denn es iſt eine ſehr wichtige Sache, es betrift eure Glückſeligkeit. Laßt uns unſer Leben nutzen, denn wir haben es nur einmal! Laßt uns einen ieden Augenblick nutzen, denn wenn er entflohen iſt, ſo kehrt er nie wieder zurück! Darum denkt an euren Schöpfer in eurer Jugend! Faßt heute den Entſchluß, eur Leben dem zu widmen, der es euch gegeben hat. Ihr widmet es ihm, wenn ihr fromm und fleißig seyd. Ihr könnt aber fromm und fleißig seyn, wenn es eur ernſtlicher Vorſatz iſt. Da es alſo nur auf dieſen Vorſatz ankömmt, o ſo faßt ihn ietzt! In dieſem Augenblicke weiß Gott eure Gedanken, und weiß wozu ihr euch entſchließen wollt. Entſchließt euch doch zu dem, was ihm wohlgefällig iſt, und was euch ſelbſt hier und dort glücklich machen kann, entſchließt euch zu einem ordentlichen und frommen Leben, und macht dazu ſchon ietzt den Anfang, damit es euch nachher nicht zu ſchwer wird. Aber noch eins will ich euch ſagen, vergeßt nicht alle Abend und alle Morgen zu beten, und erneuret dabei iedesmal eure guten Entſchließungen, das wird euch ſehr nützlich ſeyn. Lernet folgendes kurze Gebet auswendig, und ſprecht es alle Morgen, ſobald ihr aufwacht:

Geſund erwach' ich, guter Gott!
Auf dein allmächtiges Gebot,
Zu einem neuen Tage.
Mein allererſt Geſchäft ſoll ſeyn,
Dir meinen frohen Dank zu weihn;
Dann an mich ſelbſt die Frage:
Wie ich den angefangnen Tag
Nach deiner Vorſchrift nutzen mag,
Daß ich mich ſein erfreue.
Wie gut, wenn ich am Abend dann
Mich keiner That erinnern kann,
Die ich mit Schmerz bereue.
Gebrauchen will ich meine Zeit,
Und will nun gleich mit Freudigkeit
An meine Arbeit gehen,
Und was ich Gutes thue, ſoll,
Nach deiner Vorſchrift, freudenvoll,
Und gern von mir geſchehen!

Und wenn ihr euch ſchlafen legen wollt, ſo betet:

Allgütiger, ich danke dir,
Daß du die ſanfte Ruhe mir
Am Abend wieder gönneſt!
Auch dieſer Tag iſt nun entflohn,
Wie ich ihn nutzte, weißt du ſchon,
Weil du mein Innres kenneſt.
Drum will ich keine einzge That,
Die längſt dein Blick geſehen hat,
Jetzt vor mir ſelbſt verhehlen.
Mit ernſter Prüfung will ich nun
Mir ſelber ſtrenge Rechnung thun,
Und meine Stunden zählen.
Hab' ich ſie unrecht angewandt,
Das iſt dir Ew'ger ſchon bekannt,
Doch wirſt du's mir vergeben;
Denn ſieh' anbetend lieg' ich hier,
Und widme jetzt aufs neue dir,
Von Morgen an, mein Leben!

(Die Fortſetzung dieſer Materie folgt im nächſten Stück.)

(Fortſetzung des Vorigen.)

Ich will euch noch ein Mittel ſagen, wie ihr ſchon iezt den Anfang machen könnt, aufmerkſam auf eure Zeit zu werden. Ein güter Hauswirth pflegt alle Abend ſeine Einnahme und Ausgabe zu berechnen, und ſich dazu ein eignes Buch zu halten; findet er dann, daß er den Tag über ſein Geld für lauter nothwendige und nützliche Dinge ausgegeben hat, ſo freuet er ſich darüber, und ſein ausgelegtes Geld gereuet ihm nicht: findet er aber, daß er ſich hat verleiten laſſen, Dinge zu kauffen, die nicht ſo viel werth ſind, als er dafür bezahlt hat, ſo iſt er darüber auf ſich ſelbſt unwillig, und nimmt ſich vor, inskünftige klüger zu ſeyn. Wenn ihr nun ſchon Geld einzunehmen hättet, ſo müßtet ihr es auch ſo machen: aber ihr wißt, Kinder, die Zeit iſt noch viel koſtbarer als Geld, und dieſe iſt ia immer eure tägliche Einnahme; fangt alſo an, euch darüber ein eignes Buch zu halten, und alle Abend zu berechnen, wie ihr die Stunden des Tages angewandt, und was ihr euch für eure Zeit eingekauft habt. Ihr werdet ſehen, daß euch dis viel Vergnügen machen, und zugleich ſehr nützlich für euch ſeyn wird. Findet ihr denn, daß ihr den Tag über, zum Beiſpiele, ſechs Stunden, geleſen, gerechnet, geſchrieben, und andre nützliche Dinge gethan habt, ſo habt ihr euch für dieſe ſechs Stunden Wiſſenſchaft eingekauft; dieſe dürfen euch alſo nicht gereuen, weil dasienige, was ihr damit erworben habt, etwas Bleibendes und Dauerhaftes iſt, welches euch nicht wieder entriſſen werden kann: denn was man einmal gelernt hat, das beſitzt man gewiß ſicherer als alles andre. Findet ihr aber, daß ihr dieſe ſechs Stunden über, etwa erſtlich ein Kartenhaus gebauet, dann Ball geſchlagen habt, und zuletzt eine ganze Stunde herumgelauffen ſeyd; ſo habt ihr für dieſe Dinge weit mehr Zeit ausgegeben, als ſie werth ſind. Denn ſechs Stunden ſind ſchon viel, und eur Kartenhaus, eur Ballſchlagen und eur Herumlauffen, machen, alle zuſammen genommen, nur ſehr wenig aus. Ihr habt alſo für eure Zeit weit weniger eingenommen, als ihr ausgegeben habt. Denn rech-

rechnet einmal nach, was wird euch das Kartenhaus, das Ballſchlagen und das Herumlauffen, nach zwanzig Jahren wohl noch für Nutzen oder Freude verſchaffen? Wäre es alſo nicht weit beſſer geweſen, wenn ihr für dieſe Zeit ſolche Dinge eingekauft hättet, die euch noch in der Zukunft Freude gewähren könnten? Und müßt ihr nicht ſelbſt geſtehen, daß ihr dieſe ſechs Stunden ganz umſonſt ausgegeben habt, weil euch alles das nicht das mindeſte hilft, was ihr dafür eingekauft habt? Dis iſt nun einmal ein unerſetzlicher Schaden, denn die verlohrnen Stunden ſind dahin; und ehe wir es uns verſehen, iſt unſer ganzes Leben dahin, wir haben alſo gewiß nicht viele Stunden zu verlieren, wenn wir dis Leben nur einigermaßen gut nutzen wollen. Darum müßt ihr unwillig auf euch ſelbſt ſeyn, ſobald ihr findet, daß ihr auch nur eine einzige Stunde unnütz verſchwendet habt, und euch alsdann vornehmen, daß ihr am folgenden Tage klüger ſeyn, und die Zeit, die ihr heute etwa der Arbeit entzogen habt, Morgen wieder dem Vergnügen entziehen, und ſie dem Fleiße widmen wollt. Wenn ihr, zum Beiſpiele, mit einem eurer Mitſchüler in einem Jahre eine Sprache lernen ſolltet, ſo müßtet ihr auſſerordentlich fleißig ſeyn, eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Stunden ganz allein auf dieſe Arbeit verwenden, und keine einzige dazwiſchen ausfallen laſſen, weil ihr ſonſt gleich zurückbleiben, und eur Mitſchüler eine Stunde vor euch voraus haben würde; damit ihr nun mit dieſem beſtändig gleichen Schritt hieltet, ſo müßtet ihr recht eifrig auf die Erlernung der Sprache ſeyn. Es fügte ſich aber einmal, daß ihr euch ein erlaubtes Vergnügen machen wolltet, und deswegen dieſe Stunde ausſetzen müßtet; nun wäret ihr der Erlernung der Sprache gleichſam eine Stunde ſchuldig geworden, dieſe müßtet ihr am folgenden Tage, ſogleich von eurem erlaubten Vergnügen wieder abtragen. Wenn ihr z. B. zwei Stunden zur Erhohlung hättet, ſo müßtet ihr nunmehro eine davon zum lernen anwenden, damit ihr in demjenigen, was ihr einmal angefangen habt, ia auch keinen einzigen Schritt zurückbleibt. Sonſt geht es euch wie zwei Wandrern, die im Anfange immer gleichen halten, einer von ihnen aber fängt nur an ein klein wenig langſamer zu gehn, und ehe er ſich's verſieht, bleibt er weit zurück, er verliert darüber den Muth ſich anzuſtrengen, und hält es für unmöglich, ſeinen Gefährten wieder einzuhohlen, bis er ſich endlich voll Unmuth niederwirft, und zuletzt anſtatt weiter zu gehen, gar an dem Orte, wo er iſt, liegen bleibt. Macht euch alſo heute noch ein Buch, und nennt das eur Tagebuch. Wenn ihr denn des Abends zu Bette gehen wollt, ſo fragt euch erſt vor dem allgegenwärtigen Gott: wie hab ich dieſen Tag angewandt? Was habe ich Nützliches gelernt oder gethan? Wenn euch denn eur Herz ſagt, daß ihr in allen euren Lehrſtunden fleißig und außer denſelben euren Eltern und Vorgeſetzten gehorſam geweſen ſeyd, und daß ihr keinen von euren Mitſchülern oder von euren Geſchwiſtern beleidigt habt; dann ſetzt das Datum in eur Tagebuch und ſchreibt mit kurzen Worten darunter: Dieſen Tag habe ich gut angewandt! Hier müßt ihr aber nothwendig ſtrenge gegen euch ſelbſt verfahren, und nicht ehr hinſchreiben, daß ihr einen Tag gut angewandt habt, bis ihr euch erſt vor Gott geprüft, und gefunden habt, daß ihr es mit gutem Gewiſſen hinſchreiben könnt. Denn dis Tagebuch iſt ia nicht für andre Leute, ſondern für euch ſelbſt; wenn ihr alſo alle Abend ohne Ueberlegung hineinſchreiben wolltet; dieſen Tag habe ich gut angewandt! damit ihr es nur andern Leuten zeigen, und damit prahlen könntet, ſo würde aus der ganzen Sache ein Kinderſpiel werden, und dann wäre es beſſer, daß ihr ſie gar unterließet. Was ihr alſo in eur Tagebuch ſchreibt, das muß niemand wiſſen, als Gott und ihr, und etwa dieienigen Menſchen, mit denen ihr in der genaueſten Verbindung ſteht, das ſind eure Eltern und Vorgeſetzten, die euch ſelbſt den ganzen Tag über beobachten, und vor denen ihr nichts von dem, was ihr thut, geheim halten müßt. Insbeſondere aber müßt ihr euch ſelbſt in dieſem Tagebuche Rechenſchaft von der Anwendung eurer Zeit ablegen, auf daß ihr mit dieſer koſtbaren Sache immer ſparſamer haushalten und ſchon früh euch ſelbſt beherrſchen lernet. Jeder wohlangewandte Tag wird dann eine Zierde eures

Tage-

Tagebuchs ſeyn, und daſſelbe muß euch immer lieber werden, ie mehr ihr ſolche Tage darinn zählen könnt; und wenn ihr dann auch eur Tagebuch verlieren ſolltet, ſo ſind doch die wohlangewandten Tage eures Lebens, die ihr darinn aufgezeichnet habt, nicht verlohren, ſondern ihr habt euch dadurch einen Schatz erworben, welcher euch noch in euren reifern Jahren, in eurem Alter, und in der Ewigkeit, Freude machen wird. Wenn ihr euch aber am Abend prüft, und findet, daß ihr den Tag über nicht ſo fleißig geweſen ſeyd, wie ihr wohl hättet ſeyn können und ſeyn ſollen; wenn ihr findet, daß ihr nur in einer einzigen von euren Lehrſtunden nicht aufmerkſam geweſen ſeyd; wenn ihr findet, daß ihr zwar fleißig geweſen ſeyd, aber euren Bruder beleidiget habt; o ſo ſchreibt nicht in eur Tagebuch: dieſen Tag habe ich gut angewandt! denn ihr würdet euch dadurch gegen Gott verſündigen! ſchreibt aber offenherzig hinein, denn warum wolltet ihr gegen euch ſelbſt, und gegen eure Eltern und Vorgeſetzten nicht offenherzig ſeyn? Heute bin ich nicht ſo fleißig geweſen, wie ich wohl hätte ſeyn können! oder heute bin ich in dieſer oder jener von meinen Lehrſtunden nicht aufmerkſam geweſen! oder, heute habe ich einem meiner Geſchwiſter oder einem meiner Mitſchüler Unrecht gethan! Und dann legt eur Tagebuch hin, wo es niemand zu ſehen bekömmt, oder, wenn ihr das nicht könnt, ſo gebt es euren Eltern in Verwahrung. Wenn dann eine Woche um iſt, ſo zählet nach, wie viele Tage ihr, die Woche über, gut, und wie viele ihr nicht gut angewandt habt. Ihr müßt aber, wie ich euch ſchon geſagt habe, ja keinen Tag unter die wohlangewandten zählen, den ihr durch Trägheit, durch Ungehorſam, oder auch ſonſt nur durch eine einzige böſe Handlung befleckt habt. Noch ein Mittel will ich euch ſagen, wie ihr das Verſäumte wieder gut machen, und es am folgenden Tage wieder einbringen könnt. Wenn ihr euch, zum Beiſpiele, am Abend erinnert, daß ihr eigentlich fünf Stunden hättet arbeiten ſollen, ihr hättet aber euren nothwendigen Beſchäftigungen, ohne alle Urſach, eine Stunde entzogen,

gen, und dieſelbe muthwillig vertändelt, die übrige Zeit des Tages aber wäret ihr fleißig geweſen; nun macht aber dieſe einzige Stunde, daß ihr ihn doch nicht unter die wohlangewandten Tage zählen könnt; dann ſchreibt in eur Tagebuch: Dieſen Tag habe ich gut angewandt, auſſer daß ich eine Stunde muthwillig vertändelt habe, dieſe aber will ich Morgen dadurch wieder einbringen, daß ich ſie von meinen Erhohlungsſtunden abziehe, und ſo will ich, anſtatt fünf Stunden, ſechs Stunden arbeiten. Wenn ihr das nun aber einmal in eur Tagebuch geſchrieben habt, ſo müßt ihr es auch am folgenden Tage, unverbrüchlich halten, ſonſt müßt ihr euch ia ſchämen, ſo oft ihr eur Tagebuch anſehet, und findet denn, daß ihr nicht einmal ſo ſtark geweſen ſeyd, euren Entſchluß ins Werk zu richten.

Wenn ihr euch nun ſo ein Tagebuch machen wollt, ſo thut das noch heute, und ſetzt euch dieſen Abend hin, und fragt euch ſelbſt: wie habe ich denn dieſen Tag angewandt? Damit ſich aber nun eure Gedanken nicht verwirren, ſo laßt alle

Stunden des Tages, eine nach der andern, vor euch vorüber gehen, und fragt euch ſelbſt, was ihr in einer ieden von dieſen gethan habt? und wenn ihr dann findet, daß ihr in einer ieden Stunde gerade das gethan habt, was ihr, nach eurer eignen vernünftigen Ueberzeugung, und nach dem Befehl eurer Eltern und Vorgeſetzten, darinn thun ſolltet; dann thut den Ausſpruch: **daß ihr den Tag wohl angewandt habt.** Stoßt ihr aber auf eine Stunde, wo ihr hättet arbeiten ſollen, und ſtatt deſſen geſpielt habt, oder herumgelauffen ſeyd, ſo werdet darüber unwillig auf euch ſelbſt, und ſchreibt in eur Tagebuch, **daß ihr Morgen ganz gewiß fleißiger ſeyn, und dieſe Stunde wieder einbringen wollt,** und dann fragt euch Morgenabend wieder, ob ihr euren Entſchluß auch ins Werk gerichtet habt. Ihr werdet euch dadurch nach und nach, immer mehr, an ein ordentliches und regelmäßiges Leben gewöhnen, bis es euch zuletzt gleichſam zur andern Natur wird.

Vom Tode.

Bey einem Spatziergange im Herbſt.

Der Sommer iſt vorüber, das Graß verwelket und das Laub fällt ab. Wie vergänglich iſt doch alles! Dieſe Blätter, die unter dem Baume liegen, entwickelten ſich im vorigen Frühlinge aus ihren Knospen, und prangten im jugendlichen Schmucke, nun ſind ſie verwelkt und abgefallen, und werden nie wieder grünen. Jetzt hat uns unſer Schickſal zuſammengeführt, über zehn Jahre wird vielleicht einer von uns hier, der andre dorthin, zerſtreut ſeyn: wenn wir über funfzig Jahre noch leben, ſo ſind wir Greiſe, und nach hundert Jahren iſt, wahrſcheinlicher Weiſe, keiner mehr von uns übrig. Ja oft wehet auch der Sturm ein Blatt vom Baume herab, ehe noch ſeine Zeit gekommen iſt, und manche Blume muß in ihrer ſchönſten Blüthe welken. Viele Menſchen ſterben früh. Wer weiß, ob dis Looß nicht einen von uns treffen kann, und ob wir nicht ſelbſt einen aus unſerm kleinen Cirkel verlieren können? Aber laßt deswegen den Muth nicht ſinken, Kinder! Ihr ſeyd iezt noch alle munter und geſund, und wenn ihr euch nur vor unmäßigen Eſſen und Trinken, vor Zorn und andern heftigen Gemüthsbewegungen hütet, euch ſelbſt nicht muthwillig in Gefahr begebt, und dabei ein frommes und arbeitſames Leben führt, ſo könnt ihr immer ein hohes und glückliches Alter erreichen. Ich habe euch nicht vom Tode geſagt, um euch dadurch traurig zu machen, ſondern damit ihr inskünftige bei dieſem Gedanken nie wieder traurig werden ſollt.

Kinder, wenn man euch ſagte, ihr ſolltet Morgen ſterben, das würde euch eine traurige Botſchaft ſeyn, ihr würdet die Nacht über gewiß nicht ſchlafen, und eure Augen würden vom Weinen nicht trocken werden. Ihr würdet es euch kaum vorſtellen können, daß ihr auf einmal eure Eltern und eure Freunde, verlaßen, und Morgen ſchon von ihnen als ein Todter beweinet werden ſolltet. Ihr würdet euch niederwerfen, und Gott mit Thränen bitten, er möchte euch doch eur Leben friſten. Denn ihr hofft ſo viele kleine Freuden auf dieſer Welt, die ihr alle noch gerne genießen möchtet. Der Frühling kömmt heran, und ihr hattet euch ſchon auf ſo manchen Spatziergang gefreuet, und nun ſollt ihr den Frühling nie wieder ſehn, nie wieder die Früchte genießen, die der Herbſt uns darbeut, und ſollt euch nie wieder mit euren Geſpielen freuen. Ihr hattet ſchon angefangen verſchiedene Sprachen zu lernen, und euch darauf gefreuet, daß ihr ſie bald vollkommen verſtehen würdet, nun dürft ihr daran nicht mehr denken, und wenn ihr eine Begierde zum Lernen gehabt habt, ſo muß es euch doch ſchmerzlich ſeyn, ſo auf einmal gänzlich damit abzubrechen. Ihr hattet vielleicht einen einzigen Freund, den ihr vorzüglich liebtet, und der mit euch in gleichem Alter war, dieſen ſollt ihr nun verlaßen. Morgen wäre vielleicht ein ſchöner Tag, und ihr ſolltet an dem morgenden Tage ſterben. Wenn ihr dis alles überdächtet, müßtet ihr da nicht bei dem Gedanken an einen ſo frühen Tod in

die

die äuſſerſte Wehmuth gerathen? Darum freuet euch, bis iezt hat euch noch keiner dieſe Botſchaft gebracht, ihr könnt euch alſo heute Abend ruhig niederlegen, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit hoffen, nicht nur den morgenden, ſondern noch ſehr viele künftige Tage zu erleben. Aber demohngeachtet wird denn doch einmal, früher oder ſpäter, auch an einem ieden unter uns die Reihe kommen, daß wir ſterben, und dieſe ſchöne Welt verlaſſen müſſen. Dann werden andre Menſchen unſern Plaz einehmen, ſo wie dieſe Bäume im künftigen Frühlinge, ſtatt der abgefallenen, wieder neue Blätter gewinnen werden. Wenn wir nun einen nach dem andern von unſern Freunden hinſterben ſehn, ſo denken wir wohl: das iſt nun einmal unſer Looß! aber wenn nun endlich auch die Reihe uns ſelbſt treffen wird, ſo ſcheinet es nicht, als ob wir auch ſo gleichgültig dabei ſeyn werden. Aber Kinder, habt ihr nicht ſchon oft die Erfahrung gemacht; wovor wir uns am meiſten fürchten, das pflegt oft, wieder alles unſer Vermuthen, am beſten abzulauffen. Vor dem Tode haben wir alle

eine

eine natürliche Furcht, wer weiß, ob wir nicht bald nachher ſelbſt über unſre Furcht lächeln, und uns darüber freuen werden, daß ſie vergeblich war. Denn auch das iſt ein großes Vergnügen, wenn man einſiehet, daß man ſich vergebens gefürchtet hat. Ihr werdet das oft gefunden haben, wenn ihr aus einem ängſtlichen Traume erwacht ſeyd. Wir wiſſen nicht eigentlich, wie unſer Zuſtand nach dem Tode beſchaffen ſeyn wird, aber wir können der Güte Gottes ſo viel zutrauen, daß er gewiß gut ſeyn wird. Doch Kinder, unſre Unterhaltung iſt bis iezt ein wenig ernſthaft geweſen, ich will euch nun zur Abwechſelung wieder etwas erzählen:

In einem entfernten Meere liegt eine Inſel, die von der ganzen übrigen Welt abgeſondert iſt, und wo die Einwohner ſeit undenklichen Jahren unter der Herrſchaft eines weiſen Königs leben, den ſie noch nie geſehen haben, und welcher ſie, demohngeachtet, auf eine wunderbare Art regieret, ihnen Geſetze giebt, und die ſchönſten und weiſeſten Einrichtungen unter ihnen veranſtaltet, ohne daß ſie ſebſt wiſſen, wie es zugeht. Und was noch

noch das ſonderbarſte iſt, ſo bleibt keiner von den Einwohnern ſein ganzes Leben hindurch auf dieſer Inſel, ſondern der weiſe König, welcher ſie beherrſcht, ſchickt von Zeit zu Zeit ein Schiff dahin ab, und läßt diejenigen, welche ſeine Geſetze beobachtet, und ihre beſtimmte Zeit auf der Inſel zugebracht haben, in ein beßres Land hinüber bringen, wo ſie ihn ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, und unter ſeinen Augen unbeſchreiblich glücklich ſind. Ein Bote von dem Schiffe bringt ihnen ſtillſchweigend den Befehl des Oberherrn, und keiner darf es wagen, ſich demſelben zu wiederſetzen. Sie nehmen ſogleich von ihren Freunden Abſchied, ſteigen in das Schiff, und verlaſſen die Inſel, auf welche ſie alsdenn nie wieder zurück kehren können. Auf dieſer Inſel aber müſſen ſie erſt zum Beſten derer, welche mit ihnen zugleich dort ſind, und zum Beſten derer, welche noch nach ihnen zurückbleiben, durch Fleiß und Arbeitſamkeit das Ihrige beitragen. Sie müßen ſich zur Frömmigkeit, zur Gerechtigkeit und Menſchenliebe, und zum Gehorſam gegen die Befehle ihres Oberherrn,

ge-

gewöhnen, weil in dem Lande, wohin ſie gebracht werden, lauter gute Menſchen ſind, die ſich alle einander lieben, und ein Vergnügen daran finden, ihrem gütigen Oberherrn zu gehorchen. Die Einwohner dieſer Inſel haben ein Buch, welches faſt ſo alt iſt, wie die Inſel ſelbſt, dieſes halten ſie ſehr heilig, weil die Geſetze ihres Oberherrn darinn' enthalten ſind. In dieſem Buche finden ſie auch unter andern, daß ſie nicht für dieſe Inſel beſtimmt ſind, ſondern daß ihr Oberherr ſie einmal in ein beßres Land werde abhohlen laſſen. Wie nun aber dis beßre Land eigentlich beſchaffen ſey, und wo es liegt, davon finden ſie nichts; ſie finden aber, daß ihr Oberherr verlange, man ſolle ſeiner Güte, die er ihnen ſchon auf ſo mancherlei Art bewieſen hat, ſo viel zutrauen, daß er ſie ganz gewiß nicht mit vergeblicher Hoffnung täuſchen, ſondern ſie in ein ſehr gutes und ſchönes Land bringen werde. Diejenigen die nun dis feſt und zuverſichtlich glauben, befinden ſich ſehr wohl dabei. Sie wiſſen einmal, ſo lange, wie ſie auf der Inſel ſind, müſſen ſie auch für dieſelbe leben, und zu dem Beſten der übrigen Einwohner das Ihrige beitragen. Auf der Inſel iſt eine Stadt erbauet, es giebt alſo verſchiedne Künſtler unter ihnen, welche ſehr eifrig an der Verſchönerung der Stadt arbeiten, ob ſie gleich überzeugt ſind, daß ſie dieſelbe bald verlaſſen müſſen. Und ein ieder iſt fröhlich in ſeiner Arbeit: denn ſie wiſſen es ſey der Wille ihres Oberherrn, daß ſie, ſo lange ſie auf der Inſel ſind, auch das Wohl derſelben müſſen befördern helfen, weil dieſe ſonſt nicht lange würde beſtehen können. Wenn es ihnen denn auch zuweilen nicht recht nach Wunſch geht, oder wenn es böſe Menſchen giebt, die ihnen das Leben verbittern wollen, ſo tröſten ſie ſich immer damit, daß ihr gütiger Oberherr ſie bald in das Land wird abhohlen laſſen, wo ihnen alles nach Wunſch gehen wird, und wo lauter gute Menſchen ſind. Indeß genießen ſie aber auch ſchon auf der Inſel, nach der Arbeit, die unſchuldigen Freuden des Lebens: ſie kommen dann zuſammen und unterreden ſich in vertraulichen Geſprächen, von dem, was ihnen begegnet iſt, von ihren Freunden, die ſchon in

das

das beßre Land abgehohlet ſind, und von dem gütigen Oberherrn, der ſie ebenfalls, einen nach den andern, dahin abfordern wird. Dann ſtellen ſie auch wohl einmal ein kleines Freudenfeſt an, wo ſie außerordentlich frölich ſind, und wenn es ſich dann auch fügt, daß mitten in einem ſolchen Freudenfeſte einer von ihnen abgerufen wird, ſo ſind ſie zwar anfänglich betrübt, daß ihnen aus ihrem kleinen freundſchaftlichen Cirkel einer entriſſen werden ſoll, ſie unterdrücken aber ſogleich ihre Traurigkeit, weil ſie denken, es möchte ſonſt ſcheinen, als ob ſie ihrem Freunde ſein Glück mißgönneten: dann begleiten ſie ihn bis ans Ufer, und nehmen da mit heitrer Miene von ihm Abſchied, weil ſie wiſſen, daß ſie ſich nicht auf ewig von ihm trennen ſollen, und wenn ſie gleich denken, er wird nie wieder zurückkehren, ſo tröſten ſie ſich doch mit dem Gedanken, daß ſie bald zu ihm hinüber kommen werden. Dann ſehen ſie ihn ins Schiff ſteigen, begleiten ihn mit tauſend Seegenswünſchen, ſehen ihm nach ſo lange ſie können, und winken ihm noch immer vom Ufer zu. Wenn ſie ſo das Schiff mit ihren Blicken verfolgen, bis ſie es endlich in der Ferne verſchwinden ſehen, und dann die Sonne über dem Meere untergeht; und ſie ſchauen hinüber nach dem fernen Horizonte, und ſehen kleine Wölkchen im Glanz der Abendröthe ſchwimmen, dann entſtehen oft unbekannte Gefühle in ihrer Seele; ihr Geiſt ſtrebt hinüber nach iener beſſern Welt, ſie empfinden es, daß dort ihr Vaterland iſt, und möchten ſich wohl in dem kleinſten Kahne dem weiten Meere anvertrauen, um ihrem Freunde nachzufolgen, und mit ihm ienes glückliche Ufer zu erreichen. Aber dis hat der Oberherr auf das ſtrengſte verboten, und es darf niemand ehr einen Fuß von der Inſel ſetzen, bis er durch den ſchweigenden Boten abgefordert wird, weil es nur der Oberherr am beſten weiß, wenn ein ieder ſeine Zeit daſelbſt ausgedauret hat. Wenn dann die Sonne untergegangen iſt, ſo blicken ſie noch einmal nach der Gegend hin, wo ihnen ihr Freund verſchwand, dann trocknen ſie ihre Thränen ab, drücken ſich die Hände, und kehren wieder in die Stadt zurück; ihr Freudenfeſt iſt dann unterbrochen, aber ein ieder

geht

geht mit verdoppeltem Eifer an ſeine Geſchäfte; und weil er nicht weiß, wie lange er noch auf der Inſel bleiben wird, ſo ſucht er während dieſer Zeit noch ſo viel Gutes zu thun, als er nur kann, damit er ſich keine Vorwürfe machen darf, wenn der ſchweigende Bote kömmt. Zuweilen wird ein zärtlicher Vater mitten aus dem Cirkel ſeiner Familie abgerufen; ſie trauren um ihn, und ſind betrübt, aber ſie erheitern ſich bald wieder und ſind getroſt, wenn ſie denken: wir haben ihn nur auf kurze Zeit verlohren! Oft ſieht der Vater den Sohn vor ſich hingehen: er begleitet ihn ans Ufer, und verfolgt das Schiff mit ſeinen Blicken, ſo lange er kann, dann trocknet er ſich ſchnell die Thränen ab, und mißgönnet es ſeinem Sohne nicht, daß derſelbe früher als er, das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hat. Oft kömmt der ſchweigende Bote, und fordert den Freund aus den Armen ſeines Freundes ab; ſie ſollen ſcheiden, und ihr Auge ſchwimmt in Thränen. Gerne ſtiegen ſie beide ins Schiff, aber einer von ihnen muß noch zurückbleiben. Der zurückbleibende klagt um ſeinen Freund; weinend umarmt er ihn am Ufer, und kann ſich nicht von ihm trennen; der Scheidende aber ſpricht zu ihm: weine nicht! Dort in iener Ferne, wo dein Auge ſich verliert, da liegt unſer Vaterland, da wollen wir uns wiederſehen, und uns ewig nicht mehr trennen! Dann ſcheiden ſie ſchnell von einander, und der Zurückbleibende kehrt mit wehmüthiger Freude wieder in die Stadt zurück. Es währt aber nur eine kurze Zeit, ſo ſind alle dieſe in ienem beſſern Lande ſchon wieder verſammlet; die Kinder ſtehn ſchon wieder um ihren Vater her, der ihnen, wie ſie glaubten, zu früh entriſſen wurde; der Freund iſt ſchon wieder in dem Beſitze ſeines Freundes glücklich, deſſen Verluſt ihm bittre Thränen auspreßte; der Vater ſieht ſich wieder im Kreiſe ſeiner Kinder, die alle vor ihm hingingen, und ihn nur eine kleine Weile, allein und ohne Freude zurückließen. Dann entwickeln ſich erſt die wunderbaren Rathſchlüſſe des gütigen Oberherrn, und ein ieder ſiehet es dann ein, warum dieſer früher und iener ſpäter in das beßre Land hinüber gehohlet wurde. Wenn die Einwohner der Inſel das Ufer dieſes beſſern Landes erreicht haben, ſo iſt es ihnen, als ob ſie plötzlich aus einem Traume erwachten; alles zeigt ſich ihnen in einem ſchönern Lichte; ſie bewundern die Weißheit ihres gütigen Oberherrn, welcher ſie auf der Inſel erſt durch mancherlei Prüfungen fähig machte, würdige Mitbürger ſeiner glänzenden Stadt zu ſeyn. So glücklich ſind die Einwohner der Inſel, welche ihrem weiſen Beherrſcher trauen, und ſich ſeiner Führung gerne und willig überlaſſen. Aber leider thun ſie dis nicht alle. Es giebt manche, welche ſo leben, als ob ſie ewig auf der Inſel zu bleiben hoften. Einige ſammlen ſich Schätze, die ſie denen übrigen Einwohnern unbilliger Weiſe entreiſſen, und die ihnen doch nichts helfen können, weil ſie dieſelben verlaſſen müſſen, ſobald der ſchweigende Bote kömmt. Andre ſuchen die übrigen Einwohner zu unterdrücken, und ſich über ſie zu erheben; noch andre ſuchen ſich nur beſtändig zu ergötzen, ohne daran zu denken, wie ſie durch Fleiß und Arbeitſamkeit zum Beſten der übrigen Einwohner das ihrige beitragen wollen.

Dieſe denken nicht gerne an den ſchweigenden Boten, der ſie einmal plötzlich, ehe ſie es ſich vermuthen, von der Inſel abfordern wird. Denn ſie dürfen nicht hoffen, daß ihr Oberherr, deſſen Befehle ſie verachtet haben, ſie in das beßre Land wird bringen laſſen, weil ſie dort durch ihren Stolz, durch ihre Habſucht, und durch ihren Neid, nur die Glückſeligkeit der übrigen Einwohner ſtöhren, und auch in der Geſellſchaft von lauter guten Menſchen nicht einmal Vergnügen finden würden. Darum läßt ſie ihr Oberherr in ein andres Land bringen, wo ſie die Folgen ihrer Laſter auf das ſchmerzhafteſte empfinden müſſen. Da wünſcht nun mancher, daß er nur noch einmal auf die Inſel wieder zurückkehren dürfte, um daſelbſt ein ganz andres und beßres Leben zu führen, allein dieſer Wunſch iſt dann vergeblich. Dieſe Leute leben nun lange nicht ſo glücklich auf der Inſel, wie die erſtern, von denen ich euch erzählt habe. Dieſe erſtern fürchten ſich nicht vor dem ſchweigenden Boten, weil ſie recht thun, und ein frommes Leben führen; iene letztern aber müſſen in beſtändiger Angſt ſchweben, weil ihnen ihr Gewiſſen ſagt, daß ſie Böſes thun, und ihrem Oberherrn nicht gehorchen. Wenn ſie alſo noch ſo vergnügt ſeyn wollen, ſo ſind ſie es doch im Grunde nicht, denn der Gedanke an ihr böſes Leben, und an ihre bevorſtehende Abreiſe von der Inſel verbittert ihnen alle ihre Freuden. Dieſe Leute ſind es nun eben, welche oft die guten Menſchen kränken und betrüben. Wenn ſie mächtig ſind, ſo unterdrücken ſie den Schwachen; wenn ſie Verſtand haben, ſo mißbrauchen ſie ihn, und ſuchen den Frommen durch Liſt zu hintergehen; dafür aber verlieren ſie denn auch ihr gutes Gewiſſen, und können ſich auf ienes beßre Land nicht freuen, dahingegen die frommen und guten Menſchen, welche von ihnen unterdrückt und hintergangen werden, ſich weit glücklicher als ſie ſchätzen, und gewiß nicht mit ihnen tauſchen würden. Wolltet ihr alſo nicht lieber unter der Zahl der Guten ſeyn, Kinder, wenn ihr auf dieſer Inſel wäret, geſetzt ihr würdet auch eine Zeitlang von den böſen Menſchen unterdrückt, ſo wäret ihr doch noch immer weit glücklicher wie ſie, weil ihr euch auf eine beßre Zukunft freuen könntet, welches ſie nicht können. Dann giebt es auch noch einige Menſchen auf dieſer Inſel, welche auf ihren gütigen Oberherrn kein rechtes Vertrauen ſetzen. Sie denken oft: „Wer weiß, ob das Schiff, in welches wir ſteigen, uns wirklich in ein beßres Land hinüber bringt? Wer weiß, ob wir nicht mitten auf dem Meere umkommen, und nie das gewünſchte Ufer ſehen? Es iſt noch keiner aus jenem beſſern Lande zurückgekehrt, der uns mit Gewißheit verſichert hätte, daß es wirklich ein ſolches Land gebe! Ja, wir haben auch unſern Oberherrn ſelbſt noch nie geſehen, wer weiß ob derſelbe nicht blos in unſrer Einbildung beſtehen mag?„ Mit ſolchen Zweifeln quälen ſich manche unter den Einwohnern der Inſel, und bringen darüber nicht nur ihre Tage ſehr mißvergnügt zu, ſondern verſündigen ſich auch ſehr an ihrem gütigen Oberherrn, der ſich ihnen auf ſo mancherlei Weiſe offenbahret hat, ob ſie ihn gleich ſelbſt noch nie geſehen haben. Auch iſt es eine unbillige Forderung, wenn ſie verlangen, ihr Oberherr ſoll es ihnen ſchon vorher wiſſen laſſen, wie es in jenem beßern Lande ausſieht, als ob es nicht ſchon genug wäre, daß er verſprochen hat, ſie gewiß dahin zu führen, wenn ſie ſeine Geſetze beobachten.

achten. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, daß einer aus dem beſſern Lande einmal wieder zurückkehrte, um ſeinen ehemaligen Mitbürgern nähere Nachrichten davon zu bringen, allein wenn dies gleich geſchehen könnte, ſo will es doch der Oberherr mit Fleiß nicht geſchehen laſſen, weil er von den Einwohnern der Inſel verlangt, daß ſie, ohne dieſe Gewißheit zu haben, ſeiner Güte dennoch ſo viel zutrauen ſollen, daß er ſie gewiß glücklich machen werde. Wenn wir uns einmal einem Wegweiſer anvertrauen, ſo müſſen wir auch feſt glauben, daß uns derſelbe an den beſtimmten Ort bringen werde; und ob wir gleich den Ort ſelbſt nicht ehr ſehen können, bis wir ihn erreicht haben; ſo müſſen wir dennoch dem Wegweiſer ſo viel zutrauen, daß er uns nicht irre führen werde. Denn wenn es derſelbe wirklich redlich mit uns meinet, ſo würde es ia ſehr unbillig von uns ſeyn, wenn wir ein Mißtrauen in ihn ſetzen wollten. Jener Oberherr meinet es nun auch gewiß redlich mit ſeinen Unterthanen, dafür verlangt er aber auch, daß ſie ihr ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen, und nicht zweifeln ſollen, daß er ſie dereinſt in das verheißne Land führen, und ſie gewiß vollkommen glücklich machen werde, wenn ſie nur ſelbſt ihr Glück nicht verſcherzen.

Kinder, dieſer gütige Oberherr iſt unſer Gott, welchen wir zwar noch nie geſehen haben, den wir aber aus ſeinen Werken kennen, die ihr hier rund um euch her erblickt. Jene Inſel iſt unſre Welt, und wir Menſchen alle ſind ihre Bewohner. Der ſchweigende Bote iſt der Tod, und das beßre Land, iſt der ſeelige Auffenthalt der Frommen nach dieſem Leben. Die guten Einwohner der Inſel fanden ſich alle nach einer kurzen Trennung in ienem beſſern Lande wieder. Schaut einmal in iene Ferne! die Sonne iſt untergangen, noch dämmert die Abendröthe, und dort ſteigt ſchon der volle Mond herauf. Kinder, laßt uns gute Menſchen werden! gehorcht euren Eltern! beleidiget euren Bruder nicht! nehmet euch vor, am morgenden Tage, und an allen künftigen Tagen eures Lebens, ſo viel Gutes zu thun, wie ihr nur könnt. Ihr könnt aber Morgen ſchon viel Gutes thun, wenn ihr nur in euren Stunden recht fleißig, und aufmerkſam, und euren Eltern und Vorgeſetzten recht gehorſam ſeyd. Ihr werdet nun immer größer und verſtändiger, o werdet der auch immer weiſer und frömmer, damit wir uns dereinſt in der Ewigkeit wieder finden! Faßt iezt alle dieſen Entſchluß, und gebt mir die Hand darauf, damit alsdann keiner unter uns fehlen möge! In kurzer Zeit werden wir dort wieder verſammlet ſeyn, dann erinnern wir uns vielleicht noch mit Vergnügen an dieſen Abend, und es wird euch dann nicht gereuen, daß ihr iezt eine gute Entſchließung gefaßt habt. Was würde es euch helfen, wenn ihr böſe Menſchen werden wolltet, dann hättet ihr doch keine rechte frohe Stunde, ihr müßtet euch immer vor dem Tode fürchten, und ſehr oft würde euch, mitten in euren Freuden, der Gedanke beunruhigen, daß ihr Unrecht thätet. Beſtrebt euch alſo, nur aus allen Kräften, rechtſchaffne und gute Menſchen zu ſeyn, und dann zweifelt nicht, daß euch Gott dereinſt vollkommen glücklich machen werde. Denn was würde es euch helfen, wenn ihr daran zweifeln wolltet, ihr würdet dadurch nur eure Tage mißvergnügt machen, und euch zugleich an Gott verſündigen, der es ſo gut mit euch meinet, und ſo manche Freuden in der Ewigkeit für euch aufgeſparet hat, die eure gegenwärtigen Begriffe weit überſteigen. Der Gedanke an den Tod ſoll uns nun nicht mehr traurig machen, ſondern er ſoll uns zur Ausübung unſrer Pflicht ermuntern. Wenn ihr merkt Kinder, daß ihr oft träge zum Guten werdet, o ſo denkt: wie bald könnte ich ſterben, und wie würde es mich dann ſchmerzen, wenn ich nicht ſo viel Gutes gethan hätte, als ich hätte thun ſollen; dann ſangt mit dem größten Eifer an, zu arbeiten, ſo mag der Tod euch überraſchen wenn er will, ihr dürft nicht vor ihm erſchrecken.

Laßt uns nun zurückkehren! Seht, die Felder ſind leer! der Landmann hat ſeine Garben in die Scheuren geſammlet, und genießt nun die Früchte ſeines Fleißes. Als er das Feld mit ſeiner Hand umpflügte, da dachte er an die fröhliche Erndte, und achtete der Schweißtropfen nicht, die von ſeiner Stirne floſſen. Wir haben auch eine Erndte in der Ewigkeit vor uns, wo wir eine Freude nach der andern einſammlen ſollen, die wir hier geſäet haben. Ein Landmann aber der nicht viel geſäet hat, kann auch nicht viel einerndten. Darum laßt uns ia nicht unſre Ausſaat ſparen. Eine iede wohlangewandte

wandte Stunde, Kinder, in welcher ihr gerade das gethan habt, was ihr thun ſolltet, iſt eine Ausſaat auf die Ewigkeit; und ſo wie ein Saamenkorn, das in die Erde geſäet wird, hundertfältige Früchte bringt, ſo wird auch eine wohlangewandte Stunde euch in der Ewigkeit hundertfältige Freude gewähren. Bedenkt dis wohl, wenn es euch einmal einfallen ſollte, eine Stunde zu vertändeln, oder unnüz hinzubringen. Jede übelangewandte Stunde iſt ein verſtreutes Saamenkorn, welches keine Früchte trägt. Wenn ein Landmann zu träge iſt, ſein Feld zu bauen, und die Zeit der Erndte kömmt heran, ſo freuen ſich ſeine fleißigen Nachbarn über die reiſſende Saat, ſein Herz aber wird traurig, ſobald er ſein ödes Feld betrachtet, das mit Diſteln und Unkraut bewachſen iſt; dann wünſcht er, daß er doch auch ſo fleißig möchte geweſen ſeyn, wie ſeine Nachbarn, aber dieſer Wunſch kömmt dann zu ſpät. Kinder! wer hier zu träge iſt, ſein Leben zum Guten anzuwenden, der gleicht ienem Landmanne, und er wird dereinſt in der Ewigkeit, wenn er mit Schrecken ſiehet, daß ſie für ihn traurig und freudenleer iſt, noch den Wunſch thun, möchte ich doch auch, ſo wie die guten Menſchen, mein Leben genutzt haben! Aber dieſer Wunſch wird alsdann ebenfalls vergeblich ſeyn: Darum gewöhnet euch ſchon jetzt, öfter an die Ewigkeit zu denken, damit ihr es nachher einmal nicht zu ſpät bereuet, daß ihr nicht daran gedacht habt. Die Einwohner der Inſel hatten ein Buch, worinn der Wille ihres Oberherrn enthalten war, und worinn ſie manche ſehr wichtige Dinge fanden, die ſonſt keiner unter ihnen hätte wiſſen können. Kinder, wir beſitzen auch ein ſolches Buch, auf welches wir uns ganz gewiß verlaſſen können. Leſet fleißig in dieſem Buche, und ihr werdet Troſt und Beruhigung daraus ſchöpfen, und Aufmunterung zum Guten darinn finden. Lernet unter andern folgende beide Sprüche auswendig, und wiederhohlet ſie bei euch ſelbſt, ſo oft ihr bemerkt, daß ihr zum Guten träge werdet: Wer da reichlich ſäet, der wird auch reichlich erndten! — Laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Anrede

Beim Antritt meines Lehramts an der Schule im grauen Kloſter.

Im Jahr 1778.

Hochedler Magiſtrat,

Hochwürdige,

Hochzuverehrende Anweſende.

Es freuet mich, daß es mir vergönnet iſt, mich, in Gegenwart einer verehrungswürdigen Verſammlung, noch einige wenige Augenblicke mit meinen Schülern zu unterhalten. Ich thue dis um deſto freimüthiger, weil ich gewiß glaube, daß Sie alle zu hohe Begriffe vom erſten Unterrichte der Jugend haben, als daß meine Schüler ein unwichtiger Gegenſtand Ihrer Aufmerkſamkeit ſeyn ſollten. — Ich wende mich alſo an euch

Meine geliebten Schüler!

Wir kennen uns ſchon! darum darf ich in dem freundſchaftlichen, vertraulichen Tone zu euch reden, deſſen ich mich in der Folge, auch beim Unterricht, beſtändig gegen euch bedienen werde. Ich wünſchte alſo zuerſt, daß ein ieder einzelner unter euch, ſich heute davon überzeugen möchte, daß ich ſein Freund ſey, daß ich es gut mit ihm meine, und daß ich an ſeinem künftigen Schickſahle den lebhafteſten Antheil nehme. Davon iſt nun keiner ausgenommen, und ihr müßt ia nicht glauben, daß mir irgend einer unter euch unwichtig wäre. Denn deswegen habe ich mich ia gleich anfänglich bemühet, einen ieden von euch kennen zu lernen, und das wird auch in der Folge meine Hauptbeſchäftigung ſeyn, bei ieder Gelegenheit euer Herz und eure Geſinnungen zu erforſchen, damit ich im Stande bin, euch einen guten Rath zu ertheilen, wie ein ieder von euch noch ein beßrer Menſch werden kann, als er vielleicht ietzt iſt. Schließt nun ſelbſt auf das Vergnügen, das ich empfinden werde, wenn ich nicht nur die Früchte eures Fleißes im Ganzen, ſondern auch den Zuwachs in den Kennt-

Kenntniſſen eines ieden einzelnen unter euch bemerke; wenn ich ſehe, wie vielleicht mancher unter euch einen Fehler nach dem andern ablegen, und ſich von Tage zu Tage beſtreben wird, ein beßrer Menſch zu werden. Schließt aber auch auf den Kummer, den es mir verurſachen würde, wenn einige unter euch ſich meinen Ermahnungen zum Guten hartnäckig widerſetzen, oder ſich mir wohl gar von der Seite eines böſen Herzens zeigen ſollten. Wie freuet es mich, daß dis letztere bisher noch nicht geſchehen iſt! — Ich ſage von euch, was wahr iſt, denn ich wollte euch gerne gütig, billig und menſchenfreundlich machen, dadurch, daß ich es gegen euch bin.

Da ich euch nun insbeſondre in der chriſtlichen Religion unterrichten ſoll, ſo wünſchte ich, daß ihr dieſelbe von nun an, nicht mehr als eine Sache anſehn möchtet, die ihr lernen müßt, weil ihr ſie wiſſen ſollt, ſondern als eine Sache, die wohl verdient, daß ihr eure ganze Aufmerkſamkeit darauf richtet, weil ſie auf euer Leben und auf eure Glückſeligkeit, ſchon hier in dieſer Welt, den größten Einfluß hat, und alſo auch wohl werth iſt, daß ihr manchmal darüber nachdenkt, oder euch zu Hauſe und auf euren Spaziergängen miteinander darüber unterredet, zu welchen Unterredungen ich euch iezt ſchon einige Anleitung gegeben habe, und dieſes auch in der Folge, noch öfter thun werde. Vorzüglich will ich mich bemühn, euch dieſe Religion in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit darzuſtellen, weil ſie euch ſelbſt die unſchuldigen Freuden des Lebens nicht verſagt; wenn nur dieſe Freuden nicht zu oft in eigentlich ſogenannten Ergözungen beſtehn, ſondern vielmehr die Frucht eures Fleißes und eurer Thätigkeit ſind. Zu dieſer Thätigkeit will ich euch insbeſondre zu erwecken, und euch bei ieder Gelegenheit auf das Vergnügen aufmerkſam zu machen ſuchen, welches uns der Fleiß gewährt. Meine Pflicht iſt es nun, ſo viel ich kann, euren Verſtand aufzuklären, und euer Herz zu beſſern, eure Pflicht iſt, mir zu folgen. Laßt uns alſo mit vereinigten Kräften unſre Laufbahn antreten, und nicht eher ruhen, bis wir unſer vorgeſtecktes Ziel erreicht haben. Ob ihr euch hiezu mit mir enſchließen wollt, davon könnt ihr Morgen, wo wir unſre Arbeiten

mit

mit verdoppelten Eiſer wieder anfangen werden, durch Stille und Aufmerkſamkeit ſchon die erſte Probe ablegen.

Es iſt noch meine Pflicht, einem **Hochedlen Magiſtrat**, denen **Hochwürdigen Ephoren**, und **Direktor** dieſer Anſtalten, für das in mich geſetzte Zutrauen meinen gehorſamſten Dank abzuſtatten, und mich zugleich meinen ſämmtlichen Herren Collegen in Ihre Gewogenheit und Freundſchaft zu empfehlen, die ich mir, auf alle mögliche Weiſe, zu erwerben und beſtändig zu erhalten ſuchen werde.

Ich bitte Gott, daß er mir Geſundheit und Heiterkeit der Seele gebe, damit ich beſtändig die Lebhaftigkeit behalte, welche beim Unterricht ſo nöthig iſt, und dann freue ich mich auf die erſte Gelegenheit, wo ich öffentlich werde zeigen können, daß ich des Beifalls, womit man mich beehrt hat, nicht ganz unwerth geweſen bin. Dann ſoll die Zufriedenheit meiner Obern, die Liebe meiner Schüler, und der Beifall meines eignen Herzens, für mich die ſüßeſte Belohnung ſeyn.

Vom Widerwillen gegen das Gute.

Fühlt ihr euch nicht getroffen, Kinder, wenn ich euch ſage, daß ihr manchmal mit Widerwillen arbeitet, und hingegen mit Vergnügen tändeln und müßig gehen könnt? Arbeiten iſt gewiß etwas Gutes, weil es nützlich iſt, und Müßiggehen iſt etwas Böſes, weil es weder euch ſelbſt, noch ſonſt iemanden in der Welt Vortheil bringt. Warum thut ihr nun lieber das Böſe als das Gute, und vertändelt lieber eine Stunde, als daß ihr ſie nützlich anwenden ſolltet? Oft findet ihr nicht einmal Vergnügen im Müßiggange, und ob ihr gleich nicht wißt, was ihr vor langer Weile thun ſollt, ſo könnt ihr euch doch nicht entſchließen, etwas nützliches zu arbeiten, weil ihr einen ſo ſtarken Widerwillen bei euch dagegen empfindet. Kinder! laßt euch durch dieſen Widerwillen nicht abſchrecken, ſonſt könnt ihr nie gute Menſchen werden. Wenn ihr eine ſolche Trägheit bei euch bemerkt, ſo wartet nicht, bis eure Eltern und Lehrer euch erſt zur Arbeit zwingen müſſen, ſondern verſucht es einmal, euch ſelbſt

ſelbſt zu zwingen, ſo werdet ihr ſehen, was für Vergnügen und Freude darauf folgen wird. Kehrt euch alſo nicht daran, wenn ihr das Gute gleich das erſtemal mit einigen Widerwillen thun müßt, thut es demohngeachtet, und es wird euch herrlich belohnt werden. Denn das ſeht ihr ia ſelbſt ein, wenn man euch erſt durch Zwang und Schläge zum Guten anhalten ſoll, ſo ſeyd ihr nicht einmal beſſer wie die Thiere, welche man auch, auf eben die Art, ſehr viele nützliche Dinge lehren kann. Eh ihr euch nun ſo weit erniedrigen wolltet, ſo thut lieber das Gute, wenn es auch im Anfange mit einigen Verdruß geſchehn ſollte, ie öfter ihr es dann wiederhohlt, deſto leichter und angenehmer wirds euch werden. Der kleine Fritz hatte auch eine ſehr ſtarke Abneigung gegen das frühe Aufſtehn. Ob er es nun gleichwohl einſahe, wie viel er durch ſein langes Schlafen verſäumte, und auch oft den Vorſatz faßte, dieſen Fehler zu verbeſſern, ſo wollte es ihm doch immer nicht gelingen, weil er noch nicht Muth genug hatte, ſeinen Widerwillen gegen das Gute zu überwinden. Nun war es im Sommer, und er wachte einmal des Morgens um fünf Uhr auf, plözlich fiel ihm ſein Vorſaz ein, und er dachte bei ſich ſelbſt: einmal muß ich doch den Anfang machen! indem ſprang er aus dem Bette; es ging ihm aber ein Schauder durch den ganzen Körper, ſo ſtark empörte ſich ſeine Trägheit dagegen. Er zog ſich geſchwind an, allein während dem Anziehn war es ihm immer noch, als ob er ſich wieder hinlegen ſollte; ein paarmal war er auch in Verſuchung es zu thun, aber er widerſtand glücklich, ſezte ſich hin, und machte eine Ausarbeitung fertig, vor der er ſich ſchon lange gefürchtet hatte, weil ſie ihm zu ſchwer ſchien. Seine Arbeit ging ihm gut von ſtatten. Seine Eltern waren viel freundlicher wie ſonſt gegen ihn. Er kam zur rechten Zeit in ſeine Lehrſtunden. Dis alles machte ihm den Tag über heiter und aufgeräumt, ſo daß er den andern Morgen ſchon nicht mehr mit Widerwillen, ſondern mit Vergnügen eben ſo früh aufſtand. Seht, dieſe Ueberwindung machte ihm Ehre, weil ſie ganz freiwillig und ohne Zwang geſchahe, hätte man ihm erſt eine Strafe androhen müſſen, wenn er nicht früh aufſtehen würde, ſo hätte ihm dieſe Handlung ſchon nicht ſo viele Ehre gemacht. — Einer meiner iungen Freunde war einmal krank; er fühlte eine außerordentliche Trägheit in allen ſeinen Gliedern, ſo daß es ihm verdroß, vom Stuhle aufzuſtehen, auch hatte er dabei heftiges Kopfweh. Der Arzt ſagte, es würde ihm nichts zuträglicher ſeyn, als wenn er ſich zuweilen eine mäßige Bewegung machte, und bei der angenehmen Witterung eine oder ein paar Stunden ſpatzieren ginge. Der Kranke aber wollte ſich nicht dazu verſtehen, bis ich ihm einmal an einem ſchönen Sommertage, ſehr dringend zuredete, er möchte doch ein wenig mit mir ausgehen. Nein, wollte er nicht gern ſagen, und doch zog ſich ſeine Stirne in düſtre Falten, als ich ihm den Antrag that, weil ſeine ganze Seele ſich dagegen empörte. Endlich ſtand er auf und entſchloß ſich mitzugehen, ſeinen Verdruß und Unwillen aber konnte ich dennoch ſehr deutlich an ihm bemerken. Als wir eine Weile gegangen waren, gerieth ſein Blut nach und nach in eine ſanftere Wallung, ſeine Miene klärte ſich auf, und ſeine Seele wurde heiter. Da wir vor die Stadt hinaus kamen, gingen wir auf einen Berg, von welchem wir die ganze Gegend überſehen konnten. Das war nun für meinen kranken Freund ein herrlicher Anblick, welchen er in langer Zeit nicht genoſſen hatte. Indem wir nun rund um uns her Wälder, Wieſen und Aecker, Dörfer und Städte überſahen, und das alles mit einem einzigen Blick umfaßten, ſo erweiterte ſich das Herz meines Freundes, alle ſeine frohen Empfindungen wachten wieder auf, und er dankte mir auf das lebhafteſte, daß ich ihm ein ſolches unerwartetes Vergnügen verſchaft hätte. Nun gereuete es ihm nicht, daß er ſeinen erſten Widerwillen gegen das Ausgehen überwunden, und mir, als ſeinem Freunde, Folge geleiſtet hatte. Wäre er zu Hauſe geblieben, ſo hätte er dieſen Nachmittag eben ſo traurig zugebracht, wie die übrigen, wo er nicht Muth und Entſchloſſenheit genug hatte ſich zu überwinden. Manchmal ſcheint es, als ob eine Speiſe die wir noch nicht gegeſſen haben, uns anfänglich nicht ſchmecken will, aber wenn wir nur, wie man zu ſagen pflegt, erſt recht in dem Geſchmack kommen, ſo finden wir oft unſre Erwartung weit übertroffen, ſen, und ſehen es ein, daß wir uns in unſerm Urtheile von dieſer unbekannten Speiſe ſehr geirrt haben. So geht es auch mit der Ausübung des Guten: ſo lange es uns noch eine unbekannte Speiſe iſt, können wir auch keinen rechten Geſchmack daran finden, wir müſſen es aber dennoch thun, in der gewiſſen Hofnung, daß ſich unſer erſter Widerwille dagegen bald legen wird. — Bei dieſer Gelegenheit muß ich euch einen ſonderbaren Traum ſagen, welchen mir einmal einer meiner Freunde erzählte. Dis ſind ſeine eignen Worte: mir träumte einmal, ich ging auf einem ſchmalen Wege, wo viele Leute vor mir hingingen, von denen aber eine große Anzahl ſchon wieder zurückkamen, welche zu mir ſagten, ich ſollte nur nicht weiter fortgehen, denn in der Mitte dieſes ſchmalen Weges läge ein Fels, bei dem ich doch wieder umkehren müßte, weil ihn kein Menſch erſteigen könnte. Ich ließ mich aber dadurch nicht abſchrecken, weil ich doch noch immer andre vor mir hingehen ſahe, welche nicht wieder zurückkamen. Als ich etwas weiter ging kam es mir vor, als ob ein kleiner Stein in einiger Entfernung vor mir läge, ie näher

ich

ich aber hinzu kam, deſto größer ſchien der Stein zu werden, und zuletzt wurde er ſo groß wie ein Haus. Da wollte ich auch wieder umkehren. Aber einer ergrif mich beim Arme und ſagte: du biſt auf dem Wege zur Tugend, und dieſer Stein iſt der Stein des Widerwillens gegen das Gute. Laß dich durch ſeine anſcheinende Größe nicht abſchrecken, dis iſt ein bloßes Blendwerk deiner Augen; wage nur einen muthigen Sprung, ſo biſt du hinüber. Ich ſchloß darauf meine Augen dicht zu, und ſprang glücklich über den erſchrecklichen Felſen hinweg. Darauf ſah ich mich um, und erblickte nichts weiter, als einen mäßigen Stein, über den ich auch allenfalls hätte wegſchreiten können, und welchen mir meine Einbildungskraft vorher ſo erſtaunlich vergrößert hatte. Nun wurde es mir auf einmal ſo wohl, als ob ich mich von einer ſchweren Krankheit plötzlich erhohlt hätte. Als ich aber wieder zurückſahe, erblickte ich ſo viele Menſchen, welche vor dem Steine des Widerwillens zurückbebten, und wieder umkehrten; ich rief ihnen zu, was ich konnte, ſie ſollten ſich nicht durch dieſen Stein ab-

abſchrecken laſſen, es ſey ein bloßes Blendwerk, aber ſie hörten nicht auf mein Zureden, darüber wurde ich traurig, fieng heftig an zu weinen, und wachte mit kummervollen Herzen auf.

O Kinder, hütet euch ia, daß der lezte Theil dieſes Traumes nicht an euch wahr werde! Es würde weit mehrere gute Menſchen in der Welt geben, wenn ſie ſich nicht durch dieſen Stein des Anſtoßes, durch die erſte Abneigung gegen das Gute hätten abſchrecken laſſen. Wenn ich euch gleich ſagen wollte, ihr könntet dieſen Widerwillen durch ein vernünftiges Nachdenken unterdrücken, ſo würde das doch vergeblich ſeyn; weil es eben dieſer Widerwille iſt, welcher euch zu keinem vernünftigen Nachdenken kommen läßt. Ihr könnt alſo nicht beſſer thun, als wenn ihr ihn eine kleine Weile ſtandhaft tragt, und wenn nur einmal dieſer Entſchluß bei euch feſt iſt, ſo wird euer Widerwille bald worüber gehen, dann habt ihr überwunden, und dieſer Sieg muß euch mehr werth ſeyn, als wenn ihr in dem Augenblicke die halbe Welt gewonnen hättet. Denn daß ihr die Abneigung gegen das Gute überwunden

den habt, das macht euch zufrieden mit euch ſelbſt, die halbe Welt aber würde euch dieſe Zufriedenheit nicht ſchenken können, wenn ihr ſie euch nicht ſchon vorher erworben hättet.

Freilich könnt ihr mir nun noch einwenden; warum haben wir denn eine ſolche Abneigung gegen das Gute? Wir wollten ja gern fleißiger, gehorſamer und aufmerkſamer ſeyn, wenn wir nur nicht manchmal einen ſolchen Widerwillen dagegen bei uns empfänden. — Es iſt wahr, wenn ihr dieſen Widerwillen nicht hättet, ſo würdet ihr alle gut ſeyn, aber denn wäre das auch gar nichts beſonders, dann verdiente es auch gar keine Aufmerkſamkeit mehr. Was einem gar zu leicht wird, daran kann man nicht einmal ein rechtes Vergnügen finden, bei einem Spiele, daß euren Körper oder euren Geiſt wenig oder gar nicht in Bewegung ſetzt, werdet ihr einſchlafen, und die Tugend würde ſelbſt in euren Augen ihren Werth verliehren, wenn ſie euch gar keine Mühe koſtete. Darum ſtoßt euch nicht an dieſen Widerwillen gegen das Gute, den ihr anfänglich bei euch verſpüren werdet: ihr wißt nun, daß

dis

dis eben der Probirſtein iſt, woran euer guter Vorſatz geprüft werden ſoll. Iſt derſelbe von der rechten Art, ſo wird er die Abneigung gegen das Gute bald überwinden.

Nun will ich euch noch eins ſagen, Kinder; dasienige Gute, wogegen ihr die meiſte Abneigung habt, müßt ihr gerade am erſten thun; dann wird euch auch das übrige deſto leichter werden. Denn wenn man nur erſt einmal mit der ſchwerſten Arbeit fertig iſt, ſo iſt man zu allen übrigen Geſchäften ſchon weit aufgelegter, weil einen der Gedanke an die bevorſtehende ſchwere Arbeit nicht mehr beunruhigen kann. Glaubt immer, daß das Gute, wogegen ihr den meiſten Widerwillen empfindet, gerade das beſte iſt, was ihr thun könnt. Habt ihr alſo vielleicht die ſtärkſte Abneigung gegen den Gehorſam, ſo ſucht nur dieſe Abneigung erſt zu überwinden, und alle übrigen Tugenden, als Fleiß, Ehrbarkeit, Sittſamkeit und Gottesfurcht, werden euch alsdann ſchon leichter werden. Befleißiget ihr euch aber nicht gerade der Tugend, wogegen ihr die meiſte Abneigung habt, ſo kann es euch mit allen übrigen nie recht gelingen. Habt

ihr

ihr vielleicht den ſtärkſten Widerwillen gegen den Fleiß, ſo ſucht nur, dieſen erſt zu überwinden, die Ausübung der übrigen Tugenden, als, Gehorſam, Gottesfurcht, Ehrbarkeit, wird euch alsdann ebenfalls ſchon nicht ſo ſchwer mehr fallen. — Ein Arbeiter mußte bei dem Bau eines Hauſes Steine zutragen; unter dem Haufen derſelben befand ſich ein außerordentlich großer, welcher aber demohngeachtet auch mit fortgeſchaft werden mußte. Allein wenn der Arbeiter an dieſen kam, ſo ſchob er ihn immer zurück, und trug erſt die kleinern weg: nun beunruhigte ihn, bei der ganzen Arbeit, beſtändig der Gedanke, daß er doch zuletzt den großen, ſchweren Stein auch noch wegſchaffen müßte, welches er denn auch endlich mit vielem Verdruß und Widerwillen that. Ein andrer Arbeiter hatte auch einen Haufen Steine vor ſich liegen: dieſer ſuchte zuerſt den allergrößten aus, und weil er einmal wußte, daß es nicht anders ſeyn könnte, ſo trug er ihn vergnügt fort, ob es ihm gleich ſauer wurde, denn er freute ſich nun ſchon auf die Erleichterung ſeiner Arbeit, wenn er an die kleinern Steine kommen würde: nun ging ihm alles gut von ſtatten, und er war frölich in ſeiner Arbeit, weil er das Schwerſte überwunden hatte. Welchem Arbeiter wollet ihr gleichen Kinder? Wenn ihr glücklich werden wollt, ſo müßt ihr euch doch nun einmal entſchlieſſen, gut zu werden; wenn ihr gut werden wollt, ſo müßt ihr euch entſchließen, euren bisherigen Widerwillen gegen das Gute zu überwinden, er mag auch ſo ſtark ſeyn wie er wolle. O entſchließt euch alſo ietzt! Erinnert ihr euch in dieſem Augenblicke, daß ihr eine vorgeſchriebne Arbeit noch nicht gethan habt, weil ſie euch zu ſchwer ſchien, ſo verſucht es nur einmal, euch ſelbſt zu überwinden, und fangt dieſe Arbeit an, und wenn ihr ſie dann glücklich vollendet habt, ſo könnt ihr euch mit dem Gedanken ſchmeicheln, daß ihr nun wißt, ihr habt den Muth das Gute zu thun, und habt die Anlage, einmal tugendhafte Menſchen zu werden. Erinnert ihr euch in dieſem Augenblicke, daß ihr euch mit eurem Bruder noch nicht verſöhnet habt, weil es euch zu ſchwer ſchien, o ſo verſucht es einmal, ob ihr nun die Abweigung dagegen unterdrücken könnt! gelingt euch das, geht ihr wirklich hin und verſöhnet euch mit ihm, dann könnt ihr überzeugt ſeyn, daß ihr nicht ganz verdorben ſeyd, ſondern noch die Standhaftigkeit beſitzt, welche zu der Ausübung der Tugend nothwendig iſt. Erinnert ihr euch in dieſem Augenblicke, daß ihr euren Eltern und Vorgeſetzten in manchen Stücken noch nicht gehorſam ſeyd, weil es euch zu ſchwer fällt, euren Willen und eure Neigungen den ihrigen zu unterwerfen, o ſo faßt iezt den Muth, gerade dieſen ſchwerſten Stein zuerſt wegzuſchaffen; bemüht euch, noch heute dieſen Gehorſam auszuüben, und wenn ihr es auch mit einigen Widerwillen thun solltet, und glückt es euch, ſo ſprecht zu euch ſelbſt: wohl mir, ich bin noch nicht ganz verdorben, denn ich habe den Muth gehabt, das Gute aus eignem Antriebe, ohne Zwang zu thun, und meinen ſtärkſten Widerwillen dagegen zu überwinden. Wenn ihr euch iezt erinnert, daß ihr eine ſehr ſtarke Abneigung gegen ein wohlanſtändiges und ſittſames Betragen habt, und vielmehr ein wildes und ausſchweifendes Weſen liebt; ſo entſchließt euch nun von dieſem Augenblick an, iede unanſtändige Bewegung, iede Ausſchweifung, und ieden leichtſinnigen Gedanken

ken zu vermeiden, und ein geſeztes edles Betragen anzunehmen: dis mag euch nun ſo ſchwer aukommen, wie es wolle, ſo wird es euch doch am Ende nicht gereuen, wenn ihr erſt ſehen werdet, daß ihr euch durch dieſes ſittſame und wohlanſtändige Betragen die Achtung und Liebe der Leute erworben habt. Wenn ihr aber iezt bei euch bemerkt, daß ihr überhaupt noch einen Widerwillen gegen alle dieſe Ermahnungen habt, o ſo zittert für euch ſelbſt! und ſucht dieſen Widerwillen ia zu unterdrücken, ſonſt geht es euch, wie ienem Unglücklichen, der die Hand von ſich ſtieß, die ihn aus dem Abgrunde retten wollte, in den er ſich muthwilliger Weiſe geſtürzt hatte.

Tretet alſo heute noch die edle Laufbahn der Tugend an, ſo habt ihr Morgen ſchon einige Schritte darauf vorwärts gethan, und wenn ihr dann an den Stein des Anſtoßes kommt, wenn ihr den Widerwillen gegen das Gute überwinden ſollt, o ſo bebt nicht zurück, ſondern ſeyd muthig und ſtandhaft, und dann wird es euch gelingen, daß ihr dereinſt rechtſchaffne und gute Menſchen werdet. Viele Freuden werdet ihr dann noch in dieſem Le-

ben,

ben, und unausſprechliche Wonne in der Ewigkeit genießen.

Von guten Vorſätzen.

Oft habt ihr euch wohl ſchon etwas Gutes vorgenommen, Kinder, und habt es nicht gethan. Wenn euer Geburtstag geweſen iſt, möcht ihr wohl oft gedacht haben: nun will ich auch ein ganz andrer Menſch werden, und will von nun an recht gehorſam, fromm, und fleißig ſeyn; und am Ende iſt denn doch nichts daraus geworden, ſondern ihr ſeyd ſo geblieben, wie ihr vorher waret. Des Morgens beim Aufwachen habt ihr euch wohl manchmal vorgeſetzt, den Tag recht gut anzuwenden, und wenn es dann zur Ausübung kam, ſo wurde doch vielleicht das Nützliche und Gute unterlaſſen: und anſtatt deſſen eure Zeit mit Tändeln und Müßiggehen zugebracht. — Jetzt möchte ich gern den Vorſatz, gut und rechtſchaffen zu werden, in euren Seelen erwecken, ich wünſchte aber nicht, daß es ihm auch ſo ginge, wie es vielleicht manchen von euren guten Vorſätzen ſchon gegangen iſt. Wir wollen alſo dem vorzubauen ſuchen.

Ueberlegt ieʒt wohl, was ihr thun ſollt. Ihr ſollt einen Vorſaʒ faſſen, der euch vielleicht auf eure ganze Lebenszeit glücklich machen kann, wenn ihr ihn ausführt, und ihr werdet ihn ausführen, wenn ihr nur redlich und aufrichtig dabei zu Werke geht. Das iſt alſo eine wichtige Sache, die ihr ieʒt unternehmet. Vielleicht hängt von dieſem Augenblick euer zeitliches und ewiges Glück ab. Bittet alſo Gott, daß er ieʒt euren Verſtand recht aufmerkſam mache, und vergeßt es, daß ihr noch Kinder ſeyd, wenn ihr bedenkt, wie bald die Jahre eurer Jugend vorübergehn, und wie bald euer ganzes Leben verfloſſen ſeyn wird. Jeʒt könnt ihr ſelbſt noch wählen, welchen Weg ihr wandeln wollt. Wenn ihr nun zwei Wege vor euch ſähet, einen welcher rauh und ſchmal, und einen andern, welcher breit und eben wäre, und beide Wege führten euch an den Ort, wohin ihr gedächtet, ſo wollte ich euch ſelbſt rathen, lieber den ebnen, als den rauhen Weg zu wählen. Denn warum ſoll man ſich nicht ſeine Reiſe ſo bequem wie möglich zu machen ſuchen? Geſeʒt aber ihr wüßtet, daß der breite und ebne Weg euch nie an den be-

ſtimm-

ſtimmten Ort bringen würde, ſondern euch zuletzt in gefährliche Sümpfe und Moräſte führte, würde es dann nicht höchſt thöricht ſeyn, wenn ihr ihn dennoch wandeln wolltet? Wer ſo zwei Wege vor ſich ſieht, der iſt immer eine Zeitlang unentſchloſſen, überlegt er nun mit gehöriger Vernunft, ſo wird er den Weg nehmen, welcher gerade auf den Ort zugeht, wohin er reiſen will, läßt er ſich aber durch den Schein verblenden, ſo wird er denken, der andre Weg, welcher zwar ſeitwärts abgeht, werde ſich ſchon noch wieder herumlenken, und ihn ebenfalls an den Ort hinführen, und ſo wählt er den Weg, welcher zwar eine Zeitlang bequemer iſt, aber nach und nach beſchwerlicher wird, als der rauhe aber gerade Weg war. Dann iſt ein ſolcher genöthiget wieder umzukehren, oder immer tiefer in Sümpfen und Moräſten fortzuwaten, woraus er ſich zuletzt nicht mehr emporhelfen kann, ſondern unaufhaltſam verſinken muß. Ihr habt nun wirklich auch zwei Wege im Leben vor euch. Ihr könnt entweder gut und rechtſchaffen, oder ihr könnt auch böſe und laſterhaft werden: eins von dieſen beiden

müßt

müßt ihr wählen, denn einen Mittelweg giebt es nicht mehr. Ueberlegt alſo die Sache ganz kaltblütig. Iſt es möglich, daß ihr durch ein träges und müßiges, oder wildes, ausſchweifendes und laſterhaftes Leben glücklich werden könnt, ſo führt ein ſolches Leben. Glaubt ihr aber, daß man nothwendig ein ordentliches, ehrbares und frommes Leben führen müſſe, um in der That glücklich zu ſeyn, ſo wählt dis letztere. Aber ich bitte euch, laßt euch nicht durch den Schein betrügen. Wildheit, Ungebundenheit, Trägheit und Müßiggang, haben manchmal im Anfange etwas Reizendes, und das iſt es eben was ſo viele dazu anlockt, die es alsdenn nachher zu ſpät bereuen. Hingegen haben Ordnung, Fleiß, Sittſamkeit und Frömmigkeit, oft im Anfange etwas Ernſthaftes und Abſchreckendes, und das iſt es eben, was ſo viele davon zurückhält, die es auch nachher bereuen, daß ſie ſich haben zurückhalten laſſen. Dieienigen, welche ſich durch die Rauhigkeit des rechten Weges abſchrecken, und durch die anſcheinende Bequemlichkeit des falſchen hinreißen laſſen, wollten nachher gerne wieder zurückkehren, wenn ſie ſich durch ihr ausſchweifendes und laſterhaftes Leben, Krankheit, Verachtung und Armuth zugezogen haben, aber das ſind denn eben die Sümpfe, in welche ſie der ſchöne breite Roſenweg geführt hat, und worinn ſie alsdenn wider Willen fortwaten müſſen, und immer tiefer hineinſinken, weil es ihnen an Muth gebricht, ſich wieder herauszuhelfen. Dieſe unglücklichen Leute mögen auch wohl oft gute Vorſätze gefaßt haben, aber ſie haben ſie nicht ausgeführt, darum konnten ſie ihnen auch nichts helfen. Aber ich brauche euch nicht einmal fremde Beiſpiele zu nennen: fragt euch ſelbſt, ob Ungehorſam, Trägheit, Wildheit, Troß und Bosheit, euch wohl iemals glücklich und zufrieden gemacht haben? ob mit der Ausübung dieſer Laſters nicht allemal eine quälende Furcht und ein geheimes Mißvergnügen verknüpft war? Ihr könnt gewiß glauben, wer erſt einmal angefangen hat tugendhaft zu ſeyn, dem wird die Ausübung der Tugend weit leichter, als dem andern die Ausübung des Laſters. Denn was muß ein böſer Menſch nicht oft für Mühe anwenden um ſeine Bosheit zu verbergen, wie muß er nicht immer in Furcht und Angſt ſchwe-

ſchweben, daß ſie doch einmal an den Tag kommen, und beſtraft werden könne. Auch hier kann ich euch wieder auf eure eigne Erfahrung verweiſen: wenn ihr zuweilen eine Unwahrheit geſagt habt, wie habt ihr euch nachher nicht drehen und winden müſſen, um euch heraus zu helfen, und wie ſchwer iſt euch das nicht oft geworden. Hättet ihr gleich die Wahrheit geſagt, das würde auch zwar anfänglich einige Ueberwindung gekoſtet haben, aber alsdann wäret ihr auch fertig geweſen, und hättet euch nicht brauchen ſo zu drehen und zu winden, als wie ihr es bei der Unwahrheit thun mußtet. Wenn ihr zuweilen eure Pflicht verſäumt hattet, wie mußtet ihr da nicht auf Ausflüchte denken, um euch zu entſchuldigen, und mußtet euch den Kopf zerbrechen, um euch aus einer ſolchen verdrießlichen Sache herauszuhelfen. Wäre es alſo nicht weit leichter geweſen, gehorſam zu ſeyn, und eure Pflicht zu thun, ſo hättet ihr alle dieſe Sorgen nicht nöthig gehabt. Fragt euch ietzt einmal ſelbſt, ob ſich dis nicht ſo verhält, wie ich es euch geſagt habe, und wenn ihr dann findet, daß es wahr iſt, o ſo bedenkt euch nicht lange, wozu ihr ſchreiten wollt. Denn wenn die Tugend wirklich leichter iſt als das Laſter, und zugleich mehr Vergnügen gewährt, ſo würdet ihr ia höchſt thöricht handeln, wenn ihr euch nicht entſchließen wolltet, lieber tugendhaft als laſterhaft zu werden. Ich glaube alſo wohl, daß ihr iezt den Vorſatz faſſen werdet, lieber gute als böſe Menſchen zu werden, aber ich zweifle noch, ob ihr ihn auch ausführen werdet. Woher kömmt es wohl, daß ſich ſo viele Menſchen etwas vornehmen, was ſie nachher nicht thun? Ganz gewiß daher, weil ſie dasienige, was ſie ſich vorgenommen haben, ſehr bald wieder vergeſſen. Wie macht ihr es nun, Kinder, wenn ihr etwas nicht vergeſſen wollt? Nicht wahr, ihr wiederhohlt es oft, damit es ſich eurem Gedächtniß deſto feſter einprägen möge. Wenn ihr alſo euren guten Vorſatz nicht bald wieder vergeſſen wollt, ſo müßt ihr es auch ſo machen, und ihn bei ieder Gelegenheit wiederhohlen, und ſo oft ihr ihn wiederhohlt, auch auszuüben ſuchen. Aber, werdet ihr fragen, wo haben wir denn immer Gelegenheit, ihn auszuüben? Wenn wir einen guten Vorſatz gleich auf der Stelle ins Werk richten könn-

könnten, ſo würde es uns weit leichter ſeyn, aber ſo müſſen wir immer erſt auf eine Gelegenheit warten, und ehe die kömmt, haben wir ihn oft ſchon wieder vergeſſen. — O Kinder, faßt nur den Vorſatz, gut zu handeln, ſo könnt ihr ihn in dieſer Minute, ihr könnt ihn in iedem Augenblick eures Lebens ausführen. In dieſer Minute handelt ihr gut, wenn ihr auf dasienige, was ich euch ſage, eure ganze Aufmerkſamkeit richtet: und wenn ihr damit fertig ſeyd, und alsdann eine andre nützliche Arbeit vornehmt, ſo handelt ihr gut, wenn ihr ebenfalls auf dieſelbe allen möglichen Fleiß wendet. Wenn ihr euch dann von eurer Arbeit erhohlet, ſo handelt ihr auch gut, ſo bald ihr dieſe Erhohlung nur nicht zu weit ausdehnet, und die Arbeit gar darüber vergeßt. Wenn alſo euer Vorſatz ernſtlich iſt, ſo werdet ihr beynahe ängſtlich beſorgt ſeyn, ihn auszuführen, ſo daß ihr euch beſtändig fürchtet, ihr möchtet das Gute unterlaſſen, was ihr euch doch einmal vorgenommen habt. Es wird euch eben ſo gehen, als wenn man ſich des Abends vornimmt, am Morgen früh aufzuſtehn, dann iſt es recht gut, wenn man etwas beſorgt und un-

unſicher ſchläft, damit man die rechte Zeit nicht verſäumt: ſo müßt ihr auch bei allen euren Handlungen anfänglich etwas beſorgt und unſicher ſeyn, ob ihr recht thut, bis es euch zuletzt zur Gewohnheit geworden iſt, gut zu handeln, dann könnt ihr euch ſchon etwas mehr zutrauen, ob ihr gleich niemals völlig ſicher ſeyn dürft. Aber vielleicht fällt euch hiebei der Gedanke ein, daß euch ein tugendhaftes Leben zu ſehr einſchränken würde, daß ihr dann nicht mehr thun könntet, was ihr wolltet, ſondern allemal nur gerade das Gute thun müßt. Ich fürchte, daß dieſer Gedanke den Vorſatz gut zu werden, wieder in euch erſticken möchte, darum will ich euch auch den Irrthum, der darinn liegt, benehmen. Das Laſter zwingt euch ia ebenfalls, und nöthiget euch, daß ihr gerade das thun müßt, was zu eurem Schaden gereicht; und die Tugend zwingt euch nur dasienige zu thun, was euren wahren Nutzen befördert. Welcher Zwang iſt denn nun wohl der beſte? — Begebt euch alſo immer unter die Herrſchaft der Tugend, denn ihr Zwang wird euch zuletzt ſo angenehm werden, daß ihr in Ewigkeit nicht wünſchen werdet, davon befreit zu ſeyn. Mit der Zeit werdet ihr auch ſelber immer mehr das Gute wollen, und wenn ihr es dann ausübt, ſo thut ihr ia eben dasienige, was ihr wollt, und ſeid alſo im mindeſten nicht mehr gezwungen. Aber es ſcheint doch als ob noch etwas euren Vorſatz ſchwankend machte, und, wo ich mich nicht irre, ſo iſt es der Gedanke, daß ihr ſo viele Menſchen um euch her ſeht, die gar nicht daran denken, tugendhaft und fromm zu leben; ihr glaubt daher, wenn das wirklich ſo nothwendig wäre, ſo würden ſich doch wohl mehrere Menſchen damit beſchäftigen, und auf ihr eignes Beſte aufmerkſam ſeyn. Aber, Kinder, warum wollt ihr denn nun gerade die Anzahl dieſer Leute vermehren? Es iſt ia ſchlimm genug für ſie, daß ſie ihr Leben ſo ungenutzt hingehn laſſen, und ſie werden es alle zu ihrer Zeit bereuen. Erſpart euch alſo doch dieſe Reue, denn alle die Menſchen, durch deren böſes Beiſpiel ihr euch verführen ließet, würden es euch am Ende doch keinen Dank wiſſen, daß ihr ihnen gefolgt wäret. Aber, meine geliebten Schüler, wie wär' es, wenn ihr euch von dieſem Tage entſchließen wolltet, alle gemeinſchaftliche Sache zu machen, und von nun an ein ieder unter euch ſeinen Mitſchülern mit einem guten Beiſpiele vorginge; wenn ein Wetteifer unter euch entſtände, euch an Tugend und Frömmigkeit, ſo wie an Wiſſenſchaft und Kenntniſſen, einander zu übertreffen; was würdet ihr dann nicht für eine glückliche Geſellſchaft von Menſchen ſeyn? Aber ich bitte euch, ſeht Tugend und Frömmigkeit ia nicht als eine Sache an, die nur dazu iſt, daß darüber geſprochen werde, ſondern als eine Sache, die wirklich ausgeübt werden kann und muß. — Faßt ihr nun ieẞt nicht die Entſchließung rechtſchaffen und gut zu werden, ſo thut ihr es nie; denn wenn ihr es ießt nicht thut, da ihr ſo dringend dazu ermahnet werdet, wie werdet ihr es dann wohl iemals von euch ſelbſt thun? Aber wenn ihr nun dieſen Vorſaß wirklich gefaßt habt, ſo gebt ia heute und Morgen recht auf euch acht; fällt euch dann euer Vorſaß wieder bei, ſo oft ihr im Begrif ſeyd, etwas Böſes zu thun, ſo iſt er ernſtlich geweſen; thut er aber das nicht, ſo war es euch auch gewiß noch kein rechter Ernſt, euch zu beſſern und tugendhaft zu werden. Nun will ich euch eine wichtige Sache ſagen:

Ihr könnt die Tugend ausüben, beim Eſſen, beim Schlafen, beim Spiel, beim Spatzierengehen, beim Arbeiten, kurz, bei allem was ihr in eurem ganzen Leben vornehmt. Gebt wohl hierauf acht, und lernet nun, was eigentlich Tugend iſt. Wenn ihr, zum Beiſpiel, in einer Stunde Rechnen lernen ſollt, und ihr wendet alsdenn alle eure Aufmerkſamkeit darauf, ſo iſt das eben zu der Zeit Ausübung der Tugend: . werdet ihr nun träge zur Arbeit, ſo wird euch plötzlich euer Vorſatz einfallen, wenn er ernſtlich war, und wird euch wieder aufs neue zur Arbeit ermuntern. Wenn euch eine Stunde zum Spielen erlaubt wird, ſo iſt auch das Ausübung des Guten, ſo lange wie die Stunde währt, iſt aber dieſe vorbei, ſo wird euer Spiel, wenn ihr es fortſetzt, etwas Böſes, weil ihr euch dadurch des Ungehorſams ſchuldig macht; dann wird euch plötzlich euer Vorſatz wieder einfallen, und ihr werdet zu euch ſelbſt ſagen: ich hatte mir ia vorgenommen, tugendhaft zu ſeyn, wie kann ich denn nun dieſem Vorſatze ſo muthwillig zuwider handeln? — dann werdet ihr euer Spiel verlaſſen, und ſchnell wieder an eure beſtimmte Arbeit gehen. Wenn ihr zu Mittage eßt, ſo iſt das ebenfalls etwas Gutes; ſobald ihr euch aber durch den angenehmen Geſchmack der Speiſen zur Unmäſſigkeit verleiten laſſet, ſo wird es etwas Böſes: aber dann wird euch euer Vorſatz wieder einfallen, und wird euch abhalten, daß ihr euch nicht durch einen überflüßigen Genuß der Speiſen ſchadet. Schlafen iſt eine nöthige Erquickung, und alſo gewiß etwas Gutes, geſchiehet es aber überflüßig, ſo kann es auch zum Laſter werden. Wenn ihr alſo vielleicht Morgen geweckt werdet, und nicht gleich aufſteht, ſo wird euch euer guter Vorſatz einfallen, und wird euch bewegen, ſchnell das Bette zu verlaſſen, weil ihr ſonſt den Tag mit Trägheit anfangen würdet. Dieſer Vorſatz wird euch alſo ein Sporn ſeyn, der euch zu dem Guten, was ihr thun ſollt, immer mehr antreibt, und wird euch ein Zügel ſeyn, der euch zurückhält, ſo oft ihr in eurem Vergnügen ausſchweifen wollt. Wenn ihr nun wiſſen möchtet, ob ihr ietzt einen ernſtlichen Vorſatz zum Guten gefaßt habt, ſo gebt von heute an auf euch Acht, und ſeht zu, ob das, was ich zuletzt geſagt habe, bei euch eintrift. Ich wünſche und hoffe es!

Die Schöpfungsfeier *)

bei einem Spaziergange des Morgens.

Noch ſchläft die ganze Natur, aber wir wollen hinaus, und ſehen, wie ſie erwacht. In der Frühe wollen wir anbeten vor dem Ewigen, der die Welt erſchuf! Wir wollen heute die erſten ſeyn, die ihn loben; ehr als das Chor der Vögel in den Lüften, ehr als die anbrechende Morgengenröthe, und ehr als die aufgehende Sonne.

---

*) Herders Idee von der Schöpfung gab mir einen Wink, dieſelbe bei Kindern zu nutzen und ich habe aus dem Erfolg geſehen, daß ſie ſchon ganz natürlich in der Seele liegt, und nur erſt darf entwickelt werden. Das Reſultat meiner Unterredungen darüber, war dieſe Schöpfungsfeier, worinn ich mich zuweilen Herders eigener Ausdrücke bedient habe, wenn ſie Kindern faßlich genug waren. Die öfteren Wiederholungen von einerlei Ausdrücken, werden nicht anſtößig werden, ſo bald man das Ganze, wie eine Art von Kinderliturgie betrachtet.

Wir ſind ja ſeine Kinder, und er iſt unſer Vater. Wir wollen ihm entgegen gehen, wenn er kommen wird im ſanften Säuſeln, oder im Glanz der Morgenröthe.

Kinder! erhebet eure Herzen zu Gott! An dieſem Tage der Ruhe wollen wir das große Feſt der Schöpfung feiern.

Noch iſt Nacht und Dunkel um uns her. Noch ſcheinet es, als ob der Himmel auf der Erde ruhte. Aber kniet nieder auf dieſe Erde, die uns trägt, ſchauet zurück in jenes heilige Dunkel, wo dieſe Welt entſtand, betet an vor dem Ewigen, der die Welt geſchaffen hat, und ſprecht:

„Im Anfang ſchuf Gott Himmel
„und Erde.“

Aber in jener erſten Nacht betrat noch kein Fuß die Erde; kein Vogel hatte noch ſein Neſt gebaut, und noch kein lebendiges Geſchöpf genoß des ſanften Schlummers, um frölich wieder aufzuwachen. Kein Grashalm grünte und keine Blume blühte auf der ganzen weiten Erde. Betet an vor dem Ewigen, der die Welt geſchaffen hat, und ſprecht:

„Die Erde war wüſt und leer.“

Seht, die Bäume um uns her, haben noch keine Geſtalt; Häuſer und Hütten liegen im tiefen Dunkel begraben; die Gebüſche fließen wie Schatten in einander; um uns her iſt Wahn und Täuſchung; das Laub auf den Bäumen und das Gras auf dem Feldegrünet nicht, und die Blumen zu unſern Füßen blühen nicht. Schauet zurück in iene Nacht, wo noch keine Morgenröthe die Erde begrüßt, und kein Lichtſtrahl den Abgrund erleuchtet hatte. Betet vor dem Ewigen, der die Nacht geſchaffen hat, und ſprecht:

„Es war finſter auf der Tiefe.“

Erhebet eure Herzen zu Gott! — Schon umwehet uns die kühle Morgenluft, und verkündigt die Ankunft des Tages. Hört ihr wohl das Rauſchen in den Wipfeln der Bäume? Noch ruhet die Schöpfung in feierlicher Stille. Wenig Augenblicke — und alles um uns her iſt wieder Leben und Thätigkeit. — Horcht! der Ewige kömmt im ſanften Säuſeln, ſein Hauch wird bald die ſchlummernde Welt beleben. Schauet zurück in iene Nacht, wo das brauſende tobende Meer noch die ganze Erde umfloß, daß kein Fuß darauf ruhen konnte. Betet an vor dem Ewigen, der mit ſeinem Hauch die Natur belebt, und ſprecht:

„Der Geiſt Gottes ſchwebete auf „den Waſſern.“

Schauet gegen Abend hin, da herrſcht noch trübes Dunkel. Nun blicket gegen Morgen — da bricht das Licht hervor — wie maieſtätiſch! — Seht ihr ſeine Purpurſtreifen, wie ſie ſich verbreiten? ſeht ihr die Wölkchen in dem rothen Feuermeere ſchwimmen? Dämmerts nun vor euren Augen, als ſähet ihr eine neue Schöpfung; o ſo denkt an ienen erſten Morgen, der aus der langen Nacht hervorbrach, und fallt nieder, und betet an vor dem Ewigen, der den Morgen ſchuf, und ſagt:

„Gott ſprach, es werde Licht! und „es ward Licht.“

Nacht und Schatten, Wahn und Täuſchung ſind verſchwunden. Alles um uns her ſteht nun wieder da, wie es wirklich iſt. Die ganze Natur in ihrer wahren aufrichtigen Geſtalt. Der erſte Strahl vom Lichte brach hervor, und die Erde ſchien uns nicht mehr wüſt und leer zu ſeyn, Finſterniß herrſchte

herrſchte nicht mehr auf der Tiefe, und alle Schreckenbilder der Nacht waren, wie ein Traum, verſchwunden. Betet an vor dem Ewigen, der das Licht erſchuf, und ſprecht:

„Gott ſahe, daß das Licht gut
„war. Da ſcheidete Gott das Licht
„von der Finſterniß, und nennete
„das Licht Tag und die Finſterniß
„Nacht.“

Seht, wie der Himmel nun von allen Seiten ſich wölbet und erhöhet — Unſer Geſichtskreis erweitert ſich mit iedem Augenblick — Und wie ſich nun das feine Gewebe ſpinnet von Licht und Himmelsluft — Die feuchten Wolken am Horizonte drängen ſich zuſammen und träufeln ab. — Immer heller wird das glänzende Blau, ie höher es ſich hebt. — Weiße Wölkchen ſchwimmen dort oben, wie in einem weiten Meere. — Seht, wie ſich in iener Fluth des Himmels Antlitz ſpiegelt! — Anders wars, als noch das Meer die ganze Erde umfloß. Da war nichts, als Meer und Himmel. — Da aber das Licht hervortrat, ſchwamm das Bild des Himmels in dem ganzen Meere, ſo wie es hier in dieſer Fluth ſchwimmt.

Betet an vor dem Ewigen, der den Himmel geſchaffen hat, und ſagt:

„Gott ſprach: es werde eine Veſte
„zwiſchen den Waſſern, und die ſey ein
„Unterſchied zwiſchen den Waſſern.
„Und Gott nannte die Veſte Himmel.“

Noch immer deutlicher ſtellen ſich die Gegenſtände dem Auge dar. Jenes entfernte Gebirge ſchien im Anfange ein blaues Gewölke zu ſeyn. Maieſtätiſch erhebt es ſich iezt in ſeiner wahren Geſtalt, und dämmert nicht mehr ungewiß im trüben Nebel. Hier lächelt eine Anhöhe und dort ein Thal. So war es nicht, als noch das Meer die ganze Erd' umfloß. — Dieſe ſchönen Thäler, dieſe Hügel, und ienes Gebirge wurden von einer ungeheuren unüberſehbaren Waſſerfläche bedeckt. Nun aber bleibt das wilde Meer in ſeinen Schranken, ſanft fließen die Ströme in ihren Ufern hin, und bewäſſern das Land, das unſer Fuß betritt. — Betet an vor dem Ewigen, der die Erde ſchuf, und ſagt:

„Gott ſprach: es ſammle ſich das
„Waſſer unter dem Himmel an ſondre
„Oerter, daß man das Trockne ſehe!
„und es geſchah alſo. Und Gott nannte

„das Trockne Erde, und die Sammlung der Waſſer nannte er Meer. Und Gott ſahe, daß es gut war."

O ſeht, wie Aecker und Wieſen ſich nun, gleich einem reizenden Gemählde in einander fügen! — Jene Eiche, die dort ihre Zweige ausbreitet, und dieſe Blume, die hier ihren Kelch eröfnet. — Jenen blühenden Baum, und dieſe keimenden Pflanzen. — Jene Blätter, die im Winde ſäuſeln, und dieſe mannichfaltigen Kräuter, die zu euren Füßen ſproßen. Und von allen dieſen ſoll keine Art vergehen, ſondern in iedem Frühling ſollen ſie aufs neue wieder blühen und grünen. Blicket in iene Zeit zurück, da noch kein Kraut auf Erden gewachſen war, und noch kein Baum geblühet und Früchte getragen hatte, und betet an vor dem Ewigen, der Bäum' und Pflanzen ſchuf, und ſagt:

„Gott ſprach: die Erde laſſe aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume, da ein ieglicher nach ſeiner Art Frucht trage! Und es geſchah alſo. Und Gott ſahe, daß es gut war."

Immer goldner wird das Morgenroth. — In ſeiner Mitte ſteigt ein flimmernder Glanz empor. — Das Flimmern wird zu einem ſanften Blitz — und ſeht — da tritt ſie hervor die Sonne — der König des Tages — die dem Morgen, und dem Mittag, und dem Abend, ſeine Grenzen ſetzt; die den Sommer, den Herbſt, den Winter und den Frühling macht, und dem Menſchen, den Tag über, Licht und Wärme giebt, bis der ſanfte ſtille Mond erſcheint, die Königin der Nacht, mit ihrem Sternengefolge. Blicket hin in iene Zeit, da zum erſtenmal die Sonne aufging, und der Mond und die Sterne ihren Lauf begannen. Betet an vor dem Ewigen, der die Sonne, den Mond und die Sterne ſchuf, und ſagt:

„Gott ſprach: es werden Lichter an
„der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre! Und
„ſeyn Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheinen auf Erden! Und
„es geſchah alſo. Und Gott machte
„zwei große Lichter: ein groß Licht,
„daß den Tag regiere, und ein klein

„Licht, daß die Nacht regiere, dazu „auch Sterne. Und Gott ſahe, daß „es gut war.“

Nun iſt alles Glanz und Geräuſch — Leben und Thätigkeit, wohin das Auge blickt — wohin das Ohr nur hört. — Goldne Wellen tanzen auf der klaren Fluth, und die Fiſche ſpielen am Strahl der Sonne. Die Wipfel der Bäume ſind vergüldet — und auf den Aeſten wiegen ſich die Vögel, und ſtimmen ihr mannichfaltiges Loblied an, andre ſchwingen ſich in die Luft empor, und laſſen aus der kleinen Kehle ihre helle zwitſchernde Stimme ſchallen. Blicket hin in iene Zeit, da zum erſtenmal das Waſſer ſich von wimmelnden Geſchöpfen regte, und vom Geſange der Vögel zum erſtenmal die ganze Luft ertönte — Betet an vor dem Ewigen, der den Fiſch im Waſſer und den Vogel in der Luft geſchaffen hat, und ſagt:

„Gott ſprach: es errege ſich das „Waſſer mit webenden und lebenden „Thieren; und die Luft mit Gevögel, „daß unter der Veſte des Himmels „fliege! Und Gott ſegnete ſie und ſprach: „Seyd fruchtbar und mehret euch, und

„erfül-

„erfüllet das Waſſer im Meer: und das „Gevögel mehre ſich auf Erden!“

Aber ſehet da, die blöckenden Heerden, das ſanfte zahme Wollenvieh, daß dem Menſchen ſo nützlich iſt; und iene brüllenden Ochſen, die den Pflug ziehen, oder in Heerden weiden — und hier die Würmchen und Inſekten, die im Graſe wimmeln. Blicket hin in iene Zeit, wo der lebloſe Erdkreis plötzlich von lebendigen Geſchöpfen wimmelte; wo ſich, eines nach dem andern, aus dem Staube loswand, und ſich ſeines Daſeyns freute; wo zum erſtenmal das Roß vor Freuden wieherte, und der Stier ſein Gebrüll erſchallen ließ; wo zum erſtenmal die kleine Fliege ſummte, und die zarte Mücke im Graſe ſcherzte, oder im Strahl der Sonne tanzte; wo ſich zuerſt in tauſend Krümmungen der Wurm im Staube wand, und auch ſein Leben in ſich fühlte. Betet an vor dem Ewigen, der die Thiere auf dem Felde, und den Wurm im Staube geſchaffen hat, und ſagt:

„Gott ſprach: Die Erde bringe her„vor lebendige Thiere, ein iegliches „nach ſeiner Art; Vieh, Gewürme „und

„und Thiere auf Erden, ein iegliches
„nach ſeiner Art! Und es geſchah alſo.
„Und Gott ſahe, daß es gut war.“

Und nun ruſt den betäubten und zerſtreuten Blick von Himmel und Erden auf euch ſelbſt und in euch ſelbſt zurück. Betrachtet euer Glück! eure Geſtalt! eure Kräfte! Schauet um euch her! in euch ſteht dieſe ganze ſchöne Schöpfung mit lebendigen Farben abgemahlt. Und dieſes Bild iſt innig ſchöner und lebender, als die ganze Natur an ſich ſelbſt; innig ſchöner und lebender, als Wald und Flur, und Vögel und Gewürme und Thiere von allen Gattungen und Arten. Die Natur kann ſich ſelbſt nicht beſchauen, aber wir können ſie betrachten, und können ſie mit einem großen Blick umfaſſen. Der Menſch iſt das Auge der Natur, womit ſie ſich ſelbſt betrachtet, ohne ihm wäre ſie auch ohne wahres Leben, ohne Einheit, ohne Endzweck geweſen. — Denn der Baum ſiehet ſeine Blätter nicht, und die Blume weiß nichts von ihrer Schönheit. Das Thier bekümmert ſich nur um ſein Futter, und achtet nicht des Anblicks der ſchönen Natur. Aber der Menſch ſiehet Baum und Blum' und Thiere, und Sonn' und Himmel, und die grüne Aue, mit einem Blicke, und wenn ers nicht mehr ſiehet, ſo bleibt doch das Bild davon zurück und ruhet noch in ſeiner Seele. Welch einen groſſen Theil der Schöpfung umfaſſet ihr mit einem einzigen Blicke, ſo wie Gott das Ganze mit einem Blick umfaßt! Freuet euch Kinder, daß Gott euch zu Menſchen ſchuf! daß er euch dis Auge gab, in dem ſich Erd' und Himmel mahlt —. noch mehr aber, daß er euch einen Verſtand gab, wodurch der Menſch Gott ſeinen Schöpfer ſelbſt erkennen, und über die ganze Schöpfung herrſchen kann. Betet an vor dem Ewigen, der uns nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, und ſagt:

„Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen
„machen, ein Bild, das uns gleich ſey;
„die da herrſchen über die Fiſche im
„Meer, und über die Vögel unter dem
„Himmel, und über das Vieh, und
„über die ganze Erde, und über alles
„Gewürme, das auf Erden kreucht!
„Und Gott ſahe an, alles, was er gemacht hatte: und ſiehe da, es war
„ſehr gut."

Der Kaufmann und ſeine vier Söhne.

Oder vom rechten Gebrauch der zeitlichen Güter.

Ihr beſitzt noch keine zeitlichen Güter, Kinder, weil ihr noch nicht damit umzugehen wißt; es ſcheinet alſo, als ob die Sache, worüber ich mich ietzt mit euch unterhalten will, völlig überflüßig für euch wäre. Aber ehe ihr es euch verſeht, wird doch die Zeit kommen, wo ihr auch ein Eigenthum, es ſey nun ſo klein oder groß, wie es wolle, beſitzen werdet; wißt ihr dann nicht recht damit umzugehen, ſo werdet ihr es entweder verſchwenden, oder ihr werdet eur Herz daran hängen: in beiden Fällen wird es euch wenig oder gar nicht zu ſtatten kommen; wenn ihr es aber auf die rechte Art gebraucht, ſo kann es zu der Glückſeligkeit eures Lebens ſehr vieles beitragen.

Wenn

Wenn ihr ietzt hungern und durſten ſolltet, oder nicht wüßtet, wo ihr Morgen Speiſe hernehmen würdet; wenn ihr nicht wüßtet, wo ihr wieder neue Kleider bekommen ſolltet, wenn dieſe zerriſſen wären; würde euch das nicht ſelbſt den Muth zur Ausübung des Guten benehmen? Wenn ihr hingegen gegeſſen und getrunken habt und bekleidet ſeid, und auch wißt, woher ihr künftig Eſſen, Trinken, und Kleider gewiß bekommen werdet, ſo könnt ihr immer froh und heiter ſeyn, ihr dürft euch um nichts, als um eure Geſchäfte, bekümmern, und könnt nun darauf eure ganze Aufmerkſamkeit richten. Jetzt dürft ihr nicht auf euren Unterhalt denken, weil eure Eltern noch für alle eure zeitlichen Bedürfniſſe ſorgen. Es kömmt aber die Zeit ſehr bald heran, wo dieſe Sorge euch ſelbſt überlaſſen ſeyn wird. Darum prägt euch ietzt dieſe Geſchichte ein, die ich euch erzählen will, damit ihr euch einmal zur rechten Zeit wieder daran erinnern möget.

In einer großen und angeſehenen Handelsſtadt, lebte vor Zeiten ein reicher Kaufmann, Namens **Willich**. Ob er gleich ſchon

ſchon lange geſtorben iſt, ſo blühet doch ſein Andenken noch beſtändig, ia man ſtellt ſogar ihm zu Ehren iährlich ein eignes Feſt an. Damit hat es folgende Bewandniß. Noch bei ſeinen Lebzeiten ſtiftete er ein Waiſenhaus, worinn arme Kinder erzogen und in allem Nöthigen unterrichtet werden. An dem Tage nun, wo dieſes Haus geſtiftet iſt, wird allemal dem verſtorbenen Willich zu Ehren erſtlich eine kurze Gedächtnißrede gehalten, worinn die Waiſenkinder an ihren Wohlthäter erinnert werden: alsdann dürfen ſie ſich mit allerlei unſchuldigen Spielen ergötzen, und es wird dafür geſorgt, daß ſie dieſen Tag ſo vergnügt, wie möglich, zubringen mögen. Manche Leute ſind ſchon in dieſem Waiſenhauſe erzogen worden, die die Aſche des redlichen Willichs noch im Grabe ſegnen, weil er auch zu ihrem Beſten, eine ſo wohlthätige Anſtalt ſtiftete.

Aber ihr wollt gewiß gerne mehr von dieſem Willich wiſſen, der einen ſo guten Ruhm hinterlaſſen hat. Hört alſo von mir die kurze Lebensgeſchichte dieſes Mannes, und ſucht ihm, ſo viel wie möglich, in allen Stückell, ähnlich zu werden; wenn ihr dann auch gleich kein Waiſenhaus ſtiftet, wie er gethan hat, ſo werdet ihr doch den Vortheil davon haben, daß ihr gute und glückliche Menſchen werdet.

Er war der einzige Sohn ſeiner Eltern, die ihn von ſeiner früheſten Kindheit an, zur Ordnung und Sparſamkeit gewöhnten. Insbeſondre hielten ſie ihn immer dazu an, daß er ſeine Kleider und Bücher beſtändig in guter Ordnung halten mußte, und nichts von ſeinen Sachen muthwillig zu Grunde richten durfte. Neben ihm erzog ſein Vater noch den Sohn eines armen Anverwandten, und wenn dieſer zuweilen ſeine Sachen beſſer in Acht nahm, wie der iunge Willich, ſo bekam er gemeiniglich für das, was er an Kleidern oder Büchern, durch ſeine Ordnung, erſpart hatte, ein neues Buch, eine Landcharte, oder was er ſich ſonſt wohl mochte gewünſcht haben, zur Belohnung. „Carl, ſo hieß der Vornahme des iungen Willichs,„ Carl! pflegte ſein Vater dann wohl zu ſagen: „gerne machte ich dir ieẑt „auch ſo ein Geſchenk, wie dein Vetter „Friẑ bekommen hat, aber für das Geld,

„wofür

„wofür ich es dir hätte kaufen wollen, muß „ich dir nun einen neuen Rock anſchaffen, „weil du den vorigen muthwilligerweiſe ſo „ſehr mit Dintenflecken beſchmutzt haſt, daß „du ihn nun nicht mehr tragen kannſt.“ Dann bereuete Carl ſeine Unordnung und faßte den Vorſatz ſich zu beſſern, welches er auch wirklich that, damit ihn ſein Vetter Fritz, dem er ſonſt ſehr gut war, doch nicht an der Liebe zur Ordnung und Sparſamkeit übertreffen möchte. Spare was, ſo haſt du was! pflegte der alte Willich wohl zu ſagen, aber wenn in dem Augenblick ein Armer vor ſeine Thüre kam, ſo ſagte er: Brich dem Hungrigen dein Brod! und ging hinaus, und gab ihm gerne nach ſeinem Vermögen. Einige Leute, die ihn nicht kannten, hielten ihn, wegen ſeiner großen Sparſamkeit, für geitzig; die ihn aber kannten, wußten wohl, daß er nur deswegen ſo ſparſam war, um deſtomehr Gutes thun zu können. Dieſes that er aber im Stillen, daß es niemand erfuhr, weil er nicht mit ſeinen Wohlthaten prahlen wollte. Dieſe edle Denkungsart des alten redlichen Willichs, hatte auf Karln einen ſehr ſtarken Einfluß, und er nahm dieſelbe mit iedem Tage immer mehr in ſeinen kleinen Handlungen an. Er bekam wöchentlich etwas Taſchengeld zu ſeinem Vergnügen. Nun war einer unter ſeinen Mitſchülern, ein ſehr ordentlicher und fleißiger iunger Menſch, welcher ſeine ganze Freundſchaft beſaß, weil ſein Betragen ſo gut und ſittſam war. Dieſer iunge Menſch war aber ſo arm, daß er ſich eines der nöthigſten Bücher, welches er in der Schule brauchte, nicht anſchaffen konnte, und darüber im Lernen ſehr zurückbleiben mußte. Dis dauerte dem guten Karl, wenn er ſeinen Freund ſo ſitzen ſah, und ſein Nachbar ihn zuweilen nicht einmal in ſein Buch wollte mit einſehen laſſen. Nun war es gerade in der Obſtzeit, und der alte Willich bemerkte ſeit einiger Zeit nicht, daß Karl ſich Kirſchen, die er ſonſt ſo gerne aß, gekauft hätte. Er verwunderte ſich darüber, ſagte ihm aber nichts. Bis Karl nach Verlauf einiger Zeit ſelbſt zu ihm kam, und ſagte: „lieber Vater, ich habe mir iezt von meinem „Taſchengelde einen Gulden erſpart, wollten „Sie mir wohl erlauben, daß ich dafür dem „iungen Ernſt ein Buch kaufen dürfte, das „er nothwendig braucht, und ſich doch nicht

„an-

„anſchaffen kann. Er will ſo gerne weiter „kommen, und kann nicht, weil es ihm an „dem Buche fehlt.“ Er erhielt die Erlaubniß von ſeinem Vater, welcher ſich innerlich über dieſe gute Geſinnung ſeines Sohnes freute, und ſpornſtreichs lief er in den Buchladen, um das Buch zu kaufen; er behielt noch einige Groſchen übrig, dafür ließ er es einbinden, und den andern Tag nahm er es mit in die Schule und gab es ſeinem Freunde, da ihn eben niemand wollte mit einſehen laſſen. Dieſer war für Freuden außer ſich, umarmte ihn, und dankte ihm auf das zärtlichſte für dis angenehme Geſchenk. Nun hatte Karl zwar dieſen Sommer keine Kirſchen gegeſſen, dafür hatte er aber das Vergnügen, ſeinem Freunde einen Dienſt zu erzeigen. Oft hatten ihn ſeine Mitſchüler auch für geizig gehalten, wenn ſie ſich alle etwas kauften, und ihn auf keine Weiſe mit dazu bereden konnten. Hätten ſie aber ſeine Abſicht gewußt, ſo würden ſie gewiß nicht ſo unbillig von ihm geurtheilt haben. Noch eine Geſchichte muß ich euch von Karln erzählen, woraus ihr wieder ſehen werdet, wie er die ganze Denkungsart ſeines Vaters angenommen hat. In Willichs

Hauſe herrſchte beſtändig Ordnung und Sparſamkeit, und Ueberfluß und Verſchwendung ſuchte man auf alle Weiſe zu vermeiden. Daher wurden auch nur an allen hohen Feſttagen Kuchen gebacken. Nun fügte es ſich einmal, daß der alte Willich von einigen ſeiner Anverwandten beſucht wurde, die ihre Kinder mitgebracht hatten. Dieſen theilte er dann Kuchen aus, und Karl bekam auch ſein Stück, wie die andern. Er ging darauf mit ſeinen jungen Anverwandten in den Garten, wo ein ieder von ihnen ſein Stück Kuchen aufas, nur er ließ von ſeinem die Hälfte übrig, um es ſich bis auf den andern Morgen aufzuſparen, weil er wußte, daß dann keiner mehr ausgetheilt wurde. Die andern lachten ihn darüber aus. Er ſagte aber zu ihnen: „die Hälfte von dieſem Stück Kuchen „würde mir ietzt, da ich ſchon genug gegeſſen „habe, lange nicht ſo gut ſchmecken, als „Morgen, wo ich ſonſt vielleicht gerne welchen hätte, und dann keinen mehr bekommen würde; darum will ichs mir aufheben.“ Den andern Morgen war der letzte Feſttag, die Sonne ſchien ſo warm, und Karl ſtellte ſich vor die Thüre hin, um ſein Stückchen

Kuchen zu verzehren. Indem ſah er einen Knaben in zerriſſenen Kleidern traurig die Straße heraufkommen, welcher ſich darauf, gerade dem Hauſe gegenüber, auf einen Stein hinſetzte und Brodkrumen aus ſeiner Taſche ſuchte, um ſeinen Hunger damit zu ſtillen. „Lieber Gott! dachte Karl, ich eſſe „ietzt Kuchen, und dieſer arme Knabe hat „am Feſttage nicht einmal Brod zu eſſen!“ Ehe er ſich noch lange bedachte, nahm er ſein Stück Kuchen, daß er ſich ſo ſorgfältig aufgeſpart hatte, lief hin, und gab es dem armen Knaben, darauf lief er ſogleich wieder ins Haus, und war ſo vergnügt, als ob ihm ſelber ſein Kuchen noch ſo gut geſchmeckt hätte. Seine iungen Anverwandten, die nichts von dieſer guten Handlung wußten, lachten ihn wieder über ſeine Sparſamkeit aus, er ſchwieg aber und kehrte ſich nicht daran, weil er wohl wußte, wozu es gut war, wenn man mäßig und ſparſam iſt. Einſtmals bekam er von ſeinem Vater ein außerordentliches Geſchenk. Dies war nehmlich ein kleiner Schrank von Pappe, mit vier Schubläadchen. Vor dem unterſten ſtanden die Worte: **Für die gegenwärtigen Bedürfniſſe**; vor dem zweiten:

Für die zukünftigen Bedürfniſſe; vor dem dritten: Für die Armen; und vor dem vierten: Zum Vergnügen. „Dis Schränkchen, „ſagte der alte Willich, mußt du ia in Acht „nehmen, und es als ein großes Kleinod, auf„bewahren, bis du groß wirſt: denn es kann „dich einmal zu einem glücklichen und reichen „Manne machen. Dis Schränkchen ſoll dir „zum Sinnbilde dienen, daß du immer erſt „auf das denken mußt, was du gegenwärtig „nothwendig brauchſt; dann auf dasienige, „was du in der Zukunft nöthig haben wirſt; „und wenn du beides haſt, ſo ſuche das dritte „Schublädchen in deinem Schränkchen vor, „und erinnere dich der Armen; wenn du „dieſe bedacht haſt, ſo kannſt du auch wohl „das vierte Schublädchen anſehen, und dir „einmal ein unſchuldiges Vergnügen ma„chen.“ Dieſe Lehren prägten ſich tief dem Herzen des iungen Willichs ein. Oft, wenn er etwas Geld bekam, ſo wollte er es auf die Art, wie ihm ſein Vater geſagt hatte, in die vier Schublädchen vertheilen. Weil er aber ſowohl alle ſeine gegenwärtigen als zukünftigen Bedürfniſſe, für iezt noch von ſeinen Eltern erhielt, ſo mußte das erſte und zweite Schublädchen noch leer bleiben, in das dritte und vierte aber pflegte er gemei-

nige

niglich ſein Taſchengeld zu vertheilen, ſo daß er nur die eine Hälfte zu ſeinem Vergnügen und die andre für die Armen beſtimmte.

So brachte er ſeine Kinderiahre zu. Er entſchloß ſich alsdann die Kaufmannſchaft zu lernen, und in ſeinem funfzehnten Jahre trat er bey einem angeſehenen Kaufmann, der zugleich ein rechtſchaffener, frommer Mann, und ein Freund von ſeinem Vater war, in die Lehre, wo er nun alle die Lebensregeln anzuwenden ſuchte, die ihm ſein Vater zu Hauſe ſo oft gegeben hatte. Er hielt auch hier beſtändig ſehr auf Ordnung und Reinlichkeit, wodurch er ſich ſehr beliebt machte. Auch befliß er ſich immer einer gewiſſenhaften Treue gegen ſeinen Herrn, und einer wahren und aufrichtigen Frömmigkeit gegen Gott. Während der Zeit aber ſtarben ſeine beiden Eltern, welche kurz vorher, durch die Schuld eines andern, um ihr ganzes anſehnliches Vermögen gekommen waren, ſo daß ſich der junge Willich nun bloß auf ſeinen eigenen Fleiß verlaſſen mußte, weil er nichts mehr zu hoffen hatte. Er trug aber dieſes anſcheinende Unglück mit vieler Standhaftigkeit, und bei dem Schmerz über den Verluſt ſeiner Eltern, vergaß er den Verluſt eines großen Vermögens; ob er es gleich damals noch nicht wußte, daß dieſer Verluſt größtentheils die Quelle ſeines künftigen Glücks ſeyn würde, weil dadurch eben ſeine ganze Thätigkeit, und ſein ganzer Eifer, deſto ſtärker angefeuert wurde. An ſeine Eltern aber erinnerte er ſich beſtändig mit inniger Wehmuth, und noch in ſeinem hohen Alter hat er oft bei ihrem Andenken Thränen der Dankbarkeit vergoſſen.

Als ſeine Lehrjahre vorbei waren, bekam er nun ſelber ſeine kleine Einnahme, und ſogleich erinnerte er ſich wieder an das Schränkchen, das ihm ſein Vater gegeben hatte. Erſtlich legte er in das unterſte Schublädchen das Geld zu demjenigen, was er iezt an Kleidern und Wäſche nothwendig brauchte, um anſtändig erſcheinen zu können. Hiebei will ich euch ſagen, Kinder, was anſtändig erſcheinen heißt. Ihr wißt, es giebt verſchiedne Stände in der Welt, und ein jeder muß einmal ſeinem Stande gemäß leben. Daher muß ſich der Kaufmann nicht wie der Bauer kleiden, ſonſt kann er unter ſeines Gleichen nicht mit Anſtande erſcheinen, und es kömmt ſo heraus, als ob er ein Sonderling ſeyn wollte. Freilich wäre es wohl beſſer, wenn dieſer Unterſchied nicht ſo gar groß wäre, und wenn ein ieder ſich nur das anſchaffen dürfte, was man eigentlich nothwendig braucht. Aber da es nun einmal ſo iſt, ſo werden wir es wohl nicht abändern können, und müſſen uns alſo in die Welt ſchicken. Das that der iunge Willich ebenfalls. Darum dachte er zuerſt darauf, was er iezt in ſeinem Stande nothwendig brauchte.

Hätte er es nun, wie viele ſeiner Bekannten machen wollen, ſo wäre die andre Hälfte ſeiner Einnahme zum Vergnügen angewandt worden, und ſowohl das Schublädchen für die Armen, als das für die Zukunft, hätten leer ausgehen müſſen. Ein edler Gedanke aber, der bei ihm immer lebhafter wurde, ließ dies nicht zu. Er erinnerte ſich nehmlich aus ſeinen Knabeniahren, noch immer des Auftritts mit dem armen Jungen, der ſeiner Thür gegen über auf dem Steine ſaß, und Brodkrumen aus der Taſche ſuchte, und dem er nachher noch ſein Stück Kuchen gab. Dabei fiel ihm immer die große Ungleichheit unter den Menſchen ein, wie der eine oft alles im Ueberfluß, und der andre wieder nicht einmal ſo viel hat, daß er ſeinen

Hunger ſtillen kann. Wenn er dieſen Betrachtungen nachhing, ſo konnte er oft bis zu Thränen gerührt werden, und wenn er zuweilen theure und wohlſchmeckende Speiſen genoß, ſo konnte er ſich des Gedankens nicht erwehren: wer weiß, wie viele iezt in dieſer Stadt ſind, die gerne mit der geringſten Koſt vorlieb nehmen würden, wenn ſie dieſelbe nur haben könnten. Dann ſtieg oft der Wunſch in ſeiner Seele auf: könnteſt du doch nur etwas dazu beitragen, dieſe traurige Ungleichheit unter den Menſchen zu mildern, daß, wenn der eine gleich Reichthum und Ueberfluß hätte, der andre doch wenigſtens keinen Mangel litte! — Dies machte ihm aber auch bei ſeinem empfindſamen Herzen, oft vielen Kummer, wenn er ſahe, wie der Reiche das wenige noch an ſich raſte, was der Arme beſaß, und doch noch nicht damit zufrieden war, ſondern ihn überdem noch zu Tagelöhnerarbeit zwang. Dann gab er oft dem erſten Armen, den er ſahe, mehr, als er nach ſeinen Umſtänden geben konnte, und dann war es ihm doch immer, als ob er einen Tropfen Waſſer in einen leckgewordnen Eimer göſſe. Er fühlte die allgemeine Noth, insbeſondre in ſeiner Vaterſtadt, wo ein

ein großer Theil der ärmſten Einwohner, ihre Kinder nicht erziehen konnten, ſo daß dieſelben nothwendig verwildern mußten, und ieder Keim zum Guten in ihnen erſtickt wurde. Willich dachte ſich dabei alle die traurigen Folgen auf die Zukunft, und ie älter er wurde, deſto mehr nahm auch dieſe Empfindung bei ihm zu. Dadurch bildete ſich nach und nach der Gedanke in ſeiner Seele: ich will ſtreben, will arbeiten, um etwas zu erwerben! — vielleicht ſegnet mich Gott, daß ich andre wieder glücklich machen kann? — Und nun gab er für iezt den Armen weniger, weil er doch einſahe, daß er dadurch die Wunde nicht heilte, ſondern den Schmerz nur auf eine kurze Zeit linderte, der nachher deſto heftiger wieder ausbrechen würde. Er richtete alſo ſeine gegenwärtigen Ausgaben ſo gering wie möglich ein, was er iezt den Armen gab, entzog er ſich ſelbſt an ſeinen Bedürfniſſen; auf die erlaubteſten Vergnügungen, ſobald ſie mit Koſten verknüpft waren, that er fürs erſte noch gänzlich Verzicht, und dachte iezt blos auf das Schublädchen für die Zukunft. Nun hielt ihn iedermann, auſſer wenigen Freunden, für geizig; er freute ſich aber, daß er ſich ſelber von einer beſſern

Seite kannte, als wovon ihn andre beurtheilten, und ſo ging er immer ſeinen Gang vor ſich hin, ohne ſich durch die Urtheile der Menſchen irre machen zu laſſen. Weil er in den letztern Jahren, als Buchhalter, eine anſehnliche Einnahme hatte, ſo erſparte er ſich bald ſo viel, daß er ſelbſt einen kleinen Handel anfangen konnte. Nun diente ihm das kleine Schränkchen von ſeinem Vater wieder zur Richtſchnur, wornach er ſein erworbnes Capital eintheilte. Durch eine Heirath bekam er noch etwas Vermögen dazu, und nun legte er den größten Theil ſeines Geldes in die Schublade für die Zukunft, um noch mehr damit zu erwerben, weil er ſchon damals in Gedanken mit dem großen Entwurf umging, welchen er nachher würklich ausführte. Zu den täglichen Bedürfniſſen an Eſſen, Trinken, und Kleidern, beſtimmte er nicht mehr, als nothwendig erfordert wurde, und ſchränkte ſich noch dazu, ſo viel wie möglich, ein. Die Armen bekamen weit mehr, als er, für ſich, zum Vergnügen beſtimmt hatte; überhaupt war die Schublade zum Vergnügen immer die kleinſte, und wenn zuweilen die für die Armen-Kaſſe leer war, ſo wurde der Mangel aus jener wieder

erſetzt

erſetzt. Denn die koſtbaren Vergnügungen konnte Willich ohnedem nicht leiden, ja er konnte nicht einmal gut bei andern daran Theil nehmen, weil er immer dachte, daß dadurch einem großen Theile von Menſchen Unrecht geſchähe, die vielleicht während der Zeit im größten Elende ſchmachten müßten. Weit lieber aber vergönnte er ſich ſolche Vergnügungen, die die armen Leute auch genieſſen können, weil ſie nichts koſten, und dabei war ſein Herz immer weit ruhiger, weil es ihm däuchte, als ob er in dem Augenblick, für ſeinen Theil, etwas zu der gröſſern Gleichheit unter den Menſchen beitrüge, die er ſo innig wünſchte. Indeß verbeſſerten ſich ſeine Umſtände ſehr merklich, weil das Geld, was er für die Zukunft beſtimmt hatte, niemals müßig liegen blieb, ſondern ſich beſtändig vermehrte, indem er Waaren dafür einkaufte, die er nachher mit rechtmäßigem Vortheil wieder verkaufte. Niemals aber ließ er ſich verleiten, irgend einen unbilligen Vortheil zu nehmen, ob er gleich ſeinen Gewinnſt zu einem ſehr guten Endzweck beſtimmt hatte. Denn, ſagte er, auf die Art nähme ich ja mit der einen Hand, was ich mit der andern geben wollte! — So wie ſich nun

ſeine

ſeine Reichthümer vermehrten, bekam auch ſeine Armenkaſſe immer eine Zulage. Die Schublade zum Vergnügen blieb aber noch beſtändig, wie ſie war, und die zu den täglichen Bedürfniſſen blieb auch ſo. Weil er aber ſeine Wohlthaten im Stillen erzeigte, und nicht damit prahlte, ſo wurde er wieder von vielen Menſchen für geitzig gehalten. — Sein Herz ſchwoll aber hoch empor, wie er ſahe, daß ſich die Zeit näherte, wo er im Stande ſeyn würde, die Noth ſeiner Vaterſtadt zu mildern, und die Wunde, in die er bisher nur noch lindernden Balſam gegoſſen hatte, aus dem Grunde zu heilen. Indes hatte er vier Söhne, die er ſo zu erziehen ſuchte, wie er von ſeinem Vater erzogen war. Auch ſorgte er, daß er in die Schublade für die Zukunft für einen ieden ſo viel zurücklegte, als zu ſeinem künftigen Fortkommen nöthig ſeyn würde. Weil er ſich nun keine Mühe verdrießen ließ, und überdem im Handel immer ſehr glücklich war, dabei aber ſeine ordentliche und ſparſame Lebensart gar nicht änderte, ſo mehrten ſich ſeine Reichthümer ſo ſehr, daß iedermann darüber erſtaunte. Zu dem Endzweck welchen er ſich vorgeſetzt hatte, reichten dieſelben aber noch lange nicht zu. Er entſchloß ſich daher

daher, in ſeinem funfzigſten Jahre, noch eine gefährliche Seereiſe zu thun, und kehrte mit großen Gewinnſt wieder zurück. Dabei ließ er es nicht bewenden, ſondern wagte ſich noch einmal, mit der größten Gefahr ſeiner Geſundheit und ſeines Lebens, eben ſo weit, ſeine Familie und ſeine Freunde mochten ihn auch davon abrathen, ſo viel ſie wollten. Nun verdachte ihm das iedermann, und die Leute ſagten: der alte Willich kann nimmer genug kriegen, darum wagt er ſich zweimal in Lebensgefahr, damit er nur ſeinen unerſättlichen Geitz befriedigen kann! — Er kehrte aber glücklich wieder zurück, und machte nun, ganz im Stillen, die nöthigen Veranſtaltungen, um ſeinen Plan auszuführen. Zuerſt beſtimmte er einem ieden von ſeinen vier Söhnen, eine Summe, die hinlänglich genug war, daß ſie ſich, durch eignen Fleiß, ebenfalls ein anſehnliches Vermögen damit erwerben konnten. Darauf ließ er ſogleich den Grund zu dem Gebäude legen, worinn arme Kinder ſollten erzogen werden, und ſtiftete die wohlthätige Anſtalt, wofür nun ſein Andenken, nach ſeinem Tode, noch von ſo vielen tauſend Menſchen geſegnet wird. Binnen einigen Jahren, war alles völlig eingerichtet, und noch bei ſeinen Lebzeiten, wurde das Haus feierlich eingeweihet. Plötzlich erſchallete nun alles von ſeinem Lobe, da ihn vorher faſt iedermann getadelt hatte. Er blieb aber dabei eben ſo ruhig, als er es vorher bei dem Tadel geblieben war. Denn er hatte es einmal ſo weit gebracht, daß ihm der Beifall Gottes und ſeines eignen Herzens, mehr werth war, als der ungewiſſe Beifall andrer Menſchen. Geliebt von ſeinen Kindern, die er zur Frömmigkeit und Tugend erzogen hatte, und geſegnet von ſeiner ganzen Vaterſtadt, deren Noth er um ein merkliches gemildert hatte, entſchlief er endlich ſanft, und legte ſein müdes Haupt zur Ruhe, nachdem er manchen harten Kummer erlitten, manche unbillige Urtheile und Beleidigungen von ſeinen Mitmenſchen erduldet, und nun endlich, nach ſo manchen Beſchwerlichkeiten, ſein mühſeeliges Tagewerk vollendet hatte.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.)

(Fortſetzung des Vorigen.)

Die vier Söhne des verſtorbenen Willichs nahmen nun ein ieder ſein väterliches Erbtheil in Beſitz. Der älteſte von ihnen hieß Anton, der zweite Fritz, der dritte Ernſt, und der iüngſte Carl, wie ſein Vater. Ob ſie nun gleich alle mit der größten Sorgfalt erzogen wären, ſo fand doch ein ſehr merklicher Unterſchied zwiſchen ihnen ſtatt, welcher ſich ſchon in ihrer früheſten Kindheit offenbarte. Wenn Anton ſein Taſchengeld bekam, ſo kaufte er ſich nicht das mindeſte dafür, er gab aber auch keinen Heller davon weg, ſondern ſammlete ſich alles in eine Sparbüchſe, welche er einmal mit großer Freude ſeinem Vater zeigte, und ſagte, daß ſie nun ſchon beinahe voll wäre. Dieſer aber ſchlug ſie entzwei, nahm das Geld heraus, und ſagte, er ſollte ſich dafür mit ſeinen Brüdern einmal ergötzen. Anton gehorchte zwar, und gab ſein Geld preiß, weil es ſein Vater einmal befohlen hatte. Einige Tage nachher aber blieb er noch immer traurig und mißvergnügt, daß er ſeinen Schatz nicht mehr beſaß. Als dis ſein Vater ſahe, wurde er ſehr betrübt, und ſagte: „Anton! Anton! als ich war „wie du, da hing ich mein Herz nicht an „mein Geld, und ſuchte mir keine Schätze „zu ſammlen, wie du thuſt, auch war ich „nicht traurig, wann ich iemanden hatte „vergnügt machen können.“ — Fritz hingegen ſchweifte wieder auf der andern Seite aus. An dem Tage, wo er ſein Geld bekam, hatte er es auch immer ſchon bis auf den letzten Heller ausgegeben, und ſich wohlſchmeckende Sachen, Obſt oder Kuchen, und dergleichen, dafür gekauft, ſo daß er ſich kein Buch, keine Landkarte, oder ſonſt etwas Nützliches dafür anſchaffen konnte: auch gab er nicht gerne etwas weg, weil er immer befürchtete, daß er ſich dadurch von ſeinem eigenen Vergnügen, zuviel entziehen möchte. „Fritz! ſagte ſein Vater „oft zu ihm, als ich in deinem Alter war, „verſchwendete ich mein Taſchengeld nicht „ſo, wie du, ſondern kaufte mir oft nützliche Sachen dafür, und ſparte auch zuweilen etwas für die Armen.“ — So wie aber Anton und Fritz zu wenig weggaben, ſo gab Ernſt wieder zu viel weg. Wenn ihn iemand um eine Sache bat, ſo war es ihm unmöglich, die Bitte abzuſchlagen, und wenn es auch ſein eigner Schade geweſen wäre. Er ſetzte darinn eine falſche Ehre, gleichſam ein Wohlthäter aller derer zu ſeyn, die von ihm etwas verlangten. Dieſes machten ſich einige ſeiner Mitſchüler und Bekannten zu Nutze, und wußten ihm immer ſein Taſchengeld unter allerlei Vorwande abzulocken; daß er ihnen etwas leihen, oder ihnen doch, für ſein Geld, Obſt und Kuchen oder dergleichen mitkaufen mußte. Ernſt war daher die meiſte Zeit ohne Geld, und hatte doch für ſich ſelber das wenigſte davon genoſſen. „Ernſt! ſagte ſein Vater oft zu ihm: „ich gab auch auch gerne, als „ich in deinen Jahren war, und thue es „noch; aber ich ſuchte meine Gaben mit „mehr Klugheit auszutheilen, ſo daß ſie andern wirklich zu Nutze kamen, ohne mir „ſelber Schaden zu verurſachen!" — Carl kaufte ſich manches von ſeinem Taſchengelde, was ihm Nutzen und Vergnügen verſchafte; er gab den Armen ebenfalls, und behielt doch noch ſo viel übrig, daß er oft ſeinen beiden Brüdern Ernſt und Fritz aushelfen konnte, wenn ſie ſich gemeinſchaftlich ein kleines Vergnügen machen wollten, und es ihnen am Gelde mangelte. Wenn ſein Vater dergleichen gute Handlungen an ihm bemerkte, ſo küßte er ihn oft mit Freudenthränen, und auf ſeinem Todtbette drückte er ihm noch die Hand, und ſagte: „Carl! wenn „es dir wohl gehet, und du glücklich biſt, „ſo vergiß deine Brüder nicht!„ Dieſe Worte ſagte er nicht vergebens, wie man aus dem Erfolge ſehen wird.

Die vier Brüder führten nun im Anfange ein recht glückliches Leben. Ein ieder fing zwar für ſich einen Handel an, und hatte ſeine eigne Haushaltung, ſie kamen aber alle Woche ein paarmal zuſammen, um ſich miteinander zu ergötzen und vergnügt zu ſeyn. Dieſe Zuſammenkünfte waren nach der Reihe bei einem von ihnen, welcher allemal die Koſten davon tragen mußte, ſo daß keiner dabei Schaden litte. Hier erinnerten ſie ſich dann oft an ihre Jugendiahre, ſprachen von ihrem guten Vater, und ertheilten ſich auch wechſelsweiſe über mancherlei Sachen ihren freundſchaftlichen Rath. Ein ieder unter ihnen befolgte auch im Anfange das Beiſpiel ſeines Vaters, und theilte ſeine Ausgaben gehörig ein, für die gegenwärtigen und künftigen Bedürfniſſe, für die Armen, und zum Vergnügen. Auch

erinnr

ermunterten ſie ſich oft einander, die Lehren ihres Vaters beſtändig zu beobachten. Aber leider dauerte dieſes nur eine kurze Zeit. So lange ſie noch ordentlich zuſammen kamen, ging alles gut, weil einer immer den andern noch zu rechter Zeit zurückbrachte, wenn ia einer ausſchweifen wollte. Bald aber machte ſich Anton von den wöchentlichen Zuſammenkünften, unter dem Vorwande, loß, daß er die Koſten davon nicht mehr tragen könne, weil ſein Verdienſt ſehr ſchlecht ſey. Nun war bei ihm gerade das Gegentheil: denn er hatte ſeit einiger Zeit ſehr viel gewonnen, und dis reizte ihn eben ſeinen Gewinnſt beſtändig überzuzählen und ſich daran zu ergötzen. Im Anfange legte er denſelben in die Schublade zu den künftigen Bedürfniſſen. Es währte aber nicht lange, ſo dachte er gar nicht mehr an die künftigen Bedürfniſſe, ſondern bloß wie er ſeinen Schatz vermehren wollte. Nun entzog er erſtlich den Armen alles, was ſie bisher von ihm bekommen hatten, und ſchlug es zu ſeinem Schatze, damit derſelbe immer größer werden möchte. Darauf entzog er ſich iedes Vergnügen, das er bisher genoſſen hatte, und das Geld, was er dafür hätte aus-

ausgeben müſſen, legte er ebenfalls zu ſeinem Mammon. Bei dieſer Gelegenheit hob er auch die Zuſammenkünfte mit ſeinen Brüdern auf. Endlich verſagte er ſich ſogar ſeine gegenwärtigen Bedürfniſſe, an Kleidern und Nahrungsmitteln, um auch dadurch noch etwas Geld zu gewinnen, womit er ſeinen Schatz vermehren könnte. — So ſehr man noch das Andenken ſeines Vaters verehrte, ſo ſehr haßte und verabſcheute man ihm. Seinen Vater hatten viele zwar bei ſeinen Lebzeiten auch für geitzig gehalten, aber ſo viele Arme, denen er im Stillen Gutes that, beteten für ihn, da hingegen dieſer niemanden liebte und niemanden Gutes that, und daher auch wieder von niemanden geliebt wurde. — Faſt zu gleicher Zeit entzog ſich auch Fritz den Zuſammenkünften mit ſeinen Brüdern, weil er es nicht gut mehr leiden konnte, wenn ſie ihm immer ſeine Verſchwendung vorhielten und ihn zur Sparſamkeit zurückbringen wollten. Die Schublade zum Vergnügen war in ſeinem Geldſchranke immer am erſten leer, und wurde auch am erſten wieder vollgefüllt. Seine ordentliche Einnahme reichte endlich nicht mehr zu, den beſtändigen

Mangel zu erſetzen. Aus ſeiner Handlung wollte er anfänglich das Geld nicht herausnehmen. Die Kaſſe für die Armen mußte alſo das Fehlende hergeben, und dieſe mußten, von der Zeit an, beſtändig leer ausgehen. Als auch dis nicht mehr zureichte, wurde die Schublade für die zukünftigen Bedürfniſſe angegriffen. Weil aber die Ausgabe für allerlei Vergnügungen immer die Einnahme weit überſtieg, ſo wurde auch dieſe Quelle bald erſchöpft, und endlich mußte er ſich ſogar die gegenwärtigen nothwendigſten Bedürfniſſe entziehen, und manche Tage hungern, um an andern wieder das ausſchweifende Vergnügen zu genießen, das er ſich einmal angewöhnt hatte. Dadurch mußte er nun natürlicherweiſe in Armuth und Dürftigkeit, und zuletzt in das größte Elend gerathen. Wir wollen ihn eine Weile darinn laſſen, um zu ſehen, wie es ſeinem dritten Bruder, Ernſt, ging. Bei dieſem war zwar immer die Schublade für die Armen am meiſten bedacht, die andern drei Kaſſen mußten aber zu ſehr darunter leiden. Denn ſo, wie er es ſchon in ſeiner Jugend gemacht hatte, ſo machte er es auch ietzt in ſeinem reifern Alter. Wenn ihn iemand um etwas anſprach, es mochte ſeyn, was es wollte, ſo gab er ihm daſſelbe, ſo wenig er es auch oft entbehren konnte. Dis that er aber aus einer falſchen Schaam oder Ehrſucht, die in dem geheimen Wunſch beſtand, daß iedermann, zu ieder Zeit gut von ihm denken, und ihn lieben und verehren möchte. Das Geben wurde alſo bei ihm zum Bedürfniß, und als ſeine ordentliche Armenkaſſe nicht mehr zureichte, dieſe beſtändige Ausgabe zu beſtreiten, ſo nahm er, unglücklicherweiſe, ſeine Zuflucht zu der Schublade für die künftigen Bedürfniſſe, weil er ſich doch auch ſein Vergnügen nicht gerne entziehen wollte: und wenn dann die Zeit heran kam, wo er das Geld für die künftigen Bedürfniſſe brauchen ſollte, ſo gerieth er oft ſelbſt in Noth. Als endlich ſeine Kaſſe meiſt erſchöpft war, verſprach er oft, wenn er nicht mehr geben konnte, und gerieth nachher in die größte Verlegenheit, wenn er ſein Verſprechen erfüllen ſollte. Zuletzt mußte er ſogar ſeine erlaubteſten Vergnügungen aufopfern, und die Zuſammenkünfte mit ſeinen Brüdern, faſt zu gleicher Zeit mit den beiden vorigen, aufheben: und endlich trieb ihn ſeine

falſche

falſche Schaam und Ehrſucht ſogar ſo weit, daß er oft ſelbſt hungerte, und ſich die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens entzog, um ſich denen, die ihn um etwas baten, nur noch in ſeiner vorigen Würde zeigen zu können, und gleichſam ihr Wohlthäter zu ſeyn. Er wurde dadurch eben ſo unglücklich, wie Fritz, durch ſeine übermäßige Liebe zum Vergnügen, und gerieth ebenfalls zuletzt in die äusſerſte Dürftigkeit. Beide mußten nun höchſt elend leben, und was das ſonderbarſte war, ſo lebte der älteſte von ihnen, Anton, welcher die größten Reichthümer beſaß, eben ſo elend, wie ſie. Indeß befand ſich Karl im ſchönſten Wohlſtande, weil er ſein Vermögen immer verhältnißmäßig eingetheilet, und die Klippen ſorgfältig vermieden hatte, woran ſeine drei Brüder geſcheitert waren. Das kam aber daher, weil er der erſten Verſuchung zu ieder Ausſchweifung gleich im Anfange widerſtand, welches ſeine Brüder nicht gethan hatten. Oft fiel es ihm auch ein, ſich einen Schatz zu ſammlen, und daran ſeine Freude auf Erden zu haben, ſo bald er aber merkte, daß er in dieſer Abſicht etwas zu ſeinem Gelde hinzulegen wollte, ſo zog er ſchnell die Hand, wie von glühenden

Kohlen, zurück, und legte das Geld in die Schublade für die Armen. Manchmal gab er auch wohl mehr, als ſeine Umſtände erlaubten, ſo bald er aber dieſes merkte, ſuchte er den Mangel, der dadurch entſtanden war, wieder aus der Kaſſe zum Vergnügen zu erſetzen, welches er ſich ſo lange entzog, bis der Schaden wieder vergütet war, aber nicht länger. Zuweilen ließ er ſich auch wohl einmal verleiten, mehr Geld für Vergnügungen auszugeben, als wie er eigentlich thun konnte. Wenn er aber dieſes merkte, ſo ließ er niemals die Armen darunter leiden, ſondern ſuchte einige von ſeinen gegenwärtigen Bedürfniſſen ſo lange etwas einzuſchränken, oder verſagte ſich einige von ſeinen Vergnügungen, bis das Gleichgewicht im Ganzen, wieder hergeſtellt war. Ob ihn nun gleich ſeine Brüder verlaſſen hatten und mit Fleiß ſeinen Umgang vermieden, weil ſie ſeinen freundſchaftlichen Rath und ſein lehrreiches Beiſpiel nicht befolgen wollten, ſo dachte er doch ſchon darauf, ihren elenden Zuſtand, den er lange zum Voraus geſehen hatte, in etwas zu mildern. Wie er alſo ſahe, daß es mit Fritz und Ernſt aufs äußerſte gekommen war, und beide demohngeachtet zu ſtolz dachten, ihm ihre Noth wiſſen zu laſſen, ſo ließ er ihnen beſtändig durch die dritte Hand etwas zufließen, und richtete es immer ſo ein, daß ſie es gar nicht erfahren konnten, woher das Geld käme. Auf ihren Bruder Carl hatten ſie nicht die mindeſte Vermuthung, weil ſie ſich wohl bewußt waren, wie wenig ſie es um ihn verdient hatten. Indeſſen war das, was er ihnen zufließen ließ, doch nur zu den allernothwendigſten Bedürfniſſen hinlänglich, weil er es ſie doch einigermaßen wollte fühlen laſſen, was ſie ſich durch ihre Unbeſonnenheit und durch ihre Ausſchweifungen zugezogen hatten. Seinem älteſten Bruder hätte er gerne auch geholfen, allein an dieſem war alle Hülfe verlohren, weil er einmal ſelbſt, aus freiem Willen, elend ſeyn wollte, und ſich bei allen ſeinen Reichthümern, vor Geiz, Furcht und Neid, von Tage zu Tage, immer mehr abzehrte. Endlich, als Ernſt und Fritz lange genug für ihren Fehler gebüßt, und, mit ihren eignen Schaden, die traurigen Folgen deſſelben eingeſehen hatten, ſtarb Anton, von Hunger und Geiz abgemergelt, plötzlich, und hinterließ ſeinen Brüdern ein ſehr anſehnliches

Vermögen. Wovon nunmehro Karl ſeinen Antheil freiwillig an ſeine beiden ältern Brüdern abtrat, welche dadurch auf einmal in beſſern Stand geſetzt wurden, als worinn ſie ſich iemals befunden hatten. Sie vermieden nun die Fehler, vor denen ſie einmal, durch die ſchädlichen Folgen derſelben, ſo fühlbar gewarnet waren. Die drei Brüder lebten einträchtig zuſammen, bis in ihr ſpäteſtes Alter, und waren ſo glücklich, wie es Menſchen nur ſeyn können, die ihre Zeit in Arbeit, Vergnügen und Wohlthun eintheilen.

Vom Ebenbilde Gottes

bei einem Spatziergange im Sommer.

Gott hat uns erſchaffen! Kinder, dis iſt der erhabenſte Gedanke, den wir denken können. Dis giebt uns einen Vorzug vor allen andern Geſchöpfen, die wir um uns her erblicken. Sehet dieſe Blume! ſie weiß nichts davon, wer ſie ſo ſchön gebildet hat; ienen Baum! er weiß nicht, wer ihn mit grünen Blättern bekleidete; ienen Stier auf der Weide! er kennet ſeinen Schöpfer nicht, und weiß nicht, wer ihm ſein Futter aus der Erde wachſen läßt.

Fallet nieder, und danket Gott, daß er uns zu Menſchen ſchuf!

Sehet da, ienes prächtige Gebäude! es kennet den Baumeiſter nicht, der es gebauet hat; und ienes ſchöne Gemählde, es weiß nichts von dem Künſtler, der es verfertiget hat. Ja das Gebäude ſowohl, als das Gemählde kennen ihre eigne Schönheit nicht. Aber wir fühlen unſer Daſeyn in uns, und wiſſen, wer es uns gegeben hat, und wiſſen, daß uns Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen hat. Dis hat er uns liebreich kund gethan, damit wir ſein Ebenbild in uns ſelbſt betrachten und ihn daraus erkennen ſollten. Der Baum und die Pflanze, der Vogel in der Luft, der Fiſch im Waſſer, und das Thier auf dem Felde, wurden nicht nach dem Bilde Gottes geſchaffen.

Fallet nieder, und danket Gott, daß er uns nach ſeinem Bilde ſchuf!

Kinder, betrachtet Gottes Bild in euch! — Dieſer Blick, mit dem ihr Himmel und Erde, und Berg' und Thal umfaſſen könnt, — Dies ſanfte Entzücken, das euch, beim Anſchauen dieſer ſchönen Gegend, durchſtrömt. — Dies Leben, das ihr in euch ſelbſt empfindet — und noch mehr, der Gedanke von dieſem allen, der iezt in eurer Seele ruht — Das iſt Gottes Bild in euch. — Dieſes Streben in euch, beſtändig etwas zu ſchaffen und zu würken; dieſe immerwährende Begierde glücklich und vergnügt zu ſeyn; und dieſe Kraft, die ihr beſitzet, immer das zu thun, was euch vergnügt und glücklich machen kann. —

Das

Das iſt Gottes Bild in euch. — Dieſe mitleidige Thräne, die ihr weinet, wenn ihr euren Bruder leiden ſehet; dieſer Wunſch, daß er doch auch an eurem Vergnügen mit Theil nehmen könnte; und dieſe innige Freude, die ihr empfindet, wenn es ihm wieder wohl gehet. — Das iſt Gottes Bild in euch. — Dieſe Gedanken, mit denen ihr, in einem Augenblick, bald hier, bald in eurem Garten, und bald in eurem Hauſe ſeyn könnt; dieſe Gedanken, die eure Füße leiten, daß ſie gerade dahingehen, wohin ihr wollt, und euren Arm in die Höhe heben, daß er ſich gerade nach dem ausſtreckt, was ihr verlangt; dieſe Gedanken ſind Gottes Bild in euch. — Durch dieſe Gedanken herrſcht der Menſch über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.

Sehet, das iſt Gottes Bild in euch! — o Kinder, befleckt es nicht durch Trägheit, durch Neid, durch Bosheit und Eigenſinn! ſonſt könnt ihr zuletzt euren Schöpfer nicht mehr daraus erkennen. — Und habt ihr es vielleicht ſchon befleckt — findet ihr, daß es euch kränket, wenn eur Bruder glücklicher

licher iſt, wie ihr? — Bemerkt ihr, daß ihr träge ſeyd zu dem, was euch würklich vergnügt und glücklich machen kann? — erinnert ihr euch, daß ihr nicht immer denen guten Gedanken folgt, die in eurer Seele liegen, ſondern daß ihr eigenſinnigerweiſe zuweilen etwas thut, was ihr gerade wollt, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum ihr es wollt? — Wurdet ihr manchmal auf euren Bruder zornig, und vergabt es ihm nicht, wenn er euch beleidiget hatte? — O ſo wiſcht ja beizeiten dieſe Flecken ab, die Gottes Bild in euch verunſtalten.

Dieſes göttliche Ebenbild iſt ja das gröſte und einzige Kleinod, was wir beſitzen, wodurch wir uns eben über alle andre Geſchöpfe auf Erden erheben, und wodurch wir unſern gröſten Werth erhalten, wenn wir nun dis verlieren ſollten, was würde uns dann noch übrig bleiben?

Nun Kinder, tretet an dieſen Bach, und ſeht, er iſt ſo rein und klar, und rieſelt ſo ſanft dahin, daß ſich der Himmel und die Blumen, die am Rande ſtehen, in ſeinen Wellen ſpiegeln. Nun ſchauet in eure Seele! — iſt ſie ſo rein, ſo ſpiegelhell, wie dieſer Bach, ſo wird ſich Gottes Bild in

ihr

ihr darſtellen, ſo wie ſich der Himmel in dieſem Bache mahlt. — Wird aber ein feindſeeliger Gedanke gegen euren Bruder in eurer Seele aufſteigen, ſo wird Gottes Bild aus ihr verſchwinden, ſo wie das Bild des Himmels aus dieſem Bache verſchwinden würde, ſo bald ihr ihn trüben wolltet.

Darum müßt ihr ietzt erſt im Herzen eurem Bruder vergeben, wenn ihr noch irgend eine Feindſchaft gegen ihn habt, und müßt ein Gelübde thun, daß ihr von nun an, Gottes Ebenbild in euch rein bewahren wollet — dann könnt ihr Gott daraus erkennen lernen, und ſeine herrlichen Eigenſchaften aus eurer eignen Seele entwickeln.

Aber ſeht, ietzt habe ich dieſen Bach getrübt, und er will nicht auf einmal wieder helle werden, ſo wie er fließt, muß er ſich erſt wieder klar arbeiten. Der trübe Sand muß ſich auf den Boden niederſenken, damit die Wellen wieder ſanft darüber hinrieſeln können. Wolltet ihr ihn aber immer aufs neue trüben, ſo würde er ewig nicht klar werden. Kinder, wenn ihr durch eine böſe Handlung Gottes Bild in euch befleckt habt, ſo laßt deswegen den Muth nicht ſinken. Hütet euch nur, daß ihr dieſelbe nicht wiederholet; ſo wird die Zeit einen Flecken nach dem andern wieder austilgen, und ſo wie eure Stunden dahin fließen, wird ſich auch Gottes Bild in euch, wie dieſer Bach, von ſelber wieder klar arbeiten. Wenn der Sand auf dem Boden liegt, ſo iſt er die Grundlage des Waſſers, das ſich ſo klar, wie Gold, über ſeine Fläche ergießt; wenn er aber in die Höhe ſteigt, ſo trübt er daſſelbe, und macht es unbrauchbar. So lange eure Wünſche und Begierden in ihren Schranken bleiben, ſo ſind ſie die Grundlage eurer Handlungen, welche wie ein heller Bach darüber hinſtrömen werden; ſo bald ſie aber ausſchweifen, ſo bald eure Begierde nach Ruhe und Erholung, in Trägheit, oder eure Begierde, immer glücklicher zu werden, in Neid gegen andre, ausartet, ſo wird der Sand in die Höhe getrieben, der Strom eurer guten Handlungen wird verdunkelt; und Gottes Bild kann ſich nicht mehr in eurer Seele darſtellen.

Kinder, wenn ihr Gott aus euch ſelbſt erkennen wollt, ſo ſchreibt ihm ia die Flecken nicht zu, die oft ſein Bild in euch verunſtalten. Stellt euch ia bei ihm keinen Zorn, keinen Haß, keine Rachbegierde vor. Dieſe Eigenſchaften gefallen uns ia nicht einmal an andern Menſchen. Das iſt ein ſichres Zeichen, daß ſie unſrer Seele nicht natürlich ſind, und daß Gottes Bild in uns ſich gleichſam dagegen auflehnt, und im Anfange dieſe Flecken nicht annehmen will, die ſeine ſchönſten Züge verunſtalten können. Was uns nun ſchon an andern Menſchen nicht gefällt, wie ſollten wir das wohl Gott zuſchreiben? — Das Böſe iſt uns nicht natürlich, daß ſehen wir daraus, weil es ein ieder an andern haßt, wenn er es auch an ſich ſelber, aus Irrthum, lieben ſollte. Das Böſe iſt nur eine unrechte Anwendung oder Uebertreibung desienigen, was an ſich gut iſt. So iſt der Neid z. B. blos eine zu weitgetriebne Begierde, glücklich zu ſeyn, die nun ſo weit gehet, daß ſie unſre Seele trübe macht, wenn wir ſehen, daß andre glücklicher ſind, als wir. Darum Kinder, ſchränkt ia eure Wünſche und Begierden ein, damit ſie nicht Gottes Bild in euch verdunkeln, euch zu böſen Handlungen verleiten, und zuletzt in Laſter und Bosheit ausarten!

Wenn man einen recht feſten Vorſatz gefaßt hat, ſo iſt es beinahe ſo gut, als ob man ihn ſchon ausgeführt hätte. Denn ſobald der Vorſatz ernſtlich iſt, ſo werden wir ihn auch ganz gewiß ausführen. Faßt alſo iezt die feſte Entſchlieſſung, Kinder, daß ihr von dieſer Stunde an, Gottes Ebenbild in euch rein bewahren wollet. Denkt an dieſe Entſchlieſſung, ſo oft ihr merkt, daß ihr zum Guten träge werdet, daß ihr auf euren Bruder zürnet oder einen Haß gegen ihn in eurem Herzen hegt. Dann ſagt zu euch ſelber: Sollte ich Gottes Ebenbild in mir beflecken, daß mein einziger Vorzug und mein gröſtes Kleinod iſt? — Nein, lieber will ich mit mir ſelber kämpfen, und dieſe Trägheit, dieſen Zorn, dieſen Haß, mit allen meinen Kräften, zu un- unterdrücken ſuchen! Wenn ihr dann überwunden habt, wenn es euch gelungen iſt, eine böſe Begierde zu unterdrücken, o ſo werdet ihr ſehen, was für eine göttliche Beruhigung ihr in euch empfinden, und wie heiter und zufrieden ihr mit euch ſelbſt ſeyn werdet, weil ihr Gottes Ebenbild in euch unbefleckt bewahret habt.

* * *

Von der Sprache.

Eines der vorzüglichſten Geſchenke, die wir von Gott erhalten haben, Kinder, iſt die Sprache.

Wenn ihr etwas begehret, und wißt eur Verlangen nur mit Worten auszudrücken, ſo verſteht man euch, und kann aus dem, was ihr ſagt, oft ſchon auf euren ganzen Zuſtand ſchließen, ſo bald nehmlich eure Worte demienigen, der ſie hört, nicht fremde ſind.

Darum iſt es eine ſchöne Einrichtung Gottes in der Welt, daß dieienigen Menſchen, welche in einem Lande zuſammen wohnen, auch gröſtentheils einerlei Sprache reden, weil ſie mehr miteinander umgehen, und ſich oft ihre Gedanken durch Worte zu verſtehen geben müſſen. Dieienigen, welche viele hundert Meilen weit von uns entfernet ſind, mögen immer eine andre Sprache haben; das ſchadet uns nichts; denn wie ſelten fügt es ſich, daß wir einmal mit ihnen zuſammen kommen.

Ein kleines Kind hat noch keine Worte, wodurch es ſein Verlangen ausdrücken, oder ſeinen Schmerz beſchreiben kann: es muß daher die meiſte Zeit ſeine Zuflucht zum Weinen nehmen, und doch kann man ihm nicht immer zu Hülfe kommen, weil man ſein Verlangen, oder ſeinen Schmerz erſt errathen muß, und oft denſelben noch vermehrt, indem man ihn lindern will.

Nun ſtellt euch einmal vor, daß ihr, von Kindheit auf, niemals reden gelernet hättet, und es euch alſo gänzlich an der Sprache mangelte. Denkt, daß einer unter euch krank läge und einen Trunk Waſſer begehrte. Selbſt kann er ſich nichts holen, weil er zu ſchwach iſt. Er will alſo iemanden, der neben ihm ſteht, darum bitten, weiß aber kein Wort um das Waſſer zu benennen, und noch viel weniger eins, um das Herholen deſſelben, oder ſeinen Durſt anzuzeigen. Er will den Finger zum Munde führen, um durch Zeichen ſein Verlangen an den Tag zu legen, aber ſchon iſt er ſo matt, daß er ſeine Hand nicht mehr aufheben kann. Wenn nun der neben ihm ſtehende nicht etwa errathen ſollte, was dem Kranken fehlet, ſo iſt dieſer in Gefahr, vor Durſt umzukommen, blos weil es ihm an der Sprache mangelt. Könnte er ſagen:

mich

mich dürſtet! oder, hole mir doch einen Trunk Waſſer! ſo wäre all' ſeinem Leiden auf einmal abgeholfen.

Seht, was habe ich in dieſen wenigen Augenblicken, ſchon vor mancherlei Vorſtellungen in euch erregt? Während dieſer kurzen Zeit habt ihr euch einen kranken Menſchen, ſeinen Durſt, ſeinen Mangel an der Sprache, und ſeine Gefahr ums Leben zu kommen, beinahe ſo lebhaſt vorgeſtellt, als wenn ihr dis alles ſelbſt mit angeſehen hättet. Nun ſeyd ihr ia in dieſem Augenblick nicht durſtig, und doch könnt ihr euch den Durſt gedenken; eben ſo, wie ihr euch den kranken Menſchen vorſtellen konntet, ob ihr ihn gleich nicht wirklich mit euren Augen liegen ſahet. Wie hätte ich euch aber wohl das Beiſpiel von dem durſtigen Menſchen begreiflich machen ſollen, wenn ich keine Worte dazu gehabt hätte?

Vielleicht durch Gebehrden? — Aber durch was für Minen oder Gebehrden hätte ich euch wohl das Krankſeyn, den Durſt, den Mangel der Sprache, und die Gefahr des Sterbens, bei einem andern, erklären ſollen? Würde es nicht immer geſchienen ha-

ben,

ben, als ob dies alles von mir ſelber gelten ſollte?

Vielleicht durch ein Gemählde?— Allein ſind denn nicht wieder Worte nöthig, um das Gemählde zu erklären? Wer kann wohl den Durſt, den Mangel der Sprache, die Gefahr des Sterbens, und überhaupt das ganze Beiſpiel von dem kranken Menſchen, ſo deutlich abmahlen, wie man es in kurzer Zeit, und mit wenigen Worten erzählen kann?

Wenn wir durch Gemählde miteinander reden wollten, ſo müßten wir zu ieder Erzählung immer erſt, wer weiß wie viele, Gemählde brauchen, und dann würden wir uns doch oft einander nicht recht verſtehen, weil in einem Gemählde kein Leben und keine Bewegung iſt.

Ein kleiner Knabe kletterte auf einen Baum, um ſich ein Vogelneſt herunter zu holen. Er hielt ſich an einem Aſte: aber der Aſt brach entzwei, der Knabe fiel von dem Baume herunter, und brach ein Bein. Hätte ich euch dieſes blos durch Gemählde deutlich machen wollen, ſo hätte ich den Knaben erſtlich abmahlen müſſen, wie er auf den Baum klettert, nachher noch einmal,

mal, wie er oben iſt, und den Aſt ergreift, alsdann wieder ein andres Gemählde, wo er herunter fällt, und dann noch ein andres, wo er unten liegt und ſich vergebens aufzuſtehen bemühet, weil er das Bein gebrochen hat. Und doch wäre in der ganzen Erzählung noch kein Leben, weil alle dieſe Gemählde, zuſammengenommen, doch noch keine Bewegung anzeigen können. Da ſeht ihr, was für einen großen Vorzug die Sprache vor dem Gemählde hat. Wenn ich euch eine Sache mit Worten erzähle, ſo iſt es faſt, als ob ihr ſie ſelber mit anſehet. In Gedanken ſeht ihr ietzt den Knaben auf den Baum hinaufklettern, hört alsdann den Aſt entzwei brechen, an dem er ſich feſt hielt, und ſeht nun, wie er plötzlich herunterfällt und ſich das Bein bricht: dabei denkt ihr euch auch vielleicht ſchon ſeine Schmerzen, die er empfinden muß, und die Reue über ſeine Thorheit und Unvorſichtigkeit, ihr ſtellt euch die Leute vor, die ihm aufhelfen, und ihn zu ſeinen Eltern nach Hauſe bringen. Das alles denkt ihr euch beinahe ſo lebhaft, daß ihr es ſelbſt zu ſehen glaubt, und mit euren Augen ſeht ihr doch wirklich nichts davon. Denn wir ſind ia hier im Zimmer, wo

ihr

ihr allerlei, ganz andre Dinge um euch her erblickt. Wodurch entſtanden denn aber alle dieſe lebhaften Bilder in eurer Seele? Durch wenige Worte, die ihr eben ietzt von mir gehört habt. Seht, das iſt die wunderbare Kraft der Sprache: ſie kann uns Dinge als gegenwärtig darſtellen, die doch wirklich nicht gegenwärtig ſind. Was ihr in eurem Leben nicht geſehen habt, davon kann man euch demohngeachtet durch Worte einen Begriff machen.

Aber, werdet ihr vielleicht ſagen, ein Gemählde ſtellt mir doch die Sachen weit deutlicher vor, als ein Wort. Das Wort Baum ſieht doch gar nicht aus wie ein Baum, da hingegen ein Bild vom Baume mit demſelben weit mehrere Aehnlichkeit hat?

Nun bedenkt aber auch, daß ihr, auf einem Bilde, den Baum gemeiniglich weit kleiner ſeht, als wie er wirklich iſt. Auf einem Kupfer ſieht er ſogar nicht einmal grün, ſondern ſchwarz aus, und dann iſt ſowohl auf Kupfern als Gemählden alles flach, und das Erhabne der Figuren muß man ſich erſt dabei vorſtellen. Wenn ich euch aber das Wort Baum ſage, ſo entſteht auf einmal ein Baum in euren Gedanken,

danken, ſo groß und ſchön wie er wirklich iſt, mit ſeinem Stamm, mit ſeinen Zweigen und allen ſeinen grünen Blättern; wenn ihr das Wort Knabe hört, ſo ſtellt ihr ihn euch ebenfalls ſo groß vor, wie er wirklich iſt, und er ſteht auf einmal ganz in euren Gedanken da; und wenn ich euch nun das Wort hinaufklettern ſage, ſo daß es ſich auf den Knaben und auf den Baum bezieht; ſo klettert auch, in euren Gedanken, der Knabe wirklich auf den Baum hinauf: da ſteht alſo in eurer Seele ein Gemählde, worinn alles lebt und ſich bewegt, und welches deutlicher und ſchöner iſt, als iedes andre Bild, das ich euch zeigen könnte.

Hiebei will ich euch vorläufig auf den Unterſchied der Wörter aufmerkſam machen. Was für Wörter ſind es wohl, die erſt Leben in das Gemählde bringen? — So lange ihr euch noch Knabe, Baum, Vogelneſt, Aſt und Bein, allein denkt, ſo lange ſteht alles noch ſtille, und die einzelnen Bilder ſind noch zerſtückt und abgeſondert. Wenn ihr euch aber nun klettern, holen, entzweibrechen, herunterfallen, und alsdann noch die Wörter, auf und von, wo es nöthig iſt, hinzudenkt, ſo geräth auf einmal

alles

alles in Bewegung, die Bilder fügen ſich zuſammen und in dem ganzen Gemählde iſt Leben. Die Wörter, bei denen noch alles ſtille ſteht, heißen Nennwörter: diejenigen, welche Leben und Bewegung hinein bringen, nennt man Zeitwörter, weil zu einer jeden Bewegung, und zu einem jeden Zuſtand einer Sache, Zeit erfordert wird. Die Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, als auf, und von, nennt man Vorwörter. Dieſe leztern ſind gleichſam der Kit, welcher die erſtern zuſammenfügt. Wenn man ſie auslaſſen wollte, ſo würde oft das ganze Bild auseinander fallen. Wenn man z. B. ſagen wollte: Ein Knabe kletterte Baum, anſtatt auf einen Baum, oder, er fiel Baum, anſtatt von dem Baume, ſo hätte man nichts zuſammenhängendes geſagt.

Wenn ihr auf einem Inſtrumente eine und eben dieſelbe Saite berührt, ſo entſteht auch immer eben derſelbe Ton, berührt ihr wieder eine andre, ſo entſteht auch ein andrer Ton. Eben ſo iſt es mit euren Gedanken, dieſe liegen ſchon in der Seele, ſo wie der Ton in den Saiten liegt. Durch die Worte aber müſſen ſie erſt wieder hervorgelockt werden. Nun denkt ihr auch bei dem Worte Baum immer einen ordentlichen Baum, und bei dem Worte Knabe, ſtellt ihr euch beſtändig einen Knaben vor. Der Ton liegt ſchon in den Saiten, aber ſie müſſen erſt berührt werden, wenn man ihn hören ſoll. Die Bilder von Baum und Knabe liegen zwar ſchon in eurer Seele, aber durch die Wörter Baum und Knabe müſſen ſie erſt wieder erweckt werden.

Nun habt ihr aber vielleicht in eurem Leben noch keinen Knaben vom Baum herunter fallen und das Bein brechen ſehen. Wie iſt es denn wohl möglich, daß ihr euch etwas vorſtellen könnt, was ihr noch nie geſehen habt?

Die Bilder vom Baume, vom Knaben, vom Beine, vom Herunterfallen und vom Entzweibrechen, lagen ſchon in eurer Seele. Einzeln erinnert ihr euch wohl, alle dieſe Dinge geſehen zu haben, aber nur noch nicht in dieſem Zuſammenhange, worinn ihr ſie nun betrachtet.

Vielleicht habt ihr ſonſt wohl einmal das Herunterfallen von einem Baume auf einen Apfel, aber noch nicht auf einen Knaben, bezogen; und das Entzweibrechen vielleicht auf eine Ruthe, aber noch nicht auf ein Bein.

Wenn ihr auf dem Klaviere ein neues Stück ſpielen lernt, ſo greiſt ihr dazu immer eben dieſelben Töne, die ihr ſchon zu ſo manchen andern Stücken gebraucht habt, aber ihr ſezt ſie nur beſtändig wieder auf andre Art zuſammen. So iſt es auch mit allem, was man ſagt, und mit ieder neuen Erzählung, man nimmt immer ebendieſelben Worte dazu, die man ſchon zu tauſend andern Dingen gebraucht hat, auch bedienet man ſich der Vorſtellungen, welche einmal ſchon in der Seele liegen, aber man ſezt ſie ebenfalls immer wieder auf andre Art zuſammen. Eben ſo, wie man zu den Wörtern, die man ſchreibt, beſtändig wieder dieſelben Buchſtaben nimmt, mit denen ſchon ſo viele tauſend andre Wörter geſchrieben ſind, blos das ihre Zuſammenſezung verſchieden iſt.

Ihr ſeht alſo, die einzelnen Bilder ſelbſt müſſen ſchon in der Seele liegen, und werden nur durch das Wort gleichſam, wie die Töne aus einem Inſtrumente, hervorgelockt. Bei einem Blindgebohrnen kann alſo das Wort Baum niemals das wahre Bild von demſelben hervorbringen, weil es noch nicht in ſeiner Seele liegt. Durch das Gefühl kann er wohl wiſſen, daß der Stamm des

Bau-

Baumes rund und nicht eckigt iſt, eben dadurch kann er auch wiſſen, daß ein Blatt dünne und länglicht rund iſt, und durch das Gehör kann er wohl auch eine Vorſtellung von dem Rauſchen der Blätter im Winde haben; aber weil er den ganzen Baum nicht umfaſſen kann, ſo hat er auch keine Vorſtellung von ſeiner eigentlichen Geſtalt und Größe, eben ſo wenig kann er ſich an den Blättern, die grüne, an den Blühten, die weiße, und an dem Stamme, die ſchwarze oder graue Farbe, denken, er mag das Wort Baum ſo oft hören, wie er will. Da ſeht ihr alſo wieder, daß ein Wort kein neues Bild in die Seele hineinſchaffen, ſondern dasienige nur wieder hervorrufen kann, was ſchon darinn liegt.

Wenn aber ein Bild noch nicht in der Seele geweſen iſt, ſo kann ich es oft aus andern zuſammenſetzen, die ſchon darinn liegen. Ihr habt z. B. noch keinen Löwen geſehen. Wenn ich ihn euch durch Worte beſchreiben will, ſo muß ich nun lauter ſolche Vorſtellungen zu Hülfe nehmen, welche ſchon in eurer Seele ſind. Ich ſage nehmlich: der Löwe iſt acht bis neun Schuh lang, und vier bis fünf Schuh hoch: überdem beträgt die Länge ſeines Schwanzes

allein

allein noch vier Schuh. Er hat einen großen Kopf, ein plattes, viereckigtes Geſicht; über Kopf, Kinn, Hals und Schultern, iſt er mit einem langen, lockigten Haar geziert; ſeine Beine ſind dick, die Füße kurz, u. ſ. w.

Ohne Sprache würdet ihr nicht gut etwas im Gedächtniß behalten können. Wer in einem dicken unwegſamen Gehölze wäre, und den Weg, den er ginge, wieder finden wollte, müßte ſich einen Merkſtab nach dem andern hinſtellen, wornach er ſich richten könnte, wenn er wieder umkehrte. Solche Merkſtäbe ſind die Worte. So bald wir etwas ſehen, oder hören, befeſtigen wir uns einen Merkſtab in der Seele, und wenn wir uns nun deſſen, was wir gehört oder geſehen haben, wieder erinnern wollen, ſo dürfen wir uns nur nach dieſen Merkſtäben richten. Wenn wir das nicht thäten, ſo würden wir mit unſrer Erinnerung nicht gerade auf die Dinge fallen, die wir uns wieder erinnern wollen, ſondern würden bald zur rechten, bald zur linken abweichen, und niemals auf den rechten Fleck treffen.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

(Beſchluß des Vorigen.)

Es gab, vor alten Zeiten, ein Gebäude welches man das Labyrinth nannte; in dieſem waren ſo viele krumme Gänge durcheinander, daß ſich niemand wieder herausfinden konnte, als wer am Eingange einen Faden befeſtigte, den er, ſo wie er weiter hineingieng, beſtändig von einem Knäuel abwickelte, und ſo wie er zurückgehen wollte, ihn wieder aufwickelte. Der Faden, welcher uns aus dem Labyrinthe unſrer Vorſtellungen den Weg zeigt, iſt die Sprache.

Ihr ſehet hier eine Wand, einen Tiſch, eine Bank, ein Fenſter, und wißt alles ſehr gut von einander zu unterſcheiden. Ihr wißt, wo das Fenſter aufhört und wo die Wand angeht. Hättet ihr keine Worte, ſo würden alle dieſe Gegenſtände gleichſam ineinander fließen, aber das Wort ſchreibt dem Bilde ſeine Grenzen vor, und giebt ihm ſeine Geſtalt. Wenn ihr iezt hinausgeht, ſo teht das Bild von der Stube eben ſo lebhaft n eurer Seele, als ob ihr noch darinn wä- et; das macht es hat, durch die Worte, eſtigkeit erhalten, hättet ihr dieſe nicht gehabt, ſo würde alles nur vor eurer Seele ſchwanken.

Woher kömmt es aber, daß die Worte unſern Vorſtellungen eine ſolche Feſtigkeit geben? Ganz gewiß, durch die öftere Wiederholung. Das Wort kömmt der Sache, und die Sache dem Worte zu Hülfe. Wie oft habt ihr nun nicht ſchon einen Tiſch geſehen, und ſo oft ihr ihn ſehet, denkt ihr auch allemal das Wort Tiſch dabei. Wie oft habt ihr ſchon das Wort Tiſch gehöret? und ſo oft ihr es höret, denkt ihr auch allemal dabei einen wirklichen Tiſch. So geht es mit allen Wörtern. Und dieſe öftere Wiederholung macht es eben, daß nun die Bilder ſo feſt in eurer Seele werden.

So lange, wie ihr noch nicht ſprechen konntet, werdet ihr euch auch wenig oder nichts von dem, was ihr geſehen oder gehört habt, erinnern können. Das macht, ihr konntet damals noch nichts unterſcheiden, alle Bilder floſſen noch in eurer Seele gleichſam in eins zuſammen. Ihr konntet die Sonne nicht von dem Himmel unterſcheiden, an dem ſie glänzte, und das Licht nicht von dem Tiſche auf dem es ſtand. Die Vorſtellung von den Tönen floß mit der Vorſtellung von den Farben zuſammen. Da war es alſo faſt ſo gut, als ob ihr gar nichts geſehen oder gehört hättet. Als ihr aber ſprechen lerntet, da wurde es Licht in eurer Seele. Als ihr zuerſt die ſüßen Namen, Vater und Mutter, ſtammeltet, da konntet ihr ſchon eure Wohlthäter, ſowohl von der todten, lebloſen Wand, als von den übrigen Menſchen, unterſcheiden. So oft ihr eure Mutter ſahet, dachtet ihr euch den Namen Mutter, und ſo oft ihr dieſen Namen hörtet, dachtet ihr euch wieder ihr Antlitz, ohne ſie ſelbſt zu ſehen. Nun war ſchon ein feſtes Bild in eurer Seele, ihm folgten bald mehrere, und ſo entſtand zuletzt das wunderbare Gewebe eurer Gedanken, welches nun, durch die Zeit, ſo feſt in einander gewürkt iſt, daß nicht leicht ein Faden daraus verlohren gehen kann.

Gott wußte es wohl, wie nöthig dem Menſchen die Sprache ſey, darum hat er dieſelbe gleichſam ſchon in die Schöpfung mit eingewebt. Er legte nehmlich einen ſolchen Unterſchied in die Dinge, welche ſich dem Menſchen darſtellten, daß gleichſam das Wort aus ſeiner Seele herausgepreßt werden mußte, womit er dieſen Unterſchied bezeichzeichnen ſollte. Daher heißt es: Gott ſcheidete das Licht von der Finſterniß, und nannte das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht. Die Veſte nannte er Himmel. Die Sammlung der Waſſer nannte er Meer, und das Trokne Erde. Seht, ſo ſorgte Gott für den erſten Menſchen, daß er ihm gleichſam ſchon die Sprache in den Mund legte.

Wenn wir die Sprache, die wir iezt reden, erſt hätten erfinden ſollen, wie lange Zeit würde darüber verfloſſen ſeyn, eh wir ſie zu der Vollkommenheit gebracht hätten, worinn wir ſie nun beſitzen? Bei unſern Lebzeiten wäre das gewiß nicht geſchehen. Ja unſre ſpäten Nachkommen würden es vielleicht noch nicht dahin gebracht haben. Wie vielen Dank ſeyd ihr alſo Gott dafür ſchuldig, daß er dieſe Sprache von euren Eltern auf euch forterben ließ, und daß ihr nun ſo leicht, und faſt ohne es ſelbſt zu wiſſen, reden und denken lernet!

Von den Eigenſchaften Gottes.

Bei einem Spatziergange in der Aehrenzeit.

Als ich vom Ebenbilde Gottes mit euch ſprach, hab' ich euch ſchon geſagt, Kinder, daß wir die göttlichen Eigenſchaften aus unſrer eignen Seele am beſten entwickeln könnten, wenn wir dieſelbe von ihren Flecken immer mehr und mehr zu reinigen ſuchten. Seht, wir ſind iezt auf einer weiten Ebne. Nun blickt einmal rund um euch her! Scheint es euch nicht, als ob zulezt der Himmel an allen Seiten auf der Erde ruhte? Und doch iſt dies nur eine bloße Täuſchung eurer Sinne. Der Himmel iſt da noch nicht zu Ende, wo er ſich vor eurem Blick verliert; aber eu'r Auge iſt nur zu ſchwach, mehr davon zu faſſen, als den Theil deſſelben, den ihr iezt betrachten könnt. Eben ſo mag Gott auch wohl, weit mehrere Eigenſchaften beſitzen, als dieienigen, welche wir uns von ihm vorſtellen können, aber unſer Verſtand iſt vielleicht zu ſchwach, ſich von denſelben einen Begriff zu machen. Darum wollen wir dem Winke Gottes folgen, den er uns ſelbſt gegeben hat, und unſern Blick nur auf dieienigen Eigenſchaften einſchränken, die wir aus ſeinem Bilde, in uns, entwickeln können.

Gott iſt unſichtbar, wie eure Seele, und wie eure Gedanken. So wie aber die Seele des Menſchen ſich durch den Körper offenbaret, und ihre Gedanken ſich durch die Sprache mittheilen, ſo offenbaret ſich Gott durch die Natur und theilet uns durch dieſelbe ſeine Gedanken mit.

Kinder! tretet hin, in die freie, offne Natur, und lernet auf die Stimme Gottes merken!

Seine ſanfte Stimme ſchallt im Glanz der anbrechenden Morgenröthe, ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, erwache zu einem neuen Tage! erwache geſtärkt zu den Geſchäften, die dich, am Abend, mit Freude und Vergnügen belohnen werden! ſey frölich in deiner Arbeit und im Genuß deines Daſeyns!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, am Abend, wenn wir uns niederlegen, um von des Tages Mühe auszuruhen und neue Kräfte auf den folgenden zu ſammlen, ſie ruft uns zu und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, ſchlummre ſanft und genieße der erquickenden Ruhe, damit du morgen zu einem heitern Tage frölich wieder erwachen kannſt!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, im Frühlinge, wenn die Bäume Knoſpen und Blätter gewinnen, und die ganze Erde ſich verjüngt; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, freue dich mit der erwachenden Natur, genieße der ſanften Frühlingsluft, die dich umweht, und wandle auf dem grünen Teppich, womit die Erde bekleidet iſt!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, im Sommer, wenn die Saaten reifen, und der Landmann ſich auf ſeine Erndte freuet, ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, freue dich über den Seegen des Feldes, ergötze dich an den Früchten deiner Arbeit, und hoffe auf den künftigen Genuß, der dir alle deine Mühe reichlich belohnen wird!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, im Herbſt, wenn der Landmann ſeine Garben in die Scheuren ſammlet; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch! genieße nun in Ruhe den Lohn deiner Arbeit, den Ueberfluß des Jahres, und freue dich, daß du dir einen Vorrath auf die Zukunft geſammlet haſt!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, im Winter, wenn Froſt und Schnee die Erde deckt, und die ganze Natur wie erſtorben ſcheint; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, traure nicht über den Tod der Natur, denn ſie wird herrlich wieder erwachen! Siehe, ich habe die Erde mit einem weißen Gewande bekleidet, worunter ihre Kräfte, und alle ihre zarten Keime ſchlummern, um in erneuerter und veriüngter Schönheit wieder empor zu blühen!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, wenn wohlthätige Donner in den Lüften rollen, die die Erd' erſchüttern und ſie fruchtbar machen, und wenn ſein Abendregen auf die Fluren ſäuſelt; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, zittre nicht vor meinem Donner, denn ſiehe, ich

zürne

zürne nicht auf mein Geſchöpf; aber freue dich über den Regen, der auf deine Felder träuft, und das durſtige Erdreich tränkt, daß Bäum' und Pflanzen ſich erquicken!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, wenn Geſundheit in unſern Gliedern ſtrebt, und unſer Blut in frohen Kreiſen durch unſre Adern treibt; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, freue dich deines Daſeyns, aber nutze es auch, ſey thätig und wirkſam, und gebrauche die Kräfte, welche in dir empor ſtreben, damit du dir auch Freuden auf die Zukunſt ſäeſt!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, wenn Krankheit uns darnieder beugt, daß die Schönheit der Natur ſich um uns her verdunkelt; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, dulde nur eine kleine Weile, und ſiehe, ich will deine Schmerzen wieder lindern, heilenden Balſam will ich in deine Wunden gießen, neues Leben ſoll durch deine Adern ſtrömen, und die reitzende Natur ſoll dir wieder in ihrer ganzen Schönheit lächeln! dieſe Krankheit ſoll der Keim zu künftiger daurender Geſundheit werden, und dieſer Schmerz ſoll dein

Gefühl aufs neue zum Genuß der Freude ſchärfen!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, wenn uns die Leiden dieſes Lebens drücken, ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, drum ſeh getroſt, und harre geduldig aus im Leiden, denn ſiehe, ich habe noch tauſend Freuden, in der Zukunft, für dich aufgeſpart, welche dir ieden Kummer, der dich drücket, dereinſt ohne Maaß vergüten werden! Dieſe Leiden ſind der Keim zukünftiger Wonne; und dieſer Schatten in deinem Leben ſoll ienes Licht erhöhen, das dich dereinſt in ewiger Klarheit und reinem Glanz umgeben wird!

Seine ſanfte Stimme ſchallt, aus iener dunklen Mitternacht, ienſeit des Grabes; ſie ruft uns zu, und ſpricht: ich bin dein liebender Vater, o Menſch, drum zittre nicht vor der Verweſung, denn ſiehe, ich leite dich hin durch das dunkle Thal, deinen Staub will ich dereinſt aus dem Grabe wieder auferwecken, und mit Ruhm und Herrlichkeit will ich deine Scheitel ſchmücken!

Seht Kinder, indem ich euch eine Eigenſchaft Gottes nach der andern entwickeln, indem ich euch von ſeiner Allmacht und Weißheit ſagen wollte, ſo drängte ſich meinem Herzen zu allererſt der Gedanke an ſeine Vaterliebe auf, weil dieſe für uns Menſchen, unter allen ſeinen Eigenſchaften, doch die liebenswürdigſte iſt. — Daß dieſer Gott nun auch **allmächtig** ſey, darf ich euch wohl nicht erſt ſagen? Betrachtet nur dieſen Himmel und dieſe Erde, und denkt euch die Macht desienigen, der ſie beide geſchaffen hat. — Daß er **allweiſe** ſey, kann euch dieſer Baum lehren: Seht, wie ſchön ſeine Zweige und Blätter geordnet ſind, daß keins dem andern im Wege iſt, ſondern alles frei und ungehindert empor wachſen und blühen kann. Eur eigner Körper kann es euch lehren, wenn ihr das wohlgeordnete Ebenmaaß aller eurer Glieder betrachtet. Dieſe ganze ſchöne Natur, um euch her, kann es euch lehren. Seht, Gott wollte eine ſchöne Welt erſchaffen, und wie herrlich hat er ſeinen Zweck erreicht! Er rief das Licht hervor; er wölbete den Himmel oben, und unten bildete und ſchmückte er die Erde; er ſetzte die Sonn' ans Firmament; er ſchuf die Fiſch' im Waſſer, die Vögel unter dem Himmel, und die Thiere, und alles Gewürme, das auf Erden kreucht, und zuletzt ſchuf er den Menſchen nach ſeinem Bilde; und wie nun dieſe ſchöne Welt, ſo reitzend wie ſie aus ſeiner bildenden Hand kam, in ihrem iugendlichen Schmucke vor ihm ſtand, und nichts als Uebereinſtimmung und Harmonie in allen ihren Theilen herrſchte, da ſahe Gott an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.

Kinder! betrachtet die ſchöne Uebereinſtimmung in der Natur, und lernet Weißheit von eurem Schöpfer! Uebereinſtimmung müſſe in eurem ganzen Leben, und Harmonie in allen euren Handlungen ſeyn! In allem, was ihr thut, müßt ihr nach einem gewiſſen Ziele ſtreben, und dies Ziel müßt ihr ſo ſchnell und leicht, aber auch ſo gewiß, wie möglich, zu erreichen ſuchen, ſo könnt ihr beſtändig weiſe handeln. Das Ziel, wornach ihr alle ſtrebt, iſt, glücklich und vergnügt zu ſeyn; wollt ihr es leicht und ſchnell, aber auch gewiß erreichen, ſo müßt ihr keinen Umweg nehmen, ſondern den geraden Weg der Tugend wandeln, der euch ſicher dahin leiten wird. Und wie wandelt ihr den Weg der Tugend? — Wenn ihr euren Eltern und Vorgeſetzten gehorcht, wenn ihr Gott und euren Bruder liebt, und beſtändig fromm und fleißig ſeyd. Thut das in eurer Jugend, wenn ihr dann einmal im Alter auf eur vergangnes Leben zurück ſchauet, ſo werdet ihr euch mit Vergnügen daran erinnern; ihr werdet euch dann freuen, daß alle eure Handlungen ſo ſchön zuſammen ſtimmten, und daß ihr das Ziel erreicht habt, wornach ihr ſtrebtet. Darum lernet Weißheit, Kinder! fragt euch oft bei dem, was ihr thut: warum thue ich das? Könnt ihr euch ſelber antworten: ich thue es, um meinen Eltern und Vorgeſetzten zu gehorchen; ſo fahrt in dem, was ihr angefangen habt, mit allem Eifer fort, denn ihr handelt weiſe; müßt ihr euch aber antworten: ich weiß ſelber nicht, warum ich dieſes thue, auch haben es mir meine Eltern und Vorgeſetzten nicht befohlen! ſo hört ſchnell auf, und nehmet lieber etwas anders vor, wovon ihr entweder ſelber wiſſen könnt, daß es nicht ohne Nutzen ſey, oder wovon euch eure Eltern und Lehrer dieſes verſichert haben. Gewöhnet euch alſo nichts ohne Abſicht zu thun, und gewöhnet euch auch in Kleinigkeiten allemal die beſten und leichteſten Mittel anzuwenden, um eure Abſicht zu erreichen. Thut niemals

mals zwei Wege nach dem, was ihr auf einem Wege haben könnt, und ſucht euch eine iede Sache, ſo viel, wie möglich, zu erleichtern, doch ſo, daß die Abſicht, warum ihr handelt, nicht darunter leidet. Seht aber ia zu, daß auch immer eure Abſicht gut ſey! ſonſt möchte es euch gehen, wie ienem Knaben, welcher mit einem Stocke, der oben einen kleinen Haken hatte, die beſten Kirſchen, von des Nachbars Baume herunter holte, und als er nachher deswegen beſtraft werden ſollte, ſich damit entſchuldigte: daß er ia die beſten und leichteſten Mittel angewandt habe, um ſeinen Endzweck zu erreichen, denn es ſey doch lange nicht ſo gefährlich geweſen, als wenn er auf den Baum hinaufgeklettert wäre, er habe alſo weiſe gehandelt, daß er die Kirſchen mit dem Haken herunter geholt habe. Man ſagte ihm aber, um weiſe zu handeln, müſſe man nicht nur gute Mittel anwenden, ſondern der Endzweck müſſe auch gut und rechtmäßig ſeyn, und weil nun ſein Endzweck, die Kirſchen von des Nachbars Baume zu holen, offenbar nichts taugte, ſo kehrte man ſich nicht an ſeine Entſchuldigung, ſondern er bekam die verdiente Strafe. Dieſer

Knabe hatte alſo vielleicht liſtig, aber gewiß nicht weiſe gehandelt. Denn wer weiſe handelt, der handelt auch allemal gut, und hütet ſich, daß er niemals, weder ſich ſelber, noch andern, Schaden thut.

Wenn ihr nun auf eur Leben zurückſchauet, ſo werdet ihr finden, daß ihr manchmal unweiſe und thöricht gehandelt habt, und daß euch dis beſtändig gereuete, weil es immer ſchlimme Folgen für euch hatte, ſo wie es bei dem Knaben, welcher die Kirſchen ſtahl, ebenfalls die ſchlimme Folge ſeiner Beſtrafung nach ſich zog. Dieſe Reue aber, welche ihr über eure unweiſen und thörichten Handlungen empfandet, zeigt euch eben, daß ihr anſtatt deſſen hättet weiſe handeln können, wenn ihr nur gewollt hättet.

Die Anlage zur Weißheit beſitzt ihr alſo, und dieſe Anlage iſt eben Gottes Bild in euch. Sie äußert ſich ſchon bei euren unſchuldigen Spielen, wo ihr beſtändig auf neue Mittel denkt, um eure kleinen Endzwecke zu erreichen; ſie äußert ſich, ſo oft ihr ein erlaubtes Vergnügen wünſcht, und zeigt euch die beſten Mittel, um daſſelbe zu erlangen. Ohne dieſe Anlage zur Weißheit, die wir beſitzen, könnten wir uns auch keine Vorſtellung von der Weißheit

Gottes machen. Ohne die Kraft, die wir haben, etwas zu thun, was wir wollen, könnten wir uns auch keinen Begriff von der Allmacht Gottes machen, nach welcher er alles thun kann, was er will. Ohne den Trieb, den wir bei uns empfinden, auch andre, außer uns, glücklich zu ſehn, und zu ihrem Glück etwas beizutragen, hätten wir auch keine Vorſtellung von der Güte Gottes, die ſich über alles erſtreckt, was er erſchaffen hat. — So denken wir uns die Allmacht, Weißheit und Güte Gottes, und wie muß der Gedanke unſer Herz erheben, daß wir die Begriffe von allen dieſen großen, herrlichen Eigenſchaften, aus unſrer eignen Seele entwickeln können!

Wenn ihr nun inskünftige ſpatzieren geht, Kinder, ſo gewöhnet euch daran, daß ihr euch zuweilen mit den Gedanken an Gott beſchäftiget, denn das ſind doch einmal unſre erhabenſten und edelſten Gedanken. Wenn ihr alſo den Himmel und die Erde, und die ganze weite Natur um euch her betrachtet, ſo denkt an Gottes Allmacht: Wenn ihr dann ſehet, wie alles ſo ſchön zuſammenſtimmt, und was für eine Ordnung in allen Theilen herrſcht, ſo denkt an ſeine Weißheit! Und wenn ihr dann die ſanfte Luft einathmet,

athmet, die euch umweht, und auf der grünen Wieſe, oder durch die reifen Saaten wandelt, und ſeht, wie alles in der Natur darauf abzielet, um den Menſchen vergnügt und glücklich zu machen, o, ſo denkt an ſeine Güte und Vaterliebe, erinnert euch aller der unſchuldigen Freuden, die ihr, von Kindheit an, genoſſen habt, und zerfließt in Thränen der Dankbarkeit vor dem Gott, der euch ſo unendlich liebt!

Seht, dies ſind dieienigen Eigenſchaften Gottes, welche uns am erſten in die Augen leuchten: er beſitzt aber noch weit mehrere, welche ich euch, nach und nach, will kennen lehren. Eins will ich euch nur vorläufig, zum Nachdenken, ſagen: Gott beſitzt alle guten Eigenſchaften, die wir uns denken können, und vielleicht noch mehrere, die wir uns nicht denken können: und alle dieſe guten Eigenſchaften beſitzt er im höchſten Grade, der nur möglich iſt. Für ietzt begnügt euch mit demienigen, was ihr von mir gehört habt, daß ſich nehmlich die Weisheit, Macht, und Güte Gottes, allenthalben offenbare; gebt nun einmal ſelber Acht, auf alles, was ihr in der Natur erblickt und ſehet zu, ob es ſich wirklich ſo verhält, wie ich euch geſagt habe!

Der Uebergang vom Guten zum Böſen.

Dis iſt das wichtigſte, Kinder, was ich euch noch zu ſagen habe. Schnell und leicht iſt der Uebergang vom Guten zum Böſen, und ſchwer und langſam iſt oft die Wiederkehr. — Auf der Reiſe durch dis Leben, geht die Bahn der Tugend oft über rauhe und unwegſame Hügel hin, neben euch ſehet ihr ein blumigtes Thal, das euch verführen will, von dem Wege der Tugend abzuweichen, ſchnell gleitet ihr von dem Abhange des rauhen Hügels in das Thal hinunter, aber ſchwer wird es euch werden, ihn wieder hinanzuklimmen. Zehnmal werdet ihr dann vielleicht ausgleiten, eh ihr einmal wieder feſten Fuß faſſen könnt. Darum vermeidet ia den erſten Schritt zum Böſen, ſonſt wird es euch gehen, als ob ihr von einer ſteilen Anhöhe herunter liefet; mit iedem Schritte, den ihr thut, verdoppelt ſich eure Schnelligkeit, und das Gewicht eures eignen Körpers zieht euch zuletzt unaufhaltſam hinab, bis ihr endlich nicht mehr ſtehen bleiben könnt, wenn ihr es gleich gerne wolltet.

tet. So gings dem kleinen Albert: ſeine Eltern wohnten auf einem Hügel, an deſſen Fuß ein tiefer Sumpf war; ſie nahmen ihn ſehr in Acht, und warneten ihn beſtändig, daß er ia den Hügel nicht herunterlaufen ſollte; endlich aber fügte es ſich einmal, daß er allein war, ſo daß ihn niemand ſahe, da fiel ihm der Gedanke ein, ſeinen Eltern ungehorſam zu ſeyn, und ſich das Vergnügen zu machen, den Hügel nur ein paar Schritte hinunter zu laufen: dieſen Gedanken hätte er nun ſogleich widerſtehen ſollen; das that er aber nicht, ſondern lief zu, und als er ohngefähr in der Mitte des Abhanges war, wollte er ſtehen bleiben, konnte aber nicht mehr, ſondern mußte nun einmal ganz herunterlaufen, ſo daß er mit der größten Gewalt in den Sumpf ſtürzte und ertrank. — Denkt an den unglücklichen Albert, ſo oft ihr den erſten Schritt zum Böſen thun wollt, und dann zieht ſchnell euren Fuß, wie von glühenden Kohlen zurück, eh es noch zu ſpät iſt! —

Insbeſondre aber ſucht euch, iezt in eurer Jugend, gute Gedanken zu ſammlen, damit ihr dieſelben gleich bei der Hand habt, wenn es nöthig iſt. Von den guten Gedanken, Kinder, hängt ſehr vieles ab. Fragt euch einmal ſelber, wie war euch zu Muthe, ſo oft ihr etwas Böſes thun wolltet? Wenn ihr z. B. einmal im Begriff waret, eure Lehrſtunden oder eure vorgeſchriebne Arbeit zu verſäumen, und auf die Art euren Eltern und Vorgeſetzten ungehorſam zu ſeyn, oder ſie wohl gar zu hintergehen; riefen euch da nicht erſt die guten Gedanken zu: thu' es nicht? Der Gedanke an eure Schuldigkeit, der Gedanke an euer eignes Beſte, und vielleicht auch der Gedanke an Gott, ſuchten euch zurück zu ziehen: aber woher kam es, daß ihr dieſen guten Gedanken nicht folgtet? Daher, weil die böſen Gedanken über die guten die Oberhand behielten. Der Gedanke an die Süßigkeit des unerlaubten Vergnügens, und der Gedanke, euch vielleicht durch Bitten oder durch Liſt, von der verdienten Strafe zu befreien, waren ſo ſtark, daß ſie alle übrigen guten Gedanken in eurer Seele überwiegen konnten. Nun werdet ihr mir vielleicht einwerfen: was konnten wir dafür, daß die böſen Gedanken in uns ſtärker waren, als die guten? Ich antworte euch aber: ihr konntet wohl dafür, weil ihr auf der böſen Gedanken ihre Seite tratet,

und

und ihnen eben dadurch das Uebergewicht über die guten gabt! Vielleicht werft ihr mir wieder ein: die böſen Gedanken zogen uns mit Gewalt auf ihre Seite! Dies gebe ich euch zu, ſo bald ihr ihnen zu lange nachhinget; dann geht es euch, wie dem unglücklichen Albert, der auch durch das Gewicht ſeines eignen Körpers, gleichſam in den Sumpf hineingezogen wurde, weil er einmal angefangen hatte zu laufen, und ſich nun, mitten im Lauf, nicht mehr halten konnte: aber eh' er anfing, ſtand es doch noch bei ihm, ob er laufen wollte, oder nicht.

Geſetzt alſo, es entſtände die Begierde in euch, wider den Willen eurer Eltern oder Vorgeſetzten auszugehen; ſo mag das Wetter noch ſo ſchön, und das Vergnügen, das ihr euch verſprecht, noch ſo groß ſeyn, wenn ihr nur den Gedanken an daſſelbe nicht zu lange nachhängt, ſo könnt ihr doch noch immer der Begierde widerſtehen und zu Hauſe bleiben.

Aber, werdet ihr wieder ſagen, warum macht denn das ſchöne Wetter, und der Gedanke an das unerlaubte Vergnügen einen ſo ſtarken Eindruck auf uns, und warum iſt das Böſe immer ſo reizend, daß eine Begierde darnach in uns entſtehen muß? —

Wenn das Böſe im Anfange nicht ſo reizend wäre, ſo würdet ihr freilich auch keine Begierde darnach haben: aber dann wäre ia die Ausübung des Guten auch gar nichts beſonders. Wollte man euch dann das Gute zurechnen, ſo wäre es eben ſo, als ob man einen lahmen Menſchen deswegen loben wollte, daß er, den ganzen Tag über, hübſch ſtille ſäße, und nicht ſo wild, wie andre, herumſpränge, oder als ob man einem Stummen ein Verdienſt daraus machen wollte, daß er nichts Böſes redete.

Der Kampf mit den böſen Begierden iſt eben Ausübung der Tugend. Stellt euch alſo einmal vor, das Wetter wäre noch ſo ſchön, und die Begierde, zum Ausgehen, bei euch noch ſo ſtark, und bedenkt nun, was ihr thun würdet. Wenn ihr einmal in dieſen Fall kommen ſolltet, wenn euch das Böſe immer reihender und angenehmer, und das Gute hingegen, immer trauriger und abſchreckender, und zuletzt wohl gar lächerlich vorkommen ſollte, — o ſo denkt, daß dis nun eben die Stunde der Verſuchung ſey, wo alle das Gute, was ihr ie gehört und gelernet habe, an eurem Herzen ſeine Kraft beweiſen ſoll; und wenn ihr dann in euch ginget, und das Böſe noch dann unterließet, da ihr vielleicht ſchon im Begriff waret, es zu thun, und zurück zu euren Eltern liefet, und ihnen mit Thränen ſagtet, daß ihr ſchon im Begriff geweſen wäret, wider ihren Willen auszugehen, ihr wäret aber wieder umgekehrt, und kämet nun zu ihnen, um ihre Vergebung zu erhalten; wenn ich das ſähe, wie würd' ich euch dann Glück wünſchen, daß ihr einen Sieg über euch ſelbſt davon getragen hättet. O Kinder! fangt ietzt ſchon an, mit euch ſelbſt zu kämpfen! früher oder ſpäter müßt ihr es doch einmal thun, und ihr werdet euch viele Arbeit dadurch erleichtern, wenn ihr es ietzt ſchon thut.

Um nun aber in dieſem Kampfe zu beſtehen, müßt ihr ia die guten Gedanken bewahren, welche in euch erweckt werden, und müßt insbeſondre fleißiger an Gott denken; ſo könnt ihr immer wiſſen, ob ihr noch auf gutem Wege ſeyd: denn ſo lange euch der Gedanke von Gott nicht zuwider wird, ſo lange ihr an dieſen Gedanken noch Vergnügen findet, könnt ihr auch gewiß glauben, daß es noch gut um euch ſtehe; ſo bald ihr aber merkt, daß ihr ungern an Gott denkt, daß euch dieſer Gedanke erſt zuwider, und endlich wohl gar lächerlich wird — o dann zittert ja vor euch ſelber! Dann ſeyd ihr auf dem Wege in einem ſchrecklichen Abgrund zu ſtürzen, woraus euch vielleicht keine menſchliche Hülfe wieder retten kann: wenn ihr dann noch ſchnell euren Fuß zurückzieht, und wieder umkehret, ſo könnt ihr euch freuen, daß ihr einer entſetzlichen Gefahr noch glücklich entronnen ſeyd; thut ihr dis aber nicht, ſo lag die Schuld an euch, und Engel werden über euch weinen, daß ihr euch muthwilligerweiſe, in eur eignes Verderben ſtürztet.

Sucht ferner mit dem Gedanken, daß ihr immer frömmer und tugendhafter werden wollt, alle Morgen aufzuwachen, und alle Abend damit einzuſchlafen; damit dieſer Gedanke: ich will ein guter und frommer Menſch werden, gleichſam der Hauptgedanke in eurer Seele werde, der über alle andern herrſche. Freilich werden ſich oft andre Gedanken gegen ihn auflehnen, aber er wird ſie ſogleich unterdrücken, und ſie gar nicht gegen ſich aufkommen laſſen. Dieſen Hauptgedanken müßt ihr aber beſonders des

Mor-

Morgens und Abends im Gebete, immer wieder erneuern, damit er ia ſeine Herrſchaft über die andern nicht verliere, ſonſt werdet ihr wieder ein Spiel aller übrigen Gedanken, die in eurer Seele aufſteigen, und die euch alsdann, wie ein ſchwankendes Rohr, hin und her treiben werden. Wenn aber der Gedanke: ich will ein guter und frommer Menſch werden, einmal feſt und unbeweglich in eurer Seele ſteht, und es fiele euch dann ein, ihr wolltet euch ein unerlaubtes Vergnügen machen, ihr wolltet euch der Trägheit überlaſſen, oder ihr wolltet euren Bruder beleidigen oder euch an ihm rächen; ſo wird auf einmal der herrſchende Gedanke in eurer Seele erwachen, und ihr werdet zu euch ſelber ſagen: ich will ia ein guter und frommer Menſch werden, wie kann ich denn iene Dinge thun, die meinem Vorſatze geradezu widerſprechen? — Dann werden die böſen Gedanken wieder aus eurer Seele ſchwinden, wie iene trüben Wolken am Himmel verſchwunden ſind, nachdem die Sonne ſie zertheilt hat.

Ein ieder Menſch hat gemeiniglich ſo einen Hauptgedanken, welcher über alle andern beſtändig die Herrſchaft führt. Die

Dieſer kann nun zuweilen gut, zuweilen böſe ſeyn. Bei dem Geizigen z. B. iſt der Gedanke der herrſchende: ich muß, auf alle mögliche Weiſe, meine irrdiſchen Schätze vermehren, wenn ich froh und glücklich ſeyn will. Dieſer Gedanke wird nun immer mächtiger, und zuletzt unterdrückt er ieden guten Gedanken, der ſich noch gegen ihn auflehnen will. Es fällt nemlich dem Geitzigen wohl einmal ein, einem armen Menſchen etwas zu geben, ſchnell aber erwacht der herrſchende Gedanke in ſeiner Seele, und er ſagt zu ſich ſelber: wenn ich glücklich ſeyn will, ſo muß ich ia meine irrdiſchen Schätze vermehren, wie kann ich denn etwas thun, was dieſer Abſicht ganz zuwider wäre; wenn ich erſt anfangen will zu geben, ſo werde ich es nie zu etwas in der Welt bringen! — ſo unterdrückt dieſer Gedanke iede gute Bewegung, iedes mitleidige Gefühl in ſeiner Seele. Es iſt zwar recht gut, Kinder, wenn ein König über ein ganzes Volk regieret und daſſelbe in Ordnung hält, wenn aber dieſer König ein Tyrann oder ein Böſewicht wäre, wie unglücklich würden denn die Menſchen ſeyn, über die er herrſchte! — Darum bedenkt euch ia wohl,

Kinder,

Kinder, welchem Gedanken ihr in eurer Seele die Oberherrſchaft geben wollt; wem ihr ſie einmal gegeben habt, dem könnt ihr ſie nachher nicht ſo leicht wieder nehmen. — Der Gedanke: ich will meine irdiſchen Schätze zu vermehren ſuchen! war eigentlich an ſich nicht böſe, ſo bald er nur gehörig wäre eingeſchränkt worden, aber dadurch wurde er eben böſe, daß er die Oberherrſchaft in der Seele bekam. Ein ieder Gedanke in der Seele des Menſchen iſt gut, wenn er nur an ſeinem gehörigen Platze ſteht, ſo bald man ihn aber dieſen vertauſchen läßt, richtet er Schaden und Unheil an.

Bei einigen Menſchen iſt der Gedanke der herrſchende: ich will mich beſtändig, und auf alle mögliche Weiſe, zu vergnügen ſuchen! wäre nun bei dieſem Gedanken die Einſchränkung: ſo lange ich dabei meine Pflicht beobachten, und ein guter Menſch bleiben kann; ſo wäre es recht gut: aber eben deswegen, weil dieſer Gedanke unumſchränkt herrſchen, und gar keine Einſchränkung leiden will, ſo wird er böſe, und richtet in der Seele des Menſchen, der ihn hegt, das größte Verderben an. Wenn ein ſolcher des Morgens erwacht, ſo erwacht zugleich

gleich mit ihm der herrſchende Gedanke: was werde ich mir heute für Vergnügungen machen? Hieran denkt er eher, als an Gott, und eher als an ſeine Pflicht. Darum gebt einmal Acht auf euch ſelbſt, welcher Gedanke euch wohl des Morgens, beim Erwachen, immer am erſten einfällt? denn dieſer pflegt gemeiniglich der herrſchende zu ſeyn: ob ihr zuerſt an das denkt, was ihr den Tag über zu thun oder zu lernen habt, und dann erſt an das Vergnügen, daß ihr etwa genießen wollt, oder ob es umgekehrt iſt, ſo daß ihr erſt an das Vergnügen und dann an die Arbeit denkt? Am beſten iſt es, wenn ihr immer, beim Erwachen, zuerſt an Gott, dann an eure Arbeit, und zuletzt erſt an eur Vergnügen denkt. Wenn Ordnung in euren Gedanken herrſcht, Kinder, ſo wird auch Ordnung und Uebereinſtimmung in allen euren Handlungen ſeyn. Eure Gedanken ſind der Quell, woraus alle eure Handlungen, wie ein klarer Bach entſpringen werden, ſo bald der Quell rein iſt; iſt aber dieſer getrübt, ſo kann auch der Bach, der aus ihm entſpringt, unmöglich klar ſeyn. — Indem ich iezt zu euch rede, kann ich weiter nichts thun, als gute Gedanken in euch erwecken; ich weiß aber, wenn ich dies gethan habe, daß aus dieſen guten Gedanken, auch gewiß dereinſt gute Handlungen entſpringen werden. Ich ſuche iezt den Quell zu ſäubern, ſuche alle dasienige wegzuſchaffen, was ihn trübe machen könnte, und wenn mir das gelingt, ſo weiß ich, daß der Bach, der daraus entſpringt, ſich hell und klar ergießen, und ſich nach und nach mit mehrern Bächen vereinigen wird, bis er zulezt vielleicht zu einem Strome anwächſt, der ein dürres Erdreich bewäſſert und es fruchtbar macht, daß Menſchen und Thiere Nahrung darauf finden. Wenn ich iezt ſo den Quell eurer Gedanken ſäubre, ſo entſpringen daraus vielleicht tauſend ſchöne Handlungen, wie ein klarer Bach; dieſer vereinigt ſich dann mit eben ſo vielen ſchönen Handlungen andrer guten Menſchen, bis ſie zulezt, gleich einem Strome, anwachſen, und noch den wohlthätigſten Einfluß auf die Zukunft haben, den Gott nur allein vorausſehen kann. Darum ſchäzt ja die kleinſte gute Handlung nicht gering, denn aus dem kleinſten Bache, kann ein großer Strom werden! Haltet aber auch die kleinſte böſe Handlung nicht für unwichtig, denn aus dem kleinſten Funken kann eine große Feuersbrunſt entſtehen! Hauptſächlich aber widerſetzt euch ia nicht meiner Bemühung, ietzt gute Gedanken in eurer Seele zu erwecken, und insbeſondre einen guten Gedanken in euch zum herrſchenden zu machen, damit ihr nicht den unrechten dazu wählet, wie derienige that, von dem ich euch vorher ſagte, welcher mit dem Gedanken an das Vergnügen aufwachen und einſchlafen mußte, weil er ihm einmal die Oberherrſchaft gegeben hatte. Wenn nun, den Tag über, der gute Gedanke, ein nothwendiges Geſchäft zu unternehmen, in ſeiner Seele aufſtieg, ſo wurde derſelbe gleich wieder von dem herrſchenden Gedanken an das Vergnügen unterdrückt, und konnte nie zu Kräften kommen. Gerne hätte iener Menſch den herrſchenden Gedanken in ſeiner Seele gleichſam ſeiner Macht und Würde wieder entſetzt, aber es war ihm beinahe unmöglich, weil ſich derſelbe einmal ſchon zu feſt eingewurzelt, und ſich einen gar zu großen Anhang von andern Gedanken gemacht hatte, welche alle hätten mit aufgeopfert werden müſſen, ſo bald der herrſchende Gedanke ſeine Macht verlieren ſollte. Kinder, laßt alſo den Gedanken an das Vergnügen ia nicht den herrſchenden in euder Seele werden, eben ſo wenig wie den Gedanken, viel zu beſitzen, denn beide würden euch unglücklich machen, ſo bald ſie die Oberherrſchaft erhielten. Der erſte würde euch zu unnützen und unthätigen, und der andre zu ungerechten und grauſamen Menſchen machen.

Bei einigen Menſchen iſt der Gedanke wieder der herrſchende: wenn ich froh und glücklich ſeyn will, ſo muß ich mich, ſo viel wie möglich, über andere Menſchen zu erheben ſuchen. Das iſt alle Morgen der erſte Gedanke mit dem ſie erwachen, und den ganzen Tag über darf ſich kein andrer Gedanke gegen dieſen auflehnen. Wenn es ihnen etwa einfällt, ſich ein unſchuldiges Vergnügen zu machen, ſo denken ſie gleich wieder: wie werde ich mich iemals über andre erheben können, wenn ich nicht beſtändig darnach arbeite und ſtrebe? Indem ich dies Vergnügen genießen will, komme ich ſchon zu weit von meinem Ziele ab! So denkt der Ehrſüchtige, er hat keine Ruhe auf Erden, ſein ganzes Leben verfließt zwiſchen beſtändiger Angſt, Hoffnung, Quaal und Beſorgniß; er lebt nur immer in der Zukunft, und genießt die gegenwärtige Zeit gar nicht; und was noch ſchlimmer iſt, als dies alles, ſo beneidet er einen ieden, der ſich über ihn erhebt, und ſucht dieienigen oft zu unterdrücken, über welche er ſich erheben will. Ich will in der Welt etwas Vorzügliches thun! ich will mich vor andern auszeichnen! — Der Gedanke war ebenfalls an ſich gut, aber nur mit der Einſchränkung: ſo lange ich dabei mein Gewiſſen nicht verletze, und ein guter Menſch bleiben kann, weil aber der Gedanke an den Ruhm keine Einſchränkung leiden, ſondern unumſchränkt herrſchen wollte, ſo richtet er eben ſo viel Unheil in dem Menſchen an, als der Gedanke an den Reichthum, und der Gedanke an das Vergnügen, ſo bald ſie in der Seele herrſchend wurden.

Welchem Gedanken wollt ihr nun die Oberherrſchaft geben? Einen müßt ihr dazu erwählen, und ietzt ſteht die Wahl noch bei euch. Die drei Gedanken: ich will reich ſeyn! ich will vergnügt ſeyn! ich will geehrt ſeyn! ſind recht gut zu Unterthanen, aber nicht zu Regenten, weil ſie ſich als ſolche gar zu leicht ihrer Macht überheben, und oft in der Seele die größte Tyrannei ausüben: aber es giebt noch einen Gedanken, Kinder, der heißt: ich will gut ſeyn! o wählet dieſen zum Oberherrn, wenn ihr

iemals

iemals glücklich werden wollt, denn ihm gebühret allein das Regiment über alle übrigen Gedanken in eurer Seele. Was heißt denn das: ich will gut ſeyn? — Das heißt: ich will mich immer das zu thun beſtreben, wovon ich gewiß überzeugt bin, daß es recht iſt; ich will keinen Menſchen vorſetzlich beleidigen, will Gott über alles lieben, und meinen Nächſten als mich ſelbſt! Wenn ihr das thut, ſo könnt ihr vielleicht Reichthum, irdiſches Vergnügen, und Ehre dabei beſitzen, ohne daß ihr dieſe Dinge ängſtlich geſucht habt; aber wenn ihr ſie auch entbehren ſolltet, ſo werdet ihr euch leicht darüber beruhigen, weil ihr, wegen eurer guten Geſinnung, mit euch ſelber zufrieden ſeyd.

Da ihr euch alſo doch einmal unter die Herrſchaft irgend eines Gedanken begeben müßt, ſo begebt euch doch unter die Herrſchaft desienigen, der euch am ſanfteſten regieren und eu'r wahres Beſte befördern wird, indeß die übrigen euch nur ein eingebildetes Glück verſprechen, und euch demohngeachtet beſtändig im ärgſten Zwange halten würden, ſo daß ihr ihnen auf ieden Wink gehorchen müßtet.

Es ſcheinet ordentlich, als ob der Gedanke: ich will gut ſeyn! an ſich ſelber ſchon zur Oberherrſchaft beſtimmt wäre: denn ſobald wie er das Regiment führet, herrſcht in der Seele die ſchönſte Ordnung und Harmonie unter allen übrigen Gedanken, weil er ſie gehörig einſchränkt, und einem ieden ſeine Grenzen anweiſt, welche er nicht überſchreiten darf. Der Gedanke: **ich will mich beſtreben, ein guter Menſch zu ſeyn!** müſſe alſo von nun an der herrſchende Gedanke in eurer Seele werden. Aber wie wird er das? werdet ihr mich fragen. Dadurch, wenn ihr anfangt, ihn bei ieder Gelegenheit, in Ausübung zu bringen. In dieſem Augenblick könnt ihr ihn in Ausübung bringen, wenn ihr euch vornehmt, von nun an fleißiger, frömmer, ordentlicher und gehorſamer zu ſeyn; dies alles begreift der Gedanke, **gut ſeyn**, in ſich. Wenn ihr dann dieſen Vorſatz, bei der erſten Gelegenheit, wirklich ins Werk richtet, und wenn ihr dann ſehet, daß das **Gute**, als Fleiß, Ordnung und Gehorſam, euch glücklicher und zufriedner macht, als Nachläßigkeit, Unordnung, und Ungehorſam, ſo wird der Gedanke, **ich will gut ſeyn**, immer mehr Stärke und Feſtigkeit in eurer Seele erhalten, ie öfter er gute Handlungen hervorbringt, eben ſo wie der Arm immer mehr Stärke und Feſtig-

Feſtigkeit erhält, ie öfter er zu ſchweren Arbeiten gebraucht wird. Nach und nach werdet ihr mit dieſem Gedanken immer vertrauter werden; und wenn ihr erſt ſehet, wie vortheilhaft es für euch iſt, fleißig, gehorſam und ordentlich, oder mit einem Worte, **gut** zu ſeyn, ſo wird zuletzt eine ſtarke Begierde bei euch entſtehen, noch immer **beſſer** zu werden, eben ſo wie bei manchen Menſchen die Begierde entſteht, noch immer **reicher** oder noch immer **angeſehener** zu werden.

Gutſeyn, das heißt: redlich das zu thun, was man ſchuldig iſt, und Gott und ſeinen Nächſten zu lieben; iſt alſo mehr werth als **Reichſeyn**, mehr als **Geehrtſeyn**, und mehr als **irrdiſch vergnügt ſeyn**. Denn wenn einer noch ſo reich, noch ſo geehrt, und noch ſo vergnügt iſt, dabei aber kein guter Menſch wäre, ſeine Pflicht nicht redlich beobachtete, und Gott und ſeinen Nächſten nicht liebte, würdet ihr einen ſolchen Menſchen wohl hoch achten, würde Gott ihn wohl lieben können? Und würdet ihr euch alſo wohl an ſeinen Platz wünſchen? Ganz gewiß nicht! Denn was würde es euch helfen, wenn ihr in der Welt noch ſo reich, noch ſo angeſehen, und dabei vielleicht, unbarmherzige und böſe Menſchen würdet; wolltet ihr wohl gegen alle Güter der Erde, dieſe innere Güte des Herzens, dieſe Unſchuld der Seele, vertauſchen, welche Gottes Ebenbild in euch iſt? — Die Güter der Erde ſind bald verſchwunden, aber Gottes Ebenbild in euch wird ewig dauern, wenn ihr es unbefleckt zu bewahren, und die Flecken, die es dennoch zuweilen verunſtalten, ſogleich durch Thränen der Reue, wieder abzuwaſchen ſucht.

Ihr könnt nun leicht auf den Wunſch meines Herzens ſchließen. Ich mißgönne es auch nicht, daß ihr einmal reich und berühmt, oder dasienige werdet, was man gemeiniglich in der Welt glücklich nennt, aber der innigſte Wunſch meines Herzens iſt, daß ihr rechtſchaffne und gute Menſchen werdet, dann bekümmert mich alles übrige wenig, denn ich weiß, daß ihr in dieſem Falle, es mag euch auch gehen, wie es wolle, dennoch glücklich und zufrieden ſeyn werdet.

Zum Beſchluß will ich euch noch zwei gute Lehren geben:

Wenn ihr im Begriff ſeyd, oder ſchon angefangen habt, etwas Böſes zu thun, ſo denkt niemals, daß es zu ſpät iſt, noch immer wieder zurück zu ziehen!

Wenn der Faden eurer guten Handlungen eures Fleißes, Gehorſams, u. ſ. w., zehnmal reißen ſollte, ſo verliert die Geduld nicht, ihn zehnmal wieder anzuknüpfen! Zuletzt wird er immer ſtärker und feſter werden, ie länger er geſponnen wird.

Anweiſung
zur
Engliſchen Accentuation
nebſt
vermiſchten Aufſätzen
die Engliſche Sprache betreffend
von
M. Carl Philipp Moritz
Konrektor am grauen Kloſter zu Berlin.

Als
ein Anhang
zu deſſen Tabellen
von der engliſchen Ausſprache
und Etymologie.

Berlin, 1781.
bei Arnold Wever.

Ex Biblioth.
Universitatis
Fridér. Guil.
Berolin.

Vorrede.

Dieſe kleinen Aufſätze ſind entſtanden, indem ich anfieng, an einer vollſtändigen engliſchen Sprachlehre zu arbeiten, welche nach meinem Entwurfe ſo eingerichtet ſeyn ſollte, daß man, auch ohne allen mündlichen Unterricht, ſich derſelben mit Nutzen bedienen könnte. Da mir aber andre übernommene Arbeiten die Ausführung dieſes Unternehmens für jetzt unmöglich machen, ſo will ich wenigſtens dasjenige von meiner unvollendeten Arbeit herausgeben, was man nicht leicht in einer andern deutſchengliſchen Sprachlehre finden wird, und welches alſo als ein Supplement, zu einer jeden deutſchengliſchen Sprachlehre gebraucht werden kann. Ich habe mich zu dieſen Aufſätzen verſchiedener engliſchgeſchriebener und franzöſiſchengliſcher Sprachlehren bedient. Bei der Anweiſung zur Accentuation habe ich insbeſondere ein kleines franzöſiſches Werk von **Mather Flint**, welches blos von der engliſchen Ausſprache und Accentuation handelt, gebraucht, auch habe ich hieraus noch einige Zuſätze zu meiner Tabelle von der engliſchen Ausſprache genommen. Der **Hr. Oberkonſiſtorialr. Teller** hat ſich die Mühe gegeben, eine Anzahl ſolcher Wörter zu ſammlen, welche, auſſer denen, die in beiden Sprachen lateiniſchen Urſprungs ſind, das Engliſche mit dem Deutſchen gemein hat, und mir dieſe Sammlung von Wörtern gütigſt mitgetheilt, mit der Erlaubniß, dieſelbe drucken zu laßen. Ich habe alſo kein Bedenken getragen, dieſe Nebenarbeit des Herrn Oberkonſiſtorialraths meinen kleinen Aufſätzen mit einzuverzuverleiben. Durch dieſe Sammlung von Wörtern bin ich veranlaßt worden, einige Aehnlichkeiten zwiſchen der Ausſprache des Engliſchen und Deutſchen zu bemerken, und einige Vergleichungen der engliſchen mit der deutſchen Accentuation anzuſtellen. Dies führte mich auf den merkwürdigen Unterſchied, wie die Engländer, Franzoſen und Deutſchen, Wörter aus dem Lateiniſchen aufnehmen, und ſie in ihre Sprache verwandeln. Alsdann folgt ein Verſuch, wie man ſchon aus den Namen der Buchſtaben auf die Ausſprache derſelben ſchließen kann. Hierauf einige Stücke, die ich aus einer engliſchgeſchriebenen Anweiſung zur engliſchen Ausſprache überſetzt habe, welche den Titel führt: *A pronouncing and Spelling Dictionary by William Johnſton. London 1772.* Der Verfaſſer dieſes ſehr brauchbaren Buches hat ſich bemühet, durch Zeichen und verſchiedne

Schreibart der engliſchen Buchſtaben, die Ausſprache derſelben dem Auge darzuſtellen. Endlich iſt noch etwas von dem Wohllaut der engliſchen Sprache, nebſt einigen andern kurzen Aufſätzen, hinzugefügt.

Sollte meine engliſche Sprachlehre noch zu Stande kommen, ſo wird dieſelbe völlig pracktiſch eingerichtet ſeyn, ſo, daß alle Regeln der Ausſprache ſowohl als des Syntaxes ſogleich mit Beiſpielen zur Uebung erläutert werden. Ich brauche aber einige Zeit, um dieſe Beiſpiele gelegentlich aus den beſten Schriftſtellern zu ſammlen. Vorzüglich werde ich das Studium der engliſchen Sprache durch Vergleichungen derſelben mit der deutſchen zu erleichtern und angenehm zu machen ſuchen. Es ſoll mich freuen, wenn meine kleinen Bemühungen in dieſem Fache, die nähere Kenntniß einer uns ſo wichtigen Sprache, als die engliſche iſt, einigermaßen befördern werden.

Von
der engliſchen Accentuation.

Die Engländer definieren ihren Accent ſelber, indem ſie ſagen, er ſey eine gewiſſe Stärke des Tons, welchen die Stimme auf eine Silbe ſetzt; auf die Art, daß die herrſchende Silbe voll, die übrigen aber, welche folgen oder vorhergehen, ſehr kurz, ſchwach, dunkel, und zuweilen eher gar nicht, als tiefer wie die übrigen, ausgeſprochen werden.

Die Griechen und Römer ſetzten keine Accente über ihre Wörter, der Gebrauch war ihnen hinlänglich: und dieſe Zeichen wurden erſt nachher erfunden, um entweder die Ausſprache genauer zu beſtimmen, oder ſie Fremden zu erleichtern. Die Engländer machen es, wie die Griechen und Römer, und man findet über ihren Wörtern keine Accente, als in den Wörterbüchern, oder andern Büchern von der Art.

Der Accent iſt in den meiſten Wörtern von der letzten Silbe entfernet, welche gemeiniglich ſo außerordentlich kurz ausgeſprochen wird, daß ſie ſich beinahe ganz verliert.

Der Accent iſt verſchieden in Anſehung der Zahl der Silben, ſo daß man, in dieſer Abſicht, die Wörter in einſilbigte, zweiſilbigte, dreiſilbigte, vierſilbigte, u. ſ. w. eintheilen muß.

Einſilbigte Wörter brauchen keinen Accent, weil keine Silbe vor der andern darinn ausgezeichnet werden darf.

Zweiſilbigte Wörter.

Dieſe müſſen wir abtheilen in Stammwörter, als módeſt, beſcheiden; in Abgeleitete, als Lóver, Liebhaber, von Love, Liebe, und Zuſammengeſetzte, als Earth-quake, Erdbeben, und ab-hór, verabſcheuen.

1) Alle Stammwörter und abgeleitete Wörter von zwei Silben, haben den Accent gemeiniglich auf der erſten Silbe.

a) Stammwörter:

bániſh, l. bähniſch, verbannen.
módeſt, l. mohdeſt, beſcheiden.
Clímate, l. kleimät, Klima.
Science, l. ßeiens, Wiſſenſchaft.
ódour, l. ohder, Geruch.
divers, l. deiwers, verſchieden.
décent, l. dihſent, anſtändig.

Ausnahmen.

Augmént, l. ahkment, vermehren.
lamént, l. lähment, beklagen.
Bombáſt, l. Bambähſt, Schwulſt.
Trepán, l. tripähn, Trepan.
Cabál, l. käbähl, Kabale.
Canál, l. känähl, Kanal.
Caréſs, l. käreß, Schmeichelei.
poſséſs, l. paßeß, beſitzen.
negléct, l. niglekt, vernachläſſigen.
porténd, l. partend, vorherbedeuten.
uſúrp, l. jußorp, mißbrauchen.
huzzá, l. hoßäh, Hußah!
Babóon, l. Bähbuhn, Pavian.

Buffóon, l. Boffuhn, Poſſenreißer.
enoúgh, l. enoff, genug.
Caréer, l. kårihr, voller Lauf.
gentéel, l. dſchentihl, vornehm.
Eſtéem, l. eſtihm, Hochachtung.
Caſhír, l. kåſchihr, Kaßierer.
Eſſáy, l. eßåh, Verſuch.
obéy, l. obåh, gehorchen.
Brigáde, l. brigåhd, Kohr einiger Regimenter.
auſtére, l. ahſtihr, rauh.
ſevére, l. ßiwihr, ernſthaft, ſtrenge.
Sincére, l. ſinßihr, aufrichtig.
blaſphéme, l. blåßfihm, Gott läſtern.
unite, l. juneit, vereinigen.
divine, l. diwein, göttlich.
carbine, l. kårbein, Karabiner.
baptize, l. båpteis, taufen.
chaſtize, l. tſchåſteis, züchtigen.
Fatigue, l. fåhtihk, Ermüdung.
Machíne, l. måſchihn, Maſchiene.
Paróle, l. pårohl, Parole.
Divórce, l. diwors, Ehſcheidung.
pollúte, l. polliuht, beflecken.
Salúte, l. ßåhliuht, grüßen.
manúre, l. måhniuhr, düngen.
matúre, l. måhtiuhr, früh.
Harángue, l. håhränk, deklamatoriſche Rede.

Dieſer Stammwörter aber, welche den Accent auf der letzten Silbe haben, giebt es nur eine ſehr kleine Anzahl, in Verhältniß gegen diejenigen, die ihn auf der erſten haben.

b) Abgeleitete.

lóved, l. lowd, geliebt, von Love, die Liebe.
mighty, l. meiti, mächtig, von Might, die Macht.
Dárkneſs, l. dårkneß, Finſterniß, von dark, finſter.
wéalthy, l. uelthi, begütert, von Wealth, Reichthum.

Witleſs, l. uitleß, unvernünftig, von Wit, Witz. gámeſome, l. gähmßom, ſpielhaft, von Game, Spiel.

Solcher abgeleiteten Wörter giebt es eine erſtaunliche Anzahl, weil jedes Stammwort mehrere hergiebt; als von *Love*, die Liebe, ſind allein folgende abgeleitet: Lóver, Liebhaber, lóved, geliebt, lóving, liebend, lóvingly, lieblich, lóvely, lieblich, Lóvelineſs, Liebenswürdigkeit: und gemeiniglich behalten dieſe abgeleiteten Wörter den Accent auf dem Vokale, worauf er in dem Stammworte liegt.

2) Zuſammengeſetzte Wörter.

a) Die Wörter, welche aus zwei Stammwörtern zuſammengeſetzt ſind, haben gemeiniglich auch den Accent auf der erſten Silbe, als

Sáfe-guard, l. ßåhf gård, ſicher Geleit.
Éarth-quake, l. årth⸗quåhk, Erdbeben.
Bréw-hoúſe, l. briuhhaus, Brauhaus.

In Anſehung der Ausſprache aber kömmt hierauf ſo viel nicht an, denn ob man gleich den eigentlichen Accent nur auf eine von den beiden Silben ſetzt, ſo wird doch die eine beinahe ſo voll, wie die andre, ausgeſprochen.

b) Von den Wörtern, welche mit einer Präpoſition zuſammengeſetzt ſind, giebt es zwei verſchiedne Arten: ſolche nehmlich, wo die Präpoſition, auch außer der Zuſammenſetzung, für ſich ein Wort ausmacht, und ſolche, wo die Präpoſition unabtrennlich iſt, weil man ſich derſelben weiter nicht bedient, als in den Wörtern, welche damit zuſammengeſetzt ſind.

aa) Folgende Präpoſitionen ſind auch außer der Zuſammenſetzung gebräuchlich: a, againſt, counter, fore, in, off, over, out, under, up, with. Dieſe Präpoſitionen

nen ſind urſprünglich engliſche, und die zweiſilbigten Wörter, welche damit zuſammengeſetzt ſind, haben den Accent theils auf der erſten, theils auf der zweiten Silbe, als:

afóot, l. åfut, zu Fuß.
abed, l. åbed, zu Bett.
gáinsay, l. gåhnſåh, widerſprechen.

Die Zeitwörter von dieſer Art haben den Accent mehr auf der letzten, die Nennwörter aber mehr auf der erſten Silbe, als:

foretéll, l. fohrtell, vorherſagen.
foreknów, l. fohrnoh, vorherwiſſen.
forewárn, l. fohrwarn, vorher warnen.
foregó, l. fohrgoh, vorgehen.
foreſée, l. fohrßih, vorherſehen.

hingegen:

Fórehead, l. fohrhed, Vorhaupt.
Fórecaſt, l. fohrkåhſt, Vorſichtigkeit.
Fóremoſt, l. fohrmoſt, der Vörderſte.
Fóreſhip, l. fohrſchip, Vordertheil des Schiffes.
Fóreſkin, l. fohrſkin, Vorhaut.

Zeitwörter.

inclóſe, l. inkluhß, einſchränken.
inclúde, l. inkliuhd, einſchließen.
incíte, l. inßeit, anreitzen.
incháin, l. intſchähn, feſſeln.

Nennwörter.

Ínqueſt, l. inqueſt, gerichtliche Unterſuchung.
Ínſide, l. inßeid, innre Seite.
Ínward, l. inwård, einwärts.
Óffſpring, l. offſpring, Urſprung.

Zeitwörter.

overdó, l. ohwerduh, überhäufen.
overſée, l. ohwerßih, überſehen.

Nennwörter.

O'verplus, l. ohwerploß, Ueberſchuß, Zulage.
O'verſight, l. ohwerßeit, Ueberſicht.

Zeitwörter.

outbíd, l. autbid, überbieten.
outdó, l. autduh, übertreffen, zuvor thun.
outgó, l. autgoh, zuvorkommen.

Nennwörter.

O'utcry, l. autkrei, Geſchrei.
O'utlaw, l. outlah, in die Acht Erklärter.
óutmoſt, l. autmoſt, äußerſt.

Zeitwörter.

underbíd, l. onderbid, zu wenig bieten.
underſéll, l. onderßel, zu wohlfeil verkaufen.

Nennwörter.

únderhand, l. onderhänd, unter der Hand, heimlich.
úndermoſt, l. ondermoſt, der unterſte.

Zeitwörter.

uphóld, l. ophohld, unterſtützen.
upbráid, l. opbrähd, Vorwürfe machen.

Nennwörter.

úpright, l. opreit, aufrecht, aufrichtig.
U'pſide, (down) l. opßeid, oberſt zu unterſt.
U'pſtart, l. opſtärt, der ſchnell emporgeſtiegen iſt, aus einem geringen Stande.
U'proar, l. oprohr, Aufruhr.

aber

upón, l. oppan, auf.

Zeitwörter.

withhóld, l. uithhohld, zurückhalten, verhindern.
withdráw, l. uithdrah, zurückziehen, entziehen.

und

withín, l. uithin, innerhalb.

bb) Folgende Präpoſitionen ſind nicht außer der Zuſammenſetzung gebräuchlich: ab, abs, ad, oder ac, af, ag, al, au, ap, ar, as, at anſtatt ad, be, con oder co, col, com und cor anſtatt con, de, des, dif, di, dis, e, em und en, oder im und in, ex, for, ob oder oc, of, und op für ob, per, pre, pro, pur, re, ſe, ſub oder ſuc, ſuf, ſug, ſup und ſus für ſub; ſur; tra und tranſ, un: dieſe haben alle ihren Urſprung aus dem Lateiniſchen, ausgenommen be, for und un, welches rein engliſche Partikeln ſind. Wir wollen von jeder Präpoſition nur ein Wort zum Beiſpiele anführen.

abhór, l. åbhar, verabſcheuen.
abſtáin, l. åbſtähn, abſtehen, ſich enthalten.
advánce, l. ådwäns, vorrücken.
accépt, l. åkſſept, annehmen.
affect, l. åffeckt, nach etwas ſtreben, ſich etwas anmaßen.
allúde, l. ålliuhd, anſpielen.
annúl, l. ånnol, vernichten.
appear, l. åppihr, erhellen, offenbar werden.
arrive, l. årreiw, anlangen.
aſcribe, åſkreib, zuſchreiben.
attáin, l. åttähn, erreichen, erlangen.
becóme, l. bikomm, ſich geziemen, werden.
concéal, l. kanhſiel, verhehlen.
cohéir, l. kohehr, Miterbe.
collógue, l. kallohk, liebkoſen, ſchmeicheln.

com-

commít, l. kammit, (ein Laſter) begehen, auſtragen.
corróde, l. karrohd, zernagen.
dejéct, l. didſchekt, niederſchlagen.
deſtróy, l. diſträi, zerſtören.
diffúſe, l. diffiuhſ, ausgießen, ausbreiten.
divúlge, l. diwuldſch, bekannt machen, ausplaudern.
diſſólve, l. diſſolf, auflöſen.
eléct, l. ilekt, erwählen.
embálm, l. imbahm, einbalſamiren:
endów, l. indau, begaben, beſchenken.
impórt, l. impart, (viel) bedeuten, einführen.
inſpéct, l. inſpekt, aufſehen.
expéct, l. ekſpekt, erwarten.
forgét, l. forget, vergeſſen.
obſtrúct, l. abſtrokt, verſtopfen.
occúr, l. akkor, ſich ereignen.
offend, l. affend, beleidigen.
oppréſs, l. appreſſ, unterdrücken.
perfórm, l. perfarm, vollenden.
prevént, l. priwent, zuvorkommen.
proféſs, l. proféß, bekennen, öffentlich lehren.
purſúe, l. porſiuh, verfolgen.
recánt, l. rikänt, wiederrufen.
ſedúce, l. ßediuhß, verführen.
ſubmít, l. ßobmit, unterwerfen.
ſuccéſs, l. ßokßeß, glücklicher Fortgang.
ſuffíce, l. ßoffeiß, hinlänglich ſeyn.
ſuggéſt, l. ßoddicheſt, eingeben, vorſchlagen.
ſuppréſs, l. ßoppreß, unterdrücken, vertuſchen.
ſuſpéct, l. ßoſpekt, argwöhnen.
ſurmóunt, l. ßormaunt, überſteigen.
tradúce, l. trädiuhß, verläumden.
tranſgréſs, l. tränsgreß, überſchreiten.
unjúſt, l. ondſchoſt, ungerecht

Man kann rechnen, daß von 4000 zweiſilbigten Wörtern, mehr als Dreiviertheile den Accent auf der erſten Silbe, und nicht mehr, als 800 von dieſen Wörtern, ihn auf der letzten Silbe haben: und dieſe 800 ſind beinahe lauter ſolche zuſammengeſetzte Wörter, welche gar keine Wurzel oder Abſtammung im Engliſchen haben, ſo daß man ſie in dieſer Rückſicht nicht einmal eigentlich zuſammengeſetzte nennen kann. Denn der Engländer ſagt nicht tain, ſondern nur abſtain, attain, contain, mantain, ſuſtain; der Lateiner aber ſagt: tenere, abſtinere, continere. Der Engländer ſagt nicht mand, ſondern bloß commánd, demánd, countermánd. Diejenigen Wörter alſo, welche auf die Art zuſammengeſetzt ſind, haben gemeiniglich den Accent auf der letzten Silbe. Ausnahmen davon ſind folgende:

ábject, l. ábdſchekt, verworfen, verachtet.
A'ſpect, l. áſpekt, Anblick.
Cóllop, l. kallop, abgeſchnitten Stück Fleiſch.
Cómpaſs, l. kompäß, Kompaß, Bezirk.
Cóncourſe, l. kankohrs, Zulauf.
Cónduit, l. kandit, Waſſerleitung.
cónquer, l. kanker, erobern.
cónflict, l. kanflikt, ſtreiten.
cónſtant, l. kanſtänt, beſtändig.
cónſtrue, l. kanſtru, zuſammenfügen.
E'nſign, l. inßein, Fahne, Fähndrich.
óffal, l. affäl, Kaldaunengekröſe.
óffer, l. affer, darbieten.
pérfect, l. perfekt, vollkommen.
Preface, l. prihfähß, Vorrede.
Prélate, l. prihläht, Prälat.
Précept, l. prihßept, Befehl.
Préſence, l. prißens, Gegenwart.
Probate, l. probät, Beweis.
Próceſs, l. proßeß, Proceß.

Pró-

Próduct, l. prodockt, Produkt.
Prófit, l. praffit, Nutzen, Vortheil.
Prómiſe, l. prommiß, Verſprechen.
Próphet, l. praffet, Prophet.
Próſpect, l. praſpekt, Außicht.
próſper, l. praſper, glücklich machen.
próſtrate, l. proſtrâht, ausgeſtreckt.
Próverb, l. prowerb, Sprichwort.
Púrchaſe, l. portſchähſ, Kauf, Erwerbung.
Púrpoſe, l. porpoſ, Vorſatz.
Réfuge, l. riffiuhdſch, Zuflucht.
Rélict, l. rilik, das Uebrige.
Súbſtance, l. ßobſtäns, ſelbſtändig Weſen.
Súburbs, l. ßoborbs, Vorſtädte.
Súccour, l. ßokkor, Beiſtand, Entſatz.
Súffer, l. ßoffer, Leiden.
Súffrage, l. ßoffrähdſch, Stimme, beim Votiren.
Súrface, l. ßorfähß, Oberfläche.
Súrfet, l. ßorfet, Ueberladung (des Magens)
Súrname, l. ßornähm, Zunahme.
tráverse, l. trähwers, quer.

Dieſe kann man wiederum mit Recht Ausnahmen nennen, weil ihrer eine ſehr kleine Anzahl iſt, in Verhältniß gegen die erſtern Wörter dieſer Art, welche den Accent auf der letzten Silbe haben, und deren an 800 ſind, wie ich ſchon geſagt habe.

Um alſo zu wiſſen, wo der Accent in den zweiſilbigten Wörtern liegt, erinnere man ſich, daß gemeiniglich alle Stammwörter und abgeleiteten Wörter von zwei Silben (welche mehr als Dreiviertheile von den zweiſilbigten Wörtern ausmachen) den Accent auf der erſten Silbe haben; und daß gemeiniglich alle diejenigen, welche mit unabtrennlichen Präpoſitionen zuſammengeſetzt ſind, ihn auf der letzten Silbe haben.

Ich habe mich bei den zweiſilbigten Wörtern deswegen etwas lange aufgehalten, weil es bei den übrigen vielſilbigten Wörtern ſehr zu ſtatten kömmt, wenn man erſt weiß, worauf der Ton in den erſtern liegt.

Dreiſilbigte Wörter.

Einige von dieſen haben den Ton auf der erſten, andre auf der zweiten, und noch einige auf der dritten Silbe.

1) Dreiſilbigte Wörter, welche den Ton auf der erſten Silbe haben; dieſe ſind:

a) Gemeiniglich unabgeleitete, als:

Cábinet, l. Kábinet, Cabinet.
E'difice, l. idiſi , Gebäude.
Fáculty, l. fáhkulti, Fähigkeit, Vermögen.
áncient, l. ánſchient, alt.
célebrate, l. ßellebräht, rühmen.
óperate, l. operäht, würken.
ſiniſter, l. ßiniſter, links, unrecht.
U'niverſe, l. juhniwerß, das Weltalter.

b) Alle diejenigen, welche von einem einſilbigten Worte, oder einem zweiſilbigten Stammworte abgeleitet ſind, als:

Téndency, l. tendenſi, Neigung, Zielung, von tend, ſtreben.
fabulous, l. fábbiuloß, fabelhaft, von Fable, Fabel.
Bániſhement, l. bániſchment, Verbannung, von báníſh, verbannen.
cómmonly, l. komm'nli, gemeiniglich, von common, gemein.

Anmerk. Dieſe Regeln verdienen beſondre Aufmerkſamkeit, weil wir nach unſrer Ausſprache in den Wörttern ,óperate, celebrato, u. ſ. w. den Ton gewiß auf die letzte Silbe ſetzen würden, ſo wie wir ſagen operiren, celebriren.

Da die engliſche Sprache erſtaunlich viele einſilbigte Wörter hat, und da es auch weit mehr zweyſilbigte Wörter giebt, die auf der erſten, als ſolche, die auf der zweiten Silbe den Ton haben; ſo muß es auch weit mehrere dreiſilbigte Wörter geben, die den Ton auf der erſten, als ſolche, die ihn auf der zweiten haben. Von 1400 dreiſilbigten Wörtern kann man immer 1100 rechnen, die den Ton auf der erſten, 200, die ihn auf der zweiten, und 100, die ihn auf der dritten Silbe haben.

Es giebt viele dreiſilbigte Wörter, die man als ſolche betrachten kann, welche mit unabtrennlichen Präpoſitionen zuſammengeſetzt ſind, und die daher auch eben ſo, wie die zweiſilbigten Wörter, die auf dieſe Art zuſammengeſetzt ſind, den Ton auf der zweiten Silbe haben ſollten, die ihn aber demohngeachtet auf der erſten haben, als:

ábdicate, l. ábdikáht, aufgeben, niederlegen.
ábrogate, l. ábrogáht, abſchaffen, aufheben.
ábſolute, l. ábſoliuht, unumſchränkt, vollkommen.
A´bſtinence, l. ábſtinens, Enthaltſamkeit.
A´ccident, l. ákßident, Zufall.
áccurate, l. ákkuráht, genau, ſorgfältig.
A´dvocate, l. ádwokáht, Advokat.
cónſident, l. kanſident, kühn, verſichert.
Cónſerence, l. kanferens, Unterredung, Geſpräch.
Cónſcience, l. kanſchiens, Gewiſſen.
cónſecrate, l. kanſekráht, einſegnen.
Cónſonant, l. kanſonánt, Mitlauter, ſtummer Buchſtabe.
cónſtitute, l. kanſtitiuth, verordnen, ausmachen.

cónver-

cónverſant, l. kanwerſänt, wohlerfahren.
dédicate, l. didikäht, widmen, zueignen.
déprecate, l. diprikäht, abbitten.
dérogate, l. dirogäht, den Werth verringern.
déſolate, l. diſoläht, verwüſten.
déſperate, l. diſpräht, verzweifelnd.
déviate, l. diwiäht, abweichen.
diffident, l. diffident, mißtrauiſch.
diſſolute, l. dißoliuht, liederlich, ausſchweifend.
diſſonant, l. dißonänt, mißtönend.
éducate, l. idukäht, erziehen.
élevate, l. ilewäht, erheben.
éxcellent, l. ekſellent, vortreflich.
E'xcrement, l. ekskrement, Auswurf.
éxpiate, l. ekspeiäht, ausſöhnen.
éxquiſit, l. eksquiſit, auserleſen.
ímminent, l. imminent, drohend.
ímpotent, l. impotent, ohnmächtig.
ímprecate, l. imprikäht, fluchen.
I'ncident, l. inßident, zufällig.
I'nfamy, l. infämi, übles Gerücht.

2) Dreiſilbigte Wörter, welche den Ton auf der zweiten Silbe haben, dieſe ſind

a) alle diejenigen, welche mit zweiſilbigten Wörtern zuſammengeſezt ſind, die den Ton auf der erſten Silbe haben, als:

acknówledge, l. äknalledſch, Dank wiſſen, von Knówledge, Wiſſenſchaft.
almighty, l. almeiti, allmächtig, von mighty, mächtig.
coequal, l. koiquäl, gewachſen, von équal, gleich.
disfigure, l. disfigger, entſtellen, von Figure, Geſtalt.
diſcóver, l. diskowwer, entdecken, von cóver, bedecken.

encóurage, l. inkorrädſch, aufmuntern, von Courage, Muth.
diſquiet, l. diſqueiet, unruhig, von quiet, ruhig.
forbidden, l. farbidden, verboten, von bidden, geboten.

b) Diejenigen, welche von zweiſilbigten Wörtern abgeleitet ſind, die den Ton auf der zweiten Silbe haben, als:

Accéptance, l. ăkßeptänß, Genehmigung, von accépt, annehmen.
Acquáintance, l. ăkwähntänß, Bekanntſchaft, von acquaint, bekannt machen.
Agréement, l. ăgrihment, Uebereinſtimmung, von agrée, übereinſtimmen.
Amázement, l. ămähßment, Erſtaunen, von amáze, erſtaunen.
Appóintment, l. ăppointment, Verordnung, von appóint, verordnen.
Corróſive, l. karrohßif, freſſend, von corrode, zerfreſſen.
Sedúcer, l. ßediußer, Verführer, von ſedúce, verführen.
divinely, l. diweinli, auf göttliche Weiſe, von divine, göttlich.
Indictment, l. indeitment, Anklage, von indict, anklagen.

Dieſe Wörter, welche mit zweiſilbigten zuſammengeſetzt, oder davon abgeleitet ſind, machen den größten Theil der dreiſilbigten aus, die den Accent auf der zweiten Silbe haben, und ſind ſehr leicht im Gedächtniß zu behalten, weil die zuſammengeſetzten und abgeleiteten Wörter, den Accent faſt immer auf dem Vokale behalten, worauf derſelbe in dem einfachen oder Stammworte lag, ausgenommen einige zuſammengeſetzte Wörter, als:

infinite, l. infinit, unendlich, von finite, endlich.
impious, l. impios, gottlos, von pious, fromm.

und einige abgeleitete, als:

Préference, l. priferens, Vorzug, von prefér, vorziehen.

Dieſe folgen zwar dem einfachen und dem Stammworte nicht, allein ſie ſind auch in ſehr geringer Anzahl.

Es giebt noch einige dreiſilbigte Wörter, welche, ob ſie gleich unabgeleitet ſind, demohngeachtet den Ton auf der zweiten Silbe haben, als:

Apóſtate, l. äpoſtäht, Abtrünniger.
Aſſáſſin, l. äßäßin, Meuchelmörder.
Aſtóniſh, l. äſtoniſch, in Schrecken ſetzen.
Attórney, l. ättorni, Anwald.
authéntic, l. ahthentik, autentiſch, wahr.
Balcóny, l. balkoni, Erker.
Braváдo, l. bräwädo, Großſprecherei, Trotz.
Cathedral, l. käthidrähl, Hauptkirche.
clandéſtine, l. klandeſtin, heimlich.
decrepit, l. dikripit, ausgemergelt, abgelebt.
Decórum, l. dikorom, Wohlſtand.
doméſtick, l. domeſtik, häußlich.
eléven, l. elewwen, eilf.
embárgo, l. imbargo, Verſperrung eines Hafens.
embezzel, l. imbeſſel, verderben, verfälſchen.
environ, l. inweiren, umgeben.
eſtábliſh, l. eſtähbliſch, beſtätigen.
etérnal, l. iternäl, ewig.
exámine, l. ekſämin, unterſuchen.
fantáſtick, l. fäntäſtik, fantaſtiſch.
Idéa, l. eidiäh, Begriff, Vorſtellung.
mechánick, l. mekähnik, mechaniſch.
noctúrnal, l. naktornäl, nächtlich.

Spectátor, l. ſpektáhtor, Zuſchauer.
Teſtátor, l. teſtáhter, Urheber eines Teſtaments.
Tobácco, l. tobácko, Toback.
togéther, l. tugether, zuſammen.
Tribúnal, l. tribiuhnál, Richterſtuhl.
vindíctive, l. windictiv, rächend.

Einige Wörter, welche man als ſolche betrachten kann, die mit unabtrennlichen Präpoſitionen zuſammengeſetzt ſind, richten ſich auch nach den zweiſilbigten Wörtern, die auf eben die Art zuſammengeſetzt ſind, und haben den Accent auf der zweiten Silbe, als:

abándon, l. ábánd'n, erlaßen, anfgeben.
abóliſh, l. ábohliſch, abſchaffen, vertilgen.
abórtive, l. ábartiv, unzeitig gebohren.
accómpliſh, l. ákkompliſch, erfüllen, vollenden.
adjácent, l. áddſcháßent, angränzend.
admóniſh, l. ádmoniſch, ermahnen.
Advántage, l. ádwántáhdſch, Vortheil.
advénture, l. ádwentor, wagen.
appárel, l. áppáhrel, Verband.
Apréntice, l. ápprentis, Lehrling.
aſſémble, l. áſſemm'l, verſammlen.
aſúnder, l. áſonder voneinander abgeſondert.
confíſcate, l. konfiſkáht, konfiſciren, einziehen.
conjúncture, l. kondſchonktiur, Umſtand, oder Beſchaffenheit einer Sache.
conſíder, l. konſidder, betrachten.
contémplate, l. kontempláht, beſchauen.
contínue, l. kontinniuh, fortfahren.
Delínquent, l. dilinquent, Miſſethäter.
delíver, l diliwwer, befreien.
demóliſh, l. dimolliſch, einreißen.
demónſtrate, l. dimanſtráht, beweiſen.
detérmine, l. ditermin, entſcheiden.
dimíniſh, l. diminiſch, vermindern.

Diſ-

Diſáſter, l. diſäſter, Krankheit.
emérgent, l. ímerdſchgent, unverhofft, plötzlich.
enámel, l. inähmel, mit Schmelzwerk zieren.
enérvate, l. inerwåht, entnerven.
exhibit, l. ekshibit, darſtellen.
explicit, l. eksplisit, deutlich, ausdrücklich.
extérnal, l. eksternål, äußerlich.
extinguiſh, l. ekstinguiſch, auslöſchen.
extírpate, l. ekstirpåht, vertilgen.
extrínſik, l. ekstrinſik, außerhalb.
incúlcate, l. inkulkåht, einſchärfen.
illúmine, l. illiuhmin, erleuchten.
illúſtrate, l. illoſtråht, aufklären.
ſequéſter, l. ßiqueſter, einziehen.
tránſpárent, l. trånſpårent, durchſichtig.

3) Dreiſilbigte Wörter, welche den Accent auf der letzten Silbe haben, dieſe ſind

a) Diejenigen, welche mit einer Präpoſition von zwei Silben zuſammengeſetzt ſind, als:

circumſcríbe, l. ßerkomſkreib, umſchreiben.
countermíne, l. kauntermein, gegen miniren.
undermíne, l. ondermein, unterminiren.
overchárge, l. ohwertſchåhrdſch, überladen.
interpóſe, l. interpohß, ſich ins Mittel ſchlagen.

Dieſe zuſammengeſetzten Wörter kann man ebenfalls leicht merken, indem ſich das Zuſammengeſetzte beſtändig nach dem Einfachen richtet, als von mine, undermine, von charge, overchárge, eben ſo wie bei den folgenden Wörtern:

b) Diejenigen, welche mit zweiſilbigen Wörtern zuſammengeſetzt ſind, die den Accent auf der letzten Silbe haben, als:

diſannúl, l. dißånnol, abſchaffen, von annul, vernichten.
diſallów, l. dißalloh, mißbilligen, von allow, billigen.
diſappoint, l. diſåppáint, jemanden ſein Wort nicht halten, von appoint, beſtimmen
repreſent, l. ripriſent, vorſtellen, von preſent, darreichen.

und folgende, welche dieſen ähnlich ſind, ob ſie gleich im Engliſchen kein Stammwort haben, von welchem ſie abgeleitet ſind:

appertáin, l. åppertåhn, zugehören.
entertáin, l. entertåhn, unterhalten.
apprehénd, l. åpprihend, begreifen.
reprehénd, l. riprihend, tadeln.
comprehend, l. kamprihend, verſtehen.
correſpond, l. karreſpand, Briefe wechſeln.
reconcile, l. rikanßeil, verſöhnen.
perſevere, l. perſiwihr, beharren.
importúne, l. importiuhn, ſich zudringen.
expedite, l. ekſpidoit, fertig, geſchwind.
advertiſe, l. ådwerteiſ, benachrichtigen.
acquieſce, l. åkwieß, ſich etwas gefallen laßen.
Paramount, l. påråmount, oberſter Lehnherr.
Repartée, l. ripårti, ſpitzige Antwort.

c) ſolgende Wörter:

Cavalcáde, l. kåwålkåhd, Aufzug zu Pferde.
Ambuſcáde, l. åmboskåhd, Hinterhalt, Hinterliſt.
Maſquerade, l. måſkeråhd, Maſkerade.
Serenáde, l. ſerenåhd, Nachtmuſik.
Dominĕer, l. dominihr, tyranniſch herrſchen.
Voluntéer, l. wolontihr, Freiwilliger.
Cuiraſſier, l. kiuhråßihr, Küraßier.
Violin, l. Weiolihn, Violine.

Rendevóuz, l. Rendewu, Sammelplatz.
ſeventéen, l. ßiwwentihn, ſiebenzehn.
Macaróon, l. mäkäruhn, Makerone.
Magazine, l. mägäſihn, Magazin.
thereuntó, l. dhährontuh, dahinein.
thereupón, l. dhähroppan, darauf.
whérewithal, l. uährwithahl, womit.

Vierſilbigte Wörter.

Der gröſte Theil dieſer Wörter hat den Accent auf der dritten Silbe, von der letzten an gerechnet, als:

Calámity, l. kälämiti, Niederlage,
Acidity, l. äh idditi, Säure, Schärfe.
Activity, l. äktiwiti, Thätigkeit.
annihilate, l. ännihiläht, vernichten.
commémorate, l. kommemoräht, erwähnen.
Competitor, l. kompititer, Mitbewerber.
Appáritor, l. äppäriter, Thürhüter, Gerichtsdiener.
Intélligence, l. intellidſchens, Verſtändniß.
equívocal, l. ihquiwokäl, zweideutig.
Original, l. ohridſchinäl, Original.
reciprocal, l. rißiprokäl, wiederkehrend.
prepóſterous, l. pripoſteros, verkehrt, widerſinnig.

Dieß iſt die Hauptregel bei den vierſilbigten Wörtern: aber alle diejenigen, welche ſich auf ary und ory endigen, haben den Accent auf der erſten Silbe, als:

A'cceſſary, l. akßeßäri, der zu einer böſen That geholfen hat.
témporary, l. tempoäri, zeitig.

A'llegory, l. allegorri, Allegorie.
Cónſiſtory, l. konſiſtorri, Konſiſtorium.

eben ſo auch:

Cómpetency, l. kompetenſi, das Zulängliche, von cómpetent, zulänglich.
Cóntinency, l. kantinenſi, Enthaltſamkeit, von cóntinent, enthaltſam.
Délicacy, l. dilikäſi, Zärtlichkeit, von délicate, zart.
E'legancy, l. iligänßi, Zierlichkeit, von élegant, zierlich.
E'xcellency, l. ekßellenßi, Vortreflichkeit, von éxcellent, vortreflich.

Alle dieſe und ähnliche abgeleitete Wörter richten ſich in Anſehung des Accents nach ihren Stammwörtern, welche denſelben auf der erſten Silbe haben.

Auch noch folgende Wörter haben den Accent auf der erſten Silbe:

A'labastér, l. äläbäſter, Alabaſter.
Cáterpillar, l. Käterpillär, Raupe.
Céremony, l. ßeremonni, Ceremonie.
héteredòx, l. heterodox, irrgläubig.
Júdicature, l. dſchiudikähtier, richterlich Amt.
Mátrimony, l. mätrimonni, Eheſtand,
mélancholy, l. melänkolli, melancholiſch.
Nécromancy, l. nekromänßi, ſchwarze Kunſt.
Pátrimony, l. pätrimonni, väterlich Erbe.

Einige vierſilbigte Wörter haben den Accent auch auf der vorletzten Silbe, als:

ada-

adamántine, l. ådåmantin, hart wie Demant.
affidávit, l. åffidäwit, eidliche Ausſage.
Anabáptiſt, l. ånåbåptiſt, Wiedertaufer.
Arbitrátor, l. årbitråter, Schiedsrichter.
Barricádo, l. bårrikåhdo, Wagenburg.
Coadjútor, l. koådſchuter, Mitgehülfe.
Fornicátor, l. farnikåter, Hurer.
howſoéver, l. haußoiwwer, demohngeachtet.
Mathemáticks, l. måthemåtiks, Mathematik.
memorándum, l. memorändom, Denkbuch.
Metamórphoſe, l. metåmorphohs, Verwandlung.
Nomenclátor, l. nomenkläter, ein gewiſſer Beamter unter den Römern.
ornaméntal, l. ornåmentel, zierlich.
Predeceſſor, l. pridißeßer, Vorfahr.
Suppleméntal, l. ßopplimentål, etwas ſtatt eines Zuſatzes.

Fünfſilbigte und ſechsſilbigte Wörter.

Dieſe haben ebenfalls den Accent auf der dritten Silbe, von der letzten an gerechnet: dieſes iſt die Hauptregel bei den langen Wörtern, wie wir ſchon bei den vierſilbigten bemerkt haben, als:

Affability, l. åffåbilti, Leutſeeligkeit.
Animóſity, l. ånimoſiti, Haß, Groll.
allegórical, l. allegorikål, allegoriſch, verblümt.
puſillánimous, l. puſillånimos, kleinmüthig.
Irregulárity, l. irrigiulåriti, Unregelmäßigkeit.
Inſenſibility, l. inßenſibiliti, Unempfindlichkeit.

Hieher gehören insbeſondre alle die Wörter, welche ſich auf ion endigen, deren es eine ſehr große Anzahl giebt, als:

Abdicátion, l. ábdikáſch'n, Abtretung, Aufhebung.
Acquiſition, l. ákkwiſiſch'n, Erwerbung, Gewinn.
Elocútion, l. ilokuhſch'n, Ausſprache.
Circumſpéction, l. ßerkomſpekich'n, Verſichtigkeit.
Comprehénſion, l. kamprihenſch'n, Inbegriff.
Interceſſion, l. interßeſch'n, Vorbitte.
Juriſdiction, l. dſchurisdikſch'n, Gerichtsbarkeit.
Introdúction, l. introdockſch'n, Einleitung.
Diſcontinuátion, l. diſkontinuáhſch'n, Unterlaſſung.
Excommunicátion, l. ekskammiunikáhſch'n, Kirchenbann.

Ferner die Wörter in ial, als:

obediéntial, l. ohbidienſch'ál, gehorſamlich.
beneficial, l. benefiſch'ál, wohlthätig.
reveréntial, l. riwwerenſch'ál, ehrerbietig.
ſuperficial, l. ßuperfiſch'ál, auswendig, ſchlecht.

und in ious, als:

obreptítious, l. abreptiſch'os, verſtohlner Weiſe, einſchleichend.
prodígous, l. prodidſch'os, wunderbar.
querimónious, l. kwerimonios, kläglich.
ſalácious, l. ßaláhſchios, geil, unkeuſch.
recrimentítious, l. rikrimentiſch'os, unrein, unnütz, überflüßig.

und in ient, als:

officient, l. affiſch'ent, der eines Richters Stelle vertritt.
expédient, l. ekspidient, bequemes Mittel.

Ausgenommen ſind folgende, welche den Accent auf der zweiten Silbe haben:

Apóthecary, l. épathekári, Apotheker.
auxiliary, l. ahkßiliári, behülflich.
Conſederacy, l. konfederári, Verſchwörung.
Convéniency, l. konwinienßi, Bequemlichkeit.
heréditary, l. ereditári, erblich.
immédiately, l. immidiáteli, unmittelbar.
Incéndiary, l. inßendiári, Mordbrenner.
pecúniary, l. pekiuniári, Geld betreffend.

Dieſe ſind nur in ſehr geringer Anzahl, denn diejenigen abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter, welche ſich, in Anſehung des Accents, nach ihren Stammwörtern und einfachen Wörtern richten, kann man nicht zu den Ausnahmen rechnen, weil ſich ſchon von ſelber verſteht, daß jene Hauptregel: der Accent bleibt auch in abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern auf der Silbe ſtehn, wo er in dem Stammworte oder einfachen Worte ſtand, von welchem dieſe Wörter abgeleitet, oder mit welchen ſie zuſammengeſetzt ſind, allen andern Regeln natürlicher Weiſe vorgeht, und dieſelben verdrängt, als:

Contémptuouſly, l. kontemptſchoßli, verächtlich, von contémpt, verachten.
Contínually, l. kontiniuálli, unaufhörlich, von contínue, fortfahren.
Diſcréditable, l. diſkreditáb'l, was zur Schande gereicht, von créditable, rühmlich.
Efficiency, l. effi'chienßi, Würkſamkeit, von efficient, würkſam.

egrégiouſly, l. egrigioſli, herrlicher Weiſe, von egrégious, herrlich.
eſpécially, l. eſpiſchiälli, insbeſondre, von ſpécial, beſonders.

Auf die Art folgen die abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörter beſtändig ihrem einfachen oder Stammworte, ſie mögen auch noch ſo viele Silben annehmen, als: old, óldiſh, óldiſhly, O'ldneſs. Réaſon, réaſonable, réaſonableneſs, réaſonably. Dieſe Regel wird nirgend anders wieder aufgehoben, als in den Wörtern, die ſich auf ion, ious, ial und ient endigen, und einigen, die dieſen ähnlich ſind. Wie folgende Beiſpiele zeigen werden:

Man ſagt zwar privat, privately, privatineſs, privative, aber demohngeachtet Privátion.

Ferner ſagt man repreſént, repreſéntment, repreſéntátive, aber gleichwohl Repréſentátion

eben ſo: próbable, Próbableneſs, próbably, próbate, aber Probátion, probătionary, Probationer, Probătioneſhip.

Bénefice, bénefic'd aber Benéficence, beneficial, beneficiary,

Obréption, aber obreptítious. Récipe, aber Recipient.

Die ſechsſilbigten Wörter haben oft zweimal den Accent, einmal auf der erſten, und dann wieder auf der vierten Silbe, als: Júſtificátion, Rétrogradátion, ſo auch die fünfſilbigten, als: ſéparatóry. Obgleich in dieſen langen Wörtern der eine von den beiden Accenten gemeiniglich ſtärker iſt, als der andre, ſo beträgt doch dieſes im Grunde nicht viel.

Einige Wörter, die verſchiedne Bedeutungen haben, nachdem ſie verſchieden accentuirt ſind.

to be ábſent, abweſend ſeyn.	to abſént, entfernen.
an A′ccent, ein Accent.	to accént, accentuiren.
an A′ttribute, eine Eigenſchaft.	to attribúte, zueignen
a Cément, Kitt.	to cemént, verkitten.
a Cóllect, eine Einſammlung.	to colléct, einſammlen.
a Cómpound, zuſammengeſetzt.	to compóund, zuſammenſetzen.
a Cónduct, Leitung.	to condúct, leiten.
the Cónfines, die Gränzen.	to confíne, einſchränken.
a Cónflict, ein Streit.	to conflíct, ſtreiten.
a Cóncert, Concert, Verſtändniß.	to concért, miteinander verabreden.
a Cónſort, Mitgenoſſe.	to conſórt, ſich geſellen.
a Cónteſt, Gezänke.	to contéſt, zanken.
A Cóntract, ein Vertrag.	to contráct, einen Vergleich treffen.
A Cónvert, ein Bekehrter.	to convért, ſich bekehren.
A Déſert, Wüſte.	to deſért, davon laufen.
Férment, Gährung.	to fermént, gähren.
fréquent, häufig.	to frequént, häufig beſuchen.
gállant, tapfer.	Gallánt, Liebhaber.
I′ncenſe, Weihrauch.	to incénſe, räuchern.
minute, Minute.	to minúte, etwas entwerfen, zu Papier bringen.
an O′bject, ein Gegenſtand.	to objéct, einwenden,
an O′verthrow, Niederlage.	to overthrów, umwerfen.
a Prémiſe, Vorausſetzung.	to premiſe, vorausſetzen.
a Préſent, Geſchenk.	to preſént, darreichen.
a Próject, Entwurf.	to projéct, Entwürfe machen.
a Rébel, Ein Rebell.	to rebél, rebelliren.
a Récord, Urkunde.	to recórd, aufzeichnen.
a Súbject, Unterthan.	to ſubjéct, unterwerfen.
a Tórment, Quaal.	to tormént, quälen.
an U′nit, Einheit.	to unite, vereinigen.

Zuſätze zu meiner Tabelle von der Engliſchen Ausſprache.

Vom *A*.

Wenn es vor r ſteht, ſo wird es zwar wie ä ausgeſprochen, aber immer etwas länger gezogen, wie ſonſt, und das *r* wird nicht ſo hart ausgeſprochen, wie im Deutſchen, als:

hárd, hart, l. hährd.

ſo auch in vielſilbigten Wörtern, als:

regárd, beobachten, l. rigåhrd.
retárd, aufhalten, l. ritåhrd.
Rewárd, Belohnung, l. riwåhrd.

Wenn aber der Ton auf der vorhergehenden Silbe liegt, ſo iſt es ſehr kurz, als:

Grámmar, Grammatik, l. Gråmm'r.
Liar, Lügner, l. Lei'r.
Wizard, Zauberer, l. Wiſſ'rd.
Báſtard, Baſtard, l. Båſt'rd.

Das A iſt völlig ſtumm, weil der Ton auf der vorhergehenden Silbe liegt; in folgenden Wörtern:

Diamond, Diamant, l. Deimond.
Párliament, Parlament, l. pårliment.

Mári-

Máriage, Heirath, l. märridſch.
Cárriage, Karren, l. kärridſch.

A iſt lang in den einſilbigten Wörtern, die ſich auf ble, nge, und ſte endigen, als:

Table, Tiſch, l. tähb'l.
Stable, Stall, l. ſtähb'l.
Change, Veränderung, l. tſchähndſch.
Strange, fremde, l. ſträhndſch.
Haſte, Eile, l. hähſt.
Taſte, Geſchmack, l. tähſt.

A iſt lang in den vielſilbigten Wörtern, wenn der Ton darauf fällt; der Ton fällt aber beſtändig auf das a, in den Wörtern, die ſich auf atience, ation, endigen, als:

Pátience, Geduld, l. pähſchiens.
Creátion, Schöpfung, l. kriähſchien.
Obligátion, Verpflichtung, l. abbligähſchien.

Eben ſo auch im folgenden, wo der Ton auf dem a liegt:

unáble, unfähig, l. onähb'l.
engáge, verpflichten, l. ingähdſch.
debáte, berathſchlagen, l. dibäht.
profáne, profan, l. profähn.
exhále, ausdünſten, l. exhähl.
miſpláce, unrecht ſtellen, l. miſplähs.

Wenn aber der Ton auf der vorhergehenden Silbe liegt, ſo iſt es ebenfalls ſehr kurz, daß es zuweilen beinahe gar nicht gehört wird, als:

áffable, geſprächig, l. äffeb'l.
Spéctacle, Anblick, l. ſpektek'l.
Cóurage, Muth, l. korredſch.
prívate, einſam, l. preiwet.
húmane, menſchlich, l. jumm'n.
fémale, weiblich, l. ſimm'l.
Pálace, Pallaſt, l. pälleß.

Vom E

In folgenden Wörtern wird es zwar wie e aber doch dem a näher ausgeſprochen, weil r darauf folgt, und der Ton darauf liegt:

to detér, abſchrecken, l. diterr.
— avér, behaupten, l. äwerr.
— delér, aufſchieben, l. diferr.

Liegt hingegen der Ton auf der vorhergehenden Silbe, ſo iſt es ſo kurz, daß es beinahe gar nicht gehört wird, als:

Quárrel, Streit, l. quårr'l.
Maker, Schöpfer, l. mähk'r.
Súmmer, Sommer, l. ßomm'r.

Das e wird nicht gehört in der Endigung en als:

beaten, geſchlagen, l. biht'n.
often, oft, l. aff'n.
open, offen, l. ohp'n.

Eben ſo iſt es auch ſtumm in den Participien des Paſſivs, als:

loved, geliebt, l. loww'd.
called, genannt, l. kahl'd.
armed, bewaffnet, l. ärm'd.

Wie kurz i wird das e zwar geleſen in der Silbe de im Anfange der Wörter, hievon ſind aber diejenigen ausgenommen, wo der Ton auf der erſten Silbe liegt, und in welchen das e wie e geleſen wird; als:

déſtitue, verlaßen, l. deſtitiuht.
déſperate, verzweifelt, l. deſperet.

Das

Das ſtumme e ſteht auch nach einem Vokal, und macht, daß derſelbe lang ausgeſprochen wird, als:

Die, ſterben, l. dei.
Foe, Feind, l. foh.
Woe, Weh, l. woh.
Shoe, Schuh, l. ſchuh.

Vom J.

Wenn der Ton auf der vorhergehenden Silbe liegt, ſo wird das i beinahe gar nicht gehört, als:

Devil, Teuffel, l. Deww'l.
Veniſon, Wildpret, l. Wenn'ſ'n.
Sáliſbúry, Salisburi, l. ſähl'sbörri.

Von der Regel, daß das i lang iſt, wenn ein Konſonant mit dem ſtummen e darauf folgt, ſind alle die vielſilbigten Wörter ausgenommen, wo der Ton nicht auf dem i liegt; dieß ſind aber größtentheils diejenigen, welche ſich auf ice, ile, ine, ite, ive, endigen, und aus dem Franzöſiſchen herkommen, auch ſo, wie im Franzöſiſchen geſchrieben werden, als:

Málice, Bosheit, l. mälliß.
Sérvile, ſclaviſch, l. ßerwil.
Fámine, Hunger, l. fämmin.
E'ngine, Maſchiene, l. indſchin.
Imagine, einbilden, l. imähdſchin.
Reſpite, Aufſchub, l. riſpit.
pénſive, traurig, l. penſiv.

Wenn aber der Ton auf die letzte Silbe fällt, ſo wird das i wie ei geleſen, als in to reſpite, aufſchieben, dem Verbum von Réſpite, der Aufſchub, und in folgenden:

polite, höflich, l. poleit.
contrive, erfinden, l. kantreiw.
alive, am Leben, l. äleiw.

In den beiden Wörtern Paradiſe, Paradi'ß, und ſacrifice, opfern, liegt zwar der Ton nicht auf dem i, es wird aber demohngeachtet wie ei geleſen, obgleich nicht ſo deutlich, als in den vorhergehenden Wörtern.

Von der Regel, daß das i lang iſt, wenn in mehrſilbigten Wörtern der Ton darauf liegt, ſind folgende Wörter ausgenommen:

Quiver, Köcher, l. quiwwer.
River, Fluß, l. riwwer.
Shiver, zittern, l. ſchiwwer.
déliver, befreien, l. diliwwer.
Pivot, Thürangel, l. piww't.
Vineyard, Weinberg, l. winjärd.
Fivepence, fünf Stüber, l. fippens.

Das i wird zwar vor ld, nd, mb, gn und ght wie ei geleſen, wenn aber dieſe Konſonante in zwei Silben getrennet ſind, ſo wird das i wie im Deutſchen geleſen; als:

Children, Kinder, l. tſchild'rn.
Wilderneſs, Wüſte, l. wilderneß.
Kindred, verwandt, l. kind'rd.
nimble, behende, l. nimb'l.
Signal, Zeichen, l. ßignäl.
climbing, (klimmend) aber l. kleiming.

In folgenden Wörtern wird das i nicht wie ei, ſondern wie ih, geleſen, obgleich der Ton darauf fällt:

Maga-

Magazine, Magazin, l. mägäßihn.
Marine, Marine, l. mährihn.
Machine, Maſchine, l. mäſchihn.
oblige, verpflichten, l. abblihdſch.

Vom *Y.*

In by (bei) und my (mein) wird das y eigentlich wie ei geleſen, aber im Umgange ſpricht man es wie i aus, und ſagt, bi und mi.

Vom *O.*

Or vor r wird ſonſt beinahe wie ah geleſen, folgende Wörter aber ſind davon ausgenommen.

Shorn, geſchoren, l. ſchohrn.
worn, getragen, l. wohrn.
born, getragen, l. bohrn.
torn, zerreiſſen, l. tohrn.
ſworn, geſchworen, l. ſwohrn.
Sword, Degen, l. ßohrd.
afford, verſehen, l. äffohrd.
Form, Bank, l. fohrm.

In over (über) iſt das o lang, in oven (der Ofen) aber iſt es kurz; ſo wie überhaupt in allen Wörtern, wo es vor v ſteht.

over, über, l. ohwer.
Oven, Ofen, l. oww'n.
cover, bedecken, l. koww'er.
Drover, Treiber, l. drohw'r.

Vor ll, ld, und lt, wird o ſonſt wie oh geleſen; hiervon ſind aber ausgenommen folgende Wörter, wo es wie a geleſen wird.

loll, ſich anlehnen, l. lall.
droll, Poſſenſpiel, l. drall.
doll, Puppe, l. dall.
revólt, Aufruhr erregen, l. rivalt.

In comb (Kamin) und moſt (meiſt) wird ſonſt das o wie oh geleſen, wenn ſie aber mit andern Wörtern zuſammengeſetzt ſind, ſo wird das o nur wie ganz kurz o ausgeſprochen, weil der Ton auf die vorhergehende Silbe fällt, als:

cóxcomb, Narr l. kakskom.
uppermoſt, am höchſten, l. oppermoſt.
undermoſt, am unterſten, l. ondermoſt.
Purpoſe, Vorſatz, l. porpos.

O wird geleſen wie kurz u in folgenden Wörtern:

Wolf, Wolf, l. wulf.
Whoſe, deſſen, l. huſt.
whom, welchen, l. hum.

Vom *U.*

In folgenden Wörtern, wo der Ton auf der vorhergehenden Silbe liegt, wird das u wie ganz kurz ů geleſen.

Prélude, Vorſpiel, l. prelůd.
Tribute, Tribut, l. tribůt.
Statute, Einrichtung, l. ſtáhtůt.
Minute, Minute, l. minnůt.
Lettuce, Sallat, l. lettůs.

Vom *W.*

Dieſes iſt im Engliſchen eigentlich nur der Uebergang vom u zu dem folgenden Vokale, und

wird

wird daher viel weicher, wie im Teutſchen ausgeſprochen, ſo daß man water, (Waſſer) eigentlich leſen muß, wie uater: weil dieſe Bezeichnung der Ausſprache des w aber manchen auch nicht verſtändlich ſeyn würde, ſo habe ich es lieber durch unſer deutſches w ausgedrückt, und erinnere nur jezt dabei, daß es weicher als daſſelbe geleſen werden muß.

Vom *TH.*

Die Wörter, wo das th wie ein geliſpeltes t ausgeſprochen wird, ſind in weit größerer Anzahl, als diejenigen, wo es wie ein geliſpeltes d lautet, zu den leztern gehören alle Vorwörter, Konjunktionen, und alle Wörter, die ſich auf ther endigen.

Um die beiden verſchiedenen Ausſprachen des th deſto beſſer zu bemerken, übe man ſich, folgendes auszuſprechen:

J thruſt the thiſtle through thy thigh.
ei threſt dhe thiß'l throh dhei thei.
Jch ſtoße die Dieſtel durch dein Bein.

Vom *WH.*

Bei dieſem ſpricht man das h vor dem w, das w ſelber aber wie u aus, von welchem ſehr ſchnell der Uebergang zu dem folgenden Vokale gemacht wird, als:

Wheel, Rad, l. huihl.
when, wenn, l. huen.
where, wo, l. huehr.

Sammlung mehrerer Wörter, welche das Engliſche mit dem Deutſchen gemein hat, auſſer denen, welche in beiden Sprachen lateiniſchen Urſprungs ſind, als z. B. *card*, Charte, von *charta*, *clear*, klar, von *clarus*, *couple*, Paar, von *copula*, *err*, irren, von *errare*, *flame*, Flamme, von *flamma*, u. ſ. w.

Einzelne Wörter.

A.

all, alles.
alone, allein.
Alm, Almoſen.
another, ein andrer.
Apple, Apfel.
Arm, Arm.
awake, erwachen.
Aſhes, Aſche.
Aſh, Eſche.
as, als.

B.

Babe, Bübchen.
bake, backen.
Balm, Balſam.
Band, Band.
Band (of Robbers) Bande Räuber.
bare, bar in barfuß.
Bath, Bad.
bathe, baden.
Bean, Bohne.
Bear, Bär.
Beard, Bart.
Bed, Bette.
(go to bed, geht zu Bette).
befall, befallen.
before, bevor.
begin, beginnen.
Beſom, Beſem.
Baſon, Becken.
bereav'd, beraubt.
beſt, am beſten.
better, beſſer.
bind, binden.
bitter, bitter.
Bitterneſs, Bitterkeit.
bitterly, bitterlich.
blind, blind.
to blind, blenden.
blue oder blew, blau.
Blood, Blut.
bloody, blutig.
brew, brauen.
Brewer, Brauer.
Boat, Boot.
Book, Buch.
Bone, Bein (Knochen).

Border, Bord.
Boſom, Buſen.
born, gebohren.
borrow, borgen.
both, beide.
bound, gebunden.
Brand, Brand.
break, brechen.
Breaſt, Bruſt.
Breadth. Breite.
Bride, Braut.
bring, bringen.
broken, gebrochen.
Brother, Bruder.
brotherly, brüderlich.
brown, braun.
Bundle, Bündel.
Burthen, Bürde.
Buſh, Buſch.
by, bei.

C.

can, kann.
cannot, kann nicht.
to carve, kärben (Einſchnitt machen).
Chicken, Küchen.
Clap, Klap (Schlag)
Cloath, Kleid.
Clock, Glocke.
Cock, Hahn.
Coach, Kutſche.
Coaſt, Küſte.
Coal, Kohle.
cold, kalt.
come, kommen.
he came, er kam.
Coock, Koch.
cool, kühl.
Copper, Kupfer.
Corn, Korn.
coſt, koſten.
Cow, Kuh.
Cribb, Krippe.
Cripple, Krippel.
Crow, Krähe.
to crow, krähen.
Crown, Kröne.
to crown, krönen.
coſtly, köſtlich.
Crum, Krume.
to crumble, krümeln.
crumped, eingekrümmet.
Cramp, Krampf.

D.

Damp, Dampf.
dance, tanzen.
Dancer, Tänzer.
Daughter, Tochter.
Day, Tag.
daily, täglich.
deaf, taub.
Deal, Theil.
(a good Deal, ein gut Theil.)
dear, theuer.
dearer, theurer.
deareſt, theuerſt.
Death, Tod.
dead, todt.
deadly, tödtlich.

deck, decken.
Deed, That.
deep, tief.
deeper, tiefer.
deepeſt, tiefſte.
Deer, Thier.
Dew, Thau.
to diſh up, auftiſchen.
Dollar, Thaler.
Door, Thür.
Dozen, Dutzend.
Dove, Taube.
do, thun.
drag, ziehen (trecken).
Dream, Traum.
drink, trinken.
drunken, betrunken.
Drunk, Trunk.
drive, treiben.
to drive on antreiben.
to drive out, austreiben.
Droll, drollichtes Ding.
Drop, Tropfen.
Drop of blood, Blutstropfen.

E.

Earneſt, Ernſt.
earneſtly, ernſtlich.
Earth, Erde.
eat, eſſen.
eldeſt, älteſt.
End, Ende.
Endleſs, unendlich (endloß).
even, eben.
Evil, Uebel.

F.

to fail, fehlen.
Fall, Fall.
falſe, falſch.
Falſehood, Falſchheit.
far, fern.
faſt, feſt.
to faſt, faſten.
fat, fett.
Father, Vater.
fatherleſs, vaterloß.
Feaſt, Feſt.
feel, fühlen.
Feeling, Gefühl.
Feet, Füße.
Feather, Feder.
feathered, befiedert.
Fever, Fieber.
feveriſh, fieberhaft, (fiebriſch).
Fiddle, Fidel.
fie, pfui (fi).
Field, Feld.
Field of Corn, Kornfeld.
Fiend, Teufel (Feind).
Friend, Freund.
Friendſhip, Freundſchaft.
five, fünf.
fifty, funfzig.
Fig, Feige.
fight, fechten.
File, Feile.
Fife, Pfeiffe.
Finger, Finger.
fine, fein.

Fire, Feuer.
flee, fliehen.
Fly, Fliege.
Fleſh, Fleiſch.
Flight, Flucht.
Floor, Flur.
follow, folgen.
Foot, Fuß.
for, für.
forbid, verbieten.
forget, vergeſſen.
forgive, vergeben.
forlorn, verlohren.
Foreſt, Forſt (Wald).
forward, vorwärts.
found, gefunden.
Foundling, Fündling.
four, vier.
forty, vierzig.
fourteen, vierzehn.
free, frei.
freſh, friſch.
Froſt, Froſt.
frolik, freilich.
full, voll.
Flood, Fluth.
Flood of tears, Thränenfluth.

G.

Gall, Galle.
Garden, Garten.
Gift, Gabe.
give, geben.
Ghoſt, Geiſt.
Glaſs, Glaß.
to glide out, ausgleiten.
go, gehen.
God, Gott.
Gold, Gold.
good, gut.
Graſs, Graß.
Grave, Grab.
great,, groß.
green, grün.
greet, grüßen.
grey, grau.
Ground, Grund.
grim, grimmig.
Gueſt, Gaſt.

H.

Hair, Haar.
Hall, Halle.
Halm, Halm.
Halt, Stillhalt.
Hammer, Hammer.
Hand, Hand.
(Hand in Hand, Hand in Hand).
hang, hangen.
harbour, herbergen.
hard, hart.
harden, härten.
Harm, Harm, (Schaden).
harmleſs, harmloß (unſchädlich).
harſh, herbe (harſch).
Harveſt Erndte (Herbſt).
haſty, eilig (haſtig).
Hate, Haß.

Haven,

Haven, Hafen.
heal, heilen.
Heap, Hauffe.
heapen, häuffen.
hear, hören.
Hearer, Hörer.
Heart, Herz.
heartly, herzlich.
heark, horchen.
Heat, Hitze.
Heathen, Heiden.
heatheniſh, heidniſch.
Hell, Hölle.
helliſh, hölliſch.
Helm, Helm.
help, helfen.
Helper, Helfer.
Hen, Henne.
Herd, Heerde.
here, hier.
herein, hierinn.
hereby, hiebei.
high, hoch.
highly, höchlich.
Hill, Hügel.
hinder, hindern.
hire, miethen (heuren, plattdeutſch).
Hireling, Miethling (Hierling im Plattdeutſchen).
hold, halten.
Hole, Loch (Höhle).
holy, heilig.
hope, hoffen (plattdeutſch hopen).
Houſe, Haus.
Horn, Horn.
Honey, Honig.
hot, heiß.
Hook, Haken.
howl, heulen.
Hut, Hütte.

J.

idle, müßig (eitel).
ill, übel.
Income, Einkommen.
Inſight, Einſicht.
innert, innerſt.
inward, einwärts.
Inſide, Innenſeite.

K.

King, König.
Kiſs, Kuß.
to kiſs, küſſen.
Knight, Ritter (Knecht).
Knot, Knoten.
Knee, Knie.

L.

Ladder, Leiter (plattdeutſch Ledder).
lade, beladen.
Lading, Ladung.
Lamb, Lamm.
(a ſhorn Lamb, ein geſchornes Lamm).
Lamp, Lampe.
lame, lahm.

Lark,

Lark, Lerche.
Land, Land.
Lath, Latte.
laugh, lachen.
Laughter, Gelächter.
Landſcape, Landſchaft.
lead, leiten.
lean, lehnen.
learn, lernen.
Leather, Leder.
leathern, ledern.
leſs, das deutſche los in den Endungen der Wörter.
like, gleich.
Line, Linie, Zeile.
linnen, leinen.
live, leben.
Life, Leben.
Lip, Lippe.
Light, Licht.
Liſt, Liſte.
long, lang.
longer, länger.
to long, verlangen.
Lot, Looß.
Love, Liebe.
Lungs, Lunge.

M.

Maid, Mädchen.
make, machen.
Man, Mann.
manly, männlich.
Manhood, Mannheit.
Mantle, Mantel.
Market, Markt.
Mark, Merkzeichen, (Marke).
Maſter, Meiſter.
maſterly, meiſterhaft (meiſterlich).
Maſterſhip, Meiſterſchaft.
Meal, Mahl, (Mahlzeit).
mean, meinen.
Meen, Miene.
Meer, ſtehendes Waſſer (Meer).
methinks, mich dünkt.
Midday, Mittag.
Middle, Mittel.
Might, Macht.
mighty, mächtig.
mine, mein.
Mine, Bergwerk (Mine).
mild, milde.
Milk, Milch.
miſs, miſſen, vermiſſen.
modiſh, modiſch.
Moraſt, Moraſt.
Moſs, Mooß.
Mother, Mutter.
Muſter, Muſterung.
to muſter, muſtern.

N.

Nail, Nagel.
naked, nackend.
Name, Nahme.
namely, nahmentlich, (nähmlich).

near, näher.
Neck, Hals (Nacken).
Needle, Nadel.
need, nöthig.
net, nett.
Nettle, Neſſel.
next, nächſt.
new, neu.
Nighbour, Nachbar.
Night, Nacht.
nothing, nichts, (nicht Ding).
North, Norden.
Nut, Nuß.

O.

Oak, Eiche.
Oath, Eid.
Oil, Oehl.
old, alt.
on, an.
Often, oft.
oft, oft.
over, über.
Oven, Ofen.
outward, auswärts.
Owl, Eule.

P.

Pack, Pack.
Pain, Mühe (Pein).
Pair, Paar.
Path, Pfad.
Pearl, Perl.
Penny, Stüber (Pfennig).
Pit, Grube (Pfütze, plattdeutſch Pütte).
Pipe, Pfeiffe.
Plan, Plan.
Plough, Pflug.
Plug, Pflock.
Plum, Pflaume (plattdeutſch Plume).
to plunder, plündern.
Poſt, Poſt.
Pound, Pfund.
Praiſe, Preiß.

R.

Rank, Rang.
raw, roh.
raſh, raſch.
red, roth.
Reſt, Ruhe (Raſt).
reckon, rechnen.
rich, reich. richly, reichlich.
Riddle, Rätzel.
ride, reiten.
Rider, Reiter.
right, recht.
ripe, reif.
to ripe, reiffen.
Rob, Raub.
Robber, Räuber.
to rob, rauben.
Rod, Ruthe.
roll, rollen.
Room, Zimmer (Raum).
Roſe, Roſe.
round, rund.

rough,

rough, rauh.
rub, reiben.
run, rennen.
Ruſt, Roſt.
ruſty, röſtig.

S.

Saddle, Sattel.
Sand, Sand.
Salt, Salz.
Sea, See.
Seat, Sitz.
See, ſehen.
Seed, Saat.
ſeek, ſuchen.
ſeldom, ſelten.
ſelf, ſelbſt.
ſeven, ſieben.
ſeventy, ſiebenzig.
ſend, ſenden.
Shade, Schatten.
ſhady; ſchattigt.
Shame, Schaam.
ſhall, ſoll (plattdeutſch ſchall).
ſharp, ſcharf.
ſharpen, ſchärfen.
ſhear, ſchären.
Shearer, Schärer.
Sheep, Schaaf.
ſheepiſh, einfältig (ſchaafiſch).
ſheer, ganz und gar (ſchier).
Shield, Schild.
ſhine, ſcheinen.
Ship, Schiff.
Shoe, Schuh.
Shop, Laden, Schrank, (plattdeutſch Schapp.)
ſhudder, ſchaudern.
Shoulder, Schulter.
ſhy, ſcheu.
ſick, ſiech.
Side, Seite.
Silver, Silber.
Siſter, Schweſter. (plattdeutſch, Süſter).
ſix, ſechs.
ſing, ſingen.
Sin, Sünde.
Sinner, Sünder.
Slave, Sklav.
ſlaviſh, ſklaviſch.
Slavery, Sklaverei.
ſleep, ſchlafen.
ſlippery, ſchlüpfrig.
Slumber, Schlummer.
ſmoke, ſchmauchen.
Smoker, Tabackſchmaucher.
ſmitten, geſchmiſſen.
Snow, Schnee.
ſnuff, ſchnauben.
Snuff, Schnupftaback.
Snuffle, durch die Naſe reden (plattdeutſch, ſchnüffeln).
ſo, ſo.
Son, Sohn.
Song, Geſang (Sang).
Sorrow, Kummer (Sorge)

Soul, Seele.
ſour, ſauer.
South, Süden.
Span, Spanne.
ſpin, ſpinnen.
ſpring, ſpringen.
Staff, Stab.
Starch, Stärke, womit die Wäſche ſteif gemacht wird.
ſtare, anſtarren.
State, Staat.
ſtately, ſtattlich.
ſteal, ſtehlen.
Steel, Stahl.
ſtill, ſtill.
ſtink, ſtinken.
ſteer, ſteuren.
Stool, Stuhl.
Stone, Stein.
ſtop, ſtopfen.
Storm, Sturm.
Stream, Strom.
Street, Straße.
ſtrew, ſtreuen.
ſtrike, ſtreichen.
Stuff, Stoff, Materie.
Such, ſolch.
ſwear, ſchwören.
ſwim, ſchwimmen.
Swarm, Schwarm.
Summer, Sommer.
Sword, Schwerd.

T.

ten, zehn.
Thank, Dank.
that, daß, (plattdeutſch dat).
then, denn.
theſe, dieſe.
therein, darinn.
thik, dick.
Thief, Dieb.
thieviſh, diebiſch.
thin, dünn.
Thing, Ding.
think, denken.
thine, dein.
third, dritte.
thirty, dreißig (plattdeutſch dertig).
Thirſt, Durſt.
Thiſtle, Dieſtel.
three, drei.
thou, du.
thouſand, tauſend.
to, zu.
too, zu (zu viel).
Troop, Trupp.

U.

under, unter.
unfriendly, unfreundlich.
unworthy, unwürdig.
unweiſe, unweiſe.
upright, aufrecht.

W.

wade, waten (im Waſſer).
Wall, Mauer, (Wall).
wander, wandern.

warm, warm.
warn, warnen.
Water, Waſſer.
Ware, Waare.
Way, Weg.
Weather, Wetter.
Week, Woche.
well, wohl.
Weſt, Weſt.
when, wann.
wherein, worinn.
while, indeß, (weil.)
white, weiß.
what, was.
wide, weit.
Wife, Weib.
wild, wild.
Will, Wille.
Wind, Wind.
Wine, Wein.
Winter, Winter.
wiſh, wünſchen.
Wit, Witz.
Wolf, Wolf.
Wonder, Wunder.
wonderfull, wunderbar (wundervoll).
woolen, wollen.
work, würken.
Word, Wort.
World, Welt.
worth, werth.
worthy, würdig.
Wound, Wunde.

Y.

Year, Jahr.
Yoke, Joch.
yon, jener, dort.
young, jung.

Zuſammengeſetzte Wörter.

A.

Ale-houſe, Bierhaus.

B.

bare-foot, barfuß. (Der Engländer ſagt aber auch bare-faced, bare-headed, mit bloſſem Geſicht, mit bloſſem Kopfe.
Bed-chamber, Bettkammer.
Birth-day, Geburtstag.
blod-thirſty, blutdürſtig.
Book-binder, Buchbinder.
Bomb-houſe, Bombenhaus.
Bride-bed, Brautbette.
Brew-houſe, Brauhaus.
Bull-wark, Bollwerk.
Bull-fighting, Stiergefecht (Bullengefecht).
By-name, Beinahme.

By-word, Beiwort.
By-way, Beiweg.

C.

Child-bed, Kindbett.
Clok-maker, Uhrmacher (Glockenmacher).
Cramp-fiſh, Krampffiſch.

D.

Day-book, Tagebuch.
Death-bed, Todbett.

E.

Ear-rings, Ohrringe.
Eye's-apple, Augäpfel.
Eye-lid. Augenlied.
evil-do, übel thun.
Evil-doer, Uebelthäter.

F.

Fore-father, Vorfahr.
Fore-foot, Vorderfuß.
Fire-brand, Feuerbrand.
Fore-head, Vorkopf, (Haupt).
Fore-ſight; Vorſicht.
Foot-ſtep, Fußtritt.
four-footed, vierfüßig.
free-born, freigebohrn.

G.

God-head, Gottheit.
grey-headed, grauköpfigt (hauptig).
Ground-work, Grundwerk.

H.

hard-hearted, hartherzig.
Heads-man, Scharfrichter.
Houſe-hold, Haushaltung.
Houſe-wife, Hausfrau.
Hand-mill, Handmühle.

L.

Linnen-weawer, Leinweber.
Linnen-cloth, Leinewand.
Love-matters, Liebeshändel.

M.

Market-day, Markttag.
many-headed, vielköpfigt.
many-fold, mannichfaltig.
Meal-time, Mahlzeit.
Mid-night, Mitternacht.
Mill-ſtone, Mühlenſtein.
milk-white; milchweiß:
mis-lead, mißleiten.
Mother-wit, Mutterwitz.
Morning-dew, Morgenthau.

N.

Night-light, Nachtlicht.
new-born, neugebohrn.

New-thing, Neuigkeit (neu Ding).
Nut-ſhell, Nußſchale.

O.

over-loaded, überladen.
over-looked, überblickt (überſehen).
Over-ſight, Ueberſicht.
one-eyed, einäugigt.
Out-works, Außenwerke.
Out-lines, Außenlinien.
Out-ſide, Außenſeite.

P.

Pack-ſaddle, Packſattel.
Poſt-houſe, Poſthaus.
Poſt-horſes, Poſtpferde.
praiſe-worthy, preißwürdig.

S.

Sack-cloth, Sacktuch.
School-maſter, Schulmeiſter.
Shep-herd, Schafhirte.
Shep-ſhearer, Schafſcherer.
ſhort-ſighted, kurzſichtig.
Shoe-maker, Schumacher.
States-man, Staatsmann.
Summer-day, Sommertag.
Sun-ſhine, Sonnenſchein.
South-ward, Südwärts.
South-weſt, Südweſt.

T.

ten-fold, zehnfältig.
thank-full, dankbar, (dankvoll).

W.

Water-fall, Waſſerfall.
Water-man, Waſſermann.
Ware-houſe, Waarenhaus.
Week-day, Wochentag.
Well-come, Willkommen.
Well-fare, Wohlfahrt.
Well-meaning, Wohlmeinung.
Well-doing, Wohlthat.
Winter-day, Wintertag.
Winter-night, Winternacht.
Work-houſe, Werkhaus.
Work-maſter, Werkmeiſter.
Woman-hater, Weiberhaſſer.
weſt-ward, weſtwärts.

Aehnlichkeit zwiſchen der Ausſprache des Engliſchen und Deutſchen.

Aus dem verhergehenden Verzeichniß von Wörtern kann man insbeſondre auch die Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten zwiſchen der Engliſchen und Deutſchen Ausſprache bemerken. Hierauf iſt man, ſo viel ich weiß, noch wenig aufmerkſam geweſen, da es doch ſehr zur Erleichterung dienen würde, wenn wir bei Erlernung einer jeden fremden Sprache, zuerſt alle die Aehnlichkeiten zu bemerken ſuchten, die ſie mit der unſrigen hätte, ſie würde uns alsdann lange ſo fremd nicht mehr vorkommen, und wir würden, gleichſam beim erſten Eintritt, ſchon in derſelben zu Hauſe ſeyn. Vielleicht hat die Engliſche Ausſprache mehr Aehnlichkeit mit der Deutſchen, als man, dem Anſchein nach, glauben ſollte. Dieß kann man beſonders bemerken, wenn man auf die Dialekte aufmerkſam iſt, wo manchmal ein Wort ganz Engliſch klingt, welches in der Bücherſprache ſehr verſchieden lautet. Auch in unſern alten gedruckten Schriften finden wir, daß das w, eben ſo wie im Engliſchen das u geſetzt wird, als Fraw anſtatt Frau, und wir beobachten dieſes noch, wenn wir jemanden in Briefen mit Ew. u. ſ. w. anreden: wir finden auch, daß man ehmals Lamb anſtatt Lamm ſchrieb, welches die Engländer ebenfalls noch jetzt thun, ob ſie gleich das b am Ende nicht mehr ausſprechen.

Die Ausſprache der Vokale macht im Engliſchen die meiſte Schwierigkeit. Wir wollen einen Verſuch machen, zwiſchen der Ausſprache derſelben, und zwiſchen der Ausſprache unſrer eignen Vokale, einige Vergleichungen anzuſtellen.

Es

Es iſt eine Hauptregel in der engliſchen Ausſprache, daß ein jeder Vokal lang iſt, wenn er eine Silbe endiget, und kurz, wenn die Silbe von einem Conſonant geendiget wird.

Dieſe Regel findet auch im Deutſchen ſtatt, wie z. B. Stab, wo das a ebenfalls kurz iſt, weil ein Conſonant die Silbe endiget: kömmt aber noch ein e hinzu, und ſage ich z. B. am Stabe, ſo iſt der Vokal a lang, weil er die erſte Silbe des Worts endiget.

So iſt es auch mit dem ie, wo das e im Deutſchen ebenfalls dazu dienet, das i zu verlängern, als der Brief, die Liebe, und ſo im Engliſchen Field, l. fihld, das Feld, Sieve, l. ſihf, das Sieb.

Ferner iſt es eine Hauptregel, daß das ſtumme e am Ende eines Worts, den vorhergehenden Vokal verlängert. So oft nehmlich im Engliſchen das e am Ende eines Worts nach einem Conſonant ſteht, wird es gar nicht ausgeſprochen, als Robe, der Rock, l. rohb, und nicht rohbe: alsdann hat dieſes ſtumme e aber die Kraft, den vorhergehenden Vokal zu verlängern, ſo daß ich, obgleich nunmehro in der Ausſprache ein Conſonant dieſelbe endiget, demohngeachtet den Vokal lang ausſpreche, und alſo nicht rab, ſondern rohb leſe. Dieſes letztere iſt wiederum im Deutſchen eben ſo. Wie häufig laſſen wir das e am Ende mancher Wörter, nicht nur im Reden, ſondern nach und nach ſogar im Schreiben aus. So ſagen wir z. B. ich ertrag' es nicht länger; der Apoſtroph vertritt die Stelle des e, welches wir nicht mehr mit ausſprechen, und das demohngeachtet, auch bei uns, die Kraft hat, den vorhergehenden Vokal lang zu machen. Denn ſobald wie kein

Apoſtroph da iſt, oder das g im eigentlichen Verſtande die Silbe endiget, wie z. B. in dem Worte Ertrag, ſo iſt das a kurz.

Nur das macht eine große Schwierigkeit, daß manchmal der Conſonant in der Ausſprache des Engliſchen verdoppelt wird, ohne daß man dieſes irgend woran wiſſen könnte. So ſpricht nehmlich der Engländer das Wort Body (Leib) aus, als ob zwei d in der Mitte ſtänden, und ſagt baddi: nach der Regel müßte es ſonſt bohdi heißen, weil der Vokal o, ſo wie es geſchrieben iſt, wirklich die Silbe endiget; man muß ſich aber hier den Konſonant einmal als verdoppelt denken. Wir pflegen den Konſonant in dieſem Falle auch im Schreiben zu verdoppeln, wie z. B. in Lippe.

In dem Worte Naſe iſt das a lang, laſſen wir nun das e am Ende weg, und ſetzen an deſſen Stelle einen Apoſtroph, ſo ſprechen wir das Wort demohngeachtet nicht naß aus, ſondern das a bleibt lang, wie vorher.

In dem Worte baſe (niederträchtig) im Engliſchen iſt das a lang, und wird wie äh geſen, weil man ehmals das e mit ausſprach, wodurch die Verlängerung des Vokals zum Bedürfniß wurde. Nunmehro wird das e am Ende verſchwiegen, die lange Ausſprache des Vokals aber iſt dem Worte zu weſentlich, als daß ſie der Verkürzung im Reden, ſo wie das ſtumme e ſelber, könnte aufgeopfert werden, darum ſpricht man alſo baſe noch immer bähß und nicht bäß aus. Wie es daher mit dem Wort Naſe im Deutſchen war, eben ſo verhält es ſich auch mit dem Wort *baſe* im Engliſchen.

Das deutſche Wort Pack heißt im Engliſchen Pak, ſo wie ich es nun im Deutſchen kurz ausſpreche,

ſpreche, und nicht pahk ſage, aus dem Grunde weil ein Konſonant die Silbe endiget, ſo ſpreche ich es auch, aus eben dem Grunde, im Engliſchen kurz aus, und leſe das Wort Pak nicht pähk ſondern päk.

Man könnte alſo ſagen: a wird im Engliſchen wie ä geleſen, und iſt gemeiniglich da lang, wo es im Deutſchen lang iſt, und kurz, wo es im Deutſchen kurz iſt: ausgenommen z. B. den Fall, wo das a im Anfange des Worts eine Silbe für ſich allein ausmacht, und im Engliſchen kurz, im Deutſchen aber lang ausgeſprochen wird, als in aber und Ader; im Engliſchen hingegen kurz, als in *aróund* und *alive*, l. äround, äleiv, wo der Ton auf der letzten Silbe liegt; in einigen aber liegt er auf der erſten, als in áble, l. äbb'l, u. ſ. w.

Dieſe Aehnlichkeit, welche in Anſehung der Ausſprache des *a* zwiſchen dem Engliſchen und Deutſchen ſtatt findet, wird man nun auch leicht bei den übrigen Vokalen bemerken; wie z. B. beim o in dem Wort *Rose* im Engliſchen, und Roſe im Deutſchen. Wenn wir ſagen: Die Roſ' am Stengel, ſo iſt der Apoſtroph bei uns gerade das, was das ſtumme *e* im Engliſchen iſt; denn ob wir gleich in Roſe das e am Ende nicht ausſprechen, ſo bleibt demohngeachtet das o lang, weil das Wort in der Ausſprache ſonſt nicht mehr wie Roſe, ſondern wie Roß klingen würde.

Vergleichungen der Engliſchen mit der Deutſchen Accentuation.

Im Deutſchen liegt der Accent gemeiniglich auf der Silbe vor, als in vo'rbringen, vo'rſagen, vo'rſehen, Vo'rkopf u. ſ. w. außer wenn vor mit Vorwörtern oder Nebenwörtern zuſammengeſetzt iſt, als vorbéi, vorhér, vorán, voráus. Im Engliſchen liegt der Ton bei den Zeitwörtern, die mit fore zuſammengeſetzt ſind, gemeiniglich auf der letzten, und bei den Nennwörtern, auf der erſten Silbe, als fore-téll, fore-know, fore-wárn, fore-gó, fore-ſée, l. fohrtell, fohrnoh, fohrwarn, fohrgoh, fohrßih, vorherſagen, vorher wiſſen, vorher warnen, vorhergehen, vorherſehen: hingegen Fóre-head, Fóre-ſhip, Fóre-ſkin, Fóre-caſt, Fóre-moſt, l. fohrhädd, fohrſchip, fohrſkin, fohrkähſt, fohrmoſt, Vorkopf, Vordertheil am Schiff, Vorhaut, Vorſichtigkeit, der Vorderſte.

Eben ſo iſt es auch beinahe mit dem Vorwort *in*, welches in der Zuſammenſetzung mit den Zeitwörtern, die Stelle unſers Deutſchen ein vertritt. Bei einigen Nennwörtern kömmt es zwar mit dem Deutſchen darinn überein, daß der Ton darauf liegt, als I'nſide, ínward, I'nqueſt, l. inſeid, inwärd, inqueſt, Innenſeite, einwärts, Unterſuchung; bei den Zeitwörtern aber, und bei allen Nennwörtern, die von Zeitwörtern abſtammen, leidet es den Ton nicht auf ſich, als in folgenden Wörtern: inclóſe, inclúde, incíte, incháin, l. inkluhs, inkliuhd, inßeit, intſchähn, einſchlieſſen, einſperren, anfeuren, anfeſſeln.

Mit *over*, über, iſt es hingegen wieder völlig wie im Deutſchen, ſo daß nur bei den Nennwörtern, und nicht bei den Zeitwörtern der Accent darauf liegt. So wie man im Deutſchen ſagt überſehen, ſo auch im Engliſchen overſée, l. ohwerſſih, übertreiben, overdó, l. ohwerduh;

duh; wie man hingegen ſagt Ue'berſicht, ſo auch im Engliſchen Overſight, l. ohwerſeit.

Mit *under*, unter, iſt es ſo wie im Deutſchen, und wie mit over. Im Deutſchen ſagt man überſehen, im Engliſchen *undertáke*, und übern'hmen, im Engliſchen undergó. Bei Nennwörtern hingegen liegt der Accent eben ſo wie im Deutſchen auf under, ſo heißt U'nterleder im Engliſchen ebenfalls *U'nder-leather*, und U'ntertheil heißt *U'nder-part*.

Out, aus, weicht vom Deutſchen ab: denn bei uns pflegt in der Zuſammenſetzung, ſowol mit Nenn- als Zeitwörtern beſtändig der Accent darauf zu liegen, im Engliſchen aber auf den Zeitwörtern nicht; wir ſagen au'sbieten, au'sthun, au'sgehen, im Engliſchen heißt es: *outbíd*, *outdó*, übertreffen, *outgó*, zuvorkommen. Ausländiſch hingegen heißt im Engliſchen ebenfalls *oútlandiſh*.

Auf eben die Art beinahe weicht *up*, auf, in Anſehung des Tons der darauf liegt, vom Deutſchen ab. Im Engliſchen heißt es *upbóld*, aufrecht halten, *upbráid*, vorwerfen, ſchelten. Wir hingegen ſagen au'fſtehen, au'fhalten, u. ſ. w. Im Engliſchen heißt es aber auch *úpright*, aufrecht, und *U'proar*, A'ufruhr, wo der Ton eben ſo, wie bei uns, auf *up*, (auf) liegt.

With (mit) pflegt in der Zuſammenſetzung im Engliſchen nicht den Accent zu haben, wie es ihn bei uns hat, wir ſagen mi'tgehen, mi'tſprechen u. ſ. w. Die Engländer hingegen, *withdráw*, zurückziehen, *withhóld*, zurückhalten. u. ſ. w.

Etwas von den Engliſchen Wörtern, die aus dem Lateiniſchen herkommen.

Die Engliſche Sprache hat weit mehrere lateiniſche Wörter aufgenommen, als die Deutſche. Z. E. Abändern, Abarten, kann im Engliſchen nicht anders als durch degenerate und alter ausgedrückt werden, und ſo unzählige andre Wörter.

Merkwürdig iſt der Unterſchied, wie die Engländer, Franzoſen und Deutſchen ein Verbum aus dem Lateiniſchen aufnehmen, und es in ihre Sprache verwandeln: von inclinare ſagt der Deutſche, **inkliniren**, der Franzoſe *incliner*, und der Engländer *incline*. Der Deutſche ſetzt noch einen Buchſtaben hinzu, der Franzoſe nimmt einen, und der Engländer gar zwei Buchſtaben davon hinweg. Eben ſo von dividere, deutſch, **dividiren**, franzöſiſch, *divider*, engliſch, *divide*. Vielleicht wurde es den Galliern anfänglich zu läſtig inclinare oder dividere zu ſagen, ſie ließen alſo wahrſcheinlich erſt das e weg, und ſagten inclinar und divider; ſo ſchreiben ſie es nun auch, und ob ſie gleich nachher auch das r im Reden verſchluckten, ſo behielten ſie es doch im Schreiben bei, weil ſie es in ihren Urkunden vielleicht ſo fanden. Da nun auch die Engländer viele Lateiniſche Wörter gewiß erſt durch den Kanal der franzöſiſchen Sprache aufgenommen, und ſie alsdenn ſo geſchrieben haben, wie ſie dieſelben ausſprechen hörten, ſo mag es daher wohl gekommen ſeyn, daß im Engliſchen von allen Verbis, die aus dem Lateiniſchen herſtammen, die Silbe re am Ende, auch im Schreiben, ganz weggeblieben iſt, und weil man im Reden, doch noch etwas abkürzen wollte, ſogar auch das e endlich ganz verſchwiegen wurde.

Von den Nahmen der Engliſchen Buchſtaben.

Dieſe ſind folgende:

A,	B,	C,	D,	E,	F,	G,
å,	bi,	ßi,	di,	ih,	eff,	dſchi,
H,	I,	J,	K,	L,	M,	N,
åhtſch,	ei,	dſchå,	kå,	ell,	em,	en,
O,	P,	Q,	R,	S,	T,	U,
o,	pi,	kiu,	år,	eß,	ti,	juh,
V,	W,	X,	Y,	Z.		
wie,	dobbeljuh,	eks,	wei,	ſed.		

Dieſe Buchſtaben theilen wir nun wie gewöhnlich ein, in Vokale und Konſonante. Die Nahmen der Vokale waren å, ih, ei, oh, juh, a, e, i, o, u. An dieſen Nahmen kann man ſchon einigermaßen ſehen, wie die Ausſprache derſelben von der unſrigen verſchieden iſt.

Eben dieſes kann man auch an den Nahmen der Konſonanten bemerken, wenn man nur immer den Vokal davon wegwirft, welcher nur deswegen bei denſelben ſteht, damit man ſie ausſprechen kann. Wenn man im Deutſchen z. B. das b ausſprechen will, ſo muß man nothwendig einen Vokal hinzuſetzen, wie z. E. e; denn b an ſich iſt weiter nichts, als ein gelindes Zuſammenpreſſen der Lippen. Will man alſo im Engliſchen das b ausſprechen, ſo muß man ſich auch eines Vokals bedienen: anſtatt daß wir nun ein e hinzuſetzen, ſetzt man im Engliſchen ein i hinzu, daher kömmt es, daß b im Engliſchen bi genannt wird.

Dieſer Nahme des Buchſtaben verändert aber nichts in ſeiner Ausſprache, ſondern dieſe bleibt, wie im Deutſchen. Dieß kann man nun auch

auf

auf die übrigen Konſonante im Alphabet anwenden, in deren Nahmen der Buchſtabe *i* gehört wird; man werfe nehmlich nur das i von dem Namen weg, und die richtige Ausſprache des Buchſtaben wird übrig bleiben, als:

	c,	d,	g,	p,	t,	v.
heißen:	ßi,	di,	dſchi,	pi,	ti,	wi.
werden ausgeſprochen wie:	ß,	d,	dſch,	p,	t,	w.

Auf eben die Art läßt ſich auch die Ausſprache aller übrigen Konſonante ſchließen, indem man den Vokal aus dem Nahmen des Buchſtaben wegwirft, als:

	f,	j,	k,	l,	m,	n,	q,	r,	ſ,	x:
heißen:	ef,	dſchä,	kä,	el,	em,	en,	kiu,	är,	es,	eks.
werden ausgeſprochen:	f,	dſch,	k,	l,	m,	n,	q,	r,	ſ,	ks.

K heißt kä, weil der Nahme des Buchſtaben mit a zuſammengeſetzt iſt, welches im Engliſchen wie ä geleſen wird. Q heißt kiu, weil der Nahme dieſes Buchſtaben mit u zuſammengeſetzt iſt, welches im Engliſchen wie ju geleſen wird: dieſes q wird aber eben ſo mit u zuſammengeſetzt, und alsdann auch eben ſo ausgeſprochen, wie unſer deutſches q, in Quaal, Quell, u. ſ. w. Die Nahmen der Konſonanten f, l, m, n, s, ſtimmen völlig mit den deutſchen Nahmen überein.

Nun ſind aber noch einige Konſonante übrig, bei denen es ſcheinet, als ob man aus ihren Nahmen gar nicht auf die Ausſprache derſelben ſchließen könne, dieſe ſind folgende:

	h,	w,	y,	z.
heißen:	ähtſch,	dobbeliu,	wei,	ſed.
werden ausgeſprochen:	h,	etwas weicher, wie unſer w.	wie i und j.	wie ſ.

Da die Engländer ihr v ſchon wie unſer w, ausſprechen, ſo muß ihr w auch weicher und gelinder, als das unſrige, ausgeſprochen werden, weil ſie ſonſt w und v verwechſeln würden. Das engliſche w klingt daher faſt blos, wie ein ſchneller Uebergang von dem u zu dem folgenden Vokale. Man ſpreche z. B. die beiden Vokale ui, ohne mit der Stimme dazwiſchen abzubrechen, ſo geſchwind wie möglich nacheinander aus, ſo wird man ohngefähr den gelinden Ton von dem engliſchem w oder dobbelju treffen. Dobbeliu heißt eigentlich doppeltes u, und dieſer Nahme iſt nicht übel gewählet, weil das engliſche w ſich wirklich in ein doppeltes u auflöſen läßt, wenn man ſeine Ausſprache zergliedert: auf dem einem u ruhet gleichſam die Stimme noch, indeß durch das andre der Uebergang zu dem folgenden Vokale gemacht wird, als wenn man well langſam ausſprechen wollte uuell; durch die Geſchwindigkeit im Reden aber fließen beide u zuſammen und bilden einen einzigen Buchſtaben, welchen nun die Engländer doppelt u oder dobbeljuh nennen, um durch dieſen Nahmen die Entſtehung deſſelben mit anzuzeigen.

Y gehört ſowohl zu den Vokalen, als zu den Konſonanten. Als Vokal betrachtet, ſollte es eigentlich ei heißen, weil es ſo ausgeſprochen wird, ſo oft es lang iſt, und weil alle übrigen Vokale von der langen Ausſprache auch ihre Benennung erhalten haben. Allein weil das i im Engliſchen ſchon eben dieſen Nahmen führt, ſo hat man, vielleicht blos zum Unterſchiede, beim y das w voran geſetzt, ſo daß man es nun wei anſtatt ei nennt.

Beim z darf man von dem Nahmen deſſelben nur zwei Buchſtaben, nehmlich e und d wegwerfen, ſo bleibt ſ übrig, und man hat die richtige Ausſprache dieſes Buchſtaben.

Das *h* wird eigentlich ſeines ſonderbaren Nahmens ohngeachtet, welcher vermuthlich aus dem Franzöſiſchen entſtanden iſt, wie unſer deutſches h ausgeſprochen, außer, daß es in Wörtern, die lateiniſchen Urſprungs ſind, gar nicht gehört wird.

Aus *William Johnſton's Pronouncing and Spelling Dictionary.*

„Die größte Schwierigkeit bei Erlernung der Engliſchen Sprache, verurſacht gewiß die große Verſchiedenheit zwiſchen der Schreibart und der Ausſprache derſelben.

„Was den Urſprung dieſer Verſchiedenheit anbetrift, ſo kann dieſelbe vielleicht daher entſtanden ſeyn, daß man erſtlich zu wenig Buchſtaben im Alphabet hatte, und nachher zu gewiſſenhaft darauf hielt, eben ſo, wie die älteſten Vorfahren zu ſchreiben; oder auch daher, daß man, bei der Verfeinerung der Sprache, den Wörtern ſanftere und angenehmere Töne gab, als eigentlich die einmal angenommene Schreibart enthielt; oder daß die Gelehrten, aus allzu großer Sorgfalt, ſtumme Buchſtaben einwebten, um die Kraft andrer Buchſtaben in denſelben Wörtern, oder die Abſtammung derſelben

„dadurch anzuzeigen, u. ſ. w. Dieſe Verſchiedenheit
„mag nun entſtanden ſeyn, woher ſie
„wolle, ſo bleibt immer ausgemacht, daß ſie
„ſehr groß iſt; und zwar ſo groß, daß kein Ausländer
„vermittelſt der Engliſchen Buchſtaben allein,
„ſo wie dieſelben in allen Engliſchen Büchern,
„ohne alle Accente, oder ſonſt irgend einige
„unterſcheidende Zeichen geſchrieben werden,
„die Engliſche Ausſprache lernen kann. Das
„einzige Mittel alſo, dieſelbe zu erlernen, würde
„darinn beſtehen, daß man die ſo ſehr verſchiedne
„Ausſprache von einerlei Buchſtaben,
„anfänglich ſo lange durch Accente, oder andre
„unterſcheidende Zeichen an den Buchſtaben ſelber
„bemerkte, oder daß man die Buchſtaben
„anfänglich anders ſchriebe, ſobald ſie anders,
„als gewöhnlich, ausgeſprochen werden, bis
„man erſt dieſes Hülfsmittel nicht mehr nöthig
„hätte, und einem jeden Buchſtaben die gehörige
„Ausſprache geben könnte, er möchte auch geſchrieben
„ſeyn, wie er wollte.

Tabelle

Von den verſchiednen Lauten des *a*, und von den verſchiednen Arten, wie dieſelben angezeigt werden.

1) Das lange *a*, welches ein Mittellaut zwiſchen unſerm äh und e eh iſt, wird angezeigt durch

a	*h.	Als in Nátion, Náture, l. nähſch'n, nähtſ'r, Nation, Natur.
aa	*b.	A'aron, l. ähr'n.
a mit dem ſtummen e.	h	flame, fame, name, l. flähm, fähm, nähm, Flamme, Ruhm, Nahme.
ai	h.	Brain, gain, Train, l. brähn, gähn, trähn, Gehirn, gewinnen, Gefolge.
au	*a.	gauge, l. gähdſch, viſiren.
ay	h.	Als in Day, gay, Ray, l. däh, gäh, räh, Tag, frölich, Strahl.
ea	b.	bear, beard, break, great, Pear, ſteaks, ſwear, tear, wear, l. bähr, bährd, brähk, gräht, pähr, ſtähk, ſwähr, tähr, währ, tragen, Bart, brechen, groß, Birne, dünne Schnittchen, ſchwören, reißen, tragen.

ee a.

---

*) Der Buchſtabe h bedeutet, daß der Laut häufig auch in andern Wörtern, außer den angeführten, ſo bezeichnet wird, b daß er beſonders, und a, daß er allein in dieſen und den davon abgeleiteten Wörtern, auf die Art bezeichnet wird.

ee	a.	e'er, ne'er, l. äh'r, näh'r, jemals, niemals.
e mit re am Ende	a.	ere, there, were, where, l. ähr, dhär, währ, währ, ehr, dort, waren, wo.
ei	b.	deign, eight, feign, feint, heir, inveigh, leiſure, neigh, neighbour, reign, rein, ſtreight, their, veil, vein, weigh, l. dähn, äht, fähn, fähnt, ähr, inwäh, lähſch'r, näh, nähb'r, rähn, ſträht, dhähr, wähl, wähn, wäh, würdigen, acht, erdichten, erdichtet, Erbe, ſchelten, Muße, wiehern, Nachbar, Reich, Zaum, enger Paß, ihr, Schleier, Ader, wägen.
ey	b.	Bey, convey, Dey, eyre, obey, they, wey, Weymouth, whey, l. beh, kanweh, deh, ehr, ohbeh, dheh, weh, wehmuth, weh, Bey, begleiten, Dey, Forſtrecht, gehorchen, ſie, das gröſte Maaß trockner Sachen, Weymouth, Molken.
oa	a.	goal oder jail, l. dſchähl, Kerker.
oy	a.	alloy, l. alläh, Zuſatz, Miſchung der Metalle.

Das kurze a iſt ein Mittellaut zwiſchen a und e, welches wir durch ä ausdrücken wollen: es wird bezeichnet durch a h. Als in ádam, add, glad, man, l. ädäm, ädd, gläd, män, Adam, hinzufügen, vergnügt, Mann.

aa b. in bálaam, cánaan, íſaac, l. bählām, kähnän, eiſäk.

Das lange ſcharfe a iſt ein Mittellaut zwiſchen ah und äh, es ſteht vor l, m, n, r, wenn noch ein ander Conſonant darauf folgt, vor dem weichen th, u, und w, und wenn der Accent darauf liegt, am Ende des Worts; es wird bezeichnet durch

a h. als in ah, almond, ant, calf, chamber, father, half, hart, mamma, pappa, palm, pſalm, path, ſlander, l. äh, ähmon, ähnt, kähf, tſchähmb'r, fähdher, hähf, hährt, mämmäh, päppäh, pählm, ſähm, pähdhs, ſlähnd'r, als, Mandel, Ameiſe, Kalb, Kammer, Vater, halb, Hirſch, Mamma, Pappa, flache Hand, Pſalm, Pfad, Verläumdung; und gemeiniglich vor r und nach einem Conſonante, als in large, bard, l. lährdſch, bährd, weit, Barde oder Dichter.

a mit dem ſtummen e	b.	in calve, halves, ſtaves, l. kåhv, håhvs, ſtähvs, kalben, Hälften, Stäbe.
au	b.	aunt, draught, daughter, jaundice, jaunt, launch, laugh, ſlaunt, ſauce, l. åhnt, dråhft, dåht'r, dſchåhndis, dſchåhnt, låhntſch, låhf, ſlåhnt, ßåhß, Baaſe, Zug, Tochter, gelbe Sucht, Umlauf, herumſchweifen, lachen, überzwerch, Brühe.
ea	b.	heark, heart, learn, l. håhrk, håhrt, låhrn, horchen, Herz, lernen.
oa	a.	groat, l. gråht, ein Zweigroſchenſtück.

Kurzer Entwurf
einer Geſchichte
der
Engliſchen Sprache.

Die Engliſche Sprache, ſo wie ſie jetzt in England und Schottland geredet wird, iſt nicht die alte Brittiſche, welche man ehemals in dieſen Ländern ſprach; auch iſt ſie nicht einmal ein Zweig von derſelben, ſondern ſie iſt erſt durch fremde Nationen auf dieſen Boden verpflanzt worden.

Vor alten Zeiten redete man in England eine ſehr alte Sprache voller Kraft und Schönheit, welche Englands Bewohner mit den ehemaligen Bewohnern von dem benachbarten Frankreich gemein hatten. Dieſes mag nun vormals nicht durch eine Meerenge von Engelland getrennt geweſen ſeyn, oder eines dieſer Länder mag von dem andern ſeine erſten Einwohner erhalten haben, oder was ſich für mancherlei Urſachen dieſer Aehnlichkeit in der Sprache denken laſſen; genug, die Sitten und die Sprache der älteſten Bewohner von England und Frankreich waren völlig einerlei.

Allein, dieſe alte Sprache der Gallier und Brittannier wurde geredet, ehe man noch dar-

an

an dachte, irgend etwas in einer Geſchichte aufzubewahren; ſo daß man den Unterſchied der Sprachen und des Volks, nicht anders als durch Vermuthungen nachforſchen kann.

Von dieſer alten Sprache haben ſich nur noch wenige Ueberbleibſel im Engliſchen erhalten, ausgenommen in Wallis und Kornwallien. Man wird ſich hierüber nicht wundern, wenn man folgendes in Erwägung zieht:

Julius Cäſar machte einige Zeit vor Chriſti Geburt, da der König Kaßivellan dieſe Inſeln beherrſchte, eine Fahrt nach Engelland, ob er es gleich nicht ſowohl eroberte, als vielmehr entdeckte: aber im Jahr Chriſti 45, unter dem Kaiſer Klaudius wurde ein Feldherr, Aulus Plautius, mit einem Heere von Rom nach Engelland hinüber geſchickt, und durch ihn und ſeinen Gehülfen wurden Kodignus und Karaktalus, zwei Könige der Britten verſchiedenemal geſchlagen. Zu Malden in Eſſex wurde eine römiſche Pflanzſtadt angelegt, und die ſüdlichen Theile davon wurden zu einer römiſchen Provinz gemacht. Nachher wurde unter dem Kaiſer Domitian beinahe alles übrige durch den Feldherrn Agrikola erobert. Die übrigen von den beſiegten Britten aber begaben ſich in den weſtlichen Theil, welcher Wallis heißt: ſie nahmen ihre Sprache mit ſich über die Berge, wo ſie dieſelbe noch bis auf dieſen Tag aufbewahrt haben.

Ob nun gleich Brittanien eine römiſche Provinz geworden war, ſo wurde es doch noch von ſeinen eigenen Königen, als Stadthaltern oder Vicekönigen der römiſchen Kaiſer beherrſcht: da nun die römiſchen Legionen über 200 Jahre lang ſich in Brittanien aufhielten, ſo mußte dieß natürlicher Weiſe die lateiniſche Sprache verbreiten, und das Volk, welches auf die Weiſe durch lateiniſch geſchriebene Geſetze regiert wurde, mußte nothwendig anfangen, eine vermiſchte Sprache zu reden. Dieß ſcheint die erſte Veränderung geweſen zu ſeyn, welche die alte Brittanniſche Sprache erlitten hat. Demohngeachtet blieben die Brittannier ſo feſt bei ihrer Sprache, daß dieſe ſich über die römiſche wiederum emporhob.

So dauerte die Brittiſche Sprache noch einige Zeit in der Vermiſchung mit der provinziellen lateiniſchen fort, bis die römiſchen Legionen, wegen innerlicher Unruhen, im Jahr 433 zurückgeruffen wurden, wo ſich die Schotten und Pickten ihre Abweſenheit zu Nutze machten, und die nördlichen Theile von Brittannien mit Krieg überfielen, gegen welche der König Vortigern im Jahre 440 den Beiſtand der Sachſen, eines großen und mächtigen Volks unter den Teutſchen, ſuchte: ſie bewohnten das Herzogthum Holſtein, viele Völker aber fügten ſich, unter ſeinem Nahmen, und unter ſeinem Dienſte, an dieſes Volk hinan, wie z. B. die Einwohner von Jütland, und die Angeln aus Schleswig: Dieſe kamen nach England unter der Anführung des Hengiſt und Horſa, überwanden die Pickten und Schotten in einem Treffen, und wurden mit der Inſel Thanet, und nachher mit der ganzen Grafſchaft Kent für dieſen Dienſt belohnet. Als aber dieſe Gäſte zu mächtig wurden, fiengen ſie mit den Eigenthümern des Landes

des einen Streit an, und bemächtigten ſich nach und nach des ganzen Landes, was jetzt Engelland heißt, unterdrückten die alte Brittiſche Sprache, und die Ueberbleibſel dieſer Sprache, vermiſcht mit provinziellen Latein mußten ſich aufs neue mit den Einwohnern des Landes, nach einem langen und zerſtörenden Kriege, über die Gebirge von Wallis in Sicherheit flüchten.

Da nun auf die Weiſe die Brittiſche Sprache, in allen übrigen Theilen Brittanniens beinahe gänzlich ausgegangen war, ſo wurde die ſächſiſche Sprache die Sprache des Landes, und ſo blieb es bis ins Jahr 800, wo die Dänen in England einfielen, und ſich in den nördlichen und öſtlichen Theilen Brittanniens ſetzten, und zuletzt ohngefähr in 200 Jahren, oder im Jahr 1008 zur unumſchränkten Oberherrſchaft über dieſe Inſel gelangten. Weil aber ihre Oberherrſchaft nur 26 Jahre dauerte, ſo machte dieß keine ſo große Veränderungen in der Angelſächſiſchen oder Engliſchen Sprache, als die folgende Revolution. Im Jahr 1067 kam nehmlich William, Herzog von der Normandie, welcher gemeiniglich William der Eroberer heißt, nach Brittannien, und nachdem er Harold den Däniſchen König überwunden hatte, machte er eine Eroberung von ganz Brittannien: Als ein Denkmaal ihres Sieges ſuchten nun die Normänner ihre Sprache auf den Ruinen der Engliſchen zu bauen, indem ſie die Englander dazu antrieben, ihre Kinder in den Schulen blos franzöſiſch lehren zu laßen, und indem ſie ihre Geſetze in franzöſiſcher Sprache bekannt machten, und ſie auf das grauſamſte dazu zwangen, in dieſer Sprache ihre Klagen anzubringen. Dieß dauerte ohngefähr 350 Jahre: Auf die Art wurde nun die Brittiſche Sprache ein bloßer Dialekt des Angelſächſiſchen, und Normänniſch-franzöſiſchen, welche noch jetzt das Fundament der gegenwärtigen Sprache von Großbrittannien ſind.

Wir haben alſo geſehn, wie die alte Brittiſche Sprache nach und nach durch die Römer, Dänen, und Sachſen ausgerottet, und durch die angelſächſiſche verdrängt ward, und wie ſich nachher dieſes Angelſächſiſche wiederum mit dem Normänniſch-franzöſiſchen vermiſchte, wodurch ſie ſehr viel Eigenthümliches verlohren hat, indem ſie ſonſt die Religions- und andre Begriffe aus ſich ſelbſt benannte, wozu ſie ſich nachher der alten lateiniſchen Nahmen bediente.

Die Engliſche Sprache aber hat noch aus andern Urſachen große Veränderungen erlitten. Da die Brittannier ſeit langer Zeit eine handelnde Nation geweſen ſind, ſo haben ſich hierdurch natürlicher Weiſe viele fremde Wörter in ihre Sprache eingeſchlichen. Und da Brittannien in geiſtlichen Sachen eine geraume Zeit Italien unterworfen war, und die Italiäner kamen, um das Intereſſe des Pabſtes zu befördern, auch viele Engländer, um ſich wegen geiſtlicher Aemter zu bewerben, nach Italien giengen, ſo mußten ſich nothwendiger Weiſe auch Italiäniſche Wörter in das Engliſche miſchen.

Endlich, ſo wie Künſte und Wiſſenſchaften ſich ausbreiteten, wurde auch die Sprache durch eine große Anzahl von Kunſtwörtern, in der Mathematik, Philoſophie, Phyſik u. ſ. w.

berei-

bereichert, welche ſie größtentheils aus dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen genommen hat. — So daß die Engliſche Sprache, welche vor 1800 Jahren noch die alte Brittiſche oder Walliſche war, nunmehro eine Miſchung von Angelſächſiſchen, Altdeutſchen, Holländiſchen, Däniſchen, Normänniſchen, und neuern Franzöſiſchen geworden, und mit Griechiſch und Latein ausgeſchmückt iſt.

Daß die Engliſche Sprache hierdurch mehr gewonnen als verloren habe, beweißt ihr Reichthum, und die bedeutende Kraft ihrer Wörter. Sie iſt weder ſo polternd wie die Holländiſche, noch ſo weibiſch, wie die Franzöſiſche, und doch ſo bedeutend wie die Lateiniſche, und wegen der Zuſammenſetzung ihrer Wörter nur wenig unter den Griechſchen.

Aus Popens Ode
auf das Feſt
der heiligen Cecilia,
ſtatt
einer Abhandlung vom Wohllaut der Engliſchen Sprache.

Deſcend ye nine, diſcend and ſing
The breathing Inſtruments inſpire
Wake into Voice each ſilent String
And ſweep the' ſounding Lyre
In a ſadly pleaſing Strain
Let the warbling Lute complain,
Let the loud Trumpet ſound
Till the Roofs all around
The ſhrill Echoes rebound,
While in more lengthen'd Notes and ſlow,
The deep, mageſtic ſolemn Organs blow,
Hark the numbers ſoft and clear
Gently ſteal upon the Ear,
Now louder and yet louder riſe,
And fiill with ſpreading ſounds the Skies.

Herab du jungfräuliches Chor
Beſeele die athmende Flöte
Mit deinem belebenden Hauch,
Und wecke die ſchlummernde Saite
Zum hüpfenden Jubelton auf.
O ſchlage mit heiligem Feuer
Die ſanfte tönende Leier.
Wonneſüßen Schmerz zu ſagen,
Laß die wirbelnde Laute klagen;
Bis die helle Trompet' erſchallt,
Und von dem hohen Gewölbe
Das ſchmetternde Echo wiederhallt.
Indeß in ernſter Majeſtät
Die Orgel ihren feierlichen Gang
Durch bebende Akkorde geht.
Horch, wie jeder Ton ſo leicht,
So ſanft in unſer Ohr ſich ſchleicht,
Und wie er ſteigt, und wie er ſchwillt,
Bis er die ganze Luft erfüllt.

Exulting in Triumph now ſwell the bold Notes
In broken air trembling the wild Muſic floats,
Till by Degrees, remote and ſmall
The Strains decay
And melt away
I a dying, dying Fall,

By the Streams, that ever flow
By thoſe fragrant Winds, that blow
O'r th' Elyſian Flowers;
By thoſe happy ſouls, who dwell
In yellow Meads of Aſphodel
Or Amaranthine Bowers;
By the hero's armed Shades
Glittring through the gloomy Glades,
By the Youth, that died for Love
Wandring in the Myrtle Grove
Reſtore, reſtore Eurydice to Life,
Oh take the Huſbund or return the Wiſe.

Jetzt ſteigen die ſchwellenden Tön' empor im kühnen Triumph
Und in die gebrochene Luft ſchwimmt zitternd die wilde Muſik.
Bis allmälig jeder Ton
Wie vom leiſen Hauch entflohn,
Hinſchmelzend ſich verliert und ſtirbt.

Moritz.

Bei den unverſiegten Flüſſen,
Bei den Weſten, die euch küſſen,
Blumen von Elyſium,
Bei den Seelen, die in Freuden
Sich in goldnen Lauben weiden
Um ſie her Elyſium.
Bei den Helden, die in Kränzen
Durch das helle Dunkel glänzen,
In der Waffen Silberſchein;
Bei dem Jüngling, der ſein Leben
Für die Liebe hingegeben
Wandernd in dem Myrthenhain;
Gebt mir Eurydicen, mein Leben und mein Glück,
O nehmt den Mann, wo nicht, gebt ihm das Weib zurück!

Weiße.

Vergleichung der Engliſchen mit der Deutſchen Konſtruktion.

	Deutſche Konſtruktion.	Engliſche Konſtruktion.
Cato der Cenſor wurde gefragt, wie es käme, daß keine Statüe für ihn errichtet wäre, der ſich ſo ſehr um die Republik verdient gemacht hätte? Ich ſeh es lieber, ſagte er, daß einer dieſe Frage thut, als daß jemand früge, warum ich eine hätte?	Cato the Cenſor was aſked, how it came, that no ſtatue for him erected was, who himſelf ſo very about the Common-wealth deſerved made had? I ſee it rather ſaid he, that one this Queſtion does, as that one queſtioned, why I one had.	Cato the Cenſor being aſked, how it came to paſs, that he had no Statue erected for him, who had ſo well deſerved of the Commonwealth? I had rather ſaid he, have this Queſtion aſked, than why I had one?

Hier zeichnet ſich die Engliſche Konſtruktion ſehr auffallend von der Deutſchen aus.

1) Durch die participialiſche Wendung, Cato der Cenſor **werdend** gefragt, anſtatt **ward** gefragt.

2) Durch den Zuſatz *to paſs* bei how it came. Gleichſam um anzuzeigen, daß unter dem it nicht etwa ein Thier oder etwas dergleichen verſtanden werde, welches käme, wird to paſs hinzugefügt:

wie es käme, ſich zu ereignen oder ſich zuzutragen. Im Plattdeutſchen ſagt man ebenfalls, zu paſſe kommen, übel zu paſſe kommen u. ſ. w.

3) Daß er keine Statüe hätte, die für ihn errichtet wäre, anſtatt, daß keine Statüe für ihn errichtet wäre. Im Deutſchen würde dieſes ein Pleonaſmus ſeyn, eben ſo, als wenn man ſagen wollte: ich habe keinen Teller, der für mich hingeſetzt iſt, anſtatt, für mich iſt kein Teller hingeſetzt.

4) Errichtet für ihn, anſtatt, für ihn errichtet, dem Charakter der Engliſchen Sprache gemäß, welche das Objekt nicht anticipirt, ſondern ihm ſeinen gehörigen Platz erſt nach dem Prädikate anweiſt. Die Deutſche Sprache ſcheinet ſich hierinn mehr nach der Lateiniſchen gemodelt zu haben.

5) Unſer ſich verdient zu machen wird hier im Engliſchen durch das einzige *to deserve* ausgedrückt. Dafür iſt aber das unſrige auch unſrer Sprache eigenthümlich, und das Engliſche aus einer fremden Sprache abgeleitet. Wir ſagen, ſich um eine Sache verdient machen, im Engliſchen wird es kürzer durch den Genitiv ausgedrückt, *to deserve of Common-wealth.* Wir getrauen uns noch nicht einmal recht, das gemeine Weſen, anſtatt, die Republik, zu ſagen, da es doch der Engländer ſchon durch gemeines Wohl ausdrückt.

6) *very*, ſehr, kann im Engliſchen nicht mit ſo zuſammengeſetzt werden, wenn nicht ein Adjektivum darauf folgt, als z. B. ſo *very good a*

Man.

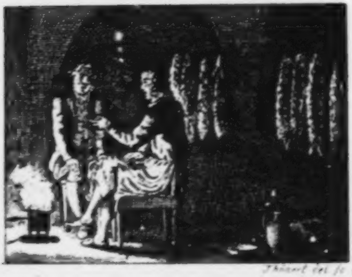
Man. Ich wünſchte es ſo ſehr, kann man daher im Engliſchen nicht ausdrücken, I wiſh'd it ſo very; ſondern man muß anſtatt ſehr ein ander Wort ſetzen; als z. B. ich wünſchte es ſo herzlich.

7) Anſtatt. ich ſeh es lieber, ſagt der Engländer, ich hätte es lieber, oder, ich will lieber haben. Ich will lieber dieſe Frage gefragt haben, anſtatt, ich ſehe es lieber, daß jemand dieſe Frage thut; ſo wie wir auch im Deutſchen ſagen, ich will lieber das gethan haben, anſtatt, ich ſehe es lieber, wenn jemand das thut. Im Engliſchen kann man ohne Uebelklang ſagen, eine Frage fragen, to aſk a Queſtion, weil das Subſtantivum mit dem Verbum keine Aehnlichkeit hat.

8) Unſer als wenn es nach einem Comparativ ſteht, ſo wie hier nach lieber, wird im Engliſchen nicht durch as, ſondern durch than ausgedrückt; eben ſo wie es in unſerm ältern Deutſch durch denn gegeben wird, als in Luthers Bibelüberſetzung: ehe denn Abraham war, bin ich, Er iſt größer denn ich. Daß nach *than* von dem vorhergehenden nichts wiederholt wird, liegt ebenfalls im Charakter der Engliſchen Sprache, welche dergleichen Wiederholungen, ſorgfältiger als die unſrige, vermeidet. Ich will lieber dieſe Frage gefragt haben, als, warum ich eine hätte, heißt es im Engliſchen; im Deutſchen müßten wir nach als wenigſtens die Frage wiederholen.

Anton Reiſer.

Ein
pſychologiſcher Roman.


Thönert del. ſc.

Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin, 1785.
bei Friedrich Maurer.

HALLE

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Dieſer pſychologiſche Roman könnte auch allenfalls eine Biographie genannt werden, weil die Beobachtungen größtentheils aus dem wirklichen Leben genommen ſind. — Wer den Lauf der menſchlichen Dinge kennt, und weiß, wie dasjenige oft im Fortgange des Lebens ſehr wichtig werden kann, was anfänglich klein und unbedeutend ſchien, der wird ſich an die anſcheinende Geringfügigkeit mancher Umſtände, die hier erzählt werden, nicht ſtoſſen. Auch wird man in einem Buche, welches vorzüglich die innere Geſchichte des Menſchen ſchildern ſoll, keine groſse Mannigfaltigkeit der Charaktere erwarten: denn es ſoll die vorſtellende Kraft nicht vertheilen, ſondern ſie zuſammendrängen, und den Blick der Seele in ſich ſelber ſchärfen. — Freilich iſt dieß nun keine ſo leichte Sache, daß gerade jeder Verſuch darinn glücken muß — aber wenigſtens wird doch vorzüglich in pädagogiſcher Rückſicht, das Beſtreben nie ganz unnütz ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Menſchen mehr auf den Menſchen ſelbſt zu heften, und ihm ſein individuelles Daſeyn wichtiger zu machen.

Endlich

34 - 167

In P., einem Orte, der wegen ſeines Geſundbrunnens berühmt iſt, lebte noch im Jahr 1756 ein Edelmann auf ſeinem Gute, der das Haupt einer Sekte in Deutſchland war, die unter dem Namen der Quietiſten oder Separatiſten bekannt iſt, und deren Lehren vorzüglich in den Schriften der **Mad. Guion**, einer bekannten Schwärmerin, enthalten ſind, die zu Fenelons Zeiten, mit dem ſie auch Umgang hatte, in Frankreich lebte.

Der Hr. v. F., ſo hieß dieſer Edelmann, wohnte hier von allen übrigen Einwohnern des Orts, und ihrer Religion, Sitten, und Gebräuchen, eben ſo abgeſondert, wie ſein Haus von den ihrigen durch eine hohe Mauer geſchieden war, die es von allen Seiten umgab.

Dieß Haus nun machte für ſich eine kleine Republik aus, worin gewiß eine ganz andre Verfaſſung, als rund umher im ganzen Lande herrſchte. Das ganze Hausweſen bis auf den geringſten Dienſtbothen beſtand aus lauter ſolchen Perſonen, deren Beſtreben nur dahin ging, oder zu gehen ſchien, in ihr **Nichts** (wie es die Mad. Guion nennt) wieder einzugehen, alle Leidenſchaften zu **ertödten**, und alle **Eigenheit** auszurotten.

Alle dieſe Perſonen mußten ſich täglich einmal in einem großen Zimmer des Hauſes zu einer Art von Gottesdienſt verſammlen, den der Herr v. F. ſelbſt eingerichtet hatte, und welcher darinn beſtand, daß ſie ſich alle um einen Tiſch ſetzten, und mit zugeſchloßnen Augen, den Kopf auf den Tiſch gelegt, eine halbe Stunde warteten, ob ſie etwa die Stimme Gottes oder das **innre Wort**, in ſich vernehmen würden. Wer dann etwas vernahm, der machte es den übrigen bekannt.

Der Herr v. F. beſtimmte auch die Lektüre ſeiner Leute, und wer von den Knechten oder Mägden eine müſſige Viertelſtunde hatte, den ſahe man nicht anders, als mit einer von der Mad. Guion Schriften, vom **innern Gebet**, oder dergleichen, in der Hand, in einer nachdenkenden Stellung ſitzen und leſen.

Alles, bis auf die kleinſten häuslichen Beſchäftigungen, hatte in dieſem Hauſe ein ernſtes, ſtrenges, und feierliches Anſehn. In allen Mienen glaubte man **Ertödtung** und **Verleugnung**, und in allen Handlungen **Ausgehen aus** ſich ſelbſt und **Eingehen ins Nichts** zu leſen.

Der Herr v. F. hatte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin nicht wieder verheirathet, ſondern lebte mit ſeiner Schweſter, der Fr. v. P., in dieſer Eingezogenheit, um ſich dem großen Geſchäfte, die Lehren der Mad. Guion auszubreiten, ganz und ungeſtört widmen zu können.

Ein Verwalter, Namens H., und eine Haushälterin mit ihrer Tochter, machten gleichſam den mittlern Stand des Hauſes aus, und dann folgte das niedrige Geſinde. — Dieſe Leute ſchloſſen ſich wirklich feſt aneinander, und alles hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen den Hrn. v. F., der wirklich einen unſträflichen Lebenswandel führte, obgleich die Einwohner des Orts ſich mit den ärgerlichſten Geſchichten von ihm trugen.

Er ſtand jede Nacht dreimal zu beſtimmten Stunden auf, um zu beten, und bei Tage brachte er ſeine meiſte Zeit damit zu, daß er die Schriften der Mad. Guion, deren eine groſe Anzahl von

Bänden iſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzte, die er denn auf ſeine Koſten drucken ließ, und ſie umſonſt unter ſeine Anhänger austheilte.

Die Lehren, welche in dieſen Schriften enthalten ſind, betreffen größtentheils jenes ſchon erwähnte völlige Ausgehen aus ſich ſelbſt, und Eingehen in ein ſeliges Nichts, jene gänzliche Ertödtung aller ſogenannten **Eigenheit** oder **Eigenliebe**, und eine völlig unintereſſirte Liebe zu Gott, worin ſich auch kein Fünkchen Selbſtliebe mehr miſchen darf, wenn ſie rein ſeyn ſoll, woraus denn am Ende eine vollkommne, ſelige Ruhe entſteht, die das höchſte Ziel aller dieſer Beſtrebungen iſt.

Weil nun die Mad. Guion ſich faſt ihr ganzes Leben hindurch, mit nichts als mit Bücherſchreiben beſchäftigt hat, ſo ſind ihrer Schriften eine ſo erſtaunliche Menge, daß ſelbſt Martin Luther ſchwerlich mehr geſchrieben haben kann. Unter andern macht allein eine myſtiſche Erklärung der ganzen Bibel wohl an zwanzig Bände aus.

Dieſe Mad. Guion mußte viel Verfolgung leiden, und wurde endlich, weil man ihre Lehſätze für gefährlich hielt, in die Baſtille geſetzt, wo ſie nach einer zehnjährigen Gefangenſchaft ſtarb. Als man nach ihrem Tode ihren Kopf öfnete, fand man ihr Gehirn faſt wie ausgetrocknet. Sie wird übrigens noch itzt von ihren Anhängern, als eine Heilige der erſten Größe, beinahe göttlich verehrt, und ihre Ausſprüche werden den Ausſprüchen der Bibel gleich geſchätzt; weil man annimmt, daß ſie durch gänzliche Ertödtung aller Eigenheit, ſo gewiß mit Gott ſey vereinigt worden, daß alle ihre Gedanken auch nothwendig göttliche Gedanken werden mußten.

Der Herr v. F. hatte die Schriften der Mad. Guion auf ſeinen Reiſen in Frankreich kennen gelernt, und die trockne, metaphyſiſche Schwärmerei, welche darinn herrſcht, hatte für ſeine Gemüthsbeſchaffenheit ſo viel Anziehendes, daß er ſich ihr mit eben dem Eifer ergab, womit er ſich wahrſcheinlich, unter andern Umſtänden, dem höchſten Stoicismus würde ergeben haben, womit die Lehren der Mad. Guion, in Anſehung der gänzlichen Ertödtung aller Begierden u. ſ. w. oft eine auffallende Aehnlichkeit haben.

Er wurde nun auch von ſeinen Anhängern ebenfalls wie ein Heiliger verehrt, und ihm wirklich zugetrauet, daß er, beim erſten Anblick, das Innerſte der Seele eines Menſchen durchſchauen könne.

Zu ſeinem Hauſe geſchahen Wallfahrten von allen Seiten, und unter denen, die jährlich, wenigſtens einmal, dieſes Haus beſuchten, war auch **Antons** Vater.

Dieſer, ohne eigentliche Erziehung aufgewachſen, hatte ſeine erſte Frau ſehr früh geheirathet, immer ein ziemlich wildes herumirrendes Leben geführt, wohl zuweilen einige fromme Rührungen gehabt, aber nicht viel darauf geachtet. Bis er nach dem Tode ſeiner erſten Frau plötzlich in ſich geht, auf einmal tiefſinnig, und wie man ſagt, ein ganz andrer Menſch wird, und bei ſeinem Aufenthalt in P. zufälliger Weiſe erſtlich den Verwalter des Hrn. v. F. und nachher durch dieſen den Hrn. v. F. ſelber kennen lernte.

Dieſer giebt ihm denn nach und nach die Guionſchen Schriften zu leſen, er findet Geſchmack daran, und wird bald ein erklärter Anhänger des Hrn. v. F.

Demohngeachtet fiel es ihm ein, wieder zu heirathen, und er machte mit Antons Mutter Bekanntſchaft, welche bald in die Heirath willigte, das ſie nie würde gethan haben, hätte ſie die Hölle von Elend vorausgeſehen, die ihr im Eheſtande drohete. Sie verſprach ſich von ihrem Manne noch mehr Liebe und Achtung, als ſie vorher bei ihren Anverwandten genoſſen hatte, aber wie entſetzlich fand ſie ſich betrogen.

So ſehr die Lehre der Mad. Guion von der gänzlichen Ertödtung und Vernichtung aller, auch der ſanften und zärtlichen Leidenſchaften, mit der harten und unempfindlichen Seele ihres Mannes übereinſtimmten, ſo wenig war es ihr möglich, ſich jemals mit dieſen Ideen zu verſtändigen, wogegen ſich ihr Herz auflehnte.

Dieß war der erſte Keim zu aller nachherigen ehelichen Zwietracht.

Ihr Mann fing an, ihre Einſichten zu verachten, weil ſie die hohen Geheimniſſe nicht faſſen wollte, die die Madam Guion lehrte.

Dieſe Verachtung erſtreckte ſich nachher auch auf ihre übrigen Einſichten, und je mehr ſie dies empfand, je ſtärker mußte nothwendig die eheliche Liebe ſich vermindern, und das wechſelſeitige Mißvergnügen aneinander mit jedem Tage zunehmen.

Antons Mutter hatte eine ſtarke Beleſenheit in der Bibel, und eine ziemlich deutliche Erkenntniß von ihrem Religionsſyſtem, ſie wußte z. E. ſehr erbaulich davon zu reden, daß der Glaube ohne Werke todt ſey, u. ſ. w.

In der Bibel las ſie wirklich zu ganzen Stunden mit innigem Vergnügen, aber ſobald ihr Mann es verſuchte, ihr aus den Guionſchen Schriften vorzuleſen, ſo empfand ſie eine Art von Bangigkeit, die vermuthlich aus der Vorſtellung entſtand, ſie werde dadurch in dem rechten Glauben irre gemacht werden.

Sie ſuchte ſich alsdann auf alle Weiſe loszumachen. — Hiezu kam nun noch, daß ſie vieles von der Kälte und dem liebloſen Weſen ihres Mannes auf Rechnung der Guionſchen Lehre ſchrieb; die ſie nun in ihrem Herzen immermehr zu verwünſchen anfing, und bei dem völligen

Ausbruch der ehelichen Zwietracht ſie laut verwünſchte.

So wurde der häusliche Friede und die Ruhe und Wohlfahrt einer Familie Jahre lang durch dieſe unglücklichen Bücher geſtört, die wahrſcheinlich einer ſo wenig, wie der andere verſtehen mochte.

Unter dieſen Umſtänden wurde Anton gebohren, und von ihm kann man mit Wahrheit ſagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward.

Die erſten Töne, die ſein Ohr vernahm, und ſein aufdämmernder Verſtand begriff, waren wechſelſeitige Flüche und Verwünſchungen des unauflöslich geknüpften Ehebandes.

Ob er gleich Vater und Mutter hatte, ſo war er doch in ſeiner früheſten Jugend ſchon von Vater und Mutter verlaſſen, denn er wußte nicht, an wen er ſich anſchließen, an wen er ſich halten ſollte, da ſich beide haßten, und ihm doch einer ſo nahe wie der andre war.

In ſeiner früheſten Jugend hat er nie die Liebkoſungen zärtlicher Eltern geſchmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln.

Wenn er in das Haus ſeiner Eltern trat, ſo trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Thränen und der Klagen.

Dieſe erſten Eindrücke ſind nie in ſeinem Leben aus ſeiner Seele verwiſcht worden, und haben ſie oft zu einem Sammelplatze ſchwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philoſophie verdrängen konnte.

Da ſein Vater im ſiebenjährigen Kriege mit zu Felde war, zog ſeine Mutter zwei Jahre lang mit ihm auf ein kleines Dorf.

Hier hatte er ziemliche Freiheit und einige Entſchädigung für die Leiden ſeiner Kindheit.

Die Vorſtellungen von den erſten Wieſen, die er ſahe, von dem Kornfelde, das ſich einen ſanften Hügel hinanerſtreckte, und oben mit grünem Gebüſch umkränzt war, von dem blauen Berge, und den einzelnen Gebüſchen und Bäumen, die am Fuß deſſelben auf das grüne Gras ihren Schatten warfen, und immer dichter und dichter wurde, je höher man hinaufſtieg, miſchen ſich noch immer unter ſeine angenehmſten Gedanken, und machen gleichſam die Grundlage aller der täuſchenden Bilder aus, die oft ſeine Phantaſie ſich vormahlt.

Aber wie bald waren dieſe beiden glücklichen Jahre entflohen!

Es ward Friede, und Antons Mutter zog mit ihm in die Stadt zu ihrem Manne.

Die lange Trennung von ihm verurſachte ein kurzes Blendwerk ehelicher Eintracht, aber bald folgte auf die betrügliche Windſtille ein deſto ſchrecklicherer Sturm.

Antons Herz zerfloß in Wehmuth, wenn er einem von ſeinen Eltern Unrecht geben ſollte, und doch ſchien es ihm ſehr oft, als wenn ſein Vater, den er bloß fürchtete, mehr Recht habe, als ſeine Mutter, die er liebte.

So ſchwankte ſeine junge Seele beſtändig zwiſchen Haß und Liebe, zwiſchen Furcht und Zutrauen, zu ſeinen Eltern hin und her.

Da er noch nicht acht Jahr alt war, gebahr ſeine Mutter einen zweiten Sohn, auf den nun vollends die wenigen Ueberreſte väterlicher und mütterlicher Liebe fielen, ſo daß er nun faſt ganz vernachläßiget wurde, und ſich, ſo oft man von ihm ſprach, mit einer Art von Geringſchätzung und Verachtung nennen hörte, die ihm durch die Seele ging.

Woher mochte wohl dieß ſehnliche Verlangen nach einer liebreichen Behandlung bei ihm entſtehen, da er doch derſelben nie gewohnt geweſen war, und alſo kaum einige Begriffe davon haben konnte?

Am Ende freilich ward dieß Gefühl ziemlich bei ihm abgeſtumpft; es war ihm beinahe, als müſſe es beſtändig geſcholten ſeyn, und ein freundlicher Blick, den er einmal erhielt, war ihm ganz etwas ſonderbares, das nicht recht zu ſeinen übrigen Vorſtellungen paſſen wollte.

Er fühlte auf das innigſte das Bedürfniß der Freundſchaft von ſeines Gleichen: und oft, wenn er einen Knaben von ſeinem Alter ſahe, hing ſeine ganze Seele an ihm, und er hätte alles drum gegeben, ſein Freund zu werden; allein das niederſchlagende Gefühl der Verachtung, die er von ſeinen Eltern erlitten, und die Scham, wegen ſeiner armſeligen, ſchmutzigen, und zerrißnen Kleidung hielten ihn zurück, daß er es nicht wagte, einen glücklichern Knaben anzureden.

So ging er faſt immer traurig und einſam umher, weil die meiſten Knaben in der Nachbarſchaft ordentlicher, reinlicher, und beſſer, wie er, gekleidet waren, und nicht mit ihm umgehen wollten, und die es nicht waren, mit denen mochte er wieder, wegen ihrer Liederlichkeit, und auch vielleicht aus einem gewiſſen Stolz, keinen Umgang haben.

So hatte er keinen, zu dem er ſich geſellen konnte, keinen Geſpielen ſeiner Kindheit, keinen Freund unter Großen noch Kleinen.

Im achten Jahre fing denn doch ſein Vater an, ihn ſelber etwas leſen zu lehren, und kaufte ihm zu dem Ende zwei kleine Bücher, wovon das eine eine Anweiſung zum Buchſtabiren, und das andre eine Abhandlung gegen das Buchſtabiren enthielt.

In dem erſten mußte Anton größtentheils ſchwere bibliſche Namen, als: Nebukadnezar, Abednego, u. ſ. w., bei denen er auch keinen Schatten einer Vorſtellung haben konnte, buchſtabiren. Dieß ging daher etwas langſam.

Allein ſobald er merkte, daß wirklich vernünftige Ideen durch die zuſammengeſetzten

Buchſtaben ausgedrückt waren, ſo wurde ſeine Begierde, leſen zu lernen, von Tage zu Tage ſtärker.

Sein Vater hatte ihm kaum einige Stunden Anweiſung gegeben, und er lernte es nun, zur Verwunderung aller ſeiner Angehörigen, in wenig Wochen von ſelber.

Mit innigem Vergnügen erinnert er ſich noch itzt an die lebhafte Freude, die er damals genoß, als er zuerſt einige Zeilen, bei denen er ſich etwas denken konnte, durch vieles Buchſtabiren, mit Mühe herausbrachte.

Nun aber konnte er nicht begreifen, wie es möglich ſey, daß andre Leute ſo geſchwind leſen konnten, wie ſie ſprachen; er verzweifelte damals gänzlich an der Möglichkeit, es je ſo weit zu bringen.

Um deſto größer war nun ſeine Verwunderung und Freude, da er auch dieß nach einigen Wochen konnte.

Auch ſchien ihn dieſes bei ſeinen Eltern, noch mehr aber bei ſeinen Anverwandten in einige Achtung zu ſetzen, welches von ihm zwar nicht unbemerkt blieb, aber doch nie die eigentliche Urſach ward, die ihn zum Fleiß anſpornete.

Seine Begierde zu leſen, war nun unerſättlich. Zum Glücke ſtanden in dem Buchſtabierbuche, außer den bibliſchen Sprüchen, auch einige Erzählungen von frommen Kindern, die mehr wie hundertmal von ihm durchgeleſen wurden, ob ſie gleich nicht viel Anziehendes hatten.

Die eine handelte von einem ſechsjährigen Knaben, der zur Zeit der Verfolgung die chriſtliche Religion nicht verläugnen wollte, ſondern ſich lieber auf das entſetzlichſte peinigen, und nebſt ſeiner Mutter, als ein Märtyrer für die Religion ſein Leben ließ; die andre von einem böſen Buben, der ſich im zwanzigſten Jahre ſeines Lebens bekehrte, und bald darauf ſtarb.

Nun kam auch das andre kleine Buch an die Reihe, worin die Abhandlung gegen das Buchſtabiren ſtand, und er zu ſeiner großen Verwunderung laß, daß es ſchädlich, ja ſeelenverderblich ſey, die Kinder durch Buchſtabiren leſen zu lehren.

In dieſem Buche fand er auch eine Anweiſung für Lehrer, die Kinder leſen zu lehren, und eine Abhandlung über die Hervorbringung der einzelnen Laute durch die Sprachwerkzeuge: ſo trocken ihm dieſes ſchien, ſo las er es doch aus Mangel an etwas beſſern, mit der größten Standhaftigkeit, nach der Reihe durch.

Durch das Leſen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröfnet, in deren Genuß er ſich für alle das Unangenehme in ſeiner wirklichen Welt einigermaßen entſchädigen konnte. Wenn nun rund um ihn her nichts als Lermen und Schelten und häusliche Zwietracht herrſchte, oder er ſich vergeblich nach einem Geſpielen umſah, ſo eilte er hin zu ſeinem Buche.

So ward er ſchon früh aus der natürlichen Kinderwelt in eine unnatürliche idealiſche Welt verdrängt, wo ſein Geiſt für tauſend Freuden des Lebens verſtimmt wurde, die andre mit voller Seele genießen können.

Schon im achten Jahre bekam er eine Art von auszehrender Krankheit. Man gab ihn völlig auf, und er hörte beſtändig von ſich, wie von einem, der ſchon wie ein Todter beobachtet wird, reden. Dieß war ihm immer lächerlich, oder vielmehr war ihm das Sterben ſelbſt, wie er ſich damals vorſtellte, mehr etwas Lächerliches, als etwas

Ernſthaftes. Seine Baſe, der er doch etwas lieber, wie ſeinen Eltern zu ſeyn ſchien, ging endlich mit ihm zu einem Arzt, und eine Kur von einigen Monaten ſtellte ihn wieder her.

Kaum war er einige Wochen geſund, als ihn gerade bei einem Spatziergange mit ſeinen Eltern auf das Feld, der ihm ſehr etwas ſeltnes, und eben daher deſto reizender war, der linke Fuß an zu ſchmerzen fing. Dieß war nach überſtandner Krankheit ſein erſter und ſollte auf lange Zeit ſein letzter Spatziergang ſeyn.

Am dritten Tage war die Geſchwulſt und Entzündung am Fuße ſchon ſo gefährlich geworden, daß man am vierten zur Amputation ſchreiten wollte. Antons Mutter ſaß und weinte, und ſein Vater gab ihm zwei Pfennige. Dieß waren die erſten Aeußerungen des Mitleids gegen ihn, deren er ſich von ſeinen Eltern erinnert, und die wegen der Seltenheit einen deſto ſtärkern Eindruck auf ihn machten.

An dem Tage vor der beſchloßnen Amputation kam ein mitleidiger Schuſter zu Antons Mutter, und brachte ihr eine Salbe, durch deren Gebrauch ſich die Geſchwulſt und Entzündung im Fuße, während wenigen Stunden legte. Zum Fußabnehmen kam es nun nicht, aber der Schaden dauerte demohngeachtet vier Jahre lang, ehe er geheilt werden konnte, in welcher Zeit unſer Anton wiederum unter oft unſäglichen Schmerzen alle Freuden der Kindheit entbehren mußte.

Bei dieſen Schaden konnte er zuweilen ein ganzes Vierteljahr nicht aus dem Hauſe gehen, nachdem er eine Weile zuheilte, und immer wieder aufbrach.

Oft mußte er ganze Nächte hindurch wimmern und klagen, und die abſcheulichſten Schmerzen faſt alle Tage beim Verbinden erdulden. Dieß entfernte ihn natürlicher Weiſe noch mehr aus der Welt und von dem Umgange mit ſeines Gleichen, und feſſelte ihn immer mehr an das Leſen und an die Bücher. Am häufigſten las er, wenn er ſeinen jüngern Bruder wiegte, und wann es ihm damals an einem Buche fehlte, ſo war es, als wenn es ihm itzt an einem Freunde fehlt: denn das Buch mußte ihm Freund, und Tröſter, und alles ſeyn.

Im neunten Jahre las er alles, was Geſchichte in der Bibel iſt, vom Anfange bis zu Ende durch; und wenn einer von den Hauptperſonen, als Moſes, Samuel, oder David, geſtorben war, ſo konnte er ſich Tage lang darüber betrüben, und es war ihm dabey zu Muthe, als ſey ihm ein Freund abgeſtorben, ſo lieb wurden ihm immer die Perſonen, die viel in der Welt gethan, und ſich einen Namen gemacht hatten.

So war Joab ſein Held, und es ſchmerzte ihn, ſo oft er ſchlecht von ihm denken mußte. Insbeſondre haben ihn oft die Züge der Großmuth in Davids Geſchichte, wenn er ſeines ärgſten Feindes ſchonte, da er ihn doch in ſeiner Gewalt hatte, bis zu Thränen gerührt.

Nun fiel ihm das Leben der Altväter in die Hände, welches ſein Vater ſehr hochſchätzte, und dieſe Altväter bei jeder Gelegenheit als Autoritäten anführte. So fingen ſich gemeiniglich ſeine moraliſchen Reden an: die Madam Guion ſpricht, oder der heilige Makarius oder Antonius ſagt u. ſ. w.

Die Altväter, ſo abgeſchmackt und abentheuerlich oft ihre Geſchichte ſeyn mochte, waren für Anton die würdigſten Muſter zur Nachahmung, und er kannte eine Zeitlang keinen höhern Wunſch, als ſeinem großen Namensgenoſſen, dem heiligen Antonius, ähnlich zu werden, und wie dieſer Vater und Mutter zu verlaſſen und in eine Wüſte zu fliehen, die er nicht weit vom Thore zu finden hofte, und wohin er einmal wirklich eine Reiſe antrat, indem er ſich über hundert Schritte weit von der Wohnung ſeiner Eltern entfernte, und vielleicht noch weiter gegangen wäre, wenn die Schmerzen an ſeinem Fuße ihn nicht genöthiget hätten, wieder zurück zu kehren. Auch fing er wirklich zuweilen an, ſich mit Nadeln zu pricken, und ſonſt zu peinigen, um dadurch den heiligen Altvätern einigermaßen ähnlich zu werden, da es ihm doch ohnedem an Schmerzen nicht fehlte.

Während dieſer Lektüre ward ihm ein kleines Buch geſchenkt, deſſen eigentlichen Titel er ſich nicht erinnert, das aber von einer frühen Gottesfurcht handelte, und Anweiſung gab, wie man ſchon vom ſechſten bis zum vierzehnten Jahre in der Frömmigkeit wachſen könne. Die Abhandlungen in dieſem Büchelchen hießen alſo: **für Kinder von ſechs Jahren, für Kinder von ſieben Jahren u. ſ. w.** Anton las alſo den Abſchnitt **für Kinder von neun Jahren,** und fand, daß es noch Zeit ſey, ein frommer Menſch zü werden, daß er aber ſchon drei Jahre verſäumt habe.

Dieß erſchütterte ſeine ganze Seele, und er faßte einen ſo feſten Vorſatz ſich zu bekehren, wie ihn wohl ſelten Erwachſene faſſen mögen. Von der Stunde an befolgte er alles, was von Gebet, Gehorſam, Geduld, Ordnung u. ſ. w. in dem Buche ſtand, auf das pünktlichſte, und machte ſich nun beinahe jeden zu ſchnellen Schritt zur Sünde. Wie weit, dachte er, werde ich nun nicht ſchon in fünf Jahren ſeyn, wenn ich hierbey bleibe. Denn in dem kleinen Buche war das Fortrücken in der Frömmigkeit gleichſam zu einer Sache des Ehrgeizes gemacht, wie man etwa ſich freuet, aus einer Klaſſe in die andere immer höher geſtiegen zu ſeyn.

Wenn er, wie natürlich, ſich zuweilen vergaß, und einmal, wenn er Linderung an ſeinem Fuße fühlte, umher ſprang oder lief, ſo fühlte er darüber die heftigſten Gewiſſensbiſſe, und es war ihm immer, als ſey er nun ſchon einige Stufen wieder zurückgekommen.

Dieſes kleine Buch hatte lange einen ſtarken Einfluß auf ſeine Handlungen und Geſinnungen: denn was er las, das ſuchte er auch gleich auszuüben. Daher las er auf jeden Tag in der Woche ſehr gewiſſenhaft den Abend- und Morgenſegen, weil im Katechismus ſtand, man müſſe ihn leſen; auch vergaß er nicht, das Kreuz dabey zu machen; und das walte zu ſagen, wie es im Katechismus befohlen war.

Sonſt ſahe er nicht viel von Frömmigkeit, ob er gleich immer viel davon reden hörte, und ſeine Mutter ihn alle Abend einſegnete, und niemals vergaß, ehe er einſchlief, das Zeichen des Kreuzes über ihn zu machen.

Der Herr v. F. hatte unter andern die geiſtlichen Lieder der Madam Guion ins Deutſche überſetzt, und Antons Vater, der muſikaliſch war, paßte ihnen Melodien an, die größtentheils einen raſchen, fröhlichen Gang hatten.

Wenn es ſich nun fügte, daß er etwa einmal nach einer langen Trennung wieder zu Hauſe kam, ſo ließ ſich denn doch die Ehegattin überreden, einige dieſer Lieder mitzuſingen, wozu er die Zitter ſpielte. Dieß geſchahe gemeiniglich kurz nach der erſten Freude des Wiederſehens, und dieſe Stunden mochten wohl noch die glücklichſten in ihrem Eheſtande ſeyn.

Anton war dann am froheſten, und ſtimmte oft, ſo gut er konnte, in dieſe Lieder ein, die ein Zeichen der ſo ſeltnen wechſelſeitigen Harmonie und Uebereinſtimmung bei ſeinen Eltern waren.

Dieſe Lieder gab ihm nun ſein Vater, da er ihn für reif genug zu dieſer Lektüre hielt, in die Hände, und ließ ſie ihn zum Theil auswendig lernen.

Wirklich hatten dieſe Geſänge, ohngeachtet der ſteifen Ueberſetzung, immer noch ſo viel Seelenſchmelzendes, eine ſo unnachahmliche Zärtlichkeit im Ausdrucke, ſolch ein ſanftes Helldunkel in der Darſtellung, und ſo viel unwiderſtehlich Anziehendes für eine weiche Seele, daß der Eindruck, den ſie auf Antons Herz machten, bei ihm unauslöſchlich geblieben iſt.

Oft tröſtete er ſich in einſamen Stunden, wo er ſich von aller Welt verlaſſen glaubte, durch ein ſolches Lied vom ſeligen Ausgehen aus ſich ſelber, und der ſüßen Vernichtung vor dem Urquelle des Daſeyns.

— So gewährten ihm ſchon damals ſeine kindiſchen Vorſtellungen oft eine Art von himmliſcher Beruhigung.

Einmal waren ſeine Eltern bei dem Wirth des Hauſes, wo ſie wohnten, des Abends zu einem kleinen Familienfeſte gebeten. Anton mußte es aus dem Fenſter mit anſehen, wie die Kinder der Nachbarn ſchön geputzt zu dieſem Feſte kamen, indeß er allein auf der Stube zurückbleiben mußte, weil ſeine Eltern ſich ſeines ſchlechten Aufzuges ſchämten. Es wurde Abend, und ihn fing an zu hungern; und nicht einmal ein Stückchen Brod hatten ihm ſeine Eltern zurückgelaſſen.

Indeß er oben einſam ſaß und weinte, ſchallte das fröhliche Getümmel von unten zu ihm herauf. — Verlaſſen von allem, fühlte er erſt eine Art von bitterer Verachtung gegen ſich ſelbſt, die ſich aber plötzlich in eine unausſprechliche Wehmuth verwandelte, da er zufälliger Weiſe die Lieder der Madam Guion aufſchlug, und eins fand, das gerade auf ſeinen Zuſtand zu paſſen ſchien. — Eine ſolche Vernichtung, wie er in dieſem Augenblick fühlte, mußte nach dem Liede der Mad. Guion vorhergehen, um ſich in dem Abgrunde der ewigen Liebe, wie ein Tropfen im Ocean, zu verlieren. — — Allein, da nun der Hunger anfing, ihm unausſtehlich zu werden, ſo wollten auch die Tröſtungen der Madam Guion nichts mehr helfen, und er wagte es, hinunter zu gehen, wo ſeine Eltern in großer Geſellſchaft ſchmauſeten, öfnete ein klein wenig die Thüre, und bat ſeine Mutter um den Schlüſſel zum Speiſeſchranke, und um die Erlaubniß, ſich ein wenig Brod nehmen zu dürfen, weil ihn ſehr hungere.

Dieß erweckte erſt das Gelächter und nachher das Mitleid der Geſellſchaft, nebſt einigen Unwillen gegen ſeine Eltern.

Er ward mit an den Tiſch gezogen, und ihm von dem Beſten vorgelegt, welches ihm denn freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionſchen Troſtlieder, gewährte. Allein auch jene ſchwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ ſich ihr, indem er die Guionſchen Lieder las, ſo oft ihm ein Wunſch fehlgeſchlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorſtand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß ſein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenſtein beſtrichen werden ſollte.

Das zweyte Buch, was ihn ſein Vater nebſt den Guionſchen Liedern leſen ließ, war eine **Anweiſung zum innern Gebet** von eben dieſer Verfaſſerin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, ſich im eigentlichen Verſtande mit Gott zu unterreden, und ſeine Stimme im Herzen, oder das eigentliche **innre Wort**, deutlich zu vernehmen; indem man ſich nehmlich zuerſt ſo viel wie möglich von den Sinnen loß zu machen, und ſich mit ſich ſelbſt und ſeinen eignen Gedanken zu beſchäftigen ſuchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erſt aufhören, und man ſich ſelbſt ſogar erſt vergeſſen müſſe, ehe man fähig ſey, die Stimme Gottes in ſich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, ſo etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in ſich zu hören.

Er ſaß daher halbe Stunden lang mit verſchloßnen Augen, um ſich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieſes zum größten Leidweſen ſeiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete ſie nicht, weil ſie ihn zu keiner Abſicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald ſo weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu ſeyn, und nun fing er an, ſich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei ſeinen einſamen Spatziergängen, bei ſeinen Arbeiten, und ſogar bei ſeinem Spiele ſprach er mit Gott, zwar immer mit einer Art von Liebe und Zutrauen, aber doch ſo, wie man ohngefähr mit einem ſeines Gleichen ſpricht, mit dem man eben nicht viel Umſtände macht, und freylich eine ganz andre Art von Freude, als vorher die Guionſchen Troſtlieder, gewährte.

Allein auch jene ſchwermuthsvolle thränenreiche Freude behielt immer etwas Anziehendes für ihn, und er überließ ſich ihr, indem er die Guionſchen Lieder las, ſo oft ihm ein Wunſch fehlgeſchlagen war, oder ihm etwas trauriges bevorſtand, als wenn er z. B. vorher wußte, daß ſein Fuß verbunden, und die Wunde mit Höllenſtein beſtrichen werden ſollte.

Das zweyte Buch, was ihn ſein Vater nebſt den Guionſchen Liedern leſen ließ, war eine **Anweiſung zum innern Gebet** von eben dieſer Verfaſſerin.

Hierin ward gezeigt, wie man nach und nach dahin kommen könne, ſich im eigentlichen Verſtande mit Gott zu unterreden, und ſeine Stimme im Herzen, oder das eigentliche **innre Wort**, deutlich zu vernehmen; indem man ſich nehmlich zuerſt ſo viel wie möglich von den Sinnen loß zu machen, und ſich mit ſich ſelbſt und ſeinen eignen Gedanken zu beſchäftigen ſuchte, oder meditiren lernte, welches aber auch erſt aufhören, und man ſich ſelbſt ſogar erſt vergeſſen müſſe, ehe man fähig ſey, die Stimme Gottes in ſich zu vernehmen.

Dieß ward von Anton mit dem größten Eifer befolgt, weil er wirklich begierig war, ſo etwas Wunderbares, als die Stimme Gottes, in ſich zu hören.

Er ſaß daher halbe Stunden lang mit verſchloßnen Augen, um ſich von der Sinnlichkeit abzuziehen. Sein Vater that dieſes zum größten Leidweſen ſeiner Mutter ebenfalls. Auf Anton aber achtete ſie nicht, weil ſie ihn zu keiner Abſicht fähig hielt, die er dabey haben könne.

Anton kam bald ſo weit, daß er glaubte, von den Sinnen ziemlich abgezogen zu ſeyn, und nun fing er an, ſich wirklich mit Gott zu unterreden, mit dem er bald auf einen ziemlich vertraulichen Fuß umging. Den ganzen Tag über, bei ſeinen einſamen Spatziergängen, bei ſeinen Arbeiten, und ſogar bei ſeinem Spiele ſprach er mit Gott, zwar immer mit einer Art von Liebe und Zutrauen, aber doch ſo, wie man ohngefähr mit einem ſeines Gleichen ſpricht, mit dem man eben nicht viel Umſtände macht, und ihm war es denn wirklich immer, als ob Gott dieſes oder jenes antwortete.

Freylich ging es nicht ſo ab, daß es nicht zuweilen einige Unzufriedenheit ſollte geſetzt haben, wenn etwa ein unſchuldiges Spielwerk, oder ſonſt ein Wunſch vereitelt ward. Dann hieß es oft: aber mir auch dieſe Kleinigkeit nicht einmal zu gewähren! oder, das hätteſt du doch wohl können geſchehen laſſen, wenn's irgend möglich geweſen wäre! und ſo nahm es ſich denn Anton nicht übel, zuweilen ein wenig mit Gott nach ſeiner Art böſe zu thun; denn obgleich davon nichts in der Madam Guion Schriften ſtand, ſo glaubte er doch, es gehöre mit zum vertraulichen Umgange.

Alle dieſe Veränderungen gingen mit ihm vom neunten bis zum zehnten Jahre vor. Während dieſer Zeit nahm ihn auch ſein Vater, wegen des Schadens am Fuße, mit nach dem Geſundbrunnen in P. Wie freute er ſich nun, den Hrn. v. F. perſönlich kennen zu lernen, von dem ſein Vater beſtändig mit ſolcher Ehrfurcht, wie von einem übermenſchlichen Weſen geredet hatte, und wie freute er ſich, dort von ſeinen großen

Fortſchritten in der innern Gottſeligkeit Rechenſchaft ablegen zu können: ſeine Einbildungskraft mahlte ihm dort eine Art von Tempel, worin er auch als Prieſter eingeweiht, und als ein ſolcher zur Verwunderung aller, die ihn kannten, zurückkehren würde.

Er machte nun mit ſeinem Vater die erſte Reiſe, und während derſelben war dieſer auch etwas gütiger gegen ihn, und gab ſich mehr mit ihm ab, als zu Hauſe. Anton ſahe hier die Natur in unausſprechlicher Schönheit. Die Berge rund umher in der Ferne und in der Nähe und die lieblichen Thäler entzückten ſeine Seele, und ſchmolzen ſie in Wehmuth, die theils aus der Erwartung der großen Dinge entſtand, die hier mit ihm vorgehen ſollten.

Der erſte Gang mit ſeinem Vater war in das Haus des Hrn. v. F., wo dieſer den Verwalter, Hrn. H., zuerſt ſprach, ihn umarmte und küßte, und auf das freundſchaftlichſte von ihm bewillkommt wurde.

Ohngeachtet der großen Schmerzen, die Anton durch die Reiſe an ſeinem Fuße empfand, war er doch beim Eintritt in das Haus des Hrn.

v. F. vor Freuden außer ſich. Anton blieb dieſen Tag in der Stube des Hrn. H., mit dem er künftig alle Abend ſpeiſen mußte. Uebrigens bekümmerte man ſich doch im Hauſe lange nicht ſo viel um ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet ſetzte er nun ſehr fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehlen, daß ſie nicht zuweilen eine ſehr kindiſche Wendung nehmen mußten. Hinter dem Hauſe, wo ſein Vater in P. logirte, war ein großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weiſe einen Schiebkarn, und machte ſich das Vergnügen, damit im ganzen Garten herumzuſchieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anfing, es für Sünde zu halten, bildete er ſich eine ganz ſonderbare Grille. Er hatte nehmlich in den Guionſchen Schriften und anderwärts viel von dem Jeſulein geleſen, von welchem geſagt wurde, daß es allenthalben ſey, und man beſtändig und an allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er ſich einen Knaben, noch etwas kleiner wie er, darunter vorſtellte, und da er nun mit Gott ſelber ſchon ſo vertraut umging, warum nicht noch vielmehr mit dieſem ſeinen Sohne, dem er zutraute, daß er ſich nicht weigern werde, mit ihm zu ſpielen, und alſo auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ein wenig auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun ſchätzte er es ſich aber doch für ein ſehr großes Glück, eine ſo hohe Perſon auf den Schiebkarren herum fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu machen; und da dieſe Perſon nun ein Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft war, ſo machte er auch mit ihr, was er wollte, und ließ ſie oft kürzer, oft länger an dem Fahren Gefallen finden, ſagte auch wohl zuweilen mit der größten Ehrerbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war: ſo gern ich wollte, iſt es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger zu fahren.

So ſahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienſt an, und hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er ſich auch halbe Tage mit dem Schiebkarren beſchäftigte.

Nun aber bekam er ſelbſt mit Bewilligung des Hrn. v. F. ein Buch in die Hand, daß ihn wieder in eine ganz andre und neue Welt führte. Es war die Acerra philologika. Hier las er nun die Geſchichte von Troja, vom Ulyſſes, von der Circe, vom Tartarus und Elyſium, und war ſehr bald mit allen Göttern und Göttinnen des Heidenthums bekannt. Bald darauf gab man ihm auch den Telemach, ebenfalls mit Bewilligung des Hrn. v. F. zu leſen, vielleicht weil der Verfaſſer deſſelben, Hr. v. Fenelon, mit der Madam Guion Umgang hatte.

Die Acerra philologika war ihm zur Lektüre des Telemach eine ſchöne Vorbereitung geweſen, weil er dadurch mit der Götterlehre ziemlich bekannt geworden war, und ſich ſchon für die meiſten Helden intereßirte, die er im Telemach wieder fand.

Dieſe Bücher wurden verſchiedne male nach einander mit der größten Begierde und mit wahrem Entzücken von ihm durchgeleſen, insbeſondere der Telemach, worin er zum erſtenmale die Reize einer ſchönen zuſammenhängenden Erzählung ſchmeckte.

Die Stelle, welche ihn im ganzen Telemach am lebhafteſten gerührt hat, war die rührende Anrede des alten Mentors an den jungen Telemach, als dieſer auf der Inſel Cypern die Tugend mit dem Laſter zu vertauſchen im Begriff war, und ihm nun ſein getreuer lange von ihm für verlohren gehaltener Mentor plötzlich wieder erſchien, deſſen traurender Anblick ihn bis in das innerſte ſeiner Seele erſchütterte.

Dieß hatte nun freylich für Antons Seele weit mehr Anziehendes, als die bibliſche Geſchichte, und alles, was er vorher in dem Leben der Altväter, oder in den Guionſchen Schriften geleſen hatte; und da ihm nie eigentlich geſagt worden war, daß jenes wahr, und dieſes falſch ſey, ſo fand er ſich gar nicht ungeneigt, die heidniſche Göttergeſchichte mit allem, was da hineinſchlug, wirklich zu glauben.

Eben ſo wenig konnte er aber auch, was in der Bibel ſtand, verwerfen; um ſo vielmehr, da dieß die erſten Eindrücke auf ſeine Seele geweſen waren. Er ſuchte alſo, welches ihm allein übrig blieb, die verſchiedenen Syſteme, ſo gut er konnte, in ſeinem Kopfe zu vereinigen, und auf die Weiſe die Bibel mit dem Telemach, das Leben der Altväter mit der Acerra philologika, und die heidniſche Welt mit der chriſtlichen zuſammen zu ſchmelzen.

Die erſte Perſon in der Gottheit und Jupiter, Calypſo und die Madam Guion, der Himmel und Elyſium, die Hölle und der Tartarus, Pluto und der Teufel, machten bey ihm die ſonderbarſte Ideenkombination, die wohl je in einem menſchlichen Gehirn mag exiſtirt haben.

Dieß machte einen ſo ſtarken Eindruck auf ſein Gemüth, daß er noch lange nachher eine gewiſſe Ehrfurcht gegen die heidniſchen Gottheiten behalten hat.

Von dem Hauſe, wo Antons Vater logirte, bis nach dem Geſundbrunnen und der Allee dabei, war ein ziemlich weiter Weg. Anton ſchleppte ſich demohngeachtet mit ſeinem ſchmerzenden Fuße, das Buch unterm Arm, hinaus, und ſetzte ſich auf eine Bank in der Allee, wo er im Leſen nach und nach ſeinen Schmerz vergaß, und bald nicht nur auf der Bank in P. ſondern auf irgend einer Inſel mit hohen

Schlöſſern und Thürmen, oder mitten im wilden Kriegsgetümmel ſich befand.

Mit einer Art von wehmüthiger Freude laß er nun, wenn Helden fielen, es ſchmerzte ihn zwar, aber doch däuchte ihm, ſie mußten fallen.

Dieß mochte auch wohl einen groſſen Einfluß auf ſeine kindiſchen Spiele haben. Ein Fleck voll hochgewachſener Neſſeln oder Diſteln waren ihm ſo viele feindliche Köpfe, unter denen er manchmal grauſam wüthete, und ſie mit ſeinem Stabe einen nach dem andern herunter hieb.

Wenn er auf der Wieſe ging, ſo machte er eine Scheidung, und ließ in ſeinen Gedanken zwey Heere gelber oder weißer Blumen gegeneinander anrücken. Den größten unter ihnen gab er Namen von ſeinen Helden, und eine benannte er auch wohl von ſich ſelber. Dann ſtellte er eine Art von blinden Fatum vor, und mit zugemachten Augen hieb er mit ſeinem Stabe, wohin er traf.

Wenn er dann ſeine Augen wieder eröffnete, ſo ſah er die ſchreckliche Zerſtörung, hier lag ein Held und dort einer auf den Boden hingeſtreckt, und oft erblickte er mit einer ſonderbaren wehmüthigen und doch angenehmen Empfindung ſich ſelbſt unter den Gefallenen.

Er betrauerte dann eine Weile ſeine Helden, und verließ das fürchterliche Schlachtfeld. Zu Hauſe, nicht weit von der Wohnung ſeiner Eltern, war ein Kirchhof, auf welchem er eine ganze Generation von Blumen und Pflanzen mit eiſernem Scepter beherrſchte, und keinen Tag hingehen ließ, wo er nicht mit ihnen eine Art von Muſterung hielt.

Als er von P. wieder nach Hauſe gereiſt war, ſchnitzte er ſich alle Helden aus dem Telemach von Papier, bemahlte ſie nach den Kupferſtichen mit Helm und Panzer, und ließ ſie einige Tage lang in Schlachtordnung ſtehen, bis er endlich ihr Schickſal entſchied, und mit grauſamen Meſſerhieben unter ihnen wüthete, dieſem den Helm, jenem den Schädel zerſpaltete, und rund um ſich her nichts als Tod und Verderben ſahe.

So lieſen alle ſeine Spiele auch mit Kirſch- und Pflaumkernen auf Verderben und Zerſtörung hinaus. Auch über dieſe mußte ein blindes Schickſal walten, indem er zwei verſchiedne

Arten als Heere gegeneinander anrücken, und nun mit zugemachten Augen den eiſernen Hammer auf ſie herabfallen ließ, und wem es traf, den traf's.

Wenn er Fliegen mit der Klappe todt ſchlug, ſo that er dieſes mit einer Art von Feierlichkeit, indem er einem jeden mit einem Stücke Meßing, das er in der Hand hatte, vorher die Todtenglocke läutete. Das allergrößte Vergnügen machte es ihm, wenn er eine aus kleinen papiernen Häuſern erbauete Stadt verbrennen, und dann nachher mit feierlichem Ernſt und Wehmuth den zurückgebliebenen Aſchenhaufen betrachten konnte.

Ja als in der Stadt, wo ſeine Eltern wohnten, einmal wirklich in der Nacht ein Haus abbrannte, ſo empfand er bei allem Schreck eine Art von geheimen Wunſche, daß das Feuer nicht ſobald gelöſcht werden mögte.

Dieſer Wunſch hatte nichts weniger als Schadenfreude zum Grunde, ſondern entſtand aus einer dunklen Ahndung von großen Veränderungen, Auswanderungen und Revolutionen, wo alle Dinge eine ganz andre Geſtalt bekommen, und die bisherige Einförmigkeit aufhören würde.

Selbſt der Gedanke an ſeine eigne Zerſtörung war ihm nicht nur angenehm, ſondern verurſachte ihm ſogar eine Art von wollüſtiger Empfindung, wenn er oft des Abends, ehe er einſchlief, ſich die Auflöſung und das Auseinanderfallen ſeines Körpers lebhaft dachte.

Antons dreimonatlicher Aufenthalt in P. war ihm in vieler Rückſicht ſehr vortheilhaft, weil er faſt immer ſich ſelbſt überlaſſen war, und das Glück hatte, dieſe kurze Zeit wieder von ſeinen Eltern entfernt zu ſeyn, indem ſeine Mutter zu Hauſe geblieben war, und ſein Vater andre Geſchäfte in P. hatte, und ſich nicht viel um ihn bekümmerte; doch aber ſich hier, wenn er ihn zuweilen ſahe, weit gütiger, als zu Hauſe, gegen ihn betrug.

Auch logirte mit Antons Vater in demſelben Hauſe ein Engländer, der gut deutſch ſprach, und ſich mit Anton mehr abgab, wie irgend einer vor ihm gethan hatte, indem er anfing, ihn durch bloßes Sprechen Engliſch zu lehren, und ſich über ſeine Progreſſen freute. Er unterredete ſich mit ihm, ging mit ihm ſpatzieren, und konnte am Ende faſt gar nicht mehr ohne ihn ſeyn.

Dies war der erſte Freund, den Anton auf Erden fand: mit Wehmuth nahm er von ihm Abſchied. Der Engländer drückte ihm bei ſeiner Abreiſe ein ſilbern Schauſtück in die Hand, das ſollte er ihm zum Andenken aufbewahren, bis er einmal nach England käme, wo ihm ſein Haus offen ſtände: nach funfzehn Jahren kam Anton wirklich nach England, und hatte noch ſein Schauſtück bei ſich, aber der erſte Freund ſeiner Jugend war todt.

Anton ſollte einmal dieſen Engländer gegen einen Fremden, der ihn beſuchen wollte, verläugnen, und ſagen, er ſey nicht zu Hauſe. Man konnte ihn auf keine Weiſe dazu bringen, weil er keine Lüge begehen wollte.

Dies wurde ihm damals ſehr hoch angerechnet, und war juſt einer der Fälle, wo er tugendhafter ſcheinen wollte, als er wirklich war, denn er hatte ſich ſonſt eben aus einer Nothlüge nicht ſo ſehr viel gemacht; aber ſeinen wahren innern Kampf, wo er oft ſeine unſchulldigſten Wünſche einem eingebildeten Mißfallen des göttlichen Weſens aufopferte, bemerkte niemand.

Indes war ihm das liebreiche Betragen, das man in P. gegen ihn bewies, ſehr aufmunternd, und erhob ſeinen niedergedrückten Geiſt ein wenig. Wegen ſeiner Schmerzen am Fuße bezeugte man ihm Mitleid, im v. F..ſchen Hauſe begegnete man ihm leutſelig, und der Hr. v. F. küßte ihn auf die Stirne, ſo oft er ihm auf der Straße begegnete. Dergleichen Begegnungen waren ihm ganz etwas Ungewohntes und Rührendes, das ſeine Stirne wieder freier, ſein Auge offner, und ſeine Seele heitrer machte.

Er fing nun auch an, ſich auf die Poeſie zu legen, und beſang, was er ſah und hörte. Er hatte zwei Stiefbrüder, die beide in P. das Schneiderhandwerk lernten, und deren Meiſter ebenfalls Anhänger der Lehre des Hr'n. v. F. waren. Von dieſen nahm er in Verſen, die er ſelbſt gemacht und auswendig gelernt hatte, ſehr rührend Abſchied, ſo wie auch von dem v. F..ſchen Hauſe.

Freilich kehrte er nun nicht ſo wieder von P. zu Hauſe, wie er erwartet hatte, aber doch war er in dieſer kurzen Zeit ein ganz andrer Menſch geworden, und ſeine Ideenwelt um ein Großes bereichert.

Allein zu Hauſe wurde durch die erneuerte Zwietracht ſeiner Eltern, wozu vermuthlich die Ankunft ſeiner beiden Stiefbrüder vieles beitrug, und durch das unaufhörliche Schelten und Toben ſeiner Mutter, die guten Eindrücke, die er in P. und beſonders in dem v. F..ſchen Hauſe erhalten hatte, bald wieder ausgelöſcht, und er befand ſich aufs neue in ſeiner vorigen gehäſſigen Lage, wodurch ſeine Seele ebenfalls finſter und menſchenfeindlich gemacht wurde.

Da Antons beide Stiefbrüder bald abreiſeten, um ihre Wanderſchaft anzutreten, ſo war auch der häusliche Friede eine Zeitlang wieder hergeſtellt, und Antons Vater las nun zuweilen ſelber, anſtatt aus der Madam Guion Schriften, etwas aus dem Telemach vor, oder erzählte ein Stück aus der ältern oder neuern Geſchichte, worin er wirklich ziemlich bewandert war (denn neben ſeiner Muſik, worin er es im Praktiſchen weit gebracht hatte, machte er beſtändig aus dem Leſen nützlicher Bücher ein eignes Studium, bis endlich die Guionſchen Schriften alles übrige verdrängten.

Er redte daher auch eine Art von Büchersprache, und Anton erinnert ſich noch ſehr genau, wie er im ſiebenten oder achten Jahre oft ſehr aufmerkſam zuhörte, wann ſein Vater ſprach, und ſich wunderte, daß er von allen den Wörtern, die ſich auf heit, und keit, und ung endigten, keine Sylbe verſtand, da er doch ſonſt, was geſprochen wurde, verſtehen konnte.

Auch war Antons Vater außer dem Hauſe ein ſehr umgänglicher Mann, und konnte ſich mit allerlei Leuten über allerlei Materien angenehm unterhalten. Vielleicht wäre auch alles im Eheſtande beſſer gegangen, wenn Antons Mutter nicht das Unglück gehabt hätte, ſich oft für beleidigt, und gern für beleidigt zu halten, auch wo ſie es wirklich nicht war, um nur Urſach zu haben, ſich zu kränken und zu betrüben, und ein gewiſſes Mitleid mit ſich ſelber zu empfinden, worin ſie eine Art von Vergnügen fand.

Leider ſcheint ſie dieſe Krankheit auf ihren Sohn fortgeerbt zu haben, der jetzt noch oft vergeblich damit zu kämpfen hat.

Schon als Kind, wenn alle etwas bekamen, und ihm ſein Antheil hingelegt wurde, ohne dabei zu ſagen, es ſey der ſeinige, ſo ließ er ihn lieber liegen, ob er gleich wußte, daß er für ihn beſtimmt war, um nur die Süßigkeit des Unrechtleidens zu empfinden, und ſagen zu können, alle andre haben etwas, und ich nichts bekommen! Da er eingebildetes Unrecht ſchon ſo ſtark empfand, um ſo viel ſtärker mußte er das wirkliche empfinden. Und gewiß iſt wohl bei niemanden die Empfindung des Unrechts ſtärker, als bei Kindern, und niemanden kann auch leichter Unrecht geſchehen; ein Satz, den alle Pädagogen täglich und ſtündlich beherzigen ſollten.

Oft konnte Anton ſtundenlang nachdenken, und Gründe gegen Gründe auf das genaueſte abwägen, ob eine Züchtigung von ſeinem Vater recht oder unrecht ſey?

Jetzt genoß er in ſeinem eilften Jahre zum erſtenmale das unausſprechliche Vergnügen verbotner Lektüre.

Sein Vater war ein abgeſagter Feind von allen Romanen, und drohete ein ſolches Buch ſogleich mit Feuer zu verbrennen, wenn er es in ſeinem Hauſe fände. Demohngeachtet bekam Anton durch ſeine Baſe die ſchöne Baniſe, die Tauſend und eine Nacht, und die Inſel Felſenburg in die Hände, die er nun heimlich und verſtohlen, obgleich mit Bewußtſeyn ſeiner Mutter, in der Kammer laß, und gleichſam mit unerſättlicher Begierde verſchlang.

Dies waren einige der ſüßeſten Stunden in ſeinem Leben. So oft ſeine Mutter hereintrat, drohete ſie ihm bloß mit der Ankunft ſeines Vaters, ohne ihm ſelber das Leſen in dieſen Büchern zu verbieten, worin ſie ehemals ein eben ſo entzückendes Vergnügen gefunden hatte.

Die Erzählung von der Inſel Felſenburg that auf Anton eine ſehr ſtarke Wirkung, denn nun gingen eine Zeitlang ſeine Ideen auf nichts geringers, als einmal eine große Rolle in der Welt zu ſpielen, und erſt einen kleinen, denn immer größern Cirkel von Menſchen um ſich her zu ziehen, von welchen er der Mittelpunkt wäre: dieß erſtreckte ſich immer weiter, und ſeine ausſchweifende Einbildungskraft ließ ihn endlich ſogar Thiere, Pflanzen, und lebloſe Kreaturen, kurz alles, was ihn umgab, mit in die Sphäre ſeines Daſeyns hineinziehen, und alles mußte ſich um ihn, als den einzigen Mittelpunkt, umher bewegen, bis ihm ſchwindelte.

Dieſes Spiel ſeiner Einbildungskraft machte ihm damals oft wonnevollre Stunden, als er je nachher wieder genoſſen hat.

So machte ſeine Einbildungskraft die meiſten Leiden und Freuden ſeiner Kindheit. Wie oft, wenn er an einem trüben Tage bis zum Ueberdruß und Eckel in der Stube eingeſperrt war, und etwa ein Sonnenſtrahl durch eine Fenſterſcheibe fiel, erwachten auf einmal in ihm Vorſtellungen vom Paradieſe, von Elyſium, oder von der Inſel der Kalypſo, die ihn ganze Stunden lang entzückten.

Aber von ſeinem zweiten und dritten Jahre an erinnert er ſich auch der hölliſchen Quaalen, die ihm die Mährchen ſeiner Mutter und ſeiner Baſe im Wachen und im Schlafe machten: wenn er bald im Traume lauter Bekannte um ſich her ſahe, die ihn plötzlich mit ſcheußlich verwandelten Geſichtern anbleckten, bald eine hohe düſtre Stiege hinaufſtieg, und eine grauenvolle Geſtalt ihm die Rückkehr verwehrte, oder gar der Teufel bald wie ein fleckigtes Huhn, bald wie ein ſchwarzes Tuch an der Wand ihm erſchien.

Als ſeine Mutter noch mit ihm auf dem Dorfe wohnte, jagte ihm jede alte Frau Furcht und Entſetzen ein, ſo viel hörte er beſtändig von Hexen und Zaubereien; und wenn der Wind oft mit ſonderbaren Getön durch die Hütte pfiff, ſo nannte ſeine Mutter dies im allegoriſchen Sinn den handloſen Mann, ohne weiter etwas dabei zu denken.

Allein ſie würde es nicht gethan haben, hätte ſie gewußt, wie manche grauenvolle Stunde und wie manche ſchlafloſe Nacht dieſer handloſe Mann ihrem Sohne noch lange nachher gemacht hat.

Insbeſondre waren immer die letzten vier Wochen vor Weihnachten für Anton ein Fegefeuer, wogegen er gerne den mit Wachslichtern beſteckten und mit überſilberten Aepfeln und Nüſſen behängten Tannenbaum entbehrt hätte.

Da ging kein Tag hin, wo ſich nicht ein ſonderbares Getöſe wie von Glocken, oder ein Scharren vor der Thüre, oder eine dumpfe

Stimme hätte hören laſſen, die den ſogenannten Ruprecht oder Vorgänger des heiligen Chriſts anzeigte, den Anton denn im ganzen Ernſt für einen Geiſt oder ein übermenſchliches Weſen hielt, und ſo ging auch dieſe ganze Zeit über keine Nacht hin, wo er nicht mit Schrecken und Angſtſchweiß vor der Stirne aus dem Schlaf erwachte.

Dies währte bis in ſein achtes Jahr, wo erſt ſein Glaube an die Wirklichkeit des Ruprechts ſowohl als des heiligen Chriſts an zu wanken fing.

So theilte ihm ſeine Mutter auch eine kindiſche Furcht vor dem Gewitter mit. Seine einzige Zuflucht war alsdann, daß er, ſo feſt er konnte, die Hände zuſammen faltete, und ſie nicht wieder auseinander ließ, bis das Gewitter vorüber war; dies, nebſt dem über ſich geſchlagenen Kreuze, war auch ſeine Zuflucht, und gleichſam eine feſte Stütze, ſo oft er alleine ſchlief, weil er dann glaubte, es könne ihm weder Teufel noch Geſpenſter etwas anhaben.

Seine Mutter hatte einen ſonderbaren Ausdruck, daß einem, der vor einem Geſpenſte fliehen will, die Ferſen lang werden; dies fühlte er im eigentlichen Verſtande, ſo oft er im Dunkeln etwas Geſpenſterähnliches zu ſehen glaubte. Auch pflegte ſie von einem Sterbenden zu ſagen, daß ihm der Tod ſchon auf der Zunge ſitze; dies nahm Anton ebenfalls im eigentlichen Verſtande, und als der Mann ſeiner Baſe ſtarb, ſtand er neben dem Bette, und ſahe ihm ſehr ſcharf in den Mund, um den Tod auf der Zunge deſſelben, etwa, wie eine kleine ſchwarze Geſtalt, zu entdecken.

Die erſte Vorſtellung über ſeinen kindiſchen Geſichtskreis hinaus bekam er ohngefähr im fünften Jahre, als ſeine Mutter noch mit ihm in dem Dorfe wohnte, und eines Abends mit einer alten Nachbarin, ihm, und ſeinen Stiefbrüdern allein in der Stube ſaß.

Das Geſpräch fiel auf Antons kleine Schweſter, die vor kurzem in ihrem zweiten Jahre geſtorben war, und worüber ſeine Mutter beinahe ein Jahr lang untröſtlich blieb.

Wo wohl jetzt Julchen ſeyn mag? ſagte ſie nach einer langen Pauſe, und ſchwieg wieder. Anton blickte nach dem Fenſter hin, wo durch die düſtre Nacht kein Lichtſtrahl ſchimmerte, und fühlte zum erſtenmale die wunderbare Einſchränkung, die ſeine damalige Exiſtenz von der gegenwärtigen beinahe ſo verſchieden machte, wie das Daſeyn vom Nichtſeyn.

Wo mag jetzt wohl Julchen ſeyn? dachte er ſeiner Mutter nach, und Nähe und Ferne, Enge und Weite, Gegenwart und Zukunft blitzte durch ſeine Seele. Seine Empfindung dabei mahlt kein Federzug; tauſendmal iſt ſie wieder in ſeiner Seele, aber nie mit der erſten Stärke, erwacht.

Wie groß iſt die Seligkeit der Einſchränkung, die wir doch aus allen Kräften zu fliehen ſuchen! Sie iſt wie ein kleines glückliches Eiland in einem ſtürmiſchen Meere: wohl dem, der in ihrem Schooße ſicher ſchlummern kann, ihn weckt keine Gefahr, ihm drohen keine Stürme. Aber wehe dem, der von unglücklicher Neugier getrieben, ſich über dies dämmernde Gebirge hinauswagt, das wohlthätig ſeinen Horizont umſchränkt.

Er wird auf einer wilden ſtürmiſchen See von Unruh und Zweifel hin und her getrieben, ſucht unbekannte Gegenden in grauer Ferne, und ſein kleines Eiland, auf dem er ſo ſicher wohnte, hat alle ſeine Reize für ihn verlohren.

Eine von Antons ſeeligſten Erinnerungen aus den früheſten Jahren ſeiner Kindheit iſt, als ſeine Mutter ihn in ihren Mantel eingehüllt, durch Sturm und Regen trug. Auf dem kleinen Dorfe war die Welt ihm ſchön, aber hinter dem blauen Berge, nach welchem er immer ſehnſuchtsvoll blickte, warteten ſchon die Leiden auf ihn, die die Jahre ſeiner Kindheit vergällen ſollten.

Da ich einmal in meiner Geſchichte zurückgegangen bin, um Antons erſte Empfindungen und Vorſtellungen von der Welt nachzuholen, ſo muß ich hier noch zwei ſeiner früheſten Erinnerungen anführen, die ſeine Empfindung des Unrechts betreffen.

Er iſt ſich deutlich bewußt, wie er im zweiten Jahre, da ſeine Mutter noch nicht mit ihm auf dem Dorfe wohnte, von ſeinem Hauſe nach dem gegenüberſtehenden, über die Straße hin und wieder lief, und einem wohlgekleideten Manne in den Weg rannte, gegen den er heftig mit den Händen ausſchlug, weil er ſich ſelbſt und andre zu überreden ſuchte, daß ihm Unrecht geſchehen ſey, ob er gleich innerlich fühlte, daß er der beleidigende Theil war.

Dieſe Erinnerung iſt wegen ihrer Seltenheit und Deutlichkeit merkwürdig; auch iſt ſie ächt, weil der Umſtand an ſich zu geringfügig war, als daß ihm nachher jemand davon hätte erzählen ſollen.

Die zweite Erinnerung iſt aus dem vierten Jahre, wo ſeine Mutter ihn wegen einer wirklichen Unart ſchalt; indem er ſich nun gerade auszog, fügte es ſich, daß eines ſeiner Kleidungsſtücke mit einigem Geräuſch auf den Stuhl fiel: ſeine Mutter glaubte, er habe es aus Trotz hingeworfen, und züchtigte ihn hart.

Dies war das erſte wirkliche Unrecht, was er tief empfand, und was ihm nie aus dem Sinne gekommen iſt; ſeit der Zeit hielt er auch ſeine Mutter für ungerecht, und bei jeder neuen Züchtigung fiel ihm dieſer Umſtand ein.

Ich habe ſchon erwähnt, wie ihm der Tod in ſeiner Kindheit vorgekommen ſey. Dies dauerte bis in ſein zehntes Jahr, als einmal eine Nachbarin ſeine Eltern beſuchte, und erzählte, wie ihr Vetter, der ein Bergmann war, von der Leiter hinunter in die Grube gefallen ſey, und ſich den Kopf zerſchmettert habe.

Anton hörte aufmerkſam zu, und bei dieſer Kopfzerſchmetterung dachte er ſich auf einmal ein gänzliches Aufhören von Denken und Empfinden, und eine Art von Vernichtung und Ermangelung ſeiner ſelbſt, die ihn mit Grauen und Entſetzen erfüllte, ſo oft er wieder lebhaft daran dachte. Seit der Zeit hatte er auch eine ſtarke Furcht vor dem Tode, die ihm manche traurige Stunde machte.

Noch muß ich etwas von ſeinen erſten Vorſtellungen, die er ſich ebenfalls ohngefähr im zehnten Jahre von Gott und der Welt machte, ſagen.

Wenn oft der Himmel umwölkt, und der Horizont kleiner war, fühlte er eine Art von Bangigkeit, daß die ganze Welt wiederum mit eben ſo einer Decke umſchloſſen ſey, wie die Stube, worin er wohnte, und wenn er dann mit ſeinen Gedanken über dieſe gewölbte Decke hinausging, ſo kam ihm dieſe Welt an ſich viel zu klein vor, und es däuchte ihm, als müſſe ſie wiederum in einer andern eingeſchloſſen ſeyn, und das immer ſo fort.

Eben ſo ging es ihm mit ſeiner Vorſtellung von Gott, wenn er ſich denſelben, als das höchſte Weſen, denken wollte.

Er ſaß einmal in der Dämmerung an einem trüben Abend allein vor ſeiner Hausthüre, und dachte hierüber nach, indem er oft gen Himmel blickte, und dann wieder die Erde anſahe, und bemerkte, wie ſie ſelbſt gegen den trüben Himmel ſo ſchwarz und dunkel war.

Ueber den Himmel dachte er ſich Gott, aber jeder, auch der höchſte Gott, den ſich ſeine Gedanken ſchufen, war ihm zu klein, und mußte immer wieder noch einen höhern über ſich haben, gegen den er ganz verſchwand, und das ſo ins Unendliche fort.

Doch hatte er hierüber nie etwas geleſen noch gehört. Was am ſonderbarſten war, ſo gerieth er durch ſein beſtändiges Nachdenken und in ſich gekehrt ſeyn, ſogar auf den Egoismus, der ihn beinahe hätte verrückt machen können.

Weil nämlich ſeine Träume größtentheils ſehr lebhaft waren, und beinahe an die Wirklichkeit zu grenzen ſchienen; ſo fiel es ihm ein, daß er auch wohl am hellen Tage träume, und die

Leute um ihn her, nebſt allem, was er ſahe, Geſchöpfe ſeiner Einbildungskraft ſeyn könnten.

Dies war ihm ein erſchrecklicher Gedanke, und er fürchtete ſich vor ſich ſelber, ſo oft er ihm einfiel, auch ſuchte er ſich dann wirklich durch Zerſtreuung von dieſen Gedanken los zu machen.

Nach dieſer Ausſchweifung wollen wir der Zeitfolge gemäß in Antons Geſchichte wieder fortfahren, den wir eilf Jahr alt bei der Lektüre der ſchönen Baniſe und der Inſel Felſenburg verlaſſen haben. Er bekam nun auch Fenelons Todtengeſpräche, nebſt deſſen Erzählungen zu leſen, und ſein Schreibmeiſter fing an, ihn eigne Briefe und Ausarbeitungen machen zu laſſen.

Dies war für Anton eine noch nie empfundene Freude. Er fing nun an, ſeine Lektüre zu nutzen, und hie und da Nachahmungen von dem Geleſenen anzubringen, wodurch er ſich den Beifall und die Achtung ſeines Lehrers erwarb.

Sein Vater muſicirte mit in einem Konzert, wo Ramlers Tod Jeſu aufgeführt wurde, und brachte einen gedruckten Text davon mit zu Hauſe. Dieſer hatte für Anton ſo viel Anziehendes und übertraf alles Poetiſche, was er bisher geleſen hatte, ſo weit, daß er ihn ſo oft, und mit ſolchem Entzücken las, bis er ihn beinahe auswendig wußte.

Durch dieſe einzige ſo oft wiederholte zufällige Lektüre bekam ſein Geſchmack in der Poeſie eine gewiſſe Bildung und Feſtigkeit, die er ſeit der Zeit nicht wieder verlohren hat; ſo wie in der Proſe durch den Telemach; denn er fühlte bei der ſchönen Baniſe und Inſel Felſenburg, ohngeachtet des Vergnügens, das er darin fand, doch ſehr lebhaft das Abſtechende und Unedlere in der Schreibart.

Von poetiſcher Proſe fiel ihm Carl v. Moſers Daniel in der Löwengrube in die Hände, den er verſchiednemale durchlas, und woraus auch ſein Vater zuweilen vorzuleſen pflegte.

Die Brunnenzeit kam wieder heran, und Antons Vater beſchloß, ihn wieder mit nach P. zu nehmen, allein dismal ſollte Anton nicht ſo viel Freude als im vorigen Jahre dort genießen, denn ſeine Mutter reiſte mit.

Ihr unaufhörliches Verbieten von Kleinigkeiten und beſtändiges Schelten und Strafen zu unrechter Zeit, verleidete ihm alle edlern

Empfindungen, die er hier vor einem Jahre gehabt hatte; ſein Gefühl für Lob und Beifall ward dadurch ſo ſehr unterdrückt, daß er zuletzt, beinahe ſeiner Natur zuwider eine Art von Vergnügen darin fand, ſich mit den ſchmuzigſten Gaſſenbuben abzugeben, und mit ihnen gemeine Sache zu machen, bloß weil er verzweifelte, ſich je die Liebe und Achtung in P. wieder zu erwerben, die er durch ſeine Mutter einmal verlohren hatte, welche nicht nur gegen ſeinen Vater, ſo oft er zu Hauſe kam, ſondern auch gegen ganz fremde Leute, beſtändig von nichts, als von ſeiner ſchlechten Aufführung ſprach, wodurch dieſelbe denn wirklich anfing, ſchlecht zu werden und ſein Herz ſich zu verſchlimmern ſchien.

Er kam auch nun ſeltner in das v. F..ſche Haus, und die Zeit ſeines diesmaligen Aufenthalts in P. ſtrich für ihn höchſt unangenehm und traurig vorüber, ſo daß er ſich oft noch mit Wehmuth an die Freuden des vorigen Jahres zurückerinnerte, ob er gleich diesmal nicht ſo viel Schmerzen an ſeinem Fuß auszuſtehn hatte, der nun, nachdem der ſchadhafte Knochen herausgenommen war, wieder an zu heilen fing.

Bald nach der Zurückkunft ſeiner Eltern in H... trat Anton in ſein zwölftes Jahr, worin ihm wiederum ſehr viele Veränderungen bevorſtanden: denn noch in dieſem Jahre ſollte er von ſeinen Eltern getrennt werden. Fürs erſte ſtand ihm eine große Freude bevor.

Antons Vater ließ ihn auf Zureden einiger Bekannten in der öffentlichen Stadtſchule eine lateiniſche Privatſtunde beſuchen, damit er wenigſtens auf alle Fälle, wie es hieß, einen Kaſum ſolle ſetzen lernen. In die übrigen Stunden der öffentlichen Schule aber, worin Religionsunterricht die Hauptſache war, wollte ihn ſein Vater, zum größten Leidweſen ſeiner Mutter und Anverwandten, ſchlechterdings nicht ſchicken.

Nun war doch einer von Antons eifrigſten Wünſchen, einmal in eine öffentliche Stadtſchule gehen zu dürfen, zum Theil erfüllt.

Beim erſten Eintritt waren ihm ſchon die dicken Mauern, dunklen gewölbten Gemächer, hundertjährigen Bänke, und vom Wurm durchlöcherten Katheder, nichts wie Heiligthümer, die ſeine Seele mit Ehrfurcht erfüllten.

Der Konrektor, ein kleines muntres Männchen, ſtößte ihm, ohngeachtet ſeiner nicht ſehr gravitätiſchen Miene, dennoch durch ſeinen ſchwarzen Rock und Stutzperuque einen tiefen Reſpekt ein.

Dieſer Mann ging auch auf einen ziemlich freundſchaftlichen Fuß mit ſeinen Schülern um: gewöhnlich nannte er zwar einen jeden ihr, aber die vier öberſten, welche er auch im Scherz Veteraner hieß, wurden vorzugsweiſe er genannt.

Ob er dabei gleich ſehr ſtrenge war, hat doch Anton niemals einen Vorwurf noch weniger einen Schlag von ihm bekommen: er glaubte daher auch in der Schule immer mehr Gerechtigkeit, als bei ſeinen Eltern zu finden.

Er mußte nun anfangen, den Donat auswendig zu lernen, allein freilich hatte er einen wunderbaren Accent, der ſich bald zeigte, da er gleich in der zweiten Stunde ſein Menſa auswendig herſagen mußte, und indem er Singulariter und Pluraliter ſagte, immer den Ton auf die vorletzte Sylbe legte, weil er ſich beim Auswendiglernen dieſes Penſums, wegen der Aehnlichkeit dieſer Wörter mit Amoriter, Jebuſiter, u. ſ. w., feſt einbildete, die Singulariter wären ein beſonderes Volk, das Menſa, und die Pluraliter ein andres Volk, das Menſä geſagt hätte.

Wie oft mögen ähnliche Mißverſtändniſſe veranlaßt werden, wenn der Lehrer ſich mit den erſten Worten des Lehrlings begnügen läßt, ohne in den Begriff deſſelben einzudringen!

Nun ging es an das Auswendiglernen. Das amo, amem, amas, ames, ward bald nach dem Takte hergebetet, und in den erſten ſechs Wochen wußte er ſchon ſein oportet auf den Fingern herzuſagen; dabei wurden täglich Vokabeln auswendig gelernt, und weil ihm niemals eine fehlte, ſo ſchwang er ſich in kurzer Zeit von einer Stuffe zur andern empor und rückte immer näher an die Veteraner heran.

Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erſtenmale in ſeinem Leben einen Pfad des Ruhms vor ſich eröfnet ſahe, was er ſo lange vergeblich gewünſcht hatte.

Auch zu Hauſe brachte er dieſe kurze Zeit ziemlich vergnügt zu, indem er alle Morgen, während daß ſeine Eltern Kaffee tranken, ihnen aus dem Thomas von Kempis von der Nachfolge Chriſti vorleſen mußte, welches er ſehr gern that.

Es ward alsdann darüber geſprochen, und er durfte auch zuweilen ſein Wort dazu geben. Uebrigens genoß er das Glück, nicht viel zu Hauſe zu ſeyn, weil er noch die Stunden ſeines alten Schreibmeiſters zu gleicher Zeit beſuchte, den er, ohngeachtet mancher Kopfſtöße, die er von ihm bekommen hatte, ſo aufrichtig liebte, daß er alles für ihn aufgeopfert hätte.

Denn dieſer Mann unterhielt ſich mit ihm und ſeinen Mitſchülern oft in freundſchaftlichen und nützlichen Geſprächen, und weil er ſonſt von Natur ein ziemlich harter Mann zu ſeyn ſchien, ſo hatte ſeine Freundlichkeit und Güte deſto mehr Rührendes, das ihm die Herzen gewann.

So war nun Anton einmal auf einige Wochen in einer doppelten Lage glücklich: aber wie bald wurde dieſe Glückſeligkeit zerſtört! Damit er ſich ſeines Glücks nicht überheben ſollte, waren ihm fürs erſte ſchon ſtarke Demüthigungen zubereitet.

Denn ob er nun gleich in Geſellſchaft geſitteter Kinder unterrichtet ward, ſo ließ ihn doch ſeine Mutter die Dienſte der niedrigſten Magd verrichten.

Er mußte Waſſer tragen, Butter und Käſe aus den Kramläden holen, und wie ein Weib mit dem Korbe im Arm auf den Markt gehen, um Eßwaaren einzukaufen.

Wie innig es ihn kränken mußte, wenn alsdann einer ſeiner glücklichern Mitſchüler hämiſchlächelnd vor ihm vorbeiging, darf ich nicht erſt ſagen.

Doch dies verſchmerzte er noch gerne gegen das Glück in eine lateiniſchen Schule gehen zu dürfen, wo er nach zwei Monaten ſo weit geſtiegen war, daß er nun an den Beſchäftigungen des öberſten Tiſches, oder der ſogenannten vier Veteraner, mit Theil nehmen konnte.

Um dieſe Zeit führte ihn auch ſein Vater zum erſtenmale zu einem äußerſt merkwürdigen Manne in H., der ſchon lange der Gegenſtand ſeiner Geſpräche geweſen war. Dieſer Mann hieß Tiſcher, und war hundert und fünf Jahr alt.

Er hatte Theologie ſtudirt, und war zulezt Informator bei den Kindern eines reichen Kaufmanns in H. geweſen, in deſſen Hauſe er noch lebte, und von dem gegenwärtigen Beſitzer deſſelben, der ſein Eleve geweſen, und jezt ſelber ſchon beinahe ein Greis geworden war, ſeinen Unterhalt bekam.

Seit ſeinem funfzigſten Jahre war er taub, und wer mit ihm ſprechen wollte, mußte beſtändig Dinte und Feder bei der Hand haben, und ihm ſeine Gedanken ſchriftlich aufſetzen, die er denn ſehr vernehmlich und deutlich mündlich beantwortete.

Dabei konnte er noch im hundert und fünften Jahre ſein kleingedruktes griechiſches Teſtament ohne Brille leſen, und redete beſtändig ſehr wahr und zuſammenhängend, obgleich oft etwas leiſer, oder lauter, als nöthig war, weil er ſich ſelber nicht hören konnte.

Im Hauſe war er nicht anders, als unter dem Namen, der alte Mann, bekannt. Man brachte ihm ſein Eſſen, und ſonſtige Bequemlichkeiten, übrigens bekümmerte man ſich nicht viel um ihn.

Eines Abends alſo, als Anton gerade bei ſeinem Donat ſaß, nahm ihn ſein Vater bei der Hand und ſagte: komm, jetzt will ich dich zu einem Manne führen, in dem du den heiligen Antonius, den heiligen Paulus, und den Erzvater Abraham wieder erblicken wirſt.

Und indem ſie hingingen, bereitete ihn ſein Vater immer noch auf das, was er nun bald ſehen würde, vor.

Sie traten ins Haus. Antons Herz pochte.

Sie gingen über einen langen Hof hinaus, und ſtiegen eine kleine Windeltreppe hinauf, die ſie in einen langen dunkeln Gang führte, worauf ſie wieder eine andre Treppe hinauf, und dann wieder einige Stuffen hinabſtiegen: dies ſchienen Anton labyrinthiſche Gänge zu ſeyn.

Endlich öfnete ſich linker Hand eine kleine Ausſicht, wo das Licht durch einige Fenſterſcheiben, erſt von einem andern Fenſter hineinfiel.

Es war ſchon im Winter, und die Thüre auswendig mit Tuch behangen; Antons Vater eröfnete ſie: es war in der Dämmerung, das Zimmer weitläuftig und groß, mit dunkeln Tapeten ausgeziert, und in der Mitte an einem

Tiſche, worauf Bücher hin und her zerſtreut lagen, ſaß der Greiß auf einem Lehnſeſſel.

Er kam ihnen mit entblößtem Haupt entgegen.

Das Alter hatte ihn nicht danieder gebückt, er war ein langer Mann, und ſein Anſehn war groß und majeſtätiſch. Die ſchneeweiſſen Locken zierten ſeine Schläſe, und aus ſeinen Augen blickte eine unnennbare ſanfte Freundlichkeit hervor. Sie ſetzten ſich.

Antons Vater ſchrieb ihm einiges auf. Wir wollen beten, fing der Greis nach einer Pauſe an, und meinen kleinen Freund mit einſchließen.

Drauf entblößte er ſein Haupt und kniete nieder, Antons Vater neben ihm zur rechten, und Anton zur linken Seite.

Freilich fand dieſer nun alles, was ihm ſein Vater geſagt hatte, mehr als zu wahr. Er glaubte wirklich neben einem der Apoſtel Chriſti zu knieen, und ſein Herz erhob ſich zu einer hohen Andacht, als der Greis ſeine Hände ausbreitete, und mit wahrer Inbrunſt ſein Gebet anhub, das er bald mit lauter, bald mit leiſerer Stimme fortſetzte.

Seine Worte waren, wie eines, der ſchon mit allen ſeinen Gedanken und Wünſchen jenſeit des Grabes iſt, und den nur noch ein Zufall etwas länger, als er glaubte, dieſſeits verweilen läßt.

So waren auch alle ſeine Gedanken aus jenem Leben gleichſam herüber geholt, und ſo wie er betete, ſchien ſich ſein Auge und ſeine Stirne zu verklären.

Sie ſtanden vom Gebet auf, und Anton betrachtete nun den alten Mann in ſeinem Herzen beinahe ſchon wie ein höheres, übermenſchliches Weſen.

Und als er den Abend zu Hauſe kam, wollte er ſchlechterdings mit einigen ſeiner Mitſchüler ſich nicht auf einen kleinen Schlitten im Schnee herumfahren, weil ihm dies nun viel zu unheilig vorkam, und er den Tag dadurch zu entweihen glaubte.

Sein Vater ließ ihn nun öfters zu dieſem alten Manne gehen, und er brachte faſt die ganze Zeit des Tages bei ihm zu, die er nicht in der Schule war.

Alsdann bediente er ſich deſſen Bibliothek, die größtentheils aus myſtiſchen Büchern beſtand, und las viele davon von Anfang bis zu Ende durch. Auch gab er dem alten Manne oft Rechenſchaft von ſeinen Progreſſen im Lateiniſchen, und von den Ausarbeitungen bei ſeinem Schreibmeiſter. So brachte Anton ein paar Monate ganz ungewöhnlich glücklich zu.

Aber welch ein Donnerſchlag war es für Anton, als ihn beinahe zu gleicher Zeit die ſchreckliche Ankündigung geſchahe, daß noch mit dieſem Monate ſeine lateiniſche Privatſtunde aufhören, und er zugleich in eine andre Schreibſchule geſchickt werden ſolle.

Thränen und Bitten halfen nichts, der Ausſpruch war gethan. Vierzehn Tage wußte es Anton vorher, daß er die lateiniſche Schule verlaſſen ſollte, und je höher er nun rückte, deſto größer ward ſein Schmerz.

Er griff alſo zu einem Mittel, ſich den Abſchied aus dieſer Schule leichter zu machen, das man einem Knaben von ſeinem Alter kaum hätte zutrauen ſollen. Anſtatt, daß er ſich bemühete, weiter herauszukommen, that er das Gegentheil, und ſagte entweder mit Fleiß nicht, was er doch wußte, oder legte es auf andre Weiſe darauf an, täglich eine Stuffe herunter zu kommen, welches ſich der Konrektor und ſeine Mitſchüler nicht erklären konnten, und ihm oft ihre Verwunderung darüber bezeugten.

Anton allein wußte die Urſache davon, und trug ſeinen geheimen Kummer mit nach Hauſe und in die Schule. Jede Stuffe, die er auf die Art freywillig herunterſtieg, koſtete ihm tauſend Thränen, die er heimlich zu Hauſe vergoß; aber ſo bitter dieſe Arznei war, die er ſich ſelbſt verſchrieb, ſo that ſie doch ihre Wirkung.

Er hatte es ſelber ſo veranſtaltet, daß er gerade am letzten Tage der unterſte werden mußte. Allein dies war ihm zu hart. Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, und er bat, man mögte ihn nur noch heute an ſeinem Orte ſitzen laſſen, morgen wolle er gern den unterſten Platz einnehmen.

Jeder hatte Mitleiden mit ihm, und man ließ ihn ſitzen. Den andern Tag war der Monat aus, und er kam nicht wieder.

Wie viel ihm dieſe freiwillige Aufopferung gekoſtet habe, läßt ſich aus dem Eifer und der Mühe ſchließen, wodurch er ſich jeden höhern Platz zu erwerben geſucht hatte.

Oft, wenn der Konrektor in ſeinem Schlafrocke aus dem Fenſter ſahe, und er vor ihm vorbeiging, dachte er, o könnteſt du doch dein Herz gegen dieſen Mann ausſchütten; aber dazu ſchien doch die Entfernung zwiſchen ihm und ſeinem Lehrer noch viel zu groß zu ſeyn.

Bald darauf wurde er auch, ohngeachtet alles ſeines Flehens und Bittens, von ſeinem geliebten Schreibmeiſter getrennt.

Dieſer hatte freilich einige Nachläßigkeit in Antons Schreib- und Rechenbuche paſſiren laſſen, worüber ſein Vater aufgebracht war.

Anton nahm mit dem größten Eifer alle Schuld auf ſich, und verſprach und gelobte, was nur in ſeinen Kräften ſtand, aber alles half nichts; er mußte ſeinen alten treuen Lehrer verlaſſen, und zu Ende des Monats anfangen, in der öffentlichen Stadtſchule ſchreiben zu lernen.

Dieſe beiden Schläge auf einmal waren für Anton zu hart.

Er wollte ſich noch an die letzte Stütze halten, und ſich von ſeinen ehemaligen Mitſchülern jedes aufgegebene Penſum ſagen laſſen, um es zu Hauſe zu lernen, und auf die Weiſe mit ihnen fortzurücken, als aber auch dies nicht gehen wollte, ſo erlag ſeine bisherige Tugend und Frömmigkeit, und er ward wirklich eine Zeitlang aus einer Art von Mißmuth und Verzweiflung, was man einen böſen Buben nennen kann.

Er zog ſich muthwilliger Weiſe in der Schule Schläge zu, und hielt ſie alsdann mit Trotz und Standhaftigkeit aus, ohne eine Miene zu verziehen, und dies machte ihm dazu ein Vergnügen, das ihm noch lange in der Erinnerung angenehm war.

Er ſchlug und balgte ſich mit Straßenbuben, verſäumte die Lehrſtunden in der Schule, und quälte einen Hund, den ſeine Eltern hatten, wie und wo er nur konnte.

In der Kirche, wo er ſonſt ein Muſter der Andacht geweſen war, plauderte er mit ſeines Gleichen den ganzen Gottesdienſt über.

Oft fiel es ihm ein, daß er auf einem böſen Wege begriffen ſey, er erinnerte ſich mit Wehmuth an ſeine vormaligen Beſtrebungen, ein frommer Menſch zu werden, allein ſo oft er im Begriff war, umzukehren, ſchlug eine gewiſſe Verachtung ſeiner ſelbſt, und ein nagender Mißmuth ſeine beſten Vorſätze nieder, und machte, daß er ſich wieder in allerlei wilden Zerſtreuungen zu vergeſſen ſuchte.

Der Gedanke, daß ihm ſeine liebſten Wünſche und Hoffnungen fehl geſchlagen, und die angetretene Laufbahn des Ruhms auf immer verſchloſſen war, nagte ihn unaufhörlich, ohne daß er ſich deſſen immer deutlich bewußt war, und trieb ihn zu allen Ausſchweifungen.

Er ward ein Heuchler gegen Gott, gegen andre, und gegen ſich ſelbſt.

Sein Morgen- und Abendgebet las er pünktlich wie vormals, aber ohne alle Empfindung.

Wenn er zu dem alten Manne kam, that er alles, was er ſonſt mit aufrichtigem Herzen gethan hatte, aus Verſtellung, und heuchelte in frommen Mienen und aufgeſchriebnen Worten, worin er fälſchlich einen gewiſſen Durſt und Sehnſucht nach Gott vorgab, um ſich bei dieſem Manne in Achtung zu erhalten.

Ja zuweilen konnte er heimlich lachen, indeß der alte Mann ſein Geſchriebnes las.

So fing er auch an, ſeinen Vater zu betrügen. Dieſer ließ ſich einmal gegen ihn verlauten: damals vor drei Jahren ſey er noch ein ganz andrer Knabe geweſen, als er in P. ſich weigerte, eine Nothlüge zu thun, indem er den Engländer verläugnen ſollte.

Weil ſich nun Anton bewußt war, daß gerade dies damals mehr aus einer Art von Affectation, als würklichem Abſcheu gegen die Lüge geſchehen ſey, ſo dachte er bei ſich ſelber: wenn ſonſt nichts verlangt wird, um mich beliebt zu machen, das ſoll mir wenig Mühe koſten; und nun wußte er es in kurzer Zeit durch eine Art von bloßer Heuchelei, die er doch aber vor ſich ſelber als Heuchelei zu verbergen ſuchte, ſo weit zu bringen, daß ſein Vater über ihn mit dem Hrn. v. F. korreſpondirte, und denſelben von Antons Seelenzuſtande Nachricht gab, um ſeinen Rath darüber einzuholen.

Indeß wie Anton ſahe, daß die Sache ſo ernſthaft wurde, ward er auch ernſthafter dabei, und entſchloß ſich zuweilen, ſich nun im Ernſt von ſeinem böſen Leben zu bekehren, weil er die bisherige Heuchelei nicht länger mehr vor ſich ſelbſt verdecken konnte.

Allein nun fielen ihm die Jahre ein, die er von der Zeit ſeiner vormaligen wirklichen Bekehrung an verſäumt hatte, und wie weit er nun ſchon ſeyn könnte, wenn er das nicht gethan hätte. Dies machte ihn äußerſt mißvergnügt und traurig.

Ueberdem las er bei dem alten Manne ein Buch, worinn der Proceß der ganzen Heilsordnung durch Buße, Glauben, und gottſelig Leben, mit allen Zeichen und Symptomen ausführlich beſchrieben war.

Bei der Buße mußten Thränen, Reue, Traurigkeit und Mißvergnügen ſeyn: dies alles war bei ihm da.

Bei dem Glauben mußte eine ungewohnte Heiterkeit und Zuverſicht zu Gott in der Seele ſeyn; dies kam auch.

Und nun mußte ſich drittens das gottſelige Leben von ſelber finden: aber dies fand ſich nicht ſo leicht.

Anton glaubte, wenn man einmal fromm und gottſelig leben wolle, ſo müſſe man es auch beſtändig, und in jedem Augenblicke, in allen ſeinen Mienen und Bewegungen, ja ſogar in ſeinen Gedanken ſeyn; auch müſſe man keinen Augenblick lang vergeſſen, daß man fromm ſeyn wolle.

Nun vergaß er es aber natürlicher Weiſe ſehr oft: ſeine Miene blieb nicht ernſthaft, ſein Gang nicht ehrbar, und ſeine Gedanken ſchweiſten in irdiſchen weltlichen Dingen aus.

Nun glaubte er, ſey alles vorbei, er habe noch ſo viel, wie nichts gethan, und müſſe wieder von vorn anfangen.

So ging es oft verſchiednemale in einer Stunde, und dies war für Anton ein höchſt peinlicher und ängſtlicher Zuſtand.

Er überließ ſich wieder, aber beſtändig mit Angſt und klopfendem Herzen, ſeinen vorigen Zerſtreuungen.

Dann fing er das Werk ſeiner Bekehrung einmal von vorn wieder an, und ſo ſchwankte er beſtändig hin und her, und fand nirgends Ruhe und Zufriedenheit, indem er ſich vergeblich die unſchuldigſten Freuden ſeiner Jugend verbitterte, und es doch in dem andern nie weit brachte.

Dies beſtändige Hin- und Herſchwanken iſt zugleich ein Bild von dem ganzen Lebenslaufe ſeines Vaters, dem es im funfzigſten Jahre ſeines Lebens noch nicht beſſer ging, und der doch immer noch das Rechte zu finden hoffte, wornach er ſo lange vergeblich geſtrebt hatte.

Mit Anton war es anfänglich ziemlich gut gegangen: allein ſeitdem er kein Latein mehr lernen ſollte, litte ſeine Frömmigkeit einen großen Stoß; ſie war nichts, als ein ängſtliches, gezwungenes Weſen, und es wollte nie recht mit ihm fort.

Er las darauf irgendwo, wie unnütz und ſchädlich das Selbſtbeſſern ſey, und daß man ſich bloß leidend verhalten, und die göttliche Gnade in ſich würken laſſen müſſe: er betete daher oft ſehr aufrichtig: Herr bekehre du mich, ſo werde ich bekehret! aber alles war vergeblich.

Sein Vater reiſte dieſen Sommer wieder nach P., und Anton ſchrieb ihm, wie ſchlecht es mit dem Selbſtbeſſern vorwärts ginge, und daß er ſich wohl darin geirrt habe, weil die göttliche Gnade doch alles thun müſſe.

Seine Mutter hielt dieſen ganzen Brief für Heuchelei, wie er denn wirklich nicht ganz davon frei ſeyn mochte, und ſchrieb eigenhändig darunter: Anton führt ſich auf, wie alle gottloſe Buben.

Nun war er ſich doch eines wirklichen Kampfes mit ſich ſelbſt bewußt, und es mußte alſo äußerſt kränkend für ihn ſeyn, daß er mit allen gottloſen Buben in eine Klaſſe geworfen wurde.

Dies ſchlug ihn ſo ſehr nieder, daß er nun wirklich eine Zeitlang wieder ausſchweifte, und ſich muthwillig mit wilden Buben abgab; worin er denn durch das Schelten und ſogenannte Predigen ſeiner Mutter noch immer mehr beſtärkt wurde: denn dies ſchlug ihn immer noch tiefer nieder, ſo daß er ſich oft am Ende ſelbſt für nichts mehr, als einen gemeinen Gaſſenbuben hielt, und nun um deſto eher wieder Gemeinſchaft mit ihnen machte.

Dies dauerte, bis ſein Vater von P. wieder zurückkam.

Nun eröfneten ſich für Anton auf einmal ganz neue Ausſichten.

Schon zu Anfange des Jahres war ſeine Mutter mit Zwillingen niedergekommen, wovon nur der eine leben blieb, zu welchen ein Hutmacher in B., Namens L., Gevatter geworden war.

Dieſer war einer von den Anhängern des Hrn. v: F., wodurch ihn Antons Vater ſchon ſeit ein paar Jahren kannte.

Da nun Anton doch einmal bei einem Meiſter ſollte untergebracht werden (denn ſeine beiden Stiefbrüder hatten nun ſchon ausgelernt, und jeder war mit ſeinem Handwerke unzufrieden, wozu er von ſeinem Vater mit Gewalt gezwungen war) und da der Hutmacher L. gerade einen Burſchen haben wollte, der ihn fürs erſte nur zur Hand wäre: welch eine herrliche Thüre eröffnete ſich nun, nach ſeines Vaters Meynung, für Anton, daß er eben ſo, wie ſeine beiden Stiefbrüder, bei einem ſo frommen Manne, der dazu ein eifriger Anhänger des Hrn. v. F. war, ſchon ſo früh könne untergebracht, und von demſelben zur wahren Gottſeligkeit und Frömmigkeit angehalten werden.

Dies mochte ſchon länger im Werk geweſen ſeyn, und war vermuthlich die Urſach, warum Antons Vater ihn aus der lateiniſchen Schule genommen hatte.

Nun aber hatte Anton, ſeitdem er Latein gelernet, ſich auch das Studieren feſt in den Kopf geſetzt; denn er hatte eine unbegränzte Ehrfurcht gegen alles, was ſtudiert hatte und einen ſchwarzen Rock trug, ſo daß er dieſe Leute beinahe für eine Art übermenſchlicher Weſen hielt.

Was war natürlicher, als daß er nach dem ſtrebte, was [illegible] auf der Welt das Wünſchenswertheſte zu ſeyn ſchien?

Nun hieß es, der Hutmacher L. in Braunſchweig wolle ſich Antons, wie ein Freund, annehmen, er ſolle bei ihm wie ein Kind gehalten ſeyn, und nur leichte und anſtändige Arbeiten, als etwa Rechnungen ſchreiben, Beſtellungen ausrichten, u. d. gl. übernehmen, alsdann ſolle er auch noch zwei Jahre in die Schule gehen, bis er konfirmirt wäre, und ſich dann zu etwas entſchlieſſen könnte.

Dies klang in Antons Ohren äußerſt angenehm, insbeſondre der letzte Punkt von der Schule; denn wenn er dieſen Zweck nur erſt erreicht hätte, glaubte er, würde es ihm nicht fehlen, ſich ſo vorzüglich auszuzeichnen, daß ſich ihm zum Studiren von ſelber ſchon Mittel und Wege eröffnen müßten.

Er ſchrieb ſelber zugleich mit ſeinem Vater an den Hutmacher L., den er ſchon im Voraus innig liebte, und ſich auf die herrlichen Tage freute, die er bei ihm zubringen würde.

Und welche Reize hatte die Veränderung des Orts für ihn!

Der Aufenthalt in H., und der ewige einförmige Anblick eben derſelben Straßen und Häuſer ward ihm nun unerträglich: neue Thürme, Thore, Wälle und Schlöſſer ſtiegen beſtändig in ſeiner Seele auf, und ein Bild verdrängte das andre.

Er war unruhig, und zählte Stunden und Minuten bis zu ſeiner Abreiſe.

Der erwünſchte Tag war endlich da. Anton nahm von ſeiner Mutter, und von ſeinen beiden Brüdern Abſchied, wovon der ältere Chriſtian fünf Jahr, und der jüngere Simon, der nach dem Hutmacher L. genannt war, kaum ein Jahr alt ſeyn mochte.

Sein Vater reiſte mit ihm, und es ging nun halb zu Fuße, halb zu Wagen, mit einer wohlfeilen Gelegenheit fort.

Anton genoß jetzt zum erſtenmale in ſeinem Leben das Vergnügen zu wandern, welches ihm in der Zukunft mehr wie zu häufig aufgeſpart war.

Je mehr ſie ſich Braunſchweig näherten, je mehr war Antons Herz voll Erwartung. Der Andreasthurm ragte mit ſeiner rothen Kuppel majeſtätiſch hervor.

Es war gegen Abend. Anton ſahe in der Ferne die Schildwache auf dem hohen Walle hin und her gehen.

Tauſend Vorſtellungen, wie ſein künftiger Wohlthäter ausſehen, wie ſein Alter, ſein Gang, ſeine Mienen ſeyn würden, ſtiegen in ihm auf und verſchwanden wieder.

Er ſetzte endlich von demſelben ein ſo ſchönes Bild zuſammen, daß er ihn ſchon im Voraus liebte.

Ueberhaupt pflegte Anton in ſeiner Kindheit durch den Klang der eignen Namen von Perſonen oder Städten zu ſonderbaren Bildern und Vorſtellungen von den dadurch bezeichneten Gegenſtänden veranlaßt zu werden.

Die Höhe oder Tiefe der Vokale in einem ſolchen Namen trug zur Beſtimmung des Bildes das meiſte bei.

So klang der Name Hannover beſtändig prächtig in ſeinem Ohre, und ehe er es ſahe, war es ihm ein Ort mit hohen Häuſern und Thürmen, und von einem hellen und lichten Anſehen.

Braunſchweig ſchien ihm länglicht von dunklerm Anſehen und größer zu ſeyn, und Paris ſtellte er ſich, nach eben einem ſolchen dunklen Gefühle bei dem Namen, vorzüglich voll heller weißlichter Häuſer vor.

Es iſt dieſes auch ſehr natürlich: denn von einem Dinge, wovon man nichts wie den Namen weiß, arbeitet die Seele, ſich, auch vermittelſt der entfernteſten Aehnlichkeiten, ein Bild zu entwerfen, und in Ermangelung aller andern Vergleichungen, muß ſie zu dem willkührlichen Namen

Namen des Dinges ihre Zuflucht nehmen, wo ſie auf die hart oder weich, voll oder ſchwach, hoch oder tief, dunkel oder hell klingenden Töne merkt, und zwiſchen denſelben und dem ſichtbaren Gegenſtande eine Art von Vergleichung anſtellt, die manchmal zufälliger Weiſe eintrift.

Bei dem Namen L. dachte ſich Anton ohngefähr einen etwas langen Mann, deutſch und bieder, mit einer freien offnen Stirne, u. ſ. w.

Allein diesmal täuſchte ihn ſeine Namendeutung ſehr.

Es fing ſchon an, dunkel zu werden, als Anton mit ſeinem Vater über die großen Zugbrücken, und durch die gewölbten Thore in die Stadt B... einwanderte.

Sie kamen durch viele enge Gaſſen, vor dem Schloſſe vorbei, und endlich über eine lange Brücke in eine etwas dunkle Straße, wo der Hutmacher L. einem langen öffentlichen Gebäude gegenüber wohnte.

Nun ſtanden ſie vor dem Hauſe. Es hatte eine ſchwärzliche Auſſenſeite, und eine große ſchwarze Thür, die mit vielen eingeſchlagenen Nägeln verſehen war.

Oben hing ein Schild mit einem Hute heraus, woran der Name L. zu leſen war.

Ein altes Mütterchen, die Ausgeberin vom Hauſe, eröffnete ihnen die Thür, und führte ſie zur rechten Hand in eine große Stube, die mit dunkelbraun angeſtrichnen Brettern getäfelt war, worauf man noch mit genauer Noth eine halb verwiſchte Schilderung von den fünf Sinnen entdecken konnte.

Hier empfing ſie denn der Herr des Hauſes. Ein Mann von mittlern Jahren, mehr klein als groß, mit einem noch ziemlich jugendlichen aber dabei blaſſen und melancholiſchen Geſichte, das ſich ſelten in ein andres, als eine Art von bitterſüßen Lächeln verzog, dabei ſchwarzes Haar, ein ziemlich ſchwärmeriſches Auge, etwas feines und delikates in ſeinen Reden, Bewegungen, und Manieren, das man ſonſt bei Handwerksleuten nicht findet, und eine reine aber äußerſt langſame, träge und ſchleppende Sprache, die die Worte, wer weiß wie lang zog, beſonders wenn das Geſpräch auf andächtige Materien fiel: auch hatte er einen unerträglich intoleranten Blick, wenn ſich ſeine ſchwarzen Augenbraunen über die Ruchloſigkeit und Bosheit der Menſchenkinder, und insbeſondre ſeiner Nachbaren, oder ſeiner eignen Leute, zuſammenzogen.

Anton erblickte ihn zuerſt in einer grünen Pelzmütze, blauem Bruſttuch und braunen Kamiſol drüber, nebſt einer ſchwarzen Schürze, ſeiner gewöhnlichen Hauskleidung, und es war ihm beim erſten Blick, als ob er in ihm einen ſtrengen Herrn und Meiſter, ſtatt eines künftigen Freundes und Wohlthäters gefunden hätte.

Seine vorgefaßte innige Liebe verloſch, als wenn Waſſer auf einen Funken geſchüttet wäre, da ihn die erſte kalte, trockne, gebieteriſche Miene ſeines vermeinten Wohlthäters ahnden ließ, daß er nichts weiter, wie ſein Lehrjunge ſeyn werde.

Die wenigen Tage über, daß ſein Vater da blieb, wurde noch einige Schonung gegen ihn beobachtet; allein ſobald dieſer abgereiſt war, mußte er eben ſo, wie der andre Lehrburſch, in der Werkſtatt arbeiten.

Er wurde zu den niedrigſten Beſchäftigungen gebraucht; er mußte Holz ſpalten, Waſſer tragen, und die Werkſtatt auskehren.

So ſehr dies gegen ſeine Erwartungen abſtach, wurde ihm doch das Unangenehme einigermaßen durch den Reiz der Neuheit erſetzt. Und er fand wirklich eine Art von Vergnügen, ſelbſt beim Auskehren, Holzſpalten, und Waſſertragen.

Seine Phantaſie aber, womit er ſich alles dies ausmalte, kam ihm auch ſehr dabei zu ſtatten. — Oft war ihm die geräumige Werkſtatt, mit ihren ſchwarzen Wänden, und dem ſchauerlichem Dunkel, das des Abends und Morgens nur durch den Schimmer einiger Lampen erhellt wurde, ein Tempel, worin er diente.

Des Morgens zündete er unter den großen Keſſeln das heilige belebende Feuer an, wodurch nun den Tag über alles in Arbeit und Thätigkeit erhalten, und ſo vieler Hände beſchäftiget wurden.

Er betrachtete dann dies Geſchäft, wie eine Art von Amt, dem er in ſeinen Augen eine gewiſſe Würde ertheilte.

Gleich hinter der Werkſtatt floß die Oker, auf welcher eine Fülle oder Vorſprung von Brettern zum Waſſerſchöpfen hinausgebauet war.

Er betrachtete dies alles gewiſſermaßen als ſein Gebiet — und zuweilen, wenn er die Werkſtatt gereinigt, die großen eingemauerten Keſſel gefüllt, und das Feuer unter denſelben angezündet hatte, konnte er ſich ordentlich über ſein Werk freuen — als ob er nun einem jeden ſein Recht gethan hätte — ſeine immer geſchäftige Einbildungskraft belebte das Lebloſe um ihn her, und machte es zu wirklichen Weſen, mit denen er umgieng, und ſprach.

Ueberdem machte ihm der ordentliche Gang der Geſchäfte, den er hier bemerkte, eine Art von angenehmer Empfindung, daß er gern ein Rad in dieſer Maſchine mit war, die ſich ſo ordentlich bewegte: denn zu Hauſe hatte er nichts dergleichen gekannt.

Der Hutmacher L. hielt wirklich ſehr auf Ordnung in ſeinem Hauſe, und alles gieng hier auf den Glockenſchlag: Arbeiten, Eſſen, und Schlafen.

Wenn ja eine Ausnahme gemacht wurde, ſo war es in Anſehung des Schlafs, der freilich ausfallen mußte, wenn des Nachts gearbeitet wurde, welches denn wöchentlich wenigſtens einmal geſchahe.

Sonſt war das Mittagseſſen immer auf den Schlag zwölf, das Frühſtück Morgens, und das Abendbrod Abends um acht Uhr, pünktlich da.

Dies war es denn auch, worauf bei der Arbeit immer gerechnet wurde — ſo verfloß damals Antons Leben: des Morgens von ſechs Uhr an rechnete er bei ſeiner Arbeit aufs Frühſtück, das er immer ſchon in der Vorſtellung ſchmeckte, und wenn er es erhielt, mit dem geſundeſten Appetit verzehrte, den ein Menſch nur haben kann, ob es gleich in weiter nichts, als dem Bodenſatz vom Kaffee, mit etwas Milch, und einem Zweipfennigbrodte beſtand.

Dann gieng es wieder friſch an die Arbeit, und die Hoffnung aufs Mittagseſſen brachte wiederum neues Intereſſe in die Morgenſtunden, wenn die Einförmigkeit der Arbeit zu ermüdend wurde.

Des Abends wurde Jahr aus, Jahr ein, eine Kalteſchale von ſtarkem Biere gegeben. Reiz genug, um die Nachmittagsarbeiten zu verſüßen.

Und dann vom Abendeſſen an, bis zum Schlafengehen, war es der Gedanke an die baldbevorſtehende ſehnlichgewünſchte Ruhe, der nun über das Unangenehme und Mühſame der Arbeit, wieder ſeinen tröſtlichen Schimmer verbreitete.

Freilich wußte man, daß den folgenden Tag der Kreislauf des Lebens ſo von vorn wieder anfieng. Aber auch dieſe zuletzt ermüdende Einförmigkeit im Leben, wurde durch die Hoffnung auf den Sonntag wieder auf eine angenehme Art unterbrochen.

Wenn der Reiz des Frühſtücks, und des Mittags- und Abendeſſens nicht mehr hinlänglich war, die Lebens- und Arbeitsluſt zu erhalten, dann zählte man, wie lange es noch bis auf den Sonntag war, wo man einen ganzen Tag von der Arbeit feiern, und einmal aus der dunklen Werkſtatt vors Thor hinaus in das freie Feld gehen, und des Anblicks der freien offnen Natur genießen konnte.

O, welche Reize hat der Sonntag für den Handwerksmann, die den höheren Klaſſen von Menſchen unbekannt iſt, welche von ihren Geſchäften ausruhen können, wenn ſie wollen. —

„Daß deiner Magd Sohn ſich erfreue!“ — Nur der Handwerksmann kann es ganz fühlen, was für ein großer, herrlicher, menſchenfreundlicher Sinn in dieſem Geſetze liegt! —

Wenn man nun auf einen Tag Ruhe von der Arbeit ſchon ſechs Tage lang rechnete, ſo fand man es wohl der Mühe werth, auf drei oder gar vier Feiertage nach einander, ein Drittheil des Jahres zu rechnen.

Wenn ſelbſt der Gedanke an den Sonntag oft nicht mehr fähig war, den Ueberdruß an dem Einförmigen zu verhindern, ſo wurde durch die Nähe von Oſtern, Pfingſten, oder Weihnachten der Lebensreiz wieder aufgefriſcht.

Und wenn dies alles zu ſchwach war, ſo kam die ſüße Hoffnung an die Vollendung der Lehrjahre, an das Geſellenwerden hinzu, welche alles andre überſtieg, und eine neue große Epoche ins Leben brachte.

Weiter ging nun aber auch der Geſichtskreis bei Antons Mitlehrburſchen nicht — und ſein Zuſtand war dadurch gewiß um nichts verſchlimmert.

Nach einer allgütigen und weiſen Einrichtung der Dinge hat auch das mühevolle, einförmige

Leben des Handwerksmannes, ſeine Einſchnitte und Perioden, wodurch ein gewiſſer Takt und Harmonie hereingebracht wird, welcher macht, daß es unbemerkt abläuft, ohne ſeinem Beſitzer eben Langeweile gemacht zu haben.

Aber Antons Seele war durch ſeine romanhaften Ideen einmal zu dieſem Takt verſtimmt.

Dem Hauſe des Hutmachers grade gegenüber war eine lateiniſche Schule, die Anton zu beſuchen vergeblich gehofft hatte — ſo oft er die Schüler heraus- und hineingehen ſahe, dachte er mit Wehmuth an die lateiniſche Schule, und an den Konrektor in H. zurück — und wenn er gar etwa vor der großen Martinsſchule vorbeigieng, und die erwachſenen Schüler herauskommen ſahe, ſo hätte er alles darum gegeben, dies Heiligthum nur einmal inwendig betrachten zu können.

Einmal eine ſolche Schule beſuchen zu dürfen, hielt er zwar bei ſeinem jetzigen Zuſtande beinahe für unmöglich; demohngeachtet aber konnte er ſich einen ſchwachen Schimmer von Hoffnung dazu nicht ganz verſagen.

Selbſt die Chorſchüler ſchienen ihm Weſen aus einer höhern Sphäre zu ſeyn; und wenn er ſie auf der Straße ſingen hörte, konnte er ſich nicht enthalten, ihnen nachzugehen, ſich an ihrem Anblick zu ergötzen, und ihr glänzendes Schickſal zu beneiden.

Wenn er mit ſeinem Mitlehrburſchen in der Werkſtatt alleine war, ſuchte er ihm alle die kleinen Kenntniſſe mitzutheilen, welche er ſich theils durch eignes Leſen, und theils durch den Unterricht, den er genoſſen, erworben hatte.

Er erzählte ihm vom Jupiter und der Juno, und ſuchte ihm den Unterſchied zwiſchen Adjektivum und Subſtantivum deutlich zu machen, um ihn zu lehren, wo er einen großen Buchſtaben, oder einen kleinen ſetzen müſſe.

Dieſer hörte ihm denn aufmerkſam zu, und zwiſchen ihnen wurden oft moraliſche und religiöſe Gegenſtände abgehandelt. Antons Mitlehrburſche war bei dieſen Gelegenheiten vorzüglich ſtark in Erfindung neuer Wörter, wodurch er ſeine Begriffe bezeichnete. So nannte er z. B. die Befolgung der göttlichen Befehle, die Erfülligkeit Gottes — Und indem er vorzüglich die religiöſen Ausdrücke des Hrn. L. von Ertödtung, u. ſ. w. nachzuahmen ſuchte, gerieth er oft in ein ſonderbares Galimathias.

Mit vorzüglichem Nachdruck wußte er ſich einiger Stellen aus den Pſalmen Davids, worinn eben keine ſanftmüthigen Geſinnungen gegen die Feinde geäußert werden, zu bedienen, wenn er glaubte, durch die Haushälterin oder jemand anders, angeſchwärzt und verläumdet zu ſeyn.

So waren faſt alle Hausgenoſſen mehr oder weniger von den religiöſen Schwärmereien des Hrn. L. angeſteckt, ausgenommen der Geſelle. Dieſer warf ihm, wenn er ihm manchmal zuviel von Ertödtung und Vernichtung ſchwatzte, einen ſolchen tödtenden und vernichtenden Blick zu, daß Hr. L. ſich mit Abſcheu wegwandte, und ſtill ſchwieg.

Sonſt konnte Hr. L. zuweilen ſtundenlange Strafpredigten gegen das ganze menſchliche Geſchlecht halten. Mit einer ſanften Bewegung der rechten Hand theilte er dann Segen und Verdammniß aus. Seine Miene ſollte dabei mitleidsvoll ſeyn, aber die Intoleranz und der Menſchenhoß hatten ſich zwiſchen ſeinen ſchwarzen Augenbraunen gelagert.

Die Nutzanwendung lief denn immer, politiſch genug, darauf hinaus, daß er ſeine Leute zum Eifer und zur Treue — in ſeinem Dienſte ermahnte, wenn ſie nicht ewig im hölliſchen Feuer brennen wollten.

Seine Leute konnten ihm nie genug arbeiten — und er machte ein Kreuz über das Brod und die Butter, wenn er ausgieng.

Dem Anton, der ihm vielleicht nicht gnug arbeiten konnte, verbitterte er ſein Mittagseſſen durch tauſend wiederholte Lehren, die er ihm gab, wie er das Meſſer und die Gabel halten, und die Speiſe zum Munde führen ſollte, daß dieſem oft alle Luſt zum Eſſen vergieng; bis ſich der Geſelle einmal nachdrücklich ſeiner annahm, und Anton doch nun in Frieden eſſen konnte. —

Uebrigens aber durfte er es auch nicht wagen, nur einen Laut von ſich zu geben, denn an allem, was er ſagte, an ſeinen Mienen, an ſeinen kleinſten Bewegungen, fand L. immer etwas auszuſetzen; nichts konnte ihm Anton zu Danke machen, welcher ſich endlich beinahe in ſeiner

Gegenwart zu gehen fürchtete, weil er an jedem Tritt etwas zu tadeln fand. — Seine Intoleranz erſtreckte ſich bis auf jedes Lächeln, und jeden unſchuldigen Ausbruch des Vergnügens, der ſich in Antons Mienen oder Bewegungen zeigte: denn hier konnte er ſie einmal recht nach Gefallen auslaſſen, weil er wußte, daß ihm nicht widerſprochen werden durfte.

Während der Zeit wurden die ganz verblichenen fünf Sinne an dem ſchwarzen Getäfel der Wand wieder neu überfirnißt — die Erinnerung an den Geruch davon, welcher einige Wochen dauerte, war bei Anton nachher beſtändig mit der Idee von ſeinem damaligen Zuſtande vergeſellſchaftet. So oft er einen Firnißgeruch empfand, ſtiegen unwillkührlich alle die unangenehmen Bilder aus jener Zeit in ſeiner Seele auf; und umgekehrt, wenn er zuweilen in eine Lage kam, die mit jener einige zufällige Aehnlichkeiten hatte, glaubte er auch, einen Firnißgeruch zu empfinden.

Ein Zufall verbeſſerte Antons Lage in etwas.

Der Hutmacher L... war ein äußerſt hypochondriſcher Schwärmer; er glaubte an Ahndungen und hatte Viſionen, die ihm oft Furcht und Grauen erweckten. Eine alte Frau, die zur Miethe im Hauſe gewohnt hatte, ſtarb, und erſchien ihm bei nächtlicher Weile im Traume, daß er oft mit Schaudern und Entſetzen erwachte, und weil er dann wachend noch fortträumte, auch ihren Schatten in irgend einer Ecke ſeiner Kammer noch zu ſehen glaubte. Anton mußte ihm von nun an zur Geſellſchaft ſeyn, und in einem Bette neben ihm ſchlafen. Dadurch wurde er ihm gewiſſermaßen zum Bedürfniß, und er wurde etwas gütiger gegen ihn geſinnt. — Er ließ ſich oft mit ihm in Unterredungen ein, fragte ihn, wie er in ſeinem Herzen mit Gott ſtehe, und lehrte ihn, daß er ſich Gott nur ganz hingeben ſolle; wenn er dann zu dem Glück der Kinder Gottes auserwählt wäre, ſo würde Gott ſelbſt das Werk der Bekehrung in ihm anfangen und vollenden, u. ſ. w. — Des Abends mußte Anton, ehe er zu Bette ging, für ſich ſtehend, leiſe beten, und das Gebet durfte auch nicht allzu kurz ſeyn — ſonſt fragte L... wohl, ob er denn ſchon fertig ſey, und Gott nichts mehr zu ſagen habe? — Dies war für Anton eine neue Veranlaſſung zur

Heuchelei und Verſtellung, die ſonſt ſeiner Natur ganz entgegen war. — Ob er gleich leiſe betete, ſo ſuchte er doch ſeine Worte ſo vernehmlich auszuſprechen, daß er von L... recht gut verſtanden werden konnte — und nun herrſchte durch ſein ganzes Gebet nicht ſowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er ſich durch irgend einen Ausdruck von Reue, Zerknirſchung, Sehnſucht nach Gott und dergleichen wohl am beſten in die Gunſt des Hrn. L... einſchmeicheln könnte. — Das war der herrliche Nutzen, den dies erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte.

Doch aber fand Anton auch zuweilen im einſamen Gebete noch eine Art von heimlichen Vergnügen, wenn er in irgend einem Winkel der Werkſtatt kniete, und Gott bat, daß er doch eine einzige von den großen Veränderungen in ſeiner Seele hervorbringen mögte, wovon er ſeit ſeiner Kindheit ſchon ſo viel geleſen und gehört hatte. Und ſo weit gieng die Täuſchung ſeiner Einbildungskraft, daß es ihm zuweilen wirklich war, als gienge etwas ganz beſonders im Innerſten ſeiner Seele vor; und ſogleich war auch der

Gedanke da, wie er nun dieſen ſeinen Seelenzuſtand etwa in einem Briefe an ſeinen Vater oder den Hrn. v. F. einkleiden, oder ihn Hrn. L... erzählen wollte. Es waren alſo dergleichen eingebildete innere Gefühle immer eine ſüße Nahrung ſeiner Eitelkeit, und das innige Vergnügen, was er darüber empfand, wurde vorzüglich durch den Gedanken erweckt, daß er doch nun ſagen könnte, er habe ein ſolches göttliches, himmliſches Vergnügen in ſeiner Seele empfunden — es ſchmeichelte ihn immer ſehr, wenn erwachſene und bejahrte Leute ſeinen Seelenzuſtand für ſo wichtig hielten, daß ſie ſich darum bekümmerten. Das war der Grund, daß er ſich ſo oft einen abwechſelnden Seelenzuſtand zu haben einbildete, um dann etwa dem Hrn. L... klagen zu können, daß er ſich in einem Zuſtande der Leere, der Trockenheit befinde, daß er keine rechte Sehnſucht nach Gott bei ſich verſpüre, u. ſ. w., und ſich alsdann den Rath des Hrn. L.... über dieſen ſeinen Seelenzuſtand ausbitten zu können, der ihm denn auch immer mit vieler für ihn ſchmeichelhaften Wichtigkeit ertheilt ward.

Ja es kam gar einmal ſo weit, daß über ſeinen Seelenzuſtand mit dem Hrn. v. F. korreſpondirt, und ihm eine Stelle in dem Briefe des Hrn. v. F., die ſich auf ihn bezog, gezeigt wurde. Was Wunder, daß er auf die Weiſe veranlaßt wurde, ſich durch allerlei eingebildete Veränderungen ſeines Seelenzuſtandes, in ſeinen eignen Augen ſowohl, als in den Augen andrer, bei dieſer Wichtigkeit zu erhalten, da er als ein Weſen betrachtet wurde, bei dem ſich eine ganz eigne beſondre Führung Gottes offenbarte.

Er bekam nun auch eine ſchwarze Schürze, wie der andre Lehrburſche, und anſtatt, daß ihn dieſer Umſtand hätte niederſchlagen ſollen, trug er vielmehr vieles zu ſeiner Zufriedenheit bei. Er betrachtete ſich nun als einen Menſchen, der ſchon anfing, einen gewiſſen Stand zu bekleiden. Die Schürze brachte ihn gleichſam in Reihe und Glied mit andern ſeines Gleichen, da er vorher einzeln und verlaſſen da ſtand — er vergaß über die Schürze eine Zeitlang ſeinen Hang zum Studieren; und fing an, auch an den übrigen Handwerksgebräuchen eine Art von Gefallen zu finden, der ihn nichts eifriger wünſchen ließ, als dieſelben einmal mitmachen zu können. — Er freute ſich innerlich, ſo oft er den Gruß eines einwandernden Geſellen hörte, der das gewöhnliche Geſchenk zu fordern kam; und keine größere Glückſeligkeit konnte er ſich denken, als wenn er auch einmal als Geſelle ſo einwandern, und dann, nach Handwerksgebrauch, den Gruß mit den vorgeſchriebnen Worten herſagen würde. —

So hängt das jugendliche Gemüth immer mehr an den Zeichen, als an der Sache, und es läßt ſich von den frühen Aeußerungen bei Kindern, in Anſehung der Wahl ihres künftigen Berufes, wenig oder gar nichts ſchließen. — Sobald Anton leſen gelernt hatte, fand er ein unbeſchreibliches Vergnügen darin, in die Kirche zu gehen; ſeine Mutter und ſeine Baſe konnten ſich nicht gnug darüber freuen. Was ihn aber in die Kirche trieb, war der Triumph, den er allemal genoß, wenn er nach dem ſchwarzen Brette, wo die Nummern der Geſänge angeſchrieben waren, hinſehen, und etwa einen erwachſenen Menſchen, der neben ihm ſtand, ſagen konnte, was es für eine Nummer ſey: und wenn er denn eben ſo, und oft noch geſchwinder, als die erwachſenen Leute, dieſe Nummer in ſeinem Geſangbuche aufſchlagen, und nun mitſingen konnte. —

Die Zuneigung des Hrn. L... gegen Anton ſchien itzt immer größer zu werden, jemehr dieſer nach ſeiner geiſtlichen Führung ein Verlangen bezeigte. — Er ließ ihn oft bis um Mitternacht an den Geſprächen mit ſeinen vertrauteſten Freunden Theil nehmen, mit denen er ſich gemeiniglich über ſeine und anderer Erſcheinungen zu unterhalten pflegte, welche zuweilen ſo ſchaudervoll waren, daß Anton mit berganſtehendem Haare zuhorchte. Gemeiniglich wurde erſt ſpät zu Bett gegangen. Und wenn der Abend mit ſolchen Geſprächen zugebracht war, ſo pflegte L... am folgenden Morgen beim Aufſtehen wohl zu fragen, ob Anton die Nacht nichts vernommen, nichts in der Kammer gehen gehört habe?

Manchmal unterhielt ſich auch L... des Abends mit Anton allein, und ſie laſen dann zuſammen etwa in den Schriften des Taulerus, Johannes vom Kreutz, und ähnlichen Büchern. —

Es ſchien, als ob zwiſchen ihnen eine dauerhafte Freundſchaft entſtehen würde. Anton faßte auch wirklich eine Art von Liebe gegen L..., aber dieſe Empfindung war immer mit etwas Herben untermiſcht, mit einem gewiſſen Gefühl von Ertödtung und Vernichtung, welches durch L...s bitterſüßes Lächeln erzeugt wurde.

Indeß blieb Anton jetzt von harten und niedrigen Arbeiten, mehr wie ſonſt, verſchont. L... ging zuweilen mit ihm ſpatzieren; ja er nahm ihm ſogar einen Klaviermeiſter an. — Anton war entzückt über ſeinen Zuſtand, und ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater, worin er demſelben auf das lebhafteſte ſeine Zufriedenheit bezeigte.

Nun hatte aber auch Antons Glück im L...ſchen Hauſe den höchſten Gipfel erreicht, und ſein Fall war nahe. Alles ſahe ihn mit neidiſchen Augen an, ſeitdem ihm der Klaviermeiſter gehalten wurde. Es wurden hier Kabalen, wie an einem kleinen Hofe geſpielt; man verläumdete ihn, man ſuchte ihn zu ſtürzen.

So lange L... gegen Anton hart und unbillig verfahren war, genoß er des Mitleids und der Freundſchaft aller übrigen Hausgenoſſen; ſobald es aber ſchien, als ob dieſer ihm ſeine Freundſchaft und Vertrauen zuwenden würde, nahm in eben dem Maße ihre Feindſchaft und Mißtrauen gegen ihn zu. Und ſobald es ihnen nur gelungen war, ihn wieder zu ſich herunter zu bringen, und man es ſo weit gebracht hatte, daß der Klaviermeiſter wieder abgedankt war, hatte man auch weiter nichts mehr gegen Anton: man war ſein Freund, wie zuvor.

Nun hielt es aber nicht ſchwer, ihn der Gewogenheit eines ſo argwöhniſchen und mißtrauiſchen Mannes, wie L... war, zu berauben; man durfte nur einige lebhafte Aeußerungen von ihm erzählen; man durfte Hrn. L... nur auf verſchiedne wirkliche Fehler der Nachläßigkeit und Unordnung, die Anton an ſich hatte, bei jeder Gelegenheit aufmerkſam machen, um ſeinen Geſinnungen bald eine andre Richtung zu geben. Dieß wurde denn von der Haushälterin, und den übrigen Untergebenen ſehr gewiſſenhaft gethan. — Indeß dauerte es doch noch einige Monate, ehe man völlig ſeinen Zweck erreichte. Während welcher Zeit L... ſogar Antons Klaviermeiſter zu bekehren ſich Mühe gab, welcher ein ſehr rechtſchaffner und frommer Mann war, aber Hrn. L...s Meinung nach, ſich Gott noch nicht ganz hingegeben hatte, und ſich nicht leidend gnug gegen ihn verhielt.

Dieſer Mann mußte denn auch oft bei Hrn. L... ſpeiſen, verdarb es aber am Ende dadurch, daß er ſich zu viel Butter auf das Brod ſchmierte; auf dieſen Umſtand machte die Haushälterin Hrn. L... aufmerkſam, um dadurch ihren Zwek zu erreichen, dem Klavierſpielen Antons ein Ende zu machen, damit er nicht mehr über die andern Hausgenoſſen erhoben wäre.

Anton hatte überdem nicht viel Genie zur Muſik, und lernte folglich nicht viel in ſeinen Stunden. Ein paar Arien und Choräle waren alles, was er mit vieler Mühe faſſen konnte. Und die Klavierſtunde war ihm immer eine ſehr unangenehme Stunde. Auch wurde ihm die Applikatur ſehr ſchwer, und L... fand immer an der Figur ſeiner weitausgeſpreiteten Finger etwas auszuſetzen.

Indeß gelang es ihm doch einmal, wie dem David beim Saul, den böſen Geiſt des Hrn.

L... durch die Kraft der Muſik zu vertreiben. Er hatte ein kleines Verſehen begangen, und weil die Neigung des Hrn. L... gegen ihn ſchon anfing, ſich in Haß zu verwandeln, ſo hatte dieſer ihm des Abends vor dem Schlafengehen eine harte Züchtigung dafür zugedacht. Anton merkte dies an allem wohl. Und als die Stunde heranzunahen ſchien, faßte er den Muth, einen Choral, den erſten den er gelernt hatte, auf dem Klavier zu ſpielen, und dazu zu ſingen. Dies überraſchte Hrn. L..., er geſtand ihm, daß grade dieſe Stunde zu einer nachdrückliche Beſtrafung beſtimmt geweſen wäre, die er ihm nun ſchenkte.

Anton erdreiſtete ſich nun ſogar, ihm einige Vorſtellungen wegen der anſcheinenden Abnahme ſeiner Freundſchaft und Liebe gegen ihn zu thun, worauf L... ihm geſtand, daß ſeine Zuneigung gegen ihn freilich ſo ſtark nicht mehr ſey, und daß dieſes nothwendig an Antons verſchlimmertem Seelenzuſtande liegen müſſe, wodurch gleichſam eine Scheidewand zwiſchen ihm und ſeiner ehemaligen Liebe gezogen wäre. Er habe die Sache Gott im Gebet vorgetragen, und dieſen Aufſchluß darüber erhalten.

Dies war nun ſehr traurig für Anton, und er fragte, wie er es denn anzufangen habe, um ſeinen verſchlimmerten Seelenzuſtand wieder zu verbeſſern? — Seinen Weg in Einfalt zu wandeln, und ſich ganz Gott zu überlaſſen, war die Antwort, ſey das einzige Mittel, ſeine Seele zu retten. — Weiter wurden keine nähern Anweiſungen ertheilt. Hr. L... hielt es nicht für gut, Gott gleichſam vorzugreifen, der ſich ſelber von Anton abgezogen zu haben ſchien. — Die nachdrücklich ausgeſprochnen Worte aber, ſeinen **Weg in Einfalt zu wandeln**, hatten darauf Bezug, daß ihm Anton ſeit einiger Zeit zu klug zu werden anfing, zu viel ſprach und vernünftelte, und überhaupt, wegen der Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, zu lebhaft wurde. — Dieſe Lebhaftigkeit war ihm der gerade Weg zu Antons Verderben, der nach dieſer Heiterkeit in ſeinem Geſichte nothwendig ein ruchloſer, weltlichgeſinnter Menſch werden mußte, von dem nichts anders zu vermuthen ſtand, als daß ihn Gott ſelbſt in ſeinen Sünden dahin geben würde. —

Hätte Anton ſeinen Vortheil beſſer verſtanden, ſo hätte er itzt durch ein niedergeſchlagenes, miſantropiſches Weſen, vorgegebene Beängſtigungen und Beklemmungen ſeiner Seele noch alles wieder gut machen können. Denn nun würde L... geglaubt haben, Gott ſey im Begriff, die verirrte Seele wieder zu ſich zu ziehen. —

Aber weil L... den Grundſatz hatte, daß derjenige, welchen Gott bekehren wolle, auch ohne ſein Zuthun bekehrt werde; und daß Gott erwählet, welchen er will, und verwirft und verſtocket, welchen er will, um ſeine Herrlichkeit zu offenbaren — ſo ſchien es ihm gleichſam gefährlich, ſich in die Sache Gottes zu miſchen, wenn es etwa den Anſchein hatte, als ob einer wirklich von Gott verworfen wäre.

Mit Anton hatte es nun, ſeinen lebhaften und weltlich geſinnten Mienen nach, bey dem Herrn L... würklich beynahe dieſen Anſchein. — Die Sache war ihm ſo wichtig geweſen, daß er darüber mit dem Hrn. v. F. korreſpondirt hatte. — Und nun zeigte er Anton wiederum in dem Briefe des Hrn. v. F. eine Stelle, die ihn betraf; und worin der Hr. v. F. verſicherte, allen Kennzeichen nach habe der Satan ſeinen Tempel in Antons Herzen ſchon ſo weit aufgebauet, daß er ſchwerlich wieder zerſtört werden können. —

Das war wirklich ein Donnerſchlag für Anton — aber er prüfte ſich, und verglich ſeinen jetzigen Zuſtand mit dem vorhergehenden, und es war ihm unmöglich, irgend einen Unterſchied dazwiſchen zu entdecken; er hatte noch eben ſo oft, eingebildete göttliche Rührungen und Empfindungen, wie ſonſt; er konnte ſich nicht überzeugen, daß er ganz aus der Gnade gefallen, und von Gott verworfen ſeyn ſollte. Er fing an der Wahrheit des Orakelſpruchs von dem Hrn. v. F. an zu zweifeln.

Dadurch verlohr ſich ſeine Niedergeſchlagenheit wieder, die ihm ſonſt vielleicht aufs neue den Weg zu der Gunſt des Hrn. L... würde gebahnt haben, deſſen Freundſchaft er nun durch ſeine fortgeſetzten vergnügten Mienen vollends verſcherzte.

Die erſte Folge davon war, daß ihn L... aus ſeiner Kammer entfernte, und er wieder bei dem andern Lehrburſchen ſchlafen mußte, der nun anfing wieder ſein Freund zu werden, weil er ihn nicht mehr beneidete; die andre, daß er wieder anfangen mußte, mehr wie jemals die ſchwerſten und niedrigſten Arbeiten zu verrichten, wobei er immer in der Werkſtatt bleiben mußte, und nur ſelten zu Hrn. L... in die Stube kommen durfte. Der Klaviermeiſter wurde nur noch deswegen beibehalten, weil L... das angefangne Werk der Bekehrung in ihm vollenden, und alſo ſtatt einer verlohrnen Seele Gott wieder eine andre zuführen wollte.

Der Winter kam heran, und jetzt fing Antons Zuſtand wirklich an, hart zu werden: er mußte Arbeiten verrichten, die ſeine Jahre und Kräfte weit überſtiegen. L... ſchien zu glauben, da nun mit Antons Seele doch weiter nichts anzufangen ſey, ſo müſſe man wenigſtens von ſeinem Körper allen möglichen Gebrauch machen. Er ſchien ihn jetzt wie ein Werkzeug zu betrachten, daß man wegwirft, wenn man es gebraucht hat.

Bald wurden Antons Hände durch den Froſt und die Arbeit zum Klavierſpielen gänzlich untauglich gemacht. — Er mußte faſt alle Woche ein paarmal des Nachts mit dem andern Lehrburſchen aufbleiben, um die geſchwärzten Hüte aus dem ſiedenden Färbekeſſel herauszuholen, und ſie dann unmittelbar darauf in der vorbeiflieſſenden Oker zu waſchen, wo zu dem Ende erſt eine Oeffnung in das Eis mußte gehauen werden. Dieſer oft wiederholte Uebergang von der Hitze zum Froſt, machte, daß Anton beide Hände aufſprangen, und das Blut ihm herausſprützte.

Allein ſtatt daß dieses ihn hätte niederſchlagen ſollen, erhob es vielmehr ſeinen Muth. Er blickte mit einer Art von Stolz auf ſeine Hände, und betrachtete die blutigen Merkmahle daran, als ſo viel Ehrenzeichen von ſeiner Arbeit; und ſo lange dieſe harten Arbeiten noch für ihn den Reiz der Neuheit hatten, machten ſie ihm ein gewiſſes Vergnügen, das vorzüglich im Gefühl ſeiner körperlichen Kräfte beſtand; zugleich gewährten ſie ihm eine Art von ſüßem Freiheitsgefühl, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Es war ihm, als wenn er nun auch ſich ſelbſt etwas mehr nachſehen könne, nachdem er eben ſo wie die andern gearbeitet, und des Tages Laſt und Hitze wie ſie getragen hatte. Unter den beſchwerlichſten Arbeiten empfand er eine

Art von innerer Werthſchätzung, die ihm die Anſtrengung ſeiner Kräfte verſchafte; und oft würde er dieſen Zuſtand kaum gegen die peinliche Lage wieder vertauſcht haben, worin er ſich beim Genuß der ſtrengen und alle Freiheit vernichtenden Freundſchaft L...s befand.

Dieſer aber fing jetzt an, ihn immer härter zu drücken: oft mußte er in der bitterſten Kälte, den ganzen Tag über, in einer ungeheitzten Stube Wolle kratzen. Dies war ein klüglich ausgeſonnenes Mittel des Hrn. L..., um Antons Arbeitſamkeit zu vermehren: denn wenn er nicht vor Kälte umkommen wollte, ſo mußte er ſich rühren, ſo viel nur in ſeinen Kräften ſtand, daß ihm Abends oft beide Arme wie gelähmt, und doch Hände und Füße erfroren waren.

Dieſe Arbeit machte ihm wegen ihrer ewigen Einförmigkeit ſein Loos am bitterſten. Beſonders, wenn manchmal ſeine Phantaſie dabei nicht in Gang kommen wollte; war dieſe hingegen durch den ſchnellern Umlauf des Bluts einmal in Bewegung gerathen, ſo floſſen ihm oft die Stunden des Tages unvermerkt vorüber. Er verlohr ſich oft in entzückenden Ausſichten. Zuweilen ſang er ſeine Empfindungen, in Recitativen, von ſeiner eignen Melodie. Und wenn er ſich beſonders von der Arbeit ermüdet, ſeine Kräfte erſchöpft, und von ſeiner Lage gedrückt fühlte, mochte er ſich am liebſten in religiöſen Schwärmereien, von Aufopferung, gänzlicher Hingebung, u. ſ. w. verlieren, und der Ausdruck Opfersaltar war ihm vorzüglich rührend, ſo daß er dieſen in alle die kleinen Lieder und Recitative von ſeiner Erfindung mit einwebte.

Die Unterhaltungen mit ſeinem Mitlehrburſchen (dieſer hieß Auguſt) fingen nun wieder an, einen neuen Reiz für ihn zu bekommen, und ihre Geſpräche wurden vertraulich, da ſie nun einander wieder gleich waren. Die Nächte, welche ſie oft zuſammen durchwachen mußten, machten ihre Freundſchaft noch inniger. Am allervertraulichſten wurden ſie aber, wenn ſie zuſammen in der ſogenannten Trockenſtube ſaßen. Dieſes war ein in die Erde gemauertes, oben mit Backſteinen zugewölbtes Loch, worin gerade ein Menſch aufrecht ſtehen, und ohngefähr zwei Menſchen ſitzen konnten. In dieſes Loch wurde ein großes Kohlenbecken geſetzt, und an den

Wänden umher, die mit Scheidewaſſer beſtrichnen Haſenfelle aufgehangen, deren Haar hier weichgebeizt wurde, um nachher zu den feinern Hüten als Zuthat gebraucht zu werden.

Vor dieſem Kohlenbecken und in dieſem Dunſtkreiſe ſaßen Anton und Auguſt in dem halbunterirrdiſchen Loche, in welches man mehr hineinkriechen als hineingehen mußte, und fühlten ſich durch die Enge des Orts, der nur durch die Gluth der Kohlen ſchwach erleuchtet wurde, und durch das Abgeſonderte, Stille und Schauerliche dieſes dunklen Gewölbes, ſo feſt zuſammengeſchloſſen, daß ihre Herzen oft in wechſelſeitigen Ergießungen der Freundſchaft überſtrömten. Hier entdeckten ſie ſich die innerſten Gedanken ihrer Seele; hier brachten ſie die ſeligſten Stunden zu.

L… war, wie der Hr. v. F. und alle ſeine Anhänger, ein Separatiſt, der ſich nicht zu Kirche und Abendmahl hielt. So lange alſo die Freundſchaft zwiſchen ihm und Anton gedauert hatte, war dieſer faſt gar in keine Kirche in B… gekommen. Jetzt nahm ihn Auguſt des Sonntegs mit in die Kirche, und ſie gingen immer in andre, weil Anton ein Vergnügen daran fand, die verſchiedenen Prediger nach einander zu hören. —

Nun ſaßen Anton und Auguſt einmal um Mitternacht zuſammen in der Trockenſtube, und ſprachen über verſchiedene Prediger, die ſie gehört hatten, als der letztre dem Anton verſprach, ihn künftigen Sonntag mit in die B...kirche zu nehmen, wo er einen Prediger hören würde, der alles überträfe, was er ſich denken und vorſtellen könnte. Dieſer Prediger hieß P..., und Auguſt konnte nicht aufhören, zu erzählen, wie er oft durch die Predigten dieſes Mannes erſchüttert und bewegt ſey. Nichts war für Anton reizender, als der Anblick eines öffentlichen Redners, der das Herz von Tauſenden in ſeiner Hand hat. Er hörte aufmerkſam auf das, was Auguſt ihm erzählte. Er ſahe ſchon im Geiſt den Paſtor P... auf der Kanzel, er hörte ihn ſchon predigen. Sein einziger Wunſch war, daß es nur erſt möchte Sonntag ſeyn!

Der Sonntag kam heran. Anton ſtand früher, wie gewöhnlich, auf, verrichtete ſeine Geſchäfte, und kleidete ſich an. Als geläutet wurde, hatte er ſchon eine Art von angenehmen Vorgefühl deſſen, was er nun bald hören werde. Man ging zur Kirche. Die Straßen, welche nach der B...kirche führten, waren voller Menſchen, die ſtromweiſe hinzueilten. — Der Paſtor P... war eine Zeitlang krank geweſen, und predigte nun zum erſtenmale wieder: das war auch die Urſach, warum Auguſt nicht gleich zuerſt mit Anton in dieſe Kirche gegangen war.

Als ſie herein kamen, konnten ſie kaum noch ein Plätzchen der Kanzel gegenüber finden. Alle Bänke, die Gänge und Chöre waren voller Menſchen, welche alle einer über den andern wegzuſehen ſtrebten. Die Kirche war ein altes Gothiſches Gebäude mit dicken Pfeilern, die das hohe Gewölbe unterſtützten, und ungeheuren langen bogigten Fenſtern, deren Scheiben ſo bemahlt waren, daß ſie nur ein ſchwaches Licht durchſchimmern ließen.

So war die Kirche ſchon von Menſchen erfüllt, ehe der Gottesdienſt noch begann. Es herrſchte eine feierliche Stille. Auf einmal ertönte die vollſtimmige Orgel, und der ausbrechende Lobgeſang einer ſolchen Menge von Menſchen ſchien das Gewölbe zu erſchüttern. Als der letzte Geſang zu Ende ging, waren aller Augen auf die Kanzel geheſtet, und man bezeigte nicht minder Begierde, dieſen faſt angebeteten Prediger zu ſehen, als zu hören.

Endlich trat er hervor, und kniete auf den unterſten Stuffen der Kanzel, ehe er hinauf ſtieg. Dann erhob er ſich wieder, und nun ſtand er da vor dem verſammleten Volke. Ein Mann noch in der vollen Kraft ſeiner Jahre — ſein Antlitz war bleich, ſein Mund ſchien ſich in ein ſanftes Lächeln zu verziehen, ſeine Augen glänzten himmliſche Andacht — er predigte ſchon, wie er da ſtand, mit ſeinen Minen, mit ſeinen ſtillgefaltenen Händen.

Und nun, als er anhub, welche Stimme, welch ein Ausdruck! — Erſt langſam und feierlich, und dann immer ſchneller und fortſtrömender: ſo wie er inniger in ſeine Materie eindrang, ſo fing das Feuer der Beredtſamkeit in ſeinen Augen an zu blitzen, aus ſeiner Bruſt an zu athmen, und bis in ſeine äußerſten Fingerſpitzen Funken zu ſprühen. Alles war an ihm in Bewegung; ſein Ausdruck durch Minen, Stellung

und

und Gebehrden überſchritt alle Regeln der Kunſt, und war doch natürlich, ſchön, und unwiderſtehlich mit ſich fortreißend.

Da war kein Aufenthalt in dem mächtigen Erguß ſeiner Empfindungen und Gedanken; das künftige Wort war immer ſchon im Begriff hervorzubrechen, ehe das vorhergehende noch völlig ausgeſprochen war; wie eine Welle die andere in der ſtrömenden Fluth verſchlingt, ſo verlohr ſich jede neue Empfindung ſogleich in der folgenden, und doch war dieſe immer nur eine lebhaftre Vergegenwärtigung der vorhergegangnen.

Seine Stimme war ein heller Tenor, der bei ſeiner Höhe eine ungewöhnliche Fülle hatte; es war der Klang eines reinen Metalls, welcher durch alle Nerven vibrirt. Er ſprach nach Anleitung des Evangeliums gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, gegen Ueppigkeit und Verſchwendung; und im höchſten Feuer der Begeiſterung redete er zuletzt die üppige und ſchwelgeriſche Stadt, deren Einwohner größtentheils in dieſer Kirche verſammlet waren, mit Nahmen an; deckte ihre Sünden und Verbrechen auf; erinnerte ſie an die Zeiten des Krieges, an die Belagerung der Stadt, an die allgemeine Gefahr zurück, wo die Noth alle gleich machte, und brüderliche Eintracht herrſchte; wo den üppigen Einwohnern, ſtatt ihrer jetzo unter der Laſt der Schüſſeln ſeufzenden Tiſche, Hunger und Theurung, ſtatt ihrer Armbänder und Geſchmeide, Feſſeln drohten. — Anton glaubte einen der Propheten zu hören, der im heiligen Eifer das Volk Iſrael ſtrafte, und die Stadt Jeruſalem wegen ihrer Verbrechen ſchalt. —

Anton ging aus der Kirche nach Hauſe, und ſagte zu Auguſt kein Wort; aber er dachte von nun an, wo er ging und ſtund, nichts als den Paſtor P... Von dieſem träumete er des Nachts, und ſprach von ihm bei Tage; ſein Bild, ſeine Mine, und jede ſeiner Bewegungen hatten ſich tief in Antons Seele eingeprägt. — Beim Wollekratzen in der Werkſtatt, und beim Hütewaſchen beſchäftigte er ſich die ganze Woche über mit den entzückenden Gedanken an die Predigt des Paſtor P..., und wiederholte ſich jeden Ausdruck, der ihn erſchüttert, oder zu Thränen gerührt hatte, zu unzähligen malen. Seine Einbildungskraft ſchuf ſich dann die alte majeſtätiſche

ſtätiſche Kirche, und die lauſchende Menge, und die Stimme des Predigers hinzu, welche itzt in ſeiner Phantaſie noch weit himmliſcher klang. — er zählte Stunden und Minuten bis zum nächſten Sonntage.

Dieſer kam; und iſt je ein unauslöſchlicher Eindruck auf Antons Seele gemacht worden, ſo war es die Predigt, die er an dem Tage hörte. — Die Anzahl von Menſchen war womöglich noch größer, als am vorigen Sonntage. — Vor der Predigt wurde ein kurzes Lied geſungen, worin die Worte des Pſalms vorkommen:

„Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte?
„wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?

„Wer ohne Wandel einher gehet und recht
„thut, und redet die Wahrheit von Herzen.

„Wer mit ſeiner Zungen nicht verläumdet,
„und ſeinem Nächſten kein Arges thut, und ſeinen
„Nächſten nicht ſchmähet.

„Wer die Gottloſen nichts achtet, und ehret
„die Gottesfürchtigen: Wer ſeinem Nächſten
„ſchwöret, und hälts.

„Wer ſein Geld nicht auf Wucher giebt, und
„nimmt nicht Geſchenk über den Unſchuldigen.
„Wer das thut, der wird wohl bleiben.

Durch dies kurze und erſchütternde Lied wurde man gleichſam voll Erwartung deſſen, was da kommen ſollte. Das Herz war zu großen und erhabnen Eindrücken vorbereitet, als der Paſtor P... mit feierlichem Ernſt in ſeiner Miene, wie ganz in ſich verſenkt, auftrat, und ohne Gebet und Eingang, mit ausgeſtrecktem Arm, zu reden anhub und ſprach:

„Wer nicht Witwen und Waiſen drückt; wer „nicht heimlicher Verbrechen ſich bewußt iſt; „wer ſeinen Nächſten nicht mit Wucher übervortheilet; wem kein **Meineid** die Seele belaſtet; der hebe voll Zutrauen ſeine Hände mit „mit mir zu Gott empor, und bete: Vater unſer! u. ſ. w.“

Und nun las er das Sonntagsevangelium von Johannes dem Täuſer, wo dieſer gefragt wird, ob er Chriſtus ſey? „und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte, ich bin nicht Chriſtus! —“ Von dieſen Worten nahm er Gelegenheit vom **Meineide** zu predigen, und nachdem er die Worte des Evangeliums mit einer etwas gedämpften, feierlichern Stimme geleſen hatte, hub er nach einer Pauſe an:

Weh dir, der du gewiſſenlos
Gott, deinen Herrn verläugnet!
Was trägſt du deine Stirne blos,
Die ſchwarzer Meineid zeichnet? —
Mit dieſer Stirne logſt du Gott,
Sein heilger Nahme war dir Spott,
Wie tief biſt du gefallen!
Weh dir, vor Gottes Angeſicht
Tritſt du — er kennet deiner nicht —
Unglücklichſter von allen,
Die einer Mutter Bruſt geſäugt —
Verzweifle nicht — vielleicht, vielleicht,
Daß einſt nach deiner Thränen Menge,
Die Flamm' in deinem Buſen löſcht,
Und Reue, mit der Jahre Länge,
Die Schuld von deiner Seele wäſcht.
Der du die Frevelthat begannſt,
O gieb, wenn du noch weinen kannſt,
Die Hoffnung nicht verlohren —
Gott wendet noch ſein Angeſicht,
Er will den Tod des Sünders nicht,
Sein Mund hat es geſchworen. —

Dieſe Worte, mit öftern Pauſen, und dem erhabenſten Pathos geſprochen, thaten eine unglaubliche Wirkung. — Man athmete, da ſie geendigt waren, tiefer herauf; man wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. — Und nun wurde die Natur des Meineides unterſucht, ſeine Folgen in ein ſchreckliches und immer ſchrecklicher Licht geſtellt. Der Donner rollte auf das Haupt des Meineidigen herab, das Verderben nahte ſich ihm, wie ein gewapneter Mann, der Sünder erbebte in den innerſten Tiefen ſeiner Seele — er rief, ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! — Der Meineidige erhielt keine Gnade, er wurde vor dem Zorn des Ewigen vernichtet. —

Hier ſchwieg er, wie erſchöpft — ein paniſches Schrecken bemächtigte ſich aller Zuhörer. — Anton rechnete in der Eile die Jahre ſeines Lebens hindurch, ob er ſich nicht etwa eines Meineids ſchuldig gemacht habe.

Aber nun begann der Zuſpruch — dem Verzweifelnden wurde Gnade und Verzeihung angekündigt — wenn er zehnfach büßte, was er Wittwen und Waiſen entriſſen; wenn er ſein ganzes Leben hindurch ſeine Schuld mit Thränen der Reue und guten Werken wieder abzuwaſchen ſuchte.

Die Gnade wurde dem Verbrecher nicht ſo leicht gemacht; ſie mußte durch Gebet und Thränen errungen werden. Und jetzt war es, als wolle er ſie durch ſein eignes Gebet und Thränen vor allem Volke vor Gott erringen, indem er ſich ſelbſt an die Stelle des ſeelenzerknirſchten Sünders ſetzte. —

Dem Verzweifelnden wurde zugerufen: knie nieder in Staub und Aſche, bis deine Knie wund ſind, und ſprich: ich habe geſündiget im Himmel und vor dir — und ſo fing ſich ein jeder Periode an mit: ich habe geſündigt im Himmel und vor dir! und dann folgte nach der Reihe das Bekenntniß: Wittwen und Waiſen hab' ich unterdrückt; dem Schwachen hab' ich ſeine einzige Stütze, dem Hungrigen ſein Brod genommen — ſo ging es durch das ganze Regiſter der Freveltaten. — Und jeder Periode ſchloß ſich dann — Herr, iſt es möglich, daß ich noch Gnade finde! —

Alles zerſchmolz nun in Wehmuth und Thränen — Der Refrain bei jedem Perioden that eine unglaubliche Wirkung — es war, als wenn jedesmal die Empfindung einen neuen elektriſchen Schlag erhielt, wodurch ſie bis zum höchſten

Grade

Grade verſtärkt wurde. — Selbſt die zuletzt erfolgende Erſchöpfung, die Heiſerkeit des Redners (es war, als ſchrie er zu Gott für die Sünden des Volks) trug zu der allgemeinen [illegible] ſich greifenden Rührung bei, die dieſe Predigt verurſachte; da war kein Kind, das nicht ſympathetiſch mitgeſeufzt und mitgeweint hätte.

Drittehalb Stunden waren ſchon, wie Minuten verfloſſen — plötzlich hielt er inne, und ſchloß nach einer Pauſe mit denſelben Verſen, womit er begann. — Mit erſchöpfter gedämpfter Stimme las er nun die öffentliche Beichte, das Sündenbekenntniß, und die darauf erfolgende angekündigte Vergebung ab; darauf betete er für diejenigen, welche zum Abendmahl gehen wollten, worinn er ſich mit einſchloß, und dann ſprach er mit aufgehabenen Händen den Segen. — Der Abfall der Stimme bei dieſem allen gegen den Ton, welcher in der Predigt herrſchte, hatte viel Feierliches und Rührendes.

Anton ging nun nicht aus der Kirche, er mußte erſt den Paſtor P… zum Abendmahl gehen ſehen. — Alle Schritte deſſelben waren ihm nun heilig. Mit einer Art von Ehrfurcht trat er auf den Fleck, wo er wußte, daß der Paſtor P… gegangen war. — Was hätte er itzt darum gegeben, daß er ſchon zum Abendmahl hätte mitgehen dürfen! Er ſahe nun den Paſtor P… zu Hauſe gehen, deſſen Sohn, ein Knabe von neun Jahren, neben hergieng. — Seine ganze Exiſtenz hätte Anton darum gegeben, um dieſer glückliche Sohn zu ſeyn. — Wenn er nun den Paſtor P… ſahe, wie er mit der Gemeine, die ihn von allen Seiten umwallte, über die Straße ging, und immer von beiden Seiten, denen, die ihn grüßten, freundlich dankte, ſo war es, als ob er um ſein Haupt einen gewiſſen Schimmer erblickte, und unter den übrigen Sterblichen ein übermenſchliches Weſen dahin wandeln ſahe, — ſein höchſter Wunſch war, durch ſein Hutabnehmen, nur einen ſeiner Blicke auf ſich zu ziehen — und als ihm das gelungen war, eilte er ſchnell nach Hauſe, um dieſen Blick gleichſam in ſeinem Herzen zu bewahren.

Den folgenden Sonntag predigte der Paſtor P… des Mittages von der Liebe gegen die

Brü-

Brüder, und ſo Seelenerſchütternd ſeine Predigt wider den Meineid geweſen war, ſo ſanftrührend war dieſe; die Worte floſſen nun wie Honig von ſeinen Lippen, jede ſeiner Bewegungen war anders, ſein ganzes Weſen ſchien ſich nach dem Stoff, wovon er predigte, verändert zu haben. Und doch war hiebei nicht die mindeſte Affektation. Es war ihm natürlich, ſich mit allen ſeinen Gedanken und Empfindungen, die der Stoff ſeiner Rede veranlaßte, zu verweben.

Dieſen Vormittag hatte Anton mit erſtaunlich langer Weile dem andern Prediger dieſer Kirche zugehört — er gerieth ein paarmal in eine Art von Wuth gegen ihn, da ſich alles anließ, als ob er jetzt Amen ſagen würde, und er dann von neuem in dem alten Tone wieder anfing. Jetzt war es mehr wie jemals Antons größte Qual, einer ſolchen langweiligen Predigt zuzuhören, da er ſich nicht enthalten konnte, beſtändig Vergleichungen anzuſtellen, nachdem er ſich einmal die Predigt des Paſtor P... als das höchſte Ideal, gedacht hatte, welches ihm von jedem andern unerreichbar ſchien.

Als die Vormittagspredigt vorbei war, ſo war die Reihe an den Paſtor P... die Einſegnung beim Abendmahl zu verrichten, welche Anton nun zum erſtenmal von ihm hörte. — Und nun, in welcher ehrwürdigen Geſtalt erſchien er ihm itzt! er ſtand im Hintergrunde der Kirche vor dem hohen Altare, und ſang die Worte: Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich — mit einer ſo himmelerhebenden Stimme, und einem ſo mächtigen Ausdruck, daß Anton ſich in dem Augenblick in höhere Regionen verzückt glaubte — auch war ihm dies alles wie etwas, das hinter einem Vorhange, im Allerheiligſten, geſchahe, wozu ſich ſein Fuß nicht nahen durfte — wie beneidete er einen jeden, der zum Altar hinzutreten und aus den Händen des Paſtor P... das Abendmahl empfangen durfte! — Ein ſehr junges Frauenzimmer, die ſchwarz gekleidet, mit blaſſen Wangen, und einer Miene voll himmliſcher Andacht zum Altar hinzu trat, machte zuerſt auf Antons Herz einen Eindruck, den er bisher noch nicht gekannt hatte. Er hat dies junge Frauenzimmer nie wieder geſehen, aber ihr Bild iſt nie in ſeiner Seele verloſchen.

Nun

Nun hatte ſeine Phantaſie ein neues Spiel. — Die Idee vom Abendmahl war jetzt diejenige, womit er zu Bette ging und aufſtund, und womit er ſich den ganzen Tag über, wenn er bei ſeiner Arbeit allein war, beſchäftigte; dabei ſchwebte ihm immer der Paſtor P... im Sinne, mit ſeiner ſanften, ſchwellenden Stimme, und ſeinen gen Himmel gehobnem Auge, das von mehr als irdiſcher Andacht erleuchtet ſchien. Zuweilen drängte ſich denn auch in ſeiner Phantaſie das Bild des ſchwarz gekleideten jungen Frauenzimmers, mit der blaſſen Farbe und andachtsvollen Miene, wieder vor.

Durch diß alles wurde ſeine Einbildungskraft ſo begeiſtert, daß er ſich itzt für den glücklichſten Menſchen unter der Sonne würde gehalten haben, wenn er den künftigen Sonntag hätte zum Abendmahl gehen dürfen. Er verſprach ſich eine ſo überirdiſche himmliſche Tröſtung beim Genuß des Abendmahls, daß er ſchon im voraus Freudenthränen darüber vergoß; wobei er zugleich ein gewiſſes ſanftes beruhigendes Mitleid mit ſich ſelber empfand, daß ihm nun alles bittre und unangenehme ſeiner Lage verſüßte,

ſüßte, wenn er bedachte, daß ihn doch als Hutmacherburſche einmal niemand dieſes Troſtes würde berauben können. Alle vierzehn Tage wenigſtens nahm er ſich dann vor zum Abendmahl zu gehen, wenn er erſt ſo weit wäre— und dann ſchlich ſich ganz geheim in dieſen Wunſch die Hoffnung mit ein, daß durch diß öftere zum Abendmahlgehen der Paſtor P ... ihn vielleicht am Ende bemerken würde: und dieſer Gedanke war es wohl vorzüglich, welcher bei ihm die unausſprechliche Süßigkeit in dieſe Vorſtellungen brachte. So lag auch hier die Eitelkeit im Hinterhalt verborgen, wo ſie mancher vielleicht am wenigſten vermuthet hätte.

Das war ihm unmöglich zu glauben, daß er immer ſo, wie jetzt, würde verkannt, und vernachläßiget werden. Gewiſſen romanhaften Ideen nach, die er ſich in den Kopf geſetzt hatte, mußte es ſich etwa einmal fügen, daß ein edler Mann, der auf der Straße ihm begegnete, etwas auffallendes an ihm bemerkte, und ſich dann ſeiner annehme. — Eine gewiſſe ſchwermüthige melancholiſche Miene, die er zu dem Ende annahm, glaubte er, würde am erſten dieſe Aufmerkmerkſamkeit erregen. — Darum affektirte er ſie nun oft noch in höherm Grade, als ſie ihm natürlich war. — Ja oft war er ſchon beinahe im Begriff, wenn ihm die Phiſiognomie irgend eines vornehmen Mannes Zutrauen einflößte, ihn geradezu anzureden, und ihm ſeine Umſtände zu entdecken. — Der Gedanke ſchreckte ihn aber immer wieder zurück, daß ihn dieſer vornehme Mann vielleicht für närriſch halten möchte.

Zuweilen ſang er auch, wenn er auf der Straße ging, mit einer gewiſſen klagenden Stimme, einige von den Liedern der Mad. Guion, die er auswendig gelernt hatte, und worinn er Anſpielungen auf ſein Schickſal zu finden glaubte; und dann dachte er, weil zuweilen in den Romanen, durch ein ſolches klagendes Lied, das einer ſingt, Wunderdinge gewürkt werden, würde es auch ihm vielleicht gelingen, dadurch, daß er die Aufmerkſamkeit irgend eines Menſchenfreundes auf ſich zöge, ſeinem Schickſal eine andere Wendung zu geben.

Für den Paſtor P... ging ſeine Ehrfurcht viel zu weit, als daß er es je hätte wagen ſollen,

ihn

ihn anzureden. — Wenn er nahe bei ihm ſtand, ſo überfiel ihn ein Schauder, als ob er ſich in der Nähe eines Engels befände. —

Er konnte es ſich entweder gar nicht denken, oder ſuchte den Gedanken mit Fleiß zu vermeiden, daß dieſer Paſtor P... wie andre Menſchen aufſtände, und zu Bette ginge, und alle natürliche Handlungen, wie ſie, verrichtete. Sich ihn im Schlafrock und der Nachtmütze vorzuſtellen, war ihm ganz unmöglich — oder er flohe vielmehr vor dieſem Gedanken, als wenn dadurch eine Lücke in ſeiner Seele wäre hervorgebracht worden. Beſonders war ihm das Bild von der Nachtmütze ganz etwas Unausſtehliches, ſo oft es ihm bei dem Paſtor P... einfiel; es war, als ob dadurch eine Disharmonie in alle ſeine übrigen Vorſtellungen käme.

Nun fügte es ſich aber einmal, daß Anton gerade in der Kirchthüre ſtand, als der Paſtor P... herein trat, und in platdeutſcher Sprache zu dem Küſter ſagte, daß ſie nachher noch ein Kind zu taufen hätten.

Würkte je ein Kontraſt lebhaft auf Antons Seele, ſo war es dieſe, — den Mann, welchen er ſich nie anders, als mit jenem feierlichen Herzerſchütternden Tone, zu dem verſammelten Volke redend, gedacht hatte, zuerſt platdeutſch, wie der ſimpelſte Handwerksmann mit dem Küſter, über eine ſo feierliche Sache, als die Taufe war, ſprechen zu hören; und das in einem Tone, der nichts weniger als feierlich war, und womit man einem ſagen würde, er ſolle ja nicht vergeſſen, das Waſchbecken zu bringen.

Durch dieſen einzigen Vorfall wurde Antons Abgötterei gegen den Paſtor P... einigermaßen herabgeſtimmt. Er betete ihn etwas weniger an, und liebte ihn deſto mehr.

Indes hatte er ſich ſein Ideal von Glückſeligkeit völlig von dem Paſtor P... abſtrahirt— Er konnte ſich nichts Erhabeners und Reizenderes denken, als, wie der Paſtor P..., öffentlich vor dem Volke reden zu dürfen, und alsdann, ſo wie er, manchmal gar die Stadt mit Nahmen anzureden — Diß letzte hatte insbeſondre für ihn etwas Großes und Pathetiſches — ſo daß er ſich oft ganze Tage über in ſeinen Gedanken beſtändig mit dieſer Anrede beſchäftigte — und ſogar, wann er etwa, um Bier zu holen, über die Straßen ging, und ein paar Jungen ſich balgen ſahe, nicht unterlaſſen konnte, im Geiſte die Worte des Paſtor P... zu wiederholen, und die ruchloſe Stadt vor ihrem Verderben zu warnen, wobei er zugleich den Arm drohend in die Höhe hob. — Wo er ging und ſtand, harangirte er in Gedanken für ſich ſelber, und wenn er dann in recht heftigen Affekt gerieth, ſo hielt er die Predigt gegen den Meineid.

So ſchwebte er eine Zeitlang in dieſen angenehmen Phantaſien hin, die ihn das Wollekratzen in der kalten Stube, das Hütewaſchen im Eiſe, und den Mangel des Schlafs, wenn er oft mehrere Nächte hindurch wachen mußte, faſt ganz vergeſſen ließen. — Die Stunden entflohen ihm zuweilen während der Arbeit wie Minuten, wenn es ihm gelang, ſich in den Charakter eines öffentlichen Redners hinein zu phantaſiren.

Allein, ſey es nun, daß dieſe unnatürliche Ueberſpannung ſeiner Seelenkräfte, oder die für ſeine Jahre zu große Anſtrengung ſeines Körpers zur Arbeit, ihn zuletzt niederwerfen mußte — er ward gefährlich krank. Seine Pflege war nicht die beſte. Er phantaſirte im Fieber, und lag oft ganze Tage lang allein, ohne daß ſich jemand um ihn bekümmerte.

Endlich arbeitete doch ſeine gute Natur ſich durch: er ward wieder hergeſtellt. — Eine gewiſſe Trägheit und Niedergeſchlagenheit blieb aber demohngeachtet von dieſer Krankheit zurück — und der menſchenfreundliche Herr L... hätte ihm beinahe durch eine ſeiner ſanften Ermahnungen ein tödtliches Recidiv verurſacht.

Es war eines Abends in der Dämmerung, da L... in einem dunklen abgelegenen Gemache ſich eines warmen Kräuterbades bediente, wobei ihm Anton zur Hand ſeyn mußte. Da er nun in dieſem Bade ſchwitzte, und groſe Angſt ausſtund, ſo ſagte er zu Anton mit einer Stimme, die ihm durch Mark und Beine drang: Anton! Anton! hüte dich vor der Hölle! — und dabei ſah er ſtarr in eine Ecke hin. —

Anton zitterte bei dieſen Worten, ein plötzlicher Schauder lief ihm durch den ganzen Körper. Alle Schrecken des Todes überfielen ihn, — denn er zweifelte nicht im geringſten, daß L... in dieſem Augenblick eine Erſcheinung gehabt habe

habe, wodurch ihm Antons Tod angedeutet ſey; und das habe ihn zu dem fürchterlichen Ausruf: Hüte, ach! hüte dich vor der Hölle! bewogen.

L... ſtieg nach dieſen Ausruf plötzlich aus dem Bade, und Anton mußte ihn zu ſeiner Kammer leuchten. Mit bebenden Knien ging er vor ihm her: und L... ſchien ihm blaſſer als der Tod auszuſehen, da er von ihm wegging.

Iſt nun je mit wahrer Andacht und Heftigkeit zu Gott gebetet worden, ſo geſchahe es itzt von Anton, ſo bald er allein war; er warf ſich in einem Verſchlag bei der Werkſtätte, nicht auf die Knie, ſondern aufs Angeſicht nieder, und flehte zu Gott, und bat ihn, wie ein Miſſethäter über den ſchon der Stab gebrochen iſt, um ſein Leben — nur um eine Friſt zur Bekehrung, wenn er ja ſterben ſolle — denn ihm fiel ein, daß er mehr als zwanzigmal auf der Straße gelaufen, geſprungen, und muthwillig gelacht hatte — und nun lagen alle die Qualen der Hölle auf ihm, welche er dafür ewig würde erdulden müſſen. — Hüte, ach, hüte dich vor der Hölle! gellte noch immer in ſeinen Ohren, als ob ein Geiſt aus dem Grabe ihm dieſe Worte zugerufen ſen hätte — und er fuhr fort eine volle Stunde nacheinander zu beten, und würde die ganze Nacht nicht aufgehört haben, wenn er keine Linderung ſeiner Angſt verſpürt hätte; — aber ſo wie ſeine Bruſt einen ängſtlichen Seufzer nach dem andern ausſtieß, und endlich ſeine Thränen floſſen, ſchien es ihm, als ſey ihm von Gott Erhörung ſeiner Bitte gewährt — der nun lieber, wie dort bei den Niniviten, einen Propheten wolle zu Schanden werden laſſen, als daß er eine Seele verderben ließe. — Anton hatte ſein Fieber weggebetet, worinn er wahrſcheinlich wieder zurückgefallen ſeyn würde, wenn ſeine empörten Geiſter nicht dieſen Ausweg gefunden hätten. — So heilt oft eine Schwärmerei, eine Tollheit die andere — die Teufel werden ausgetrieben durch Beelzebub.

Anton wurde nach dieſer Ermattung durch einen ruhigen Schlaf erquickt, und ſtand am andern Morgen wieder geſund auf — aber der Gedanke an den Tod erwachte wieder mit ihm — höchſtens glaubte er, ſey ihm eine kleine Friſt zur Bekehrung gegeben, und nun müſſe er ſehr eilen, wenn er noch ſeine Seele retten wolle.

Das that er denn auch, ſo ſehr er konnte; er betete des Tages unzähligemal in einem Winkel auf ſeinen Knien, und erträumete ſich zuletzt dadurch eine feſte Ueberzeugung von der göttlichen Gnade, und eine ſolche Heiterkeit der Seele, daß er ſich oft ſchon im Himmel glaubte, und ſich nun manchmal den Tod wünſchte, ehe er wieder von dieſem guten Wege abkommen möchte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß bei allen dieſen Ausſchweifungen ſeiner Phantaſie, die Natur ihren Zeitpunkt wahrnahm, wo ſie wieder zurückkehrte — und dann die natürliche Liebe zum Leben, um des Lebens willen, in Antons Seele wieder erwachte. — Dann war ihm freilich der Gedanke an ſeinen bevorſtehenden Tod ſehr etwas Trauriges und Unangenehmes, und er betrachtete dieſe Augenblicke, als ſolche, wo er wieder aus der göttlichen Gnade gefallen ſey, und gerieth darüber in neue Angſt, weil es ihm nicht möglich war, die Stimme der Natur in ſich zu unterdrücken.

Jetzt empfand er doppelt alle die traurigen Folgen des Aberglaubens, der ihm von ſeiner früheſten Kindheit an, eingeflößet war — ſeine

Leiden konnte man, im eigentlichen Verſtande, die Leiden der Einbildungskraft nennen — ſie waren für ihn doch würkliche Leiden, ſie raubten ihm die Freuden ſeiner Jugend. —

Von ſeiner Mutter wußte er, es ſey ein ſicheres Zeichen des nahen Todes, wenn einem beim Waſchen die Hände nicht mehr rauchen — nun ſahe er ſich ſterben, ſo oft er ſich die Hände wuſch. — Er hatte gehört, wenn ein Hund im Hauſe mit der Schnautze zur Erde gekehrt, heule, ſo wittre er den Tod eines Menſchen; — nun prophezeite ihm jedes Hundegeheul ſeinen Tod. — Wenn ſogar ein Huhn wie ein Hahn krähete, ſo war das ein untrügliches Zeichen, daß bald jemand im Hauſe ſterben würde — und nun ging hier gerade ein ſolches unglückweißagendes Huhn auf dem Hofe herum, welches beſtändig auf eine unnatürliche Weiſe wie ein Hahn krähte. — Für Anton klang keine Todtenglocke ſo fürchterlich, als dieſes Krähen; und dieſes Huhn hat ihm mehr trübe Stunden in ſeinem Leben gemacht, als irgend eine Widerwärtigkeit, die er ſonſt erlitten hat.

Oft ſchöpfte er wieder Troſt und Hoffnung zum Leben, wenn das Huhn einige Tage ſchwieg —

ſobald es ſich dann wieder hören ließ, waren alle ſeine ſchönen Hoffnungen und Entwürfe plötzlich geſcheitert.

Da er nun ſo ſchon mit lauter Todesgedanken umging, fügte es ſich; daß er das erſtemal nach ſeiner Krankheit wieder zu dem Paſtor P.. in die Kirche kam. Dieſer ſtand ſchon auf der Kanzel, und predigte über — den Tod.

Das war für Anton ein Donnerſchlag; denn da er nun einmal gelernet hatte, nach dem, was ihm von einer beſondern göttlichen Führung in den Kopf geſetzt war, alles auf ſich zu beziehen — wem anders, als ihm ſollte nun wohl die Predigt vom Tode gehalten werden? — Mit nicht mehr Herzensangſt kann ein Miſſethäter ſein Todesurtheil anhören, als Anton dieſe Predigt — der Paſtor P... fügte zwar Troſtgründe gnug gegen die Schrecken des Todes hinzu, aber was verſchlug das alles gegen die natürliche Liebe zum Leben, die, trotz aller Schwärmereien, wovon Anton den Kopf vollgepfropſt hatte, dennoch bei ihm die Oberhand behielt.

Niedergeſchlagnes und betrübtes Herzens ging er zu Hauſe, und vierzehn Tage lang

machte

machte ihn dieſe Predigt melancholiſch, die der Paſtor P..., wenn er gewußt hätte, daß ſie noch auf zwei Menſchen ſolche Würkung, wie auf Anton thun würde, wahrſcheinlich nicht würde gehalten haben.

So war Anton nun in ſeinem dreizehnten Jahre, durch die beſondre Führung, die ihm die göttliche Gnade, durch ihre auserwählten Werkzeuge hatte angedeihen laſſen, ein völliger Hypochondriſt geworden, von dem man im eigentlichen Verſtande ſagen konnte, daß er in jedem Augenblick lebend ſtarb. — Der um den Genuß ſeiner Jugend ſchändlich betrogen wurde — dem die zuvorkommende Gnade den Kopf verrückte. —

Aber der Frühling kam wieder heran, und die Natur, die alles heilet, fing auch hier allmälig an, wieder gut zu machen, was die Gnade verdorben hatte.

Anton fühlte neue Lebenskraft in ſich; er wuſch ſich, und ſeine Hände rauchten wieder — es heulten keine Hunde mehr — das Huhn hörte auf zu krähen — und der Paſtor P... hielt keine Todespredigten mehr. —

Anton fing wieder an, des Sonntags für ſich allein ſpatzieren zu gehen, und einmal fügte es ſich, daß er, ohne es erſt ſelbſt zu wiſſen, gerade an das Thor kam, wo er vor ohngefähr anderthalb Jahren mit ſeinem Vater zuerſt von H... eingewandert war. Er konnte ſich nicht enthalten, hinaus zu gehn, und die mit Weiden bepflanzte breite Heerſtraße zu verfolgen, die er damals gekommen war. Sonderbare Empfindungen entwickelten ſich dabei in ſeiner Seele. — Sein ganzes Leben von jener Zeit an — da er zuerſt die Schildwache auf dem hohen Walle hin und hergehend erblickte, und ſich allerlei Vorſtellungen machte, wie nun wohl die Stadt inwendig ausſehen, und wie das L...ſche Haus beſchaffen ſeyn würde? — ſtand jetzt auf einmal in ſeiner Erinnerung da. — Es war ihm, als ob er aus einem Traume erwachte — und nun wieder auf dem Flecke wäre, wo der Traum anhub; — alle die abwechſelnden Scenen ſeines Lebens, die er dieſe anderthalb Jahre hindurch in B... gehabt hatte, drängten ſich dicht ineinander, und die einzelnen Bilder ſchienen ſich nach einem größern Maßſtabe, den ſeine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern. —

So mächtig wirkt die Vorſtellung des Orts, woran wir alle unſre übrige Vorſtellungen knüpfen. — Die einzelnen Straßen und Häuſer, die Anton täglich wieder ſahe, waren das Bleibende in ſeinen Vorſtellungen, woran ſich das immer abwechſelnde in ſeinem Leben anſchloß, wodurch es Zuſammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das Wachen vom Träumen unterſchied — —

In der Kindheit iſt es insbeſondre nöthig, daß alle übrigen Ideen ſich an die Ideen des Orts anſchließen, weil ſie gleichſam in ſich noch zu wenig Konſiſtenz haben, und ſich an ſich ſelber noch nicht feſt halten können.

Es fällt daher auch würklich in der Kindheit oft ſchwer, das Wachen vom Traume zu unterſcheiden; und ich erinnere mich, daß einer unſerer größten jetztlebenden Philoſophen, mir in dieſer Rückſicht eine ſehr merkwürdige Beobachtung aus den Jahren ſeiner Kindheit erzählet hat.

Er war wegen einer gewiſſen böſen Angewohnheit, die bei Kindern ſehr gewöhnlich iſt, oft mit der Ruthe gezüchtigt worden. Es hatte ihn aber, wie es auch gewöhnlich iſt, immer ſehr lebhaft geträumet, er habe ſich an die Wand geſtellt, und... Wenn er ſich nun manchmal bei Tage zu dem Ende wirklich an die Wand geſtellt hatte; ſo fiel ihm die harte Züchtigung ein, die er ſo oft erlitten hatte, — und er ſtand oft lange an, ehe er es wagte, einem dringenden Bedürfniß der Natur ein Gnüge zu thun, weil er befürchtete, es möchte wieder ein Traum ſeyn, für den er wieder eine ſcharfe Züchtigung erwarten müßte — bis er ſich erſt allenthalben umgeſehen, und dann auch in Anſehung der Zeit zurückgerechnet hatte, ehe er ſich völlig überzeugen konnte, daß er nicht träume.

Auch pflegt man des Morgens beym Erwachen, oft noch halb zu träumen, und der Uebergang zum Wachen wird allmälig dadurch gemacht, daß man erſt anfängt, ſich zu orientiren, und wenn man denn nur erſt einmal den hellen Schein des Fenſters gefaßt hat, ſo ordnet ſich nach und nach alles übrige von ſelber.

Daher war es ſehr natürlich, daß Anton, nachdem er ſchon einige Wochen in B... im L...ſchen Hauſe war, des Morgens noch immer

glaubte,

glaubte, er träume, wenn er ſchon wirklich wachte, weil der Stift, woran er ſonſt, immer des Morgens beym Erwachen, die Ideen vom vorigen Tage ſowohl als von ſeinem vorigen Leben anknüpfte, und wodurch ſie erſt Zuſammenhang und Wahrheit erhielten, nun gleichſam verrückt war; weil die Idee des Orts nicht mehr dieſelbe war.

Iſt es alſo wohl zu verwundern, wenn die Veränderung des Orts oft ſo vieles beiträgt, uns dasjenige, was wir uns nicht gern als wirklich denken, wie einen Traum vergeſſen zu machen?

In ſpätern Jahren, und insbeſondre, wenn man viel gereiſt iſt, verliert ſich diß Anſchließen der Ideen an den Ort in etwas. Wo man hinkömmt, ſieht man entweder Dächer, Fenſter, Thüren, Steinpflaſter, Kirchen und Thürme, oder man ſieht Wieſe, Wald, Acker, oder Heide. — Die auffallenden Unterſchiede verſchwinden; die Erde wird ſich überall gleich. —

Wenn Anton in B… auf der Straße ging, ſo war es ihm beſonders des Abends im Anfange der Dämmerung, manchmal plötzlich wie im Traume. — Auch pflegte ſich diß bei ihm zu ereignen, wenn er in irgend eine Straße ging, die ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit einer Straße in H... zu haben ſchien. — Dann däuchte ihm einige Augenblicke ſein Zuſtand in H... wieder gegenwärtig; die Scenen ſeines Lebens verwirreten ſich untereinander.

Bei ſeinen Spatziergängen fand er nun immer einen beſondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzuſuchen, wo er noch gar nicht geweſen war. Seine Seele erweiterte ſich dann immer, es war ihm, als ob er aus dem engen Kreiſe ſeines Daſeyns einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verlohren ſich, und große angenehme Ausſichten, Labyrinthe der Zukunft eröfneten ſich vor ihm.

Allein es war ihm noch nie gelungen, ſein ganzes Leben in B... mit allen ſeinen mannichfaltigen Veränderungen in einen einzigen vollen Blick zuſammen zu faſſen. Der Ort, wo er ſich jedesmal befand, erinnerte ihn immer zu ſtark an irgend einen einzelnen Theil deſſelben, als daß noch für das Ganze in ſeiner Denkkraft Platz geweſen wäre; er drehete ſich mit ſeinen Vorſtellungen immer in einem engen Cirkel ſeines Daſeyns herum.

Um von dem Ganzen ſeines hieſigen Lebens ein anſchauliches Bild zu haben, war es nöthig, daß gleichſam alle die Fäden abgeſchnitten wurden, die ſeine Aufmerkſamkeit immer an das Momentane, Alltägliche und Zerſtückte deſſelben hefteten; und daß er zugleich in den Standpunkt wieder verſetzt wurde, aus welchem er ſein Leben in B... betrachtete, ehe er es anfing, da es noch wie eine dämmernde Zukunſt vor ihm lag.

In dieſen Standpunkt wurde er nun gerade verſetzt, da er zufälligerweiſe aus dem Thore ging, durch welches er vor ohngefähr anderthalb Jahren, auf der breiten mit Weiden bepflanzten Heerſtraße herein gekommen war, und die Schildwache auf dem hohen Walle hatte hin und her gehen ſehen.

Dieſer Ort mußte es gerade ſeyn, der ihn durch die plötzliche Erinnerung an tauſend Kleinigkeiten gerade in den Zuſtand wieder zu verſetzen ſchien, worin er ſich unmittelbar vor dem Anfange ſeines hieſigen Lebens befand. Alles, was dazwiſchen lag, mußte ſich nun in ſeiner Einbildungskraft zuſammendrängen, wie Schatten ineinander gehen, einem Traum ähnlich werden. Denn ſein jetziges Daſtehen auf der Brücke, und den hohen Wall hinaufſehen, wo die Schildwache ſtand, ſchloß ſich dicht an ſein Daſtehen und den hohen Wall hinauf ſehen vor anderthalb Jahren an. Die Vergangenheit, alle die Scenen des Lebens, das Anton in B... geführet hatte, ſtellte er ſich jetzt wieder vor, wie er ſie ſich damals vor anderthalb Jahren noch als zukünftig gedacht hatte, und die zu lebhafte Vorſtellung und Wiedererinnerung des Orts, machte, daß die Erinnerung an den Zwiſchenraum der Zeit, welche unterdeß verfloſſen war, verloſch, oder ſchwächer wurde —— anders wenigſtens läßt ſich wohl ſchwerlich das Phänomen jener ſonderbaren Empfindung erklären, die Anton damals hatte, und die ein jeder wenigſtens einigemale in ſeinem Leben gehabt zu haben ſich erinnern wird.

Mehr als zehnmal ſtand Anton auf dem Punkte, nicht wieder in die Stadt zurückzukehren, ſondern gerade den Weg vor ſich hin, wieder nach H... zu gehen, wenn ihn nicht der Gedanke an Hunger und Kälte wieder zurückgeſchreckt hätte.

Aber von dem Tage an, blieb der Vorſatz feſt bei ihm, im L... ſchen Hauſe nicht länger mehr zu bleiben, es koſte auch, was es wolle. Er wurde daher auch gegen alles gleichgültiger, weil er ſich vorſtellte, daß es nun nicht lange mehr ſo dauren würde. L... ſelbſt fing nun an, ſeiner ſo überdrüßig zu werden, daß er endlich nach H... an Antons Vater ſchrieb, dieſer möchte ſeinen Sohn, mit dem nichts anzufangen wäre, nur immer wieder abholen.

Nichts hätte für Anton erwünſchter ſeyn können, als die Nachricht, daß ſein Vater ihn nun mit nächſten wieder zu Hauſe holen würde. — In eine Schule, ſchloß er, müſſe er doch in H... auf alle Fälle geſchickt werden, ehe er zum Abendmahl zugelaſſen würde, und dann wollte er ſich ſchon ſo auszeichnen, daß man aufmerkſam auf ihn werden ſolle. — So ſehr er vorher nach B... zu kommen geſtrebt hatte, ſo ſehr verlangte ihn jetzt nach H.. wieder zurück, und er wiegte ſich nun aufs neue in angenehmen Träumen von der Zukunft ein.

Ohngeachtet ſeiner harten Lage aber waren ihm dennoch viele Dinge in B... ſehr lieb ge-

worden, ſo daß ſich in ſeine angenehmen Hoffnungen oft eine Wehmuth miſchte, die ihn in eine ſanfte Melancholie verſetzte. — Oft ſtand er einſam an der Oder, und ſahe irgend einem K
vorbeifahrenden kleinem Kahne nach, ſo weit er ihn mit den Augen verfolgen konnte — dann war es ihm oft plötzlich, als habe er einen Blick in die dunkle Zukunft gethan, aber wenn er eben das angenehme Blendwerk feſt zu halten glaubte, ſo war es auf einmal verſchwunden.

Er ſuchte ſich nun an allen Gegenden der Stadt, die er bisher auf ſeinen Spaziergängen des Sonntags beſucht hatte, gleichſam noch einmal zu letzen, und nahm von einer nach der andern wehmüthig Abſchied, ſo wie er ſie nie wieder zu ſehen hoffte.

Er hörte von dem Paſtor P... noch verſchiedne Predigten, worinn manche einzelne Stellen nie aus ſeinem Gedächtniß gekommen ſind. —

Ganz außerordentlich rührte ihn in einer Predigt vom Leiden Jeſu, der immerſteigende Affekt, womit der Paſtor P... die Worte ſagte: mitleidsvoll ſieht er auf ſeine Mörder herab, und betet, und betet, und betet — Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

Und in einer Predigt über die Beichte, welche über das Evangelium vom Ausſätzigen gehalten wurde, der ſich dem Prieſter zeigen ſollte, die Anrede an die Heuchler, die alle äußere Gebräuche der Religion gewiſſenhaft beobachten, und doch ein feindſeliges Herz im Buſen tragen, und wo ſich jeder Periode anfing, mit: ihr kommt in den Beichtſtuhl, ihr zeiget euch dem Prieſter, aber er kann in euer Herz nicht ſchauen, u. ſ. w. — Dann wurde in dieſer Predigt auch oft ein Ausdruck wiederholt, der für Anton außerordentlich rührend war, dieſer klang ihm, als: ihr kommt in den Heben. — Das letzte Wort nehmlich, was immer verſchlungen wurde, ſo daß er es nicht recht verſtehen konnte, klang ihm wie Heben, und diß Wort oder dieſer Laut rührte ihn bis zu Thränen, ſo oft er wieder daran dachte.

Eben ſo reizend klang ihm der Ausdruck, der ſehr oft in den Predigten des Paſtor P... vorkam. Die Höhen der Vernunft — diß hatte aber ſeine beſondern Urſachen, deren Entwickelung nicht unnütz ſeyn wird. Das Chor in der Kirche, wo die Orgel war, und die Schüler ſangen, ſchien ihm immer etwas für ihn unerreichbares zu ſeyn; ſehnſuchtsvoll blickte er oft dahinauf, und wünſchte ſich keine größere Glückſeligkeit, als nur einmal den wunderbaren Bau der Orgel, und was ſonſt da war, in der Nähe betrachten zu können, da er diß alles jetzt nur in der Ferne anſtaunen durfte. — Dieſe Phantaſie war mit einer andern verwandt, die er noch aus H... mitgebracht hatte — ſchon dort war ein gewiſſer Thurm für ihn immer ein äußerſt reizender Gegenſtand geweſen; er betrachtete ihn mit Entzücken und beneidete oft die Stadtmuſikanten, die oben auf der Gallerie ſtanden, um des Morgens und Abends hinunter zu blaſen.

Stundenlang konnte er dieſe Gallerie betrachten, die ihm von unten ſo klein ſchien, daß ſie ihm nicht bis an die Knie reichen würde, und über welche doch kaum die Köpfe der blaſenden Stadtmuſikanten hervorragten; und vollends das Zifferblatt, welches nach der Verſicherung verſchiedner Leute, die oben geweſen waren, ſo groß ſeyn ſollte, wie ein Wagenrad, und ihm doch unten nicht größer, als irgend ein Rad in einem Schiebkarren vorkam. — Dies alles erregte ſeine Neugierde im höchſten Grade, ſo daß er oft ganze Tage lang mit nichts, als dem Gedanken und dem Wunſch umging, dieſe Gallerie und diß Zifferblatt einmal in der Nähe betrachten zu können.

Nun konnte man auf dem Thurme in H... durch die Schallöcher, welche über der Gallerie offen ſtanden, auch die Glocken treten ſehen; und Anton verſchlang beinahe mit ſeinen Augen dieſes ihm ganz neue Schauſpiel, da er die große metallne Maſchine, die den alles erſchütternden Klang verurſachte, unter den Füßen der ganz klein ſcheinenden Leute, die in dieſer Höhe ſtanden und auf die Balken traten, wechſelsweiſe in die Höhe ſteigen ſahe.

Es war ihm, als habe er in das innerſte Eingeweide des Thurms geblicket, und als habe ſich ihm das geheimnißvolle Triebwerk, des wunderbaren Schalles, den er ſo oft mit Rührung vernommen hatte, nun in der Ferne enthüllt — Allein ſeine Neugierde wurde hierdurch nur noch mehr erregt, ſtatt befriedigt zu werden — er

hatte

hatte nur die eine Hälfte der Glocke, die ſich mit ihrer ungeheuren Wölbung empor hub, und nicht ihren ganzen Umfang geſehen — von der Größe dieſer Glocke hatte er von Kindheit an gehört, und ſeine Einbildungskraft vergrößerte das Bild in ſeiner Seele noch zu unzähligenmalen, ſo daß er ſich davon die romanhafteſten und ausſchweifendſten Ideen machte.

Bei ſeinen Schmerzen nun, die er am Fuße erduldete; bei aller Bedrückung von ſeinen Eltern, worunter er ſeufzte; was war ſein Troſt? was war der angenehmſte Traum ſeiner Kindheit? was ſein ſehnlichſter Wunſch, über den er oft alles vergas? —— Was anders, als die nahe Beſchauung des Zifferblatts und der Gallerie am neuſtädtiſchen Thurme in H..., und der Glocken, die darinn hingen.

Länger als ein Jahr hindurch verſüßte ihm diß Spiel ſeiner Phantaſie die trübſten Stunden ſeines Lebens — aber ach, er mußte H... verlaſſen, ohne ſeines ſehnlichſten Wunſches gewährt zu werden. —— Doch das Bild vom neuſtädtiſchen Thurme wich nie aus ſeinen Gedanken, es verfolgte ihn nach B..., und ſchwebte ihm dort oft in nächtlichen Träumen auf hohen Treppen in tauſend labyrinthiſchen Krümmungen vor, wo er den Thurm hinauf ſtieg, auf der Gallerie ſtand, und mit unausſprechlichem Vergnügen das Zifferblatt am Thurme betaſtete, und dann inwendig nicht nur die große Glocke, ſondern noch unzählige andre kleinere, nebſt mehr wunderbaren Dingen dicht vor Augen ſahe, bis er etwa mit dem Kopfe an den unüberſehbaren Rand der großen Glocke ſtieß, und erwachte.

So oft nun der Paſtor P... von den Höhen der Vernunft ſprach, ſo dachte Anton mit Entzücken an die Höhen ſeines geliebten Thurms, an die Glocke darinn und an das Zifferblatt, — und und dann auch an das hohe Chor, worauf die Orgel in der B... Kirche ſtand — dann erwachte auf einmal alle ſeine Sehnſucht wieder und der Ausdruck: die Höhen der Vernunft, preßte ihm Thränen der Wehmuth aus den Augen.

Der eigentliche abhandelnde Theil von den Predigten des Paſtor P..., wo derſelbe mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ſprach, war für

Anton freilich verloren, weil er ihm mit ſeinen Gedanken unmöglich folgen konnte. In der Hoffnung aber auf den ermahnenden Theil hörte er ihn dennoch mit Vergnügen an — es war ihm dann, als wenn ſich nun erſt die Wolken zuſammen zögen, die bald in ein wohlthätiges Gewitter oder einen ſanften Regen ausbrechen würden.

Nun ging er aber einmal mit dem Gedanken in die Kirche, die Predigt des Paſtor P... zu Hauſe aufzuſchreiben, und auf einmal war es, als ob es, indem er zuhörte, in ſeiner Seele licht wurde, ſeine Aufmerkſamkeit hatte eine neue Richtung erhalten — vorher hatte er mit dem Herzen zugehört, jetzt hörte er zum erſtenmale mit dem Verſtande zu — er wollte nicht nur durch einzelne Stellen erſchüttert werden, ſondern das Ganze der Predigt faſſen, und nun fing er an, den abhandelnden Theil eben ſo intereſſant als den ermahnenden Theil zu finden. — Die Predigt handelte von der Nächſten-Liebe, wie glücklich die Menſchen ſeyn würden, wenn jeder das Wohl aller übrigen, und alle übrige das Wohl jedes einzelnen zu befördern ſuchten. — Nie iſt ihm dieſe Predigt mit allen ihren Abtheilungen und Unterabtheilungen aus dem Gedächtniß gekommen, die er mit dem Vorſatz hörte, um ſie aufzuſchreiben, welches er that, ſobald er zu Hauſe kam, und den Auguſt, dem er es nun vorlas, ſehr dadurch in Verwunderung ſetzte.

Das Aufſchreiben dieſer Predigt hatte gleichſam eine neue Entwickelung ſeiner Verſtandeskräfte bewirkt. — Denn von der Zeit fingen ſeine Ideen an ſich allmälig untereinander zu ordnen — er lernte ſelbſt für ſich über einen Gegenſtand nachdenken — er ſuchte die Reihe ſeiner Gedanken wieder außer ſich darzuſtellen, und weil er ſie niemanden ſagen konnte, ſo machte er ſchriftliche Aufſätze, die denn frei- freilich oft ſonderbar genug waren.— Denn hatte er vorher mit Gott mündlich geſprochen, ſo fing er nun an, mit ihm zu korreſpondiren, und ſchrieb lange Gebete an ihn, worinn er ihm ſeinen Zuſtand ſchilderte.

Er fühlte ſich jetzt um ſo mehr zu ſchriftlichen Aufſätzen gedrungen, weil es ihm gänzlich an aller Lektür fehlte — denn L... hatte ihm ſchon lange kein Buch mehr in die Hände gegeben,

ben, ausgenommen Engelbrechts, eines Tuchmachergeſellen zu Winſen an der Allee Beſchreibung von dem Himmel und der Hölle, welches er ihm geſchenkt hatte. —

Einen ärgern Aufſchneider kann es nun wohl in der Welt nicht mehr geben, als dieſer Engelbrecht geweſen ſeyn muß, von dem man geglaubt hatte, daß er wirklich todt wäre, und der nun, nachdem er ſich wieder erholt hatte, ſeiner alten Großmutter weiß machte, er ſey wirklich im Himmel und in der Hölle geweſen; dieſe hatte es dann weiter erzählt, und ſo war diß köſtliche Buch entſtanden.

Der Kerl entblödete ſich nicht zu behaupten, er ſey mit Chriſto und den Engeln Gottes bis dicht unter dem Himmel geſchwebt, und habe da die Sonne in die eine, und den Mond in die andre Hand genommen, und am Himmel die Sterne gezählt.

Demohngeachtet waren ſeine Vergleichungen zuweilen ziemlich naiv, — ſo verglich er z. B. den Himmel mit einer köſtlichen Weinſuppe, woron man auf Erden nur wenige Tropfen gekoſtet hat, und die man alsdenn mit Löffeln eſſen könne — und die himmliſche Muſik war eben ſo weit über die irdiſche Muſik erhaben, als ein ſchönes Konzert über das Geleier eines Dudelſacks, oder über das Tüten eines Nachtwächterhorns.

Und was ihm für Ehre im Himmel wiederfahren war, davon konnte er nicht genug rühmen.

In Ermangelung beſſerer Nahrung mußte ſich nun Antons Seele mit dieſer loſen Speiſe begnügen, und wenigſtens wurde doch ſeine Einbildungskraft dadurch beſchäftigt, — ſein Verſtand blieb gleichſam neutral dabei — er glaubte es weder, noch zweifelte er daran; er ſtellte ſich das alles bloß lebhaft vor.

Indeß ging jetzt L...s Unwillen und Haß gegen ihn häufig bis zu Scheltworten und Schlägen; er verbitterte ihm ſein Leben auf die grauſamſte Weiſe; er ließ ihn die niedrigenſten und demüthigendſten Arbeiten thun. — Nichts aber war für Anton kränkender, als wie er zum erſtenmale in ſeinem Leben, eine Laſt auf dem Rücken, und zwar einen Tragkorb mit Hüten bepackt, über die öffentliche Straße tragen mußte,

in-

indem L… vor ihm herging — es war ihm, als ob alle Menſchen auf der Straße ihn anſähen.

Jede Laſt, die er vor ſich, oder unter dem Arme, oder an den Händen tragen konnte, ſchien ihm vielmehr ehrenvoll zu ſeyn, als daß er glaubte, ſie mache ihm Schande. — Nur daß er itzt gebückt gehen, ſeinen Nacken unter das Joch beugen mußte, wie ein Laſtthier, indeß ſein ſtolzer Gebieter vor ihm herging, das beugte zugleich ſeinen ganzen Muth darnieder, und erſchwerte ihm die Laſt tauſendmal. Er glaubte ſowohl vor Müdigkeit als vor Schaam in die Erde ſinken zu müſſen, ehe er mit ſeiner Bürde an den beſtimmten Ort kam.

Dieſer beſtimmte Ort, war das Zeughaus, wo die Hüte, welche Kommisarbeit waren, abgeliefert wurden. — Nicht ſehnlicher hatte ſich Anton gewünſcht, die Glocken und das Zifferblatt auf dem neuſtädtiſchen Thurm in H…, als diß Zeughaus, inwendig zu ſehen, vor welchem er ſo oft, ohne ſeinen Wunſch befriedigen zu können, vorbei gegangen war. Aber wie ſehr wurde ihm itzt diß Vergnügen verſalzen, da er es in ſolchem Zuſtande zu ſehen bekam.

Diß Tragen auf dem Rücken ſchwächte ſeinen Muth mehr, als irgend eine Demüthigung, die er noch erlitten hatte, und mehr als L...s Scheltworte und Schläge. Es war ihm, als ob er nun nicht tiefer ſinken könne; er betrachtete ſich beinahe ſelbſt, als ein verächtliches, weggeworfenes Geſchöpf: Es war diß eine der grauſamſten Situationen in ſeinem ganzen Leben, an die er ſich nachher, ſo oft er ein Zeughaus ſahe, lebhaft wieder erinnerte, und deren Bild wieder in ihm aufſtieg, ſo oft er das Wort Unterjochung hörte.

Wenn ihm ſo etwas begegnet war, ſo ſuchte er ſich vor allen Menſchen zu verbergen; jeder Laut der Freude war ihm zuwider; er eilte auf das Plätzchen hinter dem Hauſe an die Oker hin, und blickte oft Stundenlang ſehnſuchtsvoll in die Fluth hinab. — Verfolgte ihn dann ſelbſt da irgend eine menſchliche Stimme, aus einem der benachbarten Häuſer, oder hörte er ſingen, lachen, oder ſprechen, ſo dauchte es ihm, als treibe die Welt ihr Hohngelächter über ihn, ſo verachtet, ſo vernichtet glaubte er ſich, ſeitdem er ſeinen Nacken unter das Joch eines Tragkorbes gebeugt hatte.

»Es war ihm denn eine Art von Wonne ſelbſt in das Hohngelächter mit einzuſtimmen, daß er ſeiner ſchwarzen Phantaſie nach über ſich erſchallen hörte — in einer dieſer fürchterlichen Stunden, wo er über ſich ſelbſt in ein verzweiflungsvolles Hohngelächter ausbrach, war der Lebensüberdruß bei ihm zu mächtig, er fing auf dem ſchwachen Brette, worauf er ſtand, an zu zittern und zu wanken. — Seine Knie hielten ihn nicht mehr empor; er ſtürzte in die Fluth — Auguſt war ſein Schutzengel; er hatte ſchon eine Weile unbemerkt hinter ihm geſtanden, und zog ihn beim Arm wieder heraus — es waren demohngeachtet mehr Leute dazu gekommen — das ganze Haus lief zuſammen, und Anton wurde von dem Augenblick an, als ein gefährlicher Menſch betrachtet, den man, ſo bald, wie möglich, aus dem Hauſe fortſchaffen müſſe. — L... ſchrieb den Vorfall ſogleich an Antons Vater, und dieſer kam vierzehn Tage darauf mit unmuthsvoller Seele, nach B..., um ſeinen mißrathenen Sohn, in deſſen Herzen ſich, nach dem Urtheil des Hrn. v. F..., der Satan einen unzerſtörbaren Tempel aufgebauet hatte, nach H... wieder abzuholen. Er

Er hielt ſich noch ein paar Tage bei dem Hutmacher L... auf, während welcher Zeit Anton noch mit verdoppeltem Eifer, in Gegenwart ſeines Vaters, alle ſeine Geſchäfte verrichtete, und eine Beruhigung darinn ſuchte, noch zuletzt alles zu thun, was in ſeinen Kräften ſtand. Von der Werkſtatt, von der Trockenſtube, vom Holzboden, und von der B... Kirche nahm er nun in Gedanken Abſchied — und ſeine allerangenehmſte Vorſtellung, wenn er wieder nach H... kommen würde, war, daß er dann ſeiner Mutter von dem Paſtor P... würde erzählen können.

Je näher die Abſchiedsſtunde herannahte, deſto leichter wurde ihm ums Herz. — Er ſollte nun bald aus ſeiner engen drückenden Lage herauskommen. — — Die weite Welt eröfnete ſich wieder vor ihm.

Von Auguſt war der Abſchied zärtlich, von L... kalt wie Eis — es war an einem Sonntag Nachmittage, bei trübem Himmel, da Anton mit ſeinem Vater wieder aus dem L...ſchen Hauſe ging, — er blickte die ſchwarze Thüre mit den großen eingeſchlagenen Nägeln noch einmal

an;

an, und wandte ihr getroſt den Rücken, um wieder aus dem Thore zu wandern, vor welchem er vor kurzem noch einen ſo intereſſanten Spaziergang gemacht hatte. — Die hohen Wälle der Stadt, und der Andreas-Thurm waren bald aus ſeinem Geſicht verſchwunden, und er ſahe nur noch den Brocken in der Ferne mit Schnee bedeckt, in trüber Dämmrung ſich in den dicht aufliegenden Wolken verlieren.

Das Herz ſeines Vaters war gegen ihn kalt und verſchloſſen; denn dieſer betrachtete ihn völlig mit den Augen des Hutmacher L..., und des Hrn. von F.., als einen in deſſen Herzen der Satan einmal ſeinen Tempel errichtet habe— es wurde unterwegens wenig geſprochen, ſondern ſie wanderten immer ſtillſchweigend fort, und Anton bemerkte kaum die Länge des Weges, auf eine ſo angenehme Art unterhielt er ſich mit ſeinen Gedanken, — wenn er nun ſeine Mutter und ſeine Brüder wieder ſehen, und ihnen ſeine Schickſale würde erzählen können.

Die vier ſchönen Thürme von H.. ragten endlich wieder hervor— und wie einen Freund, den man nach langer Trennung wieder ſieht, be-

trach-

trachtete Anton den neuſtädtiſchen Tharm, und ſeine Glockenliebe erwachte auf einmal wieder. —

Er ſahe ſich nun wieder in den Mauern von H... und alles war ihm neu — ſeine Eltern hatten eine andre kleinere und dunklere Wohnung auf einer abgelegenen Straße bezogen — das war ihm alles ſo fremd, indem er die Treppen hinaufſtieg, als ob er da unmöglich zu Hauſe gehören könne. —

Allein ſo kalt und abſchreckend das Betragen ſeines Vaters gegen ihn geweſen war, ſo laut und ausbrechend war itzt die Freude, womit ihm ſeine Mutter und Brüder entgegen eilten, die ſeine von Froſt aufgeſprungen Hände beſahen, und von denen er nun zum erſtenmal wieder bedauert wurde.

Als er am andern Tage ausging, beſuchte er alle die bekannten Plätze, wo er ſonſt geſpielt hatte — es war ihm, als ſey er während der Zeit alt geworden, und als wollte er ſich nun an die Jahre ſeiner Tugend zurück erinnern — ihm begegnete ein Trupp ſeiner ehemaligen Mitſchüler und Spielkameraden, die ihm alle die Hände drückten, und ſich über ſeine Wiederkunft freueten.

Und ſo bald er nur mit ſeiner Mutter allein war, was konnte er wohl anders thun, als ihr von dem Paſtor P... erzählen? — Sie hatte ohnedem eine unbegrenzte Ehrfurcht gegen alles Prieſterliche, und konnte mit Anton recht gut in ſeinen Gefühlen für den Paſtor P... ſympathiſiren. — O! welche ſelige Stunden waren das, da Anton ſo ſein Herz ausſchütten, und Stundenlang von dem Manne ſprechen konnte, gegen den er, unter allen Menſchen auf Erden, die meiſte Liebe und Achtung hatte.

Er hörte nun die H...ſchen Prediger, aber welch ein Abſtand! unter allen fand er keinen P..., einen ausgenommen Nahmens N..., der wenn er im heftigen Affekt ſprach, einige Aehnlichkeit mit ihm hatte. —

Kein Prediger konnte bei Anton Beifall finden, wenn er nicht wenigſtens ſo geſchwind, wie der Paſtor P... ſprach, — und ich weiß nicht, wenn der Prediger als Redner betrachtet wird, ob er denn ſo ganz unrecht hatte? — der Lehrer muß langſam, der Redner muß geſchwind ſprechen. — Der Lehrer ſoll allmälig den Verſtand erleuchten, der Redner unwiderſtehlich in das

Herz eindringen — mit dem Verſtande muß man langſam, mit dem Herzen ſchnell zu Werke gehen, wenn man ſeines Zweckes nicht verfehlen will — freilich wird der immer ein ſchlechter Lehrer ſeyn, der nicht zuweilen Redner wird, und der ein ſchlechter Redner, der nicht zuweilen Lehrer wird — aber wenn Fox im Engliſchen Parlamente ſpricht, ſo geſchieht es mit einer Geſchwindigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und in dieſem brauſenden Strome reißt er alles mit ſich fort, und erſchüttert die Seelen ſeiner Zuhörer, wie es der Paſtor P... durch ſeine Meineidspredigt that.

Einen Prediger, Nahmens M... an der S... kirche in H... hörte Anton eines Sonntags mit dem größten Widerwillen predigen, weil derſelbe auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem Paſtor P..., hatte, ſondern in Anſehung ſeiner etwas langſamen und bequemen Sprache faſt gerade das Gegentheil von ihm wär. Anton konnte ſich nicht enthalten, da er zu Hauſe kam, gegen ſeine Mutter eine Art von Haß zu äußern, den er auf dieſen Prediger geworfen hatte — aber wie erſtaunte er, als dieſe ihm ſagte, daß er bei eben dieſen Prediger würde zum Religionsunterricht, und Beichte und Abendmahl gehen müſſen, weil er ihr Beichtvater wäre, und ſie zu ſeiner Gemeine gehörte.

Wem hätte es Anton geglaubt, daß er dieſen Mann, gegen den er damals eine unwiderſtehliche Abneigung empfand, einmal würde lieben können, daß dieſer einmal ſein Freund, ſein Wohlthäter werden würde?

Indes ereignete ſich ein Vorfall, der Antons Seele, die ſchon zur Schwermut geneigt war, in eine noch traurigere Stimmung verſetzte: ſeine Mutter wurde tödtlich krank, und ſchwebte vierzehn Tage lang in Lebensgefahr. — Was Anton dabei empfand, läßt ſich nicht beſchreiben.— Es war ihm, als ob er in ſeiner Mutter ſich ſelbſt abſterben würde, ſo innig war ſein Daſeyn mit dem ihrigen verwebt. — Ganze Nächte durch weinte er oft, wenn er gehört hatte, daß der Arzt die Hoffnung zur Geneſung aufgab.— Es war ihm, als ſey es ſchlechterdings nicht möglich, daß er den Verluſt ſeiner Mutter würde ertragen können. — Was war natürlicher, da er von aller Welt verlaſſen war,

und

und ſich nur noch in ihrer Liebe und in ihrem Zutrauen wieder fand.

Der Paſtor M... kam, und reichte Antons Mutter das Abendmahl — nun glaubte er, ſey keine Hoffnung mehr, und war untröſtlich — er flehte zu Gott um das Leben ſeiner Mutter, und ihm fiel der König Hiskias ein, der ein Zeichen von Gott erhielt, daß ſeine Bitte erhört, und ihm ſein Leben gefriſtet ſey.

Nach einem ſolchen Zeichen ſahe ſich itzt auch Anton um, ob nicht etwa der Schatten an der Mauer im Garten zurückgehen wollte? — und der Schatten ſchien ihm endlich zurückzugehen — denn eine dünne Wolke hatte ſich vor der Sonne hingezogen — oder ſeine Phantaſie hatte dieſen Schatten zurückgedrängt — aber von dem Augenblick an faßte er neue Hoffnung; und ſeine Mutter fing wirklich wieder an, zu geneſen. Er lebte nun auch von neuem wieder auf — und that alles, um ſich bei ſeinen Eltern beliebt zu machen. Allein bei ſeinem Vater gelang es ihm nicht; dieſer hatte, ſeitdem er ihn aus B... wieder abgeholt, einen bittern, unverſöhnlichen Haß auf ihn geworfen, den er ihn bei jeder Gelegenheit empfinden ließ — jede Mahlzeit wurde ihm zugezählt, und Anton mußte oft im eigentlichen Verſtande ſein Brod mit Thränen eſſen.

Sein einziger Troſt in dieſer Lage waren ſeine einſamen Spaziergänge mit ſeinen beiden kleinern Brüdern, mit denen er ordentliche Wanderungen auf den Wällen der Stadt anſtellte, indem er ſich immer ein Ziel ſetzte, nach welchem er mit ihnen gleichſam eine Reiſe that. —

Diß war ſeine liebſte Beſchäftigung von ſeiner früheſten Kindheit an, und als er noch kaum gehen konnte, ſetzte er ſich ſchon ein ſolches Ziel an einer Ecke der Straße, wo ſeine Eltern wohnten, welches die Grenze ſeiner kleinen Wanderungen war.

Er ſchuf ſich nun den Wall, welchen er hinauf ſtieg in einen Berg, das Geſträuch, durch welches er ſich durcharbeite in einen Wald, und einen kleinen Erdhügel im Stadtgraben, in eine Inſel um; und ſo ſtellte er mit ſeinen Brüdern in einem Bezirk von wenigen hundert Schritten, oft viele meilenweite Reiſen an — er verlohr ſich und verirrte ſich mit ihnen in Wäldern, erſtieg hohe Klippen, und kam auf unbewohnte Inſeln, — kurz, er realiſirte ſich mit ihnen, ſeine ganze idealiſche Romanenwelt, ſo gut er konnte. —

Zu Hauſe ſtellte er allerlei Spiele mit ihnen an, wobei es oft ſcharf zuging — er belagerte Städte, eroberte Veſtungen von den Büchern der Mad. Guion zuſammengebaut, mit wilden Kaſtanien, die er wie Bomben darauf abſchoß. — Zuweilen predigte er auch, und ſeine Brüder mußten ihm zuhören. — Das erſtemal hatte er ſich denn eine Kanzel von Stühlen zuſammengebaut, und ſeine Brüder ſaßen vor ihm auf Fußſchemeln; er gerieth in heftigen Affekt — die Kanzel ſtürzte ein, er fiel herunter, und zerſchlug mit dem Stuhle, worauf er ſtand, ſeinen Brüdern die Köpfe. — Das Geſchrei und die Verwirrung war allgemein — indem trat ſein Vater herein, und fing an, ihn für die gehaltne Predigt ziemlich derbe zu belohnen. — Antons Mutter kam dazu, und wollte ihn den Händen ſeines Vaters entreißen; da ſie das nicht konnte, ſo nahm ihr Zorn eine ganz entgegengeſetzte Richtung, und ſie fing nun

auch

auch aus allen Kräften an, auf Anton zuzuſchlagen, dem alle ſein Flehen und Bitten nichts half. — Nie iſt wohl eine Predigt unglücklicher abgelaufen, als dieſe erſte Predigt, welche Anton in ſeinem Leben hielt. — Das Andenken an dieſen Vorfall hat ihn oft noch im Traume erſchreckt.

Indes wurde er dadurch nicht abgeſchreckt, noch öfter wieder ſeine Kanzel zu beſteigen, und ganze geſchriebne Predigten mit Evangelium, Thema und Eintheilung abzuleſen. — Denn ſeitdem er angefangen hatte, zum erſtenmal die Predigt des Paſtor P... nachzuſchreiben, war es ihm auch leichter, ſeine Gedanken zu ordnen, und ſie in eine Art von Verbindung mit einander zu bringen.

Kein Sonntag ging hin, wo er itzt nicht eine Predigt nachſchrieb, und er bekam dadurch bald eine ſolche Fertigkeit, daß er das Fehlende da, zwiſchen durch ſein Gedächtniß ergänzen, und eine Predigt, die er gehört, und die Hauptſachen nachgeſchrieben hatte, zu Hauſe beinahe vollſtändig wieder zu Papier bringen konnte.

Anton war nun über vierzehn Jahr alt; und es war nöthig, daß er, um konfirmirt oder in den Schoos der chriſtlichen Kirche aufgenommen zu werden, einige Zeit vorher in irgend eine Schule gehen mußte, wo Religionsunterricht ertheilt wurde.

Nun war in H... ein Inſtitut, in welchem junge Leute zu künftigen Dorfſchulmeiſtern gebildet wurden, und womit zugleich eine Freiſchule verknüpft war, welche den angehenden Lehrern zur Uebung im Unterricht diente. Dieſe Schule war alſo eigentlich mehr der Lehrer wegen, als daß die Lehrer gerade dieſer Schule wegen da geweſen wären, — weil aber die Schüler nichts bezahlen durften, ſo war dieſe Anſtalt eine Zuflucht für die Armen, welche dort ihre Kinder ganz unentgeldlich konnten unterrichten laſſen; und weil Antons Vater eben nicht geſonnen war, viel an ſeinen ſo ganz aus der Art geſchlagenen, und aus der göttlichen Gnade gefallenen Sohn zu wenden, ſo brachte er ihn denn endlich in dieſe Schule, wo derſelbe nun auf einmal wieder eine ganz neue Laufbahn vor ſich eröfnet ſahe.

Es war für Anton ein feierlicher Anblick, da er gleich in der erſten Stunde des Morgens, alle die künftigen Lehrer mit den Schülern und Schülerinnen in einer Klaſſe verſammlet ſahe. — Der Inſpektor dieſer Anſtalt, der ein Geiſtlicher war, hielt alle Morgen mit den Schülern eine Katechiſation, welche den Lehrern zum Muſter dienen ſollte. — Dieſe ſaßen alle an Tiſchen, um die Fragen und Antworten nachzuſchreiben, während daß der Inſpektor auf und nieder ging und fragte. In einer Nachmittagsſtunde mußte denn irgend einer von den Lehrern, in Gegenwart des Inſpectors, die Katechiſation mit den Schülern wiederholen, welche derſelbe am Morgen gehalten hatte.

Nun war das Nachſchreiben für Anton ſchon eine ſehr leichte Sache geworden, und als der Lehrer den Nachmittag die Vormittagslektion wiederholte, ſo hatte ſie Anton weit beſſer als der Lehrer ſtehend, in ſeiner Schreibtafel nachgeſchrieben, und konnte alſo freilich mehr antworten, als jener fragte, welches bei dem Inſpektor einige Aufmerkſamkeit zu erregen ſchien, die äuſſerſt ſchmeichelhaft für ihn war.

Allein damit er ſich nun nicht ſeines Glücks überheben ſollte, ſtand ihm am andern Tage eine Demüthigung bevor, die beinahe jene in B... noch übertraf, da er zum erſtenmale mit dem Tragkorbe auf dem Rücken gehen mußte.

Es wurde nehmlich in der zweiten Stunde den folgenden Morgen eine Buchſtabirübung angeſtellt, wo einer der Knaben immer eine Silbe erſt allein buchſtabiren und vorſchreien, und dann die andern alle, wie aus einem Munde, nachſchreien mußten. — Diß Geſchrei, wovon einem die Ohren gellten, und dieſe ganze Uebung kam Anton wie toll und raſend vor, und er ſchämte ſich nicht wenig, da er ſich ſchmeichelte, ſchon mit Ausdruck leſen zu können, daß er hier erſt wieder anfangen ſollte, buchſtabiren zu lernen, — aber die Reihe vorzuſchreien, kam bald an ihn, denn diß ging, wie ein Lauffeuer herum; und nun ſaß er und ſtockte, und die ganze ſchöne Muſik gerieth auf einmal aus dem Takt. — „Nun fort! ſagte der Inſpector, und als es nicht ging, ſah er ihn mit einem Blick der äußerſten Verachtung an, und ſagte: „dummer Knabe!“ und ließ den folgenden weiter buchſtabiren — Anton glaubte in dem Augenblick vernichtet zu ſeyn, da er ſich plötzlich in der Meinung eines Menſchen auf deſſen Beifall er ſchon ſo viel gerechnet hatte, ſo tief herabgeſunken ſahe, daß dieſer ihm nicht einmal mehr zutrauete, daß er buchſtabiren könne.

War ehemals in B... ſein Körper, durch die Bürde, die er trug, unterjocht worden, ſo ſo wurde es itzt noch weit mehr ſein Geiſt, der unter der Laſt erlag, mit welcher die Worte: dummer Knabe! von dem Inſpektor auf ihn fielen.

Allein, dißmal galt bei ihm, was vom Themiſtokles erzählt wird, da dieſer auch einmal in ſeiner Jugend einen öffentlichen Schimpf erlitt: non fregit eum, ſed erexit — Er ſtrengte ſich ſeit dem Tage, an welchem er dieſe Demüthigung erlitt, noch zehnmal mehr, als vorher, an, ſich bei ſeinen Lehrern in Achtung zu ſetzen, um den Inſpektor, der ihn ſo verkannt hatte, gleichſam einſt zu beſchämen, und ihm über das Unrecht, das er von ihm erlitten hatte, Reue zu erwecken.

Der Inſpektor trug alle Morgen in den Frühſtunden den Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche, ganz dogmatiſch, mit allen Widerlegungen der Papiſten ſowohl, als der Reformirten, vor, und legte Geſenii Auslegung von Luthers kleinem Katechismus dabei zum Grunde — Antons Kopf wurde dadurch freilich mit vielem unnützem Zeuge angefüllt, aber er lernte doch Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen machen, er lernte ſyſtematiſch zu Werke gehen.

Seine nachgeſchriebenen Hefte wuchſen immer ſtärker an, und in weniger als einem Jahre beſaß er eine vollſtändige Dogmatik mit allen Beweisſtellen aus der Bibel, und einer vollſtändigen Polemik gegen Heiden, Türken, Juden, Griechen, Papiſten und Reformirten, verknüpft — er wußte von der Transſubſtantiation im Abendmahl, von den fünf Stuffen der Erhöhung und Erniedrigung Chriſti, von den Hauptlehren des Alkorans, und den vorzüglichſten Beweiſen der Exiſtenz Gottes, gegen die Freigeiſter, wie ein Buch zu reden.

Und er redete nun auch wirklich, wie ein Buch von allen dieſen Sachen. Er hatte nun

reichen

reichen Stoff zu predigen, und ſeine Brüder bekamen alle die nachgeſchriebenen Hefte, von der halsbrechenden Kanzel in der Stube wieder von ihm zu hören.

Zuweilen wurde er des Sonntags zu einem Vetter eingeladen, bei welchem eine Verſamlung, von Handwerksburſchen war, hier mußte er ſich vor den Tiſch ſtellen, und in dieſer Verſammlung eine förmliche Predigt, mit Text, Thema und Eintheilung halten, wo er denn gemeiniglich die Lehre der Papiſten von der Transſubſtantiation, oder die Gottesläugner widerlegte, mit vielem Pathos die Beweiſe für das Daſeyn Gottes nach einander aufzählte, und die Lehre vom Ohngefähr in ihrer ganzen Blöße darſtellte.

Nun war die Einrichtung in dem Inſtitut, wo Anton unterrichtet wurde, daß die erwachſenen Leute, welche zu Schulmeiſtern gebildet wurden, ſich des Sonntags in alle Kirchen vertheilen, und die Predigten nachſchreiben mußten, die ſie dann dem Inſpektor zur Durchſicht brachten. — Anton fand alſo jezt noch einmal ſo viel Vergnügen am Predigt nachſchreiben, da er ſahe, daß er auf die Art mit ſeinen Lehrern einerlei Beſchäftigung trieb, und dieſe, denen er nun die Predigten zeigte, bewieſen ihm immer mehr Achtung, und begegneten ihm beinahe, wie ihres Gleichen.

Er bekam am Ende einen dicken Band nachgeſchriebener Predigten zuſammen, die er nun als einen großen Schatz betrachtete, und worunter ihm insbeſondre zwei wahre Kleinodien zu ſeyn ſchienen: die eine war von dem Paſtor U..., der mit dem Paſtor P... wegen der Geſchwindigkeit im Sprechen die meiſte Aehnlichkeit hatte, in der A.. Kirche gehalten, und handelte vom jüngſten Gericht. — Mit wahrem Entzücken harangnirte Anton dieſe Predigt oft ſeiner Mutter wieder vor, worinn die Zerſtörung der Elemente, das Krachen des Weltbaues, das Zittern und Zagen des Sünders, das fröhliche Erwachen der Frommen, in einem Kontraſt dargeſtellt wurde, der die Phantaſie bis auf den höchſten Grad erhitzte — und dies war eben Antons Sache. Er liebte die kalten Vernunftpredigten nicht. Die zweite Predigt, welche er unter allen vorzüglich ſchätzte, war eine Abſchiedspredigt

predigt des Paſtor L..., die er in der C...Kirche hielt, und worinn derſelbe faſt vom Anfange bis zu Ende durch Thränen und Schluchzen unterbrochen wurde, ſo beliebt war er bei ſeiner Gemeine. Das rührende Pathos, womit dieſe Rede wirklich gehalten wurde, machte auf Antons Herz einen unauslöſchlichen Eindruck, und er wünſchte ſich keine größre Glückſeligkeit, als einmal auch vor einer ſolchen Menge von Menſchen, die alle mit ihm weinten, eine ſolche Abſchiedsrede halten zu können.

Bei ſo etwas war er in ſeinem Elemente, und fand ein unausſprechliches Vergnügen an der wehmüthigen Empfindung, worinn er dadurch verſetzt wurde. Niemand hat wohl mehr die Wonne der Thränen (the joy of grief) empfunden, als er bei ſolchen Gelegenheiten. Eine ſolche Erſchütterung der Seele durch eine ſolche Predigt war ihm mehr werth, als aller andre Lebensgenuß, er hätte Schlaf und Nahrung darum gegeben.

Auch das Gefühl für die Freundſchaft erhielt jetzt bei ihm neue Nahrung. Er liebte einige von ſeinen Lehrern, im eigentlichen Verſtande, und empfand eine Sehnſucht nach ihrem Umgange — insbeſondre äußerte ſich ſeine Freundſchaft gegen einen derſelben Nahmens R..., der dem äußern Anſchein nach, ein ſehr harter und rauher Mann war, in der That aber das edelſte Herz beſaß, was nur bei einem künftigen Dorfſchulmeiſter gefunden werden kann.

Bei dieſem hatte doch Anton eine Privatſtunde im Rechnen und Schreiben, welche ſein Vater für ihn bezahlte — denn Rechnen und Schreiben war noch das einzige, welches dieſer für Anton zu lernen der Mühe werth hielt. — R... ließ ihn denn bald, weil er ſchon ortographiſch ſchrieb, eigne Ausarbeitungen machen, die ſeinen Beifall erhielten, welcher für Anton ſo ſchmeichelhaft war, daß er ſich endlich erkühnte, dieſem Lehrer ſein Herz zu entdecken, und ſo offenherzig und freimüthig mit ihm zu ſprechen, wie er lange mit niemanden hatte ſprechen dürfen.

Er entdeckte ihm alſo ſeine unüberwindliche Neigung zum Studiren, und die Härte ſeines Vaters, der ihn davon abhielte, und der ihn

nichts,

nichts, als ein Handwerk wolle lernen laſſen. Der rauhe R... ſchien über diß Zutrauen gerührt zu ſeyn, und ſprach Anton Muth ein, ſich dem Inſpektor zu entdecken, der ihm vielleicht noch eher zu ſeinem Endzweck würde behülflich ſeyn können. Das war nun eben der Inſpector, welcher zu Anton, da er beim Buchſtabiren nicht vorſchreien wollte, mit der verächtlichſten Miene; “dummer Knabe!“ geſagt hatte, welches er noch nicht vergeſſen konnte, und alſo noch lange Bedenken trug, einem ſolchen Manne ſeine Neigung zum Studiren zu entdecken, der gezweifelt hatte, ob er auch buchſtabiren könne.

Indeß nahm die Achtung, worinn ſich Anton in dieſer Schule ſetzte, von Tage zu Tage zu, und er erreichte ſeinen Wunſch, hier der erſte zu ſeyn, und die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich gerichtet zu ſehn. Diß war freilich eine ſolche Nahrung für ſeine Eitelkeit, daß er ſich oft ſchon im Geiſt als Prediger erblickte, insbeſondere, wenn er ſchwarze Unterkleider trug — dann trat er mit einem gravitätiſchen Schritt, und ernſthafter, als ſonſt einher. —

Am Ende der Woche des Sonnabends wurde immer, nachdem vorher das Lied: Bis hieher hat mich Gott gebracht, geſungen war, von einem der Schüler ein langes Gebet geleſen, — wenn diß an Anton kam, ſo war das ein wahres Feſt für ihn — er dachte ſich auf der Kanzel, wo er noch während der letzten Verſe des Geſanges ſeine Gedanken ſammelte, und nun auf einmal, wie der Paſtor P... mit aller Fülle der Beredſamkeit, in ein brünſtiges Gebet ausbrach. — Seine Deklamation bekam alſo für einen Schulknaben freilich zu viel Pathos, als daß dieſes nicht hätte auffallend ſeyn ſollen. Der Lehrer ließ ihn alſo nur ſelten das Gebet leſen. —

Ja es entſtand zuletzt ſogar eine Art von Neid gegen ihn bei den Lehrern. — Einer derſelben ſtellte eine Uebung an, wo eine von Hübners bibliſchen Hiſtorien von den Schülern mit eignen Worten mußte wieder erzählt werden. Anton ſchmückte dieſe Hiſtorie, mit aller ſeiner Phantaſie, auf eine poetiſche Art aus, und trug ſie mit einer Art von redneriſchem Schmuck wieder vor — das

be-

beleidigte den Lehrer, der am Ende die Bemerkung machte, Anton ſolle kürzer erzählen. Das künftigemal faßte er alſo die ganze Erzählung in ein paar Worte zuſammen, und war in zwei Minuten damit fertig. — Das war dem Lehrer wieder zu kurz, und brachte ihn aufs neue auf — endlich ließ er ihm gar keine Hiſtorien mit eignen Worten mehr erzählen. — Des Nachmittags fürchteten ſich die Lehrer, welche die Katechiſation wiederholten, ihn zu fragen, weil er immer mehr als ſie nachgeſchrieben hatte, — er konnte alſo gar nicht einmal mehr dazu kommen, ſeine Fähigkeiten zu zeigen, welches doch ſein höchſter Wunſch war, um Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen.

Voller Unwillen darüber, daß er immer ungefragt und ſtumm da ſitzen mußte, ging er endlich einmal mit thränenden Augen zum Inſpektor, der ihn in den Morgenſtunden nun auch öfter gefragt hatte, und ſein Urtheil über ihn geändert zu haben ſchien, — dieſer fragte ihn, was ihm fehle, ob ihm etwa von einem ſeiner Mitſchüler unrecht geſchehen ſey, und Anton antwortete: nicht von ſeinen Mitſchülern, ſondern von ſeinen Lehrern ſey ihm Unrecht geſchehn, dieſe vernachläßigten ihn, und niemand fragte ihn mehr, wenn er gleich die Sache beſſer, als andre wüßte. Hierinn möchte man ihm doch Recht verſchaffen!

Der Inſpektor ſuchte ihm das auszureden, und entſchuldigte die Lehrer mit der Menge der Schüler, von der Zeit an aber fing er an, ſelbſt aufmerkſamer auf ihn zu werden, und fragte ihn des Morgens in der Frühſtunde öfter, als ſonſt.

In einer Stunde wöchentlich wurde eine Uebung mit den Pſalmen angeſtellt, wo ein jeder der Schüler ſich Lehren herausziehn mußte; dieſe wurden auf ein Blatt Papier oder eine Rechentafel geſchrieben, und dann abgeleſen, wobei mancher ſtark zu ſchwitzen pflegte. — Der Inſpector war dabei. Anton ſchrieb nichts auf. Als aber die Reihe an ihn kam, ging er den ganzen Pſalm durch, und hielt eine ordentliche Abhandlung oder Predigt darüber, die faſt eine halbe Stunde dauerte, ſo daß der Inſpector ſelbſt am Ende ſagte: es ſey nun gnug; — er ſolle den Pſalm nicht

eigent-

eigentlich erklären, ſondern nur einige moraliſche Lehren herausziehen.

Auf die Weiſe ging beinahe ein Jahr hin, wo Anton ſo außerordentliche Fortſchritte in ſeinem Fleiß that, und ſich ſo untadelhaft betrug, daß er ſeinen Zweck, Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen, im höchſten Grade erreichte, indem er ſich ſogar den Neid ſeiner Lehrer zuzog.

Nun ſtand er aber auch auf dem entſcheidenden Punkte, wo er irgend eine Lebensart wählen ſollte, und die Härte ſeines Vaters, der nun daran arbeitete, ihn bald los zu werden, nahm von Tage zu Tage gegen ihn zu, ſo daß die Schule gleichſam ein ſichrer Zufluchtsort für ihn, vor der Bedrückung und Verfolgung zu Hauſe war.

Sein geliebter Lehrer R... wurde indeß zu einem Dorfſchulmeiſter befördert, und nun hatte er keinen eigentlichen Freund mehr unter ſeinen Lehrern. — Dieſer rieth ihm bei ſeinem Abſchiede noch einmal, ſich geradezu an den Inſpektor zu wenden — und weil es nun ohnedem die höchſte Zeit war, irgend einen Entſchluß zu faſſen, ſo wagte er es eines Tages mit klopfendem Herzen den Inſpector um Gehör zu bitten, weil er ihm etwas wichtiges zu ſagen habe. — Dieſer nahm ihn mit auf ſeine Stube, und hier wurde Anton freimüthiger, erzählte ihm ſeine Schickſale, und entdeckte ihm ſein ganzes Herz — der Inſpektor ſchilderte ihm die Schwierigkeiten, die Koſten des Studierens, benahm ihm aber demohngeachtet nicht alle Hoffnung, ſondern verſprach ſich, wo möglich, für ihn zu verwenden, daß er unentgeldlich eine lateiniſche Schule beſuchen könnte — indeß war das alles ſehr weit ausſehend, weil von ſeinen Eltern zu ſeiner Unterſtützung gar nichts, nicht einmal Wohnung und Nahrung hoffen durfte, indem ſein Vater noch ſechs Meilen hinter H... eine kleine Bedienung erhalten hatte, und alſo in kurzem ganz aus H.. wegziehen mußte.

Indeſſen hatte der Inſpektor mit dem Konſiſtorialrath G..., unter deſſen Direktion das Schulmeiſterinſtitut ſtand, Antons wegen geredet, und dieſer ließ ihn zu ſich kommen. — Der Anblick dieſes ehrwürdigen Greiſes ſchlug zuerſt Antons

Muth

Muth darnieder, und ſeine Knie bebten, da er vor ihm ſtand — als ihn aber der Greis leutſelig bei der Hand faßte, und mit ſanfter Stimme anredete, fing er an, freimüthig zu ſprechen, und ſeine Neigung zum Studiren zu entdecken. — Der K. S. ließ ihn darauf eine von Gellerts geiſtlichen Oden laut leſen, um zu hören, wie ſeine Ausrede und Stimme beſchaffen ſey, wenn er ſich dereinſt dem Predigtamt widmen wollte — Darauf verſprach er, ihm freien Unterricht zu verſchaffen, und ihn mit Büchern zu unterſtützen; das ſey aber auch alles, was er für ihn thun könne. — Anton war ſo voller Freuden über dieſes Anerbieten, daß ſeine Dankbarkeit gar keine Grenzen hatte, und er nun alle Berge auf einmal überſtiegen zu haben glaubte. Denn daß er auſſer freiem Unterricht und Büchern auch noch Nahrung, Wohnung und Kleider brauche, fiel ihm gar nicht ein.

Triumphirend eilte er nach Hauſe, und verkündigte ſeinen Eltern ſein Glück — aber wie ſehr wurde ſeine Freude niedergeſchlagen, da ſein

Vater ihm ganz kaltblütig ſagte: er dürfe, wenn er ſtudiren wolle, auf keinen Heller von ihm rechnen — wenn er ſich alſo ſelbſt Brod und Kleider zu verſchaffen im Stande ſey, ſo habe er gegen ſein Studiren weiter nichts einzuwenden. — In einigen Wochen würde er von H... wegreiſen, und wenn Anton alsdann noch bei keinem Meiſter wäre, ſo möchte er ſehen, wo er unter käme, und nach Gefallen abwarten, ob einer von den Leuten, die ihm das Studiren ſo eifrig anriethen, auch für ſeinen Lebensunterhalt ſorgen würde.

Traurig und tiefſinnig ging Anton itzt umher und dachte ſeinem Schickſal nach — der Gedanke zu ſtudiren war feſt in ſeiner Seele, und ſollten ſich ihm auch noch weit mehr Schwierigkeiten in den Weg ſetzen — mancherlei Projekte durchkreuzten ſich in ſeinem Kopfe. — Er erinnerte ſich, geleſen zu haben, daß es einſt in Griechenland einen lehrbegierigen Jüngling gab, der für ſeinen Unterhalt Holz haute und Waſſer trug, um die Zeit, die ihm noch übrig blieb, dem Studiren widmen zu können. — Dieſem Beiſpiele wollte er

folgen,

folgen, und war oft ſchon willens, ſich als Tagelöhner auf gewiſſe Stunden zu verdingen, um die übrige Zeit zu ſeinem freien Gebrauch zu haben — dann konnte er aber wieder die Schulſtunden nicht ordentlich abwarten, — ſo machte ihn alle ſein Nachdenken und Ueberlegung immer nur noch tiefſinniger und unentſchloßner. Indes rückte der entſcheidende Zeitpunkt immer näher heran, wo er einen Entſchluß faſſen mußte. — Er ſollte nun die Schule, die er bisher beſucht hatte, verlaſſen, um noch eine Zeitlang in die Garniſonſchule zu gehen, weil er von dem Garniſonprediger M... konfirmiert werden ſollte, deſſen Vorbereitungs- und Katechiſationsſtunden er itzt ſchon zu beſuchen anfing, und der wegen ſeiner Antworten aufmerkſam auf ihn geworden war. Allein er würde es von ſelbſt nie gewagt haben, dieſen Mann, zu welchem er zuerſt gar kein Zutrauen faſſen konnte, den Kummer ſeiner Seele zu entdecken.

Da ſich nun für Anton keine ſolide Ausſicht zum Studiren eröfnen wollte, ſo würde er doch am Ende wahrſcheinlich den Entſchluß haben faſſen müſſen, irgend ein Handwerk zu lernen, wenn nicht, wieder Vermuthen, ein ſehr geringfügigſcheinender Umſtand ſeinem Schickſal in ſeinem ganzen künftigen Leben eine andre Wendung gegeben hätte. —

Anton Reiſer.

Ein
pſychologiſcher Roman.

Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin, 1786.
bei Friedrich Maurer.

Um fernern ſchiefen Urtheilen, wie ſchon einige über dieß Buch gefällt ſind, vorzubeugen, ſehe ich mich genöthigt, zu erklären, daß dasjenige, was ich aus Urſachen, die ich für leicht zu errathen hielt, einen **pſychologiſchen Roman** genannt habe, im eigentlichſten Verſtande **Biographie**, und zwar eine ſo wahre und getreue Darſtellung eines Menſchenlebens, bis auf ſeine kleinſten Nüancen, iſt, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. —

Wem nun an einer ſolchen getreuen Darſtellung etwas gelegen iſt, der wird ſich an das anfänglich unbedeutende und unwichtig ſcheinende nicht ſtoßen, ſondern in Erwägung ziehen, daß dieß künſtlich verflochtne Gewebe eines Menſchenlebens aus einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten beſteht, die alle in dieſer Verflechtung äußerſt wichtig werden, ſo unbedeutend ſie an ſich ſcheinen. —

Wer auf ſein vergangnes Leben aufmerkſam wird, der glaubt zuerſt oft nichts als Zweckloſigkeit, abgerißne Fäden, Verwirrung, Nacht und Dunkelheit zu ſehen; je mehr ſich aber ſein Blick darauf heftet, deſto mehr verſchwindet die Dunkelheit, die Zweckloſigkeit verliert ſich allmälig, die abgerißnen Fäden knüpfen ſich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet ſich — und das Mißtönende löſet ſich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf. —

Der Umſtand, wodurch Anton Reiſers Schickſal unvermuthet eine glücklichere Wendung nahm, war: daß er ſich auf der Straße mit ein Paar Jungen balgte, die mit ihm aus der Schule kamen, und ihn unterweges geneckt hatten, welches er nicht länger leiden wollte; indem er ſich nun mit ihnen bey den Haaren herumzauſte, kam auf einmal der Paſtor M... daher gegangen — und wie groß war nun Reiſers Beſchämung und Verwirrung, da ihn die beiden Jungen ſelbſt zuerſt aufmerkſam darauf machten, und ihm, mit einer Art von Schadenfreude, den Zorn vorſtellten, den nun der Paſtor M... auf ihn werfen würde.

Was? — ich will einſt ſelbſt ſolch ein ehrwürdiger Mann werden, wie daher kommt — wünſche, daß mir das jetzt ſchon ein jeder anſehen ſoll, damit ſich irgend einer findet, der ſich meiner annimmt, und mich aus dem Staube hervorzieht, und muß nun in der Stellung von dieſem Manne überraſcht werden, bei dem ich konfirmirt werden ſoll, wo ich Gelegenheit hätte, mich in meinem beſten Lichte zu zeigen? — Dieſer Mann, was wird er nun von mir denken, wofür wird er mich halten?

Dieſe Gedanken gingen Reiſern durch den Kopf, und beſtürmten ihn auf einmal ſo ſehr mit Schaam, Verwirrung, und Verachtung ſeiner ſelbſt, daß er glaubte in die Erde ſinken zu müſſen. — Aber er ermannte ſich, das Selbſtzutrauen arbeitete ſich unter der erſtickenden Schaam wieder hervor und flößte ihm zugleich Muth und Zutrauen gegen den Paſtor M... ein — er faßte ſchnell ein Herz, gieng geradesweges auf den Paſtor M... zu, und redete ihn auf öffentlicher Straße an, indem er zu ihm ſagte, er ſey einer von den Knaben, die bei ihm zur Kinderlehre gingen, und der Paſtor M... möchte doch deswegen keinen Zorn auf ihn werfen, daß er ſich eben jetzt mit den beiden Jungen dort geſchlagen hätte, dieß wäre ſonſt gar ſeine Art nicht; die Jungen hätten ihn nicht zufrieden gelaſſen: und es ſollte nie wieder geſchehen. —

Dem Paſtor M... war es ſehr auffallend, ſich auf der Straße von einem Knaben auf die Weiſe angeredet zu ſehen, der ſich eben mit ein paar andern Buben herumgebalgt hatte — nach einer kleiinen Pauſe antwortete er: es ſey freilich ſehr unrecht und unſchicklich ſich zu balgen, indes hätte das weiter nichts zu ſagen, wenn er es künftig unterließe; drauf erkundigte er ſich auch nach ſeinem Nahmen und Eltern, fragte ihn, wo er bis jetzt in die Schule gegangen wäre, u. ſ. w. und entließ ihn ſehr gütig — wer war aber froher, als Reiſer, und wie leicht war ihm ums Herz, da er ſich nun wieder aus dieſer gefährlichen Situation herausgewickelt glaubte!

Und wie viel froher würde er noch geweſen ſeyn, hätte er gewußt, daß dieſer ohngefähre Zufall allen ſeinen ängſtlichen Beſorgniſſen ein Ende machen, und die erſte Grundlage ſeines künftigen Glücks ſeyn würde. — Denn von dem Augenblick an hatte der Paſtor M... den Gedanken gefaßt, ſich näher nach dieſem jungen Menſchen zu erkundigen, und ſich ſeiner thätig anzunehmen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß, ſobald des jungen Reiſers Betragen gegen ihn nicht Verſtellung war, es keine gemeine Denkungsart bei einem Knaben von dem Alter vorausſetzte — und daß es nicht Verſtellung war, dafür ſchien ihm ſeine Miene zu bürgen.

Den Sonntag darauf fragte ihn der Paſtor M... des Nachmittags in der Kinderlehre öfter wie ſonſt; und Reiſer hatte nun ſchon gewiſſermaßen einen ſeiner Wünſche erreicht, in der Kirche, vor dem verſammelten Volke, wenigſtens auf irgend eine Art öffentlich reden zu können, indem er die Katechismusfragen des Paſtors mit lauter und vernehmlicher Stimme beantwortete, wobei er ſich denn ſehr von den übrigen unterſchied, indem er richtig accentuirte, da jene ihre Antworten in dem gewöhnlichen ſingenden Tone der Schulknaben herbeteten.

Nach geendigter Kinderlehre winkte ihn der Paſtor M... beiſeite, und entbot ihn auf den andern Morgen zu ſich — welch eine freudige Unruhe bemächtigte ſich nun auf einmal ſeiner Gedanken, da es ſchien, als ob ſich irgend ein Menſch einmal näher um ihn bekümmern wollte, — denn damit ſchmeichelte er ſich nun freilich, daß der Paſtor M... durch ſeine Antworten aufmerkſam auf ihn geworden ſey; und er nahm ſich nun auch vor, Zutrauen zu dieſem Manne zu faſſen, und ihm alle ſeine Wünſche zu entdecken.

Als er nach einer faſt ſchlafloſen Nacht den andern Morgen zu dem Paſtor M... kam, fragte ihn dieſer zuerſt, was für einer Lebensart er ſich zu widmen dächte, und bahnte ihm alſo den Weg zu dem, was er ſchon ſelbſt vorzubringen im Sinn hatte. — Reiſer entdeckte ihm ſein Vorhaben. — Der Paſtor M... ſtellte ihm die Schwierigkeiten vor, ſprach ihm aber doch auch zugleich wieder Muth ein, und machte den Anfang zur thätigen Ermunterung damit, daß er verſprach, ihn durch ſeinen einzigen Sohn, der die erſte Klaſſe des Lyceums in H.. beſuchte, in der lateiniſchen Sprache unterrichten zu laſſen, womit auch noch in derſelben Woche der Anfang gemacht wurde.

Bei dem allen glaubte Reiſer in den Mienen und dem Betragen des Paſtor M... zu leſen, daß er noch irgend etwas Wichtiges zurück behielte, welches er ihm zu ſeiner Zeit ſagen würde: in dieſer Vermuthung wurde er noch mehr durch die geheimnißvollen Ausdrücke des Garniſonküſters beſtärkt, deſſen Lehrſtunden er noch beſuchte, und der ihm immer einen Stuhl ſetzte, wenn er kam, indes die andern auf Bänken ſaßen. — Dieſer pflegte denn wohl, wenn die Stunde aus war, zu ihm zu ſagen: ſeyn Sie ja recht auf Ihrer Hut, und denken Sie, daß man genau auf Sie acht giebt. — Es ſind große Dinge mit Ihnen im Werke! und dergleichen mehr, wodurch nun Reiſer freilich anfieng, ſich eine wichtigere Perſon als bisher zu glauben, und ſeine kleine Eitelkeit mehr wie zu viel Nahrung erhielt, die ſich denn oft thöricht genug in ſeinem Gange und in ſeinen Mienen äußerte, indem er manchmal in ſeinen Gedanken mit allem Ernſt und der Würde eines Lehrers des Volks auf der Straße einhertrat, wie er dieß ſchon in B... gethan hatte, beſonders wenn er ſchwarze Weſte und Beinkleider trug. Bei ſeinem Gange hatte er ſich den Gang eines jungen Geiſtlichen, der damals Lazarethprediger in H... und zugleich Konrektor am Lyceum war, zum Muſter genommen, weil dieſer in der Art ſein Kinn zu tragen, etwas hatte, das Reiſern ganz beſonders gefiel.

Nie kann wohl jemand in irgend einem Genuß glücklicher geweſen ſeyn, als es Reiſer damals in der Erwartung der großen Dinge war, die mit ihm vorgehen ſollten. — Dieß erhitzte ſeine Einbildungskraft bis auf einen hohen Grad. Und da nun der Zeitpunkt immer näher heran rückte, wo er zum Abendmahl ſollte gelaſſen werden, ſo erwachten auch alle die ſchwärmeriſchen Ideen wieder, die er ſich ſchon in B... von dieſer Sache in den Kopf geſetzt hatte, wozu noch die Lehrſtunden des Garniſonküſters kamen, der denjenigen, die er zum Abendmahl vorbereiten half, dabey Himmel und Hölle auf eine ſo fürchterliche Art vorſtellte, daß ſeinen Zuhörern oft Schrecken und Entſetzen ankam, welches aber doch mit einer angenehmen Empfindung verknüpft war, womit man das Schreckliche und Fürchterliche gemeiniglich anzuhören pflegt, und er empfand dann wieder das Vergnügen, ſeine Zuhörer ſo erſchüttert zu haben, welches ihm wonnevolle Thränen auspreßte, die den ganzen Auftritt, wenn er ſo des Abends in der erleuchteten Schulſtube zwiſchen ihnen ſtand, noch feierlicher machten.

Auch der Paſtor M... hielt wöchentlich einige Stunden, worin er diejenigen, die zum Abendmahl gehen ſollten, vorbereitete; aber das, was er ſagte, kam lange nicht gegen die herzerſchütternden Anreden ſeines Küſters, ob es Reiſern gleich zuſammenhängender und beſſer geſagt zu ſeyn ſchien. — Nichts war für Anton ſchmeichelhafter, als da der Paſtor M... einmal den Begrif, daß die Gläubigen Kinder Gottes ſind, durch das Beiſpiel erklärte, wenn er mit irgend einem aus der Zahl ſeiner jungen Zuhörer genauer umgienge, ihn beſonders zu ſich kommen ließe, und ſich mit ihm unterredete, dieſer ihm denn auch näher als die übrigen wäre, und ſo wären die Kinder Gottes ihm auch näher, als die übrigen Menſchen. Nun glaubte Reiſer unter der Zahl ſeiner Mitſchüler der einzige geweſen zu ſeyn, auf den der Paſtor M... aufmerkſamer, als auf alle übrigen wäre, — allein ſo ſchmeichelhaft auch dieß für ſeine Eitelkeit war, ſo erfüllte es ihn doch bald nachher wieder mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth, daß nun alle die übrigen an dieſem Glück, was ihm allein geworden war, nicht Theil nehmen ſollten, und von dem nähern Umgange mit dem Paſtor M... gleichſam auf immer ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. — Eine Wehmuth, die er ſich ſchon in ſeinen früheſten Kinderjahren einmal empfunden zu haben erinnert, da ihm ſeine Baſe in einem Laden ein Spielzeug gekauft hatte, das er in Händen trug, als er aus dem Hauſe gieng; und vor der Hausthüre ſaß ein

Mädchen in zerlumpten Kleidern ohngefähr in ſeinem Alter, das voll Verwunderung über das ſchöne Stück Spielzeug ausrief: Ach, Herr Gott, wie ſchön! — Reiſer mochte etwa damals ſechs bis ſieben Jahr alt ſeyn — der Ton des geduldigen Entbehrens, ohngeachtet der höchſten Bewunderung, womit das zerlumpte Mädchen die Worte ſagte: Ach Herr Gott, wie ſchön! drang ihm durch die Seele. — Das arme Mädchen mußte alle dieſe Schönheiten ſo vor ſich vorbeitragen ſehen, und durfte nicht einmal einen Gedanken daran haben, irgend ein Stück davon zu beſitzen. Es war von dem Genuß dieſer köſtlichen Dinge gleichſam auf immer ausgeſchloſſen, und doch ſo nahe dabei — wie gern wäre er zurückgegangen, und hätte dem zerlumpten Mädchen das koſtbare Spielzeug geſchenkt, wenn es ſeine Baſe gelitten hätte! — ſo oft er nachher daran dachte, empfand er eine bittere Reue, daß er es dem Mädchen nicht gleich auf der Stelle gegeben hatte. Eine ſolche Art von mitleidsvoller Wehmuth war es auch, die Reiſer empfand, da er ſich ausſchließungsweiſe mit den Vorzügen in der Gunſt des Paſtor M... beehrt glaubte, wodurch ſeine Mitſchüler, ohne daß ſie es verdient hatten, ſo weit unter ihn herabgeſetzt wurden.

Gerade dieſe Empfindung iſt nachher wieder in ſeiner Seele erwacht, ſo oft er in der erſten von Virgils Eklogen an die Worte kam: nec invideo u. ſ. w. Indem er ſich in die Stelle des glücklichen Hirten verſetzte, der ruhig im Schatten ſeines Baums ſitzen kann, indes der andere ſein Haus und Feld mit dem Rücken anſehen muß, war ihm bei dem nec invideo des letztern immer gerade ſo zu Muthe, als da das zerlumpte Mädchen ſagte: „Ach Herr Gott, wie ſchön iſt das!“

Ich habe hier nothwendig in Reiſers Leben etwas nachholen und etwas vorweggreifen müſſen, wenn ich zuſammenſtellen wollte, was nach meiner Abſicht zuſammen gehört. Ich werde dieß noch öfter thun; und wer meine Abſicht eingeſehen hat, bei dem darf ich wohl nicht erſt dieſer anſcheinenden Abſprünge wegen um Entſchuldigung bitten.

Man ſieht leicht, daß Anton Reiſers Eitelkeit durch die Umſtände, welche ſich jetzt vereinigten, um ihm ſeine eigne Perſon wichtig zu machen, mehr als zu viel Nahrung erhielt. Es bedurfte wieder einer kleinen Demüthigung für ihn, und die blieb nicht aus. Er ſchmeichelte ſich nicht ohne Grund, unter allen, die bei dem Paſtor M... konfirmirt wurden, der erſte zu ſeyn. Er ſaß auch oben an, und war gewiß, daß ihm keiner dieſen Platz ſtreitig machen würde. Als auf einmal ein junger wohlgekleideter Menſch, in ſeinem Alter, und von feiner Erziehung die Lehrſtunden des Paſtor M... mit beſuchte, der ihn durch ſein feines äußeres Betragen ſowohl, als durch die vorzügliche Achtung, womit ihm der Paſtor M... begegnete, ganz in Dunkel ſetzte, und dem auch ſogleich über ihm der erſte Platz angewieſen wurde.

Reiſers ſüßer Traum, der erſte unter ſeinen Mitſchülern zu ſeyn, war nun plötzlich verſchwunden. Er fühlte ſich erniedrigt, herabgeſetzt, mit den übrigen allen in eine Klaſſe geworfen. — Er erkundigte ſich bey dem Bedienten des Paſtor M... nach ſeinem fürchterlichen Nebenbuhler, und erfuhr, daß er eines Amtmanns Sohn, und bei dem Paſtor M... in Penſion ſey, auch mit den übrigen zugleich konfirmirt werden würde. Der ſchwärzeſte Neid nahm auf eine Zeitlang in Antons Seele Platz; der blaue Rock mit dem ſammtnen Kragen, den der Amtmannsſohn trug; ſein ſeines Betragen, ſeine hübſche Friſur, ſchlug ihn nieder und machte ihn mißvergnügt mit ſich ſelbſt; aber doch ſchärfte ſich bald wieder das Gefühl bei ihm, daß dieß unrecht ſey, und er wurde nun noch mißvergnügter über ſein Mißvergnügen.

Ach, er hätte nicht nöthig gehabt, den armen Knaben zu beneiden, deſſen Glücksſonne bald ausgeſchienen hatte. Binnen vierzehn Tagen kam die Nachricht, daß ſein Vater wegen Untreue ſeines Dienſtes entſetzt ſey. „Für den jungen Menſchen konnte alſo auch die Penſion nicht länger bezahlt werden, der Paſtor M... ſchickte ihn ſeinen Anverwandten wieder, und Reiſer behielt ſeinen erſten Platz. Er konnte ſeine Freude wegen der Folgen, die dieſer Vorfall für ihn hatte, nicht unterdrücken, und doch machte er ſich ſelber Vorwürfe wegen ſeiner Freude — er ſuchte ſich zum Mitleid zu zwingen, weil er es für recht hielt — und die Freude zu unterdrücken, weil er ſie für unrecht hielt; ſie hatte aber demohngeachtet die Oberhand, und er half ſich denn am Ende damit, daß er doch nicht wider das Schickſal könne, welches nun den jungen Menſchen einmal habe unglücklich machen wollen. Hier iſt die Frage: wenn das Schickſal des jungen Menſchen ſich plötzlich wieder geändert hätte, würde ihn Reiſer aus erſter Bewegung freiwillig mit lächelnder theilnehmender Miene wieder haben über ſich ſtehen laſſen, oder hätte er ſich erſt mit einer Art von Anſtrengung in dieſe Empfindung verſetzen müſſen, weil er ſie für recht und edel gehalten hätte? — Der Zuſammenhang ſeiner Geſchichte mag in der Folge dieſe Frage entſcheiden!

Alle Abend hatte nun Reiſer eine lateiniſche Stunde bei dem Sohn des Paſtor M... und kam wirklich ſo weit, daß er binnen vier Wochen ziemlich den Kornelius Nepos exponiren lernte. Welche Wonne war ihm das, wenn denn etwa der Garniſonküſter dazu kam, und fragte, was die **beiden Herren Studenten** machten — und als der Paſtor M... damals gerade ſeine älteſte Tochter an einen jungen Prediger verheirathete, der eines Sonntags Nachmittags für ihn die Kinderlehre hielt, und dieſer auf Reiſern immer aufmerkſamer zu werden ſchien, je öfter er ihn antworten hörte: welch ein entzückender Augenblick für Reiſern, da derſelbe nun nach geendigtem Gottesdienſt zum Paſtor M... kam, und der Schwiegerſohn des Paſtors ihn nun mit der größten Achtung anredete, und ſagte, es ſey ihm gleich in der Kirche; da Reiſer ihm zuerſt geantwortet, aufgefallen, ob das wohl der junge Menſch ſeyn möchte, von dem ihm ſein Schwiegervater ſo viel Gutes geſagt, und es freue ihn, daß er ſich nicht geirrt habe.

In ſeinem Leben hatte Anton keine ſolche Empfindung gehabt, als ihm dieſe achtungsvolle Begegnung verurſachte. — Da er nun die Sprache der feinen Lebensart nicht gelernt hatte, und ſich doch auch nicht gemein ausdrücken wollte, ſo bediente er ſich bei ſolchen Gelegenheiten der Bücherſprache, die bei ihm aus dem Telemach, der Bibel, und dem Katechismus zuſammengeſetzt war, welches ſeinen Antworten oft einen ſonderbaren Anſtrich von Originalität gab, indem er z. B. bei ſolchen Gelegenheiten zu ſagen pflegte, er habe den Trieb zum Studieren, der ihn unaufhaltſam mit ſich fortgeriſſen, nicht überwältigen können, und wolle ſich nun der Wohlthaten, die man ihm erzeige, auf alle Weiſe würdig zu machen, und in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit ſein Leben bis an ſein Ende zu führen ſuchen.

Indes hatte der Konſiſtorialrath G.., an den ſich Reiſer ſchon vorher gewandt hatte, für ihn ausgemacht, daß er die ſogenannte Neuſtädter Schule unentgeldlich beſuchen könnte. — Allein der Paſtor M... ſagte, das dürfe nun nicht geſchehen; er ſolle, bis er konfirmirt würde, noch von ſeinem Sohne unterrichtet werden, damit er alsdann ſogleich die höhere Schule auf der Altſtadt beſuchen könne, wo der Direktor ſich ſeiner annehmen wolle; und wegen der **Eiferſucht**, die zwiſchen den beiden Schulen zu herrſchen pflegte, würde er beſſer thun, wenn er jene nicht zuerſt beſuchte. — Dieß mußte Reiſer dem Konſiſtorialrath G... ſelber ſagen, um den freien Unterricht, welchen er ihm verſchafft hatte, abzulehnen, worüber denn derſelbe ſehr empfindlich wurde, und Reiſern erſt hart anredete, ihn aber doch zuletzt wieder mit der Aufmunterung entließ, daß er ſich auf andre Weiſe dennoch ſeiner annehmen wolle.

So ſchien nun an Reiſers Schickſale, um den ſich vorher niemand bekümmert hatte, auf einmal alles Theil zu nehmen. — Er hörte von **Eiferſucht** der Schulen ſeinetwegen ſprechen. — Der Konſiſtorialrath G... und der Paſtor M... ſchieſich gleichſam um ihn zu ſtreiten, wer ſich am meiſten ſeiner annehmen wollte. Der Paſtor M... bediente ſich des Ausdrucks, er ſolle nur dem Konſiſtorialrath G... ſagen, es wären ſeinetwegen ſchon **Anſtalten** getroffen worden, und würden noch **Anſtalten** getroffen werden, daß er zu der höhern Schule auf der Altſtadt hinlänglich vorbereitet würde, ohne vorher die niedere Schule auf der Neuſtadt zu beſuchen. — Alſo **Anſtalten** ſollten nun ſeinetwegen getroffen werden, wegen eines Knaben, den ſeine eignen Eltern nicht einmal ihrer Aufmerkſamkeit werth gehalten hatten.

Mit welchen glänzenden Träumen und Ausſichten in die Zukunft dieß Reiſers Phantaſie erfüllt habe, darf ich wohl nicht erſt ſagen. Insbeſondre, da nun noch immer die geheimnißvollen Winke bei dem Garniſonküſter und die Zurückhaltung des Paſtor M... fortdauerte, womit er Reiſern etwas Wichtiges zu verſchweigen ſchien. —

Endlich kam es denn heraus, daß der Prinz ... auf Empfehlung des Paſtor M... ſich des jungen Reiſers annehmen, und ihm monathlich ... Rthlr. zu ſeinem Unterhalt ausſetzen wolle. — Alſo war nun Reiſer auf einmal

allen

allen ſeinen Beſorgniſſen wegen der Zukunft entriſſen, das ſüße Traumbild eines ſehnlich gewünſchten, aber nie gehoften Glückes, war ehe er es ſich verſehn, wirklich geworden, und er konnte nun ſeinen angenehmſten Phantaſien nachhängen, ohne zu fürchten, daß er durch Mangel und Armuth darin geſtört werden würde. —

Sein Herz ergoß ſich wirklich in Dank gegen die Vorſehung. — Kein Abend ging hin, wo er nicht den Prinzen und den Paſtor M... in ſein Abendgebet mit eingeſchloſſen hätte — und oft vergoß er im Stillen Thränen der Freude und des Danks, wenn er dieſe glückliche Wendung ſeines Schickſals überdachte.

Reiſers Vater hatte nun auch nichts weiter gegen ſein Studieren einzuwenden, ſobald er hörte, daß es ihm nichts koſten ſollte. Ueberdem kam die Zeit nun heran, wo er ſeine kleine Bedienung an einem Ort ſechs Meilen von H... antreten mußte, und ſein Sohn konnte ihm alſo auf keine Weiſe mehr zur Laſt fallen. — Allein nun war die Frage, bei wem Reiſer nach der Abreiſe ſeiner Eltern wohnen und eſſen ſollte. Der Paſtor M... ſchien nicht geneigt zu ſeyn, ihn ganz zu ſich ins Haus zu nehmen. Es mußte alſo drauf gedacht werden, ihn irgendwo bey ordentlichen Leuten unterzubringen. Und ein Hautboiſt, Nemens F..., vom Regiment des Prinzen ... erbot ſich von freien Stücken dazu, Reiſern unentgeldlich bei ſich wohnen zu laſſen. Ein Schuſter, bei dem ſeine Eltern einmal im Hauſe gewohnt hatten, noch ein Hautboiſt, ein Hofmuſikus, ein Garkoch, und ein Seidenſticker, erboten ſich jeder, ihm wöchentlich einen Freitiſch zu geben.

Dieß verringerte Reiſers Freude in etwas wieder, welcher glaubte, daß das, was der Prinz für ihn hergab, zu ſeinem Unterhalt zureichen würde, ohne daß er an fremden Tiſchen ſein Brodt eſſen dürfte. Auch verringerte dieß ſeine Freude nicht ohne Urſach, denn es ſetzte ihn in der Folge oft in eine höchſt peinliche und ängſtliche Lage, ſo daß er oft im eigentlichen Verſtande ſein Brodt mit Thränen eſſen mußte. — Denn alles beeiferte ſich zwar, auf die Weiſe ihm Wohlthaten zu erzeigen, aber jeder glaubte auch dadurch ein Recht erworben zu haben, über ſeine Aufführung zu wachen, und ihm in Anſehung ſeines Betragens Rath zu ertheilen, der dann immer ganz blindlings ſollte angenommen werden, wenn er ſeine Wohlthäter nicht erzürnen wollte. Nun war Reiſer gerade von ſo viel Leuten von ganz verſchiedener Denkungsart abhängig, als ihm Freitiſche gaben, wo jeder drohte, ſeine Hand von ihm abzuziehen, ſobald er ſeinem Rath nicht folgte, der oft dem Rath eines andern Wohlthäters geradezu widerſprach. Dem einen trug er ſein Haar zu gut, dem andern zu ſchlecht friſirt, dem einen ging er zu ſchlecht, dem andern, für einen Knaben der von Wohlthaten leben müſſe, noch zu geputzt einher, — und dergleichen unzählige Demüthigungen und Herabwürdigungen gab es mehr, denen Reiſer durch den Genuß der Freitiſche ausgeſetzt war, und denen gewiß ein jeder junger Menſch mehr oder weniger ausgeſetzt iſt, der das Unglück hat, auf Schulen durch Freitiſche ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und die Woche hindurch von einem zum andern herumeſſen zu müſſen.

Dieß alles ahndete Reiſern dunkel, als die Freitiſche insgeſammt für ihn angenommen, und keine Wohlthat verſchmäht wurde, die ihm nur irgend jemand erweiſen wollte. — An dem guten Willen aber pflegt es nie zu fehlen, wenn Leute einem jungen Menſchen zum Studieren beförderlich ſeyn zu können glauben — dieß erweckt einen ganz beſondern Eifer — jeder denkt ſich dunkel, wenn dieſer Mann einmal auf der Kanzel ſteht, dann wird das auch mein Werk mit ſeyn. — Es entſtand ein ordentlicher Wetteifer um Reiſern, und jeder, auch der ärmſte, wollte nun auf einmal zum Wohlthäter an ihm werden, wie denn ein armer Schuſter ſich erbot, ihm alle Sontagabend einmal zu eſſen zu geben — dieß alles wurde mit Freuden für ihn angenommen, und von ſeinen Eltern mit dem Hautboiſten und deſſen Frau überrechnet, wie glücklich er nun ſey, daß er alle Tage in der Woche zu eſſen habe, und wie man nun von dem Gelde, das der Prinz hergebe, für ihn ſparen könne.

Ach, die glänzenden Ausſichten, die ſich Reiſer von dem Glück das auf ihn wartete gemacht hatte, verdunkelten ſich nachher ſehr wieder. Indes dauerte doch der erſte angenehme Taumel, in welchen ihn die thätige Vorſorge und die Theilnehmung ſo vieler Menſchen an ſeinem Schickſale verſetzt hatte, noch eine Weile fort. —

Das große Feld der Wiſſenſchaften lag vor ihm — ſein künftiger Fleiß, die nützlichſte Anwendung jeder Stunde bei ſeinem künftigen Studieren war den ganzen Tag über ſein einziger Gedanke, und die Wonne die er darin finden, und die erſtaunlichen Fortſchritte, die er nun thun, und ſich Ruhm und Beifall dadurch erwerben würde: mit dieſen ſüßen Vorſtellungen ſtand er auf, und ging damit zu Bette — aber er wußte nicht, daß ihm das Drückende und Erniedrigende ſeiner äußern Lage dieß Vergnügen ſo ſehr verbittern würde. Anſtändig genährt und gekleidet zu ſeyn, gehört ſchlechterdings dazu, wenn ein junger Menſch zum Fleiß im Studieren Muth behalten ſoll. Beides war bei Reiſern der Fall nicht. Man wollte für ihn ſparen, und ließ ihn während der Zeit wirklich darben.

Seine Eltern reißten nun auch weg, und er zog mit ſeinen wenigen Habſeligkeiten bei dem Hautboiſten F... ein, deſſen Frau insbeſondre ſich ſchon von ſeiner Kindheit an ſeiner mit angenommen hatte. — Es herrſchte bei dieſen Leuten, die keine Kinder hatten, die größte Ordnung in der Einrichtung ihrer Lebensart, welche vielleicht nur irgendwo ſtatt finden kann. Da war nichts, keine Bürſte und keine Scheere, was nicht ſeit Jahren ſeinen beſtimmten angewieſenen Platz gehabt hätte. Da war kein Morgen, der anbrach, wo nicht um acht Uhr Kaffee getrunken, und um neun Uhr der Morgenſegen geleſen worden wäre, welches allemal knieend geſchahe, indes die Frau F... aus dem Benjamin Schmolke vorlaß, wobei denn Reiſer auch mit knieen mußte. Des Abends nach neun Uhr wurde auf eben die Art indem jeder vor ſeinem Stuhle kniete, auch der Abendſegen aus dem Schmolke geleſen, und dann zu Bette gegangen. Dieß war die unverbrüchliche Ordnung, welche von dieſen Leuten ſchon ſeit beinahe zwanzig Jahren, wo ſie auch beſtändig auf derſelben Stube gewohnt hatten, war beobachtet worden. Und ſie waren gewiß dabei ſehr glücklich, aber ſie durften auch ſchlechterdings durch nichts darin geſtört werden, wenn nicht zugleich ihre innere Zufriedenheit, die gröſtentheils auf dieſe unverbrüchliche Ordnung gebaut war, mit darunter leiden ſollte. Dieß hatten ſie nicht recht erwogen, da ſie ſich entſchloſſen, ihre Stubengeſellſchaft mit jemanden zu vermehren, der ſich unmöglich auf einmal in ihre ſeit zwanzig Jahren etablirte Ordnung, die ihnen ſchon zur andern Natur geworden war, gänzlich fügen konnte.

Es konnte alſo nicht fehlen, daß es ihnen bald zu gereuen anfing, daß ſie ſich ſelbſt eine Laſt aufgebürdet hatten, die ihnen ſchwerer wurde, als ſie glaubten. Weil ſie nur eine Stube und eine Kammer hatten, ſo mußte Reiſer in der Wohnſtube ſchlafen, welches ihnen nun alle Morgen, ſo oft ſie hereintraten, einen unvermutheten Anblick von Unordnung machte, deſſen ſie nicht gewohnt waren, und der ſie wirklich in ihrer Zufriedenheit ſtörte. — Anton merkte dieß bald, und der Gedanke, läſtig zu ſeyn, war ihm ſo ängſtigend und peinlich, daß er ſich oft kaum zu huſten getrauete, wenn er an den Blicken ſeiner Wohlthäter ſahe, daß er ihnen im Grunde zur Laſt war. — Denn er mußte doch ſeine wenigen Sachen nun irgendwo hinlegen, und wo er ſie hinlegte, da ſtörten ſie gewiſſermaßen die Ordnung, weil jeder Fleck hier nun ſchon einmal beſtimmt war. — Und doch war es ihm nun unmöglich, ſich aus dieſer peinlichen Lage wieder herauszuwickeln. — Dieß alles zuſammengenommen verſetzte ihn oft Stundenlang in eine unbeſchreibliche Wehmuth, die er ſich damals ſelber nicht zu erklären wußte, und ſie anfänglich blos der Ungewohnheit ſeines neuen Aufenthaltes zuſchrieb.

Allein es war nichts als der demüthigende Gedanke des Läſtigſeyns, der ihn ſo danieder drückte. Hatte er gleich bei ſeinen Eltern, und bei dem Hutmacher L.. auch nicht viel Freude gehabt, ſo hatte er doch ein gewiſſes Recht da zu ſeyn. Bei jenen, weil es ſeine Eltern waren, und bei dieſem, weil er arbeitete. — Hier aber war der Stuhl worauf er ſaß eine Wohlthat. — Möchten dieß doch alle diejenigen erwägen, welche irgend jemanden Wohlthaten erzeigen wollen, und ſich vorher recht prüfen, ob ſie ſich auch ſo dabei nehmen werden, daß ihre gutgemeinte Entſchließung dem Bedürftigen nie zur Qual gereiche.

Das Jahr, welches Reiſer in dieſer Lage zubrachte, war, obgleich jeder ihn glücklich prieß, in einzelnen Stunden und Augenblicken, eines der qualvollſten ſeines Lebens.

Reiſer hätte ſich vielleicht ſeinen Zuſtand angenehmer machen können, hätte er das nur gehabt, was man bei manchen jungen Leuten ein inſinuantes Weſen nennt. Allein zu einem ſolchen inſinuanten Weſen gehört ein gewiſſes Selbſtzutrauen, das ihm von Kindheit auf war benommen worden; um ſich gefällig zu machen, muß man vorher den Gedanken haben, daß man auch gefallen könne. — Reiſers Selbſtzutrauen mußte erſt durch zuvorkommende Güte geweckt werden, ehe er es wagte, ſich beliebt zu machen. — Und wo er nur einen Schein von Unzufriedenheit andrer mit ihm bemerkte, da war er ſehr geneigt, an der Möglichkeit zu verzweifeln, jemals ein Gegenſtand ihrer Liebe oder ihrer Achtung zu werden. Darum gehörte gewiß ein groſſer Grad von Anſtrengung bei ihm dazu, ſich ſelber Perſonen als einen Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit vorzuſtellen, von denen er noch nicht wußte, wie ſie ſeine Zudringlichkeit aufnehmen würden.

Seine Baſe prophezeite ihm ſehr oft, wie ihm der Mangel jenes inſinuanten Weſens an ſeinem Fortkommen in der Welt ſchaden würde. Sie lehrte ihn, wie er mit der Frau F... ſprechen, und ihr ſagen ſolle: „liebe Frau F..., ſeyn

Sie nun meine Mutter, da ich ohne Vater und Mutter bin, ich will Sie auch ſo lieb haben, wie eine Mutter.“ — Allein wenn Reiſer dergleichen ſagen wollte, ſo wars als ob ihm die Worte im Munde erſtarben; es würde höchſt ungeſchickt herausgekommen ſeyn, wenn er ſo etwas hätte ſagen wollen. — Dergleichen zärtliche Ausdrücke waren nie durch zuvorkommendes, gütiges Betragen irgend eines Menſchen gegen ihn, aus ſeinem Munde hervorgelockt worden; ſeine Zunge hatte keine Geſchmeidigkeit dazu. — Er konnte den Rath ſeiner Baſe unmöglich befolgen. Wenn ſein Herz voll war, ſo ſuchte er ſchon Ausdrücke, wo er ſie auch fand. Aber die Sprache der feinen Lebensart hatte er freilich nie reden gelernet. — Was man inſinuantes Weſen nennt, wäre auch bei ihm die kriechendſte Schmeichelei geweſen.

Indes war nun die Zeit herangekommen, wo Reiſer konfirmirt werden, und in der Kirche öffentlich ſein Glaubensbekenntniß ablegen ſollte, — eine große Nahrung für ſeine Eitelkeit — er dachte ſich die verſammelten Menſchen, ſich als den erſten unter ſeinen Mitſchülern, der alle

Aufmerkſamkeit bei ſeinen Antworten vorzüglich auf ſich ziehen würde, durch Stimme, Bewegung und Miene. — Der Tag erſchien, und Reiſer erwachte wie ein römiſcher Feldherr erwacht ſeyn mag, dem an dem Tage ein Triumph bevorſtand. — Er wurde bei ſeinem Vetter, dem Peruckenmacher, hoch friſirt, und trug einen bläulichen Rock und ſchwarze Unterkleider, eine Tracht, die der geiſtlichen gewiſſermaßen ſich ſchon am meiſten näherte.

Aber ſo wie der Triumph des größten Feldherrn zuweilen durch unerwartete Demüthigungen verbittert wurde, daß er ihn nur halb genieſſen konnte; ſo ging es auch Reiſern an dieſem Tage ſeines Ruhms und ſeines Glanzes. — Seine Freitiſche nahmen mit dieſem Tage ihren Anfang — er hatte den erſten des Mittags bei dem Garniſonküſter, und den andern des Abends bei dem armen Schuſter — und obgleich der Garniſonküſter ein Mann war, der das großmüthigſte Herz beſaß, und Reiſern ſeinen Lebenslauf erzählte, wie er auch erſt als ein armer Schüler ins Chor gegangen ſey, aber ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre den blauen Mantel mit dem ſchwarzen vertauſcht habe — ſo war doch die Frau deſſelben der Neid und die Mißgunſt ſelber, und jeder ihrer Blicke vergiftete Reiſern den Biſſen, den er in den Mund ſteckte. Sie lies es ſich zwar am erſten Tage nicht ſo ſehr, wie nachher, aber doch ſtark genug merken, daß Reiſer niedergeſchlagenen Herzens, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, worüber, zur Kirche ging, und die Freude, die er ſich an dieſem ſehnlich gewünſchten Tage verſprochen hatte, nur halb empfand. — Er ſollte nun hingehn, um ſein Glaubensbekenntniß auf gewiſſe Weiſe zu beſchwören. —

Dieß dachte er ſich, und ihm fiel dabei ein, daß ſein Vater vor einiger Zeit zu Hauſe erzählt hatte, wie er wegen ſeines Dienſtes vereidet worden war, daß er **nichts weniger, als gleichgültig** dabei geweſen ſey — und Reiſer ſchien ſich, da er zur Kirche ging, gegen den Eid, den er ablegen ſollte, gleichgültig zu ſeyn. — Aus dem Unterricht, den er in der Religion bekommen, hatte er ſehr hohe Begriffe vom Eide, und hielt dieſe Gleichgültigkeit an ſich für höchſt ſtrafbar. Er zwang ſich alſo nicht gleichgültig, ſondern gerührt und ernſthaft zu ſeyn, bei dieſem wichtigen Schritte, und war mit ſich ſelber unzufrieden, daß er nicht noch weit gerührter war; aber die Blicke der Frau des Garniſonküſters waren es, welche alle ſanfte und angenehme Empfindungen aus ſeinem Herzen weggeſcheucht hatten.

Er konnte ſich doch nicht recht freuen, weil niemand war, der an ſeiner Freude recht nahen Antheil nahm, weil er dachte, daß er auch ſelbſt an dieſem Tage an fremden Tiſchen eſſen mußte. Da er indes in die Kirche kam, und nun vor den Altar trat, und oben an in der Reihe ſtand, ſo erwärmte das alles zwar wieder ſeine Phantaſie — aber es war doch lange das nicht, was er ſich verſprochen hatte. — Und gerade das wichtigſte und feierlichſte, die Ablegung des Glaubensbekenntniſſes, welches einer im Nahmen der übrigen thun mußte, kam nicht an ihn, und er hatte ſich doch ſchon viele Tage vorher auf Miene, Bewegung, und Ton geübt, womit er es ablegen wollte.

Er dachte, der Paſtor M... würde ihn etwa den Nachmittag zu ſich kommen laſſen, aber er ließ ihn nicht zu ſich kommen — und während daß ſeine Mitſchüler nun zu Hauſe giengen, und

v. F. vor Freuden außer ſich. Anton blieb dieſen Tag in der Stube des Hrn. H., mit dem er künftig alle Abend ſpeiſen mußte. Uebrigens bekümmerte man ſich doch im Hauſe lange nicht ſo viel um ihn, wie er erwartet hatte.

Seine Uebungen im innern Gebet ſetzte er nun ſehr fleißig fort; allein es konnte denn freylich nicht fehlen, daß ſie nicht zuweilen eine ſehr kindiſche Wendung nehmen mußten. Hinterdem Hauſe, wo ſein Vater in P. logirte, war ein großer Baumgarten: hier fand er zufälliger Weiſe einen Schiebkarn, und machte ſich das Vergnügen, damit im ganzen Garten herumzuſchieben.

Um dieß nun aber zu rechtfertigen, weil er anfing, es für Sünde zu halten, bildete er ſich eine ganz ſonderbare Grille. Er hatte nehmlich in den Guionſchen Schriften und anderwärts viel von dem Jeſulein geleſen, von welchem geſagt wurde, daß es allenthalben ſey, und man beſtändig und an allen Orten mit ihm umgehen könne.

Das Diminutivum machte, daß er ſich einen Knaben, noch etwas kleiner wie er, darunter vorſtellte, und da er nun mit Gott ſelber ſchon ſo vertraut umging, warum nicht noch vielmehr mit dieſem ſeinen Sohne, dem er zutraute, daß er ſich nicht weigern werde, mit ihm zu ſpielen, und alſo auch nichts dawider haben werde, wenn er ihn ein wenig auf den Schiebkarn herum fahren wollte.

Nun ſchätzte er es ſich aber doch für ein ſehr großes Glück, eine ſo hohe Perſon auf den Schiebkarren herum fahren zu können, und ihr dadurch ein Vergnügen zu machen; und da dieſe Perſon nun ein Geſchöpf ſeiner Einbildungskraft war, ſo machte er auch mit ihr, was er wollte, und ließ ſie oft kürzer, oft länger an dem Fahren Gefallen finden, ſagte auch wohl zuweilen mit der größten Ehrerbietigkeit, wenn er vom Fahren müde war: ſo gern ich wollte, iſt es mir doch jetzt unmöglich, dich noch länger zu fahren.

So ſahe er dieß am Ende für eine Art von Gottesdienſt an, und hielt es nun für keine Sünde mehr, wenn er ſich auch halbe Tage mit dem Schiebkarren beſchäftigte.

Wohlthäter, hatte die Schriften des Taulerus und andre dergleichen geleſen, und redete daher eine Art von Bücherſprache, wobei er manchmal einen gewiſſen predigenden Ton annahm. Gemeiniglich citirte er einen gewiſſen **Periander**, wenn er etwas behauptete, als: der Menſch muß ſich nur Gott hingeben, ſagt Periander — und ſo ſagte alles, was der Schuſter Heidorn ſagte, auch dieſer Periander, der im Grunde nichts als eine allegoriſche Perſon war, die in Bunians Chriſtenreiſe oder ſonſt irgendwo vorkommt. Aber Reiſern klang der Name Periander ſo ſüß in ſeinen Ohren. — Er dachte ſich dabei etwas Erhabenes, Geheimnißvolles, und hörte den Schuſter Heidorn immer gern von Periandern ſprechen.

Der gute Heidorn hatte ihn aber etwas zu ſpät aufgehalten, und als er zu Hauſe kam, hatten ſein Wirth und ſeine Wirthin ſchon ihren Abendſegen geleſen, und nicht unmittelbar darauf zu Bette gehen können, welches ſeit Jahren nicht geſchehen ſeyn mochte. Dieß war denn Urſach, daß Reiſer ziemlich kalt und finſter empfangen wurde, und ſich von dieſem Tage, dem er ſo lange voll

voll ſehnlicher Erwartung entgegen geſehen hatte, mit traurigem Herzen niederlegen mußte.

Dieſe Woche mußte er nun zum erſtenmale herumeſſen, und machte am Montage bei dem Garkoch den Anfang, wo er ſein Eſſen unter den übrigen Leuten, die bezahlten, bekam, und man ſich weiter nicht um ihn bekümmerte. — Dieß war, was er wünſchte, und er ging immer mit leichterem Herzen hieher.

Den Dienſtag Mittag ging er zu dem Schuſter S., wo ſeine Eltern im Hauſe gewohnt hatten, und wurde auf das liebreichſte und freundlichſte empfangen. Die guten Leute hatten ihn als ein kleines Kind gekannt, und die alte Mutter des Schuſter S... hatte immer geſagt, aus dem Jungen wird noch einmal etwas — und nun freute ſie ſich, daß ihre Prophezeiung einzutreffen ſchien. Und wenn es Reiſer je nicht fühlte, daß er fremdes Brodt aß, ſo war es an dieſem gaſtfreundlichen Tiſche, wo er oft nachher ſeines Kummers vergeſſen hat, und mit heitrer Miene wieder wegging, wenn er traurig hingegangen war. Denn mit dem Schuſter S... vertiefte er ſich immer in philoſophiſchen Geſprächen, bis die alte

Mutter ſagte: nun Kinder, ſo hört doch einmal auf, und laßt das liebe Eſſen nicht kalt werden. O, was war der Schuſter S.. für ein Mann! Von ihm konnte man mit Wahrheit ſagen, daß er vom Lehrſtuhle die Köpfe der Leute hätte bilden ſollen, denen er Schuh machte. — Er und Reiſer kamen oft in ihren Geſprächen, ohne alle Anleitung, auf Dinge, die Reiſer nachher als die tiefſte Weisheit in den Vorleſungen über die Metaphyſik wieder hörte, und er hatte oft ſchon Stundenlang mit dem Schuſter S... darüber geſprochen. — Denn ſie waren ganz von ſelbſt auf die Entwickelung der Begriffe von Raum und Zeit, von ſubjektiviſcher und objektiviſcher Welt, u. ſ. w. gekommen, ohne die Schulterminologie zu wiſſen, ſie halfen ſich dann mit der Sprache des gemeinen Lebens ſo gut ſie konnten, welches oft ſonderbar genug heraus kam, — kurz bei dem Schuſter S... vergaß Reiſer alles Unangenehme ſeines Zuſtandes, er fühlte ſich hier gleichſam in die höhere Geiſterwelt verſetzt, und ſein Weſen wieder veredelt, weil er jemanden fand, mit dem er ſich verſtehn, und Gedanken gegen Gedanken wechſeln konnte. Die Stunden, welche er hier bei den Freunden ſeiner

Kindheit und ſeiner Jugend zubrachte, waren gewiß damals die angenehmſten ſeines Lebens. Hier war es allein, wo er ſich mit völligem Zutrauen gewiſſermaßen wie zu Hauſe fühlte.

Am Mittwoch aß er denn bei ſeinem Wirth, wo das wenige, wes er genoß, ſo gut es auch dieſe Leute übrigens mit ihm meinen mochten, ihm doch faſt jedesmal ſo verbittert wurde, daß er ſich vor dieſem Tage faſt mehr, wie vor allen andern fürchtete. Denn an dieſem Mittage pflegte ſeine Wohlthäterin, die Frau F..., immer nicht geradezu, ſondern nur in gewiſſen Anſpielungen, indem ſie zu ihrem Manne ſprach, Reiſers Betragen durchzugehen, ihm die Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthäter einzuſchärfen, und etwas von Leuten mit einfließen zu laſſen, die ſich angewöhnt hätten, ſehr viel zu eſſen, und am Ende gar nicht mehr zu ſättigen geweſen wären. — Reiſer hatte damals, da er in ſeinem vollen Wachsthum war, wirklich ſehr guten Appetit, allein mit Zittern ſteckte er jeden Biſſen in den Mund, wenn er dergleichen Anſpielungen hörte. Bei der Frau F... geſchahe es nun wirklich nicht ſowohl aus Geiz oder Neid, daß ſie dergleichen Anſpielungen machte, ſondern aus dem feinen Gefühl von Ordnung, welches dadurch beleidiget wurde, wenn jemand, ihrer Meinung nach, zu viel aß. — Sie pflegte denn auch wohl von Gnadenbrünnlein und Gnadenquellen zu reden, die ſich verſtopften, wenn man nicht mit Mäßigkeit daraus ſchöpfte.

Die Frau des Hofmuſikus, welche ihm am Donnerſtage zu eſſen gab, war zwar dabei etwas rauh in ihrem Betragen, quälte ihn aber doch dadurch lange nicht ſo, als die Frau F... mit aller ihrer Feinheit. — Am Freitage aber hatte er wieder einen ſehr ſchlimmen Tag, indem er bei Leuten aß, die es ihn nicht durch Anſpielungen, ſondern auf eine ziemlich grobe Art fühlen ließen, daß ſie ſeine Wohlthäter waren. Sie hatten ihn auch noch als Kind gekannt, und nannten ihn nicht auf eine zärtliche ſondern verächtliche Weiſe bei ſeinem Vornamen Anton, da er doch anfing, ſich unter die erwachſenen Leute zu zählen. Kurz dieſe Leute behandelten ihn ſo, daß er den ganzen Freitag über mißmüthig und traurig zu ſeyn pflegte, und zu nichts recht Luſt hatte, ohne oft zu wiſſen worüber. Es war aber darüber, daß er den Mittag der erniedrigenden Begegnung dieſer Leute ausgeſeßt war, deren Wohlthat er ſich doch nothwendig wieder gefallen laſſen mußte, wenn es ihm nicht als der unverzeihlichſte Stolz ſollte ausgelegt werden. — Am Sonnabend aß er denn bei ſeinem Vetter dem Peruquenmacher, wo er eine Kleinigkeit bezahlte, und mit frohem Herzen aß, und den Sonntag wieder bey dem Garniſonküſter.

Dieß Verzeichniß von Reiſers Freitiſchen, und den Perſonen, die ſie ihm gaben, iſt gewiß nicht ſo unwichtig, wie es manchem vielleicht beim erſten Anblick ſcheinen mag — dergleichen kleinſcheinende Umſtände ſind es eben, die das Leben ausmachen, und auf die Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen den ſtärkſten Einfluß haben. — Es kam bei Reiſers Fleiß und ſeinen Fortſchritten, die er an irgend einem Tage thun ſollte, ſehr viel darauf an, was er für eine Ausſicht auf den folgenden Tag hatte, ob er gerade bei dem Schuſter S..., oder bei der Frau F..., oder dem Garniſonküſter eſſen mußte. Aus dieſer ſeiner täglichen Situation nun wird ſich größtentheils ſein nachheriges Betragen erklären laſſen, welches ſonſt ſehr oft mit ſeinem Charakter widerſprechend ſcheinen würde.

Ein großer Vortheil würde es für Reiſern geweſen ſeyn, wenn ihn der Paſtor M... wöchentlich einmal hätte bei ſich eſſen laſſen. Aber dieſer gab ihm ſtatt deſſen einen ſogenannten Geldtiſch, ſo wie auch der Seidenſticker; von dieſen wenigen Groſchen nun mußte Reiſer wöchentlich ſein Frühſtück und Abendbrodt beſtreiten. So hatte die Frau F..., es angeordnet. Denn was der Prinz hergab, ſollte alles für ihn geſpart werden. Sein Frühſtück beſtand alſo in ein wenig Thee und einem Stück Brodt, und ſein Abendeſſen in ein wenig Brodt und Butter und Salz. Dann ſagte die Frau F..., er müſſe ſich ans Mittagseſſen halten, doch aber gab ſie ihm zu verſtehen, daß er ſich ja hüten müſſe, ſich zu übereſſen.

So war nun Reiſers Oekonomie eingerichtet, was ſeinen Unterhalt anbetraf. Aber auch zu ſeiner Kleidung wurde nicht einmal von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, etwas genommen, ſondern ein alter grober rother Soldatenrock für ihn gekauft, der ihm zurechtgemacht wurde, und womit er nun die öffentliche Schule beſuchen ſollte, in welcher nun auch der allerärmſte beſſer als er gekleidet war; ein Umſtand, der nicht wenig dazu beitrug, gleich anfänglich ſeinen Muth in etwas niederzuſchlagen.

Dazu kam nun noch, daß er das Kommisbrodt, welches der Hauboiſt F... empfing, holen, und unter den Armen durch die Stadt tragen mußte, welches er zwar, wenn es irgend möglich war, in der Dämmerung that, aber es ſich doch auf keine Weiſe durfte merken laſſen, daß er ſich dieß zu thun ſchäme, wenn es ihm nicht ebenfalls als ein unverzeihlicher Stolz ſollte ausgelegt werden; denn von dieſem Brodte wurde ihm ſelbſt wöchentlich eins für ein geringes Geld überlaſſen, wovon er denn ſein Frühſtück und ſeinen Abendtiſch beſtreiten mußte.

Gegen dieß alles durfte er ſich nun nicht im mindeſten auflehnen, weil der Paſtor M... in die Einſichten der Frau F..., was Reiſers Erziehung und die Einrichtung ſeiner Lebensart anbetraf, ein unbegränztes Zutrauen ſetzte. In derſelben Woche machte er auch noch ſeinen Beſuch bei dieſen Leuten, und dankte ihnen, daß ſie die nähere Aufſicht über Reiſern hätten übernehmen wollen, den er nun völlig ihrer Sorgfalt anvertraute. Reiſer ſaß dabei halbtraurig am Ofen, ob er gleich nicht gerne undankbar für die Vorſorge des Paſtor M... ſeyn wollte. Aber er hing nun von dieſem Augenblick an ganz und gar von Leuten ab, bei denen er die wenigen Tage ſchon in einem ſo peinlichen Zuſtande zugebracht hatte. Bei aller dieſer anſcheinenden Güte, die ihm erwieſen wurde, konnte er ſich nie recht freuen, ſondern war immer ängſtlich und verlegen, weil ihm jede auch die kleinſte Unzufriedenheit, die man ihm merken ließ, doppelt kränkend war, ſobald er bedachte, daß ſelbſt der eigentliche Fleck ſeines Daſeyns, das Obdach, deſſen er ſich erfreute, blos von der Güte ſo ſehr empfindlicher und leicht zu beleidigender Perſonen abhing, als F... und noch weit mehr ſeine Frau war.

Bei dem allen war ihm nun doch der Gedanke aufmunternd, daß er in der künftigen Woche die ſogenannte hohe Schule zu beſuchen anfangen ſollte. Das war ſo lange ſein ſehnlichſter Wunſch geweſen. Wie oft hatte er mit Ehrfurcht das große Schulgebäude mit der hohen ſteinernen Treppe vor demſelben angeſtaunt, wenn er über den Marktkirchhof ging. — Stundenlang ſtand er oft, ob er etwa durch die Fenſter etwas von dem, was inwendig vorging, erblicken könnte. Nun ſchimmerte von dem großen Katheder in Prima zufälliger Weiſe ein Theil durch das Fenſter — wie mahlte ſich ſeine Phantaſie das aus! Wie oft träumte ihm des Nachts von dieſem Katheder, und von langen Reihen von Bänken, wo die glücklichen Schüler der Weisheit ſaßen, in deren Geſellſchaft er nun bald ſollte aufgenommen werden.

So beſtanden von ſeiner Kindheit auf ſeine eigentlichen Vergnügungen größtentheils in der Einbildungskraft, und er wurde dadurch einigermaßen für den Mangel der wirklichen Jugendfreuden, die andre in vollem Maaße genießen, ſchadlos gehalten. — Dicht neben der Schule führten zwei lange Gänge nach den neben einander gebauten Prieſterhäuſern. Die machten ihm einen ſo ehrwürdigen Proſpekt, daß das Bild davon nebſt dem Schulgebäude Tag und Nacht das herrſchende in ſeiner Seele war — und dann die Benennung, **hohe Schule**, welche unter gemeinen Leuten im Gebrauch war, und der Ausdruck, hohe Schüler, welchen er ebenfalls oft gehört hatte, machten, daß ihm ſeine Beſtimmung, dieſe Schule zu beſuchen, immer wichtiger und größer vorkam.

Der Zeitpunkt, wo dieß geſchehen ſollte, war nun da, und mit klopfendem Herzen erwartete er den Augenblick, wo ihn der Direktor B... in einen dieſer Hörſäle der Weisheit führen würde. Er wurde von dem Direktor geprüft, und tüchtig befunden, in die zweite Klaſſe geſetzt zu werden. Die mit einer natürlichen Würde verknüpfte Freundlichkeit, womit ihn dieſer Mann zuerſt, mein lieber Reiſer! nannte, ging ihm durch die Seele, und flößte ihm das innigſte Zutrauen verbunden mit einer unbegränzten Ehrfurcht gegen den Direktor ein. O was vermag ein Schulmann über die Herzen junger Leute, wenn er gerade ſo wie der Direktor B... den rechten Ton einer durch Leutſeligkeit gemilderten Würde in ſeinem Betragen zu treffen weiß!

Den Sonntag nach der Konfirmation ging nun Reiſer zuerſt zum Abendmahl, und ſuchte nun aufs gewiſſenhafteſte die Lehren in Ausübung zu bringen, welche er ſich darüber aufgeſchrieben und auswendig gelernt hatte, als die vorhergehende Prüfung nach dem Buß- und Sündenſpiegel, und dann das Hinzutreten zum Altar **mit einem freudigen Zittern.** — Er ſuchte ſich auf alle Weiſe in eine ſolche Art von freudigen Zittern zu verſetzen: es wollte ihm aber nicht gelingen, und er machte ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe darüber, daß ſein Herz ſo verhärtet war. Endlich fing er vor Kälte an zu zittern, und dieß beruhigte ihn einigermaßen.

Allein die himmliſche Empfindung und das ſelige Gefühl, das ihm nun dieſe Seelenſpeiſe gewähren ſollte, alles das empfand er nicht — er ſchrieb aber die Schuld davon blos ſeinem eigenen verſtockten Herzen zu, und quälte ſich ſelbſt über den Zuſtand der Gleichgültigkeit, werin er ſich fühlte.

Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß er nicht recht zur Erkenntniß ſeines Sündenelendes kommen konnte, welches doch zur Heilsordnung nöthig war. Auch hatte er den Tag vorher in einer auswendig gelernten Beichte im Beichtſtuhl bekennen müſſen, daß er leider viel und mannigfaltig geſündigt, mit Gedanken, Worten und Werken, mit Unterlaſſung des Guten und Begehung des Böſen.

Die Sünden nun, deren er ſich ſchuldig glaubte, waren vorzüglich Unterlaſſungsſünden. Er betete nicht andächtig genug, liebte Gott nicht eifrig genug, fühlte nicht Dankbarkeit genug gegen ſeine Wohlthäter, und empfand kein freudiges Zittern, da er zum Abendmahle ging. — Dieß alles ging ihm nun nahe, aber er konnte es doch mit Zwang nicht abhelfen, darum war es ihm in ſo fern recht lieb, daß ihm für dieſe Vergehungen von dem Paſtor M., die Abſolution ertheilet wurde.

Dabei blieb er aber doch immer mit ſich ſelbſt unzufrieden: denn zu der Gottſeligkeit und Frömmigkeit rechnete er vorzüglich die Aufmerkſamkeit auf jeden ſeiner Schritte und Tritte, auf jedes Lächeln, und auf jede Miene, auf jedes Wort, das er ſprach, und auf jeden Gedanken, den er dachte. — Dieſe Aufmerkſamkeit mußte nun natürlicher Weiſe ſehr oft unterbrochen werden, und konnte nicht wohl über eine Stunde in einem fortdauern — ſobald nun Reiſer ſeine Zerſtreuung merkte, ward er unzufrieden mit ſich ſelbſt, und hielt es am Ende beinahe für unmöglich, ein ordentlich gottſeliges und frommes Leben zu führen.

Die Frau F... hielt ihm an dem Tage, da er zum Abendmahl ging, eine lange Predigt über die böſen Lüſte und Begierden, die in dieſem Alter zu erwachen pflegten, und wogegen er nun kämpfen müſſe. Zum Glück verſtand Reiſer nicht, was ſie eigentlich damit meinte, und wagte es auch nicht, ſich genauer darnach zu erkundigen, ſondern nahm ſich nur feſt vor, wenn böſe Lüſte in ihm erwachen ſollten, ſie möchten auch ſeyn von welcher Art ſie wollten, ritterlich dagegen anzukämpfen.

Er hatte bei ſeinem Religionsunterricht auf dem Seminarium zwar ſchon von allerlei Sünden gehört, wovon er ſich nie einen rechten Begriff machen konnte, als von Sodomiterei, ſtummen Sünden, und dem Laſter der Selbſtbefleckung, welche alle bei der Erklärung des ſechſten Gebots genannt wurden, und die er ſich ſogar aufgeſchrieben hatte. Aber die Namen waren auch alles, was er davon wußte; denn zum Glück hatte der Inſpektor dieſe Sünden mit ſo fürchterlichen

Farben gemalt, daß ſich Reiſer ſchon vor der Vorſtellung von dieſen ungeheuern Sünden ſelbſt fürchtete, und mit ſeinen Gedanken in das Dunkel, welches ſie umhüllte, nicht tiefer einzudringen wagte. — Ueberhaupt waren ſeine Begriffe von dem Urſprung des Menſchen noch ſehr dunkel und verworren, ob er gleich nicht mehr glaubte, daß der Storch die Kinder bringe. — Seine Gedanken waren gewiß damals rein; denn ein gewiſſes Gefühl von Scham, daß ihm natürlich zu ſeyn ſchien, war Urſach, daß er weder mit ſeinen Gedanken über dergleichen Gegenſtänden verweilte, noch ſich mit ſeinen Mitſchülern und Bekannten darüber zu unterreden wagte. Auch kamen ihm ſeine religiöſen Begriffe von Sünde wohl hiebei zu ſtatten. — Es war ihm fürchterlich genug, daß es wirklich dergleichen Laſter, die er nur den Namen nach kannte, in der Welt gab, geſchweige denn, daß er nur einen Gedanken hätte haben ſollen, ſie näher kennen zu lernen.

Am Montag morgen introducirte ihn nun der Direktor B... in die zweite Klaſſe des Lyceums, wo der Konrektor und der Kantor unterrichteten. — Der Konrektor war zugleich Prediger, und Reiſer hatte ihn oft predigen hören. — Er war es eben, deſſen Art ſich in ſeinem Prieſterornat zu tragen Reiſern beſonders gefiel, ſo daß er dieſelbe mit einem gewiſſen Auf- und Niederbewegen des Kinns zuweilen nachzuahmen ſuchte. Auch war der Paſtor G..., ſo hieß er, noch ein ſehr junger, der Kantor hingegen war ein alter und etwas hypochondriſcher Mann.

In der zweiten Klaſſe waren ſchon ziemlich erwachſene junge Leute, und Reiſer bildete ſich nicht wenig darauf ein, nun ein **Sekundaner** zu ſeyn.

Die Lehrſtunden nahmen ihren Anfang: der Konrektor lehrte die Theologie, die Geſchichte, den lateiniſchen Stil, und das griechiſche neue Teſtament. — Der Kantor den Katechismus, die Geographie, und die lateiniſche Grammatik. Des Morgens um 7 Uhr fingen die Stunden an, und dauerten bis 10, und des Nachmittags um 1 Uhr fingen ſie wieder an, und dauerten bis um 4 Uhr. — Hier mußte nun alſo Reiſer nebſt zwanzig bis dreißig andern jungen Leuten einen groſſen Theil ſeines damaligen Lebens zubringen. Es war alſo gewiß kein unwichtiger Umſtand, wie dieſe Lehrſtunden eingerichtet waren.

Alle Morgen früh wurde nach der vorgeſchriebenen Ordnung zuerſt ein Kapitel aus der Bibel geleſen, wie es jedesmal in der Reihe folgte, es mochte nun ſo lang oder kurz ſeyn, wie es wollte. Darauf wurde denn nach einer gewiſſen Heilsordnung zweimal die Woche eine Art von Theologie docirt, worinn z. B. die opera ad extra, und die opera ad intra vorkamen, die vorzüglich eingeprägt wurden. Unter den erſtern wurden nemlich die Werke verſtanden, woran alle drei Perſonen in der Gottheit Theil nahmen, als die Schöpfung, Erlöſung u. ſ. w. ob ſie gleich einer Perſon vorzüglich zugeſchrieben werden; und unter den letztern wurde das verſtanden, wodurch ſich eine Perſon von der andern unterſchied, und was ihr nur ganz allein zukommt, als die Zeugung des Sohnes vom Vater, das Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohn u. ſ. w. Reiſer hatte dieſe Unterſchiede zwar ſchon auf dem Seminarium gelernet, aber es freute ihn doch ſehr, daß er ſie nun auch lateiniſch zu benennen wußte. Die opera ad extra und die opera ad intra prägten

ſich

ſich ihm von dem theologiſchen Unterricht am tiefſten ein.

Zwei Stunden in der Woche trug der Konrektor eine Art von Univerſalgeſchichte nach dem Holberg vor, und der Kantor lehrte die Geographie nach dem Hübner. Das war der ganze wiſſenſchaftliche Unterricht. Alle übrige Zeit wurde auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache verwandt. Dieſe war es denn auch allein, worin ſich jemand Ruhm und Beifall erwerben konnte. Denn die Ordnung der Plätze richtete ſich nur nach der Geſchicklichkeit im Lateiniſchen.

Der Kantor hatte nun die Methode, daß er über eine Anzahl von Regeln aus der großen märkiſchen Grammatik wöchentlich einen kleinen Aufſatz diktirte, der ins Lateiniſche überſetzt werden mußte, und wo die Ausdrücke ſo gewählt waren, daß immer gerade die jedesmaligen grammatikaliſchen Regeln darauf konnten angewandt werden. Wer nun auf die Erklärung derſelben am beſten Acht gegeben hatte, der konnte auch ſein ſogenanntes Exercitium am beſten machen, und ſich dadurch zu einem höhern Platze hinaufarbeiten.

So ſonderbar nun auch die um des Lateiniſchen willen zuſammen geleſenen deutſchen Ausdrücke zuweilen klangen, ſo nützlich war doch im Grunde dieſe Uebung, und ſolch einen Wetteifer erregte ſie. — Denn binnen einem Jahre kam Reiſer dadurch ſo weit, daß er ohne einen einzigen grammatikaliſchen Fehler Latein ſchrieb, und ſich alſo in dieſer Sprache richtiger, als in der deutſchen ausdrückte. Denn im Lateiniſchen wußte er, wo er den Akkuſativ und den Dativ ſetzen mußte. Im Deutſchen aber hatte er nie daran gedacht, daß **mich** z. B. der Akkuſativ und **mir** der Dativ ſey, und daß man ſeine Mutterſprache eben ſo wie das Lateiniſche auch dekliniren und konjugiren müſſe. — Indes faßte er doch unvermerkt einige allgemeine Begriffe, die er nachher auf ſeine Mutterſprache anwenden konnte. — Er fing allmälig an, ſich deutliche Begriffe von dem zu machen, was man Subſtantivum und Verbum nannte, welche er ſonſt noch oft verwechſelte, wo ſie an einander grenzten, als z. B. **gehn**, und **das Gehen**. Weil aber dergleichen Irrthümer in der lateiniſchen Ausarbeitung immer einen Fehler zu veranlaſſen pflegten, ſo wurde er beſtändig aufmerkſamer darauf, und lernte auch die feinern Unterſchiede zwiſchen den Redetheilen und ihren Abänderungen unvermerkt einſehen; ſo daß er ſich nach einiger Zeit zuweilen ſelbſt verwunderte, wie er vor kurzem noch ſolche auffallende Fehler habe machen können.

Der Kantor pflegte unter jede lateiniſche Ausarbeitung, nachdem er an den Seiten mit rothen Strichen die Anzahl der Fehler bemerkt hatte, ſein vidi (ich habe es durchgeſehen) zu ſetzen. Da nun Reiſer dieß vidi unter ſeinem erſten Exercitium ſahe, ſo glaubte er, es ſey dieß ein Wort, das er ſelbſt immer ans Ende der Ausarbeitung ſchreiben müſſe, und deſſen Auslaſſung ihm der Kantor mit als einen Fehler angerechnet habe. Er ſchrieb alſo mit eigner Hand unter ſein zweites Exercitium vidi, worüber der Kantor und ſein Sohn, der dabei war, laut auflachten, und ihm erklärten, was es hieße. — Auf einmal ſahe nun Reiſer ſeinen Irrthum, und konnte nicht begreifen, wie er nicht ſelbſt auf die richtige Erklärung des vidi gefallen ſey, da er doch ſonſt wohl wußte, was vidi hieß.

Es war ihm, als ob er mit Beſchämung aus einer Art von Dummheit erwachte, die ihm angewandelt hatte. Und er wurde auf einige Augenblicke faſt eben ſo niedergeſchlagen darüber, als da der Inſpektor auf dem Seminarium einſt zu ihm ſagte: dummer Knabe, indem er glaubte, daß er nicht einmal buchſtabiren könne. Eine ſolche Art von wirklicher oder anſcheinender Dummheit bei gewiſſen Vorfällen rührte zum Theil aus einem Mangel an Gegenwart des Geiſtes, zum Theil aus einer gewiſſen Aengſtlichkeit oder auch Trägheit her, wodurch die natürliche Kraft des Denkens auf eine Zeitlang an ihrer freien Wirkſamkeit gehindert wurde.

Noch eine Hauptlektion waren die Lebensbeſchreibungen der griechiſchen Feldherren vom Kornelius Nepos, wovon wöchentlich ein Kapitel aus der Lebensbeſchreibung irgend eines Feldherrn auswendig mußte hergeſagt werden. Dieſe Gedächtnißübungen wurden Reiſern ſehr leicht, weil er nicht ſowohl die Worte, als die Sachen, ſich einzuprägen ſuchte, welches er allemal des Abends vor dem Schlafengehen that, und des Morgens, wenn er aufwachte, die Ideen weit heller und beſſer geordnet, als den Abend vorher, in ſeinem Gedächtniß wiederfand, gleichſam, als ob die Seele während dem Schlafen fortgearbeitet, und das, was ſie einmal angefangen, nun während der gänzlichen Ruhe des Körpers, mit Muße vollendet hätte.

Alles, was Reiſer dem Gedächtniß anvertraute, pflegte er auf die Weiſe auswendig zu lernen.

Er fing nun auch an, ſich mit der Poeſie zu beſchäftigen, welches er ſchon in ſeiner Kindheit gethan hatte, wo denn ſeine Verſe immer die ſchöne Natur, das Landleben und dergleichen zum Gegenſtande zu haben pflegten. Denn ſeine einſamen Spatziergänge und der Anblick der grünen Wieſen, wenn er etwa einmal vor das Thor kam, war wirklich das einzige, was ihn in ſeiner Lage in eine poetiſche Begeiſterung verſetzen konnte.

Als ein Knabe von zehn Jahren verfertigte er ein paar Strophen, die ſich anfingen:

In den ſchön beblümten Auen
Kann man Gottes Güte ſchauen, u. ſ. w.

welche ſein Vater in Muſik ſetzte. Und das Gedicht, das er jetzt hervorbrachte, war eine **Einladung auf das Land**, worin wenigſtens die

Worte nicht übel gewählt waren. — Dieß kleine Gedicht gab er dem jungen M..., durch welchen es in die Hände des Paſtor M... und des Direktors kam, die ihren Beifall darüber bezeigten, ſo daß Reiſer beinahe angefangen hätte, ſich für einen Dichter zu halten. Aber der Kantor benahm ihm fürs erſte dieſen Irrthum, indem er ſein Gedicht Zeile vor Zeile mit ihm durchging, und ihn ſowohl auf die Fehler gegen das Metrum, als auf den fehlerhaften Ausdruck, und den Mangel des Zuſammenhangs der Gedanken aufmerkſam machte.

Dieſe ſcharfe Kritik des Kantors war für Reiſern eine wahre Wohlthat, die er ihm nie genug verdanken kann. Der Beifall, den dieß erſte Produkt ſeiner Muſe ſo unverdienter Weiſe erhielt, hätte ihm ſonſt vielleicht auf ſein ganzes Leben geſchadet.

Demohngeachtet wandelte ihm der furor poeticus noch manchmal an, und weil ihn jetzt wirklich das Vergnügen, dem Studieren obzuliegen, am meiſten begeiſterte, ſo wagte er ſich an ein neues Gedicht zum Lobe der Wiſſenſchaften, welches ſich komiſch genug anhob:

An euch, ihr ſchönen Wiſſenſchaften,
An euch ſoll meine Seele haften, u. ſ. w.

Der Kantor lehrte auch lateiniſche Verſe machen, trug die Regeln der Proſodie vor, die er nachher auf Catonis diſticha beim Skandiren derſelben anwenden ließ. Reiſer fand hieran ſehr großes Vergnügen, weil es ihm ſo gelehrt klang, lateiniſche Verſe ſkandiren zu können, und zu wiſſen, warum die eine Silbe lang, und die andere kurz ausgeſprochen werden mußte; der Kantor ſchlug mit den Händen den Takt beim Skandiren. Das anzuſehen und mitmachen zu können, war ihm dann eine wahre Seelenfreude. — Und als nun gar der Kantor zuletzt eine Anzahl durcheinander geworfener lateiniſcher Wörter, welches Verſe geweſen waren, diktirte, damit ſie wieder in metriſche Ordnung gebracht werden ſollten, welch ein Vergnügen für Reiſern, da er nun mit wenigen Fehlern, ein paar ordentliche Hexameter wieder herausbrachte, und von dem Kantor einen alten Kurtius zum Prämium erhielt.

Hier herrſchte nun gewiß der ſogenannte alte Schulſchlendrian, und Reiſer kam demohngeachtet in einem Jahre ſo weit, daß er ohne einen grammatikaliſchen Fehler Latein ſchreiben, und einen lateiniſchen Vers richtig ſkandiren konnte. — Das ganz einfache Mittel hiezu war — die öftere **Wiederholung des Alten mit dem Neuen**, welches doch die Pädagogen der neuern Zeiten ja in Erwägung ziehen ſollten. Eine Sache mag noch ſo ſchön vorgetragen ſeyn, ſobald ſie nicht öfter wiederholt wird, haftet ſie ſchlechterdings nicht in dem jugendlichen Gemüthe. Die Alten haben gewiß nicht in den Wind geredet, wenn ſie ſagten: daß die Wiederholung die Mutter des Studierens ſey.

Von zehn bis eilf Uhr gab der Konrektor noch eine Privatſtunde, im deutſchen Deklamiren, und im deutſchen Stil, worauf ſich Reiſer immer am meiſten freute, weil er Gelegenheit hatte, ſich durch Ausarbeitungen hervorzuthun, und ſich zugleich vom Katheder öffentlich konnte hören laſſen, welches einige Aehnlichkeit mit dem Predigen hatte, das immer der höchſte Gegenſtand aller ſeiner Wünſche war.

Außer ihm war nun noch einer, Namens I..., der an dieſer Uebung im Deklamiren ein eben ſo großes Vergnügen fand. Dieſer J... iſt nachher einer unſrer erſten Schauſpieler und beliebteſten dramatiſchen Schriftſteller geworden; und Reiſers Schickſal hat mit dem ſeinigen bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt viel Aehnliches gehabt. — J... und Reiſer zeichneten ſich immer in der Deklamationsübung am meiſten aus. — J... übertraf Reiſern weit an lebhaftem Ausdruck der Empfindung — Reiſer aber empfand tiefer — J... dachte weit ſchneller, und hatte daher Witz und Gegenwart des Geiſtes, aber keine Geduld, lange über einem Gegenſtande auszuhalten. — Reiſer ſchwang ſich daher auch in allen übrigen bald über ihn hinauf — Er verlor allemal gegen J..., ſobald es auf Witz und Lebhaftigkeit ankam, aber er gewann immer gegen ihn, ſobald es darauf ankam; die eigentliche Kraft des Denkens an irgend einem Gegenſtande zu üben — J... konnte ſehr lebhaft durch etwas gerührt werden, aber es machte bei ihm keinen ſo daurenden Eindruck. Er konnte ſehr leicht, und wie im Fluge etwas faſſen, aber es entwiſchte ihm gemeiniglich eben ſo ſchnell wieder. — J... war zum Schauſpieler geboren. Er hatte ſchon als ein Knabe von zwölf Jahren alle ſeine Mienen und Bewegungen in ſeiner Gewalt — und konnte alle Arten von Lächerlichkeiten in der vollkommenſten Nachahmung darſtellen. Da war kein Prediger in H..., dem er nicht auf das natürlichſte nachgepredigt hatte. Dazu wurde denn gemeiniglich die Zwiſchenzeit, ehe der Konrektor zur Privatſtunde kam, angewandt. Jedermann fürchtete ſich daher vor J..., weil er jedermann, ſobald er nur wollte, lächerlich zu machen wußte. — Reiſer liebte ihn dennoch, und hätte ſchon damals gern nähern Umgang mit ihm gehabt, wenn die Verſchiedenheit der Glücksumſtände es nicht verhindert hätte. J...s Eltern waren reich und angeſehn, und Reiſer war ein armer Knabe, der von Wohlthaten lebte, demohngeachtet aber den Gedanken bis in den Tod haßte, ſich auf irgend eine Weiſe Reichen aufzudringen. — Indeß genoß er von ſeinen reichern und beſſer gekleideten Mitſchülern weit mehr Achtung, als er erwartet hatte, welches zum Theil wohl mit daher kommen mochte, weil man wußte, daß ihn der Prinz ſtudieren ließe, und ihn daher ſchon in einem etwas höhern Lichte betrachtete, als man ſonſt würde gethan haben. — Dieß brachte ihm auch von ſeinen Lehrern etwas mehr Aufmerkſamkeit und Achtung zuwege.

Ob nun gleich zum Theil ſchon erwachſene Leute von ſiebzehn bis achtzehn Jahren in dieſer Klaſſe ſaßen, ſo herrſchten doch darin noch ſehr erniedrigende Strafen. Der Konrektor ſowohl als der Kantor theilten Ohrfeigen aus, und bedienten ſich zu ſchärfern Züchtigungen der Peitſche, welche beſtändig auf dem Katheder lag; auch mußten diejenigen, welche etwas verbrochen hatten, manchmal zur Strafe am Katheder knien.

Reiſern war der Gedanke ſchon unerträglich, ſich jemals eine ſolche Strafe von Männern zuzuziehen, welche er als ſeine Lehrer im hohen Grade liebte und ehrte, und nichts eifriger wünſchte, als ſich wiederum ihre Liebe und Achtung zu erwerben. Welch eine Wirkung mußte es alſo auf ihn thun, da er einmal, ehe er ſichs verſahe, und ganz ohne ſeine Schuld, das Schickſal einiger ſeiner Mitſchüler, welche wogen eines vorgefallenen Lerms vom Konrektor mit der Peitſche beſtraft wurden, theilen mußte. Gleiche Brüder gleiche Kappen, ſagte der Konrektor, da er an ihn kam, und hörte auf keine Entſchuldigungen, drohte auch noch dazu, ihn bei dem Paſtor M… zu verklagen. Das Gefühl ſeiner Unſchuld beſeelte Reiſern mit einem edlen Trotze, und er drohte wieder, den Konrektor bei dem Paſtor M… zu verklagen, daß er ihn unſchuldiger Weiſe auf eine ſo erniedrigende Art behandelte.

Reiſer ſagte dieß mit der Stimme der unterdrückten Unſchuld, und der Konrektor antwortete ihm kein Wort. Aber von der Zeit an war auch alles Gefühl von Achtung und Liebe für den Konrektor wie aus ſeinem Herzen weggeblaſen. Und da der Konrektor nun einmal in ſeinen Strafen weiter keinen Unterſchied machte, ſo achtete Reiſer eine Ohrfeige oder einen Peitſchenſchlag von ihm eben ſo wenig, als ob irgend ein unvernünftiges Thier an ihn angerannt wäre. Und weil er nun ſahe, daß es gleichviel war, ob er ſich die Achtung dieſes Lehrers zu erwerben ſuchte oder nicht, ſo hienz er auch nun ſeiner Neigung nach, und war nicht mehr aus Pflicht, ſondern bloß wenn ihn die Sache intereſſirte, aufmerkſam. Er pflegte dann oft Stundenlang mit ſeinem Freunde J... zu plaudern, mit dem er denn zuweilen geſellſchaftlich am Katheder knien mußte. J... fand auch hierin Stoff, ſeinen Witz zu üben, indem er das Katheder, worauf ſich der Konrektor mit den Ellenbogen geſtützt hatte, mit dem Meklenburgiſchen Wappen, und ſich und Reiſern mit den beiden Schildhaltern verglich. — J...s Schalkhaftigkeit war durch keine Strafen zu unterdrücken, ausgenommen durch eine, wo er einmal eine ganze Stunde lang mit dem Geſicht gegen den Ofen gekehrt ſtehen mußte, und alſo ſeinen Witz nicht ſpielen laſſen, oder gegen jemand irgend eine Pantomime machen konnte. — Dieſe Strafe preßte ihm zum erſtenmal Thränen aus, und er legte ſich im Ernſt aufs Bitten, welches er ſonſt nie that. — So war die Diſciplin des Konrektors beſchaffen. — Es hatte einmal einer aus Verſehen ſeine Nachtmütze ſtatt des Buchs in die Taſche geſteckt, und er ließ ihn mit der Nachtmütze auf dem Kopfe eine Stunde lang vor der ganzen Klaſſe knien, worüber denn J... ſeinen tauſend Spaß hatte, und ſeinen Nachbarn, die ſich über ſeine Pantomime und ſeine drollichten Einfälle zuweilen des Lachens nicht enthalten konnten, manche Ohrfeige zuzog.

Was nun dieſe Diſciplin des Konrektors auf das Gemüth und den Charakter ſeiner Untergebenen für eine Wirkung gethan, was für ein rühmliches Andenken er ſich dadurch in den Herzen ſeiner Schüler geſtiftet habe, und was für einen Kranz er ſich dadurch erworben habe, mag ſeinem eigenen Gewiſſen anheimgeſtellt ſeyn. — Wenn er ſich denn oft ſo recht als ein Held gezeigt hatte, ſo pflegte er wohl zu ſagen: ich bin keine Schlafmütze wie andre, und deutete damit, daß es jedermann merken konnte, auf ſeinen Kollegen, den Kantor, der ohngeachtet ſeiner hypochondriſchen Laune, und einiger ihm anklebender Pedanterie, ein weit beſſerer Mann war, als der Konrektor.

Nie hat Reiſer von dieſem einen Schlag bekommen, ob derſelbe gleich ſonſt eben nicht karg mit Ohrfeigen, und ziemlich freigebig mit der Peitſche war. Aber er ſahe doch ein, daß es

Reiſern im Ernſt darum zu thun wer, Strafe zu vermeiden, und nun ſchlug er doch nicht blindlings zu. Bei ihm lernte auch Reiſer weit mehr, als bei dem Konrektor, weil er aus Pflicht aufmerkſam war, wenn ihn gleich die Sache nicht intereſſirte. — Und da es ihm gelang, ſich durch die lateiniſchen Ausarbeitungen bis zum erſten Platze hinauf zu arbeiten: wie aufmunternd war ihm nun das Lob des Kantors, und wie eindringend der Zuſpruch deſſelben, daß er ſich nun auf dieſem Platze ſolle zu behaupten ſuchen! — Nun ertheilte der Kantor immer dem erſten in der Klaſſe das Amt eines Cenſors oder Aufſehers über das Betragen der übrigen, und da nun Reiſer ſich immer auf ſeinem erſten Platze behauptete, ſo gab ihm der Kantor den ehrenvollen Titel eines cenſor perpetuus oder immerwährenden Aufſehers. Er verwaltete dieß Amt mit der größten Gewiſſenhaftigkeit und Unpartheilichkeit, und ſahe es oft mit Wehmuth an, wie die Buben den guten Kanter, der freilich auch nicht immer den rechten Weg der Diſciplin einſchlug, ärgerten und ihm das Leben ſauer machten, ſo daß derſelbe oft in der Betrübniß ſeines Herzens ausrief: quem Dii odere, paedagogum fecere, wen die Götter haßten, den machten ſie zum Schulmann. — Für den Kantor hätte Reiſer alles aufgeopfert, weil er nie ungerecht gegen ihn geweſen war, obgleich das Betragen deſſelben ſonſt auch nicht immer das freundlichſte war. — Wie rührend war es Reiſern oft, wenn in der Katechismusſtunde alles um ihn her lermte und tobte, und der Kantor denn mit Gewalt aufs Buch ſchlug und ſagte: ich habe Gottes Wort an euch! — Nur Schade, daß der gute Mann dergleichen Ausdrücke, die, zu rechter Zeit angebracht, ihre Wirkung nicht verfehlen, zu oft anbrachte, und gewiſſe Gemeinplätze, als: Thorheit ſteckt dem Knaben im Herzen, und dergleichen, alle Augenblicke im Munde führte, wodurch man ſich denn am Ende ſo ſehr daran gewöhnte, daß niemand mehr darauf achtete, und eben daher entſtand die ewige Unruhe in den Lehrſtunden des Kantors. — Der Konrektor ſprach weniger bei ſeinen Züchtigungen, darum bewirkten ſie mehr Stille und Ordnung.

Da nun Reiſer auf eine kurze Zeit die Schule beſucht hatte, ſo kam er auf den Einfall, ins Chor zu gehen; nicht ſowohl um Geld zu verdienen, als vielmehr in einen neuen ehrenvollen Stand zu treten, wovon er ſich ſchon als Hutmacherburſche in B... immer ſo groſe Begriffe gemacht hatte. —

Seine Phantaſie hatte hier wieder Spielraum. — Das war ihm alles ſo himmliſch, ſo feierlich, in die Lobgeſänge zur Ehre Gottes öffentlich mit einzuſtimmen. — Der Nahme Chor tönte ihm ſo angenehm. — Das Lob Gottes in vollen Chören zu ſingen, war ein Ausdruck, der ihm immer im Sinne ſchallte. — Er konnte die Zeit kaum abwarten, wo er in dieſe glänzende Verſammlung würde aufgenommen werden.

Einer ſeiner Mitſchüler, der ſchon lange im Chor geſungen hatte, verſicherte ihm zwar, er ſey es ſo ſatt und überdrüßig, daß er lieber Heute als Morgen davon frei ſein möchte — Reiſer konnte ſich das unmöglich einbilden. Er beſuchte mit großem Eifer die Lehrſtunde, wo der Kantor Unterricht im Singen ertheilte, und beneidete nun jeden, der eine beſſere Stimme beſaß, als er.

Nicht weit von H... iſt ein Waſſerfall, wo er auf Anrathen des Kantors oft Stundenlang hinging, um ſich recht auszuſchreien, und ſeine Stimme zu üben. — Allein es wollte mit dem Singen nie recht fort. Denn es fehlte ihm zugleich an dem, was man muſikaliſches Gehör nennt. Aber das Theoretiſche, was der Kantor bei ſeinem Unterricht mit einfließen ließ, war ihm deſto willkommner, und er machte dem Kantor durch ſeine Aufmerkſamkeit viel Vergnügen.

Reiſer empfand nun wirkliche Liebe gegen den Kantor, und machte allenthalben ſehr viel Rühmens von ihm, ſo wie dieſer ihn wieder bei den Leuten lobte. — Da fügte es ſich einmal, daß Reiſer dem Kantor für das gute Zeugniß dankte, das ihm derſelbe bei einem ſeiner Gönner gegeben hatte, und der Kantor erwiederte: Reiſer habe ihm ja auch ein gutes Zeugniß gegeben; denn es war ihm wieder zu Ohren gekommen, wie gut Reiſer allenthalben von ihm ſprach.

Die Freude dieſes Augenblicks hätte Reiſer um vieles in der Welt nicht gegeben, ſo angenehm war es ihm, daß ſein Lehrer es nun ſelbſt wußte, wie ſehr er ihn liebte. — Wer ihm das beim erſten Anblick geſagt hätte, dem würde er es nicht geglaubt haben, daß der Kantor einmal ſo ſehr ſein Freund ſeyn würde. Denn der Konrektor war erſtlich ſein Mann; deſſen lächelnde freundliche Miene und glatte Stirne nahmen ihn ein; indes die finſtre Miene des Kantors und ſeine runzelvolle Stirn ihn zurückſcheuchten. Ach, was für ein artiger freundlicher Mann iſt der Konrektor gegen den alten mürriſchen Kantor! pflegte er im Anfang oft zu ſagen: aber bei der genauern Bekanntſchaft wandte ſich das Blatt gar bald um.

Reiſer ſuchte ſich auch auf alle Weiſe in der Achtung des Kantors immer feſter zu ſetzen. Dieß ging ſo weit, daß er auf einem öffentlichen Spazierplatze, wo der Kantor hinzukommen pflegte, mit einem aufgeſchlagenen Buche in der Hand auf und nieder ging, um die Blicke ſeines Lehrers auf ſich zu ziehen, der ihn nun für ein Muſter des Fleiſſes halten ſollte, weil er ſogar beim Spaziergehen ſtudierte. — Ob nun Reiſer gleich an dem Buche, das er las, wirklich Vergnügen fand, ſo war doch das Vergnügen, von dem Kantor in dieſer Attitüde bemerkt zu werden, noch weit gröſſer, und man ſiehet auch aus dieſem Zuge ſeinen Hang zur Eitelkeit. Es lag ihm mehr an dem Schein, als an der Sache, obgleich die Sache ihm auch nicht unwichtig war.

Man hatte eine erſtaunliche Meinung von ſeinem Fleiß, und pflegte ihm immer anzurathen, daß er ſeiner Geſundheit ſchonen ſollte; dieß war ihm äußerſt ſchmeichelhaft, und er ließ die Leute bei dieſer Meinung, obgleich ſein Fleiß lange nicht ſo groß war, wie er hätte ſeyn können, wenn das Drückende ſeiner Lage, in Anſehung ſeiner Nahrung und Wohnung, ihn nicht oft träge und mißmüthig gemacht hätte.

Denn die unwürdige Behandlung, der er zuweilen ausgeſetzt war, benahm ihm oft einen großen Theil der Achtung gegen ſich ſelbſt, welche ſchlechterdings zum Fleiß nothwendig iſt. — Oft ging er mit traurigem Herzen zur Schule, wenn er aber denn einmal darin war, ſo vergaß er ſeines Kummers, und die Schulſtunden waren im Grunde noch ſeine glücklichſten Stunden.

Wenn er aber dann wieder zu Hauſe kam, und ſich manchmal verblümter Weiſe mußte zu verſtehen geben laſſen, wie überdrüßig man ſeiner Gegenwart wäre — dann ſaß er Stundenlang und getraute ſich kaum Athem zu holen — er war dann in einem entſetzlichen Zuſtande — und hätte in der Welt nichts arbeiten können, denn ſein Herz war ihm durch dieſe Begegnung zerriſſen. —

So konnten auch die Blicke der Frau des Garniſonküſters, wenn er dort gegeſſen hatte, ihn auf einige Tage niederſchlagen, und ihm den Muth zum Fleiß benehmen.

Sicher wäre Reiſer glücklicher und zufriedener und gewiß auch fleißiger geweſen, als er war, hätte man ihn von dem Gelde, das der Prinz für ihn hergab, Salz und Brodt für ſich kaufen laſſen, als daß man ihn an fremden Tiſchen ſein Brodt eſſen ließ.

Es war abſcheulich, in was für eine Lage er einmal gerieth, da die Frau des Garniſonküſters über Tiſche erſt anfing von den ſchlechten Zeiten, und von dem harten Winter, und dann von dem Holzmangel zu reden, und endlich über die Beſorgniß in Thränen ausbrach, wo man noch zulezt Brodt herſchaffen ſolle; und da Reiſer in der Verlegenheit über dieſe Reden unverſehens ein Stück Brodt auf die Erde fallen ließ, ihn mit den Augen einer Furie anblickte, ohne doch etwas zu ſagen. — Da ſich Reiſer über dieſe unwürdige Begegnung der Thränen nicht enthalten konnte, ſo brach ſie gegen ihn los, warf ihm mit dürren Worten Unhöflichkeit und ungeſchicktes Betragen vor, und gab zu verſtehen, daß dergleichen Leute, die ihr den Biſſen im Munde zu Gift machten, an ihrem Tiſche nicht willkommen wären. — Der gute Garniſonküſter, der Reiſern innig bedauerte, aber das Regiment nicht im Hauſe führte, erbarmte ſich ſeiner, und ſagte ihm ſogleich den Tiſch auf. — So beſchämt, erniedrigt und herabgewürdigt mußte nun Reiſer aus dieſem Hauſe gehen, und durfte es kaum wagen, ſich zu Hauſe davon etwas merken zu laſſen, daß er einen Freitiſch verloren habe.

Wenn ihm der Garniſonküſter nachher zuweilen auf der Straße begegnete, drückte er ihm einen halben Gulden in die Hand, um ihn für die

Mißgunſt und den Geiz ſeiner Frau ſchadlos zu halten.

Nun gab es wieder eine Art Leute, welche, wenn ſie Reiſern eine Mahlzeit zu eſſen gaben, alle Augenblicke zu ſagen pflegten, wie gern es ihm gegönnt ſey, und daß er ſichs nur recht ſollte ſchmecken laſſen, denn für eine Mahlzeit werde es ihm nun doch einmal gerechnet, und dergleichen mehr, welches Reiſern nicht weniger verlegen machte, ſo daß ihm das Eſſen, ſtatt des Vergnügens, was man ſonſt dabei empfindet, gemeiniglich eine wahre Qual war. — Wie glücklich fühlte er ſich, da er am erſten Sonntage, nachdem er den Tiſch bei dem Garniſonküſter verloren, und es zu Hauſe noch nicht hatte ſagen wollen, ein Dreierbrodt verzehrte, und dabei einen Spaziergang um den Wall machte.

Es ſchien, als ob ſich alles vereinigt habe, Reiſern in der Demuth zu üben; ein Glück, daß er nicht niederträchtig darüber wurde — dann würde er freilich zufrieden und vergnügter geweſen ſeyn, aber um alle den edlen Stolz, der den Menſchen allein über das Thier erhebt, das nur ſeinen Hunger zu ſtillen ſucht, wäre es bei ihm gethan geweſen.

Der Stand des geringſten Lehrburſchen eines Handwerkers iſt ehrenvoller, als der eines jungen Menſchen, der, um ſtudieren zu können, von Wohlthaten lebt, ſobald ihm dieſe Wohlthaten auf eine herabwürdigende Art erzeigt werden. Fühlt ſich ein ſolcher junger Menſch glücklich, ſo iſt er in Gefahr niederträchtig zu werden, und hat er nicht die Anlage zur Niederträchtigkeit, ſo wird es ihm wie Reiſern gehen; er wird mißmüthig und menſchenfeindlich geſinnet werden, wie es Reiſer wirklich wurde, denn er fing ſchon damals an, in der Einſamkeit ſein größtes Vergnügen zu finden.

Einmal ſchickte ihn die Frau F... ſogar mit einem großen Stück Leinwand in des Prinzen Haus, welches dort an die Leute zum Verkauf vorgezeigt werden ſollte — Alles Sträuben dagegen würde nichts geholfen haben — denn der Paſtor M... hatte einmal der Frau eine unbeſchränkte Gewalt über Reiſern ertheilet — und jede Weigerung würde ihm als ein unverzeihlicher Stolz ausgelegt worden ſeyn. — Es würde ihm nicht ins Schild gemahlt werden, pflegte dann die Frau F... wohl zu ſagen. — Eben ſo wenig durfte er ſich ſträuben, das Brodt zu holen, welches der Hautboiſt vom Regiment bekam, und ob er dies gleich immer in der Dämmerung that, und die abgelegenſten Straßen wählte, damit ihn keiner ſeiner Mitſchüler ſehen möchte, ſo bemerkte ihn doch einmal einer derſelben zu ſeinem größten Schrecken, welcher aber zum Glück ſo gut geſinnet war, daß er ihm völlige Verſchwiegenheit verſprach und hielt, ihm aber doch, wenn ſie ſich in der Klaſſe zuweilen verunwilligten, drohete, es ruchtbar zu machen.

Endlich wurde ihm denn doch von dem Gelde des Prinzen ein neues Kleid geſchafft, weil ſein alter rother Soldatenrock gar nicht mehr halten wollte; aber gleichſam, als wenn es recht eigentlich auf ſeine Demüthigung abgeſehen wäre, wählte man ihm graues Bedientenuch zum Kleide — wodurch er wiederum gegen ſeine Mitſchüler faſt eben ſo ſonderbar als mit dem rothen Soldatenrock abſtach; und das Kleid durfte er anfänglich doch nur bei feierlichen Gelegenheiten, wenn etwa in der Schule Examen war, oder wenn er zum Abendmahl ging, anziehen.

Was ihn aber von allen Demüthigungen, die er erlitt, am meiſten kränkte, und was er der Frau F... nie hat vergeſſen können, war eine ungerechte Beſchuldigung, die ihn bis in die Seele ſchmerzte, und die er doch durch keine Beweiſe von ſich ablehnen konnte.

Die Frau F... hatte ein kleines Mädchen von etwa 3 bis 4 Jahren von einer ihrer Anverwandtinnen zu ſich genommen. Dieſem Kinde dachte ſie zu Weihnachten eine überraſchende Freude zu machen, und hatte zu dem Ende einen Baum mit Lichtern aufgeputzt, und mit Roſinen und Mandeln behangen. Reiſer blieb allein in der Stube, während die Frau F... in die Kammer ging, um das Kind zu holen. Nun fügte es ſich, da ſie wieder hereinkam, daß vermuthlich durch die Bewegung der Thüre der Baum mit allen Lichtern umfiel, und Reiſer in demſelben Augenblick hinzulief, um ihn aufrecht zu erhalten, da dieß aber nicht gehen wollte, ſogleich wieder ſeine Hand davon abzog, welches nun gerade ſo ausſahe, als ob er ſich die ganze Zeit über mit dem Baum beſchäftigt habe, und nun, da die Frau F... hereinkam, erſchrocken ſey, und folglich den Baum habe fahren laſſen, der nun wirklich umfiel. In den Gedanken der Frau F... war es nun ausgemacht, daß er von dem Baum hatte naſchen wollen, und auf die Weiſe ihr und dem Kinde eine unſchuldige Freude verdorben habe.

Dieſen entehrenden Verdacht gab ſie Reiſern mit deutlichen Worten zu verſtehen, und wie ſollte er ihn von ſich abwälzen? Er hatte keinen Zeugen. Und der Anſchein war wider ihn. — Schon die Möglichkeit, daß man einen ſolchen Verdacht gegen ihn hegen konnte, erniedrigte ihn bei ſich ſelbſt, er war in einem ſolchen Zuſtande, wo man gleichſam zu verſinken, oder in einem Augenblick gänzlich vernichtet zu ſeyn, wünſcht.

Ein Zuſtand, der eine Art von Seelenlähmung hervorzubringen vermag, welche nicht ſo leicht wieder gehoben werden kann. — Man fühlt ſich in einem ſolchen Augenblick gleichſam wie vernichtet, und gäbe ſein Leben darum, ſich vor aller Welt verbergen zu können. — Das Selbſtzutrauen, welches der moraliſchen Thätigkeit ſo nöthig iſt, als das Athemholen der körperlichen Bewegung, erhält einen ſo gewaltigen Stoß, daß es ihm ſchwer hält, ſich wieder zu erholen.

Wenn Reiſer nachher irgendwo zugegen war, wo man etwa eine Kleinigkeit ſuchte, von der man glaubte, daß ſie weggenommen ſey, ſo konnte er ſich nicht enthalten, roth zu werden und in Verwirrung zu gerathen, blos weil er ſich die Möglichkeit lebhaft dachte, daß man ihn, ohne es ſich geradezu merken laſſen zu wollen, für den Thäter halten könnte. — Ein Beweis, wie ſehr man ſich irren kann, wenn man oft die Beſchämung und Verwirrung eines Angeklagten als ein ſtillſchweigendes Geſtändniß ſeines Verbrechens auslegt. — Durch tauſend unverdiente Demüthigungen kann jemand am Ende ſo weit gebracht werden, daß er ſich ſelbſt als einen Gegenſtand der allgemeinen Verachtung anſieht, und es nicht mehr wagt, die Augen vor jemanden aufzuſchlagen — er kann auf die Weiſe in der größten Unſchuld ſeines Herzens alle die Kennzeichen eines böſen Gewiſſens an ſich blicken laſſen, und wehe ihm dann, wenn er einem eingebildeten Menſchenkenner, wie es ſo viele giebt, in die Hände fällt, der nach dem erſten Eindruck, den ſeine Miene auf ihn macht, ſogleich ſeinen Charakter beurtheilt. —

Unter allen Empfindungen iſt wohl der höchſte Grad der Beſchämung, worin jemand verſetzt wird, eine der peinigendſten.

Mehr als einmal in ſeinem Leben hat Reiſer dieß empfunden, mehr als einmal hat er Augenblicke gehabt, wo er gleichſam vor ſich ſelbſt vernichtet wurde — wenn er z. B. eine Begrüßung, ein Lob, eine Einladung, oder dergleichen auf ſich gedeutet hatte, womit er nicht gemeinet war. — Die Beſchämung und die Verwirrung, worin ein ſolcher Mißverſtand ihn verſetzen konnte, war unbeſchreiblich. —

Es iſt auch ein ganz beſonderes Gefühl dabey, wenn man aus Mißverſtand ſich eine Höflichkeit zurechnet, die einem andern zugedacht iſt. Eben der Gedanke, daß man zu ſehr von ſich eingenommen ſeyn könne, iſt es, der ſo etwas außerordentlich Demüthigendes hat. Dazu kömmt das lächerliche Licht, in welchem man zu erſcheinen glaubt — Kurz, Reiſer hat in ſeinem Leben nichts Schrecklichers empfunden als dieſen Zuſtand der Beſchämung, worin ihn oft eine Kleinigkeit verſetzen konnte. — Alles andere griff nicht ſo ſein innerſtes Weſen, ſein eigentliches Selbſt an, als grade dieß. In Anſehung dieſer Art des Leidens hat er auch das ſtärkſte Mitleid empfunden. Um jemanden eine Beſchämung zu erſparen, würde er mehr gethan haben, als um jemanden aus wirklichem Unglück zu retten: denn die Beſchämung dünchte ihm das größte Unglück, was einem wiederfahren kann.

Er war einmal bei einem Kaufmann in H.., der gemeiniglich ſtatt der Perſon, mit der er ſprach, einen andern anzuſehen pflegte. Dieſer bat, indem er Reiſern anſahe, einen andern, der mit in der Stube war, zum Eſſen, und da Reiſer die Einladung auf ſich deutete, und ſie höflich ablehnte, ſo ſagte der Kaufmann mit ſehr trockner Miene: ich meine Ihn ja nicht! — dieß ich meine Ihn ja nicht! mit der trocknen Miene that eine ſolche Wirkung auf Reiſern, daß er glaubte in die Erde ſinken zu müſſen; dieß ich meine Ihn ja nicht! verfolgte ihn nachher wo er ging und ſtand, und machte ſeine Stimme gebrochen und zitternd, wenn er mit Vornehmern reden ſollte, ſein Stolz konnte dieß nie wieder ganz verwinden. —

„Wie kann Er glauben, daß man Ihn zum „Eſſen bitten ſollte?“ — So legte Reiſer das **ich meine Ihn ja nicht!** aus, und er kam ſich in dem Augenblick ſo unbedeutend, ſo weggeworfen, ſo nichts vor, daß ihm ſein Geſicht, ſeine Hände, ſein ganzes Weſen zur Laſt war, und er nun die dümmſte und albernſte Figur machte, ſo wie er da ſtand, und zugleich dieß Alberne und Dumme in ſeinem Betragen lebhafter und ſtärker als irgend jemand außer ihm empfand. —

Hätte Reiſer irgend jemanden gehabt, der an ſeinem Schickſal wahren Antheil genommen hätte, ſo würden ihm dergleichen Begegnungen vielleicht nicht ſo kränkend geweſen ſeyn. Aber ſo war ſein Schickſal an die eigentliche Theilnehmung anderer Menſchen nur mit ſo ſchwachen Fäden geknüpft, daß die anſcheinende Ablöſung irgend eines ſolchen Fadens ihn plözlich das Zerreißen aller übrigen befürchten ließ, und er ſich dann in einem Zuſtande ſahe, wo er keines Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich mehr erregte, ſon dern ſich für ein Weſen hielt, auf das weiter gar keine Rückſicht genommen wurde. — Die Scham iſt ein ſo heftiger Affekt, wie irgend einer, und es iſt verwundern, daß die Folgen deſſelben nicht zuweilen tödtlich ſind.

Die Furcht, in einem lächerlichen Lichte zu erſcheinen, war bei Reiſern zuweilen ſo entſetzlich, daß er alles, ſelbſt ſein Leben, würde aufgeopfert haben, um dieß zu vermeiden. — Niemand hat das

> Infelix paupertas, quia ridiculos miseros facit,
> Traurig iſt das Loos der Armuth, weil ſie die Unglücklichen lächerlich macht,

wohl ſtärker empfunden, als er, dem lächerlich zu werden, das größte Unglück auf der Welt dünkte. — Es giebt eine Art des Lächerlichen, welche ihm noch am erträglichſten war — wenn nehmlich Leute blos der Sonderbarkeit wegen über etwas lachen, das ſie ſich ſelbſt nicht nachzuthun getrauen, ohne es deswegen in einem verächtlichen Lichte zu betrachten.

Wenn er z. B. etwa von ſich ſagen hörte: der Reiſer iſt doch ein ſonderbarer Menſch, er geht des Abends ganz im Finſtern dreimal um den Wall, und ſpricht mit Niemand, als mit ſich ſelbſt, indem er ſich die Lektion des Tages wiederholt, u. ſ. w. — ſo war ihm das gar nicht unangenehm zu hören, es hatte vielmehr etwas Schmeichelhaftes für ihn, auf die Weiſe in einem gewiſſen ſonderbaren Lichte zu erſcheinen. — Aber als J... ſeinen Vers —

An euch ihr ſchönen Wiſſenſchaften
An euch ſoll meine Seele haften,

lächerlich machte, das war für ihn ſehr kränkend und beſchämend, und er hätte viel darum gegeben, daß er dieſen Vers nicht gemacht hätte.

Nachdem Reiſer ein Vierteljahr lang die Singeſtunden des Kantors beſucht hatte, erreichte er nun auch das ſo ſehnlich gewünſchte Glück, ins Chor zu gehen, wo er die Altſtimme ſang. —

Die Freude über ſeinen neuen Stand eines Chorſchülers dauerte einige Wochen, ſo lange es nämlich gut Wetter blieb. Er fand ein gar großes Vergnügen an den Arien und Motetten, die er ſingen hörte, und an den freundſchaftlichen Unterredungen mit ſeinen Mitſchülern, während daß ſie von einem Hauſe und einer Straße zur andern gingen.

Ein ſolches Chor hat viel Aehnliches mit einer herumwandernden Truppe Schauſpieler, in der man auch Freude und Leid, gutes und ſchlechtes Wetter u. ſ. w. auf gewiſſe Weiſe mit einander theilt, welches immer ein feſteres Aneinanderſchlieſſen zu bewirken pflegt.

Am meiſten hatte ſich Reiſer auf den blauen Mantel gefreut, der ins künftige ſeine Zierde ſeyn würde — Denn dieſer Mantel näherte ſich doch ſchon etwas der prieſterlichen Kleidung. — Aber auch dieſe Hoffnung täuſchte ihn ſehr; denn die Frau F... ließ, um für ihn zu ſparen, aus ein paar alten blauen Schürzen einen Mantel für ihn zuſammennähen, womit er unter den übrigen Chorſchülern eben keine glänzende Figur machte.

Nun bemerkte Reiſer gleich am erſten Tage unter den Chorſchülern einen, der ſich von den übrigen ganz beſonders auszeichnete. — Man ſahe es ihm gleich an, daß er ein Ausländer war, wenn man es auch nicht an ſeiner Sprache gehört hätte. Denn alle ſeine Mienen und Bewegungen zeigten mehr Lebhaftigkeit und Gewandtheit, als das Aeußere der ſteifen und ſchwerfälligen H...r — Reiſer konnte ſich immer nicht ſatt an ihm ſehen; und da er ihn nun reden hörte, ſo konnte er ſich nicht enthalten, ſeine wohlgeſetzten Ausdrücke in dem oberſächſiſchen Dialekt zu bewundern; alles was die H...r ſagten, kam ihm dagegen plump und abgeſchmackt vor. — Nun war der Präfektus im Chore ein alter verſoffener Kerl, mit dem ſich dieſer Ausländer immer am meiſten herumzankte, und ihm gemeiniglich ſehr treffende und beißende Antworten zu geben pflegte, wenn der Präfektus ſich eine Art von Oberherrſchaft über ihn anmaßen wollte. Und als dieſer unter andern einmal zu ihm ſagte, er ſey ſchon zu lange Präfektus, als daß er ſich von ſo einem Gelbſchnabel dürfe Anzüglichkeiten ſagen laſſen, ſo antwortete der Ausländer, es bringe ihm freilich eben nicht viel Ehre, daß er ſo ein alter Knabe, und noch immer Präfektus ſey — Dieſe Ueberlegenheit des Witzes, womit der Ausländer den Präfektus auf einmal niederſchlug, machte Reiſern noch aufmerkſamer auf ihn, und da er ſich nach dem Namen deſſelben erkundigte, erfuhr er, daß er Reiſer hieße, und aus Erfurt gebürtig ſey.

Nun war es Reiſern ſehr auffallend, daß dieſer junge Menſch, den er ſchon ſo liebgewonnen hatte, gerade mit ihm einerlei Namen führte, ohngeachtet er wegen der Entfernung des Geburtsortes ſchwerlich mit ihm verwandt ſeyn konnte. — Er hätte gern gleich mit ihm Bekanntſchaft gemacht, aber er wagte es noch nicht, weil ſein Namensgenoſſe ein Primaner, und er nur ein Sekundaner war. — Auch fürchtete er ſich vor dem Witze deſſelben, dem er ſich nicht gewachſen fühlte, wenn er einmal auf ihn ſollte gerichtet werden. Indes fügte ſich ihre Bekanntſchaft von ſelbſt, indem Philipp Reiſer auf Anton Reiſers ſtilles und in ſich gekehrtes Weſen, eben ſo wie dieſer auf das lebhafte Weſen von jenem, immer aufmerkſamer wurde, und ſie ſich ohngeachtet dieſer Verſchiedenheit ihrer Charaktere bald unter der Menge heraus fanden, und Freunde wurden.

Dieſer Philipp Reiſer war gewiß ein vortreflicher Kopf, der aber auch, durch die Umſtände, worin ihn das Schickſal verſetzt hat, unterdrückt worden iſt. — Nebſt einer feinen Empfindung beſaß er viel Witz und Laune, wirkliches muſikaliſches Talent, und war zugleich ein vorzüglicher mechaniſcher Kopf — aber er war arm, und dabei im höchſten Grade ſtolz — ehe er Wohlthaten angenommen hätte, würde er Hunger gelitten haben, welches er auch wirklich öfters that. — Hatte er aber Geld, ſo war er freigebig und gaſtfrei wie ein König, — dann ſchmeckte ihm wohl, was er genoß, wenn er reichlich davon mittheilen konnte — aber er hatte freilich Einnahme und Ausgabe nicht allzugut berechnen gelernt, und hatte daher ſehr oft Gelegenheit, ſich in der großen Kunſt des freiwilligen Entbehrens von dem, was man ſonſt gern hätte, zu üben. — Ohne jemals Anweiſung dazu gehabt zu haben, verfertigte er ſehr gute Klaviere und Forte piano's, welches ihm zuweilen anſehnliche Einnahmen verſchafte, die ihm aber freilich bei ſeiner gar zu großen Freigebigkeit nicht viel halfen. — Dabei hatte er den Kopf beſtändig voll romanhafter Ideen, und war immer in irgend ein Frauenzimmer ſterblich verliebt; wenn er auf dieſen Punkt kam, ſo war es immer, als hörte man einen Liebhaber aus den Ritterzeiten. — Seine Treue in der Freundſchaft, ſeine Begierde, den Nothleidenden zu helfen, und ſelbſt ſeine Gaſtfreiheit kam auf dieſen Schlag heraus, und gründete ſich zum Theil auf die romanhaften Begriffe, womit ſeine Phantaſie genährt war, obgleich ſein gutes Herz der eigentliche Grund davon war — denn nur auf dem Boden eines guten Herzens können dergleichen Auswüchſe von romanhaften Tugenden emporkeimen und Wurzel faſſen. In einer eigennützigen Seele und zuſammengeſchrumpften Herzen wird die häufigſte Romanenlektüre nie dergleichen Wirkungen hervorbringen. —

Man ſiehet nun leicht ein, warum Philipp und Anton Reiſer ſich auf halbem Wege begegneten und bei dem nähern Umgange für einander gemacht zu ſeyn ſchienen. Der erſtere war beinahe zwanzig Jahr alt, da Reiſer ihn kennen lernte; die Jahre, die er vor ihm voraus hatte, machten ihn alſo gewiſſermaßen zu ſeinem Führer und Rathgeber, nur Schade, daß in dem Hauptpunkte, was die **Ordnung des Lebens** betraf, Reiſer keinen beſſern Führer und Rathgeber fand. — Indes hatte er doch nun den erſten eigentlichen Freund ſeiner Jugend gefunden, deſſen Umgang und Geſpräche ihm die Stunden, die er im Chore zubringen mußte, noch einigermaßen erträglich machten.

Denn nun war das ſchöne Wetter vorbei, und es ſtellten ſich Regen, Schnee und Kälte ein — demohngeachtet mußte das Chor ſeine gewiſſen Stunden auf der Straße ſingen. — O wie zählte Reiſer jetzt, da er vom Froſt erſtarret war, die Minuten, ehe das läſtige Singen vorbei war, das ihm ſonſt eine himmliſche Muſik in ſeinen Ohren dünkte.

Den ganzen Mittwoch- und Sonnabendnachmittag, und den ganzen Sonntag nahm nun allein das Chorſingen weg — denn alle Sonntagmorgen mußten die Chorſchüler in der Kirche ſeyn, um vom Chore herunter das Amen zu ſingen. — Auch des Sonnabendsnachmittags bei der Vorbereitung zum Abendmahle, mußten die jüngern Chorſchüler mit dem Kantor ein Lied ſingen, und einer von ihnen einen Pſalm oben von dem hohen Chore herunter leſen, welches nun für Reiſern wieder ein großer Fund war — durch eine ſolche öffentliche und laute Vorleſung eines Pſalms hielt er ſich wieder für alle Beſchwerlichkeiten des Chorſingens belohnt. — Er dünkte ſich nun ſchon wie der Paſtor P... in B... dazuſtehen, und mit erſchütternder Stimme zu dem verſammleten Volke zu reden.

Uebrigens aber wurde das Chorſingen für ihn bald die unangenehmſte Sache von der Welt. Es raubte ihm alle Erholungsſtunden, die ihm noch übrig waren, und machte, daß er nun keinem einzigen ruhigen Tage in der Woche entgegen ſehen konnte. Wie verſchwanden die goldnen Träume, die er ſich davon gemacht hatte! — und wie gern hätte er ſich nun aus dieſer Sklaverei wieder losgekauft, wenn es noch möglich geweſen wäre. — Aber nun war das Chorgeld einmal zu ſeinen gewöhnlichen Einkünften mit gerechnet, und er durfte gar nicht einmal daran denken, je wieder davon los zu kommen.

Den Gefährten ſeiner Sklaverei ging es größtentheils nicht beſſer wie ihm, ſie waren dieſes Lebens eben ſo überdrüſſig. — Und das Leben eines Chorſchülers, der ſich ſein Brodt vor den Thüren erſingen muß, iſt auch wirklich ein ſehr trauriges Leben. Wenn einer den Muth nicht ganz dabei verliert, ſo iſt das gewiß ein ſeltner Fall. — Die meiſten werden am Ende niederträchtig geſinnet, und verlieren, wenn ſie es einmal geworden ſind, nie ganz die Spur davon.

Einen ſonderbaren Eindruck auf Reiſern machte das ſogenannte Neujahrſingen, welches drei Tage nach einander dauert, und wegen der ſehr abwechſelnden Scenen, die dabei vorfallen, mit einem Zuge auf Abentheuer ſehr viel Aehnliches hat — Ein Häufchen Chorſchüler ſteht in Schnee und Kälte dicht an einander gedrängt auf der Straße, bis ein Bote, der von Zeit zu Zeit abgeſchickt wird, die Nachricht bringt, daß in irgend einem Hauſe ſoll geſungen werden. — Dann geht man in das Haus hinein, und wird gemeiniglich in die Stube genöthigt, wo denn erſt eine Arie oder Motette, die ſich auf die Zeit paßt, geſungen wird. — Alsdann pflegt mancher Hauswirth ſo höflich zu ſeyn, und die Chorſchüler mit Wein oder Kaffee und Kuchen zu bewirthen. Dieſe Aufnahme in einer warmen Stube, nachdem man oft lange in der Kälte geſtanden hatte, und die Erfriſchungen, die einem gereicht wurden, waren eine ſolche Erquickung, und die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, indem man an einem Tage wohl zwanzig und mehr verſchiedene häusliche Einrichtungen und Familien in ihren Wohnzimmern verſammlet ſahe, machte einen ſo angenehmen Eindruck auf die Seele, daß man dieſe drei Tage über in einer Art von Entzückung und beſtändigen Erwartung neuer Scenen ſchwebte, und ſich die Beſchwerden der Witterung gern gefallen ließ. — Das Singen dauerte bis faſt in die Nacht, und die Erleuchtung des Abends machte dann die Scene noch feierlicher — Unter andern wurde auch in einem Hoſpital für alte Frauen zum Neujahr geſungen, wo ſich die Chorſchüler mit den alten Müttern in einen Kreis zuſammenſetzen, und mit gefaltenen Händen ſingen mußten: Bis hieher hat mich Gott gebracht. u. ſ. w. — Bei dieſem Neujahrſingen ſchien alles freundſchaftlicher gegen einander zu ſeyn. Man ſahe nicht ſo ſehr auf die Rangordnung, die Primaner ſprachen mit den

Sekundanern, und eine ungewöhnliche Heiterkeit verbreitete ſich über die Gemüther.

An dieſem Neujahr überfiel auch Reiſern eine erſtaunliche Wuth Verſe zu machen. — Er ſchrieb Neujahrwünſche in Verſen an ſeine Eltern, ſeinen Bruder, die Frau F.., und wer weiß an wen, und ſprach darin von Silberbächen, die ſich durch Blumen ſchlängeln, und von ſanften Zephirs, und goldnen Tagen, daß es zum bewundern war — ſein Vater hatte vorzügliches Vergnügen an dem Silberbach gefunden; ſeine Mutter aber verwunderte ſich, daß er ſeinen Vater beſter Vater nenne, da er doch nur einen Vater habe.

Seine poetiſche Lektion beſtand damals faſt in nichts, als Leſſings kleinen Schriften, die ihm Philipp Reiſer geliehen hatte und die er faſt auswendig wußte, ſo oft hatte er ſie durchgeleſen. Uebrigens ſieht man leicht, daß er, ſeitdem er ins Chor ging, zu eignen Arbeiten, die von ihm abhingen, eben nicht viel Zeit übrig behielt. Demohngeachtet hatte er allerlei große Projekte; der Stil im Kornelius Nepos war ihm z. E. nicht erhaben genug, und er nahm ſich vor, die

Geſchichte des Feldherrn ganz anders einzukleiden; etwa ſo wie der Daniel in der Löwengrube geſchrieben war — dieß ſollte denn auch eine Art von Heldengedicht werden.

In einer Privatſtunde bei dem Konrektor wurden des Terenz Komödien geleſen, und ſchon der Gedanke, daß dieſer Autor unter die ſchweren gezählt wird, machte, daß er ihn mit größerm Eifer, als etwa den Phädrus oder Eutropius ſtudirte, und jedes Stück, was in der Schule geleſen wurde, ſogleich zu Hauſe überſetzte. —

Als er nun auf die Weiſe wirklich in ſehr kurzer Zeit ſtarke Fortſchritte gethan hatte, beſuchte er den alten tauben Mann wieder, der nun weit über hundert Jahr alt, und ſchon eine Zeitlang kindiſch geweſen war, zu aller Verwunderung aber noch ein Jahr vor ſeinem Tode ſeinen völligen Verſtand wieder erhielt. — Reiſer wußte ſeine Stube am Ende des langen finſtern Ganges, und ihm wandelte ein kleiner Schauer an, als er von ferne den ſcharrenden Gang des alten Mannes hörte, der ihn, da er hereintrat, ſehr freundlich willkommen hieß, und ihm mit der Hand winkte, daß er ihm etwas aufſchreiben ſolle.

Mit welchem Entzücken ſchrieb ihm nun Reiſer auf, daß er jetzt ſtudiere, und ſchon den Terenz und das griechiſche neue Teſtament überſetze.

Der Greis ließ ſich herab, an Reiſers kindiſcher Freude Theil zu nehmen, und wunderte ſich darüber, daß er bereits den Terenz verſtünde, wozu doch ſchon eine Menge von Wörtern gehöre. Am Ende ſchrieb ihm Reiſer, um ſeine Gelehrſamkeit ganz auszukramen, mit griechiſchen Buchſtaben etwas auf — und der alte Mann ermunterte ihn zum fernern Fleiß, und ermahnte ihn, des Gebets nicht zu vergeſſen, worauf er ſich mit ihm auf die Knie nieder warf, und gerade ſo, wie vor fünf Jahren, da Reiſer ihn zum erſtenmale ſahe, wieder mit ihm betete.

Mit gerührtem Herzen ging Reiſer zu Hauſe, und nahm ſich vor, ſich ganz wieder zu Gott zu wenden, das hieß bei ihm, unaufhörlich an Gott zu denken — er erinnerte ſich mit Wehmuth des Zuſtandes, worin er ſich als ein Knabe befunden hatte, da er mit Gott Unterredung hielt, und immer voll hoher Erwartung war, was nun für große Dinge in ihm vorgehen würden. — In diesen Erinnerungen lag eine unbeſchreibliche Süßigkeit, denn der Roman, den die frömmelnde Phantaſie der gläubigen Seelen mit dem höchſten Weſen ſpielt, von dem ſie ſich bald verlaſſen, und bald wieder angenommen glauben, bald eine Sehnſucht und einen Hunger nach ihm empfinden, und bald wieder in einem Zuſtande der Trockenheit und Leere des Herzens ſind, hat wirklich etwas Erhabnes und Großes, und erhält die Lebensgeiſter in einer immerwährenden Thätigkeit, ſo daß auch die Träume des Nachts ſich mit überirdiſchen Dingen beſchäftigen, wie denn Reiſern einſt träumte, daß er in die Geſellſchaft der Seligen aufgenommen war, die ſich in cryſtallnen Strömen badeten — Ein Traum, der oft wieder ſeine Einbildungskraft entzückt hat.

Reiſer liehe ſich nun von dem alten Tiſcher die Guionſchen Schriften wieder, und erinnerte ſich, indem er ſie las, an jene glücklichen Zeiten zurück, wo er ſeiner Meinung nach auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen war. — Wenn er nun manchmal durch ſeine äußern Umſtände traurig und mißmuthig gemacht war, und ihm keine Lektüre ſchmecken wollte, ſo waren die Bibel und die Lieder der Madam Guion das einzige, wozu er wegen des reizenden Dunkels, das ihm darin herrſchte, ſeine Zuflucht nahm. Ihm ſchimmerte durch den Schleier des räthſelhaften Ausdrucks ein unbekanntes Licht entgegen, das ſeine erſtorbne Phantaſie wieder aufriſchte — aber mit dem eigentlichen Frommſeyn oder dem beſtändigen Denken an Gott wollte es demohngeachtet nicht mehr recht fort. — In den Verbindungen, worin er jetzt war, bekümmerte man ſich eben nicht mehr um ſeinen Seelenzuſtand, und er hatte in der Schule und im Chore viel zu viel Zerſtreuung, als daß er auch nur eine Woche lang ſeiner Neigung zum ununterbrochnen In ſich gekehrt ſeyn hätte getreu bleiben können.

Indes beſuchte er doch den Greis vor ſeinem Tode noch verſchiedenemale, bis er auch einmal zu ihm gehen wollte, und erfuhr, daß er todt und begraben ſey — ſeine letzten Worte waren geweſen: alles! alles! alles! — dieſe Worte erinnerte ſich Reiſer oft mitten im Gebet, oder auch ſonſt nach einer Pauſe, in einer Art von Entzückung, von ihm gehört zu haben — Es ſchien dann zuweilen, als wollte er mit dieſen Worten ſeinen zur Ewigkeit reifen Geiſt aushauchen, und in dem Augenblick ſeine ſterbliche Hülle abſtreifen. — Darum war es Reiſern ſehr auffallend, da er hörte, daß der alte Mann mit dieſen Worten geſtorben ſei, und doch war es ihm auch, als ſey er nicht geſtorben, ſo ſehr ſchien dieſer fromme Greis immer ſchon in einer andern Welt zu leben — Tod und Ewigkeit waren die leztenmale, da ihn Reiſer ſprach, faſt ſein einziger Gedanke. — Es war Reiſern diesmal faſt nicht anders, als ob der alte Mann ausgezogen ſey, da er ihn habe beſuchen wollen, und dieß war bei ihm nichts weniger als Gleichgültigkeit, ſondern eine innige Vertraulichkeit mit dem Gedanken an den Tod dieſes Mannes.

Indes hatte er an dem alten Mann wieder einen Freund ſeiner Jugend verlohren, deſſen Theilnehmung an ſeinem Schickſale ihm oft Freude gemacht hatte. Er fühlte ſich in manchen Stunden, ohne ſelbſt zu wiſſen warum, verlaſſner wie ſonſt. — Die Frau F... wurde der Laſt, welche ihr ſein

Aufenthalt bei ihr machte, ebenfalls immer überdrüſſiger, und ſagte ihm endlich, nachdem ſie dreivierteljahre lang Geduld gehabt hatte, die Wohnung auf, mit dem wohlgemeinten Rathe, daß er ſich nun nach einem andern Logis umſehen ſolle. — Indes war der Rektor des Lyceums abgegangen, und der neue Rektor S..., welcher an deſſen Stelle gewählt wurde, war ein guter Freund von dem Paſtor M..., der nun darauf dachte, Reiſern bei dieſem Mann ins Haus zu bringen, und ihn im Voraus auf die großen Vortheile aufmerkſam machte, welche ihm dadurch erwachſen würden, wenn er das Glück haben ſollte, von dieſem Manne in ſein Haus aufgenommen zu werden. — Alſo bei dem Rektor ſollte nun Reiſer ins Haus ziehen — wie ſehr ſchmeichelte dieß ſeiner Eitelkeit! denn, dachte er ſich, wenn es ihm glücken ſollte, ſich bei dem Rektor beliebt zu machen, was für eine glänzende Ausſicht ſich ihm dann eröfnete, da überdem nun der Rektor ſein Lehrer wurde, indem er nach Endigung ſeines erſten Schuljahres gleich nach Prima verſetzt werden ſollte, worin der Direktor und der Rektor allein Unterricht gaben.

Im Grunde war es ihm äußerſt angenehm, daß ihm die Frau F... die Wohnung aufſagte, weil er es nie hätte wagen dürfen, nur ein Wort davon zu erwähnen, daß er von ihr wegziehen wolle. — Hiezu kam nun noch, daß er die große Erwartung hatte, ein Hausgenoſſe des Rektors ſeines künftigen Lehrers zu werden. Allein um dieſe Zeit hatte ſich eine neue Grille in ſeiner Phantaſie zu bilden angefangen, welche auf ſein ganzes künftiges Leben einen großen Einfluß gehabt hat.

Ich habe nehmlich ſchon der Deklamationsübungen erwähnt, welche in Sekunda von dem Konrektor veranſtaltet wurden. Dieß hatte für ihn und J... einen ſo außerordentlichen Reiz, daß alles andre ſich dagegen verdunkelte, und Reiſer nichts mehr wünſchte, als Gelegenheit zu haben, mit mehreren ſeiner Mitſchüler einmal eine Komödie aufzuführen, um ſich im Deklamiren hören zu laſſen — dieß hatte einen ſo unendlichen Reiz für ihn, daß er eine Zeitlang Tag und Nacht mit dieſem Gedanken umging, und ſelber den Entwurf zu einer Komödie machte, wo zwei Freunde von einander getrennt werden ſollten, und darüber untröſtlich waren, u. ſ. w. — Auch fand er in Leydings Handbibliothek, die ihm jemand geliehen hatte, ein rührendes Drama in Verſen: **der Einſiedler**, welches er gern mit J... aufführen wollte. — Er wünſchte ſich dann eine recht affektvolle Rolle, wo er mit dem größten Pathos reden und ſich in eine Reihe von Empfindungen verſetzen könnte, die er ſo gern hatte, und ſie doch in ſeiner wirklichen Welt, wo alles ſo kahl, ſo armſelig zuging, nicht haben konnte. — Dieſer Wunſch war bei Reiſern ſehr natürlich; er hatte Gefühle für Freundſchaft, für Dankbarkeit, für Großmuth, und edle Entſchloſſenheit, welche alle ungenutzt in ihm ſchlummerten; denn durch ſeine äußere Lage ſchrumpfte ſein Herz zuſammen. — Was Wunder, daß es ſich in einer idealiſchen Welt wieder zu erweitern, und ſeinen natürlichen Empfindungen nachzuhängen ſuchte! — In dem Schauſpiel ſchien er ſich gleichſam wieder zu finden, nachdem er ſich in ſeiner wirklichen Welt beinahe verloren hatte — Darum wurde auch in der Folge ſeine Freundſchaft mit Philipp Reiſern beinahe eine theatraliſche Freundſchaft, die oft ſo weit ging, daß einer für den andern zu ſterben entſchloſſen war. — Nun wurde ihm die Theatergrille ſo werth, daß die Sucht zu predigen beinahe ganz dadurch aus ſeiner Seele verdrängt wurde — denn hier fand ſeine Phantaſie einen weit größern Spielraum, weit mehr wirkliches Leben und Intereſſe, als in dem ewigen Monolog des Predigers. — Wenn er die Scenen eines Drama, das er entweder geleſen, oder ſich ſelbſt in Gedanken entworfen hatte, durchging, ſo war er das alles nach einander wirklich, was er vorſtellte, er war bald großmüthig, bald dankbar, bald gekränkt und duldend, bald heftig und jedem Angriff muthig entgegenkämpfend.

Dabei war ihm nun die Ausſicht auf Prima äußerſt glänzend — denn die Primaner des Lyceums in H... hatten wirklich ſo viele äußere in die Augen fallende Vorzüge wie in wenigen Schulen ſtatt finden mögen. — Sie hielten alle Neujahr bei einer großen Menge Zuſchauer einen öffentlichen Aufzug mit Muſik und Fackeln, indem ſie dem Direktor und dem Rektor ein Vivat brachten. — Am Abend darauf überreichten ſie das eine Jahr dem Direktor, und das andere dem Rektor, ein freiwillig zuſammengebrachtes Geſchenk, das gemeiniglich über hundert Thaler betrug, und wobei derjenige der es überreichte eine kurze lateiniſche Rede hielt — alsdann wurden ſie mit Wein und Kuchen bewirthet, und durften ſich die Freiheit herausnehmen, ihrem Lehrer in ſeiner Behauſung ein lauterſchallendes Vivat zu rufen.

Faſt ein Vierteljahr vorher wurde immer ſchon von der Anordnung dieſes Zuges geſprochen.

Alle Sommer in den Hundstagen wurde von den Primanern öffentlich Komödie geſpielt, wo ihnen die Wahl der Stücke, und die Anordnung ebenfalls allein überlaſſen war — Dieß beſchäftigte ſie faſt den ganzen Sommer über. — Dann fiel im Jenner das Geburtsfeſt der Königin, und im May das Geburtsfeſt des Königs ein, wo allemal mit großer Feierlichkeit ein Redeaktus veranſtaltet wurde, bei dem der Prinz, die Miniſter, und faſt alle Honoratioren der Stadt erſchienen. Die Vorbereitung hiezu nahm nun jedesmal ſehr viel Zeit weg — Dazu kamen jährlich noch zwei öffentliche Prüfungen, die auch allemal mit Ferien begleitit waren — Hiedurch ging freilich viel Zeit verloren — Indes waren dieß alles doch ſo viele glänzende Ziele für einen ehrgeizigen Jüngling, welche ihm den Reiz der Schuljahre immer wieder auffriſchten, ſo bald er verlöſchen wollte. —

Etwa einmal einer der Anführer bei dem Zuge mit Fackeln zu ſeyn, oder die lateiniſche Rede bei Ueberreichung des Geſchenks zu halten, oder eine Hauptrolle in einem der aufgeführten Stücke zu bekommen, oder gar eine Rede an des Königs oder der Königin Geburtstage zu halten, das waren die Wünſche und Ausſichten eines Primaners des Lyceums in H… — Hiezu kam nun noch der elegante Hörſaal der erſten Klaſſe, mit dem zierlichgebauten doppelten Katheder von ſchöngebohnten Nußbaumholz, und vor den Fenſtern die grünen Vorhänge, welches alles ſich vereinigte, um Reiſers Phantaſie aufs neue mit reizenden Bildern von ſeinem künftigen Zuſtande anzufüllen, und ſeine Erwartung von dem, was nun mit ihm vorgehen würde, bis auf den höchſten Grad zu ſpannen. Sogleich nach ſeinem erſten Schuljahre ein Primaner zu werden, das war ein Glück, welches er ſich kaum hätte träumen laſſen.

Erfüllt von dieſen Hoffnungen und Ausſichten, reiſte er nun in der Ferienwoche vor Oſtern, mit Fuhrleuten, die denſelben Weg nahmen, zu ſeinen Eltern, um ihnen ſein Glück zu verkündigen. — Auf dieſer Reiſe, da der Weg gröſtentheils durch Wald und Heide ging, nahm ſeine vorher erwärmte Phantaſie einen außerordentlichen Schwung; er entwarf Heldengedichte, Trauerſpiele, Romane, und wer weiß was — zuweilen fiel ihm auch der Gedanke ein, ſein Leben zu ſchreiben; der Anfang, den er ſich dachte, lief aber immer auf den Schlag der Robinſons hinaus, die er geleſen hatte, daß er nehmlich in dem und dem Jahre zu H... von armen doch ehrlichen Eltern gebohren ſey, und ſo ſollte es denn weiter fortgehen.

So oft er nachher zu ſeinen Eltern reiſte, es möchte nun zu Fuß oder zu Wagen ſeyn, war unterwegens ſeine Einbildungskraft immer am geſchäftigſten — ein ganzer Zeitraum ſeines verfloßnen Lebens ſtand vor ihm da, ſo bald er die vier Thürme von H... aus dem Geſicht verlohr.

— der Geſichtskreis ſeiner Seele erweiterte ſich dann mit dem Geſichtskreis ſeiner Augen — Er fühlte ſich aus dem umſchränkten Cirkel ſeines Daſeyns in die große weite Welt verſetzt, wo alle wunderbaren Ereigniſſe, die er je in Romanen geleſen hatte, möglich waren — daß etwa von jenem Hügel plötzlich ſein Vater oder ſeine Mutter wie aus der Ferne ihm entgegen kommen, und wie er dann freudig auf ſie zueilen würde — er glaubte ſchon den Ton der Stimme ſeiner Eltern zu hören — und da er nun das erſtemal dieſe Reiſe that, ſo empfand er wirklich das reinſte Vergnügen der ſehnlichen Erwartung, bei ſeinen Eltern zu ſeyn: denn was hatte er ihnen nicht für große Dinge zu erzählen!

Da er nun am folgenden Mittage hinkam, bewillkommten ihn ſeine Eltern und ſeine beiden Brüder mit herzlicher Freude in ihrer ländlichen Wohnung. Sie hatten einen kleinen Garten hinter dem Hauſe und waren ſo weit recht gut eingerichtet. Aber mit dem Hausfrieden ſtand es leider, wie er bald ſahe, noch nach wie vor. Er hörte indes von ſeinem Vater wieder die Zither ſpielen, und die Lieder der Madam

Guion dazu ſingen. — Sie unterredeten ſich nun auch über die Lehren der Madam Guion, und Reiſer, der ſich in ſeinem Kopfe ſchon eine Art von Metaphiſik gebildet hatte, die nahe an den Spinozismus grenzte, traf mit ſeinem Vater oft wunderbar zuſammen, wenn ſie von dem All der Gottheit und dem Nichts der Kreatur, das die Madam Guion lehrte, ſprachen. Sie glaubten ſich einander zu verſtehen, und Reiſer empfand ein unendliches Vergnügen in dieſen Unterredungen mit ſeinem Vater, denn es war ihm ſchmeichelhaft, daß ſich ſein Vater, der ihn ſonſt nur für einen dummen Jungen zu halten ſchien, nun ſelbſt über dergleichen erhabne Gegenſtände mit ihm unterredete. Dann beſuchten ſie den Prediger und die Honoratioren des Orts, wo Reiſer allenthalben mit ins Geſpräch gezogen wurde, und ſich auch, weil ihm dieſe Behandlung Selbſtzutrauen einflößte, dabei ganz gut nahm. — Die Nachbaren ſeiner Eltern, und wer ſonſt hinkam, waren alle aufmerkſam auf den Sohn des * * ſchreibers, den der Prinz in H... ſtudiren ließe — Die reine ungetrübte Freude, die Reiſer in dieſen wenigen Tagen genoß, verbunden mit den angenehmſten Hoffnungen, erſetzte ihm reichlich allen Kummer und unverdiente Demüthigungen, die er ein ganzes Jahr hindurch erlitten hatte.

So nahe, wie ſeine Mutter, nahm doch niemand in der Welt an ſeinem Schickſal Theil — ſo oft er ſich des Abends zu Bette legte, ſprach ſie das **Gott walte** über ihn, und ſchlug über ſeine Stirne das Kreuz dazu, wie ſie ehemals gethan hatte, damit er ſicher ſchlafen ſollte, und kein Abend und kein Morgen verging, wo ſie ihn, auch in ſeiner Abweſenheit nicht mit in ihr Gebet einſchloß. — Mit Wehmuth nahm Reiſer Abſchied von ſeinen Eltern, und da er die Thürme von H... wieder ſahe, ſo beklemmten traurige Ahndungen ſein Herz.

Den andern Tag nach ſeiner Zurückkunft wurde er von dem Direktor zu der Klaſſenverſetzung geprüft, und da er aus des Cicero Buche von den Pflichten etwas aus dem lateiniſchen ins deutſche überſetzen ſollte, ſo fügte es ſich daß er in dem Exemplar, das ihm der Direktor gab, unglücklicherweiſe ein Blatt mit ſolcher Ungeſchicklichkeit umſchlug, daß er es beinahe zerriſſen hätte. Durch ſo etwas konnte nun die Empfindlichkeit des Direktors, der in allem ſtets die äuſerſte Delikateſſe ſuchte, gerade am ſtärkſten beleidigt werden. — Reiſer verlohr unendlich bei ihm durch dieſen Zug von anſcheinenden Mangel an feiner Empfindung und feiner Lebensart. Der Direktor verwieß ihm auf eine ſehr bittere Art ſeine Ungeſchicklichkeit, ſo daß Reiſers Zutrauen zu dem Direktor, durch die Beſchämung, worin er durch dieſen bittern Verweiß verſetzt wurde, ebenfalls einen gewaltigen Stoß erhielt, wovon es ſich nie wieder erholen konnte. Das ſchüchterne Weſen, das Reiſer auf dieſe Veranlaſſung von nun an in der Gegenwart des Direktors bewieß, diente dazu, ihn bei demſelben noch immer mehr herabzuſetzen. — Kurz, von einem einzigen zu ſchnell umgeſchlagenen Blatte, in dem Exemplar des Direktors von Ciceros Buche von den Pflichten, ſchrieben ſich größtentheils alle die Leiden her, die Reiſern von nun an in ſeinen Schuljahren bevorſtanden, und welche ſich vorzüglich auf den Mangel der Achtung des Direktors gründeten, deſſen Beifall, woran ihm ſo viel lag, er zuerſt durch das zu ſchnelle Blattumſchlagen verſcherzt hatte.

Hiezu kam nun noch, daß die Frau F..., ob er gleich von ihr wegzog, ihm doch ſein neues Kleid einſchloß, und er mit einem alten Rock, den er noch von dem Hutmacher L... hatte, Prima beſuchen mußte, wo er neben ſich faſt lauter wohlgekleidete junge Leute ſahe. Der Rock gab ihm ein lächerliches Anſehn, weil er ihm zu kurz geworden war. Dieß fühlte er ſelbſt, und der Umſtand trug ſehr viel zu der Schüchternheit in ſeinem Weſen bei, das er in Prima mehr wie jemals äußerte. — Auch waren der Kantor und der Konrektor äußerſt auf ihn aufgebracht, daß er ihnen von ſeiner Verſetzung nach Prima vorher nichts geſagt, und ohne ihren Rath dieſen Schritt gethan hätte. Er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, damit, daß er es nicht bedacht hätte. Der Kantor verzieh ihm auch bald, aber der Konrektor hat es ihm nie verziehen, ſondern es ihn noch lange nachher entgelten laſſen. Er machte nehmlich eine ſtarke Forderung an Reiſern für die Privatſtunden, die dieſer bei ihm gehabt hatte, und wovon jedermann glaubte, daß er ſie ihm umſonſt würde gegeben haben — dieß Geld ließ er Reiſern einige Jahre hindurch von ſeinem Chorgelde abziehen, wenn es dieſer oft am nöthigſten brauchte. — Ein Umſtand, der ihn ebenfalls ſehr niederſchlug.

Nun bekam er in dem Hauſe des Rektors zwar eine Stube und Kammer, aber auch weiter nichts, denn der Rektor war ſelbſt noch nicht recht eingerichtet. Reiſer hatte noch eine wollene Decke von ſeinen Eltern, dazu miethete man ihm ein Kopfküßen und Unterbette, um ja ſo viel wie möglich zu ſparen; wenn es nun des Nachts kalt war, ſo mußte er ſeine Kleider zu Hülfe nehmen, um ſich hinlänglich zu bedecken. Ein altes Klavier, das er hatte, diente ihm ſtatt eines Tiſches, dazu hatte er eine kleine Bank aus dem Auditorium des Rektors, über dem Bette ein kleines Bücherbrett an einem Nagel hängend, und in der Kammer hatte er einen alten Koffer mit ein paar abgetragenen Kleidungsſtücken ſtehen — das war ſeine ganze häusliche Einrichtung, wobei er ſich aber doch um ein großes glücklicher befand, als in der Stube der Frau

F..., in welcher ſonſt weit mehr Bequemlichkeiten waren.

Wenn er nun allein auf ſeiner Stube war, ſo befand er ſich ſo weit recht wohl, aber zu dem Rektor konnte er noch kein Zutrauen faſſen. Wenn er ihn gleich im Schlafrock und in der Nachtmütze ſahe, ſo ſchien doch immer ein Nimbus von Ernſt und Würde ſich um ihn her zu verbreiten, der Reiſern in großer Entfernung von ihm hielt — er mußte ihm ſeine Bibliothek in Ordnung bringen helfen; wenn er dann zuweilen ſo dicht bei ihm ſtand, indem er ihm Bücher zureichte, daß er ſeinen Athem hören konnte, ſo fühlte er oft einige anſchließende Kraft in ſich — aber in dem folgenden Augenblick war die Schüchternheit und Verlegenheit wieder da — Demohngeachtet liebte er den Rektor — und ſein mit romanhaften Ideen angefüllter Kopf ließ ihn manchmal den Wunſch thun, daß er doch mit dem Rektor auf irgend eine unbewohnte Inſel verſetzt werden möchte, wo ſie durch das Schickſal gleich gemacht, auf einen freundſchaftlichen und vertrauten Fuß umgehen könnten.

Der Rektor that alles, um Reiſern Muth und Zutrauen einzuflößen; er ließ ihn verſchiednemal mit ſich allein an ſeinem Tiſche ſpeiſen, und unterredete ſich mit ihm — Reiſer hatte damals ſchon Schriftſtellerprojekte: er wollte die alte Acerra Philologika in einen beſſern Stil bringen, und der Rektor war ſo gütig, ihn zu ermuntern, daß er immer dergleichen Projekte für die Zukunft nähren, und ſich mit dergleichen Ausarbeitungen beſchäftigen ſolle.

Wenn nun Reiſer über ſo etwas mit dem Rektor ſprach, ſo fehlte es ihm immer an den rechten Ausdrücken, deren er ſich bedienen ſollte, welches ſeine Perioden ſehr unterbrochen machte. — Denn er ſchwieg lieber, ehe er das unrechte Wort zu dem Gedanken wählte, den er ausdrücken wollte. — Der Rektor half ihm dann mit vieler Nachſicht zurecht — Er ließ ihn auch zuweilen des Abends zu ſich auf die Stube kommen, und ſich von ihm vorleſen. —

Reiſer erdreiſtete ſich denn auch manchmal, Fragen an ihn zu thun: in wie fern z. B. ein Stuhl ein Individuum zu nennen ſey, da man ihn doch immer noch wieder theilen könne, welcher Zweifel ihm bei der Logik, die er vom Direktor hörte, aufgefallen war — und der Rektor löſte ihm ſehr herablaſſend ſeinen Zweifel auf, und lobte ihn dabei wegen ſeines Nachdenkens über dergleichen Gegenſtände; ja er ſcherzte zuweilen gar mit ihm, und wenn er ihm den Auftrag gab, irgend ein Buch oder ſonſt etwas zu hohlen, ſo that er dieß nie in einem befehlenden Tone, ſondern bittweiſe. — So war nun alles ſo weit recht gut — aber das Blattumſchlagen ſchien nun einmal für Reiſern eine unglückliche Sache zu ſeyn — er mußte einmal für den Rektor geheftete Bücher aufſchneiden, und machte das ſo ungeſchickt, daß er mit dem Federmeſſer tiefe Einſchnitte in die Blätter machte, wodurch ein paar Bücher faſt ganz verdorben wurden. — Der Rektor wurde darüber ſehr böſe, und machte ihm den bittern Vorwurf, als ob er aus **Bosheit** die Einſchnitte in die Blätter gemacht habe, um von der Arbeit frei zu ſeyn. — Das war nun freilich nicht der Fall — der Vorwurf ſchmerzte Reiſern und trug viel dazu bei, ſeinen allmälig wachſenden Muth wieder niederzuſchlagen.

Indes erholte er ſich doch noch einmal wieder, da ihn der Rektor auf einer kleinen Reiſe nach einer benachbarten katholiſchen Stadt mitnahm, um die Feier des Frohnleichnamsfeſtes mit anzuſehen. — Der Rektor, der Konrektor, der Kantor, und ein paar Kandidaten der Theologie, fuhren auf einem Wagen mit Extrapoſt, wo Reiſer auch ein Plätzchen erhielt — Nun hörte er dieſe ehrwürdigen Männer, die durch das Aneinanderſchließen welches gemeiniglich bei einer kleinen Reiſegeſellſchaft ſtatt zu finden pflegt, vertraulich gemacht waren, ſehr lebhaft mit einander ſcherzen; und dieß that eine ganz beſondere Wirkung auf Reiſern. — Der Nimbus um ihre Köpfe verſchwand allmälig, und er ſahe an ihnen zum erſtenmale Menſchen, wie andre Menſchen ſind — Denn noch nie hatte er eine Geſellſchaft von Schwarzröcken zuſammen geſehen; die ſich ohne Zwang mit einander beſprachen, und alle das ſteife, zeremonienmäßige Weſen, das ihnen ſonſt von ihrem Stande anklebt, auf eine Zeitlang gegen einander ablegten. Nur der gute Kantor behielt immer ein gewiſſes ſteifes Weſen bei, und da unterweges eine große Menge Bettler, die geiſtliche Lieder abſangen, dem Wagen entgegen kamen, ſchraubte man den Kantor mit dieſem Auftritt, indem man ihn wegen dieſer ſchrecklichen Disharmonien, wodurch ſein Gehör ganz erſchüttert wurde, herzlich bedauerte. — Es war zum erſtenmale, daß Reiſer ſahe, wie ſich ſolche ehrwürdige Männer auch, eben ſo wie andre Leute, untereinander ſchrauben konnten. Und dieſe Erfahrung, die er machte, war ihm ſehr nützlich, indem er nun jeden Prieſter, den er ſonſt noch immer gewiſſermaßen als eine Art von übermenſchlichem Weſen betrachtete, ſich etwa in den Cirkel einer ſolchen Reiſegeſellſchaft dachte, und ihn dann in ſeiner Vorſtellung von dem Nimbus, der ihn vorher umgab, mit leichter Mühe entblößte.

Allein er fühlte es demohngeachtet wieder lebhaft, welch ein unbedeutendes Weſen er in dieſer Geſellſchaft war; und da man alle Merkwürdigkeiten der Klöſter und andre Sachen in der katholiſchen Stadt beſahe, wozu noch eine Anzahl zum Theil auch fremder Perſonen ſich geſellte, ſo fühlte er, wie es ſich immer von ſelbſt verſtand, daß er bei allem der letzte war, und daß er dieß noch als eine große Ehre anſehen mußte, die ihm wiederfuhr — dieſer Gedanke machte, daß er ſich in der Geſellſchaft verlegen, albern und dumm betrug, und dieß verlegene und alberne Betragen fühlte er auch wieder ſelbſt weit ſtärker, als es vielleicht irgend jemand außer ihm bemerken mochte; darum war er die Zeit über, in welcher er ſo viel neues zu hören und zu ſehen bekam, nichts weniger als glücklich, und wünſchte ſich wieder auf ſein einſames Stübchen, mit der Bank und dem alten Klaviere, und dem Bücherbret, das über dem Bette am Nagel hing.

Was aber nun vorzüglich anfing, ihm ſein Schickſal zu verbittern, war eine neue unverdiente Demüthigung, wozu ſeine gegenwärtige Lage, die er doch wiederum nicht ändern konnte, die Veranlaſſung gab.

– Als er nämlich die erſtenmale Prima beſuchte, ſo hörte er ſchon zuweilen hinter ſich ziſcheln: ſieh, das iſt des Rektors Famulus! — Eine Benennung, mit welcher Reiſer den allerniedrigſten Begriff verband; denn er wußte von den Verhältniſſen eines Famulus auf der Univerſität noch nichts. — Ihm bezeichnete Famulus, wo möglich noch weniger, als einen Bedienten, der ſeinem Herrn die Schuh putzt — Dabei däuchte es ihm, als ob er allgemein von ſeinen Mitſchülern mit einer Art von Verachtung betrachtet würde. — Dann dachte er ſich in ſeinem kurzen Rocke, womit er ſich immer ſelbſt in einer lächerlichen Geſtalt erſchien — In Sekunda war er ohngeachtet ſeiner ſchlechten Kleidung von ſeinen Mitſchülern noch geachtet worden, wegen der hohen Meinung, die man davon hatte, daß ihn der Prinz ſtudieren ließ. In Prima wußte man dieß zwar auch zum Theil, aber die Idee, daß er beim Rektor Famulus war, ſchien ihn in aller Augen herabzuſetzen. — Nun kam in Prima außerordentlich viel auf den Platz an, wo man ſaß: höhere Plätze konnten nur durch langen fortgeſetzten Fleiß erlangt werden. Gemeiniglich rückte man alle halbe Jahre nur eine Bank in die Höhe — Die erſten vier Bänke machten den untern, und die letztern drei den obern Cötus aus — Wer nun bei den halbjährigen Verſetzungen zurück blieb, für den war dieß eine der gröſten Erniedrigungen.

Nun hatte Reiſer gleich am dritten Morgen, während daß ein Primaner von dem untern Katheder ein geſchriebnes Gebet ablas, da ihm ſein Nachbar etwas ſagte, eine lächelnde Miene gemacht, und da er ſahe, daß er vom Direktor bemerkt wurde, dieſe Miene plötzlich in eine ernſthafte zu verwandeln geſucht — Und der Eindruck, welcher noch von dem Blattumſchlagen in ſeiner Seele zurückgeblieben war, machte, daß dieſe plötzliche Veränderung ſeiner Miene, nicht im mindeſten auf eine edle, ſondern vielmehr höchſt mißtrauiſche, gemeine, und ſklaviſche Furcht verrathende Art geſchahe, woraus der Direktor mit einem Blick des Zorns und der Verachtung, den er während dem Gebet auf Reiſern warf, ſeine niedrige, gemeine Denkungsart zu ſchließen ſchien. — Ein ſolcher Blick vom Direktor war ſchon etwas, das allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen pflegte. — Da nun aber das Gebet vorbei war, ſo ſagte er Reiſern ein paar Worte über das Niederträchtige in ſeiner Miene, welche dieſen auf einmal der Verachtung der ganzen Klaſſe ausſetzten, der die Ausſprüche des Direktors Orakel wären.

Reiſer getraute ſich von nun an nicht mehr, ſeine Augen zu dem Direktor aufzuſchlagen, und mußte ſich in den Stunden deſſelben wie ein Weſen betrachten, auf das nicht die mindeſte Rückſicht genommen ward: denn der Direktor rief ihn niemals auf. — Ein paar junge Leute, die nach Reiſern in Prima kamen, wurden über ihn geſetzt, und er mußte verſchiedene Monate lang der letzte von allen bleiben. — Der junge R..., ein vorzüglicher Kopf, der ſich nachher als Maler berühmt gemacht hat, ſaß neben Reiſern, und ſchien ſich an ihn ſchließen zu wollen; allein ein Blick des Direktors, womit derſelbe ihn anſahe, da er einmal mit Reiſern ſprach, dämpfte jeden Funken von Achtung, den er gegen Reiſern zu haben ſchien, und machte ſein Herz von ihm abgewandt. — Das Betragen des Direktors gegen Reiſern war eine Folge von deſſen ſchüchternem und mißtrauiſchem Weſen, das eine niedrige Seele zu verrathen ſchien; allein der Direktor erwog nicht, daß eben dieß ſchüchterne und mißtrauiſche Weſen wieder eine Folge von ſeinem erſten Betragen gegen Reiſern war.

Dieſer war nun einmal in der Achtung ſeiner Mitſchüler geſunken, und jeder nahm ſich jetzt heraus, zum Ritter an ihm zu werden, jeder wollte ſeinen Witz an ihm üben, und nahm er es gleich mit einem auf, ſo waren wieder zwanzig andre, die mit einander wetteiferten, ihn zum Ziel ihres Spottes zu machen; ſelbſt ſeine Bravour, wenn er ſich zuweilen mit denen, die es zu arg machten, ſchlug, wodurch jeder andre ſich vielleicht wieder in Achtung geſetzt hätte, wurde lächerlich gemacht — Man ziſchelte ſich nicht mehr in die Ohren: ſeht da des Rektors Famulus! ſondern ſobald er des Morgens hereintrat, hieß es: da kömmt der Famulus! und dieſe Ehrenbenennung ſchallete ihm aus allen Ecken entgegen. — Es war als ob ſich alles verſchworen hätte, ſich auf ihn zu ſetzen, und ihn lächerlich zu machen. —

Dieſer Zuſtand wurde ihm eine Hölle — er heulte, tobte, und gerieth in eine Art von Raſerei darüber, und auch dieß wurde lächerlich gemacht. — Zuletzt trat denn zuweilen eine Art von Dumpfheit der Empfindung an die Stelle ſeines bis zur Wuth und Raſerei beleidigten Stolzes — er hörte und ſah nicht mehr, was um ihn her vorging, und ließ alles mit ſich machen, was man wollte, ſo daß er in dem Zuſtande ein würdiger Gegenſtand des Spottes und der Verachtung zu ſeyn ſchien.

Was Wunder, wenn er am Ende durch dieſe fortgeſetzte Behandlung wirklich niederträchtig geſinnt geworden wäre? — Aber er fühlte noch immer Kraft genug in ſich, in gewiſſen Stunden ſich ganz aus ſeiner wirklichen Welt zu verſetzen. — Das war es, was ihn aufrecht erhielt. — Wenn ſeine Seele durch tauſend Demüthigungen in ſeiner wirklichen Welt erniedrigt war, ſo übte er ſich wieder in den edlen Geſinnungen der Großmuth, Entſchloſſenheit, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit, ſo oft er irgend einen Roman, oder heroiſches Drama durchlas oder durchdachte. — Oft träumte er ſich auf die Weiſe über allen Kummer der Erde hinaus, in heitre Scenen hin, wenn er vom Froſt erſtarrt im Chore ſang, und verphantaſierte ſo manche Stunde, wo denn gewiſſe Melodien, die er hörte und mitſang, ſeinen Traum oft fortpflanzen halfen. — Nichts klang ihm

z. B. rührender und erhabener, als wenn der Präfektus anhub zu singen:

Hylo ſchöne Sonne
Deiner Strahlen Wonne
In den tiefen Flor —

Das **Hylo** allein ſchon verſetzte ihn in höhere Regionen, und gab ſeiner Einbildungskraft allemal einen außerordentlichen Schwung, weil er es für irgend einen orientaliſchen Ausdruck hielt, den er nicht verſtand, und eben deswegen einen ſo erhabnen Sinn, als er nur wollte, hineinlegen konnte: bis er einmal den geſchriebenen Text unter den Noten ſahe, und fand, daß es hieß:

Hüll' o ſchöne Sonne, u. ſ. w.

Dieſe Worte ſang der Präfektus nach ſeiner thüringiſchen Mundart immer: **Hylo ſchöne Sonne** — Und nun war auf einmal das ganze Zauberwerk verſchwunden, welches Reiſern ſo manchen frohen Augenblick gemacht hatte. — Eben ſo war es ihm immer ſehr rührend, wenn geſungen wurde: **Du verdeckeſt ſie in den Hütten, oder, lieg ich nur in deiner Hut, o ſo ſchlaf ich ſanft und gut** —

Er wiegte ſich oft ſo ſehr in die ſüßen Empfindungen von dem Schutz eines höhern Weſens ein, daß er Regen und Froſt und Schnee vergaß, und ſich in der ihn umgebenden Luft, wie in einem Bette ſanft zu ruhen ſchien.

Allein von außen her ſchien ſich alles zu vereinigen, um ihn zu demüthigen und niederzubeugen.

Da es Sommer wurde verreiſte der Rektor auf einige Wochen, und er blieb nun während der Zeit allein in deſſen Hauſe zurück, wo er die Zeit zu Hauſe ziemlich vergnügt zubrachte, indem er ſich aus der Bibliothek des Rektors einiger Bücher zum Leſen bediente, und unter andern auf Moſes Mendelſohns Schriften und die Litteraturbriefe verfiel, woraus er ſich damals zuerſt Exzerpte machte. —

Insbeſondre zog er ſich alles aus, was das Theater anging, denn dieſe Idee war jetzt ſchon die herrſchende in ſeinem Kopfe, und gleichſam ſchon der Keim zu allen ſeinen künftigen Widerwärtigkeiten.

Durch das Deklamiren in Sekunda war ſie zuerſt lebhaft in ihm erwacht, und hatte die

Phantaſie des Predigens allmälig aus ſeinem Kopf verdrängt — der Dialog auf dem Theater bekam mehr Reize für ihn, als der immerwährende Monolog auf der Kanzel — Und dann konnte er auf dem Theater alles ſeyn, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte — und was er doch ſo oft zu ſeyn wünſchte — großmüthig, wohlthätig, edel, ſtandhaft, über alles Demüthigende und Erniedrigende erhaben — wie ſchmachtete er, dieſe Empfindungen, die ihm ſo natürlich zu ſeyn ſchienen, und die er doch ſtets entbehren mußte, nun einmal durch ein kurzes, täuſchendes Spiel der Phantaſie in ſich wirklich zu machen —

Das war es ohngefähr, was ihm die Idee vom Theater ſchon damals ſo reizend machte — Er fand ſich hier gleichſam mit allen ſeinen Empfindungen und Geſinnungen wieder, welche in die wirkliche Welt nicht paßten — Das Theater däuchte ihm eine natürlichere und angemeßnere Welt, als die wirkliche Welt, die ihn umgab.

Nun kamen die Sommerferien heran, und die Primaner führten, wie ſie alle Jahr zu thun pflegten, öffentlich verſchiedene Komödien auf —

Reiſer konnte bei der allgemeinen Verachtung, der er als ein ſogenannter **Famulus** des Rektors ausgeſetzt war, ſich nicht die mindeſte Hoffnung machen, eine Rolle zu erhalten; ja er konnte nicht einmal von irgend einem der Mitſchüler ein Billet erhalten, um zuzuſehen. Dieß ſchlug ihn mehr als alles bisherige nieder — bis er auf den Einfall kam, mit zwei bis dreien ſeiner Mitſchüler, welche auch keine Rollen hatten, gleichſam eine Parthie der Mißvergnügten auszumachen, und auf deren Wohnſtube, bei einer kleinen Anzahl Zuſchauer, eine Komödie beſonders aufzuführen. —

Hiezu wurde denn Philotas gewählt, wo Reiſer einem andern, der die Rolle des Philotas ſchlecht machte, ſie mit Geld abkaufte, und alſo nun den Philotas ſpielte.

Nun war er in ſeinem Elemente — Er konnte einen ganzen Abend lang großmüthig, ſtandhaft, und edel ſeyn, — die Stunden, wo er ſich zu dieſer Rolle übte, und der Abend, wo er ſie ſpielte, waren von den ſeligſten ſeines Lebens — obgleich das Theater nur ein ſchlechtes Zimmer mit weißen Wänden, und das Parterre eine Kammer war, die daran ſtieß, und wo man, ſtatt der ausgehobenen Thüre, eine wollene Decke angebracht hatte, die zum Vorhang dienen mußte; und obgleich das ganze Auditorium nur aus dem Wirth des Hauſes, der ein Töpfer war, nebſt deſſen Frau und ſeinen Geſellen beſtand, und die ganze Erleuchtung nur mit Pfenniglichtern bewerkſtelligt wurde, die auf kleinen an die Wand geklebten Stücken von naſſen Leimen brannten. —

Zum Nachſpiele wurde aus Millers hiſtoriſch-moraliſchen Schilderungen **der ſterbende Sokrates** gegeben, worin Reiſer nur einen Freund des Sokrates, und der eine von ſeinen Mitſchülern, Namens G..., den ſterbenden Sokrates ſelbſt machte, welcher denn ordentlich den Giftbecher leerte, und zuletzt unter Zuckungen auf einem Bette, das in die Stube geſetzt war, verſchied. —

Dieß letzte Nachſpiel war es nun, was Reiſern nachher faſt ſeine ganzen Schuljahre verbittert hat. —

Die andern Primaner hatten nämlich erfahren, daß außer der ihrigen, von denen, welchen ſie keine Rollen gegeben hatten, noch beſonders eine Komödie aufgeführt worden ſey — ſie ſahen dieß als einen Eingriff in ihre Rechte an, und als ob es gleichſam aus Trotz und Verachtung geſchehen ſey. —

Sie ſuchten ſich für dieſe unverzeihliche Beleidigung, wofür ſie es hielten, auf alle Weiſe zu rächen, und von der Zeit an durfte von den vieren welche den Philotas und den ſterbenden Sokrates aufgeführt hatten, keiner des Abends ſicher auf der Straße gehen — Dieſe viere waren von der Zeit an ein Gegenſtand des Haſſes, der Verachtung, und des Spottes, welcher Reiſern gerade am meiſten traf; denn die andern beſuchten die Schulſtunden ſelten — Gegen Reiſern hatte man ſchon vorher nichts als Verachtung bezeigt, die außer einer Art von unerklärbarer **allgemeiner Antipathie** gegen ihn, ihren Grund vorzüglich in ſeiner erniedrigenden oder wenigſtens für erniedrigend gehaltenen Situation, ſeiner blöden Miene, und ſeinem kurzen Rock haben mochte; zu dieſer Verachtung geſellte ſich nun jetzt noch eine allgemeine Erbitterung gegen ihn, welche den Spott, womit man ihn überhäufte, ſo beißend als möglich zu machen ſuchte —

Und ob nun gleich nicht er, ſondern G... die Rolle des ſterbenden Sokrates in dem Nachſpiel gemacht hatte; ſo hieß er doch von nun an mit einem allgemeinen Spottnamen der **ſterbende Sokrates**, und verlor dieſen beinahe nicht eher, bis dieſe ganze Generation nach und nach die Schule verlaſſen hatte; noch ein Jahr vorher, ehe er ſelbſt die Schule verließ, war er eine lange Zeit kränklich gewesen, und gar nicht aus dem Hauſe gekommen, als er nun wieder einer Komödie zuſehen wollte, welche die Primaner damals aufführten, ließ man ihn zwar herein, aber man ſahe ihn mit einem verächtlichen, höhniſchen Blick an, und ſagte: da iſt der ſterbende Sokrates; ſo daß Reiſer gleich umkehrte, und traurig wieder zu Hauſe ging. —

Sonſt pflegt doch immer bei den Menſchen eine gewiſſe Gutmüthigkeit zu herrſchen, daß ſie nur denjenigen zum Gegenſtande ihres Spottes machen, der gewiſſermaßen unempfindlich dagegen iſt; ſehen ſie hingegen, daß einer durch den Spott wirklich beleidigt und gekränkt wird, ſo treiben ſie's wenigſtens nicht unaufhörlich, ſondern das Mitleid gewinnt doch endlich über die Spottſucht die Oberhand.

Aber das war bei Reiſern der Fall nicht — ſeine Geſtalt verfiel von Tage zu Tage, er wankte nur noch wie ein Schatten umher; es war ihm beinahe alles gleichgültig; ſein Muth war gelähmt — wo er konnte, ſuchte er die Einſamkeit — aber das alles erweckte auch kein Fünkchen Mitleid gegen ihn — So ſehr waren aller Gemüther mit Haß und Verachtung gegen ihn erfüllt. —

Außer ihm war noch ein gewiſſer T... ein Gegenſtand des Spottes, der zum Theil durch ſeine ſtotternde Sprache Veranlaſſung dazu gab. — Dieſer aber ſchüttelte den Spott ab, wie das Thier mit der unempfindlichen Haut die Schläge. — Indem man ſeiner ſpottete, ſo rechtfertigte man ſich ſelbſt damit, daß ihn der Spott nicht kränkte — Bei Reiſern nahm man darauf keine Rückſicht — dieß erbitterte endlich ſein Herz, und machte ihn zum offenbaren Menſchenfeinde.

Wo ſollte nun wohl bei ihm ein rühmlicher Wetteifer, Fleiß und Luſt zum eigentlichen Studiren herkommen? — Er wurde ja ganz aus der Reihe herausgedrängt — er ſtand einſam und verlaſſen da — und ſuchte nur das, wodurch er ſich immer noch mehr abſondern, und in ſich ſelbſt zurückziehen konnte; alles, was er für ſich allein auf der Stube arbeitete, laß, und dachte, machte ihm Vergnügen, aber zu allem was er in den Schulſtunden mit andern gemeinſchaftlich arbeiten ſollte, war er träge und verdroſſen; es war ihm immer, als ob er gar nicht dazu gehörte —

Das war nun die ſchöne Erfüllung ſeiner Träume, von langen Reihen von Bänken, auf denen die Schüler der Weisheit ſaßen, unter deren Zahl er ſich mit Entzücken dachte, und mit denen er einſt um den Preiß zu wetteifern hoffte. —

Der Rektor, bei dem er wohnte, kam nun auch von ſeiner Reiſe wieder zurück, und hatte ſeine Mutter mitgebracht, die ſeine Wirthſchaft auf das genaueſte einzurichten ſuchte. — Es wurde Winter, und man dachte nicht daran, Reiſers Stube zu heizen — er ſtand erſt die bitterſte Kälte aus, und glaubte, man würde doch endlich auch an ihn denken — bis er hörte, daß er ſich bei Tage in der Geſindeſtube mit aufhalten ſollte. —

Nun fing er an, ſich um ſeine äußern Verhältniſſe gar nicht mehr zu bekümmern — Von ſeinen Lehrern ſowohl als von ſeinen Mitſchülern verachtet und hintangeſetzt — und wegen ſeines immerwährenden Mißmuths und menſchenſcheuen Weſens bei niemand beliebt, gab er ſich gleichſam ſelbſt in Rückſicht der menſchlichen Geſellſchaft auf — und ſuchte ſich nun vollends ganz in ſich zurück zu ziehen.

Er ging zu einem Antiquarius und hohlte ſich einen Roman, eine Komödie nach der andern, und fing nun mit einer Art von Wuth an, zu leſen — Alles Geld, was er ſich vom Munde abſparen konnte, wandte er an, um Bücher zum Leſen dafür zu leihen; und da nach einiger Zeit der Antiquarius ihn kennen lernte, und ihm ohne jedesmalige baare Bezahlung Bücher zum Leſen liehe, ſo hatte ſich Reiſer, ehe er es merkte, tief in Schulden hineingeleſen, die, ſo klein ſie ſeyn mochten, damals für ihn unerſchwinglich waren.

Er ſuchte dieſe Schuld zum Theil durch den Verkauf ſeiner angeſchaften Schulbücher zu tilgen, die ihm der Antiquarius für ein Spottgeld abnahm — und ihm dafür aufs neue Bücher zum Leſen lieh, bis er wieder in neue Schulden gerieth, und dann wieder ängſtlich auf Tilgung derſelben denken mußte.

Das Leſen war ihm nun einmal ſo zum Bedürfniß geworden, wie es den Morgenländern das Opium ſeyn mag, wodurch ſie ihre Sinne in eine angenehme Betäubung bringen — Wenn es ihm an einem Buche fehlte, ſo hätte er ſeinen Rock gegen den Kittel eines Bettlers vertauſcht, um nur eins zu bekommen — Dieſe Begierde wußte der Antiquarius wohl zu nutzen, der ihm nach und nach alle ſeine Bücher ablockte, und ſie oft in ſeiner Gegenwart ſechsmal ſo theuer wieder verkaufte, als er ſie ihm abgekauft hatte.

Es war unter dieſen Umſtänden keinem zu verdenken, der Reiſern für einen lüderlichen aus der Art geſchlagnen jungen Menſchen hielt, welcher ſeine Schulbücher verkaufte, ſtatt ſeine

Kenntniſſe zu vermehren, und den Unterricht ſeiner Lehrer zu nutzen, nichts als Romane und Komödien las — und dabei ſein äußeres ganz vernachläßigte; denn es war ſehr natürlich, daß Reiſer keine Luſt zu ſeinem Körper hatte, da er doch niemanden in der Welt gefiel — und dann wurde auch alle das Geld, was die Wäſcherin und der Schneider hätten bekommen ſollen, dem Bücher-Antiquarius hingebracht — denn das Bedürfniß zu leſen ging bei ihm Eſſen und Trinken und Kleidung vor, wie er denn wirklich eines Abends den Ugolino las, nachdem er den ganzen Tag nicht das mindeſte genoſſen hatte, denn ſeinen Freitiſch hatte er über dem Leſen verſäumt, und für das Geld, das zum Abendbrodt beſtimmt war, hatte er ſich den Ugolino geliehen, und ein Licht gekauft, bei welchem er in ſeiner kalten Stube, in eine wollene Decke eingehüllt, die halbe Nacht aufſaß, und die Hungerſcenen recht lebhaft mit empfinden konnte. —

Indes waren dieſe Stunden noch die glücklichſten, welche er gleichſam aus dem Gewirre der übrigen herausriß — ſeine Denkkraft war vollkommen wie berauſcht — er vergaß ſich und die Welt —

Er las auf dieſe Weiſe nach der Reihe die zwölf oder vierzehn Bände durch, welche damals vom **deutſchen Theater** heraus waren — und weil er **Yoriks** empfindſame Reiſen mit großem Vergnügen zwei bis dreimal durchgeleſen hatte, ſo lieh' er ſich auch von dem Antiquarius die **empfindſamen Reiſen durch Deutſchland von S... —**

Nun hatte er damals ſchon angefangen, ſich die Titel der Bücher, welche er geleſen hatte, in einem dazu beſtimmten Buche niederzuſchreiben, und ſein Urtheil dabei zu ſetzen, das mehrmalen ziemlich richtig ausfiel; wie er denn z. B. bei den empfindſamen Reiſen durch Deutſchland von S... das Urtheil ſchrieb: **ein Exerzitium extemporaneum**; weil der Verfaſſer ſelbſt geſtand, daß er alle die verſchiedenen Sachen in dieſem dicken Buche bloß zuſammengeſchrieben habe, damit man urtheilen ſolle, zu welchem Fach in der Schriftſtellerei er ſich wohl am beſten ſchicken würde — Der Verfaſſer dieſer empfindſamen Reiſen hat nachher dieß Exerzitium extemporaneum durch ſeinen Spitzbart hinlänglich wieder gut gemacht.

Aber nicht leicht hat Reiſern bei irgend einem Buche die Zeit, welche er auf das Leſen deſſelben gewandt hatte, mehr gereut, als bei dieſen empfindſamen Reiſen —

So lernte er nun von ſelbſt allmälig das Mittelmäßige und Schlechte von dem Guten immer beſſer unterſcheiden. —

Bei allem aber, was er las, war und blieb nun die Idee vom Theater immer bei ihm die herrſchende — in der dramatiſchen Welt lebte und webte er — da vergoß er oft Thränen, indem er las, und ließ ſich wechſelsweiſe bald in heftige, tobende Leidenſchaft des Zorns, der Wuth und der Rache, und bald wieder in die ſanften Empfindungen des großmüthigen Verzeihens, des obſiegenden Wohlwollens, und des überſtrömenden Mitleids verſetzen. —

Seine ganze äußere Lage, und ſeine Verhältniſſe in der wirklichen Welt waren ihm ſo verhaßt, daß er die Augen davor zuzuſchließen ſuchte. — Der Rektor rief ihn im Hauſe bei ſeinem

Namen, wie man einen Bedienten ruft; und einmal mußte er einen ſeiner Mitſchüler, der ein Sohn eines Freundes vom Rektor war, bei demſelben zum Eſſen bitten; und während, daß dieſer des Abends bei dem Rektor ſpeißte, mußte Reiſer **Wein holen**, und in der Geſindeſtube ſeyn, die gleich neben der Stube war, wo geſpeißt wurde, und wo er hören konnte, wie ſein Mitſchüler ſich mit dem Rektor unterhielt, während daß er bei der Magd in der Stube ſaß.

Der Rektor gab verſchiedne Privatſtunden — wenn er nun etwa eine davon nicht halten konnte, ſo mußte Reiſer bei ſeinen Mitſchülern, mit denen er doch auch an dieſem Unterricht Theil nahm, herumgehen, und ihnen die Privatſtunde abſagen, welches den Uebermuth derſelben gegen ihn noch vermehrte.

Dieſe Zurückſetzung hatte ihren guten Grund in ſeinem Betragen — er war untheilnehmend an allem, was außer ihm vorging, und zu jedem Geſchäft, das ihn aus ſeiner Ideenwelt herauszog, träge und verdroſſen -- Was Wunder, da er an nichts Theil nahm, daß man auch wieder an ihm nicht Theil nahm, ſondern ihn verachtete, hintanſetzte und vergaß?

Allein man erwog nicht, daß eben dieß Betragen, weswegen man ihn zurück ſetzte, ſelbſt eine Folge von vorhergegangner Zurückſetzung war — Dieſe Zurückſetzung, welche in einer Reihe von zufälligen Umſtänden gegründet war, hatte den Anfang zu ſeinem Betragen, und nicht ſein Betragen, wie man glaubte, den Anfang zur Zurückſetzung gemacht.

Möchte dieß alle Lehrer und Pädagogen aufmerkſamer, und in ihren Urtheilen über die Entwickelung der Charaktere junger Leute behutſamer machen, daß ſie die Einwirkung unzähliger zufälliger Umſtände mit in Anſchlag brächten, und von dieſen erſt die genaueſte Erkundigung einzuziehen ſuchten, ehe ſie es wagten, durch ihr Urtheil über das Schickſal eines Menſchen zu entſcheiden, bei dem es vielleicht nur eines aufmunternden Blicks bedurfte, um ihn plötzlich umzuſchaffen, weil nicht die Grundlage ſeines Charakters, ſondern eine ſonderbare Verkettung von Umſtänden an ſeinem ſchlecht in die Augen fallenden Betragen Schuld war.

Anton Reiſers Schickſal ſchien es nun einmal zu ſeyn, Wohlthaten zu ſeiner Qual zu empfangen — Es war Wohlthat, daß er ein Jahrlang bei der Frau F… im Hauſe war, und in welcher peinlichen und drückenden Lage brachte er dieſes Jahr zu! — Es war Wohlthat, daß er bei dem Rektor im Hauſe war, und was für unzählige Demüthigungen und Verachtung von ſeinen Mitſchülern zog ihm dieſer ihm ſo reizend geſchilderte Aufenthalt zu! —

Dem äußern Anſchein nach konnte nun auch von Reiſern niemand als ſchlecht urtheilen — und der Rektor ſagte ſelbſt zum Paſtor M… **es würde höchſtens einmal ein Dorfſchulmeiſter aus ihm werden.** — Dieß hielt der Paſtor M… nachher Reiſern wieder vor, und ſein Muth wurde durch dieß Urtheil des Rektors über ihn, dem er damals noch nicht viel Selbſtgefühl entgegen ſetzen konnte, noch mehr niedergeſchlagen.

Weil nun der Rektor ſicher zu glauben ſchien, daß aus Reiſern doch nie etwas würde, ſo brauchte er ihn indes, wozu er noch zu brauchen war, nemlich zu allerlei kleinen Dienſten, die er ihn in und außer dem Hauſe verrichten ließ — und Reiſer wurde nun im Grunde völlig wie ein Domeſtique betrachtet, ob er gleich ein Primaner hieß.

Einmal genoß er denn doch noch die Vorrechte eines Primaners, da er von dem Chorgelde, das er erhielt, ſeinen Theil zum Neujahrgeſchenke für den Rektor mit hergab, und auch dem Aufzuge mit Fackeln beiwohnte, da dem Direktor und dem Rektor, nach hergebrachter Weiſe zum Neujahr eine Muſik gebracht, und ein Vivat gerufen wurde. —

Ob er gleich bei dieſem Zuge der letzte oder einer der letzten in der Ordnung war, ſo erhob es doch ſeinen Muth außerordentlich wieder, da er ſich ohngeachtet der vielen Herabwürdigungen und Demüthigungen, die er erfahren hatte, doch hier gleichſam wieder in Reihe und Glied mit den übrigen ſtehen ſahe, einen Degen, nebſt einer Fackel tragen, und das Vivat mit rufen durfte.

Die Muſik, die Zuſchauer, die Erleuchtung von den Fackeln, die Anführer mit Federhüten und entblößtem Degen — das alles beſeelte ihn wieder mit neuem Muth, da er ſich in dieſem glänzenden Aufzuge mit befand —

Und da er am andern Tage mit unter der Zahl der Primaner ſtand, und dem Rektor mit einer lateiniſchen Anrede an ihn, das Neujahrsgeſchenk, wozu Reiſer doch auch ſeinen Theil beigetragen hatte, auf einem ſilbernen Teller überreicht wurde; ſo fühlte er ſich einmal mit einigem Wohlgefallen wieder in der wirklichen Welt — Er ſahe ſich doch hier nicht ganz ausgeſchloſſen und verdrängt — Allein wie ſehr verbitterte ihm der Haß und Uebermuth ſeiner Mitſchüler auch dieſe kleine Aufmunterung wieder! —

Der Rektor bewirthete die Primaner, welche ihm das Geſchenk gebracht hatten, mit Wein und Kuchen — Dieſe tranken zu wiederhohlten malen ſeine Geſundheit, wobei ſie denn am Ende, da ihnen der Wein in die Köpfe ſtieg, ziemlich laut wurden — Reiſer trank einige Gläſer Wein, ohne ſchlimme Folgen zu beſorgen — allein die gänzliche Ungewohnheit des Weintrinkens machte, daß ihn ein paar Gläſer ſchon etwas berauſchten; nun legten es ſeine edeldenkenden Mitſchüler darauf an, ihn gänzlich betrunken zu machen, welches ihnen theils durch Liſt und theils durch Drohungen gelang, ſo daß Reiſer allerlei verwirrtes Zeug redete, und am Ende zu Bette gebracht werden mußte —

War nun Reiſer vorher ſchon in dem Zutrauen und der Achtung aller derer, die ihn kannten, geſunken, ſo gab dieſer Vorfall ſeinem guten Kredit nun vollends den letzten Stoß — Vorher war er ſchon ein träger, unordentlicher, und unfleißiger; nun war er auch ein unmäßiger, und ſchlechter Menſch, weil er in dem Hauſe ſeines Lehrers, der zugleich ſein Wohlthäter war, durch ſein unanſtändiges Betragen, zugleich das undankbarſte Herz verrathen hatte.

Alle dieſe Folgen ſahe Reiſer dunkel voraus, da er am andern Morgen erwachte, und indem er ſich anzog, machte er ſich ſchon duf Bitte und Entſchuldigung bei dem Rektor wegen ſeines geſtrigen Betragens gefaßt —

Er hatte ſeine Anrede recht gut ausſtudirt, und verſicherte unter andern, daß er dieſen

Flecken auf alle Weiſe wieder würde auszutilgen ſuchen; worauf ihm denn der Rektor eben nicht ſehr tröſtlich antwortete, daß die nachtheiligen Folgen von dieſem Vorfall, wenn er bekannt würde, wohl ſchwerlich zu verhüten ſeyn würden.

Der Rektor hatte darin ſehr Recht — denn der Vorfall wurde bald bekannt, und es hieß nun: wie! der junge Menſch lebt von Wohlthaten, ſelbſt der Prinz wendet ſo viel an ihn, und da er in dem Hauſe ſeines Lehrers, ſeines Wohlthäters, der ihm Obdach giebt, gaſtfreundlich bewirthet wird, beträgt er ſich ſo — wie niederträchtig, wie undankbar!

Ohngeachtet nun Reiſern dieſe Folgen ahndeten, und er höchſt traurig darüber war, empfand er doch am andern Tage, da er ins Chor kam, und ſeine Mitſchüler über ſein blaſſes und verwirrtes Anſehn, das er noch von dem geſtrigen Rauſche hatte, lachten, eine Art von ſonderbarem Stolz, gleichſam als ob er durch das geſtrige Betrinken eine gewiſſe **Bravour** bezeigt hätte, daß er ſogar affektirte, als ob ſein Taumel noch fortdauerte, um dadurch Aufmerkſamkeit auf ſich zu erregen —

Denn die Aufmerkſamkeit der übrigen auf ihn, die dießmal mehr mit einer gewiſſen Art von Beifall als mit Spott verknüpft war, ſchmeichelte ihm — Auch betrachteten ihn die andern ſo, wie man einen zu betrachten pflegt, der in demſelben Fall iſt, worin man ſelbſt einmal war — denn der Präfektus war faſt immer betrunken — dieß geheime Vergnügen, welches Reiſer empfand, da es ihm zu gelingen ſchien, ſich durch **das Schlechte bemerkt** zu machen, iſt wohl die gefährlichſte Klippe der Verführung, woran die meiſten jungen Leute zu ſcheitern pflegen.

Indes wurde dieſer Uebermuth bei Reiſern ſehr bald wieder gedämpft, da er die nachtheiligen Folgen, welche ihm der Rektor prophezeit hatte, nur zu bald empfand — allenthalben empfing man ihn mit kalten und verächtlichen Blicken — er ließ daher die meiſten Freitiſche einen nach dem andern freiwillig fahren, und hungerte lieber, oder aß Salz und Brodt — ehe er ſich dieſen Blicken ausſetzen wollte — Bei dem einzigen Schuſter S... ging er noch immer mit Vergnügen hin; denn hier wurde er nach wie vor mit freundlichen Blicken empfangen, und man ließ ihn hier nicht für ſein widriges Schickſal büßen.

Er war damals weit entfernt, daß er ſich gegen ſich ſelbſt hätte entſchuldigen ſollen — vielmehr traute er dem Urtheil ſo vieler Menſchen mehr, als ſeinem eigenen Urtheil über ſich ſelbſt, zu — er klagte ſich oft an, und machte ſich die bitterſten Vorwürfe, über ſeine Verſäumniß im Studiren, über ſein Leſen, und über ſein Schuldenmachen beim Bücherantiquarius — denn er war damals nicht im Stande, ſich das alles als eine natürliche Folge der engſten Verhältniſſe, worin er ſich befand, zu erklären — In ſolcher Stimmung der Seele, wo er gegen ſich ſelbſt aufgebracht, und ſeine Phantaſie noch durch ein Trauerſpiel, das er eben geleſen hatte, erhitzt war, ſchrieb er einmal einen verzweiflungsvollen Brief an ſeinen Vater, worin er ſich als den größten Verbrecher anklagte, und der mit unzähligen Gedankenſtrichen angefüllt war; ſo daß ſein Vater nicht wußte, was er aus dem Brief machen ſollte, und für den Verſtand des Verfaſſers im Ernſt zu fürchten anfing — der ganze Brief war im Grunde eine Rolle die Neiſer ſpielte — Er fand ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt, wie es zuweilen die Helden in den Trauerſpielen machen, mit den ſchwärzeſten Farben zu ſchildern, und dann recht tragiſch gegen ſich ſelbſt zu wüthen.

Da er nun niemand auf der Welt und auch ſich ſelbſt nicht einmal zum Freunde hatte, was konnte wohl anders ſein Beſtreben ſeyn, als ſich, ſo viel und ſo oft wie möglich, ſelbſt zu vergeſſen?

Der Bücherantiquarius blieb daher ſeine immerwährende Zuflucht, und ohne dieſen würde er ſeinen Zuſtand ſchwerlich ertragen haben, den er ſich nun in manchen Stunden nicht nur erträglich ſondern ſogar angenehm zu machen wußte, wenn er z. B. bei ſeinem Vetter dem Peruquenmacher, ein kleines, freilich eben nicht glänzendes Auditorium, um ſich her verſammlen, und dem mit aller Fülle des Ausdrucks und der Deklamation, die ihm nur möglich war, irgend eines ſeiner Lieblingstrauerſpiele, als **Emilia Galotti**, **Ugolino**, oder ſonſt etwas Thränenvolles, wie z. B. **den Tod Abels von Geßner**, vorleſen konnte, wobei er denn ein unbeſchreibliches Entzücken empfand, wenn er rund um ſich her jedes Auge in Thränen erblickte, und darin den Beweis las, daß ihm ſein Endzweck, durch die Sache, die er vorlas, zu rühren, gelungen war. —

Ueberhaupt brachte er die vergnügteſten Stunden ſeines damaligen Lebens entweder für ſich allein, oder in dieſem Cirkel, bei ſeinem Vetter, dem Peruquenmacher zu, wo er gleichſam die Herrſchaft über die Geiſter führen, und ſich zum Mittelpunkte ihrer Aufmerkſamkeit machen konnte — denn hier wurde er gehört — hier konnte er vorleſen, deklamiren, erzählen, und lehren — und er ließ ſich wirklich mit den Handwerksgeſellen, welche dort zuſammen kamen, zuweilen in Diſpüte über ſehr wichtige Materien, als über das Weſen der Seele, die Entſtehung der Dinge, den Weltgeiſt und dergleichen, ein, wodurch er die Köpfe verwirrte — indem er die Aufmerkſamkeit dieſer Leute auf Dinge lenkte, an die ſie in ihrem Leben nicht gedacht hatten —

Mit einem Schneidergeſellen insbeſondre, der anfing, an ſeinen Grübeleien Gefallen zu finden, unterhielt er ſich oft Stundenlang — über die

Möglichkeit der Entſtehung einer Welt aus Nichts — endlich geriethen ſie auf das Emanationsſyſtem, und auf den Spinozismus — Gott und die Welt war eins —

Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterminologie eingehüllt werden, ſo ſind ſie für jeden Kopf, und ſogar Kindern verſtändlich —

Bei einem ſolchen Geſpräch pflegte Reiſer aller ſeiner Sorgen und ſeines Kummers zu vergeſſen — das, was ihn drückte, war dann viel zu klein für ihn, um ſeine Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen — er fühlte ſich aus dem umringenden Zuſammenhange der Dinge, worin er ſich auf Erden befand, auf eine Zeitlang hinaus verſetzt, und genoß die Vorrechte der Geiſterwelt — wer ihm dann zuerſt in den Wurf kam, mit dem ſuchte er ſich in philoſophiſche Geſpräche einzulaſſen, und ſeine Denkkraft an ihm zu üben —

Indes wandte er doch ſeine Schulſtunden ohngeachtet der wenigen Aufmunterung, die er darin genoß, und der vielen Demüthigungen, die er darin erduldete, nicht ganz unnüz an — er ſchrieb bei dem Direktor neue Geſchichte, Dogmätik und Logik, und bei dem Rektor die Erdbeſchreibung und einige Ueberſetzungen lateiniſcher Autoren nach, wodurch er denn doch immer, neben ſeiner Komödien und Romanlektüre, noch einige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe auffing, und ohne es eigentlich mit Abſicht zu treiben, auch im Lateiniſchen noch einige Fortſchritte machte. —

Das war aber alles nur wie zufällig — manche Stunde verſäumte er dazwiſchen, und manche Stunde las er, während daß der Livius oder ein andrer lateiniſcher Autor geleſen wurde, für ſich heimlich einen Roman, weil er doch einmal wußte, daß der Direktor ihn nicht mehr aufzurufen würdigte. —

Denn wenn er in den Schulſtunden mitten unter einer Anzahl von ſechzig bis ſiebenzig Menſchen ſaß, von denen faſt kein einziger ſein Freund war, und denen er faſt insgeſammt ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung war, ſo mußte ihm dieß natürlicher Weiſe beſtändig eine ſehr ängſtliche Lage ſeyn, wo er ſich am meiſten gedrungen fühlte, ſich in eine andre Welt zu träumen, in der er ſich beſſer befand. —

Aber auch dieſe Zuflucht mißgönnte man ihm — und indem er gerade einmal noch ehe die Stunde anging in einem Bande vom Theater der Deutſchen las, ſo nahm man, während daß der Rektor hereintrat, ihm das Buch weg, und legte es dem Rektor aufs Katheder hin, dem man nun auf Befragen, woher das Buch käme? ſagte, daß Reiſer während den Stunden darin zu leſen pflegte. — Ein Blick voll wegwerfender Verachtung auf Reiſern war die Antwort des Rektors auf dieſe Anklage. —

Und dieſer Blick koſtete Reiſern wiederum einen Theil des wenigen Slebſtzutrauens, das ihm noch übrig geblieben war; denn weit entfernt, ſich gegen ſich ſelbſt zu entſchuldigen, glaubte er vielmehr dieſe Verachtung wirklich zu verdienen; und hielt ſich in dem Augenblick eben ſo ſehr für ein weggeworfnes verächtliches Weſen, als ihn der Rektor nur immer dafür halten konnte. —

Er ſank durch dieſen Vorfall noch tiefer als vorher in der Verachtung des Rektors — ſein äußrer Zuſtand verſchlimmerte ſich daher von Tage zu Tage; und da er einmal vergeſſen hatte, einen Auftrag, den ihm ein Fremder an den Rektor gegeben hatte, auszurichten, ſo bediente ſich der Rektor zum erſtenmale des harten Ausdrucks gegen ihn, dieſe Vernachläſſigung eines ihm gegebnen Auftrags ſey ja eine *wahre Dummheit*.

Dieſer Ausdruck brachte auf eine lange Zeit eine Art von wirklicher Seelenlähmung in ihm hervor. — Dieſer Ausdruck, und das *dummer Knabe*, vom Inſpektor auf dem Seminarium; und das *ich meine ihn ja nicht*, von dem Kaufmann S... hat er nie vergeſſen können — ſie haben ſich in alle ſeine Gedanken verwebt, und ihm lange nachher oft alle Gegenwart des Geiſtes in Augenblicken benommen, wo er ſie am meiſten bedurfte.

Ein Freund des Rektors, welcher einige Wochen bei ihm logirte, und für den Reiſer auch einige Gänge thun mußte; gab der Magd und ihm bei ſeinem Abſchiede ein Trinkgeld — Reiſer hatte eine ſonderbare Empfindung dabei, da er das Geld nahm; es war ihm, als ob er einen Stich erhielt, wo ſich der erſte Schmerz plötzlich wieder verlor — denn er dachte an den Bücherantiquarius, und in dieſem Augenblick war alles übrige vergeſſen — für das Geld konnte er mehr als zwanzig Bücher leſen — ſein beleidigter Stolz hatte ſich noch zum letztenmal empört, und war nun beſiegt — Reiſer nahm von dieſem Augenblick an keine Rückſicht mehr auf ſich ſelbſt — und warf ſich in Anſehung ſeiner äußern Verhältniſſe völlig weg. —

Seine Kleidung, die immer ſchlechter und unordentlicher wurde, kümmerte ihn nicht mehr.

In der Schule, im Chore, und wenn er auf der Straße ging, dachte er ſich mitten unter Menſchen, wie allein — denn keiner war, der ſich um ihn bekümmerte oder an ihm Theil nahm — Sein eignes äußres Schickſal war ihm daher ſo verächtlich, ſo niedrig und ſo unbedeutend geworden, daß **er aus ſich ſelbſt nichts mehr machte** — an dem Schickſal einer Miß Sara Sampſon, einer Julie und Romeos hingegen konnte er den lebhafteſten Antheil nehmen; damit trug er ſich oft den ganzen Tag herum.

Nichts war ihm unausſtehlicher, als, wenn die Lehrſtunden geendigt waren, ſich beim Herausgehen unter dem Schwarm ſeiner insgeſammt beſſer gekleideten, muntern und lebhaftern Mitſchüler zu befinden, von denen ihn keiner mehr an ſeiner Seite zu gehen würdigte — wie oft wünſchte er ſich in ſolchen Augenblicken endlich von der Laſt ſeines Körpers befreit, und durch einen plötzlichen Tod aus dieſem quälenden Zuſammenhange geriſſen zu werden! Wenn er dann etwa durch ein Gäßchen, wo niemand neben ihm ging, ſich den Blicken ſeiner Mitſchüler entziehen konnte, wie froh eilte er dann in die einſamſten und abgelegenſten Gegenden der Stadt, um ſeinen traurenden Gedanken eine Weile ungeſtört nachzuhängen.

Der größte Dummkopf unter allen, welcher auch allgemein verachtet war, geſellte ſich zuweilen zu ihm, und Reiſer nahm ſeine Geſellſchaft mit Freuden an; denn es war doch ein Menſch, der ſich zu ihm geſellte — wenn er dann mit dieſem ging, ſo hörte er oft hie und da einen ſeiner Mitſchüler zu dem andern ſagen: par nobile Fratrum! (ein edles Paar Gebrüder!) Mit dieſem wirklichen Dummkopf wurde er alſo zugleich in eine Klaſſe geworfen —

Da nun der Rektor auch geſagt hatte, es würde höchſtens ein Dorfſchulmeiſter aus ihm werden, ſo kam dieß alles zuſammen, um Reiſern ſein Selbſtzutrauen gänzlich zu rauben, ſo daß er nun faſt alles Zutrauen zu ſeinen eignen Verſtandeskräften fahren ließ, und oft im Ernſt anfing, ſich ſelbſt für den Dummkopf zu halten, wofür er ſo allgemein erkannt wurde — Dieſer Gedanke artete denn aber auch zugleich in eine Art von Bitterkeit gegen den Zuſammenhang der Dinge aus — er verwünſchte in den Augenblicken die Welt und ſich — weil er ſich als ein höchſt verächtliches Weſen zum Spott der Welt geſchaffen glaubte. —

Wie weit das Vorurtheil ſeiner Mitſchüler gegen ihn, und ihre Ueberzeugung von ſeiner angebohrnen Dummheit ging, davon mag folgendes zum Beweiſe dienen; —

Der Rektor hatte ihm erlaubt, die Privatſtunden, welche er in ſeinem Hauſe gab, mit zu beſuchen. — Unter andern gab nun der Rektor auch eine engliſche Stunde — Reiſer hatte das Buch nicht, worin geleſen wurde, und konnte ſich alſo zu Hauſe nicht üben, er mußte mit einem andern einſehn; demohngeachtet begriff er in ein paar Wochen vom bloßen Zuhören die meiſten Regeln der engliſchen Ausſprache; und da ihn der Rektor zufälliger Weiſe auch einmal mit zum Leſen aufrief, ſo las er weit fertiger und beſſer, als alle übrigen, die das Buch gehabt, und ſich zu Hauſe geübt hatten. —

Er hörte alſo einmal in der Nebenſtube über ſich ſprechen, der Reiſer müſſe doch ſo dumm nicht ſeyn, weil er die ſchwere engliſche Ausſprache ſobald gefaßt hätte; um nun dieſe günſtige Meinung von ihm ja nicht aufkommen zu laſſen, behauptete ſogleich einer geradezu, Reiſers Vater ſei ein gebohrner Engländer, und er erinnere ſich alſo der engliſchen Ausſprache noch von ſeiner Kindheit her; die übrigen waren ſehr bereit, dieß zu glauben — und ſo war denn Reiſer aufs neue zu ſeiner vorigen Niedrigkeit in den Augen ſeiner Mitſchüler herabgeſunken.

Man ſieht aus dieſem allen, daß die Achtung, worin ein junger Menſch bei ſeinen Mitſchülern ſteht, eine äußerſt wichtige Sache bei ſeiner Bildung und Erziehung iſt, worauf man bei öffentlichen Erziehungsanſtalten bisher noch zu wenig Aufmerkſamkeit gewandt hat. —

Was Reiſern damals aus ſeinem Zuſtande retten, und auf einmal zu einem fleißigen und ordentlichen jungen Menſchen hätte umſchaffen können; wäre eine einzige wohlangewandte Bemühung ſeiner Lehrer geweſen, ihn bei ſeinen Mitſchülern wieder in Achtung zu ſetzen. Und das hätten ſie durch eine etwas nähere Prüfung ſeiner Fähigkeiten, und ein wenig mehr Aufmerkſamkeit auf ihn ſehr leicht bewirken können. —

So verſtrich nun dieſer Winter für ihn höchſt traurig — ſeine kleine Oekonomie war gänzlich zerrüttet — er hatte ſich in ſeinem ſchlechten Aufzuge nicht getraut, ſein monatliches Geld von dem Prinzen zu holen. — Bei dem Bücherantiquarius war er für ſeine Einkünfte tief in Schulden gerathen — auch hatte er ſeine übrigen nothwendigſten Bedürfniſſe an Wäſche und Schuhen, von den wenigen Groſchen, die er wöchentlich einnahm, und dem Chorgelde, das er erhielt, nicht beſtreiten können, da er überdem dem Bücherantiquarius alles zubrachte.

Unter dieſen Umſtänden reiſte er in den Oſterferien zu ſeinen Eltern, wo er den Degen anſteckte, mit dem er ſich, im Philotas erſtochen hatte und nun ſeinen Brüdern täglich dieſe Rolle noch einmal vorſpielte, ſich auch von ſeinem verlaßnen Zuſtande, und der Verachtung, worin er bei ſeinen Mitſchülern ſtand, hier nicht das mindeſte merken ließ, ſondern vielmehr das Angenehme, und Ehrbringende, was er von ſich ſagen konnte, auf alle Weiſe herausſuchte — daß ihn nehmlich der Rektor auf einer Reiſe zur Geſellſchaft mitgenommen, daß er in einer Privatſtunde engliſch bei ihm gelernt habe, daß er bei dem Aufzug mit Fackeln und Muſik geweſen, und wie es dabei zugegangen ſei u. ſ. w.

Auch für ſich ſelbſt ſuchte er ſo viel wie möglich alles Unangenehme und Niederdrückende aus ſeinen Ideen zu verbannen — denn er wollte hier nun einmal in einem vortheilhaften, ehrenvollen Lichte erſcheinen, und ſein Zuſtand ſollte andern beneidenswerth vorkommen, ſo wenig beneidenswerth er auch war —

In dieſer angenehmen Selbſttäuſchung brachte er hier einige Tage ſehr vergnügt zu — allein ſo leicht wie ihm dießmal geworden war, da er aus den Thoren von H... gekommen, und er die vier Thürme der Stadt allmälig aus dem Geſichte verlohren hatte, ſo ſchwer wurde ihm ums Herz, da er ſich dieſen Thoren wieder näherte, und die vier Thürme wieder vor ihm da lagen, die ihm gleichſam die großen Stifte ſchienen, welche den Fleck ſeiner mannichfaltigen Leiden bezeichneten.

Insbeſondre war ihm der hohe, eckigte, und oben nur mit einer kleinen Spitze verſehene Marktthurm, da er ihn jetzt wieder ſahe, ein fürchterlicher Anblick — dicht neben dieſem war die Schule — das Spotten, Grinſen und Ausziſchen ſeiner Mitſchüler ſtand mit dieſem Thurm auf einmal wieder vor ſeiner Seele da — das große Zifferblatt an dieſem Thurm war er gewohnt zum Augenmerk zu nehmen, ſo oft er die Schule beſuchte, um zu ſehen, ob er auch zu ſpät käme — Dieſer Thurm war ſo wie die alte Marktkirche ganz in gothiſcher Bauart, von rothen Backſteinen aufgebaut, die vor Alter ſchon ſchwärzlich geworden waren. —

In eben dieſer Gegend war es, wo den Miſſethätern ihr Todesurtheil vorgeleſen wurde — kurz, dieſer Marktkirchthurm brachte alles in Reiſers Phantaſie zuſammen, was nur fähig war, ihn plötzlich niederzuſchlagen und in eine tiefe Schwermuth zu verſetzen. —

Er hätte in der That nicht ſchwermüthiger ſeyn können, als er es jetzt war, wenn er auch alles das vorausgewußt hätte, was ihm von nun an in dieſem Orte ſeines Aufenthalts noch begegnen ſollte — War aber ſchon vor einem Jahre, da er auch von ſeinen Eltern nach H... wieder zurückkehrte, ſeine Traurigkeit nicht ohne Grund geweſen, ſo war ſie es dießmal noch viel weniger, da ihm einer der ſchrecklichſten Zeitpunkte in ſeinem Leben bevorſtand. —

Ohne indes eine Ahndungskraft bei ihm vorauszuſetzen, ließ ſich ſeine Schwermuth ſehr natürlich erklären — wenn man erwägt, daß ſeine Einbildungskraft jeden engſten Kreis ſeines eigentlichen wirklichen Daſeyns, worin er nun wieder verſetzt werden ſollte, ſchnell durchlief; die Schule, das Chor, das Haus des Rektors — in dieſen Kreiſen, wovon ihn immer einer noch mehr wie der andre einengte und alle ſeine Strebekraft hemmte, ſollte er ſich von nun an wieder drehen — — wie gern hätte er in dieſem Augenblick ſeinen ganzen Aufenthalt in H... gegen den dunkelſten Kerker vertauſcht, der gewiß weit weniger Fürchterliches und Schreckliches für ihn gehabt haben würde, als alle dieſe ängſtlichen Lagen.

Indem er nun ſo in ſchwermüthige Gedanken vertieft einherging, und ſchon nahe am Thore war, ſchoß auf einmal, wie ein Blitz, ein Gedanke durch ſeine Seele, der alles aufhellte, und wodurch ſich ihm alles wieder in einem ſchönern Lichte malte — er erinnerte ſich, daß er ſchon zu Hauſe bei ſeinen Eltern gehört hatte, es wäre eine **Schauſpielergeſellſchaft nach H... gekommen, die den Sommer über dort ſpielen würde.** —

Dieß war die damalige **Ackermanſche** Truppe, welche faſt alle die jetzt hin und her zerſtreuten Zierden aller Bühnen Deutſchlands in ſich vereinigte. —

Mit ſchnellen Schritten eilte nun Reiſer der Stadt zu, die ihm vorher ſo verhaßt, und nun plötzlich wieder über alles lieb geworden war — ohne erſt zu Hauſe zu gehen, (es war noch Vormittag, denn er war die Nacht an einem Orte unterwegens geblieben, von welchem er nur noch ein paar Meilen bis nach H... zu gehen hatte) eilte er ſogleich nach dem Schloſſe, wo er wußte, daß der Komödienzettel mit dem Perſonenverzeichniß angeſchlagen war, und las, daß man an demſelben Abend noch **Emilia Galotti** aufführen würde. —

Sein Herz ſchlug ihm für Freuden, da er dieß las; gerade dieß Stück, bei dem er ſchon ſo manche Thräne geweint, und ſo oft bis ins Innerſte der Seele erſchüttert worden, und was bis jetzt nur noch in ſeiner Phantaſie aufgeführt war, nun auf dem Schauplatz mit aller möglichen Täuſchung wirklich dargeſtellt zu ſehn. —

Er wäre den Abend nicht aus der Komödie geblieben, hätte es auch koſten mögen, was es gewollt hätte — da er nun zu Hauſe kam, ſo wurde die Stube, worin er ſchlief, geweißt, und etwas darin gebaut, wodurch ſie ganz unbewohnbar gemacht wurde. — Dieſer mißtröſtende Anblick des Orts ſeines **eigentlichſten** Aufenthalts trieb ihn noch mehr aus der wirklichen ihn umgebenden Welt hinaus. — er ſchmachtete nach der Stunde, wann das Schauſpiel anheben würde.

Wohin er kam, konnte er ſeine Freude nicht verbergen; da er bei der Frau F... in die Stube trat, war ſein erſtes Wort die **Komödie**, welches ſie ihm lange nachher vorwarf. — und eben ſo war es, da er zu ſeinem Vetter dem Peruquenmacher kam, wo er nun einige Nächte auf dem Boden ſchlafen mußte, während daß ſeine Stube in dem Hauſe des Rektors erſt wieder bewohnbar gemacht wurde. —

Folgende Rollenbeſetzung mag ohngefähr einen Begriff davon geben, was Emilia Galotti, als das erſte Schauſpiel, das er in dieſer Stimmung der Seele ſahe, für eine Wirkung auf ihn müſſe gehabt haben. —

Die verſtorbene Charlotte Ackermann ſpielte die Emilia; **ihre Schweſter** die **Orſina**, **und die Reiniken** ſpielte die Klaudia; **Borchers** den **Odoardo**; **Brockmann** den Prinzen; **Reinike** den Appiani, und **Dauer** den Conti — **Wo** mag Emilia Galotti wohl je wieder **ſo** aufgeführet worden ſeyn? —

Wie mächtig mußte **Reiſers Seele** hier eingreifen; da ſie nun die **Welt** ihrer **Phantaſie** gewiſſermaßen wirklich gemacht fand! — Er dachte von nun an keinen andern Gedanken mehr, als das **Theater**, und ſchien nun für alle ſeine

Ausſichten und Hoffnungen im Leben gänzlich verlohren zu ſeyn. —

Was er nun irgend an Geld auftreiben konnte, das wurde zur Komödie angewandt, aus welcher er nun keinen Abend mehr wegbleiben konnte, wenn er es ſich auch am Munde abdarben ſollte — Um der Komödie willen aß er oft den ganzen Tag über nichts, als etwas Salz und Brodt, wenn ihm nicht etwa die alte Mutter des Rektors Eſſen auf ſeine Stube ſchickte, welches ſie doch zuweilen aus Mitleid that. —

Und weil es nun Sommer war, ſo genoß er auch der Wonne, auf ſeiner Stube wieder allein ſeyn zu können — welches ihm mehr werth war, als die köſtlichſten Speiſen, die er hätte genießen können. —

Die Ausſicht auf die Komödie am Abend tröſtete ihn, wenn er am Morgen zu einem traurigen Tage erwachte, wie er denn nie anders erwachte — Denn die Verachtung und der Spott ſeiner Mitſchüler, und das dadurch erregte Gefühl ſeiner eignen Unwürdigkeit, welches er allenthalben mit ſich umhertrug, dauerte noch immer fort, und verbitterte ihm ſein Leben — Und alles was er that, um ſich hievon loszureißen, war im Grunde eine bloße Betäubung ſeines innern Schmerzes, und keine Heilung deſſelben — ſie erwachte mit jedem Tage wieder, und während daß ſeine Phantaſie ihm manche Stunde lang ein täuſchendes Blendwerk vormahlte, verwünſchte er doch im Grunde ſein Daſeyn. —

Die häufigen Thränen, welche er oft beim Buche und im Schauſpielhauſe vergoß, floſſen im Grunde eben ſowohl über ſein eignes Schickſal, als über das Schickſal der Perſonen, an denen er Theil nahm, er fand ſich immer auf eine nähere oder entferntere Weiſe in dem unſchuldig Unterdrückten, in dem Unzufriednen mit ſich und der Welt, in dem Schwermuthsvollen und dem Selbſthaſſer wieder. —

Die drückende Hitze im Sommer trieb ihn oft aus ſeiner Stube in die Küche, oder in den Hof hinunter, wo er ſich auf einen Holzhaufen ſetzte und las, und oft ſein Geſicht verbergen mußte, wenn etwa jemand hereintrat, und er mit rothgeweinten Augen da ſaß. —

Das war wieder the Joy of Grief, die Wonne der Thränen, die ihm von Kindheit auf im vollen Maße zu Theil ward, wenn er auch alle übrigen Freuden des Lebens entbehren mußte.

Dieß ging ſo weit, daß er ſelbſt bei komiſchen Stücken, wenn ſie nur einige rührende Scenen enthielten, als z. B. bei der Jagd, mehr weinte als lachte — was aber auch ein ſolches Stück damals für Wirkung thun mußte, kann man wieder aus der Rollenbeſetzung ſchlieſſen, indem die **Charlotte Ackermann** Rößchen, ihre **Schweſter** Hannchen, die **Reiniken** die Mutter, **Schröder** den Töffel, **Reinike** den Vater, und **Dauer** den Chriſtel ſpielte. —

Wenn irgend äußere Umſtände fähig waren, jemanden einen entſchiednen Geſchmack am Theater beizubringen, ſo war es, Reiſers Vorliebe und ſeine beſondern Verhältniſſe abgerechnet, der Zufall, welcher dieſe vortrefflichen Schauſpieler damals in eine Truppe zuſammen brachte.

Man kann nun leicht ſchlieſſen, wie **Romeo und Julie**, die **Rache von Young**, die **Oper Klariſſe**, **Eugenie**, welche Stücke auf Reiſern den ſtärkſten Eindruck machten, gegeben werden mußten. —

Dieß hatte nun auch ſo ſehr alle ſeine Gedanken eingenommen, daß er alle Morgen den Komödienzettel gleichſam verſchlang, und alles, auch das, der Anfang iſt präciſe um **halb ſechs Uhr, und der Schauplatz iſt auf dem königlichen Schloßtheater**, gewiſſenhaft mitlas — und für einen vorzüglichen Schauſpieler, den er etwa auf der Straße erblickte, faſt ſo viel Ehrfurcht, wie ehemals gegen den Paſtor P... in B... empfand. — Alles, was zum Theater gehörte, war ihm ehrwürdig, und er hätte viel darum gegeben, nur mit dem Lichtputzer Bekanntſchaft zu haben. —

Vor zwei Jahren hatte er ſchon den Herkules auf dem Oeta, den Grafen von Olsbach, und die Pamela ſpielen ſehen, wo **Eckhof, Böck, Günther, Henſel, Brandes** nebſt ſeiner Frau, und die **Seilerin** die vorzüglichſten Rollen ſpielten, und ſchon von jener Zeit her ſchwebten die rührendſten Scenen aus dieſen Stücken noch ſeinem Gedächtniß vor, worunter **Günther** als Herkules, **Böck** als Graf von Olsbach, und die

Brandes als Pamela, faſt jeden Tag wechſelsweiſe einmal in ſeine Gedanken gekommen waren — und mit dieſen Perſonen hatte er denn auch bis zur Ankunft der Ackermannſchen Truppe die Stücke, die er las, in ſeiner Phantaſie größtentheils aufgeführt. —

Es fügte ſich alſo gerade bei ihm, daß er, wenn jene mit dieſen zuſammengenommen wurden, nun alle die vorzüglichſten Schauſpieler Deutſchlands zu ſehen bekommen hatte, die jetzt in ganz Deutſchland zerſtreut ſind. —

Dadurch bildete ſich ein Ideal von der Schauſpielkunſt in ihm, das nachher nirgends befriedigt wurde, und ihm doch weder Tag noch Nacht Ruhe ließ, ſondern ihn unaufhörlich umhertrieb, und ſein Leben unſtät und flüchtig machte. —

Weil er ehemals Böck, und jetzt Brockmannen die Rollen ſpielen ſahe, wobei am meiſten geweint wurde, ſo waren dieſe auch ſeine Lieblingsakteurs, mit denen ſich ſeine Gedanken immer am meiſten beſchäftigten. —

Allein bei alle den glänzenden Scenen, die aus der Theaterwelt beſtändig ſeiner Phantaſie vorſchwebten, wurden ſeine äußern Umſtände von Tage zu Tage ſchlechter — Er verlohr immer mehr in der Achtung der Menſchen, gerieth immer tiefer in Unordnung — ſeine Kleidung und Wäſche wurden immer ſchlechter, ſo daß er am Ende Scheu trug, ſich vor Menſchen ſehen zu [illegible] — er verſäumte daher, ſo oft er konnte, [illegible]ule und das Chor, und hungerte lieber, als daß er irgend einen ſeiner noch übrigen Freitiſche beſucht hätte, ausgenommen den bei dem Schuſter S…, wo er auch unter dieſen mißlichen Umſtänden noch immer gaſtfreundlich empfangen; und mit der liebreichſten Art bewirthet wurde. —

Da nun dem Rektor endlich Reiſers inkorrigible Unordnung, und insbeſondre das immerwährende ſpäte zu Hauſe kommen aus der Komödie unausſtehlich wurde, ſo ſagte er ihm das Logis auf. —

Reiſer hörte die Ankündigung des Rektors, daß er zu Johanni ausziehen, und ſich während der Zeit nach einem andern Logis umſehen ſollte, mit gänzlicher Verhärtung und Stillſchweigen an — und da er wieder allein war, vergoß er nicht einmal eine Thräne mehr über ſein Schickſal — denn er war ſich ſelbſt ſo gleichgültig geworden, und hatte ſo wenig Achtung gegen ſich und Mitleid mit ſich ſelbſt übrig behalten, daß wenn ſeine Achtung und Empfindung des Mitleids, und alle die Leidenſchaften, wovon ſein Herz überſtrömte, nicht auf Perſonen aus einer erdichteten Welt gefallen wären, ſie nothwendig ſich alle gegen ihn ſelbſt kehren, und ſein eignes Weſen hätten zerſtören müſſen.

Da ihm der Rektor das Logis aufgeſagt hatte; ſo zog er daraus die ſichere Folge, daß nun auch der Paſtor M... ſich nicht weiter um ihn bekümmern würde, und ſo war es nun auf einmal mit allen ſeinen Ausſichten und Hoffnungen vorbei;

Die paar Wochen, welche er noch bei dem Rektor blieb, brachte er nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe zu — dann zog er bei einem Bürſtenbinder ins Haus; wo nun das Vierteljahr, welches er von Johanni bis zu Michaelis zubrachte, das ſchrecklichſte und fürchterlichſte in ſeinem ganzen

Leben war, und wo er oft am Rande der Verzweiflung ſtand. —

Da er nun hier eingezogen war, ſo fühlte er ſich auf einmal aus alle den Verbindungen, die er vormals ſo ängſtlich geſucht hatte, herausgeſetzt, und zwar wie er ſelbſt glaubte, durch ſeine eigne Schuld herausgeſetzt — Der Prinz, der Paſtor M..., der Rektor, alle die Perſonen von denen ſein künftiges Schickſal abhing, waren nun nichts mehr für ihn, und damit verſchwanden zugleich alle ſeine Ausſichten. —

Was Wunder, daß ſich durch dieſe Veranlaſſung eine neue Phantaſie in ſeiner Seele bildete, in der er von nun an Troſt ſuchte, und ſie Tag und Nacht mit ſich umher trug, und welche ihn von der gänzlichen Verzweiflung rettete.

Er hatte ziemlich damals unter andern die Operette **Klariſſe oder das unbekannte Dienſtmädchen** geſehen, und nicht leicht hätte in ſeiner Lage irgend ein Stück mehr Intereſſe für ihn haben können, als dieſes. —

Der vorzügliche Umſtand, wodurch dieß große Intereſſe bei ihm bewirkt wurde, war, daß ein junger Edelmann ſich entſchließt, ein Bauer zu werden, und auch wirklich ſeinen Entſchluß ausführt — Reiſer nahm auf die Veranlaſſung, die ihn dazu brachte, weil er nemlich das unbekannte Dienſtmädchen liebte, u. ſ. w. gar keine Rückſicht, ſondern es war ihm eine ſo reizende Idee, daß ein **gebildeter junger Menſch** ſich entſchließt, ein Bauer zu werden, und nun ein ſo feiner, höflicher, und geſitteter Bauer iſt, daß er ſich unter allen übrigen auszeichnet. —

Zu dem Stande, worin ſich Reiſer begeben, war er nun einmal ganz zurück geſetzt, und es ſchien ihm unmöglich, ſich je wieder darin empor zu arbeiten — Allein für einen Bauer hatte doch ſein Geiſt einmal weit mehr Bildung erhalten, als es ſonſt zu dieſem Stande bedarf — als Bauer war er über ſeinen Stand erhoben; als ein junger Menſch, der ſich dem Studiren widmet, und Ausſichten haben ſoll, fand er ſich weit unter ſeinen Stand erniedrigt — Die Idee, **ein Bauer zu werden**, wurde alſo nun bei ihm die herrſchende, und verdrängte eine Zeitlang alles übrige. —

Nun beſuchte damals eines Bauern Sohn, Namens M..., die Schule, dem er im Lateiniſchen zuweilen einigen Unterricht gegeben hatte — dieſem ſagte er ſeinen Entſchluß ein Bauer zu werden, worauf ihm dann derſelbe eine detaillirte Schilderung von den eigentlichen Arbeiten eines Bauerknechtes machte, die Reiſern ſeine ſchönen Träume wohl hätten verderben können, wenn ſeine Phantaſie nicht zu ſtark dagegen angewirkt und nur immer die angenehmen Bilder mit Gewalt neben einander geſtellt hätte. —

Sonſt kömmt auch ſelbſt in der Operette Klariſſa ſchon eine Stelle vor, wo ein Bauer dem jungen Edelmann, der ihm ſein Gütchen abkaufen will, von ſeinem Vorſatz abräth — und am Ende eine ſehr ausdruckvolle Arie ſingt, wie der Landmann gerade im beſten Arbeiten begriffen iſt, und auf einmal ſteigt ein Gewitter auf

Die Blitze ſchießen
Die Donner rollen
Und der Landmann geht **verdrießlich**
Verdrießlich zu Hauſe. —

das **verdrießlich** insbeſondere war durch die Muſik ſo ausgedruckt, daß die ganze Zauberei der Phantaſie ſchon durch dieß einzige Wort hätte zerſtört werden können — welches gleichſam das Gegengift aller Empfindſamkeit und hohen Schwärmerei iſt, womit das ſchmerzhafte, das ſchreckliche, das niederbeugende, das in Zorn ſetzende, aber nur das **verdrießlichmachende** nicht wohl beſtehen kann. —

Aber dieß Gegengift half bei Reiſern nicht — er ging ganze Tage einſam für ſich umher, und dachte darauf, wie er es machen wollte, ein Bauer zu werden, ohne doch in der That einen Schritt dazu zu thun — vielmehr fing er an, ſich in dieſen ſüßen Schwärmereien ſelbſt wieder zu gefallen — wenn er ſich nun als Bauer dachte, ſo glaubte er ſich doch zu etwas beſſerm beſtimmt zu ſeyn, und empfand über ſein Schickſal wieder eine Art von tröſtendem Mitleid mit ſich ſelbſt.

So lange ihn nun dieſe Phantaſie noch empor hielt, war er nur ſchwermuthsvoll und traurig, aber nicht eigentlich **verdrießlich** über ſeinen Zuſtand — Selbſt ſeine Entbehrung der nothwendigſten Bedürfniſſe machte ihm noch eine Art von Vergnügen, indem er nun beinahe glaubte, daß er für ſein Verſchulden doch zu ſehr büßen müſſe, und alſo noch die ſüße Empfindung des Mitleids mit ſich ſelbſt behielt —

Endlich aber, nachdem er zum erſtenmale drei Tage ohne zu eſſen zugebracht, und ſich den ganzen Tag über mit Thee hingehalten hatte, drang der Hunger mit Ungeſtüm auf ihn ein, und das ganze ſchöne Gebäude ſeiner Phantaſie ſtürzte fürchterlich zuſammen — er rannte mit dem Kopfe gegen die Wand, wüthete und tobte, und war der Verzweiflung nahe, da ſein Freund **Philipp Reiſer**, den er ſo lange vernachläßiget hatte, zu ihm hereintrat, und ſeine Armuth, die freilich auch nur in einigen Groſchen beſtand, mit ihm theilte. —

Indes war dieß nur ein ſehr geringes Palliativ — denn Philipp Reiſer befand ſich damals in nicht viel beſſern Umſtänden als Anton Reiſer.

Dieſer gerieth nun wirklich in einen fortdaurenden fürchterlichen Zuſtand, der der Verzweiflung nahe war. —

So wie ſein Körper immer weniger Nahrung erhielt, verloſch allmälig ſeine ihn ſonſt noch belebende Phantaſie, und ſein Mitleid über ſich ſelbſt verwandelte ſich in Haß und Bitterkeit gegen ſein eignes Weſen. Ehe er nun einen Schritt zu der Verbeſſerung ſeines Zuſtandes gethan, oder ſich an irgend einen Menſchen nur mit dem Schein einer Bitte gewandt hätte, unterwarf er ſich lieber freiwillig mit der beiſpielloſeſten Hartnäckigkeit dem ſchrecklichſten Elende. —

Denn mehrere Wochen hindurch aß er wirklich die Woche eigentlich nur einen einzigen Tag, wenn er zum Schuſter S.., ging, und die übrigen Tage faſtete er, und hielt mit nichts als Thee oder warmen Waſſer, das einzige was er noch umſonſt erhalten konnte, ſein Leben hin — Mit einer Art von ſchrecklichem Wohlbehagen, ſahe er ſeinen Körper eben ſo gleichgültig wie ſeine Kleider, von Tage zu Tage abfallen.

Wenn er auf der Straße ging, und die Leute mit Fingern auf ihn zeigten, und ſeine Mitſchüler ihn verſpotteten, und hinter ihm her ziſchten, und Gaſſenbuben ihre Anmerkungen über ihn machten — ſo biß er die Zähne zuſammen, und ſtimmte innerlich in das Hohngelächter mit ein, das er hinter ſich her erſchallen hörte. —

Wenn er aber dann wieder zum Schuſter S.., kam, ſo vergaß er doch alles wieder — Hier fand er Menſchen, hier wurde auf einige Augenblicke ſein Herz erweicht, mit der Sättigung ſeines Körpers erhielt ſeine Denkkraft und ſeine Phantaſie wieder einen neuen Schwung, und mit dem Schuſter S… kam wieder ein philoſophiſches Geſpräch auf die Bahn, welches oft Stundenlang dauerte, und wobei Reiſer wieder an zu athmen fing, und ſein Geiſt wieder Luft ſchöpfte — dann ſprach er oft in der Hitze des Diſputirens über einen Gegenſtand ſo heiter und unbefangen, als ob nichts in der Welt ihn niedergedrückt hätte — Von ſeinem Zuſtande ließ er ſich nicht eine Silbe merken. —

Selbſt bei ſeinem Vetter, dem Perukenmacher, beklagte er ſich nie, wenn er zu ihm kam, und ging weg, ſobald er ſahe, daß gegeſſen werden ſollte — aber eines Kunſtgriffes bediente er ſich doch, wodurch es ihm gelang, ſich vom Verhungern zu retten. —

Er bat ſich nemlich für einen Hund, den er bei ſich zu Hauſe zu haben vorgab, von ſeinem Vetter die harte Kruſte von dem Teig aus, worin das Haar zu den Peruken gebacken wurde, und dieſe Kruſte, nebſt dem Freitiſche bei dem

Schuſter S..., und dem warmen Waſſer das er trank, war es nun, womit er ſich hinhielt.

Wenn nun ſein Körper einige Nahrung erhalten hatte, ſo fühlte er ordentlich zuweilen wieder etwas Muth in ſich — Er hatte noch einen alten Virgil, den ihm der Bücherantiquarius nicht hatte abkaufen wollen; [illegible] dieſem fing er an die Eklogen zu leſen — Aus einer Wochenſchrift, die Abendſtunden, die er ſich von Philipp Reiſern geliehen hatte, fing er an ein Gedicht, der **Gottesleugner**, das ihm vorzüglich gefiel, und einige proſaiſche Aufſätze auswendig zu lernen — Aber mit dem bald wieder fühlbaren Mangel an Nahrung erloſch auch dieſer aufglimmende Muth wieder, und dann war die Thätigkeit ſeiner Seele wie gelähmt — Um ſich vor dem Zuſtande des tödtlichen Aufhörens aller Wirkſamkeit zu retten, mußte er zu **kindiſchen Spielen** wieder ſeine Zuflucht nehmen, in ſo fern dieſelben auf Zerſtörung hinaus liefen. —

Er machte ſich nemlich eine groſe Sammlung von Kirſch- und Pflaumenkernen, ſetzte ſich damit auf den Boden, und ſtellte ſie in Schlachtordnung gegen einander — die ſchönſten darunter zeichnete er durch Buchſtaben und Figuren, die er mit Dinte darauf mahlte, von den übrigen aus, und machte ſie zu Heerführern — dann nahm er einen Hammer, und ſtellte mit zugemachten Augen das **blinde Verhängniß** vor, indem er den Hammer bald hier, bald dorthin fallen ließ — wenn er dann die Augen wieder eröfnete, ſo ſah er mit einem geheimen Wohlgefallen die ſchreckliche Verwüſtung, wie hier ein Held und dort einer mitten unter dem unrühmlichen Haufen gefallen war, und zerſchmettert da lag — dann wog er das Schickſal der beiden Heere gegen einander ab, und zählte von beiden die Gebliebenen.

So beſchäftigte er ſich oft den halben Tag — und ſeine ohnmächtige kindiſche Rache am Schickſal, das ihn zerſtörte, ſchuf ſich auf die Art eine Welt, die er wieder nach Gefallen zerſtören konnte — So kindiſch und lächerlich dieſes Spiel jedem Zuſchauer würde geſchienen haben, ſo war es doch im Grunde das fürchterlichſte Reſultat der höchſten Verzweiflung, die vielleicht nur je durch die Verkettung der Dinge bei einem Sterblichen bewirkt wurde. —

Man ſieht aber auch hieraus, wie nahe damals ſein Zuſtand an Raſerei gränzte — und doch war ſeine Gemüthslage wieder erträglich, ſobald er ſich nur erſt wieder für ſeine Kirſch- und Pflaumenſteine intereſſiren konnte — ehe er aber auch das konnte; wenn er ſich hinſetzte und **mit der Feder Züge aufs Papier mahlte oder mit dem Meſſer auf den Tiſch krizelte** — das waren die ſchrecklichſten Momente, wo ſein Daſeyn wie eine unerträgliche Laſt auf ihm lag, wo es ihm nicht Schmerz und Traurigkeit, ſondern **Verdruß** verurſachte — wo er es oft mit einem fürchterlichen Schauder, der ihn antrat, von ſich abzuſchütteln ſuchte. —

Seine Freundſchaft mit Philipp Reiſern konnte ihm damals nicht zu ſtatten kommen, weil es jenem nicht viel beſſer ging — und ſo wie zwei Wandrer, die zuſammen in einer brennenden Wüſte in Gefahr vor Durſt zu verſchmachten ſind, indem ſie forteilen, eben nicht im Stande ſind viel zu reden, und ſich wechſelsweiſe Troſt einzuſprechen, ſo war dieß auch jetzt der Fall zwiſchen Anton Reiſern und Philipp Reiſern.

Allein eben der G..., welcher einſt den ſterbenden Sokrates geſpielt hatte, wovon Reiſer noch immer den Spottnamen trug, entſchloß ſich bei ihm zu ziehen, und war auch gerade in denſelben Umſtänden, wie Reiſer, nur mit dem Unterſchiede, daß er durch wirkliche Liederlichkeit hinein gerathen war — an ihm fand alſo Reiſer nun einen würdigen Stubengeſellſchafter.

Es dauerte nicht lange, ſo zog auch der Bauernſohn Namens M... zu dieſen beiden, der ebenfalls in keinen beſſern Umſtänden war — Es fand ſich alſo hier eine Stubengeſellſchaft von drei der ärmſten Menſchen zuſammen, die vielleicht nur je zwiſchen vier Wänden eingeſchloſſen waren. —

Mancher Tag ging hin, wo ſie ſich alle drei mit nichts als gekochtem Waſſer und etwas Brodt hinhielten. — Indes hatten G... und M... doch noch einige Freitiſche. —

G... war im Grunde ein Menſch von Kopf, der ſehr gut ſprach, und gegen den Reiſer ſonſt immer viel Achtung empfunden hatte. —

Einmal bekamen beide auch noch eine Anwandlung von Fleiß, und fingen an Virgils Eklogen zuſammen zu leſen, wobei ſie wirklich das reinſte Vergnügen genoſſen, nachdem ſie eine Ekloge mit vieler Mühe für ſich ſelbſt herausgebracht hatten, und nun ein jeder eine Ueberſetzung davon niederſchrieb — allein dieß konnte natürlicher Weiſe unter den Umſtänden nicht lange dauren — ſobald ein jeder ſeine Lage wieder lebhaft empfand, ſo war aller Muth und Luſt zum Studieren verſchwunden. —

In Anſehung der Kleidung war es mit S... und M... eben ſo ſchlecht, wie mit Reiſern, beſtellt — ſie machten daher, wenn ſie ausgingen, zuſammen einen Aufzug, der das wahre Bild der Liederlichkeit und Unordnung ſchien, ſo daß man mit Fingern auf ſie wieß, weswegen ſie denn auch immer auf Abwegen und durch enge Straſſen aus der Stadt zu kommen ſuchten, wenn ſie ſpatzieren gingen.

Dieſe drei Leute führten nun auch völlig ein Leben, wie es mit ihrem Zuſtande übereinſtimmte — ſie blieben oft den ganzen Tag im Bette liegen — oft ſaßen ſie alle drei zuſammen, den Kopf auf die Hand geſtützt, und dachten über ihr Schickſal nach; oft trennten ſie ſich, und ein jeder ließ für ſich ſeiner Laune freien Lauf — Reiſer ging auf den Boden und muſterte ſeine Kirſchkerne — M.. ging bei ſein großes Brodt, das er ſorgfältig in einem Koffer verſchloſſen hatte, — und S... lag auf dem Bette, und machte Projekte, die denn nicht die beſten waren, wie ſich bald nachher zeigte — zwei Bücher las doch Reiſer damals, weil er kein anders hatte, zu verſchiedenenmalen durch, indem er auf dem Boden zwiſchen ſeinen Kirſchkernen ſaß — das waren die Werke des Philoſophen von Sansſouci, und Popens Werke nach Duſchens Ueberſetzung, die er beide von dem Schuſter S... geliehen bekommen hatte.

Dieſe drei Leute gingen nun auch eines Tages zuſammen in einer ſchönen Gegend von H... längs dem Fluß ſpatzieren, in welchem ſich eine kleine Inſel erhob, die ganz voller Kirſchbäume ſtand. —

Für unſre drei Abentheurer waren dieſe Kirſchbäume, die alle voll der ſchönſten Kirſchen ſaßen, ein ſo einladender Anblick, daß ſie ſich des Wunſches nicht enthalten konnten, auf dieſe

Inſel verſetzt zu ſeyn, um ſich an dieſer herrlichen Frucht nach Gefallen ſättigen zu können.

Nun fügte es ſich gerade, daß eine Menge Floßholz den Fluß hinunter geſchwommen kam, welches ſich in der Verengung des Fluſſes zwiſchen dem Ufer und der Inſel zuweilen ſtopfte, und eine anſcheinende Brücke bis zu der Inſel bildete.

Unter G...s Anführung, der in der Ausführung ſolcher Projekte ſchon geübt zu ſeyn ſchien, wurde nun ein Wageſtück unternommen, das leicht allen dreien das Leben hätte koſten können. — Sie zogen nehmlich da, wo das Floßholz ſich geſtopft hatte, ein Stück nach dem andern aus dem Waſſer heraus, und trugen es alle auf einen Fleck, wo ihnen die Paſſage über den Fluß zwiſchen dem Ufer und der Inſel am engſten zu ſeyn ſchien, und nun bauten ſie die Brücke, worüber ſie gehen wollten, erſt vor ſich her, indem ſie ein Stück Holz nach dem andern vor ſich hin warfen, um feſten Fuß zu faſſen — natürlicher Weiſe mußte dieſe Brücke unter ihnen zu ſinken anfangen, und ſie kamen ſehr tief ins Waſſer, ehe ſie kaum die Hälfte ihres gefährlichen Weges zurückgelegt hatten — endlich landeten ſie denn doch, obgleich mit Lebensgefahr, auf der Inſel an. —

Und nun bemächtigte ſich aller dreier auf einmal ein Geiſt des Raubes und der Gier, daß ein jeder über einen Kirſchbaum herfiel, und ihn mit einer Art von Wuth plünderte —

Es war, als hätte man eine Feſtung mit Sturm erobert; man wollte für die überſtandene Gefahr, die man ſich ſelbſt gemacht hatte, Erſatz haben, und dafür belohnt ſeyn.

Da man ſich ſatt gegeſſen hatte, wurden alle Taſchen, Schnupftücher, Halstücher, Hüte, und was nur etwas in ſich faſſen konnte, von Kirſchen vollgeſtopft — und in der Dämmerung wurde der Rückweg über die gefährliche Brücke, wovon indes ſchon ein Theil weggeſchwommen war, wieder angetreten, und ohngeachtet der Beute, womit die Abentheurer belaſtet waren, mehr durch Zufall als Geſchicklichkeit oder Behutſamkeit, glücklich geendet. —

Reiſer fand ſich zu dergleichen Expeditionen gar nicht übel aufgelegt — dies dünkte ihm eigentlich nicht Diebſtahl, ſondern nur gleichſam eine Streiferei in ein feindliches Gebiet zu ſeyn, die, wegen des Muths der dabei erfordert wird, immer noch eine ehrenvolle Sache iſt. —

Und wer weiß zu welchen Wageſtücken von der Art er noch unter G...s Anführung mit geſchritten wäre, wenn er länger bei dieſem gewohnt hätte. —

Allein dieſer G... gehörte denn doch im Grunde mehr zu den abgefeimten, als zu den herzhaften Partheigängern — denn er war niederträchtig genug, ſelbſt ſeine beiden Stubengeſellſchafter und Gefährten, Reiſern und M... zu beſtehlen, indem er ihnen ein paar Bücher und andre Sachen, die ſie noch hatten, nahm, und heimlich verkaufte, wie ſich nachher zeigte. —

Kurz dieſer G..., mit dem Reiſer ſo nahe zuſammen wohnte, war im Grunde ein abgefeimter Spizbube, der, wenn er den ganzen Tag über auf dem Bette lag, und nachſann, auf nichts als Bübereien dachte, die er ausführen wollte — und der demohngeachtet von Tugend und Moralität ſprechen konnte, wie ein Buch, wodurch er Reiſern zuerſt eine ſolche Ehrfurcht gegen ihn eingeflößt hatte.

Denn von der Tugend hatte er ſich damals ein ſonderbares Ideal gemacht, welches ſeine Phantaſie ſo ſehr einnahm, daß ihn oft ſchon der Name Tugend bis zu Thränen rührte. —

Er dachte ſich aber unter dieſem Namen etwas viel zu Allgemeines, und dachte dieß Allgemeine viel zu dunkel, und mit zu weniger Anwendung auf beſondre Vorfälle, als daß es ihm je hätte gelingen können, auch den aufrichtigſten Vorſatz, tugendhaft zu ſeyn, auszuführen — denn er dachte immer nicht daran, wo er nun eigentlich anfangen ſollte. —

Einmal kam er an einem ſchönen Abend von einem einſamen Spatziergange zu Hauſe, und der Anblick der Natur hatte ſein Herz zu ſanften Empfindungen geſchmolzen, daß er viele Thränen vergoß, und ſich in der Stille gelobte, von nun an der Tugend ewig getreu zu ſeyn! — und da er dieſen Vorſatz feſt gefaßt hatte, ſo empfand er ein ſo himmliſches Vergnügen über dieſen Entſchluß, daß es ihm nun faſt unmöglich ſchien, je von dieſem beglückenden Vorſatze wieder abzuweichen. — Mit dieſen Gedanken ſchlief er ein — und da er am Morgen erwachte, ſo war es wieder ſo leer in ſeinem Herzen; die Ausſicht auf den Tag war ſo trübe und öde; alle ſeine äußern Verhältniſſe waren ſo unwiederbringlich zerrüttet; ein unüberwindlicher Lebensüberdruß trat an die Stelle der geſtrigen Empfindung, womit er einſchlief — er ſuchte ſich vor ſich ſelbſt zu retten, und machte den Anfang tugendhaft zu ſeyn damit, daß er auf den Boden ging, und in Schlachtordnung geſtellte Kirſchkerne zerſchmetterte. —

Dieß nun zu unterlaſſen, und ſtatt deſſen etwa in dem alten Virgil, den er noch hatte, eine Ekloge zu leſen, wäre der eigentliche Anfang zur Ausübung der Tugend geweſen — aber auf dieſen zu geringfügig **ſcheinenden Fall** hatte er ſich bei ſeinem heldenmüthigen Entſchluſſe nicht gefaßt gemacht.

Wenn man die Begriffe der Menſchen von der **Tugend** prüfen wollte, ſo würden ſie vielleicht bei den meiſten auf eben ſolche dunkle und verworrene Vorſtellungen hinauslaufen — und man ſieht wenigſtens hieraus, wie unnütz es iſt, **im Allgemeinen**, und ohne Anwendung auf ganz beſondre und oft geringfügig ſcheinende Fälle, von **Tugend** zu predigen. —

Reiſer wunderte ſich damals oft ſelbſt darüber, wie ſeine plötzliche Anwandlung von Tugendeifer ſo bald verrauchen, und gar keine Spur zurück laſſen konnte — aber er erwog nicht, daß **Selbſtachtung**, welche ſich damals bei ihm nur noch auf die Achtung anderer Menſchen gründen konnte, die **Baſis** der Tugend iſt — und daß ohne dieſe das ſchönſte Gebäude ſeiner Phantaſie ſehr bald wieder zuſammenſtürzen mußte.

So oft es ihm während dieſes Zuſtandes noch möglich geweſen war, einige Groſchen zuſammenzubringen, ſo oft hatte er ſie auch in die Komödie getragen — da aber die Schauſpielergeſellſchaft in der Mitte des Sommers wieder wegzog, ſo war nun eine Wieſe vor dem neuen Thore nicht nur das Ziel ſeiner Spatziergänge, ſondern faſt ſein immerwährender Aufenthalt — er lagerte ſich hier zuweilen den ganzen Tag auf einen Fleck im

Sonnenſchein hin, oder ging längs dem Fluſſe ſpatzieren, und freute ſich vorzüglich, wenn er in der heißen Mittagsſtunde **keinen Menſchen** um ſich her erblickte. —

Indem er hier ganze Tage lang ſeinen melancholiſchen Gedanken nachhing, nährte ſich ſeine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche ſich erſt ein Jahr nachher allmälig zu entwickeln anfingen. —

Sein Lebensüberdruß aber wurde dabei aufs äußerſte getrieben — oft ſtand er bei dieſen Spaziergängen am Ufer der Leine, lehnte ſich in die reißende Fluth hinüber, indes die wunderbare Begier zu athmen mit der Verzweiflung kämpfte, und mit ſchrecklicher Gewalt ſeinen überhängenden Körper wieder zurückbog. —

Anton Reiſer.

Ein
pſychologiſcher Roman.

Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Dritter Theil.

Berlin, 1786.
bei Friedrich Maurer.

HALLE
(SAALE)

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Mit dem Schluß dieſes Theils heben ſich Anton Reiſers Wanderungen, und mit ihnen der eigentliche Roman ſeines Lebens an. Das in dieſem Theil enthaltne iſt eine getreue Darſtellung der Scenen ſeiner Jünglings-Jahre, welche andern, denen dieſe unſchätzbare Zeit noch nicht entſchlüpft iſt, vielleicht zur Lehre und Warnung dienen kann. Vielleicht enthält auch dieſe

Darſtellung manche, nicht ganz unnütze Winke für Lehrer und Erzieher, woher ſie Veranlaſſung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutſamer, und in ihrem Urtheil über dieſelben gerechter und billiger zu ſeyn!

Auf

Auf die Weiſe brachte er zwölf ſchreckliche Wochen ſeines Lebens zu, bis ihn endlich der Paſtor M... durch die dritte Hand ſelbſt wiſſen ließ, daß er ſich ſeiner wieder annehmen wolle, ſobald er ſich zur ernſtlichen Abbitte und Reue über ſein Betragen bequemte.

Diß erweichte endlich ſein Herz, da er überdem ſeines hartnäckigen Trotzes und des darauf folgenden langwierigen Elendes müde war. Er ſetzte ſich hin, und ſchrieb einen langen Brief an den Paſtor M..., worin er ſich ſelbſt mit der größten Erbitterung gegen ſich herabſetzte — ſich als den unwürdigſten Menſchen ſchilderte, den je die Sonne beſchienen habe — — und ſich kein beſſer Schickſal prophezeite, als daß er dereinſt vor Armuth und Dürftigkeit unter freiem Himmel das Ende ſeines Lebens finden würde — —

Kurz, dieſer Brief war in den überſpannteſten Ausdrücken der Selbſtverachtung und Selbſtherabwürdigung, die man ſich nur denken kann, abgefaßt, und war doch nichts weniger, als Heuchelei —

Reiſer hielt ſich wirklich damals für ein Ungeheuer von Bosheit und Undankbarkeit; und ſchrieb den ganzen Brief an den Paſtor M... mit einer Erbitterung gegen ſich ſelbſt nieder, wie ſie vielleicht nur bei irgend einem Menſchen möglich iſt — — er dachte nicht daran, ſich zu entſchuldigen, ſondern ſich noch immer mehr anzuklagen —

Indes ſahe er doch ſo viel ein, daß die Wuth, Romanen und Komödien zu leſen und zu ſehen, die nächſte Veranlaſſung ſeines gegenwärtigen Zuſtandes war — aber wodurch ihm das Leſen von Romanen und Komödien zu einem ſo nothwendigen Bedürfniß geworden war — alle die Schmach, und die Verachtung, wodurch er ſchon von ſeiner Kindheit aus der wirklichen, in eine idealiſchen Welt verdrängt worden war — darauf zurückzugehen hatte ſeine Denkkraft damals noch nicht Stärke genug, darum machte er ſich nun ſelbſt unbilligere Vorwürfe, als ihm vielleicht irgend ein anderer würde gemacht haben — in manchen Stunden verachtete er ſich nicht nur, ſondern er haßte und verabſcheuete ſich —

Die Beichte, welche er daher dem Paſtor M... in dem an ihn gerichteten Briefe ablegte, war ſchrecklich und einzig in ihrer Art — ſo daß der Paſtor M... erſtaunte, da er ſie laß — denn vielleicht war ihm in ſeinem Leben nie ſo gebeichtet worden —

Da Reiſer dieſen Brief abgegeben hatte, ſo wartete er nur darauf, wann er bei dem Paſtor M... würde vorgelaſſen werden; und es wurde ihm ein Tag beſtimmt, welchem er nun mit ſonderbaren, vermiſchten Empfindungen, von Furcht und Hoffnung, und reſignirter Verzweiflung, entgegen ſahe. —

Er hatte ſich dabei auf eine ſehr theatraliſche Scene gefaßt gemacht, die ihm aber gänzlich mißlang. — Er wollte nehmlich dem Paſtor M... zu Füßen fallen, und ſeinen ganzen Zorn auf ſich herab erbitten. — Die ganze Anrede an ihn hatte er ſich ſchon in ſeinen Gedanken entworfen, und nun trug er ſich beſtändig mit dieſer Idee herum, wo er ging und ſtund, bis zu dem Tage, wo er bei dem Paſtor M... ſollte vorgelaſſen werden. —

Allein während der Zeit ereignete ſich für ihn ein höchſtverdrießlicher Umſtand. — Sein Vater hatte von ſeinem Zuſtande gehört und war nach H... herübergekommen, um Fürbitte für ihn einzulegen, welches Reiſern deswegen höchſtunangenehm war, weil er keiner fremden Fürſprache zu bedürfen glaubte, ſondern ſich ſelbſt ſchon für fähig genug hielt, durch ſeine affektvolle Anrede, die er ſich erlernt hatte, das Herz des Paſtor M... zu rühren. —

Endlich erwachte er zu dem wichtigen Tage, wo er den Paſtor M... ſprechen ſollte —— und ſeine Phantaſie ging nun mit lauter großen Dingen ſchwanger, — wie er voll Reue und Verzweiflung ſich dem Paſtor M... zu Füßen werfen, — und dieſer ihn dann gerührt aufheben, — und ihm verzeihen würde. —

Und da er nun endlich in das Haus des Paſtor M... kam, und ſich dieſem ſo lange vorbereiteten Auftritte mit ſchauervoller Sehnſucht näherte; indem er draußen wartete, bis man ihn hereinrufen würde, kam endlich der Bediente heraus, und ſagte ihm, er ſolle nur herein kommen, ſein Vater, ſei ſchon bei dem Paſtor M...

Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für ihn — er ſtand eine Weile, wie betäubt da — in dem Augenblick ſcheiterte ſein ganzer Plan — er wollte den Paſtor M... ohne Zeugen ſprechen — denn nur ohne Zeugen fühlte er ſich im Stande, die ganze Scene mit dem Niederknieen vor dem Paſtor M..., und der rührenden und pathetiſchen Anrede an ihn, zu ſpielen. — In Gegenwart eines Dritten, und vorzüglich nun in Gegenwart ſeines Vaters vor dem Paſtor M... niederzuknieen, war ihm unmöglich. —

Er ſchickte den Bedienten wieder herein, und ließ ſagen, er müßte den Paſtor M... nothwendig allein ſprechen. — Diß Geſpräch wurde ihm abgeſchlagen, und ſtatt der glänzenden und rührenden Scene, die er zu ſpielen dachte, mußte er nun, indem er hereintrat, ohne ein einziges Wort von ſeiner ganzen längſtentworfenen Anrede vorbringen zu können, durch die Gegenwart ſeines Vaters bis zur Verachtung gedemüthigt, wie ein Miſſethäter, daſtehen. —

Es bemächtigte ſich ſeiner hiebei ein Gefühl, das er in ſeinen Leben noch nicht gekannt hatte — ſeinen Vater neben ſich in bittender Stellung vor dem Paſtor M... ſtehen zu ſehen, war ihm unerträglich — alles in der Welt hätte er darum gegeben, daß dieſer in dem Augenblick hundert Meilen weit entfernt geweſen wäre. — Er fühlte ſich in ſeinem Vater doppelt gedemüthigt und beſchämt — und dann kam der Verdruß dazu, daß ihm die ganze Fußfallsſcene mißlungen war — alles ging nun ſo kalt, ſo gemein, ſo gewöhnlich zu — — Reiſer ſtand ſo unausgezeichnet, wie ein ganz gemeiner, alltäglicher Böſewicht da, dem man über ſein Betragen die verdienten Vorwürfe macht — und er wollte ſich doch ſelbſt, als einen recht großen Böſewicht ſchildern, und ſelbſt die härteſte Strafe für ſein Verbrechen nun auf ſich herab erbitten. —

Allein kein Zufall in ſeinem Leben fügte ſich vielleicht mehr zu ſeinem wahren Vortheil, als eben dieſer. — Wäre es ihm dißmal mit der angelegten Scene gelungen, wer weiß, wozu er in der Folge noch geſchritten, und was für Rollen er würde geſpielt haben. — Vielleicht war diß eben der entſcheidende Augenblick, wo ſein Schickſal, ob er ein Heuchler und Spitzbube werden, oder ein aufrichtiger und ehrlicher Menſch bleiben ſollte, auf der Spitze ſtand. —

Die ganze Fußfallſzene wäre doch im Grunde, obgleich nicht offenbare Heuchelei und Verſtellung, doch wenigſtens Affektation geweſen, und der Uebergang von der Affektation zur Heuchelei und Verſtellung, wie leicht iſt der! —

Es war gewiß eine wahre Wohlthat für Reiſern, daß der Paſtor M..: alle die überſpannten Ausdrücke in ſeinem Briefe keiner Aufmerkſamkeit würdigte, und ſtatt dadurch gerührt zu ſeyn, ſie lächerlich fand, und ſie für die unreife Geburt einer durch Romanen und Komödienlektüre erhitzten Phantaſie erklärte; mit dem Beifügen, wenn Reiſer wirklich ſolch ein Böſewicht wäre, als er ſich in dem Briefe geſchildert hätte, ſo würde er ſich nicht das mindeſte mehr um ihn bekümmern, ſondern ihn, als ein Ungeheuer, verabſcheuen. —

Und ſtatt ſich nun weiter in Erklärungen einzulaſſen, daß ihm das Vergangene verziehen ſein ſolle, wenn er künftig ſich anders betrüge und dergleichen, kam der Paſtor M..., auf eine gar nicht empfindſame Art, ſogleich auf Reiſers zerrißene Schuhe und Strümpfe, und auf die Schulden, die er gemacht hatte, und wie dieſe nun bezahlt, und ſeine zerrißenen Kleidungsſtücken wieder hergeſtellt werden ſollten. — Nicht einmal zu feierlicher Angelobung künftiger Beſſerung oder ſo etwas Rührendem ließ er Reiſern kommen. — Sein ganzes Benehmen gegen ihn, ob er ſich gleich ſeiner nun wieder annahm, war rauh und hart — aber eben diß rauhe und harte Betragen war es, was Reiſern aus ſeinem Schlummer weckte, und ihn aus ſeiner idealiſchen Romanen- und Komödienwelt wieder in die wirkliche Welt verſetzte, insbeſondere, da ihm ſein Roman, den er mit dem Paſtor M... zu ſpielen gedachte, mißlungen war, und er doch nun auch wieder aus ſeinem ſchrecklichen Zuſtande, durch keine leere Phantaſie, ein Bauer zu werden, und dergleichen, ſondern wirklich herausgeriſſen werden ſollte. —

Unzählige gute Vorſätze und Entſchlieſſungen drängten ſich nun mit dieſer Wendung ſeines

Schickſals in ſeiner Seele wieder empor, die mißlungene Fußfallsſcene ſchmerzte ihn zwar noch immer; endlich aber ſöhnte er ſich auch darüber mit dem Schickſal aus — und ſo fing nun eine neue Epoche ſeines Lebens an. —

Er zog von dem Bürſtenbinder aus und wurde bei einem Schneider eingemiethet, bei dem er in derſelben Stube wohnen, und auf dem Boden ſchlafen mußte. — Die Frau F... und der Hofmuſikus, welche in demſelben Hauſe wohnten, nahmen ſich ſeiner wieder an, indem ſie ihm wöchentlich einmal zu eſſen gaben. — Die Frau F... ließ ihn das kleine Mädchen, welches ſie bei ſich hatte, im Schreiben und im Katechismus unterrichten — er beſuchte die Schule wieder regelmäßig, man ſchöpfte wieder neue Hoffnung von ihm — ſelbſt der Prinz ließ ihn zu ſich kommen, und ſprach ihn in Gegenwart des Paſtor M..., der das Geld zu ſeiner Unterſtützung vom Prinzen für ihn in Empfang nahm, und damit ſeine Schulden tilgte.

So ging nun alles wieder ſo weit gut — und er fing nun an wieder fleißig zu ſeyn — obgleich ſeine äußere Situation auch hier ſeinem Studieren eben nicht zu günſtig war — denn in der Stube des Schneiders hatte er nichts, wie ſein angewieſenes Plätzchen, wo ſein Klavier ſtand, das ihm zugleich zum Tiſche diente, und unter welchem er zugleich ſeine ganze Bibliothek in ein kleines Bücherbrett aufgeſtellt hatte. — Wenn er nun für ſich las und arbeitete, ſo konnte er um ſich her nicht Stille gebieten; und ſo lange der Winter dauerte, war er doch genöthigt, in der Stube ſeines Wirths zu bleiben — im Sommer zog er mit ſeinem Klavier und Büchern auf den Boden, wo er ſchlief, und einſam und ungeſtört war. —

Er war kaum einige Wochen aus ſeinem vorigen Logis, und von ſeinen vorigen Stubengeſellſchaftern G... und M... weggezogen, ſo ereignete ſich ein fürchterlicher Vorfall, der ihn die Größe und Nähe der Gefahr, in welcher er geſchwebt hatte, ſehr lebhaft empfinden ließ. —

G... wurde nehmlich eines Tages, da er im Chore ſang, auf öffentlicher Straße in Verhaft genommen, und ſogleich geſchloſſen in eines der tiefſten Gefängniſſe auf dem .... Thore gebracht, welches nur für die ärgſten Miſſethäter beſtimmt iſt. —

Reiſern ergrif Beben und Entſetzen, da er ihn hinführen ſahe — und was das ſonderbarſte war, ſo machte der Gedanke, man möchte ihn etwa für einen Mitſchuldigen des noch unbekannten Verbrechens ſeines ehemaligen Stubengeſellſchafters halten, daß ſich gerade ſolche Merkmale der Schaam und Verwirrung bei ihm äußerten, als wenn er wirklich ein Mitſchuldiger geweſen wäre — ſo daß ſeine Angſt beinahe ſo groß wurde, als ob er wirklich ſelbſt ein Verbrechen begangen hatte. Diß war eine natürliche Folge ſeines von Kindheit an unterdrückten Selbſtgefühls, das damals nicht ſtark genug war, den Urtheilen anderer von ihm zu wiederſtehen — hätte ihn jedermann für einen offenbaren Verbrecher gehalten, ſo würde er ſich zuletzt vielleicht auch dafür gehalten haben. —

Endlich kam es denn heraus, daß ſein ehemaliger Stubengeſellſchafter G... einen Kirchenraub begangen, Treſſen von Altardecken bei der Nacht entwendet, und um die in den Stühlen verwahrten mit Silber beſchlagenen

Geſangbücher zu ſtehlen, ſogar Schlöſſer aufgebrochen hatte.

Das waren denn die Projekte geweſen, auf welche er ganze Tage hindurch auf dem Bette liegend, geſonnen und gegrübelt hatte.

Den eigentlichen Kirchenraub aber hatte er erſt verübt, nachdem Reiſer ſchon von ihm weggegangen war, ob er gleich vorher ſich ſchon verſchiedener Diebereien ſchuldig gemacht hatte.

Auf ſein Verbrechen ſtand nun eigentlich der Strang — und Reiſern wandelte immer die Furcht vor einem ähnlichen Schickſal an, ſo oft er dachte, wie nahe er dieſem Menſchen geweſen war, und wie leicht er Stufenweiſe von ihm zu einem Wagſtück nach dem andern hätte verführt werden können, da mit der Expedition auf der Kirſcheninſel ſchon ein ſo heroiſcher Anfang gemacht worden war. — Reiſer würde in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch mehr Heroiſches als Niederträchtiges gefunden haben, und es würde G... vielleicht nicht ſchwerer geworden ſein, ihn zur Theilnehmung an einer ſolchen Expedition, als zu der auf der Kirſcheninſel, zu bereden.

Wer weiß, ob nicht auch dieſe Reflexion, oder diß dunkle Bewußtſein, mit zu Reiſers Verwirrung beitrug, ſo oft von G... geſprochen wurde — es däuchte ihm nur noch ein ſo kleiner Schritt zwiſchen ihm, und dem Verbrechen, zu dem er hätte verleitet werden können; daß es ihm ging, wie einem, dem vor einem Abgrunde ſchwindelt, von welchem er noch weit genug entfernt iſt, um nicht hereinzuſtürzen, der ſich aber dennoch, ſelbſt durch ſeine **Furcht**, unaufhaltſam hin gezogen fühlt, und ſchon in dem Abgrunde zu verſinken glaubt. —

Die leichte Möglichkeit, an G...s Verbrechens Theil zu nehmen, welche Reiſer bei ſich empfand, erweckte bei ihm faſt ein ähnliches Gefühl, als ob er wirklich daran Theil genommen hätte, woraus ſich alſo ſeine Angſt und Verwirrung ſehr gut erklären läßt.

Indes kam es mit G... ſo weit nicht, daß er gehangen wurde, ſondern nachdem er einige Monathe im Gefängniß geſeſſen hatte, ward ſein Urtheil dahin gemildert, daß er über die Grenze gebracht und des Landes verwieſen wurde. — Reiſer hat von ſeinem Schickſale nachher nichts weiter erfahren können. — So endigte es ſich alſo mit dem eigentlichen ſterbenden Sokrates, von welchem Reiſer ſo lange den Spottnahmen tragen mußte, da er doch nicht den ſterbenden Sokrates ſelbſt, ſondern nur einen unbedeutenden Freund deſſelben, vorgeſtellt hatte, der nicht viel mehr that, als daß er in einem Winkel ſtand und weinte, indes der ſterbende Sokrates zur Rührung aller Zuſchauer den Giftbecher trinken und ſich auf dem Todbette noch in dem glänzendſten Lichte zeigen konnte.

Reiſer hatte damals ſchon ſeit länger als einem Jahre angefangen, ſich ein Tagebuch zu machen, worin er alles, was ihm begegnete, aufſchrieb. — Diß Tagebuch gerieth denn ziemlich ſonderbar, weil er keinen einzigen Umſtand ſeines Lebens, und keinen einzigen von den Vorfallenheiten des Tages, er mochte ſo unbedeutend ſeyn, wie er wollte, darin ausließ. — Da er nun nur lauter wirkliche Begebenheiten, und ſeine Phantaſieen, die er den Tag über hatte, nicht mit aufſchrieb, ſo mußten die Erzählungen von den Begebenheiten des Tages, eben ſo kahl und abgeſchmackt, und ohne alles Intereſſe ſein, wie dieſe Begebenheiten ſelbſt waren. — Reiſer lebte im Grunde immer ein doppeltes, ganz von einander verſchiedenes inneres und äußeres Leben, und ſein Tagebuch ſchilderte gerade den äußern Theil deſſelben, der gar nicht der Mühe werth war, aufgezeichnet zu werden. — Den Einfluß der äußern — würklichen Vorfälle auf den innern Zuſtand ſeines Gemüths zu beobachten, verſtand Reiſer damals noch nicht; ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt hatte noch nicht die gehörige Richtung erhalten. —

Indes verbeſſerte ſich doch ſein Tagebuch mit der Zeit, indem er anfing, nicht nur ſeine Begebenheiten, ſondern auch ſeine Vorſätze und Entſchlieſſungen, darin aufzuzeichnen, um nach einiger Zeit zu ſehen, was er davon in Erfüllung gebracht hatte. — Er machte ſich ſchon damals ſelber Geſetze, die er in ſeinem Tagebuche aufſchrieb, um ſie in Erfüllung zu bringen. — Auch that er ſich ſelbſt zuweilen feierliche Gelübde, z. B. früh aufzuſtehen, den Tag ſeine Stunden ordentlich einzutheilen, und dergleichen mehr. —

Aber es war ſonderbar — gerade die feierlichſten Vorſätze, welche er faßte, pflegten gemeiniglich am ſpäteſten und kälteſten in Erfüllung zu gehen — wenn es zur Ausführung im Kleinen kam, ſo war das Feuer der Phantaſie erloſchen, womit er ſich die Sache im Ganzen und mit allen ihren angenehmen Folgen zuſammen genommen gedacht hatte — wenn er ſich hingegen alles ſchlechtweg und ohne allen Prunk und Feierlichkeit vornahm, ſo ging die Ausführung oft weit eher und beſſer von ſtatten. —

An guten Vorſätzen war er unerſchöpflich — Diß machte ihn aber auch beſtändig mit ſich ſelber unzufrieden, weil der guten Vorſätze zu viele waren, als daß er ſich ſelber jemals hätte ein Genüge thun können. —

Drei Tage, wo er einmal ununterbrochen mit ſich zufrieden geweſen war, zeichnete er als eine große Merkwürdigkeit in ſeinem Leben auf, welche es auch wirklich für ihn war — denn dieſe drei Tage waren faſt ſo lange er denken konnte, die einzigen in ihrer Art. — Es war aber gerade dieſe drei Tage über ein glücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden, heiteres Wetter, geſundes Blut, freundliche Geſichter bei denen Perſonen, zu denen er kam, und wer weiß, was mehr, wodurch ihm die Ausführung ſeiner guten Vorſätze nun merklich erleichtert wurde. —

Er nahm übrigens zu allerlei Mitteln ſeine Zuflucht, um ſich fromm und tugendhaft zu erhalten. — Vorzüglich ſuchte er alle Morgen edle und gute Geſinnungen in ſich zu erwecken, indem er **Popens** allgemeines Gebet, das er ſich engliſch aufgeſchrieben, und auswendig gelernt hatte, herſagte, und wirklich, ſo oft er es ſagte, dadurch gerührt und zu guten Vorſätzen und Entſchlieſſungen aufs neue belebt wurde. — Dann hatte er eine Anzahl Lebensregeln aus einem Buche ausgeſchrieben, die er des Tages über zu gewiſſen beſtimmten Zeiten laß — und ein paar Chorarien, welche etwas zur Tugend und Frömmigkeit vorzüglich Aufmunterndes hatten, wurden ebenfalls täglich zu beſtimmten Stunden ſehr gewiſſenhaft von ihm geſungen. —

Wären nun hiebei ſeine äußern Verhältniſſe nur etwas günſtiger und aufmunternder geworden, ſo hätte Reiſer mit dieſen Vorſätzen und Beſtrebungen, die doch bei einem jungen Menſchen in ſeinem Alter (er war damals etwas über ſechzehn Jahr) wohl ſehr ſelten ſind, ein Muſter von Tugend werden müſſen.

Aber dies war es, was ihn immer wieder niederſchlug, die Meinung der Menſchen von ihm, welche er mit Gewalt nicht umändern konnte, und die doch ohnerachtet aller ſeiner Beſtrebungen, ein beßrer Menſch zu werden, ſich nicht ganz wieder zu ſeinem Vortheil lenken wollte — er ſchien es nun einmal zu ſehr verdorben und zu ſehr die Erwartung aller von ihm getäuſcht zu haben, als daß er ſich je die vorige Achtung und Liebe der Menſchen hätte wieder erwerben können. —

Insbeſondre war ein Verdacht auf ihn gefallen, der ihn ſehr unverdienter Weiſe traf, — dies war der Verdacht der Lüderlichkeit, weil er bei einen ſo lüderlichen Menſchen, wie G... war, gewohnt hatte. — Reiſer war ſo weit hievon entfernt, daß ihm drei Jahre nachher, da er zufälliger Weiſe ein anatomiſches Buch zu ſehen bekam, über gewiſſe Dinge ein Licht aufging, wovon damals ſeine Begriffe noch ſehr dunkel und verworren waren.

Sein Leſen aber bei dem Bücherantiquarius und ſein Komödiengehn wurde ihm am ſchlimmſten ausgeleget, und immer noch für ein unverzeihliches Vergehen gehalten. —

Nun fügte es ſich gerade, daß eine Geſellſchaft Luſtſpringer nach H... kam, und weil ein Platz nur eine Kleinigkeit koſtete, ſo ging er einen einzigen Abend hin, um dieſe halsbrechenden Künſte mit anzuſehen — man hatte ihn erblickt — und weil diß nun auch eine Art von Komödie war, ſo hieß es, ſein alter Hang ſei nun wieder erwacht, und es gehe kein Abend hin, daß er nicht den Schauplatz bei den Luſtſpringern beſuchte; da trüge er nun wieder ſein Geld hin — man ſehe hieraus ſchon, daß doch nun nichts aus ihm werden würde. —

Seine Stimme war viel zu ohnmächtig, um ſich gegen die Ausſage deren zu erheben, die ihn alle Abend bei den Luſtſpringern wollten geſehen haben — kurz, der einzige Abend, an welchem er hier her ging, brachte ihn wieder weiter in der Meinung der Menſchen zurück, als ihn ſein ganzer bisheriger Fleiß und regelmäßiges Betragen darin hatte vorwärts bringen können.

Hiezu kamen nun noch einige Sachen, die ihn ſehr niederſchlugen. Das Neujahr kam wieder heran, und er freute ſich ſchon darauf, daß er nun bei dem Aufzug mit Fackeln und Muſik, doch wieder die Vorrechte ſeines Standes genieſſen, in Reihe und Glied mit den übrigen gehen, und auch nun nicht mehr, wie das vorige mal, einer der letzten in der Ordnung ſeyn würde. —

Um nun aber die Fackel und ſeinen Antheil zur Muſik und ſonſtigen Koſten bezahlen zu können, wartete er nur auf die Austheilung des Chorgeldes, das er ſich mit ſaurer Mühe im Froſt und Regen hatte erſingen müſſen, und indem er nun zum Direktor kam, um es in Empfang zu nehmen, war es den Konrektor eingefallen, für die Privatſtunden, die Reiſer in Sekunda bei ihm gehabt, und nicht bezahlt hatte, Beſchlag darauf zu legen. — Reiſer ging zu dem Konrektor hin, und bat ihn flehentlich, ihm nur die Hälfte von dem Chorgelde zu laſſen; allein dieſer war unerbittlich; und da Reiſer wieder zum Direktor kam, ſo machte ihm auch der die bitterſten Vorwürfe, daß er aufs neue in der Komödie bei den Luftſpingern geweſen wäre, und ſich ſogar auf dem Markte vor der Schule Honig und Brodt gekauft, und das auf der Straße gegeſſen habe. — Eine Sache, die Reiſer für ſehr etwas unſchuldiges und auch nicht für erniedrigend hielt, die ihm aber jetzt als die größte Niederträchtigkeit ausgelegt wurde, und worüber ihn der Direktor einen ſchlechten Buben ſchalt, der weder Ehre noch Scham hatte, und mit dem er ſich nicht weiter befaſſen wollte. —

Nicht leicht war Reiſer wohl in ſeinem ganzen Leben trauriger und niedergeſchlagener geweſen, als da er jetzt vom Direktor zu Hauſe ging. Er achtete Wind und Schneegeſtöber nicht, ſondern irrte wohl anderthalb Stunden auf dem Wall und in der Stadt umher, und überließ ſich ſeinem Gram und ſeinen lauten Klagen. —

Denn alles war ihm nun auf einmal fehlgeſchlagen; ſein Beſtreben, ſich bei dem Direktor durch ſein Betragen wieder in Gunſt zu ſetzen; ſeine Hoffnung, ein gutes Chorgeld zu erhalten, welches ohnedem zu Neujahr immer am beträchtlichſten zu ſeyn pflegte; und ſein ſehnlicher Wunſch am morgenden Tage, dem Aufzuge mit

Fackeln und Muſik beizuwohnen, und dort öffentlich mit in Reihe und Gliede zu gehn. — Was ihn aber am meiſten ſchmerzte, war doch im Grunde das letzte — und diß war ſehr natürlich; denn durch ſeine Theilnehmung an dem Aufzuge fühlte er ſich gleichſam in alle Rechte ſeines Standes, die ihm ſo ſehr verleidet waren, wieder eingeſetzt — davon ausgeſchloſſen zu bleiben, däuchte ihm eine der größten Widerwärtigkeiten, die ihm nur begegnen konnte. — Das war auch die Urſach, weswegen er den Konrektor um Erlaſſung der Hälfte von dem Chorgelde ſo flehentlich gebeten hatte, welches zu thun er ſich ſonſt nie würde erniedrigt haben.

Alle ſein Sinnen und Denken, Geld zu bekommen, half nichts; er konnte ſich keine Fackel kaufen, und mußte den folgenden Abend, während daß alle ſeine Mitſchüler, im glänzenden Pomp, unter einer Menge von Zuſchauern, über die Straße zogen, traurig an ſeinem Klavier zu Hauſe ſitzen — er ſuchte ſich zu tröſten, ſo gut er konnte; aber da er von fern die Muſik hörte, ſo that diß eine ſonderbare Wirkung auf ſein Gemüth — er dachte ſich lebhaft den Glanz der

Fackeln, die Menge der Zuſchauer, das Getümmel, und ſeine Mitſchüler als die Hauptperſonen dieſes prachtvollen Schauſpiels — und ſich nun ausgeſchloſſen, einſam und von aller Welt verlaſſen — diß verſetzte ihn in eine Wehmuth, die derjenigen völlig ähnlich war, da ſeine Eltern ihn oben auf der Stube allein gelaſſen hatten, während daß ſie unten bei dem Wirth bei einer Gaſterei waren, von welcher das frohe Gelächter und Klingen mit den Gläſern zu ihm hinauf erſchallte, und er ſich da auch ſo einſam und von aller Welt verlaſſen fühlte, und ſich aus den Liedern der Madame Guion tröſtete. —

Dergleichen Vorfälle drängten ihn dann immer wieder aus der Welt in die Einſamkeit — er war nicht vergnügter, als wenn er allein bei ſeinem Klavier ſitzen, und für ſich leſen und arbeiten konnte — und wünſchte nichts ſehnlicher, als daß es bald Sommer ſeyn mögte, um auf dem Boden, wo ſein Bette ſtand, den ganzen Tag allein zubringen zu können.

Und da nun dieſer ſehnlich gewünſchte Sommer kam, ſo genoß er nun auch zu allererſt die

Wonne des einſamen Studirens. Er liehe ſich ſeit einiger Zeit wieder Bücher vom Antiquarius; aber ſein Geſchmack fiel nun auf lauter wiſſenſchaftliche Bücher. — Seine Romanen und Komödienlektüre hatten ſeit jener ſchrecklichen Epoche ſeines Lebens gänzlich aufgehört. —

Sobald die Luft nun anfing, warm zu werden, eilte er auf ſeinen Boden, und brachte da die vergnügteſten Stunden ſeines Lebens mit Leſen und Studiren zu. —

Er hatte ſich von dem Bücherantiquarius unter andern **Gottſcheds Philoſophie** geliehen, und ſo ſehr auch in dieſem Buche die Materien durchwäſſert ſind, ſo gab doch diß ſeiner Denkkraft gleichſam den erſten Stoß — er bekam dadurch wenigſtens eine leichte Ueberſicht aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wodurch ſich die Ideen in ſeinem Kopfe aufräumten. —

Sobald er diß merkte, nahm auch ſein Eifer, die Sache bald zu überſehen, mit jedem Tage zu. — Er ſah, daß das bloße Leſen nichts half — er fing alſo an, ſich auf kleinen Blättchen ſchriftliche Tabellen zu entwerfen, wo er das Detail immer dem Ganzen gehörig unterordnete, und

und ſich auf die Weiſe einen anſchaulichen Begriff davon zu machen ſuchte. —

Das ſimple Abſchreiben des Hauptinhalts brachte für ihn ſchon ein vorzügliches Intereſſe in die Sache — denn indem er nun das Blatt, auf welches er die in dem Buche enthaltenen Materien niedergeſchrieben hatte, beim Leſen des Buches vor ſich hinlegte, erhielt er dadurch den Vortheil, daß er bei dem Einzelnen nie das Ganze aus den Augen verlohr, welches doch beim philoſophiſchen Denken immer ein Haupterforderniß iſt, und auch die größte Schwierigkeit macht. —

Alles was er noch nicht durchdacht hatte, lag auf dieſer Charte wie ein unbekanntes Land vor ihm, welches genauer kennen zu lernen, er eine ordentliche Sehnſucht empfand. —

Die Umriſſe, das Fachwerk war durch die allgemeine Ueberſicht des Ganzen einmal in ſeiner Seele gemacht, er ſtrebte nun von den Lücken, die er erſt jetzt empfinden konnte, eine nach der andern auszufüllen. — Und dasjenige, was ihm erſt bloße leere Rahmen geweſen waren, wurden nun allmälig vollgefüllte deutliche Begriffe, und wenn er nun eben den Nahmen wieder las, oder wieder dachte, und ihm auf einmal alles ſo licht und helle wurde, was ihm vorher dunkel und verworren geweſen war, ſo bemächtigte ſich ſeiner ein ſo angenehmes Gefühl dabei, als er noch nie empfunden hatte — er ſchmeckte zuerſt die **Wonne des Denkens.** —

Die immerwährende Begierde, das Ganze bald zu überſchauen, leitete ihn durch alle Schwierigkeiten des Einzelnen hindurch. — In ſeiner Denkkraft ging eine neue Schöpfung vor. — Es war ihm, als ob es erſt in ſeinem Verſtande dämmerte, und nun allmälig der Tag anbräche, und er ſich an dem erquickenden Lichte nicht ſatt ſehen konnte. —

Er vergaß hierüber faſt Eſſen und Trinken, und alles was ihn umgab, und kam unter dem Vorwande von Kränklichkeit, in einer Zeit von ſechs Wochen faſt gar nicht von ſeinem Boden herunter — in dieſer Zeit ſaß er vom Morgen bis an den Abend mit der Feder in der Hand bei ſeinem Buche, und ruhete nicht eher, bis er vom Anfang bis zum Ende durch war. —

Was hierbei ſeinen Eifer nie erlöſchen ließ, war, wie ſchon geſagt, das beſtändige vor Augen halten des Hauptinhalts — und das immerwährende Unterordnen und Klaſſifiziren der Materien in ſeinem Kopfe ſowohl als auf dem Papiere. —

Er brachte alſo dieſen Sommer, ohngeachtet ſeine äußern Verhältniſſe ſich eben nicht ſehr verbeſſert hatten, doch ziemlich vergnügt zu. —

Wenigſtens mußte er die einſamen Stunden, welche er auf dem Boden zubrachte, immer unter die glücklichſten ſeines Lebens zählen. — Auch war er überhaupt von nun an, minder unglücklich, weil ſeine Denkkraft angefangen hatte, ſich zu entwickeln. —

Wo er ging und ſtund, da meditirte er jetzt, ſtatt daß er vorher bloß phantaſirt hatte — und ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit den erhabenſten Gegenſtänden des Denkens — mit den Vorſtellungen von Raum und Zeit, von der höchſten vorſtellenden Kraft, u. ſ. w. —

Allein ſchon damals war es ihm oft, wenn er ſich eine Weile im Nachdenken verlohren hatte, als ob er plötzlich an etwas ſtieße, das ihn hemmte, und wie eine bretterne Wand, oder eine undurchdringliche Decke auf einmal ſeine weitere Ausſicht ſchloß — es war ihm dann, als habe er nichts gedacht — als **Worte** —

Er ſtieß hier an die undurchdringliche Scheidewand, welche das menſchliche Denken von dem Denken höherer Weſen verſchieden macht, an das nothwendige Bedürfniß der Sprache, ohne welche die menſchliche Denkkraft keinen eignen Schwung nehmen kann — und welche gleichſam nur ein künſtlicher Behelf iſt, wodurch etwas dem eigentlichen **reinen Denken**, wozu wir dereinſt vielleicht gelangen werden, ähnliches, hervorgebracht wird. —

Die Sprache ſchien ihm beim Denken im Wege zu ſtehen, und doch konnte er wieder ohne Sprache nicht denken. —

Manchmal quälte er ſich Stunden lang, zu verſuchen, **ob es möglich ſey, ohne Worte zu denken** — Und dann ſtieß ihm der Begriff vom Daſeyn als die Grenze alles menſchlichen Denkens auf — da wurde ihm alles dunkel und öde — da blickte er zuweilen auf die kurze Dauer ſeiner Exiſtenz, und der Gedanke oder vielmehr Ungedanke vom Nichtſeyn, erſchütterte ſeine Seele — es war ihm unerklärlich, daß er jetzt wirklich ſey, und doch einmal nicht geweſen ſeyn ſollte — ſo irrte er ohne Stütze und ohne Führer in den Tiefen der Metaphyſik umher. —

Manchmal, wenn er itzt im Chore ſang, und ſtatt daß ſeine Mitſchüler ſich miteinander unterredeten, einſam vor ſich weg ging, und dieſe dann hinter ihm ſagten: da geht der Melancholikus! ſo dachte er über die Natur des Schalles nach, und ſuchte zu erforſchen, was ſich dabei **mit Worten nicht ausdrücken** ließ. — Diß trat nur in die Stelle ſeiner vorigen romantiſchen Träume, womit er ſich ſonſt ſo manche trübe Stunde verphantaſirt hatte, wenn er an einem traurigen Wintertage im Schnee und Regen im Chore ſang. —

Er liehe ſich nun von dem Bücherantiquarius **Wolfs Metaphyſik**, und las auch die nach der einmal angefangenen Weiſe durch — und wenn er nun zu dem Schuſter S... kam, ſo war der Stoff zu ihren philoſophiſchen Geſprächen weit reichhaltiger, wie vorher — und ſie kamen von ſelbſt auf alle die verſchiedenen Syſteme, welche von den Weltweiſen der alten und neuern Zeiten vorgetragen, und immer von einer unzähligen Menge nachgebetet ſind.

Während der Zeit war nun auch der Direktor B..., von deſſen Freundſchaft Reiſer ſo viel gehofft hatte, und ſo ſehr in ſeiner Hoffnung getäuſcht war, nach einer kleinen Stadt nicht weit von H... als Superintendent befördert worden, und ein andrer Nahmens S... an deſſen Stelle gekommen. —

Dieſe Veränderung intereſſirte Reiſern eben nicht ſehr, der damals an nichts, als an ſeine Methaphyſik dachte. — Der neue Direktor war ein alter Mann, welcher aber Kenntniſſe und viel Geſchmack beſaß, und von Pedanterei, welches bei alten Schulmännern ein ſo ſeltener Fall iſt, ziemlich frei war.

Während dieſer Veränderung fielen eine große Menge Schulſtunden ohnedem aus. — Reiſers Verſäumniß wurde alſo eben ſo merklich nicht — Und wenn nun ja eine Verſäumniß von öffentlichen Schulſtunden gut genutzt worden iſt, ſo war es die ſeinige — in welcher er in Zeit von ein paar Monathen mehr that, und ſein Verſtand mit weit mehr Begriffen, als ſeine ganzen akademiſchen Jahre hindurch, bereichert wurde. —

Nie hörte er wenigſtens den ganzen Kurſus der Philoſophie ſo ausführlich wieder vortragen, als er ihn damals für ſich durchdacht hatte. — auch die übrigen Wiſſenſchaften, als Dogmatik, Geſchichte u. ſ. w. hörte er nie auf der Univerſität ſo ausführlich wieder, als er ſie zum Theil in H... auf der Schule gehört hatte. —

Er hatte in ſeiner Jugend keinen Unterricht, als im Rechnen und Schreiben genoſſen, welcher itzt faſt gänzlich für ihn verlohren ging, weil er das Rechnen nicht zu üben Gelegenheit hatte, und ſeine Hand durch das Nachſchreiben verdarb. — Nun fügte es ſich, daß er einige Information im Schreiben bekam, die ihm zwar wenig oder gar nichts einbrachte, wobei er aber doch merklich ſeine Hand übte; da er nun wieder anfing, die Schularbeiten mitzumachen, und dem Rektor ſeine Exercitien brachte, ſo wunderte ſich dieſer ſehr über die Verbeſſerung ſeiner Hand, und gab ihm ſogleich etwas abzuſchreiben, welches aber dort im Hauſe geſchehen mußte, ſo daß er auf die Weiſe wieder Zutritt zu dem Rektor erhielt; welches ihn denn auch mit einiger Hoffnung, ſich wieder in Kredit zu ſetzen, belebte, die aber bald niedergeſchlagen wurde, da ſein Vater einmal nach H... herüber kam, und der Paſtor M... demſelben keinen andern Troſt gab, als daß ſein Sohn ein Schl...l ſey, aus dem nie etwas werden würde. —

Da ſein Vater wieder wegreißte, begleitete er ihn bis vors Thor hinaus, und hier war es, wo ihm derſelbe die tröſtlichen Worte des Paſtor M... hinterbrachte, und ihm dabei die bitterſten Vorwürfe machte, daß er die Wohlthaten, welche man ihm erwieſen, ſo ſchlecht erkennte, wobei er ihn zugleich auf den Rock, den er trug, verwieß, und ihm dieſen als ein unverdientes Geſchenk von ſeinen Wohlthätern ſchilderte. — Diß letztere brachte Reiſern auf; denn der Rock, welcher von groben grauen Tuch war, das ihm ein völliges Bedientenanſehen gab, war ihm immer verhaßt geweſen, und er ließ ſich daher gegen ſeinen Vater verlauten, daß ein ſolcher Bedientenrock, den er zu ſeinem Aerger tragen müſſe, eben kein großes Gefühl von Dankbarkeit bei ihm erwecken könne. —

Darüber gerieth ſein Vater, dem die Grundſätze von der Demüthigung und Ertödtung alles Stolzes und Eigendünkels aus den Schriften der Mad. Guion heilig waren, in eine Art von Wuth — drehte ſich ſchnell von ihm, und gab ihm ſeinen Fluch auf den Weg. — Reiſer wurde ebenfalls hiedurch in einen Zuſtand verſetzt, worin er ſich noch nie befunden hatte, alles, was er bisher von ſeinem widrigen Schickſal gelitten und geduldet hatte, und daß nun auch ſein Vater ſogar ihn von ſich ſtieß, und ihm ſeinem Fluch gab, fuhr ihm auf einmal durch die Seele. —

Er ſtieß, indem er nach der Stadt zurückging, laute Gottesläſterungen aus, und war der Verzweiflung nahe — er wunſchte ſich wirklich vom Erdboden verſchlungen zu ſeyn — und der Fluch ſeines Vaters ſchien ihn im Ernſt zu verfolgen.

Diß hemmte wieder auf eine Weile alle ſeine guten Vorſätze, und ſeinen bisher freiwillig ununterbrochenen Fleiß.

Der Sommer ging nun zu Ende — und ein anhaltender körperlicher Schmerz fing nun öfter wieder an, ſeinen Geiſt niederzudrücken. Er hatte von dieſer Zeit an unaufhörliches Kopfweh, welches ein ganzes Jahr anhielt, ſo daß faſt kein Tag und keine Stunde dazwiſchen ausfiel, wo er ſich von dieſem fortdaurenden Schmerz befreit gefühlt hätte. —

Der Schneider, bei dem er nun ein Jahr gewohnt hatte, ſagte ihm auch das Logis auf, und er zog in einer abgelegenen Straße bei einem Fleiſcher ins Haus, wo noch einige Schüler, nebſt ein paar gemeinen Soldaten im Quartier lagen. —

Er mußte ſich hier auch mit unten in der Stube aufhalten, und ſeine Einrichtung mit dem Klavier und dem Bücherbrette darunter blieb, wie vorher — ſtatt des Bodens aber erhielt er oben ein kleines Kämmerchen, wo er mit noch einem Chorſchüler ſchlief, und im Sommer, wenn es warm war, jeder für ſich allein ſeyn konnte.

Der Umgang mit ſeinem Wirth dem Fleiſcher, mit den beiden Soldaten, die dort im

Quartier lagen, und ein paar lüderlichen Chorſchülern, die noch nebſt ihm da wohnten, konnte zur Bildung und Verfeinerung ſeiner Sitten eben nicht viel beitragen. —

Alles verſammlete ſich im Winter des Abends in der Stube, und weil er bei dem Geräuſch und Lermen doch nicht arbeiten konnte, ſo miſchte er ſich lieber mit unter den Hauffen, und amüſirte ſich mit den Leuten, die nun einmal den nächſten Kreis um ihn her ausmachten, ſo gut er konnte.

Ohngeachtet ſeiner immerwährenden Kopfſchmerzen, arbeitete er doch auch ſo oft er nur ein wenig in Ruhe ſeyn konnte, für ſich, und lernte auf die Weiſe in Zeit von einigen Wochen franzöſiſch, indem er ſich einen lateiniſchen Terenz mit der franzöſiſchen Ueberſetzung liehe, und ſich täglich ununterbrochen ſelbſt eine Lektion gab; er kam dadurch wenigſtens ſo weit, daß er von der Zeit an jedes franzöſiſche Buch ziemlich verſtehen konnte.

Da ſich indes ſein äußerer Zuſtand nicht verbeſſerte, und überdem noch körperlicher Schmerz ihn unaufhörlich drückte, ſo verſetzte ihn diß in eine Seelenſtimmung, wo ihm Youngs Nachtgedanken, die er damals zufälligerweiſe erhielt, eine höchſt willkommene Lektüre waren — es däuchte ihm, als fände er hier alle ſeine vorigen Vorſtellungen von der Nichtigkeit des Lebens, und der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge wieder. — Er konnte ſich nicht ſatt in dieſem Buche leſen, und lernte die Gedanken und Empfindungen, welche darin herrſchen, beinahe auswendig.

Die einzige Linderung bei ſeinen Kopfſchmerzen war, wenn er ausgeſtreckt rücklings auf dem Bette liegen konnte — in dieſer Stellung blieb er denn oft ganze Tage lang, und las — diß war der einzige ihm übrig gebliebene Genuß des Lebens, an dem er ſich noch feſthielt, da ſonſt die tödtendſte Langeweile ihm das elende Leben, was er noch fortſchleppte, unerträglich gemacht haben würde. —

Um ſich nun zuweilen dem Geräuſch, das ihn umgab, zu entziehen, ſcheute er manchmal weder Regen noch Schnee, ſondern machte des Abends, wenn es dunkel wurde, und er ſicher war, daß er von niemanden geſehen, noch von irgend einem Menſchen würde angeredet werden, einen Spatziergang auf dem Walle, um die Stadt; und bei dieſen Spatziergängen war es, wo ſich ſein Geiſt immer etwas wieder ermannte, und ein Funke von Hoffnung, ſich aus ſeinem ſchrecklichen Zuſtande herauszuarbeiten, in ſeiner Seele wieder emporglimmte. —

Wenn er dann auf den Straßen, die an den Wall grenzten, in den Häuſern Licht angeſteckt ſahe, und ſich nun dachte, daß in jeder erleuchteten Stube, deren in einem Hauſe oft ſo viele waren, eine Familie, oder ſonſt eine Geſellſchaft von Menſchen, oder ein einzelner Menſch lebte, und daß eine ſolche Stube alſo in dem Augenblick die Schickſale und das Leben und die Gedanken eines ſolchen Menſchen, oder einer ſolchen Geſellſchaft von Menſchen in ſich faßte; und daß er auch nun nach dem vollendeten Spatziergange in eine ſolche Stube wieder zurückkehren würde, wo er gleichſam hingebannt, und wo der eigentliche Fleck ſeines Daſeyns wäre; ſo brachte diß bei ihm zuerſt eine ſonderbare demüthigende Empfindung hervor, als ſey nun ſein Schickſal, unter dieſem unendlichen verwirrten Hauſen ſich einander durchkreuzender, menſchlicher Schickſale gleichſam verlohren, und werde dadurch klein und unbedeutend gemacht. — Dann erhoben aber auch eben dieſe Lichter in den einzelnen Stuben in den Häuſern am Walle, zuweilen ſeinen Geiſt wieder, wenn er einen Ueberblick des Ganzen daraus ſchöpfte, und ſich aus ſeiner eigenen kleinen einengenden Sphäre, wodurch er ſich unter allen dieſen im Leben unbemerkten und unausgezeichneten Bewohnern der Erde mitverlohr, herausdachte, und ſich ein beſonderes ausgezeichnetes Schickſal prophezeite, wovon die ſüße Vorſtellung, indem er dann mit ſchnellen Schritten vorwärts ging, ihn aufs neue mit Hoffnung und Muth belebte.

Eine Reihe erleuchteter Wohnzimmer in einem fremden ihm unbekannten Hauſe, wo er ſich eine Anzahl Familien dachte, von deren Leben und Schickſalen er eben ſo wenig, als ſie von den ſeinigen wußte, hat nachher beſtändig ſonderbare Empfindungen in ihm erweckt — die Eingeſchränktheit des einzelnen Menſchen ward ihm anſchaulich.

Er fühlte die Wahrheit: man iſt unter ſo vielen Tauſenden, die ſind und geweſen ſind, nur einer.

Sich in das ganze Seyn und Weſen eines andern hineindenken zu können, war oft ſein Wunſch — wenn er ſo auf der Straße zuweilen dicht neben einem ganz fremden Menſchen herging — ſo wurde ihm der Gedanke der Fremdheit dieſes Menſchen, der gänzlichen Unbewußtheit des einen von dem Nahmen und Schickſalen des andern, ſo lebhaft, daß er ſich, ſo dicht es der Wohlſtand erlaubte, an einen ſolchen Menſchen andrängte, um auf einen Augenblick in ſeine Atmoſphäre zu kommen, und zu verſuchen, ob er die Scheidewand nicht durchdringen könnte, welche die Erinnerungen und Gedanken dieſes fremden Menſchen von den ſeinigen trennte. —

Noch eine Empfindung aus den Jahren ſeiner Kindheit iſt vielleicht nicht unſchicklich hier heran gezogen zu werden — er dachte ſich damals zuweilen, wenn er andere Eltern, als die ſeinigen hätte, und die ſeinigen ihn nun nichts angingen, ſondern ihm ganz gleichgültig wären. — — Ueber den Gedanken vergoß er oft kindiſche Thränen — ſeine Eltern mochten ſeyn, wie ſie wollten, ſo waren ſie ihm doch die liebſten — und er hätte ſie nicht gegen die vornehmſten und gütigſten vertauſcht. — Aber zugleich kam ihm auch ſchon damals das ſonderbare Gefühl von dem Verlieren unter der Menge, und daß es noch ſo unzählig viele Eltern mit Kindern, außer den ſeinigen gab, worunter ſich dieſe wieder verlohren — —

So oft er ſich nachher in einem Gedränge von Menſchen befunden hat, iſt eben diß Gefühl der Kleinheit, Einzelnheit, und faſt dem Nichts gleichen Unbedeutſamkeit in ihm erwacht——— Wie viel iſt des mir gleichen Stoffes hier! welch eine Menge von dieſer Menſchenmaſſe, aus welcher Staaten und Kriegesheere, ſo wie aus Baumſtämmen Häuſer und Thürme gebauet werden! —

Das waren ohngefähr die Gedanken, die damals ein dunkles Gefühl in ihm hervorbrachten, weil er ſie nicht in Worte einzukleiden, und ſie ſich nicht deutlich zu machen wußte.

Einmal da vier Miſſethäter auf dem Rabenſteine vor H... geköpft wurden, ging er unter der Menge von Menſchen mit hinaus, und ſahe nun vier darunter, welche aus der Zahl der übrigen ausgetilget und zerſtückt werden ſollten. — Diß kam ihm ſo klein, ſo unbedeutend vor, da der ihn umgebenden Menſchenmaſſe noch ſo viel war — als ob ein Baum im Walde umgehauen, oder ein Ochſe gefällt werden ſollte. — und da nun die Stücken dieſer hingerichteten Menſchen auf das Rad hinaufgewunden wurden, und er ſich ſelbſt, und die um ihn her ſtehenden Menſchen eben ſo zerſtückbar dachte — ſo wurde ihm der Menſch ſo nichtswerth und unbedeutend, daß er ſein Schickſal und alles in dem Gedanken von thieriſcher Zerſtückbarkeit begrub — und ſogar mit einem gewiſſen Vergnügen wieder zu Hauſe ging, und ſeinen Haarteich auf dem Wege verzehrte — denn es war damals gerade ſein ſchreckliches Vierteljahr, wo er manche Tage bloß von dieſem Teige lebte. — Nahrung und Kleidung war ihm gleichgültig, ſo wie Tod und Leben — ob nun eine ſolche bewegliche Fleiſchmaſſe, deren es eine ſo ungeheure Anzahl gibt, auf der Welt mehr umher geht, oder nicht! — Denn er konnte ſich nicht enthalten, ſich immer an den Platz der zerſtückten und in Stücken auf das Rad gewundenen hingerichteten Miſſethäter zu ſtellen — und dachte dabei, was ſchon Salomo gedacht hat: **Der Menſch iſt wie das Vieh; wie das Vieh ſtirbt, ſo ſtirbt er auch.** —

Wenn er von dieſer Zeit an ein Thier ſchlachten ſahe, ſo hielt er ſich immer in Gedanken damit zuſammen — und da er es bei dem Schlächter auch ſo oft zu ſehen Gelegenheit hatte, ſo ging eine ganze Zeitlang ſein bloßes Denken dahin — den Unterſchied zwiſchen ſich und einem ſolchen Thiere, das geſchlachtet wird, auszumitteln. — Er ſtand oft Stundenlang, und ſah ſo ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Mund, und Naſe, an; und lehnte ſich, wie er es bei fremden Menſchen machte, ſo dicht wie möglich an daſſelbe an, oft mit dem thörichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, ſich nach und nach in das Weſen eines ſolchen Thieres hineinzudenken — es lag ihm alles daran, den Unterſchied zwiſchen ſich und dem Thiere zu wiſſen — und zuweilen vergaß er ſich bei dem anhaltenden Betrachten deſſelben ſo ſehr, daß er wirklich glaubte, auf einen Augenblick die Art des Daſeyns eines ſolchen Weſens empfunden zu haben. — Kurz, wie ihm ſeyn würde, wenn er z. B. ein Hund, der unter Menſchen lebt, oder ein anderes Thier wäre — das beſchäftigte von Kindheit auf ſchon oft ſeine Gedanken. — Und da er ſich nun den **Unterſchied zwiſchen Körper und Geiſt** gedacht hatte, ſo war ihm nichts wichtiger, als zugleich irgend einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen ſich und dem Thiere aufzufinden, weil er ſich ſonſt nicht überreden konnte, daß das Thier, welches ihm in ſeinem Körperbau ſo ähnlich war, nicht eben ſo wie er einen Geiſt haben ſollte. —

Und wo blieb nun der Geiſt nach der Zerſtörung und Zerſtückelung des Körpers? — Alle die Gedanken von ſo viel tauſend Menſchen, die vorher durch die Scheidewand des Körpers bei einem jeden von einander abgeſondert waren, und nur durch die Bewegung einiger Theile dieſer Scheidewand einander wieder mitgetheilt wurden, ſchienen ihm nach dem Tode der Menſchen in eins zuſammen zu fließen — da war nichts mehr, das ſie abſonderte und von einander trennte — er dachte ſich den übrig gebliebenen und in der Luft herumfliegenden Verſtand eines Menſchen, der bald in ſeiner Vorſtellungskraft zerflatterte. —

Und dann ſchien ihm aus der ungeheuren Menſchenmaſſe wieder eine ſo ungeheure unförmliche Seelenmaſſe zu entſtehen — wo er immer nicht einſahe, warum gerade ſo viel und nicht mehr und nicht weniger da wären, und weil die Zahl ins Unendliche fortzugehen ſchien, das einzelne endlich faſt ſo unbedeutend wie nichts wurde.

Dieſe Unbedeutſamkeit, diß Verlieren unter der Menge, war es vorzüglich, was ihm oft ſein Daſeyn läſtig machte.

Nun ging er einmal eines Abends traurig und mißmuthig auf der Straße umher — es war ſchon in der Dämmerung, aber doch nicht ſo dunkel, daß er nicht von einigen Leuten hätte geſehen werden können, deren Anblick ihm unerträglich war, weil er ihnen ein Gegenſtand des Spottes und der Verachtung zu ſeyn glaubte. —

Es war eine naßkalte Luſt und regnete und ſchneiete durch einander — ſeine ganze Kleidung war durchnetzt — plötzlich entſtand in ihm das Gefühl, daß er ſich ſelbſt nicht entfliehen konnte. —

Und mit dieſem Gedanken war es, als ob ein Berg auf ihm lag — er ſtrebte ſich mit Gewalt darunter empor zu arbeiten, aber es war, als ob die Laſt ſeines Daſeyns ihn darnieder drückte —

Daß er einen Tag wie alle Tage mit ſich aufſtehen, mit ſich ſchlafen gehen — bei jedem Schritte ſein verhaßtes Selbſt mit ſich fortſchleppen mußte. —

Sein Selbſtbewußtſeyn mit dem Gefühl von Verächtlichkeit und Weggeworfenheit wurde ihm eben ſo läſtig, wie ſein Körper mit dem Gefühl von Näſſe und Kälte; und er hätte dieſen in dem Augenblick eben ſo willig und gerne wie ſeine durchnetzten Kleider abgelegt — hätte ihm damals ein gewünſchter Tod aus irgend einem Winkel entgegen gelächelt. —

Daß er nun unabänderlich er ſelbſt ſeyn mußte, und kein anderer ſeyn konnte; daß er in ſich ſelbſt eingeengt, und eingebannt war —

das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Fluſſes führte, welcher durch einen Theil der Stadt ging, wo daſſelbe mit keinem Geländer verſehen war. —

Hier ſtand er zwiſchen dem ſchrecklichſten Lebensüberdruß, und der inſtinktmäßigen unerklärlichen Begierde fortzuathmen, kämpfend, eine halbe Stunde lang, bis er endlich ermattet, auf einem umgehauenen Baumſtamm niederſank, der nicht weit vom Ufer lag. Hier ließ er ſich noch eine Weile gleichſam der Natur zum Trotz vom Regen durchnetzen, bis das Gefühl einer fieberhaften Kälte, und das Klappern ſeiner Zähne ihn wieder zu ſich ſelbſt brachte, und ihm zufälliger Weiſe einfiel, daß er den Abend bei ſeinem Wirth dem Fleiſcher, friſche Wurſt zu eſſen bekommen würde — und daß die Stube ſehr warm geheitzt ſeyn würde. — Dieſe ganz ſinnlichen und thieriſchen Vorſtellungen friſchten die Lebensluſt in ihm aufs neue wieder an — er vergaß ſich, ſo wie er ſich nach der Hinrichtung der Miſſethäter vergeſſen hatte, ganz als Menſch, und kehrte in ſeinen Geſinnungen und Empfindungen als Thier wieder heim. —

Als Thier wünſchte er fortzuleben; als Menſch war ihm jeder Augenblick der Fortdauer ſeines Daſeyns unerträglich geweſen.

Allein wie er ſich ſchon ſo oft aus ſeiner wirklichen Welt in die Bücherwelt gerettet hatte, wenn es aufs äußerſte kam, ſo fügte es ſich auch dißmal, daß er ſich gerade vom Bücherantiquarius die Wielandſche Ueberſetzung vom Schakeſpear liehe — und welch eine neue Welt eröfnete ſich nun auf einmal wieder für ſeine Denk- und Empfindungskraft! —

Hier war mehr als alles, was er bisher gedacht, geleſen und empfunden hatte. — Er laß Makbeth, Hamlet, Lear, und fühlte ſeinen Geiſt unwiederſtehlich mit emporgeriſſen — jede Stunde ſeines Lebens, wo er den Schakeſpear laß, ward ihm unſchätzbar. — Im Shakeſpear lebte, dachte und träumte er nun, wo er ging und ſtund — und ſeine größte Begierde war, das alles, was er beim Leſen deſſelben empfand, mitzutheilen — und der nächſte, dem er es mittheilen konnte, und welcher Gefühl dafür hatte, war ſein Freund Philipp Reiſer, der in einer abgelegenen Gegend der Stadt wohnte, wo er ſich eine neue Werkſtätte angelegt hatte, und Klaviere zimmerte, — dabei ſang er noch immer im Chore mit, aber nicht in dem, worin ſich Anton Reiſer befand. — ſie waren alſo durch ihre äußern Verhältniſſe eine lange Zeit, ohngeachtet ihrer erſten vertrauten Freundſchaft, von einander getrennt werden. —

Nun aber, da Anton Reiſer ſeinen Shakeſpear unmöglich für ſich allein genießen konnte, ſo wußte er zu keinem beſſern damit zu eilen, als zu ſeinem romantiſchen Freunde. —

Dieſem nun ein ganzes Stück aus dem Shakeſpear vorzuleſen, und auf alle deſſen Empfindungen und Aeußerungen dabei mit Wohlgefallen zu merken, war die größte Wonne, welche Reiſer in ſeinem Leben genoſſen hatte. —

Sie widmeten ganze Nächte zu dieſer Lektüre, wo Philipp Reiſer den Wirth machte, um Mitternacht Kaffee kochte, und Holz im Ofen nachlegte — dann ſaßen ſie beide bei einer kleinen Lampe an einem Tiſchchen — und Philipp Reiſer hatte ſich mit langem Halſe herübergebeugt, ſo wie Anton Reiſer weiter laß, und die ſchwellende Leidenſchaft mit dem wachſenden Intereſſe der Handlung ſtieg. —

Dieſe Shakeſpearnächte gehören zu den angenehmſten Erinnerungen in Reiſers Leben. — Aber wenn auch durch irgend etwas ſein Geiſt gebildet wurde, ſo war es durch dieſe Lektüre, wogegen alles, was er ſonſt dramatiſches geleſen hatte, gänzlich in Schatten geſetzt und verdunkelt wurde. Selbſt über ſeine äußern Verhältniſſe lernte er ſich auf eine edlere Art hinwegſetzen — ſelbſt bei ſeiner Melancholie nahm ſeine Phantaſie einen höhern Schwung. —

Durch den Shakeſpear war er die Welt der menſchlichen Leidenſchaften hindurch geführt — der enge Kreis ſeines idealiſchen Daſeyns hatte ſich erweitert — er lebte nicht mehr ſo einzeln und unbedeutend, daß er ſich unter der Menge verlohr — denn er hatte die Empfindungen Tauſender beim Leſen des Shakeſpear mit durchempfunden. —

Nachdem er den Shakeſpear, und ſo wie er ihn geleſen hatte, war er ſchon kein gemeiner und alltäglicher Menſch mehr — es dauerte auch nun nicht lange, ſo arbeitete ſich ſein Geiſt unter allen ſeinen äußern drückenden Verhältniſſen, unter allem Spott und Verachtung, worunter er vorher erlag, empor — wie der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen wird. —

Die Monologen des Hamlet hefteten ſein Augenmerk zuerſt auf das Ganze des menſchlichen Lebens — er dachte ſich nicht mehr allein, wenn er ſich gequält, gedrückt, und eingeengt fühlte; er fing an, diß als das allgemeine Looß der Menſchheit zu betrachten. —

Daher wurden ſeine Klagen edler als vorher — die Lektüre von Youngs Nachtgedanken hatte diß zwar auch ſchon gewiſſermaſſermaſſen bewirkt, aber durch den Shakeſpear wurden auch Youngs Nachtgedanken verdrängt — der Shakeſpear knüpfte zwiſchen Philipp Reiſern und Anton Reiſern das loſe Band der Freundſchaft feſter. — Anton Reiſer bedurfte jemanden, an den er alle ſeine Gedanken und Empfindungen richten konnte, und auf wen ſollte wohl eher ſeine Wahl gefallen ſeyn, als auf denjenigen, der einmal ſeinen angebeteten Shakeſpear mit durchempfunden hatte! —

Das Bedürfniß, ſeine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen, brachte ihn auf den Einfall, ſich wieder eine Art von Tagebuch zu machen, worin er aber nicht ſowohl ſeine äußern geringfügigen Begebenheiten, wie ehemals, ſondern die innere Geſchichte ſeines Geiſtes aufzeichnen, und das, was er aufzeichnete, in Form eines Briefes an ſeinen Freund richten wollte. —

Dieſer ſollte denn wiederum an ihn ſchreiben, und diß ſollte für beide eine wechſelſeitige Uebung im Stil werden. — Dieſe Uebung bildete Anton Reiſern zuerſt zum Schriftſteller; er fing an, ein unbeſchreibliches Vergnügen daran zu empfinden, Gedanken, die er für ſich gedacht hatte, nun in anpaſſende Worte einzukleiden, um ſie ſeinem Freunde mittheilen zu können — ſo entſtanden ihm unter den Händen eine Anzahl kleiner Aufſätze, deren er ſich zum Theil auch in reifern Jahren nicht hätte ſchämen dürfen. —

Die Uebung war zwar einſeitig, denn Philipp Reiſer blieb mit ſeinen Aufſätzen zurück — aber Anton Reiſer hatte doch nun jemanden, dem er Gefühl und Geſchmack zutrauete, deſſen Beifall oder Tadel ihm nicht gleichgültig war, und an den er denken konnte, ſo oft er etwas niederſchrieb. —

Nun war es ſonderbar; wenn er im Anfang etwas niederſchreiben wollte, ſo kamen ihm immer die Worte in die Feder: **was iſt mein Daſeyn, was mein Leben?** Dieſe Worte ſtanden daher auch auf mehreren kleinen Stückchen Papiere, die er hatte beſchreiben wollen, und dann, wenn es nicht ging, wieder wegwarf. —

Seine dunkle Vorſtellung vom Leben und Daſeyn, das wie ein Abgrund vor ihm lag, drängte ſich immer zuerſt in ſeiner Seele empor — er fühlte ſich gedrungen, erſt dieſen wichtigſten Punkt ſeiner Zweifel und Beſorgniſſe zu berichtigen, ehe er irgend etwas anders zum Gegenſtande ſeines Denkens machte. — Es war alſo ſehr natürlich, daß ihm, wider ſeinen Willen, dieſe Worte immer wieder in die Feder kamen, wenn er ſich bemühte, Gedanken niederzuſchreiben. —

Endlich arbeitete ſich denn doch der Ausdruck durch die Gedanken durch — und das erſte, was ihm in ziemlich paſſende Worte einzukleiden gelang, war etwas metaphyſiſches über Ichheit und Selbſtbewußtſeyn. —

Denn da er nun weiter denken, und Gedanken niederſchreiben wollte, ſo lag ihm natürlicher Weiſe nichts näher, als diß: er wollte erſt mit ſich ſelbſt gleichſam in Richtigkeit ſeyn, ehe er zu etwas anderm ſchritte. —

Nun fing er an, den Begriff des Individuums zu verfolgen, der ihm ſchon ſeit einigen Jahren, da er zuerſt etwas von Logik gehört hatte, vorzüglich wichtig geworden war, — und da er nun endlich auf den höchſten Grad des Beſtimmtſeyns von allen Seiten, und des vollkommen ſich ſelbſt gleich ſeyns ſtieß — ſo war es ihm nach einigem Nachdenken, als ob er ſich ſelbſt entſchwunden wäre — und ſich erſt in der Reihe ſeiner Erinnerungen an das Vergangene wieder ſuchen müßte. — Er fühlte, daß ſich das Daſeyn nur an der Kette dieſer ununterbrochnen Erinnerungen feſthielt. —

Die wahre Exiſtenz ſchien ihm nur auf das eigentliche Individuum begrenzt zu ſeyn — und außer einem ewig unveränderlichen, alles mit einem Blick umfaſſenden Weſen, konnte er ſich kein wahres Individuum denken. —

Am Ende ſeiner Unterſuchungen dünkte ihm ſein eignes Daſeyn, eine bloße Täuſchung, eine abſtrakte Idee — ein Zuſammenfaſſen der Aehnlichkeiten, die jeder folgende Moment in ſeinem Leben mit dem entſchwundenen hatte. — Durch dieſe Begriffe von ſeiner eignen Eingeſchränktheit, veredelten ſich ſeine Begriffe von der Gottheit — er fing an, nun in dieſem großen Begriffe, ſein eignes Daſeyn zu fühlen, das ihm ohnedem unter den Händen zu verſchwinden, ohne Zweck, abgeriſſen, und zerſtückt zu ſeyn ſchien. — —

Aus dieſen Reflexionen bildete ſich der erſte ſchriftliche Aufſatz, den er entwarf, und dem er die Form eines Briefes an ſeinen Freund gab, mit welchem er ſich über dieſe Materie oft zu unterreden pflegte, und der ihn wenigſtens immer zu verſtehen ſchien. — —

Dabei dauerten ſeine Kopfſchmerzen immer fort — allein er gewöhnte ſich zuletzt ſo daran, daß ihm ſein Zuſtand ordentlich gefährlich oder unnatürlich vorkam, wenn er einen Tag einmal keine Kopfſchmerzen hatte. —

Seine Zuſammenkünfte mit Philipp Reiſern wurden nun immer häufiger — und er erhielt unvermutheter Weiſe zu dieſem noch einen Freund; diß war der Sohn des Kantors, Nahmens W..., einer ſeiner Mitſchüler, gegen deſſen Miene und Geſichtsbildung er faſt immer eine Art von Antipathie gehegt, und ſich zugleich von ihm verachtet geglaubt hatte. —

Dieſer wußte von ſeinem Vater, daß Anton Reiſer einmal Verſe gemacht hatte, und weil er nun ſelbſt für jemanden ein Gedicht auf einen Geburtstag zu machen verſprochen hatte, ſo ſuchte er Reiſern auf, und bat ihn um die Verfertigung dieſes Gedichts, das er ſelbſt auszuarbeiten nicht Luſt oder Zeit hatte. — Diß war für Reiſern die erſte Veranlaſſung, ſeine ganz vernachläſſigte Poeſie wieder hervorzuſuchen. —

Das kleine Gedicht gelang ihm nicht übel — W... beſuchte ihn von der Zeit an öfter, und verſprach ihm einſtmals, daß er ihm die Bekanntſchaft eines merkwürdigen Mannes verſchaffen wolle, der übrigens ganz im Dunkeln lebe, und nichts weiter, als ein Eſſigbrauer ſey — Reiſer war ſehr begierig auf dieſe Bekanntſchaft — es zog ſich aber noch eine ganze Weile damit hin. —

Durch die Verſe, welche ihm für W... gelungen waren, war ſeine ſchlummernde Neigung für die Poeſie wieder aufgeweckt — allein ſeine Trägheit zog ihn zu der harmoniſchen Proſa zurück, wozu ſich ſein Ohr durch die wiederhohlte Lektüre der vortrefflichen Ebertſchen Ueberſetzung von Youngs Nachtgedanken gewöhnt hatte — und nun fehlte es nur an einer äußern Veranlaſſung, die ſeiner Einbildungskraft einen ungewöhnlichen Schwung zu geben vermochte. —

Dieſe Veranlaſſung ereignete ſich an einem trüben und regnigten Sonntagnachmittage — wo er im Chore ſang — er hatte erſt mit W... geſprochen, und dieſer erkundigte ſich unter andern nach ſeiner Lektüre, und wunderte ſich, daß er ihn beſtändig leſend getroffen habe. — Reiſer antwortete ihm, das ſey ja noch das einzige, wodurch er ſich wegen der Verachtung, der er ſo allgemein in der Schule und im Chore ausgeſetzt wäre, einigermaßen ſchadlos halten könnte. —

Durch diß Geſpräch mit W..., da er in kurzem ſeine Situation überdachte, war ſein Herz einmal lebhaften Eindrücken geöfnet worden — und nun fügte es ſich gerade, daß eben der V..., mit dem er einſt nebſt S... den ſterbenden Sokrates aufgeführt hatte, ihn zum Gegenſtande ſeines groben Witzes machte, und durch allerlei Anſpielungen ihn bei ſeinen Mitſchülern wieder lächerlich zu machen ſuchte, die denn auch bald mit einſtimmten, ſo daß Reiſer faſt eine halbe Stunde lang das Ziel ihrer witzigen Einfälle war. —

Er ſagte auf alles diß kein Wort, und kränkte ſich, indem er einſam vor ſich weg ging, innerlich darüber; und ob er ſich gleich bemühte, ſeine Kränkung in Verachtung zu verwandeln, ſo wollte es ihm doch nicht recht damit gelingen; bis er ſich endlich unvermerkt in eine bittere menſchenfeindliche Laune hinein phantaſirte, die durch nichts, als das Andenken an ſeinen Philipp Reiſer wieder gemildert wurde. — Da nun auch der Vorſatz, ſeine Empfindungen und Gedanken an ihn niederzuſchreiben, herrſchend geworden war, ſo behielt derſelbe auch dißmal ſelbſt über ſeinen Verdruß und ſeine Kränkung zuletzt die Oberhand; er ſuchte ſich das Kränkende, was er empfunden hatte, und noch empfand, in Worte einzukleiden, um es ſeiner Einbildungskraft deſto lebhafter vorſtellen zu können. — Und ehe das Chorſingen noch geendigt war, war auch ſchon der Aufſatz, den er zu Hauſe niederſchreiben wollte, unter allen Geräuſch und Spott und Hohngelächter, das ihn umgab, völlig vollendet — und die Freude darüber erhob ihn gewiſſermaßen über ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Kummer. — Sobald er zu Hauſe kam, ſchrieb er mit einer ſonderbaren gemiſchten wehmüthigen Empfindung, voll Schmerz über ſeinen Zuſtand, und voll Freude, daß es ihm gelungen war, durch die Sprache ein lebhaftes Bild von ſeinem Zuſtande zu entwerfen, folgende Worte nieder:

An R...

Wie traurig iſt doch das Daſeyn der Menſchen — und dieſes nichtige Daſeyn, machen wir uns noch ſelbſt einander unerträglich, ſtatt daß wir durch vertrauliche Geſelligkeit uns in dieſer Wüſte des Lebens einander unſre Laſt erleichtern ſollten. — —

Iſt es nicht genug, daß wir im beſtändigen Wahn und Irrthum, wie in einem bezauberten Lande herumirren?

Müſſen uns auch noch Ungeheuer anſchreien? — Muß auch noch ein boshafter Satyr uns mit ſeinem Hohngelächter die Seele durchbohren?

Wie öde, wie traurig iſt hier alles um mich her! — Und ich muß verlaſſen und einſam hier herumirren — keine Stütze, kein Führer! —

Wohl mir! einen Haufen erblick' ich dort; Menſchen, mir gleich, auch dieſe Wüſte durchirrend —

„O nehmt mich auf, Freunde, nehmt mich „auf, daß ich mit euch dieſe Wüſte durchziehe; und ſie wird mir zur grünenden Aue „werden!“

Sie nehmen mich auf — wohl mir! — —

Weh mir! — was ſeh ich? — Sind das noch die Menſchen, meine Brüder? —

Ach, ihre Larve fällt ab — und Teufel ſinds — und zur Hölle wird mir nun die Wüſte —

Ich fliehe, und ihr Hohngelächter heulet mir nach — —

„So habt ihr mich betrogen, menſchliche „Larven? — Ha, keine Larve ſoll mich wieder „betrügen! — Nun ſey mir willkommen Nacht, „und du Einſamkeit, und du, ſchwärzeſte Melancholei. — Alle ihr lachenden Scherze, und „alle ihr tobenden Freuden, Larven des Todes, „ſeyd auf ewig von mir verbannt!" —

So ging ich, und dachte, und finſterer Gram erfüllte meine Seele —

Als plötzlich ein Jüngling vor mir ſtand — den Freund verkündigte ſein Blick — Empfindung ſprach ſein ſanftes Auge — ſchleunig wollt' ich entfliehn — aber er faßte ſo vertraulich meine Hand — und ich blieb ſtehn — er umarmte mich, ich ihn — unſre Seelen floſſen zuſammen —

Und um uns ward's Elyſium. —

Reiſer hätte wirklich kein wahreres Bild als dieſes von ſeinem damaligen Zuſtande entwerfen können — in allem, was er ſagte, war nichts Uebertriebenes — denn die Menſchen, mit denen er zunächſt durchs Leben ging, wurden wirklich für ihn quälende Geiſter — und zu den anſchreienden Ungeheuern gehörte vorzüglich B..., deſſen grober und doch boshafter Witz Reiſern den Sonntagnachmittag bis tief in die Seele gekränkt hatte, da dieſer B... doch ſonſt immer von ihm ein Freund hatte ſeyn wollen — wenigſtens war er, und der Landesverwieſene G... noch die einzigen, die nach der Aufführung der Komödie mit Reiſern umgingen, weil ſie mit ihm ein gleiches Schickſal des Haſſes und der Verachtung aller ihrer Mitſchüler theilten — und ſelbſt dieſer B... ſtellte ſich nun mit auf die Seite derer, welchen Reiſer ein Gegenſtand des Spottes war — und veranlaßte dieſen Spott ſogar durch ſeine groben Witzeleien, womit er ſich auf Reiſers Koſten luſtig machte. — Diß alles vereinigte ſich nun, ihn in die menſchenfeindliche Laune zu verſetzen, worin er den vorhergehenden Aufſatz entwarf. — Durch das Andenken an Philipp Reiſern, und weil doch auch der Sohn des Kantors, ſein ehemaliger Feind, anfing ſein Freund zu werden, milderte diß ſchon ſeine bittere Laune ſo weit, daß er am Schluß ſeines Aufſatzes einlenkte, und den ſanftern Empfindungen wieder Gehör gab. —

Auf die Weiſe hatte er nun in ſeinem Tagebuche ſchon verſchiedene kleine Aufſätze an ſeinen Freund entworfen, als der Frühling wieder heran kam, und zu Oſtern die gewöhnliche öffentliche Schulprüfung gehalten wurde, wobei er denn auch erſchien. —

Aber wie ſehr wurde ſein Muth niedergeſchlagen, da er ſich gegen die übrigen betrachtete, und ſich gerade unter allen am ſchlechteſten gekleidet ſahe — er ſaß da, wie verlohren; auf ihn wurde gar keine Rückſicht genommen — keine einzige Frage an ihn gethan. —

Den Vormittag hielt er es aus — aber als er den Nachmittag wieder hinging, und ſich aufs neue unter dem ihn umgebenden Haufen wie verlohren ſahe — konnte er es nicht länger aushalten — er ging wieder fort, ehe noch die Prüfung anging. —

Und nun eilte er gerade zum Thore hinaus — es war ein trüber neblichter Himmel — und ging auf ein kleines Wäldchen zu, das nicht weit von H... liegt. —

Sobald er aus dem Gewühle der Stadt war, und die Thürme von H... hinter ſich ſah, bemächtigten ſich ſeiner tauſend abwechſelnde Empfindungen. — Alles ſtellte ſich ihm auf einmal aus einem andern Geſichtspunkte dar — er fühlte ſich aus alle den kleinlichen Verhältniſſen, die ihn in jener Stadt mit den vier Thürmen, einengten, quälten, und drückten, auf einmal in die große offene Natur verſetzt, und athmete wieder freier — ſein Stolz und Selbſtgefühl ſtrebte empor — ſein Blick ſchärfte ſich auf das, was hinter ihm lag, und faßte es in einem kleinen Umfange zuſammen. —

Er ſahe da die Prieſter mit ihren ſchwarzen Mänteln und Kragen die Treppe hinaufſteigen, und ſeine Mitſchüler verſammlet, und Prämien unter ſie austheilen, und dann wie ein jeder wieder nach Hauſe ging, und ſich alles ſo im Cirkel drehte — und in dem Umfange der Stadt, die nun hinter ihm lag, und von der er ſich immer weiter entfernte, alles das ſich durchkreuzende Gewimmel. — Alles ſchien ihm da ſo dicht, ſo klein in einander zu laufen, wie der zuſammengedrängte Haufen Häuſer, den er noch in der Ferne ſahe — und nun dachte er ſich hier auf dem freien Felde die Stille, und daß ihn niemand bemerkte, niemand ihm eine hämiſche Mine machte — und dort das lermende Gewühl, das Raſſeln der Wagen, denen er aus dem Wege gehn mußte, die Blicke der Menſchen, die er ſcheute — das alles mahlte ſich in ſeiner Einbildungskraft im Kleinen, und erweckte ein wunderbares Gefühl in ihm, wie am Abend der Tag ſich von der Dämmerung ſcheidet, und die eine Hälfte des Himmels noch vom Abendroth erhellt iſt, indes die andere ſchon im Dunkel ruht. —

Er fühlte ungewöhnliche Kraft in ſeiner Seele, ſich über alles das hinwegzuſetzen, was ihn darnieder drückte — denn wie klein war der Umfang, der alle das Gewirre umſchloß, in welches ſeine Beſorgniſſe und Bekümmerniſſe verflochten waren, und vor ihm lag die groſſe Welt. —

Aber dann kehrte wieder das wehmüthige Gefühl zurück: wo ſollte er nun in dieſer großen öden Welt feſten Fuß faſſen, da er ſich aus allen Verhältniſſen herausgedrängt ſahe? — Da wo auf einem kleinen Fleck der Erde die menſchlichen Schickſale zuſammenlaufen, war er nichts, gar nichts! —

Ihm fiel ein, daß verdrängt zu werden von Kindheit an ſein Schickſal geweſen war — wenn er bei irgend etwas zuſehen wollte, wobei es darauf ankam, ſich hinzuzudrängen, ſo war jeder andere dreiſter wie er, und drängte ſich ihm vor — er glaubte, es ſollte etwa einmal eine Lücke entſtehen, wo er, ohne jemanden vor ſich hinwegzudrängen, ſich in die Reihe mit einfügen könnte — aber es entſtand keine ſolche Lücke — und er zog ſich von ſelbſt zurück, und ſahe nun in der Ferne dem Gedränge zu, indem er einſam da ſtand. —

Und wenn er nun ſo einſam da ſtand, ſo gab ihm der Gedanke, daß er dem Gedränge nun ſo ruhig zuſehen konnte, ohne ſich ſelbſt hinein zu miſchen, ſchon einigen Erſatz für die Entbehrung desjenigen, was er nun nicht zu ſehen bekam —

allein fühlte er ſich edler und ausgezeichneter, als unter jenem Gewimmel verlohren. — Sein Stolz, der ſich emporarbeitete, ſiegte über den Verdruß, den er zuerſt empfand — daß er an den Haufen ſich nicht anſchließen konnte, drängte ihn in ſich ſelbſt zurück — und veredelte und erhob ſeine Gedanken und Empfindungen. —

Diß war nun auch der Fall bei dem einſamen Spatziergange an dem trüben und regnigten Nachmittage, wo er den hämiſchen Blicken ſeiner verſammleten Mitſchüler, und der gänzlichen Vernachläſſigung und dem unerträglichen Nichtbemerktwerden, das ihm bevorſtand, entfloh, indem er aus dem Thore von H... dem einſamen Walde zueilte. —

— Dieſer einſame Spatziergang entwickelte auf einmal mehr Empfindungen in ſeiner Seele, und trug mehr zur eigentlichen Bildung ſeines Geiſtes bei — als alle Schulſtunden, die er je gehabt hatte, zuſammengenommen. —

Dieſer einſame Spatziergang war es, welcher Reiſers Selbſtgefühl erhöhte, ſeinen Geſichtskreis erweiterte, und ihm eine anſchauliche Vorſtellung von ſeinem eignen wahren, iſolirten

Daſeyn gab; das bei ihm auf eine Zeitlang an keine Verhältniſſe mehr geknüpft war, ſondern in ſich und für ſich ſelbſt beſtand. —

Indem er einen Blick auf das Ganze des menſchlichen Lebens warf, lernte er zuerſt das Große im Leben von deſſen Detail unterſcheiden.

Alles was ihn gekränkt hatte, ſchien ihm klein, unbedeutend, und nicht der Mühe des Nachdenkens werth. —

Aber nun ſtiegen andre Zweifel, andre Beſorgniſſe in ſeiner Seele auf — die er ſchon lange bei ſich genährt hatte — über den in undurchdringliches Dunkel gehüllten, Urſprung und Zweck, Anfang und Ende ſeines Daſeyns — über das Woher und Wohin bei ſeiner Pilgrimmſchaft durchs Leben — die ihm ſo ſchwer gemacht wurde, ohne daß er wußte, warum? — Und was nun endlich aus dem allen kommen ſollte. —

Diß erregte in ihm eine tiefe Melancholie. So wie er mühſam über die dürre Heide vor dem Walde im gelben Sande fortwanderte, umzog ſich der Himmel immer trüber, indes ein feiner

Staubregen ſeine Kleider durchneßte — als er in den Wald kam, ſchnitt er ſich einen Dornſtock, und wanderte weiter fort — da kam er an ein Dorf, und machte ſich eben allerlei ſüße Vorſtellungen von den ſtillen Frieden, der in dieſen ländlichen Hütten herrſchte, als er ſich in einem der Häuſer ein paar Leute, die wahrſcheinlich Mann und Frau waren, zanken, und ein Kind ſchreien hörte. —

Alſo iſt überall Unmuth und Mißvergnügen und Unzufriedenheit, wo Menſchen ſind, dachte er, und ſetzte ſeinen Stab weiter fort — Die einſamſte Wüſte wurde ihm wünſchenswerth — und da ihn endlich auch in dieſer die tödtliche Langeweile quälte, ſo blieb das Grab ſein letzter Wunſch — und weil er nun nicht einſah, warum er ſich die Jahre ſeines Lebens hindurch, in der Welt von allen Seiten hatte müſſen drücken, ſtoßen, und wegdrängen laſſen, ſo zweifelte er endlich an einer vernünftigen Urſach ſeines Daſeyns — ſein Daſeyn ſchien ihm ein Werk des ſchrecklichen blinden Ohngefährs. —

Es wurde früher wie gewöhnlich Abend, weil der Himmel trübe war, und es ſtärker an fing zu regnen — und da er zu Hauſe wieder anlangte, war es ſchon völlig dunkel — er ſetzte ſich bei ſeiner Lampe nieder, und ſchrieb an Philipp Reiſern:

„Vom Regen durchneßt und von Kälte erſtarrt kehr' ich nun zu dir zurück, und wo „nicht zu dir — zum Tode — denn ſeit dieſem „Nachmittage iſt mir die Laſt des Lebens, wovon „ich keinen Zweck ſehe, unerträglich. — Deine „Freundſchaft iſt die Stütze, an der ich mich „noch feſthalte, wenn ich nicht unaufhaltſam „in dem überwiegenden Wunſche der Vernichtung meines Weſens verſinken will.“ —

Und nun erwachte auf einmal wieder der Gedanke, ſich den Beifall ſeines Freundes durch den Ausdruck ſeiner Empfindungen zu erwerben. — Diß war gleichſam die neue Stütze, woran ſich ſeine Lebensluſt wieder feſthielt — und da den Nachmittag alle ſeine Empfindungen ſo äußerſt ſtark und lebhaft geweſen waren, ſo wurde es ihm nicht ſchwer, ſie wieder zurückzurufen — Er hub alſo an:

Dir Freund, will ich mein Leiden klagen,
O könnten dir es Worte ſagen:
Ich weiß, du fühlteſt meinen Schmerz —
Mich kränkt nicht hoffnungsloſe Liebe,
Nicht kränkten unerfüllte Triebe
Nach Ehr und Gold mein Herz. —

Dieſer Anfang bezog ſich zum Theil auf Philipp Reiſers verliebte Launen, womit ihn dieſer oft quälte, indem er ihm alle die allmäligen Fortſchritte erzählte, die er in der Gunſt ſeines Mädchens gethan hatte, — und ſeine Hoffnungen und Ausſichten, die ſich alle auf die Erreichung der Gegengunſt ſeines Mädchens beſchränkten. — Wofür nun Anton Reiſer gar keinen Sinn hatte, dem es nie eingefallen war, ſich die Liebe eines Mädchens zu erwerben, weil er es für ganz unmöglich hielt, daß ihm bei ſeiner ſchlechten Kleidung, und bei der allgemeinen Verachtung, der er ausgeſetzt war, je ein ſolcher Verſuch gelingen würde. —

Denn ſo wie er die Verachtung, welche auf ſeinen Geiſt fiel, gleichſam mit zu ſich ſelber rechnete, ſo rechnete er auch die ſchlechte Kleidung mit zu ſeinem Körper, der ihm denn eben ſo wenig liebenswürdig, als ſein Verſtand achtungswürdig vorkam. — Kurz, es war ihm der ungereimteſte Gedanke von der Welt, daß er je von einem Frauenzimmer geliebt werden ſollte. — Denn von den Helden, die in den Romanen und Komödien, die er geleſen hatte, von Frauenzimmern geliebt wurden, machte er ſich ein ſo hohes Ideal, das er nie zu erreichen im Stande zu ſeyn glaubte. — Die eigentlichen Liebesgeſchichten waren ihm daher auch höchſtlangweilig, und am langweiligſten die Erzählungen von den Liebesabentheuern, womit ihn ſein Freund Philipp Reiſer unterhielt, und die er manche Stunde bloß aus Gefälligkeit für ihn anhörte. —

Uebrigens fielen dieſe Erzählungen ſeines Freundes immer ſehr ins Romanhafte. — Die ganze Prozedur vom erſten freundſchaftlichen Händedruck bis zur eigentlichen wechſelſeitigen Liebeserklärung, mit allen Zweifeln, Beſorgniſſen, und allmäligen Fortſchritten, die dazwiſchen liegen, ging ihren vorgeſchriebenen Gang, wie in den Romanen — und was nun Anton Reiſer in den Romanen gänzlich übergeſchlagen, oder doch nur flüchtig durchgeleſen hatte, das mußte er ſich jetzt von ſeinem Freunde der Länge nach erzählen laſſen. —

Der Gedanke, daß ihn z. B. nicht hoffnungsloſe Liebe, ſondern ganz andre Dinge kränkten, war alſo der natürlichſte Eingang zu dem Gedicht an Philipp Reiſern.

Seine Zweifel und Beſorgniſſe wegen ſeines ängſtlichen zweckloſen Daſeyns waren es, die ihn niederdrückten, und er fuhr fort:

Die Quaal, die meine Seele fühlet,
Die mörderiſch im Herzen wühlet,
Verbannet jede andre Pein —
Wer gab, in Tiefen hinzuſchauen,
Um ſelbſt mein Elend mir zu bauen,
Mir doch den tollen Vorwitz ein?

Grundloſe Tiefen, die den Blicken
Nur Nacht und Graun entgegen ſchicken,
Und lohnen mit Melancholei —
Sie kömmt, daß auf dem ehrnen Throne
Sie nun in meiner Seele wohne,
Und rufet ihr Gefolg' herbei. —

Nun kam das Gefolge: die Sorgen, der Gram:
Ihm folgt, den Tod in ihren Blicken,
Verzweiflung, ihre Köcher ſchicken
Die letzten Pfeile auf mich ab. —

Nun ſank die Melodie der auf einander folgenden Empfindungen wieder in ſanftes Mitleid mit ſich ſelber zurück.

Ja, jede Luſt muß ich nun meiden,
Mir blühen nicht des Lenzes Freuden, u. ſ. w.

Hievon erhob ſich der Gang der Ideen zu allgemeinen Betrachtungen über das Leben, die ſich aber zuletzt wieder in eben den ſchrecklichen Zweifeln endigten, von welchen die Melodie ausgegangen war:

Mein Pfad geht über dürre Heide,
Hier flieht mich höhnend jede Freude,
Und läßt nur Eckel mir zurück.

Ich wandre — doch wohin ich reiſe?
Woher? — das ſage mir der Weiſe,
Der mehr als ich mich ſelber kennt —
Mein Daſeyn — das ſich kaum entſchwinget
Dem Augenblick, der es verſchlinget,
Und bang nach ſeinem Ziele rennt;

Wem ſoll ich dieſes Daſeyn danken?
Wer ſetzt' ihm dieſe engen Schranken?
Aus welchem Chaos ſtiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkt's — wenn des Schickſals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor? — —

Diß Gedicht floß gleichſam aus ſeiner Seele — Selbſt der Reim und das Versmaß machte ihm nur wenige Schwierigkeit, und er ſchrieb es in weniger als einer Stunde nieder. — Nachher fing er bald an, Gedichte zu machen, bloß um Gedichte zu machen, und diß gelang ihm nie ſo gut. —

Aber der Frühling und Sommer des Jahres 1775 verfloß ihm nun ganz poetiſch. — Die angenehmen Shakeſpearnächte, welche er im Winter mit Philipp Reiſern zugebracht hatte, wurden nun durch noch angenehmere Morgenſpaziergänge verdrängt. —

Nicht weit von H..., wo der Fluß einen künſtlichen Waſſerfall bildet, iſt ein kleines Gehölz, welches man nicht leicht irgendwo angenehmer und einladender finden kann. —

Hierher wurden Wallfahrten noch vor Sonnenaufgang angeſtellt — die beiden Wanderer nahmen ſich ihr Frühſtück mit, und wenn ſie nun im Walde angelangt waren, ſo beraubten ſie eine Menge Baumſtämme ihres Mooſes, und bereiteten ſich einen weichen Sitz, worauf ſie ſich lagerten, und wenn ſie ihr Frühſtück verzehrt hatten, ſich einander wechſelsweiſe vorlaſen. — Hierzu wurden beſonders Kleiſts Gedichte ausgewählt, die ſie bei dieſer Gelegenheit beinahe auswendig lernten.

Wenn ſie dann am andern Tage wieder hinkamen, ſo ſuchten ſie im ganzen Wäldchen erſt ihren geſtrigen Platz wieder, und fanden ſich nun hier wie zu Hauſe in der großen freien Natur, welches ihnen eine ganz beſondere herzerhebende Empfindung war. — Alles in dieſem großen Umkreiſe um ſie her, gehörte ihren Augen, ihren Ohren, und ihrem Gefühl — das junge Grüne der Bäume, der Geſang der Vögel und der kühle Morgenduft.

Wenn ſie dann wieder heimkehrten, ſo ging Philipp Reiſer in ſeine Werkſtatt, und machte Klaviere, indes Anton Reiſer die Schule beſuchte, wo nun größtentheils ſchon eine ganz andere Generation ſeiner Mitſchüler war, ſo daß er auch hier mit leichterm Herzen hingehen konnte. —

In manchen Stunden ſuchte dann Anton Reiſer auch ſeine geliebte Einſamkeit wieder, ob er nun gleich einen Freund hatte — und wenn irgend ein ſchöner Nachmittag war, ſo hatte er ſich auf einer Wieſe vor H... längſt dem Fluſſe ein Plätzchen ausgeſucht, wo ein kleiner klarer Bach über Kieſel rollte, der ſich zuletzt in den vorbeigehenden Fluß ergoß. — Diß Plätzchen war ihm nun, weil er es immer wieder beſuchte, auch gleichſam eine Heimath in der großen ihn umgebenden Natur geworden; und er fühlte ſich auch wie zu Hauſe, wenn er hier ſaß, und war doch durch keine Wände und Mauern eingeſchränkt, ſondern hatte den freien ungehemmten Genuß von allem, was ihn umgab. — Diß Plätzchen beſuchte er nie, ohne ſeinen Horaz oder Virgil in der Taſche zu haben. — Hier laß er Blanduſiens Quell, und wie die eilende Fluth

Obliquo laborat trepidare rivo,

Von hier ſähe er die Sonne untergehen, und betrachtete die ſich verlängernden Schatten der

Bäume. — An dieſem Bache verträumte er manche glückliche Stunde ſeines Lebens — Und hier beſuchte ihn auch zuweilen die Muſe, oder vielmehr, er ſuchte ſie — Denn er bemühte ſich jetzt, ein großes Gedicht zu Stande zu bringen, und weil er dißmal bloß dichten wollte, um zu dichten, ſo gelang es ihm nicht, wie vorher; der Wunſch, ein Gedicht zu machen, war dißmal eher bei ihm da, als der Gegenſtand, den er beſingen wollte, woraus gemeiniglich nicht viel Gutes zu folgen pflegt. —

Die Gedanken waren dißmal geſucht, oder gemein — man ſahe, was er ſchrieb, hatte ſollen ein Gedicht werden — Indes ſchimmerte auch durch dieſe ſchlechten Verſe allenthalben ſeine ſchwermüthige Laune durch — jedes lachende und angenehme Bild war gleichſam mit einem Flor überzogen — Die Blätter färbten ſich nur mit jungem Grün, um wieder zu verwelken — Der Himmel war nur heiter, um ſich wieder zu trüben. —

Philipp Reiſer ertheilte dieſem Gedichte ſeinen Beifall nicht; und doch hatte Anton Reiſer, bei jedem Reime, den er mühſam herſetzte, darauf gerechnet. — Aber ſein Freund war ein ſtrenger und unpartheiiſcher Richter, der nicht leicht einen matten Gedanken, einen geſuchten Reim, oder ein Flickwort ungeahndet ließ. — Beſonders machte er ſich über eine Stelle in Anton Reiſers Gedicht luſtig, die hieß:

So wechſelt Luſt und Schmerz im ganzen Leben ab,
Und ſelbſt das Leben ſinkt ins ſtille kühle Grab —

Philipp Reiſer konnte nicht aufhören, über dieſe Stelle, die er in einem komiſchen Tone deklamirte, ſeinen Witz ſpielen zu laſſen. — Er nannte ſeinen Freund ſeinen lieben Hans Sachs — und machte ihm mehr dergleichen Lobſprüche, die eben nicht allzuaufmunternd waren. — Indes ließ er ihn doch nicht ganz ſinken — ſondern hob einige erträgliche Stellen aus dem Gedicht heraus, denen er denn ſeinen Beyfall nicht ganz verſagte. —

Durch eine ſolche wechſelſeitige Mittheilung und fruchtbare Kritik, wurde nun das Band zwiſchen dieſen beiden Freunden immer feſter geknüpft, und Anton Reiſers Streben, er machte Verſe oder Proſa niederſchreiben, ging unabläſſig dahin, ſich den Beifall ſeines Freundes zu erwerben. —

Damals ereignete ſich nun ein Vorfall, der Anton Reiſers Herzen eben nicht viel Ehre zu machen ſcheint, ob er gleichwohl in der Natur der menſchlichen Seele gegründet iſt. —

Der Sohn des Paſtor M..., welcher während der Zeit die Univerſität bezogen hatte, und von dort ſchwindſüchtig wieder zurückgekommen war, wurde, nachdem man alle möglichen Mittel vergeblich angewandt, von den Aerzten aufgegeben, die in dieſem Frühjahr ſeinen Tod als gewiß prophezeyten; und Reiſers erſte Gedanken, da er diß hörte, waren, wie er auf dieſen Vorfall ein Gedicht machen wollte, das ihm Ruhm und Beifall und auch vielleicht die Gunſt des Paſtor M... wieder zuwege brächte. Kurz, er hatte das Gedicht ſchon acht Tage vorher angefangen, ehe der junge M... ſtarb. —

Statt nun, daß er diß Gedicht hätte machen ſollen, weil er über dieſen Vorfall betrübt war, ſuchte er ſich vielmehr ſelbſt in eine Art von Betrübniß zu verſetzen, um auf dieſen Vorfall ein Gedicht machen zu können. — Die Dichtkunſt machte ihn alſo dißmal wirklich zum Heuchler. —

Allein der junge M... hatte ſich auch die letzte Zeit um Reiſern eben nicht viel bekümmert, und ſich ſeiner gegen die Spöttereien und Beleidigungen ſeiner Mitſchüler nicht angenommen — ſondern, ſo wie es zuweilen kam, wohl ſelbſt mit eingeſtimmt. — Daß Reiſern alſo ſein Gedicht auf den jungen M..., mehr am Herzen lag, als der junge M... ſelbſt, war wohl ſehr natürlich, obgleich es wieder nicht zu billigen war, daß er Empfindungen log, die er nicht hatte — er war auch dabei nicht ganz einig mit ſich ſelber, ſondern ſein Gewiſſen machte ihm häufige Vorwürfe, die er denn dadurch übertäubte, daß er ſich ſelbſt zu überreden ſuchte, er empfinde wirklich eine ſolche Wehmuth über den frühen Tod des jungen M..., der in der Blüthe ſeiner Jahre allen Hoffnungen und Ausſichten auf die Zukunft dieſes Lebens entriſſen ward. —

Weil nun diß Gedicht im Grunde Heuchelei war, ſo gelang es ihm auch wiederum nicht, und erhielt auch den Beifall ſeines Freundes nicht, der faſt an jeder Zeile etwas zu tadeln fand — auch der Paſtor M..., dem er das Gedicht überreichen ließ, nahm keine beſondere Rückſicht darauf, und er erreichte alſo ſeinen Zweck dadurch gar nicht. —

Aber es ereignete ſich bald darauf ein Vorfall, der ihm Veranlaſſung gab, ſich auf eine weniger affektirte Art in poetiſche Begeiſterung zu verſetzen. Es fügte ſich nehmlich im Anfang des Sommers, daß ein junger Menſch von neunzehn Jahren, der anſehnliches Vermögen beſaß, und ein ſehr guter Freund von Philipp Reiſern war, beim Baden im Fluſſe ertrank. —

Philipp Reiſer trug bei dieſer Gelegenheit ſeinem Freunde auf, daß er auf dieſen Vorfall ein Gedicht, ſo gut es nur in ſeinen Kräften ſtünde, verfertigen ſollte — er wollte es drucken laſſen, und wenn es auch nicht gedruckt würde, ſo würde es doch immer, wenn es gut geriethe, als ein Produkt des Geiſtes ſchätzbar ſeyn.

Dieſer Auftrag von ſeinem Freunde machten Anton Reiſers ganzen Ehrgeitz rege; er ſuchte ſich den Vorfall ſo lebhaft, wie möglich, vors Auge zu bringen, und nachdem er anderthalb Tagelang Ausdruck gegen Ausdruck abgewogen, und ſeine Seelenkräfte angeſtrengt hatte, um ſich den Beifall ſeines Freundes zu verdienen, waren ihm am Ende folgende Strophen gelungen:

Wenn ſeufzend unterm Druck ſchwer auf ihn ruh'nder Jahre
Ein frommer Greis erblaßt, wird Wehmuth unſer Herz;
Doch legt ein raſcher Tod den Jüngling auf die Bahre,
Der kaum zu blüh'n begann — ſo wird die Wehmuth Schmerz.

Der braunen Nacht entſtieg der ſchönſte Sommermorgen
Und ruhig athmete noch früh des Jünglings Bruſt —

Ein ſanfter Schlaf verſcheucht rund um ihn her die Sorgen,
Bis ihn Aurora weckt zu einem Tag voll Luſt.

Er ſahe dieſen Tag — und tauſend frohen Tagen
Sah er entgegen noch voll ſtarker Zuverſicht —
Nicht bange Ahndungen, die ſeinen Tod ihn ſagen,
Beklemmen ſeine Bruſt, die nur von Freuden ſpricht —

Am heitern Himmel glänzt die unumwölkte Sonne,
Dem Jüngling freundlich zu und winkt ihn auf die Flur —
Da ſtrahlte um ihm her in hoher ſtiller Wonne
Und ernſt in ihrer Pracht die feiernde Natur.

Doch welch ein Schatten bebt dort durch den goldnen Schimmer? —
Und, immer näher bebt's? — o Jüngling, zieh zurück

Den allzukühnen Fuß — zu ſpät! — Welch ein Gewimmer! —
Ach Gott! — den Jüngling trift ſein trauriges Geſchick.

Es lauerte der Tod auf ihn in ſtillen Fluthen,
Und über ſeinen Raub rauſcht er nun ſtolz dahin —
Des Jünglings Freunde ſehn's, und ihre Herzen bluten,
Sie fühlen den Verluſt, und klagen laut um ihn.

Doch, welch ein Wonnetod, wo ſolche Zähren fließen,
Wo ſanft ein Auge weint, aus dem der Himmel lacht —
O ſelig, wenn nun einſt ſich meine Augen ſchließen,
Wenn dann auch um mich hier die Freundſchaft zärtlich klagt!

Das letztere bezog ſich auf den Umſtand, daß ein junges ſchönes Frauenzimmer, die eine nahe

Anverwandtin von dem Ertunkenen war, und mit deren Bruder ſich dieſer eben gebadet hatte, auf die erhaltene Nachricht von dem unglücklichen Vorfall, ſogleich aus der Stadt herbeieilte, und bei der Menge Menſchen, die am Fluſſe ſtanden, ihre Thränen nicht verbarg, welches Anton Reiſer mit Rührung bemerkte, ſo daß er den Todten faſt beneidet hätte, um den ſolche Thränen floſſen. —

Reiſer war nehmlich auch in der Abſicht ſich zu baden an den Fluß gegangen, und eben da er hinkam war der junge Menſch ertrunken, deſſen Gefährte ſich noch nicht einmal wieder angekleidet hatte; er ſahe darauf die gleichgültigen und bei der Sache unintereßirten Zuſchauer ſich allmälig verſammlen, ſahe den Körper des jungen Menſchen, den er ſelbſt durch Philipp Reiſern ſehr gut gekannt hatte, herausziehen, und alle Mittel, ihn wieder zum Leben zu bringen, vergeblich anwenden, — diß alles machte einen ſo lebhaften Eindruck auf ihn, daß das Gedicht, welches er auf dieſen Vorfall verfertigte, eine gewiſſe Wahrheit im Ausdruck erhielt, und ſich dadurch von dem Gedicht auf den Tod des jungen M... ſehr merklich unterſchied.

Diß Gedicht fand nun, einige Härten ausgenommen; Philipp Reiſers Beifall wieder, welches für Anton Reiſern ſo aufmunternd war, daß er nun auch ohne Veranlaſſung, durch eigne Aufſätze in Proſa und in Verſen, ſich ſeines Freundes Beifall zu erwerben ſuchte. —

Allein die Aufſätze und Gedichte ohne eigentliche Veranlaſſung, wollten ihm nie recht gelingen — er quälte ſich vierzehn Tage lang mit einem Gegenſtande, den er ſich zu beſingen vorgenommen hatte; diß war eine Gegeneinanderſtellung des Weltmanns, deſſen Hoffnung ſich mit dieſem Leben endigt, und des Chriſten, der eine frohe Ausſicht auf die Zukunft jenſeits des Grabes hat. — Dieſe Idee war ein Ueberbleibſel ſeiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken, und da ihm der Gegenſtand, worüber er Verſe machen wollte, gleichgültig war, indem er keine beſondre Veranlaſſung zum Dichten, als ſeine Neigung und das Streben nach dem Beifall ſeines Freundes hatte, ſo drängte ſich ihm das Reſultat ſeiner Lektüre von Youngs Nachtgedanken am erſten auf, dem er noch eine ziemlich vernünftige Wendung gab, indem er ſeinen Chriſten alle erlaubten Freuden des Weltmanns genießen ließ, und ihm dennoch den Vortheil einer frohen Ausſicht in die Ewigkeit dazu gab, ſo daß er gegen den Weltmann auf allen Seiten gewinnen mußte. — Aus dieſer zwar richtigen aber zu geſuchten und gekünſtelten Idee entſtand denn folgendes zweite Gedicht, das wiederum Reiſers Beifall nicht erhielt, und womit er auch ſelbſt, ohngeachtet der Mühe, die es ihm gekoſtet hatte, nie zufrieden war:

Der Weltmann und der Chriſt.

Einſt gingen über Blumenwieſen
Ein Chriſt und Weltmann einen Pfad:
Hier, wo der Freude Bäche fließen,
Ward jeder ſüßer Freuden ſatt.

Der Weltmann nutzte klug ſein Leben,
Er hielts für ſeine Ewigkeit —
Nie konnte ſich ſein Geiſt erheben,
Bis über ſich und Welt und Zeit.

Mit Klugheit nuzt' er jede Freude,
Die die Natur umſonſt ihm bot:
Ihm lacht die Flur im Blumenkleide,
Ihm glänzet früh das Morgenroth —.

Vor dieſen edlern Erdenfreuden
Verſchloß auch nicht der Chriſt die Bruſt,
Und, nicht gebohren nur zu Leiden,
Genoß auch er des Weltmanns Luſt.

Nur mit dem kleinen Unterſcheide:
Der Freude Anfang war ihm da,
Wo jener ſeiner kurzen Freude,
Furchtbarem End' entgegen ſah. —

Dieſer Sommer war alſo für Anton Reiſer ein recht poetiſcher Sommer. — Seine Lektüre mit dem Eindruck, den die ſchöne Natur damals auf ihn machte, zuſammengenommen, that eine wunderbare Wirkung auf ſeine Seele; alles erſchien ihm in einem romantiſchen bezaubernden Lichte, wohin ſein Fuß trat. —

Aber ohngeachtet ſeines genauen Umganges mit Reiſern liebte er dennoch vorzüglich die einſamen Spatziergänge. — Nun war vor dem neuen Thore in H..., der Gang auf der Wieſe, längſt dem Fluſſe, nach dem Waſſerfall zu, beſonders einladend für ſeine romantiſchen Ideen.

Die feierliche Stille, welche in der Mittagsſtunde auf dieſer Wieſe herrſchte; die einzelnen hie und da zerſteuten hohen Eichbäume, welche mitten im Sonnenſchein, ſo wie ſie einſam ſtanden, ihren Schatten auf das Grüne der Wieſe hinwarfen. — Ein kleines Gebüſch, in welchem man verſteckt das Rauſchen des Waſſerfalls in der Nähe hörte — am jenſeitigen Ufer des Fluſſes, der angenehme Wald, in welchem er mit Reiſern des Morgens in der Frühe ſpatziren gegangen war — in der Ferne weidende Heerden; und die Stadt mit ihren vier Thürmen, und dem umgebenden mit Bäumen bepflanzten Walle, wie ein Bild in einem optiſchen Kaſten. — Diß zuſammengenommen verſetzte ihn allemal in jene wunderbare Empfindung, die man hat, ſo oft es einem lebhaft wird, daß man in dieſem Augenblick nun gerade an dieſem Orte, und an keinem andern iſt; daß diß nun unſere wirkliche

Welt iſt, an die wir ſo oft als an eine bloß idealiſche Sache denken. —

Es fällt einem ein, daß man ſich bei der Lektüre von Romanen immer wunderbarere Vorſtellungen von den Gegenden und Oertern gemacht hat, je weiter man ſie ſich entfernt dachte. Und nun denkt man ſich, mit allen großen und kleinen Gegenſtänden, die einen jetzt umgeben, z. B. ; in Vorſtellung eines Einwohners von Pecking — dem diß alles nun eben ſo fremd, ſo wunderbar däuchten müßte — und die uns umgebende wirkliche Welt bekommt durch dieſe Idee einen ungewohnten Schimmer, der ſie uns eben ſo fremd und wunderbar darſtellt, als ob wir in dem Augenblick tauſend Meilen gereiſt wären, um dieſen Anblick zu haben. — Das Gefühl der **Ausdehnung** und **Einſchränkung** unſers Weſens drängt ſich in einen Moment zuſammen, und aus der vermiſchten Empfindung, welche dadurch erzeugt wird, entſteht eben die ſonderbare Art von Wehmuth, die ſich unſerer in ſolchen Augenblicken bemächtigt. —

Reiſer fing ſchon damals an, über dergleichen Erſcheinungen bei ſich ſelber nachzudenken, und zu unterſuchen, wie die Gegenſtände ſolche Eindrücke auf ihn machen könnten — allein die Eindrücke ſelbſt waren noch zu lebhaft, als daß er kaltblütige Reflexionen darüber hätte anſtellen können — auch war ſeine Denkkraft noch nicht geübt und nicht ſtark genug, ſich die aufſteigenden Bilder der Phantaſie gehörig unterzuordnen — dazu kam eine gewiſſe Trägheit und Hinſinken in der Behaglichkeit des Genuſſes, wodurch ebenfalls ſeine Reflexionen wieder gehemmt wurden. —

Demohngeachtet aber hatte er ſchon ſeit dem vorigen Sommer im Sinn gehabt, einen Aufſatz über die Liebe zum Romanhaften zu ſchreiben, und dieſen in das H...ſche Magazin einrücken zu laſſen — er ſammlete hiezu beſtändig Ideen, und hatte genug Gelegenheit, ſie zu ſammlen, weil ſeine eigene Erfahrung ſie ihm täglich an die Hand gab. — Allein mit dem ganzen Aufſatze kam er doch nicht zu Stande.

Auch konnte er damals nicht begreiffen, warum die einzelnen auf der Wieſe hin und her zerſtreuten hohen Bäume mit ihrem Schatten in der Mittagsſonne einen ſo wunderbaren Eindruck auf ihn machten — er fiel nicht darauf, daß eben der einſame Stand derſelben in großen und unregelmäßigen Zwiſchenräumen, der Gegend das majeſtätiſche feierliche Anſehn gab, wodurch ſein Herz immer ſo gerührt wurde. — Dieſe einſamen Bäume machten ihm ſeine eigne Einſamkeit, indem er unter ihnen umherwandelte, gleichſam heilig und ehrwürdig — ſo oft er unter dieſen Bäumen ging, lenkten ſich ſeine Gedanken auf erhabene Gegenſtände, ſeine Schritte wurden langſamer, ſein Haupt geſenkt, und ſein ganzes Weſen ernſter und feierlicher — dann verlohr er ſich in dem naheliegenden niedrigen Gebüſch, und ſetzte ſich in den Schatten eines Geſträuchs, wo er denn beim Geräuſch des nahen Waſſerfalls ſich entweder in angenehmen Phantaſien wiegte, oder laß. —

Es ging auf die Weiſe faſt kein Tag hin, wo ſeine Phantaſie nicht mit neuen Bildern aus der wirklichen ſowohl als aus der idealiſchen Welt genährt worden wäre. —

Zu dieſem allen kam nun noch, daß gerade in dieſem Jahre die Leiden des jungen Werthers erſchienen waren, welche nun zum Theil in alle ſeine damaligen Ideen und Empfindungen von **Einſamkeit**, **Naturgenuß**, **patriarchaliſcher Lebensart**, **daß das Leben ein Traum ſey**, u. ſ. w. eingriffen. —

Er bekam ſie im Anfange des Sommers durch Philipp Reiſern in die Hände, und von der Zeit an, blieben ſie ſeine beſtändige Lektüre, und kamen nicht aus ſeiner Taſche. — Alle die Empfindungen, die er an dem trüben Nachmittage auf ſeinem einſamen Spatziergange gehabt hatte, und welche das Gedicht an Philipp Reiſern veranlaßten, wurden dadurch wieder lebhaft in ſeiner Seele. — Er fand hier ſeine Idee vom **Nahen** und **Fernen** wieder, die er in ſeinen Aufſatz über die Liebe zum Romanhaften bringen wollte — ſeine Betrachtungen über Leben und Daſeyn fand er hier fortgeſetzt — „**Wer kann ſagen, das iſt, da alles mit Wetterſchnelle vorbeiſtieht?**“ — Das war eben der Gedanke, der ihm ſchon ſo lange ſeine eigne Exiſtenz wie Täuſchung, Traum, und Blendwerk vorgemahlt hatte. —

Was aber nun die eigentlichen Leiden Werthers anbetraf, ſo hatte er dafür keinen rechten

Sinn. — Die Theilnehmung an den Leiden der Liebe koſtete ihm einigen Zwang — er mußte ſich mit Gewalt in dieſe Situation zu verſetzen ſuchen, wenn ſie ihn rühren ſollte, — denn ein Menſch der liebte und geliebt ward, ſchien ihm ein fremdes ganz von ihm verſchiedenes Weſen zu ſeyn, weil es ihm unmöglich fiel, ſich ſelbſt jemals, als einen Gegenſtand der Liebe von einem Frauenzimmer zu denken. — Wenn Werther von ſeiner Liebe ſprach, ſo war ihm nicht viel anders dabei, als wenn ihn Philipp Reiſer von den allmäligen Fortſchritten, die er in der Gunſt ſeines Mädchens gethan hatte, oft Stundenlang unterhielt. —

Aber die allgemeinen Betrachtungen über Leben und Daſeyn, über das Gaukelſpiel menſchlicher Beſtrebungen, über das zweckloſe Gewühl auf Erden; die dem Papier lebendig eingehauchten ächten Schilderungen einzelner Naturſzenen, und die Gedanken über Menſchenſchickſal und Menſchenbeſtimmung waren es, welche vorzüglich Reiſers Herz anzogen. —

Die Stelle, wo Werther das Leben mit einem Marionettenſpiel vergleicht, wo die Puppen am Drath gezogen werden, und er ſelbſt auf die Art mit ſpielt oder vielmehr mit geſpielt wird, ſeinen Nachbar bei der hölzernen Hand ergreift, und zurückſchaudert — erweckte bei Reiſern die Erinnerung an ein ähnliches Gefühl, das er oft gehabt hatte, wenn er jemanden die Hand gab. Durch die tägliche Gewohnheit vergißt man am Ende, daß man einen Körper hat, der eben ſo wohl allen Geſetzen der Zerſtörung in der Körperwelt unterworfen iſt, als ein Stück Holz, das wir zerſägen oder zerſchneiden, und daß er ſich nach eben den Geſetzen, wie jede andere von Menſchen zuſammengeſetzte körperliche Maſchine bewegt. — Dieſe Zerſtörbarkeit und Körperlichkeit unſers Körpers wird uns nur bei gewiſſen Anläſſen lebhaft — und macht daß wir vor uns ſelbſt erſchrecken, indem wir plötzlich fühlen, daß wir etwas zu ſeyn glauben, was wir wirklich nicht ſind, und ſtatt deſſen etwas ſind, was wir zu ſeyn uns fürchten. — Indem man nun einem andern die Hand gibt, und bloß den Körper ſieht und berührt, indem man von deſſen Gedanken keine Vorſtellung hat, ſo wird dadurch die Idee der Körperlichkeit lebhafter, als ſie es bei der Betrachtung unſeres eignen Körpers wird, den wir nicht ſo von den Gedanken, womit wir ihn uns vorſtellen, trennen können, und ihn alſo über dieſe Gedanken vergeſſen.

Nichts aber fühlte Reiſer lebhafter, als wenn Werther erzählt, daß ſein **kaltes freudenloſes Daſeyn neben Lotten in gräßlicher Kälte ihn anpackte.** — Diß war gerade, was Reiſer empfand, da er einmal auf der Straße ſich ſelbſt zu entfliehen wünſchte, und nicht konnte, und auf einmal die ganze Laſt ſeines Daſeyns fühlte, mit der man einen und alle Tage aufſtehen und ſich niederlegen muß. — Der Gedanke wurde ihm damals ebenfalls unerträglich, und führte ihn mit ſchnellen Schritten an den Fluß, wo er die unerträgliche Bürde dieſes elenden Daſeyns abwerfen wollte — und wo **ſeine Uhr auch noch nicht ausgelaufen war.** —

Kurz, Reiſer glaubte ſich mit allen ſeinen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Punkt der Liebe, im Werther wieder zu finden. — „Laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannſt.“ — An dieſen Worten

dachte

dachte er, ſo oft er das Buch aus der Taſche zog — — er glaubte ſie auf ſich vorzüglich paſſend. — Denn bei ihm war es, wie er glaubte, theils Geſchick, theils eigne Schuld, daß er ſo verlaſſen in der Welt war; und ſo wie mit dieſem Buche konnte er ſich doch auch ſelbſt mit ſeinem Freunde nicht unterhalten. —

Faſt alle Tage ging er nun bei heiterm Wetter mit ſeinem Werther in der Taſche den Spaziergang auf der Wieſe längſt dem Fluſſe, wo die einzelnen Bäume ſtanden, nach dem kleinen Gebüſch hin, wo er ſich wie zu Hauſe fand, und ſich unter ein grünes Geſträuch ſetzte, das über ihm eine Art von Laube bildete — weil er nun denſelben Platz immer wieder beſuchte, ſo wurde er ihm faſt ſo lieb, wie das Plätzchen am Bache — und er lebte auf die Weiſe bei heiterm Wetter mehr in der offenen Natur, als zu Hauſe, indem er zuweilen faſt den ganzen Tag ſo zubrachte, daß er unter dem grünen Geſträuch den Werther, und nachher am Bache den Virgil oder Horaz laß. —

Allein die zu oft wiederholte Lektüre des Werthers brachte ſeinen Ausdruck ſowohl als ſeine

Denkkraft, um vieles zurück, indem ihm die Wendungen und ſelbſt die Gedanken in dieſem Schriftſteller durch die öftere Wiederhohlung ſo geläufig wurden, daß er ſie oft für ſeine eigenen hielt, und noch verſchiedene Jahre nachher bei den Aufſätzen, die er entwarf, mit Reminiſcenzien aus dem Werther zu kämpfen hatte, welches der Fall bei mehrern jungen Schriftſtellern geweſen iſt, die ſich ſeit der Zeit gebildet haben. — Indes fühlte er ſich durch die Lektüre des Werthers, eben ſo wie durch den Shakeſpear, ſo oft er ihn laß, über alle ſeine Verhältniſſe erhaben; das verſtärkte Gefühl ſeines iſolirten Daſeyns, indem er ſich als ein Weſen dachte, worin Himmel und Erde ſich wie in einem Spiegel darſtellt, ließ ihn, ſtolz auf ſeine Menſchheit, nicht mehr ein unbedeutendes weggeworfenes Weſen ſeyn, das er ſich in den Augen andrer Menſchen ſchien. — Was Wunder alſo, daß ſeine ganze Seele nach einer Lektüre hing, die ihm, ſo oft er ſie koſtete, ſich ſelber wiedergab! —

Nun fiel auch in dieſen Zeitpunkt gerade die neue Dichterepoche, wo Bürger, Hölty, Voß, die Stollberge u. ſ. w. auftraten, und ihre Gedichte zuerſt in den Muſenalmanachen drucken ließen, die damals ihren Anfang genommen hatten. — Der dißjährige Muſenalmanach enthielt vorzüglich vortreffliche Gedichte von Bürger, Hölty, Voß u. ſ. w.

Die beiden Balladen **Leonore von Bürger**, und **Adelſtan von Hölty**, lernte Reiſer ſogleich auswendig, wie er ſie laß — und dieſe beiden auswendig gelernten Balladen ſind ihm nachher auf ſeinen Wanderungen oft ſehr zu ſtatten gekommen. Schon damals verſammlete er öfters in der Dämmerung des Abends, entweder bei ſeinem Wirth zu Hauſe, oder bei ſeinem Vetter, dem Perukenmacher, einen Cirkel um ſich her, und deklamirte **Leonore** oder **Adelſtan und Rößchen** — und theilte auf die Weiſe mit den Verfaſſern das Vergnügen des Genuſſes von dem Beifall, den ihre Werke erhielten — denn ſo gut war er geſinnt, daß er dieſen Beifall immer in ihrer Seele fühlte, und ſie ſich in denſelben Zirkel wünſchte. — Aber ſeine Verehrung gegen die Verfaſſer ſolcher Werke, wie die **Leiden des jungen Werthers**, und verſchiedene Gedichte im Muſenalmanach waren, fing auch nun an, ausſchweifend zu werden — er vergötterte dieſe Menſchen in ſeinen Gedanken, und würde es ſchon für eine große Glückſeligkeit gehalten haben, nur einmal ihres Anblicks zu genießen — Nun lebte Hölty damals in H..., und ein Bruder deſſelben war Reiſers Mitſchüler — und hätte ihn leicht mit dem Dichter bekannt machen können — Aber ſo weit ging damals noch Reiſers Selbſtverkennung, daß er es nicht einmal wagte, Höltys Bruder dieſen Wunſch zu entdecken, und ſich ſelbſt mit einer Art von bitterm Troz diß ihm ſo naheliegende und ſo ſehr gewünſchte Glück verſagte — indes ſuchte er jede Gelegenheit auf, mit Höltys Bruder zu ſprechen, und jede Kleinigkeit, welche dieſer ihm von dem Dichter erzählte, war ihm wichtig — und wie oft beneidete er dieſen jungen Menſchen, daß er der Bruder desjenigen war, welchen Reiſer faſt unter die Weſen höherer Art zählte; daß er mit ihm vertraulich umgehn, ihn ſo oft er wollte ſprechen, und ihn du nennen konnte.

Dieſe ausſchweifende Ehrfurcht gegen Dichter und Schriftſteller nahm nachher mehr zu als ab; er konnte ſich kein größeres Glück denken, als dereinſt einmal in dieſem Zirkel Zutritt zu haben — denn er wagte es nicht, ſich ein ſolches Glück anders, als im Traume vorzuſpiegeln. —

Seine Spatziergänge wurden ihm nun immer interesſanter; er ging mit Ideen, die er aus der Lektüre geſammlet hatte, hinaus, und kehrte mit neuen Ideen, die er aus der Betrachtung der Natur geſchöpft hatte, wieder herein — Auch machte er wieder einige Verſuche in der Dichtkunſt, die ſich aber immer um allgemeine Begriffe herumdrehten, und ſich wieder zu ſeiner Spekulation hinneigten, die doch immer ſeine Lieblingsbeſchäftigung war. —

So ging er einmal auf der Wieſe, wo die hin und her zerſtreuten hohen Bäume ſtanden, und ſeine Ideen ſtiegen auf einer Art von Stuffenleiter bis zu dem Begriff des Unendlichen empor — Dadurch verwandelte ſich ſeine Spekulation in eine Art von poetiſcher Begeiſterung, wozu ſich denn die Begierde, den Beifall ſeines Freundes zu erhalten, geſellte — er dachte ſich ein Ideal eines Weiſen, eines Menſchen, der ſo viel Ideen hat, als einem Sterblichen nur möglich ſind — und der dennoch immer eine Lücke in ſich fühlt, die nur durch die Idee vom Unendlichen ausgefüllt werden kann, und ſo brachte er dann wieder, mit einigem Zwang wegen des Ausdrucks, folgendes Gedicht zuwege:

Die Seele des Weiſen.

Des Weiſen Seel in ihrem Fluge
Erhub ſich über Wolken hoch;
Und folgte kühn dem innern Zuge,
Der mächtig himmelan ſie zog. —

Sie ſtrebt, das Leere auszufüllen,
Das ſie in ſich mit Ekel ſieht,
Und forſcht, um die Begier zu ſtillen,
Nach Wahrheit, die ihr ſtets entflieht.

Sie thürmt Gedanken auf Gedanken,
Durchſchauet kühn der Himmel Heer,
Erſchwingt den Weltbau ohne Schranken,
Doch der Gedanke läßt ſie leer. —

Sie wagt es nun, ſich ſelbſt zu denken,
Sich, die ſo oft ſich ſelbſt entflieht;
Wagt's, in ihr Seyn ſich zu verſenken,
Und ſieht, daß ſie ſich ſelbſt nicht gnügt. —

Da hub ſich hoch mit Adlerſchwingen
Des Weiſen Seele über ſich —
Zu dir, den alle Weſen ſingen,
Und dachte, Gott, Jehovah, dich.

Und nun fühlt ſie die weite Leere
In ſich, erfüllt mit Seeligkeit, —
Und ſchwimmt in einem Freudenmeere,
Weil ſie ſich ihres Gottes freut. —

So wie er nun den Begriff von Gott in ein Gedicht gezwängt hatte, ſuchte er auch den Begriff von der Welt in Verſe zu bringen. — So lief ſeine ganze Dichtkunſt auf allgemeine Begriffe hinaus. — Das Detail der Natur in und außer dem Menſchen zu ſchildern, dahin zog ihn ſeine Neigung nie — Seine Einbildungskraft arbeitete beſtändig, die großen Begriffe von **Welt, Gott, Leben, Daſeyn,** u. ſ. w. die er mit ſeinem Verſtande zu umfaſſen geſucht hatte, nun auch in poetiſche Bilder zu kleiden — und dieſe poetiſchen Bilder ſelbſt waren immer das **Große** in der Natur, als **Wolken, Meer, Sonne, Geſtirne** u. ſ. w.

Das Gedicht über die Welt, war weit mehr Spekulation als Gedicht, und wurde daher das Gezwungenſte, was man ſich denken kann, es hub ſich an:

Der Menſch entſchwinget ſich dem Staube
Und mit ihm ſeine Welt —
Dem Grabe wird der Menſch zum Raube,
Und mit ihm ſeine Welt. —

Philipp Reiſer tadelte diß Gedicht durchweg, ausgenommen folgenden Vers, den er erträglich fand;

Der häuft ſich ſeine Welt mit Schätzen,
Und der mit Lorbern an;
Und jeder findet ſein Ergötzen
Am Spiel, das er erſann. —

Reiſers Phantaſie lag jetzt mit ſeiner Denkkraft im Kampfe; ſie wollte bei jeder Gelegenheit in das Gebiet derſelben eingreifen, und die allerabſtrakteſten Begriffe wieder in Bilder hüllen — Diß war für Reiſern oft ein ängſtlicher qualvoller Zuſtand — und in einem ſolchen Zuſtande hatte er das Gedicht über die Welt hervorgebracht, das weder eigentliche Spekulation noch Poeſie, ſondern ein verunglücktes Mittelding von beiden war.

Da nun eine Zeitlang regnigtes Wetter einfiel, ſo wich Reiſer dennoch nicht von ſeiner einſamen poetiſchen Lebensart ab.

Er ſchloß ſich in ſeine Kammer ein, wo er ein altes baufälliges Klavier, für ſich ſelbſt, ſo gut er konnte, wieder zurecht brachte, und es mit vieler Mühe ſtimmte — Bei dieſem Klaviere ſaß er nun den ganzen Tag, und lernte, da er die Noten kannte, faſt alle Arien aus der Jagd, aus dem Tod Abels u. ſ. w. für ſich ſelber ſingen und ſpielen — dazwiſchen laß er den **Tom Jons** von **Fielding**, und Hallers Gedichte verſchiedenemal durch, und brachte einige Wochen in dieſer Einſamkeit faſt eben ſo vergnügt zu, als die, wo er in ſeinem vorigen Logis auf dem Boden Philoſophie ſtudirte — Hallers Gedichte konnte er beinahe auswendig.

Hier beſuchte ihn Philipp Reiſer einmal eines Nachmittags und gab ihm den Auftrag, eine Chorarie zu verfertigen, die er alsdann in Muſik ſetzen wolle. — Diß war für Anton Reiſern ein ſo ehrenvoller und ermunternder Auftrag, daß er ſich, ſobald er allein war, zum Dichten hinſetzte, und indem er immer einen Akkord auf dem Klavier dazwiſchen anſchlug, in weniger als einer Stunde folgende Verſe hervorgebracht hatte:

Der Herr iſt Gott — O falle nieder,
Und rauſche mächtig hohe Lieder
Dem Ewgen, der dich ſchuf Natur!
Rauſcht eures Gottes Lob, ihr Winde,
Verkündigt es, ihr ſtillen Gründe,
Ihr Blumen, duftet's auf der Flur!

— — — — — —

Ihr Wolken donnert ihm zu Ehren,
Seyd nicht zu ſeinem Lobe ſtumm
Ihr Höhlen und ihr Felſengänge,
Und wiederhallt die Lobgeſänge
Zu eures großen Schöpfers Ruhm!

Und was nur lebt und denkt auf Erden,
Das müſſe ganz zum Danke werden,
Und loben Gott durch Frölichkeit —

So wird dem Schöpfer aller Weſen
Von dem, was er zum Seyn erleſen,
Ein ewigtönend Lied geweiht.

Philipp Reiſer ſetzte alſo dieſe Verſe in Muſik und ſie wurden nur wirklich im Chore geſungen, ohne daß jemand den Verfaſſer wußte. — Das neue Stück fand viel Beifall, und jedermann war beſonders mit dem Text zufrieden — es ſchmeichelte auch Anton Reiſern nicht wenig, da er ſeine eignen Worte von ſeinen Mitſchülern, die ihn ſo verachteten, ſingen, und ſie ihren Beifall darüber bezeigen hörte, — aber er ſagte keinem einzigen, daß die Verſe von ihm wären — ſondern genoß lieber bei ſich ſelbſt des ſtillen Triumpfs, den ihm dieſer ungeſuchte Beifall gewährte —

Seine Gedanken waren es doch, die jetzt zu ſo oft wiederhohlten malen, als das neue Stück geſungen wurde, die Aufmerkſamkeit einer Anzahl Menſchen die ſangen, und derer die zuhörten, beſchäftigte — wenn irgend etwas fähig iſt, der Eitelkeit eines Menſchen, der Verſe macht, Nahrung zu geben, ſo iſt es, wenn man die Gedankert und Ausdrücke deſſelben für würdig hält, in Muſik geſetzt zu werden. — Jedes Wort ſcheint dadurch gleichſam einen höhern Werth zu erhalten — und die Empfindung, welche Anton Reiſern darüber anwandelte, wenn er ſeine Arien ſingen hörte, mag vielleicht bei einem jeden, der einmal ſein eigenes Singeſtück vollſtimmig, und bei einer beträchtlichen Anzahl Zuſchauer aufführen hörte, ſich im Innern ſeiner Seele geregt haben; auch hat man lebende Beiſpiele davon, was dergleichen Triumphe für unerhörte Ausbrüche der Eitelkeit bei gewiſſen Perſonen veranlaßt haben. —

Anton Reiſers Triumph dauerte nicht lange — denn ſobald man erfuhr, wer der Verfaſſer dieſer Verſe ſey, ſo fand man daran allerlei zu tadeln, und einige von den Chorſchülern, welche Kleiſts Gedichte geleſen hatten, behaupteten gradezu, daß ſie aus dem Kleiſt ausgeſchrieben wären. — Nun mochten freilich wohl Reminiſzenzien darin ſeyn, aber der letzte Gedanke, von dem was Gott zum Seyn erleſen habe, drehte ſich wieder um Reiſers metaphyſiſche Spekulation, in wie fern nur den lebenden und denkenden Geſchöpfen eigentliches Daſeyn zugeſchrieben werden könne. — Philipp Reiſer war mit dieſem Gedichte auch in ſo weit zufrieden, bis auf die Natur, die wie eine Dame, vor Gott niederknieen ſollte — welches zu gewagte Bild er tadelte. —

Während daß Philipp Reiſer alſo Klaviere machte, um zu leben, beſchäftigte ſich Anton Reiſer damit Verſe zu machen, welche jener ihm kritiſiren mußte, der ſelbſt nie einen Vers zu machen verſucht hatte, und alſo auch nicht eiferſüchtig auf ihn war — vielmehr gab er ihm zuweilen ſelbſt ein Thema zu bearbeiten — wie unter andern einmal, daß er Philipp Reiſers Zuſtand, ſeine verliebten Leiden, ſein Emporarbeiten, und wieder Sinken, in deſſen Nahmen beſingen ſollte — und ohne daß damals noch an den Mond ſo viele Seufzer und verliebte Klagen, wie nachher im Siegwart, und unzähligen Liedern, gerichtet waren, hub Reiſer ſeinen Geſang an:

Was blickeſt du ſo mitleidsvoll
Vom Himmel ſtiller Mond mich an?

Weiſt du vielleicht den Kummer wohl,
Den ich nur leiſe klagen kann? u. ſ. w.

Und dann in einem der folgenden Verſe, in Beziehung auf Reiſers Zuſtand:

Oft will ich mich erheben
Und ſinke ſchwer zurück;
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geſchick. —

Bei dieſem allen verſäumte auch Anton Reiſer damals ſeine öffentlichen Schulſtunden nicht, wo der neue Direktor, der wie ſchon erwähnt iſt, bei ein wenig Pedanterie, doch im Grunde ein Mann von Geſchmack ſowohl als Kenntniſſen war, Deklamationsübungen anſtellte, die Reiſers ganzen Ehrgeiz rege machten. —

Allein derjenige, welcher nun zum Deklamiren öffentlich auftreten wollte, mußte wenigſtens ein gutes Kleid haben, welches Reiſern fehlte, der außer ſeinem Kleide von bedientenmäßigen grauen Tuche, nichts als einen alten Ueberrock hatte, und in keinem von beiden wagte er es aufzutreten. — Seine ſchlechte Kleidung war es alſo, welche ihm hier aufs neue im Wege ſtand, und ſeinen Muth niederſchlug.

Endlich wurde denn doch auch diß Hinderniß gehoben, indem der Prinz wieder ſo viel für ihn hergab, daß ihm ein gutes Kleid konnte geſchaft werden. —

Und nun ging alle ſein Denken und Trachten dahin, wie er ein Gedicht verfertigen wolle, daß er für würdig hielt, es öffentlich zu deklamiren. —

Nun war es gar nicht gewöhnlich, daß irgend jemand ein Gedicht, welches er deklamiren wollte, ſelbſt verfertigte, ſondern ein jeder ſchrieb ſich irgendwo eins aus, und legte beim Deklamiren das Papier vor ſich hin, oder gab es dem Direktor, welcher nachlaß. —

Reiſer hatte ſich nun aber einmal darauf geſetzt, das Gedicht, welches er zuerſt deklamiren wollte, ſelbſt verfertigt zu haben — er wa[illegible]un nur noch um einen würdigen Stoff verlegen, vorzüglich wünſchte er einen ſolchen Stoff zu bearbeiten, wobei ſich viel Deklamation anbringen ließe. —

Und da er nun einmal an einem ſchönen Abend, bei hellem Mondſchein, ganz voll von dieſem Gedanken, um den Wall ſpatzieren ging, ſo erinnerte er ſich an ein Gedicht, gegen die Gottesleugner, das er ein paar Jahre vorher, wegen des deklamatoriſchen Ausdrucks, der darin herrſchte, faſt auswendig gelernt hatte, das ihm aber in Anſehung der Gedanken jetzt höchſt abgeſchmackt vorkam — indes wurde dieſer Gegenſtand ihm in den Augenblick ſo lebhaft — daß er noch einmal den Spatziergang um den Wall machte, und während dieſer Zeit, ſein Gedicht, der Gottesleugner, in ſeinem Kopfe vollendet hatte. —

Seine Gedanken hatten eine eigne Wendung genommen, welche von der alltäglichen in dem Gedichte, das er auswendig wußte, ganz verſchieden war. — Er dachte ſich den Gottesleugner, als den Sklaven des Sturmwindes, des Donners, der tobenden Elemente, der Krankheit, und der Verweſung, kurz als den Sklaven aller der unvernünftigen lebloſen Weſen, die ſtärker ſind als er, und die nun ſeine Herren geworden ſind, da er den Geiſt voll ewger Huld

nicht

Huld nicht verehren will. — Das Bedürfniß, einen Gott zu glauben, erwachte bei dieſer Gelegenheit, da er erſt bloß damit umging, ein Gedicht zu verfertigen, und zu deklamiren, ſo mächtig in Reiſers Seele, daß er gegen den, der dieſen Troſt ihm rauben wolle, gleichſam eine Art von gerechter Erbitterung fühlte, und ſich in dieſem Feuer erhalten konnte, bis ſein Gedicht vollendet war, das ſich mit der frohen Ueberzeugung von dem Daſeyn einer vernünftigen Urſach aller Dinge, welche ſind und geſchehn, anhub und endigte, und bei aller Unregelmäßigkeit, und dem oftmals Gezwungnen im Ausdruck, doch ein Ganzes von Empfindungen ausmachte, welches Reiſern bis jetzt hervorzubringen noch nicht gelungen war. — Die Mittheilung dieſes Gedichts wird daher in dieſer Rückſicht nicht überflüßig ſeyn, wenn es gleich um ſein ſelbſt willen keine Aufbewahrung verdiene:

Der Gottesleugner.

Es iſt ein Gott — wohl mir! Dem Vater meiner Tage,

Ihm dank' ich mein Geſchick — er wog mir jeden Schmerz
Und jede Freude zu — er kennet jede Plage,
Die ich hier leiden ſoll — drum weine nicht, mein Herz!

Wenn ſich der Morgen ſchön aus brauner Nacht enthüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn ſchuf!
Und wenn ſein Donner laut in hohlen Lüften brüllet,
So töne froh dein Lied dem Ewgen, der ihn ſchuf!

O, freue früh und ſpät dich ſeiner, meine Seele!
Lob' ihn — denn ein Gedank an ihn iſt Seeligkeit,
Und leben ohne Gott, und denken — iſt die Hölle,
Und jeder Seelenblick ein Quell von ewgem Leid.

Du, der du zweifelſt, ob ein Gott im Himmel wohnet,
Thor, o verbanne ſchnell den Zweifel aus der Bruſt —
Der dir mit tauſend Qual, und mit der Hölle lohnet,
Und denke einen Gott — und fühle Himmelsluſt!

Du kannſt, du willſt ihn nicht den guten Gott erkennen,
Den Geiſt voll ewger Huld, zum Herren über dir? —
Wohl! — ſo erkenne denn die Qualen, die dich brennen,
Der Elemente Wuth zu Herren über dir —

Droht dir am Himmel hoch ein ſchwarzes Donnerwetter,
Brauſt dort das hohle Meer — ruft hier ein offnes Grab —
Dann Frevler, bete an! — denn das ſind deine Götter,
Die dir Vernünftigen dein toller Wahnſinn gab!

Und droht die Krankheit dir mit ſchreckendem Gefieder —
Nagt nun am Herzen dir — Und grinſet dann der Tod
Des Grabes Schreckenbild dich an — ſo falle nieder
Vor ihm und bet ihn an — Verweſung iſt dein Gott!

Dann ſinke in dein Grab — vereine mit dem Staube
Die Seele, die dem Wahn hier in dir ſelbſt begrub —
Und werde, wenn du kannſt, dem ewgen Nichts zum Raube,
Dir, den zum denkenden Geſchöpfe Gott erhub. —

Wer ſeinen Gott verkennt, dem wird die Welt zur Hölle —
Er ſelbſt iſt nur ein Traum, und um ihn her iſt Wahn —

Doch denke einen Gott, und ſchnell wirds um dich helle —
Und deine Seele ſchwingt ſich mächtig himmelan. —

Durch die Empfindungen, welche während der Zeit, daß er diß Gedicht verfertigte, in ihm abwechſelten, war wirklich ſeine ganze Seele erſchüttert — er bebte vor dem ſchrecklichen Abgrunde des blinden Ohngefährs, an deſſen Rande er ſchon ſtand, mit Schaudern und Entſetzen zurück, und ſchmiegte ſich gleichſam mit allen ſeinen Gedanken und Empfindungen in die tröſtende Idee von dem Daſeyn eines alles regierenden und lenkenden gütigen Weſens hinein —

Da nun diß Gedicht auch ſeines Freundes völligen Beifall fand, ſo lernte es auswendig, und den nächſten Tag in der Woche, da Deklamationsübung war, nahm er ſich vor, es zu deklamiren. — Er erſchien hierbei mit ſeinem neuangeſchaften Kleide, das ſich ziemlich gut ausnahm, und das erſte feine Kleid war, welches er in ſeinem Leben trug — das war ein nicht unbeträtender Umſtand bei ihm. — Das neue Kleid, wodurch er ſich nun ſeinen Mitſchülern, von denen er ſo lange durch ſeine ſchlechte Kleidung ausgezeichnet geweſen war, wieder gleich geſetzt ſahe, flößte ihm Muth und Zutrauen zu ſich ſelber ein; und was das ſonderbarſte war, ſo ſchien es ihm auch mehr Achtung bei andern zu erwerben, die nun erſt mit ihm ſprachen, da ſie ſich vorher gar nicht um ihm bekümmert hatten. —

Und da er nun vollends in dem Hörſaale, wo er ſo lange ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung geweſen war, auf dem Katheder vor ſeinen verſammleten Mitſchülern öffentlich auftrat, um ſein von ihm ſelbſt verfertigtes Gedicht zu deklamiren, ſo erhob ſich ſein niedergedrückter Geiſt zum erſtenmale wieder, und es erwachten wieder Hoffnungen und Ausſichten auf die Zukunft in ſeiner Seele. —

Er hatte dem Direktor eine Abſchrift von dem Gedichte zum Nachleſen gegeben, die ihm dieſer wieder zurückgab, ohne daß Reiſer in Verſuchung gerieth, ihm zu ſagen, daß er das Gedicht ſelbſt verfertigt habe — er war mit dem innern Bewußtſeyn davon zufrieden, und es war ihm angenehm, wenn ſeine Mitſchüler ſich bei ihm erkundigten, wo das Gedicht, das er deklamirt hätte, ſtünde, und er ihnen dann irgend einen Dichter nannte, woraus er es abgeſchrieben habe. —

Reiſer bat ſich vom Direktor die Erlaubniß aus, in der künftigen Woche nocheinmal deklamiren zu dürfen, und da er dieſe erhielt, änderte er das Gedicht an Philipp Reiſern:

Dir Freund will ich mein Leiden klagen

etwas um, und gab ihm die Ueberſchrift: die Melancholie. — Er ließ diß Gedicht nun anfangen:

Der Seele Leiden will ich klagen —
Könnt ihr es, Worte, halb nur ſagen,
O ſagt's und lindert meinen Schmerz!

Die letzte Strophe:

Wem ſoll ich dieſes Daſeyn danken?
Wer ſetzt ihm dieſe engen Schranken?
Aus welchem Chaos ſtiegs empor?
In welche gräuelvolle Nächte,
Sinkts, wenn des Schickſals ehrne Rechte
Mir winket zu des Todes Thor?

deklamirte er mit einem wirklichen Pathos, das er in Stimme und Bewegung äußerte, und blieb, nachdem er ſchon ſtillgeſchwiegen hatte, noch einen Augenblick mit emporgehobnen Arm ſtehen, der gleichſam ein Bild ſeines fortdaurenden unaufgelößten ſchrecklichen Zweifels blieb.

Da er nun von dem Direktor die Abſchrift ſeines Gedichts wieder zurückerhielt, gab ihm dieſer ſeinen Beifall mit ſeiner Deklamation zu erkennen, und ſagte zugleich, die beiden Gedichte, welche er deklamirt hätte, wären ſehr gut ausgewählt. —

Diß war denn doch zu viel für Reiſern, als daß er länger der Verſuchung hätte wiederſtehen können, den Direktor wiſſen zu laſſen, daß die Gedichte von ihm ſelber wären, und den Beifall, der jetzt nur ſeine Auswahl traf, für ſeine Arbeit einzuerndten.

Indes ſchwieg er jetzt noch ſtille, und wartete ein paar Tage, bis er ohnedem zu dem Direktor gehen mußte, um ihm einen lateiniſchen Aufſatz, den er, ſo wie ſeine Mitſchüler, wöchentlich zur Uebung im Stiel verfertigen mußte, zur Durchſicht zu bringen; und bei dieſer Gelegenheit überreichte er denn dem Direktor eine Abſchrift von den beiden Gedichten, die er deklamirt hatte, und ſagte ihm, daß er ſelbſt der Verfaſſer davon wäre. —

Des Direktors Minen, der ihn ſonſt ziemlich gleichgültig angeſehen hatte, heiterten ſich ſichtbar gegen ihn auf, da er dieß ſagte, und von dem Augenblick an ſchien dieſer Mann ſein Freund zu werden — er ließ ſich mit ihm in ein Geſpräch über die Dichtkunſt ein, erkundigte ſich nach ſeiner Lektüre, und Reiſer ging mit freudenvollen Herzen über die gute Aufnahme ſeiner Gedichte zu Hauſe. —

Den andern Tag verkündigte er Philipp Reiſern ſein Glück, der ſich aufrichtig mit ihm darüber freute, daß man nun einmal aufhören würde, ihn zu verkennen, und nun vielleicht glücklichere Tage auf ihn warteten. —

Nun fügte es ſich, daß Reiſer in der folgenden Woche am Montag Morgen etwas ſpät in die erſte Lehrſtunde kam, welche der Direktor hielt, und in welcher er die lateiniſchen Aufſätze ohne Nennung der Nahmen öffentlich zu beurtheilen pflegte. — Und da er nun in den

Hörſaal trat, hörte er den Anfang ſeines Gedichts der Gottesleugner vom Direktor, der auf dem Katheder ſaß, ableſen, und Zeile vor Zeile kritiſiren. — Reiſer konnte erſt kaum ſeinen Ohren trauen, da er diß hörte — ſobald er hereintrat, waren aller Augen auf ihn gerichtet — denn dieſe öffentliche Kritik war die erſte in ihrer Art. —

Der Direktor miſchte ſo viel aufmunterndes Lob unter ſeinen Tadel, und bezeigte über die beiden Gedichte, die Reiſer deklamirt hatte, im Ganzen genommen, ſo ſehr ſeinen Beifall, daß dieſer von dem Tage an, die Achtung ſeiner Mitſchüler, deren Spott er ſo lange geweſen war, erhielt, und auf die Weiſe eine neue Epoche ſeines Lebens anfing. —

Sein poetiſcher Ruhm breitete ſich bald in der Stadt aus — er bekam von allen Seiten Aufträge Gelegenheitsgedichte zu machen — und ſeine Mitſchüler wollten alle von ihm in der Poeſie unterrichtet ſeyn, und das Geheimniß, wie man Verſe machen könne, von ihm lernen. — Auch wurden dem Direktor nun ſo viele Verſe ins Haus gebracht, daß dieſer es endlich unterſagen mußte — auch hat er nachher nie wieder öffentlich Verſe kritiſirt. —

Was Reiſern am meiſten bei der Sache freute, war der merkliche Fortſchritt, den er ſeit einem Jahre in Anſehung der Bildung ſeines Geſchmacks gethan zu haben glaubte, da ihm vor einem Jahre das Gedicht an die Gottesleugner, welches er jetzt höchſt abgeſchmackt fand, noch ſo ſehr gefallen hatte, daß er es der Mühe werth hielt, es auswendig zu lernen. — Aber in diß Jahr hatte ſich auch die Lektüre des Shakeſpear, des Werthers, und der vielen vorzüglichen Gedichte in den neuen Muſenalmanachen, nebſt ſeinem Studium der Wolfiſchen Philoſophie, zuſammengedrängt, wozu noch die Einſamkeit, und der ſtille ungeſtörte Naturgenuß kam, wodurch ſein Geiſt zuweilen in einem Tage mehr, als vorher in ganzen Jahren, an Kultur gewann. — Man fing nun auch an, wieder auf ihn aufmerkſam zu werden, und diejenigen, welche bisher geglaubt hatten, daß nichts aus ihm werden würde, fingen nun wieder an zu glauben, daß doch noch wohl etwas aus ihm werden könnte. —

Bei dieſer beſſern Wendung ſeines Schickſals behielt Reiſer demohngeachtet noch immer ſeine ſchwermüthige Laune bei, woran er nun einmal ein beſonderes Behagen fand; und ſelbſt an dem Tage, da ihm die unerwartete Ehre der öffentlichen Kritik ſeiner Gedichte wiederfahren war, ging er den Nachmittag einſam und ſchwermüthig, bei dem trüben und regnigten Wetter in der Stadt umher — und wollte am Abend zu Philipp Reiſern gehen, um dieſem ſein Glück zu ſagen. — Da er nun hinkam, fand er ihn nicht zu Hauſe, und alles war ihm nun ſo todt, ſo öde — er konnte ſich ſeines Glücks, die Achtung der Menſchen, die ihn zunächſt umgaben, in gewißer Maaße gewonnen zu haben, nicht recht freuen, weil er es ſeinem Freunde nun nicht hatte erzählen können. —

Und da er nun traurig vor ſich hin, wieder nach Hauſe kehrte, verfolgte er die Idee des Nichtzuhauſefindens, des Rückkehrens mit kummerbeladenem Herzen, wenn er ſeinem Freunde ein Leiden hätte klagen wollen, bis zu dem fürchterlichen Gedanken, daß er ihn todt gefunden habe, und nun verzweiflungsvoll ſelbſt ſich

Glück verwünſchte, weil er das größte Glück des Lebens, einen treuen Freund, verlohren hatte. — Daraus bildeten ſich denn wieder folgende Verſe, die er aufſchrieb, als er zu Hauſe kam —

Ich ſuchte meinen Freund,
Wollt' ihm ſagen meine Leiden
Und fand ihn nicht — —
Da ging ich bekümmert
Mit ſchwerem Herzen
In meine Hütte zurück — —

Ich ſuchte meinen Freund,
Wollt' ihm ſagen meine Freuden
Und fand ihn nicht —
Da ward ich ſo traurig,
Als freudig ich vor war,
Und ging und ſchwieg —

Ich ſuchte meinen Freund,
Wollt' ihm ſagen mein Glück
Und fand ihn todt — —
Da verflucht' ich mein Glück

Und that einen Schwur
So lange mein Auge noch Thränen weint,
Zu trauren um dieſen einen Freund,
Denn dieſen einen Freund hatt' ich nur. —

Um dieſe Zeit machte er nun auch durch den Sohn des Kantors W... eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft mit dem philoſophiſchen Eſſigbrauer, womit ihn dieſer ſchon vor einem halben Jahre hatte bekannt machen wollen, und immer nicht dazu gekommen war. —

W... hohlte ihn alſo eines Abends ab, und Reiſer war voller Erwartung — unterwegs unterrichtete ihn W..., wie er ſich bei dem Eſſigbrauer nehmen, daß er nicht guten Abend, und wenn er wegginge nicht gute Nacht ſagen ſolle. — Dann kamen ſie auf der langen Oſterſtraße, die voller altfränkiſchen Häuſer iſt, durch den großen Thorweg über einen langen Hof in das Brauhaus, wo der Eſſigbrauer hinten hinaus ſein abgeſondertes Revier hatte, in welchem die Fäſſer in einem großen Verſchlage, wo beſtändig eingeheizt iſt, Reihenweiſe nebeneinanderſtanden, ſo daß ſie eine Art von langen Gängen bildeten, in welchen man ſich verlieren konnte. — Wenn man hier ſprach, ſo ſchallte es dumpf wieder. — Da nun hier niemand zu ſehen war, ſo fing W.., an zu rufen ubi? — und eine Stimme in der Ferne antwortete hic! — ſie gingen darauf in das eigentliche Brauhaus, dicht neben dem Revier, wo die Fäſſer ſtanden, und der Eſſigbrauer, in ſeinem weiſſen Kamiſol, und blauen Schürze, mit aufgeſtreiften Armen, ſtand am Fenſter und ſchrieb — er wäre gleich fertig, ſagte er, darauf gab er an W... ein Papier, worauf einige lateiniſche Verſe ſtanden, die er ſo eben für ihn verfertigt hatte. —

Der Eſſigbrauer ſchien Reiſern ein Mann von ohngefähr dreiſſig Jahren zu ſeyn — in jeder Bewegung ſeiner Muskeln, in dem zuckenden Blick ſeiner Augen, ſchien ſich in ſich ſelbſt zurückgedrängte Kraft zu äußern. — Gleich der erſte Anblick des Eſſigbrauers flößte Reiſern Ehrfurcht ein — dieſer aber ſchien ſich erſt gar nicht um ihn zu bekümmern, ſondern ſprach mit W... über einige neue Muſikalien und andere Sachen, wobei er kein Wort anders als platdeutſch ſprach, und ſich doch dabei ſo richtig und edel ausdrückte, daß ſelbſt das gröbſte platdeutſch in ſeinem Munde einen gewiſſen Reitz gewann, der verurſachte, daß man mit Vergnügen und Bewunderung, wenn er ſprach, an ſeinen Lippen hing, wie Reiſer nachher oft erfahren hat, wenn dieſer Eſſigbrauer zwiſchen ſeinen Fäſſern Weisheit lehrte. —

Weil es ſchon ein ziemlich kalter Herbſtabend war, ſo führte der Eſſigbrauer ſeine beiden Gäſte in ſeinen geheizten Prunkſaal, wo die langen Reihen Fäſſer ſtanden, und wo er ihnen eine Art von ſüßem ſehr wohlſchmeckenden Bier vorſetzte, wobei denn das Geſpräch allgemein wurde; und da die Rede auf einem gemeinſchaftlichen Bekannten, einen alten Mann fiel, der ſehr viel Drollichtes und Sonderbares an ſich hatte, fing der Eſſigbrauer an, den ganzen Charakter dieſes Mannes mit Sterniſcher Laune bis auf das kleinſte Detail zu ſchildern. — Hernach laß er etwas aus dem Tom Jones mit ſolchem Ausdruck und einer ſo wahren und richtigen Deklamation vor, daß Reiſer nicht leicht irgendwo eine beſſere Unterhaltung gefunden hatte, und dem jungen

M...

W... beim Weggehen ſein Vergnügen über dieſe Bekanntſchaft nicht genug beſchreiben konnte. —

Er beſuchte von nun an, entweder in W...s Geſellſchaft oder allein den Eſſigbrauer faſt alle Abend, und fand ſich hier, wenn ſie bei der hangenden Lampe zwiſchen den Fäſſern, am warmen Ofen, auf ihren hölzernen Schemeln ſaßen, und im Tom Jones laſen, oder Charakterſchilderungen machten, ſo glücklich und vergnügt, als er noch nie, ausgenommen mit Philipp Reiſern, geweſen war — allein in dem Umgange mit dem Eſſigbrauer fühlte er ſich allemal erhoben und geſtärkt, ſo oft er bei ſich erwog, daß ein Mann von ſolchen Kenntniſſen und Fähigkeiten ſich mit ſolcher Geduld und Standhaftigkeit der Seele, ſeinem Schickſale unterwarf, welches ihn von allem Umgange mit der feinern Welt, und von aller Nahrung des Geiſtes, die ihm daraus hätte zuſtrömen können, gänzlich ausſchloß. — Und eben der Gedanke, daß ein ſolcher Mann ſo verſteckt und in der Dunkelheit lebte, machte Reiſern den Werth deſſelben noch auffallender — ſo wie ein Licht in der Dunkelheit ſtärker zu leuchten ſcheint, als wenn ſein Glanz ſich unter der Menge andrer Lichter verliert. —

Als Eſſigbrauer war K..., ſo hieß er, wirklich ein großer Mann, das er vielleicht auch als Gelehrter, nur nicht in dem Maaß, geweſen wäre — weil ohne dieſen Kampf mit ſeinem Schickſale, die erhabene duldende Kraft ſeiner Seele nicht ſo hätte geübt werden können. — Es mochte wohl keine menſchenfreundliche Tugend geben, welche ihm in ſeiner Lage auszuüben möglich war, und die er nicht ausgeübt hätte. —

Von ſeinem ſauererworbenen Verdienſt erſparte er immer ſo viel, daß er einige junge Leute, zu deren Bildung beizutragen die Freude ſeines Lebens machte, zuweilen des Abends an ſeinem Tiſche bewirthen, und auch wohl manchmal einen Spaziergang mit ihnen machen konnte, wobei er ſich allemal das Vergnügen machte, zu bezahlen, was ſie verzehrten. — Auch unterſtützte er noch überdem eine arme Familie täglich mit einem Groſchen, den er ſich von ſeinem geringen Verdienſt abzog — denn er war eigentlich nur Knecht in dieſer Brauerei, worin ſein Vetter, ein alter abgelebter Greis, für den er die Arbeit mit verrichtete, Meiſter war. —

W... und Philipp Reiſer und der Eſſigbrauer waren jetzt Reiſers vorzüglichſter Umgang, wozu noch ein junger Menſch kam, der durch Reiſers Beiſpiel aufgemuntert, ohngeachtet der Armuth ſeiner Eltern, auch den Entſchluß gefaßt hatte, zu ſtudieren. — Auch dieſen ſuchte der Eſſigbrauer durch W... an ſich zu ziehen, um zu der Bildung ſeines Geiſtes beizutragen. — Seine Unterredungen waren größtentheils wahre ſokratiſche Geſpräche, die er oft mit dem feinſten Spott über die kindiſche Thorheit oder Eitelkeit ſeiner jungen Geſellſchafter würzte. —

Da nun der Winter herankam, wiederfuhr Reiſern eine Aufmunterung, die noch mehr als alles Vorhergehende wieder ſeinen Muth belebte. — Er erhielt nehmlich vom Direktor den ehrenvollen Auftrag, auf den Geburtstag der Königin von England, welcher im Januar eintraf, eine deutſche Rede zu verfertigen, die er bei dieſer Feierlichkeit halten ſollte.

Diß war nun das höchſte und glänzendſte Ziel, wornach ein Zögling dieſer Schule nur ſtreben konnte, und wozu nur ſehr wenige gelangten; denn gemeiniglich wurden ſonſt die Reden an des Königes und der Königin Geburtstage nur von jungen Edelleuten gehalten. — Bei dieſer Feierlichkeit pflegten der Prinz und die Miniſter, nebſt allen übrigen Honoratioren der Stadt zugegen zu ſein — welche einem ſolchen jungen Menſchen, der nun als die Hoffnung des Staats betrachtet wurde, nach geendigter Rede ordentlich Glück wünſchten — ein Anblick der Reiſern oft niederſchlug, wenn er dachte, daß er zu ſo etwas Glänzendem nie in ſeinem Leben gelangen würde. —

Und nun fügte es ſich ſo plötzlich, da er noch im Anfange deſſelben Jahres allgemein verachtet und hindangeſetzt war, daß ihm ohne ſein Zuthun ein ſo ermunternder Auftrag geſchahe, zu deſſen Ausführung er nun auch gleich mit dem größten Eifer ſchritte.

Er nahm ſich vor, ſeine deutſche Rede in Hexametern zu verfertigen: nun hatte ihm der Direktor die Litteraturbriefe geliehen, und ſie ihm zur ſorgfältigſten Lektüre empfohlen — da ſtieß er denn auch unter andern auf die Rezenſion, wo Zachariä's Ueberſetzung von Miltons verlohrnem Paradieſe, wegen der ſchlechten Hexameter, getadelt, und zugleich über den Bau des Hexameters, ſeine Einſchnitte u. ſ. w. viel vortrefliches geſagt wird. — Diß faßte Reiſer auf, und ſuchte nun ſeinen Hexameter mit der größten Sorgfalt auszufeilen. — Manchen Tag kam er kaum mit drei bis vier Verſen zu Stande — jeden Abend ging er dann zu Philipp Reiſern, und ließ ſeine Verſe noch einmal deſſen Kritik paßiren, wobei ſie denn zuſammen alle Bände der Litteraturbriefe miteinander durchlaſen, und auch in dieſem Winter ihre Shakeſpearnächte wieder erneuerten. —

Im November war Reiſer ohngefähr mit der Hälfte ſeiner Rede fertig und ging damit zum Direktor, um ſie ihm zur Kritik zu zeigen. — Dieſer bezeigte ihm ſeinen groſſen Beifall über ſeine Arbeit, kündigte ihm aber zugleich an, daß er die Rede nicht öffentlich würde halten können, weil diß verſchiedene Koſten erforderte, die Reiſer wohl nicht würde aufbringen können. — —

Kein Donnerſchlag hätte Reiſern mehr zu Boden ſchlagen können, als dieſe Nachricht — alle ſeine glänzenden Ausſichten, womit er ſich während der Verfertigung ſeiner Rede geſchmeichelt hatte, waren auf einmal wieder verſchwunden, und er fiel wieder in ſein voriges Nichts zurück. — Der Direktor ſuchte ihn hierüber zu tröſten — aber er ging mit ſchwerem Herzen und melancholiſchen Gedanken, daß er zur ewigen Dunkelheit beſtimmt ſey, von dem Direktor weg, und nun fielen ihm die Verſe ein, die er für Philipp Reiſern gemacht hatte, und die ſich jetzt auf ſeinen Zuſtand paßten:

Oft will ich mich erheben
Und ſinke ſchwer zurück
Und fühle dann mit Beben
Mein trauriges Geſchick. —

Und als an einem andern Tage im Chore unter andern in einer Arie die Worte geſungen wurden:

Du ſtrebſt, um glücklicher zu werden,
Und ſiehſt, daß du vergebens ſtrebſt —

ſo deutete er dieß ebenfalls auf ſich, und kam ſich auf einmal wieder ſo verlaſſen, ſo verächt lich, ſo unbedeutend vor, daß er ſelbſt Philipp Reiſern nicht einmal von ſeinem neuen Kummer etwas ſagen mochte, und lieber nicht zu ihm ging, um nicht von ſeinem Schickſal mit ihm reden zu dürfen, das nun anfing ihm wieder verhaßt zu werden, und der Mühe des Nachdenkens nicht mehr werth zu ſcheinen. —

Da er ſich indes hierüber endlich ſatt gequält hatte, ſo dachte er auf ein Mittel, wie er doch noch ſeinen Zweck erreichen könnte — und diß bot ſich ihm, da er nur erſt darüber nachdachte, ſehr bald dar — er durfte nur zu dem Paſtor M... gehen, welcher doch wieder Hoffnung von ihm zu ſchöpfen angefangen hatte, und durfte dieſen nur bitten, ihm bei dem Prinz ſo viel, als zur Anſchaffung eines guten Kleides und übrigens zur Beſtreitung der Koſten bei Haltung der Rede erfordert wurde, auszuwirken, worin auch der Paſtor M... ſogleich willigte, und Reiſern ſchon im Voraus einen guten Erfolg verſprach. — Reiſers Beſorgniſſe waren alſo nun auf einmal wieder gehoben, und er konnte nun die angefangene Rede mit frohem Herzen vollenden, um ſie am Geburtstage der Königin zu zu halten. — Da es nun aber wieder anfing zu frieren, ſo konnte er oben auf ſeiner Kammer nicht mehr allein ſeyn, ſondern mußte wieder des Abends unten bei den Wirthsleuten in der Stube ſitzen, wo die einquartirten Soldaten nebſt dem Wirth ihn mit zu ihren Spielen nöthigten, mit denen ſie ſich die langen Winterabende vertrieben.— Hier verfertigte er nun größtentheils des Nachmittags und des Abends in der Dämmerung, indem er ſich mit dem Kopf an den Ofen legte, ſeine Rede. — Und nun hatte er auch ein ſchönes Mittel gegen ſeine ſchwermüthige Laune gefunden; ſo oft er nehmlich merkte, daß ſie anfing, ſeiner Herr zu werden, ging er im größten Regen und Schnee des Abends, wenn es ſchon dunkel war, aus, und einmal um den Wall ſpatzieren, und es fehlte ihm niemals, daß ſich nicht, ſo wie er mit ſchnellen Schritten vorwärts ging, neue Ausſichten und Hoffnungen unvermerkt in ſeiner Seele entwickelt hätten, von welchen freilich die glanzendſte ihm am nächſten lag. — Bei dieſen Spatziergängen um den Wall gelangen ihm auch die beſten Stellen in ſeiner Rede, und Schwierigkeiten in Anſehung des

Versbaues, die ihm oft, wenn er ſich mit den Kopf am Ofen gelehnt hatte, unüberwindlich ſchienen, hoben ſich hier wie von ſelbſt. —

Der Wall um H... war von ſeiner Kindheit an der vorzüglichſte Schauplatz ſeiner angenehmſten Phantaſie und romanhafteſten Ideen geweſen — denn er ſahe hier die dichtineinander gebaute Stadt und die ländliche offene Natur, mit Gärten, Aeckern und Wieſen, ſo nahe aneinandergränzend, und doch ſo außerordentlich verſchieden, daß dieſer Kontraſt einer lebhaften Wirkung auf ſeine Phantaſie nie verfehlen konnte — Dann drängten ſich auch in die Umgebung des Ortes, der ſeine meiſten Schickſale gleichſam in ſeinen Umfang einſchloß, immer tauſend dunkle Erinnerungen an die Vergangenheit in ſeiner Seele empor, welche mit ſeiner gegenwärtigen Lage zuſammengehalten, gleichſam mehr Intereſſe in ſein Leben brachten, — und vorzüglich des Abends machte der Anblick von den auf den Zimmern hin und her zerſtreuten Lichtern in den dicht an dem Wall grenzenden Häuſern allemal die ſchon vorherbeſchriebene Wirkung auf ihm. —

Seitdem er nun die Verſe deklamirt hatte, hatte, wurde er faſt von allen ſeinen Mitſchülern geachtet. — Das war ihm ganz etwas Ungewohntes — er hatte in ſeinem Leben ſo etwas noch nicht erfahren — ja er glaubte kaum, daß es möglich ſey, daß man ihn noch achten könne — nach allen den bisherigen Erfahrungen bildete er ſich ein, es müſſe wohl etwas in ſeiner Perſon oder ſeinen Minen liegen, wodurch er vielleicht ſo lange er lebte lächerlich und ein Gegenſtand des Spottes ſeyn würde. — Dieſe Empfindung der Achtung erhöhte ſein Selbſtbewußtſeyn, und ſchuf ihn zu einem andern Weſen um — ſein Blick, ſeine Mine verwandelte ſich — ſein Auge wurde kühner — und er konnte, wenn jemand ſeiner ſpotten wollte, ihm jetzt ſo lange gerade ins Auge ſehen, bis er ihn aus der Faſſung brachte. —

Seine ganze äußere Lage änderte ſich auch nun auf einmal. — Durch die Verwendung des Rektors und des Paſtor M..., die nun beide wieder die beſte Hoffnung von ihm geſchöpft hatten, bekam er bald ſo viele Unterrichtsſtunden, daß ihm eine für ſeine damaligen Bedürfniſſe ziemlich beträchtliche monathliche Einnahme daraus erwuchs, welche ihm denn freilich auch eine ganz ungewohnte Sache war, womit er nicht gehörig umzugehen wußte. —

Keiner ſeiner reichen und angeſehenen Mitſchüler ſchämte ſich nun mehr mit ihm umzugehen, und ihn in ſeiner ſchlechten Wohnung zu beſuchen. — Er ſahe ſich auch noch in dieſem Jahre gedruckt, indem er verſchiedene kleine Neujahrwünſche in Verſen für einen Buchdrucker verfertigte, welcher dergleichen gedruckte Wünſche verkaufte — ob nun gleich ſein Nahme nicht hiebei bemerkt war, und niemand wußte, daß die Verſe von ihm waren, ſo machte ihm doch der Anblick dieſer erſten gedruckten Zeilen von ſeiner Hand, ein unbeſchreibliches Vergnügen, ſo oft er ſie anſah. — Und als nun gar einige Tage vorher, ehe die Rede gehalten wurde, auf einem lateiniſchen Anſchlagbogen ſein Nahme, nebſt den Nahmen noch zweier ſeiner Mitſchüler von den angeſehenſten Eltern, öffentlich gedruckt ſtand; und er nun auf dieſem Anſchlagbogen wirklich Reiſerus hieß, wie ihn der vorige Direktor einſt genannt hatte; und die

Zwiſchenzeit zwiſchen jener mündlichen und dieſer gedruckten Benennung Reiſerus, mit alle dem, was er darin verſchuldet oder unverſchuldet gelitten hatte, ſich ihm lebhaft darſtellte — ſo preßte ihm diß Thränen der Freude und der Wehmuth aus — denn von dieſer plötzlichen Wendung ſeines Schickſals hatte er ſich vor einem Jahre, vor einem halben Jahre noch nichts träumen laſſen. — Dieſer lateiniſche Bogen mit ſeinem Namen war nun am ſchwarzen Brette vor der Schule und an den Kirchthüren öffentlich angeſchlagen, ſo daß Leute, die vorbeigingen, ſtill ſtanden, um ihn zu leſen. —

Nun war es üblich, daß die jungen Leute, welche bei dergleichen Vorfällen Reden hielten, die Honoratiores der Stadt ſelbſt einige Tage vorher dazu einladen mußten. — Welch eine Veränderung, da Reiſer, den ſonſt wegen ſeiner ſchlechten Kleider ſelbſt ſeine Mitſchüler nicht einmal auf der Straße anzureden oder mit ihm zu gehen würdigten — nun mit dem Hut unterm Arm und den Degen an der Seite, ordentlich ſeine Cour bei dem Prinz machte, und ihn zu der Feier des Geburtsfeſtes ſeiner Schweſter, der Königin von England, einlud — und wie er nun bei dieſem Einladungsgeſchäft, ſich den vornehmſten Einwohnern der Stadt zeigen konnte, und von allen mit den aufmunterndſten Höflichkeitsbezeigungen aufgenommen ward. —

Er hatte alſo, ehe er ſichs verſah, und da er ſchon gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, das ehrenvollſte Ziel erreicht, nach welchem ein Primaner in H… nur ſtreben konnte, und welches nur von wenigen erreicht wurde. —

Dieſe den jungen Leuten ſelbſt übertragene Einladungen haben wirklich etwas ſehr Aufmunterndes und ſind in mancher Abſicht zur Nachahmung zu empfehlen. — Reiſer ward durch dieſe Einladungen, während einer Zeit von wenigen Tagen, in eine Welt geführt, die ihm bisher ganz unbekannt geweſen war — er unterhielt ſich mit Miniſtern, Räthen, Predigern, Gelehrten, kurz, mit Perſonen aus allerlei Ständen, die er bisher nur in der Entfernung angeſtaunt hatte, Mund gegen Mund; und alle dieſe Perſonen ließen ſich mit Höflichkeitsbezeugungen zu ihm herab, und ſagten ihm etwas Angenehmes und Aufmunterndes, ſo daß Reiſers Selbſtgefühl in dieſen wenigen Tagen mehr, als vorher in Jahren gewann. — Er lud auch den Dichter Hölty ein, den er aber bei dieſer Gelegenheit nur wenig kennen lernte; denn Reiſers Schüchternheit konnte nur durch eine gewiſſe Zutraulichkeit, die man ihm bewieß, gehoben werden, und dieſe war Hölty's Sache nicht, der bei der erſten Unterredung mit einem Unbekannten allemal etwas verlegen war. — Reiſer nahm dieſe Verlegenheit für Verachtung, die ihn deſtomehr kränkte, je größer ſeine Achtung für Hölty war, und ſo wagte er es nicht, ihn wieder zu beſuchen. —

Wenn er nun den Tag über ſeine glänzende Rolle ausgeſpielt hatte, ſo ging er des Abends zu ſeinem Eſſigbrauer, wo denn auch Philipp Reiſer, und W..., und der andre junge Menſch, den ſein Beiſpiel zum Studiren aufgemuntert hatte, waren, die ihn mit offenen Armen empfingen — und denen er von ſeinen Beſuchen, und den Perſonen, die er kennen gelernt hatte, erzählte — und auf die Weiſe die Freude über ſeinen Zuſtand mit ihnen theilte. —

Die Frau F..., und ſein Vetter, der Perruquenmacher, und alle die Leute, welche ihm Frei tiſche gegeben hatten, bewetteiferten ſich nun, ihm ihre Freude und Theilnehmung zu bezeigen. — Seine Eltern, die lange nichts von ihm gehört und ihre Hoffnung auf ihn ſchon längſt aufgegeben hatten, waren ganz erfreut, da ſie dieſe plötzliche günſtige Wendung ſeines Schickſals vernahmen, und den lateiniſchen Anſchlagbogen erhielten, worauf der Nahme ihres Sohnes mit großen Buchſtaben gedruckt ſtand. —

Bei allen dieſem äußern Glanze blieb nun Reiſer immer noch in ſeiner alten Wohnung, wo ſein Wirth der Fleiſcher, deſſen Frau und Magd, und ein paar Soldaten, die dort im Quartier lagen, ſeine Stubengeſellſchaft ausmachten. —

Wenn ihn nun, ohngeachtet dieſer ſchlechten Wohnung, einer von ſeinen reichen und angeſehenen Mitſchülern beſuchte, ſo machte ihm dieß ein geheimes Vergnügen — daß er auch, ohne ein einladendes Logis oder ſonſt äußere Vorzüge zu haben, bloß um ſein ſelbſt willen geſucht würde. — Dieß machte, daß er zuweilen auf ſeine ſchlechte Wohnung ordentlich ſtolz war. —

Endlich kam nun der Tag ſeines Triumphes heran, wo er auf die auffallendſte Art, die nur in ſeiner Lage möglich war, öffentlich Ehre und Beifall einerndten ſollte — aber eben dieß erweckte bei ihm eine ganz beſondre ſchwermüthige Empfindung — auf dieſen Punkt war nun bisher alle ſein Wünſchen und Trachten geſpannt geweſen — bis auf dieſen Punkt heftete ſich die Aufmerkſamkeit eines großen Theils von Menſchen auf ihn — und wenn nun dieß vorbei wäre, ſo ſollte das alles nachlaſſen, und die ganz alltäglichen Scenen des Lebens ſollten dann wieder kommen. — Dieſer Gedanke erweckte in Reiſern ſehr oft den ſonderbaren im Ernſt gemeinten Wunſch, daß er am Ende ſeiner Rede hinfallen und ſterben möchte. — Nun fügte es ſich, daß gerade an dem Tage, da die Rede gehalten wurde, eine außerordentliche Kälte einfiel, wodurch mancher zurückgehalten wurde, ſo daß die Anzahl der Zuhörer etwas kleiner wie gewöhnlich, aber die Verſammlung doch immer noch glänzend genug war. — Indes kam Reiſern an dieſem Tage alles ſo todt, ſo öde vor; die Phantaſie mußte zurücktreten — das Wirkliche war nun da — und eben daß nun dieß, wovon er ſo lange geträumt hatte, ſchon wirk-

lich

ſich und nichts weiter als dieß war, machte ihn nachdenkend und traurig — denn nach dieſem Maßſtabe maß er nun die ganze Zukunft des Lebens ab — alles war ihm hier, wie im Traume, wie in dunkler Entfernung — er konnte es ſich nicht recht vors Auge bringen — mit melancholiſchen Gedanken beſtieg er den Katheder — und während daß die Muſik ertönte, ehe er noch anfing zu reden, dachte er an ganz etwas anders, als an ſeinen gegenwärtigen Triumph — er dachte und fühlte die Nichtigkeit des Lebens — die angenehme Vorſtellung ſeines gegenwärtigen wirklichen Zuſtandes ſchimmerte nur wie durch einen trüben Flor durch. —

Um die Fortſchritte, welche er damals in Anſehung des Ausdrucks ſeiner Gedanken gemacht hatte, zu bezeichnen, iſt es vielleicht nicht unzweckmäßig, aus der Rede, die er hielt, einige Stellen herauszuheben. Sie hub an:

Welch ein Weihrauch ſteigt ſo ſanft von Wonnegefilden
Durch den Aether hinauf, bis hin zum Throne der Gottheit? — —

O ſie ſind's — die Gebete glücklicher Völker — ſie wallen
Für Charlotten ſo ſanft hinauf zum Ewgen — und flammen — u. ſ. w.

— — Georg! — rauſcht
Harfen! tönet Jubelgeſang von ganzen beglückten
Nationen laut! — Und verſtumme mein Lied! Denn vergebens
Wagſt du's, ſein Lob, Georgens Lob zu erſchwingen — ſo wagts oft
Kühn des Adlers Flug bis zur Sonne ſich zu erheben,
Schwingt ſich hoch über Felſen, und Berg' und Wolken empor, dünkt
Nun ſich ihr näher, und merkt nicht, daß ſein Schneckenflug immer
Noch auf der Erde verweilt, die ihm ſchon entſchwand — welche Töne
Klangen ſtark und harmoniſch genug, Georgens erhabner
Tugenden göttliche Harmonie nur ſchwach nachzubilden? — u. ſ. w.

— — Und Georg hebt ſich nun auf den Gipfel
Seiner Größ' empor — denkt ernſt das Wohl ſeiner Völker,
Denkt es — und ſchaft es — Und unerſchüttert vom Donner
Steht er nun da — wie die Ceder Gottes — mit ihrem wohlthätgen
Schatten ſchützt ſie Gevögel und Wild — und der Sturmwind verſchwendet
An ihren Blättern ſein Toben, und kräuſelt ihr laubigtes Haar. — So
Sicher in den Stürmen, die ſeine Scheitel umdonnern
Steht Georg — Wenn Völker toben — Doch du getreues
Volk deinem König, verhülle nur dein Antlitz, und weine!
Siehe nicht wie dein Bruder im fernen Lande ſich auflehnt
Gegen ſeinen König. — — u. ſ. w.

Jedes fühlende Herz wallt heute Charlotten entgegen
Und verzeihtes dem ſchwächern Jüngling — der es auch wagte
Und Charlotten ſang — doch ſtill mein Lied, denn von fern rauſcht
Schon des Volks Frohlocken, das ſeiner Königin heute
Seinen Weihrauch ſtreut — und laut: es lebe Charlotte!
Ruft, daß Wald und Gebürg' es wiederhallen: ſie lebe!

Reiſer hatte ſich bei Verfertigung dieſer Rede ein Ideal in ſeinem Kopfe gebildet, das ihn wirklich begeiſterte — wozu denn das kam, daß er von dieſen Gegenſtänden öffentlich reden ſollte. — Der Gedanke füllte gleichſam die Lücken aus, wo ſeine Begeiſterung aufhörte, oder ermattete. —

Da er aber nun freilich von ſeinem Gegenſtande wenig oder gar nichts wußte, ſo bemühte er ſich, eine Anzahl Lobreden, die auf den König und die Königin ſchon gehalten waren, in die

Hände zu bekommen; dieſe laß er durch, und abſtrahirte ſich daraus ſein Ideal, ohne ſonſt aus einer einzigen, ſich auch nur eines Ausdrucks zu bedienen — dieß vermied er ſo ſorgfältig, als er nur immer konnte; denn vor dem Plagiat hatte er die entſetzlichſte Scheu — ſo daß er ſich ſogar des Ausdrucks am Schluß ſeiner Rede, daß **Wald und Gebürg' es wiederhallen,** ſchämte, weil einmal in Werthers Leiden der Ausdruck ſteht: daß **Wald und Gebürg' erklang** — ihm entſchlüpften zwar oft Reminiſzenzien, aber er ſchämte ſich ihrer, ſobald er ſie bemerkte. —

An dem Tage nun, da er die Rede gehalten hatte, war er, wie ich ſchon bemerkt, niedergeſchlagener, wie jemals — denn alles war ihm doch ſo todt, ſo leer — und es war nun vorbei — womit ſeine Einbildungskraft ſich ſo lange beſchäftigt hatte. —

Den Nachmittag wurde er nebſt den andern beiden, die Reden gehalten hatten, bei dem erſten Bürgermeiſter, der zugleich Scholarch war, zum Kaffee gebeten, dieß war ihm eine ganz ungewohnte Ehre — er wußte ſich nicht recht dabei zu nehmen — und wurde nicht eher wieder heiter, als bis er ſein ſchönes Kleid ausgezogen hatte, und des Abends wieder zu ſeinem Eſſigbrauer kam, wo W… und S… und Philipp Reiſer auch ſchon waren, die ſich ſeines Glücks nun wirklich freuten, und deren Theilnehmung ihm mehr werth war, als alle das Glänzende dieſes Tages. —

Reiſer erhielt nun noch mehr Unterrichtsſtunden, wodurch ſich ſeine Einnahme ſo verbeſſerte, daß er ſich ein beßres Logie miethen, zuweilen einige ſeiner Mitſchüler zum Kaffee bitten, und für einen Primaner auf einen ganz anſehnlichen Fuß leben konnte — nun aber däuchte ihm das Geld, was er einnahm, gegen ſeine ſonſtigen Einkünfte und Bedürfniſſe gehalten ſo viel, daß ihm die Koſtbarkeit deſſelben, und die Nothwendigkeit des Zuſammenhaltens auch nicht im mindeſten einleuchtete — er wurde auf die Weiſe durch ſeine ſtärkere Einnahme ärmer, als er vorher war; und eben das, was eine Wirkung ſeines günſtigen Glücks war, wurde in der Folge wieder die Quelle ſeines Unglücks. —

Da er nun aber die Achtung aller derer, die ihn kannten, und derer, von welchen ſein Glück abhing, ſo plötzlich und ſo unerwartet wieder gewonnen hatte, ſo machte dieß natürlicher Weiſe einen Eindruck auf ſein Gemüth, der ihn zu einem edlen Beſtreben anſpornte, dieſe Achtung immer mehr zu verdienen — er fing an, die Stunden des öffentlichen Unterrichts ſorgfältiger wie jemals zu nutzen, und vorzüglich durch Aufſchreiben, ſich, ſo viel er nur konnte, davon zu eigen zu machen. —

Die Uebungen im Deklamiren währten fort — und Reiſer verfertigte zu dieſem Endzweck noch ein Gedicht über die Mängel der Vernunft — ein Thema, das der Direktor zur Ausarbeitung aufgegeben hatte. — Reiſer brachte hier alle ſeine Zweifel hinein, die er ſchon ſo lange mit ſich herumgetragen hatte. —

Die Begriffe Alles und Seyn, als die höchſten Begriffe des menſchlichen Verſtandes, gnügten ihm nicht — ſie ſchienen ihm eine enge und ängſtliche Einſchränkung zu ſeyn — daß nun damit alles menſchliche Denken aufhören ſollte — ihm fielen die Worte des ſterbenden alten Tiſchers ein — alles, alles, alles! — daß er gleichſam da, wo ſich ein neues Daſeyn von dem alten ſcheidet, dieſen höchſten Grenzbegriff ſo oft wiederhohlte — die Scheidewand ſollte gleichſam durchgebrochen werden — Alles und Daſeyn mußten wieder untergeordnete Begriffe von einem noch höhern, vielumfaſſendern Begriffe werden — alles was iſt — muß noch etwas neben ſich leiden, etwas — das zugleich mit allem was iſt, unter etwas Höherem, etwas Erhabenerem, begriffen wird — warum ſoll unſer Denken die letzte Grenze ſeyn? — wenn wir nichts höheres ſagen können, als alles was da iſt, ſoll denn eine höhere und die höchſte Denkkraft auch nichts höheres ſagen können? — Der ſterbende Tiſcher wollte vielleicht mehr ſagen, als er ſein alles zweimal wiederhohlte, aber ſeine Zunge oder ſeine Gedanken verſagten ihm — und er ſtarb. —

Dieß waren die ſonderbaren Ideen, die Reiſer in ſein Gedicht über die Mängel der Vernunft brachte, das unter andern die Worte enthielt:

Das All, das die Vernunft im kühnſten Flug' erſchwingt, Wie weit iſts noch von dem, wonach der Seraph ringt? —

Zuletzt endigte ſich denn das Gedicht auf eine ſehr orthodoxe Weiſe, daß man alſo doch zu dem Licht der Offenbarung am Ende ſeine Zuflucht nehmen müſſe:

Ein Licht, das vor uns her durch dunkle Schatten geht,
Und unſern Pfad erhellt — weh dem, der es verſchmäht! —

Den Schluß billigte der Direktor ſehr; das Ganze des Gedichts aber hielt er, wie auch ſehr natürlich war, für unverſtändlich. —

Ein andermal arbeitete Reiſer wieder ein Gedicht über die Zufriedenheit — gleichſam zu ſeiner eignen Belehrung, oder zur eignen Richtſchnur ſeines Lebens, aus — nachdem er nun aber alle Beruhigungsgründe bei den Widerwärtigkeiten des Lebens durchgegangen war, und ſich gleichſam in eine ſanfte Stille eingewiegt hatte, ſo erwachte doch am Ende wieder ſeine ſchwarze Melancholie — und er beſchloß die Reihe der ſanften Empfindungen, welche in dieſem Gedicht ausgedrückt waren, doch am Ende mit folgenden Ausdrücken der Verzweiflung:

Doch machen ungemeßne Leiden
Dir hier dein Leben ſelbſt zur Quaal —

Und findeſt du dann keinen Retter
Und keinen Endger deiner Noth —
Sieh auf! — er kömmt im Donnerwetter —
O grüße, grüße deinen Tod!

Indem er einem ſolchen Gedanken nachhing, empfand er oft eine Art von qualenvoller Wonne, wenn es dergleichen geben kann. —

Dieß Gedicht war gleichſam ein Gemählde aller ſeiner Empfindungen, die, wenn ſie auch ſanft und ruhig anhuben, ſich doch gemeiniglich auf die Weiſe zu endigen pflegten. — Zu dieſem Gange der Empfindungen war nun einmal, durch alle die unzähligen Kränkungen und Demüthigungen, die er von Jugend auf erlitten hatte, ſein Gemüth geſtimmt — bei der heiterſten lachendſten Ausſicht zog ſich das ſchwarze Melancholiſche immer wieder wie eine Wolke vor ſeine Seele. —

Sobald ſich auch ſein Ausdruck dahin lenkte, wurde er natürlich und wahr. — Wie er denn einmal den Auftrag erhielt, für jemanden verliebte Klagen zu dichten. — Eine Situation, in welche er ſich mit aller Anſtrengung nicht verſetzen konnte, denn weil er gar nicht glaubte, daß er von einem Frauenzimmer je geliebt werden könnte — indem er ſein ganzes Aeußre einmal für ſo wenig empfelend hielt, daß er gänzlich Verzicht darauf gethan hatte, je zu gefallen; ſo konnte er ſich nie in die Lage eines ſolchen ſetzen, der darüber klagt, daß er nicht geliebt wird — was er alſo hievon wußte, das dachte er ſich bloß, ohne es je empfinden zu können. — Demohngeachtet geriethen ihm die verliebten Klagen, die er entwarf, nicht ganz übel, weil er das kurz darin zuſammendrängte, was er aus Romanen und Philipp Reiſers Unterredungen wußte. — Zuletzt aber dachte er ſich nun den Liebhaber in einem Zuſtande, wo er vom Ueberreſt ſeiner Leiden niedergedrückt der Verzweiflung nahe iſt, und ohne nun ferner auf die Urſach der Verzweiflung Rückſicht zu nehmen, dachte er ſich nun den Verzweiflungsvollen, und konnte ſich wieder in ſeine Stelle verſetzen. — Der letzte Vers dieſer verliebten Klagen ſchien ihm daher auch unter den Händen zu gerathen. —

Im tiefſten, ſchwarzen Hain,
Wohin kein Wanderer kam,
Wo Todes Vögel ſchrein —
Am ausgehöhlten Stamm
Der Eiche will ich troſtlos weinen,
So lange Stern' am Himmel ſcheinen,
Bis unter meiner Klagen Laut
Der Morgen thaut. — —

Zuweilen fing ihm nun auch ſogar das zärtliche an, zu gelingen, wenn es mit einer gewiſſen ſanften Schwermuth vergeſellſchaftet war — ſo machte er z. B. für jemanden ein Abſchiedsgedicht an deſſen Geliebte — das ſich, nach einer bittern Klage über die Trennung, ſchloß:

Den Abſchied? — O ich kann nur weinen —
Mein Herz iſt ſchwer und thränenvoll —
Dir müſſen heitre Tage ſcheinen —
Geliebte — o leb wohl, leb wohl!

Und in ſeiner Rede an der Königin Geburtstage war folgende Stelle, die ich vorher nicht mit ausgezogen habe, eigentlich diejenige, wobei er am meiſten und am wahrſten empfunden hatte —

— — Sie lächelt — und die Frölichen jauchzen —
Und die Traurigen trocknen vom naſſen Auge die Zähre,
Heitern den trüben Blick auf zur Freud' und lächeln, und ſegnen
Auch dem Tag' entgegen, der ihnen Charlotten zum Troſt gab. —

Auch er rechnete ſich in Gedanken mit unter dieſe Zahl der Traurigen, die den trüben Blick zur Freude aufheitern. — Und er fand weit mehr Süßigkeit darin, ſich unter der Zahl der Traurigen, als unter der Zahl der Frölichen zu denken. — Dieß war wiederum the Joy of grief (die Wonne der Thränen) wohin von Kindheit an ſein Herz hing. —

So brachte er nun den Winter ziemlich glücklich zu — aber da nun einmal ſeine Phantáſie ſo lebhaft angeregt, und ſein Gemüth durch ſo viele ſich durchkreuzende Wünſche und Hoffnungen bis auf den ſtärckſten Grad in Bewegung geſetzt war, ſo mußte er nothwendig anfangen, das Einförmige in ſeiner Lage zu empfinden. — Er war in ſeinem neunzehnten Jahre — fünf Jahre hatte er ſchon die Schule beſucht, und wußte noch nicht, wann er die Univerſität würde beziehen können. — Es fing an, ihm wieder ſo enge in H... zu werden, beinahe, wie damals, da ihm die Reiſe nach B... zu dem Hutmacher bevorſtand. — Alle ſeine Gedanken fingen allmälig an, ins weite zu gehn — er träumte ſich in eine romanhafte Zukunft hin. —

Und da nun der Frühling heran kam, ſo erwachte auf einmal eine ſonderbare Begierde zum Reiſen in ihm, die er bis dahin noch nie in dem Grade empfunden hatte. —

Bremen liegt zwölf Meilen von H..., und bis an den Ort, wo Reiſers Eltern wohnten, war grade die Hälfte Weges bis nach Bremen — und nun von Bremen die Weſer hinunter bis nach der See zu fahren — das war das große Projekt, womit ſich Reiſer ſchon ſeit einigen Wochen trug — und ſeine Einbildungskraft ſpiegelte ihm Wunderdinge von dieſer Reiſe vor. —

Der Anblick der Weſer — der Schiffe — einer Handelsſtadt — beſchäftigten ſeine Seele im Wachen und im Traume. — Er ließ ſich von einem ſeiner Mitſchüler, an deſſen Bruder, welcher in Bremen ein Kaufmannsdiener war, einen Brief mitgeben, und trat nun mit einem Dukaten in der Taſche ſeine Reiſe zu Fuße an. —

Dieß war nun die erſte ſonderbare romanhafte Reiſe, welche Anton Reiſer that, und von der Zeit fing er eigentlich an, ſeinen Nahmen mit der That zu führen. —

Er hatte ſich zu dieſer Reiſe mit einer Specialcharte von Niederſachſen — einem tragbaren Dintenfaß — und einem kleinen Buche von weißen Papier verſehen, um über ſeine Reiſe unterwegs ein ordentliches Journal führen zu können. —

Mit jedem Schritte, den er that, nachdem er aus den Thoren von H... war, wuchs gleichſam ſeine Erwartung und ſein Muth — und er war von ſeiner Reiſe ſo begeiſtert, daß er ſchon ein paar Meilen von H... ſich auf einem Hügel an der Landſtraße ſetzte, ſein Dintenfaß, das mit einem Stachel verſehen war, vor ſich in die Erde pflanzte, und auf dieſe Weiſe halbliegend anfing, in ſeinem Journal zu ſchreiben — es fuhren unten einige Kutſchen vorbei, und die Leute, denen ein ſchreibender Menſch auf einem Hügel an der Landſtraße freilich ein ſonderbarer Anblick ſeyn mußte, lehnten ſich weit aus dem Schlage, um ihn zu betrachten — dieß beſchämte ihn etwas — aber er erhohlte ſich bald wieder von der unangenehmen Wirkung, die dieß neugierige Angaffen zuerſt auf ihn that, indem er ſich in Anſehung dieſer Menſchen, die ihn nicht kannten, ſeine Exiſtenz hinwegdachte — er war für dieſe Menſchen gleichſam todt — darum ſchloß er auch den Aufſatz, welchen er auf dem Hügel an der Landſtraße in ſein Taſchenbuch ſchrieb, mit den Worten:

Was kümmert mich der Leute Thun,
Wenn ich im Grabe bin?

Und nun ſetzte er ſeinen Stab weiter fort, kam am Abend in der Dämmerung vor dem Dorfe, wo ſeine Eltern wohnten, dicht vorbei, erkundigte ſich nach dem nächſten Dorfe, das auf dem

Wege nach Bremen zu lag, und da es nur noch eine Viertelmeile weit war, ſo ging er bis dahin, und übernachtete in dieſem Dorfe. —

Den andern Tag wanderte er denn über die öde dürre Heide fort, und erfragte ſich den Weg von einem Dorfe zum andern — konnte aber Bremen nicht erreichen — ſondern mußte noch einmal in einem Dorfe, welches das letzte von Bremen war, übernachten — und den dritten Tag erreichte er denn ſeinen ſehnlichſten Wunſch — er erblickte die Thürme von Bremen — ſahe nun das wirklich vor ſich, womit ſeine Phantaſie ſich ſchon ſo lange beſchäftigt hatte. — Er hatte außer H... und B... noch keine beträchtliche Stadt geſehen — und Bremen war ihm ſchon durch den Klang des Nahmens ſo merkwürdig geworden — ſeine Phantaſie hatte der Stadt ein graues ſchwärzliches Anſehen gegeben — er war nun äußerſt begierig, die Stadt inwendig zu betrachten — und wagte es ohne Paß ins Thor zu gehen, indem er ſich auf Befragen, wer er wäre, für einen Einwohner der Stadt, und da man noch genauer fragte, für einen von den Leuten des Prinzipals von dem Kaufmannsdiener ausgab, an den er einen Brief abzugeben hatte, worauf man ihm denn paſſiren ließ. —

Sobald er nun in der Stadt war, durchwanderte er erſt ein paarmal die Straßen, und dann war ſein erſtes, daß er ſich erkundigte, ob nicht etwa einer von den großen Kähnen, die auf der Weſer lagen, nach der Mündung ſchiffen würde, wo noch zu Bremerlehe die heßiſchen Truppen lagen, die nach Amerika beſtimmt waren, und damals gerade abſegeln ſollten. —

Es fügte ſich, daß gerade eine von den Kähnen abging, und Reiſer begab ſich nun zum erſtenmale in ſeinem Leben zu Schiffe — und fuhr noch an demſelben Tage bis ſechs Meilen jenſeit Bremen, wo angelegt, und in einem Dorfe übernachtet wurde. —

Dieſe Schiffahrt, ob es gleich ſtürmiſches und regnigtes Wetter war, machte Reiſern unendliches Vergnügen, indem er mit ſeiner Landkarte in der Hand auf dem Verdeck ſtand, und die Oerter an beiden Ufern, deren Nahmen er nun wußte, die Muſterung vor ſich vorbei paſſiren ließ — er aß und trank mit den Schiffern, und kehrte am Abend mit ihnen in die Herberge ein. —

Von da wollte er den andern Morgen mit einem andern Schiffe weiter bis an die Seeküſte fahren, er ſah ſchon in Gedanken die ungeheuren Waſſerfluthen vor ſich, und ſeine Einbildungskraft war gerade bis auf den höchſten Grad geſpannt, da ihm plötzlich eine Sache einfiel, die er die ganze Reiſe über noch nicht reiflich erwogen hatte, ob nehmlich auch ſeine Börſe zureichen würde — und wie erſchrack er, da er ſich von dem Schiffer ſeine Rechnung machen ließ, und nachdem er ſie bezahlt hatte, nur noch wenige Groſchen übrig behielt. —

Er getraute ſich nun den Abend nicht, zu eſſen, ſondern gab Kopfweh vor, und ließ ſich ſogleich ſein Bette zeigen — hier machte er faſt die halbe Nacht Entwürfe, wie er nun mit Ehren aus dieſem Gaſthofe kommen ſollte, wenn etwa ſeine Zeche mehr betrüge, als die wenigen Groſchen, die er noch übrig hatte. —

Da er ſich nun am andern Morgen erkundigte, wie viel er bezahlen müſſe, ſo langten zufälligerweiſe die wenigen Groſchen, die er noch hatte, gerade zu, aber er behielt auch nicht einen Heller übrig, und befand ſich nun achtzehn Meilen von H..., zwölf Meilen von dem Ort, wo ſeine Eltern wohnten, und ſechs Meilen von Bremen. — Er gab vor, daß er nun nicht nach der Seeküſte mitfahren könne, weil er überlegt habe, daß es ihn doch zu lange aufhalten würde, und ſo wanderte er nun, froh, daß er noch ſo mit Ehren davon gekommen war, aus ſeiner nächtlichen Herberge den geraden Weg wieder auf Bremen zu. —

Sein Brief an den Kaufmannsdiener in Bremen war nun noch ſeine einzige Hoffnung — ohne dieſen war er, zwölf Meilen weit, bis zu dem Wohnorte ſeiner Eltern, von aller Welt verlaſſen. —

Er war noch nüchtern, wie er ſeine Reiſe antrat, und mußte ſich nun darauf gefaßt machen, den ganzen Tag ſo zu bleiben. — Der Weg, welcher anfänglich längſt dem Ufer der Weſer hinging, war ſandigt, und ermüdend — dem ohngeachtet aber ging er gutes Muths fort, bis es gegen Mittag kam, und die Sonnenhitze brennend wurde. —

Hunger, Durſt und Müdigkeit überfielen ihn zugleich mit dem Gedanken, daß er hier auf dem öden Felde fremd, ohne Geld, und gleichſam von aller Welt verlaſſen war — er ſuchte ſich einige Brodkrumen aus der Taſche zuſammen — und fand bei dieſer Gelegenheit noch zwei ſogenannte Bremergroten, wovon jeder ohngefähr vier Pfennige beträgt. —

Dieß war ihm unter den Umſtänden ſo lieb, als hätte er einen Schatz gefunden; er rafte alle ſeine übrigen Kräfte zuſammen, um bald nach dem nächſten Dorfe zu kommen, wo er ſich für den einen Groten ein wenig Bier geben ließ, das ihm nun eine ganz ungehoffte Erquickung war, denn er hatte ſich einmal darauf gefaßt gemacht, die ſechs Meilen bis Bremen nüchtern zurückzulegen. —

Der Trunk Bier flößte ihm wieder neuen Muth ein, ſo wie das Vierpfennigſtück, das er doch nun noch in der Taſche hatte. —

Freilich ſtellte ſich auch der Hunger wieder ein, aber er ſuchte ihn zu überwinden, und blieb reſignirt. — Ein armer Handwerksburſch geſellte ſich unterwegens zu ihm, der in jedem Dorfe einkehrte, und ſich etwas zuſammenbettelte. — Und Reiſern machte das ſonderbare Verhältniß eine Art von Vergnügen, daß dieſer arme Handwerksburſch, der ihn vielleicht als einen wohlgekleideten Menſchen beneiden mochte, doch jetzt im Grunde reicher, als er war. —

Den Nachmittag erreichte er Vegeſack, und betrachtete hier mit hungrigem Magen, was er noch nie geſehen hatte, eine Anzahl dreimaſtiger Schiffe, die in dem kleinen Hafen lagen. — Dieſer Anblick ergötzte ihn, ohngeachtet des mißlichen Zuſtandes, worin er ſich befand, unbeſchreiblich — und weil er an dieſem Zuſtande durch ſeine Unbeſonnenheit ſelber ſchuld war, ſo wollte er es ſich gleichſam gegen ſich ſelber nicht einmal merken laſſen, daß er nun damit unzufrieden ſey. —

Gegen Abend erreichte er Bremen; aber ehe er an die Stadt kam, mußte er ſich erſt an das jenſeitige Ufer der Weſer überſetzen laſſen, wofür gerade ein Bremergrote bezahlt werden mußte — daß er nun dieſen gerade noch geſpart hatte, däuchte ihm wiederum ein ordentlicher Glücksfall, weil er ſonſt die Stadt nicht mehr würde erreicht haben, woran ihm doch jetzt alles lag. —

Mit Sonnenuntergang kam er denn endlich noch an das Stadtthor, und weil er ordentlich gekleidet war, und das ganze Weſen eines ſpazierengehenden annahm, der zuweilen ſtill ſtehet, und ſich nach etwas umſieht, und dann wieder ein paar Schritte weiter geht — ſo ließ man ihn ungehindert durchpaſſiren. —

Er fand ſich alſo auf einmal wieder in dem Bezirk einer volkreichen Stadt, wo ihn aber niemand kannte, und er ſo verlaſſen und allein, indem er traurig über das Geländer in die Weſer hinabſahe, auf der Straße da ſtand, als wenn er auf einer unbewohnten wüſten Inſel geweſen wäre. —

Eine Weile gefiel er ſich gewiſſermaßen in dieſem verlaßnen Zuſtande, der doch ſo etwas ſonderbares romanhaftes hatte. — Da aber das vernünftige Nachdenken über die Phantaſie wieder den Sieg erhielt; ſo war freilich ſeine erſte Sorge, von ſeinem Briefe an den Kaufmannsdiener Gebrauch zu machen. —

Wie groß war aber ſein Erſchrecken, da er ſich in der Wohnung deſſelben nach ihm erkundigte, und erfuhr, daß er erſt den Abend ſpät zu Hauſe kommen würde. — Er blieb auf der Straße nicht weit von dem Hauſe ſtehen — die Dunkelheit der Nacht brach herein — in einen Gaſthof getraute er ſich ohne Geld nicht zu gehen — alle ſeine romanhaften Ideen, die ihm vorher dieſen Zuſtand noch erleichtert hatten, waren verſchwunden, er empfand nichts, als die grauſame Nothwendigkeit, dieſe Nacht von Hunger und Müdigkeit gequält, mitten in einer volkreichen Stadt unter freiem Himmel zubringen zu müſſen. —

Indem er nun melancholiſch da ſtand, und ſich verlegen nach allen Seiten umſah, kam ein wohlgekleideter Mann dahergegangen, der ihn genau betrachtete, und ihn mit mitleidiger Miene fragte, ob er etwa hier fremd ſey? — allein er konnte ſich nicht überwinden, dieſem Manne ſeinen Zuſtand zu entdecken — ſondern war entſchloſſen, lieber auf alle Fälle die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, welches er auch würde gethan haben, wenn nach ſo vielen Wiederwärtigkeiten ſich jetzt nicht wiederum ein glücklicher Umſtand für ihn ereignet hätte. — Der Kaufmannsdiener hatte ſich nehmlich aus der Geſellſchaft, worin er ſich befand, losgeriſſen, um zu Hauſe etwas nothwendiges zu beſorgen, und da er hörte, daß jemand einen Brief von ſeinem Bruder an ihn habe abgeben wollen, der nachher noch in der Nähe am Waſſer ſpatzieren gegangen wäre, ſo eilte er gleich, um den Ueberbringer des Briefes, deſſen Anſehen man ihm beſchrieben hatte, wo möglich, aufzuſuchen, und traf auch Reiſern, den er gleich erkannte, wirklich an, da dieſer ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, die Nacht ein Obdach zu finden. —

Sobald der junge Kaufmann nur die Handſchrift ſeines Bruders erblickte, war er gegen Reiſern äußerſt freundſchaftlich und gefällig, und erbot ſich ſogleich, ihn in einen Gaſthof zu führen. — Reiſer entdeckte ihm denn ſeinen wahren Zuſtand, freilich mit einigen Erdichtungen; — er ſei nehmlich wider ſeiner Gewohnheit zum Spiel verleitet worden, und habe alle ſeine Baarſchaft verloren — denn daß er ſich mit zu wenigem Gelde zu dieſer Reiſe verſehen habe, ſchämte er ſich zu ſagen, weil er dadurch noch mehr in der Meinung des jungen Menſchen, von dem er jetzt allein Hülfe erwarten konnte, zu verlieren glaubte. —

Aber nun änderte ſich auf einmal ſein widriges Schickſal — der Kaufmann erbot ſich ſogleich, ihm ſo viel vorzuſtrecken, daß es ihm an nichts fehlen ſollte — er führte ihn in einen angeſehenen Gaſthof, wo Reiſer auf ſeine Empfehlung auf das beſte bewirthet wurde, und nun den Abend ſo vergnügt zubrachte, daß ihm alle Beſchwerden des Tages vielfältig erſetzt wurden. —

Einige Gläſer Wein, die er noch in Geſellſchaft des Kaufmannsdieners trank, thaten nach der Ermüdung und Entkräftung eines ganzen Tages, eine ſo außerordentliche Wirkung auf ſeine Lebensgeiſter, daß er faſt die ganze Geſellſchaft, die ſich alle Abend hier zu verſammlen pflegte, mit Anekdoten von H... und luſtigen Einfällen, die ihm ſonſt gar nicht gewöhnlich waren, unterhielt, und ſich den Beifall aller der Perſonen in dieſem kleinen Zirkel erwarb, worunter ſich auch derjenige mit befand, der ihn den Abend traurig und verlaſſen auf der Straße ſtehen ſah, und unter allen den vorübergehenden Leuten, der einzige geweſen war, dem ein ganz fremder Menſch, welcher traurig und verlaſſen da ſtand, wichtig genug ſchien, daß er ſich um ihn bekümmerte und ihn anredete. — Reiſer gewann dadurch eine außerordentliche Zuneigung zu dieſem Manne, denn ein ſolches Anreden und Beſorgtſeyn um den Zuſtand eines ganz fremden Menſchen, der wie verlaſſen und hülfebedürftig zu ſeyn ſcheint, iſt doch eigentlich die allgemeine Menſchenliebe, woran man den frommen Samariter von dem vorübergehenden Prieſter und Leviten unterſcheiden kann. —

Reiſer hat nicht leicht in ſeinem Leben einen Abend vergnügter zugebracht, als dieſen, wo er ſich in einer fremden Stadt, in einem ganz fremden Zirkel von Menſchen, geachtet ſahe, ins Geſpräch gezogen, und mit aufmunterndem Beifall angehört wurde. —

Der Kaufmannsdiener nöthigte ihn nun ſelbſt, ſich noch einige Tage in Bremen aufzuhalten, zeigte ihm die Merkwürdigkeiten der Stadt, und Reiſer fand nun an eben dem Orte, wo er erſt fremd, von keinem Menſchen bemerkt, einſam und verlaſſen auf der Straße ſtand, ſo viele Menſchen, die ſich für ihn intereſſirten, mit ihm ſich unterredeten, und mit ihm ausgingen, daß er an dieſe Perſonen, die ihm ſo viele zuvorkommende gutmüthige Höflichkeit und Freundſchaftsbezeigungen erwieſen, eine Art von Anhänglichkeit bekam, welche es ihm ſchwer machte, ſich nach einer ſo kurzen Zeit ſchon wieder auf immer von ihnen zu trennen. —

Er ſpeißte des Mittags in einer anſehnlichen Tiſchgeſellſchaft, wo ihm als einen Fremden immer mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnet wurde, — eine Behandlung, die er bis jetzt noch eben nicht gewohnt geweſen war. — Der Kaufmannsdiener ſtreckte ihm ſo viel vor, daß er nicht nur ſeine Rechnung im Gaſthofe bezahlen, ſondern auch mit Bequemlichkeit wieder nach H... zurückreiſen konnte, welches er nun freilich zu Fuſſe that. —

Und da ihm nun dißmal ſein unbeſonnener Anſchlag ſo gut gelang, ſo bildete ſich zuerſt unvermerkt der Keim zu dem Gedanken in ihm, ſein Glück nicht länger in ſeiner bisherigen eingeſchränkten Lage abzuwarten, ſondern es in der weiten Welt, die ihm offen ſtand, ſelbſt aufzuſuchen. —

Er hatte in einer fremden Stadt eine ganze Anzahl Menſchen gefunden, die ſich um ihn bekümmerten, Theil an ihm nahmen, und ihm ſeinen Aufenthalt angenehm machten; lauter Sachen, die er in H... nie gewohnt geweſen war. — Er hatte Abentheuer überſtanden, und in einem kurzen Zeitraum den ſchnellſten Glückswechſel erfahren — indem er kaum eine Stunde vorher noch von aller Welt verlaſſen, und unmittelbar darauf ſich in einem Zirkel von Menſchen befand, die alle auf ihn aufmerkſam waren, und ihn in ihre Geſpräche zogen. —

Was Wunder, daß nun dadurch der Gedanke bei ihm rege wurde, die traurige Einförmigkeit ſeines bisherigen Aufenthalts, und ſeiner bisherigen Verhältniſſe mit dergleichen Abwechſelungen zu vertauſchen — wodurch er, ohngeachtet aller Beſchwerlichkeiten, die er darüber erdulden mußte, doch ſeine Seele auf eine angenehme, vorher noch nie empfundene Art erſchüttert fühlte. —

Selbſt die Wehmuth, die er empfand, da ihm nun die Thore der Stadt, in welcher er noch geſtern mit einer Anzahl ihm wohlwollender Menſchen vertraulich an einem Tiſche geſeſſen hatte, aus den Augen ſchwanden, und er alſo nun ſogar die letzten hervorragenden Spuren, dieſes ihm in der kurzen Zeit ſo lieb gewordenen Ortes, aus ſeinem Geſichtskreiſe verlohren hatte — ſelbſt dieſe Wemuth hatte einen nieempfundenen Reiz für ihn — er kam ſich ſelber größer vor, weil er eigenmächtig, ganz ohne irgend einen äußern Antrieb — nun zum erſtenmale eine Reiſe nach einer ganz fremden Stadt gethan hatte, in der er binnen ein paar Tage mehr Menſchen fand, die ihm wohl wollten, als er in H... ganze Jahre hindurch nicht hatte finden können. —

Das Wandern fing ihm an, ſo lieb zu werden — er phantaſirte ſich durch tauſend angenehme Vorſtellungen die Ermüdung hinweg — wenn es dunkel würde, ſo betrachtete er den vor ihm ſich hinſchlängelnden Weg, auf den er beſtändig ſein Augenmerk heften mußte, gleichſam wie einen treuen Freund, der ihn leitete. —

Dieß wurde ihm denn zuletzt eine dichteriſche Idee — es wurde Bild, Vergleichung, woran er tauſend Dinge kettete. — „Wie ſich ein Wanderer an ſeinen Weg hält; ſo getreu, wie der Weg dem Wandrer — ſo — und ſo —" Dieß Ideenſpiel verfolgte er im Gehen — und das Einförmige der Gegend bei der umgebenden Dunkelheit, und des immerwährenden Fußaufhebens, verſchwand ihm unmerklich, und machte ihn nicht verdrießlich. —

Es war ſchon ganz dunkel, da er zu ſeinen Eltern kam, die ſich freilich wunderten, daß er dicht vor ihnen vorbeigegangen, erſt nach Bremen gereiſt, und dann zu ihnen gekommen war. — Demohngeachtet aber nahmen ihn ſeine Eltern, wegen der vielen angenehmen Nachrichten, die ſie von ihm erhalten hatten, dießmal mit Freuden auf. —

Und Reiſer hatte nun ſo viel Stoff zu myſtiſchen Unterredungen mit ſeinem Vater geſammlet, daß ſie dißmal ſich oft bis in die Nacht unterhielten. — Reiſer ſuchte nehmlich alle die myſtiſchen Ideen ſeines Vaters, die er aus den Schriften der Mad. Guion geſchöpft hatte, von

Alles und Eins, vom Vollenden in Eins u. ſ. w., metaphyſiſch zu erklären, welches ihm ſehr leicht wurde — indem die Myſtik und Methaphyſik wirklich in ſo fern zuſammentreffen, als jene oft eben das vermittelſt der Einbildungskraft zufälligerweiſe herausgebracht hat, was in dieſer ein Werk der nachdenkenden Vernunft iſt. — Reiſers Vater, der dieß nie in ſeinem Sohne geſucht hatte, ſchien nun auch eine hohe Idee von ihm zu bekommen, und ordentlich eine Art von Achtung gegen ihn zu hegen. —

Die Neigung zur Schwermuth aber behielt auch hier beſtändig bei Reiſern das Uebergewicht. — Er ſtand mit ſeiner Mutter an der Thüre, da das Kind eines Nachbars begraben wurde, und der Vater in tiefer Trauer, mit hangendem Haar und naſſem Auge folgte. — Wenn ſie mich nur auch erſt ſo hintrügen, ſagte Reiſers Mutter, die freilich im Leben nicht viel Freude gehabt hatte, und Reiſer, der ſich doch noch viel Freude verſprechen konnte, ſtimmte innerlich ſo herzlich in dieſem Wunſch mit ein, als ob ihm das größte Herzeleid wiederfahren wäre. —

Er nahm dießmal bei ſeiner Abreiſe von ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern mit mehrerer Rührung, wie gewöhnlich Abſchied — und wanderte zu Fuß wieder nach H... — Da er nun die vier Thürme wieder erblickte, die er ſchon unter ſo mancherlei verſchiedenen Verhältniſſen wieder geſehen hatte, ſo wandelte ihm dießmal aufs neue ein ängſtliches Gefühl an, da er aus der weiten Welt nun wieder in dieſen kleinen Umkreis aller ſeiner Verhältniſſe und Verbindungen zurückkehren ſollte, das Allzubekannte dort däuchte ihm ſo fade. — Aber auf einmal erheiterte ſich ſeine Seele wieder, da er ins Thor getreten war, und gleich an einer Ecke einen Komödienzettel angeſchlagen fand. — Dieß überraſchte ihn auf die angenehmſte Weiſe — ſein erſter Gang war, wie vor drei Jahren, nach dem Schloſſe, wo das Theater war, und wo der Hauptzettel mit dem Verzeichniß der Perſonen angeſchlagen ſtand — man ſpielte den Clavigo, Brockmann den Beaumarchais, Reinicke den Klavigo, die älteſte Dem. Ackermann (die jüngere war damals ſchon geſtorben) ſpielte die Maria, Schröder den Don Carlos, die

Reinicken die Schweſter der Maria, Schüz den Buenko, und Böheim den Freund des Beaumarchais. —

So vortrefflich war die Rollenbeſetzung in dieſem Stück bis auf die unbedeutendſten Nebenrollen. — Reiſer kannte alle dieſe vortrefflichen Schauſpieler — war es wohl zu verwundern, daß ſeine Erwartung auf das höchſte geſpannt wurde, aufs neue die Vorſtellung eines Stücks von ihnen zu ſehen, das er zwar noch nicht geleſen hatte, wovon er aber wußte, daß es von dem Verfaſſer der Leiden des jungen Werthers war? —

Durch dieſem zufälligen Umſtand, vergeſellſchaftet mit der Rückerinnerung an die Abentheuer, die er auf ſeiner Reiſe gehabt hatte, bildete ſich eine ſonderbare romantiſche Idee in ſeinem Kopfe, die nun wieder auf einige Jahre ſeines künftigen Lebens einen ſehr großen Einfluß hatte. — Theater — und reiſen — wurden unvermerkt die beiden herrſchenden Vorſtellungen in ſeiner Einbildungskraft, woraus ſich denn auch ſein nachheriger Entſchluß erklärt. —

Er verſäumte nun wieder nicht leicht einen Abend die Komödie — dadurch aber wurde ſein Kopf wieder ſo voll von theatraliſchen Ideen, daß ihm ſeine eigentlichen Geſchäfte des beſtändigen Lernens und Lehrens — denn er hatte faſt den ganzen Tag mit Unterrichtsſtunden beſetzt — ſchon zuweilen nicht recht mehr zu ſchmecken anfingen, und er ſich dann kein Bedenken machte, dann und wann eine der Stunden, wo er lehrte oder lernte, zu verſäumen, indem er dann jedesmal rechnete, daß es doch nur eine Stunde ſey. —

Nun wurden damals die Zwillinge von Klinger zuerſt aufs Theater gebracht, und freilich mit aller möglichen Kunſt dargeſtellt, indem Brockmann den Guelfo, Reinicke den alten Guelfo, die Reinicken die Mutter, die Ackermann die Kamilla, Schröder den Grimaldi, und Lambrecht den Bruder des Guelfo, ſpielte. —

Dieß ſchreckliche Stück machte eine außerordentliche Wirkung auf Reiſern — es griff gleichſam in alle ſeine Empfindungen ein. — Guelfo glaubte ſich von der Wiege an unterdrückt

— das glaubte er von ſich auch — ihm fielen dabei alle die Demüthigungen und Kränkungen ein, denen er von ſeiner frühſten Kindheit an, faſt ſo lange er denken konnte, beſtändig ausgeſetzt worden war. — Er vergaß den Fürſtenſohn, und alle die Verhältniſſe eines Fürſtenſohnes, und fand nur ſich in dem unterdrückten Guelfo wieder. — Die bittre Lache, die Guelfo in der Verzweiflung über ſich ſelbſt aufſchlug, grif in Reiſers innerſte Empfindungen ein — er erinnerte ſich dabei aller der fürchterlichen Augenblicke, wo er wirklich am Rande der Verzweiflung ſtand, und eben eine ſolche Lache über ſich aufſchlug — indem er ſein eignes Weſen mit Verachtung und Abſcheu betrachtete, und oft mit ſchrecklicher Wonne in ein lautſchallendes Hohngelächter ausbrach. —

Der Abſcheu vor ſich ſelber, den Guelfo empfand, indem er den Spiegel entzwei ſchlägt, worin er ſich nach der Mordthat erblickt — und daß er nun nichts wünſcht, als zu ſchlafen — zu ſchlafen — das alles ſchien Reiſern ſo wahr, ſo aus ſeiner eignen Seele, die beſtändig mit dergleichen ſchwarzen Phantaſien ſchwanger ging, gehoben zu ſeyn, daß er ſich ganz in die Würde des Guelfo hineindachte, und eine Zeitlang in allen ſeinen Gedanken und Empfindungen darin lebte. —

Während daß alſo nun auf dem Königlichen Operntheater von der Schröderſchen Geſellſchaft Komödie geſpielt wurde, kam auch die Zeit der Sommerferien heran; wo die Primaner jährlich öffentlich eine Komödie aufzuführen pflegten. —

Reiſer zweifelte nicht, daß man ihm dießmal eine Rolle antragen würde, da er doch nun, ſeitdem er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, einer der angeſehenſten unter ſeinen Mitſchülern war, und daher auch gar nicht glaubte, daß man ohne ihn die Sache anfangen würde. —

Wie ſehr erſtaunte er alſo, da er vernahm, daß man die Sache dennoch ohne ihn angefangen, und ſogar ſchon die aufzuführenden Stücke beſtimmt, und ihm nicht einmal eine Rolle darin zugetheilt hatte. — Da er jetzt wirklich viele Freunde und vielen Anhang unter ſeinen Mitſchülern hatte, ſo konnte er ſich dieſe Zurückſtellung

— das

dabei nicht erklären, bis er denn freilich merk- [illegible] daß hier ein ſolcher Rollenneid, und ein ſo ängſtliches Bemühen, einander den Rang abzulaufen, ſtatt fand, daß ein jeder genug für ſich zu ſorgen hatte, und wer ſich nicht mit Gewalt hinzudrängte, auch nicht gerufen wurde. —

Reiſer hat ſich nachher oft an dieſen Auftritt in ſeinem Leben zurückerinnert, und Betrachtungen darüber angeſtellt, wie in dieſen kindiſchen Beſtrebungen nach einer ſo unbedeutenden Sache, als eine Rolle in einem Stücke war, das von den Primanern in H... aufgeführt wurde, ſich doch das ganze Spiel der menſchlichen Leidenſchaften eben ſo vollſtändig entwickelte, als ob es die allerwichtigſte Angelegenheit betroffen hätte; und wie das Streben gegeneinander, dieß Verdrängen und wieder verdrängt werden, ein ſo getreues Bild des menſchlichen Lebens im Kleinen war, daß Reiſer alle ſeine künftigen Erfahrungen hierdurch ſchon gleichſam vorbereitet ſahe. —

Dieß kam nun freilich wohl mit daher, weil den Primanern die Anordnung der Schauſpiele, und die Beſetzung der Rollen aus ihrem Mittel gänzlich überlaſſen war. — Der Geiſt wurde dadurch gleichſam republikaniſch — es konnten ſich mehrere Kräfte entwickeln — Liſt und Verſchlagenheit gebraucht, und Kabalen geſchmiedet werden; wie es nur irgend bei der Wahl eines Parlamentsgliedes geſchieht — denn es wurden über dergleichen öffentliche Angelegenheiten, auch wenn z. B. ein Aufzug mit Muſik und Fackeln ſollte veranſtaltet werden, ordentlich Stimmen geſammlet, wodurch einer zum Anführer bei dem Zuge, oder zu ſonſt etwas öffentlichem gewählt wurde. —

Reiſer ſahe ſich alſo nun auf einmal wieder, da er es am wenigſten vermuthete, von demjenigen ausgeſchloſſen, woran ſein ganzes Herz jetzt mehr wie jemals hing, und weswegen er vordem ſchon ſo viel erduldet hatte. — Er ſuchte ſich zwar mit dem Gedanken zu tröſten, daß man ihn verkenne, daß ihm von ſeinen Mitſchülern Unrecht geſchehn ſey — aber dieß wollte doch auf die Länge nicht zureichen — vorzüglich kränkte es ihn, daß ſein Freund W... ihm nichts davon geſagt hatte, der mit von der Geſellſchaft der

Spielenden war, und der es wußte, wie ſehr ſein Herz an dieſer Sache hing. —

Aber dieſer glaubte ſelbſt in einem zu unvortheilhaften Lichte zu erſcheinen, wenn er denjenigen als ein Mitglied in Vorſchlag brächte, auf den die Aufmerkſamkeit keines einzigen außer ihm gefallen war. — W... meinte es deswegen übrigens noch gar nicht böſe mit Reiſern, ſondern war nach wie vor ſein Freund, nur bis auf dieſen Punkt nicht. — Eine Erfahrung, die mancher vielleicht in ſeinem Leben öfter zu machen Gelegenheit gehabt hat. — Es hält ſchwer in der Freundſchaft Stand zu halten, wenn ſich alles wider jemanden erklärt — man fängt an, ſeinem eignen Urtheil nicht recht mehr zu trauen, das immer noch einer Stütze außer ſich zu bedürfen ſcheint, ſey ſie auch ſo klein ſie wolle — wenn die Sache nur noch von einem einzigen in Regung gebracht wird, ſo will man gern der zweite ſeyn, der einſtimmt, nur der erſte ſcheut ſich ein jeder zu ſeyn — und die Freundſchaft muß ſchon einen ſehr hohen Grad erreicht haben, wenn ſie hier der entgegenſtrebenden Politik nicht unterliegen ſoll. —

W... war ſonſt ein ſehr aufrichtiger Menſch — und da Reiſer ihn fragte, was unter ihm und einer Anzahl ſeiner Mitſchüler, die immer zuſammen kämen, im Werke ſey, ſo gab ihm W... erſt ohne Umſchweife zu verſtehen; er wolle es ihm nicht ſagen — bis Reiſer weiter in ihn drang, und dann doch die ganze Sache erfuhr — wo dann jener ſich damit aus der Verlegenheit zog, daß er die ganze Sache als unbedeutend vorſtellte, und als etwas, das doch wohl ſchwerlich zu Stande kommen würde, u. ſ. w.

Dieſe Erfahrung, die Reiſer damals zuerſt an ſeinem Freunde W... machte, hat er nachher nur zu oft in ſeinem Leben wieder beſtätigt gefunden. —

Außer Reiſern war nun J..., von dem ich ſchon erwähnt habe, daß er nachher einer der beliebteſten dramatiſchen Schriftſteller geworden iſt, derjenige, welcher ſich unter der damaligen Generation der Primaner in H... in Anſehung ſeines Kopfes am mehrſten auszeichnete — und an den ſich Reiſer ſchon vor einigen Jahren anzuſchließen geſucht hatte. — Allein die Verſchiedenheit ihrer Glücksumſtände hatte dieſes Aneinanderſchließen damals gehindert. —

Da nun aber Reiſer angefangen hatte, ſich auszuzeichnen, ſo fing J... von ſelber an, ſich an ihn zu ſchließen — und ſie unterredeten ſich oft bei ihren einſamen Spatziergängen über ihre künftige Beſtimmung in der Welt. — J... lebte auch ganz in der Phantaſienwelt, und hatte ſich damals gerade ein ſehr reitzendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen — er war alſo entſchloſſen, Theologie zu ſtudieren, und unterhielt Reiſern faſt beſtändig mit der Schilderung jener ſtillen, häuslichen Glückſeligkeit, die er dann im Schooß einer kleinen Gemeinde, die ihn liebte, in ſeinem Dörfchen genießen würde. — Reiſer, welcher dergleichen Spiele der Phantaſie aus eigner Erfahrung kannte, prophezeite ihm im Voraus, daß er dieſen Entſchluß zu ſeinem eignen Beſten wohl nie in Erfüllung bringen würde: denn wenn er Prediger würde, ſo würde er wahrſcheinlich ein großer Heuchler werden — er würde mit der größten Hitze des Affekts, und mit aller Stärke der

Deklamation doch immer nur eine Rolle ſpielen. — Ein geheimes Gefühl ſagte Reiſern, daß dieß bei ihm ſelber wohl der Fall ſeyn würde, darum konnte er jenem ſo gut den Text leſen. —

J... iſt nun freilich nicht Prediger geworden — aber es iſt doch ſonderbar, jene Ideen von häuslicher ſtiller Glückſeligkeit, die er damals ſo oft gegen Reiſern geäußert hat, ſind doch nicht verloren gegangen, ſondern faſt in allen ſeinen dramatiſchen Arbeiten realiſirt, da er ſie in ſeinem Leben nicht hat realiſiren können. —

Da nun aber die Schauſpieler wieder nach H... kamen, ſo wurden bei J... alle jene reizenden Phantaſieen von ſtiller Glückſeligkeit auf einem Dorfe, ſehr bald verdrängt, und die herrſchende Idee war nun bei ihm, ſo wie bei Reiſern, wieder das Theater. —

J... war nun einer der vorzüglichſten Mitglieder der Geſellſchaft, die ſich zum Aufführen der Komödie verbunden hatten, aber hier hatte er dennoch ſeinen Freund Reiſer auch vergeſſen. —

Dieſe Vernachläſſigung von denen, die er noch für ſeine beſten Freunde hielt, bei einer Sache, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, wie dieſe, war ihm äußerſt kränkend. — Er ſprach mit J... darüber, der ſich damit entſchuldigte, er habe nicht geglaubt, daß Reiſer zu der Sache noch Luſt habe. — Und was Reiſern am meiſten kränkte, war, als er hörte, daß er bei der Rollenaustheilung nicht etwa Feinde unter der Geſellſchaft gehabt, die ihn hätten ausſchließen wollen, ſondern daß man gar nicht einmal an ihn gedacht, ſeiner nicht einmal erwähnet hatte. —

Da er ſich nun indes erklärte, daß er an der Geſellſchaft Theil nehmen wolle, ſo war man ihm nicht zuwider, wenn er mit einer von den Rollen, die noch übrig waren, vorlieb nehmen wollte. — Er mußte ſich denn hiezu entſchließen, und erhielt in dem erſten Stück, das aufgeführt wurde, in dem Deſerteur aus Kindesliebe noch die Rolle des Peter, welche ihm freilich nicht die angenehmſte war, die er doch aber lieber, als gar keine nahm. —

Man wird die Erzählung dieſer anſcheinenden Kleinigkeiten nicht unwichtig finden, wenn man in der Folge ſehen wird, daß ſie auf ſein künftiges Leben einen großen Einfluß hatten, und daß die Rollenaustheilung bei den Comödien, die er mit ſeinen Mitſchülern aufführte, gleichſam ein Bild von einem Theile ſeines künftigen Lebens war. —

Er wollte ſich nicht zudrängen, und war doch wieder nicht ſtark genug, es zu ertragen, wenn man ihn vernachläſſigte. —

Da er nun ein Mitglied der theatraliſchen Geſellſchaft geworden war, ſo verleitete ihn dieß zu vielen Ausgaben, die ſeine Einkünfte überſtiegen, und zu vielen Verſäumniſſen, die ſeine Einkünfte verminderten. — Er mußte die Geſellſchaft zuweilen zu ſich bitten, wie es ein jeder that — und der öftern Proben wegen, die angeſtellt wurden, manche ſeiner Unterrichtsſtunden, die er gab, verſäumen. — Ueberdem war ſein Kopf nun wieder beſtändig mit Phantaſien erfüllt — er war zu keinem anhaltenden und ernſthaften Nachdenken, zu keinem Fleiß im Studiren mehr aufgelegt. —

Es bildeten ſich nun ſchon Schriftſtellerprojekte in ſeinem Kopfe — er wollte ein Trauerſpiel der Meineid ſchreiben. — Er ſah ſchon den Komödienzettel angeſchlagen, worauf ſein Nahme ſtand — ſeine ganze Seele war voll von dieſer Idee — und er ging oft, wie ein Raſender in ſeiner Stube wüthend auf und nieder, indem er alle die gräßlichen und fürchterlichen Scenen ſeines Trauerſpiels durchdachte und durchempfand. — Der Meineid gereute den Meineidigen zu ſpät, und Mord und Blutſchande war ſchon die Folge davon geweſen, als er eben im Begriff war, von unaufhörlicher Gewiſſensangſt getrieben, den Meineid durch Aufopferung ſeines ganzen Vermögens, das er dadurch gewonnen hatte, wieder gut zu machen — und der ſchmeichelhafteſte Gedanke für Reiſern war, wenn er dieß Stück noch in ſeinem jetzigen Stande, noch als Schüler vollenden würde, was man denn für Erwartungen von ihm ſchöpfen — wie es dann noch weit mehr ihm zum Ruhm gereichen müßte. —

Schon in ſeinem neunten Jahre, da er in die Schreibſchule ging, hatte er ſich mit einem ſeiner Mitſchüler vorgenommen, daß ſie zuſammen ein Buch ſchreiben wollten — und beide ſchmeichelten ſich ſchon damals mit der Idee, wie ihnen dieß zum ewigen Ruhme gereichen würde. — Der Knabe, welcher damals den Entwurf zu dem Buche mit ihm machte, das ihre beiderſeitigen Lebensgeſchichten enthalten ſollte, war ein ſehr guter Kopf, der ſich aber nachher durch einen übertriebenen Fleiß zu Grunde richtete, und im ſiebzehnten Jahre ſtarb. —

Mit dieſem ſpielte er auch ſchon damals zuweilen, ehe die Stunde anging, und wenn der Lehrer noch nicht da war, Komödie, und fand immer in dieſer Art von Beluſtigung ein unbeſchreibliches Vergnügen — ob er gleich damals noch gar keine Komödie geſehen, ſondern nur aus Erzählungen andrer einen ganz dunklen Begriff davon hatte. — Was aber die Verfertigung des Buchs anbetraf, ſo war ihm das damals ſchon eine ſo erhabene Idee — ein Buch war ihm eine ſo heilige und wichtige Sache, deren Hervorbringung er kaum einem Sterblichen, wenigſtens keinem noch lebenden Sterblichen zutrauete. —

Ueberhaupt war es ihm noch lange nachher immer eine ſonderbare Idee, wenn er hörte, daß die Perſonen, die irgend ein berühmtes Werk geſchrieben hatten, noch lebten, und alſo aßen, tranken, und ſchliefen, wie er. —

Da er in ſeinem ſechszehnten Jahre zum erſtenmale Moſes Mendelſohns Schriften laß, ſo kam der Nahme, der alte Homerskopf auf dem Titel, alles zuſammen, um eine ſonderbare Täuſchung bei ihm hervorzubringen, als ob dieſer Moſes Mendelſohn irgend ein alter Weiſer ſey, der vor Jahrhunderten gelebt hätte, und deſſen Schriften nun etwa ins Deutſche überſetzt wären — er trug ſich lange mit dieſem Wahn herum, bis er einmal zufälliger Weiſe von ſeinem Vater hörte, daß dieſer Mendelsſohn noch lebe, daß er ein Jude ſey, auf den die ganze jüdiſche Nation ſehr ſtolz wäre, und daß Reiſers Vater ihn ſelbſt in Pyrmont geſehen habe, und wie er ausſähe, u. ſ. w. dieß brachte in Reiſers Ideenzuſtande auf einmal eine große Veränderung hervor — ſeine Vorſtellungen vom Alten und Neuen, Ge-

gen-

genwärtigem und Vergangnen miſchten ſich ſonderbar durcheinander. — Er konnte ſich nur mit Mühe zu dem Gedanken gewöhnen, ſich einen Mann als noch lebend vorzuſtellen, den ſeine Einbildungskraft ſo lange in die vergangnen Jahrhunderte zurück verſetzt hatte. — Er dachte ſich einen ſolchen Mann wie eine unter den Menſchen wandelnde Gottheit — und ſolche Menſchen einſt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, mit ihnen ſich zu unterreden, das war der höchſte ſeiner Wünſche. —

Und nun hatte er ſich doch im Ausdruck ſeiner Gedanken auf verſchiedene Art verſucht; er fing an zu hoffen, daß ihm vielleicht einmal ein Werk des Geiſtes gelingen würde, wodurch er ſich den Weg in jenen glänzenden Zirkel bahnte, und ſich das Recht erwürbe, mit Weſen umzugehen, die er bis jetzt noch ſo weit über ſich erhaben glaubte. — Daher ſchrieb ſich vorzüglich mit die Schriftſtellerſucht, welche ſchon damals anfing, ihn Tag und Nacht zu quälen. —

Ruhm und Beifall ſich zu erwerben, das war von jeher ſein höchſter Wunſch geweſen; — aber der Beifall mußte ihm damals nicht zu weit liegen — er wollte ihn gleichſam aus der erſten Hand haben, und wollte gern, wie es der natürliche Hang zur Trägheit mit ſich bringt, erndten ohne zu ſäen. — Und ſo griff nun freilich das Theater am ſtärkſten in ſeinen Wunſch ein. — Nirgends war jener Beifall aus der erſten Hand, ſo wie hier zu erwarten. — Er betrachtete einen Brockmann, einen Reincke immer mit einer Art von Ehrfurcht, wenn er ſie auf der Straße gehen ſahe, und was konnte er mehr wünſchen, als in den Köpfen anderer Menſchen einſt eben ſo zu exiſtiren, wie dieſe in ſeinem Kopfe exiſtirten. — So wie jene Leute vor einer ſo großen Anzahl von Menſchen, als ſonſt nur ſelten oder nie verſammlet ſind, alle die erſchütternden Empfindungen der Wuth, der Rache, der Großmuth nach einander durchzugehen, und ſich gleichſam jeder Nerve des Zuſchauers mitzutheilen. — Das dünchte ihm ein Wirkungskreis, der in Anſehung der Lebhaftigkeit in der Welt nicht ſeines Gleichen hat. —

Allein er war nun freilich zu ſpät zu der theatraliſchen Geſellſchaft getreten, um eine Rolle, wie er ſie ſich wünſchte, zu erhalten, welches ihn außerordentlich kränkte. — Indes freute es ihn doch wieder, daß er nur noch eine Rolle bekam, da er den Erſatz erhielt, daß ihm die Verfertigung eines Prologs zu dem Deſerteur aus Kindesliebe aufgetragen wurde, welcher nebſt dem Perſonen-Verzeichniß gedruckt werden ſollte. —

Nun wartete man nur darauf, bis die ordentlichen Schauſpieler wieder wegreiſen würden, um alsdann ebenfalls auf dem großen Königlichen Operntheater zu ſpielen, wozu ſich die Primaner ſelbſt die Erlaubniß erbeten hätten — ſo daß dießmal dieſe dramatiſchen Uebungen ſo glänzend wurden, wie ſie noch niemals geweſen waren. — Die ganze Einrichtung war dabei den jungen Leuten ſelbſt überlaſſen — und da nun Reiſer mit von der Geſellſchaft war, ſo nahm er doch auch an allen öffentlichen Berathſchlagungen und Debatten Theil — eine Sache, die er von Alters her nie gewohnt geweſen war, und die ihm daher fremd vorkam — es war ihm ordentlich als käme es ihm nicht recht zu, wenn man ihn auch mit in Betrachtung zog. —

Ob er nun gleich eben keine äuſere Veranlaſſung dazu hatte, ſo war ihm doch die Einſamkeit noch immer lieb — und ſeine vergnügteſten Stunden waren, wenn er etwa eine Strecke vor das Thor hinaus nach einer Windmühle ging, wo ringsumher in einem kleinen Bezirk eine romantiſche Abwechſelung von Hügeln und Thälern war, und wo er ſich im Garten in einer Laube eine Schale Milch geben ließ, und dabei laß — oder in ſeine Schreibtafel ſchrieb. — Dieß war ſchon vor mehrern Jahren einer ſeiner liebſten Spatziergänge, und er war auch oft mit Philipp Reiſern da geweſen. —

Als Werthers Leiden erſchienen, fiel ihm bei den reitzenden Beſchreibungen von Wahlheim ſogleich dieſe Windmühle ein, und die manchen ſüßen Stunden, welche er einſam da genoſſen hatte. —

Dann war vor dem neuen Thore ein künſtlich angelegtes ganz kleines Wäldchen, worin ſo viele Krümmungen und ſich durchſchlängelnde Pfade angebracht waren, daß man das Wäldchen wenigſtens für ſechsmal ſo groß hielt, als es war, wenn man darin herumirrte — man hatte rings umher die Ausſicht auf eine grüne Wieſe, wo in der Ferne hinter den einzelnen hohen Bäumen, unter denen Reiſer ſo gern zu wandern pflegte, und hinter dem kleinen Gebüſch, wo er ſich ſo oft gelagert hatte, der Fluß hervorſchimmerte, mit deſſen Ufern er ebenfalls, durch ſeine öftern Spatziergänge an demſelben, unter ſo manchen verſchiednen Situationen ſeines Lebens, vertraut geworden war. — Oft wenn er am Ende dieſes Wäldchens auf einer Bank ſaß, und in die weite Gegend hinaus ſchaute, ſtiegen alle die vergangnen Scenen ſeines Lebens, der Kummer und die Sorgen, die er dort an ſo manchem ſchwülen Sommertage mit ſich herumgetragen hatte, wieder vor ihm auf, und das Andenken daran verſetzte ihn in eine ſtille Wehmuth, der er mit Vergnügen nachhing. — Er konnte auch in der Ferne die Brücke ſehn, die über den Bach ging, an dem er ſo manche Stunde geſeſſen, und ſo manches geleſen, und gedichtet hatte. — Weil nun das Wäldchen ſo nahe vor der Stadt war, ſo pflegte er oft des Abends im Mondſchein hinauszugehn, und auch wohl mit unter ein wenig zu ſiegwartiſiren, ohne doch den Siegwart geleſen zu haben, der erſt ein Jahr nachher erſchien. —

Hier hatte er in dem vorigen Jahre, da er neunzehn Jahr alt war, an einem rauhen Septemberabend ſeinen Geburtstag gefeiert — und ſich ſelber die heiligſten Gelübde gethan, ſein künftiges Leben beſſer als das vergangne zu nutzen. —

Auf dieſen einſamen Spatziergängen verfertigte er denn auch ſeinen Prolog, der ſich wie ſeine Rede mit welch ein anfing; denn in das ſanftklingende welch ein hatte er ſich ordentlich verliebt, es ſchien gleich eine ſolche Fülle von Ideen zu faſſen, und alles folgende hinein zu fügen — er konnte ſich keinen vollklingendern Anfang denken, und hub daher denn auch ſeinen Prolog an:

Welch eine Göttin geußt Entzücken
Ins Herz des Fühlenden?
Läßt mitleidsvoll vor ſeinen Blicken
Oft Scenen ſanfter Freud' entſtehn,
Und bildet ihre Haine ſchön
Sanfttraurender Melancholie?

Sie iſts des Himmels Phantaſie —
Oft wandelt ſie auf Blumenwegen
Mit ihm ins ſtille Thal hinab,
Zeigt ihm die Unſchuld da in Hütten,
Und Freuden welche Gott ihr gab, u. ſ. w.

Dieſer Prolog wurde nun nebſt dem Perſonenverzeichniß wie ein kleines Buch gedruckt, und auf dem Titel ſtand, **verfaßt von Reiſer, geſprochen von J…** — Reiſer ſah ſich alſo aufs neue gedruckt, und was noch mehr war, ſo erhielt er von ſeinen Mitſchülern den Auftrag, den Prinzen ſelbſt zu der Komödie einzuladen, welches er denn mit dem Degen an der Seite, und in ſeinem Gallakleide, worin er die Rede gehalten hatte, that. —

Die Noblesse und Honoratioren der Stadt wurden nun auch von den jungen Leuten ſelbſt eingeladen, und Reiſer erhielt hier wiederum Gelegenheit, ſo wie damals, da er die Rede gehalten hatte, einen Theil der großen Welt in der Nähe zu ſehen, den er vorher nur noch aus einer großen Entfernung angeſtaunt hatte — er ſahe, daß die Miniſter, Grafen, und Edelleute, mit denen er nun Geſicht gegen Geſicht ſprach, nicht ſo erſtaunlich von ihm verſchiedene Weſen waren, ſondern daß ſie in ihren Aeußerungen, eben ſo wie die gemeinſten Leute, manchmal etwas ſonderbares und komiſches hatten, wodurch der Nimbus um ſie verſchwand, ſobald man ſie nur reden hörte, und ſich in der Nähe mit ihnen unterhielt. —

So glänzend nun Reiſers Zuſtand ſchien, wenn er ſo über die Straße paradirte, und in den erſten Häuſern ſeine Kour machte, ſo war dieſer Zuſtand doch im eigentlichen Verſtande ein **glänzendes Elend** zu nennen — denn durch das ſchlechte Verhältniß ſeiner Ausgaben gegen ſeine Einkünfte wurden ſeine Umſtände immer mißlicher, ſeine Lage immer ängſtlicher. — Ueberdem drückte ihn das einförmige ſeiner Lage, und daß er noch keine Ausſicht vor ſich ſahe, die Univerſität mit Anſtand zu beziehen — auch war ihm nun jener **Beifall aus der erſten Hand**, den ein Schauſpieler einerndten kann, ſo wichtig und ſo lieb geworden, daß ſein Hang immer mehr nach dem Theater, als nach der Univerſität war. —

Es war wirklich damals gerade die glänzendſte Schauſpielerepoche in Deutſchland, und es war kein Wunder, daß die Idee ſich in eine ſo glänzende Laufbahn, wie die theatraliſche war, zu begeben, in den Köpfen mehrerer jungen Leute Funken ſchlug, und ihre Phantaſie erhitzte — das war denn damals auch der Fall bei der dramatiſchen Geſellſchaft in H... — ſie hatte gerade die vortrefflichſten Muſter, einen **Brockmann, Reinicke, Schröder**, zu einem Zweck der Kunſt vereinigt, täglich Lorbeern einerndten ſehen, und es war wirklich kein unrühmlicher Gedanke, ſolchen Muſtern nachzueifern. —

Und um nun dieſen Endzweck zu erreichen, brauchte man nicht erſt drei Jahre auf der Univerſität ſtudirt zu haben. — Dann kam bei Reiſern die unwiderſtehliche Begierde zum Reiſen hinzu, welche ſich ſeit der abentheuerlichen Wallfahrt nach Bremen ſeiner bemächtigt hatte — und der Gedanke, ſich aus allen ſeinen bisherigen Verhältniſſen, wo ſelbſt das beſte ihm doch immer nur halb geglückt war, hinaus zu verſetzen, und ſein Glück in der weiten Welt zu ſuchen, fing allmälig an, bei ihm der herrſchende zu werden —

es war aber nur noch ein bloßes Spiel ſeiner Phantaſie; er war noch nicht eigentlich entſchloſſen, die Sache ſelbſt ins Werk zu richten. —

Während dieſer Zeit beſuchte ihn nun ſein Vater in H..., den er jetzt zum erſtenmale in ſeiner Stube, die mit ſehr guten Möbeln verſehen, und ſchön austarezirt war, bewirthen konnte. — Seinem Vater ſuchte er nun ſeine Lage von der angenehmſten und vortheilhafteſten Seite zu ſchildern, und ſtellte ihm das Aufführen der Komödie als eine Sache vor, wodurch er nun ſowohl wegen des gedruckten Prologs, als auch, weil er den Prinz ſelbſt dazu eingeladen hätte, wieder neue Aufmerkſamkeit auf ſich errege, und ſich eben ſo, wie durch die Rede an der Königin Geburtstage, im auffallenden Lichte wieder zeigen könnte. —

Reiſers Vater äußerte bei dieſer Gelegenheit einen ſehr wichtigen und wahren Gedanken, daß ſolche Vorfälle, wo einer ſich öffentlich zu ſeinem Vortheil zu zeigen Gelegenheit hat, wie z. B. bei der Rede an der Königin Geburtstage, gleichſam wie ein Sieg zu betrachten wären, den man verfolgen müſſe, weil dergleichen im Leben ſich nur ſelten ereigne. —

Reiſer begleitete ſeinen Vater bei deſſen Rückreiſe eine Stunde vor das Thor hinaus, und da ſie nun an eben den Fleck kamen, wo ihm derſelbe einſt ſeinen Fluch gegeben hatte, ſo ſtanden ſie zufälligerweiſe ſtill — es fiel Reiſern nachher erſt ein, daß dieß derſelbe Fleck war — ſie hatten ſich bis dahin über die wichtigſten und erhabenſten Gegenſtände, worin die Myſtik und Metaphiſik zuſammen treffen, unterredet, und nun ſchloß Reiſers Vater einen Bund mit ſeinem Sohne, daß ſie von nun gemeinſchaftlich jenem großen Ziele der Vereinigung mit dem höchſten denkenden Weſen näher zu kommen ſtreben wollte; worauf er ihm denn auf eben dem Fleck, durch Auflegung der Hand, ſeinen Segen ertheilte, wo er ihm ehemals ſeinen Fluch gab. —

Reiſer kehrte alſo nun in einer ſehr guten Stimmung wieder zu Hauſe — und blieb darin, bis nun wieder eine neue Rollenbeſetzung von den Stücken, die außer dem Deſerteur aus Kindesliebe noch aufgeführt werden ſollten, ſeine Phantaſie erregte, und ſeine durch vernünftiges

Nachdenken eingewiegten romanhaften Ideen wieder erweckte. —

Die Stücke, die noch aufgeführt wurden, waren **Klavigo**, der **Mann nach der Uhr**, und der **Edelknabe**. — Er hatte im **Deſerteur aus Kindesliebe** mit einer unbedeutenden Nebenrolle vorlieb genommen, und rechnete nun darauf, wenigſtens die Rolle des **Klavigo** zu erhalten — ſo wie nun alle Wünſche ſeines Herzens ſich auf das Theater hefteten, ſo waren ſie insbeſondre auf dieſe Rolle gleichſam geſpannt — und man theilte ſie nicht ihm, ſondern einem andern zu, der ſie offenbar ſchlechter ſpielte, wie Reiſer ſie geſpielt haben würde. —

Reiſers Kränkung hierüber war ſo groß, daß ihn dieſer Vorfall in eine Art von wirklicher Melancholie ſtürzte. — Wem dieß unwahrſcheinlich oder unnatürlich vorkommt, der erwäge, daß ſein ganzer Wunſch, den er ſchon Jahrelang bei ſich genährt hatte, jetzt gerade auf der Spitze der Erfüllung oder Nichterfüllung ſtand, öffentlich vor den verſammleten Einwohnern ſeiner Vaterſtadt, ſeine Talente zu entwickeln, und zeigen zu können, wie tief er empfand, was er ſagte, und wie mächtig er wieder das durch Stimme und Ausdruck zu ſagen im Stande wäre, was er ſo tief empfand — ſolche erſchütternde Empfindungen wieder bei tauſenden zu erregen, wie Reinecke, der den Klavigo ſpielte, in ihm erregt hatte, das war für ihn ein ſo großer, ſtolzer, und die Seele erhebender Gedanke, wie vielleicht nie für irgend einen Sterblichen eine Rolle in einem Trauerſpiel geweſen ſeyn mag. — Hier wäre nun alles das weit über ſeine Erwartung erfüllt worden, was er ſich ſchon vor mehr, als fünf Jahren gewünſcht hatte. — Denn das Auditorium war hier ſo glänzend und zahlreich, wie es vielleicht nie geweſen ſeyn mochte. — Das Schauſpielhaus, welches einige tauſend Perſonen faßte, war ſo voll, daß niemand mehr Platz darin fand, und unter den Zuſchauern befanden ſich der Prinz, nebſt dem ganzen Adel, die Geiſtlichkeit und die Gelehrten und Künſtler der Stadt. — Vor einem ſolchen Auditorium, und dazu in einer Stadt; die beinahe ſeine Vaterſtadt war, worin er erzogen, und ſo mancherlei wiederwärtige Schickſale erlebt hatte, ſich mit aller der Stärke der Empfindung und des Ausdrucks, die er bis jetzt nur für ſich allein hatte entwickeln können, öffentlich zu zeigen — konnte in ſeiner Lage wohl etwas wünſchenswertheres für ihn ſeyn. — Aber vom ſterbenden Sokrates an ſchien der Genius der Schauſpielkunſt auf ihn zu zürnen.

Er ſuchte ſich die Rolle des Klavigo zu erbitten und zu ertrotzen, aber beides half nichts; ſein Nebenbuhler ſiegte. —

Dieß griff ihn auf ſeiner verwundbarſten Seite, auf dem zärtlichſten Fleck ſeines Lebens an — alles übrige wurde ihm nun dadurch verbittert — Keiner unter allen, der ihm die Rolle des Klavigo abgetreten hätte, würde ſoviel darunter verlohren haben, als er, daß er ſie nicht erhielt. — Da ſein eigentlicher gegenwärtiger Lebensfleck ihm ſo verdunkelt war, ſo zog es ſich auch wieder über ſein ganzes übriges Leben wie ein Flor; alles hüllte ſich ihm in melancholiſche Trauer — er ſuchte die Einſamkeit wieder, wo er nur konnte und fing an, ſich in ſeinem äußern zu vernachläſſigen. —

Philipp Reiſer machte indes auf ſeiner Stube Klaviere, und nahm an allen dieſen Poſſen keinen Theil. — Anton Reiſer war ſeit ſeiner Verbindung mit der dramatiſchen Geſellſchaft ſelten zu ihm gekommen — jetzt da es ihm ſo wenig nach Wunſch ging, beſuchte er ihn wieder öfter, hing bei ihm ſeiner Schwermuth nach, ohne ihm doch den eigentlichen Grund davon zu ſagen — denn er wollte ſich gegen ſich ſelbſt nicht einmal recht merken laſſen, daß ſeine Schwermuth bloß davon herrührte, weil er die Rolle des Klavigo nicht erhalten hatte, ſondern er wollte ſich lieber überreden, daß dieſelbe eine Folge von ſeiner Betrachtung des menſchlichen Lebens überhaupt ſey. —

Indes wurde ihm von der Zeit an, daß er die Rolle des Klavigo nicht erhielt, ſein Aufenthalt in H... läſtig, er fing von der Zeit an, unſtet und flüchtig zu werden. — Sein Jahrelanger ſehnlichſter Wunſch mußte in Erfüllung gebracht werden, mochte es auch nun ſeyn, wo es wollte — er mußte irgendwo alles das wirklich machen, was bis jetzt durch eine ſo lang anhaltende Komödienlektüre, und ſeinen ſchon ſo lange fortdaurenden Hang zum Theater, in ſeiner Phantaſie reif geworden war. —

Als der Klavigo probirt wurde, hatte er ſich in eine der Logen verſteckt — und während daß J... als Beaumarchais auf dem Theater wüthete, wüthete Reiſer, der in der Loge ausgeſtreckt am Boden lag, gegen ſich ſelber, und ſeine Raſerei ging ſo weit, daß er ſich das Geſicht mit Glasſcherben, die am Boden lagen, zerſchnitt, und ſich die Haare raufte. — Denn die Erleuchtung, die Blicke unzähliger Zuſchauer, alle auf ihn allein hingeheftet, und ſich, vor allen dieſen forſchenden Blicken ſeine innerſten Seelenkräfte äußernd, durch die Erſchütterung ſeiner Nerven auf jede Nerve der Zuſchauer wirkend — das alles wurde ihm in dem Augenblick gegenwärtig — und nun ſollte er nichts, wie unter der Menge verlohren, ein bloßer Zuſchauer ſeyn, wie er jetzt war, während daß ein Dummkopf, der den Klavigo ſpielte, alle die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, die ihm, dem ſtärker empfindenden, gebührt hätte. —

Nach alle den vorhergehenden Situationen, worin er ſich ſeit Jahren befunden hatte, war ihm nun die Rolle des Klavigo gleichſam Zweck ſeines Lebens geworden,

daß

das durch tauſend drückende Lagen einmal ganz unter die Herrſchaft der Phantaſie zurückgedrängt war, die nun über daſſelbe ihre Rechte ausüben wollte. — — Die Seite war bis zur höchſten Spannung hinaufgewunden, und nun ſprang ſie. —

Als dieſe ſchreckliche Probe vorbei war, ſo fand ſich Reiſer wieder ganz allein, ohne einen Freund, ohne einen der ſich ſeiner annahm. — Er wollte doch jemanden ſeinen Kummer klagen, und ging zu J..., der ſich von dem Augenblick feſter wie jemals an ihn ſchloß, weil gerade daſſelbe Bedürfniß bey ihm war, was Reiſern zu ihm trieb. —

J...s Phantaſie war ebenfalls bis auf den höchſten Grad geſpannt, und ſein Hang zum Theater überwiegend geworden, er bedurfte einen, dem er ſeine geheimſten Wünſche, und ſeinen Kummer entdecken konnte. —

Nun hatten ſein Vater und ſein älterer Bruder nicht ohne Grund befürchtet, daß der Hang zum Theater, durch den großen Beifall, den er ſich durch ſein Spiel erwarb, zu ſehr genährt, und am Ende überwiegend werden mögte, und ihm daher unterſagt, an den dramatiſchen Uebungen ferner Theil zu nehmen, wogegen er nun freilich alle möglichen Einwendungen machte, und eben jetzt noch deswegen mit ſeinem Vater in Unterhandlung ſtand. — Er machte nun Reiſern zum Vertrauten von ſeinem Vorſatz, ſich ganz dem Theater zu widmen, ſo wie er ehmals mit ihm über ſeinen Entſchluß, ein Dorfprediger zu werden, geſprochen hatte. — Die Rolle, welche J... ſchon geſpielt hatte, war der Deſerteur im Deſerteur aus Kindesliebe, und der Jude im Diamant, der als Nachſpiel zum Deſerteur gegeben wurde. — Den Juden hatte er ſo meiſterhaft geſpielt, daß er nachher mit eben dieſer Rolle unter Eckhofs Augen debütirte, und ſeine theatraliſche Laufbahn eröfnete — ſo wie er ſich nun durch den Juden im höchſten Komiſchen gezeigt hatte, ſo zeigte er ſich durch den Beaumarchais im höchſten Tragiſchen, und ſein Spiel war wirklich in dieſer letztern Rolle ſo hinreißend, daß man Brockmann ſelbſt zu hören und zu ſehen glaubte; und das Vergnügen ſich in dieſer Rolle öffentlich zu zeigen, ſollte ihm nun verleidet werden. — Er nöthigte Reiſern, die Nacht bei ihm auf ſeiner Stube zu bleiben, wo ſie ſich denn in reitzenden Träumen von der Glückſeligkeit, die der Stand eines Schauſpielers gewährte, verlohren, bis ſie beide darüber einſchliefen. —

Jetzt waren ſie beide faſt unzertrennlich, und Tag und Nacht beiſammen. — Und einſt, da ſie an einem warmen aber trüben Morgen vors Thor hinausgingen, ſagte J..., dieß wäre gutes Wetter, davon zu gehen — und das Wetter ſchien auch ſo reiſemäßig, der Himmel ſo dicht auf der Erde liegend, die Gegenſtände umher ſo dunkel, gleichſam als ſollte die Aufmerkſamkeit nur auf die Straße, die man wandern wollte, hingeheftet werden. — Die Idee wurde in beider Köpfen ſo rege, daß nicht viel fehlte, ſie hätten ſie gleich ins Werk gerichtet — indes wollte doch J... wo möglich in H... noch ſeinen Beaumarchais ſpielen — ſie kehrten alſo nach der Stadt wieder um — ſo ſehr ſich nun auch J... für Reiſern mit bewarb, ſo war es doch unmöglich, daß dieſer die Rolle des Klavigo erhalten konnte — ſtatt deſſen trat ihm endlich der, welcher den Klavigo ſpielte, den Fürſten im

Edelknaben ab — und in dem Manne nach der Uhr erhielt Reiſer die Rolle des Magiſter Blaſius. —

Reiſer war nun darüber melancholiſch, daß er den Klavigo nicht ſpielen ſollte, und J... daß er überhaupt nicht mehr mit Komödie ſpielen ſollte — beide aber ſuchten ſich zu überreden, daß ſie des Lebens um ſein ſelbſt willen überdrüſſig wären, und luden ſich einmal des Nachts zwei Piſtolen, womit ſie faſt die ganze Nacht hindurch Kurzweil trieben, indem ſie ſeyn oder nicht ſeyn hertragierten. —

Bei Reiſern ging indes der Lebensüberdruß in der That ſo weit, daß er nicht aus der Stelle wich, wenn J... die geladene Piſtole auf ihn hielt, und den Finger anlegte, um ſie abzudrücken, indes Reiſer eben daſſelbe wieder gegen ihn that. —

Am andern Tage aber hatte er einen etwas ernſthaftern Auftritt mit Philipp Reiſern, den er beſuchte. — Er hatte die Nacht nicht geſchlaſen, eine dumme Trägheit blickte aus ſeinen hohlen Augen hervor, der Lebensüberdruß ſaß auf ſeiner Stirne, alle Spannkraft ſeiner Seele war dahin — er ſagte zu Philipp Reiſern guten Tag! — und dann ſtand er da, wie ein Stock. —

Philipp Reiſer, der ihn ſchon öfter, aber noch nie in dem Grade in einem ſolchen Zuſtande der Erſchlaffung geſehen hatte, und der nun zu fürchten anfing, daß es wohl gänzlich mit ihm vorbei ſeyn möchte — that ihm im ganzen Ernſt, den Vorſchlag, **daß er ihn todtſchießen wollte,** ehe ein verworfner und ſchlechter Menſch aus ihm würde, wie jetzt der Fall wäre. — Mit Philipp Reiſern, deſſen Begriffe ebenfalls romanhaft und überſpannt waren, war in ſolchen Fällen nicht zu ſpaßen. — Anton Reiſer verbat ſich alſo dieſe Kur noch für jetzt, und verſicherte, daß er ſich wohl noch einmal von ſeiner jetzigen Erſchlaffung wieder erhohlen würde. —

Indes fing nun ſeine Lage an, immer mißlicher zu werden — durch die Ausgaben, welche ſein Theilnehmen an der Aufführung der Komödien erforderte, die ſeine Einkünfte weit überſtiegen, und durch die Verſäumniß der Lehrſtunden, welche er gab, ſtürzte er ſich immer tiefer in Schulden, und fing bald an den nothwendigſten

Bedürfniſſen des Lebens wieder an, Mangel zu leiden, weil er nicht die Kunſt gelernt hatte, auf Kredit zu leben. —

Seine Garderobe als Fürſt im Edelknaben, die er ſich, ſo wie jeder die ſeinige, ſelbſt anſchaffen mußte, koſtete ihm allein ſo viel, als wovon er einen Monath lang alle ſeine Ausgaben hätte beſtreiten können — und für dieß alles erreichte er doch nicht einmal ſeinen Zweck, ſich in einer auffallenden tragiſchen Rolle zeigen zu können, welches doch eigentlich von jeher ſein Wunſch geweſen war. —

Von den drei Stücken, die an einem Abend nacheinander aufgeführt wurden, war Klavigo das erſte, der Mann nach der Uhr das zweite, und der Edelknabe blieb bis zuletzt. —

Während daß nun der Klavigo aufgeführt wurde, ſuchte Reiſer in der Anziehſtube dicht bei dem Theater, ſo viel wie möglich ſeine Sinne zu betäuben, und ſich die Ohren zu verſtopfen — jeder Laut, den er vom Theater hörte, war ihm ein Stich durch die Seele — denn hier war es, wo nun eben das ſchönſte Gebäude ſeiner Phantaſie, woran Jährelang gebaut worden war, wirklich ſcheiterte, und er mußte es ſelbſt mit anſehen, ohne es im mindeſten verhindern zu können — er ſuchte ſich mit den beiden Rollen, die er noch zu ſpielen hatte, zu tröſten, und alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu heften, aber es war vergeblich — während daß die Rolle des Klavigo nun von einem andern vor einer ſolchen Menge von Zuſchauern wirklich geſpielt wurden, war ihm zu Muthe, wie einer der alle ſein Haab und Gut ohne Rettung in den Flammen aufgehen ſieht — noch bis zum letzten Tage hatte er immer gehofft, dieſe Rolle, es koſte auch was es wolle, zu erhalten — nun aber war alles vorbei. —

Und da nun wirklich alles vorbei, und Klavigo zu Ende geſpielt war, ſo wurde ihm wieder etwas leichter. — Aber ein Stachel blieb doch immer in ſeiner Bruſt zurück. — Er ſpielte nun im Mann nach der Uhr, worin J... den Mann nach der Uhr machte, die Rolle des Magiſter Blaſius mit allem Beifall. — Aber dieß war nicht der rechte Beifall, den er ſich gewünſcht hatte. — Er wollte nicht zum Lachen reitzen, ſondern durch ſein Spiel die Seele erſchüttern. — Der Fürſt im Edelknaben war nun zwar eine edle aber doch eine zu ſanfte Rolle für ihn — und überdem mißlang es gewißermaßen mit der ganzen Aufführung des Stücks — denn da der Klavigo und den Mann nach der Uhr zu Ende waren, ſo gingen die meiſten Zuſchauer weg, weil es ſchon ſehr ſpät war, und es blieb nicht der dritte Theil da, welche den Edelknaben noch abwarteten — dieß und der quälende Gedanke an den Klavigo, den er immer noch nicht unterdrücken konnte, war Urſach, daß Reiſer den Fürſten im Edelknaben ſehr nachläſſig, und weit ſchlechter ſpielte, als er ihn hätte ſpielen können — und da nun alles geendigt war, mißvergnügt und traurig zu Hauſe ging. — Er dachte aber dabei doch noch dereinſt ſeine Luſt zu büßen, ſich auf dem Theater in einer heftigen und erſchütternden Rolle zu zeigen, möchte es auch koſten, was es wolle. — Daß ihm zum erſtenmale dieſer Genuß verſagt war, reizte ſeine Begierde darnach nur noch ſtärker — und wie konnte er ſicherer die Erfüllung ſeines höchſten Wunſches hoffen, als wenn er das zum eigentlichen Geſchäft ſeines Lebens machte, woran ohnedem ſchon ſein ganzes Herz hing. — Der Gedanke, ſich dem

Theater zu widmen, bekam daher, ſtatt niedergedrückt zu werden, noch immer mehr Gewalt über ihn. —

Allein, ſo wie man immer, zu dem was man zu thun wünſcht, ſich ſelbſt die dringendſten Bewegungsgründe zu ſchaffen ſucht, um ſein Betragen gleichſam gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen — ſo ſuchte ſich auch Reiſer die Bezahlung der kleinen Schulden, die er zu machen verleitet war, als eine ſo unmögliche Sache, und die Entdeckung derſelben, als etwas ſo mißliches vorzuſtellen, daß er ſchon dieſerwegen ſich aus H... entfernen zu müſſen glaubte. — Aber ſeine eigentlichen Bewegungsgründe waren, der unwiderſtehliche Trieb nach Veränderung ſeiner Lage, und die Begierde, ſich auf irgend eine Weiſe, ſobald wie möglich, öffentlich zu zeigen, um Ruhm und Beifall einzuerndten, wozu ihm nun freilich nichts bequemer, als das Theater ſcheinen muſte, wo es einem nicht einmal darf zur Eitelkeit angerechnet werden, daß er ſich ſo oft wie möglich zu ſeinem Vortheil zeigen will, ſondern, wo die Sucht nach Beifall gleichſam privilegirt iſt. —

Indes fingen ſeine kleinen Schulden freilich auch an, ihn zu drücken, wozu noch ein paar Demüthigungen kamen, die ihm vollends ſeinen längern Aufenthalt in H... zum Eckel machten. —

Die eine beſtand darin, daß ein junger Edelmann, den er unterrichtete, und mit dem er ſich, auf der Stube deſſelben, manchmal noch ein wenig zu unterhalten pflegte, zu ihm ſagte, er habe die Ehre, **ſich ihm zu empfehlen**, ehe ſich Reiſer ſelbſt noch empfohlen hatte. — Es war ſehr wahrſcheinlich, daß jener wirklich geglaubt hatte, Reiſer mache Mine zum Weggehen, und alſo mit dem Abſchiedskomplimente ein wenig zuvorkommend geweſen war — aber eben dieß **zuvorkommende** war für Reiſern ſo erſchrecklich auffallend, und drückte auf einmal ſo ſehr ſein ganzes Weſen darnieder, daß er, da er ſchon hinaus war, noch eine Weile ſtill ſtand, und ihm die Arme am Körper niederſanken — dieß zuvorkommende **ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen**, geſellte ſich plötzlich in ſeiner Idee zu dem **dummer Knabe!** Des Inſpektors auf dem Seminarium, zu dem ich meine ihn ja nicht! Des Kaufmanns, zu dem *par nobile Fratrum* der Primaner, und zu dem das iſt ja eine wahre Dummheit! Des Rektors — Er fühlte ſich auf einige Augenblicke wie vernichtet, alle ſeine Seelenkräfte waren gelähmt. — der Gedanke des auch nur einen Augenblick läſtig geweſen ſeyns, fiel wie ein Berg auf ihn — er hätte in dem Moment dieß irgend einem Geſchöpf außer ihm ſo läſtige Daſeyn abſchütteln mögen. —

Dann ging er aus dem Thore nach dem Kirchhofe, wo der Sohn des Paſtor M... begraben lag, und weinte bei deſſen Grabe die bitterſten Thränen des Unmuths und Lebensüberdruſſes. — Alles erſchien ihm auf einmal in einem traurigen melancholiſchen Lichte — die ganze Zukunft ſeines Lebens war düſter — er wünſchte mit dem Staube vermiſcht zu ſeyn, den ſein Fuß betrat, und dieß alles noch, wegen des zuvorkommenden: ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. — Dieſe Worte ließen einen Stachel in ſeiner Seele zurück, den er vergeblich wieder herauszuziehen ſuchte — ob er dieß gleich ſich ſelber nicht eigentlich geſtand, ſondern ſeinen Unmuth und Lebensüberdruß, aus allgemeinen Betrachtungen über die Nichtigkeit des menſchlichen Lebens, und die Eitelkeit der Dinge, herzuleiten ſuchte — freilich fanden ſich denn auch dieſe allgemeinen Betrachtungen ein, die aber ohne jene herrſchende Idee nur ſeinen Verſtand beſchäftigt, nicht aber ſein Herz in Bewegung geſetzt haben würden. — Im Grunde war es das Gefühl, der durch bürgerliche Verhältniſſe unterdrückten Menſchheit, das ſich ſeiner hiebei bemächtigte, und ihm das Leben verhaßt machte — er mußte einen jungen Edelmann unterrichten, der ihn dafür bezahlte, und ihm nach geendigter Stunde auf eine höfliche Art die Thüre weiſen konnte, wenn es ihm beliebte — was hatte er vor ſeiner Geburt verbrochen, daß er nicht auch ein Menſch geworden war, um den ſich eine Anzahl anderer Menſchen bekümmern, und um ihn bemüht ſeyn müſſen — warum erhielt er gerade die Rolle des Arbeitenden und ein andrer des Bezahlenden? — Hätten ihn ſeine Verhältniſſe in der Welt glücklich und zufrieden gemacht, ſo würde er allenthalben Zweck und Ordnung geſehen haben, jetzt aber ſchien ihm alles Widerſpruch, Unordnung, und Verwirrung. —

Da er nun zu Hauſe ging, ſo wurde er auf der Straße erſtlich von einem ſeiner Gläubiger gemahnet — und da er mit geſenktem Haupte melancholiſch vor ſich hin ging, ſo hörte er hinter ſich einen Jungen zum andern ſagen: da geht der Magiſter Blaſius! — Dieß brachte ihn ſo auf, daß er dem Jungen auf der Straße ein paar Ohrfeigen gab, welcher nun hinter ihm herſchimpfte, bis Reiſer ſeine Wohnung erreichte. —

Von dem Tage an, war Reiſern der Anblick von den Straßen in H... ein Greuel — und vor allem war die Straße, wo der Junge hinter ihm hergeſchimpft hatte, ihm am verabſcheuungswürdigſten; er vermied es, wo er konnte durch dieſelbe zu gehen, und wenn er doch durchgehen mußte, ſo war es ihm, als ob die Häuſer auf ihn fallen wollten — wohin er trat, glaubte er hinter ſich den ſpottenden Pöbel, oder einen ungeduldigen Gläubiger zu hören. —

Dieſe Demüthigungen waren zu ſchnell nacheinander gekommen, als daß er ſich unter dem

Druck, welcher ihm von nun an den Ort ſeines Aufenthalts verhaßt machte, nocheinmal hätte wieder emporarbeiten können. — Der Gedanke, H... zu verlaſſen, und ſein Glück in der weiten Welt zu ſuchen, wurde von nun an feſter Entſchluß, den er aber doch niemanden, als Philipp Reiſern entdeckte — dieſer war damals ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt, weil er wieder einen verliebten Roman ſpielte, und alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf wandte, wie er ſeinem Mädchen gefallen wollte. — Anton Reiſers Schickſal war ihm daher etwas weniger wichtig, als es ihm zu einer andern Zeit würde geweſen ſeyn. —

Ohngeachtet Anton Reiſer vielleicht in wenigen Tagen H... auf immer zu verlaſſen im Begriff war, ſo unterhielt ihn ſein Freund dennoch mit dem ganzen Detail ſeiner Liebſchaft, als wenn jener den Erfolg von dem allen hätte abwarten können. — Dieß ärgerte ihn denn zuweilen wohl — aber Philipp Reiſer war doch einmal ſein nächſter Vertrauter — und er hatte niemanden außer ihm, dem er ſich hätte entdecken mögen. —

Weil er doch aber nun, um ſein Glück in der weiten Welt zu ſuchen, ſich irgend einen Ort in der weiten Welt zum Ziel ſeiner Wanderung machen mußte, ſo wählte er Weimar hierzu, wo ſich damals die Seylerſche Truppe, über welche Eckhof die Direktion führte, aufhalten ſollte. — Hier wollte er ſeinen Entſchluß, ſich dem Theater zu widmen, ins Werk zu richten ſuchen. —

Während nun, daß er mit dieſem Gedanken umging, erlitt' er noch eine Demüthigung, die ihn vollends in ſeinem Entſchluß beſtärkte. —

Er ging nehmlich eines Nachmittags mit einer Anzahl ſeiner Mitſchüler, die von der dramatiſchen Geſellſchaft waren, in einem öffentlichen Garten vor der Stadt ſpatziren. — Nun mochten ihm wohl die Gedanken, womit er umging, ein ſonderbares zerſtreutes Anſehen geben, wodurch er ſich vor ſeiner Geſellſchaft eben nicht zu ſeinem Vortheil auszeichnete — und ſeine Mitſchüler fielen, ehe er ſichs verſahe, auf einmal wieder mit einem ſolchen Spott über ihn her, daß es ihm auch nicht möglich war, gegen alles, was ſie ſagten, nur ein Wort vorzubringen. — Da nun ihr Witz freien Spielraum fand, ſo war des Witzelns kein Ende — und da nun überdem ein paar Offiziere in der Nähe ſtanden, die dem Geſpräch zuhörten, ſo konnte Reiſer nicht länger ausdauern — er ſchlich ſich vom Tiſche weg, bezahlte dem Wirth, was er für ſeinen Theil ſchuldig war — und eilte ſo ſchnell er konnte fort — und ſobald er nun allein war, brach er aufs neue in laute Verwünſchungen über ſich und ſein Schickſal aus. — Er ſpottete über ſich ſelbſt, weil er ſich zum Spott und zur Verachtung gebohren glaubte. —

Woher kam es denn auch, daß er zum Spott der Welt gleichſam an der Stirne gebrandtmarkt war? — was haftete denn für ein Mal des Lächerlichen an ihm, das durch nichts konnte ausgelöſcht werden? — das ihn jetzt, da er doch von ſeinen Mitſchülern geachtet war, aufs neue wieder in einer böſen Stunde ihrem Gelächter Preis gab? —

Es war die unverantwortliche Seelenlähmung durch das zurückſetzende Betragen ſeiner eignen Eltern gegen ihn, die er von ſeiner Kindheit an noch nicht hatte wieder vermindern können. — Es war ihm unmöglich geworden, jemanden außer ſich, wie ſeines Gleichen zu betrachten — jeder ſchien ihm auf irgend eine Art wichtiger, bedeutender in der Welt, als er, zu ſeyn — daher däuchten ihm Freundſchaftsbezeigungen von andern gegen ihn immer eine Art von Herablaſſung — weil er nun glaubte, verachtet werden zu können, ſo wurde er wirklich verachtet — und ihm ſchien oft das ſchon Verachtung, was ein anderer, mit mehr Selbſtgefühl, nie würde dafür genommen haben. — Und ſo ſcheint nun einmal das Verhältniß der Geiſteskräfte gegeneinander zu ſeyn; wo eine Kraft keine entgegengeſetzte Kraft vor ſich findet, da reißt ſie ein und zerſtört, wie der Fluß, wenn der Damm vor ihm weicht. — Das ſtärkere Selbſtgefühl verſchlingt das ſchwächere unaufhaltſam in ſich — durch den Spott, durch die Verachtung, durch die Brandmarkung des Gegenſtandes zum Lächerlichen. — Das Lächerlichwerden iſt eine Art von Vernichtung, und das Lächerlichmachen eine Art von Mord des Selbſtgefühls, die nicht ihres Gleichen hat. — Von allen außer ſich gehaßt zu werden, iſt dagegen wünſchens und begehrenswerth. — Dieſer allgemeine Haß würde das Selbſtgefühl nicht tödten, ſondern es mit einem Trotz beſeelen, wovon es auf Jahrtauſende leben, und gegen dieſe haſſende Welt Wuth knirſchen könnte. — Aber keinen Freund,

und nicht einmal einen Feind zu
haben —

das iſt die wahre Hölle, die alle Qualen der fühlbaren Vernichtung eines denkenden Weſens in ſich faßt. — Und dieſe Höllenqual war es, welche Reiſer empfand, ſo oft er ſich aus Mangel am Selbſtgefühl, für einen würdigen Gegenſtand des Spottes und der Verachtung hielt — ſeine einzige Wonne war dann, wenn er für ſich allein war, in lautes Hohngelächter über ſich ſelber auszubrechen, und das nun ſelber gleichſam an ſich zu vollenden, was die Weſen außer ihm angefangen hatten. —

„Wenn dieſe Weſen mich verſpotten und
zerſtören,

„Die ſtärker und vollkommner ſind, als ich,
„Warum ſoll ich des Mitleids Stimme hören,
„Und weinen ſchändlich über mich? —“

Da er nun alſo dem hohnlachenden Cirkel ſeiner Mitſchüler entflohn war — ſo ſchweifte er in der einſamen Gegend umher und entfernte ſich immer weiter von der Stadt, ohne ein Ziel zu haben, wohin er ſeine Schritte richtete. — Er ging immer querfeldein bis es dunkel wurde — da kam er an einen breiten Weg, der zu einem Dorfe führte, das er vor ſich liegen ſahe — der Himmel fing an, ſich immer düſtrer zu umziehn, und drohte Regenwetter — die Raben fingen an zu krächzen, und zwei, die immer über ſeinem Kopfe hinflogen, ſchienen ihm das Geleite zu geben — bis er an den kleinen engen Kirchhof des Dörfchens kam, welcher gleich vorne an lag, und mit unordentlich übereinandergelegten Steinen eingefaßt war, die eine Art von Mauer vorſtellen ſollten. — Die Kirche mit dem kleinen ſpitzen Thurme, der mit Schindeln gedeckt war, in der dicken Mauer nach jeder Seite zu nur ein einz'ges Fenſterchen, durch welches das Licht ſchräg hereinfallen konnte — die Thüre wie halb in die Erde verſunken, und ſo niedrig, daß es ſchien, man könne nicht anders als gebückt hineingehen. — Und eben ſo klein und unanſehnlich, wie die Kirche war, ſo enge und klein war auch der Kirchhof, wo die aufſteigenden Grabhügel dicht aneinander gedrängt, und mit hohen Neſſeln bewachſen waren. — Der Horizont war ſchon verdunkelt; der Himmel ſchien in der trüben Dämmerung allenthalben dicht auf zu liegen, das Geſicht wurde auf den kleinen Fleck Erde, den man um ſich her ſahe, begränzt — das Winzige und Kleine des Dorfes, des Kirchhofes, und der Kirche that auf Reiſern eine ſonderbare Wirkung — das Ende aller Dinge ſchien ihm in ſolch eine Spitze hinauszulaufen — der enge dumpfe Sarg war das letzte — hierhinter war nun nichts weiter — hier war die zugenagelte Bretterwand — die jedem Sterblichen den fernern Blick verſagt. — Das Bild erfüllte Reiſern mit Eckel — der Gedanke an dieß Auslaufen in einer ſolchen Spitze, dieß Aufhören ins

Enge, und noch engere, und immer engere — wohinter nun nichts weiter mehr lag — trieb ihn mit ſchrecklicher Gewalt von dem winzigen Kirchhofe weg, und jagte ihn vor ſich her, in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, das ihn einzuſchließen drohte, hätte entfliehen wollen. — Das Dorf mit dem Kirchhofe war ihm ein Anblick des Schreckens, ſo lange er es noch hinter ſich ſahe — auf dem Kirchhofe war ihm ein ſonderbarer Schrecken angewandelt — was er ſo oft gewünſcht hatte, ſchien ihm gewährt zu werden, das Grab ſchien ſeine Beute zu fordern, und noch ſtets, ſo wie er flohe, hinter ihm ſeinen Schlund zu eröfnen — erſt da er ein andres Dorf erreichte, war er wieder ruhiger. —

Was ihm aber auf dem Kirchhofe den Gedanken des Todes ſo ſchrecklich machte, war die Vorſtellung des Kleinen, die, ſo wie ſie herrſchend wurde, in ſeine Seele eine fürchterliche Leere hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträglich war. — Das Kleine nahet ſich dem Hinſchwinden, der Vernichtung — die Idee des Kleinen iſt es, welche Leiden, Leerheit, und Traurigkeit hervorbringt — das Grab iſt das enge Haus, der Sarg iſt eine Wohnung, ſtill, kühl, und klein — Kleinheit erweckt Leerheit, Leerheit erweckt Traurigkeit — Traurigkeit iſt der Vernichtung Anfang — unendliche Leere iſt Vernichtung. — Reiſer empfand auf dem kleinen Kirchhofe die Schrecken der Vernichtung — der Uebergang vom Daſeyn zum Nichtſeyn, ſtellte ſich ihm ſo anſchaulich und mit ſolcher Stärke und Gewißheit dar, daß ſeine ganze Exiſtenz nur noch wie an einem Faden hing, der jeden Augenblick zu zerreiſſen drohte. —

Nun war alſo auf einmal aller Lebensüberdruß bei ihm verſchwunden — er ſuchte in ſeiner Seele wieder eine gewiſſe Ideenfülle hervorzubringen, um ſich gleichſam nur vor der gänzlichen Vernichtung zu retten — und da er von ohngefähr auf die Heerſtraße nach N... gerieth, wo ſeine Eltern wohnten, und ihm nun auf einmal dieſe ganze Gegend bekannt war — ſo nahm er ſich erſt vor, die ganze Nacht durch zu gehen, und ſeine Eltern noch einmal mit einem unvermutheten Beſuch zu überraſchen. — Eine Meile war er ſchon von H... und hatte alſo ohngefähr noch fünf Meilen zurückzulegen. —

Allein der Gedanke, daß er ſeinen Eltern nichts von ſeinem Entſchluß hätte entdecken dürfen, und doch mit ſchwerem Herzen von ihnen hätte Abſchied nehmen müſſen, verleidete ihm dieſen Vorſatz wieder, da es überdem gegen Mitternacht ſtark zu regnen anfing. — Er ging alſo aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn queerfeldein nach der Stadt zu — es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieſer menſchenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmſten Geſellſchafter — er fühlte ſich groß und frei in der ihn umgebenden Natur — nichts drückte ihn, nichts engte ihn ein — er war hier auf jedem Fleck zu Hauſe, wo er ſich niederlegen wollte, und dem Anblick keines Sterblichen ausgeſetzt. — Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg — durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er ſeine Schritte hätte richten müſſen. — Er fühlte ſich in dieſer Stille der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüſte — die weite Erde war ſein Bette — die ganze Natur ſein Gebiet. —

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach — und als er die Gegenſtände allmälig wieder unterſcheiden konnte, ſo däuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H... wäre — auf einmal aber befand er ſich, ehe er ſichs verſahe, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er ſonſt nie in dieſer Gegend bemerkt hatte — er nahm alle ſein Nachdenken zuſammen, und ſuchte ſich zu orientieren, aber es war vergeblich — er konnte die lange Kirchhofsmauer aus dem Zuſammenhange der übrigen Gegenſtände nicht erklären; ſie war und blieb ihm eine Erſcheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, ob er wache oder träume — er rieb ſich die Augen — aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da — überdem war auch durch ſein ſonderbares Nichtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pauſe, wodurch die Vorſtellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, ſeine Phantaſie zerrüttet — er fing ſelbſt an, für ſeinen Verſtand zu fürchten, und war vielleicht wirklich dem Wahnwitz nahe, als er endlich die vier Thürme von H... wieder durch den Nebel ſahe, und nun wußte, wo er war. — Die Morgendämmerung hatte ihn getäuſcht, daß er die Gegend für eine andre hielt, die noch eine halbe Meile von H... lag, und mit dieſer, die dicht vor der Stadt war, ſehr viel Aehnlichkeit hatte. — Der große Kirchhof, in deſſen Mitte eine kleine Kapelle ſtand, war der ordentliche Kirchhof, dicht vor H..., und Reiſern war nun auf einmal die ganze Gegend wieder bekannt — er erwachte wirklich, wie aus einem Traume. —

Aber wenn irgend etwas fähig iſt, jemanden dem Wahnwitz nahe zu bringen, ſo ſind es wohl vorzüglich die verrückten Orts und Zeitideen, woran ſich alle unſre übrigen Begriffe feſthalten müſſen. — Dieſer neue Tag war für Reiſern, wie kein neuer Tag, weil zwiſchen dieſem und dem vorhergehenden Tage keine Unterbrechung der Wirkungen ſeiner vorſtellenden Kraft ſtatt gefunden hatte. — Er ging in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf den Straßen herrſchte eine Todtenſtille. — Das Haus, die Stube, worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd, und ſonderbar vor. — Dieſe Nachtwanderung hatte eine Veränderung in ſeinem ganzen Gedankenſyſtem hervorgebracht — er fühlte ſich in ſeiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Hauſe — die Ortsideen ſchwankten in ſeinem Kopfe hin und her — er war den ganzen Tag über, wie ein Träumender — bei dem allen aber war ihm die Erinnerung an die Nachtwanderung angenehm. — Das Krächzen der beiden Raben, die über ſeinem Kopfe hinflogen, der **kleine Dorfkirchhof**, die **durchwanderten Kornfelder**, alles drängte ſich nun in ſeiner Einbildungskraft zuſammen, und machte zuſammen eine dunkle Gruppe, ein ſchönes Nachtſtück aus, woran ſich ſeine Phantaſie noch oft nachher in einſamen Stunden ergötzt hat. —

Allein ſein Aufenthalt in H... wurde ihm von nun an, wo möglich noch verhaßter — und der Wandergeiſt hatte ſich ſeiner nun ganz bemächtigt — dieß war aber auch der Fall bei mehrern von den jungen Leuten, welche mit Komödie geſpielt hatten. — Einer Nahmens T..., der vorher ein äußerſt ſtiller, fleißiger, und ordentlicher Menſch war, entdeckte Reiſern im Vertrauen ſeine Unzufriedenheit mit ſeinem künftigen Stande eines Theologen, wozu er beſtimmt war, und unterredete ſich mit ihm über die Glückſeligkeit, welche der Schauſpielerſtand gewährte, wobei er gegen die Vorurtheile deklamirte, die dieſen ehrenvollen Stand noch immer unverdienter Weiſe herabſetzten. —

Dieß Geſpräch hielten beide auf einem Spaziergange nach einem kleinen Dorfe vor H...; und ſie hatten ſich ſo in ihrer Unterredung vertieft, daß ſie von der Nacht überfallen, und in dem Dorfe zu bleiben genöthigt wurden. — Dieß ungewöhnliche Uebernachten an einem fremden Orte, ſetzte beiden noch mehr romanhafte Ideen in den Kopf — es däuchte ihnen ſchon, als ob ſie auf Abentheuer ausgingen, und Glück und Unglück mit einander theilten. — Der kühne Vorſatz dieſer beiden Abentheurer, ſich über alle Vorurtheile der Welt hinwegzuſetzen, und ihrer Neigung, oder ihrem Beruf, wie ſie es nannten, zu folgen, blieb denn auch nicht unausgeführt. — Reiſer machte den Anfang, und T... folgte ihm bald, wurde aber noch glücklich wieder zurückgebracht. —

Reiſer machte indes, ehe er ſeinen Vorſatz ausführte, noch eine nächtliche Wanderung mit J..., der ihn des Abends um eilf Uhr mit noch einem von der dramatiſchen Geſellſchaft beſuchte, und ihn zu einem Spatziergange nach dem D., einem Berge, der drei Meilen von H... entfernt iſt, einlud. — Reiſer, dem dergleichen nächtliche Wanderungen nun ſchon anfingen, eine gewohnte Sache zu werden, war ſogleich entſchloſſen — es war eine warme mondhelle Sommernacht. — Die Unterhaltung unterwegens war ganz poetiſch, zuweilen etwas affektirt, und dann wieder wahr, nachdem es fiel. — Wo ſie durch ein Dorf kamen, duftete ihnen der friſche Heugeruch entgegen. — Und dieſe Nachtwanderung war wirklich eine der angenehmſten, die man ſich nur denken kann, ſo daß ſie recht vom Zufall veranſtaltet zu ſeyn ſchien, um Reiſers Phantaſie noch mehr zu erhitzen, und ſeiner einmal angefachten Luſt zum Wandern das völlige Uebergewicht über die Vernunft zu geben. —

Die drei Abentheurer erreichten noch vor Tagesanbruch ein Dorf, das dicht am Fuß des Berges lag, wo ſie einkehrten, und noch einige Stunden ſchliefen. — Da ſie aber am andern Morgen früh aufſtanden, ſo waren alle die ſchönen Bilderchen aus der Zauberlaterne verſchwunden; die kahle Wirklichkeit mit allen ihren unvermeidlichen Unannehmlichkeiten ſtand wieder vor ihrer Seele da — ſie ſaßen über eine Stunde einander gegen über und jähnten ſich an. — Wenn irgend etwas Reiſern von ſeiner Phantaſie noch hätte hellen können, ſo wäre es dieſer Morgen nach ſolch einer Nacht geweſen — es war ihnen nun leid geworden, den Berg zu beſteigen, ſie fühlten ſich müde und matt, und nahmen den nächſten Weg wieder nach der Stadt zurück, der ihnen wegen der brennenden Sonnenhitze ziemlich beſchwerlich wurde — allein ſie fingen unterweges an, Reime zu extemporiren, womit ſie ſich die Einförmigkeit des Gehens einigermaßen erleichterten. —

Reiſer blieb demohngeachtet völlig entſchloſſen, zu wandern, mögte auch ſein Schickſal ſeyn, was da wollte — er zog alles, was ihm begegnen konnte, dennoch der traurigen Einförmigkeit, und dem nicht halb und nicht ganz glücklich ſeyn in H... vor. —

Alle ſeine Gedanken gingen nun einmal ins Weite. — Er ſahe überdem kein Mittel vor ſich, ſeine Schulden zu tilgen, ohne ſie dem Paſtor M... aufs neue zu entdecken, deſſen Achtung und Freundſchaft er dann völlig zu verlieren gewärtigen mußte. — Auch die verſchiedenen Demüthigungen, die er ſeit kurzem wieder hatte ertragen müſſen, waren ihm noch im friſchen Andenken, und machten ihm den Aufenthalt in H... ſowohl, als die Gegenden umher verhaßt. —

Er wußte ſeinem einzigen Vertrauten, Philipp Reiſern, ſeine Lage auch ſo mißlich vorzuſtellen, daß dieſer endlich ſelbſt ſeinen Entſchluß, H... zu verlaſſen, billigte, und ihm die Reiſeroute nach Erfurt, ſo wie er den Weg ſelbſt von dorther bis H... zu Fuße gemacht hatte, vorſchrieb. — Von da wollte denn Anton Reiſer nach Weimar gehen, um bei der Seilerſchen oder vielmehr Eckhoffiſchen Schauſpielergeſellſchaft, als Mitglied angenommen zu werden —

und von da aus, wollte er denn, wenn ihm dieß gelänge, ſeine Schulden in H... bezahlen, und ſeinen guten Ruf wieder herzuſtellen ſuchen, indem er dort gleichſam wieder aufſtände, nachdem er hier bürgerlich geſtorben wäre. — Dieß letzte war ihm insbeſondre eine der angenehmſten Vorſtellungen, womit er ſich trug. —

Er brachte nun Philipp Reiſern ſeine wenigen Bücher und Papiere, und gab ſie ihm in Verwahrung — ſeine Kleider hatte er zum Theil verſetzt, um die Koſten zur Komödie zu beſtreiten — und ſeine übrigen wenigen Sachen ließ er ſeinem Wirth zur Schadloshaltung für die Miethe. — Dieſem ſagte er, daß ſein Vater ſehr krank geworden ſey, und daß er um dieſen zu beſuchen, auf eine Woche verreiſen würde, wenn etwa jemand nach ihm fragen ſollte. —

Und nun war er ſo weit in Richtigkeit bis auf die Baarſchaft, womit er eine Reiſe von mehr als vierzig Meilen antreten ſollte. — Dieſe beſtand denn, nach allem, was er hatte auftreiben können, aus einem einzigen Dukaten, womit er Muth genug hatte, ſich auf den Weg zu machen, ohngeachtet Philipp Reiſer ihm die Unbeſonnenheit dieſes Unternehmens genug vorſtellte. — Aber mit Gelde konnte ihn dieſer aus dem ſehr wichtigen Grunde nicht unterſtützen, weil es ihm ſelbſt gemeiniglich und gerade jetzt gänzlich daran fehlte. —

Anton Reiſer konnte alſo nun im eigentlichen Verſtande von ſich ſagen, daß er alle das ſeinige mit ſich trug. — Das gute Kleid, worin er die Rede auf der Königin Geburtstag gehalten hatte, nebſt einem Ueberrock war ſeine ganze Garderobe — dabei trug er einen vergoldeten Galanteriedegen an der Seite und Schuh und ſeidene Strümpfe. — Ein reines Oberhemde, nebſt noch ein paar ſeidenen Strümpfen, Homers Odyſſe in Duodez mit der lateiniſchen Verſion, und der lateiniſche Anſchlagbogen von der Redeübung an der Königin Geburtstage, worauf ſein Nahme gedruckt ſtand, war alles, was er in der Taſche bei ſich trug. —

Es war in der Mitte des Winters, an einem Sonntagmorgen, den er noch bei Philipp Reiſern zubrachte, wo er ſich völlig reiſefertig machte, um den Nachmittag ſeine Wanderſchaft anzutreten, und, weil die Tage ſchon lang waren, noch drei Meilen bis zu der nächſten Stadt, auf ſeiner Tour, zurückzulegen. —

Es war heitrer Sonnenſchein — die Leute gingen in ihrem Sonntagsſchmuck auf der Straße, und zum Theil vor das Thor ſpatzieren, um am Abend in ihre Häuſer wieder zurückzukehren, und Reiſer ſollte nun an dieſem Tage auf immer aus H... ſcheiden — dieß machte ihm eine ſonderbare Empfindung, die weder Schmerz noch Wehmuth, ſondern mehr eine Art von Betäubung war. — Der Abſchied aus H... preßte ihm keine Thräne aus, ſondern er war dabei faſt ſo kalt und unbewegt, als ob er durch eine fremde Stadt gereißt wäre, der er nun wieder den Rükken zukehren mußte, um weiter zu gehen. — Selbſt der Abſchied von Philipp Reiſern war mehr kalt als zärtlich. — Philipp Reiſer machte ſich viel mit einer neuen Kokarde an ſeinem Hute zu ſchaffen, und unterhielt dabei ſeinen ſcheidenden Freund, noch in der letzten Stunde, die ſie zuſammen zubrachten, von ſeinem verliebten Romane, den er damals gerade ſpielte, gleichſam, als wenn Anton Reiſer den Verfolg davon hätte abwarten können. — Kurz, die ganze Unterhaltung war ſo, als ob ſie am andern Tage wieder zuſammen kommen, und alles denn nach der alten Weiſe fortgehen würde. — Was aber Anton Reiſern am meiſten ärgerte, war das Putzen der Hutkokarde, womit ſich ſein einziger Freund in der letzten Abſchiedsſtunde noch ſo eifrig beſchäftigen konnte. — Dieſe Hutkokarde ſchwebte ihm noch lange nachher vor Augen, und machte ihm allemal eine verdrießliche Rückerinnerung, ſo oft er daran dachte. — Auch wurde ihm der Abſchied aus H... von ſeinem einzigen Freunde durch dieß Putzen der Hutkokarde ſehr erleichtert. — Philipp Reiſer meinte es aber demohngeachtet gut mit ihm, nur hatte dießmal ſeine kleine Eitelkeit, und ſeine verliebten Schwärmereien über die freundſchaftliche Theilnehmung die Oberhand behalten, und ſeine Hutkokarde, worin er vielleicht ſeiner Schönen gefallen wollte, war ihm auch ein ſehr wichtiger Gegenſtand geworden, wofür nun Anton Reiſer freilich keinen Sinn hatte —

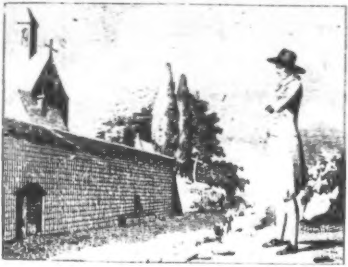
„So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte
„des Todes anzuklopfen.“

Dieſe Worte aus Werthers Leiden hatten Anton Reiſern dieſen ganzen Morgen im Sinne gelegen, und da ihm Philipp Reiſer den großen Thorweg öfnen wollte, durch den nun doch der eigentliche Trennungspunkt bewirkt wurde, weil Philipp Reiſer, um nicht Verdacht zu erwecken, als ob derſelbe um ſeine Abreiſe wüßte, ihn mit Fleiß nicht begleiten ſollte; ſo blieb er noch eine Weile inwendig ſtehen, ſahe Philipp Reiſern ſtarr an, und in dem Augenblick war es ihm, als klopfte er ſo kalt und ſtarr an der ehernen Pforte des Todes an. — Er gab Philipp Reiſern, der ihm kein Wort ſagen konnte, die Hand, zog darauf den Thorweg hinter ſich zu, und eilte, um die nächſte Ecke zu kommen, damit ſein nun von ihm geſchiedener Freund ihm nicht etwa nachſehen mögte. —

Darauf ging er ſchnell über den Wall nach dem Aegidien Thore zu und ſahe noch einmal ſeitwärts nach ſeiner ehmaligen Wohnung im Hauſe des Rektors, die er vom Walle aus bemerken konnte. — Es war des Nachmittags um zwei Uhr, und man läutete zur Kirche — er verdoppelte ſeine Schritte, je näher er dem Thore kam. — Es war ihm, als ob das Grab noch einmal hinter ihm ſeinen Schlund eröffnete. — Da er aber nun die Stadt mit ihren grünbepflanzten Wällen im Rücken hatte, und die Häuſer, wie er zurückblickte, ſich immer dichter zuſammendrängten, ſo wurde ihm leichter, und immer leichter, bis endlich die vier Thürme, welche den bisherigen Schauplaß aller ſeiner Kränkungen und Bekümmerniſſe bezeichneten, ihm aus dem Geſichte ſchwanken. —

Anton Reiſer.

Ein
pſychologiſcher Roman.



Herausgegeben
von
Karl Philipp Moritz.

Vierter Theil.

Berlin, 1790.
Bei Friedrich Maurer.

Dieſer vierte Theil von Anton Reiſers Lebensgeſchichte handelt, ſo wie die vorigen, eigentlich die wichtige Frage ab, **in wie fern ein junger Menſch ſich ſelber ſeinen Beruf zu wählen im Stande ſey?**

Er enthält eine getreue Darſtellung von den mancherlei Arten von Selbſttäuſchungen, wozu ein mißverſtandener

Trieb zur Poeſie und Schauſpielkunſt den Unerfahrnen verleitet hat.

Dieſer Theil enthält auch einige vielleicht nicht unnütze und nicht unbedeutende Winke, für Lehrer und Erzieher ſowohl, als für junge Leute, die ernſthaft genug ſind, um ſich ſelbſt zu prüfen, **durch welche Merkzeichen vorzüglich der falſche Kunſttrieb von dem wahren ſich unterſcheidet?**

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, daß ein mißverſtandener Kunſttrieb, der bloß die Neigung ohne den Beruf vorausſetzt, eben ſo mächtig werden und eben die Erſcheinungen hervorbringen kann, welche bei dem wirklichen Kunſtgenie ſich äußern, welches auch das Aeußerſte erduldet, und alles aufopfert, um nur ſeinen Endzweck zu erreichen.

Aus den vorigen Theilen dieſer Geſchichte erhellet deutlich: daß Reiſers unwiderſtehliche Leidenſchaft für das Theater eigentlich ein Reſultat ſeines Lebens und ſeiner Schickſale war, wodurch er von Kindheit auf, aus der wirklichen Welt verdrängt wurde, und da ihm dieſe einmal auf das bitterſte verleidet war, mehr in Phantaſieen, als in der Wirklichkeit lebte — das Theater als die eigentliche Phantaſieenwelt ſollte ihm alſo ein Zufluchtsort gegen alle dieſe Widerwärtigkeiten und Bedrückungen ſeyn. — Hier allein glaubte er freier zu athmen, und ſich gleichſam in ſeinem Elemente zu befinden.

Und doch hatte er hiebei ein gewiſſes Gefühl von den reellen Dingen in der Welt, die ihn umgaben, und worauf er auch ungern ganz Verzicht thun wollte, da er doch einmal, ſo gut wie die andern Menſchen, Leben und Daſeyn fühlte.

Dieß machte, daß er mit ſich ſelbſt im immerwährenden Kampfe war. Er dachte nicht leichtſinnig genug, um ganz den Eingebungen ſeiner Phantaſie zu folgen, und dabei mit ſich ſelber zufrieden zu ſeyn; und wiederum hatte er nicht Feſtigkeit genug, um irgend einen reellen Plan, der ſich mit ſeiner ſchwärmeriſchen Vorſtellungsart durchkreuzte, ſtandhaft zu verfolgen.

Eigentlich kämpften in ihm, ſo wie in tauſend Seelen, die Wahrheit mit dem Blendwerk, der Traum mit der Wirklichkeit, und es blieb unentſchieden, welches von beiden obſiegen würde, woraus ſich die ſonderbaren Seelenzuſtände, in die er gerieth, zur Genüge erklären laſſen.

Widerſpruch von außen und von innen war bis dahin ſein ganzes Leben. — Es kömmt darauf an, wie dieſe Widerſprüche ſich löſen werden!

So wie nun Reiſer die Thürme von H.. aus dem Geſicht verlohren hatte, und mit ſchnellen Schritten vorwärts ging, athmete er freier, ſeine Bruſt erweiterte ſich — die ganze Welt lag vor ihm — und tauſend Ausſichten eröfneten ſich vor ſeiner Seele.

Er dachte ſich den Faden ſeines bisherigen Lebens gleichſam wie abgeſchnitten — er war nun aus allen Verwickelungen auf einmal befreiet — denn hätte er auch die Univerſität in G... bezogen, ſo hätte ihn auch dort ſein Schickſal hin verfolgt; die ganze Zeitgenoſſenſchaft ſeiner Jugend hätte auch dort wieder auf ihn gedrückt, und ſein Muth hätte ganz erliegen müſſen.

Denn ſo lange wie er in jenen Kreis hingebannt war, konnte er kein Zutrauen zu ſich ſelber faſſen — und wenn ſein Muth ſich erholen ſollte, ſo mußte er ſobald die Menſchen nicht wieder ſehen, die vielleicht unvorſetzlich ihm die Tage ſeiner Jugend verbittert hatten.

Nun war er aus dieſem Kreiſe ganz geſchieden. — Der Schauplatz ſeiner Leiden, die Welt, worin er die Schickſale ſeiner Jugend durchlebt hatte, lag hinter ihm — er entfernte ſich mit jedem Schritt von ihr, und konnte, ſo wie er ſich eingerichtet hatte, acht Tage wandern, ohne daß ihn ein Menſch vermißte.

Nun fand er eine unbeſchreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, daß außer Philipp Reiſer niemand um ſein Schickſal, und um den Ort ſeines Aufenthalts wußte, daß ſelbſt dieſer einzige Freund ſich bei ſeinem Abſchiede nicht ſehr bekümmert hatte; daß er nun außer allen Verhältniſſen, und allen Menſchen zu denen er kam, völlig gleichgültig war.

Wenn das gänzliche Hinſcheiden aus dem Leben durch irgend einen Zuſtand kann vorgebildet werden, ſo muß es dieſer ſeyn. —

So wie nun die Hitze des Tages ſich legte, die Sonne ſich neigte, und die Schatten der Bäume länger wurden, verdoppelte er ſeine

Schritte, und machte denſelben Nachmittag die drei Meilen bis Hildesheim ununterbrochen, wie einen Spatziergang; auch betrachtete er es völlig, wie einen Spatziergang; denn er war nun in Hildesheim, ſo gut, wie in H . . . zu Hauſe.

Als er an das Stadtthor kam, ſchlug er ſich vorher den Staub von den Schuhen, brachte ſein Haar in Ordnung, nahm eine kleine Gerte in die Hand, mit der er im Gehen ſpielte, und ſchlenderte auf die Weiſe langſam über die Brücke, auf der er zuweilen ſtehen blieb, als ob er jemanden erwartete; oder nach etwas ſich umſah. — Und da er überdem in ſeidenen Strümpfen ging, ſo hielt ihn niemand in dieſem Aufzuge für einen Reiſenden, der über vierzig Meilen zu Fuß zu wandern im Begrif iſt.

Keine Schildwache fragte ihn, und er wanderte mit den Einwohnern der Stadt, die auch von ihren Spatziergängen zurückkehrten, in die Thore von Hildesheim. — Und der Gedanke war ihm wiederum äußerſt beruhigend und angenehm, daß er dieſen Leuten gar nicht als fremd auffiel, niemand nach ihm ſich umſah, ſondern daß er gleichſam zu ihnen mitgerechnet wurde, ohne doch zu ihnen zu gehören. —

Da ihn nun niemand von allen dieſen Menſchen kannte, und niemand ſich um ihn bekümmerte, ſo verglich er ſich auch mit keinem mehr; er war, wie von ſich ſelbſt geſchieden; ſeine Individualität, die ihn ſo oft gequält und gedrückt hatte, hörte auf, ihm läſtig zu ſeyn; und er hätte ſein ganzes Leben auf die Weiſe ungekannt und ungeſehen unter den Menſchen herumwandeln mögen.

Als er nicht weit vom Thore einen Gaſthof ſuchte, kam ihm die Straße bekannt vor, und er erinnerte ſich wieder an die Zeit als er vor vier Jahren, mit dem Rektor bei dem er wohnte, am Frohnleichnamsfeſte hier war, und an die ängſtliche und peinliche Lage in der er ſich damals befand, weil er von der Geſellſchaft mit der er ging weder ausgeſchloſſen war, noch eigentlich dazu gehörte. — Es wälzte ſich ihm wie ein Stein vom Herzen weg, da er ſich das alles nun als gänzlich vergangen dachte.

In dem Gaſthofe, worin er nun einkehrte, empfing und bewirthete man ihn nach ſeiner

Kleidung, und er hatte nicht den Muth es von ſich abzulehnen, ſondern ließ es ſich gefallen, daß man ihm ein Abendeſſen zubereitete, ein Bette zum Schlafen anwies, und ihm am andern Morgen ſeinen Kaffee brachte. — Den trank er noch in Ruhe und las im Homer dazu. als er auf einmal, wie aus einer Art von Betäubung erwachte, da er ſich lebhaft vorſtellte, daß er mit ſeiner Baarſchaft, die aus einem einzigen Dukaten beſtand, nicht nur über vierzig Meilen weit reiſen, ſondern nothwendig an Ort und Stelle noch etwas davon übrig haben müßte.

Er bezahlte ſchnell ſeine Zeche, die ihn um nicht weniger als den ſechſten Theil ſeines ganzen Vermögens ärmer machte; erkundigte ſich nach der Straße, die auf Seeſen führte, und wanderte mit ſorgenvollen Gedanken, und ſchwerem Herzen aus dem Thore von Hildesheim.

Es war noch früh am Tage — der Weg führte ihn durch eine angenehme Gegend, wo Wald und Flur miteinander abwechſelten, und der Geſang der Vögel ihm entgegen tönte, indeß die Morgenſonne auf die grünen Wipfel der Bäume ſchien. —

So wie er nun ſchneller vorwärts ging, fühlte er auch nach und nach wieder ſein Gemüth erleichtert, heitere Gedanken, reizende Ausſichten, und kühne Hoffnungen ſtiegen allmählig wieder in ſeiner Seele auf, und nun entſtand in ihm ein Vorſatz, der ihn auf einmal über alle Sorgen hinwegſetzte, und der ihn auf ſeiner ganzen Wanderung reich und unabhängig machte.

Er durfte nur ſeine ganze Nahrung auf Brodt und Bier einſchränken, auf der Streu ſchlafen, und niemals wieder in einer Stadt übernachten, um ſeinen Unterhalt während der Reiſe mit wenig mehr als einem Groſchen täglich zu beſtreiten. Auf die Weiſe konnte er länger als einen Monat unterwegens ſeyn, und war am Ende der Reiſe doch noch nicht ganz entblößt.

Sobald er dieſen Vorſatz, den er von dem Tage an ſtandhaft ausführte, gefaßt hatte, fühlte er ſich wieder frei und glücklich wie ein König — ſelbſt dieſe freiwillige Entſagung aller Bequemlichkeiten, und dieſe Einſchränkung auf die allernöthigſten Bedürfniſſe — gab ihm eine Empfindung ohne Gleichen; er fühlte ſich nun beinahe wie ein Weſen, das über alle irdiſche Sorgen hinweggerückt iſt; und lebte deswegen auch ungeſtört in ſeiner Ideen- und Phantaſienwelt, ſo daß dieſer Zeitpunkt, bei allem anſcheinenden Ungemach, einer der glücklichſten Träume ſeines Lebens war.

Unmerklich aber ſchlich ſich denn doch ein Gedanke mitunter, der ſein gegenwärtiges Daſeyn, damit es nicht ganz zum Traume würde, wieder an das vorige knüpfte. Er ſtellte ſich vor, wie ſchön es ſeyn würde, wenn er nach einigen Jahren in dem Andenken der Menſchen, worin er nun gleichſam geſtorben war, wieder aufleben, in einer edlern Geſtalt vor ihnen erſcheinen, und der düſtere Zeitraum ſeiner Jugend alsdann vor der Morgenröthe eines beſſern Tages verſchwinden würde.

Dieſe Vorſtellung blieb immer feſt bei ihm — ſie lag auf dem Grunde ſeiner Seele, und er hätte ſie um alles in der Welt nicht aufgeben können; alle ſeine übrigen Träume und Phantaſien hielten ſich daran, und bekamen dadurch ihren höchſten Reiz. — Der einzige Gedanke, daß er dieſelben Menſchen, die ihn bis jetzt gekannt hätten, niemals wiederſehen würde, hätte damals alles Intereſſe aus ſeinem Leben hinweggenommen, und ihm die ſüßeſten Hoffnungen geraubt.

Als nun der Mittag herannahte, ſo kehrte er in einem Dorfe in einem geringen Wirthshauſe ein, wo er ohnedem auſſer Bier und Brodt auch für Geld nichts hätte haben können, und alſo der Fall nicht eintrat, daß man ihm eine beſſere Bewirthung angeboten, und er ſie hätte ablehnen müſſen.

Es machte ihm nun unbeſchreiblich Vergnügen, daß er für wenige Pfennige ein ſo großes Stück ſchwarzes Brodt erhielt, welches ihn den ganzen Tag gegen den Hunger ſicher ſtellte. Er brockte ſich einen Theil davon ins Bier, und hielt auf die Weiſe das erſte Mittagsmahl nach ſeinen eigenen ſtrengen Geſetzen, von welchen er von nun an, während der Reiſe, nicht abging.

Er eilte denn aber, daß er ſchnell wieder aus der dumpfigen Gaſtſtube ins Freie kam, wo er unter einem ſchattigten Baum ſich niederſetzte, und zur Mittagserholung in Homers Odyſſee las. — Möchte nun dies Leſen im Homer eine zurückgebliebene Idee aus Werthers Leiden seyn, oder nicht, ſo war es doch bei Reiſern gewiß nicht Affektation, ſondern machte ihm würkliches und reines Vergnügen — denn kein Buch paßte ja ſo ſehr auf ſeinen Zuſtand, als grade dieſes, welches in allen Zeilen den vielgewanderten Mann ſchildert, der viele, Menſchen, Städte und Sitten geſehen hat, und endlich nach langen Jahren in ſeiner Heimath wieder anlangt, und dieſelben Menſchen, die er dort verlaſſen hat, und nimmer wieder zu ſehen glaubte, auch endlich noch wieder findet.

Der Weg ging nun immer Berg auf, Berg ab. — Die Hitze war ziemlich groß, und Reiſer löſchte ſeinen Durſt, ſo oft er einen klaren Bach antraf, aus welchem ihm umſonſt zu ſchöpfen frei ſtand.

In dem Dorfe, wo er die erſte Nacht blieb, war die Gaſtſtube voller Bauern, die einen großen Lerm machten, ſo daß es ihm nicht möglich war, zu leſen; er beſchäftigte ſich alſo mit ſeinen Gedanken; und eine ſteinalte Frau, die im Lehnſtuhle ſaß, und mit dem Kopfe bebte, zog ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. —

Dieſe Frau war hier erzogen, hier gebohren, hier alt geworden, hatte immer die Wände dieſer Stube, den großen Ofen, die Tiſche, die Bänke geſehen — nun dachte er ſich nach und nach in die Vorſtellungen und Gedanken dieſer alten Frau ſo ſehr hinein, daß er ſich ſelbſt darüber vergaß, und wie in eine Art von wachenden Traum gerieth, als ob er auch hier bleiben müſte, und nicht aus der Stelle könne. — Ein ſolcher Traum war bei der plötzlichen Veränderung, die ſein Zuſtand gelitten hatte, ſehr natürlich — und als ſeine Gedanken ſich ſammleten, fühlte er das Vergnügen der Abwechſelung, der Ausdehnung, der unbegrenzten Freiheit doppelt wieder — er war wie von Feſſeln entbunden, und die alte Frau, mit bebendem Haupte, war ihm wieder ein gleichgültiger Gegenſtand.

Dieſe Art aber ſich in die Vorſtellungen anderer Menſchen hineinzudenken, und ſich ſelbſt darüber zu vergeſſen, klebte ihm von Kindheit an — es war einer ſeiner kindiſchen Wünſche, daß er nur einen Augenblick aus den Augen eines andern Menſchen, den er vor ſich ſahe, möchte herausſehen, und wiſſen können, wie dem die umſtehenden Sachen vorkämen.

Zum erſtenmale legte er mit weitausſehenden Gedanken auf die Streu ſich nieder; ſeinen Dezen legte er neben ſich, und deckte ſich mit ſeinen Kleidern zu. — Seine Gedanken aber ließen ihm keine Ruh, die Zukunft wurde immer glänzender und ſchimmernder vor ſeinen Blicken; die Lampen waren ſchon angezündet, der Vorhang aufgezogen, und alles voll Erwartung, der entſcheidende Moment war da. —

Darüber kam bis nach Mitternacht kein Schlaf in ſeine Augen, und als er am Morgen erwachte, war auf einmal der Schauplatz ganz verändert; die öde Gaſtſtube, die Bierkrüge, das ſchwarze Brodt, und erſchlaffende Müdigkeit — hier rächten ſich ſeine reizenden Phantaſien an ihm mit ſchrecklichem Unmuth und Lebensüberdruß, der über eine Stunde währte.

Er legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch, und ſuchte vergeblich wieder einzuſchlummern, bis die ermunternden Strahlen der Sonne, die ins Fenſter ſchienen, ihn wieder zum Leben weckten, und ſobald er ſich nur erſt auf den Weg gemacht hatte, und aus der dumpfigen Gaſtſtube war, verſchwand auch ſchnell ſein Unmuth wieder, und das reizende Ideenſpiel begann von neuem.

Er lebte auf die Weiſe gleichſam ein doppeltes Leben, eins in der Einbildung und eins in der Wirklichkeit. Das Wirkliche blieb ſchön und harmonirte mit dem Eingebildeten, bis auf die Gaſtſtube, das Gelerm der Bauern, und die Streu — dieß aber wollte ſich nicht recht dazu reimen — denn es war auf die unbegrenzte Freiheit am Tage, eine zu große Beſchränkung am Abend; weil er doch nun bis zum andern Morgen in keiner andern Umgebung ſeyn konnte, als in dieſer.

Freilich hatten die äußern Gegenſtände einen immerwährenden Einfluß auf die inneren Gedankenreihen; mit dem Horizonte erweiterten ſich auch gemeiniglich ſeine Vorſtellungen, und an die Ausſicht in eine neue Gegend knüpfte ſich immer gern eine neue Ausſicht in das Leben.

Einmal war er lange mühſam bergan geſtiegen, als auf einmal eine weite Ebene vor ihm da lag, und er in der Ferne ein Städtchen, an einem See erblickte — dieſer Anblick friſchte auf einmal alle ſeine Gedanken und Hoffnungen wieder auf. — Er konnte ſeine Augen von dem Gewäſſer in der Ferne nicht verwenden, das ihn mit neuem Muth beſeelte, die Ferne aufzuſuchen. —

Seine Reiſeroute von Hildesheim ging nehmlich über Sälzdethfurth, Bockenem, und Seeſen, auf Duderſtadt, von wo er denn über Mühlhauſen geradezu nach Erfurt, und von dort auf Weimar gehen wollte, welches das Ziel ſeiner Wünſche war.

Dort glaubte er nehmlich die Eckhoffſche Schauſpielergeſellſchaft vorzufinden, und ſeine Schauſpielerlaufbahn ſollte dort beginnen. — Nun ſpielte er unterwegens auf ſeinen Wanderungen alle die Rollen in Gedanken durch, die ihn dereinſt mit Ruhm und Beifall krönen, und ſeinen mannigfaltigen Kummer belohnen ſollten. —

Er glaubte es könne ihm nicht fehlſchlagen, weil er jede Rolle tief empfand, und ſie in ſeiner eigenen Seele vollkommen darzuſtellen und auszuführen wußte — er konnte nicht unterſcheiden, daß dies alles nur in ihm vorging, und daß es zu äußerer Darſtellungskraft ihm fehlte. — Ihm däuchte, die Stärke womit er ſeine Rolle empfand, müſſe alles mit ſich fortreißen, und ihn ſeiner ſelbſt vergeſſen machen. —

Dies geſchahe auch wirklich, wenn während dem Gehen ſeine Einbildungskraft immer erhitzter wurde — und er denn endlich auf dem Felde, wo er ſich ganz allein glaubte, mit Beaumarchais laut zu toben, mit Guelfo zu raſen anfing.

Dieſer Guelfo aus Klavigo's Zwillingen war vor ſeiner Abreiſe aus H... eine ſeiner Lieblingsrollen geworden; denn er fand ſein Hohngelächter über ſich ſelber, ſeinen Selbſthaß, ſeine Selbſtverachtung und Selbſtvernichtungsſucht, dennoch mit Kraft vereint, in dem Guelfo wieder. Und der Akt, wo Guelfo nach dem Brudermord, den Spiegel in welchem er ſich ſieht, zerſchmettert, war Reiſern ein wahres Feſt. — Alle dies überſpannte Schreckliche hatte ihn gleichſam berauſcht — er taumelte in dieſer Trunkenheit über Berg und Thal — und wo er ging, da war ſein Schauplatz unbegrenzt. —

Klavigo, der ihm ſo viel Thränen gekoſtet hatte, wär ihm nun zu kalt, und Beaumarchais trat an ſeine Stelle. — Dann kamen Hamlet, Lear, Othello, an die Reihe, die damals noch auf keiner deutſchen Bühne vorgeſtellt wurden, und die er ſeinem Philipp Reiſer ganz allein in ſchauervollen Nächten vorgeleſen, und alle dieſe Rollen ſelbſt durchgeſpielt, ſelbſt durchempfunden hatte.

Nun geſellte ſich hierzu die Dichtkunſt; ſo ſanft und melodiſch floß ſein Vers dahin, und ſo beſcheiden und doch voll edlen Stolzes war ſeine Muſe, daß ſie die Zuneigung aller Herzen ihm ſicher gewinnen mußte. — Er wußte zwar noch nicht eigentlich, was dieß nun für ein Gedicht ſeyn ſollte, aber im Ganzen war es das ſchönſte und harmoniſchſte, was er ſich denken konnte, weil es getreuer Abdruck ſeiner vollen Empfindung war.

Mitten in einem ſolchen lyriſchen Schwunge ſeiner Gedanken war es, als er dicht bei Seeſen, einen Fußpfad ging, der ihn von der Straße ab, über eine Wieſe führte, wo gerade ein Scheibenſchießen war, das allen ſeinen ſchimmernden

Ausſichten in die Zukunft beinahe ein plötzliches Ende gemacht hätte: denn eine Flintenkugel ſäußte ihm dicht vor dem Kopfe vorbei, während daß alles ihm zuſchrie, er ſolle von dort weggehen — er eilte ſchnell durch Seeſen durch, und wanderte ruhig weiter, bis er in einem kleinen Dorfe wieder übernachtete.

Am zweiten Tage ſeiner Wanderung kam nun Reiſer über einen Theil des Harzgebürges, und es war noch früh am Tage, als er zur Rechten an der Heerſtraße, die Mauren einer zerſtörten Burg auf einer Anhöhe liegen ſah; er konnte ſich nicht enthalten hier hinauf zu ſteigen, und als er oben war, verzehrte er ſein Stück ſchwarzes Brodt, das er ſich zum Frühſtücke mitgenommen, in den Ruinen dieſes alten Ritterſitzes, und ſah dabei auf die Heerſtraße durch den Wald hinunter. —

Daß er nun als ein Wanderer in dieſem alten zerſtörten Gemäuer wieder ſein Morgenbrodt verzehrte, und an die Zeiten dachte, wo hier noch Menſchen wohnten, die auch auf dieſe Heerſtraße durch den Wald hinunter ſahen — dieß machte ihm einen der glücklichſten Momente —

es ſchallte ihm immer wie eine Prophezeihung aus jenen Zeiten, daß dieſe Mauren einſt öde ſtehen, daß der Wanderer ſich dabei ausruhen, und an die Tage der Vorzeit ſich erinnern würde.

Sein Stück ſchwarzes Brodt, war ihm hier oben eine feſtliche Mahlzeit — er ſtieg geſtärkt wieder hinunter, und wanderte frohen Muthes ſeine Straße fort, indem er die höhern Harzgebürge linker Hand liegen ließ.

Das Wandern ward ihm nun ſo leicht, daß der Boden unter ihm eine Welle ſchien, auf der er ſich hob, und ſank, und daß er ſo von einem Horizont zum andern ſich fortgetragen fühlte — er verhielt ſich bloß leidend, und immer ſtieg eine neue Scene vor ſeinem Blick empor.

Die Mittagseinkehr in der unangenehmen Gaſtſtube war bald vorüber, und er befand ſich wieder in der freien offenen Natur. — Dieſe Einkehr aber war ihm doch beſchwerlich, und er dachte ſchon darauf, ſich auch von dieſer zu befreien, als er einmal über ein Kornfeld ging, und ihm die Jünger Chriſti einfielen, welche am Sonntage Aehren aßen.

Er machte ſogleich den Verſuch eine Handvoll Körner aus den Aehren herauszuſtreifen, aus welchen Körnern er das Mehl ſog, und die Hülſen ausſpuckte. Indes aber blieb das Nahrungsmittel doch immermehr ein Zeitvertreib, als daß es ihm eigentlich das Einkehren hätte erſparen ſollen — Das Angenehme dieſes Nahrungsmittels lag vorzüglich in der Idee davon, welche den Begriff von Freyheit und Unabhängigkeit noch vermehrte.

Da er nun wieder eine Tagereiſe vollendet hatte, kehrte er ohnweit Duderſtadt in einem kleinem Dorfe ein, wo in dem Wirthshauſe niemand zu Hauſe war.

Es war noch vor der Dämmerung — der Thorweg zum Hofe bei dem Wirthshauſe ſtand offen — und auf dem Hofe war eine Laube, in welcher ein Tiſch aber weder Stuhl noch Bank ſtand. —

Reiſer, um ſich auszuruhen, legte ſich alſo auf den Tiſch, und weil er zum leſen noch ſehen konnte, ſo laß er in der Odyſſee die Stelle von den Menſchenfreſſern, die in dem ruhigen Haſen, die Schiffe des Ulyſſes zerſchmettern, und ſeine Gefährten ergreifen und verzehren. —

Auf einmal war der Wirth zu Hauſe gekommen, und ſahe, da es ſchon anfing dunkel zu werden, einen Menſchen in ſeinem Hofe in der Laube auf dem Tiſche liegen, und in einem Buche leſen.

Er redete Reiſern erſt ziemlich unſanft an, da dieſer ſich aber aufrichtete, und der Wirth in ihm einen wohlgekleideten Menſchen ſah, ſo fragte er ihn ſogleich, ob er ein Juriſt ſey, welches in dieſen Gegenden die gewöhnliche Benennung für einen Studenten iſt, weil die Theologen größtentheils in Klöſtern ſtudiren, und ſchon als Geiſtliche betrachtet werden.

Dem Wirth war ſeine Frau geſtorben, und außer ihm war niemand im ganzen Hauſe. Der Mann war aber geſprächig, und Reiſer hielt ſeine Abendmahlzeit, die wie gewöhnlich aus Bier und Brodt beſtand, in ſeiner Geſellſchaft.

Der Mann erzählte ihm von vielen ſogenannten Juriſten, die bei ihm logirt hätten, und Reiſer ließ ihn dabei, daß er auch im Begriff ſey nach Erfurt zu gehen, um dort zu ſtudiren.

Alle dergleichen Unterredungen, die an ſich unbedeutend geweſen wären, erhielten in Reiſers Idee einen poetiſchen Anſtrich, durch das Bild von dem homeriſchen Wanderer, welches ihm immer vor der Seele ſchwebte, und ſelbſt die Unwahrheiten in ſeinen Reden hatten etwas Uebereinſtimmendes mit ſeinem poetiſchen Vorbilde, dem Minerva zur Seite ſteht und wegen ſeiner wohl überdachten Lüge ihm Beifall zulächelt.

Reiſer dachte ſich ſeinen Wirth nicht bloß als den Wirth einer Dorfſchenke, ſondern als einen Menſchen, den er nie gekannt, nie geſehen hatte, und nun auf eine Stunde lang mit ihm zuſammentraf, an einem Tiſche mit ihm ſaß, und Worte mit ihm wechſelte.

Dasjenige, was durch die menſchlichen Einrichtungen und Verbindungen gleichſam aus dem Gebiete der Aufmerkſamkeit herausgedrängt, gemein und unbedeutend geworden iſt, trat, durch die Macht der Poeſie, wieder in ſeine Rechte, wurde wieder menſchlich, und erhielt wieder ſeine urſprüngliche Erhabenheit und Würde.

Der Mann war nicht einmal eingerichtet, eine Streu zu machen, weil ſelten jemand hier übernachtete; und Reiſer ſchlief auf dem Heuboden, der ihm ein angenehmes Lager gewährte.

Am andern Morgen früh ſetzte er ſeine Reiſe weiter fort, und der Auſſenthalt in dieſem Hauſe mit **dem Wirth ganz allein**, blieb ihm eine ſeiner angenehmſten Erinnerungen.

An dieſem Tage gieng es in ſeiner innern Gedankenwelt beſonders lebhaft zu — Er hatte ſich nun um ein merkliches ſeinem Ziele genähert, und die Beſorgniß trat doch nun bei ihm ein, was er auf den Fall thun würde, wenn ſeine Ausſichten zu unmittelbaren Ruhm und Beifall ihm mißlingen, und die Entwürfe zu ſeiner theatraliſchen Laufbahn gänzlich ſcheitern ſollten.

Nun traten auf einmal die Extreme auf, ein Bauer oder Soldat zu werden, und auf einmal war das poetiſche und theatraliſche wieder da, denn ſeine Ideen vom Bauer und Soldat wurden wieder zu einer theatraliſchen Rolle, die er in ſeinen Gedanken ſpielte.

Als Bauer entwickelte er nach und nach ſeine höhern Begriffe, und gab ſich gleichſam zu erkennen; die Bauern horchten ihm aufmerkſam zu, die Sitten verfeinerten ſich allmälig, die Menſchen um ihn her wurden gebildet.

Als Soldat feſſelte er die Gemüther ſeiner Schickſalsgenoſſen allmälig durch reizende Erzählungen; die rohen Soldaten fingen an, auf ſeine Lehren zu horchen: das Gefühl der höhern Menſchheit entwickelte ſich bei ihnen; die Wachtſtube ward zum Hörſaale der Weisheit.

Indem er alſo glaubte, daß er gerade auf das Entgegengeſetzte vom Theater ſich gefaßt gemacht habe, war er erſt recht in vollkommen theatraliſche Ausſichten und Träume wieder hineingerathen.

Es lag aber für ihn eine unbeſchreibliche Süßigkeit in dem Gedanken, wenn er Bauer oder Soldat werden müßte, weil er in einem ſolchen Zuſtande weit weniger zu ſcheinen glaubte, als er wirklich wäre.

Während er ſich mit dieſen Gedanken beſchäftigte, kam er durch Stadt Worbes, wo ihm einige Franziskanermönche aus dem däſigen Kloſter begegneten, die ihn freundlich grüßten. Als er vor dem Kloſter vorbeiging, hörte er inwendig den Geſang der Mönche, die da nun von der Welt abgeſchieden, ohne Sorgen, Pläne und Ausſichten lebten, und alles das, was ſie ſeyn wollten, auf einmal waren.

Dieß machte zwar einigen Eindruck auf ſein Gemüth, aber lange nicht ſo ſtark, als nachher der erſte Anblick eines Kartheuſerkloſters, deſſen Einwohner durch ihre Mauern gänzlich von der Welt geſchieden, auch nie mit einem Fuße den Schauplatz wieder betreten, den ſie einmal verlaſſen haben.

Durch die wandernden Franziskanermönche aber wurde die Idee von Abgeſchiedenheit kleinlicht und abgeſchmackt. — Der ſchnelle Gang vertrug ſich nicht mit dem Ordenskleide, und das Ganze hatte auch nicht einmal poetiſche Würde.

Uebrigens tönte die hochdeutſche Sprache der Leute in dieſen Gegenden immer angenehm in Reiſers Ohren, weil dadurch die Idee ſeiner nunmehrigen Entfernung von dem plattdeutſchen Lande immer lebhaft wieder in ihm erweckt wurde.

Nun war dieſen Tag auch ſehr ſchönes Wetter geweſen, und Reiſer kehrte den Abend in einem Dorfe, Nahmens **Orſchla** ein, um den andern Morgen von dort aus nach der Reichsſtadt Mühlhauſen ſeinen Weg fortzuſetzen.

Das Dorf iſt katholiſch; und als er an den Gaſthof kam, ſtand eine Menge Leute vor der Thüre, unter denen ſich der Schulmeiſter des Orts befand, welcher ihn mit den Worten anredete: esne litteratus? (ob er nicht ein Gelehrter wäre?)

Reiſer bejahte dieß wieder in lateiniſcher Sprache, und auf befragen wohin er ginge, ſagte er wieder: er ginge nach Erfurt, um dort die Theologie zu ſtudiren; denn dieß ſchien ihm immer das ſicherſte zu ſeyn.

Während der Zeit ſtanden die Bauern umher, und horchten zu, wie ihr Schulmeiſter mit dem fremden Studenten lateiniſch ſprach. Der Sohn des Schulmeiſters kam auch dazu, der in Hildesheim ſtudirt hatte, und jetzt ſeinem Vater adjungirt war.

Reiſer ging nun in die Stube, und legte zu noch mehrerem Beweiſe, daß er ein Litteratus ſey, ſeinen Homer auf den Tiſch, welchen denn auch der Schulmeiſter gleich kannte, und den Bauern auf deutſch ſagte, daß das der Homer wäre.

Mit Reiſern aber fuhr er immer fort Latein zu ſprechen, ſo gut es gehen wollte, wobei denn viel komiſches mit unter lief; da er ſehr viel von ſeinem gelehrten Unterricht ſprach, ſo fragte ihn Reiſer, ob er auch mit ſeinen Schülern die Kirchenväter läſe? worüber er erſt ein wenig in Verlegenheit gerieth, ſich aber doch bald wieder faßte, und ſagte: alternatim.

Er nahm nun Abſchied von Reiſern, der den andern Morgen früh ſchon weiter gehen wollte, und warnte ihn, ſich vor den Kaiſerlichen und Preußiſchen Werbern in dieſen Gegenden in Acht zu nehmen, und ſich durch keine Drohungen ſchrecken zu laſſen, wenn ſie etwa äußerten, daß ſie ihn mit Gewalt nehmen wollten.

Reiſer legte ſich auf ſeine Streu ruhig ſchlafen — als er aber am andern Morgen erwachte, regnete es ſo ſtark, daß er in ſeiner Kleidung mit Schuhen und ſeidenen Strümpfen, nicht aus dem Hauſe gehen, viel weniger ſeine Reiſe fortſetzen konnte; da überdem hier ein leimigter Boden iſt, der bei jeder Näſſe das Gehen auf der Landſtraße ganz außerordentlich beſchwerlich macht.

Dieß war nun freilich etwas Unvermuthetes für Reiſern — er hatte dem Wetter in dieſer Jahrszeit zuviel zugetrauet, und war auf dieſen Fall nicht vorbereitet, da er weder mit Stiefeln, noch ſonſt mit Kleidung zum Regenwetter verſehen war, und ſein beſtändiger Anzug auch ſeinen ganzen Kleidervorrath ausmachte.

Hier war alſo nichts zu thun, als auszuharren, bis der Himmel ſich wieder aufklären, und das Erdreich ſich wieder trocknen würde. — Es hörte aber dieſen und den folgenden Tag nicht auf, zu regnen. —

Nun kam ſchon in aller frühe ein Kaiſerlicher Unteroffizier in die Gaſtſtube, der in dieſem Orte auf Werbung lag, ſich mit ſeinem Krug Bier ganz vertraulich neben Reiſern an den Tiſch ſetzte, und vom Soldatenleben erſt von weitem mit ihm zu ſprechen anfing, bis er nach und nach immer zudringlicher wurde, und ihm endlich geradezu verſicherte, daß er doch vor den Preußiſchen und Kaiſerlichen Werbern nicht über Mühlhauſen kommen würde, und ſich alſo lieber nur gleich von ihm für ſieben Gulden Handgeld anwerben laſſen möchte — ſo daß es den Anſchein hatte, als wenn nun der Soldat in Reiſers Phantaſie, eher als er gedacht hatte, realiſirt werden könnte.

Als der Soldat hinausgegangen war, trat der Schulmeiſter wieder herein, der Reiſern einen guten Morgen bot, und ihn heimlich warnte, ſich vor dem Werber in Acht zu nehmen, ob er gleich ſelbſt das Soldatenleben für ſo ſchlimm nicht hielte; denn ſein Sohn ſey auch zwei Jahr in Maynziſchen Dienſten geweſen, und wer keinen Paß habe, könne hier ſchwerlich durchkommen.

Reiſer verſicherte ihm, daß er alles Nöthige um ſich zu legitimiren bei ſich habe. Dieß war nehmlich der lateiniſche Anſchlagbogen, von dem Schulaktus in Hannover, da er am Geburtstage der Königin von England eine Rede hielt;

und worauf ſein Nahme nicht Reiſer ſondern Reiſerus gedruckt ſtand. Und außerdem noch den gedruckten Prolog zu dem Deſerteur aus Kindesliebe, worauf ſein Nahme als Verfertiger ſtand, nebſt einem Gedicht auf die Einführung eines Lehrers, wo ſein Nahme unter den übrigen Primanern gedruckt mit aufgeführt war.

Er wollte dieſe ſonderbaren Dokumente zuerſt nicht gerne vorzeigen, bis es ihm äußerſt nahe gelegt wurde, und man ihm nicht undeutlich merken ließ, daß man ihn für einen Landſtreicher hielte.

Nun brachte er ſeine gedruckten Zeugniſſe zum Vorſchein, die eine beſſere Wirkung thaten, als er anfänglich geglaubt hatte, weil er ſie nach und nach vorlegte.

Zuerſt legte er den großen lateiniſchen Anſchlagbogen auseinander, und zeigte auf ſeinen Nahmen Reiſerus. — Der Schulmeiſter hatte hier wieder Gelegenheit, ſeine Stärke in der Latinität zu zeigen, indem er den Anſchlagbogen ins Deutſche überſetzte; und ſo hatte Reiſer ſchon viel bei ihm gewonnen.

Darauf zog er den Prolog hervor, und wieß die Anweſenden auf ſeinen deutſch gedruckten Nahmen; dieß ſtimmte alſo überein, und der Schulmeiſter erzählte bei der Gelegenheit, daß er auch auf der Jeſuitenſchule mit Komödie geſpielt, und ſein Nahme gedruckt worden ſey.

Zuletzt legte Reiſer noch das Gedicht vor, wo ſein Nahme aufs Neue in der Liſte aller ſeiner Mitſchüler gedruckt erſchien, und nun vollends aller Zweifel verſchwand, daß er der nicht wirklich wäre, der ſeinen Nahmen ſo oft, und auf ſo verſchiedene Weiſe gedruckt aufzeigen konnte. Der Werber ſelbſt wurde ſtille, und ſchien vor Reiſern einigen Reſpekt zu bekommen.

Dieß verſchafte ihm Ruhe. Er ließ ſich Feder und Papier geben, und fing an, eine von den Hymnen des Homers in deutſche Hexameter zu überſetzen. Den Abend kam der Schulmeiſter wieder, und unterhielt ſich mit ihm: ſo ging dieſer Tag vorüber, und Reiſer legte ſich ruhig ſchlafen.

Als er aber am andern Morgen erwachte, den Himmel wieder eben ſo trübe wie geſtern ſahe, und den Regen ans Fenſter ſchlagen hörte, fing ihm an der Muth zu ſinken —

Er ſtand von ſeiner Streu auf, und ſetzte ſich traurig an den Tiſch; es wollte mit den homeriſchen Hymnen nicht vorwärts gehen — er ſtellte ſich ans Fenſter, und ſahe zu, ob der Himmel ſich noch nicht ein wenig aufklären wollte, als der Soldat ſchon wieder hereintrat, um ihm ſeine Morgenviſite zu machen.

Da nun Reiſer ſich ankleidete, und ſein Haar in einen Zopf flochte, fing der Kriegesmann wieder an, ihm über ſeine Größe, und über die Länge ſeines Haars ſehr viele Komplimente zu machen, und wie Schade es um ihn ſey, daß er nicht in den Kriegsſtand treten wolle.

Der Schulmeiſter kam nun auch dazu; ſie hatten ſeit geſtern überlegt, daß alle die vorgezeigten Dokumente kein Siegel gehabt hatten, und brachten nun dieſen Umſtand gegen Reiſern vorzüglich in Anregung, daß er doch vor den Werbern nicht durchkommen würde, und daß er ſich alſo lieber dem gönnen ſollte, der doch die erſten Anſprüche auf ihn hätte.

So dauerte es nun den ganzen Tag über, welcher für Reiſern, der nicht fort konnte, einer der traurigſten war, bis es gegen Abend ſich aufklärte, und auf einmal ſein Muth wieder erwachte.

Er nahm alle ſeine Ueberredungskraft zuſammen, um die Leute durch die nachdrücklichſten Vorſtellungen zu überzeugen, daß es wirklich ſein Vorſatz ſey, in Erfurt zu ſtudiren, wovon ihn nichts in der Welt abbringen könne, daß dieſe ihm endlich zu glauben ſchienen.

Der Schulmeiſter ſagte ihm auf lateiniſch, wenn er Morgenfrüh auf Mühlhauſen zureißte, ſo würde ihm der Wirth von dieſem Gaſthofe begegnen, der auch lateiniſch ſpräche, und verreißt geweſen ſey, um die ſeinigen (ſuos) zu hohlen.

Der Soldat aber verſprach Reiſern, zu ſeinem Schrecken, ihn den andern Morgen zu begleiten, und ihn durch ein Gehölz auf den Weg zu bringen.

Den andern Morgen in aller Frühe war der Soldat ſchon wieder da, um ihn zu begleiten, und wollte im Gaſthofe Reiſers Zeche bezahlen; welches dieſer aber mit Gewalt nicht zugab.

Sie gingen nun aus dem Dorfe Orſchla auf Hähnichen zu eine Anhöhe herauf, der Soldat ſprach kein Wort, und da ſie durch ein Gehölz kamen, ſo erwartete nun Reiſer jeden Augenblick die Entſcheidung ſeines Schickſals, dem er doch nicht entgehen könnte.

Auf einmal ſtand der Soldat ſtill, und hielt an Reiſern eine ordentlich pathetiſche Anrede, er ſollte ſich noch einmal prüfen, ob er ſich wirklich getraute, nicht in die Hände anderer Werber zu fallen; denn das Einzige würde ihm nur ärgern, wenn er hörte, daß Reiſer doch Soldat geworden wäre, und ihn alſo gleichſam betrogen hätte: wenn es aber ſein wirklicher Vorſatz ſey zu ſtudiren, und nicht Soldat zu werden, ſo wünſche er ihm Glück zu ſeinem Vorhaben, und eine glückliche Reiſe.

Hiermit ging er fort, und Reiſer traute immer noch nicht recht, bis er erſt eine ganze Strecke gegangen war, und ihm nichts auffallendes begegnete, auſſer einem pucklichten Mann, der zwei Schweine vor ſich hertrieb, und ihn lateiniſch

lateiniſch anredete, weil er ihn für einen Studenten hielt.

Dieß war der Gaſtwirth aus Orſchla, wovon der Schulmeiſter geſagt hatte, daß er (suos) die Seinigen holte, welcher aber (sues) Schweine geholt hatte, die der Schulmeiſter in Orſchla nach der zweiten Deklination deklinirt, und ſie dadurch zu den Seinigen erhoben hatte.

Sobald ſich nun Reiſer wieder im Freien ſahe, und niemand gewahr wurde, der ihm aufgelauert hätte, ſo war ihm dieß ein unerwartetes Glück — die Gefahr aber, welcher er entronnen war, machte doch, daß er im Gehen ſehr ernſthaft über ſein künftiges Leben nachdachte.

Er erwog, daß es ihm bei allen Leuten ein ehrliches Anſehn gab, wenn er ſagte, daß er auf die Univerſität gehen und ſtudiren wolle. Die Idee war ihm auch ſelber nicht zuwider; dieß dauerte aber nur ſo lange, bis die Kuliſſen mit den Lichtern in ſeiner Einbildungskraft wieder hervortraten, und alle andern Ausſichten weichen mußten.

Er wanderte bis gegen Mittag auf eine ziemlich unbequeme Weiſe, weil der Boden noch nicht trocken war, wobei nun zu ſeinem Schrekken ſeine Schuh zu leiden anfingen, die unter ſeinen Umſtänden gewiſſermaßen einen unerſetzlichen Theil ſeines Selbſt ausmachten.

Er fühlte den drohenden Verluſt mit jedem Schritte den er that, als um die Mittagsſtunde der Himmel ſich wieder mit Wolken umzog, die einen neuen Regenguß prophezeieten, welcher ſich auch ſehr bald einſtellte, und Reiſers Wanderſchaft zum zweitenmal unterbrach.

Zum Glück erreichte er bald ein Jägerhaus, das mitten auf einem rund umher mit Wald umgebenen Felde lag, und wo er eben ſo voller Zutraun einkehrte, als er höflich und gut aufgenommen und bewirthet wurde.

Es war, als ob ſein Empfang ſchon vorbereitet wäre, ſo freundſchaftlich nahmen ihn die Leute in dieſer einſamen Wohnung auf.

Es war, als ob es ſich bei dieſen Leuten von ſelbſt verſtände, daß man in einem ſolchen Wetter einen Wanderer aufnehmen müſſe. Es hörte den ganzen Tag nicht auf zu regnen, und die Leute nöthigten ihn ſelber, die Nacht zu bleiben.

Als ſie ihn nun zum Abendeſſen nöthigten, verbat es ſich Reiſer, weil er nicht hinlänglich mit Gelde verſehen ſey, um dieſe Bewirthung zu bezahlen; indem er eine weite Reiſe vor ſich habe, und ſich außerordentlich einſchränken müſſe; worauf der Jäger aber mit einer Art von Unwillen ihn an den Tiſch zog.

Es war für Reiſern ein Gefühl ohne Gleichen, ſich von ganz unbekannten Menſchen ſo wohl aufgenommen zu ſehen.

Er fand ſich hier, wie zu Hauſe; man wieß ihm die Nacht ein gutes Bette an, das ihm nun zum erſtenmale auf ſeiner Wanderung wieder geboten wurde.

Am andern Morgen weckte man ihn zum Frühſtück, und nöthigte ihn, den ganzen Tag da zu bleiben, weil es noch immerfort regnete.

Der Mann ging ins Holz, und verwieß Reiſern auf ſeine Bibliothek, daß er ſich während der Zeit damit unterhalten ſollte.

Dieſe Bibliothek beſtand aus einer großen Sammlung von alten Kalendern, Todtengeſprächen, der Geſchichte eines göttingſchen Studenten, und einem Erfurtiſchen Wochenblatt, der Bürger und der Bauer, wo der Bauer im Thüringſchen Dialeckt ſprach, und der Bürger ihm in hochdeutſcher Sprache antwortete.

Reiſer amüſirte ſich herrlich mit dieſen Sachen, und gab von Zeit zu Zeit wieder ſeinen Gedanken Raum; denn ſein gütiger Wirth und Wirthin waren von wenigen Worten, und nicht im Geringſten neugierig, ſondern fragten ihn nicht einmal, wohin er ginge, und woher er käme, ſo daß er alſo durch nichts in ſeinen Gedanken geſtört wurde.

Dieſe gaſtfreundliche Stube mit dem kleinen Fenſter, wodurch man weit übers Feld nach dem Holze ſahe, indeß der Regen ſich draußen ſtromweiſe ergoß, blieb eins der angenehmſten Bilder in Reiſers Gedächtniß.

Am dritten Morgen hatte ſich der Himmel aufgeklärt; und als Reiſer nun von ſeinen Wohlthätern Abſchied nahm, ſuchten ſie ihm ſogar noch den Dank zu erſparen, indem ſie eine nicht nennenswerthe Kleinigkeit an Gelde, als eine Bezahlung für die dreitägige Bewirthung von ihm annahmen, und da er wegging nicht einmal nach ſeinem Nahmen fragten.

Das Andenken an dieſe Leute machte Reiſern während dem Gehen noch manche frohe Stunde, und gab ihm zugleich wieder Muth und Zutrauen zu den Menſchen, unter die er ſich nun, wie in einem Ocean, verlor.

Der Weg war zuerſt von dem geſtrigen Regen noch ziemlich beſchwerlich; weil aber die Sonne heiß ſchien, ſo trocknete der Boden bald wieder, und Reiſer erreichte noch gegen Mittag die Reichsſtadt Mühlhauſen, welche nun als ein neuer ungewohnter Anblick, mit ihren Thürmen vor ihm lag.

Hier ſtand ihm nun, wie er gewarnt war, die meiſte Gefahr von den Werbern bevor. — Er gab ſich alſo diesmal alle mögliche Mühe, ehe er ins Thor ging, ſorgfältig ſeine Toilette zu machen; und die ſchon einmal verſuchte Rolle eines unbefangnen Spatziergängers gelang ihm auch dießmal wieder eben ſo gut, wie in Hildesheim, ſo daß er, ohne von einer Schildwache befragt zu werden, glücklich durchs Thor in die Stadt kam.

Durch die Stadt eilte er ſo ſchnell wie möglich, erkundigte ſich nach dem Thore aus welchem der Weg nach Erfurt geht, und verdoppelte ſeine Schritte, ſo oft er etwas einer Soldatenkleidung Aehnliches nur von fern erblickte.

Wie froh ſchüttelte er den Staub von ſeinen Füßen über dieſe Stadt, als er den letzten Schlagbaum zurückgelegt hatte, und keinen preußiſchen Werber hinter noch neben ſich ſahe.

Die grünen Thurmſpitzen blieben das einzige Bild, was er von dieſem Häuſerhaufen mit ſich nahm; alles übrige war verloſchen; ſo ſchnell war ſeine Einbildungskraft über die Gegenſtände hinweggegleitet.

Er näherte ſich nun immer mehr dem Ziele ſeiner Reiſe, und betrachtete das Zurückgelegte mit ſtillem Vergnügen, wobei ihm beſonders ſeine Sparſamkeit und harte Lebensart einen ſüßen Triumph gewährten, da nun die Beſchwerlichkeiten beinahe überſtanden waren. Demohngeachtet aber fühlte er wiederum eine Art von Aengſtlichkeit, je kleiner der Zwiſchenraum zwiſchen ihm und ſeinen ungewiſſen Ausſichten wurde.

Denn das, was in der Einbildungskraft keinen Anſtoß gelitten hatte, ſollte nun zur Wirklichkeit kommen, und mit Hinderniſſen kämpfen, die ſich ſchon im Voraus darſtellten. Es däuchte Reiſern nun viel leichter, mit ſchönen und angenehmen Ausſichten in die weite Welt zu wandern, als an Ort und Stelle ſelbſt zu ſeyn, und dieſe Ausſichten wahr zu machen.

Drum hätte ſich nun Reiſer gerne das Ziel noch weiter weggewünſcht, wenn er im Stande geweſen wäre, ſeine Wanderung weiter fortzuſetzen. Eine traurige Bemerkung aber, die er an ſeinen Schuhen machte, deren Verluſt für ihn, in den Umſtänden, worin er ſich befand, unerſetzlich war, hemmte auf einmal alle ſeine weiten Ausſichten wieder, und machte, daß er ernſthaft über ſeinen Zuſtand nachdachte.

Es iſt merkwürdig, wie die verächtlichſten wirklichen Dinge, auf die Weiſe in die glänzendſten Gebäude der Phantaſie eingreifen und ſie zerſtören können, und wie auf eben dieſen verächtlichen Dingen eines Menſchen Schickſal beruhen kann.

Reiſers Glück, das er in der Welt machen wollte, hing ietzt im eigentlichen Sinne von ſeinen Schuhen ab; denn von ſeinen übrigen Kleidungsſtücken durfte er nichts veräußern, wenn er mit Anſtande erſcheinen wollte: und doch machten zerriſſene Schuhe, die er durch neue nicht erſetzen konnte, ſeinen ganzen übrigen Anzug unſcheinbar und verächtlich.

Dieß verſetzte ihn, indem er auf dem Wege nach Langenſalza begriffen war, in traurige und ſchwermüthige Gedanken, bis ein Bauer und ein Handwerksburſch, die eben deſſelben Weges giengen, ſich zu ihm geſellten, und ihn mit Geſprächen unterhielten.

Der Handwerksburſch erzählte von ſeinen Reiſen in Churſachſen, und der Bauer hatte eine Klageſache, die er ſelbſt in Dresden bei dem Churfürſten anbringen wollte.

Es war kurz nach Mittag und eine drückende Hitze. Dem Handwerksburſchen drückten ſeine Stiefeln — Reiſer ſahe mit jedem Tritte ſeine Schuhe ſich verſchlimmern, und der Bauer klagte über entſetzlichen Durſt, als ſie auf dem Felde einige Arbeitsleute antrafen, die einen

Eimer Waſſer neben ſich ſtehen hatten, und den drei ermüdeten Wanderern zu trinken gaben.

Eine ſolche Scene, wo unbekannte, voneinander entfernte Menſchen auf einmal ſich nahe zuſammenfinden, gemeinſchaftliches Bedürfniß, und gemeinſchaftlichen Troſt und Zuſpruch aneinander haben, als ob ſie nie unbekannt und entfernt voneinander geweſen wären; ſo etwas hielt Reiſern für alles Unangenehme auf ſeinen Wanderungen wieder ſchadlos, und er konnte ſich mit innigem Vergnügen daran zurückerinnern.

Seine Gefährten verließen ihn vor der Stadt Langenſalza, in der er ſich nicht aufhielt, ſondern noch den nächſten Ort zu erreichen ſuchte, wo er übernachten wollte.

Er kam ſpät in dem Gaſthofe an, wo er nun die letzte Nacht vor ſeiner Ankunft in Erfurt zubrachte. — Als er am andern Morgen erwachte, ſo war ſein erſter Gedanke an einen Schuſter; und wie groß war nun ſeine Freude, als er an dieſem Orte einen fand, der um wenige Groſchen, während daß er darauf wartete, ſeine Schuh wieder in dauerhaften Stand ſetzte, und er dadurch auf einmal aus der größten Verlegenheit befreit war.

Nun gieng er alſo raſch auf Erfurt zu. — So wie er gekleidet war, durfte er nun vor iedermann erſcheinen, und ſo hatte er wieder Muth und Zutrauen zu ſich ſelber.

In dem letzten Dorfe vor Erfurt ließ er ſich einen Trunk Bier geben. — In dem Gaſthofe war es ſehr lebhaft. Man bemerkte ſchon die Nähe der Stadt, aus welcher ſich viele Einwohner hier befanden, unter denen auch ein Gelehrter war, mit dem die andern von ſeinen Werken ſprachen.

Von dieſem Dorfe aus bekam denn Reiſer endlich die Stadt Erfurt zu Geſichte, mit dem alten Dom, den vielen Thürmen, den hohen Wällen, und dem Petersberge. — Das war nun die Vaterſtadt ſeines Freundes Philipp Reiſers, wovon ihm dieſer ſo viel erzählt hatte. — Auf dem Wege nach der Stadt zu waren Kirſchbäume gepflanzt. — Die Hitze der Mittagsſonne hatte ſich ſchon gelegt — die Leute giengen vor dem Thore ſpazieren — und als Reiſer auf dieſem Wege an Hannover zurückdachte, ſo war es ihm auch gerade, als habe er von dort bis hieher einen leichten Spaziergang gemacht, ſo klein däuchte ihm nun der Zwiſchenraum, den er zurückgelegt hatte.

Eine ſo große Stadt wie dieſe hatte er nun noch nicht geſehen; der Anblick war ihm neu und ungewohnt; er kam durch die breite und ſchöne Straße, welche der Anger heißt, und konnte ſich nicht enthalten, noch ein wenig in der Stadt umherzugehen, ehe er ſeinen Stab weiter ſetzte; denn er wollte noch bis zum nächſten Dorfe gehen, das auf dem Wege nach Weimar liegt.

Bei dieſen Wanderungen durch die Straßen von Erfurt kam er in eine der Vorſtädte, und kehrte, weil es noch nicht ſpät war, in einem Gaſthofe ein.

Hier ſaß der Wirth, ein dicker Mann, am Fenſter, und Reiſer fragte ihn, ob die Eckhoffiſche Schauſpielergeſellſchaft noch in Weimar wäre? Nichts! antwortete er, ſie iſt in Gotha! Reiſer fragte weiter, ob Wieland noch in Erfurt wäre? Nichts! antwortete jener wieder, er iſt in Weimar! Das Nichts! ſprach er jedesmal mit einer Art von Unwillen aus, als ob es ihn verdröſſe, Nein! zu ſagen.

Und dieß harte Nichts in der Antwort des dicken Wirthes, verrückte auf einmal Reiſers ganzen Plan. — Nach Weimar war eigentlich ſein Sinn gerichtet — da glaubte er, würden ſich unerwartete Kombinationen finden — er würde da den angebeteten Verfaſſer von Werthers Leiden ſehen — Und nun klang auf einmal Gotha ſtatt Weimar in ſeinen Ohren.

Er ließ ſich aber auch dieß nicht irren, ſondern ſtand eilig auf, um ſich noch denſelben Abend auf den Weg nach Gotha zu begeben, und, um von ſeiner ſtrengen Regel nicht abzuweichen, im nächſten Dorfe zu übernachten.

Ehe die Sonne unterging, hatte er Erfurt ſchon wieder im Rücken, und ehe es ganz Nacht wurde, erreichte er noch das erſte Dorf auf dem Wege nach Gotha. — Der Dom und die alten Thürme von Erfurt machten nun ein neues Bild in ſeiner Seele, das er mit ſich heraustrug; und das ihn zur Wiederkehr in dieſen Ort einzuladen ſchien.

In dem Dorfe aber, wo er einkehrte, hatte er noch zu guter Letzt auf ſeiner Streu ſehr unruhige Nachbaren. Dieß waren nehmlich Fuhrleute, die von Zeit zu Zeit aufſtanden, und ſich in einem ſehr groben Dialekt miteinander unterhielten, worin beſonders ein Wort vorkam, das höchſt widrig in Reiſers Ohren tönte, und immer mit einer Menge von häßlichen Nebenideen für ihn begleitet war; die Bauern ſagten nehmlich immer: er quam anſtatt er kam. Dieſes quam ſchien Reiſern ihr ganzes Weſen auszudrücken; und alle ihre Grobheit war in dieſem quam, das ſie immer mit vollen Backen ausſprachen, gleichſam zuſammengedrängt.

Kaum daß Reiſer ein wenig eingeſchlummert war, ſo weckte ihn dies verhaßte Wort wieder auf, ſo daß dieſe Nacht eine der traurigſten war, die er je auf einer Streu zugebracht hatte. Als der Tag anbrach, ſahe er die ſchwammigten aufgedunſenen Geſichter ſeiner Schlafkameraden, welche vollkommen mit dem quam übereinſtimmten, das ihm noch in den Ohren gellte, als er den Gaſthof ſchon verlaſſen hatte, und nun am frühen Morgen mit ſtarken Schritten auf Gotha zuwanderte.

Weil er die Nacht wenig geſchlafen hatte, waren ſeine Gedanken auf dem Wege nach Gotha eben nicht ſehr heiter, wozu noch kam, daß mit jedem Schritte ſeine Ausſicht nun enger wurde, und ſeine Phantaſie weniger Spielraum hatte.

Es war an einem Sonntage, und ein Schuſter, der die Woche aufs Land gegangen war, um Schulden einzufordern, kehrte mit ihm nach Gotha, und ſagte ihm unter andern, daß es dort ſehr theuer zu leben ſey.

Dieſe Nachricht war für Reiſern ſehr bedenklich, der nun ohngefähr noch einen Gulden im Vermögen hatte, und deſſen Schickſal in Gotha ſich alſo ſehr bald entſcheiden mußte. —

Das Geſpräch mit dem Schuſter, der ihm als ein Einwohner von Gotha ſeine Noth klagte, war für ihn gar nicht unterhaltend, und ſtimmte ſeine Ideen ſehr herab, da er nun das wirkliche Leben in ſo einer Stadt ſich dachte, wo noch kein Menſch ihn kannte, und wo es noch ſehr zweifelhaft war, ob irgend jemand an ſeinem

Schickſal Theil nehmen, und auf ſeine Wünſche merken würde.

Dieſe unangenehmen Reflexionen machten, daß ihm der Weg noch beſchwerlicher, und er mit jedem Schritt müder wurde, bis ſich die beiden kleinen Thürmchen von Gotha zeigten, wovon ihm der Schuſter ſagte, daß der eine auf der Kirche, und der andre auf dem Komödienhauſe ſtände.

Dieſer angenehme Kontraſt und lebhafte ſinnliche Eindruck machte, daß ſein Gemüth ſich allmälig wieder erheiterte, und er durch verdoppelte Schritte ſeinen Gefährten wieder in Athem ſetzte.

Denn das Thürmchen bezeichnete ihm nun deutlich den Fleck, wo der unmittelbare laute Beifall eingeerndtet, und die Wünſche des ruhmbegierigen Jünglings gekrönt würden.

Dieſer Platz behauptete dort ſeine Rechte neben dem geweihten Tempel, und war ſelbſt ein Tempel, der Kunſt und den Muſen geweihet, in welchem das Talent ſich entwickeln, und alle und jede Empfindungen des Herzens aus ihren geheimſten Falten vor einem lauſchenden Publikum ſich enthüllen konnten. —

Da war nun der Ort, wo die erhabene Thräne des Mitleids bei dem Fall des Edlen geweint, und lauter Beifall dem Genius zugejauchzt wurde, der mit Macht die Seelen zu täuſchen, die Herzen zu ſchmelzen wußte.

Mitleid den Todten und Ehre den Lebenden war hier die ſchöne Löſung — und Reiſer lebte und webte ſchon in dieſem Elemente, wo alles das, was die Vorwelt empfand, noch einmal nachempfunden, und alle Scenen des Lebens in einem kleinen Raume wieder durchlebt wurden.

Kurz, es war nichts weniger als das ganze Menſchenleben, mit allen ſeinen Abwechſelungen und mannichfaltigen Schickſalen, das bei dem Anblick des Thürmchens vom Gothaiſchen Komödienhauſe, ſich in Reiſers Seele wie im Bilde darſtellte, und worin ſich die Klagen des Schuſters, der ihn begleitete, und ſeine eigenen Sorgen, wie in einem Meere verlohren. —

Mit ſeinem einzigen Gulden in der Taſche fühlte ſich Reiſer beglückt wie ein König, ſo lange dieſer Reichthum von Bildern ihm vorſchwebte,

ſchwebte, die die Spitze des Thürmchens in Gotha umgaukelten, und Reiſern einen ſchönen Traum in die Zukunft aufs neue vorſpiegelten.

Da ſie nicht mehr weit von der Stadt waren, ließ Reiſer ſeinen Gefährten voran gehen, und ſetzte ſich gemächlich unter einen Baum, um ſo gut wie nur irgend möglich, ſeine Kleidung in Ordnung zu bringen, und auf eine ſtattliche Weiſe in Gotha ſeinen Einzug zu halten.

Dieß gelang ihm ſo gut, daß einige Handwerksleute, die eben vor dem Thore vor Gotha ſpatzieren giengen, wie vor einem vornehmen Manne den Hut vor ihm abzogen, welches Reiſern nicht wenig in Verwunderung ſetzte, der auf ſeiner ganzen Reiſe mit den Fuhrleuten auf der Streu geſchlafen, und eine gar nicht glänzende Figur geſpielt hatte.

Er kam nun durch das alte Thor von Gotha in eine etwas dunkle Straße, die er hinaufgieng, und bald zur rechten Seite den Gaſthof zum goldnen Kreuze anſichtig wurde, wo er denn einkehrte, weil dieſer Gaſthof ihm keiner der glänzendſten zu ſeyn ſchien.

Als er eben hereintrat, fand er gleich vorn in der Gaſtſtube einen Schwarm von Handwerksburſchen, die ſchrien und lermten; und er wollte ſchon wieder umkehren, als der alte Wirth zu ihm kam, der ihn freundlich anredete und fragte, ob er etwa hier logieren wolle? Reiſer erwiederte: dieß ſey wohl eine Herberge für Handwerksburſchen? Das thäte nichts, ſagte der Wirth, er ſolle mit ſeinem Logis ſchon zufrieden ſeyn, und hierauf nöthigte er Reiſern in ſeine eigene wohleingerichtete Stube, wo ein alter Hauptmann, ein Hoflaquai, und noch einige andere wohlgekleidete Leute waren, in deren Geſellſchaft Reiſer von dem Wirth introduciret, und auf das höflichſte behandelt wurde. Denn man that keine einzige unbeſcheidene oder neugierige Frage an ihn, und bewieß ihm doch dabei eine ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit.

In dieſem Zimmer ſtand ein Flügel, auf welchem ein junger Mann Nahmens Liebetraut ſich hören ließ. Dieſer Liebetraut war auch erſt vor kurzem zufälliger Weiſe in eben dieſen Gaſthof eingekehrt, und mit den alten Wirthsleuten bekannt geworden, auf deren Zureden, weil ſie ſich gerne in Ruhe ſetzen wollten, er den Gaſthof in Pacht übernommen hatte, ſo daß er alſo eigentlich der Wirth war, obgleich die Alten ihm noch immer Anweiſung geben, und ſich mit um die Wirthſchaft bekümmern mußten.

Dieſer junge Liebetraut ließ ſich ſehr bald mit Reiſern in ein Geſpräch über ſchöne Wiſſenſchaften und Dichtkunſt ein, und zeigte ſich als ein Mann von feinem Geſchmack und Bildung, und was das ſonderbarſte war, ſo ſchien er nicht undeutlich darauf anzuſpielen, daß Reiſer wohl hieher gekommen ſey, um ſich dem Theater zu widmen.

Dieſer ließ ſich für ietzt nicht weiter aus, und ihm wurde nun auch eine Stube angewieſen, wo er allein ſeyn konnte. Hier ſammelten ſich nun ſeine Gedanken wieder, und er machte ſich nun einen Plan, wie er am andern Tage ſeinen Beſuch bei dem Schauſpieler Eckhof machen, und dem ſein Anliegen vortragen wollte.

Während er auf ſeiner Stube allein mit dieſen Gedanken beſchäftigt war, und am Fenſter ſtand, kamen die Chorſchüler vor das Haus und ſangen eine Motette, die Reiſer während ſeiner Schuljahre in Wind und Regen oft mitgeſungen hatte.

Dieß erinnerte ihn an jenen ganzen trüben Zeitraum ſeines Lebens, wo immer Mißmuth, Selbſtverachtung und äußerer Druck ihm jeden Schimmer von Freude raubte, wo alle ſeine Wünſche fehlſchlugen, und ihm nichts als ein ſchwacher Strahl von Hofnung übrig blieb.

Sollte denn nun, dachte er, nicht endlich einmal die Morgenröthe aus jenem Dunkel hervorbrechen? — Und eine trügeriſche täuſchende Hofnung ſchien ihm zu ſagen, daß er dafür, daß er ſo lange ſich ſelber zur Quaal geweſen, nun auch einmal werde Freude an ſich ſelber haben, und daß die glückliche Wendung ſeines Schickſals nicht weit mehr entfernt ſey.

Sein höchſtes Glück aber war nun einmal der Schauplatz; denn das war der einzige Ort wo ſein ungenügſamer Wunſch, alle Scenen des Menſchenlebens ſelbſt zu durchleben, befriedigt werden konnte.

Weil er von Kindheit auf zu wenig eigne Exiſtenz gehabt hatte, ſo zog ihn jedes Schickſal, das außer ihm war, deſto ſtärker an; daher ſchrieb ſich ganz natürlich während ſeiner Schuljahre, die Wuth, Komödien zu leſen und zu ſehen. — Durch jedes fremde Schickſal fühlte er ſich gleichſam ſich ſelbſt entriſſen, und fand nun in andern erſt die Lebensflamme wieder, die in ihm ſelber durch den Druck von außen beinahe erloſchen war.

Es war alſo kein ächter Beruf, kein reiner Darſtellungstrieb, der ihn anzog: Denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens in ſich, als außer ſich darzuſtellen. **Er wollte für ſich das alles haben, was die Kunſt zum Opfer fordert.**

Um ſeinetwillen wollte er die Lebensſcenen ſpielen — ſie zogen ihn nur an, weil er ſich ſelbſt darin gefiel, nicht weil an ihrer treuen Darſtellung ihm alles lag. — Er täuſchte ſich ſelbſt, indem er das für ächten Kunſttrieb nahm, was bloß in den zufälligen Umſtänden ſeines Lebens gegründet war. — Und dieſe Täuſchung, wie viele Leiden hat ſie ihm verurſacht, wie viele Freuden ihm geraubt!

Hätte er damals das ſichere Kennzeichen ſchon empfunden und gewußt, daß wer nicht über der Kunſt ſich ſelbſt vergißt, zum Künſtler nicht gebohren ſey, wie manche vergebne Anſtrengung, wie manchen verlohrnen Kummer hätte ihm dieß erſpart!

Allein ſein Schickſal war nun einmal von Kindheit an, die Leiden der Einbildungskraft zu dulden, zwiſchen welcher und ſeinem würklichen Zuſtande ein immerwährender Mißlaut herrſchte, und die ſich für jeden ſchönen Traum nachher mit bittern Quaalen rächte.

Nach ſeiner langen Wanderſchaft brachte nun Reiſer wieder die erſte Nacht in Gotha in ſanftem Schlummer zu, und als er am andern Morgen früh erwachte, ſo war es als ob aus Liſuart und Dariolette ihm der Schluß aus einer Arie, welche die verwünſchte Alte ſingt, entgegen tönte:

Vielleicht iſt dieß der Morgen,
Der aller meiner Sorgen
Erwünſchtes Ende bringt.

Während daß dieſe Zeilen ihm immer in Gedanken ſchwebten, zog er ſich an, und erkundigte ſich bei ſeinem jungen Wirth, wo Eckhof wohnte, dem er nun dieſen Vormittag ſeinen Beſuch machen wollte.

Zu dem Ende hielt er nun ſeinen gedruckten Prolog in Bereitſchaft, den er in Hannover verfertigt und Jſland geſprochen hatte, und durch welchen er hier vorzüglich Eingang zu finden hoffte.

Der junge Gaſtwirth Liebetraut nöthigte ihn noch vorher mit ihm zu frühſtücken, und ſchien an ſeinem Umgange ein beſonderes Vergnügen zu finden, indem er zugleich anfing, ihn zum Vertrauten ſeiner Herzensgeſchichte zu machen, welche darin beſtänd, daß er den Gaſthof gepachtet habe, um ein junges Frauenzimmer, das er liebte, je eher je lieber heirathen zu können.

Reiſer gieng nun zu Eckhof, und auf dem Wege dahin drängten ſich alle ſeine Entwürfe, die er vom Anfang ſeiner Wanderung an gemacht, noch einmal wieder in ſeine Seele zuſammen, da er ſich ſo nahe am Ziel ſeiner Reiſe ſahe; die Melodie und der Vers aus Liſuart und Dariolette tönten noch immer in ſeine Ohren, und dießmal wenigſtens täuſchte ihn ſeine Hofnung nicht. — Eckhof empfing ihn über

Erwartung gut, und unterhielt ſich beinahe eine Stunde mit ihm.

Reiſers jugendlicher Enthuſiasmus für die Schauſpielkunſt ſchien dem Greiſe nicht zu mißfallen — er ließ ſich mit ihm über Gegenſtände der Kunſt ein, und mißbilligte es gar nicht, daß er ſich dem Theater widmen wollte, wobei er hinzufügte, daß es freilich gerade an ſolchen Menſchen fehlte, die aus eigenem Triebe zur Kunſt, und nicht durch äußere Umſtände bewogen würden, ſich der Schaubühne zu widmen. Was konnte wohl aufmunternder für Reiſern ſeyn, als dieſe Bemerkung — er dachte ſich ſchon im Geiſt als einen Schüler dieſes vortrefflichen Meiſters.

Nun zog er auch ſeinen gedruckten Prolog hervor, der Eckhoffs vollkommnen Beifall erhielt, und den ſich derſelbe ſogar von ihm ausbat, und bemerkte, wie nahe das Talent zum Schauſpieler und zum Dichter miteinander verwandt ſey, und wie eins gewiſſermaßen das andere vorausſetze.

Reiſer fühlte ſich in dieſem Augenblick ſo glücklich, als ſich ein junger Menſch nur fühlen konnte, der vierzig Meilen weit bei trockenem Brodte zu Fuße gereiſt war, um Eckhof zu ſehen und zu ſprechen, und unter ſeiner Anführung Schauſpieler zu werden.

Was nun ſein Engagement anbeträfe, ſagte Eckhof, ſo müſſe er ſich deswegen vorzüglich bei dem Bibliothekarius Reichardt melden, mit welchem er ſelbſt auch Reiſers wegen ſprechen wolle.

Reiſer verſäumte keinen Augenblick dieſer Anweiſung zu folgen, und gieng von Eckhof, der in einem Beckerhauſe wohnte, nach dem Hauſe des Bibliothekarius Reichardt, der ihn zwar auch höflich empfing, aber ſich doch nicht ſo viel wie Eckhof mit ihm einließ. Indes machte er ihm zu einer Debütrolle Hofnung, welches Reiſers höchſter Wunſch war, denn wenn er nur dazu käme, zweifelte er nicht, ſeinen Endzweck zu erreichen.

Mit Heiterkeit im Geſichte kehrte er nun zu Hauſe, weil er dieſen Anfang ſeiner Unternehmung für höchſt glücklich hielt, und unter dieſen günſtigen Umſtänden ſich ſo viel zutraute, daß nun ſein Wunſch ihm nicht mehr fehlſchlagen könne.

Und ob er ſich gleich ſeinem Wirth nicht ganz entdeckte, ſo ſchien dieſer doch gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß er nun in Gotha bleiben, und ſeine theatraliſche Laufbahn hier antreten würde.

Voller Zutrauen zu ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale, brachte nun Reiſer in der Geſellſchaft des alten Hauptmanns, des Hoflaquaien und ſeines Wirths den Mittag höchſt angenehm zu; und voll von ſchimmernden Ausſichten, worin ihn alles beſtärkte, überſchritt er durch dieß Mittagseſſen zum erſtenmal im Taumel der Freude, den Beſtand ſeiner Kaſſe, und dünkte ſich nun dadurch um deſto feſter an dieſen Ort und an die hartnäckigſte Verfolgung ſeines Plans gebunden.

Er machte nun faſt täglich bei Eckhof ſeinen Beſuch, und dieſer rieth ihn, fürs erſte die Proben im Schauſpielhauſe fleißig zu beſuchen, welches Reiſer that, und den alten Eckhof hier ganz in ſeinem Elemente ſahe, wie er auf jede Kleinigkeit aufmerkſam war, und auch den erſten Schauſpielern noch manche Erinnerung gab. Auch wurde Reiſern erlaubt, die Komödie unentgeldlich zu beſuchen, wo das erſtemal ein gewiſſer Bindrim mit dem Vater in der Zaire debütirte.

Weil nun dieſer keinen beſondern Beifall fand, und Reiſer in ſich fühlte, wie bei den meiſten Stellen der Ausdruck hätte ganz anders ſeyn müſſen, ſo spornte ihn dieß noch mehr an, nun ſelber ſo bald wie möglich in einer Debütrolle den Schauplatz zu betreten, und er lag Eckhof dringend an, daß in einem der nächſtaufzuführenden Stücke ihm eine Rolle möchte zugetheilt werden.

Und da das nächſtemal die Poeten nach der Mode aufgeführt wurden, ſo that Reiſer den Vorſchlag die Rolle des Dunkel zu übernehmen, welches ihm Eckhof aber aus dem Grunde widerrieth, weil er ſelbſt dieſe Rolle ſpiele, und es für einen angehenden Schauſpieler nicht rathſam ſey, ſich gerade in einer Rolle zuerſt zu zeigen, die man ſchon von einem alten geübten Schauſpieler zu ſehen gewohnt wäre.

So verſchob ſich nun ſein Debüt von einem Spieltage bis zum andern, während daß ſeine Hofnung dazu immer genährt wurde, und auf dieſer Entſcheidung nun ſein ganzes Schickſal beruhte.

Bei Eckhof hohlte ſich nun Reiſer immer Troſt und neue Hofnung, ſo oft er anfing verzagt zu werden; denn daß dieſer ſich gerne mit ihm unterhielt, flößte ihm wieder Selbſtzutrauen und neuen Muth ein.

Demohngeachtet aber waren auch ein paar Aeuſſerungen von Eckhof äuſſerſt niederſchlagend für ihn; denn als einmal von ſeinem Engagement die Rede war, und Reiſer ſich auf einen jungen Menſchen berief, der in den Poeten nach der Mode die Rolle des Reimreich geſpielt hatte, ſo ſagte Eckhof, man habe dieſen vorzüglich ſeiner Jugend wegen angenommen, und ſchien dadurch zu verſtehen zu geben, daß dieſer Beweggrund bei Reiſern nicht mehr ſtatt finde; der damals doch auch erſt neunzehn Jahr alt war, aber wie es ſchien, von jedermann für weit älter gehalten wurde; ſo daß bei dem Verluſt aller Freuden der Jugend, auch nicht einmal der Anſchein der Jugend ihm geblieben war.

Und ein andermal, als von Göthen geſprochen wurde, ſagte Eckhoff, er ſey ohngefähr von Reiſers Statur, aber gut phyſionomirt, welches aber allein ſchon den Schauſpieler in Reiſern ganz vernichtet haben würde, wenn nicht Eckhof gleich darauf zufälliger Weiſe ihm wieder etwas Aufmunterndes geſagt hätte, indem er ihn fragte, ob er außer dem Prolog ſonſt nichts gedichtet habe? welches Reiſer bejahte, und ſobald er zu Hauſe kam, ſeine Verſe, die er auswendig wußte, niederſchrieb, um ſie Eckhof zu überbringen.

Er brachte wohl ein paar Tage mit dieſer Arbeit zu, und ſein Wirth gerieth auf den Gedanken, daß Reiſer ein dramatiſches Werk für die Schaubühne verfertigte. — Dieß ließ er ſich auf keine Weiſe ausreden, und wünſchte Reiſern ſchon im voraus Glück zu der glänzenden Laufbahn, die er nun betreten würde.

Als Eckhof die Gedichte geleſen hatte, bezeigte er Reiſern ſeinen Beifall darüber, und ſagte, er wolle ſie auch dem Bibliothekarius Reichardt zu leſen geben. Dieß war für Reiſern eine Aufmunterung ohne Gleichen, weil er ſich immer noch an Eckhoffs erſten Ausſpruch erinnerte, wie nahe der Schauſpieler und der Dichter aneinander grenzten.

Er zweifelte nun nicht, daß dieſe Gedichte ihm ſeinen Weg zum Theater noch mehr bahnen, und ihn bald ſeinem Ziele näher bringen würden. Dazu kam noch, daß der Schauſpieler Großmann, welcher ſich damals in Gotha aufhielt, und Reiſern einmal auf der Straße begegnete, ihm neuen Muth zuſprach, indem er den Grund anführte, daß man ihn gewiß nicht würde ſo lange aufgehalten haben, wenn man nicht geſonnen ſey, ihn, vielleicht ohne Debüt, für das Theater zu engagiren; denn es war nun ſchon in die dritte Woche, daß Reiſer ſich hier aufhielt.

Dieſe tröſtenden Worte und die freundliche Anrede von Großmann waren damals ein wahrer Balſam für Reiſern, der bei dem Schloſſe, wo gebauet wurde, einſam auf und nieder ging, und gerade mit finſterm Unmuth über ſein noch ungewiſſes Schickſal nachdachte.

Reiſer ging nun mit guter Hofnung zu Hauſe, und brachte den Tag bei ſeinem Wirth noch ſehr vergnügt zu.

Am andern Morgen ging er in die Probe, und man führte den Tag gerade die Operette, der Deſerteur, auf, worin ein fremder Schauſpieler, Nahmens Neuhaus, den Deſerteur, und deſſen Frau die Lilla ſpielte.

Eckhof bewieß ſich bei der Probe beſonders geſchäftig, und Reiſer ſtand hinter den Kuliſſen, und ſahe mit Vergnügen zu, wie durch Anſtrengung und Aufmerkſamkeit eines jeden Einzelnen das ſchöne Werk entſtand, das am Abend die Zuſchauer vergnügen ſollte.

Er dachte ſich lebhaft die Nähe in der er ſich nun bei dieſen reizenden Beſchäftigungen fand, und daß auf eben dieſem Schauplatze mit ſeinem Spiele ſich auch zugleich ſein Schickſal entſcheiden, und ſeine Exiſtenz auf dieſem Fleck ſich entwickeln würde. —

Denn auf dieſen engumſchränkten Schauplatz waren nun nach der weiten Reiſe alle ſeine Wünſche beſchränkt; hier ſah' er ſich, hier fand er ſich wieder — Hier ſchloß die Zukunft ihren ganzen reichen Schatz von goldnen Phantaſien für ihn auf, und ließ ihn in eine ſchöne und immer ſchönere Ferne blicken — —

So hatte er ſchon oft zwiſchen den Kuliſſen in Gedanken vertieft geſtanden, und ſtand auch diesmal wieder ſo, als er auf einmal den Bibliothekarius Reichardt auf ſich zukommen ſah, von dem er ſchon ſeit einigen Tagen eine entſcheidende Antwort erwartet hatte.

Die Miene deſſelben verkündigte ſchon nichts Gutes, und er redete Reiſern mit den trocknen Worten an, es thäte ihm leid, ihm ſagen zu müſſen, daß aus ſeinem Engagement beim Theater nichts werden, und daß er auch zur Debütrolle nicht kommen könne — Mit dieſen Worten gab er Reiſern die geſchriebenen Gedichte zurück, indem er gleichſam zum Troſt hinzufügte, es herrſche eine leichte Verſifikation darin, und er ſolle dieß Talent ja nicht vernachläſſigen.

Reiſer der an Leib und Seele gelähmt war, konnte kein Wort hierauf antworten, ſondern ging hin, wo das Theater mit ſeinem letzten Vorhange ganz am Ende an die kahle Mauer grenzt, und ſtützte ſich verzweiflungsvoll mit dem Kopfe an die Wand. Denn er war nun wirklich unglücklich, und doppelt unglücklich —

Der

Der eingebildete und der würkliche Mangel traten in fürchterlicher Eintracht zuſammen, um ſein Gemüth mit Schrecken und Grauen vor der Zukunft zu erfüllen.

Er ſahe nun keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe, in welchs ſeine eigene Thorheit ihn geleitet hatte — hier war nun die kahle öde Mauer, das täuſchende Schauſpiel war zu Ende.

Er eilte vors Thor hinaus, und ging in der Allee, wo er ſich ſchon oft mit den angenehmſten Vorſtellungen beſchäftiget hatte, verzweiflungsvoll auf und nieder; die Menſchen gingen kalt vor ihm vorbei; niemand wußte, daß er in dieſem Augenblick die einzige Hoffnung ſeines Lebens verlohren hatte, und einer der verlaſſenſten Menſchen war.

Und ſonderbar war es, daß gerade in dieſem allerverlaſſenſten Zuſtande, ſich ein unbekanntes Gefühl von Liebebedürfniß in ihm regte, da ſeine Verzweiflung in Mitleid mit ſeinem eigenen Zuſtande ſich verwandelte, und ihm nun ein Weſen fehlte, das dieſes Mitleid mit ihm haben könnte.

Er getrauete ſich den Mittag nicht, zu Hauſe zu gehen, ſondern aß nicht, und kehrte erſt den Nachmittag wieder zurück — und am Abend ging er in die Komödie, wo nun die Operette, der Deſerteur aufgeführt wurde, die ihm den Tod ſeiner Hoffnungen bezeichnete.

Nie aber in ſeinem Leben iſt ſeine Theilnahme an einem fremden Schickſale ſtärker geweſen, als ſie es gerade dieſen Abend an dem Schickſale der Liebenden war, welche durch den drohenden Todesſtreich getrennt werden ſollten. Es traf bei ihm zu, was Homer von den Mädgen ſagt, die um den erſchlagenen Patroklius weinten, ſie beweinten zugleich ihr eigenes Schickſal.

Selbſt die Muſik rührte ihn bis zu Thränen, und jeder Ausdruck erſchütterte ſein Innerſtes. Am ſtärkſten aber fühlte er ſich durch die Scene bewegt, wo der Deſerteur, der ſchon ſein Todesurtheil weiß, im Gefängniß an ſeine Geliebte ſchreiben will, und ſein betrunkener Kamerad ihm keine Ruhe läßt, weil er ihn ein Wort ſoll Buchſtabiren lehren.

Reiſer fühlte es hier tief, wie wenig ein Menſch den andern Menſchen iſt, wie wenig den andern an ſeinem Schickſal liegt; und ſein Freund mit der Hutkokarde ſtand wieder vor ſeiner Seele da. Weswegen putzte aber jener ſeine Hutkokarde, als um ſeinem Mädgen, der Einzigen zu gefallen, die damals ſeine Göttin war, in der er ſich wiederfinden, und wieder von ihr geliebt ſeyn wollte.

Das Schauſpiel endigte ſich froh, die Unglücklichen wurden getröſtet, das Weinen verwandelte ſich in Lachen, das Trauren in Fröhlichkeit — aber betrübt und mit ſchwerem Herzen ging Reiſer in ſeine Wohnung — vor ihm war alles dunkel, und er ſahe nun keinen Strahl von Hoffnung mehr.

Als er zu Hauſe kam, legte er ſich ſogleich zu Bette — ſeine Sinne waren ſtumpf — ſeine Gedanken wußten keinen Ausweg mehr zu finden — und der Schlaf war das einzige, was ihm übrig blieb — Es war ihm, als ob er aus dieſem Schlafe nicht wieder erwachen würde — denn alle Lebensausſichten waren ihm abgeſchnitten, und er hatte keine Hoffnung mehr, wozu er erwachen ſollte.

Der Gedanke von Auflöſung, von gänzlichem Vergeſſen ſeiner ſelbſt, von Aufhören aller Erinnerung und alles Bewußtſeyns war ihm ſo ſüß, daß er dieſe Nacht die Wohlthat des Schlafes im reichſten Maaße genoß — denn kein leiſer Wunſch hemmte mehr die gänzliche Abſpannung aller ſeiner Seelenkräfte; kein Traum von täuſchender Hoffnung ſchwebte ihm mehr vor — alles war nun vorbei, und endigte ſich in die ewigſtille Nacht des Grabes.

So wohlthätig reicht die Natur den Hoffnungsloſen auch ſchon die Schale dar, aus der er Vergeſſenheit ſeiner Leiden trinken, und alle Erinnerungen an irgend etwas, das er wünſchte, oder wornach er ſtrebte, aus der Seele verwiſcht werden ſollen.

Als Reiſer am andern Morgen ſpät aus ſeinem tiefem Schlafe erwachte, fühlte er ſich wunderbar an Leib und Seele geſtärkt — er fühlte Kraft in ſich, alles zu unternehmen, um auch ſelbſt unter dieſen Umſtänden noch zum Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen.

Es ſtieg ein Gedanke in ihm auf, ſich hier um Unterrichtsſtunden zu bewerben; ſich durch ſeinen eigenen Fleiß zu nähren, und auf dem Theater umſonſt zu dienen. — Dieſer Entſchluß wurde immer lebhafter bei ihm, und er traute ſeinen Kräften alles zu, ſobald er nur wieder einen Schimmer von Hoffnung vor ſich ſahe, ſein Ziel zu erreichen.

Während dieſer Gedanken zog er ſich an, und ging zu Eckhof, dem er ſeinen Entſchluß entdeckte, und deſſen Rath er ſich ausbat, indem er verſicherte, daß er für ſich ſelbſt leben könne, ohne doch von der Art, wie er zu leben dächte, ſich etwas merken zu laſſen.

Eckhof lobte und billigte ſeine Standhaftigkeit, und ſagte ihm, er zweiſle nicht, daß dieß Anerbieten werde angenommen werden. Der Bibliothekarius Reichardt, welchem Reiſer eben dieſen Entſchluß bekannt machte, verſprach, ihm den andern Tag Beſcheid darauf zu geben.

Und nun kehrte Reiſer voll neuer Hoffnung wieder zu Hauſe — ſein ganzes Beginnen kam ihm nun ſelber noch ehrenvoller vor, weil er mit der Kunſt zugleich den Fleiß in nützlichen Geſchäften und nährendem Erwerb verband —

und alle ſeine übrigen Stunden der Kunſt zum Opfer brachte.

Er aß nun dieſen Mittag wieder voll Zutrauen bei ſeinem Wirth — und fühlte in ſich einen unwiderſtehlichen Muth, der Kunſt zu Liebe, das Härteſte im Leben zu ertragen, ſich auf die nothwendigſten Bedürfniſſe einzuſchränken, und Tag und Nacht nicht zu ruhen, um ſich in der Kunſt zu üben, und zugleich ſeine Unterrichtsſtunden gehörig abzuwarten.

Mit dieſen Entſchlüſſen, die ihm einem recht heroiſchen Muth einflößten, kam er am andern Morgen wieder zu Reichardt, und hörte nun ſein Endurtheil, daß man ſich auch auf ſein Anerbieten, umſonſt auf dem Theater zu dienen, nicht einlaſſen könne, und jezt ſchlechterdings kein neues Engagement bei dieſem Theater mehr ſtatt finden ſolle. — Wenn Reiſer einige Wochen eher gekommen wäre, ſo hätte ſich etwas für ihn thun laſſen, nun aber ſey alles vergeblich. —

Dieſe ganz unerwartete zweite abſchlägliche Antwort verſetzte Reiſern in eine Art von innerer Erbitterung — er fing in dieſem Augenblicke an, ſich ſelbſt zu haſſen, und zu verachten, und fragte: ob er denn nicht etwa Soufleur, oder Rollenſchreiber, oder Lichtputzer beim Theater werden könne? — Reichardt antwortete: es thäte ihm Leid, da Reiſer ſo viel Feuer fürs Theater verriethe, daß ſein Unternehmen ihm hier mißlungen wäre, indes würde es ihm vielleicht anderwärts gelingen.

Reiſer ging nun in tiefen Gedanken von Reichard weg, und ging bei dem Bau am Schloſſe auf und nieder, wo einige in Schiebkarren Steine zuführten, andere ſie ordneten. — Er ſtand wohl an eine Stunde da, und ſah immer dieſer Arbeit zu — dabei entſtand eine ſonderbare Begierde in ihm, ſein gutes Kleid auszuziehen, und mit den übrigen Tagelöhnern auch Steine zu dieſem Bau auf den Schiebkarren herbei zu führen.

Es war ſchon gegen Mittag, und die Sonne ſchien immer heißer. — Die Hände der Arbeiter wurden laß — ſie ruheten ſich aus, und verzehrten auf der Erde ihr Mittagsmahl. — Reiſer gab ſich mit dem einen ins Wort, und fragte ihn, wie viel ſein Tagelohn betrüge. Es war eine Anzahl Groſchen, die Reiſer nicht mehr in ſeinem Vermögen hatte; und das Geld konnte in einem Tage verdient werden.

Der Entſchluß, um dieſen Tagelohn zu arbeiten, war in dem Augenblicke bei Reiſern ſchon ſo gewiß, daß er innerlich lachen mußte, daß der Arbeiter, während er mit ihm ſprach, die Mütze vor ihm abnahm, und nicht wußte, daß ſie vielleicht Morgen Kameraden ſeyn würden.

Das einzige, was ſeine Erbitterung, und Selbſthaß und Selbſtverachtung mildern konnte, war dieſer Entſchluß, worinn er ſich ſelbſt wieder ehrte. Denn nun wollte er ſeinen wahren Zuſtand ſeinem Wirth entdecken, ſeinen Degen, ſein Kleid ihm für die Bezahlung laſſen, und dann beim Schloßbau Steine zuführen.

Während nun dies in ſeinen Gedanken vorging, glaubte er ſelbſt, es ſey ſein wahrer Ernſt, und wußte nicht, daß ſeine Einbildungskraft ihn wieder täuſchte, und daß er ſchon wieder in Gedanken eine Rolle ſpielte.

Denn als Handlanger beim Schloßbau war er nun das Niedrigſte, was er nur ſeyn konnte; dieſe ſelbſt gewählte freiwillige Niedrigkeit hatte einen außerordentlichen Reiz für ihn — er lebte nun wie die übrigen von ſeinem Stande, ging des Sonntags fleißig in die Kirche, und war ein ſtiller religiöſer Menſch — in einſamen Stunden ergötzte er ſich denn mit Shakeſpear und Homer, und hatte dasjenige reelle Leben in ſich, was er nicht außer ſich haben konnte.

Beſonders rührend war ihm bei dergleichen Vorſtellungen immer der Gedanke, daß er am Sonntage fleißig in die Kirche gehen, und dem Prediger recht aufmerkſam zuhören würde. — Denn hierdurch vernichtete er gleichſam ſich ſelbſt, weil er alles, was auch der ſchlechteſte Prediger ihm ſagen würde, doch für ſich noch ſehr lehrreich hielt, und nicht klüger als der einfältigſte Menſch ſeyn wollte.

Er dachte ſich nun wieder in dem Zuſtande, worin er als Hutmacherburſch geweſen war, wo er den Prediger, der ihm gefiel, wie ein Weſen höherer Art, und ſelbſt die Chorſchüler auf der Straße mit Ehrfurcht betrachtete. Vom Theater durfte er in dieſem Zuſtande kaum einen Begriff haben — und doch war es ihm wieder, als ob eben dieſer Zuſtand auf eine wunderbare

Weiſe ihn ſeinem erſten Wunſche vielleicht wieder näher bringen könnte.

Ehe er ſich nun aber um die Stelle eines Tagelöhners bei dem Bau am Schloſſe wirklich bewarb, konnte er doch nicht unterlaſſen, noch einmal zu Eckhof zu gehen, um ihm Lebewohl zu ſagen, und ihm zugleich zu erzählen, daß auch ſeine letzte Hoffnung geſcheitert ſey.

Er konnte dieſe Erzählung nicht ohne Beklemmung und Rührung vorbringen, weil er ſich ſeinen ganzen nunmehrigen Zuſtand, und alſo weit mehr dabei dachte, als er ſagte. —

Der gute Eckhof redete ihm zu: er ſolle den Muth nicht ſinken laſſen; drei Meilen von hier in Eiſenach ſey jetzt die Barzantiſche Truppe; es würde ihm nicht fehlen, bei dieſer Truppe angenommen zu werden; er ſolle ſich bei derſelben nur erſt eine Weile zu üben ſuchen, und dann wieder nach Gotha kommen, wo vielleicht günſtigere Umſtände ſich für ihn ereignen, und ſeine Aufnahme deſto leichter ſeyn würde, wenn er ſchon eine Zeitlang bei einer Truppe geſtanden hätte, — er könne dieß ja leicht verſuchen, und den Weg von Gotha bis Eiſenach auf der Chauſſee wie einen Spatziergang machen.

Mit dieſer Anrede von Eckhof war auf einmal das ganze Projekt mit dem Steine zuführen, und dem Arbeiten ums Tagelohn aus Reiſers Gedanken verſchwunden. — Denn das Ziel, wohin er doch am Ende wollte, ſahe er auf einmal wieder nahe vor ſich, und alle Bedenklichkeiten hörten auf, da er ſich den Weg von Gotha nach Eiſenach wie einen Spatziergang dachte, wodurch er gar keine Untreue an ſeinem Wirth begieng, dem er von Eiſenach als Schauſpieler, doch eher und leichter, wie von ſeiner Tagelöhnerarbeit bezahlen konnte.

Er gieng alſo, da es hoch Mittag war, aus Eckhofs Hauſe, ſo wie er war, und ohne ſich umzuſehen, gerade auf Eiſenach zu. Und dieſer Weg wurde ihm nun auch würklich ſo leicht, wie ein Spatziergang. Denn alle die erſtorbenen Hoffnungen waren nun auf einmal in ſeiner Seele wieder erneuert, und machten einen lebhaften und angenehmen Kontraſt gegen die melancholiſchen Ideen, womit er ſich an dieſem

Vormittage noch zum Tagelöhner hatte verdingen wollen.

Er dachte ſich immer nahe bei Gotha, und wie er am andern Tage zurückkehren, und ſeinem Wirth eine angenehme Nachricht bringen würde. Dies machte, daß die Schönheiten der Natur ihn wieder ergötzten; er wandelte mit innigem Vergnügen durch die romantiſchen Thäler zwiſchen den Bergen hin, und als er die Thürme der alten Wartenburg, von der er ſchon in ſeiner Kindheit gehört hatte, zuerſt erblickte, ſo umfaßte ſein Gemüth die Gegenſtände umher mit einer Wärme und Anſchließung, die ihm alles doppelt ſchön machte; es war ihm, als ob er in einem ſüßen Traume ſchwebte, worin, was er ehmals gedacht hatte, eins nach dem andern ſich ihm nun würklich darſtellte.

Es war ihm, als ob er allenthalben ſeyn könnte, wo er wollte, da er ſich ſo auf einmal in wenigen Stunden von Gotha nach Eiſenach verſetzt ſahe, woran er den Morgen deſſelbigen Tages noch gar nicht gedacht hatte.

Seinen Ueberrock und andre Sachen, die er ſonſt bei ſich trug, hatte er zu Hauſe gelaſſen, und wanderte, in ſeinem beſten Anzuge, mit dem Degen an der Seite, ſo wie er bei Reichardt und Eckhof ſeinen Beſuch gemacht hatte, in Eiſenach ein. Zufälliger Weiſe ſteckten ſeine geſchriebenen Gedichte, und der lateiniſche Anſchlagbogen, worauf ſein Nahme ſtand, noch in ſeiner Rocktaſche, der Homer aber, und ein Theil der Wäſche, die er bei ſich trug, war ſamt dem Ueberrocke zurückgeblieben.

Als er in die Stadt kam, ſchien ihm alles ein frohes und heiteres Anſehn zu haben; die Menſchen ſchienen gleichſam zur Freude geſtimmt zu ſeyn, ſo daß er mit lauter frohen Ahndungen in den Gaſthof trat, wo er die Nacht bleiben wollte, und ſich, nachdem er ſich kaum niedergeſetzt hatte, erkundigte, ob dieſen Abend nicht etwa Komödie geſpielt würde?

Welch ein Donnerſchlag war es für ihn, als man ihm antwortete: Die Barzantiſche Schauſpielergeſellſchaft ſey gerade dieſen Morgen nach Mühlhauſen abgereiſt! — Alſo war es nun, als ob ein feindſeliges Schickſal ihm immer auf dem Fuße nachfolgte, und ordentlich wie mit Abſicht alle ſeine Hoffnungen vereitelte.

Dazu kam nun wieder, daß er nicht nur in der Einbildung, ſondern wirklich und doppelt unglücklich war, weil die einzige Hoffnung, ſeinen Unterhalt zu finden, und zugleich ſeine Schuld in Gotha zu tilgen, auf ſeiner Annahme bei der Barzantiſchen Truppe in Eiſenach beruhte, und dieſe nun gerade an demſelben Tage ihren Weg eben dahin genommen hatte, wo er hergekommen war.

Sein Zuſtand brachte ihn der Verzweiflung nahe, und machte, daß er zum erſtenmal ſich über ſein Schickſal wegſetzte, und in eine Art von Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt gerieth, welche ihn dem Anſcheine nach froh und aufgeräumt machte — Dabei war es ihm, als ob er durch dieſen gar zu unerwarteten und hämiſchen Streich des Schickſals von allen Verbindungen losgeſprochen wäre, und ſich nun ſelbſt wie ein vernachläſſigtes und verworfenes Weſen anſehen dürfe, das in gar keinen Betracht mehr kömmt.

Er hatte den ganzen Tag nichts genoſſen, und ließ ſich den Abend Bier und Brodt, und auf die Nacht ein Bette geben, wo er des ſanfteſten Schlafes genoß, weil er auf keine Zukunft mehr rechnete, und von keinem einzigen Gedanken an die Zukunft oder an ſein eigenes Schickſal mehr geſtört wurde, denn nun war er mit ſeinen Ausſichten ganz am Ende.

Am andern Morgen aber fühlte er, daß dieſer wohlthätige Schlaf aufs neue ſeine ſchlummernden Kräfte erweckt hatte — er fühlte wieder ſtatt der Lähmung einen gewiſſen Trotz und Erbitterung gegen das Schickſal, wodurch er Muth bekam, noch einmal alles zu dulden, und alles zu wagen, um ſeinen Endzweck dennoch zu erreichen: er entſchloß ſich, der Barzantiſchen Schauſpielergeſellſchaft nachzureiſen, und von Eiſenach bis Mühlhauſen denſelben Weg, den er gekommen war, wieder zurückgehn.

Nachdem er nun in dem Gaſthofe ſeine Zeche bezahlt hatte, ſo blieben ihm von ſeinem ganzen Vermögen noch fünf oder ſechs Dreier übrig, womit er auf die Wartenburg ſtieg, und von da die weite und ſchöne Gegend vor ſich überſahe.

Der Unteroffizier auf der Wartenburg redete Reiſern ſehr höflich an, und fragte ihn, ob er nicht die Merkwürdigkeiten beſehen wollte? worauf Reiſer erwiederte: er würde den Nachmittag mit einer Geſellſchaft wieder kommen, jetzt wolle er ſich nur in der Gegend ein wenig umſehen.

Er fühlte ſich, indem er um ſich her blickte, auf dieſem Standpunkte, über ſein Schickſal erhaben; denn aller Widerwärtigkeiten ohngeachtet war er doch bis auf dieſen Fleck gekommen; und dieſen ſchönen Moment einer reizenden Ausſicht in die umgebende Natur konnte ihm doch Niemand rauben. Er ſammlete ſich gleichſam Stärke zu der Mühe und ſorgenvollen Wanderſchaft, die er nun aufs neue wieder antreten wollte.

Sein Plan, den er ſich hiezu entworfen hatte, beſtand in nichts Geringerm, als die wenigen Dreier, die ihm noch übrig waren, bloß zu Schlafgeld anzuwenden, und bei Tage ſich von den Wurzeln auf dem Felde zu nähren, denn er hatte es auf dem Herwege von Gotha ſchon einmal verſucht, ein paar Wurzeln auf dem Felde auszuziehen, die ihm, da er den ganzen Tag nichts genoſſen hatte, eine ſehr angenehme Erquickung gewährten.

Hieran hatte er ſich hier gleich den Morgen beim Erwachen erinnert, und dieß war es vorzüglich, was ihm den Trotz gegen das Schickſal einflößte, von dem er ſich nun beinahe ganz unabhängig dachte.

Er fing noch an dieſem Tage an, ſeinen Entſchluß mit eben dem Selbſtgefühl durchzuſetzen, womit er auf ſeiner erſten Wanderung ſich auf den bloßen Genuß von Bier und Brodt beſchränkte, und fühlte ſich nun doppelt ſo unabhängig wie damals; denn während, daß der Unterofficier auf der Wartenburg ihn mit der Geſellſchaft zurückerwarten mochte, um ihm die Merkwürdigkeiten des Schloſſes zu zeigen, verzehrte Reiſer ſchon auf dem Felde ſein Mahl von rohen Wurzeln, die er ſich mit einem alten Einlegemeſſer, das er noch von ſeinem Freunde Philipp Reiſern beſaß, in Scheiben ſchnitt, und ſie mit dem größten Wohlgeſchmack verzehrte.

Nun war er aber, weil er ſich zu lange auf der Wartenburg aufgehalten hatte, kaum erſt eine Meile von Eiſenach, und ihn überfiel, da er ſeine Wurzeln verzehrt hatte, eine unwiderſtehliche Trägheit, ſo daß er mitten auf dem Felde einſchlief, und erſt am Abend bei Sonnenuntergang wieder erwachte.

Da er nun nach dem nächſten Dorfe zugehen wollte, ſo kam er vom rechten Wege ab, und erreichte erſt ſpät einen Gaſthof, wo er nichts verzehrte, ſondern am andern Morgen bloß die Streu bezahlte.

Von dieſem Dorfe aus verirrte er ſich am andern Tage wieder zwiſchen den Feldern, wo er Wurzeln ſuchte, die geſtrige Trägheit überfiel ihn wieder, die Hitze war drückend, und wo er den Schatten eines Baumes fand, da legte er ſich nieder, und ſogleich überfiel ihn der Schlaf; ſo daß er auf dem Wege von Eiſenach bis Gotha, den er auf der Hinreiſe in wenigen Stunden zurückgelegt hatte, beinahe vier Tage zubrachte.

So labyrinthiſch wie ſein Schickſal war, wurden auch nun ſeine Wanderungen, er wußte ſich aus beiden nicht mehr herauszufinden; vor Gotha ſchien ſich ſeine Straße zurückzubiegen, und er mußte doch wieder durch, wenn er ſeinen Weg nach Mühlhauſen fortſetzen wollte; und weil er nun die gerade Straße ſcheute, ſo war es ihm gewiſſermaßen lieb, wenn er ſich verirrte.

Sein lateiniſcher Anſchlagbogen half ihn auf dieſem Wege zweimal durch; einmal, da man ihn für eine verdächtige Perſon hielt, weil er keinen Paß vorzeigen konnte; und ein andermal, da man einen Paß von ihm verlangte, daß er nicht aus einer Gegend käme, wo damals die Viehſeuche herrſchte; er zeigte ſeinen lateiniſchen Anſchlagbogen vor, und fügte hinzu, daß er ein Student ſey, und deswegen einen lateiniſchen Paß bei ſich führe. — Der Dorfrichter oder Schulze des Orts, welcher ſich gegen ſeine Frau, und die andern Bauren, das Anſehen geben wollte, als ob er Latein verſtände, laß mit einer wichtigen Miene den Anſchlagbogen durch, und ſagte, es ſey recht gut!

Während nun Reiſer dieſe Tage in einer Art von Betäubung, gleichſam wie in der Irre umhergieng, herrſchte bloß die Imagination in ihm; denn da er nun auf dem Felde lebte, ſo ſchien er ſich an gar nichts mehr gebunden, und ließ ſeiner Einbildungskraft den Zügel ſchießen.

Nun war ihm aber ſein Schickſal nicht romanhaft genug. Daß er hatte Schauſpieler werden wollen, und ſein Wunſch ihm mißlungen war, das war eine abgeſchmackte Rolle, die er ſpielte — er mußte irgend ein Verbrechen begangen haben, das ihn in der Irre umhertrieb; ein ſolches Verbrechen dachte er ſich nun aus: er ſtellte ſich vor, daß er mit dem jungen Edelmann, den er in H.... unterrichtete, die Univerſität in Göttingen bezogen, und von dieſem im Trunk zum Zweikampf genöthigt worden wäre, wo er ſich bloß vertheidigt, und jener wüthend in ſeinen Degen gerannt ſey, worauf er die Flucht genommen habe, ohne zu wiſſen, ob jener todt oder lebend ſey.

Dieſe von ihm ſelbſt gemachte Erdichtung drängte ſich ihm bei ſeinem Herumirren im Felde, faſt wie eine Wahrheit auf, er träumte davon, wenn er einſchlief; er ſah ſeinen Gegner im Blute liegen, er deklamirte laut, wenn er erwachte, und ſpielte auf die Weiſe mit ſeiner Phantaſie mitten auf dem Felde zwiſchen Gotha und Eiſenach die Rollen durch, welche man ihm auf dem Theater verweigert hatte.

Und dieß allein war es, was ihn von der Verzweiflung rettete, denn hätte er ſich ſeinen Zuſtand völlig ſo leer und abgeſchmackt gedacht, wie er wirklich war, ſo würde er ſich ſelbſt ganz weggeworfen haben, und in Schmach verſunken ſeyn.

Nun aber wurde ihm das Bitterſte erträglich: am zweiten Tage, auf ſeiner Rückkehr von Eiſenach nach Gotha, war es gerade Sonntag, und eine drückende Hitze. Reiſer kam vom Felde durch ein Dorf und ſuchte Schatten, den er nicht anders finden konnte, als auf einem grünen mit Bäumen bepflanzten Platze gerade der Kirche gegenüber. Er ließ ſich in einem Bauerhauſe erſt ein Glas Waſſer geben; dann legte er ſich unter den Bäumen nieder, während daß in der Kirche gegenüber geſungen wurde; unter dem Singen ſchlief er ein, und wachte nicht eher wieder auf, als bis der Prediger aus der Kirche kam, mit dem ſein Sohn gieng, der auch erſt von der Univerſität zurückgekommen war. Beide giengen auf Reiſern zu, und fragten ihn, woher er käme, und wohin er ginge? er gab verwirrte Antworten, und geſtand endlich, daß er wegen eines Duells, das er in Göttingen gehabt habe, flüchtig ſey. Es war ihm ſelber, als ob ihm dieß Geſtändniß äußerſt ſchwer würde, und der Gedanke an die Unwahrheit der Sache fiel ihm faſt gar nicht mehr bei: denn da er einmal bloß in der Ideenwelt lebte, ſo war ihm ja alles das wirklich, was ſich einmal feſt in ſeine Einbildungskraft eingeprägt hatte, ganz aus allen Verhältniſſen mit der wirklichen Welt hinausgedrängt, drohte die Scheidewand zwiſchen Traum und Wahrheit bei ihm den Einſturz.

Der Prediger nöthigte ihn in ſein Haus, und wollte ihn bewirthen. — Reiſer aber, gleichſam wie von Angſt getrieben, entfernte ſich ſobald wie möglich wieder. — Denn er mußte in ſeinem imaginirten Zuſtande die Geſellſchaft der Menſchen fliehen. —

Nahe vor Gotha nöthigte ihn wiederum ein Prediger in ſein Haus, der ſich wohl einen halben Tag lang mit ihm unterhielt, und ihm erzählte, daß vor ein paar Jahren auch ſo zu Fuße, und wohlgekleidet, ein reiſender Gelehrter hier durchgekommen, der ſich lange mit ihm unterhalten, er habe ſich den Tag im Kalender bemerkt, und zweifele faſt nicht, daß es der Doktor Barth geweſen ſey.

Nun erzählte dieſer Prediger Reiſern ſeine Geſchichte, wie er ſich erſt lange als Hofmeiſter herumgetrieben, und hier nun endlich in dieſer alten Pfarre eine Ruheſtätte gefunden habe, wo er dem, was in der Welt vorginge, nur ſo ganz von ferne zuſähe.

Reiſer erzählte nun dem Prediger auch ſeine eigene imaginirte unglückliche Geſchichte, wobei ihm der Prediger in einem Caffeeſchälchen einige Erfriſchungen von eingemachtem Obſt vorſetzte; und ihm dabei Muth zuſprach, daß er ſein Verbrechen vielleicht noch wieder gut machen könne; dabei ſah er auf die weiſſe Scheide von dem Degen, welchen Reiſer trug, und fragte ihn, ob eine ſolche Degenſcheide denn wirklich das Zeichen der Freimäurer, und ob Reiſer nicht in dieſem Orden ſey? — Jemehr dieſer es verneinte, deſto feſter glaubte der Prediger, demohngeachtet einen Freimaurer vor ſich zu ſehen, der ſich ihm nur in dieſem Punkt nicht entdecken wollte.

Dieſer Prediger betrachtete Reiſern manchmal vom Kopf bis zu Fuß, und ſchien ſich überhaupt ſonderbare Vorſtellungen von ihm zu machen. — Er hielt ihn für einen Menſchen, der viel mehr verſchwieg, als er ſagte, und mit dem er nicht recht wußte, wie er dran war. — Demohngeachtet konnte er nicht unterlaſſen, immer noch Fragen an ihn zu thun, bis Reiſer endlich, da die Sonne ſich ſchon zum Untergange neigte, von ihm Abſchied nahm, und der Prediger ihm noch die Ermahnung mit auf den Weg gab, vorzüglich ſein Verbrechen durch Reue zu büßen.

Durch die lange Unterhaltung mit dem Prediger und durch deſſen Ermahnungen war Reiſers Imagination noch mehr erhitzt. — Er kam in der Abenddämmerung in Gotha an, und ging in einer Art von hartnäckiger Betäubung und Fühlloſigkeit, dicht vor dem goldnen Kreuze vorbei, wo er logirt hatte, aus dem Thore wieder heraus, in welches er das erſtemal nach Gotha gekommen war, und nahm wieder den Weg auf Erfurt zu, um dann von da nach Mühlhauſen zu gehen, und endlich die Barzantiſche Schauſpielergeſellſchaft zu erreichen.

Denn als er nur erſt wieder durch Gotha war; verſchwand auch allmälig die imaginirte Geſchichte, die ihn drei Tage vor Gotha in der Irre herumgetrieben hatte, die erſte Ausſicht öfnete ſich noch einmal wieder; Gotha lag wieder hinter ihm, und war wieder der Mittelpunkt ſeiner Beſtrebungen; ſo wie von Eiſenach, hoffte er auch von Mühlhauſen, und zwar mit beſſerm Glück, dorthin zurückzukehren.

Nun war es aber ſchon dunkel, ehe er ein Dorf erreichen konnte, und er verirrte ſich, und ging beinahe eine Meile um, indes kam er zulezt doch wieder auf die rechte Straße, und langte in demſelben Gaſthofe an, wo er auf ſeiner Hinreiſe von Erfurt nach Gotha, eine der widerwärtigſten Nächte, in der Geſellſchaft von den groben Fuhrleuten zugebracht hatte, deren Qualm ihm noch in friſchem Andenken war.

In dieſem Gaſthofe fand er noch alles lebhaft, und einen Handwerksburſchen unter den Bauern auf dem Flur ſitzend, denen er ſeine Reiſen in Churſachſen erzählte. Gerade als

Reiſer in den Gaſthof kam, trat der Wirth herzu, und gebot dem Erzähler Stillſchweigen, weil es ſchon ſpät in die Nacht, und Zeit ſey, ſich ſchlafen zu legen.

Der Handwerksburſch und die Bauern legten ſich nun auf die Streu, die ſchon zubereitet war, und worauf auch Reiſer Platz nahm. — Der Handwerksburſch konnte ſich über die Grobheit des Wirths gar nicht zufrieden geben, und gar nicht darüber einſchlafen, indem er unzähligemal verſicherte, daß ihm in ganz Churſachſen noch keine ſolche Grobheit von irgend einem Wirth wiederfahren ſey.

Als Reiſer nun hier am andern Morgen ſeinen Dreier Schlafgeld bezahlt hatte, war ſein Vermögen bis auf neun Pfennige geſchmolzen; und nun fieng er an, auf einmal ſich ſo erſchöpft zu fühlen, da rohe Wurzeln ſchon ſeit mehrern Tagen ſeine einzige Koſt geweſen waren, daß der Gedanke an eine Meile, die er gehen ſollte, ihn mit Schrecken erfüllte; denn er fühlte ſich dieſen Morgen wie gelähmt, und der Raum zwiſchen Mühlhauſen und hier kam ihm wie eine furchtbare Wüſte vor, durch die er ohne einen Labetrunk und ohne Stärkung reiſen ſollte.

Der Handwerksburſch, der den Abend vorher von ſeinen Reiſen in Churſachſen bis in die ſpäte Nacht erzählt hatte, machte ſich nun auf den Weg nach Erfurt, und fragte Reiſern ob er auch des Weges ginge? dieſer bejahte es, und ſie wanderten in einem nicht übereilten Schritt mit einander fort.

Der Handwerksburſch, welcher ein Buchbindergeſelle und ſchon ziemlich betagt war, fragte Reiſern nach ſeiner Profeſſion, und dieſer antwortete: er ſey ein Schuhknecht, und fand ordentlich eine Art von Würde darin, indem er ſich einen Schuhknecht nannte; denn als ein ſolcher war er doch etwas, als einer der ein bloßes Blendwerk ſeiner Phantaſie verfolgte, war er nichts.

Der Buchbindergeſelle ſchien ſeiner Erzählung nach ſchon ſeit vielen Jahren, aus dem Reiſen ein eigenes Geſchäft gemacht zu haben, und war gegen ſeinen Gefährten mit ſeinen Erfahrungen nicht zurückhaltend, indem er ihn unterrichtete, wie man, beſonders im Sommer und in der Obſtzeit, mit einem halben Gulden ſehr weite Touren machen könne, ohne doch dabei Noth zu leiden.

Obſt, meinte er, würde einem nirgends verſagt, und Brodt auch nicht leicht, auf die Weiſe brauche man des Tages oft nur wenige Pfennige zu verzehren. — So ſey er ſchon mehrmalen ganz Churſachſen durchgereiſt, und habe ſich wohl dabei befunden; kurz er hielt Reiſern würdig, in ſeinen Orden initiirt zu werden, deſſen Vorzüge und Annehmlichkeiten er ihm auf die reizendſte Art beſchrieb, weil es ein Leben voll immerwährender Veränderung und Unabhängigkeit war. —

Reiſer aber fühlte ſeine Knie wanken, und ſeine Müdigkeit nahm ſo ſehr bei jedem Schritte zu, daß er in dieſem Augenblick, das einförmigſte und abhängigſte Leben ſich gerne hätte gefallen laſſen, wenn ſich ein ruhiger Aufenthalt ihm dargeboten hätte.

Sein Gefährte ſchien ſeinen Kummer zu merken, und ſuchte ihm Muth und Troſt einzuſprechen, als ſie ſchon nahe vor Erfurt an einen kühlen und klaren Quell kamen, der dem Buchbindergeſellen ſchon bekannt war, und wo ſie bei der drückenden Hitze beide ihren Durſt löſchten.

Nicht leicht kann dieſe wohlthätige Quelle, die den Einwohnern von Erfurt wohl bekannt iſt, für einen Wanderer erquickender geweſen ſeyn, als ſie es für Reiſern war, der ſich ganz erſchöpft daran niederwarf, und den Labetrunk, den er oft von Menſchen kaum zu fordern wagte, nun unmittelbar, aus dem Schatz der Natur empfing. —

Und dann erhielt ſo etwas für Reiſern einen doppelten Werth, weil er das Poetiſche mit hinzutrug, das nun bei ihm wirklich wurde, und wovon man ſagen könnte, daß es die einzige Schadloshaltung für die nothwendigen Folgen ſeiner Thorheit war, für die er ſelbſt nicht konnte, weil ſie nach natürlichen Geſetzen in ſein Schickſal von Kindheit auf ſich nothwendig einflechten mußte. —

Als nun die alten Thürme von Erfurt wieder aus dem Thale emporſtiegen, und Reiſer nun hoffnungslos dahin zurückwanderte, wo er noch vor kurzem mit dem jugendlichen Schimmer der erſten Hoffnung ausgereiſt war, ſo fiel es ihm ſonderbar auf, da ſein Gefährte der Buchbindergeſelle auf einmal zu ihm ſagte: er glaube nicht, daß Reiſer ein Schuhknecht ſey, ſondern hielte ihn für einen Studenten, der auf der Univerſität in Erfurt ſtudiren wolle.

Reiſer der ſchon wieder bis zum Hinſinken ermattet war, fühlte ſich durch dieſe zufälligen Worte des Buchbindergeſellen wie ins Leben zurückgerufen.

Sobald er in dieſer Stadt, die ſo nahe vor ihm lag, ſtudiren und bleiben wollte, war ſie das Ende ſeiner mühſeeligen Wanderung; ſie war der Endzweck, das Ziel ſeiner Reiſe, das er nun ſo nahe vor ſich ſahe, und wo er noch dazu auf eine ehrenvolle Weiſe, mit ſeinem Plane umwechſeln konnte. Jemehr ſeine Müdigkeit zunahm, je reizender und wünſchenswerther wurde ihm der Gedanke an den Aufenthalt in dieſer weiten Stadt, worin doch auch, wie er dachte, noch wohl ein Plätzchen für ihn ſich finden würde.

Dieſer hoffnungsloſe traurige Zuſtand des Umherirrens, worin er ſich nun ſchon ſeit mehtern Tagen befand, konnte durch keinen Reiz einer angeſpannten erhitzten Einbildungskraft mehr übertragen werden, ſondern der Gedanke der gänzlichen Hülfloſigkeit ermüdete ihn mit jedem Schritte noch mehr, und die Müdigkeit vermehrte wieder den Gedanken der Hülfloſigkeit, die vorzüglich aus dem Sinken ſeines Muthes und aus der Erſchöpfung ſeiner Kräfte entſtand.

Sie kamen nun in die Stadt, vor einem Bäckerhauſe vorbei, wo auf dem Laden eine Menge Brodte aufgethürmt lagen: Reiſer wollte ſich eins darunter ausſuchen, und als er es kaum berühret hatte, ſchoß beinahe der ganze Hauſe von Brodten auf die Straße herunter. — Die Leute im Hauſe fingen einen großen Lärm an, und Reiſer mußte mit ſeinem Gefährten ſich nur ſchnell um eine Ecke wenden, um den Schmähungen zu entgehen. So verfolgte Reiſern ſein widriges Geſchick bis aufs äußerſte.

Sie kehrten nun in einem Gaſthofe ein, wo Reiſer dem Durſt nicht widerſtehen konnte und für die letzten neun Pfennige, die er noch übrig hatte, ſich Bier geben ließ. Für dieſen einen Trunk hatte er alſo ſein Schlafgeld auf noch drei künſtige Nächte ausgegeben, und ihm blieb nichts weiter übrig, als ganz unter freiem Himmel zu wohnen.

Bei dieſem Gedanken war es ihm, als ob er nun mit dem Trunk Bier die Vergeſſenheit alles Künſtigen und Vergangenen trinke, und von allem Kummer auf einmal befreiet werden ſollte. Denn nun gab er ſich ganz ſeinem Schickſale hin, und betrachtete ſich wieder wie ein fremdes Weſen, für das er nicht mehr denken könnte, weil es unwiederbringlich verlohren war; ſo ſchlummerte er ein, und ſchlief eine Stundelang.

Als er erwachte, war es noch eine Stunde vor Mittage, ſein Gefährte war weggegangen, und er ſaß, den Kopf auf die Hand geſtüzt, in ſtummer Verzweiflung da, als ein Mann, der gerade gegen ihm über ſaß, ihn anredete, und ſich erkundigte, ob er nicht ein fremder Student ſey?

Als dies bejahet wurde, erzählte der Mann, gleichſam, als ob er um Reiſers Zuſtand gewußt hätte; daß der jetzige Prorektor der Univerſität, der Abt vom Benediktinerkloſter auf dem Petersberge ein äußerſt menſchenfreundlicher Mann ſey, der erſt vor Kurzem, einem jungen Manne, der auch mit Nichts hiehergekommen ſey, ſogleich Unterſtützung verſchaft, und ſich ſeiner auf das menſchenfreundlichſte angenommen habe. Wenn Reiſer dieſen Prälaten beſuchen wollte, ſo ſolle er nur dreiſt zu ihm gehen; er würde gewiß eine gütige Aufnahme bei ihm finden. Hierauf kamen andere Leute, mit denen der Mann ſich ins Geſpräch gab.

Reiſer aber, den die gänzliche Erſchlaffung aller ſeiner Seelen- und Körperkräfte, und der wohlthätige Schlummer, der hievon eine Folge war, ſchon wieder etwas geſtärkt hatten, fühlte ſich auf einmal wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muth beſeelt, da er ſich den Prälaten im Benediktinerkloſter auf dem Petersberge dachte.

Er machte ſich ſogleich auf den Weg, und erkundigte ſich nach dem Petersberge; ein junger Student der ihm begegnete; gab ihm nicht nur höflich Beſcheid, ſondern begleitete ihn ſogar eine Strecke, um ihn gehörig zurechtzuweiſen. Dieß war ihm ein gutes Omen. Er ſtieg den befeſtigten Petersberg hinauf, und die Wachen ließen ihn ungehindert durch. —

Er kam in der Wohnung des Prälaten an, deſſen Bedienter ihn mit einem freundlichen Geſicht empfing, und ſobald er ſagte, daß er ein Student ſey, ihn ſogleich bei dem Prälaten zu melden verſprach. —

Er ward eine Treppe hoch in einen großen Saal geführt, in welchem Gemählde hingen, unter denen das eine den Petrus vorſtellte, wie er ſich in des Hohenprieſters Hauſe am Feuer wärmt. — Indem Reiſers Blicke noch auf dies Gemählde geheftet waren, trat der Prälat in ſeiner ſchwarzen Ordenskleidung mit dem Brevier in der Hand heraus, und Reiſer richtete eine kurze lateiniſche Anrede an ihn, die er ſich beim Hinaufſteigen auf den Petersberg ausgedacht hatte, und deren Inhalt war, daß er vom widrigen Glück umhergetrieben, nach Erfurt gekommen ſey, und hier einige Unterſtützung zu finden hofte, um auf irgend eine Weiſe ſein angefangenes Studium hier fortzuſetzen.

Der Prälat fragte ihn mit großer Leutſeeligkeit wieder in lateiniſcher Sprache, ob er katholiſch ſey oder ſich zur Augſpurgiſchen Konfeſſion bekenne, und als Reiſer das letztere bejahte, ſo antwortete ihm der Prälat faſt mit ſeinen eigenen Worten wieder: es thäte ihm zwar leid, daß Reiſer vom widrigen Glück umhergetrieben ſey, doch ſähe er noch kein Mittel, wie er gerade auf dieſer Univerſität Unterſtützung finden würde? Indes wolle er ihm die Hoffnung nicht dazu benehmen.

Hierauf fragte er nach Reiſers Geburtsort, und da dieſer Hannover nannte, ſo fuhr der Prälat fort: er gäbe ihm den Rath ſich an den Doktor Froriep zu wenden, weil dieſer gewiſſermaßen ſein Landsmann ſey. Bei dem möchte er ſich alſo melden, und dann wieder zu ihm kommen. Mit dieſen Worten drückte er Reiſern ein Stück Silbergeld in die Hand, und fügte hinzu: er möchte mit dieſem kleinen Mittagsmahl vorlieb nehmen.

Wenn ja etwas den Muth des Zerſchlagenen wieder aufrichten, und den völlig Geſunkenen von der Verzweiflung retten kann, ſo iſt es die Mine und der Ton, womit der Prälat Günther damals Reiſers Bitte beantwortete, und ihm ſeinen Rath ertheilte.

Von dieſer Behandlung beinahe bis zu Thränen gerührt, eilte Reiſer fort, und glaubte zu träumen, da er wieder drauſſen vor der Thüre ſtand, ſein Stück Geld beſahe und ſich auf einmal wieder im Beſitz von einem halben Gulden ſahe; da es ihm kurz vorher noch an einem Dreier für ein Nachtlager fehlte. — Dieſer halbe Gulden dünkte ihm jezt ein unſchätzbarer Reichthum, und war es auch würklich für ihn, weil er ihm wieder den Muth einflößte, woran ſein ganzes Schickſal hing.

Er ging nun nach einem Speiſehauſe, und genoß zum erſtenmale wieder warmes Eſſen. Gleich nach Tiſche aber erkundigte er ſich nach der Kaufmannskirche, bei welcher der Doktor Froriep wohnte. Er traf ihn gerade, da er eben um zwei Uhr des Nachmittags ein Kollegium leſen wollte, und redete ihn auf eine ähnliche Weiſe, wie den Abt Günther, lateiniſch an.

Da der Doktor Froriep von Reiſern hörte, daß er aus Hannover ſey, nahm er ihn außerordentlich freundlich auf, und führte ihn mit ſich in ſeinen Hörſaal, wo die Studenten ſchon mit den Hüten auf den Köpfen ſaßen, welches für Reiſern ein ganz ungewohnter Anblick war; um ſo vielmehr, da er merkte, daß man ſich über ihn aufhielt, weil er nicht auch bedeckt blieb.

Er ſahe ſich alſo nun auf einmal in Erfurt, in dem Hörſaale eines Profeſſors, mitten unter Studenten ſitzen, da er am Morgen eben dieſes Tages noch weiter nichts als das offne Feld, das er durchwanderte, zu ſeinem Aufenthalt vor ſich ſahe.

Der Doktor Froriep las Kirchengeſchichte, wobei auch manche luſtige Anekdote mit unterlief, die das Auditorium aufmunterte, und von den Muſenſöhnen oft mit einem ſchallenden Gelächter begleitet wurde. Dieß alles war Reiſern noch wie ein Traum. Er erinnerte ſich an die Jahre ſeiner Kindheit, wo ihm der Hörſaal der Schule ſchon heilig war, und itzt fand er ſich auf einmal in einem akademiſchen Hörſaale, über dem nun nichts Höhers mehr war.

Als das Kollegium zu Ende war, nahm der Doktor Froriep Reiſern mit ſich auf ſeine Stube, und fragte ihn um ſeine Geſchichte;

der er nun die neue Wendung gab, daß er ſich in Hannover durch eine Schrift, die übel ausgedeutet ſey, den Haß eines vornehmen Mannes zugezogen, und von dort habe weggehen müſſen. — Da er nun weiter keine Ausſicht gehabt, ſo ſey er auf die Gedanken gekommen ſich dem Theater zu widmen, nach reiflicher Ueberlegung aber habe er dieſen Entſchluß fahren laſſen, weil er wohl einſehe, daß er ſich auf immer für die Zukunft durch dieſen Schritt ſchaden würde; und darum habe er nun gedacht, ſich in Erfurt aufs neue dem Studiren zu widmen.

Nun war es merkwürdig, wie Reiſer dieſe Lüge, die er ſich während dem Kollegium des Doktor Frorieps ausgedacht, ſich ſelbſt, ehe er ſie ſagte, in Wahrheit zu verwandeln ſuchte, und wie jeſuitiſch er dabei ſich ſelber täuſchte. Er ſuchte ſich nehmlich in ſeinen Gedanken zu überzeugen, daß er nun wirklich die Thorheit ſeines Unternehmens vollkommen einſehe, und daß er nun ganz freiwillig ſeinen Entſchluß geändert habe, und feſt bei dieſem Vorſatz bleiben würde, wenn ſich ihm auch gleich jetzt die beſte Gelegenheit, den Schauplatz zu betreten von ſelbſt darböte.

Und was die erſte Hälfte ſeiner Lüge anbetraf, ſo ſuchte er ſich einzubilden, daß in ſeiner Rede, die er an der Königin Geburtstage gehalten, wirklich einige verfängliche Stellen wären, die wohl jemand zu ſeinem Nachtheil ausgedeutet haben könnte. Ob dieß nun wirklich geſchehen ſey, das berührte er nun nicht weiter, ſondern beruhigte ſich dießmal bei der Möglichkeit, weil er ſich nicht anders zu helfen wußte.

Denn er durfte nicht ſagen, daß er aus Neigung zum Theater aus Hannover gegangen ſey, wenn ſein Trieb zum Studiren wahrſcheinlich bleiben ſollte, und die Duellgeſchichte paßte hier auch nicht her.

Der Doktor Froriep ſchien ihm zwar nicht recht zu glauben, allein er faßte eine höhere Idee von Reiſern, als dieſer erwarten konnte, indem er ihn für einen Sohn angeſehener Eltern hielt, mit denen er ſich entzweiet habe, und deren Nahmen er nur verſchwiege. Reiſer fand es für ſich ſchmeichelhaft, daß man eine ſolche Meinung von ihm hegen konnte, die ihm und deſto lieber war, weil ſie auf die gefälligſte Art ſeine Lüge zudeckte, indem der Doktor Froriep die Unwahrheit, welche er ſelbſt nicht glaubte, doch am beſten entſchuldigte.

Und was nun kam, war über alle ſeine Erwartung. — Der Doktor Froriep redete ihm zu, er möchte nur gutes Muthes ſeyn; er wolle fürs erſte Tiſch und Wohnung für ihn beſorgen. Reiſer der am Morgen eben dieſes Tages ſich noch von aller Welt verlaſſen ſahe, trauete den tröſtenden Worten kaum, die er jetzt vernahm, und glaubte in dem Doktor Froriep in dem Augenblick ſeinen Schutzengel vor ſich zu ſehen. —

Dieſer ſchrieb ihm nun ein paar Zeilen, womit er am andern Morgen wieder zu dem Abt Günther gehen ſollte, der ihn auf Frorieps Bitte, umſonſt als Student immatrikuliren würde.

Ein ſo glücklicher Wechſel des Schickſals verſetzte Reiſern in einen Zuſtand, der ihn aller ſeiner Widerwärtigkeiten vergeſſen machte, ſo daß ihn ſeine Wanderung auf das Ungewiſſe gar nicht mehr gereuete, da ſie ihn einen ſolchen Zeitpunkt erleben ließ, von dem ſich wohl niemand eine vollkommne Vorſtellung machen kann, der nicht auch einmal in ſeinem Leben von aller Hülfe entblößt, und an Körper und Seele gelähmt ohne Ausſicht und ohne Hoffnung war.

In der Freude ſeines Herzens eilte er in den Gaſthof, wo er die Nacht bleiben wollte, ließ ſich Papier holen, und fing an, ſeine eigenen Gedichte, die er auswendig wußte, nacheinander wieder aufzuſchreiben, um ſie am andern Tage dem Doktor Froriep zu bringen, und ſich dadurch einigermaßen ſeiner Aufmerkſamkeit werth zu zeigen.

Er ſchrieb bis in die Nacht, und wurde mit einigen Heften fertig. Am andern Morgen früh ſtieg er nun wieder voll ganz anderer Gedanken, als geſtern, den Petersberg hinauf; und der gutmüthige Abt Günther freute ſich, ihn wieder zu ſehen, gewährte ihm gern ſeine Bitte, und fertigte ihm ſogleich die Matrikel aus, wobei er ihm die akademiſchen Geſetze gedruckt übergab, und deren Befolgung durch einen Handſchlag ſich angeloben ließ.

Dieſe Matrikel, worauf ſtand: Univerſitas perantiqua, die Geſetze, der Handſchlag, waren für Reiſern lauter heilige Dinge, und er dachte eine Zeitlang, dieß wolle doch weit mehr ſagen, als Schauſpieler zu ſeyn. Er ſtand nun wieder in Reihe und Glied, war ein Mitbürger einer Menſchenklaſſe, die ſich durch einen höhern Grad von Bildung vor allen übrigen auszuzeichnen ſtreben. Durch ſeine Matrikel war ſeine Exiſtenz beſtimmt: kurz er betrachtete ſich, als er wieder vom Petersberge hinunterſtieg, wie ein anderes Weſen.

Gegen Mittag zeigte er dem Doktor Froriep die erhaltene Matrikel vor, und brachte ihm zugleich ſeine Gedichte, die dießmal weit mehr Glück machten, als er erwartet hatte. In Erfurt war nehmlich das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften unter den Studenten noch etwas ſeltenes, und dem Doktor Froriep war es lieb, einen mehr zu haben, der in dieſem Fache den andern einigermaßen zum Beiſpiel diente.

Dieſe Gedichte bewürkten alſo, daß Reiſers neuer Gönner ſich nun noch weit mehr für ihn intereſſirte, und ihn keine Nacht mehr im Gaſthofe ließ, ſondern ſogleich dem Univerſitätsquartiermeiſter, der zugleich Fechtmeiſter war, den

Auftrag gab, ihm ein Logis zu verſchaffen. Dieſer anartierte ihn dann fürs erſte bei einem alten Studioſus Medicinä ein, welcher bei ihm im Hauſe wohnte, und weil er zugleich die Beſorgung des Freitiſches für die Studenten hatte, ſo zog er ihn fürs erſte an ſeinen eigenen Tiſch.

Bei dieſen glücklichen Umſtänden wurde nun Reiſer wieder auf manche Stunde lang, der unglücklichſte Menſch von der Welt, weil ihn ſeine Erziehung, und der Kummer von ſeinen Schuljahren drückten. Die Idee von den Freitiſchen, die er als Schüler hatte genießen müſſen, lag wie eine Laſt auf ihm, und er fühlte ſich im Grunde weit unglücklicher, wie er nun an den Tiſch des Fechtmeiſters gehen ſollte, als wie er auf dem Felde zwiſchen Gotha und Eiſenach rohe Wurzeln aß.

Dieß machte, daß er bei den Studenten, welche auch mit ihm bei dem Fechtmeiſter aßen, für einen timiden und blöden Menſchen gehalten wurde; und da ſein Wirth, der mit Studenten nach ihrer Art umging, auch nicht viel Umſtände mit ihm machte, ſo wurde dadurch ſein Zuſtand noch unerträglicher; er ſchien ſich auf einmal aus der unbegrenzten Freiheit in die niederträchtigſte Abhängigkeit wieder verſunken zu ſeyn.

Ohngeachtet ſeines ſcheuen Weſens aber war man ſchonend gegen ihn, und dieß hatte er wiederum ſeinen aufgeſchriebenen Gedichten zu danken, wovon der Doktor Froriep zu verſchiedenen Leuten geſprochen hatte, und die ihm, ohne daß er ſelbſt es wußte, unter den Studenten in Erfurt ſchon einen gewiſſen Nahmen gemacht hatten, ſo daß man nun ſein ſonderbares Weſen auf Rechnung ſeiner Dichtergabe ſchrieb.

Es fehlte ihm nun gänzlich an Wäſche, und hätte er einiges Zutrauen zu den Menſchen gehabt, ſo hätte er auch itzt dieſen Mangel ſehr leicht erſetzen können. Allein es war ihm unmöglich dieſen Mangel zu geſtehen, der ihm am drückendſten war, und im Grunde ſeine meiſte Traurigkeit verurſachte, die er aber immer ſelbſt auf etwas anders ſchob, worüber er zu trauren gegen ſich ſelbſt affektirte, weil ihm der Mangel an Wäſche ein zu kleiner und unpoetiſcher Gegenſtand ſchien.

Der Fechtmeiſter wieß ihm nun ein bleibendes Quartier bei einem Studenten Nahmens R . . . an, bei dem er auch auf der Stube wohnen mußte, und der ſogleich eine Wochenſchrift mit ihm gemeinſchaftlich herausgeben wollte, weil er ſich von Reiſers Dichter- und Schriftſtellertalent ſchon große Vorſtellungen gemacht hatte. Reiſer dachte auch bald einen Plan zu einer Wochenſchrift aus, welche ſich mit einer Satyre auf dieſe Art Schriften anheben, und die lezte Wochenſchrift heiſſen ſollte; als aber ſein neuer Stubengenoſſe merkte daß er kein Geld bei ſich führe, und auch keine ſehr beſtimmte Ausſicht habe, welches zu erhalten, fing er an ziemlich kalt gegen ihn zu werden, und rieth ihm fürs erſte ſeinen Degen zu verſetzen, welches Reiſer that, und nun auf einmal wieder freundlichere Blicke erhielt. Denn der Hr. R . . ., der ein ſehr ordentlicher Mann war, wollte bei ihrer beiderſeitigen litterariſchen Unternehmung nicht gerne Auslagen machen.

Sie gingen nun beide hin zu einem Buchdrucker in Erfurt, Nahmens G . . . und brachten den Plan ihrer neuen Wochenſchrift zum

Worſcheln: Dieſer ſtellte ihnen aber ſehr nachdrücklich vor, wie mißlich ein ſolches Unternehmen, und wie viel ſicherer es ſey, ſeine Aufſätze in ein Blatt zu geben, welches ſchon einmal bekannt und vom Publikum beliebt wäre, wie z. E. die Wochenſchrift der Bürger und der Bauer, welche er ſelbſt herausgab, und die von Betteljungen in den Bierhäuſern in Erfurt herumgetragen wurde.

Das war alſo eben der Bürger und Bauer, den Reiſer auf ſeiner erſten Wanderung bei dem Jäger nicht weit von Mühlhauſen vorgefunden hatte, und zu deſſen Mitarbeiter er nun nebſt ſeinem Stubengenoſſen von dem Verleger und Herausgeber erwählt wurde. Beide mußten nun den Abend bei dem Buchdrucker ſpeiſen, und es wurden Rettig und eine Art ſehr harter länglichter kleiner Käſe, die in Erfurt gewöhnlich ſind, aufgetragen, wovon die beiden Mitarbeiter unaufhörlich aßen, während daß die Frau des Buchdruckers manchmal darzu ſehr ſauer ſahe.

Der erſte Aufſatz, den nun der Student R . . . in die Wochenſchrift der Bürger und der

Bauer lieferte, war eine proſaiſche Nachahmung von dem Beatus ille des Horaz. Und der erſte Aufſatz von Reiſer, war ſein ſteifes Gedicht über die Welt, das er ſchon in Hannover auf der Schule gemacht hatte.

Da nun aber für dieſe Aufſätze weiter kein Honorar erfolgte, und der Plan des Studenten R . . . durch eine Wochenſchrift, die er mit Reiſern herausgeben wollte, ein Anſehnliches zu gewinnen, auf die Weiſe ins Stecken gerieth, ſo hatte auch Reiſer weiter kein Intereſſe mehr für ihn; welches ihm nicht zu verdenken war, da Reiſer wegen ſeiner Melancholie, die vorzüglich bei ihm aus dem Mangel an Wäſche, und nun auch wieder von dem ſchlechten Zuſtande ſeiner Schuhe entſtand, nur ein trauriger Geſellſchafter ſeyn konnte.

Der Student R . . . ſuchte alſo Reiſern nach Verlauf von acht Tagen, die er bei ihm gewohnt hatte, ſchon wieder in einem andern Logis unterzubringen. — Dieß war auf der Kirſchlache, in der Wohnung eines Brauers, wo noch ein Student logirte, und der Sohn im Hauſe ebenfalls die Schule beſuchte.

Hier bekam Reiſer nun wiederum kein Zimmer für ſich allein, ſondern mußte, ſo wie der andre Student mit der Familie zuſammenwohnen. — Das Haus aber hatte eine angenehme Lage — es ſtand in einer Reihe kleiner Häuſer, vor denen ein ſchmales Gewäſſer vorbeifließt, deſſen dieſſeitiges Ufer mit Bäumen bepflanzt iſt.

Es war alſo keine ganz eingeengte Straße, ſondern das vorüberfließende Waſſer, und ſelbſt die Kleinheit der Häuſer trugen dazu bei, dieſer Gegend der alten Stadt ein freies ländliches Anſehn zu geben.

Hinter dem Hauſe war gleich die alte Stadtmauer, von welcher man die Ausſicht nach dem Karthäuſerkloſter hatte. Die Mauer war oben zum Theil mit Gras bewachſen, und an verſchiedenen Orten halb eingefallen, ſo daß man bequem hinaufſteigen, und alsdann die große Pläne von Gärten, womit Erfurt noch innerhalb ſeiner Mauren umgeben iſt, überſehen konnte.

Während dieſer Zeit erhielt nun Reiſer auch den ordentlichen Freitiſch von der Univerſität, und die Idee des ruhigen Bleibens behielt nun auf einmal wieder ſo ſehr bei ihm die Oberhand,

daß

daß er jetzt, da er neunzehn Jahr alt war, an ſeinen Freund in H.... ſchrieb, er hoffe und wünſche nunmehr den Reſt ſeiner Tage in Erfurt zu beſchließen.

Seine lernende Laufbahn ſollte nehmlich hier unmittelbar in die lehrende übergehn, und ſo ſollte das Ziel aller ſeiner Wünſche und Hoffnungen dann erreicht ſeyn. — Auf alles übrige Glänzende glaubte er nun Verzicht gethan zu haben, und alle die ſchimmernden Theaterphantaſien ſchienen auf eine Zeitlang aus ſeinem Kopfe verſchwunden zu ſeyn.

Er war nun doch auf einmal in eine neue Welt verſetzt, und hatte gegen ſeinen Aufenthalt in H.... immer erſtaunlich viel gewonnen.

Wenn er auf den Wällen von Erfurt um die Stadt ſpatzieren gieng, ſo fühlte er lebhaft, daß er durch eigne Anſtrengung ſich aus ſeinem unerträglichen Zuſtande geriſſen, und ſeinen Standpunkt in der Welt aus eigner Kraft verändert hatte.

Wenn er dann die Glocken von Erfurt läuten hörte, ſo wurden allmälig alle ſeine Erinnerungen an das Vergangene rege — der gegenwärtige Moment beſchränkte ſein Daſeyn nicht — ſondern er faßte alles das wieder mit, was ſchon entſchwunden war.

Und dies waren die glücklichſten Momente ſeines Lebens, wo ſein eigenes Daſeyn erſt anfing ihn zu intereſſiren, weil er es in einem gewiſſen Zuſammenhange, und nicht einzeln und zerſtückt betrachtete.

Das Einzelne, Abgeriſſene und Zerſtückte in ſeinem Daſeyn, war es immer, was ihm Verdruß und Ekel erweckte.

Und dieß entſtand ſo oft, als unter dem Druck der Umſtände ſeine Gedanken ſich nicht über den gegenwärtigen Moment erheben konnten. — Dann war alles ſo unbedeutend, ſo leer und trocken, und nicht der Mühe des Denkens werth. —

Dieſer Zuſtand ließ ihn immer die Ankunft der Nacht, einen tiefen Schlummer, ein gänzliches Vergeſſen ſeiner Selbſt wünſchen — ihm kroch die Zeit mit Schneckenſchritten, fort — und er konnte ſich nie erklären, warum er in dieſem Augenblicke lebte. —

— Im Anfange ſeines Aufenthalts in Erfurt waren dieſer Augenblicke nur wenige — er überſah das Leben immer mehr im Ganzen — die Ortsveränderung war noch neu — ſeine Einbildungskraft war durch das Immerwiederkehrende noch nicht gefeſſelt. —

Dies Immerwiederkehrende in den ſinnlichen Eindrücken ſcheint es vorzüglich zu ſeyn, was die Menſchen im Zaum hält, und ſie auf einen kleinen Fleck beſchränkt. — Man fühlt ſich nach und nach ſelbſt vor der Einförmigkeit des Kreiſes, in welchem man ſich umdreht, unwiderſtehlich angezogen, gewinnt das Alte lieb, und flieht das Neue — Es ſcheint eine Art von Frevel, aus dieſer Umgebung hinauszutreten, die gleichſam zu einem zweiten Körper von uns geworden iſt, in welchen der erſtere ſich gefügt hat.

Reiſers Wohnung auf der Kirſchlache ſchien auch gerade dazu gemacht zu ſeyn, um ſeine Einbildungskraft aufs neue wieder zu feſſeln.

Die Ausſicht über die Gärten nach dem Karthäuſerkloſter hin hatte nehmlich ſo etwas Romantiſches, das Reiſern unwiderſtehlich anzog, und ſeine Blicke auf jenen ſtillen Sitz der Einſamkeit heftete, nach welcher er eine heimliche Sehnſucht empfand. —

Da das Gebäude ſeiner Phantaſie geſcheitert war, und er die geräuſchvollen Weltſcenen weder im wirklichen Leben, noch auf dem Theater hatte durchſpielen können, ſo fiel er nun, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, mit ſeiner ganzen Empfindung auf das andere Extrem.

Ganz von der Welt vergeſſen, von Menſchen abgeſchieden, in der ſtillen Einſamkeit ſeine Tage zu verleben, hatte einen unausſprechlichen Reiz für ihn — und dieſe Abgeſchiedenheit erhielt in ſeinen Gedanken einen deſto höhern Werth, je größer das Opfer war, das er brachte. — Denn das worauf er Verzicht that, waren ſeine liebſten Wünſche, die in ſein Weſen eingewebt ſchienen. —

Die Lampen und Kuliſſen, das glänzende Amphitheater war verſchwunden, die einſame Zelle nahm ihn auf. —

Die hohe Mauer welche das Karthäuſerkloſter umſchließt, das Thürmchen auf der Kirche, die einzelnen Häuschen, die innerhalb der

Mauer in einer Reihe nacheinander ſtehn, und wovon jedes durch eine Mauer vom andern abgeſondert, ein eigenes Fleckchen zum Garten hat; dieß alles macht einen ſehr intereſſanten Anblik, und dieſe Höhe der Mauer, dieſe einzelnen Häuſer, und dieſe Gärtchen dazwiſchen, bezeichnen ſehr auffallend und bedeutend die Einſamkeit und Abgeſchiedenheit der Bewohner dieſes Orts.

So oft die Glocke auf dem Thürmchen angezogen wurde, tönte ſie in Reiſers Ohren, wie die Sterbeglocke aller irrdiſchen Wünſche und Ausſichten, in die Zukunft dieſes Lebens. —

Denn hier war nun das Ziel von allem — nie durfte der Fuß des Eingeweihten wieder aus dem Bezirk dieſer Mauren treten — er fand hier ſeine immerwährende Wohnung, und ſein Grab. —

Das Geläute der Karthäuſer wird noch mehr durch die Art mit der es geſchieht, und durch ſeine Langſamkeit traurig und melancholiſch. —

So wie nehmlich die Karthäuſer ſich auf dem Chor verſammlen, läut jeder nach der

Reihe einen Zug an der Glocke, und nimmt darauf ſeinen Platz ein, bis alle, vom Aelteſten bis zum Jüngſten hereingetreten ſind.

Nun horchte Reiſer auf den Schall dieſer Glocke zuweilen in der ſtillen Mittagsſtunde, zuweilen um Mitternacht, oder bei frühem Morgen, und jedesmal erneuerte ſich der Eindruck davon ſo lebhaft in ſeinem Gemüthe, daß immer das ganze Bild der Einſamkeit und Stille des Grabes mit erwachte. —

Es kam ihm vor, als ob dieſe abgeſchiedenen Menſchen ihren eigenen Tod überlebten, in ihren Gräbern umherwandelten, und ſich einander die Hände reichten. —

Mit dieſer Idee wurde er nach und nach ſo vertraut, und ſie wurde ihm ſo lieb, daß er ſie manchmal um die angenehmſten Ausſichten in das Leben nicht hätte vertauſchen mögen.

Er hatte nun auch wieder einen Brief von Philipp Reiſer aus Hannover erhalten, der eben ſo, wie ehemals die Geſpräche deſſelben, ſtatt einer beſondern Theilnehmung an ſeines Freundes Schickſale, eine etwas weitläuftige Schilderung ſeiner damaligen Liebe enthielt, und wie weit er nun ſchon in dieſer Liebe gekommen ſey, und was ihm noch für Hinderniſſe im Wege ſtänden.

Demohngeachtet trug Reiſer dieſen Brief beſtändig bei ſich, und las ihn zum öftern durch, weil Philipp Reiſer doch ſein einziger Freund war.

Ohnweit der Kirſchlache war ein angenehmer Spatziergang, wo zwiſchen grünem Gebüſch im Thale ſich ein klarer Bach ergoß. — Die Ausſicht war rund umher gehemmt, und man befand ſich in einer reizenden Einſamkeit. —

Hier brachte Reiſer manche Stunde auf dem grünen Raſen am Ufer des Baches zu, und dachte über ſein Schickſal nach, und wenn er zu denken müde war, ſo las er den Brief ſeines Freundes durch, den er, ſo wenig ihn auch der Inhalt intereſſirte, am Ende faſt auswendig lernte — denn er hatte doch einmal nichts zu leſen, was ihm näher geweſen wäre, als dieſer Brief.

Dazu kam noch der Umſtand, daß Philipp Reiſer aus Erfurt gebürtig war; ſie hatten alſo beide ihre Vaterſtädte vertauſcht — und Anton Reiſer befand ſich nun auf demſelbigen Fleck, wo ſein Freund die erſten Tage ſeiner Jugend verlebt, und die erſten Eindrücke von der ihn umgebenden Welt erhalten hatte.

Er durchlebte hier in Gedanken Philipp Reiſers Kinderjahre, und verdoppelte ſich in ihm, wenn er in dem Thal am Bache ſaß, und ſeinen Brief las, der ihm denn ſein ganzes Weſen wieder in Erinnerung brachte.

Darum war ihm unter den Studenten auch O.... ſo lieb, der Philipp Reiſern in Erfurt noch gekannt hatte, und mit dem er ſich am öfterſten von ihm unterredete.

Dieſer O.... war damals ein junger liebenswürdiger Schwärmer, vor ſeiner Phantaſie ſchwebte noch der jugendliche Lebensreiz, und ihn beſeelten hohe Freundſchaftsgefühle — zuweilen lief ein klein wenig Affektation mit unter, im Grunde aber hatte er wirklich ein gefühlvolles Herz.

An ihm fand Reiſer ſeinen Mann, und ruhte nicht eher, bis er an einem Sonntage mit ihm in die Karthäuſerkirche gieng; denn allein hatte er ſich, weil es ihm zu auffallend ſchien, noch nicht getraut, hereinzugehen.

Sie hatten ſich unterwegens von der Nichtigkeit und Kürze des Lebens unterhalten, wobei zu bemerken iſt, daß Reiſer damals neunzehn und O.... zwanzig Jahr alt war, und wußten nicht, was ſie mit dem Reſt ihrer Tage anfangen ſollten, als ſie in dem Kloſter anlangten, und in die Kirche traten, welche ſchon durch ihre leeren weißen Wände, und den einſamen Chor die Stille des Grabes predigte.

Die Kirche wird nehmlich außer den Karthäuſern ſelber faſt von niemand beſucht, und weil keine Gemeinde dazu gehört, ſo iſt hier weder Kanzel noch Stühle oder Bänke, ſondern nichts als die leeren Wände und der flache Boden, welches dieſer Kirche, bei dem dämmernden Lichte, das von oben durch die Fenſter fällt, ein ſehr ernſtes und melancholiſches Anſehn giebt.

O.... und Reiſer knieten ganz allein an einem Pult vor dem Chore, als die weißgekleideten Mönche einer nach dem andern hereintraten, und jeder ſich bückend ſeinen Zug an der Glocke that.

Sie ſetzten ſich an ihre Pulte auf dem Chor und ſtimmten ihren Bußgeſang in tiefen, traurigen Tönen an — bald ſtanden ſie auf und ſangen Hymnen, die traurig zurück erſchallten; dann fielen ſie auf ihr Angeſicht, und flehten in tiefen klagenden Tönen um Erbarmung. —

Ganz an den einem Ende des halben Zirkels ſtand ein Jüngling mit blaſſen Wangen von ausnehmend ſchöner Bildung. — Reiſer konnte ſeine Augen nicht von den ſeinigen wenden, die er andachtsvoll gen Himmel ſchlug. —

O.... kannte dieſen Unglücklichen, der in den Orden der Karthäuſer getreten war, weil der Blitz ſeinen Jugendfreund an ſeiner Seite erſchlagen hatte — und Reiſern ſchwebte das Bild dieſes Jünglings von nun an beſtändig vor der Seele. —

Halbe Tage brachte er auf der alten Mauer hinter ſeiner Wohnung zu, und ſehnte ſich in den Bezirk jener ſtillen Mauren hin, die ſeiner Meinung nach eine ganze Welt mit allen ihren Täuſchungen und Blendwerken ausſchloſſen. —

Mit jenem Jüngling wollte er dort verblühen, und dem Grabe zuwelken — dort wollte er ſelber ſein einſames Gärtchen bauen, — den ſanften Strahl der Abendſonne in ſeiner Zelle begrüßen — und allen irdiſchen Wünſchen und Hoffnungen entnommen mit Ruhe und Heiterkeit dem Tode entgegen ſehen.

In dieſer Stimmung machte er nun auf den alten eingefallnen Mauern hinter ſeiner Wohnung, folgendes Gedicht:

Du ſtille geweihte Behauſung, des Grabes rührendes Vorbild,
Welch eine geheime Empfindung heftet mein Auge voll Thränen,
Auf deine einſamen Hütten? Ehrwürd'ger Greis, du Bewohner
Des Orts der Stille und der Andacht, Heil dir! vom leeren Gewimmel
Der gaukelnden Eitelkeit fern, und fern vom Geräuſche des Stolzes,
Kannſt du mit eignen Händen dein einſames Gärtchen dir bauen,
Und deine Seele, die oft, mit edlem Unwillen ſtrebet,
Aus ihrem Kerker zu fliehen, mit jedem ſenkenden Tage,

Dem Himmel würdiger machen — Heil dir! genieße die Seegen
Der göttlichen Einſamkeit ganz, daß dein von Erdegedanken
Schon lang entwöhnter Geiſt, in Engelgefühlen zerflieſſe
Und zu ſeinem ewigen Urſprung ſich jauchzend emporſchwinge — herrlich,
O Greis, war ſo das Loos deiner Tage! Du aber, den Jahre,
Voll Kummer des Lebens durchlebt, noch nicht die ſinkende Scheitel
Bereiſten, rüſt'ger Mann, und du ſtarker, blühender Jüngling,
Der, für die Freuden des Lebens, die einſame Zelle ſich wählte;
O warſt du vielleicht das Ziel der Verachtung des höhnenden Stolzes?
Betrog dich vielleicht ein falſcher Freund? oder fühlteſt du lebhaft,
Wie alle die Wünſche der Menſchen und ihre Hoffnungen alle
So nichtig und doch ſo ſtolz ſind? War's verbitternder Ekel
Vor dieſen ſchaalen unſchmackhaften Freuden des Lebens, der dir einſt

Den blumigten Schauplatz der Welt zur traurigen Einöde machte;
Dann wohl auch dir! daß du eine ſichere Freiſtadt vor allen
Den liſt'gen Ränken der Bosheit fand'ſt, und vor dem Geräuſche
Der Thoren, und vor der Verführung des ſchön gleißenden Laſters,
Und vor des Lebens betrüglichen Freuden fand'ſt! — Doch was ſeh ich?
Im Aug' eine ſtumme Zähre, zittert langſam die Wange
Des Jünglings herab, der abgehärmt und bleich ſein gebrochnes,
Hinſterbendes Leben verweinet, und wie die lechzende Blume
In ſchwülen Tagen dahinwelkt. — Der du im geheiligten Kerker,
Von keinem Strahl erquickt, aus Zwang oder Unbedacht ſchmachteſt,
O weine, Jüngling, weine! Dein Gott vergiebt dir die Zähren,
Die der unſchuldige Wunſch der Natur aus der Seele dir preßte!
O könnt' ich doch meine Thränen mit deinen Thränen vermiſchen,

Und ſanften lindernden Troſt in deine Seele hinweinen!
Sanftlächelnd geht die Sonn' am Frühlingsabend dir unter,
Noch röthet ihr letzter Strahl mitleidig dein einſames Fenſter,
Du legſt dich hin auf dein Lager, und träumſt von künftigen Tagen,
Voll glänzender Ausſichten, ſchwimmſt in Wonnegefühlen, verlierſt dich
In Labyrinthen von Freuden, erwachſt vom glücklichen Schlummer,
Und ſieheſt — ach, deiner traurigen Zelle öde vier Wänd', und
Kein Strahl von Hoffnung lächelt hinein — o ſäuſelt Zephire
Um dieſes Jünglings Haus, liebkoſet und trocknet mitleidig
Vom Aug' die Zähr' ihm! Blühet ihr Blumen, in ſeinem Garten,
Und um ſeine Fenſter erſchalle, dein tröſtendes Lied, Philomele!
Bis der Alliebende einſt, von des Lebens quälenden Banden
Die leidende Seele befreit, dann wirſt du voll zärtlicher Wehmuth,

.. Noch oft in durchthaueten Nächten um ſeine Grabſtätte klagen.

Reiſer war wirklich ſo mit ganzer Seele bei den Karthäuſern, daß er anfing im Ernſt darauf zu denken, wie er auch ſo abgeſchieden von der Welt ſeine Tage zubringen könnte, und dann von allem was ihn drückte, von ſeinen Wünſchen und Begierden, die ihn quälten, auf einmal und auf immer befreit ſeyn würde. —

Als er ſchon einige Tage in dieſen Gedanken vertieft geweſen war, kam O.... zu ihm und ſagte, daß die Studenten in Erfurt willens wären eine Komödie zu ſpielen, und daß einige Rollen noch unbeſetzt wären. — —

Dieſe Anrede wirkte ſo mächtig auf Reiſers Phantaſie, daß auf einmal das Karthäuſerkloſter mit ſeinen hohen Mauren tief im Hintergrunde ſtand, und die Kuliſſen mit den Lichtern ſich plötzlich wieder vordrängten; da nun O.... überdem noch hinzufügte, daß man damit umgehe, in dem Stücke, das man aufzuführen Willens ſey, Reiſern eine Rolle anzutragen; ſie war vollends jeder düſtre und melancholiſche Gedanke, wie verſchwunden.

Das Stück nehmlich, was die Studenten in Erfurt aufführen wollten, hieß Medon oder die Rache des Weiſen; und man könnte davon ſagen, daß es die ganze Moral in ſich enthielt, ſo erſtaunlich viel Tugend wurde von allen Perſonen darin gepredigt.

In dieſem Stücke nun ſollte Reiſer die Rolle der Clelie, der Geliebten des Medon, übernehmen, weil ſich an ſeinem Kinne noch die wenigſte Spur von einem Barte zeigte, und weil auch ſeine Länge als Frauenzimmer eben nicht auffiel, da der, welcher den Medon ſpielte, von einer faſt rieſenmäßigen Größe war.

Ohngeachtet der auffallenden Sonderbarkeit dieſer Rolle, konnte Reiſer dennoch ſeinem Hange, das Theater auf irgend eine Weiſe zu betreten nicht widerſtehen, um ſo weniger, da ſich ihm die Gelegenheit dazu, ſo ganz ungeſucht und von ſelbſt darbot.

Während der Zeit hatte nun der Doktor Froriep nach Hannover geſchrieben, und ſich wegen Reiſers Aufführung bei ſeinem ehemaligen

Lehrer,

Lehrer dem Rektor S…, wo er im Hauſe gewohnt hattte, erkundigt, und dieſer hatte ihm ganz wider Reiſers Vermuthen, ein Zeugniß gegeben, welches ihm bei dem Doktor Froriep noch weit mehr in Gunſt brachte.

Der Rektor S… hatte nehmlich geſchrieben, daß man allerdings von den Anlagen dieſes jungen Menſchen ſich viel verſprochen hätte. Und dieß war für den Doktor Froriep genug, um das Nachtheilige, was dieß Zeugniß enthielt, mit Schonung und Nachſicht zu betrachten, und ſich nun Reiſers mit verdoppeltem Eifer anzunehmen, um ihm, wo möglich, auch die Gnade des Prinzen wieder zu verſchaffen.

Das Zeugniß ſelbſt aber war auch ſchonend und nachſichtsvoll abgefaßt, ausgenommen einen Punkt, wo man Reiſern, wegen ſeiner nächtlichen Spatziergänge, im Verdacht der Liederlichkeit gehabt hatte, und ihn alſo gerade einer Sache beſchuldigte, wovon er am weiteſten entfernt war, weil er ſchon durch das Drückende ſeines Zuſtandes, durch ſeine Selbſtverachtung, und ſelbſt durch ſeine Schwärmereien davon abgehalten wurde.

Dann war ſein Hang zum Theater, dasjenige, worauf man nicht ohne Grund, ſeine übrigen Unregelmäßigkeiten ſchob, und wodurch damals ſo viele junge Leute auf der Schule in H.... waren hingeriſſen worden. —

Und gerade indem nun dieſer Brief ankam, war Reiſer ſchon wieder im Begriff mit den Studenten in Erfurt Komödie zu ſpielen. — Der Doktor Froriep widerrieth es ihm zwar; da er aber ſahe, wie ſehr ſein Herz daran hieng, ſahe er ihm auch noch dieſe Thorheit nach, und entzog ihm darüber nichts von ſeiner Gunſt.

Die Vorbereitungen zu der Komödie wurden nun gemacht; Reiſer lernte die Rolle der Klelie auswendig, und nun wurden häufige Proben gehalten, wodurch Reiſer mit dem größten Theil der Studenten in Erfurt bekannt wurde, die ſich alle gegen ihn ſehr höflich betrugen, und alle eine vortheilhafte Meinung von ihm hegten, wodurch er ſich in eine Welt verſetzt fand, die von derjenigen ganz verſchieden war, worin er von Kindheit auf gelebt hatte.

Zwiſchen dieſen Komödienproben verſäumte nun Reiſer nicht, des Doktor Frorieps Predigten kollegium fleißig zu beſuchen. Dies beſtand aus einer Anzahl Studenten, die ſich in der Kaufmannskirche, in Gegenwart des Doktor Froriep und der übrigen Studenten, bei verſchloßnen Thüren, im Predigen übten.

Hier wünſchte nun Reiſer ebenfalls auftreten zu können, um ſeine Deklamation hier hören zu laſſen, und es war ihm immer eine der reizendſten Ausſichten, wenn der Doktor Froriep ihm einmal verſtatten würde, hier die Kanzel zu beſteigen. Auch hatte er ſich ſchon ein Thema ausgedacht, worin er die Schönheiten der Natur, den Wechſel der Jahreszeiten mit poetiſchen Farben ſchildern, und mit den glänzenden und ſchimmernden Ausſichten in die Ewigkeit auf eine pathetiſche Weiſe ſeine Predigt beſchließen wollte. Allein es kamen immer Hinderniſſe dazwiſchen, daß ihm dieſer Wunſch in Erfurt nicht gewährt wurde.

So wie man nun an allem zweifelt, was man heftig wünſcht, ſo zweifelte er auch immer, ob die wirkliche Aufführung der Komödie zu Stande kommen, und er ſeine Rolle darin behalten würde. Dieſer Wunſch wurde ihm dann gewährt. Er wurde mit aller Sorgfalt als Klelix geſchmückt. Die Lichter wurden angezündet, der Vorhang rauſchte empor, und er ſtand nun da vor einem zahlreichen Auditorium, und ſpielte ganz unbefangen ſeine lange Rolle durch, ohne daß ihm ein einzigesmal das Unnatürliche davon eingefallen wäre, ſo ſehr war er in dem Gedanken vertieft, daß er in einer theatraliſchen Darſtellung nun wirklich mit begriffen, und daß ſeine Mitwirkung in jedem Augenblick dazu nothwendig war. —

Dieß Vertiefen in ſeinen Gegenſtand machte, daß er ſich ſelbſt vergaß, und daß auch die Zuſchauer das Unnatürliche der Rolle weniger bemerkten, und er über ſein Spiel ſogar noch Beifall erhielt. Da er alſo nun den Schauplatz betreten hatte, und doch dabei Student blieb, ſo machte ihm dies doppeltes Vergnügen, und er fühlte ſich in der Wiedererinnerung an dieſen Abend ein paar Tage über ſo glücklich, daß ihm alles das, was ihm in den wenigen Wochen, die er nun in Erfurt zugebracht hatte, ſchon begegnet war, halb wie im Traume vorkam.

Er rückte nun auch in die Wochenſchrift der Bürger und der Bauer von Zeit zu Zeit Gedichte ein, wodurch ſein Nahme als Schriftſteller unter den Erfurtiſchen Bürgern bekannt wurde. Dabei beſorgte er Korrekturen für den Buchdrucker G...., und wurde durch dieſen mit einem Gelehrten bekannt, den, bei den größten Vorzügen des Geiſtes und Herzens bis an ſeinen Tod, ein widriges Schickſal verfolgte, weil er durch den langwierigen ununterbrochenen Druck der Umſtände, verlernt hatte, ſeinen Werth geltend zu machen, und gerade die Kraft, wodurch er in der Welt feſten Fuß faſſen, und ſeinen Platz behaupten mußte, bei ihm gelähmt war.

Dieſer Doktor Sauer hatte für den Buchdrucker G.... eine Wochenſchrift geſchrieben, unter dem Titel Medon oder die drei Freunde, wovon ein Jahrgang herausgekommen war. Man ſahe auch hieran, wie er mit dem Druck der Umſtände hatte kämpfen müſſen; wie ſchwer es ihm mußte geworden ſeyn, eine Anzahl trivialer Aufſätze niederzuſchreiben, wobei noch immer die Funken des unterdrückten Genies hervorſprühten.

So aber mußte er ſchreiben, und wöchentlich ſeinen Bogen liefern, um wiederum ein Jahrlang von ſeinem mühſeeligen Leben zu athmen. — Da nun die Wochenſchrift aufhörte, ſo war er genöthigt, wieder von Korrekturen ſein Daſeyn zu erhalten. Und da er ſelber dramatiſche Ausarbeitungen von vielem Werth in ſeinem Pulte liegen hatte, die er nicht wagte, zum Vorſchein zu bringen, mußte er für einen vornehmen Herrn in Erfurt, mit aller Sorgfalt und Korrektheit eines Kopiſten ein Trauerſpiel für Geld abſchreiben, um mit dem Abſchreiberlohn wiederum einige Tage lang ſein Leben zu friſten.

Als Arzt verdiente er nichts: Denn er fühlte einen beſondern Hang in ſich, gerade den Leuten zu helfen, die der Hülfe am meiſten bedürfen, und denen ſie am wenigſten geleiſtet wird. Und weil dieß nun gerade diejenigen ſind, welche die Hülfe nicht zu bezahlen vermögen, ſo gerieth der Arzt ſelber in große Gefahr zu verhungern, wenn er nicht Wochenſchriften herausgegeben, Korrekturen beſorgt, und Trauerſpiele abgeſchrieben hätte.

Kurz, er ließ ſich für ſeine Kuren nichts bezahlen, und brachte auch dazu den armen Leuten noch die Arzenei ins Haus, die er ſelbſt verfertigte, und das wenige was ihm übrig oder nicht übrig blieb, darauf verwandte. Weil er ſich nun dadurch gleichſam weggeworfen hatte, ſo hatten die Leute aus der großen und vornehmen Welt kein Zutrauen zu ihm; niemand zog ihn zu Rathe, und unter den meiſten war ſogar ſein Nahme nicht einmal bekannt, ob er ſich gleich als Arzt ſchon keine geringe Erfahrung und Geſchicklichkeit erworben hatte.

Er hatte auch in dieſem Fache ſchon eigene vortrefliche Ausarbeitungen geliefert, die aber das Unglück hatten, ſich unter der Menge zu verlieren, und eben ſo wie ihr Verfaſſer, von den Zeitgenoſſen nicht bemerkt zu werden. Und während, daß er nun ſeine übrigen mediziniſchen Ausarbeitungen in ſeinem Pulte verſchloſſen hielt, mußte er die Schrift eines franzöſiſchen Arztes, der nach Erfurt kam, und beſſer, als der Doktor Sauer, ſich wußte bemerken zu machen, ins Lateiniſche überſetzen, um von dem Ueberſetzerlohne zu leben, und für ſeine hülfloſen und armen Kranken neue Arzeneimittel zuzubereiten.

Der müßte ganz abgeſtumpft ſeyn, der dieſe Unwürdigkeiten und Demüthigungen vom Schickſal nicht fühlen ſollte. Der Doktor Sauer machte eine lächelnde Mine dazu, allein im Innerſten ſeiner Seele untergrub doch jede dieſer Demüthigungen und Herabwürdigungen ſeine Thatkraft, und lähmte ſeinen Muth. Wie konnte er ſeinem innern Werthe noch trauen, da die ganze Welt ihn verkannte.

Wegen der Konnexion mit dem Buchdrucker S .... für welchen er die Korrekturen beſorgte, gab er nun auch zuweilen Aufſätze in die berühmte Erfurtiſche Wochenſchrift der Bürger und der Bauer; und da las Reiſer einmal ein Gedicht von ihm, auf die freigewordenen Amerikaner, welches wohl verdient hätte, in einer Sammlung von den vorzüglichſten Poeſien der Deutſchen zu ſtehen, und nun in einem Blatte ſich verlohr, das in den Bierhäuſern von Erfurt feil geboten wurde.

Es war als ob in dieſem Gedichte ſein unterdrückter Geiſt alle ſein Freiheitsgefühl noch einmal ausgehaucht hätte, ein ſolcher Schwung und feurige Theilnehmung herrſchte in den Gedanken.

Ganz entzückt durch dies Gedicht konnte Reiſer nicht ruhen, bis er die Bekanntſchaft eines ſo vorzüglichen Mitarbeiters an der Wochenſchrift der Bürger und der Bauer gemacht hatte. Es hielt aber ſchwer, bis er dieſen Wunſch erreichte, weil der Doktor Sauer eben keinen großen Hang in ſich fühlen konnte, ſich noch ferner an irgend einen aus der Klaſſe von Weſen anzuſchließen, die ihn gleichſam ausgeſtoßen hatte.

Indes fand ſich doch ein Weg dazu, weil Reiſer ſein Studium der engliſchen Sprache auch in Erfurt fortgeſetzt hatte, daß er ſich erbot, dem Doktor Sauer Engliſch zu lehren, weil dieſer ſchon einigemale den Wunſch geäußert hatte, mit dieſer Sprache bekannt zu ſeyn. Dies Anerbieten wurde dann angenommen, und ſo erhielt Reiſer Gelegenheit wöchentlich wenigſtens ein paarmal mit dieſem Mann zuſammenzukommen, an den er ſich nun ſo nahe wie möglich anzuſchlieſſen wünſchte.

Bei dieſer Gelegenheit wurde er nun immer offner gegen Reiſern, und erzählte ihm von den mannichfaltigen Unterdrückungen, denen er von ſeiner Kindheit an, von ſeinen Anverwandten und von ſeinen Lehrern ausgeſetzt war, und nachher alle die Streiche des Schickſals nacheinander, die ihn bis in den Staub darniedergebeugt hatten; ſo daß Reiſer im auffahrenden Unwillen ſich nicht enthalten konnte, die Verkettung hämiſch zu nennen, worin ein denkendes und empfindendes Weſen gleichſam abſichtlich ſo eingeengt und gequält wird.

Während daß nun Reiſer auf dieſe Art ſeinen Unwillen äußerte, verzog ſich Sauers Mund zu einem ſanften Lächeln, wodurch er freilich über dieſen Unwillen erhaben, aber auch zugleich von den irdiſchen Banden ſchon gelöſt war, und ſeiner baldigen vollkommnen Befreiung ahndungsvoll entgegen ſahe. — Sein Kampf war beinahe durchgekämpft, er brauchte weiter keine widerſtehende Kraft, keinen Trotz gegen das Schickſal.

Demohngeachtet loderte die Lebensflamme noch manchmal wieder in ihm auf. Er hoffte zuweilen noch glückliche Tage zu ſehen, und hatte einen großen Eifer zur Erlernung des Engliſchen, weil er ſich von dieſem ſeinem Studium viel verſprach, um vorzüglich die in der engliſchen Sprache geſchriebenen medizinischen Werke zu nutzen, und dann auch durch Ueberſetzungen aus dem Engliſchen Geld zu erwerben.

Dann bot ſich ihm auch ſogar eine kleine Ausſicht zu einer Art von Verſorgung in Erfurt dar — und dies war ihm nun ſchon eine ſehr glückliche Wendung, die er beſonders ſeinem Ausharren zuſchrieb. Wer in Erfurt zu etwas kommen wolle, pflegte er nun oft zu Reiſern zu ſagen, der müſſe nur lange Zeit ausharren, und die Gedult nicht verlieren! ſo beſcheiden und mäßig war er in ſeinen Wünſchen, und ſo ſehr war jeder Schimmer eines beſſern Glücks ihm ſchon aufmunternd.

Er wußte nicht, daß alles äußere Glück ihm nicht mehr helfen konnte, weil der Quell des Glücks in ihm ſelber verſiegt, und die

Blume ſeines Lebens zerknickt war, ſo daß ihre Blätter nothwendig welken mußten.

Reiſer fühlte ſich von einer ſolchen Theilnehmung angezogen, als ob das Schickſal dieſes Mannes ſein eigenes, oder mit dem ſeinigen doch unzertrennlich verknüpft geweſen wäre. Es war ihm als müßte dieſer Mann noch glücklich werden, wenn die Dinge in ihrem Gleiſe bleiben ſollten.

Reiſern trog aber diesmal, ſo wie nachher noch oft ſeine Ahndung, und ſein Glaube an eine Entſchädigung für erlittenen Kummer, die nothwendig noch auf Erden ſtatt finden müſſe. — Sauer entſchlummerte nach wenigen Jahren, ohne beßre Tage geſehn zu haben. Da ihn von außen das Glück ein wenig anlächelte, waren ſeine innern Kräfte zerſtört; und er blieb unbemerkt und unbekannt bis an ſeinen Tod; ſo daß in der kleinen Gaſſe, wo er wohnte, ſeine nächſten Nachbaren, als man den Sarg hinaustrug, fragten: wer denn da begraben würde? Ein Grad des Nichtbemerktwerdens, der in einer ſo unbevölkerten Stadt, wie Erfurt, höchſt auffallend iſt. — —

Die wenigen Tage nun, welche Reiſer mit dem Doktor Sauer in Erfurt verlebte, waren für ihn höchſt wichtig, weil ſie ſeiner Seele einen gewiſſen neuen Anſtoß gaben: Er raſte ſich gegen alle die Unterdrückungen zuſammen, welche jenen Geiſt ſo ſehr hatten lähmen können. Und der Unwille, den er darüber empfand, flößte ihm einen gewiſſen Trotz ein, auch dem Schwerſten nicht zu unterliegen, und das gewiſſermaßen durch Widerſtand zu rächen, was jener gelitten hatte.

Sie waren eines Tages nach einem Dorfe vor Erfurt zuſammen ſpazieren gegangen, und D.... war mit von der Geſellſchaft. — Als ſie gegen Abend zurückkehrten, kamen ſie an ein Gewäſſer, das mit dickem Gebüſch umgeben war, und ſchwarz zwiſchen ſeinen Ufern hinkroch. Hier blieb Sauer ſtehen, und ſuchte mit dem Stocke die Tiefe zu meſſen, die er aber nicht abreichen konnte. Er blieb ſtehen, und ſahe mit untergeſchlagenen Armen in das Waſſer, und bemerkte die ſchwarze Fläche, und wie langſam fließend es dahin kröche. —

Das Bild wie Sauer mit blaſſen Wangen, und untergeſchlagenen Armen, bedeutungsvoll in dieſen Stygiſchen Fluß herunter blickte, kam Reiſern lebhaft wieder vor die Seele, als er einige Jahre nachher die Nachricht von ſeinem Tode vernahm. — Denn wenn irgend ein bedeutendes Bild ſich formte, wo Zeichen und Sache eines wurden, ſo war es hier.

Für Reiſern aber eröfneten ſich wieder fröliche Ausſichten: denn die Studenten kamen auf den Einfall noch eine Komödie aufzuführen, weil ſie an dieſem Vergnügen nun einmal Geſchmack bekommen hatten.

Die Stücke welche man wählte, waren der Argwöhniſche und der Schatz von Leſſing: in dem erſten erhielt Reiſer wiederum zwei Frauenzimmerrollen, die er mit Umkleidung ſpielen mußte, und in dem andern die Rolle des Maskaril, und nun war ſein Schauſpielerkredit unter den Studenten ſchon ſo befeſtiget, daß man es als eine Gefälligkeit von ihm anſahe, wenn er dieſe Rollen übernehmen wollte, und er ſich alſo auf keine Weiſe dazu drängen durfte.

Während daß nun die Veranſtaltungen zu dieſer zweiten theatraliſchen Vorſtellung gemacht wurden, fieng Reiſer zu gleicher Zeit eine Ausarbeitung über die Empfindſamkeit an, womit er zuerſt als Schriftſteller auftreten wollte. In dieſer Schrift ſollte die affektirte Empfindſamkeit lächerlich gemacht, und die wahre Empfindſamkeit in ihr gehöriges Licht geſtellt werden.

Die ſeynſollende Satire gegen die Empfindſamkeit gerieth nun freilich ziemlich grob, indem er ſie mit einer Seuche verglich, vor der man ſich zu hüten habe, und jedweden der aus einer Gegend käme, wo die Empfindſamkeit herrſchte, den Eingang in Städte und Dörfer verſperren müſſe.

Dieſer Unwille war vorzüglich durch die empfindſamen Reiſen, die nach und nach in Deutſchland erſchienen, und durch die vielen affektirten Nachahmungen von Werthers Leiden, bei Reiſern erweckt worden, ob er ſich gleich ſelber auch heimlich dieſer Sünde anklagen mußte; um deſto heftiger ſuchte er nun auch zugleich zu ſeiner eigenen Beſſerung, dagegen zu eifern.

Gerade, da er eines Abends an dieſer Abhandlung ſchrieb, trat der Buchdrucker P.... aus Hannover in die Stube, und brachte ihm einen Brief von Philipp Reiſern. Dies war eben der Buchdrucker, für den er in Hannover eine Anzahl kleiner Neujahrwünſche verfertigt, und ſich zum erſtenmal in denſelben gedruckt geſehen hatte.

Als Reiſer den Buchdrucker vor die Thüre hinausbegleitete, drückte ihm dieſer ein kleines Goldſtück in die Hand, welches hinlänglich war, einen Menſchen, der nun ſeit einigen Wochen ſchon ganz von Gelde entblößt war, und ſich doch ſeinen Mangel nicht wollte merken laſſen, auf einmal aus dem Staube zu heben.

Dies unvermuthete Geſchenk erhielt noch einen größern Werth durch die Art, womit es gegeben wurde, indem der Buchdrucker P.... die Worte hinzufügte: es ſey dieſe Kleinigkeit eine alte Schuld, die er abtrüge, weil nehmlich Reiſer Neujahrwünſche, Gedichte u. ſ. w. bloß der Ehre wegen in Hannover für ihn verfertigt hatte.

In Reiſers Umſtänden hatte ein Goldgulden, woraus dies Geſchenk beſtand, für ihn einen unſchätzbaren Werth, und riß ihn auf einmal aus einer Menge kleiner Verlegenheiten, die er keinem Menſchen hätte ſagen dürfen. Dies machte, daß er nun in Erfurt wirklich einige glückliche Tage erlebte, wo er eben durch nichts weder von innen noch außen gedrückt wurde, und auch in die Zukunft keine trübe Ausſichten hatte.

Der Brief von Philipp Reiſern war auch intereſſanter als der vorhergehende; denn er enthielt die Nachricht, daß verſchiedene von Reiſers Mitſchülern, welche mit ihm zugleich in Hannover Komödie geſpielt hatten, ſeinem Beiſpiele gefolgt, und auch zum Theil heimlich fortgegangen wären, um ſich dem Theater zu widmen.

Darunter war vorzüglich J... der im Klavigo den Beaumarchais geſpielt hatte; der Sohn des Kantor W.... — der Präfektus aus dem Chore, Nahmens O... und ein gewiſſer T..., eines Predigers Sohn, mit dem Reiſer kurz vor ſeinem Abſchiede, noch einige romantiſche Spatziergänge bei Hannover gemacht hatte. Nun fand Reiſer eine ſonderbare Art von Stolz darin, da er doch von allen dieſen nachgeahmt war, daß er zuerſt den Muth gehabt hatte, einen ſolchen Schritt zu thun.

Dann ſchrieb ihm Reiſer in ſeinem überſpannten Stiſle, daß der Dichter Hölty in Hannover geſtorben ſey, und ſchloß am Ende mit den Worten: freue dich Dichter! weine Menſch! — Von dem Fortgange ſeines Liebesromans enthielt dieſer Brief nur wenig.

Während daß nun Reiſer mit den Rollen in der zweiten Komödie beſchäftigt war, fand er einen neuen Freund in Erfurt, einen Studenten Nahmens N... aus Hamburg gebürtig, der bei dem Doktor Froriep im Hauſe wohnte, welcher ihm eine Abſchrift von Reiſers Gedichte, das Karthäuſerkloſter gezeigt, und dadurch dem Verfaſſer auf einmal einen neuen Freund verſchaft hatte.

Dies wurde nun eine Freundſchaft gerade von der empfindſamen Art, wogegen Reiſer eine Abhandlung zu ſchreiben im Begriff war.

Der junge N... hatte wirklich ein gefühlvolles Herz, er ließ ſich aber auch durch den

Strom hinreißen, und ſpielte bei jeder Gelegenheit den Empfindſamen, ohne es ſelbſt zu wiſſen; denn er eiferte ſehr oft mit Reiſern gegen das Lächerliche einer affektirten Empfindſamkeit — weil er aber nicht bloß vor andern empfindſam zu ſcheinen, ſondern es für ſich ſelber wirklich zu ſeyn ſuchte, ſo deuchte ihm das keine Affektation mehr, ſondern er trieb dieß nun als eine ganz ernſthafte Sache, die keinen Spott auf ſich leidet, und zog Reiſern allmälig mit in dieſen Wirbel hinüber, der die Seele ſo lange hinaufſchraubt, bis ſie in den abgeſchmackteſten Zuſtand geräth, den man ſich denken kann.

Reiſern war es ſchon aufmunternd, daß ohngeachtet ſeiner dürftigen Umſtände ſich jemand an ihn ſchloß, dem es nicht an äußern Glücksgütern fehlte. — Nach und nach aber bildete ſich bei ihm eine ordentliche Liebe und Anhänglichkeit an den jungen N...., welche durch deſſen wahre Freundſchaft für Reiſern immer vermehrt wurde, ſo daß ſie ſich immer mehr, auch in ihren Thorheiten, einander näherten, und von ihrer Melancholie und Empfindſamkeit, ſich wechſelsweiſe einander mittheilten.

Dieß geſchahe nun vorzüglich auf ihren einſamen Spaziergängen, wo ſie nur gar zu oft zwiſchen ſich und der Natur eine Scene veranſtalteten, indem ſie etwa bei Sonnenuntergang die Jünger von Emaus aus dem Klopſtock laſen, oder an einem trüben Tage, Zachariäs Schöpfung der Hölle, u. ſ. w.

Vorzüglich lagerten ſie ſich oft am Abhange des Steigerwaldes, von welchem man die Stadt Erfurt, mit ihren alten Thürmen und ihrem ganzen Umfange von Gärten, kann liegen ſehen. Da hinauf gehen die Einwohner von Erfurt häufig ſpazieren, machen ſich auch wohl oben ſelbſt ein kleines Feuer an, und kochen ſich den Kaffe, um die patriarchaliſchen Ideen wieder zu erneuern.

Hier ſaßen nun auch R.... und Reiſer oft Stunden lang, und laſen ſich aus irgend einem Dichter wechſelsweiſe vor; welches die meiſte Zeit eine wahre Mühe und Arbeit, und ein peinlicher Zuſtand für ſie war, den ſie ſich aber einander nicht geſtanden, um nur am Ende die

Idee mit ſich zu nehmen: „Wir haben am
„Steigerwalde freundſchaftlich beieinander ge-
„ſeſſen, haben von da in das anmuthsvolle
„Thal hinuntergeblickt, und dabei unſern Geiſt
„mit einem ſchönen Werke der Dichtkunſt
„genährt.“

Wenn man erwägt, wie viele kleine Umſtände ſich ereignen müſſen, um das Stillſitzen und Leſen unter freiem Himmel angenehm zu machen, ſo kann man ſich denken, mit wie vielen kleinen Unannehmlichkeiten N.... und Reiſer bei dieſen empfindſamen Scenen kämpfen mußten: wie oft der Boden feucht war, die Ameiſen an die Beine krochen, der Wind das Blatt verſchlug, u. ſ. w.

N.... fand nun einen vorzüglichen Gefallen daran, Klopſtocks Meſſiade Reiſern ganz vorzuleſen; bei der entſetzlichen Langenweile nun, die dieſe Lektüre beiden verurſachte, und die ſie ſich doch einander, und jeder ſich ſelber kaum zu geſtehen wagten, hatte N.... doch noch den Vortheil des lauten Leſens, womit ihm die Zeit vergieng: Reiſer aber war verdammt zu hören, und über das Gehörte entzückt zu ſeyn, welches ihm mit die traurigſten Stunden in ſeinem Leben gemacht hat, deren er ſich zu erinnern weiß, und welche ihn am meiſten zurückſchrecken würden, ſeinen Lebenslauf noch einmal von vorn wieder durchzugehen. Denn keine größere Quaal kann es wohl geben, als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens ſtrebt, ſich aus dieſem Zuſtande herauszuarbeiten, und unſchuldigerweiſe ſich ſelber in jedem Augenblicke die Schuld beimißt, und ſich ſelber ihres Stumpfſinns anklagt, daß ſie von den erhabenen Tönen, die unaufhörlich in ihre Ohren klingen, nicht gerührt und erſchüttert wird.

Ob nun gleich N.... und Reiſer faſt unzertrennlich beiſammen waren, ſo ſehnte ſich der Letztre doch wieder nach einſamen Spatziergängen, die ihm immer das reinſte Vergnügen gewähret hatten; allein dieß hatte er ſich nun auch verleidet; denn gemeiniglich verſprach er ſich von einem ſolchen Spatziergange zu viel, und kehrte verdrießlich wieder zu Hauſe, wenn er nicht gefunden hatte, was er ſuchte; ſobald das Dort nun Hier wurde, hatte es auch alle ſeinen Reiz verloren, und der Quell der Freude war verſiegt. —

Der Verdruß, der dann in die Stelle der gereizten Hoffnung trat, war von einer ſo groben, gemeinen, und niedrigen Art, daß auch nicht der mindeſte Grad von einer ſanften Melancholie oder etwas dergleichen damit beſtehen konnte. Es war ohngefähr die Empfindung eines Menſchen, der ganz vom Regen durchnäßt iſt, und indem er vor Froſt ſchaudernd zu Hauſe kehrt, auch noch eine kalte Stube findet.

Ein ſolches Leben führte Reiſer, und ſchrieb dabei immer an ſeiner Abhandlung gegen die falſche Empfindſamkeit fort, wobei er denn bei ſeinen einſamen Spaziergängen einmal eine ſonderbare Aeußerung von Empfindſamkeit bei einem gemeinen Menſchen bemerkte, bei dem er dieſelbe am wenigſten erwartet hätte.

Er gieng nehmlich zwiſchen den Gärten von Erfurt ſpazieren, und da es gerade in der Pflaumenzeit war, ſo konnte er ſich nicht enthalten, von einem überhangenden Aſte, eine ſchöne reife Pflaume abzupflücken, welches der Eigenthümer des Gartens bemerkte, der ihn ſehr unſanft mit den Worten anfuhr, ob er wohl wiſſe, daß die Pflaume, die er da abgepflückt hätte, ihm einen Dukaten koſten würde.

Reiſer ſuchte abzudingen; mußte aber zugleich geſtehen, daß er keinen Heller Geld bei ſich habe. Um nun aber den Eigenthümer des Gartens wegen der geraubten Pflaume einigermaaßen zu befriedigen, mußte er ihm ſein einziges gutes Schnupftuch aus der Taſche geben, deſſen Verluſt ihm ſehr leid that.

Als er nun traurig weggieng, ſah er, nachdem er nur wenige Schritte gethan hatte, ein ſchönes Einlegemeſſer vor ſich auf der Erde liegen; er hob es geſchwind auf, und rief den Gärtner wieder zurück, dem er einen Tauſch antrug, ob er nicht für das gefundene Meſſer, ihm ſein Schnupftuch zurück geben wolle?

Wie erſtaunte Reiſer, als nun der Gärtner, der vorher ſo grob gegen ihn geweſen war, ihm auf einmal um den Hals fiel und küßte, und ſich ſeine Freundſchaft ausbat; weil Reiſer nothwendig ein Günſtling der Vorſehung ſeyn müſſe, da ſie ihn gerade das Meſſer habe finden laſſen, welches niemand anders als der Gärtner ſelbſt verlohren hatte; der nun Reiſer ſein Schnupftuch mit Freuden wieder gab, und ihn zugleich verſicherte, daß ſein Garten ihm zu jeder Zeit offen ſtände, um ſo viel Pflaumen, wie er wollte, zu pflücken, und daß er ihm in jeder Sache dienen würde, wo er nur könnte; denn ein ſo außerordentlicher Fall ſey ihm noch nicht vorgekommen.

Als Reiſer im Weggehen über dieſen ſonderbaren Zufall nachdachte, fiel er ihm um ſo mehr auf, weil dieß das erſtemal in ſeinem Leben war, daß ihm ein eigentlich glückliches Ereigniß begegnete, wobei mehrere Umſtände ſich vereinigen mußten, die ſich ſonſt ſelten zu vereinigen pflegen.

Sein Glück ſcheinet ſich in dieſer Kleinigkeit gleichſam ganz erſchöpft zu haben, um ihn im Großen wieder deſtomehr büßen zu laſſen, was er auf keine andre Weiſe, als durch ſein Daſeyn verſchuldet hatte.

Es war, wie bei dem Landprediger von Wakefield, der einen ganz ungewöhnlich glücklichen Wurf mit den Würfeln that, indem er mit ſeinem Freunde um wenige Pfennige ſpielte, kurz vorher, ehe er die Nachricht von dem Banquerot des Kaufmanns erhielt, durch welchen er ſein ganzes Vermögen verlohr.

Noch eine kleine Weile hielt das Schickſal die Demüthigungen zurück, welche es Reiſern zugedacht hatte, und ließ ihn noch ungeſtört in ſeinem Vergnügen, daß ihm nun die zweite Komödien-Aufführung gewährte, und worin ihm drei Rollen zu Theil geworden waren.

Sein ſehnlichſter Wunſch war doch alſo nun einigermaaßen erfüllt, ob er gleich in keiner tragiſchen Rolle hatte glänzen können. Und was noch mehr war, ſo hatte man eine Art von Zutrauen zu ſeinen theatraliſchen Einſichten, man fragte ihn um Rath, und er wurde nun durch ſeine Theilnehmung an der Komödie ſowohl, als durch ſeine geſchriebenen Gedichte, unter den Studenten noch mehr bekannt, die ihn mit Höflichkeit begegneten, welches ihm für ſeine Lage auf der Schule in H...... ein angenehmer Erſatz war.

Dabei beſuchte er nun fleißig die Univerſitätsbibliothek, wo er einen beſondern Gefallen daran fand, des Du Halde Beſchreibung von

China zu ſtudiren, und ſehr viele Zeit damit verſchwendete.

Grade damals erſchien auch: Siegwart eine Kloſtergeſchichte, und er las mit ſeinem Freunde R...s das Buch zu mehrerenmahlen durch, und beide thaten ſich bei der entſetzlichſten Langenweile Zwang an, in der einmal angefangenen Rührung, alle drei Bände hindurch zu bleiben.

Am Ende hatte Reiſer nichts weniger im Sinne, als die ganze Geſchichte in ein hiſtoriſches Trauerſpiel zu bringen, wozu er würklich allerlei Entwürfe machte, und die ſchöne Zeit damit verſchwendete.

Wenn es ihm dann nicht, wie er wünſchte, gerathen wollte, ſo hatte er nach jeder vergebnen Anſtrengung dieſer Art, die trübſeeligſten und widrigſten Stunden, die man ſich nur denken kann. Die ganze Natur und alle ſeine eigenen Gedanken hatten dann ihren Reiz für ihn verlohren, jeder Moment war ihm drückend, und das Leben war ihm im eigentlichen Verſtande eine Quaal.

Die Leiden der Poeſie

Können daher wohl in jedem Betracht eine eigene Rubrik in Reiſers Leidensgeſchichte ausmachen, welche ſeinen innern und äußern Zuſtand in allen Verhältniſſen darſtellen ſollen, und wodurch dasjenige gewiß werden ſoll, was bei vielen Menſchen ihr ganzes Leben hindurch, ihnen ſelbſt unbewußt, und im Dunkeln verborgen bleibt, weil ſie Scheu tragen, bis auf den Grund und die Quelle ihrer unangenehmen Empfindungen zurückzugehen.

Dieſe geheimen Leiden waren es, womit Reiſer beinahe von ſeiner Kindheit an, zu kämpfen hatte.

Wenn ihn der Reiz der Dichtkunſt unwillkührlich anwandelte, ſo entſtand zuerſt eine wehmüthige Empfindung in ſeiner Seele, er dachte ſich ein Etwas, worin er ſich ſelbſt verlohr, wogegen alles, was er je gehört, geleſen oder gedacht hatte, ſich verlohr, und deſſen Daſeyn, wenn es nun würklich von ihm dargeſtellt wäre, ein bisher noch ungefühltes, unnennbares Vergnügen verurſachen würde.

Nun war aber noch nicht ausgemacht, ob dieß ein Trauerſpiel, oder eine Romanze, oder ein Elegiſches Gedicht werden ſollte; genug, es mußte etwas ſeyn, das würklich eine ſolche Empfindung erwekte, wovon der Dichter gewiſſermaaßen ſchon ein Vorgefühl gehabt hatte.

In den Momenten dieſes ſeeligen Vorgefühls konnte die Zunge nur ſtammelnde einzelne Laute hervor bringen. Etwa wie die in einigen Klopſtockſchen Oden, zwiſchen denen die Lücken des Ausdrucks mit Punkten ausgefüllt ſind.

Dieſe einzelnen Laute aber bezeichneten denn immer das Allgemeine von Groß, erhaben, Wonnethränen, und dergleichen. — Dieß dauerte denn ſo lange, bis die Empfindung in ſich ſelbſt wieder zurückſank, ohne auch nur ein paar vernünftige Zeilen, zum Anfange von etwas Beſtimmten, ausgebohren zu haben.

Nun war alſo während dieſer Kriſis nichts Schönes entſtanden, woran ſich die Seele nachher hätte feſthalten können, und alles andre, was würklich ſchon da war, wurde nun keines Blicks mehr gewürdiget. Es war, als ob die Seele eine dunkle Vorſtellung von etwas gehabt hätte, was ſie ſelbſt nicht ſeyn konnte, und wodurch ihr eigenes Daſeyn ihr verächtlich wurde.

Es iſt wohl ein untrügliches Zeichen, daß einer keinen Beruf zum Dichter habe, den bloß eine Empfindung im Allgemeinen zum Dichten veranlaßt, und bei dem nicht die ſchon beſtimmte Scene, die er dichten will, noch eher als dieſe Empfindung, oder wenigſtens zugleich mit der Empfindung da iſt. Kurz, wer nicht während der Empfindung zugleich einen Blick in das ganze Detaille der Scene werfen kann, der hat nur Empfindung, aber kein Dichtungsvermögen.

Und gewiß iſt nichts gefährlicher, als einem ſolchen täuſchenden Hange ſich zu überlaſſen; die warnende Stimme kann nicht früh genug dem Jüngling zurufen, ſein Innerſtes zu prüfen, ob nicht der Wunſch bei ihm an die Stelle der Kraft tritt, und weil er dieſe Stelle nie ausfüllen kann, ein ewiges Unbehagen die Strafe verbotenen Genuſſes bleibt.

Dieß war der Fall bei Reiſern, der die beſten Stunden ſeines Lebens durch mißlungene Verſuche trübete, durch unnützes Streben, nach einem täuſchenden Blendwerke, daß immer vor ſeiner Seele ſchwebte, und wenn er es nun zu umfaſſen glaubte, plötzlich in Rauch und Nebel verſchwand.

Wenn nun je der Reiz des Poetiſchen bei einem Menſchen mit ſeinem Leben und ſeinen Schickſalen kontraſtirte, ſo war es bei Reiſern, der von ſeiner Kindheit an in einer Sphäre war, die ihn bis zum Staube niederdrückte, und wo er bis zum Poetiſchen zu gelangen, immer erſt eine Stuffe der Menſchenbildung überſpringen mußte, ohne ſich auf der folgenden erhalten zu können.

So gieng es ihm nun jetzt wieder in ſeiner äußerlichen Lage; er hatte eigentlich keine Stube für ſich, ſondern mußte, da es nun anfieng kälter zu werden, mit in der gemeinſchaftlichen Stube wohnen, deren Einwohner, wenn ausgefegt wurde, ſo lange herausgehen mußten.

In dieſer Stube wohnte die ganze Familie, nebſt Reiſern und noch einem Studenten, und jeder nahm ſeine Beſuche von Fremden darin an; es wurde darin erzählt, von Kindern gelärmt, geſungen, gezankt und geſchrieen; und dieß war nun die nächſte Umgebung, worin Reiſer ſeine philoſophiſche Abhandlung über die Empfindſamkeit ſchreiben, und ſeine poetiſchen Ideale außer ſich darſtellen wollte.

Hier ſollte alſo nun das Trauerſpiel Siegwart geſchrieben werden, das ſich mit ſeiner Einkehr bei dem Einſiedler anhub, welches immer Reiſers Lieblingsidee, und die Lieblingsidee faſt aller jungen Leute zu ſeyn pflegt, welche ſich einbilden, einen Beruf zur Dichtkunſt zu haben.

Dieß iſt ſehr natürlich, weil der Zuſtand eines Einſiedlers gewiſſermaßen an ſich ſelber ſchon Poeſie iſt, und der Dichter ſeinen Stoff ſchon beinahe vorgearbeitet findet.

Wer aber zuerſt auf ſolche Gegenſtände fällt, bei dem iſt es auch faſt immer ein Zeichen, daß bei ihm keine ächte poetiſche Ader ſtatt finde, weil er die Poeſie in den Gegenſtänden ſucht, die in ihm ſelber ſchon liegen müßte, um jeden Gegenſtand, der ſich ſeiner Einbildungskraft darbietet, zu verſchönern.

So iſt die Wahl des Schrecklichen ebenfalls ein ſchlimmes Zeichen, wenn das vermeinte poetiſche Genie gleich zuerſt darauf verfällt; denn freilich macht ſich hier das Poetiſche auch ſchon von ſelber, und die innere Leerheit und Unfruchtbarkeit ſoll durch den äußern Stoff erſetzt werden.

Dieß war der Fall bei Reiſern ſchon in H. . . . auf der Schule, wo er Meineid, Blutſchande und Vatermord, in einem Trauerſpiele zuſammenzuhäufen ſuchte, das der **Meineid** heißen ſollte, und wobei er ſich dann immer die wirkliche Aufführung des Stücks, und zugleich den Effekt dachte, den es auf die Zuſchauer machen würde.

Dieß zweite Zeichen ſollte ebenfalls für jeden, der ſich wegen ſeines poetiſchen Berufes ſorgfältig prüft, ſchon abſchreckend ſeyn. Denn der wahre Dichter und Künſtler findet und hofft ſeine Belohnung nicht erſt in dem Effekt, den ſein Werk machen wird, ſondern er findet in der Arbeit ſelbſt Vergnügen, und würde dieſelbe nicht für verloren halten, wenn ſie auch niemanden zu Geſicht kommen ſollte. Sein Werk zieht ihn unwillkührlich an ſich, in ihm ſelber liegt die Kraft zu ſeinen Fortſchritten, und die Ehre iſt nur der Sporn, der ihn antreibt.

Die bloße Ruhmbegier kann wohl die Begier einhauchen, ein großes Werk zu beginnen, allein die Kraft dazu kann ſie dem nie gewähren, der ſie nicht ſchon beſaß, ehe er ſelbſt die Ruhmbegier noch kannte.

Noch ein drittes ſchlimmes Zeichen iſt, wenn junge Dichter ihren Stoff ſehr gerne aus dem Entfernten und Unbekannten nehmen; wenn ſie gern morgenländiſche Vorſtellungsarten, und dergleichen bearbeiten, wo alles von den Scenen des gewöhnlichen nächſten Lebens der Menſchen ganz verſchieden iſt; und wo alſo auch der Stoff ſchon von ſelber poetiſch wird.

Dieß war denn auch der Fall bei Reiſern; er gieng ſchon lange mit einem Gedicht über die Schöpfung ſchwanger, wo der Stoff nun freilich der allerentfernteſte war, den die Einbildungskraft ſich denken konnte, und wo er ſtatt des Detail, vor dem er ſich ſcheute, lauter große Maſſen vor ſich fand, deren Darſtellung man denn für die eigentlich erhabene Poeſie hält, und wozu die unberufenen jungen Dichter immer weit mehr Luſt haben, als zu dem, was dem Menſchen nahe liegt; denn in dieß letztere muß freilich ihr Genie die Erhabenheit erſt hereintragen, welche ſie in jenem ſchon vor ſich zu finden glauben.

Reiſers äußere Lage wurde hiebei mit jedem Tage drückender, weil die gehofte Unterſtützung aus H. . . . . nicht erfolgte, und ſeine Hausleute ihn immer mehr mit ſcheelen Blicken anſahen, je mehr ſie inne wurden, daß er weder Geld beſitze, noch welches zu hoffen habe. Sein Frühſtück und Abendbrodt, was er hier genoß, war er nicht mehr im Stande zu bezahlen, und man ließ ihm deutlich merken, daß man nicht länger Willens ſey, ihm zu borgen; da man alſo keinen Nutzen von ihm ziehen konnte, und er überdem ein trauriger Geſellſchafter war, ſo war es natürlich, daß man ſeiner loß zu ſeyn wünſchte, und ihm die Wohnung aufkündigte.

So wenig auffallend dieß nun an ſich war, ſo tragiſch nahm es Reiſer. Der Gedanke des Läſtigſeyns, und daß er von den Leuten, unter denen er lebte, gleichſam nur geduldet würde, machte ihm wiederum ſeine eigene Exiſtenz verhaßt. Alle Erinnerungen aus ſeiner Jugend und Kindheit drängten ſich zuſammen. Er häufte ſelber alle Schmach auf ſich, und wollte verzweiflungsvoll ſich einem blinden Schickſal aufs neue überlaſſen.

Er wollte noch an dieſem Tage wieder aus Erfurt gehen, und tauſenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten ſich in ſeinem Kopfe, worunter eine ihm beſonders reizend ſchien, daß er in Weimar bei dem Verfaſſer von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden ſuchen, es ſey unter welchen Bedingungen es wolle; daß er auf die Art gleichſam unerkannter Weiſe, ſo nahe um die Perſon desjenigen ſeyn würde, der unter allen Menſchen auf Erden den ſtärkſten Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte; Er gieng vors Thor und blickte nach dem Ettersberge hinüber, der wie eine Scheidewand zwiſchen ihm und ſeinen Wünſchen lag.

Nun gieng er zu Froriep, um Abſchied von ihm zu nehmen; ohne ihm eine eigentliche Urſache ſagen zu können, weswegen er Erfurt wieder verlaſſen wolle. Der Doktor Froriep ſchob dieſen Entſchluß auf ſeine Melancholie, redete ihm zu, daß er bleiben ſolle, und entließ ihn nicht eher, bis Reiſer ihm verſprochen hatte, wenigſtens heute und morgen noch nicht abzureiſen.

Dieſe Theilnehmung an ſeinem Schickſale war nun zwar für Reiſern wieder ſehr ſchmeichelhaft; ſobald er ſich aber wieder allein fand, verfolgte der Gedanke des Läſtigſeyns in ſeiner nächſten Umgebung ihr. wie ein quälender Geiſt, er hatte nirgends Ruhe noch Raſt; ſtreifte in den einſamſten Gegenden von Erfurt umher, in der Gegend des Karthäuſerkloſters, wohin er ſich nun im Ernſt, wie nach einem ſichern Zufluchtsorte ſehnte, und wehmüthig nach den ſtillen Mauern hinüberblickte.

Dann irrte er weiter umher, bis es Abend wurde, wo der Himmel ſich mit Wolken überzog, und ein ſtarker Regen fiel, der ihn bald bis auf die Haut durchnetzte. Der Fieberfroſt, welcher ſich nun zu den innern Unruhen ſeines Gemüths geſellte, trieb ihn in Sturm und Regen umher, bei altem Gemäuer und durch einſame öde Straßen; denn in ſeine bisherige Wohnung zurückzukehren, davon konnte [illegible] den Gedanken nicht ertragen.

Er ſtieg die hohe Treppe zu dem alten Dom hinauf, band ſich ein Tuch um den Kopf, und ſuchte ſich unter altem Gemäuer eine Weile vor dem Regen zu ſchützen. Vor Müdigkeit fiel er hier in eine Art von betäubendem Schlummer, aus dem er durch einen neuen Regenguß, und durch das Getöſe des Windes wieder erweckt wurde, und aufs neue durch die Straßen irrte.

Indem ihm nun der Regen ins Geſicht ſchlug, fiel ihm die Stelle aus dem Lear ein: to ſhut me out, in ſuch a night as this! (Die Thüren vor mir zu verſchließen, in einer Nacht, wie dieſe!) Und nun ſpielte er die Rolle des Lear in ſeiner eigenen Verzweiflung durch, und vergaß ſich in dem Schickſale Lears, der von ſeinen eigenen Töchtern verbannt, in der ſtürmiſchen Nacht umherirrt, und die Elemente auffordert, die entſetzliche Beleidigung zu rächen.

Dieſe Scene hielt ihn hin, daß er ſich eine Zeitlang den Zuſtand, worin er war, mit einer Art von Wolluſt dachte, bis auch dieß Gefühl abgeſtumpft wurde, und ihm nun am Ende nichts, als die leere Wirklichkeit übrig blieb, welche ihn in ein lautes Hohngelächter über ſich ſelbſt ausbrechen ließ.

In dieſer Stimmung kehrte er wieder zu dem alten Dom zurück, der nun ſchon eröfnet war, und wo die Chorherren ſich zur Frühmette bei Licht verſammleten. Das alte gothiſche Gebäude, die wenigen Lichter, der Widerſchein von den hohen Fenſtern, machten auf Reiſern, der die ganze Nacht umher geirrt war, und ſich hier auf eine Bank niederſetzte, einen wunderbaren Eindruck. Er war, wie in einer Behauſung, vor dem Regen geſchützt, und doch war dies keine Wohnung für die Lebenden. Wer vor dem Leben ſelber eine Freyſtatt ſuchte, den ſchien dies dunkle Gewölbe einzuladen, und wer eine Nacht, wie Reiſer die vergangene, durchlebt hatte, konnte wohl geneigt ſeyn, dieſem Rufe zu folgen. Reiſer fühlte ſich auf der Bank im Dom in eine Art von Abgeſchiedenheit und Stille verſetzt, die etwas unbeſchreiblich Angenehmes für ihn hatte, die ihn auf einmal allen Sorgen und allem Gram entrückte, und ihn das Vergangene vergeſſen machte. Er hatte aus dem Lethe getrunken, und fühlte ſich in das Land des Friebens ſanft hinüber ſchlummern. Dabei heftete ſich immer ſein Blick auf den blaſſen Widerſchein von den hohen Fenſtern, und dieſer war es vorzüglich, welcher ihn in eine neue Welt zu verſetzen ſchien: es war dieß eine majeſtätiſche Schlafkammer, in welcher er ſeine Augen aufſchlug, nachdem er wild die Nacht durchträumt hatte.

Denn wie Träume eines Fieberkranken, waren freilich ſolche Zeitpunkte in Reiſers Leben, aber ſie waren doch einmal darin, und hatten ihren Grund in ſeinen Schickſalen von ſeiner Kindheit an. Denn war es nicht immer Selbſtverachtung, zurückgedrängtes Selbſtgefühl, wodurch er in einen ſolchen Zuſtand verſetzt wurde? Und wurde nicht dieſe Selbſtverachtung durch den immerwährenden Druck von außen bei ihm bewirkt, woran freilich mehr der Zufall ſchuld war, als die Menſchen.

Als der Tag angebrochen war, kehrte Reiſer mit ruhigerm Gemüthe aus dem Dom zurück, und begegnete auf der Straße ſeinem Freunde M..., der ſchon früh ein Collegium beſuchte, und welcher erſchrak, da er Reiſern ins Geſicht ſahe, ſo ſehr hatte dieſe Nacht ihn abgemattet und entſtellt.

N... ruhete nicht eher, bis Reiſer ihm ſeinen ganzen Zuſtand entdeckt hatte. Nach freundſchaftlichen Vorwürfen, daß Reiſer nicht mehr Zutrauen zu ihm gehabt, brachte er ihn wieder nach ſeiner alten Wohnung, ſuchte ihn dort den Leuten in einem andern Lichte darzuſtellen, und tilgte die geringe Schuld ſeines Freundes.

Dieſe aufrichtige Theilnehmung ſeines Freundes ſtärkte bei Reiſern wieder das erkrankte Selbſtgefühl; er war gewiſſermaßen ſtolz auf ſeinen Freund, und ehrte ſich in ihm.

Nun bedung er ſich aus, um allein ſeyn zu können, einen Verſchlag auf dem Boden des Hauſes zu beziehen, wohin man ihm auch ein Bette gab, und wo er nun wieder, ganz ſich ſelbſt gelaſſen, ein paar nicht unangenehme Wochen zubrachte.

Er laß und ſtudirte hier oben, und würde in dieſer Abgezogenheit völlig glücklich geweſen ſeyn, wenn ihn ſein Gedicht über die Schöpfung nicht gequält hätte, welches machte, daß er oft wieder in eine Art von Verzweiflung gerieth, verwirrten Dinge ausdrücken wollte, die er zu fühlen glaubte, und die ihm doch über allen Ausdruck waren.

Was ihm die meiſte Qual machte, war die Beſchreibung des Chaos, welche beinahe den ganzen erſten Geſang ſeines Gedichts einnahm, und worauf er mit ſeiner kranken Einbildungskraft am liebſten verweilen mochte, aber immer für ſeine ungeheuren und groteſken Vorſtellungen keine Ausdrücke finden konnte.

Er dachte ſich eine Art von falſcher täuſchender Bildung in das Chaos hinein, welche im Nu wieder zum Traum und Blendwerk wurde; eine Bildung die weit ſchöner, als die wirkliche, aber eben deswegen von keinem Beſtand, und keiner Dauer war.

Eine falſche Sonne ſtieg am Horizont herauf und kündigte einen glänzenden Tag an. — Der bodenloſe Moraſt überzog ſich unter ihrem trügeriſchen Einfluß mit einer Kruſte auf welcher Blumen ſproßten, Quellen rauſchten; plötzlich arbeiteten ſich die entgegenſtrebenden Kräfte aus der Tiefe empor, der Sturm heulte aus dem Abgrunde, die Finſterniß brach mit allen ihren

Schreckniſſen aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervor, und verſchlang den neugebornen Tag wieder in ein furchtbares Grab. Die immer in ſich ſelbſt zurückgedrängten Kräfte bearbeiteten ſich mit Grimm nach allen Seiten ſich auszudehnen, und ſeufzten unter dem laſtenden Widerſtande. Die Waſſerwogen krümmten ſich und klagten unter dem heulenden Windſtoß. In der Tiefe brüllten die eingeſchloſſenen Flammen, das Erdreich das ſich hob, der Felſen der ſich gründete, verſanken mit donnerndem Getöſe wieder in den alles verſchlingenden Abgrund. —

Mit dergleichen ungeheuren Bildern, zerarbeitete ſich Reiſers Phantaſie in den Stunden, wo ſein Innres ſelber ein Chaos war; in welchem der Strahl des ruhigen Denkens nicht leuchtete, wo die Kräfte der Seele ihr Gleichgewicht verlohren, und das Gemüth ſich verfinſtert hatte; wo der Reiz des Wirklichen vor ihm verſchwand, und Traum und Wahn ihm lieber war, als Ordnung, Licht und Wahrheit.

Und alle dieſe Erſcheinungen gründeten ſich gewiſſermaßen wieder in dem Idealismus, wozu er ſich ſchon natürlich neigte, und worin er durch die philoſophiſchen Syſteme, die er in H. . r ſtudierte ſich noch mehr beſtärkt fand. Und auf dieſem bodenloſen Ufer fand er nun keinen Platz wo ſein Fuß ruhen konnte. Angſtvolles Streben und Unruhe verfolgten ihn auf jedem Schritte.

Dieß war es, was ihn aus der Geſellſchaft der Menſchen auf Böden und Dachkammern trieb, wo er oft in phantaſtiſchen Träumen noch ſeine vergnügteſten Stunden zubrachte, und dieß war es was ihm zugleich für das Romantiſche, und Theatraliſche, den unwiderſtehlichen Trieb einflößte.

Durch ſeinen gegenwärtigen innern und äußern Zuſtand, war er nun wiederum ganz und gar in der idealiſchen Welt verlohren, was Wunder alſo, daß bey der erſten Veranlaſſung ſeine alte Leidenſchaft wieder Feuer fing, und er wiederum ſeine Gedanken auf das Theater heftete, welches bey ihm nicht ſowohl Kunſtbedürfniß, als Lebensbedürfniß war.

Dieſe Veranlaſſung ereignete ſich ſehr bald, da die Sp. . . ſche Schauſpielertruppe nach Erfurt kam, und Erlaubniß erhielt, auf dem Ball-

Hauſe zu ſpielen, wo auch die Studenten ihre Komödien aufgeführt hatten.

Reiſer war hier ſchon einmal bekannt, und hatte ſogar einen gewiſſen Ruf wegen ſeiner Schauſpielertalente erhalten, wodurch er dem Principal dieſer kleinen Truppe ſogleich bekannt wurde, der ihn engagiren wollte, ſo bald er Luſt hätte Schauſpieler zu werden.

Dieſe Verſuchung, daß ihm das, wornach er mit allen Mühſeeligkeiten des Lebens kämpfend vergeblich geſtrebt hatte, nun auf einmal wie von ſelbſt ſich anbot, war für Reiſern zu ſtark. Er ſetzte jede Rückſicht aus den Augen, und lebte und webte nur in der Theaterwelt, für die er nun wieder wie in H... bis auf den Komödienzettel enthuſiaſtiſche Verehrung hegte, und die Mitglieder bis auf den Soufleur und Rollenſchreiber mit einer Art von Neid betrachtete.

Einer Nahmens B... der ſich damals unter dieſer Truppe befand, und nachher ein berühmter Schauſpieler geworden iſt, zog am meiſten ſeine Neugier auf ſich. Er zeichnete ſich unter den Mitgliedern dieſer Truppe am vorzüglichſten aus, und Reiſer wünſchte nichts ſehnlich cher, als ſeine Bekanntſchaft zu machen, welches ihm auch nicht ſchwer wurde; er entdeckte dieſem B... ſeinen Wunſch, der ihn denn auch in ſeinem Entſchluß, ſich dem Theater zu widmen, beſtärkte, und an welchem Reiſer nun zugleich einen Freund zu finden hoſte.

Er ſetzte nun jede Rückſicht bei Seite; ſuchte den Gedanken an den D. Froriep und an ſeinen Freund N..., ſo viel wie möglich vor ſich ſelber zu verbergen; und engagierte ſich, ohne jemanden etwas davon zu ſagen, bey dem Prinzipal der Truppe; er hatte den Muth und die Hofnung, in der erſten Rolle ſich ſo zu zeigen, daß jedermann ſeinen Entſchluß billigen würde.

Nun kam es auf die erſte Rolle an, worin er auftreten ſollte; und zufälliger Weiſe traf es ſich, daß in einigen Tagen die Poeten nach der Mode geſpielt werden ſollten, worin man ihm eine Rolle antrug.

Er wünſchte ſich, den Dunkel zu ſpielen, und hatte die Rolle ſchon auswendig gelernt, als ſein neuer Freund, der Schauſpieler B... ihn davon abrieth, weil er ſelbſt immer dieſe Rolle geſpielt habe, und ſie ihm vorzüglich gut gelungen ſey, Reiſer möchte alſo lieber den Reimreich übernehmen, weil ein wenig bedeutender Schauſpieler dieſe Rolle beſitze.

Reiſer ließ ſich auch dieß ſehr gern gefallen, weil er durch den Maskarill und den Magiſter Blaſius, welche Rollen er doch beide mit Beifall geſpielt, ſich auch einige Stärke im Komiſchen zutrauete.

Er ſchrieb ſich alſo ſeine Rolle auf, und lernte ſie auswendig. Er war wirklich in der Ausſicht auf ſeine theatraliſche Laufbahn vollkommen glücklich, als eine Bemerkung, die unter dieſen Hofnungen die fürchterlichſte für ihn war, ihn mit Angſt und Schrecken erfüllte. Ihm war es, wie einem, den des Satans Engel mit Fäuſten ſchlüge! er bemerkte, daß ihm der Verluſt ſeines Haars drohte.

Gerade jetzt alſo, da er einen Körper ohne Fehl am nothwendigſten brauchte, betraf ihn dieſer Zufall, der ihn ſchon im Voraus gegen ſich ſelber mit Abſcheu erfüllte.

Er eilte in dieſer Noth zu ſeinem treuen Freunde, dem Doktor Sauer, der ihm an der

Erhaltung ſeiner Haare wieder Hoffnung machte; und ſo fand er ſich denn am Abend, wo die Poeten nach der Mode aufgeführt werden ſollten, in der Garderobe hinter den Kuliſſen ein, und kleidete ſich komiſch genug, um den Reimreich, in ſeinem lächerlichſten Lichte darzuſtellen; ſein Name ſtand an dieſem Tage ſchon auf dem Komödienzettel an allen Ecken mit angeſchlagen.

Als das Schauſpiel bald angehen ſollte, kam ſein Freund N... auf das Theater, und machte ihm die bitterſten Vorwürfe; Reiſer ließ ſich durch nichts in dem Taumel ſeiner Leidenſchaft ſtören, und war ganz in ſeiner Rolle vertieft, woran ſogar ſein Freund N... zuletzt mit Theil nahm, und über ſeinen komiſchen Anzug lachte, als auf einmal ein Bote erſchien, welcher dem Prinzipal ankündigte, daß der Doktor Froriep ſogleich zum Stadthalter fahren, und Beſchwerde über ihn führen würde, wofern er es wagte, den Studenten, deſſen Nahme auf dem Komödienzettel gedruckt ſtände, das Theater betreten zu laſſen; Verluſt ſeiner Konzeſſion hier zu ſpielen, würde die unausbleibliche Folge davon ſeyn.

Reiſer ſtand wie verſteinert da, und der Prinzipal wußte in der Angſt nicht, wozu er greifen ſollte, bis ſich ein Schauſpieler erbot, die Rolle des Reimreich, ſo gut es gehen wollte, nach dem Souffleur zu ſpielen; denn man pochte ſchon im Parterre, daß der Vorhang ſollte aufgezogen werden.

Wüthend gieng Reiſer hinter den Kuliſſen auf und ab, und zernagte ſeine Rolle, die er in der Hand hielt. Dann eilte er, ſo ſchnell wie möglich, aus dem Schauſpielhauſe, und durchirrte wieder alle Straßen bei dem ſtürmiſchen und regnigten Wetter, bis er gegen Mitternacht auf einer bedeckten Brücke, die ihn vor dem Regen ſchützte, vor Mattigkeit ſich niederwarf, und eine Weile ausruhte, worauf er wieder umherirrte, bis der Tag anbrach.

Dieſe äußerſten Anſtrengungen der Natur, waren das einzige, was ihm das Verlohrne in dem erſten bitterſten Schmerz darüber einigermaßen erſetzen konnte. Das fortdauernde Leidenſchaftliche dieſes Zuſtandes hatte in ſich etwas, das ſeiner unbefriedigten Sehnſucht wieder neue Nahrung gab. Sein ganzes mißlungenes theatraliſches Leben drängte ſich gleichſam in dieſe Nacht zuſammen, wo er alle die leidenſchaftlichen Zuſtände in ſich durchgieng, die er außer ſich nicht hatte darſtellen können.

Am andern Tage ließ ihn der Doktor Froriep zu ſich kommen, und redete ihm, wie ein Vater zu. Er bediente ſich des ſchmeichelhaften Ausdrucks, daß Reiſers Anlagen ihn zu etwas Beſſerm als zu einem Schauſpieler beſtimmten, daß er ſich ſelbſt verkennte, und ſeinen eigenen Werth nicht fühlte. —

Da nun Reiſer doch die Unmöglichkeit einſah, ſeinen Wunſch in Erfurt zu befriedigen, ſo täuſchte er ſich wiederum, und überredete ſich ſelber, daß er freiwillig der Idee ſich dem Theater zu widmen entſage, weil ſich alles gleichſam vereinigte, um ſeinen Entſchluß zu hintertreiben, und die Art, wie der Doktor Froriep ihn davon abmahnte, zugleich ſo viel Schmeichelhaftes für ihn hatte.

Kaum aber war er wieder für ſich allein, ſo rächte ſich ſeine Selbſttäuſchung durch erneuerten bittern Unmuth, Unentſchloſſenheit, und Kampf mit ſich ſelber, bis nach einigen Tagen, ihn der härteſte Schlag traf, den er noch immer zu vermeiden hofte, er mußte ſein Haar verlieren.

Der Gedanke nunmehro in einer Perucke, welches unter den Erfurter Studenten ganz etwas Ungewöhnliches war, erſcheinen zu müſſen, war ihm unerträglich. Mit dem wenigen Gelde, was er noch übrig hatte, gieng er an das äußerſte Ende der Stadt, wo er ſich in einem Gaſthof einquartierte, in welchem er aber nur ſchlief, und des Abends ſich etwas Bier und Brodt geben ließ, um deſto länger mit ſeinem Gelde zu reichen.

Bei Tage gieng er größtentheils in öden Gegenden umher, ſuchte, wenn es regnete, in den Kirchen Schutz, und brachte auf die Weiſe beinahe vierzehn Tage zu, in welcher Zeit niemand wußte, wo er geblieben war; bis endlich denn doch einer ſeiner Freunde ihn ausſpähte, und er auf einmal von N... O... W... und noch einigen, die ſich für ihn intereſſirten, in dem Gaſthofe unvermuthet überraſcht und über ſeine Entfernung ihm freundſchaftliche Vorwürfe gemacht wurden.

Er konnte nun ſein Haar vor der Stirn über die Perucke ſchon etwas überkämmen, und wenn er ſich dann ſtark puderte, ſo hatte es einigermaßen den Anſchein, als ob er eigenes Haar trüge.

Er entſchloß ſich alſo mit den Freunden, die ihn abholten, wieder in die menſchliche Geſellſchaft zu gehen, aber er wollte auch ſo viel wie möglich, nur unter ihnen ſeyn, und wünſchte auch auf alle Weiſe entfernt und einſam zu wohnen.

Auch dieſen Wunſch ſuchte man ihm zu gewähren. Der gutmüthige W. . . ſprach gleich mit ſeinem Onkel, dem damaligen Regierungsrath und Profeſſor Springer in Erfurt, und ſtellte ihm Reiſers Zuſtand, und ſein Bedürfniß einer einſamen Wohnung lebhaft vor.

Der Regierungsrath Springer ließ Reiſern zu ſich kommen, und wenn dieſer jemals aufmunternd angeredet, und mit wahrer Theilnehmung aufgenommen wurde, ſo war es von dieſem Manne, gegen welchen Reiſer die innigſte Zuneigung und Verehrung faßte.

Er las damals ein ſtatiſtiſches Kollegium, welches Reiſer ein paarmal mit anhörte, und da ihn die Sache ſehr intereſſirte, vom R. Springer aufgefordert wurde, ſich dieſem Fache zu widmen, wobei er ihn auf alle mögliche Weiſe unterſtützen wolle.

Den Anfang dieſer Unterſtützung machte nun der R. Springer ſogleich damit, daß er Reiſern, ſeinem Wunſche gemäß, eine einſame Wohnung gab, indem er ihm ſein eigenes Gartenhaus einräumte, wozu Reiſer den Schlüſſel bekam, und wo er aus ſeinem Fenſter die ſchönſte Ausſicht über einen Theil der aneinandergränzenden Gärten hatte, welche ganz Erfurt umgaben.

Reiſer genoß auch wieder ſeinen Freitiſch, der Doktor Froriep nahm ſich ſeiner auf das thätigſte an, und ſuchte ihm auf alle Weiſe Unterſtützung zu verſchaffen; er fing ſogar an mathematiſche Kollegia zu hören, ſeine guten Freunde zogen ihn mit zu allen ihren litterariſchen Zuſammenkünften, und laſen ihm zum Theil ihre Ausarbeitungen vor, ſo daß die Sache nunmehro im beſten Gange war, wenn ein neuer unglücklicher

Anfall von Poeſie nicht alles wieder verdorben hätte.

Zuerſt mochte wohl ſein neuer Aufenthalt in der einſamen romantiſchen Wohnung nicht wenig dazu beitragen, ſeine Einbildungskraft aufs neue zu erhitzen. Dann kam ein Brief dazu, den er an Philipp Reiſern in Hannover ſchrieb, und welcher ſeinen Rückfall beſchleunigte.

Dieß Schreiben war denn ganz im Tone der Wertherſchen Briefe abgefaßt. Die patriarchaliſchen Ideen mußten auch auf alle Weiſe wieder erweckt werden, nur Schade, daß es hier nicht wohl ohne Affektation geſchehen konnte.

Denn um dieſen Brief ſchreiben zu können, ſchafte ſich Reiſer erſt einen Theetopf an, und lieh ſich eine Taſſe, und weil er kein Holz im Hauſe hatte, kaufte er ſich Stroh, welches man in Erfurt zum Brennen braucht, um ſich ſelber in ſeinem Stübchen, in dem kleinen Oeſchen ſeinen Thee zu kochen, womit er endlich, nachdem er vor Rauch beinahe erſtickt war, zu Stande kam.

Und als dieß nun nur erſt einmal geſchehen war, ſo ſchrieb er gleichſam triumphirend an Philipp Reiſern.

Jetzt, mein Lieber! bin ich in einer Lage, welche ich mir nicht reitzender wünſchen könnte. Ich blicke aus meinem kleinen Fenſter über die weite Flur hinaus, ſehe ganz in der Ferne eine Reihe Bäumchen auf einem kleinen Hügel hervorragen, und denke an Dich, mein Lieber u. ſ. w. Ich habe die Schlüſſel dieſer einſamen Wohnung, und bin hier Herr im Hauſ' und Garten, u. ſ. w. Wenn ich denn manchmal ſo da ſitze, an dem kleinen Oefchen, und mir ſelbſt meinen Thee koche, u. ſ. w.

In dem Tone gieng es fort, und ward ein ſtattlicher und langer Brief; und als nun Reiſer es nicht über das Herz bringen konnte, dieſen ſchönen Brief nicht auch ſeinem kritiſchen Freunde, dem Doktor Sauer zu zeigen: ſo verdarb dieſer vollends die Sache, indem er ihm nach ſeiner gutmüthigen Höflichkeit das Kompliment machte: wenn ihm Reiſers Gegenwart nicht ſelbſt zu lieb wäre, ſo würde er wünſchen, entfernt zu ſeyn, um nur ſolche Briefe von Reiſern zu erhalten.

Und nun war auf einmal, der beinahe zur Ruhe gebrachte Dichtungstrieb bei Reiſern wieder angefacht. Er ſuchte nun zuerſt ſein Gedicht über die Schöpfung vollends durch das Chaos durchzuführen, und hub mit neuer Quaal an, in der Darſtellung von gräßlichen Widerſprüchen und ungeheuren labyrinthiſchen Verwickelungen der Gedanken ſich zu verlieren, bis endlich folgende beide Hexameter, die er aus der Bibel nahm, ihn aus einer Hölle von Begriffen erlößten.

Auf dem ſtillen Gewäſſer rauſchte die Stimme des Ewigen
Sanft daher, und ſprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Merkwürdig war es, daß ihm nun die Luſt vergieng, dieß Gedicht weiter fortzuführen, ſobald der Stoff nicht fürchterlich mehr war. Er ſuchte alſo nun einen Stoff aus, der immer fürchterlich bleiben mußte, und den er in mehreren Geſängen bearbeiten wollte; was konnte dieß wohl anders ſeyn, als der Tod ſelber!

Dabei war es ihm eine ſchmeichelhafte Idee; daß er, als ein Jüngling, ſich einen ſo ernſten Gegenſtand zu beſingen wählte; daher hub er denn auch ſein Gedicht an:

Ein Jüngling, der ſchon früh den Kelch
der Leiden trank, u. ſ. w.

Als er nun aber zum Werke ſchritt, und den erſten Geſang ſeines Gedichts, wovon er den Titel ſchon recht ſchön hingeſchrieben hatte, wirklich bearbeiten wollte, fand er ſich in ſeiner Hofnung einen Reichthum von fürchterlichen Bildern vor ſich zu finden, auf das Bitterſte getäuſcht.

Die Flügel ſanken ihm, und er fühlte ſeine Seele wie gelähmt, da er nichts, als eine weite Leere, eine ſchwarze Oede vor ſich erblickte, wo ſich nun nicht einmal das vergeblich aufarbeitende Leben, wie bei der Schilderung des Chaos anbringen ließ, ſondern eine ewige Nacht alle Geſtalten verdeckte, und ein ewiger Schlaf alle Bewegungen feſſelte.

Er ſtrengte mit einer Art von Wuth ſeine Einbildungskraft an, in dieſe Dunkelheit Bilder hineinzutragen, allein ſie ſchwärzten ſich, wie auf Herkules Haupte die grünen Blätter ſeines Pappelkranzes, da er ſich, um den Cerberus zu fangen, dem Hauſe des Pluto nahte. Alles was er niederſchreiben wollte, löſte ſich in Rauch und Nebel auf, und das weiße Papier blieb unbeſchrieben.

Ueber dieſen immer wiederholten vergeblichen Anſtrengungen eines falſchen Dichtungstriebes, erlag er endlich, und verfiel ſelbſt in eine Art von Lethargie und völligem Lebensüberdruß.

Er warf ſich eines Abends mit den Kleidern aufs Bette, und blieb die Nacht und den ganzen folgenden Tag in einer Art von Schlafſucht liegen, aus der ihm erſt am Abend des folgenden Tages, wo es gerade Weihnachten war, ein Bote von ſeinem Gönner dem Regierungsrath Springer weckte, deſſen Frau an Reiſern ein ſehr großes Weihnachtsbrodt zum Geſchenk überſandte.

Dieß war nun gerade, was ihn in ſeiner unwiderſtehlichen Schlafſucht noch beſtärkte. Er ſchloß ſich mit dieſem großen Brodte ein, und lebte vierzehn Tage davon, weil er nur wenig genoß, indem er Tag und Nacht, wo nicht in einem immerwährenden Schlafe, doch, die letzten Tage ausgenommen, in einem beſtändigem Schlummer, im Bette zubrachte. Hiezu kam nun freilich der Umſtand, daß er kein Holz hatte, um einzuheizen; er hätte aber auch nur ein Wort ſagen dürfen, um dies Bedürfniß zu befriedigen, wenn es ihm nicht gewiſſermaßen ſelbſt lieb geweſen wäre, den Mangel des Holzes als einen Beweggrund zu dieſer ſonderbaren Lebensart vorſchützen zu können.

Reiſer wurde in dieſem Zuſtande auch von ſeinen Freunden nicht geſtört, weil er gegen dieſe oft den Wunſch geäußert hatte, daß er nur einmal ein paar Wochen lang ganz einſam zu ſeyn wünſchte.

Nun hatte aber dieſer Zuſtand eine ſonderbare Wirkung auf Reiſern: die erſten acht Tage brachte er in einer Art von gänzlicher Abſpannung und Gleichgültigkeit zu, wodurch er den Zuſtand, den er vergeblich zu beſingen geſtrebt hatte, nun gewiſſermaßen in ſich ſelber darſtellte. Er ſchien aus dem Lethe getrunken zu haben, und kein Fünckchen von Lebensluſt mehr bei ihm übrig zu ſeyn.

Die letztern acht Tage aber, war er in einem Zuſtande, den er, wenn er ihn iſoliert betrachtet, unter die glücklichſten ſeines Lebens zählen muß.

Durch die lange fortdaurende Abſpannung hatten ſich allmälig die ſchlafenden Kräfte wieder erholt. Sein Schlummer wurde immer ſanfter; durch ſeine Adern ſchien ſich ein neues Leben zu verbreiten; ſeine jugendlichen Hofnungen erwachten wieder eine nach der andern; Ruhm und Beifall krönten ihn wieder; ſchöne Träume ließen ihn in eine goldne Zukunft blicken. Er war von dieſem langen Schlafe wie berauſcht, und fühlte ſich in einem angenehmen Taumel, ſo oft er von dem ſüßen Schlummer ein wenig aufdämmerte. Sein Wachen ſelber war ein fortgeſetzter Traum; und er hätte alles darum gegeben in dieſem Zuſtande ewig bleiben zu dürfen.

Wenn er daher die gefrornen Fenſter anſah, ſo war ihm dieß der angenehmſte Anblick, weil er dadurch genöthigt wurde, immer noch einen Tag länger im Bette zu bleiben. Sein großes Brodt auf dem Tiſche betrachtete er wie ein Heiligthum, daß er ſo ſehr wie möglich ſchonen mußte, weil von der Dauer dieſes Brodts mit die Dauer ſeines glücklichen Zuſtandes abhing.

Nun fühlte er ſich aber auch wieder, ſobald es gelten ſollte, zu nichts zu ſchwach. Das Theater ſtand wieder ſo glänzend wie jemals vor ihm da; alle die theatraliſchen Leidenſchaften durchſtürmten wieder eine nach der andern ſeine Seele, und die Gemüther der Zuſchauer wurden durch ſein Spiel erſchüttert.

Als nun ſein Brodt verzehrt war, ſtand er gegen Abend auf, ordnete ſeinen Anzug ſo gut wie möglich, und ſein erſter Gang war ins Theater, wo er ſich in einen Winkel ſetzte, und erſtlich ein Stück Namens Inkle und Yariko, alsdann aber die Leiden des jungen Werthers aufführen ſahe. Der Verfaſſer des letztern hatte faſt nichts gethan, als die wertherſchen Briefe in Dialogen und Monologen verwandelt, die denn freilich ſehr lang wurden, aber doch das Publikum ſowohl als die Schauſpieler wegen des rührenden Gegenſtandes, außerordentlich intereſſirten.

Nun ereignete ſich aber gerade bei der tragiſchen Kataſtrophe des letztern Stücks ein ſehr komiſcher Zufall. Man hatte ſich nehmlich irgendwo ein paar alte verroſtete Piſtolen geliehen, und war zu nachläßig geweſen, ſie vorher zu probiren.

Der Akteur, welcher den Werther ſpielte nahm ſie vom Tiſche auf, und ſagte denn alles, wie es im Werther ſteht, buchſtäblich dabei; „Deine Hände haben ſie berührt; du haſt ſelber den Staub davon abgeputzet, u. ſ. w.

Dann hatte er ſich auch, um alles genau und vollſtändig darzuſtellen, einen Schoppen Wein und Brodt bringen laſſen, wozu denn der Aufwärter nicht ermangelte auch ein Brodtmeſſer auf den Tiſch zu legen.

Am Ende aber war das Stück ſo eingerichtet, daß Werthers Freund Wilhelm, indem er den Schuß fallen hörte, hereinſtürzen, und ausrufen mußte: Gott! ich hörte einen Schuß fallen!

Dieß war alles recht ſchön; als aber Werther das unglückliche Piſtol ergrif, es an die rechte Stirne hielt, und auf ſich losdrückte, ſo verſagte es ihm in ſeiner Hand.

Durch dieſen widrigen Zufall noch nicht aus der Faſſung gebracht, ſchleuderte der entſchloſſeſte Schauſpieler das Piſtol weit von ſich weg, und rief pathetiſch aus: auch dieſen traurigen Dienſt willſt du mir verſagen? Dann ergrif er plötzlich die andere, drückte ſie wie die erſte loß, und o Unglück! auch dieſe verſagte ihm.

Nun erſtarb ihm das Wort im Munde; mit zitternden Händen ergrif er das Brodmeſſer das zufälliger Weiſe auf dem Tiſche lag, und durchſtach ſich damit zum Schrecken aller Zuſchauer Rock und Weſte. — Indem er nun fiel, ſtürzte ſein Freund Wilhelm herein, und rief — "Gott! ich hörte einen Schuß fallen!"

Schwerlich kann wohl eine Tragödie ſich komiſcher wie dieſe ſchließen. — Dieß brachte aber Reiſern nicht aus ſeiner hochſchwebenden Phantaſie, vielmehr beſtärkte es ihn darin, weil er ſo etwas Unvollkommenes vor ſich ſahe, das durch etwas Vollkommenes erſetzt werden mußte.

Er hörte, daß in acht Tagen die Schauſpieler von Erfurt abreiſen, und nach Leipzig gehen würden, er hörte ferner daß der geſchickteſte Schauſpieler unter dieſer Truppe Nahmens B.. einen Ruf nach Gotha erhalten hätte; er hatte alſo nun keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten;

Leipzig war der Ort um zu glänzen; ſeine Perucke konnte er ſehr geſchickt unter den wiedergewachſenen Haaren verbergen. Wie viele neue Gründe um der Leidenſchaft, die ſchon vorher da war, und nur eine Weile geſchlummert hatte, aufs neue über die Vernunft den Sieg zu geben.

Er machte ſeinen Freunden ſogleich den Entſchluß bekannt, daß er geſonnen ſey, mit der Sp... ſchen Truppe nach Leipzig zu gehen, daß er einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich fühlte, der ihn unglücklich machen würde, wenn er ihn überwinden wollte, und der ihn in allen ſeinen Unternehmungen doch immerfort hindern würde.

Er ſtellte ſeine Gründe ſo leidenſchaftlich und ſtark vor, daß ſelbſt ſein Freund N... ihm nichts dagegen ſagen konnte, der ihm ſonſt ſchon die reizendſten Schilderungen gemacht hatte, wie ſie im künftigen Frühling wieder auf dem Steigerwalde den Klopſtock leſen würden u. ſ. w.

Reiſer hielt ſich nun ſchon bei den Schauſpielern auf, und brachte dem Regierungsrath Springer den Schlüſſel zu dem Gartenhauſe wieder, indem er ihm auf das Lebhafteſte ſeinen unglücklichen Zuſtand ſchilderte, wenn er den Trieb zum Theater unterdrücken wollte.

Der R. Springer behandelte Reiſern auch hier noch auf die toleranteſte Art. Er rieth ihm ſelber, wenn der Trieb bei ihm ſo unwiderſtehlich ſey, demſelben zu folgen, weil dieſer Trieb, der immer wiedergekehrt war, vielleicht einen wahren Beruf zur Kunſt in ſich enthielte, dem er ſich alsdann nicht entziehen ſolle. Wäre aber das Gegentheil, und ſollte Reiſer ſich ſelber täuſchen, und in ſeiner Unternehmung nicht glücklich ſeyn, ſo möchte er ſich unter jeden Umſtänden und in jeder Lage, dreiſt wieder an ihn wenden, und ſeiner Hülfe verſichert ſeyn.

Reiſer nahm mit ſo gerührtem Herzen Abſchied, daß er kein Wort vorbringen konnte, ſo ſehr hatte die Großmuth und Nachſicht dieſes Mannes ſein Gemüth bewegt. Er machte ſich ſelber beim Weggehen die bitterſten Vorwürfe, daß er ſich einer ſolchen Liebe und Freundſchaft jetzt nicht würdiger zeigen konnte.

Als nun Reiſer um Abſchied zu nehmen, zum Doktor Froriep kam, welcher ſeinen Entſchluß durch R... ſchon wußte, ſo wurde er von dieſeyn eben ſo nachſichtsvoll, wie von ſeinem andern Gönner behandelt; und der Doktor Froriep erklärte ſich, daß er ſeinen Entſchluß ihm nicht nur nicht widerrathen, ſondern ihn vielmehr darin beſtärken würde, wenn die Schaubühne ſchon in dem Maße eine Schule der Sitten wäre, als ſie es eigentlich ſeyn könnte, und ſeyn ſollte.

Eine kleine Ironie fügte er denn doch am Ende nicht ohne Grund hinzu, indem er zu ſeiner kleinen Tochter, die er auf dem Arme trug, ſagte; wenn du groß biſt, ſo wirſt du denn auch einmal von dem berühmten Schauſpieler Reiſer hören, deſſen Nahme in ganz Deutſchland berühmt iſt! Aber auch dieſe ſehr wohlgemeinte Ironie blieb bei Reiſern fruchtlos, der ſich demohngeachtet mit inniger Rührung und bittern Vorwürfen gegen ſich ſelber an alles das erinnerte, was der Doktor Froriep für ihn ſchon gethan hatte, und wovon er nun ſelbſt den Endzweck vereitelte.

Allein es ſchien ihm nunmehro Pflicht der Selbſterhaltung, allen dieſen innern Vorwürfen kein Gehör zu geben, weil er ſich feſt überzeugt glaubte, daß er der unglücklichſte Menſch ſeyn würde, wenn er ſeiner Neigung nicht folgte.

Die Sp . . ſche Truppe aber war die letzten Wochen, wegen Mangel an Einnahme in die äußerſte Armuth gerathen. Der Direktor Sp . . reißte mit der Garderobe allein nach Leipzig voraus, und von den übrigen Schauſpielern mußte ein jeder ſelbſt zuſehen, daß er ſo gut wie möglich den Ort ſeiner Beſtimmung erreichte, einige reiſten zu Pferde, andere zu Wagen, und noch andere zu Fuß, nachdem es die Umſtände eines jeden erlaubten, denn die gemeinſchaftliche Kaſſe war längſt erſchöpft: in Leipzig aber hofte man nun bald ſich wieder zu erholen.

Reiſer machte ſich denn auch denſelben Nachmittag, wo er Abſchied genommen hatte, zu Fuß auf den Weg, und ſein Freund N . . begleitete ihn zu Pferde bis nach dem nächſten Dorfe auf dem Wege nach Leipzig, wo N . . am künftigen Sonntage predigen wollte.

Nachdem ſie im Gaſthofe eingekehrt waren, und ſich noch einmal aller der ſeligen Scenen erinnert hatten, die ſie genoſſen haben wollten, wenn ſie am Abhange des Steigers Klopſtocks

Meſſlade zuſammen laſen, ſo machte ſich Reiſer wieder auf den Weg, und M. begleitete ihn noch eine ganze Strecke hin, bis es dunkel wurde.

Da umarmten ſie ſich, und nahmen auf die rührendſte Weiſe von einander Abſchied, indem ſie ſich bei dieſem Abſchiede zum erſtenmal Brüder nannten. Reiſer riß ſich loß, und eilte ſchnell fort, indem er ſeinem Freunde zurief: nun reit zurück!

Als er aber ſchon in einiger Entfernung war, ſah er ſich wieder um, und rief noch einmal: gute Nacht! Sobald er dieß Wort geſagt hatte, war es ihm fatal, und er ärgerte ſich darüber, ſo oft es ihm wieder einfiel. Denn die ganze empfindſame Scene hatte ſelbſt in der Erinnerung dadurch einen Stoß erlitten, weil es komiſch klingt, einem, den man auf lange Zeit oder vielleicht auf immer ſchon lebe wohl geſagt hat, nun noch einmal ordentlich eine gute Nacht zu wünſchen, gleichſam als wenn man am andern Morgen wieder einen Beſuch bei ihm ablegen würde. —

Es war eine ſchneidende Kälte. Reiſer aber wanderte nun, ohne irgend eine Bürde zu tragen, mit reitzenden Ausſichten auf Ruhm und Beifall ſeine Straße fort.

Oft, wenn er auf eine Anhöhe kam, ſtand er ein wenig ſtill, und überſah die beſchneiten Fluren, indem ihm auf einen Augenblick ein ſonderbarer Gedanke durch die Seele ſchoß; als ob er ſich wie einen Fremden hier wandeln, und ſein Schickſal wie in einer dunkeln Ferne ſähe — Dieſe Täuſchung verſchwand aber eben ſo bald, wie ſie entſtand; und er dachte dann wieder im Gehen vor ſich, wie Leipzig ausſehen, in was für Rollen er auftreten würde u. ſ. w.

Auf die Weiſe legte er den Weg von Erfurt nach Leipzig ſehr vergnügt zurück; im Gehen aber ſprach er häufig den Namen N. . . aus, den er wirklich liebte, und weinte heftig dabei bis ihm das komiſche gute Nacht einfiel, welches er gar nicht in den Zuſammenhang dieſer rührenden Erinnerung mit zu bringen wußte.

In Erfurt hatte man ihm ſchon geſagt, daß er in Leipzig in dem Gaſthoſe zum goldenen Herzen einkehren müſſe, wo die Schauſpieler immer logierten, und gleichſam dort ihre Niederlage hätten.

Als er in die Stube trat, fand er denn auch ſchon eine ziemliche Anzahl von den Mitgliedern der Sp. . ſchen Truppe vor, die er als ſeine künftigen Kollegen begrüßen wollte, indem er an allen eine außerordentliche Niedergeſchlagenheit bemerkte, welche ſich ihm bald erklärte, als man ihm die tröſtliche Nachricht gab, daß der würdige Principal dieſer Truppe gleich bei ſeiner Ankunft in Leipzig, die Theatergarderobe verkauft habe, und mit dem Gelde davon gegangen ſey. — Die Sp. . . ſche Truppe war alſo nun eine zerſtreuete Heerde.

Anton Reiſer.

Ein

pſychologiſcher Roman.

Fünfter und letzter Theil

von

Karl Friedrich Kliſchnig.

Berlin 1794
bei Wilhelm Vieweg.

KÖNIGL. LEHRER-SEM… MÜHLHAUSEN i/TH.

…Anbauschule i. E. … Pr. Sa.

oritz, K. Ph.

T. 1-4

HALLE
(SAALE)

79 A 6623
4V.

4

Allen wahren

Freunden des Verſtorbenen

gewidmet,

die

ſein gutes Herz kannten,

die

Talente ſeines Geiſtes ſchätzten,

und

den Verluſt bedauern,

den die

deutſche Litteratur durch ſeinen Tod erlitten.

Er iſt nicht mehr — der gute Anton Reiſer! Er hat nun ausgewandert, und ſeine wahrlich mühſame Laufbahn vollendet. Schwer hatte er zu kämpfen mit wirklichen und eingebildeten Uebeln — denn auch ſeine Phantaſie verurſachte ihm der Leiden viel. Seine Erziehung und der Druck, unter dem er ſich erſt mit vieler Anſtrengung hervorarbeiten mußte, bildeten ihn zum eccentriſchen Menſchen, und machten, daß er ſelbſt die nachmaligen glücklichen Ereigniſſe ſeines Lebens nur halb genoß. Nur ſelten konnte ſeine vom Kummer ſchwer gedrückte Seele ihrer kränklichen Hülle den Sieg abgewinnen; doch zeigen ſeine Werke, wovon einige den Meiſterſtempel tragen, einleuchtend, was er unter glücklichern Umſtänden hätte werden können.

Nur von ſeinen zehn letzten Lebensjahren, während welcher Zeit ich ſeines vertrauten Umgangs genoß, kann ich reden. Sie ſind die wichtigſten Jahre ſeines Lebens, nicht ſowohl in pſychologiſcher als vielmehr in litterariſcher Hinſicht.

Um indeſſen dieſe Schrift mit dem vierten Theil ſeiner Lebensgeſchichte, dem pſychologiſchen Roman Anton Reiſer, einigermaßen in Zuſammenhang zu bringen, habe ich mich bemüht, die große Lücke von ſeiner Entfernung aus Erfurt bis zu ſeiner Anſetzung am Gymnaſium des grauen Kloſters zu Berlin, auszufüllen, ſoviel mir nämlich davon aus ſeinen eignen Erzählungen erinnerlich iſt.

Nie erzählte mir Reiſer ſeine Begebenheiten im Zuſammenhange. Nur einzelne Fragmente führte zuweilen der Gang eines traulichen Geſprächs herbei. Dies wird mich entſchuldigen, wenn etwa im Anfang irgend eine kleine Unrichtigkeit eingeſchlichen ſeyn ſollte.

Daß ich ihn unpartheiiſch geſchildert und ſeinen Charakter größtentheils richtig beurtheilt habe, dafür bürgt mir ſein eignes mit mir übereinſtimmendes

Urtheil in mehreren Stellen ſeiner Schriften und vorzüglich ſeines Anton Reiſers. Ich zeige ſeine gute Seite, aber ich verſtecke auch ſeine Schwächen nicht. Das Sprüchelchen:

a mortuis nil niſi bene

konnte er nie recht leiden. Nil niſi vere, meinte er, müſſe es heiſſen. Ich folge alſo ſeinem Willen, ſo gut es ſich mit Schonung lebender Perſonen thun läßt.

Uebrigens ſollen dieſe Erinnerungen — die, wie ich ſelbſt am beſten fühle, nur des Mannes wegen einigen Werth haben, an den ſie erinnern — nichts ſeyn, als ein ſimpler Stein auf meines Freundes Grabe! Die mit ihm froh durchlebten Stunden werden noch einmal meinem geiſtigen Auge vorübergehn. Trauren will ich, daß dieſer Mann, dem ich viel, ſehr viel verdanke, ſo früh ſank! Mit mir wird mancher Edle trauern, daß er ſo viel große Pläne zur Ehre der deutſchen Litteratur unvollendet zurück ließ!

Introite, nam et heic Dii sunt.

Anton Reiſer, anfänglich zu einem Handwerk beſtimmt, nachmals aber durch Unterſtützung mehrerer gutdenkenden Perſonen, die von ſeinen Anlagen etwas erwarteten, in den Stand geſetzt, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, geht auf Schulen und der Univerſität Erfurt ſeinen eignen Weg, lebt ſtets in den Feenreichen ſeiner Phantaſie, und findet ſich daher in der wirklichen Welt, wo freilich ſein Selbſtgefühl durch widrige Schickſale von Jugend auf zurückgedrängt wurde, ſelten glücklich. Daher der Hang zum Schauſpielerſtande, der ihn endlich von der Univerſität treibt, um ſich bei einer Truppe in Leipzig zu engagiren, die er aber leider bei ſeiner Ankunft in dieſer Stadt ſchon zerſtreut findet.

* * *

So viel ſchien mir nöthig, um die Leſer dieſer Blätter auf den Standpunkt zu ſtellen, wo mein Freund ſie zu Ende des vierten Theils ſeiner poetiſchen Lebensgeſchichte verließ.

Inhalt.

Vorrede und Einleitung.

I. Fehlgeſchlagene Hofnung beim Theater anzukommen.

II. Der gute Dorfwirth. Myſtik.

III. Barby. Spangenberg. Reiſer wird Bruder.

IV. Es iſt nicht alles Gold was glänzt. Studentenleben in Wittenberg.

V. Vater Baſedow und ſein Philantropin.

VI. Krankheit und Melancholie.

VII. Baſedows Launen. Potsdamſches Waiſenhaus.

VIII. Lehrer an dem grauen Kloſter und Schriftſteller.

IX. Freimäurerei.

X. Liebe zum Predigen.

XI. Reiſe nach England. Zierlein.

XII. Konrektor an der köllniſchen Schule. Unzufriedenheit.

XIII. Mendelſohn, ein Seelenarzt. Kollegia.

XIV. Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium und Zeitungsſchreiber.
XV. Unſer Beieinanderwohnen. Krankheit. Beſuch bei Bahrdt.
XVI. Graf Lanfranki oder der Prophet.
XVII. Unſre Wanderungen durch Deutſchland.
XVIII. Liebeleien. Le pauvre Chien de Dieu.
XIX. Erſte Liebe.
XX. Hieroglyphen.
XXI. Reiſe nach Italien.
XXII. Zurückkunft und Glück. Profeſſor bei der Akademie der bildenden Künſte.
XXIII. Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Hofrath. Profeſſor bei der Militairakademie.
XXIV. Häusliches Leben vor der Verheirathung.
XXV. Heirath und Trennung. Reliquien eines Liebenden.
XXVI. Wiedervereinigung und Tod.
XXVII. Noch einige Charakterzüge.
XXVIII. Schriften.

I.

Die Hofnung bei der Sp . . . ſchen Truppe anzukommen und dadurch ſeinen unwiderſtehlichen Hang zum Theater zu befriedigen, war alſo dem armen Reiſer durch die Entweichung des ſaubern Herrn Prinzipals ſchon wieder vereitelt. Traurig durchſchlich er die Straßen Leipzigs und überließ ſich ſeiner Melancholie. Seine Lage war wirklich beklagenswerth. Ohne Geld, beinahe ohne Kleider — denn ſeine Schuhe hatten durch den Weg ſehr gelitten — wußte er nicht wohin er ſich wenden, noch wovon er ſich auch nur einige Tage in Leipzig erhalten ſollte. Er hatte ſo ſicher auf ſein Unterkommen bei der Truppe gerechnet, daß er ſelbſt eine kleine Unterſtüzung, die ihm ſein Freund anbot, ausgeſchlagen hatte. Nach Erfurt wieder zurück gehn wollt' er nicht, weil er ſich ſchämte, ſeinem Gönner, dem Regierungsrath Springer, vor Augen zu kommen. Auch ſcheuete er die Sarkasmen des Doktor Froriep, der ihn ſchon ſeiner kleinen Tochter als den deutſchen Garrick vorgeſtellt hatte.

Er machte einen Spaziergang nach Gohlitz, und weilte bis ſpät gegen Abend im Roſenthal, wo ihn der Anblick der vielen wohlgekleideten und frohen Menſchen, die ihm kalt vorübergiengen, noch trauriger machte. Endlich fand ſich denn doch ein alter Leipziger Magiſter zu ihm, mit dem er ſich vom Theater und ſeinen vereitelten Hofnungen unterhalten konnte, und der, als Reiſer ihm Fragmente aus einigen Rollen vordeklamirte, es bedauerte, daß ſeine großen Talente ungebraucht verroſten ſollten. Eine Ausſicht zu ſeinem Unterkommen, konnte er ihm zwar nicht eröſnen, denn der arme Schelm lebte ſelbſt bloß von Korrekturen; doch nahm er Reiſern, der ſich bei ſeiner ſchlecht verſorgten Börſe in keinen Gaſthof wagte, gutmüthig mit auf ſein Dachſtübchen und theilte ſogar ſein Bette mit ihm, da er hörte, daß er in Erfurt ſtudirt habe.

Am andern Morgen verließ Reiſer ſeinen gütigen Wirth, und gieng noch einmal nach dem Gaſthof zum goldenen Herzen. Hier fand er aber von den Schauſpielern weiter keinen, als den alten Souffleur, der genug von ſeinem eignen Elende zu erzählen hatte und ſich über die Ungerechtigkeit des Schickſals bitter beklagte.

Er hatte ſelbſt — wie er Reiſern ſagte — ehedeſſen in vielen Stücken die Hauptrolle geſpielt und war denn ſo nach und nach, von jüngern Laſſen (wie er ſich ausdrückte) verdrängt, bis zum Souffleur herabgeſunken — und, o Jammer! auch dieſem Poſten ſollte er nun nicht mehr vorſtehn, ſollte zum Schuſterſchemel, von wannen er gekommen war, wieder zurück!

II.

Mit ſchwerem Herzen gieng Reiſer aus Leipzig. Er hatte ſich vorgenommen, im nächſten Dorfe zu bleiben, und da einen Entſchluß über ſein künftiges Schickſal zu faſſen. Achtzehn Groſchen waren ſein ganzes Vermögen; ein Krug Bier und ein Stück Brod war alſo alles, was er ſeinem murrenden Magen in der Schenke zu Gute thun konnte.

Der Wirth, ein ehemaliger Soldat, ſetzte ſich freundſchaftlich zu ihm, und da er hörte, daß Reiſer ein Student ſey, begegnete er ihm mit vieler Achtung und erzählte ihm, daß er auch einen Sohn in Leipzig auf der Thomasſchule habe, der einmal ein Magiſter werden ſollte. Reiſer gewann Zutrauen zu dem Manne, entdeckte ihm ſeine Noth, und der alte Krieger hatte nun nichts Dringenderes, als ihn zum Soldatenſtande zu bereden.

„Sie ſind ein junger, gut gewachſener Menſch, ſie können ihr Glück machen, Herr!" war immer das Refrain ſeiner gut gemeinten

Vorſtellungen, und Reiſer hatte Mühe ihm begreiflich zu machen, daß er ſich für dieſen Stand gar nicht paſſe, weil er ſeine Freiheit über alles liebe. Doch ließ er ſich bereden, bis den andern Tag zu bleiben, und der Wirth erklärte, daß er gewiß von ihm keinen Heller nehmen würde.

Es that Reiſern wohl, in ſo kurzer Zeit zwei gute Menſchen, die ſich für ihn intereſſirten, gefunden zu haben. Es richtete ſeinen, durch ſeine Erziehung und die erlittnen Unterdrückungen geknickten Muth wieder auf, daß er doch in den Augen des Leipziger Magiſters und dieſes Dorfwirths nicht ein ganz unbedeutendes Weſen ſey und er genoß in Geſellſchaft des letztern, der ihn Nachmittags mit auf ſein Feld nahm, einige ſehr vergnügte Stunden.

Als ſie gegen Abend wieder nach Hauſe kamen, fanden ſie in der Wirthsſtube einen langen, hagern Mann, der in der Stube auf und nieder gieng, ſein Pfeifchen rauchte und mitunter die Melodie eines geiſtlichen Liedes brummte. Seine ſanfte, zutrauliche

Miene, ſein weißes Haar und ſein Anzug — ein brauner, von oben bis unten zugeknöpfter weitfaltiger Rock — zogen Reiſers Aufmerkſamkeit an. Er hielt ihn für einen benachbarten Dorfpfarrer und wurde noch mehr in dieſer Meinung beſtärkt, da der Wirth, der ihn kannte, ihm mit vieler Ehrerbietung begegnete.

Er ſuchte mit ihm in ein Geſpräch zu kommen. Der braune Mann antwortete aber immer nur ſehr kurz, doch freundlich, und nahm bald darauf ſeinen Stock, um wie er ſagte, noch vor Abendeſſen einen kleinen Spaziergang zu machen.

In ſeiner Abweſenheit erfuhr Reiſer vom Wirth, daß der Mann ein Herrnhuther ſey, in Barby wohne und in Angelegenheiten der daſigen Brüdergemeinde zuweilen kleine Reiſen mache, wo er denn immer in dieſem Dorfe einkehre.

Dies reizte ſeine Neugier noch mehr, und als Herr Meyer — ſo hieß der Mann — von ſeinem Spaziergange zurück kehrte, drängte er ſich auf alle Art und Weiſe an ihn, brachte es auch bald ſo weit, daß dieſer ſich mit ihm in ein Geſpräch über Myſtik und über die Nichtigkeit des menſchlichen Wiſſens einließ, worin ſie ſich ſo ſehr vertieften, daß ſie Eſſen und Trinken und alles um ſich her, vergaßen. Es war nehmlich dies des Herrn Meyer Lieblingsgeſpräch und unſer Reiſer, der durch Unterredungen mit ſeinem Vater, und aus den Schriften der Madam Guion und ähnlichen Büchern, auch aus den Briefen, die der Herr von G . . . über dieſe Materie mit ſeinem Vater wechſelte, viel davon im Kopfe behalten hatte, ja ſelbſt aus eigner Neigung ein großer Freund dieſer ſogenannten göttlichen Wiſſenſchaft war, wurde ihm dadurch ſo lieb, daß er ihn recht dringend bat, mit nach Barby zu kommen.

Reiſer, deſſen Herz durch das ehrwürdige Anſehen, die liebreiche und angenehme Unterhaltung des Mannes und durch ſeine mit ihm übereinſtimmende Liebe für ſchwärmeriſche und überirrdiſche Spekulationen ſchon gewonnen war, nahm dieſes Anerbieten, wodurch er wenigſtens vor der Hand aus ſeiner Verlegenheit geriſſen wurde, ſehr gern an. Auch der alte Dorfwirth freute ſich darüber und raunte ihm zu: „da haben Sie 's „doch noch beſſer getroffen, als wenn ſie un„ter's Volk gegangen wären. Die Leute eſſen „und trinken gut in Barby und laſſen Gott „den guten Mann ſorgen. Fein beten müſſen „ſie aber lernen und heilig ausſehn, wenn ſie „auch den Schalk im Nacken haben.“

Man ſieht, der Mann charakteriſirte nach ſeiner Art den großen Haufen dieſer Geſellſchaft, die allerdings auch ſehr hochachtungswürdige Mitglieder unter ſich zählt, treu genug!

III.

Fort ging 's nun nach Barby. Unterwegs kehrte Herr Meyer noch bei einem Bruder ein, der auf einem Amte Juſtizverwalter war. Dieſem ſtellte er unſern Reiſer als einen in göttlichen Dingen bewanderten jungen Menſchen vor, der einen Trieb zur Tödtung des alten Adams und zum Anziehn eines neuen Menſchen in ſich ſpüre. „Möge er doch bald vom Geiſt ergriffen werden, in Zerknirſchung ſeines Herzens ſeine Sünden bereuen, ſich ganz dem innern Treiber hingeben, und in den Wunden des Lammes, das für uns geopfert ward, Ruhe für ſeine Seele finden,“ war der Wunſch des andern frommen Schäflein, und nun gieng es über die arge böſe Welt gar ſchrecklich her, verſteht ſich daß die Herren in ihren Augen Ausnahmen und die wenigen Gerechten waren, um welcher willen der Schwefelregen noch für jetzt von Sodom und Gomorrha zurückgehalten wurde.

Man aß und trank gut, und Reiſer ſahe zu ſeiner großen Freude, daß die Religioſität dieſer Herren ihnen wenigſtens den Appetit nicht verdarb.

In der Abenddämmerung kamen ſie endlich in Barby an, und Herr Meyer nahm Reiſern ſogleich mit ſich auf's Schloß, um ihn dem Biſchof Spangenberg, von dem er ihm unterweges ſchon ſehr viel erzählt hatte, vorzuſtellen.

Er ließ ihn im Vorſaal ſtehen und gieng allein in deſſen Zimmer, kam aber bald wieder zurück, und führte ihn an der Hand hinein.

Da ſtand der ſilberfarbne, jugendliche Greis, Heiterkeit und Seelenruhe auf ſeinem Geſichte verbreitet. Väterliches Wohlwollen ſtralte aus ſeinem ofnen Auge, als er Reiſern die Hand reichte und ihn Willkommen hieß.

Der ehrwürdige Anblick, der dringende Ton und die Herablaſſung, mit welcher der Greis ſich nach ſeinen Umſtänden erkundigte und ſelbſt ſeinen unwiderſtehlichen Hang zum Theater mit Schonung behandelte, entzückten ihn — er wünſchte in dieſem Augenblick herzlich, ſein ganzes Leben unter den Augen dieſes Mannes, der ihm einer der alten Patriarchen zu ſeyn ſchien, zubringen zu können. Er lauſchte auf die Worte deſſelben und hieng an ſeinen Lippen, mit einer Ehrſurcht, die er noch ſobald gegen keinen in dem Grade gefühlt hatte.

Noch nach Jahren erinnerte er ſich dieſes Abends, da er Spangenberg zuerſt ſahe, mit Vergnügen; und redete jederzeit mit Enthuſiasmus von der Würde der Wahrheit, womit der Greis von ſeinen Ueberzeugungen ſprach, die ſchon über ein halbes Jahrhundert die Ruhe und das Glück ſeines Lebens ausgemacht hatten.

„Bleiben Sie bei uns, lieber Sohn — ſagte der Greis — ſo lange es ihnen gefällt und ſo lange ſie es für ſich gut glauben. Treibt aber ihr Hang ſie von uns, ſo nehmen ſie meinen Segen, ſie mögen betreten welchen Pfad ſie wollen. Gern wollen wir für ſie thun, was wir können.

Reiſer verſicherte mit Uebertreibung, wie es ihm oft gieng, wenn Reitz der Neuheit und die gute Seite einer Sache ſeine Seele füllten, daß er ſich glücklich ſchätze, in den Hafen der Ruhe eingelaufen zu ſeyn. Und es war in dieſem Augenblick ſein wirklicher Ernſt. Er machte ſchon Plane, wie er ſein künftiges Leben, das er ganz der geiſtigen Anſchauung und gottſeligen Empfindungen widmete, einrichten wollte — und war auf dem Wege einer der größten Schwärmer zu werden.

Alle Ideen, die er ehemals beim Anblick des Karthäuſerkloſters in Erfurt, von Abgeſchiedenheit und ſtiller Einſamkeit genährt hatte, erwachten bei ihm, und es machte ihn glücklich, hier bei den Herrnhuthern einen Theil derſelben realiſiren zu können.

IV.

Bald aber vertilgte die Wirklichkeit dieſe reizenden Bilder der Phantaſie. Er fand, daß träumen leichter ſey, als dieſe goldnen Träume in Erfüllung bringen.

Er ſah, daß nicht alles ſo war, wie er es ſich gedacht hatte, das einförmige Herrnhuther-Leben verlor allen Reitz für ihn. Nur kurze Zeit konnte er den ſich ſelbſt aufgelegten Zwang dulden, und tödliche Langeweile — die freilich wohl größtentheils ſeine eigne Schuld ſeyn mochte trieb ihn weiter. Ein Glück für ihn! denn was wäre er mit ſeinen Empfindungen und ſeiner Unbeſtändigkeit in dieſer Geſellſchaft anders geworden als ein trüber Kopfhänger, ſich und andern eine Laſt.

Er entdeckte ſeinen Wunſch, nach einer Univerſität zu gehn, um ſich der Gottesgelahrheit zu widmen; und man ließ ihn in Frieden ziehen, gab ihm auch noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg.

Wie es dem ſeit langer Zeit eingekerkerten Vogel ſeyn mag, wenn er ſeinem Bauer entwiſcht iſt und nun wieder frei den Wald begrüßt, eben ſo war unſerm Reiſer zu Muthe, als er Barby hinter ſich hatte, und ein Beatus ille darüber anſtimmte.

Froh und heiter wanderte er in Wittenberg ein und lebte in ſeiner Phantaſie ſchon wieder die herrlichſten Tage an dieſer Quelle der Weisheit.

Wirklich gehört auch die Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts unter die glücklichſten Tage ſeines Lebens, denn er fand bald Freunde, an die er ſich anſchließen konnte und Unterſtützung zu ſeinem Studieren. Die Herren Profeſſoren Schrökh und Ebert nahmen ſich ſeiner an, vorzügliche Liebe aber genoß er von dem alten würdigen Profeſſor Titius, der ihm Gelegenheit verſchafte, ſich durch Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und durch Unterricht in dieſer Sprache ſeinen Unterhalt zu erwerben.

Dies iſt in Wittenberg auch leichter als auf irgend einer andern Univerſität, und ein armer Student kann hier mit funfzig Thaler bequem auskommen, wenn er einen Platz im Konviktorium und freie Wohnung hat.

Auch Reiſer erhielt dies durch Vorſprache des Profeſſor Titius. Im Kollegium Fridericianum wurde ihm eine Stube angewieſen, worin er einen Stuhl, einen Schemel und eine Bettſtelle mit Stroh fand, für den Mittags und Abendtiſch im Konviktorium bezahlte er monathlich einen Thaler, und ſo war denn für die dringendſten Bedürfniſſe geſorgt.

Seine anfänglich armſelige Kleidung fiel eben nicht ſehr auf, da der größte Theil der hieſigen Studierenden arm iſt, und in der Folge verdiente er denn auch ſo viel, daß er ſich etwas beſſer kleiden und dadurch an den kleinen Zirkel der Bemittelten anſchließen konnte, bei welchen er ſich bald durch ſeine Talente und durch ſeine Dichtereien beliebt machte.

Traugott Benjamin Berger, der ſich in der Folge durch verſchiedne dramatiſche Arbeiten, unter andern durch das Trauerſpiel Galora von Venedig, bekannt gemacht hat, und den er im Hauſe des Profeſſor Titius kennen lernte, war einer ſeiner beſten

Freunde. Mit ihm erneuerte er ſeine Lektüre des Shakeſpear und andrer engliſchen Klaſſiker. Sie waren faſt immer bei einander und machten oft kleine Excurſionen in die umliegenden Gegenden.

Zu ihnen geſellte ſich noch ein gewiſſer F . . ., der ſchon bei dem Fürſten von A . . Sekretär geweſen war und wegen ſeines Aufwandes damals in Wittenberg eine glänzende Rolle ſpielte.

Reiſer fand ſich durch ſeine zuvorkommende Freundſchaft ſehr geehrt, und da F . . . . wirklich Geſchmack und Lektüre beſaß, es ihm auch nicht an Witz und Laune fehlte, ſo war der Umgang mit ihm äußerſt intereſſant, und ſelbſt für Reiſern von großem Nutzen. Eine ganze Zeit über wohnten ſie ſogar beide zuſammen.

Er ahnte nicht, daß dieſer junge Mann, der wegen ſeines Anſtandes, ſeiner Bildung und ſeines Vermögens ein Gegenſtand der Bewunderung und des allgemeinen Neides war, einſt ein ſo trauriges Ende nehmen, und er im Stande ſeyn würde, den zu unterſtützen, ken, der ihn damals grosmüthig an ſeinem Ueberfluß Antheil nehmen ließ.

F . . . Seelenkräfte waren durch eine unglückliche Liebe gelähmt. Er hatte die Luſt zu einer zweckmäßigen Thätigkeit verlohren, ſank nach und nach immer tiefer, brachte ſein Vermögen durch, und ſtarb endlich als Soldat zu Berlin im Lazarethe an einer ſchmerzhaften Krankheit! *) —

Zwey Jahre blieb Reiſer in Wittenberg, und hörte hier, auf das Zureden mehrerer Freunde, daß er ſich doch einer Brodwiſſenſchaft widmen möchte, unter andern auch theologiſche Vorleſungen. Doch beſuchte er ſie nicht regelmäßig genug, um den gehörigen Nutzen daraus ziehen zu können, und einer der Herren Profeſſoren, ein alter grimmiger Polemiker, gab ihm den ſchon damals zum Spott gewordnen Namen: Genie!

---

*) Einige Züge aus dem Leben dieſes und eines andern unglücklichen Univerſitätsfreundes unſers Reiſers, Namens K...., findet man in Moritz Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen, 2tes Vierteljahr.

Mehreren Nutzen zog er aus ſeinem häuslichen Studieren, und ſchon damals entwarf er manchen Plan zu künftigen Werken. Hätte er mehr Kraft zum Ausdauern gehabt, ſo würde dieſe Zeit goldne Früchte für ihn getragen haben; ſo aber verfiel er leider, nach ſeiner gewohnten Art, oft wieder Monate lang in den Zuſtand eines unbeſtimmten, auf keinen feſten Gegenſtand hingerichteten Thätigkeitstriebes, der ſeine Kraft gegen ſich ſelbſt kehrt, weil ſie nicht nach außen zu wirken kann, und der den Wankenden und Unentſchloſſenen in jedem Moment ſeines Lebens mit ſich ſelbſt unzufrieden macht; ein Zuſtand, der — nach ſeiner eigenen Meinung — allein das würkliche Elend in der Welt hervorbringt.

In ſolchen Augenblicken konnte er dann Tage lang ſitzen, ohne Gedanken mit einer Feder auf dem Papier kritzeln, und ſich ſelbſt über dieſe Verſchwendung der Zeit verabſcheuen, ohne doch Kraft genug zur beſſern Anwendung derſelben zu haben.

Auch der Gedanke, wohin er ſich nun wenden ſollte, wann er Wittenberg verlaſſen würde de, machte ihm manche misvergnügte Stunde. Andre Studenten eilten nach geendigter akademiſcher Laufbahn mit Freuden in ihr Vaterland und zu den lieben Angehörigen zurück; er aber, von der ganzen Welt verlaſſen, wie er ſich dachte, wohin ſollte er gehen? —

Oft ſtürzte er ſich, um dieſen unangenehmen Gedanken zu entfliehen, in den Taumel von Zerſtreuungen, und machte ſelbſt die ſonſt für ihn unſchmackhaſten ſtudentikoſen Luſtbarkeiten mit.

Der Ton war zur damaligen Zeit auf dieſer Univerſität noch ſehr roh. Kommerzirt wurde auf dem Luthersbrunnen und in andern Häuſern faſt täglich. Dies gab Gelegenheit zum Saufen, wodurch mancher Jüngling ſeiner Geſundheit ſchadete, und in der Trunkenheit entſtanden Balgereyen, die mehreren das Leben koſteten, wenigſtens viele zu Krüppeln machten.

Reiſer konnte, wenn er grade eine Periode des unthätigen Misvergnügens hatte, einer der wildeſten in dieſen Zirkeln ſeyn, und in dem unaufhörlichen angeſtrengten Brüllen bey ſolchen Bachusfeſten iſt vielleicht der erſte Keim zu ſeiner nachherigen Bruſtkrankheit zu ſuchen.

Vor ſieben Jahren — als ich mit ihm durch Wittenberg reiſte, wo er, als alte Inventarienſtücke, noch ein Paar ſeiner Zeitgenoſſen fand — zirkulirte unter den Studenten noch eine wahre katilinariſche Rede, die er einſt gegen gewiſſe Eingriffe des Rektors in die ſtudentiſche Freiheit aus einem Fenſter am Markte, bei hellem Tage und unter dem Zujauchzen der unten verſammelten Muſenſöhne gehalten.

Ein originelles Stück in ſeiner Art, das ihm aber auch viel Feinde zuzog, und nur deshalb von mir angeführt wird, um zu zeigen, daß er, troß ſeiner ſchwermüthig trüben und ſchwärmeriſchen Laune, doch auch zuweilen ausſchweifend wild und luſtig ſeyn konnte.

V.

Um dieſe Zeit trieb der Nordalbinger, Vater Baſedow, — den Bahrdt in den Magen geſehen haben wollte, und Herr Rektor Johann Chriſtian Meier, nach der unpartheiiſchen Lebensbeſchreibung zu urtheilen, wohl noch weiter geſehen haben muß, — ſein Weſen in Deſſau, und der Ruf ſeines nun längſt und ſchon vor ihm zu Grabe getragenen Philantropins war ausgegangen in alle Welt.

Einer von Reiſers Bekannten hatte den Ruf als Lehrer dahin bekommen, kam bald nachher auf einer kleinen Reiſe, zur Abholung eines jungen Grafen, wieder durch Wittenberg, und konnte die Herrlichkeiten nicht genug herausſtreichen, die Baſedow verſprechen hatte, allen denen, die an ihn glauben würden.

Was Wunder, daß Reiſer bei dieſen goldnen Verheißungen Feuer fieng, und den Entſchluß faßte, auch nach dieſem Eldorado zu wandern.

Zwar widerrieth ihm Mancher dieſen Einfall, vorzüglich ſuchte der würdige Titius ihn davon abzuleiten — aber das Blendende des Baſedowſchen Entwurfs, zu deſſen Ausführung auch er das Seinige beitragen zu können hofte, riß ihn hin. Auch trug die für ihn ſtets reitzende Idee der Ortsveränderung nicht wenig dazu bey. Kurz, er traf in der größten Eil ſeine Einrichtungen, und machte ſich auf den Weg zum Erzvater aller Philantropiſten.

Er machte den Weg nach Deſſau, wie faſt alle ſeine Reiſen, zu Fuß, und zog ſich, da gerade anhaltendes Regenwetter einfiel und er nur leicht bekleidet war, ein Fieber zu, ſo daß er einige Tage krank in einem Wirthshauſe liegen mußte, ehe er den großen Mann von Angeſicht zu Angeſicht ſehen konnte.

Kaum aber fühlte er ſich nur in etwas wieder, ſo eilte er ſogleich zu ihm, und ward — nach Baſedow's gewöhnlicher Art — mit ofnen Armen aufgenommen.

Bei einer Flaſche Mallaga, den der Menſchenbilder leidenſchaftlich liebte, erzählte er unſerm Reiſer, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe, wie viele Hinderniſſe er ſchon beſiegt und was er ſchon alles zum Heil der Welt ausgeführt habe. Er gerieth dabei in Feuer.

„Ich ſehe mein Werk geſegnet! rief er aus; von allen Enden Deutſchlands und ſelbſt aus andern Ländern ſtrömen mir Knaben und Jünglinge zu, deren Eltern das gerechte Zutrauen zu mir haben, ſie aus meinen Händen als nützliche Bürger des Staats, als ſelbſtſtändige, ohne pedantiſchen Zwang gebildete Menſchen zurück zu erhalten. Zwar habe ich auch mit manchen Verfolgungen zu kämpfen; meine Feinde ſuchen meine heilſamen Abſichten auf mancherley Art zu verunglimpfen, aber ich werde ſie beſchämen, und mein gekreuzigter Heiland (bei dieſen Worten zeigte er auf einen Chriſtus am Kreuz, der in Kupfer geſtochen an der Wand hieng,) wird ſie mir überwinden helfen!"

Er unterhielt ſich nachher mit Reiſern über verſchiedne Materien, war mit ſeinen Kenntniſſen in der Philoſophie ſehr zufrieden, und lobte ſeinen Eifer für die engliſche Litteratur. Er holte einen Horaz, und ließ ihm die Ode an den Blanduſiſchen Quell überſetzen. Dies war gerade eine von Reiſers Lieblings-Oden; er deklamirte ſie alſo mit Empfindung, und überſetzte ſie mit Feuer.

„Herrlich, herrlich! rief Baſedow ein Mal über das andere. Sie ſind gewiß ſelbſt Dichter?“ und Reiſer mußte nun auch einige ſeiner eignen Gedichte herſagen.

Mit vielem Lobe entließ er ihn endlich, weil er noch zum Fürſten gehn wollte, und Reiſer gieng mit den größten Hofnungen und mit dem Verſprechen, daß er beim Philantropin angeſtellt werden ſolle, von ihm.

VI.

Auch dieſer kleine Wunſch ſollte ihm aber, wenigſtens nicht ſogleich, in Erfüllung gehen. Denn kaum war er zu Hauſe, ſo bekam er ein ſo heftiges hitziges Fieber, daß er über vier Wochen das Bette hüten mußte. Während dieſer Zeit befand er ſich in der traurigſten Lage. Ohne Geld, in einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit in einem Wirthshauſe liegend, wo Niemand ihn kannte, wo man jeden Pfennig, den man für ihn auslegte, als verloren betrachtete, und wo der Wirth bei jedem Löffel voll Suppe, den die mitleidige Magd Reiſern von dem Abhub der Wirthstafel brachte, fluchte: „daß der Teufel grade ihm alle Landſtreicher auf den Hals führen müſſe,“ — wahrlich ich kenne faſt nichts Härteres.

Die Natur ſiegte endlich doch, trotz ſchlechter Pflege und Wartung, und Reiſer erhohlte ſich wenigſtens in ſo weit, daß er zu ſeinem Freund aus Wittenberg ſchicken und ſelbſt Baſedow ſeine Hülfsloſigkeit ſchriftlich entdecken konnte.

H.. war noch verreiſt, Baſedow aber — der im Anfang gar nicht gewußt hatte, wo Reiſer geblieben war, und nachher ihn über den brauſenden Strom von neuen Ideen und Planen, der tagtäglich durch ſeinen Kopf ſtürmte, vergeſſen hatte — ſchickte ihm ſogleich Geld zu den nothdürftigſten Ausgaben, bezahlte auch die Kleinigkeit, die der unbarmherzige Wirth während ſeiner Krankheit für ihn ausgelegt hatte. Eine Kleinigkeit betrug es, denn er hatte weder einen Doktor kommen laſſen, noch den Apotheker bemüht.

Reiſer war von der ausgeſtandnen Krankheit ſo geſchwächt, daß er wohl noch in drey Wochen das Zimmer nicht verlaſſen konnte. Da ſaß er nun, ſeinen Gedanken überlaſſen, und ſein von Jugend an ausgeſtandnes Elend wiederkäuend. Was Wunder, daß bey ihm in dieſem Zuſtande alle die alten Ideen von gänzlicher Verlaſſenheit und dergl. erwachten, und daß er ſich als einen Unglücklichen betrachtete, der, vom Schickſal ausgezeichnet, ein Brandmark ewigen Elends an der Stirn trug, das alle Menſchen von ihm entfernte.

Ein Fragment eines Gedichts, das er in dieſem Zuſtand machte, und die lezte Klage des müden Wanderers nannte, wird am beſten ſeine damalige düſtre Seelenſtimmung bezeichnen. Nur in dieſer Rückſicht theile ich es hier mit, denn ſonſt hat es freilich keinen großen Werth.

— Auf der öden Erdenfläche
Irr' ich hier —
Angeſchwellte Regenbäche
Rauſchen mir
Von dem kahlen Berg' entgegen —
Hier auf unbekannten Wegen
Wandr' ich nun bergauf, bergab —
Seh' den Himmel an und weine,
Suche Ruh' und finde keine,
Fänd' ich doch mein Grab!
Seit ſo vielen trüben Tagen
Hab' ich Näß und Froſt getragen —
Dieſe Erde war mein Bette,
Dürres Laub die Lagerſtätte,
Die ich mir zuſammentrug —
Wo ich wandre, ſcheint ein Fluch

Auf der öden Welt zu ruhn —
Alle Bäume ſind entlaubt,
Jeder Flur ihr Schmuck geraubt —
Und was ſoll ich Armer thun?
Soll ich unaufhörlich wandern
Ueber dieſen Dornenpfad,
Der vielleicht ſo manchen andern
Schon zum Ziel geführet hat?
Nur mich hält er ſtets zurück —
Oftmals ſtellt' er meinem Blick
Schon das Ziel ſo nahe vor —
Aber kaum ſtieg es empor,
So verſchwand es auch ſchon wieder —
Wenig ſind der Freudenlieder,
Die ich auf dem Wege ſang,
Und nie war es reiner Klang —
Aber meines Kummers Zähren,
Ach, daß ſie gezählet wären,
Die ich in den Staub geweint! —
Denn, wem nie die Sonne ſcheint,
Wem der Himmel immer trübe,
Stets die Ausſicht dunkel bliebe,
Könnte der wohl heiter ſeyn? —

Düſter war mir ſtets der Himmel,
Um mich her ein leer Gewimmel,
Täuſchung, Blendwerk, falſcher Schein!
Dennoch ſollt' ich heiter ſeyn? —

O verzeiht mir meine Klagen;
Denn mir aus dem Sinn zu ſchlagen
Meinen Schmerz, vermag ich nicht —
Wem der Regen in's Geſicht
Auf der Wanderſtraße ſchlägt,
Und der Wind das Schneegeſtöber
In das naſſe Antlitz jägt —
Dieſer kann doch nimmer glauben,
Daß es Frühling um ihn ſey —
Wollt' ihr denn den Troſt ihm rauben,
Den er noch im Klagen findet?
Ach, des Menſchen Leben ſchwindet
Doch nur wie ein Traum dahin —
Daß ich nun ſo elend bin —
Iſt's mein Loos — ſo will ich's tragen,
Nahet doch von meinen Tagen
Wohl der letzte bald heran —
Oft auf meiner Pilgerbahn

Sank ich und erhob mich wieder —
Aber ſchmachtend nach der Ruh,
Sinken nun die müden Glieder
Sehnſuchtsvoll dem Grabe zu. —

Ein andres Gedicht von ihm, das in demſelben Geiſt geſchrieben iſt, aber wirklichen poetiſchen Werth hat *), fand Baſedows ganzen Beyfall. Man ſieht auch hieraus, daß ſich damals alle ſeine Ideen um Leiden, Tod und Grab herumdrehten. Asmus hatte nicht lange vorher den Tod umgetauft, und dem alten

---

*) Als er es in der Folge unter dem Namen: Die Stimme drinnen und der Fremdling drauſſen, in einer leider faſt ſchon vergeßnen Zeitſchrift, mit dem erdichteten Zuſatz: aus dem Altengliſchen, abdrucken ließ, erkundigte ſich Herr Kriegsrath Urſinus, Herausgeber der Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart, ſehr angelegentlich, woher er das Original dieſes Gedichts bekommen, und wollte es kaum glauben, daß es eigene Erfindung ſey.

deutſchen Senſenträger einen ſchönen neuen Namen gegeben. Reiſer nannte alſo ſein Gedicht ſehr unpaſſend:

Freund Hains Errettung.

Die Stimme. Eil' in die Hütte, Freund! —
Drauſſen iſt's kalt —

Der Fremdling. Die Thür iſt niedrig —

Die Stimme. Mußt dich bücken!

Der Fremdling. Bis zur Erden bück' ich mich
und kann nicht durch —

Die Stimme. Bücke dich in die Erde, ſo kannſt
du durch —

Der Fremdling. Wie ſieht's drinnen aus?

Die Stimme. Schön und nett —
Fremdling, reich mir deine Hand! —

Der Fremdling. Was willſt du mit der Hand?

Die Stimme. Ich will dich zu mir ziehn —
Dein Bett' iſt gemacht —
Der Ruhe ſollſt du pflegen —

Der Fremdling. Deine Hütte iſt ſo ſchmal und
niedrig —
Wie kannſt du drinnen aufrecht ſtehn?

Die Stimme. Komm nur herein — Du ſollſt
alles ſehn —

Der Fremdling. Dein Ton iſt mir verdächtig,
Bewohner der ſchmalen Hütte —
Nicht länger darf ich weilen —

Die Stimme. Geh, wenn Du kannſt —
Sind Deine Füße Dir nicht ſchwer? —

Der Fremdling. Schwer ſind die Füße mir,
Ich kann nicht fort —

Die Stimme. Iſt Deine Hand nicht kalt wie
Eis?

Der Fremdling. Kalt wie Eis iſt meine Hand —

Die Stimme. So reich' mir denn die eiskalte
Hand! —
Nun hab' ich Dich, Du Trauter —
Nun biſt Du immer mein —
Nun ſollſt du niemals wieder
Ein Spiel des Zufalls ſeyn —
Ich will Dich freundlich ſchützen
Vor jedem Ungemach —
Nun mag der Himmel blitzen,
Es ſey Nacht oder Tag! —
Du ſollſt es nicht empfinden
Wenn Erd' und Himmel ſchwinden,

Der Sonne Glanz verliſcht — —
Die Thränen, die Du weinteſt,
Sind nun, eh' Du es meinteſt,
Vom Auge Dir gewiſcht —
Du haſt ja unverſchuldet
Wohl Schmerz genug erduldet —
Nun aber biſt Du frei —
Die Feſſeln ſind gelöſet,
Dein müder Leib verweſet —
Die Schmerzen ſind vorbei —
Kein Donner ſoll Dich wecken,
Kein Weltenſturz Dich ſchrecken —
Wenn Elemente zanken,
Der Erde Pfeiler wanken,
Liegſt Du in ſtolzer Ruh —
So ſchließe denn auf immer
Die müden Augen zu —
Was ſcheuſt Du meine kalte Hand? —
Du haſt an meiner Bruſt geſogen,
Ich bin es, die Dich aufgezogen,
Und habe Dir mit Geiſterzungen
Dein letztes Wiegenlied geſungen! —

So vertraute er ſeine Klagen dem Papiere, da er keinen Freund hatte, in deſſen Buſen er ſie ausſchütten konnte.

Tief aber drückte ſich in ſeine Seele dieſer neue Dorn des Kummers, und ſelbſt die wohlthätige Hand der Zeit konnte den ſtechenden Schmerz bey der Rückerinnerung dieſer Tage nie ganz lindern.

VII.

Nur kurze Zeit blieb Reiſer in Deſſau. Er ſchätzte Baſedow zu ſehr, um ſich auch nach deſſen Tode — einige kleine Seitenhiebe im Andreas Hartknopf abgerechnet — über ihn zu beklagen; doch ſcheint mir der Grund ſeines baldigen Weiterziehns dieſes Mal mehr in der Geiſtesunterdrückung und Tyrannei, womit dieſer wirklich große Mann ſeine Untergebenen behandelte, als in der Unbeſtändigkeit meines Freundes gelegen zu haben. Oft bis ſpät in die Nacht mußte er Baſedows Reden und eignen Lobpreiſungen zuhören, ohne auch nur ein Wort hervorbringen zu können und wenn er dann gegen Mitternacht, müde und matt, ſich entfernen wollte, ſo beſchwerte ſich dieſer doch noch, „daß ſein Eifer für das Wohl der Menſchheit zu erkalten anfange."

„Freund! wenn ſie Muth zum Ausdauern hätten, und einer der Männer wären, wie ich ſie mir wünſche, Berge wollten wir verſetzen! Ideen habe ich, Pläne, die noch in keines Menſchen Kopf gekommen — nur Theilnehmer muß ich haben, Theilnehmer." Dies war der Schluß aller ſeiner Sermonen.

Kurz Szenen, wie Bahrd uns eine im vierten Theil ſeines Lebens zum beſten giebt, und über dieſe eine ſchon toll zu werden glaubt, mußte Reiſer faſt täglich beywohnen.

Es war wohl natürlich, daß er dadurch immer muthloſer werden mußte, und endlich gar kein Wort mehr in Baſedows Gegenwart zu ſprechen wagte, ſo daß dieſer ihn beynah für einen Schwachkopf zu halten anfieng.

Verkannt zu werden, war nun einmal Reiſers Loos — und wenn ich gleich zugeben will, daß er oft ſelbſt dazu das Meiſte beytrug, ſo lag doch auch viel Schuld in der ſonderbaren Verkettung der Umſtände.

Müde der tyranniſchen Behandlung ergriff er mit Vergnügen den Gedanken, den ein durchreiſender berliniſcher Kaufmann, mit dem er auf einem Spaziergange nach Wörlitz bekannt wurde, bey ihm erweckte.

Dieſer rieth ihm nämlich, nach Berlin zu gehn, wo er in dem eben ausgebrochenen Kriege vielleicht als Feldprediger bey einem Regiment angeſtellt werden könne. Und wenn auch dies nicht geſchähe, ſo fände ſich doch in der Reſidenz ſehr leicht eine andre Ausſicht für ihn.

Baſedow ſuchte ihm zwar dieſes Vorhaben auszureden; da aber alles nichts helfen wollte, hielt er ihm noch eine ſtattliche Oration und ließ ihn dann ziehen. —

Im Jahre 1778. kam alſo Reiſer nach **Potsdam**, und erfuhr hier zu ſeinem größten Leidweſen, daß ſein Wunſch, als Feldprediger bey einem Regiment angeſtellt zu werden, gar nicht erfüllt werden könne. Er war endlich noch glücklich genug, als Lehrer bey dem großen Potsdamſchen Waiſenhauſe anzukommen, wodurch er wenigſtens aus der großen Verlegenheit des Hungerns geriſſen wurde. *)

---

*) Herr **Denina** behauptet zwar im zweiten Theil ſeiner Pruſſe litteraire, unter dem äuſſerſt hämiſch abgefaßten Artikel **Moritz**, daß er aus Mangel an Teſtimonien gar nicht beim Wayſenhauſe habe angeſtellt werden können, allein Herr Denina irrt ſich hier eben ſo, wie bey vielen andern Angaben. Moritz wollte ihm auch dies in einer mit Dokumenten belegten

Bald wurde ihm aber auch dieſe Lehrſtelle unerträglich und er bemühte ſich, in Berlin bey einer öffentlichen Schulanſtalt zu kommen.

Da dies nicht ſo geſchwind gehn wollte, verſank er wieder in jene trübe melancholiſche Unthätigkeit, die ſchon ſo oft das Unglück ſeines

Schrift, unter dem Titel: Sechszehn Lügen und Unwahrheiten des Herrn Denina auf eilf Seiten ſeiner Prusse litteraire beweiſen, unterdrückte ſie aber auf Zureden des großen Herzberg, der es für unſchicklich hielt, daß ein Mitglied der Akademie einem andern Mitgliede ſo etwas erwieſe. Alle zu dieſer Schrift gehörigen Dokumente und Atteſte, namentlich von der Direktion des Potsdamſchen Wayſenhauſes, vom Magiſtrat, von Teller, Büſching, den Profeſſoren des Berliniſchen Gymnaſiums, vielen hieſigen Buchhändlern u. a. m. ſind noch vorhanden, und ich könnte gewiß einen ganzen Bogen damit anfüllen, wenn ich es nicht für beſſer hielte, die Sache ruhen zu laſſen. Auch denk' ich, Herr Denina wird mir dieſe Diskretion Dank wiſſen.

Lebens gemacht hatte. In einem ſolchen Zuſtande war er dann auch nicht eines vernünftigen Gedanken fähig, und haßte ſich ſelbſt über das lächerliche, kindiſche und ſelbſt beynah wahnwitzige Betragen, zu welchem er herabgeſunken war.

Ganze Tage trieb er ſich in Wind und Wetter auf dem Felde umher, ſchlief mehr als eine Nacht unter freyem Himmel, ſtillte ſeinen Hunger mit Wurzeln und ſpielte den von ſeinen Töchtern verſtoßnen Lear oder Ugolino, wie er im Hungerthurm verſchloſſen, wüthend, ſeinen Sohn Anſelmo zu Boden ſchlägt.

Dieſe Leiden der Einbildungskraft griffen ihn eben ſo ſtark an, als wenn er ſie in der Wirklichkeit erduldet hätte. Sein Körper war von der ſchlechten Koſt erſchöpft und er würde dieſe unordentliche Lebensart gewiß nicht lange mehr ausgehalten haben.

Eine Empfehlung an den Oberkonſiſtorialrath Teller, die er erhielt, riß ihn aus dieſem Taumel. Seine Angelegenheiten waren bald in Ordnung gebracht, und er wanderte wohlgemuth nach Berlin.

VIII.

Diesmal trog Reiſern ſeine Hoffnung nicht. Der würdige Teller nahm ſich ſeiner mit Eifer an, und empfahl ihn dem Direktor des berliniſchen Gymnaſiums, dem verſtorbnen Oberkonſiſtorialrath Büſching. Dieſer verſprach ihm auch ſogleich, ihn als Lehrer bey der Kloſterſchule anzuſetzen, doch könne er für's erſte nicht mehr als hundert Thaler Gehalt bekommen.

Reiſer war damit außerordentlich zufrieden, ſagte, daß er auch ſchon dies für ein großes Glück halte und hatte — wie jedesmal bey Antritt einer neuen Lage — die überſpannteſten Erwartungen, machte auch Entwürfe über Entwürfe, was er nun alles wirken wollte.

Noch lebhafter war ſeine Freude, als Herr Büſching ihm nach einigen Tagen ankündigte, daß er die verſprochne Lehrſtelle mit einem Gehalt von 250 Rthlr. erhalten ſolle.

So viel Geld hatte er noch niemals zu ſeiner Dispoſition gehabt. Er war alſo mit ſeinem Zuſtande vollkommen zufrieden und verwaltete lange Zeit ſein Amt mit großer Treue und Aemſigkeit, erwarb ſich auch die Liebe aller ſeiner Schüler in hohem Grade.

Auch dieſer Lage wurde er aber endlich überdrüßig. Das Neue wurde ihm alt, und ohnerachtet er im Jahre 1780 Konrektor bey der Schule des grauen Kloſters wurde, war er doch nicht mehr recht mit ſeinem Zuſtande zufrieden. Das alltägliche Einerley war ihm zuwider und er machte ſchon damals Pläne, wie er, ſeiner angebohrnen Veränderlichkeit gemäß, ſeinen Trieb zum Reiſen befriedigen wollte.

Es fehlte ihm nur dazu an Gelde. Denn ob er gleich in einem Gartenhauſe wohnte, und äußerſt eingezogen lebte, ſo koſtete ihm doch ſeine unregelmäßige und, ich möchte beynah ſagen, unordentliche Lebensweiſe ſo viel, daß ein Andrer, bey gehöriger Einrichtung, weit beſſer davon hätte leben können. Auf ſeinen Anzug verwendete er ſehr viel und doch war er niemals gut gekleidet, denn ein neues Kleid alle Tage, auch bey dem ſchlechteſten Wetter, anzuziehn, war bey ihm ganz gewöhnlich und ein ſchöner Pelz, den er ſich eben erſt gekauft hatte, mußte zugleich die Stelle des Deckbetts und des Pudermantels vertreten.

Oft machte er auch während der Ferien auf acht oder zehn Tage Reiſen nach Potsdam, Deſſau, Leipzig u. ſ. w. verwendete dazu den Gehalt von drey Monaten und mußte dann bey ſeiner Zurückkunft Mangel leiden.

Nun trat er auch als Schriftſteller auf. Außer mehrern kleinen Aufſätzen und Gedichten in der Olla Potrida, der Litteratur und Theaterzeitung und andern Journalen und Zeitſchriften waren ſeine Unterhaltungen mit ſeinen Schülern und ſeine Sechs deutſche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet, das erſte, wodurch er ſich bekannt machte.

Ich habe weiter unten ſeinen Schriften einen eigenen Abſchnitt gewidmet, wo ich ſeine Abſicht bey Herausgabe derſelben und ihren Geiſt darzuſtellen bemüht geweſen. Hier nur ſo viel von den Gedichten, daß ſie ihm ein ſehr gnädiges Handſchreiben des großen Monarchen*) verſchaften. Reiſer geſtand in der Folge ſelbſt, daß ſie nur ſehr wenig poetiſchen Werth hätten, — wie er denn überhaupt in reifern Jahren auf den Namen eines Dichters keinen Anſpruch machte. Indeſſen ſind einzelne Stellen darinn würklich ſchön z. B. folgende Strophen aus dem zweiten Gedicht, an den May 1779.

Warum haſt Du dein Haupt in Wolken eingehüllet
Und blickſt ſo trüb' auf unſre Erd' herab?
Hat Wehmuth jetzt dein glänzend Aug' erfüllet
Und weinſt du auf das Grab

---

*) „Bemühten ſich alle deutſche Dichter, ihren Styl ſo zu bilden, wie ihr, ſo würde die deutſche Sprache bald mit andern Sprachen wetteifern können". So ungefähr lautete dies Schreiben, woraus man ſieht, daß der König damals doch ſchon etwas von ſeinem Vorurtheile gegen die deutſche Sprache verlohren hatte.

Der Redlichen, die vor dem Schwerdt des Stärkern fielen,
Und nie dein holdes Antlitz wiederſehn,
Und nicht das Fächeln deiner Weſte fühlen,
Die ihren Staub umwehn?

Enthüll, o ſchöner May, die trübe Stirne wieder,
Die du mit ſchwarzen Wolken überziehſt,
Und weine nicht mehr über unſre Brüder,
Wenn du ihr Grabmahl ſiehſt!

Wir klagen nicht, wenn wir den Staub der Edlen ſehen,
Wir preiſen ihr beneidenswerth Geſchick,
Und ſchauen ihre glänzenden Trophäen
Mit Wonnetrunknem Blick.

Drum weine nicht auf ihre Urnen, ſie erwarben
Den Lorbeer, der ihr ſinkend Haupt umwand:
Beklage nicht die Edlen, denn ſie ſtarben
Den Tod für's Vaterland!

Und dieſe Strophen aus dem ſechſten Gedicht:

Friedrich.

Er hat mit ſeinem Arm die Welt erſchüttert,
Bis ſie im Gleichgewichte ſtand:
Den erſten Zug entwerf' ich und ſchon zittert,
Mein kühner Pinſel unter meiner Hand!

Er iſt es, deſſen ehrner Muth die Wage
Von unſerm Schickſal niederzog,
Daß oft ein einz'ger ſeiner Königstage
Jahrhunderte der Vorwelt überwog.

Der Erdkreis freut ſich, daß er dieſen König
In ſeinem weiten Schooße trägt,
Und wäre gern dem Einz'gen unterthänig,
Der ſein Gebiet mit ſanftem Joch belegt.

Er ſelbſt, o daß ich ietzt in Gluth zerflöſſe!
Durchſchauet ſeine Heldenbahn,
Er bebt zurück vor ſeiner eignen Größe,
Und ſtaunet über das, was er gethan.

IX.

Um dieſe Zeit trat Reiſer in den Orden der Freymäurer. Ein Schritt, der jetzt bey vielen nichts anders iſt, als der Wunſch, doch auch in dieſem Punkt die Mode mitzumachen, der aber bey ihm eine große Revolution hervorbrachte.

Die Ordnung und Feyerlichkeit, die damals in der Loge herrſchten, von welcher Reiſer ein Mitglied wurde, gaben im Anfang ſeiner Phantaſie reichliche Nahrung; das liebevolle Zuſammenhalten der Brüder that ſeinem Herzen, das ſo lange die Wonne der Freundſchaft entbehren müſſen, wohl, und die große Theilnahme Aller und vorzüglich des würdigen Logenmeiſters*) an ſeinem Schickſal, riß ihn ganz hin.

*) Der Hofpoſtſekretair Brandes. Mit Vergnügen nenne ich hier den Namen dieſes Mannes, der ſich ſo eifrig Reiſers annahm und nicht blos für ſeine körperlichen Bedürfniſſe als ein Vater ſorgte, ſondern ſich auch bemühte ihm Ruhe der Seele zu verſchaffen.. Auch dem Krieges-Commiſſarius Vieweg verdankte er in ſeiner damaligen Lage viel. Sanft ruhe die Aſche dieſer Edlen! —

Der Ton, der damals in dieſer Loge herrſchte, war zwar ſchwärmeriſch und pietiſtiſch. Oft wurden Verſammlungen mit Gebet und Thränen eröfnet und geſchloſſen, und einige der Mitglieder waren ſogar ſo weit gekommen, daß ſie an einen Umgang der Geiſter mit guten Menſchen treuherzig glaubten und ſich darnach ſehnten, — aber es war doch brüderliche Eintracht dort zu finden, und aller Stolz war verbannt. Man beſchäftigte zwar durch Feyerlichkeit und Ceremonien mehr das Gefühl als den Verſtand, — man ſahe doch aber nicht blos auf die Schaale, ſondern ſuchte auch den ſchönen Kern zu genießen.

Reiſer befand ſich wohl in dieſem Zirkel. Für die ſchwärmeriſchen Reden des Grafen R..... und des L.... S..... hielt ihn die vernünftige und belehrende Unterhaltung mit vielen andern Brüdern ſchadlos und die Sache erhielt noch mehr Intereſſe für ihn, da er endlich ſelbſt Redner wurde und ſeine Ideen der Verſamlung mittheilen durfte.

Einige dieſer Reden ſind Meiſterſtücke und ich widerſtehe nur mit Mühe der Verſuchung

hier

hier ein Paar derſelben einzurücken.*) In ihnen drang er auf Erfüllung des großen Zwecks, den die Maurerei haben muß, wenn ſie nicht bloßes Kinderſpiel ſeyn ſoll. Sind wir — ſagt er in einer derſelben —

Sind wir nun auch durch dieſes Bündniß,
Das uns alle zuſammenknüpft,
Wirklich beſſer und glücklicher
Und edler und weiſer geworden?
Iſt es in unſern Köpfen heller
In unſerer Seele ſtiller,
Und ruhiger in dem ſich ſonſt empörenden Herzen —
O ſo ſey uns dieſer Tag nicht minder wichtig
Als der, welcher uns das Leben gab.
Zählten wir aber dieſes Jahr,
Statt edler Fortſchritte im Guten,
Nur nach Mahlzeiten die wir genoſſen,
Bis zu dieſem feſtlichen Tage;
So muß er von nun an

---

*) Einige — aber nicht eben gerade die beſten — hat er kurz vor ſeinem Tode in die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley eingerückt.

Unter den gleichgültigen Tagen
Des Jahres vergeſſen ſeyn!
Denn was kümmert mich der Anfang deſſen,
Wodurch weder Böſes verhindert,
Noch Gutes gefruchtet ward!
Bey jeder menſchlichen Unternehmung
Frägt die Vernunft: wo iſt das Ziel davon?
Und findet ſie keinen,
So iſt die Unternehmung Kinderſpiel und Tand.
Und was giebt es wohl für ein edleres Ziel des Maurers,
Als den höchſten Grad,
Der Mäßigkeit und Standhaftigkeit,
Eine weiſe Unerſchrockenheit,
Eine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit,
Und unüberſehliche Wahrheitsliebe zu erlangen?
Die Furcht muß der Maurer verlernen,
Um groß und edel zu handeln.
Predigen das nicht alle Symbole der Maurerey?
Uns der Nothwendigkeit zu unterwerfen,
Standhaft zu ſeyn in Gefahren,

Unerſchrocken vor dem Tode,
Der für die Edeln wenig Bittres hat!
Dies ſind der Weisheit Lehren, dies ihr
Zweck. ꝛc.

Reiſer ſuchte, wie man hieraus ſieht, viel in der Maurerei und war auch, bis zu ſeinem Tode, feſt überzeugt, daß viel Gutes dadurch bewirkt werden könne, wenn man ſie recht zu nutzen verſtehe.

Er ſahe indeſſen bald, daß dies wohl ſchwerlich geſchehn dürſte, — daß ſeine große Ideen über dieſen Punkt fromme Wünſche ſeyn und bleiben würden und zog ſich nach und nach mißvergnügt zurück.

Ganz kalt wurde er dagegen auf ſeiner Reiſe in Italien, durch ſeine genauere Bekanntſchaft mit dem Herrn Geheimenrath von Göthe. Dieſer große Mann hat in ſeinem Fauſt deutlich genug gezeigt, wie wenig er von der Maurerei hält — ob mit Recht oder Unrecht, bin ich zu ſchwach zu entſcheiden.

Nur ſo viel weiß ich, daß ſeine Demonſtrationen und — um ehrlich zu ſeyn — vielleicht noch mehr ſein Spott:

„Mein Gott und auch Sie können noch ſo ſchwach ſeyn, darinn etwas zu ſuchen,“

bey Reiſern die Wirkung hervorbrachte, daß er nun das Kind mit dem Bade ausſchüttete.

X.

Eine ganze Zeit hindurch fand Reiſer auch große Neigung am Predigen und hatte viel Beyfall. Simplizität und Klarheit waren die beyden großen Regeln, die er bey allen ſeinen Volksreden nie aus dem Auge zu verlieren bemüht war. Kein gelehrter Vortrag, keine ſchwülſtigen hochtrabenden Worte, im' Ton eines Theaterhelden deklamirt. Ruhige Ueberzeugung von den großen moraliſchen Wahrheiten, die das rechtverſtandne Chriſtenthum lehrt, ſuchte er ſeinen Zuhörern zu verſchaffen, ohne ſich weiter auf die Geheimniſſe des Glaubens einzulaſſen; ſein Ton war der Ton eines Lehrers, einfach und ſchmucklos.

Schade nur, daß ſein Aeußeres und was noch mehr, ſeine üblen Angewohnheiten in Haltung ſeines Körpers, zum Theil den Eindruck wieder vernichteten, den ſeine Worte gemacht hatten.

„Er predigt ſchön und rührend, — ſagte mir einſt ein alter würdiger Mann — aber anſehn muß man ihn nur auf der Kanzel nicht, wenn man nicht unwillkührlich lachen will.

Hierzu kam noch, daß er ſich ſelten früher als ein paar Stunden vor der Predigt zu dem präparirte, was er vortragen wollte. Ja er vergaß auch wohl zuweilen, daß er zu predigen verſprochen hatte und der, der ihn zur Kirche abzuholen kam, fand ihn noch unangezogen auf dem Bette liegen.

Deſſen ungeachtet, und ob er gleich oftmals durch Auslaſſung des Vaterunſers oder durch Herunterwerfen der Bibel und dergleichen anſtieß, waren doch die Kirchen immer ſehr voll, wo er predigte. Der gemeine Mann hörte ihn gern, und auch denkende Menſchen, die ſonſt nie in eine Kirche giengen, zog er an ſich.

Selten ſchrieb er von ſeinen Predigten mehr als den Hauptinnhalt auf, der oft nicht einmal eine Oktavſeite füllte. Es exiſtirt alſo davon auch nichts mehr, und nur das folgende Fragment iſt der Vergeſſenheit dadurch entriſſen worden, daß er einſt den Einfall hatte, eine Sammlung ſeiner Predigten herauszugeben und mit dieſer den Anfang des Ausſchreibens machte.

Ich glaube daß meinen Leſern dieſes Bruchſtück nicht unwillkommen ſeyn wird, da es ſich ſo vortheilhaft von dem gewöhnlichen Predigtentroß auszeichnet und — was vielleicht in den Augen Mancher das Beſte daran iſt — nur ein paar Blätter einnimmt.

Ueber die Leiden des Lebens.

Fragment einer Predigt.

— Es wird uns weit leichter andre, als uns ſelber zu tröſten: auch pflegen wir alle unſern Troſt gemeiniglich für andre aufzuſparen, und für uns ſelber machen wir am wenigſten Gebrauch davon. Nun iſt es aber ein ſehr ſchlimmer Zuſtand für uns, wenn wir über eine Sache untröſtlich ſind, weil uns dieſes alle Thätigkeit, und ſelbſt allen Eifer zum Guten benimmt. Wir müſſen alſo darauf bedacht ſeyn, uns aus einem ſolchen Zuſtande ſobald wie möglich wieder herauszureißen, und uns um die Mittel, wodurch wir dieſes am beſten thun können, ſorgfältig bekümmern.

Die meiſten Leiden, welche wir erdulden, beſtehen in unſern Vorſtellungen. Ein jeder Menſch hat nemlich eine Anzahl Wünſche und Hoffnungen, welche ſeine angenehmſten Gedanken ausmachen, mit denen er ſich während ſeiner Arbeit, und bey ſeinem Aufſtehen und Schlafengehen beſchäftiget. Schlägt ihm nun eine Hoffnung fehl, ſo entſteht in ſeiner Seele gleichſam eine Lücke, indem einer ſeiner angenehmſten Gedanken verlohren gegangen iſt. Nun iſt er eine Zeitlang nicht vergnügt bey ſeinen Geſchäften, nicht vergnügt in Geſellſchaft, und genießt ſein Leben nicht wie ſonſt; bis endlich die Zeit ſeinen Kummer lindert, indem die Lücke in ſeiner Seele nach und nach wieder durch andre kleine Hoffnungen und Wünſche erfüllt wird, die ihn endlich ſein fehlgeſchlagenes Glück vergeſſen laſſen.

Dieſe Gemüthsveränderung erfolgt nun bey einigen Perſonen ſpäter, bey andern früher. Es giebt Leute, die ſich bald etwas aus dem Sinne ſchlagen können, und andre, welche ſich Jahrelang mit einem traurigen Gedanken ihr Leben verbittern. Die erſtern pflegen ſich gemeiniglich den andern zum Beiſpiel aufzuſtellen, und ſagen, ſie ſollten es doch nur machen wie ſie, ohne zu bedenken, daß ſie ihnen dazu erſt ihre ganze Gemüthsbeſchaffenheit mittheilen müßten.

Es iſt eine ſchöne Sache um den Troſt, den uns ein Freund ertheilet, nur muß derjenige nicht tröſten wollen, der helfen kann; nur muß uns der nicht auf die Vorſehung verweiſen, der jetzt ſelber in der Hand der Vorſehung ein Werkzeug ſeyn könnte. Die zufriedene lächelnde Miene eines Freundes, der eben ſo unter dem Druck der Leiden ſeufzt, wie wir, kann uns Muth zu dulden geben, aber nicht ſo die freundlichen Worte deſſen, der dem Glück im Schooße ſitzt; der kann nur durch Mitleid, aber nicht durch Zuſpruch unſern Kummer lindern. —

Da wir nun aber nicht immer einen Freund haben, der uns tröſtet, ſo wollen wir darauf bedacht ſeyn, den Troſt und die Beruhigung in uns ſelber zu finden, die wir vielleicht außer uns vergeblich ſuchen würden. Wir wollen edle, ſtärkende Gedanken in unſrer Seele zu erwecken ſuchen, an denen wir uns feſthalten können, wenn unſer Muth an zu wanken fängt. — — Wir wollen alſo ſagen: 'wenn ich leide, ſo werde ich gebeſſert, mein Stolz wird gedemüthiget, mein hartes Herz erweicht und mein Muth ſtrebt unter dem Druck empor. Wir wollen ſagen: Gott ſey geprieſen, daß ſeine Kraft in dem Schwachen mächtig iſt! —

Und werden wir denn wirklich durch die Leiden dieſes Lebens gebeſſert? Ewige Güte, würdeſt du uns ſchwache Menſchen leiden und dulden laſſen, wenn es nicht gut für uns wäre! —

O laßt uns den Grundſatz feſt in unſre Seele prägen — leiden beſſert. Jeder Augenblick, wo ich dulde, iſt Gewinn für mich. — Auch der Kummer, den ich mir durch eigene Thorheit zuzog, iſt Gewinn für mich, er macht mich weiſer. — Das Unrecht, das ich leide, iſt Gewinn für mich — es macht mich frömmer. Macht mich denn jedes Leiden, das ich trage, weiſer und frömmer, ſo will ich nicht mehr murren gegen die Hand, die mir es auflegt, und wenn ich gleich nicht fröhlich ſeyn kann, ſo will ich doch zufrieden ſeyn!

— In einem wohlgeordneten Ganzen iſt es nothwendig, daß einzelne Theile leiden. — Ein Rad in einem Uhrwerk kann nicht immer ſo ſchnell laufen, wie es ſeinem erſten Antriebe nach thun würde, ſondern es wird durch ein anderes Rad gehemmt, welches in ſeine Zakken eingreift und ihm einen langſamern Gang vorſchreibt. — So wird unſre Laufbahn nach Glückſeeligkeit oft gehemmt, weil wir nicht die einzigen ſind, die nach dieſem Ziele ſtreben — oft werden wir aus dieſer Bahn verdrängt, unſre Wünſche ſchlagen fehl, unſer aufſtrebender Geiſt wird unterdrückt, und wir werden am Ende eben ſo klein und demüthig, als wir vorher ſtolz und übermüthig waren.

Nun iſt es aber ein großer Vortheil für uns, wenn unſer Stolz unterdrückt wird — dann erſt eröfnen wir unſer Herz den ſanften Empfindungen des Mitleids, der Menſchenliebe, der Theilnehmung an andrer Schickſalen. So lange unſer Stolz noch nicht gedemüthigt iſt, ſehen wir immer nur uns ſelber, und vergeſſen was um uns her iſt, ja wir halten uns endlich für ſo wichtige Weſen, um derer Willen eine große

Menge andrer im Schatten ſtehen ſoll, damit unſer Licht deſto beſſer hervorleuchte, und doch iſt kein Menſch an ſich ſo ſehr viel wichtiger als andre; dieſe Wahrheit lernen wir einſehen, wenn unſer Traum von Größe verſchwindet, wenn unſre glänzenden Hoffnungen ſcheitern, wenn wir wirkliches Unrecht leiden müſſen. Dann fangen wir an, Niemanden auſſer uns mehr zu verachten, uns über Niemanden mehr hinwegzuſetzen, und wir erholen uns für den Verluſt eines eingebildeten Glücks, durch das ſüße Gefühl einer allgemeinen unumſchränkten Menſchenliebe, die nun unſre Bruſt erweitert, und ſie von weit reinern Wünſchen emporſchwellen läßt, als wir vorher nährten.

Freilich ſind fehlgeſchlagne Wünſche und Hoffnungen ſolche Leiden, die ſich der Menſch ſelber zugezogen hat, aber demohngeachtet beſſern ſie. — „Sey in Zukunft weiſer,“ ruft die Stimme der Vernunft dem Bekümmerten zu, der alle ſeine Hoffnungen ſcheitern ſahe, „wünſche wenig, ſo duldeſt du wenig — thue alles, was in deinen Kräften ſteht, und erwarte keine Belohnung, als nur den Beifall deines eignen

Herzens — Gewöhne dich früh dazu, einen großen Theil deſſen, was hier Glück heißt, freiwillig zu verachten, und zweifle nicht, daß ein beſſeres Glück einſt deiner harret."

— — Damit wollen wir uns tröſten, wenn wir vergeblich zu Gott beten, uns einen Wunſch zu gewähren, eine Hoffnung zu erfüllen — Der Ewige hat unſern innern Stolz gegen die Demüthigungen, die wir erfahren müſſen, aufgewogen, und geſagt: leide und dulde, denn meine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig. — Ein geringes Leiden, drückt oft ſehr darnieder, aber wenn ſich alles auf einmal zuſammenhäuft, um uns darnieder zu ſchlagen, dann werden wir ſelber durch das Leiden ſtark gemacht, das Leiden zu ertragen — und wenn wir dann unſchuldig leiden — ſo erhebt ſich unſre ganze Seele, ſo empfinden wir einen wahren edeln Stolz, indem wir dann noch unerſchüttert und unſrer Pflicht getreu bleiben. — Dies giebt uns mehr wahre Größe, als wenn alle unſre höchſten Wünſche erfüllt worden wären.

Das ſtählet unſern Muth, daß wir ohngeachtet aller Hinderniſſe und aller Unterdrückung, dennoch das Gute auszuüben ſuchen, wozu wir Kraft in uns fühlen — denn das iſt unſre Pflicht, auch bey den größten Wiederwärtigkeiten, mit denen wir kämpfen müſſen, und bey der Ueberwindung dieſer Wiederwärtigkeiten kann ſich ja unſre ganze Kraft erſt zeigen. —

Der Baum, der im Sturme unerſchüttert bleibt, kann erſt die Dauer und Feſtigkeit ſeines Stamms beweiſen. — So lange wir noch dem Glück im Schooße ſitzen, ſo lange noch die Sonne am heitern Himmel lächelt, ſchläft noch ein großer Theil unſer Kraft ungenutzt; aber wann die rauhen Stürme kommen, dann fühlen wir erſt unſre ganze Stärke. —

Zu allem Guten, was man durchſetzen will, gehört Geduld, und wie läßt ſich dieſe Geduld beſſer lernen, als durch Leiden. Wir können alſo ſagen: daß die Leiden eine Saat und ein Keim künftiger guter Handlungen ſind. In jedem Schmerz, den wir erdulden, keimt eine gute That, und jede Thräne die wir weinen, wäſcht einen Flecken von unſrer Seele ab. —

Darum iſt das Trauren beſſer, als das Lachen, denn durch das Trauren wird das Herz gebeſſert. — Am Ende dieſes Lebens werden uns die Leiden dieſes Lebens heilig ſeyn, wenn ſeine Freuden ſchon längſt wie Tand und Blendwerk verſchwunden ſind; ſie werden uns ein ſicheres Pfand zu einer größern Glückſeeligkeit ſeyn, und wir werden ſie dann wie einen koſtbaren Schatz betrachten, der uns reichlichen Vortheil bringt. —

XI.

Im Anfange des Jahres 1782 machte er ſeine erſte große Reiſe und zwar nach England. Er verwendete dazu das Geld, das er für ſeine deutſche Sprachlehre für Damen erhalten hatte und nahm auch noch eine kleine Summe auf.

Dieſe Reiſe war für ſeinen Seelenzuſtand von dem größten Nutzen. Schon war ihm ſeine Lage als Konrektor am grauen Kloſter zur Laſt und er hätte gewiß nicht lange mehr in Berlin ausgehalten, ſondern lieber ſeine Stelle niedergelegt, wenn man ihm die Erlaubniß dazu verweigert hätte.

Die Veränderung des Orts aber brachte einen neuen Schwung in ſein Leben, das Alte wurde von etwas Neuem verdrängt, und nach einer ſo großen Ausdehnung kehrte er nun gern wieder in ſeine Einſchränkung zurück.

In Hamburg, wo er ſich einſchiffte, vergaß er ſeine Empfehlungsſchreiben. Dieſer Umſtand, ſein zu Fuß Reiſen und der oftmalige Mangel an weißer Wäſche, worauf der Engländer vorzüglich ſieht und wonach er faſt ganz allein den Gentleman beurtheilt, verurſachten ihm manche Unannehmlichkeiten. Bald wurde er als Bettler, bald als Spitzbube behandelt und nicht ſelten war er wegen eines Nachtquartiers in großer Verlegenheit.

Es iſt alſo wohl natürlich, daß er aus dieſer Reiſe den Nutzen nicht ziehn konnte, den ein Andrer, bey mehrerer Kenntniß der Sitten dieſes Landes, mehrerer Vorbereitung und was wohl das Meiſte ſagen will, mehrerem Gelde davon gehabt haben würde. Vielmehr litt wohl ſeine ohnedies ſchwächliche Geſundheit durch den langen Aufenthalt in der Höle zu Kaſtleton. —

Die Beſchreibung dieſer Höle iſt unſtreitig das Intereſſanteſte in ſeiner Reiſe nach und in England, worinn man überhaupt weder geographiſche, noch ſtatiſtiſche Bemerkungen, keine Beſchreibungen merkwürdiger Kunſtwerke und dergleichen ſuchen darf.

Was Reiſer in England ſah und dachte, nicht was überhaupt Merkwürdiges dort zu ſehn ſeyn möchte, kann man daraus lernen. Es iſt eine Epiſode ſeines pſychologiſchen Romans **Anton Reiſer**, worinn nur der veränderte Gegenſtand eine kleine Aenderung im Ton hervorgebracht hat. —

Nicht lange nach ſeiner Zurückkunſt aus England verlor Reiſer einen wirklich guten Freund, den Herrn Profeſſor **Zierlein**, der von allen Profeſſoren des Gymnaſiums und von den Lehrern der Kloſterſchule noch der einzige war, mit dem er harmonirte. Die übrigen konnten Reiſers Sonderbarkeiten, deren er freilich eine große Menge hatte, nicht ertragen. **Zierlein** aber, bei dem ſich das beſte Herz mit einem ſehr guten philoſophiſchen Kopf vereinigte, fand eben in dieſen Sonderbarkeiten einen Hauptgrund, Reiſers nähern Umgang zu ſuchen, weil er ihn Anfangs als eine pſychologiſche Aufgabe betrachtete und nach längerer Bekanntſchaft ſeine guten Eigenſchaften entdeckte. Auch Reiſer näherte ſich ihm geſchwinder als andern, weil er manche ſeiner Sonderbarkeiten mit Zierleins Launen kompenſiren konnte.

Gemeiniglich machten die beiden Freunde einen Spaziergang nach Stralau, Reiſers Lieblingsort, und noch wenige Tage vor Zierleins Tode hatten ſie auf dem Wege hin und zurück eine ſehr intereſſante Unterredung über Leben und Tod und Hofnung der Unſterblichkeit gehalten.

Zierlein behauptete, daß ſchlechterdings ein beſſeres Leben nach dem Tode folgen müſſe und Reiſer widerſprach mit allen Gründen die jemals gegen dieſe Lehre ausgebrütet worden. Natürlich überzeugte — wie es gemeiniglich bei dergleichen Diſpüten zu gehen pflegt — keiner den andern, und ſie ſtanden an Zierleins Wohnung, ohne ſich über die Hauptfragen vereinigt zu haben.

Eifrig ergriff Zierlein Reiſers Hand. „Freund, ich kann Sie jetzt nicht von der Wahrheit meiner Ueberzeugung belehren, aber eine innere Stimme ſagt mir, daß meine Ueberzeugung die richtige iſt. Hier haben Sie meine Hand; wenn ich früher ſterbe als Sie, und mir die Rückkehr vergönnt iſt, ſo bring' ich Ihnen den Beweis“.

Und ſo verließ er Reiſern mit dem ihm gewöhnlichen pathetiſchen Kopfnicken.

Einige Tage darauf war er todt und Reiſer konnte ſich nicht enthalten, unwillkürlich zuſammen zu ſchaudern, wenn er allein ſaß und an dieſes Verſprechen des Abgeſchiednen dachte. Noch nach Jahren kam ihm der Abſchiednehmende Zierlein im Traume vor; wenn er etwa am Tage über dieſe Materie geſprochen hatte.

Zierlein beſaß alle Eigenſchaften des Kopfes und Herzens, die zu einem vortreflichen Jugendlehrer erfordert werden. Er redete mit großer Fertigkeit und Lebhaftigkeit, die ſeine Zuhörer beſtändig in der Aufmerkſamkeit erhielt und verſtand die erotematiſche Methode und die Erläuterung und Aufklärung der Wörter und Begriffe ungemein gut.

Er hatte zwar einen ſchwächlichen Körper, doch vermuthete man nicht, daß er ſo früh zu Grabe gehn würde.

*

Eine Anekdote muß ich hier noch von ihm anführen, die er Reiſern einſt erzählte, die auch auf dieſen lange Zeit großen Einfluß hatte und ihn vom Heirathen abhielt. Möchte ſie es doch noch länger vermocht haben!

Als die beiden Freunde einſt auf einem einſamen Spatziergange vom Heirathen ſprachen, fragte Reiſer: warum heirathen Sie nicht, Freund, da ſie doch jetzt dazu im Stande ſind.

„Ich habe ja meine Mutter bei mir, erwiederte Zierlein.

Nun, wenn aber die ſtirbt?

„Auch dann heirathe ich nicht!

Aber, mein Gott, warum?

„Das will ich Ihnen im Vertrauen ſagen, Herr Kollege. Ich bin ein ſchwächlicher Menſch und fürchte, daß ich einer Frau nicht Genüge leiſten möchte. Da könnt' es mir denn leicht ſo gehn, wie jenem Wirth im Hennebergſchen. Auf meiner Reiſe von Halle nach Hauſe kehrte ich in einem Dorfe ein und der Wirth wies mir ein Bett dicht neben ſeiner Schlafkammer an, wo ich alle Worte hören konnte, die er mit ſeiner Frau im Bette ſprach. Der Mann war ein Hektikus und huſtete bei jedem Worte. Demohngeachtet verlangte die Frau mit Ungeſtüm von ihm, daß er ihr die eheliche Pflicht leiſten ſolle, und ſchimpfte ſo lange auf ihn ein, bis ſich endlich der Mann mit den Worten:

> Na! in Gottes Namen, wenn du mich denn mit Gewalt unter die Erde bringen willſt,

dazu bequemte. Seit der Zeit iſt mir das Heirathen verleidet. Vestigia me terrent, Amice, Und auch Sie, Herr Kollege, können nur in Ihren Buſen greifen und ſprechen: Gott ſey mir Sünder gnädig! —"

Ganz ohne Schmeichelei hat Reiſer den Charakter ſeines Freundes in folgenden Zeilen entworfen, die ich hier wegen der darin herrſchenden edlen Einfalt mittheile.

Der uns entriſſen iſt,
War einer der wenigen Edlen,
Die ihre Pflicht mehr als ihr Leben lieben.
Und deshalb oftmals früh ein Opfer
Ihres redlichen Eifers
Und ihrer feſten Treue werden.
Das Wohl der Jünglinge,

Die er mit unermüdeter Sorgfalt
Zu nützlichen Menſchen bildete,
Lag ihm mehr am Herzen,
Als ſein eignes Wohl,
Und jeder Fortſchritt im Guten,
Den er an einem ſah,
War ihm die ſüßeſte Belohnung.
Aber das Verderben eines Jünglings
Kränkte ſein gutes weiches Herz
Oft viele Tage lang,
Und was er empfand, das empfand er tief.
Er war ſo warm in der Freundſchaft,
Als eifrig in ſeinem Beruf,
Und die Thränen ſeiner vertrauten Freunde
Sind ſeinem gefühlvollen Herzen
Ein rührendes Denkmal.
Aber daß alle die ihn kannten,
Aus einem Munde ſagen:
„Er war gewiß ein redlicher Mann,
„Der ſeiner Pflicht ganz ein Genüge that,
„Und mehr noch that, als dies!
Das iſt ſeine rühmlichſte Grabſchrift.

Nie hat Reiſer, nach Zierleins Tode, mit einem andern ſeiner Kollegen eine ſolche Freundſchaft unterhalten. Er zog dafür lieber einige ſeiner Schüler an ſich und kettete ſich feſt an dieſe, wenn er Anlagen bei ihnen fand, von deren Ausbildung er für ſich Vergnügen erwartete und der Welt Früchte zu verſchaffen hoffte.

Schon als Konrektor an der Schule des grauen Kloſters hatte er ſeine Lieblinge, die er oft zu ſich bat, mit ihnen ſpatzieren gieng und ſich ſelbſt zu ihren kindiſchen Spielen herabließ.

Freilich war Reiſer wohl nicht der Mann, dem man Kinder in Anſehung der guten und feinen Lebensart anvertrauen konnte, denn davon verſtand er ſelbſt nicht viel. Sein Beiſpiel konnte wohl noch eher die jungen Leute zu mancher Unordnung verleiten. Dieſer Schaden wurde aber hinlänglich durch die Bildung ihres Kopfes und Herzens wieder gut gemacht. Sie lernten mehr beim Spatzierengehn mit ihm, als wochenlang in der Schule, denn er führte ſie zum Selbſtdenken an und auch auf ihr Herz würkte er dadurch ſehr vortheilhaft, daß er ſie jederzeit, als ein geſchworner Feind jeder Lüge und Verſtellung, zur Offenheit ermahnte. Alle ihre Wünſche und Gedanken konnten ſie ihm frei entdecken und er zürnte lange mit dem, der nicht aufrichtig gegen ihn geweſen war. Nie zeigte er ihnen daher den Lehrer und Vorgeſetzten, immer nur den Freund, den von ihnen ſelbſt erwählten Aufſeher ihrer Vergnügungen.

XII.

An die Stelle des verſtorbnen Profeſſor Zierlein kam der bisherige Prorektor der köllniſchen Schule Ritter, der aber leider dieſer Stelle gar nicht gewachſen war. Büſching, der ſich wirklich für Reiſern intereſſirte, bemühte ſich ihm bei dieſer Gelegenheit zum Prorektorat der köllniſchen Schule zu verhelfen. Er ward aber vom Magiſtrat nur als Konrektor dabei angeſetzt und verordnet, daß er in Gemeinſchaft mit dem Konrektor Schmidt die Aufſicht über dieſe Schule führen ſollte. Unterdeſſen wurde ſein Gehalt auf 280 Rthl. erhöht, es wurden ihm auch einige Lehrſtunden in dem Gymnaſium aufgetragen und dafür jährlich 50 Rthl. bewilligt. Er hatte alſo überhaupt 330 Rthl. baares Geld und freie Wohnung, die zwar auf 40 Rthl. gerechnet wurde, aber wahrhaftig nicht 20 Rthl. werth war, denn außer der ſchönen Ausſicht auf einen Miſthaufen, hatte das dumpfige Neſt keine andere Reitze, als daß die ſchönſten Pilze an den Wänden wuchſen.

Reiſer war mißvergnügt, daß er nicht Prorektor geworden war, wie ihm Büſching ſchon verſprochen hatte. Dieſer ſuchte ihn zwar durch die Vorſtellung zu beruhigen, daß er ohnfehlbar bald Prorektor an der Kloſterſchule werden würde, verſicherte ihm auch, daß er bei vorfallender Gelegenheit hoffen dürfe, Profeſſor am Gymnaſium zu werden, wenn er ſich nur einer Hauptwiſſenſchaft widmen oder eine gelehrte Sprache ernſtlich ſtudieren wolle — allein Reiſer glaubte ſich zurückgeſetzt und von dieſer Zeit an war ihm das Schulleben zuwider.

Nur die wenigen Stunden die er auf dem Gymnaſium gab, hielt er mit Luſt, theils weil es ſeiner Ehrbegierde ſchmeichelte, erwachſene Jünglinge zu unterrichten, theils weil ihm die Sachen, die er hier vortrug, ſelbſt intereſſant waren.

Alles war ganz Ohr bei ſeinem Unterrichte über Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften, und zu ſeinen Stunden, wo er Horazens Oden und Epiſteln erklärte, drängte ſich ein jeder, um nur der Qual der griechiſchen Stunde bei dem Herrn Profeſſor Ritter zu entkommen, deſſen Vortrag himmelweit von dem des verſtorbnen Zierlein unterſchieden war.

Dieſe Stunden gaben die Veranlaſſung zu meiner nähern Verbindung mit Reiſern. Ich gehörte mit zu denen, die eben den Nutzen zu haben glaubten, wenn ſie die Voſſiſche Ueberſetzung von Homers Odyſſee oder die Stollbergſche von der Iliade für ſich zu Hauſe nachläſen, als wenn wir ſie uns in der Klaſſe vorleſen ließen; denn Herr Ritter hatte auch nicht einen einzigen Klaſſiker, den er vortragen mußte, ohne neben geſchriebne Ueberſetzung. Ich bat alſo den Direktor, aus der griechiſchen Stunde fortbleiben und die Reiſerſche Horazſtunde beſuchen zu dürfen.

Reiſer verſtand nicht ſo viel Latein, um den Dichter kritiſch behandeln zu können, aber doch genug, um uns auf die Schönheiten deſſelben aufmerkſam zu machen.

Von Jugend auf hatte ich Neigung zur Dichtkunſt gehabt, Horaz war einer meiner Lieblinge unter den Alten; was Wunder, daß dieſe Uebereinſtimmung unſers Geſchmacks bald ein Band wurde, das uns näher an einander knüpfte, und endlich bei meinen reifern Jahren die innigſte Freundſchaft wurde.

Viel, unendlich viel verdanke ich dieſer Freundſchaft, ob ich mir gleich dadurch mehrere meiner andern Lehrer zu Feinden machte, weil ſie glaubten, daß ich durch Reiſern ganz von den ernſthaften Wiſſenſchaften abgezogen und ein ſogenannter Belletriſt werden würde.

Selbſt der Prediger, der mich konfirmirt hatte, hielt es für ſeine Pflicht, meine Eltern zu warnen, daß ſie meinen Umgang mit Reiſern einſchränken möchten.

Aber alles dies trennte uns nicht. Nur um ſo feſter ſchloſſen wir uns an einander. —

Die erſte Epoche meines Umgangs mit ihm fiel gerade in die Zeit ſeines Mißvergnügens mit ſeiner Lage als Konrektor.

Da kamen dann Stunden, ja ganze Tage, wo er in einem unthätigen Hinbrüten auf dem Bette lag und ganz den Ausſchweifungen ſeiner empörten Phantaſie nachhieng.

Bald wollte er zu Fuß nach Holland gehn, ſich dort nach Oſtindien einſchiffen oder von England aus nach Amerika reiſen. Das Leben eines Bootsknechts hatte dann ſo viele Reize für ihn, daß er Tage lang davon ſprechen konnte. Der weit gereiſete Ulyß, der vieler Völker Sitten, viel Städte und Länder geſehn, des Elends viel erduldet, und als Bettler ſich mit andern Bettlern um einen Knochen in ſeiner eignen Behauſung herum prügeln müſſen, war dann ſein Ideal.

Bald wollte er wieder Soldat werden und dann ſchien ihm ſelbſt der Zwang, dem er ſich in dieſem Stande unterwerfen mußte, viel Angenehmes zu haben.

Er zeichnete ſich dann bald unter ſeinen Kammeraden aus, man bemerkte ihn und der ſchwärzeſten Nacht des Elendes dämmerte ihm ein ſchönes Licht. Geläutert gieng er aus dem Feuer des Trübſals hervor und hatte ſelbſt in dieſem Stande zur Veredlung der Menſchheit beigetragen. Er hatte ſeine Kammeraden gebildet. Seine Vorgeſetzten wurden aufmerkſam auf ihn, man wollte ihn hervorziehn — aber er ſchlug es aus und blieb was er war.

Der Gedanke, daß man von ihm ſagen

würde: der Mann verdient mehr zu ſeyn, als er iſt, aber er will nicht mehr ſeyn, war das Aeußerſte ſeiner Wünſche — und er bedachte nicht, daß ihm die Erreichung deſſelben in ſeinem Stande als Konrektor ſo nahe lag.

Oft verzweifelte er auch ganz an ſich ſelbſt, und dann brütete er über den Gedanken des Selbſtmords, wozu es ihm aber wirklich an Kraft fehlte. Weitläuftig kommentirte er in Geſprächen mit ſeinen Freunden Werthers Geſpräch mit Albert über dieſen Punkt.

Dann überließ er ſich wieder ganz der Wehmuth über das Nichtſeyn nach dem Tode.

„Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit. Rings wird ſein Auge mich ſuchen im Felde, und wird mich nicht finden.

Dieſe Stelle aus dem Oſſian deklamirte er oft, ſo wie jene aus der Jliade über das Elend des Menſchen, wo die Götter das Loos der unſterblichen Pferde bedauern, die einem Erdgebohrnen dienen müſſen.

Das Buch Hiob und vorzüglich die Stellen, wo dieſer mit Gott rechtet und ſich über die Ungerechtigkeit des Schickſals beklagt, war ſeine Lieblingslektüre.

An Leib und Seele krank,
Des Lebens überdrüſſig,
Doch ſelbſt mich zu befreyn
Ach! leider unentſchlüſſig,
Wank' ich mit mattem Schritt
Dem engen Hauſe zu.
Wann find' ich Aermſter doch
Die bangerſehnte Ruh.

In dieſem Ton war alles, was er in einem ſolchen Zeitpunkt dichtete.

Freilich waren dieſe Perioden äußerſt unangenehm für Alle, die ſeines Umgangs genoſſen und Antheil an ihm nahmen. Aber es kamen doch auch wieder Augenblicke, wo ſeine beſſere Seele ſiegte und man verzieh ihm gern, wenn er ſich dann auf das rührendſte ſelbſt darüber anklagte, daß er ſeine Freunde durch den Verdruß über ſeine Unentſchloſſenheit quäle.

Verdrüßlichkeit war ihm das unangenehmſte Wort in der Sprache und es war ſehr ſchwer den charakteriſtiſchen Ton, womit er es, auch in gleichgültigen Unterredungen ausſprach, nachzuahmen.

Nie hat er wohl mehr aus dem Herzen und aus eigner Erfahrung geſprochen, als da er einſt in der Loge eine Rede über Unentſchloſſenheit und Verdrüßlichkeit hielt, und ſie für die größten Seelenleiden erklärte.

XIII.

Mendelſohn war es — dieſer verewigte Weiſe — der ihn ſich ſelbſt wiedergab und dieſe Stürme in ſeinem Innern ſtillte.

Er führte ihn auf den höchſten Punkt der Lebensweisheit zurück und lehrte ihn, ſich an den gegenwärtigen Augenblick zu halten und in ſich ſelbſt den Quell der lauterſten Freuden zu ſuchen.

Bei jeder Unterredung, die er mit dieſem ächten Weiſen hielt, wurde es ruhiger in ſeiner Seele und heller in ſeinem Kopfe. Die abentheuerlichen Geſtalten der Phantaſie entflohen vor dem Sonnenglanze der Wahrheit, und der Verſtand trat wieder in ſeine Rechte.

Jedes Geſpräch, ja man könnte ſagen, jedes Wort von dieſem Mann war lehrreich und unterrichtend. Der Kummervolle gieng getröſtet, der ſchwache leidenſchaftliche Menſch gebeſſert von ihm.

Reiſer genoß in ſeinem Hauſe der Freuden viel und er war an keinem Tage heiterer, als wenn er des Abends vorher bei Mendelſohn geweſen war.

Dieſer miſchte ſich dann oft in die frohe geſellſchaftliche Unterhaltung des kleinen Zirkels, den ſeine Familie und einige gute Freunde bildeten, machte ſelbſt oft manche kleine Spiele des Witzes mit, die durch ſeinen Beitritt gleichſam veredelt wurden.

Des Sonntags Nachmittag verſammelte man ſich bei ihm zu einer Leſegeſellſchaft, in welcher die beſten Werke der ſchönen deutſchen Litteratur: Muſarion, Emilia Galotti, Nathan der Weiſe u. a. vorgeleſen wurden.

Nathan der Weiſe war eins von Mendelſohns Lieblingswerken. Er erinnerte ſich dabei ſeines vor ihm heimgegangenen Freundes, und las oft ſelbſt die Rolle des Nathan, der wohl nicht *edler* und *wahrer* dargeſtellt werden konnte, als von ihm. Reiſer las dann den *Tempelherrn* oder Sultan *Saladin.*

Einige kleine Züge von dem Gemählde dieſes wahren Weiſen, die als Materialien zu einer künftigen Lebensbeſchreibung dienen ſollten, hat Reiſer in den Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen entworfen. Die Lebensbeſchreibung eines ſolchen Mannes, gut bearbeitet, müßte ein belehrendes Werk, der edelſte Beitrag zur Beförderung der Humanität werden. Einen ſolchen Kopf ſich unter dem Druck körperlicher Bedürfniſſe hervorarbeiten ſehn, ſehn wie er in Verbindung mit einigen edlen Freunden, auf die Bildung ſeines Jahrhunderts würkte — kein Anblick kann wohl herzerhebender und ſtärkender ſeyn!

Sobald nur Reiſer einen kleinen Antrieb zur Thätigkeit von außen her erhielt, wie diesesmal durch Mendelſohn, erwachte er bald zu einem neuen Leben. Seine Kraft war gelähmt, aber nicht gebrochen. Er fühlte neuen Muth gegen das Schickſal zu kämpfen — und fand bei einiger Anſtrengung bald, daß der Kampf nicht ſo ſchwer ſey, als er ihn ſich gedacht hatte.

Nun verſchwanden alle Launen, womit er ſeine Freunde in den Tagen ſelbſtgeſchaffner Unbehaglichkeit gequält hatte. Er war ganz wieder der gute, theilnehmende Reiſer, der auch ein Kind nicht gern erzürnte.

Seine Lehrſtunden in der köllniſchen Schule machten ihm dann nicht mehr Ekel und ſeine Stunden im Gymnaſium des grauen Kloſters ſogar viel Vergnügen. Auch für ſeine Zuhörer waren ſie von großem Nutzen.

In ſeinen Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften machte er ſie mit den Meiſterſtücken der ſchönen deutſchen Litteratur bekannt und bildete, durch Dichter und Proſaiſten, ihren Geſchmack für das Edle und Schöne.

In ſeinen Lehrſtunden über die deutſche Sprache flößte er allen die größte Liebe für dieſe ihre Mutterſprache ein, weil er bewieß, daß ſie an Reichthum und Würde ſich mit allen andern Sprachen meſſen könne.

So nützlich und angenehm aber auch ſein Vortrag über deutſche Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften war, ſo übertrafen doch die Stunden, wo Horaz geleſen wurde, alle andern an Nutzen und Reitz. Wahre praktiſche Lebensweisheit ſchöpften wir aus ſeinen trefflichen Epiſteln. Unſer Geſchmack wurde männlicher und unſer Verſtand reiſte früher durch die Lektüre dieſes Lieblings aller Zeiten, aller Menſchen, denen für's Wahre, Edle und Schöne ein Herz im Buſen ſchlägt.

Auf allen Spatziergängen, auf allen kleinen Reiſen, die ich um dieſe Zeit mit meinem Freund machte, war dieſer Dichter der Humanität

„unſer Freund, unſer Lehrer, unſer Be-
„gleiter."

Ganze Oden und Epiſteln lernten wir auswendig und das dritte Wort bei unſern freundſchaftlichen Unterredungen über Philoſophie des Lebens war eine ſchöne paſſende Stelle aus dem Horaz.

„Man muß den Horaz nicht zum Morgen-
„und Abendſeegen machen, Herr Kollege,

ſagte einſt der ſeelige Büſching zu Reiſern, da dieſer ihn mit Enthuſiasmus von unſerm Horazleſen unterhielt, und glaubte uns dadurch einen großen Vorwurf gemacht zu haben.

Wir fanden dies nicht und ſtanden uns beſſer bei dieſem Gebetbuch der Menſchheit als bei allen Kubachs der ganzen Welt.

Jetzt fieng Reiſer auch an, öffentliche Kollegia über deutſche Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften zu leſen. Vorzüglich viel Zuhörer hatte er zu dem erſten, denn durch ſeine Sprachlehre für Damen, durch ſeine Abhandlung vom Unterſchied des Accuſativ und Dativ und durch mehrere andre kleine Schriften, die deutſche Sprache betreffend, hatte er ſich ſchon einen Namen gemacht. Er wendete auch beim erſten Mal viel Zeit auf die Ausarbeitung dieſer Vorleſungen über die deutſche Sprache, und ob er gleich aus ſeinen Heften ſchon bei ſeinen Lebzeiten manches drucken laſſen, ſo würde doch noch viel Gutes daraus an den Tag gefördert werden können, wenn ſeine Manuſkripte in die Hände eines Mannes kämen, der von Reiſers Ideen über dieſe Materie hinlängliche Kenntniß, und außerdem noch die höchſt nöthige Fertigkeit hätte, ſeine äußerſt unleſerliche Hand zu errathen.

Das Kollegium über ſchöne Wiſſenſchaften machte ihm eben nicht viel Mühe, denn er legte darin die Hefte zum Grunde, nach welchen er ſie im Berliniſchen Gymnaſium vortrug und erweiterte ſolche nur hie und da. Die Mängel der Sulzerſchen Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die ihm bei dieſer Arbeit oft genug vor Augen traten, brachten ihn zuerſt auf den Gedanken, in Verbindung mehrerer Gelehrten eine neue Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften herauszugeben.

Bis zu ſeinem Tode trug er ſich mit dieſer Idee, hatte ſie ſchon Göthe und Wieland, die er ſich zu Theilnehmern wünſchte, bei ſeinem Aufenthalt in Weimar mitgetheilt, war auch von ihnen zur Ausführung derſelben aufgemuntert worden. Leider iſt ſie aber mit ihm zu Grabe getragen worden!

Außer dieſen Beſchäftigungen machte er auch eine Zeitlang viel Verſuche mit einem Taubſtummen und brachte ihn ziemlich weit. Einige ſeiner Wahrnehmungen über dieſe bedauernswürdige Menſchenklaſſe hat er in dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde mitgetheilt.

XIV.

Aller dieſer Arbeiten ohngeachtet kamen doch noch oft Stunden, wo er ſich wegen Beſchränktheit ſeiner Lage unglücklich glaubte, und das Schulleben ganz aufzugeben wünſchte.

Sein ſchriftſtelleriſcher Ruf ſtieg immer mehr, die Buchhändler bezahlten ſeine Arbeiten gut und er glaubte, mit einiger Einſchränkung, ſchon hiervon leben zu können.

Wahrſcheinlich würde er auch ſein Amt ganz niedergelegt haben, wenn ihm nicht ein anderer Einfall gekommen wäre, den er auch durchſetzte.

Ehrbegierde war es, die ihn quälte, ob er ſich gleich ſelbſt dies nicht geſtand. Der Titel **Konrektor** war ihm zu geringe, **Profeſſor** wollte er werden, um den andern Lehrern am Gymnaſium gleich zu ſeyn, von denen freilich wohl mancher unſerm Reiſer ſeine größere Würde fühlen laſſen mochte.

Von der köllniſchen Schule erlößt und ganz ans Gymnaſium geſetzt zu werden, war ſein Wunſch.

Er hielt alſo im Jahr 1784 bei dem Magiſtrat um das Amt eines außerordentlichen Profeſſors beim Berliniſchen Gymnaſium an und erklärte, daß er für ſechs Stunden wöchentlichen Unterricht nur einen Gehalt von 120 Rthl. verlange.

Alle ſeine Freunde und ſelbſt der Direktor **Büſching** widerriethen ihm, ſo viel gewiſſe Einkünfte um eines bloßen Titels wegen fahren zu laſſen. Allein er blieb bei ſeinem Wunſch und der Magiſtrat erbat für ihn beim geiſtlichen Departement den verlangten Charakter.

Wäre es nach dem Willen des Direktors gegangen, ſo hätte er ſeinen Zweck nicht erreicht, denn dieſer glaubte — wie er ſich ſelbſt in einem Briefe ausdrückt — Reiſers Ehrgeitz müſſe unterdrückt und ſeiner unſtäten Laune gar nicht nachgegeben werden *).

---

*) Ueberhaupt beurtheilte dieſer würdige Mann Reiſers Charakter nicht ganz falſch, und wenn er an einem andern Orte von ihm ſagt: „daß er — von Jugend an gewohnt des Alltäglichen und Einerlei bald überdrüßig zu werden — in ſeinen Zwecken und Plänen häufige Ab-

Der Magiſtrat befürchtete aber, daß er, wenn ihm ſeine Bitte abgeſchlagen würde, Berlin ganz verlaſſen möchte, und da man von ſeinen Talenten noch vielen Nutzen für den Unterricht der Jugend erwartete, ſo unterſtützte man ſein Geſuch mit einem ſehr vortheilhaften Zeugniß.

Durch Erreichung dieſes Wunſches war Reiſer auf lange Zeit zufrieden geſtellt. Selbſt die Vorſtellungen ſeiner Freunde, daß er nun mit 120 Rthl. gewiß gar nicht auskommen würde, da vorher 330 Rthl. oft nicht zugereicht hätten, waren ihm ein Sporn mehr zur Thätigkeit. Er wollte zeigen, daß er auch ohne dieſes gewiſſe Gehalt leben könne, und es gelang ihm.

Der wöchentliche Unterricht von ſechs Stunden nahm ihm wenig Zeit und er konnte alſo faſt den ganzen Tag zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten anwenden. Auch war dieſe Zeit ſehr fruchtreich an Werken ſeiner Feder.

Er hielt noch einmal ſeine vor einem Jahre ausgearbeiteten Vorleſungen über deut-

---

wechſelungen vernehme und ſtets auf Veränderung bedacht ſey" ſo iſt auch dieſes Wahrheit.

ſche Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften, und da der ſeelige Büſching ihn bei jeder Gelegenheit trieb, daß er ſich doch einer Hauptwiſſenſchaft, die im Gymnaſium gelehrt würde, widmen möchte, ſo legte er ſich jetzt auf die Geſchichte und las auch zugleich darüber ein Kollegium.

Wie dieſes ausfallen mußte, kann ſich jeder leicht vorſtellen, wenn er bedenkt, daß Reiſer ſich noch nie mit der Geſchichte beſchäftigt hatte. An den beiden Tagen der Woche, da er dies Kollegium las, ſchrieb er von zwei bis drei Uhr Nachmittags aus der allgemeinen Weltgeſchichte aus, was er um fünf Uhr vortragen wollte.

Mit der Geſchichte der vereinigten Niederlande machte er den Anfang. War nun das Penſum des Tages für ihn ſelbſt intereſſant, ſo war auch ſein Vortrag angenehm. Johann de Wit, Egmont, Wilhelm von Oranien — wenn er an dieſe Männer kam, gerieth er in Feuer und es gieng gewiß niemand unbefriedigt weg. Waren es aber gewöhnliche Kriegs- und Friedensbegebenheiten, alltägliche Staatsgeſchichte, die er vortragen ſollte — dann hätte man einſchlafen mögen, ſo ſchläfrig war der Ton ſeiner Stimme.

Deſſen ohngeachtet hatte er viel Zuhörer, und abgerechnet, daß er Mehreren freien Zutritt gab, brachten ihm doch ſeine drei Kollegia im Winterhalbenjahr über 300 Rthl. ein. —

Seine Einnahme vermehrte ſich noch um ein Anſehnliches, da er das Anerbieten, die bisher von Herrn **Burmann** beſorgte Voſſiſche Zeitung zu ſchreiben, annahm. Auch erhielt er dadurch eine freie Wohnung im Hauſe des Verlegers, die ihm bei ſeinen Vorleſungen ſehr zu Statten kam.

Schon oft hatte er ſich vorgenommen, ein **Blatt für das Volk** zu ſchreiben, das wirklich von dem Volke geleſen würde und eben dadurch den ausgebreitetſten Nutzen ſtiftete. Da aber dieſe Idee durch ſo viel elende Schmierer gemißbraucht wurde, glaubte er, daß eine **Zeitung** das beſte Vehikel zur Erreichung ſeines Zwecks ſeyn würde, und hielt den Poſten eines **Zeitungsſchreibers**, ſo wie er ſich denſelben dachte, für einen der ehrenwertheſten im Staat, weil er allein im Stande iſt, ohne vieles Aufſehen nützliche Wahrheiten unter das Volk zu bringen.

Auch Leſſing hatte bei ſeinem Aufenthalt in Berlin eine Zeitlang die Voſſiſche Zeitung geſchrieben — ein Grund mehr für Reiſern, dieſes Amt mit Vergnügen und unter den größten Erwartungen zu übernehmen.

„Eine Zeitung — ſagt er in ſeinem Ideal einer vollkommnen Zeitung, das er bei dieſer Gelegenheit ſchrieb — eine öffentliche Zeitung iſt der Mund, wodurch zu dem Volke gepredigt, und die Stimme der Wahrheit, ſo wohl in die Palläſte der Großen, als in die Hütten der Niedrigen dringen kann. Sie könnte das unbeſtechliche Tribunal ſeyn, wo Tugend und Laſter unpartheiiſch geprüft, edle Handlungen der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit geprieſen — Unterdrückung, Bosheit, Ungerechtigkeit, Weichlichkeit und Ueppigkeit mit Verachtung und Schande gebrandmarkt würden.

„Edle Beiſpiele; Künſte; Theater; Kenntniſſe, die zum Umlauf reif ſind; Erziehung; Predigtweſen; nützliche

Erfindungen; Handhabung der Gerechtigkeit. Geſchichte von Verbrechern; menſchliches Elend im Verborgnen; Volksvorurtheile; religiöſe Schwärmerei; unerkanntes Verdienſt welche wichtige Artikel in einer Zeitung für das Volk!

Eine große herrliche Idee! Nur Schade, daß ihre Ausführung ſo ſchwer, ja faſt unmöglich iſt. Wenn je das Menſchengeſchlecht vervollkommnet werden könnte, ſo müßte es wohl unſtreitig von dieſer Seite geſchehen. Aber welche ungeheure Schwierigkeiten treten hier dem Menſchenfreunde in den Weg.

Reiſer beſchied ſich zwar demüthiglich von ſelbſt, daß er der Mann nicht ſey, der dieſes große Ziel erreichen würde, allein er hielt es deſſen ohngeachtet ſchon der Mühe werth, auch nur nach dieſem Ziele zu ſtreben.

Er wollte ſeinen großen Plan, wie billig, nur nach und nach in Erfüllung bringen und nahm deshalb im Anfange nur kleine Veränderungen in der bisherigen Einrichtung der Zeitungen vor.

Die politiſchen Ereigniſſe faßte er kürzer, und lenkte die Aufmerkſamkeit mehr auf einzelne merkwürdige Menſchen; Beiſpiele edler Handlungen zog er aus dem Dunkeln hervor; ſuchte durch die gelehrten Anzeigen, zum Umlauf reif gewordne Kenntniſſe zu verbreiten und durch den Theaterartikel den Geſchmack des Volks zu bilden.

Auch in dem Aeußern machte Herr Voß auf Reiſers Anrathen einige kleine Aenderungen; unter andern ſuchte er der Zeitung durch einen neuen paſſenden Buchdruckerſtock *) ein geſchmackvolleres Anſehn zu geben.

Alles dies aber brachte gerade die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Das Blatt wurde ſeit der neuen Einrichtung ſeltener geleſen — und man mußte Alles wieder — ſo wie ehemals bei dem gereinigten Kalender — in den alten Stand ſetzen.

Der gemeine Mann murrte, daß die politiſchen Ereigniſſe nicht mehr ſo weitläuftig als ſonſt erzählt wurden. Durch die gelehrten An-

---

*) Der Kopf des Janus.

Anzeigen fand ſich mancher Schriftſteller beleidigt, und die *Theaternachrichten* empörten beinah den ganzen Schauſpielerſtand.

Reiſer hatte gegen die oftmalige Aufführung ſolcher Stücke, wie Schillers *Räuber* und *Kabale und Liebe* — zwar mit Recht, aber doch etwas zu heftig — geeifert. *Mit Recht*; dies geſtand ſelbſt Herr *Schiller* ein, als Reiſer mit ihm nach der Zeit darüber in meiner Gegenwart redete; aber auch zu *heftig*, denn er beſſerte nicht, ſondern erbitterte und gerieth ſogar in einen heftigen Streit mit dem damaligen Schauſpieldirektor *Döbbelin*.

Dieſer Mann, der bei allen ſeinen Eigenheiten wirklich Verdienſte um die Schauſpielkunſt hatte, und den Geſchmack des Publikums zum Vortheil ſeiner Kaſſe zu benutzen verſtand, glaubte daß ſeine Einnahme durch dieſe *Verketzerungen* ſeiner *Matadorſtücke* — wie er die Reiſerſchen Theaternachrichten nannte — leiden würde, und gerieth einſt beim Anblick ſeines Feindes im Schauſpielhauſe ſo in Wuth, daß er ſich dicht vor ihm hinſtellte und — zwar im Geſpräch mit einem andern, aber doch ſo laut, daß Reiſer und ich alles nur zu deutlich verſtehn mußten. — eine lange, höchſt beleidigende Rede gegen dieſe vermeinten Eingriffe in ſeine Rechte hielt.

„Unſer Publikum — ſchloß er in komiſchem Aerger — hat ſich durch die vielen genoſſenen Süßigkeiten den Magen verdorben, nun ſoll es ſich an Sauerkraut und Erbſen (Kamma, die Heldinn Bojoariens wurde eben gegeben) wieder geſund freſſen!"

Reiſer that, als ob ihn dieſer Eifer gar nichts angienge — das Klügſte was er thun konnte.

Und ſo hatte er denn durch alle ſeine Bemühungen für die Bildung der Nation auch nicht das Geringſte bewürkt, und ſich noch obendrein viele Feinde gemacht.

Er hatte eine Zeitlang ganz für dieſe Ideen gelebt und es war ihm alſo um ſo ſchmerzhafter alle ſeine feſten Erwartungen vereitelt und ſeine großen Hoffnungen wie einen ſchönen Traum verſchwinden zu ſehn.

XV.

Kurz vorher ehe Reiſer Profeſſor wurde, war ich mit ihm zuſammen gezogen und dies Beieinanderwohnen dauerte ſo lange bis ich im Jahre 1786 auf die Univerſität gieng, alſo beinah drei Jahr.

Während dieſer Zeit waren wir unzertrennlich. Arbeiten und Vergnügen theilten wir mit einander. Alles war uns gemeinſchaftlich.

So lange er die Zeitung ſchrieb, wohnten wir in der Stadt, dann aber zogen wir in einen Garten, um die Natur beſſer zu genießen.

In dem Gartenhauſe des Matthieuſchen Garten verfloſſen uns die ſeeligſten Stunden des Lebens in den freundſchaftlichen Ergießungen unſrer in ſo vielen Punkten gleichdenkenden Seelen.

Hier laſen wir Homer, Horaz, Oſſian, Shakespear und Milton — hier ſtudierten wir Philoſophie und vertieften uns oft ſo ſehr in unſren Spekulationen, daß wir Alles um uns her vergaßen.

Manche ſchöne mondhelle Sommernacht brachten wir im Garten zu, ſpatzierengehend oder im hohen Graſe am Ufer des kleinen Flüßchen gelagert, das denſelben begränzte.

Leben und Wirkſamkeit — Glück und Unglück — Schön und Edel — Daſeyn — Vernichtung — Fortdauer — Reſignation, das höchſte Ziel der Philoſophie — dies waren die Gegenſtände unſers Nachdenkens.

Ganz darinn verſunken, überraſchte uns oft der Morgen und nur der feuchte Thau trieb uns in unſer Zimmer.

Bei der Iliade und Odyſſee war ich Führer. Meine Kenntniß der griechiſchen Sprache war zwar nur gering, aber doch größer als Reiſers, der anfänglich faſt keinen Vers ohne lateiniſche Verſion verſtand.

Im Engliſchen aber war ich ſein Schüler und verdanke dieſer Periode alles was ich davon weiß. Kurſoriſch laſen wir nach und nach die beſten Schriftſteller der Britten, Addiſon, Pope, Young, Milton, Dryden u. a. Shakespear der Menſchenkenner war unſer Liebling. Mit dem Oſſian hatten wir angefangen.

…verſitäts- u. Landesb… Halle (Saale)

KGL. SCHULLEHRER-SEMINAR * …LHAUSEN I/TH.

Von den Römiſchen Klaſſikern blieb uns Horaz der Erſte. Eine jedesmalige neue Leſung deſſelben gewährte uns den ſchwelgeriſchen Genuß vorher noch nie bemerkter Schönheiten.

So lebten wir in unſerm Pathmos, und iſt das bene vixit qui bene latuit richtig, ſo lebten wir gewiß ſehr gut, denn wir hatten mit wenigen Perſonen Umgang. Selten giengen wir zu Bekannten, und noch ſeltener beſuchte uns Jemand.

Reiſer arbeitete auch ſelbſt fleißig und ſein Ruf in der litterariſchen Welt ſtieg immer höher. Nur Schade, daß er oft zu ſehr, des Geldes wegen, mit einem Werke eilen mußte, und daher manches in's Publikum ſchickte, ohne die letzte Hand daran legen zu können.

Jetzt wurde unſre gewöhnliche Lebensordnung auf einige Zeit durch eine Krankheit geſtört, die meinen Reiſer befiel.

Er hatte zwar beſtändig einen trocknen Huſten gehabt und über Bruſtſchmerzen geklagt, auch hin und wieder etwas Blut ausgeworfen.

Da dies indeſſen keine weitere Folgen hatte, ſo brauchte er nichts dagegen, und glaubte daß die ſtrenge Diät, die er ſtets hielt, ſeine völlige Wiederherſtellung bewürken würde.

Auf einmal aber und ohne die geringſte nähere Veranlaſſung bekam er ein ſtarkes Blutſpeien und die Umſtände ſchienen gefährlich. Was wurde dabei nicht alles gebraucht? Laſchenknoblauch, Isländiſches Moos und eine ungeheure Menge von Pillen, Tropfen und Latwergen wurden verſchluckt — aber alles ohne Erfolg.

Come what come may,
time and the hour runs through the roughest day!*)

war zwar ſein Wahlſpruch. Allein aus Liebe zum Leben unterwarf er ſich doch gern allen Vorſchriften des Arztes und verlangte nicht nach der Kühle des Grabes, die er in ſeinen Gedichten ſonſt ſo ſehnlich herbeiwünſchte.

---

*) Komm auch, was da kommen mag,
Stund' und Zeit läuft durch den rauhſten Tag!

Shakespear.

Eine Deſperationskur, der er ſich zuletzt unterwarf, und die darinn beſtand, daß er ſich große Stücken Eis auf der Bruſt ſchmelzen ließ, brachte ihn denn doch endlich ſo weit, daß er wieder ausgehn und ſelbſt auf eine kleine Reiſe denken konnte. Er glaubte nemlich, daß die Ortsveränderung bei ihm am allerwirkſamſten ſeyn würde, und der Erfolg beſtätigte dies.

Nach Halle reißte er und quartierte ſich bei Bahrdt ein, der damals den Weinberg hatte. Hier erkletterte er die Felſen von Giebichenſtein, aß und trank mit Appetit nach dieſer Motion, unterhielt ſich aufs Angenehmſte mit dem epikuräiſchen Doktor der Theologie und kehrte dann faſt völlig hergeſtellt nach Berlin zurück.

Jetzt nahm er ſich vor durch ſtrenge Diät und viel Bewegung ſeinen Geſundheitszuſtand noch mehr zu verbeſſern.

Er aß zu dieſem Ende eine ganze Zeit über nichts als gelbe Rüben, ſowohl roh als gekocht, und Borſterfer Aepfel. Alle hitzige Getränke mied er auf's äußerſte und trank nichts als Waſſer. Mehrere Male des Tages badete er ſich in kaltem Waſſer; ſelbſt im ſtrengſten Winter, ſo daß oft die Badewanne erſt aufgeeißt werden mußte. Alle Tage machte er Spaziergänge von einer oder mehreren Meilen — und erwarb ſich durch alles dies wirklich erträgliche Geſundheit.

Auch reiten lernte er um dieſe Zeit, wobei er ſich aber ganz ſonderbar nahm. Er lernte zwar lange genug, blieb aber immer ein ſogenannter lateiniſcher Ritter, wurde es bald ganz überdrüßig und gieng wieder zu Fuß.

Stralau ſah uns, wegen des Badens in der Spree, am öfterſten. Im Sommer giengen wir entweder ſchon um 3 Uhr des Morgens hinaus und kehrten um 8 Uhr zu unſrer Arbeit zurück, oder wir warteten bis ſich gegen Abend die größte Sonnenhitze gelegt hatte und aßen dann unſer Abendbrod dort. Oft auch blieben wir des Nachts da, und die aufgehende Sonne fand uns ſchon auf unſerm gewöhnlichen Badeplatz an der Kirche.

Auch der damalige Brunoſche Garten war einer unſrer Lieblingsplätze, wo wir manchen ſchönen Morgen unter den angenehmſten

Plänen zu Reiſen, die wir noch zuſammen unternehmen wollten, verlebten. Nur wenige dieſer Pläne ſind aber ausgeführt worden. Der nervus rerum gerendarum fehlte uns faſt immer.

XVI.

Einer ſonderbaren Erſcheinung muß ich hier erwähnen, die ſich zwar im Ganzen ſehr gut erklären läßt, doch aber für manche Leſer, zumal in dieſen Zeiten der Wunder, wo die Phantaſie der Leſewelt jede Meſſe mit neuen Geiſter-, Zauber- und Hexenromanen aufgeregt und gekützelt wird, einen Anſtrich von Wunderbarkeit behalten muß, da ich nicht im Stande bin, auf alle Fragen, die ſich dabei aufwerfen laſſen, Antwort zu geben. Gern werd' ich es ſehen, wenn mir ein Andrer darüber volles Licht geben kann. Von Schwärmerei und einer Zweifelſucht, die alles vor der Fauſt verwirft, was ſie nicht zu begreifen im Stande iſt, gleich weit entfernt, ſuſpendir' ich mein Urtheil darüber ſehr gern.

Als wir eines Morgens, Reiſer und ich, um 7 Uhr im Garten ſaßen, ließ ſich ein italiäniſcher Graf Lanfranki — dies war, wenn ich nicht ſehr irre, ſein Name — durch einen kleinen Burſchen melden und wünſchte Reiſern auf ein Stündchen zu ſprechen

Dieſer nahm den Beſuch an, und ließ ihm ſagen, daß er bis 10 Uhr, wo er ausgehn müſſe, für ihn zu Hauſe ſeyn würde — konnte übrigens nicht begreifen, wie er dieſem Mann bekannt geworden ſeyn ſollte.

Wir ſprachen noch darüber und ich ſagte eben ſcherzend, daß er ſich über dieſen Beſuch gar nicht wundern könne, da der Ruf eines Originalkopfs von einem Pol zum andern fliege — als der Herr Graf erſchien.

Es war ein langer, hagerer Mann, pockennarbig und gelbbraun im Geſichte; übrigens hatte er ganz die Phyſiognomie eines Italiäners.

Er entſchuldigte ſich ſehr höflich, daß er ſchon ſo früh beſchwerlich falle und ſchien durch einige Reden anzudeuten, daß er mit Reiſern allein zu ſprechen wünſche.

Dieſer ſagte ihm aber, daß ich ſein beſter Freund ſey, daß er vor mir kein Geheimniß habe und daß ich gewiß keinen Misbrauch von dem Gehörten machen würde.

Dies ſchien ihm Genüge zu leiſten und er erklärte nun, daß er Reiſern durch das von ihm herausgegebne Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde habe kennen lernen, daß die Pſychologie ſein Lieblingsſtudium ſey, und daß er es daher nicht unterlaſſen können, bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin einen Mann zu ſprechen, der mit ihm gleiche Neigung für dieſe wichtige Wiſſenſchaft hege.

Ich bin nicht im Stande den Gang des Geſprächs, das beide nun führten, genau zu verfolgen, doch weiß ich, daß ſie ſehr bald auf den Artikel von Ahndungen, Viſionen und Vorherſagungen kamen.

Der Graf war mit Reiſers Erklärung einiger im Magazin erzählten Fakta nicht zufrieden, gab deutlich zu verſtehn, daß er von dergleichen myſteriöſen Dingen mehr halte, als er, und behauptete, daß wohl nicht alle Ahndungen aus bloßen Wirkungen einer exaltirten Phantaſie anzuſehen wären.

Reiſer antwortete, der Graf widerlegte. Sie kamen nach und nach in Feuer und bald erklärte dieſer frei heraus, daß er nicht nur an die Möglichkeit gewiſſer Vorherſagungen glaube, ſondern daß er ſogar ſelbſt ſich ſchmeichle, aus der Phyſiognomie eines Menſchen manche Umſtände ſeines künftigen Lebens vorherſagen zu können.

Reiſer lächelte und ſagte: er müſſe bedauren, daß er in dieſem Punkt nicht mit ihm gleich denken könne. Eben zur Beſtreitung ähnlicher Schwärmereien habe er von Anfang an ſein Magazin beſtimmt.

Der Graf wurde über dieſe freimüthige Erklärung keinesweges ungehalten. Mit Wärme ergrif er Reiſers Hand, blickte ihm lange in's Auge und ſagte dann mit einem feierlichen Tone:

„Wertheſter Freund, wir ſtreben beide nach einem Ziele, nach Wahrheit. Ich ſchätze ihren edlen Eifer, auch wenn ich nicht mit ihnen über dieſen Punkt gleich denken kann. Hier trennt ſich unſer Weg, aber am Ziele treffen wir uns gewiß, wenn wir die Männer ſind, die es erreichen können."

„Jetzt nur noch einige Worte. Die Zukunft ſey Richter zwiſchen uns. Nicht lange mehr bleiben ſie in ihrer jetzigen Lage. Sie verlaſſen ſogar Deutſchland, doch kehren ſie einſt wieder zurück, hier nach Berlin zurück. In Italien aber iſt der Anfang ihres Glücks. Denken ſie meiner, wenn ſie dieſes Glück genießen. —

So verließ er uns, und wie ſich leicht denken läßt, beide in einer ſonderbaren Gemüthsſtimmung.

Wir wußten nicht, was wir von dem Mann denken ſollten. Was hatte er für Abſichten? Uns zu betrügen, für Schwärmerei empfänglich zu machen? Aber warum entfernte er ſich ſo ſchnell? Warum kam er nicht noch einmal wieder, um auf dem gelegten Grunde fortzubauen? Oder war er ein gutmüthiger betrogener Betrüger?

Ich weiß es nicht! Auch Reiſer wußte es nicht! Ein Graf aus Italien mit einem ähnlichen Namen hatte, da wir uns nach einigen Tagen erkundigen ließen, wirklich im König von England gewohnt, war aber, nach der von uns eingezogenen Nachricht, an demſelben Tage, da er bei uns geweſen war, abgereiſt. Wir lachten am Ende über dieſe Erſcheinung — das beſte was wir thun konnten; doch hielt uns ein gewiſſes Etwas zurück, einem andern dieſe Begebenheit zu entdecken.

Auch hat Reiſer niemals darüber etwas in ſein Magazin einrücken laſſen, ohnerachtet er damit mehr als einen Bogen hätte füllen können — und darum war es ihm doch ſonſt immer ſehr zu thun.

Er glaubte bei dieſer Prophezeihung — und wenn ſie ihm auch aufgedrungen worden war — in ein lächerliches Licht zu ſtehen. Er ſchämte ſich, daß der Graf ihn für ſeinen Mann gehalten hatte und doch — o Sonderbarkeiten des Menſchen! — konnte er ſich nicht enthalten, zuweilen mehr als eine bloße Schwärmerei in den Worten deſſelben zu finden. Mehrmals erklärte er es für eine Poſſe — und doch fragte er wieder oft, was ich davon hielte. Er war geneigt, den Grafen für einen mehr als gewöhnlichen Menſchen zu halten, und ſchämte ſich doch dieſer Neigung. —

Deutlich genug ergiebt ſich dies aus der letzten Zeile eines Gedichts, das er um dieſe Zeit bei einem kleinen Anfall von Unmuth machte und ich in dieſer Rückſicht hier mittheilen muß.

Unmuth und Faſſung.

Gehüllt in meinen Trübſinn ſitz ich hier,
Der Sturmwind brauſet über mir,
Von Sorgen bin ich eingeengt —
Mir will kein Freudenlied gelingen;
Ich will von meinem Kummer ſingen,
Bis ſich die Nacht herniederſenkt.

Dann ſoll der Schlaf mein Auge nicht erquicken,
Ich will hinauf zum düſtern Himmel blicken,
Und ſeufzen, bis der Tag anbricht —
Mit ihm wird ſich des Lebens Sturm erneuern —
Doch will ich muthig durch die Wogen ſteuern —
Denn in der Ferne ſeh ich Licht. —

Der erſte Theil der Prophezeihung war freilich leicht zu erklären. Wer Reiſers Veränderlichkeit und Liebe zum Neuen und Ungewöhnlichen kannte, hatte gewiß Grund genug zu vermuthen, daß er auch ſeiner damaligen Lage bald überdrüßig werden würde. Auch ſeine Luſt zum

zum Reiſen war bekannt genug. Er war ſchon nach England geweſen — wie leicht wurde alſo die höchſt wahrſcheinliche Vorausſetzung, daß er noch einmal Deutſchland verlaſſen würde.

Aber warum gerade das Land beſtimmt, wohin er reiſen würde und wo der Anfang ſeines Glücks ſeyn ſollte? Was war dazu für Wahrſcheinlichkeit? —

Ich ſprach noch oft hierüber mit Reiſern, als er ſchon längſt aus Italien zurück war, und die Worte des prophetiſchen Grafen — wenn man ihn ſo nennen will — in Erfüllung gegangen waren; doch ſahen wir dadurch um nichts deutlicher in dieſer Sache.

Wem die Erklärung genügt, die wir uns am Ende, ohne doch ſelbſt ganz daran zu glauben, treuherzig gaben:

> daß es nemlich dem Grafen leicht geworden ſey, aus Reiſers bekannter Neigung zum Herumwandern und da er ſchon in England geweſen, den Schluß zu ziehen, er werde nun auch nach Italien verlangen und ſich durch das Studium der Alterthümer und Kunſtwerke dieſes Landes den

Weg zu ſeiner künftigen guten Verſorgung bahnen,

dem wünſch' ich dazu Glück, er iſt vielleicht auf gutem Wege. Ich hab' aber auch nichts dagegen, wenn Einer oder der Andre die Erklärung in dem bekannten Sprüchelchen: *es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt*, findet.

Die Toleranz iſt nie nöthiger, als bei Dingen, die keine Parthey ganz zu beurtheilen im Stande iſt.

XVII.

Schon lange hatten wir auf eine Reiſe nach der Schweiz gedacht und uns oft in Gedanken an den herrlichen Ausſichten und andern Schönheiten der Natur geweidet, die dort uns entzükken würden.

Endlich ſollte nun im Anfange des Jahrs 1785 dieſer Wunſch in Erfüllung gehen. Eine wirklich für unſre Lage anſehnliche Summe, die wir theils erſpart, theils von Buchhändlern für noch zu liefernde Werke aufgenommen hatten, war dazu beſtimmt. Verſchiedene Umſtände verzögerten indeß dieſe Reiſe bis in die Mitte des Jahrs und erſt den 20 Juny wanderten wir aus Berlin. Dreihundert Thaler in Golde, eine Charte von Deutſchland und zwei Horaze in Taſchenformat war unſer ganzes Gepäck. Unſre Koffer mit einigen Kleidern und der benöthigten Wäſche ſchickten wir immer von einem Ort, wo wir uns eine Weile aufgehalten hatten, bis zu einem andern wo wir uns wieder zu verweilen gedachten, voraus.

Zu Fuß wollten wir die ganze Reiſe machen und alſo war es um ſo nöthiger, daß wir uns nicht mit entbehrlichen Bequemlichkeiten — deren manche Reiſende eine Legion bei ſich führen — beſchwerten.

Schon der Anfang unſrer Reiſe war ominös, denn als wir in Potsdam ankamen, hatte Reiſer ſeine Beſtallung als Profeſſor vergeſſen, die uns doch höchſt nöthig war, um nicht für Landſtreicher angeſehn zu werden, und mußte wieder nach Berlin zurück, um ſie zu holen. Bei der großen Ordnung, die unter ſeinen Papieren herrſchte, hatte er faſt einen ganzen Tag danach ſuchen müſſen, kam alſo erſt am zweiten Tage nach Potsdam zurück und nun ſetzten wir unſre Reiſe ungehindert fort.

Wo wir ein ſchönes Plätzchen fanden, lagerten wir uns mit unſerm Horaz, und ſchöpften aus ihm neuen Muth zur Lebenswanderung.

„Er hat uns oft die ſchöne Natur ſelbſt noch verſchönert und den ſtumpfen Sinn zu ihrem Genuß aufs neue geſchärft. Oft hat er uns der tödtenden Langeweile entriſſen und uns, wenn wir ermüdet in die Herberge einkehrten, unſer ſparſames Mittagsmahl verſüßt *).

In dem traurigen, dem vierten Theil nach in Ruinen liegenden, Wittenberg weilten wir einige Tage, weil Reiſer hier von ſeinen Univerſitätsjahren her noch Bekannte hatte. Wir beſuchten die Herrn Profeſſoren Ebert und Schrökh und brachten einen ſehr angenehmen Abend bei dem alten Biedermann, dem Herrn Profeſſor Titius zu. Auch den Lu-

---

*) Reiſers eigne Worte. Er wollte nemlich unſre Reiſebeſchreibung Stückweiſe in den Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen bekannt machen. Die Stücke N. 15. 16 und 17 enthalten auch wirklich den Anfang unſerer Wanderung bis Wittenberg und hier ſpricht er ſo von dieſem unſern beſtändigen Begleiter. Er ſetzte die Auszüge aus unſerm Reiſejournal nicht weiter fort, weil er ein eignes Buch, unter dem Titel: Wanderungen zweier Freunde herausgeben wollte. Andre Arbeiten verhinderten ihn daran und ſeine Reiſe nach Italien brachte den ganzen Plan in Vergeſſenheit.

thersbrunnnen beſuchten wir, und Reiſer erinnerte ſich mit einem gewiſſen Herrn Mängold — der ſchon zu ſeiner Zeit in Wittenberg ſtudirt hatte — der hier genoßnen Vergnügungen, von denen er jedoch einige ſehr gern ungeſchehn gemacht hätte.

Von Wittenberg nahmen wir unſern Weg durch die ſchöne Dübenſche Heide nach Leipzig. Faſt einen ganzen Tag ſtrichen wir in dieſem angenehmen Wäldchen umher und ſchliefen die Nacht in einem einzeln ſtehenden Wirthshauſe, wo uns die Späße eines dort herumvagirenden alten Leipziger Magiſters anfänglich zwar beluſtigten, aber doch am Ende beſchwerlich fielen. Wir hatten ihm geſagt, wir wären wandernde Hutmachergeſellen aus dem Reich und mußten uns nun für das freie Miteſſen und Trinken, das wir ihm halb gezwungen erlaubten, mit ungeheuren Lügen und Aufſchneidereien von ſeiner Gelehrſamkeit — die doch im Grunde erbärmlich beſtellt war — regaliren laſſen. Uns, glaubte er, könne er wohl ſo etwas vormachen.

Nichts war daher komiſcher als der Schreck, den er hatte, als Reiſer ihn plötzlich lateiniſch anredete, ſich zu erkennen gab und ihn mit einigen Fragen in die Enge trieb.

Der Biſſen, den er eben verſchlingen wollte, blieb ihm im Munde ſtecken. Mit einem unvernehmlichen Laut und unter vielen Scharrfüßen zog er ſich rückwärts nach der Thür und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Spät gegen Abend kamen wir nach Leipzig und kehrten in einen Gaſthof ein, wo uns hinten heraus auf einer langen ſchwarzen Gallerie ein ſchwarz geräuchertes Zimmer angewieſen wurde, aus deſſen Fenſtern wir die reizende Ausſicht auf eine unermeßlich hohe Mauer hatten und in Bettſtellen ſchliefen, die einem Sarge ſo ähnlich ſahen wie ein Ey dem andern.

Reiſer klagte ſchon am andern Tage über Kopfweh und wäre gewiß, vermöge ſeiner lebhaften Phantaſie, ernſtlich krank geworden, wenn wir noch einen Tag in dieſem Neſte hätten zubringen ſollen.

Herr Göſchen holte uns aber ab, und nahm uns mit heraus in ſeine Sommerwohnung nach Golitz, wo wir die beiden beliebten

Schriftſteller Herrn Schiller und Jünger trafen und in ihrer Geſellſchaft eine herrliche Nacht zubrachten.

Reiſer und Schiller ſahen ſich hier zum erſten Mahle. Schiller hatte ſich durch die harten Reiſerſchen Anzeigen von ſeinen beiden dramatiſchen Stücken, die Räuber und Kabale und Liebe, beleidigt gefunden und ſtellte ihn alſo darüber zur Rede. Moritz ſagte ihm ſeine Gründe, warum er die Aufführung ſolcher Stücke für ſchädlich halte und brachte es bald ſo weit, daß Schiller ihm in den meiſten Punkten Recht geben mußte.

Er geſtand beiden Werken große Schönheiten zu, und führte ſelbſt Stellen an, die eines Shakespears würdig wären, zeigte aber auch große Fehler und ſolche Auswüchſe des Genies in ihnen, die offenbar einen ſchädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit machen müßten.

Männer wie Reiſer und Schiller vereinigen ſich bald, wenn ſie ſich erſt näher über diejenigen Punkte erklärt haben, worin ſie von einander abgehn.

Die Freuden des Mahls erhöhten das geſellſchaftliche Vergnügen und die ſchönſte Sommernacht verſiegelte den hier geſchloßnen Bund der Freundſchaft.

Schiller las uns am andern Morgen Stellen aus ſeinem Don Karlos und der Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande vor, woran er eben arbeitete, und Jünger führte uns in's Schauſpiel, wo ein neues Stück von ihm gegeben wurde.

Ich mag nicht unnöthigerweiſe meine Bogen mit Namen der Gelehrten füllen, die wir auf unſrer Reiſe beſuchten. In den meiſten Fällen war es nichts als ein leeres Kompliment von beiden Seiten. Wir begrüßten in ihm ſeine Schriften. Den Menſchen hatten wir nicht Zeit kennen zu lernen und Menſchenkenntniß war doch der Zweck unſrer Reiſe. Nur von ſolchen Orten, wo wir dieſen Zweck erreichten, kann ich etwas erzählen.

Eines Beſuchs muß ich indeſſen noch erwähnen, den wir hier dem bekannten Schriftſteller, Herrn Wezel, dem Verfaſſer des Belphegor, Tobias Knaut, Herrmann und Ulrike und mehrerer beliebter Romane und dramatiſcher Arbeiten, machten.

Man hatte uns zwar geſagt, daß der arme Mann höchſt hypochondriſch ſey, aber ſo arg hatten wir es uns doch nicht vorgeſtellt, als wir es fanden.

Denn als wir uns bei ihm melden ließen, nahm er uns zwar an, unterhielt ſich auch eine Zeitlang mit uns, ſtand aber alle Augenblicke auf und ſah ſtarr und angſtvoll in einen Winkel des Zimmers. Dahin hatte er auch beſtändig ſeine Augen während des Geſprächs gerichtet und zitterte oft am ganzen Leibe.

Es war in der Dämmerung. Wir konnten nicht mehr erkennen, was ſeine ängſtliche Aufmerkſamkeit erregte, uns überfiel ein Grauen und wir eilten ſchnell von ihm.

Noch auf der Treppe hörten wir ihn im Zimmer laut ſeufzen: und Ach Gott, ach Gott! rufen. —

Nachher erfuhren wir, daß er oft in eine Art von ſtillem Wahnſinn falle und bedauerten den unglücklichen jungen Mann, der durch ſeine vorzüglichen Talente der Welt noch ſo nützlich hätte werden können. —

In Weißenfels ſuchte Reiſer einen alten Lizentiaten auf, der ſich zu ſeiner Zeit in Wittenberg aufgehalten und ſchon damals den Stein der Weiſen alias der Narren geſucht hatte.

Wir mußten in einem Hinterhauſe eine dunkle Hünerſteigartige Treppe hinaufſteigen, um zu dem Adepten, der zugleich wie ſich von ſelbſt verſteht — ein großer Theoſoph war, zu kommen. Wir klopften an der Thür und hörten inwendig ein großes Geräuſch, als ob einer erſt eine Menge Hausgeräthe aus dem Wege räumte. Dann kam es an die Thür geſchlorrt, riegelte vier oder fünf Riegel und ſchloß einige Schlöſſer auf.

„Wer iſt da — brummte unter dieſer Beſchäftigung eine alte dumpfe Stimme und Reiſer meldete ſich als ein alter Bekannter des Herrn Lizentiaten aus Wittenberg an, den er damals oft von ſeinen hermetiſchen Arbeiten zu unterhalten gewürdigt habe.

Vorſichtig guckte Herr Leimer durch die halbgeöfnete Thür und ließ uns endlich, da er nur zwei friedlichausſehende Perſonen gewahr wurde, herein, verriegelte aber hinter uns gleich wieder.

Ein ſchmutziges dunkles Loch, das voller Retorten und Tiegel ſtand, und wo an dem Kamin ein kleiner Schmelzofen angebracht war, ſtellte das Wohnzimmer dieſes Sohns der verborgnen Weisheit vor. Ein kleiner Alkoven, in den ſich ſein Bette und ein Haufen Kohlen brüderlich theilten, war durch einen aſchfarbenen Vorhang davon abgeſondert.

Freundlich nahm uns der kleine katzenäugige Lizentiat auf, da ſich ihm Reiſer zu erkennen gegeben hatte und erzählte uns, daß er hier in Weißenfels ſchon ſechs Jahre lebe und ſich der geheimen Naturforſchung befleißige.

„Des Herrn Geiſt — ſprach er mit andächtigem Ton und gefaltenen Händen — hat mich, einen der unwürdigſten Schüler göttlicher Weisheit, gnädig dahin geleitet, daß ich eben auf dem Punkt ſtehe ſolvens illud univerſale radicale omnium corporum, in illis permanens et illa meliorans, aquam noſtram ſiccam zu ergründen und zu erfinden. Des Herrn Name ſey gebenedeyet. O beatus influxus ſpiritus Dei incorporans, generans, ſanans, vitalis, deſtruens et regenerans!

Jetzt erkundigte er ſich nach Reiſers Lage und ob er zu dem erquicklich aber weitläuftigem und recht intrikatem Studium noch keine Neigung bei ſich geſpürt habe.

„Des Herren Geiſt iſt in dem Schwachen mächtig — fuhr er fort. Fleißiges Gebet und gänzliche Dahingebung in den Willen Jehovahs bringt uns endlich, bei fürſichtiger Enthaltung vom weiblichen Geſchlecht dahin, daß uns der Baum des Lebens blühet. Weilen Sie, mein lieber alter Freund, mein Bruder in Chriſto, nur noch einige Tage in unſerm Orte, dann denk' ich Ihnen einen ſprechenden Beweis von der Wahrheit des Lapidis Philoſophorum geben und, mit Gottes Hülfe, ihr und ihres gegenwärtigen Freundes Glück begründen zu können. Tantum ſub roſa!"

Bedächtig legte er die Hand auf den Mund und verſank in ein heiliges Schweigen. Reiſer wollte das Geſpräch durch eine neue Frage anknüpfen, mir aber wurde die Szene ſo lächerlich und dabei doch ſo langweilig, daß ich ihm einmal übers andre an den Rock zupfte.

Reiſer verſprach Morgen wiederzukommen und wir entfernten uns, mit dem Vorſatz, gewiß nicht Wort zu halten.

„Es ſegne ſie Elohim, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs! rief er uns noch auf der Treppe nach und eilig zog er die Riegel wieder vor der dreimal heiligen Werkſtätte.

Als ich nach drei Jahren wieder durch Weißenfels kam und nach dem Lizentiat Leimer fragte, war er ſchon ein Jahr vorher in der größten Dürftigkeit geſtorben. Man erzählte mir, daß er zuletzt ſogar ſein Bette verkauft habe, um nur Kohlen anſchaffen zu können. Der Tod fand ihn am Schmelzofen und trug keine Scheu, die wichtigen Zirkel dieſes Archimedes zu ſtören. Vielleicht war es auch Neid darüber, daß der Lizentiat nun eben den rothen Löwen gebändigt hatte — den er ſchon ſeit mehr als funfzig Jahren zu zähmen bemüht geweſen war.

Requiescat in pace!

Die Habſucht unſers Wirths in Naumburg, der uns gern noch einige Tage länger prellen wollte, hätte uns beinah den Tod zugezogen.

Wir hatten ihm aufgetragen, uns auf der ordentlichen Poſt nach Jena einſchreiben zu laſſen und er hatte uns auch verſichert, daß dies geſchehen ſey. Wir erfuhren aber endlich, daß die Poſt ſchon eine Stunde früher abgegangen war, als er uns vorgeredet hatte.

Um ihm ſeinen Willen nicht zu thun, wollte Reiſer noch in der Nacht zu Fuß nach Jena gehn. Wir wanderten glücklich zum Thore hinaus und trieben uns auch eine ganze Zeit auf der uns unbekannten Landſtraße umher, mußten aber doch endlich wieder zurück gehn und Extrapoſt nehmen, womit wir endlich um 11 Uhr von Naumburg abfuhren.

Von hier bis Dorneburg zieht ſich der Weg größtentheils an eine Berglehne hin, und unten ſtrömt die Saale. Der Poſtillion der uns fuhr und entweder betrunken war, oder nicht gehörig auf den Weg Acht gab, warf uns an einem der gefährlichſten Plätze um und Reiſer und ich kollerten eine ganze Strecke den Berg hinunter. Hätten wir uns nicht an Bäume gehalten, die uns auf unſrer Höllenfahrt in den Weg kamen, ſo hätten wir das uns erwartende Bad vielleicht theuer bezalen müſſen.

Der Poſtillion, den wir wegen ſeiner Nachläßigkeit zu Leibe giengen, antwortete auf alle Vorwürfe weiter nichts, als:

> He ja! es hätt' ä Kurländſch Unglück werden können,

und ſtopfte ſich phlegmatiſch ſein Pfeifchen.

Na, dat ſoll uns nicht noch 'mal arriviren! war aller Troſt den er uns gab.

Gegen Morgen kamen wir nach Dorneburg. Wir erkletterten den Berg, worauf die alte Burg liegt und genoſſen von hier eine der herrlichſten romantiſchen Ausſichten.

In Weſten flimmerten noch einzelne Sterne, indeß ſchon in Oſten rothe Purpurſtreifen die Ankunft der Sonne verkündigten. Ein bläulicher Nebel ſtieg von den Wieſen in die Höhe, durch die ſich ein Fluß in mäandriſchen Krümmungen ſchlängelte.

Zu-

Zurückgezaubert in die Tage der Vorzeit, wo hier oben tapfre Ritter haußten, ergötzten wir uns an den ſonderbaren Geſtalten, die der aufſteigende Nebel bildete, und ſchwärmten über eine Stunde auf dem Felſen umher, indem wir einen Plan zu einem Rittergedicht entwarfen, deſſen Szene auf der Dorneburg und zwar zu den Zeiten des Vehmgerichts ſeyn ſollte.

Ein paar Geſänge arbeiteten wir auch wirklich davon, zum Theil noch auf unſrer Wanderung aus — es fehlte aber Reiſern an Ausdauern bei dieſem Werk und alſo blieb es endlich ganz liegen. Ich beſitze nur noch ein Oktavblatt davon mit dem Anfang des Gedichts, den ich hier mittheilen will.

Der Ritter des Grabes

oder

das Vehmgericht.

In jener goldnen, oft zurückgewünſchten Zeit —
Zurückgewünſcht von jedem, der für Edelmuth
Und Tapferkeit und Treu Gefühl im Buſen trägt —
Wo deutſche Tugend noch, mit Rauhigkeit gepaart,
Doch drum nicht mindern Werths, in jedes Deutſchen Bruſt
Zu hoher Biederthat ein Himmelsfunke war;
Dem Ausbruch großer Kraft Zerſtörung freilich oft —
Wie vielem Lichte ſtarker Schatten — zugeſellt,
Selbſtändig aber doch, und nicht ein Werkzeug bloß
In ſeines Fürſten Hand, der Freigebohrne war.

Kurz fünf Jahrhunderte nach Karls des Großen Tod
Lebt' in dem ſchönſten Gau des reichen Sachſenlands
Ein alter Rittersmann, Rarau von Dornburg
Auf angeſtammter Veſte ꝛc.

Es wird wohl niemand Reiſern zutrauen, daß er im Ernſt die Zeiten der Barbarei zurückgewünſcht hätte — und Sängern der Vorzeit iſt wohl ein wenig Uebertreibung zu verzeihen.

In Jena kamen wir gegen zehn Uhr an, und ſahen gleich aus unſerm Fenſter am Markte einen Aufzug der Schützengilde, die ſich vor dem Rathhauſe verſammlet hatte und nun, unter einer großen Begleitung von Studenten, nach dem Schießgraben zog. Dieſe waren faſt alle in Uniform und Kollets. Der rohe Ton aber, der ehedeſſen auf dieſer Univerſität herrſchte und zu dem bekannten Reim:

Wer von Jena kömmt ungeſchlagen
Der hat von groſſem Glück zu ſagen!

Gelegenheit gab, hat ſich faſt ganz verloren und dieſe Herzoglich Sächſiſche Geſamtakademie verdient mit Recht den Ruhm einer der beſten Univerſitäten in Deutſchland, wozu die vielen hieſigen berühmten Profeſſoren, wovon ich nur einen Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld nenne, das Meiſte beitragen.

Reiſer fand auch hier noch einen alten Studenten, der ſchon zu ſeiner Zeit in Wittenberg den Anführer neu ankommender Muſenſöhne gemacht hatte und dieſes Geſchäft hier fortſetzte.

„Scharmant, Brüderchen, daß du gerade heute kömmſt — ſagt' er zu Reiſern — ich kann euch beide in eine recht fidele Geſellſchaft einführen. Ein paar Füchſe wollen ſich heut mehrern alten Studenten durch einen Anzugsſchmaus empfehlen, und Du als ein alter Burſch wirſt gewiß angenehm ſeyn."

Wir mußten indeſſen dies gutgemeinte Anerbieten ablehnen, da wir gern bald nach Weimar wollten und doch vorher noch einige der Herren Profeſſoren zu ſprechen wünſchten. Herr T . . . nahm dies etwas übel und verließ uns mit den Worten:

„Ich ſeh' ſchon, Brüderchen, Du biſt im Philiſterſtande auch ein Theekeſſel geworden.“

In **Weimar** erreichten wir unſern Hauptzweck nur halb, denn **Göthe** fanden wir nicht dort. Er war im Karlsbade. Auch **Herder** war verreißt. Den Lieblingsdichter der Grazien, **Wieland**, aber trafen wir an.

Man hatte uns ſeine Wohnung nicht genau bezeichnet, wir waren alſo gezwungen zu fragen. Daß aber gleich das erſte Haus, wo wir Erkundigung einziehn wollten, das rechte ſey, ſahen wir ſchon bei Eröfnung der Hausthür. Der ganze Hausflur lag voll von brochirten Heften des **deutſchen Merkurs**. Spelunca leonis raunte mir Reiſer zu, als wir die Treppe hinanſtiegen.

Hatt' ich mir jemals in meiner Vorſtellung von einem Gelehrten, den ich vorher noch nicht ſah, geirrt, ſo war es bei Wieland. Der Sänger Oberons und Muſarions, der Dichter des Agathon und des goldnen Spiegels — wie unendlich verſchieden war dies Bild meiner Phantaſie von dem Manne, den ich jetzt wirklich ſah.

Er verſicherte zwar Reiſern

„daß er einer der jungen Männer ſey,
„von denen er noch viel erwarte,

blieb aber geraume Zeit zurückhaltend und — wenn ich von einem Mann, der den feinſten Weltton theoretiſch ſo gut kennt als Wieland, dies ſagen darf — ſcheu.

Endlich wurde das Geſpräch lebhafter, Wieland ofner, und da er uns trauen zu können glaubte, entſtrömten Worte der Weisheit ſeinen Lippen. Mit der aufrichtigſten Hochachtung für Kopf und Herz dieſes großen Mannes giengen wir nach einigen Stunden von ihm.

Im Grunde kann man es keinem Gelehrten verdenken, wenn er im Anfang gegen unbekannte Beſucher zurückhaltend iſt. Seine Bemerkungen werden oft bei der Wiedererzählung ganz entſtellt, aus ſeinen unſchuldigſten Worten ſaugt man Gift, und vor nicht gar langer Zeit war es die größte Mode Alles dem Publikum gedruckt mitzutheilen was ein ſolcher Mann im Vertrauen geredet hatte. —

Muſäus fanden wir in ſeinem Gärtchen vor dem Thor und genoſſen in ſeiner und ſeines braven Weibes Geſellſchaft, einen herrlichen Abend. Er las uns einige Erzählungen aus Freund Hains Erſcheinungen, dem moderniſirten Baſeler Todtentanz vor, ein Werkchen woran er damals eben arbeitete und das nach ſeinem Tode nicht ſo bekannt geworden iſt, als es wohl verdiente.

O warum mußte dieſer deutſche Biedermann — dies war er im ſtrengſten Verſtande des Worts — ſo früh ſeine Freunde durch ſeinen Tod betrüben? Auch die deutſche Litteratur beklagt in ihm ihren vorzüglichſten humoriſtiſchen Schriftſteller und ſeine phyſiognomiſche Reiſen werden immer ein Lieblingsbuch aller Männer von Geſchmack ſeyn.

Bei ihm lernten wir den Herrn Bibliothekar Jagemann und den alten würdigen Rektor Heinze kennen.

Intereſſanter als manche große Stadt war Reiſern und auch mir das alte Neſt Erfurt, weil er hier eine geraume Zeit ſeines Lebens zugebracht hatte.

Jedes Plätzchen beſuchten wir; wo er einſt glücklich war und wo er ſich ſeiner Schwermuth überließ. Das Gartenhäuschen des Regierungsrath Springer, wo er gewohnt, das Karthäuſerkloſter, bei deſſen Anblick er ſo oft geſchwärmt hatte, der Schloßberg, alles bot meinem Freunde Erinnerungen der Vergangenheit dar. Die hier genoßnen Freuden erfüllten ſeine Seele mit einem wehmüthigen Sehnen und ſelbſt das Unangenehme ſeiner damaligen Lage zauberte die Phantaſie ihm bei der Rückerinnerung roſenfarbig vor. Alle Leiden, die ihn zur Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts drückten, waren überſtanden und ſeine jetzige Lage war doch ungleich beſſer, als er es damals wohl gehofft hätte.

Der würdige Statthalter Herr Baron von Dalberg — wer kennt ihn nicht dieſen gelehrten, ſtaatsklugen und was noch mehr ſagen will, dieſen wahrhaft edlen Mann, dieſes Muſter ſeines Standes? — nahm uns mit herablaſſender Güte auf und wir verließen ihn mit dem aufrichtigen Wunſch, daß wir ihn bald, zu Deutſchlands Heil, auf dem erſten geiſtlichen Fürſtenſtuhl ſehen möchten!

Männer wie Dalberg ſind im Stande den ärgſten Demokraten mit Ariſtokratie und Adel auszuſöhnen.

Von Erfurt giengen wir zu Fuß über Gotha nach Fulda. Hier freuten wir uns des guten toleranten Fürſten, von dem wir einige ſehr edle Handlungen hörten, und zogen von da durch das Hanauiſche und einen Theil der Grafſchaft Yſenburg nach Frankfurth am Mayn.

Da wir dieſen ganzen Weg über das herrlichſte Wetter hatten, ſo war unſre Wanderung durch dieſe herrliche oft romantiſche Gegenden außerordentlich angenehm.

Wie ein Paar Spaziergänger zogen wir von einem Dorfe zum andern, von einer Stadt zur andern und ſahen das Ende unſrer Wanderſchaft früher als wir glaubten, ſogar früher als wir es wünſchten. Alle Augenblicke fanden wir ein reizendes Plätzchen, wo wir uns ausruhen und uns durch eine ſchöne Ode unſers Horaz ſtärken konnten. Mehrere Male des Tages badeten wir uns in den reizenden Flüßchen und Bächen, die wir antrafen und zogen dann erquickt weiter.

In Frankfurth am Mayn kamen wir gegen Abend an, und durchſtrichen ſo müde wir auch waren, noch dieſe, in ſo vielem Betracht merkwürdige Stadt. Sie iſt eine von den wenigen Reichsſtädten die ſich zum Theil in ihrem vorigen Glanz erhalten haben.

Hier lernten wir einen intereſſanten Mann, einen Engländer, Herrn Goodes kennen, mit dem wir hernach auch die Reiſe bis Mannheim zuſammen machten.

Dieſen Unglücklichen trieb — wie er uns in einer Stunde traulichen Geſprächs ſelbſt erzählte — Blutſchuld in der Welt umher. Er hatte aus Eiferſucht ſeinen beſten Freund, den er mit ſeiner Frau unſchuldig in Verdacht hatte, erſtochen und war nun ſchon vier Jahr in Amerika geweſen, ohne ſeine verlohrne Ruhe wieder gefunden zu haben. Jetzt wollte er nach der Schweiz gehn, um ſie dort, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, auf himmelhohen Alpen, die noch keine Gemſe erkletterte, und in grauſigen Abgründen, die noch keines Menſchen Fuß betrat, zu ſuchen.

„O, Tom, Tom! — rief er oft im größten Schmerz aus — könnt' ich dich dem Grabe wieder entreiſſen, baarfuß wollt' ich die Welt durchirren.“

Er ſchloß ſich feſt an uns an, wozu wohl ſehr viel beitrug, daß er mit uns, vorzüglich mit Reiſern, engliſch ſprechen konnte. In

Mannheim trennte er ſich von uns ohne mündlichen Abſchied. Ein Brief, den er, unter der rührenden Aufſchrift: an die guten Deutſchen, die ſich eines unglücklichen Fremden annahmen, uns zurückließ, meldete uns noch, daß er, wenn die Schweiz und Italien keinen Balſam für ſeine verwundete Seele hätten, feſt entſchloſſen ſey, ſich in den Krater des Veſuvs zu ſtürzen und ſo ſeinem peinvollen Leben ein Ende zu machen. — Ein wahrer engliſcher Gedanke!

Erfahren haben wir übrigens von dieſem Unglücklichen nichts weiter. Möge der Himmel ihm Frieden geſchenkt haben!

Zwei kleine Meilen von Frankfurth auf dem Wege nach Mainz liegt Höchſt auf einer reizenden Anhöhe. Hier beſahen wir die Anlagen des Millionair Bolongaro, der ehedeſſen in Frankfurth am Mayn ſeine Fabriken hatte, jetzt aber, da er ſich mit dem Frankfurther Magiſtrat über gewiſſe Punkte nicht vereinigen konnte, hieher zog und dadurch dieſer Reichsſtadt großen Schaden ſtiftete.

Eine Stunde vor Mainz liegt Hochheim auf einem Berge, der wegen des ſchönen Weins, der davon den Namen führt, berühmt iſt. Wenn man dieſen ganz mit Wein bepflanzten Berg hinunter gegangen iſt, ſo kommt man in ein Thal, das einem großen Obſtgarten gleicht. Die herrlichſten Früchte lachen hier dem lechzenden Wanderer entgegen und ein kleiner Bach, der ſich durch dies reizende Thal ſchlängelt, bietet ſeine kryſtallne Fluth zur Erquickung dar. Herrlich ließen wir uns Pomonens Gaben, gelagert

in remoto gramine

ſchmecken, wo fruchtbeladene Bäume

umbram hoſpitalem conſociare amant
ramis, et obliquo laborat
lympha fugax trepidare rivo.

Ganz entzückt von der Schönheit des Orts rief mir Reiſer zu:

Rapiamus, amice,
occaſionem de die

dumque virent genua —
caetera mitte loqui!

und unſer Freund Goodes nahm zum erſten Mahl Antheil an unſrer Freude, wenigſtens entrunzelte ſich ſeine gefurchte Stirn auf einige Augenblicke.

O du angenehmes Tempe! Wie magſt Du bei dem jetzigen, in allem Betracht verderblichen, Frankenkriege gelitten haben —

Bei dem Dorfe Kaſſel fuhren wir nun auf der Schifbrücke über den Rhein, der hier in ſtiller Majeſtät gediegen dahin ſtrömt. In der Mitte deſſelben hatten wir noch eine reizende Ausſicht in's Rheingau und nun waren wir in Mainz.

Vier Tage blieben wir in Mainz und doch hab' ich von dieſer alten merkwürdigen Stadt faſt gar nichts geſehn.

Wir hatten uns kaum in den Gaſthof, der uns empfohlen war, einquartiert, als wir ſchon eilten, einen Gang durch die Stadt zu machen, um das Aeußere derſelben kennen zu lernen.

Goodes und ich hatten uns angefaßt und Reiſer ſchlenderte, nach ſeiner Gewohnheit, ſacht hinter uns drein.

Noch keine halbe Straße hatten wir ſo durchzogen, als wir Reiſern hinter uns heftig aufſchreien hörten, und ihn, da wir uns umkehrten, auf der Erde liegen ſahen.

Er war von einem Stein abgeglitten und hatte ſich den Fuß verrenkt. Wir hoben ihn auf, er konnte aber nicht gehen und wir mußten ihn in einem Wagen nach Hauſe bringen.

Ehe ein Wundarzt geholt werden konnte, war der Fuß ſchon ſo geſchwollen, daß der Stiefel herunter geſchnitten werden mußte.

Verſteht ſich, daß er nun die Stube hüten und ich meinem kranken Freunde Geſellſchaft leiſten mußte. Er wollte mir zwar zureden, mit dem Engländer zu gehn, allein ich konnte es nicht über's Herz bringen, ihn ſeinen Schmerzen ganz allein zu überlaſſen. Auch gewährte es ihm wirklich Troſt und Linderung, da ich ihm aus dem Shakespear, den Goodes bei ſich führte, vorlas.

Dieſer hatte unterdeſſen eine Gelegenheit nach Mannheim ausgekundſchaftet, wo wir in einem bequemen Wagen die Reiſe dorthin machen konnten und da Reiſer ſelbſt nach dieſer Stadt verlangte, ſo ſagten wir am fünften Tage der uns fremd gebliebenen Stadt des Doolin Lebewohl.

Unſer Weg führte uns durch die herrlichen Gegenden der Rheinpfalz. Jammerſchade nur, daß wir ſie aus unſerm Wagen nicht ſo genieſſen konnten, als wenn wir ſie zu Fuß durchwandert hätten.

Schnell flogen ſie unſern Blicken vorüber, und die unaufhörliche Abwechſelung reizender Szenen ließ uns nicht einmal Zeit, uns des Anblicks der ſchönſten romantiſchen Ausſichten zu freuen. Es war im eigentlichſten Verſtande ein Durchflug durch dieſes geſegnete Land.

Reiſer hatte ſich ſchon die ganze Reiſe über auf Mannheim gefreut, weil er hier ſeinen alten Jugendfreund, den berühmten Schauſpieler Ifland, zu finden hofte.

Dieſer hatte mit ihm faſt zu einer Zeit, aus einem unwiderſtehlichen Hang zum Theater, heimlich die Schule verlaſſen — und ſeit der Zeit hatten ſie ſich nicht wieder geſehn.

Reiſer hatte, wie meine Leſer wiſſen, ſeinen Zweck nicht erreicht und ſah jetzt ſelbſt ein, daß ſeine Neigung zum Schauſpielerleben nur erkünſtelt, eingebildet und durch den Druck der Umſtände bewirkt, nicht aber wahrer Drang des Genies geweſen; er pries ſich jetzt glücklich, dieſen damals ſo ſehnlichen Wunſch ſeines Herzens nicht erreicht zu haben, weil er fühlte, daß er in dieſem Stande elend geweſen ſeyn würde. Iſland aber hatte bereits gezeigt, daß er für dieſen Stand geboren war — wie reizend mahlte ſich Reiſer eine Zuſammenkunft mit ihm.

Leider aber ſchlug ihm dieſe Hoffnung fehl. Iſland war damals nicht in Mannheim, ſondern auf einer kleinen theatraliſchen Reiſe begriffen.

Nun hatte dieſe ſonſt wirklich angenehme Stadt wenig Reize für ihn, ihre — in der That faſt zu große — Regelmäßigkeit ermüdete ihn und er ſehnte ſich fort.

Goodes verließ uns hier, wie ich ſchon erzählt habe, unvermuthet. Wir beſahen ſchnell die hieſigen Merkwürdigkeiten, mit deren unvollkommner Beſchreibung ich aber meine Leſer nicht ermüden will, und ſetzten unſern Stab weiter.

Eigentlich hatten wir uns in Berlin vorgenommen, unſre Wanderung bis in die Schweiz zu erſtrecken. Wir fanden aber ſchon in Mainz eine merkliche Abnahme unſres Geldes und änderten alſo nothgedrungen in Mannheim unſren ſchönen Plan.

Hätte Reiſer Iſland hier gefunden, ſo würden wir uns ſo lange in Mannheim verweilt haben, bis wir von Berlin aus von einem der Herren Buchhändler, mit denen Reiſer in Verbindung ſtand, neuen Zuſchuß bekommen hätten und wir würden dann gewiß wenigſtens die an Deutſchland gränzenden Kantons beſucht haben.

Nun aber eine ſo lange Zeit an einem Ort zu verweilen, wo wir faſt gar keinen Bekannten hatten, war uns läſtig. Wir beſchloſſen alſo durch den fränkiſchen Kreis zurückzukehren und unſre Schweizerreiſe bis zu einer günſtigern Gelegenheit zu verſchieben.

Heidelberg, dieſe uralte Univerſität, nahmen wir auf unſerm Wege mit und zogen dann durch das Anſpachſche nach Nürnberg *).

Wer in dieſer freien Reichsſtadt nicht zu den neunzehn Patriziatfamilien gehört, der iſt übel dran. Wenigſtens klagte faſt ein jeder über Ariſtokratendruck.

Reiſer hatte in London einen jungen Mann aus dem Geſchlecht der Holzſchuher von Neuburg kennen lernen. Dieſer wurde uns hier ſehr nützlich, denn nur durch ihn konnten

---

*) Ich wandre ſehr geſchwind auf dem Papiere. Ich weiß es wohl; aber ich wiederhole hier auch nochmals, daß dieſer Abſchnitt gar keine Reiſebeſchreibung enthalten ſoll. Es iſt ein Fragment aus Reiſers Leben, ſo gut wie alles Uebrige. Nur aus dieſem Geſichtspunkte muß es beurtheilt werden, wenn man mir nicht Unrecht thun will.

wir die wirklich hier vorhandenen vielen Merkwürdigkeiten und Ueberbleibſel alter deutſcher Kunſt zu ſehn bekommen. Auch führte er uns in einige Häuſer ein, wo wir den verſchrieenen Reichsbürgerton gar nicht mehr fanden.

Auffallend war uns der Anzug der Rathsherren, die noch immer in ſchwarzen Kleidern, mit ſpaniſchen Mänteln und großen Perücken einhertreten.

Auch haben ſich hier noch viel altdeutſche Gebräuche und Gewohnheiten erhalten, die uns oft ſehr beluſtigten.

Schade daß dieſe ehemals ſo blühende Stadt jetzt ſo ſehr geſunken iſt und von Jahr zu Jahr noch tiefer ſinkt.

Wir machten verſchiedne Abſtecher in die umliegenden Gegenden, beſuchten Altorf und giengen dann über Erlang nach Bamberg.

Unſer Vorſatz war, von hier aus über Koburg und Saalfeld gleich nach Leipzig zurück zu wandern. Wir wurden aber in dem Gaſthofe, wo wir in Bamberg logirten, mit einem jungen Baron von Hörwart bekannt, der uns zuredete, mit ihm durch

Baireuth und Voigtland nach Dresden zu gehen.

So viel Auffallendes und für einen, der ihn gar nicht kannte, ſogar Abſchreckendes Reiſer hatte, ſo ſchnell machte er ſich alle zu Freunden, die Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.

Auch der Baron von Hörwart — ein gebildeter Mann, von vielen Kenntniſſen, der eben von einer Reiſe durch England und Italien zurückgekommen war, — ſchloß ſich bald an ihn an und machte mit uns die Reiſe nach Dresden zu Fuß.

„Ihr Freund iſt ein roher Diamant — ſagte er einſt zu mir, da ich ihm in Reiſers Abweſenheit von ſeiner Jugendgeſchichte erzählte — wer ihn nicht kennt, geht kalt vorüber. Erſt im nähern Umgange lernt man ſeinen großen Werth einſehn.“ —

Ungern trennte er ſich von uns, da wir Dresden verließen. Seine Geſchäfte hielten ihn zurück.

Auch Reiſern war er lieb geworden, und ſeine Erzählungen von Italien erweckten bei ihm den Wunſch, bald ſelbſt dieſe Schatzkammer der Kunſt zu ſehn.

Immer ſehnlicher wurde dieſer Wunſch bei ihm, je näher wir Berlin kamen, das er nun wieder als einen Kerker betrachtete. Pläne über Pläne wurden gemacht, dieſes Ziel bald erreichen zu können.

„Stets umſchwebte ihn — ich bediene mich hier ſeiner eignen Worte, da ſie ſo ganz auf dieſe unſre Wallfahrt von Dresden nach Berlin paſſen — das reizende Bild dieſes Landes „mit ſeinen Monumenten der Vergangenheit „zwiſchen immer grünen Gefilden und weckte „den Wunſch des Pilgrims in ihm, die heiligen „Plätze zu beſuchen, wo die Menſchheit einſt „in der höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte ſich „entwickelte, wo jede Anlage in Blüthen und „Frucht emporſchoß, und wo beinah ein jeder „Fleck durch irgend eine große Begebenheit, oder „durch eine ſchöne und rühmliche That, welche „die Geſchichte uns aufbewahrt, bezeichnet iſt.“

Mit der größten Schwärmerei mahlte er dieſes Bild aus. Unſer einziges Geſpräch war Italien.

Lange Zeit dauerte es, ehe er wieder Geſchmack an den gewöhnlichen Arbeiten finden konnte und nur der Gedanke, daß er bei angeſtrengtem Fleiß um ſo eher ſeinen Zweck erreichen könnte, machte ſie ihm nach und nach weniger unangenehm und zuletzt ſelbſt reizend.

Bei jedem Bogen eines Werks, den er in die Druckerey ſchickte, berechnete er, wie viel er noch zu ſchreiben brauche, um von dem verdienten Gelde die groſe Reiſe nach Italien antreten zu können. —

Aber es dauerte noch lange und ſein erſtes näheres Anſchließen an eine Perſon des andern Geſchlechts, das in dieſe Zeit fiel und bald Liebe wurde, verdrängte auf eine geraume Zeit dieſe Sehnſucht ganz.

XVIII.

Noch hatte Reiſer nicht Liebe empfunden. Freundſchaft mit Perſonen ſeines Geſchlechts war ihm bisher genügend geweſen. Hin und wieder hatte ihm zwar ein Frauenzimmer gefallen, er hatte ſich bemüht, mit ihr in Bekanntſchaft zu kommen, hatte auch wohl an's Heirathen gedacht — aber immer kamen Umſtände dazwiſchen, die den angefangenen nähern Umgang wieder trennten. Höchſtens ſchwärmte er vier Wochen, dichtete während dieſer Zeit ſeiner Geliebten alle nur mögliche Vollkommenheiten an, und machte ſie beinah zum Engel; dann war aber auch alles vergeſſen. Die Göttin ſank zur Menſchheit herab und Reiſers Herz war wieder leer. —

Von dem bloß thieriſchen Genuß hielt Furcht und eine gewiſſe angebohrne Schaam ihn ab, und ohnerachtet er beinahe 30 Jahr alt war als er nach Italien gieng, ſo kann ich doch allen, denen daran gelegen ſeyn möchte, auf meine und meines verſtorbenen Freundes Ehre verſichern, daß er in Rom als ein reiner Junggeſelle einwanderte.

Dies iſt um ſo mehr zu bewundern, da er heftige Leidenſchaften hatte und in ſeiner Jugend ſelbſt von der heimlichen Sünde nicht ganz frei geblieben war, deren üble Folgen Tiſſot mediziniſch und Salzmann moraliſch — beide leider ohne gewünſchten Erfolg, ja für manchen ſogar mehr zur Anreizung, als zur Warnung — beſchrieben haben.

Einſam lebten wir, wie ſchon geſagt, in unſerm Gartenhauſe, ſelten beſuchte Reiſer jemanden und noch ſeltener kam einer zu uns.

Der Subrektor der köllniſchen Schule Jördens *) war noch der einzige, der uns beſuchte und zuweilen an unſern Spaziergängen Antheil nahm. Aber auch dieſer kam ſeltner, da er ſich um dieſe Zeit verheirathete, und wenn

---

*) Jetzt Rektor des Bunzlauiſchen Waiſenhauſes. Er hat ſich durch ſeine Ueberſetzung der Horaziſchen Oden, der Eklogen Virgils und durch mehrere andre Schriften bekannt gemacht.

wir nicht ausgiengen, ſo bekamen wir oft Tage lang keinen andern Menſchen zu ſehen, als unſre Aufwärterinn, Mutter Noack.

Dies war gerade eine Frau, wie Reiſer ſie gern hatte. Wir ſprachen wenig mit ihr und ſie faſt gar nicht mit uns. Ihr Morgengruß, wenn ſie uns den Kaffee beibrachte, war ein freundliches Kopfnicken und mit einem gleichen Kopfnicken verließ ſie uns am Abend.

Anfänglich hatte ſie Reiſern mit ihrer zu großen Ordnungsliebe oft gequält. Sie räumte gern in unſrer Abweſenheit alles Umherliegende auf, und packte zuſammen, was Reiſer mit vieler Mühe auseinander geſucht hatte.

In der Folge aber gewöhnte ſie ſich ſo ſehr nach ſeiner Hand, daß ſie nur den Fleck in der Stube rein machte, wo kein Blättchen Papier lag. Jedes Manuſkript war ihr ein Heiligthum und wenn ſie den Leuten in der Nachbarſchaft einen Begriff von „den erſchrecklich gelehrten zwei Herren" beibringen wollte, deren Aufwärterin ſie ſey, ſo ſagte ſie ihnen, daß unſre ganze Stube voll beſchriebnen Papiers liege, und daß ſogar auch Juden zu uns kämen.

Ein anderes Original, das eine ganze Weile hindurch unſer täglicher Gaſt war, machte uns durch die Fühlloſigkeit gegen ſeinen traurigen Zuſtand oft viel Spaß. Dies war ein verdorbner Kandidat der Theologie, Namens Janſen, der mit Reiſern zugleich in Wittenberg ſtudirt hatte, und ſich mit Unterrichtgeben in der franzöſiſchen Sprache kümmerlich nährte. Durch ſeine Poſſenreißereien unterdrückte er jede wehmüthige Empfindung, die in uns bei ſeinem Anblick unwillkührlich aufſtieg. Schwindſüchtig im höchſten Grade, ohne Kraft ſich in Berlin länger durch Stundengeben das Leben zu friſten und von den Schulden fortgetrieben, die er bei ſeinem Wirth und an allen Orten, wo man nur ihm borgen wollen, gemacht hatte, ſah er voraus, daß er ſeinen ſiechen Körper nur wenige Meilen fortzuſchleppen im Stande ſeyn würde — und doch gab ihm dieſe fürchterliche Ausſicht nichts als Veranlaſſung zur ausgelaſſenſten Luſtigkeit.

Wenn ein fürchterlicher Huſten ihn ſo eben beinah erſtickt hatte, ſprang er mit komiſcher

Feierlichkeit mitten in die Stube, fiel auf die Knie und deklamirte:

Ach Gott, wie manches Herzeleid
Begegnet mir zu dieſer Zeit
Der ſchmale Weg iſt trübſalsvoll,
Den ich gen Himmel wandern ſoll! —

Wir verſuchten zuweilen, Gefühl für ſein Elend bei ihm zu erregen, indem wir ihm alles Schreckliche ſeiner jetzigen Lage und der noch fürchterlichern Zukunft vorſtellten. Ich geſtehe, es war grauſam, ohngeachtet wir dabei die gute Abſicht hatten, ihn zum ernſten Nachdenken — wenigſtens auf eine kurze Zeit zu bringen. Aber auch dieſen Zweck erreichten wir nicht. Wir redeten in den Wind, wenn wir ihm vorſtellten, daß er ſich alle ſeine Leiden ſelbſt zugezogen.

„Ja ihr habt beide ganz Recht, Kinder, — unterbrach er uns dann — es ſollte mir eigentlich wohl beſſer gehen, aber

Herr, ich will ja gerne bleiben
Wie ich bin Dein armer Hund! —

und nun ſprang er in der Stube herum, bis ihn der Huſten niederwarf.

Wir thaten, was wir konnten. Und da er Berlin verließ, um nach Wittenberg zu wandern, theilten wir unſre kleine Baarſchaft mit ihm, gaben ihm Wäſche und einige Kleidungsſtücke mit und begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit.

Als wir von ihm Abſchied nahmen, konnten wir uns der Thränen nicht enthalten. Er aber umarmte uns lachenden Muths, und mit dem Ausruf:

Fahr hin, du ſchnöde Welt!

eilte er von uns ohne ſich umzuſehn.

In einiger Entfernung hörten wir ihn das Volkslied:

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,

anſtimmen, indem er auf ſeinem Stock davon gallopirte.

Der Himmel weiß, wie weit er gekommen. Wo er geblieben, haben wir nie erfahren können.

An unſrer Stubenthür hatte er den Tag ſeiner Abreiſe folgenden Vers geſchrieben, in ſempiternam memoriam d'un pauvre chien de Dieu, wie er ſich ausdrückte:

Es iſt nicht wahr, daß der verdirbt,
Der luſtig lebt und luſtig ſtirbt!

XIX.

Einige Zeit vor meinem Abgange nach der Univerſität machte ich mit Reiſern noch eine Wanderung nach Hamburg, aber nur auf wenige Wochen.

Wir waren an einen dortigen Kaufman adreſſirt, der uns ſehr freundſchaftlich aufnahm und in mehrern Häuſern bekannt machte.

Die reizenden Gegenden um Hamburg wurden fleißig von uns beſucht, auch machten wir oft Spazierfahrten auf der Elbe nach den ſo genannten Vierlanden.

Einen herrlichen Nachmittag verlebten wir bei dem treuherzigen Asmus, den wir von unſerm biedern Muſäus viel erzahlen mußten.

In Hamburg ſelbſt ſahen wir allenthalben die Spuren einer glücklichen Regierung. Wir hielten ſie gegen den Ariſtokratendruck in Nürnberg. Welch ein Abſtand! Beide kamen wir darinn überein, daß wenn wir von unſern Renten leben könnten, und uns die Wahl eines

Wohnorts in Deutſchland gelaſſen würde, wir ohne Bedenken Hamburg wählen würden.

Unſer Plan war von hier nach Göttingen zu gehn. Er wurde aber nicht ausgeführt.

An Geld mangelte es uns dieſes Mal nicht. Reiſer aber ſehnte ſich nach Berlin.

Liebe war es, die dieſe Sehnſucht erregte und den ſonſt Reiſeluſtigen zurück trieb. Wir zogen druch das Meklenburgiſche, ſo ſchnell als wir nur konnten, nach Hauſe.

Er hatte kurz vor unſrer kleinen Reiſe gefunden, was er ſo lange vergebens ſuchte — eine zärtliche Freundin, an die er ſich ſo feſt, ſo warm und innig anſchloß, daß ſelbſt der Freund auf einige Zeit in Schatten ſtand, oder doch zu ſtehn glaubte.

Ich kann es mir ſelbſt nicht verzeihen, daß ich damals mich oft über Vernachläßigung bitter beklagte und Reiſern dadurch manche trübe Stunde machte.

Wir ſahen uns jetzt ſelten anders, als des Morgens früh und ſpät des Abends. Ein allmächtiger Drang zog ihn dort hin, wo ein theilnehmende Herz in einer weiblichen Bruſt zum erſten Mahl in ſeinem Leben ſich ihm öfnete — und doch wollte er auch den Theilnehmer voriger Leiden und Freuden nicht betrüben. Dies machte ihn oft an beiden Orten ängſtlich, bis endlich die Zeit und mehrere Vorbereitungen zu meiner Reiſe nach der Univerſität die Eiferſucht der Freundſchaft, — wenn ich es ſo nennen darf — bei mir dämpfte.

Dieſe Eiferſucht der Freundſchaft hatte ſich verſchiedentlich ſo lebhaft geäußert, daß uns ein Freund einſt warnend ſagte:

„Leut'chen, wenn ich euch nicht beſſer kennte, ihr könntet mich auf den Gedanken bringen, daß mehr als Freundſchaft, daß griechiſche Liebe zwiſchen euch herrſchte!"

Ein Grund mehr für mich, meine Beſchwerden über unſer ſelteneres Beieinanderſeyn zu unterdrücken. Ich ſchämte mich, zu einem ſolchen Gedanken auch nur die unſchuldigſte Veranlaſſung zu geben! —

Die Freundſchaft überließ ihn der Liebe und Reiſer war nun glücklich.

Heilig ſind die Geheimniſſe der Zärtlichkeit, die der Freund in traulichen Stunden dem Freund entdeckte!

Die Schilderung einer reinen Seelenliebe — denn an höherem Genuß, den ohnehin die Pflicht verbot, war gewiß nicht zu denken — würde überdem aus einer ſchwachen Feder nur Langeweile machen, vielleicht gar zu ſpöttiſchen Anmerkungen Gelegenheit geben.

Reiſer war glücklich, denn ſanft leitete ihn die Hand der Zärtlichkeit, und ſchliff ſelbſt unvermerkt manches Rohe ſeines Charakters ab.

Ewig Schade, daß eine bloß platoniſche Liebe ſelten von langer Dauer iſt. Nur zu bald verlangt auch der Körper ſein Recht und ſtört die ſchönſten Schwärmereien der Seele. Dann ermattet endlich in ewigem Kampfe zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit der Arme, den Ehre und Pflicht eine genußvollere Gegenliebe verſagt, und Heil ihm! wenn er noch Kraft zum Fliehen hat. —

Reiſer hatte ſich vorgenommen, mich nach Frankfurth zu begleiten, und bei den Profeſſoren der Univerſität einzuführen. Er wurde aber gerade um dieſe Zeit krank und ich mußte allein reiſen.

Unangenehm war es mir, daß er nicht mit gehn konnte, noch mehr aber ſchmerzte es mich, daß ich ihn gerade zu einer Zeit verlaſſen mußte, wo er, von einem ſtarken Bluthuſten angegriffen und gequält von Leiden der Liebe, ſich wieder der Melancholie zu überlaſſen anfieng.

Ein kleines Gedicht muß ich hier mittheilen, das, als Folge einer Unterredung mit ihm, ſeinen damaligen Gemüthszuſtand vollkommen bezeichnet.

Ich hatte den von ihm geäußerten Gedanken, daß er bald ſterben würde, auf alle Art beſtritten und ihm zu beweiſen geſucht, daß er gewiß noch einſt recht glücklich werden müſſe.

Er blieb aber immer dabei, daß es ihm auch an Muth zur Hoffnung fehle, und hatte darüber in meiner Abweſenheit folgende Klage aufgeſetzt.

Kannſt du den Stengel
Der zerknickten Blume
Wieder Lebenskraft
Und neue Stärke geben,
Daß er ſich wie zuvor
Unter ſeiner Laſt empor halte,
Und ſein ſchweres Haupt
Nicht niederſenke?
Kannſt du das?
O ſo kannſt du auch dem Lebensmüden,
Dem Hoffnungsloſen,
Deſſen Stütze zerbrochen,
Deſſen Stab gewichen,
Deſſen Thatkraft gelähmt iſt,
Neuen Muth in die Seele gießen;
Kannſt die erloſchne Flamm' in ſeinem Buſen
Noch wieder anfachen —
Kannſt den verſiegten Quell ſeiner Freuden
Noch wieder herſtellen —
Kannſt — o was kannſt du nicht, wunderthät'ger Mann,
Den ich Troſtloſer ſuche,
Und nicht finde. —

XX.

Gleich nach Oſtern 1786 gieng ich nach Frankfurth, und Reiſer wohnte nun allein. Er zog zwar einige Wochen nach Ricksdorf, wo er unter andern ſeine deutſche Proſodie ausarbeitete, mußte aber doch, ſeiner Geſchäfte wegen, oft in die Stadt.

Dem Herrn Bergrath Standke, der ihm ſein Häuschen in dieſem Dorfe erlaubt hatte, verdankte er außerdem ſehr viel. Dieſer gute Mann hatte ſich ſeiner bei manchen Gelegenheiten auf's freundſchaftlichſte angenommen, ihn mit Rath und That unterſtützt und Reiſer war bei ihm ſtets willkommen. —

Nichts war indeſſen fähig, die Melancholie zu vertreiben, die ſich jetzt ſeiner ganz bemächtigte.

„Aus deinem Briefe — ſchrieb er mir unterm 18ten May — habe ich deine Einrichtung in Frankfurth erſehn und mich darüber gefreut, ob ich mich gleich über meinen eignen Zuſtand nicht freuen kann, mit dem es noch immer ſehr mißlich ſteht, ſo wohl innerlich als äußerlich. Wenn Glückſeligkeit unter den Menſchen möglich iſt, ſo wünſch' ich ſie Dir. Ich habe ſie nicht finden können. Vielleicht biſt du glücklicher. Ich hoffe es und dieſe Hoffnung iſt noch mein einziger Troſt. Nur halte immer dich an den gegenwärt'gen Augenblick und an die Natur ꝛc.

Noch melancholiſcher war ein Brief vom 26ten May.

„Wie geht es Dir? — Um mich wird die Ausſicht immer enger. Vielleicht ſeh' ich dich bald. Auf einige Tage, zum Abſchiednehmen auf immer und dann fort in die Welt —

„Muß denn das Mißvergnügen auf Erden herrſchen, und muß es gerade in mir wohnen, nun, ſo kann ich freilich nicht gegen das Muß, wie du weißt, und alſo — — — lebe wohl, wenn du kannſt ꝛc.

Unterm 26ten Juny ſchrieb er mir endlich:

„Es iſt beſchloſſen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenſchaft, die doch nie befriedigt werden kann. Nach Italien ſehn' ich mich, und doch fürchte ich die Trennung. Wenn es irgend möglich iſt, ſeh' ich dich vorher. Nimm dann den Geängſteten ſchützend auf ꝛc.

Nun erwachten bei ihm alle ehemaligen Ideen von Italiens Reizen und vereinigten ſich mit dem Gedanken von der Nothwendigkeit, auf eine gewiſſe Zeit aus den Verhältniſſen heraus zu treten, die einſt ſein Glück, jetzt ſeine Qual waren.

Er hat in der Folge dieſe Verhältniſſe in nachſtehenden Fragmenten ſelbſt geſchildert. Mir iſt es nicht erlaubt, den geheimnißvollen Schleyer aufzuheben, der ſie verhüllt. Ein geübtes Auge wird aber leicht durch dieſe Hülle dringen und Anfang und Ende dieſer erſten Liebe erkennen.

Hieroglyphen.

1.

Freundſchaft und Zärtlichkeit.

Zartere Bande knüpfen an das geliebte Weib, ſtärkere an den Freund, an dem man ſich im Sturm und Ungewitter hält.

Die Freundſchaft nimmt die Zärtlichkeit in ihren Buſen auf, und ſchützt ſie gegen die rauhen Stürme und gegen den kalten Hauch der Luſt.

Die Freundſchaft verbirgt die Zärtlichkeit in den ernſten Stunden, wo ſie unerbittlich und ſtrenge die Miene des Haſſes annimmt.

Sie iſt höher als die Zärtlichkeit, daurender als die Liebe, ſtark wie die Tugend, und mächtig wie der Verſtand.

2.

Der geheimſte Kummer

iſt derjenige, welchen Liebende ſich ſelbſt gern verſchwiegen, gern vor ſich ſelbſt verbergen möchten: — daß ſie dem geliebten Gegenſtande das nicht zu ſeyn vermögen, was ſie ihm zu ſeyn doch ſehnlich wünſchen.

Daß immer qualenvoller ihr Zuſtand wird, jemehr ſie ſich zwingen wollen, noch immer das zu ſeyn, was ſie nicht mehr ſind. —

Wenn die regen Gefühle in ihrem zarteſten Vereinigungspunkte mit einander uneins werden.

3.

Das höchſte Opfer.

Giebt es wohl ein höheres, als wenn die Liebe ſich ſelber dahin giebt, um ihrem Gegenſtande, den ſie umfaßt, die Freiheit zu ſchenken, wornach die Seele im innern Kampfe mit ſich ſelber ſchmachtet?

Wenn der aufſtrebende Geiſt durch zarte in ſein Weſen verwebte Bande ſich gefeſſelt fühlt, welche zu zerreißen ſeiner Empfindung ſelbſt den Tod droht.

Wenn dann die mitleidsvolle Liebe ſelber die Bande lößt, um den Entfeſſelten frei und froh zu wiſſen; ſo hebt ſie durch dies Opfer ſich über ſich ſelbſt empor — ſie dehnt ſich gleich dem milden Aether aus, und wird durch leiſe Wünſche der Schutzgeiſt des Irrenden auf ſeinen Pfaden.

4.

Die Trennung.

Sie iſt das erſte große Geſetz der Natur. — In ihr liegt der Keim zu allen Bildungen. — Sie iſt die Mutter der Schmerzen und die Gebährerinn der Wonne.

Sie erneuert unaufhörlich die Geſtalten, und erhält das Ganze in ewiger Jugend. —

Da, wo die Scheere den Faden zerſchneidet, beginnet ein höherer Anfang. —

Das Grab der Liebe iſt die Wiege der Weisheit, welche höher iſt denn alle Vernunft, und welche eben deswegen ſehr viel Vernunft vorausſetzt, auf die ſie ſich ſtützen kann.

Dieſe Weisheit findet einen Punkt, wo der Schmerz der Trennung aufhört, das bittere Scheiden ſüß, und jede Verſagung leicht wird.

Wo alle Entbehrungen aufhören und die Fülle des Daſeyns eintritt. —

XXI.

Zu Ende des Julius 1786 verließ Reiſer Berlin.

Der Direktor des Gymnaſiums, Büſching, den er um Erlaubniß zu einer Reiſe von vierzehn Tagen bat und zugleich anzeigte, daß er auch beim Magiſtrat darum nachgeſucht habe, verweigerte ſeine Einwilligung und fügte hinzu, daß er auch beim Magiſtrat darauf antragen würde, Reiſers Geſuch abzuſchlagen.

Alle Vorſtellungen halfen nichts, Büſching tadelte ſeine Unbeſtändigkeit mit harten Worten. Aufgebracht und mit dem feſten Vorſatz, ſich durch nichts von der einmal beſchloſſenen Reiſe abhalten zu laſſen, verließ ihn Reiſer, nahm ſogleich Extrapoſt und fuhr nach Braunſchweig.

Da er nun leicht vorausſehen konnte, daß Büſching dieſen eigenmächtigen Schritt übel aufnehmen und ihn bei dem Magiſtrat verklagen würde, ſo bat er von Braunſchweig aus um ſeinen Abſchied, der ihm auch — größtentheils auf

Büſchings Vorſtellungen von ſeinem Wankelmuth — ſogleich bewilligt wurde.

Campe, der ſich Reiſers Freund nannte, und ihn an der Bearbeitung des Reviſionswerks Antheil nehmen ließ, hatte ihm ſchon bei ſeiner Anweſenheit in Berlin zugeredet, und nachher wiederholentlich geſchrieben, daß er doch für ſeine Buchhandlung arbeiten und ſich nicht von den Berliner Buchhändlern übervortheilen laſſen möchte.

Zu ihm wandte ſich alſo Reiſer und beſuchte ihn in Salzdahlen, um mit ihm wegen eines Vorſchuſſes zu ſeiner Reiſe nach Italien Abrede zu nehmen.

Sie wurden darüber einig, daß Reiſer für jeden Bogen, den er in Italien und bei ſeiner Zurückkunft für Campe ſchreiben würde, zehn Rthl. bekommen ſollte. Vorläufig ſchoß ihm dieſer 150 Rthl. auf die Beſchreibung ſeiner Reiſe vor. Hundert Thaler hatte Reiſer mit aus Berlin gebracht und trat alſo mit 250 Rthl. ſeine Reiſe nach Italien an *).

---

*) Das erſte was Reiſer für Campens Verlag ſchrieb, war ſeine Abhandlung: über die bildende Nachahmung des Schönen. Als er ihm dieſe ſchickte, ſchrieb ihm Herr Campe: dies Werkchen ſcheint mir ſehr gedacht zu ſeyn, und eine Reife zu haben, die noch keine ihrer frühern Schriften hatte. Vielleicht mach' ich eine Vorrede dazu, um dies mein Urtheil öffentlich zu ſagen. Auch munterte er ihn auf, an einem größern Werke über die römiſchen Alterthümer zu arbeiten, von welchem dieſe Abhandlung eine Vorläuferinn ſeyn ſollte. Als aber dieſe Schrift nicht gleich ſo gieng, wie Herr Campe ſich vorgeſtellt hatte, änderte er auch ſein Urtheil. „Ihre Abhandlung — ſchrieb er nach der Meſſe — hat kein Glück gemacht; es ſind bis jetzt nicht mehr als zwei Hundert und einige Exemplare davon abgegangen. Das macht Ihre phantaſirende Philoſophie, wobei Ihnen wenig Menſchen

Das öffentliche Gerücht hatte mir ſchon geſagt, daß Reiſer ſeinen Abſchied genommen

folgen können, noch weniger folgen mögen. Ich werde bei dem Verlag ihrer Werke Schaden leiden.

Was war natürlicher, als daß Reiſer nach einer ſolchen Aeußerung gar nichts mehr für ihn ſchrieb, die Beſchreibung ſeiner Reiſe, auch das Werk über die römiſchen Alterthümer, bei ſeiner Zurückkunft aus Italien einer andern Handlung gab, die mehr Zutrauen dazu hatte, Herrn Campe aber das nach und nach vorgeſchoßne Geld mit Zinſen zurückzahlte?

Dieſer fand es aber nicht ſo natürlich und erklärte Reiſern öffentlich für einen Treuloſen, ſchrieb auch eine Brochüre, unter dem Titel: Moritz, ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde; worinn er einen großen Beweiß von ſeiner Kunſt, die Leute moraliſch tod zu ſchlagen, gab.

Reiſer vertheidigte ſich gegen ſeine gehäſſigen Beſchuldigungen in einer andern Brochüre: über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe und über die Rechhabe und wahrſcheinlich nach Amerika gegangen ſey, als ich Ende Auguſts unvermuthet folgenden Brief aus Salzdahlen von ihm erhielt:

„Du wirſt Dich wundern, lieber K, daß Du von hier aus einen Brief erhältſt, da ich Dich doch vor meiner Reiſe nach dem gelobten Lande noch in Frankfurth zu beſuchen verſprach. Verſchiedne Umſtände haben meinen Plan verändert. — —

„Jetzt bin ich frey — habe das Joch abgeſchüttelt, das ich mir ſo geduldig auflegen ließ, ohne zu ahnden, wie ſehr es mich noch drücken würde, und bin dem Schulkerker entflohen.

„Wün-

---

te des Schriftſtellers und Buchhändlers.

Der ruhige, gemäßigte Ton in dieſer Vertheidigung ſticht ſehr gegen das Leidenſchaftliche und ſichtbar Hämiſche des Campeſchen Angrifs ab, und wer unpartheiiſch beide Schriften lieſt, wird gewiß am Ende zu des ſonſt ſehr verdienſtvollen Herrn Campe Ehre wünſchen, daß ſie nicht geſchrieben ſeyn möchten.

„Wünſche mir Glück! Eine heitre Ausſicht eröfnet ſich meinen Blicken. Mit Campe habe ich einen vortheilhaften Vertrag gemacht. —

„Auch mit meiner Geſundheit ſteht es jetzt beſſer wie jemals. Ich fühle keinen Schmerz mehr auf der Bruſt und athme ſo frei und leicht, als wenn ich ſchon das milde italiäniſche Klima genöſſe.

„Wahrſcheinlich bekömmſt Du nicht eher einen Brief wieder, als von Rom aus. O wie oft werd' ich wünſchen, Dich zu mir herüber zaubern zu können. Arm in Arm wollten wir dann die herrlichen Gegenden durchirren, die uns oft ſchon in der Beſchreibung des Dichters entzückten. —

„An Blanduſiens Quell gelagert, will ich ſein Lob von unſerm Horaz leſen, und mich dabei erinnern, wie oft wir es zuſammen laſen. Die gelbe Tiber wird mich an die Oder erinnern, und in Falerner will ich Deine Geſundheit trinken.

„Auch Du genieß Dein Leben

dum res, et aetas et ſororum
filia trium patiantur atra.

„Unveränderlich

ganz der Deine.

Wem fällt nicht bei dieſem Briefe Reiſers ſchneller Uebergang von der ſchwärzeſten Schwermuth — zu der heiterſten Freude auf? Wie ſehr ſtechen die lachenden Bilder deſſelben, gegen die düſtern Träume der vorigen ab.

Im September fieng endlich Reiſer ſeine Wanderung an, betrat Italiens Boden in den erſten Tagen des Oktober, und kam den 27ten dieſes Monats in Rom an.

Aus ſeinen Briefen, die ich von hier aus erhielt, werde ich nur das mittheilen, was man in den Reiſen eines Deutſchen in Italien nicht findet, in ſofern es nämlich zu ſeiner Lebensgeſchichte, oder zur genauern Zeichnung ſeines Charakters gehört. —

Rom den 3ten November 1786.

„So wäre ich denn in dieſer Hauptſtadt „der Welt und hätte das Ziel erreicht, wonach „ich mich ſo oft ſehnte!

„Noch iſt mir meine Ankunft in dieſem „Lande wie ein ſchöner Traum. Ich fürchte „zu erwachen.

„Bin ich denn wirklich derjenige, frage ich „mich oft, der noch vor wenigen Wochen von „klöſterlichen Mauern eingeengt ein Pflanzenleben führte und wie das Roß in der Mühle „alle Tage denſelben Kreislauf begann?

„Frei wie ein Gott durchwall' ich dieſe herrliche Gegend, wo die Vorzeit den Stempel ihres „großen Geiſtes rings um mich herum in den „erhabenſten Ueberbleibſel eingedrückt hat. Alles „iſt mir heilig. Wie einen alten Freund nach „langer Trennung, umfaſſe ich mit Liebe manches Plätzen, das ich ſchon in der Entfernung „kannte.

— — —

„Verona, Mantua, Ankona, bin ich nur „durchflogen: Nach Rom verlangt' ich! Hier

„denk' ich durch das Studium der größten Mei„ſterwerke mir erſt einen Maasſtab für die „Merkwürdigkeiten dieſer Städte zu erwerben, „und dann, von dieſem feſten Wohnplatz aus, „die umliegende Gegend mit größerm Nutzen „zu beſuchen.

„Horaz, Martial, Virgil und Livius ſind „allenthalben meine Begleiter. —

---

den 23ten November.

„Ich wünſchte Dir die Gegend von Rom „beſchreiben zu können, wie ich ſie vor einigen „Tagen an einem ſchönen Morgen in Geſell„ſchaft einiger deutſchen Künſtler vom Kapitol „hatte. Rom auf ſeinen Hügeln, an der mä„andriſch ſich ſchlängelnden Tiber, rings um„her fruchtreiche Thäler mit Gebirgen abwech„ſelnd! Ein majeſtätiſcher Anblick! Und dies der „Schauplatz, wo die Helden handelten, die „nach ſo vielen Jahrhunderten nach von den ent„fernteſten Völkern des Erdbodens bewundert „werden! —

„Was meinen Aufenthalt in Rom noch angenehmer macht, iſt die Geſellſchaft eines Mannes, der mir wie ein wohlthätiger Genius nirgend gewünſchter erſcheinen konnte, als eben hier.

„Göthe — ich brauche nur ſeinen Namen zu nennen, um Dir alles geſagt zu haben — iſt vor kurzem angekommen. Ich habe mich ſogleich an ihn angeſchloſſen und mit ihm mehrere kleine Spaziergänge in der umliegenden Gegend gemacht.

„Es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehen! — Wie warm empfinde ich dies jetzt.

„Ich hab' ihm von Dir, unſerm Zuſammenwohnen und unſern Wanderungen erzählt. Er nimmt viel Antheil daran.

„O warum kannſt Du nicht auch Dich an ſeines Geiſtes milder Flamme wärmen!

„Ich fühle mich durch ſeinen Umgang veredelt. Die ſchönſten Träume längſt verfloſſner Jahre gehn in Erfüllung. —

Beinah in vier Monaten — bis zum 8ten März 1787 — erhielt ich keine Nachricht von ihm.

Er hatte bei der Zurückkunſt von einem Spazierritt nach der Mündung der Tiber im Anfange des Decembers das Unglück, auf dem von der Zeit ausgeglätteten und noch dazu von einem Staubregen ſchlüpfrig gemachten antiken Pflaſter in der Gegend des Pantheon, durch einen Sturz mit dem Pferde, den linken Arm zu brechen, und mußte lange Zeit das Bette hüthen. Dies war die Urſach ſeines langen Stillſchweigens.

Mehrere Deutſchen nahmen ſich ſeiner bei dieſem traurigen Zufall auf's freundſchaftlichſte an. Am thätigſten unterſtützte ihn der Herr von Göthe.

Als die Nachricht von ſeinem Unfall in Berlin bekannt wurde, erhielt er aus einer für ihn veranſtalteten Kollekte, durch ſeinen Freund, den Herrn Bibliothekar Bieſter, zweihundert Thaler.

Bei der Ueberſendung ſchrieb ihm dieſer:

„Es iſt keine Schande unglücklich und krank „geweſen zu ſeyn; alle Hiezubeitragende ſind „Leute von Stande und Anſehen, die keinen „andern Dank verlangen, als das eigne Bewußtſeyn, einem Landsmanne in der Fremde „geholfen zu haben. Lieb ſoll es mir und uns „allen ſeyn, wenn das Geld Sie ſchon völlig „geſund trift, und Ihnen zur nützlichen Erfüllung des Zwecks Ihrer Reiſe dienen kann.“—

Ein auf eine ſo edelmüthige Weiſe gemachtes Geſchenk nahm Reiſer ohne Bedenken an, bezahlte davon einige kleine Schulden und verwendete das Uebrige, der Abſicht ſeiner Berliniſchen Freunde gemäß, größtentheils zu einer Reiſe nach Neapel. Von hier aus ſchrieb er mir:

Neapel den 10ten Mai 1787.

„Vier junge deutſche Künſtler, und ich hatten uns zu dieſer Reiſe entſchloſſen. Drei „von uns, ein Architekt Herr Ahrens, ein „Landſchaftsmahler Herr Lüdke und Herr „Scheffhauer ein Bildhauer machten ſie „zu Fuß. Ich aber, der dazu noch nicht im

„Stande war, fuhr mit einem jungen Kupfer„ſtecher aus der Schweiz mit einem Vetturin.

„Wenn Du Horazens fünfte Satyre lieſt, „ſo haſt Du den Anfang unſrer Reiſe von Rom „aus. Viel, ſehr viel von ſeiner Beſchreibung „paßt noch genau für die heutigen Zeiten. —

„Reizender iſt wohl, auf den erſten Anblick, „kein Thal in der Welt, als das, worin Fondi liegt. Schade daß dieſer paradieſiſche „Erdſtrich ſo höchſt ungeſund iſt. Von ſchönen „Hügeln rund umgeben, glaubt man in Alci„nens Myrtenhainen verſetzt zu ſeyn, oder in „den Zaubergärten, die Wieland ſo reizend „ſchildert.

„Meine alte Idee, ein Eremit zu werden, „erwachte aufs Neue in dieſem bezaubernden „Thale. Du weißt, was wir ſonſt hierüber „mit einander geſchwärmt haben. — Doch „wurde ich hier bald auf die angenehmſte Art „in meinen Träumereien geſtört.

„Schwerlich räthſt Du durch wen. Durch „ein dem Eremitenleben wohl am meiſten ent„gegen ſtehendes Weſen — durch ein Mädchen.

„In Gedanken vertieft lag ſie am Fuße eines Orangenbaums und wurde mich nicht eher gewahr, als bis ich dicht vor ihr ſtand.

„Ihr ſchlanker Wuchs, ihr reizendes Geſicht und ihr griechiſcher Anzug fiel mir auf. Ich redete ſie an, aber mit einer kurzen Antwort floh ſie, ſcheu wie eine Nymphe Dianens, davon.

„Nachher bemerkte ich, daß die griechiſche Kleidung, die ich an dem Mädchen bewundert hatte, die allgemeine Tracht des hieſigen Frauenzimmers iſt.

„Ihr Gewand iſt dicht unter der Bruſt gegürtet und zeigt den ganzen ſchönen Gliederbau; das Haar ziert eine Roſe *). —

Noch zweimal ſchrieb mir Reiſer aus Rom.

---

*) Die Beſchreibung von Herkulanum, Portici, dem Veſuv, die mir mein Freund in dieſem Briefe gab, unterdrücke ich, ſo wie manche andre Stelle, da ſie nur Sachen enthält, wovon er weitläuftig in ſeinen Reiſen redet, ohnerachtet ſie vielleicht doch für Manchen Intereſſe haben möchten.

Der erſte Brief iſt vom 9. September 1787 und enthält, außer mehrern freundſchaftlichen Erinnerungen, die auf meine damalige Lage — woran der Gute auch in der Entfernung lebhaften Antheil nahm — Bezug hatten, nur noch die Beſchreibung von Tivoli und einige andere Merkwürdigkeiten in und um Rom — alles nur ſo, wie man es in einem Briefe an einen guten Freund hinwirft, dem mehr daran gelegen iſt zu wiſſen, wie dieſe Gegenſtände auf ſeinen Freund wirkten, als wie ſie wirklich ſind, und der überdem die frohe Ausſicht hat, ſich mit dem Weitgereiſeten bald mündlich zu unterhalten.

Vom 13ten September 1788 iſt der letzte, worinn er mir ſeine baldige Abreiſe meldete.

Intereſſant war mir darin die Gegeneinanderſtellung von zwei berühmten Männern, Göthe und Herder. Dieſer war gerade damals mit der verwittweten Frau Herzogin von Weimar nach Rom gekommen, und in ſeiner Geſellſchaft genoß Reiſer nochmals Roms Herrlichkeiten.

Das Vergnügen, das er aus dem Umgange dieſer beiden merkwürdigen Männer in dieſer

Hauptſtadt der Welt geſchöpft hatte, war noch nach Jahren eine ſeiner ſeligſten Erinnerungen.

Göthe war ihm das größte Genie, und ein Lob, das dieſer einem oder dem andern Werke von ihm beilegte, war ihm die höchſte Belohnung.

Auch hatte er einen großen Theil ſeines Glücks, das er bei ſeiner Zurückkunſt nach Berlin machte, der Empfehlung dieſes Mannes zu verdanken. Durch ihn wurde er dem regierenden Herzog von Weimar — dieſem edeln Beſchützer jeder Kunſt und Wiſſenſchaft — bekannt, der ſich in der Folge bei mehrern Gelegenheiten als ſein großer Gönner zeigte.

Durch dieſen Kanal, und durch Verwendung mehrerer Freunde, war er ſchon zu Anfange des Jahrs 1788 dem Hern Staatsminiſter von Heinitz empfohlen und von ihm bei der unter ſeinem Kuratorium ſtehenden Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften angeſtellt worden, mit der Erlaubniß noch ein Jahr in Rom bleiben zu können.

Im Oktober 1788 verließ Neiſer Rom, nahm ſeinen Weg über Florenz und Venedig, und betrat im December Deutſchlands Boden wieder, bereichert mit Kenntniſſen, die ihm an jedem Orte eine ehrenvolle Aufnahme ſicherten.

O daß ihm das Schickſal nur eine ſo kurze Zeit der Welt dadurch nützlich zu werden erlaubte!

XXII.

Im December 1788 kam Reiſer nach Weimar und hielt ſich hier, bis zum Frühjahr 1789, bei ſeinem Freund dem Herrn von Göthe auf.

Dieſer Zeitpunkt iſt unſtreitig einer der glücklichſten in ſeinem Leben.

Durch den Umgang mit Göthe zur Thätigkeit aufgemuntert, ſtrebte er unter den richtenden Augen dieſes von ihm verehrten Mannes etwas Vollendetes zu liefern, und machte hier mehrere Pläne zu künftigen Arbeiten, wovon er aber leider nur wenige ausgeführt hat.

Sein in der Jugend zurückgedrängtes Selbſtgefühl ward durch den Zutritt geweckt, deſſen er bei dem regierenden Herzoge und der verwittweten Frau Herzogin gewürdigt wurde.

In dem Kreiſe der hier verſammelten Zierden Deutſchlands zu dem Vorſatz geſtärkt, mit ihnen nach dem Ziele der Vollkommenheit zu ſtreben, kehrte er mit neuer Lebensluſt und unter den glücklichſten Ausſichten im April 1789 nach Berlin zurück.

Gerade eben ſo lange war er von hier entfernt geweſen, als ich auf der Univerſität gelebt hatte.

Herzlich war unſre Wiedervereinigung nach dieſer dreijährigen Trennung. Er war ganz der alte geblieben. —

Unſre veränderte Lage erlaubte uns zwar nicht länger bei einander zu wohnen, doch vergieng wohl ſelten ein Tag, wo wir uns nicht ſahen und wenigſtens einige Stunden zuſammen zubrachten.

Italien war lange Zeit der Gegenſtand unſrer Unterhaltung. Mit Feuer ſchilderte er mir die in dieſem glücklichen Lande durchlebten frohen Tage und die Merkwürdigkeiten deſſelben. Ich wünſchte, daß jemand dieſe Erzählungen nachgeſchrieben hätte. Enthuſiaſtiſcher iſt wohl noch nie dies goldne Land der Kunſt geprieſen worden. Die von ihm in der Folge herausgegebne Beſchreibung ſeiner Reiſe giebt nur ein ſchwaches Bild davon.

Wir arbeiteten auch wieder gemeinſchaftlich und ich werde unten, wenn ich von ſeinen Schriften rede, näher beſtimmen, woran er mich Antheil nehmen ließ.

Bald nach ſeiner Ankunft in Berlin trat Reiſer als Profeſſor der Theorie der ſchönen Künſte und Alterthumskunde, in den Senat der Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften.

In den Vorleſungen, die er jungen Künſtlern öffentlich über Kunſt zu halten verpflichtet war, ſuchte er den deutſchen Kunſtfleiß zu dem Studium der Antike zurückzuführen.

Dies glaubte er, ſey allein fähig, den Launen der Mode Gränzen vorzuſchreiben und die Grundſätze des guten Geſchmacks zu beſtimmen, der keinen höhern Maasſtab als die Meiſterwerke der Griechen kennt, welche in Sachen des Geſchmacks die Lehrer aller nach ihnen kommenden Jahrhunderte geblieben ſind.

Er gieng dabei von folgenden allgemeinen Sätzen aus, die ich hier als eine kleine Probe ſeiner Ideen über ſchöne Künſte mittheile. Sie ſollten ihm die Grundlinien zu einer in der Folge auszuarbeitenden vollſtändigen Theorie der ſchönen Künſte ſeyn.

1.

Das ächte Schöne iſt nicht bloß in uns und unſerer Vorſtellungsart, ſondern außer uns, in den Gegenſtänden ſelbſt befindlich.

2.

Es giebt daher eine wirkliche Theorie des Schönen, wodurch das Auge auf einen gewiſſen Punkt geheftet wird, aus welchem das Schöne nothwendig beobachtet werden muß, wenn es gehörig ſoll geſchätzt und empfunden werden.

3.

Dieſer Punkt iſt allemal in dem Kunſtwerke ſelbſt zu ſuchen: denn jedes ächte Kunſtwerk hat einen ſolchen Punkt in ſich, wodurch alle ſeine Theile, und ihre Stellungen gegen einander nothwendig werden, und aus dieſem Hauptgeſichtspunkte betrachtet, ſich uns auch als nothwendig darſtellen.

4.

Je nothwendiger nun alle einzelnen Theile eines Kunſtwerks und ihre Stellungen gegen einander ſind, deſto ſchöner iſt das Werk;

je

je weniger ſie aber nothwendig ſind, und je mehr, unbeſchadet des Ganzen, noch hinzu gethan oder davon abgenommen werden kann; deſto ſchlechter oder mittelmäßiger iſt das Werk.

5.

Durch die gehörige Betrachtung des ächten Schönen in der Poeſie, muß der Geſchmack zu der Schätzung und Betrachtung des Schönen in den Werken der bildenden Künſte erſt vorbereitet werden.

6.

Denn die Poeſie beſchreibt das Schöne der bildenden Künſte, indem ſie dieſelben Verhältniſſe mit Worten umfaßt, welche in der bildenden Kunſt durch Umriſſe bezeichnet werden.

7.

Die vollkommenſte Darſtellung der vollkommenſten menſchlichen Bildung iſt der höchſte Gipfel der Kunſt, nach welchem ſich alles übrige abmißt.

8.

Das Schöne ſchließt das Nützliche nicht aus; wenn es ſich aber dem Nützlichen unterordnet, wird es zur Zierde.

9.

Aus der höchſten Miſchung des Schönen mit dem Edlen entſteht der Begriff des *Majeſtätiſchen*.

10.

Wenn wir das Edle in Handlung und Geſinnung mit dem Unedlen *meſſen*, ſo nennen wir das Edle groß, das Unedle klein. Und meſſen wir wieder das Edle, Große und Schöne nach der Höhe, in der es über uns, unſerer Faſſungskraft kaum noch erreichbar iſt, ſo geht der Begriff des Schönen in den Begriff des *Erhabenen* über.

11.

Unſre Empfindungswerkzeuge ſchreiben dem Schönen ſein Maaß vor.

12.

Der Zuſammenhang der ganzen Natur würde für uns das höchſte Schöne ſeyn, wenn wir ihn einen Augenblick umfaſſen könnten.

13.

Jedes ſchöne Ganze der Kunſt iſt im Kleinen ein Abdruck des höchſten Schönen im großen Ganzen der Natur.

14.

Der gebohrne Künſtler begnügt ſich nicht, die Natur anzuſchauen, er muß ihr nachahmen, ihr nachſtreben, und bilden und ſchaffen, ſo wie ſie.

15.

Der höchſte Genuß des Schönen läßt ſich nur in deſſen Werden aus eigner Kraft empfinden. Jeder Nachgenuß deſſelben iſt nur eine Folge ſeines Daſeyns.

16.

Damit wir den Genuß des Schönen nicht ganz entbehren, tritt der Geſchmack oder die Empfindungsfähigkeit für das Schöne in uns an die Stelle der hervorbringenden Kraft, und nähert ſich ihr, ſo viel als möglich, ohne in ſie ſelbſt überzugehn.

17.

Je vollkommner das Empfindungsvermögen für eine gewiſſe Gattung des Schönen iſt, um deſto mehr iſt es in Gefahr ſich zu täuſchen, ſich ſelbſt für Bildungskraft zu nehmen, und auf die Weiſe durch tauſend mislingende Verſuche den Frieden mit ſich ſelbſt zu ſtören.

18.

Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, iſt das, wodurch das Schöne ſelbſt entſtand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunſt, als eines einzigen großen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht, iſt nun mit der Natur verbunden für uns eins geworden, und ſoll, mit ihr vereint, harmoniſch auf uns würken.

Reiſer nahm den Grundſatz des in ſich ſelbſt Vollendeten zum erſten Grundgeſetz der ſchönen Künſte an, und verwarf ſowohl den Grundſatz von der Nachahmung der Natur als den ihm untergeordneten Zweck des Vergnügens.

Vergnügen — ſagte er oft — finden wir ſowohl am Schönen als am Nützlichen. Der Unterſchied liegt darinn, daß wir bei dem Nützlichen nicht ſowohl an dem Gegenſtande ſelbſt, ſondern vielmehr an der Vorſtellung von der Bequemlichkeit ſeines Gebrauchs Vergnügen finden. Es iſt nicht in ſich ſelbſt vollendet, ſondern wird es erſt, indem es in mir ſeinen Zweck erreicht.

Das Schöne aber hat ſeinen Zweck in ſich ſelbſt, es macht in ſich ein Ganzes aus und macht mir um ſein ſelbſt Willen Vergnügen.

Ein Vergnügen, das weit edler und uneigennütziger iſt, als das Vergnügen am Nützlichen.

Es iſt hier nicht der Ort mich weitläuftig über dieſe Grundſätze auszubreiten. Ich denke die Reſultate mehrerer Unterredungen, die ich mit meinem Freunde über dieſen Gegenſtand gehabt, in einer eignen Schrift, unter dem Titel: Beiträge zu einer künftigen Theorie der ſchönen Künſte, bekannt zu machen.

Reiſer hatte das Glück ſich bei ſeinem Chef, dem Herrn Miniſter von Heinitz beliebt zu machen. Er genoß von demſelben viel Gnade und wegen ſeiner vorzüglichen Talente eine ſehr ausgezeichnete Behandlung, bekam auch Gelegenheit, ſeine in Italien erworbenen Kunſtkenntniſſe bei mehreren Gelegenheiten zu zeigen.

Das neue Reglement für die Akademie der bildenden Künſte iſt größtentheils von ihm entworfen. Er kündigte die jährlichen Ausſtellungen der Akademie, gemeiniglich durch einige Bemerkungen über Kunſt an, und beſchrieb die ausgeſtellten Kunſtſachen. Auch das Amt eines Sekretairs verwaltete er lange Zeit und erhielt dafür eine Gratifikation von ſeinem Chef, da Herr Riem noch im Genuß des Gehalts war.

In die Monatsſchrift der Akademie der Künſte lieferte er mehrere Abhandlungen und beſorgte einige Zeit die Herausgabe derſelben. Auch machte er Annalen der Akademie bekannt.

Die meiſten und vorzüglichſten Künſtler ſchätzten ſeine Kenntniſſe, und verehrten ſeine Bemühungen, die dahin zielten, den bildenden Künſten einen größern Einfluß in das gemeine Leben, auf Manufakturen und Gewerbe zu verſchaffen. Sie ſahen ein, wie nothwendig angehenden Künſtlern ſeine Vorleſungen, ſowohl über die Theorie der ſchönen Künſte, als über die Mythologie waren, und vereinigten ſich gern mit ihm zu Ausführung ſeiner guten Ideen.

Es gab aber auch einige Leute, die ſein vieljähriges Studium der ſchönen Künſte in Büchern und an den Meiſterwerken der Griechen ſelbſt noch nicht für hinlänglich zur Beurtheilung eines Kunſtwerks hielten. Sie machten es ihm zum Vorwurf, daß er nicht ſelbſt den Pinſel oder den Meißel zu handhaben verſtehe, und entblödeten ſich nicht, ſeine Vorleſungen ein theoretiſches Geſchwätz ohne Nutzen zu nennen, vielleicht bloß, weil ſie den Nutzen davon nicht einzuſehn vermochten.

Dies machte ihm zwar — wie es ſo in der Welt zu gehen pflegt — manche trübe Stunde. Doch war es keinesweges im Stande, ſeinen Eifer für die gute Sache zu erkalten.

XXIII.

Im Oktober 1791 wurde Reiſer auch in die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen und zum Mitgliede der philoſophiſchen Klaſſe gemacht. Er hielt bei dieſer Gelegenheit eine Rede: *über die Vereinfachung der menſchlichen Kenntniſſe*, die dieſen wichtigen Gegenſtand in gedrängter Kürze und mit edler Simplizität erläutert.

„Nichts iſt demüthigender für den Geiſt des Menſchen — ſagt er darinn — als die erſtaunliche Disharmonie zwiſchen dem Umfange der Kenntniſſe, die in ſeinem Geſichtskreiſe liegen, und zwiſchen der kurzen Dauer des Individuums, in welchem dieſe Kenntniſſe zum Anſchauen kommen ſollen.

„Nichts iſt aber auch erhebender, als der Gedanke, daß der Geiſt des Menſchen, über ſeine eigne Individualität emporragend, mit der Vorwelt und der Nachwelt in harmoniſcher Eintracht durch ein geheimes Band verknüpft, durch dieſe kurze Spanne des Lebens nicht beſchränkt wird. Denn was wäre ſonſt der Grund, daß ſeinen Betrachtungen die graue Vorzeit eben ſo wichtig, und oft noch wichtiger, als der wirkliche Moment ſeines Daſeyns iſt; und daß er den Saamen ſo freigebig ausſtreuet, wovon er oft in voraus weiß, daß ihn die ſpäte Folgezeit erſt zur Reife bringt.“

Je unüberſehbarer aber der Umfang der menſchlichen Kenntniſſe wird, um ſo mehr muß man auf Vereinfachung des Vielfachen hinarbeiten, und wo könnte dies — ſchließt er nun — wohl beſſer Statt finden, als in einem Zirkel, wo dem oberflächigen Vielwiſſen durch Gründlichkeit, und der einſeitigen Beſchränkung auf ein einziges Fach, durch wechſelſeitige Mittheilung der Ideen beſtändig entgegen gearbeitet wird, wo die entfernteſten, ſich ganz fremd ſcheinenden Gegenſtände in dem Gebiete der Geiſterwelt ſich zuſammenfinden, und das Allerverſchiedenſte dennoch in einem Berührungspunkte des gemeinſchaftlichen Denkens zuſammentrift, wo ſeine urſprüngliche Verwandſchaft wieder anerkannt wird. — — —

Es war immer Reiſers höchſter Wunſch geweſen, ein Mitglied der Akademie der

Wiſſenſchaften zu ſeyn. Jetzt hatte er dieſen Wunſch erreicht und war nun wirklich aufs eifrigſte bemüht, durch etwas Vorzügliches zu zeigen, er ſey dieſer Ehre würdig.

Auch ſein Ehrgeiz wurde durch den ihm bald nachher gegebnen Titel eines Hofraths ganz befriedigt, und er war nun ſo glücklich, als ein Menſch von ſeinem Charakter ſeyn kann.

Auch ſein Glück konnte ihn nicht beſtändig machen, ja ich glaube, er hätte die ehrenvollſte Lage mit einer minder ehrenvollen gern vertauſcht, um nur den Reiz der Neuheit zu genießen und eine Veränderung in ſeinem Verhältniſſen hervorzubringen. —

Mit großem Eifer nahm jetzt Reiſer an den Beſchäftigungen der akademiſchen Deputation zur Kultur der vaterländiſchen Sprache Antheil.

Leibnitzens Entwurf bei Errichtung der Akademie und ſelbſt der Königl. Verordnung gemäß *) ſollte ſchon längſt eine eigne Klaſſe

---

*) Hiſtoire de l'academie Royale des Sciences et de belles Lettres de Berlin 1750.

zur Beförderung der deutſchen Sprache in der Akademie ſeyn. Mehr als ein halbes Jahrhundert aber gieng darüber hin, ohne daß man dazu Anſtalten traf, und es blieb dem verdienſtvollen Staatsminiſter Herrn Grafen von Herzberg vorbehalten, die Akademie zu ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückzuführen.

Welche herrliche Früchte die vereinten Bemühungen eines Herzberg, Ramler, Engel, Meierotto, Zöllner, Teller, Gedike u. ſ. w. bereits gebracht, zeigen die Beiträge zur deutſchen Sprachkenntniß, vorgeleſen in der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften, erſte Sammlung Berlin 1793.

Daß Reiſer ganz der Mann war, der in einem ſolchen Zirkel, beſonders im Fache der Philoſophie der Sprache, Nutzen ſtiften konnte, hat er durch mehrere Schriften bewieſen, vorzüglich aber durch ſeinen Verſuch einer deutſchen Proſodie und ſein grammatiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache.

Der Wunſch,

> daß es im Mittelpunkte von Deutſchland ein anerkanntes, mit den vorzüglichſten deutſchen Schriftſtellern in Verbindung ſtehendes, Tribunal geben möchte, deſſen Ausſprüche über Wort und Sprachbildung, mit den gehörigen Gründen unterſtützt, auch ein entſcheidendes Gewicht haben müßte, weil die deutſche Nation, durch ihre vorzüglichſten Schriftſteller gleichſam ſelbſt den Ausſpruch thäte.

war nun zum Theil durch dieſe akademiſche Deputation in Erfüllung gegangen, und Reiſer bemühte ſich dieſem Tribunal Ehre zu machen. Unter andern hatte er die Idee, ein Werk über Synonimen in der deutſchen Sprache zu ſchreiben, worinn er die Frage: ob unſre Sprache überhaupt Synonimen habe, verneinend beantworten wollte. Zu dieſem und einem andern Werke: Philoſophie der Sprache, hatte er auch bereits viel Materialien geſammelt, die ſich noch unter ſeinen Papieren finden müſſen.

Auch bei der neu errichteten Militairakademie war Reiſer Profeſſor geworden und hielt den jungen Offizieren des Artillerie-Corps Vorleſungen über den Styl.

Er überhäufte ſeine Zuhörer nicht mit einer Menge von Regeln.

Daß der Gedanke deutlich und lichtvoll durch die Worte bezeichnet werde, und daß man zu dem Ende das Licht auf den Hauptgedanken konzentriren müſſe, damit die Aufmerkſamkeit nicht zerſtreut, ſondern gehörig vertheilt werde — aus dieſen einfachen Grundſätzen leitete er alle Regeln des guten Styls her.

Durch das Vorleſen von Beiſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern erhielt er ſein Auditorium in beſtändiger Aufmerkſamkeit und bildete auch durch die Bekanntmachung mit den beſten Werken der Deutſchen den Geſchmack deſſelben.

Durch eine allgemeine Liebe wurden ſeine Bemühungen belohnt, und Reiſer konnte ſich rühmen auch nicht einen einzigen unangenehmen

Auftritt mit den jungen Offizieren, die ſeine Zuhörer waren, gehabt zu haben — ein ſeltener Fall, wie gewiß alle zugeben werden, die die Lage eines Lehrers bei einer Militairakademie kennen.

Für alle dieſe verſchiedne Geſchäfte, als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, Profeſſor bei der Akademie der bildenden Künſte und Lehrer bei der Militairakademie genoß Reiſer überhaupt ein ſtehendes Gehalt von ſieben bis achthundert Thaler, auch hatte er, durch den Miniſter Herrn von Heinitz, in der letzten Zeit eine freie Wohnung in der neuen Münze.

Schade daß der ſchöne Saal, den er ſich hier, nach Herrn Profeſſor Lüdkens Zeichnungen mit Gegenden aus Italien mahlen ließ *), durch ſeinen Tod in Hände gekommen iſt, die ſeinen Werth nicht recht zu ſchätzen verſtehn.

---

*) Einige derſelben ſind auf dem Titelkupfer zur Beſchreibung ſeiner Reiſe in Italien zu finden.

XXIV.

Gleich nach ſeiner Zurückkunſt aus Italien hatte Reiſer ſeine beiden Brüder nach Berlin kommen laſſen, weil er ſie zu ſeinen litterariſchen Arbeiten brauchen und für ihr Forkommen Sorge tragen wollte.

Sie wohnten bei ihm und waren ſeine täglichen Geſellſchafter, ſeine Theilnehmer an Freud und Leid.

Noch immer ſetzte Reiſer ſeine gewohnte Lebensart fort. So lange, bis er heirathete, wohnte er größtentheils in einem Garten, wo er, ſelbſt von ſeinen Brüdern ganz abgeſondert, in einem kleinen Hüttchen ein wahres Eremitenleben führte.

Nur wenige Menſchen beſuchten ihn hier und er ſah es auch äußerſt ungern, wenn er durch einen bloßen Komplimentenbeſuch in ſeinen Arbeiten geſtört wurde.

Herr Salomon Maimon, den er wegen ſeines großen Scharfſinns außerordentlich ſchätzte, und ich waren faſt die einzigen, die er gern bei ſich ſah, weil er ſich unſertwegen nicht zu genieren brauchte.

Er lag dann halb nackt auf dem Sopha ausgeſtreckt, der bei Tage ſein Stuhl, des Nachts ein Bette war, oder ſaß in einem Pelz gehüllt am glühend heißen Ofen.

Ganze Abende giengen uns ſo ſchnell hin, daß es oft ſchon zehn Uhr war, ehe wir an unſer Abendbrod dachten.

Reiſer arbeitete in dieſem Zeitpunkt ſehr viel, wie man aus dem weiter unten mitgetheilten Verzeichniß ſeiner Schriften ſehen kann.

Manche ſchöne Nacht brachte er bei Ausarbeitung ſeiner mythologiſchen Dichtungen der Alten zu, und ich fand ihn Morgens um acht Uhr noch bei derſelben Beſchäftigung, wobei ich ihn Abends vorher verlaſſen hatte.

Selten gieng er aus, und wenn er nothwendig auswärts zu thun hatte, nahm er einen Wagen, weil er ſich einbildete, zu ſchwach zum Gehn zu ſeyn. Mehr als zweihundert Thaler betrug daher in einem Jahre ſeine Fuhrmanns-Rechnung.

Zur Verringerung dieſer Ausgabe ſchaffte er ſich in der Folge ſelbſt Wagen und Pferde an, und kurz nach ſeiner Verheirathung brauchte er auch dieſe nur ſelten und allein in der Stadt; Spaziergänge von zwei Meilen machte er ohne Mühe zu Fuß. Ein Beweis, daß die vormalige Einbildung von ſeiner Schwäche übertrieben war.

Ueberhaupt fand Reiſer oftmals Vergnügen, den Todkranken zu ſpielen, und ſpielte ihn ſo gut, daß Leute, die ihn nicht genau kannten, glaubten, er könne kaum einen Tag mehr leben.

Ein ſchwer heraus geathmetes Ja oder Nein, war alles, was man in ſolchen Augenblicken von ihm erhielt. Zuweilen aber, wenn ich mit Bedacht das Geſpräch auf eine für ihn intereſſante Materie lenkte, vergaß er ſeine Rolle und konnte nun Stundenlang mit erhabener Stimme demonſtriren, bis ihm auf einmal ſeine große Schwäche wieder einfiel.

Nur wenige ſeiner Sonderbarkeiten hatte Reiſer während ſeines langen Aufenthalts in Italien abgelegt. Den größten Theil brachte er wieder mit und zeichnete ſich dadurch bei mehrern Gelegenheiten von allen andern Menſchen aus.

Troz aller dieſer Sonderbarkeiten aber, erwarb er ſich die Freundſchaft eines Jeden, der mit ihm umgieng, und wenn man auch ſeine Schwächen belächelte, ſo konnte man doch nicht umhin, den Schwachen innigſt zu lieben.

Wenn er ſeine Kräfte durch anhaltendes Arbeiten erſchöpft hatte, und ſein Thätigkeitstrieb abgeſtumpft war, ſo erhohlte er ſich durch eine Reiſe nach Weimar, und in dem freundſchaftlichen Umgange mit Göthe. Geſtärkt an Seel und Leib kehrte er dann zu ſeinen Beſchäftigungen mit neuer Lebensluſt zurück.

Göthens Werke waren ihm Meiſterſtücke. Einige der neuern, ſeine Iphigenie, ſeinen Egmont, ſeinen Fauſt hatte er entſtehn ſehn.

Aus dem Fauſt erinnerte er ſich noch einiger Szenen, die bei der nachmaligen Herausgabe nicht mit abgedruckt worden ſind.

So ſagt z. B. Mephiſtopheles, Fauſts dienſtbarer Geiſt:

Sie meinen, wenn ſie Teufel ſagen,
Da ſagen ſie was Rechts.
Mich darf man nicht auf's Gewiſſen fragen,
Ich ſchäme mich meines Geſchlechts.

Fauſt frägt ihn, indem ſie vor einem Kreuze vorbeigehn.

Mephiſto haſt Du Eil?
Was ſchlägſt vorm Kreuz die Augen nieder?

Und dieſer antwortet:

Ich weiß es wohl, es iſt ein Vorurtheil;
Allein es iſt mir 'mal zuwider.

Werthers Leiden hielt er für ein Werk, das unter allen, was die neuere Dichtkunſt ſchuf, der griechiſchen Einfalt, Würd' und Wahrheit am nächſten komme, und doch, wie mitten aus dem täglichen Leben herausgehoben, von unſrer Welt und unſern Sitten ein dauernder Abdruck ſey. Dieſe Erzählung ward die einzige noch wahre mögliche Epopee unſrer Zeiten *).

Götz von Berlichingen war ihm unſer erſtes Originaldrama, wo alles Große, Edle und Schöne aus der Barbarei der mittlern Zeiten, ſich von dem Gröbern, Unedlen und Gemeinen ſondernd, und immer näher aneinander rückend, zuletzt ein täuſchendes Ganze bildet und ein heller Spiegel des großen Lebens der Natur in allen Zweigen wird.

Reiſer glaubte in einem jeden Meiſterwerke, der Wiſſenſchaft ſowohl als der Kunſt, müſſe ſich ein gewiſſer Punkt auffinden laſſen, von welchem aus man die Zweckmäßigkeit des Ganzen allein zu beurtheilen im Stande ſey. In dieſen Punkt müßten alle Theile, wie die Radien eines Zirkels in dem Mittelpunkt deſſelben, zuſammentreffen, und aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, ſich uns als nothwendig, ihrem Weſen und ihren Stellungen nach, darſtellen.

---

*) Einen ſehr enthuſiaſtiſchen Kommentar von ihm, über ein ſchönes Naturgemählde in dieſem Buche, findet man im März 1792 der deutſchen Monatsſchrift.

Dieſen Punkt zu finden hielt er freilich in manchen Fällen für ſehr ſchwer, und nur mit vieler Mühe hatte es ihm bei einigen Werken geglückt.

In Werthers Leiden fand er ihn in dem Briefe *), wo dieſer an ſeinen Freund ſchreibt:

„Es hat ſich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabes. Kannſt du ſagen: das iſt! da alles vorübergeht? u. ſ. w.

Hier fängt die Kataſtrophe an: das Auge des Unglücklichen iſt getrübt. Wenn das Thal um ihn dampft, und er im hohen Graſe am fallenden Bache liegt, fühlt er nicht mehr, wie ſonſt, die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns, in ewiger Wonne ſchwebend, trägt und erhält. Es hat ſich ein

---

*) Originalausgabe von 1787. S. 119—123.

Vorhang vor ſeine Seele gezogen. Er ſieht in der herrlichen Natur nichts als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Er muß nun fallen! —

Er theilte ſeine Gedanken dem Herrn von Göthe mit, dieſer ermunterte ihn, darüber etwas auszuarbeiten, der Tod zog aber auch durch dieſen Plan, ſo wie durch ſo manchen andern, einen Strich.

Reiſer wußte eine Menge alter, in hieſiger Gegend ganz unbekannter, Volkslieder auswendig. Alle, auch ſogar die größten Poſſen, erhielten durch ihn und aus ſeinem Munde ein gewiſſes Intereſſe, und wenn er aufgelegt war, gab er uns manches zum Beſten, wobei wir uns vor Lachen hätten wälzen mögen.

Das tollſte unter allen war wohl die Geſchichte von David und Goliath, in plattdeutſche Verſe gebracht.

Nach vielem Provociren von Seiten des Kleinen erſcheint endlich der Kerel mit die lange Beine, wie der Rieſe hier ſehr treffend genannt wird;

David nimmt ſine Schlavpſchlür in die Fuſt
Und ſchmitt' em an' Kopf, dat he pußt.

und es verſieht ſich wohl von ſelbſt, daß nach einem ſolchen Wurf

De groote Kerel überkekelt
und ſich upt Feld ganz lang utrekelt,

worauf es denn an's Afgurgeln geht.

Zwang dies auch den Ernſthafteſten zum Lachen, ſo konnte man ſich im Gegentheil bei Röschen Silbergrau und dem ſchwermüthigen Liedchen: Holzmeyers Truhe kaum der Thränen enthalten.

Durch Wind und Wetter
Und Regen und Schnee,
Ueber Meer und See,
Sucht Walter die Perle der Ruhe.

Unermüdet jagt er ſeinem verlohrnen Kleinode nach, nirgends kann er es finden. Ermattet ſinkt er endlich nieder und indem er ſeine trübe geweinten Augen auf immer ſchließen will,

blinkt ihm die Perle der Ruhe.
Sagt an, wo hauſet der köſtliche Schatz?
„Wo ſonſt, als in Holzmeyers Truhe!"

Auch in den Werken der neuern deutſchen Dichter war Reiſer ſehr bewandert und von den Vorzüglichſten hätte er gewiß die Hälfte wieder herſtellen können, wenn ſie durch einen Zufall verloren gegangen wären. Lehrgedichte waren ihm die liebſten und er bedauerte oft, daß ſie ſo vernachläßigt würden.

Sein Lieblingslied, war das maureriſche Gebet an die Weisheit, das er auch zu Ende ſeines Andreas Hartknopf mitgetheilt hat.

Vorzüglich ſang er den letzten Vers gern; und die Worte:

Senkt nie den Blick auf die Beſchwerden nieder!
Dort iſt der Quell und dort iſt Heil!

Der Geiſt ſtreb' auf, kehr' lichterheiter wieder,
Und nehm' verklärt am Lichte Theil.

ſtärkten ihn oft zu neuer Thätigkeit, wenn er im wahren oder eingebildeten Kampf mit den Launen des Schickſals ermatten wollte.

XXV.

Nun wurde Reiſern das einſame Leben in ſeinem Gartenhäuschen zum erſten Mahle läſtig. Einer ſeiner Brüder hatte ihn ganz verlaſſen, den andern ſah er nur noch Morgens und Abends, und ich kam auch nicht mehr ſo oft zu ihm als ſonſt, da ich mich während dieſer Zeit verheirathet hatte.

„Ich muß nur auch an's Heirathen denken, ſagte er mir einſt; du biſt acht Jahr jünger als ich und haſt ſchon eine Frau; es iſt ja am Ende eine wahre Schande, wenn ich allein ein Hageſtolz bleibe!"

Dieſem Entſchluß zufolge begann er ſich umzuſchauen unter den Töchtern des Landes, aber es wollte ihm lange nicht glücken, eine anſichtig zu werden, die er ſich zu ſeinem ehelichen Geſpons gewünſcht hätte. Hie und da warf er ſein Netz aus — fieng aber nichts: denn entweder ſah er bald, daß die Perſon, die ihm auf den erſten Anblick gefallen hatre, nicht für ihn ſey, oder — was auch wohl der Fall war

— er hatte nicht das Glück dem Frauenzimmer zu gefallen.

Die eine war ſchon verſprochen, die andre gab ihm den Korb, weil ſie ihn für ſchwindſüchtig hielt und verlangte erſt einen Atteſt von einem hieſigen Arzt, daß er es nicht ſey — kurz bei allen war ein Aber.

Endlich kam er auf die Idee ein ganz armes Mädchen zu ſich zu nehmen und ſich daraus eine Frau zu erziehn. In dieſem Vorſatz wurde er noch mehr beſtärkt, da er von einem guten Freund gehört hatte, daß unter den jungen Mädchen im franzöſiſchen Waiſenhauſe ſehr hübſche Kinder ſich befänden.

Da er gemeiniglich in den von ſeiner Phantaſie hervorgezauberten Gebieten lebte, ſo mahlte er ſich auch ſchon dies Bild mit den lebhafteſten Farben aus.

Ein ſchönes jugendliches Mädchen nach und nach ſo zu bilden, wie er ſie wünſchte, ſie für alle ſeine Ideen empfänglich zu machen und dann ihren innigen Dank, der natürlich bald Liebe werden mußte, einzuärndten — dieſer Gedanke entzückte ihn, entzückte ihn um ſo mehr, da in Italien ſeine Sinnlichkeit durch Genuß aufgeregt worden war.

Aber auch dieſer Plan ſcheiterte — unter allen Mädchen, die wir eines Tages ſahen, fand er keine, die ſeinem Ideal glich, oder auch nur Anlagen dazu hatte.

Große Schönheit war dazu nicht nöthig. Jugendlicher Reiz, Heiterkeit, Naivität und vorzüglich ein geiſtvolles Auge gnügte ihm.

Endlich fand er dies, ſeinen Wünſchen gemäß, vereiniget. Friderike M... wurde im Auguſt 1792 ſeine Gattin.

Ich hatte zwar nie geglaubt, daß es für ihn gut ſeyn würde, wenn er ſich bei ſeinen ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden verheirathete, ich fürchtete ſeine Unbeſtändigkeit bei dieſem Bunde für das ganze Leben, ich hatte ihn daher öfters davon abgerathen.

Da er aber feſt bei ſeinem Vorſatz blieb und ich durch mehrere Umſtände überzeugt wurde, daß ſeine Liebe nicht ein vorübergehender Rauſch, ſondern wahre und innige Neigung war, ſo hofte ich das beſte von dieſer Verbindung und war erfreut, meinen Buſenfreund im Arm der Liebe glücklich zu wiſſen.

Ich kann die frohen Erwartungen, die ich von dieſer wichtigen Veränderung in ſeinem ganzen Leben erwartete, und nach mehreren vertrauten Unterredungen mit ihm über dieſen Punkt, zu erwarten berechtigt war, nicht beſſer ſchildern, als wenn ich hier eine Kleinigkeit mittheile, die ich ſeiner Verbindung widmete.

Sey mir an dieſem großen Lebenspunkt,
Dreifach Verbrüderter, willkommen!
Du, deſſen ſiebenmal geläuterte
Und rein und ächt erfundne Freundſchaft mir
Ein heitrer Stern im Glück und Unglück
war.
Nicht eitle Wünſche ſtammle heut mein
Mund,
Du beſſre Hälfte meines Geiſtes, Dir!
Im reinſten Wunſche wünſcht' ich ſelbſt mir
Glück,
Denn nur in Deinem Glücke blüht mein
Wohl!
Bleibſt Du nur fürder ſelber Dir getreu;
So ſey des Schickſals Laune noch ſo groß!

Du ſtehſt getroſt und wankſt im Glauben
nicht.
Des Lebens größte Schätze ſind ja Dein:
Ein holdes Mädchen, wonnig wie der Lenz,
Den Grazien gleich an jugendlichem Reiz,
Reicht heut die Hand zum ſüßen Bunde Dir,
Und meine Freundſchaft bleibt auch dann
noch feſt,
Wenn ſich für uns das größte Räthſel löſt.

Meine Hoffnungen giengen nicht in Erfüllung. Nur auf eine kurze Zeit beglückte Harmonie die Tage dieſer beiden mir ſo werthen Seelen. Reiſers zu große Forderungen, denen auch der beſte Wille oft nicht Genüge zu leiſten im Stande war, machten ihn unglücklich und ſein Mismuth trübte die Heiterkeit ſeiner Gattinn.

Beide verkannten ſich; immer mehr entfernten ſie ſich von einander — der Bund der Seelen war zerriſſen. Ein unglücklicher Schritt, und die gänzliche Trennung war unvermeidlich. —

Die gekränkte Liebe trauerte! —

Die meiſten der hier folgenden Gedichte — ich habe ſie Reliquien eines Liebenden genannt, weil mir dieſer Name paſſend ſchien — ſchrieb Reiſer des Morgens auf ein Kartenblatt und ſchickte ſie ſeiner Frau, wenn er ſich, während ihrer Entfernung von ihm, nach ihrem Befinden erkundigen ließ.

Das zehnte an mich gerichtete Gedicht mag mir den Uebergang zum folgenden Abſchnitt bahnen. Es iſt die Antwort auf einen Brief, den ich an ihn geſchrieben hatte.

Reliquien eines Liebenden.

I.

An Friderike M.

Den 17ten December 179[illegible]

Du haſt das Urtheil ausgeſprochen,
Haſt nun erfüllt, was Du gedroht;
Der Stab iſt über mich gebrochen —
Gieb mir den Tod!

II.

An Friderike M.

Den 17ten December Abends.

Auf dieſes Blatt fiel eine Thräne,
Wie auf der Liebe Grab —
Kein Strahl von Hoffnung! o wie ſehne
Ich mich hinab! hinab! —

III.

An Friderike M.

Den 21ten December.

Ein unglückevoller Irrthum trennte unſer Band;
Ich habe Dich, ſo wie Du mich, verkannt —
Doch iſt die Schuld nicht Dein! —
Ich bin es, der Dein Zutraun von ſich lenkte,
Du haſt gethan, wozu ich ſelbſt Dich drängte,
Und alle Schuld iſt mein!

IV.

An meine liebe Frau.

Den 1ten Januar 1793.

Ich wünſche Dir ein Glück, das nie verſiegt
Ein Glück, das in Dir ſelber liegt:
Daß nie Dein Herz ſich mit ſich ſelbſt entzweie
Und was Du thuſt, Dich nie gereue!

V.

An Friderike M.

Den 24ſten Januar 1793.

Nicht Laura mehr, Serena ſey Dein Name,
Denn heitre Freude folgt dem düſtren Grame:
Du mußt noch frohe Tage ſehn!
Du ſollſt nicht untergehn, wie jene,
Dein Morgen ſoll in heitrer Schöne,
Aus dunkeln Schatten auferſtehn!

VI.

An Friderike M.

Den 23ten Februar.

Wärſt Du des Harems Königinn,
Ich Deiner treuſten Sklaven einer —
Du winkteſt mich zu Deinem Throne hin
Nähmſt meine Blumen — dächteſt meiner
Mit einem einzigen Gedanken nur;
So würden meine Ketten
Zu einer Perlenſchnur —
Ich ruht' in weichen Betten
Auf meinem harten Stein,
Und in dem ſüßen Traume,
Wie auf dem weichſten Pflaume
Schlief' ich auf Dornen ein.

VII.

An Friderike M.

Den 26ten Februar.

Wenn dieſe Bläſſe Deine Wangen überzieht,
Des Lebens Wärme von den Lippen flieht,
Dein ſinkend Haupt ſich neigt,
Dein Athem und Dein Pulsſchlag ſchweigt —
So ſtrebt, von allen Feſſeln, die ihn binden,
Mein Geiſt ſich los zu winden,
Und eilt, ſich in dem letzten Kuß,
Dem ſüßen Bund' der Seelen,
Mit dem entflohnen Genius
Auf Deinen Lippen zu vermählen!

VIII.

An Friderike M.

Den 2ten März.

Der Sonne heitres Licht
Verträgt den feuchten Nebel nicht.
Die reine Schattenquelle,
Von ſchwarzem Schlamm getrübt,
Ward wieder klar und helle
Wie Gold vom Staub geſiebt. —
Das Edle und das Schöne
Iſt dem Unedlen feind;
Nur wenn ich Tugend höhne,
Bin ich des Laſters Freund. —
Iſt in dem jungen Herzen
Die Tugend nicht erdrückt,
So wird, mit tauſend Schmerzen,
Des Laſters Keim erſtickt.
Denn eins muß immer ſiegen;
Die falſche Harmonie
Kann Augenblicke trügen,
Doch lange kann ſie 's nie!

IX.

An Friderike M.

Den 19ten März.

Die Würde, die auf Deiner Stirne thront,
Das Lächeln, das auf Deinen Lippen wohnt,
Die Sanftheit, die in Deinem Auge glänzt,
Die Hoheit, welche Deine Scheitel kränzt,
Der ſüßen Reize nahmenloſe Zahl
Erhebt Dich mir zum Götterideal.

X.

An K.

Den 13ten März.

Du kennſt die Lieb' und tadelſt dennoch mich?
Du, ſonſt Ihr Freund, willſt jetzt den Schritt verdammen
Zu dem Herz und Verſtand mir tauſend Gründe leihn
Und den zu thun ich feſt entſchloſſen bin?
Haſt nicht Du ſelbſt ſie oft bei mir vertreten,
Sie mir in einem beſſern Licht gezeigt,
Wenn mich der böſen Laune Dämon trieb?
Haſt Du nicht ſelbſt oft ihren Reiz bewundert?
Und — denkſt Du jener Stunde gar nicht mehr?
Du kennſt ſie ganz. Du kannteſt ſonſt auch mich.
Willſt Du, Du Einziger der mich verſtand,
Zum erſten Mahle hier mich nicht verſtehn?
O kehr zurück vom falſchen Wahn der Welt!
Ich acht' ihn nicht; auch Du warſt ſonſt kein Sklav
Von Meinungen der Menſchen. Kehr zurück!
Schon lange harr' ich Deiner ſehnſuchtsvoll.

XXVI.

Wer dieſe Reliquien lieſt, kann gewiß nicht daran zweifeln, daß bei Reiſern die Liebe für ſeine Gattin ſehr groß war.

Die kurze Trennung von ihr, war ihm eine Ewigkeit, und er war wirklich unglücklich, weil er ſich mit dem Gedanken quälte, die meiſte Veranlaſſung dazu gegeben zu haben.

Nur kurze Zeit ſchwankte er; dann ſiegte die Liebe. Feſt entſchloſſen an ihrer Hand durch das Leben zu wallen, räumte er alle Hinderniſſe aus dem Wege, die ſich der Wiedervereinigung entgegen ſtellten.

Leicht wurde ihm dies, da er ſich nur erſt ſelbſt überzeugt hatte, daß die Grundſätze, nach welchen er hier handelte, gut und edel waren.

Auch meine Einwendungen hob er, hob ſie am leichteſten dadurch, daß er mich ſehen ließ, er könne nicht ohne dieſe ſehnlich gewünſchte Wiedervereinigung glücklich ſeyn.

„Die Vernunft — ſagt er in einem Aufſatze, den er um dieſe Zeit größtentheils zu ſeiner eigenen Beruhigung ſchrieb — „kann nicht beleidigt werden. Die einzige Frage: was mag „denjenigen, der uns gekränkt hat, wohl bewogen haben, ſo und nicht anders zu handeln? „iſt fähig, allen Gedanken, die unſer Gemüth „beunruhigen, eine andere Richtung zu geben.“

„Statt daß ſich vorher das Unangenehme „und Nachtheilige in unſrer Ideenreihe zuſammen ſtellte, und über unſre Denkkraft herrſchend wurde, ſo wird nun, da wir den Weg „der Unterſuchung einſchlagen, auf einmal diejenige Kraft, welche vorher durch lauter unangenehme Vorſtellungen belaſtet war, von dieſer ihrer Laſt wieder befreit, und alles ordnet „und ſtellt ſich nun nach einem ganz andern „Maaßſtabe, da wir unſer eignes Ich nicht „mehr allein zum Augenmerk nehmen, ſondern „uns gleichſam außer uns ſelbſt verſetzen, indem wir den Triebfedern von Handlungen „nachſpüren, die gegen uns gerichtet ſind. Wir „fühlen uns hiebei in die Nothwendigkeit verſetzt, uns ſelber mit einer Art von Gleichgül-

„tigkeit zu betrachten, weil uns ſonſt eine kalt„blütige Unterſuchung ganz unmöglich ſeyn „würde.“

Und auf dieſem Wege, den er einſchlug, fand er Entſchuldigungen genug für einen Schritt, der ihn zwar tief gekränkt hatte, den er aber nach dieſer Unterſuchung gern verzieh. —

Die ſchöne Harmonie war wieder hergeſtellt und Reiſer glücklich. Ach warum nur auf ſo kurze Zeit! —

Im April 1793 reiſte er mit ſeiner Frau nach Dresden. Die Schätze der dortigen berühmten Gemähldegallerie zu künftigen Vorleſungen in der Akademie der bildenden Künſte zu benutzen, war der Hauptzweck dieſer Reiſe.

Bei ſeiner Zurückkunft beſorgte er die gewöhnliche Beſchreibung der zur Ausſtellung gelieferten Kunſtwerke — und hatte dabei und bei einigen andern Vorfällen manche Aergerniß.

Dies griff ſeinen auf ſo mancherlei Art — ſelbſt auch durch das ununterbrochne Arbeiten — geſchwächten und entkräfteten Körper ſtark an.

Fünf Tage vor ſeinem Tode kam er in der größten Wallung zu mir, und hatte kaum einige

Worte geredet, als er in eine Ohnmacht fiel, aus der er nur mit Mühe zu ſich kam, auch gleich Blut auswarf.

Da ich ihn ſchon oft ſo elend geſehn hatte, daß ich keine Minute für ſein Leben hätte Sicherheit ſtellen mögen, und er ſich doch immer bald wieder erhohlt hatte, ſo hielt ich auch dieſen Zufall nicht für ſo gefährlich.

Aber er war der Vorbote des Todes. Durch die Erhitzung waren die Geſchwüre in der Lunge, die ihn ſchon viele Jahre gequält hatten, in Eiterung übergegangen. Nur zwei Tage lag er krank. Den dritten Tag — es war der 26te Juny — Nachmittags zwiſchen fünf und ſechs Uhr hatte er ausgerungen.

Ich kam ohngefähr eine Stunde vor ſeinem Tode. Er kannte mich noch, ſtammelte, ob ihm gleich ſchon das Sprechen ſchwer wurde, meinen Namen und drückte matt meine Hand.

Was ich ihm ſagte, weiß ich nicht mehr genau. Von Reſignation einige Worte. Er verſtand mich, liſpelte einige unverſtändliche Töne und deutete durch Zeichen an, daß er ganz gefaßt ſey.

Ich hatte dies nicht erwartet, vielmehr ließ mich ſeine ſehr große Liebe zum Leben befürchten, daß er äußerſt ungern und ſchwer ſterben würde. Er behielt aber Seelenruhe bei, bis ſeine Sinne ihn verließen. —

Reiſer war zu Hameln im September 1757 geboren, er erreichte alſo ein Alter von 35 Jahr und 9 Monaten.

†

Lang' ſucht' er Eldorado
Durch ferne Meer und Länder
In ſtetem Kampf mit Sorgen.
Nun hat er 's ohne Mühe
Im kühlen Grab' gefunden.
Sey leicht ihm, Mutter Erde!

XXVII.

Ich theile hier noch einige Selbſtbemerkungen Reiſers über ſeinen Charakter und einige Züge von ihm mit, die, wie ich glaube, dazu beitragen können, meinen Freund in das gehörige Licht zu ſetzen. Er iſt bei ſeinem Leben oft genug, mit und ohne ſeine Schuld, verkannt worden. Mögten dieſe Blätter doch dazu beitragen, daß man ſeiner guten Seite wenigſtens im Grabe Gerechtigkeit widerfahren ließe! —

* * *

Reiſer hatte von Kindheit auf zu wenig eigne Exiſtenz gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, ſuchte er in der Phantaſienwelt einen Zufluchtsort.

Er fühlte ſich in ſeiner Jugend durch ein jedes fremdes Schickſal ſich ſelbſt entriſſen, ſpielte ſtets in Gedanken eine Rolle und war ſelten in der wirklichen Welt zu Hauſe.

Stets quälten ihn Leiden der Einbildungskraft.

Im ewigen Kampfe mit ſich ſelbſt, war er nicht leichtſinnig genug, ganz den Eingebungen ſeiner Phantaſie zu folgen, und hatte doch auch wieder nicht Feſtigkeit genug, um irgend einen reellen Plan durchzuſetzen.

Dieſes ſtete Schwanken verurſachte ihm in ſeinen Schul- und Univerſitätsjahren die meiſten Leiden und war Schuld daran, daß er aus ſeinem Studieren nicht den Nutzen zog, den er bei mehrerer Beſtändigkeit, ſeinen Talenten nach, daraus hätte ziehn können.

Aus ſeinem Leben in der Phantaſienwelt floß auch in reifern Jahren ſeine Unbeſtändigkeit.

So oft er eine neue Laufbahn betrat, hatte er die größten Erwartungen von dem, was nun kommen würde. Seine Phantaſie war beſchäftigt und Reiſer glücklich.

Bald aber verſchwand der Reiz der Neuheit, das Alltägliche machte ihm Langeweile, ſeine Phantaſie hatte keinen Spielraum mehr. Er fand, daß nicht alles ſo war, wie er geträumt hatte.

Dann wurde er nachläßig, mißmüthig, unzufrieden mit ſich ſelbſt und klagte ſich oft der größten Undankbarkeit an, wenn er daran kein Behagen mehr finden konnte, was ihm noch vor wenig Wochen ſo reizvoll geſchienen hatte.

Schnell ſprang er von einem Extrem zum andern — und bei der heiterſten Ausſicht zog ſich am Ende immer wieder das ſchwarze Melancholiſche vor ſeine Seele.

Alle ſeine Empfindungen, wenn ſie auch noch ſo ſanft und ruhig anhuben, endigten ſich doch gemeiniglich auf eine düſtre ſtürmiſche Weiſe. — Daher in ſeinen Gedichten faſt immer Tod und Grab.

Dieſer Gang der Empfindungen rührte von den Kränkungen ſeiner Jugend her.

Der Gedanke: wegen einer Sache lächerlich gemacht zu werden, war ihm der aller unangenehmſte. Leicht konnte man ihn leiten, wenn man ihn von dieſer Seite angriff, und er unterließ auf mein Zureden manches, wenn ich meine Gründe hiervon hernahm.

Er machte ſich nichts aus Meinungen der Welt, aber die Zurückerinnerung, wie viel er in ſeinen frühern Jahren durch den Spott ſeiner Lehrer und Mitſchüler gelitten, trieb ihn, alles Mögliche zur Vermeidung der Lächerlichkeit zu thun.

Er konnte es dem gar nicht vergeſſen, der ihn einſt in einer Geſellſchaft, da er kurz vorher mit dem Tiſch umgefallen war und ſich das Schienbein zerſchlagen hatte, mit Zachäus in Parallel ſtellte und hinzuſetzte: wenn dieſer vom Baum gefallen wäre, ſo würde man gewiß auch geſagt haben: Aber mein Gott, lieber Zachäus, warum biſt du hinauf geklettert? —

Magiſter — beiläufig geſagt, ich hab' es ganz vergeſſen, anzuführen, daß er dieſe Würde erlangt hatte — ließ er ſich aus eben dem Grunde nicht gern nennen. Der eben nicht vortheilhafte Begrif, den man ſchon ſeit geraumer Zeit damit zu verbinden angefangen hat, war ihm zuwider.

Offenheit war ein Hauptzug in Reiſers Charakter; und doch war er dadurch, daß er beſtändig in Gedanken eine Rolle ſpielte, einige Male in die Verlegenheit gekommen, ſeine Zuflucht zum Heucheln und Lügen nehmen zu müſſen. Ja er kam ſo weit, daß er Tagelang eine Rolle ſelbſt für wahr halten konnte.

Seine Seele würkte äußerſt ſchnell auf den Körper. Daher war er gemeiniglich bald, was er ſich zu ſeyn einbildete, krank oder geſund.

Ich habe ihn Strapazen und Beſchwerlichkeiten leicht erdulden ſehn, die ein Geſunder nur mit Mühe ausgehalten hätte, und den Tag vorher war er noch in ſeiner Einbildung, und endlich durch ſeine Einbildung ſo krank geweſen, daß ein jeder, der ihn nicht genau kannte, an ſeinem Aufkommen zweifeln mußte.

Er war — möcht' ich beinah ſagen — was er ſeyn wollte! —

Reiſer war nicht fehlerfrei, aber ſeine Fehler lagen größtentheils in ſeiner Erziehung und in dem Druck der Umſtände, mit den er in ſeinen frühern Jahren zu kämpfen hatte. Sich ſelbſt ſchadete er gemeiniglich dadurch am meiſten.

Seine Tugenden waren im Gegentheil ſein eigenſtes Eigenthum. Er hatte ſie ſich ſelbſt mit großer Anſtrengung erworben, und es wurde ihm oft ſehr ſchwer, ſie gegen die Angriffe ſeiner heftigen Leidenſchaften zu ſichern. —

Ein feines Gefühl, von dem was wirklich Edel, Gut und Schön, lag feſt in ſeinem Innerſten. Dies führte ihn ſchnell auf den rechten Punkt zurück, wenn er, durch ſchwankende Grundſätze verleitet, davon abgewichen war. Er handelte tugendhaft, ſelbſt ohne zuweilen an Tugend zu glauben.

Reiſer war großmüthig und rächte ſich nicht an ſeinen Feind, wenn er es gleich konnte.

Das Schickſal eines Mannes, deſſen Namen ich nicht nennen mag, und der ihn ſonſt ſehr gedrückt hatte, ſtand einſt ganz in ſeiner Hand. Er durfte nur Gebrauch von einem Briefe machen, der durch Zufall in ſeine Hände gekommen war. Reiſer ſchickte ihm denſelben zurück.

Er war mitleidig, dankbar, dienſtfertig. Viele Beiſpiele könnte ich davon anführen, wenn ich einen Panegyrikus ſchriebe.

So aber ſage ich weiter nichts, als: er war, bei vielen Launen, Sonderbarkeiten und Gebrechen, ein wahrhaft guter Menſch. Heil allen, von denen man dies mit Wahrheit ſagen kann! —

Soviel von den Eigenſchaften ſeines Herzens. Von den Talenten ſeines Kopfs, von ſeinem Scharfſinn, ſeiner Darſtellungsgabe will ich hier nicht reden. Seine Schriften ſind davon der beſte Beweis, und ich ſchließe daher dieſe Erinnerungen mit einem nach der Zeitfolge geordneten Verzeichniß aller ſeiner Werke, wo ich noch hin und wieder eine kleine Anmerkung zur Charakteriſtik dieſer oder jener Schrift hinzu fügen werde.

XXVIII.

Ich kann über meinen Freund als Schriftſteller im Allgemeinen nichts Beſſers ſagen und den Geiſt ſeiner Werke nicht richtiger darſtellen, als es von dem Herrn Herausgeber ſeiner letzten Blätter geſchehen iſt.

„Reiſer — ſagt er, und ich bin ganz ſeiner Meinung — ward durch Gefühl zu Kenntniſſen geleitet. Dieſes einfache Gefühl blieb, troz der Zunahme ſeiner Kenntniſſe, unverkünſtelt. Es gab ſeinem Ausdruck jene Klarheit, um derentwillen er ſo gern von denen geleſen wird, die überall Verſtändlichkeit ſuchen. Jedes ſeiner Werke war ein treuer Abdruck ſeines Gemüths.“

Reiſer ſchrieb viel, und mußte viel ſchreiben, weil ſein Gehalt allein ihn nicht nährte. In dem kurzen Zeitraum eines Dezenniums, ſeinen Aufenthalt in Italien abgerechnet, hat er über funfzig Werke, klein und groß, herausgegeben, und ſich in verſchiednen Fächern um die deutſche Litteratur verdient gemacht.

Hätte er nicht mit manchem Werke zu ſehr ins Publikum eilen müſſen und mehr Zeit auf das Ausfeilen verwenden können, ſo würde er darinn gewiß noch viele kleine Unvollkommenheiten vertilgt haben.

Auch der Mangel an Büchern war ihm oft ſehr hinderlich. Er kannte, ja er wollte das nicht benutzen, was Andre über dieſe oder jene Materie bereits geſchrieben hatten und ſein Scharfſinn ermattete daher zu zeiten bei ſchon von Andern gemachten Entdeckungen. Bei größern Litteraturkenntniſſen hätte er, auf den vor ihm gelegten Grund fortbauend, gewiß noch wichtigere Entdeckungen gemacht.

Eben ſo ſehr hielt ihn die Nothwendigkeit, oft an ſechs bis acht Büchern zugleich arbeiten zu müſſen, auf dem Wege zur Vollkommenheit zurück. Zu halben Bogen wurde ihm das Manuſkript von den Setzern abgepreßt, und er verlor daher nicht ſelten den Zuſammenhang. —

Aller dieſer Hinderniſſe ungeachtet zeichnen ſich doch viele ſeiner Werke aufs vortheilhafteſte aus, und einige z. B. ſeine Proſodie, ſind beinah die einzigen, die wir Deutſchen in dieſer Art aufzuweiſen haben.

Am meiſten verdankt ihm die Ausbildung unſrer Mutterſprache. —

Reiſer ſchrieb nie etwas nieder, ehe er nicht den ganzen Plan ſeines Werks im Kopfe ausgearbeitet hatte. Tage lang lag er unter dieſer Beſchäftigung ausgeſtreckt auf dem Sopha und wer ihn nicht kannte, hielt es für ein unthätiges Hinbrüten.

Hatte er erſt die Idee des Ganzen gefaßt, ſo vollendete er oft in acht bis vierzehn Tagen ein großes Werk.

Seine Gedichte arbeitete er ſo, auch den kleinſten Theilen nach, aus, und ich weiß, daß er Gedichte von 15 bis 16 Strophen auf's Papier warf, ohne im Sylbenmaas oder Ausdruck auch nur die kleinſte Aenderung machen zu dürfen. Er ſpottete oft über mich, wenn ich nicht einmal einen Vers im Kopfe auszubilden im

Stande war, und von Anfang an Papier bei der Hand haben mußte.

Aus ſeinen nachgelaſſenen ausgearbeiteten Vorleſungen über deutſche Sprache und ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte — freilich alles nur auf einzelnen Oktavblättern geſchrieben — wäre vielleicht noch eine gute Ausbeute zu machen, denn alles hat er gewiß noch nicht bei ſeinen gedruckten Werken benutzt. Aber es gehört Kunſt dazu, ſeine Handſchrift zu leſen, zumal für einen, der nicht mit ſeinen Ideen bekannt iſt.

Er ſchrieb ſo unleſerlich, daß er zuweilen Manches nach einiger Zeit ſelbſt nicht mehr herausbringen konnte. Er war eine Plage der Setzer, die oft auch ſeine Korrekturen nicht zu leſen vermochten.

Die Kunſt ſich ſelbſt unmerklich auszuſchreiben, kann wohl ſo bald Niemand beſſer verſtehn, als Reiſer ſie verſtand. Ganze Bogen aus ſeinen frühern Werken über die Sprache nahm er, mit einigen kleinen Aenderungen, in die ſpätern auf, ohne daß dies — ſo viel ich weiß — von einem Rezenſenten gerügt worden wäre. Freilich noch immer das erlaubteſte Plagiat; zumal wenn es Sachen betrift, die — wie ein Unterricht zur Vermeidung von faſt allgemeinen Sprachfehlern — nicht oft genug geſagt werden können.

Das folgende Verzeichniß ſeiner Schriften habe ich ſo vollſtändig als möglich zu machen geſucht, und hoffe damit der gelehrten Welt um ſo mehr willkommen zu ſeyn, da man davon weder im Gelehrten Deutſchlande noch anderswo etwas Vollſtändiges findet *). Hin und wieder habe

---

*) Ein berühmter Akademicien, mag daraus erſehen, daß Reiſer ſich durch mehrere Werke verdient gemacht hat, als durch: une brochure ſur la différence d'un pronom perſonnel et une grammaire allemande pour les dames

ich eine kleine Bemerkung über den Geiſt einer Schrift und Reiſers Abſicht bei Herausgabe derſelben hinzugefügt. Superflua non nocent! Damit werd' ich mich tröſten, wenn man ſie für nichts beſſers halten ſollte.

---

1. **Unterhaltungen mit ſeinen Schülern. Neueſte Auflage von 1783.** Dies war das erſte, wodurch ſich Reiſer bekannt machte. Er ſchrieb es in dem Zeitpunkt, wo das Schulleben noch Reize für ihn hatte, wo er noch ganz in der ſchönen Erwartung lebte, wie viel Gutes er bewürken würde. Er bewürkte auch wirklich viel, denn er hatte die Liebe ſeiner Schüler und dieſe Unterhaltungen ſollten eine Belohnung ihres Fleißes ſeyn. Er hat darinn — nach der Meinung mehrerer Sachverſtändigen — ganz den Ton getroffen, wie man mit

— ob er ſich gleich niemals in den Sinn kommen ließ, eine korpulente Schrift: **über die Kunſt ein Buch zu ſchreiben** herauszugeben. —

Kindern, ohne ſelbſt ins Kindiſche zu fallen, reden muß.

2. Vom Unterſchied des Akkuſativ und Dativ, oder des Mich, Mir, Sie und Ihnen 1780.
3. Anhang zu den Briefen vom Akkuſativ und Dativ, worinn der Unterſchied zwiſchen für und vor erklärt wird 1780.
4. Drei Tabellen von der Engliſchen Ausſprache, Etymologie und Wortfügung 1780.
5. Die Dankbarkeit gegen Gott erhöht unſre Freuden auf Erden, eine Predigt, 1780.

Er hielt ſie in der Katharinenkirche in Braunſchweig, weil er damals große Luſt am Predigen fand und gerade hier am liebſten ein Amt gehabt hätte. Er tadelte in der Folge ſelbſt daran, daß ſie nicht einfach und ſchmucklos genug ſey.

6. Sechs deutſche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet. Zweite Auflage von 1781.

Ich habe ſchon angeführt, daß er ſelbſt keinen ſonderlichen Werth darauf ſetzte.

Verſe zu machen, war in ſeiner Jugend ſein größtes Vergnügen. Bei reifern Jahren ſah er ein, daß er nicht zum Dichter gebohren ſey, und doch — machte er bis an ſeinen Tod Verſe, die er aber oft auf eine komiſche Art ſelbſt tadelte.

7. Anweiſung zur engliſchen Accentuation, nebſt vermiſchten Aufſätzen die engliſche Sprache betreffend 1780.

8. Blunt oder der Gaſt, ein Schauſpiel 1781.

Vorher ſtand es ſchon in der Litteratur und Theaterzeitung. Außer dieſem Schauſpiel hatte er noch zwei Skizzen zu Trauerſpielen entworfen, wovon das eine der Meineid und das andre das Lotto heißen ſollte. Er hatte auch ſchon mehrere Szenen ausgearbeitet, war aber am Ende mit ſeiner Arbeit ſelbſt nicht zufrieden.

9. Kleine Schriften die deutſche Sprache betreffend 1782.

10. **Rede am Geburtstage Friedrichs des Großen.**

Er hatte ſie in einer Geſellſchaft patriotiſcher Freunde gehalten, die ſich alle Jahre zur Feier dieſes Tages verſammelten, und ließ ſie bloß für Freunde abdrucken.

Eben ſo hatte er kurz vorher

eine Rede am Geburtstage der Königinn von England in Hexameter

nochmals drucken laſſen, die er ſchon in Hannover gehalten hatte. Einige Stellen daraus hat er auch im vierten Theil ſeines Anton Reiſer mitgetheilt.

11. **Reiſe eines Deutſchen in England im Jahre** 1782. Zweite Auflage von 1785.

Als Roman und als ein Theil der Geſchichte Reiſers unſtreitig intereſſanter, als wenn man es wie eine Reiſebeſchreibung betrachtet.

Ein gewiſſer Herr **Büſchel** hat einen Pendant dazu herausgegeben — ohne in England geweſen zu ſeyn, wie mehrere Leute in Leipzig behaupten.

12. Ausſichten zu einer Experimentalſeelenlehre 1782.

Mit dieſer kleinen Schrift wünſchte er ſeinem Freunde, dem Herrn Direktor Gedike zur Jubelfeier des Werderſchen Gymnaſiums Glück. Sie iſt gleichſam als eine Vorläuferin zu ſeinem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde anzuſehn.

13. Ueber den märkiſchen Dialekt 1tes Stück 1783.

14. Anweiſung die gewöhnlichen Fehler im Reden zu verbeſſern, als das zweite Stück über den Dialekt.

15. Anleitung zum Briefſchreiben 1783.

Wie wenig er von einer Anleitung zum Briefſchreiben hielt, ſagt er ſelbſt in dieſer Schrift, die denn aber auch kurz genug gerathen iſt.

16. Beiträge zur Philoſophie des Lebens. Dritte Auflage 1791.

„Wie man ſich doch ſelbſt betrügen kann!, ſagte er oft, wenn die Rede auf dieſe Beiträge kam. „Ich glaubte damals alles zu empfinden, was ich niederſchrieb; jetzt aber, ſeh ich ein, daß es nichts als Heuchelei war! —"

Das Publikum hat indeſſen dieſen Selbſtbetrug gut aufgenommen, wie die drei Auflagen beweiſen.

17. Engliſche Sprachlehre für die Deutſchen. Dritte Auflage von 1789.

Oft und bitter getadelt, hat ſie doch, ihrer Verſtändlichkeit und der lichtvollen Ordnung wegen, großen Beifall gefunden.

18. Deutſche Sprachlehre für Damen, in Briefen.

Da man ihm den Vorwurf gemacht hatte, daß ſie für Damen wohl zu philoſophiſch ſeyn möchte, ließ er bei der zweiten Auflage (1791) dieſen Zuſatz weg.

19. Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde 10 Bände 1783—93.

Materialien zu einer künftigen, wiſſenſchaftlich bearbeiteten, Erfahrungsſeelenkunde. Während ſeiner Reiſe nach Italien wurde es von Herrn Pokels herausgegeben und an den beiden letzten Bänden hat Herr Salomon Maimon den größten Antheil.

20. Ideal einer vollkommenen Zeitung 1784.

Leider unausgeführt und — beinah unausführbar.

21. Von der deutſchen Rechtſchreibung nebſt vier Tabellen, die Rechtſchreibung, Interpunktion Deklination, und den Unterſchied des Akkuſativ und Dativ betreffend 1784.

Gehört gewiß mit zu ſeinen nützlichſten Werken, da es in tabellariſcher Ueberſicht und gedrängter Kürze alles Nöthige für einen Anfänger enthält. Er hatte Recht, wenn er ſagte, daß er aus dieſer kleinen Schrift durch Erweiterung wohl noch den Stoff zu zehn andern Werken nehmen wollte.

22. Andreas Hartknopf, eine Allegorie 1784.

Ein Geſpräch zwiſchen uns über Reſignation und den höchſten Punkt der Lebensweisheit: Unterwerfung unter die Noth-

wen-

wendigkeit gab die erſte Veranlaſſung zu Entſtehung dieſes Werks. Daher der Anfang: Hier will ich ſtehen bleiben ꝛc.

Dies iſt faſt das einzige von Reiſers Werken, das er anfieng, ohne einen feſten Plan dazu zu haben. Daher liegt in manchen Stellen, die wegen ihrer Dunkelheit und dem myſtiſchen Schleier, womit ſie verhüllt zu ſeyn ſcheinen, vielen Beifall gefunden haben, wenig von dem, was man darin ſuchte.

Eine Geſchichte, deren Ausgang Reiſer ſelbſt noch nicht wußte, macht die Kette aus, in welche er hin und wieder einen Einſchlag von maureriſchen Ideen verwebte, wozu einige Ausfälle auf Baſedow und das vor einem Jahrzehend graſſirende philantropiniſche Unweſen das Knüpfgarn hergeben mußten. Caetera ſunt verba praetereaque nihil. Doch muß ich noch anführen, daß ohngefähr in der Mitte des Buchs bei Reiſern der Gedanke entſtand, darauf hinzuarbeiten, daß er viel zu ſagen ſcheinen möchte, wo er im Grunde nichts ſagte; und dieſen Zweck hat er erreicht, wie mehrere Gedichte an den Verfaſſer des Andreas Hartknopf beweiſen.

23. Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen 1785.

Die vier und zwanzig erſten Stücke ſind, einige Kleinigkeiten von mir abgerechnet, ganz von Reiſern. Hernach veränderte er dieſe bisherige Wochenſchrift in eine Quartalſchrift, und da er nach Italien gieng, nahm er Herrn Pockels zum Mitarbeiter an. Sie ſchlief aber bald ein.

Veredlung und Bildung des menſchlichen Geiſtes war der Zweck, den er ſich dabei vorgeſetzt hatte. Er glaubte durch dieſe Wochenſchrift das auszurichten, was er durch eine öffentliche Zeitung vergebens verſucht hatte.

Er wollte aus der immerwährenden Ebbe und Fluth der menſchlichen Dinge dasjenige herausheben und beſonders vors Auge ſtellen, was vorzüglich den Menſchen intereſſirt, und zur Veredlung ſeines eigentlichen Weſens mittelbar oder unmittelbar beiträgt. Aus der groſsen Menge des Wiſſenswürdigen und Denkwürdigen, das zu umfaſſen kein Menſchenleben mehr zureicht, ſollte in dieſer Schrift der Blick ſtets auf das Wiſſenswürdigſte und Denkwürdigſte gehalten werden. —

Wenn er dieſen Zweck nun auch nicht erreichte, ſo ſind doch dieſe Denkwürdigkeiten als ein treuer Abdruck ſeines Gemüths und als ein Beitrag zur Geſchichte ſeines Lebens in der damaligen Periode, für den, der ihn zu enträthſeln weiß, ſehr ſchätzbar.

24. **Anton Reiſer, ein pſychologiſcher Roman**, 4 Theile 1785—1790.

Geſchichte ſeiner Bildung. Hätte er ſie ganz vollenden können, es müßte eins der lehrreichſten Bücher geworden ſeyn. Auch jetzt ſchon enthält es viele nützliche Winke für Eltern und Erzieher.

25. **Verſuch einer kleinen praktiſchen Kinderlogik** 1785.

Gemeiniglich läßt man zu einem Werke Kupfer ſtechen; dies Buch aber macht eine Ausnahme von der Regel, es iſt zu Kupferſtichen geſchrieben. Einige ſchöne Chodowieckiſche Kupferplatten, zu einem Unterricht im Lateiniſchen für Kinder gehörig, der dem Verleger auf dem Halſe geblieben war, gaben die erſte Veranlaſſung dazu.

Nur die erſten Bogen dieſer Logik ſind für Kinder faßlich, der größere Theil aber überſteigt bei weitem ihre Faſſungskraft.

Es gieng Reiſern oft ſo, daß er currente rota etwas anders hervorbrachte, als es eigentlich hatte werden ſollen. Simplex duntaxat et unum. Auch hier findet man viel herrliche Ideen.

26. **Verſuch einer deutſchen Proſodie** 1786.

Sein letztes Werk ehe er nach Italien gieng, und gewiß eins ſeiner Hauptwerke.

„Was ſoll man ſagen, wenn **Beiträge zur Philoſophie des Lebens** drei Auflagen erleben und die Proſodie faſt gar nicht gekauft wird? fragte Reiſer oft verwundrungsvoll.

27. **Fragmente aus dem Tagebuch eines Geiſterſehers** 1786.

Bloß ein Vehikel um gewiſſe Ideen leichter unter die Leute zu bringen. So planlos indeſſen dieſe Fragmente jetzt ſcheinen, ſo hatte doch Reiſer einen ſehr herrlichen Plan dazu, an deſſen Ausarbeitung auch ich Theil nehmen ſollte. Als Fragment eines Fragments — er reiſte nämlich nach Italien, als erſt ohngefähr die Hälfte gedruckt war — läßt ſich nicht viel davon ſagen. Die Vorrede des Herrn Verlegers aber iſt ganz was ſie ſeyn ſoll.

28. **Ueber die bildende Nachahmung des Schönen 1788.**

Die erſte Frucht ſeines Studiums der Kunſt in Italien. Ich überlaſſe es meinen Leſern, ob ſie es mit dem erſten oder zweiten Campeſchen Urtheile davon halten wollen. Das zweite hat allerdings einen ſehr konſiſtenten Grund.

29. **Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe und über die Rechte des Schriftſtellers und Buchhändlers 1788.**

Eine gemäßigte Vertheidigung auf einen ſehr bittern Angriff.

30. **Neues Abcbuch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält 1790.**

31. **Leſebuch für Kinder, als ein Pendant zum Abcbuch.**

32. **Hartknopfs Predigerjahre 1791.**

Nicht ganz paßt das, was ich vom erſten Theil des Hartknopf geſagt habe, auf dieſen zweiten. Die planloſe Geſchichte läuft zwar auch durch ihn hindurch, ohne ihrer endlichen Auflöſung näher zu kommen, aber, ein Paar Kleinigkeiten von mir ausgenommen, enthält er doch größtentheils unter Hieroglyphen verſteckte Begebenheiten meines Freundes, wovon ich ſelbſt einige in dieſen Erinnerungen mitgetheilt habe.

33. **Götterlehre, oder mythologiſche Dichtungen der Alten, mit Kupfern 1790.**

Ganz von den gewöhnlichen Mythologien unterſchieden, da ſie vorzüglich den ſchönen, nothwendigen Zuſammenhang bei Bildung der Götter zeigt. Sie gehört mit zu ſeinen reifſten Werken und iſt dasjenige, was ihm die meiſte Mühe gemacht hat. Für Künſtler kann es eine Fundgrube neuer Ideen werden. Ein Anhang dazu iſt

34. Mythologiſcher Almanach, für Damen 1791.

Dieſe ſchöne Darſtellung der zwölf oberſten Gottheiten brachte ihm eine goldne Doſe von der Herzogin von York Königl. Hoheit ein.

35. ΑΝΘΟΥΣΑ oder Geiſt der römiſchen Alterthümer. Ein Buch für die Menſchheit 1790.

Eins ſeiner Hauptwerke; nur Schade, daß er an Herausgabe des zweiten Theils durch den Tod verhindert worden. Was er in dieſem erſten Theil geleiſtet hat, verdient um ſo mehr Bewunderung, da er ſo äußerſt wenig Hülfsmittel dazu hatte.

36. Italien und Deutſchland, in Rückſicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunſt, 2 Bände 1789—92.

Dieſe Zeitſchrift, die er mit Herrn Hirt in Rom gemeinſchaftlich herausgab, enthält nur wenige Aufſätze von ihm, und einige derſelben hat er ſogar bei der Beſchreibung ſeiner Reiſe in Italien benutzt.

37. Annalen der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, erſtes Stück 1791.

38. Vom richtigen deutſchen Ausdruck, oder Anweiſung die gewöhnlichen Fehler im Reden zu vermeiden, für ſolche, die keine gelehrte Sprachkenntniß beſitzen 1791.

39. Italieniſche Sprachlehre für die Deutſchen 1791.

40. Tabelle, die italieniſche Ausſprache und Etymologie betreffend.

41. Grundlinien zu ſeinen Vorleſungen über den Styl.

Ein Leitfaden für ſeine Zuhörer in der Militairakademie.

42. Vorleſungen über den Styl oder praktiſche Anweiſung zu einer guten Schreibart, in Beiſpielen aus den vorzüglichſten Schriftſtellern, 2 Theile 1793—94.

Nur einige Bogen des zweiten Theils ſind nach ſeinem Tode von Herrn Prediger Jeniſch, der Vollſtändigkeit wegen, hinzugefügt worden. Der größte Theil iſt von ſeiner Hand.

43. **Reiſe eines Deutſchen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788 3 Bände mit K.** 1792—93.

Der zweite und dritte Theil enthalten ſchon viel von Reiſers Ideen über Kunſt.

„Fluth und Zeit rollen unaufhaltſam vor
„mir vorbei; aber ich ſtehe noch feſt und blicke
„in die Zukunft; mir ſagt mein inneres Ge-
„fühl, daß dieſer mächtige Wirbel des alles ver-
„ſchlingenden Wechſels dieſen Stamm, wor-
„auf ich wachſe, noch nicht umreiſſen, und ſeine
„Wurzel auch nicht aus ihrer Grundfeſte löſen
„wird.

Wenn ich dieſe Stelle aus dem dritten Theil leſe, die er grade in dem ſeeligſten Zeitpunkte ſeines Lebens, in dem höchſten Genuß der Liebe, ſchrieb, muß ich unwillkührlich ſeufzen: Ach, du armer Reiſer!

44. **Deutſcher Briefſteller** 1793.

Der ruſſiſchen Kaiſerin gewidmet. Eine Finanzſpekulation in doppeltem Verſtande.

45. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley 1793.

Freimaurerreden und andre intereſſante Aufſätze, worunter er auch von mir einige Kleinigkeiten aufgenommen hat. Die Freimaurerreden zeichnen ſich vorzüglich durch Grundſätze der reinſten Humanität aus. In dieſer großen Loge iſt jeder wahre Menſch willkommen. Chriſt, Jude, Türk' und Heide genießen hier gleiche Rechte.

46. Grammatiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache 1793.

Ein Verſuch die deutſche Sprache von unnöthigem fremden Zuſatze zu ſäubern, und ſie in ihrer urſprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzuſtellen, ohne in den entgegengeſetzten Fehler eines übertriebenen Purismus zu verfallen.

Nur den erſten Theil hat er ſelbſt ausgearbeitet.

47. Vorbegriffe zu einer Theorie der Ornamente 1793.

48. Mythologiſches Wörterbuch, zum Gebrauch für Schulen 1793.

Iſt erſt nach ſeinem Tode von einem Andern nach ſeiner Idee ausgeführt werden.

49. Die neue Cecilia, letzte Blätter 1794.

Drei Bogen einer tragiſchen Geſchichte aus Rom, bei deren Bearbeitung ihn der Tod überraſchte. Sie wurden, als eine Probe neuer Druckſchrift von Herrn Unger bekannt gemacht, und mit einer intereſſanten Vorrede von Herrn Profeſſor Meyer begleitet.

Außer dieſen Werken hat er noch folgende Schriften aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben.

1. Truslers Regeln einer feinen Lebensart 1784.
2. Beattie's Grundlinien der Pſychologie, natürlichen Theologie, Moralphiloſophie und Logik, mit Anmerkungen und Zuſätzen 1791.

3. Walkers Bemerkungen auf einer Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich, mit Anmerkungen 1791.

Als Herausgeber hat er ſich bei folgenden Büchern genannt:

1. Salomon Maimons Leben 1792.
2. Die ſymboliſche Weisheit der Aegypter 1793.
3. Anna St. Ives, 5 Theile a. d. Engl. 1792—94. Größtentheils von mir überſetzt.
4. Vancenza a. d. Engl. 2 Theile 1793. Der zweite Theil von mir überſetzt.
5. Maria, eine Geſchichte in zwei Theilen 1786, die ich auch erſt überſetzen ſollte, nachher aber durch mehrere Umſtände daran verhindert wurde, hat er mit einer Vorrede begleitet.

Noch hat er

6. von der neuen Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchrei-

bungen im Auszuge den im Jahre 1793 erſchienenen Theil beſorgt, und

7. am Reviſionswerk von Campe Theil genommen.

Einzelne Aufſätze und Gedichte findet man von ihm in mehrern Journalen und Muſenalmanachen, z. B.

in der Litteratur und Theaterzeitung
der Olla Potrida
der Berliniſchen Monatsſchrift
der Monatsſchrift der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften
der Campeſchen Kinderbibliothek
und der deutſchen Monatsſchrift ꝛc.

In dieſer letztern Zeitſchrift hat er, nach ſeiner Zurückkunſt aus Italien, mehrere kleine Aufſätze geliefert. Man findet darin Abhandlungen

1. Ueber die Vereinfachung der menſchlichen Kenntniſſe.

2. Ueber die Bildſamkeit der deutſchen Sprache.
3. Ueber ein Gemählde von Göthe.
4. Einfachheit und Klarheit.
5. Ueber die Beſchäftigungen der akademiſchen Deputation zur Kultur der vaterländiſchen Sprache.
6. Ueber den Einfluß des Studiums der ſchönen Künſte auf Manufakturen und Gewerke.
7. Der Dichter im Tempel der Natur.
8. Amint oder kann die Vernunſt beleidiget werden.
9. Giebt es eine reine Uneigennützigkeit.
10. Ein Blick auf die verſchiednen Zweige der Kunſt.
11. Soll die Mode auch über die Sprache herrſchen?
12. Milton über Weisheit und Schönheit, und außerdem noch mehrere Proben aus der Beſchreibung ſeiner Reiſe in Italien.

Von mehrern Schriften, an deren Herausgabe er durch den Tod gehindert worden, nenne ich nur folgende:

1. Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften.
2. Ueber Synonimen.
3. Philoſophie der Sprache.
4. Ueber Sprachbildung.
5. Römiſche Alterthümer 2ter Theil.
6. Kleine Schriften, die deutſche Sprache betreffend, zweites Bändchen.
7. Pohlniſche Sprachlehre und
8. Züge aus der Brandenburgiſchen Geſchichte, für Maler und Kupferſtecher, zur Beförderung patriotiſcher Geſinnungen.

Eine ſehr ähnliche Büſte meines verſtorbenen Freundes hat der geſchickte Künſtler Herr Major geliefert.

Außer dem vor dieſen Erſcheinungen befindlichen Kupfer von Herrn Haas, iſt er noch von Herrn Sinzenich in 8. und zu der Olla Potrida en Medaillon geſtochen worden.

Mors ultima linea rerum eſt.

ANNALEN

DER

KADEMIE DER KÜNSTE

UND

MECHANISCHEN WISSENSCHAFTEN

ZU BERLIN.

[illegible]

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL PHILIPP MO[illegible]

KÖNIGL. PR. HOFRATH UND PROFESSOR DER [illegible]
[illegible] KÜNSTE, WIE AUCH ORDENTL[illegible]
[illegible] SENATS DER AKADEMIE DER [illegible]
KÜNSTE ZU BERLIN.

BERLIN,
[illegible] FRIEDRICH [illegible]
179[illegible]

ANNALEN
DER
AKADEMIE DER KÜNSTE
UND
MECHANISCHEN WISSENSCHAFTEN.

EINLEITUNG.

Wenn irgend etwas verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, so sind es eben sowohl die Fortschritte der friedlichen Künste in einem Staate, als die kriegerische Bildung desselben, welche auf diese Ehre Anspruch machen können.

Denn jeder sich annähernde Schritt zur Vollkommenheit, in demjenigen, wodurch der Geist einer Nation veredelt, die Sitten sanfter und milder werden, verlohnt wenigstens nicht minder als die kriegrischen Ereignisse, der Mühe, für die Nachwelt aufgezeichnet, und aus der Ebbe und Fluth der menschlichen Dinge herausgehoben, in ein helleres Licht gestellt zu werden.

So merkwürdig aber die Geschichte der Kunst in jedem Staate ist, wo sie zuerst sich bildete, eben so merkwürdig ist sie auch in einem Staate, wo sie auf fremden Boden verpflanzt, mehr oder weniger gediehen ist, nachdem die anderweitige Bildung des Volkskarakters, oder die äuſsern Umstände ihr günstig oder ungünstig gewesen sind.

Freilich muſs nun die Geschichte der Kunst mit der Geschichte des Landes überhaupt immer Hand in Hand gehen. Denn es kann wegen der genauen Verknüpfung der Dinge kein Zweig der Geschichte ganz ausſchlieſsend bearbeitet werden; sondern man wählt nur irgend einen Hauptgesichtspunkt, woraus man diesmal den Zusammenhang der menschlichen Dinge vorzüglich betrachten will.

Und in dieser Rücksicht ist gewiſs kein Zweig der Geschichte minder wichtig, als der andre; so daſs es mehr zufällig und Nachahmung, als in der Natur der Sache gegründet scheinen muſs, daſs die Geschichtschreiber gröſstentheils die Geschichte der Kriege zu ihrem Hauptaugenmerk genommen haben, dem alles übrige untergeordnet ist, da eben so wohl die Geschichte der innern Volksbildung oder irgend eines einzelnen Zweiges derselben, zum Hauptgesichtspunkte hätte dienen können, wobei das Uebrige als untergeordnet wäre betrachtet worden.

Eine vollständige zweckmäſsige Geschichte der Kunst in einem Staate würde zugleich für das Ganze der innern Volksbildung einen schönen Gesichtspunkt geben, und selbst das Interesse für jede Anstrengung des menschlichen Geistes, sich empor zu arbeiten, würde durch eine solche Geschichte immer auſs neue belebt, und das erfinderische Genie zu immer neuen Fortschritten dadurch angereizt werden.

Beiträge zu einer solchen Geschichte, sollen, nebst andern die Geschichte der Kunst überhaupt betreffenden Aufsätzen, diese *akademischen Annalen* liefern, deren Herausgabe sich an keine gewisse Zeit binden, sondern wovon immer nur dann ein Stück erscheinen soll, wenn zu der bestimmten Bogenzahl genug interessante Materialien vorhanden sind.

Auch wird die Akademie der Künste in diesen Annalen von ihren Bemühungen um die Kunst und um die Verbreitung des guten Geschmacks, auch in den mechanischen Kunstfächern, dem Publikum von Zeit zu Zeit Rechenschaft ablegen; und es sich angelegen seyn lassen, die neuesten Erfindungen, in so fern dieselben, als nützlich und geschmackvoll, in das Fach der Künste einschlagen, durch diese periodische Schrift bekannt machen.

Um aber in Ansehung der vaterländischen Kunstgeschichte gleich anfänglich eine der frühesten Epochen in Vergleichung mit den gegenwärtigen Fortschritten festzustellen, wird es nicht unzweckmäſsig seyn, diese Annalen mit einigen alten die Kunst betreffenden Urkunden aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, anzuheben. *)

M.

---

*) Besonders merkwürdig in diesen Aktenstücken, sind die Forderungen, welche man an den Künstler machte, der vom *Anstreichen* bis zum *Historiengemahlde* alles in sich vereinigen sollte, was man zu der Mahlerkunst rechnete. Je niedriger der Begriff von Kunst war, und je weniger man selbst noch eigentlich wuſste, was man wollte, um desto mehr forderte man von dem Künstler.

M.

EINIGE URKUNDEN,

DIE GESCHICHTE

DER VATERLÄNDISCHEN KUNST

BETREFFEND.

Ansuchen des Mahler Siewert um die Bestallung als Hofmahler im Jahre 1632.

Ew. Churf. Durchl. erinnern sich gnädigst, wasmaſsen Dieselben hiebevor meiner Wirthin, Martin Schultzens gewesenen Hofmahlers alhier seelig hinterlassener Witwe, auf ihr demüthiges Suppliciren, daſs ihr Zeit während ihres Witwenstandes, ihres seeligen Mannes Bestallung bey Hofe, daferne sie *tüchtige Gesellen*, welche Ew. Churf. Durchl. Arbeit der Gebühr nach verrichten könnten, halten würde, zu lassen gnädigst bewilliget.

Wann dann bey derselben seither Martin Schultzen seeligen Absterben, ich mich bis dato aufgehalten, und E. Churfürstl. Durchl. Mahlerey, in Contrafeyten, Copiren und andern Aufwartungen, dermaſsen untertänigsten

Fleiſses versehen und bestellet, daſs E. Churfürstl. Durchl. verhoffentlich ein gnädigstes Gefallen daran werden haben mögen; und gedachte meine Wirthin, darum daſs ich ihre Werkstatt und Mahlerey nach ihres seel. Mannes Tode, möglichsten Fleiſses versorget, und ihre *Nahrung* nach meinem besten Wissen befördert, mir es gerne gönnen würde, ob E. Churfürstl. Durchl. mir die Bestallung eines Hofmahlers gnädigst zuwenden möchten.

Als gelanget hiermit an E. Churfürstl. Durchl. mein unterthänigstes Bitten, Sie geruhen gnädigst, mich zu Dero Hofmahler auf und anzunehmen und deshalb bestellen zu lassen.

Ich bin des untertänigsten Erbietens, daſs in Arbeit Ew. Churfürstl. Durchl. mit mir gnädigst mögen können zufrieden seyn, und an meiner gebührenden untertänigsten Aufwartung nichts solle desideriret werden. etc.

Joachim Siewert
Mahler.

Bestallung des Mahler Siewert zum Hofmahler im Jahr 1632.

Von Gottes Gnaden Wir Georg Wilhelm, etc. Bekennen öffentlich hiemit gegen jedermänniglich, daſs wir nach unsers Hofmahlers zu Berlin, Martin Schultzens Absterben, dessen *Gesellen*, Joachim Siwerten, nunmehr zu unserm Hofmahler hinwieder bestellt und angenommen, dergestalt und also, daſs er nebst Leistung des schuldigen Gehorsams und steter Gewärtigkeit, uns nicht allein in unserm gewöhnlichen Hoflager, sondern auch auf *Reisen und Jagdten aufwarten*, und dasjenige, was wir ihm an Schildereyen oder sonsten aufgeben und anbefehlen werden, um billige und leidliche Zahlung, bester seiner Kunst und Wissenschaft nach, jedesmal verfertigen und machen solle. Dahingegen Zusagen und versprechen wir ihm jährlich und alle Jahr so lange er in dieser unserer Bestallung verbleiben wird, *eine völlige Kleidung*, allermaſsen die, unser Helfenbein-Drechsler Georg Waker auch bekommt. Und befehlen darauf unserm itzigen und künftigen Hofschneider, ihm Joachim Siewerten, solche Kleidung nebst aller Zubehör, jährlich ungeweigert abfolgen zu lassen. Annehmen und bestellen demnach itzigen Joachim Siewerten, zu unserm Hofmahler, und versprechen ihm deſswegen zum jährlichen Unterhalt wie obstehet, alles getreulich ohne gefehrde. Des zu Urkund haben wir diesen unsern Bestallungsbrief eigenhändig unterschrieben, und mit unserm groſsen Insiegel wohlwissentlich bedrucken lassen. So geschehen und gegeben zu Cüstrin am 15ten Juny des 1632 Jahres.

Bestallung zum Mahlergesellen für den Mahler Gabriel Witzel im Jahre 1640.

Wir von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, Marckgraf zu Brandenburg etc. Urkunden und bekennen hiemit, daſs wir Gabriel Witzel zu unserm Diener und Mahler-Gesellen in Gnaden bestellt und angenommen haben, thuen auch solches hiemit und Kraft dieses, also daſs er uns getreu gehorsam und gewärtig seyn, und nicht allein in unserm Hoflager, sondern auch auf der Reise, so oft es von nöthen thut, untertänigst aufwarten und was ihm von uns und unserm Hofmahler, Matthiſsen oder sonsten in allerhand Kunststücken, Historien, Conterfeyen, Perspective, Landschaft, *und wie es genennet werden mag,* zu mahlen anhefohlen und aufgegeben werden wird, dasselbige seinem besten Verstand und Erfahrenheit nach mit allen getreuen emsigen Fleiſs verfertigen, wie auch insonderheit alles dasjenige, was zu zieren, staffiren, vergulden, versilbern, mit Öhl oder

Wasserfarben in oder auſserhalb der Gemächer, und sonsten *anzustreichen* vorfällt, williglich und gehorsamst verrichten und machen soll.

Vor sothane seine Dienste und Aufwartungen haben wir ihm jährlich dreyſsig Reichsthaler an Gelde nebst dem gewöhnlichen Kostgelde auch freie Wohnung und Hofkleidung, so oft der Hof gekleidet werden wird, in Gnaden versprochen und zugesaget, und soll ihm benahmte Besoldung quartaliter ausgezahlet, und damit der Anfang auf diesjährigen künftigen Juny gemacht werden.

Urkundlich haben wir diese Bestallung mit eigener Hand unterschrieben, und mit unserm Cammer-Siegel zu bedrücken wohlwissend anbefohlen. So gegeben den 22ten August 1640.

Bestellung zum Hofmahler für den Mahler Gabriel Witzel im Jahre 1641.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm etc. bekennen hiermit, nachdem Wir Gabriel Witzels Mahlers, Erfahrenheit im Mahlen, die Zeit über, Er uns für einen Diener und Mahlergesellen, bey unsern Hofmahler Matthias Schnitzeke, aufgewartet, befunden; daſs wir dannenhero ihn nunmehr zu unserm Hofmahler in Gnaden angenommen und bestellet; jedoch dergestalt und also, daſs dennoch unser Hofmahler Matthias Schnitzeke nebst einem Gesellen, dessen Bestallung dieser Gabriel Witzel bishero gehabt, in solcher ihrer Bestallung verbleiben, und daneben dieser Witzel schuldig seyn soll, uns getreu, gehorsam und gewärtig zu seyn, stets persönlich bey unserer Hofhaltung, wir führen dieselbe allhier in Preuſsen, oder in der Chur und Mark Brandenburg aufzuhalten, und was wir ihm entweder, auf unsern Residenz-Häusern, oder auf dem Lande in unsern Ämtern, oder sonst in unsern angehörigen Gebäuden, in Gemächern mit Öhl, oder Wasserfarbe zu zieren, zu vergülden, zu versilbern und zu staffiren, auch allerhand Kunststücke, Historien, Conterfeyten, Perspective, Landschaften und wie es genannt werden mag, zu mahlen, anbefehlen und aufgeben lassen werden, solches seinem besten Verstande, und Erfahrenheit nach, mit allem emsigen Fleiſs zu verfertigen, zu dem Ende sich auch allstets mit guten Gesellen zu versorgen, aufs schleunigste zu befördern, auch die Arbeit so er nebst seinen Gesellen für sich *auf den Kauf* verfertigen und machen wird, jedesmahl zuerst uns, ob wir dazu Belieben tragen, untertänigst zu präsentiren, und um billige Zahlung zu überlassen, und sonsten alles dasjenige zu thun und zu leisten, was einem getreuen Diener und Hofmahler, wohlanstehet und gebühret.

Dagegen haben wir ihm Gabriel Witzel zugesaget und versprochen, alle solche Arbeit, die wir ihm zu verfertigen auftragen werden, oder er uns sonsten obgedachtermaſsen, in Kauf überlassen wird, jedesmal baar bezahlen, da es auch weitläuftige Werke seyn, ihm zur Vorlage und Erkaufung der Farbe, auf Rechnung etwas an Gelde vorschieſsen und geben lassen, welches hernach an der vollenkömmlichen Zahlung wiederum innebehalten und gekürzet werden soll.

Urkundlich haben wir diese Bestallung mit eigenen Händen unterschrieben und wissentlich besiegeln lassen. So gegeben zu Königsberg am 5ten Nov. 1641.

Bestallung zum Hofkontrafeier für den Mahler Michael Conradt Hirdt im Jahre 1646.

Wir Friedrich Wilhelm etc. Urkunden hiemit, daſs Wir Michael Conradt Hirdt, zu unserm Hofkontrafeyer und Diener in Graden bestellet und angenommen, also, daſs er uns zuvorderst getreu, gehorsam, und gewärtig seyn, und denn alles dasjenige, was wir ihm in seiner Kunst, an groſsen Hauptstücken, als Contrafeyten in Lebensgröſse zu Pferde oder in ganzer Statur, Historien, ganzen und halben Brustbildern, kleinen Contrafeyen auf Silber oder Gold, und andern kleinen Gemählden, was etwa vorfallen möchte, zu machen, oder nach zu copiren, aufgeben und anbefehlen werden, besten Fleiſses und zurückgesetzet anderer fremder Arbeit, (welche ihm sonsten, wenn er für uns nichts zu arbeiten hat, zugelassen sein soll.) verfertigen, und damit nicht säumen soll. Dahingegen und für solche seine Dienste und Arbeit, haben wir ihm, für alles, jährlich Vierhundert

Reichsthaler, so er quartaliter aus [illegible]
aus unserer Cammer von dem Rentmei
ster zu empfangen, und auf künftigen Cru
cis damit den Anfang zu machen: und de
freyen Logement in der Stadt, und drey Hau
fen Kiehnen oder Fichten Holtz, von unser
hiesigem Holtzhofe, in Gnaden versproche
und zugesaget. Wie ihm dann auch zu de
jenigen Gemählden, so er für uns zu verferti
gen, die Leinewandt, und wann wir etwas au
Holz haben wollen, die Tafeln oder das Holt
ohne sein Entgelt geschaffet werden sol
Würden wir auch seine Dienste weiter nich
von nöthen haben, wollen wir ihm die Be
stallung ein Halbjahr vorher aufsagen lasse
Jngleichen da auch ihm in Unseren Dienste
zu bleiben nicht gefiele, soll er von uns alle
zeit in Gnaden dimittiret, und wider seine
Willen nicht aufgehalten werden. Und wi
Friedrich Wilhelm, Churfürst zu Brande
burg etc. bestellen also obgenannten Mich
Conradt Hirdt, zu unserm Hoff-Contrafeyer un
Diener etc.

* * *

R E D E

SR. EXCELLENZ DES KÖNIGL. STAATSMINISTERS

FREIHERRN von HEINITZ.

(Bei der Einführung des neuen akademischen Regiments den 26. Jenner 1790.)

Ich habe heute den Beruf und zugleich das unschätzbare Glück, Ihnen, meine Herren, das von Seiner Königlichen Majestät neuvorgeschriebene Reglement für die hiesige Akademie bildender und mechanischer Künste, zur unterthänigsten Befolgung publiciren zu lassen. Diese Akademie hat nun fast hundert Jahr bestanden, verschiedene glückliche und unglückliche Epochen in dieser Zeit gehabt, nie aber ein solches ausgezeichnetes Ansehn, als jetzt, erhalten.

Des Königs Majestät haben Sich nun Höchstselbst zum Protektor derselben erklärt; Sie bestimmen das Geschäft eines Kurators zu einem wahren Staatsgeschäfte, und fordern einen akademischen Senat, welchen Höchstdieselben nach dem vorliegenden Tableau Selbst bestimmt haben, landesväterlich auf, durch eigene Wirkung und auf Erfahrung sich gründenden einsichtsvollen Rath, der Landesindustrie fortzuhelfen, und allen Provinzen dieses monarchischen Staats, so wie auch einzelnen Mitgliedern, in dem unserer Bearbeitung zugetheilten Fache nützlich zu werden. Wenn ein jedes Mitglied von uns diesen Königlichen Aufruf ernstlich bedenket, so wird es gewiſs für diese höchste Gnade sich dankbar und erkenntlich bezeigen; jeder von uns wird den ihm aufgetragenen speciellen und allgemeinen Pflichten sich nach möglichen Kräften zum allgemeinen Besten gern unterziehen.

Gemeinnützigkeit ist unser Zielpunkt. Verbundene Kräfte erreichen ihn schneller, und diese wirken dann am besten, wenn Wohlwollen, Freundschaft und Güte des Herzens mit richtiger Schätzung und unpartheiischem Urtheil in den talentvollen fleiſsigen Männern zusammentreffen.

Machen Sie mich, meine Herren, so glücklich, daſs ich während der vielleicht nur noch kurzen Zeit meines Geschäftlebens Sie immer in Ihren jetzigen Gesinnungen verehren kann: so bin ich überzeugt, daſs wir die Königliche gnädige Absicht bald erfüllen, und die höchste Erwartung von unsern vereinten Bemühungen hoffentlich noch sogar übertreffen werden. *)

---

*) Hierauf wurde das neue akademische Reglement von dem Herrn Geh. Rath Molter verlesen.

ANREDE

AN

DEN KURATOR DER AKADEMIE

VON

DEM PROF. MORITZ

IM NAHMEN DER AKADEMIE.

Die Akademie hat mir aufgetragen, Ew. Exzellenz im Nahmen derselben für den Eifer und die Theilnehmung, womit Hochdieselben die erneuerte Stiftung dieser Akademie befördert haben, ihren Dank abzustatten, und Ew. Exzellenz zu sagen, daſs ein jedes ihrer Mitglieder sich zu diesem Zeitpunkte Glück wünscht, wo die schönen Künste an Ew. Exzellenz einen wahren Fürsorger gefunden haben.

Dann soll ich im Nahmen eines jeden noch hinzufügen, daſs er Ew. Exzellenz Erhaltung, als ein kostbares Gut ungeheuchelt wünscht und erflehet. —

Ich richte diesen angenehmen Auftrag mit kurzen Worten aus, ohne von dem Meinigen etwas hinzuzusetzen, als daſs der Wunsch für die Beförderung nützlicher und edler Endzwecke auch jeden guten Wunsch für Ew. Excellenz mit in sich faſst, und genau damit verknüpft ist.

Über zwei Gebäude aus einem einzigen Steine, aus den ägyptischen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das Eine zu Saïs, *und das Andre zu* Butos. *)

(Aus der Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et belles-lettres, T. XXXI. p. 23.)

Wenn sich die menschliche Eitelkeit, die sonst über ihre Ohnmacht unaufhörlich seufzen mufs, auf einen Augenblick ihre Schwachheit verbergen, und durch Thatsachen erkennen will, zu welcher hohen Stufe der Kraft die vereinigten Bestrebungen der Menschheit sich erheben können; so werfe sie einen Blick auf das alte Ägypten; und sie wird in den Arbeiten, welche diese Gegend so berühmt gemacht haben, die kühnsten Entwürfe, und eine bewunderungswürdige Ausführung dieser Entwürfe sehen.

---

*) Die höchsten Aeufserungen der menschlichen Kräfte zu irgend einem Zweck, müssen in jedem Zeitalter die Menschheit interessiren, welche in den grofsen Werken der Alten sich gleichsam erst wieder erkennt, und sich von ihrer eignen Macht belehrt.

Der Graf Caylus hat in einem Memoire, das der Akademie vorgelesen wurde, die Operationen genau entwickelt, welche erforderlich waren, um zwey Tempel aus einem einzigen Steine, in dem Steinbruche zu hauen, über den Nil zu schaffen, und nach den bestimmten Oertern *Saïs* und *Butos* zu bringen. Bekanntlich lagen diese beyden Städte im Delta.

Man kann dieses Memoire des Grafen Caylus als einen vollständigen Commentar über zwey Stellen des Herodot betrachten. Hier ist die erstere:

(Herodot Buch 2. §. 166.) «Amasis lieſs ein ganzes Gebäude von einem Steine aus der Elephantenstadt bringen, und brachte damit drey Jahre zu, wobey er zweytausend Mann gebrauchte, die lauter Steuerleute waren. Die Länge war von auſsen ein und zwanzig, die Breite vierzehn, und die Höhe acht Ellen. Inwendig war die Länge achtzehn Ellen und etwas drüber, die Breite zwölf, die Höhe fünf Ellen. Dieses Gebäude stehet vor dem Eingange des Tempels. Inwendig hinein soll es der Baumeister um dieser Ursache willen nicht gebracht haben: Man sagt nämlich, er habe bei Fortziehung des Gebäudes geseufzt, indem schon so viel Zeit darüber hingegangen, und sey über die Arbeit ungeduldig geworden: Amasis habe dieses für eine üble Vorbedeutung gehalten, und das Gebäude nicht wieder fortziehen lassen.»

Andere erzählen: «einer von den Arbeitern sey von der Last erdrückt worden, und um deswillen habe man sie nicht in den Tempel gebracht.»

Der Graf Caylus hat mit groſsen Einsichten in die Kunst, die Mittel untersucht, welche man zur Ausführung und Fortschaffung dieses Werks muſs angewendet haben. Er berechnet zuerst die Verhältnisse dieser Kapelle nach unsrem Maaſse, diese Berechnung giebt den körperlichen Inhalt des Blocks; davon abgezogen den Inhalt des leeren Raums, so bleibt der wahre Inhalt des ganzen Werks, und dessen Gewicht, ohne merklichen Fehler.

Hernach miſst er die Überfahrt von Elephantina nach Saïs, woraus man auf die Zeit, und auf die Menge Menschen schlieſsen kann, welche dieser Transport erforderte. Hieraus entstanden Bemerkungen über die Errichtung der Maschine, welche das Gebäude trug: und diese genauen Untersuchungen des Details nöthigten ihn dann wieder auf das Allgemeinere zurück zu sehen; Begriffe von den Steinbrüchen in Oberägypten zu geben, und über die Mittel nachzudenken, wie man in diesen Gruben müsse gearbeitet haben.

Diese letzteren Bemerkungen erregen eben so sehr Erstaunen, und setzen nicht weniger gründliche Untersuchungen voraus, als die vorhergehenden.

Er fängt damit an, das ägyptische Ellenmaaſs zu den Zeiten des Herodot genau zu bestimmen. Die alte ägyptische Elle scheint die griechische gewesen zu seyn. Und zwar nicht nur, weil die Griechen ihre alten Gebräuche von den Ägyptern entlehnt hatten, sondern auch, weil Herodot, der sonst den Unterschied zwischen fremden und einheimischen Maaſsen bemerkt, von dem Verhältnisse der ägyptischen Elle zur griechischen nichts erwähnt. Er sagt, die ägyptische Elle sey mit der samischen einerley; nicht weil Samos ein anderes Maas wie das übrige Griechenland hatte, sondern weil Pythagoras, der in dieser Insel geboren war, genauere und bestimmtere Gewichte aus Griechenland dorthin gebracht hat. Auch sagen die Alten, welche der vom Pythagoras mitgebrachten Maaſse erwähnen, nicht, daſs er neue eingeführt hätte. Dieses vorausgesetzt, so hielt die ägyptische Elle zu Herodot's Zeiten, so wie die griechische, 1′ 3″ 11‴ Pariser Maaſs. Die ägyptische Elle nahm in der Folge unter den Ptolomäern, Römern und Arabern immer zu; ein Umstand, der, im Vorbeigehen gesagt, die gewagten Behauptungen einiger Gelehrten über das Sinken des ägyptischen Bodens und den vermehrten Wachsthum des Nils, völlig widerlegt; indem 16 Ellen zu einer Zeit nicht so viel oder mehr betragen als 16 zu einer andern. Da die äuſsere Länge dieser Capelle 21 Ellen war, die Breite 14, und die Höhe 8 Ellen; so giebt das Pariser Maaſs 22′ 10″ 3‴ für die Länge, 18′ 6″ 10‴ Breite, und 10′ 7″ 4‴ Höhe.

Dieses sind also die Ausmessungen für den innern Theil des Blocks; Länge, 18 Ellen und eine kleine, um ein Sechstheil kleiner als die andere; Breite 12 Ellen, Höhe 5 Ellen. Diese Maaſse, nach dem Pariser gerechnet, geben 24′ 11″ 9‴ für die Länge; denn der Graf Caylus fügt noch einen Fuſs hinzu, um die kleine Elle zu ersetzen, welcher Herodot auf eine Art erwähnt, die für die Gewissenhaftigkeit der von ihm angegebenen Maaſse zeugt: die Breite ist 15′ 11″, die Höhe 6′ 7″ 7‴.

Übrigens müssen alle diese Berechnungen nur als Näherungen betrachtet werden. Auch ist mathematische Gewiſsheit bei solchen Gegenständen nicht nothwendig. Wenn man aber den Ausmessungen des Herodot's Glauben beimiſst; so war der körperliche Inhalt des Paralelepipedum 5488′ 5″ 5‴ in Cubic, und der körperliche Raum der Kapelle 2861′ 8″, denn die Dicke der Mauren dieser Kapelle ist nicht allenthalben dieselbe. Die Dicke der Extremitäten war 1′ 5″ 3‴, die der Seitentheile 1′ 3″ 11‴ und die der oberen und unteren Theile 1′ 11″ 10‴, und die Mittelzahl also 1′ 7″.

Ehe wir zum Gewicht der Capelle schreiten, müssen wir folgende Bemerkungen vorausſchicken.

Bekanntlich war der Marmor aus Oberägypten, den die Ägyptier zu den Verzierungen und Gebäuden anwendeten, schwerer zu bearbeiten als unser französischer und italiänischer Marmor. Er war härter und dichter und daher auch schwerer. Eben so gewiſs ist es, daſs die Ägyptier sich nicht des weiſsen Marmors, so wie wir ihn kennen, so gewöhnlich bedienten, als die Griechen und die Römer; indessen war die groſse Pyramide doch ganz damit bekleidet. Hier ist was Maillet über diesen Punkt sagt.

«Ich weiſs, daſs es in Ägypten keinen
«Steinbruch von weiſsem Marmor giebt; ich
«weiſs aber auch, daſs man ihn an den
«Ufern des rothen Meeres und in der Ge-
«gend des Berges Sinai findet. Von hier
«konnte dieser Marmor nach Ägypten ver-
«führt, und zu Lande in drey Tagereisen
«bis zu dem Orte gebracht werden, wo die
«Pyramide stand.»

Herodot bestimmt nichts über den Porphyr, den Granit und den schwarzen Marmor, und es ist daher schwer, sein eigentliches Gewicht anzugeben, um wie viel er specifisch schwerer war als unser gewöhnlicher Marmor. Indessen giebt der Graf *Caylus*, welcher in den Berechnungen dieses Marmors immer das kleinste Gewicht annimmt, den Cubikfuſs der Capelle nur auf 250 Pfund an, welches das Gewicht unsres gewöhnlichen Marmors nicht viel übersteigt. Das Andachtsgebäude des Amasis wog also 570,333 Pfund, als es von Elephantina nach Saïs gebracht wurde.

Der Graf Caylus glaubte anfänglich, daſs man diese Capelle nur auf einem Flosse von zusammengefügten Bäumen mit flachem Boden habe transportiren können; indessen zeigen sich bei einem solchen Flosse doch mehrere Schwierigkeiten, die wir genauer untersuchen wollen.

Um eine Masse von dem angeführten Gewichte zu transportiren, müſste man die stärksten und längsten Bäume gehabt haben. Kleinere, wohl zusammengefügt, würden die Last wohl auch haben tragen können, aber wie würden sie eine so lange und beschwerliche Reise und die Erschütterung der Landung ausgehalten haben? Das Floſs an sich müſste einen gröſsern Umfang gehabt haben als die Capelle selbst, und man müſste ihm wenigstens zwölf bis funfzehn Fuſs in die Runde geben, wenn die Menge von Menschen und von Winden, Hebebäumen und von Walzen, die nöthig waren, um die Capelle auf das Floſs zu bringen, oder davon herunter zu schaffen, haben Platz finden sollen.

Man muste ihm sogar lieber 20 Fuſs in der Breite geben als 15, wenn nicht noch mehr. Ein solches Floſs selbst, wenn es durch leere Tonnen, die man gewöhnlich bei dem Bau solcher Flöſse anzubringen pflegt, erleichtert war, würde dennoch eine groſse Menge Cubicfuſs Holz erfordert haben; denn man hätte es doch immer mehr in der Oberfläche als in der Tiefe ausdehnen müssen, damit es weniger Wasser ziehe. Allein Ägypten brachte bei weitem kein Holz von der hiezu erforderlichen Stärke hervor. Wir müssen also annehmen, daſs man nicht nur alle Instrumente von dem Papyrus und alles Thauwerk, dessen man sich gewöhnlich zur Schiffahrt auf dem Nil und in den Canälen bediente, verbannt habe; sondern daſs man es so weit gebracht habe, Bäume aus Oberägypten oder Äthiopien zu ziehen, denn es ist ausgemacht, daſs man alle diese Schwierigkeiten überwunden hat. Die Capelle ist zu Saïs angekommen, wir können also nur über die mehr oder weniger wahrscheinlichen Mittel nachdenken, welche man bei der Ausführung angewendet hat.

Wir sind von den Produkten dieser Berge wenig unterrichtet. Man weiſs, daſs die Ägyptier das Zederharz davon zogen. Die Zedern, welche es hervorbringen, sind von der nehmlichen Art, wie die auf dem Berge **Libanon**, nur mit einigen Unterschieden; und wahrscheinlicherweise brachten die Berge in Oberägypten wie die Syrischen, nicht nur diese beiden Arten von Zedern, sondern vielleicht andere harzigte Holze und zwei Arten Eichbäume hervor, davon die grüne Eiche eine Art war. Wiewohl unsre Eichen, die durch Regen, Nebel und andre Flüssigkeiten der kalten Länder befeuchtet werden, leichter sind als die Bäume in den heiſsen Ländern; so berechnet dennoch der Graf Caylus das Gewicht des Flosses nur nach unserm Holze.

Da das Gewicht der Capelle 570,333

Pfund betrug, so muſsten die Winden, Werkzeuge, und die zur Fortschaffung der Last erforderlichen Menschen, wenigstens noch 200,000 Pfund betragen; denn tausend Menschen, jeden zu 150 Pfund gerechnet, macht 150,000 Pfund, und es mochten sich wohl oft mehr noch als tausend Menschen auf dem Flosse befinden. Überdem lag noch eine Menge von Werkzeugen und Geräthen auf dem Flosse, und 800,000 Pfund ist daher gewiſs die kleinste Zahl, die man als die Last des Floſses annehmen kann.

Ein Cubicfuſs von unsrem Eichenholze, (welches doch um 10 Pfund leichter ist) wiegt wenn es trocken ist, sechszig Pfund. Der Cubicfuſs Wasser wiegt siebenzig Pfund, und ein Cubicfuſs Eichenholz kann daher im süſsen Wasser 10 Pfund über sein eigenes Gewicht tragen, so lange es trocken bleibt. Wird es aber durch eine Last ins Wasser gesenkt, so zieht es solches an sich, und kann nur acht Pfund tragen. Nach dieser Schätzung müſste das Floſs 100,000 Cubicfuſs Holz enthalten haben; und nimmt man an, daſs zwölf Fuſs auf beiden Seiten und zwanzig Fuſs auf beiden Enden hervorragen; so bekömmt man zur Länge des Flosses 68 Fuſs, zur Breite 42 Fuſs und also zur Oberfläche 2356 Fuſs. Ferner muſste nun das Floſs 35 Fuſs Tiefe haben, denn 35 mal giebt 99960, etwas weniger noch als 100,000 Cubicfuſs, welche das Floſs eigentlich enthalten sollte.

Aus dieser Untersuchung schloſs der Graf Caylus, daſs die Capelle nicht auf einem Flosse nach Saïs gebracht worden, sondern vielmehr auf einem festen und dauerhaften Schiffe, über welches man oben Bretter gelegt hatte.

Ein solches Schiff von 25 Fuſs Breite, 80 bis 100 Fuſs Länge, und 6 und einen halben Fuſs Tiefe, konnte diese ganze Last tragen, indem man durch oben aufgelegte Bretter den ganzen Umfang des Schiffes oder doch die Breite desselben ansehnlich vermehrte.

Dieses letztere Mittel scheint das vorzüglichste, weil es das wahrscheinlichste ist. Wie man aber die Kapelle aus dem Steinbruche zu dem Gefäſse brachte, auf welchem sie transportirt werden sollte, bleibt schwer zu begreifen, welches Mittel man auch zur Verminderung der Last und zur Vermehrung der Kraft angewendet haben mag.

Der Graf Caylus glaubt, daſs man das Wasser, diese groſse und mächtige Triebfeder der Natur benutzt habe, und da der Stein in der gewöhnlichen Überschwemmung bearbeitet worden; so konnte der Nil in seinem Anwachsen das unterhalb des Steinbruchs gebauete Schiff sehr leicht bis zur Höhe der Decke der Kapelle erheben, die nun keinen weitern Weg zu machen hatte, als die völlige Breite des Schiffes. Was das Herausbringen aus dem Schiffe betrift, so kann man annehmen, daſs das Wasser die Kapelle nahe genug an den Tempel zu Saïs gebracht habe, und daſs, nachdem das Wasser sich zurückgezogen, das Schiff aufgeopfert und auseinandergeschlagen worden. Indessen müſste dennoch die Kapelle wenigstens eine kleine Strecke zu Lande fortgeführt worden seyn, um sie in den Tempel zu bringen, welches jedoch nicht ausgeführt ward.

Der Graf Caylus untersucht ferner den Weg, den die Kapelle zu machen hatte.

Herodotus zählt fünf und zwanzig Tagereisen von Elephantina bis Saïs. Elephantina lag am Nil an der mittäglichen Gränze Ägyptens, und Saïs in dem Delta am thermutischen Kanal, der sich bei der Sebenitischen Mündung ins Meer ergoſs. Ptolemäus giebt beiden Städten einen Mittagskreis, setzt aber Saïs um 6 Grad 40 Minuten mehr südlich. Diesem zufolge wäre die Entfernung dieser beiden Städte 170 unsrer gewöhnlichen Meilen, 25 auf einen Grad gerechnet. Die vielen Krümmungen des Nils muſsten den Weg wenigstens um ein Fünftheil verlängert haben, so daſs man 200 Meilen zu machen hatte, und also nach Herodots angegebener Tagezahl acht Meilen auf einen Tag kommen.

Diese Untersuchungen dienen jedoch dazu, die wahre Entfernung herauszubringen; denn ein so schwer beladenes Schiff konnte nicht die gewöhnliche Straſse, und nicht immer mit derselben Geschwindigkeit fahren. Die Reise dauerte drei Jahre, und man muſste also drei Überschwemmungen des Nils abwarten, ohne welche man weder das Schiff flott machen, noch die Kapelle ein- und ausladen konnte. Zweitausend Matrosen, die theils auf dem groſsen Schiffe und theils auf kleinern Nebenschiffen sich befanden, waren nicht zu viel, um das ungeheure Schiff zu bugsieren, wieder flott zu machen, wenn es auf Sandbänke getrieben hatte, zu steuern und im Strome zu erhalten, und überhaupt um es zu regieren.

Hier zeigt sich eine groſse Schwierigkeit. Konnten die Nebenkanäle ein solches Gebände tragen? Waren sie so breit, daſs durch das Schiff die nöthige Communication nicht gehindert wurde? Waren sie allenthalben tief genug um eine hinlängliche Menge Wassers zu verschaffen? Die Fragen können nur durch die That beantwortet werden. Das Gebäude ist den Nil herab gekommen, es hat allenthalben einen Weg gefunden. Herodot erzählt, daſs die beiden Kanäle von Cubast 100 Fuſs breit waren, und die beiden von Saïs 300, und eben bis nach Saïs ist die Kapelle gebracht worden.

Nachdem wir diese Kapelle von Seiten ihres Umfanges, ihres Gewichts, und ihrer Fahrt betrachtet haben; so verdient noch die Arbeit und die Ausführung eine Auseinandersetzung. Herodot bestimmt nichts über die Beschaffenheit des Steins, woraus die Kapelle erbaut worden. Aber wir können dahin gelangen, sie mit einer Wahrscheinlichkeit, die der Gewiſsheit nahe kommt, zu erkennen.

Die Berge in Oberägypten und also auch die um Elephantina liefern nur Granit, Porphyr und schwarzen Marmor von der äussersten Härte.

Bei dieser Gelegenheit kann man sich nicht enthalten, die weisen Anstalten der Natur zu bewundern. Jede andre Steinart hätte sich für Ägypten nicht geschickt; der Nil würde ihn zerstört, oder zur Zeit seiner Ueberschwemmungen mit fortgerissen haben. Man wird vielleicht entgegensetzen, daſs die Tempel und Häuser auf Anhöhen gebaut waren, die während dem Anwachsen dieses groſsen Stroms zu Inseln wurden; aber wie viele nothwendige und wichtige Werke waren durch die Ueberschwemmung bedeckt? Wie viele andre hatten in jedem Jahre beinahe drei Monathe hindurch den Grund unter dem Wasser? Dieser unvermeidliche Umstand hat gewiſs das Meiste zu den groſsen Zurüstungen beigetragen, durch welche die

Ägyptier ihre Gebäude so äuſserst fest machten. Die Nothwendigkeit, sich gegen ein Uebel zu schützen, welches die Häuser so ungemein leicht zerstört, hat diese Verfahrungsart hervorbringen müssen. Auch sind die Berge in Oberägypten voll, d. h. sie liegen nicht schichtweise. Man kann also Blöcke von einer sehr groſsen Ausdehnung darauf hauen, wie die Obelisken beweisen,

Die Steinbrüche der Alten waren weder hohl noch tief wie die unsrigen. Sie hatten zur Seite einen Berg, wie man es an verschiedenen sehen kann, woran die Arbeit noch zu bemerken ist, z. B. zu Saragossa, das alte Syracus, wo man den Fremden das sogenannte *Ohr des Tyrannen Dionysius* zeigt, welches nichts anders ist als ein Steinbruch, woraus man eine unglaubliche Menge Steine gezogen hat. Es ist daher glaublich, daſs man in den ägyptischen Steinbrüchen oben, auf dem Abhange und an der Seite der Berge gearbeitet habe. Die Reisenden bestätigen dieses nicht nur, sondern verschiedene Stellen in der Geschichte, die man sehr leicht auffinden kann, überzeugen uns auch davon: Uebrigens waren die Ägyptier zu aufgeklärt, um nicht jeden Umstand zu benutzen, der die Arbeit und die Einschiffung der Baumaterialien erleichtern konnte. Aus dieser Ursache folgten sie dem Falle des Wassers zur Erleichterung des Transports; und man kann für gewiſs annehmen, daſs die Ägyptier die einfachen Hülfsmittel, welche die Natur anwieſs, zum Grundsatze in allen ihren groſsen Unternehmungen gemacht haben. Diese Bemerkung verringert weder die Kenntnisse noch das Verdienst dieser weisen Nation. Niederägypten lieferte keine Steinart; es hat zu allen Zeiten seine Zuflucht zu Oberägypten nehmen müssen. Man hat also diese Kapelle von innen und auſsen offen, d. h. auf der Seite eines Berges, gearbeitet. Wenn man auch keine andere Beweisgründe hätte, so wäre die Erwägung hinlänglich, was für eine unglaubliche Kraft man hätte anwenden müssen, um Stücken von dieser Art und diesem Gewichte aus einem tiefen Steinbruche zu ziehen. Man kann daher ohne Herodot's Ausſage, versichern, daſs die Arbeit in einem Orte ausgeführt worden, der dem Nil sehr nahe gewesen und zum Einschiffen wenig Schwierigkeiten machte. Indessen, bei aller dieser angewandten Vorsicht, legen uns die Operationen, welche unumgänglich nöthig dabei waren, noch immer groſse Schwierigkeiten in den Weg.

Hier ist die Idee, welche sich der Graf Caylus von dem Verfahren der Arbeiter in dem Steinbruche gemacht hatte. Man haute den Block auf dem Abhange eines Berges und nach den gegebenen Ausmessungen. Die Seite, welche man nach auſsen ganz offen arbeitete, war nicht eben die schwerste; man wählte ohne Zweifel die breiteste dazu; aber es war ein mühsames Werk, die drei anderen Seiten frei zu machen. Man muſste in jeder groſse Oeffnungen aushauen, um die Arbeit in der ganzen Höhe des Umfangs der Kapelle zu erleichtern, und alle Seiten des Blocks vom Berge los zu machen. Man sieht leicht ein, daſs diese Anstalt viel Zeit erforderte, wenn man die Härte der Materie, die Unbequemlichkeit der Arbeit und die geringe Anzahl Menschen bedenkt, die zu gleicher Zeit arbeiten konnte. Man muſs bei dieser Bauart nicht an Dächer denken, wie wir sie kennen, und wie sie in kalten Ländern zum Abflieſsen des Schnees und Regenwassers für nothwendig geachtet werden. Da dieser Gebrauch in Aegypten unbekannt gewesen, so wäre es lächerlich, ihn bei einer Kapelle voraussetzen zu wollen; aber der obere Theil, welcher die Stelle des Daches ersetzte, hat nur mit groſser Mühe können von dem Berge getrennt werden, und die Arbeit dabei wird mit der Lage des Berges im Verhältniſs gewesen seyn, nehmlich: im Verhältniſs der Gröſse oder Kleinheit des Winkels, welchen der Berg mit der ganzen Fläche des Werks bildete. Indessen verschwinden alle diese wisklich groſsen Schwierigkeiten, wenn man sie mit dem Mittel vergleicht, das zur Losmachung des Grundes oder der Diele dieses kleinen Schiffes von dem Berge erforderlich war; denn man drehet keinen Block von dieser Last und von diesem Umfange um, um ihn von allen Seiten bequem bearbeiten zu können; und selbst wenn dieses thunlich wäre, so müſste man ihn jedesmal von dem festen Theile des Berges losgemacht haben. Diese nothwendige Operation scheint bei jeder Art, die man zu ihrer Ausführung immer ersinnen mag, die schwierigste von allen. Wollte man glauben, daſs man, um die Last und die Schwierigkeit der Arbeit zu verhindern, gar keinen Grund beobachtet habe, indem jedes Erdreich, worauf man die Kapelle gesetzt hat, eben so gut dazu dienen konnte; so benehmen uns Herodot's Verhältnisse diese Vermuthung; der obere Theil wäre zu dick gewesen; er hätte vier Fuſs gehalten, da die äuſsere Höhe 10′ 7″ beträgt, und die innere 6′ 7″, indeſs die Seiten nur 1 und einen halben Fuſs und darunter haben.

Die Arbeit, welche zur Aushöhlung der Capelle gehörte, erforderte groſse Geduld. Man konnte nur *einen* Arbeiter hinstellen, um die Oefnung eines Thors anzufangen, das in einem von den Theilen der Mauer gelegen war, und erst nachdem die Oefnung groſs genug ward, vermehrte man die Zahl der Arbeiter im Verhältniſs des neuen Raums. Aber diese Arbeiter konnten lange Zeit hindurch nur durch Fackelnschein ihr Licht haben, um das Innere völlig auszuhöhlen, und ihre Arbeit, schon an und für sich schwierig, wurde noch von dem Mangel des Tageslichts aufgehalten.

Herodot hat uns nicht erzählt, wie viel Jahre auf der Verfertigung dieser Capelle hingiengen. Nach den eben angestellten Bemerkungen muſs sie länger als der Transport gedauert haben. Man hat auf dieses Werk, wie schon gesagt, keine groſse Menge Arbeiter zu gleicher Zeit stellen können, denn sie hätten einander nur geschadet und im Wege gestanden. Man muſs auch noch bedenken, daſs ein Mensch, der diese Materien nur durch Stechen bearbeiten kann, den ganzen Tag über wenig von solchem harten Marmor losmacht; denn man muſs ihn beinahe in Staub verwandeln, um ihn von der Masse zu trennen. Man darf hier nichts Wunderbares annehmen und behaupten, daſs die Alten Geheimnisse besaſsen, die wir nicht mehr haben. Man kennt den Eindruck, welchen dergleichen Vorausſetzungen auf denkende Köpfe machen. Sie hatten ohne Zweifel Mittel; aber das Wunderbare dieser Mittel bestand in der Gröſse des Unternehmens und in der Ausführung. Die Wege im Allgemeinen waren vielleicht von denen nicht unterschieden, die wir im kleinen wirklich anwenden. Ohne uns in eine

Zergliederung einzulassen, ist es weit natürlicher, die Betriebsamkeit und die Kenntnisse der Alten zu bewundern, vorzüglich in Rücksicht auf die bewegenden Kräfte; und zu bekennen, daſs wir ihnen in diesem Stücke weit nachstehen.

Man muſs sich nicht von Aegypten entfernen, wenn man von einem Wunder zum andern übergehen will. Herodot liefert uns, in der Stelle, ein ähnliches, noch merkwürdigeres Beispiel: «Es giebt, sagt er, in der Stadt Butos einen Tempel des Apollo und der Diana, noch auſserdem der Latona, in welchem ein Orakel ist. Dieser letztere Tempel ist groſs, und hat Hallen von 10 Orgyen (40 Ellen) in der Höhe. Von allem, was ich darinnen gesehen, hat mich folgendes in das gröſste Erstaunen gesetzt. In dem Theile, welcher der Latona geheiligt ist, befindet sich ein Tempel aus einem Stein in der Höhe und Länge. Die Seiten sind gleich: jede ihrer Ausmessungen hält 40 Ellen; die Decke des obern Theils ist ein andrer Stein, der ein Gebälke von 4 Ellen hat. Dieser Tempel ist das bewunderungswürdigste Werk, von allen, die ich habe sehen können."

Die Verhältnisse dieses Blocks sind beinahe sieben bis acht mal stärker als die von dem Blocke zu Saïs. Jede Seite hat 40 Ellen; auf unser Maaſs gebracht, macht es 55′ 8″. Da alle Ausmessungen des Blocks gleich waren, so bildete er einen vollkommnen Würfel von 149,345 Fuſs. Dieses ist das Maaſs des vollen Blocks; aber da der Verfasser von den Dimensionen des innern Theils nichts sagt, so kann man auch weder das übrigbleibende Gewicht, noch die Dicke, oder den körperlichen Inhalt der vier Mauern bestimmen. Man mag inzwischen für den leeren Raum noch so viel abrechnen, so bleibt der Transport einer solchen Masse immer unbegreiflich; und doch hat die Kapelle nothwendigerweise eine Reise machen müssen, wiewohl Herodot nichts davon erwähnt; selbst wenn man vorausſetzt, daſs man ihn aus den Steinbrüchen nahe bei Memphis gezogen, wo man ungeheure Werke, nach dem Herodot, zu Stande gebracht hat; so wird die Reise, wiewohl sie kürzer war als die von Elephantina, immer groſse Schwierigkeiten darbieten.

Alle Umstände sind bei beiden Kapellen

dieselben; aber da der Block der letzteren von so beträchtlich gröſseren Verhältnissen war, so setzt er uns in ein Erstaunen, das, so zu sagen, die Einbildungskraft selbst blendet und verwirrt.

Der Graf Caylus ist geneigt zu glauben, daſs die Kapelle von Butos eher aus den Steinbrüchen zu Elephantina als aus Memphis kam, und führt als Grund an, daſs Amasis in seiner Wahl, für die Kapelle von Saïs gewiſs den angemessensten und bequemsten Steinbruch wird haben öffnen lassen. Noch mehr: Herodot sagt, daſs die Steinbrüche in Elephantina die weitesten und die tauglichsten zu groſsen Arbeiten gewesen sind. Nun lag Butos noch sieben Meilen jenseits Saïs, gegen die Sebennytische Mündung; und diese gröſsere Entfernung ist noch ein beträchtlicher Umstand bei einer so schweren Masse.

Wenn man von der andern Seite das Gewicht dieser Kapelle berechnet; wenn man seine Dimensionen mit denen von Saïs vergleicht; so wird man deutlich sehen, daſs, wenn diese letztere von zweitausend Menschen, welche die Schiffahrt verstanden, geführt worden, und diese dennoch drei Jahre zubrachten, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, daſs alsdann die erstere, die einen weitern Weg zu machen hatte, und von einem gröſseren Umfange und also auch einer gröſsern Last war, zu dem Tempel der Latona weder gebracht, noch hineingesetzt werden konnte, ohne daſs man gröſsere Mittel zu dieser Absicht angewendet hat; um so mehr: da die Kräfte nicht der arithmetischen Vergröſserung des Gewichts folgen. Man muſs noch überdieses **mehr Zeit** auf die Arbeit in dem Steinbruche und auf die Verfertigung des Schiffs rechnen, welches eine gröſsere Menge von Cubicfuſs Holz tragen muſste, und aus allen diesen Gründen, mehr Wasser zog.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daſs die Stelle im Herodot dieser letzteren Kapelle zwei Stücke giebt; d. h. daſs Dach und Decke aus einem andern Steine zusammengesetzt war. Es ist wahrscheinlich, daſs diese beiden Stücke einzeln eingeschifft wurden; aber was für eine Platte war nicht die Oberfläche dieses Dachs! Es hatte 53 Fuſs 8 Linien zu allen Seiten.

Um die Worte des Herodot in Betreff dieses groſsen Steins besser zu fassen, muſs man sich vorstellen, daſs er, nach Art der ägyptischen Dächer, platt war, und daſs das Gebälke von 4 Ellen, oder 5' 7" 8" Pariser Maaſs, von der Dicke, die der Stein auf jedem seiner Enden giebt, gebildet werden: denn es ist sehr wahrscheinlich, daſs man die Platte, um ihre Last zu vermindern, in der Mitte der innern oder äuſsern Oberfläche ausgehöhlt habe. Man muſs auch glauben, daſs dieses Gebälke etwas breiter als der Körper der Kapelle war. Dieser Umstand war nothwendig, um das Gebälke auszuzeichnen, und nur dadurch verdient es diesen Nahmen. Da die Ägyptier keine bestimmte Ordnung hatten, so kann man den Vorsprung nicht schätzen. Da übrigens weder die Dicke des Gebälkes, noch der Platte angegeben sind: so kann man auch weder Gewicht noch Würfel angeben. Man sieht nur, daſs beide beträchtlich gewesen.

Die Trennung dieses Monuments in zwei Theile, hat die Schwierigkeit der Arbeit in dem Steinbruche vermieden, und vielleicht einige seiner Bewegungen bei dem Transport erleichtern können. Aber, um wie viel war das Gewicht von dem Körper dieser Kapelle gröſser als das von der Kapelle zu Saïs? Wir können nur das Gewicht der vollen Körper, ehe sie ausgehöhlt waren, mit einiger Bestimmtheit vergleichen. Die kleine Kapelle wog wenigstens 5488 Cubicfuſs, und die von Butes ohngefär 49345, ohne die Decke.

Und welcher Maschinen hat man sich bedienen müssen, um das Dach zu erheben, nachdem man die Kapelle auf den Platz gebracht hatte? Man hat auf Mauern von 53 Fuſs Höhe, einen Stein von einer ungeheuren Last, wie wir ihn eben bisher beschrieben, herauf winden müssen. Nachdem wir nun die Sorgfalt eines ganzen Volks im Erbauen und Aufrichten bewundert haben, wie sehr müssen wir das Andenken derer verabscheuen, welche Mittel und Kräfte gefunden haben, selbst solche Denkmäler zu zerstören? Es ist wahr: der Einsturz der Zerstörung der Tempel, hat die Wunderwerke der Kunst zerschmettern können; ihre Bruchstücke können heutiges Tages unter dem Schutte vergraben liegen; aber Egypten, diese Gegend, die mehrmals die Mutter und der Aufenthalt der Künste und Wissenschaften war, ist jetzt der Sitz der tiefsten Unwissenheit; und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die wunderbaren Ueberbleibsel dieser Kapellen, die gewiſs noch existiren, für uns verloren sind

Granger, in seiner Reise von Egypten, gedruckt Paris 1745, beschreibt eine Kapelle der Latona, die er in den Ruinen von Butos gesehen hat; aber die Ausmessungen, die er angiebt, gehen so sehr von Herodot's ab, der doch auch ein Augenzeuge war; und verschiedene andere Umstände dieses Gebäudes vereinigen sich so wenig mit den von uns angegebenen, daſs Granger entweder die Kapelle nicht gut gesehen hat, die er beschreibt, oder von einer ganz andern spricht, wie Herodot.

Diese groſsen Wirkungen der Mechanik erscheinen auf der Bühne der Erde zu gleicher Zeit mit den Egyptiern. Man kann mit Grund der Wahrheit behaupten, daſs sie von keiner fremden Nation entlehnt sind; denn man sieht in der Welt keine Spur von Pracht, welche der ägyptischen an Gröſse des Entwurfs und der Ausführung gleich käme. Die Römer scheinen einige von diesen groſsen Mitteln gekannt zu haben; die Obelisken, welche nach Rom gebracht und in der Stadt aufgestellt wurden; die Kolossen, welche man von einem Orte nach dem andern brachte, ohne daſs sie die Bewunderung gleichzeitiger Schriftsteller auf sich ziehen, sind Beweise von Thatsachen, die sich nicht bezweifeln lassen. Endlich sind alle Spuren dieser groſsen Operationen verschwunden, und scheinen unter den Ruinen des römischen Reichs vergraben. Indessen siehet man noch einen schwachen Stral im fünften Jahrhundert durchschimmern. Das Grab des Theodorich, Königs der Gothen, das zu Ravenna existirt, giebt uns das letzte Beispiel von diesen groſsen Anstrengungen der Mechanik in jeder Art, im Hauen, im Transport und in der Aufstellung.

Dieses Denkmal ist wenig bekannt. Einige Schriftsteller haben davon gesprochen; aber ohne Genauigkeit. Herr Soufflot, den ganz Frankreich durch seine groſsen Talente in der Architektur kennt, hatte auf seiner

Reise durch Italien dieses Grabmal an dem Orte selbst, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit gezeichnet und gemessen. Der Graf Caylus bat ihn um die Mittheilung; und hier ist die Beschreibung, welche Herr Soufflot überschickte, vollständig:

«Als ich mit Ihnen, mein Herr, die Unermeſslichkeit der Blöcke bewunderte, welche die Ägyptier aus den Steinbrüchen zu ziehen, über den Nil auf eine Entfernung von 200 Meilen zu bringen, und aufzustellen wuſsten, hatte ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daſs den Gothen die Mittel nicht unbekannt waren, wunderbare Dinge in dieser Art auszuführen, wovon das Grabmal in der Stadt zu Ravenna, das dem König Theodorich von seiner Tochter Amabazonta errichtet worden, einen Beweis abgiebt; da sein Dom aus einem Blocke von ästrischen Stein geschnitten war, der weit beträchtlicher gewesen, als die Kapelle zu Saïs. Sie forderten die genaue Beschreibung, und ich liefere sie hiermit:

«Dieser Stein, der auf der Oberfläche achteckig ist, im Innern cirkelförmig, hat 34 Fuſs im Durchmesser auſserhalb des Ge-

«bäudes, und 29 Fuſs innerhalb desselben. «Er bildet eine Kalotte von 6′ 1″ Erhöhung «inwendig, und 7⅓ Fuſs von auſsen. Man «hat 3 Fuſs für die Dicke behalten, und «auf die Spitze einen Stein gesetzt von 9 Zoll «Höhe. Diese 3′ 9″ verbunden mit den 6′ 1″ «von der Vertiefung der Kalotte, geben 2′ 10″ «für die ganze Dicke des Blocks, die, ver«vielfältigt durch das Produkt der 34 Fuſs «im Quadrat, die er wenigstens haben muſs«te, da man ihn aus dem Steinbruche zog, «einen Würfel von 11367 Fuſs hervorbringt. «Diese Art von Stein wiegt, so viel ich «mich erinnere, wenigstens 200 Pfund Cu«bikfuſs; also muſste der Block ohngefähr 2280000 Pfund, und darüber, wiegen.

«Wenn man hernach die vier Winkel «abgeschnitten hätte, um die acht Seiten zu «bilden, so wäre der Block auf 9400 Cubic«fuſs, und auf das Gewicht von 1,840000 «Pfund gebracht worden; wenn man das «Gewicht durch Abhauen von oben und «Aushöhlen von innen noch um die Hälfte «vermindert hätte, so würde es immer noch «940000 Pfund gewogen haben; d. h. bei«nahe um ein Drittheil mehr, als die Ka-

«pelle aus einem Stein, welche Amasis von
«Elephantina nach Saïs hatte kommen lassen.
«In diesem Zustande hat man den
«Block von den Steinbrüchen in Istrien,
«durch den adriatischen Meerbusen, nach
«Ravenna transportirt, zu dem Grabmahl
«hingefahren, und auf der Mauer zu einer
«Höhe von 40 Fuſs erhoben. Es ist zu bemerken,
«daſs man beim Hauen von auſsen
«ringsherum eine Art Henkel gelassen, die
«dazu bestimmt scheinen, ein groſses Seil
«durchzulassen, vermittelst welchem man
«das Grabmal auf eine andere schiefliegende
«Fläche führte, die aus Holz verfertigt, eine
«Art von hängendem Damm über die Mauern
«ausmachte, durch Windspillen, die auf einer
«andern schiefliegenden Fläche der entgegengesetzten
«Seite befestigt waren. Etwa
«auf diese Art ladet man, im Hafen von
«Carara, die groſsen Blöcke auf die Schiffe,
«welche sie transportiren sollen. Man ziehet
«sie so an das Land und wirft sie auf
«die See, nachdem die Last gut gelegt
«worden.»

Der Graf Caylus schlieſst sein Memoire mit der Bemerkung, daſs die Alten weit über die Neuern in der Anwendung der bewegenden Kräfte waren, und daſs Zabaglia sich ihnen bis jetzt am meisten in der Einfachheit seiner wirkenden Mittel genähert habe.

Über das alte Ägyptische Porcellan.

Die ägyptischen Figuren, die verschiedentlich das Kabinet des Grafen Caylus zierten, waren ihm eine Quelle neuer Kenntnisse, und dienten ihm sich durch den Augenschein von der Wahrheit dessen, was die Alten von dem Gottesdienst und den Gebräuchen dieses berühmten Landes erzählen, zu überzeugen. Nicht genug aber, daſs er diese Aegyptischen Monumente mit den Augen des Alterthumskenners betrachtete, studirte er sie auch als Künstler. Er stellte Untersuchungen an über die Materie und über die Composition dieser Monumente, und bewundert dieses Volk eben so in dem Fleiſs der Ausarbeitung, der aus diesen kleinen Figuren hervorleuchtet, als in der Kühnheit und Stärke der Ideen in seinen groſsen Kunstwerken. Dies hat Gelegenheit gegeben zu dem Memoire, wovon wir hier einen Auszug liefern.

Diese kleinen ägyptischen Figuren sind von glasirter Erde; aber die Glasur ist viel feiner und gleicher als die Neuern den Erden zu geben wissen. Die Maſse ist auſserordentlich ſein, und mit einem Schmelz überzogen, der noch heutiges Tages in den Porcellanfabriken zu China gebraucht wird. Einige dieser Figuren sind hohl, und dennoch sind sie nicht im mindesten vom Feuer gekrümmt oder gebogen. Die Maſse ist oft innerhalb weiſs und gewöhnlich mit einem blauen Schmelz überzogen.

Zwei Stücke, die der Graf Caylus beſaſs, verdienen besonders unsre Aufmerkſamkeit; das Eine: eine Figur von grünem Porcellan, und das andre: eine Büste von blauem Porcellan. Die Masse dieser beiden Stücke war innerhalb völlig dieselbe, und so hart, daſs man Feuer damit schlagen konnte.

Die grüne Figur beweiset das Alterthum der Porcellanfabriken in Aegypten. Es war eine Isis oder eine Priesterin dieser Göttin. Sie hatte zwei Zoll sieben Linien Höhe. Die Füſse waren nicht getrennt, die Arme am Leibe herabhängend, und der Block, worauf sie sich von hinten stützte, war voll von Hieroglyphen: sie trug alle Kennzeichen des höchsten Alterthums an sich.

Die Büste stellte einen römischen Kaiser vor: sie glich dem Galba: die Höhe, drei Zoll sechs Linien. Der Graf Caylus erhielt diese beiden Stücke aus Aegypten.

Eine groſse Menge von Amuletten und andern religiösen Stücken, die der Graf Caylus beſaſs, beweisen die Menge dieser Porcellanfabriken in dem alten Aegypten. Diese Fabrication muſs uns bei einem alten Volke desto mehr auffallen, weil sie den Neuern lange Zeit unbekannt gewesen war, und eine groſse Menge anderer Kenntnisse vorausſetzt. Der geringe Preis, um welchen man wahrscheinlich diese Sachen verkaufte, erhöhet den vortheilhaften Begriff von der ägyptischen Industrie; die erstaunliche Menge, die Aegypten theils geliefert hat und theils noch selbst besitzt, beweiset, daſs die Fabricationskosten sehr gering gewesen seyn müssen; und eine genaue Untersuchung der Figuren bestätigt dies: sie sind fast alle nachlässig gearbeitet, vermuthlich, weil man für den unersättlichen Aberglauben der untersten Volksklasse nicht genug anfertigen konnte.

Eine andre Bemerkung aber macht diese

Fabrication sowohl, als alle die, welche vermittelst des Feuers geschehen, in Rücksicht auf Aegypten, noch mehr der Bewunderung würdig. Man weiſs, daſs das Holz in Aegypten sehr rar war, und daſs man zur Feurung nur Reisstroh, getrocknetes Schilf oder Kuhmist hatte. Je seltener also die Mittel zur Heizung waren, desto mehr Aufmerksamkeit und Kenntniſs wurde erfordert, den Grad der Hitze nach Verlangen steigen zu lassen, und sie zu appliciren, daſs nichts davon verloren gieng. Eine noch gröſsere und für uns fast unbegreifliche Einsicht erforderte die Bauart der Oefen: die Form derselben, und die Art sie zu gebrauchen, ist uns unbekannt geblieben; und die Wahrheit zu sagen, setzt der Graf Caylus hinzu, wir sind hierin noch sehr unwissend. Wenn man die Menge von Holz und Kohlen betrachtet, die in Europa zu den geringsten chymischen Operationen gebraucht wird; so siehet man nicht ohne Verwundrung in Aegypten mit den angeführten schlechten Hülfsmitteln die gröſsten Metallschmelzungen bewirken, und die Porcellanfabrication zu dem Grade der Volkommenheit bringen, den wir an diesen Figuren und Amuletten finden; und zwar verdient dies um so mehr unsre Bewunderung, weil der Schmelz, mit welchem die Porcellanmasse überzogen ist, ein äuſserst gleiches, anhaltendes und lebhaftes Feuer erfordert. Dieses Produkt der ägyptischen Chemie beweiset, daſs dies geistreiche Volk tiefe Kenntnisse in dieser Kunst besaſs; die Etrusker, die Griechen und die Römer konnten mit weit häufigern und bessern Hülfsmitteln, in diesem Stücke, keinen so hohen Grad der Vollkommenheit erreichen.

*Kurze Nachricht von dem Entwurf des neuen Brandenburger Thores, welches auf den Befehl Sr. Majestät des Königs in Berlin erbauet wird *).*

Auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl sollte das Brandenburger Thor gebaut, und so angelegt werden, daſs die schöne und weite Straſse mit dem daranstoſsenden Thiergarten verbunden, und also dem Thore so viel Oefnung gegeben würde, als es die Umstände nur erlaubten.

Es ist zu bezweifeln, ob in ganz Europa, oder auch auſserdem eine so schöne Straſse und Lage zu einem Stadtthore zu finden seyn dürfte, Wenigstens ist sie weder in

---

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Thores, nebst einer perspektivischen Darstellung desselben, wird in dem nächsten oder einem der nächsten Stucke erfolgen. — Die folgenden Data sind mir von dem Herrn Geh. Kriegesrath *Langhans* gütigst mitgetheilt worden.

M.

Rom noch Paris, London und Petersburg u. s. w.

Die Straſse ist 196 Fuſs, die mittelste Allee 50 Fuſs, der Platz, den das Thor einnimmt, 195 Fuſs breit. Die darauf ſolgende Allee des Thiergartens ist 66 Fuſs weit. Diese Umstände haben Gelegenheit gegeben, den Plan zu diesem Thore nach dem Propyléen von Athen, oder dem Thore, was von der Citadelle nach der Stadt ſührt, zu entwerſen. *)

Beschreibung der Citadelle von Athen.

Sie liegt auf einem Felsen in der attischen Plaine.

In ihrem gegenwärtigen Zustande ist sie mit doppelten Mauern umgeben, und enthält noch in sich: die Ruinen von verschiedenen Tempeln, einem Theater, einer Grotte, einem Monument, und das Thor oder die Propyléen.

---

*) Dieser Entwurf selbst ist von dem Herrn Geheimen Kriegsrath Langhans.

Beschreibung des Thores.

Es ist solches eine Colonnade, welche aus 12 groſsen und 12 kleinen Säulen und 10 Pilasters bestehet.

Die Decke, welche über dem fünffachen Eingange ist, bestehet aus weiſsem Marmor. An jeder Seite war ein Vestibule, wovon das eine zur rechten in Ruinen lieget, das zur linken Hand jetzt zum Gefängnisse gebraucht wird.

Bei dem Eingange, welcher ein Frontispice von 6 Säulen formiret, stehet ein groſses Piedestall zur rechten, mit einer Statue zu Pferde; das zweite zur linken lieget in Ruinen.

Der äuſsere Bau ist nach dorischer Ordnung, der innere nach jonischer Ordnung.

Zu beiden Seiten des Einganges schlieſset sich ein Porticus von drei kleinen Säulen und zwei Pilasters an.

Die innere Facade ist aus 6 groſsen Säulen ohne Frontispice formirt.

Der Durchmesser der groſsen Säulen ist 4 Fuſs 7 Zoll, und ihre Höhe ist 26 Fuſs 6 Zoll. Die kleinen Säulen sind im Durchmesser 3 Fuſs 3 Zoll, und von einer Höhe von 18 Fuſs 4 Zoll. Die mittelste Hauptöffnung ist 12 Fuſs 2 Zoll, die Nebenöffnungen 6 Fuſs 7 Zoll. Die ganze Breite des Baues beträgt 125 Fuſs.

Daſs dieses Thor nicht zur Passage für Pferde und Wagen angelegt war, ist daher abzunehmen, weil man zwischen der Colonade 18 Stufen aufwärts, und 9 Stufen heruntersteigen muſste.

Geschichte dieses Baues.

Pericles lieſs dieses Thor bauen, und Mnesicles führte den Bau binnen fünf Jahren aus, und beendigte selbigen im vierten Jahre der fünf und achtzigsten Olympiade. Der Bau soll 2012 Talente, oder 10,864,800 Livres gekostet haben; eine ungeheure Summe, welche die Einkünfte der ganzen Republik übersteigt.

Beschreibung des Brandenburger Thores.

Auſser der ganzen Form ist noch zu bemerken, daſs zur Rechten die Accise, zu der Linken die Wachstuben angebracht sind.

Eine auf dem mittlern Theile stehende Quadriga, stellet den Triumph des Friedens vor, wovon die Pferde 12 Fuſs Höhe haben, Das darunter befindliche Basrelief zeichnet die Geschichte aus, wie Albrecht, oder Albertus Achilles, Burggraf zu Nürnberg und Churfüst zu Brandenburg in einer Schlacht gegen die Nürnberger, eine Fahne mit eigener Hand erbeutet.

Die in den Metopen angebrachten Basreliefs bilden den Streit der Centauren mit den Laphiten ab, welches eine Allusion auf die von dem Hause Brandenburg gegen so mächtige Feinde geführten Kriege ist.

In Vergleichung der Gröſsen und des Maaſses, so ist

	Bei dem Brandenburger Thore:	Bei dem v. Athen:
Die ganze Breite . . .	195 F. 9 Z.	125 F.
Der Durchmesser der groſsen Säulen . .	5 - 7 -	4 - 7 Z.
Ihre Höhe	44 -	26 -
Der Durchmesser der kleinen Säulen . .	3 -	3 - 5 -

	Bei dem Brandenburger Thore:	Bei dem T. Athen.
Ihre Höhe	24 -	18 - 4 -
Die mittlere Hauptöffnung	18 -	12 - 2F.
Die vier Nebenöffnungen	12 - 5Z.	6 - 7 -
Die Anzahl der groſsen	12 -	12 -
Säulen	12 -	12 -
Die Anzahl der kleinen	18 -	12 -

. Hieraus erhellet, daſs ob zwar das Thor von Athen von groſsen Steinen, und die Decke von Marmor und mit unbeschreiblichen Kosten gebauet war, dennoch das Brandenburger Thor jenem an Gröſse weit vorgehet.

Nachricht von der Akademie der Künste in Petersburg.

(Aus Coxes Reisen.)

Die *Akademie der Künste* wurde auf Anrathen des Grafen Schuwalow von der Kaiserin Elisabeth gestiftet, und mit der Akademie der Wissenschaften verbunden. Die jährlichen Einkünfte betrugen 36000 Gulden, und die Stiftung war für 40 Schüler. Die jetzige Kaiserin machte die Akademie wieder zu einem besondern Institut, erhöhete die jährlichen Einkünfte auf 108000 Gulden, und vermehrte die Zahl der Zöglinge auf 300; sie erbauete auch ein groſses Gebäude an der Neva. Die Zöglinge werden mit sechs Jahren hineingenommen, und bleiben bis zum achtzehnten Jahre darin; sie genieſsen auf Kosten der Krone, Kost, Wohnung und Kleidung. Im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, in der deutschen und französischen Sprache werden alle ohne Ausnahme unterrichtet. Im vierzehnten Jahre erhalten sie die Freiheit, sich einer von den folgenden, in vier Klassen eingetheilten Künsten zu widmen: 1) Mahlerei mit allen ihren Zweigen, Historien- Portrait- Schlachten- Landschafts- und Architektur-Mahlerei, Mosaik, Emaille u. s. f. 2) Kupferstecherkunst, Stempelschneidekunst u. s. f. 3) Bildhauerkunst in Holz, Elfenbein und Bernstein. 4) Uhrmacherkunst, Drehkunst, Instrumente machen, Statüen in Bronze und Metallen zu gieſsen; Gemmen und Münzen in Pastel und andern Compositionen nachzuahmen, vergolden und lakiren. Denjenigen, welche sich in einigen dieser Künste besonders auszeichnen, werden jährliche Preise ausgetheilt, und aus denen, welche vier Preise erhalten haben, werden zwölfe auserlesen und auf Kosten der Kaiserin in auswärtige Länder auf Reisen geschickt. Zu den Reisekosten wird ihnen eine gewisse Summe ausbezahlt, und wenn sie sich nachher in einer Stadt niederlassen, bekommen sie vier Jahr lang jährlich 540 Gulden.

Zum Gebrauch der Schulen ist eine kleine Sammlung von Gemählden vorhanden, und diejenigen, welche einen guten Fortgang in dieser Kunst machen, dürfen auch die Gemählde in der kaiserlichen Sammlung kopiren. Zur Uebung im Zeichnen sind gypsene Modelle von den besten antiken Statüen Italiens, alle in Rom verfertigt, und von eben der Gröſse, wie die Originalien, vorhanden, welche die Zöglinge auch in Erz gieſsen müssen. Es waren viele fertige Stücke von Zeichnungen, Mahlerei und Bildhauerarbeit da, die gut gearbeitet waren, und für die Aufnahme der Kunst in Ruſsland viel hoffen lassen.

Ob nun gleich dieses Institut zur Emporbringung der schönen Künste sehr wohl eingerichtet ist, so muſs man sich doch nicht darüber wundern, wenn man sieht, daſs es bisher nur noch sehr geringe Wirkung gethan hat. Die Zöglinge machen zwar in der Akademie einen guten Fortgang, und manche vervollkommnen sich auch in auswärtigen Ländern. Dabei aber ist merkwürdig, daſs sich Leute von den gröſsten artistischen Verdiensten oft in fremden Ländern niederlassen, oder wenn sie wieder in ihr Vaterland zurückkommen, bald in eine Unthätigkeit versinken, welche der Nation eigen zu sein scheinet. Die Kaiserin mag immerhin Künstler, gleich fremden Pflanzen;

mit mit unermeſslichen Kosten und beständiger Wartung erziehen; so werden sie doch, wenn sie auch schon zur Reiſe gelangt sind, bald wieder verwelken, wenn sie nicht sorgfältig gefegt werden; und es ist selbsteinem Monarchen und einigen Groſsen, die seinem Beispiele folgen, unmöglich, so sehr sie auch das Verdienst schätzen und ermuntern mögen, die Liebe für Kunstwerke unter einem Volke zu verbreiten, welches, ehe es dieselben beurtheilen und lieb gewinnen kann, erst eine gewisse Stufe von Geschmack ersteigen muſs, die sich blos durch Uebung erhalten läſst. Und wenn diejenigen, die sich in irgend einer Sache auszeichnen, nicht eine gewisse Art von Hochachtung genieſsen, so kann jenes hohe Gefühl des Eifergeistes, der zu auszeichnenden Unternehmungen anspornt, niemals in sie dringen; und wenn sie nicht vom Hofe oder von dem Adel eine gewisse Stelle bekommen, so können sie von ihrer Arbeit nicht leben. Es fehlt zwar den Russen nicht an natürlichen Fähigkeiten; weil aber jene allgemeine Liebe zu den Künsten unter sie noch nicht eingedrungen ist, wie sie in den übrigen europäischen Ländern herrscht, so haben sie weder Aufmunterung genug zum Fleiſse, noch kann ihnen ihre Arbeit die verdiente Hochahtung erwerben. Da sich indessen die Nation allmälig immer auf eine höhere Stufe von Sittlichkeit und Verfeinerung schwingt, so kann es nicht fehlen, daſs nicht diese Anstalten, die jezt noch in ihrer Kindheit sind, einst gröſsere Wirkung thun sollten.

Über des Herrn Professor Herz Versuch über den Geschmack.

(An Herrn Salomon Maimon.)

Ueber nachstehende Anzeige eines Buchs, dessen Gegenstand uns beide vorzüglich interessirt, wünschte ich wohl ihre Gedanken zu wissen, um sie dieser Anzeige beizufügen:

> *Markus Herz, d. A. D. Arztes am Lazareth der jüdischen Gemeinde zu Berlin, Königl. Professors der Philosophie, Hochfürstl. Waldeckschen Hofrath und Leibarztes Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin* 1791 *bei Voſs und Sohn.*

Dies Buch enthält sehr wichtige und wahre aus der Natur der menschlichen Seele geschöpfte Beobachtungen, wovon die Behauptungen ausgehen, die zum Theil keinen Zweifel unterworfen sind, zum Theil aber zu weiterm Nachdenken über die Sache Veranlassung geben können. Der Hauptideengang des Verfassers hebt eigentlich mit dem Unterschiede an, zwischen dem, *was* *mittelbar und was unmittelbar gefällt*; was mittelbar gefällt ist *gut*, weil man sich irgend einen Nutzen, den es haben kann, dabei denkt; was unmittelbar gefällt ist angenehm, ohne Rücksicht auf Nutzen oder Schaden. Das Gute kann daher zuweilen sehr unangenehm, das Angenehme sehr schädlich seyn; liegt nun das Angenehme nicht in der Materie, wie z. B. bei den Gegenständen des Geruchs und Geschmacks, sondern in der Form, wie z. B. bei den Gegenständen des Gesichts, so heiſst das Angenehme oder unmittelbar Gefallende, *schön*. Das Angenehme in der Form aber, oder das Schöne, besteht in der verhältniſsmäſsigen Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem Ganzen. Das Verhältniſsmäſsige in der Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen, macht der Verfasser wieder zu einem Hauptbegriffe, und nennt es die *Haltung*. Mannichfaltigkeit, Uebereinstimmung und Haltung machen also gleichsam die Bestandtheile der Schönheit aus. Die Uebereinstimmung muſs von der Vernunft erkannt, die Mannichfaltigkeit von der Einbildungskraft umfaſst, und die Haltung oder das Verhältniſsmäſsige in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen, vermöge des Haltungsgefühls beurtheilt werden. Dieſs führt nun den Verfasser auf die eigentliche Ursach der Verschiedenheit des Geschmacks bei einzelnen Menschen. Dieser liegt nehmlich wiederum in der verhältniſsmäſsigen oder unverhältniſsmäſsigen Ausbildung der Seelenkräfte. Da nun aber doch in den Seelenkräften gewissermaaſsen selbst eben eine solche Haltung, wie in dem Schönen, das sie beurtheilen sollen, statt finden muſs, so scheint es, als ob der Nahme Haltungsgefühl dieser vorausgesetzten Proportion der Seelenkräfte nicht recht angemessen sey, weil diese Proportion selbst vermittelst jener Benennung, als eine besondere Seelenkraft betrachtet wird. Der Verstand kann nehmlich unverhältniſsmäſsig mit der Einbildungskraft und diese unverhältniſsmäſsig mit dem Verstande erweitert und vervollkommnet werden; aber niemals kann das, was der Verfasser das Haltungsgefühl nennt, auf Kosten irgend einer von den Seelenkräften zu sehr ausgebildet werden, weil dies Gefühl sich nur auf das Bewuſstseyn einer Proportion in unsern eigenen Seelenkräften gründen kann.

Denn wir haben ja keine anschauliche Idee von Proportion, als in so fern dieselbe in unserm eignen Wesen liegt, und wir sie auf das, was auſser uns ist, übertragen. Man könnte also sagen, die Uebereinstimmung muſs mit der Vernunft erkannt, die Mannigfaltigkeit mit der Einbildungskraft umfaſst werden, die Haltung aber kann nur in so fern von uns geprüft werden, als unsere eigenen Neigungen und Wünsche mehr oder weniger harmonisch sind, oder jene verhältniſsmäſsige Uebereinstimmung, die wir in dem Kunstwerke bemerken sollen, mehr oder weniger in unserm eignen Wesen statt findet. In so fern nun die eigentliche Bildung des Menschen selbst in der harmonischen Entwickelung aller seiner Kräfte besteht, kann man sich die Bildung des Geschmacks nicht als etwas für sich bestehendes, sondern man muſs sie sich bloſs als eine Folge der Bildung des Menschen überhaupt denken; und eben so kann man sich auch die richtige Prüfung des Verhältniſsmäſsigen bei dem Schönen als das Geschäft des Geschmacks nicht wohl als ein besonderes Gefühl vorstellen, sondern man muſs sie ebenfalls als eine Folge jener vorausgesetzten harmonischen Bildung unsers eignen Wesens überhaupt betrachten. Mit dieser Idee stimmt nun der Verfasser auch in der Folge seines Buches überein, und scheint daher das Wort Haltungsgefühl der folgenden Erklärung seines Begriffes nur substituirt haben. Er geht nehmlich in dem zweiten Abschnitt dieses Buchs die Hindernisse des guten Geschmackes durch, welche sich alle auf das Verhältniſsmäſsige in der Entwickelung und Bearbeitung der Seelenkräfte zurückführen lassen; was also der Entwickelung und Bildung des Menschen überhaupt hinderlich ist, das schadet auch der Bildung des Geschmacks, als ein unverhältniſsmäſsiger Grad von Eigenliebe, Eigennutz, der dem Gefühl für Schönheit am aller schädlichsten ist, wenn er in pöbelhaften Geiz ausartet.

In so fern nun die Werke der schönen Künste in einem kleinen Raume sehr viel Verhältniſsmäſsiges vereinigen, würken sie wieder auf den Geschmack zurück, den sie veredlen, verfeinern und erhöhen, und durch denselben die höhere Bildung überhaupt mit befördern, welche höhere Bildung des Menschen mit eine Folge von dem Daseyn der schönen Künste ist, aber auf keine Weise, als ein besonders *erklärender Grundsatz* für dieselben betrachtet werden kann.

Der Verfasser behauptet nehmlich, daſs man bei einem jeden Kunstwerke, welches von einem vernünftigen Wesen hervorgebraht sey, sich nicht an der Schönheit begnüge, sondern immer noch einen besondern Zweck des Künstlers dabei erwarte, und dieser Zweck sey am Ende kein anderer, als die Beförderung der höchsten Glückseeligkeit. Die höchste Glückseeligkeit setzt aber der Verfasser in die höhere Menschenbildung oder verhältniſsmäſsige Entwickelung und Bearbeitung aller menschlichen Fähigkeiten und Neigungen, also in die verhältniſsmäſsige Uebereinstimmung des Mannichfaltigen bei dem Menschen zu einem harmonischen Ganzen; dies Verhältniſsmäſsige in der Uebereinstimmung der Theile aber nennt er nun die *Haltung*. Da nun bei den schönen Künsten ebenfalls die *Haltung* in der verhältniſsmäſsigen Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen besteht, so fällt ja auf die Weise der Begriff der Haltung wieder in sich selbst zurück; die Haltung soll der Haltung zur Regel dienen, die Haltung soll der Endzweck der schönen Künste seyn, was heiſst das anders, als der Endzweck der schönen Künste liegt in ihnen selber, denn die Haltung, oder die harmonische Uebereinstimmung macht ja ihr Wesen aus.

Schreiben des Herrn Salomon Maimon an den Herausgeber, (den vorstehenden Aufſatz betrffend.)

Theuerster Freund!

Ihre Rezension über unsers beiderseitigen Freundes *Versuch über den Geschmack*, scheint mir sehr unparteiisch zu seyn. Sie haben darin so wohl dem Verfasser Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als mit philosophischer Freimüthigkeit die Parthei der Wahrheit (wo Ihnen der Verfassser davon abzuweichen schien) vertheidigt. Was Sie zum Lobe dieses Buchs sagen, dazu find' ich nichts hinzuzufügen. Was aber Ihre Bemerkungen anbetrift, so will ich noch etwas hierzu beitragen. Sie führen die Erklärungen des Verfassers vom Guten und Angehmen an; demzufolge ist *Gut*, was mittelbar, *angenehm* aber, was unmittelbar gefällt. Der Verfasser fügt noch hinzu: *Es liegt in dem Begriſſe des Guten, daſs es zu etwas gut ist.*

Mich wundert aber, wie Sie dieses mit Stillschweigen haben übergehen können, da doch die Erklärung des Verfassers vom Guten, von der einen Seite *zu enge*, von der andern aber *zu weit* ist. Sie ist zu enge, indem er das *bonum per se* von der Erklärung ausſchlieſst, welches doch, wie weit ich weiſs, kein Philosoph gethan hat. Aristoteles sagt, und wie ich glaube mit gutem Grunde: wenn es etwas giebt, das *zu irgend etwas* gut ist, so muſs es auch etwas geben, das *an sich* gut ist.

Die Stoiker gründen auch ihre ganze Moral auf den Begriff des Guten an sich. Spricht der Verfasser aber hier bloſs von dem *Guten in der Empfindung*, so ist das Angenehme das Gute an sich. Daſs dieses Gute einen eignen Nahmen führt, (Angenehm) ist noch kein Grund, es deswegen von dem Begriff des Guten auszuſchlieſsen, sonst müſste der Verfasser auch das mittelbare Gute davon ausſchlieſsen, weil es auch einen eigenen Nahmen führt, nehmlich: *das Nützliche.* Die Erklärung des Verfassers ist also offenbar zu enge.

So ist sie auch, von einer andern Seite betrachtet, zu weit. Denn versteht der Verfasser unter dem *mittelbar Gefälligen* dasjenige, was als Mittel zu irgend einem Zwekke überhaupt gedacht werden kann, und was bloſs durch seine *Uebereinstimmung mit dem Zwecke* gefällt, so ist diese Erklärung offenbar wider den Sprachgebrauch. Niemand sagt von einer schädlichen Speise, deren Genuſs eine Krankheit zur Folge hat, *diese Speise ist gut zu dieser Krankheit.* Versteht er aber darunter bloſs dasjenige, was als Mittel zu dem unmittelbar Gefälligen gedacht werden kann, so kann er nicht hinzufügen: «Hier ist also eine Beziehung zwischen Mittel und Endzweck, eine Vergleichung beider gegen einander, die, wie jede Beziehung nicht empfunden, sondern bloſs durch die thätige Kraft der Seele, die Vernunft, angestellt und erkannt werden kann.»

Dasjenige, was ein Mittel zu etwas unmittelbar Gefälligem ist, gefällt nicht bloſs durch die *Vergleichung zwischen Mittel und Zweck*, sondern hauptsächlich durch *die Antizipirung des unmittelbar Gefälligen.* Wahrhaftig die Freude, die derjenige empfindet, der eine groſse Summe in der Lotterie gewonnen hat, hat nicht bloſs in der Vergleichung der Vernunft zwischen Mittel und Zweck ihren Grund, weil er sonst eben dieselbe Freude bei einem auf seine Handlungen erfolgten Bankerut empfinden müſste; sondern seine Freude im ersten Falle, rührt hauptsächlich daher, weil er sich alle angenehme Empfindnngen, die er sich für dieses Geld verschaffen kann, vorstellt. Dieses müſste also, dem Verfaſser zufolge, der das unmittelbar Gefällige von dem Guten ausſchlieſst, auch ausgeschlossen werden. Die Erklärung ist also in diesem Betracht zu weit.

Die Erklärung der *Schönheit*, nach dem Verfaſser: *die klare Vorstellung desjenigen, was unmittelbar in der Erscheinung Lust gewährt*, scheint zum wenigsten nicht richtig genug ausgedrückt zu seyn. Denn erstlich, so gewährt auch dasjenige, das eine angenehme Empfindung verursacht, *unmittelbar in der Erscheinung Lust*, folglich wird durch diese Definition das Schöne vom Angenehmen nicht unterschieden. Zweitens, so ist das Schöne nicht bloſs, was Lust *gewährt*, sondern was Lust *gewähren muſs*, worin die Objektivität der Urtheile des Geschmacks besteht *). Die Baumgartensche Erklärung des Schönen ist zwar noch kürzer als des Verfassers seine ausgedrückt, ist aber dennoch vollständig genug, nur muſs sie recht verstanden werden, nehmlich:

Nach Wolf, dem Baumgarten hierinn gefolgt ist, ist *Schönheit sinnliche Vollkommenheit. Vollkommenheit* ist seiner Erklärung zufolge, die *Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zwecke*. Dieser Ausdruck *Zweck* hat bei manchem aus seiner Schule einen Irrthum veranlaſst, als wöllte der Urheber dieses Systems damit behaupten, daſs der Begrif eines (reellen) *Zweckes* einen Bestandtheil der Schönheit ausmacht,

---

*) Das Geschmacksurtheil enthält, so wie ein Verstandsurtheil, Allgemeinheit. Man sagt nicht, dieses oder jenes ist *mir* schön, so wie man von einer Speise sagt: sie schmeckt mir *gut*, sondern es ist schön, wobei man die Uebereinstimmung anderer in diesem Urtheile voraussetzt

wodurch das *Schöne* vom *Nützlichen* nicht gehörig unterschieden würde. Was mich anbetrifft, so bin ich keinesweges geneigt, diesen Irrthum dem groſsen Manne, als vielmehr seinen Nachfolgern, die ihn miſsverstanden haben, beizulegen. Wolf versteht nicht unter Zweck, bloſs einen bestimmten reellen Zweck, (den unmittelbaren Gegenstand des Willens) sondern den Begriff von Zweck überhaupt; der Zweck mag also nirgends anzutreffen, sondern bloſs erdichtet oder idealisch seyn, so ist immer die Übereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zwecke überhaupt, der als eine Folge dieser Übereinstimmung gedacht werden kann, Schönheit. Da aber die Schönheit auch da statt findet, wo diese Übereinstimmung einen bestimmten reellen Zweck zur Folge hat, nur daſs man in diesem Falle auf den Zweck keine Rücksicht nehmen muſs, so wie sie sich hierüber in Ihrem Versuche *über die bildende Nachahmung des Schönen* ausdrücken, so hat der Philosoph allerdings Recht, wenn er sich hierüber allgemein ausdrückt: Schönheit ist die sinnliche *Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem Zweck*, damit er darunter beide Fälle begreifen könnte. So verfährt auch der Geometer, der um seine Sätze vom Sinus allgemein zu machen, vom Sinus überhaupt spricht, worunter er auch den Cosinus eines rechten Winkels versteht, woraus aber keinesweges ein Irrthum entsteht, als habe ein rechter Winkel einen (reellen) Cosinus, in dem er seinen Werth setzt. Diesem zufolge stimmt diese Wolfische Definition mit der Kantischen: Schönheit ist *Zweckmäſsigkeit ohne Zweck*, auſs genaueste überein, indem Zweckmäſsigkeit ohne Zweck nichts anders ist, als ein idealischer Zweck. Ihre Erklärung, theuerster Herr und Freund, der der Herr Pr. Herz beistimmt), soll bloſs die andere Hälfte der Kantischen Erklärung der Schönheit, d. h. ihre Einschränkung, nicht aber die Schönheit selbst bestimmen, die in der Zweckmäſsigkeit oder Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu einem, wenn schon idealischem Zwecke besteht.

Uebrigens pflichte ich dieser Kantischen Definition der Schönheit, die, meiner Erklärung zufolge, auch hier die Wolfische ist, völlig bei, füge bloſs zu näherer Bestimmung des Schönen und seiner Unterscheidung vom vom Guten und Nützlichen folgendes hinzu:

Gut ist der unmittelbare, *nützlich* der mittelbare Gegenstand des Willens. Schön ist gar kein Gegenstand des Willens, sondern bloſs des Beurtheilungsvermögens, in Ansehung des Verhältnisses der Mittel zu einem Zwecke überhaupt.

Was den Begriff von Haltung anbetrift, so glaube ich nicht nur, daſs er darum zum Prinzip der Schönheit untauglich ist, weil Haltung einen reellen Zweck, wornach dieselbe bestimmt wird, vorausſetzt, Schönheit aber diesen Zweck, zum wenigsten nicht nothwendig erfordert, wie ich schon anderswo bemerkt habe *), sondern auch, wie Sie richtig bemerken, daſs das darauf beruhende Prinzip des Geschmacks sich im Zirkel herumdreht, indem die Haltung des Subjekts und die Haltung des Objekts sich einander bestimmen müssen.

Ob ich nun gleich zum Rezensiren keinen Beruf habe, so wollte ich doch, um Ihnen zu willfahren, meine Gedanken hierüber im Kurzen äuſsern. Zur völligen Ausführung derselben aber, wird sich noch vielleicht eine andre Gelegenheit zeigen.

Ihr etc.

---

*) Philosophisches Wörterbuch, Art. Schönheit.

Vorschlag, wie Landkarten auf eine sehr wohlfeile Art können gemeinnütziger gemacht werden. Mit einem Versuche, dies durch die Holzschneidekunst zu bewirken.

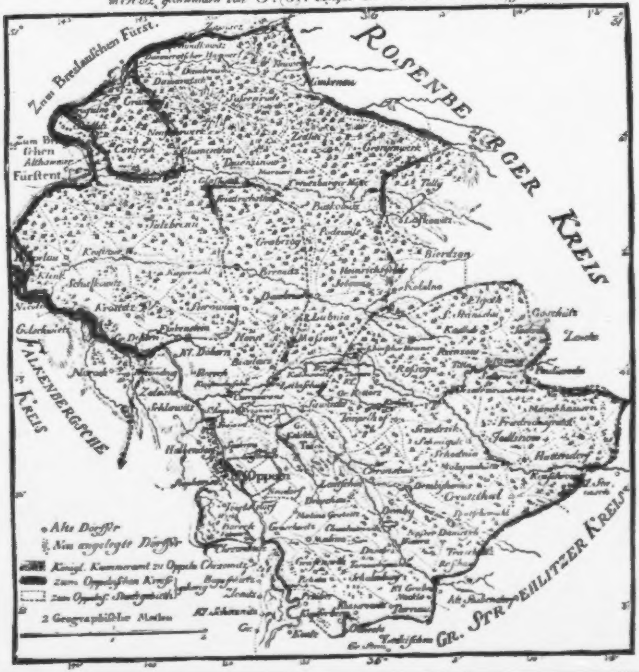
Von

JOHANN FRIEDRICH UNGER,

Mitglied des Senats der Königlichen Akademie der Künste, und Buchdrucker derselben.

Man ist schon lange auf Mittel bedacht gewesen, nützliche Landkarten durch wohlfeilere Preise in viele Hände zu bringen: indeſs hat noch keine von den hierzu gemachten Erfindungen ihrer Absicht völlständig entsprochen. So sinnreich die von den Herren Breitkopf und Haas, sie durch Buchdruckertypen zusammen zu setzen, auch in der That sind; so haben sie doch den nicht zu vermeidenden Mangel, daſs die auf einer Landkarte erforderlichen Gegenstände nicht alle dargestellt werden können. Und wenn dies auch möglich zu machen wäre, so

KARTE von den im Oppelschen Creiſe neu angelegten Oertern, nach welcher das 14. Blatt des Schleſiſchen Atlaſses von Wieland, verbeſsert werden kann. — Entworffen von D. F. Sotzmann in Holz geſchnitten von J. F. Unger zu Berlin im Jahre 1791.


Zum Breslauischen Fürst.
ROSENBERGER KREIS
Zum Breslauischen Althannischen Fürstent.
FALKENBERGSCHE KREIS
GR. STREHLITZER KREIS
Carlsruh
Blumenthal
Zedlitz
Tilly
Budkowitz
Bierdzan
Grabczog
Kolelno
Lubnia
Massow
Sierawnau
Dambrau
Oppeln
Grudschütz
Dembiohammer
Gruttschau
Sczedrzik
Jedlitzow
Friedrichsgrätz
Münchhausen
Schalkowitz
Kl. Dobern
Alte Dörffer
Neu angelegte Dörffer
Königl. Kammeramt zu Oppeln Czarnowitz
zum Oppelschen Kreiſe
zum Oppelſ. Stadtgebieth
2 Geographische Meilen

würd
keit
unse
nun

I
schei
ich
den
Zeit
che
eben
um
wün
Ken
best
falle
chen
vera
Unt
der
geb
neu
ach
kan
We
ind

le es sich doch nicht mit der Nettig-
und Präcision thun lassen, an welche
r Auge durch die Kupferstecherkunst
schon gewöhnt ist.

ch hoffe, daſs man es mir nicht als unbe-
idene Anmaſsung anrechnen wird, wenn
glaube, nur die Kunst in Holz zu schnei-
, (der ich einen kleinen Theil meiner
widme) sei eben diejenige, durch wol-
die Absicht, Landkarten wohlfeiler und
n dadurch gemeinnütziger zu machen,
besten erreicht werden könne. Ich
sche, daſs dieser *erste Versuch*, den ich
nern hiermit vorlege, meine Behauptung
ätigen möge. Er würde besser ausge-
en seyn, wenn meine übrigen wesentli-
n Geschäfte nicht zu häufige Störungen
anlaſst hätten, die natürlich bei jeder
terbrechung eine gewisse Ungleichheit in
Arbeit zur Folge haben muſsten. Ich
e diesen Versuch keineswegs für eine
e Erfindung aus. Im funfzehnten und
tzehnten Jahrhundert wurden, wie be-
nt, zu historischen und geographischen
erken viele Karten in Holz geschnitten;
ieſs getraue ich mir, zu behaupten, daſs

noch keine so ausgeführt worden ist, wie ich es zu thun gesucht habe.

Es würde kein unbeträchtliches Mittel, Geld im Lande zu erhalten und sogar in das Land zu ziehen, werden, auch zugleich einen neuen Zweig der Industrie ausmachen, wenn junge Leute Anweisung zu der Kunst in Holz zu schneiden, wäre es auch bloſs *in diesem Fache*, erhielten, damit sie Landkarten verfertigen könnten. Dann würden die Nürnbergischen und andere Karten zum Gebrauche für Schulen, für welche namhafte Summen aus dem Lande gehen, entbehrlich, weil Niemand im Stande wäre, die Karten so wohlfeil zu verkauſen, wie die in Holz geschnittenen. Berlin ist übrigens gerade der Ort, wo dergleichen am besten zu verfertigen wären, weil es an dem Herrn Geheimen Kriegsſekretär *Sotzmann* einen fast nicht zu übertreffenden Zeichner in diesem Fache hat.

Eine Kupferplatte liefert höchstens etwas über fünftausend Abdrücke, da von einem Holzschnitte *wenigstens* zweimal hunderttausend gemacht werden können, und zwar in einer gewöhnlichen Buchdruckerpresse.

Der Kupferdrucker kann täglich höchstens 150 Abdrücke machen, der Buchdrucker aber 12 bis 1500.

Es ist zwar ausgemacht wahr, daſs es mühsamer ist, eine Karte in Holz zu schneiden, als sie in Kupfer zu stechen; allein, wenn ich auch doppelt so viel Zeit, als das Stechen erfordert, (welche doch nicht dazu nöthig ist) darauf rechne; so bleibt der Vortheil noch immer groſs genug, um ein Gegenstand industriösen Fleiſses zu seyn. Ueberdieſs hat bei groſsen Landkarten die Holzschneidekunst auch noch den Vorzug, daſs man die Arbeit, ohne der Schönheit und Korrektheit des Ganzen zu schaden, an vier bis sechs verschiedene Künstler vertheilen kann, wenn diese vorher gleichen Unterricht erhalten, und gleiche Uebung in dieser Kunst gehabt haben. Durch diese Methode würde eine Karte in Holz weit eher, als eine in Kupfer, zu Stande zu bringen seyn.

Ich glaube, diese kleine Nachricht, die eigentlich nur Fingerzeige für das enthält, was die Holzschneidekunst zu dem erwähnten Zwecke bewirken könnte, wird für jetzt hinreichen. Eine ausführlichere behalte ich mir auf den Fall vor, daſs dieser mein Versuch mit ermunterndem Beifalle beehrt werden sollte; denn alsdann wäre es Pflicht für mich, meine Ideen hierüber zur Wirklichkeit zu bringen.

Auszüge aus Briefen.

(Von Herrn Vicedirektor Chodowiecki.)

Auszug eines Schreibens aus Dresden.

Von Rehbergs Gemählde (Belisarius) habe ich schon von einem jungen Künstler, der eben aus Rom kommt, gehört, *daſs es schön* ist; ein Landsmann von Rehberg, Nahmens *Ramberg*, der etliche Jahre in London war, und jetzt nach Italien geht, ist hier und macht ein groſses historisches Stück für den Prinzen von Wallis, und ist mit diesem Bilde in einigen Tagen fertig, da er es vor fünf Wochen erst anfing; eine Arbeit, der man wenigstens ein Vierteljahr Zeit giebt.

Von Lampi, aus Wien, hab' ich ein Portrait vom jetzigen Kaiser gesehen, das er gemahlt hat, mehr kann man von einem Portrait nicht verlangen.

Aus Cassel.

Der nun seelige Tischbein empfand vier Jahre vor seinem Ende eine Schwäche seines Gesichts von einer besondern Art. Er sah nur gleichsam einen Punkt, z. B. ein Auge — dieſs sehr scharf; darauf suchte er das andre, das er wieder nur allein sahe, dann die Nase, und seine Einbildungskraft setzte nun das Ganze zusammen. Seit der Zeit mahlte er keine Portraits mehr, die er ohnehin nicht gern mahlte. Es kam so weit, daſs er die Farben auf der Palette nicht mehr mischen konnte, wenigstens muſste ers nur auſs Gerathewohl thun, allein er wurde nun ganz Historienmahler, seine Vorstellungen waren weit poetischer als mahlerisch, und es war wirklich nur seine äuſserste Fertigkeit im Zeichnen, die es entwarf, und seine Einbildungskraft, die es vollendete. Den Mangel des Gesichts sah man an einem falschen, besonders an einem fleckigten Kolorit; seine Tochter, eine Mahlerin muſste ihm darin zu Hülfe kommen, so daſs er selbst oder sie es änderte.

Er mahlte zwey Altarblätter nach Stralsund, eine Auferstehung und Himmelfahrt Christi, und ein Seelenleiden Christi, 12 Fuſs hoch, für die Kirche seines Geburtsorts. Da er sich das Lokal derselben in einem fürs Gemälde nöthigem Lichte nicht denken konnte, sagte er: «ich will dem Engel, der Christum stärkt und also dem Bilde selbst so viel Licht geben, daſs es Licht an jedem Orte habe,» und thats. Seine zwey letzten Gemäldde, sind Curius Dentatus, und der von der Armee abgehende Washington — zwey wirkliche Meisterstücke. Eine Verschleimung, seine alte Krankheit, verwandelte sich in eine Wassersucht, an welcher er im 65 Jahre seines Alters starb, nachdem er in vier Monathen etwa nichts gemahlt hatse. Seine Kabinetstücke kaufte ihm der Landgraf bei seinem Leben alle ab, und hat daraus auf dem weiſsen Steine eine Galerie gemacht. Sein gröstes, Anton und Kleopatra und sein Familiengemählde, ein herrliches Stück, auch in Rücksicht auf Perspektiv, und mehrere Skizzen und Portraits sind noch da. Die in der Gesellschaft der Alterthümer auf ihn gehaltene Lobschrift wird mehr von ihm sagen.

Aus Hamburg.

Seit vielen Jahren ist mir Ramberg schon bekannt, obwohl ich ihn nie gesehen habe.

Als Kind von 12 Jahren zeichnete er mir auf Verlangen seines Vaters, den ich kenne, ein artiges Blatt in mein Stammbuch. Seitdem hat er die unmittelbare Protektion des Königs von England erlangt, dadurch, daſs er, wie man sagt, im Kabinet und in Gegenwart des Königs, mit Feder und Dinte ein historisches Sujet, das man ihm aufgab, unglaublich *schön komponirte*, und die Königin den *Plutarch aus ihrer Bibliothek holte*, um sich über *kleine historische Unrichtigkeiten zu belehren, die er begangen hatte.* Der König selbst hat ihn an West empfohlen. Ein englischer Kunsthändler, Greenwood, der vor ein paar Jahren hier war, hielt unendlich viel auf ihn. Er soll erstaunlich flüchtig zeichnen und mahlen, und daher oft Fehler in der Zeichnung machen, aber seine Einbildungskraft soll sehr fruchtbar seyn; in Dresden wird er Nahrung für seine Kunst finden.

Inhalt.

1. *Einleitung.* . . . . *Seite* 1

2. *Einige Urkunden, die Geschichte der vaterländischen Kunst betreffend.* 6

Ansuchen des Mahler Siewart um die Bestallung als Hofmahler im Jahre 1632. 6

Bestallung des Mahler Siewert zum Hofmahler im Jahre 1632. 8

Bestallung zum Mahlergesellen für den Mahler Gabriel Witzel im Jahre 1640. . . . 10

Bestallung zum Hofmahler für den Mahler Gabriel Witzel im Jahre 1641. 12

Bestallung zum Hofkontrafeier für den Mahler Michael Conradt Hirdt im Jahre 1646. 15

3. *Rede Sr. Excellenz des Königl. Staatsministers Freiherrn von Heinitz.* 17

4. *Anrede an den Kurator der Akademie von dem Prof. Moritz im Namen der Akademie.* 20

5. *Über zwei Gebäude aus einem einzigen Steine, aus den ägyptischen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das Eine zu Saïs, und das Andre zu Butos.* 21

6. *Über das alte Ägyptische Porcellan.* . . Seite 56

7. *Kurze Nachricht von dem Entwurf des Brandenburger Thores, welches auf den Befehl Sr. Majestät des Königs in Berlin erbauet wird.* 61

8. *Nachricht von der Akademie der Künste in Petersburg* 67

9. *Über des Herrn Prof. Herz Versuch über den Geschmack. (An Herrn Salomon Maimon.)* 72

10. *Schreiben des Herrn Salomon Maimon an den Herausgeber, (den vorstehenden Aufsatz betreffend.)* 73

11. *Vorschlag, wie Landkarten auf eine sehr wohlfeile Art können gemeinnütziger gemacht werden. Mit einem Versuche, dies durch die Holzschneidekunst zu bewirken. Von J. F. Unger.* 88

12. *Auszüge aus Briefen. (Von Herrn Vicedirektor Chodowiecki.)* 91

Bemerkungen
auf
# einer Reiſe
durch
Flandern, Deutſchland, Italien
und Frankreich.

von

A. Walker.

Aus
dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen
begleitet
von

K. P. Moritz.

Mores hominum multorum vidit et urbes.

Berlin, 1791.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

LANO

L 36,

Vorbericht.

Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen geſteht ſelbſt, daß er ſie ſo, wie er ſie jedesmal an Ort und Stelle niedergeſchrieben, gelaſſen, und nachher nichts weiter daran geändert habe. Er will ſie als eine getreue Uebertragung ſeiner Gefühle, in dem Moment der Betrachtung angeſehen, und in dieſer Rückſicht ihren Werth oder Unwerth beurtheilt wiſſen.

Freilich ſind ſeine Gefühle dem Leſer nicht immer ſo intereſſant, wie ſie es ihm ſelber, in dem Augenblick, da er ſie niederſchrieb, ſeyn mochten; und die zu getreue Darſtellung aller ſeiner Ideen und Vorſtellungsarten macht ihn oft geſchwäzig. Dies iſt denn auch die Urſach, weswegen ſein Buch in dieſer Ueberſetzung, beſonders in der letztern Hälfte, welche unausſtehlich langweilige und oberflächige Räſonnements über Kunſtwercke enthält, um ein Beträchtliches abgekürzt iſt, um es lesbar zu machen.

Uebrigens iſt die Darſtellungsart des Verfaſſers oft naiv und drolligt gnug, und dieſe Reiſebeſchreibung erhält dadurch, daß alles, was der Verfaſſer erzählt, immer als gegenwärtig von ihm dargeſtellt wird, einen Grad von Lebhaftigkeit mehr, wodurch man beim Leſen unwillkürlich angezogen, und für die Ereigniſſe und Schickſale der Reiſenden ſelbſt intereſſiert wird.

Wenigſtens wird man die Lektüre dieſes Buchs, ſo wie es jetzt iſt, nicht langweilig finden. Für viele wird es eine angenehme Unterhaltung, und für manchen auch belehrend ſeyn. Nur verſteht es ſich, daß man die Urtheile des Verfaſſers immer bloß als Reſultate von den erſten Eindrücken betrachten muß, welche die Gegenſtände auf ihn machten.

M.

Bemerkungen
auf einer
Reiſe
durch
Deutſchland, Italien und Frankreich.

Wir gingen am 21ſten Auguſt 1787 zu einer Reiſe durch Deutſchland, Italien und Frankreich, von London ab. Indem wir die Stadt verließen, mußten wir uns mit einiger Beſchwerde gleichſam durch einen Wall von Staub hinarbeiten, welcher durch Karren, Wagen, Kutſchen, u. ſ. w. verurſacht wurde, mit denen eine unermeßliche Anzahl Menſchen aus den glücklichen niedern Volksklaſſen nach einem benachbarten Markte fuhr. Dies ließ uns an nichts anders als an die Aebtiſſin von Quedlinburg und den Zulauf denken, welcher derſelben von Straßburg aus folgte, um den Fremden zu ſehen, der auf dem Vorgebirge der Naſen *) geweſen war.

Wir kamen glücklich zu Dover an; ſchifften uns am Dienſtage, den 22ſten, um acht Uhr ein, und waren nach einer angenehmen Fahrt um zwölf Uhr in Calais. Indem wir landeten, machte mich die nehmliche Art von Geſtank übel, welchen ich vor zwei Jahren zu Dieppe empfand. Meine Naſe und mein Magen bezeugen gegen dieſe verpeſtende Ausdünſtung einen größern Abſcheu, als gegen irgend einen andern übeln Geruch, dem ſie je ausgeſetzt waren.

Da die Fluth vorbei war, waren wir genöthiget, innerhalb dem Brückenpfeiler zu landen, von deſſen Spitze ohngefehr funfzig große Kerls ſolchergeſtalt herabſtiegen, daß es den Anſchein hatte, als hätten ſie eine Stadt mit ſtürmender Hand erobern wollen, und wären zurückgeſchlagen worden; indem ſie ſich Hals über Kopf herunter wälzten. Ein halb Dutzend derſelben ergriffen mich, huben mich, ehe ichs mir verſahe,

---

*) S. Triſtram Shandy.

aus dem Boote, und zogen mich auf der Seite eines Pfeilers ſo hoch wie ein Haus, mit einem ſolchen Grade von Höflichkeit herauf, daß ich mich ſeitdem immer wie zerſchlagen gefühlt habe. Die übrigen machten ſich mit derſelben Art von Freundlichkeit über meine Freunde und unſer Reiſegeräthe her, und wir hielten unſern Einzug in Calais, hundert Mann ſtark.

Demohngeachtet ließen ſie es nicht bei den Merkmaalen von ſchwarz und blau bewenden, um mich an ihre freundlichen Dienſte zu erinnern, ſondern gaben mir, ſowohl auf Franzöſiſch als auf Engliſch zu verſtehen, daß ſie die Ehre zu haben wünſchten, einige wenige Sous zu erhalten. Unſer armes Reiſegeräthe aber wurde gleichſam in Prozeſſion herauf getragen, und es ſchien mir unmöglich, daſſelbe in einem ſolchen Gedränge von Volke wieder zuſammen zu finden; demohngeachtet trugen es jene Leute ganz unverſehrt zu dem Zollhauſe, von wo es uns ungeöfnet zugeſchickt wurde.

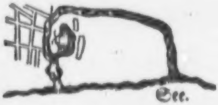
Gleich Sterne haben wir Herrn Deſſein's Fuhrwerke verſucht, und mietheten uns eines derſelben für einen Louisd'or auf die Woche, worauf ein Freund von mir, mein Sohn und ich, nebſt alle unſerm Reiſegeräthe vollkommen Platz hatten.

Wir ſenkten ein Thermometer in der Mitte des Canals ohngefehr zwei Ellen und es ſtand auf 60°, wo es in freier Luft ſtand.

Das Zurechtpacken unſers Reiſegeräths, und einige bequemere Einrichtungen unſers Fuhrwerks beſchäftigten uns den ganzen Nachmittag; wir blieben alſo die ganze Nacht über zu Kalais, und reiſeten erſt am andern Morgen, wohl zufrieden mit unſerm Fuhrwerk, weiter. Unſre Straße nach Dünkirchen war zuweilen ſichtbar, oftmals aber ein ungebahnter Sand, und ging über eine Heide, die kaum einen Grashalm aufzuweiſen hatte. Die See und Sandhügel waren linker Hand, und eine unermeßliche und unfruchtbare Ebne rechter Hand unſre Ausſicht, bis wir auf die große Heerſtraße kamen, welche von Gravelingen nach Dünkirchen führt. Erſtere Stadt, glaube ich, hat ihren Nahmen von dem Kieß und Sande, worauf ſie erbauet iſt. Sie hat in der Entfernung ein gutes Anſehen, und iſt ſtark befeſtiget; ihre Straßen aber ſind mit Gras überwachſen, und ihre Einwohner ſcheinen halb erſtorben zu ſeyn. Wir beſuchten hier eine große und anſehnliche Kirche, die acht oder zehn prächtige Altäre enthält, welches in Römiſchkatholiſchen Ländern gebräuchlich iſt. Wir wurden auch, ſowohl da wir in die Stadt herein fuhren, als da wir ſie wieder verließen, an den Thoren befragt, und waren genöthiget, einige wenige Sous zu geben, um keine Zeit verlieren zu dürfen, und der Umſtörung unſers Reiſegeräths zuvor zu kommen.

Wir näherten uns Dünkirchen auf einer geraden, erhobenen und breiten Straße, an dem Ufer eines vortreflichen Kanals; die, wenn ſie ganz zu Stande gebracht ſeyn wird, für England eben ſo nachtheilig werden kann, als das Baßin ſelbſt, indem ſie eine unmittelbare Kommunikation mit ganz Frankreich verſchaffen wird.

Der Kanal iſt bewundernswürdig eingerichtet, um den Hafen von Dünkirchen zu reinigen, indem er mit einem Umlauf auf dieſe Art aus der See kömmt:

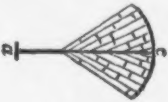


Das Baßin iſt ein cul - de - ſac, oder durch Schutzbretter von dem Fluſſe getrennt; oder wird es vielmehr erſt, wenn es vollendet ſeyn wird, denn jetzt ſäubert man den Grund vom

Schlamm, und die Steine und Ziegel von den alten demolirten Werken liegen alle bereit, um zu ihrem vormaligen Gebrauche wieder angewandt zu werden; und eine Ableitung wird unter dem Fluſſe gemacht, um den Schlamm wegzuſchaffen, der ſich in dem Baßin, wenn es fertig iſt, häufen kann. Längs dem ganzen Baßin ſtehen Magazine und Baracken, und daſſelbe kann, nachdem es die Umſtände erfordern, zu einem mit Waſſer angefüllten, und zu einem trockenen Schiffplatze gemacht werden. Die Stadt beſteht aus geraden und reinlichen Straßen, aus Häuſern, die für einen Seehafen ziemlich gut ſind, und das Portal der neuen Kirche iſt wirklich ſehr ſchön! Es ruhet auf zehn Korinthiſchen Säulen, die von beträchtlicher Höhe, kannelirt und ſonſt verziert ſind; und die Kirche iſt **Gott gewidmet**, welches in einem Römiſchkatholiſchen Lande eine ganz neue Idee iſt.

Der Hafen enthielt, auf eine Meile weit, Schiffe mit großer Ladung, meiſtens Holländiſche, die ſo dicht neben einander lagen, als ſie nur ankern konnten, und auf den Plätzen, wo Waaren aus- oder eingeladen wurden, herrſchte Geräuſch und Getümmel von Arbeitenden.

Unſre Straße nach Newport war eine Strecke von zwölf Meilen auf den Sandbänken des Meers, dem Waſſer ſo nahe, daß der alte Oceanus die Räder unſers Fuhrwerks benetzte. Männer, Weiber und Kinder gruben auf den Sandbänken nach Würmern, und andre fiſchten damit bis mitten in die See, indem ſie ein Netz vor ſich her ſchoben, an welchem die Würmer auf folgende Art vermittelſt Haken befeſtigt waren:



Bei a ſchiebt der Fiſcher das Netz, und mit c rührt er den Schlamm im Waſſer auf, welches alsdann die Fiſche zu dem Netze bringt.

Da wir die Sandbänke verließen, lief unſer Weg, ſo wie immer, ſeitdem wir Kalais verlaſſen hatten, über eine ſandige Ebene, die Sandhügel ausgenommen, welche dem Geſtade des Meeres gleichſam zu einer Einfaſſung dienen; keine Hecke, ja kaum ein Baum war zu ſehen, kein zahmes Vieh ſahe man weiden, keine Schaafe, kein Korn erblickte man, nur hier und da ein wenig kärglichen Haber. Newport iſt befeſtiget, und kann, ſo wie auch Gravelingen jederzeit unter Waſſer geſetzt werden; von dieſer Stadt gehen nach allen benachbarten Städten Kanäle; ſie hat aber weder Handlung noch Gewerbe, und ihre Straßen ſind mit Gras überwachſen. Auf dieſem Wege kamen wir auch die Grenzen von Frankreich und die öſtreichiſchen Niederlande vorbei, welche ſich durch ein kleines Fort auf einem der vorerwähnten Sandhügel ankündigten.

Die kaiſerlichen Beſitzungen in dieſem Theile waren dem Uebrigen, was wir dieſen Tag über auf unſrer Reiſe geſehen hatten, zu ähnlich, als daß ſie uns eine ſehr intereſſante Ausſicht hätten gewähren ſollen: ſie waren ganz Ebene, ganz Seeſand, mit einer kärglichen Oberfläche und einigen wenigen Flecken elenden Korns bedeckt. Wir hatten einen ſehr unebnen Weg, der dazu ſehr erhöhet war, und an jeder Seite einen tiefen Graben hatte, übrigens aber zu ſchmal war, als daß ſich zwei Wagen hätten auf demſelben einander vorbeifahren können; glücklicher Weiſe begegnete uns indeß keiner, ja, wir bekamen ſo lange bis wir zu Oſtende anlangten kaum ein lebendiges Geſchöpf zu ſehen. Dieſer Ort ſtellte ſeine Thürme und Wälle unſerm Auge, wie gewöhnlich, ſchon von ferne dar; wir näherten uns demſelben durch Bollwerke und finſtre Thorwege, über Zugbrücken und unter Fallgattern; und wurden durch einen Soldaten angehalten, der einen großen Knebelbart hatte, eine ſchwarze Kappe trug, worauf J. II. ſtand, und in der eine weiße Uniform gekleidet war. Er erkundigte ſich nach unſerm Nahmen und Vorhaben, und wünſchte uns höflich einen guten Tag, ohne etwas für ſeine Mühe von uns zu verlangen; wodurch er ſich ſehr von den Franzoſen unterſchied, welche uns weder in ihre Städte hinein noch aus denſelben heraus zu gehen erlaubten, ohne einem Geſchenke von uns entgegen zu ſehen. Wir verzehrten hier ein ſchlechtes Mittagsmahl mit gutem Appetite, in einem Gaſthauſe, wozu man ſich eines Theils von einem weitläuftigen Zollhauſe bediente, und wo wir dem unbeſcheidenen Wirthe mehr bezahlen mußten, als wir dem Deſſein für zwölf Schüſſeln bezahlt hatten.

Unſer erſter Gang war zu dem Hafen, der aus zwei Docken beſteht, zwiſchen welchen, gleich denen zu Liverpool eine Kommunikation ſtatt findet. Sie ſind mit geräumigen Plätzen zum Ausladen und Einladen der Waaren umgeben, und mit Schiffen von verſchiedenen Ladungen angefüllt. Eine Anzahl hübſcher neuer Häuſer ſteht dieſen Docken gegen über, und iſt von der Stadt, die überhaupt genommen alt und unanſehnlich iſt, ſehr verſchieden; das Getümmel und Handthieren unter dem Volke aber, welches in einem jeden unſrer Hafen ſtatt findet, zeigt ſich hier nicht; auch waren die Plätze zum Ausladen und Einladen nicht ſo, wie die unſrigen, mit Weinfäſſern, Eiſenſtangen, Ballen, u. ſ. w. angefüllt. Kurz, man ſahe, daß die Handlung an dieſem Orte noch in einem Zuſtande der Kindheit iſt, obgleich die Schiffe daſelbſt zahlreich und in guter Beſchaffenheit waren. Dieſe Docken und der Eingang in dieſelben müſſen Werke von erſtaunlicher Arbeit und unermeßlichen Koſten geweſen ſeyn, weil ſie in eine Lücke der Reihe von Sandbänken eingeſenkt ſind, die ſich mit weniger Unterbrechung von Calais bis nach Holland erſtreckt. Obgleich die Nacht herannahete, ſo begaben wir uns doch auf den Weg nach Brügge, und befanden uns ſo lange auf einer gepflaſterten Straße, und kamen durch ſo manchen Schlagbaum, daß wir in Anſehung der Entfernung von Oſtende, anfingen in Zweifel zu gerathen; welche Entfernung nehmlich nach unſern Reiſekarten drei Poſtſtationen war. Das Volk ſprach Deutſch oder Holländiſch, welches wir beides nicht verſtanden; und wenn wir unſern

Poſtillion frugen, ſo gab er uns weiter nichts zur Antwort, als „ya! mynheer," und fuhr weiter. Endlich, da es gerade Mitternacht war, kamen wir bei einem Poſthauſe an, wo wir uns zu unſerm Erſtaunen ſchon drei Poſtſtationen weit auf dem Wege nach Gent befanden, und der Poſtillion, um welchen ſich eine Menge Volks verſammlete, betheuerte und ſchwur, daß dies die Straße ſey, die wir zu fahren verlangt hätten. Wir fanden es vergeblich, das Gegentheil zu behaupten; und da die Nacht finſter und neblicht war, und wir faſt eben ſo weit als zu Oſtende von Brügge entfernt waren, ſo dachte der Wirth, er müſſe dieſe Nacht ſich unſre Geſellſchaft zu Nutze machen, und ſchien daher unwillig, uns eher als am Morgen mit Pferden zu verſehen. Das Betragen dieſes Mannes und die Anweſenheit des Volks, welches ſich um unſern Wagen verſammlet hatte, ſetzte uns wegen unſrer Sicherheit in einige Furcht, und erregte den Verdacht in uns, daß das Ganze dieſes Mißverſtändniſſes wohl ein angelegter Plan ſeyn möchte, uns zu berauben. Wir überließen es daher meinem Sohn, dieſe Leute hinzuhalten, und unſer Reiſegeräthe mit einer Piſtole in jeder Hand zu bewachen, und gingen fort, um in dem Dorfe eine andre Herberge aufzuſuchen.

Wir fanden auch eine, und in derſelben eine ſtarke Geſellſchaft, worunter der Beamte der Stadt war. Dieſe obrigkeitliche Perſon empfing uns, indem er mit einem erſtaunlich großen dreieckigten Hute einen halben Cirkel beſchrieb. Nachdem er ſeinen Hut wieder aufgeſetzt hatte, hörte er unſern Vortrag mit großer Gelaſſenheit an; als wir ihm aber unſer Anliegen in Franzöſiſcher Sprache bereits umſtändlich vorgetragen hatten, wurde uns zu erkennen gegeben, daß er von dieſer Sprache keine Sylbe verſtehe, und, wenn wir nicht im Stande wären, unſre Sache in Deutſcher Sprache vorzuſtellen, er unſrer Beſchwerde nicht abhelfen könne. Durch Hülfe des Wirths, welcher uns dabei als Dollmetſcher diente, ſchien er jedoch in ungefehr einer halben Stunde unſre Beſchwerde einzuſehen, und ließ ſich ein Stück Kreide geben, womit er auf dem Tiſche eine ziemlich richtige Zeichnung von der Landſchaft und dem Wege machte, den wir hätten nehmen ſollen, übrigens aber der Gerechtigkeit unſrer Klage mit keinem Worte erwähnte. Kurz, wir fanden, daß es bloßer Zeitverluſt ſeyn würde, dieſe Sache weiter zu betreiben, und da uns dies Haus, die Betten in demſelben, u. ſ. w. nicht gefallen wollten, welches doch eigentlich dasjenige war, was wir ſuchten, ſo giengen wir wieder zurück, beſtanden darauf, daß uns der Poſthalter ſogleich mit Pferden verſehen mußte, und ſetzten unſern Weg weiter fort. Die Straße war, obgleich gepflaſtert, doch vortreflich, ſchnurgerade, und gieng durch eine ununterbrochene Allee von Eichbäumen. Wir mußten indeß ziemlich theuer dafür bezahlen, denn es war faſt jede Meile eine Barriere oder ein Schlagbaum, und der Zoll betrug jedesmal ohngefehr 4 d. Sterling. Am Ende unſrer nächſten Poſtſtation fanden wir uns aber ſo ermüdet und ſchläfrig, daß wir, obgleich das Haus abgelegen und es ſchon lichter Tag war, doch daſelbſt bis ſieben Uhr in leidlichen Betten ſchliefen, da wir denn, als wir wieder aufſtanden, einer guten Bewirthung genoſſen, und friſche Eier zum Frühſtück bekamen.

Unſer Weg nach Gent gieng in der Folge durch gerade Alleen, war gepflaſtert, und führte uns durch eine reiche Landſchaft, die zwar eine Ebene, aber ſehr kultivirt war. Da war kein Fleck, der nicht mit Weitzen, oder Haber, Gerſte, Erdäpfeln, Rüben, Klee, u. ſ. w. beſtellt geweſen wäre; der Haber ſchien mir aber das Hauptſächlichſte zu ſeyn; der Klee war hoch aufgeſchoſſen und wohl beblättert, die Erdäpfel mittelmäßig. In Anſehung des Baues der Rüben ſcheint man hier gleichſam noch in der Kindheit zu ſeyn; man pflügte das Land in ſchmale Furchen, worauf man es eggete, dann beſäete, und die Saat mit Erde bedeckte, welche aus den Seitengraben genommen war, ſo wie man nach dem alten Schlendrian die Erdäpfel ſäet. Viel von dem Lande, worauf dies Jahr Weizen und Rocken geſtanden hatte, war ſchon wieder gepflüget und mit Rüben beſäet, die gerade, heute am 23ſten Auguſt, aufgeſproſſet waren. Das Pflügen ſcheint hier wirklich ſo allgemein der Erndte unmittelbar zu folgen, daß wir an manchen Stellen die Garbenhaufen auf ſchmalen Streifen Land ſtehen ſahen, welche der Pflug bis ſo lange unberührt gelaſſen hatte, daß das Korn konnte eingefahren werden. Das Brachen ſcheint hier das einzige Mittel zu ſeyn, wodurch man das Land wieder fruchtbar macht; denn es zeigte ſich uns keine Spur von Miſt, Kalk, Spreu, oder Mergel, weder in noch auf dem Lande; und doch ſchien es nur Seeſand mit einer leimartigen Oberfläche zu ſeyn. In der That ſcheint es, als ob die ganze Landſchaft vor dieſem unter Waſſer geſtanden hätte, und dieſen Anſchein hat ſie nicht bloß wegen ihrer Fläche und geringen Höhe über dem Waſſer, ſondern auch wegen des Sandes, den wir ſelbſt an ſolchen Stellen die thonartig waren, unter der Oberfläche fanden. Die Pflüge ſind in dieſer Landſchaft nur mit einem Handgriff, ſo daß der Pflüger ſeine beiden Pferde leiten und antreiben kann, ohne einen Gehülfen zu haben.

Die Landſchaft wird nun ſehr waldigt; das Gehölz beſteht aber gröſtentheils in Weiden, Erlen, und andern Holzarten, die ſonſt immer in naſſen Gegenden wachſen; woraus erhellet, daß der hieſige Boden, obgleich die Oberfläche deſſelben ſehr trocken iſt, dennoch feucht ſeyn müſſe; wir ſahen hier wenige Hecken, keine Graben, keine Umgrenzung; ausgenommen nahe bei den Dörfern, welche wohl gebauet, reinlich, weiß, und denen in Nordengland ſehr ähnlich ſind. Die gemeinen Leute ſind hier beſſer gekleidet, als die Bauern in Frankreich, und auch ihre Nahrung und ihr Hausgeräth iſt beſſer. Die Weiber tragen keine Hüte, ob ſie gleich dem Kopfe ihrer Kinder mit vielem Aufwande die wärmſte Bekleidung geben; ſie tragen eine geſtreifte Jacke, einen blauen oder rothen kurzen Rock von grobem Tuche, und eine blaue Schürze bedeckt vom Kinn bis auf die Füße ihre ganze Vorderſeite. Alte Weiber, welche von dem Markte zu Gent kamen, trugen Strohhüte, die denen gleich waren, welche zu Anfange dieſes Jahrhunderts in England getragen wurden; und viele dieſer Weiber hatten ohngefehr drei Ellen ſchwarz Tuch, ſo wie es aus dem Laden gekommen war, über den Kopf gelegt, und unter dem Kinne mit Stecknadeln befeſtiget, wodurch ſie, wie von einem langen Mantel, auf allen Seiten bedeckt wurden.

Am 24ſten Auguſt. Dieſen Morgen kamen wir zu Gent, einer großen und ſchön gebaueten Stadt an, welche aus weißangeſtrichenen Häuſern beſteht, und viele anſehnliche öffentliche Gebäude, Kirchen, Klöſter, Kollegien, u. ſ. w. enthält. Die Hauptkirche beſitzt einen Ueberfluß an Gemählden, Bildhauerarbeiten, u. ſ. w. von den vorzüglichſten Meiſtern; zwei Gemählde von Rubens behaupten darunter einen Vorzug; nehmlich die Zulaſſung des heiligen Barbo's zu dem Benediktiner Orden, und ein ſterbender heiliger Sebaſtian; die Frau, welche einen der Pfeile auszieht, und die Bekümmerniß einer alten Frau, die dies anſieht, iſt mit einem ſolchen Ausdruck dargeſtellt, wie ich ihn ſonſt noch nie auf Leinwand ſahe. Der Hochaltar iſt von erhabner Silberarbeit, groß, und auf das reichſte verzieret. Vier vortreflich gearbeitete Leuchter, wovon man ſagt, daß ſie die Bettpfoſten des Johann von Gent wären, ſind von erſtaunlicher Größe, und ſtehen vor derſelben; und an den Pfeilern zunächſt dem Altar ſtehen vier ſehr ſchöne ausdrucksvolle marmorne Statüen, welche die Gerechtigkeit, Religion, chriſtliche Liebe und Tapferkeit vorſtellen. Die Kanzel iſt ſehr reich an Bildhauerarbeit; der Baum des Lebens trägt dieſelbe, und ſeine Zweige bilden das Schallbrett über ihr; eine große Schlange windet ſich um die Kanzel und den Baum, und Eidexen, Kröten, u. ſ. w. kriechen unten am Stamm deſſelben herum. Zwei ſchöne marmorne Figuren ſtehen der Kanzel gegen über; der Thurm dieſer Kirche iſt von erſtaunlicher Höhe.

Das Rathhaus iſt ein weitläuftiges Gebäude, und nimmt eine Seite eines großen viereckigten Platzes ein; jedes Stockwerk iſt durch Säulen unterſtützt, und das eine Ende deſſelben auf Gothiſche Art gebauet, und zwar in dem höchſten Stile dieſer Art. Die Innenſeite enthält die Gerichtsſtuben, und über dieſen iſt ein großer und prächtiger Verſammlungsſaal, auf welchem ſich viele ſchöne Gemählde befinden, die von Flammländiſchen Meiſtern über Flammländiſche Gegenſtände verfertigt ſind. Ein ſehr ſchönes darunter, welches den Kaiſer Joſeph darſtellt, iſt neulich auf dem ſogenannten Ehrenplatze aufgeſtellt worden.

Von allen Klöſtern aber die ich jemals ſahe, iſt das von St. Peter in dieſer Stadt eines der größten! Wir gingen zuerſt in dem eigentlichen Kloſtergebäude herum, welches dem von der Weſtminſter Abtei ähnlich, aber viel größer iſt; die Fenſter deſſelben ſind alle von bemahltem Glas.

Hierauf ſahen wir den Speiſeſaal, welcher eine mit Stuckatur und mit hiſtoriſcher Mahlerei verzierte Decke hat. Dieſer Saal iſt ſehr groß, und mit einem Dutzend Tiſchen verſehen, die an den Seiten deſſelben herumgeſtellt ſind; ſo daß die Aufwärter zu jeder Perſon bequemen Zutritt haben können. Dieß iſt ein ſehr prachtvoller Speiſeſaal, wo es auch ſehr ſtark nach ſcharf gewürzten Speiſen roch.

Hiernächſt zog die Bibliothek unſre Aufmerkſamkeit auf ſich; dies iſt ein größeres Zimmer, und weit mehr verziert, als die des Trinitäts-Kollegiums zu Cambridge; ſie enthält eine unermeßliche Anzahl von geiſtlichen Autoren, die ſehr ſchön geordnet ſind.

Die Kirche aber war wegen ihrer Größe der auffallendſte Theil dieſes reichen Kloſters; man ſagte uns, ſie ſey nach dem Grundriſſe unſrer St. Pauls Kirche gebauet, und ſie iſt dieſer auch in Miniatur wirklich ſehr ähnlich; ſie hat eine ſchöne Kuppel, welche auf Korinthiſchen Säulen ruhet; und der ſilberne Altar ſteht in einem runden Tempel, der an der Vorderſeite offen, und in einem Stile von Architektur gebauet iſt, der durch Schönheit und Genauigkeit einnimmt. Das Tapetenwerk und die Gemählde in dieſer Kirche, welche den Triumph des Papſtthums über Luther und Calvin vorſtellen, laſſen einen wegen der Vortreflichkeit der Arbeit, das Abgeſchmackte des Gegenſtandes vergeſſen. Kurz, die Wohn- und Schlafgemächer, u. ſ. w. dieſes Konvents machen daſſelbe vielmehr zu einer Stadt als zu dem Aufenthalte einiger wenigen Mönche.

Dieſe Stadt iſt größer als Dublin, ſo reinlich, ſo weiß, aber leider auch ſo volkleer, daß ſich zwei alte Frauen damit beſchäftigten, das Pflaſter vor unſerm Gaſthofe vom Graſe zu reinigen, da doch dieſer Gaſthof der vornehmſte in der Stadt iſt. Nicht eine Kutſche erblickte man hier, noch irgend eine Perſon, die wie ein feiner Mann oder eine Dame vom Stande gekleidet geweſen wäre; alles war ſtille, und ich glaube, wir ſahen verſchiedene Meilen umher, auf einer Spatzierfahrt um die Stadt, nicht zweihundert Leute.

Da wir beſchloſſen hatten, dieſe Nacht noch Brüſſel zu erreichen, ſo kürzten wir unſer Vergnügen, dieſe ſchöne aber öde Stadt zu umgehen, ab; fuhren aus ihren demolirten Thoren, ſagten ihren raſigten Wällen und ſtolzen Thürmen Lebewohl, und kamen durch gerade Alleen in eine Landſchaft, die ſehr kultivirt war.

Unſer Weg führte uns durch verſchiedene kleine Städte und Flecken, und wir befanden uns, nachdem wir fünf Poſtſtationen zurückgelegt hatten, vor Brüſſel; aber nicht eher, als bis die Nacht bereits über die angenehme Ausſicht, die uns die Annäherung an dieſe Hauptſtadt gewährt haben würde, ihren ſchwarzen Vorhang gezogen hatte. Die Thore waren auch ſchon geſchloſſen; und zwar ſolche Thore als jetzt den Reiſenden nach neun Uhr den Eingang verſperren, nehmlich einige wenige zuſammengenagelte Bretter; denn der Kaiſer hat die Thore von Brüſſel ſowohl, als die von Gent, niederreißen laſſen. Was ſollten wir thun? Wir pochten an, und ein Officier benachrichtigte uns durch die Bretter, wir müßten unſre Nahmen und den Nahmen unſers Landes, ehe wir könnten eingelaſſen werden, dem Bürgermeiſter wiſſen laſſen, und derſelbe wohne eine Meile weit entfernt. — Wir mochten nun wollen oder nicht, ſo mußten wir die Wiederkunſt des Officiers abwarten. Indeſſen füllte ſich dieſe Stunde mit Dingen aus, die uns zur Unterhaltung und Betrachtung dienten.

Dieſer unglückliche Ort wird jetzt mit einem Bürgerkriege heimgeſucht. Die Erzherzogin, welche Gouvernante der Oeſtreichiſchen Niederlande iſt, hat die Stadt verlaſſen, die Bürger haben ſich der Regierung bemächtiget, und alles Volk iſt bewaſnet. Einige wenige Regimenter des Kaiſers kampiren jetzt außerhalb den Mauern, und die Bürger halten innerhalb derſelben Wache; auch in der Stadt befinden ſich Kaiſerliche Truppen, ſo daß alles den Anſchein einer gleich auszubrechenden Feindſeeligkeit hat. Zuerſt gab ſich mit unſerm Poſtillion jemand ins Geſpräch, der einem betrunkenen Soldaten glich; welcher, nachdem er fand, daß er aus erſterm nichts herausbringen könne, ſich wie ein Betrunkner an uns machte, und ſeine Abſicht, uns auszufragen wer wir wären und was wir ſuchten, ſo geſchickt zu verbergen wußte, daß wir nicht zweifeln konnten, er ſey ein Spion, und abgeſchickt, uns auszuforſchen. Unſre Vorſicht begegnete indeß ſeinen Erdreiſtungen ſo nachdrücklich, daß er ſich fortmachte ohne die Ceremonie zu beobachten, uns eine gute Nacht zu wünſchen. Hierauf wurden wir von jemand angeredet, der mehr aus der gebildeten Menſchenklaſſe zu ſeyn ſchien, und es beklagte, daß die Stadt in ſo ungerechten Händen ſey, und ſo angeſehene Fremde, wie wir dem Anſehen nach wären, einer ſolchen Unbequemlichkeit und Verzögerung unterworfen ſeyn müßten.

Er haranguirte mit großer Hitze gegen die rebelliſchen Bürger, und berief ſich ſo oft auf unſer unpartheiiſches Urtheil, daß wir auch ihn ſehr bald für einen Spion halten mußten. Indeſſen langten die Schlüſſel zu dem Thore und ein geſchriebener Befehl wegen unſrer Einlaſſung an, wobei der Officier ſeine eigenen Beſchwerlichkeiten dies alles zu verſchaffen, und ſeinen großen Eifer uns zu dienen, ſo wichtig machte, daß wir wohl ſahen einige wenige Schillinge würden ihm noch keine angemeſſene Vergeltung dünken. Noch ein andrer rechnete es ſich als ein großes Verdienſt an, daß er den eigenſinnigen Bürgermeiſter bewogen habe, die Schlüſſel und den geſchriebenen Befehl verabfolgen zu laſſen, und wir fanden, daß der Schlüſſel ſeinen Weg in das Schlüſſelloch nicht eher finden würde, als bis auch dieſer befriediget wäre. Nachdem dieſer zweiköpfigte Cerberus ſeinen Biſſen bekommen hatte, flog das Thor auf; und wir hielten unſern Einzug in die berühmte Stadt Brüſſel, wie Don Quixote in La Mancha, unter dem Miauen der Katzen und dem Bellen der Hunde, denn ſonſt war nichts zu hören und zu ſehen.

Wir kehrten in dem Hotel d'Angleterre ein, und wurden von einem Petit-Maitre empfangen, der in blaue Uniform gekleidet, und mit einem Schwerdte bewafnet war, das halb ſo ſchwer zu ſeyn ſchien wie er ſelbſt. Er nahm ſeinen Hut ab (welchem eine Kokarde zum Zierrath diente, die die Größe eines Kohlſtrauchs hatte, und der mit einer Feder verſehen war, womit mir der Stutzer beim Abnehmen des Hutes gerade ins Geſicht fuhr) und bewillkommte uns. Dieſer Officier ließ ſich auch dazu herab, uns unſre Zimmer anzuweiſen, und ſich zu erkundigen, was wir zum Abendeſſen beföhlen.

Hierauf erzählte er uns, ohne daß wir ihn frugen, daß er einen Trupp Reuterei kommandire, und man gerade jetzt auf dem Punkte ſey, den Kaiſer zu überwinden, indem man fünf tauſend Mann ſtark ſey. Er zeigte uns auch die Koſtbarkeit ſeines Epaulets, und unterrichtete uns auf eine kunſtmäßige Weiſe von allen kleinen Einrichtungen ſeines Regiments; worauf er ſich uns empfahl. Am folgenden Tage fanden wir jedoch den Geiſt der Empörung in dieſer Stadt ein wenig ernſthafter, als wir ihn die Nacht über geglaubt hatten, und in der That trauert mein Herz ſchon im Voraus über das Elend, welches ich über dieſe ſchöne Hauptſtadt verhängt ſehe.

Ich will für jetzt nicht ſagen, was ich von dieſer Sache denke, indem ich dieſes müßige Tagebuch in dieſer gefährlichen Stadt für mich niederſchreibe; ſondern behalte meine ahndungsvollen Beſorgniſſe ſo lange bei mir, bis ich mich einige Meilen von dem Gebiete dieſer Stadt entfernt befinden werde.

Brüſſel liegt auf der Seite eines großen, aber ſanft ſich neigenden Hügels; die Häuſer dieſer Stadt ſind größtentheils von Backſteinen und geweißet, ſo daß dieſe Stadt ſo weiß wie Paris, und dieſer Stadt überhaupt im Anſehen ſehr ähnlich iſt. Der ſogenannte große Platz gewährt indeſſen einen prächtigern Anblick, als irgend ein Platz in Paris: das Stadthaus macht eine Seite deſſelben aus, und iſt ein prächtiges, obgleich ſchweres Gebäude, ſehr verziert, und hat nach vorn heraus einen pyramidalförmigen Thurm, der erſtaunlich hoch iſt, und in einem vortreflichen Lichte ſteht. Dieſes Haus iſt von durchbrochener Gothiſcher Bauart, ohngefehr in der Manier unſers St. Bride, aber ſeine Schönheit läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben. Die Juſtizhöfe ſtehen demſelben gegenüber, und ſind große Gothiſche Gebäude. In der That aber ſind ſelbſt die Privathäuſer, welche dieſen Platz begrenzen, mit ſo vielen Zierrathen verſehen, daß das Ganze mehr der Innenſeite eines Kabinets, das mit eingegrabner Arbeit verziert iſt, als Wohnhäuſern ähnlich ſieht. Ein gemeiner Kupferſchmidt hat auf ſeinem Hauſe eine Statüe zu Pferde, die der auf Groſvenors ſquare gleicht.

Der Pallaſt der Erzherzogin ſteht auf dem Gipfel des Hügels, und die Staatszimmer in demſelben behaupten nach meiner Meinung vor denen zu Verſailles den Vorzug. Die Treppe iſt von Marmor, und Figuren von wilden Schweinen u. ſ. w. aus Kupfer ſtehen vor derſelben als Wächter. Dieſe Treppe führt in einen großen Dom, der zum Vorſaal dient; dann folgt das Wachzimmer; darauf das Vorzimmer; und dann das Audienzzimmer; welche alle, und noch fünfmal mehr derſelben, in einem Stile von Pracht gebauet ſind, der alle Beſchreibung überſteigt. Jedes Zimmer hat einen Fußboden von eingelegter Arbeit, die in Laubwerk und einer ſolchen Mannigfaltigkeit von verſchiedenen Holzarten beſteht, daß man ſich beinahe fürchtet, mit den Füßen darauf zu treten.

Hiſtoriſche Vorſtellungen von eingelegter Arbeit, die der Mahlerei nahe kommen, bekleiden die Seiten eines großen Zimmers, und das Ameublement iſt modern, ſchön und koſtbar. Rubens, Vandyke und viele Flammländiſche Mahler zieren dieſen prächtigen Wohnſitz, ſo wie auch Zuccarelli, Angelica Kaufmann u. ſ. w.

Gemählde ſind eine Art Geſchichte. — Die Eitelkeit der Fürſten findet einen großen Wohlgefallen an dem Gedanken, daß noch die Nachwelt den Monarchen ſehen und verehren werde, welchen Götter und Engel zum Himmel empor heben; und da die Mahlerei ſowohl als die Dichtkunſt die Freiheit hat, ein wenig weiter wie die Natur zu gehen, ſo müſſen ſelbſt die Landſchaften, Portraits, Geſchicht- und allegoriſchen Stücke, die ſich auf die Regierung und das Reich eines ſolchen Monarchen beziehen, der Nachwelt eine vergrößerte Idee von deſſen Glückſeeligkeit und Regierungskunſt beibringen. Das Große und Erhabene aber ſcheint heutiges Tages nicht ſehr angefeuert zu werden; in einigen Theilen von Europa herrſcht, für die Ruhe ſeiner Potentaten, noch zu viel von dem alten barbariſchen Weſen: daher bekömmt der Geſchmack an weichlicher Muſik und an den Reitzen und der Zierde eines Gemähldes vor dem an Stärke und Richtigkeit der Zeichnung und Kompoſition, bei Fürſtlichen Kunſtliebhabern die Oberhand. Da jedoch gute Gemählde mächtig zum Herzen ſprechen, ſo finden ſie es nothwendig, auf dem Getäfel ihrer Staatszimmer Helden darſtellen zu laſſen, welche mit großen Widerwärtigkeiten kämpſen, und durch Tapferkeit und Muth den Sieg davon tragen; um dadurch den jungen Krieger anzuſpornen, wenn es die Nothwendigkeit erfordern ſollte auf ähnliche Art zu handeln. Die Anhänglichkeit aus Freundſchaft, die Beſtändigkeit in der Liebe, die Erhalter der unterdrückten königlichen Würde, dies alles ſind Gegenſtände der Mahlerei, die in einem fürſtlichen Pallaſte einen gewiſſen Zweck erreichen können. Bei den modernen Arbeiten dieſer Art aber ſcheinet nur das Geringfügige der Kunſt bewundert und aufgemuntert zu werden, nehmlich ſchreiende Farben, Kontraſt im Licht und Schatten, ſchlüpfrige und unzüchtige Stellungen, hinſchmachtendes Weſen, Weichlichkeit, Delikateſſe, Frangen, Spitzen, Firniß, Miniaturmahlerei u. ſ. w.

Aus den Fenſtern hat man reitzende Ausſichten über die Stadt und die umliegende Gegend.

Das Schoonſche Palais, und eine hohe Pagode bereichern eine ſchöne Landſchaft. Bei dem Pallaſte befindet ſich der ſogenannte königliche Platz. Dieſer iſt ein wohlangelegtes von weißen Häuſern eingeſchloſſenes Viereck; in der Mitte deſſelben ſteht eine Statüe von Bronze, in koloſſaliſcher Größe, die Karl den Zweiten, Herzog von Lothringen, in einer edlen Stellung abbildet. An dieſes Viereck ſtößt der Park, welches ein Garten mit Bäumen und geraden Spatziergängen iſt; es befinden ſich in demſelben einige leidliche Statüen, ein Vauxhall und ein Theater. Er neigt ſich abwärts nach einem großen Gebäude zu, worin die Staaten zuſammen kommen, und iſt an dieſer und ſeinen andern Seiten mit ſchönen Häuſern umgeben.

Nächſt dieſem zog die Hauptkirche unſre Bewunderung auf ſich, obgleich ihre Außenſeite ſchwarz und ſchwerfällig iſt. Zwei majeſtätiſche Thürme, welche auf eine ähnliche Art, wie die der Weſtminſter Abtei, geſtellt ſind, ſcheinen hier ſo angebracht zu ſeyn, als ſollten ſie das Ausgleiten der Kirche von der ſteilen Abhöhe, worauf ſie gebauet iſt, verhindern. Das Innere der Kirche aber iſt wirklich prachtvoll und ſchön; indem ſie einen Ueberfluß an Altären, Statüen, Gemählden u. ſ. w. enthält. Die Wirkung des

Ganzen von dem weſtlichen Ende, flößt Ehrfurcht ein. Man ſieht gerade auf den Hochaltar, welcher mit einem Glanze von Pracht, pyramidalsförmig beinahe bis an die Decke der Kirche reicht. Selbſt die Säulen des Geländers zu den Altarsſtufen, waren von Silber. Gerade als wir hereintraten, hielt der Biſchof von * * * Hochamt, und eine zahlreiche und ziemlich gute Geſellſchaft Sänger und Inſtrumentaliſten führte das Stabat Mater von Pergoleſe auf.

Wir wurden ſogleich mit Stühlen bedient, und auch bald darauf von einem Kirchendiener wegen der Bezahlung angeredet, welche dieſer unter dem feierlichſten Theile des Gottesdienſtes mit einer trotzigen Stimme forderte.

Die Verſammlung war zahlreich und andächtig, — ein Gemiſch von allen Ständen, alle auf den Knien, und beſtändig kommend und gehend. Die Unterhaltung war wirklich für Augen und Ohren ſinnlich; und auch derjenige, deſſen Naſe einigen Wohlgefallen an dem Geruche von Weihrauch und Knoblauch fand, konnte hier ſo ziemlich ſeinen Theil mit genießen.

Hierauf beſuchten wir das kaiſerliche Lager vor der Stadt; der Regen hatte es ſo kothig gemacht, daß man kaum durchkommen konnte; demohngeachtet wadeten wir der Länge nach durch das ganze Lager, und ſahen einen Haufen von ſchwärzlichen, finſter umherblickenden Veteranern mit Knebelbärten, und die im Stande zu ſeyn ſchienen, ſelbſt durch ihre Blicke einen Feind in Furcht zu ſetzen; ſie waren grob gekleidet, und trugen nur kurze und ſchwerfällige Waffen. Zwiſchen dem Lager und dem Thore war ein Graben gemacht, welches, wie ich fürchte, ſchon vorher verkündigt, was ſich vielleicht in Kurzem zutragen kann.

Der Reſident Lord T—, war ſo gütig, uns ſeine Loge im Komödienhauſe anzubieten. Dieſes iſt im Kleinen den Schauſpielhäuſern in Paris und unſerm Opernhauſe ſehr gleich. Die kleinen Stücke, die aufgeführt wurden, waren in franzöſiſcher Sprache, und wurden gut geſpielt.

Alles trug gelbe, ſchwarze und rothe Kokarden, welches die Farben ſind, deren ſich die Patrioten zu ihren Uniformen bedienen; auch andre Zeichen trug man; und wirklich ſcheint man feſt entſchloſſen, ſich den letzten Neuerungen und Auflagen des Kaiſers zu widerſetzen; eine regelmäßige Wache hatte das Stadthaus beſetzt, und verwehrte uns den Eingang in daſſelbe.

Die Patrioten gehen wie reguläre Soldaten ihr Exercitium durch, tragen ungeheure Schwerdter und ſind übrigens mehr auf eine ſtutzermäßige als kriegeriſche Art ausſtaffiert.

Einerlei Geiſt der Widerſetzung hat ſich des ganzen öſtlichen Theils der Oeſtreichiſchen Niederlande bemächtigt; in dem weſtlichen Theile aber ſcheint man ein wenig lau, vorſichtig, oder furchtſam zu ſeyn, den Beſchwerden die man hat, durch die Macht der Waffen abzuhelfen. Es iſt auch ein gefährlicher Verſuch! Die Bewegunsgründe dazu ſind, wie ich fürchte, mehr Tapferkeit als Klugheit; man ſcheint aber an keinem glücklichen Erfolge zu zweifeln, es ſey nun durch gütliche Unterhandlung oder durch die Gewalt der Waffen; denn man ſagt, das Biſchofthum Lüttich und verſchiedene andre benachbarte kleine Staaten würden ſich mit den Niederländern vereinigen; ſo daß wenn in wenigen Tagen keine entſcheidende und vortheilhafte Antwort vom Kaiſer anlangte, die ganze Gegend unter den Waffen ſeyn würde.

Alle ſagen die Niederländer hätten des Kaiſers Wort, daß die letztern Edikte wieder aufgehoben werden ſollten; aber leider, fürchte ich, haben wir von einem Orte, wo man beſſer von der wahren Geſinnung des Kaiſers unterrichtet ſeyn kann, die wahrſcheinlichere Nachricht, daß dies ſeine Meinung noch gar nicht ſey.

Wir verließen dieſe ſchöne Stadt ungern; unſre Rechnungen waren mäßig, die Bewirthung war gut, und ein jeder bereit uns jede Nachricht zu ertheilen, und jede kleine Aufmerkſamkeit zu beweiſen, deren wir nur bedurften. Wir kamen vor einem Hochgerichte vorbei, wo ſechs Menſchen, die hier für mancherlei Verbrecher, beſonders für Morden und Mordbrennen ihre Strafe erlitten hatten, in verſchiedenem Zuſtande, nachdem die Art ihres Todes geweſen war, auf dem Rade lagen. Wir betrachteten ſie durch unſer Fernglas, und ſahen ihre zerſchlagenen Glieder von dem Rade herunter hängen; deren einige zu einer ungeheuren Dicke geſchwollen, ſchwarz und faulend waren. Unter dieſem darniederſchlagenden Anblicke litten wir indeß nicht lange, denn bald wehete uns der Wind von jenem ſchrecklichen Schauplatze einen ſo abſcheulichen Geruch zu, daß wir unſer Geſicht davon wegwenden mußten.

Auf unſerm Wege nach Löwen kamen wir durch verſchiedene kleine Städte, und langten Vormittags den 26ten Auguſt zu Löwen an, wo uns der äußre Anſchein der Univerſität in Verwundrung ſetzte. Wir kehrten in einem Gaſthofe nahe

nahe bei dem Hauptkollegium ein, und erhielten Erlaubniß, den philoſophiſchen Apparatus dieſes Generalſeminariums zu ſehen, obgleich Lehrer und Schüler abweſend waren, um der Hundstagesferien zu genießen. Die Inſtrumente waren zahlreich und ziemlich gut; aber nicht eine Idee von den neuern Entdeckungen in der Philoſophie und Chymie konnte dadurch erklärt werden, ob ſie gleich ſehr wohl eingerichtet waren, um alles dasjenige zu erklären, was man ſchon vor vierzig Jahren wußte. Eine Luftpumpe, und (Orrery) *) von Adams, und einige andre Engliſche Inſtrumente befanden ſich unter den beſten dieſer Sammlung; und das Naturalienkabinet war geräumig und vollſtändig. Hier waren auch alle Fenſter die nach vorn heraus giengen, mit den gelben, ſchwarzen und rothen Zeichen der Empörung geziert; auch war es hier, wo man den erſten Aufſtand gegen die Eingriffe des Kaiſers machte.

Es beſteht dieſe Univerſität aus zwei und vierzig Kollegien, unter welchen viel ſchöne Gebäude ſind; wir hatten aber keine Zeit, dieſelben alle zu beſuchen, und der Ruf dieſer Univerſität war, wie wir wohl einſahen, ſehr in Abnahme gekommen. Jedoch beſuchten wir die große Kirche derſelben,

---

*) Ein Inſtrument, welches die Bewegungen der himmliſchen Körper vorſtellt.

welche ſehr ſchön iſt; die Beſchreibung einer einzigen Römiſchkatholiſchen Kirche aber, iſt beinahe auf alle anwendbar.

Das Rathhaus übertrift alles, was meine Augen je von Gothiſcher Bauart geſehen haben! Es iſt ein Inbegriff von Allem was in dieſer Bauart an Schönem, Außerordentlichen und Ausſchweifenden ſtatt findet. Der Grundriß deſſelben iſt ein langes Viereck oder Parallelogram; wovon die längere Seite ſich nach der Straße zu befindet; die vier Ecken deſſelben ſind mit Thürmen verziert, die ſo künſtlich verzierte Ausladungen haben, daß man ſich wundern muß, wie ſie feſt ſtehen können. Dieſe Thürme ſind in Anſehung des Geometriſchen, von eben ſo künſtlicher Arbeit, als ihre Ausladungen. Die Vorderſeite des Gebäudes aber erfordert den Pinſel, denn keine Feder iſt im Stande einen Begriff davon zu geben! Längs dem ganzen Gebäude zwiſchen jedem Stockwerke befinden ſich Niſchen, welche für eine unzählbare Menge Statüen angebracht zu ſeyn ſcheinen; die moſaiſche Arbeit aber über jeder Niſche, zuſammengenommen mit dem Laubwerke und andern Gothiſchen Verzierungen um jedes Fenſter, kann nur der Meißel ausdrücken! Eine erſtaunliche Anzahl Figuren in Hautrelief ſtellen bibliſche Geſchichten, Legenden, und andre mehr poſſierliche Gegenſtände dar. Es iſt über und über ein Kunſtkabinet; und müßte unter Glas gebracht werden können, um zu zeigen, was unſre Vorfahren zu leiſten vermochten.

Von Löwen aus führte uns unſer Weg durch eine reiche und wohlkultivirte Landſchaft, wo wir verſchiedene große Klöſter ſahen, und durch verſchiedene kleine Städte kamen. Die Landſchaft iſt, ſeitdem wir Brüſſel und den leimigen Boden verlaſſen haben, durch ſanft ſich hebende Hügel uneben geworden.

Der Eingang von Lüttich war ausgefahren, ſteil abſchüſſig und kothig; dieſe alte Stadt liegt in einem tiefen Thale, und wird durch einen Arm von der Maas, welche ſich hier in verſchiedene Ströme theilt, faſt ganz eingeſchloſſen.

Der Fürſt Biſchof von Lüttich reſidirt in einem alten Pallaſte, welcher ein großes Viereck einſchließt; die Bauart dieſes Pallaſtes aber iſt weder Gothiſch noch Griechiſch, ſondern gleicht mehr einigen Modellen, die ich von Indiſchen Pagoden geſehen habe, als irgend einer andern mir bekannten Bauart. Die Hauptkirche ſchließt ſich an dieſen Pallaſt dicht an, und ein Theil derſelben iſt ſo veraltert, daß ſie einem vom Wetter beſchädigten, bräunlichen Felſen ähnlich ſieht. Die Thüren dieſes Pallaſtes ſind dem nördlichen Eingange der Weſtminſter Abtei ähnlich, obgleich viel reicher an Statüen und eingegrabener Arbeit.

Wir hielten uns hier ſo kurze Zeit auf, daß wir nur die Innenſeite unſers Gaſthofes ſahen. Die hieſigen Häuſer ſind hoch, aber nicht ſo weiß und ſchön, als die in den Städten, wo wir durchgekommen ſind; die Straßen ſind ſchmal, die Brücken aber ſehr breit, und von guter Bauart. Hier und da erblickt man eine alte Mauer mit Thürmen, aber nichts, welches den Feſtungswerken gliche, die wir auf Charten ſehen oder wovon wir in Büchern leſen.

Wir ſahen die Lage eines Citadels auf einem hohen Hügel oberhalb der Stadt; denn nun fängt die Landſchaft an, wirklich ſehr uneben zu werden, und dieß dauert ſo fort, bis man Spa erreicht.

Die Lage dieſer niedlichen kleinen Stadt iſt der von unſerm Matlock ſehr ähnlich; ſie liegt am Fuße eines ſteilen, felſigten und waldigten Hügels, oder vielmehr einer Reihe von Hügeln; an der andern Seite erhebt ſich die Landſchaft durch eine leichte Krümme, und iſt mit eingeſchloſſenen Wieſen und weitausgebreitetem geſträuchartigem Gehölze bedeckt. Der Fluß iſt nur ein Bach, ob er uns gleich mit einigen vortreflichen Forellen verſahe; und die Felſen beſtehen vornehmlich aus Eiſenſtein, und ſind übrigens glatt und eben.

Die Hügel bringen wie die zu Derbyſhire, Eichen, Heide, Haarkraut und Heidelbeeren hervor, ſind aber in Anſehung der Schönheit, Höhe und Mannichfaltigkeit, mit denen zu Matlock gar nicht zu vergleichen. Die Gewäſſer entſpringen aus dieſen Hügeln in verſchiedenen Quellen; unter denſelben befindet ſich Pouhon in der Mitte der Stadt, und iſt diejenige wo die meiſten Leute trinken: dies Waſſer bedarf keiner Auflöſung; der Geſchmack deſſelben zeigt zugleich die fixe Luft und die Eiſentheilchen an, womit es ſtark vermiſcht iſt; und es war ohngefehr 8° kälter als die Luft, welche nach Farenheits Thermometer 60° war. Die Luft iſt hier ſanft und rein, ſo daß, wenn man bedenkt, wie viel von Fäulniß herrührende Krankheiten die Peſt unſrer Zeiten ſind, und, wie ſehr die fixe Luft der Fäulniß widerſteht, dieſer Ort nothwendig ſehr geſund ſeyn muß. Es thut mir aber leid, ſagen zu müſſen, daß man die Geſundheit, oder die Wiederherſtellung derſelben, hier nur wie eine Nebenſache zu betrachten ſcheint. Der leidige Dämon des Spiels hat dem Anſehen nach, an dieſem Zufluchtsorte für die Kranken, gleichſam ſeine Reſidenz aufgeſchlagen; und verwandelt einen Ort der Eingezogenheit und Betrachtung in eine Diebeshöhle. Ich vermag nicht, den Unwillen und die Demüthigung auszudrücken, welche ich fühlte, wenn ich ſahe, daß gebildete Frauenzimmer mit aller Kaltblütigkeit und ſtoiſchen Gleichgültigkeit des ausgelernteſten Spielers ihre Goldſtücke im Hazardſpiele auf Karten ſetzten! Dieſe angeſehene Geſellſchaft wurde in einem etwas von der Stadt entfernten Gebäude, das man Vauxhall nannte, in verſchiedenen geräumigen und ſchönen Zimmern unterhalten; eine Bande Muſikanten ſpielte, und viele angeſehene Leute giengen dabei ſpatzieren, unter welchen ich mehr von meinen Landsleuten, als von irgend einer andern Nation erkannte. Viele ihrer Wagen und Pferde warteten auf dem Hofe, und hier ſowohl wie in den Straßen fanden ſich viele Bauern, die Pferde zu vermiethen hatten: von dieſen Leuten wurde man eben ſo ſehr als bei uns von den Orangehändlerinnen an den Thüren der Schauſpielhäuſer, gequält, ihre kleinen Pferde zu miethen; welche ſie in Anſehung der Stärke ihrer Glieder, und der Schönheit ihres Wuchſes, ihres Schweifes und ihres Zeuges nicht genug herauszuſtreichen wußten.

Faſt ein jedes Haus iſt hier ein öffentliches oder ein Speiſehaus; die Schilder derſelben ſind eigentlich Franzöſiſch, ob es gleich eine deutſche Stadt iſt; der Lion d'or, Dragon d'or, Canard d'or, Bague d'or, Mouton d'or, u. ſ. w. alles iſt an dieſem Orte von Golde, und für dies kann man hier auch alles, ausgenommen die Tugend, zu Kauf bekommen.

Die Buden mit Spielzeug übertreffen hier in Anſehung der Erfindungen und Schönheit der Spielſachen alles, was ich je von dieſer Art ſahe; man muß aber nicht nach Spa reiſen, um irgend etwas wohlfeil einzukaufen. Unſere Poſtſtationen nach und von dieſem Orte kamen uns höher, als irgend ein anderer Theil unſerer Reiſe, und auch in unſerm Gaſthofe mußten wir alles theurer bezahlen, als zu Bath oder Brighthelmſtone.

Heute Nachmittag gab die Herzogin von Orleans eine Fete: einige wenige Perſonen waren zu einer großen Mittagstafel eingeladen, und die nachmittägliche Unterhaltung gewährten eine Anzahl ſchlechter Gauckler, die wie Harlequins, Satyrn, Bären u. ſ. w. gekleidet waren, und zum großen Vergnügen einer wohlgekleideten Geſellſchaft eine Anzahl kindiſcher Poſſen darſtellten. Am Abend war ein Ball, wo ein jeder, der in einem anſtändigen Kleide erſcheinen konnte, freien Zutritt hatte, und wo natürlicher Weiſe die Kotillions und Kontratänze ſo verworren wie möglich und in allerlei Tanzarten getanzt wurden.

Unſer Weg nach Aachen gieng anfänglich durch gekrümmte, waldigte, und denen von Derbyſhire ſehr ähnliche, Thäler. Die Straße war übrigens uneben und langweilig. In einem dieſer Thäler ſtand eine Stadt mit Nahmen Vervea, die meinem Geburtsorte Kendal in Weſtmoreland ſo ähnlich war, daß ſie eine angenehme Ideenverbindung bei mir verurſachte; auch die Wollenmanufaktur iſt hier von ziemlichem Belange.

Auf unſerer ganzen Reiſe iſt uns bisher noch kein Unfall zugeſtoßen; auf dem halben Wege zwiſchen Spa und Aachen aber, wurden wir ohngefehr um zehn Uhr des Abends von einem Räuber angefallen. Unſrer Meinung nach ſprang er aus dem Walde hervor, denn ehe wir noch das Geringſte von ihm ſahen, war er ſchon dichte hinter uns auf unſrer Spur, und befahl dem Poſtillion, unter ſchrecklichen Flüchen, und mit der Drohung ihn zu erſchießen, ſtille zu halten. Hier war nun keine Zeit zur Berathſchlagung, wir zogen alle unſre Degen, und unſer Freund ſprang vom Wagen, und ergrif des Räubers Gewehr und eine ſeiner Hände, während dieſer auch ſchon mit der andern nach ein paar Piſtolen griff, die er in ſeiner Taſche hatte; dieſer bemächtigten wir uns dann, und banden ihm ſeine Hände auf den Rücken, wobei wir droheten, ihn auf der Stelle zu tödten, wenn er uns in Anſehung ſeiner Mitgeſellen, die er etwa hätte, mit irgend einer falſchen Nachricht hintergehen würde. Hierauf erwiederte er, daß er von der Policei wäre, und zu einem Büreau gehöre, wovon wir uns nur eine kleine Strecke entfernt befänden. Wir beſtanden nun darauf, daß er mit uns gehen ſolle, und ſetzten ihn, indem wir ſein Mouſquet und ſeine Piſtolen losſchoſſen, hinter uns auf den Wagen; er ſprang aber bald wieder herunter, machte ſich auf die Ferſen, und war uns in einem Augenblicke aus dem Geſichte. Wir befürchteten, daß er ſich etwa eine Verſtärkung holen möchte, und unſer Weg war ſo ſandig, daß wir durch unſern Wagen nicht geſchwinder von der Stelle kamen, als wenn wir zu Fuß gegangen wären; indeſſen luden wir aufs neue unſre Piſtolen, und ſetzten zu einer zweiten Gegenwehr alles in Bereitſchaft, hörten aber nichts weiter von ihm.

Da wir uns erkundigten, erfuhren wir, daß näher als zu Aachen kein Bureau vorhanden ſey, und daß diejenigen Leute, die dazu angeſetzt ſind, die Sachen der Reiſenden zu durchſuchen, ſich immer an den Thoren der Städte befänden; welches leztre wir auf unſre Unkoſten jetzt wirklich aus der Erfahrung wiſſen, indem wir ſelten in eine Stadt gekommen ſind, wo wir nicht ein, zwei, und zuweilen auch wohl dreimal, wären zu irgend einer Bezahlung angehalten worden.

Nachdem wir bereits eine Stunde vor den geſchloſſenen Thoren von Aachen gewartet hatten, wurden wir eingelaſſen; denn wie wir finden, iſt es Gebrauch, um eine größere Belohnung zu erhalten, das Verdienſt, den Schlüſſel zu holen, noch zu erhöhen, wenn ihn die Wache ſchon in Händen hat. In dem Poſthauſe, dem Hofe von London, war alles im Schlafe, eine Schildwache aber weckte; denn da dieſe Stadt neulich in einem Aufruhr begriffen geweſen iſt, ſo hat man ſie jetzt faſt ganz mit Soldaten angefüllet.

Am nächſten Morgen tranken wir, ein jeder ein Quart von dem Spaer Schwefelwaſſer, welches in verſchiedenen Theilen der Stadt hervorquillt, ſo daß man nach der Hitze deſſelben zu urtheilen, glauben ſollte, die ganze Stadt ſtände auf Feuer und Schwefel. Die Hitze dieſes Waſſers iſt ohngefehr 26° oder 28° ſtärker als die der Luft, welche hier auf 60° ſtand, ſo daß nach Farenheits Thermometer die Hitze des Waſſers ohngefehr 109° beträgt.

Es giebt hier verſchiedene wohl eingerichtete Bäder, mit Betten, Schwitzſtuben u. ſ. w. worunter mir eine nützliche Erfindung ſehr gefiel; welche darin beſtand, daß man ein Behältniß dieſes Waſſers zudeckte, und die Ausdünſtung deſſelben durch ein Loch in ein Schwitzbad gehen ließ; in dieſer Oefnung war es ſo heiß, daß ich kaum leiden konnte, die Hand darin zu ſtecken.

Die Hauptkirche iſt von allen Kirchen die ich geſehen habe verſchieden, im Grundriß ein ungeheures Achteck, und dem Anſehen nach ſo hoch, als die Kuppel auf der St. Paulskirche: ſie iſt gerade mitten über dem Grabmaale Karls des Großen erbauet. Die durchbrochene Arbeit in den Seiten dieſes Achtecks gleicht einigermaßen Venetianiſchen Fenſtern, aber iſt ſo verziert! ſo verſchönert! daß man es faſt vergiſſt, daß man über dem Leichname Karls des Großen ſteht!

Eine der Kapellen, welche der einen Seite dieſes Achtecks gegenüber ſteht, iſt von ſehr beträchtlicher Größe, und ſehr reich verziert. In ihrer Mitte ſteht das Behältniß, worin das Hemde, oder, wie ich vielmehr ſagen ſollte, ein Theil von dem Hemde der Jungfrau Maria enthalten iſt, und in dem ſich auch ein Theil des Tuches befindet, in welchem man den Leichnam Chriſti vom Kreuze genommen hat, ſo wie auch von dem, worin der Herodias das Haupt Johannis des Täufers dargebracht wurde. Ueberdieß befinden ſich hier noch viel Dinge mehr, die von gleichem Werthe und Aechtheit ſind. Da aber dieſes Behältniß nur alle ſieben Jahr einmal eröfnet wird, ſo bekamen wir dieſe koſtbaren Sachen nicht zu ſehen. Man führte uns jedoch in ein niedrigers Heiligthum, wo wir ein Stück von dem Stricke ſahen, womit man unſern Erlöſer gebunden hatte, und deſſen Neuheit mir auffiel; denn ich konnte nicht umhin, zu glauben, daß, wenn es die gehörige Länge hätte, es vollkommen ſo ſtark ſeyn würde, den Schwerſten von uns damit aufzuhängen.

Noch ſahen wir hier: einen Nagel von dem Kreüze Chriſti;

das Glied der Kette, welches entzwei brach, als der Engel St. Petrum befreiete;

St. Bernhards Prieſterrock; der für einen ſich ſelbſt verleugnenden Heiligen ſehr prachtvoll iſt;

zwei Kronen, von ſchöner Arbeit in Gold und Perlen, welche von der Infantin Iſabella der Jungfrau Maria und dem Jeſuskinde geweihet ſind;

ein Stück von der Hirnſchale Karls des Großen, in einem auf das reichſte mit koſtbaren Steinen beſetzten, und mit andern Zierrathen verſehenen goldenen Kopfe;

ein Stück von dem Armknochen Karls des Großen, in einem koloſſaliſch großen Arme von Golde, befeſtiget;

ein Modell von einer Kapelle, mit koſtbaren Steinen beſezt, welches bei der Krönung des Kaiſers gebraucht wird.

Alle dieſe, und noch weit mehr Reliquien, ſind in Gothiſche Einfaſſungen befeſtiget, die von vielem Werthe ſind, und wobei eine ziemlich gute Zeichnung und Geſchmack ſtatt findet.

Der Anblick dieſer Sachen war ſpott wohlfeil, indem er uns nur eine Krone koſtete, welche der Prieſter, mit merklichen Zeichen von Wohlgefallen und Freude, in die Taſche ſteckte.

Die übrigen in dieſer Kirche befindlichen Gemählde und großen Statüen, verdienten wohl, in dieſer Beſchreibung einen Platz; aber ach! wie kann man denſelben, während die Pferde umgewechſelt, oder die Betten gemacht werden, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen!

Laſſet uns nun in die ehrwürdige Behauſung treten, wo jene berühmte Unterhandlung gepflogen wurde! Mit Ehrfurcht betrat ich dieſe geheiligten Stufen, wo ſich die Weiſen von Europa verſammleten, um den Geiſt der Zwietracht in Feſſeln zu legen, und der ganzen Welt Friede zu gebieten! — Ehrwürdige Behauſung! dein erſter Eingang iſt ſchön verziert! In einem Vorzimmer mußte ich mich erſt eine Weile ausruhen, ſehe der ſchwarz gekleidete ernſthafte Mentor ankam, um mich von den Wundern dieſes Orts zu unterrichten. Dies, mein Herr! hub er an, iſt das Zimmer, in welchem der Friede und die Ruhe von ganz Europa einen feſten Grund erhielt: kommen Sie mit mir herauf! da will ich Ihnen die großen Charaktere zeigen, die dieß mächtige Werk zu Stande brachten. Wir ſtiegen hinauf, und langten mit bebenden Knieen in einem prächtigen Saale an, wo ſich die Portraits von allen jenen Charakteren befanden, die vielleicht ſehr richtig getroffen waren; welches aber auch, wenn es ſich ſo verhielt, der einzige Werth dieſer Gemählde war. Wir ſahen hier noch die Büſten verſchiedener Abgeſandten, worunter wir auch die des Lord Sandwich, u. ſ. w. trafen.

In dem Vorzimmer dieſes großen Saales befinden ſich zwei ſehr große Gemählde, die zwei Gothiſche Bogen einnehmen: das eine, welches von Vandyke ſeyn ſoll, und Karl den Großen vorſtellt, wie er den Bürgern dieſer Stadt einen Gnadenbrief ertheilt, enthält viele eigenthümliche Züge jenes großen Künſtlers, dem allen ohngeachtet aber, kann ich nicht glauben, daß es von ſeiner eigenen Arbeit ſey. Das andre wird Rubens zugeſchrieben, und iſt eine Vorſtellung vom jüngſten Tage, aber eine ſo verworrene Arbeit, daß ich es gleichfalls nicht für ein Werk von Rubens halten kann.

Den ganzen Weg von Spa bis Aachen, iſt das Land umzäunet, und hat viel Aehnlichkeit mit England: die ganze Straße iſt gepflaſtert, bis auf einige Meilen von Aix; welche kleine Strecke gegen die umliegende Ebene, ſo tief in einem überhangenden Walde geſunken iſt, daß wir, ob es gleich heller Mondſchein war, nichts ſehen konnten. Dieſe Strecke über war der Weg auch ſo ſandig, daß die Pferde in einer Stunde keine Meile zu gehen vermochten.

Die Stadt iſt mit einer Mauer umgeben, ihre Außenwerke aber ſind von keiner Bedeutung; ſie hat ein ſchmutziges rauhes Anſehen; und die Fenſterladen, welche ſich von unten bis oben an den Häuſern ganz frei hangend befinden, geben ihnen ein gewiſſes Mauſefallenanſehen, ob ſie gleich ſehr hoch ſind.

Von hier kamen wir durch eine ſchöne Landſchaft nach Jülich, einer armen Stadt, die aber mit einer ſtarken, von Backſteinen aufgeführten vollſtändigen Feſtung verſehen, und im Stande iſt, eine achttägige Belagerung auszuhalten. Sie hat an allen Seiten eine unfruchtbare Ebne, und iſt mit Waſſer umgeben; ſie hat auch weder Vorſtädte noch irgend einen Ort, der einem Feinde zur Bedeckung dienen könnte; ſo daß ich ſie für ſehr ſtark befeſtigt halte.

bekamen hier vortreflichen Rheinwein, und die Bewirthung iſt bisher ſehr gut geweſen; wir ſind nie zu irgend einer Zeit in einem Gaſthofe eingekehrt, wo wir nicht, binnen einer halben Stunde, ein Eſſen von ſechs oder acht Schüſſeln bekommen hätten, die alle in ihrer Art gut waren. Unſre Pferde und Poſtknechte ſcheinen beide von einer Familie zu ſeyn, indem beide dumm, ſchwerfällig, und gegen Loben und Schelten unempfindlich ſind. Der Poſtillion hängt ein kleines Horn um, das an einer Schnur befeſtiget iſt, und hat einen großen wollenen Quaſt auf der Schulter, welcher unaufhörlich umherfliegt, und ihm ins Geſicht ſchlägt; er trägt eine gelbe Livree mit einem ſchwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Arme, und raucht den ganzen Weg über aus einer kurzen Pfeiffe. Er ließ uns zuweilen den Schweitzeriſchen Ron de Vaches hören, welchen ſie auf ihrem kleinen Horne blaſen. Im Walde macht es einen vortreflichen Effekt, und wir ſind durch viele große Wälder gekommen.

Man pflügt und fährt hier beſtändig mit Ochſen oder Kühen; dieſe Thiere ziehen vermittelſt der Hörner, und ſcheinen ſehr gelehrig und leicht zu behandeln zu ſeyn.

Die Weiber tragen hier kleine Mützen, welche vermittelſt eines Drates von Eiſen oder andern Metall, rund um das Geſicht dicht anſchließen; und zwar ſo dicht, daß die Enden des Drates ſich in ihre fetten runden Backen eindrücken, und da eine Art Maal oder Grube verurſachen. Die Weiber ſind hier alle fett, haben ein rundes braunes Geſicht und tragen kurze Röcke, aber weder Schuh noch Strümpfe; das Feld ſcheint ihnen mehr als den Männern anzugehören; ſie tragen keine Hüte und die Sonne hat daher ihre völlige Wirkung auf ihr Geſicht. Ihr Gruß iſt ein Nicken des Kopfs; ihre Männer aber neigen ſich ungern, und nehmen auch nicht gern ihren Hut ab. Alle rauchen Toback; Kinder von fünf bis ſechs Jahren pflegen ſchon bei ihren Beſchäftigungen, beim Gehen und Reden, ihre kurze Pfeiſe im Munde zu haben. Diejenigen, welche ſchon mehr in den Jünglingsjahren ſind, ſcheinen recht guten Humors und aufgeräumt zu ſeyn; ſie wurden ſehr durch unſre Pelzmützen beluſtiget; und eine Maſke mit einer langen Naſe würde gewiß das Volk aus einer ganzen Straße verſammlen.

Durch eine ſieben Meilen lange Allee von Linden, kamen wir nach Kölln; die Thore waren geſchloſſen, und wir mußten, wie gewöhnlich, warten und bezahlen; und ob es gleich erſt zwiſchen zehen und eilf Uhr war, ſo fuhren wir doch über eine Meile in den Straßen dieſer Stadt, ohne ein lebendes Geſchöpf, Schildwachen ausgenommen, zu erblicken. Zuletzt kehrten wir in dem Gaſthofe von Holland ein, und fanden, daß unſre Kammerfenſter gerade auf den Rhein herausgingen. Ich muß geſtehen, daß mir der Anblick dieſes majeſtätiſchen Fluſſes, ein groſes Vergnügen gewährte; er ſcheint eher breiter als ſchmaler zu ſeyn, wie die Themſe zu London, eher ſchneller als langſamer wie dieſe zu fließen, und trägt eine große Anzahl Schiffe.

Am nächſten Morgen machten wir uns früh auf, um dieſe alte Stadt zu beſehen, und mußten über ihre Größe, und die Mannigfaltigkeit ihrer öffentlichen Gebäude erſtaunen; ſie ſchien mir ohngefähr zweimal ſo groß als Briſtol zu ſeyn, iſt ſehr dichte gebauet, und hat ſehr enge und krumme Straßen; ihre Häuſer ſind ſehr hoch, ſehr alt, und von unten bis oben mit Fenſterladen verſehen. Ihre Enden gehen gemeiniglich nach der Straße zu, ſie haben gleich denen in Holland eingeſchnittene Giebel, und ſind überhaupt von gleicher Art, wie in den Städten, wo wir durchgekommen ſind; auch haben ſie alle eine auf die Straße zu gehende Winde, welches den vormaligen Handel dieſer großen Stadt anzeigt. Sie hat faſt ſo viele Kirchen, wie Häuſer, und ich glaube, eine jede dritte Perſon, die uns begegnete, war von irgend einem geiſtlichen Orden. Der Aberglaube ſcheint hier in ſeinem ganzen Triumph zu regieren.

Der erſte Gegenſtand unſrer Neugier war die nur halb vollendete Hauptkirche, Wäre dieſe Kirche nach ihrem urſprünglichen Entwurfe vollendet worden, ſo würde ſie das vollkommenſte Werk von Gothiſcher Bauart in ganz Europa geworden ſeyn. Wenn man das, was bereits davon gebauet iſt, ſieht, ſo kömmt es einem faſt vor, als ob das in der Hauptkirche zu Windſor befindliche eiſerne Monument von einem unſrer Könige, zu einer Kirche, von der Größe wie die Weſtminſter Abtei iſt, herangewachſen wäre; denn dieſer iſt ſie ganz ähnlich; es iſt ein Wald von Giebeln und Schnitzwerk! Auch der nur zur Hälfte vollendete Thurm erregte unſer Bedauren, daß ein ſo bewundernswürdiges und dabei ſo leichtes und ſchönes Werk ſo unvollendet bleibt. In dieſem halben Thurme befindet ſich eine Glocke, welche zwölf Mann erfordert, wenn ſie geläutet werden ſoll. Ihr Klang iſt ſo tief, und mit ſo vieler Harmonie begleitet, daß es unmöglich war, ihren Ton zu errathen.

Der vollendete Theil der Innenſeite von dieſer Kirche iſt in der That prächtig: der Altär iſt ſchön ohne blendenden Schimmer, und das Behältniß der drei Könige iſt von Silber, übergüldet, erhobene Arbeit, und mit einer Menge koſtbarer Steine beſetzt: es iſt in der Geſtalt eines länglichten Hauſes, ohngefähr drei Ellen lang, zwei Ellen hoch, und eine Elle breit; wird, damit es zu ſehen ſey, in einem durchbrochenen Gehäuſe aufbewahrt, und beſtändig brennen Lampen davor.

Die Nebenkapellen ſind ſehr reich an Altären, Statüen, Gemählden, u. ſ. w. und das Ganze der Kirche iſt ſchön ohne überflüſſige Zierrathen, und einfach bei ſeiner Koſtbarkeit.

Die Kreuzigung des heiligen Petrus, in der ihm geweihten Kirche, war die nächſtfolgende Merkwürdigkeit von Köln, welche wir ſahen. Vor demſelben Altare, worin dieſes Kleinod eingeſchloſſen iſt, wurde Meſſe gehalten; unſre Ungeduld war groß; als aber die Ceremonie der Meſſe vorbei war, ſchob der Kirchendiener hinter dem Altare einige Riegel auf, und ſtellte, indem er den Theil der die Kreuzigung enthielt, herumdrehte, zu unſerm Erſtaunen, eine Scene dar, die mich mit einem ſolchen Schauer erfüllte, als ob eine wirkliche Kreuzigung vor meinen Augen vorgegangen wäre. Man iſt im Begrif den Heiligen an das Kreuz zu nageln, welcher ſein Haupt niedergeſenkt hat; beide Füße und eine Hand ſind bereits befeſtiget; der andre Arm aber, den der Schmerz in Zuckungen verſetzt, wird von einem ſeiner Mörder, welcher ſehr ſtarke Muſkeln hat, an das Kreuz gebogen; worin ein Ausdruck herrſcht, der über alle Beſchreibung iſt. Der Körper des Heiligen iſt ein wenig verkürzet, wobei in den Muſkeln des Unterleibes, und überhaupt in jeder Muſkel des Körpers, ein ſolcher Grad von Schmerz ausgedrückt iſt, und eine ſolche anatomiſche Korrektheit herrſcht, daß man wohl ſieht, wie ſehr Rubens der menſchlichen Figur in allen Stellungen, und Graden des Vergnügens und Schmerzens müſſe Meiſter geweſen ſeyn. Der Unmenſch der die Nägel einſchlägt; der tückiſchſehende Gladiator, welcher den Körper in die Höhe hebt; und der die Hinrichtung anordnende Befehlshaber, der ängſtlich darnach ſieht, daß alles genau befolgt werde, ſind ſolche Charaktere, als ich leider fürchte geſehen zu haben, aber auch geſtehen muß, daß ich nicht im Stande bin, ſie zu beſchreiben. Kurz dem Gemählde mangelt nichts, um es zu einer wirklichen Kreutzigung zu machen, als das Vermögen, den Zuſchauer die letzten ſtammelnden Gebete des Heiligen, und die Verwünſchungen und Schwüre ſeiner Mörder hören zu laſſen, welche man gleichſam aus dem Munde derſelben hervorgehen ſieht.

Die den Apoſteln geweihte Kirche iſt ein Gothiſches Gebäude, von großer Dauerhaftigkeit, und innerhalb von beſonderer Schönheit; ſie iſt in drei verſchiedene Dome abgetheilet, worin man aus einem in den andern geht, und von denen ein jeder einen prächtigen Altar enthält. Der Thurm iſt von erſtaunlicher Höhe, endigt ſich in eine ſonderbare pyramidalförmige Ründung, und hat einen großen kupfernen Knopf auf ſeiner Spitze.

In einer andern Kirche ſahen wir die Ceremonien eines Leichenbegängniſſes; ohngefähr ſechs und dreißig Prieſter hatten den Dienſt dabei, welche alle einen und eben denſelben dumpfen Ton ſangen, der von der Orgel begleitet wurde. Die Altäre waren alle mit Todtenköpfen und kreutzweiſe übereinandergelegten Todtenbeinen behangen; der Leichnam war mit zwölf Lichtern umgeben, und einer der Prieſter trug einen erſtaunlich langen Bart.

Wir giengen darauf aus einem der Thore, um die Feſtungswerke herumſpatzieren, welche ſehr ſtark geweſen ſind, und erforderlichen Falls leicht wieder in Stand geſetzt werden können.

Eine Meile weit um dieſe weitläuftige Stadt iſt das Land mit Erbſen, Bohnen, Erdäpfeln, Kohl, Blumenkohl, Mohrrüben, Rüben, Sallat, u. ſ. w. beſtellt; weder Hecken noch Graben aber bezeichnen oder verſichern dem Gärtner ſein Eigenthum: es iſt alles eine Ebene, mit Fahrwegen und Fußpfaden, welche alle Theile dieſer weitläuftigen Pflanzung durchlaufen.

Innerhalb der Thore und in den dunklern Straßen iſt vor jeder Thür ein Miſthaufen, und der Geſtank davon iſt unerträglich. Wir bemerkten auch, daß der Gang um die Mauern ganz herum mit einem Schirmdach verſehen war.

Wir beſuchten hierauf das Rathhaus, ein ungeheures altes Gebäude, mit einem runden und hohen Thurme: ein ſchönes Werk von Griechiſcher Bauart dienet einem Theile deſſelben zur Faſſade. Während wir dies ehrwürdige Gebäude betrachteten, trat der Bürgermeiſter mit zwölf Rathsherren, alle in ihrer Amtskleidung, herein: der Bürgermeiſter zeichnete ſich von den übrigen bloß durch ein ſtarkes ſeidenes Band aus, welches ihm wie eine Scherpe um die Schulter hieng; alle trugen lange ſchwarze Röcke mit ſchwarzen breiten Halskragen von Sammet. Wir konnten nicht bleiben, um ihren Verhandlungen zuzuſehen, oder ihren Verſammlungsort genau zu betrachten; jedoch laſen wir verſchiedene Inſchriften, welche hier angebracht waren, um das Andenken an die Beſuche zu verewigen, die dieſe Landſchaft vom Julius Cäſar erhielt.

In den beiden Biſchoffthümern, Lüttich und Kölln, bemerkten wir mehr Bettelei und unanſehnliche Häuſer, als in irgend einer andern Gegend, auf unſrer Reiſe. Die Bettler bedienen ſich hier eines Recitativs; welches mir eher wie eine Forderung oder ein Verweis, als wie eine Bitte vorkam, indem ſie in einem hohen Tone anhuben, und ihre Bewegungsgründe zur Mildthätigkeit eine Quinte tiefer ausdrückten. Das Betteln, ſanden wir, wurde in Kölln für einen ordentlichen Beruf gehalten.

Die Häuſer der geringern Leute ſind alle von Holz, mit Backſteinen ausgefüllt, und mit dazu bereitetem Thon oder Leimen überklebt; ſo daß ſie einige Aehnlichkeit mit denen zu Cheſhire haben.

Die Häuſer der Vornehmern ſind weiß angeſtrichen, proportionirlich, ſtark verziert, und haben Fenſter mit Kreutzen; die Fenſterladen ſind Gitterwerk; in Kölln aber ſind die untern Stockwerke dergeſtalt mit Eiſenſtangen verwahrt, und in der Nachbarſchaft dieſer Stadt ſo viele Hochgerichte, daß ich fürchte, man iſt hier ſehr mit Dieben und Räubern geplagt.

Unſer Weg nach Bonn ging an den Ufern des Rheins durch eine flache aber reiche Landſchaft; die Weingärten welche unſre beliebteſten Weine hervorbringen, fiengen nun an uns durch ihren Anblick zu ergötzen; und das Korn war größtentheils ſchon eingefahren, ob es gleich erſt der neun und zwanzigſte Auguſt war.

Bonn iſt eine geringe Feſtung und die ſchöne Reſidenz des Fürſt Biſchoffs von Köln; deſſen Pallaſt beinahe eine (engliſche) Viertelmeile lang, von Franzöſiſcher Bauart iſt, und eine bezaubernde Ausſicht auf die ſchöne Reihe von Hügeln gewährt, womit der Rhein bis nach Koblenz gleichſam eingefaßt iſt.

Der Maſſe des Pallaſtes ſcheint es an einer kühnen Verzierung zu mangeln, um die Einförmigkeit ſeiner Länge in der Gartenſeite zu unterbrechen. Demohngeachtet hat derſelbe das Anſehen eines fürſtlichen Wohnſitzes, und ohngefähr eine Meile weit davon, vermittelſt einer Allee, Kommunikation mit einem Schloſſe; welches, wie ich glaube, zu einem Zufluchtsorte von den Hofformalitäten dient.

Wir näherten uns den Hügeln auf einer ſchönen Ebne an den Ufern des Rheines, welche unmerklich immer enger und enger wurde, bis endlich unſre Straße und der Rhein das ganze Thal einnahmen.

Der erſte Hügel war mit Gehölz bewachſen, in der Figur eines Kegels, und zeichnete ſich durch die Thürme eines alten Kaſtells aus, welches ſehr groß zu ſeyn ſchien. Ueberhangende Wälder auf der einen, und der Rhein auf der andern Seite, bezeichneten unſre Straße; zuweilen hatten wir ſenkrecht unter uns den Fluß, zuweilen ſenkrecht über uns Wälder und Felſen! bald kamen wir vor kleinen weinbedeckten Hügeln vorbei, bald vor einem grünenden Walde.

Auf der andern Seite des Rheines wechſelte die Landſchaft ſehr ſchön mit Hügeln und Thälern, Wäldern und Ebenen, Landſitzen und Dörfern ab. Eigentlich haben wir, ſeitdem wir das feſte Land betraten, nicht eher als bis wir zu den Ufern des Rheins kamen, irgend etwas geſehen, das einem vornehmen Landſitze geglichen hätte; und obgleich auch hier einige derſelben von einem ziemlichen Umfange ſind, und ein reiches Anſehen haben, ſo ſcheinen ſie doch gleichſam unbekleidet zu ſtehn, indem weder Gärten noch grüne Anger ſich dabei befinden. Auch haben wir in dieſer ganzen Gegend noch keinen Park geſehen.

Das Gras was dieſe Landſchaft hervorbringt, iſt ſo grob, und es giebt deſſen ſo wenig, daß hier Kühe, Schafe, und überhaupt alles, was vom Graſe lebt, kleinlich, mager, und nur in geringer Anzahl vorhanden iſt. Was die Pferde anbelanget, ſo ſind dieſe, obgleich groß und wohl bei Fleiſche, doch nicht vom Grasfreſſen fett geworden; ja, ich glaube, ſie wiſſen kaum, wie ſie Gras freſſen ſollen; wenn ich nehmlich nach dem urtheilen darf, was ich in Anſehung unſrer Poſtpferde bemerkte, welche wir allenthalben in den Poſthäuſern beſtändig im Stalle bereit ſtehend fanden. Klee, Rockenſtroh, und Haber, iſt das Gewöhnliche, womit ſie im Stalle gefüttert werden.

Unſre Straße lief noch immer neben einem jähen Abgrunde hin, bis wir eine andre mit einer Mauer umgebene Stadt, Nahmens Andernach, erreichten; wo ſich der Weg allmälig in eine ſchöne niedrige Ebne verlohr, die ſich verſchiedene Meilen weit bis nahe an Koblenz erſtreckte, welches die artigſte kleine Stadt iſt, die wir noch geſehen haben.

Sie ſteht an dem Zuſammenfluſſe der Moſel mit dem Rheine; von welchen beiden Flüſſen wir den erſtern über eine Brücke von dreizehen Bogen paſſirten. Dieſe beiden ſchönen Flüſſe treffen auf eine prächtige und majeſtätiſche Weiſe, unter einem Kaſtell zuſammen, welches über ihre Vereinigung gleichſam trotzend herabſieht.

Dieſe Feſtung liegt auf einem ſteilen Felſen über hundert Ellen hoch, iſt beinahe ſo groß als das Kaſtell zu Windſor, und dieſem weder an Geſtalt noch Lage ungleich; ſie gehört dem Biſchof von Trier, und kann die Stadt und ihre Nachbarſchaft vollkommen im Gehorſam erhalten, indem ſie an allen Seiten des Hügels ein Fort über das andre hat, und nur auf einer Seite, nehmlich von der Spitze des Vorgebürges worauf ſie ſteht, zugangbar iſt. Sie iſt, von allen Seiten betrachtet, ein ſchöner Gegenſtand, und kann in einer großen Ferne geſehen werden.

Die Stadt iſt reinlich, zierlich, weiß, regulär, und auffallend mit Thürmen geziert; viele Häuſer ſind an der Vorderſeite mit Mahlerei verſehen, und die Straßen mit einer Art von Baſalt gepflaſtert, welcher auch vielen Häuſern zu Eckſteinen dient.

Dieſe Stadt iſt, gleich den meiſten Städten die wir geſehen haben, wimmelnd voll Soldaten; ſie ſtanden gerade als wir ankamen, in Parade, mit einer Bande Hautboiſten, zwanzig an der Zahl; die Officiere hatten das Anſehen ſeiner Leute, und die in Reihe und Glied geſtellten Gemeinen waren reinlich und wohl gekleidet. Als ich dieſen Ort verließ ging ich triumphirend in unſerer Chaiſe über den Rhein, auf einem Floß, welches ſechs oder acht beladene Wagen mit den Pferden, und ausserdem noch funfzig bis ſechzig Leute trug, und noch einmal ſo viel hätte tragen können.

Auf dem gegenüberliegenden Hügel hatten wir eine außerordentlich ſchöne Ausſicht: wir befanden uns mit dem vorerwähnten Kaſtell in einer Höhe, ſahen den Rhein, die Moſel und die Stadt Koblenz gleichſam zu unſern Füßen; in der Ferne ſchöne runde weinbedeckte Hügel; vor dieſen das Neue Haus, welches ein neues, ſchönes, dem Rheine gegenüberſtehendes Gebäude, und von dem Churfürſten zu Verwaltung öffentlicher Geſchäfte errichtet iſt. Vor uns waren alle Hügel, bis auf den Gipfel mit Gehölz bewachſen; tiefe Thäler, rauhe Felſen, und abgebrochene romantiſche Ausſichten zeichneten heute bis ganz nach Montabauer unſere Tagereiſe aus.

Das Haus oder feſte Schloß des Barons, welchem dieſer Ort gehört, liegt an einem Ende der Stadt auf einem hohen Hügel, und macht auf die waldigten Scenen, die ſich um daſſelbe befinden, einen großen Effeckt. Die Stadt iſt, obgleich ganz mit einer Mauer umgeben, nur ein armſeeliger Ort. Im Poſthauſe wurden wir mit Wildenſchweinsſchinken, einer Art von Speiſe der Wilden bewirthet, die aber durch die ſchöne Hand welche ſie uns darreichte, für unſern Gaumen ſehr civiliſirt wurde; es war nehmlich die Tochter unſers Wirths, die uns denſelben vorlegte, das erſte ſchöne und artige Frauenzimmer ihres Standes, von allen die wir in Deutſchland geſehen haben; ſie ſchenkte mit ſolcher aufrichtigen und unſchuldigen Achtſamkeit uns unſern Wein ein, und bemerkte mit ſolcher zuvorkommenden Freundlichkeit was uns mangelte (ob ſie gleich kein Wort unſrer Sprache verſtand), daß wir uns alle drei auf der Stelle in ſie verliebten.

Unſre Straße ging nun über Hügel und

durch Thäler; bald hüllten uns große Wälder ein, und den ganzen Tag über wurden wir durch große Steine auf unſerm Wege aufgehalten. Die Straßen wurden in der That unerträglich; wir mußten jede Minute, ſowohl wegen unſers Fuhrwerks, als wegen unſrer Perſonen ſelbſt in Angſt und Furcht ſchweben.

Es befand ſich hier viel eichenes Bauholz, und mir mußte nothwendig bei den Bäumen welche gefället waren, das geringe Verhältniß in die Augen fallen, in welchem der Saft zu dem Marke der Bäume dringt. In dieſen großen Wäldern giebt es keine Geſträuche, daher iſt es hier eben ſo leicht, durch einen ungebahnten Wald, als auf einer Ebene zu reiſen.

Limburg iſt eine mit einer Mauer umgebene Stadt, ſcheint ſehr alt zu ſeyn, hat enge Straſſen, und iſt bei aller ihrer Herrlichkeit ſehr kothig; wir wechſelten hier nur Pferde; ſo daß wir wenig von dieſer Stadt wiſſen können, und ſetzten unſern Weg nach Wirges weiter fort, welches im kleinen Edinburg iſt. Ein altes Kaſtell ſteht oberhalb der Stadt auf einem ungeheuren Felſen. Hier war es jedoch, wo uns unſer Weg wieder in eine Ebene herniederführete, in welcher wir in einer Entfernung von ohngefähr zwölf Meilen Frankfurt liegen ſahen. Wir ſind recht glücklich! Die berühmte Frankfurter Meſſe hat gerade ihren Anfang genommen, und wir ſind daher auf dieſer Straße einer Menge Wagen begegnet: dieſe Meſſe dauert, wie man ſagt, ſechszehn Wochen, und zieht aus allen Theilen von Deutſchland, Frankreich, Holland, England u. ſ. w. Kaufleute dahin.

Die Stadt iſt Babel, ohne figürlich zu reden; ein großer Theil dieſes lermenden Gemiſches beſteht aus Juden; und jede Art von Kaufmannswaare iſt hier in Läden und ganzen Straßen von aufgeſchlagenen Buden ausgeſtellt, obgleich alles von einer ältern Façon, als in England, zu ſeyn ſcheint.

Wir konnten nicht umhin, die Menge derjenigen Läden zu bewundern, worin Tobackspfeifen von Holz, Elfenbein, Silber, u. ſ. w. zum Verkauf waren. Auch mit unmodigen Waaren von Birmingham waren viele Läden angefüllet; und Straßen von Buden mit allerlei Arten kleiner Waare füllten alle Plätze und geräumigen Straßen in der ganzen Stadt an.

Die Menge der Menſchen und beſonders von Weibern war unglaublich groß; und in der That ſcheint dieß Geſchlecht in dieſer Landſchaft in jedem nützlichen Dinge geſchickter zu ſeyn, als in irgend einer Landſchaft die ich je geſehen habe.

Sie arbeiten in den Feldern, auf den Landſtraßen, fahren mit Karren und Wagen, und ſogar habe ich einige pflügen ſehen.

Frankfurt iſt eine große und ſchöne Stadt, ſtark beſeſtiget, und hat eine zahlreiche Beſatzung; die Mauren ſind alle, wie in den letztern Städten, wo wir durchgekommen ſind, mit Vordächern verſehen, und die Schildwachen ließen uns, ohne Schwierigkeit alles ſehen, was wir zu ſehen wünſchten.

Die vornehmern Häuſer in Frankfurt ſind an der Außenſeite mit Landſchaften, Laubwerk und andern Zierrathen der Mahlerei verſehen; auch viele eingegrabene Arbeit und Vergoldung befindet ſich an denſelben, und ein Stockwerk ragt über das andre hervor, gleich denen zu York und vielen andern alten Städten in England; ſo daß die Häuſer in den engen Straßen an ihren Gipfeln faſt zuſammenſtoßen.

Unſer Gaſthof iſt prächtig; er wird Maiſon rouge, oder das rothe Haus, genannt; und man ſagt, daß er der erſte Gaſthof in Europa ſey. Für mein Theil muß ich bekennen, daß ich ſonſt auf allen meinen Reiſen noch nie ſolch einen Gaſthof geſehen habe: er iſt ein rothes Haus, von drei Stockwerken, hat in der Vorderſeite dreizehn Fenſter nebeneinander, und ſchließt hinterwärts ein großes Viereck ein; eine Seite iſt ein Garten, an deſſen Ende ſich ein Pallaſt, von ſchöner und moderner Bauart befindet, den ein Fürſt bewohnen könnte. In dieſem ſchönen Theile dieſer großen Karavanſera wurden wir einquartiert, und aßen zu Mittage und zu Abend an der Wirthstafel in Geſellſchaft von dreißig bis vierzig Perſonen, die alle von Stande zu ſeyn ſchienen, und in alle benachbarte Länder zu Hauſe gehörten. Wir trafen in dieſem Hauſe verſchiedene Engländer, und viele von dieſen beſuchten zu ihrem Vergnügen von Spa aus die Meſſe. Verſchiedene wünſchten, uns auf einer Fahrt, die ſie nach den, einige wenige Meilen von hier entfernten Ebenen von Dettingen machen wollten, zu ihrer Geſellſchaft zu haben; unſre Zeit aber wollte es nicht erlauben.

Dieſe Stadt ſcheint ohngefähr ſo groß als York zu ſeyn, und iſt dieſem Orte ſehr ähnlich. Die Straße, in welcher das rothe Haus ſteht, iſt breit und wohl gebauet, die übrigen ſind enge. Die Kirchen ſind bei weitem die ſchlechteſten, die wir nur in irgend einer großen Stadt geſehen haben; die Haupt-kirche hat einen ſehr anſehnlichen alten Thurm, und enthält eine große Anzahl von Monumenten, mit Schilden u. ſ. w.

Die Bibel auf welche die Kaiſer bei ihrer

Krönung ſchwören, wird in dieſer Hauptkirche aufbewahrt; eine alte Uhr, die die Bewegung der Sonne und des Mondes, Stunden, Minuten und Feſttage anzeigt, ſcheint ſehr in Unordnung gerathen zu ſeyn. Eine andre Kirche hat einen ſchönen Altar, eine wohlklingende Orgel, und eine Kanzel von polirtem Marmor, welche in Entwurf und Ausführung alle übertrift, die wir geſehen haben.

Die Geiſtlichkeit verrichtete in dieſer Stadt das Singen in den Kirchen ſelber; Verſammlungen fanden nicht wie an andern Orten ſtatt; ein jeder war mit der Meſſe beſchäftigt.

Die Organiſten ſcheinen hier, und wo wir ſie nur auf unſrer Reiſe gehört haben, durch die gleichſam abgenutzten Geſänge und ſonſtigen Sachen die ſie zu ſpielen genöthigt ſind, ſehr eingeſchränkt zu ſeyn, und ſchieben daher wo ſie nur immer können eine chromatiſche Caprice mit ein, um die Geſchicklichkeit ihrer Finger zu zeigen.

Tonkünſtler giebt es hier ſehr viele; man trift hier faſt aller Orten ganze Banden derſelben an, die auf Violinen, Clarinetten, Hörnern, u. ſ. w. muſiciren. Wenn wir ſie unterweges trafen, ſo ließen wir ſie wegen eines Echo unter Felſen oder Bäumen ſpielen, welches uns auf einer langen Tagereiſe ſehr angenehm die Zeit verkürzte.

Unſer letzter Beſuch den wir zu Frankfurt machten, war nach dem Rathhauſe, wo die Römiſchen Kaiſer gekrönt werden. Dies ſoll das älteſte Gebäude in Europa ſeyn, und die Sonderbarkeit ſeiner Bauart ſcheint dieſe Meinung zu beſtätigen: wir wurden zuerſt in ein Vorzimmer des Krönungsſaals geführt, welches ſehr hübſch, aber nichts Außerordentliches war; es befand ſich in demſelben ein gutes Gemählde, welches den jetzigen Kaiſer in den Staatskleidern darſtellt, worin er gekrönt wurde.

Der Krönungsſaal iſt ein ſonderbarer Ort für einen großen Kaiſer, um darin gekrönt zu werden: er mag ohngefähr dreißig Ellen lang, und funfzehn Ellen breit ſeyn, hat eine halbzylindriſche Decke, und die Gemählde von ohngefähr dreißig oder vierzig Kaiſern befinden ſich in Niſchen rund herum. An der einen Seite des Sitzes für den Kaiſer ſtehen vier, und auf der andern Seite deſſelben fünf Seſſel, für die neun Churfürſten bei ſeiner Krönung.

Auf dem Wege von Frankfurt nach Worms geht die erſte Poſt über zwölf Meilen weit, durch einen großen Wald, und die Straßen und die Landſchaft ſind ein ſolcher tiefer und leichter

Sand, daß ſowohl der Staub als unſer langſames Weiterkommen, unerträglich war. Längs dem ganzen Wege liegen Steine zu einem Pflaſter, welche Baſalt zu ſeyn ſcheinen; einige darunter ſind porös wie Bimsſtein, und gewiß ein vulkaniſches Produkt.

Der Boden iſt unfruchtbarer, als wir ihn noch irgendwo in Deutſchland gefunden haben, ob er gleich, je näher wir dem Rheine kamen, beſſer wurde. Wir kamen wieder über dieſen berühmten Fluß ſo wie zu Koblenz, und die Straße und Landſchaft beſſerte ſich den ganzen Weg bis nach Worms.

Dies iſt eine befeſtigte und mit Beſatzung verſehene Stadt; in dieſer Landſchaft aber iſt jeder Flecken mit einer Mauer oder einem Graben umgeben; man ſieht hier wenige Meiereien und Landhäuſer; alles hockt in den Städten aufeinander; welches ſich, wie ich vermuthe von den beſtändigen Kriegsunruhen herſchreibt, worunter dieſe Gegenden ehemals litten.

Wir haben gemeiniglich den Begrif von den Deutſchen, daß ſie in allen Arten von Metall vorzügliche Mechaniker ſind, ich habe aber noch wenig geſehen, wodurch dieſe Meinung beſtätiget worden wäre; ihre Schlöſſer und Schlüſſel, ihr Küchengeräthe, ihre Werkzeuge, das Eiſenwerk an ihren Wagen, u. ſ. w. ſind gemeiniglich plump, ſchwerfällig und von ſchlechter Erfindung; ob ſie gleich aus ſehr vielen Theilen beſtehen, mit Fleiß gearbeitet, und mit ſehr überflüſſigen Zierrathen verſehen ſind. Dieſe Bemerkungen beziehen ſich indeß keinesweges auf das ganze Deutſche Reich überhaupt; indem die Deutſchen, als wiſſenſchaftliche Mineralogen betrachtet, gewiß in der ganzen Welt die erſten ſind. Die vortreflichen Einrichtungen, die auf ihren Univerſitäten in Anſehung des Studiums dieſes intereſſanten Theiles der Naturlehre ſtatt finden, gewähren denen die ſich derſelben bedienen, einen Vortheil, den ſie ſonſt in ganz Europa nicht finden würden: denn wo Bergwerke und Mineralien einen wichtigen Theil des natürlichen Reichthums einer Landſchaft ausmachen, wird dieſes Stüdium, wie eine Nationalangelegenheit betrachtet. In vielen Dingen ſehen wir hier deutliche Merkmaale von Genie und Erfindungskraft, es findet keinesweges eine Einförmigkeit in den Entwürfen ihrer Kirchen, Altäre, Statüen, Verzierungen, Equipagen, Wagen, Meublen, Oefen, u. ſ. w. ſtatt.

Die Landſchaft von Worms bis Manheim iſt ein flaches Thal, zwiſchen hohen, aber weit voneinander ſtehenden Bergen; durch daſſelbe fließt der Rhein, und das Land iſt leicht, ein magerer aber williger Boden, und jeder Fleck mit Rocken, Toback, Indianiſchem Korn, und beſonders mit Wein beſtellt, von deſſen Ranken einige wie Erbſen durch Stangen geſtützt wurden, andre ſich aber in Reihen an Geländern befanden u. ſ. w. Auch Erdäpfel nahmen einen beträchtlichen Theil des Bodens hin, waren aber klein und ſchlecht; Kürbiſſe von beträchtlicher Größe bedeckten lange Strecken Land; das Brachen ſcheint hier aber übrigens das einzige Mittel zu ſeyn, um den Boden wieder tragbar zu machen.

Wir ſahen gar kein zahmes Vieh, oder doch nur ſehr wenige Schafe; und ich vermuthe, daß hier alles zahme Vieh, ſo wie die Pferde, im Stalle gefüttert wird. Unſre Pferde ſcheinen eben ſo mechaniſch als das hieſige Volk oder deſſen Lebensart zu ſeyn; indem ſie ſo lange fortſchlendern, bis ſie einſchlafen, und dann wie todtgeſchoſſen niederfallen; unſer Deichſelpferd ſpielte uns heute dieſen Poſſen, ſo daß ich aus dem Wagen unter die Füße unſers dritten Pferdes fiel, welches gutmüthiger Weiſe mit wahrem Deutſchen Phlegma ſtille ſtand, und mich unbeſchädiget wieder hervorkriechen ließ: das arme niedergefallene Geſchöpf lag indeſſen ganz ſtill, bis ſein Geſchirr loß gemacht war, dann richtete es ſich wieder auf, ſchüttelte ſich, und ging ſeinen gewöhnlichen Gang wieder fort.

Wir kamen, ehe wir zu Manheim anlangten, durch verſchiedene hübſche Städte, die alle mit Mauern umgeben waren. Manheim, dieſe Reſidenz des Kuhrfürſten von der Pfalz, iſt die netteſte Stadt, die wir noch geſehen haben: ihre Straßen ſind alle in gerader Linie, und durchkreutzen ſich einander unter rechten Winkeln; die Häuſer ſind alle zwei Stockwerk hoch, und auf einerlei Art mit gegitterten Fenſterladen verwahrt; ſie ſind alle weiß, welches mit der Reinlichkeit der Straßen zuſammengenommen, dem ganzen Orte ein geſundes und einnehmendes Anſehen giebt.

Bei unſerm Eingange in dieſe Hauptſtadt kamen wir über eine Schiffbrücke, die vierhundert Ellen lang war, und aus ohngefähr ſiebenzig Böten beſtand. Die Feſtungswerke befinden ſich an beiden Seiten des Rheines, und mit dieſem Fluſſe vereinigt ſich hier ein ſchöner breiter Fluß von dem benachbarten Gebirge, der Neckar. Der Pallaſt hat ein königliches Anſehen, iſt größer als Golden Square, und nimmt ſich mit ſeinen Flügeln beinahe wie der Pallaſt zu Verſailles aus. Wir giengen uns in demſelben ganz müde, und indem wir ſeine, nach ſo mannichſaltigen Richtungen lauſende Gallerien durchgingen, wurden wir verſchiedenemal irre, nach welcher Weltgegend uns der Weg zuführte.

Zuerſt beſuchten wir eine Reihe von acht oder zehn Zimmern, welche von unten bis oben voller prächtiger Gemälde hingen. Das erſte was mir darunter auffiel, war ein Stück von Schnyder, welches einen Eber vorſtellt, der ſchnaubend über ſeinen verwundeten Feinden, den Hunden ſteht, die in klägliche Stellungen darniedergeworfen, für Schmerz zu heulen ſcheinen; man fürchtet ſich bei dieſem Gemälde faſt, daß dieß wütende Thier von der Leinwand herunterſpringen und den Zuſchauern daſſelbe Kompliment machen möchte, was es auf der Leinwand den Hunden macht. Es befinden ſich in dieſer Sammlung noch verſchiedene Stücke von dieſem Meiſter, ſo wie auch viele von den erſten Meiſtern der Flammländiſchen Schule. Skolkin hat viele vortrefliche Nachtſtücke darunter. Das beſte was ſich von Rubens hier befindet, iſt die Vermittelung der Sabinerinnen und nichts Außerordentliches. Man findet hier verſchiedene Köpfe und andre Stücke von Vandyk, in der beſten Manier dieſes Meiſters; ferner einige wenige Portraits von Hans Holbein; ſo wie auch verſchiedene von Rembrandt, die alle vortreflich ſind; einen St. Antonius in Betrachtung über einen Schädel vertieft, ein ſehr ſchönes Stück von Guido; die Flammländiſche Schule aber iſt in dieſer ganzen Sammlung die herrſchende; und die hier befindlichen Werke der Alten und Italiäniſcher Meiſter ſind nur mittelmäßig. Die Menge der Gegenſtände verhindert übrigens die genaue Betrachtung oder Beurtheilung derſelben, und man müſte ſich zum wenigſten eine Woche lang hier aufhalten können, um über dieſe große Sammlung irgend ein entſcheidendes Urtheil zu fällen.

Zwei alte Köpfe von Denner ſcheinen wirkliches Fleiſch und Blut zu ſeyn. Dieſer Künſtler hatte gewiß das korrekteſte, ja ich möchte ſagen, ein mikroſkopiſches Auge.

Die nächſtfolgende Sehenswürdigkeit, die man uns hier zeigte, war die Bibliotheck, welche eine der anſehnlichſten ihrer Art iſt; ſie enthält achtzig tauſend Bände, in einem Saale von achtzig Fuß Länge und angemeſſener Breite; zwei ſchöne Gallerien gehen in demſelben ganz herum, ſo daß die Bücher die ganzen Seiten dieſes Saales bis an die Decke hinauf anfüllen, und man denſelben vermöge der Gallerien gut beikommen kann: die Decke iſt gut mit Mahlerei verziert, welche ſich auf den vorigen Kuhrfürſten als einen Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften bezieht.

Zwei große Globen und eine (Orrery) *) von Adams, zieren einen Boden von der ſchönſten eingelegten Arbeit; und innere Zimmer enthalten ganze Behältniſſe voller Manuſkripte von großer Seltenheit und vielem Werthe; welche wir aber nicht unterſuchen konnten.

Kurz wir fanden hier ſo viel Zeichnungen, Karten, Ueberſichten, Kupferſtiche, u. ſ. w. daß wir uns wochenlang hätten damit unterhalten können; wir verließen ſie ungern, durften uns aber nicht dabei aufhalten; jedoch beſahen wir noch die Staatszimmer, welche, ob ſie gleich denen zu Brüſſel nicht gleich kommen, doch ſehr ſchön ſind. Man findet hier Zimmer, worin das ganze Ameublement von **Silber** iſt: Stühle, Tiſche, Rähme um Gemählde, Spiegelrähme, Leiſten, u. ſ. w. von welchen einige Stücke ſo ſchwer waren, daß man ſie nicht aufheben konnte. Der Opernſaal im Pallaſte, iſt ſehr ſchön von eingegrabener Arbeit und Vergoldung, im Ganzen genommen aber doch von ſchwerfälliger Bauart.

Der ganze Pallaſt ſelbſt aber iſt ſehr prächtig, und, den zu Verſailles ausgenommen, der weitläuftigſte den ich noch geſehen habe.

---

*) Ein Inſtrument welches die Bewegungen der himmliſchen Körper vorſtellt.

Für einen Philoſophen würde es faſt ein Verbrechen geweſen ſeyn, den Platz vorbeizugehen, wo der arbeitſame Aſtronom Meyer lebte, ſtarb, und ſeine Beobachtungen anſtellte. Wir hatten vergeſſen, uns an ſeinen Nachfolger, Herrn Fiſcher, ein Empfehlungsſchreiben zu verſchaffen; als Gelehrte von demſelben Fache aber führten wir uns ſelbſt bei ihm ein, und wurden mit vieler Höflichkeit von ihm aufgenommen.

Das Obſervatorium iſt hinter dem Pallaſte, auf einem Felſen gebauet, und beſtreicht einen ausgebreiteten und wohlbegrenzten Horizont: es iſt ein Thurm ſechs Stockwerk hoch; die erſtern enthalten einen in der Mauer angebrachten Quadranten, von acht Fuß Radius, ein vortrefliches Inſtrument von Bird; ferner zwei von Dollands beſten achromatiſchen Teleſkopen; einen Zeitmeſſer von Arnold, einen Meridian und Kompaß; eine (Orrery) welche durch eine Uhr in Bewegung geſetzt wird. Die übrigen Stockwerke enthalten die zur Bemerkung des Aequators und der Planetenbewegungen gehörigen Inſtrumente, und ein Zenithteleſkop, die alle gut gearbeitet, von Ramſden und Siſſon verfertigt, und feſtgeſtellt ſind. Die Abweichung der Magnetnadel betrug hier 20° 30′ weſtwärts, und die Breite von Manheim war 49° 29′ 8″.

Die Ausſicht von dem Gipfel dieſes Obſervatoriums iſt ſehr weit und ſchön: die Stadt und ihre Wälle liegen gleichſam unter uns, ſo daß ſie nur das Modell von einer Stadt und Feſtung zu ſeyn ſcheinen; der Zuſammenfluß des Rheins und Neckars bildet einen See, und der ganze Ort iſt mit Waſſer umgeben. Wir ſahen ganz deutlich das Thal wodurch der Rhein fließt, und das bis da, wo der Rhein mit abgebrochenen Hügeln zuſammentrifſt, ganz eben iſt; welche Hügel ſich auf jeder Seite des Rheines nord- und ſüdwärts hin erſtrecken, und alle mit Gehölz bewachſen ſind. Dies Thal reicht von einer Strecke über Frankfurt bis nach der Südſeite von Straßburg. Ein ſolches Obſervatorium war des nützlichen Aſtronoms Meyer würdig; es beſitzt überhaupt ein jedes Inſtrument, das bei Betrachtung des Himmels nützlich ſeyn kann, und alle ſind in ihrer Art gut und keines überflüſſig.

Hierauf beſuchten wir die Hofkirche, ein modernes und ſchönes Gebäude von Korinthiſcher Ordnung, mit einer Kuppel von beträchtlicher Größe und Schönheit. Dieſe Kirche iſt reich ohne ſtolze Pracht; ihre Verzierungen ſind einfach, und prächtig mit Beſcheidenheit; die Kuppel iſt über die Maßen ſchön und leicht; und die Altäre enthalten faſt eine Verſchwendung von jeder Art von Kunſt, die hier ſo reizend angebracht iſt, daß es ſich nicht beſchreiben läßt.

Dieſe Stadt enthält, gleich vielen Städten wo wir durchgekommen ſind, für alle chriſtliche Religionspartheien Kirchen. Luther, Calvin und der Pabſt leben hier ſehr freundſchaftlich beiſammen; alle drei handeln (oftmals in einer und derſelben Kirche) einmüthig davon, daß, Leuten die anders glauben die Hälſe abzuſchneiden, oder die Köpfe einzuſchlagen, zur Erlangung der Seeligkeit nicht mehr nothwendig ſey.

Wir näherten uns dieſer netten Stadt, ſo wie auch verſchiedenen andern Städten durch Reihen von Lombardiſchen weißen Pappelbäumen; dieſe waren ſo regelmäßig gepflanzt, daß ſie das Anſehen einer Allee hatten, deren Bäume ſo eben behauen worden ſind; und wenn man dieſe Art Pappelbäume von weitem in ſolchen Reihen ſieht, ſo gleichen ſie einer in Marſch geſetzten Armee mit langen Speeren.

Heidelberg lag uns ein wenig aus dem Wege, wir waren aber demohngeachtet entſchloſſen, eine ſo ſonderbare Stadt und Kaſtell in einer ſo beſondern Lage zu ſehen. Sie liegt in einem tiefen Grunde, welcher oſtwärts den Eingang zu den ſchon erwähnten Gebürgen bildet, und wo der Neckar aus denſelben entſpringet; indem ſie gleichſam von der Ebene zwiſchen dieſe Hügel eine Art von Keil bildet, ſo daß zwei Seiten ſteile mit Gehölz bewachſene Berge ſind, und die dritte die Ebene eröfnet.

In einer Aushöhlung der Seite eines dieſer Hügel ſteht die ſchönſte Ruine eines Kaſtells die meine Augen je geſehen haben.

Dieſes bewundernswürdige Kaſtell wurde durch den Donner und die Franzoſen in den Zuſtand geſetzt, worin es ſich jetzt befindet, und welcher darin beſteht, daß es weder Fenſter noch Dach hat, und ſeine Mauren an vielen Stellen darniederliegen; diejenigen aber, welche noch ſtehen, ſind von erſtaunlicher Höhe, auf eine ſehr ſchöne Art mit eingegrabener Arbeit und andern Zierrathen verſehen, und tragen einige hundert Statüen von Kaiſern, Königen, Kuhrfürſten und Prieſtern, welche ihre Stellen zwiſchen den Fenſterplätzen haben, ſo daß die Mauern, die nach Morgen Landes geſchätzt werden können, ganz mit der fleißigſten Bildhauerarbeit beſetzt ſind. Zwei runde Thürme von ſehr groſſem Umfange haben die Flügel dieſes Kaſtells gebildet, ſtehen ohngefähr vier hundert Ellen weit voneinander, und alle ihre Decken ſind mit Bogen verſehen geweſen, ſie ſind aber ſo zerſtört, daß ihre Wiederherſtellung faſt nicht möglich zu ſeyn ſcheint.

Von der Teraſſe dieſes Kaſtells hat man die romantiſchſte Ausſicht; Berge erheben ſich von der Stadt bis ihre Gipfel ſich in den Wolken verlieren; die untern Theile derſelben ſind mit Wein bedeckt und die obern bis auf die äußerſte Spitze dicht mit Gehölz bewachſen.

Die Hügel ſind ſehr rund, und ſteigen auf eine abgebrochene Weiſe aus der Ebene empor; ſo daß, wenn man einige Mehlklöße ineinander drückt, und in eine Reihe auf den Tiſch ſtellt, man eine ziemlich richtige Idee von dem Anblicke dieſer Hügel bekömmt. Siehet man von der Teraſſe niederwärts, ſo hat die Stadt das Anſehen eines Gemäldes in einem Guckkaſten; es kömmt einem faſt vor, als ob es angienge, von der Teraſſe herunter zu treten, und daß, wenn man einen Fuß auf die Spitze des höchſten Thurmes ſetzte, der ſich in der Stadt befindet, man alsdann mit dem andern glücklich die Seite des gegenüberſtehenden Hügels erreichen würde.

Wir dürfen dieſe ehrwürdige Ruine nicht verlaſſen, ohne dem berühmten Faſſe unſer Kompliment gemacht zu haben, das vor dieſem ſo oft das Geſpräch und die Erquickung der Reiſenden geweſen iſt. Dieſes milde Denkmaal der alten

Gaſtfreiheit entkam dem Feuer des Himmels und Ludwigs des Vierzehnten. „Gehet“, ſagte dieſer, als er mitten in einem Tanze von der Empörung der Pfälzer benachrichtiget wurde, „verwüſtet und vernichtet die ganze Pfalz!“ und blieb dabei im Tanzen, als ob er nur etwa einen Vogel oder dergleichen zum Abendeſſen beſtellt hätte; viele von dem unglücklichen Volke entflohen hierauf nach England und andern Reichen, wo ſie die Seiden- und andere Manufakturen einführten. Um aber wieder einzulenken, muß ich ſagen, daß dieſes Faß jetzt nur ein trauriges, einſam ſtehendes Denkmaal von dem Verfalle der Gaſtfreiheit iſt: es zerfällt in einem dumpfigten Gewölbe, iſt ganz leer und unterſcheidet ſich wenig von unſern Porterzubern, ob es gleich neun Ellen lang iſt, ſieben Ellen im Durchmeſſer hat, und 67,000 Gallonen hält.

Unter den unzähligen Gewölben, Höhlen, tiefen Graben u. ſ. w., die ſich um dieß Kaſtell herum befinden, iſt nur ein armſeeliger Keller, wo man alten Rheinwein zu Kauf bekommen kann, der demjenigen etwas gleicht, welchen man aus dem gedachten Faſſe zu zapfen pflegte: hiermit erfriſchten wir uns, indem wir auf das Wohl unſrer theuren Freunde in England verſchiedene angefüllte Gläſer davon leerten. Man iſt grade im

Begriff eine neue Brücke über den Neckar zu vollenden, die von guter Bauart iſt; auch iſt ein Monument von dem Prinz Friedrich von Zweibrücken bemerkenswehrt, welches ſich in der Karmeliter Kirche befindet.

Auch dieſer Zufluchtsort iſt, gleich jeder Stadt wo wir durchgekommen ſind, mit Soldaten beſchwert. Die hieſige hohe Schule möchte wohl nicht weniger als alles andre eines ordentlichen Beſuchs werth ſeyn; unſre Zeit aber erlaubte uns bloß, dieſelbe als ein großes und einnehmendes Gebäude zu betrachten.

Unſer Weg lief nun verſchiedene Poſtſtationen weit, gerade längs der Grenze, zwiſchen der Ebene und den Gebürgen hin; eine öde Ebene hatten wir zu unſerer Rechten und überhangende Wälder zu unſrer Linken, die Straße war vortreflich, und die Landſchaft reich an Wein und Indianiſchem Korn.

Wir kamen durch verſchiedene mit Mauern umgebene Städte; neben einer von denſelben, Nahmens Wißlack ſahen wir auf einem Hügel einen viereckigten römiſchen Thurm, von welchem man ſagt daß ihn Titus habe erbauen laſſen, um ſeine Paſſage über den Rhein zu decken; und in welchem ſich vor einigen Jahren ſollen Straßenräuber feſtgeſetzt haben, von denen die ganze

Gegend beraubt und geplündert worden iſt; wir kamen auch durch die ſchöne Stadt, wo das Schloß des Markgrafen von Baden ſteht: der Hauptthcil dieſes Gebäudes hat zwanzig Fenſter in der Länge neben einander; das Haus iſt von rother Farbe, in ſeiner Bauart vielen unſrer vornehmen Häuſer ſehr gleich; eine Fontaine die ſich in dieſer Stadt befindet, zeigt in ihrer Anlage viel Geſchmack und Erfindung.

Wir verließen nun das öſtliche Gebirge, und näherten uns auf unſerm Wege nach Straßburg, indem wir die ausgebreitete Ebene durchſchnitten, dem Rheine und dem weſtlichen Gebirge. Wir ſahen die ſchöne Thurmſpitze von der Kathedralkirche jener Stadt ſchon viele Meilen weit ehe wir noch den Rhein erreichten, über welchen uns eine hölzerne Brücke führte, worauf wir denn wiederum das Königreich Frankreich betraten.

Straßburg liegt ohngefähr zwei engliſche Meilen weſtwärts vom Rheine entfernt; ein kleiner Fluß, Namens Ill, theilt ſich, indem er in die Stadt fließt, in vier oder fünf Kanäle, welche auf der andern Seite der Stadt ſich wieder vereinigen, ſo daß die Stadt reichlich mit Waſſer verſehen, und der Graben um dieſelbe wohl damit gefüllt iſt. Dieſer Ort hat ein altfränkiſches Anſehen, hölzerne Häuſer mit übereinander hervorragenden Stockwerken, und ungerade, großentheils enge Straßen, von baufälligem Anſehen. Der Paradeplatz iſt ein großes unanſehnliches Viereck, und die vorzüglichſten Kaufläden befinden ſich unter bedeckten Gängen, gleich den Reihen derſelben zu Cheſter. In Straßburg ſcheint etwas mehr Handel und Gewerbe zu ſeyn, als in den meiſten Städten wo wir durchgekommen ſind: ungeheure Waarenlager ſcheinen voll von Fäſſern und Ballen, und viele Menſchen damit beſchäftiget zu ſeyn. Sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt trift man ein komiſches Gemiſch von Franzöſiſchem und Deutſchem Charakter; die Männer von Stande ſind auf Franzöſiſche Art gekleidet, ausgenommen die Magiſtratsperſonen und Lutheriſchen Prieſter, welche Halskrauſen tragen. Die Damen vom Stande ſind noch Deutſch, indem ſie die gewirkte Nürnbergiſche Kappe tragen.

Die hieſigen gemeinen Weiber tragen ihre Mütze, welche nicht ein Haar breit größer als der Kopf iſt, dicht an das Geſichte anſchließend; anſtatt eines Bandes befeſtigen ſie dieſelbe mit einer kleinen goldenen Schnur. Sie tragen alle über die Hemden nur lederne Schnurbrüſte, und eine Menge von Röcken, aber weder Schuh noch Strümpfe.

Die größte Merkwürdigkeit in Straßburg iſt die Hauptkirche. Dies unvollendete Gebäude gleicht mehr einem aus Elfenbein gehauenen Kabinet, als einem Werke von Stein! Die durchbrochene Arbeit in dieſer Hauptkirche iſt ſo leicht und ſchön, daß ſie die zu York, Lincoln, Köln, u. ſ. w. ja, eine jede Kirche die ich noch geſehen habe, darin übertrift.

Der Thurm und deſſen Spitze machen das Bewundernswürdige dieſer Kirche aus; der eigentliche Thurm iſt nicht, wie ſonſt die Thürme gemeiniglich ſind, ein gleichſeitiges Parallelepipedum, ſondern erſtreckt ſich weiter von Norden nach Süden, als von Oſten nach Weſten; woraus erhellet, daß er nach ſeinem urſprünglichen Entwurfe zwei Spitzen haben würde, wenn er je vollendet worden wäre: daher gleicht er aber, ſo ſchön wie er auch iſt, irgend etwas, das wir im Engliſchen ein Schwein mit einem Ohre nennen würden. Aber ach! die Schönheit dieſes Thurms und ſeiner Spitze in einer Zeichnung auszudrücken, würde die Zeit eines Jahres erfordern und das Stück wenigſtens zwei Ellen ins Gevierte groß ſeyn müſſen.

Ich muß bekennen, daß ich in Verſuchung war, niederzufallen und dies Gebäude anzubeten, als ich um die Ecke einer Straße kam, und es in völliger Perſpektive ſahe; der Umriß deſſelben, ſetzt einen in Erſtaunen! und jeder Fußquadrat würde ſtundenlang zum Studium, zur Bewunderung und zur Betrachtung reichlichen Stoff darbieten. Schon lange vorher ehe wir dieſe alte Stadt erreichten, ſahen wir dieſe berühmte Thurmſpitze durch und durch, als ob es ein Bündel Rohr geweſen wäre; als wir aber den Thurm hinaufſtiegen, und die ſteinerne Treppe nicht acht Zoll dick, und viele der Pfeiler, welche ganze Tonnen ſchwer zu tragen ſchienen, nicht dicker als mein Bein fanden, da konnten wir uns, beim Himmel! des Glaubens an alte Zauberkünſte und Wunder kaum enthalten! Mein Kopf war ſchon ſchwindlicht, als wir noch lange nicht den Gipfel des eigentlichen Thurms erreicht hatten; als wir nun aber dieſen Gipfel erſtiegen hatten (ich glaube, dies war dem etwas ähnlich, was die Luftfahrer von ihrem Aufſteigen erzählen), da fanden wir uns über das, woran man gemeiniglich gewöhnt iſt, ſo weit erhaben, und die Vergleichung fing an ſo wenig ſtatt zu finden, daß wir ganz ruhigen Gemüths auf die Stadt hernieder ſahen, wie auf eine Landkarte, und auf die Schweizer und Lothringiſchen Gebirge wie auf ein Gemählde; jetzt aber befanden wir uns erſt ohngefähr auf dem halben Wege zu der wirklichen Spitze dieſes ganzen Gebäudes, und traſen hier eine Wache von Soldaten, ein bequemes Kaffehaus und einen Mann der auf einem Horne bließ; welches er für Bezahlung, des Tages einmal und des Nachts zweimal zu thun, verpflichtet iſt, und zwar zum Andenken einer Erhaltung, die dieſe Stadt dem Schalle eben dieſes Horns dankt. Mein Sohn wagte ſich in die eigentliche Spitze, welche in jeder Ecke eine doppelte Windeltreppe hat, die aber ſo ſehr vom Winde erſchüttert wurde, daß er ſie nur ohngefähr halb erſtieg.

Die Höhe dieſer Thurmſpitze beträgt fünfhundert Straßburger Schuhe, welches nach einer ohngefähren Rechnung, worauf ich kaum eine Minute Zeit verwenden darf, beinahe hundert Engliſche Fuß höher, als das Kreuz auf der Paulskirche iſt.

Unſre Vorfahren waren gewiß beſſere praktiſche Geometer, als wir; die regelmäßige Verbindung der Bogen in dieſer künſtlichen Thurmſpitze, die richtigen Verhältniſſe der Pfeiler zu der Laſt welche ſie zu tragen haben, die Kenntniß welche ſie in Anſehung der Stärke und Dauerhaftigkeit der Steine darin zeigen, und die Stärke des Gedächtniſſes die nothwendig iſt, um ſo viele einzelne Theile zu einem ſo ſchönen und prachtvollen Ganzen zu vereinigen, dies alles zeigt einen ſolchen Grad von Stärke des menſchlichen Geiſtes an, deſſen (wenn noch dieſelben Bewegungsgründe dazu vorhanden wären, die in dem eilften Jahrhundert ſtatt fanden,) wir uns wie ich glaube mit aller unſrer Philoſophie und Mathematik ſchwerlich würden rühmen können! Wie ſehr iſt es zu beklagen, daß uns von der edlen Maurerkunſt nur wenig mehr als ihre Formen und Ceremonien übrig geblieben ſind. Die Urſache, warum dieſe Künſtler ihre Logen und heimlichen Zuſammenkünſte hatten, war ohne Zweifel die kluge Abſicht, ihre Meßkunſt als ein Geheimniß für ſich zu behalten.

Hiernächſt iſt das Monument und Grabmaal des Marſchalls von Sachſen in der Lutheriſchen Kirche, die größte Merkwürdigkeit von Straßburg: es herrſcht in dieſem Monumente etwas Rührendes und Erhabenes; die Geſchichte wird dadurch gleichſam erzählt. — Der Tod öfnet einen Sarg, und winket dem Helden in daſſelbe herein zu kommen, welcher mit ſeiner ihn charakteriſirenden Unerſchrockenheit, aufrecht, mit Anſtande und gelaſſen, einige Stuffen zu dem offenen Grabe herniedertritt; ſeine Geſtalt iſt kriegeriſch und dabei beſcheiden, er iſt bewafnet und trägt einen Marſchallsſtab in der Hand: Frankreich (eine ſchöne ausdrucksvolle Figur) ſucht ſeinen Hintritt zum Grabe aufzuhalten, und durch Thränen und die überredendſte Geberdung den Tod zu bewegen; der Genius des Krieges, mit einer umgekehrten Fackel, ſteht weinend darhinter. Der Verluſt den die drei Nationen durch den Tod dieſes Helden erlitten, wird durch einen brüllenden Löwen, durch einen auf dem Rücken liegenden und heulenden Wolf, und durch einen gleichfalls auf dem Rücken liegenden und flatternden Adler, ſchön ausgedrückt; ſo wie auch Herkules am Fuße des Sarges ſehr in ſich gekehrt zu ſeyn ſcheint. Eine Inſchrift war unnöthig, und ſein Nahme und ſeine Titel ſind daher alles, womit eine hohe Pyramide von ſchwarzem Marmor prangt, die dem Monumente zum Hintergrunde dient.

Wir ſtiegen nun in das Gewölbe, und ſahen den bleiernen Sarg des Marſchalls, in einen ſteinernen eingeſchloſſen; ich maß die Länge des Körpers und fand, daß er müſſe ſechs Fuß hoch geweſen ſeyn. Sein Herz war in einem ſilbernen Gehäuſe in eine Niſche der Mauer verſchloſſen.

Wir ſchlieſen in dem Gaſthofe wo der Kaiſer übernachtete, als er Frankreich beſuchte, und in meiner Kammer befand ſich ein ſehr gutes Gemählde, welches ihn und den Herzog von Mailand darſtellte.

Wir verließen Straßburg und näherten uns dem weſtlichen Gebirge, welches hier von ſeiner Richtung nach Norden und Süden, oſtwärts ein wenig abweicht. Der Eingang in daſſelbe war romantiſch und ſchön, an beiden Seiten hatten wir runde Hügel, die wie gewöhnlich bis auf den Gipfel mit Holz bewachſen waren. Zuweilen ſchienen ſie uns über dem Kopfe zu hängen, zuweilen ſahen wir ſie in einiger Entfernung mit Dörfern, welche zwiſchen denſelben gleichſam nur hervorguckten; ein ſchöner Fluß läuft längs dem Thale hin, und ob wir gleich auf allen Seiten mit Bergen umgeben ſind, bleibt unſre Straße doch noch immer vollkommen eben.

Unter den Produkten der Erde bemerkten wir hier auf unſern letzten Poſtſtationen viel Flachs und Hanf; und ſahen die Leute beſchäftigt daſſelbe einzuerndten und zu hecheln. Dieſe Gebirge haben nur wenig Bewohner; die Weiber kleiden ſich mit ſchwarzem wollenen Zeuge, tragen große Hüte, und ſind äußerſt häßlich.

Unter den Häuſern ſind hier Ställe und andre Gemächer, und bis ſo weit beſteht das Gebäude aus Steinen oder Ziegeln; dann fängt das eigentliche Haus an, welches aus ſtarken tännen Dielen errichtet, und ſo verpicht iſt, daß es wie ein Schiff riecht; eine hölzerne Treppe oder Leiter führt auf eine Gallerie, auf der die Thür zu dem eigentlichen Wohnhauſe iſt, die zugleich zum Schornſtein dient. Das Haus ſowohl, als alles darin befindliche Geräthe, iſt ſchwarz von Rauch; das ſtroherne Dach ſteht an den Seiten und Enden zwei Ellen lang vor; dieſe Art Häuſer aber haben wir nur in dieſen Gebirgen geſehen.

Man ſcheint hier jenes ſchätzenswerthe Stück der Landwirthſchaft, das Wäſſern der Wieſen, zu kennen. Weil die Hügel da wo wir ſie erſtiegen ſehr ſteil waren, ſo hatte man das Waſſer aus dem großen Bache leicht in kleinen Kanälen auf die Wieſen geleitet; und der Effeckt davon war eine doppelte Heuerndte, da wir denn heute, den 5ten September, die Leute beſchäftiget fanden, die Wieſen zum zweitenmal zu mähen; und obgleich das Gras nur kurz war, ſo war es doch dabei ſehr dick und beſonders aromatiſch. Dieſe Wieſen waren, obgleich nur klein, doch die beſten, welche wir, ſeitdem wir England verlaſſen haben, zu Geſicht gekommen ſind. Die Gebirge ſind eben ſo hoch und romantiſch, als die zu Derbyſhire, aber nicht ganz ſo felſigt; ſie ſind mit ganzen Wäldern von hohen Fichten bedeckt, ſehr ſteil, bringen nur wenig Korn hervor, und weder Schafe noch Ziegen ſind auf denſelben zu ſehen.

Als wir (zu Fuß) ihren Gipfel erreichten, hatten wir eine ſchöne Ausſicht in Schwaben, in das Thal der Donau, und nach den entfernten Alpen; und ſo lange wir hinaufſtiegen, unterhielten uns die Ruinen alter Kaſtelle, die auf kegelförmigen Hügeln oder auf den Enden der Gebirge ſtanden, und von ihrer Hauptmaſſe durch tiefe Graben abgeſchnitten waren; übrigens mußten wir uns, ſelbſt ehe wir noch in dieſe Gebirge kamen, über die geringe Anzahl aller Arten von Vögeln verwundern.

Der Stein dieſer Gebirge iſt ein grobartiger Granat, und gleicht den Seitenſteinen desjenigen Theils der Londner Straßen, der für die Fußgänger beſtimmt iſt; oder dem, was die Schottländer Whinſtone nennen. Wir konnten weder etwas einer Aushöhlung Gleichendes in den Hügeln, noch Schmelzwerke in den Thälern gewahr werden, und mußten daher ſchließen, daß ſie gar keine Bergwerke oder Mineralien enthielten; demohngeachtet ſahen wir in dem Poſthauſe zu Hornberg etwas das dem gewöhnlichen, und etwas das dem weißen Bleierzte glich, konnten aber aus der Sprache des daſigen Volkes nicht vernehmen, woher es gekommen ſey, weil dieſe Sprache weder deutſch, noch franzöſiſch, noch italieniſch, ſondern eine Art rauhen Gemiſches von allen dreien Sprachen war; wir haben heute die gröſte Schwierigkeit gehabt, uns, ſelbſt wegen unſrer gewöhnlichſten Bedürfniſſe, verſtändlich zu machen; jedoch mußte ich die auffallende Aehnlichkeit bemerken, welche zwiſchen dieſer und der Sächſiſchen Mundart ſtatt findet, die wir bei uns in der Grafſchaft Weſtmoreland haben.

Heute trafen wir in einem Poſthauſe mit einem Türken zuſammen, und erfuhren, daß durch alle Beſitzungen des Kaiſers, die Bauren verpflichtet wären, einem Türken, nach welchem Orte er in dieſen Beſitzungen auch nur immer reiſen wolle, ohnentgeltlich mit Pferden zu verſehen.

Die Häuſer und Betten wurden, ſo wie wir uns Tyrol näherten immer ſchlechter: die Betten waren uns zuerſt ein Phänomen, weil ſie nach dem Kopfe hinzu ſo hoch waren, daß derjenige welcher darin ſchlief, mit dem Horizont einen Winkel von 25° machte, und weil man anſtatt einer Matratze oder ordentlichen Bettdecke ein ungeheures Federbette auf ſich liegen hatte, ſo daß man zwiſchen zwei Betten lag.

Die Feurung beſteht hier vorzüglich aus Holz, ob wir gleich ohnweit Kölln vielen Wagen begegneten die mit auffallend großen Kohlen beladen waren.

Am ſechſten September. Der Weg den wir heute Morgen von Engin nach Stockach machten ging durch eine mahleriſche Landſchaft. Eine Menge waldigter Hügel, wie Zuckerhüthe geſtaltet, waren mit ſchönen Ruinen von alten Kaſtellen bedeckt. Zuweilen ſanken wir in waldigte Gründe, die für unſer Fuhrwerk faſt zu enge, dabei aber ſo tief waren, daß ſie uns des Sonnenlichts beraubten; dann wichen wir in weitausgebreitete Ebenen aus, die mit überhangenden Wäldern, gleichſam wie mit Spitzen, eingefaßt waren, und wo wir, wie Wolken, in wilder Majeſtät die Alpen ſahen.

Dieſe ungeheuren Gebirge ſetzten uns wirklich in Erſtaunen! einige ihrer Spitzen waren weiß von Schnee, und viele derſelben giengen ganz über die Wolken hinaus. Der höchſte dieſer Berge ſchien mit unſerm Horizonte einen Winkel von 6° oder 7° zu machen, ob wir gleich über hundert engliſche Meilen weit von denſelben entfernt waren.

Wir erblickten dieſe erſtaunenswerthen Erhöhungen über den Bodenſee beinahe da, wo der Rhein ſeinen Anfang nimmt, welcher eine Sammlung friſchen Waſſers iſt, die ein Arm von dem Meere zu ſeyn ſcheint, und von einer fruchtbaren und romantiſchen Landſchaft umgeben wird.

Ein wenig zuvor ehe wir nach Stockach kamen, hatten wir das Vergnügen, die Quelle der Donau zu ſehen. Die Quelle iſt des Fluſſes werth: ſie ergießt ſich an dem Fuße eines hohen und ſteilen Hügels, auf welchem die Ruine von einem Kaſtell ſteht. Das Waſſer ſcheint aus dieſer Quelle ſenkrecht in ſolcher Menge in die Höhe zu ſteigen, daß gleich auf der Stelle verſchiedene Mühlen dadurch getrieben werden, und noch weit mehr dadurch getrieben werden könnten. Nach einer ohngefähren Schätzung ſollte ich glauben, daß das Waſſer aus dieſer Quelle viermal ſo geſchwinde hervorquillt, als es nachher in dem neuen Fluſſe fortfließt, ob ſie gleich nicht mit vieler Gewalt aufzubrauſen ſcheint.

Grade da ſich heute der Tag neigte, riß einer von den ſtarken Riemen worin unſer Wagenſitz ruhte; da wir indeſſen gerade vor uns eine Stadt liegen ſahen, und nicht zweifelten, daß in derſelben das Poſthaus ſeyn würde, wo wir die ganze Nacht zu bleiben dachten; ſo ſtiegen wir aus, und gingen zu Fuße nach dieſer Stadt.

Da wir aber ſahen, daß unſer Poſtillion dieſelbe vorbeifahren wollte, und wir nicht im Stande waren, ein anderes Wort aus ihm heraus zu bringen, als „ja, ja!“ ſo fiengen wir an, in Anſehung ſeiner Abſichten unſer Bedenken zu finden, und beſtanden darauf, daß er in dieſer Stadt einkehren ſolle. Hierin wollte er aber nicht einwilligen; und wir konnten, da ſich hier jedermann, ſo früh es auch noch war, doch ſchon zu Bett begeben hatte, keine Unterſuchung anſtellen.

Wir entſchloſſen uns daher, unſerm Poſtillion zu Fuß zu folgen, und folgten ihm auf einer breiten, aber einſamen Straße, bis wir auf das Unerträglichſte ermüdet waren. Wir machten unſerm Poſtillion noch allerlei Vorſtellungen, konnten aber kein Wort von ihm verſtehen, als „ja, ja!“ Nicht ein Haus war zu ſehen, noch irgend ein Anſchein von einer Stadt zu bemerken, und wir konnten nicht länger gehen. Was war zu thun? Unſerm Poſtillion zu folgen, war das Einzige, was wir wählen konnten; wir ſetzten uns daher hinten auf den Wagen, und kamen in ohngefähr zwei Stunden glücklich und geſund im Poſthauſe an.

Ein deutſcher Poſtillion iſt einer der vollkommenſten Stoiker, wie es ſolche nur immer in der menſchlichen Natur geben kann; wir rüſteten uns gleichſam mit Worten an, ihn zu loben, und mit andern, ihm Verweiſe zu geben: wir konnten ihm befehlen, geſchwinder oder langſamer zu fahren; dieſe Worte aber dienten uns zu nichts; denn ohne ja oder nein zu ſagen, oder auch nur eine einzige Muſkel ſeines Geſichts zu verändern, blieb er immer bei ſeinem Sinne; und ich ſollte faſt zweifeln, daß Schläge irgend eine Wirkung bei ihm haben würden.

Dieſen Verſuch haben wir jedoch nicht gemacht; wohl aber haben wir ihn durch Geſchenke und Verſprechungen zu bewegen geſucht, und es iſt alles eins geweſen. Myn Heer bewegte ſich eben ſo maſchienenmäßig wie unſre Chaiſe fort. Das Einzige wobei er Lebhaftigkeit zeigte war, wenn er auf ſeinem kleinen Horne blies; er läßt von dieſem Inſtrumente Wälder und Straßen wiederhallen, und ſein Ton auf demſelben iſt gar nicht unangenehm.

Nicht weit von dem Bodenſee kamen wir zu einem Orte Namens Salem, nach einem prächtigen und weitläuftigen Kloſter von Ciſtercienſer Mönchen. Der Ort war mit einer Mauer umgeben, hatte eine Wache von Soldaten, und ſahe mehr einer Stadt als einem Konvente von ſiebenzig Mönchen ähnlich; ich glaube aber, daß ſich die Zahl der Novizen und Laienbrüder, die ſich unter verſchiedenen Benennungen in demſelben befinden, auf viele Hunderte belaufen muß.

Wir nahmen uns gerade ſo viel Zeit, um ihre ſchöne Kirche zu beſehen, welche modern, von Korinthiſcher Bauart, und über und über mit Statüen, Gemählden, vergoldeter Arbeit, u. ſ. w. in einem ſolchen Geſchmack und Stile verziert iſt, daß ſie in Anſehung der Schönheit die meiſten Kirchen, die wir geſehen haben, weit hinter ſich zurück läßt.

Die Menge ihrer marmornen Statüen iſt unglaublich, und die meiſten unter denſelben ſind ſehr ſchön; der Hochaltar, mit den um ihn befindlichen Statüen und Hautreliefs, iſt ein Meiſterwerk von Schönheit.

Zu Altorf, wo wir übernachteten, iſt ein ähnliches Kloſter von Bernhardinern. Die Ernſthaftigkeit des Kloſterlebens aber, und die Strenge in der Selbſtverleugnung, ſcheint gänzlich darin abgeſchaft zu ſeyn; denn in dieſen beiden Klöſtern wohnen die Eingeweihten in Palläſten, und ſcheinen nicht nur mit den Bequemlichkeiten des Lebens verſehen zu ſeyn, ſondern auch mit allem, was zum Luxus und Wohlleben gehört.

Die Abtei von Altorf ſteht auf einem ſchönen Hügel in der Stadt, iſt mit einer Mauer umgeben, und um ihre Kirche ſtehen fünf oder ſechs voneinander abgeſonderte Gebäude, die Palläſten nur wenig nachgeben. Dieſe Kirche iſt gleich der zu Salem von Korinthiſcher und zuſammengeſetzter Bauart, mit zwei ſchönen Thürmen und einer ungeheuren Kuppel. Die Innenſeite dieſer Kirche iſt der von unſrer St. Paulskirche ähnlich, und mehr als halb ſo groß; ihre Zierrathen aber verblenden das Auge mit Gemählden, Vergoldung, Politur, u. ſ. w.

Die Landſchaft iſt noch immer voller Wälder und kleinen Flecken mit Fichten, die ſo lang und gerade ſind, daß man ſie kaum für natürlich halten kann. Viele dieſer Pflanzungen ſind gewiß das Werk der Kunſt, indem ſie auf ſolchem Boden angelegt ſind, der unfähig iſt, Korn zu tragen. Die Dicke dieſer Bäume kann man nach der Breite der Dielen beurtheilen, wovon Häuſer und Fußböden gemacht werden, und welche zwei Fuß und zuweilen noch einige Zoll mehr beträgt; und dann erhellet ſie auch aus der Größe der Tröge, die den Umfang eines Kahns haben, vor den Thüren der Häuſer ſtehen, und aus ausgehöhlten Bäumen gemacht ſind.

Die Häuſer ſind in dieſer Gegend ganz von Dielen, die man aufrecht geſtellt, und Wohnungen davon gemacht hat, welche einen groſſen Raum einnehmen, deren Dächer aber ſo niedrig ſind, daß man faſt mit dem Kopfe daran ſtößt. Die Wohnung für den Bauer iſt an einem Ende, die Scheure in der Mitte, und die Viehſtälle ſind an dem andern Ende; ſo daß das ganze Obdach für ihn, ſeine Familie, ſein Korn, und ſein Vieh in einem einzigen ausgebreiteten viereckigten Gebäude beſteht.

Nach Kempten zu bekömmt die Landſchaft, ſo wie auch die Wohnungen, wirklich ein ganz anderes Anſehen; die Landſchaft fängt an ſehr rauh und uneben zu werden; nur hier und da ſind kleine Flecken Haber und Gerſte, und auch dieſe Früchte ſtehen nur ſehr dünne und ſchlecht. Die Häuſer ſind alle von Holz, mit ſehr flachen Schindeldächern, welche gegen die Gewalt des Windes durch darauf gelegte Stangen und große Steine verwahrt ſind; ſie ſind, wie ich bemerke, gemeiniglich oſt und weſtwärts gebauet, und ein Theil des Daches reicht faſt bis auf den Boden herab, indem es zum wenigſten ein paar Ellen über die Wände des Hauſes hervorſteht.

Kempten iſt eine hübſch in die Augen fallende Stadt, hat ein ſehr großes Kloſter und eine dazu gehörige ſchöne Kirche. Die Häuſer ſind an den Außenſeiten mit Architektur, Köpfen, Landſchaften, und andern Zierrathen bemahlt; und auf einem hohen Hügel, gleich außerhalb der Stadt, iſt ein ſtarkes Kaſtell geweſen. Die Wege fangen nun an, erſchrecklich ſteil und ſteinigt zu werden, und die hieſigen kleinen Pferde ſind ſo muthig und dabei ſo wenig abgerichtet, daß wir verſchiedenemal in Gefahr geweſen ſind. Einem derſelben kam es in den Kopf, daß es ſich nicht zwiſchen die Deichſelſtangen ſtellen wollte; der Poſtknecht, zwei andre Männer, und eine Magd nahmen es vergeblich mit ſeinem Eigenſinn auf, bis ein ungewöhnlich großer Reuter, der dabei ſtand und dies anſahe, es mit einer Hand bei den Naſelöchern und mit der andern bei dem langen Schweiſe ergrif, und es ſo leichte zwiſchen die Deichſelſtangen leitete, als ob es ein Kalb geweſen wäre.

Die Wohnungen der hieſigen Landleute ſind überhaupt genommen größer als die der unſrigen, keinesweges aber ſo reinlich und bequem; eine Reihe Bienenſtöcke ziert die Seiten ihrer Häuſer, gerade unter dem hervorſtehenden Dache; und der Geruch von dem Viehe erſtreckt ſich ſelbſt bis in ihre Schlafkammern.

Die Nahrungsmittel ſcheinen hier auf dem Lande ſehr mittelmäßig zu ſeyn; ein Dutzend Bauersleute ſaßen um eine große eiſerne Pfanne herum, die erſt eben vom Feuer genommen, und mit einer Speiſe auf den Tiſch geſetzt war, welche eine fette Fleiſchbrühe mit großen Stücken groben Brodes zu ſeyn ſchien; es bediente ſich dabei ein jeder eines großen Löffels, ſie aßen ſehr begierig, und hatten ihre Mahlzeit im Umſehn beendigt; darauf begaben ſie ſich in ein anderes Gemach, und brachten fünf Minuten in einem eintönigen Gebete zu.

Die Nacht hatte uns ſchon lange überfallen, ehe wir Füßen erreichten; der Weg war ſchmal, ſteil und rauh. Durch Gründe und Wälder, und über und unter einer Art von Alpen, langten wir hier Morgens um zwei Uhr an; die Thore waren geſchloſſen, alles im Schlafe, keine Betten bereit, alles öde und ſtumm; eine lange hagere Wirthsfrau die ſich in ein Betttuch gewickelt hatte, kam zum Vorſchein, wieß uns elende Betten an, ließ uns ein Licht, und verſchwand wieder; unſre Müdigkeit bot indeſſen den harten Betten, groben Betttüchern, Wanzen, u. ſ. w. Trotz, und wir ſchliefen ſehr wohl bis ſechs Uhr, da wir denn unſre Reiſe durch eine ſolche Landſchaft und durch ſolche Scenen fortſetzten, als meine Augen noch nie zuvor geſehen hatten! Dies waren die Tyroler Alpen, welche, obgleich keinesweges die höchſten, doch vielleicht die rauheſten unter dieſer ungeheuren Menge von Gebürgen ſind.

Die Stadt Füßen ſteht auf einem rauhen Hügel; iſt mit waldigten ſteilen Precipicen umgeben, hat ein ſtarkes und vollkommnes Kaſtell, ein großes Kloſter, und der ſchnelle Fluß, welcher vor ihr vorbeirauſcht, iſt da, wo er von einiger beträchtlicher Tiefe iſt, ſo grün wie die See; wir haben heute verſchiedene Seen und Teiche von derſelben Farbe, und in ſehr verſchiedenen Lagen geſehen. Wo dies Waſſer nur ſeichte iſt, iſt es ſo klar wie ein Kriſtall, und ganz ohne alle Farbe; wo es aber zwei Fuß tief iſt, da nimmt es eine hellgrüne Farbe an; iſt es vier Fuß tief, ein dunkler Grün, und ſo fort bis es faſt ſchwarz ſcheint. Dies ſchreibt ſich, ſo wie die grüne Farbe der See überhaupt, und das Blau des Himmels, davon her, daß die ſchwächern Lichtſtrahlen eher wieder zurückfallen, als die tiefer eindringenden; ſo wie die Orangenfarbe und das Rothe, welche Farben daſſelbe gleichförmige Medium in einer größern Entfernung durchdringen, als Herr Bouguer beobachtet hatte. Man ſehe **Prieſtley's Diſkourſe über die Viſion,** u. ſ. w. S. 430 — 436.

Wir folgten dieſem Fluſſe verſchiedene Meilen weit nach ſeiner Quelle zu, zuweilen auf den Seiten ſteiler Berge, welche dadurch benetzt wurden, und oftmals über künſtlich eingerichtete hölzerne Brücken; zuweilen ſahen wir ihn in einem fürchterlichen Waſſerfalle über Felſen daherſchießen, zuweilen bildete er in den ihn hemmenden jähen Tiefen einen See.

Dieſe ganze Zeit über wand ſich unſer Weg in jedem Punkte des Kompaſſes um die Enden ſteiler Berge herum; ſchwere Felſenſtücke von Marmor, der auf eine ſchöne Art mit allerhand Farben abwechſelte, waren geſprengt und durchgehauen, um der Straße Platz zu machen; die Maſſen wovon man ſie getrennt hatte, ſahen über unſern Häuptern unfreundlich herab, und droheten für ihre erlittene Schmach Zerſtörung. Eine geringe Bruſtlehne, und die Behutſamkeit unſerer Pferde und des Fuhrmanns war nächſt der beſchützenden Hand der Vorſehung das Einzige, was verhütete, daß wir nicht von einem ſteilen Felſen viele hundert Ellen hoch herabſtürzten, indem ſich ſein Gipfel in den Wolken verlohr. Die Scenen nahmen an Erhabenheit zu, bis wir zu Reita anlangten; da denn ein Berg von ſchweren Felſenſtücken vor uns ſtand, der von ſolcher Größe, Höhe und Abwechſelung in Farbe, Licht und Schatten war, daß, wenn man ſich vorſtellen könnte, fünf hundert große Kirchen wären in Ruinen alle in einen Haufen zuſammen geworfen worden, man eine kleine Vorſtellung davon haben würde.

Neben demſelben waren noch verſchiedene ſolcher Berge. Beſonders endigte ſich einer unter denſelben in eine Pyramide von feſtem Stein, deren Fuß zum wenigſten drei Meilen im Umfange hatte, obgleich dieſem Fuße ſchon ein erſtaunlich hoher Berg zum Grunde diente. Dieſer unermeßliche Felſen ſchien mit ſeinem ſpitzen Gipfel dem Himmel zu trotzen, und auf das kriechende Pflanzenreich mit Verachtung herab zu ſehen! denn ausgebreitete Wälder von hohen Tannen klimmten gleichſam bis an die Hälfte ſeiner Höhe auf ſeinen Seiten hinauf, und ſchienen ſeine rauhen Gipfel bedecken zu wollen; er aber ragte über alle empor, und ſchien in nackter Majeſtät zu triumphiren! Viel mehr Berge mit ſpitzen Gipfeln, die waldigt, und deren Seiten faſt ſenkrecht ſind, bilden von dieſem an, ganze Reihen ſolcher Berge, die in einem jeden Lande, dieſes ausgenommen, Wunder ſeyn würden.

Unſere Straße durch dieſe Gebirge hatte oft ein ſo gefährliches Anſehen, daß mein Kopf ſchwindlicht wurde, wenn ich es wagte, über die uns zum Schutze dienende Bruſtlehne zu ſehen! ſo daß ich abſtieg und auf der andern Seite des Weges zu Fuße ging, um den Anblick jener unermeßlichen Tiefen zu vermeiden. Dieſe Tiefen endigten ſich zuweilen in ſolche grüne Seen, als ich ſo eben erwähnt habe, welches zu unſern Vorſtellungen von Sicherheit, und zu dem Vergnügen, eine ſo außerordentliche Landſchaft gleichſam zu unſern Füßen liegen zu ſehen, gewiß nichts beitrug.

Nachdem unſer Weg verſchiedene Meilen weit allmählig bergauf gegangen war, fing er an auf gleiche Art wieder bergab zu gehen; und wir konnten uns nicht enthalten, dem Ingenieur unſern Dank zu zollen, welcher in einer ſo rauhen und unebenen Landſchaft den Weg ſo angelegt hatte, daß er in gleicher Maße ſtieg und fiel.

Die Thäler in welche uns unſer Weg hernieder führte, enthielten gemeiniglich zwei oder drei ſchöne Städte, deren Häuſer von Tannenholz waren, und platte Dächer von Schindeln hatten. Das Volk fing an eine beſſere Geſichtsfarbe zu gewinnen, und war beſſer gekleidet; die Mütze der gemeinen Weiber iſt einer weißen wollenen Nachtmütze oder Pelzmütze etwas ähnlich, indem ſie mit wollenen Troddeln, die über dieſelbe ganz dichte nebeneinander geſetzt ſind, verdickt iſt. Die Frauenzimmer vom Mittelſtande tragen eine Mütze welche zugleich zum Hute dient, ſie iſt von ſchwarzem Zeuge und durch

Drath ſo eingerichtet, daß ſie einem aufgezäumten Hute ähnlich ſieht; ſie iſt an dem Hintertheile des Kopfes dergeſtalt beſeſtiget, daß die Vorderſeite gerade auf zu ſtehen ſcheint. Die Damen tragen Mützen, und alle andere Theile ihrer Kleidung auf franzöſiſche Art. Die gemeinen Weiber tragen rothe Strümpfe, wenn ſie ſich ordentlich angezogen haben, und einige einen Strumpf, der ſo dick iſt, daß es ſcheint, als hätten ſie wollene Stricke um den untern Theil des Beins gewunden; ihre Schnürleiber ſind roth, die Röcke ſchwarz und ſtark gefuttert, und um die Arme haben ſie weiter nichts als die Ermeln des Hemdes. Die armen Geſchöpfe! ich habe aufrichtiges Mitleiden mit ihnen; ſie ſind ſolche Sklavinnen, als ich die weſtindiſchen Negerinnen habe beſchreiben hören. Es iſt nichts Ungewöhnliches, ſie Korn dreſchen, mit Wagen fahren, Rüben behacken, Heerſtraßen ausbeſſern zu ſehen u. ſ. w. Sie ſind ſo ſtark wie Männer, eine unter denſelben nahm mich, da ich müde war, auf den Arm und trug mich wie ein Kind, eine Treppe hinauf.

Selbſt die Damen ſcheinen beſtändig beſchäftigt zu ſeyn, indem ſie nähen, ihre Kinder unterrichten, und andre häusliche Geſchäfte beſorgen; ihre müſſigen Stunden ſind die, welche ſie in der Kirche zubringen, wo ſie, wie ich fürchte, entweder für die Ehre oder den Nutzen ihrer Ehemänner wirklich zu viel Zeit verſchwenden. Die Freiheiten, welche ſich in allen den Theilen von Deutſchland wo wir durchgekommen ſind, die Weiber gefallen laſſen, ohne zu erröthen oder empfindlich zu werden, laſſen keinen hohen Grad von Keuſchheit bei ihnen vermuthen.

Auf unſerm Wege durch dieſe Gebirge kamen wir durch drei Päſſe, die ſtark befeſtiget waren. Einer unter denſelben hat ein ſtarkes Fort, welches in die Quere ein ganzes Thal einnimmt, und mit Magazinen, Kriegsgeräthe u. ſ. w. verſehen iſt; und auf einem Hügel oberhalb deſſelben, iſt ein Kaſtell, das es mit einem auf das beſte eingerichteten Kriegesheere aufnehmen könnte, wenn die Beſatzung auch nichts als die Gebirgſteine zu ihrer Vertheidigung hätte. Wenn man ſich auf einer romantiſchen Wolke ein weitläuftiges Kaſtell denken könnte, ſo würde man von dieſem eine Idee bekommen; denn auf der ganzen Erde hat es nicht ſeines Gleichen.

Als wir mit unſern gehemmten Rädern verſchiedene Meilen bergab gefahren waren, kamen wir zu der Ruine eines Kaſtells, das eine ſehr ſonderbare Lage hatte. Ein kegelförmiger Hügel ragte nehmlich aus der Mitte eines grünen Sees hervor, und auf deſſen Gipfel ſteht das Kaſtell, welches für ein jedes lebendes Geſchöpf, die Vögel nur ausgenommen, unzugangbar iſt; es iſt indeſſen mit ſolchen Bergen umgeben, wogegen es ſich, wie ein Sandkorn auf dem Boden eines großen Trinkgeſchirrs verliert.

Um dieſe Straße vor dem Zuſammenfluſſe des Waſſers aus dem Gebirge zu verwahren, geht mit derſelben eine breite Rinne parallel, die längs dem ganzen Wege mit den Stämmen von Tannenbäumen gefuttert iſt.

Um zwei Uhr des Morgens erreichten wir Inſpruck, und um ſieben Uhr fingen wir an, die Straßen, Palläſte, Gärten, Kirchen, Klöſter, u. ſ. w. dieſer Stadt, zu beſuchen.

Dieſe Stadt hat die romantiſchſte Lage, die ich je geſehen habe! ſie liegt in einem ebenen aber kleinen Thale und iſt mit ſteilen, unfruchtbaren, und erſtaunlich hohen Bergen umgeben, deren Höhe wir indeſſen nicht ſchätzen konnten, weil ihre Gipfel bis auf einen beträchtlichen Theil hernieder mit Wolken bedeckt waren.

Obgleich die romantiſchen Lagen, welche dieſe Gebirge darbieten, nichts übertreffen kann, ſo ſind doch keine romantiſche Landhäuſer, keine Villen und dergleichen in denſelben zu ſehen; indeß iſt unſerm Gefühle nach das Klima hier ſchon ſehr merklich heißer, und der Thermometer ſteht in dem Schatten ohngefähr auf 70° und hat im Sonnenſcheln die Höhe von 80°, 81°, 83°, u. ſ. w. zwiſchen den Bergen iſt das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen ſo ſtark, daß die Hitze unerträglich wird; und auch der Staub verurſacht eine große Unbequemlichkeit.

Inſpruck iſt eine ſo unregelmäßige Stadt als wir noch je geſehen haben; ihre Häuſer ſind aus der härteſten Art Verſteinerung gebaut; nehmlich aus einer Vermiſchung von Schalen, Knochen, kalchartiger Materie, u. ſ. w. ſo hart aber die Materialien woraus man ſie gebauet hat, auch ſind, ſo befindet ſich hier doch an den Häuſern und Kirchen herum, mehr eingegrabene Arbeit, als in irgend einer Stadt wo wir durchgekommen ſind. Die Häuſer ſind alle vom Boden bis zur Spitze mit Bogen verſehen, welches den Straßen ein reiches Anſehen giebt, und durch alle Straßen fließt Waſſer.

Die Kirchen ſind, wie gewöhnlich, ſehr prächtig! die Hofkirche hat viel verſchwenderiſche Zierrathen, viel Vergoldung, u. ſ. w. das Grabmaal des großen Maximilians aber, und die Statüen welche daſſelbe umgeben, machen dieſe Kirche ſehr ſehenswürdig. Dies Grabmaal iſt ein großes verziertes Parallelepipedum, ſteht in der

Mitte der Kirche, und wird von einem eiſernen Gegitter umgeben; oben auf knieet der Held; die in Kupfer abgebildeten Kaiſer, Könige, Kaiſerinnen, u. ſ. w. aber, welche das Grabmaal umgeben, ſind wirklich etwas Seltenes! Dieſe ſind ganz koloſſal, in der reichſten Rüſtung; die Gewänder ſind in die ſchönſten Falten gelegt, und die Röcke und andern Kleidungsſtücke auf eine ſolche erfindungsreiche Art verzieret, daß man dadurch in Erſtaunen geſetzt und geblendet wird. Nicht zwei von den Kleidungen oder Figuren ſind einander gleich, obgleich alle von Kupfer, und aufrecht ſtehend, in verſchiedenen, und viele in nicht übeln Stellungen abgebildet ſind.

Dieſe Statüen müſſen das Werk des Meiſſels, und nicht der Form, geweſen ſeyn, oder ſind vielleicht beides, das heißt, die Figuren an ſich mögen gegoſſen, die Zierrathen aber eingegraben ſeyn. Die Altäre und vergoldeten Zierrathen dieſer Kirche ſind wirklich ſehr prächtig!

In der kaiſerlichen Gallerie ſahen wir die Prinzeſſin Eliſabeth, eine Schweſter des Kaiſers, die von einem reichen Kloſter den Titel einer Aebtiſſin führt. Eine Anzahl Prieſter verſahen den Gottesdienſt, und einer unter denſelben predigte aus dem Stegreife, in deutſcher Sprache, mit großer Heftigkeit und anſcheinendem Eifer.

Dieſe Fürſtin hat in dieſem ſehr großen aber dem Anſcheine nach einſamen Orte, den kaiſerlichen Pallaſt im Beſitz. Der große Saal deſſelben iſt ſchön, und einige Familiengemählde nebſt der unglücklichen Maria von Schottland ſind ſehr gut ausgeführt; es ſind nur feſtgeſetzte Stunden, in welchen man dieſen Pallaſt beſehen darf.

Von den getreuen Unterthanen dieſer Stadt iſt den Helden aus dem Hauſe Oeſterreich ein Triumphbogen errichtet worden. Dieß iſt ein großer Bogen welcher durch zwei kleinere unterſtützt wird, und die Medaillons von den letztverſtorbenen und jetztlebenden Perſonen der kaiſerlichen Familie, die ſehr gut ausgearbeitet und ohne Zweifel ſehr ähnlich ſind, ſind an demſelben ſehr ſchicklich angebracht. Eine Figur welche die Zeit, und eine andre die die Fama vorſtellt, ſind bewundernswürdige Werke der Bildhauerkunſt an dieſem Triumphbogen.

Die Gärten bei dieſem Pallaſte ſind ſehr verfallen; in denſelben befinden ſich einige wenige antike Statüen von Bronze, welche ſehr ſchön ſeyn ſollen.

Dieſe Stadt ſowohl, als jede Stadt und Straße die wir paſſirt ſind, iſt mit einer Menge Kreutze geziert; von der Jungfrau Maria aber

hat

hat man, weil ſie die Völker Guſtavs von Inſpruck abgehalten, auf einem hohen Pfeiler eine Statüe errichtet, mit verſchiedenen Heiligen und Engeln; und durch eine Inſchrift wird dieſes Wunder verkündigt. Auch eine Kirche war ein Zeichen der Dankbarkeit für dieſe Wohlthat.

Wir ſahen verſchiedene weitläuftige und wohlgebauete Klöſter; konnten aber nicht begreifen, wie ſo viele Prieſter und andere Menſchen in einer Landſchaft leben können, die zwiſchen den Felſen und Abgründen faſt weiter nichts als Haber und Gerſte, und auch ſelbſt dieſe Produkte nur in geringer Maße hervorbringt; demohngeachtet aber ſcheint dieſe Landſchaft ſtärker als die fruchtbaren Gegenden Deutſchlands bevölkert zu ſeyn; ob wir gleich auf einer ganzen Tagereiſe nicht einen einzigen ebenen Fleck zu einem Hauſe gewahr wurden.

Wir ſahen Felder bearbeitet, die eine ſo ſteile Lage hatten, daß ich nicht darauf hätte gehen können; und an den Rand ſolcher Abgründe waren Häuſer gebauet, ſo, daß wenn etwa ein Kind aus einem Fenſter hinausſtürzen ſollte, es eine Viertelmeile tief fallen könnte, ehe es durch irgend etwas aufgehalten würde.

Außer den Verſteinerungen worauf Inſpruck vorzüglich gebauet iſt, giebt es hier noch eine Art

Stein, der ſolche Adern hat, daß er wie zu Foſſilien gewordenes Holz ausſieht; er hat zwiſchen einer jeden Schicht eine dünne, glänzende, goldähnliche Schale, und iſt nach Proportion viel ſchwerer als gewöhnlicher Stein. Die Straßen ſind durch eine Art Baſalt verbeſſert.

Ich ſchreibe jetzt zu Brenner, einem einſamen Hauſe in dieſen Wildniſſen. Wir ſind heute neben ähnlichen jähen Tiefen gereiſet, wie wir geſtern überſtiegen; und ich bin zu Fuß gegangen, um den Schwindel zu vermeiden, dem ich ausgeſetzt bin, wenn ich dem Rande derſelben nahe kommen muß.

Da wir zu unſrer Tagereiſe einen Theil der Nacht zu Hülfe nehmen mußten, ſo war es ein ſonderbarer Anblick, unter uns in den Thälern die Lichter brennen zu ſehen; denn da wir durch bloße Uebung und Beobachtung die Entfernungen beurtheilen lernen, ſo wiſſen wir eher die Entfernung horizontaler Gegenſtände zu ſchätzen, als derjenigen die über uns ſind; von den Entfernungen derer aber, die ſich unter uns befinden, haben wir gar keine Erfahrung, es ſey denn, daß wir in einer ſolchen Landſchaft lebten, wie dieſe iſt. Daher kam es uns vor, als ob wir dieſe Lichter von den Wolken herab betrachtet hätten.

Wir müſſen uns dieſe Nacht zum wenigſten eine engliſche Meile ſenkrecht über der See befunden haben; denn wir ſind dieſen Morgen drei Poſtſtationen ſo ſteil bergab gefahren, daß wir bis ganz nach Brixen, in einer Stunde nicht drei engliſche Meilen zurückgelegt haben, obgleich die Straße durch alle dieſe Gebirge vorzüglich gut iſt. Wir wurden auch durch ohngefähr zwei tauſend Mann Soldaten aufgehalten, die auf einem Marſche begriffen waren; dieſen begegneten wir, und waren genöthiget, ihnen auszuweichen, indem wir in einer Ecke des Weges ſtill halten mußten. Wären nicht einige wohlgebildete Officiere unter denſelben geweſen, ſo würde ich dieſe Soldaten ſchwerlich für Menſchen haben halten können! Sie waren lang, dünne, knöchericht, und ihre Blicke wilder als die, welche wir in unſern alten Abbildungen römiſcher Kaiſer ſehen; ihre Geſichtsfarbe war dunkelbraun, näherte ſich dem Schwarzen, und durch große dicke Knebelbärte wurde die Wildheit ihrer Blicke noch vermehrt; ihre Uniform war: ein paar Schuhe von dickem Leder, ſchwarze lederne Kamaſchen, weiße grobe wollene Hoſen und Weſte, über dieſe ein grober weißer leinener Kittel, und über alles ein grober wollener großer Rock; vor ihrer ledernen Mütze befand ſich eine kupferne Platte mit IMP.

Ihre Waffen ſchienen ſchwerfällig und plump, und ein ungeheuter Torniſter, nebſt einer Flaſche, machte das übrige ihrer Ladung aus.

Wir konnten nicht erfahren, was ihre Beſtimmung war, befürchteten aber daß ſie nach Brüſſel marſchieren würden.

Unſer Weg von Brenner nach Brixen war ein fortdaurendes und ſteiles Bergabfahren; wir wurden den ganzen Weg über von einem ſchnellen und brauſenden Strome begleitet, dem wir es aber an geſchwinder Fortbewegung nicht gleich thun konnten.

Brixen liegt auf eine ähnliche Art wie Inſpruck in einem tiefen Thale, und iſt mit hohen Bergen umgeben, die aber nicht ſo unfruchtbar wie die um Inſpruck ſind. Die Seiten der Hügel ſind ſehr ſchön mit weißen Häuſern und Kirchen verziert, die zwiſchen überhangenden Weingärten ſtehen; und die Straße iſt verſchiedene Poſtſtationen über romantiſch und abwechſelnd.

Zu Klauſen iſt auf einer Felſenſpitze, ohngefähr zweimal ſo hoch wie die St. Paulskirche ein Kaſtell (jetzt ein Kloſter), das nur mit einem Vogelneſte auf einem hohen Baume, verglichen werden kann. Der Felſen ſteigt von der Straße ſenkrecht in die Höhe, und faſt auf allen Seiten gleich hoch, und das Kaſtell bedeckt ſeine ganze Spitze.

Einige Meilen weiter und halb auf der Seite eines ſteilen Berges, erhebt ſich das Kaſtell von Trosburg, ein Sitz des Grafen von Falkenſtein; deſſen runde Thürme und weiße Thürmchen durch die überhangenden Wälder auf eine ſchöne Art erhoben werden, von welchen es, gleichſam wie ein Gemählde von einem Rahmen, umgeben wird; auch die eingeſchnittenen Berge tragen zu dem wilden Anſehen der Landſchaft bei.

Vergangene Nacht ſchliefen wir ohnweit der Quelle der Etſch, und ſahen dieſe als einen unbedeutenden Bach; nachdem ſie aber die Waſſerfälle aus den Gebirgen zu ſich genommen hatte, nahm ſie am Ende der zweiten Poſtſtation das Anſehen eines Fluſſes an. Noch zwei Poſtſtationen über hielt ſie gleichſam mit uns Schritt, während ſie zu dem fröhlichen Geläute in den benachbarten Kirchen einen verdrießlichen Baß murmelte; womit wir uns den Ueberdruß einer langen Tagereiſe zu erleichtern und zu vergüten ſuchten.

Wir fuhren noch bergab, und verlohren unſre alte Freundin, die Etſch, die ganzen ſechs Poſtſtationen über, woraus unſere fernere Tagereiſe beſtand, und die uns nach Botzen brachten, nicht einmal, weder aus dem Geſicht noch Gehör.

Dieſer Ort iſt auch mit Bergen umgeben, welche ſehr nahe an der Stadt liegen. Hier iſt ein ſchöner durchbrochener gothiſcher Thurm. Der Handel dieſer Stadt ſcheint in Läden, unter langen bedeckten Gängen betrieben zu werden; und die Häuſer ſind, wie bisher gewöhnlich, an der Außenſeite mit Mahlerei verſehen. Heilige, Kruzifixe, Wunderwerke, u. ſ. w. machen die vorzüglichſten Gegenſtände dieſer Sudeleien aus, obgleich einige Sachen darunter eben nicht übel ſind.

Der Weg den wir heute Morgen, am vierzehnten September, nach Trient zu machten, war dem auf den Tyroler Gebirgen bereits zurückgelegten ſehr ähnlich; indem er ſich nehmlich um unermeßliche Berge wand, worunter einige eine große Aehnlichkeit mit dem ſogenannten Giants-Cauſeway (Rieſenpfade) in Irrland haben. Andere, und vorzüglich diejenigen Felſen, deren Schichten horizontal liegen, und ſich auf den Gipfeln der Berge befinden, haben ſolche ſeltſame Geſtalten, und ſind auf eine ſo ſonderbare Art gleichſam ineinander geworfen, daß die Einbildungskraft ſie leicht zu Brobdingnagianiſchen Kaſtellen, Rieſenfeſtungen Patagoniſchen Städten, u. ſ. w. bilden kann.

Einige unter dieſen felſigten Bergen ſind verſchiedenen Arten kriſtalliſirter Salze ähnlich, beſonders dem Salmiak, wie er in dem Sonnenmikroſkope ausſieht.

Wir wünſchten die, einige wenige Meilen von Inſpruck entfernten, Salzwerke zu Hall zu ſehen; unſre Zeit aber wollte es nicht erlauben.

Man findet hier ganze Berge von Salzſteinen, die denen zu Northwich in Cheſhire gleich ſind, und mit welchen, wenn man ſie, um die Erde und den Kieß von dem Salze abzuſondern, im Waſſer aufiöſet, das Waſſer ſtark ſaturirt wird, und dann verdampfet.

Die Bergwerke ſind, wie ich finde, in dieſen Gebirgen dasjenige, was die Landſchaft ſo volkreich macht, und was verurſacht, daß wir auf unſrer Straße ſo oft durch Wagen aufgehalten werden, welche zum Unterhalt des Volkes mit Proviant beladen ſind. Auch Wolle macht einen beträchtlichen Theil ihrer Ladung aus.

Unſre alte Freundin die Etſch fährt noch fort, uns zu begleiten, aber mit mehr Anſehn und Anſtande; durch die Schnelligkeit ihres Laufes werden hier keine Mühlen mehr getrieben; welches höher auf den Bergen der Fall iſt.

Dieſe Mühlen ſind vorzüglich dazu, um das Land zu wäſſern, und damit man daſſelbe, den

Umſtänden nach, unter Waſſer ſetzen, oder trocken machen könne; ſie ſind von der perſiſchen Art.

Trient liegt ſo wie Jnſpruck und Brixen in einem Grunde, und iſt mit felſigten Bergen umgeben; um dieſe Stadt windet ſich die Etſch gleichſam in der Geſtalt eines Hufes; und ſie hat ein ſehr altes Anſehen, ob ſie gleich gut gebauet iſt. Das unterſte Stockwerk der Häuſer beſteht hier, ſo wie in den meiſten Städten dieſer Gegend, aus Gewölben, und enthält Ställe, Spülkammern, das Waſchhaus, u. ſ. w. Von dieſen Gewölben führt eine Treppe auf eine Gallerie, die ſo lang wie das ganze Haus breit iſt. An beiden Seiten derſelben ſind Viſitenzimmer, Küchen, u. ſ. w. und in dem Stockwerk darüber die Wohnzimmer.

Viele Städte in dieſer Gegend haben bedeckte Gänge und durch alle ihre Straßen fließendes Waſſer. Eine jede Stadt in dieſer Gegend, ſie liege in einer gebirgigten oder ebenen Landſchaft, hat verſchiedene Springbrunnen; viele unter dieſen ſind ſonderbare Werke der Baukunſt; z. B. ein mit eingegrabener Arbeit wohlverſehener Pfeiler, auf dem ſich die Statüen irgend eines Heiligen, oder Biſchoffs, oder andere Statüen befinden, und der vier Röhren hat, aus denen ſich das Waſſer in ein großes Becken ergießt. Solche wie dieſe ſtehen, auf eine weniger koſtſpielige Art, gewöhnlich vor den Häuſern am Wege, und ergießen ſich beſtändig. Selbſt die Seite unſers Erlöſers, aus welcher Blut und Waſſer rann, hat man in einer Statüe ſo eingerichtet, daß das letztere für alle Kommenden und Gehenden ſehr häufig daraus hervorſtrömt.

Daß dieſe alte Stadt der eigentliche Ort geweſen iſt, wo die älteſte ſyſtematiſche Hierarchie ihren Urſprung nahm, die den natürlichen Verſtand des Menſchen beſtändig in Feſſeln hielt, dies machte ſie mir zu einem intereſſanten Schauplatze. Daher war der erſte Ort, den wir hier beſuchten, die Kirche, in welcher jenes berühmte Koncilium gehalten wurde. Ich muß bekennen, daß ſich mit meinen Vorſtellungen ein Grad von Ehrfurcht vermiſchte, als ich dieſen geheiligten Ort betrat, und daß ich ein Jahrlang in dieſer Kirche hätte verweilen können, wenn die Steine vermocht hätten, die Beweisgründe zu wiederholen, welche zehn Jahr erfordert haben ſollen.

Mir däuchte, ich ſähe die dreizehn Kardinäle, die drei und dreißig Erzbiſchöffe, die hundert und fünf und vierzig Prieſter, die zwei hundert und drei und dreißig Biſchöffe, die zwanzig Abgeſandten, drei Patriarchen, funfzehn Aebte, und zwölf

Häupter aus religiöſen Häuſern, alle, eine Reihe über die andere, verſammlet: als ein Vorhang aufgezogen wurde, und das Gemählde, welches ich in Gedanken entwarf, ſich wirklich ſelbſt meinem Auge darſtellte.

Der Kirchendiener fing an, alle dieſe weiſen Charaktere, einen nach dem andern, vermittelſt eines langen Stocks zu zeigen, und ſie bei ihren langen Nahmen zu nennen. Wir fanden aber, daß dieſe Prėdigt, ſo wie die Erzählung der Trompetersfrau zu Straßburg, allein drei Tage erfordern würde, und machten daher ſchon Mine zum Weggehen, als hinter einem Vorhange und doppelten Thüren eine ungeheure übergoldete Orgel zum Vorſchein kam, und zwar dergeſtalt, daß zugleich mit ihrem vollen Schalle ſich auch in einem Augenblick Vorhang und Thüren öfnėten.

Wären Harlequin und der Teufel auf einmal uns erſchienen, ſo hätte unſre Ueberraſchung gewiß nicht größer ſeyn können! Das Gebäude, welches einſtmals das wichtige Koncilium von Trient in ſich enthielt, erſchütterte bis in ſein Fundament. Unſere Ohren wurden durch Hand und Fuß beſtürmt; der Herr Kapellmeiſter wandte, glaube ich, beide Arme auf die Klaviere an, und drückte die Taſten mit dem Ellenbogen nieder; er beſchäftigte zum wenigſten vier Blaſebälge, um den Wind immer wieder zu erſetzen; Geräuſch und Lärm aber, ſchien die einzige Muſik zu ſeyn, die er hervorbringen konnte; und ob wir gleich fanden, daß ſeine Orgel eine von den Merkwürdigkeiten der Stadt war, ſo konnten wir doch wirklich nicht Geſchmack genug dafür gewinnen um, ſelbſt in dem Verſammlungsorte des Konciliums zu Trient, zu verweilen; wir gaben daher eine Kleinigkeit an denjenigen, welchen wir für ſeinen Gehülfen hielten, wurden aber bald benachrichtiget, daß es nur der Vorleſer des Gemähldes ſey; wir baten dieſen daher, auch dem Bedienten des Organiſten noch eine Kleinigkeit zuzuſtellen, und beurlaubten uns von der Orgel, die noch in vollem Schalle war; indem wir an den Organiſten wegen ſeiner Höflichkeit die gehörigen Komplimente beſtellten, und uns wegen unſrer Eilfertigkeit entſchuldigen ließen.

Da wir aber zu Haus kamen, fanden wir den Herrn Kapellmeiſter auf uns warten, welcher die zwei Schillinge in der Hand hielt, und uns verſicherte, daß er die große Orgel nie unter einer halben Krone ſpiele.

Die Sonderbarkeit dieſes Begehrens ſetzte uns in Verwirrung; beſonders da der Organiſt ein Mann von ſehr ernſthaftem Anſehen und wohl gekleidet war. Wir entſchuldigten uns wegen unſers Irrthums; da er ſich aber der Rechtmäßigkeit ſeiner Forderung zu ſehr bewußt zu ſeyn ſchien, und wir ihn nicht zu dem Orgelſpielen berufen hatten, ſo brachen wir kurz mit ihm ab, und baten, er möchte nicht übel nehmen, daß wir ihm nicht mehr geben könnten; worauf er mit einem ſolchen Strome von loſen Reden auf uns loß gieng, daß wir uns genöthigt ſahen, ihm die Thür zu weiſen; indem wir verſichert waren, daß er keiner von denjenigen wohlgeſitteten Organiſten ſeyn könne, wovon Dr. Burney auf eine ſo gute Art redet.

Der Weg von Trient nach Verona war den Scenen der letzt vorhergehenden vier Tage ſehr gleich; allein die Uebertheurungen durch alle diejenigen, mit welchen wir zu ſchaffen hatten, nahmen zu.

Das Kaſtell von Roveredo iſt gleich vielen, die wir heute geſehen haben, auf einem hohen ſteilen Felſen dichte an der Stadt erbauet. Die Höhe ſeiner Zinnen erweckt in der That Schaudern; und ſo unzugangbar wie es auch iſt, hat es doch eine zahlreiche Beſatzung.

Wir fuhren heute eben ſo ſchnell bergab, als an den beiden vorhergehenden Tagen, ſo daß anſtatt eine Meile oberhalb der See zu ſeyn, wie ich vorhin vermuthete, ich ſagen darf, daß es beinahe zwei waren.

Die Etſch hat uns den ganzen Weg von ihrer Quelle bis nach Verona mit großer Schnelligkeit begleitet; und iſt hier ſo breit als die Themſe. Unſer Weg über dieſelbe und oberhalb derſelben ſetzte uns oftmals in Furcht! wir hatten oft in der Breite unſrer Straße keinen Fuß mehr übrig, ſo daß wenn ein Pferd geſtolpert, oder im mindeſten ſcheu geworden wäre, wir von einer jähen Höhe von mehreren hundert Fuß herunter hätten in den Fluß ſtürzen können. Wir befanden uns in zwei finſtern Nächten vielfältig in einer ſolchen Lage.

Wir kamen heute durch ein Thal, das voller ungeheurer Steine war, ſo daß ſich die Straße zwiſchen denſelben gleichſam nur hinſchlängeln mußte. Es ſchien mir, als ob dieſe Steine, vielleicht bei einem Erdbeben, von dem benachbarten Berge herniedergeſtürzt wären; und ein kleiner Wink, den mir eine lateiniſche Inſchrift auf einem der Steine, gab, ſchien dieſe Meinung zu beſtätigen.

Die größte Sehenswürdigkeit aber, welche uns heute unſer Weg darbot, war der Uebergang von der Ebene bei Verona in die Tyroler Alpen. Zwei Felſen, von erſtaunlicher Höhe, ſcheinen ſich gleichſam auseinander geriſſen zu haben, um der Etſch Platz zu machen, welche ſich zwiſchen denſelben in ſehr reitzenden und romantiſchen Krümmungen hinwindet.

Die Felſen ſcheinen eine halbe Meile lang einander drohend anzuſehen; einen großen Theil dieſer Entfernung über iſt die Straße in den Felſen gehauen, ohngefähr hundert Ellen unterhalb ſeinem Gipfel und funfzig Ellen oberhalb des Waſſers. Der Weg wird von Zugbrücken durchſchnitten, und auf dem Felſen iſt ein Fort gebauet; ſo daß dieß als der Schlüſſel von Tyrol betrachtet werden kann. Jetzt kommen wir, zu meiner großen Zufriedenheit in eine ebene Landſchaft; denn ob ich gleich ein großer Freund von Gebirgen bin, ſo haben ſie mich doch, da wir in allem eine Woche lang durch dieſelben gereiſet ſind, zuſammengenommen mit der damit verknüpften Gefahr ganz ermüdet.

Die Ebene welche nach Verona führt, hat einen magern aber doch milden Boden. Ueber behauenen Bäumen hangen von einem zum andern Weinranken, ſo daß die Trauben den ganzen Weg über in Feſtons hiengen.

Auch die Stelle wo wir die Gebirge verließen, bot uns reiſe und wohlſchmeckende Trauben dar, ſo daß wir heute faſt ſonſt nichts gegeſſen haben. Außer Wein bringt dieß Land auch viel Indianſches Korn, und etwas Reis hervor, und ſcheint in einem hohen Grade kultivirt zu ſeyn.

Jetzt ſind wir in Italien angelangt, und neue Erſcheinungen ſtellen ſich uns dar. Die Stadt Verona übertrift die Ideen, welche ich mir von ihrer Größe und Pracht gemacht hatte, bei weitem.

Wir waren nicht ſobald angekommen, als wir ſchon zu dem römiſchen Amphitheater eilten, welches eine der vollkommenſten Proben von den großen Werken iſt, die die alten Römer in der Baukunſt hervorbrachten. Dies wundervolle und in Erſtaunen ſetzende Gebäude mußte unſterblich ſeyn; denn es iſt von einer harten Verſteinerung gebauet, die dem Zahne der Zeit Trotz bietet; ſo daß ein jeder Stein noch ſo eckicht und vollkommen iſt, als da er niedergelegt wurde.

Die Form des Amphitheaters iſt ein Oval; ich umgieng die öberſten Sitze deſſelben, und fand daß der Umfang vierhundert und neun und vierzig Schritt war *).

---

*) Da unſer Reiſender bei dem Anblicke dieſes wirklich bewundernswürdigen Gebäudes ſich Zeit genommen hat, den innern weiteſten Umfang deſſelben mit ſeinen Schritten abzumeſſen, vielleicht, um von dieſem Umfange durch das wirkliche Umgehen deſſelben, ſich einen deſto anſchaulichern und

Es ſind in demſelben fünf und vierzig Sitze, einer innerhalb dem andern; und durch breite Treppen auf allen Seiten des Theaters hat man zu jedem den geräumigſten und bequemſten Zugang. Ueberdieß war um das Ganze eine Faſſade (wovon noch ein Theil übrig iſt), von Doriſcher und Korinthiſcher Bauart, welche der äußern Geſtalt das reitzendſte und erhabenſte Anſehen gegeben haben muß; und über welche wahrſcheinlich eine Decke ausgebreitet war, um die Zuſchauer vor Hitze und Regen zu ſchützen. Da die Sitze ganz bis auf die Ebene der Arena niedergehen, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dies Theater zum Kampfe wilder Thiere, ſondern vielleicht für Fechter und andere Schauſpieler angelegt worden. Jeder Stein in dieſem ungeheuren Gebäude iſt von einer ſolchen Größe und Schwere, daß man wohl ſiehet, wie die Alten den Neuern mit allen ihren Gerüſten wohl Trotz bieten können; ob es gleich

zu

vollſtändigern Begriff zu machen; ſo wollen wir auch das übrige Maaß hinzufügen.

Dieſes ovale Gebäude iſt nehmlich, die Dicke der Mauer mit gerechnet, vierhundert und vier und ſechzig Fuß lang, und dreihundert und ſieben und ſechzig Fuß breit. Der äußere Umfang der Mauer hat tauſend dreihundert ein und dreißig Fuß.

zu beklagen iſt, daß ſie von der Faſſade ſoviel wieder abgetragen haben. *)

Unſer Führer ſagte, daß vor einigen Jahren, als der Kaiſer durch Verona nach Rom gereiſet ſey, in dieſem Theater vierzig tauſend Menſchen geweſen wären **).

Das von Vitruvius erbauete Thor iſt ziemlich vollkommen; obgleich die Säulenfüße eingeſunken ſind." Die Verzierungen an demſelben kann man leicht wieder entdecken, und es iſt nicht wenig auffallend, wenn man findet, daß es gerade die nehmlichen ſind, deren ſich heutiges Tages unſre beſten Architekten bedienen *).

---

*) Die unterſten Sitze waren ſonſt ganz in Schutt vergraben; ſeitdem man dieſen weggeſchaft und die Arena oder den Kampfplatz geebnet hat, ſind auch wieder Thierhetzen hier gehalten worden, welche freilich mit den Schauſpielen dieſer Art bei den Alten wohl nicht zu vergleichen ſind.

**) Auf die Perſon anderthalb Fuß gerechnet, haben hier, wie man herausgebracht hat, zwei und zwanzig tauſend, hundert und vier und achtzig Menſchen Platz gehabt; die vierzig tauſend müſſen alſo ſehr gedrängt geſeſſen oder geſtanden haben. Als ich im Jahre 1786 durch Verona reiſte, war auf der Arena des Amphitheaters ein kleines Theater mit Kuliſſen und Vorhang errichtet, auf welchem, wie man ſagte, zuweilen Komödie geſpielt wurde. Wie man alſo ſonſt Sitze zum Theater errichtet, ſo war hier ein Theater zu den Sitzen gebaut, welches ſich mit ſeinen armſeeligen Kuliſſen zu dieſem prächtigen Umfange von Sitzen auf Marmorſtufen, ſonderbar genug ausnahm.

Auch der Triumphbogen des Flaminius iſt noch vollſtändig; er beſteht aus zwei Grundbogen (wahrſcheinlich wegen der Prozeſſion und deren Rückkehr), und verſchiedenen kleinen Bogen über denſelben; ſeine Doriſchen Säulen ſind ohne Fußgeſtelle. **)

---

*) Wenn ſich unſre beſten Architekten der Zierrathen an dieſen Säulen und Bogen als Muſter bedienen wollten, ſo würden ſie eine ſchlechte Wahl treffen, weil nichts weniger als ein guter Geſchmack darin herrſcht; weswegen man dieß Werk auch mit Unrecht dem Vitruvius zuſchreibt, wozu man weiter keinen Grund hat, als daß Vitruvius aus Verona gebürtig war. Die Architektur iſt aus den Zeiten, wo der verdorbene Geſchmack ſchon einriß.

**) Was der Verfaſſer hier den Triumphbogen des Flaminius nennt, ſoll wohl die Ruine ſeyn, welche man hier für den Triumphbogen des Kaiſer Gallienus hält, zu deſſen Zeiten der verderbte Geſchmack ſchon eingeriſſen war, wovon die Architektur an dieſem Triumphbogen ein Beweis iſt. Die Säulen ſind hier aber nicht Doriſch, ſondern Korinthiſch.

Die Hauptkirche iſt eine Zuſammenſetzung von gothiſcher, ſächſiſcher, und griechiſcher Bauart; das Inwendige derſelben iſt jedoch ſehr einförmig; das eine Ende derſelben iſt von San Michael in einem Zirkel gebauet; mit einer ſchönen Joniſchen Kolonade, die einen bezaubernden Effekt hat.

Maria Himmelfahrt von Titian in dieſer Kirche, hat ſo ſehr gelitten, daß man von der Vortreflichkeit dieſes Gemähldes nicht urtheilen kann.

Die alte Brücke welche von dem Gefängniſſe über die Etſch führt, wird, ob man ſie gleich nicht braucht, doch in vollkommnem Stande erhalten; ſie beſteht aus drei Bogen; der, nächſt der Stadt, iſt auffallend groß, zirkelförmig, von Stein, und die andern von dünnen römiſchen Backſteinen. *)

Verſchiedene ſehr weitläuftige moderne Palläſte giebt es in Verona; der gräflich Emiliſche iſt neu, mit einer langen Fronte, und einem mit einer

---

*) Von den drei Bogen dieſer Brücke, welche eine Länge von drei hundert und ein und funfzig Fuß hat, iſt der erſte zwei und ſiebzig, der andre fünf und achtzig, und der dritte hundert und fünf und vierzig Fuß weit, da die Weite des Bogens von Ponte Rialto zu Venedig nur neun und achtzig Fuß beträgt.

Säulenſtellung gezierten inneren Hofe, von artiger Architektur, und oben mit einer Anzahl ſchöner Statüen verziert. Auch der Pallaſt des Grafen Pellegrini iſt ein gutes Gebäude; es iſt aber unmöglich, in der kurzen Zeit die wir hier verweilen konnten, irgend etwas kritiſch zu betrachten.

Die Stadtmauer zeigt den vormaligen ungeheuren Umfang von Verona an, obgleich jetzt nicht einmal die Hälfte des Raumes, welchen ſie einſchließt, mit Gebäuden angefüllet iſt; indeſſen ſoll ſie doch noch jetzt funfzig tauſend Einwohner haben; welches mir aber unglaublich ſcheint.

In der ſchönen Kirche des heiligen Georg befindet ſich ein Gemählde von der Marter dieſes Heiligen, das von Paul Veroneſe verfertigt, und, wie man ſagt, ſehr ſchön iſt; ich für mein Theil kann indeß nicht ſagen, daß es mich ſehr eingenommen hätte. Verſchiedene der hieſigen Kirchen ſind ſehr ſchön, ihr Vorzug aber vor denen, die wir in Deutſchland geſehen haben, hat nicht viel zu bedeuten.

Wir erſtiegen nun den Hügel, worauf das Kaſtell oder die Citadelle ſteht; dieß iſt eine ſchöne Erhöhung, und gewährt eine weite Ausſicht über die Stadt und die umliegende Gegend *). Der Ort wird von dem Fluſſe umgeben, und die mit weißen Landhäuſern gezierte Landſchaft iſt ſehr reitzend.

Wir konnten dieſe Stadt nicht verlaſſen, ohne das Amphitheater noch einmal zu betrachten. Die künſtlichen Einrichtungen unter den Sitzen wegen der Zulaſſung der Zuſchauer ſind wirklich ſo wohl erfindungsreich als Herkuliſch; mehrere tauſend Menſchen konnten auf einmal, ohne die geringſte Unordnung oder Verwirrung eingelaſſen werden.

Die Mauern von Verona ſind ſehr ſtark, ſowohl in alter als neuer Befeſtigungsart. Viereckichte Thürme, die ohngefähr einen Bogenſchuß weit voneinander ſtehen, bezeichnen die erſtre,

---

*) Von den Anhöhen bei Verona macht die alte Stadt mit ihren Brücken über die Etſch, wovon ſie durchſtrömt wird, einen ſchönen Proſpekt. Kömmt man aber hinein, ſo findet man größtentheils enge und krumme Straßen, in denen aber doch eine ziemliche Lebhaftigkeit herrſcht, welche freilich vorzüglich mit dadurch bewirkt wird, daß die Werkſtätten der Handwerksleute nicht in verſchloſſenen Zimmern, ſondern in offenen Boutiquen, im Freien ſind, und einige ſogar ihre Arbeitstiſche vor die Hausthür auf die Straße hinausgerückt haben.

und Baſtionen, in Form eines halben Cirkels, mit tiefen bombenfeſten Kehlen die letztre. An der Oſtſeite befinden ſich ſehr vollſtändige und ſtarke regelmäßige Bollwerke, Kortinen, und Außenwerke.

Unſre Straße war zuweilen ſteinigt; der Vorgrund unſrer Landſchaft war eine einſame Ebene, mit Reihen von Bäumen, welche von der Straße ohngefähr vierzig Ellen weit entfernt waren, und mit Feſtens von Weinranken, die von Baum zu Baum hiengen. Der Raum von dem Wege bis dicht an die Bäume war mit indianiſchem Korn, türkiſchem Weitzen, Klee, u. ſ. w. beſtellt; auch die Maulbeerbäume und Weinſtöcke nahmen nicht mehr Raum auf dem Boden ein, als den Raum von der Dicke ihres Stammes; denn der Boden ganz um dieſelben herum war gepflügt und gegraben.

Der zweite Grund beſtand aus braunen Hügeln mit grünen Flecken, weißen Dörfern, und Kaſtellen auf jeder ſich auszeichnenden Erhöhung, und der Hintergrund waren die Alpen. Eine mit Mauern umgebene Stadt, Nahmens Suave, welche in einiger Entfernung von der Straße auf der Seite eines Hügels liegt, macht mit einem Kaſtell auf dem Gipfel deſſelben einen ſchönen Proſpekt, und Italien fängt nun in der That an, uns von allen Seiten mit großen Schönheiten zu überraſchen.

Wir kamen über verſchiedene Brücken und Dämme, da hier doch kein Waſſer, ſondern alles ganz trocken war; es iſt aber außer Zweifel, daß dieſe Ebenen in regnigten Zeiten ohne dieſe ungeheuern Dämme und breiten Kanäle überſchwemmt ſeyn würden.

Die große Menge indianiſchen Korns, das in dieſem Thale wächſt, dient Menſchen und Vieh zur Nahrung; denn das Vieh frißt die grünen Blätter davon wie Heu oder Gras. Das Vieh iſt hier größer als in Deutſchland, muß aber dem engliſchen weit nachſtehen; mit weißen Ochſen pflügt man hier, fährt Korn damit ein, fährt damit zu Markte; kurz, man verrichtet hier mit dieſen Thieren daſſelbe, wozu man ſich in England der Pferde bedient, außer daß man ſie nicht zum Wettrennen oder vor Kutſchen gebraucht. Man braucht ſie wie Eſel zum Laſttragen, und ſie ſind ſowohl als die Mauleſel ſchöne Thiere.

Ein italiäniſcher Wagen iſt eine Plattform mit zwei niedrigen Rädern, und wird von Ochſen gezogen. Kabriolets ſind hier ſehr gewöhnlich, ſehr leicht, und für eine Perſon und ein Pferd eingerichtet.

Das hieſige Volk hat eine fürchterliche ſchwärzliche Geſichtsfarbe, funkelnde ſchwarze Augen, und ſchwarzes Haar.

Die Weiber bringen das ihrige in eine lange Flechte, welche ſie rund zuſammenlegen, und damit den Hintertheil des Kopfes bedecken. Alles übrige deſſelben iſt unbedeckt. Einige tragen kleine Strohhüte, deren ganzer Rand aufgezäumt iſt. Die Frauenzimmer von Stande tragen einen ſchwarzen Schleier, und die vornehmen Damen kleiden ſich, wie vor einigen Jahren in England, da die langen Taillen noch Mode waren.

Die Männer aus der geringern Klaſſe gehen faſt nackend; ſie tragen gemeiniglich weder Schuhe noch Strümpfe; zuweilen aber dient ſowohl Manns als Frauensleuten anſtatt der Schuhe ein Stück Holz, das der Geſtalt eines Fußes gemäß ausgehöhlt, und vermittelſt eines ledernen Riemens an demſelben befeſtiget iſt.

Die Männer von Stande kleiden ſich wie in Frankreich, ausgenommen daß hier, ſo wie in Deutſchland, der Hut von einer ungeheuren Größe und dergeſtalt aufgezäumt iſt, daß die hintere Krempe ſehr weit vom Kopfe abſteht, die Spitze aber gerade aufrecht in die Höhe geht.

Die Häuſer ſind, wie ich dafür halte wegen Licht und Ausſicht, oben mit durchbrochenen Balkons oder Bogen verſehen. Die geringern Häuſer aber haben in dieſer Gegend, ſowohl in der Stadt als auf dem Lande, keine Glasfenſter; eiſerne Gitter und Fenſterladen ſind der Schutz gegen Diebe und Kälte.

Vicenza würde keine Bemerkung verdienen, wenn es nicht wegen der Architektur des Palladio wäre, welcher hier lebte, ſtarb, und dieſen armſeeligen Ort mit vielen ſeiner beſten Werke zierte.

Dieſer berühmte Wiederherſteller, der alten griechiſchen und römiſchen Baukunſt, ſtarb im Jahre 1581, gerade als er den Bau des Olympiſchen Theaters angefangen hatte, welches aber dennoch nach ſeinem Entwurfe vollendet worden, und der weitläuftigſte und ſchönſte Schauplatz iſt, den ich noch geſehen habe. Die Bühne iſt an der Vorderſeite durch Niſchen mit Statüen verziert, und durch zwei Säulen von Korinthiſcher und zuſammengeſetzter Ordnung abgeſondert, auf deren Fuße und Gipfel Statüen angebracht ſind, und über alles noch ſechs allegoriſche Hautreliefs. Dieſe gewähren einen ſo reichen Anblick, als keine Dekoration nachahmen kann; und durch dieſen ſchönen Schirm ſind Oefnungen, welche dem Blicke Straßen, Statüen, Bogen, u. ſ. w. darſtellen, die alle in Holz gehauen und befeſtiget ſind, ſo daß keine Veränderung der Scene ſtatt findet.

Die Sitze für die Zuſchauer bilden einen halben Zirkel, erheben ſich übereinander und ſchließen auf dem Boden einen Platz ein, der zum Parterre dient. Eine Kolonade von Korinthiſchen Säulen, umgiebt in einem halben Zirkel den Gipfel der Sitze, und iſt von großer Schönheit und Simplicität, indem ſie ein Geländer unterſtützt, auf welchem dreißig Statüen in Lebensgröße ſtehen; außer neunen die ſich in Niſchen zwiſchen den Säulen befinden, wo die Kolonade an die äußere Mauer des Theaters ſtößt.

Wenn dies Theater gehörig erleuchtet iſt, ſo muß es einen bezaubernden Effekt machen; dieſer wurde uns aber nicht zu Theil, denn unſere Zeit wollte es nicht erlauben.

Hiernächſt ſcheint das Rathhaus ein Hauptprodukt dieſes Künſtlers zu ſeyn: es hat zwei Höhen Venetianiſcher Fenſter. Innerhalb deſſelben iſt ein ſehr großer Saal, mit einer halbcylindriſchen Decke, welche einige gute Gemählde enthält. Der niedere Karniß wird durch Toſkaniſche, und der obere durch Joniſche Säulen unterſtützt. Dem Druck auf die Bogen der Venetianiſchen Arkaden iſt durch Löcher abgeholfen, welche man in den feſten Theilen des Mauerwerks offen gelaſſen hat: eine ähnliche Idee war es, worauf der welſche Architekt ſtieß, welcher die

Brücke von einem Bogen über die Taaſe bauete; ob er gleich wahrſcheinlich den Palladio nicht einmal dem Nahmen nach kannte.

Statüen von antikem Anſehen zieren das höchſte Geländer; und das Ganze zuſammengenommen macht in der That einen großen und beſondern Effekt.

Die Rotunda oder das Palais des Marquiſe Capra, welches ein wenig außerhalb der Stadt liegt, iſt ein bewundernswürdiges Beiſpiel von Genie und Geſchmack. Es iſt kein Wunder, daß es den Lord Burlington ſo einnahm, daß er es in Chiſwick Houſe nachbilden ließ, welches eine ſo genaue Kopie iſt, daß man daraus ſieht, der vornehme Künſtler konnte zu den Vollkommenheiten des Originals nichts hinzufügen.

Auch das Triſſiniſche Palais iſt ein ſchönes kleines Werk. Fünf Bogen von Ruſtik bilden das untere Stockwerk, und eben ſoviel Fenſter das obere, mit zwei Korinthiſchen Säulen zwiſchen einem jeden derſelben.

Die Fronte der Kirche der Madonna della Grazie iſt eine ſchöne Faſſade. Das Thor des Marsfeldes iſt ſchön und in einem ganz andern Stile.

Die Palläſte von Torneeri, Valmarana, Tiene, Trento, Triſſino, Babarano, Salvi, Monti, Chiericati ſind alle bewundernswürdig ſchön, obgleich ein jeder in einem ganz beſondern Stile. Palladio's eigenes Haus, in welchem er lebte und ſtarb, enthält, obgleich deſſen Vorderſeite nur wenige Ellen ausmacht, doch große Merkmaale von Genie und Beſcheidenheit.

Unſre Straße nach Padua gieng noch über eine einſame aber fruchtbare Ebene. Wir hielten unſern Einzug in dieſe alte Stadt im Dunklen, durch enge Straßen, die alle mit bedeckten Gängen verſehen waren; wir langten in den drei Kronen an, erhielten ein ſchlechtes Abendeſſen, und mußten in Strohbetten ohne Vorhänge ſchlafen, welches uns aber, da wir es ſchon gewohnt waren, nichts zu ſchaffen machte; obgleich unſre Betttücher grob waren, ſo waren ſie doch gemeiniglich reinlich, und unſre Müdigkeit machte ſie uns zu Betten von Pflaum.

Am Morgen giengen wir, um dem heiligen Antonius unſer Kompliment zu machen, in die mit vielen Domen verſehene, und aus Backſteinen aufgeführte Kirche, welche dieſem Heiligen geweiht iſt.

Wir fanden ihn in einem prächtigen Altare aufbewahrt, und mit den Vorſtellungen von ſeinen Wundern in leidlichen Basreliefs, umgeben. Nebſt vielen andächtigen Perſonen bemühten wir uns, den Geruch von ſeinen Gebeinen zu empfinden; dieſe waren aber, da wir den Schnupfen hatten, für uns nicht halb ſo riechbar, als für die um uns her ſtehenden Leute. Vor dem Behältniß hängen zwanzig bis dreißig ſilberne Lampen von beträchtlicher Größe und ſonderbarer Arbeit, und das Ganze der Verzierungen von dieſem Theile der Kirche iſt eine verſchiedenartige und verworrene Zuſammenhäufung von Schnitzwerk, Vergoldung, Mahlerei, Bildhauerei, gut, ſchlecht, und mittelmäßig, ohne daß auch nur ein einziger Zoll ins Gevierte von der bloßen Mauer zu ſehen wäre. Auch das Uebrige der Kirche iſt ſehr verziert.

Eine jede Art von Kunſt ſcheint ihre ausgeſuchteſten Produkte hieher geliefert zu haben; ein beſonderes Buch aber würde nöthig ſeyn, um ſie alle zu beſchreiben; und einen ziemlichen Band machen ſie zuſammengenommen mit dem Leben des Heiligen aus, welches Buch einem um der Kirche her von alten Weibern zum Kaufe aufgedrungen wird.

Hiernächſt beſuchten wir die Kirche der heiligen Juſtina, die von Palladio entworfen, in welchem Entwurfe aber die Außenſeite unvollendet geblieben iſt. Sie iſt in verjüngtem Maaße unſerer St. Paulskirche ſehr ähnlich, und hat nach meiner Meinung ſo wie dieſe ein ſchweres maſſives Anſehen, obgleich man uns geſagt hat, daß ſie für eines der leichteſten Werke in Italien gehalten werde. Ueber dem mittelſten Schiffe befindet ſich eine Reihe von fünf Kuppeln; an beiden Seiten ſind viele ſchöne Altäre, und um das von Paul Veroneſe verfertigte Gemählde von der Marter der heiligen Juſtina iſt ein Rahmen von Korinthiſcher Architektur, welcher die prächtigſte Thürenzierrath ſeyn würde, die ich je geſehen habe.

Dieſe Kirche iſt indeſſen nicht ſo wie die meiſten römiſchkatholiſchen Kirchen mit zweckloſen Zierrathen überladen; die Prieſter ſcheinen das große Verdienſt der Architektur anerkannt zu haben, indem ſie dieſelbe gegen unweſentliche Schönheiten gleichſam in Schutz nehmen.

Der Saal des Rathhauſes zu Padua iſt der größte durch keine Säulen unterſtützte Saal, den ich noch geſehen habe; er iſt neun und neunzig Ellen lang, und zwei und dreißig Ellen breit; viele Ellen größer als Weſtminſter Hall. Die Seiten und Enden deſſelben ſind mit Panelwerk verſehen, in jeder Seite befindet ſich von einer oder der andern Art ein Gemählde, das bis an die Decke hinaufreicht, welche ſo wie die zu Vicenza cylinderförmig iſt.

In dieſem Zimmer iſt ein Stein mit der Inſchrift Lapis Vituperii. Man ſagte uns, daß, wenn jemand dreimal in voller Verſammlung mit dem bloßen Hintern auf dieſem Steine ſäße, und dabei erkläre, daß er nicht drei Pfund im Vermögen habe, derſelbe ſich dadurch von den Forderungen ſeiner Gläubiger gänzlich befreien könne.

Die Treppen und Gallerien um dieſen Saal ſind weitläuftig, und ſcheinen von der Bauart des zwölften oder vierzehnten Jahrhunderts zu ſeyn; ſie ſind aber unglaublich ſchmutzig.

Wir trafen auf eine Art Circus mit bedeckten Gängen, in einem freien Platze der Stadt, der, wie ich vermuthe, zu einem öffentlichen Spatziergange dient. Ein cirkelförmiger Waſſerkanal umfließt denſelben, und auf ſeinen Mauern an beiden Seiten; und auf ſchönen Fußgeſtellen ſtehen koloſſaliſche Statüen von merkwürdigen Männern dieſer Republik: nehmlich von verſchiedenen Päpſten, Herzögen, Kardinälen, Prieſtern, Künſtlern u. ſ. w. Dieſe Statüen ſcheinen noch neu zu ſeyn, und waren, nach meiner Meinung, ſehr vortreflich in Ausdruck, Stellung, Draperie, u. ſ. w. Sie fielen mir als ſchöne politiſche Anreitzungen zu großen und würdigen Thaten, auf.

Wir betrachteten die botaniſchen und wirthſchaftlichen Gärten, fanden aber, in Vergleichung mit den nützlichen oder ſeltenen Pflanzen, ſo viel Unkraut in denſelben, daß wir nicht ſo lange darin verweilten, als wir uns vorgenommen hatten. Was die Univerſität und das Muſeum anbelanget, welche viele von den Produkten der benachbarten Gebirge enthalten ſollen, ſo hatten wir keine Zeit, ſie zu ſehen; da wir aber vieles von derſelben Art zu Inſpruck geſehen hatten, bekümmerten wir uns auch weniger darum.

Die Empfindung iſt bei dieſem entnervten Volke ſo verlohren oder ſo verfeinert, daß wir ſelbſt davon angeſteckt zu ſeyn ſchienen, indem wir, ohne daß wir uns zu irgend etwas entſchließen konnten, wünſchten, einige wenige Meilen von hier das Grabmaal Petrarchs zu beſuchen. Er war ein Domherr von dem Dom zu Padua, und ſchrieb ſowohl hier als zu Vauclüſe viele ſeiner vortreflichen Gedichte. Auch Galileo wohnte viele Jahre über in Padua; und Tartini, das große muſikaliſche Genie ſtarb hier vor einigen Jahren.

Wir konnten uns nicht anders als auf klaſſiſchem Boden denken; demohngeachtet reiſeten wir wie Gothen durch Mantua, und unterließen, dem Geburtsorte Virgils unſern ſchuldigen Beſuch zu machen; welches wir auch mit unſrer eingeſchränkten Zeit entſchuldigen müſſen.*) Ich ſchreibe jetzt auf der Brenta in einem Boote, in welches wir uns heute Morgen mit unſerm Fuhrwerk einſchifften, und darin bei ſchönem Wetter, mit dem Strome nach Venedig ſeegelten. Wir ſchifften beinahe zwei engliſche Meilen neben den Mauern von Padua (denn die Brenta beſchreibt um dieſen Ort beinahe einen Zirkel); dieſe ſind ſehr ſtark, mit runden Baſtionen verſehen, und der Fluß dient ihnen ſtatt eines Grabens.

---

*) Der Geburtsort Virgils war ein Dorf bei Mantua, welches ehemals Andes, jezt Pietola heißt. Ich machte denn auch, weil ich doch einmal auf klaſſiſchem Boden war, und meine Zeit es erlaubte, einen Spatziergang nach dieſem Dorfe, deſſen Einwohner in Anſehung ihres berühmten Landsmannes nicht ſo unwiſſend waren, wie man ihnen Schuld giebt; ſie wußten vielmehr von ſeinen Lebensumſtänden mancherlei zu erzählen, und ſogar auch von ſeinem großen poetiſchen Genie zu reden. Nicht weit von dieſem Dorfe iſt die herzogliche Menagerie; hier zeigt man noch den Fleck, wo ehemals eine Grotte war, in welcher Virgil zum öftern ſich ſeiner poetiſchen Begeiſterung überließ. Jetzt ſtanden hier alte Waſchfäſſer und alles rund umher hatte ein zerſtörtes und wildes Anſehen. M.

Dann gieng unſre Fahrt durch eine faſt ununterbrochene Straße von ſchönen Häuſern, die wahrſcheinlich Landhäuſer der reichen Venezianer ſind; eins unter denſelben, welches dem Patriarchen von St. Markus zu Venedig gehört, hat einen ſchönen Portikus, iſt ſehr weitläuftig, und mit angenehmen Gärten verſehen, die mit Statüen und Pavillons geziert ſind.

Wir waren ſobald nicht an dem Orte angelanget wo ſich die Brenta in das Adriatiſche Meer ergießt, als Venedig ſchon wie eine ſchwimmende Stadt ausgebreitet vor uns lag. Der Anblick war wirklich glänzend, denn wir ſahen dieſe ſonderbare Stadt bei untergehender Sonne, welche die Seite derſelben wo wir uns ihr näherten, auf eine ſchöne Art erleuchtete.

Wir kamen ein Kloſter auf einer kleinen Inſel vorbei, und ſahen verſchiedene andere in ähnlichen Lagen. Darauf kamen wir unter einer Brücke in die Stadt, welche das Obertheil unſerer Schäſe abgeſtreift haben würde, wäre es nicht augenblicklich weggenommen worden. Denn da wir doch das Schiff mietheten, waren es keine unnütze Koſten, dieſelbe mit uns zu führen, obgleich man hier ſehr wenig trocknen Boden findet, wo man ſie hinſetzen könnte, und ſie in Venedig ganz unnütz iſt.

Da unſer Boot groß war, ſo ſtieß es an die Gondeln umher, und ich befürchtete daher viel Unheil; dieſe aber glitten ſo geſchickt neben demſelben hin, daß ich meine Furcht bald unnöthig fand.

Wir langten nun in dem großen Kanale zwiſchen mehrern tauſend Gondeln an; und kamen auf unſrer Fahrt nach dem Ecu de France nahe bei dem Rialto vor den größten und ſeltſamſten Häuſern vorbei, die wir noch geſehen haben.

Nachdem aus unſerm Boote alles auſſer der Schäſe nebſt deren Rädern herausgebracht war, welche ſo lange, bis die Fluth ein wenig höher war, liegen bleiben mußte, ſo ſetzte ich mich nieder um zu ſchreiben, während daß meine Freunde fortgingen, um den St. Markusplatz zu beſehen; ich hatte noch keine Seite geſchrieben, als ich ſchon das Lärmen von O, E, Ho und ein ſonderbares ſpottendes Getöſe, in der engen Straße zwiſchen unſerm Gaſthofe und dem Kanale hörte; ich ſahe aus dem Fenſter, und bemerkte, daß unſere arme Schäſe ohne Räder zum wenigſten von einem Dutzend Menſchen auf den Steinen daher geſchleppt wurde. Ich rannte ihr augenblicklich zu Hülfe, und es gelang mir, in der verſtändlichſten aller Sprachen, indem ich mit der Hand einen Zirkel in der Luft beſchrieb, dem Volke deutlich zu machen, daß mir die Räder fehlten: dieſe wurden ſogleich herbeigeholt; und da ich nun den Leuten durch Zeichen erklärte, wie ſie dieſelben der Schäſe anlegen müßten, und ſie dann ſanden, wie leicht dieſes Fuhrwerk dadurch fortzubewegen ſey, ſo zeigte ſich das Vergnügen darüber, in jedem Angeſichte auf eine wirklich komiſche Weiſe.

Ich erzähle dieſe ſimple Anekdote nicht als eine Bemerkung über den natürlichen Verſtand oder die Urtheilskraft dieſes Volkes; ſie iſt aber kein übles Beiſpiel, um zu zeigen, wie wenig dieſe Art von Amphibien, deren Beſchäftigung vorzüglich mit Böten und in dem Waſſer iſt, mit ſolchen Maſchinen umzugehen wiſſen, deren man ſich auf dem Lande bedient.

Unſer Logis iſt ſchön, und in der Mitte der Stadt; wir bezahlen täglich ohngefehr eine halbe Guinee für drei Schlafkammern und ein Speiſezimmer; meine Schlafkammer iſt zufälligerweiſe diejenige, worin im Jahre 1775 der Kaiſer ſchlief, und ſein Wappen und Titel zieren das Zimmer.

Der Rialto iſt ein ſchöner Bogen über dem großen Kanal: es iſt ein Theil eines Zirkels, ohngefähr 30 Ellen weit; zwei Reihen Kramläden laufen über denſelben miteinander parallel, und laſſen zwiſchen ſich einen breiten Weg und an jeder Seite der Brücke einen ſchmälern; zu allen dreien ſteigt man vermittelſt Stufen hinan, und ſie ſind gedrängt voll von Menſchen, Fruchtkörben, Unreinigkeiten aller Art, und der Lerm auf denſelben iſt unausſtehlich. Noch nie habe ich ſolche große und ſchöne Aepfel, Melonen, Kürbiſſe, und noch nie eine ſolche Menge und Mannichfaltigkeit von ſchönen Weintrauben geſehen.

Ein jeder Mann von Stande der einem hier begegnet, iſt in Seide gekleidet, und hat einen weißen Mantel von Seide oder andern leichtem Zeuge um, welcher umherflattert und den kleinen Körper, der ſich innerhalb deſſelben bewegt, vergrößert; Haarbeutel und auch große Hüte tragen noch zu dem Anſehen von Wichtigkeit bei, welches, wie Hogarth ſagt, Dicke und Länge jedem Charackter geben.

Die Frauenzimmer ſcheinen fade, ſind nachläſſig und unordentlich gekleidet, tragen einen ſchwarzen Schleier, ſchwarze ſeidene Röcke, indeſſen aber habe ich noch keine andere als bürgerliche geſehen, und urtheile alſo vielleicht zu früh davon.

Die Gondeln ſind lange ſchmale Böte, ohngefähr ſo groß, wie die auf der Themſe, aber nicht ſo leicht. In der Mitte derſelben iſt ein kleines Verdeck, mit ſchwarzem Tuch und ſchwarzen Trobdeln bekleidet, daher ſie eine Aehnlichkeit mit Todtenbahren oder Trauerkutſchen haben. Die Sitze in denſelben ſind ſehr bequem. Der Vorder und Hintertheil ſind überdeckt, damit die Gondeliere darauf ſtehen können, welche ſtehen und rudern und ihr Geſicht nach der Vorderſeite der Gondel gekehrt haben.

Ich kann noch nicht erfahren, warum der Schnabel dieſes Fahrzeuges ſo hoch heraufgeht, oder weswegen er mit den kammähnlichen Stückchen dünnen Eiſens verſehen iſt, welche an demſelben hervorſtehen.

In dem Theile der Stadt wo man zu Fuße gehen kann, ſcheint das Volk ein Gemiſch von allen Nationen zu ſeyn: Juden, Türken, Araber, kurz alle Arten von Kleidungen, die man in Reiſebeſchreibungen abgebildet findet, kann man hier in der Wirklichkeit ſehen; ſo daß wir hier nicht, wie in jeder Stadt durch welche wir gekommen, angegaffet worden ſind. Selbſt die verſchiedenen Prieſterorden und die obrigkeitlichen Würden verurſachen zu Venedig eine große Mannigfaltigkeit in der Kleidung.

Die Advokaten tragen lange und weite Röcke und Krägelchen wie in England; die beiden herniederhangenden Locken ihrer Parücke aber, reichen ihnen bis auf das Kreutz.

Wir haben ſo eben den Markusplatz beſucht; ich bin aber nicht im Stande, durch bloße Beſchreibung eine Idee davon zu geben. Ich kann nur ſo viel ſagen, daß es ein Viereck iſt, ohngefähr ſo groß und von der Geſtalt als Berkeley-Square, rund umher mit bedeckten Gängen, und oben mit der beſten Architektur umgeben. Die St. Markuskirche macht das eine Ende dieſes Vierecks aus: ſie beſteht aus einer Anzahl weiter Bogen, wovon einer über dem andern ſteht, und drei große Kuppeln bilden einen Hintergrund dazu. Das Schnitzwerk, die Mahlerei, u. ſ. w. aber, die ſich um dieſe weite Fronte befinden, das Laubwerk, welches jeden Bogen ziert, und die vollkommne Erhaltung eines jeden Theils iſt wirklich erſtaunenswürdig!

Ueber dem großen Bogen welcher den Haupteingang in dieſe Hauptkirche bildet, ſtehen vier kupferne Pferde, die größer als in Lebensgröße ſind; ſie ſollen ein Werk des Lyſippus, und von Tiridates dem Nero zum Geſchenk gemacht ſeyn. Konſtantinus ließ ſie nach Konſtantinopel bringen, wo ſie ſo lange blieben, bis dieſe Stadt in dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts von den Franzoſen und Venetianern eingenommen wurde, und man ſie von da nach Venedig brachte, um die Fronte dieſer prächtigen Hauptkirche damit zu zieren. Es herrſcht ein Geiſt und Feuer in denſelben, die einen neuern Bildhauer nothwendig begeiſtern müſſen. Wir ſahen ſie nur von der Straße aus, und es däuchte uns, als kämen ſie auf uns zugerannt.

Als wir in dieſe Kirche hineingingen, machte uns ihr finſteres und wüſtes Anſehen ſchaudern; die Fenſter in einer erhöheten Kuppel waren auſſer Lampen das einzige Licht, das uns leitete. Größe, aber nicht Schönheit, beſchäftigte zuerſt unſre Einbildungskraft; jeder Gegenſtand war rieſenmäßig, aber nicht einnehmend.

Wir ſtiegen die Gallerien herauf und fanden zu unſerm Erſtaunen, das Ganze, Fußboden, Seiten, Decke, alles Moſaik; alles mit ſolchen Stückchen belegt, die nicht dicker als der Nagel meines Fingers waren, und Heilige, Engel, Wunder, die Begebenheiten St. Markus, und Legenden ohne Zahl vorſtellten! Der Hintergrund von allen dieſen Figuren iſt vergoldetes Moſaik, welches dem Gebäude ein ſo reiches Anſehn giebt, das alle Beſchreibung überſteigt.

Indem wir in großer Dunkelheit unſern Weg ſuchten, erblickten wir den Himmel über dem Hochaltare, welcher von vier marmornen Pfeilern von Gothiſcher Arbeit getragen wird; an dieſen befinden ſich Figuren, die ſo klein ſind, daß es einen Monath hätte erfordern können, um alle die verſchiedenen Geſchichten, welche ſie vorſtellen, zu entziffern, obgleich jede Geſchichte durch vortrefliche Figuren, die vor vielen Jahrhunderten gemacht ſind, bewundernswürdig dargeſtellt iſt. Hinter dieſen ſtehen vier Pfeiler von Porphyr, welche aus Griechenland hieher gebracht ſeyn ſollen, und von ſchöner Architektur ſind. Jeder Schaft iſt aus Einem Steine.

Die Monumente, Kuppeln, Pflaſter, u. ſ. w. in dieſer Kirche übertreffen alle Beſchreibung. Und was zu der Sonderbarkeit derſelben noch hinzukömmt, iſt, daß ſie über dem Adriatiſchen Meere ſteht; und daß der ſchöne Fußboden von eingelegter Arbeit und zum Theil von den größten marmornen Pflaſterſteinen die ich jemals ſahe, alles auf Bogen liegt, unter denen ſich die See befindet.

In dieſer und vielen der hieſigen Kirchen dient die See gleichſam zum Grabe; es wird alsdann ein Stein von dem Pflaſter aufgenommen, ein künſtliches Grab gemacht, der Leichnam in das Waſſer geſenkt, und die Oefnung wieder zugemacht; ſo daß die zarten Fiſche, welche das hieſige Volk iſſet, und woran es ſo viel Geſchmack findet, mit dem Fleiſche ſeiner Vorfahren genährt ſind.

Wir ſind eben in die Spitze des Thurms der St. Markuskirche hinaufgeſtiegen, welcher drei hundert Fuß hoch ſeyn ſoll. Wir erwarteten, daß wir die aus Kanälen beſtehenden Straßen dieſer ſonderbaren Stadt gleichſam wie eine Landkarte würden zu unſern Füßen liegen ſehen; hierin aber betrogen wir uns. Die benachbarten Inſeln oder Lagunen wie ſie hier genannt werden, die Küſte von Italien und die Oeſterreichiſchen Gebirge ſahen wir ſehr deutlich; die Küſte von Dalmatien aber konnten wir nicht entdecken; wir eilten alſo bei einem übeln Geruche wieder hernieder, um den Pallaſt des Doge und die verſchiedenen Rathsſtuben zu beſuchen; die Schwierigkeit welche dies aber findet, iſt ein deutliches Zeichen von der verborgenen und mit Intriguen verknüpften Staatskunſt dieſer Republik.

Auf zwei mit Schnitzwerk und Mahlerei wohl verſehenen Treppen kamen wir zu einem ungeheuren Saale, in welchem funfzehnhundert Perſonen, ſo daß ein jeder gut ſitzen kann, Raum finden können; ein Sitz für den Doge und die Aelteſten iſt über die andern erhaben, und dieſer Saal wie wir wohl einſahen, zu der allgemeinen Rathsverſammlung beſtimmt. Ein Gemälde von Tintoret bedeckt das Ende dieſes weitläuftigen

Saals. Wegen der Arme und Beine die ſich darin finden, und wegen des Gottvaters und der Jungfrau Maria die oben abgebildet ſind und in Berathſchlagung zu ſeyn ſcheinen, glaube ich daß es eine Auferſtehung vorſtellen ſoll; es hat durch die Dünſte dieſer Waſſerſtadt ſo ſehr gelitten daß ich bekennen muß, es machte mir kein Vergnügen, ob es gleich ſehr ſchön ſeyn ſoll.

Noch verſchiedene Gemählde von eben demſelben Meiſter zieren dieſes und andre Zimmer; da ſie aber dazu abzwecken, um bloß die Siege, welche die Republik zur See erfochten, im Andenken zu erhalten, und ſich mehr Ruder von rother Farbe, als blutige Naſen darin befinden, ſo muß ich geſtehen, daß ich mich auch hierin betrogen fand.

Eine heilige Jungfrau, ein Jeſuskind, ein Joſeph, u. ſ. w. von Titian in den Zimmern des Doge ſind, obgleich klein, doch nach meiner Meinung ſehr ſchön. Das Bildniß des jetzigen Doge iſt gut gemahlt und hat einen ſo ſchön erfundenen Rahmen, als ich nur je ſahe; die künſtliche Vermiſchung von grün, Goldfarbe, und wirklichem Golde, iſt bewundernswürdig.

Die Wohnzimmer in dieſem Pallaſte ſind

mehr kleinlich als groß. Wir ſahen die Gemahlin des jetzigen Doge in einem kleinen Zimmer mit wenig mehr Pracht zu Mittag ſpeiſen als in England die Frau eines Mayors in der Provinz.

Der Saal wo der Doge viermal im Jahre den Adel bewirthet, iſt weitläuftig, aber weder ſchön noch nach einem guten Verhältniß eingerichtet; das Staatszimmer aber, wo er die Abgeſandten u. ſ. w. empfängt, iſt ſehr ſchön; und die geheime Raths-Stube iſt, obgleich ſchwer, doch prächtig, und mit großen vergoldeten Zierrathen verſehen. Tintorett und Paul Veroneſe, haben dieſe Zimmer mit großen ausgearbeiteten Gemälden verziert, die von ſolchem Umfange ſind, als ich in England nie geſehen habe; aber in der That fehlt es mir an Geſchmack, die Produkte des einen oder des andern ſchön zu finden.

Beim Herabſteigen mußten wir die beiden koloſſaliſchen Figuren des Mars und Neptun von San Sovino bewundern; ſie ſind von Marmor, und ſehr verhältnißmäßig, ob ſie gleich, wie es ſcheint, zehn Fuß hoch ſind.

In allen Theilen der Gallerien befinden ſich ſogenannte Löwenrachen, die dazu dienen, um geheime Nachrichten, Klagen u. ſ. w. aufzunehmen; ſo daß den Magiſtratsperſonen kein aufrühreriſches Wort noch irgend ein verrätheriſcher Anſchlag verborgen bleiben kann.

Jeder Stein dieſes ungeheuren Gebäudes iſt, obgleich von dem härteſten Marmor, dennoch mit eingegrabener Arbeit verſehen oder vergoldet. Es iſt ſo viel Kunſt und Mühe auf daſſelbe verwandt worden, daß es ein Beweis von dem vormaligen Reichthume und Geiſteskräften dieſer entarteten Republik iſt.

Die zwei Pfeiler auf dem St. Markusplatze, an dem Ende des Vierecks, ſind von Granit; ein jeder aus Einem Steine, ohngefähr fünf Fuß im Durchmeſſer und verhältnißmäßig hoch. Der eine trägt auf ſeinem Kapitäl den ſymboliſchen geflügelten Löwen, des heil. Markus, welches ein ſehr ſchönes Stück der Kunſt und von hohem Alterthum ſeyn ſoll. Zwiſchen dieſen Pfeilern werden die Verbrecher hingerichtet.

Wir warfen uns nun in eine Gondel, und beſuchten Il Redentore die Kirche der Kapuziner, die nach einem Entwurfe des Palladio gebauet iſt. Die innere Architektur iſt ſeiner würdig; einfach — groß — von vieler Wirkung; die Niſchen aber, welche nach ſeinem Willen, ohne Zweifel, weiß ſeyn ſollten, haben die geſchmackloſen Mönche mit Gemählden ausgefüllet, die Statüen gleichen, auf Bretter gepappet, und nach den Umriſſen ausgeſchnitten ſind. Es findet, glaube ich, auch darin eine Abweichung von dem urſprünglichen Entwurfe ſtatt, daß einige kleine Pfeiler einen ſchweren Theil der Fronte tragen müſſen, während ſtarke korinthiſche Pfeiler nur die Zierrathen dazu tragen.

Die Kirche des heiligen Georg aber iſt von dem gedachten Meiſter ſelbſt erbauet; ſie iſt der vorhergehenden etwas ähnlich, aber es herrſcht in ihr eine Einheit des Entwurfs, eine Gedrängtheit der Theile, ein gewiſſes Etwas, als ob ſie aus der Hand des Künſtlers, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, auf einmal ganz vollendet entſprungen ſey. Glücklicherweiſe haben die Benediktiner, welche dies weitläuftige Konvent beſitzen, ihr Geld nicht dazu angewandt, um dies Gebäude mit ungereimten und geſchmackloſen Zierrathen zu entſtellen, ob es gleich einige wenige Gemälde enthält, die wahre Kleinodien ſind. Baſſano, von dem man vermuthen ſollte, er habe nie von irgend etwas anders als von ſüßer oder geronnener Milch gelebt, oder ſeine Ideen haben ſich nie über eine Ziege oder Kuh verſtiegen, hat uns in dieſer Kirche ein Gemälde von der Geburt Chriſti geliefert, das des größten Meiſters nicht unwürdig iſt. Kühe und Schaafe haben freilich etwas Eigenes in dieſem Stücke; der Künſtler aber hat ſie nur im Hintergrunde angebracht, und der heiligen Jungfrau und den Anbetern ihres wunderbaren Kindes vollen Ausdruck und ſelbſt Anſtand gegeben.

Der Mannaregen, von Tintorett, hat einen vornehmern Platz in der Kirche, iſt aber ſo verwirrt dargeſtellt, daß ich kaum den Gegenſtand errathen konnte.

Die Hochzeit zu Kana, von Paul Veroneſe, befindet ſich in dem Speiſeſaale dieſes Kloſters, wie ich glaube, als eine Aufmunterung zum Eſſen und Trinken. Man ſtellte ſich damals einen Tiſch in der Geſtalt eines Pferdehufes dabei vor. Chriſtus ſitzt in der Mitte, und die Braut, ein reizendes Mädchen, und der Bräutigam an dem einen Ende, und Paul Veroneſe, Titian, Tintorett, und Baſſano, ſind als Muſikanten dabei. Durch die Baßgeige hat der Mahler Sorge getragen, ſein eigenes Bildniß zu der auffallendſten Figur in dem ganzen Stücke, zu machen. Ich kann mich nicht dazu bringen, dieſen berühmten Mahler zu bewundern.

Dies ungeheure Konvent ſteht auf einer Inſel dem St. Markusplatze gegenüber, und beſteht aus zwei weitläuftigen Klöſtern; eine Seite von einem derſelben wär hundert und ſieben und funfzig meiner Schritte lang, und enthielt ſechzig Zellen; und dies war nur Ein Stockwerk.

Schon auf der Treppe ſagen die hieſigen Mönche dem Reiſenden mit einer Art von Stolze, daß der jetzige Papſt ſie beſucht, und Joſeph der zweite im Jahre 1775. ein Abendeſſen bei ihnen eingenommen habe.

Trockenes Land, Gärten, oder Felder, ſcheinen für Venetianiſche Mönche eben ſo wenig etwas Anziehendes zu haben, als für das dortige gemeine Volk; denn ein großer Raum, der urſprünglich ein Garten war, trägt jetzt nichts als Unkraut, außer daß hie und da ein Feigenbaum ſteht.

Es war nun beinahe finſter, daher kehrten wir zu dem St. Markusplatze wieder zurück, um die Promenade zu ſehen, welche man alle Abend daſelbſt genießt. Eine große Anzahl Männer von Stande, in weißen ſeidenen Mänteln, gehen hier ſpatzieren, und führen zuweilen auch Damen am Arme; aber nicht von der verworfnen Art, welche nach der Meinung, die man uns hat beibringen wollen, dieſe Plätze zu beſuchen pflegen. Sie tragen zwar das Halstuch nicht ſo dichte anſchlieſſend, als die engliſchen Damen; dies ſchreibe ich aber mehr der Mode als dem Laſter zu; in jeder andern Rückſicht ſchei-

ſcheinen ſie von den vornehmen Damen in England oder Frankreich nur wenig verſchieden zu ſeyn. Wir ſind eben im Begriff zu Bett zu gehen, nachdem wir Ortolanen zum Abendeſſen gehabt, und unter unſern Fenſtern, von Gondolieren einige bewundernswürdige Terzetts haben ſingen hören.

Es iſt ſehr ſchlimm für mich, daß ich mich mit den Italiänern nicht weiter unterhalten kann, als was meine Bedürfniſſe anlanget. Ich urtheile daher von allem durch das Auge, und dies kann oft trügen. In ſo fern es mir jedoch erlaubt ſeyn möchte, vermittelſt dieſes Organs den Charakter dieſes Volks zu errathen, ſo würde ich die ältern Männer, und die von einigem Range unter denſelben, für weiſe, kaltblütig und verſtändig halten; wobei jedoch einige Thorheiten ihrer Jugend bei ihnen zurückgeblieben ſind.

Die jungen Männer ſcheinen dem Vergnügen nachzujagen, mit einer Begierde die jedoch mit Klugheit verknüpft iſt; ſie ſcheinen ſich zu hüten, durch Unanſtändigkeit oder leichtſinniges Betragen das Auge des Publikums zu beleidigen, aber in ihren größeſten Laſtern ein gewiſſes Syſtem und Ordnung zu beobachten. Sie ſind dem Anſcheine nach, ernſthaft, ſtolz, folglich wenig unterrichtet, trocken, und mit nichts beſchäftiget.

Was die niedrigere Klaſſe der Männer betrifft, ſo ſcheinen ſie dasjenige zu ſeyn, was wir im Engliſchen in dem gröbſten Sinne des Worts blackguards nennen — wild, lermend, liſtig, reitzbar, gleich fertig wegen der kleinſten Beleidigung ſich einander zu ermorden, und immer auf der Lauer, um Fremde zu übervortheilen oder zu betrügen; unwiſſend, abergläubiſch, rachgierig: kurz, eine abſcheulichere Menſchenrace haben meine Augen noch nie geſehen!

Was die Weiber anbelanget, ſo habe ich ſie zu wenig geſehen, um von ihrem Charakter ein Urtheil zu fällen, das werth wäre niedergeſchrieben zu werden, oder worauf man ſich viel verlaſſen könnte.

Die Kunſt, die Männer in ihr Garn zu locken, ſcheint ihr Hauptaugenmerk geworden zu ſeyn. Sie ſcheinen ſich ſo zu betrachten, als ob ſie nur zum Vergnügen des andern Geſchlechts gemacht wären: das zurückhaltende Mißtrauen, die ſanfte Beſcheidenheit, das unerkünſtelte zarte Gefühl und Kenntniſſe, wodurch ſich meine theuren Landsmänninnen auszeichnen, findet in dem Charakter einer Italiänerin nicht Statt, welcher in Eigennutz, affektirter Anhänglichkeit, Verſtellung, Kokketterie und Verſchlagenheit beſteht, wobei ſie jedoch eingefleiſchte Teufel ſind, wenn ſie durch Eiferſucht oder Vernachläſſigung gereitzt werden!

Sonntag den 16. Wir haben heute Morgen zwanzig Kirchen beſucht, wovon immer die eine noch glänzender als die andre war! Die der Jeſuiten iſt die prächtigſte; alle ihre Pfeiler, Pilaſter, Karnieße und Decken ſind, ſo wie auch der Fußboden mit Laubwerk in Moſaik von Verd antik verziert. Daß die vergoldeten maſſiven Verzierungen an der Decke, der Vorhang in Moſaik über der Kanzel, kurz, daß die Blumen und andern Zierrathen von Verd antik, alle in den härteſten weißen Marmor eingelegt ſind, muß eine Arbeit geweſen ſeyn, die man für den Zeitraum von mehrern Jahrhunderten für viel zu ſchwer halten ſollte! Die Marter des heiligen Laurentius von Titian in dieſer Kirche, iſt ſehr ſchön; und auch die Enthauptung Johannis, von Palma Vecchio hat großes Verdienſt. Die Fronte dieſer Kirche aber, und die Statüen welche ihren Gipfel zieren, ſind in dem erſten Stile von Schönheit und Pracht.

Auch die Kirche Scalzi, oder die Karmeliterkirche, iſt ſowohl innerhalb als auſſerhalb ein prächtiges Gebäude. Der Dom und jeder Theil der Architektur iſt äuſſerſt prachtvoll!

Auch die Kirche, welche Pani Veroneſe ausgemahlt hat, und in welcher er begraben iſt, verdient angemerkt zu werden; ſie iſt dem heiligen Sebaſtian gewidmet, und die Marter und Beerdigung dieſes Heiligen iſt von dem obigen Künſtler beſſer gemahlt, als irgend eines ſeiner Gemälde das ich geſehen habe. Die ganze Kirche iſt mit ſeinen Gemälden bekleidet, und fünf oder ſechs derſelben befinden ſich in der Sakriſtei, welche er ſchon in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre ſoll gemahlt haben.

In der Kirche Madonna dell Orto iſt ein ſchönes Gemälde von Pordanon, welches den heiligen Johannes mit einem Lamme, den heiligen Laurentius, und einige andre Figuren darſtellt.

Mein Gedächtniß aber iſt durch die Menge der Kunſtſachen verwirrt, welche heute Morgen gleichſam die Muſterung vor mir paſſirt ſind. In den Kirchen von Venedig herrſcht mehr Ungleichheit als in denen von irgend einer Stadt wo wir durchgekommen ſind.

In der Kirche des heiligen Giovanno e Paolo iſt eine Marter des heiligen Petrus, von Titian, die von allen wichtigen Gemälden, die wir hier geſehen haben, vor der Feuchtigkeit dieſes Orts noch am beſten erhalten iſt. Und die Hautreliefs um den Hochaltar herum, ſind ſonderbare Proben von mühſamer Kunſt und Arbeit.

Die Palläſte von Pizzaro und Kornaro ſind ſchwerfällige aber dabei große und weitläuftige Gebäude.

Venedig den 16. September 1787. Wir kommen eben von einem Oratorium zurück, welches in einer der Kirchen vor einem angeſehenen Auditorium, von einer Geſellſchaft vortreflicher Tonkünſtler aufgeführt wurde, unter welchen beſſere Sänger waren, als diejenigen ſind, die wir aus dieſer Landſchaft bekommen. Der Gegenſtand waren Suſanna und die beiden Aelteſten.

Suſanna fängt das Stück mit einer artigen Aeuſſerung ihrer Beſorgniſſe an, während welcher ſie ſich entkleidet; und in einem begleiteten Recitativ intereſſirt ſie die Zuhörer für ihre Sicherheit. Die beiden Aelteſten, die durch zwei Kaſtraten vorgeſtellt ſind, treten darauf herein, und der eine fängt in einer Arie mit einer ſchmeichelnden Art ſeine Bitte an. Da aber die Dame hierdurch nicht bewegt wird, ſo verſucht der andere ſeine Kunſt in einem Recitativ, aber ſie bleibt noch unerbittlich. Was ſollen ſie thun? Sie verſuchen es, um ſicher zu gehen, mit einem Duett. Dies war in der That ſehr ſchön, und hätte eine jede die Empfindung für Muſik hat, bewegen mögen; es ſchien aber, daß Suſanna gegen dieſe Redekunſt noch taub blieb;

und es wurde nun eine drohendere Arie von jenen verſucht, welche verurſachte, daß die arme Suſanna ihren Unterrock dichter an ſich hielt, und in einer ſehr pathetiſchen Menuett anfing zu bitten. Die beiden Aelteſten wurden verwirrt; ihre Leidenſchaft aber war zu ſtark, als daß ſie durch die beſte Menuett die jemals komponirt wurde, hätte darniedergeſchlagen werden ſollen; daher hob ein ſo ſchreckliches Trio, von Geſchrei, Drohung, Ueberredung, Liebe und Furcht an, daß der Teufel ſelbſt alle drei ſowohl, als alle Inſtrumentaliſten dahinter, ſchien beſeſſen zu haben.

Kurz, ſie fand, daß kein andrer Rath für ſie ſey, als ſich auf die Ferſen zu machen, ob ſie gleich halb nackend war. Die Aelteſten fingen darauf zur großen Unterhaltung der Zuhörer an, in einem Allegro affettuoſo ſich einander Vorwürfe zu machen, und der Akt war zu Ende.

Wir ſtanden alle auf, indem wir uns wegen der Geſchicklichkeit des Verfaſſers, welcher eine ſo intereſſante Geſchichte ſo natürlich vorzuſtellen wußte, einander Glück wünſchten. Die volle Orgel aber gab uns bald das Zeichen, daß wir uns wieder niederſetzen ſollten, und die erſte Scene des zweiten Akts beſtand darin, daß Suſanna ihrem Ehemanne erzählte, was für eine

Ehre die böſen Aelteſten ihm hätten im Bade anthun wollen. Der Ehemann war freilich ſehr zornig (und beiläufig muß ich ſagen, daß ich vorher nicht wußte, daß Suſanna ſchon verheirathet war) und machte in einem poco allegro ſeinem armen Weibe die bitterſten Vorwürfe. Dies war ſehr rührend, da ein jeder wußte, wie unſchuldig ſie war; und ſie antwortete ihm in einem Affettuoſo auf eine ſolche Weiſe, daß faſt ein jeder Ehemann hätte dadurch zufrieden geſtellt werden können; er aber drückte in einem Pizzikato noch ſeine Zweifel aus, und ſie war ſchon im Begriff wie eine zweite Lukretia ſich zu ermorden; als er auf einmal überzeugt wurde, und in einem Duett das Verſöhnlichkeit ausdrückte, der Streit und das Konzert überhaupt ſich endigte.

Dem allen ohngeachtet war das Konzert ſehr angenehm. Ein Sänger war vortreflich; ich fand aber ſowohl hier als zu London, daß ſtarkes Licht und Schatten in einem Stücke herrſchen müſſen, wenn es gefallen ſoll. Das Ohr muß mit chromatiſchen Recitativen gleichſam gequält werden, um das Vergnügen an den bezaubernden Arien, welche gemeiniglich darauf folgen, zu erhöhen, und dieſer Kunſtgriff wurde dieſen Abend ſehr glücklich ausgeübt. Ich wunderte mich auch ein wenig darüber, daß hier, an der Hauptquelle der Muſik, der veraltete Gebrauch, mit einem zuſammengerollten Papier den Takt zu ſchlagen, noch ſtatt fand; der Meiſter aber, welcher dies verrichtete, begnügte ſich nicht bloß, die taktmäßige Bewegung der Arien durch Streiche in die Luft anzugeben, ſondern ſchlug mit dem Papier ſo feſte gegen die Schranken, daß es eben ſo laut als die Muſik zu hören war.

In der öffentlichen Bibliothek ſind einige gute antike griechiſche und römiſche Statüen, Büſten und Altäre. Die Bücher befinden ſich in artigen Behältniſſen, und ſind mehr nach ihrer Größe, als nach den verſchiedenen Gegenſtänden, wovon ſie handeln, geordnet. Man findet da viele Bücher die Kirchengeſchichte enthalten, alle klaſſiſchen Schriftſteller, und eine ziemliche Menge Manuſkripte; unter welchen wir einen Homer ſahen, der im achten Jahrhundert geſchrieben war.

Die Architektur dieſer Bibliothek iſt modern, reich, und füllt eine Seite der kleinern Vierecke von St. Markus aus; die Treppe iſt breit, ſehr ausgearbeitet, und am Fuße derſelben ſtehen zwei marmorne koloſſaliſche Statüen, die ſehr ſchön ſind.

Das Arſenal iſt die größte Merkwürdigkeit in Venedig. Der Eingang wird durch zwei marmorne Löwen bewacht; der eine iſt, ob er gleich liegt, dreimal ſo hoch als mein Stock; es iſt die größte Figur aus Einem Steine, die ich noch geſehen habe. Ueber dem Eingange ſind gute Statüen von Neptun, Mars, der Wachſamkeit, und einige andere allegoriſche Figuren; und über dem innern Thore befindet ſich der geflügelte Löwe des heiligen Markus in einem Hautrelief.

Wir hatten nun deſto mehr Zeit dieſe Stücke zu unterſuchen, da wir erſt um unſre Einlaſſung mußten anhalten laſſen; nachdem uns dieſe bewilligt war, führte uns ein ernſthafter Mann, in einem langen Mantel, in die Schmieden, die ſehr geräumig ſind; die Einrichtungen aber, um Anker zu verfertigen, waren plump und ſchlecht ausgedacht. Wir ſahen eine große Menge derſelben, die in den Höfen verroſteten; ſie waren ſehr groß, und wie es ſchien, wohl zuſammengeſchweiſt.

Sonſt aber ſahe ich überhaupt ſolche Werkzeuge aller Art, als ich noch nie, ſelbſt in dem entlegenſten Theile unſrer Inſel nicht, ſo ſchlecht geſehen habe. Die Arbeit war folglich ſchwerfällig, und ſo wenig handwerksmäßig, daß ein Köhler in Newcaſtle ſie verachten würde. Wir ſahen zwei Männer damit beſchäftigt, ein dünnes Stück durchzuſägen, und ihre Säge ging gerade ſo geſchwinde hin und her, wie der Perpendikel einer Uhr.

Die Decke der Seilerbahn wird von zwei Reihen maſſiven Pfeiler getragen, ſo daß ſie aus drei bedeckten Gängen beſteht, wovon ein jeder hundert und ſiebzig Schritt lang iſt; ihr dickſtes Schiffſeil aber hatte nicht über ſechs Zoll im Durchmeſſer, und war bei weitem nicht ſo feſte und wohl gedrehet als die unſrigen. Die ganze Maſchinerie, die in dieſer ungeheuren Seilerbahn gebraucht wird, beſteht in einzelnen Spindeln, die mit der Hand gedrehet werden.

Auch die Zimmerleute arbeiten in einem Pallaſte; hier ſahen wir ſie aber eine Diele krümmen, indem ſie dieſelbe über ein flammendes Feuer hielten, und vermittelſt eines Lappens näßten! Dampfſöfen zu dieſem Endzweck konnten wir nicht gewahr werden. Ihr Eichenholz hatte durchbrochene Adern. Ulmenholz aber ſchienen ſie im größten Ueberfluß zu beſitzen. Von allen Tannenbäumen aber, waren viele der hieſigen die größten die ich noch geſehen habe; ich maß einige derſelben, welche eine Länge von hundert und funfzig Fuß und vier Fuß im Durchmeſſer hatten, und ſchnurgerade waren.

Nachdem wir ſoweit die Materialien unterſucht hatten, beſuchten wir nun die Schiffe ſelbſt; ein jedes derſelben hat ein gutes Haus für ſich, und iſt über dem Waſſer, womit die Hausflur angefüllet iſt, erhaben; ohngefehr dreißig Schiffe, von ohngefehr vierzig, funfzig u. ſ. w. Kanonen, waren auf die Art aufbewahrt; ihr Takelwerk und Maſten lagen daneben, und waren im Stande, zuſammengeſetzt zu werden.

Die Flotte, welche neulich von dem Grafen von Emo kommandirt wurde, lag in einiger Entfernung von Venedig, ſo daß viele von jenen großen Aufbewahrungsplätzen der zur Tapferkeit auf der See gehörigen Werkzeuge leer waren.

Hierauf beſuchten wir die prächtige Barke, in welcher ſich der Doge mit dem Meere vermählt, und die der Bucentoro genannt wird; dieß iſt eine ſolche Zuſammenhäufung von Schnitzwerk und Vergoldung, Bildhauerkunſt und Verzierung, daß es auf dem Waſſer einer Goldmaſſe ähnlich ſehen muß! ſie iſt ohngefehr fünf und dreißig Ellen lang und verhältnißmäßig breit. Auf dem hervorragenden Vordertheile iſt der geflügelte Löwe des heiligen Markus, des Schutzheiligen von Venedig; auf einer Erhöhung ein wenig dahinter ſitzt Venedig, welches durch eine ſchöne Frauensperſon vorgeſtellt iſt, die von den beiden Flußgöttern, Po und Adige, ſammt de ren Wappen getragen wird. Auf dem Hintertheile des Schiffes befindet ſich der prächtige Thron des Doge, der mit jedem Sinnbilde verziert iſt, das nur eine Idee von der Stärke, Macht, Reichthum und Regierung der Republik einflößen kann; und hinter ſeinem Sitze iſt eine Oefnung, durch welche er den Ring wirft, wenn er ſich mit dem Meere vermählt. Das Schnitzwerk an der Decke dieſes Thrones, und an einem niedrigern Verdecke iſt ganz vergoldet. Man hat hier eine Beſchreibung von allen Theilen dieſer glänzenden Barke, die einen Band in Oktav ausmacht, ich habe ſie mir aber nicht gekauft.

Die Rüſtkammer iſt das furchtbarſte Zeichen von der Stärke dieſes kleinen Staates; ſie iſt für hundert tauſend Mann mit Waffen verſehen, die alle in gutem Stande ſind, und in ſehr großen Sälen, in einer angemeſſenen und ſchönen Ordnung bereit liegen. In vielen Theilen dieſer Säle ſind von Panzern, Schilden, Spieſſen, Schwerdten, u. ſ. w. Trophäen angebracht, die einen guten Effekt haben. Die Musketen glaube ich ſind, indem ſie auf ihrem dicken Ende dichte nebeneinander ſtehen, bei einem unmittelbaren Gebrauche leichter zu ergreifen, als wenn ſie wie gewöhnlich auf Geſtellen lägen.

Kanonen und Mörſer ſind in Menge da,

die eiſernen unter denſelben aber ſind rauh von Roſt, und die kupfernen ſind länglicht, nach der alten Mode, und ſchwerfällig.

Hier befinden ſich zwei ſehr groſſe Stücke ſchweren Geſchützes von Kupfer, die ſehr verziert ſind, womit Ludwig der Sechszehnte der Republik ein Geſchenk machte; und nahe bei denſelben ſteht die erſte Kanone die hier gemacht wurde, welche einer langen mit Ringen umgebenen Pfeiffe ähnlich ſieht. Die Lavetten ſind ſchwerfällig und ſchlecht gemacht; aber leichte zum Tragen eingerichtete Lavetten, deren man ſich in Gebirgen bedienen kann, ſcheinen die meiſten unter denſelben zu ſeyn.

Man zeigte uns eine Methode, Kriegsgeräthe in Gebirgen auf Pferden fortzuſchaffen, welche von einem unſrer Landsleute Nahmens Patterſon erfunden worden, als ein wunderbares Beiſpiel von Genie und Geſchicklichkeit! Dies beſtand bloß in zwei kleinen Käſtgen, die, wie ein paar Brodkörbe, an einem Pferde befeſtiget wurden; und auf der Tafel ſtand eine ſchöne marmorne Statüe von einem Pferde, um dieſe Körbe, als ein bleibendes Denkmaal von der hohen Meinung, welche man von dieſer Erfindung beibehielt, an demſelben zu befeſtigen. Man ſollte faſt glauben, daß ein Mühlenmachergeſelle von

England ſein Glück machen und hier eine Statüe errichtet bekommen könnte.

Wir ſchenkten unſerm ernſthaften Führer zwei Kronen, welches verurſachte, daß er noch ernſthafter ausſahe: denn ich kann wohl ſagen, daß er gewiß dachte, ein ſo ſonderbarer Anblick verdiene wohl von drei Engliſchen Lords wenigſtens mit einer Guinee bezahlt zu werden.

Da der hieſige engliſche Abgeſandte zu London war, ſo konnten wir die Empfehlungsſchreiben, die wir hatten, nicht anwenden; demohngeachtet fanden wir die Palläſte der Venetianer für unſre Neugier ſehr offen, und ihren Stolz durch die Geſchenke keinesweges beleidigt, welche ihre Hausbedienten von uns forderten.

Der Pallaſt von Barbarigo enthält mehr Gemälde von Titian als irgend eine Kirche oder ein Haus von Venedig; man ſagt, daß er in demſelben verſchiedene Jahre lang gemahlt habe.

Das erſte Zimmer enthielt einige zwanzig Familiengemälde; unter welchen ein oder zwei Dogen waren, und viele derſelben waren von Titian und deſſen Schülern.

Wir ſahen hierauf verſchiedene Zimmer voller Gemählde von den Schülern des Titian, und kamen zuletzt zu einem, das ganz mit Gemälden von ihm ſelbſt, verſehen war. Das ſchöne Kolorit dieſes Meiſters hat durch die feuchte Luft dieſer Waſſerſtadt gelitten; die Zeichnungen und Züge aber verkündigen noch den Meiſter. Beſonders gefiel uns ein Prometheus, ein heiliger Sebaſtian, ein Satir, und eine Nymphe: Tobias und der Engel, Chriſtus und eine Weltkugel, und Venus und Adonis, ſind ſehr ſchön, Chriſtus der ſein Kreuz trägt, u. ſ. w.

Von allen Produkten Titians aber in dieſer Stadt, hat mir ein kleines Gemälde in den Zimmern des Doge, welches die heilige Jungfrau und das Jeſuskind vorſtellt, am meiſten gefallen. In Cornaro's Pallaſte ſahen wir nichts, welches dem Familiengemälde von Titian, das jezt dem Herzoge von Northumberland gehört, gleich geweſen wäre. In dem Pallaſte Pizzaro ſind einige ſehr prächtige Zimmer, ſo wie auch in den Palläſten Graſſi, Rezzoniko, u. ſ. w. ſie ſind ſich aber ſehr gleich.

Der Eingang eines jeden Pallaſtes beſteht zuerſt in einer Anfurth von Stufen, welche von dem Kanal auf einen Flur führen, der unter dem Hauſe, und faſt eben ſo groß als dieſes ſelbſt iſt; die Zimmer oberhalb demſelben werden durch Pfeiler unterſtüzt, die auf dieſem Flur ſtehen, und gemeiniglich von korinthiſcher Ordnung ſind; und der ganze Zwiſchenraum iſt ſehr wohl mit Statüen und ſonſt etwas verſehen, das ich nicht nennen darf. Nächſtdem führt eine große Treppe zu den Staatszimmern; wenn man aber auf dem halben Wege ſtehen bleibt, und in einige Privatthüren hinein blickt, ſo ſieht man die Familie in einer Art Halbſtockwerk ſich gleichſam verſtecken, worin keine Pracht und wenig Bequemlichkeit Statt findet. Dieſe kleinen Halbſtockwerke ſind zwiſchen allen großen Stockwerken, und alles, deſſen die Familie, außer an Gallatagen, ſich bedienet.

Die gemeinen Häuſer ſind auf der Mitte des Gebäudes an der Vorderſeite gleichſam mit einem Saume von Gothiſcher Architektur verſehen; welches den Häuſern ſowohl als der ganzen Stadt ein von allen andern Orten verſchiedenes Anſehen giebt; und die Fenſterladen zu allen Fenſtern, ſelbſt bis zu dem Dache hinauf, die alle hin und her fliegen, verurſachen, daß die Straßen ſo baufällig und verfallen ausſehen, daß es der Stadt von der Größe und dem Effekt, den ſie ſonſt machen würde, viel benimmt.

Ich ſchreibe jezt auf dem adriatiſchen Meere, nachdem wir heute, am Montage, den 17ten September, des Morgens um zwölf Uhr Venedig verlaſſen haben, um welche Zeit uns der Wind

ſo

ſo ſehr zuwider war, daß wir genöthiget wurden, uns unter die Giudecca zu ziehen, bis er uns ohngefähr um drei Uhr ein wenig günſtiger wurde, und wir uns mit acht Ruderern und drei Bootsmännern, nebſt dem Schiffer, welcher uns von Padua nach Venedig brachte, herauswagten, und jetzt auf dem Wege nach der Mündung des Po ſind.

Wir haben verſchiedene Beſuche von Zollhausböten, oder von ſolchen die ſich wenigſtens ſo nennen. Wie ſehr Fremde in und um Venedig von dieſen Harpien und Bettlern beläſtiget werden, überſteigt allen Glauben; ſie haben an allen Orten gleichſam wie Blutigel an uns feſt gehalten, und wenn wir des Gebens müde wurden, auf uns geſchimpft, ſo daß ſie die Almoſen nicht wie eine milde Gabe, ſondern als eine Schuld von uns zu verlangen ſchienen.

Das Waſſer iſt ganz ſeichte; ſo daß, ob wir gleich vier oder fünf Meilen von Venedig entfernt ſind, unſer Schiffer doch den Ruderern Hülfe leiſtet, indem er ſich mit einer Stange gegen die Erde ſtemmt.

Wir ſind eben vor der gedemüthigten Flotte des Grafen Emo vorbeigekommen, welcher von der Barbariſchen Küſte zurückgekehrt iſt, ohne ſich Lorbeeren erworben zu haben; und vor verſchiedenen Flößen mit plumpen Maſchienen um Pfeiler unter dem Waſſer einzurammeln und Steine unter demſelben zu befeſtigen.

Das hieſige Waſſer, ſo wie auch das in den Kanälen zu Venedig, iſt ſalzig, und mithin hat auch das Pumpenwaſſer daſelbſt beinahe dieſelbe Eigenſchaft. In allen Theilen der Stadt aber iſt eine Einrichtung, um das Regenwaſſer unter dem Boden in Ciſternen aufzufangen, denen, durch backſteinerne Mauern und Austeichungen von Mörtel, jede Kommunikation mit den Kanälen abgeſchnitten iſt, ſo daß die Stadt auf dieſe Art vermittelſt Ziehbrunnen aus dieſen Behältniſſen hinlänglich mit ſehr leiblichen friſchem Waſſer verſehen wird.

Im Ganzen iſt Venedig, ob es gleich noch jetzt eine weitläuftige und ſchöne Stadt iſt, doch gewiß nicht mehr das, was ſie ehemals war. Der Verfall derſelben iſt gleichſam in einem jeden ihrer Züge ſichtbar. Das Volk iſt zu weichlich, verſchwenderiſch, und ſorglos um ſich im Handel hervorzuthun; ferner iſt Familienſtolz ein Hinderniß gegen ihre Wiederaufhelfung. Alles ſtrebt nach einem Antheile an der Regierung, und nach den Vortheilen die damit verknüpft ſind.

Da die Sonderbarkeit der Lage nothwendig eine erkünſtelte und unnatürliche Lebensart verurſachen muß, ſo iſt es kein Wunder, daß Verderbtheit und Weichlichkeit hier zu Hauſe ſind. Dieſem Orte iſt Europa das verfeinerte Syſtem ſchuldig, durch Verderbtheit, Luxus, und weibiſches Weſen, die Menge zu Sklaven von wenigen zu machen.

Von den Venetianern haben die Potentaten in Europa zuerſt gelernt, wie ſie durch Ergötzlichkeiten die ernſten und hartnäckigen Tugenden ihrer Unterthanen unterdrücken müßten, und mit zu glücklichem Erfolge hat ſich jeder Potentat nach ihrem Beiſpiele gerichtet.

Beſonders iſt die Muſik mit ihrer überredenden Stimme dazu behülflich geweſen, dieſes Volk gleichſam in Weichlichkeit und weibiſches Weſen hinein zu zaubern. Opern und Koncerte ſind in Venedig lange Mode geweſen; denn hier war es, wo ſich der Luxus zuerſt unter die Sitten des Volks ergoß, um es gleichſam zur Nachgiebigkeit und Unterthänigkeit zu entnerven. Bei uns in England werden vielleicht auswärtige Tonkünſtler ins Land gezogen um unſre Ohren eine neue Urtheilsart zu lehren; ſo daß, indem wir nie die rauhen aber dabei männlichen Weiſen unſrer Vorfahren hören, wir vielleicht auch ihre Sitten, Gewohnheiten, und Begriffe von Freiheit, vergeſſen werden.

Auf dem Adriatiſchen Meere iſt gewiß ein Sturm geweſen. — Wir eilen jetzt nach der vom Winde befreiten Seite einer Landſpitze, welche zu einer von den Mündungen der Brenta führt; das Getöſe der Wellen an der Seeſeite derſelben, iſt ſchrecklich, und über das flache Land hinüber können wir ungeheure Wellenbrechungen ſehen. Bei uns iſt eine gänzliche Windſtille, obgleich das Meer beträchtlich aufwallet. Dieſe Mündung iſt nicht halb ſo groß, als die Themſe; weil aber ſowohl Wind als Fluth uns entgegen ſind, und die Nacht ſehr finſter iſt, ſo hat unſer Schiffer aus der Kajüte den Tiſch hinweggenommen und auf dem Boden drei Matratzen ausgebreitet, indem er entſchloſſen iſt, die Nacht über auf dem großen Sumpfe zuzubringen, welcher die verſchiedenen Mündungen des Po, der Etſch, und der Brenta enthält.

Die Fluth ſteigt, wie ich vernehme, zu Venedig höchſtens nur ohngefähr drei Fuß im Frühjahre; außer wenn ſie mit einem Südoſtwinde vergeſellſchaftet iſt, da ſie denn zuweilen bis in die Häuſer tritt. Nachdem einſtmals eine ungeheure Fluth dieſer Art viel Unheil in Venedig angerichtet, hat man den Markusplatz und andre

Theile dieſer Stadt erhöhet, und dies iſt die Urſach, warum von den Säulen an der Vorderſeite des Pallaſtes auf dem Markusplatze nur ohngefähr drei Viertheile oberhalb des Bodens zum Vorſchein kommen.

Ich dachte nicht, daß ich in meinen Kleidern ſo gut hätte ſchlafen können; dieſen Morgen aber fand ich Hände und Geſicht ganz mit kleinen rothen Flecken bedeckt, welches wie ich finde Biſſe von Mücken ſind.

Wir ſind nun, vermittelſt Durchkreuzung eines Kanals, von der Brenta wieder zu unſrer alten Bekanntin, der Etſch, gekommen; aber weit davon entfernt die lermende Gefährtin zu ſeyn, die ſie im Tiroliſchen war, iſt ſie jetzt ſo ernſthaft, als ein venetianiſcher Senator. Es iſt ein herrlicher Fluß! Wir genoſſen ſeiner aber nicht über ein halbes Dutzend engliſcher Meilen, da wir uns denn unter einem rechten Winkel in einen Kanal nach dem Po zu wandten, welchen zu ſehen uns verlangte.

Dienſtags den 18ten September, des Morgens. Wir ſeegeln nun den Po hinauf. Es iſt ein ſchöner Fluß! faſt noch breiter als die Themſe zu London, und läuft in ſehr gemäßigter Bewegung durch eine einſame ebene Landſchaft, oder vielmehr Sumpf.

Die Kanäle des Po ſowohl als die der Etſch ſind gut mit ungemein hohen Ufern verwahrt, welche nicht nur verhindern, daß das Land alle Augenblick überſchwemmt wird, ſondern auch für die Pferde die das Schiff ziehen und ſonſt zu einem Wege dienen. Dieſe Ufer ſind gegen die Zerſtörung der Ueberſchwemmungen, durch lebendige Hecken von Weiden wohl geſichert, welche in Reihen quer gegen den Lauf des Fluſſes gerichtet, wachſen, und ſo zu einem vortreflichen Schutze werden.

Wir ſind viele Mühlen vorbeigekommen, die von dem Po getrieben werden; denn der Lauf des Stromes iſt hier ſchneller, als da wo wir auf demſelben anlangten, und dies zu unſerm großen Nachtheile, weil ſowohl der Strom als auch ein ſtarker Wind gegen uns iſt; ſo daß unſre Fahrt auf dem Po ſehr langſam von Statten geht.

Halt feſt gutes Seil — gehet behutſam ihr langgeſchwänzten Gaule, — oder wir machen, wenn das eine oder andre nachgiebt, eine Reiſe nach der Türkei oder in den Abgrund!

Ich fürchte, daß es unſer Schickſal ſeyn wird, noch eine Nacht auf dem Boden unſrer Kajüte zuzubringen! Da iſt noch kein Ferrara, weder zu hören noch zu ſehen! Auf unſre Fragen ſchüttelt der Schiffer den Kopf.

Mittwochs den 19ten. Freilich haben wir, im buchſtäblichen Sinne, noch eine Nacht in dem Po gelegen! denn der Boden unſrer Kajüte war unterhalb ſeiner Oberfläche; jedoch erlitten wir nicht das Schickſal des Phaeton, welcher in eben dieſem Fluſſe ertrinken mußte, weil er ſich erkühnt hatte, den Sonnenwagen zu lenken.

Weintrauben und braunes Brodt ſind unſre Speiſe und Trank; der Wein an den Ufern dieſes Fluſſes iſt ſo ſauer, daß wir ihn nicht trinken können; und das arme Volk ſcheint außerdem wenig zu ſeinem Unterhalte zu haben. Den ganzen Weg über herrſcht eine todte Einförmigkeit; man wird da nichts als Weiden gewahr, die nur hier und da durch eine Bauerhütte unterbrochen ſind. Die Weiber ſieht man, nur mit einem groben Hemde und kurzen Rocke bekleidet, auf einem Brett an der Seite des Fluſſes mit Waſchen beſchäftiget. Gott gebe, daß wir glücklich wieder nach Alt-England zurückkommen! denn alles Schönen ohngeachtet, das hier das Auge erblickt, iſt jenes doch das Land, um eigentlich darin zu leben.

Da wir weder etwas zu ſehen noch zu thun haben, ſo beſchäftigen wir uns alle mit ſchreiben, ob wir gleich nichts vor uns haben, das einer Beſchreibung werth wäre.

Als wir das Schiff verlaſſen hatten, giengen wir beinahe vier engliſche Meilen zu Fuß, wobei wir uns über das hohe Ufer wunderten, welches der Landſchaft zum Schutze dient, die wir kaum eines Schutzes werth halten konnten. — Es iſt eine rauhe, unfruchtbare Gegend, voller Binſen, Weiden, und Lombardiſcher Pappelbäume, hat ſehr wenige Weintrauben, und auch dieſe ſind noch dazu ſehr ſauer.

Eine ſchöne Straße, mit zwei Reihen Pappelbäumen an jeder Seite, führte uns in Ferrara, eine ſtarkbefeſtigte Stadt, von graden übelbebaueten Straßen. Sie hat dermaßen mit dem Po einerlei Höhe, daß ſie durch ihre Umwäſſerung unüberwindlich iſt. Ihre Hauptkirche iſt innerhalb modern, und außerhalb gothiſch, überhaupt ſehr ſchön; Arioſts Grabmaal aber war hier gleichſam der Gegenſtand unſrer Anbetung.

Die Benediktiner waren beim Mittagsmahle; ihre Kirche war geſchloſſen; und die Prieſter laſſen ſich nicht gern bei ihren Mahlzeiten ſtören. Nachdem wir eine Weile gewartet hatten, wurde uns die Kirche von einem Layen eröffnet, und wir erkannten ſogleich die Büſte des Poeten; anſtatt Allegorien und Wappen aber hatten die Mönche Engel um dieſelbe hergeſtellt; als ob der Staub darunter kein größeres Verdienſt, als das ihrige war, einſtmals enthalten hätte. Es beleidigte uns ſehr, daß weder eine weinende Muſe noch eine umgekehrte Leier ſein Grabmaal zierte; daher beugten wir uns vor ſeinem Genius und verließen die Kirche.

Während wir im Poſthauſe waren, kamen einige Mönche zu uns und bettelten.

Wir ſahen nur Ein Haus in Ferrara, das einem Pallaſte glich, es war ſehr mit Trophäen in Basrelief verziert, und gehörte der Familie Bentivoglio.

Unſre Straße nach Bologna ging durch Weingärten, der Boden war ein zäher Leimen und etwas ſandig. Die Stoppeln waren alle herausgepflügt, die Furchen ſehr tief, und der Boden lag in großen Klumpen zwiſchen Reihen von Bäumen, einigen Linden, Lombardiſchen Pappelbäumen, und einigen wenigen Maulbeerbäumen, zwiſchen denen Feſtons von rothen und weißen Weintrauben hingen. Dieſe Reihen von Bäumen ſtehen ohngefähr vierzig Ellen weit voneinander, und erſtrecken ſich gemeiniglich von Oſten nach Weſten, um dem Indianiſchen Korn, türkiſchen Weitzen, und Flachſe, welches dazwiſchen wächſet, Schatten und Schutz zu gewähren.

Der Weg war viele engliſche Meilen von Ferrara über auf einem Ufer, welches ſo hoch war, daß wir oftmals auf die Schornſteine der Bauerhäuſer herabſehen konnten, die daneben ſtanden.

Dies Ufer fürchte ich dient nicht bloß zur Straße, ſondern ſein Endzweck iſt, die zwiſchen dem Po und Reno liegende flache Landſchaft gegen die Ueberſchwemmungen von dem letztern, zu ſichern, welcher indem er in dem Appenniniſchen Gebirge entſpringt, plötzlichen und großen Anſchwellungen unterworfen ſeyn muß; und ob er jetzt gleich ſehr niedrig iſt, ſcheint er doch mit der Landſchaft welche ſeine Ufer bildet, faſt gleich zu ſeyn.

Wir kehrten in Cento ein, weil man uns geſagt hatte, daß daſelbſt einige von Guercino's beſten Gemälden vorhanden wären.

Man führte uns in eine Kirche, wo wir nach aufgezogenem Vorhange ein vortrefliches Gemählde ſahn, welches den heiligen Johannes vorſtellt; es war aber, ob es gleich gut gezeichnet und kolorirt war, doch nur eine gemeine Figur.

Wir ſahen noch verſchiedene Gemählde in dieſer Kirche, an der Decke, an den Altären, u. ſ. w. die rothen aber glichen dem Staube von Backſteinen und die übrigen einer Art von ſchwarz und weiß; ſo daß obgleich die Zeichnung ohne Zweifel ſehr vortreflich war, ich doch nicht ſagen kann, daß ſie mir ſehr gefallen hätten. In dem

Hauſe eines Edelmanns ſahen wir eine heilige Jungfrau und ein Jeſuskind von eben demſelben Meiſter, die in der That ganz vortreflich waren!

Fünf Poſtſtationen von Ferrara brachten uns nach Bologna, und zwar auf ſehr guten Straßen, vor einigen reizenden Villen vorbei, in einer Landſchaft, die ſo mit Lombardiſchen Pappelbäumen, Linden, Maulbeerbäumen und Wein bedeckt, und ſo eben war, daß ſie, ſo weit wir ſehen konnten, einem Walde glich. Wir reiſeten zum wenigſten eine engliſche Meile in der Stadt, ehe wir den Gaſthof erreichten, und kamen durch verſchiedene enge Straßen mit ſchönen bedeckten Gängen. Das erſte was ich heute Morgen ſah, war, wie man den Saft aus den Trauben preßt: — Ein ungeheures Gefäß, ſo groß wie ein Wagen, welches aus Brettern gemacht, und zuweilen mit reinem Kupfer gefüttert iſt, wird auf einen Wagen geſtellet, und in dem Felde mit Trauben angefüllet — darauf wird in dem Boden dieſes Gefäßes ein Loch gemacht und unter daſſelbe ein Gefäß geſetzt, worauf ein Mann mit entblößten Beinen und Füßen, bis an die Kniee ſo lange zwiſchen den Trauben herum geht, bis der Wein ausgepreßt iſt.

Ich habe eben in einer Kirche eine Mittagslinie von dem berühmten Kaſſini getroffen, und finde die Abweichung der Magnetnadel eben ſo wie zu Padua, nehmlich 17° weſtwärts.

Die Kirche des heiligen Petronius in welcher dieſe Mittagslinie ſich auf dem Boden befindet, iſt modern Gothiſch — ſehr weitläuftig — reinlich — und prächtig verziert. Die Außenſeite würde eben ſo prächtig geworden ſeyn, wenn ſie ſo, wie ſie angefangen, vollendet worden wäre. — Ganz über den Thüren aber iſt ein bloßer Schirm von Backſteinen, welcher der gegenwärtigen Generation gleichſam einen Vorwurf darüber zu machen ſcheint, daß ſie das, was ihre Vorfahren ſo ſchön angefangen haben, nicht vollendet hat. Es befinden ſich viele gute Gemählde in dieſer Kirche, beſonders iſt das von Carracci ſehr ſchön, welches Petrum vorſtellt, wie er die Jungfrau Maria über den Tod Chriſti tröſtet.

Da ich aber erſt eine allgemeine Ueberſicht von der Stadt zu haben wünſchte, ehe ich mich um die kleinern Theile derſelben bekümmerte, ſo machten wir einen einſamen Spatziergang um die Mauern. — Sie hat zwölf Thore, und eine alte Mauer die mit den innern Bogen meiſtentheils ausgefüllt iſt — einen tiefen Graben an der Außenſeite — übrigens aber keine reguläre Befeſtigung.

An einer Seite der Stadt iſt eine Gegend die nicht ſchöner ſeyn kann. — die Hügel erheben ſich in reitzenden Krümmungen und ſind ganz mit ſchönen Häuſern, Weingärten, und Kirchen bedeckt, ſo daß die Landſchaft dadurch bezaubernd ſchön wird! An drei Seiten der Stadt iſt eine Fläche, die reich an Wein, Korn, und Flachs iſt.

Als wir wieder in dieſe mit bedeckten Gängen verſehene Stadt zurückkehrten, war unſer Erſtes, die heilige Cäcilia von Raphael in der St. Johanniskirche, zu ſehen. Ich muß bekennen, daß ich erwartete, ich würde, indem man den Vorhang aufzöge, für Bewunderung auf meine Kniee niederfallen! — Ich finde aber, daß man, um Gemählde recht zu betrachten, einige Zeit dazu widmen, und ſich darin üben muß. Ich ſtand eine Viertelſtunde lang in Zweifel, ob ich meinem eigenen Geſchmacke oder dem Geſchmacke anderer Leute trauen ſollte. Der meinige iſt gewiß mangelhaft: denn ich muß aufrichtig geſtehen, daß am Ende jener Viertelſtunde meine widerſpenſtige Meinung noch eben ſo hartnäckig war, als am Anfange derſelben. Iſt es möglich daß dasjenige, was von der ganzen Welt bewundert wird, und ſchon zwei hundert und funfzig Jahr lang von derſelben bewundert iſt, nicht vortreflich ſey?

Künftig werde ich in dem was ich von Gemählden ſage, mißtrauiſch gegen mich ſelbſt ſeyn, da ich in **dieſem** *) nichts als ein gemeines Menſch finden kann, welche ſcheint, als ob ſie im Begriff ſey die Orgel, die ſie in der Hand hält, an drei daneben ſtehende geſchmackloſe Leute zu verhandeln, und auf dieſelben ſchmähe, daß ſie ihr nicht genug dafür bieten. St. Petrus hat das Anſehen, als wenn er überlegte, ob das Inſtrument ſo viel Geld werth ſey.

---

*) Da ich dies Gemälde ſelbſt nicht geſehen habe, ſo führe ich wenigſtens noch ein Urtheil über daſſelbe an, deſſen Vergleichung mit den Worten des Verfaſſers dem Leſer vielleicht intereſſant ſeyn wird. „Die berühmte heilige Cäcilia von Raphael hat große Schönheiten; die Köpfe ſind in der Zeichnung und im Ausdruck meiſterhaft, die Gewänder wohl gefaltet und natürlich; die Behandlung iſt vortreflich, wenn gleich das Kolorit etwas ins Gelbe fällt. Mit einem Worte, es iſt eins der größten Meiſterſtücke Raphaels. Man muß die Cäcilia lange betrachten, um alle ihre Schönheiten zu bemerken; jemehr man ſie anſieht, deſto beſſer gefällt ſie. Die Figuren ſtehen da, um eine Muſik der Engel im Himmel anzuhören. Zu den Füßen der Cäcilia liegen ihre Noten und Inſtrumente, als ob ſie durch die himmliſche Muſik den Geſchmack an der irrdiſchen verlohren habe. Durch dieſen ſinnreichen Einfall hat Raphael ſeinem Gemählde Ausdruck zu geben gewußt.“ M.

St. Johannes ſieht einem unwiſſenden Knaben gleich, der zwar an einem auf der Orgel geſpielten Stücke Gefallen findet, von dem Werth des Inſtruments aber keinen Begriff hat. St. Maria und ihr Geſellſchafter ſcheinen noch ein Stück darauf abwarten zu wollen, ehe ſie den Kaufplatz verlaſſen, u. ſ. w.

Man muß indeſſen nicht nach Italien kommen, ohne Gemählde zu ſehen, und beſonders da, wo beide Caracci's *) ihre vortreflichſten Stücke verfertigten. In dem Pallaſte Sampieri befinden ſich auf dem Getäſel verſchiedener Zimmer koloſſaliſche Figuren in Freſko, welche zeigen, wie ſehr dieſe Künſtler, der menſchlichen Geſtalt in allen möglichen Stellungen Meiſter waren. Guido's Gemählde aber, welches St. Petrum und St. Paulum vorſtellt, gefiel mir mehr, als irgend ein Gemählde, das mir, ſeitdem ich die Marter des heiligen Petrus von Rubens geſehen habe, zu Geſicht kam. Die Menge von dem aber, was man in dieſer Sammlung vortrefliche Gemählde der Caracci's u. ſ. w. nennt, würde einen eigenen Band erfordern.

---

*) Es hat drei Caracci's gegeben; Nahmens, Hannibal; Ludwig; und Auguſtin.

Als Philoſophen und Naturforſcher mußtein wir natürlicherweiſe das Inſtitut oder die Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften beſuchen. Wir hatten, ehe ein Macaroni *) erſchien, um uns zu führen, Zeit, in einem der innern Höfe eines ſchönen Pallaſtes, welcher im Jahre 1714 für dies Inſtitut angekauft wurde, eine ſchöne Statüe des Herkules zu unterſuchen. Unſer Begleiter war ſo gepudert und geputzt, daß, indem er, um uns die Thüren zu öfnen, ein Bund Schlüſſel hervorzog, woran er genug zu heben hatte, wir alle Hofnung aufgaben, Auskunft von ihm zu bekommen. Wir betrogen uns auch hierin nicht; denn auf unſere Frage die wir im Lateiniſchen an ihn richteten, geſtand er in Italieniſcher Sprache, daß er in keiner andern als in dieſer Sprache ſich mit uns unterhalten könne. Hierauf führte er uns in ein Zimmer nach dem andern, die alle mit Mahlerei wohl verſehen waren, und architektoniſche Zeichnungen enthielten, worunter ſich Zeichnungen von Modellen befanden, nach welchen ungeheure Säulen waren errichtet worden. Er führte uns in die Zeichen- und Mahlerakademie, in welchen einige erträgliche von Schülern

---

*) Soll wohl Cicerone heiſen, denn unter den Macaroni's verſteht man eine andere Art Leute.

Schülern verfertigte Skizzen nach vortreflichen Abgüſſen der beſten antiken und modernen Statüen befindlich waren. Hierauf beſuchten wir die anatomiſche Schule, worin ein Lilli und deſſen Frau durch ihre glückliche Nachahmung der Muskeln und Blutgefäße in Wachs, eine ziemliche Kenntniß derſelben gezeigt haben. Die Foſſilienſammlung iſt als eine Localſammlung ſehr gut und die Mineralien ſind ſchön geordnet. Das Zimmer, worin ſich die polirten Steine u. ſ. w. befinden, enthält eine gute Sammlung; das große Probeſtück aber, welches von natürlichem Golde ſeyn ſoll, halte ich nicht für ächt. Die kriechenden Thiere und verſchiedene Preparate von menſchlichen und thieriſchen Mißgeburten ſind ſelten und merkwürdig. Hierauf wurden wir in die chymiſche Schule geführt; wo wir eine große Mannigfaltigkeit von Retorten, Diſtillirkolben, u. ſ. w. zur Schau aufgehangen fanden; weder dieſe aber, noch die übelangelegten Oefen ſcheinen je gebraucht zu ſeyn. Kein Apparatus, um die von erhitzten Subſtanzen ſich abſondernde Gaſe aufzufangen, welches einen ſo wichtigen Theil der neuern Chymie ausmacht, war vorhanden, noch irgend eine Art von chymiſchem Prozeß ging vor ſich.

Ich wünſchte beſonders die phyſikaliſche

Schule zu ſehen, welche durch einen weiblichen Profeſſor berühmt wurde, der vor einigen Jahren ſtarb; leider aber fand ich mich auch hier betrogen. Wir trafen hier eine Menge übel, eingerichteter Inſtrumente, die meiſtens nach dem Graveſandſchen Plan verfertiget waren; außer einer ziemlich großen metallenen Elektriſirmaſchine aber nichts Neues.

Auf unſre Erkundigung nach dem Obſervatorium vernahmen wir, daß es ſich in Unordnung befinde. Daher beſahen wir nur noch einige gute Modelle von Schiffen, Feſtungen, u. ſ. w. und begaben uns wieder weg. Es befindet ſich hier ein gutes Gemählde in Freſko, welches einen Papſt vorſtellt; und der ganze Pallaſt iſt in der That ſehr gut mit Mahlerei verſehen. Die Verſammlungszimmer ſind herrlich meublirt. Ueberhaupt genommen muß ich es eher für einen Ort zum Anſchauen, als zur Unterweiſung halten.

Wir kauften einige Bologneſer Steine, welche die phosphoriſche Eigenſchaft haben, daß ſie, nachdem man ſie ein wenig in die Sonne gelegt hat, im Finſtern leuchten.

Wir beſuchten auch die Palläſte Orandi, Ranacci, u. ſ. w. welches ſehr ſchöne Gebäude ſind. Die Außenſeite eines italiäniſchen Pallaſtes aber iſt immer wie ich bisher bemerkt habe, anſehnlicher als die Innenſeite derſelben.

Schöne Gemählde machen die Pracht des Ameublements in den Palläſten aus. Die Zimmer ſind hoch — an der Decke befinden ſich Querbalken, die vielleicht gemahlt ſind — in den Zimmern ſtehen Betten ohne Pfoſten und Vorhänge, die ſo hoch wie die franzöſiſchen und auf dem Boden mit Stroh belegt ſind. Durch den Eingang des Pallaſtes kömmt man vermittelſt doppelter Thüren, die von der Größe wie die einer Kornſcheure ſind, in einen Hof, und nach dieſem in einen zweiten; auf welchen beiden Pfeiler ſtehen, die das Haus oberhalb derſelben unterſtützen. Eine große Treppe führt von dieſen Höfen zu den Zimmern. Und ein jedes Ding übertrift hier, in Rückſicht auf die Arbeit in Stein oder Marmor, alles, was wir in derſelben Art beſitzen. Was aber die Bequemlichkeiten eines Hauſes anbelanget, ſo haben in Anſehung des Ameublements, des Anſtändigen, des Zierlichen, des Annehmlichen, der Vollendung und der Form derſelben, ja alles desjenigen, was ihnen, außer dem Rauche und äußern Anſehen, eigen iſt, die unſrigen vor allen, was wir von der Art noch in Italien geſehen haben, den Vorzug.

In Bologna befindet ſich ein Thurm, der für das Verhältniß ſeines Umfanges, vielleicht der höchſte in der ganzen Welt iſt. Er iſt drei hundert ſieben und zwanzig Fuß hoch, und ſeine Seite im Mittelverhältniß, indem er, ſo wie man hinaufſteigt, immer enger und enger wird, ohngefähr zehn Fuß lang. Er wird der Aſinelliſche Thurm genannt, und ſoll drei und einen halben Fuß vom Perpendikul hängen. Er iſt von Backſteinen, und im Jahre 1109 gebauet. Der Kopf mußte uns in der Spitze deſſelben nothwendig ſchwindlicht werden, dies wurde uns aber, durch den Anblick, deſſen wir hier genoſſen, reichlich erſetzt. Wir ſahen Mailand, Ferrara, die Alpen, die Appenninen, u. ſ. w., und die Stadt lag gleichſam wie eine Landkarte zu unſern Füßen. Die ſo ſanft ſich hebenden Hügel, mit Kaſtellen und Klöſtern gekrönt; die Straßen und Flüſſe, die langen Fäden glichen; kurz, die ganze weite Ebene der Lombardie lag gleichſam wie ein großer Garten vor uns ausgebreitet.

Unſer nächſter Gang war nach dem Opernhauſe, welches, wie man ſagt, eines der ſchönſten in Italien iſt. Es hat fünf Gallerien übereinander, jede Loge ragt ein wenig aus dem Umfange aller hervor, ſo daß das Ganze ein luſtiges Anſehen dadurch bekömmt; die Form deſſelben iſt gerade ſo, wie die von unſerm Opernhauſe. Es iſt aber nicht ſo groß. Das Parterre iſt mit unbefeſtigten Bänken angefüllt. Beiläufig aber muß ich ſagen, daß wir dies Opernhaus nur bei Tage ſahen, und alſo über die Scenen und die Wirkung deſſelben nicht urtheilen können.

Eine Stadt, wo alle Straßen an den Seiten mit bedeckten Gängen verſehen ſind, muß für einen Engländer ein ſonderbares Anſehen haben. Ueber dieſen bedeckten Gängen ſind ſehr ſchöne Vorderſeiten von Häuſern, und ſo wie man fortgeht, ſiehet man innerhalb einer jeden großen Thür die verſchiedenen Felder von den Wappen der Familie, in bunten aber lumpenhaften Schildern, gleichſam wie die Scenen auf einer Schaubühne hintereinander ſtehen.

Außer dem ſehr hohen Thurme, und ohnweit deſſelben befindet ſich noch ein Thurm, der ohngefähr von eben demſelben Umfange wie der erſtere, aber nur hundert und dreißig Fuß hoch iſt. Dieſer muß entweder wieder abgetragen oder nie höher gebauet geweſen ſeyn; denn das Fundament deſſelben iſt an einer Seite ſo ſehr ausgewichen, daß er über zehn bis zwölf Fuß von dem Perpendikul hängt. Man fürchtet ſich faſt, ihm nahe zu kommen. Beide ſind von Backſteinen, und man wundert ſich darüber, daß die unteren durch die auf ihnen ruhende Laſt nicht zerdrückt werden.

Unſre Straße führte uns heute durch eine flache aber ſchöne Landſchaft, nach Imola, wo wir übernachteten und dann neben einer ſchönen Reihe Hügel unſern Weg nach Loretto fortſetzten. Auf einem dieſer Hügel ſteht ein backſteinerner Thurm, und nahe bei demſelben ein ſehr vollſtändiges römiſches Lager. Eine Inſchrift an dem Thurme ſagt, daß er um das Jahr 566 von Emilius Lepidus errichtet ſey. Ohngefähr drei Meilen weiter ſteht das Kaſtell von Ceſena, einem Orte, der nach der alten Art ſehr feſt iſt. Es iſt von Backſteinen erbauet, und in einer Lage, wo es die Stadt im Gehorſam erhalten kann. Noch ohngefähr drei Meilen weiter kamen wir über den Rubiko, welcher, wie alle Flüſſe dieſer Gegend, ganz ausgetrocknet war; ſo daß die Wichtigkeit der ſo ſehr zum Sprichworte gewordenen Begebenheit, daß Cäſar über den Rubiko ging, vielmehr in dem wichtigen Entſchluſſe beſtanden haben muß, den er faßte, und durch dieſen Uebergang verrieth, als in irgend einer Schwierigkeit, die ihm der Uebergang über einen ſo unbedeutenden Fluß hätte verurſachen können. *)

---

*) Auf einem alten gothiſchen Kaſtell in Rimini ſteht noch die drohende Inſchrift, daß dieſe Be-

Hiernächſt beſchäftigte Rimini unſre Aufmerkſamkeit. — Wir kamen in dieſe Stadt über eine große römiſche Brücke, die vom Tiberius von ungewöhnlich großen Marmorſtücken erbauet iſt. Die Bogen ſind nur klein, aber außerordentlich ſtark. Oberhalb derſelben iſt ein ſchönes Karniß geweſen, welches an jeder Seite zum Fußpfade gedient hat, und die Zinnen ſind von ſehr großen Steinen, die oben gerundet ſind. Gleich außerhalb der Stadtmauer ſiehet man noch die Außenſeite eines kleinen Amphitheaters, welches von Backſteinen gebauet, und von den Mönchen, auf deren Grund und Boden es ſteht, mit Erde ausgefüllet iſt. Eine Inſchrift ſagte uns, daß es unter dem Konſulate des Sempronius erbauet ſey.

Auf unſerm Rückwege nach dem Gaſthof ſahen wir einen Stein der einem Römiſchen Altare glich, und an dem ſich eine Inſchrift befand, welche uns berichtete, daß Julius Cäſar von eben dieſem Steine Reden an ſeine Soldaten gehalten habe.

Unſre Straße ward nun außerordentlich ſchön. — An der einen Seite hatten wir die runden ſich hebenden Hügel, welche die Appeni-

ſtung errichtet ſey, damit niemand ungeſtraft den Rubiko überſchreite.

nen einfaſſen, und mit Wein und weißen Häuſern und auf dem Gipfel mit römiſchen Ruinen bedeckt ſind. Auf der andern Seite war das adriatiſche Meer. — Unſer Weg war indeſſen auf einer ſchönen Pläne, ſehr gut und eben.

Wir kehrten zu Fano ein, um den ſogenannten Triumphbogen des Cäſar Auguſtus zu ſehen, es liegt aber klar am Tage, daß ſowohl dieſer vermeinte Triumphbogen, als der zu Rimini, nur Stadtthore ſind. Sie ſind beide, nicht allein ihren Inſchriften, ſondern auch der Bauart, der Größe der Steine, und überhaupt der Schönheit und Größe nach, ohne Zweifel Römiſch und antik. Der zu Rimini hat an jeder Seite eine zerbrochene kannellirte Säule; und dieſer zu Fano iſt oben mit zwei zerbrochenen Säulen verſehen, was dieſe aber mögen getragen haben, kann man nicht mehr errathen. Ohngefähr zwei engliſche Meilen von Fano kamen wir über den Fluß Macra *), wo Asdrubal beſiegt und erſchlagen wurde. Die Landſchaft erſtreckt ſich immer an dem Ufer der See hin, und wir ſind mit vielem Vergnügen drei Poſtſtationen über an dem Geſtade des Venetianiſchen Meerbuſens gereiſet. Der Boden iſt noch immer ein zäher Leimen, nur

---

*) Soll wohl Metaurus heiſſen.

hier und da ein wenig ſandig, überall aber gut angebauet. Man veranſtaltet hier bei den Kornfeldern eine Art von Brache, welches mir ſehr vernünftig dünkt, weil das Land dadurch mehr dem Einfluſſe der Luft und der Sonne ausgeſetzt wird, als wenn es eben läge: Es iſt ſo gepflügt, daß die erhobene Erde zwiſchen den Furchen ein Dreieck bildet, welches ohngefähr vier Fuß breit iſt.

Seit dem wir Rimini verließen, haben wir das Land nicht ſo viel mit Wein als mit Korn beſtellt gefunden, und hier zeigt ſich auch eine kleine Spur von Düngung, denn ich habe verſchiedene Kalköfen und einige Miſthaufen auf dem Lande bemerkt. Eine Art ſchwarz und weiße Ochſen, wie wir ſie bisher in Italien noch immer geſehen haben, wird hier beſtändig zum Pflügen gebraucht; ſie müſſen Karren und Wagen ziehen, und ſind groß, ſtark, und leicht zu behandeln. Das Volk wird hier immer mehr und mehr ſchwärzlich, geht faſt nackend, und hat ein ſo mageres Anſehen, daß man es für halb verſchmachtet halten möchte. Wir werden von Bettlern überlaufen, und wenn man uns auch nur den geringſten Dienſt geleiſtet hat, ſcheint man doch nie genug dafür bezahlt zu bekommen. Die Weiber tragen große Ohrringe von verſchiedener Geſtalt und Form; und ich darf wohl behaupten, daß ihre Mütter, Großmütter, u. ſ. w. dieſelben ſchon getragen haben; die Art ihrer Kleidung und Zierrathen iſt gerade eben die, welche ich in den älteſten Gemählden in dieſem Lande wahrgenommen habe.

Die vornehmen Männer tragen Mäntel, wovon ſie, wie die Spanier, einen Zipfel über die Schulter geworfen haben. — Sie tragen ungeheuer große Strohhüte, die mit ſchwarzem ſeidenen Zeuge bedeckt ſind; und jeder kleine Knabe trägt einen Zopf, der ihm bis an die Hüften herunterhängt. Unſre Poſtpferde ſind klein, aber ſehr muthig. Ihr Geſchirr beſteht in Strikken und Schnüren, wobei ſie ein Dutzend Schellen um den Kopf haben; ſo daß man von uns ſagen kann, wir haben mit dem Geraſſel unſers Fuhrwerks auf den ſteinigten Wegen, in Italien wirklich einiges Geräuſch gemacht.

Ich kenne kein Thier, das ich ſo aufrichtig bemitleide als einen Eſel. Dieſes geduldige vierfüßige Geſchöpf ſcheint zu einem Gegenſtande von Schimpf und Spott des ganzen menſchlichen Geſchlechts beſtimmt zu ſeyn! In Italien aber iſt er ein muthiges und lebhaftes Thier. Er iſt hier größer und ſchwärzer als die unſrigen ſind, trägt ſeine Laſt mit Muth, und begegnet übler Behandlung mit aufgerichteten Ohren und gerechter Verachtung.

Die Stadt Senigaglia iſt von weiſſen Backſteinen neu gebauet und auf die moderne Art wohl befeſtiget: ſie hat an dem Geſtade des Adriatiſchen Meeres eine angenehme Lage, und iſt beſſer gebauet, und reinlicher, als die meiſten Städte die wir in Italien geſehen haben. Für den Kardinal Orenati iſt gerade ein prächtiger Pallaſt fertig geworden, und neben demſelben wird bald eine Kirche zu Stande ſeyn, die das ſchönſte Werk der Baukunſt ſeyn wird, das wir auf unſrer Reiſe geſehen haben.

Die alte Stadt Ankona war in der Entfernung von verſchiedenen engliſchen Meilen ein auffallender Gegenſtand. Sie ſteht auf der Seite einer ſteilen Halbinſel, welche aus dem Adriatiſchen Meere hervorragt, und ein ſehr erhabnes Anſehen hat. Ein natürlicher Hafen, in welchem viele tauſend Fahrzeuge in Sicherheit ankern können, wird von einem langen Molo faſt eingeſchloſſen. Gegen feindliche Anfälle iſt er durch eine ſtarke und weitläuftige Citadelle geſichert, welche oben auf dem Hügel ſteht. Und in dem Hafen iſt ein befeſtigtes und mit Waſſer umgebenes Lazareth, wo Menſchen und Schiffe Quarantaine halten können u. ſ. w.

Die gröſste Merkwürdigkeit zu Ankona aber iſt ein Triumphbogen, welcher von dem Senat dem Trajan zu Ehren errichtet worden, weil dieſer den Hafen befeſtigen lieſs. Er iſt ſeines Alters ohngeachtet noch ſo unverſehrt und vollſtändig, als ob er noch kein Jahrhundert über geſtanden hätte. Er iſt von hartem und ſchönem Marmor an dem Molo erbauet, den Trajan zur Sicherheit des Hafens errichtete. Er beſteht aus einem groſsen Durchgange, und ſein Fuſsgeſtell und öbere Verzierung werden an jeder Seite des Bogens durch zwei korinthiſche Säulen getragen. Die reizende Simplicität dieſes kleinen Beiſpiels von alter Kunſt, und die ſchönen Verhältniſſe deſſelben, laſſen ſich nicht beſchreiben. Wir ſtaunten daſſelbe ſo lange in einem ſo heiſsen Sonnenſcheine an, daſs ich wegen eines Sonnenſchuſſes faſt beſorgt wurde.

Ankona und alle benachbarten Küſten ſind ſchon lange wegen ihrer Seidenmanufakturen, und wegen der rohen Seide, welche ſie ausführen, berühmt. Ich bin aber nicht im Stande geweſen, die Manufakturen derjenigen Oerter wo wir durchgekommen ſind, zu unterſuchen; auch habe ich von keiner irgend eine Spur geſehen; ausgenommen zu Verona, wo ich einige Seiden-

und Wollenfärbereien ſah, die von ziemlichem Belange waren, u. ſ. w.

Loretto den 22ten September 1787. Unſer Weg von Ankona bis hierher gieng durch eine unfruchtbare und gebirgigte Landſchaft. Wir waren genöthigt, ein paar Ochſen zu unſrem Geſpann hinzuzufügen, um den Hügel zu erſteigen, auf welchem die heilige Stadt erbauet iſt. Es war ein Feſttag, und die Pilgrimme tanzten untereinander in den Straßen ohne Ordnung hin und wieder. Es machte mir viel Vergnügen, bloß von einer Manns- und einer Frauensperſon die Bauernmenuett, den Tanz der Weſtmoreländer, tanzen zu ſehen. Wenn aber vorausgeſetzt wurde, daß die Frauensperſon ermüdet ſey, ſo ſprang eine andre auf; und war es mit der Mannsperſon der nehmliche Fall, ſo wurde ſie von einem andern Manne im Tanzen abgelöſet; ſo daß der Tanz ununterbrochen fortgeſetzt werden konnte. Es entſtand eine angenehme Ideenverbindung bei mir, indem ich dies Tanzen anſahe. Es brachte feſtliche Auftritte vor mein Gedächtniß; Zeiten, in welchen ich mich, da die Jugend ſchon durch eine Kleinigkeit ergötzt wird, ſo glücklich fühlte, als ich mich nie wieder fühlen werde! — Tanzet glücklichen Leute! es iſt die erſte Scene von Glückſeeligkeit, die ich in eurem

Lande geſehen habe! Die Weinleſe habe ich oftmals als eine ſolche beſchreiben hören, — aber es war da, wie ich ſahe, euer Theil nichts, als Arbeit und ſchlechte Nahrung.

Auf unſerm Wege nach Loretto begegneten wir einer Anzahl zurückreiſender Pilgrimme, welche uns in Chören und Recitativen mit einer Art von Seegen begrüßten, den ich zu verſtehen wünſchte. Alle ſchienen ſehr glücklich. Die Männer ſpielten auf der Zitter, und die Weiber ſangen. Es iſt indeſſen ſonderbar genug, die Weiber dergeſtalt auf einem Eſel reiten zu ſehen, daß ſie das eine Bein an der einen und das andere an der andern Seite deſſelben herabhängen laſſen. Die Schamhaſtigkeit, fürchte ich, iſt mehr etwas Mechaniſches; denn ſehr wohl gekleidete Frauenzimmer ſchienen ganz und gar keinen Anſtoß daran zu finden, ihre Beine, im Reiten, ſogar bis über die Kniee, dem Auge bloßzuſtellen. —

Zwei Poſtillione brachten uns auf jene Hügel, und ſangen und redeten den ganzen Weg über miteinander, als ob ſie eine Ladung Heu gefahren hätten. Wir gaben ihnen oft Verweiſe wegen ihrer langſamen Fortbewegung, ſie aber nahmen wenig Rückſicht auf uns, ſangen weiter, und bewegten ſich fort, wie es ihnen gefiel. Der eine mußte wieder zurück, nachdem er uns mit auf die Hügel gebracht hatte. Dieſer fuhr uns auf eine trotzige Art mit ſeinem Hute in die Schäſe, und forderte, indem er anderwärts hinſahe, Geld. Ob dies nun gleich ein Verfahren war, woran wir, ſeitdem wir in Italien anlangten, gewöhnt worden waren, ſo ſtießen wir ihm doch ſeinen Hut ins Angeſicht und hießen ihn gehen. Der Kerl hielt darauf unſern Wagen an, und wollte ihn nicht eher loslaſſen, bis wir ihm mit einer Piſtole drohten. Ich ſchreibe nur deswegen dies geringfügige Beiſpiel nieder, damit meinen Kindern, wenn ſie einmal durch dieſes Land reiſen ſollten, das unverſchämte Weſen und die Unwiſſenheit der hieſigen niedern Volksklaſſen ſchon bekannt ſeyn möge, welche durch Betrügen, Betteln, Schmeicheln, oder, wenn ſie dürfen, durch Drohen, von jedem Reiſenden in ihrem Lande Geld zu erhalten ſuchen. Nichts kann die Liſt und das Harpienweſen dieſer Klaſſe der Italiäner übertreffen! Gott verhüte, daß es ſich nicht auch in den höhern Klaſſen derſelben ſo verhalte! Diejenigen unter dieſen, womit wir zu thun gehabt haben, betrugen ſich wie feine Leute, und ſchienen das Betragen ihrer rauhen und niederträchtigen Landsleute zu mißbilligen.

Wir haben dieſe Nacht unſere Nahmen den Nahmen vieler unſrer Landsleute beifügen laſſen, welche neulich hier geweſen ſind, und haben uns entſchloſſen, morgen das ſogenannte heilige Haus zu ſehen.

Den 23ten. Wir haben das heilige Haus ſammt allem was dazu gehört geſehen — und gewiß ſind die Reichthümer dieſes einzelnen Ortes durch das gemeine Gerücht nicht vergrößert worden.

Man nähert ſich demſelben durch ein kleines Viereck, wovon zwei Seiten aus den Zimmern des Biſchoffs und den Zellen einiger hundert Mönche und andrer Geiſtlichen beſtehen, und über denen zwei Höhen breiter und ſchöner bedeckter Gänge ſind. — An dem Ende deſſelben ſteht ein Thurm von ſchöner Architektur und erſtaunlicher Höhe. Man hat von demſelben eine vortrefliche Ausſicht über den venetianiſchen Meerbuſen und die benachbarten Hügel. Selbſt die hohe Lage der Stadt trägt viel zu der weiten Ausſicht bei. Eine andre Seite des Vierecks wird durch die Vorderſeite der Kirche gebildet, welche das heilige Haus enthält. An dieſer Vorderſeite befindet ſich eine koloſſaliſche Statüe von Bronze, welche Papſt Sixtus den fünften vorſtellt. Das Fußgeſtelle derſelben iſt mit Heiligen und Tugenden, von eben demſelben Metall, geziert. Auch ein ſchöner Springbrunnen, mit

Tritonen von Bronze, dient dieſem Vierecke zur Zierde.

Wir kamen nun in die Kirche unter mehrere tauſend Pilgrimme und andre Menſchen, durch welche wir uns kaum einen Weg zu dem heiligen Hauſe bahnen konnten. Dieſes iſt in eine ſehr ſchöne marmorne Einfaſſung eingeſchloſſen, die mit Statüen von Heiligen, in mehr als Lebensgröße, und mit vielen Begebenheiten der Jungfrau Maria in vortreflicher erhabener Arbeit, verziert iſt. Dieſe Einfaſſung ſteht unter einer ſehr großen Kuppel der Kirche, und macht wirklich eine ſehr ſchöne Faſſade! —

Wir gaben nun unſre Degen an einen Prieſter, und ein andrer führte uns in das heilige Haus, deſſen Thür durch einen bewafneten Soldaten bewacht wurde. Wir wurden der heiligen Jungfrau ſo nahe gebracht, daß wir ſie hätten berühren können. Es iſt eine kleine Figur mit einem ſchwarzen Geſichte. Ihr Kleid hat die Geſtalt eines abgebrochenen Kegels, indem es wie ein Butterfaß unten am weiteſten iſt. Es iſt aber ſo mit Diamanten und andern koſtbaren Steinen beſetzt, daß ſie, ob wir ſie gleich nur bei Lampenſchein ſahen, dem Auge doch faſt zu glänzend war. Sie hat ein kleines Kind, welches aus einem dem ihrigen ähnlichen Kleide, eben ſo ſchwarz wie ſie, hervorguckt. Sie ſteht in einer goldnen Niſche, und alles um ſie her iſt Gold; worunter ſich auch über acht und vierzig große goldne Lampen befinden, von denen einige achtzehn Zoll im Durchmeſſer haben. Das Haus ſelbſt iſt von ſchlecht zuſammengefügten Backſteinen, und in demſelben ein kleines viereckigtes Fenſter, in welchem der Engel erſchienen ſeyn ſoll, welcher der Jungfrau Maria ihre wunderbare Empfängniß verkündigte. Daß dieſes eben daſſelbe Haus ſey, davon dient eine in alt engliſcher und andern Sprachen an verſchiedenen Stellen der Kirche befindliche Legende zu einem unzweifelhaften Beweiſe.

Dieſe Legende ſagt, den Engeln wäre es ſo zuwider geweſen, daß die Ungläubigen in den Beſitz des gelobten Landes und folglich auch dieſes koſtbaren Hauſes gekommen wären, daß ſie ſich in einem Körper herniederbegeben, das Haus aufgenommen, und es durch die Luft nach Natolien geführt hätten. Da ſie aber mit dieſer Lage noch nicht zufrieden geweſen wären, indem es ſich in derſelben noch zu nahe bei den Ungläubigen befunden habe, ſo hätten ſie die Jungfrau Maria bewogen, einen heiligen Mann mit einem Traume zu inſpiriren, in welchem er das heilige Haus und den Ort geſehen, wo es die Engel hätten ſtehen laſſen: dieſen Traum habe derſelbe ſeinen Nachbaren erzählt, welche in dem gottesfürchtigen Entſchluſſe, eine ſo unſchätzbare Reliquie zu erhalten, ſechs Männer dazu erwählt hätten, um dieſelbe aufzuſuchen. Dieſe haben es dem Traume gemäß gefunden, worauf dann die gehörigen Mittel wären angewandt worden, um es wie es war nach Loretto zu bringen. So ſagt die Legende! —

Das Bildniß der heiligen Jungfrau iſt von St. Lukas aus einer Ceder von Libanon gehauen. — Die vorzüglichſten Künſtler haben ſich ſeitdem bemühet, dieſes alte Haus zu verzieren; und ſowohl die kupfernen Thüren der Kirche, welche in dem ſchönſten Basrelief ausgehauen ſind, als auch eine ſtarke Befeſtigung um die Kirche, zeigen, was man ihr wegen des Hauſes und des demſelben verehrten Schatzes für einen Werth beilegt! Ja die Naſe und die Backen eines kupfernen Jeſus an der Thür des heiligen Hauſes, ſind faſt weggeküſſet. Wir ſowohl als unſre Mitpilgrimme mußten ihn küſſen und ſahen auch die von den Knieen andächtiger Pilgrimme in dem Marmor verurſachte tiefe Aushöhlung.

Der Schatz aber übertrift alle andern Sammlungen von Edelgeſteinen, Gold, Silber, Kronen, Kruzifixen, Bechern, Leuchtern, und reichen Meßgewändern, die ich noch geſehen habe! — Neben dem Bildniß der heiligen Jungfrau wird einem das irrdene Geſchirr gezeigt, aus welchem die heilige Familie aß und trank, und das in Silber eingefaßt iſt; dann in einem ſilbernen Schranke ein großer goldener Kaſten, welcher die Kleider enthält, die die heilige Jungfrau getragen hat. Dann wird man durch eine Sakriſtei in ein großes Zimmer geführt, wo einem durch den Anblick ſchöner Sachen faſt die Augen verblendet werden! Dieſe, der heiligen Jungfrau gemachten reichen Geſchenke werden in ſiebzehn großen Schränken aufbewahrt, die Edelgeſteine u. ſ. w. ſind ſchön geordnet, und hinter Glas; ſo daß man jedes Stück deutlich ſehen kann.

An einem Ende des Zimmers knieet der Kaiſer Leopold, von Silber, in Lebensgröße; und ihm gegenüber eine Kaiſerin, gleichfalls von Silber, und eben ſo groß.

Eine Krone, die von einer Königin von Spanien hieher geſchenkt worden, iſt das reichſte Stück an Kunſt, das ich je ſah! — ein goldnes Herz, von unſrer Königin Maria — und Kreuze, u. ſ. w., von allen römiſchkatholiſchen königlichen Familien in Europa — machen viele

Hundert Artikel aus, wovon der eine noch koſtbarer als der andre iſt, ſo daß die Beſchreibung dieſes Wunders, die Beweiſe der Wahrheit deſſelben, und eine Berechnung dieſer Reichthümer einen großen Oktavband anfüllt. Die Beweiſe aber ſind ſo herbeigezogen und ſo jeſuitiſch, daß ſie weiter nichts darthun, als daß ſich der Verfaſſer des Betruges bewußt war. Die ganze Stadt iſt voll von Laden, in welchen ſich keine andre Sachen befinden, als Roſenkränze, Kruzifixe; Bänder, welche, weil mit ihnen das heilige Haus berührt iſt, Kopfweh vertreiben ſollen; und Glöcklein, die, bei drohender Gefahr geläutet, dieſelbe abwenden; u. ſ. w.

Die Tauſende welche dieſer grobe Betrug nach dieſem Orte bringt, verurſachen, daß derſelbe ſo mit theuren Wirthen, unverſchämten Ciceronen, und einer ſolchen Menge von unbeſcheidenen Bettlern angefüllt iſt, daß man ein ganzes Königreich damit verſehen könnte. Ein Eierkuchen und drei ſchmutzige Betten auf eine einzige Nacht, koſtete uns beinahe drei Guineen im Poſthauſe.

Wir verließen dieſen abgeſchmackten Ort mit Beſchwerde, wegen des Gedränges in den Gaſſen und auf der Heerſtraſe. Der Weg war, ſowohl da wir von Loretto herniederfuhren, als da wir nach Recanati hinaufſtiegen, erſtaunlich ſteil. Recanati iſt eine mit Mauern umgebene Stadt auf dem Gipfel eines hohen Hügels. Einige wenige engliſche Meilen weiter kamen wir die Ruinen eines backſteinernen Amphitheaters und verſchiedene Städte auf Spitzen von Hügeln vorbei. Dieſe Städte wurden wahrſcheinlich zuerſt um der Sicherheit willen auf dieſen Spitzen von Hügeln erbauet, und nachher wegen der geſunden Luft daſelbſt beibehalten. Denn im Sommer muß hier eine luftige Lage von großer Wichtigkeit ſeyn. Selbſt heute am 24ſten September verurſacht hier die Sonne eine ſo unerträgliche Hitze, als ich noch nie empfand.

Wir kamen in die appeniniſchen Gebirge, auf guter aber ſehr unebener Straße. Die Natur ſelbſt ſcheinet uns den Weg vorgezeichnet zu haben; denn wir fahren längſt den Ufern von Bächen hin, die zuweilen ſehr hoch ſind; aber über einen Berg ſind wir noch nicht gekommen. Die Windungen in den Thälern ſcheinen uns eine Durchfahrt nach Rom zu öfnen.

Wir logirten in dieſen Gebirgen ſehr ſchlecht; aber unſer Poſtmeiſter ſchien den Werth eines Bettes ſehr wohl zu verſtehen, hier wo die Natur nichts, als jähe Hügel und harte Steine darbot.

Wir ſtanden von unſerer Streu auf, und ſetzten unſern Weg längſt den Thälern fort, bis wir auf eine ſo abſchüſſige Stelle kamen, welche mein gradlienigtes Denkvermögen ganz in Unordnung brachte — ich ſtieg ab, und lief zu Fuße, ohne es zwei Meilen lang zu wagen, zur rechten hinzublicken.

Wir kamen in ein ausgebreitetes Thal herab, welches ſo ſehr flach war, daß es einem ungeheuren mit Bergen umgebenen See ähnlich ſah. Im Eingange dieſes Thals ſtand die Stadt Spoleto.

In der Kirche des Nonnenkloſters, ſahen wir eine Himmelfahrt der Jungfrau Maria, von Raphael, ein ſchönes Gemählde aber ein wenig beſchädiget. Die Jungfrau und das Kind ſind in den Wolken, und ſie ſieht mehr einem feinen Frauenzimmer ähnlich, als die meiſten Madonnen die ich noch geſehen habe — Das Kind iſt die Natur ſelbſt! — Ein knieender Mönch und ein ſtehender St. Johannis mit der ausdrucksvollſten Miene, bilden die eine Seite und ein alter Mann mit einem knieenden Prieſter bildet die andre Seite des Gemähldes — Das Gemählde hat alſo die pyramidaliſche Form, worauf Hogarth in ſeiner Analyſe der Schönheit ſo vielen Werth ſetzt. Sonderbar ſcheinet es freilich, daß Raphael Prieſter und Mönche, welche doch zu jener Zeit noch nicht exiſtirten, in dieſen und ähnlichen Gemählden angebracht hat.

Schöne Eichen waren eine Zierde der Straße, durch welche wir gereißt ſind: und eine kleine Art von Stämmen bedeckte die Berge, bis zu einer großen Höhe. Olivenwälder fiengen nun ſchon an gewöhnlich zu werden — ſie ſind von bläulich grüner Farbe.

Spoleto iſt eine mit Mauern umgebene Stadt, in einem Grunde — mit einem großen und vollkommenen Kaſtell, auf einem ſchönen Hügel um zu dieſem ſowohl als in die Stadt, das Waſſer zu leiten, iſt quer über einen tiefen Grund eine bewundernswürdige Waſſerleitung gebauet. —

Die Hauptſtadt von Umbrien hat viele Ueberbleibſel aus den Alterthum, beſonders einen Tempel der Konkordia, der jetzt in eine Kirche des heiligen Kreutzes verwandelt iſt. Ein Tempel des Jupiter und ein Tempel des Mars, haben eine ähnliche Verwandlung erlitten. Das Kaſtell iſt von dem Gothen Theodorich erbauet.

Die Straße von Spoleto nach Terni windet ſich längſt dem trockenen Bette eines Fluſſes hin, und iſt aus dem Felſen gehauen, welcher den ganzen Weg über, die Ufer des Fluſſes ausmacht. Es iſt eine ſehr romantiſche Fahrt, unter überhängenden Wäldern — aber die Gefahr benimmt doch etwas von dem Vergnügen, das dieſe Ausſicht gewährt.

In der berühmten Kaſkade von Terni war kein Waſſer; wir kamen alſo über die ſteilen Anhöhen bei derſelben und empfanden weiter nichts als Schrecken über ihre Höhe. — Die Anzahl von Städten welche auf den ſteilen Bergen lagen, und von nichts als Felſen umgeben waren, ſetzte uns in Verwunderung, wie die Einwohner mit Nahrung oder Waſſer verſehen werden können? — ſie gaben uns eine Idee von den Sujets in Pouſſins Landſchaften; und waren im buchſtäblichen Sinne Schlöſſer in der Luft.

Wir ſahen die Stadt Narni nicht, denn wir kamen durch dieſelbe in der Nacht, und langten auf einer elenden Poſtſtation an, wo unſre Ermüdung zu ſtark war, um Strohbetten zu verachten, und wo wir gern auf die Abendmahlzeit verzicht thaten. Von hieraus kamen wir in ein Thal herab, welches durch die Krümmungen der Tiber ſehr reitzend wird; über den Fluß iſt hier eine Brücke von edler Bauart, und von drei ſteinernen Bogen, aus den Zeiten des Auguſtus; irgend ein Pabſt hat dieſe Brücke wieder hergeſtellt, und dieſelbe Ponte Felice genannt. Ein Kaſtell von mahleriſchem Anblick überſiehet dieſe Paſſage, und die Straße welche zu demſelben hinführt iſt ſo ſteil, daß fünf Pferde nur mit Schwierigkeit unſern leeren Wagen zogen. Wir kamen nun ins Sabiner Land, und mußten uns ſehr wundern, wie ehmals ſchöne Frauenzimmer oder nur irgend ein lebendes Geſchöpf hier hat gedeihen können; denn es iſt nichts als eine braune Heide, wo hier und da ein Buſch ſteht, unbebauet, und faſt auch unbewohnt. Die Steine ſind baſaltiſch — und alles zeugt hier von Vulkanen und Erdbeben.

Durch dieſe rauhe und unfruchtbare Wüſte langten wir zu Civita Caſtellana an; die ſonderbarſte von allen ſonderbaren Städte die wir noch in dieſem Lande geſehen haben! — Eine Anzahl perpendikulärer Felſen ſcheinen es ſich in den Kopf geſetzt zu haben, einen Kongreß zu halten, der ſehr geheim ſeyn ſollte, und weswegen ſie ſich von allen benachbarten abgeſondert und einen großen Riß zwiſchen ſich gelaſſen haben, ſo daß wir genöthigt waren über eine Brücke von fürchterlicher Höhe in die Stadt zu gehn, welche auf der Spitze dieſer Felſen liegt. — Unſer Ausgang war eben ſo ſchrecklich, denn wir kamen durch ſolche furchtbare Oefnungen in den Felſen herab, daß ich noch einmal genöthigt war, auszuſteigen, und mit den Augen auf den Boden geheftet, vor mich hinzugehn. Ein altes Kaſtell das auf dem höchſten Gipfel dieſer Felſen gebauet war, blickte ich mit Erſtaunen an! — Wir kamen hierauf durch verſchiedene Städte, die alle eine ſehr ſonderbare Lage hatten, in eine Landſchaft ohne Korn, Wein, Graß oder irgend einige Nahrung für Menſchen und für Thiere, wir konnten weder Thee, Caffe, Schocklade, Butter, oder Käſe haben; einige wenige Eier bekamen wir, und kochten ſie in der Aſche, während daß unſre Pferde gewechſelt wurden — und dies iſt alles was wir ſeit vier und zwanzig Stunden genoſſen haben. Nun aber raſſelten wir über die alte Via Flaminia hin; es iſt klaſſiſcher Boden, ob wir gleich nichts als Eier zu eſſen bekommen, und wir ſind ſtolz darauf, daß unſer Hunger, durch das Stoßen auf den breiten antiken Steinen, womit dieſe berühmte Straße gepflaſtert iſt, vermehrt wird. Aber ſiehe, in einer Entfernung von zwanzig (engliſchen) Meilen, unterſcheiden wir ſchon die Peterskuppel und andre Theile von Rom. Unſre unebene Straße wird durch die Anzahl der Mauſoleen auf dem Wege immer intereſſanter. Tivoli liegt zu unſrer Linken; die Landſchaft umher zeugte von der romantiſchen Lage dieſer Stadt, und wir klagten daß wir die Villa des Hadrian, den Tempel der Sybille, und die Kaſkade noch nicht ſehen konnten; welche letztere freilich wegen der Trockenheit jetzt wohl nicht viel mag zu bedeuten haben: ſo kamen wir nun in die Campagna von Rom herab, und erwarteten nach der Beſchreibung die wir davon geleſen hatten eine ganz ebene Fläche; allein wir fanden ſie mit Hügeln und Felſen bedeckt, und ſo ſehr verſchieden von der fruchtbaren wohlbebaueten Ebene, wovon wir in der Geſchichte der Zeiten der alten Römer leſen, daß ſie vielmehr nichts als Diſteln, Riedgras, und ſo wenig Futter, für irgend ein Vieh hervorbringt, daß ich ſehr zweifele, daß eine engliſche Kuh darauf leben könnte, wenn ſie auch fünf Quadrat Meilen dieſes Bodens zur Weide hätte. Rom nahm an Glanz zu, ſo wie wir uns ihm näherten! — der Anblick ſeiner Kuppeln und Thürme flößte uns bei unſrer Ermüdung wieder neues Leben ein — und wir konnten uns nicht enthalten, in dem Wagen aufrecht zu ſtehen, um das anzuſtaunen, nach deſſen Anblick wir nun funfzehn hundert Meilen weit gereißt waren.

Eine ſchöne Brücke aus den Zeiten der alten Römer, welche Ponte Molle heißt, führte uns über die Tiber. Wir kamen durch die Porta del Popolo in die Stadt, wo uns ein egyptiſcher Obeliſk mit Hieroglyphen zuerſt aufſtieß, von welchem wir die Ausſicht in drei ſchöne grade Straßen hatten. Wir fuhren nach der Wage oder dem Zollhauſe, und nachdem jeder Koffer, Schachtel u. ſ. w. geöfnet und unterſucht war, gab doch derjenige welcher dabei ſtand zu verſtehen, daß wir beſonders auf ihn reflektiren möchten, weil er uns ſo wenig Mühe gemacht habe. Wir verlangten von ihm zu erfahren, was er rechtmäßig zu fordern habe, und bezahlten nach einiger Schwierigkeit was er verlangte, wobei wir ihm verſicherten, dies ſey das erſtemal, daß unſre Bagage ſeit unſrer Abreiſe von England viſitirt wäre. Wir fuhren hierauf nach dem ſpaniſchen Platze zu des Herrn Pio Behauſung und nahmen das Logis ein, welches der Herzog und die Herzogin von Glouceſter vor kurzem bewohnt hatten,

Noch an den Füßen wund vom Gehen über die Appeninen, hinkte ich zu dem Pantheon, den Diokletianiſchen Bädern, dem zerbrochenen Obeliſke der auf dem Campus Martius ſtand, und dem Kaſtell St. Angelo. Ich habe lange erwartet daß ich mit dieſer Erzählung einmal zum Ziele kommen würde — aber niemals habe ich mich ſo ſehr außer Stande gefunden, fortzufahren, als jetzt.

Die alten Römer müſſen wenigſtens zwanzig Fuß hohe Rieſen geweſen ſeyn; ſolche Geſchöpfe wie die gegenwärtige Menſchenrace hätten niemals ſolche Werke hervorbringen können. Sie müſſen Rieſen an Verſtande und Genie ſowohl als von Perſon geweſen ſeyn; ſolche Schönheit in Anordnung, Verhältniß und Verzierung! — ſolch eine Größe der Ideen im urſprünglichen Entwurf! ſolche Macht in der Ausführung! — Wo ſoll ich anfangen? — oder wie darf ich mich unterſtehen in wenigen Tagen eine Beſchreibung von dem zu liefern, woran Schriftſteller Jahre lang gearbeitet haben, ohne mir, von demjenigen was ſie zu beſchreiben verſuchten, eine andere Idee zu geben, als was Kinder von einem Hauſe begreifen, wenn es von Karten gebauet iſt. So ſehr ich auch von der Begierde Rom zu ſehen, ſchon ſeitdem ich leſen kann, entflammt geweſen bin, ſo haben doch meine Ideen niemals die Sache ſelbſt erreicht; und doch habe ich nur erſt wenige von den großen Ueberbleibſeln geſehen. Ich bin in St. Peter geweſen — ich betrachte es wie ein Honigkuchen-Gebäude, in Vergleich mit den Diokletianiſchen Bädern oder dem Pantheon *) — ſeine größte Zierde und Schönheit hat es von den alten Tempeln, mit deren Raube es prangt; ein Kirchenraub,

---

*) Die Beſchreibungen des Verfaſſers fallen hier etwas ins Uebertriebene welches nicht zu vermeiden war, da er ſeine Bemerkungen, wie er ſelber geſteht, jedesmal auf dem Fleck beim erſten Anblick niederſchrieb.

beim Himmel! Obgleich die Säulen aus den alten Tempeln in der erſten chriſtlichen Kirche ſtehen! — Es war eine große Idee von Michel Angelo, das Pantheon als eine Kuppel auf den Gipfel der Peterskirche zu ſetzen, und alle ſeine Verhältniſſe beizubehalten. Was für ein erhabeners Genie muß aber derjenige beſeſſen haben, welcher ſowohl Unterſcheidungskraft als Aufrichtigkeit genug hatte, zu geſtehen, daß er nichts zu der Schönheit, Stärke, Einfachheit und Wirkung des Originals hinzufügen könne, welches er kopirte! Das Pantheon iſt gewiß das einfachſte Gebäude das man ſich denken kann! Viele der Niſchen in dieſem Tempel, welche jetzt in eine Kirche verwandelt iſt, ſind erweitert worden, um Altäre in ſich zu faſſen, welches die Dicke der Mauren, ohne Beſchädigung des Gebäudes zuließ; denn die Urſache weswegen dieß Gebäude in der allgemeinen Verwüſtung nicht mit zerſtört wurde, lag gewiß darin daß es zu feſt war um niedergeriſſen zu werden, und daß ſich keine brennbare Materien an demſelben befanden.

Der Dom inwendig enthält kleine viereckigte Vertiefungen welche der Architekt unſers Pantheons ſehr gut kopirt hat. — Oben in dem Dache iſt eine weite runde Oefnung, welche wenn die Sonne ſcheinet, einen ſehr auffallenden Effekt macht. — Der Regen welcher durch dieſe Oeffnung fällt, beſchädigt nicht im mindeſten das Gebäude, weil der Fußboden deſſelben in der Mitte am tiefſten iſt, und Kanäle unter demſelben das Waſſer ableiten.

Aber der Portikus des Pantheons iſt das edelſte Stück von Architektur, das meine Augen jemals ſahen; ſechzehn korinthiſche Säulen, jede ſechzig Fuß lang und von Egyptiſchem Granit unterſtützen dieſe Halle. Die bronzenen, kannelirten, und gewundenen Säulen, welche die Decke über dem Hochaltare von St. Peter tragen, ſind aus dem korinthiſchen Erz von den Basreliefs, die dem Pantheon zur Zierde dienten, gegoſſen.

Da ich bei meiner gegenwärtigen Ueberſicht von Rom ohne meine Reiſegefährten bin, welche nach Neapel gegangen ſind, ſo habe ich mir vorgenommen, auf alles nur erſt einen flüchtigen Blick zu werfen — ſo habe ich mit dem Abbaten der mich begleitete auch das Koloſſeum betrachtet: gewiß das vollkommenſte und größte Amphitheater in Italien. Ich würde nicht ſagen, daß ſeine Sitze ſo vollkommen wie in dem zu Verona ſind; denn von den Sitzen iſt wirklich nichts übrig geblieben; aber die Faſſade iſt beinahe in der Hälfte der Ründung noch vollkommen erhalten. Die Figur deſſelben iſt ein Oval. Die Auſſenſeite

ſeite iſt unten mit Doriſchen, darüber mit Joniſchen, dann mit Korinthiſchen und zuletzt mit Römiſchen Pilaſtern verziert. Die Bogengänge welche auswendig umhergehen — die künſtlichen Treppen die von dieſen zu den Sitzen führen — der leichte Zugang zu jedem Theile; und daß keine Verwirrung, entſtehen konnte, wenn auch achtzig tauſend Zuſchauer auf einmal beluſtiget wurden, ſcheinet faſt unmöglich und doch iſt nichts wahrer! Denn um aller Verwirrung vorzubeugen, hatte jede Thüre ihre Nummer, ſo daß die Bedienten wiſſen konnten, wo ſie warten mußten. Oft wurde über die Sitze ein ungeheures Tuch geſpannt um die Zuſchauer vor dem Regen und der Sonne zu ſchützen, wie in dem Gipfel dieſes Gebäudes die Löcher beweiſen, worin man jene Decke befeſtigte. Die Steine wurden ſiebzehn Meilen hergebracht und jeder Stein iſt eine Wagenladung; ſie ſind von der härteſten Petrifaktion; daher haben auch diejenigen, welche, ſchlimmer als Gothen, die eine Hälfte dieſer ſchönen Faſſade niedergeriſſen, um ihre Zwergen-Palläſte daraus zu bauen, dennoch die andere Hälfte ſtehen laſſen, welche noch jetzt ſo ſtark iſt wie damals da ſie gebauet wurde — man ſagt daß Titus vierzig tauſend gefangene Juden dazu brauchte, um dies ungeheure Theater zu erbauen, und das dreißig tauſend davon ſtarben ehe es vollendet war. Ich habe Modelle und Gemählde von dieſer erhabenen Ruine geſehen, aber weder das eine noch das andre kann dem Gemüthe die ehrfurchtsvolle Bewunderung einflößen, welche der würkliche Anblick hervorbringt — Die Magazine wo die Seile zu der Decke enthalten waren — die Behältniſſe für die wilden Thiere und die Bäder wo die Fechter ſich erfriſchten, haben alle noch einige Ueberbleibſel. Die Nachbarſchaft des Koloſſäums iſt mit großen Ruinen bedeckt; der Triumphbogen des Konſtantin iſt demſelben ſehr nahe und ein ſchönes Werk. Die Basreliefs enthalten demohngeachtet mehr von der Geſchichte des Trajan als des Conſtantin; *) und ohngeachtet ihrer Verſtümmelung herrſcht doch ein ſolcher Geiſt in dieſen Werken, welcher zeigt wie ſehr der Künſtler durch die Größe ſeines Gegenſtandes muß erwärmt und beſeelt geweſen ſeyn.

Wir kamen vor dem tarpejiſchen Felſen vorbei, von welchem in der Zeit der alten Römer die Miſſethäter herabgeſtürzet wurden: dieſer Felſen iſt aber ſo zerbröckelt, und der Boden am Fuße deſſelben ſo erhöhet, daß man ohne Gefahr, und

---

*) Dies kömmt daher, weil man den Triumphbogen des Konſtantin mit aus den Stücken von dem Triumphbogen des Trajan zuſammenſetzte.

ohne den Hals zu brechen, von demſelben hinunterſpringen könnte *).

Dieſer Felſen macht einen Theil des Hügels aus, auf welchem das Kapitol ſtand. Lauter ſenatoriſche Gebäude nehmen noch jetzt dieſen wichtigen Platz ein! — Der Prinz Rezzoniko, als das Haupt des Senats, bewohnet den Pallaſt; und die Conſervatoren, ſeine Kollegen, haben die Neben-Gebäude des Pallaſtes inne. Die Außenſeite hat nichts beſonders — aber der Zugang zu demſelben iſt groß und ſtattlich. Man ſteigt ohngefähr hundert Schritte auf einem zwanzig Ellen breiten Wege in die Höhe; dann kommt man an ein Geländer, wo die Bildſäulen des Kaſtor und Pollux jeder ein Pferd an der Hand haltend, in koloſſaliſcher Größe ſich befinden — Trophäen, einige antike Statüen, und ein alter römiſcher Meilenzeiger zieren das Geländer; hinter dem Geländer iſt eine geräumige Area, welche an den übrigen drei Seiten von dem Pallaſte und den beiden Flügelgebäuden eingeſchloſſen

---

*) Der Felſen mag freilich ehemals ein furchtbareres Anſehen gehabt haben; dennoch aber iſt er auch jezt nicht ſo ganz unbedeutend, wie ihn der Verfaſſer beſchreibt, und ein Sprung von demſelben möchte wohl immer noch ein wenig gefährlich ſeyn.

iſt. In der Mitte dieſer Area oder hohen Ebene, ſteht eine bronzene koloſſaliſche Statüe des Kaiſers Markus Aurelius zu Pferde; Mann und Pferd beſchämt hier, alle moderne Bildhauerkunſt! — Auf einer Treppe eines Seitengebäudes des Kapitols, ſind verſchiedene ſeiner Thaten, in Hautrelief in Marmor, mit bewundernswürdiger Kunſt dargeſtellt, nehmlich: wie er vor dem Tempel opfert; ſein Triumph wo er von vier Pferden gezogen wird, welche das Anſehen haben als wenn ſie von dem Marmor hinwegſpringen wollten, obgleich bei den meiſten die Beine ſchon zerbrochen ſind; ferner, iſt er zu Pferde abgebildet, wie der Feind vor ihm niederfällt; und alsdann noch einmal wie er in prieſterlicher Kleidung, zum Opfer geht. In einem Hofe dieſes Pallaſtes iſt ein Fuß, deſſen großer Zehn dicker iſt, als ich im Leibe bin, und eine Hand von eben dem Verhältniß, die man als Fragmente eines Apollo von Marmor gefunden hat, welcher zum wenigſtens ſechzig Fuß hoch muß geweſen ſeyn. Die Fragmente von einem Löwen, der ein Pferd zerreißt, ſind von Michel Angelo zuſammengeſetzt, und machen eine ſehr ausdruckvolle Gruppe — der Schmerz und die Furcht des Pferdes ſind über allen Ausdruck ſchön!

Das triumphirende Rom mit zwei der Hände beraubten Daciern, macht eine andre Gruppe — die aber nichts Auffallendes als die Größe der Figuren hat — Zwei ungeheure Köpfe, einer des Domitian von Marmor, und einer des Kommodus von Kupfer, geben dem vorher erwähnten Appollo nichts nach. Eine große Statüe des Julius Cäſar aber, von welcher wie ich glaube ſein Gemählde genommen iſt, gefiel mir am meiſten — ſie hat das ſchöne os frontis worauf Lavater ſoviel hält, und welche ſeine tief durchdringende Denkkraft anzeigt.

Dieſer ſchmutzige Hof gewährte mir ſoviel Unterhaltung, daß ich beinahe den Tiber und den Nil zwei ungeheure Figuren welche auf die Area blicken, und einen Springbrunnen tragen, überſehen hätte. — Ich bin erſtaunt über die Menge Waſſer, die ich in dieſer ſtaubigten Stadt verſchwendet ſehe; Kaſkaden, Springbrunnen, Röhrbrunnen, ſieht man allenthalben! doch ſcheinet das meiſte davon zum Prunk zu ſeyn, oder um die Wohlthat irgend eines Pabſtes zu verewigen, welcher die Stadt mit Tritonen verziert hat, oder mit dem Moſes welcher den Felſen ſchlägt, woraus ein geräuſchvoller Waſſerfall hervorbricht, ſtatt daß man mit einer ſolchen Verſchwendung von Waſſer, die Straßen der Stadt hätte reinigen, oder den unerträglichen Geſtank hinwegführen können, welcher allenthalben der Naſe aufſtößt. — Jene berühmten Waſſerleitungen welche die Alten erbaueten, und die unter die Wunder dieſes Orts gezählt werden müſſen, ſind jetzt unnütz. — Denn ſo wie die Stadt von den ſieben Hügeln in den Campus Martius herabkroch, welcher in alten Zeiten nichts als eine Ebene unten an der Stadt war, ſind jene Waſſerleitungen überflüſſig geworden, und längſt der Ebene hin, kömmt Waſſer genug in die Stadt. — Von hier gehen wir nun nach dem unbewohnten Theile der Stadt um uns nach Alterthümern umzuſehen. — Und in der That, es ſind ihrer ſo viele und intereſſante, ein Gegenſtand verdrängt ſo ſehr den andern, und mein Kopf iſt gegenwärtig nichts, als ein Chaos, von Pfeilern, Kuppeln, Alten Mauren, und Kirchen. Mein Beſchreibungsvermögen wird durch die Sänger in den Straßen gehindert, welche, obgleich ein einziger Haufen einem wohl Vergnügen machen könnte, dennoch, wenn mehrere Haufen, in verſchiedenen Tonarten ſingen, meiner Feder gänzlich Einhalt thun — wären dieſe kleine Kanzonetten, die Ergießungen froher Herzen — wären ſie ein Ausbruch vom Gefühl der Menſchlichkeit — wären ſie irgend etwas anders, als die Ausdrücke wilder Leidenſchaften, von einem Volke das unter dem

Mangel ſeufzt, ſo würde ich ſie mit Vergnügen hören können, jezt aber iſt mir alles Mißlaut; und ich hoffe doch nicht, daß ich in dem übeln Humor des Mundungus oder Smelſungus bin, da ſie Italien beſuchten.

Den 27ſten September. Heute Nachmittag gieng ich mit meinem Cicerone, um das Landhaus und den Park Borgheſe, vor der Porta del Popolo, zu ſehen. — Wir traten in dieſen Garten, und fanden den Prinz Borgheſe, welcher eine Anzahl Arbeitsleute überſahe, die ihm einen Teich gruben, wovon ein Theil mit Waſſer angefüllt war, in welchem ein Tempel mit der Figur des Aeſkulapius auf einer kleinen Inſel ſtand. — Sehr ſchlimm für einen Doktor, wenn er ſo iſolirt iſt, daß er weder Viſiten machen, noch annehmen kann! Wir verneigten uns gegen den Prinzen; ein feiner Mann von einem ſehr guten Blick, ganz engliſch gekleidet. Mein Gefährte wollte mich ihm vorſtellen, und drang deswegen ſehr in mich, indem er verſicherte, der Prinz ſey ſein ſpecieller Freund — ich bat ihn, mich hiermit zu verſchonen. Als ich aber mit einiger Aufmerkſamkeit, Puzzolana unterſuchte, womit der Teich überzogen war, kam der Prinz ſelbſt zu mir heran und redete mich mit vieler Höflichkeit in engliſcher Sprache an, indem er mich bat, wenn irgend etwas hier wäre, daß ich näher zu unterſuchen wünſchte, ſo möchte ich es nur ohne Rückhalt thun. Ich dankte ihm und gieng weiter in ſeinem Park ſpatzieren, wo wir einige Rehe fanden, die ziemlich wohl ausſahen, worüber ich ſehr verwundert war, weil in dem ganzen Park nicht Gras genug zu ſeyn ſchien, um einen Ochſen zu futtern; man ſagte mir aber daß die Rehe mit Eicheln, Kleien u. ſ. w. gefuttert werden. Hierauf giengen wir nach dem Landhauſe, und fanden die ganze Vorderſeite mit Statüen und griechiſchen Hautreliefs verziert. Verſchiedene Erzählungen aus dem Homer, und die Geburt des Bachus, waren in wohl erhaltenen Marmor meiſterhaft dargeſtellt — und die Bildſäulen waren nicht weniger vortreflich — weil wir aber ſowohl die Innen- als Außenſeite dieſes Pallaſtes näher betrachten wollen, ſo will ich jetzt nichts weiter davon ſagen.

Heute Morgen habe ich ein ſchönes antikes moſaiſches Pflaſter geſehen, welches jetzt der Kirche Bocca della Verita zum Fußboden dienet; dieſer Fußboden beſteht aus Zirkeln, worin eben nicht viel Geſchmack in der Zeichnung herrſcht, aber eine erſtaunlich mühſame Arbeit zu erkennen iſt. Die Kirche St. Maria Maggiore iſt noch merkwürdiger wegen des moſaiſchen Fußbodens, welcher größtentheils ſehr ſchön iſt. Ich werfe nur einen Blick auf dieſe kleinlichen Theile der Kunſt der Alten; und wundere mich, wie diejenigen welche in ihren andern Werken, ſo viel Majeſtät blicken ließen, es demohngeachtet auch in der Miniatur ſo weit bringen konnten. Aber je mehr ich von den Ueberbleibſeln ihrer Werke ſehe — um deſto mehr muß ich die Mannigfaltigkeit ihres Genies bewundern — — Hier ſehe ich einen Tempel der Cybele, in eine Kirche metamorphoſirt; er hat noch ſeine ſchönen kannelirten korinthiſchen Säulen, welche in die Mauren der Kirche verbauet ſind. Die Prieſter oder vielmehr ihre Architekten haben eine vorzügliche Geſchicklichkeit gehabt, heidniſche Tempel in chriſtliche Kirchen zu verwandeln.

Bei dem Tempel der Cybele ſteht der Tempel der Veſta, eine Rotunda von ſchönen korinthiſchen Säulen, welche ein Dach unterſtützen, das dieſer Stütze unwürdig iſt. Dieſer Tempel muß gewiß ehemals höher geweſen ſeyn, ſonſt hätte man ſich wohl nicht ſolcher ſtarken Säulen bedient, um ein ſo leichtes Dach zu tragen.

Auch dieſer Tempel iſt in eine Kirche verwandelt. Dem Tempel der Veſta gegenüber, und ſehr nahe dabei, ſteht der Tempel der Fortuna Virilis. Von dieſem iſt nichts übrig als einige ſtarke Säulen welche einen zerbrochenen aber ſchönen Architrav in einer Linie unterſtützen. Nahe hiebei iſt die heilige Brücke über die Tiber, über welche die Orakel der Sybille gebracht wurden — ein Bogen davon iſt durch die Gewalt des Tiberſtroms zerbrochen — von ihrer Schönheit und Stärke aber zeugen die Ruinen. Der Druck auf die Bogen iſt auf eine künſtliche Weiſe gleich vertheilt, durch bogenförmige Oefnungen, welche man über den Brücken-Pfeilern gemacht hat. Dieſe Brücke ſteht freilich in einer Krümmung des Fluſſes, welche ihrem Widerſtande gegen einen ſtarken Strom nicht günſtig iſt. Der Lauf des Stroms kömmt ſchräg gegen dieſelbe; ihre Pfeiler werden daher von den Seiten angegriffen, und es iſt alſo kein Wunder, daß ſie mehr als einmal zerbrochen iſt.

Durch die Hemmung bei dieſer Brücke, hat der Fluß einige Waſſerfälle, welche Kornmühlen treiben. Ich trat in eine von dieſen Mühlen, und zu meinem größten Erſtaunen, fand ich ſie gleich denen, welche ich in den entlegenſten Theilen von England geſehen habe, und die vor hundert Jahren gebaut ſind; und ſelbſt nach jenen Muſtern waren dieſe noch ſehr unbehülflich eingerichtet.

Nahe bei dieſer Mühle war die Kloaka Marima, welche Tarquinius von einem Ende der

Stadt zu dem andern führte; und welche, wie man ſagt, ſo weit war, daß ein Boot darin fahren konnte. Jetzt ſcheinet ſie nur einigermaßen dazu zu dienen, um die den Geruch beleidigende Materie hinweg zu führen, woran dieſe ſowohl wie jede andere römiſch katholiſche Stadt einen Ueberfluß hat *)

Ein wenig weiter hinauf iſt die berühmte Inſel, auf welcher die Bildſäule des Aeſkulapius ſteht; und vielleicht hat der Prinz Borgheſe auf dieſen Umſtand Rückſicht genommen, indem er dem Aeſkulapius auf einer Inſel in einem Teiche einen Tempel bauete. Jetzt ſteht ein Kloſter auf dieſem Fleckchen Erde, und ich würde mich nicht wundern, wenn ihn einſt der Strom mit Kloſter, Mönchen, und allem was darauf ſteht, hinwegſpühlte.

So wie wir fort ſchlenderten, wurden wir durch den ſeltſamſten Lerm, den ich je gehört habe, in Erſtaunen geſetzt! Ich war erſchrocken und mein Cicerone ebenfalls! Wie wir uns dem Getöſe näherten, fanden wir ohngefähr zwei hundert Mann, die einen ungeheuren Pfeiler von egyptiſchem Granit, eine Straße hinauf zogen, damit

---

*) Man ſollte kaum glauben, daß die römiſch katholiſche Religion, auf dasjenige was der Verfaſſer hier bemerkt, einen Einfluß haben könnte!

M.

er vor der Kirche Trinita auf einer der beträchtlichſten Anhöhen von Rom aufgeſtellt werden könne. Es war beiläufig nur ein Theil des Obeliſkus, ob er gleich zwei und dreißig Fuß lang war, aber die unbehülfliche Art, womit dieſer ungeheure Stein, der aus einem Stücke war, fortgezogen wurde, war ein Beweis, wie ſehr unſere Zeiten in jedem Betracht müſſen zurückgekommen ſeyn! — Wie brachten die alten Römer dieſe, und noch viel größere Säulen von Egypten durch das mittelländiſche Meer, und zu Lande bis an dieſen Ort, da ihr, o ihr unwürdigen Abkömmlinge derſelben! nicht ein Stück davon wenige hundert Schritte bewegen könnt! — So ſchien es wirklich; denn ich ſtand zwanzig Minuten lang und ſahe zu, und ſie brachten ihn nicht um drei Zoll vorwärts. Ich darf behaupten, daß ich mit der halben Anzahl Leute in einer Woche, dieſen Obeliſk zu dem Platze ſeiner Beſtimmung bringen wollte, welchen er jetzt in zwei Monaten noch nicht erreichen wird.

Dieß ſagt man, ſey ein ſehr nützliches Unternehmen um die Armen zu beſchäftigen — Freilich iſt es ein Unternehmen um ſie zu beſchäftigen, aber ich leugne die Nützlichkeit davon. Was ſollen ſie denn anfangen wenn dieſer Obeliſk aufgeſtellt iſt? oder wird der Stein ihnen Brodt geben?

Prunk und äußerer Glanz ſcheinet der Hauptendzweck bei den Beſtrebungen dieſes Volks zu ſeyn! Selbſt der Pabſt iſt hiervon angeſteckt. Die Stadt zu verzieren, kann als ein ſehr nützliches Unternehmen betrachtet werden, um Fremde anzulocken — und ſo iſt es auch in der That — aber es iſt ſchon genug hier, um die Neugierigen zu reitzen, und ihnen zu zeigen, was der Menſch im Stande iſt hervorzubringen. Eines kann man nur zur Vertheidigung eines ſo feſt gewordenen Syſtems ſagen, daß da, wo Müſſiggang und arm am Geiſt zu ſeyn unter die Haupt-Verdienſte gezählt werden, jede Anſtrengung nur von kurzer Dauer ſeyn kann. Jeder Verſuch, den Handel, oder eine fortdaurende Induſtrie in irgend einem Zweige zu befördern, hieße hier den Mohren weiß waſchen. Die Leute, welche gewohnt ſind, zwei oder drei Stunden lang den beſten Theil des Tages in einer Kirche zuzubringen, und welche den dritten Theil des Jahres als Feſttage zählen, bekommen eine bleibende Neigung zum Müſſiggange, und werden nur auf eine kurze Zeit durch irgend einen ſtarken Anſtoß, zum Handeln aufgeregt.

Daher kömmt es, daß hier die Bettelei ein ehrliches Gewerbe iſt, und daß müſſige Männer und Weiber nicht nur Allmoſen von einem fordern, ſondern ſich auch für beleidigt halten, wenn man ſie ihnen abſchlägt. Indem ſie an den Kirchthüren einige Gebete herſagen, und jedermann der herein geht anzupfen, glauben ſie ihre eigne Seeligkeit zu befördern. Selbſt ziemlich wohlgekleidete Perſonen darf man kaum anſehen, ohne daß ſie ſich einem ſogleich nähern, und um eine Gabe bitten. Kinder kommen und küſſen einem die Füße — Männer küſſen den Boden, ergreifen einem den Fuß, und ſetzen ihn ſich auf ihren Nacken *), um Mitleid zu erwecken. Kurz, die menſchliche Natur iſt hier ſo erniedrigt, und unter der geringern Volksklaſſe ſo herabgewürdigt, daß man ſich ſchämt von derſelben Gattung zu ſeyn.

Genug hievon! — Wir wollen auf diejenigen zurück blicken welche Menſchen waren. Das Mauſoleum des Hadrian, ja eigentlich nur ein Stück davon, war hinlänglich um das Kaſtell St. Angelo daraus zu machen, es iſt nur wenig zu dem Mauſoleum hinzugefügt, und einige wenige Außenwerke von regelmäßiger Fortifikation umgeben es. Ein bedeckter Gang führt von dem Vatikan zu dieſer Feſtung, im Fall daß der Pabſt

---

*) Hiervon habe ich kein Beiſpiel geſehen.

einmal durch einen Feind von ſeiner ſtarken Stütze, der Kirche, verjagt werden ſollte. Auf dem Gipfel dieſes Kaſtells ſteht der Erzengel Michael in koloſſaliſcher Majeſtät, und in derſelben Stellung wie man ihn in den Wolken ſah, als er hernieder ſtieg um eine Peſt zu hemmen, welche einſtmals die Stadt verwüſtete *).

Die Säule des Trajan iſt nicht ſo lang und dick, wie unſer ſogenanntes Monument in London; wenn man aber bedenkt, daß ſie aus lauter cylindriſchen Marmorblöcken beſteht, welche auf einander gelegt ſind, als ob ſo viele Käſe zu einer Säule aufgethürmt wären, und daß in jeden eine runde Treppenſtuffe gehauen iſt wo immer eine auf die andere paßt, ſo daß ſie inwendig bis an den Gipfel eine ordentliche Treppe ausmachen; ſo weiß ich kein Werk mit dieſem zu vergleichen. Außerdem kömmt noch die Kunſt in Betracht, womit an der Außenſeite dieſer Säule in Spirallinien, und in nicht weniger als drei und zwanzig Windungen, jeder Theil der Geſchichte des

---

*) Die Geſtalt dieſes Engels auf dem Kaſtell St. Angelo ſtellt ſich in der Luft ganz ſchwarz dar, ſo daß er eher einem Engel der Finſterniß ähnlich ſiehet, und an Klopſtocks Ode erinnert, worin er die Engelsburg eine Teufelsburg nennt.

Trajan auf das Ausdrucksvollſte in Basreliefs dargeſtellt und ſelbſt vortreflich gezeichnet iſt. Ein Werk, daß ein Mikroſkop erforderte um alle ſeine Wunder zu enthüllen. Betrachtet man dieſe Säule als architektoniſches Werk, ſo iſt ſie ein Muſter für die beſten Zeichner, um darnach zu arbeiten. Die Ueberbleibſel von Feſtons an dem zerbrochenen Piedeſtall dieſer Säule; die Adler, oder ihre Ueberbleibſel, an den Vierecken, und viele andere Theile derſelben ſind von unſern beſten Architekten kopirt worden, und beweiſen augenſcheinlich die hohe Meinung, welche ſie von den Schönheiten dieſer Säule gehabt haben.

Das ganze Piedeſtall liegt tiefer als die Straßenfläche; der Pabſt Sixtus der Fünfte aber ließ die Erde rund umher wegſchaffen, um das Piedeſtall blos zu ſtellen; auch verſahe er dieſe Vertieſung rund umher mit einer Mauer. Die ungeheuren Steine, woraus dies Piedeſtall beſteht, ſetzen in Erſtaunen — und noch mehr der Gedanke, wie man ſie von der Stelle brachte; von unten bis zum Gipfel dieſer Säule ſind hundert zwei und achtzig Stuffen.

Die Säule des Antonin iſt von geringerm Umfange und nicht ſo hoch, wie die des Trajans; aber

aber auf dieſelbige Weiſe verziert. Auf der einen von dieſen Säulen ſteht St. Peter, und auf der andern St. Paul.

Vergangene Nacht wurde ich zu einer Converſation eingeladen, da waren vier Cardinäle wie Abbaten gekleidet — und einiger Adel, der ſich ſonſt gröſstentheils auſſer der Stadt aufhält; in allen waren ohngefähr zwey Hundert Perſonen. Die Bewirthung beſtand in Muſik, Gefrorenen, Früchten u. ſ. w. Eine Madam Schmidt, die Wittwe eines deutſchen Tonkünſtlers, ſang ziemlich gut, zwei andere mittelmäſsig. Dieſe Zuſammenkunſt war in der That eine Converſation; denn die ganze Geſellſchaft ſprach ohne aufzuhören, ausgenommen wenn Madam Schmidt ſang. Bey dieſer Aſſemble befanden ſich zwei Neffen des Pabſtes, von denen einige behaupten, daſs es ſeine Söhne ſind; es waren ein paar Männer von edeln und feinem Anſehen. Heute Abend bin ich in einer Oper, oder vielmehr Burleſke geweſen. Die Weiber waren Kaſtraten in weiblicher Kleidung. Die Männer verriethen nicht viel Feinheit in ihrem Anzuge und Manieren; das Stück ſelbſt enthielt, wo möglich, noch gröſsern Unſinn, als unſre Oper zu London. — Ein Doktor hat eine ſchöne Frau; zwei kluge Männer und ein Narr verlieben ſich in ſie, und machen, daß Mann und Frau ein trauriges Leben führen — ſie iſt ſehr geneigt der Bewerbung Gehör zu geben, und der arme Mann iſt auf das heftigſte dagegen. Die ganze muſikaliſche Tonleiter, iſt in zärtlichen Leidenſchaften, warmen Proteſtationen, herzdurchbohrender Eiferſucht, und närriſcher Liebe erſchöpft — bis das Stück für alle im beſten Humor ſich endigt. Die Perſon welche bey dieſem Drama am meiſten ins Auge fiel, war der Soufleur; er ſaß zwiſchen den Lichtern vorn am Theater ſo hoch, daß ſeine Naſe bis an die Taſchen der Schauſpieler reichte. — Die ſtarke Emphaſe aber, welche er beim ſoufliren auf alle Worte legte, die angeſtrengte Aufmerkſamkeit und Aengſtlichkeit in ſeinem Geſichte, indem er ſich zu denjenigen hinbog, die von ihm ihren Unterricht erhielten, ſeine Bekümmerniß und Sorge, alles was vor ihm und hinter ihm war zu überſehen, und es in rechter Ordnung zu halten, machte ihn mir zu einem zu intereſſanten Charakter, als daß ich noch auf irgend etwas anders meine Aufmerkſamkeit hätte richten ſollen. Noch ein anderer komiſcher Umſtand erweckte viel Vergnügen; eine von den Heldinnen trat mit entblößtem Schwerdt heraus, und erzählte den Zuhörern in einem pathetiſchen Geſange, daß ſie im Begriff ſei, ſich umzubringen. Sie machte aber nur einen Spaziergang hinter einigen Bäumen, und veränderte ihren Entſchluß. An den Seiten dieſes Theaters waren keine Thüren, wie in den unſrigen. Wenn alſo einer von den Schauſpielern durch eine Thür gehen ſollte, ſo wurde eine auf das Theater gebracht, und eine Minute vorher, ehe man ſie brauchte, von dem Zimmermann angenagelt. — Das Theater, die Schauſpieler, die Scenen, und die Muſik, waren ſehr unter der unſrigen, wenn anders dieſe Vergleichung, einer ſo abgeſchmackten Unterhaltung, als eine italiäniſche Oper iſt, irgend einiges Verdienſt geben kann.

Geſtern war unſer Gang, die Ruinen von den Aquedukten zu betrachten, welche das alte Rom mit Waſſer verſahen. Sie ſind von dünnen Backſteinen erbauet, mit doppelten Bogen, und ein bewundernswürdiges Werk! Durch die eine wurde das Waſſer über dreißig und durch die andere über zwanzig Meilen weit, nach Rom gebracht. Ich konnte drei Röhren eine unmittelbar über der andern unterſcheiden, welche noch ſehr wohl erhalten waren — und die feine Arbeit der doppelten Bogen — die Puzzolane, wodurch ſie noch bis jezt waſſerfeſt ſind — und die Erfindungen um das Waſſer zu vertheilen, dies alles zeugt von ſo viel Genie und Arbeit, ſamkeit, wodurch das menſchliche Geſchlecht in Erſtaunen geſetzt werden wird, ſo lange die gegenwärtige Generation von Gothen die Theile dieſer Ruinen noch auſeinander laſſen wird. Einer der lezten Päbſte zerſtörte die benachbarten Theile einer von dieſen Waſſerleitungen, unter dem Vorwande, das durch ihren Fall ein Unglück geſchehen könnte; aber die Theile, welche er übrig ließ, werden länger ſtehen als der Pallaſt, den er aus den niedergeriſſenen Ruinen bauete. In der That, die chriſtlichen Gothen haben dieſen Gebäuden mehr Schaden gethan, als die Barbaren ſelber! denn bis auf die letzten Zeiten wurde es noch als preißwürdig und als eine religiöſe Handlung betrachtet, alle Werke der Heiden zu zerſtören. Eine aufgeklärtere Denkungsart, hat die letztern Päbſte bewogen, viele von den Ruinen durch darauf gepflanzte Kreutze zu weihen; und dies Symbol iſt wirklich ein ſo brauchbarer Vogelſcheu, daß diejenigen, welche die Winkel ihrer Häuſer nicht beſchmutzt haben wollen, nur ein Kreutz dahin mahlen, worauf alsdann nichts Feuchtes, oder ſonſt etwas Schlimmeres mehr zum Vorſchein kommt.

Das alte Forum, und die prächtigen Ruinen, welche daſſelbe umgeben, würde allein einen Band anfüllen. Ich will mir mit den Träumen der

Antiquare den Kopf nicht verwirren, ob dieſer oder jener Stein aus dem Tempel des Janus, oder aus den Bädern des Carakalla genommen ſey? Ich betrachte dies alles nur mit dem bewundernden Blick des geſunden Menſchenverſtandes, und kann mich immer noch nicht enthalten zu denken, daß eine Ausartung unter dem menſchlichen Geſchlechte ſtatt findet, oder daß die Alten niemals ſolche ungeheure Maſſen von Marmor auf eine ſo meiſterhafte Art hätten aufeinander ſetzen können, da uns ihre Schriften keinen Grund geben zu glauben, daß ſie es in der Mechanik und Meßkunſt beſonders weit gebracht hätten. Dem ſey wie ihm wolle, gewiß herrſcht in ihren Werken nach außen zu eine ſolche Majeſtät, und ſo viel Genie und Erfindungskraft in ihren innern Verzierungen, welche alle Bemühungen des modernen Luxus weit hinter ſich zurück laſſen.

Das Campo Vaccino iſt mit Ruinen bedeckt; der Triumphbogen des Septimius Severus iſt durch den Schut der umher liegenden Gebäude halb in die Erde vergraben — was aber noch über den Boden hervorragt iſt eine ſchöne Probe von dem, was das Ganze geweſen ſeyn muß, als es noch unbeſchädigt war. Das Werk beſteht aus einem großen Bogen, und einem kleinern an jeder Seite; jeder iſt durch eine kannellirte korinthiſche Säule und Pilaſter abgeſondert, welche ein reich verziertes Gebälke tragen. Die Seiten und Enden dieſes Durchgangs ſind mit ſchönen Basreliefs bedeckt *), welche die großen Thaten des Helden darſtellen. — In ihrer Wölbung ſind die Bogen mit Roſen in vier Ecken verziert, wie die Wölbung unſers Pantheons; die Inſchrift iſt ſehr lesbar.

Nicht weit von dieſem Bogen, und an der Seite des Hügels, auf welchem das Kapitol ſtand, ſind drei Säulen, beinahe bis an ihre Kapitäle in die Erde vergraben, als Ueberbleibſel von dem Tempel des Jupiter Tonans — Dieſe Kapitäle, und das mit der höchſten Kunſt vollendete und verzierte Gebälke, iſt eines der vortreflichſten Ueberbleibſel, die ich in Rom geſehen — die Opfer-Geräthſchaften in Basreliefs, an dem Architrav, ſind vorzüglich ſchön, und der Fries iſt mit einer Feinheit gebildet, die ich noch nie weder in Holz noch Stein, bey irgend einem Werke der Alten oder Neuern geſehen habe!

Die drei großen Bogen des Friedenstempels, ſehen einer ungeheuern Brücke ähnlich; ſie befinden ſich auch auf dieſem klaſſiſchen Bezirk — und man ſiehet, daß weite Bogen über ihnen geſtan-

---

*) Dieſe Basreliefs ſind nicht ſchön.

den haben. Die untere Seite von der Wölbung dieſer Bogen iſt ganz mit ſechseckigten Vertiefungen, wie unſer Pantheon geziert, und man ſiehet noch Spuren, daß ſie mit Metall überzogen waren. Dies Gebäude iſt von Backſtein. Der edle Portikus von dem Tempel des Antoninus und der Fauſtina iſt jetzt mit in eine Kirche verwandelt. Zwölf korinthiſche Säulen von großer Höhe, deren Piedeſtalls in der Erde vergraben ſind, tragen einen Architrav von ungeheuren Steinen, als einen Theil eines ſehr reich verzierten Gebälkes.

In dieſer Nachbarſchaft war auch der feurige Schlund, in welchen ſich Curtius zu Pferde ſtürzte. Jetzt iſt es nicht mehr ein feuriger ſondern ein wäſſerigter Schlund; denn grade auf dieſem Fleck iſt jetzt ein Brunnen und ein großes Becken, aus welchem die Ochſen ſaufen, welche zu dem Viehmarkte kommen, der hier gehalten wird. Dicht hierbey ſind drei hohe kannellirte korinthiſche Säulen, die ein Stück Gebälk von vorzüglicher ſchöner Arbeit tragen; ſie mögen ohngefehr vierzig Fuß hoch ſeyn.

Der Triumphbogen des Titus ſteht am Ende des Campo Vaccino, und iſt mehr entſtellt, als irgend einer den ich noch in Rom geſehen habe. Demohngeachtet iſt noch genug davon übrig, um zu zeigen, daß er ein Muſter von Pracht und

Schönheit war. Der untere Theil der Wölbung des Bogens iſt mit viereckigten Vertiefungen verziert, welche mit vieler Kunſt ausgegraben ſind. — An den Seiten ſind Basreliefs, worin der triumphirende Einzug des Eroberers dargeſtelt iſt — Hier ſiehet man auch den goldenen Leuchter und andere Koſtbarkeiten aus dem Tempel von Jeruſalem abgebildet. Der oberſte Theil enthält die alte Inſchrift, welche nur wenig gelitten hat; das Pflaſter unter dieſem Bogen, iſt von flachen unregelmäßigen Steinen, die künſtlich aneinander gefügt ſind, und iſt noch eine Probe von den Gaſſen und Heerſtraſſen der alten Römer, der ganze Bogen iſt aus einer Art Marmor erbauet, welcher durch keine uns bekannte Kunſt aus einer ſo entfernten Gegend, und auf einem ſo unebnen Boden hieher gebracht werden könnte.

Das Forum des Nerva, obgleich in eine Kirche verwandelt, hat dennoch einige edle Ueberreſte aufzuweiſen. Ruſtike Mauern und ein Thor, haben den Gothen, Vandalen, und Chriſten Troz geboten; ſo wie auch ein Portikus, der an Pracht alles übertrift, was ich in Rom von dieſer Art geſehen habe! In dem Gewölbe des Portikus zeigt ſich eine wundervolle Kunſt; jezt deckt es einen Steinhauer und ſeine Materialien.

Ein anderer Theil dieſes weiten Forums, iſt bis an die Hälfte der Säulen in die Erde verſenkt: dieſe aber unterſtützen ein Gebälk, welches wie ein Edelgeſtein erhalten und verwahrt zu werden verdient! Der Architrav iſt von einem Ende bis zum andern mit Figuren verziert, welche vor ihrer Verſtümmelung von einem wundervollen Ausdruck und Schönheit müſſen geweſen ſeyn. Jetzt habe ich nicht Zeit dies alles auszuführen; auch will ich jetzt nichts über dieſe Sache leſen, ſondern dies für meine künftige Muße aufſparen, um zu vergleichen, in wie fern dieſe flüchtigen Bemerkungen mit gelehrtern und ausgeführtern Beſchreibungen übereinſtimmen mögen: aber ich kann dies Forum Palladium nicht verlaſſen, ohne der Göttin meine Ehrfurcht zu bezeigen, welche in voller Majeſtät in einer Niſche ſteht, und welcher nur ein Arm fehlt. Dies iſt eine höchſt reizende Figur.

Den erſten September. Als wir heute nach St. Johannes im Lateran giengen, ſahen wir eine Anzahl Soldaten, und zu unſerm Erſtaunen den Pabſt ſelber, wie er vor den Häuptern des heiligen Petrus und Paulus kniete. Zwei Büſten, in welche die beiden Schädel der Heiligen eingeſchloſſen ſeyn ſollten — er ſchien ſehr andächtig — und in brünſtiger Anbetung begriffen — viele Geiſtliche in Purpur ſtanden hinter ihm, und als er aufſtand, trug einer davon ein goldenes Kreuz vor ihm her. Er gieng die Kirche hinab, und alles kniete um ihn her, wir unter den übrigen, und ihm ſo nahe, daß wir von ihm bemerkt wurden, und da er vermuthlich an unſerer Kleidung ſahe, daß wir Engländer wären, ſo winkte er mit ſeinem rothen Huthe, gleichſam um uns zu ſagen, daß wir aufſtehen ſollten; dies thaten wir, und da wir uns unter den Haufen miſchten, der ihn umgab, hatten wir ſehr gute Gelegenheit, ſeine Perſon und Kleidung zu beobachten.

Er iſt ein langer Mann, ohngefähr fünf und ſechzig Jahr alt, mit einer kahlen Platte, um welche ſich ein wenig Haar in eine Locke kräuſelt — er ſieht mehr prieſterlich als vornehm aus, ob er gleich ein erträgliches Geſicht hat; ſeine Kleidung nahm ſich ſehr ſchön aus; es war ein weißer Talar mit einer langen Schleppe, welche von einem Geiſtlichen getragen wurde. Nachdem er verſchiedenen Altären ſeine Ehrfurcht bezeigt hatte, ſtieg er in ſeine Kutſche und fuhr weg, von ohngefähr vierzig oder funfzig Mann Garde zu Pferde begleitet. Seine Kutſche war mit Pracht überladen, aber ſehr ſchwerfällig. Die Garden des Pabſtes ſehen keinen Kriegern gleich, ob ſie gleich reiche Uniformen tragen. — Nachdem der Pabſt die Kapelle Corſini in dieſer ſchönen Kirche verlaſſen hatte, giengen wir hinein, den porphyrnen Sarg des Agrippa zu ſehen, welcher itzt die Ueberreſte des Pabſtes Clemens des 12ten enthält. Dieſer Sarg iſt ſehr ſchön und über demſelben in einer Niſche ſteht das Bildniß des Pabſtes in mehr als Lebensgröße.

In dieſer ſchönen Kirche befinden ſich in Niſchen zwiſchen den Pfeilern die Abbildungen der zwölf Apoſtel in Marmor, in mehr als Lebensgröße; die dran ſtoßenden Kapellen ſind über alle Beſchreibung reich verziert.

Heute haben wir das Vatikan beſucht. Und zuerſt die Bibliothek geſehen, welche vier und ſechzig tauſend Bände enthalten ſoll. — Unter andern befand ſich hier eine Vertheidigung der ſieben Sacramente, welche von unſerm Heinrich dem 8ten geſchrieben iſt, und unſern Königen den Titel **Beſchützer des Glaubens** verſchaft hat — ein ſonderbares Buch, ſehr gut und leſerlich geſchrieben — obgleich ein Brief, der von eben dem Monarchen, an die Anna Bullen geſchrieben iſt, beinahe nicht zu leſen war; wir brachten ihn aber doch heraus, und es war für jene Zeiten ein ſehr galanter Brief.

Wir giengen hierauf durch zwei Gallerien, die ſo lang waren, daß wir kaum das Ende davon abſehen konnten, und in welchen an beiden Seiten Behältniſſe mit Büchern ſtanden; die Gallerien und Kuppeln waren ſehr ſchön gemahlt, und beſonders die eine von Mengs; eine Allegorie, wovon der Gedanke vortreflich iſt, und welche noch mehr Verdienſt in der Ausführung hat.

Wir ſahen hierauf den bronzenen Pinien Apfel, in welchem die Aſche des Hadrian auf dem Gipfel des Kaſtells St. Angelo aufbewahrt wurde; dieſer Pinien Apfel ſteht jetzt in der Orangerie und iſt ohngefehr ſechs Fuß hoch, und beinahe drei im Diameter, von vorzüglich ſchöner Arbeit. Wir giengen hierauf durch eine lange Gallerie, deren Seiten mit mehreren hundert Inſchriften angefüllt waren, welche man in verſchiedenen Gegenden Roms gefunden, und hier den Wänden einverleibt hat.

Dieſe Gallerie führte uns zu den Muſeum, oder Belvedere; einer Sammlung von Büſten, Statüen, u. ſ. w. in einer ſo erſtaunlichen Menge, und von ſolcher Vortreflichkeit, daß eine Beſchreibung davon mehr Kenntniſſe, und zwanzig mal ſo viel Zeit und Geſchicklichkeit als ich beſitze, erfordern würde *).

---

*) Der Katalog von Kunſtwerken, welcher hier im Original folget, iſt mit den wenigen Raiſonnements, welche er enthält, zu unvollſtändig und

Wir ſtiegen nun die Gallerie herauf, welche von Raphael und ſeinen Schülern gemahlt iſt. — Allein, das Ganze war ſo entſtellt, und die Farben ſo verblichen, daß ich mich in meiner Erwartung ſehr betrogen fand — wer aber kann demohngeachtet dieſe entſtellten Meiſterſtücke ohne Bewunderung der Phantaſie, der Laune und des großen Genius, der ſie ſchuf, betrachten! Durch die Kleinheit des Gegenſtandes beſchränkt, däucht mir, ſehe ich den Künſtler wie den Herkules in dem Stalle des Augias, oder wie den Marſchall von Sachſen, wenn er ſeine Artillerie gegen Sperlinge richtet!

O des einfältigen und prüfungsloſen Pfaffen! — Raphaels zu der Verzierung eines Kartenhauſes ſich zu bedienen: aber ſolch eines Kartenhauſes! Hieher kommt ihr Mahler, deren Genius nicht weiter als auf Verzierungen ſich erſtreckt, und hebt für jede Veranlaſſung beſondere Schönheiten heraus! Laßt einige hundert dieſer Artiſten ſich hinſetzen um neuere, ſonderbarere, heterogenere Verzierungen zu erfinden, und ſie

unbedeutend, um irgend einen Leſer intereſſiren zu können, und daher in dieſer Ueberſetzung weggelaſſen worden.

M.

werden alle das nicht ausrichten, was ein Mann in dieſer Gallerie geleiſtet hat!

Wir waren zu ermüdet um die Gemählde von Raphael, welche von ihnen den Nahmen führen und die Sixtiniſche Kapelle von Michel Angelo zu ſehen. Wir ſtiegen alſo nach St. Peter hinab. Dieſe Kirche iſt ohne Zweifel der ſchönſte Tempel den je die Erde trug! Ihre Verhältniſſe, ihre Größe, ihre Verzierungen! die Verſchwendung von Kunſt in jedem Theile derſelben! die moſaiſchen Gemälde, koloſſalen Statüen, eingegrabene Arbeit, und Vergoldung allenthalben! ſind von der Art, daß man nur durch den Anblick eine Vorſtellung davon haben kann.

Damit in dieſer Kirche alles ſo unzerſtörbar wie möglich ſey, ſo ſind die Gemälde in Moſaik nach den beſten Gemälden in den andern Kirchen kopirt und beinahe den Originalen gleich. Die Kuppel dieſer Kirche ſoll zwanzig Ellen höher als die von St. Paul in Londen ſeyn — dem Anſcheine nach ſo wohl von innen als von außen zu urtheilen, ſcheinet ſie mir nicht ſo hoch wie die von St. Paul zu ſeyn. Vielleicht aber kann der größere Umfang der Kirche ſelbſt den Blick hierin täuſchen.

Die Monumente in St. Peter ſind alle koloſſal und vorzüglich Päbſten gewidmet. Ein artiges Monument iſt dem Andenken der Mutter des jetzigen Prätendenten errichtet; ihr eigener Sarg macht einen Theil davon aus — aber ein großer Vorhang, welcher auch einen Theil davon ausmacht, bedeckt ſehr künſtlich den Theil ihres Titels, wo ſie als Königin von England, Schottland u. ſ. w. benannt wird.

Heute den 3ten October ſahen wir Raphaels Gemählde im Vatikan *). — Die Schule von Athen — Dies Gemählde iſt in England ſowohl bekannt, und macht ſelbſt im Kupferſtich ſo viel mehr Effekt, als hier, wo es ſo ſehr gelitten hat — daß ein Nichtkenner wie ich, es eine Woche lang anſtaunen muß, ehe er ſeine Vokommenheiten entdecken kann. Ohne Zweifel iſt dies Gemählde ſo wie die übrigen in den Stanzen des Raphael ſehr ſchön — aber ich muß aufrichtig geſtehn, daß dieſe Schönheit mir nicht einleuchtet. Das Unübereinſtimmende in der Zuſammenſetzung der Charaktere, welche in ganz verſchiedener Zeitperioden lebten, ſcheinet mir zwar nicht ſo ſehr eine Ver-

---

*) Hier folgt im Original, wiederum ein bloßer Katalog, welcher den Leſer wenig intereſſiren kann, einige Raiſonnements des Verfaſſers ausgenommen, welche in dieſer Ueberſetzung nicht übergangen ſind.

M.

letzung der Einheit zu ſeyn, wie es einem dramatiſchen Dichter in einem Schauſpiele vorkommen möchte — denn wer bekümmert ſich darum, wenn auch Alexander und der heilige Paulus auf dem Theater zuſammen gebracht würden, wenn ſie ſonſt nur ſchicklich, charakteriſirt und gruppirt ſind. Alles dies mag alſo recht und ſchön ſeyn — ich aber ſchreibe während daß ich ſehe, und was ich beim Sehen empfinde *). — Der Streit über das Sakrament. Eine Anzahl weißer Biſchofsmützen füllen das Gemählde an, in welchem hie und da in einem Geſichte theologiſche Streitſucht ausgedrückt iſt. Der Gegenſtand ſelbſt war eines großen Mahlers unwürdig! — Drittens der Berg Parnaſſus: Apollo fiedelt auf einem elenden Inſtrumente — Die Muſen in einiger Entfernung hocken umher — und einige wenige Poeten, als Homer, Virgil, Dante u. ſ. w., lauſchen auf die Harmonie.

Ueberhaupt muß ich geſtehen, daß ich genug Gothe war, um mich bei dem Anblicke dieſer Gemählde in meiner Erwartung getäuſcht zu finden. Es herrſcht in den Gemählden dieſes großen Künſtlers.

---

*) Dies unmittelbare Niederſchreiben während des Sehens muß man freilich bei den Urtheilen des Verfaſſers immer in Anſchlag bringen.

lers, ein unnatürlich rothes Kolorit — und wenn es nicht eine Art von Hochverrath gegen alles was man guten Geſchmack nennt, wäre, ſo würde ich ſelbſt an der Erhabenheit des Ausdrucks und der Charaktere zweifeln, welche die allgemeine Stimme, den Raphaelſchen Gemählden zuſchreibt.

Um unſre Ideen vom Erhabenen zu vollſtändig zu machen, wurden wir von hier nach der Capella Sixtina gebracht — An dem einen Ende derſelben iſt die Wand mit einem Gemählde bedeckt, welches das Jüngſte-Gericht nach den Ideen des Michel Angelo darſtellt. Der Tag war finſter, die Fenſter klein und ſchmutzig. Dies vortrefliche Gemählde welches halb mit Schmutz überzogen und ohne Licht war, gab unſerer Beurtheilungskraft wenig Stof. — Wir ſahen Skelette welche ihre Bekleidung von Fleiſch wieder anlegten. — Einige, wie Miltons Löwe, arbeiteten ſich durch Kratzen mit den Händen aus der Erde; und andre in den Lüften fliegend erwarteten ihr letztes Urtheil; alles aber war ſo ſchwarz, daß wir nothwendig für ihr Schickſaal zittern mußten, und aus der ganzen wundervollen Vorſtellung nur wenig Vergnügen ſchöpfen konnten. Ich zweifle nicht an der vorzüglichen Schönheit dieſes Gemähldes, und daß es eines ſo mannichfaltigen vielumfaſſenden Genies würdig ſey; die Betrachtung ſeiner Schönheiten aber muß für einen hellern Tag aufgeſpart bleiben, und für diejenigen welche auf Gerüſte ſteigen, um das Vortreflichſte aus dieſem großen Gemählde zu kopiren.

Das Gewölbe enthält einige bibliſche Geſchichten aus dem alten Teſtamente, und die Abbildungen der Propheten aus dem Michel Angelo, mit mannichfaltigen Verzierungen von derſelben Hand — alles wie ich glaube ſehr vortreflich. In dieſer Capelle wird auch das berühmte Miſerere aufgeführt. Wir fuhren nun nach Pietro in Montorio hinauf, wo in der Kirche des Kloſters noch Raphaels letztes Werk, die berühmte Verklärung befindlich iſt. Dies iſt in der That ein bewundernswürdiges Gemälde, und läßt dem hohen Ruf des Künſtlers vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren. Der Berg in dieſem Gemählde kann wohl ein wenig zu nahe ſcheinen; aber die reitzende Figur Chriſti; die verzerrten Züge des Beſeſſenen, der Ausdruck von Erſtaunen und Schrecken in jeder Miene, konnte nur durch einen Künſtler, welcher der menſchlichen Geſtalt, und des Ausdrucks der Leidenſchaften vollkommen Meiſter war, ſo bewundernswürdig dargeſtellt werden.

Ich wünſchte den großen Obeliſk von egyptiſchen Granit, welcher in einer Feuersbrunſt zerbrochen, und der größte in Rom iſt, noch einmal zu ſehen; er lag in einem Hofe in der Mitte des ehemaligen Campus Martius; ſo zerbrochen wie er jetzt da liegt, fand ich ihn acht und zwanzig meiner Schritte lang, außer einem ungeheuren Piedeſtall; ſo ſchwer, daß man glauben ſollte, Sterbliche könnten ihn nicht fort bewegen.

Heute Abend fuhren wir nach der Villa Albani, eine kleine Strecke vor der Stadt. Die Lage iſt reitzend — das Haus zur häuslichen Bequemlichkeit eingerichtet, und alles rund umher mehr im engliſchen Geſchmack, als irgend etwas daß wir noch in Italien geſehen haben. Dies mag freilich wohl kein Beweiß für die Vortreflichkeit der Sache ſeyn, es nähert ſich bloß meinen vorgefaßten Ideen mehr als irgend etwas, daß wir noch in Rom geſehen haben. Mag es ſo ſeyn — die gemeinſchaftlichen Zimmer, Schlafkammern, Ankleideſtuben u. ſ. w. waren dem was ich in meinem geliebten Vaterlande bald wieder zu genießen hoffe, ſo ähnlich daß ich geſtehen muß, dieſer Anblick gewährte mir ein inniges Vergnügen! — Nicht daß ich erwarte, in Zimmern mit ſo viel Statuen geſchmückt, zu ſpeiſen — oder in ſo reich vergoldeten Gemächern zu ſchlafen; nur der Anblick des Ganzen erregte vorzüglich die ſimple Idee von einem menſchlichen Wohnplatze. Da war Bedeckung, Schönheit, Zierde, und Einfachheit — das Gemüth war ohne Ueberladung zufrieden geſtellt — und der Körper kann hier ohne Sorgen und Geräuſch alle ſeine Bedürfniſſe befriedigt finden.

Ob ich gleich über die groſſe Anzahl Springbrunnen in Rom ſchon meine Verwunderung geäußert habe, ſo kann ich doch nicht zugeben, daß die Stadt wohl bewäſſert ſey. Auf dem höchſten Hügel in Rom ſahen wir geſtern einen Springbrunnen, zu welchem das Waſſer durch einen Aquedukt fünf und dreißig Meilen weit herbeigeleitet wird — und dieſe Fontaine iſt eigentlich nur als eine Zierde auf einem Hügel angebracht, wo außer einigen wenigen müſſigen Mönchen niemand lebt. Das Waſſer iſt hinlänglich um drei Mühlen zu treiben; es ſtürzt ſich in ein groſſes Becken, von einer ſchönen Faſſade auf welcher der regierende Pabſt, der Nachwelt kund gethan hat, daß es nur ein bloßer Nachfolger des heiligen Petrus geweſen ſey, welcher dies erſtaunliche Werk zu Stande gebracht. Von hier ſteigt das Waſſer nach dem Petersplatze hinab, wo es in zwei ungeheuren Fontainen in die Luft getrieben wird.

Von allen Fontainen in dieſer Stadt iſt die Fontanna Di Trevi die prächtigſte; ein gigantiſcher Neptun ſteht auf einem Felſen, aus deſſen Höhlungen Tritonen empor ſteigen wollen, welche durch Meer-Nimphen oder andre halb menſchliche Figuren zurück gehalten werden, das Waſſer fließt über die Theile des Felſen in mannichfaltigen Caſkaden, und macht einen gleich ſtarken Eindruck auf Aug und Ohr.

Wir ſahen heute das Muſeum des Kapitols, wo ſich eine vorzügliche Sammlung von antiken Statuen befindet. Hier erblickten wir den ſterbenden Fechter, von welchem ich ſo oft Abgüſſe und Abbildungen in England geſehen habe. Dies iſt gewiß die natürlichſte Figur welche je in Stein gebildet wurde. Sie iſt etwas mehr als Lebensgröße von Marmor, welcher vollkommen das Fleiſch ausdrückt, und die Stellung iſt die, eines Menſchen, der ſich beſtrebt vom Boden aufzuſtehen, indem die eine Hälfte des Körpers auf den Arm ſich ſtützt, und die andre mit dem gebogenen Knie am Boden ruht. Mit dem verzweifelnden Bewußtſeyn daß er den tödlichen Streich empfangen habe, läßt er das Haupt hinſinken, und zugleich mit ſolch einer Scham daß er überwunden iſt, daß der Bildhauer gewiß einen Fechter in dieſem Zuſtande muß geſehen haben, um eine ſo treffende Darſtellung in Stein davon zu bilden. Ich meiner Seits urtheile nach dem Ausdruck, den ich oft bei meinen Landsleuten geſehen habe, wenn ſie in einen Wettkampf im Baxen beſiegt waren, wo ſie mir in einer ähnlicher Gemüthslage wie dieſer Fechter ſchienen *).

Wir ſahen nun die ungeheuren Ruinen von den Bädern des Carakalla. Man kann ſich kaum vorſtellen daß ein ſolches Gebäude anders habe aufgeführt werden können, als durch eine Armee von Giganten. Die Wände von Backſteinen ſind jezt noch höher als die Paulskirche; und man ſiehet hier Bogen welche weit genug ſcheinen um ganze Kirchen in ſich zu faſſen. Die vorzüglichſten Ueberbleibſel haben den Anſchein eines ungeheuren viereckigten Kaſtells. — Aquedukten brachten Waſſer bis in die Spitze dieſes Gebäudes. Die ganze Nachbarſchaft iſt mit zerſtörten Mauren, zerborſtenen Bogen und großen Haufen von Steinen bedeckt.

Am 5ten October. Heute Morgen beſuchten wir den palatiniſchen Hügel, wo Rom ſeinen Urſprung nahm, und auf deſſen Gipfel der Pal-

---

*) Was hier im Original von den antiken Statüen im Capitol, von dem Circus des Karakalla und von den Catakomben folgt, iſt zu unbedeutend, als daß es eine Ueberſetzung verdiente.
M.

laſt der Kaiſer ſtand. Hier iſt alles intereſſant. Jeder Schritt den wir hier thun iſt auf klaſſiſchem Boden. Der Hügel ſelbſt iſt durch die mannichfaltigen Ruinen erhöhet! Und alles iſt hier vorzüglich wichtig! — Zuerſt iſt der Hügel mit Capitälen, Verzierungen, Gebälk u. ſ. w. überdeckt, wovon der Anblick zu gleicher Zeit ergötzt und traurig macht. Der Boden, welcher jetzt zu einem Weingarten umgeſchaffen iſt, beſtehet faſt aus lauter Schutt, von koſtbaren Marmor, Puzzolane u. ſ. w, und bringt demohngeachtet die koſtbarſten Trauben hervor, welche wir hier eben ſo klaſſiſch als begierig verzehrten. Wir laſen aus der Erde zwanzig verſchiedne Arten von Marmor zuſammen, wo eine immer ſchöner als die andre war — als wir aber die prächtigen Ruinen von dem Kaiſerpallaſte erblickten! und als wir die Herkuliſchen Corridore, einen über den andern, in der Höhe unſers Monumentes, ſahen! Die ungeheuren Thore, Bogen, unterirrdiſchen Gänge von einem Orte zum andern — ſo wurden wir noch mehr betäubt als durch den Anblick der Bäder des Carakalla.

Auf dieſem Hügel ſtiegen wir dreiſig Schritte in die Erde herunter durch verſchiedne Arten von Schutt, zu den Bädern der Livia — wo die Mahlerei und Vergoldung an den Gewölben ſich bis auf dieſen Tag erhalten hat. Wir waren erſtaunt über die Verzierungen in den Bogengewölben dieſes Bades. Schöne Figuren ſind noch auf den Stuck in Fresko gezeichnet — welche beinahe vor zwei tauſend Jahren müſſen gemahlt ſeyn; und die Vergoldung iſt noch wie neu.

Dies kömmt aber nicht gegen die Bäder des Titus. Die ungeheuren Mauren derſelben ſtehen über einen Weinberg zerſtreut in drohender Pracht! Ein Achteck hat ſich zum Theil erhalten, welches ſo weit im Umfange wie Golden-ſquare, und ſo hoch wie die Weſtminſter Abtei muß geweſen ſeyn! — Es iſt von Backſteinen ſo wie alles übrige. Dies Gebäude iſt bis auf dreißig Fuß tief in die Erde verſunken; wir ſtiegen daher in einen niedrigen Theil des Gartens durch einen langen und weiten Bogen herab, wo wir unſre Fackeln anzündeten, und unſern Wegweiſer durch ſo viele Bogengänge, und über ſo viele Haufen von Schutt, zuweilen auf allen vieren, und mit Gefahr den Hals zu brechen folgten, daß wenn wir nicht den ganzen Weg über mit antiken Fresko Mahlereien an den Wänden unſre Blicke geſättiget hätten, ich nichts wüßte das mich hätte bewegen können, mich eine ſolche Strecke weit durch ſolche enge Päſſe durchzuarbeiten. Die gemahlten Gewölbe waren alles was wir noch ſehen konnten — und obgleich dasjenige, was man noch deutlich unterſcheiden kann, einigen Zweifel erweckt, ob die Mahlerei der Alten ihrer Bildhauer-Arbeit gleich kam — ſo kann ich mich doch nicht enthalten, dasjenige mit Ehrfurcht anzublicken, was ſo manchen Jahrhunderten getrotzt hat. Die Verzierungen an den Wölbungen ſind mannichfaltig aber nicht vortreflich, die Farbe iſt aber durch den Stuck nicht eingeſogen, und hat noch ihre völlige Kraſt. Was wir von antikem Moſaik geſehen haben, iſt ſchon ein Beweiß, daß die Alten ſowohl Adepten in der Mahlerei als in der Bildhauerkunſt waren.

Der Pallaſt Colonna lag auf unſerm Wege als wir nach Hauſe fuhren; wir ſahen ihn, und es iſt ein prächtiges Haus. Die große Gallerie iſt nicht allein das am reichſten verzierte Zimmer, das ich noch in Rom geſehen habe, ſondern ſie enthält auch eine der vorzüglichſten Sammlungen von Gemählden und Statuen.

Den 6ten October 1787. Heute ſahen wir das Grabmal des Auguſtus. Die Mauren welche ſich davon erhalten haben, ſind von ungeheurer Dicke, und unterſtützen ein modernes Theater zu Stiergefechten u. ſ. w. Das Grabmal mag ungefehr dreihundert Fuß im Diameter gehabt haben.

Ob ich gleich von dem Anblick ſo vieler Gemählde und Statüen beinahe ſchon geſättigt bin — ſo konnten wir doch Rom nicht verlaſſen, ohne noch die vortreflichen Sammlungen in den Pallåſten Borgheſe, Aldobrandini, Doria, und Rußpiglioſi, zu ſehen. — Die ſogenannte Aldobrandiniſche Hochzeit, oder das Stück antiker Mahlerei, welches jetzt in dem Pallaſte des Prinzen Aldobrandini befindlich iſt, hat mich meine Meinung von antiker Mahlerei, die ich aus dem Anblick der Båder des Titus geſchöpft hatte, zurück nehmen laſſen. Dies Stück mag ohngefehr fünf Fuß lang und drei Fuß breit ſeyn. Es iſt noch ſehr wohl erhalten und ſtellt eine Vermählung vor; die Braut ſitzt auf einem Bette mit einer Freundin, welche ihr Muth einzuſprechen ſcheint. Der Ausdruck in dem Antlitz der Braut iſt reitzend! man ſiehet Beſcheidenheit, Verzagheit, Unruhe, auf eine ſo angenehme Art vermiſcht, daß es meiner Meinung nach an Ausdruck alles was ich noch geſehen habe übertrift.

Der Bräutigam, mit Roſen bekränzt, ſitzt in einer kleinen Entfernung am Boden — zur linken Seite ſieht man ein Opfer veranſtaltet, und die Muſicirenden nehmen die rechte Seite des Gemähldes ein; alles beſtehet aus wohl proportionirten und ſchönen Figuren.

Die Aurora von Guido rief uns nun zu dem Pallaſt Rußpiglioſi; dies mit recht berühmte Gemählde iſt an der Decke in Fresko. Die große Anzahl von Kopien, wodurch dies Gemählde in England ſo bekannt iſt, machen es überflüſſig, zu ſagen, daß eine ſchöne weibliche Figur vor dem Apollo vorher gehet, ſo wie die Morgenröthe vor der aufgehenden Sonne; Aurora ſtreut Blumen aus, ſo wie ſie über die Erde zu fliehen ſcheint; die Pferde am Sonnenwagen ſind vorzüglich ſchön. Die Horen umgeben dieſen wundervollen Wagen; Figuren von ſolcher Schönheit, daß Worte ſie nicht auszudrücken vermögen! unten das blaue Meer, die Luft, die Landſchaft, alles iſt reitzend.

Als wir nach der Villa Borgheſe giengen, kamen wir durch das Thor und vor dem Stein vorbei wo Beliſarius ſaß, mit der Inſchrift: date obolum! Ein demüthigender Fleck zum immerwährenden Denkmal menſchlicher Undankbarkeit. Wir beſeufzten hier nur, was die Menſchheit fühlt, und begaben uns zu dem fürſtlichen Sitze der Familie Borgheſe — Dies iſt eine prächtige Villa, mit allem geſchmückt, was Na tur und Kunſt nur zuſammen ſtellen kann, um einen Landſitz angenehm und reitzend zu machen. Die Gärten ſind in dem gewöhnlichen Styl, gerade Alleen, Springbrunnen, Immergrün, Waſſerbehältniſſe, und weder Gras noch Blumen! Der Pallaſt ſteht auf einer Erhöhung, und iſt auswendig mit Statüen und Basreliefs bedeckt; der Eingang in denſelben iſt zuerſt eine Art von Halle oder Portikus, welcher ſehr reich gemahlt, und mit Büſten und Statüen verziert iſt *).

Dieſe ſchöne Villa iſt eine Vereinigung von allem, was man prächtig, koſtbar, und glänzend nennen kann! Der Eigenthümer ſcheint ſie mehr zu einem Orte beſtimmt zu haben, den Fremde anſtaunen und bewundern ſollen, als zu einem angenehmen Aufenthalte für ſich und ſeine Familie. Es iſt ein Muſeum von Merkwürdigkeiten, und das Kind der Oſtentation! **) Vielleicht iſt es meine gemeine Vorſtellungsart von den Dingen, welche macht daß ich ein nettes engliſches Bauerhaus, dieſer beneideten Villa, darin zu wohnen, vorziehe. Ich glaube ich bin zu alt geworden, um an irgend etwas beſonders Vergnügen zu finden, als woran ich einmal gewöhnt, und bekannt damit bin.

---

*) Jetzt folgt wiederum ein ſehr unintereſſanter Katalog von Kunſtſachen, die ſich in der Villa Borgheſe befinden.

M.

**) Hier thut der Verfaſſer dem vortreflichen Fürſten Borgheſe gewiß ſehr Unrecht, und man kann dieſe undankbare Aeußerung eines Fremden, der wie er ſelbſt geſteht, in dieſem Garten viel Vergnügen genoſſen hat, nicht ohne Unwillen leſen!

M.

Wir nennen Italien den Garten von Europa; ich kann es auf keine Weiſe ſo nennen. Das Klima iſt freilich ein glückliches Medium zwiſchen der heißen und kalten Zone — aber doch viel wärmer, als eine engliſche Körper Konſtitution es ertragen kann. Der Boden bringt kein Gras hervor, daher iſt das Rindfleiſch, Hammelfleiſch u. ſ. w. äußerſt ſchlecht. Wildprett haben ſie wenig oder gar nicht; von Federvieh habe ich nichts groß oder fett geſehen, ſeitdem ich in Italien bin. Die Fiſche aus dem mittelländiſchen Meere ſind ſehr gut — das Brodt iſt, vorzüglich von indianiſchen Korn, nicht weiß, und ſehr zähe Butter hat man gar nicht, die ein Engländer genießen könnte. Mit dem Schweinefleiſch thun ſie ſehr groß, aber ich habe noch nichts gefunden daß ich hätte eſſen können — und von wilden Schweinefleiſch habe ich noch nicht Gelegenheit gehabt zu koſten — alles dies kann vielleicht ein eingewurzeltes Vorurtheil ſeyn. Ich bin gewiß zu alt nach Italien gekommen — und bin in meiner Lebensweiſe ſchon zu lange fortgefahren, als daß ich mich in häuslichen Sachen noch zu Neuerungen bequemen könnte — doch aber glaube ich, daß wenige von denen die hier hergekommen ſind, mehr als ich, alles Merkwürdige in Augenſchein zu nehmen geſucht haben.

Von der feinen Klaſſe, in ſo fern ich ſie hier kennen gelernt habe, muß ich ſagen, daß es eine weichliche, weibiſche, und üppige Menſchenraße iſt; indolent im höchſten Grade, unwiſſend mit Affektation von Gelehrſamkeit, und mit dem Anſchein von Freimüthigkeit im Denken, im Grunde höchſt bigott.

Sie wiſſen nichts von den Wundern, von denen ſie umgeben ſind; und wenn ſie von der Schönheit oder dem Alterthum derſelben reden wollen, ſo ſind ihre Erzählungen ſo voll Hyperbeln, Aberglauben und Mährchen, daß ein Fremder, der in Rom ſeine Kenntniſſe vermehren will, ſich ſelbſt zu belehren ſuchen, und am meiſten ſeiner eignen Unterſcheidungskraft trauen muß. — Ihre Vergnügungen ſind eben ſo unbedeutend wie ihre andern Beſchäftigungen. Sie fahren in der Kühle des Abends den Korſo auf und nieder, und gaffen mit kindiſcher Neugierde aus ihrem Wagen nach denen, welche ſich auf eine eben ſo abgeſchmackte Weiſe zu vergnügen ſuchen, indem ſie mit vielen Grimaſſen gegen diejenigen, welche ihres Gleichen oder vornehmer ſind, ſich bücken, und hingegen den Kopf nicht rühren, wenn ſie auch über irgend einen aus dem niedrigen Volke hinweg fahren ſollten. Nachdem ſie eine Weile auf dieſe Art paradiert haben, und ihre Bedienten bei denen, wo ſie nicht anſprechen wollen, Karten zurück laſſen, werden große Debatten unter ihnen angeſtellt, ob man den Abend in einer Konverſation oder in einer Oper ſich vergnügen wolle; gemeiniglich zieht denn die leztere die Wagſchale nieder. Dann gehen ſie in eine Loge, die ſie für den Winter gemiethet haben, öfnen dieſelbe mit ihrem eigenen Schlüſſel, und ſehen umher, bis ſie irgend einen von ihrer Bekanntſchaft ausfündig gemacht haben; mit dieſem vereinigen ſie ſich nun, und in den kleinen Parthien dieſer Art wird die Konverſation ſo lermend, daß man keine Note von der Muſik mehr unterſcheiden kann, bis etwas ſehr Angenehmes oder ſehr Schreckliches die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehet; dann iſt auf einmal das ganze Haus in Aufruhr und ertönet von Klatſchen und Beifallrufen bravo! braviſſimo! Worauf alsdenn ſogleich der Aufruhr wieder in die allgemeine Konverſation über geht, als ob man weder Schauſpieler noch

Tonkünſtler hören wollte. Großes Licht und Schatten wird daher in einer italiäniſchen Oper Bedürfniß. Das Unglück aber bei den Italiänern iſt, daß ſie in der Muſik den ſchwelgenden Tabacksſchnupfern ähnlich ſind, die ſich erſt mit dem gelinden Rapee begnügen, und dann ſtuffenweiſe bis zu den feinſten Spaniol hinauf ſteigen! — Dies ſcheint der Fall bei dieſen guten Leuten in dieſer klaſſiſchen Stadt zu ſeyn. Aus Affektation ſcheinen ſie Enthuſiaſten für die Oper zu ſeyn; aber ſie ſind der einfachen Melodie und ungelehrten Harmonie ſchon ſo gewohnt, daß wenn nicht das Ohr mit Diſſonanzen, und Diſkorden, außer dem gewöhnlichen Wege, gleichſam geharket wird, ſie jede Muſik als gemein und ſchlecht und ihrer Aufmerkſamkeit unwürdig finden. Der Komponiſt iſt daher genöthigt, nicht nach himmliſchen Gedanken und Ausdruck in ſeiner eigenen Empfindung zu ſuchen, ſondern die ſeltſamſte Zuſammenſetzung von Tönen hervor zu rufen, welche er nur erfinden kann; und je beſſer ihm dies gelingt, deſtomehr Glauben findet er bei ſeinem Auditorium, in Rückſicht auf Geſchmack, Originalität, Genies und Talent. Die Welt ſcheint aber einmal in der Affektation ihr Element zu finden, wenige denken für ſich ſelber; die Mode dieſer Univerſal-Pädagoge, zieht uns

alle

alle im Wirbel mit fort; und wir müſſen denken wie andre Leute, nicht wie wir ſelber denken würden.

Die Weiber dieſer Klaſſe ſind noch affektirter, noch unwiſſender, und ihr Ideenkreiß noch beſchränkter, als bei den Männern! Ihre Kleidung iſt ein Bild ihrer Seele; fantaſtiſch, flüchtig, ſchmutzig, und ohne Geſchmack. Ich habe noch bei keinem Mann oder Frauenzimmer ein Stück weiße Wäſche geſehen, ſo lange ich in Italien bin *). Ihre Erziehung unter den unwiſſenden Nonnen, welche nichts von der Welt kennen, als die Gebräuche ihres kleinen Konvents — davon läßt ſich leicht auf ihre Bildung ſchließen. Sie kommen in die Welt mit derjenigen affektirten Freimüthigkeit, welche gemeiniglich die Folge einer abgeſonderten Erziehung iſt. — Ihre natürliche und erworbene Unverſchämtheit wird noch durch die Schmeicheleien der Männer und die Folgſamkeit der Bedientinnen vermehrt; und ein Mädchen weiß hier eben ſo wenig zu erröthen, oder zu denken, daß ſie irgend etwas unrechtes könne geſagt oder gethan haben,

*) Die Vergleichung mit dem hohen Grade von Reinlichkeit, welche in England in dieſem Punkte herrſcht, hat den Verfaſſer wohl zu dieſer gewiß falſchen Bemerkung verleitet.
M.

als ein Neger erwartet, daß man ihm Vorwürfe machen wird, weil er nicht weiß iſt! So wächſt ſie auf, vollkommen überzeugt, daß wenn ſie zur Beichte geht, alle Tage zwei oder drei Stunden in der Kirche zubringt, und zu Hauſe ihre Gebete herſagt, daß ſie alle Pflichten des Lebens erfüllt, bis ſie ſich verheirathet und Mutter von Kindern wird. Wenn dies ihr nicht glückt, ſo ſchließt ſie ſich entweder in ein Kloſter ein, um ſich da mit einem eingebildeten himmliſchen, ſtatt einem irdiſchen Bräutigam, zu vermählen — oder ſie ſtöret die Freuden der Geſellſchaft für den übrigen Theil ihres Lebens mit religiöſen Schwärmereien, und Erſcheinungen, die ihr die Jungfrau Maria gewährt! Dies iſt keineswegs durchgängig der Fall — aber ich habe mir einige Mühe gegeben, mich in dieſen Sachen zu unterrichten, und glaube, daß es im Ganzen genommen ſo ſey. Ein andrer Umſtand iſt noch der, daß ſie alle über die Küche und Haushaltungsſachen erhaben in ihren Putzzimmern leben; denn dieſe Sachen halten ſie ſo weit unter ſich, daß man glauben ſollte, eine römiſche Dame ſei ihrer eigenen Meinung nach, bloß darum in der Welt, um zu ſchwatzen, ihre Toilette zu machen, und geſchmeichelt zu werden. Daher beſteht die Konverſation, wenn Weiber dabei ſind, aus nichts als ekelhaften Complimenten, leerem Witz, und ſolchen Freimüthigkeiten, welche ein ehrbares engliſches Frauenzimmer aus der Geſellſchaft vertreiben würden; demohngeachtet haben die hieſigen Frauenzimmer hievon nicht das mindeſte Bewußtſeyn, ſie ſchlagen die Männer mit ihren Fächern, und ſchielen nach ihnen, als ob ſie ſie zu noch etwas mehr als wechſelſeitiger Zärtlichkeit einladen wollten *).

Sonntag. Wir haben die Pyramide des Cajus Ceſtius geſehen; das wohl erhaltenſte Grabmahl daß ich kenne. Die Form ſelber trotzt der zerſtörenden Zeit; daher iſt das Grabmal noch eben ſo vollſtändig als vor zwei tauſend Jahren. Die eine von den vier Seiten dieſer Pyramide fand ich fünf und dreißig meiner Schritte breit, und ihre Höhe verhältnißmäßig.

Dies Monument iſt über eine engliſche Meile von dem neuen Rom entfernt **), ob es gleich

---

*) Dieſe Probe mag genug ſeyn von dem faden und oberflächigen Geſchwätz des Verfaſſers über den Charakter der Italiänerinnen; es folgt noch eine Menge, welche wirklich des Ueberſetzens nicht werth iſt.

**) Dies iſt eine falſche Vorſtellungsart: Es giebt kein altes und neues Rom innerhalb der Ringdichte an der Stadtmauer ſteht. Auf dieſem einſamen Platze, unter Bäumen und Diſteln, iſt der einzige Ort in Italien, der zu einem ordentlichen Begräbniß für die Proteſtanten beſtimmt iſt. Ein friſcher Grabhügel, der die Ueberreſte eines geſchickten und würdigen jungen Mannes einſchloß, der hier am vergangenen December ſtarb, verſetzte mich in Wehmuth. Die Inſchrift auf dem Steine lautet: Zum Andenken des Herrn James Six von Canterbury, Mitglied des Trinität Collegiums zu Cambridge, ein vorzüglicher Dichter, ein liebenswürdiger Philoſoph, und ein guter Mann. Er ſtarb zu Rom, im December 1786.

Ich fange an, des Anblicks der vielen Paläſte, Gemählde und Statüen überdrüßig zu werden — die große Anzahl der letztern, welche wir in einigen hundert ſchönen Kirchen geſehen haben *) macht, daß man die verſchiedenen

---

mauern, ſondern es giebt nur mehr und weniger bewohnte Gegenden Roms. Das neue Rom ſteht auf keiner andern Stelle, als das alte Rom, ſondern dieſes hat nur einen immer weitern Umfang erhalten. Das Marsfeld wurde ſchon zu Neros Zeiten bewohnt.

M.

*) In den Kirchen befinden ſich, einige wenige ausgenommen, gerade die ſchlechteſten Statüen.

M.

Stuffen von Vollkommenheit an denſelben gar nicht mehr unterſcheiden kann.

Wir haben nun die meiſten der vorzüglichſten alten und neuern Merkwürdigkeiten in Rom geſehen. – Demohngeachtet bleibt noch genug übrig, zu einem Jahrelangen Studium. Gewiß iſt es noch immer der merkwürdigſte Ort auf der ganzen Erdenfläche! und keine Worte können das angenehme Erſtaunen und Vergnügen beſchreiben, welches ich während des kurzen Aufenthalts hier genoſſen habe. Obgleich in einem Zuſtande einer faſt immerwährenden Ermüdung, hat mich doch die Begierde immer mehr zu ſehen nicht verlaſſen. Die Ausartung welche dieſen heiligen Boden befleckt, kränkt aber vermindert nicht den Enthuſiasmus, womit man ihn betritt. Obgleich ein Miſthaufen jetzt den Grund eines Tempels decken kann, ſo ſiehet man doch die Säulen daraus in den Kirchen prangen — Die Zeit findet ihre Sichel nur abgeſtumpft, ſtatt daß ſie dieſe unſterblichen Monumente hätte fällen können. — Die Neigung des gemeinen Volks ſowohl als der feinern Klaſſe zum Spiel, iſt erſtaunlich! Wo es an Tiſchen fehlt, da lagert ſich eine Parthie an der Ecke einer Straße, oder auf einem großen Steine, und fallen mit ſo viel Heftigkeit über das Spiel her, als ob ſie noch ſo bequem dazu eingerichtet wären. Einige Manufakturen giebt es hier, welche auf keine Weiſe zu verachten ſind. Die Arbeiter in Stein ſind vortreflich, und ſehr glücklich in der Nachahmung der Antiken: Auch iſt kein Zweifel, daß einige im eigentlichen Sinne dazu angeſtellt ſind, **um Antiquitäten für die Herren Engländer und andre reiche Fremde zu verfertigen.** Sey dem wie ihm wolle — es giebt unter dieſen Arbeiten Vaſen, und andere in Marmor gebildete Nachahmungen, welche dem Alterthum keine Schande machen würden. Ihre Kupferſtecher und Architekten ſtehen im vorzüglichen Ruf, wie z. B. Piraneſi und Volpato, deren Kupferſtiche und Zeichnungen den Glanz des alten und neuen Roms ſichtbar über ganz Europa verbreitet haben. Ueberdem giebt es noch die Arbeiter in Moſaik, welche in dieſem Zweige der Kunſt ſelbſt mit den Alten wetteifern; Fächer, kleine Zeichnungen und Kopien, werden hier von außerordentlicher Zierlichkeit verfertigt; und Gemmen von unvergleichlicher Schönheit.

Die Lebensmittel ſind auf keine Weiſe unverhältnißmäßig theuer für die Eingebohrnen, ob ſie es gleich für die Fremden ſind. Man ſagt zwar, daß das Brodt, Fleiſch, u. ſ. w. jetzt doppelt ſo viel als vor zwanzig Jahren koſte;

demohngeachtet aber ſind dieſe Artikel hier nicht ſo theuer, als in den meiſten Städten, durch welche wir gekommen ſind.

Heute Morgen um drei Uhr am 9ten October ſind wir aus Rom abgereißt, und warten jetzt auf unſer Mittageſſen in Ronciglione.

Das Land wodurch wir heute Morgen gereißt ſind, überſteigt an Mangel und Unfruchtbarkeit alle Länder durch welche wir gekommen ſind, ſeitdem wir England verlaſſen haben. Der größte Theil war die fruchtbare Campagna des alten Roms, und iſt nun die Wüſte des Neuen. Wahrſcheinlich iſt dies die Würkung von Müſſiggang, Mangel an Staatswirthſchaft, oder vielmehr von der hierarchiſchen Regierungsform; denn Ackerbau und Handlung blühen ſelten, unter einer geiſtlichen oder despotiſchen Oberherrſchaft.

Ronciglione hat eine romantiſche Lage; es liegt an dem Rande eines Abſturzes, auf ſolch einem hohen Felſen, daß bei dem kleinſten Erdbeben die ganze Stadt in den tiefſten Schlund hinunterſtürzen würde. Dieſer Schlund iſt bis oben an ſchön mit Bäumen bewachſen, und allenthalben rauſchen Caskaden durch denſelben.

Wir ſtiegen nun ſechs Meilen weit mit abwechſelnden Ausſichten in die Höhe, und ſtiegen eben ſo weit wieder herab, ohne etwas anders als dürre Hügel und unintereſſante Gegenden zu ſehen, bis wir zu Viterbo anlangten. Dieſer unanſehnliche altfränkiſche Ort iſt groß, und mit großen flachen Steinen geflaſtert. Die viereckigten Thürme und ihre gothiſchen Mauren ſind alle wohl erhalten, und geben der Stadt in einiger Entfernung das Anſehen eines ungeheuren Caſtells.

Der Boden verbeſſert ſich ſowohl an Güte als Cultur, ſobald man jenſeit St. Lorenzo kommt, nach Aquapendente, einem Dorfe von fürchterlichem Anblick, welches die ſchwere Hand der prieſterlichen Oberherrſchaft im hohen Grade empfunden hat — es iſt von Ruinen umgeben; und eine alte Mauer faßt außer einigen elenden Weingärten wenig in ſich, da es hier ſonſt voll von Häuſern ſtand.

Die Regengüſſe in Italien müſſen fürchterlich ſeyn! Wir haben allenthalben in den Bergen tiefe Kanäle und Schlünde bemerkt, welche der Regen verurſacht hat, da doch jetzt ſelber die Betten der Flüſſe trocken ſind. Wir hoffen noch vor der Regenzeit aus dem Lande zu kommen; und die Vorſehung iſt ſehr gütig gegen uns geweſen, denn wir haben ſeit dem wir England verlaſſen, noch nicht mehr als zwei regnigte Tage gehabt.

Bei Siena fängt das Land an mit Oliven-Bäumen und mit Weingärten bedeckt zu werden, und die Stadt auf einem hohen Hügel macht einen ſchönen Anblick. Siena iſt eine große ſchöne Stadt, von Backſteinen erbauet und damit gepflaſtert. Die Häuſer ſind ſehr hoch. Die Hauptkirche iſt ein ehrwürdiges Gebäude von einiger Schönheit. Die Fronte derſelben iſt eine glückliche Miſchung vom Göthiſchen, mit den erſten Ideen der griechiſchen Architektur, welche nach der langen gothiſchen Verfinſterung hier wieder aufdämmerte. Die Kirche ſelbſt aber ſieht einem Zebra ähnlich, weil ſie eben ſo wie dieſes Thier durchgängig abwechſelnd weiß und ſchwarz iſt; auf die Weiſe iſt ſie nehmlich mit weißen und ſchwarzen Marmor ausgelegt.

Der Boden auf der Weſtſeite von Italien, iſt gewiß nicht ſo gut als der auf der Oſtſeite, und auch nicht ſo kultivirt. Der Wein kommt hier gut fort, aber für das Korn iſt der Boden zu rauh. Die Weinſtöcke welche ſich längſt unſerm Wege hin um die Bäume winden, bringen mir den Laokoon und ſeine Kinder in Erinnerung, welche von Schlangen umwunden wurden; denn ich bemerke, daß der Weinſtock den Nahrungsſaft des Baumes an ſich ziehet, welcher traurig da ſteht, indes der Weinſtock ſich in voller Kraft empor ſchwingt.

Man nähert ſich Florenz durch ein Labyrinth von öden Bergen, reichen Weingärten, ſchönen Pflanzungen, und häßlichen Abgründen. Alles was nur des Anbaues fähig iſt, iſt im höchſten Grade kultivirt. Kirchen, Klöſter und weiße Landhäuſer, krönen die Gipfel der unzähligen Hügel, welche Florenz umgeben, wodurch die Landſchaft ein reizendes und froliches Anſehen erhält. Florenz ſelber liegt im Grunde, und die Hügel nähern ſich ihr von allen Seiten; der Arno theilet ſie in zwei ziemlich gleiche Theile, und die Brücke über denſelben beſtehet aus drei der flachſten Bogen, die ich je geſehen habe *). Die Straßen dieſer ſchönen Stadt ſind mit großen flachen irregulären Steinen geflaſtert, worüber die Wagen hinrollen, als ob ſie auf den Seitenwegen in unſern Londener Straßen führen. Die Kirchen in Florenz kommen denen in

---

*) Der Verfaſſer beſiehet nun die Gallerie, und erzählet was er dort von antiken Bildſäulen geſehen hat, die er zum Theil bloß nahmentlich anführet, zum Theil, wie z. B. über die midiceeiſche Venus, die Gruppe der Niobe u. ſ. w. auf eine ziemlich abgeſchmackte Weiſe darüber urtheilet.

M.

Rom nicht gleich, ſind aber demohngeachtet ſehr ſchön und manche ihrer Kapellen ſind bewundernswürdig. Alle Kirchen die wir am Sonntage beſuchten, und deren die Stadt hundert und funfzig enthält, waren voller Leute; auch wimmelte es auf den Straßen von Leuten, die größtentheils wohlgekleidet waren, und in ihrem Äußern anſtändiger erſchienen, als ich es noch in irgend einer Stadt in Italien bemerkt habe. Kurz, wenn ich nach Italien verbannt würde und mir einen Aufenthalt wählen ſollte, ſo würde es kein anderer als Florenz ſeyn.

Florenz liegt dennoch hoch, obgleich in einem Thale. Wir ſtiegen als wir es verließen, ohngefähr eine halbe Poſt in die Höhe, und dann ſtiegen wir zwei Poſten wieder herunter, indem ſich der Weg durch Thäler an dem Fuße hoher Gebürge windet. Nun fingen wir erſt wieder an hinauf zu ſteigen, welches über zwanzig engliſche Meilen weit dauerte; hier thürmten ſich Alpen auf Alpen, ob wir gleich in dem breiteſten Theile der Appenninen waren; die Scenen waren romantiſch und ſchön, obgleich beſchwerlich und unangenehm, um durch dieſelben zu reiſen. Schon lange ehe wir die Spitze erreichten, waren wir in den Wolken, welche uns manche ſchöne Ausſicht benahmen.

Wir fingen nun an wieder herab zu ſteigen, aber mit mancherlei Unterbrechungen, durch immer kleiner werdende Hügel. Die ungeheure Ebene von der Lombardei eröfnete ſich nun vor unſerm Blick; ſie iſt ſo flach und wagerecht, daß man ſie kaum von dem daran ſtoßenden adriatiſchen Meere unterſcheiden kann. Man ſieht Bologna in einer Entfernung von zwanzig Meilen an dem Ende dieſer Ebene; eine Ebene, welche zugleich einem Walde von erſtaunlichem Umfange ähnlich ſiehet, wegen der großen Menge von Bäumen, die alle hier in Reihen gepflanzt ſind, um den Weinſtöcken zur Stütze zu dienen. Wir machten dieſe Reiſe von Florenz nach Bologna in einem Tage, und am folgenden ſetzten wir unſern Weg nach Modena auf einer ſchnurgraden Straße und auf einer flachen Ebene fort.

Die Lombardei iſt das reichſte Land das meine Augen noch je geſehen haben, und ich kann wohl ſagen das am beſten kultivirte — Reihen von Bäumen ohngefehr in einer Entfernung von vierzig bis funfzig Meilen, erſtrecken ſich in ſchnurgeraden Linien von Norden nach Süden; auf den Boden den ſie einſchließen, wächſt Weizen, indianiſches Korn, Bohnen, Rüben, u. ſ. w. — und die Bäume dienen zugleich den Weinſtöcken zur Stütze, welche von einem Ende bis zum andern Guirlanden bilden. Manche von den Zwiſchenräumen zwiſchen den Bäumen ſind als Wieſengrund gelaſſen, und bringen reiche Weiden hervor; dies ſind die erſten grünen Plätze die ich geſehn habe, ſeitdem ich England verlies.

Modena iſt eine artige kleine Stadt, mit lauter bedeckten Gängen vor den Häuſern, wie Bologna; aber die Häuſer ſehen neuer aus und die Straßen ſind breiter und beſſer gepflaſtert als in den meiſten Städten, die wir in Italien geſehen haben.

Ribiera eine Stadt mit Mauern, war der nächſte Ort, wo wir Pferde wechſelten. Hierauf folgte Reggio, eine große befeſtigte Stadt, und der Geburtsort des Dichters Arioſt. Unſer Weg war immer ſchnurgerade und lombardiſche Pappeln und Linden bildeten eine Allee, von der man das Ende nicht abſehen konnte.

Wir kamen nach Parma, einer großen aber ſchlecht gebauten Stadt, welche befeſtigt, und, wie gewöhnlich, mit Kirchen angefüllet iſt. Die Kuppel in der Cathedral Kirche, iſt von Correggio gemahlt, aber ſo hoch, und die Farbe ſo verblichen, daß wir nicht viel davon unterſcheiden konnten.

Am Ende der erſten Poſt von Parma kamen wir vor dem Kaſtel der berühmten Familie der Guelfen vorbey. Dann ſetzten wir unſere

Marſchroute nordwärts durch die Ebene der Lombardei fort, und kamen durch verſchiedene kleine Städte. Die Wege waren immer vortreflich, die Landſchaft reich, und mit Bäumen in geraden Linien bepflanzt, zwiſchen welchen bebauetes Land war.

Am 17ten October langten wir in Piacenza an. Es iſt ſo groß wie Parma und enthält mehr Palläſte als Parma, aber die Straßen ſind enge und die Häuſer nicht ſonderlich gebauet. Das beſchwerlichſte Geſchäft iſt die Umwechſelung des Geldes in dieſen kleinen Staaten, welche ſo ſchnell auf einander folgen; denn heute ſind wir der Länge nach durch das Herzogthum Parma gereißt; geſtern kamen wir durch einen Theil des päbſtlichen Gebiets und durch das Herzogthum Modena — Dieſe Nacht werden wir Unterthanen des Königs von Spanien, und morgen vermuthlich kaiſerliche Unterthanen ſeyn.

Um fünf Uhr verließen wir Piacenza, und kamen über den Po, welcher dicht bei dieſer Stadt fließt. Der Boden ſcheint nicht ſo gut kultivirt als an der Südſeite des Fluſſes, ob er gleich immer noch ſehr vortreflich iſt. Wir kamen durch Zurlesko eine kleine artige Stadt, und bald darauf durch Lodi, eine befeſtigte Stadt mit Beſatzung, die etwas größer iſt. Die

Straße war immer vortreflich, und die Landſchaft hob ſich nur wenig, bis zu unſerer Ankunft in Mailand. Dieſer Ort macht in der Entfernung einen großen Anblick, und ſcheinet einen Theil des Horizonts mit Kuppeln und Thürmen anzufüllen. Mailand iſt eine große aber keine ſchöne Stadt, die Häuſer ſind weiß, und das Pflaſter, welches gemeiniglich aus Puzzolana beſteht, iſt ſo hart wie Stein, und dauert Hitze, Regen und Froſt aus. Mailand ſoll Hunderttauſend Einwohner enthalten, und Kirchen und Klöſter ohne Zahl. Viele Fremde wählen Mailand zu ihrem Aufenthalte, und vorzüglich Engländer; es thut mir Leid zu hören, daß ſie ihrem Vaterlande wenig Ehre machen: eine Parthie von denſelben ohngefähr von zwölf Perſonen, tranken geſtern Abend ſechs und dreißig Bouteillen Burgunder, Claret, und Champagner, wie uns unſer Wirth in ſeinem Buche zeigte, und machten ſolch einen Lärm bis des Morgens um ſechs, daß wir kein Auge davor zuthun konnten. Wir ſagten dem Wirth, daß wir hoften, er würde dieſe Leute auf keine Weiſe für Engländer aus der geſitteten Klaſſe halten, worauf er die Achſeln zuckte, als ob er ſagen wollte, er würde eben nichts dagegen gehabt haben, wenn wir es auch ſo wie jene gemacht hätten.

Sonntag den 21ten October. Heute um zehn Uhr langten wir in dem ſchönen Turin an. Unſre Straße, ſeitdem wir Mailand verlaſſen haben, iſt oft durch Ströme unterbrochen worden, über welche wir in Flözen, Brücken von Böten, u. ſ. w. übergeſetzt ſind. Die Meilen in Piedmont ſind länger als die engliſchen; in dem übrigen Italien aber ſind ſie kürzer. Unſere Straße gieng viele Meilen vor unſerer Ankunſt in Turin immer in gerader Lienie fort.

Dies iſt bei weiten die am ſchönſten gebaute Stadt in Italien, ſie ſcheinet eine Art von Parallelogram oder länglichtem Viereck. Jede Straße in dieſer Stadt iſt eine ſchnurgrade Linie — von beträchlicher Breite, und die Häuſer beinahe alle gleich gebauet, ſo daß eine Straße den zwei Flügeln eines großen Hauſes ähnlich ſiehet. Dies giebt der Stadt eine ganz beſondere Schönheit und unterſcheidet ſie von allen andern die ich je geſehen habe. Im geſellſchaftlichen Leben ſcheint ein guter Ton zu herrſchen. Die Damen kleiden ſich ziemlich auf franzöſiſche Weiſe, und die Männer von Stande tragen alle Degen. In unſern Gaſthofe ſind einige Engländer, welche uns die erſte Nachricht gegeben haben, das England wahrſcheinlich in Krieg wird verwickelt werden. Dieſe unglückliche Zeitung wird uns den Reſt unſerer Heimreiſe verbittern! Wir haben von unſerm hieſigen Geſandten Beglaubigungsſchreiben erhalten, daß wir gute und rechtſchaffene Leute ſind, im Fall wir etwa auf unſerm Wege durch Frankreich ſollten angehalten werden. Aber gewiß werden die Franzoſen, welche wegen ihrer Höflichkeit ſo berühmt ſind, wohl keine gewaltſame Hand an drei harmloſe Philoſophen legen, welche nicht über Könige und Staaten räſonniren, ſondern nur wünſchen die Steine und Erde zu unterſuchen, woraus ihre Königreiche beſtehen! Wir bedürfen nur wenige Unzen von eurem Gebiete, o ihr unruhigen Potentaten der Erde! Wir haſchen nicht nach Städten und Provinzen; unſere unſchuldigen Angriffe ſind nur auf dasjenige gerichtet, was ihr eurer königlichen Blicke unwürdig achtet — die Unbedeutſamkeit welche wir in euren Augen haben müſſen, wird daher, wie wir hoffen, auch unſere Sicherheit ſeyn.

Am Montag Morgen um 8 Uhr reiſten wir von Turin ab. Wir ſind mit unſerm Vetturino überein gekommen, daß er uns für 13 Louisd'or nach Lion bringt, wofür er zugleich unſere Beköſtigung übernimmt. Ich fürchte wir werden ſehr langſam reiſen, denn wir haben auf einem ſchönen Wege fünf Stunden zugebracht, und noch nicht mehr als zwölf Meilen zurück gelegt.

Einige Meilen weit von Turin führte uns unſer Weg durch die kultivirteſte Landſchaft, die ich noch in Frankreich, Italien und Deutſchland geſehen habe. Die Ebnen um Turin ſind ſchön, und das iſt vielgeſagt von einer bloßen Fläche — aber der ſchöne Anbau — die Pflanzungen von Bäumen — die ſtrömenden Gewäſſer — und der Ueberfluß an allen Dingen welche der Schooß der Erde hervorbringt iſt zum bewundern ſchön!

Dienſtag. Heute Morgen um 4 Uhr beſtiegen wir unſern Wagen, um nach dem Berge Cenis zu gelangen — bis es heller Tag war reiſten wir durch unebene und rauhe Straßen, unter und über jähen Anhöhen, bis wir uns in Novaleſe am Fuße des Berges befanden, wo unſer Wagen auseinander genommen, und von zwei Maulthieren getragen wurde. Wir ſelber ritten auf Maulthieren; dieſe gehen ſehr ſicher und halten immer einerlei Schritt; wenn man ſie anſpornte ſo ſtanden ſie ſtill, und konnten durch keine Schläge vorwärts getrieben werden, bis ſie erſt die Stimme ihres Treibers hörten. Drei Meilen ſtiegen wir den Berg Cenis herauf, und zwei

Meilen herab; beim herabſteigen war der Berg ſteiler, als beim heraufſteigen.

Seitdem wir nun den Berg Cenis verlaſſen haben, ſind wir immer herabgeſtiegen. Das Thal eröfnete ſich heute Nachmittag immer weiter vor unſern Blicken; regelmäßige Felder, und Scheuren zeigen ſich zwiſchen den Felſen, die Dörfer vermehren ſich und die Häuſer ſind beſſer gebauet.

Donnerſtag Morgens. Die Berge werden immer niedriger, obgleich einige davon mit ungeheuren Haufen von Felſen gekrönt ſind, welche das Anſehen haben, als ob einige hundert Windſor Caſtles auf einem hohen Berge einen Congreß hielten. An den Abhängen waren Weingärten, wo viele hundert Menſchen, welche ſehr glücklich ſchienen, lachend und ſingend Trauben laſen. Dieſe reitzende Scene dauerte den ganzen Weg über von Montmelion bis Chambery, und das Thal wurde zu einer großen Ebene, die mit artigen Landhäuſern, reichen Gefilden, ſchönen Wäldern, und alten romantiſchen Kaſtelen angefüllt war; die Leute ſchienen geſund und wohlhabend zu ſeyn. Sie haben noch das Charakteriſtiſche der Bergbewohner, nehmlich hohe Backenknochen, kleine Augen, vorſtehende Augenbraunen, und rothe Geſichter mit harten Zügen.

Chambery, die Hauptſtadt von Savoyen iſt ein unanſehnlicher Ort, ob er gleich in der Mitte von drei angenehmen Thälern eine ſehr ſchöne Lage hat. Die Sprache und Sitten werden auf einmal franzöſiſch. Von Chambery kamen wir durch eine rauhe aber romantiſche und mahleriſche Gegend nach Beauvoiſin, wovon die eine Hälfte in Frankreich und die andre in Savoyen liegt. Ein kleiner Fluß macht die Theilung, und die Brücke hat ein paar ſtarke eiſerne Thore, und eine Wache von Soldaten. Hier wurde auch unſere Bagage eröfnet und viſitirt, welches uns einige Zeit aufhielt.

Frankreich.

Den 26ten October 1787 kamen wir in dieſem Königreiche an — es iſt merkwürdig wie das Anſehen und die Sitten der Leute ſie ſogleich von den Italiänern unterſcheidet; alles iſt hier ſchon ſo vollkommen franzöſiſch, wie in und um Paris in Kleidung, Manieren, häußlichen Einrichtungen, u. ſ. w. Die Häuſer haben hier keine flache Dächer mehr wie in Italien, ſondern hohe und ſteile wie in Paris. Strohdächer und leimerne Wände ſind uns hier wiederum eine Erſcheinung, weil wir nichts dergleichen in Italien geſehen haben.

Unſer Weg nach Lion gieng durch eine reiche und wohl kultivirte Gegend, die Annäherung an dieſe Stadt war ſchön; denn die Seiten der Hügel waren rund um die Stadt, ſo weit das Auge ſehen konnte, mit weißen Landhäuſern und Gärten bedeckt. Lion iſt die zweite Stadt in Frankreich, ſowohl an Schönheit als an Größe; die Häuſer ſind ſchön gebauet und denen in Paris ſehr ähnlich. Die Brücke über die Rhone beſteht aus achtzehn Bogen.

Die Gegend umher iſt erſtaunlich volkreich — Häuſer und Dörfer ſcheinen ſowohl die Hügel als Ebnen zu bedecken — die Weingärten geben dem Boden, welcher hügelicht und uneben iſt, ein gelbes Anſehen. Die Hügel ſind waldicht, oder bis an den Gipfel hinauf bebauet; in den Ebnen iſt wenig Waldung.

Das Land wird immer dünner bewohnt, ſeitdem wir Lion und ſeine Nachbarſchaft verlaſſen haben; die Leute haben nicht mehr ein ſo ſchönes Anſehen, und ſind ſchlechter gekleidet; Männer und Frauen tragen hölzerne Schuhe, welche dem Fuße ſehr beſchwerlich ſind, und demohngeachtet von Kindern, ſobald ſie gehen können getragen werden.

Zwiſchen Fontenoy und Namur erheben ſich rauhe Hügel von ungeheuren Steinen; unſere

Straße aber erſtreckt ſich immer längſt der Seine in der Ebne hin; zwiſchen den rauhen Felſen ſehen wir einige Heerden kleiner Schaafe weiden, welche ſehr grobe Wolle haben. Zu Namur fing dann die Chauſſee wieder an, welche mit Steinen gepflaſtert war, worauf der Wagen raſſelte, aber doch nicht geſtoßen wurde; ſo blieb der Weg bis beinahe vierzig Meilen nach Paris.

Wir kamen nun in die waldigte Umgebung von Fontainebleau, dem berühmten Jagdſchloß des Königs von Frankreich, ohngefehr dreißig Meilen von Paris. Wir ſahen den Pallaſt und das Dorf durch eine lange Durchſicht welche unſre Straße bildete; der Anblick iſt aber mit dem von Windſor Caſtle nicht zu vergleichen, wenn man die lange Allee durch den Windſor Wald kömmt. Der Pallaſt iſt eine Anhäufung aller Arten von Architektur, welche gebräuchlich geweſen ſind, ſeitdem ein hohler Baum aufgehört hat, die Wohnung des Menſchen zu ſeyn. Der Hauptcharakter deſſelben aber iſt franzöſiſch, welches beiläufig, weder Gothiſch, Doriſch, Toskaniſch, Joniſch, Korintihſch, Römiſch, ſondern eine fantaſtiſche Verbindung von allem iſt. — Wir erreichten Paris am nächſten Morgen um zwei Uhr, und nachdem unſre Bagage am Thore viſitirt war, kamen wir in dem Hotel d'Eſpagne Rue Guinegaud an.

Am erſten November; aller Heiligen. Dies iſt ein ſo großer Feſttag, daß ganz Paris in Bewegung iſt, die Gärten — die Kirchen — die Straßen, ſind alle voller Menſchen; bei weitem beſſer gekleidet und von vergnügterm Anſehen, als in den Ländern, durch welche wir kürzlich gereiſt ſind. So fremd wie mir die Einwohner von Paris vor zwei Jahren vorkamen, ſo ſehr ſcheinen ſie mir jetzt meine alte Bekante und Landsleute zu ſeyn! Ich betrachte mich hier beinahe als wenn ich zu Hauſe wäre, und bin immer in Begriff, einen jeden, der mir auf der Straße begegnet, mit der Anrede, mein alter Freund, Nachbar! Wie gehts? u. ſ. w. zu begrüßen. — Die Pariſer kommen mir ſchöner vor, als wie ich ſie das vorige mal beſuchte. Kein Wunder! Ich kam damals aus England — und jetzt von Italien.

Sonntags am 4ten November. Heute Morgen verließen wir Paris; es war heiteres und ſchönes Wetter, aber ſehr kalt. Wir kamen vor St Denis vorbei. Die Isle de France iſt eine fruchtbare Provinz — lauter Kornfelder und Weingärten — kein Fuß breit Land liegt wüſte. — zu Chantely wandten wir uns in die Straße von Amiens und kamen vor einem ſchönen Landſitze des Herzogs Fitz James, und einem andern des Marquis Lavilet, vorbei.

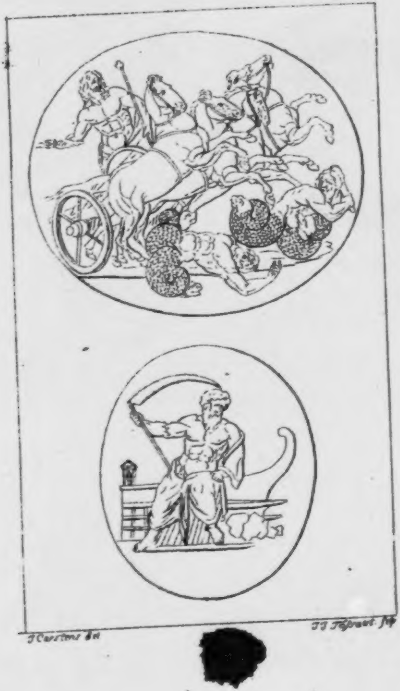
Den 5ten November. Unſere Straße nach Amiens iſt ſehr beſchwerlich, geht aber durch ein fruchtbares flaches Land — Amiens hat viel ähnliches mit Salisbury, wenn man ſich ihm nähert. Die Stadt hat etwas altfränkiſches in ihrem Anſehen, obgleich die Straßen gerader ſind, als ſie es gewöhnlich in den alten Städten zu ſeyn pflegen. Sie ſteht in einer großen Ebene eines wohlangebauten Bodens, auf welchem ſich hie und da ein dichter Wald befindet.

Abbeville war der nächſte Ort von Bedeutung wo wir anlangten; er ſcheinet ſo groß wie Amiens und regelmäßig befeſtigt zu ſeyn; dieſe Sorge für die Sicherheit ſcheinet immer mehr zuzunehmen, ſo wie wir uns England nähern; denn in dem mittäglichen Theile von Frankreich trafen wir nur wenige befeſtigte Städte an — in Montreal brachten wir die Nacht zu — eine ziemlich große Stadt, aber ſchlecht gebaut und arm. Dieſer Ort iſt nach der neuern Art ſehr ſtark befeſtigt, und auf der einen Seite durch einen Moraſt und Fluß gedeckt.

Den ganzen Weg über nach Calais, war die See zu unſerer linken Hand ſehr unruhig, Wir haben nun eine Tour auf dem feſten Lande von beinahe vier tauſend Meilen in einem Wagen gemacht, wobei wir ohngefähr tauſend fünfhundert Pferde, und fünf hundert Mann in der Folge nach einander gebraucht haben.

Den 7ten November. Wir haben heute den ganzen Tag in Calais zubringen müſſen — der Wind geht hoch und iſt uns entgegen. — Die hochwallende See iſt ein erhabener Anblick — Morgen ſollen wir abſegeln; meine Seele ſchmachtet nach dem Anblicke von England, und nach der Umarmung meiner theuren Freunde. Das feſte Land iſt mir zum Eckel geworden; und nichts wird mich ſo leicht bewegen, es noch einmal wieder zu beſuchen.

Den 8ten November. Heute Morgen um 9 Uhr giengen wir an Bord, mit günſtigem aber heftigen Winde, der ſich bis zu einem Sturm vermehrte. Wir waren genöthiget an die Dünen zu laufen. Die Wellen giengen über uns, ich war durchnetzt bis auf die Haut, weil ich ſo krank war, daß ich nicht unter dem Verdeck bleiben konnte. Als wir bei den Dünen ankamen, ankerten wir ziemlich nahe an der Küſte, und ein Boot näherte ſich, um die Paſſagier ans Land zu bringen. Aber der Tanz zwiſchen unſerm Fahrzeuge und dem Boote, war von der Art, daß die Bemühung von einem ins andre zu kommen mit der größten Gefahr verknüpft war — und daß ich zweifelte, ob wir je die Küſte erreichen würden; in dieſer kurzen Paſſage verloren wir verſchiedene mal den Anblick des Landes und des Packetbootes, indem wir zwiſchen ungeheuren Wellen vergraben wurden; als wir der Küſte nahe kamen, füllten die ſich brechenden Wellen vom Strande das Boot halb mit Waſſer an, und kamen über uns wie ein Strom — ich ſprang ins Waſſer, und als eine Welle auf mich zu kam, hielt ich mich in dem Sande und rief aus: „alt England ich halte dich feſt!“ ſo entkam ich denn bald dem unruhigen Elemente. Es war ungefähr eine Meile von Deal wo wir anlangten, ohne einen trocknen Faden an uns zu haben. Wir bezahlten jeder eine halbe Guinee an die Bootsleute, welche uns ans Land brachten, und eben ſo viel auch für unſere Bagage. Am folgenden Tage mietheten wir eine Kutſche mit vier Pferden, und kamen denſelben Abend glücklich in unſerer Heimath an, wo ich meine Familie geſund und wohl fand — Gott ſey gedankt für ſeinen Schutz!



J Carstens del

J J Tejraat fec

Götterlehre

oder

mythologiſche Dichtungen der Alten.

Zuſammengeſtellt

von

Karl Philipp Moritz.

Mit fünf und ſechzig in Kupfer geſtochenen Abbildungen

nach antiken geſchnittnen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger,
[illegible]91.

Ich habe es verſucht, die mythologiſchen Dichtungen der Alten in dem Sinne darzuſtellen, worin ſie von den vorzüglichſten Dichtern und bildenden Künſtlern des Alterthums ſelbſt, *als eine Sprache der Phantaſie*, benutzt und ihren Werken eingewebt ſind, deren aufmerkſame Betrachtung, mir durch das Labyrinth dieſer Dichtungen zum Leitfaden gedient hat. Die Abdrücke von den

Gemmen aus der Lippertſchen Daktyliothek und aus der Stoſchiſchen Sammlung habe ich mit dem Herrn Profeſſor Karſtens, der die Zeichnungen zu den Kupfern verfertigt hat, gemeinſchaftlich ausgewählt, um, ſo viel es ſich thun ließ, diejenigen vorzuziehen, deren Werth zugleich mit in ihrer Schönheit, und der Kunſt, womit die Darſtellung ausgeführt iſt, beſteht.

Inhalt.

Seite.

Geſichtspunkt für die mythologiſchen Dichtungen . . 1

Die Erzeugung der Götter . 13

Der Götterkrieg . . 20

Die Bildung der Menſchen . . 31

Die Nacht und das Fatum, das über Götter und Menſchen herrſcht . 44

Die alten Götter . . 53

- Amor . . . 54
- Die himmliſche Venus . . 56
- Aurora . . . 57
- Helios 58

Seite.
  Selene . . . 59
  Hekate 60
  Oceanus . . . 61
  Die Oceaniden . . 63
  Mnemoſyne . . . 66
  Themis . . . 66
  Pontus . . . 69
  Nereus . . . 70
  Thaumas . . . 73
  Eurybia . . . 73
  Phorkys und die ſchöne Ceto oder die Erzeugung der Ungeheuer . 74
  Die Flüſſe . . 76
  Proteus . . . 76
  Chiron . . . 77
  Atlas . . . 77
  Nemeſis . . . 78
  Prometheus . . 78

Jupiter, der Vater der Götter . 79
  Die Eiferſucht der Juno . . 82
  Veſta . . . 84
  Ceres . . . 85
  Jupiter . . . 85

Seite.

Die neue Bildung des Menſchengeſchlechts . . . 89
- Ogyges . . . 92
- Inachus . . . 93
- Cekrops . . . 95
- Deukalion . . 96
- Die alten Einwohner von Arkadien 97
- Der Dodoniſche Wald . . 97

Die menſchenähnliche Bildung der Götter . . . 98
- Jupiter . . . 99
- Juno . . . 105
- Apollo . . . 109
- Neptun . . . 115
- Minerva . . . 121
- Mars . . . 127
- Venus . . . 131
- Diana . . . 135
- Ceres . . . 140
- Vulkan . . . 145
- Veſta . . . 151
- Merkur . . . 155
- Die Erde . . . 163

Seite.
Cybele . . . 164
Bachus . . . 167

Die heiligen Wohnpläze der Götter unter den Menſchen . . 179
Kreta . . . 180
Dodona . . . 181
Delos . . . 183
Delphi . . . 184
Argos . . . 188
Olympia . . . 189
Athen . . . 191
Cypern . . . 191
Gnidus . . . 192
Cythere . . . 192
Lemnos . . . 193
Epheſus . . . 193
Thracien . . . 194
Arkadien . . 196
Phrygien . . . 197

Das götterähnliche Menſchengeſchlecht 200
Perſeus . . . 205
Bellerophon . . . 212
Herkules . . . 216

Seite.
Die zwölf Arbeiten des Herkules . 225
Der Nemäiſche Löwe . . 225
Die Lernäiſche Schlange . 226
Der Erymanthiſche Eber . . 227
Der Hirſch der Diana . . 228
Die Stymphaliden . . . 229
Das Wehrgehenk der Königin der Amazonen 230
Der Stall des Augias . . 231
Der Kretenſiſche Stier . . 232
Die Roſſe des Diomedes . . 233
Der dreiköpfigte Geryon . 234
Die goldenen Aepfel der Heſperiden . 235
Der Höllenhund Cerberus . . 236
Die Thaten des Herkules, welche er nicht auf fremden Befehl vollführt hat . 238
Die Befreiung der Heſione . . 239
Die Ueberwindung des Antäus, Buſiris und Kakus . . . 240
Die Befreiung der Alceſte aus der Unterwelt 242
Die Befreiung des Prometheus von ſeinen Qualen . . . 244
Die Aufrichtung der Säulen an der Meerenge zwiſchen Europa und Afrika . 244
Die Vermählungen des Herkules und ſeine Vergehungen und Schwächen . 246
Des Herkules letzte Duldung und ſeine Vergötterung . . . 251

Seite.
Kaſtor und Pollux . . 253
Jaſon . . . 257
Die Fahrt der Argonauten . 262
Meleager . . . 276
Die Kalydoniſche Jagd . 276
Atalante . . . 278
Minos . . . 279
Dädalus . . . 283
Theſeus . . . 287

Die Weſen, welche das Band zwiſchen Göttern und Menſchen knüpfen . 301
Genien . . . 301
Muſen . . . 302
Liebesgötter . . 309
Grazien . . . 311
Horen . . . 313
Nymphen . . . 314
Satyrn . . . 315
Faunen . . . 317
Pan . . . 319
Sylvan . . . 321
Penaten . . . 323
Priapus . . . 323

Seite.
Komus . . . 324
Hymen . . . 325
Orpheus . . . 325
Chiron . . . 325
Aeſkulap . . . 326
Hygea . . . 328
Die Lieblinge der Götter . . 330
Ganymed . . . 330
Atys . . . 333
Tithonus . . . 334
Anchiſes . . . 335
Adonis . . . 336
Hyacinthus . . 338
Cypariſſus . . . 338
Leukothoe . . 339
Endymion . . . 340
Acis . . . 341
Peleus . . . 342
Die tragiſchen Dichtungen . 344
Theben . . . 346
Kadmus . . 346
Oedipus . . . 351
Eteokles und Polynices . . 355
Der Thebaniſche Krieg . 356

Seite.
Die Pelopiden . . 362
Troja . . . 370
Niobe . . . 382
Cephalus und Prokris . . 383
Phaeton . . . 384
Die Schattenwelt . . 386
Pluto . . . 387
Furien . . . 392
Die Strafen der Verurtheilten im Tartarus . . . 392
Tantalus . . 393
Ixion . . . 394
Phlegyas . . . 395
Die Danaiden . . 396
Siſyphus . . 396
Amor und Pſyche . . 397

Geſichtspunkt für die mythologiſchen Dichtungen.

Die mythologiſchen Dichtungen müſſen als eine Sprache der Phantaſie betrachtet werden: Als eine ſolche genommen, machen ſie gleichſam eine Welt für ſich aus, und ſind aus dem Zuſammenhange der wirklichen Dinge herausgehoben.

Die Phantaſie herrſcht in ihrem eigenen Gebiete nach Wohlgefallen, und ſtößt nirgends an. Ihr Weſen iſt zu formen und zu bilden; wozu ſie ſich einen weiten Spielraum ſchaft, indem ſie ſorgfältig alle abſtrakten und metaphyſiſchen Begriffe meidet, welche ihre Bildungen ſtören könnten.

Sie ſcheuet den Begriff einer metaphyſiſchen Unendlichkeit und Unumſchränktheit am allermeiſten, weil ihre zarten Schöpfungen, wie in einer öden Wüſte, ſich plötzlich darin verlieren würden.

Sie flieht den Begriff eines anfangsloſen Daſeyns; alles iſt bei ihr Entſtehung, Zeugen und Gebähren, bis in die älteſte Göttergeſchichte.

Keines der höhern Weſen, welche die Phantaſie ſich darſtellt, iſt von Ewigkeit; keines von ganz unumſchränkter Macht. Auch meidet die Phantaſie den Begriff der Allgegenwart, der das Leben und die Bewegung in ihrer Götterwelt hemmen würde.

Sie ſucht vielmehr ſo viel wie möglich, ihre Bildungen an Zeit und Ort zu knüpfen; ſie ruht und ſchwebt gern über der Wirklichkeit; weil aber die zu große Nähe und Deutlichkeit des Wirklichen ihrem dämmernden Lichte ſchaden würde, ſo ſchmiegt ſie ſich am liebſten an die dunkle Geſchichte der Vorwelt an, wo Zeit und Ort oft ſelber noch ſchwankend und unbeſtimmt ſind, und ſie deſto freiern

Spielraum hat: Jupiter, der Vater der Götter und Menſchen wird auf der Inſel Kreta mit der Milch einer Ziege geſäugt, und von den Nymphen des Waldes erzogen.

Dadurch nun, daß in den mythologiſchen Dichtungen zugleich eine geheime Spur zu der älteſten verlohren gegangenen Geſchichte verborgen liegt, werden ſie ehrwürdiger, weil ſie kein leeres Traumbild oder bloßes Spiel des Witzes ſind, das in die Luft zerflattert, ſondern durch ihre innige Verwebung mit den älteſten Begebenheiten, ein Gewicht erhalten, wodurch ihre Auflöſung in bloße Allegorie verhindert wird.

Die Göttergeſchichte der Alten durch allerlei Ausdeutungen zu bloßen Allegorien umbilden zu wollen, iſt ein eben ſo thörichtes Unternehmen, als wenn man dieſe Dichtungen durch allerlei gezwungene Erklärungen in lauter wahre Geſchichte zu verwandeln ſucht.

Die Hand, welche den Schleier, der dieſe Dichtungen bedeckt, ganz hinwegziehen will, verletzt zugleich das zarte Gewebe der Phantaſie, und ſtößt alsdann ſtatt der gehoften Entdeckungen auf lauter Widerſprüche und Ungereimtheiten.

Um an dieſen ſchönen Dichtungen nichts zu verderben, iſt es nöthig, ſie zuerſt, ohne Rückſicht auf etwas, das ſie bedeuten ſollen, grade ſo zu nehmen wie ſie ſind, und ſoviel wie möglich mit einem Ueberblick das Ganze zu betrachten, um auch den entfernteren Beziehungen und Verhältniſſen zwiſchen den einzeln Bruchſtücken, die uns noch übrig ſind, allmälich auf die Spur zu kommen.

Denn wenn man z. B. auch ſagt: Jupiter bedeutet die obere Luft; ſo drückt man doch dadurch nichts weniger, als den Begriff **Jupiter** aus, wozu alles das mitgerechnet werden muß, was die Phantaſie einmal hineingelegt, und wodurch dieſer Begriff an und für ſich ſelbſt eine Art von Vollſtändigkeit erhalten hat, ohne erſt außer ſich ſelbſt noch etwas andeuten zu dürfen.

Der Begriff **Jupiter** bedeutet in dem Gebiete der Phantaſie zuerſt ſich ſelbſt, ſo wie der Begriff **Cäſar** in der Reihe der wirklichen Dinge den Cäſar ſelbſt bedeutet. Denn wer würde wohl z. B. bei dem Anblick der Bildſäule des Jupiter von Phidias Meiſterhand, zuerſt an die obere Luft gedacht haben, die durch den Jupiter bezeichnet werden ſoll, als wer alles Gefühl für Erhabenheit und Schönheit verläugnet hätte, und im Stande geweſen wäre, das höchſte Werk der Kunſt, wie eine Hieroglyphe oder einen todten Buchſtaben zu betrachten, der ſeinen ganzen Werth nur dadurch hat, weil er etwas außer ſich bedeutet.

Ein wahres Kunſtwerk, eine ſchöne Dichtung iſt etwas in ſich Fertiges und Vollendetes, das um ſein ſelbſt willen da iſt, und deſſen Werth in ihm ſelber, und in dem wohlgeordneten Verhältniß ſeiner Theile liegt; da hingegen die bloßen Hiroglyphen oder Buchſtaben an ſich ſo ungeſtaltet ſeyn können, wie ſie wollen, wenn ſie nur das bezeichnen, was man ſich dabei denken ſoll.

Der müßte wenig von den hohen Dichterſchönheiten des Homer gerührt ſeyn, der nach Durchleſung deſſelben noch fragen könnte: was bedeutet die Iliade? was bedeutet die Odyſſee?

Alles, was eine ſchöne Dichtung bedeutet, liegt ja in ihr ſelber; ſie ſpiegelt in ihrem groſſen oder kleinen Umfange, die Verhältniſſe der Dinge, das Leben und die Schickſale der Menſchen ab; ſie lehrt auch Lebensweisheit, nach Horazens Ausſpruch, beſſer als Krantor und Chryſipp.

Aber alles dieſes iſt den dichteriſchen Schönheiten untergeordnet, und nicht der Hauptendzweck der Poeſie; denn eben darum lehrt ſie beſſer, weil Lehren nicht ihr Zweck iſt; weil die Lehre ſelbſt ſich dem Schönen unterordnet, und dadurch Anmuth und Reitz gewinnt.

In den mythologiſchen Dichtungen iſt nun die Lehre freilich ſo ſehr untergeordnet, daß ſie ja nicht darin geſucht werden muß, wenn das ganze Gewebe dieſer Dichtungen uns nicht als frevelhaft erſcheinen ſoll.

Denn der Menſch iſt in dieſen poetiſchen Darſtellungen der höhern Weſen ſo etwas Untergeordnetes, daß auf ihn überhaupt, und alſo auch auf ſeine moraliſchen Bedürfniſſe wenig Rückſicht genommen wird.

Er iſt oft ein Spiel der höhern Mächte, die über alle Rechenſchaft erhaben, ihn nach Gefallen erhöhen und ſtürzen, und nicht ſowohl die Beleidigungen ſtrafen, welche die Menſchen ſich untereinander zufügen, als vielmehr jeden Anſchein von Eingriff in die Vorrechte der Götter auf das ſchrecklichſte ahnden.

Dieſe höhern Mächte ſind nichts weniger, als moraliſche Weſen. Die **Macht** iſt immer bei ihnen der Hauptbegriff, dem alles übrige untergeordnet iſt. Die immerwährende Jugendkraft, welche ſie beſitzen, äußert ſich bei ihnen in ihrer ganzen üppigen Fülle.

Denn da ein jedes dieſer von der Phantaſie gebornen Weſen, in gewiſſer Rückſicht, die ganze Natur mit allen ihren üppigen Auswüchſen, und ihrem ganzen ſchwellenden Ueberfluß in ſich darſtellt, ſo iſt es, als eine ſolche Darſtellung, über alle Begriffe der Moralität erhaben. Weil man weder von der ganzen Natur ſagen kann, daß ſie ausſchweife; noch dem Löwen ſeinen Grimm, dem Adler ſeine Raubſucht; oder der giftigen Schlange ihre Schädlichkeit, zum Frevel anrechnen darf.

Weil aber die Phantaſie die allgemeinen Begriffe fliehet, und ihre Bildungen, ſo viel wie möglich, individuell zu machen ſucht, ſo überträgt ſie den Begriff der höhern obwaltenden Macht auf Weſen, die ſie als wirklich darſtellt, denen ſie Geſchlechtsregiſter, Geburt und Nahmen, und menſchliche Geſtalt beilegt.

Sie läßt ſo viel wie möglich die Weſen, die ſie ſchaft, in das Reich der Wirklichkeit ſpielen. Die Götter vermählen ſich mit den Töchtern der Menſchen, und erzeugen mit ihnen die Helden, welche durch kühne Thaten zur Unſterblichkeit reifen.

Hier iſt es nun, wo das Gebiet der Phantaſie und der Wirklichkeit am nächſten aneinander grenzt, und wo es darauf ankommt, das, was Sprache der Phantaſie oder mythologiſche Dichtung iſt, auch bloß als ſolche zu betrachten, und vor allen voreiligen hiſtoriſchen Ausdeutungen ſich zu hüten.

Denn dieſe Miſchung des Wahren, mit der Dichtung in der älteſten Geſchichte, macht an unſerm Geſichtskreiſe, ſo weit wir in die

Ferne zurückblicken, gleichſam den dämmernden Horizont aus. Soll uns hier eine neue Morgenröthe aufgehen, ſo iſt es nöthig, die mythologiſchen Dichtungen, als alte Völkerſagen, ſo viel wie möglich von einander zu ſcheiden, um den Faden ihrer allmähligen Verwebungen und Uebertragungen wieder aufzufinden. In dieſer Rückſicht die älteſten Völkerſagen, welche auf uns gekommen ſind, nebeneinander zu ſtellen, iſt das Geſchäft einer allgemeinen Mythologie, wozu die gegenwärtige, welche auf die Götterlehre der Griechen und Römer beſchränkt iſt, nur von fern die Hand bieten kann.

In das Gebiet der Phantaſie, welches wir nun betreten wollen, ſoll uns ein Dichter führen, der ihr Lob am wahrſten geſungen hat.

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,

Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen:

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,

Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattin
Den ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,

Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hofnung!

Göthe.

Die Erzeugung der Götter.

Da wo das Auge der Phantaſie nicht weiter trägt iſt Chaos, Nacht, und Finſterniß; und doch trug die ſchöne Einbildungskraft der Griechen auch in dieſe Nacht einen ſanften Schimmer, der ſelbſt ihre Furchtbarkeit reitzend macht. — Zuerſt iſt das Chaos, dann die weite Erde, der finſtere Tartarus — und **Amor**, der ſchönſte unter den unſterblichen Göttern.

Gleich im Anfange dieſer Dichtungen vereinigen ſich die entgegengeſetzten Enden der Dinge; an das Furchtbarſte und Schrecklichſte grenzt das Liebenswürdigſte. — Das Gebildete und Schöne entwickelt ſich aus dem Unförmlichen und Ungebildeten. — Das Licht ſteigt aus der Finſterniß empor. — Die Nacht vermählt ſich mit dem Erebus, dem alten Sitze der Finſterniß und gebiert den **Aether** und den **Tag**. Die Nacht iſt reich an mannigfaltigen Geburten, denn ſie hüllt alle die Geſtalten in ſich ein, welche das Licht des Tages vor unſerm Blick entfaltet.

Das Finſtere, Irrdiſche und Tiefe iſt die Mutter des Himmliſchen, Hohen, und Leuchtenden. Die Erde erzeugt aus ſich ſelbſt den **Uranos** oder den Himmel, der ſie umwölbet. Es iſt die dunkele und feſte Körpermaſſe, welche von Licht und Klarheit umgeben den Saamen der Dinge in ſich einſchließt, und aus deren Schoße alle Erzeugungen ſich entwickeln.

Nachdem die Erde auch aus ſich ſelber die Berge und den **Pontus** oder das Meer erzeugt hat, vermählt ſie ſich mit dem umwölbenden Uranos, und gebiert ihm ſtarke Söhne und Töchter, die ſelbſt ihrem Erzeuger furchtbar werden.

Hundertärmige Rieſen, den **Kottus**, **Gyges**, und **Briareus**; ungeheure Cyklopen, den **Brontes**, **Steropes**, und **Arges**; herrſchſüchtige und mit weit um ſich greifender Macht gerüſtete Titanen, den **Cöus**, **Krius**, **Hyperion**, und **Japet**; den **Oceanus**; die mächtigen Titaniden, die **Thia**, die **Rhea**, die **Themis**, die **Mnemoſyne**, die **Phöbe**, die **Thethys**, und den **Saturnus** oder **Kronos**, den jüngſten unter den Titanen.

Dieſe Kinder der Erde und des Himmels aber erblicken das Licht des Tages nicht; ſondern werden von ihrem Erzeuger, der ihre angebohrne Macht ſcheuet, ſobald ſie gebohren ſind, wieder in den Tartarus eingekerkert. Das **Chaos** behauptet noch ſeine Rechte. Die Bildungen ſchwanken noch zwiſchen Unterdrückung und Empörung. — Die Erde ſeufzt in ihren innerſten Tiefen über das Schickſal ihrer Kinder, und denkt auf Rache; ſie ſchmiedet die erſte Sichel, und giebt ſie als ein rächendes Werkzeug dem Saturnus, ihrem jüngſten Sohne.

Die wilden Erzeugungen müſſen aufhören; **Uranos**, der ſeine eigenen Kinder in nächtlichem Dunkel gefangen hält, muß ſeiner Herrſchaft entſetzt werden. — Sein jüngſter Sohn **Saturnus** überliſtet ihn, da er ſich mit der Erde begattet, und entmannet ſeinen Erzeuger mit der Sichel, die ihm ſeine Mutter gab. Aus den Blutstropfen, welche die Erde auffängt, entſtehen in der Folge der Zeit die rächeriſchen Furien, die furchtbaren, den Göttern drohenden Giganten, und die Nymphen Meliä, welche die Berge bewohnen. — Die dem **Uranos** entnommene Zeugungskraft befruchtet das Meer, aus deſſen Schaum **Aphrodite**, die Göttin der Liebe empor ſteigt. — Aus Streit und Empörung der urſprünglichen Weſen gegeneinander entwickelt und bildet ſich das Schöne.

Nun vermählen ſich die Kinder des Himmels und der Erde, und pflanzen das Geſchlecht der Titanen fort. — **Cöus** mit der **Phöbe**, einer Tochter des Himmels, zeugt die **Latona**, welche nachher die Vermählte des **Jupiter**, und die **Aſteria**, welche die Mutter der Hecate ward. — Hyperion mit der Thia, einer Tochter des Himmels, zeugt die Aurora, den Helios oder Sonnengott, und die Luna. — Oceanus mit der Tethys, einer Tochter des Himmels, erzeugt die Flüſſe und Quellen. — Japet vermählt ſich mit der Klymene, einer Tochter des Oceanus, und erzeugt mit ihr die Titanen, Atlas, Menötios, den Prometheus, der die Menſchen bildete, und den Epimetheus. — Krius mit der Eurybia, einer Tochter des Pontus, erzeugt die Titanen, Aſträus, Pallas und Perſes.

Saturnus vermählt ſich mit ſeiner Schweſter der Rhea, und mit ihm hebt eine Reihe von neuen Göttererzeugungen an, wodurch die Alten in der Zukunft verdrängt werden ſollen. Die bleibenden Geſtalten gewinnen endlich die Oberhand; aber ſie müſſen vorher noch lange mit der alles zerſtörenden Zeit, und dem alles verſchlingenden Chaos kämpfen. Saturnus iſt zugleich ein Bild dieſer zerſtörenden Zeit. Er, der ſeinen Erzeuger entmannt hat, verſchlingt ſeine eigenen Kinder, ſo wie ſie gebohren werden: denn ihm iſt von ſeiner Mutter, der Erde, geweißagt worden, daß einer ſeiner Söhne ihn ſeiner Herrſchaft berauben werde. So rächte ſich der an ſeinem Erzeuger verübte Frevel; Saturnus fürchtet gleich dieſem, die ſich empörende Macht, und während er über ſeine Brüder, die Titanen herrſchte, hielt er dennoch, gleich dem **Uranos**, die hundertärmigen Rieſen und Cyklopen, in dem Tartarus eingekerkert.

Von ſeinen Kindern fürchtet er Verderben; denn noch lehnet das Neuentſtandene ſich gegen ſeinen Urſprung auf, der es wieder zu vernichten droht. So wie die Erde ſeufzte, daß der umwölbende Himmel ihre Kinder in ihrem Schooße gefangen hielt, ſo ſeufzt nun **Rhea** über die Grauſamkeit der alles zerſtörenden, ihre eigenen Bildungen verſchlingenden Macht, mit welcher ſie vermählt iſt. Und da ſie den **Jupiter**, den künftigen Beherrſcher der Götter und Menſchen gebähren ſoll, ſo fleht ſie die Erde und den geſtirnten Himmel um die Erhaltung ihres noch ungebohrnen Kindes an.

Die uralten Gottheiten ſind ihrer Herrſchaft entſetzt, und haben nur noch Einfluß durch Weiſſagung und Rath; ſie rathen ihrer Tochter, wie ſie den **Jupiter**, ſobald ſie ihn gebohren, in eine fruchtbare Gegend, in Kreta, verbergen ſoll. — Die wilde umherſchweifende Phantaſie heftet ſich nun auf einen Fleck der Erde, und findet auf dem Eilande, wo dies Götterkind erzogen werden ſoll, den erſten Ruheplatz.

Auf den Rath ihrer Mutter Erde wickelt die **Rhea** einen Stein in Windeln, und giebt ihn dem **Saturnus**, ſtatt des neugebohrnen Götterkindes, zu verſchlingen. Durch dieſen bedeutungsvollen Stein, deſſen bei den Alten ſo oft Erwähnung geſchieht, ſind der Zerſtörung ihre Grenzen geſetzt; die zerſtörende Macht hat zum erſtenmale das Lebloſe ſtatt des Lebenden mit ihrer vernichtenden Gewalt ergriffen, und das Lebende und Gebildete hat Zeit gewonnen gleichſam verſtohlner Weiſe ſich an das Licht emporzudrängen.

Allein es iſt noch vor den Verfolgungen ſeines allverſchlingenden Urſprungs nicht geſichert. Darum müſſen die Erzieher des Götterkindes auf der Inſel Kreta, die **Kureten** oder **Korybanten**, deren Weſen und Urſprung in geheimnißvolles Dunkel gehüllt iſt, mit ihren Spießen und Schilden ein immerwährendes Getöſe machen, damit **Saturnus** die Stimme des weinenden Kindes nicht vernehme. — Denn die zerſtörenden Kräfte lauern, das zarte Gebildete, in ſeinem erſten Aufkeimen, wo möglich, wieder zu zernichten.

Die Erziehung des **Jupiter** auf der Inſel Kreta macht eines der reizendſten Bilder der Phantaſie; ihn ſäugt die Ziege **Amalthea**, welche in der Folge unter die Sterne verſetzt, und ihr Horn zum Horn des Ueberfluſſes erhöhet wird. Die Tauben bringen ihm Nahrung, goldgefärbte Bienen führen ihm Honig zu, und Nymphen des Waldes ſind ſeine Pflegerinnen.

Schnell entwickeln ſich nun die Kräfte dieſes künftigen Beherrſchers der Götter und Menſchen.

Das Ende von dem alten Reiche des Saturnus nähert ſich. Denn fünf ſeiner Kinder ſind noch, außer dem Jupiter, von ſeiner zerſtörenden Macht gerettet. Die den Erdkreis mit heiliger Glut belebende Veſta, die befruchtende Ceres, Juno, Neptun, und Pluto.

Mit dieſen kündigt Jupiter dem Saturnus, und den Titanen, welche dem Saturnus beiſtehen, den Krieg an, nachdem er vorher die Cyklopen aus ihrem Kerker befreiet, und dieſe ihn dafür mit dem Donner und dem leuchtenden Blitze begabt hatten. Und nun ſcheiden ſich die neuern Götter, die vom Saturnus und der Rhea abſtammen, von den alten Gottheiten oder den Titanen, welche Kinder des Himmels und der Erde ſind.

Der Götterkrieg.

Die **Titanen** ſind das Empörende, welches ſich gegen jede Oberherrſchaft auflehnt; es ſind die **unmittelbaren** Kinder des Himmels und der Erde, deren weit um ſich greifende Macht keine Grenzen kennet, und keine Einſchränkung duldet.

Jupiter aber hatte ſich den Weg zu der Alleinherrſchaft ſchon gebahnet, indem er die hundertärmigen Rieſen, **Kottus**, **Gyges**, und **Briareus**, und die **Cyklopen**, die unter dem **Uranos** und **Saturnus** gefangen gehalten wurden, aus ihrem Kerker befreiet, und dadurch den Donner und Blitz in ſeine Gewalt bekommen hatte.

Die neuern Götter, mit dem **Jupiter** an ihrer Spitze, verſammleten ſich auf dem Olymp; die **Titanen** ihnen gegenüber auf dem Othrys, und der Götterkrieg hub an. — Zehn Jahre dauerte ſchon der Kampf der neuern Götter mit den **Titanen**, als der Sieg noch unentſchieden war, bis **Jupiter** ſich den Beiſtand der hundertärmigen Rieſen erbat, die ihm die Befreiung aus ihrem Kerker dankten.

Als dieſe nun an dem Treffen Theil nahmen, ſo faßten ſie ungeheure Felſen in ihre hundert

Hände, um ſie auf die Titanen zu ſchleudern, welche in geſchloſſenen Phalangen in Schlachtordnung ſtanden. Als nun die Götter auf einander den erſten Angriff thaten, ſo wallte das Meer hoch auf, die Erde ſeufzte, der Himmel ächzte, und der hohe Olymp wurde vom Gipfel bis zur Wurzel erſchüttert.

Die Blitze flogen ſchaarenweiſe aus **Jupiters** ſtarker Hand, der Donner rollte, der Wald entzündete ſich, das Meer ſiedete, und heißer Dampf und Nebel hüllte die Titanen ein.

Kottus, **Gyges**, und **Briareus** ſtanden voran im Göttertreffen, und mit jedem Wurf ſchleuderten ſie dreihundert Felſenſtücke auf die Häupter der Titanen herab. Da lenkte ſich der Sieg auf die Seite des Donnerers. Die Titanen ſtürzten nieder, und wurden ſo weit in den Tartarus hinabgeſchleudert, als hoch der Himmel über der Erde iſt.

Nun theilten die drei ſiegreichen Söhne des **Saturnus** das alte Reich der Titanen unter ſich; **Jupiter** beherrſchte den Himmel, **Neptun** das Meer, und **Pluto** die Unterwelt. Die hundertärmigen Rieſen aber bewachten den Eingang zu dem furchtbaren Kerker, der die Titanen gefangen hielt.

Jupiters Blitz beherrſchte nun zwar die Götter, allein ſein Reich ſtand noch nicht feſt. Die

Erde ſeufzte aufs neue über die Schmach ihrer Kinder, die im dunkeln Kerker ſaßen. Mit den Blutstropfen befruchtet, die ſie bei der Entmannung des **Uranos** in ihrem Schooße aufnahm, gebahr ſie in den phlegräiſchen Gefilden die himmelanſtürmenden **Giganten** mit drohender Stirn und Drachenfüßen, bereit die Schmach der **Titanen** zu rächen.

Zu Boden geworfen, waren ſie nicht beſiegt, denn mit jeder Berührung ihrer Mutter Erde gewannen ſie neue Kräfte. — **Porphyrion** und **Alcyoneus**, **Oromedon** und **Enceladus**, **Rhötus** und der tapfre **Mimas** huben am ſtolzeſten ihre Häupter empor; ſie ſchleuderten Eichen und Felſenſtücke mit jugendlicher Kraft gen Himmel, und achteten **Jupiters** Blitze nicht.

In dem hier beigefügten, nach einem der ſchönſten Werke des Alterthums verfertigten Umriß, heben die mächtigen Söhne der Erde, unter **Jupiters** Donnerwagen zu Boden geſtreckt, dennoch gegen ihn ihr drohendes Haupt empor. — Macht iſt gegen Macht empört — einer der erhabenſten Gegenſtände, den je die bildende Kunſt benutzte.

Daraus, daß in den mythologiſchen Dichtungen die **Giganten** den Göttern entgegengeſetzt werden, ſieht man auch, daß die Alten den Göttern keine **ungeheure** Größe beilegten. Das **Gebildete** hatte bei ihnen immer den Vorzug vor der **Maſſe**; und die ungeheuren Weſen, welche die Phantaſie ſich ſchuf, entſtanden nur um von der in die hohe Menſchenbildung eingehüllten Götterkraft beſiegt zu werden, und unter ihrer eigenen Unförmlichkeit zu erliegen.

Gerade die Vermeidung des Ungeheuren, das edle Maaß, wodurch allen Bildungen ihre Grenzen vorgeſchrieben wurden, iſt ein Hauptzug in der ſchönen Kunſt der Alten; und nicht umſonſt drehet ſich ihre Phantaſie in den älteſten Dichtungen immer um die Vorſtellung, daß das Unförmliche, Ungebildete, Unbegrenzte, erſt vertilgt und beſiegt werden muß, ehe der Lauf der Dinge in ſein Gleis kömmt.

Die ganze Dichtung des Götterkrieges ſcheint ſich mit auf dieſe Vorſtellung zu gründen. **Uranos** oder die weitausgebreitete Himmelswölbung ließ ſich noch unter keinem Bilde faſſen; was die Phantaſie ſich dachte, war noch zu weit ausgebreitet, unförmlich und geſtaltlos; dem **Uranos** wurden ſeine eigenen Erzeugungen furchtbar, ſeine Kinder, die **Titanen**, empörten ſich gegen ihn, und ſein Reich entſchwand in Nacht und Dunkel.

Der Name der Titanen zeigt ſchon das weit um ſich Greifende, **Grenzenloſe**, in ihrem Weſen an, wodurch die Bildungen, welche ſich die Phantaſie von ihnen macht, ſchwankend und unbeſtimmt werden. Die Phantaſie flieht vor dem Grenzenloſen und Unbeſchränkten; die neuen Götter ſiegen, das Reich der Titanen hört auf, und ihre Geſtalten treten gleichſam in Nebel zurück, wodurch ſie nur noch ſchwach hervorſchimmern.

An der Stelle des Titanen **Helios** oder des Sonnengottes ſteht der ewig junge **Apoll** mit Pfeil und Bogen. Unbeſtimmt und ſchwankend ſchimmert das Bild vom **Helios** durch, und die Phantaſie verwechſelt in den Werken der Dichtkunſt oft beide mit einander. So ſteht an der Stelle des alten **Oceanus**, **Neptun** mit ſeinem Dreizack, und beherrſcht die Fluthen des Meers.

Demohngeachtet aber bleiben die alten Gottheiten noch immer ehrwürdig, denn ſie waren den neuern Göttern nicht etwa wie das Verderbliche und Haſſenswürdige dem Wohlthätigen und Guten entgegengeſetzt; ſondern Macht empörte ſich gegen Macht; Macht ſiegte über Macht, und das Beſiegte ſelbſt blieb in ſeinem Sturz noch groß.

So wie man ſich nehmlich unter dem Reiche der Titanen und unter der Herrſchaft des Saturnus, der ſeine eigenen Kinder verſchlang, noch das Grenzenloſe, Chaotiſche, Ungebildete dachte, worauf die Einbildungskraft nicht haften kann; ſo verknüpfte man doch wieder mit dieſer Vorſtellung von dem Ungebildeten, Umherſchweifenden, und Grenzenloſen, das keinem Zwange unterworfen iſt, den Begriff von **Freiheit** und **Gleichheit**, der unter der Alleinherrſchaft des Einzigen, der mit dem Donner bewafnet war, nicht mehr ſtatt finden konnte.

Man verſetzte daher das goldene Zeitalter unter die Regierung des **Saturnus**; welcher, nachdem er in dem Götterkriege ſeiner zerſtörenden Macht beraubt war, nach einer alten Sage, dem Schickſal der übrigen Titanen, die in den Tartarus geſchleudert wurden, entfloh, und ſich in den mit Bergen umſchloſſenen Ebenen von **Latium** verbarg, wohin er das goldene Zeitalter brachte, indem er in einem Schiffe auf dem Tiberſtrome, beim **Janus** anlangte, und mit ihm vereint, die Menſchen mit Weisheit und Güte beherrſchte.

Dieſe Dichtung iſt vorzüglich ſchön, wegen des Ueberganges vom Kriegeriſchen und Zerſtörenden, zum Friedlichen und Sanften. Während daß **Jupiter** noch immer in Gefahr der Herrſchaft entſetzt zu werden, ſeine Blitze gegen die **Giganten** ſchleudert, iſt **Saturnus** fern von dem verderblichen Götterkriege in Latium angeſangt, wo unter ihm ſich die glücklichen Zeiten bilden, die nachher in den Liedern der Menſchen als ein entflohenes Gut beſungen, und vergeblich zurück gewünſcht wurden.

So iſt er auf einer alten Gemme, wovon hier der Umriß beigefügt iſt, mit der Senſe in der Hand, auf einem Schiffe, wovon nur der Schnabel oder das Vordertheil ſichtbar iſt, abgebildet, neben dem Schiffe ſieht man einen Theil einer Mauer und eines Gebäudes hervorragen, wahrſcheinlich weil an den Ufern der Tiber vom Saturnus, die alte Stadt **Saturnia** auf den nachmaligen Hügeln Roms erbauet wurde.

Auf die Weiſe iſt nun **Saturnus** bald ein Bild der alleszerſtörenden Zeit, bald ein König, der zu einer gewiſſen Zeit in Latium herrſchte. Die Erzählungen von ihm ſind weder bloße Allegorien, noch bloße Geſchichte, ſondern beides zuſammengenommen, und nach den Geſetzen der Einbildungskraft verwebt. Dieß iſt auch der Fall bei den Erzählungen von den übrigen Gottheiten, die wir durchgängig als ſchöne Dichtungen nehmen, und durch zu beſtimmte Ausdeutungen nicht verderben müſſen. Denn da die ganze Religion der Alten eine Religion der Phantaſie und nicht des Verſtandes war, ſo iſt auch ihre Götterlehre ein ſchöner Traum, der zwar viel Bedeutung und Zuſammenhang in ſich hat, auch zuweilen erhabene Ausſichten giebt, von dem man aber die Genauigkeit und Beſtimmtheit der Ideen im wachenden Zuſtande nicht fordern muß.

Ob nun Jupiter gleich die Titanen in den Tartarus verbannt, und über die Giganten zuletzt die Inſeln des Meeres mit rauchenden Vulkanen gewälzt hatte, ſo war dennoch ſein Reich noch nicht befeſtigt; denn die Erde zürnte aufs neue über die Gefangenſchaft ihrer Kinder, und gebahr, nachdem ſie ſich mit dem Tartarus begattet hatte, den Tiphöus, ihren jüngſten Sohn.

Das furchtbarſte Ungeheuer, das je aus der dunkeln Nacht emporſtieg; deſſen hundert Drachenhäupter mit ſchwarzen Zungen leckten, und mit feurigen Augen blitzten; das bald verſtändliche Laute von ſich gab, und bald mit hundert verſchiedenen Stimmen der Thiere des Waldes heulte und brüllte, daß die Berge davon wiederhallten.

Nun wäre es um die Herrſchaft der neuen Götter gethan geweſen, wenn Jupiter nicht ſchleunig ſeinen Blitz ergriffen, und ihn unaufhörlich auf das Ungeheuer geſchleudert hätte, ſo lange bis Erd' und Himmel in Flammen ſtand, und der Weltbau erſchüttert ward, ſo daß Pluto, der König der Schatten, und die **Titanen** im Tartarus über das unaufhörliche Getöſe erbebten, das über ihren Häuptern rollte.

Der Sieg über dies Ungeheuer wurde dem **Jupiter** am ſchwerſten unter allen, und drohte ihm ſelber den Untergang. Er freute ſich daher dieſes Sieges nicht, ſondern ſchleuderte den **Tiphöus**, als er zu Boden geſunken war, trauervoll in den Tartarus hinab.

Denn dem Herrſcher der Götter, drohte ſtets Gefahr, nicht nur von fremder Macht, ſondern auch von ſeinen eigenen Entſchließungen. So weißagte ihm, als er ſich mit der weisheitbegabten **Metis**, einer Tochter des **Oceanus** vermählt hatte, ein Orakelſpruch, daß ſie ihm einen Sohn gebären, und daß dieſer zugleich mit der Weisheit ſeiner Mutter, und der Macht ſeines Vaters ausgerüſtet, die Götter alle beherrſchen würde.

Um dem vorzubeugen zog **Jupiter** die weisheitbegabte **Metis** mit ſchmeichelnden Lockungen in ſich hinüber, und gebahr nun ſelbſt die **Minerva**, welche bewafnet aus ſeinem Haupte hervorſprang. — Eine ähnliche Gefahr drohte ihm noch einmal, da er ſich mit der **Thetis** begatten wollte, von der ein Orakelſpruch geweißagt hatte, ſie würde einen Sohn gebähren, **der würde mächtiger als ſein Vater ſeyn.**

So fürchtet ſich in dieſen Dichtungen das Mächtigſte immer vor noch etwas Mächtigerm. Bei dem Begriff der ganz unumſchränkten Macht hingegen hört alle Dichtung auf, und die Phantaſie hat keinen Spielraum mehr. Man muß daher die Verſtandesbegriffe auf keine Weiſe hiemit vermengen, da man überdem, eins dem andern unbeſchadet, jedes für ſich abgeſondert, ſehr wohl betrachten kann.

In der folgenden Zeit wurden ſogar zwei Söhne des **Neptun**, die derſelbe mit der **Iphimedia**, einer Tochter des **Aloeus** erzeugte, und welche daher die **Aloiden** hießen, dem **Jupiter** furchtbar. Ihre Namen waren, **Otus** und **Ephialtes**; ſie ragten im Schmuck der Jugend und Schönheit mit Rieſengröße zum Himmel empor, und drohten den unſterblichen Göttern, indem ſie Berge auf einander thürmten, auf den Olymp den Oſſa, und auf den Oſſa den Pelion wälzten, um ſo den Himmel zu erſteigen, welches ihnen gelungen wäre, wenn ſie die Jahre der Mannbarkeit erreicht hätten. Aber **Apollo** erlegte ſie mit ſeinen Pfeilen, ehe noch das weiche Milchhaar ihr Kinn bedeckte.

Selbſt die Sterblichen wagten es alſo ſich gegen die Götter aufzulehnen, welche daher auch eiferſüchtig, auf jede höhere Entwickelung menſchlicher Kräfte waren; jede Ueberhebung auf das ſchärfſte ahndeten, und den armen Sterblichen anfänglich ſogar das Feuer mißgönnten. Denn die Menſchen mußten noch den Haß der Götter gegen die Titanen tragen, weil ſie von einem Abkömmling derſelben, dem Prometheus, gebildet und ins Leben hervorgerufen waren.

Die Bildung der Menſchen.

So untergeordnet iſt in dieſen Dichtungen der Urſprung der Menſchen, daß ſie nicht einmal den herrſchenden Göttern, ſondern einem Abkömmlinge der Titanen, ihr Daſeyn danken.

Denn **Prometheus**, welcher die Menſchen aus Thon bildete, war ein Sohn des **Japet**, der außer ihm noch drei Söhne erzeugt hatte, den **Atlas**, **Menötius**, und **Epimetheus**, die alle den Göttern verhaßt waren.

Japet, der Stammvater der Menſchen, lag ſchon vom **Jupiter** mit den übrigen **Titanen** in den Tartarus hinabgeſchleudert; ſein ſtarker Sohn, **Menötius**, wurde wegen ſeiner den Göttern furchtbaren Macht, und übermüthigem Stolz, von Jupiters Blitz erſchlagen, in den Erebus hinabgeſtürzt. Dem **Atlas** legte **Jupiter** die ganze Laſt des Himmels auf ſeine Schultern; den **Prometheus** ſelber ließ er zuletzt an einen Felſen ſchmieden, wo ein Geier unaufhörlich an ſeinem Eingeweide nagte; und den **Epimetheus** ließ er das Unglück über die Menſchen bringen.

So verhaßt war den Göttern das Geſchlecht des Japet, woraus der Menſch entſprang, auf den in der Folge die unzähligen Leiden ſich zuſammenhäuften, wodurch er die Schuld des ihm mißgönnten Daſeyns vielfach büßen mußte.

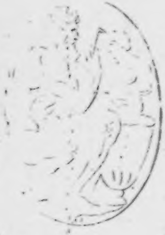
Prometheus befeuchtete die noch von den himmliſchen Theilchen geſchwängerte Erde mit Waſſer, und machte den Menſchen nach dem Bilde der Götter, ſo daß er allein ſeinen Blick gen Himmel empor hebt, indeß alle andern Thiere ihr Haupt zur Erde neigen.

Den Göttern ſelber alſo konnte die Phantaſie keine höhere Bildung als die Menſchenbildung beilegen, weil nichts mehr über die erhabene aufrechte Stellung geht, in welcher ſich gleichſam die ganze Natur verjüngt, und erſt zum Anſchauen von ſich ſelber kömmt.

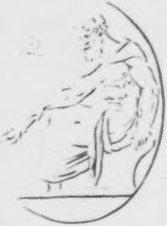
Denn die Strahlen der Sonne leuchten, aber das Auge des Menſchen ſiehet. — Der Donner rollt, und die Stürme des Meeres brauſen, aber die Zunge des Menſchen redet vernehmliche Töne. — Die Morgenröthe ſchimmert in ihrer Pracht, aber die Geſichtszüge des Menſchen ſind ſprechend und bedeutend.

Es ſcheint als müſſe die unermeßliche Natur ſich erſt in dieſe zarten Umriſſe ſchmiegen, um ſich ſelbſt zu faſſen, und wieder umfaßt zu werden. Um die göttliche Geſtalt abzubilden gab es nichts

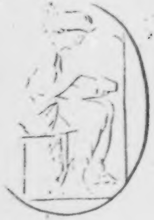
p 33.



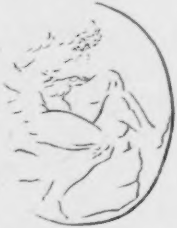
p 33.



p 39.



p 39.



[illegible]
[illegible]

Höheres, als Aug' und Naſe, und Stirn und Augenbraunen, als Wang' und Mund und Kinn; weil wir nur von dem, was lebt und dieſe Geſtalt hat, wiſſen können, daß es Vorſtellungen habe wie wir, und daß wir Gedanken und Worte mit ihm wechſeln können.

Prometheus iſt daher auf den alten Kunſtwerken ganz wie der **bildende Künſtler** dargeſtellt, ſo wie auch auf dem hier beigefügten Umriß, nach einem antiken geſchnittenen Steine, wo zu ſeinen Füßen eine Vaſe, und vor ihm ein menſchlicher Torſo ſteht, den er, ſo wie jene, aus Thon gebildet, und deſſen Vollendung er zum einzigen Augenmerk ſeiner ganzen Denkkraft gemacht zu haben ſcheint.

Als es dem **Prometheus** gelungen war, die göttliche Geſtalt wieder außer ſich darzuſtellen, brannte er vor Begierde, ſein Werk zu vollenden: und er ſtieg hinauf zum Sonnenwagen, und zündete da die Fackel an, von deren Gluth er ſeinen Bildungen die ätheriſche Flamme in den Buſen hauchte, und ihnen Wärme und Leben gab.

So iſt er hier zum zweitenmal abgebildet, ſitzend mit der Fackel in der Hand, über der ein Schmetterling ſchwebt, welcher den **beſeelenden Hauch** andeutet, wodurch die todte Maſſe belebt wird. Der bildende Künſtler iſt zum Schöpfer geworden; ſeine Bildungen werden ihm gleich.

Daß Prometheus ſelbſt ein Schöpfer göttlicher Bildungen wurde, darüber zürnte Jupiter, und dachte darauf, wie er die Menſchen verderben wollte. Als daher Prometheus einſt einen Stier ſchlachtete, und um den Jupiter zu verſuchen, das Fleiſch und die Knochen jedes in eine Haut gewickelt beſonders legte, damit Jupiter wählen möchte, ſo wählte dieſer mit Fleiß den ſchlechtern Theil, um wegen des Betruges auf den Prometheus zürnen zu können, und ſeinen Zorn an den Sterblichen auszulaſſen, die er nun plötzlich des Feuers beraubte.

Denn an dem Prometheus ſelber ſeinen Haß auszuüben wagte Jupiter damals noch nicht; er ſuchte ihm nur ſein Werk zu verderben; aber auch dies gelang ihm nicht; denn Prometheus, der den Jammer der Menſchen nicht dulden konnte, ſtieg wiederum zum Sonnenwagen, und entwendete aufs neue den ätheriſchen Funken, den er in dem Marke der röhrichten Pflanze verbarg, und ihn den Sterblichen vom Himmel wiederbrachte.

Als nun Jupiter von fern den Glanz des Feuers unter den Menſchen erblickte, ſo dachte er aufs neue, wie er ſie durch ihre eigene Thorheit ſtrafen wollte; während daß Prometheus fortfuhr die Menſchen alle nützliche Künſte zu lehren, welche der Gebrauch des Feuers möglich macht, und was die größte Wohlthat war, ihnen den Blick in die

Zukunft benahm, damit ſie unvermeidliche Uebel nicht voraus ſehen möchten.

Dem Jupiter alſo gleichſam zum Trotz ſuchte Prometheus ſeine Menſchenſchöpfung und Menſchenbildung zu vollenden, ob er gleich ſelber wußte, daß er dereinſt ſchrecklich würde dafür büßen müſſen. — Dieß ungleiche Verhältniß der Menſchen zu den herrſchenden Göttern gab nachher den Stoff zu den tragiſchen Dichtungen, deren Geiſt in den folgenden Zeilen athmet, worin ein Dichter unſerer Zeiten den Prometheus, **im Nahmen der Menſchen, deren Jammer er in ſeinem Buſen trägt**, redend einführt.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts ärmers
Unter der Sonn' als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich
Von Sklaverey?
Haſt du nicht alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit,
Und das ewige Schickſal
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Göthe.

Nun ließ aber Jupiter, der über den Raub des Feuers noch immer zürnte, eine weibliche Geſtalt von Götterhänden bilden, die er mit allen Gaben ausgeſchmückt, Pandora nannte, und ſandte ſie mit allen verführeriſchen Reitzen, und mit einer Büchſe, worin das ganze Heer von Uebeln, das den Menſchen drohte, verſchloſſen war, zum Prometheus, der bald den Betrug erkannte, und dieß gefährliche Geſchenk der Götter ausſchlug.

Da konnte Jupiter ſeinem Zorn nicht länger Einhalt thun, ſondern ließ den Prometheus, für ſeine Klugheit zu büßen, an einen Felſen ſchmieden; und das Unglück kam demohngeachtet über die Menſchen; denn der unvorſichtige Epimetheus, des Prometheus Bruder, ließ ſich, obgleich gewarnt, durch die Reitze der Pandora bethören, welche, ſobald er ſich mit ihr vermählt hatte, die Büchſe eröfnete, woraus ſich plötzlich alles Unheil über die ganze Erde, und über das Menſchengeſchlecht verbreitete.

Sie machte ſchnell den Deckel wieder zu, ehe noch die Hofnung entſchlüpfte, welche, nach Jupiters Rathſchluß, allein zurück blieb, um einſt noch zu rechter Zeit, den Sterblichen Troſt zu gewähren. Die verführeriſchen Reitze zu der ſinnlichen Luſt, brachten alſo auch nach dieſer Dichtung zuerſt das Unglück über die Menſchen. Der thörichte Epimetheus vereitelte bald die vorſehende Weisheit des Prometheus. Vernunft und Thorheit waren ſogleich bei der Bildung und Entſtehung des Menſchen miteinander im Kampfe.

Prometheus duldete nun an den Felſen geſchmiedet, in ſeiner Perſon, die Qualen des Menſchengeſchlechts, das ihm ſeine Bildung dankte; die immerwährende Unruhe, und die raſtloſe ſtets unbefriedigte Begier der Sterblichen. — Es iſt der vom Jupiter geſandte Geier, der dem Prometheus an der immer wieder wachſenden Leber, dem Siz der Begierden, nagt.

So iſt dieſer Dulder für die Menſchheit abgebildet, die Hände auf den Rücken gefeſſelt, ſizend, an den Felſen geſchmiedet mit dem Geier auf dem Knie. —

Die vier Abbildungen auf der hier beigefügten Kupfertafel, geben einen vollſtändigen Ueberblick von dieſer Dichtung der Alten: Prometheus bildet den Menſchen; er raubt die ätheriſche Flamme; Pandora, ſizend, eröfnet die Büchſe, woraus das Unglück über die Menſchen kömmt; und Prometheus duldet an den Felſen geſchmiedet.

Nachdem aus der Büchſe der Pandora ſich das Unglück über die Menſchen verbreitet hatte, ſchickte Jupiter eine Sündfluth, welche das Menſchengeſchlecht vollends vertilgte, ſo daß niemand übrig blieb, als ein einziges Paar, **Deukalion**, ein Sohn des Prometheus, und **Pyrrha**, eine Tochter des Epimetheus, deren ſchwimmender Nachen, ſich auf dem Berge Parnaſſus niederließ, wo ein Orakel der Themis war, das ſie wegen der Zukunft um Rath befragten.

Und das Orakel that den Ausſpruch, ſie ſollten, um die einſame Erde wieder zu bevölkern, mit verhülltem Antlitz, **die Gebeine ihrer Mutter hinter ſich werfen.** Sie deuteten dieſen geheimnißvollen Ausſpruch auf die Steine, welche ſie als die harten und feſten Theile ihrer Mutter Erde hinter ſich warfen, und gleichſam von der wunderbaren neuen Bildung ehrfurchtsvoll ihre Blicke wegwandten.

Und als ſie ſich umſahen, war aus den **harten Kieſelſteinen** ein neues Geſchlecht der Menſchen entſproſſen, deren harte Herzen keine Gefahr und keine Drohung ſcheuen; die kühn das Meer beſchiffen; den wilden Stürmen trotz bieten, und in der blutigen Feldſchlacht dem Tod' ins Angeſicht ſehen.

Es iſt merkwürdig, daß in dieſen alten Dichtungen der Urſprung der Menſchen immer ſchon ihre Anlage zum Unbiegſamen, Harten und Kriegeriſchen in ſich faßt. So mußte Kadmus in dem einſamen Böotien, auf den Befehl der Götter, **die Zähne des von ihm erlegten Drachen** in die Erde ſäen, um ſeine gefallenen Krieger zu erſetzen.

Und aus dieſer Saat des Kadmus keimten geharniſchte Männer auf, die ihre Schwerdter gegen einander kehrten, und eher vom Streit nicht ruhten, bis nur noch fünfe von ihnen übrig waren, die dem Kadmus beiſtanden.

In dieſe Bilder hüllte die Phantaſie der Alten die Entſtehung der Menſchen ein, die im ewigen Zwiſte mit ſich ſelber von außen oder von innen, die Spitze ihrer inwohnenden Kraft gegen ſich ſelber kehren, und gleichſam mit angeſtammter Grauſamkeit, in ihr eigenes Eingeweide wüthen.

Die Qualen des Prometheus dauerten daher ſo lange, bis ein Sterblicher durch Tapferkeit und unüberwindlichen Muth ſich den Weg zur Unſterblichkeit und zum Sitz der Götter bahnte, und das Menſchengeſchlecht mit dem Jupiter gleichſam wieder ausſöhnte. — Es iſt Herkules, Jupiters und Alkmenens Sohn, der endlich mit ſeinen Pfeilen den Geier tödtet, und mit Jupiters Einwilligung den Prometheus von ſeiner langen Qual befreiet.

Allein die goldenen Jahre der Sterblichen verſetzte die Phantaſie in jene Zeiten hin, wo noch kein Jupiter mit dem Donner herrſchte, unter die Regierung des Saturnus, wohin man ſich alles längſt Vergangene, die graue Vorzeit dachte, die zwar gleich dem Saturnus, der ſeine Kinder verſchlang, die vorüberrollenden Jahre in Vergeſſenheit begrub, aber auch keine Spur von blutigen Kriegen, zerſtörten Städten, und unterjochten Völkern zurückließ, welches den Hauptſtoff der Geſchichte ausmacht, ſeitdem die Menſchen anfingen, ihre Begebenheiten aufzuzeichnen.

Wie die Götter lebten die Menſchen damals, als noch Freiheit und Gleichheit herrſchte, in Sicherheit, ohne Mühe und Sorgen; und von den Beſchwerlichkeiten des Alters unbedrückt. Die Erde trug ihnen Früchte, ohne mühſam bebaut zu werden; unwiſſend was Krankheit war, ſtarben ſie, wie von ſanftem Schlummer übermannt; und wenn der Schooß der Erde ihren Staub aufnahm, ſo wurden die Seelen der Abgeſchiedenen, in leichte Luft gehüllt, die Schutzgeiſter der Ueberlebenden.

So ſchildern die Dichter jene goldnen Zeiten, worauf die Phantaſie, von den geräuſchvollen Scenen der geſchäftigen Welt ermüdet, ſo gern verweilt. — Nachher aber wurden die Sterblichen die Müh-beladenſten unter allen Geſchöpfen, und die Dichter ſchildern die Arbeit und Beſchwerden des kummervollen Lebens der Menſchen immer im Gegenſatz gegen den ſorgenfreien Zuſtand der ſeeligen Götter.

Um die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Lebens zu bezeichnen, wurde zum dankbaren Andenken des Prometheus in Athen ein ſchönes Feſt gefeiert; ihm war nemlich in einiger Entfernung von der Stadt ein Altar errichtet, von welchem man bis zur Stadt einen Wettlauf mit Fackeln hielt. Wer mit brennender Fackel das Ziel erreichte, trug den Preis davon. Der erſte, deſſen Fackel unterwegens auslöſchte, trat ſeine Stelle dem Zweiten, dieſer die ſeinige dem Dritten ab, und ſo fort; wenn alle Fackeln verlöſchten, ſo trug keiner den Sieg davon.

Die Alten liebten in ihren Dichtungen vorzüglich den tragiſchen Stoff, wozu das Verhältniß der Menſchen gegen die Götter, ſo wie ſie es ſich dachten, nicht wenig beitrug. Auf die armen Sterblichen wird wenig Rückſicht genommen; ſie ſind den Göttern oft ein Spiel: ihnen bleibt nichts übrig, als ſich der eiſernen Nothwendigkeit, und dem unwandelbaren Schickſal zu fügen, deſſen Oberherrſchaft ſich über Götter und Menſchen erſtreckt.

Die Nacht und das Fatum, das über Götter und Menſchen herrſcht.

Als Jupiter einſt auf den Gott des Schlafs erzürnt war, ſo hüllte dieſen die Nacht in ihren Mantel, und Jupiter hielt ſeinen Zorn zurück, denn er fürchtete ſich, die ſchnelle Nacht zu betrüben.

Es giebt alſo etwas, wovor die Götter ſelber Scheu tragen. Es iſt das nächtliche geheimnißvolle Dunkel, worin ſich noch etwas über Götter und Menſchen Obwaltendes verhüllt, das die Begriffe der Sterblichen überſteigt.

Die Nacht verbirgt, verhüllt; darum iſt ſie die Mutter alles Schönen, ſo wie alles Furchtbaren.

Aus ihrem Schooße wird des Tages Glanz gebohren, worin alle Bildungen ſich entfalten.

Und ſie iſt auch die Mutter:

Des in Dunkel gehüllten Schickſals;

Der unerbittlichen Parzen Lacheſis, Klotho und Atropos;

Der rächenden Nemeſis, die verborgene Vergehungen ſtraft;

Der Brüder Schlaf und Tod, wovon der eine die Menſchen ſanft und milde beſucht, der andre aber ein eiſernes Herz im Buſen trägt. —

Sie iſt ferner die Mutter der ganzen Schaar der Träume;

Der fabelhaften Hesperiden, welche an den entfernteſten Ufern des Oceans die goldne Frucht bewahren;

Des Betruges, der ſich in Dunkel hüllt;

Der hämiſchen Tadelſucht;

Des nagenden Kummers;

Der Mühe, welche das Ende wünſcht;

Des Hungers;

Des verderblichen Krieges;

Der Zweideutigkeiten im Reden, und

Des Meineides.

Alle dieſe Geburten der Nacht ſind dasjenige, was ſich entweder dem Blick der Sterblichen entzieht, oder was die Phantaſie ſelbſt gern in nächtliches Dunkel hüllt.

Eine hier beigefügte Abbildung der Nacht, wie ſie den Tod und den Schlaf in ihren Mantel hüllt, und aus einer Felſengrotte zu ihren Füßen, die phantaſtiſchen Geſtalten der Träume hervorblicken, iſt von dem neuern Künſtler, der die Umriſſe zu dieſem Werk gezeichnet, nach einer Beſchreibung des Pauſanias entworfen.

Pauſanias erzählt nemlich, daß er auf dem Kaſten des Cypſelus auf der einen Seite deſſelben, die Nacht in weiblicher Geſtalt abgebildet geſehen, wie ſie zwei Knaben mit verſchränkten, oder über einander geſchlagenen Füßen in ihren beiden Armen hielt, wovon der eine weiß, der andre ſchwarz war; der eine ſchlief, der andere zu ſchlafen ſchien.

In der hier beigefügten Abbildung iſt der Tod durch eine umgekehrte Fackel und der Schlaf durch einen Mohnſtengel bezeichnet. Die Nacht ſelbſt iſt, als die fruchtbare Gebährerin aller Dinge in jugendlicher Kraft und Schönheit dargeſtellt.

So iſt ſie auch auf einer antiken Gemme, deren Umriß ebenfalls hier beigefügt iſt, abgebildet, wie ſie unter dem umſchattenden Wipfel eines Baumes, dem Morpheus und ſeinen Brüdern Mohn austheilet. Der bildende Traumgott Morpheus, ein Sohn des Schlafs, ſteht in ſchöner jugendlicher Geſtalt vor ihr, und empfängt den Mohn aus ihren Händen, indeß die Brüder des Morpheus, ebenfals Götter der Träume und Kinder des Schlafes, hinter ihr gebückt gehen, um die übrigen von ihr ausgeſtreueten Mohnſtengel aufzuleſen.

Man ſieht, wie die Alten das Dunkle und Furchtbare in reitzende Bilder einkleideten; und wie ſie demohngeachtet für das höchſte Tragiſche empfänglich waren, indem ſie ſich unter dem von der Nacht gebohrnen unvermeidlichen Schickſal oder dem Fatum das Höhere Obwaltende dachten, deſſen altes Reich, und deſſen dunkle Pläne weit außer dem menſchlichen Geſichtskreiſe liegen;

Deſſen Spuren man in dem vielfältigen Jammer laß, der die Menſchheit drückt; indem man das Unbekannte ahndete, unter deſſen Macht die untergeordneten Kräfte ſich beugen müſſen, und ein wunderbares Gefallen ſelbſt an der Darſtellung ſchrecklicher Ereigniſſe, und verwüſtender Zerſtörung fand, indem die Einbildungskraft mit Vergnügen ſich in das Gebiet der Nacht und der öden Schattenwelt verirrte.

Demohngeachtet ſtellt ſich uns in den ſchönen Dichtungen der Alten kein einziges ganz haſſens und verabſcheuungswürdiges Weſen dar. — Die unerbittlichen Parzen, welche die Nacht gebohren hat, und ſelbſt die rächeriſchen Furien, ſind immer noch ein Gegenſtand der Verehrung der Sterblichen.

Selbſt die Sorgen und der drückende Kummer gehören in der Vorſtellungsart der Alten mit zu dem Gebiet des dunkeln Obwaltenden, daß die ſtolzen Wünſche der Sterblichen hemmt, und dem Endlichen ſeine Grenzen vorſchreibt.

Alle dieſe furchtbaren Dinge treten mit in der Reihe der Göttergeſtalten auf, und werden nicht als ausgeſchloſſen gedacht, weil ſie ſich in dem **nothwendigen Zuſammenhange der Dinge** mit befinden.

Dieſer nothwendige Zuſammenhang der Dinge oder die **Nothwendigkeit** ſelber, welche die Griechen **Eimarmene** nannten, war eben jene in furchtbares Dunkel gehüllte Gottheit, welche mit unſichtbarem Scepter alle übrigen beherrſchte und deren Dienerinnen die unerbittlichen **Parzen** waren.

Klotho hält den Rocken, **Lacheſis** ſpinnt den Lebensfaden, und **Atropos** mit der furchtbaren Scheere ſchneidet ihn ab.

Die Parzen bezeichnen die furchtbare, ſchreckliche Macht, der ſelbſt die Götter unterworfen ſind, und ſind doch weiblich und ſchön gebildet, **ſpinnend**, und in den Geſang der Sirenen ſtimmend.

Alles iſt leicht und zart bei der unbegrenzten höchſten Macht. Nichts Beſchwerliches, Unbehülfliches findet hier mehr ſtatt; aller Widerſtand des Mächtigern erreicht auf dieſem Gipfel ſeine Endſchaft.

Es bedarf nur der leichteſten Berührung mit den Fingerſpitzen, um den Umwälzungen der Dinge ihre Bahnen, dem Mächtigen ſeine Schranken vorzuſchreiben. **Es iſt die leichteſte Arbeit von weiblichen Händen**, wodurch der geheimnißvolle Umlauf der Dinge gelenkt wird.

Das ſchöne Bild von dem zart geſponnenen, mit der leichteſten Mühe zerſchnittenen Lebensfaden iſt durch kein andres zu erſetzen. — Der Faden reißt nicht, ſondern wird abſichtlich von der Hand der Parze mit dem trennenden Eiſen durchſchnitten. — Die Urſache des Aufhörens liegt in der Willkür der höhern Mächte, bei denen das ſchon feſt beſchloſſen iſt, was Götter und Menſchen noch zu bewirken oder zu verhindern ſich bemühen.

Vergeblich wünſcht Jupiter, dem Fatum zuwider, ſeinem Sohne Sarpedon im Treffen vor Troja, das Leben zu erhalten. Weh mir, ruft er aus, daß mein Sarpedon jetzt, **nach dem Schluß des Schickſals**, durch die Hand des Patroklus fallen muß! und ob er nun gleich dem Fatum zuwider ihn gerne retten möchte; **ſo muß es ſich doch ſo fügen**, daß er auf den Rath der Juno, ihn erſt durch die Hand des Patroklus fallen läßt, und ihn dann dem Tode und dem ſüßen Schlummer übergiebt, die ihn in ſeine Heimath bringen, wo ſeine Freunde und Brüder ihn beweinen.

Dem Ulyſſes iſt vom Schickſal beſtimmt, nach der Zerſtörung von Troja zehn Jahre umher zu irren, und ohne ſeine Gefährten, nach vielen Kummer, in ſeine Heimath wieder zurückzukehren. — Und gerade da, wo alles am angenehmſten und einladendſten ſcheinet, lauert immer die meiſte Gefahr; wie in dem ruhigen Hafen der Läſtrigonen; bei dem Geſange der Sirenen, und beim Zaubertrank der Circe. —

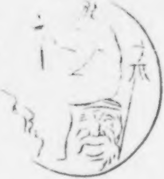
Ulyſſes mag das Ziel ſeiner Wünſche noch ſo nahe vor ſich ſehen, ſo wird er doch immer wieder weit davon verſchlagen; ſeine Thränen und ſeine heißeſten Wünſche ſind vergebens, — bis endlich, da es das Schickſal will, die Phäazier, auf ihrem Schiffe, ihn ſchlafend in ſeine Heimath bringen.

An die Vorſtellung von den Parzen ſchloß ſich in der Phantaſie der Alten das Bild von den rächeriſchen Furien an, und dieſe beiden Dichtungen gehen zuweilen unmerklich ineinander über.

Auch die quälenden Furien ſind furchtbare, ſchreckliche und dennoch verehrte geheimnißvolle Weſen; aus den Blutstropfen, welche bei der erſten Gewaltthätigkeit, bei der Entmannung des Uranos die Erde auffing, erzeugt; mit Schlangenhaaren, und Dolchen in den Händen; uner-

p. 57

p. 57



bittliche Göttinnen, den Frevel und das Unrecht zu ſtrafen.

In ähnlicher Geſtalt, wie die erſte Figur, nach einem antiken geſchnittenen Steine aus der Stoſchiſchen Sammlung, auf der hier beigefügten Kupfertafel, mit dem Dolch und fliegendem Haar, ſcheint man ſich zuweilen dasjenige gedacht zu haben, was man das **feindſeelige Schickſal**, oder das **ſchwarze Verhängniß** nannte, und womit man den erhabenen Begriff der **Nothwendigkeit** noch nicht verknüpfte, in welchem ſich alles in Harmonie auflößt, und das Schreckenvolle verſchwindet.

Lacheſis, diejenige von den Parzen, welche den Faden ſpinnt, und irgendwo **die ſchöne Tochter der Nothwendigkeit** genannt wird, iſt hier, ebenfalls nach einem geſchnittenen Steine aus der Stoſchiſchen Sammlung, in jugendlicher Schönheit abgebildet, ſitzend und ſpinnend, einen Rocken vor, den andern hinter ſich, **und zu ihren Füßen eine komiſche und eine tragiſche Maske.**

Da man ſelten Abbildungen von den Parzen findet, ſo hat dieß Denkmal aus dem Alterthum einen deſto größern Werth; und das **Bedeutende** in dieſer Darſtellung macht daſſelbe doppelt anziehend. Die tragiſche und komiſche Maske zu den Füßen der Parze iſt eine der glücklichſten Anſpielungen auf das Leben, wenn man einen Blick auf daſſelbe mit allen ſeinen ernſten und komiſchen Scenen wirft, wozu der zarte jungfräuliche Finger der hohen Schickſalsgöttin den Faden drehet, indem die einen ihr nicht wichtiger als die andern ſind.

Auf eine ähnliche Weiſe, in ruhiger Stellung, ſich auf eine Säule ſtützend, in der Linken den Rocken ſorglos haltend, und gleichſam mit dem Schickſalsfaden ſpielend, iſt die Parze noch einmal auf einem andern geſchnittenen Steine in der Stoſchiſchen Sammlung abgebildet, wovon der Umriß ebenfalls hier beigefügt iſt.

Dieſe ruhige Stellung der hohen Schickſalsgöttin, womit ſie auf die weitausſehenden Plane gleichſam lächelnd herabſieht, iſt eine vorzüglich ſchöne Idee des alten Künſtlers, von dem ſich dieſe Bildung herſchreibt. — Während daß Götter ihre ganze Macht, und Sterbliche alle ihre Kräfte aufbieten, um ihre Endzwecke und Abſichten durchzuſetzen, hält die hohe Göttin, ſpielend den Faden in der Hand, an welchem ſie die Umwälzungen der Dinge, und die ſtolzeſten Entwürfe der Könige lenkt. —

Die alten Götter.

Die Scheidung zwiſchen den alten und neuen Göttern giebt den mythologiſchen Dichtungen einen vorzüglichen Reiz. Die alten Gottheiten ſind, wie wir ſchon bemerkt haben, gleichſam in Nebel zurück getreten, woraus ſie nur noch ſchwach hervorſchimmern, indeß die neuen Götter in dem Gebiete der Phantaſie ihren Platz behaupten, und durch die bildende Kunſt beſtimmte Formen erhalten, in welche ſich die verkörperte Macht und Hoheit kleidet, und ein Gegenſtand der Verehrung der Sterblichen in Tempeln und heiligen Hainen wird.

Durch die alten Gottheiten aber ſind die neuen gleichſam **vorgebildet.** — Das Erhabene und Göttliche, **was immer ſchon da war,** läßt die Phantaſie in erneuerter und jugendlicher Geſtalt, von unſterblichen oder von ſterblichen Müttern, wieder gebohren werden, und giebt ihm Geſchlechtsfolge, Nahmen und Geburtsort, um es näher mit den Begriffen der Sterblichen zu vereinen, und mit ihren Schickſalen zu verweben.

Weil demohngeachtet aber die Phantaſie ſich an keine beſtimmte Folge ihrer Erſcheinungen bindet, ſo iſt oft eine und dieſelbe Gottheit, unter verſchiedenen Geſtalten, **mehrmal** da. Denn die Begriffe vom Göttlichen und Erhabenen **waren immer**; allein ſie hüllten ſich von Zeit zu Zeit in menſchliche Geſchichten ein, die ſich, ihrer Aehnlichkeit wegen, ineinander verlohren, und labyrintiſch verflochten haben; ſo daß in dem Zauberſpiegel der dunkeln Vorzeit, faſt alle Göttergeſtalten, gleichſam **im vergrößernden Widerſcheine, ſich noch einmal darſtellen**; welches die Dichter wohl genutzt haben, deren Einbildungskraft, durch den Reitz des Fabelhaften in dieſer dunkeln Verwebung mehrerer Geſchichten, einen deſto freiern Spielraum fand.

Amor.

Iſt der älteſte unter den Göttern. Er war **vor allen Erzeugungen** da, und regte zuerſt das unfruchtbare **Chaos** an, daß es die Finſterniß gebahr, woraus der Aether und der Tag hervorging.

Der komiſche Dichter Ariſtophanes führt dieſe alte Dichtung ſcherzend an, indem er die Vögel redend einführt, wie ſie alle den geheimnißvollen urſprünglichen Weſen **Flügel** beilegen, um ſie dadurch ſich ähnlich zu bilden, und ihren eigenen erhabenen Urſprung in ihnen wieder zu finden.

Sie laſſen daher den Amor ſelbſt ehe er das Chaos befruchtet, aus einem Ei hervorgehen. Die ſchwarzgeflügelte Nacht, heißt es, brachte das erſte Ei in dem weiten Schooße des Erebus hervor, aus dem nach einiger Zeit der reitzende Amor, mit goldenen Flügeln verſehen, hervorkam, und indem er ſich mit dem geflügelten Chaos vermählte, zuerſt das Geſchlecht der Vögel erzeugte.

Man ſieht alſo, daß dieſe Dichtungen, von den komiſchen Dichtern eben ſowohl ſcherzhaft, als von den tragiſchen Dichtern tragiſch genommen wurden; weil man ſie einmal als eine Sprache der Phantaſie betrachtete, worin ſich Gedanken jeder Art hüllen ließen, und ſelbſt die gewöhnlichſten Dinge einen neuen Glanz und eine blühende Farbe erhielten.

Die Dichtung vom Amor bleibt auch ſelber noch in der ſcherzhaften Einkleidung des komiſchen Dichters ſchön. — Dieſer älteſte Amor iſt vorzüglich der erhabene Begriff von der alles erregenden und befruchtenden Liebe ſelber. — Unter den neuen Göttern wird Amor von der Venus gebohren, und Mars iſt ſein Erzeuger. — Es iſt der geflügelte Knabe mit Pfeil und Bogen. — Die Wirkung von ſeinem Geſchoß ſind die ſchmerzzenden Wunden der Liebe — und ſeine Macht iſt Göttern und Menſchen furchtbar.

Die himmliſche Venus.

Sie iſt das erſte Schöne, was ſich aus Streit und Empörung der urſprünglichen Weſen gegen einander entwickelt und gebildet hat. — Saturnus entmannet den Uranos. Die dem Uranos entnommene Zeugungskraft befruchtet das Meer; und aus dem Schaume der Meereswellen ſteigt Aphrodite, die Göttin der Liebe, empor. In ihr bildet ſich die himmliſche Zeugungskraft zu dem vollkommenen Schönen, das alle Weſen beherrſcht, und welchem von Göttern und Menſchen gehuldigt wird.

Unter den neuen Göttern iſt Venus eine Tochter des Jupiter, die er mit der Dione einer Tochter des Aether erzeugte. — Sie trägt unter den Göttinnen den Preis der Schönheit davon. — Sie iſt mit dem Vulkan vermählt, und pflegt mit dem Mars, dem rauhen Kriegsgott, verſtohlner Liebe.

Die Vorſtellungen von den Göttern ſind erhabener, je dunkler und unbeſtimmter ſie ſind, und je weiter ſie in das Alterthum zurücktreten; ſie werden aber immer reitzender und mannichfaltiger je näher das Göttliche mit dem Menſchlichen ſich verknüpft; und jene erhabenen Vorſtellungen ſchimmern dennoch immer durch, weil die Phantaſie die Zartheit und Wildſamkeit des Neuen mit der Hoheit des Alten wieder überkleidet.

Aurora.

Hyperion, ein Sohn des Himmels und der Erde, erzeugte mit der **Thia**, einer Tochter des Himmels, die **Aurora**, den **Helios**, und die **Selene**. Anſtatt des Helios und der Selene treten unter den neuen Göttern **Apoll** und **Diana** auf. Aurora aber ſchimmert, ſelbſt unter den neuen Gottheiten, in urſprünglicher Schönheit und Jugend hervor.

Sie vermählt ſich mit dem **Aſträus** aus dem Titanengeſchlechte, einem Sohne des **Krius**, und gebiehrt die **ſtarken Winde**, und den **Morgenſtern**. — Man ſiehet, daß ſie zu den alten Göttergeſtalten gehört, die eigentlich als erhabene **Naturerſcheinungen** betrachtet wurden, und welche die Einbildungskraft nur gleichſam mit **wenigen großen Umriſſen**, als zu Perſonen gebildete Weſen darſtellte. — Sie erſcheint in der Frühe, aus der dunkeln Luft, mit Roſenfingern den Schleier der Nacht aufhebend, und leuchtet den Sterblichen eine Weile, und verſchwindet wieder vor dem Glanz des Tages.

Helios.

Der Lenker des Sonnenwagens iſt ebenfalls eine von den Göttergeſtalten, die nur durch wenige große Umriſſe, als zu Perſonen gebildete Weſen dargeſtellt ſind. Denn es iſt immer die leuchtende Sonne ſelbſt, welche in den Bildern vom Helios durchſchimmert.

Das Haupt des Helios iſt mit Strahlen umgeben. Er leuchtet den ſterblichen Menſchen und den unſterblichen Göttern. Er ſiehet und höret alles, und entdeckt das Verborgene. Ihm waren auf der Inſel Sicilien die feiſten Rinder heilig, die ohne Hirten weideten, und an denen er ſich ergötzte, ſo oft er am Himmel aufging und unterging.

Als die Gefährten des Ulyſſes einige dieſer Rinder geſchlachtet hatten ſo drohte der Sonnengott, daß er in den Orkus hinabſteigen, und unter den Todten leuchten wolle, wenn Jupiter den Frevel nicht rächte. Und Jupiter zerſchmetterte bald das Schiff des Ulyſſes, deſſen Gefährten alle ein Raub der Wellen wurden.

Zuweilen führt der Sonnengott auch von den Titanen, aus deren Geſchlechte er war, den Nahmen Titan; und von ſeinem Erzeuger, mit dem er in den alten Dichtungen zuweilen verwechſelt wird; den Nahmen Hyperion, der das Hohe und Erhabene bezeichnet.

Unter den neuen Göttern heißt der Lenker des Sonnenwagens **Apollo**, und iſt ein Sohn Jupiters, der ihn und die **Diana** mit der **Latona** erzeugte, die aus dem Titanengeſchlechte eine Tochter des **Cöus** und der **Phöbe** war.

Dieſer Apollo iſt eine bis auf die feinſten Züge ausgebildete Göttergeſtalt, von der Phantaſie mit dem Reitze ewiger Jugend und Schönheit geſchmückt; der fernhintreffende Gott, den ſilbernen Bogen ſpannend, und der Vater der Dichter, die goldne Zitter ſchlagend.

Da nun Apollo nicht zu gleicher Zeit auf Erden der Gott der Dichtkunſt und der Tonkunſt ſeyn, die Götter im Olymp mit Saitenſpiel und Geſang ergötzen, und auch den Sonnenwagen lenken kann; ſo ſcheint es, als habe die Phantaſie der Dichter, den Apollo und Helios ſich zu einem Weſen gebildet, daß ſich gleichſam in ſich ſelbſt verjüngt, indem es im Himmel als leuchtende Sonne von Alters her auf und untergeht, und auf Erden in jugendlicher Schönheit, neu gebohren, wandelnd, mit goldenen Locken, ein unſterblicher Jüngling, die Herzen der Götter und Menſchen mit Saitenſpiel und Geſang erfreuet.

Selene.

Das Geſchäft der Selene oder der Luna, ebenfalls einer Tochter des Hyperion, iſt, mit ihrem ſanften Scheine die Nacht zu erleuchten. — Unter den neuen Gottheiten heißt diejenige, welche den Wagen des Mondes lenkt, **Diana**, und iſt eine Tochter des Jupiter, die er, ſo wie den Apollo, mit der Latona erzeugte.

Diana iſt gleich dem Apoll mit Köcher und Bogen abgebildet; denn ſie iſt zugleich die Göttin der **Jagd**. In ihr hat ſich die Tochter Hyperions verjüngt, mit der ſie, ſo wie Apollo mit dem Helios, gleichſam ein Weſen ausmacht; indem ſie am Himmel **von Alters her**, als Luna, allnächtlich den Wagen des Mondes lenkt, und auf Erden in jugendlicher Schönheit **neu gebohren**, von ihren Nymphen begleitet, mit Köcher und Bogen einhergeht, und in den Wäldern ſich mit der Jagd ergötzt.

So wie Selene und Helios, von dem Titanen Hyperion, ſind Apollo und Diana, vom **Jupiter** erzeugt, der die Titanen verdrängt hat, und von dem ſich nun die Reihe der neuen Göttererzeugungen herſchreibt, weswegen er **der Vater der Götter** heißt.

Hekate.

Der Titane **Cöus** erzeugte mit der **Phöbe**, einer Tochter des Himmels, außer der Latona auch die **Aſteria**. Dieſe vermählte ſich mit dem **Per-**

ſes einem Sohne des Titanen **Krius**, und gebahr ihm die **Hekate**, welche, obgleich aus dem Geſchlecht der Titanen entſproſſen, vom Jupiter vorzüglich geehrt wurde.

Denn ſie gehört zu den nächtlichen geheimnißvollen Weſen, deren Macht ſich weit erſtreckt. Sie iſt zugleich eine Art von Schickſalsgöttin, in deren Händen das Loos des Menſchen ſteht; ſie theilt nach Gefallen Sieg und Ruhm aus; ſie herrſcht über Erde, Meer, und Lüfte; den neugebohrnen Kindern giebt ſie Wachsthum und Gedeihen; und alle verborgenen **Zauberkräfte** ſtehen ihr zu Gebote.

Auch dieſe alte geheimnißvolle Gottheit läßt die Phantaſie in der Geſtalt der **nächtlichleuchtenden Diana** ſich verjüngen, und mit dieſer gleichſam neu wieder gebohren werden. — Die neue Gottheit, worauf Gedanke und Einbildung einmal haftet, zieht das Aehnliche und Verwandte in ſich hinüber, und überformt es in ſich.

Oceanus.

Ein Sohn des Himmels und der Erde, vermählte ſich mit der Tethys, einer Tochter des Himmels, und erzeugte die Flüſſe und Quellen. Er nahm an dem Götterkriege keinen Antheil; demohngeachtet aber iſt er unter die alten Gottheiten zurückgewichen, die durch die Verehrung der neuen Götter gleichſam in Schatten geſtellt ſind.

Denn als Jupiter die Titanen beſiegt hatte, ſo theilte er ſich mit ſeinen Brüdern, dem Neptun und Pluto, in die Oberherrſchaft, ſo daß Jupiter den Himmel, **Neptun das Meer**, und Pluto die Unterwelt beherrſchte.

Neptun iſt alſo der König über die Gewäſſer, und des Oceanus wird ſelten mehr gedacht; obgleich die äußerſten Grenzen der Erde, da wo nach der alten Vorſtellungsart, die Sonne ins Meer ſank, das eigentliche Gebiet des **alten Oceanus** ſind, das aber gleichſam zu entfernt liegt, als daß die Phantaſie darauf hätte haften können.

Neptun hingegen bezeichnet die Meeresfluthen, in ſo fern ſie mit Schiffen befahren werden, und er entweder Stürme erregt, oder mit ſeinem mächtigen Dreizack die Meereswogen bändigt. Darum wurden ihm allenthalben Tempel erbaut, Altäre geweiht, und Opfer dargebracht.

Als Juno einſt, bei dem Kriege vor Troja, um den Jupiter zu überliſten, ſich den Liebeeinflößenden Gürtel der Venus erbat, ſo that ſie es unter dem Vorwande, ſie wolle ſich dieſes Gürtels bedienen, um an den Grenzen der Erde, bei dem Oceanus und der Tethys, von denen ſie zu der Zeit des Saturnus liebevoll gepflegt und erzogen ſey, einen alten Zwiſt, wodurch dies Götterpaar ſchon lange entzweiet wäre, beizulegen. —

Dieſe beiden alten Gottheiten werden alſo wie ganz entfernt von der Regierung und den Geſchäften der neuen Götter dargeſtellt; und ihrer nur gedacht, indem ihre alten Zwiſte der Juno zum Vorwande dienen, den Gürtel der Venus zu erhalten, womit ſie den Jupiter überliſten will.

Die Oceaniden.

Die Söhne und Töchter des Oceanus ſind die Flüſſe und Quellen. Die Töchter des Oceans werden von dem erſten tragiſchen Dichter der Griechen aufgeführt, wie ſie den Prometheus, der an den Felſen geſchmiedet iſt, beklagen, und über die Tyrannei des neuen Herrſchers der Götter mit ihm ſeufzen.

Metis.

Eine Tochter des Oceans vermählte ſich mit dem Jupiter; allein ſie ward ihm furchtbar, weil ſie einen Sohn gebähren ſollte, der über alle Götter herrſchen würde. — Jupiter zog ſie in ſich hinüber und gebahr ſelbſt von ihr die Minerva aus ſeinem Haupte.

Eurynome.

Eine Tochter des Oceans vermählte ſich ebenfalls mit dem Jupiter, und gebahr ihm die Grazien **Aglaja**, **Thalia**, und **Euphroſine**, deren Augen Liebe einflößen, und die freundlich unter den Augenbraunen hervorblicken.

Styx.

Die geehrteſte unter den Töchtern des Oceans, die mit dem **Pallas** aus dem Titanengeſchlechte, einem Sohne des **Krius** ſich vermählte, und ihm die mächtigen Söhne, **Kampf** und **Sieg**, **Gewalt** und **Stärke** gebahr.

Auf den Rath ihres Erzeugers ging die Styx mit ihren Söhnen, in dem Götterkriege, zu dem Jupiter über; und ſeit der Zeit haben ihre Söhne beſtändig beim Jupiter ihren Sitz.

Gewalt und **Stärke** mußten auf den Befehl des Jupiter den Prometheus zu dem Felſen führen, woran er geſchmiedet wurde. Jupiter ſiegte mit Liſt über die Titanen, indem er die ſtärkſten von ihnen zu ſeiner Parthei zu ziehen wußte.

Die drei Söhne des Titanen **Krius**, Pallas mit der Styx, Perſes mit der Aſteria der Mutter der Hekate, und Aſträus mit der Aurora vermählt, treten in Dunkel zurück, und die folgenden Dichtungen ſcheinen vorauszuſetzen, daß ſie in dem Götterkriege, gegen den Jupiter geſtritten, und mit ihrem Erzeuger und den übrigen Titanen in den Tartarus geſchleudert ſind.

Bei dieſen Titanen im Tartarus und bei der furchtbaren Styx, dem unterirdiſchen Quell, deſſen Waſſer im nächtlichen Dunkel vom hoch ſich wölbenden Felſen träufelt, und den Fluß bildet, über welchen keine Rückkehr ſtatt findet, ſchwören die Götter den ſchrecklichen unverletzlichen Schwur, von deſſen Banden keine Macht im Himmel und auf Erden befreien kann.

Die **hohen** Götter können nur bei dem **Tiefen** ſchwören, wo Nacht und Finſterniß herrſcht, wo aber auch zugleich die **Grundfeſte** der Dinge iſt, auf der die Erhaltung des Daſeyns aller Weſen beruht.

Denn da, wo ſich die ſchwarze Styx ergießt, iſt der finſtre Tartarus mit eherner Mauer umſchloſſen, und von **dreifacher** Nacht umgeben. Hier iſt es, wo die Titanen im dunkeln Kerker ſitzen. Hier ſind aber auch zugleich nach der alten Dichtung die **Grundſäulen** der Erde, des Meeres und des geſtirnten Himmels.

Hier an den entfernten Ufern des Oceans iſt auch die unaufhörlich mit ſchwarzen Wolken bedeckte Wohnung der Nacht; und **Atlas** der Sohn des Japet ſteht davor, mit unermüdetem Haupt und Händen die Laſt des Himmels tragend. Da, wo Tag und Nacht einander ſich ſtets begegnen, und niemals beiſammen wohnen.

Hier war es auch, wo Kottus, Gyges, und Briareus in den Tiefen des Oceans ihre Behauſung hatten, und den Eingang zu dem Kerker der Titanen bewachten.

Mnemoſyne.

Auch dieſe ſchöne Bildung der Phantaſie gehört zu den alten Gottheiten; denn ſie iſt eine Tochter des Himmels und der Erde. Ihr ſchöner Nahme bezeichnet das **Denkende, ſich Zurückerinnernde,** welches in ihr aus der Vermählung des Himmels mit der Erde entſtand. — Sie blieb jungfräulich unter den Titanen, bis Jupiter ſich mit ihr vermählte, und die **Muſen** mit ihr erzeugte, die den Schatz des Wiſſens unter ſich theilten, den ihre erhabene Mutter vereint beſaß.

Themis.

Auch dieſe war eine Tochter des Himmels und der Erde, welche Prometheus bei dem tragiſchen Dichter, der ihn leidend darſtellt, ſeine **Mutter** nennt, die ihm, wie auch die Erde, als eine Geſtalt unter vielen Nahmen, die Zukunft weisſagte.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die alten Götter noch durch Rath und Weißagung Einfluß hatten. Die Erde ſelber war das älteſte Orakel, und an dieſe ſchloß ſich am nächſten die Themis an, welche nach der Ueberſchwemmung der Erde, dem Deukalion und der Pyrrha, auf dem Parnaß, den ſchon angeführten Orakelſpruch ertheilte, ſie ſollten, um das Menſchengeſchlecht wieder herzuſtellen, die Gebeine ihrer Mutter mit verhülltem Antlitz hinter ſich werfen.

Die Themis lehrte den Prometheus in die Zukunft blicken, und da die Titanen in dem Götterkriege ſeinem Rath nicht folgten, ſo ging er mit ihr zum Jupiter über, dem er durch klugen Rath die Titanen beſiegen half, wofür dieſer ihn nachher mit Schmach und Pein belohnte.

Mit der Themis aber vermählte ſich Jupiter, und erzeugte mit ihr die Eunomia, Dice, und Irene, welche auch Horen genannt wurden; Göttinnen der Eintracht befördernden Gerechtigkeit und Gefährtinnen der Grazien, welche ebenfalls Töchter des Jupiter, Hand in Hand geſchlungen, ein ſchönes Sinnbild wohlwollender Freundſchaft ſind.

Themis ſelber behauptet auch unter den neuen Gottheiten, als die Göttin der **Gerechtigkeit** ihren Platz. So wie ſie dem Prometheus die Zukunft enthüllte, nahm ſie ſich auch der Menſchen an, die ſein Werk waren, und durch die Befolgung ihres Orakelſpruchs nach der Deukalioniſchen Ueberſchwemmung, aufs neue aus harten Steinen wieder gebildet wurden. — Auch erwähnen die alten Dichtungen der Aſträa einer Tochter der Themis, die von den Schutzgöttinnen der Sterblichen am längſten bei ihnen verweilte, bis ſie zuletzt gen Himmel entfloh, da der Frevel der Menſchen überhand nahm, und weder Gerechtigkeit noch Scheu mehr galt.

Weil die Themis dem Jupiter die Zukunft oder den Schluß des Schickſals enthüllte, ſo läßt eine beſondere Dichtung auch die Parzen Lacheſis, Klotho und Atropos, die Töchter der alten Nacht, vom Jupiter wieder erzeugt, und von der Themis gebohren worden. Die Parzen ſind alſo in dieſen Dichtungen eine doppelte Erſcheinung, einmal als Töchter der alten Nacht und als Dienerinnen des Schickſals, über den Jupiter weit erhaben; und dann als Töchter des Jupiter, die nach dem Willen des Schickſals, ſeine Rathſchlüſſe vollziehen.

Die doppelten Erſcheinungen der Göttergeſtalten, ſind in dieſem traumähnlichen Gewebe der Phantaſie nicht ſelten; was vor dem Jupiter da war, wird, da der Lauf der Zeiten mit ihm aufs neue beginnt, noch einmal wieder von ihm erzeugt, um ſeine Macht zu verherrlichen, und ihn zum Vater der Götter zu erheben. — Die Dichter haben von jeher das Schwankende in dieſen Dichtungen zu ihrem Vortheil benutzt, und ſich ihrer als einer **höhern Sprache** bedient, um das Erhabene anzudeuten, was oft vor den trunkenen Sinnen ſchwebt, und der Gedanke nicht faſſen kann.

Pontus.

Die Erde erzeugte aus ſich ſelber den **Uranos** oder den Himmel, der ſie umwölbet; die hohen Berge mit ihren waldigten Gipfeln; und den **Pontus** oder das unfruchtbare Meer; hierauf gebahr ſie erſt, indem ſie ſich mit dem Himmel vermählte den entfernten grundloſen **Ocean.**

Den **Pontus** oder das **mittelländiſche** bekannte befahrne Meer, trägt die Erde, ſo wie die Berge, gleichſam **in ihrem Schooße**, das heißt in dieſer Dichtung, ſie hat dieſe großen Erſcheinungen aus ſich ſelbſt erzeugt; und aus den aufſteigenden Nebeldünſten hat ſie den umwölbenden **Luftkreis** um ſich her gewebt.

Da aber, wo der Himmel ſich gleichſam mit ihr vermählt, indem ſeine Wölbung auf ihr zu ruhen ſcheint, am **äußerſten weſtlichen Horizonte**, wo die Sonne ins Meer ſinkt, breitet ſich erſt in weiten Kreiſen der unbekannte unbegrenzte Ocean um ſie her, der nach der alten Dichtung, aus der Berührung oder Begattung des Himmels und der Erde gebohren ward.

Der Pontus oder das Meer, das die Erde in ihrem Schooße trägt, vermählte ſich mit ſeiner Mutter Erde, und erzeugte mit ihr den ſanften **Nereus**, den **Thaumas**, die **Eurybia**, die ein eiſernes Herz im Buſen trägt, den **Phorkys** und die ſchöne Ceto.

Nereus.

In dem Nereus gab die Dichtung der ſanften ruhigen Meeresfläche Perſönlichkeit und Bildung. Er iſt wahrhaft und milde, und vergißt des Rechts und der Billigkeit nie; liebt Mäßigung und haßt Gewalt. Mit ruhigem Blick ſchaut er in die Zukunft hin, und ſagt die kommenden Schickſale vorher.

Ein Dichter aus dem Alterthum führt ihn redend ein, wie er bei **Wind und Meeresſtille**, dem Paris, welcher die Helena aus Griechenland entführt, das Schickſal von Troja vorher verkündigt.

Er vermählte ſich mit der **Doris**, der ſchönen Tochter des Ocean; und dieſes Götterpaar, ſich zärtlich umarmend, und auf den Wellen des Meeres ſanft emporgetragen, iſt eines der ſchönſten Bilder der Phantaſie aus jenen Zeiten, wo man den großen unüberſehbaren Maſſen ſo gern Form und Bildung gab. — Nereus, der Gott der ruhigen Meeresfläche, erzeugte mit der Doris, der Tochter des Ocean:

Die Nereiden.

Ihrer iſt eben ſo wie der Töchter des Ocean eine große Zahl. — Das wüſte Meer wurde durch dieſe Bildungen der Phantaſie ein Aufenthalt hoher Weſen, die da, wo Sterbliche ihr Grab finden würden, ihre glänzende Wohnung hatten, und von Zeit zu Zeit ſich auf der ſtillen Meeresfläche zeigten, welches zu reitzenden Dichtungen Anlaß gab.

So ſtieg einſt Galatea, eine Tochter des Nereus, aus den Wellen empor, welche der Rieſe Polyphem erblickte, der ſich plötzlich vom Pfeil der Liebe verwundet fühlte, und ſo oft ſie nachher ſich zeigte, ihr ſein Leid vergeblich klagte.

Thetis, eine Tochter des Nereus, welche mit der Tethys, einer Tochter des Himmels und Vermählten des Oceans, nicht zu verwechſeln iſt, wurde, eben ſo wie die Metis, dem Jupiter, der ſich mit ihr vermählen wollte, furchtbar, als ihn die Prophezeihung ſchreckte: ſie würde einen Sohn gebähren, der würde mächtiger als ſein Vater ſeyn.

Durch die Veranſtaltung der Götter wurde ſie daher mit dem Könige Peleus vermählt, der den Achill mit ihr erzeugte, welcher mächtiger als ſein Vater wurde; denn die Thetis tauchte ihn in den Styx, wodurch er, ausgenommen an der Ferſe, woran ſie ihn hielt, unverwundbar ward, aber auch gerade an dieſer einzigen verwundbaren Stelle, in dem Kriege vor Troja, die tödtliche Wunde empfing.

Noch ſagt die Dichtung, daß dieſe Thetis einſt, da die neuen Götter den Jupiter binden wollten, und der wahrſagende Nereus ihr dieß entdeckte, den hundertärmigen **Briareus** aus der Tiefe des Meers hervorrief, der ſich neben den Donnerer ſetzte, worauf es keiner der Götter wagte, die Hand an den Jupiter zu legen.

Mit der **Amphitrite**, einer Tochter des Nereus, vermählte ſich **Neptun**; ſie tritt alſo unter den neuen Gottheiten majeſtätiſch auf, und wird abgebildet, wie ſie gleich dem Gott, dem ſie vermählt iſt, den mächtigen Dreizack in der Hand hält, und die wilden Fluthen bändigt.

Von funfzig Töchtern des Nereus ſind die Nahmen aufgezeichnet, allein nur wenige unter ihnen ſind in die fernere Geſchichte der Götter verflochten; die übrigen machen das Gefolge glänzend, wenn Thetis oder Amphitrite aus dem Meer emporſteigt.

Thaumas.

Das Staunen und die Verwunderung über die großen Erſcheinungen der Natur, iſt aus dem Meer erzeugt, und wird, obgleich nur mit wenigen Umriſſen, in dem **Thaumas**, einem Sohne des Pontus als perſönlich dargeſtellt.

Thaumas vermählt ſich mit der **Elektra**, einer Tochter des Ocean, und erzeugt mit ihr die **bewundernswürdigſte Erſcheinung**, den vielfarbigten Regenbogen, der wegen der **Schnelligkeit**, womit ſeine Füße die Erde berühren, indeß ſein Haupt noch in die Wolken ragt, unter dem Nahmen **Iris**, als die **Botin** der Götter dargeſtellt wird, die in der neuen Göttergeſchichte zum öftern handelnd wieder auftritt.

Thaumas mit der Elektra erzeugte auch die **ſchnellen** geflügelten **Harpyen**, Aello und Ocypete, den Sterblichen **ein Schrecken**, die, gleich den reißenden Wirbelwinden, dem Meer entſteigen, und unaufhaltſam ihren Raub mit ſich hinwegführen.

Eurybia.

Eine Tochter des Pontus, die ein eiſernes Herz im Buſen trägt, und mit dem Titanen **Krius** ſich vermählt, dem ſie die ſtarken Söhne, **Aſträus**, **Pallas**, und **Perſes** gebiehrt; ſie iſt eine dunkle Erſcheinung, die in Nacht zurücktritt.

Phorkys und die ſchöne Ceto

oder

die Erzeugung der Ungeheuer.

Phorkys, ein Sohn des **Pontus**, erzeugte mit der ſchönen Ceto, einer Tochter des Pontus:

Die **Gräen**: **Dino**, **Pephredo**, und **Enyo**; die ewigen alten drei ſchwanenweißen Jungfrauen, die von ihrer Geburt an **grau** waren, nur einen Zahn und ein Auge hatten, und an den äußerſten Grenzen der Erde wohnten, wo die Behauſung der Nacht iſt, und wo ſie nie von der Sonne, noch von dem Lichte des Mondes beſchienen wurden.

Die **Gorgonen**, Schweſtern der Gräen, mit furchtbarem Antlitz und Schlangenhaaren, **Euryale**, **Stheno**, und **Meduſa**.

Den **Drachen**, der an den außerſten Grenzen der Erde die goldenen Aepfel der Heſperiden bewacht.

Aus dem Blute der Meduſa, da ſie vom Perſeus enthauptet wurde, ſprang **Chryſaor** mit goldnem Schwerdte, und der **geflügelte Pegaſus** hervor.

Chryſaor vermählte ſich mit der Kallirhoe, einer Tochter des Oceans, und erzeugte mit ihr den dreiköpfigten **Geryon** und die **Echidna**, halb

Nymphe mit ſchwarzen Augen und blühenden Wangen, und halb ein ungeheurer Drache; mit dieſer erzeugte **Typhaon**, ein heulender Sturmwind:

Den dreiköpfigten Hund **Cerberus**;

Den zweiköpfigten Hund **Orthrus**;

Die **lernäiſche Schlange**;

Die **feuerſpeiende Chimära**, mit dem Antlitz des Löwen, dem Leib der Ziege, und dem Schweif des Drachen, — und zuletzt gebahr die Echidna, nachdem ſie ſich mit dem **Orthrus** begattet hatte,

Den **nemäiſchen** Löwen, und

Die räthſelhafte **Sphinx** mit dem jungfräulichen Antlitz und den Löwenklauen.

Dieß iſt die Nachkommenſchaft des Phorkys und der ſchönen Ceto. — Die Erzeugung der Ungeheuer endigt ſich mit der Geburt des **Geheimnißvollen** und **Räthſelhaften**, worin die alten Ausſprüche und dunkeln Sagen der Vorzeit gehüllet ſind. —

Und ſo wie die Nacht die Mutter des Verborgenen, Unbekannten iſt, wie z. B. der Heſperiden, die an den entfernteſten Ufern des Oceans die goldnen Aepfel bewahren; ſo läßt die Phantaſie die Ungeheuer, wie z. B. den Drachen, der dieſe goldene Frucht bewacht, dem **Meer** entſtammen.

Allein dieſe Ungeheuer entſtehen nur, um in der Folge die Tapferkeit und den Muth zu prüfen, und von Götterentſtammten Helden beſiegt zu werden, die durch kühne Thaten ſich den Weg zur Unſterblichkeit bahnen.

Die Flüſſe.

Auch den Flüſſen gab die Einbildungskraft Perſönlichkeit. — Sie gehören als Söhne des Oceans zu den alten Gottheiten, und ſind zum Theil in die folgende Göttergeſchichte als handelnde Weſen mit verflochten, wie z. B. **Skamander**, **Achelous**, **Peneus**, **Alphäus**, **Inachus**.

Die Bildung der Flußgötter giebt zu ſchönen Dichtungen Anlaß; der Stammvater eines Volks, z. B. deſſen Urſprung nicht weiter zu erforſchen iſt, heißt der Sohn des Fluſſes, an welchem ſeine Nachkommen wohnen. Durch dieſe Dichtungen knüpfte die lebloſe Natur ſich näher an die Menſchen an, und man dachte ſich gleichſam näher mit ihr **verwandt**.

Proteus.

Ein Sohn des Oceans und der Tethys; der Hüter der Meerkälber; welcher gleich der geheimnißvollen Natur, die unter tauſend abwechſelnden Geſtalten den forſchenden Blicken der Sterblichen entſchlüpft, ſich in Feuer und Waſſer, Thier und Pflanze verwandeln konnte, und nur denen, die unter jeder Verwandelung ihn mit ſtarken Armen feſt hielten, zuletzt in ſeiner eigenen Geſtalt erſchien, und ihnen das **Wahre** entdeckte.

Chiron.

Schon Saturnus pflog einer verſtohlnen Liebe mit der **Philyra**, einer Tochter des Flußgottes Aſopus. Indem er ſich mit ihr begattete, verwandelte er ſich, um die eiferſüchtigen Blicke der **Rhea** zu täuſchen, in ein Pferd, und erzeugte mit der Philyra den Chiron, der halb Menſch halb Pferd, dennoch Schätze hoher Weisheit in ſich ſchloß, und in der Folge der Erzieher von Königen und Helden ward, die ihm ihre Tugenden und ihre Bildung dankten.

Atlas.

Unter den Nachkommen der Titanen iſt Atlas einer von den großen Göttergeſtalten, die in die Folge der fabelhaften Geſchichte zum öftern wieder verflochten werden: Jupiter vermählte ſich mit ſeiner Tochter der **Maja**, und erzeugte mit ihr den **Merkur**, welcher daher ein Enkel des Atlas heißt.

Nemeſis.

Sie iſt, wie die Parzen, eine Tochter der Nacht; ſie hemmet Stolz und Uebermuth, ſtraft und belohnt nach gerechtem Maaß, und ahndet verborgnen Frevel. Sie gehört unter den alten Gottheiten zu den hohen geheimnißvollen Weſen, die von Göttern und Menſchen mit Ehrfurcht betrachtet werden. Und unter den neuen Göttern behauptet ſie bleibend und herrſchend ihren Platz.

Prometheus.

Der **Weiſeſte** unter den Titanen, deſſen ſchöpferiſcher Genius die Menſchen bildete, hat, wie die meiſten alten Gottheiten, nur noch durch Weißagung und Rath in die Folge der Göttergeſchichte Einfluß; ſeine große Erſcheinung tritt in Nebel zurück.

Jupiter,

der Vater der Götter.

In der Darſtellung der alten Götter ſpielt die Phantaſie der Dichter mit lauter großen Bildern. — Es ſind die großen Erſcheinungen der Natur; der Himmel und die Erde, das Meer, die Morgenröthe, die Macht der ſich empörenden Elemente unter dem Bilde der Titanen, die ſtrahlende Sonne und der leuchtende Mond, welche alle nur mit wenigen Zügen, als perſönliche Weſen dargeſtellt, in Reihe und Glied mit ſtehen, und mehr Stoff für die Dichtkunſt als für die bildende Kunſt darbieten.

Aus dem Nebel dieſer Erſcheinungen treten die neuen Göttergeſtalten in Sonnenglanz hervor. — Der mächtige Donnergott mit dem Adler zu ſeinen Füßen; Neptun, der Erderſchütterer, mit dem mächtigen Dreizack; die majeſtätiſche Juno; der ewig junge Apoll mit dem ſilbernen Bogen; die blauäugigte Minerva mit Helm und Spieß; die goldne Aphrodite; die jungfräuliche Diana mit Köcher und Bogen; der eherne Kriegsgott, Mars; Merkur, der ſchnelle Götterbote. —

Auf den Jupiter ſelber fällt der höchſte Glanz zurück; denn er iſt der **Erzeuger** der ſtrahlenden Geſtalten, die in **jugendlicher Schönheit** neu hervorgehen. — Neptun und Pluto, Juno, Veſta und die befruchtende Ceres ſind unter den neuen Göttern mit ihm zugleich vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren; vom Jupiter ſelber iſt die größre Zahl der neuen Götter entſproſſen.

Unter den alten Gottheiten erzeugte Jupiter ſchon:

Mit der **Metis**, einer Tochter des Oceans, die Minerva;

Mit der **Mnemoſyne**, einer Tochter des Himmels, die Muſen;

Mit der **Themis**, einer Tochter des Himmels, die Göttinnen der Eintracht und Gerechtigkeit;

Mit der **Eurynome**, einer Tochter des Oceans, die Grazien;

Mit der **Latona**, einer Tochter des Cöus und der Phöbe, den Apoll und die Diana;

Mit der **Maja**, einer Tochter des Atlas, den Merkur.

Allein alle dieſe hohen Göttinnen und erhabnen Mütter himmliſcher Weſen, treten dennoch in Schatten zurück, gegen die herrſchende **Juno**, die vor allen das Recht behauptet, die Vermählte des Donnergottes zu ſeyn, und deren **Eiferſucht** dem

Jupiter, nachdem er ſchon lange die Titanen beſiegt, und die Giganten überwunden hat, noch oft den Glanz ſeiner Göttermacht verleidet.

In die **Götterehe** des Jupiter und der Juno trug die Dichtung auch die menſchlichen Verhältniſſe hinüber, welche nach den Begriffen einer **Gottheit des Verſtandes** freilich thöricht und lächerlich waren, aber nicht nach dem Begriff einer **Gottheit der Phantaſie**, deren nachahmende Bildungskraft ſich eben ſowohl ihre Götter nach dem Bilde der Menſchen, als ihre Menſchen nach dem Bilde der Götter ſchuf, leiſe ahndend, daß die Menſchheit beides in ſich vereinigt.

In dieſem Sinne iſt Juno auch **die Göttin der Ehe**, und gebahr dem Jupiter die **Lucina** oder **Ilithya**, welche den Schwangern bei ihrer Entbindung beiſteht. Mit ihr erzeugte Jupiter auch die **Hebe**, oder die Göttin der Jugend, ein Sinnbild der Fortpflanzung, wodurch die Gattung immer neu gebohren, in ewiger Jugend ſich erhält. Dieſe Göttin iſt dereinſt dem Herkules, wenn er durch große und ſchöne Thaten ſich die Unſterblichkeit erworben, zum Lohn der Tugend und Tapferkeit beſtimmt.

Juno gebahr aber auch dem Jupiter den unverſöhnlichen **Mars**, den ſchrecklichen Kriegesgott, auf welchen Jupiter oftmals zürnte, und ihn vom Himmel zu ſchleudern drohte, aber ſeiner ſchonte, weil er ſein eigener Sohn war.

Den **Vulkan** gebahr die Juno ohne Begattung, dem Jupiter zum Troz, weil dieſer die Minerva aus ſeinem Haupte gebohren hatte. — Es ſind die beiden **bildenden Gottheiten**, in deren Hervorbringung Jupiter und Juno wetteiſern. — Was nun aber die Entwickelung des Hohen und Göttlichen verhindert und erſchwert, das iſt bei den Erzeugungen des Jupiter

Die Eiferſucht der Juno.

Eben ſo wie Jupiter, da er kaum gebohren war, nur mit Mühe vor den Nachſtellungen der verfolgenden zerſtörenden Macht gerettet werden konnte, und ſeine Wächter um ſeine Lagerſtatt ein wildes Getöſe erheben mußten, damit Saturnus die Stimme des **weinenden Kindes** nicht vernehmen möchte;

So ſuchte auch die Tochter des Saturnus, das neugebildete Hohe und Göttliche, wo möglich, in ſeinem Keime zu zerſtören, und ſeine Geburt mit furchtbarer Macht zu hindern, damit es nie das Licht des Tages erblicken möchte.

Als die **ſanfte Latona** den Apollo und die Diana, dem Jupiter gebähren ſollte, ſo ließ Juno ſie durch einen Drachen verfolgen, und beſchwur die Erde, ihr keinen Platz zur Entbindung zu vergönnen. — Die Inſel Delos war, als ein ſchwimmendes Eiland, das keine bleibende Stätte hatte, nicht mit unter dem Schwur begriffen; hier fand Latona erſt, wo ihr Fuß ruhen konnte. Dieſes Eiland war es, wo ſie zwiſchen einem Oehlbaum und Palmbaum zuerſt die Diana und dann den Apollo gebahr.

Da Semele, die Tochter des Kadmus in Theben, vom Jupiter den Bachus gebähren ſollte, ſo wußte Juno, unter der Geſtalt ihrer Amme, ſie mit ſchwarzem Trug zu überreden, ſie ſolle den Jupiter ſchwören laſſen, er wolle ihr eben ſo erſcheinen, als wenn er der Juno Bett beſtiege; Jupiter erſchien ihr in der Geſtalt des Donnergottes, und Semele ward ein Raub der Flammen; den jungen Bachus rettete Jupiter und verbarg ihn in ſeine Hüfte.

Und als nachher Alkmene vom Herkules, dem Sohne des Jupiter, entbunden werden ſollte, ſo ſetzte ſich Juno vor der Thür des Hauſes auf einem Steine nieder, mit beiden Händen ihre Knie umſchlungen, und machte auf die Weiſe der Mutter des Herkules die Entbindung ſchwer. Den Herkules ſelbſt verfolgte ſie von ſeiner Kindheit an, wodurch ſein Heldenmuth geprüft, ſeine Bruſt geſtählt, und ihm der Weg zur Unſterblichkeit und zum Sitz der Götter gebahnet wurde.

Von der Eiferſucht der Juno iſt, nach einer wohlerfundenen Dichtung, ſelbſt ein Geſtirn am Himmel ein unauslöſchliches Zeichen. Sie verwandelte nemlich die vom Jupiter geliebte Nymphe Kalliſto in eine Bärin, die nachher von ihm unter die Sterne verſetzt ward. Da bat die Juno den Ocean, er möchte dieſe neue glänzende Geſtalt am Himmel nicht in ſeinen Schooß aufnehmen — und dieß Geſtirn geht niemals unter.

Die Eiferſucht der Juno haucht dieſen Dichtungen Leben ein, ſo wie die Winde das ſtille Meer aufregen. Auch iſt dieſe Eiferſucht an ſich ſelbſt **erhaben**, weil ſie nicht ohnmächtig, ſondern mit Götterkraft und Hoheit verknüpft, den Gott des Donners ſelber auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht **beſchränkt**.

Veſta,

Die den Erdkreis mit heiliger Gluth belebt, iſt ſelbſt unter den neuen Göttern ein geheimnißvolles Weſen; ſie blieb jungfräulich unter den Töchtern des Saturnus und der Rhea, und der keuſche Schleier hüllt ihre Bildung ein. —

Ceres.

Mit ihr, der alles befruchtenden und alles ernährenden Göttin, die vom Saturnus erzeugt, und aus dem Schooß der Rhea gebohren ward, erzeugte Jupiter die jungfräuliche **Proſerpina**, die, vom Pluto entführt, in der Unterwelt die Königin der Schatten ward.

Pluto und Proſerpina ſind alſo unter den **neuen Göttern** die Beherrſcher des Orkus oder der Schattenwelt. — Der **Tartarus** iſt eine der größern Erſcheinungen aus dem Zeitraume der **alten Götter**; — er iſt, **tief unter dem Orkus**, mit eherner Mauer umgeben, und dreifacher Nacht umgoſſen, der Aufenthalt der **Titanen**, die ewiges Dunkel gefangen hält.

Dieſe ſind nun beſiegt, und Jupiter, Neptun, und Pluto haben ſich in die Herrſchaft über Erde, Meer, und Luft getheilt. — Das Chaos hat ſich gebildet; — die Elemente haben ſich geſondert; — aber des Himmels Glanz umgiebt den herrſchenden

Jupiter.

Er hat auf dem Olymp den höchſten Siz; — er winket mit den Augenbraunen, und der Olymp erbebt; — er iſt das umgebende Ganze ſelber; — vor ihm beugt ſich der Erdkreis; er lächelt, und der ganze Himmel heitert mit einemmal ſich auf. —

Mit ſeiner Macht und Hoheit vereint ſich die ganze **Fülle der Jugendkraft**, welche durch nichts gehemmt iſt. — Der Himmel faßt die Fülle ſeines Weſens nicht. — Um ſeine Götterkraft in manchem **Heldenſtamme** auf Erden fortzupflanzen, richtete er auf die Töchter der Sterblichen ſeine Blicke; und damit ſie Semelens Schickſal nicht erfahren, hüllte der Allesdurchwebende in täuſchende Geſtalten ſeine Gottheit ein.

Von ſeinem hohen Sitze ſenkte er ſich, in dem **goldnen Regen**, in Danaens Schooß hernieder, und erzeugte mit ihr den tapfern **Perſeus**, der die Ungeheuer mit mächtigem Arm beſiegte.

Mit dem majeſtätiſchen **Schwanenhalſe** ſchmiegte er ſich an **Ledas** Buſen, und ſie gebahr den edelmüthigen **Pollux**, und die göttliche **Helena**, das ſchönſte Weib auf Erden, aus Jupiters Umarmung.

In der Kraft des **muthigen Stiers**, lud er mit ſanftem Blick, die jungfräuliche Europa auf ſeinen Rücken ein, und trug ſie durch die Meeresfluthen an Kretas Ufer, wo er den **Minos** mit ihr erzeugte, der den Völkern Geſetze gab, und über ſie mit Macht und Weisheit herrſchte.

Auch die **Thiergeſtalten** ſind in dieſen Dichtungen heilig, wo man unter dem Bilde der Gottheit die ganze Natur verehrte, und nichts Unedles in der Vorſtellung lag, den höchſten unter den Göttern in irgend einer der Geſtalten der allumfaſſenden Natur ſich verhüllt zu denken.

Daß nun eine widerſtrebende, eiferſüchtige, und doch auch erhabene Macht die höchſte Macht zu beſchränken, und ihre Plane zu vereiteln ſucht; daß Jupiters verſtohlnen Umarmungen die tapfern Söhne entſtammen, iſt ganz in dem Geiſte dieſer Dichtungen, wo alles Schöne und Starke, was ſich entwickeln und bilden ſoll, mit Widerſtand und Schwierigkeiten kämpfen, und manche Noth und Gefahr beſtehen muß, bis ſein Werth erprobt iſt.

Von nun iſt die Göttergeſchichte in die Geſchichte der Menſchen verflochten und verwebt. — Die Götterkriege haben nun aufgehört, und was die ſeeligen Götter noch beſchäftigt, das ſind die Schickſale der Sterblichen, mit denen ihre Macht, den einen hebend und den andern ſtürzend zum öftern gern ihr Spiel treibt; — zum öftern aber auch der hohen Heldentugend und Tapferkeit ſich annimmt; zuerſt am Kampf des Helden ſich ergötzt, und dann mit Unſterblichkeit den Sieger lohnt. —

Nun iſt es aber das Verhältniß des Donnergottes zu der hohen Juno, worin die Verwickelung dieſer Geſchichten gröſstentheils ſich gründet. Ihre verfolgende Eiferſucht iſt es, die den Helden ihre ſchwere Laufbahn vorſchreibt. — So bildet ſich das Gewebe dieſer Dichtungen aus einem erhabenen Punkte, und knüpft ſich immer wieder an die Majeſtät der herrſchenden Gottheit an.

Die neue Bildung
des
Menſchengeſchlechts.

Nachdem das Menſchengeſchlecht nun einmal da war, ſo ſchien es unvertilgbar zu ſeyn. — Jupiter ſchickte vergeblich ſeine Sündfluth; — es wuchs aus Kieſelſteinen, und keimte aus Drachenzähnen wieder auf. — Dem Schlamm der feuchten Erde entſproßten Menſchen, und Menſchen entſtammten den Eichen des Waldes, der ihnen Nahrung gab.

Allein das goldene Zeitalter war entflohen, und noch waren die Künſte nicht erfunden, die das harte Leben der Menſchen ſanft und erträglich machen. — Des Feuers beraubt, war dieß Geſchlecht nun das unſeeligſte unter allen, und mußte durch manche Noth ſein unverſchuldetes Daſeyn büßen. —

Bis ſelbſt, durch dieſe Noth gedrungen, der langverborgene Götterfunken ſich endlich in den Tiefgeſunkenen wieder regte, und ſie aus eigener

Kraft nun wurden, wozu kein Gott ſie bilden konnte; indem ſie jedes Gut, mit unverdroſſenem Fleiß, ſich ſelbſt verſchaften, deſſen Beſitz ſie nun der Wohlthat keines Gottes mehr verdankten.

Als Haſſer des Prometheus und der Titanenfeind, ſuchte Jupiter durch die Beraubung des Feuers, die Menſchen zu verderben. — Aber als die über ihren eigenen Zorn erhabene, ruhige, mit dem Schickſal einverſtandene Macht, ſahe er aus der Unterdrückung, die ſein eigenes Werk war, ein neues Geſchlecht hervorgehen, das durch Ausharren, Kraft, und Duldung, den Göttern ähnlich ward. — So ſtellt ein Dichter aus dem Alterthum in folgenden Zeilen, den Jupiter nicht als den Haſſer, ſondern als den Wohlthäter und **Vater der Menſchen** dar.

Selbſt der Vater beſchied dem Feldbau Müh, und beſtellt' ihn
Erſt durch Kunſt, mit Sorgen den Geiſt der Sterblichen ſchärfend;
Daß nicht ſtarrte ſein Reich in des Schlummers dumpfer Betäubung.

Nie vor Jupiter bauten das Fruchtfeld ackernde Pflüger;
Weder Mal noch Theilung durchſchnitt die gemeinſamen Fluren:

Alle ſuchten für alle; ja ſelbſt die Erde, da niemand
Forderte, trug unſklaviſch und gern. Doch Jupiters Rathſchluß
Gab ihr tödtendes Gift der ſchwarz aufſchwellenden Natter,
Sandte die hungrigen Wölfe zum Raub' und regte das Meer auf,
Schüttelt' ihr Honig den Bäumen herab, und entrückte das Feuer,
Hieß auch ſtocken den Wein, der in ſchlängelnden Bächen umherfloß;
Daß der Gebrauch allmälig die mancherlei Künſte mit regen
Sinnen erzwäng' und den nährenden Halm in Furchen erzeugte,
Auch das verborgene Feuer entſchlüg' aus den Adern des Kieſels.
Jetzo führte zuerſt der Strom die gehöhleten Erlen;
Jetzo gab dem Geſtirne der Steuerer Zahlen und Nahmen,
Merkend Plejad' und die leuchtende Bärin Lykaons.
Jetzo laurte die Schling' im Geſträuch, und die Rute voll zähes
Vogelleims; es drohten die Hund' um den mächtigen Bergwald.

Dort nun fuhr in die Tiefe des breiten Stromes das Wurfnetz
Rauſchend hinab, dort ſchwebt' in dem Meer das trieſende Zuggarn.
Jetzo ſtarrte das Eiſen, es klang die knarrende Säge;
Denn ſonſt pflegte der Keil den klüftigen Stamm zu zerſpalten;
Jetzo kamen die Künſt' und Erfindungen. Alles beſieget;
Unverdroſſener Fleiß, und die Noth des bringenden Mangels.

Virgil.
Von **Voß** überſetzt.

Da nun Prometheus in Schatten zurückgewichen iſt, und eine neue Menſchenerzeugung anhebt, ſo ſind, außer dem Deukalion die Stammväter oder neuen Schöpfer des Menſchengeſchlechts, mit denen es gleichſam aus der Vergeſſenheit wieder emporragt: Ogyges, Cekrops und Inachus.

Ogyges.

In die Zeiten des Ogyges fällt eine Ueberſchwemmung, die noch älter als die Deukaloniſche iſt. — Der Geſichtskreis ſchließt ſich mit dieſer **Ogygiſchen Fluth**, über welche ſelbſt die fabelhafte Geſchichte nicht weiter hinausgeht.

Ogyges, welcher die Gegend beherrſchte, die in der Folge der Zeit **Attika** und **Böotien** hieß, erzeugte mit der Thebe, einer Tochter des Jupiter, den **Eleuſinus**, der damals ſchon die Stadt **Eleuſis** erbauete, in welcher nachher die Eleuſiniſchen Geheimniſſe geſtiftet wurden.

Inachus.

Auf den Inachus, einen Sohn des Oceans, wird ein großer Theil der älteſten Geſchichte zurückgeführt. — Dieſer Inachus war ein Strom, der die Fluren von Argolis im Peloponeß bewäſſerte. — Die Dichtung gab ihm Perſönlichkeit, und machte ihn ſelber zum Stammvater des Menſchengeſchlechts, das an ſeinen Ufern ſich ausgebreitet hatte.

Sein Sohn **Phoroneus** lehrte die Menſchen den Gebrauch des Feuers wieder, und beredete ſie, ſich gemeinſchaftliche Wohnplätze zu erbauen, da ſie vorher zerſtreut in Wäldern lebten. — Er war einer der älteſten Wohlthäter des gleichſam wiedergebohrnen Menſchengeſchlechts.

Io, eine Tochter des Inachus, wurde vom Jupiter geliebt und von der Juno verfolgt, in die Geſtalt einer Kuh verwandelt, in raſender Wuth auf dem ganzen Erdkreiſe umhergetrieben, bis ſie endlich in Aegypten einen Ruheplatz fand, wo ſie göttlich verehrt wurde, und Jupiter den **Epaphus** mit ihr erzeugte. — Von dieſem **Epaphus** ſtammte ein königlich Geſchlecht, das lange nachher in Griechenland wieder herrſchte, und deſſen Recht zur Oberherrſchaft auf ſeinen Urſprung vom alten **Inachus** ſich ſtützte.

Mit der **Lybia**, einer Tochter des ägyptiſchen Königes **Epaphus**, erzeugte Neptun den **Belus** und **Agenor**. —

Agenor herrſchte zu Tyrus; **Kadmus**, welcher Theben erbauete, **und die erſte Schrift nach Griechenland brachte**, war ſein Sohn, und die vom Jupiter entführte **Europa** ſeine Tochter. — Die Tochter des Kadmus war **Semele**, die den **Bachus** gebahr.

Belus, der andere Enkel des **Epaphus**, erzeugte den **Danaus**, und **Aegyptus**. Danaus kam nach Griechenland, und herrſchte über Argos; von ihm ſtammte **Akriſius** ab, mit deſſen Tochter, der **Danae**, Jupiter in einem goldnen Regen ſich vermählte, und den Perſeus mit ihr erzeugte.

Alcäus war ein Sohn des **Perſeus**; und eine Enkelin des Alcäus war **Alkmene**, die Mutter des **Herkules**. — Dieß ſind die vornehmſten

Erzeugungen aus dem von Inachus abgeleiteten Heldenſtamme.

Weil man nun nicht weiter als bis auf den Inachus, den Stamm der älteſten Könige und Helden zurückzuführen vermochte; ſo heißt es nachher in der Dichterſprache: du magſt vom **alten Inachus** dein Geſchlecht herleiten, ſo bleibſt du doch ein Opfer des unerbittlichen Orkus!

Cekrops.

Mit ihm bildete ſich in der Gegend von **Attika** ein Geſchlecht von Menſchen, die er lehrte, in Hütten zuſammen zu wohnen; und unter denen er zuerſt den **Eheſtand** einführte, weswegen man ihn mit **doppeltem Antlitz**, einem **männlichen und weiblichen** gebildet hat. — Aus dem nachmaligen Stamme der athenienſiſchen Könige, welche vom **Erechtheus** die Erechthiden hießen, war **Theſeus** der berühmteſte Held.

Athen wurde nachher die gebildetſte unter den Städten Griechenlands, und bis in die älteſte fabelhafte Geſchichte derſelben, iſt die Idee von **bildender Kunſt** die herrſchende. — Neptun und Minerva, die auch Pallas **Athene** heißt, wetteiferten, nach weſſen Nahmen die neu ſich bildende Staßt benannt werden ſollte; Minerva trug den Sieg davon, und nach ihrem Nahmen wurde die Stadt **Athen** genannt.

Deukalion.

Obgleich Deukalion als der eigentliche Wiederherſteller des vertilgten Menſchengeſchlechts betrachtet wurde; ſo ſehen wir doch, wie ältere Sagen ſich an dieſe Dichtung anſchließen, und die neue Menſchenſchöpfung oder Menſchenbildung des Deukalion nur **auf einen Theil von Griechenland** beſchränken.

Amphyktion, ein Sohn des Deukalion, ſtiftete zuerſt eine heilige Verbindung unter mehreren Völkern, die durch **gemeinſchaftliche Berathſchlagungen** gleichſam zu einem Volke ſich vereinigten. — Dieſe heilige Stiftung wurde lange nachher nach ſeinem Nahmen die **Verſammlung der Amphyktionen** genannt.

Hellen, der zweite Sohn des Deukalion, herrſchte in **Theſſalien**, und erzeugte den **Aeolus**; den Stammvater vieler Helden. Die berühmteſten aus dem **Aeoliſchen** Heldenſtamme, ſind Meleager, Jaſon, und Bellerophon. Meleager überwand den **Kalydoniſchen Eber**; Bellerophon beſiegte die **Chimära**; und Jaſon erbeutete **das goldne Fließ**.

Die alten Einwohner
von
Arkadien.

Unter dieſen dachte man ſich die älteſten Menſchen, die ſchon vor irgend einer Zeitrechnung da waren; welches man in die Dichtung einkleidete, ſie wären eher, als der Mond, geweſen. — Auch bei dieſem Geſchlechte der Menſchen artete die urſprüngliche Einfalt und Unſchuld der Sitten dergeſtalt in Laſter und Bosheit aus, daß Jupiter einſt ſo lange ſeine Blitze auf Arkadien fallen ließ, bis endlich ſelbſt die Erde ihre Arme ausſtreckte und ihn um Erbarmung flehte.

Der Dodoniſche Wald.

In Chaonien, einer Gegend von Epirus, war der Dodoniſche Eichenwald, worin ſich ein Orakel des Jupiter befand, und in welchen man auch den Aufenthalt von dem uralten Geſchlecht der Menſchen verſetzte, die noch keine andere Nahrung als Eicheln kannten.

Die menſchenähnliche Bildung der Götter.

Wir haben ſchon bemerkt, daß die Phantaſie ſich eben ſowohl ihre Götter nach dem Bilde der Menſchen, als ihre Menſchen nach dem Bilde der Götter ſchuf. —

Das Unendliche, Unbegrenzte, ohne Geſtalt und Form, iſt ein untröſtlicher Anblick. — **Das Gebildete ſucht ſich an dem Gebildeten feſt zu halten.** — Und ſo wie dem Schiffer, der Land erblickt, ſein Muth erhöhet, und ſeine Kraft belebt wird; ſo iſt für die Phantaſie der tröſtliche Umriß einer Menſchenbildung das ſichere Steuer, woran ſie auf dem Ocean der großen Erſcheinungen der Natur ſich feſt hält. —

Dieß Gefühl war bei den Alten vorzüglich lebhaft. — Die unendlichen Maſſen, die den Menſchen umgeben, Himmel, Erd' und Meer, erhielten in ihrer heitern Imagination Bildung und Form. — Man ſuchte die **Zartheit** des Gebildeten, mit der **Stärke** des Ungebildeten zu vereinen; und gleich wie in dem hohen aufrechten

Körperbau des Menſchen, die Feſtigkeit des Eichenſtammes ſich mit der Biegſamkeit des zarten Halms verknüpft; ſo verband ſein ſchöpferiſcher Genius auch mit der Stärke des tobenden Elements, und mit der Majeſtät des rollenden Donners, die Züge der **redenden Menſchenlippe**, die winkenden Augenbraunen, und das ſprechende Auge. —

Jupiter.

Die Bildung, welcher die ſchaffende Phantaſie den Donner in die Hand gab, mußte über jede Menſchenbildung erhaben, und doch mit ihr harmoniſch ſeyn; weil eine **denkende** Macht bezeichnet werden ſollte, die nur durch Züge des redenden Antlitzes ausgedrückt werden kann; und bis zu dem Gipfel hub die bildende Kunſt der Griechen, durch ihren Gegenſtand ſelbſt geheiligt, ſich empor; daß ſie menſchenähnliche, und doch über die Menſchenbildung erhabene Göttergeſtalten ſchuf, in welchen alles **Zufällige** ausgeſchloſſen, und alle **weſentlichen** Züge von Macht und Hoheit vereinigt ſind.

So wie nun aber der Begriff der **Macht** in der Vorſtellungsart der Alten von ihren Göttern und Helden faſt immer der herrſchende iſt; ſo iſt auch in ihren erhabenſten Götterbildungen der Ausdruck der **Macht** das Ueberwiegende.

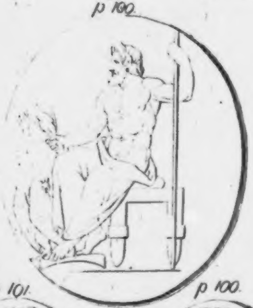
Jupiters ſchweres Haupt, aus dem die Weisheit gebohren ward, ſenkt ſich vorwärts über; — es waltet über den Wechſel der Dinge; — es wägt die Umwälzungen. — Doch zieht die ewig heitre Stirn ſich nie in ſinnende Falten.

Am unbeſchränkteſten iſt die Macht des Donnergottes; — es iſt die mindermächtige Juno, die den Jupiter überliſtet; — und Merkur der Götterbote, der nur die Befehle der höhern Mächte vollzieht, iſt der liſtigſte unter den Göttern.

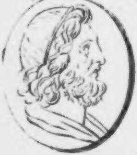
Auch ſtellt die bildende Kunſt der Alten den Jupiter am häufigſten dar, wie er gleichſam in ſeiner ganzen Macht ſich fühlt, und dieſer Macht ſich freut. — So iſt er auf der hier beigefügten Kupfertafel, nach dem Abdrucke einer antiken Gemme in der Lippertſchen Daktyliothek, ſitzend abgebildet, den Donner in der Rechten, den Zepter in der Linken, und den Adler zu ſeinen Füßen.

Auf eben dieſer Kupfertafel befindet ſich noch, ebenfalls aus der Lippertſchen Daktyliothek, der Umriß einer Büſte des Jupiter, mit dem Mantel bekleidet, und mit der königlichen Binde um das Haupt; daneben ein Jupiterskopf mit Widderhörnern; und unten zur Gegeneinanderſtellung, ein geſchleierter Saturnuskopf, mit einer Kugel auf

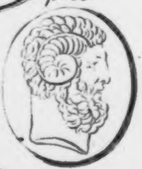
p. 100.



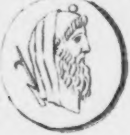
p 101.



p 100.



p 101.



[illegible] [illegible]

demſelben, und einem ſichelähnlichen Zepter, der im Nacken hervorragt.

Der Kopf mit Widderhörnern bezeichnet den Jupiter Ammon, der in Lybien, wo er Orakelſprüche ertheilte, unter dieſer Geſtalt verehrt wurde.

Und in dieſer Bildung tritt ſelbſt Jupiter unter die alten Göttergeſtalten zurück, wo er, nicht mit dem Donner bewafnet, nur weißagend ſeine Gottheit offenbart, obgleich die bildende Kunſt der Alten auch in dieſe Darſtellung den Ausdruck der Macht des Donnergottes zum Theil übertragen hat.

In dem geſchleierten Saturnuskopf aber tritt eine alte in Schatten zurückgewichene Göttergeſtalt im Gegenſatz gegen die neue herrſchende auf. — Es iſt der ſeines alten Reichs entſetzte Erzeuger des Jupiter; den aber die Sterblichen noch immer, als den Stifter des goldnen Zeitalters, unter einer ſanftern und mildern Geſtalt verehrten.

Bart und Haupthaar ſind beim Jupiter bezeichnend in Anſehung der inwohnenden Kraft und jugendlichen Stärke, welche in den dichtgekräuſelten Locken ſich zuſammendrängt.

„Er winket mit den ſchwarzen Augenbrau„nen; — er ſchüttelt die ambroſiſchen Locken auf

„ſeinem unſterblichen Haupte, — und der Olymp „erbebt. —“

Bei dem älteſten Dichter ſpricht Jupiter ſelber, indem er den übrigen Göttern drohet, auf folgende Weiſe, die Macht ſeines Weſens aus: Eine goldne Kette will ich aus meiner Hand vom Himmel zur Erde ſenken; verſucht es, all' ihr Götter und Göttinnen, und hängt das Gewicht eurer ganzen vereinten Macht an dieſe Kette; es wird euch nicht gelingen, den höchſten Jupiter vom Himmel zur Erde herabzuziehen; dieſer aber wird die Kette, mit leichter Hand, und mit ihr Erd' und Meer gen Himmel heben, und ſie an ſeinem hohen Sitz befeſtigen, daß die Welt an ihr ſchwebend hängt.

Hieraus erhellet deutlich, daß man ſich zu dem erhabenſten Begriff vom Jupiter das umgebende Ganze ſelber als Urbild dachte. — Da ſich nun in dem Begriff dieſer Umgebung alles veredelt; was Wunder denn, daß man die Helden, deren Erzeuger man nicht wußte, Söhne des Jupiter nannte, der in täuſchenden Verwandlungen ſie mit ihren Müttern erzeugte. —

Denn mit dieſer Gottheit, die das Spielende und Zarte, ſo wie das Majeſtätiſche und Hohe in ſich vereinte, und ſelber ſich in tauſend Geſtalten hüllte, konnte die Phantaſie noch frei in kühnen Bildern ſcherzen; ſie durfte ſich mit an die goldne Kette hängen, den Jupiter vom Himmel herab zu ziehen; ſo wurde ſie ſelber zum Himmel empor gezogen. —

Und hier iſt es, wo demohngeachtet die Gottheit über die Menſchheit, ſelbſt in dieſen Dichtungen, überſchwenglich ſich emporhebt. — In den folgenden Zeilen hat ein neuer Dichter dieſen Abſtand ganz im Geiſte der Alten beſungen:

Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küß' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer,
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann

Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Göthe.

Nichts Höheres aber konnte man ſich denken, als den umwölbenden Aether, in welchem alle Bildungen und Geſtalten ruhen; dieſer war daher auch Jupiters höchſtes Urbild. — So ſang ein Dichter aus dem Alterthum: Du ſiehſt den erhabenen ungemeſſenen Aether, der mit ſanfter Umgebung die Erd' umfaßt; den ſollſt du für die höchſte Gottheit, du ſollſt für Jupiter ihn halten!

Juno.

Unter der Juno dachte man ſich das Erhabne mit der Macht vereinte Schöne. — Der Juno hohes Urbild war der Luftkreis, welcher die Erde umgiebt; dieſer vermählte ſich mit dem ewigen Aether, der auf ihm ruht. —

In der vom Glanz der Sonne durchſchimmerten Atmoſphäre bildet ſich der vielfarbigte Regenbogen. Dieſer iſt wiederum das Urbild der ſchnellen Götterbotin, welche die Befehle der Juno vollzieht. Es iſt die glänzende Iris, eine Tochter des Thaumas, welche, wenn ſie in den Wolken ſteht, die Gegenwart der hohen Himmelskönigin verkündigt.

Der Regenbogen ſpiegelt den majeſtätiſchen Schweif der Pfauen, die den Wagen der Juno in den Wolken ziehn. — Alles iſt übereinſtimmend in dieſer ſchönen Dichtung; die Harmonie des Ganzen wird durch kein einziges Bild geſtört.

Die erhabene Juno heißt die **herrſchende, großäugigte, weißarmigte**; — es iſt nicht ſanfter Reitz der Augen, der ihre Bildung zeichnet; ſondern Ehrfurcht einprägende Größe — und von dem übrigen Umriß dieſer Göttergeſtalt berührt die Dichtkunſt nur die Schönheit des **mächtigen Arms**.

So wie nun aber gleich den Stürmen, die das Meer aufregen, die **Eiferſucht** der Juno den Dichtungen Leben einhaucht; ſo ſind ihr Urbild auch die tobenden Elemente, wovon das ganze Spiel der menſchlichen Leidenſchaften im Kleinen ein Abdruck iſt.

Die Elemente ſind im Streit; ſie zürnen in Ungewittern, verdrängen und unterdrücken einander; berauben und rächen ſich. — Der Felſen kracht im tobenden Meere, und unter dem Windſtoß heult die Welle. — Dieß alles aber beſchränkt ſich nur auf die niedre Atmoſphäre.

Ueber dieſer iſt alles bleibend und regelmäſſig. — **Alles hat Raum genug**; — im ſtillen Aether vollenden die Weltkörper ihre Bahnen, und nichts verdrängt, nichts hemmt das andre. —

Krieg und Empörung ſind erſt da, wo das ungemeſſne Ganze ſich in die kleinern Punkte zuſammendrängt, wo es ſich aneinanderreibt, ſtößt und lebendig wird. — Da iſt die immerwährende Werkſtatt der Bildung und Zerſtörung; aber auch der Sitz der Wehklage, des Zorns, des Jammers. — Da muß Hektor fallen; — Hekuba muß ihr Haar zerraufen, — und Troja ein Raub der Flammen werden. —

Aber der Gipfel des hohen Olymp ragt über die Wolken in den umwölbenden Aether empor. — Dahin verſetzt die Einbildungskraft den Wohnſitz der **ſeeligen Götter**, die, ſelbſt über Sorgen und Ungemach erhaben, bei frohem Saitenſpiel, den ſüßen Nektar ſchlürfen, und lächeln, daß ſie der mühebeladenen Sterblichen wegen ſich entzweien konnten.

So knüpft die Phantaſie die menſchenähnliche Geſtalt der Götter beſtändig wieder an ihr himmliſches Urbild an. — Der Schwan in Ledas Schooße umwölbt im blauen Aether Erde, Meer, und Luft. — Juno, die Königin, umſtrömt den Erdkreis in dem zarten durchſichtigen Nebeldunſte, worin der Regenbogen mit glänzenden Farben ſpielt. —

Als Juno ſich einſt empörte, hing Jupiter in dem Luftkreiſe, den ſie ſelbſt beherrſchte, ſchwere Amboße an ihre Füße. — Das Hohe und Erhabene mußte die **Schmach des Niederziehens** dulden — und alle Himmliſche trauerten bei dem Anblick. —

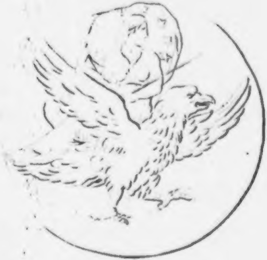
Da wir nichts Uebermenſchliches kennen, ſo konnte mit den erhabenen aus der Natur genommenen Bildern auch nur das Menſchliche ſich verknüpfen. — Es iſt daher als ob die Menſchheit ſelber in dieſen Dichtungen ſich näher mit der groſſen Natur verwebte, und ſich in ſüßen Träumen an ſie anſchmiegt.

Juno bezeichnet nun in einer höhern Sprache die hohe Gebietende, über den ſanften Liebreitz ſelbſt erhabene Schönheit. — Als Juno den Jupiter mit Liebreitz feſſeln wollte, ſo mußte ſie erſt den Gürtel der Venus leihen, deren ſanftere Schönheit ſchon vorher den Preis davon trug, als der Hirt auf Idas Gipfel den kühnen entſcheidenden Ausſpruch that.

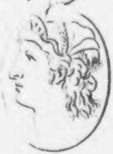
Da nun Juno ſich ſchmückt, dem Jupiter zu gefallen, ſo ordnet ſie, in ihrem Schlafgemach, ihr glänzendes Haar in Locken; ſie ſalbet ſich mit dem Oehle der Götter, wovon der Wohlgeruch, ſobald es nur geregt wird, vom Himmel bis zur Erde ſich verbreitet.

Sie zieht ihr göttliches Kleid an, das von der Minerva ſelbſt gewebt iſt, und hakt es auf der Bruſt mit goldenen Haken zu. — Sie umgürtet ſich mit ihrem Gürtel, und bindet an ihre Füße die glänzenden Schuhe; den Gürtel der Venus aber verbirgt ſie in ihrem Buſen. —

p 109



p 109



[illegible]

T ſculp

So vollendet ſich dieſe ſchöne Dichtung, indem ſie von ihrem hohen Urbilde allmälig niederſteigt, und bei der Darſtellung der Königin des Himmels, auch nicht den **kleinſten weiblichen Schmuck** vergißt. — Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich im Umriß, nach antiken geſchnittenen Steinen aus der Lippertſchen Daktyliothek, außer einem Kopf der Juno, noch eine Abbildung von ihr, wo ſie der bildende Künſtler, **ſitzend auf Jupiters Adler**, den Zepter in der Hand, und einen Schleier über ſich ſchwebend haltend, ihr Haupt mit Sternen umgeben, gleichſam auf dem Gipfel ihrer Hoheit, darſtellt.

Apollo.

Das erſte Urbild des Apollo iſt der **Sonnenſtrahl in ewigem Jugendglanze.** — Den hüllt die Menſchenbildung in ſich ein, und hebt mit ihm zum Ideal der Schönheit ſich empor, wo der Ausdruck der **zerſtörenden Macht** ſelbſt in die Harmonie der jugendlichen Züge ſich verliert. —

Die hohe Bildung des Apollo ſtellt die ewig junge Menſchheit in ſich dar, die gleich den Blättern auf den immergrünenden Bäumen; nur durch den **allmäligen Abfall und Zerſtörung des Verwelkten**, ſich in ihrer immerwährenden Blüthe, und friſchen Farbe erhält.

Der Gott der Schönheit und Jugend, den Saitenſpiel und Geſang erfreut, trägt auch den Köcher auf ſeiner Schulter, ſpannt den ſilbernen Bogen, und ſendet zürnend ſeine Pfeile, daß ſie verderbliche Seuchen bringen, oder er tödtet auch mit ſanftem Geſchoß die Menſchen.

Unter den Dichtungen der Alten iſt dieſe eine der erhabenſten und liebenswürdigſten, weil ſie ſelbſt den Begriff der Zerſtörung, ohne davor zurückzubeben, in den Begriff der Jugend und Schönheit wieder auflößt, und auf die Weiſe dem ganz **Entgegengeſetzten** dennoch einen harmoniſchen Einklang giebt.

Daher ſcheint auch die bildende Kunſt der Alten in der ſchönſten Darſtellung vom Apollo, die unſre Zeiten noch beſitzen, ein Jdeal von Schönheit erreicht zu haben, die alles Uebrige in ſich faßt, und deren Anblick, wegen des unendlich Mannichfaltigen, was ſie in ſich begreift, die Seele mit Staunen erfüllt.

Apollo und Diana ſind die verſchwiſterten Todesgötter, — ſie theilen ſich in die Gattung: — Jener nimmt ſich den **Mann**, und dieſe das **Weib** zum Ziele; und wen das **Alter** beſchleicht, den tödten ſie mit **ſanftem Pfeil**; damit die **Gattung** ſich in ewiger Jugend erhalte, während daß Bildung und Zerſtörung immer gleichen Schritt hält.

Gleich den vom Vater der Götter geſandten Tauben, die vor der gefahrvollen Scylla vorbeifliegend, beſtändig eine aus ihrer Mitte verlieren, die vom Jupiter ſogleich erſetzt wird, damit die Zahl voll bleibe; macht auch ein Menſchengeſchlecht unmerklich dem andern Platz, und wer von Alter und Schwachheit übermannt, entſchlummert, den hat in der Dichterſprache Diana oder Apollo mit ſanftem Pfeil getödtet.

Daß dieß die Vorſtellungsart der Alten war, erhellet aus ihrer Sprache. — Das kleine glückliche Eiland, wo ich gebohren bin, erzählt der Hirt Eumäus dem Ulyſſes, liegt unter einem geſunden wohlthätigen Himmelsſtrich; keine verhaßte Krankheit raſt da die Menſchen hin; ſondern wenn nun das Alter da iſt, ſo kommen Diana und Apoll mit ihrem ſilbernen Bogen, und tödten die Menſchen mit ihrem ſanften Pfeil. —

Wenn Ulyſſes in der Unterwelt den Schatten ſeiner Mutter frägt, wie ſie geſtorben ſey; ſo giebt ſie ihm zur Antwort: mich hat nicht Dianens ſanfter Pfeil getödtet, auch hat mich keine Krankheit dahin geraſt; ſondern mein Verlangen nach dir, und mein Kummer um dich, mein Sohn, haben mich des ſüſſen Lebens beraubt.

Wenn aber der Gott mit dem ſilbernen Bogen auf das Heer der Griechen zürnend, eine Peſt in ihr Lager ſchickt, die plötzlich Mann auf Mann dahin raſt, das unaufhörlich die Scheiterhauſen der Verſtorbenen lodern; ſo ſchreitet er wie die Nacht einher, ſpannt den ſilbernen Bogen, und ſendet die **verderblichen Pfeile** in das Lager der Griechen.

Allein der jugendliche Gott des Todes zürnt nicht immer; der, deſſen Pfeil verwundet, heilt auch wieder; — er ſelbſt wird unter dem Nahmen der **Heilende** mit einer Hand voll Kräuter abgebildet; — auch zeugte er den ſanften **Aeſkulap**, der Mittel für jeden Schmerz und jede Krankheit wußte; und ſelbſt durch ſeine Kunſt vom Tod' erretten konnte.

Gleichwie nun in den wohlthätigen und verderblichen Sonnenſtrahlen, und in der befruchtenden und Verweſung brütenden Sonnenwärme, das Bildende mit dem Zerſtörenden ſich vereint, ſo war auch hier das Furchtbare mit dem Sanften in der Göttergeſtalt verknüpft, die jene Strahlen und jene Wärme, als ihr erhabnes Urbild in ſich faßte.

Daher giebt dieſen Troſt ein Dichter aus dem Alterthum, indem er das Gemüth zu ſanfter Freud' aufheitert: „wenn du jetzt trauern mußt, ſo wird es nicht ſtets ſo ſeyn! **Nicht immer ſpannt Apollo den Bogen, zuweilen weckt er auch aufs neue wieder zum Saitenſpiel die ſchweigende Muſe!**“

Bei allen dieſen Dichtungen ſchimmert das Bild vom **Helios** durch; — es iſt der erfreuende Sonnenſtrahl, welcher das Herz zu Saitenſpiel und Geſang belebt. — So ehrte Aurora den **Memmon**, ihren früh verſtorbenen Sohn, indem ſeine metallene Gedächtnißſäule in Aegypten, ſo oft die Strahlen der aufgehenden Sonne ſie berührten, mit **ſanftem Klang** ertönte.

Aber es iſt auch der alles entdeckende, alles enthüllende Strahl, der in dem **wahrſagenden** Apollo ſich verjüngt. — Eben eine ſolche verjüngte Erſcheinung iſt **Apollo der Hirt**; denn nach der alten Dichtung wurden ſchon die Heerden, die ohne Hirten weiden, **von der allſehenden Sonne gehütet.**

Alle dieſe großen Bilder aber fügen ſich in zartere Umriſſe, da Apollo vom Jupiter erzeugt, und von der ſanften Latona gebohren wird. — er weidet die Heerden des Admet; begeiſtert die wahrſagende Pythia; und führt die Chöre der Muſen an. — Nach ſeiner Geburt entwickelt ſich ſchnell die in ihm wohnende Götterkraft.

Auf **Delos** entwindet er ſich dem Schooß der Mutter. — Die hohen Göttinnen Themis, Rhea, Dione und Amphitrite, ſind bei ſeiner Geburt zugegen; — ſie wickelten ihn in zarte Windeln; — allein er ſog die Bruſt der Mutter nicht; — ihm reichte Themis Nektar und Ambroſia dar. —

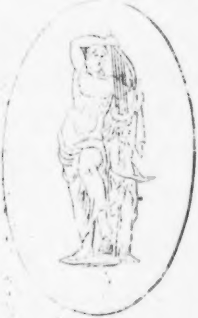
Und als ihn nun zum erſtenmal die Götterkoſt genährt, da hielten ſeine Bande ihn nicht mehr; auf ſeinen Füßen ſtand der blühende Götterknabe, und auch das Band der Zunge war gelöſt: Die goldne Zitter, ſprach er, ſoll meine Freude ſeyn, der gekrümmte Bogen meine Luſt, und in Orakelſprüchen will ich die dunkle Zukunft prophezeihen. —

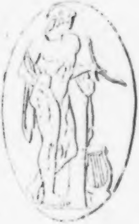
Und als er dieß geſagt, ſo ſchritt er ſchon als ewig blühender Jüngling majeſtätiſch über die Berge und Inſeln einher; er kam zur felſigten Pytho, und ſtieg von da zum Olymp hinauf, ſchnell wie ein Gedanke, in die Verſammlung der übrigen Götter. — Da herrſchte auf einmal Geſang und Saitenſpiel; die Grazien und die Horen tanzten, und die Muſen ſangen mit wechſelnden Stimmen, die Freuden der ſeeligen Götter, und den Kummer der Menſchen, die kein Mittel finden, dem Tode und dem Alter zu entgehen. —

Als er nun vom Olymp herabſtieg, ſo tödtete er den Drachen Python, auf dem Fleck, wo künftig ſeine Orakelſprüche ſich über den Erdkreis verbreiten ſollten.

Den getödteten Drachen ließ die Sonne in Verweſung übergehen; von dieſer Verweſung ward er Python, und Apollo ſelbſt von dieſer That der Pythiſche benannt. — Hier ſtand auf

p115.





einem hohen Felſen der Tempel des Apollo; und über der Oefnung einer Höhle ſtand der Dreifuß, auf welchem die Prieſterin ſaß, die auch den Nahmen Pythia führte, und durch deren Mund der Gott die Zukunft offenbarte.

So iſt er auf der hier beigefügten Kupfertafel nach einem antiken geſchnittenen Steine, der als ein Meiſterwerk der griechiſchen Kunſt berühmt iſt, abgebildet, wie er auf dem Haupte der Pythia, welche die Opferſchaale in der Hand hält, ſeine Leyer ſtimmt. — Er flößte der Prieſterin, die ſeine Götterſprüche verkündigen ſollte, ſelber die himmliſchen Harmonien ein, die ihr den Blick in die Zukunft gaben.

Die andre Abbildung des Apollo, ebenfalls nach einer antiken Gemme, ſtellt ihn dar, auf einen attiſchen Pfeiler gelehnt; in der Linken den Bogen; die Leyer zu ſeinen Füßen. — Man ſieht in ihm den Gott, den, nach des Dichters Ausdruck, der blitzende Bogen ſchmückt, der aber auch den Chören der Muſen ſich zugeſellt, und der die zerſchellten Glieder durch heilende Kunſt erquickt. —

Neptun.

So wie die hohen Göttergeſtalten Pontus, Oceanus, und Nereus in Schatten zurückgewichen ſind, ſteigt nun in herrſchender Majeſtät

Neptun empor, den mächtigen Dreizack in der Hand, womit er die empörten Wogen ebnet, daß auf der ſtillen Meeresfläche ſich ſanfte Furchen bilden.

Was **ſchnell ſich fort bewegt**, ergötzt den Herrſcher der Waſſerwogen; zu Lande lenkt er **Roß** und Wagen; und auf dem Meere ſind die ſchnellen Schiffe ſeine Luſt. — Er ſchlug die Erde mit ſeinem Dreizack, da ſprang das **Roß** hervor. —

Mit der Meduſa erzeugte er den **geflügelten Pegaſus**, der noch aus ihrem Blute hervorſprang, als ſie vom Perſeus enthauptet ward. — Ceres verwandelte ſich in ein Pferd, um ſeiner Umarmung zu entfliehen, allein er verfolgte ſie in ähnlicher Geſtalt, und zeugte mit ihr den **Arion** das edelſte, mit der Schnelligkeit des Windes begabte Roß, das Könige und Helden trug, und bei den Kampfſpielen in Griechenland ſeinen Reiter abwarf, und ſelbſt für ſich den Preis davon trug.

Wir ſehen in dieſen Dichtungen die Thierwelt mit der Götterwelt immer nahe verknüpft. — Das Thier wird als ein hohes Sinnbild der Natur betrachtet, worin die Gottheit ſelbſt ſich wieder darſtellt. In der ägyptiſchen Götterlehre hüllte die Gottheit ſich in lauter Thiergeſtalten, welches in einer ſinnreichen Dichtung heißt, die Götter wären aus Furcht vor den Giganten nach

Aegypten geflohen, und hätten dort ſich alle in Thiere verwandelt.

Obgleich mit dem Donnergott von einem Vater erzeugt, iſt dennoch Neptun, gleich dem Element, das er beherrſcht, die untergeordnete Macht. — Da Iris in dem Kriege vor Troja dem Neptun die Drohung des Jupiter überbringt; er möge ſich ja mit des Donnerers Macht nicht meſſen, und ablaſſen den Griechen beizuſtehen; ſo antwortet ihr der Erderſchüttrer: „Jupiter ſey ſo mächtig er wolle, ſo hat er doch ſehr ſtolz geredet! ſind wir nicht alle drei vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren? iſt nicht unter uns das Reich getheilt? Er mag ſeine Söhne und Töchter, aber nicht mich mit ſolchen Worten ſchrecken!" — Iris ſtellt ihm vor: „den ältern Bruder ſchützt die Macht der Erynnen!" Und Neptun giebt dem Donnerer nach, und ſagt die ſanften Worte: „Du haſt ſehr wohl geſprochen, o Göttin, und es iſt gut, wenn auch ein Bote das Nützliche weiß."

Das Urbild des Neptun iſt die ungeheure Waſſerfläche, die gleichſam auf das Erhabene zürnt, und es ſich gleich zu machen ſtrebt. — Als die Griechen in der Belagerung von Troja nahe am Ufer des Meeres um ihre Schiffe eine Mauer, zu einem Bollwerk gegen die Feinde errichtet hatten; ſo zürnte Neptun darüber und beklagte ſich beim Jupiter: „Der Ruhm dieſer

Mauer, ſagte er, wird ſich verbreiten, ſo weit ſich das Licht erſtreckt; der meinigen aber, die ich einſt dem Lamedon um Troja erbaute, wird man vergeſſen!“

Da antwortete ihm Jupiter: „o du großer Erderſchütterer; mich ſollt’ es nicht wundern, wenn ein andrer, nicht ſo mächtiger Gott, ein ſolches Werk ſich anfechten ließe; aber dein Ruhm verbreitet ſich ja ſchon ſo weit ſich das Licht erſtreckt, — und du wirſt ja, ſo bald die Griechen hinweg ſind, die Mauer ins Meer verſenken, und die Ufer mit Sand bedecken, daß keine Spur von ihr übrig bleibt. — Mit dieſen Worten verwieß Jupiter dem Neptun dieſe Art von kindiſcher Mißgunſt gegen ein Werk der ſterblichen Menſchen.

Allein es iſt das zürnende Element, und ſeine gleichſam kindiſche gedankenloſe Macht, die durch den Mund der Götter ſpricht; wenn nun die Dichtung dem tobenden Elemente Bildung und Sprache giebt, ſo drücken ſeine Worte auch die Natur ſeines Weſens aus; das Wort bezeichnet ſelbſt die unbehülfliche Macht, und ſinkt wieder unter die Menſchenrede herab, in welcher der leichte Gedanke herrſcht.

Auch die Erzeugungen des Neptun ſind größtentheils ungeheuer. — Die Aloiden, ſeine Söhne, welche auf den Olymp den Oſſa wälzten, wurden ſelbſt dem Jupiter furchtbar. — Den ungeheuren Polyphem, einen Sohn des Neptun, hatte der klugheitbegabte Ulyſſes ſeines Auges beraubt; von der Zeit an verfolgte Neptun den Ulyſſes mit unverſöhnlichem Haß.

Er vereitelte ihm ſo lang er konnte die Rückkehr in ſein Vaterland; und da dieſe nach dem Schluß des Schickſals dennoch zuletzt erfolgen mußte, ſo nahm er an dem unſchuldigen Schiffe der gaſtfreien Phäacier, die den Ulyſſes nach Ithaka gebracht hatten, ſeine Rache, indem er es auf der Rückkehr in einen Fels verwandelte.

So gefahrvoll war es, ſelbſt für den Günſtling der Minerva, die ungeheure Macht des ſtarken Elementes, und was mit ihr verwandt war, zum Zorn gereitzt zu haben. —

Als einſt die Muſen auf dem Helikon Geſang und Seitenſpiel ſo mächtig ertönen ließen, daß alles rund umher belebt ward, und ſelbſt der Berg zu ihren Füßen hüpfte. — Da zürnte Neptun und ſandte den Pegaſus hinauf, daß er dem zu kühn gen Himmel ſich Erhebenden Grenzen ſetzen ſollte; als dieſer nun auf dem Gipfel des Helikon mit dem Fuße ſtampfte, war alles wieder in dem ruhigern, ſanftern Gleiſe, und unter ſeinem ſtampfenden Fuße brach der Dichterquell hervor, der von des Roſſes Tritt die Hippokrene heißt.

Im Kriege vor Troja ſaß Neptun auf der Spitze des waldigten Samos, und ſahe dem Trefſen zu. — Er zürnte heftig auf den Jupiter, daß er den Trojanern Sieg gab. — Er ſtieg vom Berge hinunter; der Berg erbebte unter ſeinem Fußtritt. — Drei Schritte that er vorwärts, und mit dem vierten war er in **Aege**, wo tief im Meere ſein Pallaſt iſt. —

Er beſtieg ſeinen Wagen, und fuhr auf den Wellen daher. — Die Heere der Waſſerwelt ſtiegen empor, und erkannten ihren König. — Das Meer wich ehrfurchtsvoll zu beiden Seiten, — und ſchnell flog der Wagen des Gottes, daß die eherne Axe unbenetzt blieb. —

In dem zornigen Blick des Neptun mahlt ſich das tobende Element; — ſo iſt er auf der hier beigefügten Kupfertafel, nach einem antiken geſchnittenen Steine aus der Lippertſchen Daktyliothek im Umriß abgebildet; in der Rechten den Dreizack haltend, und mit der erhobenen Linken die Zügel zuſammenfaſſend, woran er die ſtolzen Roſſe vor ſeinem Wagen lenkt, während daß ſein Gewand im Sturmwinde flattert. —

Auf eben dieſer Kupfertafel iſt Neptun, nach einer andern Gemme aus Lipperts Daktyliothek, noch einmal abgebildet, wie er **mit dem ganzen Gewicht ſeiner Macht**, den Dreizack auf der Schulter, die Hand auf den Rücken haltend, aus dem Meere auf einen Felſen ſteigt. —

Die Dichtkunſt ſowohl als die bildende Kunſt ſtellt zwar den König der Gewäſſer in ähnlicher Majeſtät, wie den Jupiter dar; nur bleibt der Ausdruck von Macht und Hoheit immer untergeordnet. —

Es iſt nicht die ruhige, erhabene, mit dem Wink der Augenbraunen gebietende Macht, mit deren Lächeln ſich der ganze Himmel aufheitert, und welche nur ſelten zürnen darf, weil ſie am wenigſten beſchränkt iſt. — Vielmehr iſt beim Neptun der Ausdruck des Zorns der herrſchende. — Er ſchilt die Winde, die auf die Veranlaſſung der Juno ohne ſeinen Wink die Wellen des Meeres aufthürmten; und ſein quos ego! womit er ſie bedrohet, iſt dasjenige, deſſen Ausdruck die bildende Kunſt, auch in neuern Zeiten, am öfterſten verſucht hat.

Minerva.

Als die blauäugigte Göttin aus Jupiters unſterblichem Haupte mit glänzenden Waffen hervorſprang, ſo bebte der Olymp; die Erd' und das Meer erzitterte; und der Lenker des Sonnenwagens hielt ſeine ſchnaubenden Roſſe an, bis ſie die göttlichen Waffen von ihrer Schulter nahm.

Aus keiner Mutter Schooß gebohren, war ihre Bruſt ſo kalt, wie der Stahl, der ſie bedeckte. — Sie näherte ſich dem männlich Großen, und weiblicher Zärtlichkeit war ihr Buſen ganz verſchloſſen.

Der Mangel an weiblicher Zärtlichkeit aber iſt mit Zerſtörungsſucht verknüpft, welche ſtets mit jenem in gleichem Grade zunimmt. — Es iſt die ſanfte Venus, die nur aus Liebe zum Adonis mit ihm die Rehe verfolgt; die kältere Diana findet an der Jagd und an der Zerſtörung ſelbſt ſchon ihre Luſt, indeß ſie doch zuweilen noch mit verſtohlner Zärtlichkeit ſich an Endymions Schönheit weidet.

Der kalten jungfräulichen Minerva aber iſt jedes Gefühl von Zärtlichkeit und ſchmachtender Sehnſucht fremd; — ſie findet daher auch gleich dem Kriegesgott am Schlachtgetümmel und an zerſtörten Städten ihr Ergötzen, nur daß ſie nicht von jenem die rauhe Wildheit hat, weil ſie zugleich die friedlichen Künſte ſchützt.

Zurückſchreckende Kälte macht den Hauptzug in dem Weſen dieſer erhabenen Götterbildung aus, wodurch ſie zur grauſamen Zerſtörung, und zur **mühſamen Arbeit des Webens**, zur Erfindung nützlicher Künſte, und zur Lenkung der aufgebrachten Gemüther der Helden, gleich fähig iſt.

Als Achill im Begriff war gegen den Agamemnon ſein Schwerdt zu ziehen, ſo ſtand plötzlich, ihm allein nur ſichtbar, die blauäugigte Göttin hinter ihm, mit ſchrecklichem Blick — bei ſeinem gelben Haar ihn faſſend — und hielt mit weiſem Rath den jungen Held zurück, — daß er am ſilbernen Griff ſein Schwerdt wieder in die Scheide drückte.

So iſt die himmliſche **Pallas** mitten im Kriege ſelbſt noch Friedensſtifterin. — Die wilde Bellona hingegen, welche mit fliegendem Haar, die Geißel in der einen, die Waffen in der andern Hand, den Wagen des Kriegesgottes lenkt, iſt eine untergeordnete Göttergeſtalt. In ihr iſt nicht die erhabene Friedensſtifterin, die Erfinderin der Künſte noch mitten im wüthenden Treffen ſichtbar; ſondern nur die raſende Wuth; die Grauſamkeit; die Mordluſt; und die Zerſtörung für ſich allein.

Daß in Minervens hoher Götterbildung, ſo wie beim Apollo, das ganz Entgegengeſetzte ſich zuſammenfindet, macht eben dieſe Dichtung ſchön, welche hier gleichſam zu einer höhern Sprache wird, die eine ganze Anzahl harmoniſch ineinander tönender Begriffe, die ſonſt zerſtreut und einzeln ſind, in einem Ausdruck zuſammenfaßt.

So iſt Minerva die verwundende und die heilende; die zerſtörende und die bildende; eben die Göttin, welche am Waffengetümmel und an der tobenden Feldſchlacht ſich ergötzt, lehrt auch die

Menſchen die Kunſt zu weben, und aus den Oliven das Oehl zu preſſen.

Die furchtbare Zerſtörerin der Städte, wetteiſert mit dem Neptun nach weſſen Nahmen die gebildetſte Stadt, die je den Erdkreis zierte, genannt werden ſollte; und als der König der Gewäſſer mit ſeinem Dreizack das kriegeriſche Roß hervorrief, ſo ließ ſie den friedlichen Oehlbaum aus der Erde ſproſſen, und gab der Stadt, worin die Künſte blühen ſollten, ihren ſanftern Nahmen.

Die Wildheit des Kriegeriſchen war bei dieſer Göttergeſtalt durch ihre Weiblichkeit gemildert, und die Weichheit und Sanftheit des Friedens und der bildenden Künſte, lag unter der kriegeriſchen Geſtalt verdeckt. — Was man ſich ſelten zuſammendenkt, und was in dieſem ſchönen Ganzen der Natur doch eingehüllt noch ſchlummert, das rief die hohe Dichtung in eine einzige vielumfaſſende Göttergeſtalt heraus, und hauchte dem neu ſich bildenden Begriffe Leben ein.

Ohngeachtet des Entgegengeſetzten ſtört doch keins der Bilder, welche dieſe Dichtung in ſich vereinigt, die Harmonie des Ganzen. — Alles deutet auf kalte überlegende Weisheit, welche nie die Stimme der Leidenſchaft hört, und zugleich in das Zurückſchreckende der gänzlichen Unzärtlichkeit ſich einhüllt.

Das verſteinernde Haupt der Meduſa drohet auf dem Schilde, welcher Minervens Bruſt bedeckt; — es iſt der düſtre freudenloſe Nachtvogel, der über ihrem Haupte ſchwebt. — Sie ſelber iſt es, die den duldenden, ſtandhaften, kalten, und verſchlagenen Ulyſſes in Schutz nimmt, und die aufgebrachten Helden zur Kaltblütigkeit zurückruft. —

Auch wird in dieſen Dichtungen die ſanftre kriegeriſche Macht der ungeſtümern als überlegen dargeſtellt. Da nemlich in dem Kriege vor Troja zuletzt die Götter ſelber, nachdem ſie die Parthei der Griechen oder Trojaner nahmen, ſich zum Streit auffordern; ſo tritt der wilde Kriegsgott Mars gegen die ſanftre und erhabnere Pallas auf, und rennt mit ſeiner Lanze wüthend gegen ihren Schild an, wogegen ſelbſt Jupiters Blitze nichts vermögen.

Sie aber tritt ein wenig zurück, und hebt mit ſtarker Hand vom Felde einen ungeheuren Grenzſtein auf, den ſchleudert ſie gegen die Stirne des Kriegesgottes, daß er darnieder fällt, und ſieben Joch Landes deckt. —

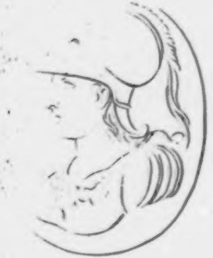
Demohngeachtet aber läßt die Dichtung auch die Züge dieſer männlichſtarken erhabnen Göttin ganz leiſe wieder ins Weibliche übergehen. — Denn da ſie die Flöte erfunden hatte, und in der klaren Fluth ſich ſpiegelnd, ſahe, daß durch das Blaſen ſich ihr Geſicht entſtellte, ſo warf ſie die Flöte weg, die Marſyas nachher zu ſeinem Unglück fand.

Auch war ſie, gleich der Juno, eiferſüchtig, daß Venus den goldnen Apfel, als den Preis der Schönheit, aus Paris Hand erhielt. Sie ruhte gleich der Juno nicht eher, bis Troja in Flammen ſtand, des Priamus Geſchlecht vertilgt, und ihre Rache befriedigt war. — Die Götterbildung wird menſchenähnlich, und ſtellt die Rachſucht ſelbſt, wegen der Macht, mit der ſie ausgeübt wird, in hoher dichteriſcher Schönheit dar.

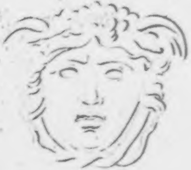
Eine einfache und ſchöne Darſtellung der Minerva im Bruſtbilde, nach einem antiken geſchnittnen Steine aus der Lippertſchen Daktyliothek, befindet ſich auf der hier beigefügten Kupfertafel; und darunter das Haupt der Meduſa, wie es die Alten gebildet haben, ſo daß es groß in ſeinen Zügen und ſchrecklich, dennoch ſchön iſt. —

Dieß Haupt, vom Körper abgeſondert, macht in ſeinen großen Zügen gleichſam für ſich ein Ganzes aus, und ſtellt ſich wie eine furchtbare Erſcheinung dar; — ſo fürchtet Ulyſſes in der Unterwelt als ſich die Schatten ſchaarenweiſe zu ihm drängen, daß Proſerpina endlich das Haupt der Gorgo ihm entgegen ſenden möchte, und eilet, dem tödlichen Anblick zu entfliehen.

p 126.



p 126.



[illegible]
[illegible]

Mars.

Auch dem Furchtbaren und Schrecklichen, dem verderblichen Kriege ſelber, gab die Einbildungskraft der Alten Perſönlichkeit und Bildung, und milderte ſelbſt dadurch den Begriff des Wilden und Ungeſtümen, das durch die Heere wie ein Wetter hinfährt; Wagen zertrümmert; Helme zerſchellt; den Tapfern wie den Feigen, im wirbelnden Sturme zu Boden wirft; und über der grauenvollen Verwüſtung triumphiert.

Die menſchenähnliche Bildung, worin die Dichtung dieſe furchtbare Erſcheinung hüllte, und ſie dem Chor der ſeeligen Götter zugeſellte; gab nun dem Krieger auch ein hohes Urbild, das über ihm in Majeſtät gehüllt war, und das er durch Kühnheit und Tapferkeit nachahmend in ſich übertrug.

Demohngeachtet verliert ſich zuweilen in den Dichtungen die menſchenähnliche Bildung des Mars wieder in den Begriff des ſtreitenden Heers. — Als er ſelbſt im Treffen vor Troja, mit Hülfe der Minerva, von dem tapfern Diomedes verwundet wurde, ſo brüllte er wie zehntauſend Mann im Schlachtgetümmel, — und Furcht und Entſetzen kam die Trojaner und Griechen an, als ſie den ehernen Kriegsgott brüllen hörten. — Dieſer aber erſchien dem

Diomed wie nächtliches Dunkel, das vor dem Sturme hergeht, als er in Wolken gehüllt zum Himmel aufſtieg.

Und als er nun hier beim Jupiter ſich beklagte, ſo ſchalt ihn dieſer mit zürnenden Worten: beläſtige mich nicht mit deinen Klagen, **Unbeſtändiger**, der du mir der verhaßteſte unter allen Göttern biſt, die den Olymp bewohnen. — Denn du haſt nur Gefallen an Krieg und Streit — in dir wohnet ganz die **Gemüthsart deiner Mutter**, — und wärſt du der Sohn eines andern Gottes und nicht mein Sohn, ſo lägſt du längſt ſchon tiefer, als Uranos Söhne liegen.

Die **Unbeſtändigkeit** des Mars, welche ihm auch Minerva vorwirft, die ihn einen **Ueberläufer** ſchilt, der es bald mit dem einen Heer, bald mit dem andern hält, iſt wiederum der Begriff des Krieges ſelber, den die Dichtkunſt hier als ein Weſen darſtellt, das gleichſam um ſein ſelbſt willen da iſt, unbekümmert, wer überwunden wird oder ſiegt; wenn nur das Schlachtgetümmel fortwährt.

So zürnen die erhabenern und eben deswegen auch ſanftern Gottheiten, Minerva und Jupiter auf den ungeſtümen und unbeſtändigen Mars, — der aber demohngeachtet als ein hohes Weſen ſeinen Sitz unter den himmliſchen Göttern hat, und dem auf Erden Tempel und Altäre geweiht ſind.

Auch wußte der wilde Mars mit ſeinem jugendlichen Ungeſtüm die ſanfte Venus ſelbſt zu feſſeln, die ihrem Gatten dem kunſtreichen bildenden Vulkan, den zerſtörenden Kriegsgott vorzog, mit dem ſie ein verſtohlnes Liebesbündniß knüpfte. —

Aus dieſem verſtohlnen Bündniß des Sanften mit dem Ungeſtümen, entſtand **Harmonia**, der Venus ſchöne Tochter, die mit Kadmus, dem Stifter und Erbauer von Theben, ſich vermählte. —

Auf der Untreue der Venus verweilt die bildende Kunſt der Alten und ihre Dichtkunſt gern. — Vulkanus zürnt vergeblich; die Schönheit bindet ſich an kein Geſetz; ſie iſt über allen Zwang erhaben; und das **verderbliche Jugendliche**, iſt, was ihr wohl gefällt.

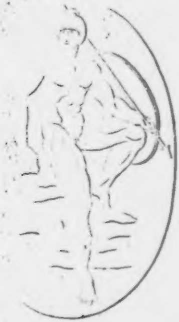
So wie nun Venus mit Zärtlichkeit den Kriegsgott feſſelt; ſo hält Minerva ihn mit Weisheit von ſeinem Ungeſtüm zurück. — Denn als einſt Jupiters drohendes Verbot den Göttern unterſagt hatte, in den Krieg der Trojaner und Griechen ſich zu miſchen, und Mars vernahm, ſein Sohn Askalaphus ſey erſchlagen; ſo ließ er ſeine Diener, das **Schrecken** und das **Entſetzen** die Pferde vor ſeinen Wagen ſpannen, und legte ſeine leuchtenden Waffen an.

Zürnt nicht, ihr Götter, ſprach er, daß ich den Tod meines Sohnes räche, wenn Jupiter ſelbſt auch ſeine Blitze auf mich ſchleudert. — Da ſprang Minerva zu, riß ihm den ehernen Spieß aus ſeiner ſtarken Hand, den Helm vom Haupte, den Schild von ſeiner Schulter. — Raſender, ſprach ſie, willſt du uns alle ins Verderben ſtürzen, wenn aufs höchſte Jupiters Zorn gereitzt iſt! — Laß ab zu zürnen, denn mancher iſt erſchlagen, der ſtärker war als dein Sohn, und mancher Stärkere wird noch fallen; — wer kann die Sterblichen vom Tode befreien! — ſo ſprach ſie, und brachte den Mars zu ſeinem Sitz zurück.

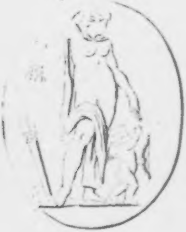
Wer ſieht nicht, durch alle dieſe menſchenähnlichen Darſtellungen der Götter, die großen Bilder und Gedanken durchſchimmern, welche dieſen Dichtungen Hoheit und Würde geben; — es ſind immer die Begriffe von wilder Zerſtörung, Sanftheit des Erhabenen, hohem Reitz des Schönen, und von lenkender Weisheit, die auf mannichfaltige Weiſe ineinander ſpielen, und unter der Decke des Menſchenähnlichen ſich verhüllen.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel iſt nach einem antiken geſchnittenen Steine aus der Lippertſchen Daktyliothek, der Kriegesgott abgebildet, wie er, ſich mit der Rechten ſtützend, und Spieß und Schild in der Linken tragend, vom Gipfel des umwölkten Olymps herniederſteigt. — Auf eben dieſer Tafel iſt Venus mit dem Liebesgott,

p 139.



p 130.



ebenfalls nach einem antiken geſchnittenen Steine, im Umriß abgebildet.

Venus.

Man verehrte in dieſer reitzenden Göttergeſtalt, den heiligen Trieb der alle Weſen fortpflanzt. — Die Fülle der Lebenskraft, die in die nachkommenden Geſchlechter ſich ergießt. — Den Reitz der Schönheit, der zur Vermählung anlockt; — ſie war es, welche den Blick der Götter ſelbſt auf Jugend und Schönheit in ſterblichen Hüllen lenkte, und triumphirend ihrer Macht ſich freute, bis auch ſie erlag, dem blühenden Anchiſes ſich in die Arme werſend; von welchem ſie Aeneas, den göttergleichen Held gebahr. —

So wie nun aber jener ſanfte wohlthätige Trieb, auch oft verderblich wird, und über ganze Nationen Krieg und Unheil bringt, ſo ſtellt die ſanfteſte unter den Göttinnen, ſich in den Dichtungen der Alten, auch als ein furchtbares Weſen dar.

Sie hatte den Paris, der ihr vor allen Göttinnen den Preis der Schönheit zuerkannte, das ſchönſte Weib verſprochen; nun ſtiftete ſie ſelbſt ihn an, dem griechiſchen Menelaus ſeine Gattin, die Helena, zu entführen, und flößte dieſer ſelbſt zuerſt den Wankelmuth und die Treuloſigkeit in den Buſen ein.

So hielt ſie dem Paris ihr Wort, ganz unbekümmert, was für Zerſtörung und Jammer daraus entſtehen würde. — Im Kriege vor Troja hüllte ſie den Paris, als Menelaus im Zweikampf ihn tödten wollte, in nächtliches Dunkel ein, und führte ihn in ſein duftendes Schlafgemach, wo ſie ſelber die Helena zu ihm rief. —

Und als dieſe, ihre Schuld bereuend, ſich weigerte, der Liebesgöttin Ruf zu folgen, ſo ſprach Venus mit zürnenden Worten: Elende! reitze mich nicht, damit ich nicht eben ſo ſehr dich haſſe, als ich bis jetzt dich liebte. — Unter den Trojanern und Griechen ſtifte ich dennoch verderblichen Hader an, dich aber ſoll ein unſeliges Schickſal treffen! —

Und nun läßt die gebietende Venus, dem rechtmäßigen erzürnten Gatten gleichſam zum Trotz, den wollüſtigen Paris die Freuden der Liebe genießen. — Wenn nun dieſe Göttergeſtalt zugleich die kalte Weisheit der Minerva, oder den Ernſt der Themis, in ſich vereinte, ſo würde ſie freilich nicht ſo ungerecht, um die verderbliche Luſt eines einzigen Lieblings zu begünſtigen, der alles verwüſtenden Zerſtörung, die ſie dadurch veranlaßt, ruhig zuſehn.

Dann wäre ſie aber auch nicht mehr ausſchließend die Göttin der Liebe; ſie bliebe kein Gegenſtand der Phantaſie; und wäre nicht mehr die hohe dichteriſche Darſtellung desjenigen, was in der ganzen Natur mit unwiderſtehlichem Reitze unaufhörlich fortwirkt, unbekümmert, ob es Spuren blutiger Kriege oder glücklich durchlebter Menſchenalter hinter ſich zurück läßt. —

Ueberhaupt iſt es das Mangelhafte, oder die gleichſam **fehlenden** Züge, in den Erſcheinungen der Göttergeſtalten, was denſelben den höchſten Reitz giebt, und wodurch eben dieſe Dichtungen ineinander verflochten werden.

Der hohen Juno mangelt es an ſanftem Liebreitz; ſie muß den Gürtel der Venus borgen. — Die überlegende Weisheit fehlt dem mächtigen Kriegesgotte; Minerva lenkt ſeinen Ungeſtüm.

Venus beſitzt den höchſten Liebreitz; aber Minerva, der es ganz an weiblicher Zärtlichkeit mangelt, iſt ihr an Macht weit überlegen. Im Treffen vor Troja, wo zuletzt die Götter ſelber ſich zum Streit auffordern, und Venus den Trojanern, Minerva den Griechen beiſteht, giebt Minerva der Venus, die dem Mars zu Hülfe eilt, mit ſtarker Hand einen Schlag auf die Bruſt, daß ihre Knie ſinken; und Minerva ſagt triumphirend: mögen doch alle, die den Trojanern beiſtehen, der Venus an Tapferkeit und Kühnheit gleichen!

Als Venus vom Diomed in die Hand verwundet gen Himmel ſtieg, und bei ihrer Mutter

Dione über die verwegene Kühnheit der Sterblichen ſich beklagte; ſo ſpottete Minerva ihrer mit den Worten: gewiß hat Venus irgend eine ſchöne geſchmückte Griechin überreden wollen, daß ſie ihren geliebten Trojanern folgen möchte, und beim Liebkoſen hat ſie ſich in die goldene Schnalle die zarte Hand geritzt.

Da lächelte der Vater der Götter und Menſchen, rief die Venus zu ſich, und ſprach zu ihr mit ſanften Worten: Die kriegeriſchen Geſchäfte, mein Kind, ſind nicht dein Werk; die Freuden der Hochzeit zu bereiten, iſt dein ſüß Geſchäft; laß du nur für das wilde Kriegsgetümmel Mars und Minerva ſorgen!

So ſcherzte in dieſen Dichtungen der Alten die Phantaſie in kühnen Bildern, mit der Gottheit, die ſie ſich in den kleinſten Zügen nach dem Bilde der Menſchen ſchuf, und dennoch die größten und erhabenſten Erſcheinungen der alles umfaſſenden Natur beſtändig zu ihrem hohen Urbilde nahm.

Die Horen empfangen die Venus, wenn ſie, nach der alten Dichtung, dem Meer entſteigt; ſie ziehen ihr göttliche Kleider an, ſetzen ihr aufs unſterbliche Haupt die goldene Krone; ſchmücken ihr mit goldenem Geſchmeide Hals und Arme; und hängen blitzende Ohrgehänge in ihre durchlöcherten Ohren; — ſo mahlt ſich bis auf den kleinſten weiblichen Schmuck das Bild der hohen Göttin aus. —

Der Venus waren vom Jupiter die Grazien zugeſellt — in ihrem Gefolge waren die Liebesgötter, — vor ihren Wagen waren Tauben geſpannt. — Alles iſt ſanft und weich in dieſem Bilde; — doch iſt der Liebesgott mit Bogen und Pfeil bewafnet, und ſtellt die furchtbare Macht ſeiner himmliſchen Mutter, der alles beſiegenden Göttin, in ſich dar. —

Diana.

Drei himmliſche Göttinnen ſind über die Macht der Venus erhaben. — Minerva, welche dem Kriege vorſteht, und nützliche Künſte die Menſchen lehrt. — Die jungfräuliche **Veſta**, welche bei Jupiters Haupte ſchwur, ſich nie einem Manne zu vermählen — und **Diana**, mit dem goldenen Bogen, die ſich der Pfeile freut, an ſchattigten Wäldern ihre Luſt hat, und an der Verfolgung der ſchnellen Hirſche ſich ergötzt. —

Als Jupiter, den ſie ſchmeichelnd bat, ihr den jungfräulichen Stand vergönnte, ſo nahm ſie Pfeil und Bogen, zündete ihre Fackel bei Jupiters Blitzen an, und ging, von ihren Nymphen begleitet, hoch in den Wäldern einher, und auf den ſtürmiſchen Gipfeln. —

Sie ſpannt den goldenen Bogen, und ſendet die tödtlichen Pfeile ab; die Spitzen der Berge zittern. — Vom Aechzen des Wildes ertönt der Wald, — hoch über alle ihre Nymphen ragt die Göttin mit Stirn und Haupt empor, und wendet ihr Geſchoß nach allen Seiten.

Doch vergißt die hohe Göttin auch im Getümmel der Jagd des himmliſchen Bruders nicht. — Und wenn ſie gnug mit Jagen ſich ergötzt hat, ſo ſpannt ſie den goldnen Bogen ab, und eilet nach Delphi, zu dem Sitze des leuchtenden Apollo, — da hängt ſie ihren Bogen auf, und führt die Chöre der Muſen und Grazien an, welche das Lob der himmliſchen Latona ſingen, die ſolche Kinder gebahr. —

Als die Schweſter des Apollo ſchimmert Diana am hellſten hervor, weil dieſer ſeinen Glanz mit auf ſie wirft — ſo wie ſie mit ihm vereint, die Kinder der Niobe mit ſchrecklichen Pfeilen tödtet; ſo richtet ſie auch mit ihm vereint ihr ſanftes Geſchoß auf die Geſchlechter der Menſchen, die gleich den welkenden Blättern, der blühenden Nachkommenſchaft allmälig weichen.

Nach einer ſchönen Dichtung übte ſich Diana zu dieſem Geſchäft zuerſt an Bäumen, dann an Thieren, und zuletzt an einer ungerechten Stadt, wo ſie die Menſchen mit verderblichen, Krankheit und Seuchen bringenden Pfeilen erlegte.

Das Urbild der Diana iſt der leuchtende Mond, der kalt und keuſch in nächtlicher Stille über die Wälder ſeinen Glanz ausſtreuet. — Dieſe Keuſchheit der Diana ſelber aber iſt ein furchtbarer Zug in ihrem Weſen. — Den Jäger Aktäon, der ſie im Bade erblickte, ließ ſie, in einen Hirſch verwandelt, von ſeinen eigenen Hunden zerriſſen, ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit ein ſchreckliches Opfer werden.

Und als eine Prieſterin der Diana ihren Tempel durch die Annahme der Beſuche ihres geliebten Jünglings in demſelben entweihte, beſtrafte die Göttin das ganze Land mit Peſt und Seuchen, bis man das ſchuldige Paar ihr ſelber zum Opfer brachte. — Ihr widmeten ſich die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuſchheit thaten, deſſen Verletzung ſie mit grauſamen Strafen rächte.

Wenn Jungfrauen, die dieß Gelübde thaten, ſich dennoch, ihren Entſchluß bereuend, vermählen wollten, ſo zitterten ſie vor Dianens Rache, und ſuchten die zürnende Göttin mit Opfern zu verſöhnen.

Diana und Venus waren die allerentgegengeſetzteſten unter den himmliſchen Göttergeſtalten. — Demohngeachtet wurden beide verehrt. — Die ausſchweifende Luſt der einen, und die Keuſchheit der andern war über Lob und Tadel der Sterblichen weit erhaben, die eine wie die andre, gleich wohlthätig und gleich furchtbar.

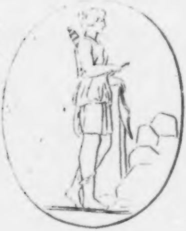
Als aber die mächtige Diana in dem Treffen vor Troja, die mächtigere Juno zum Streit aufforderte, ſo fühlte ſie die ſtarken Arme der Vermählten des Donnergottes. — Das Wild auf den Bergen, ſprach Juno, kannſt du tödten, aber nicht mit Mächtigern ſtreiten!

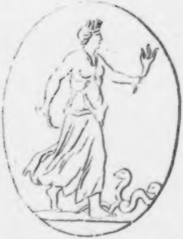
Darauf faßte ſie die beiden Hände der Diana an dem Gelenke in ihre Linke zuſammen, nahm mit der Rechten den Köcher von Dianens Schulter, und ſchlug ſie damit auf beide Wangen, daß die Pfeile zur Erden fielen — und gleich der furchtſamen Taube vor dem Habicht, floh die ſonſt ſo mächtige Göttin weinend davon, und ließ ihren Köcher zurück, welchen Latona wieder aufhob, und die zerſtreueten Pfeile wieder auflaß.

So menſchenähnlich auch dieſe hohen Göttergeſtalten handeln, iſt dennoch dieſe Dichtung groß und ſchön, ſobald man ſie nicht einzeln, ſondern im Sinn des Ganzen dieſer Dichtung nimmt. —

Derſelbe furchtbare Köcher, aus welchem die tödtlichen Pfeile ſich über das Geſchlecht der Sterblichen verbreiten, iſt ein leichtes Spielwerk in den Händen der erhabenen Juno, die ihn als ein Werkzeug braucht, den Uebermuth der Mindermächtigen zu beſtrafen, deren erröthende Wange, von einer ſtärkern Hand die Schläge des raſſelnden Köchers fühlt, mit welchem ſie ſonſt furcht-

n 139.





bar einhergeht. — Es giebt kein treffenderes Bild der tief gedemüthigten weiblichen Macht als dieß.

Der weiſere Apoll antwortet dem Neptun, der ihn zum Streit auffordert: warum ſollte ich mit dir der elenden Sterblichen wegen fechten, die gleich den Blättern auf den Bäumen, nur eine Zeitlang dauern, und bald verwelken! — Laß uns vom Kampf abſtehen; ſie mögen unter einander ſich ſelbſt bekriegen!

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich eine Abbildung der Diana nach einem antiken geſchnittenen Steine, wo ſie, im aufgeſchürzten Kleide, auf einen attiſchen Pfeiler gelehnt, in ruhiger Stellung ſteht, den Köcher und Bogen auf der Schulter, und als die Erleuchterin der Nacht mit einer Fackel in der Hand, welche ſie auszulöſchen im Begriff iſt.

Hinter ihr ragt ein Berg hervor, welcher ſie als die Göttin bezeichnet, die auf den waldigten Gipfeln einhergehend, die Spur des Wildes verfolgt.

Auf eben dieſer Kupfertafel befindet ſich auch eine Abbildung der Ceres nach einem antiken geſchnittenen Steine. — In der Rechten hält ſie eine Sichel, in der Linken eine Fackel, die ſie auf dem Aetna anzündete, um ihre geraubte Tochter in den verborgenſten Winkeln der Erde zu ſuchen. Zu ihren Füßen ſchmiegen ſich die Drachen, die ihren Wagen zogen.

Ceres.

Unter den drei hohen Göttinnen, die vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea gebohren ſind, iſt Juno allein die Königin des Himmels. — **Ceres** und **Veſta** ſind auf **Erden** wohlthätige Weſen, wovon die eine den nährenden Halm hervorruft; die andre ſelbſt jungfräulich, dennoch den Schooß der Erde mit heiliger fruchtbarmachender Wärme durchglüht.

Mit der Ceres erzeugte der Vater der Götter die jungfräuliche Proſerpina, welcher des Lichtes ſüßer Anblick nur kurze Zeit gewährt war — denn nur zu bald wurde Jugend und Schönheit ein Opfer des unerbittlichen Orkus. —

Da ſie in ſorgenfreier Unſchuld mit ihren Geſpielinnen auf der Wieſe Blumen ſammlet, ſchlingt ſchon der König der Schrecken die ſtarken Arme um ſie her, und hebt die umſonſt ſich ſträubende auf ſeinen mit ſchwarzen Roſſen beſpannten Wagen. —

Zürnend und mitleidsvoll verſucht die Nymphe Cyane die ſchnaubenden Roſſe aufzuhalten. — Pluto aber ſtampft mit ſeinem zweizackigten Zepter von Ebenholz den Boden, und öfnet ſich mitten durch die Klüfte der Erde zu ſeinem unterirdiſchen Pallaſt einen Weg.

Ceres aber, da ſie den Raub ihrer Tochter vernimmt, unwiſſend wer ſie entführte, zündet auf dem flammenden Aetna ihre Fackel an, ſetzt ſich auf ihren mit Drachen beſpannten Wagen, und ſucht ihre Tochter in den verborgenſten Winkeln der Erde, wohin kein Strahl der Sonne drang. — Sie ſucht die Nacht zu erleuchten; das Verborgene aufzudecken; **um das Verlohrne und Entſchwundene, was ihr ſo nah verwandt iſt, wieder ans Licht zu bringen.** —

Nachdem ſie ihre Tochter nun vergebens auf der ganzen Erde geſucht hatte, ſo kam ſie endlich in Eleuſis, einem Flecken in Attika, ermüdet an. —

Mit der Macht der Gottheit verknüpft die ſchöne Dichtung **menſchliches** Leiden. — Die erhabene Göttin war jammervoll — ſie ſetzte ſich betrübt auf einem Steine nieder — bis der gaſtfreie Celeus ſie in ſeine Wohnung einlud, ohngeachtet ſein Haus voll Trauer war, weil ſein geliebter Sohn in letzten Zügen lag.

Die Göttin nahm an dieſer Trauer Theil, weil ſie den Schmerz über den Verluſt eines Kindes in ſeiner ganzen Größe ſelber kannte. — Nun aber that ſie, was als Göttin ihr ein Leichtes war; ſie machte des Celeus Sohn geſund.

Auch wollte ſie die **Unſterblichkeit** dem blühenden Knaben ſchenken, indem ſie ihn alle Nacht auf ihrem Schooße in Flammen hüllte, um alles Sterbliche an ihm zu tilgen; bis durch den ungeſtümen Schrei, und durch die unzeitige Furcht der Mutter, welche die Ceres einſt bei dieſem Geſchäft belauſchte, auch dieſer Wunſch der Göttin vereitelt ward.

Dennoch ſetzte ſie ihrer Wohlthätigkeit keine Schranken; ſie gab dem Triptolemus des Celeus älterm Sohne, einen Wagen mit fliegenden Drachen beſpannt, und ſchenkte ihm den edlen Waizen, daß er ihn auf der ganzen Erde mit vollen Händen ausſtreuen, und Seegen allenthalben ſeine Spur begleiten ſollte.

Endlich entdeckte nun auch der Ceres die allſehende Sonne den Aufenthalt ihrer Tochter, — da forderte ſie die gewaltſam Geraubte zürnend vom Orkus wieder, — und Jupiter ſelber bewilligte Proſerpinens Rückkehr, unter der Bedingung, daß von der Koſt in Plutos Reiche ihre Lippe noch unberührt ſey.

Proſerpina aber hatte dem Reitz nicht widerſtanden, aus einem Granatapfel einige Körner zu verzehren, — nun war ſie dem Orkus eigen, und konnte keine Rückkehr hoffen.

Dennoch bewirkte ihre mächtige Mutter, daß ſie nur einen Theil des Jahres beim Pluto verweilen durfte, den andern aber wieder auf der Oberwelt des himmliſchen Lichts genöſſe, damit die liebende Mutter ſich **alljährlich** der wiedergefundenen Tochter freue.

Durch alle dieſe Dichtungen ſchimmern die Begriffe von der geheimnißvollen Entwickelung des Keims im Schooß der Erde, von dem innern verborgenen Leben der Natur hervor. — Es giebt keine Erſcheinung in der Natur, wo **Leben** und **Tod**, dem Anſehen nach, näher aneinander grenzen, als da, wo das Saamenkorn, dem Auge ganz verdeckt, im Schooß der Erde vergraben, und gänzlich verſchwunden iſt; und dennoch grade auf dem Punkte, wo das Leben ganz ſeine Endſchaft zu erreichen ſcheint, ein neues Leben anhebt.

Durch den ſanften Schooß der Ceres pflanzen ſich bis in das dunkle Reich des Pluto die himmliſchen Einflüſſe fort. — Pluto heißt auch der ſtygiſche oder unterirdiſche Jupiter; und mit ihm vermählt ſich des himmliſchen Jupiters reitzende Tochter, in welcher die Dichtung die entgegengeſetzten Begriffe von **Leben** und **Tod** zuſammenfaßt, und durch welche ſich zwiſchen dem **Hohen** und **Tiefen** ein zartes geheimnißvolles Band knüpft.

Auf den **Marmorſärgen** der Alten findet man oft den Raub der Proſerpina abgebildet, — und bei den geheimnißvollen Feſten, welche der Ceres und der Proſerpina gefeiert wurden, ſcheint es, als habe man grade dieß Aneinandergrenzen des Furchtbaren und Schönen, zum Augenmerk genommen, um die Gemüther der Eingeweihten mit einem ſanften Staunen zu erfüllen, wenn das ganz Entgegengeſetzte ſich am Ende in Harmonie auflößte. —

An die Vorſtellung vom Ackerbau, welche den Menſchen nachher ſo gewöhnlich und alltäglich geworden iſt, knüpften ſich in jenen Zeiten, wo man noch die Gaben der Natur gleichſam unmittelbar aus ihrer Hand empfing, erhabne und ſchöne Begriffe an; — es war die Menſchheit und ihre höhere Bildung ſelber, die man in dieſer einfachen Vorſtellung wiederfand, unter welcher man ſich auch die ganze Natur mit ihren wunderbarſten abwechſelnden Erſcheinungen dachte, und ſich an dieſelbe unter allen ihren Geſtalten, ſo nahe wie möglich anſchloß.

Unter den hohen Göttergeſtalten iſt Ceres eine der ſanfteſten und mildeſten; demohngeachtet ließ ſie auch den Eryſichthon, welcher an einem ihr geweihten heiligen Haine Frevel verübte, ihre furchtbare Macht empfinden. — Sie ſelber warnte ihn zuvor, da er im Begriff war die heilige Pappel umzuhauen; als er aber dennoch den grauſamen Hieb vollführte, ſo mußte er für ſein Vergehen gegen die alles ernährende Göttin, mit ewig nicht zu ſtillendem Hunger, büßen.

Und als ſie ihre verlohrne Tochter auf dem ganzen Erdkreis ſuchend, einſt lechzend und ermattet in eine Hütte einkehrte, wo ſie begierig trinkend, von einem Knaben verſpottet ward, ſo duldete ſie die Schmach nicht, ſondern beſprengte den kindiſchen Frevler mit Waſſertropfen, der plötzlich in eine Eidexe verwandelt, von der furchtbaren Macht der Göttin ein Zeuge ward.

Vulkan.

Das Mühſame und Beſchwerliche der Arbeit in der mit Rauch und Dampf erfüllten Werkſtatt, zuſammengedacht mit der erhabnen Kunſt, die unermüdet hier mit ſchaffendem Geiſte wirkt, hüllte die Phantaſie der Alten in eine eigene hohe Götterbildung ein, bei welcher alle Kraft ſich in den mächtigen Arm vereint, der den gewaltigen Hammer auf dem Ambos führt, indeß die gelähmten Füße hinken.

Wetteifernd mit dem Jupiter hatte Juno den Vulkan, wie dieſer die Minerva, aus ſich ſelbſt gebohren und erzeugt. — Jupiter aber ſchleuderte ihn vom Himmel hinab; er ſollte in den glänzenden Reihen des hohen Götterchors nicht aufgenommen ſeyn. —

Der Rauch, der ſchwarze Dampf, die halberſtickte Flamme, vereinte ſich mit dem reinen

Aether nicht, und widerſtrebte dem Begriff von Klarheit, Schönheit, und hoher Götterwürde. — Die **Häßlichkeit** Vulkans iſt ihm ein bittrer Vorwurf.

Und dennoch nahm die Phantaſie auch dieſe Götterbildung unter den Glanz des Hohen und Himmliſchen, durch den Weg des **Komiſchen** wieder auf. — Die ſeeligen Götter gerathen in ein unendliches Lachen, wenn der hinkende Vulkan das Amt des Ganymed verwaltend, und ſelbſt über ſein Gebrechen ſcherzend, den mit Nektar gefüllten Becher in der Verſammlung der Götter umherreicht. —

Die kühne Einbildungskraft der Alten aber wußte das **Komiſche** ſelber wieder mit Göttermacht und Hoheit, und einer über alles Menſchliche erhabnen Würde zu umkleiden, wodurch ſie eine Schattirung mehr erhielten, die ihren Dichtungen einen unnachahmlichen Reitz giebt.

Der Hinkende, wegen ſeiner Häßlichkeit vom Himmel geſchleuderte Sohn der Juno, welcher unbehülflich das Amt des zarten Ganymed verrichtet, iſt in der mechaniſchen Kunſt vortreflich; bei dieſer ſchaden ihm die gelähmten Füße nicht; auch ſchmälert ſein Sturz vom Himmel die Macht und Hoheit nicht, wodurch er ein Gegenſtand der Verehrung der Völker wird.

In ſeiner Schmiede führt er auf dem Ambos mit mächtigen Schlägen ſelbſt den Hammer; — aber Luft und Feuer ſtehen ihm zu Gebote. — Die Blaſebälge athmen auf ſeinen Wink, und hauchen die Flamme ſchwächer oder ſtärker an; — jeder ſeiner Gedanken führt ſchnell mit Götterkraft ſich aus, und unter ſeinen bildenden Händen tritt majeſtätiſch das Werk hervor.

Ihm iſt es ein Leichtes ſeinen Bildungen Leben einzuhauchen; — er ſchmiedet zwanzig Dreifüße auf goldenen Rädern rollend, welche auf ſeinen Wink in die Verſammlung der Götter gehen und wiederkehren. — Auch hat er ſich goldne Mägde gebildet, die Leben und Bewegung haben, und ihn im Gehen ſtützen. —

Wenn er aus ſeiner Schmiede tritt, ſo trägt er ein königlich Gewand und Scepter; — auch iſt in ihm die hohe bildende Kunſt, obgleich in unanſehnliche Geſtalt verhüllt, doch mit der Schönheit ſelbſt vermählt; — durch dieſe Vermählung mit der Venus aber, erhält das Komiſche in den Zügen der Götterbildung des Vulkan den höchſten Reitz, weil auch die Eiferſucht ſich dazu geſellt. —

Das künſtliche Netz, welches der eiferſüchtige Gatte um den Mars und die Venus ſchmiedet, und alle Götter herbeiruft, um über ſein Unglück ſich zu beklagen, iſt in den Dichtungen der Alten unter Göttern und Menſchen zu einer beluſtigenden Fabel geworden, wodurch der finſtre Ernſt gemildert, und das Gemüth zu frohem Lächeln aufgeheitert wird.

In der Götterbildung des Vulkan aber findet ſich das ganz Entgegengeſetzte zuſammen, was die Alten vorzüglich in ihren Dichtungen liebten; in ihm vermählt ſich die Häßlichkeit mit der Schönheit ſelber; — das Komiſche iſt in ihm mit Würde; die Schwachheit mit der Stärke, die Lähmung des Fußes mit der Kraft des mächtigen Arms vereint. — Es iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, gleichſam das **Mangelhafte**, oder die fehlenden Züge, wodurch auch dieſe Göttergeſtalt ſich an die übrigen anſchließt.

Wie hoch aber die Kunſt das Eiſen zu ſchmieden von den Alten geſchätzt wurde, erhellet auch aus dieſer Dichtung, wo ſie unter allen Künſten allein das ausſchließende Geſchäft eines Gottes iſt, der ſelber mit in dem Rathe der hohen Götter ſitzt.

Ob nun gleich Vulkan erſt unter den neuen Göttern auftritt, ſo ſchimmert dennoch auch ſein Urbild unter den alten Göttergeſtalten dunkel hervor; — die Kureten oder Korybanten, welche den Jupiter auf der Inſel Kreta bewachten, waren nach einer alten Sage, ſeine Abkömmlinge;

auch war er einer der älteſten oder die älteſte unter den Aegyptiſchen Gottheiten.

Die Kureten machten ſchon ein Getöſe mit Waffen, die von Eiſen geſchmiedet waren. — Die Cyklopen hatten ſchon vorher, ehe Jupiters Reich begann, in den Höhlen der Erde den Blitz und den Donner bereitet, und die Erde ſelber hatte ſchon eine Sichel geſchmiedet, womit Saturnus ſeinen Erzeuger entmannte.

Auch waren eine Art geheimnißvoller Götterbildungen aus dem höchſten Alterthum, welche unter dem Nahmen der **Kabiren** in Aegypten und Samothracien verehrt wurden, nach einer alten Sage, Söhne oder Abkömmlinge des Vulkan, deſſen Erſcheinung hiedurch auf einmal weit zurücktritt, und in den Nebel der grauen Vorzeit ſich verhüllt.

Schön und bedeutend iſt es in dieſen Dichtungen, daß die **bildenden** Götter einander hülfreich ſind. — Als Prometheus die Menſchen bildete, ſo ſtanden Minerva und Vulkan ihm bei. — Vulkan aber mußte nachher ſelber auf Jupiters Befehl den Prometheus an den Felſen ſchmieden, welches er nach der Darſtellung des tragiſchen Dichters, da er dem Donnerer nicht widerſtreben durfte, mit lautem Jammer that.

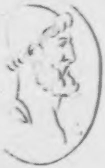
Auch wünſchte Vulkan, obgleich vergeblich, ſich mit der Minerva zu vermählen. — Und als er gewaltſam ſich ihrer zu bemächtigen ſuchte, wurde, während daß er mit der Göttin kämpfte, die Erde von ſeiner Zeugungskraft befruchtet, und gebahr den **Erichthonius** mit **Drachenfüßen**, den Minerva ſelbſt in Schutz nahm, und ihn den Einwohnern ihrer geliebten Stadt Athen zum Könige ſetzte, wo er, um ſeine ungeſtalten Füße zu verbergen, den vierrädrigen bedeckten Wagen erfand. —

Die Drachengeſtalt und Drachenfüße bezeichnen in dieſen Dichtungen faſt immer das der **Erde** entſproſſene, mit der Erde nah verwandte, — ſo bildet die Phantaſie die himmelanſtürmenden Giganten, als Kinder der **Erde** mit Drachenfüßen; und auch der Wagen der Ceres, die die Erde befruchtet, iſt mit Drachen beſpannt.

Ganz **menſchenähnlich** ſtellt die Dichtung den Gott der Flammen dar, wie er, um die Thetis zu empfangen, die zu ihm kömmt, um für ihren geliebten Sohn Achilles einen neuen Schild und Rüſtung, zu erbitten, ſich mit dem naſſen Schwamme, erſt Bruſt und Nacken, Geſicht und Hände wäſcht, um mit dem Schmutz der Arbeit nicht vor der beſuchenden Göttin zu erſcheinen.

Als er aber in dem Treffen vor Troja auf den Befehl ſeiner Mutter ſich mit ſeinen Flammen dem Flußgott **Skamander** widerſetzte, der mit ſeinen anſchwellenden Fluthen den Achill verfolgte; ſo be-

p 151



gann ein furchtbarer Kampf zwiſchen den beiden entgegengeſetzten Elementen. Zuerſt verbrannte Vulkan das Feld mit allen Todten; — dann richtete er die leuchtende Flamme gegen den hochaufſchwellenden Strom, daß das Schilf an ſeinen Ufern verbrannte, das Waſſer ſiedete, und die Fiſche geängſtiget wurden. — Da flehte der Flußgott die Juno um Erbarmung an, — und Vulkan ließ ab ihn zu ängſtigen, da ſeine Mutter es ihm befahl, und zu ihm ſprach: höre auf, es iſt nicht billig, daß ein unſterblicher Gott der ſterblichen Menſchen wegen ſo gequält werde!

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich im Umriß nach antiken geſchnittnen Steinen aus der Lippertiſchen Daktyliothek, außer einem Kopf des Vulkan, noch eine Abbildung deſſelben, wie er einen Pfeil ſchmiedet, und ihm zur Seite Venus mit dem Kupido ſteht, der nach den Pfeilen greift, die Venus in der Hand hält.

Veſta.

So wie Vulkan die zerſtörende, und auch die bildende Flamme, das verzehrende Feuer, und die alles zerſchmelzende Gluth bezeichnet; ſo iſt der Veſta höheres Urbild das heilige glühende Leben der Natur, das unſichtbar mit ſanfter Wärme, durch alle Weſen ſich verbreitet.

Es iſt die reine Flamme in dem keuſchen Buſen der hohen Himmelsgöttin, welche als ein erhabnes Sinnbild auf dem Altar der Veſta loderte, und wenn ſie verloſchen war, nur durch den elektriſchen, durch Reibung hervorgelockten Funken, ſich wieder entzünden durfte.

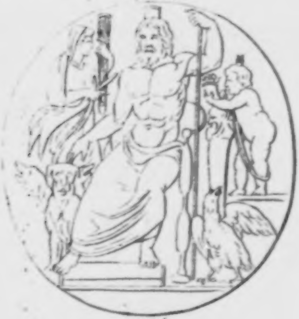
Unter dieſem hohen Sinnbilde wurde das umgebende Ganze ſelber in ſeinem geheimſten Mittelpunkte verehrt, wo Geſtalt und Bildung aufhörte, und der runde, umwölbende Tempel, mit dem Altar und der darauf lodernden Flamme, ſelbſt das Bild der inwohnenden Gottheit war.

Dieſer uralte Gottesdienſt verflochte ſich auch in das ſchöne häusliche Leben der Alten: Man dankte der Veſta jede wohlthätige Wirkung des Feuers, die auf Erhaltung und Ernährung abzweckt. — Sie war es, welche die Menſchen lehrte, ſich auf dem heiligen Heerde die nährende Koſt zu bereiten.

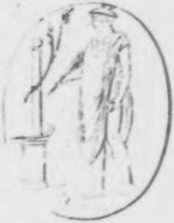
Auch das Häuſerbauen lehrte Veſta die Menſchen, — und ſo wie das umgebende Ganze ſelber ihr Tempel war, ſo war auch die ſchützende Umgebung des Menſchen ihr wohlthätiges Werk, das ihr die Sterblichen dankten; denn der Eintritt zu jeglichem Hauſe und der Vorhof waren ihr heilig.

Es war ein reines dankbares Gefühl bei den Alten, wodurch ſie jede einzelne Wohlthat der

p153.



p154.



Natur, unter irgend einem bezeichnenden Sinnbilde beſonders anerkannten; — es war eine ſchöne Idee, der heiligen Flamme, welche wohlthätig den Menſchen dient, gleichſam wieder zu pflegen, und unbefleckte Jungfrauen, als die heiligſten Prieſterinnen, ihrem immerwährenden Dienſte zu weihen.

Für das Feuer, welches allenthalben den Menſchen nützt, gab es auch einen Fleck, wo es nie durch den Gebrauch zu menſchlichem Bedürfniß herabgezogen, ſtets um ſein ſelbſt willen loderte, und die Ehrfurcht der Sterblichen auf ſich zog.

Wenn die Kunſt der Alten es wagte, die Veſta abzubilden, ſo trug die geheimnißvolle Göttin eine Fackel in der Hand, aber der keuſche Schleyer hüllte dennoch ihre Bildung ein. — Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich eine Abbildung der Veſta, nach einem antiken geſchnittenen Steine aus der Lippertſchen Daktyliothek, die aber ſo zuſammengeſetzt, und räthſelhaft iſt, daß man leicht ſieht, der Künſtler habe vorzüglich nur das Geheimnißvolle in dem Begriff von dieſer Gottheit ſelbſt bezeichnen wollen.

Pluto oder der ſtygiſche Jupiter, der auch Jupiter Serapis heißt, ſitzt auf einem Throne, und legt, in der Linken den Scepter haltend, ſeine Rechte auf eine geflügelte Thiergeſtalt. — Zu ſeiner Linken ſteht Harpokrates, der Gott des Stillſchweigens, mit dem Finger auf dem Munde, und zur Rechten die geſchleierte Veſta mit der Fackel in der Hand. Auch hält Harpokrates ein Horn des Ueberfluſſes. — Lauter Sinnbilder des Tiefen, Verborgenen, Geheimnißvollen, im Innerſten der Natur, woraus ſich unaufhörlich Leben und Fülle ergießt.

Unter der Abbildung der Veſta mit der Fackel, denkt man ſich eine ältere Veſta, welche mit der Erde einerlei iſt, die unter mannichfaltigen Nahmen auch dieſen trägt. — Allein die ähnlichen alten und neuen Göttergeſtalten verlieren ſich in den Dichtungen der Alten ineinander; und da die Erde, als eine der alten Gottheiten unter den neuen herrſchenden Göttern nicht mit auftritt, ſo ſcheint ſie in der Veſta, wie Helios im Apollo, ſich gleichſam verjüngt zu haben, und wohnt in ihr dem Rath der himmliſchen Götter bei.

Auf eben dieſer Kupfertafel befindet ſich auch, nach einem ſchönen antiken geſchnittenen Steine, eine Abbildung des Merkur, der als der Gott der Wege den Altar, worauf ein antiker Meilenzeiger ſteht, mit ſeinem Stabe berührt. Auf dem Altare liegt ein Stab, zum Zeichen, daß die Reiſenden dem Merkur, wenn ſie die Reiſe vollbracht, ihre Wanderſtäbe weihten. — Zum Zeichen der Sicherheit der Wege, windet ſich der friedliche Oehlzweig um die Meilenſäule. Merkur trägt auf dem Haupte den geflügelten Hut, und iſt mit einem kurzen Mantel bekleidet.

Merkur und Veſta waren beide die Menſchen lehrende wohlthätige Weſen, und der Geſang vereint ihr Lob. In allen Häuſern und Palläſten der Götter und der Menſchen hat Veſta ihren eignen Sitz, und ihre alte Ehre; — der erſten und der letzten Veſta wird bei jedem Gaſtmahle ſüßer Wein mit Ehrfurcht ausgegoſſen. —

Der Sohn des Jupiter und der Maja, der Bote der Götter mit dem goldenen Stabe, der Geber vieles Guten, bewohnet mit der Veſta die Häuſer der Sterblichen, und beide ſind einander lieb, weil beide, in ſchöner Uebereinſtimmung, nützliche Künſte lehren. —

Merkur.

In dieſe leichte Götterbildung hüllte die Phantaſie der Alten die Begriffe von ſchneller Erfindungskraft, Liſt, und Gewandtheit ein, die ſich ſowohl in der täuſchenden Ueberredung, als in dem leicht vollführten ſcherzenden Diebſtahl zeigte, worüber ſelbſt der Beraubte, wenn er die kühne Schalkheit wahrnahm, lächeln mußte. —

Schalkheit und Liſt iſt hier mit der Macht der Gottheit und mit Unſterblichkeit gepaart, — denn nichts war unheilig in der Vorſtellungsart der

Alten, was aus dem mannichfaltigen Bildungstriebe der Natur hervorging, und, wenn gleich durch ſich ſelber ſchadend, dennoch den Stoff des Schönen und Nützlichen in ſich enthielt.

Die Phantaſie ſetzt ihren Göttergeſtalten keine Schranken, — ſie läßt bei jeglicher den herrſchenden inwohnenden Trieb in ſeinem **weiteſten Umfange** ſpielen, und führt ihn gern bis auf den Punkt des **Schädlichen** hin; eben weil in dieſen Dichtungen die großen Maſſen von **Licht** und **Schatten**, und die furchtbaren **Gegenſätze** in der Natur ſich zuſammendrängen, die ſonſt das Auge nur zerſtreut und einzeln wahrnimmt; und weil gewiſſermaßen jede Göttergeſtalt, das **Weſen der Dinge** ſelbſt, aus irgend einem erhabenen Geſichtspunkt betrachtet, in ſich zuſammenfaßt.

In dieſer Rückſicht iſt die Dichtung vom Merkur eine der ſchönſten und vielumfaſſendſten. — Er iſt der behende **Götterbote** — der Gott der **Rede** — der Gott der **Wege** — in ihm verjüngt ſich das **ſchnelle geflügelte Wort**, und wiederholt ſich auf ſeinen Lippen, wenn er die Befehle der Götter überbringt. —

Darum iſt auch ſein erhabenſtes Urbild die **Rede** ſelber, welche als der zarteſte Hauch der Luft ſich in den mächtigen Zuſammenhang der Dinge gleichſam **ſtehlen** muß, um durch den Gedanken und die Klugheit zu erſetzen, was ihrer Wirkſamkeit an Macht abgeht. —

Auch lieh die Phantaſie der Alten gern dem Worte **Flügel**, weil es vom ſchnellen Hauch begleitet erſt hörbar wird; und wenn der Laut nicht über die Lippen kam, ſo war ihr ſchöner Ausdruck: **dem Worte fehlten die Flügel.**

Die **Zunge** der Opferthiere war dem Merkur geweiht; Milch und Honig brachte man dem Gott der ſanft hinſtrömenden Unterredung dar. — Aus ſeinem Munde ſenkte ſich, nach einer dichteriſchen Darſtellung, vom Himmel eine goldne Kette nieder, bis zu dem lauſchenden Ohre der Sterblichen, die der ſüße Wohllaut von ſeinen Lippen mit mächtigem Zauber lenkte. —

Unwiderſtehlich iſt ſeine Macht, den Zwiſt zu ſchlichten, das Streitende zu verſöhnen, und das Mißtönende harmoniſch zu verbinden. — Dem Schooß der Mutter noch nicht lange entwunden, ſchlug er mit ſeinem goldnen Stabe zwiſchen zwei erzürnte miteinander ſtreitende Schlangen, — und dieſe vergaßen plötzlich ihrer Wuth, und wikkelten ſich vereint, in ſanften Krümmungen um den Stab, bis an die Spitze, wo ihre Häupter in ewiger Eintracht ſich begegnen.

Es giebt kein ſchöneres Sinnbild, um die Verſöhnung und den Frieden, ſo wie die harmoniſche Verbindung des Widerſtreitenden und Entgegengeſetzten zu bezeichnen, als dieſen Schlangenumwundenen Stab, der, in der Hand des Götterboten, der Herold ſeiner Macht iſt.

Nichts iſt reizender als die dichteriſchen Schilderungen der Alten von der ſchnell ſich entwickelnden Götterkraft, die gleichſam lange vorher ſchon war, und nun in verjüngter Geſtalt aus dem Schooß der Mutter neu gebohren, die Fülle ihres Weſens, welche ſie in ſich ſpürt, nicht lange durch Windeln und durch die Wiege beſchränken läßt.

Während daß Juno ſchlief, hatte Jupiter in verſtohlner Umarmung mit der holden Maja den Merkur in einer ſchattigten Höhle erzeugt. — Und als die Zeit der Entbindung da war, ſo wurde am frühen Morgen der Götterknabe gebohren, am Mittag ſchlug er ſchon die von ihm ſelbſt erfundene Laute, und am Abend entwandte er die Rinder des Apollo.

Die Laute erfand er, da er am erſten Mittage ſich aus der Wiege ſtahl, und indem er über die Schwelle trat, eine Schildkröte ihm entgegen kam, deren umwölbende Schaale ihm ſogleich ein ſchickliches Werkzeug ſchien, um von dem Klange darauf geſpannter Saiten wiederzutönen. —

Wenn du todt biſt, ſprach er zu der Schildkröte, dann wird erſt dein Geſang anheben. — Und als er ihr nun das Leben geraubt hatte, und die Umwölbung leer war, ſpannte er ſieben aus Sehnen geflochtene miteinander tönende Saiten darüber, und ſchlug ſie mit dem klangentlockenden Stäbchen, jeden einzelnen Ton verſuchend, der tief im Bauch der Wölbung wiederhallte.

Nun konnte er auch der Luſt zu ſingen nicht widerſtehen, und beſang, die Laute ſchlagend, was nur ſein Auge erblickte; die Dreifüße und Gefäße in ſeiner Mutter Hauſe; aber er ſang auch ſchon mit höherm Schwunge, Jupiters Liebesbündniß mit der holden Maja, als ſeiner eignen Gottheit Urſprung.

Als nun am Abend die Sonne ſich in den Ocean tauchte, war er ſchon auf den Piräiſchen Gebirgen, wo die Heerden der unſterblichen Götter weiden. Funfzig entwandte er von Apollos Rindern, und trieb ſie mit manchem liſtigen Kunſtgriff über Berg und Thal, daß niemand die Spur des Raubes entdecken konnte, wenn nicht ein Greis, der auf dem Felde grub, den Knaben mit den Rindern vor ſich her bemerkt, und ihn dem Apollo verrathen hätte.

Als er nun am Alpheusſtrome zwei von den Rindern geſchlachtet, und ſie ſich ſelber geopfert hatte, ſo löſchte er wieder das Feuer aus, verſcharrte die Aſche in den Sand, und warf die Schuh von grünern Reiſern, womit er die Fußſtapfen unkenntlich zu machen geſucht, in den vorüberſtrömenden Alpheus, damit auch hier ſich keine Spur mehr zeige.

Dieß alles that er bei Nacht und hellem Mondenſchein. —

Als nun der Tag anbrach, da ſchlich er ſich leiſe wieder in die Wohnung ſeiner Mutter, und legte ſich in die Wiege, die Windeln um ſich her, die Laute, als ſein liebſtes Spielwerk, mit der Linken haltend.

Und als nun Apollo wegen der geraubten Rinder zürnend kam, ſo ſtellte ſich der Räuber, als ob er in der Wiege in ſüßem Schlummer läge, die Laute unterm Arme. Apollo drohte, ihn in den Tartarus zu ſchleudern, wenn er nicht ſchnell den Ort anzeigte, wo die entwandten Rinder wären.

Da antwortete der liſtige Knabe mit den Augen blinzelnd: wie grauſam redeſt du, Latonens Sohn, einen kleinen Knaben an, der geſtern gebohren iſt, und dem ganz andre Dinge lieb ſind, als Rinder hinwegzutreiben; der ſich nach ſüßem Schlummer, und nach der Bruſt der Mutter ſehnt; und deſſen Füße viel zu weich und zart ſind, als daß ſie rauhe Pfade betreten könnten. — Doch will ich bei meines Vaters Jupiters Haupte ſchwören, daß ich die Rinder weder ſelber entwandt habe, noch den Thäter weiß.

Und als ſie nun beide, um ihren Streit zu ſchlichten, vor dem Vater der Götter auf dem Olymp erſcheinen, ſo bringt zuerſt Apollo wegen der entwandten Rinder ſeine Klage vor. — Merkur aber ſtand in Windeln da, um durch ſein zartes Alter ſelbſt die Klage zu widerlegen.

Seh' ich denn wohl, ſo ſprach er zum Jupiter, einem ſtarken Manne gleich, der Rinder hinwegzutreiben vermag? — Gewiß ſollſt du, mein Erzeuger ſelbſt, die Wahrheit von mir hören: ich lag in ſüßem Schlummer, und habe die Schwelle unſrer Wohnung nicht überſchritten; — du weißt auch ſelber wohl, daß ich nicht ſchuldig bin; doch will ichs auch durch den größten Schwur betheuern; und jenem einſt ſein grauſames Wort vergelten; du aber ſtehe dem jüngern bei!

So ſprach Merkur mit den Augen blinzelnd, und Jupiter lächelte über den Knaben, daß er ſo ſchön und klug den Diebſtahl zu leugnen wußte. —

Zugleich befahl er dem Merkur, den Ort zu zeigen, wo die Rinder verborgen wären. Als dieſer nun Jupiters Befehl gehorchte, ward auch Apollo wieder mit ihm verſöhnet; und die vom Merkur erfundene Laute war der Verſöhnung Unterpfand.

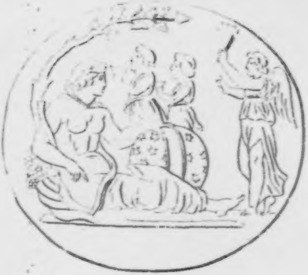
Denn als der Gott der Harmonien ganz entzückt den lieblichen Ton vernahm, der fähig iſt, Liebe und Freude und Schlummer zu bewirken, gewann er auch den klugen Erfinder lieb, und ſprach: die Erfindung ſey der funfzig geraubten Rinder werth! — Da ſchenkte ihm Merkur die Laute, und Apollo war über den Beſitz des koſtbaren Schatzes hocherfreut; damit ihm dieſer aber vollkommen geſichert ſey, ſo bat er den Merkur, ihm noch bei dem Styx zu ſchwören, daß er die ſanft ertönende Laute ihrem nunmehrigen Beſitzer nie wieder entwenden wolle.

Apollo ſchenkte nachher dem Merkur den goldenen Stab, der alle Zwiſte ſchlichtet; — jetzt aber kehrten die beiden Nahverwandten Hand in Hand geſchlungen zum Olymp zurück; es war die Kunſt, die ein ſchönes Band zwiſchen ihnen knüpfte, und Jupiter freute ſich ihrer Eintracht. —

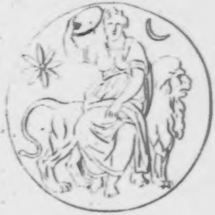
Merkur wird nun der Götterbote; — er iſt die behende Macht — das ſchnell ſich Bewegende unter den hohen Göttergeſtalten, die gleichſam feſt gegründet in ihrer Majeſtät, den ſchnellen erfindungsreichen Gedanken vom Himmel zur Erde ſenden, und wenn er wiederkehrt, ihn in ihrem hohen Rath aufnehmen.

Auch die Kunſt zu ringen, und durch Behendigkeit der Stärke überlegen zu ſeyn, lehrte Merkur die Menſchen. Alles, wodurch der zarte Gedanke, ſich in der Dinge geheimſte Fugen

p 163.



p. 164.



ſtehlend, des mächtigen Zuſammenhangs Meiſter wird, iſt das Werk des leichten Götterboten.

Er ſtieg vom hohen Olymp ins Reich des Pluto nieder. — Die Seelen der Verſtorbenen führt er mit ſeinem Stabe der öden Schattenwelt, der dunkeln Behauſung der Todten zu; er ſelber ſteigt wieder zum Olymp empor, wo ewiger Glanz und Klarheit herrſcht. —

Die Erde.

Obgleich die Erde, die den umwölbenden Uranos aus ſich gebahr, und ſich mit ihm vermählte, unter die uralten über Bildung und Form erhabenen Erſcheinungen, worauf die Phantaſie noch nicht haften kann, zurücktritt; ſo hat dennoch die bildende Kunſt verſucht, auch dieſe Göttergeſtalt durch allegoriſche Darſtellung zu bezeichnen.

So iſt auf der hier beigefügten Kupfertafel, nach einem antiken geſchnittenen Steine, die alles ernährende Erde gebildet, in ruhiger Stellung am Boden ſitzend, und mit ihrer Rechten den Stamm eines Baums umfaſſend, deſſen Zweige ſich über ihrem Haupte ausbreiten. Neben ihr liegt ein Horn des Ueberfluſſes; mit der Linken berührt ſie die neben ihr ruhende Himmelskugel; vor ihr ſteht die Siegesgöttin; und unter dem

Bilde zweier kleinen weiblichen Figuren, welche Gefäße in den Händen tragen, bringen die **wechſelnden Jahreszeiten** der ſeegnenden Mutter ihre Gaben dar.

Von der Göttin **Cybele**, unter welchem Nahmen **Rhea**, eine Tochter der Erde, und des Saturnus Vermählte, als die **große Mutter** oder **die Mutter aller Götter** verehrt ward, befindet ſich auf eben dieſer Tafel eine Abbildung nach einem antiken geſchnittenen Steine aus der Stoſchiſchen Sammlung; wo die mächtige Göttin dargeſtellt iſt, auf einem Löwen reitend, das leuchtende Geſtirn zu ihrer Rechten; zu ihrer Linken den gehörnten Mond; die Handpauke nah am Haupte haltend, und gleichſam auf das Getöſe lauſchend.

Cybele.

In dieſer fremden Göttergeſtalt, die **Phrygiſchen** Urſprungs war, verjüngte ſich die Dichtung von der **Rhea**, welche, da ſie den Jupiter gebohren, ſtatt ſeiner einen eingewickelten Stein dem Saturnus zu verſchlingen gab, und heimlich auf der Inſel Kreta das Götterkind erziehen ließ, um welches die Korybanten mit ihren Waffen ein **wildes Getöſe** machten, damit Saturnus nicht die Stimme des weinenden Kindes hörte.

An dieſe alte Sage knüpften ſich die Begriffe von Entſtehung und Erzeugung des Gebildeten an. — Es war die **Mutter aller Dinge**, welche die zerſtörende Obermacht zu täuſchen, das zarte Gebildete vom Untergange zu retten, und es heimlich und ſorgſam zu pflegen wußte; ſo wie die **allbefruchtende Natur** es mit dem zarten Keime macht, den ſie im Schooß der Erde vor Wind und Stürmen ſchützt.

So war das Urbild der **Cybele** die große Erzeugungskraft, die alle Naturen bändigt; den Löwen zähmt; den Schooß der Erde befruchtet. — Man dachte ſie ſich, als die Beherrſcherin der Elemente; den Anfang aller Zeiten; die höchſte Himmelsgöttin; die Königin der Unterwelt; und ſelber als das **Urbild** jeder Gottheit, die wegen der immer herrſchenden, erzeugenden und gebährenden Kraft, in ihr ſich weiblich darſtellt.

Ob aber gleich dieſe Göttin auf einem mit Löwen beſpannten Wagen, und mit einer Mauer- oder Thurmkrone auf dem Haupte abgebildet wurde, wodurch ihre alles bändigende Macht, und zugleich ihre Herrſchaft über den mit Städten beſäeten Erdkreis dargeſtellt werden ſollte; ſo war doch dieſe Abbildung gleichſam nur eine äußere Ueberkleidung ihres unbegreiflichen geſtaltloſen Weſens, welches man ſich grade unter dem **Unförmlichen** am ehrwürdigſten dachte. —

Im Tempel der großen Mutter in Peſſinunt war es ein kleiner ſchwarzgrauer, unebener, ſpitziger Stein, **an welchem die Idee von Geſtalt und Form am wenigſten haften konnte**, der die verehrte Mutter der Dinge bezeichnete. —

Es war derſelbe Begriff von dieſem hohen Weſen, das ſich auch in die Geſtalt der ägyptiſchen **Iſis** hüllte, auf deren Tempel geſchrieben ſtand: **ich bin alles, was da iſt, was da war, was da ſeyn wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.**

So verehrt nun dieſe große Göttin ſelber war, ſo verächtlich waren größtentheils ihre Prieſter, an welchen ſie dafür, daß ſie ſich ihr gleichſam **zu ſehr nähern wollten**, eine furchtbare Rache nahm. —

Die Prieſter der Cybele entmannten in ihrer fanatiſchen Wuth ſich ſelber, und geißelten und zerfleiſchten ſich. — Sie liefen in wilder Begeiſterung mit fliegendem Haar umher, das Haupt in den Nacken und von einer Seite zur andern werfend. — Die hohe Göttin ſahe den Trupp entmannter Weichlinge gleichſam **triumphierend** in ihrem Gefolge. —

Es war die üppigſte, ausſchweifendſte, ſich ſelbſt überſtrömende und in zerfleiſchende Wuth ausartende **Lebensfülle**, welche den Zug der großen Erzeugerin, der mächtigen Löwenbändigerin allenthalben begleitete.

Die große Mutter ſelber aber blieb ſtets verehrt. — Der Gottheit ſchadete die Raſerei ihrer Prieſter nicht, — und der Begriff von ihr behielt unter allem Mißbrauch ihrer Hoheit, ſeine urſprüngliche Erhabenheit, indem man in ihr, unter jeder Benennung, nichts anders als die allerzeugende, allbefruchtende und allbelebende Mutter Natur, ſelbſt verehrte.

Bachus.

Obgleich von ſterblichen Müttern gebohren, ſind Bachus und Herkules dennoch dem Chore der, himmliſchen Götter zugeſellt. Bachus aber iſt demohngeachtet die höhere Göttergeſtalt — in ihm offenbart ſich gleich die ganze Fülle ſeines Weſens, und er hat unmittelbar unter den himmliſchen Göttern ſeinen Sitz, wozu ſich Herkules durch unüberwindlichen Heldenmuth den Weg erſt bahnen muß.

Dieſer tritt daher auch in den Dichtungen der Alten erſt unter den götterähnlichen Helden auf, indeß ſich Bachus gleich dem Chor der Götter anſchließt. —

Des Bachus hohes Urbild war die innre ſchwellende Lebensfülle der Natur, womit ſie dem

Geweihten begeiſternden Genuß und ſüßen Taumel aus ihrem ſchäumenden Becher ſchenkt. — Der Dienſt des Bachus war daher, ſo wie der Dienſt der Ceres, geheimnißvoll; — denn beide Gottheiten ſind ein Sinnbild der ganzen wohlthätigen Natur, die keines Sterblichen Blick umfaßt, und deren Heiligthum keiner ungeſtraft entweiht. —

Die Dichtung von der Geburt des Bachus ſelber enthält einen hohen Sinn. — Die eiferſüchtige Juno verleitet **Semelen** zu dem thörichten Wunſche, in Jupiters Umarmung **auch ſeine Gottheit zu umfaſſen**, — ſie fordert vom Jupiter erſt den unverletzlichen Schwur, ihre Bitte zu erfüllen, und nun verlangt ſie, daß er in ſeiner wahren Göttergeſtalt bei ihr erſcheinen ſolle — Jupiter nähert ſich ihr mit ſeinem Donner, ſie aber wird, **vom Bliß erſchlagen**, ein Opfer ihres vermeſſenen Wunſches. —

Den jungen Bachus reißt der Donnergott aus der Mutter Schooße, und verbirgt ihn, bis zur Zeit der Geburt in ſeine eigene Hüfte. — Das Sterbliche wird zerſtört, ehe das Unſterbliche hervorgeht. — **Die Menſchheit kann den Glanz der Gottheit nicht ertragen, und wird vor ihrer furchtbaren Majeſtät vernichtet.** —

Merkur trug nun den jungen Bachus zu den Nymphen, die ihn erziehen ſollten, und die Juſeln und Länder ſtreiten ſich um den Vorzug, die wohlthätige Gottheit, welche die Menſchen den Weinbau lehrte, in ihrem Schooße gepflegt zu haben.

Als Knaben ſtellen die Dichtungen den Bachus dar, wie er gleichſam halb in ſüßem Schlummer taumelnd, noch nicht die ganze Fülle ſeines Weſens faßt, und vor den Beleidigungen der Menſchen furchtſam ſcheint, — bis ſich auf einmal durch wunderbare Ereigniſſe ſeine furchtbare Macht entdeckt.

Lykurgus, ein König in Thracien, verfolgte die Pflegerinnen des Bachus auf dem Berge Nyſa und verwundete ſie mit ſeinem Beile. — Bachus ſelber warf ſich vor Schrecken ins Meer, wo ihn die Thetis in ihre Arme aufnahm, die ehemals auch den Vulkan bei ſich verbarg, als Jupiter ihn vom Himmel geſchleudert hatte. — Lykurgus aber wurde für ſeinen Frevel von den Göttern mit Blindheit beſtraft, und lebte nicht lange mehr, denn er war den unſterblichen Göttern verhaßt. —

Als Seeräuber einſt den Bachus, den ſie für den Sohn eines Königs hielten, in Hofnung eines koſtbaren Löſegelds, entführen und binden wollten, ſo fielen dem lächelnden Knaben die Banden von ſelber ab; und da ſie dennoch ſeine Gottheit nicht erkannten, ſo ergoß ſich erſt ein duftender

Strom von Weine durch das Schiff; dann breitete ſich plötzlich bis zum höchſten Segel ein Weinſtock aus, an welchem ſchwere Trauben hingen; um den Maſtbaum wand ſich dunkler Epheu; und mit Weinlaub waren alle Ruder bekränzt. —

Auf dem Verdeck des Schiffes aber zeigte ſich ein Löwe und warf die grimmigen drohenden Blicke umher. — Da ergriff die Frevler Angſt und grauenvolles Entſetzen; zur Flucht ſtand ihnen kein Weg mehr offen; ſie ſprangen vom Schiffe ins Meer, wo ſie ſich plötzlich als Delphinen krümmend, Zeugen von der Macht der alles beſiegenden Gottheit wurden.

Pentheus, ein König in Theben, der gleich dem Bachus ein Enkel des Kadmus war, und der Verehrung der neuen Gottheit, welcher alles Volk Altäre weihte, ſich ſpottend widerſetzte, mußte, gleich den Frevlern auf dem Schiffe, des Weingottes furchtbare Macht empfinden.

Unter der Geſtalt eines Jünglings aus dem Gefolge des Bachus erſchien der Gott ihm ſelber, und warnte ihn durch die Erzählung von dem Schickſal, das die frevelnden Männer traf, die den mächtigen Pflanzer der Reben, auf ihrem Schiffe gebunden entführen wollten.

Pentheus, noch mehr vom Zorn entbrannt, ließ den vermeinten Jüngling ins Gefängniß werſen, und zu ſeiner Marter und Hinrichtung die grauſamen Werkzeuge bringen. —

Plötzlich ſtürzte das Gefängniß ein, der Gott ſchüttelte ſeine Banden ab; und Pentheus, der voll raſender Wuth, auf dem Berge Cythäron, die Prieſterinnen des Bachus verfolgte, ward von ſeiner eigenen Mutter und ihren Schweſtern, die in der wilden Begeiſterung, ihn für einen Löwen anſahen, in Stücken zerriſſen, und ſein Haupt im Triumph emporgetragen.

Der Zug des Bachus in Indien iſt eine ſchöne und erhabne Dichtung. — Mit einem Kriegsheer von Männern und Weibern, das mit freudigem Getümmel einherzog, breitete er ſeine wohlthätigen Eroberungen bis an den Ganges aus. — Er lehrte die beſiegten Völker höhern Lebensgenuß, den Weinbau, und Geſetze. —

In ſeiner Götterbildung verehrten die Sterblichen das Hohe, Freudenreiche des Genuſſes, was in die menſchliche Natur verwebt iſt, als ein für ſich beſtehendes hohes Weſen, das in der Geſtalt des ewig blühenden Knaben, Löwen und Tyger bändigt, die ſeinen Wagen ziehen, und im göttlich ſüßen Taumel, unter dem Schall der Flöten und Trommeln, vom Aufgange bis zum Niedergange durch die Länder aller Nationen triumphierend ſeinen Einzug hält.

In drei Jahren vollendete Bachus ſeinen ſiegreichen, die Völker der Erde beglückenden Zug, zu deſſen Andenken ſtets nachher, ſo oft drei Jahre verfloſſen waren, die Feſte gefeiert wurden, an denen das freudige Getümmel, womit der Zug des Bachus begleitet war, aufs neue von den Bergen widerhallte. —

Die Prieſterinnen des Bachus mit zerſtreutem Haar, auf den Bergen umher ſchweifend, erfüllten die Luft mit dem Getöſe ihrer Trommeln, und mit ihrem wilden Geſchrei: **Evohe Bachus!** —

Der drohende Thyrſusſtab in ihrer Hand, an dem die farbigten Bänder wehten, während daß unter dem Fichtenapfel ſich oben die verwundende Spitze barg, bezeichnete den ſchönen Feldzug, wo das Furchtbare und Kriegeriſche, unter Geſang und Flötenſpiel verborgen lauſchte. —

Dieſe begeiſterten Prieſterinnen des Bachus, welche auch **Bachantinnen** hießen, ſind ein erhabner Gegenſtand der Poeſie. — Eine Bachantin iſt gleichſam über die Menſchheit erhaben. — Von der Macht der Gottheit erfüllt, ſind die Grenzen der Menſchheit ihr zu enge. —

So ſchildert ein Dichter aus dem Alterthum die Begeiſterte, wie ſie auf dem Gipfel des Gebirges, den ſie bewußtlos erſtiegen hat, auf einmal vom Schlummer erwacht, und nun den

Hebrus und das ganze mit Schnee bedeckte Thrazien vor ſich liegen ſieht. — Die Gefahr iſt ſüß, ruft der Dichter aus, dem Gott zu folgen, der mit grünendem Laube die Schläfe umkränzt hat. —

Eben dieſe Anſtrengung aller Kräfte, dieß Emporſtreben in der wilden furchtbaren Begeiſterung iſt es, wodurch dieß Bild ſo ſchön wird.

Auch das Alter wird in dem Gefolge des Bachus berauſcht vom Lebensgenuß und taumelnd mit aufgeführt. — Auf ſeinem Eſel reitet der alte Silen mit ſchwerem Haupte, von Satyrn und Faunen geſtützt, und macht in dem jugendlichen Gemählde den reitzendſten Kontraſt.

Ohngeachtet dieſes Lächerlichen wurde Silen in den Dichtungen der Alten, als ein hohes Weſen dargeſtellt. — Ihm wird eine hohe Kenntniß göttlicher Dinge zugeſchrieben, und ſeine Trunkenheit ſelber wurde ſinnbildlich auf den hohen Taumel, worin ſein Nachdenken über die erhabenſten Dinge ihn verſetzte, gedeutet. — Auch war er nebſt dem weisheitbegabten Chiron, der Erzieher des jungen Bachus.

Zwei Hirtenknaben binden einſt den trunkenen, ſchlummernden Silen, — weil ſich ein Gott, den Sterbliche im Schlummer binden können, durch die Gewährung einer Bitte löſen muß; — ſchalkhaft mahlt die Nymphe mit dem

Saft der Beeren des Trunknen Schläfe roth, — und da nun Silen erwacht, ſo fordern die Hirten nichts weiter als ein Lied von ihm zum Löſegelde.

Und nun ertönet hohe Weisheit von den Lippen, die der Nektartrank der ſüßen Trauben netzte. — Er ſingt der Dinge Entſtehung, und ihren wunderbaren Wechſel. — Die Hirten lauſchen entzückt auf den Geſang, und halten dieſes Lied ihrer höchſten Wünſche werth. —

Auch dieſe ſchöne Dichtung zeigt, wie die Alten das Komiſche ſelber wieder mit Würde zu überkleiden wußten, und einen Vereinigungspunkt für lachenden Scherz und himmliſche Hoheit fanden, der uns entſchwunden ſcheint. — In Elis in Griechenland hatte Silen einen eigenen Tempel, wo man ihm göttliche Ehre erzeigte. —

Der ſchalkhaft lächelnde **Faun**, der boshaft ſpottende **Satyr** gehörten mit in das Gefolge des Bachus, worin ſich alles vereinigte, was bei jugendlicher Schalkhaftigkeit und frohem Leichtſinn durch eine höhere Natur, über die Sorgen und Pflichten der Sterblichen erhaben, und durch menſchliche Bedürfniſſe auf keinen Grad der Mäßigung beſchränkt war.

Denn in dem hohen Sinnbilde, welches den frölichen Genuß des Lebens ſelbſt bezeichnet, der über den ganzen Erdkreis ſich mittheilend und verbreitend, **keine Grenzen kennt**, mußte auch die

Darſtellung des höchſten Genuſſes unbeſchränkt ſeyn, und alles das ſich in der Dichtung zuſammenfinden, was, wenn es wirklich wäre, die Menſchheit zerſtören würde. —

Denn freilich iſt es die Allgewalt des Genuſſes, die furchtbar über den Menſchen wandelt, und eben ſo wohlthätig wie ſie iſt, auch wieder Verderben drohet. —

Eben der Dichter aus dem Alterthum, welcher mit hoher Begeiſterung das Lob des Bachus ſingt, ermahnt daher die Trinker, des blutigen Zanks ſich zu enthalten, — und führt zum warnenden Beiſpiel das Gefecht der Centauren und Lapithen an, welche vom Wein erhitzt des gaſtfreundſchaftlichen Mahls vergaßen, und von wilder Mordluſt hingeriſſen, im raſenden Getümmel gegeneinander ſtürmten, bis die Leichname der Erſchlagnen den Boden deckten.

Ohngeachtet dieſer drohenden Gefahr war aber dennoch hoher Lebensgenuß, und ſelbſt die wilde Freude, bei den Alten in der Reihe der Dinge mitgezählt, und von den Feſten der Götter nicht ausgeſchloſſen. — Das Leben war ein ſaftvoller Baum, der ungehindert in Aeſte und Zweige emporſchoß, und den auch ſeine üppigen Auswüchſe nicht entſtellten.

Bis zu der hellſten Flamme wurden die Leidenſchaften angefacht, und hielten dennoch alle gleich mächtig, ſich die mehrſte Zeit einander im ſchönen Gleichgewicht. — Heldenruhm, Triumphe, frohlockende Geſänge, und hohe Lebensfreuden, waren im immerwährenden Gefolge: durch dieſen ſüßen Wechſel wurde das Gemüth ſtets offen und frei erhalten; geheime Wünſche und Gedanken durften noch unter keiner Larve von falſcher Beſcheidenheit und Demuth ſich verſtecken. —

Sobald man ein Bachanal ſich ohne Ueppigkeit denken wollte, würde es aufhören, ein Gegenſtand der Kunſt zu ſeyn; denn gerade die Wildheit, das Taumeln, das Schwingen des Thyrſusſtabes, die Ausgelaſſenheit, der Muthwille, macht das Schöne bei dieſen frohen Weſen aus, die nur in der Einbildungskraft ihr Daſeyn hatten, und bei den Feſten der Alten in einer Art von Schauſpiel dargeſtellt, den düſtern Ernſt verſcheuchten.

Auf den Marmorſärgen der Alten findet man häufig Bachanale abgebildet. — Um ſelbſt noch hier den Ernſt mit frohem Lächeln, die Trauer mit der Fröhlichkeit zu vermählen, iſt gerade der Punkt gewählt, wo Tod und Leben auf dem Gipfel der Luſt am nächſten aneinander grenzen. — Denn der höchſte Genuß grenzt an das Tragiſche, — er droht Verderben und Untergang, — daſſelbe, was die Menſchengattung, mit jugendlichem Feuer beſeelet, untergräbt und zerſtört ſie auch. —

Da nun durch das frohe Getümmel des Bachus die höchſte Fülle der Luſt bezeichnet werden ſoll, ſo iſt ein gemäßigtes Bachanal kein Bachanal; eben ſo wie eine ſanfte Juno keine Juno; ein ehrlicher Merkur kein Merkur; ein enthaltſamer kalter Jupiter kein Jupiter; und eine dem Vulkan getreue Venus keine Venus iſt. —

In der Göttergeſtalt des ewig jungen Bachus verjüngten ſich nun auch, ſo wie bei den übrigen Göttern, die ähnlichen Erſcheinungen, welche die Vorwelt in dunkle Sagen hüllte. —

Demohngeachtet gab es noch einen Indiſchen oder Aegyptiſchen Bachus, welcher bärtig dargeſtellt wurde, und deſſen Abbildung man nicht ſelten unter den alten Denkmälern findet. — Die goldnen Hörner auf dem Haupte des Bachus, welche die bildende Kunſt der Griechen verſteckte, oder ſie nur ein wenig hervorſcheinen ließ, geben dieſer Dichtung ebenfalls ein Gepräge des hohen Alterthums, wo das **Horn** auf die erhabenſten Begriffe von inwohnender wohlthätiger Götterkraft, und unbeſiegter Sǎrke deutet. —

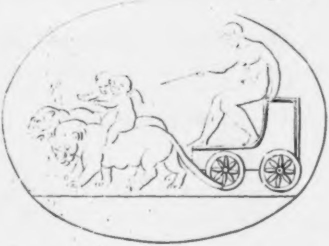
Unter den Thieren iſt der gefleckte Panther dem Bachus geweiht; — es iſt die Wuth, die Grauſamkeit ſelber, welche durch ihn gezähmt wird, und ſich zu ſeinen Füßen ſchmiegt.

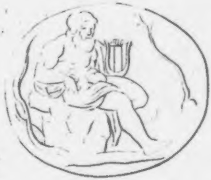
Der immergrünende Ephen, die Schlange, die ſich verjüngt, indem ſie ihr Fell abſtreift, ſind ſchöne Sinnbilder der nie verwelkenden Jugend, worin die Göttergeſtalt des Bachus dem Apollo gleicht, nur das die bildende Kunſt der Alten den Bachus weicher und weiblicher, mit ſtärkern Hüften, darſtellt. —

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich eine Abbildung des Bachus nach einem ſchönen antiken geſchnittenen Steine aus der Lippertſchen Daktyliothek: Bachus ſitzt auf einem Wagen, der von zwei Panthern gezogen wird; auf den Panthern ſitzen Liebesgötter, von denen der eine die Flöte ſpielt. Das Grauſame und Wilde ſchmiegt ſich unter die Herrſchaft des Sanften und Frölichen.

Auf eben dieſer Tafel iſt auch Silen nach einem antiken geſchnittenen Steine abgebildet, in ſeiner Rechten eine Hippe, und mit der Linken ſich auf eine Leyer ſtützend. — Ein ſchönes Sinnbild des hohen Taumels, der in harmoniſche Geſänge überſtrömt.

p 178.





Die heiligen Wohnplätze der Götter unter den Menſchen.

Die Phantaſie der Alten ließ ihre Dichtungen, über der Wirklichkeit ſchwebend, allmälig ſich vom Himmel zur Erde niederſenken. — Sie heiligte die Plätze, wo, nach der Sage der Vorwelt, die junge Gottheit neugebohren, zuerſt in jugendlichem Glanz hervortrat; oder wo ein Land oder eine Inſel ſo glücklich war, in ihrem Schooße ein Götterkind zu pflegen. —

Sie weihte auch die Oerter, wo in Orakelſprüchen die Gottheit ihre Gegenwart offenbarte; und jeder Platz, den irgend eine Gottheit, nach der alten Sage, zu ihrem Lieblingsaufenthalte ſich wählte, ward in der Dichterſprache zu einem ſchönen Nahmen, an welchen ſich der Begriff der Gottheit ſelber knüpfte, die unter irgend einer beſondern bedeutenden Geſtalt auf dieſem Fleck verehrt ward.

Nun fand die Einbildungskraft ſo viele Ruhepunkte, worauf ſie ſich heften konnte, als Tempel waren, welche die Menſchen den über den Wolken thronenden Göttern weihten, die erſt zu ihnen herniederſtiegen, und in ihre geringſten Angelegenheiten ſich mit zärtlicher Sorgfalt miſchten.

Kreta.

Auf dieſem Eilande ſenkte ſich, durch irgend eine in Dunkel gehüllte Veranlaſſung, zuerſt die kühne Dichtung nieder, welche den höchſten Jupiter auf dem Ida mit der Stimme des neugebohrnen Kindes weinen, und nach der ſüßen Nahrung und Pflege ſich ſehnen ließ. —

In der Diktäiſchen Grotte wurde das Götterkind erzogen, und durch das Getöſe, welches die Korybanten machten, wurden, nach einer artigen Dichtung, die Bienen herbeigelockt, die den Jupiter mit ihrem Honig nährten, dem auch die Tauben in ihrem Schnabel übers Meer Ambroſia zuführten, indeß die Ziege Amalthea mit ihrer Milch ihn ſäugte.

Auch legte man dem Jupiter von dem Berge, wo ſeine Kindheit gepflegt war, den Zunahmen des Idäiſchen bei. — Bei Troja war ein Berg, der auch den Nahmen Ida führte, — der Gargarus war dieſes Berges höchſter Gipfel; — hier überſah Jupiter das Schlachtfeld der Griechen und Trojaner, und wog mit der furchtbaren Waage wechſelsweiſe Sieg und Tod den ſtreitenden Heeren zu.

Dodona.

In dem Dodoniſchen Walde, in Epirus, welches vormals Chaonien hieß, und wo die älteſten Bewohner der Erde, nach der Sage der Vorzeit, von Eicheln lebten, war ein Orakel des Jupiter.

Dieß Orakel war das älteſte in Griechenland. Aus Theben in Aegypten, entflohen, nach der uralten Dichtung, zwei Tauben des Jupiter, wovon die eine ſich nach Lybien, die andre nach Dodona wandte, um Jupiters Rathſchlüſſe den Menſchen kund zu thun.

Unter dem ſchönen Bilde der redenden Taube ſtellt die alte Dichtung die wahrſagende Prieſterin dar, welche zuerſt in den Wald von Epirus kam, und die unaufmerkſamen Menſchen auf das ſanfte Gemurmel eines Quelles lauſchen lehrte, der den Fuß einer Eiche netzte, und deſſen wechſelnden Tönen ſie eine geheime Deutung auf die Zukunft gab.

Nachher wurden auf dieſem Fleck zwei Säulen errichtet; auf der einen ſtand ein ehernes Becken; auf der andern die Bildſäule eines Knaben, mit einer metallenen Ruthe, die der Wind bewegen konnte, und welche, ſo oft ſich nur ein Lüftchen regte, an das helltönende Becken ſchlug.

Aus dem Getöne des Erztes wurde nun, wie vorher aus dem Murmeln des Quelles, die dunkle Zukunft prophezeit. — Es war der wechſelnde Hauch der alles umſtrömenden Luft, deren geheime Sprache man durch das ſanftberührte Metall zu vernehmen lauſchte. — Es war die umgebende ſprachloſe Natur, womit der Menſch ſich gleichſam in vertraute Geſpräche einzulaſſen, und künftige Ereigniſſe, die ſich in ihr bilden, von ihr zu erforſchen wünſchte.

Die Deutung aus einem zufälligen Getöne iſt der natürlichſte Anfang der Orakelſprüche, weil das Gemüth ohnedem geneigt iſt, dem Klange, den das Ohr vernimmt, die Wünſche des Herzens unterzulegen, die gern aus jedem Geräuſche wiederhallen. — Auch war es kein Wunder, daß die Sehnſucht, irgend einen Wunſch ſo gut als erfüllt zu wiſſen, ſich willig täuſchen ließ.

Selbſt aus den Höhlungen der Bäume in dem dodoniſchen Walde ließen die Prieſter ihre Orakelſprüche hören, welches die Dichtung in die Fabel kleidet, daß die dem Jupiter geweihten Eichen ſelbſt geredet, und die Zukunft enthüllet haben. — Die immer thätige Phantaſie ſuchte auch hier das Lebloſe zu beleben. — Die gegenwärtige Gottheit erfüllte den ganzen ihr geweihten Hain, und jedes Rauſchen des Blattes war bedeutend.

Delos.

Die Länder und Inſeln zittern, auf denen Latona den fernhintreffenden Apoll gebähren will; — kein hervorragendes Eiland wagt es, den Gott in ſeinem Schooße zu tragen. — Bis Latona endlich das rauhe unfruchtbare Delos beſteigt, und ihm verſpricht, daß ein Tempel auf ſeinem felſigten Boden erbauet werden ſoll, zu welchem alle Völker Geſchenke und Hekatomben bringen werden, wenn es den fernhintreffenden Gott in ſeinen Schooß aufnimmt.

Da ſchwebte Delos zwiſchen Freude und Furcht, daß, wenn ſein Nahme gleich zu ewigen Zeiten glänzte, der Gott, ſobald er das Licht erblickte, es wegen ſeines rauhen Bodens verachten, und in den Abgrund des Meeres zürnend verſenken möchte. Latona mußte mit dem unverletzlichen Schwur der Götter dem beſorgten Eilande ſchwören, daß auf ihm der erſte Tempel dem Apollo erbaut werden, und auf ſeinem Altar beſtändig die Opferflamme lodern ſolle.

Und nun war Delos hocherfreut, daß der fernhintreffende Gott es zu ſeiner Wiege wählte. — Denn Reichthümer ſtrömten nun von allen Seiten dem unfruchtbaren Eilande zu, — und die Jungfrauen von Delos ſangen einen Lobgeſang, worin alle Völker ihre eigenen Worte und ihre eigenen Töne wieder zu hören glaubten; ſo harmoniſch war des Liedes Klang.

Auch fügte das glückliche Delos ſeinen Nahmen dem Nahmen des Gottes bei. — Von dem felſigten Berge Cynthus auf Delos, den der Gott mit dem ſilbernen Bogen oft beſtieg, hieß er der **Cynthiſche**, von Delos ſelber, der **Deliſche Apoll.**

Delphi.

Am Abhange des Parnaſſes war ſchon in den älteſten Zeiten eine Höhlung in der Erde, woraus ein betäubender Dampf aufſtieg, der diejenigen, welche ſich der Oefnung näherten, in eine Art von Wahnwitz verſetzte, worin ſie zuweilen wie im begeiſternden Taumel, ſich ſelber unbewußt, von hohen Dingen ſprachen, entfernte Begriffe aneinander knüpften, und eine Art von dunkler Dichterſprache redeten, die eben ſo wie das Murmeln des Baches, oder wie der Klang des Dodoniſchen Erztes, auf mannichfaltige Weiſe gedeutet werden konnte.

In den älteſten Zeiten war es die **Erde ſelber**, welche hier unmittelbar ihre Orakelſprüche ertheilte. — Zu den Zeiten des Deukalion war es **Themis**, eine Tochter des Himmels und der Erde, welche hier die dunkle Zukunft und den Schluß des Schickſals den Sterblichen offenbarte. —

Apollo tödtete den Drachen Python, der dieß Heiligthum bewachte, und bemächtigte ſich ſelber des Platzes, wo er von nun an durch die begeiſterte Prieſterin, die von dem getödteten Drachen Pythia hieß, in Orakelſprüchen ſeine Gottheit offenbarte.

Als Apollo nun hier ſein Heiligthum gründen wollte, erblickte er von fern ein ſegelndes Handelsſchiff aus Kreta, — plötzlich ſprang er ins Meer und warf ſich in der Geſtalt eines ungeheuren Delphins in das Schiff der Kretenſiſchen Männer, — und zwang es, vor allen Küſten und vor Pylos, wohin es ſegeln ſollte, vorbei, in den Hafen von Kriſſa einzulaufen, wo er den Männern plötzlich in ſeiner majeſtätiſchen Jünglingsgeſtalt erſchien, und ihnen verkündigte, daß ſie nie in ihr Vaterland wiederkehren, ſondern in ſeinem Tempel als Prieſter ihm dienen würden.

Und die Kretenſer folgten mit Lobgeſängen dem anführenden Gotte zu ſeinem Heiligthum, an dem felſigten Abhange des Parnaſſes. — Als ſie aber die unfruchtbare Gegend erblickten, flehten ſie zum Apoll um Hülfe gegen Armuth und Mangel; — dieſer blickte ſie lächelnd an, und ſagte: o ihr thörichten Menſchen, die ihr euch ſelber Sorgen macht, und mühſame Arbeit ausſinnt, vernehmt ein leichtes Wort: hier halte ein jeder das Opfermeſſer in ſeiner rechten Hand, und ſchlachte unaufhörlich Opfer, die hier von allen Seiten aus allen Ländern zuſtrömen werden. —

Nun wurde **Delphi** nahe am Tempel des Apollo erbauet, und ſeine Einwohner wurden reich und glücklich, wie der untrügliche Gott geweißagt hatte. —

Ueber der dampfenden Höhle ſtand der goldene Dreyfuß, auf welchen ſich die Pythia ſetzte, wenn ſie drei Tage gefaſtet, den Saft aus den Blättern des Lorbeerbaums geſogen, und im Kaſtaliſchen Quell ſich gebadet hatte.

Dann wurde ſie von den Prieſtern mit Gewalt ins Heiligthum geführt. — Sobald ſie auf dem Dreifuße ſaß, und der aufſteigende begeiſternde Dampf auf ſie zu wirken anhub, ſträubte ſich ihr Haar empor; ihr Blick wurde wild; der Mund fing an zu ſchäumen; Zittern ergriff ihren ganzen Körper. —

Sie arbeitete mit Gewalt ſich loszureißen, und ihr Geheul erſcholl im ganzen Tempel. — Bis nach und nach einzelne abgebrochene Laute der Sprache über ihre Lippen kamen, — **die jeder Deutung fähig**, von den Prieſtern aufgezeichnet, und zu Orakelſprüchen im abgemeſſenen Silbenfall gebildet wurden. — Indeß man die ohnmächtige Pythia in ihre Zelle führte, wo ſie nur langſam von der Ermattung ſich erhohlte.

Es war gleichſam die Gegenwart des Gottes, welcher die Pythia ſelbſt erfüllte, deſſen Joch ſie kämpfend und ſich ſträubend von ſich abzuſchütteln, und ſeiner überwältigenden Macht, ſo lange ſie konnte, zu widerſtehen ſuchte, bis ſie endlich beſiegt die eingehauchten Götterworte ausſprach — und kraftloß niederſank. —

Wenn die Pythia auf dem Dreifuße ſaß, ſo war ſie von den Prieſtern des Heiligthums ganz umgeben. — Zwei Prieſterinnen hielten die Ungeweihten ab, ſich ihr zu nähern. — Das Heiligthum ſelber war mit Lorberzweigen ganz verdeckt; und ſelbſt der angezündete Weihrauch hüllte alles in eine Wolke, wie in geheimnißvolles Dunkel ein, das keine frevelnde Neugier zu erforſchen wagte. —

Auch würde ſich die Sehnſucht der Sterblichen, daß es wirklich einen Blick für ſie in die Zukunft geben möchte, dieſe Täuſchung ungern haben nehmen laſſen, wenn einer auch den Vorhang hätte hinwegziehen wollen; — denn das, worüber man das Orakel fragte, waren größtentheils ſehnſuchtsvolle Wünſche für die Zukunft, wozu man die Uebereinſtimmung der Gottheit erflehte. — Und die Täuſchung der ganzen Scene ſelber, worin ſich der zweideutige Ausſpruch hüllte, war doch dichteriſch ſchön. —

Argos.

Juno nennt unter ihren geliebten Städten Argos ſelbſt zuerſt. — Da ſie den Jupiter anliegt, die Zerſtörung des ihr **verhaßten** Troja ihr endlich zu gewähren, ſo ſucht ſie gleichſam mit ihm einen Tauſch zu treffen.

Drei Städte, ſagt ſie, ſind mir unter allen die liebſten: **Argos**, Sparta, und Mycen; dennoch geb' ich ſie gern, ſo bald du willſt, dir Preis, wenn nur die Mauern von Troja endlich ſtürzen!

Das Fatum, das über alles waltet, läßt die Zerſtörung ihren ungehemmten Schritt gehen. — Der hohe Götterwille ſelber fügt ſich ſeinen Planen, und den Göttern ſelber iſt nichts ſo theuer und koſtbar, das nicht ein Opfer wird, ſobald ſein Ziel herannaht. —

In Argos wurden der Juno die **Heräen** gefeiert, die von ihrer griechiſchen Benennung Hera den Nahmen führten, wobei die Prieſterin der Juno, wie im Triumph, auf einem Wagen zum Tempel der Götter fuhr, und eine Hekatombe von weißen Rindern ihr zum Opfer brachte.

Die Göttin wurde hier vorzüglich in ihrer **oberſten Prieſterin** verehrt, — an welche Verehrung ſich die ſchöne Erzählung vom Kleobis und Biton knüpft, deren kindliche Ehrfurcht gegen ihre

Mutter, eine Prieſterin zu Argos, ſich ſo weit erſtreckte, daß ſie den Wagen ihrer Mutter, deſſen Geſpann von weißen Rindern nicht ſchnell genug herbeizuſchaffen war, ſelber fünf und vierzig Stadien weit, bis zum Tempel der Juno zogen; wo ſie auf das Gebet ihrer Mutter, daß die Göttin ihnen das wünſchenswertheſte Glück ertheilen möchte, nach einer frohen Mahlzeit ſanft entſchlummerten, und aus dem Schlummer nicht erwachten.

Olympia.

Hier ſenkte ſich die erhabene Idee von dem Olympiſchen Jupiter durch die bildende Kunſt des Phidias vom Himmel zur Erde nieder. —

Jeder Ausdruck von Majeſtät und Würde vereinigte ſich in dieſem Meiſterwerck der Kunſt, — man ſahe den Gott, mit deſſen Lächeln ſich der Himmel aufheitert — und der mit dem Wink ſeiner Augenbraunen, und mit dem Nicken ſeines Hauptes den großen Olymp erſchüttert.

Die Bildſäule war in koloſſaliſcher Größe aus Gold und Elfenbein verfertigt; — in der Rechten hielt der Gott eine Viktoria, in der Linken den künſtlich gearbeiteten Zepter, auf deſſen Spitze ein Adler ſaß. — Auf dem goldenen Mantel waren die mannichfaltigen Gattungen der Thiere und Blumen in ſchimmernder Pracht gebildet.

Der Thron des Gottes glänzte von Gold und Edelſteinen — zu Jupiters Haupt und Füßen, und an den Wänden des Tempels waren faſt alle mythologiſchen Dichtungen der Alten in erhabener Arbeit dargeſtellt. — Die Majeſtät der ganzen Götterwelt umgab den Thron und die Bildſäule des Jupiter, die von dem Fußboden bis zum Gewölbe des Tempels reichte.

Bei Olympia wurden auch dem Jupiter zu Ehren alle vier Jahre die Olympiſchen Spiele gefeiert. Der Zwiſchenraum von einer Feier dieſer Spiele bis zur andern hieß eine Olympiade, und in ganz Griechenland bediente man ſich dieſer Zeitrechnung nach Olympiaden, weil die Olympiſchen Spiele die allgemeinſte Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, und unter allem, woran ſich die Einbildungskraft bei der Rückerinnerung feſthalten konnte, das Glänzendſte waren.

Den Tempel des Olympiſchen Jupiters umgab ein heiliger Hain, worin die Bildſäulen der Ueberwinder in den Olympiſchen Spielen, von den berühmteſten Meiſtern verfertigt, errichtet waren. — Die Menſchheit ſchloß ſich in der Verehrung ihrer eigenen Würde vertraulich an die Gottheit an.

Athen.

In dieſer Lieblingsſtadt der Göttin der bildenden Künſte erhob ſich der Geiſt bis zu dem höchſten Schwunge der Gedanken, wo die Menſchheit, in den darſtellenden Werken der Kunſt ſich ſpiegelnd, gleichſam erſt ſich ſelbſt bewußt wurde, da ſonſt ein Geſchlecht nach dem andern in einer Art von dumpfer Betäubung die kurze Spanne des Lebens durchträumte, und keine Spur von ſich zurückließ.

Die Panathenäen, welche hier der Minerva zu Ehren gefeiert wurden, waren ein ſchönes Feſt, worin die ganze Stadt, durch Wetteifern in den Künſten, ſich gleichſam von neuem der Göttin heiligte.

Auch war die Bildſäule der Göttin in ihrem Tempel zu Athen, gleich der des Olympiſchen Jupiters, aus Gold und Elfenbein verfertigt, ein Werk des Phidias, in welches ſich auch hier die Majeſtät der Gottheit vom Himmel zur Erde niederſenkte.

Cypern.

Hier trugen die Wellen die Göttin der Liebe, als ſie aus dem Schaume des Meers emporſtieg, ſanft ans Ufer. — Auf dieſer anmuthigen Inſel waren ihr ganze Städte, Haine, Tempel, und Altäre geweiht.

Ihr Lieblingsſitz war **Paphos**, wo man in ihrem Tempel von allen Seiten Geſchenke darbrachte, und Gelübde that. — Von der Verehrung, womit hier alle Völker der Göttin der Schönheit huldigten, hieß ſie die **Königin von Paphos**. — Von **Amathunt** und **Idalium** in Cypern führte ſie die dichteriſchen Nahmen **Idalia** und **Amathuſia**.

Gnidus.

Nach Gnidus wallfahrtete man aus den entfernteſten Ländern, um in der Venus des **Praxiteles** die in alle Weſen Liebe einhauchende Gottheit zu verehren, welche durch die bildende Kunſt, in menſchlicher Geſtalt dem Auge ſichtbar gemacht, in einem offenen Tempel, dem Blick der Sterblichen enthüllet, da ſtand, und die Bewunderung aller Völker auf ſich zog.

Cythere.

Auf dieſem Eilande war der älteſte Tempel der Venus in Griechenland. — Der Begriff von der Göttin ſelber war mit ihrem Aufenthalt auf Cythere ſo oft zuſammengedacht, daß beide Nahmen zu einem wurden, und in der Dichterſprache die Göttin der Liebe **Cythere** heißt.

Lemnos.

Auf der Inſel Lemnos, wo es häufige Erdbeben und feuerſpeiende Berge gab, und in dem dampfenden Aetna in Sicilien, wo von dem Feuer, das ſich vergebens einen Ausweg ſuchte, zum öftern ein unterirdiſcher Donner erſcholl, ließ die Dichtung in den Höhlen der Erde die mächtigen Hammerſchläge der Cyklopen in der Werkſtätte des Vulkan ertönen.

Auch nahm die Inſel Lemnos den Gott der Flammen in ihrem Schooße auf, da Jupiter, wie einen Blitzſtrahl ihn vom Himmel ſchleuderte. — Lemnos blieb dem Vulkan geweiht, indem der Begriff von ſeiner Götterbildung vorzüglich auf dieſem Fleck ſich an die Erde knüpfte.

Epheſus.

Ganz Aſien wetteiferte, um den Tempel der Diana von Epheſus zu ſchmücken, in welchem die Bildſäule der Göttin mit vielen Brüſten ſtand, um die alles ernährende Natur anzudeuten, die man ſich hier unter dem Bilde der Diana dachte; ſo wie man zum öftern in einer Göttergeſtalt, deren Nahme einmal herrſchend geworden war, die Verehrung der übrigen aufnahm, und ſie ſich zu einer Art von Pantheon ſchuf.

Aus den entfernteſten Ländern wurden Wallfahrten zu dem Tempel der Diana von Epheſus angeſtellt, welcher als einer der erhabenſten Göttersitze zugleich durch ſeine äußere Pracht, die das Werk vieler Könige war, die Sterblichen zur Verehrung der inwohnenden Gottheit einlud.

Thracien.

Der Hauptſitz der Verehrung des Kriegesgottes iſt Thracien, wohin die Dichtkunſt überhaupt das Wilde, Grauſame und Ungeſtüme verſetzt. So warf Diomedes, ein Thracier und ein Sohn des Mars die Fremden, deren er ſich bemächtigen konnte, ſeinen Pferden vor, von denen ſie zerfleiſcht und verzehrt wurden. Er übte dieſe Grauſamkeit ſo lange, bis Herkules ihn erſchlug.

Ein Sohn des Mars und ein Thracier war auch Tereus, welcher die Philomele ihrer Zunge beraubte, damit ſie die Frevelthat, die er an ihr verübte, nicht entdecken möchte. —

Der ſtürmende Boreas hatte nach den Dichtungen der Alten ſeine Wohnung in Thracien, weswegen die Menſchen, die jenſeit wohnten, die Hyperboreer hießen; die Bachantinnen, unter dem Nahmen der Biſtoniden, mit Schlangenknoten in ihr Haar geſchlungen, ſchweiften auf dem Thraciſchen Gebirge umher.

Demohngeachtet war Thracien auch das Vaterland des Orpheus, der durch ſeinen Geſang und durch die Töne ſeiner Leyer die Wildheit der Thiere des Waldes zähmte, und Bäume und Felſen ſich bewegen ließ.

Durch ſein mächtiges Saitenſpiel ließ ſelbſt der Orkus ſich bewegen, ihm ſeine Gattin Eurydice zurückzugeben, nur ſollte er nicht eher nach ihr ſich umſehen, als bis er ſie wieder auf die Oberwelt zum Anblick des Tages und des himmliſchen Lichts gebracht. —

Da ſie nun bald der öden Schattenwelt entſtiegen waren; ſo zog die zärtliche Beſorgniß, und der zweifelnde Gedanke, ob ſein geliebtes Weib ihm wirklich folge, den Blick des Gatten, ihm ſelbſt faſt unbewußt, ein einzigesmal zurück, und nun war Eurydice auf immer für ihn verlohren, — ihr Bild verſchwand in Nacht und Dunkel, — und ſeine ganze ſüße Hofnung war ein Traum.

Die Freude ſeines Lebens war nun entflohen; — die Leyer ſchwieg; — das wütende Geſchrei der Bachantinnen erſcholl auf dem thraciſchen Gebirge; — ſie zürnten auf den Dichter, dem nach Eurydicens Verluſt das ganze weibliche Geſchlecht verhaßt war; — von den ſchrecklich begeiſterten Mänaden zerfleiſcht und in Stücken geriſſen ward der Götterſohn ein Opfer ihrer raſenden Wuth. —

Arkadien.

In den mythologiſchen Dichtungen der Alten erſcheint Arkadien nicht ganz in dem reitzenden Lichte des ſüßen Schäferlebens, deſſen Scenen die neuere Dichtkunſt faſt immer in dies Land verſetzt, und mit deſſen Nahmen ſich ſchon etwas Sanftes und Einladendes in dieſer dichteriſchen Vorſtellungsart verknüpft.

Bei den Alten hingegen war mit der Idee von der Einfachheit der Sitten bei den Arkadiern zugleich der Begriff von einer gewiſſen **Rohheit** und **Trägheit** verbunden, die man den Bewohnern dieſes Hirtenlandes zuſchrieb. — Auch war es nicht das ſanfteſte Klima, was in Arkadien herrſchte, vielmehr war es wegen ſeiner gebirgigten Lage rauher, als die umliegenden Gegenden.

Daß aber die **Hirtengötter**, nach der Sage der Vorzeit, hier vorzüglich ihre Gegenwart offenbarten, und **hier ſogar ihren Urſprung hatten**; daß die alten Dichtungen auf dem Berge **Cyllene** in Arkadien ſelbſt die neugebohrne Göttergeſtalt des Merkur zuerſt hervortreten ließen. — Dieß gab der gebirgigten Gegend, wo die Nacht des Waldes überdem die Göttergeſtalten, welche die Einbildungskraft ſich ſchuf, gleichſam in Dunkel hüllte, eine vorzügliche Heiligkeit. — Der Nahme des Landes und die Nahmen der einzelnen

Berge, die es in ſich faßt, wurden in der Dichterſprache der Alten bedeutungsvoll, indem ſie den Aufenthalt höherer Weſen unter den ſterblichen Menſchen bezeichneten.

Phrygien.

In einer Gegend von Phrygien war es, wo nach der ſchönen alten Dichtung Jupiter und Merkur unerkannt unter den Menſchen umherwandelten und ihre Thaten prüften.

Als ſie eines Abends, wie ermüdete Reiſende, eine Herberge ſuchten, blieben die Thüren der Reichen und Begüterten ihnen verſchloſſen. — **Philemon** und **Baucis**, ein paar bejahrte Eheleute, nahmen die Wandrer gaſtfreundlich in ihre arme Hütte auf.

Die alte Baucis war beſchäftigt, ihre einzige Gans zu greifen und zu ſchlachten, um die willkommenen Gäſte, ſo gut es in ihrem Vermögen ſtand, zu bewirthen. — Die Gans aber entfloh, und ſuchte Schutz unter Jupiters Füßen, der ihr das Leben rettete; worauf die Götter ſich zu erkennen gaben, und das fromme Ehepaar auf einen benachbarten Hügel führten, von welchem ſie die Verwüſtung überſehen konnten, womit die Götter die Hartherzigkeit der Bewohner dieſer Gegend ſtraften.

Die Häuſer und Palläſte der Reichen wurden ein Raub der Ueberſchwemmung, indeß die arme gaſtfreundliche Hütte noch immer aus den Fluthen hervorragte, und zum Erſtaunen ihrer alten Bewohner ſich in einen prächtigen Tempel verwandelte.

Als nun Jupiter den gaſtfreundlichen Alten befahl, ſich eine Gabe von ihm zu erbitten, ſo war Philemons und Baucis höchſter Wunſch: in jenem neuentſtandenen Tempel, dem Jupiter, **dem Beſchützer des Gaſtrechts**, und dem Belohner der Gaſtfreundſchaftlichkeit, zu opfern, und ſein Prieſterthum zu verwalten.

Dieſe Bitte ward ihnen gewährt, und noch ein Wunſch verſtattet; — allein dem glücklichen Paar blieb nichts mehr zu wünſchen übrig, als: **beide zu gleicher Zeit zu ſterben.** — Auch dieß geſchah. Zwei Bäume, eine Eiche und eine Linde, die den Tempel beſchatteten, wurden noch lange nachher zum Andenken des frommen Paars Philemon und Baucis genannt.

In dieſen und ähnlichen Sagen der Vorwelt erkannte und verehrte man die furchtbare und wohlthätige Macht der Gottheit. — **Dem gaſtfreundſchaftlichen Jupiter** wurden allenthalben Altäre errichtet. — Die ankommenden Fremden ſtanden unter ſeinem Schutze; — einen Gaſtfreund betrachtete man als heilig und unverletzlich; — man verehrete unter den Gäſten und Fremdlingen die Götter, welche ſelber zum öftern vom Himmel herabgeſtiegen waren, und unter dieſer Geſtalt den Menſchen ſich offenbart hatten.

Das Götterähnliche Menſchengeſchlecht.

Als Neſtor, welcher zwei Menſchenalter durchlebt hatte, und nun ſchon im dritten über Pylos herrſchte, in der Belagerung von Troja den Streit des Achilles und Agamemnon zu ſchlichten ſuchte; ſo leitete er ſeine Rede mit der Erinnerung ein, daß er mit ſtärkern Männern gelebt habe, als das jetzige Zeitalter ſie hervorbringe; mit einem Cäneus, Dryas, Pirithous und Theſeus, mit denen niemand von den jetzigen Menſchen es wagen würde, ſich in einen Wettkampf einzulaſſen, — und daß dieſe dennoch ihn gehört, und ſeinen Rath befolgt hätten. — Achilles und Agamemnon möchten dieſerwegen ein Gleiches thun.

So ſchildert Neſtor die Helden vor dem Trojaniſchen Kriege; und der Dichter der Iliade ſelber ſchildert wiederum die Helden im Trojaniſchen Kriege, wie ſie die Menſchen ſeiner Zeit an Stärke übertrafen. —

Hektor, ſagt er, ergriff einen Stein, den zwei der ſtärkſten Männer zu unſern Zeiten nur mit Mühe vom Boden auf den Wagen zu heben vermöchten, — den ſchleuderte Hektor mit leichter Mühe gegen das Thor der griechiſchen Mauer, daß mit einemmale die Thüren aus ihren Angeln ſprangen.

Die Menſchen, welche zuerſt vom Prometheus aus Thon gebildet, den herrſchenden Göttern verhaßt, des Feuers beraubt, durch mehrere Ueberſchwemmungen bis auf wenige vertilgt wurden, und da ſich dennoch ihr Geſchlecht fortpflanzte, Jahrhunderte hindurch in dumpfer Betäubung gleich den Thieren des Feldes lebten, arbeiteten ſich allmälig aus dieſem dumpfen Zuſtande durch eigne Anſtrengung heraus, und wurden durch edles Selbſtbewußtſeyn und durch die Anwendung ihrer inwohnenden Kräfte den unſterblichen Göttern ähnlich. —

Die Menſchheit lernte in den Götterähnlichen Helden, die aus ihr entſtammten, ſich ſelber ſchätzen, und ihren eigenen Werth verehren. — Auch wurde nun die Gottheit gleichſam den Menſchen wieder verſöhnt. — Die Götter nahmen an den Begebenheiten und Schickſalen der Menſchen immer nähern Antheil. — Das Göttliche und Menſchliche rückte in der Einbildungskraft immer näher zuſammen, bis endlich in dem Kriege vor

Troja ſich die Götter ſogar in das Treffen der Menſchen mit einließen, und von Sterblichen verwundet wurden. —

Keine Benennung kömmt daher auch häufiger in der Dichterſprache der Alten vor, als die des **Götterähnlichen** oder des **Göttergleichen**, womit die Helden der Vorzeit gerühmt und der **Adel** der Menſchheit geprieſen wird.

Perſeus, Kadmus, Herkules, Theſeus, Jaſon ſind die berühmteſten Heldennahmen. — Die Geſchichte des Perſeus hüllt ſich am meiſten in dunkle Fabeln ein, und tritt am weiteſten in das entfernte Alterthum der Heldenzeit zurück.

Um des Perſeus irdiſche Abſtammung zu verfolgen, ſteigen wir wieder bis zum **alten Inachus** hinauf, mit deſſen Tochter **Jo** Jupiter in Aegypten den **Epaphus** erzeugte. — Die königliche Tochter des Epaphus, **Lybia**, gebahr von Neptuns Umarmung den **Belus** und **Agenor**. — Belus erzeugte den **Danaus** und **Aegyptus**.

Danaus ſchifte nach Griechenland, um ſeine Anſprüche auf das von ſeinem Ahnherren Inachus ihm angeſtammte Königreich Argos gegen den **Gelanor**, der damals dieſe Gegend beherrſchte, zu behaupten.

Das Volk ſollte den Ausſpruch thun, und während es noch unſchlüſſig war, fiel ein Wolf in eine Heerde von Kühen und beſiegte den Stier, der ſie vertheidigte.

Dieſe unvermuthete Erſcheinung nahm man von den Göttern als ein Zeichen an, daß der **Fremde** und nicht der Einheimiſche herrſchen ſolle; — man ſchrieb dieß Zeichen dem wahrſagenden Apollo zu, welchem Danaus wegen der Sendung des **Wolfes**, unter dem Nahmen des lyciſchen Apollo, einen Tempel erbaute.

Danaus lehrte die Argiver Brunnen graben, und größere und bequemere Schiffe bauen. — Nach der alten Sage hatte er funfzig Töchter, ſo wie ſein Bruder Aegyptus funfzig Söhne. —

Die funfzig Söhne des Aegyptus kamen nach Griechenland, um mit den Töchtern des Danaus ſich zu vermählen. — Dem Danaus aber war geweiſſagt worden, daß einer ſeiner Tochtermänner ihn der Herrſchaft entſetzen würde.

Die alten Könige fürchteten, **wie die alten Götter**, ihre eigenen Kinder und Nachkommen. — Danaus befahl ſeinen Töchtern, die ſich mit den Söhnen des Aegyptus vermählten, ihre Männer in der erſten Nacht zu ermorden, welches ſie thaten, bis auf die **Hypermneſtra**, die, mit ihrer eigenen Gefahr, den **Lynceus**, ihren geliebten Gatten, entfliehen ließ.

Eine, ſagt ein Dichter aus dem Alterthum, eine unter vielen, ihres geliebten Jünglings werth, hinterging mit glorreicher Liſt des Vaters Grauſamkeit, und ewig glänzt ihr Ruhm.

Steh auf, rief ſie dem ſchlummernden Gatten zu, damit nicht, ehe du es vermutheſt, ewiger Schlaf dich drücke! fliehe meinen Vater, und meine blutdürſtigen Schweſtern, die ihre Männer, wie junge Löwenbrut, zerreißen. —

Mein Herz iſt aus weichern Stoff. — Dich tödten kann ich nicht, und werde dich nicht in dieſen Mauern gefangen halten. Mag mein Vater mich mit ſchweren Ketten belaſten, weil ich mitleidsvoll des Gatten ſchonte, oder mag er mich in die ödeſte Wüſte verjagen!

Geh, wohin dich Füße und Winde tragen, ſo lange Venus und die Nacht dich ſchützt; geh unter glücklichen Zeichen! und ätze, meiner eingedenk, dereinſt auf meinen Grabſtein deine Klag' um mich!

Lynceus entfloh, aber er kehrte wieder; denn Danaus wurde mit ſeiner Tochter ausgeſöhnt, und von dem treuen Paare Lynceus und Hypermneſtra ſtammten Perſeus und Herkules, die göttergleichen Helden ab. Die grauſame That der übrigen Töchter des Danaus blieb nicht unbeſtraſt; — ſie mußten noch in der Unterwelt für ihren Frevel büßen.

Abas, ein Sohn des Lynceus, herrſchte nach ſeines Vaters Tode über Argos, und hinterließ zwei Söhne, den Prötus und Akriſius, die ſich zu verſchiedenen Zeiten einander die Oberherrſchaft ſtreitig machten. — Perſeus war des Akriſius Enkel.

Perſeus.

Akriſius befürchtete wieder Verderben von ſeinen Nachkommen. — Ihm war geweißagt worden, daß einer ſeiner Enkel ihn tödten würde; — er verſchloß daher ſeine einzige Tochter, die Danae, in einen ehernen Thurm, um die Weißagung zu vereiteln.

Allein durch eine Oefnung in dem Dache ſenkte ſich Jupiter in einem goldenen Regen in Danaens Schooß hernieder, und erzeugte mit ihr den Perſeus, welchen Akriſius, ſobald er gebohren war, nebſt der Mutter, in einem zerbrechlichen Nachen, den Wellen übergab.

Die wohlthätigen Meergöttinnen nahmen den Göttersohn mit ſeiner Mutter ſanft in den Schooß der Waſſerwogen auf, und ließen den Nachen an dem Strande der kleinen Inſel Seriphus auf dem griechiſchen Meere landen, wo Polydektes, der Beherrſcher der Inſel, Mutter und Kind aufnahm, und für die Erziehung des jungen Perſeus ſorgte.

Und nun nahete die Zeit heran, wo die Ungeheuer, welche die Nacht oder das ungeſtüme Element aus ſeinem Schooße gebohren hatte, von den aufkeimenden Helden beſiegt, und der Erdkreis von ſeinen Plagen befreiet werden ſollte.

Die erſte und kühnſte That, welche Perſeus, ſobald er die angeſtammte Götterkraft in ſich fühlte, unternahm, war, das Verderben bringende, verſteinernde Haupt der Meduſa von ihrem Körper zu trennen, und dieſer Schreckengeſtalt ſich ſelber zu bemächtigen.

Mit dem unſichtbarmachenden Helm des Orkus; den Flügeln des Merkur; und dem Schilde der Minerva, von den Göttern ſelber ausgerüſtet, unternahm er die kühne That mit weggewandtem Blick, indem er das Bild der ſchlummernden Meduſa erſt in dem Spiegel ſeines Schildes ſahe, und Minerva unſichtbar den Arm ihm lenkte, damit er nicht ſeines Ziels verfehlte.

Als nun Perſeus den tödlichen Hieb vollführt hatte, ſo ſeufzten und ächzten Stheno und Euryale, die beiden unſterblichen Schweſtern der Meduſa, ſo laut über dieſen Anblick, und das Ziſchen der Schlangen auf ihren Häuptern tönte ſo kläglich in ihr Aechzen, daß Minerva, dadurch gerührt, eine Flöte erfand, wodurch ſie die Vorſtellung dieſer traurigen Töne, durch verſchiedene Arten des Schalls ſie nachahmend, wieder zu erwecken ſuchte. — Mitten im furchtbaren blutigen Werke ſchimmert die Göttin der Künſte hervor. —

Mit dem Neptun hatte Meduſa das Heiligthum der Minerva entweiht; darum hatte dieſe ihren Tod beſchloſſen. — Demohngeachtet ſprang, vom Neptun erzeugt, der geflügelte Pegaſus aus ihrem Blute hervor, der, auf den Befehl der Götter, die Ueberwinder der Ungeheuer, den **Perſeus**, und nach ihm den **Bellerophon** trug.

Mit dem verſteinernden Haupte, in der Hand, ſchwebte nun Perſeus über Meer und Ländern. — Den Atlas, der ihm den Zugang zu den Gärten der Hesperiden verſagte, verwandelte er durch den Anblick des Meduſenhauptes in ein **Gebirge**, das nachher ſtets den Nahmen dieſes Sohnes des Japet führte.

Nach dieſer erſten Ausübung ſeiner Macht, die ihm der Beſitz des Hauptes der Meduſa verlieh, ſahe Perſeus auf die Phöniziſche Küſte hinunterblickend ein Mädchen, an einen Felſen geſchmiedet, und ein Ungeheuer, ſie zu verſchlingen, aus dem Meer aufſteigend, indeß ihre Eltern verzweiflungsvoll die Hände ringend am Ufer ſtanden. —

Perſeus ſtürzte ſich auf das Ungeheuer nieder, das gerade ſeinen Raub zu verſchlingen im Begriff war, und befreiete die ſchöne **Andromeda**, welche den Zorn der beleidigten Gottheit, über die Vermeſſenheit ihrer Mutter zu verſöhnen, als ein ſchuldloſes Opfer, da ſtand. —

Denn Kaſſiopeja, die Mutter der Andromeda und Gemahlin des Cepheus, hatte es gewagt, den mächtigen Nereiden an Schönheit ſich gleich zu ſchätzen, — und nun verheerten Plagen das Land, die nach dem Orakelſpruch des Jupiter Ammon nicht eher aufhören ſollten, bis Andromeda, von einem Seeungeheuer verſchlungen, den Frevel der Mutter gebüßt hätte.

Die Eltern der Andromeda, welche ſelber Zeugen ihrer Rettung waren, vermählten mit Freuden dem edlen Perſeus ihre Tochter. — Phineus aber, des Cepheus Bruder, dem Andromeda vorher verſprochen war, trat bei dem Vermählungsfeſte mit bewafneten Männern in den Hochzeitſaal, und drang wüthend auf den Perſeus ein, den nur das Haupt der Meduſa retten konnte, indem er ſeinen Freunden zurief, ihr Antlitz hinwegzuwenden, und den Phineus mit ſeinem Gefolge verſteinerte.

Nach dieſen Thaten führte Perſeus ſeine Vermählte nach Seriphus, wo er den Polydektes und ſeine Mutter wieder ſahe. — Gegen den Polydektes ſelber, der ihm aus Furcht nach dem Leben ſtand, mußte er das verſteinernde Haupt der Meduſa kehren, und dieſer mußte in Fels verwandelt für ſeinen feigen Argwohn büßen.

Da nun Perſeus erfuhr, daß ſein Ahnherr Akriſius vom Prötus ſeines Königreichs beraubt ſey, ſo eilte er großmüthig, ſtatt ſich zu rächen, mit ſeiner Mutter und ſeiner Vermählten nach Griechenland, um den Akriſius in ſein Reich wieder einzuſetzen.

Er überwand und tödtete den Prötus, und übergab dem Akriſius wieder die königliche Würde, der nun in ſeinem gefürchteten Enkel, ſeinen Freund und Wohlthäter, voll Dank und Freude umarmte.

Allein der trägiſche Ausgang lauerte dennoch im Hinterhalte; das Schickſal, welches mit den Hofnungen der Menſchen ſpielt, hatte bei dieſem verführeriſchen Anſchein, die alte Drohung noch nicht zurückgenommen.

Perſeus, welcher wußte, wie ſehr Akriſius an der Geſchicklichkeit ſeines Enkels in jeder Leibesübung ſich ergötzte, wollte ihm eines Tages von ſeiner Fertigkeit eine Probe ablegen. — Die unglückſeelige Wurfſcheibe fuhr aus der ſtarken Hand, und flog, wie vom böſen Dämon gelenkt, dem Akriſius an das Haupt, der todt darnieder ſank.

Hierüber brachte Perſeus ſeine übrigen Tage in Schwermuth zu, indem er unverſchuldet ſich dennoch einen Vatermörder ſchaft. — Der Aufenthalt in Argos ward ihm unerträglich. —

Er bewog den Sohn des Prötus zu einem Tauſche ſeiner Länder, und als er Argos verlaſſen hatte, ſo fand er auch in Tyrinth, der Hauptſtadt des andern Reiches, noch keine Ruhe, ſondern baute, um des Vergangnen ſo wenig wie möglich ſich zu erinnern, die neue Stadt Mycene. —

Das Haupt der Meduſa wurde vom Perſeus der Minerva geweiht, die es in die mächtige Aegide, ihren leuchtenden Schild, verſetzte, wo es ein bedeutendes Symbol ihrer furchtbaren Macht, und der zurückſchreckenden Kälte, als des Hauptzugs in ihrem Weſen, wurde.

Perſeus ſelber und die Hauptperſonen aus ſeiner Geſchichte, Andromeda, Kaſſiopeja, u. ſ. w., ſind in den Dichtungen der Alten unter die Geſtirne verſetzt, welche noch itzt dieſen Nahmen führen.

Auf die Weiſe wurden im eigentlichen Sinne die Helden des Alterthums bis an den Himmel erhoben, und ihren Nahmen das daurendſte und glänzendſte Denkmal geſtiftet. —

Unter den Kindern, welche Perſeus mit der Andromeda erzeugte, war Alcäus, der Vater des Amphitryo, der mit der Mutter des Herkules vermählt war; — Elektryo war der Va ter der **Alkmene**, die mit dem Amphitryo vermählt war, und vom Jupiter den Herkules gebahr. — Ein dritter Sohn, Nahmens **Sthenelus**, war der Vater des **Euryſtheus**, der Mycene beherrſchte, und welchem Herkules dienen mußte.

Obgleich dem Perſeus auch an einigen Orten Tempel und Altäre errichtet waren, und er der älteſte unter den berühmten Helden der Vorzeit iſt, ſo war dennoch der glänzendſte Ruhm dem **Herkules** aufgeſpart, der die größten Mühſeeligkeiten des Lebens trug, und vom Haß der Juno von Kindheit an verfolgt, ſich endlich durch ausharrende Geduld den Weg zur Unſterblichkeit und zum Sitz der Götter bahnte. —

Des Perſeus Ruhm und Thaten wurden durch Alkmenens Sohn verdunkelt, dem man allenthalben Tempel und Altäre erbaute, und ihn, nachdem er ſeine Laufbahn auf Erden, mit Ruhm gekrönt, vollendet hatte, **den Göttern des Himmels** zugeſellte.

Die Heldenrolle des Perſeus aber iſt liebenswürdiger, und hat bei ihrem grauen Alterthume viel Aehnliches mit dem Rittermäßigen der neuern Zeiten. —

Eine ſchöne und bedeutende Abbildung des Perſeus, nach einem antiken geſchnittenen Steine, befindet ſich auf der hier beigefügten Kupfertafel.

wo er ſtehend dargeſtellt iſt, das Schwerdt in der rechten Hand, das Haupt der Meduſa mit der Linken auf den Rücken haltend. — Dieſe Darſtellung faßt gleichſam die ganze Dichtung von dem Haupte der Meduſa in ſich, weil ſie am deutlichſten die furchtbare Kraft deſſelben bezeichnet, wodurch der Held, der deſſen Anblick ſelbſt vermied, und es nur gegen ſeine Feinde kehrte, unüberwindlich war.

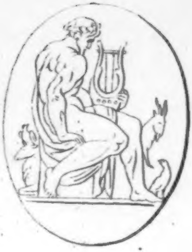
Auf eben dieſer Tafel iſt Bellerophon abgebildet, mit Helm und Spieß bewafnet, auf dem geflügelten Pegaſus in den Lüften reitend, mit der Chimära den Kampf beginnend, welche die bildende Kunſt nicht ganz in der ungeheuren Geſtalt, womit ſie die Dichtung ſchildert, darſtellt. —

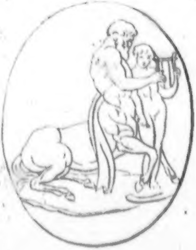
Bellerophon.

Eben der Prötus, der ſeinen Bruder Akriſius des Reichs entſetzt hatte, und der zuletzt vom Prötus, dem Enkel des Akriſius, überwunden und getödtet ward, gab auch dem Bellerophon, durch einen falſchen Verdacht gereitzt, den erſten Anlaß zu ſeinen Heldenthaten.

Bellerophon war nemlich ein Enkel des Siſyphus, welcher Korinth erbaute, und ſelbſt ein Urenkel des Deukalion und ein Sohn des Aeolus war, von dem der Aeoliſche Heldenſtamm in

p212.





J Cantus del

J Safrani sc

[illegible]
[illegible]
[illegible]

manchen Zweigen der fürſtlichen Geſchlechter Griechenlands ſich ausbreitete.

Wegen einer Mordthat mußte Bellerophon aus Korinth entfliehen, und nahm zum Prötus ſeine Zuflucht, der damals über Argos herrſchte, und ſein Verbrechen ausſöhnte.

Des Prötus Vermählte war **Antea**, eine Tochter des Königs Jobates in Lycien. Eine zärtliche Leidenſchaft, die ſie gegen den Jüngling faßte, und welche dieſer ſtandhaft von ſich wieß, verwandelte ſich in Haß. — Sie forderte ſelbſt den Prötus zur Rache gegen den Bellerophon auf, den ſie mit ſchwarzem Trug beſchuldigte, daß er ſie zur Untreue habe verleiten wollen.

Dem Prötus waren die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu heilig, als daß er ſelbſt den Bellerophon hätte tödten ſollen; er ſchickte ihn nach Lycien zum **Jobates**, dem Vater der Antea, mit einem Briefe, welcher den Auftrag enthielt, an dem Ueberbringer das ihm angeſchuldigte Vergehen durch deſſen Tod zu rächen.

Allein Jobates las erſt dieſen Brief, nachdem er den Bellerophon ſchon gaſtfreundlich bewirthet hatte, und ſcheute ſich ebenfalls in ihm das heilige Gaſtrecht zu verletzen; — er ſtellte daher den Tod des Fremden dem Zufall heim, indem er ihn zu den gefahrvollſten Unternehmungen ſandte, wobei ſein Untergang unvermeidlich ſchien.

Unter den Ungeheuern, die von dem Phorkys und der ſchönen Ceto abſtammen, und wovon die ſchrekliche **Gorgo** ſchon vom Perſeus überwunden iſt, tritt nun die feuerſpeiende **Chimära**, mit dem Kopfe des Löwen, dem Leib der Ziege, und Schweif des Drachen in dieſer Dichtung auf, um Bellerophons Heldenmuth zu prüfen, und von des Siſyphus tapfern Enkel beſiegt zu werden, zu welcher That die Götter den Pegaſus, der den Perſeus trug, auch ihm gewährten.

Aus den Lüften kämpfte er nun mit dem Ungeheuer, daß er, nach einem fürchterlichen Streite, endlich überwand. —

Es ſind lauter unnatürliche Erzeugungen, welche von den Göttern und Helden nach und nach aus der Reihe der Dinge hinweggetilgt werden; — es ſcheint faſt als ſollten dieſe Dichtungen anſpielen, daß Traum und Wahrheit, Wirklichkeit und Blendwerk gleichſam lange vorher miteinander im Kampfe lagen, ehe die Dinge ſich in der Vorſtellung ordnen konnten, und ihre feſte und bleibende Geſtalt erhielten. — Das Werk der Helden war es, die unnatürlichen Erſcheinungen und Blendwerke zu verſcheuchen, und Ordnung, Licht und Wahrheit um ſich her zu ſchaffen. — Die Sphynx ſtürzte einen jeden von dem Felſen, der ihr Räthſel nicht löſen konnte; kaum hatte Oedipus es aufgelößt, ſo ſtürzte ſie ſich ſelbſt herab. —

Nicht genug, daß Bellerophon die Chimära, die Peſt des Landes, überwunden hatte, mußte er auch noch die Feinde des Jobates, die tapfern Solymer und die Amazonen bekriegen; und als er auch von dieſer Unternehmung ſiegreich zurückkehrte, lauerte noch im Hinterhalt ein Trupp von Lyciern auf ihn, die ihn ermorden ſollten.

Als er auch dieſe ſchlug und der drohenden Gefahr aufs neue entging; ſo erkannte Jobates endlich, daß der Held aus göttlichem Geſchlechte ſey, vermählte ihm ſeine Tochter, und theilte ſein Königreich mit ihm. —

Allein auch dieſes Heldenglück war nicht von Dauer. — Als Bellerophon, ſeiner Siege froh, ſich einſt mit dem geflügelten Pegaſus in die Lüfte ſchwang, und ſich dem Sitz der Götter nähern wollte, ſo ſtürzten ihn dieſe ſo tief herab, als hoch er geſtiegen war; — ſie ſchickten eine Bremſe, deren Stich den Pegaſus raſend machte, der hoch in der Luft ſich bäumend ſeinen Reiter abwarf.

Der, welcher vorher ein Liebling der Götter war, ſchien ihnen von nun an verhaßt zu ſeyn. — Sein niederbeugender Fall und Kummer über häusliches Unglück kürzte ſeine Tage, — einſam, vor den Menſchen verborgen, überließ er ſich ganz der finſtern Schwermuth, bis ihn ſein Gram verzehrte.

Herkules.

Der erſte tragiſche Dichter der Griechen läßt den Prometheus, der an den Felſen geſchmiedet der unglücklichen Jo ſeine Leiden klagt, die Geburt ſeines Befreiers, des Herkules, vorher verkündigen.

Jo, welche in eine Kuh verwandelt, durch Junos Eiferſucht auf dem ganzen Erdkreiſe in raſender Wuth umhergetrieben wurde, kam nämlich auch in die einſame Gegend, wo Prometheus duldete, der alle ihre Schickſale ihr enthüllte, und ihr kund that, einer ihrer Nachkommen, der dreizehnte von ihr, werde ſein Erretter ſeyn. Die dreizehn in ununterbrochener Geſchlechtsfolge aber ſind **Jo**, **Epaphus**, **Lybia**, **Belus**, **Danaus**, **Lynceus**, **Abas**, **Akriſius**, **Danae**, **Perſeus**, **Alcäus**, **Alkmene**, **Herkules**.

Zwei der furchtbarſten Erzeugungen des Phorkys und der ſchönen Ceto ſind ſchon vom Perſeus und Bellerophon überwunden; — allein die größten Thaten ſind dem Herkules aufgeſpart, der Ungeheuer beſiegen, Tyrannen beugen, und ſelbſt der Ungerechtigkeit des Donnergottes ein Ziel ſetzen muß, indem er den Prometheus, der für ſeine den Menſchen erwieſenen Wohlthaten noch immer büßen mußte, endlich von ſeiner Qual befreit.

In die irdiſche Abſtammung des Herkules hatten die Parzen ſein künftiges Schickſal ſchon verwebt, — zum Herrſchen gebohren, wurd' er durch die Macht der Fügung gezwungen, zu gehorchen, und ſeine glorreichſten Thaten auf den Befehl eines Schwächeren, der ihn fürchtete, zu vollführen.

Elyktrio, Sthenelus, Alcäus, Meſtor, waren die Söhne des Perſeus. Elyktrio folgte dem Perſeus in der Regierung zu Mycene. Die Kinder des Alcäus waren Anaxo und Amphitryo. — Mit der Anaxo vermählte ſich Elyktrio, der zu Mycene herrſchte, und erzeugte mit ihr **Alkmenen**, die Mutter des Herkules. —

Amphitryo, der Sohn des Alcäus, welcher wegen ſeiner Schweſter Anaxo dem Elyktrio nun doppelt verwandt war, lebte an deſſen Hofe, und hatte die ſicherſte Hofnung, in der Regierung ihm zu folgen; weil Elyktrio ſeine Tochter Alkmene, die nächſte Erbin ſeines Reiches, mit dem Amphitryo zu vermählen ſchon feſt beſchloſſen hatte.

Allein ſchon ſchwebte der unglückliche Zufall näher, der dem Amphitryo ſeine Ausſichten vereitelte, und in der Folge auf das Schickſal des Herkules einen daurenden Einfluß hatte. — Taphius nemlich, ein Enkel des **Meſtor**, eines Sohns des Perſeus, errichtete auf der Inſel Taphos eine Pflanzſtadt, deren Bewohner ſich wegen der weiten Entfernung von ihrem Vaterlande auch Teleboer nannten.

Nach dem Tode des Taphius machte deſſen Sohn und Nachfolger **Pterelaus**, wegen ſeiner Abſtammung vom Meſtor, einem Sohne des Perſeus, Anſprüche auf ſeinen Antheil an der Erbſchaft von Mycene, und ſchickte ſeine Kinder dahin, um ſeine Forderung geltend zu machen.

Als Elyktrio ſich weigerte etwas herauszugeben, ſo verwüſteten die Söhne des Pterelaus mit ihrem Volke das Land, und führten des Königs Heerden hinweg. — Die Söhne des Elyktrio verſammelten nun auch ein Heer, und ließen ſich mit den Söhnen des Pterelaus in ein Treffen ein, worin die Anführer von beiden Theilen umkamen, ſo daß von den Söhnen des Elyktrio nur der einzige Lycimnus, und von den Söhnen des Pterelaus nur der einzige Everes übrig blieb.

Elyktrio, um den Tod ſeiner Kinder zu rächen, überließ ſeiner Tochter Alkmene und dem Amphitryo die Regierung, mit dem Verſprechen, dem Amphitryo ſeine Tochter zu vermählen, ſobald er von den Teleboern ſiegreich zurückkehren würde. —

Er kehrte ſiegreich zurück, und brachte auch die Heerden wieder, welche die Feinde ihm geraubt hatten. Amphitryo, nun ſeines Glücks gewiß, eilte ihm freudenvoll entgegen, und als von der wiedereroberten Heerde eine Kuh entſpringen wollte, warf Amphitryo mit einer Keule nach ihr — und traf den Elyktrio, welcher todt darnieder fiel.

Dieſer unglückliche Zufall war es, der den Amphitryo des Königreichs Mycene beraubte, und zugleich zu dem künftigen Schickſal des Herkules den erſten Grund enthielt. — Denn obgleich die That des Amphitryo unvorſetzlich war, ſo lud ſie doch den Haß des Volks auf ihn. —

Sthenelus, der Bruder des erſchlagenen Elyktrio, bemächtigte ſich daher mit leichter Mühe der Oberherrſchaft über Mycene; und Amphitryo flüchtete nach Theben, wohin ihm Alkmene folgte, Kreon, der zu Theben herrſchte, nahm beide in Schutz. Alkmene aber wollte ſich mit dem Amphitryo nicht eher vermählen, bis er, um den Tod ihrer Brüder zu rächen, die Teleboer aufs neue bekriegt und den Pterelaus überwunden hätte.

Amphitryo trat mit dem Cephalus, Eleus, und einigen andern benachbarten Fürſten in ein Bündniß, um die Inſeln der Taphier oder Teleboer zu bekriegen. — Pterelaus wurde beſiegt, und Amphitryo ſchenkte die eroberten Inſeln ſeinen Bundesgenoſſen, wovon die eine, welche noch itzt Cefalonia heißt, von dem Cephalus ihren Nahmen Cephalene erhielt.

Alkmenens Reitze hatten indeß den Donnergott von ſeinem hohen Sitze herabgezogen. — In der Geſtalt des Amphitryo, der nun ſiegreich zurückkehrte, genoß er ihrer Umarmung, und verlängerte zu einer dreifachen Dauer die Nacht, worin er den Herkules mit ihr erzeugte. —

Unbeſchadet der Ehrfurcht gegen das Göttliche und Erhabene, benutzten die komiſchen Dichter der Alten dieſen Stoff, indem ſie das lächerliche Verhältniß des wahren Amphitryo gegen den Jupiter in der Geſtalt deſſelben auf der Schaubühne darſtellten, und beide darauf erſcheinen ließen. — Die komiſche Muſe der Alten durfte es ſich erlauben, in dergleichen kühnen Darſtellungen ſelbſt mit dem Donnergott zu ſcherzen, der zu den Töchtern der Sterblichen ſich herabließ.

Dem Amphitryo, der auf Alkmenen zürnte, gab Jupiter endlich ſelber, um ihn zu beſänftigen, ſeine Gottheit zu erkennen; und indeß Alkmene nun zugleich mit dem Herkules und mit einem Sohne des wirklichen Amphitryo ſchwanger war; und dem Sthenelus, der zu Mycene herrſchte, ebenfalls ein Sohn gebohren werden ſollte, gieng Folgendes im Rathe der Götter vor:

An dem Tage nehmlich, an welchem Herkules gebohren werden ſollte, ſprach Jupiter rühmend in der Verſammlung der Götter: Heute, alle ihr Götter und Göttinnen, verkündige ich euch, wird aus dem Geſchlechte der Menſchen, das von mir abſtammt, ein Held gebohren werden, der über alle ſeine Nachbaren herrſchen wird!

Liſten erſinnend ſprach die hohe Juno: ich zweifele dennoch an der Erfüllung deiner Worte, wenn du nicht mit dem unverletzlichen Schwur der Götter ſchwörſt, daß derjenige, welcher heute aus dem Geſchlechte der Menſchen, das von dir abſtammt, gebohren wird, über alle ſeine Nachbaren herrſchen ſoll.

Kaum hatte Jupiter den unverletzlichen Schwur gethan, als Juno den Olymp verließ, und ſchon in Argos war, wo die Vermählte des Sthenelus erſt im ſiebenten Monathe mit dem Euryſtheus ſchwanger gieng, deſſen Geburt die mächtige Juno ſchnell beförderte, obgleich die Zahl der Monden noch nicht voll war. — Alkmenens Niederkunft aber hielt ſie auf, und kehrte nun triumphirend zum Olymp zurück.

Nun iſt ſchon der Held gebohren, ſprach ſie zum Jupiter, der die Argiver beherrſchen wird. — Er iſt aus dem Geſchlechte der Menſchen, das von dir abſtammt; denn es iſt Euryſtheus, ein Sohn des Sthenelus, deſſen Vater Perſeus dein Erzeugter war. Keinem Unwürdigen iſt alſo das verheißne Königreich beſchieden.

Da nun Jupiter ſeinen Schwur nicht zurücknehmen, und ſich an der Juno nicht rächen konnte, ſo ergriff er die Ate, oder die Schaden ſtiftende Macht, welche eine Tochter Jupiters, und ſelber mit in der Reihe der Götter war, bei ihrem glänzenden Haar, und ſchleuderte ſie vom Himmel zur Erde herunter, mit dem unverbrüchlichen Schwur, daß ſie nie zum Olymp zurückkehren ſolle, — ſeitdem wandelt ſie über den Häuptern der Menſchen einher, und ſäet, wo ſie kann, Verderben und Zwietracht aus; — wenn daher Streitende ſich verſöhnten, ſo ſchoben ſie auf die Ate den Anfang ihres Zwiſtes.

Das Schickſal ſelber hatte dem Herkules die härteſten Prüfungen zugedacht, welche Götter und Menſchen nicht hintertreiben konnten. Euryſtheus war nun durch den Schwur des Jupiter zum Herrſcher gebohren; und durch eben dieſen Schwur gebunden, konnte Jupiter ſeinen geliebten Sohn von der harten Dienſtbarkeit nicht befreien. —

Alkmene gebahr zwei Söhne, den Herkules vom Jupiter, und den Iphikles von ihrem Gemahl Amphitryo. Wer von beiden der Sohn des Donnergottes ſey, offenbarte ſich ſchon, da noch ein hohler Schild, den Amphitryo vom Pterelaus erbeutet hatte, die Wiege der Kinder war, und Juno zwei Schlangen ſchickte, die den Herkules tödten ſollten, der ſie mit ſeiner zarten Hand in der Wiege erdrückte.

Nun legte Jupiter, da er einſt die Juno ſchlummernd fand, den Herkules ihr an die Bruſt, und dieſer ſog ihr unbewußt die Göttermilch. — Als aber Juno erwachte, ſo ſchleuderte ſie den kühnen Säugling weit von ſich hinweg, und verſchüttete auf des Himmels Wölbung die Tropfen Milch, die ihrer Bruſt entfielen, und deren Spur die Milchſtraße bildete, auf welcher die Götter wandeln.

Die Dichtung wird hier koloſſal; der Luftkreis ſelber, durch welchen die Sterne ſchimmern, tritt als der Juno erſtes Urbild auf, und färbt ſich von der Milch, welche den Brüſten der hohen Himmelskönigin entſtrömte; — jenes Urbild wurde vorausgeſetzt, wenn die Dichtung den weißlichten Streif am Himmel die Milch der Juno nennt.

Auf Jupites Befehl mußte Merkur nun den Herkules ſeinen Erziehern übergeben, die ihn in den kriegeriſchen ſowohl als in den ſanften Künſten unterwieſen. Unter den Lehrern und Erziehern des Herkules waren ſelbſt Götterſöhne; in der Muſik unterwieß ihn Linus, ein Sohn des Apollo; Chiron, der weiſe Centaur, in der Arznei- und Kräuterkunde. — In den kriegeriſchen Künſten waren die berühmteſten Helden der damaligen Zeit, in jedem beſondern Fache, ſeine Lehrer.

Da nun Herkules unter dieſen Beſchäftigungen zu den Jünglingsjahren gekommen war, begab er ſich einſt, über ſein künftiges Schickſal nachdenkend in die Einſamkeit, und ſetzte ſich in Betrachtungen vertieft auf einem Scheidewege nieder. — Hier war es, wo die Wolluſt und die Tugend ihm erſchienen, wovon die erſtre ihm jeglichen Genuß einer frohen ſorgenfreien Jugend anbot, wenn er ihr folgen wollte, — die letztre ihm zwar mühevolle Tage verkündigte, aber in der Zukunft Ruhm und Unſterblichkeit verhieß, wenn er ſie zur Führerin wählte.

Die Tugend ſiegte in dieſem Wettſtreit; der Jüngling folgte ihr mit ſicherm Schritte, feſt entſchloſſen, jedes Schickſal, das ihm bevorſtehe, mit Muth und Standhaftigkeit zu tragen, ſich keiner Laſt zu weigern, und keine Arbeit, ſey ſie noch ſo ſchwer, zu ſcheuen. —

Die Eiferſucht der Juno, die nicht ruhte, hatte ſchon dem Amphitryo ſelber Furcht und Argwohn eingehaucht, der den jungen Herkules an den Hof des Euryſtheus nach Mycene ſchickte, wo ihm von Zeit zu Zeit die gefährlichſten Unternehmungen und die ungeheuerſten Arbeiten aufgetragen wurden, die ſeinen Muth und ſeine Standhaftigkeit auf die höchſte Probe ſetzten.

Als nun Herkules auf ſeiner Reiſe das Orakel zu Delphi wegen ſeines künftigen Schickſals fragte; ſo gab die Pythia ihm zur Antwort: zwölf Arbeiten müſſe er auf des Euryſtheus Befehl vollenden, und wenn er dieſe vollendet habe, ſey ihm die Unſterblichkeit beſtimmt. —

Die zwölf Arbeiten des Herkules.

Der Nemäiſche Löwe.

Als Herkules, noch im Jünglingsalter, bei dem Walde von Nemea die Heerden des Euryſtheus hütete, verwüſtete ein Löwe, deſſen Haut kein Pfeil durchdringen konnte, die Gegend rund umher, und drohte den Heerden Unglück.

Die erſte der zwölf Arbeiten, welche Euryſtheus dem Herkules anbefahl, war, dieſes Raubthier zu erlegen. — Der junge Herkules ſäumte nicht, die Spur des Löwen zu verfolgen, mit dem er ſich, als er ihn traf, in Kampf einließ, und ihn mit eigner Hand erwürgte, weil kein Eiſen ihn verwunden konnte.

Zum Andenken dieſer erſten That, die allein ſchon für die Vollführung der übrigen bürgte, trug Herkules nachher beſtändig die Haut des Löwen um ſeine Schultern; und dieſe wurde nun nebſt der Keule, die er von dem Aſte eines wilden Oehlbaums ſich ſelber ſchnitt, das äußere Merkmal ſeiner unüberwindlichen Stärke, und ſeines unbeſiegbaren Heldenmuths.

Herkules brachte den Löwen nach Mycene; der verzagte Euryſtheus aber befahl ihm, von nun an nicht mehr in die Stadt zu kommen, ſondern vor den Thoren von ſeinen vollführten Thaten Rechenſchaft abzulegen.

Die lernäiſche Schlange.

In dem Sumpfe von Lerna bei Argos, hielt ſich die vielköpfigte Hydra auf, deren in der Stammtafel der Ungeheuer, die vom Phorkys und der ſchönen Ceto ſproßten, ſchon gedacht iſt.

Die Zeit der Helden war der Tod der Ungeheuer, die der Arm der Götterſöhne, eins nach dem andern von der Erde tilgte; und Herkules ließ nun, ſo wie Perſeus mit der Gorgo, und Bellerophon mit der feuerſpeienden Chimära, auf den Befehl des Euryſtheus, mit der vielköpfigten Hydra in den furchtbaren Kampf ſich ein.

So wie er einen Kopf des Ungeheuers mit ſeinem ſichelförmigen Schwerdt vom Rumpfe trennte, wuchs aus dem Blut ein neuer wieder, bis in der äußerſten Gefahr, welche dem Helden drohte, ſein Gefährte Jolaus, des Iphikles Sohn, mit Feuerbränden, die er aus dem nahgelegenen Walde hohlte, nach jedem Hieb des Herkules, ſogleich die Wunde zubrannte, ehe noch aus dem Blute ein neuer Kopf emporſchoß.

Nun aber erſchwerte Juno dem Herkules ſeinen Sieg, indem ſie einen Seekrebs ſchickte, der dem Held, ſo wie er kämpfte, an den Ferſen nagte, und ihn ſich umzuwenden zwang. — Auch dieſen Angriff beſtand der Sohn des Donnergottes; und grub nach langem Kampf das letzte Haupt der Hydra, das unverletzlich war, tief in die Erde, und wälzte einen ungeheuren Stein darüber.

Zum Lohn für ſeine Arbeit tauchte er in das vergoßne Blut der Hydra ſeine Pfeile, die durch das tödtliche Gift nun doppelt furchtbar waren, und über ihren Beſitzer, ſelbſt durch ſeines Feindes Tod, dereinſt noch Qual und Verderben bringen ſollten.

Wenn unüberwindlicher Muth und Standhaftigkeit, bei der Ueberwindung unzähliger Hinderniſſe und immer erneuerter Gefahren, irgend durch ein treffendes Sinnbild bezeichnet wird, ſo iſt es in dieſer Dichtung von dem Siege des Herkules über das vielköpfigte Ungeheuer. — Alte und neuere Dichter haben daher dieß Bild auch ſtets genützt, weil es ſich durch kein bedeutenderes erſetzen läßt.

Der Erymanthiſche Eber.

Ein ungeheurer Eber aus dem Erymanthiſchen Gebürge verwüſtete die Fluren von Arkadien. — Dem Euryſtheus war dieß erwünſcht, um den Herkules zu einer neuen gefährlichen Unternehmung auszuſchicken. Dem Ueberwinder des Nemäiſchen Löwen, und der vielköpfigten Hydra, war es ein Leichtes, den Eber zu fangen, welchen er gebunden dem Euryſtheus brachte, der vor Schrecken über den Anblick des Ungeheuers ſich in ein ehernes Faß verkroch.

In dieſer lächerlichen Stellung iſt Euryſtheus auf einem antiken geſchnittenen Steine abgebildet. — Der auffallende Kontraſt zwiſchen der Stärke und dem Heldenmuth des Gehorchenden, und der Schwäche und Verzagtheit des Befehlenden, welcher durch dieſe ganze Dichtung herrſcht, giebt ihr ein deſto lebhafteres Intereſſe. — Dadurch, daß der Held ſich überwindet, nach dem Schluß des Schickſals dem Schwächern zu gehorchen, erhalten ſeine kühnſten Thaten einen doppelten Werth, weil er erſt ſich ſelber zum Gehorſam, und dann die Ungeheuer zum Weichen zwingt.

Der Hirſch der Diana.

Um nicht nur die Stärke, ſondern auch die Geſchwindigkeit und Behendigkeit des Herkules zu prüfen, mußte eine neue wunderbare Erſcheinung ſich ereignen. Auf dem Berge Mänelus ließ nemlich ein Hirſch mit goldenem Geweih ſich ſehen, welcher, obgleich der Diana geheiligt, den Wunſch eines jeden, ihn zu beſitzen, auf ſich zog.

Euryſtheus, der nur befehlen durfte, befahl dem Herkules dieſen koſtbaren Hirſch lebendig zu fangen, und ihn nach Mycene zu bringen. — Herkules, ohne ſich zu weigern, verfolgte ein Jahrlang unermüdet die Spur des ſchnellen Hirſches, bis er ihn endlich in einem Dickicht fing, und ihn auf ſeinen Schultern dem Euryſtheus lebendig brachte.

Die Stymphaliden.

Eine Art gräßlicher Vögel hielt ſich an dem Stymphaliſchen See in Arkadien auf. Die Einbildungskraft der Dichter mahlt ihr Bild auf das fürchterlichſte aus; ſie hatten eherne Klauen und Schnäbel, mit denen ſie verwunden und tödten, und jede Waffenrüſtung durchbohren konnten; auch waren ſie nach einigen Dichtungen mit Spießen bewafnet, die ſie auf die Angreifenden warfen.

Der Ort, wo dieſe Vögel im Sumpf und Gebüſch ihre Wohnung hatten, war unzugänglich. — Euryſtheus befahl dem Herkules dieſe Ungeheuer zu bekämpfen, und Minerva, die dem Helden wohl wollte, ſchenkte ihm eine eherne Pauke, durch deren Geräuſch er die Vögel aus ihrem Sumpfe ſchreckte, und ſo bald er ſie in der Luft erblickte, ſeinen Bogen ſpannte, und mit ſeinen Pfeilen ſie erſchoß.

Es ſchien als ob der Held an jeder Gattung von Ungeheuern ſich verſuchen ſollte; daher ließ ihn die Dichtung, nachdem er den Löwen beſiegt, die Hydra getödtet, und den Eber gebändigt hatte, auch mit den Vögeln unter dem Himmel kämpfen.

Das Wehrgehenk der Königin der Amazonen.

Schon Bellerophon mußte gegen die Amazonen fechten, — und auch Euryſtheus verſäumte nicht, dem Herkules dieſe gefahrvolle Unternehmung aufzutragen. — Die Idee von den Amazonen, die ihre neugebohrnen Söhne von ſich ſchickten, und ihre Töchter zu Waffenübungen und zum Kriege erzogen, iſt an ſich ſchon dichteriſch ſchön, und wir finden ſie häufig in die Dichtungen der Alten eingewebt. —

Auch die bildende Kunſt der Alten verweilte gern auf dieſem Gegenſtande, und man findet auf Marmorſärgen zum öftern Amazonenſchlachten dargeſtellt, wo die männliche Tapferkeit mit der weiblichen Bildung verknüpft, im Angriff und im Sinken, den reitzendſten Kontraſt darbietet.

Vom Kriegsgott ſelber beſaß die Königin der Amazonen das koſtbare Wehrgehenk, das Herkules erbeuten ſollte, und das von der Tapferkeit ſelbſt vertheidigt ohne unüberwindlichen Heldenmuth nicht zu erſtreiten war.

Theſeus begleitete den Herkules auf dieſem Zuge, und am Fluſſe Thermodon begann die Schlacht, wo Herkules über die Bundesgenoſſen der Amazonen ſiegte, die Königin ſelbſt gefangen nahm, und, nachdem er auf dieſem Wege noch manche andre große That vollführt, das koſtbare Wehrgehenk dem Euryſtheus brachte.

Der Stall des Augias.

Augias, der in Elis herrſchte, und ein Sohn der Sonne hieß, war wegen der vielen Heerden, die er beſaß, einer der reichſten Fürſten ſeiner Zeit.

Und weil man damals den Reichthum nach dem Beſitz von vielen Heerden ſchätzte, ſo waren auch die Beſchäftigungen, welche hierauf Bezug hatten, noch nicht erniedrigend; und einen Stall zu reinigen, war damals noch keine ſo unwürdige Beſchäftigung, wie wir ſie uns jetzt nach unſern Begriffen denken.

Augias hatte nemlich nach der Dichtung, die den Helden die Arbeiten gern ſo ſchwer wie möglich macht, dreitauſend Rinder in ſeinen Ställen ſtehen, und dieſe Ställe waren ſeit dreißig Jahren nicht gereinigt. —

Herkules übernahm auf den Befehl des Euryſtheus die Reinigung der Ställe, mit dem Beding in wenigen Tagen die ungeheure Arbeit zu vollenden, wofür ihm Augias, der an der Möglichkeit der Ausführung zweifelte, den zehnten Theil ſeiner Heerden zum Lohn verſprach.

Herkules aber leitete den Alpheus durch die Ställe, und verrichtete nun die Arbeit, die jedermann für unmöglich hielt, an einem Tage mit leichter Mühe. — Augias aber verweigerte ihm den Lohn, worauf ihn Herkules bekriegte und tödtete, und den Phyleus des Augias Sohn, der edler wie ſein Vater dachte, zum Nachfolger im Reiche ernannte. Von den erbeuteten Schätzen aber bauete Herkules dem Olympiſchen Jupiter einen Tempel, und erneuerte die Olympiſchen Spiele. — So krönte er ſeine Arbeit in den Ställen des Augias.

Der Kretenſiſche Stier.

Neptun, der auf die Einwohner von Kreta zürnte, weil ſie ſeine Gottheit nicht genug verehrten, ſchickte einen wüthenden Stier auf ihre Inſel, welcher Feuer aus der Naſe blies, und weil ihn niemand anzugreifen wagte, das Land umher verwüſtete.

Kaum hatte Euryſtheus dies vernommen, ſo befahl er dem Herkules, dieſen Stier lebendig zu ſahen. — Es iſt die Körperkraft des Helden, welche ſich gleichſam gegen die ganze Thierwelt mißt, indem ſich Herkules auch dieſes vom Neptun geſandten Stiers bemächtigt, und ihn auf ſeiner Schulter nach Mycene bringt.

Die mannichfaltigen Abbildungen des Herkules, worunter ſich auch dieſe befindet, wie er den Stier auf der Schulter trägt, machen daher ein ſchönes Ganzes aus, weil der Ausdruck von körperlicher Stärke in jeder Darſtellung herrſchend iſt, und die bildende Kunſt keinen reichern Stoff als dieſen finden konnte, um das, was den Löwen beſiegt, und die ganze Thierwelt ſich unterjocht, in jeder Muſkel zu bezeichnen.

Die Roſſe des Diomedes.

Diomedes, ein König in Thracien, und ein Sohn des Mars, beſaß vier feuerſpeiende Roſſe, die er mit Menſchenfleiſch ſättigte, und denen er die Fremdlinge, die er auffing, ſelbſt zur Speiſe vorwarf.

Da das Gerücht von dieſer Grauſamkeit allenthalben erſcholl, ſo befahl Euryſtheus dem Herkules, ihm die feuerſpeienden Roſſe zu bringen, — und Herkules, der dieſe That vollführte, ließ auch den Diomedes für ſeine Tyrannei die gerechte Strafe erdulden, indem er ihn ſeinen eigenen Roſſen vorwarf, und auf die Weiſe den an den Fremdlingen verübten Frevel rächte.

Die Grauſamkeit gegen die **Fremden** iſt in den Dichtungen der Alten, welche das Gaſtrecht über alles heilig hielten, das höchſte Merkmal von boshafter Tyrannei und Ungerechtigkeit; — man betrachtete dieſe Tyrannen, welche die Fremden quälten und tödteten, wie Ungeheuer; und es war das Geſchäft der Helden, ſie von der Erde zu vertilgen.

Man findet auf alten Denkmalen die Roſſe des Diomedes abgebildet, wie ſie vor einer Krippe ſtehen, in welcher ein Menſch ausgeſtreckt liegt, und Diomedes aufrecht darneben ſteht. — Auch findet man den Herkules im Kampf mit den flammenathmenden Roſſen dargeſtellt.

Der dreiköpfigte Geryon.

In der Stammtafel der Ungeheuer iſt des dreiköpfigten Geryon ſchon gedacht. Chryſaor, der aus dem Blute der Meduſa entſprang, vermählte ſich mit der Kallirohe, einer Tochter des Oceans, und erzeugte mit ihr den dreiköpfigten Rieſen **Geryon**, und die **Echidna**, die halb Nymphe halb Drache, den dreiköpfigten Hund Cerberus, den zweiköpfigten Hund Orthrus, die Lernäiſche Schlange, die feuerſpeiende Chimära, und die Sphinx, gebahr.

Der zweiköpfigte Hund Orthrus nebſt dem Hirten Eurytion bewachten die Heerden des Geryon, deſſen Wohnſitz die Dichtungen an die entfernteſten Ufer des Oceans hin verſetzen.

Das Koſtbarſte, worin man damals den größten Reichthum ſetzte, hatte ein Ungeheuer im Beſitz, — und der Ruf von den ſchönen Heerden des Geryon erſcholl ſo weit, daß Euryſtheus dem Herkules befahl, dieſe Heerden hinwegzuführen, und ſie als einen koſtbaren Schatz, von jenen äußerſten Enden der Erde, nach Mycene zu bringen.

Herkules bahnte ſich ſeinen Weg über Berge und Felſen, und führte auf dieſem weiten Zuge noch viele andre große Thaten aus. — Den zweiköpfigten Hund Orthrus und den Eurytion erſchlug er, und bemächtigte ſich der Ochſen des Geryon, die er vor ſich hertrieb. — Als nun der dreiköpfigte Geryon ſelber auf ihn zuſtürzend ſich ihm widerſetzen wollte, erſchlug er auch dieſen mit ſeiner Keule, und befreiete die Erde aufs neue von einem ihrer furchtbarſten Ungeheuer.

Die goldenen Aepfel der Heſperiden.

Das Allerkoſtbarſte, was man ſich in der weiteſten Entfernung, und am unmöglichſten zu erreichen dachte, waren die goldenen Aepfel in den

Gärten der Heſperiden, an den Geſtaden des Atlantiſchen Meers. Der Drache, welcher dieſe Aepfel bewachte, war eine Erzeugung des Phorkys und der ſchönen Ceto, und in der Reihe der Ungeheuer iſt ſeiner ſchon gedacht.

Die Heſperiden ſelber waren Töchter der Nacht. — Ihr Daſeyn und ihr Urſprung waren in Dunkel gehüllt. — Ihre Nahmen waren Aegle, Erythia und Arethuſa. — Dem Eurystheus die goldene Frucht nach Griechenland zu bringen, war nun die eilfte von den Arbeiten, welche Herkules, gehorchend dem fremden Befehl, vollbringen mußte.

Er tödtete den Drachen, nachdem er vorher durch einen Trank ihn eingeſchläfert hatte, und pflückte, nah am Ziele ſeiner Laufbahn, die goldene Frucht. — In den Abbildungen vom Herkules ſieht man auch den Baum mit der goldenen Frucht, um den ſich ein Drache windet, vor welchem Herkules mit der Schaale ſteht, die den einſchläfernden Trank enthielt. — Die Heſperiden ſtehen traurend über den Verluſt des Schatzes, den ſie bewahrten.

Der Höllenhund Cerberus.

Nun mußte Herkules noch die letzte Probe ſeines Heldenmuths beſtehen. — Nicht genug, daß er auf der Oberwelt die Ungeheuer beſiegt hatte, hieß Euryſtheus ihn hinab zu den Schatten ſteigen, und den dreiköpfigten Hund Cerberus, den Wächter an Plutos Thor, hinauf ans Licht zu ziehen.

Die Dichtung von den zwölf Arbeiten des Herkules ſchließt ſich mit der gefahrvollſten Unternehmung unter allen. — Dem Tode ſelbſt in ſeinem Gebiete zu trotzen; — in ſeinen offenen Schlund freiwillig hinabzuſteigen, — und mit dem König der Schrecken im Kampf es aufzunehmen.

Ehe Herkules ſeine ihm aufgegebene Reiſe in die Unterwelt begann, ließ er vorher in die Eleuſiniſchen Myſterien ſich einweihen, gleichſam um auf Tod und Leben bei dieſer Unternehmung gefaßt zu ſeyn; — dann ſtieg er bei dem Vorgebirge Tänarum in die weite Höhle hinab, die zu der Behauſung der Schatten führt.

Er zwang den Charon, ihn über den Styx zu fahren. — Da erblickte er den Cerberus, und die ihm wohlbekannten Helden, den Theſeus und Pirithous an Felſen geſchmiedet, — ſie hatten die vermeſſene That begonnen, zu den Schatten hinabzuſteigen, um Proſerpinen, die Königin der Todten ſelber, dem Pluto zu entführen, — und nun war ihnen die Rückkehr auf ewig unterſagt.

Demohngeachtet gelang es dem Herkules, den Theſeus zu befreien, nachdem er den Cerberus gebändigt hatte, der bis zum Pallaſt des Pluto vor ihm floh. — Und ſo wie Herkules ihn verfolgend ſich dem düſtern Pallaſt näherte, färbte ſich der Kranz von Pappeln auf ſeinem Haupte ſchwarz.

Hier kämpfte er mit dem Pluto ſelber und lößte Theſeus Bande; vergebens aber verſuchte er es, den Pirithous zu befrein, den Plutos ganze Macht zurückhielt. — Siegreich brachte nun Herkules den Cerberus auf die Oberwelt, wo von ſeinem Geifer eine giftige Wurzel ſich erzeugte.

Der erſchrockne Euryſtheus ertrug den furchtbaren Anblick nicht, — und Herkules entließ den ſchwarzen Hüter des Höllenthors, den er zwiſchen ſeinen Knien gebändigt hielt, nun auch der Quaal, das Licht zu ſchauen. — Die Schreckengeſtalt ſank wieder zur Unterwelt herab. — Des Herkules Arbeiten waren nun vollbracht. —

Die Thaten des Herkules, welche er nicht auf fremden Befehl vollführt hat.

Von den Arbeiten des Herkules kann man ſeine Thaten unterſcheiden, welche er aus eigenem Antriebe, gleichſam in der Zwiſchenzeit vollführte, die ihm von den aufgegebenen Arbeiten übrig blieb, und worin ſeine unerſchöpfliche Kraft und Heldenſtärke ſich doppelt offenbarte.

Die Befreiung der Heſione.

Herkules begleitete die Argonauten auf ihrem Zuge nach Kolchis; entfernte ſich aber von den übrigen, indem er in der Gegend von Troja ans Land ſtieg, um den Hylas, ſeinen Liebling zu ſuchen, der Waſſer zu ſchöpfen ausgieng und nicht wieder kam. — Die Najaden hatten den ſchönen Knaben geraubt, und in den Brunnen herabgezogen; Herkules ließ vergeblich von dem Nahmen Hylas das ganze Ufer wiedertönen.

Er ſetzte nun ſeine Reiſe mit den Argonauten nicht weiter fort, ſondern gieng nach Troja, wo Laomedon herrſchte, der die Götter Neptun und Apollo ſelber, welche, in menſchenähnlicher Geſtalt, die Mauern um ſeine Stadt zu bauen ſich herniederließen, um ihren Lohn betrog. —

Der Frevel des Laomedon blieb nicht lange unbeſtraft. — Der König der Waſſerfluthen drohte mit einer Ueberſchwemmung Troja den Untergang, und war, nach dem Ausſpruch des Orakels, nur durch die Aufopferung der Heſione, des Laomedons Tochter zu verſöhnen; die nun, gleich der Andromeda, an einen Felſen geſchmiedet, von einem Meerungeheuer verſchlungen werden ſollte, gerade als Herkules ankam, und dies Schauſpiel ſich ſeinen Augen darbot.

Nicht ſo zärtlich wie Perſeus, übernahm Herkules erſt gegen einen Zug von köſtlichen Pferden, die ihm Laomedon zum Lohn verſprach, die Heſione zu befreien. — Laomedon aber, der ſchon die Götter betrogen hatte, betrog auch den Herkules, und wagte es, ihm die Roſſe zu verweigern, ſobald er ſeine Tochter wieder in Freiheit ſahe.

Da griff Herkules Troja an, eroberte ſie mit ſtürmender Hand, und erſchlug den falſchen wortbrüchigen König Laomedon. — Seinem Begleiter den **Telamon**, der zuerſt die Mauer erſtieg, vermählte er die gerettete **Heſione**, und verſtattete ihr, für einen der Gefangenen von Laomedons Hauſe das Leben zu erbitten. Heſione wählte ihren Bruder **Podarcis**, welcher nachher ſich Priamus nannte, und zu künftigem Jammer aufgeſpart, über Troja herrſchte, deſſen zweite Eroberung und ſchreckliche Zerſtörung vom Schickſal ſchon beſchloſſen war.

Die Ueberwindung des Antäus, Buſiris und Kakus.

Als Herkules auf ſeinem weſtlichen Zuge nach Lybien kam, ſo ſtieß er auf den Rieſen Antäus, deſſen Grauſamkeit gegen die Fremden, ihn zum Ungeheuer machte, das ein mächtiger Arm vertilgen mußte.

Antäus zwang nehmlich die ankommenden Fremden mit ihm zu ringen, und wenn er ſie überwunden hatte, erwürgte er ſie, und pflanzte die Schädel um ſeine Wohnung auf. — Was ihn im Kampf unüberwindlich machte, war die **Berührung ſeiner Mutter Erde**, wodurch ſich, wenn er niedergeworfen wurde, ſeine Kraft nur verdoppelte.

Herkules Arme aber faßten ihn um den Leib, und hielten ihn **in den Lüften ſchwebend**, bis er von des Helden Kraft erdrückt, ſeinen Geiſt aushauchte. — In dieſer Stellung, wie er den Rieſen Antäus erdrückt, findet man auf den Denkmälern der Alten den Herkules zum öftern dargeſtellt.

Buſiris war ein grauſamer König in Aegypten, der nebſt ſeinen beiden Söhnen alle Gewaltthätigkeit an **Fremden** verübte, denen er auflauern ließ, und wenn er ſie fing, ermordete. — Dem Herkules, der dieſes Weges zog, war ein ähnliches Schickſal zugedacht, allein er erſchlug den Buſiris mit ſeinen Söhnen, und machte auch dieſe Straße für den Wanderer ſicher.

Als Herkules mit den Rindern des Geryon, die er von den entfernten Ufern des Oceans nach Griechenland brachte, bis in die Gegend des nachmaligen Roms, beim Tiberfluß am Aventiniſchen Berge gekommen war, ſchlummerte er bei ſeinen

Heerden ein; und aus ſeiner Höhle am Aventiniſchen Berge kam der ungeheure flammenſpeiende Kakus, deſſen beſtändiges Geſchäft es war, die Fremden zu berauben.

Dieſer zog von den Ochſen einen nach dem andern bei den Schwänzen in ſeine Höhle, um durch die entgegengeſetzte Spur den Suchenden zu täuſchen. Als Herkules nun erwachte, und die geraubten Ochſen vermißte, verleitete ihn, da er ſie ſuchen wollte, die falſche Spur, und ſchon wollte er weiter ziehen, als er das Gebrüll ſeiner Ochſen, aus des Kakus Höhle vernahm, mit dem er ſich nun in Kampf einließ, ihm bald ſeinen Raub abjagte, und mit ſeiner Keule ihn zu Boden ſchlug.

Hier war es, wo Karmenta, die Mutter des Evander, der damals dieſe Gegend beherrſchte, dem Herkules ſeine Gottheit prophezeihte, und wo noch bei ſeinem Leben der erſte Altar ihm errichtet ward. — Auf antiken geſchnittenen Steinen findet man mehrmals den Herkules abgebildet, wie er bei ſeinen Heerden ſchlummert, indeß Kakus die Ochſen rückwärts in ſeine Höhle zieht.

Die Befreiung der Alceſte aus der Unterwelt.

Herkules, welcher die Tyrannen vertilgte, die gegen die Fremden grauſam waren, belohnte auch auf eine edle Weiſe die gaſtfreundliche Aufnahme, die er beim König Admetus ſand.

Dieſer Admet war mit der Alceſte, einer Tochter des Pelias vermählt. — Er wurde krank, und konnte, nach dem Ausſpruch des Orakels, nicht anders ſein Leben friſten, als wenn jemand freiwillig für ihn ſich dem Tode weihte. —

Alceſte weihte ſich heimlich den Göttern zum Todesopfer für ihren Gemahl; — ſie wurde krank, und die Geneſung des Admet hielt nun mit ihrer zunehmenden Krankheit gleichen Schritt. — Sie war verſchieden, da Herkules beim Admet als Gaſt einkehrte.

Das Gaſtrecht war dem Admet ſo heilig, daß er dem Herkules anfänglich ſeine Trauer verſchwieg. — Als dieſer aber den Tod der Alceſte vernahm, verſprach er ſeinem Gaſtfreunde, das geliebte Weib, es koſte auch was es wolle, ihm aus dem Orkus zurückzuführen.

Und nun umfaßte Herkules den Tod mit ſtarken Armen, und hielt ihn feſt, bis er die Gattin ſeines Freundes ihm wiedergab, und ſich die Trauer nun in neue hochzeitliche Freude und ſüße Geſpräche verwandelte.

Die Befreiung des Prometheus von ſeinen Qualen.

In dem Herkules war die Menſchheit gleichſam bis zu dem Gipfel ihrer Größe emporgeſtiegen. Und auch der Duldung des Prometheus, an deſſen Leber noch immer der Geier nagte, war nun ihr Ziel geſetzt.

Jupiter willigte ſelber in die Befreiung des Prometheus ein, nachdem ihm dieſer zum Löſegelde die lange verborgene Weißagung offenbart hatte: Thetis würde einen Sohn gebähren, der würde mächtiger, als ſein Vater ſeyn.

Da nun Jupiter ſchon entſchloſſen war, die Thetis zu umarmen, ſo drohte ihm, ohne die Warnung des Prometheus, das Ende ſeiner Macht, deren Beſitz er nun aufs neue, dem von ihm ſo hart gequälten Bilder der Menſchen dankte. — Nun ſpannte der Sohn des Donnergottes den Bogen, und erſchoß den Geier, der dem Prometheus die Leber nagte. Die Bande des an den Felſen Geſchmiedeten fielen ab.

Die Aufrichtung der Säulen an der Meerenge zwiſchen Europa und Afrika.

Die Dichtungen von den Thaten des Herkules werden am Ende ganz koloſſal, und verlieren ſich in dem Begriff einer Kraft, der Götter und Menſchen nicht widerſtehen können, und die das Unmögliche möglich macht. —

Als Apollo einſt ſich weigerte, dem Herkules wahr zu ſagen, ſo nahm er den goldnen Dreifuß weg, bis jener ſein Verlangen erfüllte. — Die Götter im Olymp beklagen ſich über ihn, daß er einſt ſelbſt die Juno verwundet, und den Pluto mit ſeinen Pfeilen nicht verſchont habe.

Als auf ſeiner Fahrt nach Weſten die Sonne ihm zu heiß ſchien, ſo ſpannte er ſeinen Bogen, und ſchoß nach dem Lenker des Sonnenwagens, der durch ein großes goldnes Trinkgefäß ihn zu verſöhnen ſuchte. — Auch mit dem Neptun, da dieſer einen Sturm ſchickte, nahm es Herkules auf, und ſchoß ſeine Pfeile auf ihn ab. Dieſer, um ihn zu beſänftigen, ließ ſchnell die Sturmwinde ſchweigen, und ließ die Wellen das goldne Trinkgefäß emportragen, deſſen ſich Herkules wegen ſeiner Größe zugleich ſtatt eines Fahrzeuges auf dem Meere bediente, ohne zu fürchten, daß es unterſänke, da ſelbſt der König der Gewäſſer und die Waſſerwogen ihm unterthänig waren.

Da er nun auf ſeinem Zuge nach Weſten an das äußerſte Ende der Erde kam, durchbrach er die Erdenge zwiſchen Europa und Afrika, und vereinte das Weltmeer mit dem mittelländiſchen Meere.

Da richtete er an der Meerenge, zum Andenken ſeiner vollbrachten Thaten, und um das Ziel ſeiner Reiſen zu bezeichnen, auf den gegen einander über liegenden Bergen **Kalpe** und **Abyla zwei Säulen** auf; zu deren Andenken die Nachwelt jene beiden Berge ſelber **die Säulen des Herkules** nannte.

Die Einbildungskraft konnte in dieſer Dichtung ſich nicht höher ſchwingen; denn erſt da, wo nach der Vorſtellungsart der Alten, der Erdkreis ſelbſt ſich endigt, und die Sonne ins Meer ſinkt, war das Ziel der mächtigen Heldenlaufbahn. — Nur noch ein Zug wurde hinzugeſetzt: Der, welcher den Prometheus befreiete, half auch auf eine Weile, **dem Atlas den Himmel tragen**, und nahm die ewig drückende Laſt von Japets Sohn auf ſeine Schultern, um jenem eine kleine Zeit Erleichterung zu verſchaffen. — So findet man auch auf alten Denkmälern den Herkules abgebildet, den Himmelsglobus auf den Schultern tragend.

Die Vermählungen des Herkules und ſeine Vergehungen und Schwächen.

Dieß ſind nun außer den zwölf Arbeiten des Herkules ſeine vorzüglichſten Thaten. Die Dichtungen ſchreiben ihm noch viel mehrere zu, weil alles, wozu Standhaftigkeit, Heldenmuth und

Stärke gehörte, ſich gerne an dieſen Nahmen knüpfte, der einmal alles Göttliche in ſich faßte, was durch die Körperkraft ſich offenbart.

Wenn aber bei irgend einer Götter- oder Heldengeſtalt der Begriff der Macht und Stärke über alles andre überwiegend iſt, ſo iſt dies beim Herkules der Fall, der gleichſam die aus ihrem erſten Schlummer erwachte Menſchheit, im Gefühl ihrer ganzen Kraft, ohne müßiges Denken, in ſich abbildet; immer raſtlos irgend ein Ziel verfolgend, unbekümmert, was um ihn her ſteht oder fällt. —

Der Begriff von einem Helden, war in der Vorſtellungsart der Alten, mit dem Begriff von einem Weiſen, gemeiniglich nicht verknüpft. — Selbſt beim Ulyſſes geht die Weisheit in Verſchlagenheit über, und bei dem weiſen Neſtor iſt durch das Alter die Heldenkraft ſchon gelähmt. — Bei den Helden findet ſich immer viel Licht und Schatten, und Herkules ſelbſt muß noch mit manchen Schwächen für ſeine Heldenſtärke büßen. —

In ſeinen Vermählungen, und in ſeinen Ausſchweifungen in der Liebe fand Herkules ſein Unglück, und zuletzt einen qualenvollen Tod, welcher demohngeachtet der Uebergang zur Unſterblichkeit für ihn war.

Zuerſt vermählte Kreon, Thebens Fürſt, ihm ſeine Tochter Megara, zur Dankbarkeit für einen wichtigen Dienſt, den Herkules ihm geleiſtet, welcher durch ſeine Tapferkeit die Stadt von einem läſtigen Tribut befreite, den ſie den **Orchomeniern** zahlen mußten.

Nachdem er nun acht Kinder mit der Megara erzeugt hatte, verſetzte Juno ihn in eine raſende Wuth, worin er Mutter und Kinder erſchlug, deren abgeſchiedenen Seelen man nachher in Theben jährlich Todtenopfer brachte.

Um dieſe ſchreckliche, obgleich unverſchuldete That, zu büßen, unterzog ſich Herkules deſto freiwilliger den Arbeiten, die ihm Euryſtheus anbefahl, bis, nahe an der Vollendung ſeiner Thaten, eine neue Liebe ihn feſſelte, und er ſich, ohngeachtet des tragiſchen Ausganges ſeiner erſten Ehe, zum zweitenmal vermählte.

Er kam nehmlich auf einem ſeiner Züge nach Kalydon zum König **Oeneus**, und ſahe deſſen ſchöne Tochter **Dejanira**, welche dem Flußgott **Achelous** ſchon verlobt war. Mit dieſem ließ ſich Herkules in einen Zweikampf ein, und da er ihn überwunden hatte, war Dejanira der Preis des Sieges.

Als nun Herkules auf ſeiner Reiſe mit der Dejanira an den Fluß Evenus kam, an deſſen Geſtade der Centaur **Neſſus** ſeine Wohnung hatte, ſo trug er dieſem auf, die Dejanira auf ſeinem Rücken durch den Strom zu tragen. —

Neſſus wollte dieſe Gelegenheit nutzen, um die Vermählte des Herkules zu entführen; als dieſe aber um Hülfe ſchrie, ſpannte Herkules ſchnell den Bogen, und durchſchoß den Centaur mit einem in das Blut der Lernäiſchen Schlange getauchten Pfeil. Neſſus gab ſterbend der Dejanira eine Hand voll von ſeinem Blute, als ein koſtbares Geſchenk, in eine Flaſche, und verhieß ihr, daß ſie durch dies Mittel auf immer des Herkules Zuneigung ſich verſichern, und jede fremde Liebe aus ſeiner Bruſt verſcheuchen könne, wenn ſie dereinſt ein dicht am Leibe anliegendes Gewand mit dieſem Blute beſtriche, und es dem Herkules, um es anzulegen, ſchickte.

Herkules, der nun wieder auf Thaten ausgieng, entfernte ſich von Zeit zu Zeit von der Dejanira. Einſt blieb er lange, ohne daß Dejanira etwas von ihm vernahm. Ihn feſſelte eine neue Liebe, die ihn mehr als alle ſeine überſtandenen Gefahren darniederbeugte, weil ſie ihn zu einer ungerechten That verleitete.

Als Herkules nehmlich auf einem ſeiner letzten Züge nach Euböa kam, erblickte er Jolen, die Tochter des Eurytus, der über Oechalien herrſchte. Er ward von Jolens Reitzen ſchnell beſiegt, und warb um ſie bei ihrem Vater. — Als dieſer ſein Verlangen abſchlug, verließ er zürnend und auf Rache denkend die Wohnung ſeines Gaſtfreundes.

Und als bald darauf Iphitus, des Eurytus Sohn, beim Herkules ſeine entlaufenen Stutten ſuchte, führte ihn dieſer, der ſelber die Stutten bei ſich verbarg, auf einen Hügel, und ſtürzte den Sohn ſeines Gaſtfreundes, ehe dieſer ſichs verſahe, vom jähen Felſen herab.

Durch dieſe That befleckte Herkules ſeinen Ruhm, und mußte auch auf den Befehl der Götter auf eine ſchändliche Weiſe dafür büßen. — Er mußte ſich der wollüſtigen Königin Omphale in Lydien zum Sklaven verkaufen laſſen, und weibliche Geſchäfte auf ihren Befehl verrichten.

Hier ſtellt die bildende Kunſt Omphalen mit der Löwenhaut umgeben, und mit der Keule in der Hand, den Herkules aber in Weiberkleidern am Rocken ſpinnend dar. — Der Held, der ſeine Laufbahn nun vollendet hatte, mußte vor ſeiner Vergötterung noch das Loos der Sterblichkeit empfinden, und ſo tief von ſeiner Größe ſinken, als hoch er geſtiegen war.

Allein die beſtimmte Zeit dieſer Dienſtbarkeit verfloß; und nun rüſtete Herkules ſich gegen den Eurytus, der ſeine Tochter Jole ihm verſagt hatte. Mit ſtürmender Hand eroberte er die Stadt Oechalia und zerſtörte ſie; erſchlug den Eurytus ſelber; nahm Jolen gefangen, und ſchickte ſie als eine Sklavin ſeiner eigenen Gemahlin Dejanira zu.

Dejanira nahm die Jole gütig auf. — Als ſie aber durch das Gerücht vernahm, daß eben dieſe Gefangene ihre Nebenbuhlerin ſey; da glaubte ſie, daß es Zeit wäre, von dem Geſchenk des Neſſus Gebrauch zu machen, wodurch die Liebe des Herkules ihr verſichert, und jede fremde Zuneigung aus ſeiner Bruſt verſcheucht würde.

Sie nahm des todten Neſſus langverwahrtes Blut, und färbte damit ein köſtliches Unterkleid, das ſie dem Herkules durch den Lichas verſiegelt entgegenſchickte, mit der Bitte, es nicht eher zu tragen, als bis er ſich an einem Opfertage ſchön geſchmückt, den Göttern damit gezeigt habe.

Des Herkules letzte Duldung und ſeine Vergötterung.

Schon lange hatte ein Orakelſpruch dem Herkules geweißagt, daß er den Tod von keinem Lebenden, ſondern nur von einem Todten befürchten dürfe. — Dieſe Prophezeihung war nun ihrer Erfüllung nahe. —

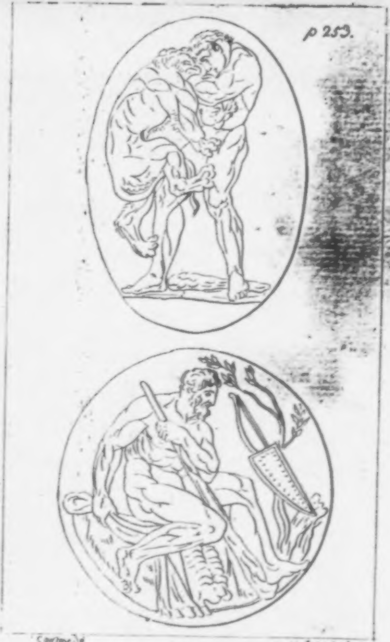
Auf dem Vorgebirge Cenäum von Euboa, errichtete Herkules, nach dem Siege über den Eurytus, dem Jupiter Altäre, und war die Opferthiere zu ſchlachten im Begriff, als Lichas ihm das Geſchenk der Dejanira überbrachte.

Herkules freute ſich des Geſchenks, und zog ſogleich das Kleid als einen feſtlichen Schmuck zum Opfer an; brachte nun eine Hekatombe den Göttern dar, und ließ die Flamme von den Altären gen Himmel lodern; als plötzlich das Gewand wie angeleimt an ſeinem Körper klebte, und Zuckungen durch alle ſeine Glieder fuhren. — Es war das Gift der Hydra, die er ſelbſt erlegt hatte, das nun ſein Innerſtes verzehrte.

Er rief dem unglücklichen Lichas, der ihm das Kleid gebracht, und ſchleuderte ihn, da der Schmerz in ſeinem Eingeweide wüthete an einen Felſen, an welchem ſein Schädel zerſchmettert ward. — Mitten in ſeinen Qualen ließ Herkules ſich nach Trachina bringen. — Kaum aber hatte Dejanira die Würkung ihres Geſchenks vernommen, ſo gab ſie verzweiflungsvoll ſich ſelbſt den Tod.

Hyllus, ein Sohn des Herkules, den er mit der Dejanira erzeugte, ſtand ihm in ſeinen Qualen bei, und brachte auf ſeinen Befehl ihn auf den Berg Oeta, wo Herkules auf dem lodernden Scheiterhaufen ſeine Leiden durch einen freiwilligen Tod zu enden beſchloſſen hatte, indem er zugleich dem Hyllus ſeine geliebte Jole empfahl, und Pfeile und Bogen ſeinem treuen Gefährten, dem Philoktet, des Päas Sohn, zum Erbtheil hinterließ.

p 253.



[illegible] del · Tassaert f.

Als Herkules nun den Scheiterhaufen beſtiegen hatte, und die lodernde Flamme ihn umgab; da heiterte ſich ſein Antlitz auf; — Er hatte die Leiden der Menſchheit ausgeduldet, und ihre Schwächen abgebüßt; — die ſterbliche, den Schmerzen unterworfene Hülle fiel von ihm ab; — ſein Schattenbild ſank nur zum Orkus nieder; — ſein eigenes Selbſt ſtieg in die Verſammlung der Götter zum Olymp empor. — Juno war verſöhnt, — und Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, ward nach des Schickſals Schluß, dem neuen Gott vermählt.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befinden ſich nur zwei Abbildungen vom Herkules. Die erſte, nach einem antiken geſchnittenen Steine, ſtellt ihn als Jüngling dar, wie er den Nemäiſchen Löwen erdrückt; die andre, ebenfalls nach einer antiken Gemme, wie er nach vollendeter Laufbahn, von ſeiner vollbrachten Arbeit ausruht.

Kaſtor und Pollux.

Oebalus, ein König in Lacedemon, aus einem Zweige vom alten Stamme des Inachus entſproſſen, erzeugte den Tyndareus, der ihm in der Regierung folgte, und mit der Leda, einer Tochter des Theſtius ſich vermählte.

Die Schönheit der Leda zog den Jupiter von ſeinem Sitz herab; er ſenkte ſich an den Ufern des Eurotas in der Geſtalt eines Schwans zu ihr hernieder, oder nahm vielmehr ſeine Zuflucht in ihrem Schooße, indem die Venus in der Geſtalt eines Adlers ihn verfolgte.

Leda, die zugleich vom Jupiter und vom Tyndareus ſchwanger war, gebahr zwei Eier, wovon das eine den **Kaſtor** und **Pollux**, das andre die **Klytemneſtra** und **Helena** in ſich einſchloß.

Von den Kindern der Leda, die aus den Eiern hervorgingen, waren Pollux und Helena aus Jupiters Umarmung, Kaſtor und Klytemneſtra aber vom Tyndareus erzeugt. — Unſterblich waren Pollux und Helena, Kaſtor und Klytemneſtra aber ſterblich.

Ohngeachtet der Verſchiedenheit ihrer Abſtammung waren Kaſtor und Pollux unzertrennlich. — Beide waren tapfer und heldenmüthig; und beide waren in edler Leibesübung geſchickt; Kaſtor vorzüglich in der Kunſt zu reiten und Pferde zu bändigen; Pollux in der Kunſt zu ringen.

Kaſtor und Pollux waren auch die Zeitgenoſſen der berühmteſten Helden, und begleiteten die Argonauten auf ihrer Fahrt nach Colchis, wo Pollux unterwegens den **Amykus**, einen Sohn Neptuns, der jeden Fremden zum Gefecht mit

Streitkolben hohnſprechend aufzufordern pflegte, im Zweikampf ſchlug.

Auch ſahe man einſt auf dieſer Fahrt, bei einem ſchrecklichen Sturme, zwei Flammen über den Häuptern des Kaſtor und Pollux lodern, als der Sturm ſich legte; — worauf man dieſe beiden Feuer, ſo oft ſie nachher den Schiffern auf dem Meere im Sturm erſchienen, Kaſtor und Pollux nannte, und von ihnen Rettung und Hülfe ſich verſprach.

Ueberhaupt richtete man in den größten Gefahren, ſowohl zu Waſſer als zu Lande, an den Kaſtor und Pollux ſein Gebet, welche man beide unter dem Nahmen der **Dioskuren** oder der Söhne des Jupiters, als den Nothleidenden zu jeder Zeit gewärtige, hülfleiſtende Weſen, vor allen andern ehrte.

Da ſie von dem Argonautenzuge wiederkehrten, hatte Theſeus ihre Schweſter die Helena, welche nachher dem Paris folgte, entführt, und ſie ſeiner Mutter **Aethra** in Aphidnä zur Aufſicht übergeben. — Kaſtor und Pollux eroberten die Stadt, befreieten ihre Schweſter, und nahmen die Mutter des Theſeus als Gefangene mit; verübten aber nicht die mindeſte Gewaltthätigkeit in der Stadt noch in dem Attiſchen Gebiete. — Dieſe ſchonende Großmuth war es, weswegen die Athenienſer ſie vorzüglich ehrten. — Die ſchönende Güte, welche die Heldenthaten des Kaſtor und Pollux begleitete, flößte den Sterblichen das vorzügliche Zutrauen ein, womit man ſie nachher als Rettung und Hülfe gewährende Götter ehrte.

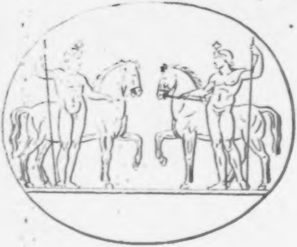
Aber auch die Treue, womit dieß unzertrennliche Paar ſich ſelber einander in Gefahren beiſtand, machte die göttergleichen Helden den Menſchen zum Gegenſtande der Lieb' und des Vertrauens, und iſt zugleich einer der ſchönſten Züge, welche die Dichtung in das glänzende Zeitalter der Helden eingewebt hat.

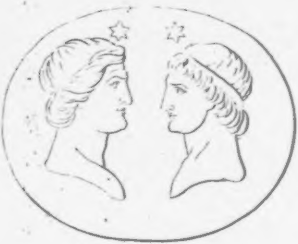
Als nehmlich Kaſtor und Pollux um die Töchter des **Leucippus**, **Phöbe** und **Jlaira**, ſich bewarben, und erſt mit ihren Nebenbuhlern, den Söhnen des **Aphareus**, **Idas** und **Lynceus**, jeder um ſeine Geliebte kämpfen mußten, wurde Lynceus zwar vom Kaſtor getödtet, Kaſtor ſelber aber, **der nicht unſterblich war**, vom Idas überwunden und erſchlagen.

Ob nun Pollux gleich den Tod ſeines Bruders an dem Idas rächte, ſo konnte er dennoch den Todten nicht wieder aufwecken; und flehte dem Jupiter, ihm ſelber das Leben zu nehmen, oder zu vergönnen, daß er mit ſeinem Bruder ſeine Unſterblichkeit theilen dürfe.

Jupiter gewährte die Bitte, und Pollux ſtieg nun wechſelnd den einen Tag mit ſeinem Bruder ins Schattenreich hinab, um ſich des andern

p 257.





[illegible] Taſsaert

[illegible]
[illegible]

Tages unter dem Antlitz des Himmels wieder mit ihm des Lebens zu erfreuen.

Dem Kaſtor und Pollux waren häufig Tempel und Altäre geweiht. — Die Einbildungskraft ließ ſie zuweilen in großen Gefahren den Sterblichen erſcheinen. — Dann waren es zwei Jünglinge auf weißen Pferden, in glänzender Waffenrüſtung, mit Flämmchen oder Sternchen über ihren Häuptern.

So wurden ſie gemeiniglich abgebildet, entweder nebeneinander reitend, oder nebeneinander ſtehend, und jeder ein Pferd am Zügel haltend, mit geſenkten Lanzen, und Sternchen auf den Häuptern.

Auf dieſe letztre Art ſind ſie auch auf der hier beigefügten Kupfertafel nach einem antiken geſchnittenen Steine abgebildet. Auf dieſer Kupfertafel befinden ſich, ebenfalls im Umriß, nach einer antiken Gemme, die bloßen Köpfe des Kaſtor und Pollux mit den Sternchen darüber.

Jaſon.

Jaſon war aus dem Aeoliſchen Heldenſtamme entſproſſen, aber kein Götterſohn; und Juno ſelber, welche die Söhne des Jupiter mit ihrem Haß verfolgte, nahm ihn in ihren Schutz. —

Aeolus, Deukalions Enkel, der in Theſſalien herrſchte, erzeugte den **Salmoneus**, **Siſyphus**, **Athamas**, und **Kretheus**. — Salmoneus wurde von Jupiters Bliz erſchlagen; Siſyphus mußte in der Unterwelt für ſeine Macht auf Erden büßen, und Athamas ſtarb in Raſerei.

Tyro, eine Tochter des Salmoneus, gebahr, ehe ſie vermählt wurde, von Neptuns Umarmung den **Pelias**, und **Neleus**. — Und da ſie mit ihres Vaters Bruder, dem **Kretheus** ſich vermählte, gebahr ſie ihm den **Aeſon**, der ſeinem Vater in der Regierung folgte, und welcher **Jaſon**, den göttergleichen Helden, mit der **Alcimede** erzeugte.

Pelias aber, des Aeſons Bruder von mütterlicher Seite, beraubte dieſen ſeines Throns, ohne ihn demohngeachtet aus **Jolkos** zu verjagen, welches der Siz der Könige von Theſſalien war. — Den Jaſon aber, da er kaum gebohren war, ſuchte Pelias als einen ihm gefährlichen Sprößling von Aeſons Hauſe, aus dem Wege zu räumen.

Aeſon und Alcimede, welche die Abſicht des Tyrannen merkten, ſtreuten aus, daß Jaſon krank, und bald darauf, daß er geſtorben ſey, indeß daß ſeine Mutter ihn auf den Berg **Pelion** zu dem weiſen **Chiron** brachte, welcher, obgleich in ungeheurer Geſtalt, halb Menſch halb Pferd, in jeder Wiſſenſchaft erfahren, ſich in ſeiner einſamen Grotte der Erziehung der jungen Helden annahm; und unter deſſen Leitung auch Herkules ſeine edle Laufbahn antrat.

Als Jaſon zu den Jünglingsjahren gekommen war, und ſchon der männliche Muth in ſeiner Bruſt erwachte, gieng er, nach dem Ausſpruch des Orakels, mit der Haut des Leoparden über ſeinen Schultern, und mit zwei Lanzen bewafnet, nach Jolkos an des Pelias Hof.

Dem Pelias aber war geweißagt, er ſolle vor dem ſich hüten, der einſt mit einem Schuh, und mit dem andern Fuß entblößt vor ihm erſcheinen würde. — Als nun Jaſon auf dem Wege nach Jolkos über den Fluß Anaurus zu gehen im Begriff war, erſchien ihm Juno in der Geſtalt einer alten Frau, und bat, ſie über den Fluß zu tragen. — Als Jaſon ſie hinübertrug, blieb ihm der eine Schuh im Schlamme ſtecken, und nun erſchien er alſo mit dem einen Fuße entblößt in Jolkos vor dem Pallaſte des Pelias, der bei ſeinem Anblick mit Schrecken und Beſtürzung an den Ausſpruch des Orakels dachte.

Auf die Frage, wer er ſey, forderte Jaſon nun vor allem Volke vom Pelias die Krone wieder, die dieſer dem Aeſon, Jaſons Vater, unrechtmäßiger Weiſe entriſſen hatte. — Die Einkünfte des Reichs ſollten dem Pelias dennoch bleiben, nur der Oberherrſchaft ſolle er ſich begeben!

Pelias, welcher bei dieſem Antrage in die Seele des jungen Helden blickte, zweifelte nicht, ihn durch den anſpornenden Reitz zu irgend einer ruhmvollen That für jetzt noch zu entfernen. — Er ſtellte ſich, als ſey er bereit, die Krone niederzulegen, wenn nur die Manen des **Phryxus**, der auch vom Aeolus ſtammte, und in dem entfernten **Kolchis** ſeinen Tod fand, erſt verſöhnt, und das **goldne Fließ**, was jener dorthin gebracht, erſt wieder erbeutet wäre.

Dieſer Phryxus, welcher in Kolchis ſtarb, war nehmlich ein Sohn des **Athamas**, und des Aeolus Enkel. — Athamas, der in Böotien herrſchte, hatte mit der **Nephele** den **Phryxus** und die **Helle** erzeugt, nachher aber mit der **Ino**, des Kadmus Tochter, ſich vermählt, die jene beiden Kinder des Athamas mit ſtiefmütterlichem Haß verfolgte, und ihren Tod beſchloß.

Nephele erſchien ihren Kindern, und entdeckte ihnen die Gefahr, worin ſie ſchwebten, Schlachtopfer von Inos Haß zu werden, wenn ſie nicht ſchnell die Flucht ergriffen, zu deren Beförderung ſchon ein **Widder mit goldnem Fell** bereit ſtand, der auf den Wink der Götter den Phryxus und die Helle über Länder und Meere auf ſeinem Rücken trug.

Die Fahrt ging gegen Morgen nach dem entfernten Kolchis, wo Aeetes, ein Sohn der Sonne herrſchte. — Helle, die Schweſter des Phryxus aber ſank unterwegens in die Fluthen, und das Meer, wo ſie unterſank, wurde nach ihrem Nahmen der **Helleſpont** genannt.

Phryxus langte in Kolchis beim Aeetes an, wo er den Widder, der ihn trug, den Göttern zum Opfer brachte, und das goldne Fell des Widders, oder **goldne Fließ**, als ein koſtbares Heiligthum, in einem geweihten Haine aufhing; er ſelber vermählte ſich mit der Tochter des Königs und ſtarb im fremden Lande.

Das goldne Fließ in Kolchis, wovon das Gerücht erſcholl, erweckte ſchon lange die Sehnſucht aller, die etwas Köſtliches zu erſtreben wünſchten. Es war im **fernen Oſten** das, was in Weſten die goldnen Aepfel der Heſperiden waren; man dachte ſich darunter etwas, das der größten Mühe, Anſtrengung und Gefahren werth ſey. — So wie denn überhaupt bei den Alten das Bild vom Widder und vom hochwolligten Widderfell vorzüglich den Begriff des **Reichthums** in ſich faßte, wodurch denn auch die Dichtung von dem goldnen Fließ, in ſo fern man ſich darunter Reichthum und Schätze dachte, natürlich veranlaßt wurde.

Das Wunderbare aber, und die weite Entfernung lockte am meiſten den Muth der Helden an; und Jaſon hatte kaum des Pelias Wort vernommen, ſo war auch ſchon ſein Muth zur rühmlichen That entflammt, er verpflichtete ſich das goldne Fließ zu hohlen, und zu Gefährten der kühnen Unternehmung lud er Griechenlands berühmteſte Helden ein.

Die Fahrt der Argonauten.

Zu der Fahrt nach Kolchis wurde aus Fichten vom Berge Pelion ein Schiff erbaut, das größer als alle bisherigen, und dennoch leicht zum Segeln war; weswegen man es **Argo**, die **Schnellſegelnde**, nannte, und diejenigen, welche darauf nach Kolchis ſchifften, die **Argonauten** hießen.

Aus dem Walde zu Dodona, wo die Eichen wahrſagten, war der Maſt genommen; und man betrachtete nun die Argo gleichſam als ein beſeeltes, mit dem Schickſal einverſtandenes Weſen, dem man ſich deſto ſicherer anvertrauete. Die folgenden Nahmen glänzten vorzüglich unter der Zahl der Helden, die den Jaſon begleiteten:

Herkules;
Kaſtor und **Pollux**;
Kalais und **Zetes**, die Söhne des Boreas;
Peleus, der Vater des Achilles;
Admet, der Gemahl der Alceſte;
Neleus, der Vater des Neſtor;

Meleager;
Orpheus;
Telamon, der Vater des Ajax;
Menötius, der Vater des Patroklus;
Lynceus, der Sohn des Aphareus;
Theſeus;
Pirithous.

Die Väter der berühmteſten Helden, die im Trojaniſchen Kriege glänzten, ſind auf der Fahrt nach Kolchis zum Theil noch ſelbſt in blühender Jugend. — Ein Heldengeſchlecht geht hier voran, um mit vereinten Kräften einen koſtbaren Schatz den Händen der Barbaren zu entreißen; ſo wie nachher das zweite Heldengeſchlecht vereint durch Trojas Zerſtörung den Raub der Schönheit rächte.

Bei günſtigem Winde ſegelt nun die **Argo** aus dem Hafen von Jolkos in Theſſalien ab. — Orpheus ſchlug die Harfe, und ſein Geſang belebte den Muth bei drohenden Gefahren; — des Lynceus ſcharfer Blick durchdrang die fernſte Gegend, — und der ſchiffahrtskundige **Tiphys** lenkte mit weiſer Hand das Steuerruder.

Die Fahrt der Argonauten war eine zeitlang glücklich von ſtatten gegangen, als ſich plötzlich ein Sturm erhub, der ſie nöthigte, in den Hafen von **Lemnos** einzulaufen. Merkwürdig iſt es, daß einige der Helden bei dieſem Sturm gelobten, ſich in die Samothraciſchen Geheimniſſe einweihen zu laſſen; eben ſo wie Herkules, da er zu der gefahrvollſten Unternehmung in die Unterwelt hinabſtieg, ſich erſt in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe einweihen ließ.

In Lemnos drohte den Argonauten eine größre Gefahr, als ſelbſt der Sturm war, der ſie dorthin verſchlug. Die Schönheit und die Liebkoſungen der Lemnierinnen feſſelten die Helden, und verweilten ihre Fahrt nach Kolchis auf eine geraume Zeit.

Kurz vor der Ankunft der Argonauten hatten nehmlich die Einwohnerinnen von Lemnos alle Männer auf ihrer Inſel ermordet; nur Hypſipyle hatte ihrem Vater, dem Könige Thoas, das Leben erhalten. Der Zorn der Venus gegen die Lemnierinnen, welche die mächtige Göttin nicht gnug verehrten, veranlaßte dieſe ſchreckliche That.

Die zürnende Göttin flößte den Männern von Lemnos, welche mit den Thraciern Krieg führten, eine unüberwindliche Abneigung gegen ihre Weiber ein, ſtatt deren ſie ſich Thraciſche Sklavinnen zu Beiſchläferinnen wählten; welche Schmach die Weiber von Lemnos nicht ertrugen, ſondern alle ihre Männer, die nicht in Thracien zurückgeblieben waren, in einer Nacht im Schlafe ermordeten.

Als nun die Argonauten in Lemnos landen wollten, ſo widerſetzten ſich ihnen zuerſt die Weiber, weil ſie glaubten, es wären ihre aus Thracien rückkehrende Männer, welche den Tod der Ermordeten rächen wollten. Sobald ſie aber ihren Irrthum einſahen, nahmen ſie die Fremden mit offnen Armen auf, welche nun zwei Jahr auf dieſer Inſel blieben, wo Jaſon mit der Hypſipyle zwei Söhne, den **Thoas** und den **Euneus** erzeugte.

Von Lemnos ſegelten die Argonauten nach Samothracien, wo die Einweihung in die Geheimniſſe den Helden zu ihrer gefahrvollen Unternehmung neuen Muth gab. Als ſie bei Troas landeten, wurden ſie von dem Herkules, der den Hylas ſuchte, und von dem Telamon, dem Gefährten des Herkules, verlaſſen.

Am Fuße des **Dindymus** lag die Stadt **Zyzikus**, in welcher ein König gleiches Nahmens herrſchte, der die Argonauten, als ſie hier landeten, gütig aufnahm, und mit Geſchenken ſie entließ. Da nun in der Nacht ein Sturm das Schiff wieder in den Hafen trieb, hielt Cyzikus aus Irrthum die Landenden für Feinde, und wurde, da er ſie angriff, von Jaſon im Gefecht erſchlagen, der zur Ausſöhnung dieſer, obgleich unvorſetzlichen That, der Mutter der Götter auf dem Berge Dindymus Opfer brachte, und ihr einen Tempel baute.

Die Argonauten, welche immer nach Oſten zu ihren Lauf richteten, landeten nun in Bebrycien an, wo **Amykus** herrſchte, der zum Gefecht mit Streitkolben jeden Fremden aufforderte, und welchen Pollux im Zweikampf überwand. —

Auf ihrer weitern Fahrt von hier wurden die kühnen Schiffer durch einen Sturm an die Küſte von Thracien verſchlagen, und landeten zu Salmydeſſa, wo der von den Göttern beſtrafte wahrſagende und blinde **Phineus** herrſchte, den unaufhörlich die **Harpyen**, die Töchter des Thaumas quälten, deren unter den Erzeugungen der **alten Götter** ſchon gedacht iſt.

Phineus war mit einer Tochter des Boreas vermählt, mit welcher er zwei Söhne erzeugte, die er dem ſtiefmütterlichen Haß ſeiner zweiten Gemahlin **Idea** Preis gab, auf deren Anſtiften und Verläumdung er ſie des Augenlichts beraubte, und nun durch ſeine eigene Blindheit für dieß Verbrechen büßte, indeß die wahrſagenden Harpyen, **Celäno, Aello,** und **Ocypete,** welche ein jungfräuliches Antlitz hatten, und übrigens gräßlichen Raubvögeln gleich geſtaltet waren, dem **Phineus** alle Speiſe, die er genießen wollte, entriſſen oder beſudelten.

Phineus, der in die Zukunft blickte, gab den Argonauten weiſe Rathſchläge zur Fortſetzung ihrer Reiſe, und einen Wegweiſer durch die Cyaneiſchen Felſen, oder Symplegaden, deren Durchfahrt den Argonauten nun bevorſtand.

Kalais und **Zetes**, die Söhne des Boreas, welche beflügelt waren, verjagten zur Dankbarkeit die **Harpyen** von des Phineus Tiſche, und verfolgten ſie bis an die **Strophadiſchen** Inſeln, wo ſie auf den Befehl der Götter von ihrer Verfolgung ablieſsen, und zu den Argonauten wieder zurückkehrten; von welcher Rückkehr auch jene Inſeln bei den Alten ihren Nahmen führten.

Die Cyaneen oder Symplegaden, durch welche die Argonauten nun ſchiffen mußten, waren zwei Felſen, die am Eingange des ſchwarzen Meeres einander gegenüber lagen, und nach den verſchiedenen Richtungen, worin man ſich ihnen näherte, durch einen optiſchen Betrug, ſich **bald zu öfnen**, und **bald zu ſchließen** ſchienen, woher die alte Dichtung entſtand, daß dieſe Felſen beweglich wären, und ſich wirklich ſo wie Scheeren auf und zuthäten, welches den Durchgang der Schiffe durch dieſelben äußerſt gefahrvoll machte. — Sehr natürlich iſt daher auch die Dichtung, daß, ſeitdem die Argonauten die Durchfahrt einmal gewagt hatten, und alſo der optiſche Betrug entdeckt war, Neptun dieſe Felſen **befeſtigt** habe. —

Nach glücklich vollendeter Durchfahrt durch die Symplegaden, ward nun in dem Gebiet des **Lykus** angelandet, welcher, von Geburt ein

Grieche, die Fremdlinge aus ſeinem Vaterlande mit offnem Arm aufnahm. Hier ſtarb Tiphys, der Steuermann der Argo, an deſſen Stelle Ancäus trat; worauf die weitere Fahrt nach Kolchis vor ſich gieng, wo endlich die geweihte Argo, nachdem ſie lange das Meer durchſchnitten, und manchen Sturm erlitten hatte, an das gewünſchte Ufer ſtieß.

Allein hier war es, wo die größte Gefahr dem Jaſon drohte, wogegen ihn aber auch ſchon im Voraus die Gunſt der Götter ſchützte. —

Aeetes nahm die Argonauten nicht unfreundlich auf; ſchrieb aber dem Jaſon, der das goldne Fließ begehrte, ſolche Bedingungen vor, deren Erfüllung er ſelbſt für unmöglich hielt; weil unter den Gefahren, die er ausgedacht, der kühnſte Held nothwendig erliegen mußte!

Zuerſt ſollte Jaſon, um den Beſitz des goldnen Fließes ſich zu erwerben, zwei flammenathmende, dem Vulkan geweihte Stiere an einen diamantnen Pflugſchaar ſpannen, und reißen damit vier Morgen eines noch nie gepflügten, dem Mars geweihten Feldes auf. —

Dann ſollte er den Reſt der Drachenzähne des **Kadmus**, welche Aeetes beſaß, in die gepflügten Furchen ſäen, und die geharniſchten Männer, die aus der furchtbaren Saat erwachſen würden, alle bis auf einen tödten; und wenn er das gethan, den Drachen, der das goldne Fließ bewachte, bekämpfen und erlegen.

Medea, eine Tochter des Aeetes, mächtig in Zauberkünſten, hatte kaum den Jaſon erblickt, als durch den Einfluß und die Veranſtaltung der Götter, die den Helden ſchützten, eine zärtliche Neigung gegen ihn, ſich in ihrem Buſen regte, die bald bis zur heftigſten Flamme der Leidenſchaft emporſchoß.

Beim Tempel der **Hekate**, die mächtige Göttin anzuflehen, begegneten ſich Jaſon und Medea. Medea entdeckte dem Jaſon ihre Liebe, und wenn er ihr Treue ſchwüre, verſprach ſie, in den Gefahren, die ihm drohten, ihm mächtig beizuſtehen, und ihm zu helfen, ſein glorreiches Unternehmen ſicher zu vollführen.

Jaſon ſchwur ihr Treue; Medea erwiederte den Schwur, und machte durch ihre Zauberkraft den Helden unüberwindlich, ſie gab ihm einen Stein, um ihn unter die aufkeimende Saat der geharniſchten Männer hinzuſchleudern, und gab ihm Kräuter und einen Trank, den Drachen einzuſchläfern.

Als Jaſon mit ſeinen Gefährten nun am andern Tage, in Gegenwart des Königs und des Volks auf dem Felde des Mars erſchien, und man nun im Begriff war, zuerſt die flammenathmenden Stiere loſszulaſſen, ſtand alles ſtumm und ſchweigend auf den Ausgang harrend. —

Wild und ſchnaubend ſtürzten die Stiere auf den Helden loß, allein die Zauberkraft, womit Medea ihn begabt hatte, machte ſie plötzlich zahm; ſie beugten willig ihren Nacken unter das Joch, indem ſie Jaſon an den Pflug ſpannte, und auf dem **Felde des Mars** die Furchen zog, worin er die Zähne des Drachen ſäte.

Als nun plötzlich die Saat der geharniſchten Männer aus dem Boden keimte, die alle ihre Schwerdter gegen den Jaſon kehrten, ſo warf dieſer in ihre Mitte den bezaubernden Kieſelſtein, der ihre Herzen verhärtete, daß ſie mit wechſelſeitiger Wuth ſich ſelbſt aufrieben, und mit ihren todten Körpern den Boden deckten, woraus ſie kaum erſt entſproſſen waren.

Ehe noch der König und das Volk von ſeinem Erſtaunen ſich erhohlte, eilte Jaſon ſchon, den Drachen einzuſchläfern; er tödtete das Ungeheuer, und triumphirend hielt ſeine Rechte das goldne Fließ empor. — Siegreich kehrte er nun mit ſeinen Gefährten in ſein Schiff zurück. Heimlich in nächtlicher Stille ihres Vaters Haus verlaſſend, um ihrem Geliebten nachzufolgen, begab ſich Medea auf das Schiff, das in der Nacht noch unter Segel ging.

Aeetes, welcher bald die Flucht ſeiner Tochter inne ward, verfolgte die ſchnellſegelnde Argo mit ſeinen Schiffen; als nun beim Ausfluß der Donau, Medea die nahen Segel ihres Vaters erblickte, griff ſie zu einem verzweifelten und grauſamen Mittel, um ſich und ihren Geliebten aus der Gefahr zu retten.

Sie hatte ihren kleinen Bruder **Abſyrtus**, gleichſam als Geißel mitgenommen, und da ſie kein andres Rettungsmittel ſahe, tödtete und zerſtückte ſie ihn; ſtellte Haupt und Hände auf einem hohen Felſen aus, und ſtreuete die übrigen Glieder an dem Ufer hier und da umher, damit durch dieſen jammervollen Anblick, und bei dem Sammlen der Glieder ſeines Sohnes, der Vater ſich verweilte, und die Fliehenden zu verfolgen abließe. — Um dieſe Frevelthat zu bezeichnen, wurden einige kleine Inſeln in dieſer Gegend nachher die **Abſyrtiſchen** genannt.

Die Argonauten, denen **Phineus** gerathen hatte, ſie ſollten durch einen andern Weg, als den, welchen ſie gekommen wären, in ihr Vaterland zurückkehren, ſchifften nun die Donau hinauf, und da ſie auf dieſem Fluſſe nicht weiter kommen konnten, läßt die Dichtung ſie das leichtgebaute Schiff eine Strecke von vielen Meilen über Berg und Thal, bis an den adriatiſchen Meerbuſen auf ihren Schultern tragen.

Als ſie ſich hier nun wieder einſchiften, ließ die Argo aus der Eiche des Dodoniſchen Waldes folgenden Orakelſpruch ertönen: daß ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland nicht eher beſtimmt ſey, bis Jaſon und Medea erſt von dem Mord des Abſyrtus loßgeſprochen, und durch die auferlegte Büßung ihr Verbrechen ausgeſöhnt ſey.

Um dieſer Ausſöhnung willen liefen ſie in den Hafen von **Aeea**, dem Aufenthalt der **Circe**, einer Tochter der Sonne, und Schweſter des Aeetes ein, die ſich aber weigerte, auf die Bitte des Jaſon und der Medea, den Mord des Abſyrtus durch die gebräuchlichen Opfer auszuſöhnen, und ihnen verkündigte, daß ſie nicht eher als auf dem Vorgebürge **Malea** ihre Schuld würden tilgen können.

Von hier ſchiften nun die Argonauten, unter dem **Schutz der Juno**, glücklich durch die Scylla und Charybdis. — Durch des Orpheus Ueberredung vermieden ſie die Gefahr, die ihnen von den **Sirenen** drohte, und kamen nun auf der Inſel der Phäacier an, wo ſie auf die Flotte der Kolchier trafen, die hier auf einem andern Wege den Fliehenden gerade entgegen kam, und die Medea, wenn ſie dem Jaſon noch nicht vermählt wäre, wieder zurückverlangten.

Alcinous, der König der Phäacier, ließ noch in derſelben Nacht den Jaſon und die Medea die

Gebräuche der Vermählung feiern, und verkündigte dieſe Verbindung am andern Morgen den Abgeordneten von Kolchis, die nun mit ihrer Flotte wieder den Rückweg nahmen.

Die Argonauten gingen nun wieder unter Segel, und ſuchten dem Vorgebürge Malea ſich zu nähern, als plötzlich ein Sturm ſie an die Lybiſchen Sandbänke warf, wo ſie in einem der Seen ſich verwickelt ſahen, als ihnen ein Triton erſchien, der gegen das Geſchenk eines köſtlichen Dreifußes, den Jaſon im Schiffe mit ſich führte, ihnen einen Weg zu zeigen verſprach, wo ſie der Gefahr entrinnen könnten.

Jaſon ſchenkte den Dreifuß dem Triton, der ſich daran ergötzte, und dem **Euphemus**, einem von den Argonauten, deſſen Nachkommen über Lybien herrſchten, als ein bedeutendes Geſchenk, eine **Erdſcholle** gab; als dieſe Erdſcholle in der Folge ins Meer fiel, weißagte Medea dem Euphemus, daß ſeine Nachkommen nun noch nicht ſobald in Lybien herrſchen würden.

Endlich langte nun die Argo bei dem Vorgebürge Malea an, wo nach der Circe Verheißung, Jaſon und Medea von dem Mord des Abſyrtus ausgeſöhnt, ſich nun das nahe Ende der langen Reiſe verſprechen durften. — Ohne irgend einen neuen Unfall liefen die Argonauten glücklich in den Hafen von Jolkos ein. — Die **Argo** weihte

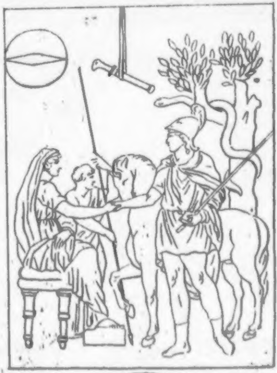
Jaſon auf dem Corinthiſchen Iſthmus dem Neptun, und die folgenden Dichtungen laſſen ſie als ein leuchtendes Geſtirn am Himmel glänzen.

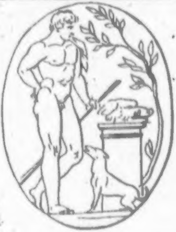
Das goldne Fließ war nun erbeutet, allein die Abſicht, weswegen Jaſon ſich allen dieſen Gefahren unterzogen hatte, war vereitelt, weil ſein Vater Aeſon, eben ſo wie Pelias, nun ſchon ein abgelebter kindiſcher Greiß, der glorreichen Thaten ſeines Sohnes ſich nicht mehr freuen konnte. —

Und nun war Jaſons erſte Bitte an Medeen, durch die Gewalt der magiſchen Kräfte, wo möglich ſeinen Vater zu verjüngen. — Medea ließ dem Aeſon aus verborgenen Kräutern den neuen Lebensſaft durch alle Adern ſtrömen, und dieſer fühlte plötzlich die Rückkehr ſeiner muntern Jugend und neue Lebenskraft; indeß die Töchter des Pelias, den Verſuch der Medea thöricht nachahmend, ihren Vater, den ſie auch verjüngen wollten, das Leben raubten, ſo daß dem Aeſon nun allein die Herrſchaft blieb.

Jaſon begab ſich mit der Medea nach Korinth, das vormals Ephyra hieß, und vom Aeetes, dem Vater der Medea, ehe er nach dem fruchtbarern Kolchis gieng, beherrſcht ward. Medea bemächtigte ſich der Regierung für den Jaſon, welchem, nachdem er hier zehn Jahr mit ihr verlebt, ſo wie dem Herkules, Perſeus, und Bellerophon, ein tragiſches Schickſal noch zuletzt bevorſtand.

p 275





[illegible]
London

Medeens überdrüſſig, war Jaſon im Begriff ſich mit der fürſtlichen Tochter Kreons zu vermählen, uneingedenk der Rache, verachteter Eiferſucht und verſchmähter Treue. Medea ſtellte ſich ſanft und duldend; ſie ſchickte ſelber der Braut ein Hochzeitkleid. Kaum hatte dieſe es angelegt, ſo fühlte ſie ſchon die Flamme ihr Innerſtes verzehren und ſtarb einen qualenvollen Tod. —

Nun ließ Medea ihrer Rache freien Lauf; auf Kreons Pallaſt ließ ſie Feuer regnen; den Kreon ſelbſt einen Raub der Flammen werden; — ermordete ihre beiden Kinder, die Jaſon mit ihr erzeugt hatte, und eilte darauf in ihrem mit Drachen beſpannten Wagen durch die Lüfte, indem ſie den Jaſon ſeinem Gram und der Verzweiflung überließ, die ſeine Tage kürzte, und ihm den Reſt ſeines Lebens verbitterte.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel ſind Jaſon und Medea, ſich einander die Hände gebend, nebſt Jaſons Waffenträger, nach einem antiken Basrelief aus Winkelmanns Monumenten, abgebildet, indeß der mit dem Drachen umwundne Lorbeerbaum den Sieg des Jaſon ſchon im Voraus andeutet, der mit Medeens Zauberkräften ausgerüſtet, ſeiner Waffen, die an der Wand hängen, nicht mehr bedarf, und leichtbekleidet ohne Harniſch daſteht. Auf eben dieſer Tafel iſt, nach einer antiken Gemme, auch Meleager und der Kopf des Kalydoniſchen Ebers vor ihm, dargeſtellt.

Meleager.

Oeneus, der in Kalydon herrſchte, war ein Vater berühmter Kinder; der Dejanira, die dem Herkules vermählt war; des Meleager, und des Tydeus, deſſen tapferer Sohn Diomedes im Trojaniſchen Kriege es mit den Göttern ſelbſt im Streit aufnahm. — Dieſer Oeneus hatte das Unglück, den Zorn der Diana auf ſich und ſein Land zu laden, weil er beim Opfer ſie vergaß, da er den übrigen Göttern für den Wachsthum der Früchte des Feldes dankte.

Diana ſchickte einen ungeheuren Eber in das Kalydoniſche Gebiet, der die aufkeimende Saat zernichtete, die Aecker verwüſtete, und den Einwohnern des Landes rund umher Tod und Verderben drohte. — Oeneus erbat ſich den Beiſtand der Helden, dies Ungeheuer zu erlegen: und dies war wiederum eine Unternehmung, welche, ſo wie die Fahrt der Argonauten, die gleichzeitigen berühmteſten Helden Griechenlands vereinte.

Die Kalydoniſche Jagd.

Bei der Jagd des Kalydoniſchen Ebers verſammleten ſich zum Theil die Helden wieder, die auf der Fahrt nach Kolchis manche Gefahr zuſammen überſtanden hatten. Die berühmteſten von den Argonauten, welche mit dem Meleager, dem

Sohn des Oeneus, gegen das Ungeheuer kämpſten, waren

Jaſon;
Kaſtor und Pollux;
Idas und Lynceus;
Peleus;
Telamon;
Admetus;
Pirithous und Theſeus.

Zu dieſem glänzenden Haufen geſellten ſich die Brüder der Althea, der Vermählten des Oeneus, einer Tochter des Theſtius, der in Pleuron herrſchte; und Atalante, die Tochter des Schöneus, eines arkadiſchen Fürſten, die gleich der Diana ſelber die Jagd liebte, und ſich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatte.

Atalante verwundete zuerſt mit ihrem Pfeil den Eber; und nun erlegte Meleager das Ungeheuer, hieb ihm den Kopf ab, und überreichte ihn der Atalante, als der Siegerin, die den Preis in dieſem Kampfe davon getragen hatte. — Die Söhne des Theſtius, Brüder der Althäa, der Mutter des Meleager, machten den Preis der Atalante ſtreitig; und nun erregte Diana, die ihrem Zorn noch keine Grenzen ſetzte, zwiſchen dem Meleager und den Söhnen des Theſtius einen Streit, der zu einem blutigen Kriege wurde, und dieſer Begebenheit einen tragiſchen Ausgang gab.

Meleager tödtete im Gefecht ſeiner Mutter Brüder. Als dieſe nun die Leichname der Erſchlagenen erblickte, ſchwur ſie, den Tod der Brüder an ihrem eigenen Sohne zu rächen. Die Parzen hatten nehmlich bei der Geburt des Meleager ein Scheit Holz nah an die Flamme auf den Heerd gelegt, mit dem Bedeuten, daß der Althäa Sohn ſo lange leben würde, als die Flamme nicht dies Holz verzehrte.

Althäa hatte, wie ein köſtliches Kleinod, bis jetzt dies Scheit Holz aufbewahrt; nun warf ſie es in die lichte Flamme, mit lauten Verwünſchungen gegen ihren Sohn, der plötzlich von verzehrender Gluth ſein Inneres ausgetrocknet, ſeine Gebeine zermalmet fühlte, und unter zuckender Qual verſchied. — Kaum aber vernahm Althäa die ſchreckliche Wirkung, von dem, was ſie gethan, ſo gab ſie aus Reue und Verzweiflung ſich ſelbſt den Tod.

Atalante.

Auch Atalante freute ſich ihres Sieges nicht lange; ſie vermied ſo lange ſie konnte, ſich zu vermählen, weil unvermeidliches Unglück in der Ehe, nach einer Weißagung, ihr bevorſtand. Um nun die Freier abzuſchrecken, trug ſie jedem, der um ſie warb, einen Wettlauf an. Dem, welcher ſie beſiegen würde, verſprach ſie ſich zu ergeben; dem Beſiegten aber war der Tod beſtimmt.

Hippomenes, der dieſem gefährlichen Wettlauf ſich unterzog, flehte die Venus um Beiſtand an, die ihm drei goldne Aepfel ſchenkte, welche er einen nach dem andern im Laufen fallen ließ, und als Atalante dieſe Aepfel, ſie bewundernd, aufhub, vor ihr das Ziel erreichte. —

Allein Hippomenes vergaß des Dankes, den er der Venus ſchuldig war, und Atalante mußte, da ſie mit ihm vermählt war, zugleich auch ſein Vergehen gegen die Göttin büßen, auf deren Anſtiften beide ein Heiligthum der Cybele entweihten, welche mit furchtbarer Gewalt das frevelnde, durch das Band der Ehe verknüpfte Paar, in Löwen verwandelte, die unter einem Joch ihren Wagen zogen.

Minos.

In der Geſtalt des muthigen Stiers, worin die Alten gern, als ein Sinnbild der Stärke, die Gottheit hüllten, entführte Jupiter die Europa, des Agenors Tochter, nach Kreta, wo er den Minos mit ihr erzeugte, der, ſeines erhabenen Urſprungs würdig, den Völkern Geſetze gab, und ſie zuerſt zu einem Staate durch weiſe Einrichtung bildete.

Die Dichtung läßt den Minos in einer Grotte auf dem Ida von Zeit zu Zeit mit dem Jupiter geheime Unterredungen pflegen, deren Inhalt er, als die Grundlage ſeiner Geſetzgebung, dem horchenden Volke bekannt macht. Wegen ſeiner weiſen Regierung eignete die Dichtung dem Minos, nebſt ſeinem Bruder und Rathgeber **Radamanthus**, als den gerechteſten Menſchen, das Richteramt über die Todten zu; zu dieſen beiden geſellte ſie den **Aeakus**, des Peleus Vater, und, nach einer andern Sage, auch den **Triptolemus**, der ein Wohlthäter der Menſchen war.

Minos, des Geſetzgebers Enkel, war ein tapferer und kriegriſcher Fürſt, der das mittelländiſche Meer von Seeräubern befreite, und die Fahrt auf demſelben wieder ſicher machte. — Allein ihn betrafen Unglücksfälle, wodurch ſeine glorreichſten Siege ihm vergällt, ſein Leben verbittert wurde.

Die Vermählte des Minos war **Paſiphae**, eine Tochter der Sonne und Schweſter des Aeetes. — Venus warf auf dieß Geſchlecht einen alten Haß, weil **Helios** oder die Sonne einſt ihr Liebesverſtändniß mit dem Mars entdeckt und verrathen hatte.

Sie flößte der Paſiphae zu einem Stier, den Neptun aus dem Meere ſteigen ließ, eine ſchändliche Liebe ein. — Während der Abweſenheit des

Minos beging Paſiphae das unnatürliche Verbrechen, und gebahr ein Ungeheuer, halb Menſch halb Stier, das unter dem Nahmen des Minotaurus zum öftern in dieſen Dichtungen auftritt.

Dädalus, der kunſtverſtändigſte Bildner und Baumeiſter, welcher damals lebte, hatte ſich wegen eines Verbrechens aus Athen nach Kreta geflüchtet; und Minos, um die Schande ſeines Hauſes den Blicken der Menſchen und dem Antlitz des Tages zu verbergen, trug dem Dädalus auf, ein unterirdiſches Gewölbe, mit unzähligen irreführenden Gängen, ihm zu erbauen.

Dieß war das berühmte Labyrinth in deſſen Mitte der Minotaurus eingeſchloſſen, nur von denen erblickt wurde, die ihm zur Strafe als Opfer vorgeworfen wurden, und um ihren Tod zu finden, das Labyrinth betraten.

Androgeus, ein Sohn des Minos, war während der Zeit nach Athen gereiſt, um dort, mit vielen andern Fremden, den Athenienſiſchen Spielen beizuwohnen, wo er bei allen Kämpfen den Preis davon trug, und durch den Beifall des ganzen Volks, den er ſich erwarb, die Eiferſucht und den Verdacht des kinderloſen Aegeus rege machte, der damals Athen beherrſchte, und den hofnungsvollen Sohn des Minos meuchelmörderiſcher Weiſe ermorden ließ.

Kaum hatte Minos dieß neue Unglück ſeines Hauſes vernommen, ſo kam er mit ſeiner ganzen Macht, den grauſamen und ſchändlichen Mord zu rächen. — Zuerſt belagerte er Niſa, wo Niſus, ein Bruder des Aegeus herrſchte. — Den Niſus verrieht ſeine eigne Tochter Scylla, indem ſie eine gelbe Haarlocke, wodurch er unüberwindlich war, von ſeinem Haupte ſchnitt, und ſie dem Minos brachte, gegen den ſie von Liebe entbrannt, der Pflicht und kindlichen Zärtlichkeit vergaß, und nach Verdienſt beſtraft wurde, indem ſich Minos zwar ihres Geſchenks bediente, die Verrätherin aber mit Zorn und Verachtung von ſich ſtieß.

Als Minos die Stadt Niſa, welche nachher Megara hieß, erobert hatte, rückte er gerade auf Athen, das ſchon vorher von Dürre und Hungersnoth gedrückt, der Götter Zorn empfand, und unter ſeinem traurigen Schickſal ſeufzte.

Als zu dem allen noch das Orakel den Ausſpruch that: die Götter würden nicht aufhören, Unglück über die Stadt zu ſchicken, bis dieſelbe dem Minos für den Mord ſeines Sohnes, erſt völlige Genugthuung geleiſtet; ſo ſchickten ſie Abgeordnete an den König von Kreta, die ihn in flehender Geſtalt um Frieden baten.

Die harte Bedingung des Friedens war, daß die Athenienſer dem Minos jährlich ſieben der ſchönſten Knaben, und ſieben der ſchönſten Mädchen nach Kreta ſchicken mußten, wo ſie um den Mord des **Androgeus** abzubüßen, als Schlachtopfer für ihr Vaterland, dem Minotaurus zur Beute wurden.

Als Theſeus endlich den Minotaurus erlegte, und mit der **Ariadne**, des Minos Tochter entflohe, ſchloß Minos, da er ſich weiter nicht rächen konnte, den Athenienſer **Dädalus**, nebſt ſeinem Sohn **Ikarus**, in das von dem Künſtler ſelbſt erbaute Labyrinth. — Dem Dädalus aber bot die Kunſt ein Mittel dar, mit ſeinem Sohn dem Kerker zu entfliehn.

Kokalus, ein Fürſt in Sicilien, nahm den Dädalus auf; und lud den Minos, welcher kam, und die Auslieferung des Dädalus verlangte, ſelbſt zu einer Unterredung ein, ſtellte ſich freundlich gegen ihn, und bewirthete ihn in ſeinem Hauſe, wo er hinterliſtiger Weiſe ihn zuletzt im Bade erſtickte. — So fand Minos, der tapfre Krieger, da er den **Künſtler** verfolgte, den die Götter ſchätzten, in einem fremden Lande ſeinen Tod.

Dädalus.

In dem der Minerva geweihten Athen entwickelten ſich zuerſt die bildenden Künſte, und hatten unter den Beſchäftigungen der Menſchen einen hohen Rang. — Dädalus, der aus dem königlichen

Geſchlecht der **Erechthiden** ſtammte, gab, nach der Dichtung, den Bildſäulen, die er verfertigte, Leben und Bewegung.

Er war es, der zuerſt die dicht aneinander geſchloßnen Füße, ſo wie man ſie noch an den ägyptiſchen Bildſäulen ſieht, voneinander trennte, die dicht anliegenden Aerme vom Rumpfe löſte, und ſeinen Bildſäulen eine **fortſchreitende** Stellung gab. — Was Wunder, daß dieſer ganz neue Anblick jeden in Erſtaunen ſetzte, und die Sage veranlaßte, daß die Bildſäulen des Dädalus ſich bewegten.

In dieſem erſten Schritt des Dädalus in der Kunſt, lag etwas Hohes und Göttliches, das die Verehrung und Bewundrung der Nachwelt auf ſich zog, und den Nahmen des Künſtlers unſterblich machte, der dennoch ſeinen Ruhm durch eine grauſame und ſchwarze That befleckte.

Unter ſeiner Anführung bildete ſich ein Jüngling, Nahmens **Talus**, ein Sohn der Schweſter des Dädalus. — Als dieſer einſt mit dem Kinnbacken einer Schlange ein Stück Holz voneinanderſchnitt, kam er auf den Gedanken, die Schärfe der Zähne im Eiſen nachzuahmen, und ſo erfand er die **Säge**, eines der nützlichſten Werkzeuge, deſſen die Menſchen ſich bedienen. Auch die Erfindung der **Töpferſcheibe** war das Werk des Talus.

Dädalus, über die Fortſchritte ſeines Lehrlings eiferſüchtig, warf einen tödtlichen Haß auf ihn. — Der grauſamſte Künſtlerneid war ſchon mit der erſten Entſtehung der Kunſt verwebt. — Dädalus führte den Jüngling auf eine ſteile Anhöhe, wovon er, ehe jener es ſich verſahe, ihn hinunterſtürzte, und ſo den Talus durch ſeinen Fall für die Erfindungen büßen ließ, womit er ſeinen Meiſter überſtiegen wollte.

Als die grauſame That des Dädalus kund wurde, ward er zum Tode verdammt, und mußte aus Athen entfliehen, worauf er erſt eine Zeitlang flüchtig umher irrte, bis er in Kreta bei dem Könige Minos, dem er das Labyrinth erbaute, eine Zuflucht fand.

Als Minos aber nachher den Dädalus mit ſeinem Sohn Ikarus in dem von dem Künſtler ſelbſt erbauten Labyrinthe gefangen hielt; ſo ſtrebte die eingehemmte Kunſt, ſelbſt das Unmögliche zu verſuchen, und weil nur ein Ausgang nach oben war, mit angeſetzten künſtlichen Flügeln ſich in die Lüfte emporzuheben. Dädalus ſuchte mit klebendem Wachs die Fugen der Flügel zu verbinden, und legte ſie ſich und ſeinem Sohn an, den er vorher ſich üben ließ, allmälig ſich emporzuſchwingen.

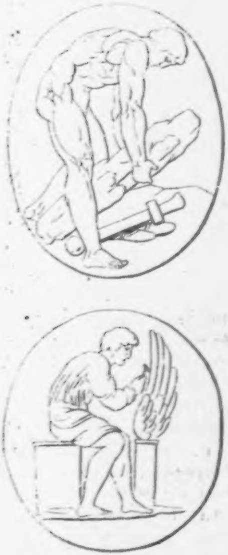
Als ſie nun die Reiſe durch die Luft antraten, warnte Dädalus ſeinen Sohn, ja nicht zu hoch im Fluge ſich zu erheben! — Dieſer aber vergaß der Warnung, — da ſchmolzen ihm die Flügel im Sonnenſtrahl, und er fand in dem Meere ſeinen Tod, das man nach ſeinen Nahmen das Ikariſche nannte. — Dädalus, der den Talus ſtürzte, ſah nun zu ſeiner Qual den Fall ſeines eignen Sohnes, den er nicht retten konnte.

Er ſelber ließ ſich in Sicilien nieder, wo Kokalus ihn gaſtfreundlich aufnahm, und ihn vor der Verfolgung des Minos ſchützte, dem er bei einem Beſuch ſogar das Leben raubte, und auf die Weiſe den Dädalus ſicher ſtellte, welcher zur Dankbarkeit verſchiedne große Werke in dem Gebiete des Kokalus unternahm; Kanäle und Teiche grub; ein Schloß auf einem Felſen erbaute; den Gipfel des Berges Eryx ebnete; und zuletzt eine goldne Kuh, von ihm ſelbſt verfertigt, der Erycíniſchen Venus weihte.

Geraume Zeit nachher fand man noch Spuren von ſeinen Werken; — ſein Nahme ward zum Sprichwort, worunter man alles ſinnreich Erfundne und Künſtliche mit einemmal begriff. —

Auf einer antiken Gemme, deren Umriß auf der hier beigefügten Kupfertafel ſich befindet, iſt Dädalus dargeſtellt, wie er ſitzend und ſinnend an dem vor ihm ſtehenden künſtlichen Flügel noch mit bildender Hand arbeitet. — Auf eben dieſer Tafel befindet ſich auch, nach einem antiken

p286.



[illegible]
[illegible]

geſchnittnen Steine, eine Abbildung des **Theſeus**, der einen großen Stein aufhebt, worunter Schuh und Schwerdt ſeines Vaters verborgen lagen.

Theſeus.

Aegeus, ein Sohn des Athenienſiſchen Königs **Pandion**, welchem er in der Regierung folgte, that, weil er ohne Kinder blieb, eine Reiſe nach Delphi, um das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Die Pythia befahl ihm, er ſolle, bis nach ſeiner Zurückkunft in Athen, alles Umgangs mit Weibern ſich enthalten; und gerade dieß Verbot bewirkte, daß er zum Gegentheil ſich verleiten ließ.

Er kehrte auf ſeinem Rückwege in **Trözene**, beim **Pittheus**, einem Sohn des **Pelops** ein, und vermählte ſich heimlich mit deſſen Tochter **Aethra**. — Als Aegeus von **Trözene** abreiſte, verbarg er unter einem großen Steine ſein Schwerdt und ſeine Schuhe, und befahl der Aethra, wenn ſie einen Sohn gebähren ſollte, denſelben nicht eher zu ihm nach Athen zu ſchicken, als bis er ſtark genug wäre, den Stein hinwegzuwälzen, worunter ſeines Vaters Schwerdt und Schuhe verborgen lagen.

Aethra gebahr den Theſeus, der unter des weiſen Pittheus Aufſicht vom **Chonidas** erzogen ward; die Athenienſer verehrten in der Folge, ſo oft ſie das Feſt des Theſeus feierten, auch das Andenken von dieſem **Chonidas** dem **Erzieher** des Helden.

Als Theſeus erwachſen war, führte ihn ſeine Mutter zu dem Steine, woran ſeine Stärke ſich prüfen ſollte, und welchen er aufhob und darunter das Schwerdt und die Schuh ſeines Vaters fand, ſo wie die obige Abbildung ihn darſtellt. — Das **Steinaufheben** iſt bedeutend in den Dichtungen von der Heldenzeit, und wird beſtändig als ein Merkmahl von der Stärke angeführt, wodurch das damalige Geſchlecht der Menſchen ſich von den folgenden, ſchwächern Erzeugungen unterſchied.

Als Theſeus nun ſeine Reiſe nach Athen antrat, ſo wählte er, durch das Beiſpiel des Herkules angefeuert, den gefährlichſten Weg zu Lande, wo er mit Räubern kämpfen mußte, die die Straßen unſicher machten, und auf eine grauſame Weiſe die Fremden behandelten, die ſie in ihre Gewalt bekamen.

Ob nun Theſeus gleich den Herkules ſich zum Muſter nahm, ſo unterſcheidet er ſich dennoch durch eine gewiſſe Feinheit der Züge in ſeinem Weſen, von jenem rohen Thebaniſchen Helden, der als ein koloſſaliſches Sinnbild von Körperkraft und unüberwindlicher Stärke, überall in den Dichtungen auftritt, und in dem Ausdruck dieſer Kraſt auch durch die **bildende Kunſt** ſich darſtellt;

welche dem Theſeus einen ſchlankern Wuchs und feinere Züge giebt.

Als Theſeus, mit ſeines Vaters Schwerdt bewafnet, von Trözen auf den Iſthmus zuwandernd, durch die Länder von Epidaurus kam, ſtieß er zuerſt auf den wegen ſeiner Grauſamkeit berüchtigten Periphetes, der bei ſeiner Rieſenſtärke bloß mit einer Keule bewafnet, den Reiſenden furchtbar war; als er es wagte, den Theſeus anzugreifen, ſchlug dieſer ihn zu Boden und tödtete ihn, und trug nachher beſtändig, zum Andenken ſeines erſten Sieges, die Keule des Periphetes.

Da er nun auf dem Iſthmus von Korinth anlangte, mußte er mit einem noch grauſamern Mörder, dem Sinnis kämpfen, den man den Fichtenbeuger nannte, weil er die Fremden zwiſchen zwei zur Erde gebeugten und ſchnell wieder in die Höhe fahrenden Fichten feſtgebunden, zu ſeiner Luſt zu zerreißen pflegte. Als Theſeus ihn überwunden hatte, ließ er mit der von dem Mörder ſelbſt erfundnen Todesart, ihn für ſeine Grauſamkeit und ſeinen Frevel büßen.

Auch befreite Theſeus die Länder, durch welche er reiſte, von Ungeheuern, und tödtete unter andern die Krommyoniſche Sau, welche dem ganzen Lande furchtbar, überall Schaden ſtiftete und die Aecker verwüſtete. — Als er hierauf an die Gränzen von **Megara** kam, überwand er den **Skiron**, und ſtürzte ihn von demſelbigen ſteilen Fels ins Meer, von welchem dieſer Tyrann die Reiſenden, die vorbeikamen, hinunter zu ſtürzen pflegte.

In Eleuſis mußte Theſeus mit dem **Kerkyon** kämpfen, den er überwand und tödtete; und als er nicht weit davon in **Hermione** anlangte, beſiegte er den **Damaſtes**, den man wegen der beſondern Art von Grauſamkeit, womit er die Fremden mißhandelte, den **Ausdehner** oder **Prokruſtes** nannte.

Dieſer Prokruſtes hatte nehmlich zwei eiſerne Betten von verſchiedner Länge, worinn er die Fremden legte. Die kurzen Perſonen legte er in das lange, und dehnte ihre Körper mit Gewalt bis zu der Länge des Bettes aus; die langen Perſonen legte er in das kurze, und was über die Länge des Bettes reichte, hieb er von ihren Füßen ab.

Es ſcheint, als wolle dieſe Dichtung die Verletzung des Gaſtrechtes in ihrem haſſenswürdigſten Lichte darſtellen; denn man kann ſich nichts Grauſamers denken, als daß ſelbſt die Lagerſtätte, die den müden Wanderer erquicken ſollte, von dem Tyrannen zur Folterbank gemacht wurde.

Die Heiligkeit des Gaſtrechts war es, unter deſſen Schutz die Menſchen zuerſt einander ſich mittheilen, und wechſelſeitig ſich bilden konnten. Die

Störer dieſes heiligen Gaſtrechts zu vertilgen, iſt das Werk der Helden, welche Wohlthäter der Menſchen ſind, wie Theſeus war, der den Prokruſtes erſt die von ihm ſelbſt erfundne Marter dulden ließ, und dann von dieſem Ungeheuer die Erde befreite.

Als Theſeus nun in Athen anlangte, erkannte ihn Aegeus an dem Schwerdt und Schuhen für ſeinen Sohn, worüber die Söhne des Pallas eines Bruders des Aegeus, die ſchon mit der Hoffnung dem kinderloſen Aegeus in der Regierung zu folgen ſich geſchmeichelt hatten, einen Aufruhr erregten, den aber Theſeus in ſeiner Entſtehung dämpfte.

Nun war es gerade das dritte Jahr, in welchem die Athenienſer dem Minos, wegen der Ermordung ſeines Sohns Androgeus, den traurigen Tribut bezahlen mußten, der darin beſtand, ſieben der ſchönſten Jünglinge oder Knaben, und ſieben der ſchönſten Mädchen, aus edlem Blut entſproſſen, nach Kreta überzuſchiffen, wo ſie im Labyrinth dem Minotaurus zur Beute wurden. So lange dieß Ungeheuer nicht erlegt war, hatten die Athenienſer keine Befreiung von dem traurigen Tribut zu hoffen.

Als nun die Jünglinge und Mädchen ſchon das Todes-Loos gezogen hatten, und zu Schlachtopfern für dieß Jahr beſtimmt, eingeſchifft werden ſollten, bot ſich Theſeus freiwillig zum Opfer für ſein Vaterland in die Zahl der übrigen Jünglinge dar, weil er, in Ahndung ſeiner Heldenkraft, den Minotaurus zu erlegen hoffte.

Vor der Abreiſe that Theſeus dem Apollo ein Gelübde, jährlich zu ſeinem Tempel ein Schiff mit Opfern und Geſchenken nach der Inſel Delos zu ſchicken, wenn ihm ſein Unternehmen glückte. Als er nun auch noch das Orakel befragte, gab dieſes ihm zur Antwort, er werde dann glücklich ſeyn, wenn er die Liebe zur Führerin wählte. —

Mit ſeinem Vater traf Theſeus noch vorher die Abrede, daß, bei der Rückkehr des Schiffes, ſtatt des ſchwarzen ein weißes Seegel den glücklichen Ausgang des Unternehmens ihm verkündigen ſollte.

Bald langte nun das Schiff mit günſtigem Winde in Kreta an, und kaum waren die überſandten Opfer dem Minos vorgeſtellt, als Ariadne, des Minos Tochter, ihre Blicke auf den Theſeus warf, deſſen Heldenwuchs und Schönheit auf die Königstochter einen unauslöſchlichen Eindruck machte.

Nun wählte auch Theſeus, nach dem Ausſpruch des Orakels, die Liebe zur Führerin, indem er aus den Händen der Ariadne den Knäul empfing, der ihm einen ſichern Ausgang aus dem Labyrinth verſchafte. Mit dem Faden der Ariadne in der Hand, ſtieg er nun muthig mit ſeinen Gefährten in die unterirrdiſche Wölbung nieder, bis er ſelbſt an den Aufenthalt des Minotaurus kam, mit dem er ſich in Kampf einließ, und ihn mit Hülfe der Rathſchläge Ariadnens überwand.

Da nun dieß Ungeheuer erlegt war, ſo waren die Athenienſer auch von dem Tribut befreit, und ihre zum Tode beſtimmten Söhne und Töchter dankten dem Theſeus nun ihr Leben. So ſtellt ein Gemählde im Herkulanum den Helden dar, wie zarte Knaben, die dem Tode geweiht waren, die Händ' ihm küſſen, und zärtlich ſeine Knie umſchlingen.

Ariadne entfloh mit ihrem geliebten Theſeus; — ſie landeten auf Naxos, wo Theſeus auf den Befehl der Götter ſie verließ, weil Ariadnens Reitze den Bachus ſelber gefeſſelt hatten, der hier die einſame verlaßne Schöne unter nächtlichem Himmel ſchlummernd fand, und da ſie erwachte, zum Zeichen ſeiner Gottheit die Krone von ihrem Haupte gen Himmel warf, wo ſie als ein leuchtendes Sternbild glänzte, und Zeuge der Vermählung der Ariadne und des Bachus war.

Ehe nun Theſeus nach Athen zurückkehrte, ſeegelte er, um dem Apollo ſein Gelübde zu bezahlen, nach der Inſel Delos, wo er zugleich der Venus, wegen des Beiſtandes, den ſie ihm geleiſtet, eine vom Dädalus verfertigte Bildſäule weihte. Und um das Andenken ſeines Sieges über den Minotaurus zu erhalten, ſtiftete Theſeus auf dieſer Inſel einen Tanz, worinn man die Krümmungen des Labyrinths nachahmte.

Mit der größten Sorgfalt beobachteten die Athenienier ſtets nachher dieß heilige Gelübde. Mit demſelbigen Schiffe, auf welchem Theſeus aus Kreta wiederkehrte, ſchickten ſie jährlich Abgeordnete, mit Oehlzweigen bekränzt, nach der Inſel Delos. Auch ſuchten ſie das heilige Schiff gleichſam unvergänglich zu erhalten, indem ſie es nie mit einem neuen vertauſchten, ſondern durch immer neuen Zuſatz, was die Zeit davon zerſtörte, zu ergänzen ſuchten, um ſich die Vorſtellung zu erhalten, daß dieſes daſſelbe Schiff ſey, welches den Theſeus trug.

Auch war es nicht erlaubt, ſo lange dieß Schiff auf ſeiner Fahrt nach der Inſel Delos unterwegens blieb, in Athen die Verurtheilten hinzurichten. Denn da durch dieß Gelübde die Rettung der Athenienſiſchen Jugend gefeiert wurde, ſo durfte man während der Zeit dem Tode kein Opfer bringen.

Von Delos ſegelte Theſeus nun gerade auf Athen, die Bothſchaft der frohen Begebenheit zu bringen, welche dennoch nicht ohne einen tragiſchen Ausgang blieb. Da nehmlich Aegeus von einem Felſen mit ängſtlicher Beſorgniß dem kommenden Schiffe entgegen ſahe, und das ſchwarze Segel erblickte, welches der Steuermann mit dem weißen zu vertauſchen aus der Acht gelaſſen, ſtürzte er ſich voll Verzweiflung, weil er nun alles für verlohren hielt, vom Felſen in das Meer herab, welches nachher nach ſeinem Nahmen das Aegeiſche hieß.

Den Theſeus empfingen die Athenienſer mit lautem Jubel, als ihren Schutzgott, dem ſie allein ihre Rettung dankten. — Als Theſeus nun in der Regierung dem Aegeus folgte, nutzte er die Liebe des Volks dazu, um einer weiſen Geſetzgebung Eingang zu verſchaffen.

Er ſchuf zuerſt den Staat, indem er das zerſtreute Volk, ſo viel wie möglich, in eine einzige Stadt zu verſammlen ſuchte, und es in Klaſſen theilte. Auch ſetzte er, im Einverſtändniß mit den benachbarten Völkern, dem Attiſchen Gebiete ſeine feſten Grenzen. — Und weil es ihm gelungen war, nach ſeiner Einſicht das Volk zu **lenken**, ſo führte er zuerſt den Dienſt der **Pitho**, der Göttin der **Ueberredung**, ein.

Großmüthig begab er darauf ſich ſelbſt des größten Theils ſeiner Gewalt, weil er ſchon damals, nach einem Orakelſpruch, Athen zu einem **Freiſtaat** zu bilden ſuchte. — Zu Ehren des Neptun, den das Gerücht für ſeinen Vater ausgab, erneuerte er auch die **Iſthmiſchen** Spiele, zu welchen man aus ganz Griechenland ſich verſammlete, und wodurch die Mittheilung und wechſelſeitige Bildung der Völker vorzüglich mit befördert ward.

Demohngeachtet ruhte Theſeus auch von den kriegeriſchen Geſchäften nicht. Als er den Herkules begleitete, und ihm beim Fluſſe Thermodon die Amazonen beſiegen half, vermählte dieſer ihm zur Dankbarkeit die gefangne Königin Antiope, mit welcher Theſeus den Hippolyt erzeugte. — Die Amazonen fielen hierauf ins Attiſche Gebiet, wo Theſeus ſie zum zweitenmal beſiegte.

Einen liebenswürdigen Zug in der Geſchichte des Theſeus, macht noch die unzertrennliche Freundſchaft aus, die zwiſchen ihm, und dem Pirithous herrſchte. Dieſer Pirithous war ein Theſſaliſcher Fürſt, und herrſchte über die Lapithen. Seine Freundſchaft mit dem Theſeus war entſtanden, da ſie einſtmals, ein jeder eiferſüchtig auf des andern Ruhm, im Zweikampf ihre Stärke und Tapferkeit verſuchten, und auf einmal von wechſelſeitiger Achtung und Zuneigung angezogen, dem Streit ein Ende machten, und Hand in Hand ein unzertrennliches Bündniß knüpften.

Keine Gefahr war nun ſo groß, worin die Helden ſich nicht einander zur Seite ſtanden. — Pirithous war in einen Krieg mit den Centauren, einem Theſſaliſchen Volke, verwickelt, welches die Dichtung, weil ſie zuerſt beſtändig zu Pferde ſtritten, gleichſam wie an das Roß gewachſen, halb als Menſchen, halb als Pferde, darſtellt.

Als Pirithous nun mit der Hippodamia ſich vermählte, lud er außer dem Herkules, Theſeus, und mehrern berühmten Helden, bei einem Waffenſtillſtande, auch die Centauren zu ſeinem Hochzeitmahle, welche zuletzt vom Wein erhitzt, noch während dem Gaſtmahl einen Streit anhuben, und die Hippodamia ſelber zu entführen drohten, wenn Herkules und Theſeus nicht dem Pirithous tapfer beigeſtanden, und der Centauren Uebermuth beſtraft hätten, die von dieſer Zeit an in jedem Treffen die Flucht ergriffen, bis ſie zuletzt vom Herkules, Pirithous und Theſeus gänzlich beſiegt und geſchlagen wurden. — Dieß iſt der berühmte Streit der Centauren und Lapithen, worauf die Dichtkunſt und die bildende Kunſt der Alten oft verweilt.

Auch die Gegenſtände ihrer zärtlichen Wünſche, halfen ſie ſich einer für den andern mit erſtreiten. Pirithous half dem Theſeus die Helena entführen, welche dieſer ſeiner Mutter Aethra in Aphidnä zur Aufſicht übergab, um wieder dem Pirithous beizuſtehen, der nach dem Tode der Hippodamia, um gleichſam an dem Pluto ſich zu rächen, entſchloſſen war, die Proſerpina ſelber aus der Unterwelt zu entführen. — Eine Dichtung, die ſehr bedeutend ein Unternehmen bezeichnet, mit welchem unvermeidliche Todesgefahr verknüpft iſt. —

Theſeus, ſeinem Freunde bis in den Tod getreu, ſtieg mit ihm in das Reich der Schatten; wo Pluto, als die vermeßne That mißlang, die beiden an Ketten gefangen hielt; bis Herkules in der Folge den Cerberus bändigte, und zugleich die Bande des Theſeus lößte; den Pirithous aber zu befreien, vergebens ſeine Macht anwandte, ſo daß nun doch der Tod das treuſte Freundſchaftsbündniß trennte.

Von nun an huben auch die Unglücksfälle des Theſeus an, die den Reſt ſeiner Tage ihm verbitterten. Ihn traf das Schickſal der größten Helden, deren ruhmvolles Leben ein tragiſcher Ausgang ſchloß. Als er nach Athen zurückkam, fand er das undankbare und unbeſtändige Volk durch ſeine Feinde gegen ſich aufgewiegelt.

Hierzu kam noch häusliches Unglück. — Nach dem Tode der Antiope hatte Theſeus mit der Phädra, einer Tochter des Minos, und Schweſter der Ariadne ſich vermählt. — Der Haß der Venus gegen die Paſiphae verfolgte auch ihre Tochter, der ſie eine ſtrafbare Liebe zum Hippolytus, dem mit der Antiope erzeugten Sohn des Theſeus einflößte.

Als aber der Jüngling ihrem Antrage kein Gehör gab, verwandelte ſich ihre verſchmähte Liebe in Haß; und ſie verläumdete den Hippolyt beim Theseus, als habe er ſelber ſie zur Untreue verleiten wollen.

Theſeus, von ſchnellem Zorn entbrannt, erinnerte ſich, daß ihm Neptun verheißen, den nächſten Wunſch, den er thun würde, zu gewähren; und nun verwünſchte Theſeus ſeinen Sohn, der grade um dieſe Zeit am Ufer des Meers mit ſeinen Roſſen den Wagen lenkte.

Kaum war der Fluch über Theſeus Lippen gekommen, ſo ſtieg ein Meerungeheuer aus der Tiefe empor, vor deſſen Anblick des Hippolytus Pferde ſcheuten, und den Unglücklichen ſchleiſten und zerriſſen. Als Phädra dieß vernahm, gab ſie ſich ſelbſt den Tod, und Theſeus, der zu ſpät die Unſchuld ſeines Sohns erfuhr, war der Verzweiflung nahe.

Die Unzufriedenheit des Volks war während der Zeit noch höher geſtiegen, und Theſeus endlich des Undanks müde, verbannte ſich ſelber aus Athen, und ſprach, ehe er ſich zur Abreiſe einſchiffte, an einem Orte, der nachher der Ort der Verwünſchungen hieß, gegen die Athenienſer die bitterſten Flüche aus.

Er glaubte nun auf der Inſel Scyrus ſeine übrigen Tage in Ruhe zu verleben; allein der verrätheriſche Lykomedes, welcher in Schrus herrſchte, verletzte aus Furcht vor des Theſeus Feinden, das heilige Gaſtrecht. — Unter dem falſchen Vorwande, ihm die Inſel zu zeigen, führte Lykomedes den Theſeus auf eine ſteile Anhöhe, und ſtürzte, ehe dieſer es ſich verſahe, ihn von dem ſteilen Felſen herab. — So fiel der Held, dem Griechenland Ruhe und Sicherheit, ſein Vaterland ſeine Rettung dankte.

Nach ſeinem Tode bauten die Athenienſer dem Theſeus Tempel und Altäre, verehrten ihn wie einen Halbgott, brachten ihm Opfer dar, und ſtifteten Feſte ihm zu Ehren. — Man fand in der Folge in Scyrus des Theſeus Sarg, der durch ſeine Größe die damals Lebenden in Erſtaunen ſetzte. — Ein Tempel des vergötterten Theſeus in Athen, hieß das Theſeum, worin die Thaten des Helden geſchildert waren. — So ehrte die ſpätere Nachwelt das Andenken jenes götterähnlichen Geſchlechts der Menſchen, bei denen der Prometheiſche Funken, der in ihrem Buſen glühte, zur hellen Flamme emporſchlug.

Die Weſen, welche das Band zwiſchen Göttern und Menſchen knüpfen.

So wie die Dichtung vom Himmel zur Erde nieder ſteigt, vervielfältigen ſich die Göttergeſtalten. — Die Einbildungskraft belebt die Quellen, Haine, und Berge. — Unter dem Bilde der Gottheit wird zuletzt die ganze lebloſe Natur geweiht, in welche der Menſch ſo innig ſich verwebt fühlt, und ſich ſo nahe an ſie ſchließt, daß durch dieß Band die Götter- und Menſchenwelt, ein ſchönes Ganze wird.

Genien.

Die Genien, oder Schutzgötter der Menſchen waren es vorzüglich, wodurch, in der Vorſtellung der Alten, die Menſchheit ſich am nächſten an die Gottheit anſchloß. Die höchſte Gottheit ſelber vervielfältigte ſich gleichſam durch dieſe Weſen, in ſo fern ſie über jeden einzelnen Sterblichen wachte, und ihn, von ſeiner Geburt an bis zum Tode, an ihrer Hand durchs Leben führte. — In dieſem ſchönen Sinne war es, daß die Männer bei ihrem Jupiter, und die Frauen bei ihrer Juno ſchwuren, indem ſie unter dieſer Benennung ſich ihren eigenen Genius, oder ihre beſondre ſchützende Gottheit dachten.

An ihren Geburtstagen brachten die Alten ihrem Genius Opfer, der unter der Geſtalt eines ſchönen Jünglings abgebildet war, deſſen Haupt ſie mit Blumen umkränzten. —

Ein jeder verehrte auf die Weiſe, durch ein zartes Gefühl gedrungen, in ſich etwas Göttliches und Höheres, als er, in ſeiner Beſchränktheit und Einzelnheit, ſelber war; und dem er nun, wie einer Gottheit, Opfer brachte, und gleichſam durch Verehrung das zu erſetzen ſuchte, was ihm an deutlicher Erkenntniß ſeines eigenen Weſens und ſeines göttlichen Urſprungs abging.

Nach einer andern Dichtung, ſind die Seelen der Verſtorbnen, aus dem goldnen Zeitalter der Menſchen, als untadliche in die Gottheit übergegangne Weſen, die Schutzgötter der Lebenden.

Muſen.

Die Dichtung läßt dieſe himmliſchen Weſen vom Jupiter und der Mnemoſyne abſtammen. —

Mnemoſyne, deren in der Reihe der **alten Gottheiten** ſchon gedacht iſt, war eine Tochter des **Himmels** und der **Erde**, und eine Schweſter des Saturnus. — Durch die himmliſchen Einflüſſe, welche bei ihrer Bildung mit den irdiſchen ſich vermählten, ward zuerſt die **Erinnrungskraft**, die Mutter alles Wiſſens und Denkens, in ihr gebohren. — Neun Nächte lang umarmte Jupiter die Mnemoſyne, als er die Muſen mit ihr erzeugte.

Einer der älteſten Dichter ſingt das Lob der Muſen: ſie gießen auf die Lippen des Menſchen, welchem ſie günſtig ſind, den Thau der ſanften Ueberredung aus; ſie geben ihm Weisheit, Recht zu ſprechen, Zwiſte zu ſchlichten, und machen ihn unter ſeinem Volke berühmt. — Den Dichter aber lehren ſie ſelbſt auf Bergeshöhen, und im einſamen Thale, die göttlichen Geſänge, welche jedem, der ſie vernimmt, die Sorgen und den Kummer aus der Bruſt verſcheuchen.

Die Nahmen der neun Schweſtern bezeichnen Tonkunſt, Freude, Tanz, Geſang, und Liebe; ſie heißen:

Klio;
Melpomene;
Thalia;
Kalliope;

Terpſichore;
Euterpe;
Erato;
Urania;
Polyhymnia.

Muſik, Geſang und Tanz ſind eigentlich das Geſchäft der Muſen; in der Folge hat die ſpielende Dichtung einer jeden irgend eine beſondre Beſchäftigung zugetheilt: ſo iſt nun Klio die Muſe der Geſchichte; Kalliope des Heldengedichts; Melpomene die tragiſche, Thalia die komiſche Muſe; auf Polyhymniens Lippen wohnt die Beredtſamkeit; Uraniens Blick gen Himmel mißt und umfaßt den Lauf der Sterne. Die übrigen drei, Euterpe, Terpſichore und Erato, theilen ſich in Muſik, Geſang und Tanz, — Euterpe ſpielt die Flöte; Terpſichore tanzt; Erato ſingt der Liebe ſüße Lieder. — Doch werden die beſondern Beſchäftigungen der Muſen in den Dichtungen oft verwechſelt.

So wie die Alten überhaupt die Götter des Himmels gern nach ihren Wohnplätzen unter den Menſchen zu benennen pflegten, ſo erhielten auch die Muſen von den Bergen, die ſie bewohnten, und von den Quellen, die dieſen Bergen entſtrömten, wohltönende Nahmen; womit die Dichter ihren Beiſtand ſich erflehten.

Der vorzüglichſte Aufenthalt der Muſen waren die berühmten Berge: **Parnaſſus, Pindus, Helikon.** Auf dem Gipfel des Helikon entſprang vom Fußtritt des Pegaſus die begeiſternde **Hippokrene** und **Aganippe.** — Am Fuße des Parnaſſus ſtrömte der **Kaſtaliſche Quell**; auch die mit immerwährender Fülle ſich ergießende **Pimplea,** auf einem Berge, gleiches Nahmens, war den Muſen heilig, auf deren Lippen nie der Strom des rühmenden Geſanges und der ſüßen Rede verſiegte.

Pierinnen hießen die Muſen von **Pierien,** wo die Dichtung ihren Geburtsort hin verſetzte. — Apollo ſchließt ſich unter den himmliſchen Göttern dem Chor der Muſen am nächſten an. — Unter ſeinem Vorſitz auf dem Gipfel des Parnaß ertönt ihr Saitenſpiel. — Die bildende Kunſt der Alten ſtellt ſogar zuweilen den Apollo unter den Muſen in reitzender Schönheit **weiblich gekleidet** dar. — Apollo, der unter dem Nahmen **Muſagetes,** den Chor der Muſen anführt, iſt eine der ſchönſten Dichtungen des Alterthums, woran auch die bildende Kunſt der neuern ſich verſucht hat. —

Merkwürdig iſt es, daß auch **Herkules** unter dem Nahmen **Muſagetes,** als der Anführer der Muſen, bei den Alten verehrt wurde, und man auf die Weiſe der Körperkraft, und den Leibesübungen die geiſtigen Vorzüge zugeſellte, und beide ſich unter einem Sinnbilde dachte.

Einſt wurden die Muſen von den Sirenen zum Wettſtreit im Singen aufgefordert, und als ſie jene mit leichter Mühe beſiegten, ſo war die Strafe der Vermeßnen, daß die Muſen ihnen die Federn aus den Flügeln rupften, und ſolche nachher zum Zeichen ihres Sieges auf den Köpfen trugen. Man findet daher die Muſen zum öftern mit dieſem Hauptſchmuck gebildet.

Auf einem alten Denkmale iſt eine Sirene dargeſtellt, bis auf die Mitte des Leibes wie eine Jungfrau, nach unten zu wie ein Vogel geſtaltet, mit großen Flügeln auf dem Rücken, zwei Flöten in den Händen, und ſich betrübt nach der Muſe umſehend; welche ſtolz auf ihren Sieg, mit der einen Hand den Flügel der Sirene hält, indeß ſie mit der andern ihr die Federn ausrupft.

Der Geſang der Muſen war treu und wahr; falſch und verführeriſch aber die ſchmeichelnden Lieder der Sirenen, womit ſie die Vorbeiſchiffenden an ihr Ufer in Tod und Verderben lockten; — ſo wie auch ihre jungfräuliche Geſtalt in das Ungeheure ſich verlohr. — Die Dichtung von dem Siege der Muſen über die Sirenen iſt daher ſchön und bedeutend!

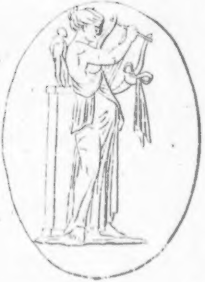
Ueberhaupt laſſen die alten Dichtungen gegen angemaßte Kunſttalente immer ein ſehr ſtrenges Urtheil ergehen. Der Satyr Marſyas wurde vom Apollo geſchunden, weil er auf ein zu hohes Kunſttalent Anſpruch machte, und es wagte, mit dem Gott der Tonkunſt ſelber in einem Wettſtreit auf der Flöte es aufzunehmen. — Dieſe Dichtungen ſelber ſcheinen bei den Alten eine Art von Erbitterung gegen alles Mittelmäßige und Schlechte in der Kunſt vorauszuſetzen. — Auch Thamyris, ein König in Thracien mußte für ſeine Eitelkeit büßen, da er ſich rühmend und ſeiner Talente in der Muſik und Dichtkunſt ſich überhebend, die Muſen ſelber zum Wettſtreit aufzufordern wagte, die ihn mit Blindheit ſtraften, und der Gabe zu dichten ihn ganz beraubten.

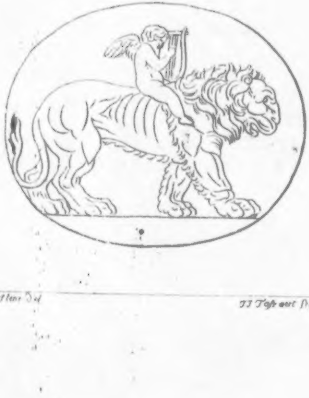
Was nun die Abbildungen der Muſen anbetrift, ſo findet man ſie am öfterſten dargeſtellt mit einem Volumen, mit zwei Flöten, oder mit einer Leyer in der Hand. — Das Volumen oder die Pergamentrolle bezeichnet entweder die Klio als die Muſe der Geſchichte, oder die Polyhymnia als die Muſe der Beredtſamkeit. — Bei den Flöten denkt man ſich die Euterpe als die Muſe der Tonkunſt; und bei der Leyer die Erato, als die Muſe der Liebe einflößenden Geſänge. — Melpomene, die tragiſche Muſe, wird an der tragiſchen, Thalia die komiſche Muſe, an der komiſchen Larve erkannt. — Kalliope, als die Muſe des Heldengedichts, ſoll ſich durch die Tuba, Terpſichore, die Muſe der Tanzkunſt, durch eine tanzende Stellung unterſcheiden. — Urania zeichnet durch ihren gen Himmel erhobnen Blick ſich aus.

Indeß ſind alle dieſe Darſtellungen bei den Alten mehr willkürlich geweſen. — Die vielfache Zahl der Muſen bezeichnete die Harmonie der ſchönen Künſte, welche verſchwiſtert Hand in Hand gehen, und nie zu ſcharf eine von der andern abgeſondert werden müſſen. So ſtellt auch in den Abbildungen der Alten eine jede einzelne Muſe gleichſam die übrigen in ſich dar; und erſt in neuern Zeiten hat man mit pedantiſcher Genauigkeit einer jeden Muſe ihr eignes beſtimmtes Geſchäft anzuweiſen geſucht.

Die Einbildungskraft der Alten ließ ſich hierbei freien Spielraum. — Man ſieht auf alten Marmorſärgen die verſammleten Muſen auf mehr als einerlei Art, und in abwechſelnden Stellungen abgebildet. — Ein Gemählde in den Herkulaniſchen Alterthümern, iſt das einzige, welches die neun Muſen ganz genau voneinander unterſchieden darſtellt, weil unter der Abbildung einer jeden auch ihr **Nahme** befindlich iſt. — Es ſcheint aber, als habe dieſer Künſtler eben deswegen zu der Unterſchrift der Nahmen ſeine Zuflucht nehmen müſſen, weil er ſelbſt die äußern Merkmale ſeiner Muſen, auch nach den damaligen Begriffen, nicht genug unterſcheidend und bezeichnend fand.

p 309.





J Carſtens Del

TJ Taſsaert ſc

[illegible]
[illegible]

Auf der hier beigefügten Kupfertafel iſt nach einer ſchönen antiken Gemme, die Muſe ſtehend abgebildet, wie ſie die Leyer ſtimmt. — Eine Darſtellung, wodurch nicht eine einzelne Muſe ausſchließend, ſondern **die Muſe** überhaupt bezeichnet wird, in ſo fern die Tonkunſt, nach den älteſten Begriffen, ihr Hauptgeſchäft iſt. — Denn mit der Tonkunſt entwickelten ſich zuerſt die ſchlummernden Kräfte für die übrigen Künſte. — Muſik, Geſang und Tanz war, wie wir ſchon bemerkt haben, das Hauptgeſchäft der Muſen, und es giebt keine eigne Muſe für die **bildenden Künſte.**

Auf eben dieſer Kupfertafel iſt auch nach einer antiken Gemme, ein **Liebesgott** abgebildet, welcher den Löwen, auf dem er reitet, mit den **harmoniſchen Tönen ſeiner Leyer** zähmt, wodurch der Künſtler in einem ſchönen Sinnbilde die vereinte Macht der Liebe und Tonkunſt ausdrückt.

Liebesgötter.

Auch die Göttergeſtalt des Amor vervielfältigte ſich in der Einbildungskraft der Alten; die Liebesgötter, welche allenthalben in den Dichtungen unter reitzenden Geſtalten erſcheinen, ſind gleichſam Funken ſeines Weſens; und die Dichtkunſt iſt unerſchöpflich in ſchönen ſinnbildlichen Darſtellungen dieſer alles beſiegenden Gottheit.

So findet man den Liebesgott dargeſtellt, wie er Jupiters Donnerkeil zerbricht; wie er mit des Herkules Löwenhaut umgeben, und mit ſeiner Keule bewafnet iſt; oder wie er auf den Helm des Mars tritt, deſſen Schild und Wurfſpieß vor ihm liegen.

Unter dem griechiſchen Nahmen **Eros und Anteros, Liebe und Gegenliebe**, ſtellt die bildende Kunſt der Alten zwei Liebesgötter dar, die um einen Palmzweig ſtreiten, gleichſam um den Wetteifer in der wechſelſeitigen Liebe zu bezeichnen.

In allerlei Arten von Beſchäftigungen ſtellte man die Liebesgötter dar. So ſieht man auf einem alten Denkmale, wo ein Weinſtock ſich um einen Ulmbaum ſchlingt, oben auf dem Baume ſitzend einen Liebesgott, der Trauben pflückt, indeß zwei andre Liebesgötter unter dem Baume ſtehend warten. —

Jagend, fiſchend, zu Waſſer das Ruder, zu Lande den Wagen lenkend, und ſogar die mechaniſchen Arbeiten der Handwerker emſig betreibend findet man die Liebesgötter auf alten Gemmen und Gemählden. Weil aber in der Vorſtellungsart der Alten auch jedes Geſchäft ſeinen Genius hatte, ſo geht hier die Dichtung von den Liebesgöttern wieder in den Begriff von den Genien über, und dieſe zarten Weſen der Einbildungskraft verlieren ſich ineinander. —

Grazien.

Die hohen blendenden Reize der mächtigen Liebesgöttin, vervielfältigen ſich in den Grazien oder Charitinnen, und wurden wohlthätig, ſanft und milde. Vom Himmel ſenkten die drei Huldgöttinnen zu den Sterblichen ſich hernieder, um die ſchönen Empfindungen der Dankbarkeit und des wechſelſeitigen Wohlwollens in jeden Buſen einzuflößen. Auch waren ſie es, welche vor allen andern Göttern, den Menſchen die ſüße Gabe zu gefallen ertheilten.

Sie hießen mit ihren beſondern Nahmen Aglaja, Thalia, und Euphroſyne, und waren vom Jupiter mit der Eurynome, der ſchönen Tochter des Oceans, erzeugt, die unter den alten Gottheiten in den Dichtungen ſchon mit aufgetreten iſt.

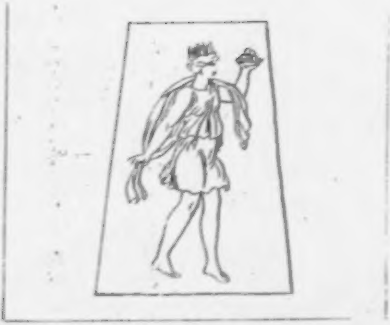
Den Grazien waren allenthalben Tempel und Altäre errichtet; — um ihre Gunſt flehte jedes Alter und jeder Stand; — ihnen huldigten Künſte und Wiſſenſchaften; — auf ihren Altären zündete man täglich Weihrauch an; — bei jedem frohen Gaſtmahl waren ſie die Loſung, und man nannte mit Ehrfurcht ihre Nahmen.

Dem Amor und den Muſen wurden die Grazien zugeſellt; oft hatten ſie mit dem Amor, öfter noch mit den Muſen, gemeinſchaftlich einen Tempel; ſie umgaben ſelbſt Jupiters Thron; — im Himmel und auf Erden erkannte man ihre Herrſchaft, und huldigte ihrem Einfluß, ohne welchen die Schönheit ſelber zum todten Gemählde wird.

Denn durch die Grazien, in tanzender Stellung abgebildet, wird vorzüglich **der Reiß der Bewegung** im Gang, Gebehrden und Mienen ausgedrückt, wodurch die Schönheit am meiſten die Seele feſſelt. — **Hand in Hand** geſchlungen wandelnd bezeichneten ſie wieder jede ſanfte Empfindung des Herzens, die in Zuneigung, Freundſchaft, und Wohlthun ſich ergießt. — Gewiß mußte die religiöſe Verehrung dieſer ſchönen Weſen auf das Leben und die Denkart der Alten einen unverkennbaren Einfluß haben.

Um gleichſam zu bezeichnen, daß bei den ausſchweifendſten Bildungen der Phantaſie, die Grazie dennoch verſteckt ſeyn, und die Grenze bezeichnen müſſe, machte man hohle Bildſäulen von Satyrn, worin man, wenn ſie eröfnet wurden, **kleine Bilder der Grazien** fand.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich außer den Grazien, nach einer antiken Gemme, noch eine der **Horen** oder **Jahrszeiten**, vor einer Art von Altar ſtehend, mit Palmblättern auf dem Haupte, und tanzend Früchte in den Händen tragend, nach einem antiken Marmorwerk aus Winkelmanns Monumenten.



Die andern beiden Figuren auf eben dieſem Denkmale ſind auf ähnliche Weiſe ſich zum Tanz bewegend dargeſtellt, nur mit dem Unterſchiede, daß zu den Füßen der einen, welche den **Frühling** bezeichnet, eine Blume aufſproſſet; und zu den Füßen der andern, die den **Winter** andeutet, auf der Altar ähnlichen Erhöhung von auſeinander gelegten Steinen, ein kleines Feuer lodert.

Da nun die erſte Figur, mit den Früchten, den **Herbſt** abbildet, ſo finden in dieſer ſinnbildlichen Darſtellung nur drei Jahrszeiten ſtatt, weil man unter dem Merkmale der reifen Früchte, in jenem wärmern Himmelsſtrich, ſowohl den Sommer als Herbſt begriff. — In einigen ältern Dichtungen iſt die Zahl der Horen nur zwei, weil man das ganze Jahr in Sommer und Winter theilte.

Horen.

Unter dem Nahmen der **Horen** wurden in den Dichtungen der Alten ſowohl die Göttinnen der **Gerechtigkeit**, welche Jupiter mit der **Themis** erzeugte, als auch die **Jahrszeiten** begriffen, welche gleichſam mit **gerechter** Theilung ihrer Wohlthaten, durch ihren immerwährenden Wechſel, das ſchöne **Gleichgewicht** in der Natur erhalten, und mit abgemeßnen Schritten tanzend und einander folgend, ihren beſtimmten Lauf vollenden.

Es giebt kein ſchöneres Bild, um ſich darunter die Flucht der Zeit zu denken, als die tanzenden Horen, welche daher auch in den Dichtungen zu den Grazien ſich geſellen, und gemeinſchaftlich mit ihnen Tänze aufführen. —

Auch die Horen ſtehen um Jupiters Thron, und ihr Geſchäft iſt die Thüren des Himmels zu öfnen und zu ſchließen, indem ſie ihn bald in finſtre Wolken hüllen, und bald mit neuem Glanz ihn wieder aufheitern. — Auch ſpannten die Horen jeden Morgen die Roſſe an den Sonnenwagen, und waren zugleich Dienerinnen der Juno, die über den Luftkreis herrſcht.

Nymphen.

Die unerſchöpfliche Dichtungskraft der Alten ſchuf ſich Weſen, wodurch die Phantaſie die lebloſe Natur beſeelte. Die Quellen, die Berge, die Wälder, die einzelnen Bäume, hatten ihre Nymphen. — Man knüpfte gern die Idee von etwas Göttlichem an das Feſte und Bleibende, was die einzelnen Menſchengeſchlechter überlebt; an den feſtgegründeten Berg, den immerſtrömenden Quell, und die tauſendjährige Eiche. —

Alle dieſe Dichtungen aber waren gleichſam nur der Wiederſchein vom Gefühl erhöhter Menſchheit, der ſich aus dem Spiegel der ganzen Natur zurückwarf, und wie ein reitzendes Blendwerk über der Wirklichkeit gaukelnd ſchwebte.

So ſchweifte die Oreade auf den Bergen umher, um mit ihren Schweſtern, im Gefolge der Diana, die Spur des Wildes zu verfolgen; jeder zärtlichen Neigung ihr Herz verſchließend, ſo wie die ſtrenge Göttin, die ſie begleitete.

Mit ihrem Waſſerkruge ſaß, in der einſamen Mittagsſtunde, die Najade am Quell, und ließ mit ſanften Murmeln, des Baches klare Fluth hinſtrömen. — Gefährlich aber waren die Liebkoſungen der Najaden; ſie umarmten den ſchönen Hylas, des Herkules Liebling, als er Waſſer ſchöpfte, und zogen ihn zu ſich in den Brunnen herab. — Vergebens rief Herkules ſeinen Nahmen, nie ward ſein Liebling mehr geſehen.

Im heiligen Dunkel des Waldes wohnten die Dryaden; und die Hamadryade bewohnte ihren einzigen Baum, mit dem ſie gebohren ward und ſtarb. — Wer einen ſolchen Baum erhielt, dem dankte die Nymphe ihr Leben. — ſo ward ſelbſt die lebloſe Natur ein Gegenſtand des theilnehmenden Wohlwollens der Sterblichen.

Satyrn.

In das Dunkel des Waldes verſetzt die Dichtung auch die Satyrn mit Hörnern und Ziegenfüßen. — Dieſe Weſen machen gleichſam einen Schlußpunkt für die Thierwelt und die Menſchenwelt, worin ſich das Getrennte in einer neuen Erſcheinung ſpielend wieder zuſammen findet.

Es iſt der leichte Ziegenfuß, welcher ſich in dieſer Dichtung ſcherzend der Menſchenbildung anſchmiegt. — Jugendliche Schalkhaftigkeit, und unbeſorgter Leichtſinn zeichnen die Bildung dieſer Weſen aus, welche, obgleich ſterblich, dennoch durch eine höhere Natur, über die Sorgen und den Kummer der Menſchen erhaben ſind.

Die bildende Kunſt ſtellte erſt dieſe Weſen der Phantaſie dem Auge dar; und der Glaube an ihre Würklichkeit mußte ſich deſto länger erhalten, weil, nach den Volksbegriffen, keiner ungeſtraft eine Nymphe oder einen Waldgott ſehen durfte.

Statt alſo dem wirklichen Daſeyn dieſer Weſen nachzuforſchen, ſuchte vielmehr ein jeder vor ihrer unvermutheten Erſcheinung in einſamen Gegenden ſich zu hüten; und nur der begeiſterte Dichter ſahe im Gefolge des Bachus, auf dem einſamen Felſen, Nymphen, die auf des Gottes Lehren horchten, und Bockfüßige Satyren, die mit ſpitzen Ohren lauſchten.

In den Satyrn hat die bildende Kunſt die menſchliche Geſtalt ſo nahe wie möglich an die thieriſche grenzend, darzuſtellen geſucht. — Ein Satyr, auf einer antiken Gemme, der mit einem

Bock ſich ſtößt, iſt von dieſem kaum durch etwas mehr, als den Leib und die Arme unterſchieden, weil die Bocksgeſtalt ſogar bis auf die Geſichtszüge ſich erſtreckt, die obgleich menſchenähnlich, dennoch eine thieriſche Natur ausdrücken. Sehr komiſch iſt die Stellung des Satyrs, der beim Anlauf mit den Hörnern die Hände auf den Rücken hält, um gleichſam jedes Vortheils über den Bock ſich zu begeben.

Dieſe komiſchen Geſtalten machen in dem Gefolge des Bachus unter den Nymphen, Genien, und Liebesgöttern den reizendſten Kontraſt, — ſo daß es ſcheinet, als wenn ſie in dieſen Gruppen, und überhaupt unter den Göttergeſtalten nicht fehlen dürften, weil in dieſen halb göttlichen und halb thieriſchen Weſen, in deren Miene ſich Lachen und Spott vereint, die Dichtung gleichſam erſt ihre Vollſtändigkeit erhält, und mit ihnen den Zug beſchließt.

Faunen.

Die Faunen ſind von den Satyrn, wenigſtens in den Werken der bildenden Kunſt verſchieden. — Sie werden völlig in menſchlicher Geſtalt nur mit Ziegenohren und einem Ziegenſchwanze abgebildet. — Aber auch ohne dieſe Merkmale iſt die Bildung eines Faunen leicht zu kennen, weil ihre

Geſichtszüge, weder zart noch edel, nur thieriſche oder ſinnliche Begierden und ſinnlichen Genuß ausdrücken. — Demohngeachtet findet man unter den alten Denkmälern Faunen von bewunderungswürdiger Schönheit, wo dennoch die Geſichtszüge immer noch jene halbthieriſche, ſinnliche Natur bezeichnen.

Man ſiehet die Faunen auf den alten Denkmälern tanzend, ſitzend, Kränze flechtend, mit Ziegen ſpielend, junge Faunen auf dem Knie wiegend, und in viel mehrern reitzenden Stellungen abgebildet, wo die Phantaſie mit dieſer Idee auf die mannigfaltigſte Weiſe ſpielt.

So läßt ein alter Faun ein junges Mädchen auf ſeinem Fuße tanzen; — ein andrer Faun dreht das Rad an einem Brunnen, um einer Nymphe Waſſer zu ſchöpfen, die während der Zeit ſeinen Thyrſus hält. — Zwei Faunen ſitzen einander gegenüber, und der eine iſt im Begriff dem andern einen Dorn aus dem Fuße zu ziehen. — Ein andrer tränkt einen jungen Faun aus einem großen Weingefäß. — So wechſeln die reitzenden Darſtellungen ab.

Man ſiehe, daß die **Sorgloſigkeit** bei dieſen Weſen ein Hauptzug iſt, wodurch ſie den Göttern ähnlich ſind, und von den Menſchen ſich unterſcheiden, nach den Worten des alten Dichters:

Den Menſchen gaben die Götter vielen Kummer zu tragen;
Sie ſelber aber ſind ſorglos.

Pan.

Das ganze Geſchlecht der Satyrn und Faunen wurde gleichſam auf einmal unter der Göttergeſtalt des Pan begriffen, in welcher ſich dieſe Dichtung wieder vereinzelte; denn die Bildung des Pan iſt übrigens von der Bildung der Satyren nicht verſchieden, ausgenommen, daß Pan einen Mantel oder eine Bockshaut um die Schultern, und einen gekrümmten Schäferſtab oder eine ſiebenröhrige Flöte in den Händen trägt. — Die übrigen Waldgötter mit den Ziegenfüßen hießen von ihm auch Aegipanen.

Der ſiebenröhrigen Flöte ſchreibt die Dichtung folgenden Urſprung zu: als Pan die Nymphe Syrinx, von Lieb' entbrannt, verfolgte, und dieſe bis an den Fluß Ladon vor ihm flohe, wo ihr Lauf gehemmt war, ward ſie plötzlich in ein Schilfrohr verwandelt, welches Pan umarmte. —

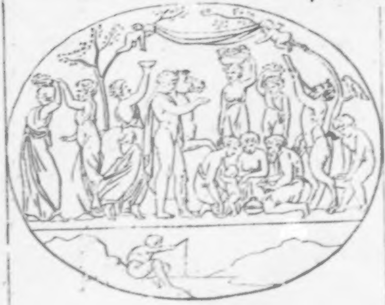
Der Wind, der in das Rohr blies, brachte klagende Töne hervor; und Pan ſuchte dieſe Töne wieder zu erwecken, indem er ſieben Rohre, das folgende immer um ein beſtimmtes Maaß kürzer als das vorhergehende, zuſammenfügte, und ſo die Hirtenflöte erfand, welche nach dem Nahmen der verwandelten Nymphe Syrinx hieß.

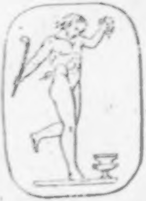
Nach einigen Dichtungen iſt Pan ein Sohn **Merkurs**, und ſo wie dieſer, auch in **Arkadien** gebohren, wo ſein vorzüglichſter Aufenthalt auf dem Berge **Lycäus** war. — Andre Sagen laſſen ihn unter den **älteſten** Gottheiten ſchon mit auftreten, wo er auf eine geheimnißvolle Weiſe, das **Ganze**, und die **Natur der Dinge** bezeichnet. — Auch den gekrümmten Hirtenſtab ließ man nicht ohne Bedeutung ſeyn, ſondern auf die Wiederkehr der Jahreszeiten, und den Kreislauf der Dinge durch ſeine Geſtalt hinweiſen. —

Man dachte ſich unter dem Pan ein Weſen, halb wohlthätig und halb furchtbar; — und eben weil dieſer Begriff ſo ſchwankend war, ſchuf ſich die Einbildungskraft unter demſelben allerlei Schreckbilder. — Irgend ein Getöſe oder furchtbare Stimmen, die man in nächtlicher Stille, oder vom einſamen Ufer her zu vernehmen glaubte, ſchrieb man dem Pan zu; — weswegen man nachher auch ein jedes Entſetzen, wovon man ſelbſt die Urſache nicht wußte, oder wovon der Grund bloß in der Einbildung lag, ein paniſches Schrecken nannte.

Die Hirten, welche vorzüglich den Pan verehrten, fürchteten dennoch ſeinen Anblick; ſie flehten ihn aber um den Schutz ihrer Heerden an,

p 321.





[illegible]
[illegible]

und brachten ihm häufig Opfer dar. — Denn an dieſe Gottheit, welche ſelber wie ſie die Hirtenflöte blies, und den krummen Schäferſtab in der Hand trug, durften die Hirten und die Bewohner der Fluren ſich am nächſten anſchließen, und theilnehmende Vorſorge und Beiſtand von ihr erwarten.

Sylvan.

Der eigentliche Gott der Wälder, den einige Dichtungen den übrigen noch hinzufügen, wird vom Pan nur wenig verſchieden abgebildet, außer daß er, um gleichſam die Nacht des Waldes zu bezeichnen, einen Cypreſſenzweig in der Hand trägt, der zugleich das Freudenloſe und Melancholiſche ſeines einſamen Aufenthalts mit bedeuten ſollte, weswegen er auch den Landleuten furchtbar war.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet ſich unten, nach einem antiken geſchnittenen Steine, ein **tanzender Faun**; und oben eine ſehr getreue Darſtellung im Umriß von einem der ſchönſten Werke des Alterthums, das unter dem Nahmen, **der Segelring des Michel Angelo**, allgemein berühmt iſt.

Man ſieht hier Nymphen, Satyrn, Faunen, Liebesgötter, in eine einzige ſchöne Gruppe vereinigt, in deren Mitte eine edle Mannsgeſtalt, mit einem Roß an der Hand, emporragt.

Die Weinranken, welche an zwei Ulmbäumen ſich hinaufwinden, bilden eine Laube, worüber zwei kleine Liebesgötter eine Decke ausbreiten. — Einige von den weiblichen Figuren tragen Körbe mit Weintrauben angefüllt auf den Köpfen; andre am Boden ſitzend, ſind vorzüglich mit einem Kinde beſchäftigt, das ſich der einen an den Buſen ſchmiegt, und auf die Erziehung des jungen Bacchus von den Nymphen, dieß Kunſtwerk deuten läßt.

Zu der Gruppe der ſitzenden Figuren geſellt ſich ein Faun, der knieend neuen Wein in eine Schale gießt. — Hinter ihm ſteht ein Satyr und bläſt auf einem Horn. — Am Ende trägt ein Knabe noch ein Gefäß mit Wein herzu. — Vorzüglich ſchön iſt die Stellung der beiden weiblichen Figuren auf der andern Seite, wovon ſich die eine mit dem Korbe auf dem Haupte, zu ihrer Gefährtin niederbückt. — Neben dieſen beiden Figuren hält eine dritte ihren Arm in die Höhe, um dem einen Liebesgott eine Schale zu reichen. — Und nichts kann reitzender ſeyn, als, wie die beiden Liebesgötter, um auch am Genuß mit Theil zu nehmen, von oben ihre Hände ausſtrecken, der eine nach der emporgehaltnen Schale, der andre nach dem Korbe voll Trauben, den eine von den Nymphen auf dem Haupte trägt.

Penaten.

Eine Art von Genien oder Schutzgöttern bei den Alten, waren die Penaten, welche auch Laren hießen. Jede Stadt hatte ihre beſondre Schutzgötter, und jede Familie, und jedes Haus die ſeinigen. In dieſen Weſen, die den Menſchen ſo nahe waren, vervielfältigten die hohen Gottheiten, aus denen man ſich ſeine Schutzgötter wählte, gleichſam ihre Gegenwart.

Der Hausgötter oder Laren waren gemeiniglich zwei, die auf dem heiligen Heerde ihren Wohnplatz hatten, und wie Jünglinge mit einem Hut und Reiſeſtabe, und einem Hunde neben ſich abgebildet waren. Man bekränzte ſie mit Blumen, und von den Speiſen, die auf dem Heerde zubereitet wurden, brachte man ihnen Opfer dar. — Sie waren Zeugen vom Genuß des häuslichen Glücks. — Das Alltägliche und Gewöhnliche wurde durch ihre Gegenwart geheiligt, und jedes Haus gewiſſermaßen zu einem Tempel geweiht. —

Priapus.

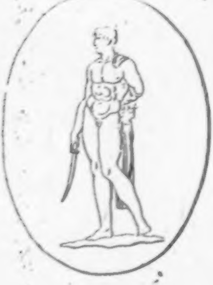
Da bei den Alten noch nichts unheilig war, was die Natur gebeut, und das Geheimniß der Erzeugung und Fortpflanzung von ihnen als etwas Göttliches betrachtet wurde, wodurch die Gattung bei dem immerwährenden Abfall durch Alter und Krankheit, ſich in ewiger Jugend erhält; ſo hatte auch die ſonderbare Götterbildung des Priapus, mit einem ausgeſtreckten großen männlichen Zeugungsgliede, für ſie nichts Anſtößiges.

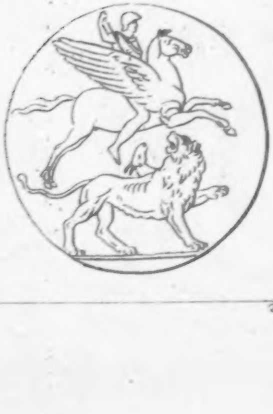
Zuweilen aus Stein, zuweilen nur aus Holz gearbeitet, und von den Hüften bis zum Fuß wie ein ſpitzzulaufender Pfeiler geſtaltet, mit einem krummen Gartenmeſſer in der Hand, war Priapus der Hüter der Gärten und Weinberge. — Man brachte ihm Milch, Honig und Wein zum Opfer dar, damit er den Früchten Gedeihen gebe, und die Diebe verjage. — Unbeſchadet ſeiner Verehrung aber verknüpfte man dennoch den Begriff von **Häßlichkeit** mit ſeiner Geſtalt, welche zugleich dazu dienen mußte, — **die Vögel zu verſcheuchen.**

Komus.

Mit einer geſenkten Fackel in der Hand, und mit herabgeſunknem Haupte, ſchlaftrunken an eine Thür ſich lehnend, wurde Komus, der Vorſteher nächtlicher Schmäuſe, frohen Lebensgenuſſes, muntrer Laune, heitrer Scherze, und geſelliger Freuden, von den Alten gebildet, und ſie hielten den Genius des frohen Lebensgenuſſes nicht für unwürdig in der Reihe der Göttergeſtalten mit aufzutreten.

p 325.





[illegible] [illegible]

[illegible]
[illegible]

Hymen.

Ein ſchöner Jüngling mit der hochzeitlichen Fackel in der Hand, war der Genius oder der Gott der Ehen. — Ihm zu Ehren wurden Loblieder bei jeder Vermählungsfeier geſungen; die Gegenwart dieſer Gottheit krönte den heiligen Bund, und weihte die Freuden des Hochzeitmals.

Orpheus.

Wie ein vom Himmel geſandtes Weſen lehrte Orpheus zuerſt die Sterblichen auf die harmoniſchen Töne lauſchen, indem er das Lob der Gottheit ſang. — Er iſt auf der hier beigefügten Kupfertafel nach einer antiken Gemme abgebildet, mit der Leyer in der Hand, die Thiere des Waldes um ihn her verſammlet; ein bedeutendes Sinnbild, wie er durch die Macht der Tonkunſt die wilden Naturen zähmte, und aus dem dumpfen thieriſchen Schlummer das Geſchlecht der Menſchen weckte. — Auf eben dieſer Tafel iſt, nach einem antiken geſchnittnen Steine, der weiſe **Chiron**, den jungen Achilles in der Tonkunſt unterrichtend, dargeſtellt.

Chiron.

Obgleich des Chiron, wegen ſeiner unmittelbaren Abſtammung vom Saturnus, in der Reihe der alten Göttergeſtalten ſchon gedacht iſt; ſo tritt er doch auch vorzüglich unter den Weſen mit auf, welche das Band zwiſchen Göttern und Menſchen knüpfen. — Denn ſeiner Führung und ſeinem göttlichen Unterricht dankten die Helden, welche ſelbſt nachher die Zahl der Götter vermehrten, in ihrer früheſten Jugend ihre Bildung.

Nichts iſt rührender, als die Worte, womit er, nach einem Dichter des Alterthums, den jungen Achill entließ;

O Sohn der Thetis, dich erwartet das Land des Aſſarakus, das der kalte Skamander, und der ſchlammigte Simois durchſchneidet. — Von da haben dir die Parzen die Rückkehr abgeſchnitten, und auf dem blauen Rücken des Meeres führt deine Mutter dich nicht zurück! — darum vergiß der Sorgen beim Wein und Saitenſpiel, und verſcheuche den Kummer durch ſüße Geſpräche!

Aeſkulap.

Auch der erſte Anfang der Heilkunde wurde von den Alten als etwas Göttliches betrachtet. — Man dachte ſich denjenigen, welcher zuerſt dieſe Kunſt im Leben übte, und ſelbſt ihr Opfer wurde, auch noch nach ſeinem Tode als ein wohlthätiges, menſchenfreundliches Weſen, zu dem die Kranken nicht unerhört um Hülfe flehen durften.

Apollo erzeugte nehmlich den Aeſkulap mit der **Koronis**, der Tochter eines Theſſaliſchen Königs. Als Koronis mit dem Iſchys einer heimlichen Liebe pflog, beſtrafte Apollo ihre Untreue mit dem Tode; den Aeſkulap aber, mit dem ſie ſchwanger war, rettete er noch, da ſie ſchon auf dem Scheiterhaufen lag.

Nun wurde der Götterſohn in der Höhle des weiſen Chiron erzogen, der ihn in jeglicher Wiſſenſchaft, und vorzüglich in der **Kräuterkunde** unterwieß, welche Wiſſenſchaft Aeſkulap zu einer Wohlthäterin der Menſchheit machte, indem er die Kräfte der Pflanzen erforſchend, die mannichfaltigſten Heilmittel für die mannichfaltigen Krankheiten des Körpers daraus erfand.

Er trieb dieſe Kunſt ſo weit, daß die Dichtung von ihm ſagt, es ſey ihm mehrere Male gelungen, den Todten ſelbſt wieder Leben einzuhauchen. — Darüber zürnte die immerzerſtörende Macht, das immerverſchlingende Grab, und die Gewalt des ſchrecklichen Pluto, die den Erwecker der Todten, als einen kühnen und vermeßnen Frevler beim Donnerer verklagte. Dieſer ließ den Aeſkulap, ſo wie den **Prometheus**, für ſeine Wohlthat an den Menſchen büßen — und ſchleuderte ſeine Blitze auf das ſchuldloſe Haupt. — Der die Schmerzen der Menſchen linderte und ihre

Krankheiten heilte, ward auf die Weiſe ſelbſt ein Opfer ſeiner wohlthätigen Kunſt. —

Nach ſeinem Tode wurden ihm Haine, Tempel und Altäre geweiht; — vorzüglich wurde er zu **Epidaurus** in Griechenland verehrt. — Seine Söhne **Machaon** und **Podalirius**, waren im Trojaniſchen Kriege als Anführer und Helden, und zugleich wegen ihrer großen Wiſſenſchaft in der Heilkunde, berühmt.

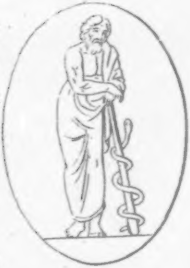
Dem Aeſkulap war die Schlange, als ein Bild der Geneſung und Geſundheit, heilig; vermuthlich in ſo fern man ſich unter ihr ein ſich ſelbſt **verjüngendes**, und durch die Abſtreifung der Haut ſich gleichſam wieder **erneuerndes** Weſen dachte.

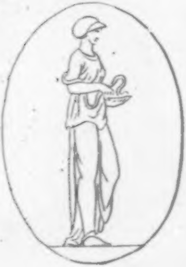
Neben dem Aeſkulap findet man zuweilen einen kleinen Knaben abgebildet, mit einer Mütze auf dem Kopfe, und in einen Mantel ganz eingehüllt. Sein Nahme iſt **Teleſphorus**, und ſeine Kindergeſtalt, und ſonderbare Umhüllung, ſcheinet auf irgend eine Weiſe auf den Zuſtand der **Wiedergeneſenden** anzuſpielen. — Auf der hier beigefügten Kupfertafel ſind Aeſkulap und Hygea, beide nach antiken geſchnittnen Steinen, im Umriß abgebildet.

Hygea.

Hygea, eine Tochter des Aeſkulap, wurde ſogar als die **Göttin der Geſundheit** ſelbſt ver-

p 328.





ehrt. — Auch zu ihr geſellt ſich die wohlthätige heilbringende Schlange, und wird aus einer flachen Schale von ihr geſpeiſt. — Die Erhaltung der Geſundheit iſt ihr Geſchäft; und ſie bringt als eine milde Gabe dieſe Wohlthat von den Göttern zu den Sterblichen hernieder. —

Die Lieblinge der Götter.

Die Dichtungen von den Lieblingen der Götter erhalten einen vorzüglichen Reitz durch eine Art von ſchwermüthigen trüben Dämmerſchein, der ſie umhüllt. — Wenn Jugend und Schönheit ein Raub des Todes wurden, ſo hieß es, irgend eine Gottheit habe ihren Liebling von der Erd' entführt. — Auf die Weiſe ward die Trauer mit Freude vermiſcht; und die Klage um den Todten gemildert. — Man findet daher auch dieſe Dichtungen auf den Marmorſärgen der Alten am häufigſten dargeſtellt.

Ganymed.

Vom Ganymedes, einem Sohn des Tros und Urenkel des Dardanus, des erſten Stifters von Troja, ſagt der Dichter: Er war der ſchönſte unter den ſterblichen Menſchen. — Die Götter ſelbſt entführten ihn, ſeiner Schönheit wegen — damit er dem Jupiter den Becher reichte, und in der Geſellſchaft der Unſterblichen wäre.

In der Geſtalt des Adlers, welcher den Donner trug, entführte Jupiter ſeinen Liebling, von dem Gipfel des Ida, und trug ihn ſanft in den gekrümmten Klauen, ſchwebend, von der Erd' empor.

In dieſe ſchöne Dichtung hüllte die tröſtende Phantaſie den frühen Verluſt des Jünglings ein, deſſen Jugend und Schönheit man ſich unmöglich als ſterblich denken konnte, und daher ſein **Verſchwinden**, als eine Hinwegrückung von der Erde zum Sitz der unſterblichen Götter ſich erklärte.

In dieſe Sehnſucht nach dem Genuß eines höhern Daſeyns, lößt, nach der erhabnen Darſtellung eines neuern Dichters, die ſchöne Fabel vom Ganymed ſich auf:

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!
Daß ich dich faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach, an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigal
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komm!
Wohin? Ach, wohin?
Hinauf! Hinauf ſtrebt's!
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinem Buſen,
Alliebender Vater!

Göthe.

An der Göttertafel den Nektar einzuſchenken, war nun das Geſchäft des Ganymedes. — Vor ihm verwaltete **Hebe**, die Tochter der Juno, dieſes Amt, bis ſie durch einen Fehltritt deſſelben verluſtig wurde, indem ſie einſt im Fallen, durch eine unanſtändige Stellung, die Grazie entweihte, welche bei dieſem hohen Götteramte jede Bewegung begleiten mußte.

Atys.

Auch Cybele, die ernſthafte Mutter der Götter, wählte ſich den ſchönen Knaben Atys zu ihrem Lieblinge. — Er verließ ſeine väterlichen Fluren, und eilte in die phrygiſchen Wälder, um dem Dinſte der ſtrengen und keuſchen Göttin ſich ganz zu widmen.

Als er aber einſt ihres Verbots vergaß, der Liebe nie zu pflegen, und von den Reitzen der ſchönen Nymphe Sangaris hingeriſſen, mit dieſer der Liebe pflog; brach über ihn und den Gegenſtand ſeiner Liebe der Zorn der Göttin aus. — Er ſelber beſtrafte ſich durch Entmannung für ſein Vergehen, und mußte durch immerwiederkehrende Anfälle von Raſerei für ſeinen zu nahen Umgang mit der zu hoch erhabnen, geheimnißvollen Gottheit büßen.

Eine ſchöne Dichtung aus dem Alterthum ſtellt ihn dar, am Ufer des Meeres ſtehend, und eine kleine Weile ſeines Bewußtſeyns mächtig, ſehnſuchtsvoll nach dem entfernten Ufer hinüberblickend, wo er im Schooße ſeiner Eltern, und mit ſeinen Geſpielen, der Kindheit ſüßen Traum verlebte.

Aber ihm nähert ſich die Göttin auf ihrem mit Löwen beſpannten Wagen, — und plötzlich ergreift den Atys wieder raſende Wuth; er eilt des Berges waldigten Gipfel hinauf, um alle Tage ſeines Lebens in weibiſcher Weichlichkeit der mächtigen Göttin zu dienen.

Tithonus.

Dieſer ſchöne Jüngling war ein Sohn des trojaniſchen Königs Laomedon und Bruder des Priamus. — Die Dichtung hüllte ſeinen Verluſt in die Fabel ein, daß Aurora ihn einſt bei ſeinen Heerden erblickt, und wegen ſeiner Schönheit ihn entführt habe.

Sie erbat vom Jupiter für ihn die Unſterblichkeit, und ihre Bitte ward ihr gewährt. — Nun hieß es in der Dichterſprache, daß Aurora jeden Morgen aus dem Bette des Tithonus emporſtiege, um am Himmel zu glänzen. Aurora erzeugte mit ihm den Mnemon, deſſen ſchon gedacht iſt, wie die metallne Seule, die nach ſeinem Tode ihm errichtet wurde, einen hellen Klang von ſich gab, ſo oft die erſten Strahlen der aufgehenden Sonne ſie beſchienen.

Das Glück des Tithonus aber, in Aurorens Arm zu ruhen, blieb dennoch unvollkommen. Aurora hatte aus der Acht gelaſſen, mit der Unſterblichkeit zugleich die **Befreiung vom Alter** für ihn vom Jupiter zu erbitten. Und nun welkte ihr Liebling von Alter und Schwachheit aufgezehrt dahin, daß kaum noch die Stimme von ihm übrig blieb, und er zuletzt ſelber die Göttin bat, ſein Weſen aufzulöſen. —

Kein Glück, ſagt daher ein Dichter des Alterthums, kein Glück iſt durchaus vollkommen! — Den jungen Achilles raſte ein ſchneller Tod dahin; — den Tithonus zehrte ein langſames Alter auf; — ſeine Unſterblichkeit ſelbſt ward ihm zur Bürde.

Anchiſes.

Merkwürdig iſt die Anrede der **Venus** an ihren Liebling Anchiſes, deſſen ſchon gedacht iſt, daß er den Held Aeneas mit ihr erzeugte. — Sie ſpricht zu ihm, da ſie als Göttin ſich ihm zu erkennen giebt: ſey ohne Furcht! **du wirſt nichts Schlimmes wegen meiner Liebe** erdulden. — Ich werde nicht, wie Aurora für ihren Tithonus, die Unſterblichkeit für dich erbitten; ſondern dich wird das ſchnelle Alter, ſo wie die andern Sterblichen überſchleichen. — Die Nymphen des Waldes aber ſollen den Sohn, den ich gebähre, erziehen. — Wenn er mannbar iſt, ſollſt du an ſeiner göttergleichen Geſtalt dich weiden. Und wenn dich jemand frägt, wer dieſen Sohn gebohren, ſo ſollſt du ſagen: eine der Nymphen, die dieſe Berge bewohnen; — rühmſt du dich aber thöricht, daß du in Cytherens Arm geruht, ſo wird dich Jupiters Blitz zerſchmettern! Dieß präge tief dir ein, und fürchte den Zorn der Götter!

Adonis.

Die Liebe der Venus zu dem ſchönen Jüngling Adonis ging bald in die Klage um ſeinen Tod hinüber. — Adonis war ein Sohn der Myrrha, der Tochter des Cinyras, mit dem ſie im nächtlichen Dunkel, ihm ſelber unbewußt, eine Zeitlang blutſchändriſcher Liebe pflog, bis einſt zufällig die gräßliche Scene erleuchtet wurde, und der Vater unter tauſend Verwünſchungen und Flüchen, mit dem tödtenden Eiſen ſeine Tochter verfolgte, die bis nach Arabien flohe, wo ſie ihr Vergehen bereuend, ſo lange Thränen weinte, bis ſie zuletzt in eine Myrrhe verwandelt, das Bewußtſeyn von ihrer That verlohr.

Noch während ihrer Verwandlung ward Adonis von ihr gebohren, den die Nymphen des Waldes erzogen, und welchen Venus, da er ein Jüngling war, vor allen zu ihrem Lieblinge wählte, und weil ſie keinen Augenblick ihn verlaſſen wollte, ſogar einen Theil ihrer Sanftheit ablegte, und auf der Jagd der Hirſche und Rehe ihn begleitete.

So oft er aber allein die Spur der reißenden und gefährlichen Thiere verfolgte, warnete ſie ihn jedesmal, wenn er von ihr ging, ſein ihr ſo theures Leben nicht in Gefahr zu ſetzen. — Allein bei dem jungen Adonis überwand ſein kühner Muth die Zärtlichkeit, — er folgte der Warnung der Göttin nicht.

Schon ſchwebte ſein ſchwarzes Verhängniß über ihm; — er ſtieß auf einen ergrimmten Eber; — ſchoß vergebens ſeinen Jagdſpieß ab; — ſchon ſenkte des Ebers weißer Zahn ſich in des Jünglings Hüfte. — Häufiges Blut entſtrömte der Wunde, und Venus, welche ſchon mit Angſt und Zagen ahndungsvoll ihren Liebling ſuchte, fand ihn erblaßt in ſeinem Blute liegend.

Vergebens ſuchte ſie ihn ins Leben zurückzurufen, und klagte zürnend das Schickſal an. — Allmälig verwandelte ihre Verzweiflung ſich in ſanftre Traurigkeit; — ſie ließ aus ihres Lieblings Aſche die Anemone entſprießen, und gab ihm dadurch eine Art von Unſterblichkeit. —

Dem Adonis wurde ein Feſt gefeiert, wo die Weiber ſeinen Tod beklagten, und indem ſie Körbe mit Blumen ins Waſſer ſtürzten, des Lebens kurze Blüthe beweinten. — Es ſcheint, als ob die Klage um den Adonis, welche im Orient allgemein war, ſich auf noch eine weit ältere Dichtung gründe, die in dieſe Einkleidung der neuern griechiſchen Fabel ſich gehüllt hat.

Hyacinthus.

Ein Liebling des Apollo war der ſchöne Hyacinthus, ein Sohn des Oebalus, eines Lacedämoniſchen Fürſten. — Apollo und ſein Liebling wetteiferten einſt im Scheibenwerfen; — aus der Hand des Gottes flog die Wurfſcheibe, — und Boreas auf den Apollo eiferſüchtig, lenkte ſie in der Luft, und trieb ſie an des Jünglings Haupt, welcher todt darnieder ſank. — Apollo ließ aus ſeines Lieblings Aſche die Hyacinthe hervorgehen; und die Lacedämonier feierten jährlich ein Feſt bei dem Grabe des ſchönen Jünglings, der in des Lebens Blüthe ein Raub des Todes ward.

Cypariſſus.

Auch dieſem Liebling des Apollo war nur ein kurzes Alter beſtimmt. — Der ſchöne Knabe beſaß einen zahmen Hirſch, der ihm vorzüglich lieb war, und von ſeiner Kindheit an ihm Freude machte. — Dieſen erſchoß er unverſehens im Dunkel des Waldes; und ſein zu weiches Herz ließ ihn dieſe That ſo ſehr bereuen, daß er unaufhörlich traurend die einſamſten Schatten ſuchte, und ſich in Kurzem zu Tode härmte. — Als er geſtorben war, ſo ließ Apollo aus ſeinem Grabe die dunkle Cypreſſe emporſteigen, die den Nahmen des Entſchlummerten verewigte, und immer ein Sinnbild der Trauer blieb. — Man ſiehet aus dieſer, ſo wie aus den vorhergehenden Dichtungen, was Jugend und Schönheit, vom Tode dahingeraft, auf jene ſanften Gemüther für einen unauslöſchlichen Eindruck machten.

Leukothoe.

Ohngeachtet Apollo ſelber der Gott der Jugend und Schönheit war, ſo war er doch ſelten in der Liebe glücklich. — Leukothoe, des **Orchamus** Tochter, pflog mit dem Apollo einer verſtohlnen Liebe. — **Klytie**, eine andre Geliebte des Apollo hierüber eiferſüchtig, verrieth dem ſtrengen Orchamus das Liebesverſtändniß ſeiner Tochter. Dieſer vergrub ſie lebendig in die Erde, und Apollo, der ſie nicht retten konnte, ließ zum bleibenden Andenken ihrer Zärtlichkeit und ihres Schickſals, die **Weihrauchſtaude** aus ihrem Grabe emporwachſen.

Klytie hatte nun durch ihren Verrath des Gottes Liebe auf immer verſcherzt; — untröſtlich darüber kehrte ſie neun Tage lang, ohne Speiſe und Trank zu nehmen, ihr Antlitz nach der **Sonne**, dem glänzenden Urbilde des Gottes mit dem ſilbernen Bogen. — Zuletzt ward ſie, von Gram und Kummer aufgezehrt, in eine Blume verwandelt, in welcher Geſtalt ſie immer noch wie ehmals, ſich nach der Sonne wendet.

Auch **Daphne** entſchlüpfte der Umarmung des Apollo. — Als ſie von ihm verfolgt nicht weiter fliehen konnte, flehte ſie ihren Vater, den Flußgott **Peneus** um Rettung an, und dieſer verwandelte ſie in einen Lorbeerbaum, der nachher dem Apollo beſtändig heilig war, und mit deſſen Zweigen er ſeine Schläfe umkränzte. — So täuſchen den **Gott der Dichter** in dieſen Fabeln ſeine Wünſche. — **Lorbeer**, der ſein Haar umkränzt, **Weihrauch**, der ihm duftet, ſind ſein Erſatz für den Genuß verſagter Liebe.

Endymion.

Unter allen Lieblingen der Götter hat die Dichtung den ſchönen Jäger Endymion des größten Vorzugs gewürdigt, weil **Diana**, die ſtrenge Göttin der Keuſchheit ſelber, von ſeinen Reitzen gefeſſelt, die Macht der Liebe empfindet. —

Auf dem einſamen Gebirge **Latmus** in **Karien** war Endymions Aufenthalt. — Er jagte beim nächtlichen Schein des Mondes in den Wäldern, bis er ermüdet entſchlummerte. — Schlummernd erblickte ihn einſt Diana, als ſie mit ihrer Fackel die Nacht erleuchtend am Himmel aufſtieg, — alles war einſam und ſtill; — ſie hielt die Roſſe vor ihrem Wagen an, und ſenkte ſich langſam aus der Höhe bis zu der Lippe des Schlummrers nieder, die ſie zum erſtenmal mit heißer Liebe küßte.

Oft ſenkte ſie nun nachher den Schlummer auf Endymions Augenlieder, der ſchlafend des Glücks genoß, das Göttern und Menſchen noch nie zu Theil ward. —

Unter dem ſchönen Sinnbilde vom ſchlummernden Endymion ließ ein zartes Gefühl die Alten den Tod darſtellen; und man ſieht auf ihren Marmorſärgen, welche die Aſche früh verblühter Jünglinge umſchloſſen, den glücklichen Schläfer abgebildet, wie Diana auf ihrem Wagen zu ſeinen Kuß ſich herniederſenkt.

Acis.

Den ſchönen Schäfer **Acis** in Sicilien liebte **Galatea**, eine der **Nereiden**. — Vergebens warb der ungeheure Polyphem um ihre Gunſt. — Als er aber einſt am Fuß des Aetna die Nymphe den ſchönen Acis umarmend erblickte, riß er voll wüthender Eiferſucht einen Felſen los, und ſchleuderte ihn, die Liebenden zu zerſchmettern. — Die Nymphe entfloh ins Meer, den Acis traf der Stein, und plötzlich lößte ſein Weſen in einen Bach ſich auf, der nachher ſeinen Nahmen führte.

Peleus.

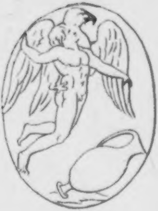
Einer der glücklichſten Sterblichen war **Peleus**, der Sohn des gerechteſten Fürſten, der Vater des tapferſten Helden, und der Gemahl einer Göttin, die vom Jupiter ſelbſt geliebt war. —

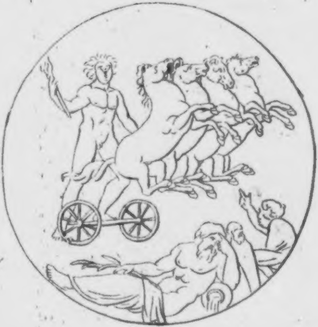
Eben die **Thetis**, des **Nereus** Tochter, vor deren Umarmung Prometheus den Jupiter warnte, war es, welche mit dem Peleus, des **Aeakus** Sohn, obgleich ſich eine Zeitlang ſträubend, auf aller Götter Zureden ſich vermählte, und von dem Peleus den **Achill** gebahr, der **mächtiger als ſein Vater**, den glänzendſten Heldenruhm erwarb.

Bei der Hochzeit des Peleus waren alle Götter verſammlet, nur war **Eris**, die Göttin der Zwietracht ausgeſchloſſen. — Und dieſe warf in das glänzende Gemach den goldnen Apfel mit der unglückbringenden Inſchrift, die ihn der **Schönſten** unter den Göttinnen weihte. —

Dieſe glänzende Hochzeitfeier enthielt den erſten Keim zu dem verderblichen Kriege, der Troja verwüſtete, und Griechenland ſeiner tapfern Söhne beraubte. — Auch des Peleus Glück war nicht von Dauer; — ihn überſchlich das drückende Alter; — er überlebte ſeinen tapfern Sohn. — Vom Gram gebeugt, und kummervoll beſchloß er ſeine Tage.

p343.





[illegible]
[illegible]

Von den Lieblingen der Götter iſt auf der hier beigefügten Kupfertafel, nach einem antiken geſchnittnen Steine Ganymedes dargeſtellt, wie Jupiter in der Geſtalt des Adlers ihn entführt. — Auch iſt auf eben dieſer Tafel, nach einer andern antiken Gemme, der Sturz des **Phaeton** abgebildet.

Die tragiſchen Dichtungen.

Daß die Alten überhaupt in ihren Dichtungen das Tragiſche liebten, ſiehet man aus der ganzen Folge ihrer Götter- und Heldengeſchichte. — **Das ungleiche Verhältniß der Menſchen zu den Göttern**, welches ſchon von ihrer Entſtehung an ſich offenbarte, iſt faſt in jeder Dichtung auf irgend eine Weiſe in ein auffallendes Licht geſtellt. —

Die Götter erhöhen und ſtürzen nach Gefallen. — Jeder Verſuch eines Sterblichen mit ihrer Macht und Hoheit ſich zu meſſen, wird auf das ſchrecklichſte geahndet. — Ihr zu naher Umgang bringt oft ihren Lieblingen ſelbſt den Tod. — Ihre wohlthätige Macht wird von der furchtbaren überwogen. —

Allein es gab ein **Fatum**, das über Götter und Menſchen herrſchte. — Durch dieß Fatum fühlten die Sterblichen ſich den Göttern gleich geſetzt, wenn in den hohen tragiſchen Dichtungen gegen den Druck der Obermacht die langverhaltne Erbittrung endlich ausbrach.

Folgender Geſang eines neuern Dichters hallt jene furchtbaren Töne wieder, und reißt den Horcher an die tragiſche Schaubühne der Alten hin:

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich:
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmäht und geſchändet,
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten von Bergen
Zu Bergen hinüber;

Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

Göthens Iphigenie.

Theben.

Vorzüglich war Theben in Griechenland der Schauplatz der tragiſchen Begebenheiten, welche auf der Bühne dargeſtellt, die ſchmerzlichſüße Theilnehmung an dem Jammer der Vorwelt in jedem Buſen weckten, und ein ganzes mitempfindendes Volk zur höhern Bildung veredelten.

Kadmus.

Agenor, deſſen Tochter Europa vom Jupiter entführt ward, war auch der Vater des Kadmus, dem er befahl, die entführte Tochter in allen Ländern aufzuſuchen, und ohne ſie vor ihm nicht wieder zu erſcheinen. —

So rächte die zürnende Eiferſucht der Juno ſich an Agenors Hauſe. Wie ein Flüchtling mußte Kadmus umherirren, und durfte, da er ſeine Schweſter nirgends fand, in ſeine väterliche Heimath nicht wiederkehren, ſondern mußte im fremden Lande ſich einen Wohnſitz ſuchen.

Er kam nach Böotien in Griechenland, und wählte es, einem Orakelſpruch zu Folge, zu ſeinem Aufenthalt. Als er nun ſeine Gefährten, um Waſſer zu einem Opfer zu ſchöpfen, in ein dem Mars geweihtes Gehölze ſchickte, wurden ſie von einem ungeheuren Drachen, dem Hüter dieſes heiligen Hains, getödtet.

Kadmus erlegte dieß Ungeheuer, und mußte, auf den Befehl der Minerva, die Zähne des Drachen in die Erde ſäen. — Aus dieſer Saat keimten geharniſchte Männer auf, die ſogleich ihre Schwerdter gegeneinander zückten, und ſich einander erſchlugen, bis auf fünf, die dem Kadmus Theben erbauen halfen.

Dieſe Dichtung von den Kriegern, die aus der Saat der Drachenzähne entſproſſen, ſich ſelbſt einander aufreiben, iſt ſchon ein dunkles Vorbild von alle dem Jammer und der Zwietracht welche die Nachkommen des Kadmus einſt ihre Schwerdter gegen ſich ſelber kehren, und ſie in ihr Eingeweide wüthen läßt.

Kadmus, der Stifter von Theben, vermählte ſich nun mit der **Harmonia**, einer Tochter des **Mars** und der **Venus**, und bildete das Volk, das er um ſich her verſammelte, und dem er zuerſt die **Schriftzeichen** mittheilte, die er aus **Phönizien** mit ſich hieher gebracht. Er lebte mit der **Harmonia** bis in ſein ſpäteſtes Alter. — Um dieſem Paar eine Art von Unſterblichkeit zu geben, ſagt die Dichtung, daß beide zuletzt in Schlangen verwandelt wurden.

Die Kinder des Kadmus, welche er mit der **Harmonia** oder **Hermione** erzeugte, waren **Ino**, **Agave**, **Autonoe**, **Semele**, und ein Sohn Nahmens **Polydorus**. — **Semele**, die Mutter des Bachus, deren ſchon öfter gedacht iſt, kam in Flammen um, weil ſie auf Anſtiften der Juno, den thörichten unwiderruflichen Wunſch gethan hatte, ihren Liebhaber, den Donnergott, in ſeiner ganzen Majeſtät zu ſehen.

Agave vermählte ſich mit dem **Echion**, einem der übriggebliebnen von denen, die aus der Saat der Drachenzähne entſproſſen waren, welcher den **Pentheus** mit ihr erzeugte. — Dieſer **Pentheus**, welcher ſich ſpottend der Verehrung des Bachus widerſetzte, und deſſen Prieſterinnen verfolgte, wurde, wie ſchon gedacht iſt, von ſeiner eignen Mutter und den übrigen Bachantinnen, die ihn für ein reißendes Thier anſahen, zerfleiſcht.

Die Ino verfolgte der Zorn der Juno, weil ſie den jungen Bachus ſäugte. — Sie war mit dem **Athamas** vermählt. — Dieſen ergriff eine raſende Wuth, in welcher er ihren erſten Sohn **Learchus** an einem Felſen zerſchmetterte; und da ſie mit ihrem jüngſten Sohn **Melicertes** vor ihm flohe, bis an eine Felſenſpitze am Meere ſie verfolgte. Hier ſtürzte Ino ſich mit ihrem Sohn herab, und ward ſammt ihm von den Wellen emporgetragen. — Beide wurden unter die Meergötter aufgenommen, — und Ino ward unter dem Nahmen **Leukothea** verehrt.

Autonoe, die vierte Tochter des Kadmus, vermählte ſich mit dem **Ariſtäus**, der den **Aktäon** mit ihr erzeugte, deſſen ſchon gedacht iſt, wie ihn ſeine eignen Hunde zerriſſen, als Diana, die er im Bade erblickte, um ſeinen Frevel zu ſtrafen, ihn in einen Hirſch verwandelt hatte.

Dieß ſind die Schickſale der Töchter des Kadmus, welche ein feindſeliges Verhängniß und den Haß der Juno, der auf ihres Vaters Hauſe ruhte, mehr oder weniger tragen mußten.

Kadmus ſelber begab ſich in ſeinem Alter nach **Illyrien**, wo, nach der Fabel, ſeine Verwandlung vorging. — Die Herrſchaft über Theben überließ er ſeinem Sohn, dem **Polydor**, welcher den **Labdakus** erzeugte, der ihm wieder in der Regierung folgte. Labdakus vermählte ſich mit der **Nykteis**, einer Tochter des **Nykteus**, und erzeugte mit ihr den Lajus, der noch minderjährig war, als ſein Vater ſtarb, und an deſſen Stelle **Lykus**, ein Bruder des Nykteus, über Theben herrſchte.

Antiope, eine Tochter des Nykteus, ward vom Jupiter geliebt, von ihrem Vater aber verſtoßen; ſie rettete ſich zum **Epopeus**, dem Könige von **Sicyon**, der ſich mit ihr vermählte. Lykus aber, der dem ſterbenden Nykteus verſprochen hatte, ihn an ſeiner Tochter zu rächen, erſchlug den **Epopeus**, und führte die Antiope gefangen nach Theben, wo er ſie ſeiner Gemahlin **Dirce** übergab, von der ſie auf das grauſamſte mißhandelt wurde.

Antiope hatte vom Jupiter den **Amphion** und **Zethus** gebohren, die heimlich erzogen wurden. — Sobald ſie ein Mittel fand, zu entrinnen, eilte ſie zu ihren Söhnen, und forderte ſie auf, die Schmach ihrer Mutter zu rächen. — Amphion und Zethus drangen in Theben ein, erſchlugen den Lykus, verjagten den Lajus, und banden die **Dirce**, welche ihre Mutter ſo grauſam mißhandelt hatte, an die Hörner eines wilden Stiers, von dem ſie zerriſſen ward.

Amphion erbaute nun die Mauern von Theben, und ſchloß die Stadt mit ſieben Thoren ein. — Die Ueberredungskunſt, womit Amphion zu dieſem Werke die rohen Einwohner zu ermuntern wußte, hüllt die Dichtung in die ſchöne Fabel ein, daß er durch die Töne ſeiner Leyer **die Steine** ſelbſt bewegt habe, ſich zuſammenzufügen, und zu Mauern und Thürmen ſich zu bilden.

Nach dem Tode des Amphion und Zethus rieſen die Thebaner den verjagten Lajus, des Labdakus Sohn zurück, und gaben ihm die Herrſchaft wieder, worauf er mit der Jokaſte, der Schweſter des **Kreon**, eines Thebaniſchen Fürſten, ſich vermählte.

Oedipus.

Dem Lajus war geweißagt worden, daß ſein Sohn ihn erſchlagen würde. — Als ihm daher Jokaſte den **Oedipus** gebahr, ſo ließ er ihn in einer wüſten Gegend ausſetzen. Der vertraute Bediente, der dieß Geſchäft verrichtete, band das Kind mit den Füßen an einen Baum.

In dieſem Zuſtande fand es **Phorbas**, der Aufſeher der Heerden des Königs **Polybius**, der Korinth beherrſchte. Dieſer nahm das Kind, als es ihm Phorbas brachte, ſelbſt an Kindes ſtatt an, und man gab ihm von ſeinen **geſchwollnen Füßen**, den Nahmen Oedipus.

Die Pflegeältern des Oedipus verhehlten ſorgfältig vor ihm die Ungewißheit ſeiner Abkunft, ſo daß er von Kindheit an, ſie für ſeine wahren Eltern hielt, bis in ſeinen Jünglingsjahren einige beunruhigende Zweifel ihn bewogen, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen.

Das Orakel berührte den eigentlichen Punkt ſeiner Abkunft nicht, ſondern warnte ihn nur, **vor der Rückkehr in ſein Vaterland, weil er daſelbſt ſeinen Vater tödten, und ſeine eigne Mutter zum Weibe nehmen würde.** —

Oedipus ſuchte ſeinem Schickſal zu entgehen, indem er ſich freiwillig von Korinth verbannte, das er noch immer für ſein Vaterland hielt. — In dieſer Rückſicht begab er ſich auf den Weg nach Theben, und ging unwiſſend ſeinem Schickſal entgegen.

Denn ſchon auf der Reiſe ſtieß er in einem engen Wege auf den Lajus, dem er nicht ausweichen wollte, und darüber mit ihm und ſeinem Gefolge in einen Streit gerieth, wovon das Ende war, daß Oedipus unwiſſend ſeinen eignen Vater erſchlug, und auf die Weiſe ein Theil des Orakels in Erfüllung ging.

Als Oedipus nach Theben kam, fand er die Sphinx, ein von der Echidna gebohrnes, und von der Juno geſandtes geflügeltes Ungeheuer in Löwengeſtalt und mit jungfräulichem Antlitz, die Einwohner ängſtigend.

Auf einem Felſen nicht weit von Theben ſaß die Sphinx, und gab den Vorbeigehenden ein

Räthſel auf: was für ein Thier am Morgen auf vier, am Tage auf zwei, am Abend auf drei Füßen gehe? Wer dieß Räthſel nicht errieth, den ſtürzte ſie von dem Felſen herab.

Oedipus kam und deutete das Räthſel: der Menſch als Kind am frühſten Morgen ſeines Lebens, wälze ſich auf **Händen und Füßen** fort; am langen Tage des Lebens, wo noch die Kraft in ſeinen Gliedern wohnt, wandle er aufrecht auf **zwei Füßen**; am Abend, wenn das Alter ihn überſchleicht, gehe er gebückt am Stabe, und ſetze auf die Weiſe den **dritten Fuß** ſich an.

Nun tödtete Oedipus die Sphinx, oder, nach einer andern bedeutendern Sage, ſtürzte ſie ſich vom Felſen herab, ſobald er das Räthſel errathen hatte. —

Da nun Lajus todt war, ohne daß man ſeinen Mörder wußte; ſo hatte man demjenigen, der das Räthſel der Sphinx auflöſen, und von dieſem Ungeheuer das Land befreien würde, verheißen, daß die Königin ſich mit ihm vermählen, und ihm die Herrſchaft über Theben zum Brautſchatz bringen ſolle.

Dem Oedipus ward nun dieß von vielen Tauſenden beneidete anſcheinende Glück zu Theil, womit der ſchreckliche Orakelſpruch ganz und ohne Schonung in Erfüllung ging; indem er ſich mit **Jokaſten**, der Königin, vermählte, nahm er unwiſſend ſeine eigne Mutter zum Weibe, nachdem er ſeinen Vater erſchlagen hatte.

Eine Weile Lebensgenuß verſtattete ihm noch ſein feindſeliges Geſchick, indem es vor alle dieſe Gräuel einen Vorhang zog. Oedipus erzeugte mit der Jokaſte zwei Söhne, Eteokles und Polynices; und zwei Töchter Antigone und Jsmene — eben ſo unwiſſend über ſein eignes Schickſal, als über das künftige Schickſal ſeiner Kinder.

Die Tage dieſer glücklichen Unwiſſenheit ſollten nicht lange mehr dauern. Ueber Theben kam eine verwüſtende Peſt. Oedipus ſelber that den Vorſchlag, das Orakel zu befragen, ob etwa irgend ein einzelner Mann den Zorn der Götter auf ſich geladen? und ob das ganze Land vielleicht die Schuld eines Einzelnen büßen müſſe? —

Man folgte ſeinem Rath, und der furchtbare Ausſpruch traf ihn ſelber. — Er ruhte nicht nachzuforſchen, bis er die Wahrheit ans Licht bringen, oder die Verläumdung zu Schanden machen würde; und mit jeder Nachforſchung entwickelte ſich immer klärer die gräßliche Geſchichte.

Als endlich nun kein Zweifel mehr übrig war, und Oedipus mit ſchrecklicher Gewißheit, der Blutſchande und des Vatermords ſich ſchuldig fand, ſo vermochte er nicht länger des Tages Glanz zu tragen, und blendete ſich ſelber. — Die unglückliche Jokaſte gab ſich mit dem Strange den Tod. — Und Oedipus irrte, des Augenlichts beraubt, von ſeiner Tochter **Antigone** geführt, beladen mit dem Haß der Götter, bis an ſeinen Tod im fremden Land' umher.

Dem Oedipus folgten in der Regierung ſeine beiden Söhne, **Eteokles** und **Polynices**, dergeſtalt, daß beide abwechſelnd, ein Jahr um das andre, die Herrſchaft führen ſollten. — Aber auch dieſe traf das feindſelige Verhängniß, das auf Theben und den Nachkommen des Kadmus ruhte.

Eteokles und Polynices.

Dieſe beiden wurden ein Opfer ihres Zwiſtes, der aus Neid und Herrſchſucht ſich entſpann. — Eteokles trat die Regierung an. — Das erſte Jahr verfloß, — und Eteokles, der einmal im Beſitz war, weigerte ſich, dem Polynices auf das andre Jahr die Herrſchaft abzutreten. —

Polynices ging aus Theben und begab ſich zum **Adraſtus**, der über **Argos** herrſchte. Dieſer nahm ihn gütig auf, verſprach ihm ſeinen Beiſtand, und vermählte ihm ſeine Tochter. — Auch **Tydeus**, des Oeneus Sohn, und Bruder des **Meleager**, begab ſich um eben dieſe Zeit zum Könige Adraſtus, weil er aus Kalydon flüchten mußte, und dieſem vermählte Adraſtus ſeine andre Tochter.

Um nun dem Polynices ſeinen Antheil an der Herrſchaft über Theben wieder zu verſchaffen, ſchickte Adraſtus erſt den Tydeus zum Eteokles, um Unterhandlung mit ihm zu pflegen. Da aber dieſer, noch ehe er nach Theben kam, von einem Hinterhalt, den Eteokles ihm gelegt, verrätheriſch überfallen wurde, und nachdem er mit Mühe ſich gerettet hatte, mit der Nachricht von dieſer Verrätherei nach Argos zurückkehrte; ſo rüſtete Adraſtus ſich ſchleunig zum Kriege gegen den Eteokles.

Der Thebaniſche Krieg.

Zu der Unternehmung gegen Theben vereinigte ſich **Adraſtus** mit ſeinen beiden Tochtermännern, dem **Tydeus**, und dem **Polynices**, um deſſentwillen er den Krieg anhub. — Zu ihnen geſellte ſich der tapfre **Kapaneus** aus Meſſene: **Hippomedon**, ein Sohn der Schweſter des Adraſtus; und **Parthenopäus**, ein ſchöner und tapfrer Jüngling aus Arkadien, deſſen Mutter **Atalanta** war.

Mit der **Eriphyle**, einer Schweſter des Adraſtus, war **Amphiaraus** vermählt, den man an dieſem Zuge Theil zu nehmen lange vergebens zu überreden ſich bemühte, weil ſein Geiſt in die Zukunft blickte, und nicht nur das Unglück, das die Belagrer von Theben treffen würde, vorausſahe, ſondern auch ſicher wußte, daß in dieſem Kriege ihm ſein Tod bevorſtand.

Er verbarg daher den Ort ſeines Aufenthalts vor dem Adraſt und Polynices, bis ſeine eigne Gemahlin Eriphyle, durch ein koſtbares Halsgeſchmeide, das ihr Polynices ſchenkte, gewonnen, den Ort ſeines Aufenthalts entdeckte, und Amphiaraus nun wider Willen an dieſem Kriege Theil zu nehmen, genöthigt wurde. Nun waren alſo der Anführer ſieben:

Adraſtus;
Polynices;
Tydeus;
Amphiaraus;
Kapaneus;
Parthenopäus;
Hippomedon.

Allein ſchon unterwegens auf ihrem Zuge, ereignete ſich ein tragiſcher Zufall. — Hypſipyle, deren in der Geſchichte der Argonauten ſchon gedacht iſt, hatte nach der Abreiſe des Jaſon, von dem ſie einen Sohn gebahr, vor den übrigen Weibern aus Lemnos flüchten müſſen, weil ſie ihrem Vater Thoas das Leben gerettet. — Sie ward am Ufer des Meers, wohin ſie ſich zu retten ſuchte, von Seeräubern gefangen, die ſie dem Lykurgus verkauften, welcher ſie zur Säugamme ſeines Sohnes Archemorus machte.

Da nun das vereinte Heer durch das Gebiet des Lykurgus zog; ſo fanden ſie des Thoas königliche Tochter allein in einem Gehölze, dem Knaben Archemorus die Bruſt darreichend. — Sie eilte, den vor Durſt verſchmachtenden Griechen, die ſie um Beiſtand flehten, eine Quelle zu zeigen, und ließ den Knaben Archemorus allein im Graſe liegen.

Als nun Hypſipyle an den Ort, wo ſie ihren Säugling ließ, zurückkehrte, hatte dieſen während der Zeit eine Schlange getödtet. Die Griechen, über dieſe Begebenheit beſtürzt und niedergeſchlagen, hielten dem Kinde ein prächtiges Leichenbegängniß, und ſtifteten ihm zu Ehren Spiele, welche nachher zu beſtimmten Zeiten wiederhohlt wurden.

Nach dieſer vollbrachten **Todtenfeier**, ſetzte das Kriegsheer ſeinen Zug fort, und kam vor Theben an. Die ſieben Heerführer theilten ſich, um die ſieben Thore von Theben mit ihren Haufen zu beſetzen, und durch eine Belagrung die Stadt zu zwingen.

Eteokles ſtellte einem jeden der Anführer in dem Heere des Adraſtus ſeinen Mann entgegen. Dem Tydeus den **Menalippus**; dem Kapaneus den **Polyphontes**; dem Hippomedon den Hyperbius; dem Parthenopäus den **Aktor**; dem Amphiaraus den **Laſthenes**; er ſelber ſtellte ſich gegen den **Polynices**, ſeinen Bruder.

Und nun begann, indem die Belagerten einen Ausfall thaten, das für Sieger und Beſiegte gleich unglückſeelige Treffen.

Hippomedon und **Parthenopäus** fielen; **Kapaneus**, der die Mauer erſtieg, wurde vom Blitz getödtet; **Tydeus** vom **Menalippus** erſchlagen; und **Eteokles** und **Polynices** kamen beide im Zweikampf um; den **Amphiaraus** verſchlang die Erde; nur **Adraſtus** entfloh auf ſeinem ſchnellen Roß **Arion**, deſſen ſchon bei den Erzeugungen des **Neptun** gedacht iſt.

Die Regentſchaft in Theben fiel dem **Kreon**, dem Bruder der Jokaſte zu. — Dieſer befahl, den Leichnam des Eteokles mit allen Ehrenbezeugungen zu begraben. — Den Körper des Polynices aber verbot er, bei Todesſtrafe, mit Erde zu bedecken, und ließ ihn, ſo wie die übrigen Leichname der Gebliebnen von Adraſtus Heer, unter freiem Himmel, den Vögeln zum Raube liegen.

Antigone, des Oedipus Tochter, und Schweſter des Polynices achtete Kreons Verbot, und die Gefahr des Todes nicht, ſondern ſtahl ſich bei einer mondhellen Nacht vor die Stadt hinaus, wo ihre Hände ihres Bruders Leichnam mit Sand bedeckten. — Als ſie für dieſe That lebendig ein

Raub des Grabes werden ſollte, kam ſie dem Urtheil ſchnell zuvor, und gab mit dem Strange ſich ſelbſt den Tod.

Hämon, Kreons Sohn, welcher ſie zärtlich liebte, ſtieß verzweifluugsvoll ſein Schwerdt ſich in die Bruſt, da er Antigonen, als ein Opfer von ſeines Vaters Grauſamkeit, in ihrem Kerker todt fand.

Hämons Mutter überlebte den Verluſt ihres Sohnes nicht; und verwaißt ſtand nun **Kreon** da, und klagte verzweiflungsvoll ſich ſelber und ſein Verhängniß an.

Adraſtus hatte indeß den **Theſeus** um Beiſtand angefleht, und dieſer kam vor Theben, ſchlug die Thebaner, und zwang ſie, die Leichname der Gebliebnen von des Adraſtus Heere zum Begräbniß auszuliefern.

Alle die Unglücksfälle, womit dieſer Krieg begleitet war, hatten dennoch nicht die Erbitterung ausgelöſcht, welche zehn Jahre nachher bei den Söhnen der Erſchlagnen zu einem zweiten Kriege ausbrach, der, weil ihn die **Nachkommen** der vorigen Feldherren führten, der Krieg der **Epigonen** hieß.

Ein Sohn des Eteokles war **Laodamas**, der nach dem Kreon über Theben herrſchte. — **Therſander**, des Polynices Sohn, unterſtützt von den Söhnen der erſchlagnen **Feldherren**, und dem

Aegialeus, des Adraſtus Sohn, rückte aufs neue vor Theben, beſiegte den **Laodamas** und bemächtigte ſich nun der Herrſchaft wieder, die ſeinem Vater Polynices unrechtmäßig entriſſen war. — Laodamas aber entflohe nach **Illyrien**, dem alten Zufluchtsorte des **Kadmus**, als er Theben verließ. In dieſem Kriege blieb von den Anführern nur **Aegialeus**, deſſen Vater Adraſtus in dem erſten Thebaniſchen Kriege nur allein ſich rettete, da alle übrigen Feldherren fielen.

Nach einem antiken geſchnittnen Stein aus der Stoſchiſchen Sammlung, einem der ſeltenſten und ſchätzbarſten Denkmäler aus dem ganzen Alterthum, befindet ſich auf der hier beigefügten Kupfertafel eine Abbildung der Helden, welche in dem erſten Thebaniſchen Kriege, vom Adraſtus angeführt, Theben belagerten.

Von den ſieben Helden ſind nur fünfe dargeſtellt, deren Namen auf dem alten Denkmale ſelbſt mit eingegraben ſind, wo ſowohl die Schrift als die Zeichnung der Figuren das hohe Alterthum des Werks beweißt. — Die Helden ſind:

Adraſtus;
Tydeus;
Polynices;
Amphiaraus;
Parthenopäus.

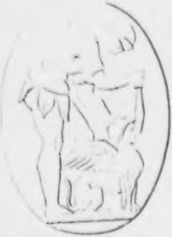
Sie ſcheinen nach einem erlittnen Verluſt aufs neue ſich zu berathſchlagen. In der Mitte ſitzt **Amphiaraus**, ſeinen Tod, und den Tod der übrigen vorausſehend, mit niedergeſchlagnem Blick. — Ihm gegenüber **Polynices** in Nachdenken und Traurigkeit verſenkt, den Kopf auf die Hand geſtützt. — Neben dem Amphiaraus ſitzt **Parthenopäus**, und ſchlägt in ruhiger überlegender Stellung die Hände um das Knie zuſammen. —

Adraſtus iſt aufgeſtanden und ſcheint, mit Schild und Lanze bewaſnet, entſchloſſen wieder ins Treffen zu eilen. — **Tydeus** folgt ihm, ebenfalls bewaſnet, allein mit weniger Muth und niedergeſchlagnem Blick. Vom Polynices mit dem Kopf auf die Hand geſtützt, bis zum Adraſtus, der entſchloſſen ins Treffen eilt, iſt gleichſam eine Stuffenfolge der innern Gemüthsbewegungen auf dieſem alten Kunſtwerke ausgedrückt. — Auf eben dieſer Tafel iſt nach einer antiken Gemme **Oedipus dargeſtellt**, wie er im Begriff iſt, die **Sphinx** zu tödten.

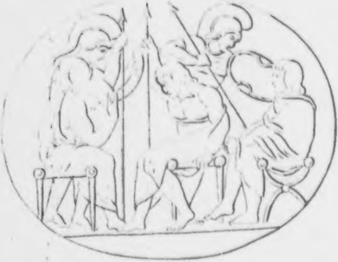
Die Pelopiden.

Pelops, ein Sohn des Tantalus, der von den Göttern erhöhet und geſtürzt ward, kam nach Griechenland zum Könige von **Piſa**, Oeno-

p 362.



p 361.



maus, der ihn gaſtfreundlich aufnahm. — Pelops warb um die ſchöne Hippodamia, des Königs Tochter. Allein dem Oenomaus war geweißagt worden, daß ſein Eidam ihn tödten würde. — Ein jeder, der um Hippodamien warb, mußte daher mit ihm zu Wagen einen Wettlauf halten, und wen er, ehe ſie ans Ziel kamen erreichen konnte, der ward von ihm mit dem Schwerdt getödtet.

Pelops wußte den Myrtilus, des Oenomaus edlen Wagenlenker durch lockende Verſprechungen zu bewegen, den Wagen des Oenomaus dergeſtalt einzurichten, daß er mitten im Lauf nothwendig zertrümmern mußte. Der König ſtürzte, und verlohr ſein Leben. — Pelops vermählte ſich mit Hippodamien, und weil er dem Myrtilus ſein Verſprechen nicht halten wollte, ſo ſtürzte er auch dieſen, ehe er es ſich verſahe, von einem Fels ins Meer, welches nachher von ihm das Myrtoiſche hieß.

Allein nach dieſer That, traf ſchnell ein Unglück nach dem andern des Pelops Haus; obgleich ſeine Macht ſich ſtets vergrößerte, und man die ganze Halbinſel von Griechenland, worin er ſo viel beherrſchte, nach ſeinem Nahmen Peloponeſus nannte.

Mit der Hippodamia erzeugte Pelops den Atreus und Thyeſt. Dieſe brachten ihren Bruder **Chryſippus**, welchen **Pelops** mit der **Aſtyoche** erzeugte, ums Leben, weil ſie des Vaters Liebe zu ihm nicht dulden konnten. Hippodamia, welche Pelops für die Stifterin dieſes Mordes hielt, gab ſich ſelber den Tod. Thyeſt und Atreus flüchteten.

Atreus begab ſich nach Mycene zum **Euryſtheus**, der ſeine Tochter **Aerope** mit ihm vermählte, und nach deſſen Tode er über Mycene herrſchte. — Thyeſt war ihm dahin gefolgt, und nahm am Glück des Atreus Theil; — allein er entehrte bald ſeines Bruders Bette, indem er mit der **Aerope**, des Atreus Gattin, zwei Söhne erzeugte.

Als Atreus die Frevelthat erfuhr, verjagte er den Thyeſt mit den von ihm erzeugten Söhnen aus dem Reiche. Thyeſt auf Rache ſinnend, hatte ſeinem Bruder einen Sohn entwandt, welchen er als den ſeinigen auferzog, und nachdem er mit Haß und Wuth gegen den Atreus ſeine Seele erfüllt hatte, ihn abſchickte, um den ſchrecklichſten Mord unwiſſend zu begehen.

Unter den grauſamſten Martern ließ Atreus den Jüngling hinrichten, deſſen Verſuch man entdeckt hatte, und erfuhr zu ſpät, daß er ſtatt ſeines Bruders Sohn den eignen getödtet habe. Verſtellt, und auf noch höhere Rache ſinnend, verſöhnte ſich Atreus zum Schein mit ſeinem Bruder; ſchlachtete deſſen beide Söhne, und tiſchte das Fleiſch dem

Thyeſtes auf, welchem er nach genoßnem Mahle Haupt und Hände entgegen warf. Die Sonne, ſagt die Dichtung, wandte ſchnell ihren Lauf zurück, um dieſe Scene nicht zu beleuchten.

Ein neuer Dichter läßt **Jphigenien**, die auch aus des Pelops Hauſe und Dianens Prieſterin war, dem Könige **Thoas** in **Tauris**, dieſe Gräuel erzählen:

Schon Pelops, der gewaltig wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Des Oenomaus Tochter, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwei Söhne,
Thyeſt und Atreus. — Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn
Aus einem andern Bette, wachſend an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien,
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —
— — — — — — —
— — — Nach ihres Vaters Tode,
Gebieten Atreus und Thyeſt der Stadt
Gemeinſam herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus

Ihn aus dem Reiche. Mördriſch hatte ſchon
Thyeſt auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt, und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache,
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt; der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend,
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie,
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt von ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend,
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin.
— — — — — — — —
Es wendete die Sonn' ihr Antlitz weg,
Und ihren Wagen aus dem ewgen Gleiſe — —

Göthens Iphigenie.

Thyeſtes erzeugte in Blutſchande mit ſeiner eignen Tochter **Pelopia** den **Aegiſthus**, der, als er erwachſen war, den Atreus tödtete, und deſſen Söhne **Agamemnon** und **Menelaus** verjagte, worauf Thyeſtes den Thron beſtieg.

Die vertriebnen Söhne des Atreus vermählten ſich mit den Töchtern des **Tyndarus**; Agamemnon mit der **Klytemneſtra**, und mit der **Helena** Menelaus. Sie rächten des Atreus Tod; verjagten den Thyeſtes; und Agamemnon erhielt ſeines Vaters Reich, und herrſchte zu **Mycene**, wo er mit der Klytemneſtra die **Iphigenie**, **Elektra**, und den **Oreſt** erzeugte; Menelaus folgte dem **Tyndarus** in der Herrſchaft über **Sparta**.

Als Agamemnon nun das Heer der Griechen gegen die Trojaner anführte, verſöhnte er ſich mit dem Aegiſthus; verzieh ihm ſeines Vaters Tod, und vertraute ſogar die Sorge für Klytemneſtra, und für ſein Haus ihm an. — Aegiſthus aber mißbrauchte dieß Vertrauen; verleitete die Klytemneſtra zur Untreue gegen den Agamemnon; und als dieſer nach der Eroberung von Troja wieder in ſeine Heimath kehrte, ward er vom Aegisthus und ſeinem eignen Weibe mitten unter dem Gaſtmahl ermordet, das man bei ſeiner Ankunft, dem Scheine nach, ihm zu Ehren mit erdichteter Freude anſtellte.

Von den Kindern des Agamemnon war **Iphigenie** ſchon bei der Fahrt nach Troja, wo ſie für Griechenlands Wohl geopfert werden ſollte, von Dianen nach **Tauris** entrückt. — **Oreſtes** wurde von ſeiner Schweſter Elektra erhalten, die ihn heimlich zu dem mit der Schweſter des Agamemnon vermählten Könige **Strophius** ſchickte, welcher zu Phocis herrſchte, und mit deſſen Sohn **Pylades** Oreſtes ein unzertrennliches Freundſchaftsbündniß knüpfte. — Nur **Elektra** blieb zu Hauſe den Mißhandlungen ihrer entarteten Mutter ausgeſetzt.

Klytemneſtra vermählte ſich nun ohne Scheu mit dem **Aegiſthus**, und ſetzte ihm ſelber die Krone auf, die er behauptete, bis Oreſtes in Begleitung des Pylades kam, um ſeines Vaters Tod zu rächen. Sie ſtreuten ein falſches Gerücht vom Tode des Oreſtes aus, worüber Aegiſthus und Klytemneſtra vor Freude außer ſich, ihr ſchwarzes Verhängniß nicht ahndeten.

Oreſt erſchlug mit eigner Hand **ſeine Mutter** und den **Aegiſth**, die Mörder ſeines Vaters. Weil er aber **ſeine Mutter** getödtet hatte, ward er von den Furien verfolgt umhergetrieben, und keine Ausſöhnung vermochte, das Andenken dieſer That bei ihm auszulöſchen, bis ein Orakelſpruch des Apollo ihm Befreiung von ſeiner Qual verhieß, wenn er nach Tauris gehen, und die Bildſäule der Diana von dort nach Griechenland entführen würde.

Oreſt begab ſich mit ſeinem getreuen Pylades auf die Reiſe, und als ſie in Tauris anlangten, ſollten ſie beide oder einer von ihnen nach dem alten barbariſchen Gebrauch, der alle Fremden traf, der Göttin geopfert werden. Hier war es, wo jeder der beiden Freunde großmüthig ſein Leben für den andern darbot.

Oreſtes aber gab ſich ſeiner Schweſter Iphigenie, der Prieſterin Dianens zu erkennen, und dieſe fand ein Mittel, die Bildſäule der Diana auf ihres Bruders Schiff zu bringen, und mit ihm und ſeinem treuen Freunde nach Griechenland zu entfliehen. Der Orakelſpruch des Apollo wurde erfüllt; Oreſtes ward von den quälenden Furien befreit, und herrſchte ruhig zu Mycene; der Zorn der Götter über Pelops Haus ſchien endlich zu ermüden.

Der neue Dichter der Iphigenie auf Tauris gibt der alten Dichtung eine feine Wendung. Er läßt den Orakelſpruch des Apollo, dem Oreſtes Ruhe verheißen, wenn er die Schweſter, die wider Willen im Heiligthum zu Tauris bliebe, nach Griechenland bringen würde. Dieß mußte Oreſt nothwendig auf Dianen, die Schweſter des Apollo deuten, weil er von dem Aufenthalt ſeiner eignen Schweſter in Tauris noch nichts wuſte. Nach dieſem Ausſpruch durfte Iphigenie die Bildſäule der Diana nicht entwenden, und keinen Verrath an ihrem Wohlthäter dem Könige **Thoas** begehen, von dem ſie großmüthig entlaſſen wird.

Troja.

Außerhalb Griechenland war Troja der vorzüglichſte Schauplatz der tragiſchen Begebenheiten, welche in Geſängen der Nachwelt überliefert, und auf der Schaubühne dargeſtellt, in immerwährendem Andenken ſich erhielten. — Vom unerbittlichen Fatum ſelber war die Zerſtörung von Troja einmal beſchloſſen; zu ihrem Untergang mußte ſich alles fügen; und Götter und Menſchen vermochten nichts gegen den Schluß des Schickſals.

Als **Eris**, bei der Vermählung des Peleus mit der Thetis, in das hochzeitliche Gemach, wo alle Götter und Göttinnen verſamlet waren, den goldnen Apfel mit der Inſchrift warf, die ihn **der Schönſten** zutheilte, ſo wurden **Juno**, **Venus**, und **Minerva**, unter allen Göttinnen, um den Preis der Schönheit zu wetteifern, einſtimmig am würdigſten erkannt.

Ein unbefangner Hirt, der auf dem **Ida** weidete, ſollte den Ausſpruch thun. Dieſer Hirt war **Paris**, ein Sohn des **Priamus**, der über Troja herrſchte. Als die Göttinnen vor ihm er ſchienen, und den entſcheidenden Ausſpruch von ihm verlangten, mußten ſie ſich entkleiden; — eine jede von ihnen verſprach ihm heimlich eine Belohnung, wenn er den Apfel ihr zutheilte; Juno verſprach ihm Macht und Reichthümer, Minerva Weisheit, Venus das ſchönſte Weib auf Erden, — und Paris theilte den goldnen Apfel der Venus zu.

Von dieſer Zeit an hegten Juno und Minerva nicht nur gegen den Paris, ſondern gegen das ganze Haus des Priamus einen tiefen Groll im Buſen; während daß Venus darauf dachte, ihr Verſprechen dem Paris zu erfüllen.

Das ſchönſte Weib auf Erden war **Helena**, welche Jupiter in der Geſtalt des Schwans mit der Leda erzeugte; die vom Theſeus in ihrer Kindheit ſchon einmal entführt, von ihren Brüdern **Kaſtor** und **Pollux** aber wieder nach Sparta zurückgebracht ward, wo ſie mit dem Menelaus des Agamemnons Bruder ſich vermählte.

Paris ſchifte nach Griechenland, und ward vom Menelaus gaſtfreundlich aufgenommen; während deſſen Abweſenheit es durch die Veranſtaltung der Venus ihm gelang, die Helena zu entführen. Als er nach Troja zurückſegelte, und die Winde ſchwiegen, prophezeihte der wahrſagende Meergott **Nereus** ihm alles Unglück, was für Troja aus dieſer Entführung erwachſen würde; und nicht lange blieb die Erfüllung aus.

Ganz Griechenland nahm an dem Schickſal des Menelaus Theil. Gegen den Paris waren alle Gemüther wegen der Verletzung des heiligen Gaſtrechts aufgebracht; auch hielt man die Schönheit ſelber für wichtig genug, um ihren Raub als den Raub von etwas Koſtbarem zu betrachten, das man der Mühe wohl werth achtete, um es den Händen der Barbaren mit Kriegesmacht wieder zu entreißen.

Als eine Geſandſchaft an den Priamus, die Helena vergeblich zurückgefordert hatte, verbanden ſich die Fürſten Griechenlands mit einem Schwur zum Kriege gegen Troja, und theilten dem Agamemnon, welcher der mächtigſte unter ihnen war, den Oberbefehl im Heere zu. Ein jeder rüſtete Schiffe aus, und in dem Hafen von Aulis verſammlete ſich die griechiſche Flotte. Die vornehmſten Anführer in dieſem Kriege, deren faſt aller ſchon gedacht iſt, waren:

Agamemnon;
Menelaus;
Neſtor;
Diomedes, des Tydeus Sohn;
Ajax, der Sohn des Telamon;
Ulyſſes;

Achilles, Peleus Sohn;
Patroklus, des Menötius Sohn;
Podalirius,
Machaon, } Söhne des Aeſkulap;
Philoktet, der letzte Gefährte des Herkules.
Sthenelus, des Kapaneus Sohn;
Therſander, des Polynices Sohn;
Idomeneus, des Minos Enkel.

Als nun das ganze Heer in Aulis verſammlet war, zürnte Diana auf den Agamemnon, weil er einen ihr geweihten Hirſch getödtet hatte. — Man harrte lange vergebens, und es erhub ſich kein günſtiger Wind, mit dem die Flotte auslaufen konnte. Diana forderte durch den Mund des Prieſters die Tochter des Agamemnon ſelbſt zum Verſöhnungsopfer. Iphigenie wurde, begleitet von ihrer Mutter, zum Altar geführt; und ſchon war der Opferſtahl gezückt, als Diana in einer Wolke Iphigenien nach Tauris in ihr Heiligthum entrückte; ſtatt der verſchwundnen Iphigenie aber ſtand ein Reh zum Opfer am Altar.

Diana war nun verſöhnt; die Flotte ſegelte nach Troja ab; und Ilium die eigentliche Stadt oder Burg des Königreichs Troja ward belagert. — Neun Jahr lang hatte, nach der Vorausſagung des wahrſagenden Prieſters Kalchas, die Belagrung ſchon gewährt, als erſt im zehnten das Verhängniß von Troja näher rückte.

Die hohen himmliſchen Götter alle nahmen an dieſem Kriege Theil: Jupiter hielt des Schickſals Wage. Auf der Seite der Griechen ſtanden Juno, Minerva, Neptun, Vulkan, Merkur; auf der Trojaner Seite, Venus, Apoll, Diana, und Latona. Mars, als der Gott des Krieges ſelber, ging von einem Heere zum andern, von den Griechen zu den Trojanern über.

Wie nun die Götter an dieſem Kriege Theil nehmen; von Sterblichen verwundet werden; ſich ſelber in dem Treffen der Griechen und Trojaner einander zum Streit auffordern; und wie die Göttergeſtalten in ihren Zügen ſich unterſcheiden; dieß alles iſt in dem Abſchnitt: **die menſchenähnliche Bildung der Götter**, ſchon erwähnt, und auf die Weiſe ein großer Theil der Geſchichte des Trojaniſchen Krieges in jene Schilderung ſchon vorläufig eingewebt.

Was nun im zehnten Jahr der Belagrung die Erobrung von Troja verzögerte, war **der Zorn des Achilles**, der mit dem Agamemnon ſich entzweite, und eine Zeitlang am Kriege keinen Theil nahm. — Als nehmlich Agamemnon ſich weigerte, die gefangne zur Beute ihm zugefallne **Chryſeis**, ihrem Vater, einem Prieſter des Apollo, gegen ein Löſegeld, auf ſein Bitten, zurückzugeben; ſo hörte

Apollo das Flehen des verwaißten Vaters, und ſandte zürnend ſeine Pfeile in das Lager der Griechen, daß eine Peſt entſtand, welche verheerend um ſich greifend, zahlloſes Volk hinrafte.

Durch den Mund des Prieſters **Kalchas** ward es offenbar, durch weſſen Schuld die Griechen leiden mußten. Als Agamemnon nun die **Chryſeis** zurückzuſenden ſich länger nicht weigern konnte, verlangte er, daß die Griechen ihn für den Verluſt ſeiner Beute ſchadlos hielten. Da ſchalt Achill ihn ſeines Stolzes, und ſeines Eigennutzes wegen; und als ihm Agamemnon drohte, war er ſchon im Begriff gegen ihn das Schwerdt zu zücken, hätte nicht an den gelben Locken Minerva ſelbſt ihn zurückgehalten.

Agamemnon aber, der auf die Schadloßhaltung um deſto mehr beſtand, ließ, um ſich zu rächen, die ſchöne **Briſeis** aus dem Zelte des Achilles in das ſeinige hohlen. — Da flehte Achill am einſamen Ufer des Meeres ſeine Mutter **Thetis** an, ſie möchte den Jupiter bewegen, von nun an den Trojanern beizuſtehn, damit die Griechen ihn vermiſſen, und ſeinen Zorn empfinden möchten.

Jupiter gewährte der Thetis Bitte, und gab den Trojanern Sieg, an deren Spitze **Hektor**, der Sohn des Priamus fochte, und ſich unſterblichen Ruhm erwarb. Vergebens ſuchten nun die Griechen den Achill wieder zu verſöhnen. Sein

Sinn blieb unbeweglich. Bis endlich die Trojaner ſoweit vordrangen, daß ſie Feuer in die griechiſchen Schiffe warfen; da gab Achilles ſeinem Buſenfreunde, dem Patroklus, ſeine Rüſtung, und ſchickte ihn ſtatt ſeiner mit einem Haufen, den Griechen beizuſtehn.

Des Patroklus Fall war ſchon beſchloſſen; allein vorher erwarb er ſich noch glänzenden Ruhm; Sarpedon, Jupiters Erzeugter, und viel andre tapfre Helden fielen vor ſeinem Schwerdte. — Als aber ſein Verhängniß nahte, ſo ſtand in Nacht gehüllt, Apollo dicht hinter ihm. — Auf Nacken und Schultern ſchlug er ihn mit der flachen Hand, daß ſich ſein Auge verdunkelte; er warf ſeinen Helm ihm vom Haupte, daß er unter den Füßen der Pferde rollte; in ſeiner Hand zerbrach er den ſchweren ehernen Spieß, und lößte ihm ſelber den Panzer auf. — Patroklus ſtand betäubt mit wankendem Knie; Hektor gab ihm den tödtlichen Stoß. Die Seele des Patroklus ſtieg zum Orkus, und trauerte über ihr Schickſal, weil ſie die jugendliche Kraft zurückließ.

Als nun Achilles des Patroklus Tod vernahm, ſo ſchwand auf einmal ſein Zorn dahin. — Jammernd und wehklagend um den Todten, fand ihn ſeine Mutter, die aus der Tiefe des Meeres emporſtieg. Ob dieſe ihm gleich verkündigte, daß nach des Hektors Tode ſein Fall beſchloſſen ſey, ſo ſchwür er dennoch des Freundes Tod zu rächen, gleichviel, was ihn für ein Schickſal treffen möge! Als Thetis ihn feſt entſchloſſen ſahe, ſuchte ſie ihn die übrigen kurzen Tage zu tröſten und aufzuheitern; verſprach und brachte ihm eine koſtbare Waffenrüſtung vom Vulkan geſchmiedet, womit Achill ins Treffen ging, nachdem ſich Agamemnon wieder mit ihm verſöhnt, und ihm die **Briſeis** unberührt zurückgegeben hatte.

Nun eilte auch der Zeitpunkt heran, wo Hektor fallen, ſein alter Vater **Priamus** und ſeine Mutter **Hekuba** um ihn jammern, und ſeine Gattin **Andromache** mit lauter Wehklage ihn betrauren ſollte. — Das Heer der Trojaner flüchtete in die Stadt; Hektor blieb allein zurück, um mit dem Achill den Kampf im Felde zu beſtehen; als dieſer ihm aber nahe kam, und die göttliche Waffenrüſtung dem Hektor in die Augen blitzte, ergriff ihn plötzliches Schrecken; — er nahm die Flucht, und dreimal jagte Achill ihn um die Mauern von Troja; ſo lange hatte Apoll dem Hektor ſein Knie geſtärkt; als zum viertenmale der Lauf begann, nahm Jupiter die Wagſchale in die Hand, und legte zwei todbringende Looſe darauf, das eine des Hektors, das andre des Achilles, und Hektors Schale ſank bis zum Orkus nieder. — Da verließ ihn Apollo.

Die beiden Helden fochten; Hektor fiel; und Achilles band ihn mit den Füßen an ſeinen Wagen, und ſchleifte ihn im Staube um die Mauern von Troja, daß Hekuba heulend ihr Haar zerraufte, und der alte Priamus flehend ſeine Hände ausſtreckte.

Das Leichenbegängniß des Patroklus wurde nun mit öffentlichen Kampfſpielen im Lager der Griechen gefeiert, während daß Hektors Leichnam unbegraben lag. Allein in nächtlicher Stille vom Merkur geleitet, kam der Greis Priamus ſelber in des Achilles Zelt, umfaßte deſſen Knie, und flehte ihn um den Leichnam ſeines Sohnes. Die Götter hatten ſchon des Achilles Herz erweicht; er dachte an ſeinen alten Vater Peleus, der auch nun bald den Tod ſeines Sohnes betrauern würde, und gewährte dem Priamus ſeiner Bitte, der mit dem Leichnam Hektors ſchnell nach Troja eilte, und ihm mit allem Volke die Todtenfeier hielt.

Nach war das Verhängniß des Achilles nun nicht mehr weit entfernt; nachdem er noch einige ruhmvolle Thaten vollbracht, traf vom Apollo gelenkt, des Paris tödtlicher Pfeil ihm in die Ferſe, wo er allein verwundbar war. Um ſeine Waffen entſtand ein trauriger Streit; die Griechen ſprachen ſie dem Ulyſſes zu; worüber Ajax, welcher nach dem Achill der tapferſte unter den Griechen war, aus Mißmuth ſich ſelbſt entleibte.

Paris ward bald nachher vom **Philoktet** mit einem der Pfeile getödtet, die in das Blut der Lernäiſchen Schlange getaucht, vom Herkules ihm hinterlaſſen waren. Auch war der Fall von Troja nun beſchloſſen, das nach ſo viel Blutvergießen, dennoch am Ende nicht mit Macht, ſondern mit Liſt erobert werden mußte.

Auf den Rath des **Ulyſſes** wurde nehmlich ein ungeheuer großes **hölzernes Pferd** gebaut, in deſſen Bauch die Helden ſich verſteckten, während daß das Heer der Griechen ſich auf die Schiffe begab, und die Küſte von Troja zum Schein verließ. — Nur **Sinon** blieb zurück, und ſtellte ſich als ein Flüchtling, der von den Griechen verfolgt, bei den Trojanern um Schutz und Hülfe flehte, und gleichſam wie ein Geheimniß ihnen entdeckte, daß das hölzerne Pferd erbaut ſey, um die Minerva zu verſöhnen, weil die Griechen das **Palladium**, eine Bildſäule dieſer Göttin, welche das Unterpfand des Reichs war, aus Troja entwendet hatten. — Hierzu kam noch, daß der Prieſter **Laokoon**, der vor dem Pferde warnte, und mit dem Spieß in deſſen Seite fuhr, von zwei großen Schlangen, die übers Meer kamen, mit ſeinen Söhnen umwunden, und getödtet ward.

Nach dieſer ſchrecklichen Begebenheit blieb an **Sinons** Ausſage kein Zweifel übrig; man eilte in vollem Jubel dieß neue Unterpfand der Wohlfahrt des Reichs in die Stadt zu bringen; Knaben und junge Mädchen freuten ſich, mit an das Seil zu faſſen; man riß einen Theil der Mauern nieder; das Pferd ſtand mitten in Ilium. —

Man frohlockte bis tief in die Nacht, und alles war zuletzt vom Taumel der Freude berauſcht, entſchlummert; als Sinon an des hölzernen Pferdes Bauch die Leiter ſetzte, die Thür ſich öfnete, und die Helden leiſe hinunterſtiegen.

In der Nähe ſtand ſchon das griechiſche Heer; das Zeichen mit der angezündeten Fackel ward gegeben; durch die niedergerißne Mauer drang man in die Stadt; und während noch der Schlummer die Augenlieder ſeiner Einwohner deckte, war Troja ſchon ein Raub der Flammen. An ſeinem Hausaltare ward der Greis Priamus vom Pyrrhus getödtet; Hekuba und Andromache, und die Töchter des Priamus wurden gefangen hinweggeführt. — Die Herrlichkeit von Troja war in Schutt und Aſche verſanken.

Doch mußten die Griechen auch bei ihrer Rückkehr noch für ihren theuer erkauften Sieg mit mancherlei Unglücksfällen büßen. Am meiſten unter allen Ulyſſes, der zehn Jahre umherirrte, ehe er ſeine geliebte Heimath wieder erblickte. Mit Gefahr und Liſt entkam er dem Cyklopen Polyphem, der, nach ſeinen Gefährten, auch ihn zu verſchlingen drohte. Aus dem ſtillen trügeriſchen Hafen der menſchenfreſſenden Läſtrygonen, eines Rieſenvolkes, entrann er nur mit einem einzigen Schiffe, womit er auf der Inſel der mächtigen Circe landete, und ohne von ihrem Zaubertranke beſiegt zu werden, ein Jahr bei ihr verweilte. Dann ſtieg er ins Reich der Schatten; ſchiffte, an den Maſtbaum gebunden, nachdem er die Ohren ſeiner Gefährten mit Wachs verklebt, vor den Sirenen vorüber, und hörte ohne Gefahr ihren verführeriſchen Geſang; zwiſchen dem Strudel Charybdis, und der felſigten Scylla, ſchifte er die ſchmale gefährliche Straße hindurch, und landete an einer Inſel, wo ſeine Gefährten, wider ſein Verbot, der Sonne geweihte Rinder ſchlachteten und verzehrten. Sobald das Schiff aufs Meer kam, ward es von Jupiters Blitz zerſchmettert; des Ulyſſes Gefährten kamen um; er rettete ſich allein, und ſchwamm an die Inſel der Kalypſo, die ihm Unſterblichkeit verſprach, wenn er mit ihr ſich vermählen wolle, und ihn, ſo ſehr er ſich auch nach ſeiner Heimath ſehnte, geraume Zeit zurückhielt, bis ſie, auf den Befehl der Götter, auf einem von ihm ſelbſt gebauten Floß mit günſtigem Winde, ihn entließ. Als er nah an Ithaka war, erblickte ihn Neptun, der wegen ſeines Sohns, des Polyphem noch auf ihn zürnte, dem Ulyſſes, um ihm zu entfliehen, ſein einziges

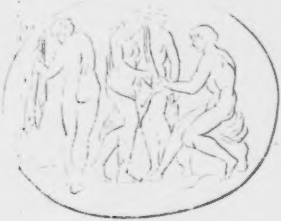
Auge ausbrannte. — Plötzlich wurde das Meer vom Sturmwind aufgeregt. Von seinem Floß herabgeworfen, ein Raub der ungestümen Wellen, verzagte Ulyß, am Felsen angeklammert, im wilden Sturme nicht; schwimmend rettete er sich mit Gefahr und Noth auf die Insel der **Phäacier**, die ihn gastfreundlich aufnahmen, und mit Geschenken überhäuft in seine Heimath sandten, wo er seine treue Gattinn **Penelope**, seinen Vater **Laertes**, und seinen Sohn **Telemach** wieder fand. Er tödtete zuerst die ungerechten und übermüthigen Freier **Penelopens**, die schon seit Langem seine Habe aufzehrten, und des jungen Telemachs Tod einmüthig beschlossen hatten. Nun herrschte er wieder in seinem Reiche; die Seelen der getödteten Freier führte Merkur in die Unterwelt.

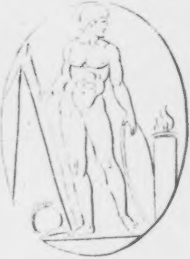
Auf der hier beigefügten Kupfertafel ist, nach antiken geschnittnen Steinen, **Paris**, wie er den goldnen Apfel Aphroditen zutheilt, und **Achill** am Grabe des Patroklus opfernd, abgebildet.

Niobe.

Mit dem Könige **Amphion**, der über Theben herrschte, war Niobe, die Tochter des Tantalus vermählt; — sie gebahr dem Amphion sieben Söhne und sieben Töchter, und spottete einst übermüthig der Verehrung der **Latona**, welche nur einen Sohn, und eine Tochter gebohren.

p 382





[illegible] Tassant

Kaum waren die frevelnden Worte über ihre Lippen, ſo flogen ſchon die unſichtbaren Pfeile des Apollo und der Diana in der Luft. — Mit dem nie verfehlenden Bogen tödtete Apollo ihre ſieben Söhne; und Diana mit furchtbarem Geſchoß tödtete ihre ſieben Töchter. — Auf einmal aller ihrer Kinder beraubt, ward Niobe in Thränen aufgelößt, in einen Stein verwandelt, der auf dem Berge Sipylon noch immer von Thränen träufelnd, ein Zeuge ihres ewigen Kummers ward.

Cephalus und Prokris.

Cephalus, ein Sohn des Dejoneus, war mit der Prokris des Erechtheus Tochter erſt kurze Zeit vermählt, als er einſt am frühen Morgen auf dem Hymettiſchen Gebürge jagte, wo Aurora ihn entführte. — Da er zu ſeiner innig geliebten Prokris wiederzukehren wünſchte, entließ ihn Aurora mit dem Bedeuten, es werde mit ſeiner Vermählten ihm nicht nach Wunſch ergehen. Dieſe Worte fachten die Eiferſucht in ſeinem Buſen an; unter einer Verkleidung ſuchte er die Liebe der Prokris zu gewinnen; und als ſie ihm kaum einen Schein der Hoffnung blicken ließ, ſo gab er ſich zu erkennen, und klagte ſie der Untreue an, worauf ſie unwillig ihn verließ.

Als Cephalus nun nach einiger Zeit ſich wieder mit ihr verſöhnte, ward Prokris von Eiferſucht gequält, weil ſie vernahm, daß ihr Gemahl die Nymphe **Aura** liebte, mit der er auf der Jagd verſtohlnen Umgangs pflege. Einſt verſteckte Prokris ſich im Gebüſch, um ihren Gatten zu belauſchen. Dieſer ſeufzte, erhitzt vom Jagen, unter dem Nahmen **Aura**, nach nichts als nach der **kühlen Luft.** Prokris aber, welche den Nahmen ihrer Nebenbuhlerin von ſeinen Lippen zu hören glaubte, regte ſich im Gebüſch. Cephalus meinte das Rauſchen von einem verſteckten Wild zu hören, wornach er ſeinen Jagdſpieß warf, der ſeine unglückliche Gattin traf, welche ſterbend ihren Irrthum erſt erkannte. —

Phaeton.

In Aegypten, wo Jupiter mit der Jo den **Epaphus** erzeugte, hatte auch **Klymene** dem **Helios** oder dem Sonnengotte den **Phaeton** gebohren. Dieſem warf einſt **Epaphus** vor, daß er kein Sohn der Sonne ſey, ſondern daß ſeine Mutter ſich deſſen nur fälſchlich rühme. — Um auf die glänzendſte Weiſe dieſen bittern Vorwurf zu widerlegen, begab ſich Phaeton, auf Anſtiften ſeiner Mutter, ſelber zum Pallaſt des Sonnengottes, und ließ ſich erſt von ihm beim Styx zuſchwören, daß er ſeine Bitte gewähren wolle; dann bat er ihn, daß er nur einen Tag den Sonnenwagen lenken dürfe.

Helios, der den Schwur nicht widerrufen konnte, mußte die unglückliche Bitte ſeinem Sohn gewähren, der voller Muth den Wagen beſteigend, die Sonnenpferde antrieb, welche bald ihren Führer vermiſſend, aus dem Gleiſe wichen, zuerſt dem Himmel und dann der Erde zu nahe kamen, daß Berg und Wald ſich entzündete, und Quellen und Flüſſe verſiegten; da flehte die Erde den Jupiter um Hülfe an, welcher ſeine Blitze auf den Phaeton ſchleuderte, der in den Fluß **Eridanus** ſtürzte, wo ſeine drei Schweſtern, die Sonnentöchter oder **Heliaden**, **Lampetia**, **Phaetuſa**, und **Aegle** ihn ſo lange beweinten, bis ſie in Pappelbäume verwandelt wurden, und auch als ſolche noch Zähren vergoſſen, die ſich zu dem durchſichtigen **Bernſtein** in der Fluth verhärteten. — **Cygnus**, des Jünglings Freund, betrauerte ſeinen Tod ſo lange, bis durch den Schmerz ſein Weſen aufgelößt, in die Geſtalt des Schwans hinüberging, der immer auf der Fluth verweilte, welche den Phaeton verſchlang. Mit Freund und Schweſtern, die um ihn klagen, findet man auch auf den antiken Marmorſärgen, den Sturz des Phaeton abgebildet.

Die Schattenwelt.

Der **Tartarus** oder **Erebus** war eigentlich die Wohnung der Nacht, da wo man ſich die Sonne unterſinkend dachte, am äußerſten Ende der Erde, wo auch die Behauſung des **Pluto** war, unter welcher die geſtürzten Titanen, die Söhne des Himmels, im dunkeln Gefängniß trauern mußten. — Da waren aber auch in dem **atlantiſchen Ocean**, nahe an den Grenzen der Nacht, die Inſeln der Seeligen, auf denen ein ewiger Frühling herrſchte. — An eben dieſem dämmernden Horizonte ruhte der Himmel auf des Atlas Schultern. — Auch hatte die Einbildungskraft die fabelhaften Gärten der **Heſperiden** hieher verſetzt, und die Heſperiden ſelber waren Kinder der Nacht. — So wie aber irgend ein Land von Griechenland weſtwärts lag, es mochte nun näher oder entfernter ſeyn, trug die Phantaſie jene ſchwankenden Begriffe darauf über. In Griechenland ſelber dachte man ſich bei dem Vorgebirge **Tänarum** einen Eingang in das Reich des Pluto; und in **Theſprotien**, dem weſtlichſten Theile von

Griechenland ſtrömten die Flüſſe **Acheron** und **Kocytus**, welche dieſe Nahmen würklich führten; auch war es in dieſer Gegend, wo **Theſeus** und **Pirithous** zu den Schatten ſtiegen. — Weiter weſtwärts übers Meer an den Küſten Italiens dachte man ſich bei dem Gift aushauchenden See **Avernus**, über den kein Vogel fliegen konnte, einen Eingang in die Unterwelt; zuletzt ließ man bis an die Wohnung der Nacht, am weſtlichſten Ufer des Oceans, das weite Reich des Pluto grenzen; — gleichſam, als ob man gern an die Vorſtellung vom Sonnenuntergang, auch die Ideen des Aufhörens und Verſchwindens knüpfte.

Pluto.

Der König der Unterwelt hieß bei den Griechen **Ades** oder **Aides**, der Unſichtbare, Unbekannte; — ſelbſt ſein Nahme bezeichnete das Dunkel, in welches noch kein ſterbliches Auge blickte. — Er hieß auch der unterirdiſche oder ſtygiſche Jupiter; weil ihn die bildende Kunſt dem Jupiter ähnlich, nur mit finſterm Blick darſtellte. Er hielt einen zweizackigten Zepter von Ebenholz in der Hand, und trug auf dem Haupte eine eiſerne Krone; ſein Helm machte unſichtbar, wen er bedeckte. Zum öftern ward er auch mit einem Getreidemaaß auf dem Haupte, als dem

Sinnbilde der Fruchtbarkeit der auf ihm ruhenden Erdenfläche, abgebildet; dann hieß er Jupiter **Serapis**, oder der Aegyptiſche Jupiter. — Wie Jugend und Schönheit unmittelbar oder durch Alter und Verwelken, der zerſtörenden Macht, dem Grabe und der Verweſung zum Raube werden, iſt in die ſchöne Dichtung, von der Entführung **Proſerpinens** durch den Pluto, eingehüllt.

Dieſe Dichtung iſt ausführlich in die den Erzählungen von der Unterwelt ſo nah verwandte Göttergeſchichte der **Ceres** eingewebt. — Proſerpina, die Tochter der Ceres ward, nachdem ſie lange vergebens ſich geſträubt, vom Pluto zur Königin der Schatten auf ſeinen Thron erhoben. — Dieſe Königin der Unterwelt hieß bei den Griechen **Perſephone**, welcher Nahme ſelbſt ſchon auf Zerſtörung und Verweſung deutet. — In dem unterirdiſchen Pallaſte ſitzen nun, in melancholiſcher Eintracht, Pluto und Proſerpina nebeneinander auf ihrem düſtern Throne, und herrſchen über das öde Reich der Todten. — Der dreiköpfigte **Cerberus** wacht am Höllenthore, und auf ſeinem morſchen Kahne fährt **Charon** die Todten über den Fluß, den keiner je zurückſchifft. — Die unterirdiſchen Gewäſſer, welche den Erebus umgeben, ſind ſchon durch ihre Nahmen furchtbar: mit den Seufzern der Sterbenden fließt der **Acheron**; der ſchwarze **Kocytus** mit dem Geheul der Klage um die Todten; **Pyriphlegeton** wälzt ſich mit Flammen fort; des über alles furchtbaren Styx iſt in dem Abſchnitt von den **alten Göttern** ſchon gedacht; nur aus dem wohlthätigen **Lethe** trinken die Seelen der Abgeſchiednen Vergeſſenheit der Sorgen und alles Kummers, der ſie im Leben drückte. —

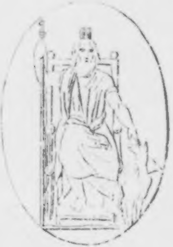
Auch deutete im Grunde die ganze Dichtung vom Ades oder Pluto auf das **Grab**, deſſen enge Grenzen die Phantaſie zu einer Schattenwelt ſich erweiterte. Man nannte daher auch in den Dichtungen das Reich des Pluto ein **ödes**, **leeres Reich**, und ſeine Behauſung ein **enges Haus**. — Auf Grab und Verweſung zielt der **morſche** Kahn des Charon, der auf dem ſchwarzen ſumpfigten Fluſſe, welcher kaum nur fortkriecht, des Schlammes viel durch ſeine Ritzen ſchöpft, ſobald ihn eine ungewohnte Laſt beſchwert.

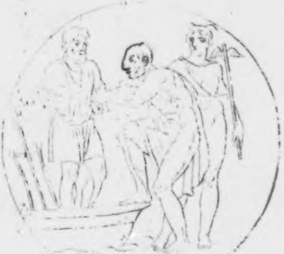
Auch werden die Todten immer wie in einer Art von **Traumwelt** dargeſtellt; ſie ſelbſt ſind leere Schattenbilder, die erſcheinen und verſchwinden, und denen doch die Entbehrung von demjenigen fühlbar iſt, was ſie beſaßen; die immer noch wie im Leben thätig zu ſeyn ſich fruchtlos anſtrengen, wie einer, der im ängſtlichen Traume vergebens ſich abarbeitet, indem er zu ſchreien ſich bemüht, und kaum einen ſchwachen Laut hervorbringt.

Als Ulyſſes auf den Befehl der Circe zu den Schatten ſtieg, verſammleten ſich um die Grube, in welche er das ſchwarze Blut der Opferthiere fließen ließ, die Seelen der abgeſchiedenen Jünglinge, Jungfrauen, Männer im Kriege getödtet, und Greiſe, die vieles erlitten hatten. — Seine Mutter erſchien ihm, und als er ſie umarmen wollte, wich ihr Schatten zurück; ſie lehrte ihn, daß die Seele, ſobald der Körper zerſtört iſt, wie ein Traum, davon flieht. Der Schatten des Agamemnon ſtreckte nach dem Ulyß ſeine Arme aus, aber in den Gliedern war keine Kraft mehr. — Ulyſſes redete den Schatten des Achilles an, und prieß ihn glücklich, weil er im Leben berühmt geweſen, und nun auch geehrt unter den Todten ſey; da antwortete Achill, er wolle, wenn es ihm möglich wäre, ins Leben zurückzukehren, lieber kümmerlich einem armen Tagelöhner ſelbſt um Tagelohn dienen, als hier in der Unterwelt über alle Todten herrſchen. Auch des Herkules Schattenbild ſah Ulyſſes hier, obgleich er ſelber unter den unſterblichen Göttern ſeinen Sitz hat.

Aeneas, welcher, um ſeinen Vater Anchiſes zu ſehen, zu den Schatten ſtieg, hörte, ſobald er vom Charon über den Fluß geſetzt, am jenſeitigen Ufer ausſtieg, das Geſchrei und Weinen der Kinder, die gleich nach ihrer Geburt geſtorben

p 391.





waren, ohne des ſüßen Lebens genoſſen zu haben; — nächſt dieſem war der Aufenthalt der unſchuldig zum Tode Verurtheilten, und derjenigen, welche ſelbſt Hand an ſich gelegt, weil ihnen der Tag und das Licht verhaßt war, und die nun gern die drückendſte Armuth und die ſchwerſte Arbeit erdulden würden, um zur Oberwelt wieder zurückzukehren, wenn es das unerbittliche Fatum verſtattete. Dann kamen die Trauergefilde, worin diejenigen wandelten, denen unglückliche Liebe das Leben kürzte. — Zur Linken war der Tartarus, in welchem die Verächter der Götter ihren Frevel büßten; zur Rechten war **Elyſium**, der Aufenthalt der Seeligen, und vorzüglich der Seelen der Menſchen aus den beſſern goldnen Zeiten, die noch mit keinen Verbrechen ſich befleckt hatten. Hier war es auch, wo Aeneas ſeinen Vater Anchiſes fand, welcher ihn über Geburt und Tod, über Werden und Vergehen geheimnißvolle Dinge lehrte, und die dunkle Zukunft vor ſeinem Blick enthüllte.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel iſt, nach antiken geſchnittnen Steinen, Pluto, als **Jupiter Serapis** mit dem Cerberus ihm zur Seite, und **Charon** abgebildet, in deſſen Kahn ein Abgeſchiedner ſteigt, dem, vom Merkur herbeigeführt, der mürriſche Charon ſelbſt mit Freundlichkeit die Hand reicht.

Furien.

Tiſiphone, die Rächerin des Mordes; **Megära**, die drohende; **Alekto**, die nimmer ruhende; — ſtrenge und unerbittliche Göttinnen, das Unrecht und den Frevel zu ſtrafen, mit Schlangenhaaren auf dem Haupte, und Dolchen und Fackeln in den Händen. — Sie quälten den Verbrecher mit ſchrecklichen Erſcheinungen; — ſie verfolgten **Oreſt**, den Muttermörder, und ließen ihm keine Raſt. — Die Ehrfurcht gegen ſie ging ſo weit, daß man ſich kaum getraute, ihre Nahmen zu nennen; — doch ſuchte man durch Gebet und Opfer ſie zu verſöhnen.

Die Strafen der Verurtheilten im Tartarus.

Die Verdammten im Tartarus ſind nicht ſowohl zum eigentlichen Leiden, als vielmehr zu einer **zweckloſen Thätigkeit**, in ſo fern dieſelbe ein Bild des mühevollen Lebens iſt, verurtheilt. — Ihre Strafe ſcheint zu ſeyn, daß ſelbſt noch in die Behauſung der Todten ihr **raſtloſes Leben** ſie verfolgt, und ihre grenzenloſen Beſtrebungen nach einem zu hohen Ziele, wodurch ſie den Göttern ſich verhaßt machten, die es nicht dulden können, wenn Sterbliche, auf irgend eine Weiſe, ihnen zu ſehr ſich nähern wollen.

Tantalus.

Dieſen weiſen König, der in Indien herrſchte, ſtellt die Dichtung als einen Liebling der Götter dar. Er ſaß mit Jupiter ſelbſt zu Tiſche, der an ſeinen Geſprächen, und an dem hohen Sinn ſeiner Rede ſich ergötzte; allein

— zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
des großen Donnrers nur ein Menſch,

Göthens Iphigenie.

verging er ſich einſtens mit zu dreiſten Worten gegen den Jupiter, der ihn ſo tief hinunterſtürzte, als hoch er ihn erhoben hatte. — Des Tantalus Strafe war, vor Durſt verſchmachtend ſtets die klare Fluth zu ſehen, die bis ans Kinn vor ihm emporſtieg, und ſchnell zurückwich, ſobald er die Lippe benetzen wollte; — und über ſich ſtets mit Sehnſucht den niedergeſenkten fruchtebeladnen Zweig zu ſehen, der ſchnell in die Höhe wich, ſobald er darnach ſeine Hand ausſtreckte.

Dieſe Strafe ſelber war gleichſam nur eine Fortſetzung ſeines Lebens; ein Bild jener nie geſtillten Begier, in das Weſen der Dinge, und in die Geheimniſſe der Götter einzudringen, welche Begier ihn verleitete, ſelbſt ſeinen Sohn zu ſchlachten, und ihn mit andern Speiſen den Göttern vorzuſetzen, um ihre Unterſcheidungskraft zu prüfen. Wenn irgend etwas die furchtbare Neugier der Sterblichen, das Geheimnißvolle zu ergründen, bezeichnet, ſo iſt es dieſe ſchreckliche Dichtung. — Es iſt der Raub, den die Menſchheit an ſich ſelbſt begeht, um die Grundurſache ihres Daſeyns zu erforſchen. — Die Götter belebten des Tantalus Sohn, den **Pelops**, wieder; und die Dichtung rechtfertigt durch dieſe That des Tantalus ſeine Strafe. Alle ſeine übrigen Vergehungen waren Eingriffe in die Vorzüge der Götter. — Er entwandte ihnen die Götterſpeiſe, damit ſie von ſterblichen Lippen ſollte gekoſtet werden. — Auch ſtahl er den Hund des Jupiter, der deſſen Heiligthum in Kreta bewachte, an welchem Raube auch **Pandarus** Theil nahm, den die Götter mit dem Tode ſtraften, und deſſen Töchter noch ſeinen Frevel büßten. — Es war das kühne Geſchlecht des **Japet**, das ſich empörend, und ſeine Grenzen überſchreitend, den unverſöhnlichen Haß der Götter auf ſich lud.

Ixion.

Faſt ein gleiches Schickſal mit dem Tantalus hatte **Ixion**, der in Theſſalien herrſchte; er wurde auch an die Tafel der Götter aufgenommen, wo die Reitze der Juno ihn ſeiner Sterblichkeit vergeſſen ließen. — Er ruhte nicht eher, als bis er glaubte, das Ziel ſeiner Wünſche erreicht zu haben; allein ihn täuſchte auf dem Gipfel ſeines eingebildeten Glücks ein Blendwerk: **ſtatt der Juno umarmte er eine Wolke**; aus dieſer Umarmung entſtand wiederum ein täuſchendes Bild, ein bloßes Geſchöpf der Phantaſie, die fabelhaften Centauren, wo Mann und Roß ein Körper ſind. Die vermeßnen Anſprüche dieſes Sterblichen auf die Umfaſſung des Hohen und Himmliſchen wurden nicht nur getäuſcht, ſondern auch beſtraft. — Ixion ward plötzlich von dieſer Höhe in den Tartarus hinabgeſchleudert, wo er an ein Rad gefeſſelt, ſich ewig im Kreiſe drehet, und ſo für ſeine frevelnden Wünſche büßet, die ihn die Grenzen der Menſchheit überſteigen ließen. Die immerwährende **Unruhe** bleibt, aber ſie iſt **zwecklos**, gleich dem mühevollen Rade menſchlicher Beſtrebungen, die ſich nur um ſich ſelber drehen.

Phlegyas.

Einer der tapferſten und kriegriſchſten Fürſten Griechenlands war Phlegyas, der eine Stadt erbaute, die er nach ſeinem Nahmen nannte, und ſie mit den ausgeſuchteſten, tapferſten Kriegern bevölkerte. Man nannte ſie die Söhne des Mars, und Schrecken ging vor ihnen her, wohin ſie kamen. — Als nun Apollo dem Phlegyas ſeine Tochter **Koronis** entführte, ſo ſetzte dieſer ſeinem Zorn und ſeiner Rache keine Grenzen, ſondern brach auf, eroberte Delphi, und verbrannte den Tempel des Apollo. Dafür ſchwebt nun in der Unterwelt ein drohender Felſen ewig über ſeinem Haupte. Die immerwährende Gefahr, die er im Treffen aufſuchte, begleitete den wilden Krieger auch in den Tartarus hinab, und iſt ein furchtbares Bild von dem Looſe der Sterblichen, über deren Haupte beſtändig das in Dunkel gehüllte Schickſal ſchwebt, welches Verderben und Zerſtörung drohet, indeß das beklemmte Gemüth von Furcht und Zweifel geängſtigt wird.

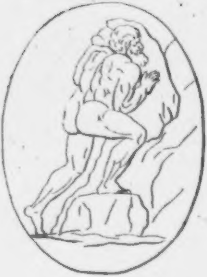
Die Danaiden.

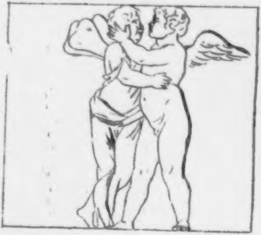
Der funfzig Töchter des **Danaus**, Königs in **Argos**, iſt ſchon gedacht, wie ſie auf den Befehl ihres Vaters, die **Hypermneſtra** ausgenommen, alle in einer Nacht ihre Männer ermordeten. Auch dieſe mußten in der Unterwelt durch zweckloſe Mühe für ihr Verbrechen büßen. Sie mußten in löchrichte Gefäße unaufhörlich Waſſer ſchöpfen, und ſo in jedem Augenblick die Frucht ihrer Arbeit zerrinnen ſehn.

Siſyphus.

Siſyphus, welcher Korinth beherrſchte, war einer der thätigſten und weiſeſten Regenten ſeiner Zeit, und dennoch iſt ſeine Strafe in der Unter-

p 397.





welt, auf die Spitze eines Berges einen großen Stein zu wälzen, der immer durch ſeine Schwere wieder hinunter rollt, ſo daß dem Unglücklichen, der unaufhörlich ſich abarbeitet, kein Augenblick der Ruhe und Erholung geſtattet iſt. — Siſyphus erreichte ein hohes Alter, weswegen die Dichtung von ihm ſagt, er habe die unterirdiſchen Götter betrogen, die ihn auf ſein Verſprechen, gleich wieder zurückzukehren, einſt aus dem Orkus entlaſſen hätten, und denen er frevelnd ſein Wort gebrochen. — Indem er, nach dieſer Dichtung, ſeine Tage über das beſtimmte Ziel zu verlängern ſuchte, ſo war es gleichſam der immer wieder herabrollende Stein, die mühſelige Arbeit des Lebens, die er ſich ſelbſt aufs neue wählte, und welche nun, als Schattenbild, im Tode ihn noch verfolgte.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel iſt, nach einer antiken Gemme, Siſyphus den Stein in die Höhe wälzend, abgebildet; und nach einem antiken Basrelief ſind Amor und Pſyche ſich umarmend dargeſtellt.

Amor und Pſyche.

Eine der reitzendſten Dichtungen iſt die vom Amor und der Pſyche. — Unter der Pſyche mit Schmetterlingsflügeln abgebildet, dachte man ſich gleichſam ein zartes geiſtiges Weſen, das aus einer gröbern Hülle ſich emporſchwingend, und verfeinert zu einem höhern Daſeyn, zu ſchön für dieſe Erde, durch Amors Liebe ſelbſt beglückt, zuletzt mit ihm vermählt ward, und an der Seeligkeit der himmliſchen Götter Theil nahm. — Der Nahme Pſyche ſelbſt bedeutet ſowohl einen Schmetterling als die Seele. — Die zarteſten Begriffe von Tod und Leben ſind dieſer Dichtung eingewebt, welche gleichſam über die Schauer der Schattenwelt einen ſanften Schleier deckt.

Auf Erden war Pſyche die jüngſte von drei Königstöchtern; und ſie blieb unvermählt, weil wegen ihrer himmliſchen Schönheit kein Sterblicher es wagte, ſich um ſie zu bewerben. Auf den Befehl eines Orakelſpruchs mußten ihre Eltern und Freunde ſie wie zum Tode, im Leichenſchmuck, auf einen hohen Berg begleiten, und an dem Rande eines jähen Abgrundes ſie verlaſſen. — Sobald ſich Pſyche allein ſahe, ward ſie von einem Zephir ſanft emporgetragen, und in ein anmuthiges Gefilde, wo ein glänzender Pallaſt ſtand, zu Amors unſichtbaren Umarmungen hinweggerückt. — Oft warnte Amors Stimme ſie, bei dem Verluſt ſeiner Liebe, niemals, wer ihr Liebhaber ſey? neugierig nachzuforſchen.

Mitten aber im Genuß eines himmliſchen Glücks, ſehnte Pſyche, zu ihrem Schaden, den noch zu ihren Schweſtern ſich zurück, welche, auf ihren Wunſch vom Zephir hergetragen, in ihrem Aufenthalt ſie beſuchten, und ihr Glück beneidend, ſie auf den Argwohn brachten, ihr unſichtbarer Liebhaber ſey ein furchtbares Ungeheuer, von dem ſie ſich befreien, und es mit ſcharfem Eiſen im Schlafe tödten müſſe. — Die Schweſtern wurden vom Zephir wieder hinweggetragen, und Pſyche befolgte thöricht ihren Rath. — Kaum war es Nacht und Amor eingeſchlummert, ſo trat ſie mit einer Lampe und mit dem gezückten Dolche vor ihm hin, als ſie ſtatt eines Ungeheuers, den ſchönſten unter den unſterblichen Göttern, den himmliſchen Amor ſelbſt erblickte. Zitternd hielt ſie die Lampe in der Hand, aus der ein Tropfen heißes Oehl auf Amors Schulter fiel, worüber er erwachte, und da er Pſychen und das tödtliche Werkzeug ſahe, zürnend ſie verließ.

Voll Verzweiflung, Amors Liebe verſcherzt zu haben, ſuchte Pſyche ihr Daſeyn zu vernichten, und ſtürzte ſich in den nächſten Fluß; allein die Wellen trugen ſie an das jenſeitige Ufer ſanft hinüber, wo **Pan**, der Gott der Heerden, ihr den Troſt gab, daß ſie hoffen dürfe, für ihr Vergehen noch einſt Verzeihung zu erhalten. — Die Schweſtern der Pſyche aber, welche die Folgen ihres Raths wohl vermutheten, wünſchten nun ſelbſt die Stelle der Verſtoßnen einzunehmen, und ſtellten ſich eine nach der andern auf die Felſenſpitze, wo ſie glaubten, daß der Zephir ſie nach dem gewünſchten Aufenthalt bringen würde; allein ſie ſtürzten in die Tiefe hinab, und büßten ihren Neid, und den Verrath an ihrer Schweſter, mit dem Tode.

Um den Amor aufzuſuchen, ſchweifte Pſyche vergebens auf der ganzen Erd' umher; ſie flehte zuletzt die Venus ſelber um Erbarmung an, welche heftig auf ſie zürnend, und auf ihre Schönheit eiferſüchtig, ihr die härteſten Prüfungen, und die ſchwerſten Arbeiten auferlegte, deren Ausführung oft unmöglich ſchien, — und die ſie dennoch mit Hülfe wohlthätiger Weſen vollbrachte, welche Amor, der ſie ſtets noch liebte, ihr zum Beiſtande ſchickte. Pſyche aber mußte lange für ihre Thorheit büßen, und des verſcherzten Glücks erſt wieder würdig werden. — Zuletzt befahl ihr Venus, ſelbſt in die Unterwelt hinabzuſteigen, und von der Proſerpina eine Büchſe zu fordern, welche hohe Schönheitsreitze in ſich enthielte. Nun glaubte Pſyche, ſie müſſe ſterben, um in die Unterwelt zu kommen. Allein eine Stimme belehrte ſie, von jeder Vorſicht, die ſie nehmen, und warnte ſie vor jeder Gefahr, die ſie vermeiden müſſe.

Sie durfte Kuchen und Fährgeld nicht vergeſſen, jenen um den Cerberus zu beſänftigen, dieſes um den Charon zu befriedigen, der ihr, ſo wie den Todten, das Geld aus dem Munde nehmen mußte. Es waren nur die **Gebräuche des Sterbens**, welche von der Pſyche beobachtet wurden, ſie ſelber kehrte ans Licht empor; auch durfte ſie ſich dem Orkus durch nichts verbindlich machen, und an dem **Gaſtmahl Proſerpinens** keinen Antheil nehmen, ſondern auf der Erde ſitzend nur ſchwarzes Brod verzehren. Vor allem aber mußte ſie die Büchſe mit den Schönheitsreitzen uneröfnet der Venus überbringen; und Pſyche, welche nun in ſo vielen Proben beſtanden war, erlag in dieſer letztern. Kaum war ſie der Unterwelt entſtiegen, ſo nahm ſie den Deckel von der Büchſe, aus welcher ein hölliſcher Dampf ihr entgegenſtieg, der ſie in einen tiefen Todesſchlummer ſenkte, von welchem Amor, der ſchon lange unſichtbar über ihr ſchwebte, ſie wieder weckte, und über dieſen zweiten Rückfall in Eitelkeit und Neugier ihr nur ſanfte Vorwürfe machte; denn ſchon war ſein Entſchluß gefaßt, ſich mit der Pſyche zu vermählen; ſie ward auf ſeine Bitte beim Jupiter unter die Zahl der Götter aufgenommen; auch Venus ward verſöhnt; Geſang und Saitenſpiel ertönte, und das ganze Chor der Götter nahm an der Hochzeitfeier des himmliſchen Amors Theil, mit welchem Pſyche, wie der Götterfunken mit ſeinem Urſprunge, ſich vermählte.

Register.

Abas 204.
Abſyrtus 271.
Abyla 246.
Achelous 76. 248.
Acheron 387. 388.
Achilles 72. 325. 326. 342. 373 bis 378. 390.
Acis 341.
Ades 387.
Admetus 113. 243. 262.
Adonis 336. 337.
Adraſtus 355 bis 361.
Aeakus 280.
Aeea 272.
Aeetes 260. 261. 268 bis 271.
Aege 120.
Aegeus 281. 282. 287. 291. 292. 294. 295.
Aegialeus 361.
Aegide 210.
Aegipanen 319.
Aegiſthus 367. 368.
Aegle, Heſperide 236. Heliade 385.
Aegyptiſcher Bachus 177.
Aegyptiſcher Jupiter 388.
Aegyptus 202. 203.
Aello 73. 266
Aeneas 131. 335. 390. 391.
Aeolus 96. 212. 257. 258.
Aerope 364.
Aeſkulap 326 bis 328.
Aeſon 258. 274.
Aetna 193.
Aethra 255. 287. 288.
Agamemnon 367. 368. 372 bis 375. 377. 390.
Aganippe 305.
Agave 348.
Agenor 94. 346. 347. 349.
Aglaja 64
Ajax 372 378.
Aides 387
Akriſius 205. 209.
Aktäon 137. 349.
Aktor 359.
Alcäus 210. 217.
Alceſte 242. 243.
Alcimede 258.
Alcinous 272. 273.
Alcyoneus 22,
Alekto 393.
Alkmene 217 bis 222.

Aloeus 29.
Aloiden 29.
Alphäus 76.
Alpheus 159. 160. 232.
Althea 277. 278.
Amalthea 18.
Amathunt 192.
Amathuſia 192.
Amazonen 215. 230. 231.
Ambroſia 180. 394
Ammon (Jupiter) 101. 208.
Amphiaraus 356. 357. 359.
Amphion 350. 351. 382.
Amphitrite 72. 113.
Amphitryon 217 bis 220. 222. 224.
Amphyktion 96.
Amphyktionen 96.
Amor 54 bis 56. 309. 311. 397 bis 402.
Amykus 254. 266.
Anaurus 259.
Anaxo 217.
Ancäus 268.
Anchiſes 131. 335. 336. 390. 391.
Androgeus 281.
Andromache 377 380.
Andromeda 207. 208 210.
Antäus 240. 241.
Antea 213.
Anteros 310.
Antigone 354. 355. 359. 360.
Antiope, Amazonenkönigin 296.
Antiope 350.
Aphareus 256.
Aphidnä 255.
Aphrodite 56. 79. 191.
Apollo 29. 83. 109 bis 115. 139. 159 bis 162. 183 bis 187. 203. 223. 239. 245. 287. 292. 305. 307. 327. 338 bis 340. 352. 368. 369. 374 bis 378. 383. 395. 396.
Archemorus 358.
Arethuſa 236.
Arges 14.
Argo 262. 272 bis 274.
Argolis 93.
Argonauten 262 bis 275.
Argos 188. 189. 203.
Ariadne 292. 293.
Arion 116. 359.
Ariſtäus 349.
Arkadien 97. 196. 197.
Aſkalaphus 129.
Aſopus 77.
Aſſarakus 326.
Aſteria 60 61.
Aſträa 68.
Aſträus 16. 57. 64.
Aſtyoche 364
Atalante 356
Atalante 277 bis 279.
Ate 322.

Athamas 258. 260. 349.
Athen 42. 43. 95. 96. 150. 191. 255. 281 bis 283 287. 288. 291 bis 295. 298 bis 300.
Athene (Pallas) 95.
Atlas 16. 31. 65. 77. 207. 246. 386.
Atreus 363 bis 367.
Atropos 44. 48. 68.
Attika 93. 95. 295. 296.
Atys 333. 334.
Augias 231. 232.
Aulis 372.
Aura 384.
Aurora 16. 57. 113. 334. 335. 383.
Autonoe 348. 349.
Avernus 387.
Bachanal 176. 177.
Bachantinnen 172. 173. 195.
Bachus 167 bis 178. 293. 316. 317. 349.
Baucis 197. 198.
Bebrycien 266.
Bellerophon 212 bis 215.
Bellona 123.
Belus 202.
Biſtoniden 194.
Biton 188. 189.
Böotien 40 93. 260. 347.
Boreas 194. 262. 266. 338.
Briareus 14. 20. 21. 66. 72.
Briſeis 375. 377.
Brontes 14.
Buſiris 241.
Cäneus 200.
Cefalenia 219.
Cekrops 92. 95.
Celäno 266.
Celeus 141. 142.
Cenäum 251.
Centauren 223. 296. 297. 395.
Cephalene 219.
Cephalus 219. 383. 384.
Cepheus 208.
Cerberus 75. 236 bis 238. 388. 391. 401.
Ceres 19. 85. 116. 139 bis 145. 168.
Ceto 70. 74 bis 76. 214. 226.
Chaonien 97. 181.
Charitinnen 311.
Charon 237. 388. 389. 391. 401.
Charybdis 272. 381.
Chimära 75. 96. 212. 214.
Chiron 77. 173. 223. 258. 325 bis 327.
Chonidas 287. 288.
Chryſaor 74. 75.
Chryseis 374. 375.
Chryſippus 363. 364.
Cinyras 336.
Circe 272. 381. 390.

Cöus 14. 15.
Corinthiſcher Iſthmus 274.
Cyane 140
Cyaneen 266. 267.
Cybele 164 bis 167. 279. 333. 334.
Cycikus 265.
Cygnus 385.
Cyklopen 14. 17. 19. 149. 193.
Cyllene 196.
Cynthus 184
Cypariſſus 338. 339.
Cypern 191. 192.
Cypſelus 46.
Cythäron 171.
Cythere 192. 336.
Dädalus 283 bis 286 293.
Damaſtes 290.
Danae 205.
Danaiden 396.
Danaus 202 bis 204.
Daphne 340.
Dardanus 330.
Dejanira 248 bis 252.
Dejoneus 383.
Delos 83. 183. 184. 292 bis 294.
Delphi 136. 184 bis 187. 224. 287. 396.
Delphinen 170. 185.
Deukalion 39 40. 96.
Diana 60. 61. 83. 110. 135 bis 139. 193. 194. 228. 276. 277. 340. 341. 373. 374. 383.
Dice 67.
Diktäiſche Grotte 180.
Dindymus 265.
Dino 74.
Diomedes, Sohn des Mars 233. 234.
Diomedes, Tydeus Sohn 127. 128 133. 276. 372.
Dione 56. 113. 134.
Dioskuren 255.
Dirce 350.
Dodona 97. 181. 182. 262,
Donau 271.
Doris 70. 71. 72.
Dryaden 315.
Dryas 200.
Echidna 74. 75.
Echion 348.
Eimarmene 48.
Elektra, Tochter des Ocean 73.
Elektra, Agamemnons Tochter 367. 368.
Elektryo 210.
Eleus 219.
Eleuſinus 93.
Eleuſis 93 141. 237. 290.
Elis 174. 231.
Elyktris 217 bis 219.
Elyſium 391.
Enceladus 22.
Endymion 340. 341.

Enyo 74.
Epaphus 94. 384.
Ephesus 193. 194.
Ephialtes 29.
Ephyra 274.
Epidaurus 289. 328.
Epigonen 360.
Epimetheus 16. 38. 39.
Epirus 97. 181.
Epopeus 350.
Erato 304. 307.
Erebus 11. 386 bis 388.
Erechthiden 95. 284.
Erechtheus 95. 383.
Erichthonius 150.
Ericiniſche Venus 286.
Eridanus 385.
Eriphyle 356. 357.
Eris 342.
Eros 310.
Erymanthiſcher Eber 227. 228
Erynnen 117.
Eryſichthon 144.
Erythia 236.
Eryx 186.
Eteokles 354 bis 360.
Euböa 249. 251.
Eumäus 111.
Euneue 265.
Eunomia 67.
Euphemus 273.
Euphroſine 64.
Europa 279.
Eurotas 254.
Euryale 74. 206.
Eurybia 70. 73.
Eurydice 195.
Eurynome 63. 64.
Euryſtheus 221 bis 238. 364.
Eurytion 235.
Eurytus 249. 250.
Euterpe 304. 307.
Evander 242.
Evenus 248.
Everes 218.
Fatum 44 bis 52.
Faunen 174. 317 bis 319.
Fließ 260 bis 262. 268 bis 270.
Furien 15. 50. 392.
Galatea 71. 341.
Ganymedes 330 bis 333. 343.
Gargarus 180.
Gelanor 202.
Genien 301. 302. 310.
Geryon 234. 235.
Giganten 22. 23. 27.
Gnidus 192.
Göthe 9 bis 12. 35 bis 37. 103. 104. 331. 332. 345. 346. 365. 366. 369. 370. 393.
Goras 126.
Gorgonen 74.
Gräen 74.
Grazien 311 bis 313.

Gyges 14. 20. 21. 66.
Hämon 360.
Hamadryade 315.
Harmonia 348.
Harpokrates 153. 154.
Harpyen 73. 266. 267.
Hebe 81. 253. 332.
Hebrus 173.
Hekate 60. 61.
Hektor 201. 375 bis 378.
Hekuba 377. 378. 380.
Helena 131. 132. 254. 255. 367 371. 372.
Heliaden 385.
Helikon 119. 305.
Helios 57 bis 59. 113. 380. 384. 385
Helle 260 261.
Hellen 96.
Helleſpont 261.
Hera 188.
Heräen 188.
Herkules 216 bis 253. 288. 296. 297. 305. 315 390.
Hermione 290.
Hermione, Tochter des Mars 348.
Heſione 239. 240.
Heſperiden 45. 235. 236. 386.
Hippodamia 297.
Hippodamia, Oenomaus Tochter 363. 364.
Hippokrene 119. 305.
Hippolytus 296. 298. 299.
Hippomedon 356 bis 359.
Hippomenes 279.
Homer 200. 201.
Horen 67. 134. 312 bis 314.
Hyacinthus 338.
Hydra 226. 227.
Hygea 328. 329.
Hylas 239.
Hyllus 252.
Hymen 325.
Hymettiſches Gebürge 383.
Hyperbius 358. 359.
Hyperboreer 194.
Hyperion 14. 16. 58.
Hypermneſtra 203. 204.
Hypſipyle 264. 265. 357. 358.
Janus 25.
Japet 14. 16.
Jaſon 257 bis 275. 277. 357.
Ida 180. 280. 331. 370.
Idäiſcher Jupiter 180.
Idalia 192.
Idalium 192.
Idas 256. 277.
Idea 266.
Idomeneus 373.
Ikarus 283. 285. 286.
Ilaira 256.
Ilithya 81.
Ilium 373. 380.
Illyrien 349. 361.
Inachus 92 bis 95. 253.

Indiſcher Bachus 177.
Ino 260. 348. 349.
Io 93. 94. 216.
Jobates 213. 215.
Jokaſte 351. 353 bis 355.
Jolaus 226.
Jole 249 bis 252.
Jolkos 258. 259 263. 273.
Iphigenie 365. 367 bis 370. 373.
Iphikles 222. 226.
Iphimedia 29.
Iphitus 250.
Irene 67.
Iris 73. 105. 117.
Iſchys 327.
Iſis 166.
Iſmene 354.
Iſthmiſche Spiele 295.
Iſthmus 274 289.
Ithaka 119. 381.
Juno 49. 79 bis 84. 93. 105 bis 109. 121. 138. 151. 158. 188. 189. 221 bis 224. 226. 245. 248. 253. 257. 259 272. 314. 347. 349. 352. 370. 371. 374. 394. 395.
Jupiter 17 bis 30. 31 34. 37 bis 39. 44. 49 56. 58. 61. 63. 64. 67 68. 72. 79 bis 88. 93. 94. 97. 99 bis 105 107. 111. 117 120. 128. 129. 134. 135. 142. 145. 149. 161. 162. 168. 180 bis 182. 189. 190. 197. 198. 205. 220 bis 223. 244. 251. 254 bis 256. 279. 280. 302. 303. 327. 331. 343. 350. 374 bis 377. 385. 393. 394. 401.
Ixion 394. 395.
Kabiren 149.
Kadmus 346 bis 351.
Kakus 242.
Kalais 262. 267.
Kalchas 373. 375.
Kalliope 303. 304. 307.
Kallirhoe 74.
Kalliſto 84.
Kalpe 246.
Kalydon 276.
Kalydoniſcher Eber 275 bis 277.
Kalydoniſche Jagd 276 bis 278.
Kalypſo 381.
Kapaneus 356 bis 359. 373.
Karien 340.
Karmenta 242.
Kaſſiopeja 208. 210.
Kaſtaliſcher Quell 186. 305.
Kaſtor 253 bis 257. 262. 277.
Kerkyon 290.
Kleobis 188.
Klio 303. 304. 307.

Klotho 44. 48. 68.
Klymene 6. 384.
Klytämneſtra 254. 367. 368.
Klytie 339. 340.
Kocytus 387. 388.
Kokalus 283. 286.
Kolchis 260. 261. 268.
Komus 324.
Korinth 212. 274. 289. 351. 396.
Koronis 327. 395.
Korybanten 18. 148. 149.
Kottus 14. 20. 21. 66.
Kreon 219. 247. 248. 275. 351. 359. 360.
Kreta 180. 232. 279. 281 bis 283. 292. 394.
Kretenſiſche Männer 185.
Kretenſiſcher Stier 232. 233.
Kretheus 258.
Kriſſa 185.
Krius 14. 16. 64.
Krommyoniſche Sau 289.
Kronos 14.
Kupido 151.
Kureten 18. 148. 149.
Labdakus 349. 350.
Labyrinth 281.
Lacedämonier 338.
Lacedemon 253.
Lacheſis 44. 48. 51. 52. 68.
Ladon 319.
Laertes 382.
Läſtrygonen 381.
Laius 350 bis 354.
Lamedon 118.
Lampetia 385.
Laodamas 360. 361.
Laokoon 379.
Laomedon 239. 240. 334.
Lapithen 296. 297.
Laren 323.
Laſthenes 359.
Latium 25.
Latmus 340.
Latona 15. 80. 82. 83. 136. 138. 173. 374. 382.
Learchus 349.
Leda 253. 254.
Lemnierinnen 264.
Lemnos 193. 263 bis 265.
Lerna 226.
Lernäiſche Schlange 75. 226. 227.
Lethe 389.
Leucippus 256.
Leukothea 349.
Leukothoe 339. 340.
Lichas 251. 252.
Liebesgötter 309. 310.
Linus 223.
Lucina 81.
Luna 16. 59. 60.
Lybia 202.
Lybien 101. 181. 240. 273.
Lybiſche Sandbänke 273.
Lycäus 320.
Lycien 213.

Lycier 215.
Lycimnus 218.
Lyciſcher Apollo 203.
Lydien 250. 393.
Lykomedes 299. 300.
Lykurgus 169. 357. 358.
Lykus 267. 350.
Lynceus, Sohn des Aegyptus 203. 204.
Lynceus, Sohn des Aphareus 256. 263. 277.
Machaon 328.
Mänaden 195.
Mänalus 228.
Maja 77.
Malea 272. 273.
Mars 55. 81. 82. 125. 127 bis 130. 133. 147. 194. 268. 280. 347. 348. 374. 395.
Marſyas 126. 306. 307.
Medea 269 bis 275.
Meduſa 74. 126. 206 bis 208. 210. 212.
Megära 392.
Megara, Kreons Tochter 247. 248.
Megara, die Stadt 282. 290.
Meleager 263. 275 bis 278.
Melia 15.
Melicertes 349.
Melpomene 303. 304. 307.
Memnon 113. 334.
Menalippus 358. 359.
Menelaus 367. 371. 372.
Menötius, Sohn des Japet 16. 31.
Menötius, Vater des Patroklus 263.
Merkur 154 bis 163. 168. 196. 197. 206. 223. 320. 374. 378. 382. 391.
Meſſene 356.
Meſtor 217. 218.
Metis 63.
Mimas 22.
Minerva 63. 95. 96. 121 bis 130. 133. 134. 149. 150. 191. 206. 207. 210. 229. 347. 370. 371. 374.
Minos, der Geſetzgeber 279. 280.
Minos, deſſen Enkel 280 bis 283. 291. 292. 298. 373.
Minotaurus 281 bis 283. 293.
Mnemoſyne 66. 302. 303.
Morpheus 46.
Muſagetes 305.
Muſen 66. 302 bis 309. 311.
Mycene 188. 210.
Myrrha 336.
Myrtilus 363.
Myrtoiſches Meer 363.
Najaden 315.
Naxos 293.

Nemäiſcher Löwe 75. 225. 253.
Neleus 258. 262.
Nemea 225.
Nemeſis 78.
Nephele 260.
Neptun 19. 29. 62. 72. 94. 115 bis 121. 124. 139. 202. 232. 239. 274. 280. 299. 374. 381. 382.
Nereiden 71. 72. 208.
Nereus 70 bis 72. 115. 371.
Neſſus 248. 249.
Neſtor 200. 247. 262. 372.
Niobe 382. 383.
Niſa 282.
Niſus 282.
Nykteis 350.
Nykteus 350.
Nymphen 314. 315.
Nyſa 169.
Oceaniden 63 bis 66.
Oceanus 16. 61 bis 66. 70. 73. 74. 76. 84.
Ocypete 73. 266.
Oebalus 253. 338.
Oechalia 250.
Oechalien 249.
Oedipus 35· bis 355.
Oeneus 276. 277.
Oenomaus 362. 363.
Oeta 252.
Ogyges 92. 93.
Olymp 20. 21. 29. 85. 163.
Olympia 189. 190.
Olympiade 190.
Olympiſche Spiele 190. 232.
Omphale 250.
Orakel 186. 187. 208. 243. 259. 282. 285. 292. 295. 347. 352. 354. 368. 369.
Orchamus 339.
Orchomenier 248.
Oreade 315.
Oreſt 367 bis 369.
Orkus 58. 85.
Oromedon 22.
Orpheus 195. 263. 272. 325.
Orthrus 75. 335.
Oſſa 29.
Othrys 20.
Otus 29.
Päas 252.
Palladium 379.
Pallas, der Titane 16. 64.
Pallas, Bruder des Aegeus 291.
Pallas Athene 95.
Pan 319 bis 321. 399.
Panathenäen 191.
Pandarus 394.
Pandion 287.
Pandora 38. 39.
Paphos 192
Paris 131. 132. 370 bis 372. 378. 379. 382.
Parnaſſus 40. 184. 185. 305.
Parthenopäus 356 bis 359.

Parzen 44. 47 bis 51. 68. 278.
Paſiphae 280. 281. 298.
Patroklus 373. 376. 378.
Pegaſus 119. 207. 212. 214. 215. 305.
Peleus 262. 277. 342.
Pelias 243. 258 bis 262. 274.
Pelion 29. 258. 262.
Pelopia 367.
Pelopiden 362 bis 370.
Peloponeſus 363.
Pelops 287. 362 bis 364. 369. 394.
Penaten 323.
Penelope 382.
Peneus 76. 340.
Pentheus 170. 171. 348.
Pephredo 74.
Periphetes 289.
Perſephone 388.
Perſes 16. 60. 61. 64.
Perſeus 202. 205 bis 212.
Peſſinunt 166.
Phäacier 119. 272. 382.
Phädra 298. 299.
Phaeton 343. 384. 385.
Phaetuſa 385.
Phidias 189. 191.
Philemon 197. 198.
Philoktetes 252. 373. 379.
Philomele 194.
Philyra 77.
Phineus 208. 266. 267. 271.
Phlegräiſche Gefilde 22.
Phlegyas 395. 396.
Phocis 368.
Phöbe, Titanide 14. 15.
Phöbe, Tochter des Leucippus 256.
Phönizien 348.
Phöniziſche Küſte 207.
Phorbas 351.
Phorkys 70. 74 bis 76.
Phoroneus 93.
Phrygien 164. 197 bis 199.
Phryxus 260. 261.
Phyleus 232.
Pierien 305.
Pierinnen 305.
Pimplea 305.
Pindus 305.
Piräiſche Gebirge 159.
Pirithous 200. 263. 277. 296 bis 298. 387.
Piſa 362.
Pitho 295.
Pittheus 287.
Pleuron 277.
Pluto 19 21. 140. 142. 143. 237. 238. 327. 386 bis 391.
Podalirius 328. 373.
Podarces 240
Pollux 253 bis 257. 277
Polybius 351.
Polydektes 205. 208. 209.

Polydorus 348. 349.
Polyhymnia 304. 307.
Polynices 354 bis 361.
Polyphem 71. 341. 380 bis 382.
Polyphontes 358.
Pontus 69. 70.
Porphyrion 22.
Praxiteles 192.
Priamus 240. 370 bis 372. 375. 378. 380.
Priapus 323. 324.
Prötus 205. 209. 210. 212. 213.
Prokris 383. 384.
Prokruſter 290. 291.
Prometheus 16. 30 bis 43. 63. 64. 66. 67. 78. 149. 216. 244.
Proſerpina 85. 140. 142. 143 397. 388. 400. 401.
Proteus 76. 77.
Pſyche 397 bis 402.
Pterelaus 218. 219. 222.
Pylades 368. 369.
Pylos 185. 209.
Pyriphlegeton 389.
Pyrrha 39.
Pyrrhus 380.
Pythia 115. 185 bis 187.
Pythiſcher Apollo 114.
Pytho 114.
Python 114.
Radamanthus 210.
Rhea 14. 16. 17. 77. 113. 164.
Rhötus 22.
Salmoneus 258.
Samos 119.
Salmydeſſa 266.
Samothracien 149. 265.
Samothraciſche Geheimniſſe 164.
Sangaris 333.
Sarpedon 49.
Saturnia 26.
Saturnus 14 bis 21. 24 bis 26. 62. 63. 77. 101.
Satyrn 173. 174. 315 bis 317. 319.
Schöneus 277.
Scylla 111. 272. 381.
Scylla, Tochter des Niſus 282.
Scyrus 299. 300.
Selene 57. 59. 60.
Semele 168 348.
Serapis (Jupiter) 153. 388 391
Seriphus 205. 208.
Sicilien 58 193. 286. 341.
Sicyon 350.
Silen 173 174. 178.
Simois 326.
Sinnis 289.
Sinon 379. 380.
Sipylon 383.
Sirenen 306. 381.

Siſyphus 212. 258. 396. 397.
Skamander 76. 150. 151. 326.
Skiron 290.
Solymer 215.
Sparta 188 367. 371.
Sphinx 75. 352. 353.
Steropes 14.
Sthenelus, Perſeus Sohn 217. 219 bis 221.
Sthenelus, Kapaneus Sohn 373.
Stheno 74. 206.
Strophadiſche Inſeln 267.
Strophius 368.
Stygiſcher Jupiter 387.
Stymphaliden 229. 230.
Stymphaliſcher See 387.
Styx 64 bis 66.
Sylvan 321. 322.
Symplegaden 267.
Syrinx, die Nymphe 319.
Tänarum 237. 386.
Talus 284. 285.
Tantalus 322 393. 394.
Taphier 219.
Taphius 217. 218.
Taphos 217.
Tartarus 65. 85. 386 bis 396.
Tauris 365. 368. 369. 373.
Telamon 240. 262. 265. 277.
Teleboer 218. 219.
Telemach 382.
Teleſphorus 328.
Tereus 194.
Terpſichore 304. 307.
Tethys 14. 61. 62.
Thalia, die Grazie 64 Die Muſe 303. 304. 307.
Thamyris 307.
Thaumas 70. 73.
Thebaniſcher Krieg 356 bis 362.
Thebe 93.
Theben 248. 346 bis 362.
Themis 14. 40. 66 bis 69. 113. 184.
Thermodon 231.
Therſander 360. 361. 373.
Theſeum 300.
Theſeus 200. 263. 277. 287 bis 300. 360. 387.
Theſprotien 386
Theſſalien 96. 258. 263. 296. 327. 394.
Theſtius 253. 277.
Thetis (die Tochter des Nereus) 71. 72. 76. 150. 169. 342. 375 bis 377.
Thia 14. 16.
Thoas, Vater der Hypſipyle 264. Sohn der Hypſipyle 265 König in Tauris 365.
Thracien 169 194. 195.
Thraciſches Gebirge 195.

Thyeſt 363 bis 365. 367.
Thyphaon 75.
Thyrſusſtab 172. 176.
Tiphön 27. 28.
Tiphys 263. 268,
Tiſiphone 392.
Titan 58.
Titanen 14 bis 16. 19 bis 22. 24. 30. 31. 64. 65. 67. 386.
Titaniden 14.
Tithonus 334. 335.
Trachina 258.
Triptolemus 142. 280.
Troas 265.
Trözene 287. 289.
Troja 117 bis 120 125. 127 bis 129. 132 bis 134. 138. 139. 150. 151. 180. 188. 200. 239. 240. 330. 370 bis 382.
Tros 330.
Tydeus 276. 355 bis 359.
Tyndareus 253. 254. 367.
Tyrinth 210.
Tyro 258.
Tyrus 94.
Ulyſſes 50. 58. 111. 119. 125. 126 372. 378 bis 382. 390.
Urania 304 308.
Uranos 14. 15. 17. 22. 24.
Venus 55. 56 129 bis 135. 137. 147. 151. 192. 254. 264. 279. 280. 286. 293. 298 311. 335 bis 337. 370. 371. 374. 399. 401.
Veſta 84. 135. 140. 151 bis 155.
Vulkan 145 bis 151. 169. 193. 374. 377.
Zetes 262. 267.
Zethus 350.
Zyzikus 265.

Reiſen

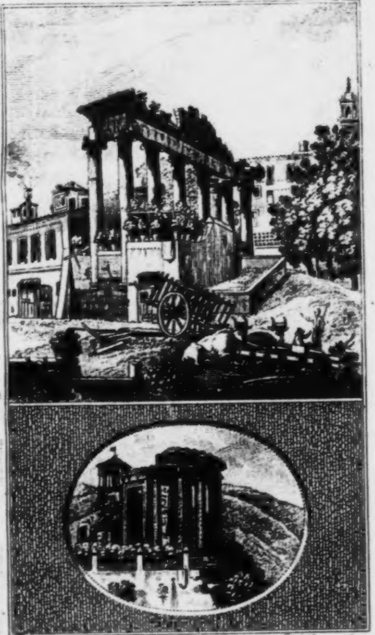
eines

Deutſchen in Italien

in den Jahren 1786 bis 1788.

Erſter Theil.

T. I



Ittar inv. del.

G. Berger fec.

Reiſen
eines Deutſchen
in
Italien
in den Jahren 1786 bis 1788.

In Briefen
von
Karl Philipp Moritz.

Erſter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1792.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Kronprinzen von Preußen.

Der gnädige Beifall, welchen Ew. Königl. Hoheit mir über meine Reiſen eines Deutſchen in England zu bezeigen geruhten, hat mir den Muth eingeflößt, auch dieſe Reiſen eines Deutſchen in Italien Höchſtdenenſelben unterthänigſt und ehrerbietigſt zu widmen. Ich erſterbe in tiefſter Ehrfurcht

Ew. Königl. Hoheit

Berlin,
den 18. Januar 1792.

unterthänigſter
Moritz.

Vorbericht.

Ich muß den Leſer bitten, dieß erſte Bändchen meiner Reiſen eines Deutſchen in Italien nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin ich mich über Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunſt, in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom, ausführlicher verbreiten werde.

Romam quaero!

Verona, den 2. Oktober 1786.

Das *dort*, iſt nun *hier* geworden, mein Lieber! Die zackigten Tyroleralpen, durch welche wir uns in manchen Krümmungen gewunden haben, ſind hinter uns, und ich betrete nun den Boden des Landes, wohin ich ſo oft mich ſehnte, das mir mit ſeinen Monumenten der Vergangenheit zwiſchen immer grünen Gefilden ſo oft in reizenden Bildern vorſchwebte, und den Wunſch des Pilgrims in mir weckte, die heiligen Plätze zu beſuchen, wo die Menſchheit einſt in der höchſten Anſtrengung ihrer Kräfte ſich entwickelte, wo jede Anlage in Blüthen und Frucht emporſchoß, und wo beinahe ein jeder Fleck durch irgend eine große

Begebenheit, oder durch eine ſchöne und rühmliche That, welche die Geſchichte uns aufbewahrt, bezeichnet iſt.

Aber dorthin eil' ich, wo auf den ſieben Hügeln, das Größte und Glänzendſte, was einſt der Erdkreis ſahe, ſich gründete und bildete, und wo noch itzt die Kunſt bei den erhabenſten Ueberreſten der Vorzeit ihren feſten Wohnſitz findet; von jenem höhern Standpunkte aus, will ich meine Blicke auf dieſen großen Schauplatz heften, und von dort aus meine Wanderungen anheben.

Deswegen erwarten Sie, mein theuerſter Freund, ja nicht eher irgend etwas Ganzes oder Ausführliches, als aus Rom, von mir. Denn bis dahin reiſe ich nicht eigentlich, ſondern eile dem Ziele der Wallfahrt zu, das mein Verlangen ſtillen, und meine Wünſche befriedigen ſoll, und welches ich eine Zeitlang wie meine Heimath betrachten will.

Jetzt iſt mir meine Ankunft in dieſem ſchönen Lande noch wie im Traume. — Als wir geſtern Nacht nur wenige Meilen von Verona waren, brach uns ein Rad am Wagen. — In der Nähe war kein Dorf, und es dauerte einige Stunden, bis unſer Fuhrwerk wieder im Stande war.

Ich ſetzte mich auf einen Stein am Wege, — es wehte eine angenehme Luft, und nach und nach wurden die Gegenſtände ſichtbar. — Dicht vor mir lag ein Feld mit Bäumen bepflanzt, an welchen Reben hingen. —

Nun kam ſchon ein Winzer mit der Leiter in der Hand, und ſetzte ſie an einen Baum, um ſein frühes Tagewerk anzufangen. — Weinbeladne Wagen, von bekränzten Ochſen gezogen, fuhren vorbei, und jauchzende Knaben ſaßen reitend auf den Fäſſern.

Die umſchattende Dämmerung, welche noch rund umher verſtreut war, brachte dies alles ſo nahe, wie reizende Bilder eines Traumes, vor die Seele; und die laue Luft ließ es einen ganz vergeſſen, daß man ſich in der Nacht auf dem Felde unter freien Himmel befand.

Dieß war alſo nun wirklich das milde italiäniſche Klima, welches ſich in unſrer Vorſtellung immer an das Bild von dieſem reizenden Lande knüpft. — Am öſtlichen Himmel zeigten ſich die erſten Streifen der Morgenröthe, worauf der eine von den Leuten, die aus dem nächſten italiäniſchen Dorfe zur Hülfe herbeigehohlt war, aufmerkſam machte.

So wie es heller wurde, ragten in der Ferne die Spitzen der hohen Cypreſſen und weinbekränzten Hügel empor, und rund umher entfalteten ſich die mannichfachen Schönheiten der Natur. —

Da dachte ich an Sie und S... und die Ferne zwiſchen uns wurde mir auf einmal lebhaft, als ich auf den Feldern von Verona am Wege ſitzend, an dem ſchönen mit ſanftern Blau ſich wölbenden italiäniſchen Himmel den erſten Morgen anbrechen ſah.

Verona, den 2. Oktober 1786.

Das Amphitheater.

Es verſteckt ſich auf einem großen und weitläufigen Platze hinter unanſehnlichem Gemäuer. — Freilich verliert die Einbildungskraft bei dem wirklichen Anblick ihren ſchönen Spielraum, wo ſie nach Gefallen zuſetzen und abnehmen konnte. — Allein die Wirklichkeit tritt bald wieder in ihre Rechte. — Der Anblick der ſimplen Majeſtät erhält die Oberhand über jede übertriebene Vorſtellung, welche hier wie Nebel verſchwindet, da das Auge ſeinen ſichern Maaßſtaab hat.

Ich blickte von der Arena, oder dem mit Sand bedeckten Kampfplatz in die Höhe, bis dahin, wo die oberſten Stufen rund umher den Horizont beſchränken und die Ruinen, welche ſich in der Luft abſchneiden, einen mahleriſchen Anblick machen. — Dann ſtieg ich hinauf, und hatte nun die Ausſicht von jenen oberſten Stufen, bis auf die Arena hinunter, wie in einen tiefen Trichter. — Ein kleines modernes Theater mit Vorhang und Kuliſſen, das unten auf der Arena erbaut iſt, und worauf man von oben herab ſieht, verurſacht mit ſeiner großen Umgebung einen ſeltſamen Kontraſt. Wie ſonſt die Sitze zum Theater, ſo hat man hier ein Theater zu den Sitzen erbaut.

Heute Nachmittag ſtreifte ich noch ein wenig in der Gegend vor Verona umher, um die Fluren zu ſehen, wo der zärtliche Katull als Knabe ſpielte, und die erſte Nahrung ſeines Geiſtes aus der umgebenden Natur einſog.

Von den Anhöhen bei Verona macht die alte Stadt mit ihren Brücken über die Etſch, von welcher ſie durchſtrömt wird, einen ſehr ſchönen Proſpekt; kömmt man aber hinein, ſo findet man größtentheils enge und krumme Straßen, in welchen dennoch eine ziemliche Lebhaftigkeit herrſcht, die freilich vorzüglich mit dadurch bewirkt wird, daß die Werkſtätten der Handswerksleute nicht in verſchloſſenen Zimmern, ſondern in offenen Boutiquen, im Freien ſind, und einige ſogar ihren Arbeitstiſch auf die Straße hinausgerückt haben.

Mantua, den 4. Oktober.

Hic virides tenera praetexit arundine ripas
Mincius. —

Virg.

Hier, ſagt Daphnis in Virgils Ekloge, ruhe dich im Schatten aus, wenn du ein Weilchen Zeit haſt, Meliböus! die Stiere werden von ſelbſt ſchon hier auf die Weide kommen um ihren Durſt zu löſchen. Hier deckt der Mincius mit zartem Schilf das grünende Ufer, und um die heilige Eiche ſummt der Bienenſchwarm!

Meliböus läßt ſich willig finden; ſetzt die Arbeit noch ein wenig hindan, und legt ſich in den Schatten, um dem Wettgeſange der beiden Hirtenknaben, die ſeinen Richterſpruch verlangen, zuzuhören.

Auch ich verweile hier, mit meinem Dichter in der Hand, eine kurze Zeit auf meinem Wege am ſchönen Ufer des Mincius, der in ſeinem ſchlängelnden Laufe, ſchmale Inſeln bildet, auf welchen Heerden zwiſchen dunkeln Gebüſchen im Grünen weiden, indeß den Wieſenrand das zarte Schilf umkränzt.

Vor mir liegt die Stadt mit ihren Thürmen, zur Linken der hohe Damm, und um mich her die grüne Ebene, welche der ſanfte Fluß durchirrt.

Alles wird Leben und Gegenwart um mich her, das Bild der Vorzeit ſpiegelt ſich in dieſem reizenden Umfange, der noch dieſelbe Flur umſchließt, welche der Dichter ſang.

Mantua, den 4. Oktober.

Virgils Grotte.

Ich machte dann auch einen Spaziergang nach dem Geburtsorte Virgils, dem Dorfe Pietola, welches ehemals Andes hieß, und nur zwei italiäniſche Meilen von der Stadt entfernt iſt.

Wir gingen aus der Porta Virgiliana, über einen Damm, welcher durch den Sumpf führt, der die Stadt umgiebt, und den der ſchöne von dem Dichter des Alterthums beſungene Mincius hier verurſacht.

Unterweges ſprach mein Wegweiſer von nichts als von der Grotte Virgils, (la Grotta di Virgilio) die er mir zeigen würde, — wir langten denn zuerſt in dem Dörfchen Pietola an, wo wir uns Brodt, Kaſtanien und Weintrauben geben ließen.

Hier ſetzten wir uns vor dem Hauſe nieder, wo mehrere Leute aus dem Dorfe verſammlet waren, welche ſogleich ſchloſſen, daß der Fremde aus keiner andern Urſache hieher gekommen ſey, als um die Grotte Virgils zu ſehen, die nicht weit von dieſem Dorfe in der herzoglichen

Menagerie, welche auch Virgiliana heißt, befindlich iſt.

Die Beſuche der Fremden haben das Andenken des Dichters ſelbſt unter den Bewohnern dieſes Dorfes wieder aufgefriſcht, welche in Anſehung ihres berühmten Landsmannes nicht ſo unwiſſend waren, daß ſie nicht von ſeinem großen poetiſchen Genie hätten reden ſollen; auch wußten ſie von ſeinen Lebensumſtänden zu erzählen.

Wir gingen nun von hier nach der herzoglichen Menagerie, wo alles ein trauriges und wüſtes Anſehen hatte. Hier gingen wir einen langen Hof oder verfallenen Garten hinunter, und kamen endlich an die Grotte Virgils, welche diesmal das Ziel unſerer Reiſe war.

Hier ſahen wir nun den Platz, wo ehemals eine Grotte geweſen ſeyn ſoll, welche Virgil, bei ſeinen früheren Verſuchen in der Dichtkunſt zu ſeinem einſamen Aufenthalte wählte. Jetzt ſtanden alte Waſchfäſſer und hohes Unkraut hier umher; alles war zerſtört und öde, und von dem Heiligthum des Dichters war keine Spur mehr da.

Bologna, den 7. Oktober

Vetturine.

Der Vetturin muß dem Fremden, welcher mit ihm wegen einer Reiſe akkordirt, ein Stück Geld zur Sicherheit geben, ſtatt daß es ſonſt umgekehrt iſt. Das Geld heißt Kappara, und mit dieſer Kappara in der Hand ſteht ein ſolcher Vetturin vor einem, wie der Teufel, der im Begriff iſt, eine Seele zu fangen. Er braucht alle mögliche Ueberredungskunſt, und nimmt man das Geld, ſo iſt man ſein, oder man muß ihm den doppelten Werth erſetzen.

Mein Vetturin in Mantua ließ denn auch nicht ab, bis er mich gefangen hatte, ob ich gleich erſt geſonnen war, zu Waſſer nach Bologna zu gehen. Zwiſchen ihm und mir wurde von einem Kaufmann, an den ich empfohlen war, ein ſchriftlicher Kontrakt aufgeſetzt, der auf alle mögliche Chikanen eingerichtet war, die ſich Leute in unſerm Verhältniß einander nur zufügen konnten, und auf deren Ausübung man nun von beiden Seiten Verzicht that.

Mit dieſem Kontrakte in der Hand faßte ich eine Art von Zutrauen zu meinem Vetturin, der am andern Morgen früh mit einem ganz neuen ſehr eleganten Wagen, der gar keinem Reiſewagen ähnlich ſahe, vorfuhr, und mich einzuſteigen nöthigte, indem er mich meinem Reiſegefährten, einem jungen Kaufmann aus Bologna vorſtellte. Hierauf verſchwand mein Vetturin, und ein Unbekannter trieb mit dem Wagen fort.

Nachdem ich mich eine Weile mit dem Kaufmann unterhalten hatte, bezeigte ich meine Verwunderung über unſer ſchönes Fuhrwerk, und vernahm denn von ihm, daß dieſer Wagen gar nicht zur Reiſe beſtimmt ſey, ſondern daß er ihn erſt neu habe machen laſſen, und ihn jetzt, für jemanden nach Bologna bringe, der ihm die Beſorgung davon aufgetragen habe; daß ſein Vetturin aus Verona ſey, und ihn gebeten habe, gegen eine Kleinigkeit, die er am Fuhrlohn nachgelaſſen, mich mitzunehmen.

Ich fuhr alſo mit einem fremden Fuhrmann, in einem fremden Wagen, und hing gewiſſermaßen von der Diſkretion meines Gefährten ab, der bei dem Akkord, den ſein Vetturin mit ihm gemacht hatte, noch dazu auf meine Unterhaltung angewieſen war, und mich dafür auch um ein Paar Paol weniger hatte mitnehmen müſſen.

Als wir uns auf die Weiſe verſtändigt hatten, ſchilderte mir mein Reiſegefährte die italiäniſchen Vetturine, als eine ganz eigne Menſchenklaſſe, eben nicht zum beſten, machte aber doch eine Ausnahme von dem, der uns jetzt fuhr, und rühmte ihn als einen der beſten mit dem er noch zu thun gehabt habe.

Wir kamen nun über den Po, durch Reggio und Modena über die große Ebene bis Bologna, und noch dicht vor der Stadt, wo wir in dem Gaſthofe einkehrten, hörte das freundſchaftliche Vernehmen zwiſchen dem Vetturin und meinem Reiſegefährten plötzlich auf, indem er nun erſt noch eine Forderung machte, die im Akkord nicht gegründet war. Der Streit wurde immer heftiger. — Vetturini ſon' Vetturini! (Vetturine ſind doch Vetturine) ſagte mein Reiſegefährte im größten Affekt, nahm ſeine erſte Ausnahme gänzlich wieder zurück und warnte mich, da wir Abſchied nahmen, vor allen Vetturinen in der Welt.

Da ich nun hier in Bologna anlangte, ſahe ich auch meinen Vetturin aus Mantua, merkte aber wohl, daß er mich hier ſchon wieder an einen andern verhandelt hatte, der mich nun weiter mitnehmen ſoll. Er hat mir dieſen Herrn, der mich fahren ſoll, ſchon vorgeſtellt; es iſt ein Kerl mit einer abſcheulichen Phyſiognomie. Ich fragte ihn, ob es ſein Knecht wäre? per servirla! war ſeine Antwort.

Rimini, den 10. Oktober.

Die Reiſegeſellſchafter.

Von Bologna kein Wort! weil ich nach einem Aufenthalte von zwei Tagen, nicht ſagen kann, daß ich es geſehen habe, und die auswendig gelernten Sprüche eines Cicerone nicht niederſchreiben will.

Der Vetturin mit der böſen Phyſiognomie, an welchen mich mein Mantuaner verhandelt hatte, machte mir ein grimmiges Geſicht, als ich bei dem erſten Schlagbaum vor Bologna mich weigerte das Wegegeld zu bezahlen, und mich auf meinen ſchriftlichen Kontrakt berief. — Er fuhr langſam weiter, und ſahe ſich von Zeit zu Zeit ſehr unfreundlich nach mir um.

Dieß machte mir kein Vergnügen, da ich allein im Wagen ſaß, und es war zu meinem großen Troſte, als wir einen alten Franziskaner-Mönch am Wege ſitzend antrafen, welchen mein Vetturin mitzufahren einlud; aber nicht umſonſt; denn dieſer Franziskaner, welcher nach ſeinem Kloſter zu Aſſiſi reiſte, trug Geld bei ſich, und mein Vetturin akkordirte erſt lange mit ihm, ehe ſie über das Fuhrlohn für eine kleine Strecke einig werden konnten; auch warnte er ihn vor den Mördern und Spitzbuben in den Gebirgen, vor denen er ſicher ſeyn würde, wenn er ſich ihm anvertraute, und nicht allein und zu Fuße ginge.

Der alte Mönch ſtieg endlich auf, und ſetzte ſich neben mich, ich wünſchte mir Glück zu ſeiner Geſellſchaft, weil ich nun mit meinem Vetturin nicht mehr allein war. Allein verdrießlicher habe ich in meinem Leben kein Geſicht geſehen, als dieſes alten Mönchs. Es ließ ſich mit mir zwar ins Geſpräch ein; aber jedes Wort, das er ſprach, ſchien ihm zu verdrießen; und als er endlich gar von mir hörte, daß ich ein Preußiſcher Unterthan, und alſo ein Proteſtant ſey, ſo ſprach er kein Wort mehr, ſondern fing nun einmal über das andre an zu jähnen, und machte ſich, ſo oft er jähnte, ein Kreuz über den offnen Mund. —

Dieſe traurige Geſellſchaft hatte mir ſchon ziemlich Langeweile gemacht, als wir vor ein Kloſter kamen, wo er abſtieg um einzukehren, und nicht weiter mitfuhr.

Dieß Kloſter hatte auf einer Anhöhe eine reizende und geſunde Lage, und die Leute eine blühende Geſichtsfarbe.

Ein junger Mönch aus dieſem Kloſter meldete ſich nun zum Reiſegefährten, und ein anderer, der ihn begleitete, akkordirte für ihn mit dem Vetturin. Als der junge Mönch mich anredete, und ich mich nicht geläufig genug im Italiäniſchen ausdrückte, ſo nahm der andre ſogleich hievon Gelegenheit, noch etwas am Fuhrlohn abzudingen, weil nehmlich auf meine Unterhaltung nun weniger zu rechnen wäre, und der Vetturin, der ſich dieß gefallen laſſen mußte, warf mir abermals einen ſehr unfreundlichen Blick zu.

Zwiſchen dem jungen Mönch und meinem vorigen Reiſegefährten war nun der auffallendſte Kontraſt, den man ſich denken kann. Der junge Mönch, welcher jetzt mit mir fuhr, war vom Auguſtinerorden, kaum zwanzig Jahr alt, von blühender Geſichtsfarbe, und unter ſeinem Ordenshabit, den er unterweges ablegte, in einem leichten Sommerrock, wie ein Stutzer gekleidet.

Er machte ſchon den Freidenker; ſagte Doktor Luther ſey ein großer Kopf geweſen; und wenn ein Bettler uns anſprach, ſo ertheilte er ihm die Benediktion, worauf er mich anſahe und lachte.

Von ſeinen Bekannten, die uns hier noch begegneten, nahm er mit den Worten Abſchied:

in Paradiſo el revedremo! (im Paradieſe werden wir uns wiederſehn!) welches die gewöhnliche Form des Abſchiednehmens iſt, und ſo viel heiſſen ſoll, als: Lebt wohl auf immer!

Er war immer aufgeweckt und munter, erzählte mir, daß er jetzt in ein ander Kloſter ginge, und freute ſich auf dieſe bevorſtehende Veränderung des Ortes ſeines Aufenthaltes. Die Auguſtiner, meinte er, machten von den Mönchsorden doch ſo die Mittelgattung aus, ſie hätten nicht zu viel und nicht zu wenig, wären auch nicht ſehr genirt, und könnten das angenehmſte und zufriedenſte Leben von der Welt führen.

Wir fuhren hier in einem immerwährenden Luſtgarten, wo Wein, Getreide und Obſt, auf einem und demſelben Boden gedeihen, und wo man ſagen kann, daß die Saaten zwiſchen den Wäldern, und die Wälder zwiſchen den Saaten wachſen, weil wirklich ein Wald von dichtaneinander gepflanzten Obſtbäumen, die Getreidefelder deckt, wo das hohe Korn im Schatten der Bäume ſteht, und die Weinranken, welche wie Guirlanden von einem Baum zum andern voll ſchwerer Trauben hängen, von oben eine immerfortgehende Laube bilden.

Dieſer Anblick iſt immer derſelbe und iſt doch immer neu und ſchön; das Auge erſättigt ſich nicht, in dieſe Schatten zu blicken, wo aus einer immer dunklern Ferne, dennoch die reizende Frucht hervorblinkt, und des Reichthums und der Fülle ſich gar kein Ende zeigt.

Die Einbildungskraft kann ſich dieß ſo ſchön nicht mahlen, als es wirklich iſt. Denn mit der Schönheit iſt hier die Fülle verknüpft, welche kein Bild faſſen kann, ſeine Umriſſe mögen auch noch ſo reizend ſeyn.

Was ſoll ich Ihnen neues von den kleinen Städten Forli, Faenza, u. ſ. w. ſagen, durch welche wir gekommen ſind? — In Ceſena, der Geburtsſtadt des jetzigen Pabſtes und dem eigentlichen Wohnorte meines Vetturins, haben wir übernachtet, und auch einen Tag hier zugebracht, der ein Feſttag war, welchen mein Vetturin hier feierte. Hier habe ich auf einem großen Platze vor dem Rathhauſe dem Ballonſpiel zugeſehen, wobei ſich eine Menge Zuſchauer aus allen Ständen befanden, die ſich ganz auſſerordentlich für dieß Schauſpiel intereſſirten, und durch lautes Beifallzurufen von Zeit zu Zeit die Spieler aufmunterten, die ebenfalls die Sache ſehr ernſthaft zu nehmen ſchienen. — Das Spiel dauerte mehrere Stunden nacheinander, ohne daß Spieler oder Zuſchauer müde wurden.

Als wir uns Rimini näherten, ſtieg ich aus, und ging, weil der Wagen langſam fuhr, eine Strecke zu Fuße. In dem nächſten Flecken vor Rimini war Markt geweſen, von welchem die Leute zu Hauſe kehrten. Die Tracht der jungen Mädchen welche mit bloßen Köpfen gingen und natürliche Blumen in ihr Haar geflochten hatten, war fähig die Einbildungskraft nach Griechenland zu verſetzen — und bald erſchien nun zur linken Hand, hinter den allmälig zurücktretenden Bäumen, das adriatiſche Meer, welches, wenn man aus dieſem waldigten Garten, auf einmal ins Freie tritt, einen Anblick macht, der über alle Beſchreibung geht. — Bei heiterm Wetter entdeckt man hier ſchon die gegenüberliegenden Küſten.

Wir kamen nun über die große von Auguſtus erbaute Brücke, nach Rimini, wo wir in dem wohlgebauten Gaſthof zum Löwen des Evangeliſten Markus einkehrten, und ich den feſten Entſchluß faßte, mich von meinem Vetturin zu trennen, der mir unterwegens ſchon manchen Verdruß gemacht, und mit dem ich die Reiſe bis Rom zu machen auf keine Weiſe geſonnen war.

Ich traf hier einen deutſchen Handſchuhmacher, der meinen Vetturin kannte, und durch deſſen Vermittelung ich noch ziemlich ohne Schaden von ihm los kam. Auffallend war es mir, indem dieſe beiden wegen meiner Sache miteinander diſputirten, daß ſie ſich immer einander erſt das Kompliment, parlate bene! oder dite bene! (ihr redet wohl! ihr redet gut!) machten, ehe ſie zu der Widerlegung ihrer Meinungen ſchritten, und alſo der Gegner, ob er gleich mit den Gedanken des andern nicht zufrieden war, doch immer ſeinem Ausdruck Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Nun bin ich alſo frei, und denke mich ein paar Tage hier aufzuhalten, wo ich denn auch die kleine Republik St. Marino, die man hier ſo nahe vor ſich liegen ſieht, beſuchen werde; von dieſer kleinen Wanderung ſollen Sie denn in meinem nächſten Briefe hören!

Rimini, den 12. Oktober.

Die Republik St. Marino.

Die Ausſicht von Rimini nach St. Marino hat ſchon an ſich etwas romantiſches, und je beſchwerlicher der ganze Weg dahin iſt, deſto reizendere Ausſichten gewährt er.

Die Ebenen um Rimini ſind noch ſchön und fruchtbar, die nächſten Hügel ſind mit Obſt- und Weingärten umkränzt, oder mit Olivenbäumen bepflanzt; ſo daß die ganze Natur hier noch ein lachendes und fröhliches Anſehen hat; jemehr man ſich aber den republikaniſchen Bergen nähert, deſto rauher, ſteinigter, und unfruchtbarer wird die ganze Gegend.

Die kleine Republik wird ſehr ſelten von Fremden beſucht; es gehet daher auch keine ordentliche gebahnte Straße dahin, und wegen der Rauhigkeit des Weges kann man nicht wohl anders, als zu Pferde oder zu Fuß hinkommen.

Ich wählte das Letztere, und nahm mir zu dem Ende aus Rimini einen Wegweiſer mit.

Es war noch früh am Tage, da wir unſere Reiſe antraten, und ſo wie wir von Rimini bergan ſtiegen, erweiterte ſich die Ausſicht über das adriatiſche Meer, und nur der blendende Glanz der Sonne verhinderte, daß wir die jenſeitigen Küſten nicht entdecken konnten, die ſich ſonſt wie dunkle Nebelſtreifen zeigen.

Mein Wegweiſer war ſehr aufgeräumt, und wenn ich nicht mit ihm ſprach, ſo ſang er, und zwar recht zärtlich und ſchmachtend: una bella contadina inamorar mi fa, (eine ſchöne Bäuerin hat mein Herz gefeſſelt, u. ſ. w.) Er ſang dies viel langſamer, als wir unſere Choräle, und in lauter dichtaneinandergrenzenden, unreinen Tönen, ſo wie von dem gemeinen Volk in Italien alles, was ihnen einfällt, geſungen wird.

Eine gute Strecke von Rimini hatten wir noch wie in einem immerwährenden Luſtgarten gewandelt, nun aber fing der Weg ſchon an, rauh und ſteinigt zu werden, und bald befanden wir uns auch auf der Grenzſcheidung zwiſchen der Republik und dem päbſtlichen Gebiet.

Dieſe Grenzſcheidung iſt auf einer kleinen Brücke, die über ein fließendes Waſſer geht; und die Grenzlinie iſt ſo äußerſt genau beſtimmt, daß ſogar die Jahrzahl 1779 davon durchſchnitten wird.

Wir kehrten nun in dem republikaniſchen Dorfe Ceravallo ein, wo wir mit Wein und Brodt, und ſehr wohlſchmeckenden Feigen bewirthet wurden.

Mein Wegweiſer erzählte der Frau vom Hauſe, daß ich von Rimini hergereiſt ſey, blos um die Republik zu ſehen, und daß ich in Rimini meinen Fuhrmann zurückgelaſſen hätte; per vedere la nostra republica! (unſre Republik zu ſehen!) rief die Frau voller Freuden aus, und ließ ſich von meinem Wegweiſer erzählen, wie weit ich ſchon hergekommen ſey, um alle dieſe Gegenden zu ſehen. Dann beklagte ſie uns wegen des ſchlimmen Weges, wobei mir ihre Ausſprache des Italiäniſchen merkwürdig war, weil man hier das a völlig wie im Engliſchen, und z. B. Strada wie Strädä ausſpricht.

Nach einem ſehr ermüdenden Wege langten wir endlich kurz nach Mittag erſt am Fuß des ſteilen Berges an, auf welchem die Stadt gebauet iſt.

Hier unten am Berge iſt eine Art von Vorſtadt oder Flecken, den man im Italiäniſchen Borgo nennt. Dieſer Borgo iſt lebhafter und bewohnter, als die Stadt ſelber, und weil nun in der ganzen Republik St. Marino kein Gaſthof iſt, ſo führte mich mein Wegweiſer in das Haus eines Schuſters von ſeiner Bekanntſchaft, wo ich die Nacht mit ihm herbergen ſollte, und der uns erſt nach einigen Bitten von Seiten meines Wegweiſers aufnahm, weil dieſe Leute nicht darauf eingerichtet waren, Fremde zu bewirthen.

Auf dem Heerde war Feuer gemacht, woran wir uns wärmten, weil wir auf einmal aus den Sommer von Rimini, in den kälteſten Herbſt gekommen waren, ſo ſehr abſtechend iſt das Klima auf dieſen Bergen, von dem auf der Ebene. Wärend der Zeit kleidete unſer Wirth ſich an, um mit mir in die Stadt hinaufzugehen, und mir die Merkwürdigkeiten zu zeigen.

Der Weg zu der Stadt iſt nur ein einziger, welcher ſich an dem ſteilen Berge hinaufwindet. Unterwegens begegneten uns einige Leute, von welchen mein Begleiter mir mit einer Pantomime zu verſtehen gab, daß ſie ſchon manchem den Dolch in die Bruſt geſtoßen hätten. Nachher erzählte er mir, daß dies Mörder wären, die ſich hierher geflüchtet hätten, aber auch das Gebiet der Republik nicht überſchreiten dürften, wenn ſie nicht wollten gefangen werden; in der Republik aber dürfte ihnen niemand etwas thun.

Wir ſtiegen ſo hoch, daß der Borgo oder Flecken aus dem wir gekommen waren, wie eine Pygmäenſtadt zu unſern Füßen lag, und daß Rimini mit ſeinem Hafen, welches doch drei deutſche Meilen entfernt iſt, ganz nahe am Fuße des Berges zu liegen ſchien. Das adriatiſche Meer lag vor uns in ſeiner ganzen Breite, und hie und da entdeckte man die weiſſen Segel von kleinen Fiſcherböten. — Der Berg von St. Marino ſelbſt wirft ſeinen Schatten weit ins Meer.

Auf dieſer Höhe lag nun die Stadt, in welche wir hineingingen, und wo die meiſten Häuſer mehr in den Felſen eingehauen, als darauf gebauet zu ſeyn ſchienen; denn oft macht die Felſenwand zugleich die Wand des Hauſes, und die menſchlichen Wohnungen ſind wie Neſter in Ritzen und Spaltungen hingebaut, denn die Stadt liegt gerade auf dem ſchmalen Rücken des Berges, der vorn ganz ſchrof in die Höhe ſteigt, und hinter ſich auf einmal wieder abhängig wird, ſo daß er ſich ſelbſt beſchützt.

Hinter der ſcharfen Ecke des Berges zieht ſich die Stadt hin, und verbirgt ſich dahinter. Auf der ſcharfen Ecke aber ſind in einiger Entfernung von einander drei Kaſtele mit Thürmen gebaut, welche ſehr weit hin können geſehen werden. Dieſe drei Thürme ſind auch in dem Wapen der Republik, welche drei Kaſtele, drei Klöſter, und fünf Kirchen in ihrem Gebiete zählt.

Den ſonderbarſten Anblick machen die kleinen Gärten, welche auf dem ganz nackten Felſen zwiſchen den Häuſern ſtehen, und zu denen man die Erde nothwendig von unten muß heraufgebracht haben.

Die Stadt überhaupt hat etwas todtes und ſtilles, wodurch man ganz natürlich auf ihren Urſprung aus einer Eremitage zurückgeführt wird, welcher Urſprung ſchon an ſich etwas auszeichnendes hat, und daher mit ein Paar Worten hier berührt werden muß.

Der Heil. Marino, welcher dieſe Republik ſtiftete, war nehmlich ſeines Handwerks ein Maurer, und half vor mehr als dreizehnhundert Jahren die Stadt Rimini wieder aufbauen, welche damals ganz zerſtört lag.

Als er auf die Weiſe der Welt nützlich geweſen war, begab er ſich, um nun ganz dem Himmel zu leben, auf dieſen einſamen Berg, der recht dazu gemacht zu ſeyn ſchien, um das Gemüth von dem Erdboden abzulenken, welcher hier in öder

Unfruchtbarkeit durch keinen Reiz die Sinne feſſelt. Ganz dem Irrdiſchen abgeſtorben und ſchon ſich ſelbſt entnommen, that dieſer heilige Mann ein Wunder, oder glaubte doch, es zu thun, und der Ruf von ſeiner Heiligkeit erſcholl nun in der ganzen Gegend, ſo daß ſelbſt die Landesfürſtin davon gerührt, ihm ein Geſchenk mit dem Berge machte, den er bewohnte.

Von allen Seiten ſtrömte nun das Volk dem Berge und dem Manne zu; und der heilige Marino wurde bei ſeiner unausgeſetzten ſtrengen Lebensart, noch einmal wieder der Welt nützlich, indem er auf dieſem Berge eine Stadt zu bauen anfing, und die Republik ſtiftete, welche ſich noch itzt nach ſeinem Nahmen nennt, und ihn als ihren erſten Schutzheiligen verehrt. Er wird abgebildet wie er einen Berg mit drei Thürmen auf ſeinen Händen trägt.

Wir gingen nun in die Hauptkirche der Republik, welche dem Schutzheiligen gewidmet iſt, und die gegen die ſonſt übliche Pracht in den katholiſchen Kirchen ſehr auffallend abſticht; ſo arm und ungeſchmückt ſieht dieſer kleine Tempel aus. Hinter dem Altare ſieht man die bloße Felſenwand, an welche die Kirche gebaut iſt; und in dieſem

Felſen ſind gegen einander über zwei Oefnungen gehauen, in deren jeder ein Menſch ausgeſtreckt liegen kann. Dies war die Schlafſtätte des heiligen Marino und ſeines Gehülfen, der auch ein Maurer war, und mit ihm zugleich dieſen Aufenthalt bezogen hatte. Sie hatten ſich mit ihren eigenen Händen dieſe harten Betten in dem Felſen ausgehauen, der von ihrer Aufopferung und Selbſtverleugnung ein immerwährendes Denkmal iſt.

Die übrigen Kirchen und Palläſte zeichnen ſich ebenfalls durch Simplicität aus, die an Armuth gränzt, und machen daher kein Mißverhältniß mit dem Ganzen der Republik, welche auf Reſignation gebauet iſt.

Wir beſahen den Pallaſt eines gewiſſen Cavallieri Magi d' Urbino, wo uns denn doch eine Gemähldegallerie von ſehr mittelmäßigen Kupferſtichen, ein Porcelanſervice von Fayance, und ein Prunkſaal mit ganz gemeinen Stühlen und Tiſchen meublirt, gezeigt wurde. Der Bediente, welcher den Cicerone machte, nahm, wie es in Italien Gebrauch iſt, ein Trinkgeld dafür, daß er uns die ſchönen Sachen gezeigt hatte. Er war auch gar nicht geheimnißvoll damit, daß ſein Heroismus, den er durch einen Dolchſtoß bewieſen, ihn auch zu dieſem Zufluchtsorte gebracht habe.

Wir ſtiegen darauf zu dem erſten von den dreien Thürmen hinauf, wo die Staatsgefängniſſe ſind, und wo uns die Gefangenwärterin jedes Zimmer bezeichnete, in welchem eine merkwürdige Perſon in Verhaft ſaß. Sie redete dabei ganz leiſe mit einem geheimnißvollen Weſen. Die vielen Staatsgefangenen ſind ein Beweiß, wie ſtrenge die kleine Republik in der Verwaltung ihrer eigenen Juſtiz verfährt.

Der Senat der Republik beſteht aus vierzig Perſonen, wovon die eine Hälfte aus dem Adel, und die andere aus dem Volke genommen iſt. Es dürfen in dieſem Senat nicht zwei von einer Familie ſeyn; kein Sohn kann bei Lebzeiten ſeines Vaters, und niemand ohne vorhergegangene Wahl eintreten. Die höchſten Staatsbedienten ſind zwei Kapitäne, welche alle ſechs Monate gewählt werden, und einen Juſtitiarius zur Seite haben, der ein Fremder ſeyn muß, und nur auf drei Jahre zu dieſer Stelle gewählt wird, damit man unter einer ſchlechten Wahl nicht zu lange leiden möge. In Staatsgeſchäften von außerordentlicher Wichtigkeit wird der große Rath zuſammen berufen, in welchem jedes Haus ſeinen Repräſentanten hat.

Da wir gegen Abend wieder nach unſerm Borgo herunterſtiegen, begegnete uns ein Mann in einen Roquelaur gehüllet, den mein Begleiter ehrerbietigſt grüßte; und als er vorbei war, ſagte er: das ſei der Capitano regente (der regierende Befehlshaber) aber incognito geweſen; denn ſonſt gehe er immer mit Begleitung, und trage eine Alongenperücke. Mein republikaniſcher Schuſter ſchien doch eine Art von Stolz darin zu finden, mir ſeinen Capitano ſo glänzend wie möglich zu ſchildern; ihm wäre ſonſt eine Wache von ſechzehn Mann beſtimmt, wovon ſein Sohn einer ſey, den ich den Abend würde kennen lernen.

Als wir zu Hauſe kamen, war es ſtrenge kalt; wir ſetzten uns ums Feuer; der Sohn meines Wirths, ein junger wohlgewachſener Burſche, kam auch zu Hauſe, und ſetzte ſich zu uns, und nun wurde über Staatseinrichtungen geſprochen, und mein Wirth erzählte mir, daß außer ihm noch fünf Schuſter in der Republik wären, daß die Zahl von ſechſen nicht dürfe überſchritten werden; und daß ein jeder ſein Leben daran wagen würde, die Republik bei einem feindlichen Angriffe zu vertheidigen.

Einmal hatte ſich ein päbſtlicher Legat mit Gewalt und Liſt der Republik ſchon ſo weit bemächtiget, daß er im Nahmen des Pabſtes feierlich Beſitz davon genommen hatte, und in der Hauptkirche das Te Deum anſtimmen ließ; als ihm während dem Lobgeſang auf einmal eine Flintenkugel dicht vor dem Ohre vorbei ſumte, die den ſiegreichen Kardinal ſo in Schrecken ſetzte, daß er plötzlich und ſtill mit ſeinen Truppen wieder abzog, und ſeit der Zeit die Republik beſtändig in Ruhe ließ.

Freilich iſt es dem päbſtlichen Deſpotismus höchſt zuwider, mitten im Schooße des Kirchenſtaats ein freies Völkchen zu dulden, da überdem verſchiedene Große aus dem Kirchenſtaate ſich das Bürgerrecht von St. Marino für eine Ehre ſchätzen.

Man ſucht daher im Kirchenſtaat, und beſonders in dem benachbarten Rimini die Republik auf alle Weiſe lächerlich zu machen, um ſich gleichſam dafür zu rächen, daß dieſes Volk ſeit Jahrhunderten edler und größer, als ſeine Nachbaren denkt.

Ueber dieſe und ähnliche Gegenſtände brachten wir den Abend mit Geſprächen hin, und verzehrten dabei unſer Abendeſſen dicht neben dem Heerde, auf dem es zubereitet war.

Den andern Morgen früh machte ich allein wieder eine Wanderung auf den Berg, um eine vollſtändige Idee von dem ganzen Umfange der Republik zu haben, die ich dann auch bekam, weil ſich ein paar junge Leute zu mir geſellten, die mir nach allen Seiten die Grenzen des Gebiets von St. Marino bezeichneten, ſo daß man daſſelbe von der einen Spitze des Berges ganz überſehen konnte.

Dieſe beiden jungen Leute waren wohlgekleidet, und ſchienen ſehr wohl erzogen zu ſeyn. Sie befriedigten noch über verſchiedenes meine Wißbegierde; zeigten mir die großen Ciſternen, worin das Regenwaſſer aufgefangen wird, weil es gänzlich an anderm Waſſer fehlt; und führten mich in die Kapuzinerkirche, wo über dem Altar ein ſchönes Gemälde hängt, das eine Abnehmung Chriſti vom Kreuze darſtellt. Die Kapuziner haben aus ihrem Kloſter die ſchönſte Ausſicht, und auf dem Felſen hinter dem Kloſter einen Garten, der für St. Marino ſo ſchön iſt, als er nur ſeyn kann.

Meine beiden höflichen Begleiter ſagten mir, es ſey ſehr ungewöhnlich, daß Fremde hierher kämen, darum ſey auch kein Gaſthof in ihrem Gebiet. Vor mehreren Jahren wären einmal Engländer da geweſen. Sie fragten mich, ob man in unſerm Lande den Nahmen ihrer Republik wiſſe? und was man mir in Rimini für eine Beſchreibung davon gemacht habe, u. ſ. w. Nach dem, was ſie ſagten, zu ſchließen, war ihr republikaniſcher Stolz ſehr beſcheiden.

Sie begleiteten mich bis zu dem Borgo hinunter; und die Frau des Schuſters, die uns hatte kommen ſehen, ſagte mir mit einer ſehr bedeutenden Mine: ob ich wohl wiſſe, wer der eine von meinen Begleitern geweſen ſey? es ſey der Sohn des Capitaneo regente geweſen.

In dem Borgo war es lebhaft, weil gerade Markt war; und in einem Kaffeehauſe war eine Anzahl Prieſter verſammlet, denen man es an der armſeligen Kleidung und hagern Geſtalt wohl anſahe, daß ſie keine päbſtliche, ſondern republikaniſche Geiſtliche waren.

Wir nahmen nun Abſchied von unſerm Wirth, deſſen Sohn uns noch eine Strecke begleitete; dann eilte ich mit meinem Wegweiſer ſchnell den Berg hinunter. In Ceravallo hielten wir uns nicht auf, und kurz nach Mittag erreichten wir ſchon die Grenzſcheidung. Der Berg von St. Marino hatte ſich in Wolken gehüllt, und wir befanden uns wieder auf päbſtlichem Gebiet.

Rimini, den 14. Oktober.

Rimini ſelbſt iſt ein lebhafter Ort; alles hat hier bei der ſchönen Jahreszeit ein lachendes Anſehen, und die Weinleſe bietet dem Auge manche maleriſche Scene dar. — Auf den weinbeladnen Wagen ſtehen die Winzerinnen, das Haar mit Blumen durchflochten, und Jauchzen und Geſang ertönt von allen Seiten.

Rechter Hand von der großen Brücke iſt ein angenehmer Spaziergang längſt dem Fluſſe hin, wo man vor ſich die Ausſicht auf das Meer hat; nach der Landſeite, auf den Anfang der Appenninen, die hier erſt allmälig mit kleinen Hügeln und Anhöhen ſich erheben.

In dem Hafen ſieht man nur Fiſcherkähne, deren weiße Seegel auch in der Ferne auf dem Meere ſchimmern. Die Wohnungen der Fiſcher nach dem Meere zu, ſind eine Reihe kleiner und niedriger Häuſer, deren Einwohner, als ich hier am Sonntage ſpazieren ging, in ihrem feſtlichen

Schmuck vor der Thüre ſaßen, und heiter und vergnügt ausſahen.

Hier ſah ich denn auch an der Mündung des Fluſſes eine Kirche des heil. Antonius, mit der Inſchrift: daß auf den Ruf dieſes Heiligen die Fiſche ſich verſammelten, um aus ſeinem Munde das göttliche Wort zu hören, und daß, durch dieſes Wunder bewogen, viele thörichte Ketzer zur Vernunft gebracht wären (deſipientes reſipuere). — Da nun die Fiſche eine ſolche Ehrfurcht gegen den heiligen Antonius hegten, was Wunder denn, wenn die Fiſcher ihn mit der größten Andacht in ſeinem Tempel verehrten.

Es war ſchönes und ſtilles Wetter, und ich machte den Abend noch einen Spaziergang bis dicht ans Meer, wo ſich die Wellen ſanft zu meinen Füßen brachen. —

Als ich zurückkehrte, ſaßen die glücklichen Fiſcher noch vor den Thüren ihrer niedrigen Häuſer, in welchen der enge Kreis ihres Daſeyns ſich beſchränkt, das in dem feſten Glauben an den heiligen Antonius, und an die Andacht der Fiſche, die ſeiner Predigt zuhörten, ſtill und ſanft verfließt.

Auf dem Wege nach Peſaro, am Ende der Strada Romana, ſteht der Triumphbogen, welcher dem Auguſtus hier zu Ehren errichtet iſt, und einen ehrwürdigen Anblick macht. — Die lange Straße, welche dahin führt, erſtreckt ſich von dem einen Ende der Stadt zum andern, und in der Mitte derſelben iſt eine Art von antiken Altar befindlich, wo Julius Cäſar, wie die Inſchrift ſagt, nachdem er in dem Bürgerkriege über den Fluß **Rubikon** gegangen war, ſeine Soldaten ſoll angeredet haben.

Dicht neben dieſem Monumente iſt nun eine kleine Kapelle, mit der Inſchrift: daß hier die Säule aufbewahrt ſey, an welcher der heilige Antonius zu dem Volke geprediget habe.

Hier gegenüber zeigt man ein altes Haus, wo nach der Volksſage ein arger heidniſcher Ketzer wohnte, der nicht eher glauben wollte, bis er ſahe, daß ein Eſel vor der Monſtranz ſeine Knie beugte, deſſen Beiſpiele er denn mit großer Andacht folgte.

Sonderbar nimmt ſich die Inſchrift an einer alten Feſtung der Stadt aus, welche von einem **Kardinal** erbaut, oder wieder hergeſtellt iſt: **damit der Rubikon nicht ungeſtraft überſchritten werde** (ne Rubico tranſeatur impune!). — Wenn man ſich nun die vormaligen und jetzigen Zeiten denkt, ſo kann es wohl nicht leicht einen komiſchern Kontraſt geben.

Ueber den Rubikon ſelbſt aber ſtreiten ſich bis jetzt die Antiquaren, welcher von den kleinen Flüſſen in dieſer Gegend es geweſen ſey. Man trägt ſich mit der drolligten Anekdote, daß der jetzige Pabſt zu Gunſten ſeiner Vaterſtadt, und vermöge ſeiner Infallibilität für einen Fluß bei Ceſena entſchieden habe, daß es der wahre Rubikon ſey.

In das hieſige Kapuzinerkloſter ſind die Ueberreſte von einem Amphitheater verbaut, welches der Konſul Publius Sempronius hier errichten ließ; und ich fand auf dem Walle ſogar einen Handweiſer, mit der Inſchrift: daß derſelbe auf die Ruinen des vom Konſul Sempronius errichteten Amphitheaters hindeute — woraus man alſo ſieht, daß die Aufmerkſamkeit auf die Ueberreſte des heidniſchen Alterthums doch auf keine Weiſe durch das Religiöſe verdrängt wird.

In einem Kaffeehauſe las ich hier in der florentiniſchen Zeitung ein Stück aus Zöllners Predigt, womit derſelbe in der Marienkirche in Berlin, den jetztregierenden König bei ſeinem

Eintritt ſoll angeredet haben. Der Artikel von Berlin mit den Anekdoten von den letzten Lebenstagen Friedrich des Großen nahm faſt die ganze Zeitung ein, deren Leſung mich im Geiſte nach Berlin verſetzte.

Auf dem Markte fand ich einen Buchladen, der eben nicht viel zu bedeuten ſchien. Ich kaufte mir eine Beſchreibung von Italien, die ſechzehn Bogen ſtark, und ſchön auf Schreibpapier gedruckt war, für zwei Paul, welches noch nicht acht Groſchen ausmacht, und alſo nach unſern Bücherpreiſen zu rechnen, ſehr wohlfeil war.

Das prachtvollſte Anſehen in Rimini hat der Fiſchmarkt, welcher mit ſeinem neugebauten Portikus einen ſchönen Platz einſchließt, und vielleicht allen übrigen Fiſchmärkten den Rang ſtreitig macht; wobei man ſich denn natürlicher Weiſe an den heiligen Antonius, und an den Umſtand erinnert, wodurch die Fiſche hier ein ſo merkwürdiger Gegenſtand geworden ſind, und alles, was auf ſie Bezug hat, auch ein glänzendes Anſehen erhält.

Eine ſehr zahlreiche Proceſſion habe ich auch hier mit angeſehen, wo die Madonna, gleich einer Juno oder Cybele, in einem Kleide mit Sternen beſät, vorangetragen wurde, und die Matronen der Stadt dem wunderthätigen Bilde folgten, wozu ſich junge Mädchen und Knaben geſellten, welche dieſer Göttergeſtalt zu Ehren Lobgeſänge anſtimmten. — Die Dominikanermönche, welche ich bei dieſem Aufzuge folgen ſahe, waren viel feiner und zierlicher gekleidet, wie diejenigen, die ich in Deutſchland geſehen habe; auch ſchienen ſie überhaupt gebildeter zu ſeyn.

Die Kirche des heiligen Franziſkus, welche ganz von Marmor im Jahr 1450 erbaut iſt, hat ein ſehr ehrwürdiges Anſehen. Auf der rechten Seite der Kirche ſtehen ſieben Marmorſärge unter eben ſo viel Bogen, auf dem marmornen Fuß der Kirche.

Auch der Erbauer der Kirche, Sigismund Pandulfus Malateſta, welcher im Jahr 1463 ſtarb, hat ſein Grabmal hier, und ſeine Grabſchrift ſteht an dem Marmorſarge nahe bei der Thüre. Dieſe Reihe von Grabmälern auswendig an der Kirche, macht einen ganz beſondern melancholiſchen Eindruck. Das Grab hat gleichſam ſeine Innenſeite herausgekehrt, und die Monumente der Zerſtörung zeigen ſich in ihrer furchtbaren Pracht dem Auge.

Auf dem großen Platze vor dem Rathhauſe ſteht, neben einem Springbrunnen, die bronzene

Statüe des Pabſtes Paulus des 5ten mit den Schlüſſeln in der Hand. — Die eherne Rechte ertheilt dem Volke den Seegen.

Die Geſchichte von zwei Spitzbuben, Tomaſini und Tremond, welche jetzt gefangen ſitzen, nachdem ſie eine lange Zeit allen Schlingen, die man ihnen legte, glücklich entkommen ſind, wurde mir hier mit der größten Theilnehmung an dem Schickſale dieſer Spitzbuben erzählt.

Sie hatten ſich ſogar eine Art von Veſtung gebaut, und aus derſelben lange Zeit den Häſchern Widerſtand gethan, wären auch den Galgen wohl entkommen, wenn nicht ihre Religiöſität ſie mit Gewalt zu demſelben gebracht hätte; denn ſie konnten ſich nicht enthalten, ſonntäglich eine Meſſe in einer Kapelle zu hören, wozu ſie durch einen unterirrdiſchen Gang gelangten; dies war denn die Veranlaſſung, daß durch Verrätherei die Veſtung übergieng, und dieſe devoten Räuber in die Hände der Sbirren fielen.

Den Heldenmuth des Tomaſini und Tremond konnte man nicht genug bewundern und erheben, ſo daß man, indem man ſie beklagte, dennoch gewiſſermaßen ihr Schikſal zu beneiden ſchien.

Rimini, den 14. Oktober.

Die Klöſter.

Geſtern Nachmittag ging ich noch aus dem Thore von Rimini nach Weſten zu ſpazieren, wo hinter der Stadt, dem Meere gegenüber, einige reizende Hügel emporſtiegen, auf denen drei Klöſter, eines über dem andern, gebauet ſind, die mit ihren fruchtbaren Gärten und Weinbergen den angenehmſten Proſpeckt machen.

Ich überſahe von hieraus die umliegende Gegend, die Stadt und das Meer, und ſahe die Sonne über der Küſte von Dalmatien untergehen, die ſich wie ein dünner Nebelſtreif ſchon von hieraus zeigt.

Man kann ſich keine angenehmere Lage denken, als die die drei Klöſter auf dieſen Bergen haben, zu welchen ſich der Weg beſtändig zwiſchen grünen Hecken, Obſtbäumen und Weingärten hinaufwindet, und wo ſich, ſo wie man in die Höhe ſteigt, der Horizont mit jedem Schritte erweitert.

Die klöſterliche Stille und Einſamkeit, die hier oben herrſcht, macht die Scene noch feierlicher, und dieſe Hügel bilden gewiß die angenehmſte Eremitage, die man ſich denken kann.

Hier, über die niedrigen Sorgen des Lebens hinweggeſetzt, und über allen Tand der Erde erhaben, in Einſamkeit und Stille, und in Betrachtung göttlicher Dinge, ſeine Tage zuzubringen, des Morgens den erſten Stral der Sonne, wenn ſie emporſteigt, zu begrüßen, und mit ſeinen Empfindungen in das große Loblied der ganzen Natur harmoniſch einzugreifen, oder im Sturm und Ungewitter von fern das tobende Meer zu betrachten, und hier unter ſeinem ruhigen Obdach geſichert und in Frieden zu ſeyn. — Das ſind Gedanken und Empfindungen, die dem Menſchen ſo natürlich ſind, daß es einem gar nicht befremden kann, an einem ſolchen Orte einſame Wohnungen der Stille und Andacht zu finden.

Wie ſchade alſo, daß gerade hier die Imagination mit einer ſo grotesken Zuſammenſtellung von unzähligen Bildern, und Bilderchen aus einer ſelbſtgemachten Ideenwelt angefüllt und vollgepfropft iſt, daß für ein einziges großes erhabenes Bild aus der Natur kein Platz mehr übrig bleibt, und die lebhafteſte Einbildungskraft am Ende unter ſich ſelbſt erliegen muß!

Ankona, den 18. Oktober.

Der Wegweiſer.

Da ich nun in Rimini von meinem Vetturin befreiet war, und das Wetter immer ſchöner wurde, ſo konnte ich mich nicht enthalten, eine Strecke meiner Reiſe zu Fuße zu machen. Zu dem Ende nahm ich mir meinen alten Wegweiſer aus Rimini mit, der mich ſchon nach St. Marino begleitet hatte; dieſer führte denn einen Eſel bei ſich, welcher mein Felleiſen trug, und den ſein Beſitzer mit einer beſondern Zärtlichkeit il cavallino (ſein Pferdchen) nannte, indem er den eigentlichen Nahmen deſſelben ſorgfältig vermied.

Wir wanderten am frühen Morgen bei etwas trüben Himmel, und einer angenehmen Kühle aus Rimini, durch den Triumphbogen des Auguſtus, auf der ſtrada Romana nach Peſaro zu, hatten das Meer zur Linken, den hohen Berg von St. Marino zur Rechten, und vor uns allmälig ſich erhebende Hügel.

Die Straße war nicht ſo reizend wie die von Bologna bis Rimini, aber doch nicht unangenehm. Die Hügel waren zum Theil bebauet, und boten eine abwechſelnde Ausſicht dar, ob wir gleich zur Linken bald die Ausſicht auf das Meer verlohren.

In den Gaſthöfen, wo wir einkehrten, war das Gewöhnliche, was wir immer ſogleich erhalten konnten, Trauben, Käſe, Wein und Brodt. — Die Straße war ziemlich einſam — mein Wegweiſer ſang von Zeit zu Zeit ſeine langſame Arie: una bella contadina inamorar mi fà, in lauter halben Tönen, die gar keine angenehme Melodie machten. Dann drehete ſich ſein Geſpräch immer um den Punkt, daß er zwar arm, aber ein vorzüglicher Galant' uomo (ehrlicher Mann) ſey. — Siamo poveri, ma — (wir ſind arm, aber — —) bei dem aber fügte er denn eine Pantomime hinzu, die den ganzen Werth ſeiner Ehrlichkeit bezeichnen ſollte.

Dieſe Bemerkungen hatten Bezug auf den Umſtand, daß mein deutſcher Landsmann in Rimini, welcher mir Geld umwechſelte, es mir im Beiſeyn des Wegweiſers heimlich gab, mit dem Bedeuten, es ihn nicht ſehen zu laſſen. Das hatte dieſen Galant' uomo verdroſſen, daher ſchrieb ſich die öftere Wiederholung des Ausdruckes: ſiamo poveri, ma — —

Seine Ausſicht auf die Zukunft beſtand darin, daß, wenn er nun alt wäre, und nichts mehr verdienen könnte, ihm doch das noch übrig bliebe, mit dem Hute in der Hand zu ſagen: date qualche coſa! (gebt mir ein Allmoſen) welches er mit einer ſo vergnügten und hoffnungsvollen Miene vorbrachte, als ob er es wie eine Art von Verſorgung oder Penſion betrachtete, die ihm auf ſein Alter gewiß ſey.

Um deſto mehr aber ſchalt er denn auch ſchon im Voraus auf die Vornehmen und Reichen, welche dieſe Verſorgung auf alle Weiſe zu ſchmälern ſuchen, und ſtatt einem Bajocko (ein $3\frac{1}{2}$ Pennigſtück) dem Armen einen Quattrino (einen Heller) hinwerfen; hierüber gerieth er denn in eine Erbitterung gegen die Reichen, und ſeine Deklamationen wurden immer heftiger.

Auf die Weiſe unterhielt mich mein Wegweiſer aus Rimini, und verſicherte mir, daß er nichts mehr wünſche, als immer ſo mit mir zu reiſen, in qua, in la (hierhin und dorthin), ohne ein beſtimmtes Ziel, weil er nehmlich auch ſchon in St. Marino mit mir geweſen war. Wenigſtens wünſchte er bis nach St. Loretto mit zu gehen, um auf die Weiſe einen doppelten Endzweck zu erreichen; die Wallfahrt nach Loretto zu thun, und dazu noch Geld zu erwerben.

Wir kamen gegen Mittag in dem merkwürdigen Orte, Catolica an, der ſeinen Nahmen von der Orthodoxie hat. Denn die katholiſchen Biſchöfe, welche im Jahr 1359 bei der Kirchenverſammlung zu Rimini von den Arianern überſtimmt waren, begaben ſich hieher, und vertheidigten von hieraus ihre angefochtenen und erſchütterten Glaubensartikel.

Eine ausführliche Inſchrift an der Kirchenmauer erzählt dieſe Begebenheit, wodurch der Ort gleichſam zu einer Veſtung des katholiſchen Glaubens wurde, aus welcher ſich die geſchlagenen Truppen gegen die ſiegenden vertheidigten.

Der Ort an ſich ſelber iſt lang und ſchmal; die Häuſer ſind niedrig, aber von Stein, und mit dicken Mauren verſehen, einige ſcheinen ſehr alt, und an Ruinen gebauet zu ſeyn.

Vor dem Thore des Gaſthofes hörte ich, wie mein Wegweiſer erzählte, daß er mit einem Signore foraſtiere (fremden Herrn) zu Fuße gienge. Die Leute wunderten ſich hierüber, und meinten, es werde denn wohl immer piano, piano gehen. — Piano? rief mein Wegweiſer aus, und machte eine Beſchreibung von der Geſchwindigkeit unſers zu Fuße Gehens, daß die Leute noch mehr in Erſtaunen geriethen.

Denn, wie ich bemerkt habe, iſt es auch hier etwas ſeltenes, daß man wohlgekleidete Leute zu Fuße reiſen ſieht. Wer nicht zu Wagen oder zu Pferde iſt, reitet wenigſtens auf einem Eſel, welche letztere Art zu reiſen hier gar nichts Auffallendes hat; denn unterweges ſind uns ſchon zum öftern Geiſtliche und andre wohlgekleidete Perſonen, die auf Eſeln ritten, begegnet.

Indeß wurde das Wetter immer ſchöner — der Himmel wurde heiter, und die Luft blieb kühle, ſo daß ich nicht leicht in meinem Leben einen angenehmern Spaziergang gemacht habe, als den von Rimini nach Peſaro. Mein Wegweiſer wurde auch immer aufgeräumter, und feuerte mit Allegro! und Corraggio! ſeinen Muth zum Gehen an.

Allein ihm ſtand noch ein großer Verdruß bevor: in einem Dorfe hinter Catolica nehmlich, wo wir anhielten, war einem Herrn ein Schnupftuch aus der Taſche genommen, und dieſer warf ſeinen Verdacht auf keinen andern als auf meinen Wegweiſer, der ihm am nächſten geſtanden hatte. — Dies brachte denn natürlicherweiſe meinen Begleiter, der mir ſo oft wiederholt hatte: ſiamo poveri, ma — — in eine ſolche Wuth, daß jener ſich bald zurück zog, und kein Wort mehr ſagte.

Nun war auf unſerm ganzen übrigen Wege nach Peſaro von nichts, als dieſer Beleidigung die Rede. Und jede Periode ſchloß ſich immer mit einer Pantomime, als wenn man einem den Dolch ins Herz ſtößt; das, meint' er nämlich, hätte jener ſignore für ſeine Beſchuldigung verdient, und auf die Weiſe hätte er ſich rächen ſollen.

Peſaro.

Wir kamen nun vor dem Schloſſe der ehemaligen Herzoge von Urbino, Poggio Imperiale, vorbei, welches nur noch eine Meile von Peſaro entfernt iſt, und auf einer Anhöhe eine ſehr reizende Lage hat.

Es war ſchon gegen Abend, da wir uns Peſaro näherten, wohin uns der Weg durch eine anmuthige Gegend führte. In Peſaro waren die Straßen noch ſehr lebhaft, und die Stadt ſchien volkreicher wie Rimini zu ſeyn.

Da wir nun hier in einem Gaſthofe mitten in der Stadt eingekehrt waren, und von unſerer Wanderung ausruhten, wußte mein Wegweiſer nicht genug zu rühmen, was ihm dieſe Tagereiſe für Vergnügen gemacht habe; wie traurig und ſchläfrig die Leute in den Reiſekutſchen geſeſſen hätten, die uns begegneten, und wie munter und vergnügt wir den ganzen Weg über geweſen wären.

Sonderbar war es, daß dieſer Wegweiſer, ſo wie ſeinen Eſel, il Cavallino (das Pferdchen), ſich ſelber auch il Vetturino (den Fuhrmann nannte, ob wir gleich zu Fuße giengen; und alſo ſeinen Eſel ſowohl als ſich um eine Note höher zu tituliren ſuchte.

Am andern Morgen früh ging ich auf dem Walle von Peſaro ſpazieren. Hier ſah ich auf der einen Seite das adriatiſche Meer, und auf der andern die Stadt vor mir, welche ein nettes Anſehen hat, nur daß die meiſten Straßen ſehr enge, und gemeiniglich die ſchönſten Palläſte in den engſten Straßen ſind.

Die Hauptſtraße und beſonders der Markt, war ſehr lebhaft; hier fand ich auch einen Buchladen, deſſen Beſitzer ſich auf dem Schilde, eben ſo wie der in Rimini, libraro di Venetia (Buchhändler von Venedig) nannte. Die Buchhändler von Venedig müſſen alſo hier wohl in vorzüglicher Renommé ſtehen, wie aus dieſem Zuſatze zu ſchließen iſt.

Die Feigen von Peſaro ſind ſchon von Alters her berühmt, und werden für die beſten in Italien gehalten. — Als ich einer Verkäuferin auf dem Markte zwei Bajock (ohngefähr ſechs Pfennige) hingab, daß ſie mir Feigen dafür geben ſollte; ſo ſahe ſie mich verwundernd an, weil ich keinen Korb oder Sack bey mir hatte, worin ich die Feigen fortbringen wollte; alsdann ſtopfte ſie mir beide Taſchen voll, und dankte noch dazu für die zwei Bajock, die ich ihr gegeben hatte; in ſolchem Ueberfluß waren die Feigen.

Auf dem Markte ſteht auch eine marmorne Statüe des Pabſtes Urbanus des Achten, der auf dem päbſtlichen Stuhle ſitzend, den Seegen ertheilet. An den Baſteien, welche um die Stadt ſind, befindet ſich das päbſtliche Wappen, worin ſich hier die beiden Schlüſſel, wie ein ordentlich bedeutendes Symbol ausnehmen, in ſo fern ſich die löſende und bindende Macht, in dem Gebiete des Pabſtes, auch auf die irrdiſchen Veſtungen erſtrecket.

Fano.

Von Peſaro bis Fano, welches nur ſieben italiäniſche (kaum anderthalb deutſche) Meilen ſind, machten wir einen Spaziergang dicht am adriatiſchen Meer, auf dem feuchten und kühlen Sande, wo ſich die Wellen zu unſern Füßen brachen.

Zur rechten Seite ſind kleine Anhöhen, und Fano, welches ſich mit ſeinem kleinen Hafen ins Meer erſtreckt, ſieht man gleich von Peſaro aus deutlich vor ſich liegen, ſo daß dieſer Weg einem vorkommt, als ob man gar nicht auf der Reiſe begriffen wäre, ſondern nur von einem benachbarten Orte zum andern einen Beſuch machte.

Wir langten noch Vormittags in Fano an, welches ebenfalls ein kleiner lebhafter Ort iſt, der in ſeinem äußern Anſehen viel Aehnlichkeit mit Peſaro hat.

Der Nahme dieſer Stadt ſchreibt ſich aus dem Alterthume her, weil der Glücksgöttinn hier ein Tempel (Fanum) von den Römern erbauet war; und es iſt merkwürdig, daß dieſe Stadt noch jetzt eine Fortuna im Wappen führt, deren Statüe von Bronze auch einen Springbrunnen auf dem Marktplatze ziert. Auf den Ruinen von dem

Tempel der Glücksgöttin iſt die Auguſtinerkirche erbauet.

Der Fluß Metauro, bei welchem das Heer des Asdrubal von den Römern geſchlagen wurde, bildet dicht vor der Stadt einen kleinen Waſſerfall. Auch ſiehet man hier einen marmornen Triumphbogen, der bei einer Belagerung der Stadt im Jahr 1458 zwar beſchädigt, aber nicht zerſtört wurde.

Das mittelſte Thor iſt nur davon noch übrig; denn die eine Seitenöffnung iſt durch ein Haus verbauet, und die andere zum Behuf eines Kirchenbaues abgetragen. Das Ganze macht demohngeachtet einen ſehr ſchönen Effekt, und man ſieht noch die Spuren der alten Inſchriften, die zum Theil verloſchen, zum Theil mit Mooſe bewachſen ſind.

Das Theater von Fano iſt von ſolcher Pracht und Größe, daß man beinahe ſagen könnte, dieſe kleine Stadt ſey zu dem Theater, nicht das Theater für die Stadt erbauet.

Die Gemälde, welche ich in den Kirchen geſehen habe, ſtellen ſchwebende Heilige, voll Andacht knieende Mönche, u. ſ. w. dar; mich hat nichts davon vorzüglich angezogen; auch werfe ich auf dieß alles nur einen flüchtigen Blick, weil ich dafür noch keinen Maaßſtab und Geſichtspunkt habe, woraus ich es betrachten kann, ſo lange ich von demjenigen noch keinen anſchaulichen Begriff habe, was die zerſtreueten, einzelnen Schönheiten auf einmal in ſich faßt, die ſich in den mittelmäßigen Werken der Kunſt unter dem Mangelhaften verlieren, und ſich dem ungeübten Blick entziehen.

Senigaglia.

Von Fano bis Senigaglia waren noch ohngefähr drei deutſche Meilen, und wir machten uns alſo gleich nach Mittage auf den Weg, um vor Abend dort zu ſeyn. Ankona, das wie ein Vorgebirge oder Fels ins Meer hervortritt, konnten wir ſchon am Morgen liegen ſehen.

Der Weg bis Senigaglia war nicht ſo angenehm, wie der von Peſaro bis Fano. Wir bekamen einen Gefährten, der in Senigaglia zu Hauſe war und meinen Wegweiſer kannte, mit dem er ſich in Unterredung einließ, und ihm, ohne daß ich befragt wurde, den Antrag that, daß wir die Nacht in ſeinem Hauſe herbergen ſollten, wozu ich denn auf keine Weiſe geneigt war.

Als wir nun gegen Abend in Senigaglia in der Vorſtadt anlangten, nöthigte unſer Gefährte mich und meinen Wegweiſer in ſein Haus, das allein und ziemlich abgelegen ſtand; und als ich dieß verbat, ward mir der Einwurf gemacht, ich könnte doch nicht mehr in die Stadt kommen, weil das Thor ſchon zugeſchloſſen ſey. — Ein unbekannter Menſch aber, der nicht weit davon ſtand, verſicherte mir geradezu, ich könne noch ſehr gut in die Stadt kommen, und nannte mir zugleich ein Thor, durch welches wir hinein müßten.

Mein Wegweiſer ſowohl als unſer Gefährte ſchienen auf den Unbekannten, wegen der freundſchaftlichen Auskunft, die er mir gab, ſehr unwillig zu ſeyn, und ich wurde noch dringender eingeladen, da zu bleiben, weil man mich ganz vorzüglich gut bewirthen würde; worauf ich denn erklärte, daß ich ſchlechterdings in der Stadt im Poſthauſe logiren müſſe, und auf die Weiſe mit einigem Nachdruck die ſo ſehr zudringliche, und mir eben deswegen einigermaßen verdächtige Einladung ablehnte, und nun auch den Entſchluß faßte, meinen Wegweiſer abzudanken.

Wir gingen nun in die Stadt, wo gleich beim Eintritt ins Thor einige ſchöne neugebaute Palläſte prangten. Im Poſthauſe, wo wir einkehrten, ſchien man meinen Wegweiſer ſehr verächtlich anzuſehen, und von unſrer Ankunft zu Fuße ſich keinen hohen Begriff zu machen. Indeß wurde ich doch noch ziemlich gut bewirthet, und verabſchiedete am andern Morgen meinen Wegweiſer, zu dem ſich ſchon ganz in der Frühe unſer Gefährte eingefunden hatte, um ſich vermuthlich nach meinem Befinden zu erkundigen.

Nun machte ich denn am Vormittage einen Spatziergang nach der Stadt, die größtentheils aus neugebauten Häuſern und regulären Straßen beſteht, und wo noch itzt an vielen Orten gebaut wurde. Auch machte ich einen Spatziergang nach dem kleinen Hafen, deſſen Damm oder Molo mit dem ſchwarzen Gitterthurme, der am Ende ſteht, einen ſchönen Proſpekt macht. Auf den Straßen der Stadt hat man an vielen Orten die Durchſicht nach dem Meere. Längs dem Hafen hin ſind einige prächtige Häuſer und die Straßen ſchön und breit.

Im Hafen lagen aber nur kleine Schiffe oder vielmehr Fiſcherkähne, obgleich in der großen Meſſe, welche im Julius hier gehalten wird, Schiffe aus Norden und der Levante in dieſem Hafen landen.

Als ich nun hier nach einem Kaffeehauſe auf dem öffentlichen Platze oder dem Markte ging, verſammelte ſich gleich eine Anzahl Vetturine um mich her, welche ſchon wußten, daß ich zu Fuße gekommen war, und mich zu bereden ſuchten, mit einem unter ihnen zu fahren, indem ſie mir die Gefahr des Fußreiſens ſo fürchterlich wie möglich zu ſchildern ſuchen.

Jemehr ich nun zu erkennen gab, daß ich entſchieden ſey, zu Fuß zu reiſen, deſto geringer wurden ihre Forderungen, bis ſich zuletzt einer erbot, mich für vier Paul (etwas über einen halben Thaler) bis Ankona zu fahren, das von Senigaglia ohngefähr drei deutſche Meilen liegt. Dieß Anerbieten nahm ich denn an, und der Vetturin ſchien ſehr zufrieden zu ſeyn, daß er nur etwas verdiente, weil er ſonſt leer hätte zurückfahren müſſen.

Die Ausſicht auf das Meer zur linken, und auf die Hügel mit den einzelnen Landhäuſern zur rechten Seite, blieb noch immer dieſelbe. Wir hatten die Stadt Ankona immer im Geſicht, die wie eine ſteile Felſenmaſſe ins Meer hervortrat, bis, ſo wie wir uns näherten, allmälig die Dächer der Häuſer ſichtbar wurden, und dieſe graue Felſenmaſſe nach und nach das Anſehen einer Stadt bekam.

In der Nähe von Ankona kamen wir über einige Anhöhen, die eine vortrefliche Ausſicht auf das Adriatiſche Meer und die jenſeitigen Küſten darboten, die ſich hier nun ſchon weit deutlicher als in Rimini zeigten, und den griechiſchen Himmel der Einbildungskraft und dem Auge darſtellten. Die Hügel ſelbſt, über die wir fuhren, waren ſchön und fruchtbar, und die Stadt Ankona ſtellte ſich mit ihrer amphitheatraliſchen Lage, je näher wir kamen, immer prächtiger dar. Aus der Maſſe der übrigen Häuſer trat auf der Höhe ein majeſtätiſcher Dom mit einem Portikus hervor, der die Idee von einem alten griechiſchen Göttertempel erweckte; der, auch ehemals der Venus geweiht, und von den alten Griechen oder Doriern erbaut, auf eben dieſem Fleck ſoll geſtanden haben, worauf ſich ein Vers aus dem Juvenal bezieht:

> Vor dem Tempel der Venus, vom Doriſchen
> Ankon emporgetragen.

Dicht vor der Stadt begegneten uns ſehr viele wohlgekleidete Leute, welche ſpatzieren gingen. — Wir kamen durch eine enge Straße nach dem Poſt-

Hauſe, und es war hier beinahe ſo gedrängt voller Menſchen, wie in einer Londner Straße. Auch iſt unter allen italiäniſchen Städten, die ich bis jetzt geſehen habe, Ankona bei weiten die lebhafteſte.

Wir kamen noch zu Mittage hier im Poſthauſe an, wo an der Wirthstafel geſpeißt wurde, und die Bewirthung vorzüglich gut iſt. Für Frühſtück, Mittag, Abendeſſen und Logis, wurde zehn Peul (ohngefähr 1½ Thaler) bezahlt, welches um zwei Paul mehr iſt, als man ſonſt gewöhnlich für die tägliche Zehrung entrichtet, wenn man alla mercantile (wie Kaufmann) reiſt; denn darnach wird man ordentlich gefragt, wie man bedient ſeyn will? und dann giebt es die beiden Arten, daß man entweder wie Kavalier, oder wie Kaufmann reiſt. Dieſe Eintheilung ſcheint darin ihren Grund zu haben, daß man ſich unter der Benennung **Kaufmann** einen jeden denkt, der ſich auf der Reiſe ſo ökonomiſch wie möglich einzurichten ſucht, wornach denn auch ſogleich die Bedienung abgemeſſen wird.

Bei Tiſche ſprach ich einen Deutſchen, der ein katholiſcher Geiſtlicher war, und gerade von Rom nach Wien zurückkehrte. Dieſer rühmte mir denn am angelegentlichſten ein deutſches Gaſthaus in Rom, wo ich ja nicht aus der Acht laſſen ſollte, meinen Tiſch zu nehmen, wegen der vielen Vorzüge, die es vor den italiäniſchen Speiſehäuſern hätte. In Mantua ſprach ich auch einen Kanonikus, der eben aus Rom zurückgekehrt war, und mir ebenfalls das deutſche Speiſehaus ganz vorzüglich rühmte. Uebrigens ſprachen dieſe beiden Herren von ihrem Aufenthalte in Rom eben nicht mit viel Intereſſe.

Ich machte nun geſtern noch einen Spatziergang in der Stadt. Am lebhafteſten iſt die Straße, welche ſich am Fuße des Berges, worauf die Stadt erbaut iſt, längs dem Meere hin erſtreckt, und wo die Waarenlager, und gleich hinter den Häuſern die Anſtalten zu der Ausladung der Schiffe ſind. Dieſe Straße iſt gewiſſermaßen im Kleinen, was der Strand in London im Großen iſt.

In dieſer Straße iſt auch die Börſe, von der man auf einem Balkoy eine herrliche Ausſicht aufs Meer hat. Das Gebäude ſelbſt iſt prachtvoll verziert; in dem gewölbten Saale ſteht eine Religion von Marmor, und Glaube, Liebe und Hoffnung ſind ebenfalls in Marmor abgebildet. Man kann hier auch Erfriſchungen bekommen, und wegen der vielen Fremden von allen Nationen, die man hier zuſammenſiehet, iſt es ſehr angenehm hier eine Weile zuzubringen. Ich wurde hier auch von einem jungen Menſchen angeredet, der mich dem erſten Anblick nach gleich für einen Deutſchen hielt, und mir ſagte, daß er im Begriff ſey, von hier aus zu Schiffe nach Venedig zu gehen.

An dem ſüdlichen Ende der langen Straße längs dem Meere kömmt man durch einen engen Gang auf einmal an den Hafen, der mit ſeinem Molo und dem Triumphbogen des Trajanus auf demſelben, einen prächtigen Anblick macht. — In dem Hafen lagen eine beträchtliche Anzahl großer Schiffe, worunter ſich mehrere engliſche befanden. Und dieß iſt alſo nun der Hafen, von dem es heißt:

Unus Petrus in Roma, unus portus in Ancona,
Ein Petrus iſt nur in Rom, **ein** Hafen in Ankona.

weil dieſer Hafen wirklich an der adriatiſchen Küſte der vorzüglichſte, und allen Religionen hier ein ungehinderter Aufenthalt verſtattet iſt, worauf die ſchöne Inſchrift über dem einen Stadtthor anſpielt:

Wechſelſeitige Treu und Glaube,
Auf welche der Flor eurer Stadt, ihr edlen Bewohner, ſich gründet,
Freuen ſich, hier in geſelligem Frieden
An einem Orte zu wohnen.

Das Gewimmel ſo verſchiedener Nationen und Kleidertrachten hier im Hafen und auf der Börſe macht wirklich einen ſchönen Anblick, wozu ſich noch die angenehme Vorſtellung geſellt, daß man ſich im Kirchenſtaate befindet, und dennoch eine ſolche Freiheit und wechſelſeitiges Verkehr der verſchiedenſten Glaubensverwandten an dieſem Orte ſtatt findet.

Der Hafen heißt noch itzt in öffentlichen Inſchriften der Hafen des Trajanus, welcher ihn auf eigene Koſten ausbeſſern ließ, und dem dafür, auf dem Molo dieſes Hafens, ein Triumphbogen von ſchönem weißen Marmor von dem Senat errichtet wurde. — Dieſer Triumphbogen iſt noch ganz unverſehrt, und gewiß eines der prächtigſten Denkmäler des Alterthums, obgleich die Statuen und Trophäen von Bronze, womit er ehemals verziert war, itzt nicht mehr daran vorhanden ſind.

Die Quaderſtücke, woraus er beſtehet, ſind von pariſchem Marmor, und ſo genau mit eiſernen

Klammern an einander gefügt, daß man kaum die Fugen ſehen kann. Er hat vier korinthiſche Säulen, und einen Durchgang mit einer Attika darüber, auf welcher nach der Stadtſeite zu noch die alte Inſchrift ſteht:

> Der Senat und das römiſche Volk haben dem Trajan dieſen Triumphbogen errichtet, weil er dieſen Hafen auf eigene Koſten, zu der Sicherheit der Schiffenden in beſſern Stand geſetzt, und wieder hergeſtellt hat.

Auch die Nahmen der Frau und Schweſter des Trajans, welche er vorzüglich liebte, ſind an den Seiten zwiſchen den Säulen eingehauen, und dem Nahmen des guten Kaiſers zugeſellt worden.

Mit dem einen Fuß ſteht dieſer Triumphbogen im Meere und mit dem andern auf dem Molo; auf einer kleinen Mauer kann man bis dicht heran gehen, und dieſes Denkmal auch nach oben zu ganz in der Nähe betrachten, wo man die erſtaunliche Größe der Marmorblöcke, woraus es zuſammengeſetzt iſt, deutlich bemerken kann; ein ſolches Werk mußte freilich wohl anderthalb Jahrtauſenden trotzen, und das Gepräge der Vorzeit unverſehrt auf die Nachwelt bringen.

Aber eine der wunderbarſten Empfindungen iſt es, ſich dieſen Zeitraum, und die Generationen zu denken, die in dieſem Zeitraum verſchwunden ſind, und nun ein Werk von Menſchenhänden gemacht vor ſich zu ſehen, das alle dieſe Generationen ausgedauert hat, und nun in ſeiner urſprünglichen Pracht und Schönheit, ſich noch itzt, wie damals, dem Auge der Lebendigen darſtellt.

Einen furchtbaren Anblick machten die Galeerenſklaven, welche gegen Abend, Paarweiſe, mit ihren Ketten klirrend, unter der Anführung ihres Befehlshabers oder Zuchtmeiſters, auf dem Molo aufzogen, und ein frôliches Lied ſangen.

Als der Zug zu Ende war, und alle gezählt waren, lagerten ſie ſich auf den Boden, wo einige das Geld zählten, das ſie ſich den Tag über in der Stadt erbettelt, oder mit Arbeit erworben hatten, und einige ſogleich wieder mit einander darum würfelten.

Die Verſchiedenheit unter dieſem Haufen war erſtaunlich: — einige waren zerlumpt und halb nakt, und machten mit ihrem ſtraubichten Haar einen abſcheulichen Anblick, — andere waren ſo wohl gekleidet, daß nur die Kette am Fuße verrieth, daß ſie zu der Anzahl der Uebrigen gehörten.

Ihr

Ihr Anführer, deſſen Anzug ſelbſt ziemlich ſchlecht war, las zur beſtimmten Stunde ihre Nahmen ab, und ſie mußten Paar bei Paar in ihren Kerker gehen, worin ſie die Nacht über eingeſperrt werden.

Es war erſtaunlich, welche Ruhe und Zufriedenheit ſich auf den Geſichtern der meiſten auszeichnete, und wie ſie gerade ſo vergnügt waren, und untereinander ſcherzten und lachten, wie Leute, die nach vollbrachter Tagesarbeit, ſich nun in ihren Häuſern unter den Ihrigen wieder finden, und in ihren Betten ſich niederlegen.

Da, wo man durch einen engen Gang aus der Stadt auf den Molo geht, wurde von allerlei zuſammengeraftem Holzwerk, und andern brennbaren Sachen zur Vertreibung der ſchädlichen Dünſte, ein großes Feuer unterhalten, und gegen Abend wurde es ſchon ſo kühle, daß man ſich an dieſem Feuer zugleich wärmte.

Es war übrigens ein ſehr ſchöner Abend, und ich machte nun noch einen Spaziergang in der Stadt von unten bis oben hinauf, wo denn natürlicher Weiſe, die Straßen immer enger, das Aufthürmen der Häuſer übereinander immer gedrängter wurde. — Auf den Straßen war es ſehr lebhaft, und eine groſse Anzahl Leute gingen immer mit mir nach einer Richtung die Stadt hinauf, bis wir auf einmal auf einen groſsen und ſchönen Platz vor der Hauptkirche gelangten, die, wenn man ſich der Stadt nähert, mit ihrem hervorſpringenden Portikus ſchon einen ſo prächtigen Anblick macht.

Auf dem Platze vor dieſer Kirche gingen nun die Einwohner von Ankona ſpazieren, um der ſchönen Ausſicht und der friſchen Abendluſt zu genieſsen.

Heute früh wiederhohlte ich meinen Spaziergang von geſtern Abend, und ſtieg noch eine kleine Anhöhe hinauf, bis zu der Kirche St. Cyriac, wo ich nun vor mir das adriatiſche Meer und die jenſeitige Küſte, und zu meinen Füſsen den Hafen mit ſeinen beiden Triumphbogen ſah; denn nicht weit von dem Triumphbogen des Trajans iſt noch ein anderer moderner unter dem Nahmen des Klementiniſchen Bogens, aber nicht von Marmor, errichtet.

Ich konnte gerade auf den mit einer hohen Mauer umgebenen ſchmutzigen Hof auf dem Molo, hinunterblicken, der die Galeerenſklaven einſchloſs. Hier ſah ich nun deutlich ihre ganze häusliche Einrichtung, das ganze Gewühl und Gewimmel der in dieſen engen Raum eingeſperrten beträchtlichen Anzahl von Menſchen; wie ſie mit ihren Töpfen und Keſſeln durcheinanderliefen; einige auf der ſchmutzigen Treppe lagen und würfelten, andere ſich ihr Frühſtück kochten; und wie dieſe hier vereinte Familie den ſchönen Morgen genoß, deſſen erquickender Glanz ihnen freilich nur zum Theil vergönnt wurde; denn noch ließen die hohen Mauern keinen Strahl der Sonne in dieſe gemeinſchaftliche Schlafſtätte fallen.

So wie man nun von dieſer ſteilen Anhöhe der Stadt immer tiefer hinunterſteigt, vermehrt ſich das Leben und Gewühl; die Straßen, in denen oben die Häuſer wie Neſter an dem Felſen hängen, erweitern ſich allmälig, bis man ganz unten ſchöne Gebäude, geräumige Plätze, und alle Merkmale einer wohlhabenden Stadt ſiehet.

Einen prächtigen Anblick macht das Lazareth, welches mitten im Meere angelegt iſt, und wo alle aus der Levante kommenden Schiffe Quarantaine halten müſſen. Der Zweck dieſes Gebäudes iſt durch die ſimple Inſchrift beſtimmt:

Ad ſuſpicionem peſtilentiae amovendam.

Den Argwohn wegen der Peſt zu verbannen.

An der Landſeite iſt ein ſchöner Spaziergang, wo man dieß Gebäude genau betrachten kann; es iſt wie eine Feſtung mit Mauern und Thürmen umgeben, und inwendig ſind erſt die Wohnungen, deren Fenſter nicht nach außen, ſondern alle auf den Hof zu gehen; in der Mitte auf dem Hofe ragt eine Kapelle von beſonderer Bauart hervor. Von dem berühmten Baumeiſter Vantirelli ſchreibt ſich der Plan zu dieſem Gebäude her.

Als ich von dieſem Spaziergange wieder in die Stadt zurückkehrte, begegneten mir eine Anzahl Galeerenſklaven, welche Tonnen trugen; ich hörte ihre Ketten ſchon von ferne klirren, und dachte mir alles Schreckliche ihres Zuſtandes, welches bald verſchwand, da ich näher kam, und ſah wie ſie mit den Leuten in der Stadt vertraulich ſprachen, von Vorbeigehenden angeredet wurden, und ſich mit ihnen grüßten, gleichſam als ob ſie gar nicht von der Geſellſchaft der übrigen ausgeſchloſſen wären, und in ihrer Funktion mit zu dem Staate gehörten.

Als ich nun zum erſtenmale auf den Markt kam, überraſchte mich das erſtaunliche Gewühl von Menſchen, von allerlei Stand und Nationen, worunter ſich beſonders viele Griechen befanden.

Die Tracht der Bäuerinnen zeichnete ſich durch eine beſondere Art Deckel oder Mützen auf dem Kopfe mit herunterhängenden Franſen aus. Da, wo das Gemüſe verkauft wurde, klang das einzige Wort Bajocki (eine päbſtliche Scheidemünze von Kupfer) mir von allen Seiten her in die Ohren; denn mit Bajocki werden hier im Kleinen alle Rechnungen abgethan, und die Rechnung mit dem päbſtlichen Gelde iſt ſehr leicht; denn zehn Bajocki machen einen Paul (ohngefähr 4 Groſchen), und zehn Paul einen Skudo. In der hieſigen groben Ausſprache der Bauern und des gemeinen Volks aber heißt un paulo, un pawolo.

Die Bildſäule des Pabſtes Clemens des Zwölften in Ankona.

Auf dem Marktplatze vor der Kirche des heiligen Dominikus ſteht die Statüe des Pabſts Klemens des Zwölften von Marmor, und die Inſchrift ſagt, daß ihm der Senat und das Volk von Ankona dieſe Statüe deswegen errichtet habe:

weil er mitten im Meere, um die Peſt abzuwenden, ein geräumiges Gebäude für die ankommenden Fremden errichtet; den Hafen des Trajanus verlängert und erweitert, von Abgaben befreit, ihn allen Nationen eröfnet, und dadurch den Handel befördert, und den Wohlſtand dieſer Stadt vermehrt habe.

Dieſe Art Inſchriften, wodurch genau beſtimmt wird, warum jemanden irgend ein Ehrendenkmal errichtet ſey, hat ſich doch noch aus den alten römiſchen Zeiten erhalten, und gewiß etwas vorzuglich Ehrwürdiges, weil ſie dem Volke ſelbſt ſowohl, als demjenigen, welchem es ſeine Dankbarkeit bezeigt, gleichſam einen höhern Werth giebt. Das Volk huldiget nicht bloß, ſondern es belohnet.

Die ſeegnende Stellung nimmt ſich bei dieſer Bildſäule vorzüglich ſchön aus, weil ſie gerade auf dem Platze errichtet iſt, wo das größte Leben und Gewühl herrſcht, und das Gewimmel von Menſchen aus verſchiedenen Nationen ſich zuſammendrängt, die nun grade dieſer Seegnungen von Toleranz und Glaubensfreiheit genießen, welche von jenem, in dem Marmor verewigten Regenten ertheilet wurden, und gewiß konnte einem Pabſte nie eine ehrenvollere Statüe, als dieſe, errichtet werden.

Die herrlichſten Feigen und andre edle Früchte waren hier im Ueberfluß, und die reiche und ergiebige Mark Ankona prahlte hier mit allen ihren Schätzen.

Die ſchöne Kirche, die prächtigen und hohen Palläſte, die Kurie mit ihren Thürmen, und unten die Wache, alles trägt dazu bei, die Lebhaftigkeit und das ſtattliche Anſehen dieſes ſchönen Platzes zu vermehren. Die Päbſtlichen Soldaten, welche vor der Wache ſpazieren gingen, waren alle ſehr wohl genährt und gekleidet, und ſchienen es ſich ziemlich bequem zu machen. Hier war nichts Strenges und Rigoröſes, und auch ſie ſchienen unter der ſeegnenden Hand ihres oberſten Chefs ein vergnügtes und ruhiges Leben zu führen. — An einem Hauſe auf dieſem Platze las ich die Inſchrift:

> Officium ſanitatis commoditati nobilium.

An manchen Orten in der Stadt wurde gebaut; von den Schiffen aus dem Meere wurden große Steine hinaufgewunden; überall wo ich hinkam, ſah ich Geſchäftigkeit und Betriebſamkeit von Hohen und Niedrigen; und ſelbſt kleine Kinder waren ſchon mit Arbeit und Zulangen beſchäftigt; die

Freiheit und ungeſtörte Geſelligkeit ſcheint hier alles mit neuem Muthe zu beleben.

Auf meinem Spaziergange nach der Citadelle, welche auf der höchſten Anhöhe des Hügels von Ankona liegt, kam ich ganz oben noch durch eine ſchöne breite Straße, wo mir eine lange Proceſſion begegnete, welche zwei Heiligenbilder trug. Die jungen Leute, und beſonders die Mädchen, welche dieſer Prozeſſion folgten, hatten alle eine ſehr lebhafte und blühende Geſichtsfarbe, die ich nun ſchon auf dem ganzen Striche am Meere von Rimini an bemerkt habe.

Als ich wieder hinabſtieg, und an das Thor kam, aus welchem ich nach Loretto fahren werde, fand ich dieß Thor, dem Heiligen zu Ehren, deſſen Feſt heute gefeiert wird, mit Feſtons und Blumenkränzen geſchmückt, und als ich von da zu Hauſe kehrte, fand ich die Straße an beiden Seiten mit papiernen Cylindern beſetzt, die mit Pulver angefüllt waren, und dem Heiligen zu Ehren wie Kanonen abgefeuert wurden.

Heute Mittag habe ich denn auch die berühmten Ankoniſchen Seekrebſe oder Hummer als eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe kennen lernen, und nun kommt mein alter Vetturin, der mich von

Senigaglia bis Ankona für die Summe von vier Paul gebracht hat, und erbietet ſich, mich um eben den Preis noch heute Nachmittag bis Loretto zu fahren, ſo daß wir den Abend bei guter Zeit dort anlangen ſollen; dieſe bequeme und wohlfeile Wallfahrt will ich mir denn gefallen laſſen, und für diesmal bis auf meine nächſte Station von Ihnen, mein Theuerſter, Abſchied nehmen.

Loretto, den 20. Oktober.

Als ich vorgeſtern Nachmittag von Ankona abreiſte, erhielt ich unvermuthet noch einen Reiſegeſellſchafter, welcher erſt vor dem Thore aufſtieg, und von ſeinen Freunden, die ihm glückliche Reiſe wünſchten, in einem ſo treuherzigen Tone Abſchied nahm, wie ich ihn in der italiäniſchen Sprache noch nicht bemerkt habe.

Mein Reiſegeſellſchafter war ein ältlicher ſehr geſprächiger und freundlicher Mann, aus Loretto gebürtig, und es dauerte nicht lange, ſo geſellten ſich zwei Fußgänger zu uns, die auch aus Loretto waren, und immer in ziemlich ſtarkem Schritt neben dem Wagen hergingen; dieſe ſprachen nun mit meinem Gefährten von allerlei Stadtneuigkeiten, die ſich in Loretto ereignet hatten, und die ſie zum Theil als bekannt vorausſetzten, ſo daß es mir auf die Länge auch faſt vorkam, als ob ich in Loretto zu Hauſe wäre.

Vorzüglich war die Rede von einem entlaufnen Galeerenſklaven, der ein Anverwandter von dem einen Fußgänger war, welcher außerordentlich viel zu ſeinem Lobe ſagte; und hier bemerkte ich wieder, daß der Nahme Galeerenſklave in den

Ohren dieſer Leute gar nicht ſo fürchterlich klinget, ſondern daß ſie von dieſem Zuſtande, wie von einem gleichgültigen Schickſal ſprachen, das einen jeden betreffen kann, und welches in der Erzählung gar nichts Auffallendes hat.

Die Landſtraße von Ankona nach Loretto war abwechſelnd hoch und tief; das Meer zur Linken zeigte ſich bald, und bald verſchwand es wieder.

Wir kamen durch ein Dorf, wo uns wiederum eine ſehr zahlreiche Prozeſſion begegnete, und papierne Kanonen, ſo wie in Ankona, zu Ehren des Heiligen abgefeuert wurden.

Jemehr wir uns Loretto näherten, deſto reizender und einem Luſtgarten ähnlicher wurde die Gegend; wir fuhren nun noch weit in die Tiefe hinab, und dann eine ziemliche Anhöhe nach Loretto hinauf, das man immer ſchon von weiten auf dem heiligen Berge liegen ſah, welchen nun ſchon ſo mancher Pilger ſich zum Ziele ſeiner Wallfahrt geſetzt, und mühſam erſtiegen hat. — Wir fuhren ihn ſehr bequem hinauf, in einer faſt immerwährenden Allee, und in der Abendkühle kam der friſche Duft von den Bäumen uns entgegen.

Loretto.

Als wir gegen Abend in Loretto anlangten, waren die Straßen noch ziemlich lebhaft, und ich machte von dem Gaſthofe aus, wo wir einkehrten, noch einen Spaziergang nach der Santa Caſa, wovon ich für jetzt nur die äußere prachtvolle Umgebung, aber noch nicht das innere Heiligthum ſahe.

Ich ging darauf nach der andern Seite von Loretto, und blickte von dem Hügel auf das adriatiſche Meer. Als ich zurückkehrte, war ſchon Licht in den Häuſern, wo die Leute bei eröfneter Hausthür auf dem Flur noch arbeiteten oder ihre Abendmahlzeit hielten, welches einen angenehmen Anblick machte, indem man das häusliche Leben ſo vieler Familien gleichſam mit einem Blick überſehen konnte.

Als ich in dem Gaſthofe nach dem Preiſe der täglichen Bewirthung fragte, ſtellte man mir frei, ob ich für acht, oder ſechs, oder vier Paul bedient ſeyn wollte; ich wählte das Letztere, und befinde mich gar nicht übel dabei; erhalte zwar Mittags und Abends nur ein Gericht, aber dies recht gut zubereitet, und in reichlicherem Maaße, als ich bedürfte.

Ein paar Eheleute, die als Pilgrimme hier ſind, laſſen ſich auf eben den Fuß ſpeiſen, und wir eſſen gemeinſchaftlich auf einem Saale. Der Pilgrimm macht ſich durch ein ſilbernes Herz kenntlich, das er auf dem Oberrocke trägt, und vermuthlich zum Opfer darbringen will. Uebrigens ſcheinen jetzt gerade nicht viel Pilgrimme hier zu ſeyn.

Heute in aller Frühe machte ich wieder einen Spaziergang nach den Anhöhen von Loretto; die Sonne ſtieg über dem Meere auf, indeß der Mond in Nebel über den Bergen ſchwand, die ſich in einer langen majeſtätiſchen Kette tief ins Land hin erſtrecken, während daß nun über dem Meere die Küſten von Griechenland ganz deutlich vor mir lagen.

Zur Linken ſchimmerte im Sonnenglanze der prächtige Tempel, welcher das heilige Haus umſchließt, mit dem ſchöngebauten Thurme darneben, und dem Säulengange, der den Vorhof zu dieſem Heiligthume ziert.

Loretto ſelbſt hat ein ſehr angenehmes Anſehen; die Straſſen gehen hoch und tief, und die Häuſer ſind mit Gärten untermiſcht. Beſonders ſchön iſt die Strada Romana, da wo ſie ſich den Berg hinunterwindet.

Zur Linken ſah ich bei meiner Rückkehr von der Anhöhe den hohen Berg bei Ankona, und die Hügel in der Nähe und in der Ferne mit Städten und Dörfern beſäet, und zur Rechten über kleine waldigte Hügel das Meer; — und nun war denn auch mein erſter Gang nach der.

Santa Caſa,

oder dem heiligen Hauſe, das wie ein koſtbares Kleinod in einem doppelten Gehäuſe verwahrt iſt, und ſeinen Namen von der frommen Dame Laureta führt, in deren Gebiet in dem Walde von Rekanati, es zuerſt von den Engeln, die es über das Meer durch die Lüfte trugen, niedergeſenkt wurde, und von ihr den Nahmen Domus Lauretana erhielt.

Der Räuber wegen, welche die Pilger in dieſem Walde beunruhigten, huben es die Engel von dort wieder auf, und trugen es tauſend Schritte weiter auf einen Berg, wo es aber durch den Zwiſt zweier Brüder, denen dieſer Berg gehörte, und welche ſich um den Gewinnſt dieſes heiligen

Hauſes durch die Pilgrimme, ſtritten, entweiht, von den Engeln aufs neue emporgetragen, an dem Orte, wo es jetzt ſteht, niedergeſenkt, und nachher doppelt verwahrt und mit einer prächtigen Kirche umbauet wurde, wodurch es nun gleichſam hier fixirt iſt, und nicht ſo leicht von den Engeln oder ihren Repräſentanten wieder weggetragen werden kann.

Die Geſchichte dieſes heiligen Hauſes ſagt, daß im Walde zu Rekanati, wo es zuerſt ſich niederließ, ſich die Bäume neigten, und ſo lange, bis die letzten ausgerottet wurden, in dieſer Stellung blieben; daß aber die übrigen Geſchichtſchreiber Italiens von dieſem Hauſe geſchwiegen haben, ſey aus Beſcheidenheit geſchehen, weil man gezweifelt habe, ob auch die Nachwelt ſolchen Wundern Glauben beimeſſen würde.

Der Platz vor der Kirche macht einen prachtvollen Anblick; man ſieht an der einen Seite doriſche und korinthiſche Säulen übereinander, mit Bogenſtellungen dazwiſchen, und an der andern die ſchönen Kloſtergebäude.

Die Hauptthür zu der Kirche iſt von Bronze, und es macht einen ſonderbaren Eindruck, wenn man in dieſen Tempel tritt, und in der Mitte deſſelben wieder einen kleinen Tempel von nicht unbeträchtlichem Umfange ſieht, dem der erſtere nur zur Decke oder Umgebung dient. — Alles erweckt hier die Idee von einem Heiligen und Allerheiligſten, wie im Salomoniſchen Tempel; denn der kleine Tempel, den man in der Mitte des großen ſiehet, iſt auch nur wieder eine Umgebung oder Umhüllung des Allerheiligſten, deſſen ſtrahlender Schimmer durch eine Gitteröfnung, wie aus einem heiligen Dunkel hervorbricht.

Rund herum an den Seiten in der Kirche ſaßen die finſtern und ernſthaften Bußprieſter in ihren Beichtſtühlen, und über einem jeden Beichtſtuhle ſtand mit großer Schrift der Nahme des Landes, deſſen Einwohnern hier die Abſolution in ihrer eigenen Sprache ertheilet wurde, als Germania, Polonia, Hiſpania, u. ſ. w. Dieſe Inſchriften ſelber bezeichnen alſo ſchon dieſen Tempel als einen ſolchen, wo alle Völker und Nationen von den entfernteſten Enden ſich verſammlen.

Ich näherte mich nun auch dem Heiligthume, und das erſte, was mir auffiel, war eine Inſchrift an der marmornen Einfaſſung des heiligen Hauſes: daß man ja nicht unwürdig dieſen Ort betreten

treten ſolle; denn der Erdkreis beſitze nichts Heiligeres.

Orbis terrarum nil ſanctius habet!

An den äußern Wänden dieſes Marmorhauſes befanden ſich nun eine Menge Basreliefs, welche vorzüglich Scenen aus der Geſchichte der heiligen Jungfrau darſtellen, und den andächtigen Pilger auf den Eintritt in das Allerheiligſte vorbereiten. Aber auch ſchon dieſe äußere Marmorwand denkt man ſich von der Heiligkeit deſſen, was ſie umſchließt, durchdrungen; denn ihr werden von den Pilgrimmen, ehe ſie in das Innere treten, tauſend Küſſe aufgedrückt, und die Spur des immerwährenden Kniens um dieſe Wände iſt ſelbſt dem marmornen Fußboden eingegraben.

Ich geſellte mich nun zu noch einigen Fremden in der Kirche, und machte mich zum Eintritt in das heilige Haus gefaßt; vor der Thür ſtand eine Schildwache, und wir mußten an einen Mann, der nicht weit davon in einer Art von Komtoir ſaß und ſchrieb, unſere Stöcke, und wer einen Degen trug, ſeinen Degen abgeben; dann wurden wir erſt in die eine Abtheilung des heiligen Hauſes gelaſſen, worin der heilige Kamin (il ſanto camino), wo die Jungfrau Maria kochte, die hölzerne Schaale, woraus ſie mit dem Jeſuskinde aß, und das wunderthätige Bildniß der heiligen Maria von Cedernholz ſelbſt befindlich iſt.

Ihr Antlitz iſt ſchwarz, wie einer mohriſchen Königin Sie trägt eine von Juwelen ſtrahlende Krone auf ihrem Haupte, und ihr Gewand iſt ganz mit Edelgeſteinen beſäet, wovon der Schimmer bei dem Glanz der goldnen Lampen beinahe die Augen blendet.

Sobald wir hier hereintraten, kniete alles nieder, und einem jeden von uns wurde die hölzerne Schaale, woraus das Jeſuskind gegeſſen hatte, zum Küſſen dargereicht. Alsdann war es uns erlaubt wieder aufzuſtehn, und mit Muße die Gegenſtände zu betrachten, da man ohnedem durch den Schimmer von Gold und Edelgeſteinen, und durch den Schein der Lampen, beim erſten Anblick mehr in Erſtaunen geſetzt wird, als daß man etwas deutlich unterſcheiden könnte.

Zur Rechten der heiligen Jungfrau wird ihr von einem Engel aus gediegenem Golde ein Herz überreicht. Ein Geſchenk der Mutter des Prätendenten, da ſie ſich von der heiligen Jungfrau einen Prinzen erbat.

Auf der andern Seite bringt ein ſilberner Engel von dreihundert Pfunden der Jungfrau Maria ein goldnes Kind von vier und zwanzig Pfunden dar, welches bey der Geburt Ludwigs des Vierzehnten von deſſen Vater in dies Heiligthum geſchenkt wurde; der übrigen goldnen und ſilbernen Kinder zu geſchweigen.

In der hölzernen Schaale, die wir küßten, werden Paternoſter umgerührt, welche alsdann eine beſondere Kraft haben, und den Pilgrimmen um den doppelten Preis verkauft werden.

Aus dieſer Küche der Jungfrau Maria traten wir nun heraus, und wurden durch einen andern Eingang durch das Marmorhaus, welcher dem Haupteingange in die Kirche gegenüber iſt, in das eigentliche Wohnzimmer der heiligen Familie geführt, wo jeder, der in der erſten Abtheilung geweſen iſt, eine Meſſe hört, und alſo in einem fort, ſo lange Beſuchende und Pilgrimme da ſind, Meſſe geleſen werden muß.

Hier machen nun die leeren ungeſchmückten Wände von bloßen rothen Backſteinen einen ſonderbaren Anblick, wenn man ſich denkt, daß dieſe ſchlechten und wohlfeilen Ziegel mit ſo vieler Pracht und Schätzen umgeben und eingefaßt ſind;

und wenn irgend etwas bei dem gläubigen Pilgrim die Idee von Heiligkeit vermehren kann, ſo iſt es dieſer Kontraſt.

Und dies war alſo nun das eigentliche heilige Haus, worin ich mit den übrigen knieend eine Meſſe hörte. Der Altar ſtand am Ende gerade dem Eingange gegenüber, und über dem Altare war ein Gitter, durch welches das Bild der heiligen Jungfrau in der andern Abtheilung mit aller ſeiner Pracht ſchimmerte; und dies war eben der Glanz, der ſchon bei dem großen Eingange in die Kirche, einem wie aus einer dunklen heiligen Ferne entgegenſtrahlt.

Zur linken Seite des Altars war oben eine Oefnung, wie ein Fenſter, in der Mauer, durch welches Gabriel der Jungfrau Maria den engliſchen Gruß brachte, da ſie eben auf dem Fleck bettete, wo itzt der Altar ſteht.

Da nun dieſer engliſche Gruß in der katholiſchen Welt von den Lippen ſo vieler Tauſenden ertönt, und beinahe das erſte iſt, was die Zunge des Kindes ſtammeln lernt; was kann dem andächtigen Pilger wohl heiliger ſeyn, als nun, ſeinem Glauben nach, auf demſelben Fleck ſich zu befinden, wo eben dieſer Gruß aus dem

Munde des Engels ſelbſt ertönte, der ihn der heiligen Jungfrau brachte.

Der Schatz des heiligen Hauſes

wird alle Morgen von eilf Uhr an beinahe zwei Stunden lang einem jeden Fremden, der ihn ſehen will, unentgeldlich gezeigt; und mehr Edelgeſteine und Koſtbarkeiten mögen ſich denn doch wohl nicht leicht in einem ſo kleinen Raum, wie hier, zuſammenfinden.

Der Schatz iſt nehmlich in einer Art von Sakriſtei in Wandſchränken mit gläſernen Thüren aufbewahrt, und Gold und Silber ſcheinet das Geringſchätzigſte unter dem, was man ſiehet, zu ſeyn: denn Gewände, Kelche, Monſtranzen, Tabernakel, und was an Heiligthümern in dieſen Schränken prangt, iſt mit Edelgeſteinen ganz beſäet.

Die Königin Chriſtina von Schweden hat Krone und Zepter, von Edelgeſteinen ſtrahlend, als ſie die königliche Würde verließ, hier zu den Füßen der heiligen Jungfrau niedergelegt, und dieſes große Opfer prangt nun mit in dem Schatze des heiligen Hauſes zu Loretto.

So widmete der gelehrte Juſtus Lipſius ſeine Feder der heiligen Jungfrau, und auch dieſe wird hier aufbewahrt.

Ganze Städte haben ihre Ehrfurcht gegen die heilige Jungfrau an den Tag gelegt, indem ſie, in Silber abgebildet, hier zum Opfer dargebracht, den heiligen Schatz vermehren.

Ja was iſt hier nicht alles der heiligen Jungfrau dargebracht! Ein Prieſter auf einem Gemählde in der Kirche vom heiligen Hauſe opfert ihr ſogar ſein Eingeweide; denn als ihm, wie die Legende ſagt, die Türken das Herz ausriſſen, und ſpottend hinzuſetzten, er möge es nun der heiligen Jungfrau darbringen, brachte er es ihr wirklich dar, und ſtarb erſt, nachdem er dies mit Andacht verrichtet, und durch den Genuß des Sakraments ſich zum Tode bereitet hatte.

Auch müſſen die Kaſtraten, welche als Prieſter am Altare der heiligen Jungfrau Meſſe leſen, dasjenige bei ſich tragen, durch deſſen Mangel ſie ſonſt zu dieſem Dienſte unfähig ſeyn würden.

Wegen der Türken iſt man ziemlich unbeſorgt, daß ſie hier eine Landung unternehmen möchten; denn wie die Sage geht, wurden ſie vor zweihundert Jahren, da ſie hier eine Landung wagen wollten, mit Blindheit geſchlagen, und mußten unverrichteter Sache wieder nach Hauſe kehren.

Zwei Schränke zeigt man voll von Dolchen und andern mörderiſchen Gewehren, welche die bekehrten Banditen, ſo wie Juſtus Lipſius ſeine Feder, und die Königin Chriſtina ihre Krone und Zepter, hier der heiligen Jungfrau darbrachten.

Den Türken abgenommene Waffen und Rüſtungen werden als heilige Trophäen im Arſenale gezeigt.

Beinahe ſcheint es, als ob ſeit dem Wunder vor zweihundert Jahren die Türkiſchen Seeräuber noch mit Blindheit geſchlagen wären, daß ſie ſeit ſo geraumer Zeit auf dieſen unvertheidigten Schatz noch keine Unternehmung gewagt haben.

Die Weinkeller des heiligen Hauſes, unter dem Pallaſte, der dazu gehört, und der Geiſtlichkeit zur Wohnung dient, ſind von ungeheurer Größe, und mit angefüllten Fäſſern von erſtaunlichem Umfange verſehen. — In der Apotheke des heiligen Hauſes befinden ſich die Gefäße von Fayance, welche von Raphael gemahlt ſeyn ſollen.

Einem Aufzuge von Pilgrimmen, welche durch die Stadt nach dem heiligen Hauſe ziehen, habe ich nicht beigewohnt, weil jetzt nur wenige hier ſind, von denen ich mir aber doch einen Begriff von einem ſolchen Aufzuge machen kann. — Die Tracht mit Mänteln von Wachstuch iſt eine gute Erfindung für den Wanderer, um gegen den Regen geſchützt zu ſeyn.

Als ich nun den Schatz des heiligen Hauſes geſehen, und zu Mittage gegeſſen hatte, ging ich noch ein wenig in der langen und ſchmalen Straße von Loretto ſpazieren, wo die Kaufläden an beiden Seiten ein unterhaltendes Schauſpiel darbieten; denn hier ſiehet man nichts, als Roſenkränze von allerlei Art, Kruzifixe, bleierne Schaumünzen mit heiligen Geprägen, geweihte Bänder und Mützen, u. ſ. w., welches alles dadurch einen doppelten Werth erhält, daß es in der hölzernen Schaale umgerührt iſt, woraus das Jeſuskind gegeſſen hat.

Ich kaufte einen artigen Roſenkranz, der zwiſchen den kleinen braunen Kügelchen mit feinem Silberdrath umwunden war, für zwei Paul; — und nun erbot ſich wieder ein Vetturin, der mich ſogleich für einen Fremden erkannte, und vermuthete, daß ich nach Rom ginge, mich für vier Paul bis Macerata zu fahren, welches ohngefähr ſo weit von hier, wie Loretto von Ankona liegt.

Dieſer Vetturin, obgleich in der gewöhnlichen Tracht mit Mütze und Jacke, war ſehr reinlich und wohl gekleidet, und hatte ein paar ſchöne Pferde vor ſeinem Wagen. Er gab ſogleich die Kappara, nehmlich einen Paul, auf die Hand, zur Sicherheit, daß ich auch mit ihm fahren würde.

Nun kam ich auf den Marktplatz von Loretto, wo ein Kaſtrat in geiſtlicher Kleidung mich in gebrochenen Deutſch anredete, weil er mich gleich, dem Anſehen nach, für einen Deutſchen hielt; wie ich denn überhaupt auf meiner bisherigen Reiſe bemerkt habe, daß die Italiäner ſehr geübt ſind, Engländer, Deutſche, Franzoſen, u. ſ. w. gleich beim erſten Anblick zu unterſcheiden.

Als ich dem Kaſtraten ſagte, daß ich aus Berlin ſey, erzählte er mir, daß er bei der daſigen Oper engagirt geweſen wäre; als ich ihn hierauf fragte, was er jetzt bediente, ſo gab er mir naiv genug zur Antwort: *ick bin nun hier bei die Mutter Gottes angeſtellt.*

Nun war ſeine erſte angelegentliche Frage an mich, ob ich ein Katholik ſey; als ich ihm, ſeinem gutgemeinten Wunſche gemäß, mit ja antwortete, ergriff er ſehr freundſchaftlich meine Hand, und erzählte nun allen Leuten auf dem Markte, als ein Wunder, daß ich aus dem ketzeriſchen Berlin und demohngeachtet ein Katholik ſey, worauf ſich ſogleich ein Vetturin, der freilich eben nicht das honetteſte Anſehen hatte, erbot, mich für zwei Zecchinen von Loretto bis Rom zu fahren.

Um dies Anerbieten anzunehmen, mußte ich nun erſt meinen vorigen Vetturin befriedigen, indem ich ihm die Kappara oder das Handgeld verdoppelt zurückgab. Dieſer aber wollte damit nicht zufrieden ſeyn, ſondern tutta la Vettura (die ganze Fuhre von Loretto bis Macerata) und alſo vier Paul bezahlet haben; und zwar aus dem Grunde, weil ich ihn deswegen abdankte, um mit einen andern Vetturin zu reiſen, der gewiß ein Bandit und Spitzbube ſeyn müſſe, weil er mich ſonſt nicht für zwei Zecchinen nach Rom fahren könne.

Der Vetturin, mit dem ich zankte, hatte, wie ich ſchon bemerkt habe, ein ſtattliches Anſehen, und auch bei dem Streite ſelbſt hatten ſeine Geſtus und Ausdrücke mehr Offenes und Gerades, als Hämiſches und Tückiſches.

Als er mir demonſtrirt hatte, warum er Recht und ich Unrecht habe, fügte er hinzu: ſo iſt dir

Sache, ſe capiſce Italiano! (wenn der Herr Italiäniſch verſteht); welches aus ſeinem Munde eben ſo klang, als wenn jemand bei uns in der Hitze des Affekts ſagt: ſo iſt die Sache, wenn der Herr Deutſch verſteht!

Ein Haufen Leute, die unſer Streit herbeilockte, verſammlete ſich auf der Straße um uns her, wovon einige mir, andere dem Vetturin Recht gaben. Dieſer äußerte endlich mit einem derben Fluche per Chriſto benedetto! daß ich mit jenem ſchlechten Kerl nur fahren möchte, und er wolle auch ſeine Kappara nicht einmal wieder haben! Hierauf entſchloß ich mich denn ſogleich, und ſagte: ich will mit euch fahren!

Fate bene! Fate bene! (Ihr thut wohl!) ſagten darauf die Umſtehenden, welche auch auf meiner Seite geweſen waren, zu mir, indem ſie mir dieſen Vetturin als einen wohlbekannten Mann und Galant' huomo ſchilderten, da jener andere hingegen ihnen ganz unbekannt ſey.

Dies ſchreibe ich Ihnen, indem ich noch mit Muße meinen Kaffee trinke, ehe ich mit meinem nun völlig ausgeſöhnten Vetturin aufbreche, der mir verſpricht, daß wir heute Abend noch bei guter Zeit in Macerata anlangen werden.

Macerata, den 20. Oktober.

Geſtern Nachmittag fuhren wir denn bei ſchönem Wetter von Loretto ab. Unterwegs begegnete uns wieder eine erſtaunlich zahlreiche Prozeſſion, die uns eine halbe Stunde aufhielt, zu Ehren des Heiligen, deſſen Feſt auch in Ankona gefeiert wurde.

Ohngefähr auf der Hälfte des Weges hierher, erhielt ich noch einen ſehr artigen Geſellſchafter, der aus Macerata gebürtig war, und mir viel von einer Akademie, die hier exiſtirt, erzählte.

Wir fuhren eine ziemliche Weile in der Ebne, und kamen denn auf einmal eine Anhöhe herauf, von der man wieder das Adriatiſche Meer ſehen kann, und auf welcher Macerata liegt, welche der Sitz des Generalgouverneurs der Mark Ankona iſt.

Heute früh machte ich einen Spaziergang um die Stadt, die über den Nebel emporragte, der wie ein Meer von Wolken zu meinen Füßen hinzog. Die Stadt ſelber iſt ziemlich wohl gebauet, und hat ein prächtiges Thor, das einem Triumphbogen ähnlich ſieht.

Den Gaſthof, wo ich logiere, beſitzen zwei Brüder, welche zugleich Vetturine ſind; mit dieſen habe ich wegen meiner weiten Reiſe bis Rom ſchon akkordirt, und bin um ein ſehr Billiges mit ihnen einig geworden.

So eben erſcheint nun der Vetturin, mit dem ich bis Rom reiſen ſoll, und dies iſt wieder ein ganz unbekannter Mann. Ich gebe mein Mißtrauen und meinen Verdacht darüber zu erkennen; worüber mir denn der eine von den beiden Brüdern den Vorwurf macht, daß ich gar zu argwöhniſch ſey, indem er hinzufügt: Siamo Italiani, ma ſiamo chriſtiani (Wir ſind zwar Italiäner, aber wir ſind auch Chriſten).

Dieſe Aeußerung fiel mir denn freilich ganz außerordentlich auf, weil ſie ohngefähr zu verſtehen zu geben ſchien, daß ein Fremder den Italiänern als Italiänern freilich nicht ſehr trauen dürfe, aber doch erwägen müſſe, daß ſie **als Chriſten** es nicht gar zu arg machen dürften.

Dies hat mich denn auch beruhigt, und ich werde nun mit dem unbekannten Vetturin, der übrigens gar keine ſchlimme Phyſiognomie hat, noch dieſen Vormittag von hier abreiſen.

Spoleto, den 24. Oktober. Abends.

Meine Sehnſucht nach Rom vermehrt ſich, je näher wir hinzukommen, und die Gegenſtände, welche vor mir vorübergehen, verlieren immer mehr von ihrem Intereſſe, weil ich den Gedanken nicht vermeiden kann, daß der Fremde, welcher von ſeinen Reiſen in dieſem Lande gehörigen Nutzen ziehen will, ſich durch den Aufenthalt in Rom, und durch den Anblick und das Studium der größten Meiſterwerke, zu dieſen Reiſen erſt vorbereiten müſſe, um ſeine Aufmerkſamkeit auf die unzähligen Gegenſtände gehörig vertheilen zu lernen.

Als wir von Macerata abfuhren, war die Gegend anfänglich ſchön und reizend; nachher wurde ſie rauh und bergigt, bis wir gegen Sonnenuntergang nach

Tolentino

kamen, wo unſre Einfahrt in einer entſetzlich engen und ſchmutzigen Straße war, die denn aber doch auf einen ſchönen Platz mit wohlgebauten Häuſern führte, auf welche Zierde man auch in den kleinſten Italiäniſchen Städten vorzüglich zu halten ſcheint.

Hier war es ziemlich lebhaft; unter den vielen Leuten aber, die uns begegneten, bemerkte ich nur einen einzigen wohlgekleideten Mann; die übrigen alle trugen die Kennzeichen der Armuth und des Mangels.

Als wir aus dem andern Thore der Stadt wieder hinausfuhren, kamen wir in eine reizende Gegend im Thale, wo ſich ein ſchöner Fluß hindurchſchlängelte, an deſſen Ufer einige der Einwohner von Tolentino ſpazieren gingen, worunter ſich einige in weißen Kutten ſehr elegant gekleidete Mönche befanden, welche junge Damen am Arme führten, und auf die Weiſe aus ihren einſamen Zellen das ſchöne Wieſenthal beſuchten.

Hier erhielt ich nun auch einen Reiſegefährten, den ich bis Rom behalten werde; ein alter, ehrlicher und frommer Bürger aus Loretto, der ſelnen Roſenkranz fleißig betet, und übrigens von wenig Worten iſt, ſo daß er mich in meinen Meditationen, die ich eben anzuſtellen Luſt habe, niemals ſtört; er muß wegen einer Eheſcheidungsſache, die ſeine Tochter betrift, nach Rom reiſen, und ſeufzet ſehr oft über die Koſten, welche ihm dieſe Reiſe macht.

Gegen Abend ſpät kamen wir in Valcimara an, wo alles ein armſeliges trauriges Anſehen hatte, aber die Bewirthung doch ziemlich gut war, weil ich mit meinem Vetturin zuſammen ſpeiſte, der mich von Macerata bis Rom zugleich in die Koſt genommen hat.

Denn ſo wie man ſonſt, wenn man zu Schiffe reiſt, ſich die Beköſtigung bei dem Schiffer mit ausbedingen kann, ſo findet dies in Italien auch zu Lande ſtatt, wenn man mit einem Vetturin reiſt. Man braucht alsdann für nichts zu ſorgen, ſondern wird zu Tiſche gerufen, wenn es Zeit iſt, und wenn man abfährt, macht der Fuhrmann alles richtig, wozu auch das Schlafgeld mit gehört.

Man iſt auf die Weiſe ſicher, immer beſſer bewirthet zu werden, und viel wohlfeiler wegzukommen, als wenn man ſich ſelber ſeine Mahlzeiten beſtellen, und mit den Wirthen akkordiren will.

Daher kommt es denn auch, daß man an dem Vetturinstiſche gemeiniglich gute Geſellſchaft trifft, weil die meiſten, welche, wie man ſich hier ausdrückt, alla mercantile, und nicht wie vornehme Herren reiſen, ſich dieſes Vortheils gern bedienen.

Der Vetturin iſt in einem ſolchen Gaſthofe gemeiniglich ſchon bekannt, und weil er öfter wiederkömmt, ſo darf man es nicht wagen, ihn zu ſchlecht zu bewirthen, und ſeine Paſſagiere dadurch mit ihm mißvergnügt zu machen.

Am andern Morgen früh fuhren wir wieder ab, und kamen durch die Gebirge, um Mittag nach Serravalle, das in einem tiefen Thale liegt, durch welches ein kleiner Bach fließt, und wo die Ausſicht ſchön und romantiſch iſt.

Unſer Weg ging nun oft ſehr ſteil hinunter und hinauf, ſo daß wir verſchiedenemal ausſteigen und zu Fuße gehen mußten. Unſer Wagen mit zwei Rädern, wo nur das eine Pferd vor die Deichſel geſpannt iſt, und das andere wie eine Art von Gehülfen nebenhergeht, ſcheint recht für dieſe rauhen Wege in den Gebirgen gemacht zu ſeyn. Ein elegantes Anſehen hat er freilich nicht, weil er, ſo wie alle die gewöhnlichen Wagen der Vetturine, mehr einem Karren als einer Karoſſe, ähnlich ſieht.

Endlich fingen die Berge an ſich zu ſenken, und immer weniger rauh und ſteil zu werden, bis wir zuletzt aus ihnen hinaus, auf eine reizende Ebne blickten, in welcher die Stadt Foligno mit ihren Thürmen vor uns lag.

Foligno.

Die Straße bei der Einfahrt in die Stadt war häßlich, enge und ſchmutzig; wie dies denn bei den kleinen italiäniſchen Städten, durch welche wir gekommen ſind, faſt immer der Fall war, bis man auf den Markt oder öffentlichen Platz kömmt, wo es auf einmal geräumig und helle wird, die Häuſer ein wirthbares Anſehen erhalten, und man wieder freier athmet.

Wir logierten nicht weit vom Thore. Bei einem Spaziergange vor der Stadt, begegneten wir wiederum ſehr wohlausſehenden Mönchen mit Kutten von feinem Tuche, welche Damen am Arme führten. Sonderbar fielen mir die Reuter auf, mit Haarbeutel, Schuhen und ſeidenen Strümpfen, welche von einem Spazierritt zurück zu kommen ſchienen.

Die Kathedralkirche macht einen prächtigen Proſpekt, und giebt, wie ich höre, denjenigen, welche nach Rom reiſen, ſchon einen Vorgeſchmack von der Pracht der Peterskirche, deren Hochaltar unter der Kuppel, mit dem Baldachin und vergoldeten Säulen hier im Kleinen abgebildet iſt, welches wirklich ſchon einen ſehr prachtvollen Anblick macht.

Heute früh machte ich einen Spaziergang um die Stadt auf dem Walle, von welchem man ſehr reizende Ausſichten hat, und der zum Ausruhen für die Spaziergänger rund umher mit ſchönen Sitzen verſehen iſt.

Die Stadt ſelber iſt ziemlich unanſehnlich; die Häuſer ſind von Steinen nur gleichſam wie aufgeworfen, und haben ein unwirthbares und verfallenes Anſehen.

Sonderbar iſt die Abſtammung des Nahmens der Stadt Foligno von Forum Flaminii, welches ihre erſte Benennung unter den Römern war; man findet aber mehrere ähnliche Zuſammenziehungen der alten lateiniſchen Nahmen in den jetzigen Benennungen der italiäniſchen Städte.

Gegen Mittag fuhren wir erſt von Foligno wieder ab. Dicht vor der Stadt kamen wir vor einem großen, ſehr ſchön angelegten, Garten vorbei, in welchem ein angenehmes Landhaus zwiſchen den hohen Cypreſſenbäumen hervorſchimmerte.

Dann führte uns unſer Weg im Thale durch anmuthige Gegenden, zwiſchen den Bergen hin. Die Landſtraße war ſehr lebhaft, und wir kamen nun auch vor dem berühmten Fluß Klitumnus vorbei, dem der jüngere Plinius in ſeinen Briefen, durch die reizende Beſchreibung davon, ein ſo ſchönes Denkmal geſtiftet hat, und von welchem Virgil ſchon ſang:

> „Von der unbefleckten Heerde, die an deinem
> „Ufer, o Klitumnus, weidet, aus dem heiligen
> „Quell getränkt, wird der weiße Stier zum Opfer
> „im Tempel der Götter dargebracht.“

Auch ich ſah nun hier im Thale die ſchönen Heerden weiden, welche der Dichter der Vorzeit beſungen hat. — Der Felſen, unter welchem der Fluß hervorquillt, war grün überwachſen, und der Fluß ſelbſt fließt, wie der Mincius bei Mantua, ſo klar und ſpiegelhell, daß man bis auf den Kies am Boden ſehen kann.

Ein kleiner Tempel, nicht weit von hier, am Ufer des Fluſſes, ſoll noch eben derjenige ſeyn, welcher, nach der Beſchreibung des Plinius, ehemals dem Flußgott geheiligt war; jetzt hat man eine chriſtliche Kapelle daraus gemacht, und ihr den Nahmen St. Salvatore gegeben.

Dieſer Weg von Foligno nach Spoleto war einer der angenehmſten auf meiner ganzen Reiſe; ſo etwas Sanftes und dennoch romantiſch Großes hat dieſe Gegend, die auch, wie man dafür hält, die Wiege des zärtlichen Propertius war, deſſen

Geiſt in dieſen Fluren die erſten Eindrücke aus der ſchönen umgebenden Natur einſog.

Hier wehte gegen Sonnenuntergang eine milde Luft; auf den Bergen ruhte der Nebel; tief in der Ferne zwiſchen den Bergen lag Spoleto vor uns; das Gewölke wurde immer ſchimmernder und goldner, bis ſich ein Regenbogen am Himmel bildete, der dieſe reizende Gegend ſchmückte, und unſre Einfahrt nach Spoleto erhaben und glänzend machte, indeß die Straße zu einer immerwährenden Allee und immer volkreicher wurde, ſo wie wir der Stadt uns näherten.

Spoleto.

Noch vor Sonnenuntergang langten wir hier in Spoleto an, deren Einwohner auf das Alterthum ihrer Stadt nicht wenig ſtolz ſind, und ſich noch immer der Tapferkeit ihrer Vorfahren rühmen, welche den Hannibal nach ſeinem Siege über die Römer bei dem Traſimeniſchen See von ihren Thoren zurücktrieben; von welcher Begebenheit noch itzt ein Thor ſeinen Nahmen führt, das Porta Fuga oder Porta di Hannibale heißt, und die Inſchrift hat:

> „Daß Hannibal, nachdem er die Römer geſchlagen,
> „und mit zerſtörender Gewalt auf
> „Rom habe zueilen wollen, mit einer großen
> „Niederlage von Spoleto zurückgetrieben,
> „und dieſes Thor nach ſeiner Flucht benannt
> „ſey."

Noch wird das Waſſer durch eine von den Römern angelegte Waſſerleitung ſechs italiäniſche Meilen weit, von dem Monte Luko, in dieſe Stadt geleitet, zu welchem Ende eine Brücke von einem Berge zum andern hinüber gebaut iſt, welche Ponte delle Torri heißt.

Die romantiſche Gegend bei Spoleto hat ſchon an ſich etwas Einladendes zur Stille und Einſamkeit; und eine Anzahl Weltleute, die kein Ordensgelübde leiſten, deren Zahl aber immer wieder erſetzt wird, haben ſich auf dem Berge Luko bei Spoleto, unter dem Nahmen Comiti di Monte Luko, als Einſiedler angebauet.

Wenn man in das Thor von Spoleto kömmt, ſo ſteigt man eine ziemlich lange Straße gerade bergan.

Ich machte heute Abend, da es ſchon dunkel war, noch einen Gang in die Stadt, weil wir morgen früh ſchon wieder abreiſen, und ich alſo von Spoleto eben nichts weiter mehr ſehen werde.

Die Straße war nicht erleuchtet, aber doch helle genug, weil alle Läden eröffnet waren; und in der langen bergangehenden Straße war faſt Laden an Laden, wovon die meiſten Tuchwaaren enthielten. Auch ſahe man noch die Handwerksleute an ihren Tiſchen bei offenen Thüren arbeiten, welches das innere Anſehen der italiäniſchen Städte vorzüglich lebhaft macht.

Nun aber erhalten Sie auch nicht eher wieder, als aus Rom, einen Brief von mir, wobei ich Sie ſich zu erinnern bitte, daß ich Ihnen bis dahin nichts verſprochen habe, als flüchtig entworfne Skizzen, ſo wie im ſchnellen Vorübergehen der Stoff dazu ſich mir darbieten würde.

Rom, den 27. Oktober 1786.

Das Ziel meiner Wünſche hätte ich alſo nun erreicht; es iſt mir aber heilig, und nur in den beſten und ruhigſten Momenten ſoll ſich meine Beſchreibung daran wagen.

Als wir bei frühem Morgen von Spoleto abreiſten, ruhte der Nebel noch auf den Bergen, und wir fuhren, im eigentlichen Sinne, in den Wolken, durch welche wir manchmal, wenn ſie ſich eröffneten, in reizende Thäler blickten, die mit Weinſtöcken und Oehlbäumen bepflanzt waren.

Unſer Weg ging hier zum öftern ſehr ſteil bergauf und ab, und ſo oft wir irgend eine gefährliche Paſſage zurückgelegt hatten, ſtattete mein frommer Gefährte aus Loretto in einem Stoßgebete der heiligen Mutter Gottes ſeinen Dank ab, daß ſie uns abermals treulich beigeſtanden habe.

Die italiäniſchen Gebirge, durch welche wir bis jetzt gekommen ſind, haben etwas majeſtätiſches in ihrem Anblick; ihre Umriſſe ſind groß und ſanft, und miſchen ſich in Wellenlinien mit dem auf ihnen ruhenden Gewölke.

Als wir aber gegen Mittag in Terni ankamen, hatte ſich der ganze Himmel umzogen; es regnete ſehr heftig, und das Wetter war ſo ſtürmiſch, daß ich keinen Wegweiſer erhalten konnte, um mich zu dem berühmten Waſſerfall von Terni zu begleiten, weil es unmöglich ſey, bei dieſem Wetter die ſchlüpfrigen Felſen zu erſteigen.

Da ich alle dieſe Gegenden von Rom aus noch wieder beſuchen werde, ſo faßte ich den Entſchluß, für diesmal auf den Anblick dieſer großen Naturerſcheinung Verzicht zu thun, um meine Reiſe nach Rom zu beſchleunigen.

Als wir in eine reizende Ebne, durch welche ſich die Nera ſchlängelt, von Terni bis Narni fuhren, klärte ſich allmälig der Himmel wieder auf, und die Sonne beſchien abwechſelnd, durch die Wolken hervorbrechend, das grüne Gebüſch an den Krümmungen des Fluſſes, und die Anhöhen der Berge, welche dies angenehme Thal einſchließen.

Dieſe ſchönen Fluren waren es, wo Tacitus, der ein getreues ſpiegelhelles Bild ſeines Zeitalters der Nachwelt überlieferte, ſeine frühe Kindheit verlebte, und ſein Geiſt in ihm zu künftiger Größe emporwuchs.

Wir fuhren nun nach Narni einen hohen und ſteilen Berg hinauf, wo wir durch ein altes Thor in eine ziemlich ſchmutzige Straße, mit ſchlechtgebauten Häuſern, kamen. Demohngeachtet fehlte es auch dieſer Stadt nicht an einem kleinen Platze, wo vor dem Rathhauſe ein alter Springbrunnen ſtand.

Wir fuhren nur durch und auf der andern Seite wieder in die Tiefe hinab, und abwechſelnd wieder bergan, während daß man die Nera ſich immer tief im Thale hinſchlängeln ſahe.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, und beleuchtete die Berge, aus denen die Felſenſtücke weiß und glatt, wie Marmor, hervorſchimmerten, und mit dem Grün der Olivenwälder und niedrigen Geſträuche, welche dazwiſchen hervorſproßten, den angenehmſten Kontraſt machten.

Der kleine Ort, wo wir übernachteten, bot eine ſchöne Ausſicht nach allen Seiten dar.

Gegen Mittag und Abend blickte man auf die Hügel nach Rom zu; gegen Morgen auf eine Anhöhe mit Weinſtöcken und Oehlbäumen bepflanzt. Auf dem Balkon vor dem Hauſe ſahe man in der Ferne eine Stadt am Abhange eines Berges liegen, und auf einer höhern Spitze einige Häuſer von einem Dorfe hervorragen. Hier konnte ich mich nun alſo mit der ſüßen Hoffnung niederlegen, Rom binnen zwei Tagen zu erblicken.

Civita Kaſtellana.

Geſtern gegen Mittag kamen wir in Civita Kaſtellana an, das auf einem ſteilen Felſen liegt, den in der Tiefe drei kleine Flüſſe umſtrömen, die ſich nicht weit von hier vereint in die Tiber ergießen.

Am Fuße der Stadt zeigt man eine Brücke über den Fluß Cremera, wo die die dreihundert tapfern Römer aus der Familie der Fabier von den Einwohnern von Veji erſchlagen wurden; wie denn das alte Veji ſelber auf dem Fleck geſtanden haben ſoll, wo Civita Kaſtellana erbauet iſt.

An drei Seiten iſt dieſe Stadt mit Waſſer umgeben, und an der vierten hängt ſie, wie eine Halbinſel, mit einem Berge zuſammen, auf welchem eine Citadelle angelegt iſt, wovon die Stadt ſelber den Nahmen Civita Kaſtellana führt.

Gegen Norden iſt dieſer iſolirte Felſen mit dem umgebenden Lande durch eine erſtaunlich hohe Brücke verbunden, welche über einen der kleinen Flüſſe führt, die in der Tiefe die Stadt umgeben. Dem Erbauer derſelben ſtatten die Einwohner des Orts durch eine öffentliche Inſchrift über dem

Geländer der Brücke, für dieſe wohlthätige Einrichtung ihren Dank ab.

Die von der Natur ſo ſehr befeſtigte Lage dieſer Stadt wird von denjenigen vorzüglich zum Grunde angeführt, welche behaupten, daß das alte Veji auf dieſem Fleck geſtanden habe, deſſen Einwohner ſich über dreihundert Jahre mit dem hartnäckigſten und tapferſten Widerſtande vertheidigten, ehe ſie ſich von den Römern unterjochen ließen.

Indeß habe ich doch an einigen öffentlichen Inſchriften in der Stadt geſehen, daß ſich die Einwohner den Nahmen der Falisker geben, deren Hauptſtadt, nach anderer Meinung, auf dieſem Fleck ſoll geſtanden haben.

Uebrigens habe ich nun ſchon in mehreren kleinen Städten Italiens gefunden, daß die Einwohner ſich in den öffentlichen lateiniſchen Inſchriften immer noch die Benennung ihrer alten Vorfahren geben, die zu den Zeiten der Römer, nach der angenommenen Meinung, den Ort bewohnten.

Civita Kaſtellana an ſich ſelber hat ein trauriges Anſehen; die Häuſer ſcheinen von aufeinandergethürmten Steinen gleichſam wie zuſammengeworfen, und mehr durch Zufall als durch Kunſt entſtanden zu ſeyn; wie denn wirklich in dem Felſen Höhlen ausgehauen ſind, welche armen Leuten zur Wohnung dienen.

Von Civita Kaſtellana hatten wir nun einen ziemlich unangenehmen Weg, durch eine öde unangebaute Gegend, über lauter kleine Hügel, bis Kaſtel nuovo, wo wir erſt den Abend ſpät anlangten.

Die Ausſicht hatte aber demohngeachtet bei ihrer Einförmigkeit etwas Großes, und verſchönerte ſich beſonders bei Sonnenuntergang.

Zu unſerer Linken in der Nähe lag der Berg Soratte, und in der Ferne ſchimmerten die ſchneebedeckten Gipfel der Apenninen, und warfen im Schein der Abendſonne einen leuchtenden Glanz von ſich.

Dieſe Gegend war nun einſt der Schauplatz ſo mancher großen und tapfern Thaten, wo faſt ein jeder Fleck mit Römerblut erſtritten, und zu einem heiligen Denkmal für die Nachwelt geweihet wurde.

Hier kamen wir auch auf die antike Via Flaminia, wovon noch einige Ueberreſte bis jetzt der Zeit getrotzt haben.

Vieleckigte glatte Steine von großem Umfange ſind dicht aneinander gefugt, und bilden ein ganz ebnes Pflaſter, das aber durch die Länge der Zeit ganz ausgeglättet, und äußerſt unbequem für die Pferde iſt, weswegen mir denn mein Vetturin auch verſicherte, daß er dieſe Steine verfluchte, ſo oft er darüber führe, wobei er mir in ſehr übler Laune zugleich vorher verkündigte, daß wir in Kaſtel nuovo ein ſchlechtes Abendbrodt finden würden, und daß dies die letzte, aber auch die unangenehmſte Station bis Rom ſey.

Voll von reizenden Ausſichten und Erwartungen, und ſo nah am Ziele, konnte ich in ſeinen üblen Humor unmöglich einſtimmen, ſondern ließ mir das ſchlechte Abendbrodt in Kaſtel nuovo ſehr wohl gefallen.

Heute früh brachen wir auf, und Rom blieb noch lange vor unſern Augen verborgen, bis auf einmal hinter den Hügeln, die es verdeckten, die Peterskuppel ganz allein majeſtätiſch hervorragte.

Dann zeigten ſich hier und da allmälig einige der kleinen Kuppeln; dazwiſchen ragten auf den Anhöhen mit hohen Cypreſſen bepflanzte Villen und Landhäuſer hervor.

Es waren nur die hin und her zerſtreuten Merkmale einer Stadt von ungeheurem Umfange, die ſich den Augen entdeckten, bis wir an den alten Pons milvius, oder die Brücke, welche jetzt Ponte Molle heißt, über die Tiber kamen, und nun die Via Flaminia, welche hier auf beiden Seiten mit Luſtgärten und Landhäuſern geſchmückt iſt, in gerader Richtung uns auf Rom zuführte, wo ein ganz kleines Thürmchen gerade vor uns in der Ferne uns ſchon den Fleck bezeichnete, auf welchem einſt das Kapitolium ſtand.

Auf der ſchnurgeraden Straße von der Ponte Molle bis zu der Porta del Popolo, begegneten uns nun ſchon römiſche Bürger in franzöſiſcher Kleidung, welche Damen am Arme führten, und an dem ſchönen Morgen nach Ponte Molle einen Spaziergang machten. Dieſe Straße von der Brücke bis ans Thor iſt ſchön gepflaſtert, und zur Bequemlichkeit für die Fußgänger an den Seiten mit breiten Steinen verſehen.

Wir hielten nun mit unſerm zweirädrigen Fuhrwerke unſern Einzug in die Porta del Popolo, wo denn der erſte Anblick von Rom meine Vorſtellung, die wahrlich nicht klein war, bei weitem noch übertraf.

Der majeſtätiſche Obelisk, dies Denkmal des graueſten Alterthums, mit der in Hieroglyphen ihm eingegrabenen Geſchichte der dunklen Vorzeit, ragt innerhalb des Thores, in der Mitte des Platzes, welcher den Nahmen del Popolo führt, empor, und giebt dem Auge ſeine Richtung auf drei prachtvolle Straßen, deren Eingang zwei einander ähnlich gebaute ſchöne Kirchen mit ihren Kuppeln zieren.

Die prächtigſte von dieſen Straßen iſt der Korſo, welchen man ſeiner ganzen Länge nach hinaufblickt, bis dahin, wo der Kapitoliniſche Berg die Ausſicht hemmt.

In die anſehnliche Strada Babuina zur Linken, und Ripetta zur Rechten, blickt man eine ziemliche Strecke hinauf in ſchräger Richtung, ſo daß man gleich beim erſten Eintritt in Rom einen anſehnlichen Theil der Stadt mit den Augen faſſen, und in der reizendſten Perſpektive in dies Heiligthum ſchauen kann.

In der Mitte des Platzes del Popolo vor dem Obelisk, iſt ein Springbrunnen; und ſelbſt die ſchlechten Häuſer dieſes Platzes ſtören den Eindruck des Ganzen nicht, welcher etwas unbeſchreiblich Großes und Majeſtätiſches hat.

Das Thor del Popolo ſelbſt mit Marmorſäulen verziert, und mit den Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, und dem päbſtlichen Wappen zwiſchen zwei großen Füllhörnern, geſchmückt, begrüßt die Kommenden mit der Inſchrift:

Salus Intrantibus!

Die päbſtliche Wache am Thore ließ uns in Frieden ziehen, und wir fuhren den Korſo hinauf, wo die überraſchendſten Gegenſtände an beiden Seiten vor unſern Blicken vorübergingen, bis wir zu der Kurie oder Baſilika des Kaiſers Antoninus kamen, wovon noch eilf große antike Marmorſäulen, mit Frieß und Architraven ſtehen, und worin ſich jetzt die Dogana oder das Zollhaus befindet, wo ich mein Felleiſen mußte viſitiren laſſen, welches mir nach Erlegung eines Trinkgeldes ohne Umſtände verabfolgt wurde, da ich es ſonſt, wegen einiger Bücher die darin befindlich waren, erſt in einigen Tagen wieder erhalten hätte.

Und nun ging es denn aus dieſer Baſilika nach Vincenzens Hauſe, in der Strada Kondotti, zu dem deutſchen Wirthe, der mir unterwegens ſo oft war angerühmt worden; und hier ſchreibe ich Ihnen nun mein Theuerſter, nachdem ich heute Nachmittag ſchon einen Spaziergang nach dem

Koloſſäum und dem römiſchen Forum gemacht, und mich in einem Meer von Eindrücken verlohren habe, worunter meine Einbildungskraft erliegt.

Es iſt ſchon ſpät, und ich wünſchte wohl zu ſchlafen; aber eine große Anzahl deutſcher Künſtler, die ſich in dem Speiſeſaal, woran mein Zimmer ſtößt, verſammlet haben, ſcheinen ſich ihrem frölichen Humor, der ziemlich laut wird, noch länger überlaſſen zu wollen, und von der Sehnſucht nach dem Schlafe noch fern zu ſeyn. Ich ſuche mich alſo, ſo gut ich kann, in mein Schickſal zu finden, und mich, ſo lange ich wach bin, des Gedankens, daß ich nun, troß der Alpen und Apenninen, in Rom bin, zu erfreuen.

Rom, den 1. November.

Vidimus flavum Tiberim!

Nun habe ich, mein Theuerſter, hier in Rom, das ich ſo bald nicht wieder zu verlaſſen geſonnen bin, meine Wohnung aufgeſchlagen, und ſchreibe Ihnen, indem ich aus meinem Fenſter in der Strada Babuina, über einen großen Theil der Stadt, nach dem emporragenden Janikulus hinüberblicke, auf welchem eine Reihe Pinien mit ihren geraden Stämmen, und ihren ſich wölbenden Kronen, in der Ferne den reizendſten Anblick machen.

Ehe ich aber dieß angenehme Stübchen gefunden, habe ich erſt eine gefährliche Probe gemacht, wo eine ſchöne Ausſicht mich in eine ſehr ſchlimme Behauſung lockte.

Am andern Morgen meines Hierſeyns nehmlich, ging ich gleich früh mit einem Lohnbedienten aus, um mir eine Wohnung zu ſuchen; wir kamen an den ſogenannten Hafen von Ripetta, wo eine ſchöne ſteinerne Treppe, die bis an den Fluß hinuntergeht, die Reihe von Häuſern an der Tiber unterbricht, und wo ſich dem Auge auf einmal nach dem jenſeitigen Ufer der Tiber, der

Peterskirche, der Engelsburg, und dem Vatikan, die prachtvollſte Ausſicht eröfnet.

Beſonders reizend ſtellen ſich die gegenüberliegenden Wieſen und Gärten, und etwas weiter hin zur rechten Seite, ein Theil des Janikulus, unter dem Nahmen des Monte Mario, dar, wo man in der Ferne ſich den Weg hinaufſchlängeln, und aus den dunkeln majeſtätiſchen Cypreſſenhainen, angenehme Landhäuſer hervorſchimmern ſiehet.

Die den Strom hinunterkommenden Schiffe, welche hier ausgeladen werden, die Arbeiter und Leute aus der Stadt, die hier zu thun haben, machen den Hafen von Ripetta zu einem der lebhafteſten Plätze in Rom.

Die Porta del Popolo, und der Korſo ſind nicht weit entfernt, und ein Fahrzeug für diejenigen, welche ſich nach dem jenſeitigen Ufer wollen überſetzen laſſen, ſteht hier immer bereit, und wird der Sicherheit wegen, weil der Strom reißend iſt, an einem über den Fluß geſpannten Thau gezogen.

Dieſe Gegend hatte einen unwiderſtehlichen Reiz für mich, und ich konnte mir nichts Angenehmeres denken, als in einem der nahe liegenden Häuſer eine Wohnung mit der Ausſicht auf die

Tiber zu beſitzen, wo zu der Stille und Einſamkeit, der immerwährende ungeſtörte Anblick einer paradieſiſchen Gegend ſich geſellte, und ich, in dieſem lebendigen Anſchauen, meines Hierſeyns in jedem Moment mich freute.

Ich ſtand auf den unterſten Stufen der Treppe; zu meinen Füßen ſtrömte die gelbe Tiber, und ich blickte zur rechten Seite das dichtbebaute Ufer des Stroms hinunter, wo hie und da an den Häuſern kleine Balkons hervorragten, die ſo etwas Anziehendes für die Phantaſie, und einladendes zur ſtillen Betrachtung hatten, daß ich mich des ſehnlichen Wunſches nicht enthalten konnte, wo möglich ein Zimmer mit einem ſolchen Balkon und der Ausſicht auf die Tiber, zur Wohnung zu bekommen.

In einigen Stunden wurde denn auch dieſer Wunſch erfüllt; mein Lohnbedienter hatte mir bald ein Zimmer mit einem Balkon auf die Tiber ausgefunden, und führte mich in der Strada Ripetta, nicht weit von dem Platze del Popolo, zwei Treppen hoch, hinten nach dem Fluſſe hinaus, in meine neue Wohnung, wo ich mit dem Wirthe, der ſelbſt ein Miethsmann in dieſem Hauſe war, um eine billige Miethe bald einig wurde.

Ein gewiſſer Herr Giuſepe, der meine Stube mit dem Balkon bisher bewohnt hatte, räumte mir dieſelbe ſogleich, und zog auf ein benachbartes Zimmer, wobei er mir verſicherte, daß er dieß einem Kardinal nicht würde zu Gefallen gethan haben, mir aber, weil ich ein vorzüglicher galant' uomo (ehrlicher Mann) ſey, überlaſſe er die Stube mit Vergnügen. — Mein Wirth, verſicherte er, ſey zwar arm, aber auch ein galant' uomo, (ehrlicher Mann) wie es keinen vorzüglichern mehr gäbe. Hierbey fiel mir denn mein Wegweiſer mit ſeinem ſiamo poveri, ma — — wieder ein, und ich mußte nothwendig auf den Gedanken kommen, daß povero und galant' uomo, hier etwas bezeichne, das ſich ſehr ſelten zuſammenfindet, weil mir ſo oft verſichert wurde, daß mein Wirth zwar arm, aber doch ein galant' uomo ſey.

Indes fing ich ſogleich an, mich einzurichten, zu leſen und zu ſchreiben, und abwechſelnd auf dem Balkon in ungeſtörter Ruhe der ſchönen Ausſicht zu genießen.

So brachte ich dieſen Tag zu, legte mich am Abend mit frohen Gedanken nieder, und war in dieſem unbekannten Hauſe ſo unbeſorgt, wie jemand im Schooße ſeiner Familie, eingeſchlafen, als ich gegen Mitternacht auf einmal durch ein entſetzliches Klopfen an meiner Thüre aus dem Schlafe geſchreckt wurde.

Der Mann, welcher mir ſo großmüthig ſeine Stube räumte, verlangte nehmlich nichts weniger, als daß ich ihm meine Thüre aufſchließen ſollte, weil in meiner Stube ſich noch von ſeinen Sachen befänden, die er jetzt gerade brauche.

Da nun von ſeinen Sachen nichts als ein Paar Piſtolen in meiner Stube ſich befanden, und ich nicht einſahe, wozu er jetzt gerade, mitten in der Nacht, die Piſtolen brauchen wollte, ſo gab ich ihm keine Antwort, bemächtigte mich aber der Piſtolen, welche in einem Tiſchkaſten neben meinem Bette lagen, und ſtand Schildwache an meiner Thüre, an welche immer noch mit Heftigkeit gepocht wurde.

Bald hörte ich mehrere Stimmen; das Pochen an meiner Thüre ließ nach; und es ſchien zwiſchen meinem Wirth, und dem galant' uomo, welchem die Piſtolen gehörten, zu einem heftigen Zank zu kommen, in welchen ſich mehrere rauhe Stimmen miſchten, die ich am Tage hier gar nicht vernommen hatte, und die ſich nun gerade um dieſe Zeit hier einfanden.

Der größte Lärm, wobei ſehr arge Flüche und Drohungen von den ſtreitenden Partheien ausgeſtoßen wurden, dauerte wohl eine halbe Stunde, während welcher Zeit ich mich ganz ſtille verhielt; dann ließ das Getöſe allmälig nach, es ſchien eine Art von Verſöhnung ſtatt zu finden; man ſprach wieder leiſer und ruhiger, und wünſchte ſich endlich gute Nacht, welches für mich eine angenehme Loſung war, um auch der Ruhe wieder zu genießen.

Als ich am andern Morgen aufwachte, war es ſchon heller Tag. Ich zog mich an, und wollte ausgehen, fand aber die Thüre zu der Treppe verſchloſſen, und in der ganzen Wohnung keinen Menſchen, auch konnte ich niemanden aus dem Fenſter abrufen, und mußte mich alſo in dieſe Gefangenſchaft, mit ſo viel Geduld wie möglich zu finden ſuchen.

Endlich, um zehn Uhr, hörte ich die Thüre aufgehn; meine Wirthin, die ſich Signora Clementina nannte, bot mir einen ſehr höflichen Guten Morgen, und entſchuldigte ſich, daß ſie hätte zuſchließen müſſen, weil ſie ſchon früh in die Meſſe gegangen wäre.

Des nächtlichen Lärms erwähnte ſie auch mit ein paar Worten, und bat mich, ja nicht übel zu nehmen, wenn ich etwa aus meiner Ruhe dadurch geſtört worden ſey; von den Leuten des Herrn, der mir die Stube geräumt habe, wäre einer betrunken geweſen, den ſie erſt hätten zur Ruhe bringen müſſen.

Ich ließ das gut ſeyn, und ging aus, um einige meiner Landsleute aufzuſuchen, wovon ich die Herren Sch..., L... und B... aus Berlin, antraf, denen ich von meiner ſchönen Wohnung, aber auch von dem nächtlichen Getümmel, das mich aus dem Schlafe weckte, eine Beſchreibung machte, woraus ſich denn bald entdeckte, daß ich in eine Herberge von Häſchern gerathen war, welche hier Sbirren heißen, und ſelbſt wegen ihrer Ehrlichkeit nicht in dem beſten Rufe ſtehen.

So ſehr alſo meine Wahl einer Wohnung, wegen der ſchönen Ausſicht auf die Tiber, zu billigen war, ſo ſehr war doch das fernere Beibehalten derſelben zu widerrathen. Meine Freunde begleiteten mich wieder hin, und wir fanden auſſer den Piſtolen in dem Tiſchkaſten auf meiner Stube noch ein fürchterlich Stilet, das auch meinem edlen Hausgenoſſen angehörte, der in dieſem Augenblick hereintrat, und uns allen, ohne daß wir irgend einen Zweifel geäußert hatten, verſicherte, daß er ein wahrer galant' uomo ſey.

Noch an demſelben Tage beſorgten mir meine Freunde in ihrer Nähe eine Wohnung in der Strada Babuina, in welcher ich mich jetzt befinde. Ich fand mich mit meinem bisherigen Wirth, wegen der Miethe ab, und nahm von ihm ſehr höflich Abſchied, unter dem Vorwande, daß ich mit einem Freunde, den ich hier angetroffen, zuſammenziehen wollte, und auf die ſchöne Ausſicht über die Tiber leider Verzicht thun müſſe.

Nun wohne ich bei dem Herrn Paſquale, einem Mahler und Bilderhändler, den meine Freunde ſehr wohl kennen, welcher ſich rühmt, ein Schüler des deutſchen Mengs zu ſeyn, und mir noch kein einzigesmal verſichert hat, daß er ein galant' uomo ſey.

Rom, den 6. November.

In den erſten Tagen meiner Ankunft in Rom, zu Ende des vorigen Monaths, war der Himmel heiter, und die Luft ziemlich kalt und ſchneidend, ſo daß die Leute ſelbſt im Gehen auf den Straßen ſich ſchon an Kohlentöpfen wärmten, welches um ſo mehr auffält, je ſanfter und milder man das italiäniſche Klima ſich gedacht hat.

Mit dem Feſte aller Seelen aber, im Anfange dieſes Monathes, trat wieder laues, trübes und regnigtes Wetter ein, und das Traurige und Grauenvolle bei der Feier jenes melancholiſchen Feſtes, bekam nun noch ein deſto düſtereres Anſehen.

Die Kirchen waren inwendig und zum Theil auch auswendig ſchwarz bekleidet, und mit den Abbildungen von Schädeln und Todtenbeinen ausgeſchmückt. Und allenthalben ertönte auf den Straßen das Geſchrei der Kläglichbittenden um ein Allmoſen zu einer Todtenmeſſe für die armen Seelen im Reinigungsfeuer, (per le povere anime del purgatorio!)

Am grauenvollſten war der Anblick einer unterirdiſchen den Todten geweihten Kirche, am Ufer der Tiber, die ich in der Dämmerung des Abends auf einer meiner erſten Wanderungen in Rom beſuchte.

Auf dem Wege dahin begegnete mir zum erſtenmal eine Prozeſſion von Kindern, welche in weiſſe Tracht gehüllt, mit Wachslichtern in den Händen, paarweiſe einem offnen Sarge folgten, worin man einen ihrer Geſpielen zu Grabe trug; ein Anblick der äußerſt überraſchend und rührend für mich war!

Ich kam nun in die Kirche, die von den Todten, denen ſie geweiht iſt, ihren Nahmen führt, und wo von einer Todtenbrüderſchaft für die Armen, welche auf dem Felde geſtorben (per gli poveri morti in campagna) zu Todtenmeſſen geſammlet wird.

Ich ſtieg nun einige Stufen hinab, und gleich am Eingange an einem Tiſche ſaßen drei ſchwarzgekleidete Männer, wie Höllenrichter, wovon zwei die Summe des eingekommenen Todtenlöſegeldes in große Bücher verzeichneten, und einer mit dem dumpftönenden Ausruf: i poveri morti in campagna! eine große eherne Büchſe, in welcher die Allmoſen geſammlet wurden, gegen die Ankommenden ſchüttelte.

Und welch ein Anblick erfolgte nun beim Eintritt in dieſe unterirrdiſche Kapelle, deren Wände von oben bis unten mit würklichen Todtenſchädeln und Todtenbeinen, die äußerſt zierlich übereinandergelegt waren, ausgeſchmückt, gleichſam mit dem ganzen verborgenen Schatze der grauenvollen Zerſtörung prangten.

Und, was noch dieß alles übertraf, ſo waren große Niſchen in den Wänden, worin die zuſammengetrockneten Körper einiger unter freiem Himmel geſtorbenen Armen, leibhaftig, und ſogar noch mit ihren Lumpen bedeckt, und Stäbe in den knöchernen Händen haltend, aufgeſtellt, ein fürchterliches Schreckbild waren.

Dazwiſchen war hin und wieder an den Wänden eine transparente Inſchrift in Verſen angebracht, wo die Jugend und die Schönheit an ihr Ende, die Pracht an ihre Vergänglichkeit, und der Stolz an ſeine Thorheit, mit Flammenſchrift erinnert wurde, welche zugleich die einzige Erleuchtung dieſes dunkeln Behältniſſes war.

Zur Rechten ſtieg man wieder einige Stufen hinauf, und hier war eine Art von theatraliſcher Dekoration, wie eine waldigte Gegend, wo, nach einer Erzählung im alten Teſtamente, ein Eſel und ein Löwe bei einem menſchlichen Leichnam ſich zuſammen finden; welches alſo auch Beziehung auf den Endzweck hat, wozu dieſe ganze fürchterliche Scene veranſtaltet wird; um nehmlich durch den ſinnlichen Eindruck das Mitleid für die Todten zu erwecken, welches ſich in milden Almoſen äußert, wovon ſich die Lebenden gütlich thun.

Wenn irgend etwas in die Idee der Alten eingreift, daß die Seelen der Todten, deren Körper unbegraben liegen bleiben, von dem rauhen Fährmann zurückgewieſen, nicht an das jenſeitige Ufer des Styx gelangen können, ſondern vergebens dahin ihre Arme ausſtrecken; ſo iſt es dieſe Allmoſenſammlung und Fürbitte für die Seelen derer, die verlaſſen von aller menſchlichen Hülfe und Beiſtand, auf den Feldern geſtorben ſind, und niemanden haben, der für den armen gequälten Schatten ein Todtenopfer darbringt.

Zugleich aber dringt ſich einem auch die Vorſtellung von dem fürchterlichen Elende auf, welches hier ſo manchen hülfloß unter freiem Himmel verſchmachten läßt, der demohngeachtet ſelbſt durch dieſes unbeſchreibliche Elend, nach ſeinem Tode noch wie ein Scheuſal ausgeſtellt, der allesverſchlingenden Prieſterſchaft, die für die Ruhe der

Seelen Gebete murmelt, Allmoſen und reichen Gewinn verſchaft.

Auf einigen Stufen ſtieg man nun zu der ordentlichen Kirche hinauf, die über dieſer Gruft erbaut, und mit unzähligen Wachskerzen erleuchtet, aber ebenfalls mit ſchwarzem Tuch rund umher ausgeſchlagen war.

Hier kniete eine Menge von Menſchen, die kaum nebeneinander Platz hatten, und in ihrer Mitte ſtand ein Ordensgeiſtlicher mit vollem Geſicht und blühenden Wangen, der die Qualen des Fegefeuers mit den lebhafteſten Farben ſchilderte, und ſeinen Zuhörern zu erwägen gab, wie viele Lindrung ſie dem gequälten Geiſte ſchon für einen einzigen Paul (eine Summe ohngefähr von vier Groſchen) wofür ſie eine Todtenmeſſe leſen ließen, verſchaffen könnten.

Dieſe Kirche erweckt wieder die Idee von dem mundus patens der Alten; ein düſteres Feſt, wo man ſich die Schlünde der Unterwelt, auf eine zeitlang eröfnet, und die Scheidewand zwiſchen den Lebenden und Todten hinweggerückt dachte, und durch eine kurze Hemmung der Geſchäfte und Gewerbe des Lebens den unterirrdiſchen Mächten gleichſam ein Opfer brachte, und den ihnen ſchuldigen Tribut bezahlte.

Alles bekömmt auch hier in dieſen Tagen ein melancholiſches Anſehen. — Ich beſuchte auf einer meiner Wanderungen das alte römiſche Forum, das von prächtigen Ruinen auf allen Seiten eingeſchloſſen, jetzt ein einſamer Spaziergang iſt, wo eine kleine Allee zur ſtillen Betrachtung, und zum ruhigen Nachdenken den ſtaunenden Fremdling einladet.

Wenn man von dem Kapitoliniſchen Hügel auf das Forum hinunterſteigend, nach dem Triumphbogen des Titus blickt, welcher gleich einem Thore den Umfang dieſes Platzes endigt, ſo ſieht man zur Rechten den palatiniſchen Berg mit ſeinen majeſtätiſchen Ruinen; zur Linken eine Reihe alter Göttertempel zu chriſtlichen Kirchen eingeweiht, den Beſchluß hievon machen die Ruinen des großen Friedentempels von Veſpaſian erbaut.

Noch drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator mit ihrem Gebälke, ſtreben in der Mitte des Platzes himmelan; grade vor ſich aber dicht neben dem Triumphbogen des Titus erblickt man eine Kirche und Kloſter mit einem gothiſchen ſtumpfen Thurme; den Triumphbogen des Kaiſers

Septimius Severus ſteht gleich im Vordergrunde am Fuße des kapitoliniſchen Hügels. Zwiſchen den prächtigen Ruinen hat hie und da ein armer Handwerker ſeine Wohnung. Auf dem freien Platze des Forums liegen rund umher abgebrochene Säulenſchäfte, Kapitäle, und Fragmente von Gebälken, durcheinander.

Hier ruhete ich in der Abenddämmerung von meinem Spaziergange aus, und in der kleinen Allee ging niemand, als ein paar Kapuzinermönche, mit aufgedunſenen Geſichtern, ſchweren hängenden Häuptern, und dem ganzen Ausdruck der dumpfen Trägheit in ihren Mienen, auf und nieder, bis die Stunde ſchlug, die ſie wieder in ihre öde Zelle, zu ihrem ewig einförmigen traurigen Geſchäfte rief.

Nun war der Platz ganz leer; die Geſchichte der Vorwelt ſtieg vor meiner Seele empor; aber der Schleier der Nacht verbreitete ſich über die glänzende Erſcheinung; und in der Ferne ertönte die Sterbeglocke der Vergangenheit aus dem dumpfen Kloſter.

Rom, den 8. November.

Der Pabſt.

Zum erſtenmale habe ich geſtern den chriſtlichen Pontifex maximus geſehen.

Er kam auf den ſpaniſchen Platz, um den Ort in Augenſchein zu nehmen, wo auf einer Anhöhe vor der Kirche Trinità di Monte (die Dreieinigkeit vom Berge) ein alter egyptiſcher Obeliſk ſoll aufgerichtet werden, der jetzt noch bei St. Lateran am andern Ende der Stadt liegt.

Der heilige Vater (wie ihn die Schweizerſoldaten nennen) war aus dem Wagen geſtiegen, und ging eine Strecke zu Fuße. Ihn ſchmückte ein langer weißer Talar; über die Schultern hing Gold- und Silberſtoff; in der Hand trug er einen Stab; und ein rothes Käppchen deckte ſein weißes Silberhaar.

Ein päbſtlicher Kammerherr in ſchwarzer Kleidung trug ihm die Schleppe; hinter ſeinem Wagen wurde ein Paradepferd geführt, und von zwei Maulthieren noch eine Sänfte getragen.

Voran gingen eine Anzahl Trabanten, und die Garde zu Pferde begleitete den Zug, worauf noch eine Anzahl Kutſchen folgten; und dieß war nur der ganz gewöhnliche Pomp, womit der Pabſt, ſo oft er aus ſeinem Pallaſt geht, einherzieht.

In den Straßen, durch welche der Zug kömmt, wird jedesmal mit allen Glocken geläutet, damit die Leute in den Häuſern die Ankunft des Statthalters Chriſti erfahren, und ſich dieſer Gelegenheit bedienen können, die heilige Benediktion zu empfangen.

Man ſagt, im Anfange der Regierung des jetzigen Pabſtes ſtürzte alles aus den Häuſern, um des Segens theilhaftig zu werden; jetzt aber ſcheint man etwas kälter geworden zu ſeyn, und iſt nicht mehr ſo eilig, ſich aus den Stuben auf die Straße zu begeben, wo die Ankunft des Pabſtes durch das Geläute der Glocken verkündigt wird.

Beſonders war auf dem ſpaniſchen Platze, wo die meiſten Fremden wohnen, der Hauſe der Knieenden gar nicht zahlreich; ſonderbar fiel es mir auf, wie der Pabſt wieder eingeſtiegen war, und die Buben von der Straße neben dem Wagen herliefen, und mit einer Art von Frechheit riefen:

Santo padre! dateci la benedizione! (heiliger Vater! gebt uns den Segen) und nachher hinterdrein lachten, und hinzufügten, coll una bona collazione! (mit einem guten Frühſtück!)

Man kann wirklich ſagen, daß der jetzige Pabſt ein ſchöner alter Mann ſey; die außerordentliche Würde in ſeinen Mienen aber hat die Einbildungskraft hinzugeſetzt; auch haben ſeine Geſichtszüge nichts Karakteriſtiſches.

Zwei Kardinäle ſaßen im Wagen ihm gegenüber, und er ſelber ertheilte in einem fort den Seegen von beiden Seiten aus ſeinem Wagen, wobei er alle Nachläßigkeit, die ſonſt bei einer ſo oft wiederhohlten und faſt mechaniſch gewordenen Handlung, natürlich iſt, ſorgfältig zu vermeiden ſchien, indem er jedesmal mit einer Art von erneuerter Andacht und Nachdruck ſeine Seegnungen gab.

Sonderbar nimmt es ſich auch aus, daß der Kutſcher auf dem Bock mit unbedecktem Haupte ſitzt; der Wagen des Pabſtes iſt vergoldet und von ungeheurer Größe, ſo wie auch die Wagen der Kardinäle, welche ihm folgen, wodurch der ganze Zug ein ſchwerfälliges Anſehen hat, welches vermuthlich den Eindruck von Majeſtät und Würde noch vermehren ſoll, worauf doch hier alles ankömmt, da der Schein die Hauptſache iſt, dem ſich alles übrige, Bequemlichkeit, Leichtigkeit und Bewegſamkeit, unterordnen muß.

Eine Stadtgeſchichte, mit welcher man ſich jetzt hier trägt, für deren Authenticität in den einzelnen Stücken ich aber nicht bürgen will, würde, zu einer poetiſchen Bearbeitung, einen ſchönen tragiſchen Stoff hergeben.

Ein junger Edelmann von der Familie des jetztregierenden Pabſtes faßt eine zärtliche Zuneigung gegen eine hieſige Bürgerstochter von guter Erziehung; und edel genug geſinnt, um den Gedanken der Verführung zu verabſcheuen, bietet er dem Mädchen ſeine Hand an, und bewirbt ſich um ſie bei ihren Eltern.

Sobald man ein ſo ſträfliches Unternehmen am Hofe erfährt, wird ihm der Umgang mit dem jungen Frauenzimmer auf das ſtrengſte unterſagt; und da er auf dieſen Befehl wenig achtet, ſo bemächtigt man ſich ſeiner Perſon, und bringt ihn, als einen Staatsgefangenen auf die Engelsburg in ſichere Verwahrung, bis er von ſeiner unadlichen Paſſion geheilt ſeyn würde.

Zwiſchen dem verliebten Paare wird indeß ein zärtlicher geheimer Briefwechſel gepflogen, wo beide auf jeden Fall ſich ewige Treue verſichern. Mit einem Fernrohre blickt der junge Mann oft von der Zinne der Engelsburg nach der Wohnung ſeiner Geliebten, während daß ſie ihre zärtlichen Blicke nach jenem hochaufgethürmten Gebäude richtet, in welchem ihr Geliebter, um ihrentwillen ſeiner Freiheit beraubt, in ſeinem Kerker nach derjenigen ſeufzet, die ſich als die Urſach ſeines Unglücks unaufhörlich anklagt.

Da dieſer Zuſtand über ein Jahr gewährt hat, und für den jungen Mann keine Hoffnung bleibt, jemals in Freiheit geſetzt zu werden, als wenn er ſeiner Liebe entſagt, dieſer aber ſtandhaft erklärt, daß er eher ſterben, als dieſe Bedingung eingehen wolle, die ihm weit fürchterlicher als der Gedanke eines immerwährenden Kerkers ſey; ſo faßt das bürgerliche Mädchen einen edelmüthigen heroiſchen Entſchluß, auch das Letzte zu wagen, und wenn dieß fehlſchlüge, durch einen freiwilligen Tod ihren treuen Liebhaber zu befreien.

Sie tritt dem Pabſte, indem er aus der Kapelle kömmt, in den Weg, wirft ſich ihm zu Füßen, und erfleht ſich in den beredteſten und rührendſten

Ausdrücken ihren Geliebten zum Gemahl, nicht ſowohl um ihre Wünſche zu krönen, als vielmehr um ihn zu retten, da er ohne ſie der Freiheit auf immer entſagend, ſich vor Gram verzehrt.

Ihr Geſuch aber findet kein Gehör; die Familie der Braſchi ſoll nicht mit unedlem Blute befleckt werden! —

Troſtlos, mit ſtummen Schmerz geht das arme Mädchen von dem Antlitz des Vaters der Gläubigen, der allem Volke ſeinen Segen ertheilt, hinweg.

Mit beängſtigter Seele eilt ſie vom Petersplatze über die Engelsbrücke der Wohnung ihrer Eltern zu. Auf der Brücke bleibt ſie ſtehen, und heftet noch eine Weile ihren ſtarren Blick nach den Zinnen der Engelsburg hinauf, bis endlich ihrem beklemmten Herzen die hervorſteigenden Thränen Luſt machen, womit ſie ihrem Geliebten den letzten Abſchiedskuß nach ſeinem Kerker zuwirſt, aus dem er nun bald durch ſie befreit werden ſoll.

Denn ſchon hält ſie in ihrer Taſche das Giftfläſchchen in der Hand, und leert es entſchloſſen aus, indem ſie wieder in das Haus ihrer Eltern tritt, das ſie noch hoffnungsvoll wieder verließ, und nun verzweiflungsvoll wieder betreten mußte.

Ehe ſie verſchied, entdeckte ſie ihren Eltern, wodurch ſie zu dieſem Entſchluß bewogen ſey, und daß man ſogleich ihren Tod berichten möge, um die Befreiung ihres Geliebten zu bewirken.

Der Unwille, womit man ſich hier dieſe Geſchichte erzählt, erſtreckt ſich auf die vornehmſten Zweige vom Hauſe Braſchi, die jetzt den Glanz dieſes Hauſes machen, und ehemals, wie man ſich zu ſagen nicht entblödet, ihren Einzug in Rom auf Eſeln hielten.

Rom, den 10. November.

Der Spaniſche Platz.

Dieſer Platz hat ſeinen Nahmen von der Reſidenz des Spaniſchen Geſandten, die ſich auf demſelben befindet, und unter deſſen Gerichtsbarkeit auch dieſer Platz ſteht, auf welchem kein Verbrecher von päbſtlichen Häſchern angetaſtet werden darf.

Der Spaniſche Platz iſt alſo gleichſam ein ſtatus in ſtatu; auf dieſem Platz und in der Nähe deſſelben wohnen die meiſten Fremden, beſonders Künſtler, welche hier unter ſich eine Art von Republik ausmachen, unter der Protektion ihrer reſpektiven Geſandten ſtehen, und in Anſehung der Freiheit, die ſie genießen, beinahe wie Studenten auf einer deutſchen Univerſität zu betrachten ſind.

Ein Fremder zu ſeyn, der für ſein Geld hier lebt, giebt an ſich ſchon ein gewiſſes Anſehen, und die Benennung foreſtiere gilt in dieſem Betracht für einen Ehrennahmen.

Auf dem ſpaniſchen Platze, der wie eine Art von Verſammlungsort für die Fremden zu betrachten iſt, trift man ſich gewöhnlichermaßen zuſammen. Auch hat dieſer Platz an ſich etwas Angenehmes und Einladendes.

Er liegt am Fuße eines der Hügel von Rom, der in den alten Zeiten collis hortulorum, der Hügel der Gärten, hieß, und noch itzt zum Theil mit den ſchönſten Luſtgärten bedeckt iſt.

Dieſer Hügel heißt jetzt monte Pincio, und es führt zu demſelben eine prachtvolle ſteinerne Treppe von hundert fünf und ſiebenzig Stufen hinauf, welche ſich bald in zwei Arme theilen, bald wieder zuſammenſtoßen; und durch breite Ruheplätze mit Geländern, mehrmalen unterbrochen werden.

Dieſe Treppe, welche, ſtatt zu irgend einem Hauſe oder Gebäude unmittelbar zu führen, einen ganzen Berg hinauf gebauet iſt, deſſen Anhöhe man auf ihr erſteigt, macht beim erſten Anblick eine erſtaunliche Würkung auf das Auge, das eine ſolche Menge von Stufen übereinander zu zählen ungewohnt iſt.

Dieſe Würkung würde noch frappanter und der Anblick würklich majeſtätiſch ſeyn, wenn dieſe Stufen nicht durch ſo viele Abtheilungen, Schweifungen, Geländer, und Verzierungen unterbrochen wären, ſondern in einem fort den Berg ſich hinan erhüben.

An dem Fuße dieſer ungeheuren Treppe, in der Mitte des Platzes, iſt ein Springbrunnen in der Form eines Schiffes, von Porphyr, worin das Waſſer aus einer hohen Schaale ſpringt, aus welcher es ſich wieder in das Schiff, und aus dieſem in das umgebende Baſſin ergießt. Von dieſem porphyrnen Schiffe führt die Fontäne ſelbſt den Nahmen Barcaccia.

Oben auf dem Berge, der Treppe gegen über, ſteht die Kirche S. Trinità de monti, oder der heiligen Dreieinigkeit vom Berge, mit einem Franziſkanerkloſter, deſſen Bewohner alle Franzoſen von Geburt ſeyn müſſen, und das auf dieſer Anhöhe die reizendſte Lage hat, die man ſich denken kann.

Wenn man nun unten bei dem Springbrunnen ſteht, ſo macht von der einen Seite die Treppe, und oben auf dem Berge die Kirche, und auf der andern Seite, dem Springbrunnen gegenüber, die Einſicht in die Strada Kondotti, die ſchönſte Perſpektive.

Unten im Hintergrunde des ſpaniſchen Platzes ſteht das große Gebäude der Propaganda (zur

Fortpflanzung des katholiſchen Glaubens) von dunklem ſchwärzlichen Anſehen.

Oben nach der Strada Babuina zu hat der Platz ein freies, lachendes Anſehen; die Treppe, und noch ein anderer mit Bäumen bepflanzter Aufgang zu dem Hügel der Gärten, unterbrechen die Gebäude, womit der Platz eingeſchloſſen iſt, und laden auf jene reizenden Anhöhen ein, deren Abhang ſchon zum Theil mit Gartenbeeten geſchmückt, und mit Obſtbäumen bepflanzt iſt.

Die Strada Babuina in welcher ich wohne iſt ſchön und breit; mit wenigen Schritten komme ich auf der einen Seite nach dem Platze del Popolo, und auf der andern nach dem ſpaniſchen Platze. Dicht neben dem Hauſe, wo ich wohne, iſt das große Theater **Aliberti**, wo aber nur im Karneval Oper geſpielt wird. Durch ein paar kleine Nebenſtraßen kommt man auch auf den Korſo; ſo daß man ſich hier in der lebhafteſten Gegend des am meiſten bewohnten Theils der Stadt befindet.

Dieſe ganze Gegend gehörte ehemals zu dem Kampus Martius, und hier waren die eigentlichen Plätze, wo das Volk zu der Wahl der obrigkeitlichen Perſonen ſich verſammlete. Auf der

Anhöhe wo jetzt die Treppe auf dem ſpaniſchen Platze hinauf gebaut iſt, ſtanden die Kandidaten, um deſto beſſer von dem ganzen Volke geſehen zu werden.

Am Ende des ſpaniſchen Platzes iſt ein Speiſehaus, welches dadurch merkwürdig wird, daß ſich die Künſtler von allen Nationen da zuſammen finden. Die Engländer ſpeiſen gewöhnlich in einem Zimmer für ſich beſonders; die Franzoſen ſind mit Italiänern und Deutſchen untermiſcht; die Ruſſen pflegen auch in einem Zimmer für ſich zu ſeyn. In dieſem Speiſehauſe iſt auch die löbliche Einrichtung, daß ein jeder von den Speiſen, die auf der Liſte ſtehen, nach ſeinem Appetit fordern kann, und nicht mehr zu bezahlen braucht, als er wirklich verzehrt hat.

Die Deutſchen aber pflegen größtentheils die ſolidere Koſt bei dem deutſchen Speiſewirth in der Strada Kondotti vorzuziehen. Unter den italiäniſchen Speiſen iſt eine Art Kohlſtaude von vorzüglichem Wohlgeſchmack, welche Brokkoli heißt, und die ſelbſt Winkelmann, bei dem geiſtigen Genuß der hohen Kunſtſchönheiten, dennoch auch zu rühmen nicht vergeſſen hat. Auch am Sauerkraut findet man viel Geſchmack, welcher hier Surkrut heißt, weil man im Italiäniſchen dafür keinen Nahmen hat.

Die Villa Medicis.

Wenn man vom ſpaniſchen Platze auf der hohen Treppe den pincianiſchen Hügel hinanſteigt, gewinnt man eine der ſchönſten Ausſichten über Rom; man ſiehet den ganzen ebenen Theil der Stadt an der Tiber, wo ehemals das Marsfeld war, vor ſich liegen, und blickt jenſeit der Tiber über die Wieſen des Cincinnatus nach dem Vatikan, der Engelsburg, und dem Janikulus hinüber.

Die Peterskirche, das Vatikan, und die Engelsburg, ſtellen ſich, in Vergleichung mit der übrigen Stadt, wie Rieſengebäude dem Auge dar. Vor der Kirche und dem Kloſter Trinita iſt hier ein ſchöner Spaziergang, welcher häufig beſucht wird, und den man auf der großen Treppe bequem erſteigt.

Will man von hier noch höher ſteigen, und ſeinen Horizont erweitern, ſo darf man nur in dem mediceiſchen Pallaſte, der am Ende dieſes freien Platzes liegt, eine Treppe hinaufgehen, die zu einem ſchönen mit Bildſäulen geſchmückten Portikus führt, aus welchem man auf einmal in die prächtige Villa Medicis tritt, die wegen ihrer reizenden Lage alles übertrift was man ſich in dieſer Art vorſtellen kann.

Denn nun überſieht man zugleich einen großen Theil der Landſchaft um Rom, und der prachtvollen Villen, welche die Stadt in ihrem ganzen Umfange umkränzen.

Natur und Kunſt haben ſich hier wie von ſelber die Hand geboten, um in der reinen Aetherluft, die man hier einathmet, ein Paradieß zu ſchaffen.

Weil die Proſpekte in dieſem hohen Garten das ſchönſte ſind, ſo hat man die Hecken von Lorbeern ſo angelegt, daß ſie allenthalben die ſchönſten perſpektiviſchen Durchſichten gewähren, und man in jedem Moment durch neue Erſcheinungen überraſcht wird.

Nach der Seite der Stadt zu ſtellt ſich die hohe Kuppel von St. Karlo auf dem Korſo in der Nähe dem Auge dar. Dieſer Dom, welcher in Vergleichung der Peterskuppel gar nicht in Betracht kommt, iſt demohngeachtet an ſich von einem ſo beträchtlichem Umfange, daß ſeine Größe ohne jene Vergleichung in Bewunderung ſetzen würde.

Nach dem mit einem dunklen Cypreſſenhain bepflanzten Monte Mario, und den Weingärten jenſeit der Tiber, iſt von dem einen Ende des Gartens, wo man zwiſchen zwei Lorbeerwänden einen Gang hinauf geht, in der durchbrochnen Mauer eine Durchſicht angebracht, die ſich in der Ferne, beim Eintritt in den Gang, vollkommen wie ein Gemählde ausnimmt; und ſo wie man näher hinzutritt, wird man durch die überraſchende Erſcheinung der wirklichen Natur in Erſtaunen geſetzt.

Auf der nördlichen Seite überſieht man die hüglichte Gegend um Rom bis nach dem Berge Sorakte hinauf; und in der Nähe die große Villa Borgheſe, welche Hügel und Thäler, Wälder und Ebenen in ihrem Bezirk einſchließt; und auf dieſer Seite grenzt die Villa Medicis dicht an die Stadtmauer.

Ein kleiner ägyptiſcher Obeliſk mit Hieroglyphen, auf einem freien Platze, in der Mitte des Gartens, macht einen ſchönen Anblick, und giebt den lachenden Scenen wieder eine Art von Ernſt und Würde.

In den ſchattigten dunkeln Gängen wird man von Zeit zu Zeit durch den Anblick einer antiken

Herme

Herme überraſcht, wo irgend ein Faunen- oder Silenenkopf ſchalkhaft aus dem dunkeln Grün hervorblickt.

Ehemals ſtand hier in einer Halle die ſchöne Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, die von den tödtlichen Pfeilen des Apollo und der Diana unter mannichfaltigem Ausdruck der Furcht und des Schmerzens zu Boden ſinken. Dieſe Gruppe iſt jetzt nach Florenz in das herzogliche Muſäum gebracht, und man fürchtet, daß dieſer ſchöne Garten auf die Weiſe noch mehrerer ſeiner Zierden beraubt werden wird.

Nun ſteigt man im Garten ſelber noch eine Terraſſe hinauf, auf welcher ein Schneckengang zu einem Gipfel führt, wo man ganz Rom im Schooße der einſamen Gegend, wovon es umgeben wird, überſieht, und wo der Blick auf der einen Seite von den hohen Appeninen, und auf der andern von der Meeresfläche umſchränkt wird.

Auf dieſem Gipfel ſteht ein kleines Luſthaus, worin man mit Bequemlichkeit dieſer herrlichen Ausſicht genießen kann.

So wie man nun hier zum Aether ſich emporhebt, ſo ſteigt man auf eben dieſer Stelle auch in die unterirrdiſchen Grüfte hinab; denn nahe hierbei iſt ein Eingang in die Katakomben, welche wie ein unterirrdiſches Labyrinth ſich unter einem großen Theil der Stadt hin erſtrecken, und wovon man glaubt, daß ſie in den Chriſtenverfolgungen zu Begräbnißplätzen für die Todten und Zufluchtsörtern für die Lebendigen gedient haben.

Wenn man hineingeht nimmt man Fackeln, und, wie Theſeus, Knäul und Faden mit, um den Weg wieder zurück zu finden.

Wegen der ungeſunden Ausdünſtung wagt ſich freilich niemand zu weit hinein. Was Wunder alſo, daß die Einbildungskraft dieſen unterirrdiſchen Gängen die ungeheuerſte Ausdehnung giebt, ſie nicht nur unter der Tiber ſelbſt wegführt, ſondern auch bis nach Neapel unter der Erde hin ſich erſtrecken läßt. Vor dem Sebaſtiansthore ganz am andern Ende der Stadt, giebt es noch einen Eingang in dieſe Katakomben.

Ich bin denn auch auf dem Vatikan geweſen, habe den Apollo von Belvedere, den Laokoon und den Torſo geſehen; den Fechter in der Villa Borgheſe, und ſo viel andre herrliche Monumente, dennoch aber wage ich es jetzt nicht, über dieß alles eine Silbe zu ſchreiben.

Ich finde daß es den neuangekommenen Künſtlern hier eben ſo geht, wie mir; ſie verlieren ſich in dem Anſchauen des Mannichfaltigen, ihre Einbildungskraft verſchwimmt ſich, und kann ſich auf nichts einzelnes heften; jedes Neue iſt zu anziehend und zu reizend, als daß man nicht eine Zeitlang mit Muße darauf verweilen ſollte; eine beſtimmte Auswahl aus dieſem allen würde im Anfange ſogar eine Art von Verwegenheit ſeyn; und nur einer, der die Kunſt wie ein Handwerk treibt, oder durch die dringendſten Bedürfniſſe dazu genöthigt iſt, kann hier ſogleich beim Eintritt in dieß Heiligthum, ohne ſich erſt darin umgeſehn zu haben, mit beſtimmter Arbeit und täglichem Fleiß den Anfang machen.

Auch iſt die Seele noch zu voll von den Gegenſtänden; alles was ſie darüber ſagen, oder davon wieder ausdrücken ſoll, kömmt ihr viel zu klein und geringfügig gegen die Sachen ſelber vor.

Ich muß Sie alſo bitten, mein Lieber, ſo lange mit einer Beſchreibung von der Villa Medicis; von einem Aufzuge des Pabſtes, u. ſ. w. vorlieb zu nehmen, bis allmälig ſich mir die Zunge löſet, und ich im Stande bin, über Schönheit und über Kunſt, die erſten Laute hervorzubringen, die ihres Gegenſtandes würdig ſind.

Rom, den 20. November.

Der Hr. v. G. iſt hier angekommen, und mein hieſiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Intereſſe für mich gewonnen.

Dieſer Geiſt iſt ein Spiegel, in welchem ſich mir alle Gegenſtände in ihrem lebhafteſten Glanze und in ihren friſcheſten Farben darſtellen.

Der Umgang mit ihm bringt die ſchönſten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und ſeine Erſcheinung, gleich einem wohlthätigen Genius, in dieſer Sphäre der Kunſt, iſt mir, ſo wie mehreren, ein unverhofftes Glück.

Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunſt giebt es doch nichts Höheres, als den harmoniſchen Gedankenwechſel, wodurch die dunklen Empfindungen erſt zur Sprache und zum Bewußtſeyn kommen.

Es iſt hier jetzt mitten im November noch das angenehmſte Frühlingswetter, und ich machte vor ein paar Tagen in der Geſellſchaft des Hrn. v. G. und einiger Künſtler, die mit ihm wohnen, einen Spaziergang nach der Villa Pamphili, der mich in eine neue Welt von Ideen und herrlichen Eindrücken geführt hat.

Alles ſtimmt doch hier zuſammen, um den Geiſt zu der Betrachtung des Großen und Schönen zu erheben. Die gen Himmel emporragende dunkle Cypreſſe ladet durch ihre melancholiſche Pracht zum ernſten Nachdenken ein; und die majeſtätiſche Pinie, welche ihren Wipfel ausbreitet, und unter dem blauen Aether hoch über unſeren Häuptern ein grünes Obdach wölbet, erheitert und belebt das Bild, das von dem hohen Himmel, und der grünen Wieſenfläche ſich in der Seele abdrückt.

Schattigte Lorberhaine, in denen man ſich verliert, weite Gefilde, in denen man ſich wiederfindet; beſonnte Hügel, die man erſteigt, angenehme Thäler, wo man ſich im Schatten lagert; Wälder, die die Wieſen umkränzen, dieß alles hat etwas Neues und Ungewohntes; die Idee von Garten verſchwindet ganz; auch ſcheint ſelbſt da, wo er aufhört, die natürliche Landſchaft nur eine Fortſetzung von ihm zu ſeyn.

Künftig einmal mehr von dieſer Villa! — Vorzüglich aufmunternd für einen Fremden, der ſich hier belehren will, iſt der allgemeine Enthuſiasmus und Wetteifer, welcher die Künſtler aller Nationen hier belebt, die ihren Aufenthalt in

Rom, wie den unſchätzbarſten Theil ihres Lebens betrachten, wo jeder Moment ihnen nutzbar werden muß.

Ihre Empfindungen für das Große und Schöne jeder Art zu erhöhen und zu vervollkommnen, dazu müſſen ſelbſt ihre Erhohlungen und Spaziergänge beitragen, von denen nicht leicht einer bloß auf Vergnügen abzweckt.

Auch kann man ja hier faſt keinen Schritt thun, ohne ſich zu belehren, und ſeinen Ideenkreiß zu erweitern, wenn man ſich nur irgend für bemerkenswerthe Gegenſtände der Natur und Kunſt zu interreſſiren weiß; und es giebt nicht leicht einen Garten, einen Weinberg, oder eine Villa, die man zum Vergnügen beſucht, und welche nicht zugleich irgend eine Merkwürdigkeit aufzuweiſen hätte.

Daß Studium und Genuß auf die Weiſe immer eins wird, macht auch wohl den hieſigen Aufenthalt für manchen Künſtler ſo reizend, und zuletzt unentbehrlich. —

Und was für die hieſigen Einrichtungen und Hoſpitalität höchſt ruhmwürdig iſt, ſo wird der Zutritt zu den herrlichſten Schätzen der Kunſt, und den koſtbarſten Ueberbleibſeln des Alterthums auf keine Weiſe erſchweret.

Für die Kleinigkeit von vier Paul, (etwas über einen halben Thaler) welche man an den Kuſtos zahlt, ſteht eine jede Gallerie, und jede Antikenſammlung den Fremden offen. Auch ſind dieſe vier Paul nicht etwa als eine Bezahlung für den Eintritt, ſondern nur wie ein kleines Geſchenk für den Kuſtos angeſehn.

Wenn ſich nun eine Geſellſchaft, um eine Gallerie zu ſehen, zuſammenfindet, ſo wird von allen auch nicht mehr als vier Paul für den Eintritt entrichtet, ſo daß jeder Einzelne eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit beitragen darf.

Auf die Weiſe bleiben auch dem ärmſten Künſtler die höchſten Schätze der Kunſt und des Alterthums nicht verſchloſſen; was auch der Aermſte mit leichter Mühe erwerben kann, dafür kann er Tagelang in dem Anſchauen der erhabenſten Werke ſchwelgen, welche die Vorbereitung von Jahrhunderten zur Reiſe brachte.

Ueberhaupt herrſcht hier eine große Geſelligkeit unter den Fremden; denn alle werden gewiſſermaßen durch einen gemeinſchaftlichen Zweck verbunden, jeden Moment ihres hieſigen Aufenthalts zu ihrer Vervollkommnung zu nutzen, und ihren Sinn für das Große und Schöne in der Kunſt zu erhöhen und zu verfeinern.

Hierauf beziehen ſich meiſtentheils die geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Geſpräche. Man ſpricht mit Bewunderung und Enthuſiasmus, über das was man geſehen, und jeder ſucht dem andern ſeine Empfindungen mitzutheilen, weil es ſelbſt der Eigenliebe ſchmeichelt, für den Genuß des Schönen hinlängliche Empfänglichkeit zu haben.

Es iſt ein ordentliches Feſt, wenn eine Geſellſchaft ſich verabredet hat, einen Vormittag oder Nachmittag anzuwenden, um irgend eine Sammlung von Kunſtwerken gemeinſchaftlich zu ſehen. Entweder man ſieht ſie zum erſtenmale, ſo iſt die Erwartung deſto höher geſpannt, oder man hat ſie ſchon geſehen, ſo freuet man ſich darauf, als wenn man alte Bekannte und Freunde wieder findet.

Das griechiſche Kaffehaus in der Strada Kondotti, nahe bei dem ſpaniſchen Platze, iſt für die jungen Künſtler gemeiniglich der Sammelplatz, wo ſie ſich einfinden, und manchmal ſich auch erſt bereden, welche Villa oder welche Gallerie ſie an dem Tage beſuchen wollen.

Des Sonntags werden vorzüglich ſolche lehrreiche Wanderungen angeſtellt; woran denn auch Künſtler Theil nehmen, welche ſonſt die ganze Woche über mit Arbeit beſchäftigt ſind, und denen dieß nun eine eben ſo angenehme als nützliche Erhohlung iſt.

Ich habe nun auch das kapitoliniſche Muſäum, den ſterbenden Fechter, Antinous, u. ſ. w. geſehen; in der ſixtiniſchen Kapelle habe ich das jüngſte Gericht von Michael Angelo angeſtaunet; unter den majeſtätiſchen Trümmern des alten Roms wandle ich alle Tage umher, und ſuche mich nach und nach in dieſem großen Schauplatze zu orientiren, um dann auch nach einiger Zeit einmal ein Wörtchen darüber ſagen zu können.

Da ich dieß nun aber mit hinlänglicher Muße thun will, ſo bin ich mein eigner Cicerone. Mit meinem Wegweiſer, Roma antica e moderna, in der Hand, werde ich die Regionen der Stadt durchwandern, und kein Plätzchen und keinen Winkel unbeſucht laſſen, der nur irgend etwas Merkwürdiges enthält.

Das Merkwürdige aber findet ſich hier ſo nahe beieinander, daß man immer nur einige Schritte gehen darf, um auf einen neuen Gegenſtand zu ſtoßen, bei welchem man ſich eine Zeitlang verweilen kann, und den man ſich nun für die Folge aufſpart, um durch das öftere Wiederſehen erſt gleichſam bekannter mit ihm zu werden.

Wo man hintritt, da kontraſtirt das alte Rom mit dem neuen in den ſonderbarſten Geſtalten und Erſcheinungen. Kirchen und Klöſter ſteigen auf den Ruinen heidniſcher Tempel empor; auf Obeliſken und Säulen iſt das Kreuz gepflanzt; ſtatt der römiſchen Toga ſieht man, wohin das Auge blickt, die Mönchskutte und das ſchwarze Abbatenkleid.

Mit der Erinnerung an die Vorzeit zuſammengenommen, macht dieß alles dennoch ein erhabenes Schauſpiel. Durch den Anblick tauſendjähriger Ruinen iſt es, als ob der ungeheure Zwiſchenraum von Zeit gleichſam vors Auge gebracht, und das Vergangene, wie in einem Zauberſpiegel, mitten in dem Nebel des Gegenwärtigen ſich wieder darſtellte.

Ich habe nun meine ordentlichen Wanderungen in Rom von da angefangen, wo es ſich zuerſt in ſeiner Pracht mir darſtellte, von der Porta del Popolo.

Ich wußte erſt nicht, was der Eintritt in dieß Thor immer für eine alte Erinnerung bei mir erweckte, bis ich darauf kam, daß in Berlin ſich eine ähnliche Ausſicht auf einen Platz und von dieſem in drei Straßen eröfnet, wenn man in das halliſche Thor tritt, wo man vor ſich ebenfalls eine lange ſchnurgerade Straße, eben ſo wie vor der Porta del Popolo den ganzen Korſo, hinausſieht.

Wenn man den Korſo hinunterſieht, ſo macht die Durchſicht durch das Thor del Popolo, mit dem Obeliſk davor beſtändig einen mahleriſchen Proſpekt, und eine reizende Perſpektive. Der Anblick unterſcheidet ſich von allem Gewöhnlichen und Alltäglichen, was man ſonſt in Städten ſiehet, und bezeichnet einem deutlich, daß man ſich in Rom befindet.

Das Thor und der Platz del Popolo führen ihre Nahmen von einem Pappelhain, der in dieſer Gegend um das Grabmal des Auguſtus gepflanzt war.

Der römiſche Konſul Kajus Flaminius ließ dieß Thor zuerſt erbauen, wovon es denn in der alten Zeit die Porta Flaminia hieß; der Pabſt

Pius der vierte ließ es durch den berühmten Baumeiſter Vignola wieder herſtellen und verzieren.

Daß man in das neue und nicht in das alte Rom tritt, wird auffallend genug durch dieſes Thor bezeichnet. Denn oben erblickt man gleich das päbſtliche Wapen, die dreifache Krone nebſt den Schlüſſeln, und die Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, von einem ſchlechten Meiſter verfertigt, zwiſchen den Säulen.

Dieß Thor iſt gleichſam ein Bild von der ausgearteten modernen Baukunſt, in welcher ſich der Geiſt der Zeiten abdrückt, wo man es vergeblich verſuchte, die edle Simplicität der Alten nachzuahmen, weil die Auswüchſe des geſunkenen Geſchmacks, und der kleinlichen Denkungsart ſich immer zwiſchen das Ideal des Künſtlers und die Ausführung ſtellten; ſo daß man wohl ſieht, wie der Geiſt, durch die Betrachtung des Großen und Schönen in den Kunſtwerken der Alten gebildet, dennoch unter der Frivolität ſeines Zeitalters erliegen mußte.

Wie eine Erſcheinung aus der grauen Vorzeit ragt in der Mitte des Platzes del Popolo der ägyptiſche Obeliſk empor, der fünfhundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung in der ägyptiſchen

Stadt Heliopolis errichtet wurde, von wo ihn Auguſtus über das Meer nach Rom bringen ließ, um mit ihm die Pracht des Cirkus Maximus zu vermehren.

Mit Roms Herrlichkeit war auch dieſes Denkmal in Schutt und Staub geſunken, aus welchem Sixtus der fünfte es wieder emporrichten, und an dem Platze aufſtellen ließ, wo nun der Korſo anhebt, der ohngefehr das im neuern Rom iſt, was der Cirkus Maximus im alten war. Fontana hieß der Baumeiſter, welcher dieß herrliche Monument hier errichtete.

Wenn irgend etwas einen hohen Grad von Bildung unter den Menſchen bezeichnet, ſo ſind es doch die Werke, welche für die Nachwelt hervorgebracht, der Zerſtörung trotzen.

Denn ſo wie die Bildung des Geiſtes abnimmt, beſchränkt ſich auch der Geſichtskreis immer mehr auf die gegenwärtigen Bedürfniſſe, der Gedanke an die Nachwelt verliert ſeine Wirkſamkeit und ſein Intereſſe. Es entſtehen Hütten, die nicht ſo lange wie ihre Bewohner dauern. Aus dem ſelbſtſüchtigen Beſtreben, nur ſeine täglichen, dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen, erwächſt nichts Majeſtätiſches und nichts Großes.

Nun iſt aber dieſer gen Himmel emporragende Obeliſk in einem einzigen Stücke aus dem härteſten Fels gehauen, und in dieſen Fels die Geſchichte oder Gedanken der Vorwelt in Hieroglyphen eingegraben, die für die nachkommenden Zeitalter ein Räthſel ſind, deſſen Auflöſung noch itzt die Forſcher des Alterthums beſchäftigt.

Wenn man nun oben auf dieſem Obeliſk das Kreuz erblickt, welch eine ungeheure Reihe von religiöſen und politiſchen Revolutionen muß man ſich dann nicht zwiſchen dieſen beiden ſichtbaren Zeichen denken. Und alle dieſe Revolutionen hat ein Werk von Menſchenhänden ausgedauert, das nun mitten in dem Wechſel der Dinge, und in der Ebbe und Flut der Schickſale, wie ein großes Merkmal uralter Menſchenbildung da ſteht.

In Rückſicht auf die Kürze der Dauer einer Generation, verglichen mit dem unermeßlichen Geſichtskreiſe der ſich den Gedanken eröfnet, kann man wohl behaupten, daß mit der Bildung des Geiſtes, das Wirken für die Nachwelt unzertrennlich verknüpft ſey, und mit ihr gleichen Schritt halte.

So wie nun die Griechen durch ſchöne Formen, die ewig zum Muſter dienen, ſich unſterblich gemacht haben, ſo tragen die ägyptiſchen Denkmäler vorzüglich das Gepräge der Dauer und Unzerſtörbarkeit. Gleich den Schiffern die auf der entfernten Inſel, wo ſie einſt landeten, ein Denkmal zurücklaſſen, richteten auch jene, ehe ſie hinſchieden, das Zeichen auf, woran mach noch in der ſpäteſten Zukunft erkennen ſollte, daß damals wirkende und denkende Menſchen waren.

Rom, den 2. März 1787.

Nach einer langen Pauſe erhalten Sie erſt wieder einen Brief von mir, — denn meine Wanderungen in Rom, die ich Ihnen zu beſchreiben anfing, ſind durch einen widrigen Zufall eine Zeitlang unterbrochen worden.

Meine letzte Exkurſion war ein Spazierritt in Geſellſchaft einiger Freunde, nach der Mündung der Tiber bei Fiumicino.

Wir kehrten den Abend ziemlich ſpät zurück, und langten glücklich in Rom wieder an, wo die Ueberbleibſel des antiken Pflaſters in der Gegend des Pantheons mir dießmal ein ſchlimmes Zeichen waren.

Denn auf eben dieſem Pflaſter, das durch die Zeit ganz ausgeglättet, und von einem feinen Staubregen noch ſchlüpfriger geworden war, hatte ich das Schickſal, durch einen Sturz mit dem Pferde, den linken Arm zu brechen.

Darüber habe ich ein paar Monathe Bette und Zimmer hüten müſſen. Nun kann ich, obgleich noch mit dem Arm im Bande, wieder ausgehen, und habe ſeit einigen Tagen meine Wanderungen, da wo ich ſtehen geblieben bin, bei

dem

dem Obeliſk auf dem Platze del Popolo wieder angefangen.

Aber wie hatte ſich der Schauplatz hier verändert! Ich kam auf einmal aus meiner ſtillen Einſamkeit in das Gewühl und Gedränge von Menſchen, welche im Karneval den Korſo und dieſen Platz anfüllen.

Der Korſo war wieder zum Cirkus Maximus geworden; vor dem großen Obeliſk war das Seil geſpannt, nach deſſen Niederlaſſung, ſo wie in dem alten römiſchen Cirkus, die vor Ungeduld ſtampfenden und wiehernden Pferde, auf ein gegebenes Zeichen den Wettlauf beginnen.

Ein bretternes Amphitheater bei dem Obeliſk trug ein buntes Gemiſch von Zuſchauern. Auf dem erhöhten Pflaſter an beiden Seiten des Korſo vor den Häuſern waren Stühle geſetzt; Fenſter und Balkons waren mit Teppichen geſchmückt; auf dem reinlichen Boden des Korſo ging man wie in der Stube; die ganze lange Straße erſchien wie ein ausgeſchmückter Saal, dem der Himmel zur Wölbung diente.

Und in dem Gedränge von Menſchen, die auf und niedergehen; zwiſchen den Zuſchauern, die an beiden Seiten auf Stühlen ſitzen, und den

Kutſchen, die langſam auf und ab fahren, dünkt man ſich in einer großen Volksaſſemblee, wo keiner fremd und ſchüchtern iſt, ſondern ſich alle zutraulich einander nähern.

Wenn nun irgendwo dem Gott des Lachens ein wohlgefälliges Feſt gefeiert wird, ſo iſt es hier, wo in den groteſkeſten Geſtalten, und mannichfaltigſten Erſcheinungen die Thorheit mit ſich ſelber wetteifert, und jeder den andern an Lächerlichkeit und liebenswürdigen Poſſen zu übertreffen ſucht.

Hier kann man ſagen, iſt der Ort, wo das dulce deſipere in loco ordentlich mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit beobachtet wird, und ein jeder es für Pflicht hält, zu dem großen Faſtnachtsſpiele das ſeinige beizutragen.

Würklich macht das hieſige Karneval ein ſo ſonderbares Schauſpiel, daß ich wohl wünſchte, aber mir nicht getraue, Ihnen einen anſchaulichen Begriff davon zu geben *).

Eine ganz beſondre Scene bezeichnet den letzten Abend, wo von den vielen tauſend Menſchen,

---

*) Das Publikum beſitzt nun die meiſterhafte Beſchreibung des römiſchen Karnevals von Göthe, welche das Ganze ſo täuſchend und ſo wahr, wie die Bilder in einem optiſchen Kaſten, dem Leſer vors Auge bringt.

die ſich dem Korſo auf und niederdrängen, ein jeder einen brennenden Wachsſtock in der Hand trägt, den jeder dem andern auszublaſen aus allen Kräften ſich bemühet, um dann gleichſam triumphirend ausrufen zu können: ammazzato sia, chi non porta moccolo! (Es ſterbe wer kein Lichtlein trägt!)

Dieſer unſchuldige Scherz verbindet die ungeheure Menſchenmaſſe, zu einer einzigen vertraulichen Geſellſchaft, wo Schalkhaftigkeit und Ausgelaſſenheit unbeleidigend ſind, und ein jeder für den Muthwillen, der an ihm ausgeübt iſt, ſich dadurch zu rächen ſucht, daß er ihn an ſeinem Nachbar wiederhohlt.

Nichts iſt drollichter, als wenn man jemanden, der einen darum bittet, recht ehrbar ſeinen ausgelöſchten Wachsſtock anzünden läßt, und dieſer nun, indem er höflich dankt, einem, ehe man ſichs verſieht, im Weggehen behende das Licht ausbläſt; oder wenn zwei recht ernſthaft beieinander ſtehen, und einer dem andern ſorgfältig das Licht anzündet, und auf einmal ein dritter dazwiſchen tritt, und beide Lichter auf einmal ausbläſt, ſo daß die Anzündenden plötzlich einerlei Schickſal haben, und über den loſen Muthwillen lächeln.

Junge Mädchen, Kinder, Männer, Greiſe, Einheimiſche und Fremde, machen an dieſem Abend nur eine Familie aus, wo jeder ſich an der Zutraulichkeit des andern ergötzt, und die Gemüther alle zur Heiterkeit und zu geſelligem Genuß des Lebens, in dieſen kurzen vorübergehenden Momenten einer ſo allgemeinen Mittheilung geſtimmt ſind.

Einer von unſerer Geſellſchaft hatte den Einfall, eine Anzahl kleiner Lichter auf einer hohen Stange emporzutragen, damit ſie ihm niemand ausblaſen könnte; nun bemühte man ſich, oben aus den Fenſtern die Lichter auszuwehen, und auch dieſe Vorſicht gegen das unvermeidliche Ausblaſen zu vereiteln.

Die Vornehmen, welche in den Kutſchen fahren, tragen jeder ein brennendes Wachsſtöckchen vor ſich in der Hand; ehe ſie ſichs verſehen, hat irgend ein kleiner Bube am Kutſchenſchlage ſich angeklammert, und bläſt mit vollen Backen ſchnell ein Licht nach dem andern aus, und wenn es nun plötzlich in der Kutſche dunkel iſt, ſo ruft er triumphirend ſein ammazzato ſia! aus.

Nicht weit von mir an der Seite des Korſo ſtand ein Knabe, der immer ſeinem Vater das Licht ausblies, und wobei es ſich ſehr komiſch ausnahm, daß er jedesmal rief: ammazzato ſia il ſignor padre, chi non porta moccolo, welches ohngefähr ſo herauskam, als ob ein hieſiger Student ſagte: pereat mein Herr Vater, der kein Lichtchen trägt! Der Vater wurde endlich böſe darüber, und drohete ihm ernſthaft, worauf der Sohn denn immer noch ärger ſchrie: ammazzato ſia il ſignor padre! — Denn auch die väterliche Gewalt hatte während dieſer Saturnalien aufgehört.

Das Operntheater Aliberti in meiner Nachbarſchaft habe ich denn auch ein paarmal beſucht, und das Betragen des Publikums war mir hier noch ein merkwürdiger Schauſpiel, als das Schauſpiel ſelber.

Bei den Recitativen dürften die Opernſänger nur bloß die Lippen bewegen, ohne einen Laut hervorzubringen; denn es herrſcht ein ſolches allgemeines Getöſe, im Parterre und Logen, daß einer kaum ſein eignes Wort vernimmt; ein jeder ſpricht laut mit ſeinem Nachbar, und auf das Schauſpiel achtet keiner.

Sobald denn aber auch eine Lieblingsarie kömmt, herrſcht auf einmal eine bewundernswürdige Stille; zitti! zitti! ertönt von allen Seiten;

alles lauſcht und ſcheint ganz Ohr zu ſeyn; man getraut ſich kaum zu athmen.

Und wenn denn der Sänger, gleich einem Sieger am Ziel der Laufbahn, die letzte gefährliche Kadanze glücklich geendigt hat, ſo geht die allgemeine Stille auf einmal in ein betäubendes donnerndes Beifallsgetöſe über.

Dabei ertönt der Nahme des Sängers mit lautem Zuruf von allen Lippen, und was mir am drolligſten ſchien, ſo ſuchte man dem einen Sänger, Nahmens Maſſolo, der einen ſehr ſchönen Tenor ſingt, vorzüglich ſeinen Beifall zu bezeigen, indem man ſeinen Nahmen ſelbſt im Superlativ ertönen ließ, und mit dem höchſten Ausdruck von Enthuſiasmus und Bewunderung, einmal über das andre Maſſolo! Maſſoliſſimo! rief.

Während den Lieblingsarien ſelbſt hört man mit ſolchen ängſtlichen Gebehrden, durch ein bittendes zitti! manchen um Stille flehen, als ob mit jedem Ton, der dem lauſchenden Ohre entſchlüpfen könnte, ein unerſetzlicher Verluſt dem entzückten Horcher drohte.

Und nichts iſt karakteriſtiſcher als das liſpelnde bello! welches während der tiefſten Stille, ſich gleichſam aus der ganz entzückten Bruſt hervordrängt, die den Zeitpunkt nicht abwarten kann, wo nach dem vollen Genuß der allgemeine Beifall laut und ungehindert ertönen darf.

Tauſend Nüancirungen von Freude und Bewunderung drücken ſich während der Lieblingsarien auf jeglichem Geſicht aus, und verrathen deutlich, daß dieſe innige Theilnahme gewiß nicht Affektation iſt.

Was übrigens den Geſchmack anbetrift, ſo ſcheint man freilich an dem Künſtlichen und Schwierigen, und was ohne weitern Sinn dem Ohre ſchmeichelt, mehr Gefallen zu finden, als an dem einfachen und wahren Ausdruck der Empfindung; die Töne bleiben in des Ohres Wölbungen, in den Vorhallen der Empfindung ſchweben, die Seele bleibt unerſchüttert.

Es ſcheint faſt, als ob die bloße Bewunderung der Kunſt des Sängers hier einen ſolchen Grad von Rührung hervorbringt, den ſonſt nur ein äußerſt rührender Gegenſtand erwecken kann. Daher kommt es aber auch wohl, daß der Lieblingsſänger, wenn er nur auftritt, beinahe wie ein übermenſchliches Weſen, mit einem Enthuſiaſmus empfangen wird, der alle Beſchreibung überſteigt. Denn die unartikulirten Töne, in welche man ausbricht, ſind dumpf und abgebrochen, gleichſam als ob das Erſtaunen über eine angenehme und wunderbare Erſcheinung ſelbſt die Stimme erſtickte.

Ein ſehr gerechter Unterſchied in Anſehung des Beifalls, den ich hier zum erſtenmale gehört habe, iſt der, daß man dem Komponiſten, er mag nun zugegen oder abweſend ſeyn, durch ein bravo Maeſtro! ſein Lob beſonders zutheilt, wovon der Sänger ſich alsdann nichts zueignen darf, weil der Beifall hier nicht der Ausführung, ſondern dem Werke ſelber gilt.

Kurz, die allgemeine Aufmerkſamkeit iſt hier auf eine Lieblingsarie ſo geſpannt, daß die alten Römer bei den wichtigſten Staatsverhandlungen wohl nicht mehr Eifer und Theilnahme beweiſen konnten, als die jetzigen Römer bei den beliebten Stellen einer Oper im Karneval.

In einem pantomimiſchen Ballet ſahe ich das große hölzerne trojaniſche Pferd aufs Theater führen, welches von den Trojanern triumphirend umtanzt, und von dem Parterre mit jauchzendem Geſchrei empfangen wurde.

Während die Trojaner ſchlummerten, ſtiegen die griechiſchen Helden auf einer Leiter aus dem Bauche des Pferdes, und dem Aeneas erſchien um Mitternacht der Schatten des Hektor, und verkündigte ihm mit ängſtlichen Gebehrden den Sturz und die Zerſtörung von Troja.

Schon ſtand Troja in Flammen, durch welche der fromme Aeneas ſeinen Vater Anchiſes auf ſeinem Rücken trug, während er ſeinen Sohn an der Hand führte, und ſeine Gattin Kreuſa ihm folgte.

Hinter der Kreuſa aber kam eine weiße Geſtalt, und zog ſie unwiderſtehlich zurück, daß ſie von ihrem Gatten ſich verlohr, der nachher wieder umkehrte, und ſie ängſtlich ſuchte, bis ſie ihm plötzlich wie eine geiſtige Geſtalt erſchien, und mit Gebehrden ihn zur Flucht ermahnte.

Die Griechen führten nun die gefeſſelten Trojanerinnen, im Triumph auf, unter welchen ſich auch Kaſſandra befand, die vergeblich, und ohne Glauben zu finden, das Verderben von Troja prophezeiht hatte, welches nun die Gefährtinnen ihres Unglücks mit ihr bejammerten.

Dies Ballet hatte das Verdienſt, daß es die Darſtellung des Virgil faſt buchſtäblich nachzuahmen ſtrebte, und eben deswegen, ohngeachtet der Einförmigkeit und der Härte des Kontraſtes in dem pantomimiſchen Ausdruck, im Ganzen genommen, eine vortrefliche Wirkung that.

Fraſkati, den 8. Merz.

Hier wandle ich auf den höchſten Gipfeln der tuſkulaniſchen Hügel unter den Ruinen von dem Landſitze des Cicero. Zu meiner Rechten ſchimmert aus den ſabiniſchen Bergen das glückliche Tibur hervor, welches Horaz beſang.

Vor mir in der Ebne liegt Rom auf ſeinen Hügeln, über welche alle die majeſtätiſche Kuppel der Peterskirche, ſelbſt einem Berge ähnlich, weit emporragt. — In der Ferne das Meer, auf welchem das bloße Auge die ſeegelnden Schiffe entdeckt.

Dort die ſehnlich gewünſchten Ufer, wo nach ſo mancher Widerwärtigkeit und überſtandenen Stürmen, der fromme Aeneas landete, und auf jenem Fleck, wo itzt ein kleines Vorwerk ſteht, für ſeine geflüchteten Trojaner in dieſer neuen Heimath die erſte Stadt erbaute.

Zu meiner Linken der Hügel von Alba Longa, und hinter mir der Gipfel von dem albaniſchen Berge, wo einſt der Tempel des Jupiter Latialis ſtand, bei welchem die Völker Latiums alljährlich ihr Bündniß erneuerten,

Zu meinen Füßen, am Abhange des tuſkulaniſchen Hügels, liegt Fraſkati, in dem Bezirk, den eine einzige Villa des Lukullus einnahm, von welcher ſich noch die Spuren in Ruinen zeigen.

Ohngeachtet der Annäherung des Frühlings, herrſcht noch eine ſtrenge Luft auf dieſen Hügeln, und die hohe Morgenſonne ſchmilzt erſt das Eis, welches noch immer vom nächtlichen Froſt ſich bildet.

Der Weg von Rom hieher, welcher drei deutſche Meilen lang iſt, und den ich vor einigen Tagen mit L. und B. an einem ſchönen Nachmittage zurücklegte, liegt in täuſchenden Verkürzungen vor mir.

So wie auch, wenn man von Rom ausgeht, das Städtchen Fraskati wegen ſeiner Lage an dem Abhange des Hügels viel näher ſcheint, als es wirklich iſt; denn unſer Weg wurde uns am Ende, beſonders da er bergan ging, ziemlich lang.

Meine beiden Gefährten ſind ſchon wieder nach Rom zurückgekehrt, und ich denke nun ein paar Wochen hier einſam zuzubringen, und der heilſamen Luft zu genießen, um mit erheiterter Seele, und geſtärkten Sinnen, zu dem Genuß und der Betrachtung der herrlichen Schätze der Kunſt in Rom zurückzukehren.

Von meiner Wohnung in der Mitte des Städtchens ſteige ich des Morgens früh die jähe Anhöhe hinauf, welche mich erſt zu der Villa Aldobrandini, und von da bis zu dieſem Gipfel führt, wo ich die Stadt tief unter mir liegen ſehe.

Hier oben iſt ein ſchattigter Spatziergang in einer Cypreſſenallee, die man von Rom aus ſieht, und welche auch in der Ferne einen reizenden Proſpekt macht. Die Ruinen von der Villa des Cicero werden von einſamen Pinien umſchattet.

Das Städtchen Fraskati ſelber iſt ein angenehmer Wohnort; man kann es im eigentlichen Sinne durchſchauen; denn man kann alle die kleinen Straßen hindurch ins Freie ſehen.

Ich wohne auf dem Marktplatze, gerade der Hauptkirche gegenüber, die eine anſehnliche Faſſade hat; und der Sohn meiner Wirthin ſelbſt iſt Prieſter an dieſer Kirche.

Der Biſchof, welcher hier reſidirt, nimmt, wenn er ausfährt, mit ſeinem ſechsſpännigen Wagen jedesmal beinahe dieſen ganzen Marktplatz, und alſo einen großen Theil der Stadt ein, die zu einer mit ſechſen beſpannten Kutſche gar kein Verhältniß hat.

Müſſiges Volk giebt es hier genug, die des Morgens, wenn ich ausgehe, ſchon auf der Straße zu ſpielen angefangen haben, und die ich des Mittags, wenn ich zurückkehre, noch dabei antreffe. Ihr Spiel iſt ſehr einfach, und hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Billard; denn es wird auch auf dem ebenen Boden mit Kugeln nach Kugeln gezielt.

Fraſkati, den 10. Merz.

Des Nachmittags iſt mein gewöhnlicher Spaziergang nach der Villa Ludoviſi dicht vor der Stadt, wohin ich mit wenigen Schritten aus meiner Wohnung komme.

Auch von hier hat man die Ausſicht, auf die Stadt Rom, ſo wie auf einen großen Theil des alten Latiums und auf das mittelländiſche Meer.

Wenn ich dieſen Schauplatz der Entſtehung Roms betrachte, ſo ſteigt die uralte Dichter- und Fabelwelt oft vor meinen Blicken auf.

Es däucht einem, als ob ein Traum der frühen Kindheit, wo man zuerſt die unbekannten Nahmen dieſer Oerter und ihre Geſchichte hörte, nun in Erfüllung ginge, da man das, womit die junge Einbildungskraft ſich ſo oft beſchäftigt hat, nun in der Würklichkeit vor ſich ſieht.

Dichter und Geſchichtſchreiber der Vorzeit hier geleſen, wo man den Schauplatz der Ereigniſſe, die ſie ſchildern, mit allen ſeinen Merkmalen vor ſich ausgebreitet ſieht, verſetzen die Seele in eine ſanfte melancholiſche Stimmung, indem ſie gleichſam mitleidsvoll über die Flucht der Zeit und über die hinrollenden Menſchenalter trauert.

Noch breitet der Platanus ſeine nackten Aeſte aus; aber der entblätterte Mandelbaum blühet; und ich wandle hier in ſchattigten Lorbeerhainen, und unter immergrünenden Eichen, wo keine Spur des Winters merkbar iſt.

Rom, den 22. Merz.

Ich bin nun nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen in Fraſkati, nach Rom wie in eine Heimath wieder zurückgekehrt, und habe, nach dieſer Pauſe, die mir nun ſchon bekannten Gegenſtände, wie meine alten Freunde, wieder begrüßt.

Eine ſolche Unterbrechung aber ſcheint wirklich nöthig zu ſeyn, um ſich wieder zu erhohlen, und zu der erneuerten ruhigen Betrachtung des Schönen den Geiſt zu ſammlen.

Es iſt, als ob man nun ſchon einen Lauf vollendet hätte, und mit neuem Anſatz ſeine Laufbahn wieder von vorne anfinge, in welcher man ungehinderter forteilt.

Aber ſo lange bin ich nun ſchon in Rom, und habe Ihnen noch kein Wort von der Peterskirche geſchrieben, von der es doch, wenn man ſie einmal geſehen hat, ſchwer ſeyn ſoll, nicht zu reden und zu ſchreiben, wenn man nur irgend zu reden oder zu ſchreiben im Stande iſt.

Allein ich habe es oft vergeblich verſucht, den Eindruck zu entwickeln, welchen dieß Gebäude bei ſeinem erſten Anblick, und bei dem erſten Eintritt in daſſelbe hervorbringt.

Sehr

Sehr ſchön und treffend ſcheint mir ein Engländer ſeine Empfindung ausgedrückt zu haben, indem er von dieſem Gebäude ſagt: it mends on the Eye in every moment (es verſchönert ſich dem Auge in jedem Moment, oder, es erhält mit jedem Augenblick neue Reize.)

Einer meiner liebſten Gänge iſt nach der Peterskirche, und mein angenehmſter Aufenthalt wirklich in der Peterskirche, wo man ſich in der majeſtätiſchen Umgebung dennoch ſo bequem und gemächlich, wie in einem Wohnzimmer findet; ich leſe und ſtudiere daher oft in dieſer Kirche, und ſie hat immer ſchon fern für mich etwas Einladendes, dem ich nicht widerſtehen kann.

Doch muß ich Ihnen erſt, wo möglich, eine Schilderung von dem Platze geben, welcher den Eintritt in dieß ſchöne Heiligthum vorbereitet; auf welchem jetzt das Volk den Seegen des Pabſtes empfängt, und der Vorzeiten eine ſehr verſchiedne Beſtimmung hatte.

Denn hier war einſt der Cirkus des Nero; ein Theil des Janikulus, von wo man dieſen Schauplatz überſehen konnte, und auf welchem jetzt die Barberiniſchen Gärten liegen, hieß das kleine

Palatium. Und Nero ergötzte ſich von hieraus an den von ihm veranſtalteten Kampfsübungen der Chriſten mit den wilden Thieren.

Dieſen Platz ſchließt nun die majeſtätiſche Kolonnade ein, durch welche ſich der Petersplatz allein ſchon vor allen berühmten Plätzen in der Welt auszeichnet.

Dreihundert und zwanzig Säulen von Travertin, eine jede von dem Umfange, daß zwei Männer ſie kaum umklaſtern können, und von verhältnißmäßiger Höhe, bilden dieſen prächtigen Säulengang.

Die Säulen ſtehen vierfach in der ganzen Länge der Kolonnade, und bilden drei Gänge, von denen der mittelſte weiter iſt, als die beiden Seitengänge.

Acht und achtzig Statüen von Heiligen ſchmücken das Säulengeländer, womit das platte Dach der Kolonnade umgeben iſt. Die Geländer von den beiden Gängen, welche in die Halle der Kirche führen, ſind auch noch mit acht und vierzig Statüen von Heiligen bepflanzt, ſo daß man die Heerſcharen der triumphirenden Kirche hier vor ſich zu ſehen glaubt.

Gewiß hatte das alte Rom nichts aufzuweiſen, daß dieſem Platze und dieſem Säulengange an Pracht zu vergleichen geweſen wäre.

Es ſcheint, als ob man es ordentlich darauf angelegt habe, daß auf demſelben Fleck, wo das Chriſtenthum die tiefſten Erniedrigungen erlitten hatte, nun auch der höchſte äußere Glanz und Herrlichkeit deſſelben, in ſeiner ganzen Pracht hervorſchimmern ſollte.

In der Mitte dieſes Platzes ragt ein ägyptiſcher Obeliſk, aus einem einzigen Stück von orientaliſchem Granit, empor.

Auch dieſer Obeliſk, der ehemals zweien Kaiſern, dem Auguſt und Tiber gewidmet ſtand, war mit der Herrlichkeit von Rom in Schutt und Staub verſunken, bis Sixtus der fünfte ihn auf dieſem Platze wieder aufrichten ließ, und ihn dem heiligen Kreuze weihte, das nun auf ſeiner Spitze triumphirend aufgepflanzt iſt.

Gerade auf dieſem Platze, wo einſt Nero ſeine Augen an den ſchmählichen Hinrichtungen der Chriſten weidete, die hier, ſelbſt wie Thiere geächtet, mit wilden Thieren kämpfen mußten, vereinigt ſich nun der höchſte Glanz des chriſtlichen

Roms, das Vatikan und die Peterskirche. Aeußerſt bedeutend wird durch dieſe Vergleichung die Inſchrift auf dem Obeliſk; das Kreuz hat triumphirt! —

Auf jeder Seite des Obeliſks rauſcht ein Springbrunnen empor, welcher an Sommertagen die brennende Hitze kühlt, und wodurch dieſer Platz bei der Pracht, die ihn umgiebt, auch zugleich ein lebhaftes Anſehen, und eine einladende Anmuth erhält.

Zu dem erſten Tempel der Chriſtenheit, deſſen Vorderſeite dem großen Oval dieſes Platzes zum Hintergrunde dient, führt eine Marmortreppe, deren Stufen die Schwellen der Apoſtel heißen. Aus einer Pyramide von dem Grabmahl des Scipio, das ſich in dieſer Gegend befand, und der Peterskirche weichen mußte, ſind dieſe Stufen genommen, welche nun, durch eine der ſonderbarſten Metamorphoſen, zu den Schwellen der Apoſtel geworden ſind; denn unten an dieſer Treppe ſtehen die Statüen der Apoſtel Petrus und Paulus, welche gleichſam den Eingang in den Tempel bewachen.

Wenn man die Vorderſeite der Peterskirche im Hintergrunde dieſes Platzes ſieht, ſo iſt es einem, als ob man in einen optiſchen Kaſten blickte; das Ganze macht mehr den Eindruck eines Gemähldes, als eines Gegenſtandes aus der wirklichen Welt, wo man etwas ſo vollkommen ebenmäßiges, und bei einem ſolchen Umfange dennoch ſo vollkommen ausgearbeitetes, nicht zu ſehen gewohnt iſt.

Man muß erſt dicht hinzutreten, und die Säulen an ſeinem Körper meſſen, ehe man ſich einen Begriff von ihrer ungeheuren Höhe und Dicke machen kann, welche einen erſtaunlichen Eindruck hervorbringen müßten, wenn die vielen Unterbrechungen, Abtheilungen und Vorſprünge zwiſchen den Säulen an dieſer Vorderſeite, dieſen Eindruck nicht wieder verminderten, ſo daß das Ganze mehr einen reizenden und zierlichen, als großen Anblick giebt; wie denn überhaupt die Größe ſich nicht leicht mehr in Verhältniß und Ebenmaaß verlieren kann, als bei dieſem Gebäude, welches, ohne ein ſolches Ebenmaaß, mehr einem Berge oder einer Felſenmaſſe als einem Hauſe ähnlich ſehen würde.

Fünf große Oefnungen zwiſchen den Säulen führen in die Vorhalle der Kirche. Ueber dieſer Vorhalle iſt eine zweite Gallerie mit dem Balkon in der Mitte, von welchem der Pabſt den Segen ertheilet; oben über den Säulen läuft eine Attika, und auf dieſer ein Geländer, wo die koloſſaliſchen Figuren Chriſti und der zwölf Apoſtel dieſe Vorderſeite bekränzen, hinter welcher denn die Kuppel, wie ein luftiges Pantheon, emporragt, in deſſen höchſtem Gipfel dieſe unermeßliche Zuſammenſetzung mit dem aufgepflanzten Kreuze ſich vollendet.

Beim Eintritt in die Peterskirche fühlte ich mich lange nicht ſo überraſcht, als beim erſten Eintritt in die Paulskirche in London, welche doch in Anſehung des Umfanges bei weitem von der Peterskirche übertroffen wird: aber dort kann freilich wohl die Leerheit zu der Größe des Eindrucks vieles beitragen, weil der ganze Theil der Kirche, welcher gebraucht wird, ſich eigentlich nur auf den angebauten Chor beſchränkt, wo gepredigt wird, und die Gemeine ſich verſammlet.

Der ungeheure Umfang der Paulskirche wird durch den proteſtantiſchen Gottesdienſt nichs ausgefüllt, weil die proteſtantiſchen Kirchen, ihrem Endzweck gemäß, eigentlich nur Lehrhäuſer ſeyn ſollen; da hingegen die katholiſchen Kirchen ſich ſchon mehr dem Begriff von Tempel nähern, wo man nicht ſowohl Unterricht ertheilte, als vielmehr nur durch Opfer und Gebet die Gottheit zu verehren ſuchte.

In den proteſtantiſchen Kirchen iſt daher die erhabene Baukunſt im Grunde zweckwidrig, und wo ſie ſtatt findet, macht ſie einen ungewohnten Eindruck. Bei einer katholiſchen Kirche hingegen erwartet man, nach den mehr ſinnlichen als ſpekulativen Religionsbegriffen, auch mehr in die Augen fallende Pracht, welche mit dieſen Begriffen harmonirt. Für die ſüdlichen Nationen ſcheint dieſe Pracht ſogar mehr Bedürfniß zu ſeyn, als für die nördlichen, und es ſcheint in dieſer verſchiedenen Denkungsart mit ſeinen Grund zu haben, daß die nördlichen Völker ſich eher, als die ſüdlichen zum Proteſtantismus hingeneigt haben.

Wenn man nun die Pracht der Peterskirche als den Mittelpunkt betrachtet, wo einſt die Schätze des Erdbodens zuſammenfloſſen, ſo ſteht ſie da, wie ein großes Denkmal der monarchiſchen Religion, durch deren Alleinherrſchaft nur dieß Wunderwerk emporſteigen konnte, wodurch das delphiſche Heiligthum und Epheſus Tempel verdunkelt wird.

Was aber zuerſt beim Eintritt den Eindruck von Größe vermindert, iſt der Glanz und die Reinlichkeit, welche einem von allen Seiten, wie aus einem geſchmückten Wohnzimmer entgegenſtrahlet; hier erſcheint einem nichts Wüſtes und und unerreichbar Hohes, die Nettigkeit und Sauberkeit ſelber bringt der Einbildungskraft alles ſo nahe, als ob man es mit Händen greifen und faſſen könnte.

Auch durchſchaut man alles mit einem einzigen Blick; nichts Winklichtes und Verborgenes läßt die Einbildungskraft weiter ſchweifen, als das Auge ſiehet; darum ſcheint auch bei dem ungeheuren Umfange, alles ſo beſchränkt und nahe aneinander, als ob man von den Wänden eines angenehmen warmen Zimmers eingeſchloſſen würde.

Kurz, einem iſt wohl bei dieſem Anblick; die Höhe, Breite, und Länge dieſes ungeheuren Gebäudes macht nichts weniger, als einen ſchauerlichen Eindruck; man fühlt ſich in dieſer Weite gar nicht, wie verlohren, ſondern von allen Seiten bequem und gemächlich eingeſchloſſen.

Statt daß in dem gothiſchen Dome alles darauf angelegt iſt, daß die Höhe furchtbar, die

Weite wie eine Wüſte erſcheine, und das Ganze Schauer und Bewundrung errege, ſo iſt hier alles darauf angelegt, bei dem erſtaunlichſten Umfange, dennoch die Idee des Angenehmen, Bequemen, und Wohnbaren zu erregen. Bei dem gothiſchen Gebäude ſoll das Haus einer Felſenmaſſe, hier ſoll die Felſenmaſſe dem Hauſe ähnlich ſehen.

Statt daß man dort durch die ungeheuren Verhältniſſe gezwungen wird, mit einer Art von Entſetzen empor zu ſchauen, und der Geiſt ſich unter der Maſſe gleichſam erdruckt fühlt, fühlt man ſich hier durch einen ſanften Zug emporgehoben, weil das Ebenmaaß der Verhältniſſe die man erblickt, mit dem Geiſte des Menſchen harmonirend, und ſein eignes Werk iſt, worin er ſich allenthalben wieder erkennt und wieder findet, da er in dem gothiſchen Gebäude mit einer Art von wilder Schwärmerei ſich ſelber in ſchauervollen Labyrinthen zu verlieren ſucht.

Hier blickt das Auge gleich beim Eintritt zu der ſchön gewölbten Decke empor, die mit ihrer geſchmackvollen Vergoldung ſich ſanft dem Blicke entgegen zu ſenken ſcheinet.

In der Mitte erhebt ſich die Wölbung der Kuppel, welche auf dem Erdboden nicht ihres Gleichen hat, und demohngeachtet nichts weniger als einen furchtbaren Eindruck macht, ſondern das Auge allmälig, durch ihre ſanfte Krümmung bis zu ihrem Schlußpunkt in die Höhe zieht.

Unter dieſer ſchönen Wölbung ſteht der zierlich geſchmückte Hochaltar unter dem vergoldeten Baldachin, welcher auf vier gewundenen bronzenen Säulen ruhet, und ſelbſt die Höhe eines anſehnlichen Gebäudes hat, ob er gleich dem Auge nur wie eine bloße Zierde erſcheint.

Die vier gewundenen Säulen, welche den Baldachin über dem Hochaltare tragen, ſind mit Laubwerk und Genien verziert. Auch die Eitelkeit hat ſich hier ein bleibendes Denkmal errichtet; weil nehmlich der Stifter des Altars aus dem Hauſe Barberini war, ſo ſchmücken auch die goldnen Bienen aus dem Barberiniſchen Wapen das Gebälke, und achtmal iſt an dem Poſtamente der Säulen das Barberiniſche Wapen angebracht.

Einen ſonderbaren Anblick machen auf jeder von den vier Säulen des Baldachins zwei Genien, deren einer die Binde- und Löſeſchlüſſel, und der andre die dreifache päbſtliche Krone darüber in die

Höhe hält, ſo wie man etwa in alten Basreliefs die Liebesgötter mit dem Helm des Mars, und der Keule des Herkules ſpielend, abgebildet findet; denn dieß ſind doch nun ebenfalls die Inſignien der neuen Göttergeſtalt, die ſichtbar unter den Menſchen auf Erden wandelt.

Vier Engelfiguren auf den Enden des Baldachins halten in jeder Hand einen Blumenkranz. Der Baldachin ſelber bildet ſich in ſeinem Gipfel zu einer Krone, auf welcher man eine Kugel, und über dieſer ein Kreuz erblickt.

Wenigſtens konnten die Verzierungen des erſten Hochaltares der katholiſchen Kirche nicht zweckmäßiger und bedeutender, als dieſe, ausgedacht werden. Dieſem Altar mußte eine Krone aufgeſetzt werden, die ſeinen höchſten Triumph bezeichnete. Um dieſe Krone zu vollenden, wurden die Vorhallen des Pantheons alles ihres Schmucks beraubt, und aus dem Metall, welches man dieſem alten Denkmale entriß, wurden überdem noch achtzig Kanonen gegen die Feinde des päbſtlichen Stuhls gegoſſen.

Unter dieſem Hochaltare iſt die Gruft, welche des heiligen Petrus und Paulus Gebeine in ſich aufbewahrt, und um die ſich ein Geländer zieht, auf welchem bei Tag und Nacht hundert ſilberne Lampen brennen. Man ſteigt auf einer Marmortreppe in die koſtbare unterirdiſche Kapelle hinab.

Die hundert ſilbernen Lampen um dieſe heilige Gruft, über welche der Hochaltar gebaut iſt, machen einen ſehr feierlichen und ſchönen Anblick, und geben dem Ganzen wieder ein ernſtes Anſehn, indem ſie die Idee einer immerwährenden Todtenfeier in dieſem dem erſten Apoſtel gewidmeten Tempel erwecken.

Die vier Hauptpfeiler, welche die Kuppel tragen, haben ſelbſt einen Umfang, wie beträchtliche Gebäude, und ohne es zu wiſſen, ſieht man ſie gar nicht für Pfeiler an. In den Niſchen dieſer Pfeiler ſtehen die koloſſaliſchen Figuren von vier Heiligen, deren ſchmutzige und häßliche Ueberreſte dieſe prächtige Kirche als einen koſtbaren Schatz aufbewahrt.

An dieſe vier Pfeiler der Peterskirche läßt ſich am beſten die Geſchichte ihrer Erbauung knüpfen. Denn auf den Begriff dieſer ungeheuern Grundlage ſtützte ſich der Gedanke des Baumeiſters, ein Pantheon in der Luft zu erheben.

Bramante hieß der Baumeiſter, welcher dem Pabſt Julius dem zweiten dieſen kühnen Gedanken vorlegte. Von der alten Kirche, welche der Kaiſer Konſtantin auf dieſem Fleck hatte erbauen laſſen, blieb die Gruft der Apoſtel Petrus und Paulus, und die Tribune mit dem Stuhl des heiligen Petrus. Zu dem neuen Tempel legte Julius der zweite im Jahr 1506 den Grund, und Bramante errichtete die vier ungeheuren Pfeiler bis an die Bogen, auf welchen noch jetzt die Kuppel ruht.

Nicht weiter als bis dahin ſahen Julius der zweite und Bramante ihr Werk emporſteigen, als beide kurz nach einander der Tod hinraffte, und die Vollendung dieſes ungeheuren Werks dem Zufall überlaſſen blieb.

Unter drei Päbſten gieng der Bau der Kirche nur langſam fort, und dem allumfaſſenden Genius des Michel Angelo war es vorbehalten, den kühnen Gedanken des erſten Baumeiſters, nach ſeiner eignen Bildung und Umſchaffung, zur Wirklichkeit zu bringen, indem er unter fünf Päbſten ſelbſt an dieſer Kirche baute, und zu der Fortſetzung des Baues einen Plan hinterließ, der, durch ein päbſtliches Breve ſanktionirt, nach ſeinem Tode unabänderlich blieb.

Nach dieſem Plan des Michel Angelo wurde denn unter dem Pabſt Sixtus dem fünften endlich die Kuppel ſelber aufgeſtellt, und der Bau derſelben, welcher von ſechshundert Arbeitern Tag und Nacht fortgeſetzt wurde, binnen zwei und zwanzig Monathen zu Stande gebracht, ſo daß der Pabſt Sixtus, welcher im Auguſt des Jahres 1594 ſtarb, die Vollendung dieſes erſten Werks der Baukunſt noch erlebte.

Della Porta und Fontana hießen die Baumeiſter, welche unter dem Pabſt Sixtus dieſem bewundernswürdigen Werke die Krone aufſetzten. Karlo Maderno aber vollendete im Jahr 1614 erſt den ganzen Bau der Kirche, nachdem derſelbe von der erſten Grundlegung an gerechnet, hundert und acht Jahre gedauert hatte. Und nun fügte Bernini erſt den Säulengang hinzu, welcher die Majeſtät dieſes Tempels gleichſam vorbereitet, indem er den Platz vor demſelben mit der prachtvollſten Einfaſſung umſchließt.

Gewiß iſt es zu verwundern, daß dieß Gebäude, deſſen Vollendung ſo ſehr vom Zufall abhing, und an welchem ein ganz Jahrhundert hindurch von ganz verſchiednen Meiſtern gebauet wurde, dennoch in ſolcher Schönheit und Regelmäßigkeit, als ob es ſelbſt wie ein Modell bearbeitet wäre, daſteht.

Darum muß bei einem ſolchen Gebäude auch ſchon die bloße würkliche Exiſtenz deſſelben alle ſeine Mängel übertragen helfen, weil der Zufall ſelten ſo etwas emporkommen läßt, ohne manches daran zu verderben, und es immer ſehr viel iſt, wenn ſich das Schöne und Regelmäßige unter dem Druck der Umſtände, die es verhindern, nur einigermaßen empordringen und entwickeln kann.

Die vier Pfeiler ſelbſt, auf welchen die Kuppel ruht, haben oft gewankt, und von Zeit zu Zeit verſtärkt werden müſſen, und demohngeachtet hat die Kuppel einen Riß erhalten. — Nach dieſen Betrachtungen über die vier Pfeiler und ihre Entſtehung, wollen wir uns nun wieder in das Innre der Kirche begeben, und ihre Geſtalt betrachten.

Da ſie in Form eines Kreutzes erbauet iſt, ſo erhält ſie die größte Erweiterung, wenn man in die Mitte derſelben tritt, und nun auf einmal in unermeßlicher Höhe nach oben ſich die Kuppel wölbet, und die höchſte Breite und Länge der Kirche in der Form des Kreuzes ſich auf einmal dem Auge darſtellt. Die höchſte Breite, oder der Queerſchnitt in dem Kreuze, ſoll ſchon an ſich dem Umfange des Mayländiſchen Doms gleich kommen, welcher doch ſelber eines der größten Gebäude in der Welt iſt.

Den Hochaltar in dieſer Mitte haben wir ſchon betrachtet. Nun blicken wir nach dem Hintergrunde oder der Tribune, wo aus der alten Kirche Konſtantins, noch das größte Heiligthum, nehmlich der eigentliche päbſtliche Stuhl, oder der heilige Stuhl, worauf der Apoſtel Petrus ſelbſt geſeſſen, in der prachtvollſten Umgebung aufbewahrt wird.

Dieſer Stuhl des heiligen Petrus, über deſſen Identität eine gelehrte Abhandlung exiſtirt, iſt in einen andern Stuhl von vergoldeter Bronze eingeſchloſſen.

Dieſen Stuhl tragen nun die vier Kirchenlehrer Auguſtinus, Ambroſius, Athanaſius, und Chryſoſtomus, welche hier alſo recht im eigentlichen Sinne, als die Stützen der Kirche vorgeſtellt werden. Sie ſind in koloſſaliſcher Größe von Bronze, und wiegen zuſammen achtzigtauſend Pfund.

Ueber dem Stuhle ſchwebt die dreifache päbſtliche Krone, und eine Glorie von Engeln ſcheint ehrfurchtsvoll auf dieſes Heiligthum hinunter zu blicken, zu welchem ſich auch der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube hinabſenkt.

Oben an dem Gewölbe iſt ein zu dem Ganzen paſſendes Gemählde nach einer Zeichnung von Raphael, wo Petrus die Bindeſchlüſſel empfängt, und alſo die päbſtliche Gewalt in ihrer erſten Grundlage ſich dem Auge darſtellt.

Nächſt dem Stuhle des heiligen Petrus ſind nun die Grabmäler ſeiner Nachfolger auf dieſem Stuhle, bei weitem das Prachtvollſte in der Peterskirche.

Gleich zur rechten Seite des heiligen Stuhles iſt das Grabmal des Pabſtes Paul des dritten, von welchem Grabmale, das für das ſchönſte in Rom gehalten wird, man ſich mit ſehr ärgerlichen Geſchichten trägt.

Von den beiden liegenden Statüen, der Klugheit und der Religion, ſoll nehmlich die letzte, einer natürlichen Tochter des Pabſtes Paul des dritten, die er als Kardinal erzeugte, nachgebildet ſeyn.

Eben dieſe Statüe hatte einſt, durch die Reize des Nackenden, einen Spanier zu einer unnatürlichen Liebe verleitet, weswegen ſie nachher mit einem Gewande von Bronze bedeckt iſt, welches die verborgenen Schönheiten derſelben noch jetzt vor den ſpähenden Blicken verhüllt.

Zur linken Seite des heiligen Stuhls iſt das Grabmahl des Pabſtes Urban des achten, welches dem vorigen an Pracht nichts nachgiebt. — Die übrigen Grabmäler von Päbſten will ich Ihnen nicht beſchreiben. Es läßt ſich im Ganzen nur drüber ſagen, daß ſie mehr durch überladenen Prunk das Auge blenden, als durch eine edle Simplizität das Herz zur ſanften Theilnehmung, und das Gemüth zu ſtillem Ernſt bewegen. — Der Gegenſtand ſcheint es aber auch faſt ſo zu erfordern; was im Leben nur durch äußern Prunk geblendet hat, kann auch nach dem Tode nur mit erborgtem Schimmer prahlen; jede große und erhabene Idee muß nothwendig unter der kindiſchen Pracht erliegen, welche die päbſtliche Würde im Leben und nach dem Tode umkleidet, und welche dem, der ſie beſitzt eine drückende Laſt ſeyn muß, wenn Eitelkeit oder Stolz ihn für dieſe goldnen Feſſeln nicht ſchadloß halten.

Merkwürdig iſt noch das Monument der Königin Chriſtina an einem Pfeiler, wo an dem Basrelief des Marmorſarges ihre Abſchwörung des lutheriſchen Glaubens abgebildet iſt, und eine Inſchrift darunter ſagt, daß ſie des rechten Glaubens wegen ihre Krone niedergelegt, und Rom zu ihrem geliebten Aufenthalt gewählt habe.

Nun ſollte ich Ihnen noch die Kapellen zu beiden Seiten des Schiffes der Kirche beſchreiben, wovon eine jede wiederum den Umfang einer beträchtlichen Kirche hat, und wodurch das Auge, ſo wie man die Kirche hinauf geht, in jedem Moment mit neuer unerwarteter Pracht überraſcht wird, bis man in die Mitte kommt, wo auf einmal das Kreuz, in deſſen Form die Kirche gebaut iſt, majeſtätiſch ſeine Arme ausbreitet, und ſich plötzlich die Ausſicht rund umher erweitert. — Allein die Pracht iſt ebenfalls dasjenige, worunter bei dieſen Neben- oder Seitentempeln die Schönheit oft erliegt. Und die Merkwürdigkeiten, wodurch ſich die Kapellen auszeichnen, ſind auch nicht groß, weil ſie gröſtentheils in Heiligthümern beſtehen, die für uns kein Intereſſe haben. Von den Gemählden in der Peterskirche überhaupt aber behalte ich mir vor, Ihnen in der Folge ausführlicher zu ſchreiben.

Durch die Einſicht in die Kapellen entſtehen, ſo wie man die Peterskirche hinaufgeht, immer abwechſelnde Perſpektiven. — Die vielen Altäre in der Peterskirche haben außer ihrer Pracht und den Gemählden im Einzelnen auch nichts beſonders merkwürdiges. Einer darunter, welcher an einem der vier groſsen Pfeiler gebaut iſt, heiſst der **Lügenaltar** (della bugia) und zwar aus dem Grunde, weil ein Gemählde über dieſem Altare befindlich iſt, welches den Ananias vorſtellt, den der Apoſtel Paulus mit den Worten tödtet: du haſt dem heiligen Geiſte gelogen!

Das Schönſte von der Peterskirche bleibt dennoch immer der Eindruck des Ganzen, wenn man ſeine Augen nicht auf Kleinigkeiten heftet, und ſich durch die überflüſſige Pracht und Verzierungen der einzelnen Theile nicht irren läſst. Denn ſo gewaltig iſt der Eindruck dieſes Ganzen, daſs wenn man nur ſeine Augen darauf heftet, alle das Kleinliche und Spielende verſchwindet, womit eine kindiſche Ehrfurcht es auszuſchmücken ſuchte.

So verliert ſich auch in dem Anblick von dem Umfange und der Höhe der Kuppel das Kleinliche der Moſaiken von Heiligen und Engelsköpfen, welche in ſechs Reihen darin angebracht ſind, und in deren höchſtem Mittelpunkte Gott der Vater herniederſchauend, nach einer Zeichnung von Arpino, abgebildet iſt.

Dieſe Kuppel bleibt immer das Gröſste, was bis jetzt in dieſer Art die menſchliche Einbildungskraft auszuſinnen, und der menſchliche Verſtand auszuführen vermochte, und ſie verdient gewiß nicht weniger, als die ägyptiſchen Pyramiden, oder irgend eines von den gröſten Denkmälern der Vorzeit, unter die Wunder der Welt gezählet zu werden.

Wenn es nun einmal ein vorzüglich ſchöner Tag iſt, ſo wollen wir auch auf dieſe Kuppel und auf die Zinne dieſes Tempels ſteigen, und von da die Ruinen des alten und die Herrlichkeit des neuen Roms betrachten!

Rom, den 24. Merz.

Vor ein paar Tagen machte ich einen Spaziergang längſt dem Ufer der Tiber hin, jenſeit des Aventiniſchen Berges, ohne meinen Wegweiſer bei mir zu tragen, den ich ſonſt immer bei meinen Wanderungen zu Rathe ziehe.

Ich fand ein großes Vergnügen daran, mich in der öden und einſamen Gegend zu verlieren, die ich zum erſtenmale betrat, und wo mir die Gegenſtände noch neu und unbekannt waren; als ich mich auf einmal auf dem erſten Kirchhofe der Welt befand, der durch die Pyramide des Ceſtius, eines der ehrwürdigſten Denkmäler aus dem Alterthum, bezeichnet wird, bei welchem die Ketzer noch innerhalb der Mauren von Rom eine ehrenvolle Grabſtätte finden.

Nichts kann überraſchender ſeyn, als der Anblick dieſer Pyramide in der Nähe, welche das Grabmal eines römiſchen Konſuls bezeichnet, und um ſie her die niedrigen Leichenſteine der Proteſtanten, welche hier begraben liegen.

Ich las die alte Inſchrift auf der Pyramide, welche tief in das zweite Jahrtauſend ſteht, und dann die Inſchriften auf den Leichenſteinen der proteſtantiſchen Fremdlinge, welche hier ihr Grab fanden.

Die eine Hälfte der Pyramide liegt außerhalb, die andere innerhalb der Stadtmauer; ſie iſt von außen mit Marmorplatten überzogen, und hat ein ſchwärzliches Anſehen. An einigen Stellen iſt ſie mit grünem Mooſe bewachſen, und junge Sprößlinge von Geſträuch keimen hie und da aus den Ritzen hervor.

Maulbeerbäume beſchatten die grüne Ebene, welche dieß Monument umgiebt, und auch den ſonderbaren Berg einſchließt, der ſeinen Nahmen, monte teſtaccio, von den **Scherben** führt, durch deren Anhäufung er entſtanden, und bis zu einer beträchtlichen Höhe erwachſen iſt.

Dieſe Gegend, welche jetzt ſtill und einſam war, wird im Sommer von den Römern häufig beſucht, welche in den kühlen Grotten unter dem monte teſtaccio Erfriſchungen genießen, und auf dieſen grünen Ebenen luſtwandeln, die daher auch (prati del popolo romano) die **Wieſen des römiſchen Volkes**, heißen.

Die alte Stadtmauer, die ſchwarzgraue Pyramide, und der von Schutt und Scherben aufgehäufte Berg, machen mit der grünen von

Bäumen beſchatteten Ebne den reizendſten Kontraſt. Die Schönheit der umgebenden Natur ſcheint hier der düſtern Melancholie ſelber ein Lächeln abzuzwingen; und wenn nun hier zugleich Geſang und Freude herrſcht, ſo kann es nicht leicht einen Platz in der Welt geben, wo die Extremen ſonderbarer aneinander grenzen.

Zwei von den Inſchriften an den Leichenſteinen waren engliſch und eine deutſch. Einige kleine Grabhügel waren ohne Leichenſtein. Ein mit einer hohen Mauer umgebenes klöſterliches Gebäude, war das einzige Haus, was man in dieſer Gegend ſahe.

Ich konnte mich von dieſem Platze, zu welchem mich der Zufall geführt hatte, lange nicht wieder losreißen, und hing mit Wohlgefallen der ſüßen Schwermuth nach, welche der erſte Anblick dieſer Gegenſtände erweckte, die ſich wahrlich nicht leicht an einem Orte der Welt ſo zuſammen finden.

Noch oft wird nun in Zukunft dieſe Pyramide des Ceſtius das Ziel meiner Wanderungen ſeyn, ſo wie ſie es im ganz eigentlichen Sinne für diejenigen unſerer Glaubensgenoſſen iſt, die hier ihrer Grabſtätte entgegen ſehen.

Rom, den 26. Merz.

Ich ſtand auf dem hohen Janikulus,
Und unter mir rollte der Tiberſtrom. —

Sehr überraſchend war mir der Anblick als ich neulich bei einem meiner einſamen Spaziergänge zum erſtenmale jenſeits der Tiber die Anhöhe des Janikulus beſtieg, und mich auf einmal vor der Kirche und dem Kloſter S. Pietro in montorio auf einem freien Platze befand, wo ſich mir über ganz Rom und die umliegende Gegend die ſchönſte Ausſicht eröfnete.

Die klöſterliche Stille, welche hier herrſchte, die nur durch das Geräuſch eines Springbrunnens mitten auf dieſem Platze unterbrochen wurde; die kleinen Fenſter zu den Zellen der Mönche in dem Kloſter, mit den Blumentöpfen davor, und dann wieder der ganze Ueberblick der geſchäftigen und prachtvollen Welt, die ſich hier vor einem ausbreitet; dieß alles verſetzt das Gemüth in eine feierliche ernſte Stimmung.

Ich trat in die eröfnete Kirche um Raphaels Gemählde, die Verklärung auf Thabor zu ſehen. — Der Vorhang wurde aufgezogen, und die Glorie des Künſtlers ſtrahlte mir entgegen. In bewundernswürdig ſchönen Stellungen auf ihr Antlitz hingeſunken, drückten die Anbetenden in dem Bilde ſelbſt die Empfindung des Künſtlers aus, womit er ſein höchſtes Ideal entwarf. — Ich werde dieß Gemählde öfter ſehen, und dann ſag' ich Ihnen mehr davon. Es war Raphaels letztes Gemählde, und wurde, als der Triumph des Künſtlers, bei ſeinem Leichenbegängniß mit in Prozeſſion getragen.

Von hier ſtieg ich noch weiter zu der prachtvollen Fontäne aqua paola hinauf, welche mir ſchon von ferne entgegen rauſchte. Drei Waſſerſtröme ſtürzen ſich aus den Arkaden hervor, und ergießen ſich in ein Waſſerbehältniß, welches den Umfang eines beträchtlichen Teiches hat; fünf und dreißig italiäniſche Meilen weit wird das Waſſer her geleitet.

An dieſem rauſchenden Waſſerfall ſtand ich mit Entzücken, da in dem Umfange der weiten Gegend ſich mein Blick verlohr, und um mich her die Gärten des Janikulus mit ihren hohen Pyramiden und Cypreſſen, den reizendſten Vorbergrund bildeten.

Es war ein herrliches Schauſpiel, als ich beim Sonnenuntergang von dieſer Anhöhe hinunter blickte, und ſahe die Hügel Roms noch von den letzten Strahlen der Sonne erleuchtet, während daß die dichtbebaute Fläche des Marsfeldes an den Ufern der Tiber, ſchon im nächtlichen Dunkel lag.

Der Kapitoliniſche, Aventiniſche, Palatiniſche, und Quirinaliſche Hügel zeichneten ſich ganz deutlich wie die lichten Parthien in einem Gemählde mit ſchattigten Gründen aus.

Unter den Häuſern in der Ebne ragte das runde Stuffendach des Pantheons hervor, und erinnerte an die Zeiten, wo dieß Gebäude noch einſam auf dem grünen Marsfelde ſtand, in welches die Römer, wenn die Centurien ſich verſammelten, in ſchimmernder Rüſtung bei Sonnenaufgange, von ihren Hügeln hinabſtiegen.

In jener dunklen Ebne war es, wo das erſte Volk der Erde ſeine Konſuln, ſeine Feldherren wählte, und zu den großen Thaten ſich vorbereitete, womit es jedes Jahr ſeiner glänzenden Dauer bezeichnete.

Jener Glanz iſt nun in Nacht verſunken. — Auch die Hügel ſinken in graue Dämmerung hin — und den weiten Geſichtskreis deckt ein trüber Flor.

Rom, den 28. März.

Auf einem Spaziergange nach der Peterskirche und von da nach dem Koloſſäum ſieht man die Herrlichkeit des alten und des neuen Roms in wenigen Momenten vor ſich emporſteigen.

Eine Kuppel in der Größe des Pantheons, mit dem aufgepflanzten Kreuze, ſteigt dort gen Himmel, und hier ragen die Ruinen des halbzerſtörten Amphitheaters empor, das von ſeiner koloſſaliſchen Größe ſeinen Nahmen führt, und dennoch von jenem Koloß der modernen Baukunſt weit übertroffen wird.

Und auch dieſes Amphitheater hat ſeine Erhaltung nur ſeiner Weihung zum gottesdienſtlichen Gebrauch zu danken, welche das Kreuz auf dem Gipfel deſſelben andeutet. Auf der Arena, wo die Kampfſpiele gehalten wurden, wird hier ſonntäglich unter freiem Himmel gepredigt, welches Geſchäft gewöhnlich die Kapuzinermönche aus einem benachbarten Kloſter auf dem Palatiniſchen Berge verrichten. Der Prediger ſteht auf einem Gerüſte von Brettern, und das Volk verſammlet ſich um ihn her.

Dieſer Platz hat ſonderbare Verwandlungen erlitten; erſtlich war es ein Teich in der Mitte der Stadt, um welchen der Kaiſer Nero die Häuſer wegbrennen ließ, weil er in dieſer Gegend gerne Solitudines (Wüſteneien) haben wollte, und ihm alſo die Häuſer im Wege waren.

Veſpaſian ließ dieſen Teich zudämmen, als das jüdiſche Volk unterjocht war, und aus der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem ſtieg nun dieſes neue Wunder der Welt empor, woran zwölftauſend gefangene und in die Sklaverei geführte Juden arbeiten mußten.

Dieß alles wird einem ſo lebhaft und gegenwärtig, wenn man mit ein paar Schritten von hier nach dem Triumphbogen des Titus geht, wo man in den Basreliefs den Triumph des Titus ſelber, und unter andern auch den großen goldnen Leuchter mit den ſieben Armen aus dem Tempel zu Jeruſalem, abgebildet ſiehet. Jene Geſchichten ſind durch dieſe Denkmäler im eigentlichen Sinne verewigt worden: denn es iſt einem, als ob der Zwiſchenraum von Zeit verſchwindet, indem man dasjenige wirklich vor Augen ſieht, was zu jenen Zeiten mit Kunſt und Sorgfalt gebildet wurde.

Bei dem nahen Anblick des Koloſſäums oder Koliſäums, wie man hier zu ſagen pflegt, fühlet man ſich am lebhafteſten in das alte Rom verſetzt; denn man ſieht hier rund um ſich her mehr Ruinen, Triumphbogen, u. ſ. w. als moderne Gebäude.

Das Amphitheater liegt in der Mitte zwiſchen dem Palatiniſchen, Cöliſchen, und Eſquiliniſchen Hügel. In der Ebene ſteht der Triumphbogen des Konſtantinus; auf dem Palatiniſchen Hügel ragen die Ruinen von dem Pallaſte des Nero, auf dem Eſquiliniſchen die Bäder des Titus empor, und in der Ferne am Fuße des Aventiniſchen Berges ſieht man die ungeheuern Ruinen von den Bädern des Karakalla. — Alles iſt hier einſam und öde, und nur hier und da verweilt das Auge auf einer Hütte in einem Weinberge, oder auf einem Kloſter mit ſeinem Thürmchen, zwiſchen den himmelanſteigenden Ruinen.

Das Koloſſäum ſelber bildet mit ſeinem ungeheuern Umſange in der Luft dennoch einen reizenden Kontur. Auch macht es einen ſonderbaren Eindruck, ein Gebäude von ſolcher Größe zu ſehen, welches aus einem bloßen ovalen Umſange ohne Decke beſteht.

Die Sitze ſelber in dieſem Amphitheater ſind verfallen; demohngeachtet aber kann man bequem bis zu einer beträchtlichen Anhöhe in den Ruinen hinaufſteigen. Bettler und Diebe verkriechen ſich jetzt in den ehemaligen Behältniſſen der wilden Thiere; und ſogar ein Einſiedler hat mitten in dieſer verfallenen Steinmaſſe ſeine bequeme Wohnung, und ein artiges Stübchen. Wegen des vielen Märtirerbluts was hier vergoſſen wurde, wird nun ſelbſt die Erde dieſes ehemaligen Amphitheaters für heilig gehalten.

Am ſonderbarſten nehmen ſich vierzehn kleine Kapellen aus, welche unten auf der Arena in der Ründung ſtehen, und den Weg bezeichnen, den Chriſtus mit dem Kreuze nahm, welcher in vierzehn Stationen oder Ruhepunkte der Andacht abgetheilt wird.

Vom Koloſſäum geht man durch den Triumphbogen des Titus, wie durch ein Thor, auf das Campo Vaccino oder alte römiſche Forum.

Auf dieſem einſamen Platze macht eine kleine Allee, welche ohngefehr die alte Via ſacra, oder den heiligen Weg bezeichnet, zwiſchen den Ruinen an beiden Seiten, den reizendſten Proſpekt.

An dieſem heiligen Wege war bei den alten Römern die Wohnung der Veſtalinnen und des Pontifex Maximus. Die Auguren nahmen zu ihren Amtsverrichtungen ihren Weg durch dieſe Straße, und bei den Triumphen wurde durch dieſelbe ein feierlicher Aufzug zum Kapitol gehalten, wodurch ſie gleichſam zum heiligen Wege geweihet wurde.

In der Mitte dieſes Platzes bezeichnet ein Brunnen den Ort, wo ehemals ein Sumpf oder See war, in welchen Kurtius, nach der Sage der dunklen Vorzeit, zur Rettung Roms ſich ſtürzte, und welcher deswegen der See des Kurtius hieß.

Nahe hiebei am Fuße des Palatiniſchen Berges, wo zu Evanders Zeiten, vierhundert Jahre vor Roms Erbauung, dem Pan eine Grotte geweiht war, welche Luperkal hieß, iſt jetzt eine kleine Kirche Maria der Befreierin (Maria liberatrice) erbaut, weil der Pabſt Sylveſter, wie die Legende ſagt, unter Anrufung der heiligen Maria, mit ſeinem Petſchaft dieſe Höhle verſiegelte, in welcher ſich zu ſeiner Zeit ein fürchterlicher Drache befand.

Gleich anfänglich aber, wenn man durch den Triumphbogen des Titus kömmt, zur rechten Seite

Seite, machen die Ruinen von dem Friedenstempel des Veſpaſianus einen majeſtätiſchen Anblick: Veſpaſian erbaute dieſen Tempel, nachdem er das ſogenannte goldne Haus des Nero, welches vom Palatiniſchen bis zum Eſquiliniſchen Berge reichte, zerſtört hatte. Jetzt ſtehen von dieſem Tempel noch drei in Felder abgetheilte Gewölbe, und eine Säule, welche in ziemlicher Entfernung von hier vor der Kirche St. Maria Maggiore ganz einzeln aufgerichtet iſt, und woraus ſich allein ſchon auf die Pracht und Größe dieſes Tempels ſchließen läßt.

Ueber den Wölbungen des Friedenstempels blühet ein luſtiger Garten, zu welchem man durch ein Haus hinauf ſteigt, worin eine Anzahl verwaiſter Mädchen wollene Zeuge verfertigen, und ſich auf die Weiſe durch ihren Fleiß ernähren.

Die Stadt Rom ſelbſt wurde von ihren alten Bewohnern in dem ganzen Umfange des Begriffs womit man ſie ſich dachte, wie ein heiliges Weſen verehrt, und ihr war ein kleiner Tempel gebaut, der neben dem Friedenstempel ſteht, und jetzt, in eine chriſtliche Kirche verwandelt, zwei Heiligen mit Nahmen St. Coſimo und Damiano gewidmet iſt.

In dieſem Tempel der Róma befand ſich in der Mauer auf einer Marmorplatte ein Grundriß des alten Roms, den die Arbeiter bei der Umwandlung der Kirche in Stücken zerſchlugen, die man nachher ſorgfältig wieder zuſammengeleſen und zuſammengefügt, und bei der inwendigen Treppe, in dem jetzigen Kapitolium oder Kapitoliniſchen Muſäum eingemauert hat.

Neben dieſem kleinen Tempel ſteht ein größrer, von welchem noch zehn Marmorſäulen mit dem Gebälk ſich erhalten haben, und welcher dem frommen Kaiſer Antonin und ſeiner Gemahlin Fauſtina zum dankbaren Andenken gewidmet war.

Ob nun gleich dieſer Tempel in eine chriſtliche Kirche verwandelt, und dem heiligen Laurentius geweiht iſt, ſo ſteht doch noch mit großen leſerlichen Buchſtaben die alte römiſche Inſchrift auf dem Frieß des Marmorgebälkes:

Divo Antonino et divae Fauſtinae ex S. C.

Dem unter die Götter verſetzten Antonin, und der unter die Götter verſetzten Fauſtina, nach dem Schluß des Senats errichtet.

Die Kirche führt auch die ſonderbare Benennung S. Lorenzo in miranda, aus keinem andern Grunde, als weil ſie in der Mitte ſo vieler bewundernswürdigen Monumente des Alterthums lag, wovon ein großer Theil ſchon verſchwunden iſt.

Auf dieſen Tempel folgt, wenn man nach dem Kapitol zu geht, die alte Kirche St. Adrian, welche auf den Ruinen eines Tempels des Saturnus ſteht, von dem man die alte Vorderwand der Kirche, die alles Schmucks beraubt iſt, noch für ein Ueberbleibſel hält.

Dieſer Tempel des Saturnus war einer der älteſten Tempel ſelbſt in dem alten Rom. Hier war eine Bildſäule des Saturnus mit Banden an den Füßen, die in den Saturnalien, während den Tagen der allgemeinen Freiheit, gelöſet wurden.

Die Erlöſung der Sklaven iſt nun auch in den chriſtlichen Zeiten das Geſchäft der Prieſter, welche in dieſem Tempel dienen, und deren Orden von dieſem frommen Geſchäfte ſeinen Nahmen del riſcatto führt. Die Mönche von dieſem Orden ſammlen nehmlich Beiträge zu der Erlöſung der Chriſtenſklaven, die in der Türkei gefangen ſind. — Eine merkwürdige Reliquie, deren ſich dieſe Kirche rühmt, ſind die Gebeine der drei Männer im feurigen Ofen.

Eine große bronzene Thüre, die ehemals an dieſem Tempel befindlich war, hat von hier eine Wanderung nach St. Lateran gemacht, wo ſie nun den uralten chriſtlichen Tempel ſchmückt, der ſogar vor der Peterskirche ſich noch Vorzüge anmaaßt.

In dem alten Tempel des Saturnus wurden am neunzehnten December des Morgens früh eine Menge Wachskerzen angezündet, mit welcher Ceremonie das Feſt der Saturnalien deswegen anhub, weil man ſtatt der Menſchenopfer, die in den rohen Zeiten, dem ſeine eignen Kinder verſchlingenden Saturnus dargebracht wurden, ihn durch dieſe Anzündung der Kerzen in ſeinem Tempel zu verſöhnen ſuchte.

Einen ſonderbaren Eindruck machte es auf mich, als ich mit dieſer Idee zum erſtenmale in die alte Kirche St. Adrian trat, und dieſelbe zufälliger Weiſe, weil gerade das Feſt des Heiligen der Kirche gefeiert wurde, mit unzähligen Wachskerzen erleuchtet fand. — Es war mir immer, als ob in der Dämmerung hinter dem Hochaltare noch die Statüe des Saturnus auf ihrem alten Sitze thronte, während daß der wunderbare Wechſel der Dinge vor dieſer ernſten Göttergeſtalt vorübergienge.

In der Gegend dieſes Tempels ſtand auch die Meilenſäule von vergoldeter Bronze, welche Auguſtus hier aufſtellen ließ, und von der die Meilen aller Hauptſtraßen in dem römiſchen Gebiete gerechnet wurden. Hievon iſt jetzt keine Spur mehr vorhanden.

Noch näher nach dem Kapitolium zu, indem man eine Queergaſſe, die nach dem Forum des Nerva führt, vorbeigeht, iſt auf dem Platze, wo ein Tempel des rächenden Mars ſtand, nunmehro den friedlichen Künſten eine Kirche und ein Haus geweiht.

Die Kirche führt ihren Nahmen von dem heiligen Lukas, der in der Heiligen Legende nicht nur als ein großer Evangeliſt, ſondern auch als ein großer Mahler berühmt iſt, welcher beſonders glücklich im Treffen war, indem er die heilige Jungfrau Maria konterfeite. Dieſe Portraits von ſeiner Hand haben ſich denn in alle Welt verbreitet, und ſind nun lauter Wunderbilder geworden, deren innere Kraft und Wirkung die äußere Schönheit entbehrlich macht.

Dafür iſt nun der heilige Lukas auch, ſtatt der Minerva und des Apollo, der Beſchützer der Kunſt geworden, und das Verſammlungshaus der Künſtler, neben dieſer Kirche, iſt unter dem Nahmen der Akademie St. Luka, ihm geweiht.

So ſchön, wie der heilige Lukas, wenn er auch mahlte, nie gemahlt hat, iſt in einem Bilde von Raphael, das dieſen Tempel ſchmückt, der heilige Lukas ſelbſt dargeſtellt, wie er im Begriff iſt, die heilige Jungfrau Maria abzumahlen.

Hier hat alſo gleichſam die Kunſt ſich ſelber zu ihrem eignen Gegenſtande gewählt; und dieß Gemählde iſt gewiß die ſchönſte Zierde einer Akademie der Mahler, wo der Eifer für die Kunſt ſich ſelber an den Begriff des Religiöſen knüpft, und wo ihr faſt im eigentlichen Sinne ein Tempel errichtet iſt; denn die Kirche St. Luka ſelbſt gehört der Akademie der Mahler.

Eine wirklich heilige Reliquie iſt der Schädel von Raphael, welcher hier aufbewahrt wird. Wer wird nicht mit Ehrfurcht dieſe Behauſung des göttlichen Genius betrachten, der jene reizenden Schöpfungen auf der Leinwand und auf dem naſſen Kalk hervorrief, in welcher die ganze Fülle der Einbildungskraft, die einſt in dieſem Schädel wohnte, noch nach Jahrhunderten, mit allem ihrem Zauber auf die Seelen wirkt. — Und dieſe dürre Knochenſchale verbarg jene Welten voll von Kraft und lebendiger Darſtellung in ihrem zarteſten weichſten Keime.

Heilig iſt das Organ, in welchem und durch welches ſolche Schöpfungen ſich bilden konnten! Der Funken der Gottheit ſelber hat in ihm geglimmt, und ehrwürdig ſind ſeine Ueberreſte.

Auch ein Heiliger und Märtyrer der Kunſt, mit Nahmen Lazarus, liegt in der Kirche St. Luka begraben. — Ihm wurden die Hände verbrannt, weil er, frommen Eifers voll, Marienbilder mahlte. Zum Denkmal ſeiner Heiligkeit iſt ſeine Marter hier abgebildet.

Aber auch unheilige neuere Mahler haben in dieſer Kirche Monumente, worunter das von Pietro di Kortona das Merkwürdigſte iſt, welcher die Reichthümer, womit ihn die Kunſt beglückte, auch dieſem Tempel der Künſte dankbar weihte; ſein letzter Wille bedachte nehmlich die Kirche St. Luka mit nicht weniger als einer Summe von hundert tauſend Thalern.

Dafür prangt auch die Kapelle, welche ſein Monument umſchließt, mit vierzehn Marmorſäulen aus dem Tempel des Mars, die nicht mehr kriegeriſche Trophäen tragen, ſondern bei ihrer Auferſtehung des Künſtlers ſtilles Denkmal ſchmückten.

Am Fuße des Kapitoliniſchen Berges liegt das älteſte römiſche Gefängniß, welches vom Könige Tullus Hoſtilius erbaut, und für die zum Tode verdammten Miſſethäter beſtimmt war. In dieſem Gefängniß wurden auf den Befehl des Cicero die vornehmen Römer hingerichtet, welche an der Verſchwörung des Katilina Theil genommen, und ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht hatten.

Weil aber nachher auch die Apoſtel Petrus und Paulus in dieſem Gefängniß geſeſſen haben, ſo iſt es nun in eine Kirche verwandelt worden, welche den Nahmen S. Pietro in carcere führt, wo beſtändig Lampen brennen und fromme Seelen ihr Gebet verrichten. Man ſieht in dieſer Gruft oder unterirdiſchen Kapelle noch die Wand des alten Gefängniſſes von ungeheuren Quadern, und die Andacht ſelbſt erhielt dieſes Denkmal auf die kommenden Zeiten.

Dicht hieneben iſt ein Aufgang auf den Kapitoliniſchen Berg, wo man zur linken Seite noch das alte Fundament von einem Gebäude des Kapitoliums

pitoliums ſiehet; auf welchem nun das neue Kapitolium, oder der Pallaſt des jetzigen römiſchen Senators erbauet iſt.

Wenn man das Kapitolium von hier wieder hinunterſteigt, ſo ſtößt man gerade auf den Triumphbogen des Kaiſers Septimius Severus, an welchem man ſchon die Spuren des Verfalls der Kunſt bemerkt; er hat drei Durchgänge, und beſteht aus weißem Marmor, welcher aber durch die Länge der Zeit ein ſchwärzliches Anſehen erhalten hat.

Die Verzierungen an dieſem Triumphbogen haben ſchon ihre Auswüchſe, welche vorzüglich in den Verkröpfungen und überflüſſigen Vorſprüngen beſtehen, die den Eindruck des Ganzen viel zu ſehr unterbrechen, und dadurch dieſem prachtvollen Werke einen Theil ſeiner Würde benehmen.

Man darf nur zwiſchen dieſem und dem Triumphbogen des Titus, zu welchem man hier mit wenigen Schritten kömmt, eine Vergleichung anſtellen, um den auffallenden Unterſchied in den Basreliefs und übrigen Verzierungen zu bemerken, und zu beurtheilen, was für ein Geiſt in den Künſten zu den Zeiten des Titus, und zu den Zeiten des Septimius Severus herrſchte.

Demohngeachtet hat man bei modernen Gebäuden den Triumphbogen des Septimius Severus häufig zum Muſter der Verzierungen genommen; vielleicht gerade deswegen, weil man ſelbſt von der edlen Einfalt der Alten zu weit abgewichen war, um von dem gothiſchen Geſchmack auf einmal wieder zu derſelben zurückzukehren.

Jetzt da nun ein ſolcher Triumphbogen gar keinen Zweck und keine Beſtimmung mehr hat, nimmt er ſich auf dem freien Platze, von lauter chriſtlichen Kirchen umgeben, ſehr ſonderbar aus. Er ſteht ganz iſolirt, als ob er nicht zu der neuen Welt gehörte, und nun gleichſam nur der Zeit zum Trotz noch aus dem Schutt, in welchem er halb verſunken iſt, emporragt.

So ſtehen auch die drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator, welche ſich am Fuße des Palatiniſchen Berges mit ihrem Gebälke majeſtätiſch gen Himmel erheben, und ſelbſt noch als Ruinen die ſchönſte Zierde des alten römiſchen Forums ſind.

Das zierliche Ebenmaaß und die Schönheit, welche in dieſen drei emporſtrebenden korinthiſchen Säulen mit ihrem Gebälke herrſcht, übertrift alle

Beſchreibung. Sie ſind mit das Schönſte, was die alte Baukunſt aufzuweiſen hat, und dienen ſchon ſeit langer Zeit den Architekten in Verzierungen dieſer Art zum Muſter.

An dieſe drei Säulen knüpft ſich die alte Sage von der Rettung Roms, deſſen Schickſal bald nach ſeiner Eroberung ſchon auf der Spitze ſtand, und deſſen Dauer durch den Muth und die Tapferkeit ſeines erſten Stifters, auf eben dieſem Fleck, von neuem gegründet wurde.

Rom, den 2. April.

Mit meinem Livius in der Hand ſitze ich unter den Bäumen der alten Via ſacra; und dicht vor mir liegt das enge Thal zwiſchen dem Kapitoliniſchen und Palatiniſchen Berge. — Vor drittehalb tauſend Jahren ereignete ſich in dieſem Thal die Scene, die mein Geſchichtſchreiber ſo rührend ſchildert, daß, bei dem Anblick dieſer Gegend, das Auge ſich der Thränen kaum enthält.

Hier war es, wo die Sabiner, die den Raub ihrer Töchter ahnden wollten, vom Kapitolium, das ſie ſchon erobert hatten, gerade auf Rom eindrangen, welches damals nur noch den Palatiniſchen Hügel einnahm.

In dieſem kleinen Thale kam es zu einem blutigen Treffen, wo der römiſche Feldherr fiel, und die Römer ſchon nach dem alten Palatiniſchen Thore zu die Flucht nahmen. — Das Schickſal des damals kaum gegründeten römiſchen Staates ſtand in dieſem Augenblick auf der Spitze.

Und auf dem Fleck, wo jene drei Säulen ſtehen, hob Romulus, welcher ſelbſt durch die Fliehenden mit zurückgedrängt wurde, ſeine Waffen gen Himmel, und gelobte dem Jupiter Stator einen Tempel, wenn er verleihen wollte, daß die fliehenden Römer ſtänden.

Und als er nun die fliehenden Römer anredete: Jupiter will, daß ihr ſtill ſtehn, und das Treffen erneuern ſollt! ſo ſtanden die Römer ſtill, und fochten mit erneuertem Muthe.

Als nun das Treffen aufs neue mit verdoppelter Erbitterung anhub, und die Römer ſchon anfingen, wieder die Oberhand zu behalten, ſo ſtürzten ſich die mit den Römern vermählten Sabiniſchen Töchter, um derentwillen dieſer Krieg entſtanden war, mit zerriſſenen Kleidern und zerſtreuten Haaren, mitten unter die beiden fechtenden

Heere, und trennten ſie voneinander, indem ſie auf der einen Seite ihre Väter um Schonung für ihre Männer, und auf der andern ihre Männer um Schonung für ihre Väter anflehten, damit ſie durch jene nicht Wittwen, durch dieſe nicht Waiſen würden.

Der außerordentliche Anblick rührte die ganze Menge, man hielt auf einmal mit dem Treffen inne, und es entſtand eine tiefe Stille. Nach einigen Augenblicken aber gingen die Anführer zur Verſöhnung einander entgegen; es wurde nicht nur Friede geſchloſſen, ſondern die Könige verbanden ſich, und aus beiden Staaten ward nun ein einziger gemacht.

Hier, wo jetzt dieſe Todtenſtille herrſcht, war alſo damals das höchſte Leben; jenes erſte unermüdete Emporarbeiten der Kräfte, woraus der mächtigſte Staat auf Erden ſich bildete, nach deſſen Zerſtörung nun ſchon wieder ein Jahrtauſend verfloſſen iſt.

Mag dieſe älteſte Geſchichte Roms immerhin nur Volksſage ſeyn, ſo iſt es doch die ſchönſte Volksſage, die man ſich denken kann, durch deren Fortpflanzung von einer Generation zur andern, die Tapferkeit genährt, der Muth geſtärkt, der Patriotismus erhöhet wurde.

Livius ſchrieb die Geſchichte der dunklen Vorzeit, und die Zeit, wo Livius ſchrieb, iſt nun für uns ſchon wieder in das Alterthum gewichen. — Wir friſchen das Andenken der Alten von ihren älteſten Geſchichten, in unſerm Gedächtniß wieder auf, und ſtellen uns jene längſt entſchwundenen Scenen, noch einmal wieder als gegenwärtig vor.

Dieſer einſame Platz, der mich umgiebt, war oft ein Zeuge großer Ereigniſſe in dem glänzendſten Zeitpunkte der römiſchen Herrſchaft.

Hier verſammelte ſich das Volk; dieſer Platz war mit den Bildſäulen berühmter Römer umgeben; nicht weit von jenem Brunnen, aus welchem die Kühe getränkt werden, war die Rednerbühne, auf welcher Cicero ſich ſeinen unſterblichen Ruhm erwarb.

Hier war die Kuria Hoſtilia, wo ſich der Senat verſammelte, und wo man auch den alten römiſchen Staatskalender in Marmor eingegraben fand, welcher nun in dem neuen Kapitolium wieder aufgeſtellt, und bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt iſt.

Dort am Fuße des Palatiniſchen Berges ſteht noch der Tempel, der einſt dem Romulus geweiht war, und in deſſen Nähe man mit frommer Andacht den Fleck zeigte, wo der Feigenbaum ſtand, unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin geſäuget wurden.

Das alte Rom hatte auch ſeine geweihten Plätze und ſeine Heiligen, aber dieſe Heiligen waren Helden, die nichts weniger als Schmach und Unrecht duldeten, und deren Beiſpiel ihre Verehrer ſelbſt mit Muth und Tapferkeit erfüllte.

Zu meiner Rechten an dem grünbewachſenen, mit Bäumen bepflanzten Abhange des Kapitoliniſchen Berges ragen die acht Joniſchen Säulen vom Tempel der Konkordia mit ihrem Gebälk empor.

Dieß war eben der Tempel, den Kamillus bei einem furchtbaren Tumult, wo das Schickſal des Staats auf der Spitze ſtand, und er zum Diktator erwählt war, der Göttin Eintracht gelobte, wenn es ihm gelingen würde, die Gemüther zu verſöhnen, und den Tumult zu ſtillen.

Dieſer Tempel diente nachher auch zu den Verſammlungen und Berathſchlagungen des Senats in den wichtigſten Staatsangelegenheiten. Denn eine Senatsverſammlung ſelber wurde als heilig betrachtet. — Auf dem Gebälke dieſes Tempels ſteht die Inſchrift:

„Der Senat und das Volk haben dieſen Tempel, „der vom Feuer verzehrt war, wieder hergeſtellt.“

Nichts iſt reizender *) als der Anblick dieſer Ruinen, wenn man den Abhang des Kapitoliniſchen Berges zur linken Seite, zwiſchen einer Reihe von ſchattigten Bäumen hinaufgeht, und hinter dem dunklen Grün dieſen Tempel der Eintracht hervorſchimmern ſieht, welcher einſt, in dem römiſchen Senat, die Könige der Erden in ſich faßte, in welchem Cicero ſeine Reden gegen den Katilina hielt, wo das Schickſal von Nationen entſchieden wurde, und der jetzt zu der Vormauer eines kleinen Gärtchens dient, den ein Privatmann beſitzt, der hinter dieſen Ruinen wohnt, und auf die Säulenfüße ſeine Blumentöpfe hingeſtellt hat.

Zur Rechten hinter den Bäumen ragt das kleine Thürmchen von dem neuen Kapitolium hervor. — Die Gegend im Vordergrunde iſt einſam und ländlich.

---

*) Siehe das Titelkupfer.

Ende des erſten Theils.

Reiſen

eines

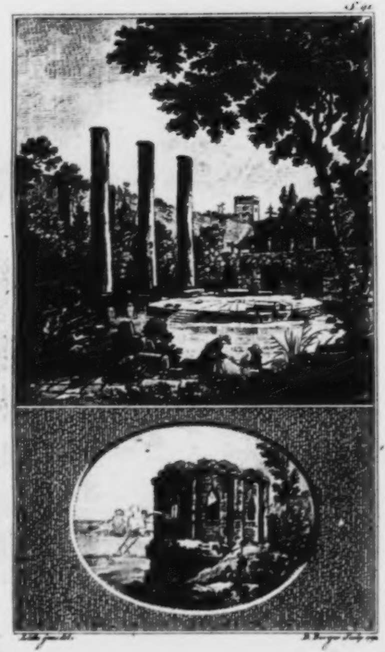
Deutſchen in Italien

in den Jahren 1786 bis 1788.

Zweiter Theil,

mit zwei Kupfern.

[illegible] 41



[illegible] jun. del.

[illegible] Sculp.

Reiſen
eines Deutſchen
in
Italien
in den Jahren 1786 bis 1788.

In Briefen
von
Karl Philipp Moritz.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1792.

Rom, den 6. April.

Wir Fremden haben bei dieſer reizenden Jahrszeit hier keine Ruhe; kleine Reiſen nach Fraskati und Tivoli wollen uns nicht mehr gnügen; die ſanfte Frühlingsluft lockt uns nach Neapel.

Unſre Reiſe ſollte erſt längſt der Küſte hin zu Waſſer angeſtellt werden; wir ſchiften im Geiſte ſchon an den Ufern vorbei, wo Aeneas landete, und Ulyſſes mit ſeinen Gefährten den gefährlichen Wohnſitz der mächtigen Circe betrat.

Aber die Beſchwerlichkeiten und Gefahren einer ſolchen Reiſe, in einem kleinen ſehr unbequemen Fahrzeuge, haben uns von dieſem Unternehmen abgeſchreckt.

Drei von unſrer Geſellſchaft, ein Architekt, ein Landſchaftemahler, und ein Bildhauer, ſind entſchloſſen, die Reiſe nach Neapel zu Fuße zu machen.

Ich bin hiezu noch nicht im Stande, und werde mit Herrn Gm... einem jungen Kupferſtecher aus der Schweiz, auf die gewöhnliche Weiſe, mit einem Vetturin, der uns ſchon durch ſeine Kappara gefeſſelt hat, die Reiſe nach Neapel machen.

Darüber werde ich nun freilich alle die Feierlichkeiten der heiligen Woche verſäumen, und diesmal nicht zugegen ſeyn, wenn der Pabſt von dem Balkon der Peterskirche dem Volke den Seegen ertheilet; ich denke aber dieſen Tag hier noch einmal zu erleben, und werde dann gewiß nicht fehlen.

Wir haben noch verſchiedene Spatziergänge nach den Villen um Rom gemacht, aber die paradiſiſchen Küſten von Neapel mahlen ſich der Einbildungskraft im Wachen und im Traume vor. Wir ſehen ſchon die glühende Spitze des Veſuv, und wandeln unter den Ruinen von Herkulanum und Pompeji.

Velletri, den 8. April.

Unſre erſte Tagereiſe haben wir vollendet, und ſind nun in Velletri, dieſer alten Hauptſtadt der Volſker, angelangt, von der ich Ihnen diesmal wenig zu ſagen weiß, weil wir ſie erſt in der Abenddämmerung zu Geſicht bekommen haben, und in der Morgendämmerung ſchon wieder verlaſſen werden

Wir fuhren heute Morgen aus Rom in einem unangenehmen dicken Nebel, der uns die Gegenſtände rund umher verdeckte; um deſto herrlicher war der Anblick, als wir, drei Meilen von Rom, den albaniſchen Hügel hinauffuhren, und nun der Nebel ſich zerſtreute, die Sonne hervorbrach, und Rom, mit ſeinen Gärten umkränzt, in ſeinem ganzen ungeheuren Umfange, mit allen ſeinen Kuppeln und Spitzen, gleichſam wie aus der Nacht emporſtieg, und in der einſamen Ebene ausgebreitet vor uns da lag.

Nun ſahen wir auch Aricia, welches noch jetzt Lariccia heißt, und wo Horaz übernachtete, als er, vor achtzehnhundert Jahren, einen Theil derſelben Reiſe von Rom aus machte, die wir jetzt in ſeiner Begleitung machen; denn wir unterlaſſen nicht, die fünfte ſeiner Satyren zu leſen, welche das artigſte Tagebuch einer Reiſe enthält, das je ein Wanderer entworfen hat, und wobei wir, mit innigem Ergötzen, jene Zeiten wieder in unſere Seele zurückrufen, die, durch die Erzählung der kleinen Umſtände wieder aufgefriſcht, ſich gleichſam vergegenwärtigen, wenn man, mit dem Buche in der Hand, ſich nun auf demſelben Fleck befindet.

Velletri iſt eben kein angenehmer Ort; die Straßen ſind eng und ſchmutzig, wie in den meiſten kleinen italiäniſchen Städten, wo ſich aber doch gemeiniglich das Stadthaus durch eine edle Bauart auszeichnet, welches auch hier der Fall iſt.

Mein Reiſegefährte wurde hier unpäßlich; er fragte nach ſeinem Koffer, und ſprach das b in baula, nach ſeiner oberdeutſchen Mundart, wie p aus. Man verſtand ihn nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen; endlich ſagte der Aufwärter zu dem Wirth, indem er auf uns deutete: ſono ignoranti! (es ſind Unwiſſende!) Das heißt: ſie verſtehen die italiäniſche Sprache nicht!

Terracina, den 9. April.

Heute Mittag ſind wir ſchon hier angelangt, denn wir fuhren noch vor Tage von Velletri aus.

Eine der längſten und ſchnurgeradeſten Landſtraßen in Europa iſt wohl diejenige, welche ſich hinter Velletri, durch die pomptiniſchen Sümpfe bis nach Terracina erſtreckt.

Nichts iſt aber auch langweiliger und ermüdender, als dieſe Straße, wo man immer die Bergecke, auf welcher Terracina liegt, vor ſich ſieht, und immer den ganzen Horizont überblickt, ohne daß das Auge einige Abwechſelung findet.

Die Reihe Berge zur Linken machen zwar keinen unangenehmen Proſpekt; dagegen geben die Sümpfe zur Rechten einen deſto traurigern Anblick.

Man denkt ſich den chaotiſchen Zuſtand, wo Meer und Erde ſich noch zu Schlamm vermiſchte; denn nach dem Ufer zu iſt das Erdreich größtentheils überſchwemmt, und es ragen nur einzelne Streifen davon aus dem Waſſer hervor.

Uns überfiel hier, wegen der immerwährenden Einförmigkeit der Gegend, eine faſt unwiderſtehliche Müdigkeit, und doch mußten wir ſuchen, der Warnung, die man uns gegeben hatte, zu folge, dem Schlafe zu widerſtehen, der bei den giftigen

Ausdünſtungen dieſer Gegend äußerſt gefährlich iſt.

Ich las meinem Reiſegefährten bei dem langwierigen Anblicke des berüchtigten Zauberberges, (Monte Circello) aus dem zehnten Geſange von Homers Odüſſee in der vortreflichen Voſſiſchen Ueberſetzung die Erzählung vor, wie Ulyß mit ſeinen Gefährten an dem Geſtade der ſchöngelockten Circe anlandete; wie er von der Höhe des ſchroffen Felſen umher ſahe, und den Rauch von Circens Wohnung erblickte.

Und wie darauf die Gefährten des Ulyſſes im Thal des Gebirges die Wohnung der Circe finden:

Von gehauenen Steinen, in weitumſchauender Gegend, —

wo die Bergwölfe und mähnichten Löwen, durch die verderblichen Säfte der mächtigen Circe bezaubert, umherwandeln, die nicht wild auf die Männer ſpringen, ſondern ſchmeichelnd mit langen wedelnden Schwänzen an ihnen emporſteigen; und wie die Abentheurer nun im Hofe der ſchöngelockten Circe ſtehen, und anmuthige Melodien im Hauſe vernehmen, wo Circe den großen unſterblichen Teppich wirkt. —

So wie wir nun zur Rechten den Berg der Circe immer im Auge behielten, ſo ſahen wir zur Linken die Bergecke von Terracina immer vor uns liegen, wo das alte Anxur ſtand, das ſich den Reiſenden, nach Horazens Beſchreibung, von ſeinen weißen Felſen auch ſchon von ferne zeigte.

Horaz machte damals nur kleine Tagreiſen; er hielt das erſte Nachtlager nur drei deutſche Meilen von Rom zu Aricia, wo wir geſtern vorbeifuhren, und das zweite in Forum Appii, wo wir heute Morgen ſchon würden vorbei gekommen ſeyn, wenn noch eine Spur davon vorhanden wäre.

In dieſer Gegend las ich meinem kranken Reiſegefährten die luſtige Erzählung des Horaz in der Wielandſchen Ueberſetzung vor, wie er durch einen Theil der pomptiniſchen Sümpfe, auf einem Kanal, vor welchen wir vorbeifuhren, in der Nacht zu Schiffe ſeine Reiſe macht; der Schiffer das Zugſeil an den nächſten Meilenzeiger bindet, das Maulthier weiden läßt, und ſich ſchnarchend auf den Rücken legt, wo denn die Paſſagiere zuletzt gegen Tagesanbruch erſt bemerken, daß der Kahn nicht weiter geht, und einer von ihnen aufſpringt und mit einem Weidenknittel das Maulthier und den Schiffer antreibt.

So wie aber Horaz in Forum Appii, wegen des ſchlimmen Waſſers, ſeinem Magen den Krieg ankündigen mußte, ſo durften wir auch, in einem Gaſthofe in eben dieſer Gegend, es nicht wagen, mit einem Trunk Waſſer unſern Durſt zu löſchen, weil der Wirth, welcher todtenbleich ausſahe, uns ſelber davor warnte.

Forum Appii ſelbſt muß damals eben kein anſehnlicher Ort geweſen ſeyn; denn Horaz beſchreibt es, als

Ein Neſt, mit Schiffertros und Beutelſchneidern
Von Wirthen vollgeſtopft —

Der Quell Feronia, bei welchem damals die Reiſenden den andern Vormittag anlangten, und Haupt und Hände wuſchen, iſt jetzt verſiegt; ſeine Stelle aber kann man ohngefähr noch wiſſen, weil es von da bis nach Anxur noch drei römiſche Meilen waren.

Der jetztregierende Pabſt hat die alte appiſche Straße durch die Pomptiniſchen Sümpfe wieder herſtellen laſſen. Hin und wieder an den Seiten entdeckt man noch Ueberbleibſel von der alten Via, welche, ſo wie alle römiſche Landſtraßen, mit großen vieleckigten ineinandergefugten Baſaltſteinen gepflaſtert war.

Fondi, den 9. April.

Die Sonne röthete noch die Spitzen der umliegenden Berge, als wir heute Abend in dieſem reizenden Thale anlangten.

Dieſe ſtillen Gründe, dies rundum von Bergen eingeſchloßne Thal, dieſer Orangenwald, und dieſer duftende Myrthenhain, locken den entzückten Wanderer in ihre Schatten, der hier, von der übrigen Welt geſondert, in ſüßer Einſamkeit ſeine Tage verleben möchte.

Ein ſo reizendes Thal, als das, worin Fondi liegt, habe ich noch nie geſehen. Dieſe Gegend bezaubert meine Sinne, weil ſie alles übertrift, was meine Einbildungskraft ſich noch bisher gedacht hat.

Was ich von Mirthenhainen und duftenden Wäldern früh in Dichtern las, und was der bloße Klang der Worte in ſchwachen Schattenbildern mir vor die Seele mahlte, das alles erhielt nun hier erſt Wahrheit und Wirklichkeit, und dieſer Anblick gewährt mir einen neuen Aufſchluß in die Dichterwelt.

Die Stadt an ſich ſelber aber iſt gewiß keine Zierde dieſer paradiſiſchen Gegend. Man athmet freier, ſobald man aus ihren Thoren tritt; ich habe daher auch heute Abend, ſobald wir im Gaſthofe abgeſtiegen waren, noch einen Spaziergang um die Stadt gemacht.

Mir begegnete im Thore ein anſehnlicher Mann, welcher, nach dem Reſpekt, den ihm das Volk erwieß, zu ſchließen, eine Magiſtratsperſon dieſes Orts war, wobei mir der Prätor einfiel, den Horaz beſchreibt, der mit dem Purpurſtreifen, als dem Zeichen der obrigkeitlichen Würde, prahlte, und ein Rauchfaß vor ſich hertragen ließ.

Welch ein ungeheurer Zwiſchenraum von Veränderungen in den Weltbegebenheiten, in ſo fern ſie dieſe kleine Stadt betreffen, zwiſchen dem damaligen Prätor, den Horaz beſchreibt, und dieſem, der mir jetzt im Thore begegnete.

Mäcenas reiſte damals durch Fundi, nach Brunduſium, die Herrn der Welt, Antonius und Auguſtus zu verſöhnen; nun herrſcht in Rom der Papſt, über Neapel, wozu nun auch Fundi gehört, ein Sohn des Königs von Spanien. Jene Herrlichkeit iſt vereinzelt und zerſtückt, und nur das Andenken von jenen großen Zeiten ſchwebt uns noch, wie ein erhabnes Traumbild, vor.

Was dieſem Orte und dieſer Gegend noch einen vorzüglichen Reiz giebt, iſt die Tracht des hieſigen

Frauenzimmers, welche ganz im griechiſchen Koſtüm gekleidet ſind.

Ihr Gewand iſt unter der Bruſt gegürtet, und läßt den ganzen Wuchs des Körpers durchſchimmern; ihr Haar iſt mit Blumen durchflochten. Das Gewand iſt gemeiniglich von rother Farbe, dies mag nun aber noch ſo grob und armſelig ſeyn, ſo macht es bei Alten und Jungen, und auch bei denen die barfuß gehen, immer einen ſchönen Anblick.

Weil es keine förmliche Kleidung, ſondern gleichſam nur nachläſſig umgeworfen ſcheinet, ſo ſieht man nicht ſowohl auf die Güte und Schönheit des Gewandes, als vielmehr auf die Geſtalt, welche es verdeckt.

Bei dem Anblick dieſer reizenden Tracht, der Roſenbüſche und Myrthenwälder, von denen man umgeben iſt, glaubt man ſich wirklich unter griechiſchen Himmel verſetzt. —

Mola, den 10. April.

Von Fondi kamen wir heute Morgen durch Itri, ein kleines unanſehnliches Städtchen, das aber auf einem Hügel eine romantiſche Lage hat.

Von Itri bis Mola wird die Gegend immer mannichfaltiger und reizender. Immer üppiger und in der ſeltenſten Miſchung drängen ſich die edelſten Gewächſe aus dieſem Boden hervor, und geben einen Anblick von Fülle und Reichthum, der über alle Beſchreibung geht.

Unter Roſengebüſchen erhebt ſich der Oehlbaum und der Weinſtock, und die gelbe Pomeranze ſchimmert aus dem dunklen Grün hervor. Mit balſamiſchen Gerüchen iſt die ganze Luft erfüllt.

Auf einem Berge bei Mola wuchs der Cäkuber Wein, welchen Horaz beſang, und der noch jetzt dieſen Namen führt; dies waren alſo

Formiani colles,

die Formianiſchen Hügel, welche mir ehemals nur in Bildern der Dichtkunſt vorſchwebten, und die nun wirklich vor meinen Augen da liegen.

An der ſanften Meeresbucht erſtreckt ſich Mola in die Länge; aus den Fenſtern unſers Gaſthofs blicken wir auf die ſtille Meeresfläche, auf welcher ſich in der Nähe und in der Ferne kleine Kähne wiegen.

Wir nutzen die Zeit, die wir hier verweilen, um eine kleine Fahrt nach den Ruinen von der Villa des Cicero anzuſtellen, da Gaeta uns zu weit entfernt iſt.

Unſre Schiffer ſind ein paar reinlichgekleidete, wohlaufgeräumte junge Männer.

Sie fahren uns rechter Hand längſt dem Ufer hin, und zeigen uns die Rudera von der Piſcina oder dem Fiſchteiche im Meere, der zu der anliegenden Villa gehörte.

Nun laſſen ſie uns ans Land ſteigen, und führen uns unter der Erde in die ſogenannten Kammern oder Grotten des Cicero, welche noch von ſeinem prächtigen formianiſchen Landſitze übrig ſind, und Grotten heißen, weil man zu ihnen unter die Erde herabſteigt; denn über dieſen unterirdiſchen Kammern blühet ein ſchöner Garten, in welchem unſre Führer uns Roſen pflückten.

Nun befuhren wir wieder die Bucht. — Gegen Neapel zu ſtiegen die Inſeln Iſchia und Procida aus dem Meer empor; auf der andern Seite erſtreckte ſich das Vorgebürge, worauf Gaeta liegt, vom Lande ins Meer.

Von der Anhöhe von Gaeta, ragt das Grabmal eines alten Römers, des Munatius Plankus, weit in die Ferne, dies Grabmal heißt nun der Rolandsthurm; ſo ſeltſam ändern ſich die Namen. Nur das Andenken der Amme des Aeneas iſt nicht vertilgt worden. Eben das Vorgebürge, welches nach ihr Cajeta hieß, heißt noch jetzt Gaeta.

So wie der Kahn uns wiegte, las ich meinem halbkranken Gefährten, aus dem Voſſiſchen Homer, die ſchöne Beſchreibung von dieſem Hafen vor:

> Jetzo erreichten wir den treflichen Hafen — —
> — — niemals erhob ſich eine Welle darinnen,
> Weder groß noch klein: rings herrſchet ſpiegelnde Stille —

Und wie wir nun, gleich den Gefährten des Ulyſſes, ans Land ſtiegen, ſo kamen wir auch an die Quelle Artacia, welcher die Alterthumskenner noch itzt dieſen Namen geben, wo die Tochter des Königs der großen Läſtrygonen, die damals dieſen Ort bewohnten, Waſſer ſchöpfte; vor uns lag das Gebürge, von welchem die hochbeladnen Wagen zur Stadt fuhren. Alles dies erſchien uns nun in einem ſchönen poetiſchen Lichte, durch die folgende Beſchreibung des Homer:

Die Gefährten des Ulyſſes
—— ſtiegen ans Land, und gingen die Straße, worauf man
Hochbeladne Wagen vom hohen Gebürge zur Stadt fährt.
Ihnen begegnete dicht vor der Stadt ein Mädchen, das Waſſer
Schöpfte ——
Dieſe ſtieg zu der Nymphe Artacia ſprudelnder Quelle
Nieder, denn daraus ſchöpften die Läſtrygonen ihr Waſſer. —

Der Fluß Liris.

Nun ſehe ich auch den Liris, den ich mir oft gedacht habe, wie er, mit leiſen Wellen den feſten Boden nagend, durch die fruchtbaren Ebnen rollt, deren glücklichgeprieſene Beſitzer der genügſame Dichter in Tibur unbeneidet läßt.

Auf dem Wege nach Neapel wird man über den Liris, welcher jetzt Garigliano heißt, auf einer Fähre übergeſetzt. Es iſt erſtaunlich, wie öde und einſam dieſe paradiſiſche Gegend iſt, die, ihrer Fruchtbarkeit nach, mit Dörfern und Landhäuſern ganz überſäet ſeyn müßte; jetzt ſieht man, unabſehbare Strecken lang, auf den fruchtbarſten Wieſen nicht einmal Heerden weiden.

St. Agathe.

Dies iſt ein einzelner Gaſthof, wo wir bei guter Zeit einkehrten. Zur Linken den Berg hinauf liegt Sezza, welches das ehemalige Sueſſa oder Sinueſſa der Volſker iſt.

Ich ging gegen Abend noch nach der Stadt hinauf; den Leuten, die mir begegneten, ſchien dies etwas Ungewohntes zu ſeyn. Ein Trupp von Männern und Weibern redeten mich an, und fragten lachend, wo der Herr Fremde (ſignor foreſtiere) noch ſo ſpät hinwolle?

Die Stadt lag ſehr reizend auf dem Hügel, und gleich vorn war eine Kirche und Kloſter, wo feine und wohlgekleidete Mönche mit jungen Damen ſich unterhielten, indem ſie unter ſchattigten Bäumen der kühlen Abendluft genoſſen.

Auf einer Anhöhe wurde ein Grund zu einem großen Gebäude gelegt; die Ausſicht von der Stadt über das Thal, auf die umliegenden Berge, war mahleriſch und ſchön.

Den 11. April.

Nun geht unſre Fahrt nach Kapua; immer fruchtbarer und üppiger wird der Boden — hier lauſchte die Gefahr, die dem Hannibal und ſeinem tapfren Kriegesheere Verderben und Schande drohte, welche in dem Andenken der Nachwelt nicht wieder ausgelöſcht iſt.

Hier wuchs auch der geprieſene Falernerwein, der zugleich mit ſeinem Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt iſt, und auch itzt, mit ſeinem alten Ruhm, noch ſeinen Werth behauptet.

Kapua.

Die ſonderbare goldbeſponnene Kuppel des Doms giebt dieſem kleinen Orte in der Ferne ein auffallendes Anſehen. — Hier in Kapua ſeh' ich nun die erſte neapolitaniſche Wachtparade aufziehn — ich ſehe Gräben und Zugbrücken — die kleine Stadt hat doch ein kriegeriſches Anſehn — ſie erinnert gleichſam in einem chineſiſchen Schattenbilde an ihre große Vorgängerin, die um die Herrſchaft der Welt mit Rom und Karthago buhlte.

Averſa.

Dies iſt das alte Atella, durch den Witz ſeiner ehemaligen Bewohner berühmt. Wenn daher die jetzigen Einwohner nur ein wenig witzig ſind, ſo erinnert man ſich doch ohnfehlbar dabei an die atellaniſchen Spåße.

Die Einfahrt in Neapel.

Ein Wald von hohen Båumen, deren Wipfel mit Weinguirlanden ſich vermåhlen, beſchattet die Einfahrt von Averſa nach Neapel, welches ſich hier ſo lange dem Blick entzieht, bis man ſich in dem Gewühl ſeiner Straßen findet.

Wir fahren nach dem Hauſe der Madame Bontout, nicht weit vom Hafen, wo wir logieren wollen. Zwei halbnackende Lazzaroni verfolgen unſern Wagen durch die ganze Stadt, und zanken ſich dabei fürchterlich, weil ein jeder von beiden ſich zuerſt will zu unſern Dienſten erboten haben, die darin beſtehen, unſern Koffer im Wirthshauſe abzuladen.

Da wir ankommen, ſteigt die Wuth der Zankenden aufs Höchſte; ſie drohen ſich mit Meſſerſtichen; unſer Vetturin miſcht ſich unter die Streitenden; die Madam Bontout kömmt auch dazu;

wir geben den beiden Lazzaronis etwas, um dem Kriege ein Ende zu machen.

Ein neapolitaniſcher Arzt.

Nun ſind wir in einem anſehnlichen Hotel; die Dame vom Hauſe iſt ſehr artig und ſpricht franzöſiſch; mein Reiſegefährte aber wird zuſehends kränker; wir ſchicken zu einem Arzt. —

Er kommt, erkundigt ſich, und unterhält uns, eine halbe Stunde lang, mit einer ſehr gelehrten Auseinanderſtellung aller Symptomen, die ſich bei dem Patienten geäußert hatten, wobei ſehr viel Griechiſch und Latein, und eine erſtaunliche Menge Arzneiwiſſenſchaft ausgekramt wird.

Der Herr Arzt würdigt mich auch anzureden, und frägt, wie ſich Berlin ohngefähr zu Neapel verhalte? da ich erwiedre, es ſey im Umfange größer, wendet ſich der Charlatan höniſch um, gleichſam, als ob er das Lachen verbergen will, ſieht den Lohnbedienten an, und zuckt mitleidig über mich die Achſeln.

Er ließ es hierbei noch nicht bewenden, ſondern erzählte, zu meiner Beſchämung, die folgende Anekdote: wie man einſt einem Spanier verſichert habe, daß es in Neapel mehrere Pfund ſchwere

Trauben gebe, und dieſer darauf erwiderte, in Madrit müßten zwei Ochſen an einer Traube ziehen.

Das war nun eine Anſpielung auf mich, weil ich behauptet hatte, Berlin ſey von größerm Umfange, als Neapel.

Lazzaroni.

Hier vor dem Hauſe der Madam Bontour muß auch wohl eine Art von Sammelplatz der Lazzaroni ſeyn, denn ich ſehe ſie den ganzen Tag aus meinem Fenſter, Greiſe, Männer und Knaben, halbnackt, mit wenigen Lumpen bedeckt, ſich hier im warmen Schein der Sonne lagern.

Dieſe Philoſophen ſcheinen ſo wenig das Bedürfniß von Zeitvertreib zu fühlen, daß ſie ſich auch nicht einmal zu irgend einem Spiel anſtrengen, ſondern halbe Tage lang mit untergeſchlagenen Armen ſitzen, ſtehen, oder liegen.

Auch das Gefühl der Armuth und Blöße ſcheint ihnen nicht drückend zu ſeyn; ſie jammern nicht, ſie klagen nicht, ſondern ſcherzen und lachen untereinander; und aus ihren Mienen und Aeußerungen kann man nicht anders ſchließen, als daß ihnen wohl ſeyn muß.

Gewiß giebt es unter dieſen mehr als einen Diogenes, der den großen Alexander um nichts weiter bitten würde, als zwiſchen ihm und der alleserquickenden Sonne keine Scheidewand zu machen.

Aber die Weiber der Lazzaroni habe ich doch auf dieſem Sammelplatz noch nicht geſehen. — Die Lazzaroni machen auch nicht ſowohl eine eigene Nation, als vielmehr eine Art von philoſophiſcher Sekte aus, die noch einen Schritt weiter gehen, als die alten Cyniker, indem ſie, außer der Mühe des Handelns, auch noch die unſeelige Mühe des Denkens vermeiden.

Der Molo.

Ein Spaziergang auf dem Molo von Neapel, am Abend, wenn der friſche Seewind die Luft abkühlt, hat in der Welt wohl ſeines Gleichen nicht.

Vor ſich ſieht man die ſtille Bucht, und die ſanften Ufer ſich aus dem Meer erheben, dieſe ruhige Ausſicht macht mit dem Geräuſch und Gewühl des Hafens, wo alles wieder Leben und Thätigkeit iſt, den angenehmſten Kontraſt.

Zur Linken erhebt ſich der Veſuv, und ſo wie die Dämmerung ſich niederſenkt, fängt ſeine Spitze an zu leuchten, und die ſchwarze Dampfſäule wird allmälig, ſo wie der Glanz des Tages erliſcht, zur Flamme.

Dieſer Anblick muß immer neu und prächtig ſeyn, und gegen dies herrliche Schauſpiel kann man gewiß nie aus Gewohnheit gleichgültig werden.

Mit ein paar Schritten aus unſerer Wohnung bin ich am Hafen. Ich habe hier ſchon einige Bekannte aus Rom getroffen, und finde, daß dieſer Ort ein zufälliger Verſammlungsplatz iſt, wo man ſich mit Bekannten, die man ſonſt nicht ſieht, zuſammenfindet.

Den 13. April.

Sich hier auf dem Meerbuſen in einem Kahne fahren zu laſſen, um die Ausſicht vom Meere auf Neapel, die wohl eine der prächtigſten in der Welt iſt, zu genießen, iſt ein Vergnügen, das man ſo oft man will, äußerſt wohlfeil haben kann.

Ein junger wohlgekleideter Schifferburſche, der mich fuhr, fragte mich, ob ich franzöſiſch ſpräche; ich antwortete nein; er aber ſpreche franzöſiſch, verſetzte er darauf, denn er habe ſchon eine Fahrt mit nach Marſaille gemacht.

Heute Abend fuhr ich mit zwei andern Schiffern in einem Kahne etwas weit vom Lande. —

Sie waren tief in die See hineingerudert, ohne daß ich es bemerkt hatte. Schon begann die Abenddämmerung; und auf einmal fiel mir der Gedanke ein, daß ich doch nun gänzlich in der Gewalt dieſer Menſchen ſey, ich hieß ſie zurückfahren, welches ſie ſehr langſam thaten; da ließ ich mich mit ihnen ins Geſpräch ein; der eine erzählte mir, daß er vor drei Wochen geheirathet habe, und ſeitdem ein ganz andrer und ordentlicherer Menſch, wie vormals ſey; durch dieſe Erzählung wurden wir bald vertraut, und mein paniſches Schrecken war verſchwunden.

Gefrornes.

Das Gefrorne wird hier nicht, wie zu Rom in Gläſern, ſondern in kleinen ſilbernen Bechern gereicht. — Der Genuß des Gefrornen iſt hier wirklich mit der angenehmſte Lebensgenuß; ſo wie der Nordländer ſich durch hitzige Getränke gegen den Froſt bewafnet, ſo iſt hier das kühlende Labſal gegen die brennende Hitze ein Bedürfniß, deſſen Genuß, eben wegen ſeiner Nothwendigkeit, zugleich mit der größten Annehmlichkeit verknüpft iſt.

So kann man auch hier immer den ganzen Werth von einem kühlenden Trunk Waſſer empfinden, der, durch Kunſt bereitet, in den heißen Tagen, für eine geringe Kleinigkeit an Gelde, auch dem ärmſten Volke feil geboten wird, das ſich den höhern Genuß des Gefrornen verſagen muß.

Mit dieſen kühlenden Erfriſchungen iſt noch der große Vortheil verbunden, daß ſie nichts zerſtörendes für die Geſundheit haben, welches bei den hitzigen Getränken, die in den nördlichen Ländern dem Volke zum Bedürfniß geworden ſind, eine faſt unausbleibliche Folge iſt.

Den 15. April.

Hackert.

Die Landſchaftsmahlerei, welche unter dieſem ſchönen Himmelsſtrich ihre eigentliche Heimath findet, erſcheint auch hier in ihrem höchſten äußern und innern Glanze; ſie wohnt in einem Königlichen Pallaſte, und wird mit Königlicher Milde gepflegt, und von des Monarchen Huld geſchützt.

Das heißt, der Königliche Landſchaftsmahler Hackert, aus unſerm Prenzlau in der Uckermark gebürtig, genießt hier eine ſo anſehnliche Beſoldung, wie ſie das nordiſche Klima für die Künſte noch nirgends abwirft, und bewohnet wirklich den Königlichen Pallaſt Franka Villa, der unter allen Gebäuden in Neapel faſt die reizendſte Lage hat, und wegen der herrlichen Ausſicht, die er gewährt, nun gerade ſeine Beſtimmung erhalten zu haben ſcheint, indem der erſte Landſchaftsmahler ihn bewohnt. —

Der König beſucht hier oft den Künſtler, und unterhält ſich Stundenlang mit ihm; und wer freuet ſich nicht, wenn auf irgend einem Fleck der Erde das Künſtlerverdienſt geſchätzt, und in ſeiner ganzen Größe anerkannt und aufgemuntert wird.

Dieſe glänzenden Glücksumſtände haben demohngeachtet unſern berühmten Landsmann ſein Vaterland nicht vergeſſen machen, auf das er dennoch ſtolz iſt, ob es gleich für die Kunſt noch keine ſo ergiebigen Quellen hat. —

Noch kürzlich erfuhr Herr Hackert, auf einer kleinen Reiſe in Sicilien, wie geehrt der Name Preußens und des großen Friedrichs, auch in dieſen entfernten Gegenden ſey.

Er machte die Reiſe in Geſellſchaft einiger Engländer, und ſie hielten vor Mittage in einem kleinen Sicilianiſchen Städtchen an, um Erfriſchung zu ſich zu nehmen, als auf einmal in dem Orte ſich das Gerücht verbreitete, es ſey ein Unterthan von Preußens König hier angekommen.

Und da nun die Reiſegeſellſchaft ſchon wieder aufbrechen wollte, ließ ſich, zu ihrem Erſtaunen, eine förmliche Deputation von dem Magiſtrat des Städtchens anmelden, welche, um ihre Ehrfurcht für den großen König an den Tag zu legen, deſſen Unterthan gern mit einigen Körben Wein und Früchten beſchenken wollte, die ſie ihn, als einen kleinen Zoll ihrer Ehrfurcht, anzunehmen dringend baten. Einen ſolchen Glanz verbreitete alſo Friedrichs Name hier über ſeinen ehemaligen Unterthan.

Den 16. April.

Pauſilypo.

Schöner kann kein Name erfunden ſeyn, als der von **Pauſilypo, dem Orte, wo Sorg' und Schmerz aufhört**: das franzöſiſche Sansſouci ſcheint dieſem ſchönen griechiſchen Namen nachgebildet zu ſeyn.

Der Hügel von Pauſilypo, welcher ſich auf der weſtlichen Seite von Neapel, längſt dem Meere hin erſtreckt, iſt vielleicht eine der reizendſten Anhöhen, die dieſen Erdkreis ſchmücken; ein italiäniſcher Dichter nennt daher auch in dem Uebermaaß ſeiner Begeiſterung dieſe Gegend, **ein Stück vom Himmel, das zur Erde fiel.** —

Die Grotte von Pauſilypo.

Unter dieſem paradiſiſchen Hügel wandelt man tauſend Schritte lang in einer majeſtätiſchen Grotte, die theils ein Werk der Natur, und theils, wie manche Spuren zeigen, ein Werk von Menſchen Händen iſt.

Dieſer Durchgang erſtreckt ſich, in ungeheurer Höhe, durch die ganze Felſenmaſſe, und iſt von ſolcher Breite, daß die Wagen, welche ſich begegnen, bequem einander ausweichen können.

Bei der Einfahrt in die Grotte, zündet man wegen der Dunkelheit immer Fackeln an.

Es macht einen ſonderbaren Eindruck, ſo oft man aus der lachenden Gegend, auf einmal eine ſo weite Strecke durch dieſes mitternächtliche Dunkel kömmt, wo das dumpfe Geſchrei der Fuhrleute widertönt, die ſich ſchon von weitem zurufen, nach welcher Seite ſie ausweichen wollen. Das Paradieß hier oben hat gleich ſeinen Abgrund unter ſich.

Virgils Grabmal.

Jn dieſer Gegend, an einem Berge, zeigt man auch das Grabmal des Dichters, der Hirten Fluren und Helden ſang, den Mantua erzeugte, und deſſen Aſche Parthenope aufbewahrt.

Die Fabel iſt ſchön, daß die Lorbeern, welche, nach der überlieferten Volksſage, dieſes Grab bezeichnen, von ſelbſt erwachſen und unvertilgbar ſind. — Mögen die Alterthumsforſcher ſtreiten, ob auf dieſem Platze Virgils Grabmal wirklich geweſen ſey, oder nicht; man ſieht doch, daß die Nachwelt gern das Andenken des Dichters verehren will, und darum ſeinem Grabhügel irgend einen Fleck anweiſt, wo ſie den Zoll ihrer Ehrfurcht darbringen kann.

Den 18. April.

Heute habe ich meine erſte Ausfahrt nach Pozzuoli gemacht. — Die Erinnerungen aus der heiligen Geſchichte machen einen ſonderbaren Kontraſt mit dem Profanen, wenn man in dieſe Gegenden kömmt, und ſich nun ſeiner Kindheit erinnert, wie man in der Apoſtelgeſchichte vom heiligen Paulus las, der von ſeiner Reiſe erzählt.

„Kap. 28, v. 13—15. und nach einem Tage, da der Südwind ſich erhob, kamen wir des andern Tages gen Puteolen.“

„Da fanden wir Brüder, und wurden von ihnen gebeten, daß wir ſieben Tage blieben. Und alſo kamen wir gen Rom.“

„Und von dannen, da die Brüder von uns hörten, gingen ſie uns entgegen, bis gen Appifer und Tretabern.“

Das waren alſo Forum Appii, und Tres Tabernä. —

Der Markt von Pozzuoli hat noch ein antikes Anſehn, durch die Statüe eines römiſchen Senators mit der Toga, welche hier auf dem öffentlichen Platze errichtet iſt, gleichſam, als wenn ſie noch zu der jetzigen Stadt gehörte.

Auch iſt der Dom ein Monument des Alterthums; denn es iſt ein Tempel, der ehemals, wie die Inſchrift ſagt, dem Auguſt gewidmet war. Nunmehro hat der heilige Januarius, nebſt noch einem Märtyrer, Namens Prokulus, davon Beſitz genommen.

Von dem ehemaligen Glanze dieſer Stadt, dient das Amphitheater zum Beweiſe, welches dem Veſpaſianiſchen in Rom an Größe nicht viel nachgiebt; in der Arena oder dem Kampfplatze ſind Gärten angelegt, und rund umher ſieht man noch die Behältniſſe der wilden Thiere.

Nicht weit von hier iſt eine Anzahl unterirdiſcher ehmaliger Waſſerbehältniſſe, welche das Volk das Labyrinth des Dädalus nennt — in verſchiedne alte Grabmäler ſteigt man mit Leitern hinab.

An dem Meerbuſen zeigt man noch die Ueberbleibſel von einer Villa des Cicero, welcher er den Namen Akademia gab, und wo er ſeine ſogenannten akademiſchen Fragen oder Unterſuchungen ſchrieb.

In dieſer Villa des Cicero wurde, kurz nach deſſen Tode, eine augenſtärkende Quelle entdeckt, von welchem Umſtande ein damaliger Dichter zu dem lächerlichen Epigramm Veranlaſſung nahm: die

Natur ſelbſt habe, um die anhaltende Lektüre der Schriften des Cicero zu erleichtern, die Welt mit Augenwaſſer verſehen. —

Die Brücke des Kaligula.

Die größten Thorheiten der Sterblichen werden doch auch verewigt — denn hier, in dem Meerbuſen von Pozzuoli, war es, wo Kaligula eine Schiffbrücke über das Meer ſchlagen ließ, die mit Ankern in der Tiefe befeſtigt, oben mit Erde bedeckt, und wie eine Heerſtraße gepflaſtert war.

Auf dieſer Brücke zog Kaligula triumphirend einher, ſich einem Kinde gleich ergötzend, daß er gewaltig genug war, eine gepflaſterte Straße über das Meer zu bauen.

Allein die Macht des Elements zerſtörte bald das kindiſche Werk; und was man itzt davon zeigt, ſind keine Ueberbleibſel, ſondern die Ueberreſte von einem Molo, der den Hafen von Puteoli bildete, und an welchem die Schiffbrücke des Kaligula nur befeſtigt wurde.

Der Kaiſer Antoninus ließ dieſen verfallenen Molo wieder herſtellen, wie eine alte Inſchrift ſagt, welche man in der See bei den Pfeilern gefunden hat.

Der Averner See.

Dieſe Gegenden waren es alſo, wo die Ideen aus der Fabelwelt, von dem Eingange in das Reich des Pluto, und von dem öden Reich der Schatten ſich bildeten, oder von fremden Boden verpflanzt, hier eine neue Heimath fanden.

In der Tiefe, von Hügeln rund umgeben, liegt der See, der ehemals, von dichtem Walde umſchattet, in ſeinem grauſenvollen Dunkel, den Blick in die Unterwelt zu eröfnen ſchien, über welchem, von peſtilenzialiſchen Dünſten verſcheucht, kein Vogel in den Lüften ſchwebte, und wo man, als am Eingange der Schattenwelt, den Seelen der Abgeſchiedenen Opfer brachte.

Nun ſind ſchon, ſeit Auguſtus Zeiten, die Wälder ausgerottet, die Hügel angebaut und fruchtbar, und die Luft iſt rein. Demohngeachtet macht der ſchmale Weg in der Tiefe um den See, wo man rund umher von hohen Hügeln eingeſchloſſen, und von der übrigen Welt gleichſam abgeſondert iſt, bei der Stille und Einſamkeit, die hier herrſcht, noch itzt einen melancholiſchen Eindruck auf das Gemüth,

Gemüth, wodurch die Erinnerungen aus der Fabelwelt deſto lebhafter zurückgerufen werden, und man empfindet ein geheimes Vergnügen, daß man nun ſelbſt den Ort betritt, wovon der Dichter zu ſeinem ſchauervollen Bilde, das hier der Seele vorſchwebt, die Züge nahm.

Die Höhle der Kumäiſchen Sibylle, in die man von dem ſchmalen Ufer tritt, erinnert an den ſchauervollen Eingang in die Unterwelt, in welchem Aeneas beherzt ſeiner Führerin dahin folgte, wo an den Schwellen des Orkus die Furien mit Schlangenhaaren auf eiſernen Betten ſchliefen.

Dieſe Höhle ſoll aber ein unterirrdiſcher Gang für die Sibylle, von Kuma bis an den Avernerſee, geweſen ſeyn, der jetzt in der Mitte verſchüttet iſt, und wodurch ſie am Ufer des Avernerſees zu dem Tempel des Apollo gelangte, deſſen Ruinen, als wir ihn betraten, mit hohen Heuſchobern prangten.

Wir gingen eine Strecke in die Höhle hinein, bis wir an ein Kämmerchen mit zwei ſteinernen Waſſerbehältniſſen kamen, welches man jetzt die Badſtube der Sibylle nennet.

Bei Kuma, wovon man auf dem Berge, wo es liegt, nichts mehr als einige verfallene Mauern ſieht, iſt ein ähnlicher unterirrdiſcher Eingang, wie am Avernerſee, und man kommt darin zu ähnlichen Kammern, weswegen man es eben für einen ehemaligen Durchgang hält, der jetzt in der Mitte verſchüttet iſt.

Eine beſondere Art, die Zeche zu bezahlen.

Auf unſre Wanderung in die Unterwelt, ſchmeckte unſer Mittagseſſen uns ſehr gut. —

Da wir aber gegeſſen hatten, gerieth mein Führer in einen entſetzlichen Streit mit dem Wirthe, ſo daß ich ſchon fürchtete, ſie würden mit Meſſern auf einander loßgehen.

Aber auf einmal iſt alles vorbei, und mein Führer iſt wieder ſo ruhig und freundlich gegen mich, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Als ich ihm meine Verwunderung hierüber zu erkennen gebe, antwortet er mir mit Lächeln, das ſey hier die Gewohnheit nicht anders; wenn die Rechnung gemacht würde, ſo müſſe allemal nothwendig mit dem Wirthe gezankt werden, weil dieſer dieß ſchon nicht anders wiſſe, und er einen gewiß übertheuern würde, wenn man ihn in Güte bezahlen wollte.

Ich habe nichts wider dieſe Gewohnheit, nur wünſche ich denn auch immer einen handfeſten Führer bei mir zu haben, der für mich den Gebrauch beobachtet.

Nachmittags.

Wir wandern auf einem ſchmalen Erdſtriche zwiſchen Meer und Sumpf an dem berühmten Lukrinerſee, der für den Gaumen der üppigen Römer die koſtbarſten Fiſche lieferte, weswegen ihn die Dichter verewigt haben.

Dieſer See iſt zum Theil durch den mit grünen Stauden bewachſenen und mit Feldern bebauten Berg verſchüttet, den wir hier vor uns ſehen, und der nun über drittehalb hundert Jahre hier hervorragt, nachdem er in einer einzigen Nacht, wie eine neue Schöpfung, ſich gebildet hatte, und zum Erſtaunen der Menſchen aus dem Abgrunde emporgeſtiegen war, weswegen er nun wohl im eigentlichen Sinne den Nahmen Monte nuovo führt.

Vor uns auf der Anhöhe von Baja ſehen wir ein weißes Schloß, welches der einzige bewohnte Ort in dieſer Gegend iſt, und uns den Fleck bezeichnet, wo die verſchwenderiſche Ueppigkeit des alten Roms, in wollüſtigen Gärten und prachtvollen Palläſten, ſich auf ihrem höchſten Gipfel zeigte.

Hier war es, wo man, nach dem Ausdruck des ſtrafenden Dichters, ungenügſam mit dem Beſitz des Ufers, das widerſtrebende Meer aus ſeinem Gebiete zurückdrängte, und nah am Grabe, des Todes uneingedenk, noch Marmorbrüche zu neuen Palläſten eröfnete.

Hier, wo bei dem Gebrauch der Bäder, und in dem Genuß der reizendſten Gegend, Schwachheit und Kränklichkeit ſich zu erhohlen, das Alter ſeine Jugend zu erneuern ſuchte, iſt itzt von den Ausdünſtungen der Sümpfe die Luft verpeſtet, und ſelbſt in dem hochliegenden Schloſſe am Berge iſt die Garniſon, welche es bewacht, in den heiſſen Monathen vor epidemiſchen Krankheiten nicht geſichert.

Doch giebt es auch wieder ein natürliches Mittel, deſſen ſich die Bewohner dieſer Gegend bedienen, um Krankheiten vorzubeugen, und durch den Schweiß die Krankheitsmaterie auszutreiben.

Dies ſind die Schwitzbäder in einem Felſen am Meere, welche das Volk die Bäder des Nero (ſtuſſe di Nerone) heißt. Sie ſind in dem Felſen ausgehöhlt, und beſondere Behältniſſe für die Kranken, welche ſich dieſer Bäder bedienen, angelegt.

Mein Führer ließ mich hier am Fuße des Felſen in den Sand unter dem Meere faſſen, welcher brennend heiß war, ohne daß man an dem Waſſer einige Wärme ſpürte. —

Nun ging durch dieſen Felſen ein Durchgang nach Baja, wodurch man ſich einen großen Umweg erſparte. Einige Leute kamen des Weges, welche uns die Nachricht gaben, daß der Durchgang ſeit ein paar Tagen verſchüttet ſey, und man ſich nur mit Mühe noch durcharbeiten könne.

Jene gingen voran, und wir krochen ihnen durch den ſchmalen dunkeln Gang in dem Felſen nach. — Als wir nun an den verſchütteten Ausgang kamen, arbeiteten ſich unſere Vorgänger über den Schutt hinweg, und wir kletterten ihnen nach. —

Ich glaubte hier nun einen Weg zu finden, aber welch ein Anblick, als ich dicht bei dem Durchgange grade die ſchroffe Felſenwand ins Meer hinunterſahe, an deren Rande vorher ein ſchmaler Weg ging, der nun durch das eingeſtürzte Erdreich, welches noch immer ins Meer hinunterrieſelte, ganz verſchüttet war, ſo daß man keine Spur mehr davon ſahe.

Ich und mein Führer kehrten ſogleich wieder um; unſere Vorgänger aber ließen ſich nicht irren, ſondern wagten es, auf der abſchüßigen lockern Erde, dicht an dem Rande der Felſenwand, die ins Meer hinabſtieg, und wo ein einziger ausgleitender Tritt ſie unvermeidlich in den Abgrund ſtürzte, hinzugehen, um ſich einen kleinen Umweg zu ihrem Ziele zu erſparen, da mir ſchon vor dem bloßen Anblick dieſes jähen Abſturzes ſchwindelte.

Eine gewiſſe Dumpfheit des Sinnes ſcheint den Anblick der Gefahr bei dieſen Leuten zu verdecken; wenigſtens ſagte ich dies meiner Zaghaftigkeit zum Troſte, weil ich um keinen Preis in der Welt ihnen nachgefolgt ſeyn würde.

Den 20. April.

Unſre drei Wandrer aus Rom, die Herren Lüdke *), Arends **), und Scheffhauer ***), ſind nun angekommen; ich werde in der Straße Toledo mit ihnen zuſammenziehen, und unſere Wanderungen um Neapel werden morgen ihren Anfang nehmen.

Die erſte Wallfahrt machen wir nach dem Tempel des Jupiter Serapis in Pozzuoli, nach der Solfatara, und den übrigen merkwürdigen Plätzen dieſer Gegend, die ich nun zum zweitenmal wieder ſehe.

Dann werden wir die andere Seite von Neapel bereiſen; nach der Inſel Kapri ſteuren, das Vorgebirge der Minerva und Surrent beſuchen, und auf dem Rückwege die Ruinen von Pompeji ſehen.

*) Jetzt Profeſſor und Mitglied des Senats der Königl. Akademie der bildenden Künſte zu Berlin.

**) Jetzt Architekt in Hamburg, und Herzogl. Sächſ. Weimariſcher Baurath.

***) Jetzt Profeſſor und Hofbildhauer in Stuttgard.

Den 21. April.

Der Tempel des Jupiter Serapis.

Dieſer Tempel war in Schutt und Staub verſunken; im Jahr 1750 brachte man ſeine Ueberreſte wieder ans Licht hervor. —

Drei Säulen erheben noch ihr Haupt, und einige Säulenſchäfte liegen am Boden darnieder, der aus weißen marmornen Quaderſtücken beſteht, und noch ein neues glänzendes Anſehen hat.

In der Mitte dieſes Marmorbodens ſteigt man noch auf die Stufen zum Altar, wo man die bronzenen Ringe ſieht, an welchen die Opferthiere feſtgebunden wurden.

Rings umher liegen verfallene Kammern, und auf der einen Seite iſt ein Badezimmer mit einer Reihe von ſteinernen Sitzen.

Wir konnten nicht allenthalben gehen, weil der Boden zum Theil unter Waſſer ſtand. — Eine Zeichnung von dieſem Tempel, welche von dem Landſchaftsmahler und Profeſſor Herrn Lädke hier an Ort und Stelle entworfen wurde, iſt dieſer Beſchreibung im Kupferſtich beigefügt.

Die phlegräiſchen Geſilde.

Wir haben nun auch die Solfatara oder den Schwefelboden der alten phlegräiſchen Geſilde betreten — und wenn die Phantaſie auf irgend einem Fleck der Erde durch natürliche Erſcheinungen veranlaßt werden konnte, ſich himmelanſtürmende und in den Abgrund geſchleuderte Giganten zu bilden, ſo war es hier, wo von Zeit zu Zeit Vulkane einſanken und neue Gipfel von Bergen ihr Haupt erhuben, und wo die Elemente nothwendig im raſenden Streit begriffen ſeyn mußten, ehe der Erdboden dieſe ſonderbare Geſtalt erhielt, wo ſich die furchtbarſten und die reizendſten Scenen der Erdenfläche dicht aneinander drängen.

Wie öde und traurig ſind dieſe Schwefelgeſilde, wo von jedem Fußtritt das dumpfe Getöſe des Abgrunds wiederhallt. — Hier ließ die Phantaſie Zevs Donnerwagen rollen, als er die rebelliſchen Söhne der Erde in den Tartarus hinabſchleuderte, und Berge und Inſeln über ſie wälzte. —

Und hier in der Nähe ſind wieder die reizenden Anhöhen von Pauſilypo, wo ſich alles vereinigt, womit eine gütige Gottheit nur irgend einen

Fleck des Erdbodens zum Elyſium verſchönern konnte. —

Kein Wunder alſo, daß in der Fabelwelt, die ſich in dieſen Erdſtrichen bildete, der Aufenthalt der Seligen ſo nahe an den Ort der Qualen grenzte.

Den beſten Aufſchluß über die Fabel giebt die Wirklichkeit. Auch ſchöpfte die Phantaſie der Alten am unmittelbarſten aus der umgebenden Natur; darum fehlte es auch ihren Bildungen nie an Kraft und Fülle.

Pozzolana — Porzellan.

In der Gegend von Pozzuoli findet man eine grobe Erde, die mit Kalk verbunden, einen ſehr feſten Mörtel giebt; und nach eben dieſer Erde, welche Pozzolana heißt, iſt, wegen der Aehnlichkeit des Begriffs, auch das chineſiſche Porzellan benannt worden, wofür man gleich anfänglich keinen paſſendern beſondern Nahmen wußte.

Den 24. April.

Unſre Fahrt verſchiebt ſich länger, als wir dachten; denn ſchon harren wir mehrere Tage lang auf einen heitern Sonnenblick.

Wir ſind in unſrer Herberge eingekerkert; denn es regnet vom Morgen bis in die Nacht ſo ununterbrochen, und mit ſolchen Strömen in einem fort, daß man ſchlechterdings nicht aus dem Hauſe gehen kann.

So haben wir nun ſchon einige Tage verlohren, und unſre Ungeduld ſteigt aufs höchſte, daß grade jetzt der ewige Frühling, der ſonſt hier herrſcht, für uns auf eine ſo unangenehme Weiſe ſo hartnäckig unterbrochen wird.

Den 25. April.

Die Fahrt nach Kapri.

Endlich bricht die Sonne aus dem Gewölk hervor; ſchon ſind unſre Seegel aufgeſpannt, und wir ſteuren auf Kapri zu.

So glatt wie ein Spiegel iſt das Meer; und ſo wie wir uns vom Lande entfernen, verändert und verſchönert ſich mit jedem Moment die Scene.

Immer perſpektiviſcher ſtellt ſich Neapel mit ſeinen Gärten und Palläſten auf ſeinen Hügeln dar; immer majeſtätiſcher wird der Anblick dieſer weiten Meeresbucht von dem Miſeniſchen Vorgebirge bis zu dem Vorgebirge der Minerva. —

Schön iſt es, vom Lande das Meer mit ſeinen Inſeln zu ſehen; aber noch ſchöner iſt die Ausſicht von dem Meere nach dem Lande zu, wenn in allmäliger Entfernung der eine Theil dieſer reizenden Küſten zurückweicht, während daß ſich der andere nähert, und zuletzt der Golfo, mit ſeiner majeſtätiſchen Einfaſſung, in ſeinem vollen Anblick ſich dem Auge entfaltet.

Kapri.

Schon nähern wir uns Kapri, das noch vor kurzem in blauer Ferne lag. —

Hier ſteigen die ſchroffen Felſenwände aus dem Meere empor, von welchen der Tyrann, der hier ſeinen Wollüſten fröhnte, die unglücklichen Opfer ſeiner Grauſamkeit und ſeines Ärgwohns ins Meer hinabſtürzen, und unten mit Kähnen auf ſie warten ließ, um ſie mit Stangen vollends niederzuſtoßen, wenn ſie ſich etwa mit Schwimmen noch retten wollten.

Wir landen in einer kleinen niedrigen Bucht, dem einzigen Zugangsorte zu dieſer Inſel, welche eben wegen ihrer Unzugänglichkeit von dem argwöhniſchen Tiberius zu ſeinem Zufluchtsorte gewählt wurde.

Hier mochten einſt wohl prachtvollere Gebäude ſtehen, als die kleine Herberge iſt, die uns vom Strande aufnimmt, und wo wir mit einem kärglichen Frühſtück bewirthet werden, um uns zu unſerer Wanderung zu ſtärken, weil es in dieſem felſichten Eilande viel zu ſteigen giebt.

Wir klimmen mühſam den Berg hinan; dort eben ſind eine Anzahl kleiner Hütten, wie Neſter, an den Felſen gebaut; die Einwohner, ein armes Volk, drängen ſich hier in ein paar enge Gäßgen zuſammen.

Wir ſteigen höher hinauf, und leſen eine lateiniſche Inſchrift an dem Eingange zu einem unterirrdiſchen Wege, daß hier die latebrae Tiberii (des Tiberius Schlupfwinkel) geweſen ſind, wo er ſich und ſeine Schande vor den Augen der Welt verbarg.

Das ganze kleine Eiland iſt uneben und felſicht; hin und wieder ſind nur grüne Plätze und kleine reizende Ebnen. Wenigſtens muß ihm damals, als es ein ausgeſuchter Sitz der Wolluſt war, die Kunſt ein reizenderes Anſehen gegeben haben, als es itzt von Natur hat.

Auch wir friſchten das Denkmal auf, was ſich Tiberius hier auf ewige Zeiten geſtiftet hat; am Abhang eines Felſen gelagert, laſen wir den ſchönen Theil ſeines Lebenslaufs, den er auf dieſer Inſel führte, die durch ihn eine ſo berühmte Schule des Laſters war.

Da wir wieder hinabſtiegen, kamen wir an das niedrige, ſehr ländlich und ſimpel gebaute Luſtſchloß des Königs von Neapel, welcher hier offene

Tafel hielt, bei der die Bauern von Kapri Zuſchauer waren.

Dieſe Inſel iſt der liebſte Sommeraufenthalt des Königs, wo er ſein Ergötzen daran findet, Wachteln zu ſchießen. Um die Inſel kreuzen beſtändig zwei Galeeren, damit ſeine Majeſtät nicht weggekapert werden.

Die Inſel macht gleichſam den Schluß von dem Meerbuſen von Neapel, und man kann ſich keine angenehmere Spatzierfahrt auf dem Meere, als dieſe, denken.

Dies furchtbare Element wird hier durch die Einſchließung der Küſten von beiden Seiten, und durch die Nähe der Inſel, ſo angenehm und einladend, wie eine Landſtraße.

In dieſem ruhigen Bezirk fühlt man ſich, wie zu Hauſe; denn alles iſt ſo ſchön und wirthbar, daß einem dünkt, man müſſe ewig hier bleiben. —

Die Fahrt von Kapri nach Surrent.

Wir fahren nun nach Surrent, und ſo wie die Sonne unterſinkt, röthet ſich der Dampf, der unaufhörlich aus dem Veſuv emporſteigt, und wird zur Flamme, deren Schein am Tage vor dem Glanz der Sonne verliſcht.

Mit jeder einbrechenden Dämmerung erneuert ſich alſo das erhabene Schauſpiel, welches beim erſten Anblick die Seele mit Staunen erfüllt, aber bald zu einer eben ſo ſchönen natürlichen Erſcheinung wird, wie der aufgehende Mond, oder die glühende Abendröthe. —

Wenn man einige Tage ſich hier aufhält, ſo däucht es einem, als müßten dieſe wunderbaren Erſcheinungen ſich immer ſo zuſammenfinden; und wie man in einem ſchönen und bequemen Hauſe bald eingewohnt wird, ſo findet man ſich auch hier bald ſo bekannt und vertraut mit der Gegend, und allem was einem umgiebt, als ob man ſein ganzes Leben hier zugebracht hätte.

Und wenn der Reiz der Neuheit vorüber iſt, ſo bildet ſich erſt das ſtille und ſanfte Vergnügen des Genuſſes an dieſem immer erneuerten Anblick, wodurch das Ueberraſchende des erſten Erſtaunens weit überwogen wird.

Landung am Ufer von Surrent.

Nichts iſt angenehmer, als in ſo einer kleinen niedrigen Bucht zu landen, wo man auf einmal von dem ungeheuren Meere in eine enge wirthbare Einſchließung kömmt, wo alles ſo häuslich und ruhig iſt, Holzhaufen liegen, Hüner und Gänſe am Ufer ſpatzieren, der Rauch aus den Hütten ſteigt, und das Meer, wie ein ruhiger Teich, den Strand beſpült.

Wir ſteigen nun noch eine ſteile Anhöhe nach Surrent hinauf, das ſich mit ſeinen ſchmalen Straßen oben längſt dem Berge hin erſtreckt. Es iſt ſchon ziemlich ſpät. — Wir finden noch eine Herberge; aber auf Fremde ſcheint man hier eben nicht eingerichtet zu ſeyn.

Den 26. April.

Nun geht es heute mit Tagesanbruch gleich nach dem Vorgebürge der Minerva; meine Gefährten machen den Weg zu Lande, ich laſſe mich längſt dem Ufer, dicht an der felſichten Küſte hinfahren. —

Die wunderbarſten Töne bilden ſich hier, wo ſich die Wellen in den Höhlungen der Felſen brechen. Sollte nicht vielleicht dies muſikaliſche Geräuſch die Fabel von dem Geſange der Sirenen veranlaßt haben, die nach den alten Dichtungen hier ihren Wohnſitz hatten, und den vorbeiſegelnden Schiffer, durch ihre melodiſchen Töne, heranlockten, daß er an dieſen Felſen ſcheitern mußte.

Das Vorgebürge der Minerva.

Nun ſtehen wir auf den Ruinen von dem Tempel der Minerva, auf dem Vorgebürge, das von ihr ſeinen Namen führt. — Die Gegend umher iſt verwaiſt und öde, aber die Ausſicht über den ſalernitaniſchen Meerbuſen iſt groß und herrlich.

Man kann hier vom Meere aus in einen kleinen Fiſchteich fahren, der tief zwiſchen altem Mauerwerk und Ruinen liegt.

Dies Vorgebürge ſchließt den neapolitaniſchen und eröfnet den ſalernitaniſchen Golfo, die man beide von der meerumfloßnen Spitze überſieht.

Surrent, den 28. April.

Der Abgrund.

Ein unaufhörlicher Regenguß, der drei Tage anhielt, hat uns auf dieſen reizenden Anhöhen von Surrent, in die dunkle Stube unſrer Herberge eingekerkert, bis heute gegen Abend zum erſtenmale die Sonne wieder hervorbrach.

Wir gingen ein wenig vor die Stadt ſpazieren, und kamen bald an einen Abgrund, wo die höchſten Schönheiten der ſich ſelbſt gelaßnen Natur ſich plötzlich vor unſerm Blick entfalteten.

Ein aromatiſcher Duft ſtieg uns aus dieſer Tiefe entgegen, in welche wir mit ſüßem Schauder hinabſtiegen! und da wir unten waren, rieſelte in der Mitte ein klarer Bach zu unſern Füßen, und über uns wölbte ſich ein erhabnes Dach von labyrinthiſch ineinander verwachſenen Stauden und Pflanzen, die in den mannichfaltigſten Krümmungen, die hohen Felſenwände ſich hinaufrankten, und aus der Nacht dieſes dunklen Thals gen Himmel ſtiegen, wo die untergehende Sonne ihre hervorragenden Wipfel vergoldete. — Eine ähnliche Schönheit der Natur habe ich noch nie geſehn! —

O ihr ſeligen Gründe, wie oft würdet ihr mich in eure Schatten aufnehmen, wenn hier meine Heimath wäre!

Den 29. April.

Heute haben wir noch die Stadt und die nächſtumliegende Gegend durchſtreiſt.

In der Stadt ſind ſchmale und enge Straßen; unter einem gewölbten Gange haben wir verſchiedene eingemauerte antike Basreliefs und Inſchriften gefunden, ohne welche freilich in Italien das kleinſte Städtchen nicht zu ſeyn pflegt.

Die Gegenden um Surrent übertreffen doch noch alles, was ich bis jetzt an reizenden Landſchaften in Italien geſehn habe, und die unabſehbaren Orangenwälder, mit ihren goldenen Früchten, welche von dieſen Anhöhen ſich dem Auge darſtellen, überſteigen alles, was die Einbildungskraft ſich vorſtellt.

Wenn ein Landſchaftsmahler, ein Bildhauer, ein Architekt, und ein Schriftſteller in dieſen Gegenden zuſammen reiſen, ſo kann es nicht fehlen, daß ihre Beſchäftigungen oft ſehr karakteriſtiſch gegeneinander abſtechen, wie es bei uns der Fall iſt.

Während daß der Landſchaftsmahler ſich den ſchönſten Geſichtspunkt für den Anblick einer Gegend aufſucht, ſtudiert der Bildhauer an einem alten eingemauerten Basrelief, der Architekt mißt oder zeichnet ein Gebälk oder Säulenkapitäl, und der Schriftſteller ſucht eine alte Inſchrift zu enträthſeln.

Den 30. April.

Nun machen wir uns insgeſamt zu Fuße auf den Weg von Surrent nach Kaſtell a Mare.

Dieſe Gegend iſt, bei ihrer großen natürlichen Schönheit, auch nicht öde und einſam, ſondern mit einer beträchtlichen Anzahl ländlicher Wohnungen bedeckt.

Auch die Kunſt iſt hier nicht fremde; wir kamen ſelbſt auf der Landſtraße vor der Werkſtatt eines Bildhauers vorbei, mit welchem ſich der eine von unſern Gefährten, der ſein Kunſtgenoß iſt, in einem angenehmen Geſpräch unterhielt.

Unſer Weg aber geht ſehr ſteil Berg auf und ab, und führt uns endlich gar, da wir in der Richtung fehlen, auf die Meerſeite des Berges von Kaſtell a Mare, wo wohl eigentlich keine Straße geht.

Denn wir wandern wirklich im Meere, wo wir dicht an der ſchroffen Felſenwand über herabgeſtürzte Felſenſtücke klettern.

Wir denken bald einen Weg landeinwärts wieder zu finden; aber wir ſehen wohl, dieſe Paſſage nimmt gar kein Ende.

Nun ſetzen wir uns, ein wenig auszuruhen; über unſern Häuptern ragt ein Felſen vor, der, wie es ſcheint, ſeinen Brüdern, die ſchon unten liegen, mit nächſtem folgen wird.

Unſer Geſpräch lenkt ſich auf dieſen Umſtand, daß doch in irgend einem Moment der Einſturz dieſes Felſen wirklich erfolgen müſſe, und was nun dieſer Augenblick, in dem wir hier ſaßen, vor andern voraus habe, daß ein ſolcher Zufall nicht gerade in ihm ſich ereignen könne.

Ohne uns nun verabredet zu haben, ſtanden wir plötzlich auf, brachen unſer Geſpräch ab, und kletterten, ſo ſchnell wie möglich, von einem Felſenſtück zum andern fort.

Wir ſahen nun vorwärts, und erblickten noch kein Ende unſerer Reiſe; die Mühſeligkeiten, welche mit dem Rückwege verbunden waren, ſcheuten wir auch, weil wir ſie kannten. In dieſer Noth rieſen wir ein kleines Fahrzeug an, das vorbeiſegelte; die Schiffer aber waren gegen unſere Bitten taub, und überließen uns unſerm Schickſale.

Endlich, da ſchon der Tag ſich neigte, ſahen wir, da wir um eine Bergecke blickten, zu unſerm Troſte, Kaſtell a Mare liegen, deſſen Einwohner uns mit Erſtaunen über die Felſen im Meere zu ihrem Ufer herabwandern ſahen.

Hier ſtand noch das große neugezimmerte Schiff, deſſen Ablauf vom Stapel der berühmte Landſchaftsmahler Hackert, auf Befehl des Königes, durch ein Gemählde verewigt hat, welches zugleich den König und die Königin auf einem Balkon, und eine Menge Volks, als Zuſchauer, darſtellt.

Kaſtell a Mare, den 3. May.

Ein unaufhörlicher Regenguß hat uns hier wieder drei Tage in eine dunkle Stube gebannt, wo wir, bei der geſpannten Begierde, ſo manche merkwürdige Gegenſtände um uns her zu ſehen, Stunden und Minuten zählten, bis der erſte Sonnenblick uns heute wieder aus unſerm traurigen Gefängniß erlöſet hat.

Neapel, den 4. May.

Heute früh ging unſre Wandrung von Kaſtell a Mare nach der verſchütteten und wieder aufgegrabenen Stadt Pompeji, in die wir mit einem heiligen Schauer traten, als wir von einem Thore bis zum andern, die ſchmale Straße hinunter ſahen, welche, ſeitdem ſie achtzehnhundert Jahr mit Aſche bedeckt war, nun den Augen der Menſchen wieder ſichtbar geworden, und mit der, gleichſam die ſchlummernde Vorzeit ſelbſt aus ihrem Grabe wieder ans Licht gezogen iſt. —

Die Straße iſt mit Lava gepflaſtert, welche einen weit ältern Ausbruch des Veſuvs beweiſt, als derjenige, wodurch Pompeji verſchüttet wurde.

In das Pflaſter iſt noch die Spur von den Rädern der Wagen eingedrückt; an beiden Seiten ſind erhöhte Fußſteige; die Straße ſelbſt ſcheint eine vorzügliche Handelsſtraße geweſen zu ſeyn; denn an beiden Seiten ſieht man noch Laden an Laden, die beſonders dazu gebaut zu ſeyn ſcheinen, um die Waaren gehörig auszulegen.

Unſer Führer folgte uns mit einem großen Eimer Waſſer, und ſo oft wir in ein bemahltes Zimmer traten, begoß er die beſtäubten Wände, wo denn auf einmal die eingebrannte Mahlerei, ſo friſch und ſchön, als ob ſie geſtern erſt aufgetragen wäre, hervortrat; und hier erfüllt wirklich ſchon die bloße Idee des Alterthums, bei dem Anblick dieſer friſchen jugendlichen Farbe, die Seele mit einem angenehmen Staunen.

Die Mahlerei beſteht aus Arabesken, die aber durch ein reizendes Köpfchen in ihrer Mitte, oder durch irgend eine mythologiſche Darſtellung in einem Medaillon, immer einen ſchönen Vereinigungspunkt haben, wodurch die ausſchweifende Phantaſie gleichſam wieder zu einem Hauptgegenſtande zurückgeführt wird.

Schade, daß der Hausrath, der dieſe Zimmer ſchmückte, nicht mehr hier, ſondern in dem Muſeum zu Portici aufbewahrt wird, und dieſe Zimmer nun öde und verwaiſt ſtehen, wo ſich ſonſt das ganze vollſtändige Bild des Alterthums, bis zur höchſten Täuſchung, lebendig wieder vors Auge ſtellen müßte.

Die häusliche Einrichtung der Alten.

Die Häuſer ſind größtentheils an ſanften Abhängen gebaut; die Stockwerke ſind nicht aufeinander gethürmt, ſondern man wohnte unten und oben auf ebner Erde.

Wenn man in die Thüre tritt, kömmt man zuerſt auf einen Hof, der im Viereck gebaut, und mit einem Säulengange umgeben iſt.

Alles ſcheint darauf eingerichtet, daß man ſich, auch innerhalb ſeiner Wohnung, des milden Klima freue, und, bedeckt vor dem Regen, bei jeder Witterung, der freien Luft genieße.

Unter den bedeckten Gängen ſind unmittelbar die Eingänge in die Zimmer, welche rund umher liegen, und ihre Erleuchtung mehrentheils durch die Thüre ſelbſt haben, die daher gewöhnlicher Weiſe eröfnet ſeyn mußte.

Im Winter erwärmte ein Kohlenbecken die Zimmer, wie es in den italiäniſchen Stuben noch itzt der Brauch iſt.

Die Fußböden der Zimmer ſind größtentheils von Moſaik. In dem einen Hauſe lieſt man beim Eintritt über die Schwelle mit ſchwarzen Marmorſtiften auf dem weißen Grunde, das Wort Salve, eingelegt.

Alles hat gleich ein wirthbares und vertrauliches Anſehen, wenn man in den kleinen Hof, mit dem bedeckten Säulengange tritt, in deſſen Mitte gemeiniglich ein Waſſerbehälter befindlich iſt, und an deſſen Seite die Eingänge zu den Wohnzimmern mit einem Blick zu überſehen ſind.

Einige Häuſer ſind hier ordentlich noch mit Namen bezeichnet, ſo heißt z. B. das Haus des Chirurgus, dasjenige, wo man eine große Anzahl antiker chirurgiſcher Inſtrumente fand, die im Muſeum zu Portici aufbewahrt werden; ein Haus der Freude mit dem Zeichen des Priaps u. ſ. w.

Die hölzernen Geräthſchaften in den Zimmern ſind verfault oder zu Kohlen verbrannt; alles aber was dem Feuer widerſtanden hat, iſt hier weggebracht, und in dem Muſeum zu Portici aufgeſtellt.

Nichts iſt einladender und reizender, als die bedeutungsvollen, der Beſtimmung der einzelnen Zimmer ganz angemeßnen Verzierungen, welche man noch häufig findet.

Ueber dem Brunnen ruht ein Flußgott, und Nymphen zu beiden Seiten gießen Waſſer aus ihren Muſcheln; in der Küche iſt ein Opfer des Aeskulap abgebildet, um deſſen Altar ſich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beſchäftigen ſich die Grazien mit dem Kopfputz der Liebesgöttin; und in dem Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis.

In einem von den Zimmern, das, ſeiner Einrichtung nach zu ſchließen, ein Speiſeſaal geweſen war, hatten einige Engländer ihre Namen verewigt, und darunter bemerkt, daß ſie bei ihrer Anweſenheit in dieſem Zimmer eine trefliche Mahlzeit gehalten hätten.

Die gemahlte Schlange.

An dem einen Ende der Stadt ſieht man noch eine Schlange an die Wand eines Hauſes gemahlt, wovon es alſo nach dem Dichter Perſius hieß:

Sacer eſt locus, non mejite pueri —

Der Ort iſt heilig, ihr Knaben — — nicht an die Wand!

Das Bild der Schlange bewirkte alſo damals, was jetzt ein Kruzifix vermag, das ein Eigenthümer, in einer italiäniſchen Stadt, an die Wand ſeines Hauſes mahlen läßt., damit ſie nicht verunreinigt werde.

Antike Kaſernen.

Dies iſt ein Gebäude, in welches man noch vor dem Eingange in die Stadt, gleich an der Landſtraße tritt. Ein Säulengang mit einer Reihe Kammern ſchließt einen viereckigten Platz ein.

In jeder Kammer fand man die vollſtändige Rüſtung für zwei Mann, Helme, Harniſche, u. ſ. w. von vorzüglicher ſchöner Arbeit, die ſich jetzt im Muſeum zu Portici befinden.

Aus dieſen Rüſtungen ſchloß man auf die Beſtimmung des Gebäudes, und hat es das Soldatenquartier benannt; — in einer von den Kammern fand man noch das Eiſen, wo die Gefangnen an den Füßen geſchloſſen wurden.

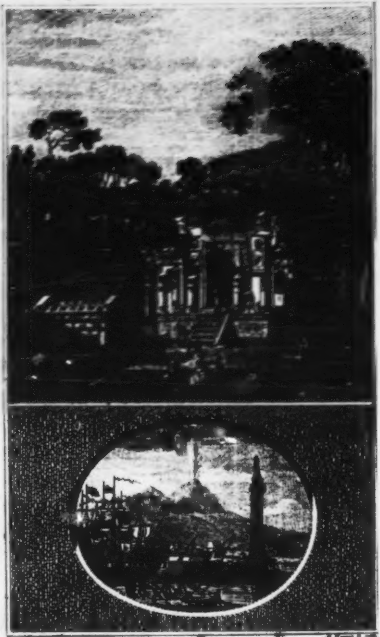
Der Tempel der Iſis.

Nicht weit von den Kaſernen liegt der Tempel der Iſis.

Dieſes Tempelchen macht einen ſonderbaren Anblick; es iſt noch wohl erhalten, und weil es nicht, wie die andern Tempel, in eine chriſtliche Kirche verwandelt iſt, ſo bekömmt man dadurch einen anſchaulichern Begriff von dem Gottesdienſte der Alten.

In der Mitte eines Vorhofs, der von einem Säulengange umgeben iſt, erhebt ſich der Tempel, in deſſen Vorhalle man auf vier Stufen ſteigt; die kleine Kapelle, in welche man aus der Vorhalle tritt, faßt die Erhöhung eines Altars in ſich, der inwendig hohl iſt, und wo man eine

S 66



S 21.

kleine Statüe der Jſis, und eine ſteinerne Tafel mit Hieroglyphen fand.

Noch eine kleine Treppe an der Seite führt ebenfalls ins Innere oder Allerheiligſte; auf jeder Seite der Vorhalle iſt eine Niſche angebracht; und zur Seite der Halle auf dem Vorhofe ſteht noch ein Altar, wo man opfert.

Jn einiger Entfernung ſieht man noch eine kleine Kapelle, in deren Innerm eine Treppe in ein kleines unterirdiſches Behältniß führt. Eine antike Jnſchrift am Tempel ſagt, daß Popidius Alſinus dies Heiligthum, welches vom Erdbeben eingeſtürzt war, auf eigne Koſten wieder erbauen ließ.

Die Mauern und die Säulen des Tempels ſind von Backſteinen, mit Stuck überzogen, und bemahlt; die Opfergeräthe ſind herausgenommen, und finden ſich im Muſeum zu Portici; einige Arabesken und Basreliefs in Stuck ſieht man hier noch an Ort und Stelle.

Ein antikes Landhaus.

Dies Landhaus liegt in geringer Entfernung vor dem Stadtthore, an der Landſtraße.

An das Haus ſchließt ſich ein kleiner Garten, in einem länglichten Viereck, an welchem, zu beiden Seiten der Länge, noch bedeckte Gänge ſind. Ein Weinkeller erſtreckt ſich um den ganzen Garten, und alles hat hier ein ſo artiges und nettes Anſehen, als ob die Einrichtung erſt jetzt gemacht wäre. —

Ein antiker Weinkeller.

Der Beſitzer dieſer Villa ſcheint auf einen guten Vorrath bedacht geweſen zu ſeyn; in langen Reihen ſtehen die ungeheuren irdenen Weinkrüge, in Manneshöhe, an die Wände hingelehnt.

Sie ſind von eben der Geſtalt und Form, wie das irdene Faß, in welchem man auf antiken Basreliefs den Diogenes abgebildet ſieht, oder wie dasjenige, in welches der König Euryſteus ſich aus Zaghaſtigkeit verkroch, als Herkules den Erymanthiſchen Eber ihm lebendig brachte.

Neapel, den 6. May

Herkulanum.

Heute kehren wir von unſerer erſten Wanderung nach Portici zurück, das wir noch ein paarmal beſuchen werden.

Von Herkulanum ſieht man wenig; man ſteigt eine Treppe hinunter und geht mit Fackeln in finſtern Gängen umher, wo man ſich von dem, was man ſich hier vorſtellen ſoll, ſchwerlich einen anſchaulichen Begriff machen kann.

Denn man bekömmt durch das Graben nur eine allmälige Idee von dieſer verſchütteten Stadt, weil dasjenige, was man unterſucht hat, mit derſelben Erde, die man dicht darneben ausgräbt, gleich wieder ausgefüllt wird, damit keine zu große Aushöhlung entſtehe, wodurch die Stadt Portici, die über Herkulanum gebauet iſt, in Gefahr wäre, einzuſinken.

Indes wird die Lage der Gaſſen, ſo wie man ſie nach und nach entdeckt, ſorgfältig aufgenommen; man hat gefunden, daß ſie, ſo wie in Pompeji, mit Lava gepflaſtert, und zu beiden Seiten ſchmale Erhöhungen für die Fußgänger befindlich ſind.

Das Forum, oder den öffentlichen Verſammlungsplatz von Herkulanum hat man ganz entdeckt. Dieſer Platz war mit einer Kolonnade von zwei und vierzig Säulen umgeben. Der Eingang in denſelben hatte fünf gewölbte Bogen, auf welchen marmorne Bildſäulen zu Pferde ſtanden, worunter auch die beiden vortreflichen Bildſäulen des ältern und jüngern Balbus waren, die in Portici aufgeſtellt ſind.

Dem Eingange gegenüber ſah man die Bildſäulen Vespaſians, und zweier Magiſtratsperſonen, auf obrigkeitlichen Stühlen ſitzend. Ein bedeckter Gang vom Forum führte zu zwei Tempeln, die inwendig mit Gemählden auf naſſem Kalk verziert waren.

Das Theater, welches man entdeckt hat, faßte viertehalb tauſend Menſchen, das Proſcenium hatte marmorne Säulen, und der innere Platz war mit Giallo Antiko gepflaſtert.

In der Gegend des Theaters entdeckte man verſchiedene grade Gaſſen, deren Häuſer moſaiſchen Fußboden hatten, und die Wände in den Zimmern mit Arabesken gemahlt waren.

Die Fenſter, in den Zimmern der Alten, gingen nicht auf die Straße, ſondern in den Hof hinaus, und waren oben unter der Decke angebracht, ſo daß man nicht hinausſehen konnte, aber das Licht deſto vortheilhafter hineinfiel; vor dieſe Oefnungen wurde eine Decke gezogen; das Glas war noch wenig gebräuchlich; und wo man es findet, iſt es ſchlecht und dick; ſo daß die Fenſter mit Glasſcheiben eigentlich als eine Erfindung der neuern Zeiten zu betrachten ſind, wodurch auch die modernen Gebäude ein von den alten ganz verſchiedenes Anſehen erhalten. Anſtatt des Glaſes fand man einige Fenſter mit dünnen Scheiben von durchſichtigem Gyps verſehen, welche aber nur ein ſehr ſchwaches Licht durchfallen ließen, womit man ſich, aus Mangel feiner Glasſcheiben, begnügte

Den 8. May.

Das Muſeum zu Portici.

Schade, daß dieſe herrlichen Denkmäler des Alterthums, wodurch man gleichſam ein paartauſend Jahre älter, und in die vergangenen Zeiten zurückgeſetzt wird, nicht in den Gebäuden, wo man ſie fand, an Ort und Stelle bleiben konnten, wo ſie auf dem eigentlichen Fleck ihrer Beſtimmung uns ganz in das häusliche Leben der Vorwelt würden hingezaubert haben.

Das Moſaik von dem Fußboden der alten Zimmer iſt aus der Erde heraufgebracht, und die Zimmer des Muſeums ſind nun damit belegt. Man wandelt alſo hier in einem neuen Pallaſte, auf dem Fußboden der Alten, den ſie mit reizenden Figuren und Verzierungen in moſaiſcher Arbeit ſchmückten.

Das religiöſe Leben der Alten zeigt ſich hier in den mannichfaltigen Opfergeräthen, und kleinen bronzenen Götterbildern, die nun in Schränken mit gläſernen Thüren ſtehen. Gleich im erſten Zimmer findet man das ſämtliche Opfergeräthe, ſchöne Opferſchaalen, und zwei vorzüglich ſchöne Dreifüße, wovon die Pfanne des einen auf drei geflügelten Sphinxen, und des andern auf drei bockfüßigen Satyrn ruhet, welches alles ſchon wegen der edlen und ſchönen Formen, einen reizenden Anblick macht. Auch findet man hier ein Lektiſternium, oder eins der Paradebetten von Bronze, worauf man, nach dem älteſten Gebrauch, in frommer Einfalt, die Götter zu einer Mahlzeit einlud, um ſie zu verſöhnen. Unter den kleinen Götterbildern findet man häufig Panthea, oder mehrere Gottheiten in eine Geſtalt zuſammengefügt, welches uns auch einen Begriff von der religiöſen Vorſtellungsart der Alten giebt, die ſich im Grunde die Gottheit, als ein Weſen unter mannichfaltigen Geſtalten, dachten.

In das häusliche Leben der Alten, wird die Einbildungskraft bei dem Anblick ihres ganzen Hausrathes verſetzt, der ſich in großer Vollſtändigkeit hier befindet; denn in dem einen Zimmer ſieht man eine ganze antike Küche; einen tragbaren Ofen von Bronze; große Keſſel mit doppelten Boden von Bronze; Taſſen von Silber, die mit unſern Kaffeetaſſen viele Aehnlichkeit haben; Feuerzangen, Röſten, einen vierfachen Löffel, um vier Eier auf einmal darin zu ſieden; viele

Eßlöffel, vergoldete Gefäße, und verſilbertes Küchengeſchirr.

Einen ſonderbaren Anblick machen die Eßwaaren, welche ſich gleich, wie Marmor und Bronze, aus jenen Zeiten erhalten haben, und in einem beſondern Schranke aufbewahrt werden. Man findet darunter noch kleine mit Buchſtaben bezeichnete runde Brodte, die ihre Form unbeſchädigt erhalten haben, eingetrockneten Wein, der wie Gummi ausſieht, und eine Torte, die noch in der Pfanne im Ofen ſteht.

Das feine Gefühl für das Schöne bei den Alten, zeigt ſich in ihrem ganzen Hausrath, und vorzüglich bei den mannichfaltigen Verzierungen ihrer Lampen, die alle reizend und geſchmackvoll ſind, und wovon es hier eine beträchtliche Anzahl giebt.

Durch den Anblick der gelehrten Utenſilien in dem Zimmer, wo ſich der Schrank mit den Büchern befindet, wird man in die Studierſtube eines Schriftſtellers aus dem Alterthum verſetzt; man ſieht hier wächſerne Schreibtafeln, nebſt den Griffeln, und den Inſtrumenten, womit man die Schrift wieder auslöſchte, indem man ſie platt ſtrich; Federn von Holz, und Schreibzeuge von Cylindriſcher Form, worin die Dinte befindlich war; daß man ſich ſolcher Federn und Dinte bediente, ſieht man aus dem Perſius, der einem Jüngling Vorwürfe macht, welcher keine Luſt zum ſchreiben hat, und die Schuld darauf ſchiebt, daß die Feder nicht ſchreiben wolle, und die Dinte zu dick ſey.

Ein Zimmer enthält noch antike Rüſtungen, Helme und Arm- und Beinharniſche, die man zu Pompeji in dem Revier der Soldaten gefunden hat, und woran die eingegrabene Arbeit bewundernswürdig iſt. Auch findet man noch allerlei Arten von muſikaliſchen Inſtrumenten; Kaſtagnetten von Kupfer, die man gegeneinander ſchlug; die Pfeife mit ſieben Röhren, und eine Tuba, die man in der Hauptwache von Pompeji gefunden hat; auch chirurgiſche Inſtrumente von Metall, mit künſtlich gearbeiteten Griffen.

In einem der Zimmer, in einem kleinen gläſernen Schranke, ſieht man eine vollſtändige Damentoilette, aus dem grauen Alterthum, wo ſich aber ſchon ein Schminkkäſtchen, mit der Schminke darin, befindet, und was noch itzt zum Damenſchmuck gehöret, als Armbänder, Ringe, Ohrgehänge, u. ſ. w. auch fehlt es nicht an Scheeren, Nadeln, Kämmen, Fingerhüten, Nähekäſtchen, und einem hellpolierten metallenen Spiegel. Alle Geräthſchaften, die zum Baden gebraucht werden, als Oehlkrüge, Schüſſeln zum Salben, und Bürſten, um die Haut zu reiben, werden wiederum in einem Schranke aufbewahrt, ſo daß man würklich, wenn man in dieſem Kabinett die alten Schriftſteller lieſt, über jede Kleinigkeit ſich Raths erholen, und ſich durch den Augenſchein ſelber überzeugen kann.

Antike Gemählde.

Die Zerſtörbarkeit, welcher die Mahlerei, weit eher als die Bildhauerkunſt, unterworfen iſt, macht dieſe Reſte aus dem Alterthum vorzüglich ehrwürdig.

Wie in ein Heiligthum tritt man in die Zimmer, wo dieſe Gemählde aufbewahrt werden, welche ſowohl Privatgebäuden als öffentlichen Plätzen, dem Forum und Theater von Herkulanum, zur Zierde dienten.

Sie ſind mit Waſſerfarben zum Theil auf trocknem Grunde, zum Theil auf naſſem Kalk gemahlt, von den Wänden abgeſägt, mit eiſernen Stäben zuſammengeklammert, und auf die Weiſe aus den unterirdiſchen Grüften der verſchütteten

Städte ans Licht heraufgebracht. — Es iſt ein auffallender und ſchöner Anblick, wenn man aus grauen Zeiten, wovon uns ſonſt nur die Umriſſe in den unzerſtörbaren Maſſen übrig ſind, nun auch die Farben erhalten ſieht; es iſt einem bei dieſem Anblick, als ob die erſtorbene Vorzeit wieder lebendig würde.

Antike Bibliothek.

Der Anblick dieſer Bibliothek macht einen ſonderbaren Eindruck.. Dieſe verbrannten Volumina, welche in einem Schranke mit Glasthüren aufgeſtellt ſind, ſehen gerade wie Tobacksrollen aus; und wer eine ſolche Rolle zufälligerweiſe fände, würde ſie eher für irgend etwas anders, als für ein Buch halten.

Man muß den menſchlichen Fleiß und Erfindſamkeit bewundern, wenn man die Maſchinen betrachtet, wo dieſe verbrannten Rollen aufgewickelt, und aus der Aſche die Buchſtaben wieder ans Licht gebracht werden.

Zwiſchen eine Maſchiene, die einer Buchbinderpreſſe gleicht, werden die Rollen aufgehängt, und die abgelößten Blätter werden auf ein Stäbchen oder Rolle gewickelt, welche man vermittelſt Wirbel und Bänder, ſanft wälzen und drehen, und ihr alle möglichen Wendungen geben kann.

Um die zuſammengeklebten Blätter voneinander zu löſen, beſtreicht man immer einen Theil derſelben, auf der leeren Seite des Papiers mit leichtem Gummi; und um dem abgelößten Blatte wieder Feſtigkeit zu geben, wird ein Stück von einer dünnen Blaſe darauf gelegt.

Ein ganzer Monath gehört dazu, um eine Spanne lang, ſo breit, als die Rolle iſt, abzulöſen. Vier Rollen ſind nun erſt aufgewickelt, und unglücklicher Weiſe iſt man grade an eine der unintereſſanteſten Schriften, von einem gewiſſen Philodemus gerathen, welche von der Muſik und Beredſamkeit handelt, und wodurch die alte Litteratur einen ſehr unbedeutenden Zuwachs erhält.

Daß wenigſtens einige litterariſche Schätze hier verborgen ſind, iſt wohl ohne Zweifel, und es käme nur darauf an, daß man erſt den Anfang von mehrern Rollen entwickelte, um ohngefähr den Inhalt zu ſehen, und alsdann das intereſſanteſte auszuſuchen, um ſo viel Zeit und Mühe nicht unnütz zu verſchwenden.

Wenn dieſe Bibliothek, die doch die einzige in ihrer Art iſt, im Beſitz der nordiſchen litteräriſchen Welt wäre, ſo würden ihre Schätze gewiß nicht lange verborgen bleiben; hier aber ſcheint man nicht ſo begierig darnach zu ſeyn.

Neapel, den 9. May

Leichtes Fuhrwerk in Neapel.

Bequemeres Fuhrwerk wird man nicht leicht irgendwo finden, als in Neapel. Zweirädrige offne Chaiſen, von einem Pferde gezogen, ſtehen in allen Hauptſtraßen in Bereitſchaft, und man darf ſich, wenn man des Gehens müde iſt, nur umſehen, um ſogleich einzuſteigen und weiter zu fahren.

Für die Fuhrleute iſt zwar keine Taxe, ſo wie in London, beſtimmt, aber ſie laſſen ſich handeln, und man akkordirt um eine Kleinigkeit z. B. von Neapel nach Portici, und den umliegenden Gegenden, wo man auf dem ſchönen ebenen Lavapflaſter mit der größten Geſchwindigkeit und Leichtigkeit hinrollt.

In den Hauptſtraßen, wo, bei dem größten Gedränge von Menſchen, in vollem Gallop gefahren und gejagt wird, hört man faſt unaufhörlich a voi! und guardate! (nehmt euch in acht!) rufen, und es iſt ein Wunder, daß Menſchen nicht viel häufiger übergefahren werden, als es würklich geſchiehet.

Die neapolitaniſchen Pferde machen bei dieſem leichten und zierlichen Fuhrwerk einen ſchönen Anblick.

Anblick. Die offenen Chaiſen ſind dem Klima angemeſſen. Man muß hier keinen Augenblick verſäumen, um ſich her zu ſchauen, und in dem freien Genuß der ſchönen Natur zu athmen. —

Das Pflaſter von Neapel.

Ein ſchöneres Pflaſter findet man wohl nirgends als in Neapel; eben der furchtbare Lavaſtrom, welcher der Stadt Zerſtörung droht, muß nun ihren Fußboden ſchmücken, und ihre Straßen ebnen.

Wenn Noth und Mangel gleich die Einwohner drückt, ſo drückt doch kein hervorragender Stein ihre Sohlen, und ſie können eben ſo reinlich und trocken auf den Straßen, wie in ihren Zimmern gehen.

Wie denn auch die Lazzaroni die Straßen ſelber wie ein großes Zimmer betrachten, worin ſie ihren beſtändigen Aufenthalt haben.

Außer der Bequemlichkeit macht dies Pflaſter auch immer einen ſchönen Anblick, wegen der Ordnung und Regelmäßigkeit, womit die zubereiteten Lavaſtücken aneinander gefugt ſind.

Alles kömmt einem hier ſo ausgearbeitet und vollendet vor, daß es einer neapolitaniſchen Straße nur an einer Decke von oben fehlt, um ſelber wieder wie ein Haus betrachtet zu werden.

Am reizendſten nehmen ſich die kleinen zierlichen offenen Chaiſen aus, welche, von raſchen Neapolitaniſchen Hengſten gezogen, mit Pfeilſchnelligkeit auf dieſem ebenen Pflaſter hinrollen.

Die Karthauſe.

Die Karthäuſer von St. Elmo blicken aus ihren Kloſtergärten auf die Palläſte von Neapel hinunter. Auf der einen Seite zeigt ſich Portici und die fruchtbare Gegend bis an den Veſuv; auf der andern die Krümmung des Meerbuſens, bis nach Pauſilypo und dem miſeniſchen Vorgebürge; landwärts die fruchtbare Ebne bis Kaſerta, die einem unbegrenzten Luſtgarten gleicht; auf dem Meere ſeegelnde Schiffe, und die Inſeln in der Ferne. —

Dem Himmel näher, als die übrigen Sterblichen, ſcheinen dieſe Karthäuſer auch auf das irdiſche Paradies nicht Verzicht gethan zu haben.

Von der ſtrengen Ordnung bemerkt man hier wenig Spuren; wenigſtens ſcheinen ſie ſich an das harte Gelübde, des ewigen Stillſchweigens nicht ſehr zu binden, denn ſie unterhielten uns mit ſehr vieler Geſprächigkeit.

Sie führten uns in ihren angenehmen Wohnzimmern umher, wo nicht Kaſteiung und Ertödtung, ſondern Geſelligkeit und jovialiſcher Genuß des Lebens zu herrſchen ſchien.

Platte Dächer.

Wenn man auf Neapel von oben herab ſieht, ſo macht es einen ſonderbaren Anblick, mit allen ſeinen platten Dächern.

Man glaubt, eine orientaliſche Stadt vor ſich zu ſehen, und denkt ſich, wie der König David, auf dem Dache ſeines Hauſes ſpatzierend, die ſchöne Bathſeba im Bade erblickte.

Neapolitaniſche Höflichkeit und Mundart.

Die Höflichkeit bei dem gemeinen Mann geht hier ſehr weit, man heißt nicht nur Signore, ſondern auch Don, und ſo wurde denn auch Ihr ergebner Diener Signor Don Carlo tituliert.

Sonſt hat die neapolitaniſche Mundart viel Grobes in der Ausſprache, wie z. B. cuſi anſtatt coſi; die Inſel Crapi, anſtatt Capri; ſehr häufig hört man bei dem Volke den Ausdruck mo! mo! welches ſo viel, als Bald heißt, und vielleicht von dem lateiniſchen mox abgekürzt iſt,

Den 13. May.

Ein Gemählde von Luca Giordano.

Heute ſah ich in einer Kirche, inwendig über der Thür, ein Gemählde von Luca Giordano, wie Chriſtus in Jeruſalem die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt.

Natürlicher und wahrer, aber auch komiſcher, iſt wohl nicht leicht eine der heiligen Geſchichten dargeſtellt, als hier die Austreibung der Handelsleute aus dem Tempel.

Die Mienen der Wechsler, deren Tiſche umgeſtoßen werden, der Weiber, die die Verwüſtung in ihren umgeſtoßnen Körben mit Eiern bejammern, und des flüchtenden Knaben, der einen Korb am Arme trägt, und ſich ſchüchtern umſieht, ſind mit der höchſten Naivität und meiſterhaft dargeſtellt, ſo wie auch das Gewühl im Ganzen mit der höchſten Wahrheit, nach dem Leben, ausgedrückt iſt. — Denn dieſe ganze Scene ſcheint, dem Koſtüme nach, auf einer der Straßen von Neapel vorzugehen.

Man ſiehet von Luca Giordano, der den Zunahmen fa preſto (mach geſchwind!) von ſeiner großen Fertigkeit und Schnelligkeit im Mahlen erhielt, hier eine Menge von Schilderungen, welche beweiſen, daß er ſeinen Zunahmen nicht mit Unrecht führte, die man aber, ohngeachtet der Flüchtigkeit, mit der ſie entworfen ſind, dennoch, in ihrer Art, mit Vergnügen betrachtet.

Den 14. May.

Kapo di Monte.

Hier herrſcht Vernachläßigung und Unordnung, wohin man blickt; das Gebäude ſelbſt, ein geſchmackloſes Werk der Baukunſt, iſt unvollendet, und die Schätze von Gemählden und Alterthümern, welche es aufbewahrt, ſind größtentheils ungeordnet.

Vorzüglich merkwürdig war uns hier ein Gemählde von Michel Angelo, das jüngſte Gericht, welches, mit ſeinem großen Gemählde in der ſixtiniſchen Kapelle verglichen, über die Ausführung des Gedankens des Künſtlers ein neues Licht verbreitet.

Die koſtbarſten Gemählde in dieſer Sammlung hatten durch Vernachläßigung ſo ſehr gelitten, daß ſie ganz entſtellt waren. Nunmehr hat der König von Neapel den geſchickten Reparateur Anders, aus Rom hierher berufen, welcher jetzt mit der Wiederherſtellung dieſer Gemählde beſchäftigt iſt.

Den 15. May.

Veſuv.

Das iſt ein trauriger Anblick, dieſe ſchwarze, verbrannte Fläche, ſo weit das Auge umherſieht.

In einem von den ausgeworfenen Felſenſtücken, die auf dem Wege liegen, iſt oben eine Aushöhlung, in welcher ſich, wie in einer Ciſterne, ein wenig Regenwaſſer geſammlet hat.

Hier erquicken wir uns, indem wir einige Tropfen mit der hohlen Hand zum Munde ſchöpfen.

Meine Gefährten ſind ſchon weit voraus; ich ſehe ſie nahe am Gipfel des Berges, der nun ſchon zu unſern Füßen bebt, während, daß wir von Zeit zu Zeit den unterirdiſchen Donner vernehmen.

Wir nähern uns nun auch dem Gipfel, und ich ſehe meine Gefährten unter einem überhangenden Felſen ſtehen, wo ſie vor dem Steinregen Schuz ſuchen, den der Wind, der ſich itzt gedrehet hat, gerade auf ſie zutreibt.

Wie klein und nichts erſcheinen in der Ferne drei Menſchen, die ſich unter einem Felſen verbergen, gegen dieſe furchtbare ſchreckliche Maſſe, aus welcher ſich Tod und Verderben rund umher verbreitet.

Wir können nun, da der Wind uns gerade entgegen kömmt, nicht von der gewöhnlichen Seite zu dem Krater aufſteigen, ſondern müſſen einen Umweg nach der Sommaſeite des Berges nehmen.

Zu dem Ende müſſen wir die Zwiſchenzeit von einem Steinregen bis zum andern, die ohngefähr zehn Minuten dauert, wohl in Acht nehmen, und eilig ſeyn, um die andre Seite zu gewinnen.

Meine Gefährten ſind ſchon voraus, ich bin mit meinem Wegweiſer noch zurück; der Weg geht über die ausgeworfenen Steine, welche zum Theil noch heiß und glühend ſind, der Athem vergeht mir, und mein furchtſamer Wegweiſer verläßt mich auch.

Ich muß ſo lange ſtill ſtehen, bis ich erſt wieder zu Athem komme, und wenn der Berg über mich einſtürzte.

Er iſt aber ſo nachſichtig, mit dem Ausbruch ſeines Steinregens gerade ſo lange zu warten, bis ich mit langſamen und bedächtigem Schritt auf der andern Seite angekommen bin.

Da ſteigt der blaue Schwefeldampf allenthalben aus den Ritzen der geborſtenen dünnen Kruſte, welche die unterirdiſche Gluth zu unſern Füßen deckt, und meine Gefährten erſcheinen mir wie Geiſter, die ſich in einer öden Schattenwelt be=

gegnen; denn lebende Menſchen gehören nicht in dieſes furchtbare Chaos.

Von dieſer Seite muß nun der ſteile Gipfel des Kraters erſtiegen werden; dies iſt eine unſägliche Mühe; ſo wie man in der tiefen Aſche hinanklimmt, gleitet man um die Hälfte wieder zurück; ein paarmal gab ich die Hoffnung auf, den Gipfel zu erreichen; aber ich ſah meine Gefährten oben ſtehn, und wandte allen meinen noch übrigen Athem an, um nicht zurückzubleiben; als ich oben war, ſank ich erſchöpft am Rande des Kraters hin, und der höchſte Grad von Ermattung ließ mich hier ſo ſicher, wie auf gewohnter Lagerſtätte, ruhen; denn die Gefahr drohet vergeblich, wenn alle Kräfte fehlen, ihr zu entfliehn.

Wir ſehen nun eine Rauchwolke nach der andern, aus dem weiten Umfange des Abgrundes, ſich emporwälzen; auf einmal entſteht ein dumpfes Gebrüll in der Tiefe, und wir ſehen nun, ohne Gefahr, den praſſelnden Steinregen, den der Sturm von uns hinwegweht, dicht zu unſern Füßen ausbrechen.

Von dem Gipfel der Zerſtörung blicken wir auf die reizenden Gefilde von Neapel herab, und ſehen das Meer mit ſeinen Inſeln zu unſern Füßen,

Lacrymae Chriſti.

In einem Wirthshauſe am Fuße des Veſuv, trinken wir denn auch von dem Weine, der von den koſtbarſten Zähren, die geweint wurden, lacrymae Chriſti heißt, und wider meine Erwartung, mehr herbe als angenehm ſchmeckte.

Seine Wirkung aber zeigte ſich uns, in einem fürchterlichen Schauſpiele, das hier zwar nichts Ungewöhnliches iſt, aber ſich jetzt zum erſtenmale unſrem Auge darbot.

Dicht neben uns, aus dem Hauſe, ſtürzte ein Menſch mit wildem ſtarren Blick, und todtenblaß; ein anderer, mit einem langen Meſſer, eilte ihm nach; jener ſuchte ſich vergeblich mit der Flucht zu retten; ſchon hatte ſein Verfolger ihn gefaßt, und ſtieß in raſender Wuth auf ihn zu; dieſer ſuchte jedem Stoß, welcher ihm den Tod drohte, mit den mannichfaltigſten Wendungen auszuweichen, welches ihm verſchiednemale gelang, weil der Mörder nur blindlings zuſtieß; ein junges Weib mit zerſtreutem Haar kam aus dem Hauſe, und warf ſich zwiſchen beide, und auf einmal ging nun der Wüthende, wie ganz beſänftigt, nach dem Hauſe zu; ein alter Mann trat heraus, und gab ihm mit einem dicken Knotenſtock einen entſetzlichen Schlag auf die Schulter, und jener, wie ganz gefühllos, ging ins Haus, ohne ein Wort zu ſagen; die übrigen begaben ſich auch weg; der Schauplatz war auf einmal leer, und die fürchterliche Scene war vorüber, ohne daß nur die geringſte Spur davon zurück blieb.

Der Anblick aber, wie ſich das Weib zwiſchen die beiden ſtürzte, war ſo mahleriſch, als man ſich nur irgend etwas denken kann, welche Bemerkung wir wohl machen konnten, da alles eine bloße Scene geblieben, und ohne Blutvergießen abgegangen war.

Solche Greuel hatten die Zähren Chriſti, welche über dieſen Auftritt noch einmal hätten fließen mögen, hier veranlaßt. — Die Trunkenheit verſetzt den Italiäner in Raſerei, und die häufigſten Mordthaten ereignen ſich, wo die ſtärkſten Weine wachſen.

Alles pflegt ſich hier bei ſolchen Scenen zurückzuziehen; es iſt, als ob dann eine allgemeine Unſicherheit des Lebens herrſche, wo man ſich kaum von dem, was vorgeht, zu reden getrauet, und ein jeder nur auf ſeine eigene Rettung und Sicherheit bedacht iſt.

Neapel, den 16. May.

Neapolitaniſche Advokaten.

Auf einer Tribune an einem großen grünen Tiſch ſaßen die Herrn Richter mit weiten langen ſchwarzen Röcken, und weißen Kragen; in ihrer Mitte präſidirte ein Signor Duca mit einem Ordensbande.

An den Stufen der Tribune, vor einem Geländer, ſtanden die Advokaten, mit ſchwarzen Mänteln und kleinen Kragen, gerade in demſelben Ornat, wie unſre proteſtantiſchen Prediger.

Hinter dieſen drängte ſich das Volk, welches in dem Gerichtsſaal verſammelt war, und welchem hier beſtändig der Zutritt freiſteht. Der Saal war in der heißen Mittagsſtunde ſo voller Menſchen, daß man kaum athmen konnte.

Die Reden der Advokaten ſind alle an den Signor Duca gerichtet, und wenn ſie ſich einander unterbrechen, ſo wird der eccellentiſſimo Signore immer erſt um Erlaubniß gebeten; dieſer hat alſo einige Aehnlichkeit mit dem Sprecher im engliſchen Parlament.

Man kann ſich nichts Einförmigeres und Langweiligeres denken, als die Art Deklamation, womit die Advokaten ihre Reden vortragen. Am ſüglichſten iſt dieſe Deklamation mit dem trägen, ſchleppenden, halb ſingenden Tone, den man ſo oft auf den Kanzeln hört, zu vergleichen; hier kam nun noch die ganze Predigerkleidung hinzu, ſo daß man würklich manchmal, wenn man bloß auf den Ton achtet, in einem ſolchen neapolitaniſchen Advokaten, einen langweiligen deutſchen Kanzelredner zu hören glaubt.

Auch hatte ein jeder von ihnen ſeine eigenen komiſchen Gebehrden und Geſtus, welche ihm durch die Angewohnheit zur andern Natur geworden waren.

Es war nun gerade um die Zeit, wo man die Wohnungen zu verändern pflegt; die laufenden Prozeſſe drehten ſich daher um lauter Miethskontrakte.

Der eine Advokat hielt eine zwei Stunden lange Rede, worin er ſich im Namen ſeines Klienten über deſſen Miethsmann beklagte, daß er alle Tage Konzerte und Bälle gäbe, und dadurch den Frieden des Hauswirths ſtöre.

Nun nahm es ſich ſehr komiſch aus, wie der Advokat des Gegners dergleichen Beluſtigungen, als Bälle und Konzerte, in einer weitläuftigen

Rede, von der moraliſchen Seite zu vertheidigen übernahm, um den Hauswirth als einen Störer unſchuldiger Freuden darzuſtellen.

Der Glaube an den heiligen Januarius.

Ich kann das Feſt des heiligen Januarius nicht abwarten, weil ich mit dem Procaccio reiſe; heute aber habe ich noch eine große Proceſſion, als den Vorläufer zu dieſem Feſte, geſehen. Eine ſolche Prozeſſion hat hier nichts Düſteres und Trauriges, wie in den nördlichen katholiſchen Ländern; man lacht und ſcherzt dabei, und alles hat ein ungezwungenes und fröhliches Anſehen.

Was kann dem Volke auch hier noch eine trübe Stunde machen, wenn es mit dem heiligen Januarius ausgeſöhnt iſt, welcher den furchtbaren Veſuv, als den einzigen Feind der Ruhe und Glückſeligkeit dieſes Landes, in ſeinen Schranken hält, und von dem alſo Heil und Wohlfahrt ganz allein abhängt; denn wenn er nur wacht, ſo hat für alles übrige die gütige Natur geſorgt.

Wenn man auf dem Wege nach Portici die Bildſäule des heiligen Januarius betrachtet, wie er daſteht, und mit dem aufgehobnen Finger den

Veſuv bedrohet, ſo kann man ſich nicht enthalten, dies Volk wegen einer Zuverſicht glücklich zu preiſen, die ihm in einer ſo furchtbaren Nachbarſchaft ſo oft nothwendig iſt, wenn ſein Genuß des Lebens nicht durch tauſend ängſtliche Beſorgniſſe unaufhörlich verbittert werden ſoll.

Den 17. May.

Rückreiſe von Neapel nach Rom mit dem Procaccio.

Der Procaccio iſt eine Art von Poſt, zwiſchen Rom und Neapel, die übrigens mit dem Fuhrwerke der Vetturine ganz übereinkömmt, nur daß der zweirädrigen Chaiſen, worin jedesmal zwei Perſonen ſitzen, mehrere zuſammen ſind, die unter einem Fuhrmann ſtehen, für den ein Gewiſſes beſtimmt iſt, das aber nicht, wie bei unſern Poſten, vorausbezahlt wird.

Es ſind diesmal drei Wagen; mein Gefährt iſt ein ſpaniſcher Mönch; in dem andern Wagen ſitzt ein Pilgrimm mit dem wachstuchnen Mantel, und ein junges Frauenzimmer; in dem dritten ſitzen ein paar ältliche Herren, welche, ihrem Geſpräch nach, Advokaten zu ſeyn ſcheinen.

Mein ſpaniſcher Mönch, der aus dem Orden der Trinitarier iſt, aus Malaga kömmt, und in ein anderes Kloſter ſeines Ordens nach Rom geht, unterhält ſich mit mir in abſcheulichem Latein, und verſichert mir mit Zuverläßigkeit, daß der König von Preußen als ein guter Katholiſcher Chriſt geſtorben ſey.

Mit ſtolzen Lobeserhebungen rühmt er mir den Wohlſtand der ſpaniſchen Geiſtlichkeit, der ſich bis auf die Bettelmönche erſtreckt, wozu er auch gehört, und von denen er ſagt, habent nihil, et habent omnia! (ſie haben nichts, und haben doch alles!). —

Fondi, den 12. May.

Mitten im Regen, der uns auf dieſer ganzen Reiſe verfolgt, habe ich mein Fondi wieder begrüßt. Am Abend klärte es ſich doch ein wenig auf, und ich habe noch einen Spatziergang vor das Thor gemacht.

Unter einem Cypreſſenbaum ſaßen einige Frauen, wovon die eine fragte, wo der Signor Foraſtiere herkomme? — Da ich im Scherz erwiederte, aus der Türkei, ſo wollte ſie Nachrichten von ihrem Sohne von mir haben, der ſich in Konſtantinopel aufhielt, und ihr viele Beſchreibungen gemacht hatte, die ich nun beſtätigen ſollte, ſo daß ich mit meinen Antworten ſchlecht beſtand.

Ich ging nun weiter, und kam in eine der reizendſten Gegenden vor der Stadt, wo ein paar Männer ſtanden, mit denen ich mich in ein Geſpräch einließ; ſie waren ſchlecht gekleidet, und ſahen todtenblaß aus.

Ich ergoß mich in Lobſprüche über ihren ſchönen Wohnplatz, und fragte ſie um die Urſach ihres kranken Ausſehens? — Dies ſey bei ihnen nicht allein der Fall, erwiederten ſie; dieſe ganze

Gegend ſey höchſt ungeſund, und es herrſchten beſtändig Fieber unter den Einwohnern, darum widerriethen ſie mir auch ſehr ernſtlich meinen Vorſatz, den ich gegen ſie geäußert hatte, daß ich wohl einige Wochen hier zubringen möchte. —

Fondi.
Abends.

Un huomo di Conſcienza.

Dieſer junge Menſch, der hier ermordet iſt, hätte ſich alſo an einen huomo di Conſcienza (Mann von Gewiſſen) wenden ſollen — und was heißt das — Ein Geiſtlicher, oder auch ein Mann, der nicht aus dem Pöbel, der nicht arm iſt.

Je weniger alſo, nach dieſem Maaßſtabe, einer zu verlieren hat, deſto weniger Gewiſſen hat er auch. — Ich habe nie ein ſchrecklichers und herabwürdigenderes Wort für die Menſchheit, als dies, gehört.

Der einen Klaſſe von Menſchen ausſchließend Gewiſſen zuzuſchreiben und der andern nicht — und das dazu bei einer Religion, welche die kleinſten Sünden und Verbrechen aufzählt, und Belohnungen und Straſen auf mannichfaltige Weiſe nach dem Tode verheißt und drohet.

Hat denn der Pöbel, der ſelber den Dolch zur Rache zückt, während daß die Gerechtigkeit ihr Schwerdt in der Scheide verroſten läßt, etwa ein unreineres Gewiſſen, als die Prieſterſchaft, welche ihn bis zu dieſer viehiſchen Gefühlloſigkeit darnieverdrückt, die kein Mitleid und kein Erbarmen kennt? —

Ich ſchlafe mit meinem ſpaniſchen Mönch, und den beiden Herrn Advokaten in einem Zimmer; hier wird viel Latein geſprochen; die Herren drücken ſich mit einiger Schwürigkeit aus, und geſtehen ſelbſt die Wahrheit des Sprichwortes ein: daß Rom aus Italien nach Deutſchland gewandert ſey.

Velletri, den 13. May.

Sumus Dei!

Die Herren Geiſtlichen ſind doch auch Menſchen, wie wir andern, ſagte einer von der Tiſchgeſellſchaft. —

Homines ſumus, verſetzte mein ſpaniſcher Mönch, ſed in officio ſumus dei. —

Quaſi Dei! erwiederte der junge Mann. —

Sumus Dei! wiederholte mein Trinitarier mit düſterzuſammengezognen Augenbraunen, und einem Inquiſitenblick, der hier ſeine Kraft verlohren hatte; denn die Tiſchgeſellſchaft lächelte nur dazu. —

Rom, den 14. May.

Als wir uns heute Rom näherten, äußerte mir mein ſpaniſcher Mönch ſehr naiv ſeine Beſorgniſſe, weswegen er ſeinen vorigen Aufenthalt mit dem künftigen im Grunde ungern vertauſchte.

Denn, ſagte er, in Spanien wird der Mönch, in den Häuſern wo er Zutritt hat, bewirthet; in Italien aber und beſonders in Rom iſt es umgekehrt; da muß der Mönch bringen, wenn er in einem Hauſe Zutritt haben will; wie dies denn auch wirklich der Fall iſt. —

In ehrlichen Bürgerhäuſern in Rom werden die Mönche nicht geduldet, weil ein ſolches Haus dadurch leicht in üblen Ruf kömmt, und die Töchter ſitzen bleiben.

In Häuſern aber, wo Armuth und ſchlechte Wirthſchaft herrſcht, iſt auch für den Mönch nichts zu holen, ſondern er muß, wenn er Zutritt haben will, von dem, was er zuſammengebettelt hat, auch ſeine Beiſteuer geben.

Rom, den 16. May.

In Rom ſcheint eine Todtenſtille zu herrſchen, wenn man von Neapel hieher zurückkömmt. — Alles iſt hier einſam und klöſterlich, gegen das Geräuſch und Gewühl in den Straßen Toledo, Chiaja u. ſ. w.

Mitten im May iſt hier noch eine empfindliche Kälte. Dies iſt aber auch etwas Ungewöhnliches. Die hieſigen Einwohner, welche in ihre Mäntel gehüllt, auf der Straße gehen, wärmen ſich an einem kleinen Kohlentopfe, und rufen verwundernd aus: che maggio! (welch ein May!)

Demohngeachtet iſt mir wohl, daß ich wieder in Rom bin; ich habe die Peterskirche wie meine alte Wohnung begrüßt; ſie iſt bei dieſer unangenehmen Witterung der angenehmſte Aufenthalt, den man ſich denken kann; ich habe die kurze und ſchöne Meſſiade des Vida darin durchgeleſen.

Mein Wirth zieht aus dieſer Straße weg, nach dem Platze Barberini, und ich werde mit ihm ziehen, weil wir nun aneinander gewöhnt ſind.

Man muß die Frauen hier nicht nach dem Namen ihres Mannes ſondern bei ihrem Vornamen nennen. —

So heißt z. B. mein Wirth Signor Paſguale, und meine Wirthin Signora Lena.

Nun beſuchte mich dieſer Tage einer meiner Freunde, und ſagte zu meiner Wirthin, auf deutſche Art, indem er ſie anredete Signora Paſguala!

Dies war die höchſte Beleidigung; denn Paſguala hat zufälliger Weiſe die Bedeutung von einem luͤderlichen Frauenzimmer, die allen Mannsperſonen nachläuft.

Er hatte viele Mühe ſie wieder zu verſöhnen, und ihr die Unſchuld ſeines Herzens, bei dieſem Ausdruck, zu beweiſen.

Rom, den 15. May.

Die Villa Millini.

Wir haben dieſen ſchönen Tag zu einem Spatziergang nach der Villa Millini benutzt, nach der ich mich ſchon ſo lange geſehnt habe. —

Nicht leicht kann eine Beſchreibung anpaſſender ſeyn, als die des Martial von dieſem reizenden Landſitze, welcher zu den Zeiten des Dichters einem Namensgenoſſen deſſelben, dem Tullius Martial, gehörte.

Dieſe Villa liegt jenſeit der Tiber auf einem der höchſten Hügel bei Rom, welcher jetzt Monte Mario heißt, ehemals aber unter dem Namen Janiculus mit begriſſen wurde. Hohe Cypreſſen beſchatten den Gipfel, worauf das Landhaus ſteht, und oben am Abhange des Hügels genießt man einen der reizendſten Proſpekte über Rom und ſeine umliegenden Gegenden.

In der Mitte des Abhanges tritt eine Terraſſe hervor, auf welcher die Villa Madama, nach Raphaels Entwurf, von dem Kardinal Julius von Medicis erbauet iſt, und von der Madame Margarethe von Oeſtreich, einer Tochter Karls des fünſten, welche dem Alexander von Medicis vermählt war, ihren Namen herleitet. Vom Fuß des Berges bis an die Tiber erſtreckt ſich eine Ebene mit Alleen und Weingärten.

Dieſe Ebene, die reizende Villa Madama, am Abhange des Berges, und der hervorragende mit Cypreſſen beſchattete Gipfel zieht den Blick unwiderſtehlich an ſich: und ſo wie man dieſſeits an dem gekrümmten Ufer der Tiber hinwandelt, erweitert, eröfnet und verändert ſich die Scene jenſeits auf die mannichfaltigſte Weiſe.

Beſonders ſchön bildet ſich der Sonnenuntergang hinter den Cypreſſen, und ein Spatziergang am Abend am dieſſeitigen Ufer der Tiber, mit der Ausſicht auf die jenſeitigen abwechſelnden Hügel, gewährt ein reines und ſtilles Vergnügen. —

Ein einſamer Weg geht nehmlich dicht am Ufer der Tiber noch hinter den Gärten hin, und erſtreckt ſich bis an den alten Pons Milvius, eine Brücke über die Tiber, welche jetzt Ponte Mollo heißt.

Nach eben dieſer Brücke geht vor dem nördlichen Thore von Rom aus, eine ſchnurgrade Straße, in der Richtung der alten Via Flaminia. Dieſe Straße kann man als eine Fortſetzung des

Korſo betrachten, der ſich innerhalb vom Thore bis an den Kapitoliniſchen Berg erſtreckt.

Der Korſo, innerhalb des Thores, und ſeine Fortſetzung bis an die Pontemolle außerhalb, iſt der Schauplatz, wo an Feſttagen, und bei ſchönem Wetter, ſich unaufhörlich die Pracht der römiſchen Karoſſen zeigt.

Durch die dazwiſchenliegenden Gärten, von dieſer geräuſchvollen Straße abgeſchnitten, kann man bis nach Pontemolle an den Krümmungen der Tiber gehen, und hat alsdann den vollen Proſpekt auf die jenſeitigen Hügel, welcher einem auf der graden Straße durch hohe Mauern entzogen wird.

So viel von der Ausſicht auf den Monte Mario und die Villa Millini. Was nun den Proſpekt vom Monte Mario anbetrift, ſo kann nichts zutreffender auf denſelben ſeyn, als folgende Beſchreibung Martials:

Die kleinen Ländereien des Tullius Martial, ſagt er, liegen längſt dem Rücken des Janikulus hin. — Der ebene Gipfel ſchwillt allmälig an, freut ſich eines reinern Himmels, und während die gekrümmten Thäler noch der Nebel deckt, genießt er allein eines eigenen Sonnenlichts. — Von hieraus kannſt Du die ſieben mächtigen Berge ſehen, und Rom in ſeinem Umfange ſchätzen. — Dein Auge erblickt die Hügel von Alba und Tuſkulum, und tiefer in dem Gebürge glänzt der Schnee. — Auf der flaminiſchen und ſalariſchen Straße ſiehſt Du die Wagen rollen, und hörest ihr Geräuſch nicht, damit dein Schlummer nicht geſtört ſey. — Unter dem nahen Pons Milvius gleiten die ſchnellen Schiffe die heilige Tiber hinunter, ohne daß das Rufen und Getöſe der Schiffer bis zu dir hinaufſchallt. —

Die Ponte Molle in der Nähe, die Schiffe, welche die Tiber hinunter fahren, die Wagen auf der Via Flaminia und Via Salaria — dies alles ſieht man noch jetzt, wie damals.

Die ſieben herrſchenden Hügel, (ſeptem dominos montes), welche noch jetzt mit ihren Gebäuden und Ruinen aus der Fläche des nun bebauten Marsfeldes hervorragen;

Und dann die Berge, welche in einer Entfernung von drey Meilen von Rom ſich ringsumher lagern, und die großen Ebenen einſchließen, in welcher die Königin der Städte einſam liegt.

Von hieraus ſtellte der Landſchaftsmahler Hackert in Neapel die Stadt Rom mit ihren Palläſten und Ruinen in einem der intereſſanteſten Geſichtspunkte dar — und der Landſchaftsmahler und Profeſſor Lüdke in Berlin, entwarf bei ſeinem Aufenthalt in Italien, von eben dieſem Standpunkte aus, eine Zeichnung von Rom; ſo daß alſo dieſelbe Ausſicht, welche vor anderthalbtauſend Jahren ein Dichter prieß, nun auch durch die Mahlerei erhoben, dem Auge des Abweſenden und Fremden näher gerückt wird, und, bei ihrer Betrachtung, der Gedanke an die Vergangenheit den Reiz des gegenwärtigen Genuſſes erhöht.

Den 30. May.

Das Kapitol.

Der Hauptaufgang zum Kapitol iſt jetzt an der entgegengeſetzten Seite, wo er ehmals war; die alte Straße ging vom römiſchen Forum hinauf, dem es jetzt ſeine Rückſeite zuwendet.

Es würde ein herrlicher Anblick ſeyn, wenn man gerade vom Korſo auf das Kapitol ſtiege, und es von der Porta del Popolo an in ſchnurgeradem Richtung vor ſich liegen ſähe.

Jetzt endigt ſich der Korſo in einen ſchmalen ſchmutzigen Steig auf den Kapitoliniſchen Berg, und zu dem Hauptaufgange muß man erſt durch eine Queerſtraße zur Seite gehn, wo ſich der Proſpekt vom Kapitol nur zur Hälfte zeigt, bis man beinahe dicht davor ſteht.

Ein andermal beſchreibe ich Ihnen dieſen Aufgang, und den ganzen Kapitoliniſchen Berg; jetzt führe ich Sie gleich die innere Treppe zu dem wichtigſten Theile des jetzigen Kapitols hinauf, der, unter dem Namen des Kapitoliniſchen Muſeums, die größte Sammlung von Alterthümern aufbewahrt.

Die Treppe zum Muſeum.

Zwiſchen ſchönen und merkwürdigen Ueberreſten der Vorzeit ſteigt man dieſe Treppe hinauf. —

Beſonders ehrwürdig iſt der Anblick der eingemauerten Fragmente, von dem Grundriß des alten Roms auf einer Marmortafel, die man auf der alten Via Sakra in dem Tempel der Roma fand, der jetzt in eine kleine Kirche verwandelt iſt.

Man entdeckte dieſen Schatz erſt, als er von den Arbeitern, die den Tempel umwandelten, ſchon in Stücken zerſchlagen war, die man nun ſorgfältig wieder zuſammenfügte, und daraus, ohngeachtet der Verſtümmelung, noch einen anſchaulichen Begriff von den meiſten Straßen des alten Roms erhalten kann.

Von mehrern Gebäuden, wie z. B. vom Tempel der Minerva, iſt der Umriß noch ganz vollſtändig vorhanden, und man ſieht daraus, daß die jetzige Kirche Sopra la Minerva gerade auf dem Grunde des alten Tempels errichtet iſt. — Auch von dem Umfange einiger der alten Bäder läßt ſich aus dieſen Fragmenten noch eine deutliche und anſchauliche Vorſtellung zuſammenſetzen.

Dieſe Fragmente ſind in ſechs und zwanzig großen viereckigten Tafeln, an beiden Seiten der Treppe, eingemauert, und über der erſten Tafel befindet ſich ein Maaßſtab, welcher achtzig Fuß, nach altem römiſchen Maaß enthält. — Aus einer Inſchrift läßt ſich ſchließen, daß dieſer Grundriß von Rom, unter dem Kaiſer Septimius Severus in Marmor gegraben ſey.

Dieſer Grundriß iſt gewiß eins der ſchönſten Ueberbleibſel des Alterthums; man wandelt bei ſeinem Anblick in den Straßen des alten Roms; und der Aufgang zu dem Innern des Kapitols konnte keine würdigere und angemeßnere Verzierung haben.

Noch zieren dieſen Aufgang ein paar Fragmente von dem Triumphbogen des Mark Aurel, der ſonſt den Korſo ſchmückte, als er noch die Via Flaminia hieß, und deſſen Platz, wo er ehemals ſtand, noch jetzt durch einen Stein bezeichnet wird.

Dies ſind zwei in die Wand gemauerte Basreliefs, woron das eine den Mark Aurel auf einer Tribune darſtellt, wo er die Bittſchriften des vor ihm verſammelten Volkes anzunehmen und zu leſen im Begriff iſt. Es herrſcht eine Simplizität und Würde in dieſer Darſtellung, wodurch man ſich in jene Zeiten verſetzt fühlt, die ſelbſt in Gewohnheit und Koſtume immer noch ein ehrwürdigeres Gepräge, als die unſrigen, haben.

Auf dem andern Basrelief wird die jüngere Fauſtina, deren ſterbliche Hülle auf dem Scheiterhaufen in Aſche verwandelt iſt, von der geflügelten Diana emporgetragen; und der fromme Mark Aurel ſieht dem erhabnen Fluge ſeiner unſterblichen Freundin nach. —

In zwei Seitenniſchen ſtehen alte Götterbilder; das eine iſt die Juno Soſpita von Lanuvium, auf welche eine Beſchreibung des Cicero noch buchſtäblich paßt: ihr Haupt bedeckt ein Ziegenfell; ſie trägt ein Schild und Spieß, und ihre Schuh ſind vorn gekrümmt; zu ihren Füßen ſteht die alte römiſche Inſchrift: Juno Lanuvina.

Die alten Römer hatten eine große Verehrung für dies Götterbild; Livius erzählt von ihm die Sage, daß es einſt geweint habe, wodurch der ganze Staat in Furcht und Schrecken gerathen ſey.

In der andern Niſche ſteht eine Bildſäule mit der Unterſchrift pudicitia, wovon aber der Kopf, wie man glaubt, von Michel Angelo ergänzt iſt.

Alte Inſchriften.

Ich führe Sie nun in das erſte Zimmer, wo ſich die Denkmäler und Inſchriften von entfernten Städten und Provinzen vertraulich beiſammen finden, und wo man Jahrhunderte von Roms Geſchichte in ihren ehrwürdigſten Urkunden an einer einzigen Wand überſieht. —

Hier, kann man ſagen, iſt das eigentliche Heiligthum der Geſchichte, wo dieſelbe Schrift, die vor Jahrtauſenden in Erz und Marmor gegraben wurde, noch in ihren vollen Zügen lebendig wieder vors Auge tritt, und jene verfloßnen Zeiten aufs neue vor die Seele zaubert. —

Eine ortographiſche Merkwürdigkeit der vorigen Zeiten.

Die erſte Nummer dieſer Inſchrift über der Thüre iſt ein höchſt merkwürdiges Denkmal für unſre neuen Ortographen; das v, als Konſonant, iſt nehmlich durchgängig mit einem f ausgedrückt; und zwar geſchah dieſes auf Befehl des Kaiſers Tiberius Klaudius, welcher, da er ſonſt eben keine der glänzendſten Rollen unter den Kaiſern ſpielte, doch wenigſtens ein Reformator der

Ortographie werden, und ſich das Verdienſt machen wollte, ein überflüßiges Schriftzeichen zu verbannen.

Daß dies Kaiſergebot nicht reſpektirt worden ſey, ſieht man aus den nachherigen Inſchriften; die Gelehrſamkeit kann aber doch aus dieſer Inſchrift noch einen wichtigen Nutzen ziehen, weil daraus die Ausſprache das v berichtigt, und erwieſen werden kann: daß dieſe von der Ausſprache des f nicht müſſe verſchieden geweſen ſeyn, weil man ſich ſonſt dieſes Schriftzeichens anſtatt des Ⅎ nicht hätte bedienen können.

Den Reformatoren der Ortographie aber muß dieſe Inſchrift von vorzüglichem Werth ſeyn, weil daraus erhellet, daß ſie in die Fußtapfen des berühmten Kaiſers Tiberius Klaudius treten.

Ein chronologiſcher Fund.

Da die Jahre der Römer bloß mit den Namen der Konſuln bezeichnet wurden, ſo iſt unter den Inſchriften die ſechs und ſechszigſte Nummer deswegen vorzüglich merkwürdig, weil zu dem Namen des Konſuls P. Cölius das Jahr 922 von Roms Erbauung hinzugefügt iſt, und man alſo hierdurch von dem eigentlichen Alter der Stadt Rom, wie es damals angenommen wurde, gewiß wird.

Mitten unter dieſen alten Inſchriften befindet ſich eine neue, welche das römiſche Volk dem Pabſt Alexander dem ſiebenten weihte, weil er den Bau von dieſem Theil des neuen Kapitoliums, nach Michel Angelos Entwurf, vollendet hatte.

Die Marmorſärge der Alten.

In eben dieſem Zimmer befinden ſich eine Anzahl antiker Marmorſärge, an welchen ſich die ſchöne Vorſtellungsart der Alten in den reizendſten Bildern darſtellt. Laſſen Sie ſich alſo von mir in eine ſchönere Todtengruft, als nach der Weſtmünſterabtei oder nach St. Denis führen!

Die Amozonenſchlacht.

Auf dem einen dieſer Särge, von pariſchem Marmor, iſt eine Amazonenſchlacht abgebildet.— Auf der Fronte des Deckels ſieht man weinende Amazonen, und andre, deren Arme gebunden ſind.

Unter den Gebeinen in dieſem Sarge fand man verſteinerten Balſam, und einen kleinen goldnen Ring mit Edelgeſteinen beſetzt. Scheinen nicht jene Sinnbilder auf das Grabmal einer Heldin zu deuten, die vielleicht, wie Zenobia, ſelbſt ins Treffen ging, und als ein Opfer ihres Heldenmuthes fiel, den die bildende Kunſt in dem Marmor verewigte?

Der umgeſtürzte Terminus.

Auf einem andern Sarge iſt die Zeit abgebildet, welche die Hülle eines erblaßten Jünglings umfaßt. —

Ein Terminus hinter ihr iſt zu Boden geſtürzt. —

Diana mit der Fackel, von einem Liebesgott begleitet, ſteigt vom Wagen, um ihren Endymion zu ſuchen. —

Unter dieſem ſchönen Symbol pflegten die Alten häufig den Tod des Jünglings anzudeuten. —

In dem Deckel des Sarges ſind drei kleine Oefnungen, in welche man wahrſcheinlich bei dem Todtenopfer den heiligen Wein ausgoß.

Prometheus.

Dieſem Sarge gegenüber ſteht ein andrer, wo auf der rechten Seite die Sonne auf ihrem Wagen emporſteigt, und auf der linken ſich niederſenkt, wo Diana, als die Göttin der Nacht verweilt. —

Prometheus bildet den Menſchen aus Thon; Minerva ſteht ihm bei, und ſetzt dem Neugebildeten einen Schmetterling aufs Haupt, um gleichſam den Geiſt ihm einzuflößen. —

Nach oben zu iſt eine Geſtalt, die alles genau zu beobachten, und das Schickſal des Neuerſchaffenen zu überdenken ſcheint. —

Amor und Pſyche umarmen ſich, um auf die Vereinigung der Seele und des Körpers anzuſpielen.

Die Elemente, unter ihren Symbolen, fachen das Leben an, und erhalten es während ſeiner kurzen Dauer. —

Nun aber ruht ſchon unter dem Wagen der Diana die Hülle des neugebildeten Menſchen, und der Schmetterling flieht von ihm; ein Genius mit der umgekehrten Fackel und den Kranz in der andern Hand, blickt traurig zur Erde nieder. —

Die Seele, in Geſtalt der Pſyche, wird vom Merkur nach Elyſium geleitet; und Prometheus, an deſſen Leben der Geier nagt, büßt nun für ſeine Schöpfung des hinfälligen Menſchen. —

Auf dem Deckel ruht ein Jüngling, wie im ſanften Schlummer, mit zwei Mohnſtengeln in der Hand. —

Ein Knabe hält eine Frucht in der einen, und einen kleinen Vogel in der andern Hand. —

Man ſchreibt gern dieſen Sarg dem ſchönen Diadumenianus, einem Sohne des Kaiſers Makrinus zu, der in ſeinem zwölften Jahre, mit ſeinem Vater ums Leben kam.

Die neun Muſen.

Auf noch einem andern Sarge ſind in den reizendſten Stellungen die neun Muſen abgebildet — auf der einen Seite iſt Sokrates ſitzend, und vor ihm eine verſchleierte Frau, auf einem niedrigen Säulenſchaft geſtützt, die mit ihm zu philoſophiren ſcheint.

Auf der andern Seite iſt Homer ſitzend abgebildet, und vor ihm eine unverſchleierte Frau, die ihm ein Volumen überreicht.

Der Deckel iſt, gleichſam um den Ernſt zu mildern, mit ſcherzenden Abbildungen von Meerungeheuern, Nereiden u. ſ. w. rund umgeben. —

Man fand dieſe Urne drei Meilen von Rom, auf dem Wege nach Oſtia.

Könnten wohl ſchönere Symbole den Sarg eines Weiſen, eines Redners, oder Dichters zieren? —

Diana und Endymion.

Auf dem letzten Sarge ſteigt Diana von ihrem Wagen, um den ſchlafenden Endymion zu beſuchen; Morpheus, Amoretten und Genien, Hirten und Heerden ſind umher. —

Den Deckel zieren fünf abgetheilte Basreliefs:

Auf dem erſten ſieht man zwei Parzen, die den Lebensfaden ſpinnen, und Lacheſis, die ihn abſchneidet.

Auf dem zweiten Telesphorus, den Gott der Wiedergeneſung.

Auf dem dritten, Pluto und Proſerpina mit dem Cerberus zu ihren Füßen.

Auf dem vierten, Merkur, welcher die Seelen zur Unterwelt geleitet.

Auf dem fünften, Mann und Frau ſich umarmend, und auf einem Ruhebette ſitzend; einen Hund zu ihren Füßen.

Ein Leichenſtein.

Bei der Thür ſteht ein ſchöner Leichenſtein, auf welchem ſich zwei runde Höhlungen befinden, welche die Aſchentöpfe des liebenden Ehepaars in ſich faßten, deſſen die Inſchrift erwähnt. —

Mit angenehmen Schauer betrete ich jedesmal dieſes Zimmer, welches nach Jahrtauſenden noch das heilige Andenken der Todten in ſchönen Symbolen aufbewahrt, und auf die ſüßeſte Art mit den Bildern des Todes uns vertraut macht. —

Die Vaſe.

In der Mitte des Zimmers'ſteht eine Vaſe von weißem Marmor, die von beſondrer Schönheit iſt, und von welcher dies Zimmer ſelbſt ſeinen Namen führt.

Sie ruht auf einem runden Altar, der ihr zum Fußgeſtelle dient; ſie iſt in der größten Vollkommenheit, in allen ihren Theilen ausgearbeitet; man glaubt daß ſie dem Bachus gewidmet war, weil Verzierungen von Weinlaub daran abgebildet ſind.

Sie wurde auf der alten appiſchen Straße, nicht weit von dem Grabmal der Cecilia Metella gefunden; rund um dem Altar ſind in der ſchönſten Etruriſchen Manier die zwölf großen Gottheiten abgebildet; dieſen Altar fand man zu Nettuno.

Tivoli, den 4. Juni.

„ Lächelt doch kein Winkel auf Erden ſo ſchön
„wie dieſer!“

Immer ſchwebten die Worte des Dichters, der hier ſeine ſüßeſten Tage verlebte, vor meiner Seele und auf meinen Lippen, da ich deinen ſeligen Höhen, beglücktes Tibur, mich näherte.

O wie oft habe ich ſehnſuchtsvoll von den Hügeln Roms in jene Ferne geblicket, wo die hochliegenden weißen Häuſer, aus dem dunkeln Grün, wie ein zarter glänzender Streifen den Berg hinunter, dem Auge deine Spur bezeichnen!

Und wie war mir, als nun das majeſtätiſche Gebirge ſich näherte, deſſen Eingang zwei ſich entgegen kommende Hügel bilden, die vor dem Auge des Annähernden allmälig auseinander treten, und nach und nach den Blick in das Heiligthum der ſchaffenden und wirkenden Natur eröfnen, die hier in Höhlen und zwiſchen Felſen ihre Schätze entfaltet, und mit allen ihren Reizen hinter dieſer ſchattigten Bergecke und jener ſich verborgen hat.

„O daß einſt hier der Sitz meines Alters ſey!“ flehte der glückliche, zufriedene Sänger zu den guten Göttern," o daß einſt hier mein Freund „die Aſche ſeines geliebten Dichters mit ſeinen „Thränen netzte!"

„Hier ſey das Ziel des müden Wanderers, „der den Stürmen des Lebens entflohen, in dieſer „vertraulichen Umſchränkung den Frieden findet, „den er über Meer und Land in der öden Weite „vergebens ſuchte!"

O mein Freund, wie wahr iſt jede Zeile des Dichters, und mit welchem Gefühle ſpricht man ſie auf dieſem Boden aus, wo ſie wie Blumen emporkeimten, die nur da am ſchönſten duften, wo ſie gebohren wurden!

Hier ſtürzt der Anio mit donnerndem Geräuſch von ſeinem Felſen in die Tiefe, und hallet von des Sängers Liede zweitauſendjähriges Echo wieder; dort iſt Albuneens wiedertönende Halle, und hier auf dieſer Felſenhöhe in dem Bezirk der Herberge, die mich freundlich aufnimmt, ſteht vom Monde ſanft beſchienen, mit ſeinem zierlichen Säulenkranze der runde Tempel, der, der keuſchen Veſta heilig, in jene dunkle Tiefe hinunterblickte.

Aus dem Fenſter meines Schlafzimmers ſchaue ich in dies Heiligthum; ich höre das donnernde Geräuſch des nahen Waſſerfalls, und ſehe den

Berg hinan, auf welchem in der grauen fabelhaften Vorzeit des Katilus Mauern ſtanden.

Vor Mitternacht kam kein Schlaf in meine Augen, und heute mit Sonnenaufgange wanderte ich ſchon an dem hohen Felſenabhange, und blickte mit ſüßem Schauder in das ſpiegelnde Bette des Anio hinunter, der nach ausgetobtem Sturme nun tief im Thale zwiſchen Blumen ſanft hinwandelt, und wo das Gebirge ſich eröfnet, durch die weite Ebne ſtrömt. —

Ich wandere auf einem Wege in der Krümmung eines halben Mondes um das Thal, und komme nun ſchon auf die andre Berglehne, die der Höhe von Tivoli gegenüber liegt, und welch ein Anblick eröfnet ſich hier vor mir!

Der Anio, vor ſeinem Sturze, bricht an der Seite durch die Stadt, und ſenkt mit ſanftem Falle im weißen Silberglanze auf drei Stufen ſich die Felſenwand hinunter, auf deren Rücken das alte Tibur ſteht.

O dieſer Seitenfall iſt gegen den donnernden Sturz ein ſanftes Wiegen. Wie auf einer Tonleiter ſteigt ſein ſüßes Rauſchen nieder; Aug' und Ohr verfolgt begierig die reizende Wiederkehr, und ſieht und hört ſich nimmer ſatt.

Und du einſames Kloſter, das hier dem Alterthumsforſcher den Fleck bezeichnet, wo des Dichters ländlicher Wohnſitz ſtand, traure mit den dumpfen Tönen deiner Bußgeſänge über der Vergangenheit herrliche Gefühle, die in deinen Mauern verſtorben ſind.

Ich gehe weiter, und ſehe am Abhange der gegenüber liegenden Felſenhöhe hinter den Häuſern von Tivoli die kleinen Gärten, noch ſo wie damals, als mein Dichter ſang,

„von beweglichen Bächen benetzt,“

die, vom Anio abgeleitet, ſich wieder ſammlen, und ſich zu mehreren noch kleinern Waſſerfällen bilden. Dort rauſchen ſie plötzlich aus den himmelanſteigenden Ruinen, von dem majeſtätiſchen Landſitze des Mäcen hervor, und ſchmücken den grünbemooßten Felſen mit ihrem Silberſchaum. —

Nun eröfnet ſich mir auch zwiſchen den beiden Berglehnen die Ausſicht in die weite Ebne. Einſam thronet dort auf ihren Hügeln mit ihren ewiggrünenden Gärten umkränzt, die Königin der Städte. Wie eine Bergſpitze erhebt ſich ihre Rieſenkuppel, und deutlich unterſcheidet das Auge die Säulen des Tempels vom Lateran.

Ich ſteige nun allmälig hinunter bis dahin, wo die beiden Berglehnen im Thale ſich einander entgegen kommen. Hier quillt nicht weit von da, wo nach des Alterthumskenners Glauben, des Dichters Wohnſitz ſtand, ein Bach hervor,

„glänzender als Kryſtall.“

Goldwaſſer (aquoria) iſt jetzt ſein Nahme, und erquickend am heiſſen Mittag ſeine Kühle. — Was hindert uns denn zu glauben, daß dies Blanduſiens Quell ſey, von dem der Dichter ſang, er ſolle durch ſeine Lieder eine der berühmten Quellen werden, welches er nun geworden iſt.

Nicht weit von hier zeigt man einige Ueberreſte von dem Grabmahl der Cynthia, um welches der zärtliche Properz in elegiſchen Tönen klagte, die jetzt noch von den Lippen der Nachwelt wiederhallen.

Nun führt eine kleine hölzerne Brücke über den Anio — man vollendet den Cirkel, und ſteigt zur rechten Hand die Berglehne, welche vorher gegenüber lag, nach Tivoli hinauf. —

An dieſem Abhange ſtehen die Ruinen von einem Tempel der dem Huſten geweiht war, damit er die Bruſt der armen Sterblichen verſchonen, und ihre Tage nicht kürzen möge.

Der Berg wird immer ſteiler, das Aufſteigen immer mühſamer, aber auch immer ſchöner die Ausſicht, immer elaſtiſcher und reiner die Luft die man einathmet.

Nun tritt man in das Thor von Tivoli, mit der Ueberſchrift: Senatus populusque Tiburtenſis — eine enge und finſtre Straße gewährt in der Mittagshitze dem ermüdeten Wanderer Schatten und Kühle.

Zur Rechten am Thore iſt die Pforte zu der prachtvollen Villa von Eſte mit ihren Terraſſen und Waſſerwerken — zur Linken geht man zu den aufgethürmten Ruinen von dem Landhauſe des Mäcen, auf deſſen Gipfel luſtige Gärten grünen.

Man ſteigt nun weiter zwiſchen wirthbaren Häuſern die enge Straße hinauf, und ſieht zur Rechten die Rieſenmauern von dem Tempel des Herkules, die der Zeit getrotzt haben, in die Kathedrale verbaut.

Nun ſteigt man noch ein wenig höher, und vernimmt ſchon das Rauſchen des Anio — mit wenigen Schritten iſt man auf dem Gipfel der Anhöhe, und gelangt ermüdet in der erwünſchten Herberge an, die den heiligen Tempel in ihrem Bezirk umſchließt, von dem ich bei meiner Wanderung

derung ausging, und welcher nun das Ziel iſt, zu dem ich wiederkehre.

Der gute Franzesko, den die Künſtler Vater nennen, verſüßt dem Wandrer ſeine Ankunft jedesmal mit freundlichem Geſicht und Händedruck. — An ſeinem wirthbaren Heerde vergißt man ſeine Pilgerſchaft, und einem iſt hier zu Muthe, als wäre man, nach überſtandenem Kummer, in der lieben Heimath angelangt.

Den 10. Juni.

Die Madonna von Tivoli.

Dieß iſt ein altes beynahe ganz ſchwarz und unkenntlich gewordenes Marienbild, das man unter den Ruinen von der Villa des Quintilius Varus, eines Nachbars des Horaz, gefunden, und deswegen auch die Madonna di Quintilio Varo genannt hat. Dies Bild bewies gar bald ſeine wunderthätige Kraft, die Felder fruchtbar zu machen, und Regen und Sonnenſchein vom Himmel zu bewirken.

Man errichtete ihm eine Kapelle nicht weit von dem Orte, wo es gefunden ward, und bei der Kapelle eine Einſiedeley, die aus einem Garten und artigem Häuschen beſteht, worin zwey Einſiedler gemächlich wohnen, die Tag und Nacht den Dienſt bey dem Bilde haben.

Alle Winter aber wird dies Marienbild feyerlich in die Stadt geholt, und alle Frühjahr zieht es wieder ins Feld hinaus, um den Früchten Gedeihen zu geben. —

Die Ueberreſte von der Villa des Quintilius Varus liegen jenſeit des Anio, der Stadt Tivoli gegenüber, auf einem Berge, der jetzt nicht nach

Horazens Vorſchrift mit Weinſtöcken, ſondern mit Oelbäumen dicht bepflanzt iſt; am Abhange dieſes Berges, nicht weit von der Villa des Quintilius, liegt das dem heiligen Antonius gewidmete Kloſter, das die Stelle von Horazens Landhauſe einnehmen ſoll, und wo noch in der Vertiefung des Kloſterſtalles ein antiker Fußboden von Moſaik gezeigt wird. — Wirklich paßt die Ausſicht bei dieſem Kloſter beinahe Wort für Wort auf Horazens Beſchreibung von dem herabſtürzenden Anio auf die

— — — uda
mobilibus pomaria rivis.

Denn noch jetzt ſind, wie ich Ihnen ſchon geſagt, von dem Anio, vor dem Fall deſſelben, eine Anzahl Bäche abgeleitet, welche kleine Obſt- und Weingärten, an dem Abhange des Berges, auf welchem Tivoli liegt, bewäſſern.

Die Tiburni Lucus aber, welche Horaz beſingt, beſtehen jetzt aus ſchattigten Olivenwäldern, mit welchen die Berge von Tivoli dicht bepflanzt ſind, und wodurch die Ausſicht nach Tivoli aus der Ferne einen beſondern Reiz erhält. —

Es verſteckt ſich gleichſam in dem Schatten der beiden Berge, die ſich einander entgegen kommen;

es ſcheint ſchon von ferne in ſeine Kühlung einzuladen; und das ille terrarum angulus des Horaz erklärt ſich eben durch dieſen Anblick ſo ſchön und wahr, daß man mit ganzer Seele in ſeinen Ausruf einſtimmt, und dieſen Winkel der Erde vor allen liebgewinnt.

Zwiſchen dem Kloſter St. Antonio alſo und der Villa des Quintilius Varus liegt die Kapelle und Einſiedeley, wo das wunderthätige Marienbild verehrt wird.

Nun war bis jetzt die Witterung ungewöhnlich ſchlecht. Der May war bey beſtändigem Regenwetter ſo kalt, wie man ſich ſeit langen Zeiten nicht erinnert: und nun in den erſten Tagen des Junius ließ es ſich nicht beſſer an, und man befürchtete ſchon, wegen der zu großen Näſſe, Theurung und Miswachs. —

Als nun eines Morgens aber der Himmel anfing, ſich aufzuklären, und die ſchöne Jahreszeit doch einmal ihren Anfang nehmen mußte, ſo holte man, voller Zutrauen zu ihrer Wunderkraft, die Madonna aus ihrer Kapelle, und brachte ſie auf eine der höchſten Anhöhen bey Tivoli, von welcher man eine weite Ausſicht in die umliegenden Gegenden hat, und Wälder und Fluren, die des himmliſchen Seegens bedurften, mit einem Blick überſehen konnte.

Die Ceremonie, welche hier mit dem Wunderbilde angeſtellt ward, bot ein höchſt intereſſantes Schauſpiel dar. Das Bild ſtand hoch auf einem Altar erhöht, um über die ganze Gegend ſeine Segnungen zu verbreiten. — Vor demſelben war ein Gerüſt gebauet, auf welchem der Biſchof ſtand, um den Zorn der göttlichen Mutter über die Sünden des Volks zu verſöhnen, und Vergebung von ihr zu erflehen; ringsumher auf der Ebene knieten alle Einwohner von Tivoli, Männer, Weiber und Kinder. —

Noch vor einigen Wochen waren einige ſchreckliche Mordthaten in Tivoli verübt, worüber der Hirt und Biſchof dieſer Stadt zuerſt das ſündige Volk ſelbſt anklagte und zur Rechenſchaft zog: „Wenn eure Felder wüſte liegen, der Schooß der Erde euch ſeine Fruchtbarkeit, der Himmel ſeinen Sonnenſchein euch verſagt, ſehet da die Frucht von eurer Bosheit, eurem Frevel, eurer Mordluſt.“ —

Von dieſem Eifer über die Sünden des Volks entbrannt, wandte er ſich wieder zu dem Bilde, und beſchwur die himmliſche Königin, dieſes frevelnden Volkes nicht zu ſchonen, auf die muthwilligen Verbrecher ihre Blitze herabzuſchleudern, und in ihrem Zorn ſie zu vertilgen. —

Auf einmal aber, nach einer Pauſe, ſchien bey dem Redner das Mitleid über den entbrannten Zorn zu ſiegen. Doch nein! ſagte er mit ſanfter Stimme, (neppure queſto!) Du wolleſt auch dieſes nicht thun! — Den Schuldigen ſelbſt, der um Erbarmung fleht, nicht ſtrafen! u. ſ. w.

Nun kam es aber darauf an, daß dies Gebet erhört wurde; und dies ward nicht ſo leicht gemacht. — Der Biſchof ſtellte ſich als den gebeugten Vater für ſeine Kinder dar, ſchlug demuthsvoll an ſeine Bruſt und rief: miſericordia! und alles Volk, Männer, Weiber und Kinder, auf dem Boden kniend, ſchlugen wie er an ihre Bruſt, und riefen ſchluchzend: miſericordia! — allein vergeblich; die zürnende Königinn des Himmels blieb unerbittlich. —

Nach einer Pauſe ſchlug der Biſchof aufs neue an ſeine Bruſt, und rief, gleichſam wie mit ſtärkerer Zuverſicht: miſericordia! und alles Volk ſtimmte lautſchluchzend wieder ein. —

Nun ſchien der Zorn allmählig erweicht zu ſeyn, das Mitleid ſchien die Oberhand zu gewinnen — mit ſanfterer Stimme redete nun der Seelenhirte die Büßenden an: (cari peccatori!) Lieben Sünder! u. ſ. w.

Die Sonne glänzte am heitern Himmel. — Der Frevel war nun ausgeſöhnt, die Blutſchuld weggewiſcht, die zürnende Herrſcherin wieder gnädig. —

Vor dem Altar, worauf das Bild erhöhet ſtand, wurde eine feyerliche Meſſe geleſen, und zuletzt noch die geweihte Hoſtie, gleichſam wie zur Verſöhnung, über die entſündigte Gegend hoch empor gehalten.

Das Weinen und Schluchzen des Volkes verwandelte ſich auf der Stelle wieder in frölichen Muthwillen, nachdem der Himmel verſöhnt, die Sündenſchuld getilgt war. —

Man freute ſich nun ganz des erſten ſchönen Abends, Knaben und Mädchen ſpielten auf dem grünen Raſen, die Alten nahmen Theil, — die Andacht war entflohn, die Madonna wieder weggetragen, und von Zerknirſchung und Reue war nun keine Spur mehr da. —

Rom, den 30. Juni.

Spiele.

Panem et Circenſes.

So hieß es freilich ſchon bei den alten Römern in ihrem geſunkenen Zuſtande. Allein ihre Circenſes, ihre öffentlichen Spiele, woran das Volk ſeine Augen nicht ſättigen konnte, waren auch das Prachtvollſte, was nur die Einbildungskraft faſſen kann. — Es waren gleichſam die ſtolzen Ruinen, unter welchen das mächtigſte Volk der Erde darniederſank, indem es durch ſeinen eignen gigantiſchen Wachsthum endlich zu Boden gedruckt wurde.

Der ganze bekannte Erdkreis, bis an die entfernteſten Wüſten, muſte zu den Spielen zollen, woran Roms müſſige Bürger ſich ergötzten. Löwen, Tieger und Elephanten wurden Heerdenweiſe auf den Kampfplatz geführt. In dem Amphitheater des Veſpaſian, das achtzigtauſend Zuſchauer faßte, ließ die alle Begriffe überſteigende Verſchwendung, unter der Herrſchaft der Kaiſer, von Arabiens Wohlgerüchen einen duftenden Regen auf die Zuſchauer träufeln.

Die öffentlichen Bäder für das Volk, deren Ruinen noch jetzt Erſtaunen erwecken, faßten Schauplätze, Bibliotheken, bedeckte Gänge, und zu jeder Art von Leibesübung beſondere Plätze und Gebäude in ſich, ſo daß ſie den Umfang von Städten hatten; mit dem ungeheuerſten Aufwande wurde in den Naumachien, auf einem ſchnell unter Waſſer geſetzten Platze, dem Auge ein wirkliches Seetreffen dargeſtellt, wo die ſtreitenden Partheyen zum Tode beſtimmte Sklaven und Gefangne waren; die Pracht und Verſchwendung bey dem Wettrennen im Cirkus gieng bis zur höchſten Ausſchweifung; und alle dieſe Spiele wechſelten das ganze Jahr hindurch ab, und erhielten das Volk in einem beſtändigen Taumel.

Die neuen Römer haben nun dafür das Karneval, und während deſſelben die beyden Opern-Theater Aliberti und Argentini; das Wettrennen der Pferde mit Flittergold beſteckt, und ohne Reiter, in dem langen und ſchmalen Korſo; im Sommer den Platz Navona, ein klein wenig unter Waſſer geſetzt, worin man zur Luſt mit Kutſchen herumfährt, und die Räder benetzt; und erſt ſeit einiger Zeit das Theater della Valle, wo allein außer der Karnevalszeit geſpielt werden darf, und zwar nur unter dem Vorwande, daß es eine bloße Kinderkomödie zur Uebung ſey, und die Operetten, welche zugleich aufgeführt werden, nur zum Zwiſchenſpiel oder Intermezzo dienen; ſo daß man genöthigt iſt, um der Operette willen, oft die abgeſchmackteſten Poſſen von den Kindern mit aufführen zu ſehen.

Dafür aber nun, daß bey den neuern Römern keine Naumachie, kein Amphitheater, kein Wettrennen im Cirkus mehr ſtatt findet, haben ſie auch eine Ergötzung, welche die alten Römer noch nicht kannten, — dieß ſind die Feuerwerke, woran das Volk in Rom ein unbeſchreibliches Vergnügen findet, und wodurch die Sommerabende und Sommernächte vorzüglich lebhaft werden.

Es geht im Sommer faſt kein Tag hin, wo nicht in irgend einer Straße in Rom, irgend einem Schutzheiligen zu Ehren, eine Art von kleinem Feuerwerke veranſtaltet wird, wobey denn auch die Fenſter in den Häuſern erleuchtet ſind, und alles ein lebhaftes, feſtliches Anſehen hat.

Von dieſen kleinen Feuerwerken ſteigt man denn allmälig immer höher, bis zu der großen Girandola auf der Engelsburg, die ich geſtern zum erſtenmal aufſteigen ſah, und die ſelbſt die alten Römer in nicht geringes Erſtaunen geſetzt haben würde: ob ſie gleich auch die ungeheure Unterlage dazu, das Grabmal des Hadrian an der Tiber, erſt gebauet haben, von deſſen Ruinen eben dies einzige Feuerwerk in ſeiner Art einen ſo majeſtätiſchen Anblick macht.

Dieß Feuerwerk hebt nehmlich damit an, daß von der Höhe der Engelsburg oder des Grabmals des Hadrian, einige tauſend Raketen aus einem Punkt aufſteigen, und ſich nach allen Seiten mit einem donnernden Getöſe in die Luft verbreiten, wodurch die Tiber und ganz Rom mit ſeinen Hügeln auf einige Augenblicke erleuchtet wird, und dann auf einmal die Scene wieder in Nacht verſinkt.

Dies iſt, was man eigentlich die Girandola nennt; dann kommen Feuerräder und andere Spielwerke, bis ſich das Ganze wieder mit einer zweyten Girandola ſchließt.

Auch hat das neue Rom noch ein Schauſpiel aufzuweiſen, wodurch es mit dem alten in Pracht und Größe wetteifert; dies iſt die Erleuchtung der Peterskuppel. Dieſe Erleuchtung iſt gewiß in der ganzen Welt unnachahmlich, weil das Gerüſt dazu das einzige in ſeiner Art iſt, und allenthalben erſt eine Peterskirche mit ihrer Kuppel untergeſetzt werden müßte, um eine ähnliche Erſcheinung in der Luft hervorzubringen.

Die ganze Erleuchtung beſteht aus einer Art von Papierlaternen, womit die Reifen an der Kuppel, und die architektoniſchen Zierrathen an der Kirche und der Kuppel beſteckt ſind; die Maſſe ſchwindet in Nacht, und nur die Umriſſe und Verzierungen dieſes erſten Gebäudes der Welt erſcheinen mit einem ſanften Glanze wie in die dunkle Luft gezeichnet.

Noch ehe die Dämmerung einbricht, iſt ſchon die ganze Erleuchtung zu Stande gebracht; und es giebt keinen ſchönern Anblick als den allmäligen Uebergang vom Hellen zum Dunkeln, worin die Maſſe ſich immer mehr verliert, und die ſchimmernden Umriſſe immer ſchärſer hervortreten. In der Dämmerung iſt der ſchönſte Zeitpunkt; das Ganze ſieht alsdann einem Zauberwerke ähnlich.

Gewiß iſt dies ein Gegenſtand, der die Einbildungskraft im eigentlichen Sinne überſteigt: — Will man ſich dieſe Erleuchtung nach ihrem Umfange vorſtellen, ſo wird das Bild ſich ins Ungeheure verlieren; will man ſie ſich nach den zarten Umriſſen vorſtellen, die ſie in der Luft hervorbringt, ſo würde ſich das Bild verkleinern. —

Die Menge von Zuſchauern und Spatzierengehenden auf dem Petersplatze; die Stille und Heiterkeit der Luft, und dabey der Anblick jener ſchönen Verhältniſſe in dem Bau des erſten Tempels der Erde, welche durch die Erleuchtung gleichſam herausgehoben, dem Auge ſichtbar werden; dies alles flößt dem Gemüth eine ſanfte ſchöne Stimmung ein, wo man ſich gern unter der Menge verliert, und im ruhigen Lebensgenuß ſich hingiebt. —

Rom, den 8ten Septbr. 1787.

Geſtern wurde der Geburtstag der Jungfrau Maria gefeyert; — und mir däuchte, ich ſehe das alte Rom in ſeinen religiöſen Gebräuchen wieder aufleben.

Faſt an allen Ecken der Straßen waren Altäre errichtet, mit friſchem Grün bekränzt, und goldumſäumten Teppichen behangen.

Dies nahm am Morgen früh ſchon ſeinen Anfang, und dauerte bis in die Nacht, wo der heiligen Jungfrau zu Ehren faſt in allen Straßen kleine Feuerwerke abgebrannt wurden, und die Fenſter der Häuſer erleuchtet waren.

Dieſe Feyer hat nichts Düſtres und Trauriges; man geht ſpatzieren und genießt des ſchönen Abends in einem reizenden Gedränge vergnügter Menſchen, welche ſchon durch die Schönheit der Jahrszeit, zu einem erhöhten Lebensgenuß geſtimmt ſind; denn wirklich ſind es paradieſiſche Tage, die man jetzt hier verlebt, ſeitdem der erſte Regenguß gefallen, und die angenehme Kühle des Septembers an die Stelle der brennenden Hitze im Auguſt getreten iſt.

Man könnte ſagen, daß der Genuß ſolcher Tage allein ſchon der Mühe werth ſey, hier zu leben; weil dies ſanfte Klima, von dem man umgeben wird, und dieſe milde Luft, die man einathmet, doch durch nichts erſetzt werden kann, und ein vollkommen ſchöner Tag, den man genießt, zu den unſchätzbaren Gütern des Lebens zu zählen iſt.

Faſt hätte ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, wie der Papſt frühmorgens die Geburtsfeyer der heiligen Jungfrau mit einem Zuge nach der Kirche bey der Porta del Popolo eröfnete, wo ein wunderthätiges Marienbild verehrt wird, auf dem Fleck, wo das Grabmal des Nero war.

Ich ſtand in einem Eckhauſe, nicht weit von dem Platze Popolo am Fenſter, wo ich die Straße hinauf den Zug des Papſtes mit einem Blick faſt ganz überſehen konnte.

Die ungeheure ſchwere Kutſche des Papſtes, mit ſechs Schimmeln beſpannt, ragte über den ganzen Zug hervor, und bewegte ſich langſam fort. — Der voran reitende Prälat, mit dem vergoldeten Kreuze, bezeichnete die Ankunft des Oberhaupts der triumphirenden Kirche; zwey Paradepferde, die voran geführt wurden, verherrlichten den Triumph, und die umgebenden Schweitzer drehten einem jeden mit ihren Hellebarden, der es an Ehrfurcht wollte ermangeln laſſen.

Hinter dem Wagen trug man erſtlich den Tritt zum Aus- und Einſteigen, der mit rothen Sammt beſchlagen war; dann folgte eine kleine Parade-Sänfte von zwey Menſchen getragen; hierauf ein Trupp Prälaten in violettnen Strümpfen auf Mauleſeln reitend, und jeder Prälat wieder mit einem Trupp von Bedienten umgeben; alsdann noch eine große mit rothem Sammt beſchlagene Sänfte von zwei Pferden getragen. Hierauf die rothe Garde zu Pferde mit Lanzen, Standarten, Pauken und Trompeten; hinter dieſen die blaue Garde zu Pferde mit entblößten Säbeln; und dann endlich die großen und ſchweren Kutſchen der Kardinäle mit Bedienten und Gefolge.

Wenn man nun erwägt, daß bey dieſem Zuge zur Fortbringung eines einzigen Menſchen, eine ungeheure Kutſche, zwey mit köſtlichen Decken geſchmückte Pferde, und eine kleine und eine große Sänfte in Bereitſchaft ſind; und einem alsdann auch die prophetiſchen Worte einfallen: ſiehe dein König kommt zu dir ſanftmüthig, reitend auf einem Eſel und auf dem Füllen der laſtbaren Eſelin; ſo kann man ſich doch nicht enthalten, an dieſem Zuge, wenn man ihn die lange gerade Straße herunter kommen ſieht, Vergnügen zu finden; denn ein ähnliches Schauſpiel kann ſich ſchwerlich in der Welt dem Auge darbieten; und das Volk ergötzt ſich eben ſo daran, wie an den übrigen Luſtbarkeiten, die von Zeit zu Zeit für daſſelbe veranſtaltet werden.

Die Volksgeſinnung ſcheint hier anſteckend zu ſeyn; man gewöhnt ſich nach und nach die Sachen blos anzuſehn, und ſie zum Zeitvertreibe vor ſich übergehn zu laſſen, ohne Reflexionen darüber anzuſtellen, die nichts nützen. Man beſchränkt ſich immer mehr auf den Moment, und hört auf, das Leben im Ganzen zu betrachten, und ſich vergebliche Mühe zu geben, ſeine labyrinthiſchen Verwickelungen zu enträthſeln.

Die Verehrung der Madonna bringt wirklich einen gewiſſen Reiz in alle die übrigen gottesdienſtlichen Gebräuche, ſo wie die Bilder der heiligen Jungfrau über den Hausthüren auf den Straßen des Nachts ſtatt einer Erleuchtung dienen, weil bey jedem eine brennende Laterne angebracht iſt.

Der Gruß der Jungfrau Maria bezeichnet hier die letzte Stunde des Tages, das Ausruhen von der Arbeit — mit Ave Maria ertönt die Glocke zum Feierabend, und in der ſchwülen Mittagshitze iſt der Gedanke an den Abendgeſang der heiligen Jungfrau der Troſt des müden Arbeiters.

Dieſer Abendgeſang verſammlet dann die Leute aus einer Nachbarſchaft, Männer, Weiber und Kinder vor der Schwelle irgend eines Hauſes, über deſſen Thüre ein Bild der Madonna hängt.

In der kleinen Straße, wo ich wohne, verſäume ich nie, des Abends aus meinem Fenſter dieſem Geſange zuzuhören, deſſen Melodie und Ausdruck in mehr als einer Stelle rührend und herzerhebend iſt.

Das Marienbild hängt über unſerer nächſten benachbarten Thüre; Ein junges Weib mit einem Säugling an der Bruſt, die gerade uns gegenüber wohnt, kömmt gemeiniglich zuerſt und kniet auf die Schwelle vor dem geweihten Bilde, bey dem alsdann die Lampe in der Laterne ſchon angezündet iſt; dann kommen mehrere Weiber; die jungen Mädchen aus der Nachbarſchaft, und kleine Kinder; die Männer bleiben mit entblößten Häuptern vor ihren Hausthüren ſtehen, und intoniren leiſe in den Geſang, der ſich nun mit den Worten anhebt: —

Gelobt ſey ewig,
Der Name Jeſu und Maria!

Und nun ertönt das Lob der Jungfrau Maria, die mit den Sternen gekrönt iſt, und den Mond zu ihren Füßen hat.

Die ohne Makel und ohne Flecken, mit der Klarheit der Sonne umkleidet iſt, und angefleht wird, daß ſie für die Beterinnen ein Spiegel des Lebens ſey!

Die große Ausſpenderin von den Schätzen des Himmels, ſolle doch den Betenden nicht fremd ſeyn:

Di Dio gran Teſoriera
O Non ſiate con noi ſtraniera!

Golden iſt das Haar der Himmelskönigin, und Licht iſt ihr Gewand!

Maria, du ſchön gebildete, ich wünſche im Paradieſe zu deinem Anſchaun zu kommen!

Beſonders ſchön nimmt ſich das Madre d'amore! in dieſer Zuſammenſetzung aus. — Man glaubt ſich durch dieſe Bilder und Vorſtellungen wiederum auf Augenblicke in das ſchöne Alterthum verſetzt zu ſehen.

Eine Strophe von dieſem Geſange wird immer erſt von einer Stimme allein vorgeſungen, und alsdann von dem Chore wiederhohlt, wo denn freylich manchmal die Kinder dazwiſchen ſchreyen und den Geſang verderben. Zuweilen, wenn der Hauſen zu groß iſt, wird alles wild durch einander geſchrieen, und dann fällt allerdings die angenehme Täuſchung wieder weg.

Meine Hausleute erzählen mir, daß ein Kanonikus, der einmal in ihrem Hauſe wohnte, bey dieſen Gelegenheiten immer zu ſagen pflegte: dort unten zanken ſie ſchon wieder mit der Maria; und ſo klingt es auch wirklich, wenn der Geſang nicht ordentlich geſungen wird.

Der höchſte Ausdruck der Mutterliebe, und die Verehrung der Gottheit in der Kindheit, ſind Gegenſtände, welche die Kunſt begierig ergriffen, und zu unzähligen malen vervielfältigt dargeſtellt hat: weil unter den grauſamen und widrigen Märtyrer- und abenteuerlichen Wundergeſchichten dieſe ſchöne Idee, wie ein klarer Stern, allein hervortritt, und die irrende Hand zum Ausdruck des Schönen und Wahren leitet.

Die Idee von der heiligen Familie bringt das Religiöſe noch näher an das ſtille häusliche Leben, wie in den reizenden Darſtellungen des Garoſolo, wo ſo viel Wahrheit und Natur, mit ſo viel Würde verknüpft iſt, und wo der Mahler ſich ſo ſehr an dieſen Gegenſtand gehalten hat, daß man wohl ſieht, wie er ihn aus dem religiöſen Stoff gleichſam herausgehoben, und ihn ſich zu eigen gemacht habe.

Wie reizend iſt die Flucht der heiligen Familie nach Aegypten in mehrern Gemählden von dem liebenswürdigen Albano dargeſtellt! Engel ſcherzen, wie Liebesgötter auf den Bäumen, unter denen Joſeph und Maria im Schatten ruhen, während das göttliche Kind mit den Genien auf dem Raſen ſpielet.

Liebenswürdiger kann man ſich nichts denken, als wie Jeſus und Johannes, auf einem Bilde im Pallaſt Kolonna, zum erſtenmal, als Knaben, ſich umarmen, beide wie ſchlanke Liebesgötter geſtaltet, deren Züge von Sanftheit, Zartheit und Würde, mit einander wetteifern, welche von ihnen am meiſten hervorſchimmern ſollen.

Die Gottheit in der Menſchheit zu verehren, ſtrebte der Meiſſel des Phidias, und Raphaels Pinſel, und ſtrebt im Grunde jeder, der etwas Großes und Schönes zu vollenden, ſich zum Augenmerk nimmt, weil jedes Werk des ächten Genius, wo es ſich auch finde, die unverkennbare Spur des Göttlichen an ſich trägt.

Rom, den 9. September.

Ich habe mich von meinem guten Pasquale, wegen der Unbequemlichkeit ſeiner Wohnung, trennen müſſen, und wohne nun zwiſchen dem Korſo und dem ſpaniſchen Platze in der Strada Vergognona, in dem Hauſe der Magaziniera, die dieſen Nahmen hat, weil ihr verſtorbener Mann einmal ein Magazin von Weinen führte, womit er Handel trieb.

Dieß Haus iſt eine wahre Hütte des Friedens, die eine kleine frohe und glückliche Familie in ſich ſchließt; eine Mutter mit zwei Töchtern, die ganz wider die hieſige Gewohnheit, die Woche hindurch mit Waſchen und Nähen beſchäftigt ſind, und nur des Sonntags zur Meſſe gehen; ein Sohn, der mit ſeinem Fleiß und gewiſſen Einkommen eine bleibende Stütze dieſer Familie iſt; er iſt bei der Annona oder dem Getreideweſen als Sekretair angeſtellt, und trägt, wie gewöhnlich, die Abbatenkleidung; auf das Heirathen ſcheint er, bis ſeine Familie verſorgt iſt, großmüthig Verzicht gethan zu haben.

Dieß Haus gehört, wie hier faſt alle Häuſer, die nicht Palläſte der Großen ſind, einem Kloſter zu; die Mutter aber hat ſchon ſeit funfzig Jahren dieß Haus bewohnt; die Kinder ſind alle darin gebohren; dieſe gemiethete Hütte iſt nun ihrer aller väterliches Haus geworden, das ſie gewiß mit Wehmuth verlaſſen würden, wenn es den Kloſterbrüdern je einfallen ſollte, eine ſo harmloſe Familie aus dieſem ſtillen Sitze zu vertreiben.

Das Haus iſt ſchmal, und nur zwei Fenſter breit; eine kleine Treppe führt unmittelbar von der Straße in den erſten Stock, den ich bewohne, und welcher eine Stube, und eine Kammer nach dem Hofe zu, enthält.

Eine Treppe höher bewohnt die ganze Familie ebenfalls eine einzige Stube und Kammer. Auf dem Hofe ſteht ein weitumſchattender Feigenbaum, und unter ihm ſpringt das klarſte Waſſer, das von der Fontana di Trevi abgeleitet iſt, aus einem Röhrbrunnen.

Die kleinen Höfe der Nachbarn ſind ſo dicht und traulich umher, daß man ſich aus dem Fenſter beinahe die Hände reichen kann. Die Söhne und Töchter in dieſen benachbarten Höfen ſind miteinander aufgewachſen, und ſprechen aus ihren Kammerfenſtern über die Mauer miteinander. —

Hinter der Kammer iſt ein bedeckter Gang, den der Feigenbaum beſchattet, und an welchen ſich ein Traubengeländer hinaufwindet. Hier ſitze ich unter der wirthbaren Laube, und höre zuweilen den nachbarlichen Geſprächen zu.

Eine dritte Tochter aus dem Hauſe iſt an einen jungen Mahler verheirathet, und hat ein bildſchönes Kind gebohren, das die Freude der Eltern und der alten Mutter iſt; Urſula heißt die Kleine; und wenn der Signor Abbate oder Segretario des Mittags und des Abends von der Annona zu Hauſe kömmt, ſo ruft er allemal ſchon vor der Thüre auf der Straße: Urſula! bis ihm die Kleine aus dem Fenſter entgegenwinkt oder entgegenlächelt.

Ein paar kleinen Familienfeſten habe ich hier beigewohnt, die wirklich patriarchaliſch waren; es war ein Prieſter aus Subiako dabei, der auch aus dieſem Hauſe ſtammt, denn er iſt in der Kammer, wo ich itzt wohne, gebohren, und fühlt ſich von ſeinem jetzigen Wohnorte noch immer nach der Hütte zurückgezogen, wo er zuerſt das Licht erblickte, und die Tage ſeiner Kindheit verlebte.

Sonſt darf kein Pfaffe und kein Mönch dieß ſittſame Haus betreten. Die Gabe wird dem geweihten Bettler in Papier gewickelt aus dem Fenſter zugeworfen, ſein Fuß aber darf die heilige Schwelle der Unſchuld und Eintracht nicht beſchreiten.

Rom, den 14. Sept.

Die Villeggiatura, und eine Seligſprechung auf dem Kapitol.

Gewiß iſt der Herbſt Italiens Frühling. — Nichts kann auffallender ſeyn, als die plötzliche Verwandlung, welche nach dem erſten Regen am Ende des Auguſts oder im Anfange des Septembers, hier in der ganzen Natur entſteht. Es iſt, als ob alles ſich aus einem langen Schlummer erhohlte; als ob die erſchlafften Fibern ſich wieder ſtählten und jugendlicher Muth und neue Lebensluſt in jeden Buſen ſich ergöſſe.

Der Uebergang vom Sommer zum Herbſte erweckt hier faſt eben die Empfindung, wie bey uns der Uebergang vom Winter zum Frühlinge, ſo entgegengeſetzt ſich auch dieſe Abwechſelungen ſind. Und man freuet ſich hier des erſten Herbſttages eben ſo, als wenn bey uns der Schnee zerſchmilzt, und wir die jungen Keime aus dem feuchten Boden ſproſſen ſehen.

Dagegen iſt der Uebergang zum Frühlinge, weil kein eigentlicher Winter vorhergeht, hier lange nicht ſo ſchön und auffallend, wie im nördlichen Klima. — Deswegen iſt hier auch der Herbſt die eigentliche Jahrszeit des Vergnügens, wo alles aufs Land eilet, um keinen dieſer ſchönen bald vorbeyfliehenden Tage ungenutzt zu laſſen.

Ein ganz eignes Vergnügen in dieſer Jahrszeit iſt das Vergnügen der Jagd, woran ein jeder, ſo gut er kann, Theil zu nehmen ſucht. Dieß Vergnügen beſteht nehmlich vorzüglich, Wachteln zu ſchießen; und ſelbſt der Papſt erlaubt ſich auf ſeiner Villa zuweilen dieſe Luſt, und gehet mit ſeinem Beyſpiele der übrigen Kleriſey vor, die auf eine Zeitlang ihrer Gravität und ihres Zwanges vergißt.

Der Abbate legt ſeinen ſchwarzen Habit ab, und ſpatziert mit der Flinte und der Jagdtaſche vors Thor hinaus — man ſieht Leute aus allen Ständen im Jagdhabit; denn alles will in dieſen Tagen wenigſtens ſcheinen auf die Jagd zu gehen.

Es giebt in dieſem Klima keinen angenehmern Begriff, als den der Villeggiatura, oder Landluſt, mit welcher die Idee von Muße, von Befreyung von allem Zwange, und von der ſchönſten Jahrszeit, unzertrennlich verknüpft ſind. Es liegt zugleich etwas Vornehmes in dieſer Idee, und wer daher nur irgend das Geld dazu auftreiben kann, der macht im Herbſt eine Villeggiatura.

Ich habe meine Villeggiatura vorweggenommen, indem ich im vergangenen Frühjahr und Sommer eine Zeitlang in Fraskati und Tivoli zugebracht habe.

Indeß entbehre ich dieß Vergnügen nicht ſehr, denn Rom ſelber feſſelt mich jetzt mehr wie jemals, und ich fühle kein Bedürfniß, dieſen Aufenthalt mit irgend einem andern zu vertauſchen. Es iſt mir wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich fange an, den Werth eines Tages einzuſehen, den man hier mit ruhigem Geiſte und eröffneten Sinnen zubringt.

Und iſt es ein Wunder, wenn der Reichthum von Gegenſtänden, der ſich hier zuſammendrängt, den Ankommenden zuerſt in ein dumpfes Erſtaunen verſetzt? — Das Schöne iſt mächtiger, als die Einbildungskraft, und rächt ſich an ihr durch Betäubung, wenn ſie es auf einmal faſſen will.

So wie man aus dieſer Betäubung erwacht, enthüllet ſich allmälig den ruhigern Sinnen, was vorher nur dunkel vor der Seele ſchwebte. Ein ſanftes Gefühl des Schönen tritt an die Stelle der unruhigen Begier. Man greift dem Moment der Empfindung nicht mehr vor, und das Gemüth bleibt jedem Eindruck offen.

Ich habe nun meine Wanderungen aufs neue angefangen, und ſetze ſie in einer gewiſſen Ordnung fort.

Wenn ich des Morgens aus meiner Wohnung trete, bin ich mit ein paar Schritten auf dem Korſo; ſo wie ich den Korſo hinauf nach dem Kapitol zu gehe, komme ich vor dem Platze Kolonna und der Säule des Antonin vorbey, welche rechter Hand liegen bleiben; vor mir ſehe ich die hervorragenden Häuſer des Kapitoliniſchen Berges, und wenn ich mich umkehre, blicke ich die ſchnurgrade Straße bis nach der Porta del Popolo und dem großen Obelisk hinunter.

Und dieſer Anblick wird einem nie alltäglich, er erinnert einen beſtändig neu und lebhaft, daß man in Rom ſey, von dem man mit einem Male den lebhafteſten Theil überſieht.

Daher mag es auch wohl kommen, daß der Korſo ſo etwas Anziehendes hat. Man fühlt ſich in dieſer Straße gleichſam wie zu Hauſe.

Auch iſt mir der Weg über den Korſo noch nie langweilig geworden, ſo oft ich nach dem Kapitol hinaufgewandert bin, das freilich ſeinen Aufgang nicht geradezu vom Korſo hat, welches ſonſt den prächtigſten Anblick machen würde, den man ſich denken kann.

Nun iſt aber der Kapitoliniſche Berg gerade da, wo er an den Korſo ſtößt, mit unanſehnlichen Häuſern verbaut, und man muß ſich rechter Hand wenden, wo ein breiter Stufengang zum jetzigen Kapitol und links eine Marmortreppe von 124 Stufen zu der Kirche Ara Cöli hinaufführet, auf deren Grunde der Tempel des Jupiter Feretrius ſtand, wovon noch zweyundzwanzig ſchöne Marmorſäulen den chriſtlichen Tempel ſchmücken, in welchem ich das erſtemal, als ich hineintrat, einen Franziſkanermönch predigen hörte, der ſeinen Heiligen, und die gänzliche Verläugnung und Hingebung ſeiner ſelbſt, als eine heroiſche Tugend, mit wirklich ſchönem Enthuſiasmus, bis in den Himmel erhob, indem er von der reinen Flamme ſprach, die alle Eigenheit zerſtört, und von deren Hauch durchglüht, die Gottgeweihte Kreatur ſich ſelbſt zum Opfer darbringt.

Wenn der tapfere Decius mitten im Treffen ſein Haupt den unterirrdiſchen Göttern weiht, um durch ſeinen freywilligen Tod ſein Vaterland zu retten, ſo liegt doch auch das Heldenmäßige ſeiner

That, in der Aufopferung und Hingebung, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe einen großen Endzweck hatte, jene Aufopferung aber, wovon der Franziſkanermönch predigte, für das Leben unnütz und zwecklos iſt.

Deſſen ungeachtet bleibt die Idee von Aufopferung im poetiſchen Sinne noch immer ſchön, und läßt ſich mit den reizendſten Farben ausmahlen, wie es denn dieſer Mönch wirklich in der Schilderung ſeines Heiligen that. — In dieſer Kirche, auf dem Kapitoliniſchen Berge, geſchah vor einiger Zeit die Seligſprechung dreyer Franziſkanermönche, wovon ich Ihnen, des ſonderbaren Kontraſtes wegen, gern ein Bild entwerfen möchte.

Zu dem Ende aber muß ich Sie auf dem Schauplatze, wo dieſe Scene vorging, erſt noch mehr zu orientiren ſuchen: Der Kapitoliniſche Berg hat nehmlich zwey beträchtliche Erhöhungen, und in der Mitte eine Vertiefung, deren Fläche den eigentlichen Platz des jetzigen Kapitols ausmacht, in deſſen Hintergrunde man den Pallaſt des Römiſchen Senators erblickt; an der rechten Seite iſt der Pallaſt der Konſervatoren, welche gewiſſermaßen den Stadtmagiſtrat von Rom ausmachen, und an der linken das Kapitoliniſche Muſeum, welches die Sammlung der Alterthümer enthält; in der Mitte des Platzes ſteht die berühmte Bildſäule des Mark-Aurel zu Pferde. Am Aufgange iſt eine mit antiken Trophäen und Bildſäulen verzierte Baluſtrade; und am Fuß des Aufganges ſind zwey Sphynxe von Baſalt, welche Waſſer ſpeien.

Zu den Erhöhungen auf beyden Seiten des Kapitoliniſchen Berges führen Stufen, Links zu der Kirche Aracöli, und Rechts zu dem Tarpejiſchen Felſen, auf dem der Tempel des Jupiter Kapitolinus ſtand.

Der Tempel des Jupiter Feretrius hat auch in ſeiner jetzigen Verwandlung noch einige Siegeszeichen aufzuweiſen, dieß ſind nehmlich verſchiedene von den Türken erbeutete Fahnen, welche die Sieger der Feinde der Chriſtenheit als ein glorreiches Denkmal in dieſem erhabenen Tempel geweihet haben, der noch jetzt einen ſchönen und ſeiner Lage angemeſſenen Namen führt, und der Jungfrau Maria auf dem Altare des Himmels (in ara coeli) geweihet iſt.

Hier war es alſo, wo die von Königen erbeuteten Siegeszeichen dargebracht wurden, wo Kamillus triumphirend ſeinen Einzug hielt, und wo auch am 15ten Auguſt 1787, drey ſelig geſprochenen Franziſkanermönchen zu Ehren, ein glänzendes Feſt gefeyert wurde; welchem ich denn auch mit.... bis um Mitternacht beywohnte.

Bald nach Mittage begann das Feſt. — Die Wände der Kirche Ara Cöli waren, von außen und innen, mit koſtbaren Teppichen behangen und die ſchönen antiken Marmorſäulen mit Gold durchwirkten rothen Sammt umwunden. Der Fußboden war in der Kirche und auf dem Platze umher mit Blumen beſtreut; und von dem in der Kirche aufgebauten Chore erſcholl, mit den gottesdienſtlichen Ceremonien abwechſelnd, eine rauſchende volltönende Muſik, welche zuweilen durch die ſanften einzelnen Stimmen der Sänger unterbrochen ward. Auf dem Platze des Kapitoliums aber hatte man ſchon die Zurüſtungen zu einem Feuerwerk errichtet, und Bänke und Stühle für die Zuſchauer in Bereitſchaft geſetzt.

Auf der hohen Marmortreppe, wozu die Stufen aus einem berühmten Tempel des Romulus genommen ſind, ſaßen die Verkäufer der kleinen Bücher, worin das Leben und die Thaten der drey ſelig geſprochenen Franziſkanermönche beſchrieben waren; wovon der eine aus Subiako, in der Verläugnung und Wegwerfung ſeiner ſelbſt ſo weit gegangen war, daß er ſich aus Demuth vor der Thüre des Speiſeſaals in ſeinem Kloſter auf die Erde gelegt hatte, ſo daß die Mönche, welche das Eſſen heraustrugen und ihn nicht gleich bemerkten, über ihn fallen mußten.

Dieß hatte er deswegen gethan, damit auch dieſe Demüthigung ihm ja nicht möchte als etwas Gutes angerechnet werden, ſondern daß ihm ſelbſt dafür wieder eine neue Büßung aufgelegt würde, weil er doch Schuld wäre, daß die herausgehenden Mönche über ihn gefallen wären, und das Geſchirr, welches ſie trugen, zerbrochen hätten.

Zu lauter dergleichen Erfindungen nahm er ſeine Zuflucht, damit ihm nur immer neue Büßungen möchten aufgelegt werden, weil ſein Beichtvater ihn gar nicht mehr für einen Sünder erkennen, und er doch mit Gewalt für einen der allergrößten Sünder gehalten ſeyn wollte.

Für dieſe grenzenloſe Demuth wurde er denn auch einmal, vor dem Altare in der Kirche in Subiako im Angeſicht der ganzen Gemeine, in die Höhe verzückt, ſo daß man fürchtete, er würde ſich an der Decke der Kirche den Kopf zerſtoßen; ein andermal hatte ſich bei der Vorzeigung der

Monſtranz ganz offenbar ſein Geſicht verklärt, welches alles durch die verſtorbenen Augenzeugen bekräftigt war.

Das Volk bekümmerte ſich nun freylich nicht ſowohl um die Geſchichte dieſer Heiligen, als daß es ſich vielmehr auf das Feuerwerk freuete, wovon die Römer beſonders große Liebhaber ſind.

Ich brachte den Nachmittag mit *** bey einer immerwährenden Abwechſelung in angenehmen Geſprächen zu. — Bald gingen wir auf dem Platze des Kapitoliums unter dem übrigen Haufen ſpatzieren — bald ſtiegen wir wieder die Stuffen nach Ara Cöli hinauf, und hörten eine Zeitlang der Muſik zu, welche immer fortdauerte — dann genoſſen wir wieder von der Höhe des Anblicks über das ganze alte Rom, das Koloſſeum, den Friedenstempel und den Palatiniſchen Berg. —

Am Abend begann nun erſt das eigentliche Leben; die Haufen der Spatzierengehenden wurden immer gedrängter, und ſchon in der Dämmerung war das Kapitol erleuchtet. —

Nach und nach fing man an ſich zu ſetzen, und die Stuhlvermiether ſchrieen, daß einem die Ohren gellten: luoghi, luoghi! Wir nahmen uns nun auch Stühle. Das Feuerwerk begann, und machte auf dieſem Platze, und zwiſchen den antiken Trophäen und Bildſäulen auf der Baluſtrade, die ſich in der dunkeln Luft darſtellte, einen ſchönen Effekt.

Alles war heiter und froh, und genoß dieſes reizenden Schauſpiels und des ſchönen Abends mit ganzer Seele. — Familien, Freunde und Bekannte hatten ſich neben einander geſetzt, oder vielmehr alles ſchien hier eine große Familie zu ſeyn; man lachte, ſcherzte und freute ſich der ſchnell verfliegenden Stunden, und an die ſchweren Büßungen — und Kaſteyungen der Seliggeſprochenen, denen man dies Feſt zu verdanken hatte, ward nun nicht mehr gedacht, als in ſofern man ihre Abtödtungen und harte Büßungen durch frohen Genuß des Lebens gleichſam wieder gut zu machen, und den Himmel darüber zu verſöhnen ſuchte.

Um Mitternacht war die ganze Scene wieder verdunkelt, wir ſtiegen auf der andern Seite am Abhange des Kapitols unter ſchattichten Bäumen die alte Via ſacra, oder den heiligen Weg hinunter, und in der Ferne beleuchtete der Mond den Triumphbogen des Titus, und die Ruinen von dem Pallaſt des Nero.

Rom, den 20. September.

Volksaberglaube.

Es iſt merkwürdig, daß unter dieſem heitern Himmel die Ideen von Hexen, Geſpenſtern, Geiſtererſcheinungen u. ſ. w. ſelbſt bey dem gemeinſten Volke, deſſen Einbildungskraft doch ſo ſehr mit religiöſen Schreckbildern angefüllt iſt, nicht haben empor kommen können.

Die italiäniſchen Volkslieder haben nicht das mindeſte Aehnliche mit den Balladen der nordiſchen Völker, wo die Erſcheinungen von Geiſtern der Verſtorbenen und andere ſchreckenvolle Gegenſtände immer ein Lieblingsthema ſind, um welches die Phantaſie ſich drehet.

Hier hingegen athmet alles Lebensluſt, und Ruhe, und frohen Genuß der fliehenden Tage; ſelbſt die Legenden der Heiligen und die bibliſchen Geſchichten, welche das Volk auf den Straſſen ſingt, legen ihren feyerlichen Ernſt ab, und ſind häufig mit naiven und launichten Einfällen durchwebt.

Ein Hexenlied, das wir einmal von einem Buben in Rom auf der Straße ſingen hörten, fiel und deswegen ſehr auf, weil man dergleichen Lieder hier gar nicht zu hören gewohnt iſt. — Das Lied ſchien auch nordiſchen Urſprungs zu ſeyn, und ſich hieher verirrt zu haben — es machte hier einen Mißlaut mit allem übrigen, und paßte nicht dazu.

Hier wird freylich auch die Phantaſie nicht ſo, wie bey den nordiſchen Völkern, durch die Ungemächlichkeiten des Klima und der Witterung aus den Regionen des Lebens hinweggedrängt, ſondern ſie kann ruhig auf den Gegenſtänden der wirklichen Welt verweilen, und findet reichen Stoff ſich zu beſchäftigen.

So wie nun aber die ſchwarze Suppe, welche die Spartaner eſſen mußten, nach dem Ausdruck eines Sibariten ihnen den Tod wünſchenswerth machte, ſo ſcheint es auch, als habe das rauhe und unfreundliche nordiſche Klima ſeine Bewohner ſchon im Leben mit ihrer Phantaſie zum Grabe hingedrängt, und ſie mit den furchtbaren Gegenſtänden, die man ſonſt kaum zu denken wagte, vertraut gemacht.

Auch iſt es bey dem italiäniſchen Volke gar nicht Sitte, etwa in einem Kreiſe dicht beyſammen zu ſitzen, und ſich grauſenerweckende Geſchichten zu erzählen, welches bey uns noch immer einen Hauptzweig der Vergnügungen des gemeinen Volks ausmacht. — Dazu gehören aber auch die Dünſte einer eingeheizten Stube, der Anblick einer düſtern halberſtickten Flamme auf dem Heerde, der Dampf von ſchwarzen triefenden Lampen — der heulende Nordwind draußen, und die verſchneyte Pforte.

Diejenigen Völker, welche unter einem glücklichern Klima wohnten, ſuchten von jeher die Ideen des Aufhörens, der Verweſung, des Chaos und der ewigen Nacht, ſo leiſe wie möglich zu berühren, und wenn ſie dieſelben berührten, ſie doch immer mit einem mildernden Schleyer zu verdecken. — Der Schwur bey dem Styx war ſelbſt den Göttern furchtbar; Jupiter wagte es nicht, die ſchnelle Nacht zu betrüben — und als dem Ulyſſes die Schaaren der Todten aus der Unterwelt erſchienen, ſo wendete er ſein Geſicht weg, weil er fürchtete, Proſerpine mögte das Haupt der Gorgo emporſteigen laſſen, welches durch ſeinen Anblick die Menſchen verſteinerte.

Rom, den 24. September.

Geſtern haben wir einen jungen Mahler aus Deutſchland, August Kirſch, begraben.

. Dieſer junge hofnungsvolle Mann war aus Dresden gebürtig, und in ſeinem einundzwanzigſten Jahre nach Rom gereiſt, um hier in dem Mittelpunkte der Künſte nach den beſten Muſtern der Alten und Neuern ſich zu bilden. Er kam mit Kraft und Muth gerüſtet, und es fehlte ihm bei ſeiner Jugend, ſeinem Fleiß, und erworbenen Geſchicklichkeiten, nicht an ſchönen Ausſichten zu einem glücklichen und ehrenvollen Leben.

Außer ſeiner Kunſt beſaß er auch reelle wiſſenſchaftliche und Sprachkenntniſſe; las und ſtudierte täglich ſeinen griechiſchen Homer, und war mit ſeinem lateiniſchen Horaz vertraut. Er fühlte den ganzen Werth der Poeſie, und ihren Einfluß auf das Genie des Mahlers; deswegen machte er das Edelſte, was die Menſchheit in dieſer Art hervorbrachte, ſich zu eigen, und trug den Geiſt der Poeſie in ſeine maleriſchen Kompoſitionen mit hinüber.

Selten vereinigt ſich wohl ſo viel körperliche Dauerhaftigkeit und Stärke, mit ſo viel Zartheit der Empfindung, wie bey ihm; ſo daß dem natürlichen Laufe nach, ſein Körper im Stande geweſen wäre, die heftigſten Anſtrengungen des Geiſtes bis in ein ſpätes Alter zu übertragen.

Dies gab ihm immer Heiterkeit und frohe Laune, und machte ihn unerſchöpflich an naiven Einfällen und Gedanken, ſo oft er auch nach der angeſtrengteſten Arbeit in einer Geſellſchaft von Freunden ſich wieder erholte.

In der Pantomime war er Meiſter; und man hätte ſagen ſollen, er ſey zum Schauſpieler geboren, wenn nicht bey dem wahren Maler menſchlicher Geſchichten eben dieß Talent in hohem Maaße vorausgeſetzt würde, wodurch er im Stande iſt, ſich ſelbſt in die verſchiedenſten Situationen, welche er darſtellt, zu verſetzen.

In der Kunſt machte er als Jüngling die Fortſchritte eines Mannes, und was ſeinen Eifer noch vermiehrte, war der ehrenvolle Auftrag, welchen er aus ſeiner Vaterſtadt erhielt, für eine ihrer Kirchen ein großes Altarblatt zu malen.

Alle ſeine Wünſche und Gedanken konzentrirten ſich nun auf dieß Gemälde, und er nahm keine Rückſicht mehr auf geſellſchaftliches Leben und Vergnügen, ſondern miethete ſich eine Wohnung jenſeit der Tieber, in der Nachbarſchaft des Petersplatzes, wo er wegen der Entfernung des Orts von ſeinen Freunden und Landsleuten, die, ſo wie die meiſten Fremden, gröſtentheils im Bezirk des ſpaniſchen Platzes wohnen, ſeltener beſucht wurde, und nur noch zuweilen, gleichſam wie ein Fremder, in ihrem Zirkel ſich einfand.

Die Gegenden des Vatikans, welche ſchon Tacitus, wegen ihrer Ungeſundheit, infames vaticani regiones nennt, ſind noch itzt in den Sommermonaten Einheimiſchen und Fremden höchſt gefährlich. Unſer junge Künſtler aber war zu ſehr mit der Idee ſeines Bildes beſchäftiget, und trauete der Stärke und Dauerhaftigkeit ſeines Körpers zu viel, als daß er ſich durch das Zureden ſeiner Freunde hätte abhalten laſſen, eine Wohnung in dieſer Gegend zu miethen, welche Mengs ehemals bewohnt hatte, und die aus einer Anzahl Zimmer von ungeheurer Größe beſtand, in denen er zu der Arbeit ſeines großen Altarblattes hinlänglichen Raum hatte.

Da ſein Genie ihm einmahl in die Tiefen der Kunſt hatte blicken laſſen, ſo ließ ihm der Gedanke des Vollkommnen keine Raſt, und er vergaß ſich ſelbſt ſo ſehr über ſeinem Werke, daß er auf den ſchädlichen Einfluß der verpeſteten Luft auf ſeinen Körper nicht achtete, und unaufhörlich die nöthigen Studien zu ſeinem Gemälde machte, wobey er zum Boſſiren der Figur in Thon ſich eines italiäniſchen Künſtlers bediente, der in ſeiner Wohnung arbeitete, und ſich ebenfalls durch dieſen Aufenthalt eine tödtliche Krankheit zuzog.

Zu ſeiner unaufhörlichen Anſtrengung und ſeinem Ringen mit der Kunſt kam noch eine außerordentliche Zartheit der Empfindung, wodurch ſeine innern Kräfte ſich ſelbſt immer mehr untergruben, als er den Tod ſeines jüngern Bruders vernahm, den er außerordentlich geliebt hatte. Eben ſo groß, wie ſein Eifer für die Kunſt, war ſeine anhaltende Wehmuth über dieſen unerwarteten Todesfall. —

Nun war nichts, was ihn aufheitern konnte; entfernt von Umgang und Geſellſchaft; allein in ſeinen öden Zimmern, ſich quälend mit melancholiſchen Vorſtellungen, verlor ſein Körper die Widerſtehungskraft; die Einflüſſe der böſen Luft ſiegten über ſeine feſte Natur, und er verfiel in ein Fieber, welches ihn gleichſam hämiſch angrif, ihm einigemale Hofnung zur Wiederherſtellung gab, und zuletzt, da er ſich wirklich hergeſtellt glaubte, durch einen Rückfall ihn plötzlich dahin rafte; nachdem der Italiäner, welcher ihm die Studien in Thon verfertigte, ebenfalls an einem bösartigen Fieber ſchon geſtorben war.

In ſeiner Krankheit nahm ſich einer ſeiner Hausgenoſſen, ein ſpaniſcher Geiſtlicher, Namens Don Gineſe, ſeiner mit ſolchem Eifer an, ohne nur die mindeſte Bekehrungsſucht zu äußern, daß der Name dieſes Mannes gewiß öffentlich genannt zu werden verdient, da er weiter kein Intereſſe für den Kranken hatte, als daß er ſein Hausgeneſſe war, und doch Tage und Nächte lang, ſo viel ihm ſeine Geſchäfte verſtatteten, die Dienſte eines Krankenwärters bey ihm verrichtete.

Da der Kranke ſich nun ziemlich wieder hergeſtellt glaubte, ſo machte Don Gineſe mit ihm eine kleine Reiſe nach Kaſtellmadama, einem Bergſtädtchen hinter Tivoli, in der Gegend, wo Horazens Landguth lag, und wo das Einathmen der reinen und geſunden Bergluft die Geneſung vollenden ſollte, als bald nach ihrer Ankunft ein unvermutheter heftiger Rückfall den jungen ſtarken Mann, binnen drey Tagen, zum Schrecken und Bedauren ſeiner Freunde, in ſeinem dreyundzwanzigſten Lebensjahre dahinrafte.

Nun hatte Don Gineſe ein ſolches Intereſſe, daß dieſer Ketzer von ſeinen Landsleuten ehrenvoll möchte begraben werden, daß er ſich noch denſelben Abend mit dem todten Leichnam in einen Wagen ſetzte, und ihn ſo vier deutſche Meilen weit, heimlich in der Nacht von Kaſtellmadama nach Rom brachte, weil es ſonſt ungeheure Koſten gemacht haben würde, den todten Körper von dort auszulöſen.

Dieſer Don Gineſe iſt auch ſeitdem von der ganzen deutſchen Landsmannſchaft geliebt, und jeder grüßt ihn, der ihn nur von ferne ſieht.

Bey uns allen aber war der Eindruck, den dieſer Todesfall machte, von der Art, daß wir ernſthaft und niedergeſchlagen einher gingen, und einer den andern bedeutend anſahe, als ob er ſagen wollte: Sind wir beſſer, als er?

Dazu kam noch, daß gerade zu der Zeit die deutſche Landsmannſchaft in Rom ſich vorzüglich enge zuſammenſchloß, und gleichſam eine eigene kleine Republik für ſich ausmachte. Man beſuchte ſich, man kannte ſich untereinander, und die Künſtler munterten ſich wechſelsweiſe durch einen rühmlichen Wetteifer auf.

Was aber einen noch ſtärkern ſinnlichen Eindruck machte, war die Art des Begräbniſſes, wozu, bey einem Proteſtanten in Rom, die Anſtalten gleichſam heimlich gemacht, und eine Anzahl Sbirren zur Wache genommen werden müſſen, weil man vor der Beleidigung des Pöbels immer noch nicht recht ſicher iſt.

Der Begräbnißplatz iſt in einer ganz abgelegenen Gegend der Stadt Rom, noch innerhalb der Ringmauer, bey der Pyramide des Ceſtius, welche in den Zeiten der römiſchen Republik erbauet wurde, und noch unverſehrt aus dem grauen Alterthum hervorragt.

In einiger Entfernung iſt der Monte teſtaceo, oder Scherbenberg, welcher wirklich aus den aufgehäuften Scherben der Töpfer, die hier zu den Zeiten der alten Römer wohnten, erwachſen iſt, und unter den Hügeln von Rom eine beträchtliche Höhe hat.

Die Gegend um die Pyramide und den Monte teſtaceo iſt eine mit Bäumen bepflanzte grüne Ebene, welche zu Spaziergängen für das römiſche Volk beſtimmt iſt, und den Namen führt: i prati del popolo romano, (die Wieſen des römiſchen

Volkes). — Das ganze Revier iſt eingeſchloſſen, und es führet ein eigener Eingang dazu.

Dicht bey der Pyramide ſieht man die Leichenſteine einiger Engländer und proteſtantiſchen Deutſchen, die in Rom geſtorben ſind; rund umher herrſcht entweder die gröſte Einſamkeit und Stille, oder frőliches Jauchzen, wenn das Volk ſich um und bey dem Monte teſtaceo in Zelten und kühlen Grotten verſammelt, um ſich hier zu ergötzen, und des Lebens zu genießen.

Dieſe Gegend iſt wegen des ſeltſamen Kontraſtes vielleicht die Einzige in ihrer Art, um den Gedanken an den Tod und an die Vergänglichkeit der Dinge auf eine erhabne Weiſe zu predigen.

Auch ſtellt ſich die Pyramide, welche ſchwärzlich und aſchgrau, hin und wieder mit grünem Mooß bewachſen, aus einer kleinen Vertiefung an der alten Stadtmauer emporſteigt, äußerſt maleriſch dar, und wurde von dem jungen Kirſch noch einige Monathe vor ſeinem Tode gezeichnet, wo er ſcherzend ſagte, er wolle, wenn er ſtürbe, mit dem Geſicht gegen die Pyramide gekehrt, begraben ſeyn.

Die Kutſchen, welche nun unſern verſtorbenen Landsmann begleiten ſollten, durften ſich erſt bey Bocca della Verita, am Ufer der Tiber, nicht weit vom Aventiniſchen Berge, wo die Gegenden Roms ſchon ziemlich öde werden, verſammeln.

Ich nebſt drey vertrauten Freunden des Verſtorbenen, fuhren nach ſeiner Wohnung bey St. Peter, ſetzten den ſchmalen Sarg, ſo gut es gehen wollte, in eine Kutſche, der wir in einer andern folgten, und brachten ſo den Leichnam, in der Dunkelheit der Nacht, heimlich durch eine lange Straße, die ſich an der Tiber hin durch ganz Traſtevere erſtreckt. Die Traſteveriner, welche uns begegneten, wunderten ſich über den herausſtehenden Sarg, ſagten aber nichts weiter, als un morto! un morto!

So gelangten wir über die ſixtiniſche Brücke nach Bocca della Verita; wo die übrigen Kutſchen mit den Sbirren uns ſchon erwartet hatten, mit denen wir nun bis an den Eingang zu dem Reviere, wo die Pyramide ſteht, den Todten begleiteten.

An dieſem Eingange aber ſtiegen wir aus und ſteckten unſre Fackeln an. — Der Sarg wurde aus dem Wagen gehoben und getragen; wir aber folgten paarweiſe bis ans Grab, um welches wir einen Zirkel ſchloſſen, und als der Sarg eingeſenkt war, eine kurze Trauerrede von mir gehalten wurde, nach deren Endigung die beyden nächſten Freunde und Landsleute des Verſtorbenen die erſte Schaufel mit Erde auf den Sarg warfen.

Es hatte ſich doch eine Anzahl Volk um uns her verſammelt, welche ſich aber ruhig verhielten, und während meiner Rede ſich nur ſtritten, ob das, was ich ſagte, Engliſch oder Deutſch ſey? Sie ſchienen übrigens von der Ernſthaftigkeit und Ordnung, womit wir bey dieſem Akt zu Werke giengen, erbauet zu ſeyn.

In der Ferne muß in dieſer einſamen Gegend der Anblick von einer Anzahl Menſchen, die mit Fackeln in den Händen, einen Kreis um ein Grab ſchließen, in der Nähe der halberleuchteten Pyramide und des alten Gemäuers, einen ſonderbaren Anblick gemacht haben.

Wir ſtanden noch einige Minuten — der Grabhügel war nun aufgebaut — wir löſchten die Fackeln aus — und die Scene verſchwand in Nacht.

Rom, den 25. September.

Ich habe verſprochen, Sie an einem heitern Tage auf das Dach der Peterskirche zu führen, und Ihnen von da die Herrlichkeit Roms zu zeigen.

Dieſe prachtvolle Ausſicht kann man haben, ſo oft man will, und die Zinnen dieſes Tempels kann man mit großer Bequemlichkeit beſteigen; denn es windet ſich durch die Kirche ein Gang ohne Stufen bis auf das Dach; dieſer Aufgang iſt ſo wenig ſteil, daß Maulthiere ihn bequem beſchreiten können, welche zu der immerwährenden Arbeit der Bauleute an dieſem Tempel die Laſten hinauftragen.

Für den Aermſten ſteht dieſe glänzende Ausſicht offen; denn der Aufſeher darf für die Eröffnung der Thür zum Aufſteigen auf die Peterskuppel ſchlechterdings nichts annehmen, wenn es ihm auch angeboten wird; und damit jedermann dieß wiſſe, ſo iſt es in verſchiedenen Inſchriften an den Wänden der Treppe ausdrücklich geſagt.

Wenn man oben auf das platte Dach der Peterskirche hinaustritt, ſo kömmt es einem nicht anders vor, als ob man ſich auf ebenem Boden, in irgend einer ſonderbar gebauten orientaliſchen

Stadt befinde, die mit großen und kleinen Tempeln geziert iſt, und in deren Straßen man arbeitende Menſchen ſiehet.

Das flache Dach, was in der Mitte über das Gewölbe gebaut iſt, ſieht aus wie eine ungeheure Ziegelhütte.

Die große Kuppel ragt wie ein Pantheon hervor; und weil ſie von außen ihren beſondern Eingang und Thüren hat, ſo ſieht ſie völlig aus wie ein Gebäude, das an und für ſich ein Ganzes ausmacht, und auf ebenem Boden ruht.

Die beiden kleinen Kuppeln an den Seiten haben auch auf dieſem Dache ihre beſondern Eingänge und Thüren, und ſind ſchon von der Größe beträchtlicher Kirchen in Rom. —

Nun ragt noch von jeder kleinen Kapelle eine beſondere Kuppel aus einer umgebenden Vertiefung hervor, ſo daß dieſe luſtige Stadt halb unterirdiſch ſcheint.

Die Arbeiter hier oben haben ſich kleine bretterne Häuſer zuſammengeſchlagen, worin ſie eſſen und ſchlafen, ſo daß dieſe ſonderbare Stadt auch nicht unbevölkert iſt.

Jetzt wird grade an den Verzierungen zu den neuen Zifferblättern gearbeitet, die der Pabſt von den Moſaikarbeitern verfertigen läßt, um dieſem ſinkenden Kunſtzweig dadurch aufzuhelfen.

Der eine von den päbſtlichen Schlüſſeln, aus Sandſtein gehauen, iſt von Mannes Höhe und Dicke.

Die zwölf Apoſtel auf dem Geländer über der Stirnwand ſind in verhältnißmäßiger Rieſengröße von plumper und häßlicher Arbeit.

Wenn man an das Geländer dieſes platten Daches tritt, ſo erinnert man ſich erſt wieder, daß man ſich nicht auf ebenem Boden in einer Stadt, ſondern hoch in der Luft auf dem Gipfel eines Gebäudes befindet.

Nun ſteigt man die eine kleine Treppe zu der Auſſenſeite der Kuppel hinauf, und geht auf und unter den architektoniſchen Zierrathen rund umher, wie eine Fliege an der Wand, ſpatzieren; denn die zierlichen Säulchen an der Kuppel bilden hier oben weite Gänge, wie Ehrenbogen, unter denen ſich Menſchen von ferne einander begegnen.

Man geht nun durch ein Thürchen in das Innere der Kuppel, und ſteigt wie zwiſchen Kern und Schale, eine breite Treppe hinauf, die ſich von unten über die Wölbung hinüber biegt, ſo daß ſie in der Mitte überhängt, und man im Steigen ſich anklammern muß.

Nun ſteigt man auf das Geländer, das die Laterne umgiebt, und ſteht auf dem Gipfel der Rieſenkuppel, die mit ihren ungeheuren Reifen ſich hier zuſammenkrümmt, und ihre erhabene Krone bildet.

Von dieſem Geländer ſieht man wieder, über den Bauch der Kuppel, auf das Dach der Kirche, wie auf eine luſtige Ebne hinab, und die Rieſenapoſtel ſcheinen von hier wieder eben ſo klein, als wenn man von unten hinaufblickt.

Von dieſem Geländer ſieht Rom ſeinem Grundriß am ähnlichſten. Man blickt von dieſem Gipfel, wie in eine Pygmäenſtadt hinunter. Roms ſieben Hügel ſenken ſich und verſchwinden in Nichts gegen dieß gewölbte Gebirge, auf dem man ſteht.

Durch das bebaute Marsfeld ſchlängelt ſich die Tiber — Am Fuße des Janikulus ſtrömt ſie her — Der Monte Mario mit ſeinem dunkeln Cypreſſenwalde thürmt ſich an ihrem Ufer — Eine Allee bezeichnet auf der Ebne eine Linie bis an den Pons Milvius. —

Hier dicht zu meinen Füßen blicke ich in das dunkle Boſket von dem Vatikaniſchen Garten, und mit den Farben des Regenbogens ſteigt die dumpfrauſchende Fontäne aus dem ſchwarzen Schatten.

Dort über die Villa Pamphili blicke ich über Gärten und Hügel tief ins Meer hinein, und ſehe in der Ferne ein weißes Seegel ſchimmern.

Der Petersplatz rundet ſich zu meinen Füßen — Die Säulen ſtellen ſich wie Pünktchen — Die ſchnellſten Räder, die über dem Platz hinrollen, ſcheinen ſich nur langſam und leiſe zu bewegen. —

Die Engelsburg und die Engelsbrücke ſtellen ſich wie auf einem Kupferſtich von Piraneſe dar — und alles ſieht von dieſer Höhe ſo ſchön und reinlich aus, weil aller niedrer Staub und Schmutz vor dieſem Blick verſchwindet.

Von dieſer Höhe beherrſcht das Auge die halbe Breite der Halbinſel, auf der man ſteht, vom Meere bis an die Berge, die ſich in ihrer Mitte thürmen, und ihre Länge durchſchneiden.

Ich blicke hier tief in das Gebirge, an deſſen Eingange Tivoli, wie ein weißer Streifen liegt. — Die Tuſkulaniſchen Hügel, auf denen Fraſkati ſich ausbreitet, ſenken ſich gegen die Apenninen, welche wie ein furchtbares Gewölke dahinter emporſteigen. — Der einſame Sorakte, der nur hoch ſteht, weil er allein ſteht, bezeichnet mir den Weg nach Norden zu.

Ich habe nun nichts weiter, als den Knopf über mir, in deſſen hohlen Bauch ich hinaufſteige, und indem ich darin herumwandle, das Auge frage: ob es derſelbe ſey, den es von unten erblickt hat? —

Zu dem Kreutze auf dem Knopfe iſt es gefahrvoll hinaufzuſteigen; demohngeachtet giebt es Wagehälſe, welche dieſe luſtige Reiſe machen, und auf einer überhängenden Leiter den runden Knopf hinaufklettern, bis ſie das Kreutz mit den Händen faſſen, und triumphirend davon hinunterblicken.

Auch darf bei der Illumination der Kuppel, derjenige, welcher das Kreutz erleuchtet, keine Anfälle vom Schwindel haben, um unbefangen und mit kaltem Blute in dieſer fremden Luftregion die Lampen anzuzünden, die mit den Sternen wetteifern ſollen. — Auf jeden Fall beichtet er vorher und nimmt das Sakrament, wenn etwa in dieſem frommen Berufe ſein Verhängniß ihn treffen ſollte.

Ich ſteige nun wieder herab, und begebe mich inwendig in die Spitze der Kuppel, auf ein kleines Geländer, wo aus dem höchſten Gipfel der Wölbung das Antlitz des muſaiſchen Gottvaters, von allen Heiligen und Engeln umgeben, in dem Abgrund des ihm erbauten Heiligthums hinunterblickt.

Der Blick von dieſer ſchwindelnden Höhe, fällt in die dunkle Tiefe grade auf die hundert Lampen, welche um das Grab des erſten Apoſtels immerwährend brennen.

Wenn man hier herabſchaut, ſo wird einem der Gedanke lebhaft, daß man ſich nun in dem Gipfel von dem erſten Gebäude der Welt befindet, und daß es nichts Größeres, von Menſchenhänden Hervorgebrachtes, auf dieſem ganzen Erdball giebt.

Rom, den 26. Sept.

Mein Freund, der junge Mahler Makko, hat zu ſeinem erſten Probeſtück Venus und Adonis im Bilde dargeſtellt.

Wollte die Mahlerei dieſen Gegenſtand lebhafter, als es die Dichtung kann, vors Auge ſtellen; ſo konnte ſie nicht leicht einen rührendern Moment wählen, als den, wo bei dem kühnen Jüngling die Zärtlichkeit mit ſeinem unbezwinglichen Muth zum letztenmal im Kampfe, den einen Fuß noch zaudernd verweilen läßt, und ſeinen Blick voll Liebe noch einmal auf die warnende Göttin heftet, die ſitzend ſeine Rechte an ihren Buſen drückt, während daß ſeine Linke, mit dem langen Speer bewafnet, ſchon vorwärts ſtrebt, und ſeine Hunde auf ſeinem Wink zu folgen, um ihn ſtehen. —

Die liebende Göttin geht in dieſem Augenblick in das zärtliche Weib, und der muthvolle Jüngling zum Gott hinüber, weil ſein Muth den Liebkoſungen einer Göttin ſelbſt unbeſiegbar bleibt. —

Allein in dieſem Augenblick ſchwebt ſein Verhängniß auch ſchon über ihm. —

Der Zahn des Ebers iſt ſchon gewetzt, um ſeine weiße Hüfte mit dem purpurnen Blute zu färben.

Schon blüht die Anemone auf ſeinem Grabe — und dieſer Moment des Scheidens, den die Kunſt gewählt hat, iſt der letzte ſüße und glückliche ſeines Lebens. — —

Rom, den 18. Sept.

Minerva.

Auf demſelben Fleck, in der Gegend des Pantheons, wo einſt ein Tempel der Minerva ſtand, iſt jetzt eine Kirche und Kloſter für die Dominikaner gebaut.

Die Kirche iſt der heiligen Jungfrau Maria geweiht, und weil ſie auf dem ehemaligen Grund und Boden von Minervens Tempel ſteht, ſo heißt ſie Maria ſopra Minerva.

Obgleich im Beſitz der Dominikanermönche, iſt demohngeachtet hier noch Minervens Heiligthum; dieß iſt nehmlich die von dem Kardinal Caſanatta geſtiftete Bibliothek in dem Kloſter, welche täglich Vor- und Nachmittags für jedermann eröfnet iſt.

Wie manchen Tag, wie manche Stunde habe ich in dieſem reizenden Bücherſaale mit Nutzen und Vergnügen zugebracht! Es iſt ein erfreuender Anblick, wenn man hier unter Abbaten und Doktoren auch zuweilen den Handwerksmann mit der Schürze ſitzen und leſen ſiehet; denn niemanden, auch nicht dem Geringſten, iſt der Zutritt zu dieſem Heiligthum der Muſen verſagt.

Der Saal iſt ein länglichtes Viereck, in welchem eine Gallerie rund umher geht, damit zu den hochſtehenden Büchern keine Leiter angeſetzt werden darf, auf der man erſt mit Lebensgefahr zu dieſen Schätzen der Weisheit wie zu einer verbotenen Frucht herauſklettern müßte.

Rund umher ſind bequeme Tiſche für die Leſenden, worauf man die benöthigten Schreibmaterialien zum Excerpiren findet, und an welchen eine groſe Anzahl Menſchen Platz haben.

Wenn es in dem Saale noch ſo voll iſt, ſo herrſcht doch eine tiefe Stille, weil die Geſetze jede Störung durch Geräuſch und Geſchwätz verbieten.

Zwei Dominikanermönche, wovon an beiden Seiten des Eingangs einer ſitzt, führen die immerwährende Aufſicht. Dieß ſind ein paar Greiſe mit ſehr ernſtem und ſtrengem Blick; wenn man aber mit ihnen ſpricht, ſind ſie leutſeliger und freundlicher als man glaubt.

Verbotene Bücher ſind nur dem Römiſchkatholiſchen verſagt; einem Proteſtanten wird nichts verweigert.

Ich verlangte einſt den Machiavell; der dienende Mönch verwieß mich an den ernſten Aufſeher;

non ſi da! erwiederte dieſer auf mein Anſuchen; ich wiederhohlte meine Bitte, mit dem Zuſatz, daß ich ein Fremder und Proteſtant ſey; und mein Verlangen wurde mir ſogleich gewährt.

Die beiden alten Dominikanerväter machen einen ehrwürdigen Anblick, wenn man in die Bibliothek tritt; man findet ſie immer leſend, und es ſollen wirklich in ihrer Art ein paar gelehrte Männer ſeyn. Auch ſind ſie beide hager und blaß, und haben kein feiſtes Mönchsanſehen.

Die aufwartenden Brüder hingegen, deren beſtändig viere beſchäftigt ſind, die verlangten Bücher herbeyzuhohlen und wieder wegzuſtellen, tragen das Gepräge von ihrer einförmigen, den Geiſt nicht ermüdenden, und den Körper nicht auszehrenden Beſchäftigung, in ihrem vollen blühenden Antlitz.

Es iſt erſtaunlich, mit welcher Geſchwindigkeit und Ordnung man hier bedient wird; bei dem Katalog iſt Dinte und Feder; man ſchreibt bloß die Nummer des verlangten Buches auf ein Zettelchen, und giebt dieß einem der vier aufwartenden Mönche, welche, wenn es kein verbotenes Buch iſt, keinen Augenblick ſäumen dürfen.

Die Bildſäule des Stifters dieſer Bibliothek, von Le Gros verfertigt, ſteht im Hintergrunde, und erweckt die Idee, als ob der verewigte Menſchenfreund ſich noch immer ſeines Werks erfreue.

Da die Gemeinnützigkeit der Hauptzweck dieſer Büchersammlung iſt, ſo wird bei ihrer Vermehrung nicht ſowohl auf die Seltenheit als vielmehr auf die Nützlichkeit der Werke Rückſicht genommen, und dahin geſehen, daß nichts fehle, was zur Vollſtändigkeit eines lehrreichen Bücherſchatzes gehört.

In der Kirche Sopra Minerva ſteht die berühmte Chriſtusbildſäule von Michel Angelo, welche wohl die einzige in ihrer Art iſt, weil ſie den Weltheiland, ob er gleich die Leidenswerkzeuge in Händen hält, dennoch in männlicher Kraft und Schönheit, und faſt herkuliſch darſtellt. Der eine Fuß dieſer Bildſäule iſt mit Goldblech überzogen, weil die inbrünſtige Andacht von vielen Tauſenden den harten Marmor weggeküßt hatte. In einem todten Chriſtus von Hannibal Carracci herrſcht ein ähnlicher Character, wie in dieſer Bildſäule. Auch iſt in den Gemählden des Michel Angelo die Figur Chriſti immer mehr kraftvoll, als leidend dargeſtellt.

Rom, den 29. Sept.

Ich führe Sie nun in das zweite Zimmer des Kapitoliniſchen Muſeums. —

Eine der ſchönſten Zierden dieſes Zimmers ſind drei kleine Altäre, die im Hafen von Antium gefunden ſind.

In der Mitte eines jeden iſt ein Schiffsſchnabel; über dem Schiffsſchnabel auf dem erſten iſt ein Neptun abgebildet, welcher mit der Rechten einen Delphin, und in der Linken einen Dreizack hält, mit der Inſchrift: ara Neptuni.

Auf dem zweiten iſt über dem Schiffsſchnabel eine Barke, welche mit aufgeſchwellten Seegeln und günſtigem Winde fährt; die Inſchrift heißt: ara tranquillitatis.

Auf dem dritten ſieht man den Aeolus mit aufgeblaſenen Backen, und die Inſchrift heißt: ara ventorum.

Dieſe drei Altäre ſind ein deutliches Merkmal, wie die Religionsbegriffe der Alten ſich unmittelbar an die lebloſe Natur anſchloſſen, und wie ſie die Meeresfluthen, und Wind und Stürme durch unmittelbare Verehrung ſich geneigt zu machen ſuchten.

Eine ſitzende Alte, die eine Vaſe mit Epheu umwunden zwiſchen den Knieen hält, und, wie vom Wein berauſcht, mit wildem Blick in die Höhe ſtarrt, iſt das wahre Bild einer Mänade, und eins der merkwürdigſten Stücke in dieſem Zimmer.

Eine Bildſäule über Lebensgröße ſtellt den Herkules dar, wie er in der Rechten eine Fackel hält, womit er die Köpfe der Hydra abbrennt, von welcher ſchon einige zu ſeinen Füßen liegen; von dieſer Bildſäule hat dieß Zimmer ſeinen Nahmen.

Die Inſchriften an den Wänden benennen mehrere geiſtliche, militäriſche und obrigkeitliche Würden der alten Römer, und gewähren dem wirklichen Auge einen Blick in ihre Verfaſſung, ihre Sitten und Gebräuche.

In dem großen Saale, der nun folgt, ſind den beiden Päbſten, Innocentius dem Zehnten und Clemens dem Zwölſten, metallene Statüen von dem modernen römiſchen Senat errichtet; dem erſtern, weil er die beiden Seitenflügel des heutigen Kapitoliums bauen ließ, und dem letztern, weil er die Sammlung von Alterthümern in dem kapitoliniſchen Muſeum zuerſt veranſtaltet hat.

Die Bildſäulen der Päbſte mit den reichen ſteifen Gewändern und dreifachen Kronen, nehmen ſich unter den Antiken ſehr ſonderbar aus. Man kann wohl ſagen, daß es keine einzige ſchöne Bildſäule irgend eines Pabſtes giebt, weil ſchon der ganze äußere Schmuck, der die päbſtliche Würde bezeichnet, nicht für die Bronze und den Marmor paßt.

In der Mitte dieſes Saales erblickt man den ſterbenden Fechter, mit einem Knie auf die Erde geſtützt, das Geſicht und den rechten Arm emporgerichtet, als wenn er noch ſterbend ſich gegen den Feind vertheidigen wollte, während daß in dem Antlitz ſchon die Züge der Verzweiflung und des letzten ſich annähernden Augenblicks zu leſen ſind. So iſt hier das Ermatten des Todes, das Hinſinken aller Kräfte, und die Erſchlaffung aller Fibern dem harten Marmor eingedrückt, welcher, je länger man ihn betrachtet, das Auge bis zu Thränen rührt.

Dicht hier neben ſteht, melancholiſch niederblickend, der ſchöne Antinous, den man in der Villa des Hadrians fand, und der ein Meiſterſtück der griechiſchen Kunſt iſt. Schöner konnten ſich Ernſt und Tiefſinn mit der jugendlichen Weichheit nie vermählen, als in dieſem holden Antlitz, das, von der Wolke des Traurens überſchattet, ſich in dem trüben See des ſtürmiſchen Lebens ſpiegelt, und ſtill weiſſagend, das über dem Haupte ſchwebende Verhängniß ahndet.

Von dem großen Saale tritt man in das ſogenannte Philoſophenzimmer, wo ſich eine Sammlung von Büſten der berühmteſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller aus den verſchiedenſten Zeiten, in einem ſo kleinen Raume zuſammenfindet, der nun die Geſchichte des menſchlichen Wiſſens und Denkens von Jahrhunderten, in den wechſelnden Zügen des menſchlichen Antlitzes umfaßt, worin die Spur des allesbeſeelenden Geiſtes ſich auf mannichfaltige Weiſe abdrückt.

Man überzeugt ſich immer mehr, daß der höchſte Gipfel der menſchlichen Bildung, die bildende Kunſt ſelber iſt, die den Blick des Menſchen durch die Oberfläche ſeines Weſens auf ſein inneres Selbſt zurücklenkt, und auch, ſo wie hier, die ſchwindenden Züge aufbewahrt, die ſonſt, durch den Strom der Zeiten hinweggewiſcht, in der überlebenden und neuaufkeimenden Welt keine Spur zurücklaſſen.

Da nun dieſe Büſten ſelber die verſchiedenen Zeitpunkte der Kunſt bezeichnen, in denen ſie ihren lebenden Muſtern nachgebildet wurden, ſo ſind ſie gleichſam das aufgeſchlagene Buch der Vorzeit. Und wenn man mit Plutarchs Biographien in dieſem Zimmer wandelt, ſo iſt es, als ob man in einen Spiegel blickte, wo alle die lebloſen Geſtalten beſeelt, und der Buchſtabe lebendig wird. —

Aus dem Philoſophenzimmer tritt man in das Kaiſerzimmer, wo vom Julius Cäſar bis auf Julian, dieſe Beherrſcher der Welt in einer Reihe friedlich zuſammenſtehen. —

Dieſe Sammlung iſt vorzüglich, ihrer großen Vollſtändigkeit wegen, merkwürdig und ſchätzbar, weil auch diejenigen unter den Kaiſern nicht fehlen, deren Bildſäulen nach ihrem Tode vom Volke zertrümmert wurden, und wo nur irgend eine ſich noch aus dem Schiffbruch rettete, die nun ihrer Seltenheit wegen, wo man ſie findet, mit Golde aufgewogen wird, wie z. B. die des Kommodus u. ſ. w.

Den Sueton in dieſem Zimmer zu leſen, erweckt eine ſonderbare Empfindung, wenn man in

Gedanken einen Zeitraum zurückgelegt, und alles das nun nebeneinander auf einmal ſieht, was damals erſt langſam mit dem Schneckengange der Zeit aufeinander folgte.

Und wie diejenigen, welche einander im Leben zu verdrängen ſuchten, und mit verbitterten Heeren gegen einander giengen, um über die Herrſchaft der Welt, als den höchſten Preis des Sieges, zu kämpfen, nun in Eintracht und Frieden nebeneinander ſtehen. —

Einen beſonders ſchönen Anblick machen die Büſten des Veſpaſian und Titus, die ſich anſehen, als ob ſie miteinander reden wollten, und wo man die Worte des Titus zu hören glaubt: veni, pater, veni! da bin ich, lieber Vater! als dieſer gegen ſeinen Sohn einen Verdacht gefaßt hatte, daß er ſich gegen den Vater empören möchte, und Titus nun mit der größten Schnelligkeit, über Meer und Länder eilte, um ſeinem Vater den unverdienten Argwohn zu benehmen, und ihn wegen ſeiner Beſorgniſſe zu beruhigen, welches er denn mit den Worten that: veni, pater, veni!

Man wird mit den Geſichtsbildungen dieſer ausgezeichneten und merkwürdigen Menſchen, die man hier auf Münzen, Gemmen und Basreliefs ſo oft vervielfältigt wiederfindet, nach und nach ſo vertraut, wie mit den Geſichtszügen lebender Menſchen. —

Rom, den 2. Oktober.

Gioſtra.

Ich muß Ihnen doch eine Idee von dem römiſchen Stiergefecht oder Gioſtra zu geben ſuchen, welches im Kleinen eine Nachahmung des ſpaniſchen iſt, und wobei die Akteurs auch Spanier ſind.

Das ſtille Grabmal des Auguſtus an der Tiber, muß jetzt dieſem eben ſo grauſamen als abgeſchmackten Spiele zum Schauplatz dienen, woran der römiſche Pöbel ſich ergötzt, während daß die Manen der Vorwelt über dieſem entweihten Heiligthume zu trauren ſcheinen.

Von dem Grabmal des Auguſtus ſteht noch die unterſte Einfaſſung der runden Mauer. In dieſem Gemäuer iſt ein bretternes Amphitheater für die Zuſchauer errichtet, und in der Mitte iſt der Kampfplatz für die losgelaſſenen Stiere.

Das Ganze dieſes grauſamen Poſſenſpiels beſteht darin, daß fünf oder ſechs Perſonen zu Fuße, die man aus Spanien dazu verſchrieben hat, den Stier auf alle Weiſe zu necken ſuchen, und ihre Bravour dadurch zeigen, daß ſie ihm ſo nahe wie möglich kommen, bis er ſie beinahe mit den Hörnern erreichen kann; dann retten ſie ſich auf ein bretternes Gerüſte, das in dem Schauplatze zu den Füßen der Zuſchauer rings umherläuft, und derjenige trägt dann den Preis davon und erwirbt ſich das Zujauchzen des Volks, der ſich am kühnſten der Gefahr ausſetzt; wer aber zu früh entflieht und auf dem Brettergerüſte Schutz ſucht, den verfolgen Ziſchen und Hohngelächter.

Ein alter Spanier iſt der erfahrenſte und dreiſteſte unter allen. Er faßt mit kaltem Blute das Horn des wüthenden Stiers, und weis ſeinen ſchrecklichſten Stößen mit den geſchickteſten Wendungen auszuweichen. Um die Wuth des Stiers zu reizen, wird ihm ein rother Mantel vorgehalten, und wenn er nahe kömmt, ihm über den Kopf geworfen.

Zur Ehre des Volks muß man aber doch auch ſagen, daß wenn einer von dieſen Bravos ſich in zu augenſcheinliche Gefahr begiebt, alles mit Theilnehmung und Schrecken ausruft: rettet euch! rettet euch!

Was dieſem Spiele wieder ein komiſches Anſehen giebt, iſt in der Mitte des Kampfplatzes eine Oefnung in dem Boden, aus welchem von Zeit zu Zeit ein Bube hervorragt, der ſich in einem länglichten Korbe verſteckt, welcher ihm vom

Kopfe bis zu den Füßen reicht, und mit dieſem Korbe heraustritt, und umher wandelt, um durch dieſen ſonderbaren Anblick den Stier zu necken und ſcheu zu machen.

Wenn nun der Stier wüthend auf ihn los kömmt, ſo zieht er ſich mit den Füßen in ſeinen Korb zurück, und läßt den ergrimmten Feind wie mit einem Balle mit ſich ſpielen, ohne ſeine Wuth zu fürchten. —

Wenn aber ein Bufalo losgelaſſen wird, ſo hat dieß Spiel ein Ende, und der Knabe muß mit ſeinem Korbe in die Oefnung flüchten, weil ſonſt der Büffel auf den Korb knieen, und den Einwohner ohne Verſchonen zu Tode drücken würde.

Ueberhaupt iſt der Anblick eines wüthenden Bufalo der furchtbarſte von allen; man kann ſich nichts Tückiſcheres und Wilderes denken, als den Blick und die Miene dieſes feindſeligen Geſchöpfs, das in öden Sümpfen wandelt, vor deſſen Anblick ſich die Pferde ſcheuen, und das gegen alle die übrigen lebenden Weſen erbittert ſcheint.

Wenn nun der Stier zur Beluſtigung der Zuſchauer eine ziemliche Weile geneckt iſt, und dieß Schauſpiel anfängt Langeweile zu machen, ſo entſteht von allen Seiten ein Geſchrei: cani! cani! (Hunde! Hunde!)

Das heißt, der Stier ſoll nun mit Hunden gehetzt, und damit dieſe reizende Luſtbarkeit beſchloſſen werden. Nun werden alſo ſtatt der Menſchen, die vorher das Thier zur Wuth reizten, fünf bis ſechs Hunde auf einmal losgelaſſen, welche die Stelle der Spanier vertreten.

Dem Stier ſind die Spitzen der Hörner abgeſägt, damit er den Hunden nicht den Bauch aufreiſſe. Er ſchleudert ſie demohngeachtet hoch in die Luft, und wehrt ſie ſich eine Zeitlang ab, bis ſie ſeine Ohren packen, und ſich ſo feſt einbeißen, daß ſie mit aller Gewalt nicht wieder davon losgeriſſen werden können.

Mit ein paar Hunden an jedem Ohr läuft nun das gequälte Thier brüllend in dem Schauplatz umher, bis auch dieſer Anblick den Zuſchauern Langeweile macht, und der blutende Stier, der nun ſeine Rolle ausgeſpielt hat, hinter die Kuliſſen des Theaters geführt wird, um ſeinem Nachfolger Platz zu machen.

Nichts kann in menſchlichen Ohren abſcheulicher klingen, als dieß Hundegeſchrei des blutgierigen Pöbels, womit er ſeine Mordluſt auf einige

Augenblicke zu fühlen ſucht; an dem Brüllen des gequälten Geſchöpfes ſeine Ohren, und an deſſen angſtvollen Verzuckungen, ſeine Augen weidet.

Der gänzliche Schluß dieſer Ergötzlichkeit ſetzt nun dem Werke noch erſt die Krone auf, und iſt der Gipfel von grauſamer Abgeſchmacktheit. —

Auf dem Rücken des letzten Stiers wird nehmlich ein ganzes künſtliches Feuerwerk zubereitet, dem er zum beweglichen Gerüſte dient; wenn es nun anfängt dunkel zu werden, ſo wird dieſer Stier losgelaſſen, und das Feuerwerk auf ihm angezündet.

Und nun jauchzt alles Volk, und ergötzt ſich an dem entſetzlichen Gebrüll und an den mannichfaltigen Sprüngen des Stiers, den die Gluth auf den Rücken brennt, und den der wiederhohlte Knall des Pulvers immer raſender macht, indeß die Feuerräder um ſeine Ohren ziſchen und allenthalben Flammen und Funken um ihn ſprühen, bis endlich die tobende Gluth verliſcht, der Stier ermattet zu Boden ſinkt, und dann der Schleier der Nacht die abſcheuliche Scene deckt.

Rom, den 8. Oktober.

Einem ſonderbaren Spiele der Knaben ſahe ich neulich zu, welches in Anſehung der hieſigen Sitten und Gewohnheiten wirklich karakteriſtiſch iſt.

Die Knaben, wie man ſie hier gekleidet ſieht, völlig ſchon wie Prieſter, mit runder Friſur und Mäntelchen und Kragen, wählen einen unter ſich durch das Loos, der den Verbrecher vorſtellen muß, welcher vor einer Kirchthüre auf der geweihten Schwelle vor der verfolgenden Gerechtigkeit, Schutz ſucht.

Die übrigen ſtellen die Sbirren vor, welche jede Gelegenheit abzupaſſen ſuchen, um den Miſſethäter mit Liſt an einem Orte zu fangen, wo ſie Hand an ihn legen dürfen.

Nun bezeichnen ſie auf einem Platze mit hingelegten Steinen, wo chieſa (Kirche) und non chieſa (nicht Kirche) iſt.

Dieß iſt denn eine wahre Nachahmung der Stadt Rom, die man füglich ganz in chieſa und non chieſa eintheilen kann, denn es giebt würklich Gegenden, wo mehr Kirchen als Häuſer nebeneinander ſind; und die Freudenmädchen in Rom haben faſt keine bleibende Stätte, weil ſie immer über hundert Schritte weit von einer Kirche ab wohnen müſſen.

Nun müſſen ſich diejenigen von den Knaben, welche die Sbirren vorſtellen, ſehr in Acht nehmen, daß ſie den Delinquenten nicht auf einem Fleck angreifen, wo chieſa iſt, weil ſonſt derjenige, der den Angrif thut, den Miſſethäter ablöſen, und nun ſelber deſſen Rolle ſpielen muß.

Der Miſſethäter aber ſucht die Sbirren auf alle Weiſe zu verſpotten, und ihnen durch die geſchickteſten Wendungen auszuweichen, indem er von chieſa zu chieſa flieht, und dadurch ſelbſt Veranlaſſung giebt, daß ihn einer angreift, ehe er darf, und dadurch nach den unverbrüchlichen Geſetzen ſtrafbar wird.

Worüber nun aber natürlicher Weiſe Streit entſteht, iſt der Fleck auf welchem der Flüchtling ergriffen wird, der nun eben mit den Füßen ſchon den Stein erreicht hat, welcher die chieſa bezeichnet, und alſo ſchreit, daß ihm Unrecht geſchehen, und der Sbirre, der ihn angegriffen, ſtraffällig ſey.

Nun werden die übrigen herbeigerufen, um zu entſcheiden; und nun entſteht ein wildes Geſchrei durcheinander: e chieſa! non e chieſa! dieß bricht denn oft in einen offenbaren Krieg der beiden Partheien gegeneinander aus, und das Spiel hat ein Ende.

Aehnliche Auftritte, wie hier im Spiele, ſieht man auch häufig in der Würklichkeit, und ich hatte noch vor kurzem den Anblick eines ſolchen Schauſpiels, als ich in die Porta del Popolo kam.

Vor der einen von den beiden Kirchen am Eingange des Corſo lag ein Miſſethäter auf der Schwelle. Er mochte wohl ein wenig aufgeſtanden und vor der Kirche ſpazieren gegangen ſeyn, und auf einmal bemächtigten ſich ſeiner zwei Sbirren, die man nicht kennt, weil ſie ſich in allerlei Verkleidungen verſtecken.

Der Gefangene ließ ſich mit den Sbirren in einen Kampf ein, und ſie ſtanden mit Meſſern gegeneinander. Ein Haufen Volks hatte ſich umher verſammlet, und ſtritten, ob der Fleck, wo die Sbirren den Gefangenen angegriffen, ſchon chieſa oder noch nicht chieſa geweſen ſey; denn wenn er nur mit einem Fuß auf der Schwelle der Kirchthüre ſtand, ſo durften ſie ihn ſchon nichts thun.

Das Volk nimmt aber die Parthei des Geflüchteten, und iſt auf die Sbirren im höchſten

Grade erbittert. Das Mitleid gegen die Verbrecher geht ſo weit, daß man ihnen Betten und Speiſen auf die Schwellen der Kirchthüren bringt, wo ſie liegen; und der Ausruf: cari peccatori! (lieben Sünder!) den man ſo oft in Predigten hört, wird hier auch eigentlich werkthätig.

Denn gegen die verſtockteſten Böſewichter und vielfachen Mörder, bezeigt man gerade das zärtlichſte Mitleid; und es iſt nicht der Ermordete, ſondern der Mörder, welcher von den Umſtehenden bedauert wird und Theilnehmung an ſeinem Schickſale erweckt.

Rom, den 4. Oktober.

Das Ballonſpiel iſt hier keine Kleinigkeit; denn das ganze römiſche Volk nimmt den lebhafteſten Antheil an dem Ausgange dieſes Wettkampfes. Es giebt Partheien und Faktionen wie bei den alten Spielen im Cirkus; und der Adel wie das Volk hat jedes ſeine beſondern Lieblinge.

Dicht bei dem Vatikaniſchen Pallaſte ſchließt ein bretternes Amphitheater den Schauplatz ein. Der Adel, an deſſen Spitze der Nepote ſteht, hat an dem obern Ende eine Loge für ſich, die mit einem Netze überzogen iſt, damit der große mit Luft gefüllte Ball, wenn er ſich auf ſeiner Bahn verirrt, von der hochanſehnlichen Verſammlung nicht etwa einem ins Angeſicht fliege.

Zwei Partheier, jede mit ihrem Anführer an ihrer Spitze, ſchlagen nun den Ball einander zu, und ein Knabe thut den Ausruf, wie oft gefehlt und getroffen ſey. Wenn der Ball über die Zuſchauer weg aus den Grenzen des Platzes fliegt, ſo iſt dieß immer ein Fehler, welcher durch ein lautes fallo! (gefehlt!) von dem Volke gerügt wird. So wie hingegen ein beifallgebendes Zujauchzen den Spieler belohnt, der mit Geſchicklichkeit und Stärke hoch an dem Vatikaniſchen Pallaſt hinauf den Ball empor zu ſchlagen weiß.

Den Hauptſpielern giebt das Volk einen eignen Nahmen; ſo heißt jetzt der eine, welcher ein Venetianer iſt, gran Villano (der große Bauer), und der andere, welcher ein Römer iſt, Romanone (der große Römer).

Der gran Villano iſt dießmal der Liebling des Adels, und der Romanone der Liebling des Volks. Wenn der Romanone einen Fehler macht, ſo bedauert und entſchuldigt ihn das Volk. Fehlt aber der gran Villano, ſo hört es nicht auf zu ſchreien: fallo! fallo!

Darüber hat ſich der Nepote, der den Gran Villano in ſeine Protection genommen, ſchon ein paarmal ſo geärgert, daß er ſich mit dem ganzen römiſchen Volke gezankt hat.

Und es war wirklich ein äuſſerſt komiſcher Anblick, wie das ganze Volk immer ſchrie: fallo! fallo! und der Nepote immer im äuſſerſten Zorn mit den Armen dagegen focht, und doch nichts ausrichten konnte, weil man von dem, was er ſprach, kein Wort hörte, und nur ſeine zornigen Gebehrden ſah.

Und weil nun der Nepote überhaupt noch etwas Ländliches in ſeinem Weſen hat, ſo machte denn auch das Volk allerlei Anſpielungen darauf, daß er ſeinen Liebling, den Gran Villano, ſo ſehr in Schutz nehme.

Ein ſolches Ballſpiel iſt daher äußerſt unterhaltend, nicht ſowohl des Spiels ſelber, als vielmehr der Zuſchauer wegen, wovon denn einige aus dem Volke auch ſchon gewiſſermaßen Ariſtokraten und auf der Seite des Adels ſind, welche mit den andern Wetten anſtellen, die freilich nicht ſehr ins Große gehen, ſondern höchſtens einen Skudo, oft auch nur wenige Paul betragen, aber doch das Intereſſe an dem Spiele außerordentlich vermehren.

Von den ſpielenden Partheien kann man auch gewiß nicht ſagen, daß ſie mit dem Spiele ſpielen; ſondern ſie nehmen ſich der Sache ſo mit Ernſt an, daß ſie oft mit einem ordentlichen Jammergeſchrei, und per l'amor di dio! einander zu Hülfe rufen, um den Ball in das feindliche Gebiet wieder zurück zu ſchlagen.

Man ermüdet nicht, einem ſolchen Spiele drei bis vier Stunden in einem fort zuzuſehen.

Es wird von Perſonen aus allen Ständen beſucht, und ſelbſt Kardinäle ſehen aus den Fenſtern und von den Balkons des Vatikaniſchen Pallaſtes mit theilnehmendem Ergötzen auf dieſes intereſſante Schauſpiel herab.

Rom, den 3. Oktober.

Das Operntheater bei Andrea della Valle iſt das reizendſte, was man ſich denken kann. Alles vereinigt ſich hier zur angenehmſten Unterhaltung, und es geht niemand leicht aus dieſem artigen Schauſpiel unbefriedigt weg.

Es iſt auch faſt die einzige fortdauernde Luſtbarkeit der Römer den ganzen Sommer über, deren ſie erſt ſeit einigen Jahren genießt: denn ſonſt durfte, außer der Karnevalszeit, von den vielen Schauſpielhäuſern in Rom kein einziges eröfnet ſeyn.

Nun kam man auf den Einfall, ſich vom Pabſte die Erlaubniß zu einer Kinderkomödie auszubitten, welches denn gewährt wurde. Und weil es immer gebräuchlich iſt, daß zwiſchen den Akten Intermezzos mit Geſang aufgeführt werden, ſo mußte nun die Kinderkomödie, welche erlaubt war, dem Singeſpiel welches nicht erlaubt war, und nur als Intermezzo geduldet wurde, zum Freibrief dienen; mit dieſer Liſt hat man es durchgeſetzt, in dem heiligen Rom außer der Karnevalszeit Operetten aufzuführen.

Die Kinderkomödie, welche zum Vorwande dient, iſt gemeiniglich das Abgeſchmackteſte, was man ſich denken kann; und während der Zeit, daß ſie zwiſchen den Akten der Operette geſpielt wird, jähnt und ſchwatzt man, oder verläßt ſo lange das Schauſpielhaus.

Dagegen ſind die kleinen Operetten ſelber äuſſerſt anziehend, ſowohl wegen der Erfindung als Ausführung; denn es ſind freilich Poſſen, aber oft die liebenswürdigſten Poſſen, die man ſich denken kann.

Eine ſolche Lieblingsoperette wird denn auch ſo oft wiederhohlt, bis ſie das Parterre beinahe auswendig weiß, und man gewöhnt ſich nach und nach ſo ſehr an das reizende Detail eines ſolchen Stükkes, und an die einzelnen immerwiederkehrenden Naivitäten der ſpielenden Perſonen, daß man die Zeit kaum abwarten kann, bis man daſſelbe Stück, das man ſchon zehnmal geſehen hat, wieder ſieht.

Um acht Uhr fängt hier das Schauſpiel an, und dauert bis um Mitternacht. Einem wird die Zeit nie lange, weil man immer noch auf irgend ein Chor oder Lieblingsarie hofft, und während der Zeit ungehindert ſchwatzt und plaudert.

Der alte Guchino iſt als Greis noch immer der Liebling des Publikums; er hat ſo etwas Angenehmes in ſeiner Stimme und Manieren, und etwas ſo natürlich Komiſches in ſeinem Weſen, wie man ſelten findet; wenn er nur auftritt, reizt er oft ſchon durch ſeine bloße Stellung und trocknes Mienenſpiel zum Lachen; und man iſt einmal ſo an ihn gewöhnt, daß er bei dieſem Schauſpiel gewiß eine der unentbehrlichſten Perſonen iſt.

Es läßt ſich nicht beſchreiben, mit welcher Geſchicklichkeit und Täuſchung die weiblichen Rollen von jungen Kaſtraten geſpielt werden, welche mit ihrer abgelegten Mannheit die ganze Weiblichkeit angezogen zu haben ſcheinen.

Ein Knabe von ohngefähr ſechzehn Jahren iſt jetzt der Liebling des römiſchen Publikums; er iſt nichts weniger als hübſch, und ſeine Stimme iſt keine der vorzüglichſten; aber die außerordentliche Naivität in ſeinem Charakter, und das Unnachahmliche in ſeinem Spiel, feſſelt alle Gemüther, und man muß dieſen Knaben liebgewinnen.

Die muſikaliſche Deklamation wird in den kleinen Operetten, welche man hier aufführt, wirklich aufs höchſte getrieben, und man kann ſagen, daß ſelbſt in dem Geſange die Muſik eigentlich geſprochen wird, ſo wahr und treffend paßt der Ausdruck größtentheils zu den Worten.

In dieſer natürlichen und wahren muſikaliſchen Deklamation iſt nun der erwähnte Liebling beſonders ſtark, und weiß manchmal in die unbedeutendſten Sachen und in die abgeſchmackteſten Poſſen ein Intereſſe zu legen, wodurch ſie unwiderſtehlich anziehend werden, und bei der öfterſten Wiederhohlung nicht ermüden.

Ein andrer junger Kaſtrat, Nahmens Mario, und dieſer Liebling, zanken ſich in einer der Operetten, als ein paar junge Mädchen, um einen Alten, den ſie beide gern in ihr Garn locken wollen; und der Liebling antwortet dem Mario, welcher ſeiner Nebenbuhlerin Lehren geben will, mit den Worten:

Non ſaccia tanto la dottorina!
Nur doch nicht ſo ſehr die Hofmeiſterin geſpielt!

Der ſteigende Unwille und die ſpöttiſche Verachtung, womit dieſe Worte ausgeſprochen werden, iſt ſchon durch die Muſik ſehr treffend ausgedrückt; wenn man aber nun die muſikaliſche Deklamation dazu nimmt, womit ſie hier vorgetragen werden, ſo iſt es, als ob man die Worte zu gleicher

Zeit ſprechen und ſingen hörte, und als ob die trockne Rede unmittelbar klingend geworden wäre.

Dieß Vergnügen iſt hier ſehr wohlfeil; denn man bezahlt im Parterre nicht mehr als einen Paul, noch nicht vier Groſchen nach unſerm Gelde; und es werden nicht mehr Perſonen eingelaſſen, als Plätze zum Sitzen ſind, weswegen auch einige Aufſeher beſtellt ſind, welche darauf ſehen müſſen, daß niemand mehr als ſeinen Platz einnimmt, und daß auf jeder Bank gehörig zuſammengerückt wird, wenn etwa für eine Perſon ihr angewieſener Platz fehlt.

Von des Abends um acht Uhr bis um Mitternacht bleibt man nun hier zuſammen, wie in einer Konverſazion. Die Zuſchauer werden mit den ſpielenden Perſonen und ihren wiederkehrenden Späßen nach und nach immer bekannter, und Theater und Parterre werden immer vertrauter miteinander. Das Parterre neckt einen ſeiner Lieblinge, und dieſer neckt es wieder, und zankt ſich ein Weilchen mit ihm, und dann rückt das Schauſpiel weiter fort.

Wem ein Schauſpieler beſonders gefällt, der ruft ihn ohne Umſtände laut bei Nahmen, und giebt ihm gleich öffentlich ſeinen Beifall zu erken nen. Kurz, wenn es irgend einen Ort giebt, wo man ſich gar keinen Zwang anthut, ſo iſt es hier. Man thut, als ob man in dem Parterre zu Hauſe wäre, und eben ſo benehmen ſich auch die Perſonen auf dem Schauplatze.

Nichts Komiſcheres habe ich noch geſehen, als eine Operette, deren Gegenſtand ſelber die Aufführung einer Operette, und die ſpielenden Perſonen: die Sänger, der Komponiſt, der Dichter, und der Unternehmer des Schauſpiels ſind, welcher letztere hier der Impreſſario heißt, und von dem denn auch dieſe Poſſe den Nahmen hat.

Der Komponiſt ſitzt am Klavier und phantaſirt, während daß die Prima Donna mit dem Impreſſario über ihre Rolle zankt:

> nel quartetto devo entrar, e non s'ha
> da ripoſar!

Die Geſchwindigkeit der zankenden Zunge in dem nel quartetto, nel quartetto devo entrar, und das befehlende e non s'ha da ripoſar! iſt durch die muſikaliſche Deklamation meiſterhaft ausgedruckt, und der Kaſtrat, welcher die Prima Donna ſpielt, iſt gerade zu dieſer Rolle geſchaffen, und weiß die zankſüchtige Schauſpielerin nach dem Leben darzuſtellen.

Der Impreſſario fängt endlich auch an ungeduldig zu werden, und gleichſam für ſich zu ſprechen:

matta, matta! maledetta! u. ſ. w.

Der Komponiſt wird ärgerlich beim Klaviere, daß er keine Ruhe hat.

Und nun kömmt der Poet dazu und lieſt ſein Stück vor, welches denn aus ganz abſcheulichen Abgeſchmacktheiten beſteht; daß nehmlich Hekuba den Pyrrhus, da er ihren Sohn ermordet hat, einen Murmelthierträger ſchilt, und wie Pyrrhus, gleich dem Verfaſſer des Stücks, zuletzt von ſeinen Gläubigern verfolgt wird, u. ſ. w.

Von dem Impreſſario und deſſen Frau auf der einen Seite wird ihm ein bravo! zugerufen, und er antwortet mit dem zärtlichſten Dankgefühl: tante grazie! und obligatiſſimo; während daß auf der andern Seite der Komponiſt und die Prima Donna auf einmal alles wieder vernichten, indem ſie ihm mit der größten Unbarmherzigkeit entgegen ſingen:

no! non piace a ſatto! no! no!

Verzweiflungsvoll reißt dann der unglückliche Dichter ein Blatt aus ſeinem Manuſcripte entzwei, und lieſt eine folgende Scene, womit es ihm wieder eben ſo geht.

Die Prima Donna fängt dann an, in einer Arie den Dichter zu belehren, was für eine Rolle er für ſie bearbeiten, und wie er die Rolle einrichten ſoll, und dann ſchließt ſie ihren Unterricht mit folgendem ſtrengen Befehl:

Coſi voi regolatevi
Ed il maeſtro poi
Farà colla ſua muſica,
Il pezzo riſaltar.

Dieſe Arie iſt wiederum ganz muſikaliſche Deklamation, und das Stolze und Befehlshaberiſche in dem Charakter der zankſüchtigen Schauſpielerin läßt ſich gewiß nicht natürlicher und wahrer ausdrücken, als es hier durch die ſteigenden und fallenden Töne geſchehen iſt.

Die Ariſtokratie erſtreckt ſich hier noch ſo weit, daß eine Lieblingsarie nicht eher wiederhohlt werden darf, bis der Nepote aus ſeiner Loge gewinkt hat, wenn das Volk auch noch ſo laut ancora ſchreit. Allein das Geſchrei pflegt denn freilich nicht eher aufzuhören, bis der Nepote ſeinen Wink gegeben hat, und er dürfte es wohl nicht leicht wagen, dem Volke ſein Begehren ganz abzuſchlagen.

Der eine von den beiden Nepoten des Pabſtes iſt Kardinal, und den andern hat er zum Herzoge von Nemi gemacht: dieſer leztere ſteht nun während der Regierung Pius des ſechſten an der Spitze des römiſchen Adels, und behauptet allenthalben den erſten Rang.

Nun macht es einen ſonderbaren Kontraſt, wenn man die beiden Nepoten, den des jetzigen und den des vorigen Pabſtes, im Theater zuſammen ſieht; der eine mit fürſtlichem Anſehen ſizt in der erſten Eckloge, und Parterre und Schauſpiel hängen von ſeinem Wink ab, während daß der andre unten im Orcheſter am Flügel ſizt, und noch immer der demüthige Muſikmeiſter iſt, der er unter der Regierung ſeines groſen Onkels Ganganelli war und blieb; denn alles was dieſer für ihn that, war, daß er ihm monathlich zwanzig Skudi auszahlen ließ, um ſeinen Zuſtand in etwas zu verbeſſern und zu erleichtern; ſo weit war Ganganelli von der Erbſeuche der Päbſte, dem Nepotismus, entfernt.

Rom, den 4. Oktober.

In der kleinen Straße wo ich wohne, wurde geſtern Abend das Feſt eines Schutzheiligen gefeiert; die Fenſter waren erleuchtet, und es wurde, wie gewöhnlich, ein kleines Feuerwerk abgebrannt, woran man hier ein unbeſchreibliches Ergötzen findet.

Die Einwohner der Straße und was ihr benachbart iſt, gehen dann bis um Mitternacht in dieſem Glanze ſpazieren, und eine allgemeine Heiterkeit ſcheint ſich von dieſer Erleuchtung auch auf aller Geſicht und Mienen zu verbreiten. Der Schutzheilige gewährt den Sterblichen, die ſein Andenken ehren, wenigſtens ein paar frohe Stunden, indem ſein Feſt gefeiert wird, ohne daß die geſelligen Freuden des Lebens dadurch geſtört werden.

Ich fragte meine alte Wirthin, die eine gute vernünftige Frau iſt, um die Geſchichte dieſes Heiligen, und um ſeine Verdienſte um die Menſchheit; ſie rühmte mir denn von ihm, daß er den ganzen Tag über gebettelt, und am Abend das erbettelte Geld unter ſeine armen Mitbrüder wieder ausgetheilt habe.

Ich fragte ſie, ob ſie wohl wünſchte, daß ihr Sohn, der mit dreißig Skudi monathlicher Einkünfte als Sekretair bei der Annona angeſtellt iſt, auch lieber ein ſolcher Bettelheiliger wäre, oder ob es nicht viel verdienſtlicher und im Grunde Gott wohlgefälliger wäre, daß er fleißig arbeitete, und mit ſeinem Einkommen ſeine Familie ernährte?

Wenn man recht darüber nachdächte, erwiederte ſie, ſo käme es einem freilich ſo vor, aber nachdenken dürfe man nun gerade nicht über dergleichen Sachen. — —

Rom, den 6. Oktober.

Die Villa Borgheſe.

Könnt' ich Ihnen doch von dieſem reizenden Garten eine würdige Beſchreibung machen, den ſein großmüthiger Beſitzer ganz dem Vergnügen des Volks einräumt, und dieſes ſchönen Aufenthalts ſelber am vollkommenſten genießt, indem er von Tauſenden genoſſen wird.

Man geht aus der Porta del Popolo rechts an der alten Stadtmauer hin, von der ein Stück ſchon ſeit Jahrhunderten den Einſturz droht, und immer noch unerſchüttert ſteht, ob es gleich den Anſchein hat, als ob es in jedem Augenblick zuſammenſtürzen wollte.

Nur einige Schritte von hier iſt der Eingang zu der Villa Borgheſe, und man ſteigt zu dem Hügel, worauf ſie liegt, eine ſteinerne Treppe in einem kleinen Vorhauſe hinauf, aus welchem man auf einen Wald von immergrünenden Eichen tritt, der zu dieſem ſchönen Schauplatze gleichſam die Vorhalle bildet.

Zur rechten Seite durch die Bäume erblickt man einen großen Teich, in deſſen Mitte auf einer

Inſel dem Gott der Geſundheit ein Tempel erbauet iſt, zu welchem man in Kähnen ſchiffet, von denen Muſik ertönet, während daß am Ufer um den See Geſang und Freude herrſcht, und von ſitzenden und wandelnden Menſchen ſich ſchöne Gruppen bilden.

In dem Tempel ſteht eine antike Bildſäule des Aeſkulap, mit dem ſchlangenumwundenen Stabe, und der Ueberſchrift; der ſanften Gottheit, welche die Schmerzen lindert.

Den See umſchatten balſamiſch-duftende Bäume und Stauden, und Bänke und Raſenſitze laden den Ermüdeten zum ruhigen Genuß der ſchönen Gegend, und Freunde zu vertraulichen Geſprächen ein.

Man blickt von dieſer Anhöhe nach dem Vatikan, der Peterskirche und dem Janikulus hinüber, und überſieht eine weite Strecke der ſchönſten Gegend um Rom. Die reine erquickende Luft, welche man hier einathmet, macht einem in jeden Moment die ſchöne Idee des Beſitzers werth, der gerade auf dieſem Fleck dem Gott der Geſundheit einen Tempel weihte.

In einem dunkeln Gebüſch, nicht weit vom See, ſteht ein antiker Marmorſarg, auf welchem der Sturz des Phaeton abgebildet iſt, mit der Unterſchrift: Groß wie ſein Muth war auch ſein Fall. — Ein ſchönes und bedeutendes Symbol auf dem Sarge eines Jünglings, der im Anfange einer glänzenden Laufbahn vom Tode hinweggerafft wird.

Wenn man nun von dem erſten Hügel ins Thal hinabſteigt, ſo wandelt man in einem ſchattigten Lorbeerhaine, bis man den zweiten Hügel hinaufſteigt, der nur von einſamen Pinien beſchattet wird.

Ein breiter Fahrweg, der hier durch das Thal den Berg hinaufgeht, giebt dieſem Theile der Villa das Anſehen einer freien unumgränzten Gegend, in der man, wie auf einer Reiſe, wandert, und nicht bloß ſpatzieren geht.

Ueberhaupt hat der zweite mit einzelnen Pinien bepflanzte Hügel das Anſehen einer Wildniß. — Hier ſieht man Heerden von Rehen weiden, die dem Auge das angenehmſte Schauſpiel darbieten, und auf der einen Seite ſteht ein einſames Jägerhaus, wodurch das romantiſche Anſehen dieſer Gegend noch vermehrt wird.

Nun ſteigt man wieder in ein Thal hinunter, wo ein Waſſerbaſſin von majeſtätiſchen Eichbäumen

umſchattet

umſchattet wird, die in der glänzenden Fluth, welche das Bild des Himmels zurückwirft, ihre Wipfel ſpiegeln.

Dieß einſame melancholiſche Thal ſcheint ordentlich dazu gebildet, um zu ernſten Betrachtungen einzuladen, und ſo oft ich es beſucht habe, iſt meine Seele dadurch in eine Art von feierlicher Stimmung verſetzt worden.

Indem man nun wieder hinaufſteigt, kommt man endlich an die Grenzen der Villa, welche aber durch eine Art von Zaun nur ſchwach bezeichnet ſind; denn die Wieſe, welche nun kommt, gehört auch noch dazu, und das Ganze verliert ſich unmerklich in der umliegenden Gegend.

Nun führt aber zur rechten Hand eine beſondere Pforte erſt in den eigentlichen künſtlichen Garten der Villa, und zu dem ſchönen Landhauſe, in welchem ſich eine unſchätzbare Sammlung von Antiken befindet.

Lorbeerwälder, Cypreſſenhaine und ſchattigte Alleen wechſeln in dieſem majeſtätiſchen Garten miteinander ab; und rauſchende Fontänen laden in den einſamen Schatten zu ſüßem Schlummer ein.

Der Reichthum von Denkmälern des Alterthums erſtreckt ſich bis in die einſamſten Winkel;

und allenthalben wird man durch eine Bildſäule, durch eine Vaſe, oder durch ein Stück von erhabener Arbeit überraſcht, wodurch man in die vergangnen Zeiten blicket; und auch in dem was die Zeit verſtümmelt hat, noch die Ueberreſte von dem beſeelten Werke des hohen Genius ſieht, der jene Zeiten belebte.

Man braucht Tage und Wochen um ſich in dem Sammelplatze ſo vieler Schönheiten nicht mehr wie in einem Labyrinthe zu verlieren, ſondern nur erſt einigermaßen die Scenen, die man vor Augen hat, auch in ſeiner Einbildungskraft zu ordnen.

Auf einem Platze, wo man von einem halben Cirkel von Bäumen eingeſchloſſen wird, iſt die Mauer des Gartens durchbrochen; und man blickt auf einmal mitten aus dem Ueberfluß von Kunſt und mannichfaltiger Pracht, in die öde einſame Gegend, von welcher der Garten umgeben iſt; dieß macht einen äußerſt romantiſchen Kontraſt, und auf dieſem Fleck hat Göthe ſeine Iphigenie vollendet.

Das Landhaus des Fürſten Borgheſe iſt ſchon an ſeinen äußern Wänden mit antiken Basreliefs überdeckt; dieß iſt eine Hauptzierde vieler hieſigen

Palläſte, welche den innern Reichthum von koſtbaren Ueberbleibſeln des Alterthums ſchon von außen verkündigt. Denn was inwendig keinen Platz hat, und nicht von der ausgeſuchteſten Schönheit iſt, damit überkleidet man von außen die Wände; obgleich dieſer Ueberfluß ſelbſt, der hier nur zur äußern Zierde dient, im Auslande ſchon an ſich als koſtbare Sammlung würde betrachtet werden.

Wenn man ſich einem ſolchen Hauſe nähert, ſo lieſet man an den Wänden, wie in einem Buche, die Sitten und Gebräuche der Alten. Man ſieht ihre Opfer, ihre Tänze, gottesdienſtlichen Gebräuche, und ihr öffentliches und häusliches Leben vor ſich.

Wenn man in die Vorhalle des Pallaſtes tritt, ſo iſt das Auffallendſte ein antikes Basrelief über der Thüre zum innern Eingange, welches den Kurtius zu Pferde darſtellt, wie er ſich mit aufgehobenen Händen den unterirdiſchen Göttern weiht, und mit der rührenden Gebehrde der ruhigen Hingebung ſich als ein Opfer für ſein Vaterland in den Abgrund ſtürzt.

Ein unſäglicher Reichthum an Porphir und koſtbarem Marmor ſchmückt die innern Zimmer;

der größte Schatz dieſes Hauſes aber iſt der ſogenannte Borgheſiſche Fechter, eine der vollkommenſten Bildſäulen aus dem ganzen Alterthum, welche zugleich mit dem Apollo in Belvedere zu Antium gefunden wurde.

Man lieſt den Nahmen des Künſtlers Agaſias von Epheſus daran; Winkelmann hält ſie für die älteſte von den antiken Bildſäulen, die jetzt in Rom ſind.

Man wird nicht müde, dieß Meiſterwerk der griechiſchen Kunſt zu betrachten; und ſo wie man um daſſelbe umher geht, bieten ſich immer neue Geſichtspunkte dar, woraus die Arbeit des Künſtlers in einem immer noch bewundernswürdigern Lichte erſcheint.

Ich ſah dieſe Bildſäule einſt mit einem Anatomiker aus Berlin, der durch die kunſtreiche Oberfläche ſie gleichſam bis in den innerſten Körperbau durchſchaute, und keinen Muſkel fand, der nicht von dem tiefſten anatomiſchen Studium des Künſtlers zeigte.

Alle Muſkeln ſind angeſpannt; der eine Fuß und Arm ſtrebt vorwärts, während der andre rückwärts flieht; es ſcheint als ob die Hälfte des Körpers mit eben der Gewalt zum Angreiffen vorwärts gezogen wird, womit die andre fliehend dem feindlichen Angriffe ausweicht. Muth und Vorſicht, Behutſamkeit und Standhaftigkeit ſcheinen wechſelsweiſe das ganze Spiel der Muſkeln zu bewegen.

Gegen die Antiken kontraſtiren hier ein paar Werke der neuern Bildhauerkunſt, die, in ihrer Art, bewundert werden. Dieß iſt nehmlich der Schleuderer David, und Apoll und Daphne von Bernini.

Der Jüngling David iſt dargeſtellt, wie er, den Stein gegen den Rieſen ſchleudernd, die Lippen zuſammen beißt.

Dieſe widrige Gebehrde giebt dem Jüngling ein unedles, rohes Anſehen; er ſieht eher einem phlegmatiſchen Tagelöhner ähnlich, der die Axt aufhebt, um Holz zu ſpalten, als einem jungen Herkules, der den Löwen an ſeiner Bruſt erdrückt.

Freilich ſind Muſkeln und Adern in dem Marmor mit der größten Genauigkeit ausgedrückt; aber eben dieſe Genauigkeit und Sorgfalt im Kleinen iſt es eben, welche macht, daß das Ganze eines ſolchen Kunſtwerks ſteif und unbeſeelt ſcheint, und daß eine antike Bildſäule von der niedrigſten

Klaſſe dennoch dieſem Hauptwerke der neuern Kunſt weit vorzuziehen iſt.

Denn das leuchtet bei den Kunſtwerken der Alten, auch immer noch aus der mittelmäßigſten Arbeit hervor, daß die einzelnen Theile immer untergeordnet blieben, und jedes mit einem beſtändigen Blick auf das Ganze bearbeitet wurde.

Der Mangel eines ſolchen großen Ueberblickes ſcheint zwiſchen den alten und neuen Kunſtwerken vorzüglich die Grenzſcheidung zu machen. Und hier trift das ein, was ſchon Horaz von einem Künſtler ſagt, der bis auf den Nagel am Finger auf das ſorgfältigſte ſeine Bildſäule ausarbeitete, und dennoch unter ſeinen Kunſtgenoſſen ewig der letzte blieb, weil er eben über der zu großen Sorgfalt und Genauigkeit bei der Bearbeitung der einzelnen Theile, den Ueberblick des Ganzen verlohr, wodurch ein Kunſtwerk allein Charakter und Würde erhält.

Das andere Werk von Bernini, Apoll und Daphne, hat freilich beim erſten Anblick viel reizendes, allein beim längern Anſchauen verſchwindet die Täuſchung, und das Ganze macht einen immer widrigern Eindruck, jemehr man ſeine Theile miteinander vergleicht.

Der bildende Künſtler hat nehmlich grade den Zeitpunkt der Verwandlung gewählt, wo Daphnens Fuß in die Erde wurzelt, und ihre Arme und Finger zu Zweigen und Blättern emporſtreben, während daß der Gott ſie in ſeine Arme ſchließt.

Man kann wohl ſagen, daß dieſe Gruppe von allen jungen Künſtlern, als ein abſchreckendes Beiſpiel von einer ganz mißlungenen Idee und unglücklichen Wahl des Gegenſtandes betrachtet werden ſollte.

Denn ſchon für die Mahlerei würde der Moment der Verwandlung gerade der unſchicklichſte ſeyn, weil ſie nicht das allmälige Verwandeltwerden, ſondern nur die ſchon geſchehene oder angefangene Verwandlung ſtillſtehend darſtellen kann, und alſo aller Reiz verlohren geht, womit die Dichtkunſt den Uebergang der einen Natur in die andere ſchildert, und gerade durch die Folge der Momente, worin ſich dieſe Veränderung ereignet, und durch das Leben und die Bewegung, welche bei dieſem unnatürlichen Wunder herrſcht, der Einbildungskraft auf Koſten des Verſtandes ſchmeichelt.

Wenn nun die bildende Kunſt dieß nachahmen will, ſo fehlen ihr gleichſam die Flügel, um ſich mit der Dichtkunſt zugleich empor zu ſchwingen; ſie bleibt ſteif und ſchwerfällig zurück, und ſtatt allmäliger Uebergänge ſtellt ſie ſcharf abſtechende Geſtalten nebeneinander, woraus denn das Horaziſche Ungeheuer erwächſt.

Rom, den 7. Oktober.

Die Familie eines Kaufmanns aus einer deutſchen Reichsſtadt iſt jetzt hier, um die Kunſtwerke und Alterthümer zu ſehen. — Geſtern waren ſie im Vatikan geweſen; ſie erzählten mir, wie ermüdet ſie wären, und freuten ſich, daß nun wieder die Arbeit eines Tages überſtanden wäre.

Wenn ſie mit einer Gallerie oder einer Antikenſammlung fertig geworden ſind, ſo tröſten ſie ſich mit dem Ausruf: nun Gottlob, das haben wir auch geſehen! —

Und man kann dieſe Aeußerung den Leuten wahrlich nicht verdenken, wenn man erwägt, wie oft ihnen der Angſtſchweiß ausbrechen muß, indem ſie tauſend Dinge ſchön finden und bewundern ſollen, wozu ſie ſchlechterdings erſt den Sinn für das Schöne mitbringen mußten, der doch in ihrer Reichsſtadt unmöglich aus ſeinem Schlummer erwachen konnte, und auch hier in den wenigen Wochen ſich nicht aufſchließen kann.

Hiezu kommen nun noch die immerwährenden Exklamationen des Cicerone, der ſeine Bewunderungsformeln auswendig gelernt hat, die ſo klingen, als ob derjenige nothwendig ein Kloz oder Stein ſeyn müßte, der dabei unempfindlich bliebe.

Der Cicerone, welcher gewöhnlich mehr in ſeine ſchöne Phraſen, als in das Kunſtwerk, das er preiſet, verliebt iſt, fordert denn noch dazu die tiefſte Ehrfurcht für ſeine Orakelſprüche, und wendet verächtlich ſeinen Blick von jedem, der nicht beim Anblick ſeines geprieſenen Kunſtwerks in Entzückung geräth. —

Nun erfordert aber gewiß in der Welt nichts mehr Anſtrengung, als wenn man ſich Ehrenhalber zwingen muß, in Entzückung zu gerathen; weswegen man denn auch wohl ſagen kann, daß die Betrachtung der Kunſtwerke mehr Leiden in der Welt verurſacht, als man denken ſollte.

Die Menſchen quälen ſich zum Genuß mit eben der Pein, womit ſie Schmerzen dulden müſſen; und kein Zuſtand iſt im Grunde unerträglicher, als die zweckloſe Anſpannung, worin die Affektation einer hohen Empfindung für das Schöne, die Seelenkräfte verſetzt, welche dadurch in eine ganz falſche Stimmung gebracht werden, ſo daß ſie die gröbern Vergnügungen verſchmähen, ohne im Stande zu ſeyn, ſich durch die feinern ſchadloß zu halten.

Am beſten thut man gewiß, wenn man ohne alles Abarbeiten, ſich den Eindrücken ruhig überläßt, und abwartet, bis man von einem Gegenſtande unwillkürlich angezogen und von mehrern Seiten dafür interreſſirt wird.

So viel Achtung muß man freilich immer für die durch Jahrhunderte bewährten Meinungen, geſetzt daß ſie auch Vorurtheile wären, haben, daß man dasjenige, was allgemein geſchätzt wird, wenigſtens ſeiner Aufmerkſamkeit würdig hält, und nicht eher, als nach einer etwas anhaltenden und öfter wiederholten Betrachtung, dem Kunſtwerke ſeinen Werth, oder ſich das Gefühl dafür, ganz abſpricht.

Denn der Ausſpruch, den Nathan der Weiſe von vorzüglichen Menſchen thut, gilt auch von vorzüglichen Kunſtwerken:

— Nur das Gemeine verkennt man ſelten. —

Dann aber erfolgt auch gewiß, was die Antwort auf dieſen Ausſpruch ſagt:

Und das Seltne vergißt man ſchwerlich! —

Rom, den 8. Oktober.

Die Paulskirche.

Dieſer majeſtätiſche einſame Tempel liegt vor der Porta S. Paolo, welches die alte Porta trigemina iſt, die von den drei Horaziern, welche aus dieſem Thore gegen die drei Kuriazier hinauszogen, den Nahmen führt.

Der Eintritt in die Paulskirche erfüllt gleich im erſten Moment die Seele mit Staunen, welches beim Anblick der Peterskirche erſt nach und nach entſteht, wenn die vergleichende Denkkraft der Phantaſie zu Hülfe kommt, um in den Verhältniſſen dieſes großen Ganzen das Ungeheure zu bemerken.

Beim erſten Eintritt in die Paulskirche fühlt man ſich auf die ſonderbarſte Weiſe überraſcht, indem man die höchſte Pracht mit der höchſten Einfalt verknüpft ſieht; denn achtzig antike Marmorſäulen ſtützen eine platte hölzerne Decke, die ſich über das ganze ungeheuere Gebäude hin erſtreckt, und mit der Majeſtät der Säulen, worauf ſie ruht, auf die ſonderbarſte Weiſe abſticht.

Die Kirche iſt nach der Peterskirche in Rom die größte, und ganz von gothiſcher Bauart, welches die melancholiſche Pracht bei ihrem Anblick noch vermehrt.

Denn die ganze Kirche iſt öde und leer; keine Gemählde, keine Zierrath ſchmückt die Wände dieſes ungeheuren Tempels; man blickt zwiſchen den vier Säulenreihen in die weiten Gänge bis zum Hochaltar hinauf, der ſich, wenn man im Eingange ſteht, in ganz dunkler Perſpektive zeigt.

An den Seiten ſind keine Altäre; der Fußboden iſt uneben wie auf einer Straße; das Licht fällt von oben durch die Scheiben der gothiſchen Fenſter hinein; die ungeſunde Luft verſcheucht im Sommer die Mönche aus dem Kloſter, das zu dieſer Kirche gehört; es wird nur ſelten Gottesdienſt darin gehalten, und ſo wie man keinen Menſchen ſieht, vernimmt man auch weiter keinen Laut in dieſem unermeßlichen Gebäude, als von dem wiederhallenden Fußtritt.

Die achtzig Säulen, welche aus dem Grabmal Hadrians hieher gebracht ſind, ſcheinen noch itzt wie öde und verwaiſt über den entſchwundenen Glanz der Vorzeit zu trauren, und mehr ein neues Todtendenkmal zu bilden, als einen Tempel zu ſchmücken.

Oben an der ſchmalen Wand, die unter dem Dache auf den Säulen ruht, ſieht man die Abbildungen von zweihundert und funfzig Päbſten, welche Zahl nehmlich diejenigen in ſich begreift, die ſeit dem fünften Jahrhundert regiert haben. — Dieß iſt der einzige traurige Schmuck dieſer Kirche, welche dadurch wiederum zu einem erhabenen Mauſoleum wird, das auf den Stützen eines Grabmals der glänzenden Vorzeit ruhet.

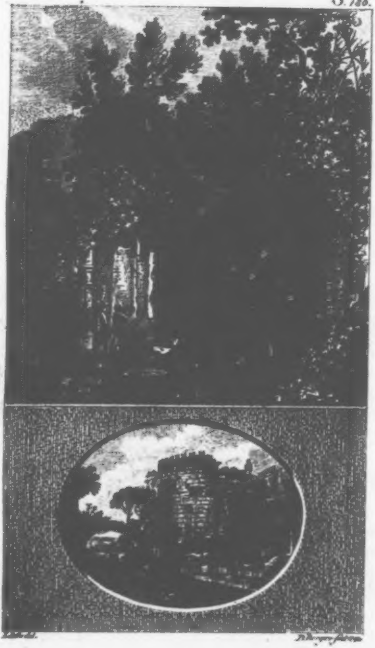
Von den Abbildungen der Päbſte, welche den obern Rand dieſes Tempels einfaſſen, ſchließt das Bruſtbild Pius des ſechſten den Kreis, und für ſeines Nachfolgers Konterfei iſt kein Platz mehr übrig, wenn nicht ein neuer Kreis beginnt. — —

Ende des zweiten Theils.

Reiſen
eines
Deutſchen in Italien
in den Jahren 1786 bis 1788.

Dritter Theil.

S. 180.



[illegible] del.

D. Berger fecit

Reiſen
eines Deutſchen
in
Italien
in den Jahren 1786 bis 1788.

In Briefen
von
Karl Philipp Moritz.

Dritter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1793.

Rom, den 9. Oktober 1787.

Michel Angelo.

An einem heitern Vormittage trat ich zum erſtenmale in die ſixtiniſche Kapelle; der Strahl der Sonne erleuchtete nur mit ſchwachem Schimmer das heilige Dunkel, wo der Genius des erhabnen Künſtlers ſeine Rieſengeburten hinzauberte, welche die Nachwelt mit Staunen erfüllen.

Ueber ſeinem Haupte ſtand die herrliche Schöpfung, welche die Hand des großen Meiſters in zwanzig Monden vollendete, und die ſich mit der Schöpfung des Weltalls durch den ewigen Vater anhebt.

Auf der Rückwand bildet ſich in ungeheurem Umfange die Zerſtörung in ihrer ganzen grauenvollen Pracht — die letzte Poſaune erſchallt — die Gräber eröfnen ſich — zum Himmel ſteigen Seelige empor — Verdammte ſtürzen in den Abgrund nieder.

Der, welcher die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch, ſitzt auf dem erhabnen Richterſtuhle — an ſeine Seite ſchmiegt ſich ſeine Mutter — die Heiligen umgeben ſeinen Thron. — Auf dunkelblauem Grunde, wie in dem ungemeſſenen Luftraume, ſtellt ſich die furchtbare Scene dar.

Unten zur Rechten ſteigen von der ſchwindenden Erde, kaum noch mit Haut und Fleiſch umhüllt, und noch von dem ungewohnten Lichte geblendet, die Todten aus ihren Gräbern auf. — Wie vom Inſtinkt beſeelt, ſuchen ſie zu den Wolken ſich emporzuſchwingen, woraus ſich die mannichfaltigſten Gruppen bilden; indem der eine dem andern die Hände reicht, oder einer ſich an den andern klammert. Beſonders karakteriſtiſch iſt ein religiöſer Zug, den der Künſtler hier angebracht hat: einer der Aufſteigenden hält ſich nehmlich an dem Roſenkranze ſeines Vorgängers mit beiden Händen feſt, und läßt ſich damit zum Himmel hinaufziehen.

Die heiligen Märtyrer oben flehen um Rache, und St. Bartholomäus ſcheint in ſchrecklicher Verdoppelung da zu ſtehen; denn er hält die ihm abgezogene Haut zum Zeugniß vor dem Richter empor; die ihm ähnlichen Geſichtszüge in der abgezogene Haut vom Kopfe machen einen ſchrecklichen Anblick. —

Man kann ſich keinen furchtbarern Ausdruck denken, als in der Stellung eines in den Abgrund niederſinkenden Verzweifelnden —; der, mit der Hand auf der Stirn, gleichſam über ſeinen Sturz nachſinnend, die Möglichkeit ſeines entſetzlichen Verderbens noch nicht begreifen kann; und die Schmerzen, womit ſeine Peiniger ſchon anfangen ihn zu quälen, ſelbſt nicht zu empfinden ſcheint, indem er in dem einzigen verzweiflungsvollen Gedanken des hoffnungsloſen Elendes verſunken iſt, der alles übrige Bewußtſein und Empfindung in ſich verſchlingt. —

Hier iſt kein Haarausraufen, kein Händeringen — es iſt die im tiefen Nachſinnen über die Unermeßlichkeit des Unglücks verlohrne unthätige Verzweiflung. —

Der von umwindenden Ungeheuern unaufhaltſam herabgezogene Körper ſinkt überdem noch mit der ganzen Laſt der Trägheit in ſich ſelber. —

Die Arme ſind übereinander geſchlagen, und die linke ſtützt das ſinkende Haupt. —

Die ganze Senkung dieſer Körpermaſſe in ſich ſelber iſt hier bedeutend und ausdrucksvoll. —

Raub der Verzweiflung iſt der Gedanke, welcher im höchſten Grade hier verſinnlicht und lebendig dem Auge dargeſtellt wird. —

Dieß ſind die Ungeheuer, die an Beinen und Schenkeln den Verzweifelnden unaufhaltſam danieder ziehen; die ihm alle Kraft und allen Muth, und mit dieſem ihn ſich ſelber rauben. —

Alle Hoffnung iſt verſchwunden, und mit ihr auch jeder Gedanke des Widerſtrebens — nichts bleibt übrig, als der Ausdruck eines gleichgültigen, phlegmatiſchen Hinbrütens in dem Antlitz des Verzweifelnden. —

Die geringſte Kleinigkeit iſt in dieſer Figur nicht unbedeutend — daß die eine Hälfte des Antlitzes mit der Hand bedeckt iſt, und nur das eine ſtarre Auge hervorblickt — daß das ſchlaffe Herabhängen im Munde und in den Geſichtszügen nur halb ſich zeigt, und daß die ſtützende Hand das übrige verdeckt, läßt den furchtbaren Ausdruck der Verzweiflung gleichſam wie durch einen Vorhang ſchimmern. — Der ganze Körperbau verkündigt Kraft und Thätigkeit, die von dem Gipfel ihrer Hoheit auf einmal in den Abgrund des Elends danieder ſinkt. — —

Beim Michel Angelo herrſcht in gewiſſem Sinne mehr eine große Manier, als ein großer Styl — in ſofern man ſich nehmlich unter Styl das Feſtſtehende, Bleibende in dem ächten Kunſtwerke denkt, wodurch es ſelbſt über die Originalität ſich erhebt.

Man ſagt daher auch im antiken Styl, und nicht in antiker Manier, weil Manier ſchon die beſondere Art eines einzelnen, Styl aber keine beſondere Art, ſondern das weſentliche Schöne in der Kunſt ſelbſt bezeichnet.

Im antiken Styl heißt alſo nach den ächten Grundſätzen des Schönen bearbeitet, wo eigentlich keine Originalität mehr Statt findet.

Nun aber tragen die Werke des Michel Angelo ganz das Gepräge von ihm ſelber und von ſeiner eigenthümlichen Denkungsart, die freilich erhaben und oft furchtbar groß iſt.

Seine hohe Phantaſie vereinbarte ſich mit dem vollkommenſten Ausdruck der beſeelten Körperlichkeit in jeder Muskel, und die Macht dieſes Ausdrucks, welche in ſeiner Hand und ſeinem Pinſel ruhte, erhöhete wieder ſeine ſchaffende Phantaſie. —

Rom, den 10. Oktober.

Der unglückliche Erdenſohn, welcher auf der weiten Welt keinen Zufluchtsort mehr findet, iſt doch ſicher, nicht zu verhungern, wenn er als Pilger nach der heiligen Stadt wallfahrtet, wo ohne Unterlaß geſungen, gebetet und gebettelt wird.

Eine Suppe und ein Stück Brod findet er des Mittages bei jedem Kloſter; und je ſchneller einer dieß Mahl verzehren und mit ſeinem Topfe von einem Kloſter zum andern laufen kann, deſto mehrere Suppen kann er einärndten; weswegen man denn auch des Mittages immer eine Menge von Bettlern wie unſinnig mit ihren Töpfen auf den Straßen laufen ſieht.

So polizeiwidrig dieß nun auch ſeyn mag, ſo tröſtend bleibt doch der Gedanke, daß es einen Ort in der Welt giebt, wo der Allerärmſte, vom Schickſal ganz Verſtoßene, und von allen Menſchen Verlaſſene doch vor dem Verhungern geſichert iſt.

So wie bei den Alten der Arme und Hülfloſe zu dem heiligen Heerde trat, und unverletzlich war, wenn er zum Jupiter flehte, der das heilige Gaſtrecht ſchützte: ſo iſt auch hier der Bettler gleichſam eine unverletzliche Perſon; dem, wenn er noch ſo zerlumpt, und ſein Anblick noch ſo ekelhaft und widrig iſt, dennoch der Zutritt nicht verſagt werden darf, wenn er z. B. in einem Kaffeehauſe ſich in den glänzendſten Cirkel miſcht, und nach der Reihe herumgeht, um bei einem jeden ſeine Bitte beſonders anzubringen.

Non c'e niente! (es iſt nichts vorhanden; oder ich habe nichts bei mir!) iſt dann der gewöhnliche Ausdruck, womit man ſeine abſchlägliche Antwort ertheilt; wenn dann der Bettelnde noch ferner anhält, ſo hütet man ſich ſehr, ihn grob abzufertigen, ſondern giebt ihm zuletzt die milde Antwort: iddio vi provedera! (Gott wird für euch ſorgen!) womit dann der Anhaltende ſich gemeiniglich beruhigt; denn wenn man ihn erſt auf Gott und deſſen Vorſehung verweiſt, ſo iſt ihm das ein ſicheres Zeichen, daß man ſelber nicht geſonnen iſt, ihm einige thätige Hülfe zu leiſten, oder die Stelle der Vorſehung bei ihm zu vertreten.

Die gewöhnliche Bettlerformel iſt: date qualche coſá per l'amor di dio! (Gebt mir etwas aus Liebe zu Gott, oder, um Gottes willen!)

Dieſes date qualche coſá ſchallt einem nun den ganzen Tag, wo man geht und ſteht, in die Ohren. Einige ſchreien es laut auf der Straße, und indem ſie ſich ſtellen, als ob ſie in den letzten Zügen lägen, ſuchen ſie die Vorbeigehenden zum Mitleid und Erbarmen zu bewegen; andre ſtrecken demüthig die Hand gegen einem aus, und entfernen ſich duldend und ſchweigend, wenn man ſie mit einem non c'e niente! entläßt.

Die meiſten Bettler ſieht man mit verſtümmelten Gliedmaßen, die ſie gemeiniglich noch aus der Kindheit an ſich tragen, wo ihre Eltern ſie durch eine ſolche freiwillige Verſtümmelung in einen bemitleidenswerthen Zuſtand zu verſetzen ſuchten, um ihnen dadurch gleichſam ein ſicheres Kapital mitzugeben, das ihnen auf ihr ganzes Leben ein hinlängliches Einkommen verſchaffen, und ſie zugleich vor dem Hunger ſichern und vor der Arbeit ſchützen ſollte.

Denn das iſt gewiß, das man die Ermüdung von der Arbeit mehr als Verachtung, Niedrigkeit, Krankheit, und ſelbſt mehr als den bittern Tod ſcheuet.

Fatigua (Ermüdung) iſt ein Ausdruck, deſſen ſich der geringſte Tagelöhner bedient, wenn er für die unbedeutendſte Arbeit ſeinen Lohn verlangt; die Fatigua, die er dabei gehabt hat, bringt er über alles in Anſchlag, und dieſe muß ihm dann doppelt und dreifach bezahlt werden, damit er ſich ſo bald nicht wieder fatiguiren darf.

Was Wunder alſo, daß bei dieſem entſchiedenen Abſcheu vor aller Arbeit ſo mancher lieber ſeine Hand gelähmt zur Schau trägt, als daß er ſie zu nützlichen Geſchäften brauchen ſollte, die ihm nur Ekel und Widerwillen verurſachen.

Dieß geht ſo weit, daß ſich ein Bettler ſogar nicht entblödet, ſeinen Abſcheu vor der Arbeit gleichſam ſcherzend als einen Grund ſeiner Bitte um Almoſen anzuführen.

So geht ein junger rüſtiger Kerl in einem ſchwarzen Rocke hier umher, und bedient ſich der folgenden Bettelformel: ſonò caſcato dalla ſcala di pigrizia, ed ho rotto il braccio! (ich bin von der Leiter der Trägheit gefallen, und habe mir den Arm zerbrochen!)

Mancher wird durch die Aufrichtigkeit und Naivität dieſer niederträchtigen Bitte überraſcht, und giebt dem Kerl etwas, der das geradezu ſagt, was die Bettler ſonſt durch Lügen und Verſtellung zu verhehlen ſuchen.

Ein großer ſtarker Junge, von neunzehn Jahren, begegnet mir alle Morgen auf dem Korſo, und ſchreiet, daß man es ſtraßenweit hören kann, indem er eine ſteife gelähmte Hand ausgeſtreckt vor ſich hin hält: non ſón bono per fatiguare! (ich tauge nicht zum Arbeiten!) date mi qualche coſa per l'amor di dio!

Die Wohlhabenheit der Bettler ſcheint wirklich mit ihren Leibesgebrechen immer zuzunehmen: — ſo kriecht auf dem Korſo ein wohlgekleideter, dicker, fetter Mann umher, der keine Beine hat, und dem faſt jedermann giebt, wenn er nur ſtillſchweigend ſeinen Hut hinhält.

Dieſen ernähren ſeine fehlenden Beine ſo reichlich, daß er von tauſend andern Bettlern über dieſe einträgliche und ſo ſehr in die Augen fallende Verſtümmelung beneidet wird.

Er tröſtet ſich damit, daß es angenehmer iſt, beneidet als bemitleidet zu werden, und läßt es ſich in ſeinem ruhigen und behaglichen Zuſtande ſehr wohl ſeyn, welches man ſeinem zufriedenen Blick anſieht.

Er wird auch auf dem Korſo, wo er gewöhnlich ſeinen Sitz hat, von den Einwohnern ſchon ordentlich wie ein Nachbar betrachtet, und unterredet ſich mit ihnen über das Wetter, und über politiſche Gegenſtände.

Nächſt dieſem iſt einer der wohlhabendſten Bettler ein gewiſſer Bajocko, der vor dem griechiſchen Kaffeehauſe in der Strada Kondotti ſeinen Poſten hat.

Die Natur, welche dieſen Bajocko höchſt ſtiefmütterlich behandelt hat, gab ihm zum Erſatz ein ernährendes Kapital, das ſich eben auf die ungeheure Gebrechlichkeit ſeines Körpers gründet.

In Zwergengröße, mit ungeſtalten Füßen und Armen, ſieht er mehr einer ſich fortbewegenden Fleiſchmaſſe, als einem Menſchen ähnlich. Er hat ſchon ein Alter von achtzig Jahren erreicht, und nennt ſich ſelber den armen antiken Bajocko, welche Benennung, wegen des Kontraſtes zwiſchen ihm und einer ſchönen antiken Bildſäule, komiſch genug klingt.

Es giebt privilegirte Bettler, welche mit großen kupfernen Büchſen klappern, und für die Seelen im Fegfeuer Almoſen ſammlen, von denen ſie ihre Procente bekommen. Man wählt dazu gemeiniglich diejenigen, welche am fürchterlichſten durch Krankheiten entſtellt und verſtümmelt, oder ſo ſchattenähnlich ſind, daß es einem beinahe deucht, als hätten die gequälten Seelen im Fegefeuer aus ihrer Mitte eine Geſandtſchaft auf die

Oberwelt geſchickt, um bei den Lebenden ihre Vorredner zu ſeyn.

Der Ton, womit das le povere anime benedette del purgatorio um Mitleid fleht, wird noch immer trauriger und ſterbender, je öfter es, bis zur Heiſerkeit, den ganzen Tag über wiederholt wird, und die armen Flehenden dieſes unaufhörlichen Geſchreies am Ende ſelbſt müde werden.

Wenn man aber das Leben in ſeinem tiefſten Todesſchlummer ſehen will, ſo muß man es in der Indolenz der hieſigen lahmen und blinden Bettler betrachten, welche vom Morgen bis an den Abend, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, auf den Brücken ſitzen, und gegen die Vorübergehenden, wie Automate, ihre klappernden Büchſen ſchütteln, und ihre ewige traurige Formel wiederholen.

Eine gewiſſe Behaglichkeit ſieht man aber doch auch dieſen Menſchen in ihrem Elende an; weil ſie nun freilich nichts in der Welt mehr zu verlieren und auch nichts zu hoffen haben, und alſo wenigſtens wegen der Zukunft nicht mehr von drükkenden Sorgen genagt werden.

Sie haben ihre Rolle ausgeſpielt, und ſind nun hinter die Kuliſſen getreten, wo ſie unbekümmert dem wogenden Schauſpiel zuſehen, oder doch zu hören, und als ruhige Philoſophen in einer vollkommenen Apathie dem Augenblick entgegen ſehen, wo ihr letzter Hauch ſich mit der mild umwehenden Luft vermiſcht, und der Kerker ihres Leibes in den befreundeten Staub zerfällt.

Auch nehmen die gütigen Elemente den ſterbenden Elenden hier ſanft in ihren Schooß auf; ihn ſchüttelt kein rauher Nordwind; von feuchten Nebeln, von Froſt und Schnee erſtarren ſeine Glieder nicht; über ſeinem brechenden Auge wölbet ſich ein ſanftes Blau, und ein laues Lüftchen fächelt den Todesſchweiß von ſeiner Stirne. Er ſinkt in den Schooß der lächelnden Mutter zurück, die ihn gebahr, und nun zu ungeſtörtem Schlummer ſein müdes Auge zuſchließt, und aus dem Buche der Weinenden ſeinen Namen tilgt.

Wer entſcheidet, wo das wahre Unglück wohnt? ob in der verzweiflungsvollen Hingebung? oder in dem unruhigen, zweckloſen Abarbeiten aller Kräfte? In dem entſchiednen Wegwerfen ſeiner ſelbſt? oder in dem ängſtlichen, ungewiſſen Emporſtreben? Wer hat das Gefühl dieſes Zuſtandes und jenes auf der Waagſchale gewogen? Wer wird beneidet? und wer iſt der Beneidenswerthe?

Freilich macht hier der Tod noch kein Ende des Jammers in dem Begriffe der Lebenden. Tauſend Qualen warten noch des Elenden, der keinen Fürbitter unter den Lebenden findet, und keine Reichthümer zu ſpenden hat, um ſeine Seele zu löſen. — Darum finden denn auch die Bitten für die Armen, die im Fegfeuer leiden, in die guten Herzen Eingang, und die Prieſter erhalten doch ihre Gebühr auch von dem ärmſten Todten, durch das Mitleid ſeiner Brüder, die ihren letzten Pfennig zollen, um nur dem gequälten Schatten, der um Erbarmung fleht, Linderung und Ruhe zu verſchaffen.

Es giebt einen Kunſtgriff, um das Mitleid zu erwecken, welcher ſelten fehlſchlägt, weil er gerade die weichſte Seite des Herzens berührt, indem er die Empfindungen kindlicher, ehelicher, brüderlicher und ſchweſterlicher Liebe rege zu machen ſucht, um auch der bitterſten Armuth ſelbſt noch eine Gabe zu entlocken.

Zwei Bettler, Mann und Weib, ſtellen ſich nehmlich in einiger Entfernung gegeneinander über, und ſchreien mit heiſerer Stimme ein furchtbares Lied der Todten im Fegefeuer einander zu, wo die früh verſtorbene Tochter ihre Mutter, der erblaßte

Greis ſeinen überlebenden Sohn, Jünglinge und Mädchen ihre zärtlichen Geſchwiſter anflehen, für die Ruhe ihrer Seelen nur eine kleine Gabe zu opfern, und auf die Weiſe ihrer im Leben gepflogenen Freundſchaft, und der entflohenen Tage ihres Umganges, und aller erzeigten Dienſte und genoſſenen Wohlthaten ſich dankbar zu erinnern, und etwa zugefügte Beleidigungen nun noch durch eine Todten-Spende zu vergüten.

Da nun ein ſolches Lied eine halbe Straße weit gehört werden kann, was Wunder, daß unter den Zuhörern ſich nicht leicht jemand findet, der ſich nicht auf eine oder die andre Weiſe getroffen fühlt. Denn wo giebt es leicht ein Haus, deſſen Bewohner nicht irgend einen Todten zu beklagen hätten, der ihnen im Leben, oder nach ſeinem Tode lieb geworden war, und für den ſie nun gern alles dahin gäben, wenn es ihm frommen könnte.

Und nun zeigt ſich ein Ausweg, den Schatten zu verſöhnen, alle Beleidigungen auszutilgen, Balſam auf noch offene Wunden zu legen, und ſelbſt den verzweiflungsvollen Schmerz zu mildern; was könnte dieſem mächtigen Eindruck widerſtehen! Die Fenſter eröfnen ſich, und aus den Hütten der Armen fliegen die letzten Heller, ſorgfältig eingewickelt, dem gierigen heiſern Sammler zu, der ſie mit heimlicher Luſt auffängt, und in dem Bauche ſeiner ungeheuren Büchſe verbirgt, die er in den Schatz des Kloſters ausleert, das ſich von dieſen milden Gaben mäſtet, und ihn ſelber dann auch nicht leer ausgehen läßt.

Oft habe ich dieſe heiſere Stimme von den beiden Enden der kleinen Gaſſe, wo ich wohne erſchallen hören: io ſono la tua ſorella, u. ſ. w. oder ie ſono la tua madre, u. ſ. w. Ich dachte mir jedesmal lebhaft, wie nun die Geſtalten von Müttern, Schweſtern, Söhnen und Töchtern, ſich der Phantaſie der Zurückgebliebenen darſtellen, und wie nun die dumpfen Stimmen gleichſam wie aus dem Grabe ertönten; und jedesmal ſah ich auch die Wirkung hievon, wenn ich mein Fenſter eröfnete, und ein Augenzeuge von der Mildthätigkeit meiner frommen Nachbarn war.

Rom, den 11. Oktober.

Michel Angelo.

Unter den Deckengemählden in der ſixtiniſchen Kapelle ſtellt das eine die Schöpfung des Menſchen dar; und man kann wohl ſagen, daß in dieſem Gemählde der erhabenſte Ausdruck herrſcht, wodurch die Mahlerei ſelbſt zur Sprache wird, oder vielmehr die Sprache unendlich übertrift.

Der ſchaffende Vater von den Elohim oder mitwirkenden Engeln umgeben, hat die Schöpfung des Menſchen vollendet, und der bildende Zeigefinger des Schaffenden berührt nur noch in der äußerſten Spitze eben den Finger des Geſchaffenen, den er, ſich ſelber ähnlich, hervorgebracht hat.

> „Und er ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde.“

Der Neugeſchaffene hebt ſich von der Erde empor ſeinem himmliſchen Urſprung entgegen; elektriſch fährt der Götterfunke durch die ſich berührenden Fingerſpitzen. Die ſchaffende Allmacht ſpiegelt ſich in ihrem ſchönen Ebenbilde.

Der Begriff der **Vollendung** konnte gewiſs nie erhabener ausgeſprochen werden, als durch dieſe redende Darſtellung, wo der Meiſter von dem Werke, das er gebildet hat, nun ſeine Hand abzieht, nachdem es in einem vollkommenen Guß bis zu der äußerſten Fingerſpitze in dem Ebenmaaß ſeiner Theile ſich gewölbt und geründet hat.

Den Weltſchöpfer ſtellt Michel Angelo in einem Doppelgemählde dar, wo er auf der einen Seite die ſchaffende Hand ausſtreckt, und auf der andern Seite im Fluge davon eilt, und der neu geſchaffnen Welt den Rücken zukehrt, um gleichſam in ſeinem großen Werke ſich nicht aufhalten zu laſſen, ſondern zu der Vollendung des übrigen fortzueilen. —

Der raſtloſe Genius des Künſtlers, der nicht in der müßigen Betrachtung des Hervorgebrachten, ſondern in immer neuem Hervorbringen ſeinen höchſten Genuß und ſeine Befriedigung findet, hat ſich hier ſelber in dem Bilde des Weltſchöpfers dargeſtellt.

Es heißt hier nicht: „er ſahe an alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut!“ ſondern wie bei der immer wirkſamen und bildenden Natur findet hier kein Ruhen und kein Säumen ſtatt. — Zu der Betrachtung bleibt hier keine Zeit übrig — das Wirken iſt herrſchend, das Denken iſt nur untergeordnet — ſo dachte ſich der raſtloſe ſchaffende Künſtler, den ewigen ſchaffenden Vater. — Er dreht dem vollendeten Werke den Rücken zu, und eilt im unaufhaltſamen Fluge zu immer neuen Bildungen fort.

Auch der Sündenfall iſt in einem Doppelgemählde dargeſtellt, wo auf der einen Seite der Genuß der verbotenen Frucht, und auf der andern, als die unmittelbare Folge des Vergehens, die Flucht aus dem Paradieſe, wie in einem Moment vors Auge gebracht wird.

Die Mahlerei ſoll freilich, alles was ſie darſtelle, in einen Moment zuſammerdrängen; und der Gegenſtand, den ſie heraushebt, ſollte eigentlich immer von der Art ſeyn, daß er in einem Moment dargeſtellt werden könnte.

Michel Angelo hat ſich hierüber hinweggeſetzt, eben ſo wie Shakeſpear im Drama über die Einheit der Zeit und des Orts. Und man kann wohl ſagen, daß ſelbſt aus dieſer Vernachläßigung des weſentlichen Charakters der Malerei das erhabene Genie des Künſtlers hervorleuchtet.

Die ſucceſſiven Gemählde des Michel Angelo folgen ſich wie Blitz und Schlag, und ſprechen gleichſam mit verdoppelter Stärke einen einzigen erhabenen Gedanken aus. — Es iſt die Strafe, welche pfeilſchnell auf die Miſſethat folgt, und uns das glückliche Menſchenpaar, welches jetzt noch ſeines ganzen Daſeyns froh iſt, unmittelbar darauf hülflos und verlaſſen darſtellt.

Eben ſo iſt durch die doppelte Darſtellung des ewigen Vaters die blitzſchnelle Folge, womit die unaufhaltſam würkende Kraft in der Natur von einer Schöpfung zur andern übergeht, in ihrer ganzen Fülle ausgedrückt. —

Titian.

Die Königin der Liebe, im Pallaſt Borgheſe, iſt eine ſitzende bekleidete Figur mit einer kleinen Krone auf dem Haupte. —

Sie hält einen Liebesgott mit verbundenen Augen an einem Bande gefeſſelt, indeß der andre ſich an ſie ſchmiegt, und zwei Genien vor ihr ſtehen. —

Je länger man dieß Gemählde betrachtet, deſtomehr unnachahmliche Feinheit offenbaret ſich in den ſanften Uebergängen der Farben. — Das

Ganze gewinnt einen immer höhern Reiz, und zieht das Auge unwiderſtehlich an, ſo daß es auf den übrigen Gemählden in dieſem Zimmer ungern verweilt, und immer zu dieſem Bilde, wie zu ſeinem Hauptgegenſtande, unwillkürlich zurückkehrt. —

Und doch iſt es, wie die Mahler ſich ausdrücken, gleichſam wie mit Nichts gemahlt; es iſt gleichſam hingeblaſen, wie vom Hauch der Luft. — —

Man ſieht hier, wie der mächtige Genius die Hinderniſſe zu verſcheuchen wußte, welche ſich zwiſchen den Gedanken und ſeine Ausführung ſtellten. —

Man kann ſich aber auch denken mit welcher Lebhaftigkeit und Stärke ſich die herrlichen Farben der Natur in Aug und Seele dieſes Künſtlers müſſen abgedruckt haben, um ſie ſo wieder darzuſtellen, daß wir nun durch ſein Gemählde gleichſam in das Geheimniß der Farben ſelber blicken, welches ſich vor ſeinem Blick enthüllte.

Auch kann man wohl ſagen, daß ein Titianſcher Kopf, ein Titianſcher Arm und Hand, nun ſelber mit zur Natur gehören, und ſich gleich den beſeelten Weſen, in die Reihe gebildeter Weſen ſtellen, welche die Natur unmittelbar hervorbringt. —

Denn iſt ſie es nicht, die mütterlich lehrend, nun Aug' und Hand des Künſtlers leitete, um in den Spiegel ſeines Genius ſich ſelber verjüngt und verſchönert wieder darzuſtellen? —

Um aber ein Titianſches Gemählde in ſeiner Schönheit zu betrachten, muß das Auge ſich erſt gewöhnen ganz Auge zu ſeyn, ſich leidend zu verhalten, nicht zu viel zu ſpähen und zu forſchen, ſondern den Eindruck des Ganzen allmälig auf ſich wirken zu laſſen, damit man das Schöne, was hier unmittelbar vor den Augen ſteht, nicht zu weit in dem Gebiet der Phantaſie oder etwa in dem Gedanken ſuche.

Für jedes ächte Kunſtwerk muß erſt eine Art von höherm Sinn erwachen, und es iſt gewiß falſch, wenn man behauptet, es ſey eine Probe des ächten Schönen, wenn es ſowohl dem ungebildeten Haufen, als dem Kenner gefällt, und gleich beim erſten Anblick ſeine Würkung zeige.

Darum wird es auch immer dem Gedanken des Künſtlers, und deſſen Ausführung eine falſche Richtung geben, wenn er zu ſehr nach dem Frappanten ſtrebt — ſtatt ſich ſelber ganz in ſeinem

Werke zu verlieren, wird er ſich nur in Gedanken an die Stelle derer ſetzen, die ſein Werk betrachten und beurtheilen ſollen. —

Darüber wird die Flamme des Genies, wenn ſie da war, verlöſchen — denn der ächte Künſtler ſtrebt, ſeinem Werke ſeine eigne Seele einzuhauchen, ſich ſelber darin wieder zu finden, und ſeinen Geiſt darin zu ſpiegeln, wenn auch nie ein andres ſterbliches Auge auf ſeiner Arbeit ruhte. —

Das Titianiſche Kolorit frappirt nicht eigentlich, ſondern es zieht vielmehr mit ſanftem Reiz an ſich — und bei dem längern Anblick entdeckt man erſt das unendlich Reiche und Mannichfaltige in dem Einfachen. —

Improviſatoren.

Ich ſoll Ihnen eine Schilderung von den Improviſatoren machen: ich will ſie Ihnen zu beſchreiben ſuchen, ſo wie ich ſie hier habe kennen lernen.

Es iſt unglaublich, was ein ſolcher Improviſatore für einen Umfang von Kenntniſſen in der Geſchichte und Mythologie beſitzen muß, wenn er nicht mit Schande beſtehen will; denn er muß ſich jede Aufgabe gefallen laſſen, wenn ſie auch den ſpeciellſten Umſtand aus der Geſchichte oder Mythologie betrift, und muß ſogleich gefaßt ſeyn, dieſen gegebenen Umſtand aus dem Stegreiſe zu beſingen.

Es iſt zu verwundern, daß einer der dieſe Kenntniſſe beſitzt, ſie nicht beſſer zu ſeinem Vortheil und zu ſeiner Ehre anwendet; allein es ſcheint, daß eine wirkliche enthuſiaſtiſche Neigung die Improviſatoren zu dieſem Geſchäfte treibt, wo ſie den Beifall des Volks ſich aus der erſten Hand erwerben können, und in dem Moment der Beſtrebung auch unmittelbar die Belohnung ihres Talents einerndten.

Auch ſind die Improviſatoren nicht ſo ganz verachtet; unter dem Cirkel von Menſchen, der ſich auf der Straße um ſie her verſammelt, finden ſich Perſonen aus allen Ständen, und es iſt nicht bloß der Pöbel, vor welchem ihr Genie ſich entwickelt.

Ein Venetianer, der vorzüglichen Beifall findet, läßt ſich jetzt alle Nachmittage auf dem ſpaniſchen Platze hören. Der Kreis, der ſich um ihn her verſammelt, wird immer zahlreicher, ſo wie das Feuer ſeiner Begeiſterung zunimmt, und wer einmal ſtill ſteht, um ihm zuzuhören, entfernt ſich nicht ſobald wieder; ich pflege ihn nicht leicht einen Nachmittag zu verſäumen.

So oft er ausgeſungen hat, geht er im Kreiſe umher, und bittet ſich von einem der Anweſenden eine neue Aufgabe zu einem Geſange aus. Sobald er die Aufgabe erhalten hat, ſinnt er nur einige Minuten nach, und hebt alsdann ſein Gedicht, nach einem gewiſſen Takt und Melodie ordentlich ſingend an, ſo daß man in die Zeiten der älteſten Dichtkunſt ſich zurück verſetzt glaubt.

Wenn ihm nun etwa ein Stück aus der alten römiſchen Geſchichte zu beſingen aufgegeben wird, ſo weiß er, beſonders durch die Benutzung des Lokalen, das Intereſſe des Volkes, das ihm zuhört, und das ſich noch immer das römiſche dünkt, oft in einem ſolchen Grade zu erregen, daß ein wiederholter Beifallszuruf ſeinen Geſang unterbricht, der ſich alsdann mit neuem Feuer unter dieſem Zuruf wieder emporarbeitet; und um manche Verſe, die in dieſer wachſenden Begeiſterung ſich bilden, iſt es wirklich Schade, daß keine Hand ſie aufſchreibt, und daß der Wind ſie verweht.

Dieſer Venetianer iſt wirklich aus bloßer Neigung ein Poet aus dem Stegreiſe. Er iſt von guter Herkunſt, und wurde in ſeiner Vaterſtadt, als Advokat, wegen ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich geſchätzt und geſucht; ſeine Freunde und Anverwandte ſuchten ihn auf alle Weiſe bei einer ordentlichen Lebensart zu erhalten; er entwiſchte ihnen aber mehrmahlen, um ſeinem unwiderſtehlichen Hange zu folgen, und als Improviſatore die Städte Italiens zu durchziehen.

Der Beifall des Volks, das ſeine Lieder hört, geht ihm über alles; das Geld verachtet er; ein kleiner Knabe, den er bei ſich hat, geht nach Endigung eines Geſanges mit dem Hute in der Hand im Kreiſe herum, und ein jeder wer will, wirft etwas hinein, wo denn manchmal, wenn der Beifall recht groß iſt, die Erndte ſo reichlich ausfällt, daß der Knabe den Hut mit Münze halb angefüllt zurückbringt.

Der verſchwenderiſche Dichter aber achtet zuweilen im Taumel ſeiner Begeiſterung, wo alle Schätze und Reichthum der Erde in der Gewalt ſeiner Phantaſie ſind, der verächtlichen Münze nicht, ſondern ſchleudert ſie umher, indem er den angefüllten Hut auf den Kopf ſetzt, und nur das für ſich behält, was zufälliger Weiſe zwiſchen ſeinem Hut und Scheitel noch liegen bleibt.

Zuweilen iſt dieſer Volkspoet ſehr ordentlich gekleidet, gepudert, Chapeau bas, und mit dem Degen an der Seite; zuweilen geht er wieder äußerſt zerlumpt einher: denn da er in ſeiner idealiſchen Dichterwelt ſeine vorzüglichſte Exiſtenz hat, ſo kümmert er ſich nicht viel um die gemeinen Bedürfniſſe des Lebens.

Er wird oft in die Palläſte der Großen gefordert, wo er im Zimmer vor einer glänzenden Verſammlung ſeine Stanzen rezitirt. Es ſcheint ihm aber weit mehr Vergnügen zu machen, wenn er auf irgend einem Platze, unter freiem Himmel, einen vermiſchten Volkshaufen um ſich her verſammeln, und gleich einem Orpheus, die roheſten Gemüther, und den wildeſten Pöbel bewegen kann, ſeinem Geſange zuzuhorchen.

Dieſen Endzweck erreicht er wirklich, und es iſt einem ein angenehm überraſchender Anblick, wenn man in dieſem Kreiſe, den groben Faquino (Sackträger) neben dem feinen Abbate lauſchend ſtehen, und eben ſo wie jenen, bei den ſchönſten Stellen ſeinen Beifall bezeigen ſieht. —

Rom, den 12. Oktober.

Monte Cavallo.

Mit Recht führt dieſer Hügel, der ehemals der Quirinaliſche hieß, von einem der erſten Kunſtwerke ſeinen Nahmen, das ihm zur Zierde dient, und dieſen Platz zu einem der merkwürdigſten in Rom macht.

Dieß ſind nehmlich die beiden Roſſe lenkenden Jünglinge, von koloſſaliſcher Größe, aus den ſchönſten Zeiten der griechiſchen Kunſt, in Marmor gebildet; worunter man die Nahmen Phidias und Praxiteles lieſt —

Mögen immer dieſe oder andere die Werkmeiſter dieſes wundervollen Kunſtwerks ſeyn; und mag nun Kaſtor und Pollux, oder Alexander, wie er den Bucephalus bändigt, unter dieſen Jünglingsgeſtalten abgebildet werden; ſo kann man ſich nichts Erhabneres und Schöneres, als die jugendliche Menſchenform in dieſer Stellung denken.

Beſonders in der zur Rechten hat das Ganze einen ſolchen Ausdruck von Kraft und Größe, und doch zugleich von Schlankheit und Behendigkeit, — von angebohrner Herrſchaft des Menſchen über die thieriſche Welt, und im Antlitz den Ausdruck von befehlender Kühnheit — —

Dieſe ſtolze Kühnheit ſchaut von der Stirne herab; ſchwillt in den Lippen an; gebietet im Auge; und ruht in dem gewölbten Kinne —

Die Stirn tritt über dem Auge majeſtätiſch vor, und in der untern großen Ründung der Wangen bis zum Kinne, ſenkt ſich die ganze Fülle inwohnender jugendlicher Kraft hernieder —

Die linke Hand iſt lenkend; das rechte Knie iſt ſtützend, während das linke vortritt: die Muskeln der rechten Seite ſenken ſich in einander, während daß die auf der linken ſich auseinander dehnen —

Die rechte Hand hält den Zügel, und nach ihr biegt ſich der ganze übrige Körper hin —

Von dem Haltungspunkt in der Rechten geht die Handlung aus, und erſtreckt ſich bis zum Lenkungspunkt in der linken Hand.

Die haltende Seite ſenkt ſich, während die lenkende ſich erhebt —

Das denkende Haupt richtet ſich ganz nach der lenkenden Seite hin; und gerade durch dieſe

Theilung ſchimmert nun das Handelnde in der Bewegung jeder Muskel durch die ganze Körpermaſſe —

Allein die Bedeutſamkeit und Stellung iſt es nicht allein, wodurch dieſe Figur ihre Größe und Erhabenheit hat; ſondern es iſt die Größe in den Formen ſelber, in den einzelnen Umriſſen der Glieder, wovon jeder innere Kraft und Wirkſamkeit im höchſten Maaß anzeigt —

Denn was ſind die kleinen Umriſſe in den Körpern anders, als Zeichen von jeder möglichen Biegſamkeit deſſelben nach allen Seiten zu? —

Und dieſe zarte Biegſamkeit nun vereinbart mit der Kraft des geraden ſtämmenden Aufrechtſtehens, iſt es ja eben, was den höchſten Grad des Schönen ausmacht, wo Kraft und Zartheit, Behendigkeit und Stärke ſich vermählen —

Die Bildhauerkunſt kann die Größe und Erhabenheit nicht anders als durch den Körper darſtellen; und muß den Ausdruck von inwohnender Geiſteshoheit auf Stirn, und Mund, und Naſe hervorrufen, und ihn auf der ganzen Oberfläche des majeſtätiſch emporgerichteten Körpers ſichtbar machen —

Promenade auf dem Korſo.

So langweilig einem im Anfange das ewige Spazierengehen und Spazierenfahren auf dem Korſo, durch die Porta del Popolo bis nach der Ponte Molle vorkommt, ſo gewöhnt man ſich doch endlich daran, und dieſer Gang wird einem immer lieber, je öfter man ihn gemeinſchaftlich mit den Einwohnern dieſer Stadt beſucht, die alle hier zuſammenſtrömen, und eben dadurch dieſe lange ermüdende ſchnurgerade Straße zu einem der unterhaltendſten Spaziergänge machen, weil man das ganze lebende Rom ſich hier auf und nieder bewegen ſiehet, mit Bekannten ſich zuſammen findet, und ſich mit zu den Bewohnern der Stadt zählet, welche ſich dieſe lange Straße zu ihrer Lieblingspromenade einmahl auserkoren haben.

So wie die Hitze des Tages ſich gelegt hat, drängt ſich alles hier zuſammen, um der kühlen Abendluft zu genießen. Die Equipagen fahren Schritt vor Schritt, und müſſen zuweilen ſtille halten, wenn bey dem langen Zuge ein Hinderniß in den Weg kömmt; an beiden Seiten iſt für Fußgänger ein erhöheter Weg mit breiten Steinen, ſo daß dieſe die glänzenden Wagen in ihrer Mitte nach Bequemlichkeit muſtern, und an der Pracht ihrer geiſtlichen Oberhirten ihre Augen weiden können.

Auf der Ponte Molle ſelbſt wird die Ausſicht erſt recht frei und ſchön, und man ſiehet hier die Gebürge mit ihrem violetten Widerſchein im Glanz der Abendſonne. Aber gerade hier, wo die Ausſicht erſt recht ſchön wird, kehrt man wieder um, und fährt die lange Straße zwiſchen zwei Mauern in die Porta del Popolo wieder hinein.

Dieß däucht einem aber ſchon als müßte es einmal ſo ſeyn, weil der ganze Strom von Menſchen mit dem man fortgezogen wird, bei der Ponte Molle umkehrt, und wieder nach der Stadt ſeinen Rückzug nimmt.

Die lebhafteſte Gegend auf dem Korſo iſt bei der Kirche St. Carlo, da wo die Straße Condotti den Korſo durchkreuzt.

Hier ſtehen die meiſten Buden, wo mitten auf der Straße warmes Eſſen feil iſt, und welche des Abends durch ihre Erleuchtung die Straße mit aufhellen, welche ſonſt, da es hier keine Laternen giebt, ganz dunkel ſeyn würde. Hier findet man es auch noch ſpät in die Nacht lebhaft, und der

Spaziergang von hier bis an die Porta del Popolo macht einem wegen der abwechſelnden Scenen ſelten Langeweile.

Die Kaffeehäuſer in der Gegend von St. Carlo werden auch am häufigſten beſucht; und es ſtehen hier im Sommer eine Menge von Stühlen vor der Thüre auf der freien Straße, wo diejenigen welche Erfriſchungen genießen, zugleich das fortdauernde Schauſpiel des Lebens und Webens der Menſchen als ruhige Zuſchauer betrachten können.

Rom, den 4. Oktober.

Propaganda.

Ich habe nun auch einer Art von Examen oder öffentlichen Redeaktus auf der Propaganda beigewohnt. Hierbei wurde aber ſo wenig Ernſt und Feierlichkeit beobachtet, daß man vielmehr mit der ganzen Sache einen Spaß zu treiben ſchien.

Es war gedrängt voll, und ein ſehr gemiſchtes Auditorium. Die Zöglinge der Propaganda traten einer nach dem andern auf, und ließen ſich in ihren fremden Zungen und Sprachen hören.

Sie hätten aber eben ſo gut auch ſchweigen können; denn da der größte Theil der Zuhörer von dem Inhalt ihrer Rede nichts wußte, und nur unverſtändliche Laute vernahm, ſo herrſchte bei dieſen Vorträgen auch wenig Stille und Aufmerkſamkeit. Vielmehr entſtand ein überlautes Gelächter, ſo oft eine neue hier noch ungehörte Sprache mit ihren ſonderbar klingenden Tönen von den Lippen eines Redners anhub, deſſen Geſichtsbildung und Farbe eben ſo fremd und auffallend, wie die Laute ſeiner Stimme, waren.

In mir wurde hierbei der Wunſch rege, den großen Schatz von lebendiger Sprachwiſſenſchaft, der ſich in den Zöglingen dieſer chriſtlichen Pflanzſchule für den ganzen Erdkreis hier zuſammenbefindet, benutzen zu können.

Denn man findet wohl nicht leicht einen Ort in der Welt, wo man, ſo wie hier, nicht nur die todten Schriftzeichen in den mannichfaltigſten Sprachen, ſondern auch den Mund, der ſie, als die Töne ſeiner Mutterſprache, ausſpricht, jedesmal um Rath fragen kann.

Kontraſt zwiſchen der deutſchen und italiäniſchen Sprache.

Da es hier unter den Handwerksleuten ſo viele Deutſche giebt, ſo ſchallen einem die Töne der deutſchen Sprache beſtändig in den Ohren; ganz ſonderbar aber klang es mir doch, als ich das erſtemal vor einem offenen Schuſterladen vorbei ging, und das Lied: Es ritten drei Reuter zum Thore hinaus! im oberdeutſchen Dialekt von den Geſellen intoniren hörte.

Für die deutſchen Flüche iſt die italiäniſche Sprache zu weich, als daß ſie einige davon hätte aufnehmen ſollen. Ein Sangue di Dio! und coſpetto di bacco! klingt ſelbſt im Zorn noch ſanft; und dieſe Flüche verwandeln ſich in Singen, wenn man ſie mit dem deutſchen Donnerwetter vergleicht.

Einer meiner Freunde aus Berlin, ging vor einiger Zeit, da es ſchon ziemlich ſpät war, durch eine enge dunkle Straße. Eine Anzahl Sbirren mit Laternen umringeten ihn, weil ſie ihn vielleicht für eine verdächtige Perſon hielten, oder auch auf ihre Art Spaß mit ihm treiben wollten.

In der Angſt ſtieß er den deutſchen Fluch Schwerenoth! heraus; und wie ein Lauffeuer ging nun dieſer Fluch unter den Sbirren herum, die ihm alle nachſprachen, indem ſie erenoth! er noth! anſtatt des deutſchen Schwernoth, wiederholten, und alſo ſelbſt dieſen rauhen Fluch in ihrem Munde, durch die Hinweglaſſung des ziſchenden Lauts, milderten.

Auf eine ähnliche Art ſcheint der Ausdruck far brindisi, Geſundheit trinken, von einem deutſchen Ausdruck entſtanden zu ſeyn, deſſen ohngefähren Klang man aufhaſchte, und weil man den Gebrauch von den Deutſchen nahm, auch den Ausdruck zugleich mit übertrug.

Man hörte nemlich, indem die Geſundheiten ausgebracht wurden, zum öftern wiederholen: ich bring dir ſie! bring dir ſie! und ohne dieſe Laute zu verſtehen, ſprach man ſie nach, und bildete ein eignes italiäniſches Wort, brindiſi, daraus, welches nachher ſo viel als Geſundheit trinken, oder Geſundheit ausbringen, bezeichnete. Hierbei bitte ich aber zu bemerken, daß ich nicht der erſte bin, der das Wort brindiſi auf die Weiſe abgeleitet hat, ſondern daß dieſe Ableitung ſchon lange vor mir von Sprachforſchern angenommen und anerkannt iſt.

Daß die Italiäner nur mit vieler Mühe fremde Sprachen lernen, und mit ſolcher Schwierigkeit die fremden und ungewohnten Laute nachſprechen, ſcheint eben daher zu kommen, weil ihre Sprache gerade eine der ſanfteſten, und alſo ihr Organ am wenigſten zu irgend einiger Anſtrengung im Sprechen gewöhnt iſt; dahingegen die deutſche Zunge eben durch die Anſtrengung, mit welcher ſie von Kindheit an die rauhere Mutterſprache redet, zu der Erlernung fremder Sprachen viel biegſamer geworden iſt.

Der Ausdruck gia! gia! welchen man zum öftern im gemeinen Leben hört, ſcheint wirklich eine Nachahmung des deutſchen ja! ja! zu ſeyn; denn wie es ſcheint, ſoll es ſo viel ausdrücken, als, ja doch, ich verſtehe ſchon!

Es wird den Italiänern ſehr ſchwer, deutſche Wörter nachzuſprechen; und ſo viel ſie auch Deutſch hören, ſo ſprechen ſie doch nur ſehr wenige Ausdrücke nach.

Ein deutſches Wort, welches faſt alle Italiener wiſſen, iſt das Wort trinken, welches ſie freilich von den Deutſchen am öfterſten mögen gehört haben, und vielleicht auch ſpottweiſe, die Liebe zum Trinken, welche den Deutſchen von Alters her vorgeworfen wird, damit bezeichnen wollen.

Wegen der großen Verſchiedenheit der Mundarten aber wiſſen die Italiener ſich auch keinen rechten Begrif von der deutſchen Sprache zu machen; denn natürlich muß ihnen der öſtreichiſche Dialekt und das Tyroliſche, mit unſerm nordiſchen Hochdeutſch verglichen, wie ganz verſchiedene Sprachen vorkommen, wovon ich einmal die Erfahrung machte, da ich bei dem Begräbniß eines Proteſtanten eine Rede hielt, und ein Paar Italiäner, welche hinter mir ſtanden, ſich ſtritten, ob das, was ich ſpräche, deutſch oder engliſch ſei.

Rom, den 15. Oktober,

Belvedere.

So oft ich unter dieſen herrlichen Göttergeſtalten wandle, kann ich mich nicht einer geheimen Verehrung für den hohen Schwung des menſchlichen Geiſtes, der dieſe Geſtalten ſchuf, enthalten.

Dieſe Götterideale der Griechen, waren bei ihnen das höchſte Ziel der bildenden Kunſt, — ſie waren gleichſam der Maaßſtab für alles übrige; und ſo wie ſich ein chineſiſches Pagodenbild zu dem Jupiter des Phidias verhält, ſo, däucht mir, kann man wohl ſagen, daß ſich die chineſiſche zu der griechiſchen Kunſt verhalte.

Aus dieſen Götteridealen der Griechen, wenn man ſie als Symbole der Macht, der Stärke, der Weisheit und der Schönheit betrachtet, leuchtet noch itzt der helle Geiſt hervor, welcher die erhabenſten Ideen des Verſtandes in Geſtalt und Umriſſe übertrug, und die meiſten Begriffe, welche eine aufgeklärte Philoſophie lehren konnte, durch die Kunſt anſchaulich wieder darſtellte.

Nicht das Unmenſchliche und Ungeheure, ſondern gerade das Menſchliche in ſeiner höchſten

Erhabenheit und Würde, war bei den Alten das höchſte Ziel der Kunſt; dadurch erhielt alles auf den Geiſt der Menſchen eine unmittelbar zurückwirkende Kraft, und die Griechen arbeiteten ſich dadurch zu einem Grade von Kultur empor, welchen nach ihnen noch kein Volk erreicht hat.

Apollo Muſagetes.

Dieſer weibliche Apollo iſt Harmonie und Wohllaut in ſeiner ganzen Stellung —

Seine Körperbiegung iſt nach vorwärts, und ſein Gewand wird von dem Hauch der Luft ſanft zurückgeweht. — Je länger man dieß Gewand betrachtet, deſto harmoniſcher ſcheinen ſeine Falten ſich zu werfen, und gleichſam in das tönende Saitenſpiel zu rauſchen. — Der Mantel über dem Leibrocke vermehrt die Würde und Fülle des Ganzen.

Die ſchrägen Parallellinien, in welchen die Falten ſich zurückbiegen, und nach unten zu wieder vorwärts treten, geben einen anſchaulichen Begrif von der Einheit des Mannichfaltigen, welcher macht, daß die Harmonie der Tonkunſt ſelber in dieſer Figur verkörpert zu ſeyn ſcheint — —

Auch der Ausdruck in der Miene iſt wie auf erhabene Töne horchend — und der Schluß an dem Lorbeerkranze um das Haupt vollendet das Ganze in Eines, und macht gleichſam das Volltönende dieſer Bildung aus, in welcher alles muſikaliſche Bewegung iſt.

Denn ſelbſt die Linie, in welcher der Arm ſich emporhebt, und der Fuß vorwärts tritt, bezeichnet Takt und Rhytmus, und Ruhe und Ernſt im Blick bezeichnen göttliche Hoheit.

Die tragiſche Muſe —
Faltenwurf.

Die tragiſche Muſe tritt majeſtätiſch und ernſt einher — ihr Gewand iſt unter dem Buſen gegürtet, und ſinkt über das durchſchimmernde Knie herab —

Sie hält die tragiſche Larve in der rechten Hand, und deutet mit der linken gleichſam den Fall des Edlen an —

Wie kömmt es, daß die Falten im Gewande einen ſo unwiederſtehlichen Reiz für das Auge, oder vielmehr für die Einbildungskraft haben? —

Iſt es etwa, weil ſie eine gewiſſe Fülle und Ueberfluß bezeichnen, welche der unterliegenden Bildung gleichſam freien Spielraum läßt? — oder weil durch das Auge die Seele beſchäftiget wird, die Zweck und weiſe Anordnung ſelbſt in dem bemerkt, was ſonſt ein bloßes Spiel des Zufalls iſt? —

Daß gerade in dieſer Stellung das Gewand ſo und nicht anders fallen mußte, und daß Erhabenheit und Würde nicht nur durch den Körper und ſeine Stellung, ſondern auch durch das Gewand, das ihn umhüllt, hervorſchimmert, iſt ein hoher Triumph der Kunſt, die auch in dem zufällig ſcheinenden Faltenwurf die ſchaffende Natur nachahmet.

Das Haupt der Meduſa.

In dieſem Meiſterſtücke der griechiſchen Kunſt iſt, durch die furchtbare Größe aller einzelnen Züge, die menſchliche Geſichtsbildung, vom übrigen Körper abgeſondert, wie ein ſchreckendes Ganze dargeſtellt. —

Dieß Haupt ſcheint nur ein Weſen für ſich; der Theil iſt zum Ganzen geworden — Es iſt geflügelt, mit Schlangen umwunden — Ulyſſes, da er im Reiche der Schatten die Schaaren der Todten ankommen ſieht, wendet ſein Geſicht weg, damit nicht Perſephone, die Königin der Unterwelt, dieß furchtbare Haupt ihm entgegenſende, und daß der grauſenvolle Anblick ihn vor Entſetzen nicht verſteinere. —

Eigenthümlichkeiten der italiäniſchen Sprache.

Padrone.

Eine allgemein gültige und allgemein anwendbare Höflichkeitsformel, iſt der Ausdruck Padrone! welcher mancherlei Bedeutungen hat, und dem ohngeachtet immer ohne weitere Erklärung verſtanden wird.

Padrone! heißt, ich bin ihr gehorſamer Diener! oder, ich danke gehorſamſt! wenn man von jemandem gegrüßt wird. Statt daß wir uns von jedem, den wir höflich anreden, ſeinen gehorſamen Diener nennen, nennt ihn der Italiäner umgekehrt ſeinen gebietenden Herrn; weil nehmlich Padrone! ſo viel ſagen will, als, der Herr haben über mich zu befehlen, dieſelben haben gänzlich mit mir zu ſchalten.

So braucht man auch den Ausdruck padrone, wenn jemand wegen einer Sache um Erlaubniß bittet, und man ihm dieſe Erlaubniß zugeſtehet: è padrone! heißt alsdann ſo viel, der Herr dürfen nur befehlen, alles was ſie wünſchen, ſteht ihnen zu Dienſten.

Wenn jemand durch den Bedienten im Zimmer angemeldet wird, ſo heißt è padrone! ſo viel, als, der Herr kann herein kommen! oder, es wird mir angenehm ſeyn, den Herrn zu ſprechen.

Wenn jemand ſagt: ſervo ſuo umiliſſimo, Ihr demüthigſter Diener! ſo giebt man ihm durch padrone! ſein Kompliment zurück, indem man ſich durch eben dieſe Ehrenbenennung für ſeinen ſervo umiliſſimo erklärt.

Es fehlt uns im Deutſchen an einer ſo kurzen, und in allen Fällen anwendbaren Höflichkeitsformel, wie das italiäniſche padrone! welches immer einen ganzen Sinn in ſich faßt, und ſich in einem Moment ausſprechen läßt.

Signore!

O ſignore! iſt ein Ausruf, den man oft von gemeinen Leuten nur mit der erſten Silbe o ſign! hört, die ſie mit einem Seufzer ausſprechen, und das Uebrige verſchlucken; welches dann eine ſeufzende Anrufung des göttlichen Nahmens, als, o Herr! oder, o Gott! bezeichnet.

Eine gewiſſe Trägheit im Ausdruck iſt Urſach, daß man ſich gern, wo man nur kann, eine Silbe zu erſparen ſucht: ſo ſagt auch der Florentiner ngor si! anſtatt ſignor si! (ja mein Herr).

Merkwürdig iſt auch noch der beſondere Accent, welcher bei si ſignore! und non ſignore! niemals auf das si, oder non, (ja oder nein) ſondern immer auf das ſignore geſetzt wird, gleichſam als ob das si oder no weniger bedeutend in der Anrede wäre, als das ſignore, womit man doch im Grunde nichts ſagt.

Auch iſt das si und no mit dem ſignore einmal unzertrennlich verknüpft; und es wird wie eine Unhöflichkeit betrachtet, ja oder nein zu ſagen, ohne dieß ſignore unmittelbar darauf hinzuzuſetzen.

Dieß wird ſchon bei der Erziehung der kleinſten Kinder beobachtet. Wenn ſie auf irgend eine Frage si oder no geradezu antworten, ſo werden ſie geſcholten, und das ſignore wird ihnen ſo lange vorgeſagt, bis ſie es ganz mechaniſch mit dem si und no verbinden lernen, gleichſam als ob es zu dieſem Ausdruck, wie eine Endſilbe, mit gehörte.

Dem Ausdruck ſignore ſelbſt aber merkt man im Italiäniſchen noch am deutlichſten ſeinen Urſprung von dem Lateiniſchen ſenior, an; woraus man ſieht, daß die Verehrung des Alters im Grunde die älteſte Höflichkeitsbezeugung iſt, und daß die andern Höflichkeitsformeln ſich davon herſchreiben; nur daß in dem Engliſchen Sir, und in dem Franzöſiſchen Monſieur, dieſer Urſprung ſchon unkenntlicher geworden iſt, welches letztere Wort in der italiäniſchen Ausſprache ganz entſtellt wird, wo es wie Monſuh lautet, und zu einem Ausdruck geworden iſt, womit der gemeine Mann die Fremden anredet.

Seccatura.

Che ſeccatura! (wie langweilig!) oder non ci ſeccate! (macht uns keine lange Weile) iſt

ein

ein Ausruf, deſſen ſich der Italiäner bedient, ſo oft ihm eine Arbeit läſtig wird, oder ſo oft man ihm mit irgend etwas beſchwerlich fällt.

Dieſer Ausruf drückt die ganze Scheu vor jeder ermüdenden Anſtrengung aus, welche dem gemeinen Italiäner mehr als der Tod verhaßt iſt.

Es iſt auch ein ſehr bedeutender Ausdruck, weil er recht eigentlich die Trockenheit und Leere bezeichnet, die mit der Langenweile und der einförmigen läſtigen Arbeit verknüpft iſt.

Denn freilich ſtimmt die Natur und die menſchlichen Einrichtungen ſelber hier zuſammen, um das ganze Leben mehr auf den Genuß, als auf die Arbeit zu berechnen. Die Arbeit iſt hier wirklich eine ſeccatura, weil ſie, da hier alle Sehnen der Nationalindustrie erſchlaft, und dem erwerbenden Fleiße alle Wege verſperrt ſind, im Grunde keinen Zweck hat, der ſie beleben könnte — Die allgemeine Trägheit, in die man verſunken iſt, macht daher jede Bemühung langweilig, und ein arbeitſames Leben iſt die ärgſte ſeccatura, die man ſich denken kann.

Rom, den 20. Oktober.

Pietro von Kortona.

Das Deckengemählde von Pietro von Kortona in dem Pallaſt Barberini, iſt eines der prachtvollſten, aber auch der abentheuerlichſten, was man ſich denken kann; ſo ſonderbar iſt das Chriſtliche mit dem Heidniſchen in der allegoriſchen Darſtellung untermiſcht.

Pabſt Urban der achte aus dem Hauſe Barberini, hat ſeiner unbegränzten Eitelkeit hier ein bleibendes Denkmal geſtiftet; und dieſes Deckengemälde dienet zugleich zum Andenken an die fürchterliche Gewalt, welche ſich die Kirche einſt angemaßt hat; denn darauf zielen im Grunde alle dieſe ſonderbar gemiſchten Symbole ab.

Es iſt nehmlich die geiſtliche Gewalt, welche hier den Friedenstempel aufſchließt, die Furien verjagt, und den Cyklopen befiehlt, zum Schutz der Kirche Waffen zu ſchmieden.

In der Mitte des Gewölbes wird das Barberiniſche Wapen in den Himmel unter die Sterne verſetzt. Keine geringere Perſonen, als die Zeit, die Vorſehung, die Parzen, und die Ewigkeit, ſind mit dieſer wichtigen Handlung beſchäftigt.

Minerva ſchleudert den Donner auf die Titanen —

Herkules tödtet die Harpyen — Religion und Glaube iſt auf der einen, und die Wolluſt auf der andern Seite allegoriſch abgebildet.

In den Wolken ſchweben die Gerechtigkeit und der Ueberfluß.

Mitten unter den heiligen Erſcheinungen dampft die Werkſtätte des Vulkan.

Der Friede verſchließt den Tempel des Krieges; Mars liegt an Ketten; Fama verkündigt den Frieden; und in der Mitte ſtehen zwei Frauenzimmer. Dieſe heißen: die Kirche und die Klugheit.

Auf die Weiſe iſt in dieſem Deckengemählde die geiſtliche Gewalt allegoriſch dargeſtellt.

Man braucht nicht, wie ſonſt gewöhnlich, vier Paul zu zahlen, wenn man dieß Gemählde betrachten will, ſondern kann zu jeder Zeit, wenn es einem gefällt, geradezu in den Pallaſt Barberini in den Saal gehen, deſſen Decke mit dieſer allegoriſchen Darſtellung prangt.

Man muß ſich aber Zeit nehmen, um aus dem Labyrinthe ſich herauszufinden, und etwa auf einer von den Bänken ſitzend, dieſe Zuſammenſetzung nach allen Seiten mit Muße unterſuchen.

Raphael.

Die Schlacht des Konſtantin.

In der Mitte des Gemähldes, auf der Brücke über die Tiber, ragt der Held hervor, welcher gerade nicht die intereſſanteſte Figur in dieſem großen Ganzen iſt. Es ſcheint, als ob er mehr nur den Haltungspunkt bezeichnen, als ſelbſt vorzüglich den Blick auf ſich heften ſoll.

Ueber ihm ſchweben drei Engel, welche den Sieg verkünden —

Unter dem Sieger bilden die Fliehenden eine ſchöne Gruppe; von zwei in die Fluth ſtürzenden iſt dem einen der Helm vom Haupt gefallen; der andere hält noch Arm und Schild empor —

Zur rechten ſieht man oben den Triumph der Sieger auf der Brücke über die Tiber, und unten die Verzweiflung der Beſiegten.

Der feindliche Heerführer Maxentius faßt in die Fluth verſinkend mit ſtarken Armen ſein Pferd noch um den Nacken, und ſcheint mit drohendem Blick ſelbſt der Verzweiflung Troß zu bieten. Er iſt eine weit intereſſantere Figur, als der von den himmliſchen Heerſcharen beſchützte Konſtantin —

Einige ſuchen ſich auf einem Kahn mit der Flucht zu retten, und vor den Pfeilen zu ſchützen, welche vom Ufer auf ſie abgeſchoſſen werden. — Der eine ſtürzt aus dem Kahn; ein anderer, der ſchon unterſinkt, faßt ihn mit Todesangſt um den Leib, und zieht ihn unaufhaltſam mit ſich in die Fluth hinab.

Am Ufer iſt unter den Beſiegten ein Jüngling mit dem Pferde geſtürzt, und hohlt, zu Boden liegend, noch zu einem tödtlichen Streiche gegen ſeinen Ueberwinder aus, der ſchon das Schwerdt auf ihn gezückt hat —

Zur Linken ſieht man die hoch emporgetragenen Adler, die Hörner, die Tuba, den ganzen Triumph des Sieges — das alles rollt oben in der Ferne weg, während daß unten in der Nähe noch das raſende Getümmel fortwährt.

Der eigentliche Graus der Schlacht, das höchſte Gewühl des Treffens, drängt ſich hier zuſammen — Der Schimmer von einem weißen Pferde lenkt das Auge auf die furchtbare Scene hin, wo man gleichſam in das Herz des Treffens, in die innerſte Tiefe der Zerſtörung blickt —

Mit Wuth und Angſt im Geſichte, hält der ſtürzende ſich noch an den Mähnen des weißen Pferdes — Der eine hält tauſend feindlichen Streichen ausgeſetzt ſeinen Schild noch über den Kopf; ein anderer knieet wüthend dem Gegner auf die Bruſt, und ſucht ihm den Helm vom Haupte abzureißen —

Eine Schlacht mit allen ihren Schrecken ausgemahlt, iſt einer der erhabenſten Gegenſtände; es iſt die Zerſtörung ſelbſt verewigt; das Schrecken und die Unordnung geordnet; und das Verderben und der Untergang ſelber zu einem harmoniſchen Ganzen gebildet —

Vatikan.

Die höchſte Pracht und die höchſte Armuth wohnen hier nebeneinander; das unermeßliche Vatikan, und die ungeheure Peterskirche, ſind mit engen, ſchmutzigen Straßen, und niedrigen Hütten umgeben, deren Bewohner durch Noth und Elend in dieſe verpeſtete Gegend gebannt ſind, wo ſie mit jedem Sommer bösartigen Fiebern und Seuchen entgegen ſehen, wodurch eine große Anzahl von ihnen hingerafft wird *).

Durch die ungeſunde Luft wird auch der Pabſt ſogleich mit dem Anfange des Sommers vom Vatikan vertrieben, und bezieht ſeinen angenehmen Sommerpallaſt auf dem Quirinaliſchen Hügel, wo man in Rom die geſundeſte Luft einathmet.

Einige Straßen in der Gegend des Vatikans ſind ſo ungeſund, daß die armen Bewohner des Nachts nicht in ihren Hütten ſchlafen dürfen, wenn ſie tödtliche Krankheiten vermeiden wollen.

Der junge Mahler Kirſch aus Dresden fand hier auch ſeinen Tod, weil er ſeiner Jugend und Stärke zu viel zutraute, und es wagte, im Sommer eine Wohnung in dieſer Gegend zu beziehen.

---

*) Tac. Hiſt. lib. é. c. 22. infamibus Vaticani locis magna pars tetendit; unde crebrae in vulgus mortes.

Rom, den 22. Oktober.

Raphael.

Der Streit der Kirchenlehrer über das Sakrament, iſt gewiß einer der unfruchtbarſten und trockenſten Gegenſtände auf das meiſterhafteſte ausgeführt, und alles von dem Künſtler hineingelegt, was nur irgend dieſen an ſich ſo todten und unintereſſanten Stoff nur einigermaßen beleben konnte.

Der untere Theil des Gemähldes enthält das irrdiſche; die Kirchenväter und Lehrer, um einen Altar verſammelt, und in der eifrigſten Unterredung über das große unerforſchliche Geheimniß begriffen, bilden mannichfaltige Gruppen, und der Ausdruck in den Köpfen iſt ſo wahr und ſprechend, daß man hingeriſſen wird, ſich für die Verhandlungen dieſer Perſonen zu intereſſiren, wenn man auch kein Wort von dem Gegenſtande ihrer Unterſuchung wüßte: genug man ſieht, daß ſie gemeinſchaftlich über etwas nachdenken, womit ihre ganze Seele beſchäftigt iſt; und eben dies Nachdenken, welches ſich auf ſo mannichfaltige

Weiſe, in den verſchiedenſten Geſichtszügen, zeichnet, giebt dieſem Gemählde eine ſolche Kraft und einen ſo unſchätzbaren Werth.

Der obere Theil des Gemähldes enthält lauter himmliſche Gegenſtände, die für den menſchlichen Beobachter eben kein vorzügliches Intereſſe haben. Es iſt nehmlich die gewöhnliche Abbildung der Dreieinigkeit, mit Glanz, und Heiligen, und Engelsköpfen umgeben.

Dieß ſind nemlich die Viſionen der heiligen Väter, wovon einige bei ihren Betrachtungen gleichſam den Himmel offen ſehen, wie ſich die verkörperte Gottheit zum Genuß der Sterblichen in das geweihte Brodt auf dem Altar hernieder ſenkt —

Je unfruchtbarer dieſer Stoff, und je unmahleriſcher das Koſtum iſt, um deſto mehr Bewunderung verdient das Genie des Künſtlers, welches unter dieſer Bürde nicht erlag.

Man kann ſich nicht enthalten, bei der Betrachtung dieſes Bildes eine Vergleichung der chriſtlichen und heidniſchen religiöſen Gebräuche, in maleriſcher Rückſicht, anzuſtellen.

Und hier muß freilich die neuere Kunſt, ſchon wegen der ſchweren Bearbeitung ihres Gegenſtandes, vor der alten zurückſtehen, wo ſich aus dem ganzen religiöſen Leben, wenn man z. B. nur die Darſtellung von Opfern nimmt, die mannichfaltigſten, reizendſten Scenen, mit dem mahleriſchſten Koſtume von ſelbſt darboten.

Portraitmahlerei.

Auf Portraits hält man in Rom nicht ſehr; die höhere Mahlerei verdrängt dieſen untergeordneten Zweig; da hingegen in Ländern, wo die Kunſt nicht blühet, die Portraitmahlerei noch das einzige iſt, wofür man ſich intereſſirt, und was dem Künſtler Nahrung verſchaft.

Es iſt auch natürlich, daß da, wo man für die höhere Kunſt noch keinen Sinn hat, doch ein jeder ſich freuet, wenn er ſeine eigenen Geſichtszüge nachgeahmt und abgebildet ſieht, weil hierzu weiter kein Sinn für die Kunſt erfordert, und doch das Vergleichungsvermögen der Seele beſchäftigt wird.

Dieß findet nun freilich auch bei den roheſten und ungebildetſten Menſchen ſtatt, weswegen denn auch ein Portraitmahler immer ſicher ſein Schickſal in der Welt wagen kann; wie jener, der auf einem Schiffe, das nach Oſtindien fuhr, Matroſt wurde, und gewiß war, es nicht lange zu bleiben, weil der erſte von ſeinen Kameraden, deſſen Portrait er mit Kohlen zeichnete, einen ſolchen Lerm auf dem Schiffe von dem Künſtler machte, daß er bald von aller Arbeit befreit war, weil nun ein jeder von ihnen gemahlt ſeyn wollte, bis der Befehlshaber des Schiffes ſelber ſeine Geſchicklichkeit kennen lernte, und ihn auf einmal in eine bequeme und angenehme Lage verſetzte, die vollkommen glücklich wurde, als er nach Oſtindien kam, wo er mit ſeiner Kunſt wuchern konnte.

Volkslieder.

Ein Volkslied, das einem jetzt allenthalben hier in den Ohren gellt, das die Kinder auf der Straße ſingen, und das man auch aus manchem ſchönen Munde hört, hat bei aller Ungereimtheit und Abgeſchmacktheit, die darin herrſcht, doch eine gewiſſe kindiſche Naivität, die vielleicht eben Urſach iſt, daß es einen ſo allgemeinen Beifall gefunden hat; denn die Worte darin ſind gerade ſo geſetzt, daß es ſcheint, als ob man etwas ſagt, da man doch im Grunde nichts ſagt, welche Art ſich auszudrücken der bequeme Italiäner in ſeiner Umgangsſprache vorzüglich liebt.

So iſt denn auch dieß Lied beſchaffen; ſein Refrein iſt immer, non dico — ma! ich will eben nicht ſagen — aber — und dann folgt; li la batte li! eine Reihe von unbedeutenden Silben, worunter man nun dasjenige, was man nicht ſagen, ſondern für ſich behalten will, gleichſam zu verſtecken ſucht, daß es alſo das Anſehen hat, als wolle man ſich etwa, das was man denke, nicht deutlich merken laſſen, ſondern eine Art von Zurückhaltung beobachten, die von einer vorzüglichen Verſchlagenheit oder Klugheit ein Beweis ſeyn ſoll.

Rom, den 24. Oktober.

Eigenthümlichkeiten der Italiäniſchen Sprache.

Che ſo Io!

Dieſen Ausdruck hört man im gemeinen Leben, beſonders wenn der Italiäner etwas erzählt, beinahe ums dritte Wort. — Es iſt ihm zu mühſam, ſich lange zu beſinnen; er ſchiebt das auf ſeine Unwiſſenheit, was im Grunde bloß Trägheit bei ihm iſt, und ſagt mit einer Art von Unwillen: che ſo Io! (was weiß ich!) gleichſam, als ob das, worauf er ſich weiter zu beſinnen keine Luſt hat, auch der Mühe des Nachdenkens nicht werth wäre.

Es iſt dieß auch wirklich ein leichtes Mittel, ſich aus jeder Art von Unwiſſenheit heraus zu helfen, und kommt in ſo fern manchem treflich zu ſtatten, der mit einem che ſo Io! ſich auf einmal aus dem Labyrinthe zieht, worin er ſich im Reden verwickelt hat. Bei Deutſchen, welche lange in Italien ſind, habe ich bemerkt, daß ſie dieſes was weiß ich! beim Erzählen und Räſonniren ſehr gern in unſere Sprache übertragen, weil auch ihnen dieſe Bequemlichkeit zu ſtatten kommt, welche beim Reden ſo ſehr das Nachdenken erleichtert.

Non ſo che dire, (ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll,) iſt ebenfalls ſolch ein Trägheitsausdruck, wo man ſich ein wichtiges Anſehen zu geben ſucht, als ob man vor vielem Nachdenken nicht wüßte, was man ſagen ſollte, und im Grunde doch eben deswegen nichts zu ſagen weiß, weil man nichts gedacht hat.

Chi sà? (wer weiß es?) erhält man zur Antwort, wenn man im gemeinen Leben nach etwas frägt, das einer nicht weiß. Eine ſolche Frage iſt ſchon läſtig, darum erfolgt auch eine Art von unwilliger Antwort darauf; nicht, ich weiß es nicht, ſondern, wer weiß es? gleichſam als ob der andere es hätte vorher wiſſen können, daß er vergeblich fragen würde. Da hingegen der geduldige Engländer mit einem, ich weiß es in der That nicht! dem Fragenden ſeine Unwiſſenheit geſteht, und zugleich ſeinen guten Willen zu erkennen giebt, ihn gerne zu belehren, wenn es ihm möglich wäre.

Der Ausdruck, ha capito! (haben Sie verſtanden?) und ho capito! (ich habe verſtanden) iſt im Italiäniſchen beſonders wegen ſeines Mißbrauchs merkwürdig; denn manche Unterredungen, die man im gemeinen Leben hört, ſcheinen wirklich aus dieſem ha capito? und ho capito! zuſammengeſetzt zu ſeyn.

Die Leute geben ſich ein Anſehen, als ob ſie ſich einander die wichtigſten Dinge ſagten, und ſich nur halbe Winke geben dürften, um einander zu verſtehen, da ſie oft ſelbſt kaum wiſſen, was der Gegenſtand ihres Geſprächs iſt. Schlauheit und Verſchlagenheit iſt dasjenige, worin man die meiſte Ehre ſucht, und was man wenigſtens zu beſitzen ſcheinen will; darum giebt man ſich denn immer das Anſehen, als ob man ſchon von ferne wittern könne, was der andere im Schilde führe; und wenn jener kaum anfängt zu reden, ſo hemmt ein bedeutendes ho capito! ſchon den Fortſchritt ſeiner Worte.

Jener aber macht ſich dieß auch wieder zu nutze, und wenn er ſich nicht weiter verſtändlich machen kann, ſo hilft man ſich mit einem ha capito? heraus, und kann dann gewiß ſeyn, daß der andere ſich keinen ſolchen Fehlſchein geben wird, daß er nicht ho capito darauf antworten ſollte.

Dieſe ſchöne Phraſes kömmt alſo eben wie das ehe ſo io! der Bequemlichkeit und Trägheit im Denken vortreflich zu ſtatten. Man hat das Vergnügen, ſich auf die leichteſte Art von der Welt einander zu verſtehen, indem man ſich wechſelſeitig die Verſicherung davon giebt, ohne ſich weiter einander auf die Probe zu ſtellen.

Unter die Trägheitsausdrücke gehört auch beſonders hier in Rom noch der mäßige Ausdruck: ſon coſe groſſe! womit man ſich im gemeinen Leben hilft, wenn man im Grunde weiter nichts zu ſagen weiß, und doch ſich gern das Anſehen geben möchte, als ob man noch viel wichtiges zu ſagen hätte, wenn man nur wollte; bei manchen iſt auch dieſer Zwiſchenruf ſchon ſo mechaniſch geworden, daß ſie ſich gar nichts mehr dabei denken.

Schuß gegen Gewalt und Unterdrückung.

So wie das alte Rom aus Klienten und Patronen beſtand, ſo kann man auch die Bewohner des

des neuen Roms füglich in zwei Klaſſen theilen, nehmlich in ſolche, die unter Protektion ſtehen, und in ſolche, die ſie gewähren.

Wer ſich nun irgend eines Protektors zu rühmen weiß, darf ziemlich ungeſtraft Verbrechen begehen, weil die Protektion auch gegen die Geſetze ſchützt.

Nun iſt dieß freilich ein anderes Verhältniß, als zwiſchen den Patronen und Klienten in dem alten Rom; die Klienten waren arme römiſche Bürger, welche im Grunde ihrem Patron gleich waren, aber ihm nur, weil er mehr Macht und Reichthum beſaß, den Hof machten, und dafür ſeine Parthei in der Republik verſtärkten.

Die römiſchen Dichter, welche uns ein Gemählde der damaligen Zeit liefern, ſchildern die Klienten, wie ſie in ihrer abgetragenen Toga eingehüllt, bei ſchlechtem Wetter, im Koth nachwaden mußten, wenn der Patron auf einem erhabenen Seſſel von ſeinen Sklaven getragen wurde; und wie die Klienten ſogar von dem Tiſche des Patrons, unter dem Nahmen der Sportuln, eine kleine Portion erhielten, die ſie ſich abholten und zu Hauſe verzehrten.

Jetzt ſieht man etwa einen Kardinal von ein paar Prälaten, oder einen Prälaten von ein paar Abbaten begleitet, welche ſein Gefolge ausmachen. Die übrige Begleitung beſteht aus Bedienten, deren man hier ſo viele wie nur möglich hält, um ſeinen Aufzug glänzend zu machen.

Dieſe Anzahl von Bedienten genießen denn wenigſtens, wenn ihre Beſoldung auch noch ſo geringe iſt, der Protektion ihrer Herren, deren ſie ſich zu ihrem Vortheil auf mancherlei Weiſe zu bedienen wiſſen.

Da im Grunde hier eine Art von Anarchie herrſcht, wo Gewalt vor Recht geht, ſo iſt einem jeden ein Protektor um ſo nöthiger, der ihn gegen Beleidigung und Unterdrückung in Schutz nimmt; denn von der Macht hängt hier alles ab, und der Ohnmächtige wird vergebens ſeine Stimme erheben, und um Gerechtigkeit flehen.

Nur kann es hiebei nicht wohl vermieden werden, daß die Protektion eben ſowohl zu der ungeſtraften Begehung von Ungerechtigkeiten gemißbraucht, als zum Schutz gegen Gewalt und Unterdrückung gebraucht wird.

Rom, den 2. November.

Lokalität.

An die Ortsidentität knüpft ſich doch eigentlich die Geſchichte und die Dauer eines Volks — Beſonders merkwürdig iſt daher die Rede des Kamillus, die ihm der Geſchichtſchreiber Livius in den Mund legt, als die Römer im Begriffe waren, das von den Galliern zerſtörte Rom zu verlaſſen, und zu Veji ihren Wohnſitz aufzuſchlagen.

In dieſer ſchönen Rede iſt alles das zuſammengeſtellt, was den Römern dieſen Fleck, auf dem ſie nun ſchon ſo manchen Glückswechſel erfahren hatten, vor allen andern werth machen mußte.

So unbedeutend auch der Nahme an ſich iſt, ſo iſt er doch einmal das unterſcheidende Merkmal, woran ſich die Geſchichte eines ganzen Volkes knüpft; und Roms Geſchichte ſelbſt wäre zerſtümmelt, und hätte kein ſo ſchönes Ganze für die nachfolgenden Zeiten gebildet, wenn die Römer damals, als ihre Stadt zerſtört war, nach Veji übergegangen wären.

Die menſchlichen Gedanken verlangen in der Geſchichte, wo ſo vieles ſich durchkreuzt, irgend eine große Einheit, woran ſich das übrige anſchließen kann; und Rom iſt auf dem ganzen Erdboden gewiß der Fleck, welcher ſeit Jahrtauſenden durch die intereſſanteſte Geſchichte am ununterbrochenſten bezeichnet iſt.

Es iſt daher auch kein Wunder, daß die römiſchen Dichter und Geſchichtſchreiber, in dem blühendſten Zeitpunkte, alles benutzten, wodurch Rom und ſeine Geſchichte in den anziehendſten Geſichtspunkt geſtellt wurde.

Die ganze Aeneide ſcheint hierauf angelegt zu ſeyn; und Livius bearbeitete einen ſchönen Roman, indem er ſeine Geſchichte ſchrieb; ihn ſcheint immer der Gedanke geleitet zu haben, den allmäligen Wachsthum der größten Macht auf Erden aus dem geringſten Urſprunge zu ſchildern; und er hat in ſeiner Geſchichte alle die Scenen ſorgfältig zuſammen geſtellt, die nicht nur ein einzelnes Volk, ſondern die ganze Menſchheit intereſſiren mußten.

Alles erhält dadurch gleichſam einen hellern, Brennpunkt, daß nicht ein Land, ſondern eine einzige Stadt der eigentliche Schauplatz der größten Begebenheiten iſt, die ſich auf dem Erdboden ereignet haben.

Dieſe Geſchichte Roms erhält dadurch eine Einfachheit und Größe, die weder bei der Geſchichte der griechiſchen Staaten noch irgend eines andern Landes in der Welt ſtatt findet.

Bei den ungeheuren Eroberungen der Römer nach allen Weltgegenden zu, kehrte man doch mit jedem Jahre immer wieder nach dem Mittelpunkte zurück, von welchem alle dieſe großen Begebenheiten ausgingen.

Klaſſiſcher Boden.

Alle dieſe Plätze ſind durch ſchöne und große Gedanken geweiht, die hier gedacht, und durch edle und große Thaten, die hier gethan wurden.

Der Ausdruck: klaſſiſcher Boden, iſt daher ſehr wohl gewählt, um dieſen Begriff zu bezeichnen. Denn die klaſſiſchen Werke der Alten erhalten gleichſam ein neues Leben, wenn ſie auf dieſem ihren einheimiſchen und vaterländiſchen Boden, dem ſie entſproſſen ſind, in dem Gedächtniß des Leſers wieder aufgefriſcht, und ihre unnachahmlichen Schönheiten an Ort und Stelle empfunden werden.

Das alte Rom.

Man überzeugt ſich hier immer mehr, daß das alte römiſche Volk und ſeine Geſchichte immer einer der merkwürdigſten Gegenſtände der Betrachtung bleibt.

Die altrömiſche Sprache iſt einmal die Sprache der Welt geworden; unſere Ideen ketten ſich von Jugend auf an Roms Geſchichte; und man betrachtet die römiſche Litteratur, die auf unſere Zeiten vererbt iſt, gleichſam wie ein Haus, worin jeder, der zu einer höhern wiſſenſchaftlichern Bildung geboren iſt, bekannt gemacht und eingeführt werden muß.

Das römiſche Volk gab ſeiner Würkſamkeit unter allen den größten Umfang. — Es that in das Meer der menſchlichen Begebenheiten einen ſo mächtigen Wurf, daß die Kreiſe welche dieſer Wurf um ſich her zog, noch itzt nicht verſchwunden ſind.

Daß alſo, wo nur Wiſſenſchaften gelehrt werden, die Aufmerkſamkeit vorzüglich auf Roms Geſchichte geheftet wird, liegt in der Natur des Gegenſtandes ſelber; denn es giebt von menſchlichen Dingen, wenn man auf die Ausbreitung ſieht, nichts Größeres und Wichtigeres als dieſe Geſchichte.

Shakeſpear.

Wenn ſich irgend einer in die Zeiten des alten Roms ſo lebhaft mit ſeiner Phantaſie verſetzt hat, daß, jene Zeiten dadurch gleichſam wieder herbeigezaubert, und ganz nahe vors Auge gebracht ſind, ſo iſt es Shakeſpear. —

Die Epoche aus der römiſchen Geſchichte, welche er dramatiſch bearbeitet hat, tritt unter ſeiner Schilderung ſo wahr und lebendig vor die Seele, daß man in Verſuchung geräth, dem Dichter eine Art von Divination in die Vergangenheit, ſo wie dem Propheten in die Zukunft zuzuſchreiben.

Ich habe ſeinen Julius Cäſar hier geleſen, und mein Studium der römiſchen Geſchichte iſt dadurch gleichſam belebt, und alles mir vergegenwärtigt worden. — Auch würde ich einem jeden rathen, den Roms Geſchichte intereſſirt, ſein Studium derſelben mit dieſem Shakeſpearſchen Stücke zu krönen.

Denn ſo wie Livius und Tacitus ihren handelnden Perſonen die Reden, welche ſie halten, in den Mund gelegt haben, ſo ſind auch die Shakeſpearſchen Schauſpiele gleichſam pſychologiſche Belege zu Roms Geſchichte, die, obgleich erdichtet, dennoch das unverkennbare Gepräge der Wahrheit an ſich tragen, in ſo fern ſie aus den innerſten Falten des menſchlichen Herzens, das in jedem Zeitalter daſſelbe war, herausgehoben ſind.

Rom den 4. November.

Belvedere.

Dieſer Ort kann gewiß in doppeltem Sinne Belvedere heißen; weil nicht nur nach außen eine der prachtvollſten Ausſichten über die erſte Stadt der Welt und ihre umliegenden Gegenden, ſondern auch von innen das vollkommenſte und ſchönſte, was die Menſchheit von den Werken der Kunſt beſitzt, ſich dem Auge darſtellt.

Schon ſobald man auf dem Petersplatz tritt, erblickt man die größte Kolonnade; die Peterskirche, als das größte Gebäude, das die alten und neuern Zeiten hervorgebracht haben, und dicht daneben den ungeheuren vatikaniſchen Pallaſt, der mehr einer Stadt als einem Gebäude ähnlich iſt.

Alles iſt in dieſem Pallaſte koloſſal; man thut eine Reiſe in dem langen Gange zu dem Gitterthor des Klementiniſchen Muſäums, wo zur rechten eine Treppe zur Wohnung des Kuſtode herauf geht, der, wenn man ihm vier Paul entrichtet, zu jeder Zeit den Eingang in dies Heiligthum eröffnet.

Erſt tritt man in den offnen Hof, wo in den Seiten-Niſchen die vorzüglichſten Kunſtwerke, Apollo, Laokoon, u. ſ. w. ſtehen — von da in einen Saal, und dann in die prächtige, einem Tempel ähnliche Kuppel, in welche das Licht von oben fällt, und wo die herrlichen koloſſalen Bildſäulen der tragiſchen Muſe, des Appollo Muſagetes, u. ſ. w. ſtehen. — Dann folgt noch ein großer Saal auswendig mit einem offnen Gange, und außer dieſem noch einige beſondere Zimmer.

Allenthalben wo man hintritt, wird man durch herrliche Erſcheinungen aus der Helden- und Götterwelt überraſcht.

Eine Welt von ſchönen Formen ſchwimmt, wie ein Meer vor der Seele, und man muß ſich in dieſem großen Schauplatze erſt zu orientiren ſuchen, ehe der Blick auf einzelnen Geſtalten haftet.

Am Peterstage iſt das Muſäum für das römiſche Volk eröffnet. An dieſem Tage iſt das

„Entfernet euch ihr Ungeweihten.“

ausgelöſcht, und dieſer Tempel voll herrlicher Götterideale, wird von dem unwiſſenden Pöbel wie eine Marionettenbude, oder wie ein Heiligen-Tabernakel, angegaft.

Die Mönche haben hier zu jeder Zeit freien Zutritt, und ich habe zum öftern eine Heerde Franziskaner mit ihrem Oberhirten hier geſehen, die ſich bei den Thiergeſtalten am längſten verweilten, und die kunſtreiche Nachahmung in der Figur eines bronzenen Ochſen nicht genug erheben und bewundern konnten, worauf ſie ſich denn wieder wegbegaben.

Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit.

Eine Betrachtung beim Anblick der Kolonnade auf dem Petersplatze.

Bei großen Gegenſtänden findet die Seele ſelbſt an der Einförmigkeit Wohlgefallen, — wie an dem Anblick der blauen Himmelswölbung, der unendlichen Meeresfläche und eines Säulenganges, der ſelbſt durch ſeine Fortdauer, wo ſich doch immer wieder dieſelbigen Gegenſtände dem Auge darbieten, ergötzt, und wo es einen majeſtätiſchen Eindruck macht, je weniger man gleichſam das Ende davon abſieht. —

Denn da eine einzige Säule ſchon etwas Prachtvolles iſt, ſo macht ihre Anzahl und ihre Folge einen Reichthum der Vorſtellung aus, der an ſich

Vergnügen erweckt: die Einförmigkeit iſt alſo hier gewiß ſchöner als die Abwechſelung.

Eine einzige Säule iſt ſchon an ſich ein Ganzes, das die Seele füllt, welche ſich ergötzt, dieſen einzigen Begrif immer wieder nicht abwechſelnd ſondern vervielfältigt und ſich gleichſam in ſich ſelber ſpiegelnd zu finden.

Von den kleinern Gegenſtänden erfüllt das Einzelne die Seele nicht ganz, daher iſt ihr die Abwechſelung nicht zuwider, ſondern angenehm, weil ſie immer noch Raum genug für neue Begriffe hat. —

Von dem Großen und Erhabenen will man viel, von dem Kleinen vielerley ſehen. Ein Eichenhain, ein Cypreſſenwald, ſind ſchön in ihrer Einförmigkeit; ein mit den abwechſelndſten Farben ſpielendes Blumenbeet, iſt ſchön in ſeiner Mannigfaltigkeit. —

Große hohe Bäume nehmen ſich beſſer in graden Gängen aus; denn es wäre Schade, wenn hier die Pracht des Ueberblicks verlohren ginge, wo die erhabenen Stämme in der perſpectiviſchen Ferne allmählich ihre Wipfel neigen, und ſchon durch dieſe täuſchende Darſtellung allein, ein ſchönes Gemählde in der Seele hervorbringen.

Niedrige Bäume und Geſträuche paſſen beſſer zu krummen Gängen, weil eine Ueberſicht des Ganzen hier doch zu kleinlich iſt, und kein Intereſſe für die Seele hat, deren vorſtellende Kraft durch große und erhabene Gegenſtände gleichſam ausgedehnt und erweitert zu ſeyn ſtrebt.

Bei großen Gegenſtänden iſt daher die Ueberſicht, bei kleinen die ſpielende Ueberraſchung ſchöner. —

Ein erhabenes Gedicht braucht nicht zu überraſchen, oder die Ueberraſchung iſt doch nur ſein kleinſtes Verdienſt; denn man empfindet ſeine Schönheiten erſt ganz, wenn man es zum öftern lieſet, und auf die ganze Folge der Darſtellung immer ſchon vorbereitet iſt.

Ein leichter blos unterhaltender Roman hingegen, den man nur einmal lieſet, ſoll vorzüglich durch überraſchende Scenen gefallen.

In einer Oper, die mehr ein Vergnügen für Auge und Ohr, als für den Geiſt iſt, müſſen die Scenen überraſchend ſeyn; in einem ernſten Trauerſpiele hingegen liegt an der Ueberraſchung wenig, und es kommt nicht ſowohl darauf an, daß ſich unerwartete Vorfälle ereignen, als vielmehr darauf, daß eine Begebenheit, ſie mag uns nun bekannt oder unbekannt ſeyn, uns durch die Darſtellung immer wichtiger werde, und immer mehr Intereſſe für uns erhalte.

Unberufene dramatiſche Dichter ſuchen daher durch die Häufung unerwarteter Vorfälle, den Mangel an Intereſſe, das ſie ihren Gegenſtänden nicht geben können, zu erſetzen, und den Zuſchauer, den ſie nicht zu rühren wiſſen, wenigſtens in ein betäubend Erſtaunen zu verſetzen.

So, wie bei allen ernſten Gegenſtänden, muß auch bei Gebäuden das Ueberraſchende und Auffallende niemals geſucht werden, wenn die Baukunſt nicht in einen kindiſchen und ſpielenden Geſchmack ausarten ſoll.

Ein Gebäude ſoll durch ſeine edle Zweckmäßigkeit, und durch das ſchöne Ebenmaaß ſeiner Theile, je länger man es betrachtet, den Blick immer mehr an ſich feſſeln, und durch das Auge der nachdenkenden Vernunft Beſchäftigung geben.

Ein Gebäude, das durch eine phantaſtiſche und abentheuerliche Zuſammenſetzung die Seele bloß in Erſtaunen verſetzt, wird für einen ächten und geläuterten Geſchmack ſehr bald ſein Intereſſe verlieren, und wenn die erſte Ueberraſchung vorbei iſt, mit Verachtung und Gleichgültigkeit betrachtet werden.

Päbſtliches Militär.

Ich ſahe neulich auf Monte Kavallo dem Exerzieren der päbſtlichen Soldaten zu. Ein junger Offizier ließ es ſich recht angelegen ſeyn, und kommandirte mit vieler Heftigkeit.

Dem einen der Herren Soldaten dauerte dieß zu lange, und er trat mit dem Gewehr vor, und ſagte:

Ma, quando finiſce ſta ſtoria?

Wann wird die Geſchichte ein Ende haben?

Nur noch einen Augenblick Geduld, mein Sohn, gab der Offizier zur Antwort, wir werden gleich fertig ſeyn! Und nun beruhigte ſich auch der Soldat, und exerzierte wieder mit, worauf denn auch ſogleich geſchloſſen wurde.

Ein andermal, als ich dieſer Waffenübung zuſahe, kam einer von den Soldaten erſt, da ſchon alles beinahe vorbei war.

Aber, mein Sohn, wo kommt ihr ſo ſpät her? fragte der Offizier.

Ich habe Meſſe gehört! war die Antwort.

Recht gut, mein Sohn! verſetzte der Offizier, und kommandirte weiter.

Ein Soldat heißt hier auch bei den gemeinen Leuten Signor Soldato; und die Soldatenſtellen werden, wie Bedienungen betrachtet, um welche man bei dem Pabſte durch Bittſchriften anhält.

Laokoon.

Der Jammer der ganzen leidenden Menſchheit drängt ſich hier zuſammen — es iſt das höchſte körperliche Leiden, vereinbart mit dem höchſten Leiden der Seele.

Durch die beiden Söhne des Laokoon, die mit von der Schlange umwunden werden, wird dieſe Gruppe erſt ſanft und ſchön; denn das erhabene, zartere Mitleid nimmt den Ausdruck des körperlichen Leidens in ſich auf, und veredelt und erhöhet das Ganze.

Es iſt hier die größte Hülfloſigkeit bei der höchſten Bedrängniß und bei der heftigſten Anſtrengung zu helfen —

Das zweckloſe Abarbeiten und Entgegenſtreben macht den entſetzlichſten Mangel alles Beiſtandes von außen und von innen her, in jeder Muſkel ſichtbar —

Man ſieht in dieſer Gruppe das Alter mit der Jugend von der allgewaltigen Zerſtörung umfaßt; den Vater mit den Söhnen von umwindenden Ungeheuern in einem Jammerſtande umſchlungen —

Man denke ſich ſtatt der Schlangen in dieſer Gruppe, den reißenden Tyger, den verwundenden Pfeil, den tödtenden Dolch — nichts kommt dem Entſetzen dieſer furchtbaren Umwindung bei, wo die mächtigen Ungeheuer in ſchrecklichen Krümmungen den ganzen Gliederbau umfeſſeln — das Edle, Gebildete erliegt der Macht des Ungeheuern; der Menſch dem Wurme —

Es iſt die alles umgebende Zerſtörung vom Feuer, von Waſſerfluthen, die keine Flucht erlaubt — ſo ſchlingt das Verderben hier ſeinen unauflösbaren Knoten — aus dieſem Labyrinthe giebt es nun weiter keinen Ausweg: die widerſtrebende Natur erliegt —

Daher iſt auch, ſchon wegen der Wahl des Gegenſtandes, dieß Kunſtwerk einzig in ſeiner Art, und konnte nur einzig ſeyn.

Die Gruppe der Niobe kömmt ihr nicht bei; man ſieht dort nur die Wirkung der Zerſtörung, aber nicht die Zerſtörung ſelbſt —

Die unſichtbaren Pfeile des Apollo und der Diana fliegen in der Luft, und tödten die Söhne und Töchter der Niobe. — Die Stellungen ſind das Schönſte, was man ſich denken kann; aber das Ganze hat keinen Vereinigungspunkt in ſich ſelbſt, ſondern bloß in dem Gedanken an die Geſchichte der Niobe, die der Betrachtende, um das Ganze zuſammen zu faſſen, mit hinzubringen muß.

Abendwanderung.

Ich gehe durch Maria Maggiore. Man macht durch einen ſolchen Tempel ordentlich einen Spaziergang; man tritt von der Straße in einen Umfang, der zum Wandeln Raum verſtattet, und wo man durch die Mauern ſich nicht eingeengt und beſchränkt fühlt.

Die Säulengänge an beiden Seiten laden zum ſtillen Nachdenken und zur ernſten Betrachtung ein, ſo wie man in dem einſamen Tempel unter ihnen auf und nieder geht —

Von Zeit zu Zeit heißt ein Gemählde den Fuß verweilen, um in der lebendigen Darſtellung menſchlicher Geſchichten durch Farbe und Umriß, den Genius des Künſtlers zu bewundern —

Die gerade Straße von Maria Maggiore führt mich zum Lateran — und ſo wie ich dieſen Tempel durchwandert habe, und aus der andern Thüre trete, finde ich mich am Ende der Stadt, und ſehe eine der reizendſten Landſchaften vor mir liegen:

Das drei Meilen weit entfernte Fraſkati, mit ſeinen weißen Häuſern an dem Abhange der Tuskulaniſchen Hügel; ganz oben auf der Spitze des Hügels die Cypreſſenallee, wo ich ſo oft gewandelt habe.

Und hinter dieſem die Spitze des Monte Kavo mit dem weißen Kloſter, das in die Ferne ſchimmert, und denſelben Platz einnimmt, wo der Tempel des Jupiter Latialis ſtand, und das Bundesfeſt der Lateiner gefeiert wurde.

Zur Linken ſehe ich die Sabiniſchen Berge — ich wende mich nun nach dem alten Tiburtiniſchen Thore — hier zwiſchen den Mauern iſt ein ſo ſtiller Gang — ich ſehe in der Ferne den Rücken der höchſten Berge mit ſanften Krümmungen den Horizont bezeichnen.

Ich komme zu dem Tiburtiniſchen Thore — der hintere Bogen mit ſeinen Steinmaſſen aus den Zeiten des alten Roms, iſt halb eingeſunken — Dieſe Ueberbleibſel ſind gleichſam die Signale der römiſchen Macht, und erwecken, wenn man ſie ſiehet, lebhaft das Andenken von Roms Geſchichte.

Alles, was ich hier um mich her erblicke, jene Gebirge in der Ferne, dieſe Tempel und Ruinen in der Nähe, erhalten einen neuen Reiz für mich durch den Gedanken: daß ich nun bald aus dieſen Gegenden ſcheiden werde; darum ſuche ich mir von dem was mich umgibt, ein bleibendes Bild einzuprägen, das Zeit und Entfernung nicht wieder auslöſchen können.

Ich beſchließe meine Abendwanderung, indem ich auf der mit Pinien und Cypreſſen bepflanzten Anhöhe in der Villa Negroni, noch des vollen Anblicks der Gegend um Rom genieße, und des herrlichen Schauſpiels, wo die Berge im Widerſchein der unterſinkenden Sonne mit den mannichfaltigſten Farben ſpielen.

Rom, den 20. November.

Römiſche Polizei.

Wer aus einer Stadt hieher kömmt, wo eine ſtrenge Polizei beobachtet wird, dem fällt es ſehr ſonderbar auf, daß man hier am hellen Tage mitten in der Stadt ein Piſtol aus dem Fenſter abfeuern darf.

Von Polizei findet hier nun wirklich gar keine Idee ſtatt; ein jeder thut auf öffentlicher Straße, was ihm beliebt; und durch Zwang und Ordnung iſt man wohl nicht leicht an einem Orte weniger eingeſchränkt, als hier.

Die unzähligen Bettler bedienen ſich denn auch insbeſondere dieſer Freiheit, die öffentlichen Straßen auf alle Weiſe zu ihrer Bequemlichkeit zu brauchen; welches denn freilich für die feine Welt keinen angenehmen Anblick giebt, und für feine Naſen kein Weihrauch iſt.

Man duldet dieß aber und gewöhnt ſich daran, weil man es nicht wagt, dem Armen, dem man alles genommen hat, auch noch die öffentlichen Straßen zu verweigern, die er ſich zu ſeiner

Behauſung und zu ſeiner Lagerſtatt wählt, und alſo auch dasjenige hier verrichten muß, was man ſonſt nur in ſeiner Wohnung thut.

Aurora von Guido.

Die Aurora von Guido im Pallaſt Ruſpiglioſi, wo die tanzenden Stunden vor dem Wagen der Göttin den Lauf des Tages eröfnen, iſt eines der reizendſten Gemählde, wo nur durch die Mühſamkeit des Betrachtens, ſo wie bei allen Deckengemählden, das Angenehme des Eindruckes zum Theil verhindert wird.

Am bequemſten macht man ſich die Anſicht, wenn man ſich ausgeſtreckt auf eine der Bänke legt, die unten in der Halle ſtehen. Der Anblick ſcheint in dieſer Lage natürlicher, und die Wahl des Platzes für das Gemählde zweckmäßiger zu ſeyn, als wenn man es ſtehend, mit zurückgebogenem Halſe, betrachten muß.

Man würde dieß herrliche Gemälde gewiß unter ſeinem Werthe ſchätzen; wenn man in der ſchönen und bedeutenden Allegorie auf die Morgenröthe ſeine vorzügliche Schönheit ſuchen wollte.

Das Allegoriſche iſt hier gewiß ſehr untergeordnet, und der Künſtler hatte nicht ſowohl den Zweck, durch ſein Gemählde die Idee von der Morgenröthe zu erwecken, als vielmehr die Idee von der Morgenröthe ihm die Veranlaſſung zu der Zuſammenſetzung einer ſo ſchönen Gruppe gab, welche immer gefallen würde, wenn ſie auch gar keine allegoriſche Bedeutung hätte.

Fortuna — von Guido.

Dieſe Fortuna mit dem fliegenden Haar, und den Spitzen der Zehen kaum die rollende Kugel berührend, iſt an ſich eine ſchöne mahleriſche Figur, nicht, weil das Glück dadurch treffend bezeichnet und allegoriſch dargeſtellt wird; denn dieſe Allegorie iſt in mahleriſcher Rückſicht gewiß nicht die Hauptſache.

Sondern weil dieſe Figur Harmonie und Uebereinſtimmung in ſich ſelbſt hat. Das fliegende Haar, die rollende Kugel, der aufgehobene Fuß — alles dieſes ſtimmt zu dem Eindruck des Ganzen überein, und dieſe Figur würde immer ihrer mahleriſchen Stellung wegen gefallen, wenn man ſich auch gar keine Allegorie dabei dächte.

Durch die bloßen allegoriſchen Figuren wird die Aufmerkſamkeit in Rückſicht auf die ſchöne Kunſt geſtört und von der Hauptſache abgezogen: denn ſobald eine ſchöne Figur noch etwas außer ſich ſelber anzeigen und bedeuten ſoll, ſo nähert ſie ſich dadurch dem bloßen Symbol, bei dem es, ſo wie bei den Buchſtaben, womit wir ſchreiben, auf Schönheit nicht vorzüglich ankömmt.

Das Kunſtwerk hat alsdann ſeinen Zweck nicht mehr in ſich ſelber, ſondern ſchon mehr nach außen zu. — Das wahre Schöne beſtehet aber eben darin, daß eine Sache bloß ſich ſelbſt bedeute, ſich ſelbſt bezeichne, ſich ſelbſt umfaſſe, und ein in ſich vollendetes Ganze ſey.

Ein Obeliſk bedeutet — die Hieroglyphen daran bedeuten etwas nach außen zu, daß ſie nicht ſelber ſind, und erhalten bloß durch dieſe Bedeutung ihren Werth, weil ſie ſonſt an ſich ſelber ein müßiges Spielwerk wären.

Soll nun ein ſchönes Kunſtwerk bloß deswegen da ſeyn, damit es etwas außer ſich andeute, ſo wird es ja dadurch ſelbſt gleichſam zur Nebenſache. — Bei dem Schönen aber kommt es immer darauf an, daß es ſelbſt Hauptſache ſey —

Die Allegorie muß alſo, wo ſie ſtatt findet, immer nur untergeordnet, und mehr wie zufällig ſeyn; ſie macht niemals das Weſentliche oder den eigentlichen Werth eines ſchönen Kunſtwerks aus.

Unter allen allegoriſchen Figuren ſcheint mir die von der Gerechtigkeit mit Schwerdt und Wage und verbundenen Augen eine der abgeſchmackteſten zu ſeyn.

In dieſer Figur widerſpricht ein Symbol dem andern, und nichts iſt bei ihr in Bewegung; ſie hebt blos das Schwerdt und die Wage in die Höhe und die verbundenen Augen machen ſie noch unthätiger.

Der Gebrauch des Schwerdtes erfordert für ſich allein eine eigene Körperſtellung, wenn es nicht als ein unnöthiges Werkzeug in der Hand ruhen ſoll. Der Gebrauch der Wage erfordert wieder eine andere, von der vorigen ganz verſchiedenen Stellung, wozu die verbundenen Augen auf keine Weiſe paſſen.

Die ganze Figur iſt daher überladen, und ſteht von ſich ſelbſt erdrückt, wie eine todte Maſſe da. — Denn in ihr herrſcht keine Uebereinſtimmung, als blos in dem unſichtbaren Gedanken, den ſie ausdrücken ſoll, und der mit dem körperlichen nichts gemein hat.

Wenn auf die Weiſe die Allegorie der innern Schönheit einer Figur widerſpricht, und dieſelbe aufhebt, ſo ſcheint ſie mir in den ſchönen Künſten ganz unzuläſſig, und hat nur den Werth einer Hieroglyphe, nicht aber eines Kunſtwerks.

Rom, den 22. November.

Abbaten.

Von dieſer Art Leute macht man ſich auswärtig eine ganz falſche Vorſtellung, wenn man ſich Perſonen darunter denkt, die ein gewiſſes Amt bekleiden oder einen beſondern Stand behaupten.

Alles heißt hier Abbate, was mit Mäntelchen und Kragen in Prieſtertracht einhergeht, und faſt ein jeder geht ſo einher, der im Stande iſt, ſich dieſe Kleidung anzuſchaffen; denn es bedarf keiner beſondern Erlaubniß dazu.

Man könnte ſagen, was in England ein Gentleman oder ein Mann von Stande heißt, das ſey hier ein Abbate; ein Squire oder Baronet ſey ein Prälat oder Monſignore; und ein Lord oder Pair des Reichs ſey ein Kardinal.

Da der geiſtliche Stand hier einer der ehrenvollſten iſt, ſo ſtrebt auch ein jeder nach der Uniform deſſelben, wer auf den Nahmen eines feinen Mannes Anſpruch macht.

Selbſt Ehrenämter, die jemand bekleidet, verlieren ſich in dem Abbatentitel, welcher für alles gilt; ſo iſt z. B. der Sohn meiner Wirthin in einem weltlichen Poſten als Segretario beim Getreideweſen angeſtellt; Signore Abbate aber iſt dem ohngeachtet ſein Ehrentitel, und die ſchwarze Abbatenkleidung ſein Ehrenſchmuck.

Am allerabgeſchmackteſten kleidet Jünglingen und Knaben die Abbatentracht; die blühende Farbe der Jugend ſchämet ſich aus dieſer ſchwarzen Hülle zu ſchimmern, aus der man ſo viel todtengelbe blaſſe Geſichter hervorblicken ſieht.

Und doch ſieht man hier faſt alle Kinder, deren Eltern von Stande ſind, und vorzüglich Fürſtenſöhne, wie Abbaten gekleidet; der Fürſt Borgheſe macht eine Ausnahme; er ſelber trägt ſich engliſch, und ſeine beiden Söhne tragen Zöpfe und farbichte Kleider.

Am ſonderbarſten nimmt es ſich aus, wenn man eine Anzahl ſolcher zehen oder zwölfjährigen Abbaten Ball ſpielen, und ſie in ihren geiſtlichen Habiten laufen und ſpringen ſieht.

Es ſcheint ein ordentlicher Widerſpruch zwiſchen dieſer ſteifen Kleidung und jugendlichen Spielen zu ſeyn; der Wuchs des Körpers und der Reiz ſeiner Bewegung ſind dadurch entſtellt; der jugendliche Muthwille verträgt ſich nicht mit dieſer ernſten

Prieſtertracht, und es kommt einem vor, als ob die unſchuldige Freude unter dieſem Gewande ſelbſt zur Sünde würde.

Römiſche Reiterei.

Als ich mir durch einen Sturz mit dem Pferde den Arm zerbrochen hatte, ſo habe ich, wenn man mir ſein Beileid bezeugen wollte, mehr wie hundertmal den Ausdruck gehört: ein gallopirendes Pferd ſey ein offenes Grab! welches Sprichwort mir zum Beweiſe dient, wie weit die Pferdeſchen der Italiäner geht.

Nichts nimmt ſich lächerlicher aus, als wenn die päbſtliche Garde zu Pferde paradirt, und die ſchwer bewafneten Männer mit Zittern und Beben den Umſtehenden zurufen: guardatevi! guardatevi! denn weil ſie ſich eben ſo wie die Umſtehenden vor der Wildheit ihrer Pferde fürchten, die ſie nicht zu bändigen ſich getrauen, ſo warnen ſie aus Menſchenfreundlichkeit einen jeden vor der drohenden Gefahr.

Die Prälaten, welche in dem Zuge des Pabſtes mit violettnen Strümpfen auf Maulthieren reiten, haben alle ihre Bedienten zu Begleitern um ſich her verſammlet, damit das Thier worauf ſie angſtvoll ſitzen, nicht etwa aus ſeinem gravitätiſchen Schritt komme und einen gefährlichen Sprung thue.

Darum iſt denn auch der ſanftmüthige Eſel das Roß, welches der Italiäner am liebſten reitet; denn wenn dieſer gleich anfängt, ein wenig zu gallopiren, ſo iſt doch das offene Grab nicht gleich da, ſondern der Fuß des Reiters ſteht ſchon, wenn ſein Thier unter ihm ſtürzt, mit feſtem Tritt auf dem Boden.

Dieſe Reiterei iſt daher auch hier zu Lande nicht ſo wie anderwärts, mit Verachtung und Schande gebrandmarkt; ſondern die Bequemlichkeit, welche dem Stolz vorgeht, achtet ſich hier ſelber in ihrer Erniedrigung, und keiner ſieht mit Spott auf den andern herab.

In eines Eſels Querſattel ſitzt man wie auf einem Seſſel; die Füße trippeln leiſe unter einem fort; man braucht ſich um nichts zu bekümmern; der Treiber mit dem Stachel geht hinterher, und ſpornt von Zeit zu Zeit das träge Thierchen an, das ſeinen Lauf beſchleunigt, da es ihm ſchwer wird, wider den Stachel zu lecken; wenn es ja ſtürzt, ſo ſetzt es einen mit den Füßen ſanft zur Erde, und in einem Augenblick erheben Roß und Mann ſich wieder.

Rom, den 24. November.

Die Bäder des Diokletian.

Unter den Ueberbleibſeln von Bädern in Rom haben ſich die Diokletianiſchen am vollſtändigſten erhalten. Man ſieht noch deutlich den ganzen Umfang derſelben; und es ſteht noch eine Anzahl von den innern Gebäuden derſelben ganz erhalten bis ans Dach.

Merkwürdig iſt die Bauart, daß man ſich an die äußere Symmetrie nicht kehrte, ſondern hoch und niedrig nebeneinander baute, ſo wie es das verſchiedene Bedürfniß erforderte.

Man ſieht daher niedrige Zimmer dicht neben hohen Sälen, und das Dach iſt eben ſo abwechſelnd hoch und niedrig, wie die inneren Zimmer. Dies giebt dem Aeußern des Gebäudes freilich ein ganz ſonderbares Anſehen; es ſcheint aber, daß die Alten nicht ſo ſehr darauf Rückſicht genommen haben, alles unter ein Dach zu bringen, ſondern daß ſie vielmehr ein Haus wie eine Sammlung von Wohnungen betrachtet haben, wovon jede für ſich ein Ganzes ausmacht, und alſo auch ihr eignes Dach haben könnte.

Die Bäder des Diokletian ſind von vierzig tauſend Chriſten zu der Zeit der großen Chriſtenverfolgung erbaut, welche den Diokletian endlich ſo ſehr ermüdete, daß er lieber ſeine Regierung niederlegen, als noch länger eine zweckloſe Grauſamkeit ausüben wollte.

In dem Umfange dieſer Bäder des Diokletian wohnen nun die Kartheuſermönche, welche durch tägliche Kaſteiung und ſelbſtgewählte Leiden den Triumph über das beſiegte Heidenthum feiern.

Die Mönche in dieſem Kloſter haben ſich beſonders durch eine außerordentliche Strenge gegen ihren Orden ausgezeichnet, ſo daß einige über unaufhörlichen Selbkaſteiungen zuletzt ihren Verſtand verlohren haben, weswegen denn endlich gegen dieſe übertriebene Heiligkeit vom Pabſte ſelbſt ein Verbot erfolgte.

Vier einſame Cypreſſenbäume mitten im Hofe des Kartheuſerkloſters, geben dieſem Orte der ſtillen Trauer und Abgeſchiedenheit ein ſo melancholiſches Anſehen, daß man nicht ohne Wehmuth in dieſe Mauern tritt, welche ſo viele geweihte Opfer des Fanatismus umfaſſen.

Die Kartheuſerkirche iſt von Michel Angelo gebaut, und ſein Geiſt leuchtet aus der großen Anordnung dieſes majeſtätiſchen Gebäudes in allen ſeinen Theilen hervor.

Auf dem einſamen Platze der Diokletianiſchen Bäder liegt dieſer Tempel, von außen wenig verſprechend, aber beim Eintritt höchſt überraſchend, weil das Auge allenthalben unerwartete Erweiterungen und Vertiefungen bemerkt, ſo wie man vorwärts tritt.

Der erſte Eindruck von dieſem Tempel iſt würklich weit lebhafter, als wenn man in die Peterskirche tritt. Michel Angelo hat nehmlich einen ungeheuern Saal von den Bädern des Diokletian zu dieſem Gebäude auf eine ſolche Art benutzt, daß die Säulen, welche vormals das Gewölbe trugen, zum Theil auf ihrem alten Flecke ſtehn geblieben ſind. Aus dieſer Miſchung des Alten mit dem Neuhinzugekommenen iſt der ſonderbar eigenthümliche Styl erwachſen, in welchem dies Gebäude errichtet iſt.

Rom den 9. December.

Folgende goldene Worte der Freundſchaft aus einem lateiniſchen Dichter ſchrieb ich vor einigen Tagen in das Denkbuch eines Freundes, der von hier abreiſte:

Si tibi mens eadem, ſi noſtri mutua cura eſt,
In quocunque loco Roma duobus erit.

Bleibt deine Freundſchaft feſt,
Und unverändert deine Treue,
So finden wir Rom an jeglichem Orte,
Und unter jedem Himmelsſtriche wieder.

Bei meinem ſcheidenden Freunde iſt dies doppelt wahr; wo das Schickſal uns irgendwo wieder zuſammenführt, da werden wir auch Rom in unſerm lebhafteſten Andenken wieder finden, und ſo manche Scenen, die wir hier durchlebten, werden in unſerer Einbildungskraft wieder erwachen.

Jedes Denkmal des Alterthums, das wir mit unſern Gedanken wieder beſuchen, wird uns an irgend eine angenehme Unterredung, an irgend einen angenehmen Gedankenwechſel wieder zurückerinnern; und unſer zweijähriges Leben in Rom wird mit ſeinem ganzen Reichthum von Beobachtung und Genuß allenthalben wieder vor unſre Seele treten.

Gewiß können ſich Freunde nicht feſter an einander knüpfen, als durch die gemeinſchaftliche Betrachtung desjenigen, was den Geiſt erhöhet und bildet, und für die Zukunft des Lebens eine bleibende Quelle von Vergnügungen wird.

Kapitolium.

Von dem Tarpejiſchen Felſen iſt der Anblick auf die Stadt Rom vorzüglich ſchön. — Man ſieht nehmlich gerade auf das Theater des Marcellus herunter, deſſen Außenwände, ob es gleich inwendig verbauet iſt, dennoch zum Theil ihre ehemalige Geſtalt beibehalten haben.

Und aus der Maſſe von Häuſern auf dem alten Marsfelde ragt die flache Kuppel des Pantheons hervor, ſo daß die Einbildungskraft von hier aus in dem alten Rom ſich wieder findet.

So wie man den Gipfel des Tarpejiſchen Felſen erſteigt, ſieht man den Palatiniſchen Hügel vor ſich, und über dieſen ſchimmert der ſchwarze Monte Cavo mit dem weiſſem Kloſter auf ſeiner Spitze hervor.

Das Coloſſeum und der Friedenstempel zeigen ſich in der Nähe. — Wenn man nun von dem Kapitoliniſchen Berge den ſteilen Weg herunter geht, ſo blickt man tief in die Höfe der Häuſer hinein, die an den Felſen gebaut ſind. —

Dieſer Weg führt unten, wo man nach dem Theater des Marcellus geht, auf einen Thorweg, der ohngefähr den Fleck bezeichnet, wo das Thor der Karmenta war.

Copri miſeria.

Ein Ueberrock heißt im Italiäniſchen Copri miſeria — — Dieſe Benennung iſt äußerſt karakteriſtiſch, und gleichſam ein Symbol der ganzen römiſchen Verfaſſung, die am füglichſten mit einem ſolchen prachtvollen und bebrämten Copri miſeria verglichen werden kann, der eine ſchmutzige und zerriſſene Lumpenkleidung deckt, die doch dem Körper einmal am nächſten iſt, und bei aller äußern Pracht, demjenigen, der ſie trägt, nothwendig unbehaglich ſeyn, und eine ſehr widrige Empfindung verurſachen muß.

Rom, den 12. December.

Martials Prophezeihung.

Als ich neulich in der verödeten Gegend von Rom wandelte, die ehemals die bevölkertſte war, und nun in Weingärten und grasbewachſene Plätze verwandelt iſt, ſo las ich Martials Prophezeihung:

Wenn des Meſſala Felſenhaus nicht mehr ſeyn wird,
Und des Licinus Marmor zu Staub geworden iſt,
So wird man mich noch leſen, und der Fremde
Nimmt meine Lieder mit zu ſeiner Väter Sitze *).

Nun iſt keine Spur mehr von dem Felſenhauſe des Meſſala — der Marmor des Licinus iſt zu Staub geworden — der Fremde kömmt hieher und lieſt den Dichter, und wandert, ſo wie ich es jetzt thue, mit ihm in der verödeten Stadt umher, um in ſeiner Gedanken Wiederſchein die Trümmer der Vorzeit zu betrachten — —

*) Martial, lib. 8. ep. 3.

Rom, den 24. December.

Die modernen Thürmchen auf dem Pantheon.

Dem Baumeiſter fehlte es gewiß an Ueberſicht eines großen Ganzen, der auf das Pantheon die beiden kleinen Thürmchen ſetzte, die für dieß herrliche Denkmal des Alterthums ein wahrer Schandfleck ſind.

Der Geſchmack fängt an zu ſinken, wenn die Vorſtellungskraft, gleichſam zuſammengeſchrumpft, und unfähig ein großes Ganze zu umfaſſen, zu den Verzierungen im Kleinen keinen Maasſtab mehr behält, ſo daß dieſe, ehe man es gewahr wird, ins Uebertriebene und Kindiſche ausarten.

Wer mit Geſchmack verzieren will, muß immer ſeinen Blick auf das Ganze heften, und den Begriff von den Gegenſtänden, die er zu verzieren hat nie aus den Augen verlieren.

Nirgends findet man häufiger Uebertreibungen architektoniſcher Zierathen als an Fenſtern, welches offenbar daraus entſteht, wenn derjenige, welcher dieſe überladenen Verzierungen anbringt, ſein Augenmerk nicht ſowohl auf das ganze Gebäude, als vielmehr auf das einzelne Fenſter richtet, welches er nun an und für ſich gleichſam wie ein Ganzes betrachtet, indem er mit kindiſchem Wohlgefallen das Gebäude ſeiner Verzierungen aufthürmt, und nun nicht aufhören kann, weil die Einbildungskraft keine Grenzen mehr kennt, ſobald ſie durch eine vernünftige Ueberſicht des Ganzen nicht in Schranken gehalten wird.

Die ſonderbaren und abentheuerlichen Ausſchweifungen der gothiſchen Baukunſt, ſcheinen vorzüglich in dieſer Zügelloſigkeit der Phantaſie, ihren Grund zu haben.

Das Ganze, woraus eine ſolche Zuſammenſtellung von lauter einzelnen kleinen Ziergebäuden erwächſt, flößt denn freilich beim erſten Anblick Erſtaunen ein, weil es einer zuſammengethürmten ungeheuern Maſſe ähnlich ſieht — Die nachdenkende Vernunft aber weiß die einzelnen Beſtandtheile nicht zu ordnen und zu erklären.

Sobald die Liebe zum Originellen in Originalſucht übergeht, ſo führt ſie geradeswegs zum Abentheuerlichen und Ungeheuern, dem ſie durch das Geſuchte und Sonderbare unaufhaltſam entgegeneilt.

Nachahmungsſucht und Originalſucht, als ganz entgegengeſetzte Dinge, ſcheinen dem ohngeachtet aus einer Quelle, aus dem Mangel an richtigem Selbſtgefühl, zu entſtehen.

Die Nachahmungsſucht haſcht, ſtatt des weſentlichen Schönen, nur nach der fremden Individualität; die Originalſucht ſchließt mit der fremden Individualität zugleich eigenſinnigerweiſe das würkliche allgemeine Schöne aus, welches unzertrennlich damit verknüpft iſt.

Der edle wetteifernde Nachahmungstrieb ſteht zwiſchen der Nachahmungs- und Originalſucht in der Mitte, und kämpft mit beiden. — Wenn er ſiegt, ſo hebt ſich der Geſchmack einer Nation über das Kleinliche empor — unterliegt er aber, ſo verliert ſich auch bald der Sinn für das große und einfache Schöne; man will nicht mehr gerührt, und im Innerſten der Seele bewegt und erſchüttert ſeyn, ſondern gleich dem Kinde angaffend ſtaunen.

Dies iſt eine ſichere Folge, wenn man mit leerem Eigendünkel alles aus ſich ſelbſt ſchöpfen will, oder mit gänzlicher Vernachläßigung ſeiner eigenen Schätze, nach allem was fremd iſt, mit kindiſcher Bewunderung haſcht.

Traſtetevere.

Dieſen Nahmen führt jetzt der Theil von Rom, welcher am Fuße des Janikulus jenſeits der Tiber liegt. — Die roheſte Volksklaſſe hat hier ihren Wohnſitz — und es iſt merkwürdig, daß dieß auch ſchon in dem alten Rom eben ſo war. —

Denn der Hauſirer, welcher Schwefelhölzer verkaufte und gegen Glasſcheiben umtauſchte, hieß Transtiberinus, einer von den Einwohnern jenſeit der Tiber, wo alſo ſchon damals das ärmſte Volk, welches ſich mit dem geringſten Erwerbe beſchäftigte, gewöhnlich ſeinen Wohnplatz hatte.

Forum Palladium.

Hier wohnte Martials Verleger, der Freigelaſſene Sekundus, wie der Dichter ſelber im Anfange ſeines Buchs erzählt, damit der Käufer ſeiner Werke, gleich eine Anweiſung habe, und nicht vergebens in der ganzen Stadt darnach fragen dürfe.

Wahrſcheinlich muß alſo dieſe Gegend häufig von Gelehrten beſucht worden, und vielleicht ein

Sammelplatz derſelben geweſen ſeyn, worauf auch vermuthlich die Benennung von dem Forum der Minerva ſelber deutet. —

Jetzt giebt es wenige anſehnliche Häuſer in dieſen kleinen Straßen, welche größtentheils von armen und geringen Leuten bewohnt werden.

Rom, den 29 December,

Die Bäder der Livia.

Zu den Bädern der Livia ſteigt man einen dunkeln Gang hinab, und wird ſehr angenehm überraſcht, wenn man in die unterirdiſchen Kammern tritt, wo man die Mahlerei noch ſo friſch und ſchön auf den Wänden erblickt, als ob ſie geſtern erſt aufgetragen wären.

Die Arabesken und Verzierungen mit Laubwerk und Vergoldung machen einen reizenden Anblick. Alles iſt hier ſo klein, zierlich und nett, daß man den Schutthaufen und die Ruinen, worunter man ſich befindet, ganz vergißt, und dieſe Badezimmer der vornehmſten Römerin, noch izt mit einer Art von Ehrfurcht betritt, welche jedes lebhaftere Andenken an die Vorzeit erweckt.

Man kömmt jezt zu dieſem verborgenen Heiligthume durch einen ganz verwilderten Küchengarten, deſſen Beſitzer gegen eine Kleinigkeit die Fremden mit Fackeln oder Lichtern hinunter führt, und dieſen Erwerb mit zu ſeinen Einkünften zählt.

Obgleich die Bäder des Titus viele Schätze des Alterthums enthalten, ſo ſind doch dieſe Bäder der Livia, wegen ihrer Nettigkeit, vorzüglich merkwürdig.

Die Hütte des Romulus.

Am Fuße des Palatiniſchen Berges nach dem Kapitolium zu, ſtehet die Kirche des heiligen Theodor, welche ehemals ein dem Romulus gewidmeter Tempel war, worin die Wölfin von Bronze ſtand, die jetzt auf dem Kapitolium ſteht, und noch die Spuren von der Beſchädigung durch den Blitz an ſich trägt, welche als ein vorbedeutendes Zeichen zu der Ermordung des Julius Cäſar betrachtet wurde.

Der Tempel hat noch ganz ſeine alte Form, und vor der Thüre ſtehet noch ein ſteinerner Altar, worauf man Weihrauch ſtreute, und worauf man itzt die neuere Inſchrift lieſt: daß dieſer Tempel, der ehemals einem heidniſchen Abgott gewidmet geweſen, nunmehr zu dem Dienſte des wahren Gottes beſtimmt, und dem heiligen Theodor geweihet ſey.

In dieſer Gegend war es auch, wo an einem Abhange des Hügels die Hütte des Romulus ſtand, die von Schilf und Rohr geflochten, immer mit denſelben Materialien, woraus ſie beſtand, wieder ausgebeſſert, Jahrhunderte hindurch als ein Heiligthum erhalten wurde, und für die kommenden Geſchlechter ein Gegenſtand der Andacht und Verehrung war.

Iv.

Rom, den 30. December

Titian.

Raphael iſt der hellſte Spiegel der Seele — —

Michel Angelo hüllt ſich in heiliges Dunkel —

Titian mahlt mit dem Finger der Morgenröthe — —

Es iſt, als ob von dem ſanften Schimmer, welcher den dämmernden Horizont erleuchtet, ſich unmittelbar ein Strom durch ſeine Seele ergoſſen, und die Lichtgeſtalten unter ſeinem Pinſel hingezaubert habe — In den Titianſchen Gemählden ſcheint bei ihrer Einfachheit, Zufälligkeit in der Darſtellung, und Mangel an eigentlichen beſtimmten Gedanken, alles übrige nur da zu ſeyn, um der ganz vollendeten lichten Oberfläche, die unmittelbar vor das Auge treten ſoll, zur Unterlage zu dienen.

Künſtlerurtheil.

Man hört ſo häufig junge Künſtler beim Anblick irgend eines großen Kunſtwerks ausrufen: der Arm, die Hand, der Fus, iſt verzeichnet! Und doch verfallen ſie bald, ohne es zu wiſſen, in denſelben Fehler, den ſie bei andern wahrnehmen.

Dieß kann man ſich aber ſehr natürlich erklären: ſo lange man nehmlich bloß betrachtet, wird die Aufmerkſamkeit nicht leicht zu ſehr auf irgend einen Theil geheftet, ſondern iſt gleichſam los und entfeſſelt genug, um auf dem Ganzen umherzuſchweifen, und mit Leichtigkeit die einzelnen Theile mit einander zu vergleichen —

Sobald nun aber irgend ein einzelner Theil des Körpers von dem Künſtler nicht mehr bloß betrachtet, ſondern wirklich dargeſtellt werden ſoll, wird die Aufmerkſamkeit leicht zu ſehr auf dieſen Theil geheftet, eben weil nun die Betrachtung in Thätigkeit übergeht, und nicht mehr ſich ſelbſt gelaſſen bleibt.

Die Betrachtung muß aber nothwendig mit der Thätigkeit gleichen Schritt halten, wenn dem Künſtler die Idee von dem Umfange ſeines Werks nicht ſelbſt während der Arbeit unter den Händen entſchlüpfen ſoll.

Moderner Schmuck antiker Säulen.

Den kirchlichen Zierrath von Decken, womit die Altäre geſchmückt ſind, ſieht man allenthalben verbreitet.

Mit Gold umſäumte Purpurdecken hängen aus den Fenſtern der Privathäuſer herab, und kündigen ein Feſt an, das in irgend einer Straße gefeiert wird.

Dieß giebt der Außenſeite der Gebäude ein buntes komiſches Anſehen; denn es iſt nichts geſchmackloſer, als ein Schmuck von weichem Tuche auf dem harten Steine. Es iſt als ob man eine Bildſäule anziehen wollte —

In der Karnevalszeit ſieht man faſt den ganzen Korſo durch dieſen kindiſchen Schmuck entſtellt, und in den Kirchen ſind die ſchönen antiken Marmor- und porphirnen Säulen an hohen Feſten mit rothen Sammet umwunden, der mit goldnen Treſſen beſetzt iſt, und von dem unbezahlbaren Stoff dieſer koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums ſchimmert keine Spur mehr durch.

Borromino.

Gewiß liegen die Grundſätze des Geſchmacks eben ſowohl im Verſtande als im Gefühl. — Man glaubt zu fühlen, daß etwas ſchön iſt; man fühlt es durch den Gedanken — Darum läßt ſich wohl über den Geſchmack reden —

Die Schweiſungen und Krümmungen an einem Gebäude ſind deswegen nicht ſchön, weil ſie mit dem Begriff des Gebäudes nicht übereinſtimmend ſind, wo das auf den Säulen ruhende Gebälk in gerader Richtung liegt.

Es iſt nicht ſowohl das Auge, welches durch die krummen Linien in der Baukunſt beleidigt wird, als vielmehr der Verſtand — Die Wellenlinie iſt nicht an ſich ſchön, ſondern wegen des Begriffs von Bewegung, wo derſelbe damit verknüpft iſt.

Ein Weg, der ſich hinſchlängelt, ein Fluß, der ſich hinſchlängelt, ſind deswegen reizende poetiſche Bilder, weil die Krümmungen mit dem Begriff der Bewegung harmoniſch ſind, der bei Weg und Fluß der herrſchende iſt.

Eben deswegen ſind auch die Wellenlinien bei den thieriſchen Körpern ſchön, weil hier der Begriff der Bewegung der herrſchende iſt. — Bei den Pflanzen würden ſie ſchon nicht ſo ſchön ſeyn, denn da herrſcht der Begriff des Feſtſtehens.

Bei den Gebäuden iſt der Begriff des Feſtſtehens ganz der herrſchende — und die Wellenlinie iſt mit dieſem Begriff ganz disharmoniſch.

Bei dem Schiffe hingegen iſt die krumme Linie ſchön, weil ſie mit dem Begriffe von Bewegung harmonirt, der bei einem Schiffe der Hauptbegriff iſt.

Die widrigſte Geſtalt eines Kahns würde die von einem Troge ſeyn — an welchem der Begriff von Beweglichkeit durch nichts bezeichnet würde.

Bei Stühlen, Tiſchen, wo der Begriff des Feſtſtehens der herrſchende iſt, iſt daher auch die Wellenlinie immer ſchlecht angebracht. — Wo ſie die Alten anbrachten, da verknüpften ſie ſie mit der Thiergeſtalt. — Das Tiſchblatt wurde von einem Greif oder Centaur emporgetragen. — Der Stuhl ſtützte ſich auf Bärenfüße. — — Der verbeſſerte Geſchmack in Mobilien hat ſich auch damit angefangen, daß man die krumme Linie mit der geraden vertauſchte.

Rom, den 9. Januar 1788.

Der Borgheſiſche Fechter.

Er ſteht in ſeinem Vertheidigungsſtande feſt wie ein Fels — feſt wie der Stein, aus dem er gebildet iſt —

Und doch ſpiegelt ſich in jeder Muskel die von der innern wollenden Kraft beſeelte leichte Beweglichkeit des Körpers nach allen Seiten zu.

Jede Muskel in dem linken Schenkel flieht zurück, während daß der ganze Oberleib ſich vorwärts biegt —

Die linke Hälfte entzieht ſich dem feindlichen Angriff in demſelben Augenblick, wo ſie ihm entgegen ſtrebt — es iſt die feſte Richtung in der vorwärts gebogenen ſchrägen Linie, die ſich zu gleicher Zeit vordrängt und zurückzieht —

Gerade ſo weit als der Körper nach oben zu vorwärts ſtreben will, muß er mit dem einen Fuße nach unten zu rückwärts ſtreben, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten —

Entgegengeſetzte Beſtrebungen begegnen ſich hier in einem Punkte —

Der Fuß tritt vor, ſo wie der Arm zurückſtrebt — die Vertheidigung iſt das erſte, der Angriff iſt das zweite — die Vertheidigung deckt den Angriff, der ſich unter ihr hervordrängt. — Es ſind die mannichfaltigen Evolutionen eines Heeres, die hier in dem Muskelſpiel eines einzelnen Körpers ſich zuſammendrängen.

Haus des Nero.

Nicht weit vom Triumphbogen des Titus ſtand der ungeheure Sonnenkoloß, hundert und zwanzig Fuß hoch, an dem Eingange in das Haus des Nero.

Auf dieſer Bildſäule prangte Neros Kopf, den Veſpaſian herunter ſchlagen ließ und das mit Strahlen umgebene Haupt des Sonnengottes an deſſen Stelle ſetzte. — Jede der goldenen Strahlen, welche dieß Haupt umgaben, war drei und zwanzig Fuß lang.

So prahleriſch das Werk war, ſo prahleriſch wurde es auch von dem Dichter jener Zeit geprieſen.

Der Tag beleuchtet nichts prächtigers auf dem ganzen Erdkreis,
Roms ſieben Hügel ſcheinen hier aufgethürmt;
Der Oſſa trug den Pelion nicht ſo hoch empor;

Der Himmel muß dem Pallaſte weichen,
Der Pallaſt aber weicht dem Herrſcher, der ihn bewohnt —

Pallaſt.

Eine der ſonderbarſten Wortwanderungen iſt wohl die Benennung Pallaſt von dem alten Palatinum — wenn man erwägt, wie Palatium von Pallas, dem Großvater des Evander, ſeine Benennung herſchreibt; und wie dieſer Evander, vier hundert Jahre vor Roms Erbauung in dieſe Gegend kam, weil er eines Mordes wegen aus Arkadien flüchtig werden mußte, und das Dorf, welches er auf dem erſten Hügel des nachmaligen Roms erbaute, Palanium nannte, und daß eben dieſer Hügel nachher unter dem Nahmen des Palatium der ſtolze Sitz der Kaiſer Roms wurde, wo das goldne Haus des Nero ſtand; und daß nun ein jedes Prachtgebäude Pallaſt heißt, und dieſer Nahme eigentlich von einem kleinen griechiſchen Koloniſten-Dörfchen ſeinen älteſten Urſprung hat.

Rom, den 10. Jannar

Palatiniſcher Berg.

Eine moderne Mauer, mit welcher der Palatiniſche Berg auf der Seite des Kampo Vaccino eingefaßt iſt, theilt ihn ordentlich ab, und erweckt die Idee von der alten Roma quadrata.

In der Gegend, wo die drei Säulen vom Tempel des Jupiter Stator, und die Kirche der Maria Liberatrice ſteht, woran dem Fuße des Berges das Luperkal, oder die Grotte, welche Evander vierhundert Jahre vor Roms Erbauung dem Pan weihte, dem zu Ehren hier die Luperkalien, als das älteſte Hirtenfeſt, gefeiert wurden.

Hier war es, wo nach einer alten Sage, die Wölfin den Romulus und Remus ſäugte. Was Wunder, daß dieſer Fleck den Römern heilig war! Denn es kann wohl nicht leicht einen lebhaftern Kontraſt geben, als in der Vorſtellung von einem ſo zarten Keime, woraus ein ſo mächtiger Baum erwächſt.

Ganz gewiß haben dieſe Volksſagen, die von einer Menſchenzeugung zur andern mündlich übertragen, und auf jede Nachkommenſchaft vererbt wurden, mehr Einfluß, als man glaubt, auf den Muth und die Vaterlandsliebe des Volks gehabt, das durch ſo viele merkwürdige Erinnerungen aus der Vorzeit, auf den Fleck, wo es lebte und webte, immer mehr befeſtigt wurde.

Die Geſchichte dieſes Hügels ſtellt ſich einem gleichſam anſchaulich dar, wenn man ihn in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt betrachtet.

Die verwachſenen Gebüſche in dem vernachläßigten Garten der Farneſiſchen Villa, erinnern an die Zeiten, als dieſer Hügel lange vor Roms Erbauung unter dem Evander von Hirten bewohnt wurde.

Die ſtolzen Ruinen von dem Pallaſte der Kaiſer laſſen uns in die Zeit zurückblicken, wo die Pracht und Verſchwendung Roms auf den höchſten Gipfel geſtiegen war; als Nero ſein goldnes Haus vom Palatiniſchen bis zum Eſquiliniſchen Hügel ausdehnte, und einen großen Theil der Stadt mit ſeinem Pallaſte einnahm, der an Ueppigkeit, alles in ſich vereinigte, was aus dem Gebiete der Phantaſie nur irgend wirklich gemacht werden kann.

Und richtet man dann wieder einen Blick auf das Kapuzinerkloſter, was neben den Ruinen ſteht, ſo ſtellt ſich einem der ganze Zeitraum dar, wo über den eingeſunkenen Triumphbögen und Ehrendenkmälern der Vorzeit das Kreuz triumphirend aufgepflanzt iſt, und der päbſtliche Stuhl auf den zertrümmerten Säulen der alten Monarchie ſteht.

Auf dem Eſtrich des zertrümmerten Kaiſerpallaſtes verſammlen ſich zum öftern die Mahler, und zeichnen von hier aus die umherliegenden Ruinen. —

Wenn man über den Cirkus Maximus, der jetzt zu lauter kleinen Gartenbeeten umgewandelt iſt, nach dem einſamen Aventin, mit ſeinem Kloſter hinüberſieht, ſo iſt es einem oft, als ob man in die graue Vorzeit blickte, wo dieſe beiden Hügel noch unbebaut waren, und Romulus auf dieſem, und Remus auf jenem ſaß, um den Flug der Vögel zu beobachten, die entſcheiden mußten, auf welchen von dieſen beiden Hügeln die neu zu errichtende Stadt erbaut, und nach weſſen Nahmen ſie benannt werden ſollte.

Gerade ſo öde und einſam, wie dieſe Gegend damals mag geweſen ſeyn, ſieht ſie jetzt beinahe wieder aus, nachdem ſeit jenem Zeitpunkte ein paar Jahrtauſende verfloſſen ſind, und von jenen Begebenheiten nur noch ein Gewebe von Fabeln, wie ein ſchwaches Traumbild in dem Andenken der Menſchen zurück geblieben iſt.

Mögen alle jene Volksſagen in Anſehung ihrer hiſtoriſchen Richtigkeit, noch ſo wenig Glauben verdienen, ſo ſind ſie doch ſelbſt als bloße Volksſagen höchſt merkwürdig, weil ſie ſchon von der früheſten Kindheit an, den Patriotismus nährten, worauf der Römer Muth ſich ſtützte, und ihre immer wachſende Macht ſich gründete.

Die Verehrung für das Alterthum gieng auch bei den alten Römern ſchon ſo weit, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn ſich ſelbſt itzt noch ein ſchwacher Schatten davon erhalten hat, und nach ſo viel Jahrhunderten, und einer ſolchen Reihe von Veränderungen, auf dieſem Schauplatze dennoch das Andenken an die allerälteſten Ereigniſſe noch nicht erloſchen iſt; und das in dem chriſtlichen Rom das alte heidniſche ſich noch immer wieder empordrängt.

Es giebt auch gewiß keinen Fleck auf der Welt, wo ſich mehr Ueberreſte aus dem Alterthume zuſammendrängten, als hier, und von dem zugleich noch ſo viel aufgezeichnete Geſchichte vorhanden iſt, wodurch dieſe Ueberreſte ſich erklären.

Volksſpeiſewirthe.

Sie haben ihre Speiſebude und ihre Küche darneben, mitten auf der öffentlichen Straße, wo ſie den Vorübergehenden mit warmen Gerichten aufwarten, welche gewöhnlich aus Makaroni, Wurſt oder Leber, und gebratenen Kaſtanien zum Nachtiſch, beſtehen.

Neben der Bude auf der Straße ſteht ein kleiner Ofen, wo gekocht wird, und der Dampf ſteigt von den Speiſen auf, welches an die Fumantia Tomacla erinnert, welche ſchon bei den alten Römern der heiſre Koch auf den Straßen feil bot.

Die Gäſte ſetzen ſich hier freilich nicht zur Tafel, ſondern verzehren im Stehen ihre Mahlzeit, welche ſo äußerſt wohlfeil iſt, daß einer der hier auf der Straße ſpeiſen wollte, mit einigen Dreiern ſeine Oekonomie den Tag über beſtreiten könnte.

Mittägliche Wanderung in Rom.

Wir gehen über den Tarpejiſchen Felſen aus der alten Porta Karmenta nach dem Theater des Marcellus. — Unten in der Grotte dieſes ungeheuern Gebäudes haben ſich Garköche und Krämer eingeniſtet. —

In einer ſolchen Höhle unter dem Theater des Marcellus aßen wir zu Mittage. — Dann machten wir mit wenigen Schritten eine Wallfahrt nach der Inſel des Aeſkulap — wir ſtiegen an die Tiber zu den Schiffmühlen hinunter, wo durch den Bogen der Brücke die Häuſer am Ufer der Tiber einen mahleriſchen Proſpekt geben.

Nun kehren wir zurück, und kommen vor Pilatus Hauſe, dem Tempel der Fortuna Virilis und dem uralten Tempel der Veſta am Ufer der Tiber vorbei. —

Wir verfolgen zwiſchen den Scheunen den alten palatiniſchen Weg, und kommen durch den Janusbogen, wo die Wechsler ihre Tiſche hatten. —

Von hieraus geht unſer Weg vor dem Tempel des Romulus vorbei, durch das Forum Tranſitorium auf den Korſo oder die alte Via lata. —

Auf dem Arko erholen wir uns von unſrer Wanderung und erfriſchen uns mit Gefrornem; hier finden wir auch einen Libertus, einen Kammerdiener des Kardinal Albani, der unter der jetzigen Regierung in Rom eine wichtige Rolle ſpielt, und immer, wenn er ausgeht, eine Anzahl Klienten um ſich her hat, die ſich um ſeine Gunſt und ſeinen Schutz bewerben. —

Rom, den 20 Januar.

Ein Grabmal am Ufer des Anio.

So oft ich nach Tivoli gereiſt bin, hat mir das Grabmal des Plautius am Ufer des Anio einen reizenden Anblick gewährt.

Es iſt eine ſchöne Idee, am Ufer eines Fluſſes, der ſich ſanft durch die Wieſen hinſchlängelt, und des Lebens ſchnelle Flucht bezeichnet, ſich ein Grabmal zu bauen.

Auch hat die runde Form der alten Gebäude etwas ſehr Feierliches und Ehrwürdiges — man ſieht in dieſer Ründung die letzte einfache Behauſung vor ſich, die alle Wünſche und Hoffnungen der Sterblichen einſchließt.

Die Familie des Plautius hatte hier auch ein Landgut, und eine Inſchrift auf dem Grabmal bezeichnet eine kleine Anzahl Jahre, die Plautius, nachdem er ſich den öffentlichen Geſchäften entzogen hatte, hier verlebte, und die er als die Zahl ſeiner eigentlichen Lebensjahre rechnet.

Die Pinie.

Die Pinie, welche der Göttin Cybele heilig war, hat unter den hieſigen Bäumen, mit ihrem königlichen Wuchs ein vorzüglich majeſtätiſches Anſehen. Eine Art von Dach oder Sonnenſchirm, den ſie an ihrer Krone bildet, iſt ſo ſchön geründet, daß man beim erſten Anblick glauben ſollte, die Kunſt habe ihn beſchnitten, da doch die Natur ſelber ihm dieſe beſtimmte Form gegeben hat.

Dieſe Pinienbäume geben einer Gegend, wo ſie ſtehen, allemal ein romantiſches feierliches Anſehen; es iſt keine ſolche Verwickelung von Aeſten und Zweigen, wie bei den übrigen Bäumen, ſondern der Stamm ſchießt gerade und nackt in die Höhe, und an ſeinem äußerſten Gipfel finden ſich erſt Aeſte und Zweige mit ihren dunkelgrünen Spitzen um ihn her.

Die Pinienfrucht ſelber macht einen ſchönen Anblick, und der Pinienapfel war bei den Alten eine beliebte Verzierung. Auf der Spitze von dem Grabmal des Hadrian ſtand ein ungeheurer Pinienapfel von Bronze, welcher dieſem Gebäude zum Schluß diente, und jetzt in dem Garten des Vatikans aufbewahrt wird.

Martial führt die Pinienäpfel, welche er ſeinem Freunde zum Geſchenk überſendet, redend ein:

Poma ſumus Cybeles, *)
Wir ſind Cybelens Aepſel.

Gelübde der alten und neuen Römer.

Um die wunderthätigen Bilder in den Kirchen ſieht man kleine Silberbleche angeheſtet, welche die Geſtalt von Herzen, Armen oder Beinen haben, nachdem man von einer Krankheit, oder an irgend einem Gliede von einem Uebel oder Schmerz, durch die Anrufung der Kraft in dem wunderthätigen Bilde, befreit zu ſeyn glaubt.

Dieſer Gebrauch erinnert an die Gelübde der Alten, welche ſie den Göttern thaten, denen ſie für irgend eine erwieſene Wohlthat Tempel, Altäre und Statüen errichteten, oder öffentliche Spiele ihnen zu Ehren anſtellten.

Die Gelübde wurden auf eine Tafel geſchrieben, und im Tempel aufbewahrt; wenn die Bitte, weswegen man das Gelübde gethan hatte, erfüllt war, ſo hieng man eine andre Tafel auf, welche die

---

*) L. 13. ep. 25.

die Erzählung von der Gewährung der Bitte mit dem gethanen Gelübde zugleich enthielt.

Unter der unzähligen Menge kleiner Altäre, die man aufgegraben hat, findet man die größte Anzahl mit den Worten bezeichnet: ex voto posuit (zur Bezahlung eines Gelübdes geweiht.)

Die von den Feinden erbeuteten Waffen wurden in den Tempeln der Götter aufgehangen, ſo wie man noch itzt in der Kirche Ara Cöli, da wo der Tempel des Jupiter Feretrius ſtand, die von den Türken erbeuteten Fahnen ſieht.

Unter den religiöſen Gebräuchen der Alten nahmen ſich ihre Gelübde vorzüglich ſchön aus. — Gemeine Soldaten weihten ihren Haus- und Schutzgöttern nach zurückgelegten Dienſtjahren ihre ſiegreichen Waffen. — Die Fechter, wenn ſie vor Alter und Mangel an Kräften ihre Beſchäftigung aufgaben, hingen ihre Waffen in dem Tempel des Herkules auf.

Die Jäger zierten mit ihren Trophäen den Tempel der Diana. — Wenn die Knaben ihre Kinderjahre zurückgelegt hatten, ſo widmeten ſie dem Apollo ihr abgeſchnittenes Haar, das in einer ſilbernen oder goldnen Schachtel, worauf der

Nahme des Jünglings eingegraben war, zum Geſchenk in den Tempel verehrt wurde.

Junge Mädchen widmeten, wenn ſie mannbar geworden waren, ihre Puppen und Spielzeug, und auch den Gürtel von ihrem Buſen, der Venus.

Durch dies alles erhielten die religiöſen Gebräuche ein mannichfaltiges Intereſſe für das wirkliche Leben, in welches ſie allenthalben verflochten und verwebt waren.

Es herrſchte keinesweges Einförmigkeit, ſondern jeder Stand und jedes Alter hatte ſeinen angewieſenen Platz, und die religiöſen Scenen waren eben ſo unterhaltend und abwechſelnd wie die Scenen des Lebens.

Die Bäder des Titus.

Die Ruinen von den Bädern des Titus liegen auf dem Eſquiliniſchen Berge, in einer einſamen Gegend mit Weinbergen umgeben. — Ihr Bau wurde in kurzer Zeit vollendet, weswegen ſie auch Martial velocia munera nennt; und dennoch trotzen ihre Mauern nach anderthalb tauſend Jahren noch der zerſtörenden Zeit.

Den ganzen Eſquiliniſchen Berg nahm das Zubehör von dem Hauſe des Nero ein — Hier ließ er Rom wegbrennen, um einſame Gegenden (ſolitudines) zu haben; und die abgebrannten Römer waren nun genöthigt, von den Hügeln ins Marsfeld hinab zu ziehen, und die Ebne mit Häuſern zu bebauen, die ſonſt nur zu den öffentlichen Verſammlungen und Muſterungen des Volks beſtimmt war.

Der menſchenfreundliche Titus ließ auf dem Eſquiliniſchen Hügel, den Nero verwüſtet hatte, dieſe prächtigen Bäder für das Volk erbauen, in deren unterirrdiſchen Gängen man noch itzt die Schätze alter Kunſt in den erhaltenen Verzierungen aufſucht.

Viele tauſend Hände der Gefangenen, die an dieſem erſtaunlichen Werke beſchäftigt waren, vollendeten es in ſehr kurzer Zeit, worauf der Dichter deutet, wenn er dieſe Bäder velocia munera nennt, in einem ſeiner Sinngedichte, wo er die Tyrannei des Nero anklagt:

„Hier, wo wir jetzt die Bäder des Titus, ein „friſch entſtandenes Werk, bewundern, hier hatte „der ſtolze Kaiſerhof alle Einwohner ihres Ob„dachs beraubt.“

Wenn man auf dieſe Ruinen ſteigt, ſo kann man ganz Rom überſehen, und ſich lebhaft denken, wie Nero auf dieſem Hügel, von ſeiner hohen Warte, die Stadt in Flammen ſahe, und dazu die Zerſtörung von Troja ſang.

Es giebt aber noch itzt ein Schauſpiel in Rom, wodurch jene Idee noch lebhafter erneuert wird.

Man zündet nehmlich am Abend vor dem Oſterfeſte auf den Straßen und Plätzen Roms eine ſolche Menge von Pechtonnen an, daß die ganze Stadt, wie in Rauch und Flammen erſcheint; und wenn man nun von einer Anhöhe hinunter blickt, und ſieht die ſtolzen Palläſte mit Ruinen untermiſcht, die Säulen des Trajan und Antonin, und Kuppeln und Thürme, aus Rauch und Flammen emporragen, ſo macht das einen Eindruck ohne Gleichen. —

Der Frevelſteig.

Hinter dem Friedenstempel iſt ein Aufgang auf den Eſquiliniſchen Berg, in der Gegend, wo die Tochter über den Leichnam ihres ermordeten Vaters hinwegfuhr, und mit ſeinem Blute die Räder ihres Wagens benetzte, weswegen man dieſen Aufgang den Frevelſteig (vicus ſceleratus) nannte.

Bei dieſem Aufgange ſtellt ſich das Koloſſäum in ſeiner ganzen Pracht dar, weil man nehmlich die Seite deſſelben wahrnimmt, die noch nicht zerſtört iſt, und weil ſich von dieſer Anhöhe der ganze Umriß dieſes Gebäudes in dem Auge abbildet.

Hier oben wohnte der jüngere Plinius, an welchen Martial ein Buch ſeiner Epigrammen mit einer artigen Dedication ſchickte, in welcher er ſeinem Buche die Gegend beſchreibt, wo Plinius wohnte, und unter andern auch auf die Ausſicht nach dem Koloſſäum aufmerkſam macht, auf deſſen Gipfel man den Orpheus und die ſtaunenden Thiere abgebildet ſahe, welche auf die Töne ſeiner Lieder horchen; man ſieht alſo hieraus, wie das Koloſſäum ehemals verziert war.

Engländer und Deutſche in Italien.

Von der Pracht und dem Reichthume der Engländer haben die Italiäner einen großen Begriff, welches ſchon der Ausdruck beweiſt, daß man jemanden ſagt, er ſey a Milordo (wie ein Lord) gekleidet, wenn man bezeichnen will, daß er ſehr prächtig gekleidet ſey.

Am meiſten fällt es den Italiänern auf, wenn die verheiratheten Engliſchen Biſchöffe mit ihren Familien hieher kommen. Der Sohn oder die Tochter eines Vescovo ſcheint ihnen ein Widerſpruch zu ſeyn, weil ſo etwas nach römiſchkatholiſchen Religionsbegriffen ganz unerhört iſt.

Nächſt den Engländern ſind unter den Italiänern die Deutſchen noch am beliebteſten, ob ſich gleich der gemeine Italiäner viel klüger dünkt wie irgend einer von dieſer Nation, die in dem vorzüglichen Ruf der Ehrlichkeit, nicht aber der Klugheit und Feinheit, ſteht.

Dieſe lezte Eigenſchaft aber iſt einmal der größte Stolz des Italiäners, der lieber auf die gute Meinung von ſeinem Herzen, als auf die von ſeinem Kopfe Verzicht thut, und es für ſein ſchändlichſtes Vergehen hält, ſich dupiren oder minchioniren zu laſſen; weswegen denn auch ein Minchione, oder Einfaltspinſel, der ſich übertölpeln und überliſten läßt, bei dieſer Nation der haſſenswürdigſte Schimpfname iſt, vor dem ein jeder ſich zu hüten ſucht.

Rom, den 9. Januar 1788.

Raphael.

Parnaß.

Daß der Mahler die Dichter kannte, ſieht man aus ihrer ſchönen Zuſammenfügung in dieſem Gemählde.

Homer, Virgil und Dante mit der Sappho, auf der einen, Horaz und Pindar auf der andern Seite.

Dante, der ſich dankbar an ſeinen Virgil anſchließt, deſſen Genius den ſeinigen erwärmte und beflügelte.

Horaz, der mit Bewunderung auf ſeines Pindars Töne horcht, die er zuerſt in die Sprache Roms nachahmend übertrug —

In der Mitte Gott Apollo von den Muſen umgeben.

Auch hat der Mahler ſeinen Werth empfunden; er hat ſich ſelber im Bilde dargeſtellt, und tritt mit ſeiner ſanften Miene und ſtillem beſcheidnen Blick den erſten Dichtern an die Seite.

Die Schule von Athen.

In der Mitte auf erhabenen Stufen ſtehen Ariſtoteles und Plato, und unterreden ſich mit ihren Schülern.

Auf der einen Seite iſt Sokrates mit dem jüngern Alcibiades im Geſpräch begriffen, und es iſt ein ſchöner Gedanke des Mahlers, wie er ſich den herablaſſenden Philoſophen darſtellt, indem er, an den Fingern zählend, die Wahrheiten, die er vorträgt, ſeinen Zuhörern anſchaulich macht.

Pythagoras ſchreibt auf eine Tafel — Diogenes liegt in nachläſſiger Stellung ſorgenlos auf den Stufen des Gebäudes hingeſtreckt.

Unter dem Archimedes, welcher gebückt ein Sechseck beſchreibt, hat Raphael den berühmten Baumeiſter Bramante abgebildet, und auf dieſe Weiſe ſeinem Freunde ein bleibendes Denkmal geſtiftet.

Der knieende Jüngling, welcher die Figur ſeinem Freunde zeigt, und in deſſen Blicke ſich die innere Aufmerkſamkeit der Seele, und das aufgehende Licht der Gedanken mit dem lebhafteſten Ausdrucke ſpiegelt, iſt vorzüglich ſchön; in den übrigen jugendlichen Köpfen ſind die Abſtufungen der

Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens bewunderns- würdig dargeſtellt.

Die Feuersbrunſt.

Der Pabſt auf dem Balkon, von welchem er dem Volke den Segen ertheilet, hemmt mit ſeinem Segenſpruch die Flammen — Das Wunder aber ereignet ſich im Hintergrunde — vorn herrſcht noch das Gewühl und die Angſt, welche der Kunſt einen reichen Stoff giebt.

Weiber mit Gefäßen zum Löſchen, deren Gewand im Sturmwinde flattert; Mütter mit ihren Kindern, die mit ausgebreiteten Armen um Hülfe und Rettung flehen; ein nackender Mann, der ſich mit den Händen an die Mauer klammert, woran er ſich herunter läßt, um der drohenden Gefahr zu entgehen; ein Sohn, der ſeinen Vater, wie Aeneas den Anchiſes, auf ſeinem Rücken durch die Flammen trägt. —

Die Holländiſche Schule.

Die Holländiſche Schule hat geſucht, die gemeine Natur ſo vollkommen als möglich durch Zeichnung und Farbe zu erreichen. Ihre Kompoſitionen aber ſind eigentlich nie ein Ganzes, ſo daß man oft mehrere ihrer Gemählde, unbeſchadet des Eindrucks, in einen Rahmen zuſammenfaſſen könnte.

Sie ſtellen das Leben dar, wie es iſt, in ſeinen frohen Aeußerungen, hüpfenden Bewegungen, und gröbern ſinnlichen Genuß. — Den gewöhnliche Kreislauf des Menſchenlebens, aber nichts, wodurch die Menſchheit ſich erhebt.

Kraft des Gemähldes.

Dem fliehenden Momente Dauer zu geben, und das zum Eigenthume der Menſchheit zu machen, was ſonſt mit dem ſchwindenden Zeitalter auf ewig entflieht, dieſer Zweck wird freilich ſchon durch die Schauſpielkunſt erreicht. —

Allein die Mahlerei hat das Eigenthümliche, daß ſie die bloße Sichtbarkeit der Dinge von ihrer Körperlichkeit abſondert, und aus dieſer abgelöſten Sichtbarkeit ein zartes Gewebe bildet, das ſich am meiſten dem Gewebe der Ideen nähert, welches in der Seele ſchlummert.

Sie hat einen Zauberkreis um ſich her gezogen, wodurch ſie ſich auf das Gebiet eines einzigen Sinnes beſchränkt, durch den ſie mit Macht in die Seele dringt. — —

Das Auge vernimmt gleichſam die Töne, die ſonſt das Ohr erſchüttern, und gleitet fühlend auf der ſchönen Oberfläche hin, die ſonſt durch Berührung merkbar wird.

Auf den Sinn des Gefühls arbeitet doch alles hin, und dieſer Sinn erhält durch das Gemählde eine Befriedigung, die durch nichts geſtört wird, und in ihrer Art ganz und vollendet iſt. —

Porta del Popolo.

Martial beſang dieſes Thor, als einſt dem Domitian hier ein Triumphbogen errichtet war:

Dieſes Thor iſt deiner Triumphe würdig;
Dieſer Eingang ziemt einer Friedensſtadt. *)

Dies letzte paßt alſo jezt recht eigentlich auf Rom. Hier, wo ſo oft kriegeriſche Legionen ihren Einzug hielten, wird nun mit der Einführung der Geſandten ein prunkvolles Poſſenſpiel getrieben.

*) Martial L. 8. Ep. 42.

Alljährlich zieht nehmlich der venetianiſche Geſandte mit großer Pracht, und in Begleitung einer Menge von Equipagen in dieſes Thor hinein; aus welchem er nur auf einige Stunden hinausfährt, um dieſen feierlichen Einzug zu halten.

Deswegen pflegt auch das Volk auf den Straßen den Leuten des Geſandten lachend zuzurufen: ben tornato! welches ſo viel ſagen will, als: Glück zur Wiederkunft! oder: willkommen von der Reiſe!

Rom, den 12. Januar.

Signatur des Schönen.

(bei der Betrachtung des Apollo von Belvedere.)

Iſt nicht alles in der Natur voller Bedeutung, und iſt nicht alles Zeichen von etwas Größern, das in ihm ſich offenbaret?

Iſt nicht die Frucht, noch auſſerdem, daß ſie für ſich ſelbſt beſteht, zugleich für den nachdenkenden und forſchenden Verſtand, ein Zeichen von dem ganzen innern Wuchs des Baumes, an dem ſie reift, und von der geheimen Verwandſchaft der Pflanze, mit der verſchiedenſten Bildung der umgebenden Welt?

Iſt nicht der zarte Finger, noch außer ſeiner beſondern Beſtimmung, ein Zeichen von der Geſchmeidigkeit und Biegſamkeit des ganzen Körpers, an dem er befindlich iſt? Die Hand ein Zeichen von der alles ergreifenden und in ſich faſſenden Kraft der menſchlichen Organiſation? Der Arm ein Zeichen von der Stämmung bei der Biegſamkeit, wodurch der ganze Körper nach Gefallen ſich bückt und aufrecht erhält?

Leſen wir nicht in jedem kleinen Theile des Gebildeten die Spuren des Größern, das ſich darin abdrückt? — Auf die Weiſe wird alles, was uns umgiebt, zum Zeichen; es wird bedeutend, es wird zur Sprache. —

Da wir ſelbſt nichts höheres, als die Sprache, beſitzen, wodurch ſich unſre denkende Kraft, als der edelſte Theil unſers Weſens, offenbart, ſo ſtellen wir das Schöne am höchſten hinauf, wenn wir ſagen, daß es gleichſam durch eine höhere Sprache zu uns redet.

Rang des Schönen.

Nichts Reelles, wodurch irgend eine menſchliche Kraft entwickelt wird, und zu einem höhern Grade von Vollkommenheit aufwärts ſtrebt, iſt doch eigentlich entbehrlich oder überflüſſig — und man gewinnt ſicher dabei, wenn man dem Schönen immer den Vorrang läßt. — Denn eben ſo gut, wie man ſagen kann, die ſchönen Künſte ſind dazu, um edle Thaten zu verewigen; eben ſo kann man auch ſagen: edle Thaten der Menſchen ſind dazu, um durch die ſchönen Künſte gleichſam ihre höchſte Vollendung zu erhalten, indem ſie eben dadurch erſt ein Eigenthum der Menſchheit auf kommende Geſchlechter werden!

Denn eins iſt doch immer um des andern willen, und nichts iſt eigentlich ganz und unbedingt untergeordnet — dasjenige aber, wodurch in den menſchlichen Dingen das Fliehende bleibend gemacht wird, hat immer einen vorzüglichen Werth, um den Geiſt hinaufzuſtimmen, oder ihm das Hinaufſtreben immer angelegentlicher zu machen. —

Die Schlange nagt an ihrem Schweife.

Aus der Miſchung von Licht und Schatten entſteht der ſchönſte Reiz der Farben. —

Da wo die Liebe den Haß aufnimmt, entſtehen die ſanfteſten Gefühle der Großmuth des Verzeihens, die ohne dieſen Kreislauf nicht entſtanden wären. —

Das Helldunkel der Abendröthe iſt ſchöner als der Glanz des Tages. —

Die Freude ſelbſt bricht nicht eher in wonnevolle Thränen aus, als auf dem Punkte, wo ſie mit der Traurigkeit ſich vermählt, und die Erinnerung an vergangene Leiden in ihren Schooß aufnimmt.

So bilden Wärme und Kälte durch ihr geheimnißvolles Band das Leben. —

Wenn Virginius ſeine Tochter ermordet, um ſie der Schande zu entziehen, ſo treffen Grauſamkeit und Mitleid in einem Punkte zuſammen, und bilden eben durch dies Aneinandergrenzen des Entgegengeſetzten das höchſte tragiſche Schöne.

Das Mitleid hebt nicht die Grauſamkeit, und dieſe hebt nicht jenes auf, ſondern beide finden in einem und demſelben empfindenden Weſen neben einander Platz, und wir ſtehen mit erſtaunter Seele vor der furchtbaren Erſcheinung da. —

Kapitolium.

Hier war es, wo nach des Dichters Schilderung *) Evander den Aeneas zu der Tarpejiſchen Burg führte, die damals nicht von Golde glänzend, noch ein dichter Wald war, zu welchem der furchtſame Landmann von unten mit einem geheimen Schauer hinaufblickte. —

---

*) Virgil. l. 8. c. 3. 46 ſq.

Er glaubte hier in der trüben, wolkichten Luft den Jupiter zu ſehen, wie er ſeine Aegide ſchwenkte, und die Stürme herbeirief.

Hier zeigte Evander dem Aeneas jenſeit der Tiber die beiden uralten Städte Janikulum und Saturnia, wovon die eine den Zevs, die andere den Saturnus zum Erbauer hatte.

Dann gingen ſie in das Haus des Evanders, und ſahen die Heerden auf dem nachmaligen römiſchen Forum weiden, das nun wieder zum campo vaccino geworden iſt, von welchem, da ich hier eben dieſe Stelle aus dem Virgil leſe, das Blöken der Rinder mir entgegen tönt.

Rom, den 10. Februar.

Abwechſelung und Einheit in der Landſchaft.

(Bei einem Spaziergange in der Villa Borgheſe.)

Nichts iſt langweiliger und ermüdender, als eine gerade Heerſtraße, wo man das Ziel, das man erreichen will, immer in einerlei Richtung vor ſich ſiehet —

Ein Pfad, der ſich ſchlängelt, iſt angenehmer, als ein gerader Weg, da hingegen eine ſchnurgrade Straße in einer Stadt einen ſchönern Anblick gewährt, als eine krumme Straße, weil ein beträchtlicher Theil einer Stadt, der ſich auf einmal dem Auge darſtellt, an ſich, ſchon wegen der Größe des Gegenſtandes, einen angenehmen Eindruck macht.

Ein Garten, der aus lauter krummen labyrintiſchen Gängen, und einer, der aus lauter geraden Alleen beſtände, würden in ihrer Anlage gleich tadelnswerth ſeyn! —

Denn die Seele, wenn ſie durch die umgebenden Gegenſtände angezogen werden ſoll, wünſche bald ein Ganzes auf einmal zu überſehen, und bald ſich wieder in ſanften Krümmungen zu verlieren, wo das, was kommen ſoll, nur zuweilen wie verſtohlen dem Blicke ſich zeigt, und ſich nicht eher in ſeinem Umfange darſtellt, bis man es ganz erreicht hat.

So wie die aufeinanderfolgenden Töne der Muſik erſt allmälig ein Ganzes bilden, das mehr in der Erinnerung als in der Würklichkeit ſich in der Seele darſtellt, ſo iſt eine Gegend, welche nicht auf einmal, ſondern allmälig, ſo wie man ſie durchwandelt, ihr Bild in der Seele abzeichnet.

Das Tiburtiniſche Thor.

Der ältere Theil des Tiburtiniſchen Thores iſt unterm Auguſt erbaut, und man ſieht noch jezt die ungeheuren Quaderſtücke. — Aus eben dieſem Thore ging oder fuhr alſo Horaz nach ſeinem Tibur; jezt heißt es die Porta St. Lorenzo, weil vor dem Thore eine Kirche des heiligen Laurentius liegt, auf demſelben Fleck, wo ehemals dem Neptun ein Tempel geweiht war; die Verzierungen aus dieſen Tempel, welche auf ſeine Beſtimmung Bezug haben, ſind jezt in einem Zimmer des Kapitoliums aufbewahrt.

Der Weg nach Tivoli iſt nicht mehr ſo angenehm, wie er wahrſcheinlich zu Horazens Zeiten war; dicht vor Rom geht man in einer Vertiefung zwiſchen Weingärten; dann kommt man in die öde Campagna, wo das ſchönſte Land unbebaut liegt, und nicht einmal zur Weide genuzt wird.

So unangenehm aber der Weg ſelber iſt, den man betritt, ſo ſchön iſt doch die Ausſicht nach den ſabiniſchen Bergen, und den tuskulaniſchen Hügeln zu, welche man immer vor ſich ſiehet.

Die Konſuln des neuern Roms.

An der Kirche St. Angelo in Peſcharia (auf dem Fiſchmarkte) lieſet man folgende Inſchrift:

„Um Geſänge zum Lobe Gottes anzuſtimmen, hat die Zunft der Fiſchhändler dieſer „Stadt den Chor dieſer Kirche erweitern laſſen. „Das iſt geſchehen im Jahr 1700, unter dem „Konſulat des Marko Schocchi und Nikolai „Altiſſimo.“ —

Die Namen der neuen römiſchen Bürgermeiſter werden alſo doch auch noch durch Inſchriften verewigt; und die Bürgerſchaft, welche dieſen Chor auf ihre Koſten hat erbauen laſſen, ſtellt auch die Namen jener modernen Konſuln, als ihrer ſelbſtgewählten Oberhäupter, an ihre Spitze.

Rom, den 12. Februar.

Der Flaminiſche Weg.

„Wann wird der Tag erſcheinen, wo ganz Rom „auf dem Flaminiſchen Wege ſteht?“ *)

Dies bezieht ſich nehmlich auf die Ankunft des Trajan, der auf dem Flaminiſchen Wege nach Rom zurückkehrte —

Nun iſt der Korſo und die Straße nach Ponte molle eigentlich der alte Flaminiſche Weg; und durch Zufall iſt dies der gewöhnliche Spaziergang für die Römer geworden, ſo daß es ſich jezt ſehr oft fügt, daß ganz Rom auf dem Flaminiſchen Wege ſteht — freilich ohne der Ankunft eines Trajan entgegen zu ſehen —

Es wandert hinaus, um einen Augenblick Luft zu ſchöpfen, und kehrt dann ungetröſtet in ſeine dumpfen Kloſtermauern wieder zurück. —

Das Franziskanerkloſter auf dem Palatiniſchen Berge.

Hier war es, wo einſt der Tempel des Apollo ſtand — vor dem Kloſter ſieht man die ſogenann-

---

*) Martial l. 5. ep. 8.

ten Stationen des Leidens Chriſti, in erbärmlicher Mahlerei —

Wir gingen durch den Garten; da ſaßen in dumpfer hinbrütender Trägheit einige Mönche mit ihren kahlen Köpfen auf Steinen in der brennenden Sonnenhitze. —

Ein dicker friedlicher Mönch empfing uns, und führte uns in dem Kloſter umher. — Man ſieht von dieſem Kloſter gerade in das Koloſſäum, auf den Cöliſchen Berg, und den Triumphbogen des Konſtantin, in das eigentliche alte Rom, und die ehemalige Suburra, zwiſchen dem Cöliſchen und Eſquiliniſchen Hügel, in der Ferne die Berge von Tivoli und Fraskati.

Einen üblen Proſpekt bei der alten Pracht von Rom, machen die häßlichen Kutten der Mönche, welche ſie ſich ſelber waſchen, und zum Trocknen aus den Fenſtern ihres Kloſters hängen —

Unſer korpulenter Führer zeigte uns auch die Kloſterbibliothek, worunter ſich von Profanſcribenten nur der einzige Virgil befand, weil dieſer ohne ſein Verſchulden von der frommen Einfalt zum Propheten des Meſſias gemacht worden iſt.

Unſer Führer verſicherte uns auch, daß unter dem Kloſter noch viele Schätze verborgen wären, weil hier der Pallaſt des Nero geſtanden habe.

Mahleriſche Ruinen.

„Den Marmor des Meſſala ſpaltet der wilde „Feigenbaum.“ *) —

Mit dieſen Worten prophezeiht der Dichter den dauerhafteſten Monumenten ihren Untergang — und jezt ſieht man, wie natürlich, dieſe Weiſſagung erfüllt. Aus den Ruinen drängt ſich der wilde Feigenbaum hervor, und trennt durch ſeinen unaufhaltſamen Wachsthum die feſteſten Fugen auseinander.

Aber der Anblick der Ruinen ſelbſt mit dieſem Auswuchs iſt mahleriſch und ſchön — und es macht den reizendſten Kontraſt, aus dem modernden Geſteine, und aus den Ritzen des verfallenen Gemäuers, das junge Grün hervorſproſſen zu ſehen, welches dieſe ehrwürdigen Reſte des Alterthums überſchattet; und der Landſchaftsmahler findet hier immer eine reiche Erndte, denn er ſieht das in der Natur vereint, was die lebhafteſte Einbildungskraft nicht ſo romantiſch zuſammenfügen würde.

---

*) Martial l. 10. ep. 2.

Rom, den 16. Febr.

Geräuſch und Lerm in dem alten und neuern Rom.

Die römiſchen Dichter beklagen ſich häufig über den unausſtehlichen Lerm in Rom, zu den Zeiten, wo unter den Kaiſern die größte Ueppigkeit in allen Stücken, und ungemeſſene Pracht und Verſchwendung herrſchte.

Martial beneidet ſeinen Freund, der auf dem Janikulus ruhig und einſam wohnte, und die ſieben Hügel des geräuſchvollen Roms überſehen konnte, ohne von dem Lerm und Gewühl geſtört zu werden, das in den volkreichen Straßen herrſcht. —

„Rom liegt dicht an meinem Schlafzimmer!“

klagt der Epigrammatiſt, und das Geräuſch der Kupferſchmiede gellte ihm den ganzen Tag über in den Ohren!

So ſeufzte ich oft mit dem Dichter, als ich in der Strada del Babuino krank lag; wo dicht neben mir das Operntheater Aliberti um Mitternacht ſeine Schaaren ausließ, und das Kutſchengeraſſel bis gegen zwei Uhr kein Ende nahm.

„Nobis ad cubile eſt Roma!“

Gegenüber wohnte ein Kupferſchmidt, der mich auch in die zweite Klage des Dichters mit einſtimmen ließ.

Dieß iſt aber freilich nur zufällig; denn ſonſt iſt wohl der Lerm in dem neuen Rom, mit den in dem alten bei weitem nicht zu vergleichen. Schon gegen Neapel gerechnet, herrſcht in Rom eine Todtenſtille, die nur durch das Geſchrei der Bettler und Ausrufer unterbrochen wird: dieſe betreiben denn aber freilich auch ein ſo ungeheures Geſchrei, wovon einem oft die Ohren gellen; wozu man auch noch vorzüglich diejenigen mit rechnen muß, die für die Seelen der Todten im Fegefeuer Kollekten ſammlen, und fürchterliche Lieder ſingen, wodurch ſie das Mitleid der Lebenden rege zu machen ſuchen.

Man kann ſonſt auf den Straßen in Rom ziemlich ruhig wandeln; nirgends herrſcht ein ſolches Gedränge wie z. B. auf der Straße Toledo in Neapel oder auf dem Strand in London.

Der Korſo iſt immer noch am lebhafteſten, außer der Karnevalszeit aber kann man auch hier ſehr unbeläſtigt gehen; und in den abgelegenen Straßen Roms wandert man oft ganze Stunden zwiſchen Mauern und Klöſtern, wo einem ſelten jemand begegnet, und alles ein ſehr einſames Anſehen hat.

Apollo in Belvedere.

Es iſt hier allezeit ein Feſt für uns, wenn eine Geſellſchaft ſich vereinigt, um die Statüen in Belvedere des Abends bei Fackelſchein zu betrachten. — Man verſäumt dieſe Gelegenheit nie, weil einem jede dieſer Betrachtungen ein ſichrer Gewinn und Erwerb für den Geiſt iſt, der einem nachher durch nichts geraubt werden kann.

Und der Unterſchied iſt ſo auffallend, daß man faſt nicht ſagen kann, man habe dieſe höchſten Werke der Kunſt geſehen, wenn man ſie nicht auch zum öftern in dieſer Art von Beleuchtung ſähe. — Die allerfeinſten Erhöhungen werden dem Auge ſichtbar, und in dem was ſonſt noch einförmig ſchien, zeigt ſich wiederum eine unendliche Mannichfaltigkeit.

Weil nun alle dieß Mannichfaltige doch nur ein einziges vollkommenes Ganze ausmacht, ſo ſieht man hier alles Schöne, was man ſehen kann, *auf einmal*, der Begriff von Zeit verſchwindet, und alles drängt ſich in einen Moment zuſammen, der immer dauern könnte, wenn wir bloß betrachtende Weſen wären.

Wer nun aber mit dem Winkelmann in der Hand den Apollo betrachtet, und lieſet:

„Eine Stirn des Jupiters, die mit der Göt-
„tin der Weisheit ſchwanger iſt. — Augen der
„Königin der Göttinnen mit Großheit gewölbt —
„ſein Haar ſcheint geſalbt mit dem Oele der Göt-
„ter, und von den Grazien mit holder Pracht
„auf ſeine Scheitel gebunden."

Wer dieſe Worte lieſet indem er den Apollo betrachtet, der wird viel zu ſehr dadurch geſtört, und auf Nebendinge geführt, als daß die reine Schönheit des Ganzen ihn noch rühren könnte. — Er muß nach dieſer Beſchreibung ſich die Schönheiten des hohen und einfachen Kunſtwerks, eine nach der andern gleichſam *aufzählen*, welches eine Beleidigung des Kunſtwerks iſt, deſſen ganze Hoheit in ſeiner Einfachheit beſteht.

Wem daran liegt, dem Schönen zu huldigen, wird ſeine Rede dem Kunſtwerke, das er beſchreiben will, unterordnen, und mehr durch halbe Winke andeuten, als vollſtändig zu beſchreiben ſuchen: denn nicht ſeine Beſchreibung ſondern der Gegenſtand derſelben ſoll bewundert, und über den Anblick des Kunſtwerks ſelbſt ſoll jede Beſchreibung vergeſſen werden.

Winkelmanns Beſchreibung des Apollo in Belvedere ſcheint mir für ihren Gegenſtand viel zu zuſammengeſetzt und gekünſtelt. —

Der Genius der Kunſt war neben ihm eingeſchlummert, da er ſie niederſchrieb; und er dachte gewiß mehr an die Schönheit ſeiner Worte, als an die wirkliche Schönheit des hohen Götterideals, das er beſchrieb.

Aus dieſer Verſtimmung kömmt der falſche Rath: „Gehe mit deinem Geiſte in das Reich un„körperlicher Schönheit, und verſuche ein Schö„pfer einer himmliſchen Natur zu werden, um „den Geiſt mit Schönheiten, die ſich über die „Natur erheben, zu erfüllen!“

Wer dieſem Rathe folgt, wird ganz des Ziels verfehlen — Die Kunſt mit ihrem Geiſte ſoll in das Reich der körperlichen Schönheiten immer tiefer dringen, und alles Geiſtige bis zum Ausdruck durch den Körper führen; ſie ſoll den Geiſt mit Schönheiten, die in der Natur würklich ſind, erfüllen, um ſich bis zum Ideal der höchſten Körperſchönheit zu erheben.

Die Betrachtung ſchöner Kunſtwerke erhebt den Geiſt und veredelt das Gefühl.

Es ſtellt gewiß die ſchönen Künſte in einem erhabnen Lichte dar, daß ſie bei ihrem reinſten Genuß eine völlige Uneigennützigkeit des Gemüths vorausſetzen. — Daß derjenige, welcher ein Ergötzen an ihnen finden will, gar keine Rückſicht auf ſich ſelber nehmen, ſondern ſich ſelbſt in der Betrachtung des Schönen vergeſſen und verlieren muß; daß wechſelsweiſe der Genuß des Schönen durch edle Geſinnungen, und edle Geſinnungen durch den Genuß des Schönen erhöht und verfeinert werden.

Ein junger Künſtler in Rom, der bei den vortreflichſten Talenten, wegen ſeiner Ausſicht in die Zukunft oft mißmüthig zu ſeyn Urſach hatte, verſicherte mir, daß ein Spaziergang auf Monte Kavallo ihn jedesmal von ſeinem Mißmuth heile; daß er bei dem Anblick der beiden Meiſterwerke der Griechiſchen Kunſt, ſich ſelber und ſeine Sorgen vergeſſe, und ſich freue, daß bei aller Unvollkommenheit der menſchlichen Dinge, doch ſo etwas Vollkommnes da ſey.

Und gewiß iſt es: Vollkommenheit, wo wir ſie auch entdecken, befriedigt unſre Wünſche, vollendet unſer Weſen, und zieht uns allmälig in ſich hinüber, ſo daß das Dunkle und Verworrene nach und nach ſich auflößt, und es immer heller vor unſern Augen wird.

Aventin.

Unter den Hügeln Roms ſtößt der Aventiniſche am nächſten an die Tiber, ſo daß zuletzt zwiſchen dem Strom und dem Fuß des Hügels nur ein ſchmales Ufer bleibt.

Auch macht der alte Aventin hier einen ehrwürdigen Anblick, wenn man die mit dichtem Geſträuch bewachſene jähe Felſenwand, zwiſchen altem Gemäuer und Ruinen hinaufſieht. —

In den Vertiefungen dieſer Felſenmaſſe denkt man ſich die furchtbare Höhle des feuerſpeienden Kakus. — Die dichteriſchen Bilder werden einem hier lebhaft; wie Herkules dreimal den ganzen Aventin umgeht; wie er dreimal den Eingang zu der Felſenhöhle vergeblich ſucht, bis endlich das Gebrüll der Ochſen den Räuber ihm verräth.*) — Hier, wo der Berg dicht an den Fluß grenzt, lag der ungeheure Fels, den Herkules von der Höhle wegwälzte. —

---

*) Virgil. L. 8. v. 230.

Der Aventin war auch ſchon in dem alten Rom eine der abgelegenen Gegenden. — Martial beklagt ſich daher auch über die entfernte Wohnung ſeines Gönners, dem er oft ſeine Aufwartung machen mußte:

> Täglich ſoll, Gallus, ein Beſuch dir fröhnen!
> Und ich ſoll drei, viermal des Tages den Aventin beſteigen! *)

Abendausſicht vom Palatiniſchen Berge.

Hier ſtehen wir auf dem Gipfel des zerſtörten Palatiums — wir lehnen uns über ein ſteinern Geländer, und ſehen dicht vor uns die Terraſſen, ein Krautfeld, und junge Bäume —

Zur Rechten die tuskulaniſchen Hügel, in wunderbarem röthlichen Wiederſchein, im Glanz der untergehenden Sonne, bis dahin, wo das majeſtätiſche Lateran die Ausſicht hemmt, und die fernen Hügel deckt —

Weiter hin in ähnlicher Farbenmiſchung die Berge von Tivoli, bis dahin, wo das Koloſſäum,

---

*) Martial. I 50. ep. 50.

in welches wir hier ganz nahe, wie von oben, hineinblicken, über dem röthlichen Schimmer der Berge emporragt —

Dicht neben dem Koloſſäum erhebt ſich der Eſquiliniſche Berg, mit Weingärten bepflanzt — Die ſtolzen Ruinen von den Bädern des Titus ragen einſam auf ihm hervor, und der hohe Eichenwald in den Gärten des Kloſters St. Paoli in vincoli.

Dicht vor uns blicken wir auf den zerſtörten Friedenstempel und auf ſein grünbewachſenes Dach hernieder, das jezt die Abendſonne beſcheint — über dem Friedenstempel blicken die Bäder des Diokletian hervor, mit ihren ungleichen Dächern. —

Da wir auf der andern Seite hinunterſteigen, begegnen wir ein paar Kapuzinermönchen, welche wieder hinauf in ihr Kloſter gehen; das ſind alſo ein paar von den jezigen Bewohnern des uralten Roms, deſſen erſter Grundſtein auf dieſem Fleck gelegt wurde —

Am Abhange des Berges, in Geſträuchen, weiden Ziegen, wie zu des Evanders Zeiten, und ländliche Hirtenwohnungen, welche damals den Hügel deckten, ſteigen nun nach dreitauſend Jahren aus den Ruinen der Palläſte wieder empor. —

Der Preiß einer Mahlzeit im alten und neuen Rom.

Für zwei Paul kann man jezt ſchon eine gute Mahlzeit halten — Martial beklagt ſich, daß zu ſeiner Zeit hundert Quadranten, alſo ohngefähr zwanzig Bajock, oder zwei Paul, nicht zureichten, um ſich ſatt zu eſſen.

Quid facit iſta fames?

drückt er ſich aus, indem er über die Summe von hundert Quadranten, welche die Klienten von ihren Patronen zu einer Mahlzeit erhielten, ſeinen Unwillen und ſeine Unzufriedenheit äußert.

Rom, den 12. März.

Reiſe nach Cora.

Ich bin Ihnen noch die Beſchreibung meiner Reiſe nach Cora ſchuldig, die ich in Geſellſchaft des Architekten Herrn Arends, zu Ende des Oktobers im vorigen Herbſt, zu Fuß anſtellte, und die mir, ohngeachtet der Beſchwerlichkeiten, die, mit dieſer Art zu reiſen, auch hier verknüpft ſind, dennoch in der Erinnerung immer noch das gröſte Vergnügen gewährt.

Ich, mit einem Stabe in der Hand, und mein Gefährte mit einem zuſammengerollten Zeichenſtuhle unterm Arm, machten uns auf den Weg, und hatten uns ſo wenig mit überflüſſigem Gepäcke beladen, daß man das

vacuus cantat coram latrone viator

mit ziemlicher Zuverſicht auf uns anwenden konnte.

So wanderten wir an einem heitern Morgen aus der Porta St. Sebaſtiano die Straße nach Albano zu. — Zwiſchen den Weinbergen vor der Stadt, wo wir wegen der Mauer an beiden Seiten nicht ausweichen konnten, begegnete uns eine Heerde

Bufall, die wir erſt mit großem Reſpekt vorbeiziehen ließen, ehe wir weiter gingen. Denn wenn eins dieſer fürchterlichen Weſen auf irgend einen Wanderer ſein Augenmerk richtet, ſo drückt es ihn im eigentlichen Sinn mit ſeinen Liebkoſungen zu Tode, indem es ihm ſo lange auf die Bruſt kniet, bis Athem und Leben entwichen iſt.

Als wir drei deutſche Meilen durch die Ebene von Rom gewandert waren, ſtiegen wir den albaniſchen Hügel hinauf, und ließen zur Linken Caſtel Gandolfo liegen, welches ohngefähr den Fleck bezeichnet, wo die Stadt Albalonga in uralten Zeiten auf dem ſchmalen Rücken des Berges lag.

Wir blickten nun zurück, und ſahen deutlich die alte Heerſtraße von Rom an beiden Seiten mit Grabmälern bezeichnet, wovon hier noch die meiſten Ruinen ſtehen. Paſſender, als auf unſern Kirchhöfen, war alſo hier die Inſchrift;

Sta Viator!

Wie wir von dieſen Anhöhen auf die Stadt Rom hinunterblickten, erinnerten wir uns an jene Zeiten, wo Rom und Alba noch um die Oberherrſchaft ſtritten.

Denn in dieſer Ebene, die wir hier vor uns ſahen, war es, wo die Horazier und Curiazier gegen einander auszogen, um das Schickſal der beiden wetteifernden Städte, die ſie im Geſicht hatten, durch einen Zweikampf zu entſcheiden.

Wir überſahen auch die Gegend, wo nachher unter dem Tullus Hoſtilius, in dem Gefechte gegen die Fidenater und Vejentiner der verrätheriſche Metius mit ſeinen Albanern ſich von dem römiſchen Heere zurückzog, und nun zur Rache die Stadt Alba bis auf den Grund zerſtörte, und, nur mit Verſchonung der Göttertempel, alles übrige dem Boden gleich gemacht und die Einwohner nach Rom geführt wurden, welches durch den Untergang von Alba einen neuen Zuwachs erhielt, und nun zuerſt den Cöliſchen Hügel mit in ſeinen Umfang ſchloß.

Albano oder das neue Alba liegt in einiger Vertiefung. Wir ſtiegen hinunter und kehrten bei den drei Schweſtern ein, wo die Fremden herbergen. Dann beſahen wir noch, ehe es Abend wurde, den Albaniſchen See, und beſchloſſen damit unſer Tagewerk.

Am andern Morgen waren wir früh auf, und wanderten bei Tagesanbruch ſchon unter den Ruinen der Villa des Domitian —

Hier war es, wo dem Domitian der große Fiſch gebracht wurde, über deſſen Zubereitung der römiſche Senat ſich berathſchlagen mußte, und deshalb hier verſammelt wurde, wie Juvenal mit beiſſender Laune und treffendem Witz erzählt.

Hier wurde, obgleich die Stadt zerſtört war, dennoch das heilige Feuer der ſogenannten kleinen Veſta zu Ehren unterhalten, weil man es nicht wagte, bei Zerſtörung einer Stadt die Tempel der Götter zu verletzen, oder an ihrer Verehrung einen Raub zu begehen.

Aus den ehemaligen Gärten des Domitian hat man eine herrliche Ausſicht auf das Meer und die umliegende Gegend. Er hatte ſich dieſen Landſitz vortreflich ausgewählt; und die Mönche, die jezt hier hauſen, haben ſich den Platz ſehr wohl zu Nutze gemacht; wie dies denn gemeiniglich der Fall iſt, daß die Klöſter immer die angenehmſten Plätze und die reizendſten Ausſichten in dieſem ſchönen Lande ſich zugeeignet haben.

Albano ſelber dient jezt zum ländlichen Aufenthalte für die Römer in der ſchönen Herbſtzeit, dies iſt nehmlich die Villegiatura, wovon ich Ihnen ſchon eine Beſchreibung gemacht habe, und welche während ihrer kurzen Dauer dieſen Ort ſehr lebhaft macht.

Wir ſahen das Amphitheater, welches jezt mit Dornen verwachſen iſt, die nur mit Mühe einen Eingang verſtatten. Hier war der Fleck, deſſen Greuel Juvenal beſingt; wo edle römiſche Jünglinge vormals mit Bären kämpfen mußten, und dadurch der Mordſucht des ungeheuren Despoten, der an dieſem Schauſpiel ſeine Luſt hatte, dennoch nicht entgehen konnten.

Nun ſetzten wir unſre Reiſe über Veletri fort, und wanderten durch die ziemlich öde und unbebaute Gegend nach den Volſciſchen Bergen zu, auf welchen Cora liegt.

Unterweges von Veletri aus kamen wir durch ein Oertchen, welches wahrſcheinlich den Fleck bezeichnet, wo das alte Ulubrä mag gelegen haben, das Horaz als einen Ort bemerkt, wo nur für den Genügſamen Glück und Zufriedenheit wohnte, und wo die Genügſamkeit ſelber auf die Probe geſtellt wurde.

Wir langten kurz nach Mittag in Cora an, und als wir nun den Hügel, worauf es liegt, hinaufſtiegen, und den Gipfel der Stadt erreicht hatten, wurden wir ſehr angenehm durch den Anblick von den Ruinen eines kleinen Tempels überraſcht, wovon noch eine Reihe Säulen mit dem Gebälke erhalten iſt. Dieſe ſchöne Ruine ſteht in dem kleinen Kloſtergarten, und man hat von dieſem Tempel eine weite Ausſicht über die Gegend.

Etwas weiter hinunter ſind in dem Hauſe eines Schmidts ein paar kleine Säulen eingemauert. Mein Gefährte hat dieſe Ruinen gezeichnet, und wird ſeine Zeichnung ſelbſt mit einer ausführlichen Beſchreibung begleiten.

Da es nun, nachdem wir die Ruinen geſehen hatten, noch früh am Tage war, ſo wollten wir uns, ob wir gleich verſprochen hatten, in den Gaſthof zurükzukehren, nicht länger in Cora aufhalten, ſondern nach Veletri zurückgehen, welches wir vor dem Einbruch der Nacht noch zu erreichen hofften. Allein als wir wieder durch unſer Ulubrä kamen, war es ſchon ziemlich dunkel, und da wir kaum noch eine halbe Stunde gegangen waren, konnten wir keinen Weg mehr vor uns ſehen, und waren unentſchloſſen, welche Richtung wir nehmen ſollten.

Als wir ſo eine Weile ſtill ſtanden, hörten wir in der Ferne das dumpfe Gebell von Hunden, welche dem Wanderer in der Nacht in dieſen Gegenden ſehr ſchrecklich ſind, und gegen die wir mit keinen Waffen ausgerüſtet waren.

Wir entſchloſſen uns alſo kurz, umzukehren, damit wir unſer Ulubrä wieder erreichten, und dort wo möglich noch eine Herberge fänden. — Den Rückweg fanden wir mit leichter Mühe wieder; als wir aber in dem Oertchen anlangten, klopften wir vergebens an verſchiedene Thüren; denn alles ſchlief ſchon.

Ein Mann in einem Roquelaure, der uns auf der Straße begegnete, und dem wir unſre Noth vorſtellten, führte uns in den Reitſtall eines Prälaten, der hier reſidirt, weil, wie er ſagte, der Reitknecht noch wach ſey, und uns vielleicht beherbergen würde.

Als uns nun der Mann im Roquelaure hier vorſtellte, ſo meinte er, wir würden wohl im Stalle mit einem Strohlager vorlieb nehmen, weil es uns nur um ein Obdach für die Nacht zu thun wäre.

Der Reitknecht aber verwieß ihm dieſe Rede; weil man uns wohl anſehen könne, daß wir galant huomini wären, für die es ſich nicht ſchicke, in einem Stalle zu übernachten; ſondern er wolle uns ſchon noch in einem benachbarten Hauſe Herberge verſchaffen.

Er führte uns alſo nach dieſem Hauſe hin, wo noch alles wach war; allein wir hörten bald, daß er mit den Leuten zankte, die ihm ſein Geſuch abſchlugen, weil wir ihnen vielleicht verdächtig ſcheinen mochten.

Er kam alſo unwillig wieder zu uns, und befahl, daß wir ihm folgen ſollten, welches wir ohne Bedenken thaten, weil wir ohngeachtet ſeines rauhen Weſens doch eine gewiſſe Biederheit in ſeinem Betragen fanden, die uns Zutrauen einflößte.

Er führte uns nun in ſeine eigne Behauſung, die freilich an Bequemlichkeiten keinen Ueberfluß hatte, wo aber doch ein Heerd war, an dem wir uns bei einem kleinen Feuer wärmten.

Er briet hier einige Kaſtanien, und dieſe waren, nebſt einem Stück Brodt, das einzige, was er uns vorſetzen konnte. Er that dies mit ſehr gutem Humor, indem er bei jeder Kaſtanie, die er uns hinlegte, eins von den Gerichten nannte, die er uns gerne vorſetzen würde, wenn ſie vorhanden wären; ſo ſtellte alſo die eine Kaſtanie das Zugemüſe, die andere den Braten, und die dritte das Deſert vor; auf dieſe Weiſe bewirthete er uns koſtbar genug, und wir mußten ihm von fremden Ländern erzählen.

Dann führte er uns in ſein Schlafzimmer, wo wir ſein Bette mit ihm theilen ſollten, das freilich nicht auf drei Perſonen eingerichtet war, aber durch die Gaſtfreiheit auf dieſe Nacht dazu gewidmet wurde.

Wenn wir unſerm Wirth nicht getrauet hätten, ſo wäre die Nacht wohl kein Schlaf in unſre Augen gekommen, ſo furchtbar war der Anblick des Zimmers, das uns einſchloß; denn alle Wände hingen, wie ein kleines Zeughaus, voller Piſtolen, Flinten und Degen, und wir waren hier allein und in der völligen Gewalt unſers Wirths. Dieſer legte ſich denn in ſein ſchmales Bette mit uns nieder, wo zwar die Unterlage, aber nicht die Decke, für uns drei zureichte.

Unſer Frühſtück am andern Morgen beſtand wieder aus einem Stück Brodt und gebratenen Kaſtanien, wovon wir einige zu unſrer Zehrung unterweges in die Taſche ſteckten.

Wir gingen aber nun nicht auf Veletri zu, ſondern nahmen uns vor, da wir einmal in der Nähe waren, noch die alte Stadt Sermoneta zu beſuchen, wovon uns unſer Wirth verſicherte, daß wir ſie gegen Mittag wohl erreichen könnten. Er begleitete uns ſelber zu Pferde, mit ſeiner Muskete bewaffnet, und brachte uns auf den Weg nach Sermoneta. Einen ſeiner Bekannten, der uns begegnete, ſchalt er, daß er ohne Flinte ausgegangen ſey.

Als wir auf der Heerſtraße in den pomtiniſchen Sümpfen waren, nahm er Abſchied von uns, und nahm mit vieler Dankbarkeit einen Skudo, den wir ihm für ſeine Bewirthung und Begleitung in die Hand drückten.

Auf unſrer Wanderung durch die öden pomtiniſchen Sümpfe kamen uns unſre Kaſtanien ſehr gut zu ſtatten. Wir wandten uns nun links nach dem Berge zu, auf welchem Sermoneta liegt, und kehrten am Fuß des Berges, zwiſchen gothiſchen Ruinen in einer Mühle ein, wo wir einige Erfriſchungen zu finden hofften.

Man wies uns an den Miniſtro, (Verwalter) bei dem wir aber eine kurze abſchlägige Antwort erhielten. Auf vieles Bitten bekamen wir gegen Bezahlung eine Foliette Wein, Brodt aber war auf keine Weiſe für Geld zu haben.

Als wir nun über Hunger klagten, ſo zog ein gutmüthiges Bauerweib, die hinter uns ſtand, ein großes Stück Brodt aus der Taſche, und ſteckte es uns heimlich zu; da wir ihr ein Stück Geld in die

Hand drücken wollten, weigerte ſie ſich mit Unwillen es anzunehmen; eine Uneigennützigkeit, die uns um ſo auffallender war, je ſeltner man ſie hier findet.

Das Geſchenk der Bauerfrau war uns von großem Werth, weil wir nach Sermoneta noch den ſteilen Berg, der vor uns lag, zu erſteigen hatten, und unſer Stück Brodt, in Wein getunkt, uns trefliche Dienſte that, um die erſchöpften Kräfte wieder herzuſtellen.

Ein Bauer mit ſeinem Eſel, der einen Mehlſack trug, diente uns zum Wegweiſer durch die Krümmungen des ſchmalen Pfades, der ſich den ſteilen Felſen hinaufwand, und ſo langten wir kurz nach Mittage auf dem Gipfel des Berges in Sermoneta an, wo wohl Fremde eine ſeltne Erſcheinung ſeyn müſſen, weil wir von allen, die uns begegneten, mit Verwunderung angegafft wurden.

Die einzige Nahrung, die wir hier bekommen konnten, war eine Art Hülſenfrüchte, (Ceci) womit man ſonſt die Schweine futtert. Dieſe waren aus bloßem Waſſer gekocht, und ſchmeckten uns vortreflich.

Unſer Wirth fragte uns, was wir eigentlich für Leute wären? und was das für ein Inſtrument wäre, welches wir bei uns trügen? Dies war nehmlich ein Zeichenſtuhl, der, ſo wie er eingerollt war, für eine Art von Zauberſtab gehalten wurde.

Denn unſern Worten, daß wir Mahler wären, glaubte man nicht, ſondern hielt uns für Teufelsbeſchwörer, weil wir gekommen waren, um die Ruinen zu ſehen, in welchen, nach dem Glauben des Volks, noch Schätze verborgen ſind, die nur durch Zauberei gehoben werden können.

Man ſahe uns daher ſehr bedenklich an, als wir einen Knaben zum Wegweiſer verlangten, der uns auf den Fleck führen mußte, wo von den Mauern und Tempeln der alten Stadt noch einige Ruinen befindlich ſind.

Zwiſchen den Stücken von Mauern, die aus großen vieleckigten ineinandergefugten Steinen beſtanden, war das Feld ringsumher beackert.

Von einem Gebäude war noch ein unterirdiſches Gemach vorhanden, in welches wir allein hinabſtiegen, weil wir den Knaben, der uns führte, nicht bewegen konnten, mit uns zu gehen: denn ihm war feſt eingeprägt, daß der Teufel hier leibhaftig wohne.

Wir fanden übrigens in dieſem unterirdiſchen Gemache eben nichts merkwürdiges, indeſſen entwarf mein Gefährte in aller Eil eine Zeichnung, um doch von dieſen Ruinen von Sermoneta ein Andenken mitzunehmen.

Da es nun ſchon ziemlich ſpät war, ſo behielten wir unſern Wegweiſer, und kehrten über die Berge zum zweitenmale wieder nach Cora zurück, wo man ſich über unſre ſpäte Zurückkunſt, da wir geſtern Nachmittag in einer Stunde hatten wieder kommen wollen, ſehr verwunderte.

Es war noch viel Geſellſchaft in der Gaſtſtube, man war neugierig, von unſrer Wanderung zu hören, und als wir erzählten, daß wir von den Ruinen von Sermoneta kämen, ſo ſchien dies auf einmal unſern Zuhörern einen Aufſchluß über unſer Geſchäft zu geben.

Sie ſahen uns mit bedeutender Miene an, und gaben uns zu verſtehen, daß ſie uns für nichts anders als Schatzgräber hielten.

Wir ſuchten ihnen dieſe Meinung zu benehmen, und verſicherten, daß wir Mahler wären, wozu ſie den Kopf ſchüttelten.

Wenn Schätze da verborgen wären, ſagten wir, warum würde man ſie nicht ſchon längſt ausgegraben haben? ſono impadroniti dal diavolo! (der Teufel hat ſie im Beſitz) war ihre Antwort;

wer alſo Macht über den Teufel hätte, meinten ſie, der könnte auch dieſe Schätze heben. — Sie erzählten uns dann Geſchichten, die ſich in den bezauberten Gegenden ereignet haben, und wir mußten ihnen von unſerm Lande erzählen; ſo brachten wir den Abend ſehr angenehm in Geſprächen mit den Bürgern von Cora zu.

Am andern Morgen ſtiegen wir noch einmal zu dem ſchönen Tempel hinauf, und zu der Schmiede mit den eingemauerten Säulen; wir betrachteten noch einmal die Ruinen von der alten Mauer, nahmen ſo von Cora Abſchied und wanderten nun, am hellen Tage, wieder durch Ulubrä, die Straße nach Veletri, wo wir uns am vorgeſtrigen Abend in der Dunkelheit der Nacht verirrt hatten.

Wir erreichten Ulubrä gegen Mittag, und nahmen uns keine Zeit zum Eſſen, weil wir noch das Kabinet des Monſignor Borgia beſehen wollten. Der Bruder des Beſitzers zeigte uns alles mit vieler Dienſtfertigkeit, und wir vergaßen ganz unſer Mittagsmahl über der Betrachtung dieſer koſtbaren Seltenheiten. Was ich Ihnen hierüber zu ſagen habe, behalte ich mir zu einem beſondern Briefe vor.

Die Einwohner von Veletri ſpotteten unſrer, da wir aus der Stadt gingen, und vor einem Fleiſchſcharne vorbeikamen, indem ſie auf einen alten hölzernen Tiſch wieſen, und uns nachrieſen: queſta e roba antica! dies wäre auch eine Antiquität, ob wir ſie nicht in Augenſchein nehmen wollten.

Wir machten nun noch in der kühlen Abendluft den Spaziergang von Veletri nach Albano, wo uns die Gegend ſchon ganz bekannt vorkam. In Albano langten wir ziemlich ſpät an, und machten uns am folgenden Morgen bei Tagesanbruch wieder auf.

An dieſem Tage machten wir unſre ſtärkſte Wanderung von Albano aus über Aricia und Nemi auf die Spitze des Monte Kavo, und von da über Rocca di Papa und Marino nach Rom zurück.

Aricia hat eine ſehr angenehme Lage. Wir ſahen die uralten Stämme in dem Hain Dianens, der mit einer Mauer umgeben iſt, und den der Prinz Chigi, ſein Beſitzer, noch jezt wie ein Heiligthum betrachtet; denn ohne ſeine beſondere Erlaubniß wird niemanden der Eingang verſtattet. Für Landſchaftsmahler iſt dieſer Hain wegen des hohen Alterthums der Bäume, und ihres ausgebreiteten und labyrinthiſchen Wuchſes ein vorzüglich ſchönes Studium. —

„Hier war es, am achten Meilenzeiger von „Rom, wo der Wanderer ſich Dianens waldigtem „Gebiete näherte. *)

Beim Anblick dieſer tauſendjährigen Baumſtämme erneuerten ſich die reizenden Vorſtellungen von den heiligen Hainen der Alten, in die kein Sonnenſtrahl dringen konnte, und die man an feſtlichen Tagen mit Blumenkränzen ausſchmückte; wo jede Verletzung eines heiligen Baums ein höchſt ſtrafbares Verbrechen war, das durch Opfer und Gebete mußte ausgeſöhnt werden — und wo, durch die Ehrfurcht gegen das Lebloſe, das Band zwiſchen dem Menſchen und der ihn umgebenden Natur ſelbſt näher geknüpft wurde.

Unſer Weg von hier nach Nemi führte uns durch ein niedriges Gehölz. Wir wanderten an der ſchroffen Felſenwand auf dem hohen Ufer um den See von Nemi, zu dem man durch anmuthige Gefilde den Abhang hinunterſteigt.

In dem kleinen Städtchen Nemi verweilten wir nicht lange, ſondern nahmen einen Wegwei-

---

*) Martial l. 9. ep. 48.

ſer, der uns gleich von hier auf die Spitze des Monte Kavo führte.

Ein Stück der alten Via mit großen vieleckigten ineinandergefugten Steinen hat ſich noch bis jezt erhalten, und wir ſtiegen auf ihr zu dem ſelben Fleck hinauf, wo zu den Zeiten des alten Roms die Völker Latiums ſich verſammleten, um hier, wo ſie ihre Grenzen mit einem Blick überſehen konnten, ihr jährliches Bundesfeſt zu feiern.

Wir kamen zu dem Kloſter auf der Spitze des Berges, wo der Tempel des Jupiter Latialis ſtand. — Hier blickten wir nun auf der einen Seite tief in die Appenninen, auf der andern ſahen wir das Meer, die Stadt Rom, ganz Latium vor uns liegen, und dicht zu unſern Füßen die Seen von Nemi und Albano.

Bei dieſer Ausſicht wacht das Andenken an die Geſchichte der Vorwelt in ſeiner ganzen Stärke auf, und man fühlt lebhaft, warum die aneinandergrenzenden Völker gerade dieſen Fleck zu ihrem gemeinſchaftlichen Bundesfeſte wählten.

Einen traurigen Kontraſt mit dieſen herrlichen Erinnerungen macht das Kloſter und die ſchwarzgekleideten Mönche, die auf ihrer Bruſt einen weißen Todtenkopf, als ihr Ordenszeichen, tragen, und deren finſtere Miene die Unzufriedenheit mit ihrem Zuſtande zu verkündigen ſchien.

Der Kloſtergarten ſtand voll Unkraut, und ſah ganz verwildert aus; der Wind heulte durch die öden Kloſtermauern, und alles hatte hier oben ein widriges und unfreundliches Anſehen. Auf unſer Bitten erhielten wir doch ein kleines Mittagsmahl, wofür wir eine Kleinigkeit an Gelde entrichteten, die aber in den Klöſtern niemals als Bezahlung, ſondern unter dem Nahmen eines Geſchenks für das Kloſter angenommen wird, das ſich auf die Weiſe immer noch die Ehre der Gaſtfreiheit zuſchreibt, ob es ſich gleich, wie jedes andere Wirthshaus, ſeine Zeche bezahlen läßt.

Wir ſtiegen nun über Rocca di Papa, deſſen Häuſer wie Neſter am Felſen gebaut ſind, den Berg hinunter, bis nach St. Marino, wo wir erſt gegen Abend anlangten, und nun noch drei deutſche Meilen bis nach Rom zurücklegten, das wir bei ſpäter Nacht erreichten, und für diesmal unſere Wanderung beſchloſſen.

Raphael und Volatera.

Der Schmerz der Mutter Jeſu bei dem Tode ihres göttlichen Sohnes iſt durch Raphael und Vo=

latera einer der rührendſten und erhabenſten Gegenſtände der Kunſt geworden.

In dem Gemählde des Volatera, das in der Kirche Trinita di Monte befindlich iſt, verſinkt die Mutter Jeſu unaufhaltſam in ihren Schmerz, ihr Geiſt ſcheint ihr entflohen, die Hülle fällt in den Staub darnieder. Je länger man dies Gemählde betrachtet, deſtomehr fühlt man ſich angezogen, und zur Bewunderung über die Erhabenheit des Ausdrucks hingeriſſen.

Ein Gegenſtück hierzu iſt die Grablegung Jeſu von Raphael, im Pallaſt Borgheſe. — Maria Magdalena, mit dem Ausdruck der wehmuthsvollſten Zärtlichkeit neigt, ihren leiſe athmenden Mund faſt bis zu den Lippen des Todten. — Johannes ſteht gebückt in hingegebenem Schmerz verſunken. Joſeph von Arimathia ſchaut mit tröſtendem zuverſichtlichen Blick und Miene um ſich her—Die Träger fühlen nur die Laſt des Todten. — Die Mutter Jeſu ſinkt ohnmächtig nieder; eine weibliche Figur neben ihr mit thränenvollen Augen und Wehmuth im Blicke hat dennoch Kraft genug, mit ihren Armen die ſinkende Mutter emporzuhalten. —

Rom, den 20. März

Die heilige Cecilia.

Es iſt kein Wunder, daß dies Gemählde von Domenichino ſo häufig kopirt iſt; denn es herrſcht ein Ausdruck von Harmonie und Wohllaut darin, der einem jeden ſogleich beim erſten Anblick auffällt, und dennoch bei der längern Betrachtung nichts am Reiz verliert.

Man ſieht die lauſchende Tonkünſtlerin, welche die Engelſtimmen im Geiſte vernimmt, die ſie durch irrdiſche Töne, ſterblichen Ohren vernehmbar, nachzubilden ſtrebt. Ein ſanftes Entzücken mahlt ſich in allen ihren Zügen, und himmliſche Andacht glänzt in ihrem ſchönen Auge.

Unter den Dichtungen von Heiligen iſt dieſe von der Erfinderin der Orgel eine der liebenswürdigſten. — Der heiligen Cecilia iſt jenſeit der Tiber eine Kirche geweiht, die nach der Märtirerſage auf demſelben Fleck erbaut iſt, wo die Heilige in dem Hauſe ihres Vaters wohnte, und, als eine ſtandhafte Bekennerinn des chriſtlichen Glaubens, in ihrem Badezimmer enthauptet wurde.

Dies Badezimmer, zu dem man in einer Seitenkapelle einige Stufen hinabſteigt, iſt noch in ſeiner alten Bauart mit ſeinen Röhren und Zubehör erhalten, und hat daher für den Andächtigen und für den Alterthumsforſcher ein gleiches Intreſſe. Die Kirche ſelbſt iſt mit Gemählden ausgeſchmückt, welche auf die Geſchichte der heiligen Cecilia Bezug haben, und ihr Feſt wird mit Vokal und Inſtrumentalmuſik gefeiert.

Apollo in Belvedere.

Man kann freilich ſagen: was für ein erſtaunlicher Unterſchied findet in der bildenden Kunſt der Alten zwiſchen einem Silen und einem Apollo ſtatt; und doch ſind beide ſchön, ein jeder in ſeiner Art. —

Ein Faun oder Silen kann in ſeinem Charakter eben ſo übereinſtimmend ſeyn, wie ein Apollo in dem ſeinigen. — Wer aber den Apoll gebildet hat, den wird doch wohl ein jeder für einen größern Künſtler halten, als denjenigen, welcher nur einen vollkommnen Faun zu bilden fähig war. —

Wer einen Apollo bilden konnte, in deſſen Macht ſtand es auch gewiß, einen vollkommnen

Faun zu ſchaffen, aber nicht umgekehrt konnte jeder, der einen vollkommenen Faun zu bilden fähig war, auch einen Apoll hervorbringen.

Denn wenn wir gleich zugeben, daß ein jedes Ding in ſeiner Art vollkommen iſt, ſo müſſen wir doch auch geſtehen, daß die Arten ſelber ſich wieder untergeordnet ſind, und die eine mehr Vollkommenheiten in ſich faßt, als eine andere. — So enthält die ganze Thierwelt nicht ſo viele Vollkommenheiten in ſich, als der Körperbau des Menſchen —

Der Löwe und das Pferd ſind von majeſtätiſcher Bildung — die aufrechte Stellung des Menſchen aber, und ſein zum Himmel emporgehobenes Antlitz, erhebt ihn über beide und über die ganze Thierwelt —

Auch läßt die Menſchenbildung von dem Geiſtigen, was ſie in ſich faßt, am meiſten durch ihre ſanfte Oberfläche durchſchimmern, und erhält dadurch bei der Körperlichkeit ein erhabenes geiſtiges Gepräge, welches der ganzen übrigen Thierwelt mangelt.

Wo nun dies geiſtige Gepräge am deutlichſten hervorleuchtet, da iſt auch der erhabenſte Gegenſtand der Kunſt; je mehr ſich dies Gepräge verliert, und der Ausdruck ſich dem Thieriſchen wieder nähert, deſto untergeordneter iſt das Kunſtwerk. —

In den Bildungen der Alten aber, ſo wie in ihren Dichtungen, ſpielt die Thierwelt in die Menſchenwelt — es iſt der lachende wollüſtige Faun, der gleichſam den Gegenſatz zu einem majeſtätiſchen Apollo macht. — Allein von dem Schönſten war der Maaßſtab zu allen niedern Bildungen einmal genommen. In dem hohlen Leibe des ungeſtalten Satyrs fand man die Bilder der Grazien verſteckt.

Das Schöne iſt eine höhere Sprache.

Wo die Harmonie des Ganzen einen Rahmen erhielt, da enthüllte ſich das Schöne; es mochte nun Apollo, Jupiter, oder Minerva heißen; es mochte in der korinthiſchen Säule leicht emporſtreben, oder in der Doriſchen mit Felſenkraft dem Druck von oben zu widerſtehen ſcheinen; es mochte in dem zarten Gliederbau der höchſten weiblichen Schönheit, oder in Bruſt und Schulter eines Herkules ſich offenbaren.

Rom, den 16. April.

Das Mauſoleum der Cecilia Metella — Der Quell Egeria.

An einem der ſchönſten Herbſttage machte ich mit dem Landſchaftmahler Hrn. Lütke einen Spaziergang aus der jetzigen Porta St. Sebaſtiano oder dem Kapeniſchen Thore, nach Kapo di Bove, welches die jetzige gewöhnliche Benennung von dem Grabmal der Cecilia Metella iſt, die ſich wahrſcheinlich von den bekränzten Schädeln der Ochſenköpfe herſchreibt, mit denen das Grabmal an ſeinem obern Geſimſe, gleich einem Opferaltare, verziert iſt. Vielleicht ſchreibt ſich dieſe Benennung auch daher, weil in dieſer Gegend ehemals der Flecken Bovillä lag, wohin der Weg von Rom aus wie eine ſehr kleine Station betrachtet wurde, ſo daß der Dichter Martial einem Freunde, der die Lektüre ſeines Buchs zu früh unterbrach, mit einem Reiſenden verglich, der auf dem Wege nach Bovillä ſchon bei dem Quell der Egeria, welches beinahe die Hälfte der kleinen Station war, ausruhen wollte.

Mein Gefährte und ich thaten dies nicht, ſondern wanderten in einem Strich von Rom bis nach Kapo di Bove, wo Herr Lütke von dem Grabmal der Cecilia an Ort und Stelle die Zeichnung entwarf, von welcher das von Herrn Daniel Berger geſtochene Kupfer dieſer Reiſebeſchreibung beigefügt iſt.

Während daß Herr Lütke zeichnete, ſaß ich im Schatten des Grabmals unter einem wilden Feigenbaum, der ſich aus den Ritzen des Gemäuers mit mächtigem Wuchs empordrängt.

Die Inſchrift auf dem Grabmale heißt:

Caeciliae Q. Cretici F. Metellae Craſſi.

Hier ruhte alſo die Aſche der Cecilia, einer Tochter des Metellus Cretikus, und Gemahlin des mächtigen und reichen Triumvirs Craſſus.

Wir kehrten von hier zurück, um den Quell der Nymphe Egeria zu beſuchen, den wir mit Mühe fanden, weil er unter einem Hügel verſteckt liegt, auf welchem noch ein alter von Backſteinen errichteter dem Bachus geweihter Tempel ſteht, deſſen Halle noch mit kannelirten korinthiſchen Säulen von Marmor verſehen iſt, und der jezt, als eine chriſtliche Kirche, den Nahmen St. Urbano führt.

Von dem Haine der Egeria, am Fuß dieſes Hügels, iſt keine Spur mehr da. Die Quelle ſelbſt aber ſprudelt noch mit kühlendem klaren Waſſer, und man ſieht noch die alten marmornen Verzierungen; eine verſtümmelte Statue der Nymphe, die dieſen Ort bewohnte; die Niſchen, worin die Bildſäulen der neun Muſen ſtanden; dies alles iſt mit überhängendem grünen Geſträuch bewachſen, und das ganze macht einen reizenden mahleriſchen Proſpekt.

Herr Lütke entwarf von dieſer Grotte ebenfalls an Ort und Stelle eine Zeichnung, wovon ſich eine genaue Darſtellung auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet.

Ich las während der Zeit in meinem Juvenal, wovon ich eine kleine Taſchenausgabe bei mir trug, wie der Dichter auf die nun zerſtörten marmornen Verzierungen ſchilt, welche dies alte ehrwürdige Denkmal entſtellten, das einen weit ſchönern Anblick gewähren würde, wenn der grüne Rand des Ufers in der klaren Fluth ſich ſpiegelte, und der Marmor nicht den röthlichen Fels verdeckte —

Rom, den 6. April.

Ueber Verzierungen.

(Bei Betrachtung der Copien des Raphael.)

Das Zierliche ſetzt man dem Unbehülflichen der ſchweren Maſſe, dem Plumpen entgegen. Der menſchliche Geiſt iſt immer würkſam, er kann die einförmigen todten Maſſen nicht dulden, er ſucht ihnen Leben einzuhauchen, er ſchafft und bildet nach ſich, von dem armen Wilden, der ſeinen Bogen ſchnitzt, und ſein Kanot regiert, bis auf den erhabenſten Künſtler —

Was iſt es anders, als der innere Trieb nach Vollkommenheit, der ſich auch hier offenbart, der demjenigen, was an ſich keinen Schluß, keine Grenzen hat, eine Art von Vollendung zu geben ſucht, wodurch es ſich zu einem Ganzen bildet —

Das ſchönſte Säulenkapital trägt und ſtützt nicht beſſer als der ſtumpfe Schaft —

Das koſtbarſte Geſimſe deckt und wärmt nicht beſſer als die platte Wand —

Der Menſch will in einem Gebäude nicht nur mit Wohlgefallen wohnen — er will es auch mit

Wohlgefallen anſehen — und es arbeiten für die Nahrung des Auges faſt eben ſo viel Hände als für die Ernährung des Körpers. —

Die Kunſt kann ſich daher unaufhörlich vervielfältigen; denn das Auge ſiehet ſich nimmer ſatt, und das Ohr höret ſich nimmer ſatt —

So wie nun aber ſchon der Anblick des gewölbten Himmels, der grünen Wieſenfläche und des Blattes am Baume, die Seele, welche mit ruhigem Sinn dieſen Anblick eröfnet, unmerklich emporzieht und veredelt, ſo kann auch die geringſte wohlgewählte Zierrath durch das Auge die Seele ergötzen, und unmerklich auf die Verfeinerung des Geſchmacks und Bildung des Geiſtes würken —

Daher iſt ſelbſt das Streben nach Verzierung ein edler Trieb der Seele, wodurch der Menſch ſich von dem Thiere, das nur ſeine Bedürfniſſe befriedigt, unterſcheidet. — und wenn dieſer Trieb nicht mißleitet wird, ſo iſt er eben ſo wohlthätig als der Trieb nach Wiſſenſchaft und nach der hohen Kunſt —

Wie groß der Trieb des Menſchen nach Schönheit ſey, ſieht man daraus, daß er ſelbſt da, wo die Schönheit nicht mehr ſtatt findet, wenigſtens noch die Zierde anzubringen ſucht —

Rom, den 10. April.

Ueber Kuppeln, Thürme, Obelisken und Denkſäulen.

Selbſt die Kuppeln ſind ſchon eine Spielart des Geſchmacks, weil man im Grunde, bloß zur Pracht und ohne einen vernünftigen Zweck, ein Gebäude auf's andre ſetzt — Die ernſte Baukunſt der Alten vermied dieſen üppigen Auswuchs — ſie fühlte, daß die Majeſtät eines Gebäudes auf ſeiner Zweckmäßigkeit und Einheit beruhet.

Demohngeachtet aber haben dieſe modernen Kuppeln noch ein weit ernſteres und edleres Anſehen, als die Thürme; weil ihr Umfang zu ihrer Höhe doch weniger unverhältnißmäßig iſt, und der Begriff eines Gebäudes ſich eher damit verträgt.

Ein Thurm, beſonders wenn er iſolirt ſteht, ſcheint ein Gebäude aus einer andern Welt, und für eine andere Gattung von Weſen zu ſeyn, als die auf der Erde wohnen. —

Wenn ich hingegen die trajaniſche oder antoniniſche Säule anblicke, ſo verſchwindet der Begriff von einem Gebäude ganz, obgleich dieſe Säulen von ſolchem Umfange ſind, daß Treppen darin hinaufgehen.

Die Basreliefs, welche ſich in Spirallinien an dieſen Säulen hinaufwinden, um die Thaten der Kaiſer zu verewigen, denen ſie zum Andenken errichtet ſind, enthüllen ſogleich dem Auge ihren Zweck, und machen, daß wir ſie gleichſam wie eine erhabene Schrift betrachten, worin die Nachwelt leſen ſoll —

Der Obelisk hat zu eben dieſem Endzweck freilich ein ernſteres Anſehen, weil er, wegen ſeiner Zuſpitzung, den Begriff des Tragens nicht erweckt, da hingegen eine Säule, die nichts trägt, ſchon mehr eine Spielart des Geſchmacks iſt.

Man kann die Vorſtellung von Unzweckmäßigkeit nicht vermeiden, wenn man auf den thurmhohen über alle Häuſer emporragenden trajaniſchen und antoniniſchen Säulen die Statuen erblickt, welche ſie tragen. Als Fußgeſtell zu dieſen Statuen betrachtet, iſt das Verhältniß ungeheuer, und doch tragen dieſe Säulen weiter nichts.

Anſtatt des Antonins und Trajan ſtehen jezt die Statuen der Apoſtel Petrus und Paulus auf dieſen Säulen, und machen einen ſonderbaren Kontraſt mit den Basreliefs, welche die kriegeriſchen Thaten jener Beherrſcher der Welt verkündigen, und ſich nun bis zu den Füßen dieſer Apoſtel den Pfeiler hinaufwinden.

Um dieſe Säulen mit Wohlgefallen zu betrachten, muß man über ihren ſchönen Inhalt gewiſſermaßen ihre Form vergeſſen; das Auge muß bis zum Gipfel dieſe Schlangenlinien hinaufwandern, und gleichſam Zeile für Zeile wie in einem Buche leſen.

Der große Sonnenobeliſk, der ehemals auf dem Kampus Martius aufgerichtet war, und jezt, nicht weit von dem Fleck, wo er geſtanden hat, auf einem Hofe darnieder liegt, zeigte mit ſeinem Schatten die Stunden an. —

Die Aegyptiſche Pyramide iſt ein majeſtätiſches Gebäude, weil ihr Umfang zu ihrer Höhe nicht unverhältnißmäßig iſt, und weil ſie ſelber durch ihre Zuſpitzung nach oben zu, als ein erhabenes Todtendenkmal, bezeichnend und bedeutend wird.

Wir ſtellen nun die Pyramide — den Obeliſk — die koloſſale Säule — die Kuppel — den Thurm — und das Thürmchen — nebeneinander, um den ſtufenweiſen Uebergang von dem Ernſthaften und Großen zu dem Spielenden und Tändelnden zu bezeichnen.

Das Chineſiſche Thürmchen weicht von der ernſten Baukunſt der Alten am meiſten ab, und dient gleichſam, um den höchſten Grad des Kindiſchen und Spielenden zu bezeichnen.

Die Minarets oder ſchmalen Thürmchen auf den türkiſchen Moſcheen ſind im Grunde bloße Gerüſte für die Prieſter, um das Volk zum Gottesdienſte zuſammenzuberufen, da man ſich keiner Glocken bedienen darf; ſie ſind daher auch nicht von größerem Umfange, als zu dieſem Endzweck nöthig iſt, und machen ſchon deswegen keinen widrigen Anblick.

Unter den Glockenthürmen ſind die alten ſpitzigen oder ſtumpfen Thürme immer noch erträglicher, als die modernen, wo man das Unverhältnißmäßige des Umfanges zu der Höhe, durch allmälig kleiner werdende Abſätze zu verdecken ſucht.

Allein dies hat gerade das Anſehen, als ob eine Anzahl kleiner und ſchmaler Stockwerke von verſchiedenen Gebäuden, ſtatt neben einander zu ſtehen, auf einander geſtellt wären.

Am häßlichſten nimmt ſich bei dieſen modernen Thürmen die kleine Wölbung auf der Spitze aus, welche die Stelle der Kuppel vertreten ſoll, und wie eine Zwergenkappe auf dem Scheitel eines Rieſen ſitzt.

Aſchermittwoch.

Ein trauriger und melancholiſcher Tag iſt der Aſchermittwoch nach dem Karneval. — Geſang und Freude iſt verſtummt; Gebet und Büßung und Kaſteiung tritt an die Stelle der Luſtbarkeit — alle Kirchen ſind eröfnet; Ermahnungen und Bußpredigten ertönen von allen Seiten; die Kinder werden täglich in den Geheimniſſen der Religion unterrichtet; und wo ſonſt nie gepredigt wird, ſind dieſe Zeit über Kanzeln aufgebaut.

Eben ſo ſchildert der Dichter Martial die melancholiſche Zeit, welche auf die Saturnalien folgte; Jeder mußte nun, nach dieſem kurzen Taumel, zu ſeinem gewöhnlichen alltäglichen Geſchäft zurückkehren, und alles fühlte die Abſpannung nach dieſer Uebertreibung vom frohen Genuß des Lebens.

Beſonders den Kindern war dies fühlbar, welche nun, wie der Dichter ſagt:

> Von dem geliebten Spiel mit Nüſſen
> Der drohende Lehrer hinwegrief,
> Und ihre kurze Freude hemmte.

Raphaels Stanzen.

Man kann wohl ſagen, daß die berühmten Raphaeliſchen Stanzen im Vatikaniſchen Pallaſte unter allen Zimmern in der Welt am prächtigſten und am ſchlechteſten dekorirt ſind.

Als Verzierung betrachtet, iſt die Mahlerei in dieſen Zimmern höchſt tadelnswerth — denn das Auge findet nirgends Ruhe — wohin man blickt, iſt alles bemahlt, und die Einfaſſung der größern Gemählde ſelbſt beſteht wieder aus kleinern Gemählden, wodurch das Ganze ein überladenes Anſehen erhält.

Man ſieht, daß Raphaels Geiſt mit dem erhabenen Deſpotismus der Kunſt hier herrſchte, dem alles übrige weichen, und ſich unterordnen mußte. — Der größte Mahler war ein ſehr unfähiger Dekorateur —

Auch ſind dieſe Zimmer zu koſtbar, um bewohnt zu werden, ſo wie die Mahlerei zu vortreflich, um als Zierde zu dienen. Die Zimmer ſelbſt ſind nichts weiter als ein Rahmen zu dieſer bewundernswürdigen Darſtellung — man denkt faſt nicht mehr daran, daß um der Zimmer willen die Gemählde ſind. —

Demohngeachtet aber ſind die Gegenſtände wohl ausgeſucht, um den Wohnplatz eines Oberhauptes der chriſtlichen Kirche zu bezeichnen. —

Der erſte chriſtliche Kaiſer, Konſtantin, mit dem Zunahmen der Große, hält eine Anrede an ſein Heer — in der Luft von Engeln emporgetragen erſcheint ihm das triumphirende Kreuz, mit den Worten: in hoc ſigno vinces!

Das Chriſtenthum überwindet auch im Schlachtgetümmel — Maxentius wird vom Konſtantin beſiegt —

Der Pabſt Sylveſter tauft den Kaiſer —

Der Kaiſer ſchenkt dem Pabſte des heiligen Petrus Erbtheil —

Strafende von Gott geſandte Engel peitſchen den Heliodor aus dem Tempel zu Jeruſalem, den er berauben will — Eine Anſpielung auf die prieſterliche Macht — Der Pabſt hat die Feinde aus dem Kirchenſtaate vertrieben.

In der Meſſe zu Bolſena ereignet ſich ein Wunder. — Dem einſegnenden Prieſter beim Abendmahl ſteigen Zweifel auf, und plötzlich wird er gewahr, daß bei der Konſekrirung der Hoſtie das Kelchtuch blutig wird — in den Mienen der

Zuſchauer lieſt man den Ausdruck von Verwunderung und Erſtaunen. —

Die Apoſtel Petrus und Paulus erſcheinen dem Attila in der Luft, um gegen ihn zu fechten — Der Pabſt Leo der Zehnte iſt in dieſem Gemählde auf einem Mauleſel reitend abgebildet, und Raphaels Lehrer, Perugino, reitend auf einem weißen Pferde vor ihm her. —

Ein Doppelgemählde, wo auf der einen Seite der Apoſtel Petrus im Gefängniß abgebildet iſt, unter den ſchlafenden Wächtern ruhend, wie ihn der Engel weckt, und auf der andern Seite, wie der Engel ihn hinausführt. —

In allen dieſen Gemählden alſo die ſtreitende und triumphirende Kirche —

Nun ſind in einem Zimmer die Philoſophie, die Jurisprudenz, die Theologie, und die ſchönen Wiſſenſchaften dargeſtellt.

Die Schule von Athen, welche die griechiſche Philoſophie in ihren erhabenen Lehrern vor's Auge bringt, habe ich Ihnen ſchon beſchrieben.

Von dem Streit über das Sacrament, welcher die Theologie in ihren unbegreiflichen Geheimniſſen darſtellt, habe ich Ihnen auch ſchon eine kurze Schilderung gegeben.

Die Jurisprudenz iſt ſehr bildlich dargeſtellt: Klugheit, Mäßigung und Stärke begleiten die Gerechtigkeit — Juſtinian überreicht dem Trebonius die Pandekten — Gregorius der Neunte übergiebt einem Advokaten die Dekretalien.

Von den Fakultäten iſt die Arzneikunde ausgelaſſen — die ſchönen Wiſſenſchaften aber ſind in der Abbildung des Parnaſſes, wovon ich Ihnen ſchon ein Wort geſagt habe, ſo wie die Philoſophie, in der Schule von Athen, mit inniger Verehrung für das griechiſche Alterthum von dem Künſtler dargeſtellt.

Das lezte Zimmer ſcheint ganz dazu beſtimmt, um die päbſtliche Macht und Hoheit in ihr glänzendes Licht zu ſtellen —

Leo der Vierte ſiegt über die Saracenen bei Oſtia —

Er krönet Karl den Großen. —

Er löſcht mit ſeinem Segenſpruch eine Feuersbrunſt in der Nähe des Vatikans —

Er ſchwört, von Biſchöfen umgeben, auf das Evangelium, um ſeine Unſchuld zu betheuern.

Rom, den 2. May,

Der Obelisk auf dem Platze del Popolo.

Ich habe Ihnen ſchon einmal eine Beſchreibung von der ſchönen Perſpektive gemacht, wenn man in die Porta del Popolo tritt, wie man vor ſich den Obelisk, und den ſchnurgraden Korſo, zur Linken die Straße del Babuino, und zur Rechten die Straße Ripetta, weit hinausblickt; und wie dieſe Einſicht in drei Straßen zu gleicher Zeit, noch durch die Zwillingskuppeln am Anfange des Korſo, dem Obelisk gerade gegenüber, verſchönert wird.

Dieſe Zwillingskuppeln machen hier den ſchönſten Effekt, den man ſich denken kann; von ihnen iſt die Idee zu den beiden Thürmen auf dem Gensd'armenmarkte in Berlin genommen, welche dort gar keine Wirkung thun, weil es ihnen gänzlich an einem Vereinigungspunkte fehlt, der hier durch den Obelisk, welcher gerade in der Mitte vor den beiden gleichgebauten Kirchen ſteht, und durch das Thor, in welches man eintritt, hervorgebracht wird.

Durch den Obelisk und das Thor erhalten die drei Straßen, welche hier zuſammenlaufen, einen ſchönen Schlußpunkt, und dieſer Schlußpunkt wird durch die Zwillingskuppeln am Ende des Korſo auf eine frappante Weiſe vorbereitet. Der große Triangel ſchließt ſich hier gleichſam doppelt, und im verjüngten Maaßſtabe.

Die Thürme auf dem Gensd'armenmarkte in Berlin hingegen haben nach allen Seiten zu eine gleiche Richtung; das Auge hat keinen Geſichtspunkt, aus dem es ſie beſonders betrachten müßte.

Es ſcheint, zwei ganz gleiche Gegenſtände können nie von ſchöner Wirkung für das Auge ſeyn, wenn ſie nicht eine gewiſſermaßen nothwendige Beziehung auf ein Drittes haben, woraus ſich ein intereſſanter Geſichtspunkt und Vereinigungspunkt für ſie darbietet.

Raphaels Villa.

Nichts Reizenders kann man ſich denken, als die Verzierung von Raphaels Schlafgemach, das er ſich ſelbſt ausmahlte.

An der einen Wand iſt die Hochzeit des Alexander mit der Roxane abgebildet; an der andern ſieht man eine Gruppe von Liebesgöttern, die ſich eine Trophäe zum Ziel genommen haben, worauf ſie alle zugleich ihre Pfeile abdrücken, und in deren Stellungen eine ſo reizende Mannichfaltigkeit und Abwechſelung herrſcht, die das Auge ergötzt, man mag das Gemählde betrachten, ſo lange man will.

Auch das Deckengemählde hat Bezug auf den Triumph der Liebe. Man tritt in dies kleine Schlafgemach wie in ein Heiligthum, und in das Landhaus des Künſtlers, wie in einen Tempel; nur Schade, daß der jetzige Beſitzer dieſen einfachen ländlichen Sitz in einen engliſchen Garten mit allerlei Spielwerk von winzigen Hügeln, Brücken, Boskets, u. ſ. w. verwandelt, und ewig Schade, wenn auch die Behauſung des Künſtlers ſelbſt ein Raub dieſer geſchmackloſen Zierde und Verſchönerungsſucht werden ſollte, da man jezt noch Wallfahrten zu dieſem ſtillen Wohnplatze des Künſtlers anſtellt, wo er, im ſanften Genuß ſeiner Tage eingewiegt, vielleicht ſeine frohſten Stunden verlebte.

Rom, den 14. May.

Der Frühling unter den Ruinen.

ine unbeſchreiblich angenehme Empfindung erweckte es mir, als ich vor einem Jahre, nach einer überſtandenen Krankheit, zum erſtenmale das alte römiſche Forum oder Campo Vaccino wieder betrat, wo ich ſpät im Herbſt die Bäume entblättert ſah, und nun alles wieder mit jungem Grün überkleidet war.

Die Bäume am Aufgange auf das Kapitol waren wieder dichtbelaubt, und die acht Säulen vom Tempel der Eintracht, und die drei Säulen vom Tempel des Jupiter Tonans ſchimmerten nur zum Theil dadurch hervor.

Das kleine Gärtchen am Fuße des Tempels der Konkordia prangte wieder mit allen ſeinen Blumen — die kleine Allee, welche den ehmaligen heiligen Weg bezeichnet, gab wieder ihren Schatten; auf dem eingeſunkenen Triumphbogen des Septimius Severus ſproßten grüne Zweige mit gelben und rothen Blüthen hervor; und auf dem Gewölbe des Friedenstempels blühte in der Luft ein Garten.

Michel Angelo.

Bei mehreren Kuppeln in den Kirchen Roms ſind von berühmten Meiſtern die vier Evangeliſten abgebildet, wie ſie gleichſam als Grundpfeiler das Gewölbe ſtützen; ſie ſitzen, mit ihren Attributen bezeichnet, in nachdenkender Stellung, mit dem Griffel in der Hand die hohen Offenbarungen niederſchreibend — ein Symbol, das nicht übel gewählt iſt, um ſie als die Grundpfeiler der chriſtlichen Kirche dem emporſchauenden Auge der Andacht darzuſtellen.

In der Sixtiniſchen Kapelle ſind die Propheten und Sybillen abwechſelnd, und gleichſam in bunter Reihe, als die Stützen des Gewölbes abgebildet. — Es herrſcht ein Ausdruck von Körper- und Geiſteskraft in dieſen Abbildungen, der ſie als übermenſchliche Weſen darſtellt — ihre Betrachtung erhebt die Seele, und ſie ſind eine majeſtätiſche Zierde dieſes Tempels, der den Geiſt des erhabenſten Künſtlers in ſich faßt.

Raphael.

In den dreizehn Gewölben der Logen von Raphael iſt die ſogenannte Raphaelſche Bibel enthalten. Dies iſt nehmlich eine Folge bibliſcher Geſchichten, die ſo ausgewählt ſind, daß ſie an ſich die Menſchheit intereſſiren, wenn man auch nicht wüßte, woher ſie genommen wären.

Es ſind z. B. patriarchaliſche Scenen; Jakob mit ſeiner Heerde bei dem Brunnen — die ägyptiſche Königstochter, wie ſie das Kind Moſes in einem Kaſten am Ufer findet — wirklich erhaben iſt die Darſtellung, wie Joſua betend ſeine Arme ausbreitet, und mit der einen Hand die Sonne und mit der andern den Lauf des Mondes aufhält. —

So ſchön und vortreflich ausgeführt aber auch dieſe Darſtellungen in den Raphaeliſchen Logen ſind, ſo werden ſie doch durch die Bibel des Michel Angelo in der Kapelle Sixtina, wovon ich Ihnen einmal ein paar Worte geſchrieben habe, an Größe und Erhabenheit der Gedanken weit übertroffen.

Der Weltſchöpfer und die Bildung des Menſchen von Michel Angelo ſind vielleicht das Höchſte, was die Mahlerei nur je von erhabenen Gedanken in der Seele des Menſchen auszudrücken vermochte.

Rom, den 6. Junii.

Die Porta St. Sebaſtiano.

Dies iſt das ehemalige Kapeniſche Thor, über welches eine Waſſerleitung geführt war, wovon man noch jezt die Ruinen ſieht. Es heißt daher auch bei den römiſchen Dichtern das feuchte Kapeniſche Thor,

„welches mit großen Tropfen regnet.“

Vor dieſem Thore war das kleine Flüßchen Almo, wo das Opfergeräth und die Bildſäule der Göttin Cybele alljährlich gewaſchen wurde, und wo auch die Kaufleute am Feſte des Merkur ſich entſündigten.

Dies Flüßchen hat noch ſeinen alten Lauf und ſein altes Bette unverändert.

Hier war das Grabmal der Schweſter des Horatius, wovon man noch jezt den Fleck bezeichnet, und das Feld der Horazier. Die römiſchen Dichter beſingen dieſe Gegend:

„Wo der Almo das Opfergeräth der phrygiſchen
Mutter wäſcht,
„Und das heilige Feld der Horazier grünt.“

Vor dieſem Thore war auch der heilige Quell der Egeria, mit den Bildſäulen der Muſen, wovon man noch jezt die Ueberbleibſel ſieht, und der Flecken Bovillä, wahrſcheinlich in der Gegend von dem Grabmal der Cecilia Metella, welches jezt capo di bove heißt. Zu oft ein Geſpräch unterbrechen hieß ſprichwortsweiſe: auf dem Wege nach Bovillä bei dem Quell der Egeria ſtill halten."

Theater des Marcellus.

Die Gegend beim Theater des Marcellus war zu Martials Zeiten ſchon verrufen, und jezt iſt es wiederum eine der unſauberſten Gegenden in Rom.

Damals war es der Siz der geringern Handwerker. —

Eine Bartſchererinn (tonſtrix) wohnte da, wovon Martial ſchreibt,

„in ſuburrae faucibus"

zwiſchen der Tiber und dem Aventin, welche zu ſchinden pflegte, ſo wie ſie den Bart abnahm; auch hatte der Henker hier ſeine Wohnung —

Hier war auch das Argiletum, wo der uralte König Evander dem Argos, einem Führer der Argiver, den er gaſtfreundlich aufgenommen, und den ſeine Unterthanen ohne ſein Mitwiſſen getödtet hatten, ein Grabmal errichten ließ, um die Blutſchuld auszuſöhnen.

Die Verleger der Werke des Geiſtes befanden ſich hier; denn Martial redet ein Buch ſeiner Sinngedichte mit folgenden Worten an:

„Du willſt lieber die argiletaniſchen Buchlä-
„den, als meinen Bücherſchrank, bewohnen; ſo
„gehe denn hin, u. ſ. w.“

Pons Milvius.

Von dieſer prachtvollen Brücke über die Tiber genießt man eine der herrlichſten Ausſichten, auf die Anhöhen des Janikulus von der einen, und in die Sabiniſchen Berge, auf der andern Seite.

Hier einen Sonnenuntergang zu betrachten, iſt das erhabenſte Schauſpiel, das man ſich denken kann. Darum iſt es auch wohl der Mühe werth, eine Stunde weit zu gehen, um dieſes Anblicks zu genießen — auch iſt dies, wie Sie ſchon wiſſen, der vorzüglichſte und beliebteſte Spaziergang der Römer.

Nur pflege ich immer lieber den einſamen ſchmalen Weg hinter den Gärten, am Ufer der Tiber, als

als die ermüdende ſchnurgrade Straße zu wählen.

Am Ende des Pons Milvius ſteht ein heiliger Nepomuk, der einen ſehr widrigen Anblick macht; und neben einem Marienbilde in einer Niſche hat ein Bettlereremit ſeinen Poſten, der die Vorübergehenden um ein Allmoſen in Anſpruch nimmt.

Rom, den 20. Junii.

Spaziergänge der alten Römer.

Die prachtvollen bedeckten Gänge auf dem Kampus Martius waren die Spaziergänge der alten Römer. So auch die Septa auf dem Marsfelde, wo bei den Komitien zu der Wahl der obrigkeitlichen Perſonen die Stimmen geſammlet wurden. — Nach den Komitien wurden dieſe Septa wieder von den Krämern eingenommen, ſo, daß hier ein beſtändiger Markt war. —

Nicht weit von dieſen Septis war der Portikus der Argonauten, bei dem Tempel des Neptun. — Der ſogenannte korinthiſche Portikus, der aus hundert Säulen von korinthiſchem Erz beſtand. — Der Portikus der Europa auf dem Marsfelde, welcher von einem Gemählde, das den Raub der Europa vorſtellte, den Nahmen führte.

Wenn man ſich in den bedeckten Gängen müde gewandert hatte, ſo ging man in die Bäder, wo ſich Bekannte trafen, und wo alles zum frohen geſelligen Genuß des Lebens einlud, weil jede Art von Vergnügungen ſich hier zuſammendrängte.

Von dem allen iſt nun keine Spur mehr da — Der Korſo und die Villa Medicis ſind jezt die einzigen öffentlichen Spaziergänge der Römer in der Stadt.

Die Gegend von Maria Maggiore.

In dieſer jezt einſamen Gegend bin ich oft gewandert, voll vom heiligen Andenken an die Vorzeit, wovon uns nach einem Jahrtauſend noch ein ſo ſchönes Bild aufbewahrt iſt.

Hier waren das Haus und die Gärten des Mäcen, die Wohnung Virgils und des jüngern Plinius auf dem Esquiliniſchen Berge.

Schmale Gänge zwiſchen Weingärten führen hier auf irgend ein einſames Kloſter zu. — Zwiſchen niedrigen Weinſtöcken ragen die bemooſten Ruinen von dem runden gewölbten Tempel der Minerva Medika empor —

Die verödete Villa Negroni ladet in ihre dunkle Cypreſſenalleen zu melancholiſchen Betrachtungen ein. Der Tempel Maria Maggiore ſelbſt, mit ſeiner niedrigen flachen Decke und düſtern Säulengängen, erfüllt die Seele mit heiligem Schauer.

In dem ehemaligen Vikus Patrizius ſteigt man ins Thal hinab, wo man ehemals den Tempel der

Cybele und Veſta ſah, und jezt auf die Villa Negroni blickt. —

Steigen und Fallen der Kunſt.

Je höher das Schöne ſteigt, je ſeltner kann es da ſeyn, und das höchſte Schöne findet nur einmal ſtatt. — Bis es gebohren iſt, kann die Kunſt noch aufwärts ſtreben — die Frucht iſt noch eingehüllt; die Blätter jung und ſchön — allein die gereifte Frucht fällt ab — die Blätter welken —

Der bildende Nachahmungstrieb, wodurch die ſchönen Künſte entſtanden, wird endlich durch die Neuerungsſucht verdrängt, wodurch ſie wieder ſinken. —

Der Nachahmungstrieb hüllt allmählig, was ineinander war, auseinander, um es zu entwikkeln — die Neuerungsſucht reißt das, was durch Natur und Kunſt ſchon entwickelt auseinander war, voneinander, und trägt es wieder zuſammen — ihre Bildungen werden ſonderbar, das heißt, einzig in ihrer Art, ohne ſchön zu ſeyn — abentheuerlich, das heißt, wie durch den wunderbarſten Zufall in eins zuſammengeworfen — ungeheuer, das heißt, ſo einzig durch Disharmonie, wie das Schöne durch Harmonie.

Rom, den 16. Julii.

Roms Straßen.

In dem alten Rom waren in den Zeiten der höchſten Ueppigkeit die Straßen durch die Krämerbuden ſo verengt, daß man faſt nicht darin gehen konnte.

„Ganz Rom war eine einzige große Krämerbude“ ſagt der Dichter Martial. — Domitian verſchönerte die Stadt, und räumte dieſen Uebelſtand aus dem Wege.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach giebt es viel geradere und ſchönere Straßen in dem neuen, als in dem alten Rom, wo alles ſo enge wie möglich in und auf einander gebaut war.

Der Korſo, die Strada Giulia, del Babuino, und Ripetta, u. ſ. w. haben wirklich ein großes und edles Anſehen, und ſind unter die ſchönſten Straßen in Europa zu zählen.

Die ſogenannten Fritteroli, welche auf den Straßen kochen, und für jeden Vorübergehenden eine wirthbare Tafel bereit halten, machen gar keinen unangenehmen Anblick; ſondern vermehren die Lebhaftigkeit und Munterkeit an den Orten, wo ſie ſich aufhalten.

Forum Tranſitorium.

Einen ſehr anſchaulichen Begriff von einem merkwürdigen Theile des alten Roms kann man ſich jezt noch machen, wenn man am Fuße des Kapitols bei dem Triumphbogen des Septimius Severus ſteht. —

Man ſieht hier durch eine ſchmale Straße in die Ruinen von dem Forum des Nerva, wo man ſich deutlich das Forum Tranſitorium denken kann, welches noch jezt einen Durchgang gewährt, daß man nicht über den Kapitoliſchen Berg zu gehen braucht. —

Nach dem Friedenstempel zu war das Juliſche Forum, und hinter St. Luka, der jezigen Mahlerakademie, war das Forum des Auguſtus. —

Der Dichter Martial beſchreibt daher die Ausſichten von einem Janus Quadrifrons, welcher hier ehemals ſtand:

„Du haſt ſo viel Fora als Geſichter.“

nehmlich nach dem römiſchen Forum, oder jezigen Kampo Vaccino, nach dem Juliſchen Forum, nach dem Forum des Auguſt, und nach dem Forum Tranſitorium, welches mit ungeheuren Mauern umgeben war, die zum Theil noch jezt erhalten ſind. —

Perſius.

Schon zu Perſius Zeiten wurden Poeſie und Beredſamkeit zu einem bloßen Kitzel der Ohren herabgewürdigt, und leeres Wortgeklimper trat an die Stelle von ächten Dichterſchönheiten.

So wie jezt das ſchmachtende: bello! bei den Geſängen der Kaſtraten, hörte man auch damals ſchon das: euge! belle! bei dem hinſchmelzenden weibiſchen Redner wiedertönen.

Nichts iſt karakteriſtiſcher, als der Unwille, womit der Dichter Perſius über den ausgearteten Geſchmack der Römer, ſich in abgebrochenen Ausdrücken äußert, wo er gleichſam auf ſich ſelber zürnet, daß er es der Mühe werth hält, nur noch ein Wort über alle dies Nichts, über alle dieſe verächtliche Leerheit und Kleinheit zu verlieren.

„Quantum eſt in rebus inane!“

Die Verderbtheit und Weichlichkeit der Sitten konnte nie weiter gehn, als wie ſie damals ging; wenn jezt ein Perſius aufſtände, der müßte über Pfaffendruck und Ueppigkeit, und Volksbettelei und Aberglauben ſeine Geiſſel ſchwingen.

Vielfältigkeit und Mannichfaltigkeit.

In einer Landſchaft, wo die verſchiedenſten Gegenſtände aus der Pflanzen- Thier- und Menſchenwelt, ohne Plan und Zweck zuſammengedrängt ſind, wie z. B. in einigen niederländiſchen Darſtellungen des Paradieſes, herrſcht Vielfältigkeit, aber keine Mannichfaltigkeit.

Wo Mannichfaltigkeit herrſcht, da bietet ſich bei den verſchiedenſten Gegenſtänden dennoch ein Hauptgeſichtspunkt für das Ganze dar, worunter ſich alles übrige ordnet, und die Ueberſicht dem Auge erleichtert wird.

Rom, den 18. Julii.

Der Segen.

Ein Segenſpruch des Pabſtes vom Balkon der Peterskirche iſt wirklich eine merkwürdige Erſcheinung. — Man ſteht wie betäubt, wenn man die ungeheure Menge von Menſchen voll Erwartung ſieht, als ob wirklich eine der wichtigſten Begebenheiten in einigen Augenblicken ſich ereignen würde.

Die Vorbereitungen dauern wohl eine halbe Stunde; dann fährt plötzlich, wie eine Erſcheinung, der Pabſt mit der dreifachen Krone auf dem Balkon in die Höhe, und an jeder Seite wird ein glänzender Pfauenſchweif emporgehalten, der hier gewiß kein unbedeutendes Symbol iſt, um die ſtolze Pracht des Oberhauptes der Kirche zu bezeichnen —

So wie nun der Pabſt ſeine Arme gen Himmel ausbreitet, gleichſam als ob er den Segen von oben herab erringen wollte, womit er die Erde beglücken ſoll, ſtürzt das ganze verſammelte Volk auf die Kniee nieder, und eignet ſich mit lauten Schlägen an die Bruſt den himmliſchen Segen zu, während daß der Donner der Kanonen ſelbſt den

Sterbenden und Kranken auf ihren Betten den Troſt von oben herab verkündigt, um durch gläubige Zueignung ſeiner auch theilhaftig zu werden.

Der Anblick der niederſtürzenden ſich vor die Bruſt ſchlagenden Menge iſt groß und rührend, man mag auch von der Abgeſchmacktheit und Unbedeutſamkeit des ganzen Auftritts noch ſo überzeugt ſeyn.

Nach einer kleinen Pauſe holt der Pabſt mit ausgebreiteten Armen den Segen noch einmal vom Himmel, und theilt ihn aufs neue über das Volk aus. —

Ein armer Bauer, der vor mir kniete, hatte eine Anzahl Roſenkränze in ſeinem Hute, die er durch den Segen des Pabſtes weihen ließ. — Während der Pauſe, zwiſchen dem erſten und zweiten Segen, ſchüttelte er ſie ſorgfältig um, damit die unterſten oben kamen, und auch durch den Segenſpruch geweiht werden möchten. —

Der verſtorbene Pabſt Ganganelli ſprach einſt kurz vor der Benediktion mit einigen Engländern, und äußerte: ſie würden wahrſcheinlich wohl der Ceremonie nicht beiwohnen; ſie möchten es aber immer thun, denn es ſey doch keine ſchlimme Sache, von einem alten Manne geſegnet zu werden. —

Das öffentliche Leben der alten Römer.

Das glänzendſte in dem Leben der alten Römer waren die Komitien, wo das Volk ſich auf dem Marsfelde verſammelte, um über die wichtigſten Angelegenheiten der Republik durch die Mehrheit der Stimmen zu entſcheiden.

Da es nun keine wichtigere Angelegenheit eines Freiſtaates geben kann, als die Regierung durch ſich ſelber, ſo mußte auch die Auswahl derjenigen Perſonen aus ſeinem Mittel, denen er ſich auf eine gewiſſe Zeit unterordnete, unter allen Verhandlungen des Volks die größte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen.

Da nun die obrigkeitliche Würde größtentheils nicht länger als ein Jahr dauerte, ſo mußte durch die jährliche Wiederbeſetzung derſelben, durch freie Wahl, das öffentliche Leben eine immer zunehmende Elaſtizität erhalten.

Die Kräfte wurden gleichſam mit ſich ſelbſt vervielfältigt; jeder wiederkehrende Zeitraum wurde ein für ſich beſtehendes Ganze, bis jedes Jahr zulezt, mit dem erſtaunlichen Anwuchs der Macht des römiſchen Volks, an Thaten zu einem Jahrhundert wurde.

So wie alljährlich die großen Rollen wechſelten, verjüngte ſich das öffentliche Leben, und ſchöpfte neue Thatkraft aus ſich ſelbſt. Man könnte ſagen, daß die wachſende Blume der römiſchen Herrlichkeit bei dieſem jährlichen Wechſel der glänzendſten Dinge, ſich gleichſam zuſammenſchloß, um ſich deſto prachtvoller wieder zu eröfnen.

Die Komitien, wo die Konſulwürde ſelbſt aufs neue wieder beſetzt wurde, waren unter allen die glänzendſten — da war gleichſam die vollſte Blüthe des öffentlichen Lebens, wo ein freies Volk ſein unabhängiges Daſeyn ſich jedesmal ſinnlich vor's Auge brachte.

Das ganze Volk in ſeinen hundert drei und neunzig Abtheilungen erſchien bewafnet bei dieſen Komitien, und überſahe ſich ſelber nach Zahl und Gewicht — denn durch den Cenſus oder die Volksſchätzung war Vermögen, Wohnung, Kinder u. ſ. w. auf das genaueſte bezeichnet.

Die Kandidaten zu den obrigkeitlichen Würden, in ihren weißen glänzenden Kleidern, ſtanden auf den Anhöhen, vor dem collis hortulorum, wo jezt die große Treppe nach Trinita di Monte hinaufgeht, und zeigten ſich dem verſammelten Volke auf dem Marsfelde.

Rom, den 24 Julii

Italiäniſche Sprichwörter.

Der Eſel iſt in Italien ein bedeutendes Thier — eine Menge Sprichwörter ſind von ihm hergenommen.

Unſer: Noth bricht Eiſen, heißt im Italiäniſchen: la neceſſita ſa trottare l' aſino, die Noth macht ſelbſt den Eſel traben.

Daß aber auch eine erzwungene Anſtrengung nicht von langer Dauer iſt, wird wiederum ſehr bedeutend durch das Sprichwort vom Eſel bezeichnet: il trotto d' aſino dura poco, der Trab des Eſels währt nicht lange.

Unſer: wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, u. ſ. w. heißt im Italiäniſchen: quando il mulino é ſerrato, gli aſini treſcano, wenn die Mühle zugeſchloſſen iſt, ſo ſpringen die Eſel —

Weil in Italien die Gewohnheit iſt, daß der Eſeltreiber immer mit einem ſpitzigen Stecken hinterhergeht, und das Thier antreibt, ſo ſchreibt ſich daher auch ein Sprichwort, welches ohngefehr ſo viel ſagen will, als unſer Noth bricht Eiſen:

aſino punto convien che trotti, der geſtochene Eſel muß wohl traben.

Die folgenden Sprichwörter im Italiäniſchen drücken den Begriff weit milder, als die ähnlichen Redensarten im Deutſchen, aus:

Chi entra mallevadore, entra pagatore, wer als Bürge eingeht, geht auch als Zahler ein; dagegen ſticht unſer hartes und grauſames: den Bürgen ſoll man würgen, ſehr auffallend ab.

Speroni propri, e cavalli d'altri ſanno corti le miglia, eigne Sporen und fremdes Pferd, macht die Meilen kurz, welches ebenfalls den Begriff weit milder bezeichnet, als unſer grauſames: aus andrer Häuten iſt gut Riemen ſchneiden.

Um zu bezeichnen, daß mit jeder Annehmlichkeit zugleich eine Unannehmlichkeit verknüpft ſey, giebt es im Italiäniſchen ein ſehr ausdruckvolles Sprichwort: ogni carne ha il ſuo oſſo, jedes Fleiſch hat ſeine Knochen.

Unſer ſich nach der Decke ſtrecken, iſt ſehr artig im Italiäniſchen ausgedrückt: fare il paſſo ſecondo la gamba, den Schritt nach dem Beine machen — weil das Bein nicht weiter ſchreiten kann, als es lang iſt, ſo iſt der Begriff faſt noch treffender, als im Deutſchen, durch dieſes Sprichwort bezeichnet.

Sehr karakteriſtiſch wird die religiöſe Furcht bezeichnet: ſcherza coi fanti, e laſcia ſtar ſanti, ſpiele mit den Kindern, und laß die Heiligen in Ruhe.

Gerade die beiden Dinge, welche am meiſten dem Zufall ausgeſetzt ſind, werden durch ein Sprichwort einer feſten Vorherbeſtimmung zugeſchrieben: nozze e magiſtrati ſono da Dio deſtinati, Hochzeiten und obrigkeitliche Würden ſind von Gott vorherbeſtimmt.

Sehr bezeichnend in Anſehung der Trägheit, als eines Karakterzugs bei dem Italiäner, iſt auch das chi va piano, va ſano; chi va preſto, more leſto; wer langſam geht, geht wohl, wer ſchnell geht, eilt zum Tode.

Und das Vergnügen am Uebervortheilen und Ueberliſten: con arte e con inganno, ſi vive mezzo l'anno, con Inganno e con arte, ſi vive l'altra parte, mit Betrug und Liſt lebt man das halbe Jahr, mit Liſt und Betrug die andre Hälfte.

Dies Sprichwort hat viele Aehnlichkeit mit dem witzigen Einfall eines Pabſtes, der, als er zum erſtenmale auf dem Balkon der Peterskirche den Segen ertheilte, über die Menge Volk erſtaunte, und fragte, wovon ſie lebten? Sie betrügen einer den andern, erwiederte ein Prälat; ed io tutti quanti, und ich alle insgeſamt! verſetzte der Pabſt, indem er die Hände aufhob, um den Segen zu ertheilen.

Unſer: weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über, iſt im Italiäniſchen durch einen artigen Gegenſatz ausgedrückt: chi ha nel petto ſiele, non puo ſputar miele, wer im Herzen Galle hat, aus deſſen Munde kann nicht Honig träufen.

Auch der alte römiſche Stolz lebt noch in einem Sprichworte: Il Romano non é vinto, ſe non é ſepolto, den Römer überwindet nur das Grab. —

Unſer: Gewalt geht vor Recht, iſt etwas ſchmutzig ausgedrückt, durch la forza caca ſopra la ragiono, die Gewalt . . . . auf das Recht.

Ein ſonderbares grammatikaliſches Sprichwort iſt auch das folgende, wodurch unſer: ſagen und thun iſt zweierlei, ausgedrückt wird: I fatti ſono maſchj, e le parole ſemine, ſind die Thaten generis maſculini, die Worte generis ſeminini. Die Uebereinſtimmung zwiſchen der grammatikaliſchen Form und der wörtlichen Bedeutung der Worte macht hier ein artiges Ideenſpiel. —

Pallaſt Farneſe.

Man kann wohl behaupten, daß dieſer Pallaſt das ſchönſte moderne Gebäude in der Welt ſey — Pabſt Paul der achte ließ das Koloſſäum zur Hälfte zerſtören, um dieſen Pallaſt aufzubauen, und Michel Angelo zeigte auch hier ſeinen großen Geiſt, indem er dieſe koſtbaren Materialien zu einer ſo ſchönen und edlen Maſſe wieder ordnete, welche durch ihre Verhältniſſe und ihren Umfang Aug' und Seele füllt, und den Charakter eines Gebäudes in ſeiner ganzen Majeſtät ausdrückt.

Vor dem Pallaſte iſt ein ſchöner freier Platz, der die völlige Anſicht und Ueberſicht deſſelben verſtattet.

Zwei Springbrunnen ergießen ſich in ungeheure Schalen von Granit, welche aus den Bädern des Titus hieher gebracht, und eine koſtbare Zierde dieſes Platzes ſind.

Die Außenſeite des Pallaſtes macht den ſchönſten Anblick; die Bogengänge im Innern des Hofes aber geben ein dunkles und gedrücktes Anſehen.

In einem der Säle des Pallaſtes befindet ſich die ſogenannte Gallerie des Hannibal Caracci, eine Anzahl Gemählde in Fresko, woran dieſer Meiſter acht Jahre arbeitete.

In der Mitte am Gewölbe iſt Ariadne und Bachus in Begleitung von Bachantinnen, Faunen und Satyrn dargeſtellt —

Ferner, Pan, der die Wolle ſeiner Heerde der Diana opfert — Merkur, der dem Paris den goldnen Apfel bringt — Ein Triton, der die Galathee umſchlungen hält —

Aurora, die den Orpheus, Apollo, der den Hyacynth, der Adler des Jupiter, der den Ganymed entführt —

Auf der einen Ecke des Gewölbes Polyphem, der Galathea ein Lied vorſpielend, auf der andern den Acis mit einem Felſenſtücke werfend —

Juno, die ſich mit dem Gürtel der Venus dem Bette des Jupiter nähert, und Diana, den Endymion liebkoſend. Herkules in den Kleidern der

Omphale — Anchiſes, der Venus den Kothurn abziehend. —

An dem einen Ende, wie Perſeus die Andromeda vom Felſen erlöſet; am andern Ende, wie er den Phineus mit ſeinen Gefährten durch das Haupt der Meduſa in Stein verwandelt —

Dies Verzeichniß iſt nicht unbedeutend, weil man daraus ſieht, wie der Künſtler durch alle dieſe mythologiſche Dichtungen einen einzigen Gedanken auszuſprechen ſuchte: die Macht der Liebe.

Verzierungen.

Aus dem Grundſatze des *Iſolirens*, des Heraushebens aus der Maſſe, laſſen ſich die Ornamente am natürlichſten erklären.

Warum verſchönert der Rahmen ein Gemählde, als weil man es *iſolirt*, aus dem Zuſammenhange der umgebenden Dinge ſondert.

Die Schönheit des Rahmens, und die Schönheit des Bildes fließen aus ein und demſelben Grundſatze. — Das Bild ſtellt etwas in ſich Vollendetes dar; der Rahmen umgrenzt wieder das in ſich Vollendete. Er erweitert ſich nach außen zu, ſo daß wir gleichſam ſtufenweiſe in das innere Heiligthum blicken, welches durch dieſe Umgrenzung ſchimmert.

Durch den Werth und Umfang des Gemähldes zeichnet die Grenzlinie ſich von ſelber, wo der Rahmen ein plumpes überladenes Anſehen erhalten, und das Ganze dadurch wie erdrückt ſcheinen würde.

So wie der Rahmen am Gemählde, ſind die Einfaſſungen überhaupt, durch die Idee des Iſolirens oder Heraushebens aus der Maſſe zu Verzierungen geworden; der Saum und die Bortirung am Gewande; der Purpurſtreif auf der Toga der alten Römer; der Ring am Finger; und um das Haupt die Krone und das Diadem.

Menſchliche und thieriſche Bildung.

In der menſchlichen Form iſt bei der größten Mannichfaltigkeit die größte Einheit. — Alle Thiergeſtalten ſind gleichſam nur Abarten oder Spielarten von der menſchlichen Form.

Allenthalben iſt Leib und Kopf; aber nirgends alles übrige, ſo auf den Kopf und das Auge hindeutend, wie bei dem Menſchen. —

Bei dem Menſchen iſt das Haupt die Vollendung des Ganzen, und alles übrige weiſt darauf hin — alles übrige iſt dazu gleichſam die Stufenleiter —

Bei dem Thiere bücket ſich das Haupt zur Erde, und dient dem Körper nur, um ihn mit Nahrung zu verſorgen —

Bei dem Menſchen iſt der ganze übrige Körper dem Haupte dienſtbar.

Demohngeachtet nimmt die Kunſt in einzelnen Theilen zu der Thierwelt ihre Zuflucht, um ihre Bildungen zu verſchönern — Jupiters Haupt ſchüttelt die Löwenmähne — und auf der Schulter eines Herkules ſtrebt der Nacken des Stiers empor.

Rom, den 3. Aug.

Raphaels Logen.

Eine der reizendſten Darſtellungen iſt, wie die Tochter des Pharao den künftigen Heerführer der Iſraeliten als ein hülfloſes Kind am Ufer findet.

Dieſe Darſtellung iſt eben deswegen ſo ſchön, weil ſie ſo menſchlich, und auch ohne alle Geſchichte gleich jedem Auge und Herzen verſtändlich iſt.

Die Prinzeſſinn mit ihren Begleiterinnen ſteht am Ufer, und ſie ſchauen liebevoll und neugierig auf das lächelnde Kind herab, zu dem ſie ſich, um es aufzuheben, hinunterbücken. —

Die Arabesken in Raphaels Logen.

Der Ausſpruch des Horaz:

„Mahlern und Dichtern war von jeher alles zu
„wagen erlaubt“

ſcheint in den Arabesken das herrſchende Geſetz zu ſeyn.

Zu den Zeiten des Auguſts lebte ſchon ein gewiſſer Ludius in Rom, der, wie der ältere Plinius erzählt, zuerſt die Wände der Zimmer mit kleinen Landſchaften bemahlte, wo laſttragende aufgeſchürzte Frauen durch Sümpfe wadeten, und ſich fürchteten zu fallen, und dergleichen ſonderbare Gegenſtände mehr, welche von dem Ernſt der alten Kunſt abwichen.

Vitruv eifert dagegen, als gegen einen unverzeihlichen Mißbrauch der Kunſt; die Alten, ſagt er, nahmen den Stoff zu ihrer Mahlerei von wahren und ernſten Gegenſtänden —

Die Neuern pflanzen ein dünnes Rohr anſtatt der Säulen hin — ſie ſtellen auf langen Leuchtern ſtehende Figuren dar — zarte, in ſich gewundene Stengel ſchießen hervor, auf denen phantaſtiſche Weſen tanzen, wovon man nicht weiß, wie ſie dahin kommen. — Aus den Blumen wachſen Köpfe, die halb Menſchen halb Thieren ähnlich ſind, u. ſ. w.

Alle dieſe Deklamationen der Kunſtverſtändigen aber halfen nichts, da die Phantaſie einmal zu ſpielen geneigt war.

Unter dem Pabſt Leo dem zehnten wurden zuerſt, in den Ruinen von dem Pallaſt und den Bädern des Titus, die mit enkauſtiſchen Mahlereien verzierte Wände wieder aufgefunden. Und alles lief nun plötzlich zu, und bewunderte. Raphael mit ſeinem Schüler Johann von Udine kam auch dahin, und man giebt ihm Schuld, daß er hier von der alten

Mahlerei verſchiedenes vernichtet habe, um ſich das Verdienſt der neuen Erfindung davon zuzueignen.

Dies war nun für die Neuerungs- und Modeſucht und für den ſpielenden Geſchmack ein erwünſchter Fund. —

Es entſtand ein neuer Zweig der Kunſt, der durch den Zufall, daß in verſchütteten unterirdiſchen Wohnungen oder Grotten dieſe muthwilligen Spiele der Phantaſie wieder aufgefunden wurden, ſeine Benennung des Grotesken erhielt, welche Benennung nachher zu einem allgemeinen Kunſtwort wurde, die auch zu einer beſondern Unterſcheidung des Komiſchen überhaupt dienen mußte, das man nun da, wo es ins Poſſierliche und Phantaſtiſche fällt, das Groteske Komiſche nennt. —

Die Logen oder auswendigen gewölbten Gänge, welche in dem innern Hofe des vatikaniſchen Pallaſtes um den obern Stock laufen, waren von Bramante unvollendet geblieben, und Raphael verzierte nun die vierzehn Pfeiler, welche die dreizehn Gewölbe in dieſen Logen unterſtützen.

Thiere — Masken — Laubwerk — Kameen — Vaſen — Trophäen — Sirenen —. Termen und Terminetten — Satyren — kleine Schilde — Geſimswerke — Pavillons — Waffen — Inſekten — u. ſ. w. befinden ſich in dieſen Zuſammenſetzungen in der wunderbarſten Miſchung. —

Demohngeachtet reihet ſich auch hier noch alles zu einer gewiſſen Einheit — Es iſt gleichſam die Stufenleiter der Weſen, die man hier hinaufſteigt — ein ſchönes Labyrinth, worin das Auge ſich verliert —

Nur muß man ſich wohl hüten, dieſe Zuſammenfügung wie eine Art von Hieroglyphen zu betrachten, wo man alles deuten will — in einigen dieſer Zuſammenſetzungen entdeckt ſich wohl eine Art von Plan — Vieles aber iſt auch bloß ein Werk der Laune, wo ſchlechterdings keine Ausdeutung weiter möglich iſt, ſondern die muthwilligen Spiele der Phantaſie ſich blos um ſich ſelber drehen —

Es iſt das Weſen der Zierde ſelbſt, die ſich an kein Geſetz bindet, weil ſie keinen Zweck hat, als den, zu vergnügen. —

Spielarten des Geſchmacks.

Bei den Spielarten des Geſchmacks herrſcht die Mannichfaltigkeit über die Einheit, bei dem ächten Geſchmack iſt die Mannichfaltigkeit der Einheit untergeordnet.

Durchbrochene und eingelegte Arbeit, Moſaiken, Grotesken, und Arabesken, ſind Spielarten des Geſchmacks, wo die Mannichfaltigkeit das herrſchende und die Einheit ihr untergeordnet iſt.

Man kann wohl behaupten, daß die Peterskirche ſelbſt eine Spielart des Geſchmacks im Großen iſt; es iſt eine Rieſenidee, ein Pantheon in der Luft zu erhöhen — aber die Vernunft ſieht keinen Zweck davon ein. —

Der ganze untere Theil iſt entweder nur wie ein Gerüſt zu dem obern zu betrachten, oder der obere Theil, die Kuppel ſelbſt, bleibt immer ein überflüſſiger Aufſatz zu dem untern.

Beim Anblick des mayländiſchen Doms weiß man kaum, ob man dies Gebäude nicht vielmehr wie eine aufgethürmte Stadt, als wie ein Gebäude betrachten ſoll — unzählige Gipfelchen und Thürmchen, wie lauter kleine Häuſer, ſtreben aus der ungeheuren Maſſe empor, und nur durch den mittelſten höchſten Gipfel erhält das Ganze eine Art von Vereinigungspunkt.

Allegorie.

Die ſpielenden Allegorieen ſind gleichſam nur wie eine Art von erklärender Sprache — ſie ſind gleichſam eine Unterſchrift unter das Hauptgemählde, die aber an ſich ſelber, wenn ſie auch z. B. nicht die Macht der Liebe allegoriſch andeutete, doch eine Reihe ſehr angenehmer Darſtellungen ausmachen würde.

So ſpielen Amoretten in den Feldern unter den Hauptgemählden von den Ereigniſſen der Pſyche, in der Farneſine, mit den Attributen der höhern Götter:

Mit dem Donnerkeil des Jupiter;
Mit dem Dreizak des Neptun;
Mit dem Zweizak des Pluto und dem Cerberus;
Mit den Waffen des Kriegesgottes;
Mit Köcher und Bogen des Apollo;
Mit dem Stabe des Merkur;
Mit der Flöte des Pan;
Mit Zange und Hammer des Vulkan;
Mit der Keule des Herkules.

Die Hauptgemählde

haben folgenden Inhalt:

Venus zeigt dem Amor die Pſyche, auf die er zielt —

Amor zeigt die Pſyche den Grazien —

Venus beklagt ſich bei der Juno und der Ceres, daß ſie die Pſyche verbergen.

Venus fährt in ihren mit Tauben beſpannten Wagen zum Jupiter.

Sie bittet den Jupiter um die Strafe der Pſyche.

Merkur begiebt ſich auf den Weg, um die Befehle des Jupiter zu vollziehen.

Pſyche bringt die Büchſe der Proſerpina.

Sie überreicht die Büchſe der verwunderten Venus.

Jupiter giebt ſeine Einwilligung dem Amor, ſich mit der Pſyche zu vermählen. Pſyche wird vom Merkur zum Himmel emporgetragen.

Zwei große Gemählde folgen nun:

Venus und Amor tragen ihren Streit in der Verſammlung der Götter vor, und Merkur überreicht der Pſyche den Göttertrank.

Die Hochzeit des Amor und der Pſyche wird durch ein Göttermahl gefeiert — die Grazien träufeln Balſam auf die Neuvermählten — Die Horen ſtreuen Blumen über die Tafel aus; und die verſöhnte Venus ſelbſt führt tanzend den Chor der Muſen an.

Kapitolium.

Beim Eingange auf den Hof der Konſervatoren, wo man ehemals zu dem Tempel des Kapitoliniſchen Jupiters hinaufſtieg, ſteht jezt die Inſchrift:

Capitolium praecipuum Jovi olim conſecratum, nunc vero Deo; u. ſ. w.

Das Kapitol, ehemals dem Jupiter geheiligt, und nun dem wahren Gott!

Man ſteigt nun eine grünbewachſene breite Treppe hinauf, und es iſt ſehr täuſchend, wenn man an den Seitenwänden die Basreliefs erblickt, wo noch der Tempel des kapitoliniſchen Jupiters, welcher ehemals auf dieſem Fleck ſtand, abgebildet iſt, mit dem Opfer, das in dieſem Tempel für die öffentliche Wohlfahrt Roms den Göttern dargebracht wurde.

Servius Tullius fing das Kapitolium an zu bauen — Tarquinius Superbus vollendete es — nach vierhundert Jahren brannte es ab — Sylla ließ es wieder bauen, und Katulus Lutatius vollendete es.

Unter dem Vitellius brannte es wieder ab, und Domitian ſtellte es wieder her. — Das neue Kapitolium nun hat der Pabſt Bonifacius der neunte errichten laſſen, und das Hauptgebäude iſt die Wohnung des jezigen einzigen römiſchen Senators. — Unten iſt das Stadtgefängniß, wo auch die Schuldner ſitzen — ſie reichen an einer langen Stange einen Beutel aus dem Gitterfenſter, und flehen die Vorübergehenden um ein Allmoſen an. —

Rom, den 12. Aug.

Eſquiliniſcher Hügel.

Der Weg von der Kolonna Trajana auf den Eſquiliniſchen Hügel iſt noch jezt wegen der Fleiſchſcharren und der Eßwaaren, die da verkauft werden, eine der ſchmuzigſten Gegenden in der Stadt Rom.

Der Dichter Martial hatte einen Patron, der auf dem Eſquiliniſchen Berge wohnte.

Er beklagt ſich, daß er, wenn er ſeinen hohen Gönner beſuchte,

„ſich den hohen Weg des vorſtädtiſchen Hügels hinauf arbeiten müſſe, wo die ſchmuzigen feuchten Steine keinen ſichern Schritt thun ließen, und wo man ſich durch die langen Züge der Mauleſel erſt durchdrängen müſſe.“

Zufälliger Weiſe iſt dies nun alles wieder eben ſo, und die Beſchreibung Martials paßt noch jezt, ſo wie damals, auf denſelben Fleck. — Nur daß es jezt auf dem Eſquiliniſchen Hügel keine Palläſte der Vornehmen und Reichen mehr giebt, ſondern, außer ein paar Klöſtern, iſt dieſe ganze Anhöhe jezt mit Weinbergen und Ruinen bedeckt.

Martial ſelbſt wohnte, als er dieſes ſchrieb, nicht weit vom Kapitolium, nach dem Tiburtiniſchen Thore zu, bei der Porta Tiburtina, wo der ländlichen Flora ein Tempel erbaut war.

Mauſoleen.

Das Mauſoleum des Hadrians am jenſeitigen Ufer der Tiber, welches jezt, in die Engelsburg verwandelt, die Baſtille der Stadt Rom geworden iſt; ſchräg gegenüber das Mauſoleum des Auguſtus am dieſſeitigen Ufer der Tiber, wovon nur noch die untern Mauern ſtehn, und in welchen jezt die Stiergefechte gehalten werden; müſſen, da ſie noch in aller ihrer erhabenen Pracht gegen einander über ſtehend, ſich in den Wellen der Tiber beſchauten, einen großen und majeſtätiſchen Anblick gewährt haben, der dem Dichter Martial die folgenden beiden Zeilen eingab:

„Dieſe Mauſoleen gebieten uns zu leben,
„Weil ſie lehren, daß auch Götter ſterben!“

Ausſicht von der Peterskuppel.

Von dem kleinen Geländer der Laterne blicke ich auf die Kuppel herunter; ihre ungeheuren Reiſſen erſtrecken ſich dicht bis zu meinen Füßen hin — in der Ferne vor mir ſehe ich das

Meer — zur Rechten den Sorakte — die Villa Millini mit ihrem dunkeln Cypreſſenhaine — längs dem Ufer der gelben Tiber die lange Allee von Bäumen bis nach dem Pons Milvius. —

In der Nähe den Vatikaniſchen Garten mit dem dunklen Boſket, und den Springbrunnen darin — vor mir die Mauern von Rom, mit Gärten und Hügeln umgeben — zur Linken die Villa Pamphili, mit einer Fortſetzung von Gärten und Hügeln bis ans Meer —

Zu meinen Füßen blicke ich auf das Dach der Peterskirche; ich ſehe hier die arbeitenden Leute — tief unten ründet ſich der Petersplatz in ſeiner ſchönen Krümmung, wo ſich die Säulen der prächtigen Kolonnade wie Pünktchen ſtellen, und die ſchnellfahrenden Kutſchen ganz langſam auf dem tiefen Boden fortzukriechen ſcheinen — wie ein Miniaturgemählde ſtellt ſich die Engelsburg mit der Brücke dar — zur Rechten ſehe ich den größten, zur linken den kleinſten Theil von der Stadt vor mir, gerade in der Figur, wie auf dem Grundriß, wovon auf dieſer Anhöhe die Stadt an ſich ſelber ein ganz ähnliches Bild in meinem Auge entwirft; ſo ſehr verkleinert ſich alles, und wird einer Darſtellung im verjüngten Maaßſtabe ähnlich. — Dort lagert ſich Tivoli in den Bergen, wie ein weißer Streif — hier blicke ich mitten durch die Berge ins Freie — zur Rechten ſteigt Fraskati den tuskulaniſchen Hügel ſanft hinauf. —

Rom, den 20. September.

Spaziergang an der Tiber.

Zweimal ſah ich die Ufer der Tiber grünen — Jezt welken die Blätter wieder — der Himmel iſt trübe, und der dunkle Cypreſſenhain auf dem Monte Mario ſchaut ernſt und feierlich in die gelbe Fluth hinunter —

Fluth und Zeit rollen unaufhaltſam vor mir vorbei; aber ich ſtehe noch feſt, und blicke in die Zukunft; mir ſagt mein inneres Gefühl, daß dieſer mächtige Wirbel des alles verſchlingenden Wechſels dieſen Stamm, worauf ich wachſe, noch nicht umreißen, und ſeine Wurzel auch nicht aus ihrer Grundfeſte löſen wird. —

Ich faſſe das Schnellvorübergehende auf, und mache es mir zum bleibenden Eigenthum, das Zeit und Zufall mir nicht rauben kann!

Marsfeld.

Hier wohnte ich in der kleinen Nebenſtraße Borgognona, auf dem alten Marsfelde, gerade da wo die Septa waren, innerhalb welcher die Wahl der Konſuln und übrigen obrigkeitlichen Perſonen vollzogen wurde.

So oft ich die ſanfte Anhöhe und den ſchönen breiten Weg von Monte Kavallo, oder dem Quirinaliſchen Berge, in dieſe Vertiefung, wo das alte Marsfeld war, hinunterſteige, denke ich mir lebhaft die Worte, die ſo oft im Livius vorkommen:

populus deſcendebat in campum Martium — das Volk ſtieg in das Marsfeld hinab. —

Dies waren die herrlichſten Tage, das höchſte Leben der alten Römer — das höchſte Spiel der menſchlichen Leidenſchaften und der menſchlichen Thätigkeit entwickelte ſich hier, welches noch jezt von der Einbildungskraft zurückgerufen, den Muth anfeuert und den Geiſt belebt.

Nun ſitze ich hier in meinem Stübchen in einer ſchmalen Straße, die dahin gebaut iſt, und während ich dieſe Zeilen niederſchreibe, ertönt das friedliche Ave Maria unter meinem Fenſter.

Kunſterwerb.

Ein einträglicher Erwerbszweig für die mittelmäßigen Mahler waren bei den alten Römern die Gemählde von Schiffbrüchen, welche in dem Tempel der Iſis aufgehängt wurden.

Ein ſolches redendes Gemählde wurde von dem Unglücklichen, der das Mitleid ſeiner Brüder erflehen wollte, nur vorgezeigt, und er durfte ſeinen Mund nicht öffnen, um ſeine Noth zu klagen.

Dann wurde dies Gemählde in einem der Tempel aufgehängt, um den Göttern für die glückliche Errettung zu danken.

Der Dichter Juvenal ſagt daher von den Mahlern:

Pictores quis neſcit ab Iſide paſci?
Wer weiß nicht, daß die Mahler ſich von der Iſis
nähren?

Was nun damals von der Iſis galt, das gilt jezt von der Madonna und der heiligen Familie, wovon ſich ſo mancher Mahler ernährt, der für Kirchen, Klöſter und andächtige Privatperſonen dieſe Gegenſtände immer wieder darſtellt, worin er denn zulezt, ſo wie die alten Mahler beim Schiffbruch, eine Art von mechaniſcher Fertigkeit erlangt.

Ein Opferfeſt der alten Römer.

Der Dichter Juvenal bezeugt ſein Entzücken über die Wiederkunſt ſeines Freundes in folgenden ſchönen Zeilen:

„Hängt Kränze in dem Tempel auf! Beſtreut die Meſſer mit Mehl und Salz; und ſchmückt den Heerd und den grünen Raſen!"

„Ich werde euch folgen, und nach vollbrachtem Opfer eile ich dann nach Hauſe, um die kleinen Götterbilder von zerbrechlichem Wachs mit zarten Kränzen zu ſchmücken." —

„Da will ich unſern Zevs verehren; meinen väterlichen Hausgöttern Weihrauch ſtreuen, und alle Farben von Violen miſchen; alles ſoll glänzen; mit grünen Zweigen ſey die Thüre geſchmückt; die feſtlichen Kränze aufgehängt!". —

Rom, den 22. September.

Palatiniſcher Berg.

Am reizendſten iſt die Ausſicht in den alten Cirkus Maximus, der in einem Thale zwiſchen dem Palatiniſchen und Aventiniſchen Berge liegt, und jezt mit Gartenbeeten bedeckt iſt, aber noch ganz ſeine alte Form und Umfang beibehalten hat.

Unter den Ruinen ſieht man hier zur Linken die Paläſtra, welche faſt die Form eines Cirkus hat; ein großes Halbgewölbe, und weiter unten die Ruinen von der Loge für die Kaiſer, aus welcher ſie den Schauſpielen im Cirkus zuſahen.

Zur Rechten iſt die Tiber; in der Ferne ſieht man die Pyramide des Ceſtius — und nach dem Forum zu den älteſten Platz von Rom, wo der alte Feigenbaum ſtand, der ſo lange erhalten wurde, unter dem die Wölfin, nach der alten Sage, den Romulus und Remus geſäugt haben ſollte; Hier war auch das Velabrum, wo man mit Kähnen fahren mußte, weil die Tiber das Ufer überſchwemmt hatte, welcher Platz noch jezt in velabro benannt wird.

Sabiner Gebürge.

Ich habe nun eine kleine Reiſe in die Sabinergebirge gemacht, und den Ausſpruch des Martial beſtätigt gefunden:

„Wenn du den Sommer in Trebula (jezt monte Leone) tiefer in den Sabinergebirgen zubringſt, ſo kannſt du Tibur ſelbſt ſchon zu dem Winteraufenthalte wählen.“

Die Kälte nimmt merklich zu, ſo wie man nur wenige Miglien tiefer ins Gebirge reiſt; und man kann daher wohl ſagen, daß man ſich jedes Klima und jede Jahrszeit hier ſelbſt nach Gefallen wählen kann, welches die alten Römer zu der Zeit ihres größten Reichthums auch wohl benutzten, wo ſie in allen dieſen Gegenden Landhäuſer hatten, und, wie Kraniche, von einem zum andern zogen, ſo wie die zu rauhe oder zu heiße Witterung ſie aus einem Aufenthalt verſcheuchte.

Architekten.

Es iſt merkwürdig, daß die größten Baumeiſter in Italien zugleich in den höhern Künſten berühmte Meiſter waren; wie z. B. Michel Angelo, der als Mahler, als Bildhauer, und als Baumeiſter ein Wunder ſeiner Zeiten war.

Raphael, deſſen Werke als Baumeiſter, noch außer ſeinen Gemählden, ſeinen Ruhm verewigen; und andre mehr, welche mit der Baukunſt Mahlerei und Bildhauerkunſt verknüpft haben.

Die Nahmen der Baumeiſter an der Peterskirche ſind durch die Geſchichte dieſes großen Baues allein ſchon verewigt, und wenn irgend die Architektur in ihrer ganzen Würde geſchätzt worden iſt, ſo war es in dem neuern Rom.

Zu Martials Zeiten müſſen die Architekten in Rom in Verachtung geweſen ſeyn, wenn man nach folgenden Zeilen in einem ſeiner Sinngedichte urtheilen will:

„Wenn dein Sohn einen harten Kopf hat, „und du willſt ihn doch etwas Einträgliches lehren laſſen, ſo mache ihn zum Ausrufer — oder „zum Architekten!“

Denkende Künſtler.

Da bei der Mahlerei ſo ſehr viel auf der Ausführung beruhet, und der unterliegende Gedanke bei den vortreflichſten Zuſammenſetzungen im Grunde nur Nebenſache bleibt, ſo ſcheint es keiner der größten Lobſprüche zu ſeyn, die man einem Künſtler beilegen kann, wenn man ihn einen denkenden Künſtler nennt, obgleich dieſe Eigenſchaft an ſich immer ihren Werth behält.

Eines der feinſten Sinngedichte des Martial iſt daher das auf einen denkenden Künſtler, der in der Ausführung nicht ſo glücklich, als in der Idee war:

„Dem Dienſt der Minerva gewidmet, o Artemidor,
„Haſt du die Venus gemahlt;
„Und wunderſt dich, daß dein Werk mißfällt."

Hierzu kommt noch die mythologiſche Idee von der Eiferſucht zwiſchen dieſen beiden Göttinnen, die ſich von dem Apfel des Paris herſchrieb, und wodurch die Darſtellung in dieſen Zeilen einen noch lebhafteren Reiz erhält.

Juden in Rom.

In dem Ghetto an der Tiber ſind ſie mit zwei Thoren eingeſchloſſen, und wohnen in hochgebauten ſchmalen Häuſern, und ſchmalen ſchmutzigen Straßen, ſo enge wie möglich zuſammengedrängt.

Sie haben unter ſich ihre eignen Schuſter, Schneider, Tiſchler, Schmide, u. ſ. w., und es herrſcht in dieſer kleinen jüdiſchen Welt eine außerordentliche Lebhaftigkeit.

Durch Phyſiognomie und Sprache unterſcheiden ſich die Juden hier lange nicht ſo ſehr, wie anderwärts, von den übrigen Einwohnern; welches vielleicht daher kommt, weil die Italiäner ſelbſt in Phyſiognomie und Accent etwas Jüdiſches haben, oder wenigſtens nicht ſo ſehr als die Deutſchen, in Anſehung des ſchlauen und liſtigen Blickes, von dieſen Antipoden ihres Glaubens abweichen.

Reiche Juden giebt es hier, dem äußern Anſchein nach, faſt gar nicht; indeß ſieht man doch am Sabbath die Einwohner aus dem Ghetto in feſtlichen Kleidern in den Straßen von Rom, aus der Porta Pia u. ſ. w. ſpazieren gehen; auch ſcheinen ſie mit ihrem hieſigen Zuſtande, ſo beſchränkt er iſt, nicht unzufrieden zu ſeyn.

Eine ſehr drückende Laſt, die ſie ſchon lange abzukaufen gewünſcht haben, müſſen ſie ſich noch gefallen laſſen; dieſe beſteht nehmlich darin, daß ſie alle Sonntag Nachmittage eine Deputation aus ihrem Mittel nach einer chriſtlichen Kirche ſchicken müſſen, die zu dem Ende dicht am Ausgange des Ghetto gebaut iſt, und wo ſie genöthigt ſind, eine Bekehrungspredigt anzuhören, wogegen ſie ſich denn freilich, ſo gut wie möglich, die Ohren mit Baumwolle verſtopfen, aber doch alle Sontagnachmittags unausgeſetzt ihre qualenvolle Stunde hier zubringen müſſen. An der Kirche draußen ſteht eine Inſchrift, welche darauf deutet, daß dieſer Tempel dazu gebaut ſey, um das verſtockte Volk Iſrael wieder zu der Erkenntniß ſeines wahren Heils zu bringen.

Der Dichter Juvenal beſchreibt in einer ſeiner Satyren die Juden in dem alten Rom, und erzählt, wie ſie die übrigen Römer mit ihrem Aberglauben anſteckten:

„Die Kinder werden abergläubiſch, wenn es die Väter ſind — die den Juden nachbeten, welche den Sabbath beobachten, nichts als die Wolken und den Himmel anbeten, Schweinefleiſch und Menſchenfleiſch für einerlei halten, die römiſchen Geſetze verachten, und das Recht lernen, was Moſes in geheimnißvollen Büchern überliefert hat.

Die klaſſiſchen Autoren in Taſchenformat.

Auf dem Korſo ſtehen an den Erhöhungen auf der Seite die Bücherhändler mit ihrem Vorrath aus. — Man kauft hier die klaſſiſchen Autoren, die immer in großer Anzahl ſchon eingebunden vorhanden ſind, um ein geringes Geld.

Schon die alten Römer liebten ſolche kleine Ausgaben ihrer klaſſiſchen Schriftſteller.

„Welche kleine Hülle umfaßt den unendlichen Maro!
„Seine Züge enthält die erſte Seite des Buchs.“

ſagt der Dichter Martial von einem Exemplar des Virgil; und eben dieſe Worte zieren als Inſchrift eine kleine Taſchenausgabe dieſes Dichters, die ich mir jezt gekauft habe.

Eben ſo beſchreibt ein Dichter eine kleine Ausgabe des Livius:

„Ein wenig Pergament umſchließt den weitumfaſſenden Livius,
„Der meinen ganzen Bücherſchatz allein aufwiegt.“

In eine ſehr kleine Taſchenausgabe des Livius, in Pergament, die mir G . . . geſchenkt hat, habe ich auch dieſe Worte geſchrieben.

Rom, den 26. September.

Römerinnen.

Io ſono Romana! iſt noch jezt ein triumphirender Ausdruck bei den Römerinnen, womit ſie ſich über jedes andere Frauenzimmer wegſetzen, und wie die alten Römerinnen ihr Haupt emportragen.

Eine gebohrne Römerin hat auch gemeiniglich noch etwas Karakteriſtiſches und Erhabenes in ihren Zügen, wodurch ſie ſich von andern Italiänerinnen unterſcheidet. In ihrem Gange beſonders herrſcht Majeſtät und Würde, welches ſich gewiſſermaßen bis auf Perſonen aus der niedrigſten Klaſſe erſtreckt.

Der Dichter Martial ſagt von ſeiner Frau, die aus Bilbao in Spanien gebürtig war: ſie gebe keiner Römerinn nach, und weiche keiner, die in der Suburra gebohren ſey, und keiner, die der kapitoliniſche Hügel erzogen habe. — Hier wohnt nun jezt gerade nicht die feinſte Bildung unter dem Frauenzimmer, ſondern die gemeinſten Leute haben in dieſen Gegenden ihren Wohnſitz — der Korſo und die angrenzenden Gegenden ſind jezt vorzüglich der Sammelplatz der ſchönen Welt.

Scheibenwerfen.

Dies iſt noch jezt ein ſehr beliebtes Spiel bei den Römern, nur daß die runde Scheibe nicht in die Luft geſchleudert, ſondern an der Erde hingerollt wird.

Wo man nur auf irgend einen großen freien Plaz kommt, ſieht man einen Haufen Männer, Greiſe und Knaben verſammelt, welche mit dieſem oder einem andern Spiele den halben Tag über beſchäftigt ſind.

Beim Scheibenwerfen ertönt das guardate! (nehmt euch in Acht!) einem ſchon von ferne entgegen; ſo wie bei den alten Römern das:

„eſte procul pueri!
„Sit ſemel ille nocens!“

„Entfernt euch, Kinder, damit nicht mehr
„wie einmal der Wurf der Scheibe tödte!“

Dies bezieht ſich nehmlich auf den unglücklichen Scheibenwurf, womit Apollo ſeinen Liebling den Hyacinth, zu den Schatten ſandte, und aus ſeiner Aſche nachher die Blumen hervorſproſſen ließ, die er mit dem himmliſchen Thau ſeiner Thränen nezte.

Rom, den 28. September.

Staatsverfaſſung des neuern Roms.

Kardinäle.

Kardinal zu werden, iſt der größte Sporn des Ehrgeizes in dem neuern Rom — weil hierdurch allein der Weg zu der höchſten Würde im Staate gebahnet wird.

Freilich kann aus der Zahl von ſiebenzig nur einer gewählt werden. Die Fremden, diejenigen, welche zu ſehr von einem auswärtigen Hofe abhängen, oder aus einem zu mächtigen Hauſe ſtammen, ſind ohnedem nicht wahlfähig; alſo iſt die Hoffnung ziemlich beſchränkt.

Drei Gaſſen, heißt es in einem italiäniſchen Sprichworte, führen nach St. Peter. Die Straße der Coronari, (Roſenkränze) der Argentieri, (der Silberarbeiter) und der Lungara (der langen Straße.)

Dies will ſo viel ſagen, als: äußere Frömmigkeit, Geldaufwand, oder ſtufenweiſes Hinaufſteigen durch die geiſtlichen Aemter, welches am längſten dauert, ſind die Wege, um zum päbſtlichen Throne zu gelangen.

Die Straße der Coronari, Argentieri und Lungara ſind nehmlich wirkliche Straßen in Rom,

Rom, wovon dies ſonderbare Sprichwort genommen iſt.

Ein Poſten, welcher unmittelbar zur Kardinalswürde führt, heißt un poſto cardinalizio; dies ſind z. B. die päbſtlichen Nunziaturen zu Wien, Madrit und Liſſabon; die Stadthalterſchaft von Rom, die Stelle des Magiorduomo, Teſoriere, u. ſ. w.

Die Prälaten ſind nach den Kardinälen die Vornehmſten am Römiſchen Hofe, welche ſowohl die bürgerlichen als geiſtlichen Aemter bekleiden. Die Prälatur iſt die nächſte Stufe zur Kardinalswürde, wozu aber von zweihundert kaum die Hälfte gelangt.

Die meiſten Prälaten oder Stadthalter in den kleinen Städten des Kirchenſtaates pflegen ein ſolches Amt auf Lebenslang zu bekleiden.

Aus der Mitte der Kardinäle werden beſtändig die wichtigſten Staatsämter beſezt.

Der Vornehmſte iſt der Kardinal Camerlingo, welcher der päbſtlichen Kammer vorgeſezt iſt, und die Finanzen regiert; ſeine Stelle iſt der päbſtlichen Würde die nächſte; und während der Vakanz des päbſtlichen Stuhls läßt er Münzen mit ſeinem Nahmen und Wapen ſchlagen.

Der Kardinalſtaatsſekretär verſieht die auswärtigen Geſchäfte. Er führt den Briefwechſel mit den päbſtlichen Nunzien und Legaten, und hat bei dem Pabſte den Vortrag der politiſchen Sachen.

Auf dieſen folgt der Kardinal Prodatario, der ſeinen Nahmen von dem Datum führt, das er auf die Ausfertigungen zu den geiſtlichen Stellen ſetzt, welche von ihm abhängen.

Dieſer Staatsbeamte hat bei dem Pabſte den Vortrag über die Geſuche um die geiſtlichen Stellen, und über die Beſetzung derſelben.

Dann folgt der Kardinal Vikario. Er verſieht in Rom das biſchöfliche Amt des Pabſtes; er giebt den Geiſtlichen die Weihe, prüft die Pfarrer; hat die Aufſicht über die Sitten; und kann Reliquien durch ſeinen Ausſpruch für ächt erklären.

Durch den Kardinalkanzler gehen alle Briefe, welche der römiſche Hof in auswärtigen und einheimiſchen Sachen ausfertigt, und unter ihm ſtehen alle Bedienten der Kanzlei. Er bewohnt ein prachtvolles öffentliches Gebäude, welches die Cancellaria heißt.

Der oberſte Richter des Staates, an welchen von den untern Gerichten appellirt wird, iſt der Kardinal Prouditore, der nebſt dem Kardinal Kamerlingo und Kardinalſtaatsſekretär im päbſtlichen Pallaſte wohnt.

Zulezt folgt der Kardinal Segretario dé Brevi, welcher alle geringere päbſtliche Breven und Verordnungen ausfertigt, als z. B. die Diſpenſationen wegen Alter, Geſchicklichkeit, u. ſ. w. Auch dieſer Kardinal bewohnt ein eignes öffentliches Gebäude, welches dem päbſtlichen Pallaſte auf dem Monte Kavallo gegenüber liegt, und die Segretaria de' Brevi heißt.

Dies ſind die wichtigſten Staatsbedienungen in dem neuern Rom.

Wir werfen nun einen Blick auf

Das alte Rom.

In der Mitte ſtreitbarer Völker keimte es auf, und mußte bei ſeinem ſchnellen Wachsthum jeden Fuß breit Landes mit Blut erkämpfen.

Die umliegenden Völker hatten den Rücken frei; Rom aber mußte gleich vom Anfang an nach allen Seiten zu ſeine Kräfte ausbreiten, die ſich eben durch dieſe immerwährende Anſtrengung in ſich ſelbſt vervielfältigten und vermehrten.

Dazu kam das Romantiſche in dem Urſprunge dieſes Staates; und die Liebe des Volks zu ſeiner Geſchichte; der Gedanke an den beſondern Beiſtand der Götter, der von Romulus Zeiten an bei ihnen herrſchend war, und die Anhänglichkeit an dieſen Fleck des Erdbodens, der die Wiege ſo vieler großen und ruhmvollen Thaten war.

Vertheidigung und Vergrößerung drängte die Menſchen in einen Staat zuſammen, die ſonſt viel ruhiger und glücklicher in einzelnen Familien leben konnten. —

Durch den äußern Angriff in ſich zurückgedrängt, fügte ſich der Staatskörper immer feſter in einander, und wurde zum unüberwindlichen Phalanx, von welchem die feindlichen Speere wie von einer Demantburg zurückprallten.

Vertheidigung und Vergrößerung vermehrten mit jedem kommenden Jahre die innere Macht des Staates — Von ſeinem erſten Keim an, bis auf die Zerſtörung von Karthago, war alles in im̃erwährendem Wachsthum und zunehmender Lebenskraft;

als Karthago zerſtört war, ſo verquoll das Leben, und die Blume fiel ab.

Die Staatsbürger des alten Roms.

Selbſt der Wunſch eines römiſchen Staatsbürgers, dem Staate zu nutzen, konnte nie ganz befriedigt werden; auch die beſten Abſichten hatten mit unvorhergeſehenen Mißdeutungen und unzähligen Hinderniſſen zu kämpfen. Aber eben hierdurch ſchärfte ſich ſtets das innere Triebwerk der ganzen Staatsmaſchine; denn alle Kräfte eines jeden einzelnen mußten aufgeboten werden, um ſelbſt die edelſten und uneigennützigſten Entwürfe durchzuſetzen, welche von außen oft eben ſo viel Widerſetzung fanden, als das, was offenbar zum Nachtheil des Staats gereichte.

Wenn der Staatsbürger ſelbſt das Gute nur um des Guten willen zu thun gezwungen iſt, und auf Lob oder Dank nicht rechnen kann; wenn ihm nur allein daran liegt, daß der Staatskörper, von dem er ſelbſt ein Theil iſt, in jugendlicher Kraft fortdaure, ſo kann das innere Triebwerk ſich nicht höher hinaufarbeiten; denn es iſt die höchſte Aufopferung, unter dem unverdienten Vorwurf der Ungerechtigkeit dennoch gerecht und gut zu handeln.

Die Leidenſchaften ſelber konnten ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad entwickeln, da wo ſie ſchaden konnten, fanden ſie auch den Damm ſchon, der ſie hemmte.

Selbſt die Tugend konnte nur bis zu einem gewiſſen Punkte auf Beifall rechnen, dann mußte ſie ſich ohne Dank und ohne Belohnung äußern.

Konſuln.

Selbſt die höchſte Gewalt, und die nur ein einziges Jahr dauerte, zerfiel in zwei; man fürchtete die Einheit; nur im höchſten Nothfall nahm man zu den furchtbaren Diktaturen ſeine Zuflucht, und der Staat erzitterte in ſeinen innerſten Tiefen bis dieſe gefahrvolle Macht eines einzigen wieder ein Ende nahm.

Diktator.

Der römiſche Diktator verurtheilte den jungen Fabius zum Tode, weil er ein Treffen, in welchem er den glänzendſten Sieg davon trug, wider ſeinen Befehl geliefert hatte.

Alles verwandte ſich für den Fabius — auf ſeiner Seite ſtand die Majeſtät des Senats; die

Gunſt des Volks, der Vorſpruch der Tribunen, der Gedanke an die abweſende ſiegreiche Armee. —

Auf der andern Seite ſtand die unerbittliche Kriegeszucht, die von dem Volke übertragene unumſchränkte Gewalt, und des Diktators Ausſpruch, der den Befehlen einer Gottheit von jeher gleich geachtet wurde.

Wenn dieſe Gewalt einmal geſchwächt ſey, hieß es, ſo würde kein Soldat mehr ſeinem Centurio, kein Centurio ſeinem Tribunen, kein Tribun dem Legaten, kein Legat dem Konſul, und kein Befehlshaber der Reiterei dem Befehl ſeines Diktators mehr gehorchen.

Nun ſchwiegen die Tribunen, und das ganze römiſche Volk nahm zu Bitten und Flehen ſeine Zuflucht. Der Vater des jungen Fabius umfaßte die Knie des Diktators, deſſen Würde er ſelber dreimal bekleidet hatte, und flehte um ſeines Sohnes Leben.

Nach einer Pauſe hub der Diktator an: Wohl denn, von der Strafe ſpreche ich ihn nicht frei, aber ich ſchenke ihn der Gnade des Volks! Lebe denn, Quintus Fabius, und ſey, wenn du willſt, mit mir ausgeſöhnt; aber dieſer Tag ſey dir ein Denkmal, dem Geſetz im Kriege und Frieden zu gehorchen, und ſeinen Strafen dich mit Gleichmuth zu unterwerfen.

Der Stadthalter von Rom — und der römiſche Senator.

Der Stadthalter von Rom bekleidet eine ſehr anſehnliche Stelle, und hat mit einem alten römiſchen Prätor einige Aehnlichkeit.

In allen Kriminalſachen, ſowohl innerhalb als außerhalb der Stadt Rom, iſt er der oberſte Richter, und hat zugleich die Aufſicht über die Polizei.

Wenn er ausfährt, hat er ſeine eigne Wache, zwei Kutſchen zum Gefolge, und man trägt den Kommandoſtab vor ihm her.

In dem Karneval muß zur Eröfnung der Maskeraden und Opern von ihm das Signal gegeben werden. Auch ſteht der Barigello, oder Hauptmann der Sbirren, unter ſeinem Befehl.

Der Stadthalter von Rom kann auf die Sittenverbeſſerung einen großen Einfluß haben. Als Spinelli noch vor Kurzem dieſen Poſten bekleidete, war eine ſolche Furcht unter dem Pöbel, daß ſie wüthend mit ihren Meſſern auf einander losgingen, und ſie friedlich wieder einſteckten, mit dem Ausdruck: ſe non foſſe Spinelli —— (wenn ein Spinelli nicht wäre, ſo — —)

Weil aber dieſer Spinelli der Regierung, welche es mit dem Volke nicht verderben will, um es auf der andern Seite wieder deſto ungeſtrafter drücken zu können, zu ſtrenge war, ſo blieb er nicht lange in ſeinem Poſten, ſondern wurde bald zur Kardinalswürde befördert, zu welcher die Stadthalterſchaft von Rom unmittelbar führt.

Wie ſehr die Polizei hier eingeſchränkt iſt, kann man ſich leicht vorſtellen, wenn man erwägt, wie viele Arten von Freiſtädten es für die Verbrecher giebt, die nicht nur in den Kirchen, ſondern auch in den Pallåſten der meiſten Kardinäle und Abgeſandten eine ſichere Zuflucht finden.

Wie denn z. B. der ſpaniſche Platz, ob er gleich mitten in Rom liegt, dennoch nicht zum Gebiete der Stadt Rom gehört, ſondern für den, der ſich darauf flüchtet, eben ſo ſicher iſt, als ob er hundert Meilen weit von Rom entfernt wäre.

Ein ſonderbares Ehrenamt iſt noch mit der Würde des römiſchen Statthalters verknüpft, daß er nemlich auch Generaliſſimus der påbſtlichen Truppen iſt, an deren Spitze er mit ſeinem ſchwarzen

Prälatenhabit, Mantel und Krägelchen, und violetnen Strümpfen, ſteht, und die vor ihm, wo er vorbeifährt, ins Gewehr treten und die Trommel rühren.

Der römiſche Senator wohnt im Kapitol, und hat das Stadtgefängniß im Erdgeſchoß gleich unter ſeiner Wohnung. Die Geſetze und Statuten der Stadt Rom ſelber gehören vor ſein Tribunal.

Er hat vier Gehülfen, mit dem er die Sachen, die vor ſein Forum kommen, entſcheidet. Sein Anſehen war ehemals größer als jezt; denn vor dem Jahre 1100 ſtand er weder unter dem Kaiſer, noch unter dem Pabſte. Eine merkwürdige Vorſicht beobachtet die Regierung darin, daß kein gebohrner Römer zu dieſer Stelle gelangen darf; Der jezige Senator iſt der Fürſt Rezzoniko.

Die Konſervatoren machen den jezigen römiſchen Senat aus. Wie eiferſüchtig die Regierung aber auf dieſe alte Würde iſt, ſieht man daraus, daß ſie alle drei Monate vom Pabſt aufs neue ernannt und beſtätigt werden müſſen.

Dieſe Konſervatoren verwalten die Stadteinkünfte, und ihre Nahmen werden, ſo wie die Nahmen der alten römiſchen Konſuln, auf dem Kapitol, wo die alten Konſulariſchen Kalender aufbewahrt ſind, in marmorne Tafeln gehauen. Dies iſt ein Schatten von der alten römiſchen Konſulwürde, welche ſich noch bis auf die jezigen Zeiten erhalten hat.

Die folgende Stelle aus Zimmermanns Buche vom Nationalſtolze gehört eigentlich hieher:

„Der Senator von Rom, der in Kleinigkeiten und Zänkereien unter dem Pöbel ohne Appellation erkennt, macht izt das Tribunal aus, worauf ſich in dem heutigen Rom die Majeſtät des ehemaligen Senats und römiſchen Volks einſchränkt.

„Er hat vier Konſervatoren zu Beiſitzern, welche man des Jahrs viermal verändert.“

„Die Konſervatoren werden, ſo wie der Senator ſelbſt, von dem Pabſte ernannt, der dem römiſchen Volke nicht einmal den Ueberreſt der Freiheit vieler Städte in den Monarchien läßt, die ſich ihre Räthe ſelbſt erwählen dürfen.“

„Demohngeachtet glaubt der Senator und dieſe Konſervatoren, daß ſie alle Anſprüche und Rechte des Raths in dem alten Rom beſitzen, und daß es ſehr rühmlich für den Pabſt ſey, eben dieſen Rath vor ſeinen Füßen zu ſehen, welcher ſo viele Könige vor den ſeinigen geſehen hat.“

Rom, den 20. Sept.

Der weiße Zelter.

Von der Uebergabe oder vielmehr nicht Uebergabe des weißen Zelters an den Pabſt habe ich Ihnen noch kein Wort geſchrieben, und doch war dieſes eine der merkwürdigſten Begebenheiten während meines Hierſeyns.

Im vorigen Jahre, am Feſte des heil. Petrus, ſahe ich dieſe Feierlichkeit noch in allen ihrem Pompe. — Die päbſtliche Garde paradirte auf dem Petersplatze — der Prinz Kolonna führte den weißen Zelter in die Peterskirche — Der Pabſt wurde auf ſeinem Stuhle hoch emporgetragen — und in der Mitte der Kirche beugte der abgerichtete Zelter ſeine Kniee vor dem Stadthalter Chriſti; worauf ein Beutel voll Dukaten, als der jährliche Tribut von dem Königreich Neapel, ihm demuthsvoll überreicht wurde.

In dieſem Jahre nun, am heiligen Petersfeſte, hatte ſich die Scene gewaltig verändert — das Königreich Neapel verweigerte ſeine demuthsvolle Unterwerfung —

Der Werth des Zelters ſollte dem Pabſte erſetzt werden, und er könne ſich ein ihm beliebiges Roß dafür kaufen — nur ſolle nicht mehr, wie bisher, ein weißer Zelter, gleichſam im Nahmen eines ganzen Königreichs, vor dem Pabſte die Kniee beugen.

Die Garde des Pabſtes paradirte nun zwar wieder auf dem Petersplatze — der Pabſt wurde wieder in der Peterskirche auf ſeinem Throne hoch emporgetragen — aber kein weißer Zelter erſchien ——.

Als der Pabſt nun auf den Fleck kam, wo der Zelter vor ihm hätte knieen ſollen, wurde eine förmliche Proteſtation gegen die empörende Weigerung des Königreichs Neapel vorgeleſen, und man behielt ſich, ohngeachtet dieſer Weigerung, alle ſeine Anſprüche und ſeine Rechte vor.

Nun war es in der That ein bemitleidenswürdiger Anblick, wie man mit dem päbſtlichen Throne wieder umkehrte, der nun zum erſtenmale die bisher gewöhnliche Huldigung nicht empfangen hatte; wie alles ſo leer abging; und der Pabſt, vor dem ſich Menſchen und Thiere beugen ſollten, nun ſo unangebetet wieder weggetragen wurde, wie er gekommen war.

Hierzu kam noch, daß der heilige Vater, der ſich vorher in einer Rede, die er in dem Konſiſtorium der Kardinäle abgeleſen, etwas angegriffen hatte, ziemlich blaß und kränklich ausſahe, und ſelbſt ganz demuthsvoll und zerknirſcht ſchien, indem er den Segen ertheilte — es ſchien, als wolle er durch Blick und Miene für ſeine gekränkte Würde das Mitleid des Volks erregen.

Das römiſche Volk aber beklagte ſich nur darüber, daß es nun auf den Abend das Feuerwerk werde entbehren müſſen, welches ſonſt dieſem Triumphe der Kirche zu Ehren abgebrannt wurde. —

Apoſtoliſche Kammer.

Eine ſonderbarere Wortverbindung läßt ſich wohl nicht leicht denken, als in dem Ausdruck: apoſtoliſche Kammer! wenn man den himmelweiten Abſtand von den Apoſteln und ihren Finanzgeſchäften bis zu der päbſtlichen Kammer und ihren Finanzen, in Erwägung zieht.

Die apoſtoliſche Kammer iſt nehmlich über die Verwaltung der päbſtlichen Einkünfte geſetzt. Der Kardinal Kamerlingo präſidirt in dieſem Kollegium, der Stadthalter von Rom iſt Vicepräſident, und unter ihm ſteht der Schatzmeiſter (monſignore Teſoriere) welcher einer der vornehmſten römiſchen Prälaten, und deſſen Stelle zu der Kardinalswürde der nächſte Schritt iſt.

Die zwölf Prälaten, welche den Finanzrath ausmachen, heißen Chierici di Camera, und verſammeln ſich wöchentlich zweimal bei dem Kardinal Kammerlingo, oder Präſidenten der päbſtlichen Kammer.

Einer von dieſen Prälaten iſt über das Getraideweſen geſetzt und heißt Prefetto dell' Annona. Dieſe iſt eine der einträglichſten Stellen unter allen, und um einer ganzen verarmten adlichen Familie wieder aufzuhelfen, darf einer aus ihrem Mittel nur auf einige Jahre zum Prefetto dell' Annona ernannt werden, wodurch ſie wieder zum üppigſten Wohlſtande gelangen kann.

Kein päbſtlicher Unterthan darf nehmlich einem Fremden ſein Getraide verkaufen, ſondern muß es zu einem beſtimmten Preiſe der päbſtlichen Kammer überlaſſen. Dieſer Preis wird nun ſo geſetzt, daß die Kammer die Hälfte, oder doch ſicher den dritten Theil dabei gewinnt.

In Rom und der umliegenden Gegend darf niemand ſein Brod ſelbſt backen, ſondern muß es von den Bäckern der Kammer hohlen. Dieſe müſſen von der Kammer auch das Mehl nehmen, und es nach einem vorgeſchriebenen Preiſe und Gewicht verkaufen.

Von dieſen Bäckern iſt ein jeder gezwungen, zu Anfange des Jahrs ſeinen Vorrath auf das ganze Jahr und drüber zu nehmen; bleibt ihm etwas übrig, ſo erhält er am Ende des Jahrs nicht den Preis wieder, den er dafür bezahlt hat, ſondern muß es der Kammer zu einem wohlfeilern Preiſe, den ſie ſelber feſtſetzt, wieder verkaufen. Die Kammer aber verkauft es ihm in dem folgenden Jahre wieder zu dem erſten theuren Preiſe. — Ferner verkauft die päbſtliche Kammer das Getraide nach einem um ein Fünftel kleinerem Maaß, als nach welchem ſie es einkauft. Die Bedienten der päbſtlichen Kammer kaufen das Getraide noch wohlſeiler, als nach dieſem beſtimmten Maaße, ein, weil es bei ihnen ſteht, denen, die ſich nicht nach ihren Preiſen bequemen wollen, das Getraide nicht abzunehmen. —

Darf man ſich bei dieſer himmelſchreienden Bedrückung und dieſem abſcheulichen Alleinhandel wohl noch wundern, wenn die Felder um Rom und ganze Strecken im Kirchenſtaate öde und unbebaut und ruht nicht offenbar der Fluch des päbſtlichen Segens auf dieſen ganz unbebauten Erdſtrichen? —

Wer das Land baut, der baut es zum Vortheil der päbſtlichen Kammer, und hat für ſich kaum Sklavenlohn. — Darum liegen die ſchönſten Felder wüſte, und bei dem ergiebigſten Boden iſt, wenn die Erndte einmal ſchlecht ausfällt, die ſchrecklichſte Hungersnoth zu befürchten.

Man ſiehet es leicht ein, wie der Prefetto dell Annona ſich und ſeine Familie in ſehr kurzer Zeit bereichern kann, indem er den jährlichen ungeheuren Raub mit der apoſtoliſchen Kammer theilt.

Der Sohn in dem Hauſe, wo ich wohne, iſt Segretario oder Schreiber bei der Annona, und ſeine gewiſſen Einkünfte ſind monatlich dreißig Skudi. —

Einer von den zwölf päbſtlichen Finanzräthen oder Chierici della Camera muß das Fleiſch, die Fiſche, die Früchte, das Oel, und alle übrige Eßwaaren, taxiren, er heißt Preſidente della Graſcia, und kann dies wohl im eigentlichen Sinne heißen, weil er mit dem Fette des Landes wuchert, woron ſich die apoſtoliſche Kammer mäſtet.

Denn mit dem Oel treibt die apoſtoliſche Kammer einen eben ſo abſcheulichen Alleinhandel, wie mit dem Getraide. Sie kauft es von den Eigenthümern nach einem von ihr ſelbſt geſetzten Preiſe ein, und verkauft es wieder, ſo theuer ſie will, nachdem ſie das gute Oel zuvor mit ſchlechtem und verdorbenem gemiſcht hat. Dies ſchreckt die Eigenthümer vom Oelbau ab, welcher für dies Land allein ſchon ein nieverſiegender Quell des Reichthums werden könnte, um, bei einer weiſern Regierung und ſorgſamern Staatsverwaltung, Regenten und Unterthanen zu beglücken.

Die Kriegskaſſe ſteht unter dem Comiſſario delle Armi, der unter den päbſtlichen Finanzräthen gleichſam den Kriegsminiſter vorſtellt. — Die Stellen der päbſtlichen Soldaten ſind ſo einträglich, daß man ſich, wie um ordentliche Bedienungen, darum bewirbt.

Auch einen Miniſter des Seeweſens giebt es, welcher Commiſſario del Mare heißt; und einen Präſidenten der Münze (Preſidente della Zecca).

Ueber die Straßen, Brücken und Heerſtraßen, is auf dreißig italiäniſche Meilen um die Stadt, hat ebenfalls ein Prälat die Aufſicht, welcher Preſidente delle Strade heißt.

Man findet daher an den Ecken der Straßen häufig Edikte angeſchlagen oder eingegraben, die ſich anfangen: per ordine del Monſignore u. ſ. w. Denn Monſignore iſt die allgemeine Benennung, worunter man ſich irgend einen der höhern Staatsbedienten denkt, der ein ſolches Edikt gegeben hat.

Ueber alles, was die Flüſſe, Kanäle, Waſſerleitungen und Teiche betrift, führt ebenfalls einer von den zwölf Prälaten der apoſtoliſchen Kammer die Aufſicht, welcher Commiſſario delle Ripe e delle Aque heißt.

Einer iſt über das päbſtliche Archiv, und noch ein anderer über die Gefängniſſe geſetzt. Auf die Weiſe theilen ſich die Mitglieder der apoſtoliſchen Kammer in die höheren Staatsbedienungen.

Sciorocco.

Es iſt entweder Sciorocco oder Tramontan — dieſe abwechſelnde Witterung muß gemeiniglich den erſten Faden zum Geſpräch hergeben.

Auch fühlt man den Einfluß dieſer Abwechſelung ſo lebhaft, daß es kein Wunder iſt, wenn man ſich einander ſeine Empfindungen davon beim erſten Anlaß äußert.

Man kann wohl ſagen, daß der Sciorocco den Gedanken ſelber eine andere Richtung giebt, und den Ton in Geſellſchaften anders ſtimmt, als der Tramontan, der oft den Nebel der Seele zerſtreut, ſo wie er die Luft von Wolken reinigt. —

Tramontan.

Der Ausdruck Tramontan iſt hier ſehr bedeutend; die glückliche Halbinſel Italien iſt durch die Berge, von denen ſie gegen den Nord gedeckt wird, gleichſam ganz iſolirt —

Die Italiäner theilen daher ihre Welt nach dem, was dieſſeit und jenſeit den Bergen liegt, ſo wie die Engländer in ihre Inſel und das feſte Land —

Die Tramontaner, oder nördlichen Bewohner der Länder jenſeit der Gebürge, ſind den Italiänern ohngefähr, was den Alten die Hyperboräer waren.

Das gemeine Volk macht ſich ſonderbare Vorſtellungen von der traurigen Lebensart der Einwohner in den nördlichen Gegenden, die es ſich alle wie eine Art von Cimmeriſcher Wüſten denkt.

Daher kömmt es auch wohl mit, daß der gemeine Italiäner lieber die drückendſte Armuth erträgt, als daß er ſein angebohrnes Klima mit einem andern vertauſchen ſollte.

Italien iſt auch wirklich ein Paradies, das durch die Alpengebirge geſchüzt, und, von der übrigen Welt abgeſondert, im Schoße des Meeres ruhend, alles in ſich vereint, was das Leben glücklich und angenehm machen kann.

Aber vor dieſem Paradieſe ſteht die Kirchengewalt wie der Engel mit dem feurigen Schwerdte, und hindert die Glückſeligkeit, daß ſie ihren angeſtammten Boden nicht betreten darf. —

Römiſche Juſtiz.

Vor einigen Wochen ſahe ich hier die Hinrichtung eines Miſſethäters auf dem Platze del Popolo.

Es war ein ſchöner junger Menſch von einigen zwanzig Jahren, der den deutſchen Mahlern zum Modell gedient hatte.

Er hatte ſich nach ſeiner lezten Mordthat eine Zeitlang in einem kleinen Orte zwiſchen Rom und Neapel aufgehalten, und war nun wieder zurückgekommen, weil er vielleicht glaubte, daß ſein Verbrechen ſchon verjährt ſey.

Allein die römiſche Juſtiz wollte nun auch einmal ein ungewöhnliches Beiſpiel geben, und ließ ihm den Prozeß machen.

Freilich war das Verbrechen nicht klein; denn er hatte ſich mit ſeinem Feinde erſt feierlich ausgeſöhnt, und ihn doch unmittelbar darauf, als er ihn freundſchaftlich bei ſich einlud, mit einem Dolche rücklings ermordet.

Mit allen Schrecknißen der Einbildungskraft werden hier für den Miſſethäter die Qualen des Todes vermehrt. — Sein Todesurtheil wird ihm unvermuthet, in der lezten Nacht vor ſeiner Hinrichtung, um Mitternacht angekündigt —

In ein ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer, in das er geführt wird, tritt in dem Augenblicke der furchtbaren Botſchaft ein Todtengerippe mit Stundenglas und Senſe aus der Wand hervor — indeß mit dumpfen Tone der Zuruf: du mußt ſterben! in ſeinen Ohren erſchallt.

Von dieſem Augenblick an bleibt aber auch ſein Tröſter bei ihm — dies iſt eine vermummte Perſon, gemeiniglich von hohem Range, welche dieſe Gelegenheit, ein verdienſtliches Werk zu üben, um vielleicht ſelber alte Sünden dadurch auszutilgen, zu benutzen ſucht.

Am andern Morgen früh gehen vermummte Perſonen, ebenfalls auch zum Theil von hohem Range, mit Büchſen auf den Straßen umher, und ſammeln Allmoſen für den verurtheilten Miſſethäter.

Was nun aber geſammelt wird, iſt eigentlich für den beſtimmt, welcher zunächſt ein Opfer der Gerechtigkeit werden wird, und dem gegenwärtigen kommt die Summe zu ſtatten, welche bei dem letzten zum Tode Verurtheilten geſammelt wurde. Dieſe Summe wird nehmlich der Familie des Verurtheilten zu einem Erſatz für das Unglück gegeben, das ſie leidet.

Auch wird an dem Tage der Hinrichtung die Familie außerhalb Rom bewirthet, um von der ſchaudervollen Begebenheit, die ſie ſo nahe angeht, nicht Zeugen ſeyn zu dürfen.

Der Galgen wird erſt am Abend vorher auf dem Platze del Popolo aufgerichtet, und Sbirren bewachen ihn die Nacht hindurch. In einem der Häuſer auf dem Platze iſt ein Thorweg ſchwarz ausgeſchlagen, in welchem der Delinquent vor ſeiner Hinrichtung noch das Sakrament empfängt.

Am Morgen der Hinrichtung war der ganze Platz mit Zuſchauern angefüllt. — Auf einem

Karren, in einen alten Rockelor gehüllt, wurde der Delinquent gebracht, und ſogleich in den ſchwarz ausgeſchlagenen Thorweg geführt. — Der Karren wurde, ſobald er abgeſtiegen war, mit Zuſchauern wieder beſezt.

Als er das Sakrament empfangen hatte, ſtieg er die Leiter hinauf, und ſein Henker rief ihm noch einmal zu: credi tu in Jeſu Chriſto? (glaubſt du an Jeſum Chriſtum?) als er dies bejahet hatte, warf er ihn von der Leiter herunter, und trat ihm dann auf die Schultern, um ſeinen Tod zu beſchleunigen. Dann ließ er ſich an dem todten Körper hinunter, den er, wie es hier der Gebrauch iſt, umarmte und küßte, um dadurch einen Beweis zu geben, daß kein Haß gegen den Hingerichteten bei ihm obgewaltet habe.

Der ſchöne Wuchs des Körpers wurde noch, ſo wie er dahing, von den Römern bewundert, und ſie riefen wiederholt aus: o che bel morto! (welch ein ſchöner Todter!) — Die Fremden aber fragten ſie: come piace? (wie ihnen die Ceremonie gefallen habe?) Dann gehen die Blinden in der Stadt umher, und erzählen, wie andächtig ſich der Verurtheilte zum Tode vorbereitet habe, und wie ſchön er geſtorben ſey.

Ein junger ſchöner Menſch, welcher jezt den deutſchen Mahlern zum Modell dient, hat auch ſchon ſeine Mordthat vollbracht, iſt aber bis jezt noch den Händen der Gerechtigkeit entgangen.

Er ſahe auf der Straße dem gewöhnlichen Spiele der Italiäner mit hölzernen Boſſelkugeln zu, und miſchte ſich in einen Streit, der zwiſchen zweien der Spielenden entſtand; der eine ging mit dem Meſſer auf ihn los, und er zerſchmetterte ihm mit einer hölzernen Boſſelkugel das Gehirn, und flüchtete ſich darauf in eine Kirche, wo kein Sbirre ihn angreifen durfte.

Den deutſchen Mahlern war nun darum zu thun, ihr Modell wieder zu haben, und ſie verkleideten ihn in einen Ochſentreiber, die zu Pferde im Gallop hinter den voranlaufenden Ochſen herjagen; ſo brachten ſie ihn auf den ſpaniſchen Platz, wo er völlig ſicher war.

Dieſe Grenze darf er aber nun nicht überſchreiten, wenn er nicht Gefahr laufen will, von den Sbirren gefangen zu werden. Er lebt aber in dieſem Bezirk ganz ruhig, und hat ſich ein Weib genommen; die deutſchen Mahler arbeiten auch daran, ihm die Freiheit wieder auszuwirken.

Das Modell der franzöſiſchen Akademie hat auf eben die Weiſe ſchon ſeinen Muth gezeugt; er iſt zugleich eine Art von Töpfer, und verſteht einen Ofen zu ſetzen, welches hier eine ſeltene Geſchicklichkeit iſt.

Als er mir im vorigen Winter einen Ofen ſezte, erzählte er mir dabei, wie es mit dreien Mordthaten, die er begangen habe, eigentlich zugegangen wäre, und wie er ganz unverſchuldeter Weiſe dazu gekommen ſey.

Einer von den Ermordeten hinterließ einen Sohn, den er jezt erzieht. Ich weiß, ſagte er, daß der Bube mich einmal wieder ums Leben bringen wird, aber nichtsdeſtoweniger werde ich als ein Vater für ihn ſorgen! —

Rom, den 28. Sept.

Mit Wehmuth ſchreibe ich Ihnen heute zum leztenmale aus Rom. — Vor ein paar Abenden ſtand ich mit Herdern auf dem Thurm des Kapitoliums — Die Sonne ſank unter — die Berge ſchimmerten in ihrem Wiederſchein — ihre lezten Strahlen beleuchteten die Spitze von dem Grabmal des Ceſtius, und das alte Dach des grauen Pantheons. Unter uns rollte im dunklen Thale zwiſchen den Hügeln Roms der gelbe Tiberſtrom.

Begierig ſog mein Auge die Strahlen der unterſinkenden Sonne; und ich that mir ſelbſt ein heiliges Gelübde: mich jeder ſchönen Scene des Lebens bis auf ihren lezten Moment, ohne Klagen und Murren über ihr Auslaufen, zu erfreuen!

Mag denn der Vorhang fallen, wenn das Schauſpiel vollendet iſt — tief in die Seele ſenkt ſich das entſchwundne Bild, und die erhabene Muſik beginnt, worin des Abſchieds Kummer und jeder Schmerz ſich auflößt. — —

Venedig, den 20. Oktober.

Einige Bemerkungen auf meiner Rückreiſe aus Italien.

Bei Iſola blickte ich in das Thal Cremera hinab, wo die dreihundert tapfern Fabier ihren Tod fanden. — Zur Rechten dämmerten noch die Berge von Tivoli, von denen ich Abſchied nahm.

Es war ein heiterer Abend, ich führte unter dem hellgeſtirnten Himmel mit meinem Reiſegefährten ein Geſpräch, worin er für einen Unterthan des Kirchenſtaats viele ſchöne Grundſätze äußerte: daß nehmlich bei allen menſchlichen Einrichtungen, ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Dingen, ein Punkt zu wenig in Betracht gezogen ſey! Humanität (humanita). — Daß es dem Menſchen frei ſtehen müſſe, ſeiner beſſern Ueberzeugung nach, zu denken und zu reden; daß doch das Denken das lezte ſey, was dem Menſchen übrig bliebe, wenn ihm auch alles übrige entriſſen werde, u. dgl. m. — Am Abend ſpät langten wir in Monte Roſi an, wo wir die Nacht blieben.

Am folgenden Tage kamen wir vor dem Sorakte vorbei, den wir rechter Hand liegen ließen, nach dem Städtchen Ronciglione.

Der Sorakte, welcher ehemals dem Apollo geweiht war, iſt jezt mit Eremitagen bebaut, die man von ferne darauf erblickt.

Einen ſonderbaren Urſprung hat die Benennung dieſes Berges S. Oreſte, welche ſich wahrſcheinlich von Soracte herſchreibt, indem man das S für St. nahm und aus Oracte Oreſt bildete, ſo daß dieſer dem Apollo geweihte Berg nun ganz unſchuldigerweiſe dem heiligen Oreſt gewidmet iſt.

Ein tiefes von hohen Felſenwänden eingeſchloſſenes Thal bei Ronciglione iſt das romantiſchte, was man ſich denken kann. —

Die Wohnungen der Schmiede ſind wie die Werkſtätte der Cyklopen unten in den Felſen gehauen und oben ſind Färbereien und Mühlen — Die Stadt ſelber iſt in der Höhe gebaut, und hat eine hübſche breite Straße — Wir fanden hier noch Leute aus Rom, die an dieſem Orte, wegen der reizenden Gegend, die Villegiatura genoſſen.

Ich machte Vormittags noch einen kleinen Spaziergang auf die Anhöhen der Weinberge bei Ronciglione, wo ich den Sorakte mit ſeinen Eremitagen, Erhöhungen und Vertiefungen, faſt ganz überſehen konnte. —

Wir ſetzten den Nachmittag unſere Reiſe über den waldigten Cyminus nach Viterbo fort, wo wir erſt den Abend ſpät anlangten. —

Der Cymius hat viele Aehnlichkeit mit unſerm Harze, und iſt dichter, als ſonſt die italiäniſchen Berge, mit Waldung bewachſen. Mein Gefährte und mein Vetturin erzählten ſich viel von der Unſicherheit dieſer Gegend, und den Räubereien und Mordthaten, die hier vorgefallen waren.

Viterbo lag am Fuße des Berges; mein Reiſegefährte war hier zu Hauſe, und führte mich am Abend ins Theater, wo Don Juan geſpielt wurde, und wo ich einige der bekannten Akteurs von dem römiſchen Theater della Valle wieder fand. — Das Haus war vollgepfropft von Zuſchauern, und weil Viterbo zum Kirchenſtaate gehört, ſo werden auch hier die weiblichen Rollen von Kaſtraten geſpielt.

Vor Tagesanbruch fuhren wir noch von Viterbo wieder ab, über die Anhöhe von Montefiaskone, wovon ein geſchätzter Wein ſeinen Nahmen führt. — An dem großen See Bolſena, der rund umher mit Bergen umgeben iſt, und eine ſehr mannichfaltig abwechſelnde Ausſicht gewährt, gingen wir eine Strecke zu Fuße — die alte Stadt Volſinium lag am Ende des Sees.

Gegen Mittag fuhren wir eine ſteile Anhöhe hinauf, nach dem kleinen ſchöngebauten Orte St. Lorenzo, von wo wir eine der ſchönſten Ausſichten genoſſen. Um Mittag langten wir in Aquapendente an, einem öden und traurigen Orte, der nicht mehr als eine einzige ſchmale Gaſſe enthält. —

Dieſen Nachmittag erreichten wir noch das toskaniſche Gebiet, wo an einem kleinem Fluſſe auf der Grenze unſre Sachen viſitirt wurden, oder vielmehr viſitirt werden ſollten; denn als wir dem Acciſebedienten, ſo wie es im Kirchenſtaate gebräuchlich iſt, ein Stück Geld in die Hand drücken wollten, damit er uns nicht zu lange aufhielte, ſo verbat er ſich das Geld, und hielt uns demohngeachtet nicht auf, ſondern ließ uns, auf unſre Verſicherung, daß wir nichts Verbotenes bei uns führten, mit vieler Höflichkeit weiter fahren; ſelbſt durch dies Betragen wurde uns die Grenze zwiſchen dem Kirchenſtaate und dem toskaniſchen Gebiete ſehr auffallend bezeichnet. — Die Gegend iſt hier ſehr unfruchtbar und öde, und die nackten Berge, in welche von herabſtrömenden Regengüſſen Kanäle gegraben ſind, machen einen traurigen Anblick. —

In dieſer Gegend kehrten wir am Abend in einem einzelnen Gaſthofe ein, deſſen Bewohner durch die Todtenbläſſe ihres Geſichts von der verpeſteten Luft in dieſer Gegend ein trauriges Zeugniß gaben; die Armuth hatte ſie hierher getrieben, um ihr Leben zu friſten. Allein ſie hatten noch kein halbes Jahr in dieſem gefährlichen Wohnplatze zugebracht, und ſchon war ihre älteſte Tochter ein Opfer geworden; die ganze Familie war krank; ein ſchleichendes Fieber untergrub ihre Lebenskräfte, und ſie ſahen keine Erlöſung aus ihrem Kerker als den Tod.

Die Geſellſchaft von Fremden, welche ſich hier zuſammen trafen, und den Abend an einem Tiſche ſpeißten, war froh und heiter. Ich hörte hier zum erſtenmal den toskaniſchen Dialekt, wo das c wie h ausgeſprochen wird, und die Herren Florentiner, welche von Radicofani kamen, von ihrem Abendeſſen und Nachtlager in Radihoſani erzählten.

Auf dem Wege von Siena nach Florenz erhielt ich in der Nacht einen Reiſegefährten, der mir, ſeinem Aeußern nach, wie ein ſehr gemeiner Menſch vorkam. —

Als der Tag anbrach, erwachten wir beide aus unſerm Schlafe und boten uns einen guten Morgen. Wir lernten uns nun bald kennen, und unterhielten uns auf die angenehmſte Weiſe.

Mein Reiſegefährte war ein Mathematiker und Naturkundiger, aus Turin gebürtig, und jezt in Dienſten des Großherzogs von Toskana, der ihn nach der Maremma, oder dem ſumpfigten und ungeſunden Strich Landes am Ufer des Meeres geſchickt hatte, um Beobachtungen anzuſtellen, wie dieſer Diſtrikt zu verbeſſern und zu benutzen ſey.

Er erzählte mir mit vielem Unwillen, welche Macht und Einfluß, aller vortreflichen Staatseinrichtungen ohngeachtet, dennoch die Geiſtlichkeit hier noch habe, wovon er ein ſehr auffallendes Beiſpiel anführte.

Daß nehmlich in der Maremma, wo die Landleute oder Taglöhner von fremden Orten herkamen, um das Feld zu bauen, und, weil ſie hier keine Häuſer fanden, die Nacht in Strohhütten ſchlafen muſten, auf die Vorſtellung des dortigen Biſchoffs, jezt eine Kirche gebaut werde, damit es den Leuten, die kein Obdach haben, doch nicht an einer Kirche fehlen möge.

Daß alſo, wie es ſonſt wohl Dörfer ohne Kirche gäbe, hier nun künftig eine Kirche ohne Dorf ſtehen werde; da doch für die Koſten, welche dieſer Kirchenbau erfordert, allein ſchon eine Anzahl Häuſer errichtet werden könnte, worin die Arbeiter mit ihren Familien einen bleibenden und ruhigen Wohnſitz hätten.

Florenz.

Die zuvorkommende Höflichkeit, mit welcher hier die Fremden ſowohl als Einheimiſchen in den Palläſten des Großherzogs empfangen werden, um die Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, iſt eben ſo nachahmungswerth als lobenswürdig.

Auch nicht das mindeſte Trinkgeld wird von den Aufſehern und Aufwärtern angenommen, denn, laut der Inſchriften beim Eingange, ſind ſie angewieſen, ſelbſt wenn ihnen etwas angeboten wird, nichts anzunehmen, und demohngeachtet dem Geringſten ſo wie dem Vornehmſten über alles, wornach er frägt, die gehörige Auskunft zu geben.

Es iſt ein angenehmer Anblick, wenn man hier die gemiſchteſten Geſellſchaften von vornehmen adelichen

Perſonen, Geiſtlichen, und geringen Landleuten, zuſammen in die Säle treten ſieht, um die darinnen aufgeſtellten Werke der alten und neuern Kunſt zu bewundern.

Täglich zwei bis dreimal kann man hier ſeine Blicke an der vollen Betrachtung des Schönen ſättigen, indem man mit einer der folgenden Geſellſchaften gleich wieder den Eintritt nimmt, und zugleich, durch das Anhören der mannichfaltigen abwechſelnden Urtheile über die Gegenſtände, eine angenehme Unterhaltung findet.

Die höfliche Geduld und die freundlichen Blicke der Auſſeher ſind gleichſam ein getreuer Abdruck von den Sitten des Hofes, der liebevoll und herablaſſend jedem Bürger zu dem innerſten Heiligthume ſeines Wohnplatzes gerne den Zutritt läßt.

Beſonders höflich und zuvorkommend war ein junger Mann im Pallaſt Pitti, der uns herumführte und die Gemählde zeigte. Jede Frage, die man an ihn that, beantwortete er mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit dem Geringſten, ſo wie dem Vornehmſten.

Er machte uns aufmerkſam auf die Tapeten in einem Zimmer, welche die Großherzoginn mit eigner Hand geſtickt hat; wobei die Aeußerungen von Unterthanenliebe in Blick und Miene der Anweſenden das angenehmſte Schauſpiel gewährten.

Von den Kunſtſachen im Pallaſt Pitti und in der herzoglichen Gallerie behalte ich mir meine Bemerkungen zu einem beſondern Briefe, oder vielmehr zu einem Aufſatze vor, den ich Ihnen ſelbſt nach Deutſchland mitbringen werde.

Ein Trauerſpiel vom Kreisſteuereinnehmer Weiße, in Florenz aufgeführt.

Denken Sie ſich meine Verwunderung, als ich auf dem Komödienzettel, der in der Luft an einem quer über die Straße gezogenen Seile hing, las:

„Romeo und Julie, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, vom Herrn Weiße, aus dem Deutſchen ins Italiäniſche überſezt.“

Ich eilte ins Schauſpielhaus, und kam noch zur rechten Zeit — der Vorhang ward eben aufgezogen, und alles war voller Erwartung. —

Dieſe Art des Trauerſpiels ſchien hier neu und ungewohnt — die Schauſpielerinn, welche die Julie machte, griff ſich in ihren langen Monologen ſo ſehr an, daß ſie zulezt ganz heiſer wurde.

Bei der Scene im Sarge war die Erwartung und das Erſtaunen wirklich auf das höchſte geſpannt; man getraute ſich kaum zu athmen. —

Und ſo fand dies Stück hier einen ganz auſſerordentlichen Beifall; die Aufführung ward am andern und folgenden Tage wiederholt.

Die Ufer des Arno.

Der Arno iſt faſt ausgetrocknet, aber ſeine Ufer ſind das Reizendſte, was man ſich denken kann — ſchattigte Gebüſche, grüne Raſenplätze, und ſich ſchlängelnde Spaziergänge zwiſchen Bäumen, wechſeln in der angenehmſten Miſchung mit einander ab.

Das blühende Florenz hat ſeine Einwohner aus den Thoren entlaſſen, um dort der ſchönen Herbſttage zu genieſſen. — Im Schatten auf den grünen Raſen ſind die einzelnen Familien mit ihren Kleinen hingelagert, und geben ein Bild von Ruhe und zufriedenem Genuß des Lebens, das ſich die Einbildungskraft nicht ſchöner mahlen kann.

Kein Wunder, daß an dieſen Ufern in Dichtern und Künſtlern der Sinn für das Schöne reifte.

Nie werde ich dieſes Spazierganges und des ruhigen Genuſſes dieſes frohen Tages, unter dem ſanfteſten Himmelsſtrich, vergeſſen!

Die Kathedralkirche.

St. Maria del Fiore, von außen mit ſchwarzem und weißem Marmor ganz überzogen, macht einen ſonderbaren Anblick, Ihre ungeheure Größe ſezt in Erſtaunen, und die Wirkung davon iſt viel auffallender, als von der Peterskirche in Rom. —

Auch wurde die Kuppel auf dieſer Kirche von Michel Angelo ſelbſt für das größte Meiſterſtück der Baukunſt gehalten. Die Vorderſeite der Kirche iſt abgetragen und noch nicht wieder hergeſtellt.

Zur linken, beim Eingang in die Kirche erblickt man das Bildniß des Dante, wie er mit einem Buche in der Hand auf einer Wieſe ſpazieren geht, gleichſam im Begriff, den reizenden Viſionen ſeiner Einbildungskraft nachzuhängen.

An beiden Seiten der Kirche ſieht man, ſo wie in der Weſtminſterabtei in London, die Bildniſſe und Denkmäler berühmter Florentiner.

Zur Seite des Doms ſteht ein hoher viereckiger Thurm, welcher mit ſchwarzen, rothen und weiſſem Marmor überzogen, und mit einer Menge von Bildſäulen verziert iſt, worunter beſonders eine von Donatello, mit kahlem Kopfe, als ein vorzügliches Werk der neuern Bildhauerkunſt, ſich auszeichnet. Man ſteigt auf vierhundert und ſechs Stufen zu der Spitze des Thurmes hinauf; und hat von dieſem eine der ſchönſten Ausſichten über die ganze Stadt, und die umliegenden reizenden Gegenden mit ihren Gärten und Landſchaften.

Nicht weit von dieſer Kirche iſt die achteckigte Taufkapelle, mit Marmor überzogen, und hat drei Thüren von Bronze, auf welchen bibliſche Geſchichten dargeſtellt und von ſolcher Schönheit ſind, daß Michel Angelo von ihnen zu ſagen pflegte: ſie verdienten die Thore des Paradieſes zu ſeyn. Die Kirche iſt inwendig mit ſechszehn groſſen Säulen von Granit geziert. Alle in Florenz gebohrne Kinder werden hier getauft.

Der Spanier.

Von Bologna bis Venedig hatte ich einen Spanier zum Gefährten, der während der kurzen Zeit den ganzen gemeinen Karakter ſeiner Nation entfaltete, ſo wie er in Romanen und Reiſebeſchreibungen geſchildert wird.

Er nannte ſich den Grafen Almaviva — erzählte, daß er von dem berühmten General Tilly in gerader Linie abſtamme — und daß er ſich, als ein Abkömmling dieſes großen Helden, jezt bei dem Kaiſer Joſeph melden wolle, um unter ihm gegen die Türken zu fechten.

Ein Paar braune grobe wollene Strümpfe, die in Rom ohngefähr ſechs Groſchen koſten, und die er zu ledernen Hoſen angezogen hatte, waren roba bona di Inghilterra (koſtbare engliſche Waare).

Ein Brief, den er von ſeiner Wirthin aus Rom, einer Victualienhändlerinn, bei ſeiner Ankunft in Venedig nachgeſchickt bekommen ſollte, hieß bei ihm eine Eſtafette, die er dort erwartete.

Mit dem jezigen Miniſter der ſpaniſchen Monarchie war er, wie er ſagte, ſehr entzweit. —

Als wir durch Ferrara kamen, nannte er ſich den Grafen von Almaviva, und ſezte, ohne daß ich ihn darum gebeten hatte, unmittelbar darauf hinzu, daß ich einer von ſeinem Gefolge ſey.

Als ich dies nun für die Zukunft verbat, meinte er, es müſſe mir ja angenehm ſeyn, daß ich wie ſein Geſellſchafter oder wie einer aus ſeinem Gefolge betrachtet würde, und er wolle mir gerne immer dieſen Dienſt erweiſen, daß er mich unter ſeinen Schutz nehme, und ich niemals meinen Nahmen zu ſagen genöthigt würde; wofür ich ihm denn ſehr dankte, und mir ausbat, künftig meinen eignen Nahmen, ſo wie er den ſeinigen, nennen zu dürfen.

In Rovigo nahm unſer Vetturin ein paar Theaterprinzeſſinnen mit in ſeinen vierſitzigen Wagen auf — Dieſe legten es darauf an, meinen Spanier in ihr Garn zu locken, indem ſie ihm die größte Ehrfurcht bezeigten. Er entging auch dieſer Falle nicht, und klagte mir am andern Morgen in Padua ſein Leid, wie ſehr ſeine Börſe gelitten habe. —

St. Marko in Venedig.

Die Vorderſeite iſt gothiſch — aber mit dem bewundernswürdigſten Fleiß ausgearbeitet —

Fünf große Bogen in einem halben Cirkel ruhen auf zweihundert und zwei und zwanzig Säulen, worunter acht von Porphir und die übrigen von Marmor ſind.

Ueber den Säulen läuft, an drei Seiten der Kirche, eine Gallerie. Ueber dieſer Gallerie erheben ſich wiederum fünf Bogen, die auf porphyrnen Säulen ruhen, und mit Bildhauerarbeit und Mosaik verziert ſind.

Auf jedem dieſer Bogen ſteht eine große marmorne Bildſäule, und auf der mittelſten der heilige Markus, mit einem Löwen von Bronze zu ſeinen Füßen.

Ueber dem Haupteingange ſieht man vier antike Pferde von Kupfer, welche man für die ſchönſten aus dem Alterthum und für ein Werk des Lyſippus hält.

Sie zierten zuerſt den Triumphbogen des Auguſt. Von dieſem fingen ſie an zu wandern, und wurden nach und nach auf die Triumphbögen des Domitian, Trajan und Konſtantin geſezt, wie man denn bei dem Verfall der Kunſt zum öftern die ältern Kunſtwerke beraubte, um die neuern auszuſchmücken.

Konſtantinus, welcher Rom mit ſeiner Pracht in ſeinen neuen Kaiſerſiz verſezte, ließ die vier Pferde mit dem Sonnenwagen nach Konſtantinopel führen, und ſie dort im Cirkus aufſtellen.

Als aber die Venetianer im dreizehnten Jahrhundert Konſtantinopel eroberten, führten ſie auch die vier Sonnenpferde wieder nach Italien zurück, und ſtellten ſie nun, nicht mehr der Sonne, ſondern dem heiligen Markus zu Ehren, auf ihren vornehmſten Tempel.

Das Dach der Kirche mit den Verzierungen und den vielen Kuppeln, macht einen eben ſo ſonderbaren als prachtvollen Anblick.

Und wenn man hineintritt, wird man ebenfalls durch ihre ganz ungewöhnliche innere Bauart überraſcht —

Durch eine zweihundert Fuß lange von der Kirche abgeſonderte Halle geht man hinein. Der Platz für die Frauen in der Kirche iſt erhöht, und man ſteigt durch zwei kleine Thüren hinauf.

Der mittelſte Platz in der Kirche iſt ebenfalls um einige Stufen erhoben, und hat auf jeder Seite eine Kanzel.

Die eine ruht auf funfzehn Säulen, und iſt in achteckigter Form, und von zwei Stockwerken, wo auf dem unterſten gepredigt, und auf dem oberſten das Evangelium abgeleſen wird.

Die andere Kanzel ruht auf neun Marmorſäulen, und auf ihr zeigt ſich der neuerwählte Doge dem Volke.

In dem Mittelpunkte der Kirche ſteht der Altar mit einem Baldachin von grünem Marmor, welcher auf vier weißen Marmorſäulen ruht. Hinter dem Hauptaltare ſteht noch ein anderer, der mit Säulen verziert iſt, von welchen viere von durchſichtigem orientaliſchem Alabaſter ſind, und deren Fußtritt von Porphyr iſt.

Hier hängt auch über einem Altar des linken Kreuzganges ein, wie die Legende ſagt, von dem Evangeliſten Lukas gemahltes Marienbild, welches die orientaliſchen Kaiſer auf allen ihren Feldzügen bei ſich führten, und das von den Venetianern bei der Eroberung von Konſtantinopel mit erbeutet wurde, und nun als eins der koſtbarſten Heiligthümer in dieſem Tempel aufbewahrt wird.

Gewölbe, Niſchen und Hallen in dieſem Tempel ſind mit Moſaiken und Inſchriften, auf vergoldetem Grunde, angefüllt, welches bei der dunklen Beleuchtung der Kirche wirklich einen ſonderbaren prachtvollen Anblick macht.

Auch der Fußboden iſt eingelegt, und ſtellt Hieroglyphen, Figuren und Thiere von verſchiedenen Steinen vor.

In dem Schatz der Kirche werden noch die Kronen von Cypern und Kandia, die herzogliche Mütze, welche der Doge am Krönungstage trägt, und die mit Perlen und Diamanten eingefaſst und auf der Stirne mit einem großen Rubin und Diamanten verziert iſt, und — was für das Koſtbarſte geachtet wird, — ein Manuſkript vom Evangelium des heiligen Markus, aufbewahrt.

Freilich kann man von der Schrift ſo wenig mehr leſen, daß man ſich ſtreitet, ob es lateiniſch oder griechiſch geſchrieben ſey. Auch über das Papier ſtreiten die Gelehrten; einige behaupten nehmlich, daß es aus ägyptiſcher Baumrinde, andere, daß es aus Baumwolle verfertigt ſey.

Ihren Namen führt dieſe Kirche von dem Evangeliſten Markus, deſſen Körper, der Sage nach, im neunten Jahrhundert von Alexandrien nach Venedig gebracht wurde, wo man ihm damals ſchon eine Kirche baute, und als dieſe baufällig wurde, zu Ende des zehnten Jahrhunderts dieſen Tempel errichtete. —

Der Markusplatz.

Der Petersplatz in Rom und der Markusplatz in Venedig ſtechen gegeneinander ab, wie ein Heiligenfeſt gegen einen Karnevalstag —

Dort herrſcht ernſte Stille und einſame Pracht — Der Platz iſt nicht mit Gebäuden, ſondern mit majeſtätiſchen Säulengängen eingeſchloſſen; und tief im Hintergrunde ſteht die Peterskirche allein. — Auf dem Markusplatze drängt das ganze geräuſchvolle Leben ſich zuſammen. — Unter den Häuſern, die den Platz einſchließen, gehen rings umher bedeckte Gänge mit Arkaden gegen den Platz. —

Unter dieſen Arkaden liegt ein Kaffeehaus an dem andern. Am Abend ſtrömt ganz Venedig auf den Markusplatz, und die Kaffeehäuſer ſind vollgepfropft von Menſchen.

Der Adel verſammelt ſich auf dieſem Platze, um unter ſich von Geſchäften des Staats zu reden. Der Theil des Platzes, wo dies gewöhnlich geſchieht, führt den Namen Broglio, und man leitet das italiäniſche Wort im broglio, Verwirrung oder Verwickelung, von der Benennung des Platzes Broglio und von den Intrigen ab, welche auf dieſem Platze vorgehen.

Am Ende des Platzes wendet ſich auf einmal die Ausſicht gegen das Meer zu, welches ein Wald von Maſten bedeckt. — Hier ſtehen zwei Säulen von Granit; auf der einen ſteht ein Löwe, und auf der andern die Bildſäule des heiligen Theodor, welcher, als der Schutzheilige der Republik, der Vorgänger des heiligen Markus war.

Auf dem Markte ſteht ganz für ſich allein, wie eine ungeheure Schlaguhr, ein Glockenthurm, welcher dreihundert und achtzehn Fuß hoch iſt, und in ſeiner gothiſchen Rieſengeſtalt einen ſonderbaren Anblick macht.

Vor den drei großen Bogen der Markuskirche ſtehen drei Poſtemente von Bronze, in welchen hohe Stangen oder Maſtbäume befeſtigt ſind, worauf an Feſttagen die mit Gold geſtickten Fahnen der drei verlohrnen Königreiche, Cypern, Kandia und Negrepont prangen.

Mantua, den 20. Oktober 1788.

Hier bin ich wieder, mit meinem Virgil am Ufer des Mincius hingelagert. — Der ſchöne Kreislauf iſt vollendet, und ich finde mich wieder auf demſelben Flecke, von dem ich ausging.

Von den Gegenſtänden aber, welche damals noch in dunklen Träumen vor mir ſchwebten, trage ich nun ein getreues Bild in meiner Seele. —

Oft ſoll mein Geiſt in trüben Stunden aus dieſem Quelle ſüßer Erinnerungen ſchöpfen; und manche der entſchwundenen Scenen ſoll mit neuem Feuer unſer freundſchaftliches Geſpräch beſeelen!

Zu dieſem ſpare ich auf, was meine Feder in einer Reihe von Briefen zu ſchildern vergeſſen oder verſäumt hat. —

Ich laſſe in dieſen ſtillen Gründen die reizendſten Bilder von zwei verfloſſenen Jahren noch einmal vor meiner Seele vorübergehn; und hier am ſchilfbekränzten Ufer des Mincius winke ich Ihnen den lezten Gruß aus dieſem ſchönen Lande zu!

Die Kupfertafeln zu dieſen Reiſen.

I. Zum erſten Theile.

Ruinen vom Tempel der Konkordia auf dem alten römiſchen Forum; beim Aufgange auf dem Kapitoliniſchen Berg. — Hinter den Bäumen ragt die Rückſeite von der Wohnung des Senators und das Thürmchen von dem jetzigen Kapitolium hervor.

Der Tempel der Veſta in Tivoli, (S. Th. II. S. 124.) in dem Hofe des Gaſtwirths Francesco, dicht neben dem Waſſerfall des alten Anio, am Abhange eines ſteilen Felſen. Hinter dem Tempel zeigt ſich der alte Mons Katilus, oder Monte Croce.

II. Zum zweiten Theile.

Die Ruinen von dem Tempel des Jupiter Serapis in Puzzuolo bei Neapel. Drei Säulen ſtehen noch aufgerichtet — die übrigen Schäfte und Kapitäle ſind umher verſtreut — und der Platz zum Theil überſchwemmt; einige Stufen führen zu dem erhöhten Platze, wo der Altar ſtand, und wo noch auf dem Boden die eiſernen Ringe befeſtigt ſind, an welche die Opferthiere gebunden wurden.

Die Ruinen von dem Tempel des Merkurs bei Baja.

III. Zum zweiten Theile.

Ruinen von einem kleinen Tempel der Iſis in der aufgegrabenen Stadt Pompeja, mit der Ausſicht auf die mahleriſche Gegend, die ſich von hier aus dem Auge darſtellt.

Der Molo oder Hafendamm von Neapel mit dem Leuchtthurm, und der Ausſicht auf das Meer und den rauchenden Veſuv.

IV. Zum dritten Theile.

Der Quell der Egeria, in einer einſamen Gegend, am Fuße eines Hügels, vor der Porta St. Sebaſtiano in Rom.

Die Ruinen von dem Grabmal der Cecilia Metella, welches jetzt Kapo di Bove heißt; ebenfalls vor der Porta St. Sebaſtiano in Rom.

Alphabetiſche Ueberſicht der merkwürdigſten durch alle drey Theile zerſtreueten Gegenſtände.

Abbaten in Rom. Theil III. Seite 92.
Abendwanderung in Rom. III. 83.
der Abgrund bei Surrent. II. 53.
Abwechſelung und Einheit in der Landſchaft. III. 146.
Advokaten in Neapel. II. 92.
Albano. III. 165.
Allegorie. III. 235.
die Amazonenſchlacht, in Marmor, im Kapitol zu Rom. II. 117.
Michael Angelo. III. 3. 19. 204. 225.
—— —— deſſen Chriſtusbild. II. 190.
Ankona. I. 57.
Antike Bibliothek in Portici. II. 77.

Antike Gemälde in Portici. II. 76.
—— Kaſernen in Pompeji. II. 65.
Antikes Landhaus in Pompeji. II. 67.
Antiker Weinkeller in —— II. 68.
Apollo von Belvedere in Rom. III. 141. 155. 183.
—— Muſagetes in Rom. III. 42.
die Apoſtoliſche Kammer in Rom. III. 270.
Architekten. III. 248.
der Arno und deſſen Ufer, bei Florenz. III. 239.
Arzt, ein Neapolitaniſcher. II. 19.
die Aſchermittwoche, in Rom. III. 195.
Aventin. III. 159.
der Averner See bei Pozzuoli. II. 32.
Averſa, vormals Atella. II. 18.
Ausſicht von der Peterskuppel in Rom. III. 240.
Autoren, die klaſſiſchen, in Taſchenformat. III. 252.
die Bäder des Diokletian in Rom. III. 96.
— —— der Livia daſelbſt. III. 108.
— —— des Titus daſ. III. 130.
Belvedere in Rom. III. 41. 73.
Bemerkungen auf meiner Rückreiſe aus Italien. III. 283.
die Bettler in Rom. III. 8.
Bildſäule des Pabſts Clemens XII in Ankona. I. 69.
Bildung, menſchliche und thieriſche. III. 228.

Boden, klaſſiſcher. III. 69.
der Borgheſiſche Fechter. III. 116.
Borromino. III. 113.
die Brücke des Kaligula bey Pozzuoli. II. 31.
Catolica. I. 47.
Cecilia, die heilige; in Rom. III. 182.
Cicero's Villa. II. 13. 30.
Civita Kaſtellana. I. 107.
Copri miſeria. III. 101.
Cora. III. 167.
platte Dächer in Neapel. II. 83.
Diana und Endymion, im Kapitol. II. 121.
Dianens Hain, bei Aricia. III. 117.
Diktator in Rom. III. 262.
Domenichino's Gemälde: die heil. Cecilia, in Rom. III. 182.
Einfahrt in Neapel. II. 18.
Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit; eine Betrachtung beim Anblick der Kolonnade auf dem Petersplatze in Rom. III. 75.
Einrichtung, häusliche, der Alten; in Pompeji. II. 62.
die Engelsburg in Rom. III. 240.
Engländer und Deutſche in Italien. III. 133.
der Eſquiliniſche Hügel in Rom. III. 239.

Fano. I. 52.
die Feuersbrunſt; ein Gemälde, in Rom. III. 137.
der Flaminiſche Weg, in Rom. III. 150.
Florenz. III. 290.
Foligno. I. 98.
Fondi, II. 9. 98.
Forum Palladium, in Rom. III. 106.
—— Tranſitorium, daſelbſt. III. 214.
Fraſkati. I. 170. 174.
der Frevelſteig, in Rom. III. 132.
der Frühling unter den Ruinen, daſelbſt. III. 203.
Fuhrwerk, leichtes, in Neapel. II. 80.
Fund, ein chronologiſcher, im Kapitol zu Rom. II. 106.
Geburtstagsfeyer der Jungfrau Maria, in Rom. II. 142.
Gefrornes, in Neapel. II. 24.
Gelübde der alten und neuen Römer. III. 128.
Geräuſch und Lärm im alten und neuen Rom. III. 153.
Luca Giordano's Gemälde. II. 84.
Gioſtra, oder Stiergefecht, in Rom. II. 198.
der Glaube an den heil. Januarius. II. 95.
Guido R. Gemälde, in Rom. III. 87.
Hackert, Maler in Neapel. II. 25. 59.
Herkulanum, in Pompeji. II. 69.
Höflichkeit und Mundart in Neapel. II. 83.

un Huomo di Conſcienza. II. 100.
der Janikulus, in Rom. I. 201.
Improviſatoren, daſ. III. 25.
Innſchriften, alte, im Kapitol. II. 115.
Juden, in Rom. III. 250.
Juſtiz, römiſche. III. 277.
das Kapitol. II. 111. 191. III. 100. 144. 237.
— —— die Treppe zum Muſeum. II. 112.
der Kapitoliniſche Berg. II. 159.
Kapo di Monte, in Neapel. II. 86.
Kapri. II. 46.
—— die Fahrt dahin. II. 45.
Kapua. II. 17.
die Kardinäle, in Rom. III. 256.
das Karneval, in Rom. I. 161.
die Karthauſe, in Neapel. II. 82.
Kaſtel a Mare. II. 57.
die Kathedralkirche in Florenz. III. 294.
Aug. Kirſch, ein deutſcher Maler in Rom. II. 168.
die Kolonnade auf dem Petersplatz in Rom. III. 75.
das Koloſſäum, in Rom. I. 204. III. 133. 206.
Konſuln des alten Roms. III. 262.
—— des neuern Roms. III. 148.
der Korſo, in Rom. I. 161.

der Korſo, in Rom; Promenade auf demſelben. III. 33.
Pietro von Kortona. I. 215. III. 50.
Kraft des Gemäldes. III. 138.
Kunſt; derſelben Steigen und Fallen. III. 212.
Kunſterwerb. III. 244.
Künſtler, denkende. III. 249.
Künſtlerurtheil. III. 111.
Kunſtwerke; Betrachtung derſelben erhebt den Geiſt und veredelt das Gefühl. III. 158.
Lacrymae Chriſti. II. 90.
Laokoon, in Rom. III. 81.
Lazzaroni, in Neapel. II. 20.
Leben, das öffentliche, der alten Römer. III. 219.
ein Leichenſtein, im Kapitol zu Rom. II. 121.
Liris, der Fluß. II. 15.
Lokalität. III. 67.
Loretto. I. 76.
Macerata. I. 92.
die Madonna von Tivoli. II. 130.
einer Mahlzeit im alten und neuen Rom; Preis. III. 162.
Maria Maggiore; Gegend derſelben. III. 211.
Makko, ein junger Maler, in Rom. II. 185.
Mantua. I. 7. III. 304.
Marcellus Theater. III. 207.

St. Marino; die Republik. I. 22.
die Marmorſärge der Alten, im Kapitol zu Rom. II. 117.
das Marsfeld, in Rom. III. 243.
Martials Prophezeihung. III. 102.
Mauſoleen, in Rom. III. 240.
Mauſoleum der Cecilia Metella. III. 186.
der Meduſa Haupt. III. 44.
Merkwürdigkeit; eine ortographiſche, der vorigen Zeit, im Kapitol. II. 115.
Militär, päbſtliches. III. 79.
Minerva. II. 187.
—— das Vorgebürge derſelben. II. 57.
Mola. II. 12.
der Molo zu Neapel. II. 21.
Monte Cavallo, in Rom. III. 30.
—— Teſtaceo, in Rom. II. 174.
die neun Muſen, im Kapitol zu Rom. II. 120.
die tragiſche Muſe. — Faltenwurf. In Rom. III. 43.
das Muſeum zu Portici. II. 72.
— —— die Treppe dazu. II. 112.
Narni. I. 105.
Neapel. II. 18.
des Nero Haus. III. 117.

der Obeliſk auf dem Platze del Popolo in Rom. I. 112. III. 200.
— —— auf dem Petersplatze in Rom. I. 179.
das Operntheater, daſ. I. 165. II. 211.
ein Opferfeſt der alten Römer. III. 245.
der Pabſt. I. 130.
— —— deſſen Seegensſpruch. III. 217.
der Palatiniſche Berg. III. 119. 247.
— —— —— Abendausſicht von demſelben. III. 160.
— —— —— Franziskanerkloſter auf demſelben. III. 150.
Pallaſt. Urſprung dieſer Benennung. III. 118.
der Pallaſt Barberini in Rom. III. 50.
— —— Farneſe, daſ. III. 225.
Pantheon. Die modernen Thürmchen auf demſelben. III. 103.
St. Pauls Kirche in Rom. II. 236.
Pauſilypo bey Neapel. II. 27.
Perſius; der Dichter. III. 215.
Peſaro. I. 49.
die Peterskirche in Rom. I. 177.
— —— das Dach derſelben. II. 178.
der Petersplatz. I. 178.

das Pflaſter in Neapel. I. 80.
die Phlegräiſchen Gefilde. II. 42.
die Pinie. III. 127.
Platz, der Spaniſche. I. 137.
Plautius Grabmahl am Ufer des Anio, bey Tivoli. III. 126.
Polizei, römiſche. III. 86.
Pompeji. II. 61.
die Pomptiniſchen Sümpfe. II. 5.
Pons Milvius; Ponte Molle, in Rom. I. 111. III. 208.
Porta del Popolo, in Rom. I. 113. 155. III. 139.
—— — St. Sebaſtiano, daſ. III. 206.
Portici. II. 69.
Portraitmalerey. III. 58.
Pozzolana — Porzellan. II. 43.
Pozzuoli. II. 29.
Prometheus. II. 118.
Propaganda in Rom. III. 36.
Prozeſſion in Rom. I. 124.
Pyramide des Ceſtius, bey Rom. I. 198.
der Rang des Schönen. III. 142.
Raphael. III. 52. 56. 135. 204.
Raphaels Gemälde: die Verklärung auf Thabor. I. 201.
—— —— der heil. Lukas. I. 214.

Raphaels Gemälde: die Feuersbrunſt. III. 137.
—— —— der Parnaß. III. 135.
—— —— die Schlacht des Konſtantin. III. 58.
—— —— die Schule von Athen. III. 136.
—— Logen und Arabeſken. III. 189. 230.
—— Schädel. I. 214.
—— Stanzen. III. 196.
—— Villa. III. 201.
Raphael und Volatera. III. 180.
Reiſe nach Cora. III. 163.
die Reiſegeſellſchafter. I. 15.
Reiterei, römiſche. III. 94.
Rimini. I. 20. 35.
—— die Klöſter daſ. I. 42.
—— der Wegweiſer aus. I. 44.
Römerinnen. III. 254.
Rom. I. 104. 111. 176.
des Romulus Hütte. III. 109.
Rückreiſe von Neapel nach Rom mit dem Procaccio. II. 96.
Ruinen, maleriſche. III. 152.
Sabiner Gebürge. III. 248.
Santa caſa, in Loretto. I. 78.
der Schatz des heil. Hauſes in Loretto. I. 85.

Schlange, die gemalte, in Pompeji. II. 65.
die Schlange nagt an ihrem Schweife. III. 143.
Schmuck, moderner, antiker Säulen. III. 112.
das Schöne iſt eine höhere Sprache. III. 185.
Schule der holländiſchen Maler. III. 137.
Schutz gegen Gewalt und Unterdrückung. III. 64.
Scirocco. III. 275.
der Seegen des Pabſts; ſ. Pabſt.
die Seligſprechung auf dem Kapitol in Rom. II. 154.
Senator, in Rom. III. 264.
Senigaglia. I. 54.
Sermoneta. III. 173.
Sezza, Sueſſa, Sinueſſa. II. 16.
Shakeſpear. III. 71.
Signatur des Schönen (bey der Betrachtung des Apollo von Belvedere). III. 141.
die Sixtiniſche Kapelle. III. 3.
der Spanier. III. 295.
Spaniſche Platz; ſ. Platz.
Spaziergänge der alten Römer. III. 210.
Spielarten des Geſchmacks. III. 233.
Spiele in Rom, Circenſes. II. 136.
—— der Knaben in Rom. II. 203.
—— das Ballonſpiel. II. 207.

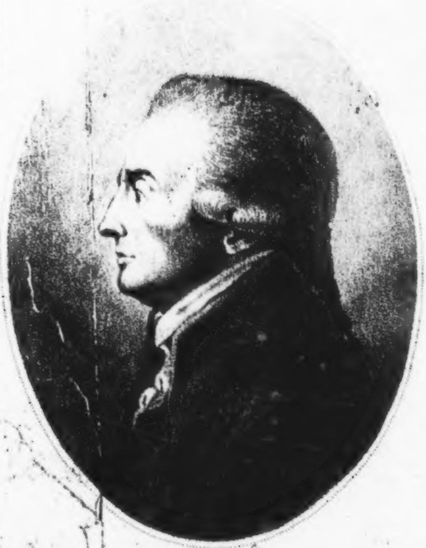
Spiele; das Scheibenwerfen. III. 255.
Spoleto. I. 101.
Sprache, italiäniſche; Eigenthümlichkeiten derſelben. III. 45. 61.
—— Kontraſt zwiſchen der Deutſchen und Italiäniſchen. III. 37.
Sprichwörter, italiäniſche. III. 221.
Staatsbürger des alten Roms. III. 261.
Staatsverfaſſung des alten Roms. III. 261.
——— des neuern Roms. III. 256.
Stadthalter in Rom. III 264.
Straßen in Rom. III. 213.
Sumus Dei. II. 102.
Surrent. II. 55.
—— die Fahrt von Kapri dahin. II. 48.
—— die Landung am Ufer deſſelben. II. 49.
der Tempel des Friedens in Rom. I. 209.
— —— der Iſis, in Pompeji. II. 66.
— —— des Jupiter Serapis, in Pozzuoli. II. 41.
— —— — —— Stator, in Rom. I. 218.
— —— der Konkordia, daſ. I. 213.
— —— des St. Luka, daſ. I. 214.
— —— der Roma, daſ. I. 210.
— —— des Saturnus, daſ. I. 211.

Terminus, der umgeſtürzte, im Kapitol. II. 118.
Terni. I. 105.
die Tiber. I. 115.
—— Spaziergang an derſelben. III. 243.
das Tiburtiniſche Thor. III. 84. 147.
Titian. III. 22. 111.
Tivoli. II. 128.
Tolentino. I. 94.
Tramontan. III. 276.
Traſtetevere. III. 106.
Triumphbogen des Septimius Severus. I. 217.
——— des Titus. I. 217.
der Vatikan. II. 233. III. 54.
die Vaſe, im Kapitol. II. 122.
Ueber Kuppeln, Thürme, Obelisken und Denkſäulen. III. 191.
— Verzierungen (bei Betrachtung der Logen des Raphael.) III. 189.
Velletri. I. 3.
Venedig. St. Marko. III. 297.
—— Markusplatz. III. 301.
Verona. I. 1.
Verzierungen. III. 227.
Veſuv. II. 87.

Vetturine. I. 11. 88. 90. 93.
Via ſacra. I. 219.
Vielfältigkeit und Mannigfaltigkeit. III. 216.
die Villa Borgheſe, in Rom. II. 222.
—— Ludoviſi, bei Fraſkati. I. 174.
—— Medicis, in Rom. I. 142.
—— Millini, bei Rom. II. 106.
—— Pamphili, daſ. I. 148.
die Villeggiatura. II. 154.
Virgils Grotte. I. 9.
—— Grabmal. II. 28.
Volks-Aberglauben in Rom. II. 165.
—— -Lieder daſ. III. 59.
—— -Speiſewirthe. III. 124.
Wanderung, mittägliche, in Rom. III. 124.
die Zeche zu bezalen, beſondere Art. II. 34.
Zelter, der weiße, in Rom. III. 268.

Verbeſſerung.

Theil III. Seite 189. In der Ueberſchrift, lies: Logen des Raphael, ſtatt: Copien des Raphael.



W. Arndt f.

Sam: Maimon.

Salomon Maimon's

Lebensgeſchichte.

Von ihm ſelbſt geſchrieben und herausgegeben

von

K. P. Moritz.

In zwei Theilen.

Berlin, 1792.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorbericht des Herausgebers.

Dieſe Lebensbeſchreibung bedarf keiner Anpreiſung, um geleſen zu werden. Sie wird für einen jeden anziehend ſeyn, dem es nicht gleichgültig iſt, wie die Denkkraft, auch unter den drückendſten Umſtänden, ſich in einem menſchlichen Geiſte entwickeln kann, und wie der ächte Trieb nach Wiſſenſchaft ſich durch Hinderniſſe nicht abſchrecken läßt, die unüberſteiglich ſcheinen.

Was aber dieſem Buche noch in andrer Rückſicht einen beſondern Werth giebt, iſt eine unpartheiiſche und vorurtheilsfreye Darſtellung des Judenthums, von der man wohl mit Grunde behaupten kann, daß ſie die erſte in ihrer Art iſt, und deswegen, beſonders zu den jetzigen Zeiten, wo die Bildung und Aufklärung der jüdiſchen Nation ein eigner Gegenſtand des Nachdenkens geworden iſt, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient.

Die Folgen der Unwiſſenheit in einem Lande, das jetzt grade in einer ſo wichtigen Kriſe zu dem erſten Schritte der Kultur begriffen iſt, ſind in einem wahren und ſchrecklichen Lichte dargeſtellt; und die Thatſachen, welche man hier lieſet, können mehr fruchten, als weitläuftige Abhandlungen über dieſen Gegenſtand.

Man wird durch die Erzählung des Verfaſſers ſelbſt in die Gegend und unter die Menſchen verſetzt, wo der Zufall ihn geboren werden, und die Vernunft ſeinen Geiſt zu einer Bildung reifen ließ, die auf dieſem Boden keine Nahrung fand, und deswegen unter einem fremden Himmelsſtrich ſuchen mußte, was ihr einmal zum Bedürfniß geworden war.

Und es iſt gewiß merkwürdig, wie das geiſtige Bedürfniß bis zu dem Grade ſteigen kann, daß Noth und Mangel, und das äußerſte Elend, welches der Körper erdulden kann, erträgl wird, wenn nur jenes Bedürfniß nicht unbefriedigt bleibt.

Dergleichen Beyſpiele aber ſind lehrreich und wichtig, nicht nur wegen der beſondern Schickſale eines einzigen Menſchen, ſondern weil ſie die Würde der menſchlichen Natur an's Licht ſtellen, und der ſich emporarbeitenden Vernunft ein Zutrauen zu ihrer Kraft einflößen.

Moritz.

Inhalt der Kapitel.

Einleitung 1
1. Des Großvaters Oekonomie 7
2. Erſte Jugenderinnerungen 24
3. Privaterziehung und Selbſtſtudium 28
4. Jüdiſche Schulen. Die Freude daraus erlöſt zu werden, verurſacht einen ſteifen Fuß 43
5. Meine Familie wird ins Elend verjagt, und ein alter Diener kömmt durch ſeine große Treue um ein chriſtliches Begräbniß. 51
6. Neuer Wohnſitz, neues Elend. Der Talmudiſt 57
7. Lange dauert die Freude nicht. 66
8. Der Schüler weiß mehr als der Lehrer. Ein Diebſtahl à la Rousseau, doch wird er entdeckt. Der Gottloſe ſchaft ſich an und der Fromme bekleidet ſich damit. 73
9. Liebſchaften und Heirathsvorſchläge. Das Hohelied Salomonis kann auch zum Ehezärter gebraucht werden. Ein neuer *modus acquirendi.* Die böſen Pocken. 80
10. Man reißt ſich um mich, ich bekomme zwey Weiber auf einmal und werde endlich gar entführt. 87
11. Meine Verheirathung im eilften Jahre macht mich zum Sklaven meiner Frau und verſchafft mir Prügel von meiner Schwiegermutter. Ein Geiſt mit Fleiſch und Blut. 99
12. Eheſtandsgeheimniſſe Fürſt R.... oder was iſt nicht alles in Polen erlaubt. 106
13. Streben nach Geiſtesausbildung im ewigen Kampf mit Elend aller Art. 120
14. Ich ſtudire die Kabbala und werde endlich gar ein Arzt. 126
15. Kurze Darſtellung der jüdiſchen Religion von ihrem Urſprung bis auf die neueſten Zeiten. 150
16. Jüdiſche Frömmigkeit und Bußübungen. 181
17. Freundſchaft und Schwärmerey. 189
18. Hofmeiſterleben. 198
19. Auch eine geheime Geſellſchaft und daher ein langes Kapitel. 207
20. Fortſetzung des vorigen, wie auch etwas über Religionsgeheimniſſe. 243
21. Reiſen nach Königsberg, Stettin und Berlin zur Beförderung der Menſchenkenntniß. 259
22. Tiefſter Grad des Elends — Rettung. 274

Einleitung.

Die Einwohner von Polen können füglich in folgende ſechs Klaſſen oder Stände eingetheilt werden. Hoher Adel, Niedrer Adel, Halbadliche, Bürger, Bauern und Juden.

Der hohe Adel beſteht aus den großen Gutsbeſitzern und Verwaltern der hohen Aemter des Staats. Der niedere Adel kann zwar auch eigne Güter beſitzen und alle Aemter im Staate bekleiden; wird aber ſeiner Armuth wegen davon abgehalten. Der Halbadliche darf weder eigne Güter beſitzen, noch hohe Aemter im Staate bekleiden, wodurch er ſich von dem Adlichen unterſcheidet. Er beſitzt zwar hin und wieder Güter, iſt aber in Anſehung derſelben einigermaßen vom Landesherrn (in deſſen Gebiet dieſe Güter liegen) abhängig, indem er ihm dafür einen jährlichen Tribut bezahlen muß.

Der Bürgerſtand iſt der elendeſte unter allen. Der Bürger iſt zwar nicht leibeigen, und genießt einige Freyheiten, hat auch ſogar ſeine eigne Gerichtsbarkeit. Da er aber mehrentheils keine einträglichen Güter beſitzt, und keine Profeſſion gehörig treibt, ſo bleibt er immer in einem verächtlichen armſeligen Zuſtande.

Die letzten zwey Stände, nehmlich der Bauernſtand und die Juden ſind die nützlichſten im Lande. Jener beſchäftiget ſich mit dem Ackerbau, Viehweide, Bienenzucht u. ſ. w. kurz mit allem, was das Land hervorbringt. Dieſe treiben Handel, ſind Profeſſioniſten und Handwerker, Bäcker, Brauer, Bier- Branntwein- und Methſchenker u. dgl. Sie ſind auch die einzigen Pächter in Städten und Dörfern, Kloſtergüter ausgenommen, wo Ihre Hochwürden es für Sünde halten einen Juden in Nahrung zu ſetzen, und daher ihre Pächte lieber den Bauern überlaſſen; und obſchon ſie dafür büßen müſſen, indem die Pächte zu Grunde gehn, weil dieſe das Geſchick dazu nicht haben, ſo ertragen ſie doch dieß lieber mit chriſtlicher Geduld.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts geriethen die Pächte in Polen wegen Unwiſſenheit der meiſten Polniſchen Herren, Unterdrückung der Unterthanen und gänzlichen Mangel an Oekonomie, ſo in Verfall, daß eine Pacht die jetzt ungefähr tauſend Polniſche Gulden einbringt, einem Juden für zehn Gulden angeboten wurde, wovon dieſer wegen einer noch größern Unwiſſenheit und Trägheit, doch nicht leben konnte. Ein Umſtand aber gab der Sache eine ganz andre Wendung. Zwey Brüder aus Gallizien, wo die Juden viel verſchlagener als in Litthauen ſind, nahmen, unter den Nahmen Derſawzes oder Generalpächter, alle Güter des Fürſten Radzivil in Pacht, und ſetzten dieſe Güter durch mehr als gewöhnliche Thätigkeit, und beſſere Oekonomie, nicht nur in beſſern Stand, ſondern bereicherten auch ſich ſelbſt in kurzer Zeit.

Sie erhöheten die Pächte, ohne ſich an das Geſchrei ihrer Mitbrüder zu kehren, und ließen die Pachtgelder von ihren Unterpächtern mit aller Strenge abfordern. Die von ihnen abhängenden

Pächte nahmen ſie ſelbſt in Augenſchein, und wo ſie einen Pächter fanden, der anſtatt durch Fleiß und Oekonomie ſeine Pacht, zu ſeinem und des Landesherrn Vortheil, zu verbeſſern, den ganzen Tag im Müßiggange zubrachte und von Branntwein betrunken auf dem Ofen lag, ſo ließen ſie ihn herunterbringen, und durch Peitſchen aus ſeiner Lethargie aufwecken; welches Verfahren den Herren Generalpächtern bey ihrer Nation den Nahmen der Tirannen erworben hat.

Dieſes that aber eine ſehr gute Wirkung. Der Pächter, der ehedem im gehörigen Termin, ſeine zehn Gulden Pachtgeld nicht hatte herausbringen können, ohne darüber in Ketten zu kommen, bekam dadurch eine ſolche Impulſion zur Thätigkeit, daß er nicht nur von ſeiner Pacht eine Familie ernähren, ſondern auch anſtatt zehn Gulden vier bis fünfhundert, ja ſogar tauſend Gulden bezahlen konnte.

Die Juden können wiederum in drey Klaſſen eingetheilt werden, nehmlich in arbeitſame Ungelehrte, in Gelehrte, die von ihrer Gelehrſamkeit Profeſſion machen, und in diejenigen, die ſich bloß der Gelehrſamkeit widmen, ohne ſich mit irgend einem Erwerbsmittel abzugeben, ſondern von der arbeitſamen Klaſſe erhalten werden. Aus der zweyten Klaſſe ſind die Oberrabiner, Prediger, Richter, Schulmeiſter und dgl. Die dritte Klaſſe beſteht aus denjenigen Gelehrten, die, wegen ihrer vorzüglichen Talente und Gelehrſamkeit, die Aufmerkſamkeit der Ungelehrten auf ſich ziehn, von dieſen in ihre Häuſer genommen, mit ihren Töchtern verheirathet, und einige Jahre auf eigne Unkoſten mit Frau und Kinder unterhalten werden. Nachher aber muß dieſe Frau die Ernährung ihres heiligen Müſſiggängers und ihrer Kinder (die gemeiniglich bey dieſer Klaſſe ſehr zahlreich ſind) auf ſich nehmen, worauf ſie ſich, wie billig, ſehr viel einbildet.

Es giebt vielleicht kein andres Land außer Polen, wo Religionsfreyheit und Religionshaß ſo im gleichen Grade anzutreſſen wäre. Die Juden genießen da einer völlig freyen Ausübung ihrer Religion und aller übrigen bürgerlichen Freyheiten, haben auch ſogar ihre eigne Gerichtsbarkeit. Von der andern Seite aber geht der Religionshaß ſo weit, daß der Nahme Jude zum Abſcheu iſt, und die Wirkung dieſes zu den Zeiten der Barbarey eingewurzelten Abſcheus noch zu meinen Zeiten, ohngefähr vor dreyzehn Jahren, dauerte. Dieſer anſcheinende Widerſpruch läßt ſich aber ſehr gut heben, wenn man bedenkt, daß die in Polen den Juden zugeſtandene Religions- und bürgerliche Freyheit, nicht aus *Achtung für die allgemeinen Rechte der Menſchheit* entſpringt, ſo wie auf der andern Seite der Religionshaß und Verfolgung keinesweges die Wirkung einer weiſen Politik iſt, die dasjenige, was der Moralität und dem Wohlſtand des Staats ſchädlich ſeyn kann, aus dem Wege zu räumen ſucht, ſondern beyde Folgen der in dieſem Lande herrſchenden politiſchen Unwiſſenheit und Trägheit ſind. Da nehmlich die Juden bey allen ihren Mängeln, dennoch in dieſem Lande beynahe die einzigen brauchbaren Menſchen ſind, ſo ſahe ſich zwar die Polniſche Nation gezwungen, zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfniſſe ihnen alle mögliche Freyheiten zu bewilligen, doch mußte auch ihre moraliſche Unwiſſenheit und Trägheit auf der andern Seite nothwendig Religionshaß und Verfolgung hervorbringen.

Erſtes Kapitel.

Des Großvaters Oekonomie.

Mein Großvater Heimann Joſeph war Pächter einiger Dörfer in der Nachbarſchaft der Stadt Mirz, im Gebiete des Fürſten Radzivil. Er wählte zu ſeinem Sitz eins dieſer Dörfer an dem Niemen-Fluß, mit Nahmen Sukowiborg, wo außer einigen wenigen Bauerhöfen, noch eine Waſſermühle, ein kleiner Hafen und eine Waarenniederlage für die Schiffe war, die von Königsberg in Preußen kommen. Dieſes alles, nebſt einer Brücke hinter dem Dorfe und auf der andern Seite auf den Niemenfluß wiederum eine Zugbrücke, gehörte mit zur Pacht, die damals ungefähr tauſend Gulden galt, und meines Großvaters Chaſaka (*) war. Dieſe Pacht war, wegen der Waarenniederlage,

---

(*) Welcher Ausdruck unten erklärt wird.

und großen Paſſage, ſehr einträglich. Mit hinlänglicher Thätigkeit und ökonomiſcher Kenntniß, hätte mein Großvater (ſi mens non leva fuiſſet) nicht nur ſeine Familie ernähren, ſondern auch Reichthümer ſammeln können. Aber die ſchlechte Landesverfaſſung und der gänzliche Mangel an allen zur Benutzung des Landes gehörigen Kenntniſſen, legte dieſem ungemeine Hinderniſſe in den Weg.

Mein Großvater ſetzte ſeine Brüder als Unterpächter in den zu ſeiner Pacht gehörigen Dörfern ein. Dieſe lebten nicht nur beſtändig bey meinem Großvater (unter dem Vorwand, ihm in ſeinen mannichfaltigen Geſchäften beyzuſtehn), ſondern wollten noch dazu am Ende des Jahres ihre Pachtgelder nicht bezahlen.

Die Gebäude, die zu meines Großvaters Pacht gehörten, waren vor Alter verfallen, mußten alſo ausgebeſſert werden. Auch war der Hafen und die Brücken in ſchlechtem Zuſtand gerathen. Dem Pachtkontrakt zufolge ſollte der Gutsherr alles ausbeſſern und in brauchbaren Stand ſetzen laſſen. Dieſer hielt ſich aber, wie alle Polniſche Magnaten, beſtändig in Warſchau auf, konnte alſo auf die Verbeſſerung ſeiner Güter keine Aufmerkſamkeit wenden. Seine Verwalter hatten vielmehr die Verbeſſerung ihres eignen Zuſtandes als der herrſchaftlichen Güter zum Hauptaugenmerk. Sie drückten die Unterthanen durch allerhand Erpreſſungen, vernachläßigten die zur Verbeſſerung der Ländereyen gegebenen Befehle, und verwandten die dazu beſtimmten Gelder zu ihrem eigenen Gebrauch. Mein Großvater machte zwar dieſen Verwaltern von Tage zu Tage Vorſtellungen darüber, und betheuerte, daß er unmöglich ſeine Pacht bezahlen könne, wenn nicht dem Kontrakt gemäß, alles in gehörigen Stand geſetzt würde. Es half aber alles nichts, man verſprach zwar beſtändig, die Verſprechungen kamen aber nie zur Erfüllung. Der Erfolg davon war nicht nur der Verfall der Pachtung, ſondern noch mehrere davon abhängende Uebel.

Da, wie ſchon erwähnt, dieſer Ort eine große Paſſage hatte, und die Brücken in ſchlechten Umſtänden waren, ſo geſchahe es nicht ſelten, daß dieſe Brücken, gerade wenn ein Polniſcher Herr mit ſeinem reichen Gefolge ſie paſſirte, brachen, und Roß und Reuter im Sumpf verſenkt wurden. Man ließ alsdann den armen Pächter hohlen, legte ihn neben die Brücke, und karbatſchte ihn ſo lange, bis man glaubte, ſich genug gerächt zu haben.

Mein Großvater that daher ſo viel in ſeinem Vermögen war, um dieſes Uebel in der Zukunft zu verhüten. Zu dieſem Behuf beſtellte er einen von den Hausleuten, der an dieſer Brücke beſtändig Wache halten mußte, daß wenn ein ſolcher Herr über die Brücke paſſiren, und ſich ein Unglück dieſer Art ereignen ſollte, dieſe Schildwache alsdann den Vorfall aufs eiligſte im Hauſe melden möchte, damit er Zeit habe ſich mit ſeiner ganzen Familie im nächſten Gebüſch zu retten. Alsdann lief jeder voller Schrecken aus dem Hauſe, und nicht ſelten mußten alle die ganze Nacht durch unter freyem Himmel bleiben, bis ſich einer nach dem andern dem Hauſe zu nähern wagte.

Dieſe Lebensart dauerte einige Generationen fort. Mein Vater pflegte von einem Vorfall dieſer Art zu erzählen, der ſich ereignet, als er noch ein kleiner Knabe von ohngefähr acht Jahren geweſen. Die ganze Familie lief nach ihrem gewöhnlichen Zufluchtsort. Mein Vater aber, der davon nichts wußte, und hinter dem Ofen ſpielte, blieb allein zurück. Da nun der grimmige Herr mit ſeinem Gefolge in das Wirthshaus kam, und niemanden fand, an den er ſeine Rache ausüben konnte, ſo ließ er alle Winkel im Hauſe durchſuchen, wo man denn meinen Vater hinter dem Ofen fand. Der Herr fragte ihn: ob er Brantwein trinken wolle. Da er ſich weigerte, ſchrie jener: *Wenn du nicht Branntwein trinken willſt, ſo ſollſt du Waſſer trinken.* Er ließ auch ſogleich einen vollen Eimer Waſſer hohlen, und zwang meinen Vater mit Peitſchenſchlägen, ihn ganz auszutrinken. Natürlich zog ihm dieſe Behandlung ein viertägiges Fieber zu, das beynahe ein ganzes Jahr dauerte, und ſeine Geſundheit völlig untergrub.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich, als ich ein Kind von drey Jahren war. Alles lief aus dem Hauſe, und auch die Hausmagd, die mich auf dem Arme trug, eilte fort. Da aber die Bedienten des angekommenen Herrn ihr nachließen, ſo beſchleunigte ſie ihre Schritte, und ließ mich aus groſſer Eile von den Armen fallen. Wimmernd blieb ich am Gebüſche auf der Erde liegen, bis zum Glück ein vorbeygehender Bauer mich aufhob, und mit ſich nach Hauſe nahm. Erſt da alles wieder ruhig, und die Familie nach Hauſe gekommen war, erinnerte ſich die Magd, daß ſie mich auf der Flucht verlohren, fing an zu lamentiren, und die Hände zu ringen. Man ſuchte mich überall, konnte mich aber nicht finden, bis endlich der Bauer aus dem Dorfe kam, und mich meinen Aeltern wiederbrachte.

Nicht Schrecken und Beſtürzung, worin man bey einer ſolchen Flucht zu gerathen pflegte, war es allein, ſondern es kam noch die Plünderung des von ſeinen Einwohnern entblößten Hauſes hinzu. Bier, Branntwein und Meth wurde nach Belieben getrunken, ja zuweilen ging die Rache ſo weit, daß man die Gefäße ganz auslaufen ließ; Getreide und Federvieh wurden weggeführt u. ſ. w.

Hätte mein Großvater, anſtatt mit einem Mächtigern zu rechten, lieber das Unrecht ertragen, und die gedachte Brücke lieber auf eigne Koſten gebauet, ſo hätte er alle dieſe Uebel vermeiden können. Er berief ſich aber beſtändig auf ſeinen Kontrakt, und der Gutsverwalter ſpottete ſeines Elends.

Nun etwas von der innern Oekonomie meines Großvaters. Die Lebensart, die er in ſeinem Hauſe führte, war ganz ſimpel. Der jährliche Ertrag ſeiner zur Pacht gehörigen Aecker, Wieſen und Küchengärten, war nicht nur zum eignen Bedürfniß der Familie hinlänglich, ſondern auch zum Brauen und Branntweinbrennen; ja er konnte noch jährlich eine Menge Getreide und Heu verkaufen. Seine Bienenzucht war zur Methbrauerey hinreichend. Auch hatte er eine Menge Vieh.

Die Hauptnahrung beſtand in ſchlechten mit Kleien vermiſchten Kornbrod, Mehl- und Milchſpeiſen und Gartengewächſen, ſelten in Fleiſchſpeiſen. Die Kleidung war ſchlechtes Leinenzeug und grobes Tuch. Nur die Frauensleute machten hier eine geringe Ausnahme, und auch mein Vater, der ein Gelehrter war, hatte eine andere Lebensart nöthig.

Die Gaſtfreyheit wurde hier ſehr weit getrieben. Sobald ein Jude durch den Ort reiſte (und da hier eine ſtarke Paſſage war, auch die Juden in dieſer Gegend mit ihren eigenen Fuhrwerken von Ort zu Ort beſtändig herumſtreifen, ſo geſchah dieß alle Augenblicke) mußte er im Wirthshauſe abtreten. Man kam ihm gleich vor dem Hauſe mit einem Glaſe Branntwein entgegen; reichte ihm mit der einen Hand den Schalam (*) und mit der andern das Glas Branntwein. Darauf mußte er ſich die Hände waſchen und zu Tiſche, der beſtändig gedeckt blieb, ſetzen.

Die Erhaltung einer zahlreichen Familie, und eine ſolche Gaſtfreyheit würden dennoch auf die Verminderung der Glücksumſtände meines Großvaters keinen beträchtlichen Einfluß gehabt haben, wenn er nur dabey in ſeinem Hauſe eine beſſere Oekonomie eingeführt hätte. Dieß aber war die Quelle ſeines Unglücks.

Mein Großvater war in Kleinigkeiten faſt zu ökonomiſch, und vernachläßigte daher Sachen von

(*) Den gewöhnlichen jüdiſchen Gruß.

größerer Wichtigkeit. Er ſahe es, z. B. für Verſchwendung an, in ſeinem Hauſe Wachs- oder Talglichter zu brennen; ihre Stelle mußten ſchmale Streifen von Kien vertreten, davon das eine Ende in die Ritzen der Wand geſteckt und das andere angezündet wurde. Nicht ſelten wurden dadurch Feuersbrünſte veranlaßt, und mancher Schaden verurſacht, wogegen der Gebrauch der Kerzen gar nicht zu rechnen geweſen ſeyn würde.

Die Stube, worin Bier, Branntwein, Meth, Heringe, Salz und andere im Wirthshauſe zum täglichen Debit gehörigen Waaren aufbehalten wurden, hatte keine Fenſter, ſondern bloße Oeffnungen, wodurch ſie Licht erhielt. Dieß lockte daher nicht ſelten die im Wirthshauſe ſich aufhaltenden Matroſen und Fuhrleute ins Zimmer hineinzuſteigen und ganz unentgeltlich ſich in Branntwein und Meth zu beſaufen. Ja was noch ſchlimmer war, oft nahmen dieſe Saufhelden, aus Furcht auf friſcher That ertappt zu werden, beym mindeſten Geräuſch das ſie hörten, die Flucht, ohne ſich mit Einſetzung des Zapfens aufzuhalten, ſprangen aus den Löchern wo ſie hineingekommen waren, wieder heraus, und ließen das Getränk laufen, ſo lange es lief. Auf dieſe Art liefen zuweilen ganze Tonnen Brantwein und Meth aus.

Die Scheunen hatten keine ordentlichen Schlöſſer, ſondern wurden bloß mit hölzernen Riegeln verſchloſſen; es konnte alſo, beſonders da dieſe Scheunen etwas weit von der Hauptwohnung lagen, ein jeder nach Belieben daraus nehmen, ja wohl ganze Wagen mit Getreide wegfahren. Die Schafſtälle hatten überall Löcher wo die Wölfe (da es nicht weit vom Buſche war) ſich hineinſchleichen, und nach Bequemlichkeit würgen konnten.

Die Kühe kamen ſehr häufig mit leeren Eutern von der Weide. Nach dem dort herrſchenden Aberglauben ſagte man in ſolchen Fällen, die Milch ſey ihnen durch Zauberey benommen worden; ein Uebel wogegen man nichts thun zu können glaubte.

Meine Großmutter, eine gute ſimple Frau, legte ſich oft, ermüdet von ihren häuslichen Geſchäften, in Kleidern auf den Ofen ſchlafen, und hatte alle Taſchen voll Geld, ohne doch zu wiſſen wie viel. Dieß machte ſich die Hausmagd zu nutze, und leerte ihre Taſchen zur Hälfte aus. Demohngeachtet ſpürte meine Großmutter (wenn nur jene es nicht gar zu grob machte), dieſe Leere ſelten.

Alle dieſe Uebel hätten zwar durch Ausbeſſerung der Gebäude, der Fenſter, Fenſterladen und Schlöſſer, durch gehörige Aufſicht über die mannichfaltigen zu dieſer Pacht gehörigen einträglichen Geſchäfte, wie auch durch genaue Berechnung der Einnahme und Ausgabe, leicht vermieden werden können. Aber daran wurde nie gedacht. Wenn hingegen mein Vater, der ein Gelehrter, und einigermaßen in der Stadt erzogen war, ſich ein rabbiniſches Kleid verfertigen ließ, wozu er etwas feineres Zeug als ſonſt gebräuchlich war, nöthig hatte, ſo ermangelte mein Großvater nicht ihm eine lange Strafpredigt über die Eitelkeit der Welt zu halten.

Unſre Vorfahren, pflegte er dann zu ſagen, haben von ſolchen neumodiſchen Kleidungen nichts gewußt, und ſind doch gewiß fromme Leute geweſen. Du mußt ein kalamanknes Leibſerdak, mußt lederne Hoſen, ſogar mit Knöpfen, haben, und alles übrige nach dieſem Verhältniß. Du wirſt mich noch endlich an den Bettelſtab bringen, ich werde über dich in Ketten gerathen. Ach ich armer unglücklicher Mann! Was wird aus mir werden?

Mein Vater berief ſich dann wohl auf die Rechte und Vorzüge des Standes eines Gelehrten, zeigte auch außerdem, daß es bey einer ſonſt gut eingerichteten Oekonomie nicht ſo ſehr darauf ankomme, ob man etwas beſſer oder ſchlechter lebe, und daß auch meines Großvaters Unglück gar nicht daher rühre, daß er in ſeiner Haushaltung viel verzehre, ſondern daher, daß er aus Nachläßigkeit ſich von andern plündern ließe. Dieß half aber bey meinem Großvater alles nichts. Er konnte keine Neuerungen leiden; es mußte alſo alles beym Alten bleiben.

Mein Großvater wurde in ſeinem Wohnort für einen reichen Mann gehalten, (der er auch wirklich ſeyn konnte, wenn er nur die Gelegenheit ſich zu Nutze zu machen verſtanden hätte) und von allen, auch von ſeiner eigenen Familie darüber beneidet und gehaßt, von ſeinem Gutsherrn verlaſſen, von deſſen Intendanten auf alle mögliche Art beeinträchtigt, und ſowohl von ſeinen eignen Hausleuten als von Fremden betrogen und beſtohlen; kurz er war der ärmſte reiche Mann von der Welt.

Hiezu kamen noch größere Unglücksfälle, die ich hier nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen kann. Der Pope (Ruſſiſche Geiſtliche) in dieſem Dorfe war ein dummer, unwiſſender Einfaltspinſel, der kaum ſchreiben und leſen gelernt hatte. Dieſer ſaß beſtändig im Wirthshauſe, ſoff mit ſeinen Pfarrkindern, den Bauern, Brauntwein, und ließ immer ſeine Zeche anſchreiben, ohne je an Bezahlung der Rechnung zu denken. Mein Großvater war dieß endlich müde, und beſchloß, ihm nichts mehr auf Borg zu geben. Dieß nahm jener, wie natürlich, ſehr übel, und war daher auf Rache bedacht.

Er fand endlich ein Mittel dazu, wofür die Menſchheit freylich zurückſchaudert, wovon aber die katholiſchen Chriſten in Polen zu damaliger Zeit ſehr häufig Gebrauch zu machen pflegten, nehmlich meinen Großvater eines Chriſtenmords wegen anzuklagen, und ihm ein Halsgericht zuzuziehn. Dieß geſchah auf folgende Weiſe. Ein Blberfänger, der ſich in dieſer Gegend wegen des Biberfangs am Niemen, beſtändig aufhielt, pflegte zuweilen meinem Großvater heimlich (denn der Biberfang iſt da ein Regal, und alle müſſen nach Hofe geliefert werden) Biber zu verhandeln. Dieſer kam einſt um Mitternacht, klopfte an, und ließ meinen Großvater herausrufen. Er zeigte ihm einen Sack der ziemlich ſchwer zu heben war, und ſagte mit einer geheimnißvollen Miene: Hier habe ich dir einen tüchtigen Kerl gebracht. Mein Großvater wollte Feuer anmachen, den Biber beſehen, und darüber mit dem Bauer akkordiren; dieſer aber ſagte, es ſey nicht nöthig, er könne den Biber immer zu ſich nehmen, ſie würden ſchon darüber einig werden. Mein Großvater, der nichts ſchlimmes argwöhnte, nahm den Sack, ſo wie er war zu ſich, legte ihn beyſeite und begab ſich wieder zur Ruhe. Kaum war er aber wieder eingeſchlafen, ſo wurde er zum zweytenmale mit großem Gelärm herausgeklopft.

Es war der gedachte Geiſtliche mit einigen Dorfbauern, die ſogleich anfingen im Hauſe überall Unterſuchungen anzuſtellen. Sie fanden den Sack, und mein Großvater zitterte ſchon für den Ausgang, weil er nichts anders glaubte, als daß er, des heimlichen Biberhandels wegen, am Hofe verrathen worden ſey, und es nun nicht leugnen konnte. Wie groß war aber ſein Entſetzen, als man den Sack aufmachte, und anſtatt des Bibers einen todten Leichnam darin fand.

Man band meinem Großvater gleich die Hände auf den Rücken, ſchlug die Füße in Klötze, warf ihn auf einen Wagen und brachte ihn nach der Stadt Mirz, wo man ihn dem Kriminalrichter übergab. Er wurde in Ketten geſchmiedet und in ein finſtres Gefängniß gebracht.

Beym Verhöre beſtand mein Großvater auf ſeine Unſchuld, erzählte die Begebenheiten genau, wie ſie vorgefallen, und forderte, wie billig, daß man auch den Biberfänger verhören ſollte. Dieſer aber war nirgends zu finden, und ſchon über alle Berge. Man ließ überall ihn ſuchen. Der blutgierige Kriminalrichter aber, dem unterdeſſen die Zeit zu lang wurde, ließ meinen Großvater dreymahl nacheinander auf die Tortur bringen.

Er blieb aber immer dabey, daß er in Anſehung des todten Körpers unſchuldig ſey.

Endlich fand man den Biberheld; er wurde inquirirt und da er die ganze Sache geradezu leugnete, machte man mit ihm auch die Torturprobe; wobey er ſogleich alles geſtand. Er ſagte aus, daß er vor einiger Zeit dieſen todten Körper im Waſſer gefunden, und nach der Pfarre zum Begraben bringen wollen. Der Pfarrer aber habe zu ihm geſagt: Mit dem Begraben hat es noch Zeit. Du weißt, daß die Juden verſtockt, und daher in alle Ewigkeit verdammt ſind. Sie haben unſern Herrn Jeſum Chriſtum gekreuzigt, und noch bis jetzt ſuchen ſie chriſtlich Blut, wenn ſie es nur habhaft werden können, zu ihrem Oſterfeſt, welches zum Zeichen dieſes Triumphs eingeſetzt iſt. Sie brauchen es zu ihrem Oſterkuchen. Du wirſt alſo ein verdienſtliches Werk thun, wenn du dieſen todten Körper dem verdammten Juden von Pächter ins Haus praktiziren kannſt. Du mußt dich freylich aus dem Staube machen, allein dein Gewerbe kannſt du überall treiben.

Auf dieß Geſtändniß wurde der Kerl ausgepeitſcht und mein Großvater in Freyheit geſetzt; der Pope aber blieb Pope.

Zum ewigen Denkmal dieſer Errettung meines Großvaters vom Tode verfertigte mein Vater in hebräiſcher Sprache eine Art Epopee, mit lyriſchen Geſängen untermengt, worin die ganze Begebenheit erzählt, und die Güte Gottes beſungen wurde. Man machte auch zum Geſetz, daß dieſer Errettungstag alle Jahre in der Familie gefeyert, und dabey dieſes Gedicht, (ſo wie das Buch Eſther am Hamannsfeſt) vorgeleſen werden ſollte.

Zweytes Kapitel.

Erſte Jugenderinnerungen.

Auf dieſe Art lebte mein Großvater in dem Wohnort ſeiner Vorfahren viele Jahre hindurch; dieſe Pacht war gleichſam ein Eigenthum der Familie geworden. Vermöge des jüdiſchen Ritualgeſetzes der Chaſaka, d. h. Recht des Eigenthums an ein Gut, welches durch einen dreyjährigen Beſitz erworben, und auch von den Chriſten in dieſer Gegend reſpektirt wird, durfte kein anderer Jude dieſe Pacht durch eine Hoſſoffa, d. h. durch Erhöhung des Pachtgeldes an ſich ziehen, wenn er nicht den jüdiſchen Kirchenbann auf ſich laden wollte, und obgleich der Beſitz der Pachtung mit vielen Mühſeligkeiten und ſelbſt Gewaltthätigkeiten verknüpft war, ſo war er doch auch von der andern Seite wieder ſehr einträglich. Mein Großvater konnte nicht nur als ein wohlhabender

Mann leben, ſondern auch ſeine Kinder reichlich verſorgen.

Seine drey Töchter wurden wohl ausgeſtattet, und an brave Männer verheirathet. Seine zwey Söhne, mein Onkel Moſes und mein Vater Joſua, verheiratheten ſich gleichfalls, und da er ſchon alt, und von den ausgeſtandenen Mühſeligkeiten geſchwächt war, ſo übergab er die Hausverwaltung ſeinen Söhnen gemeinſchaftlich. Dieſe, von verſchiedenen Temperamenten und Neigungen (mein Onkel Moſes war von ſtarker Leibeskonſtitution und ſchwachem Geiſt; mein Vater aber das Gegentheil von ihm) konnten nicht gut zuſammen harmoniren. Mein Großvater übergab alſo meinem Onkel ein anderes Dorf, und behielt meinen Vater bey ſich, obgleich dieſer vermöge ſeines Standes als Gelehrter den häuslichen Geſchäften nicht ſonderlich gewachſen war. Er hielt bloß Rechnung, ſchloß Kontrakte, führte Prozeſſe u. dgl. Meine Mutter hingegen war eine ſehr lebhafte, zu allen Geſchäften aufgelegte Frau. Sie war klein von Statur, und damals noch ſehr jung.

Eine Anekdote kann ich hier nicht unberührt laſſen, weil ſie die erſte Erinnerung aus meinen Jugendjahren iſt. Ich war damals ungefähr drey Jahr alt. Die ſich da beſtändig aufhaltenden Kaufleute, und beſonders die Schaffars, d. h. die Edelleute, die die Führung der Schiffe Einkauf und Lieferung der Waaren, für die groſſen Herrn übernahmen, liebten mich, wegen meiner Lebhaftigkeit außerordentlich und trieben mit mir allerhand Spas.

Dieſe luſtigen Herren gaben meiner Mutter, wegen ihrer Kleinheit und Lebhaftigkeit, den Zunahmen Kuza d. h. ein junges Füllen. Da ich ſie oft ſo nennen hörte, und die Bedeutung davon nicht wußte, ſo nannte ich ſie auch Mama Kuza. Meine Mutter verwieß mir dieſes, und ſagte: Gott ſtraft denjenigen, der ſeine Mutter Mama Kuza nennt. Einer dieſer Schaffers, Herr Pliezki, pflegte täglich in unſerm Hauſe Thee zu trinken, und lockte mich dadurch an ſich, daß er mir zuweilen ein Stückchen Zucker gab. Eines Morgens, da ich mich bey ſeinem Theetrinken, zum Empfang des Zuckers, wie gewöhnlich eingeſtellt hatte, ſagte er: er würde mir nur unter der Bedingung ein Stückchen Zucker geben, daß ich Mama Kuza ſagen ſolle. Da nun meine Mutter zugegen war, ſo weigerte ich mich dieß zu thun. Er winkte alſo meiner Mutter zu, daß ſie ſich in ein Nebenzimmer begeben möchte. Da ſie ſich verſteckt hatte, ging ich zu ihm und ſagte ihm ins Ohr: Mama Kuza. Er beſtand aber darauf, daß ich es recht laut ſagen ſollte, und verſprach mir ſo viel Stücken Zucker zu geben, als ich es laut ſagen würde. Ich ſagte alſo: Herr Pilleƺki will, ich ſoll Mama Kuza ſagen, ich aber will nicht Mama Kuza ſagen, weil Gott den ſtraft, der Mama Kuza ſagt, und bekam darauf meine drey Stückchen Zucker richtig.

Mein Vater führte im Hauſe eine feinere Lebensart ein, beſonders da er nach Königsberg in Preußen handelte, wo er allerhand ſchöne und nützliche Sachen zu ſehn bekam. Er ſchafte ſich zinnernes und meſſingenes Geſchirr an. Man fing an beſſer zu eſſen, ſich ſchöner zu kleiden, als ſonſt, ja ich wurde ſogar in Damaſt gekleidet.

Drittes Kapitel.

Privaterziehung und Selbſtſtudium.

In meinem ſechſten Jahr fing mein Vater mit mir an die Bibel zu leſen. Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Hier unterbrach ich meinen Vater, und fragte: Aber Papa, wer hat Gott erſchaffen?

V. Gott iſt von niemand erſchaffen, er war von aller Ewigkeit da.

J. War er auch vor zehn Jahren da?

V. O ja, er war auch vor hundert Jahren da.

J. Alſo iſt Gott vielleicht ſchon tauſend Jahr alt?

V. Behüte! Gott war ewig.

J. Aber er hat doch einmal geboren werden müſſen?

V. Närrchen, nein! er war ewig und ewig und ewig. —

Ich war zwar mit dieser Antwort nicht befriedigt, aber ich dachte doch, Papa müſſe es beſſer wiſſen als ich, und ich müſſe es alſo dabey bewenden laſſen.

Dieſe Vorſtellungsart iſt der erſten Jugend bey der der Verſtand noch unentwickelt, die Einbildungskraft hingegen in ihrer vollen Blüthe iſt, ſehr natürlich.

Der Verſtand ſucht bloß zu faſſen, die Einbildungskraft aber zu umfaſſen, d. h. der Verſtand ſucht ſich bloß die Entſtehungsart eines Objekts begreiflich zu machen, ohne darauf zu ſehen, ob auch das Objekt, deſſen Entſtehungsart bekannt iſt, von uns wirklich dargeſtellt werden kann, oder nicht. Die Einbildungskraft hingegen ſucht dasjenige, deſſen Entſtehungsart uns bekannt iſt, in ein Bild als ein Ganzes zu umfaſſen. Für den Verſtand iſt z. B. eine unendliche Reihe Zahlen, die nach einem beſtimmten Geſetze fortſchreitet, eben ſo gut ein Objekt (dem durch dieſes Geſetz beſtimmte Eigenſchaften zukommen) als eine endliche Reihe, die nach eben dieſem Geſetze fortſchreitet. Für die Einbildungskraft hingegen iſt zwar dieſe, nicht aber jene ein Objekt, weil ſie dieſelbe nicht als ein vollendetes Ganze umfaſſen kann.

Dieſe Betrachtung veranlaßte bey mir eine geraume Zeit nachher, da ich in Breslau mich aufhielt, einen Gedanken, den ich in einem Aufſatze, den ich Herrn Profeſſor Garve vorzeigte, äuſſerte, und der, obſchon ich damals von der Kantiſchen Philoſophie noch nichts wußte, dennoch die Grundlage derſelben ausmacht. Ich äußerte denſelben ungefähr auf folgende Art: Die Metaphyſiker gerathen nothwendig mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Das Geſetz des zureichenden Grundes oder der Urſache, iſt, nach Leibnitzens eignes Geſtändniß (der ſich hierin auf den Verſuch des Archimedes mit der Wagſchale beruft) ein Erfahrungsſatz; nun findet man zwar in der Erfahrung, daß jedes Ding ſeine Urſache hat, aber eben darum, weil jedes Ding ſeine Urſache hat, nichts als erſte Urſache d. h. ſolche die keine Urſache hat. Wie können alſo die Metaphyſiker aus eben dieſem Satze das Daſeyn einer erſten Urſache herleiten?

Nachher fand ich dieſen Einwurf in der Kantiſchen Philoſophie noch näher entwickelt, indem hier gezeigt wird, daß die Kathegorie von Urſache, oder die Form der hypothetiſchen Sätze von den Gegenſtänden der Natur gebraucht, wodurch ihr Verhältniß zu einander a priori beſtimmt wird, nur von Gegenſtänden der Erfahrung, durch ein Schema a priori gebraucht werden könne. Die erſte Urſache, (die eine vollſtändige unendliche Reihe von Urſachen und alſo in der That einen Widerſpruch enthält, weil das Unendliche nie vollſtändig werden kann) iſt kein Objekt des Verſtandes, ſondern eine Vernunftidee, oder nach meiner eignen Theorie, eine Fiktion der Einbildungskraft, die nicht zufrieden mit der bloßen Erkenntniß des Geſetzes, das Mannigfaltige ſelbſt, das dem Geſetze unterworfen iſt, in ein Bild, obſchon dem Geſetze ſelbſt zuwider, zu faſſen ſucht.

Ein andermal las ich in der Bibel die Geſchichte von Jakob und Eſau; mein Vater citirte mir hiebey eine Stelle aus dem Talmud, wo es hieß: Jakob und Eſau theilten alle Güter der Welt untereinander; Eſau wählte ſich die Güter dieſes, Jakob hingegen die Güter des zukünftigen Lebens; und da wir von Jakob herſtammen, ſo müſſen wir allen Anſpruch auf die zeitlichen Güter aufgeben.

Hierauf ſagte ich mit Unwillen, Jakob ſollte kein Narr geweſen ſeyn, und lieber die Güter dieſer Welt gewählt haben.

Leider bekam ich hierauf zur Antwort: du gottloſer Bube! und unmittelbar darauf eine Ohrfeige. Mein Zweifel war freylich damit nicht gehoben, aber es brachte mich doch zum Stillſchweigen.

Der Fürſt Radzivil der ein großer Liebhaber der Jagd war, kam einſt mit ſeiner Tochter (die nachher den Fürſten Rawuzky geheirathet hat) und ſeinem ganzen Hofſtaat nach unſerm Dorfe, um daſelbſt einer Jagd beyzuwohnen.

Die junge Fürſtinn begab ſich, um Mittagsruhe zu halten, mit ihren Hofdamen, Kammerdienern und Lakeien in eben das Zimmer, wo ich als ein Knabe hinter dem Ofen ſaß. Ich erſtaunte über die große Pracht und den Glanz des Hofſtaats, gafte voller Entzücken die Schönheit der Perſonen, und die mit Silber und Gold bordirten

Kleidungen an, und konnte daran meine Augen nicht ſättigen. Mein Vater kam eben dazu, als ich ganz außer mich vor Freuden in die Worte ausbrach: Ach! wie ſchön! Um mich zu beruhigen, und zugleich in den Grundſätzen unſers Glaubens zu befeſtigen, raunte er mir ins Ohr: Närrchen! In jener Welt wird die Dukſel bey uns die Pezſure heitzen, d. h. im zukünftigen Leben wird die Fürſtinn bey uns den Ofen heitzen. Man kann ſich gar nicht die Art von Empfindung vorſtellen, die dieſe Erklärung bey mir hervorbrachte. Von der einen Seite glaubte ich meinem Vater, und war über dieſe zukünftige Glückſeligkeit ſehr froh; doch hatte ich zugleich Mitleiden mit der armen Fürſtinn, die zu einem ſolchen ſchimpflichen Dienſt verdammt werden ſollte. Von der andern Seite aber wollte es mir doch nicht in den Kopf, daß dieſe hübſche reiche Fürſtinn, in dieſer prächtigen Kleidung, den Ofen eines armen Juden heitzen ſollte. Ich gerieth darüber in die größte Verlegenheit, bis mir ein Spiel dieſe Gedanken aus dem Kopfe brachte.

Ich hatte von meiner Kindheit an viel Neigung und Genie zum Zeichnen. Zwar hatte ich in meinem väterlichen Hauſe nie ein Werk dieſer Kunſt zu ſehen bekommen, aber ich fand am Titelblatt einiger hebräiſchen Bücher Holzſchnitte von Laubwerk, Vögeln und dergleichen; ich fand an dieſen Holzſchnitten einen großen Gefallen, und beſtrebte mich, dieſelben mit einem Stückchen Kreide oder einer Kohle nachzuzeichnen. Was aber dieſen Trieb bey mir noch verſtärkte, war ein hebräiſches Fabelnbuch, worin die agirenden Perſonagen (die Thiere) durch ſolche Holzſchnitte vorgeſtellt waren. Ich zeichnete alle Figuren mit der größten Genauigkeit ab. Mein Vater bewunderte zwar hierinnen meine Geſchicklichkeit, ſchalt aber zugleich auf mich, mit dieſen Worten: Willſt du ein Mahler werden? Du ſollſt den Talmud ſtudiren und ein Rabbiner werden. Wer den Talmud verſteht, der verſteht alles.

Dieſe Begierde und Fähigkeit zur Mahlerkunſt ging bey mir ſo weit, daß da mein Vater ſich in H. etablirt hatte, wo ein Herrenhof mit ei gen ſehr ſchön tapezirten Zimmern war, die beſtändig leer ſtanden, weil der Gutsherr anderswo reſidirte, und dieſen Ort ſehr ſelten beſuchte, ich mich, wenn ich nur konnte, vom Hauſe wegzuſtehlen pflegte, um die Figuren von den Tapeten abzuzeichnen.

Man fand mich einſt mitten im Winter, halb erfroren, vor der Wand ſtehen, mit der einen Hand das Papier haltend (denn es waren keine Meubel in dieſem Saale) und mit der andern Hand die Figuren von der Wand abzeichnend. Doch urtheile ich jetzt von mir ſelbſt, ich wäre zwar, wenn ich dazu angehalten worden wäre, ein großer, aber kein genauer Mahler geworden, d. h. ich würde mit Leichtigkeit die Hauptzüge eines Gemäldes entwerfen, hätte aber zur genauen Ausarbeitung keine Geduld.

Mein Vater hatte in ſeiner Studierſtube einen Schrank mit Büchern ſtehen, er verbot mir zwar alle andern Bücher außer dem Talmud zu leſen. Aber es half nichts. Da mein Vater die mehrſte Zeit mit häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt war, ſo machte ich mir dieſe Zeit zu Nutze.

Aus Neugierde machte ich mich über den Schrank her, blätterte alle Bücher durch, und da ich ſchon ziemlich Hebräiſch verſtand, fand ich an einigen derſelben mehr Behagen als an dem Talmud.

Dieß ging auch ganz natürlich zu. Man vergleiche die trocknen, einem Kinde meiſt unverſtändlichen Gegenſtände des Talmuds (das ungerechnet, was die Juriſprudenz betrift) die Geſetze der Opfer, der Reinigung, der verbotenen Speiſen, der Feyertage u. ſ. w. worin die ſeltſamſten Rabbiniſchen Grillen mit der feinſten Dialektik, und die abgeſchmackteſten Unterſuchungen mit der höchſten Anſtrengung der Geiſteskräfte in vielen Bänden durchgeführt werden. Z. B. Wie viel weiße Haare die rothe Kuh haben kann, und doch eine rothe Kuh bleibt? wie die verſchiedene Arten Krätze beſchaffen ſeyn müſſen, um dieſe oder jene Reinigungsart zu bedürfen? ob man eine Laus oder Floh am Schabath todtſchlagen darf? (wovon das erſte erlaubt, das andere aber eine Todſünde iſt) ob das Schlachten eines Viehes am Halſe oder am Schwanze verrichtet werden ſoll? ob der Hoheprieſter das Hemd und nachher die Hoſen, oder umgekehrt angezogen hat? wenn der Jabam (der Bruder des kinderlos Verſtorbenen, der nach den Geſetzen ſeine hinterlaſſene Wittwe heirathen muß) vom Dache herunterfiele, und in Koth ſtecken bliebe, ob er damit ſich ſeiner Pflichten entledigt habe oder nicht? Ohe iam ſatis eſt! Man vergleiche, ſage ich, dieſe herrlichen Gerüchte, die man der Jugend auftiſcht und bis zum Ekel aufdringt, mit Geſchichte, wo natürliche Begebenheiten auf eine lehrreiche und angenehme Art vorgetragen werden, mit Kenntniß des Weltbaues, wodurch die Ausſichten in der Natur erweitert, und das groſe Ganze in ein wohlgeordnetes Syſtem gebracht wird, u. dgl. ſo wird man wahrhaftig meine Wahl hierin rechtfertigen.

Die vorzüglichſten darunter waren: eine hebräiſche Chronik (unter dem Titel: Zemach David, von einem geſcheuten Oberrabiner in Prag, Nahmens Rabbi David Gans abgefaßt, der auch der Verfaſſer des aſtronomiſchen Buchs iſt, wovon in der Folge geſprochen wird, und der die Ehre hatte mit Tiche Brahe bekannt zu ſeyn, und mit ihm auf dem Obſervatorium zu Kopenhagen aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen, ein Joſephus, der, wie man aus gewiſſen Gründen beweiſen kann, untergeſchoben iſt; eine Geſchichte der Verfolgung der Juden in Spanien und Portugal, und was mich am ſtärkſten an ſich zog, ein aſtronomiſches Buch.

Hier eröffnete ſich mir eine neue Welt, ich machte mich alſo mit dem größten Fleiße darüber. Man denke ſich ein Kind von ohngefähr ſieben Jahren, das noch nie von den erſten Elementen der Mathematik etwas geſehn oder gehört hat, dem ein aſtronomiſches Buch in den Wurf kömmt, und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, worüber ihm aber niemand Anweiſung geben kann (meinem Vater durfte ich meine Begierde darnach nicht wiſſen laſſen, und ohnedem war dieſer ſelbſt nicht im Stande mir hierüber Auskunft zu geben); wie muß dieſes ſeinen nach Wiſſenſchaften ſchmachtenden Geiſt nicht entflammt haben! Dieſes zeigt auch der Erfolg.

Da ich noch ein Kind war, und die Betten in meines Vaters Hauſe ſehr rar waren, ſo war es mir erlaubt, mit meiner alten Großmutter (deren Bette in gedachter Studierſtube ſtand), in einem Bette zu ſchlafen. Und da ich den Tag über bloß mit dem Studium des Talmuds mich abgeben mußte, und kein anderes Buch in die Hand nehmen durfte, ſo beſtimmte ich die Abende zu meinen aſtronomiſchen Betrachtungen.

Nachdem alſo die Großmutter zu Bette gegangen war, ſteckte ich mir friſches Kienholz an, machte mich über den Schrank her und holte mir mein geliebtes aſtronomiſches Buch hervor. Die Großmutter ſchalt mich zwar deswegen, weil es der alten Frau zu kalt war, um allein im Bette zu liegen, ich aber kehrte mich nicht daran, und ſetzte mein Studium ſo lange fort, bis das Kienholz ausgebrannt war.

Nachdem ich dieſes einige Abende getrieben hatte, kam ich endlich zu der Vorſtellung von dem Himmelsglobus und ſeinen zur Erklärung der aſtronomiſchen Erſcheinungen erdichteten Zirkeln.

Dieſes war im Buche durch eine einzige Figur vorgeſtellt, wobey der Verfaſſer dem Leſer den guten Rath gab, daß er zur beſſern Verſtändlichkeit, indem die mannigfaltigen Zirkel in einer Flächenfigur nicht anders als durch gerade Linien vorgeſtellt werden könnten, ſich entweder einen ordentlichen Globus, oder eine Sphaera armillaris verfertigen ſolle.

Ich faßte alſo den Vorſatz, eine ſolche Sphaera armillaris aus geflochtenen Ruthen zu verfertigen; nachdem ich dieſe Arbeit zu Ende gebracht hatte, war ich im Stande das ganze Buch zu faſſen. Da ich mich aber in Acht nehmen mußte, daß mein Vater von dieſer meiner Beſchäftigung nichts erfahre, ſo verſteckte ich immer meine Sphaera armillaris, ehe ich zu Bette ging, in einen Winkel hinter den Schrank.

Meine Groſmutter, die verſchiedenemal bemerkt hatte, daß ich ganz im Leſen vertieft ſey, und dann und wann auf aus Ruthen geflochtene kreutzweiſe aufeinander gelegte Kreiſe meinen Blick richtete, gerieth hierüber in den größten Schreck; ſie glaubte nicht anders, als daß ihr Enkel närriſch geworden ſey.

Sie unterließ alſo nicht, meinen Vater hiervon zu benachrichtigen, und demſelben den Verwahrungsort des magiſchen Inſtruments anzuzeigen. Dieſer rieth bald, was dieſes bedeuten müßte. Er nahm alſo den Globus in die Hand und ließ mich zu ſich rufen. Als ich kam, fragte er mich mit folgenden Worten:

V. Was haſt du dir da für ein Spielwerk gemacht?

J. Dieſes iſt ein Kader. *)

V. Was ſoll dieſes bedeuten?

Ich erklärte ihm hierauf den Gebrauch aller Zirkel zur Begreiflichmachung der himmliſchen Erſcheinungen.

Mein Vater, der zwar ein guter Rabbiner war, aber kein ſonderliches Talent zu Wiſſenſchaften hatte, konnte nicht alles begreifen, was ich ihm begreiflich machen wollte; beſonders befremdete ihn die Vergleichung meiner Sphaera armillaris mit der Figur im Buche, und wie aus gera-

---

*) Die Benennung eines Globus im Hebräiſchen.

den Linken Zirkel entſprungen wären, aber ſo viel konnte er doch einſehen, das ich meiner Sache gewiß war.

Er ſchalt daher zwar auf mich, daß ich ſein Verbot, mich mit etwas anderm außer dem Talmud abzugeben, übertreten habe, freute ſich aber doch innerlich, daß ſein junger Sohn, ohne einen Anführer und Vorkenntniß zu haben, von ſich ſelbſt ein ganzes Werk von einer Wiſſenſchaft habe durcharbeiten können; und damit war dieſer Proceß zu Ende.

Viertes Kapitel.

Jüdiſche Schulen. Die Freude, daraus erlößt zu werden, verurſacht einen ſteifen Fuß.

Mein älterer Bruder, Joſeph, und ich, wurden nach der Stadt Mirz in die Schule geſchickt. Mein Bruder, der ohngefähr zwölf Jahr alt war, wurde bey einem damals berühmten Schulmeiſter Nahmens Joſſel, in die Koſt gegeben. Dieſer war das Schrecken aller jungen Leute, die Geißel Gottes; er behandelte ſeine Untergebenen mit einer unerhörten Grauſamkeit, peitſchte ſie um das mindeſte Vergehn bis aufs Blut, riß nicht ſelten Ohren ab und ſchlug Augen aus; und wenn dann die Aeltern dieſer Unglücklichen zu ihm kamen, und ihn zur Rede ſtellten, ſo ſchmiß er ſie, ohne Unterſchied der Perſon, mit Steinen oder was er ſonſt fand, und jagte ſie aus der Stube mit ſeinem Stock bis nach ihrer Wohnung. Alle die unter ſeiner Zucht ſtanden ſind entweder Dummköpfe oder große Gelehrte geworden. Ich, der ich damals nur ſieben Jahr alt war, wurde zu einem andern Schulmeiſter geſchickt.

Eine Anekdote muß ich hier erzählen, die von der einen Seite große brüderliche Liebe beweiſt, und von der andern als Aeußerung des Gemüthszuſtandes eines Kindes anzuſehen iſt, das zwiſchen Hofnung der Erleichterung eines Uebels, und Furcht vor der Vergrößerung deſſelben ſchwebt. Ich kam einſt aus der Schule mit verweinten Augen (ſie hatten gewiß ihre Urſache dazu). Mein Bruder bemerkte es und fragte mich nach der Urſache. Anfangs trug ich Bedenken ihm darauf zu antworten, endlich aber ſagte ich: ich weine darüber, daß man nicht aus der Schule plaudern darf. Mein Bruder verſtand mich ſehr wohl, war außerordentlich wider meinen Lehrer entrüſtet und wollte ihm darüber den Text leſen. Ich bat ihn aber, er möchte es nicht thun, weil allem Vermuthen nach der Lehrer mir das aus der Schule plaudern entgelten laſſen würde.

Nun muß ich noch etwas von der Beſchaffenheit jüdiſcher Schulen überhaupt ſagen. Die Schule iſt gemeiniglich eine kleine Rauchhütte, und die Kinder ſind theils auf Bänken, theils auf bloßer Erde zerſtreut. Der Lehrer, im ſchmutzigen Hemd auf dem Tiſch ſitzend, hält zwiſchen den Beinen einen Napf, worin er mit einer großen Herkuleskeule Schnupſtoback reibt, und zugleich ſein Regiment kommandirt. Die Unterlehrer exerciren jeder in ſeinem Winkel, und beherrſchen ihre Untergebenen eben ſo wie der Lehrer ſelbſt, ganz deſpotiſch. Von dem Frühſtück, Veſperbrod u. ſ. w. das man den Kindern in die Schule ſchickt, behalten dieſe Herren den größten Theil für ſich, ja zuweilen bekommen die armen Jungen gar nichts davon, und doch dürfen ſie ſich darüber nicht beklagen, wenn ſie nicht der Rache dieſer Tyrannen ausgeſetzt ſeyn wollen. Hier werden die Kinder vom Morgen bis Abend eingekerkert, und haben gar keine Freyſtunden außer am Freytage und am Neumond einen Nachmittag.

Was das Studium ſelbſt betriſt, ſo wird wenigſtens das Leſen der hebräiſchen Schriſt noch ziemlich ordentlich erlernt. Hingegen geht es mit der Erlernung der hebräiſchen Sprache ganz ſeltſam zu. Grammatik wird in der Schule nicht traktirt, ſondern dieſe muß ex uſu, durch Ueberſetzung der heiligen Schrift erlernt werden, ſo ohngefähr wie der gemeine Mann durch den Umgang, auf eine ſehr unvollſtändige Art die Grammatik ſeiner Mutterſprache lernt. Auch giebt es kein Wörterbuch der hebräiſchen Sprache. Man fängt alſo bey Kindern gleich mit Explicirung der Bibel an; und da dieſe in ſo viele Abſchnitte getheilt iſt, als Wochen im Jahr ſind (damit man die Bücher Moſis, worin alle Sonnabend in der Synagoge geleſen wird, in einem Jahre durchleſen könne) ſo werden alle Woche einige Verſe vom Anfange des dieſer Woche gehörigen Abſchnitts explicirt, und dieſes mit allen möglichen grammatikaliſchen Fehlern. Es iſt auch nicht gut anders möglich; denn da das Hebräiſche durch die Mutterſprache explicirt werden ſoll; die Jüdiſch-Polniſche Mutterſprache aber ſelbſt voller Mängel und grammatiſchen Unrichtigkeiten iſt, ſo muß auch natürlich die dadurch erlernte hebräiſche Sprache von glei chem Schlage ſeyn. Der Schüler bekömmt auf dieſe Art eben ſo wenig Kenntniß von der Sprache, als von dem Inhalt der Bibel.

Außerdem haben noch die Talmudiſten allerhand ſeltſame Einfälle der Bibel angeheftet. Der unwiſſende Lehrer glaubt getroſt, daß die Bibel in der That keinen andern Sinn haben könne als dieſe Erklärer ihr beylegen, und ſein Schüler muß es ihm nachglauben, wodurch der richtige Wortverſtand nothwendig verloren gehn muß. Wenn es z. B. im erſten Buch Moſis heißt: Jakob ſchickte Boten an ſeinen Bruder Eſau u. ſ. w. ſo gefiel es den Talmudiſten vorzugeben, daß dieſe Boten Engel geweſen. Denn obgleich das Wort Malachim im Hebräiſchen ſowohl Boten als Engel bedeutet, wählten dieſe Wunderhäſcher doch lieber die zweyte Bedeutung, da die erſte nichts Wunderbares in ſich enthält. Der Schüler glaubt alſo ſteif und feſt, daß Malachim nichts anders als Engel bedeute, und die natürliche Bedeutung von Boten geht für ihn ganz verloren. Nur durch eignes Studium und Leſung einiger Grammatiken ſowohl als grammatiſch-kritiſcher Kommentare über die Bibel, z. B. Rabbi

David Kimeß und Aben Eſra (wovon aber die wenigſten Rabbiner Gebrauch machen) kann man nach und nach zu richtiger Erkenntniß der hebräiſchen Sprache und einer geſunden Exegeſe gelangen.

Da die Kinder in der Blüthe ihrer Jugend zu einer ſolchen Hölle von Schule verdammt ſind, ſo kann man ſich leicht denken, mit welcher Freude und Entzücken ſie ihrer Befreyung entgegen ſehen müſſen. Wir (mein Bruder und ich), wurden zu den großen Feſttagen nach Hauſe abgeholt, und bey einer ſolchen Spatzierfahrt ereignete ſich folgende Begebenheit, die in Anſehung meiner ſehr kritiſch war. Meine Mutter kam einſt vor dem Pfingſtfeſt nach der Stadt, wo wir in der Schule waren, um verſchiedenes zu ihrem Hausweſen nothwendiges einzukaufen. Sie nahm uns hierauf mit nach Hauſe. Die Befreyung von der Schule und der Anblick der ſchönen Natur, die ſich um dieſe Zeit in ihrem beſten Schmuck zeigt, entzückte uns ſo ſehr daß wir dadurch auf allerhand muthwillige Einfälle geriethen. Als wir nicht mehr weit von unſrer Heimath entfernt waren, ſprang mein Bruder aus dem Wagen und lief zu Fuße; ich wollte ihm dieſen küh-

nen

nen Sprung nachmachen, hatte aber zum Unglück nicht genug Kräfte dazu. Ich fiel daher hart am Wagen nieder, ſo daß meine Beine zwiſchen die Räder kamen und das Rad über mein linkes Bein fuhr, das dadurch jämmerlich zerquetſcht wurde. Man brachte mich halb todt nach Hauſe. Mein Fuß wurde kontrakt, und ich konnte ihn gar nicht bewegen.

Man konſulirte darüber einen jüdiſchen Doktor, der zwar nicht ordentlich auf einer Univerſität ſtudirt und promovirt, ſondern ſich ſeine mediciniſchen Kenntniſſe bloß dadurch erworben hatte, daß er bey einem Arzt gedient, und einige mediciniſche Bücher in Polniſcher Sprache geleſen, der aber nichts deſtoweniger ein ſehr guter praktiſcher Arzt war, und viel glückliche Kuren machte. Dieſer ſagte, daß er jetzt zwar keine Medecin im Vorrath habe, (eine Medecinapotheke war ohngefähr zwanzig Meilen von dem Orte entfernt) und folglich nichts methodiſches verordnen könne, unterdeſſen möchte man doch ein leichtes Hausmittel gebrauchen. Man ſollte nehmlich einen Hund todſchlagen und den kontrakten Fuß hineinſtecken; dieſes einigemal wiederholt, würde gewiß Erleichterung ſchaffen. Man befolgte ſeine Vorſchrift mit dem gewünſchten Erfolg, ſo daß ſich nach einigen Wochen den Fuß wieder bewegen und darauf treten konnte, auch nach und nach völlig wiederhergeſtellt wurde.

Ich denke, es wäre gar nicht übel, wenn die Medeciner auf ſolche Hausmittel, deren man ſich in Gegenden wo keine ordentlichen Aerzte und Apotheken ſind mit ſehr gutem Erfolg bedient, aufmerkſamer würden, und ſogar zu dieſem Behuf beſondere Reiſen anſtellten. Ich weiß eine Menge Beyſpiele dieſer Art, die ſich auf keine Weiſe wegraiſoniren laſſen. Doch dieſes im Vorbeygehn. Ich komme auf meine Geſchichte zurück.

Fünftes Kapitel.

Meine Familie wird ins Elend verjagt, und ein alter Diener kömmt durch ſeine große Treue um ein chriſtliches Begräbniß.

Mein Vater, der, wie ſchon erwähnt worden, nach Königsberg in Preußen handelte, hatte einſt einige Tonnen Salz und Heringe, die er daſelbſt gekauft, auf ein Schiff des Fürſten Radziwil geladen. Als er nach Hauſe kam und ſeine Waare abholen wollte, leugnete ihm der Schaffner Schachna den Empfang derſelben geradeweg. Mein Vater zeigte nun den Schein vor, den er über den Empfang dieſer Waaren ausgeſtellt hatte, der Schaffner riß ihm aber denſelben aus den Händen, und ſchmiß ihn ins Feuer. Mein Vater ſahe ſich alſo gezwungen, darüber einen langwierigen und koſtbaren Prozeß zu führen, den er aber bis zum folgenden Jahr verſchieben mußte, weil er noch einmal nach Königsberg reiſte. Hier ließ er ſich von dem Zollamt einen Schein geben, worin bezeugt wurde, daß er die gedachten Waaren auf des Fürſten Radziwils Schiff, unter Direktion des H. Schachna, geladen hätte. Auf dieſen Schein wurde alſo der Schaffner vor Gericht vorgeladen, fand aber nicht für gut ſich einzuſtellen, und mein Vater gewann den Prozeß in der erſten, zweyten und dritten Inſtanz. Bey der damaligen ſchlechten Polniſchen Juſtizverfaſſung hatte er aber demohngeachtet keine Macht dieſen Rechtsſpruch vollziehn zu laſſen, und erhielt alſo von dieſem gewonnenen Prozeſſe nicht einmal die Koſten wieder.

Dazu kam noch, daß er ſich dieſen Herrn Schachna dadurch zum Feinde machte, der ihn nun auf alle Art und Weiſe verfolgte. Es ging auch ſehr gut an, da dieſer abgefeimte Schurke durch allerhand Ränke vom Fürſten zum Verwalter aller Güter, die in dem Gebiete der Stadt Mirz liegen, ernannt wurde. Er beſchloß meines Vaters Verderben, und wartete nur auf eine ſchickliche Gelegenheit ſeine Rache auszuführen.

Dieſe fand er bald, und zwar bot ihm ein gewiſſer Jude, der nach ſeinem Pachtort Schwerſen hieß, und in der ganzen Gegend als der größte

Böſewicht bekannt war, hiezu die Hand. Dieſer Kerl war ein großer Ignorant, verſtand nicht einmal die jüdiſche Sprache und bediente ſich daher der Ruſſiſchen. Sein Geſchäft beſtand hauptſächlich darin, daß er ſeine Aufmerkſamkeit auf alle Pächte in dieſer Gegend richtete, und die einträglichſten darunter durch Erhöhung des Pachtgeldes und Beſtechung der Verwalter an ſich zu ziehen wußte. Ohne ſich an die Geſetze der Chaſaka im mindeſten zu kehren, verjagte er die alten rechtmäßigen Pächter aus ihren Beſitzungen, und bereicherte ſich dadurch. So lebte er in Reichthum und Glück und erreichte dabey ein hohes Alter.

Dieſer Böſewicht nun hatte ſchon lange auf meines Großvaters Pacht ein Auge gehabt, und wartete bloß auf eine günſtige Gelegenheit, und einen ſcheinbaren Grund ſie an ſich zu reißen. Zum Unglück mußte mein Großonkel Jakob, der in einem andern, zu meines Großvaters Pacht gehörigen Dorfe wohnte, ein Schuldner dieſes Böſewichts ſeyn. Da er die Schuld, die ohngefähr 50 Rtlr. betrug, im beſtimmten Termin nicht abtragen konnte, kam jener gleich mit einigen Hofdienern und drohte den Keſſel, worin meines Groß-enkels ganzer Reichthum beſtand, wegzunehmen. Dieſer, voller Beſtürzung, lud den Keſſel heimlich auf einen Wagen, fuhr damit in aller Eile nach meines Großvaters Wohnung, und verſteckte ihn, ohne daß man in unſerm Hauſe etwas davon wußte, im nächſten Sumpf hinter dem Hauſe. Sein Gläubiger aber, der ihm auf dem Fuß nachfolgte, kam nach dem Wohnort meines Großvaters und ließ überall Unterſuchungen anſtellen, konnte aber den Keſſel nirgends finden. Aufgebracht über ſeinen mißlungenen Streich, und racheathmend gegen meinen Großvater, der, wie er glaubte, ihn daran gehindert hätte, ritt er nach der Stadt, brachte dem Herrn Verwalter ein anſehnliches Geſchenk, und bot für meines Großvaters Pacht das doppelte Pachtgeld, außerdem aber noch ein jährliches freywilliges Geſchenk für den Herrn Verwalter.

Dieſer, froh über ein ſolches Anerbieten, und eingedenk des Schimpfs, den mein Vater, als ein Jude, ihm, einem Polniſchen Edelmann, durch den vorerwähnten Prozeß zugezogen hatte, ſchrieb dem Böſewicht auf der Stelle einen Kontrakt, wodurch er ihm, nicht nur dieſe Pacht mit allen zugehörigen Rechten, noch vor Endigung meines Großvaters Pachtzeit übergab, ſondern auch meinen Großvater aller ſeiner Habſeligkeiten, der Scheunen voll Getreide, des Viehes u. ſ. w. beraubte, und ſich in dieſe Beute mit dem neuen Pächter theilte.

Mein Großvater mußte alſo mit ſeiner ganzen Familie, mitten im Winter ſeinen Wohnort verlaſſen, und, ohne zu wiſſen wo er ſich wieder etabliren ſollte, von Ort zu Ort herumirren. Das Abziehn von dieſem Orte war ſehr rührend. Die ganze Nachbarſchaft bejammerte unſer Schickſal.

Ein alter achtzigjähriger treuer Diener, Namens Gabriel, der noch meinen Großvater als Kind auf den Armen getragen hatte, wollte abſolut mitreiſen. Man ſtellte ihm zwar die Strenge der Jahrszeit, unſre unglückliche Lage, und die Ungewißheit, worin wir ſelbſt in Anſehung unſers zukünftigen Schickſals ſchwebten, vor. Aber es half nichts. Er legte ſich vor den Thorweg, wo unſre Wagen durchkommen mußten, und lamentirte ſo lange, bis man ihn aufzunehmen gezwungen war. Er reiſte aber nicht lange mit uns; ſein hohes Alter, der Kummer über unſer Elend, und die ſtrenge Jahrszeit gaben ihm bald den letzten Stoß. Er ſtarb da wir kaum ein Paar Meilen gereiſt wären, und da keine katholiſche oder Ruſſiſche Gemeinde ihm (er war ein Preuße, und lutheriſcher Religion) ein Begräbniß auf den Kirchhof einräumen wollte, ſo wurde er auf unſre Koſten aufs freye Feld begraben.

Sechſtes Kapitel.

Neuer Wohnſitz, neues Elend. Der Talmudiſt.

Wir zogen alſo im Lande herum, wie die Iſraeliten in der Wüſte Arabiens, ohne zu wiſſen wo und wann wir eine Ruheſtelle finden würden. Endlich kamen wir in ein Dorf, das zweyen Herren gehörte. Der Antheil des einen war ſchon verpachtet, der andere aber konnte den ſeinigen nicht verpachten, weil er erſt ein Wirthshaus bauen laſſen wollte. Des Herumziehens zu Winterszeit mit einer ganzen Familie müde, beſchloß mein Großvater dieſes noch zu erbauende Wirthshaus, mit Zubehör vor der Hand zu pachten, und ſich unterdeſſen, bis das Haus fertig wäre, ſo gut als möglich zu behelfen. Wir mußten uns alſo in eine Scheune einquartiren. Der andre Pächter that zwar alles mögliche, unſer Etabliſſement in dieſem Orte zu verhindern;

allein es half ihm nichts. Der Bau war geendigt, wir zogen ein, und fingen an die Wirthſchaft zu führen.

Leider ging aber hier alles rückwärts, nichts wollte glücken. Dazu kam noch, daß meine Mutter, die ſehr lebhaften Temperaments und zur Thätigkeit aufgelegt war, hier, wo ſie ſehr wenig zu thun fand, lange Weile hatte. Dieſe, und die Nahrungsſorgen verſetzten ſie in einen Zuſtand der Melancholie, der endlich gar in Wahnſinn ausartete. In dieſem Zuſtande blieb ſie einige Monate. Alles was man dagegen verſuchte, wollte nicht helfen. Endlich kam mein Vater auf die Gedanken, ſie nach Novogrod zu einem berühmten Doktor, der ſich mit Heilung ſolcher Gemüthskrankheiten abgab, zu bringen.

Die Kurart dieſes Adepten iſt mir zwar unbekannt, weil ich damals noch zu jung war, um darüber Unterſuchungen anſtellen zu wollen oder zu können; ſo viel aber kann ich doch mit Gewißheit verſichern, daß ſie bey meiner Mutter, ſo wie bey den mehrſten Patienten dieſer Art, von glücklichem Erfolg war. Meine Mutter kam friſch und geſund wieder nach Hauſe, und hatte ſeit der Zeit keine Anfälle dieſer Art mehr.

Gleich darauf wurde ich nach Iwenez, funfzehn Meilen von unſerm Wohnort in die Schule geſchickt, und hier fing ich an den Talmud zu ſtudiren.

Das Studium des Talmuds iſt das hauptſächlichſte Augenmerk unſrer Nation bey einer gelehrten Erziehung. Reichthum, körperliche Vorzüge, und Talente aller Art, haben zwar in ihren Augen einen Werth, und werden verhältnißmäßig geſchätzt; nichts aber geht bey ihr über die Würde eines guten Talmudiſten. Auf alle Aemter und Ehrenſtellen der Gemeinde hat er den erſten Anſpruch. Kommt er in eine Verſammlung, er mag übrigens ſeyn von welchem Alter und Stand er immer will, ſo ſteht alles vor ihm ehrerbietigſt auf, und ihm wird der vorzüglichſte Platz eingeräumt. Er iſt Gewiſſensrath, Geſetzgeber und Richter des gemeinen Mannes. Wer einen ſolchen Gelehrten nicht ehrerbietig genug begegnet, iſt, nach dem Ausſpruche der Talmudiſten, in alle Ewigkeit verdammt. Der gemeine Mann darf nicht das geringſte unternehmen, was nicht nach dem Urtheile des Gelehrten geſetzmäßig iſt. Religionsgebräuche, erlaubte und unerlaubte Speiſen, Verheirathung und Eheſcheidung werden nicht bloß durch die ſchon zu einer ungeheuern Anzahl angehäuften rabbiniſchen Geſetze, ſondern auch durch beſondere rabbiniſche Urtheile, welche alle beſondern Fälle aus den allgemeinen Geſetzen herzuleiten verſtehn, beſtimmt. Ein reicher Kaufmann, Pächter oder Profeſſioniſt der eine Tochter hat, wendet alles mögliche an, um einen guten Talmudiſten zum Schwiegerſohn zu bekommen. Er mag übrigens mißgeſtaltet, kränklich und unwiſſend ſeyn ſo viel er will, immer wird er doch vor allen andern den Vorzug behalten. Der zukünftige Schwiegervater eines ſolchen Phönix muß gleich bey der Verlobung den Aeltern deſſelben, nach eingegangenen Akkord, eine gewiſſe Summe auszahlen; und außer der für ſeine Tochter beſtimmten Mitgift, muß er noch ſie und ihren Mann ſechs oder acht Jahr nach ihrer Vermählung, mit Koſt, Kleidung und Wohnung verſorgen, während welcher Zeit das zur Mitgift beſtimmte Geld auf Intereſſen gegeben wird, und der gelehrte Schwiegerſohn auf Koſten ſeines

Schwiegervaters ſein Studium fortſetzt. Nach dieſer Zeit bekömmt er das Geld in die Hände und wird alsdann entweder zu einem gelehrten Amte befördert, oder er bringt ſein ganzes Leben in gelehrtem Müßiggange zu. In beyden Fällen übernimmt die Frau die Einrichtung des Hausweſens und Führung der Geſchäfte, und iſt zufrieden, wenn ſie für alle Mühſeligkeiten nur einigermaßen des Ruhmes und der zukünftigen Seligkeit ihres Mannes theilhaftig wird.

Das Studium des Talmuds wird eben ſo unregelmäßig getrieben, als das Studium der Bibel. Die Sprache des Talmuds iſt aus verſchiedenen orientaliſchen Sprachen und Dialekten zuſammengeſetzt; ja es kömmt ſogar manches aus der Griechiſchen und Römiſchen Sprache darin vor. Es giebt kein Wörterbuch, wo man die im Talmud vorkommenden Ausdrücke und Redensarten nachſchlagen könnte; und was noch ſchlimmer iſt, ſo weiß man nicht einmal, (da der Talmud nicht punktirt iſt) wie ſolche Worte, die nicht rein Hebräiſch ſind, geleſen werden müſſen? Die Sprache des Talmuds wird alſo, eben ſo wie die bibliſche Sprache, bloß durch häufiges Ueberſetzen erlernt, und dieſes macht den erſten Grad im Studium des Talmuds aus.

Wenn der Schüler einige Zeit zum Ueberſetzen von ſeinem Lehrer angeführt worden, ſo kömmt er zum Selbſtleſen oder Selbſtexpliciren des Talmuds. Der Lehrer giebt ihm einen beſtimmten Abſchnitt aus dem Talmud, der ein zuſammenhängendes Raiſonnement in ſich enthält, als Penſum zum Expliciren auf, womit er zu einer beſtimmten Zeit fertig werden muß. Die darinn vorkommenden einzelnen Ausdrücke und Redensarten muß der Schüler entweder aus ſeinen vorigen Lektionen ſchon wiſſen, oder der Lehrer, der hier die Stelle eines Wörterbuchs vertritt, erklärt ſie ihm. Den Inhalt aber, und den ganzen Zuſammenhang des aufgegebenen Abſchnitts muß der Schüler ſelbſt herausbringen, und dieſes macht den zweyten Grad im Studium des Talmuds aus.

Zwey Kommentare, die gemeiniglich bey dem Text gedruckt ſind, dienen hauptſächlich hier zu Wegweiſern. Der eine hat den Rabbi Salomon Iſaak zum Verfaſſer, einen Mann von grammatiſch-kritiſcher Sprachkenntniß, ausgebreiteten und gründlichen Talmudiſtiſchen Einſichten, und einer ungemeinen Präciſion im Vortrage. Der zweyte iſt unter dem Titel Thoſphet (Zuſätze) bekannt, und hat mehrere Rabbiner zu Verfaſſern. Seine Entſtehungsart iſt ſehr merkwürdig. Eine Anzahl der berühmteſten Rabbiner beſchloſſen unter ſich, den Talmud gemeinſchaftlich zu ſtudiren. Zu dieſem Behuf wählte ſich jeder einen beſondern Theil deſſelben, den er für ſich ſo lange ſtudirte, bis er ihn völlig gefaßt und im Gedächtniß behalten zu haben glaubte. Nachher kamen alle dieſe Rabbiner zuſammen, und fingen an den Talmud nach der Ordnung ſeiner Theile, gemeinſchaftlich zu ſtudiren. Sobald die erſte Stelle vorgeleſen, gründlich explicirt und nach der talmudiſtiſchen Logik berichtigt worden war, trug irgend ein Rabbiner aus dem Theil des Talmuds, worin er am meiſten bewandert war, dasjenige vor, was dieſer Stelle zu widerſprechen ſchien. Ein anderer führte alsdann eine Stelle aus dem Theil, den er ſich ganz zu eigen gemacht hatte, an, die durch eine Diſtinktion oder eine in der vorhergehenden Stelle unausgedrückte Bedingung dieſen Widerſpruch zu heben im Stande war. Zuweilen veranlaßte die Hebung eines ſolchen Widerſpruchs wieder einen neuen, den ein dritter entdeckte, und ein vierter zu heben ſich bemühte, bis die zuerſt vorgekommene Stelle von allen einſtimmig erklärt, und ins Reine gebracht worden war.

Man kann ſich leicht denken, welch ein hoher Grad von Scharfſinn dazu erforderlich ſeyn mußte, um den Talmud, ein ſo voluminöſes, aus vielen heterogenen Theilen beſtehendes Werk, worin eben derſelbe Gegenſtand in verſchiedenen Theilen und unter verſchiedenen Beſtimmungen vorkömmt, auf ſeine erſten Grundſätze zurückzuführen, woraus man nach einer unveränderlichen Methode richtige Reſultate herleiten konnte.

Außer dieſen beyden giebt es noch mehrere Kommentare, die die Sache noch weiter treiben, und ſelbſt die vorerwähnten Kommentare berichtigen. Ja jeder Rabbiner, wenn er Scharfſinn genug dazu beſitzt, iſt als ein lebendiger Kommentar des Talmuds anzuſehn.

Die größte Anſtrengung des Geiſtes aber wird erfordert, um einen Auszug aus dem Talmud, oder einen

einen Kodex der aus ihm reſultirenden Geſetze zu verfertigen, dazu gehört nicht bloß Scharfſinn, ſondern auch ein im höchſten Grade ſyſtematiſcher Kopf. Und hierin verdient unſer Maimonides gewiß den erſten Rang, wie aus ſeinem Kodex Jad Hachaſaka zu erſehen iſt.

Der letzte Grad beym Studium des Talmuds iſt endlich der Diſputirgrad Er beſteht in einem ewigen Diſputiren über dieſes Buch, ohne Zweck und Ziel. Scharfſinn, Beredſamkeit und Impertinenz geben hier den Ausſchlag. Dieſe Art des Studiums war ehedeſſen auf den jüdiſchen hohen Schulen ſehr gebräuchlich, aber in unſern Zeiten mit dieſen zugleich in Abnahme gerathen. Sie iſt eine Art von talmudiſtiſchen Skepticiſmus, und dem zweckmäßigen ſyſtematiſchen Studium am meiſten zuwider.

Siebentes Kapitel.

Lange dauert die Freude nicht.

Nach dieſer Digreſſion über das Studium des Talmuds komme ich auf meine Geſchichte zurück. Ich wurde, wie oben geſagt, nach Iwenez in die Schule gebracht. Mein Vater gab mir einen Brief an den Oberrabbiner dieſes Orts mit, der ein Verwandter von uns war, worin er ihn bat, mich einem tüchtigen Lehrmeiſter zu übergeben, und auf meine Progreſſen im Studiren Acht zu haben. Er übergab mich aber einem gemeinen Schullehrer, und ſagte ich ſollte ihn alle Schabath beſuchen, um mich von ihm examiniren zu laſſen; welches ich auch pünktlich befolgte. Dieſes dauerte aber nicht lange, denn da ich bey einem ſolchen Examen einſtmals gegen meine Lektion zu diſputiren und Einwendungen zu machen anfing, fragte mich der Oberrabiner, ohne etwas darauf zu erwiedern, ob ich dieſe Einwendungen auch meinem Lehrer vorgetragen hätte? Freylich! erwiederte ich. „Nun, und was hat der Lehrer dazu geſagt?“ Nichts was zur Sache gehört, erwiederte ich, außer daß er mir Stillſchweigen auferlegte, und ſagte: ein Junge muß nicht naſeweis ſeyn, er muß bloß darauf ſehn, ſeine Lektion zu faſſen, nicht aber ſeinen Lehrer mit Fragen überhäufen „So! ſagte der Oberrabiner, ey, dein Lehrer iſt gar zu kommode, wir wollen dieß ändern. „Ich ſelbſt will dir Unterricht geben; bloß aus „Freundſchaft will ich es thun, und hoffe, daß ſo „wenig dein Vater als dein voriger Lehrer dagegen „etwas einzuwenden haben werden. Das Lehrgeld, „was dein Vater für dich bezahlen wird, ſoll dein „Lehrer ohne Abzug erhalten.“

Auf dieſe Art bekam ich alſo den Oberrabiner zum Lehrer. Dieſer ſchlug mit mir einen ganz eignen Weg ein. Keine wöchentlichen Lektionen, die ſo lange repetirt werden, bis ſie dem Gedächtniſſe eingeprägt ſind, keine Penſa, die der Schüler für ſich machen muß, und wobey er ſehr oft eines einzigen Worts, einer Redensart wegen, die zur Hauptſache wenig beytragen, in dem Laufe ſeiner Gedanken aufgehalten wird; ſeine Methode unterſchied ſich von allen dieſen. Er ließ mich in ſeiner Gegenwart ex tempore etwas aus dem Talmud expliciren, unterhielt ſich mit mir darüber, erklärte mir ſo viel als nöthig war, um meinen Geiſt in Selbſtthätigkeit zu ſetzen, und lenkte durch Fragen und Antworten meine Aufmerkſamkeit, von allen Nebenſachen ab, auf die Hauptſache, wodurch ich in kurzer Zeit, alle vorhererwähnte drey Grade des talmudiſtiſchen Studiums erreichte.

Mein Vater, dem der Oberrabiner von ſeinem Vorhaben mit mir, und von meinen Progreſſen Nachricht gab, gerieth vor Freuden ganz außer ſich. Er ſtattete dieſem braven Mann ſeinen wärmſten Dank dafür ab, daß er bey ſeinen ſchlechten Geſundheitsumſtänden, (er war hektiſch) ſich dennoch aus bloßer Freundſchaft, mit mir ſo viel Mühe geben wolle. Allein dieſe Freude dauerte nicht lange; noch ehe ein halbes Jahr zu Ende war, mußte ſich der Oberrabiner zu ſeinen Vätern begeben, und ich blieb alſo wie das Schaf ohne Hirten.

Dieſes wurde meinem Vater gemeldet. Er kam, und holte mich ab nach Hauſe. Nicht aber nach H. von da ich nach der Schule geſchickt worden, ſondern nach Mohilna, ohngefähr ſechs Meilen von H., wohin mein Vater unterdeſſen gezogen war. Mit dieſer neuen Veränderung des Wohnortes hatte es folgende Bewandniß.

Mohilna iſt ein Flecken in dem Gebiete des Fürſten R . . . . 4 Meilen von N . . . . ſeiner Reſidenz. Die vortrefliche Lage dieſes Orts, der den Niemenfluß an der einen, und eine große Menge des beſten Schiffsholz auf der andern Seite hat, wodurch er ſowohl zum Handel als zum Schiffsbau geſchickt iſt, ferner die Fruchtbarkeit und Anmuth dieſer Gegend an ſich, konnten der Aufmerkſamkeit des Fürſten nicht entgehn; und obſchon der Pächter oder Arendant dieſes Orts, der ſeit einigen Generationen im Beſitze dieſer einträglichen Pachtung war, und ſich durch Schiffbau, Handel, und den mannigfaltigen ſchönen Produkten der Gegend bereichert hatte, ſich alle Mühe gab, dieſe großen Vortheile andern nicht bemerken zu laſſen, damit er ſie allein in der Stille genießen könnte, ſo ereignete es ſich doch einſt, daß der Fürſt durch dieſen Ort reiſete, und von ſeiner Schönheit ſo eingenommen wurde, daß er auf der Stelle beſchloß, eine Stadt daraus zu machen. Er entwarf den Plan dazu, und ließ bekannt machen, daß dieſer Ort eine Slabode ſeyn ſollte, d. h. ein jeder ſollte ſich darinn etabliren und alle mögliche Gewerbe treiben können, auch ſogar für die erſten ſechs Jahr von allen Abgaben befreyet ſeyn. Lange blieb aber dieſer Plan durch allerhand Ränke des Arendanten unausgeführt, der ſogar die fürſtlichen Räthe durch Beſtechungen dahin brachte, daß ſie die Aufmerkſamkeit des Fürſten davon ablenkten.

Mein Vater, der wohl einſahe, daß das elende H. ihn mit ſeiner Familie nicht ernähren konnte, und der bloß aus Mangel eines beſſern Aufenthalts bisher daſelbſt bleiben mußte, freute ſich ſehr über die Bekanntmachung, weil er hofte, daß Mohilna, ihm einen Zufluchtsort gewähren ſollte, beſonders da der Arendant dieſes Orts meines Onkels Schwager war. Er reiſte zu dieſem Behuf mit meinem Großvater dahin, beſprach ſich mit dem Arendanten, und eröfnete ihm ſein Vorhaben, ſich mit ſeiner Bewilligung in Mohilna zu etabliren. Der Arendant, welcher befürchtet hatte, daß auf die Bekanntmachung des fürſtlichen Willens, Menſchen von allen Seiten hinzuſtrömen, und ihn aus ſeinem Beſitze verdrängen würden, war froh, daß zum wenigſten der erſte der ſich da etablirte, kein Fremder, ſondern ſeiner Familie verſchwägert war. Er gab daher nicht nur ſeine Einwilligung dazu, ſondern verſprach ſogar meinem Vater alle mögliche Hülfsleiſtung. Mein Vater zog alſo mit ſeiner ganzen Familie nach Mohilna und ließ ſich daſelbſt ein Häuschen bauen; bis es fertig war, mußte die Familie ſich abermals in eine Scheune einquartiren.

Der Arendant, von dem wir Anfangs ſo freundſchaftlich aufgenommen worden waren, hatte ſich leider unterdeſſen ganz anders bedacht, und gefunden, daß ſeine Furcht von Fremden aus ſeinem Beſitz verdrängt zu werden, ganz ohne Grund ſey, indem ſchon eine geraume Zeit ſeit der Bekanntmachung des fürſtlichen Willens verfloſſen war, und ſich doch niemand außer meinen Vater gemeldet hatte. Der Fürſt war beſtändig in Warſchau als Polniſcher Hauptmann und Woywode in Lithauen mit Reichsgeſchäften zu ſehr überhäuft, als daß er an die Ausführung ſeines Plans denken konnte. Die Hofleute konnten durch Beſtechungen dahin gebracht werden, daß ſie den ganzen Plan rückgängig machten. Dieſe Ueberlegungen zeigten ihm, daß der neue Ankömmling ihm nicht nur entbehrlich, ſondern ſogar zur Laſt ſey, indem er das was er vorher allein im Beſitz gehabt hatte, nunmehr mit dieſem theilen ſollte. Er ſuchte daher meinen Vater ſo viel als möglich zu beſchränken, und in ſeinem Etabliſſement zu ſtören.

Zu dieſem Behufe ließ er ſich ein neues prächtiges Haus bauen und wußte einen Befehl vom Hofe auszuwirken, nach welchem niemand von den neuen Ankömmlingen eher die Rechte eines Bürgers genießen ſollte, als bis er ſich ein ſolches Haus erbauet hätte. Mein Vater ſahe ſich alſo gezwungen ſein kleines Vermögen, das er nothwendig zur neuen Einrichtung brauchte, einzig und allein auf dieſen unnützen Bau zu verwenden.

Achtes Kapitel.

Der Schüler weiß mehr als der Lehrer. Ein Diebſtahl à la Rousseau, doch wird er entdeckt. Der Gottloſe ſchaft ſich an, und der Fromme bekleidet ſich damit.

Meines Vaters Zuſtand hatte alſo äußerlich ein ſchönes Anſehen, deſto mißlicher aber ſahe es damit im Innern aus. Meine Mutter konnte ihrer unermüdeten Thätigkeit ohnerachtet, nur ſehr kümmerlich unſre Familie ernähren. Mein Vater mußte ſich alſo noch außerdem um eine Lehrſtelle bewerben, wobey er mich unterrichtete, und ich muß geſtehen, daß ich ihm bey dieſer Gelegenheit auf der einen Seite viel Freude, auf der andern Seite aber auch nicht wenig Verdruß machte. Ich war zwar damals nur ohngefähr neun Jahr alt, aber doch konnte ich nicht nur den Talmud mit ſeinen Kommentaren richtig faſſen, ſondern ich hatte ſogar meine Freude daran, darüber zu diſputiren, wobey ich das kindiſche Vergnügen genoß, über meinen ehrlichen Vater, den ich dadurch in nicht geringe Verlegenheit ſetzte, zu triumphiren.

Der Arendant und mein Vater lebten mit einander wie Nachbaren, das heißt, ſie beneideten und haßten einander wechſelsweiſe. Jener betrachtete meinen Vater als einen Landläufer, der ſich ihm mit aller Gewalt aufgedrungen, und ihn in dem Alleinbeſitz der Vortheile dieſes Orts geſtört hatte. Mein Vater hielt den Arendanten für einen reichen Idioten, der wider ſeine gegebene Einwilligung (die mein Vater gänzlich hätte entbehren können, und bloß aus Liebe zum Frieden geſucht hatte) ihn auf alle Art einzuſchränken, und ſeine Rechte zu ſchmälern ſuchte, ohnerachtet er doch von ſeiner Niederlaſſung wirkliche Vortheile hatte. Mohilna hatte nehmlich ſeit dieſer Zeit eine Art von Unabhängigkeit bekommen, wodurch dem Arendanten viele Koſten und Erniedrigungen erſpart wurden.

Es wurde auch eine kleine Synagoge aufgerichtet, und mein Vater vertrat die Stelle eines Oberrabiners, Predigers, und Gewiſſensraths, indem er der einzige Gelehrte an dieſem Orte war. Mein

Vater verſäumte zwar keine Gelegenheit dem Arendanten dieſes alles vorzuſtellen, und ihm über ſein Betragen Vorwürfe zu machen; es fruchtete aber leider wenig.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich des einzigen Diebſtahls den ich in meinem Leben begangen habe, erwähnen. Ich ging oft in das Haus des Arendanten und ſpielte mit ſeinen Kindern. Als ich einſtmals in die Stube kam und keinen darin antraf, (es war Sommerszeit und die Hausleute draußen beſchäftigt) erblickte ich in einem offnen Spinde ein niedliches Medicinſchächtelchen, welches mir ungemein gefiel. Als ich es aufmachte, fand ich zu meinem größten Leidweſen etwas Geld darin; es gehörte nehmlich einem Kinde vom Hauſe. Ich konnte der Begierde, das Schächtelchen zu entwenden, nicht widerſtehen, das Geld aber zu nehmen hielt ich für höchſt ſchändlich. Da ich aber überlegte, daß man dieſen Diebſtahl deſto leichter entdecken würde, wenn ich das Geld herauslegte, ſo nahm ich voller Furcht und Schaam das Schächtelchen wie es war und ſteckte es ein. Ich ging damit nach Hauſe und vergrub es auf das ſorgfältigſte. Die Nacht darauf konnte ich nicht ſchlafen, und wurde beſonders des Geldes wegen in meinem Gewiſſen unruhig. Ich beſchloß auch, dieſes wieder zurückzubringen; in Anſehung des Schächtelchen aber konnte ich mich nicht überwinden; es war ein Kunſtwerk, deſſen gleichen ich noch nie geſehn hatte. Den andern Tag leerte ich das Schächtelchen aus, ſchlich mich damit wieder in die vorerwähnte Stube, und wartete die Gelegenheit ab, bis niemand darin war. Schon war ich damit beſchäftigt, das Geld in das Spinde hereinzuprakticiren; ich hatte aber ſo wenig Geſchick dieſes ohne Geräuſch und mit erforderlicher Behendigkeit zu bewerkſtelligen, daß ich noch auf friſcher That ertappt, und zum Geſtändniß des ganzen Diebſtals gebracht wurde. Ich mußte das ſchätzbare Kunſtwerk (das ohngefähr einen Dreier koſtete) wieder ausgraben, ſeinem Eigenthümer, dem kleinen Moſes, zurückgeben, und mich von den Kindern des Hauſes Dieb nennen hören.

Eine andere Begebenheit, die ſich mit mir ereignete und ein komiſches Ende nahm, war ſelgende. Die Ruſſen hatten einige Zeit ihr Quartier in Mohilna, und da ſie neue Montirungen bekamen, wurde ihnen erlaubt, die alten zu verkaufen. Mein älteſter Bruder Joſeph und mein Vetter Beer wandten ſich an ihnen bekannte Ruſſen, und erhielten einige meſſingene Knöpfe zum Geſchenk, die ſie als die größte Zierde an ihre Hoſen, ſtatt der vorigen hölzernen, nähen ließen. Dieſer Schmuck gefiel mir auch; da ich aber kein Geſchick hatte mir dergleichen ſelbſt durch eigne Betriebſamkeit zu verſchaffen, ſo mußte ich Gewalt gebrauchen. Ich wandte mich daher an meinen Vater und verlangte daß Joſeph und Beer mir von ihren Knöpfen mittheilen ſollten. Mein Vater, der zwar ein ſehr billiger Mann war, aber auch mich über alles liebte, ſagte: die Knöpfe wären zwar das rechtmäßige Eigenthum ihrer Beſitzer, da dieſe aber mehr hätten als zu ihrem eignen Bedürfniſſe erforderlich wäre, ſo ſey es billig, daß ſie mir von ihrem Ueberfluß mittheilten. Zu meinem Lobe und ihrer Beſchämung ſetzte er noch dieſe bibliſche Stelle: der Gottloſe ſchafft ſich an, und der Fromme bekleidet ſich damit, hinzu. Dieſes Urtheil mußte, ungeachtet der

Proteſtation des Joſeph und Beer vollzogen werden; und ich hatte die Freude, gleichfalls mit meſſingenen Knöpfen an meinen Hoſen zu brilliren.

Joſeph und Beer aber konnten dieſen Verluſt nicht verſchmerzen. Sie beklagten ſich laut über die himmelſchreyende Ungerechtigkeit, die ihnen wiederfahren war. Mein Vater, der ſich den Prozeß vom Halſe ſchaffen wollte, ſagte daher: „die Knöpfe ſind ſchon an Salomons Hoſen angenäht, Gewalt dürft ihr nicht brauchen, könnt ihr ſie aber mit Liſt wieder bekommen, ſo iſt es euch erlaubt.“ Beyde waren mit dieſem Urtheil ſehr zufrieden. Sie kamen zu mir, ſahen meine Knöpfe an, und auf einmal riefen ſie voller Erſtaunen: Ach! was ſehen wir? die Knöpfe ſind mit Zwirnfäden angenäht, anſtatt daß ſie mit Hanf an die tuchnen Hoſen genäht ſeyn ſollen; ſie müſſen gleich abgetrennt werden; und indem ſie dieß ſagten, trennten ſie alle Knöpfe los, und gingen voller Freude über ihr gelungenes Stratagem davon. Ich lief ihnen nach, und verlangte, daß ſie die Knöpfe wieder annähen ſollten, ſie aber lachten mich aus. Mein

Vater ſagte mir darauf lächelnd: da du ſo leichtgläubig biſt, und dich hintergehen läßt, ſo kann ich dir nicht mehr helfen; ich hoffe in der Zukunft wirſt du klüger ſeyn, und damit hatte dieſer Prozeß ein Ende. Ich mußte wieder mit den hölzernen Knöpfen fürlieb nehmen, und noch oft zu meiner Kränkung von Joſeph und Beer die bibliſche Stelle, deren ſich mein Vater zu meinem Vortheile bedient hatte, repetiren hören: der Gottloſe ſchafft ſich etwas an, und der Fromme bekleidet ſich damit.

Neuntes Kapitel.

Liebſchaften und Heuratsvorſchläge. Das Hohelied Salomonis kann auch zum Ehezärter gebraucht werden. Ein neuer modus lucrandi. Die böſen Pocken.

Ich war in meiner Jugend ſehr lebhaft, und hatte in meinem Weſen viel Annehmlichkeit. In meinen Begierden war ich heftig und ungeduldig. Bis ungefähr in mein eilſtes Jahr ſpürte ich, da ich einer ſehr ſtrengen Erziehung genoß, und von allem Umgange mit Frauenzimmern abgehalten wurde, keine ſonderliche Neigung zu dem ſchönen Geſchlechte. Eine Begebenheit aber brachte hierin eine große Veränderung bey mir hervor.

Ein armes, aber ſehr hübſches Mädchen, ohngefähr von meinem Alter, wurde in dem Hauſe meiner Aeltern als Dienſtmädchen angenommen. Das Mädchen gefiel mir ungemein. Es wurden bey mir Begierden rege, die ich bis jetzt noch nicht gekannt

kannt hatte. Ich mußte aber, nach der ſtrengen rabbiniſchen Moral, mich in Acht nehmen, dieſes Mädchen mit Aufmerkſamkeit anzuſehn, und noch mehr, ſie zu ſprechen, und konnte nur dann und wann verſtohlne Blicke auf ſie werfen.

Es ereignete ſich einmal, daß die Frauensleute aus dem Hauſe ins Bad gingen, welches nach dem Gebrauch dieſes Landes ein paarmal die Woche über zu geſchehen pflegt. Da mich mein Inſtinkt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von ohngefähr nach der Gegend wo das Bad war, hintrieb, erblickte ich auf einmal dieſes hübſche Mädchen, wie es aus dem Schwitzbade heraus in den nahe vorbeyfließenden Fluß hineinſprang.

Ich gerieth bey dieſem Anblicke in Entzücken; nachdem ich mich erhölt hatte, wollte ich, der ſtrengen talmudiſtiſchen Geſetze eingedenk, zurückfliehn, aber ich konnte nicht. Ich blieb auf meiner Stelle wie angewurzelt ſtehen.

Da ich aber hier überraſcht zu werden fürchtete, mußte ich mich doch mit einem ſchweren Gemüthe zurückbegeben. Seit der Zeit war ich beſtändig unruhig, gerieth zuweilen außer mir, und dieſer Zuſtand dauerte bis zu meiner Verheirathung.

Unſer Nachbar, der Arendant, hatte zwey Söhne und drey Töchter. Die älteſte Debora war ſchon verheirathet. Die zweyte, Peſſel, war ungefähr von meinem Alter; ja die Bauern dieſes Orts glaubten ſogar, einige Aehnlichkeit in unſerer Geſichtsbildung zu finden, und vermutheten daher, nach allen Regeln der Wahrſcheinlichkeit, eine Verbindung zwiſchen uns. Wir faßten auch wechſelſeitige Zuneigung zu einander. Aber zum Unglück mußte die jüngſte Tochter Rachel in einen Keller fallen, und ſich ein Bein verrenken. Sie wurde zwar völlig wiederhergeſtellt, das Bein blieb aber etwas krumm. Der Arendant machte Jagd auf mich, er wollte mich abſolut zum Schwiegerſohn haben. Mein Vater war damit zufrieden, er wollte aber lieber die gradbeinichte Peſſel, als die krummbeinichte Rachel zur Schwiegertochter haben. Jener betheuerte, daß dieſes nicht angienge, indem er für die ältere eine reiche Partie beſtimmt habe; die jüngſte hingegen ſey für mich beſtimmt, und weil mein Vater mir nichts mitgeben könne, ſo wolle er ſie aus ſeinem eignen Vermögen reichlich verſorgen. Außer einer anſehnlichen Summe, die er zur Mitgabe beſtimmte, wollte er noch mich zum Miterben ſeines Vermögens einſetzen und mich mit allen Bedürfniſſen auf Lebenslang verſorgen. Außerdem verſprach er meinem Vater, gleich nach der Verlobung, eine beſtimmte Summe auszuzahlen, und ihn nicht nur in ſeinen Rechten ungeſtört zu laſſen, ſondern auch auf alle Art und Weiſe ſein häusliches Glück zu befördern ſuchen. Die Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Familien ſollten von nun an aufhören, und ein Freundſchaftsbündniß ſie in der Zukunft in eine Familie vereinigen.

Hätte mein Vater dieſen Vorſtellungen Gehör gegeben, ſo hätte er ohne Zweifel dadurch das Glück ſeines Hauſes befeſtigt, und ich lebte mit einer zwar krummbeinichten aber (wie ich ſie eine geraume Zeit nachher, da ich in dieſem Hauſe Hofmeiſter war, befunden habe) übrigens liebenswürdigen Gattinn, befreyt von allen Sorgen im Schoße des Glücks, und könnte ungehindert meinen Studien nachhängen. Aber zum Unglück verwarf mein Vater dieſen Vorſchlag mit Verachtung. Er wollte abſolut die Peſſel zur Schwiegertochter haben, und da dieſes, wie ſchon erwähnt worden, nicht anging, ſo fingen die Zwiſtigkeiten zwiſchen beyden Familien aufs neue an, und da der Arendant reich, mein Vater aber arm war, ſo mußte dieſer, wie natürlich immer den Kürzern ziehn.

Einige Zeit nachher kam wieder ein Heirathsvorſchlag für mich zum Vorſchein. L. aus Schmilowitz ein gelehrter und zugleich reicher Mann, der eine einzige Tochter hatte, wurde von meinem großen Ruf ſo bezaubert, daß er mich, ohne mich vorher zu ſehn, zu ſeinem Schwiegerſohn erkohr. Er fing an mit meinem Vater darüber in Briefwechſel zu treten, und überließ es dieſem, die Bedingungen dieſer Verbindung vorzuſchreiben. Mein Vater beantwortete ſeinen Brief in einem erhabenen, aus bibliſchen Verſen und talmudiſtiſchen Stellen zuſammengeſetzten Stil, worin er die Bedingungen durch folgenden Vers aus dem hohen Liede in der Kürze ausdrückte: *Die tauſend Gulden ſind für dich Salomo! und die zweyhundert für die, die ſeine Früchte bewahren.* Alles wurde bewilligt.

Mein Vater reiſte nun nach Schmilowitz, ſahe ſeine zukünftige Schwiegertochter und ließ ſich den Ehekontrakt, abgeredtermaßen ausfertigen. Zweyhundert Gulden wurden ihm gleich ausgezahlt. Er war aber damit nicht zufrieden, ſondern behauptete, daß er es in ſeinem Schreiben bloß des ſchönen Verſes wegen, den er nicht verderben wollen, bey zweyhundert Gulden bewenden laſſen müſſen; er ſey aber nicht willens den Handel einzugehn, wenn er nicht zweymal zweyhundert Gulden (funfzig Thaler Polniſch) für ſich erhielte. Man mußte ihm alſo noch zweyhundert Gulden auszahlen, übergab ihm auch die ſogenannten kleinen Geſchenke für mich, nehmlich eine ſchwarzſammtne Kappe mit goldnen Spitzen beſetzt, eine Bibel in grünen Sammt gebunden, mit ſilbernen Platten u. ſ. w.

Er kam damit voller Freuden nach Hauſe, gab mir die Geſchenke, und ſagte, daß ich mich zu einer Diſputation vorbereiten ſollte, um ſie an meinem Hochzeitstage, der in Zeit von zwey Monaten erfolgen werde, zu halten.

Schon fing meine Mutter an, die von ihrer Seite zur Hochzeit mitzunehmenden Kuchen zu backen, und allerhand Eingemachtes zuzubereiten; und ich auf meine zu haltende Diſputation zu denken, als auf einmal die traurige Nachricht kam, daß meine Braut an den Blattern geſtorben ſey. Mein Vater konnte ſich leicht über dieſen Verluſt zufrieden geben, weil er bey ſich dachte: du haſt mit deinem Sohn funfzig Thaler auf eine ehrliche Art verdient, nun kannſt du abermal funfzig Thaler für ihn bekommen. Ich, der ich meine Braut nie geſehn hatte, konnte auch ihren Verluſt nicht ſonderlich bedauern, und dachte: die Kappel und die mit Silber beſchlagne Bibel iſt einmal mein, und an einer Braut wird es mir auch nicht fehlen. Meine Diſputation kann mir auch noch in der Zukunft ihre Dienſte leiſten. Nur meine Mutter war über dieſen Verluſt untröſtlich. Die Kuchen und das Eingemachte ſind von ſehr vergänglicher Natur, und können ſich nicht lange halten. Meiner Mutter angewandte Mühe war alſo durch dieſen Todesfall ganz fruchtlos geworden, und hierzu kam noch daß ſie keinen Ort ausfindig machen konnte, die ſchönen Kuchen vor meinen heimlichen Angriffen zu verwahren.

Zehntes Kapitel.

Man reißt ſich um mich, ich bekomme zwey Weiber auf ein mal, und werde endlich gar entführt.

Unterdeſſen wurden die häuslichen Umſtände meines Vaters immer ſchlimmer. Er ſahe ſich alſo gezwungen nach der Reſidenzſtadt N . . . zu reiſen, und ſich da um eine Lehrſtelle zu bewerben, wohin auch ich ihm folgen mußte. Hier legte er unter ſehr vortheilhaften Bedingungen eine eigne Schule an, wo er mich als Gehülfen brauchen konnte.

Eine, ſowohl ihrer vorzüglichen Talente, als ihres xantippenartigen Charakters wegen berühmte Wittwe hielt ein eignes Wirthshaus, am Ende der Vorſtadt K . . . . Sie hatte eine Tochter bey ſich, die ihr in keiner der gedachten Eigenſchaften nachgab, und die ihr zur Führung der

Wirthſchaft unentbehrlich war. Madam Riſſia, (ſo hieß die Wittwe) durch meinen immer zunehmenden Ruf bewogen, beſtimmte mich zum Gemahl für ihre Demoiſelle Tochter Sara. Ihre Familie ſtellte ihr die Unmöglichkeit der Ausführung dieſes Plans vor. Meines Vaters Stolz, und die daher rührende unzubefriedigende Forderungen, meinen Ruf, der ſchon die Aufmerkſamkeit der Vornehmſten und Reichſten dieſer Stadt rege gemacht hatte, und endlich ihre eigne mittelmäßigen Vermögensumſtände, die bey weitem zur Ausführung eines ſolchen Vorhabens nicht hinlänglich wären. Alle dieſe Vorſtellungen aber halfen bey ihr nichts; ſie hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt, mich, es möchte koſten was es wolle, zum Schwiegerſohn zu haben, und meinte: es müſſe mit dem Teufel zugehn, wenn ſie dieſen Jungen nicht bekommen ſollte.

Sie ließ meinem Vater einen Vorſchlag thun, ließ ihn, die ganze Zeit über da er ſich in dieſer Stadt aufhielt, nicht ruhen, unterredete ſich ſelbſt zu verſchiedenen mahlen mit ihm darüber, und verſprach allen ſeinen Forderungen Genüge zu leiſten. Mein Vater aber ſuchte Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, und die Sache in die Länge zu ziehen.

Nun kam die Zeit, daß wir wieder nach Hauſe reiſen ſollten. Mein Vater ging mit mir nach dieſem Wirthshauſe, um daſelbſt, da es das letzte Haus auf dieſer Straße war, eine dahin abgehende Fuhre zu erwarten. Madame Riſſia machte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, fing an mich zu kareſſiren, ſtellte mir meine Braut vor, und fragte: wie ſie mir gefiele? Endlich drang ſie auf eine entſcheidende Antwort von meinem Vater. Dieſer war noch immer damit zurückhaltend, und ſuchte ihr auf allerhand Art und Weiſe die mit dieſer Sache verknüpften Schwierigkeiten vorzuſtellen.

Indem ſie noch auf dieſe Art kapitulirten, ſtürzten auf einmal der Oberrabiner, der Prediger und alle Aelteſten dieſes Orts mit einer Menge der angeſehenſten Perſonen in die Stube. Es ging mit dieſer plötzlichen Erſcheinung ohne alle Zauberey auf folgende Weiſe zu. Dieſe Herren waren in eben dieſer Vorſtadt zu einem Beſchneidungsfeſt bey einem vornehmen Mann gebeten. Madame Riſſia, die dieſes ſehr wohl wuſte, ſchickte ſogleich ihren Sohn dahin, und ließ die ganze Geſellſchaft, gleich nach Tiſche zu ſich auf ein Verlobungsmahl einladen. Sie kamen alſo halb berauſcht, und da ſie nichts anders glaubten als daß alle Präliminarien des Ehekontrakts ſchon ins Reine gebracht worden wären, und nichts als die Ausſetzung des Kontrakts und ſeine Unterſchreibung fehlte, ſo ſetzten ſie ſich an den Tiſch, nahmen meinen Vater in die Mitte, und der Oberrabiner fing an dem Schreiber der Gemeinde den Ehekontrakt zu diktiren.

Mein Vater betheuerte, daß er in Anſehung der Hauptſache noch gar nichts entſchieden habe, und noch vielweniger die Präliminarartikel des Ehekontrakts ſchon ins Reine gebracht wären. Der Oberrabbiner gerieth darüber in Zorn, weil er glaubte, daß dieſes bloß Chikane ſey, und man ſeine hohe Perſon und die ganze ehrwürdige Geſellſchaft zum Beſten haben wolle. Er wandte ſich daher zu der Geſellſchaft und ſagte mit einer ſtolzen Miene: „wer iſt dieſer Rabbi Joſua, der ſo viel Weſens aus ſich macht? Mein Vater erwiederte hierauf: der Rabbi iſt hier überflüßig — Ich bin zwar ein gemeiner Mann; aber, wie ich glaube, kann mir niemand das Recht ſtreitig machen, für das Wohl meines Sohnes zu ſorgen, und ſein zukünftiges Glück auf einen feſten Fuß zu ſetzen.

Dem Oberrabbiner fiel die Zweydeutigkeit des Ausdrucks: der Rabbi iſt hier überflüßig, ſehr auf. Er ſahe wohl ein, daß er kein Recht habe, meinem Vater hierin Geſetze vorzuſchreiben, und daß es eine Uebereilung von Madame Riſſa war, eine Geſellſchaft zu einem Verlobungsmahl einzuladen, ehe die Parteyen unter ſich über die Präliminartikel einig geworden. Er fing daher an, ſeinen Ton herunterzuſtimmen; ſtellte bloß meinem Vater die Vortheile dieſer Partie vor, die hohe Abkunft der Braut (ihr Großvater, Vater und Onkel waren Gelehrte, und bekleideten Oberrabbinerſtellen) ihre perſönlichen Vorzüge, und daß Madame Riſſa allen ſeinen Forderungen Genüge leiſten wolle und könne.

Mein Vater, der in der That dagegen nichts einwenden konnte, mußte ſich alſo ergeben. Der Ehekontrakt wurde nun ausgefertigt, und Madame Riſſla verſchrieb darin ihrer Tochter ihr Wirthshaus mit allem Zubehör zum Brautſchatz, machte ſich auch auf ſechs Jahr zu Koſt und Kleidung für das neuvermählte Ehepaar verbindlich. Außerdem erhielt ich als ein Geſchenk das ganze Werk des Talmuds mit Zubehör, welches auch ein paarhundert Thaler zu ſtehn kömmt, u. ſ. w. Mein Vater machte ſich zu nichts verbindlich, und bekam noch funfzig Thaler Geld im Beutel dazu. Sehr weißlich hatte er nämlich über dieſe Summe keine Verſchreibung annehmen wollen, ſondern ſie mußte ihm, noch vor der Verlobung, ausgezahlt werden.

Nachdem man dieſes alles in Richtigkeit gebracht hatte, wurde brav geſchmaußt und der Brandweinbouteille fleißig zugeſprochen. Gleich den andern Tag reiſte mein Vater mit mir nach Hauſe. Meine Schwiegermutter verſprach die ſo genannten kleinen Geſchenke, und Kleidungen für mich, die ſie in der Eile noch nicht hätte können verfertigen laſſen, ſobald als möglich nachzuſchicken. Es vergingen aber viele Wochen ohne daß man davon etwas zu hören oder zu ſehn bekam. Mein Vater wurde darüber ſtutzig, und da ihm der Charakter meiner Schwiegermutter ſchon längſt verdächtig war, ſo konnte er nichts anders denken, als daß dieſe ränkevolle Frau Ausflüchte ſuche, ſich von ihrem beſchwerlichen Verſprechen loszumachen. Er beſchloß daher gleiches mit gleichem zu bezahlen.

Folgender Umſtand beſtärkte ihn in dieſem Entſchluß. Ein reicher Arendant, der ſehr oft nach N. Brandwein zum Verkauf zu bringen, und bey ſeiner Durchreiſe durch M. in unſerm Hauſe zu logiren pflegte, warf gleichfalls ein Auge auf mich. Er hatte eine einzige Tochter, zu deren Gemahl er mich in ſeinen Gedanken beſtimmte. Er wuſte aber, welche Schwierigkeiten er zu überwinden haben würde, wenn er hierüber mit meinem Vater direkte traktiren ſollte. Er wählte daher den indirekten Weg, nehmlich meinen Vater zu ſeinem Schuldner zu machen, und ihm dann, wenn er, wegen ſeiner mißlichen Umſtände, ſeine Schuld nicht abtragen könnte, gleichſam zu zwingen, daß er in dieſe Verbindung einwilligen müßte, um mit der für ſeinen Sohn bedungenen Summe ſeine Schuld tilgen zu können. Er bot alſo meinem Vater einige Kufen Brandwein auf Borg an, welches Anerbieten dieſer mit Freuden annahm.

Bey Herannahung des beſtimmten Zahlungstermins kam Herſch Dukor (ſo hieß dieſer Arendant) und mahnte meinen Vater. Dieſer betheuerte, daß er für jetzt nicht im Stande ſey dieſe Schuld abzutragen, und bat ihn ſich noch einige Zeit zu gedulden. „Herr Joſua, ſagte der Arendant, ich will mit Ihnen hierüber ganz offenherzig reden. Ihre Umſtände werden täglich ſchlimmer und wenn ſich nicht ein günſtiger Zufall ereignet, ſehe ich keine Möglichkeit, wie Sie Ihre Schuld werden abtragen können. Das beſte für uns beyde iſt alſo dieſes: Sie haben einen Sohn und ich eine Tochter, die die einzige Erbinn meines ganzen Vermögens iſt. Laſſen Sie uns eine Verbindung eingehen; dadurch ſoll nicht nur Ihre Schuld getilgt, ſondern eine von Ihnen ſelbſt zu beſtimmende Summe Ihnen noch dazu ausgezahlt werden, und ich werde überhaupt dafür Sorge tragen, Ihre Umſtände ſo viel in meinem Vermögen iſt, zu verbeſſern.

Wer war froher über dieſen Vorſchlag als mein Vater. Es wurde ſogleich darüber ein Kontrakt geſchloſſen, worin ſowohl der Brautſchatz, als auch die erforderlichen Geſchenke nach meines Vaters Angabe beſtimmt, und ich zum Univerſalerben des ganzen Vermögens dieſes reichen Arendanten eingeſetzt wurde. Die Schuldobligation, die ſich auf funfzig Thaler Polniſch belief, wurde meinem Vater zurückgegeben, auf der Stelle zerriſſen, und ihm noch funfzig Thaler dazu bezahlt.

Darauf reiſte mein neuer Schwiegervater nach N. um daſelbſt Schulden einzukaſſiren. Zum Unglück mußte er bey meiner vorigen Schwiegermutter logiren. Dieſe, die eine groſe Schwätzerinn war, erzählte ihm von freyen Stücken, von der guten Parthie, die ihre Tochter gemacht habe. „Der Vater des Bräutigamms, ſagte ſie, iſt ſelbſt ein groſer Gelehrter und der Bräutigamm ein Junge von eilf Jahren, der ſeinesgleichen kaum hat. Auch ich, erwiederte der Arendant, habe, Gottlob, für meine Tochter gut gewählt. Sie werden vermuthlich von dem berühmten Gelehrten Rabbi Joſua in Mohilna gehört haben, wie auch von ſeinem jüngſten Sohne Salomo, dieſer iſt jeʒt meiner Tochter Bräutigamm.

Kaum hatte er dieſes ausgeſprochen ſo fing jene ſchon an zu ſchreyen das iſt eine verdammte Lüge. Salomo iſt meiner Tochter Bräutigamm und hier mein Herr iſt der Ehekontrakt. Der Arendant zeigte ihr nun auch den ſeinigen und ſie geriethen darüber in einen Wortwechſel, deſſen Reſultat war, daß Madame Riſſia meinem Vater vor Gericht zitiren ließ, und eine kathegoriſche Erklärung von ihm forderte. Mein Vater ſtellte ſich aber nicht, ohnerachtet ſie ihn zweymal citiren ließ.

Unterdeſſen ſtarb meine Mutter, und wurde nach N. zur Beerdigung gebracht. Meine Schwiegermutter legte bey den Gerichten dieſes Orts Arreſt auf den todten Körper, wodurch deſſen Beſtattung bis zur Endigung des Prozeſſes verboten wurde. Mein Vater ſahe ſich alſo gezwungen vor Gericht zu erſcheinen, meine Schwiegermutter gewann natürlicherweiſe den Prozeß, und ich wurde abermals Bräutigamm meiner erſten Braut.

Braut. Um nun in der Zukunft dergleichen Rückfälle zu verhüten, und meinem Vater alle Veranlaſſung dazu zu benehmen, ſuchte meine Schwiegermutter allen Forderungen deſſelben ihrem Verſprechen gemäß, Gnüge zu leiſten, ließ mich vom Kopf bis Fuß ganz neu kleiden, und bezahlte ſogar meinem Vater für meine Beköſtigung von der Verlobung bis zur Hochzeit. Meine Mutter wurde nun auch beſtattet, und wir kehrten wieder nach Hauſe zurück.

Mein zweyter Schwiegervater kam nun auch, und forderte meinen Vater zur Beſtätigung ſeines Kontrakts auf. Dieſer aber zeigte ihm die Nullität deſſelben, weil er nehmlich einem vorhergegangenen Kontrakt zuwider ſey, und von ihm bloß in der Meinung geſchloſſen worden, daß meine Schwiegermutter jenen nicht zu erfüllen geſonnen wäre.

Der Herr Arendant ſchien zwar dieſen Vorſtellungen Gehör zu geben, der Nothwendigkeit zu weichen, und ſich über ſeinen Verluſt zufrieden zu ſtellen, dachte aber doch auf Mittel mich in ſeine Hände zu bekommen. Zu dieſem Behuf ſtand er des Nachts auf, ließ ſeine Pferde anſpannen, nahm mich in der Stille von dem Tiſch, worauf ich ſchlief, packte mich ganz behende in ſeinen Wagen, und fuhr mit ſeiner Beute zum Thore hinaus. Da dieſes aber nicht ohne einiges Geräuſch bewerkſtelligt werden konnte, ſo erwachten die Leute im Hauſe, entdeckten den Diebſtal verfolgten den Räuber und riſſen mich aus ſeinen Händen. Mir kam damals die ganze Begebenheit als ein Traum vor.

Auf dieſe Art wurde mein Vater ſeiner Schuld los, und bekam noch dazu funfzig Thaler als ein freywilliges Geſchenk; ich aber wurde gleich darauf von meiner rechtmäßigen Schwiegermutter abgeholt, und Gemahl meiner rechtmäßigen Braut. Ich muß freylich geſtehn, daß die Handlung meines Vaters ſich nicht ganz moraliſch rechtfertigen läßt. Nur die große Noth, worin er ſich damals befand, kann ihm einigermaßen zur Entſchuldigung dienen.

Eilftes Kapitel.

Meine Verheirathung im eilften Jahre macht mich zum Sklaven meiner Frau, und verſchafft mir Prügel von meiner Schwiegermutter. Ein Geiſt mit Fleiſch und Blut.

Bey meiner Hochzeit war mein Vater den erſten Abend nicht zugegen; und da er mir bey meiner Abreiſe ſagte, daß er noch meinetwegen einige Artikel zu berichtigen habe, und ich daher ſeine Ankunft abwarten ſollte, ſo wollte ich, aller Mühe die man ſich gab ungeachtet, den erſten Abend nicht erſcheinen; nichts deſto weniger gingen die Hochzeitsfeyerlichkeiten vor ſich.

Man wartete den andern Tag, mein Vater kam nicht. Man drohte ſchon mich zur Trauung mit Soldaten zu führen; ich gab aber zur Antwort, daß wenn auch dieſes geſchähe, es doch wenig zur Sache helfen würde, indem die Trauung ſelbſt nicht anders als freywillig geſchehen dürfte.

Endlich kam mein Vater gegen Abend, zur Freude aller Intereſſenten an, die gedachten Artikel wurden berichtigt, und die Trauung ging vor ſich.

Hier muß ich einer kleinen Anekdote erwähnen. Ich hatte in einem hebräiſchen Buche als ein probates Mittel für einen Ehegatten, ſich auf Lebenszeit der Herrſchaft über die andre Hälfte zu verſichern, geleſen, daß er ihr bey der Trauung auf den Fuß treten müſſe, und daß, wenn beyde auf eben dieſes Stratagem geriethen, immer der erſte hierin die Oberhand behalte. Da nun bey der Trauung ich und meine Braut nebeneinandergeſtellt wurden, ſo fiel mir gleich dieſes ein, und ich ſagte zu mir ſelbſt, jetzt mußt du die Gelegenheit, dich der Herrſchaft über deine Frau auf Lebenszeit zu verſichern, nicht unbenutzt laſſen. Schon wollte ich ihr auf den Fuß treten, aber ein gewiſſes — je ne ſais quoi — ſey es Furcht, Schaam oder Liebe hielt mich davon zurück. Indem ich alſo darüber unſchlüßig war, ſpürte ich auf einmal den Pantoffel meiner Frau auf meinem Fuß mit ſolchen Nachdruck, daß ich beynahe laut geſchrieen hätte, wenn mich die Schaam nicht davon abgehalten. Ich hielt dieſes für ein böſes Omen, und ſagte zu mir ſelbſt: die Vorſehung hat dich zum Sklaven deiner Frau beſtimmt, du darfſt dich ihren Feſſeln nicht entziehen.

Aus meiner Feigheit, und dem Heldenmuth meiner Frau, kann der Leſer leicht begreifen, warum dieſe Prophezeihung wirklich eintreffen mußte. —

Aber ich ſtand nicht bloß unter dem Pantoffel meiner Frau, ſondern, welches noch weit ſchlimmer war, unter der Fuchtel meiner Schwiegermutter. Nichts von allen dem was ſie verſprochen hatte, ging in Erfüllung. Ihr Haus, das ſie ihrer Tochter zum Brautſchatz beſtimmt hatte, war mit Schulden beladen. Von den ſechs Jahren Beköſtigung die ſie mir verſprochen hatte, genoß ich kaum ein halbes Jahr, und dieſes auch unter beſtändigem Hader und Zank, ja ſie wagte es ſogar, im Vertrauen auf meine Jugend und Muthloſigkeit, dann und wann Hand an mich zu legen, welches ich aber nicht ſelten mit doppelten Zinſen erwiederte. Es ging beynahe keine Mahlzeit vorbey, wo wir nicht einander wechſelſeitig Schüſſel, Teller, Löffel u. ſ. w. an den Kopf ſchmiſſen.

Ich kam einſt aus der Akademie nach Hauſe und hatte außerordentlichen Hunger. Da nun meine Schwiegermutter und meine Frau mit Wirthſchaftsgeſchäften überhäuft waren, ſo ging ich ſelbſt in die Kammer, viſitirte die Milchtöpfe, und da ich einen Topf mit geronnener Milch und etwas Rahm darauf fand, ſo machte ich mich darüber her, und fing an zu eſſen. Meine Schwiegermutter kam dazu, und ſchrie voller Wuth: du wirſt doch die Milch mit dem Rahm nicht auffreſſen! Jemehr Rahm, dachte ich, deſto beſſer, und aß immer fort, ohne mich durch ihr Geſchrey im mindeſten ſtören zu laſſen. Sie wollte mir den Topf mit aller Gewalt aus den Händen reißen, ſtieß mich mit Fäuſten und ließ mich all ihren Geifer fühlen. Ich, erbittert über eine ſolche Begegnung, ſtieß ſie von mir, ergriff den Topf mit der Milch und zerſchlug ihn auf ihrem Kopf. Das war ein Spektakel! Die geronnene Milch floß auf allen Seiten von ihr herunter. Sie ergriff voller Wuth ein Stück Holz, und hätte ich mich nicht in aller Eile aus dem Staube gemacht, ſo hätte ſie mich gewiß damit todtgeſchlagen.

Solche Auftritte ereigneten ſich ſehr oft. Meine Frau mußte, wie natürlich, bey dergleichen Scharmützeln neutral bleiben, und welche Partey auch die Oberhand behielt, ſo ging es ihr immer ſehr nahe. Ach, wenn doch einer von ihnen etwas mehr Mäßigung hätte, klagte ſie oft.

Eines beſtändigen offenbaren Krieges müde, gerieth ich einmal auf eine Kriegsliſt, die zum wenigſten auf kurze Zeit ihre gute Wirkung hatte. Ich ſtand um Mitternacht auf, nahm einen großen irrdenen Topf, verkroch mich damit unter meiner Schwiegermutter Bette, und fing an in den Topf auf folgende Art laut hineinzuſprechen: Riſſia, Riſſia! du gottloſe Frau! warum behandelſt du meinen geliebten Sohn ſo übel? Wenn du dich nicht beſſerſt, ſo iſt dein Ende nahe, und du wirſt in alle Ewigkeit verdammt. Darauf kroch ich wieder hervor, und fing ſie aufs grauſamſte zu kneipen an. Nachher ſchlich ich mich in der Stille nach meinem Lager.

Den folgenden Morgen ſtand ſie voller Beſtürzung auf, erzählte meiner Frau, daß meine Mutter ihr im Traume erſchienen ſey und meinetwegen gedroht und gekneipt habe. Zur Beſtätigung zeigte ſie die blauen Flecken an ihren Armen. Als ich aus der Synagoge kam, traf ich meine Schwiegermutter nicht zu Hauſe, und fand meine Frau in Thränen; ich fragte nach der Urſache davon, ſie wollte mir aber nichts ſagen. Meine Schwiegermutter kam zurück mit verweinten Augen, und niedergeſchlagenem Gemüthe; ſie ging, wie ich es nachher erfahren habe, auf den jüdiſchen Begräbnißplatz, warf ſich auf meiner Mutter Grab, und bat ſie um Verzeihung ihrer Schuld. Darauf ließ ſie den ganzen Begräbnißplatz ausmeſſen, und ein Wachslicht von der Länge ſeines Umfanges, zum Brennen in der Synagoge, verfertigen. Auch faſtete ſie den ganzen Tag, und bezeigte ſich gegen mich ſehr liebreich.

Ich wußte zwar woher dieſes alles rührte ſtellte mich aber als merkte ich es nicht, und freute mich innerlich über mein wohlgelungenes

Stratagem. Auf dieſe Art hatte ich einige Zeit Ruhe, zum Unglück aber dauerte es nicht lange. Alles wurde bald wieder vergeſſen, und bey der mindeſten Veranlaſſung ging der Tanz wieder loß; kurz, ich mußte bald das Haus gänzlich verlaſſen, und als Privatlehrer in Kondition gehen. Nur zu den großen Faſttagen pflegte ich nach Hauſe kommen.

Zwölftes Kapitel.

Eheſtandsgeheimniſſe. Fürſt R . . . oder was iſt nicht alles in Polen erlaubt.

In meinem vierzehnten Jahre bekam ich meinen älteſten Sohn David. Da ich bey meiner Verheirathung nur eilf Jahr alt war, und nach der bey unſerer Nation in dieſen Gegenden gewöhnlichen eingezogenen Lebensart und Mangel an wechſelſeitigen Umgang beyder Geſchlechter, von den weſentlichen Pflichten der Ehe keinen Begriff hatte, und ein hübſches Mädchen nur als ein jedes andre Natur- oder Kunſtwerk betrachtete, ohngefähr wie das ſchöne Medicinſchächtelchen, das ich einſt ſtahl, ſo war es natürlich, daß ich noch eine geraume Zeit nach meiner Verheirathung nicht an Erfüllung dieſer Pflichten denken konnte.

Ich pflegte mich meiner Frau als einem mir unbekannten Gegenſtande mit Zittern zu nähern.

Dieſem Uebel abzuhelfen, wurde ich, in der Meinung ich ſey zu meiner Hochzeit behext worden, zu einer alten Hexe gebracht. Dieſe nahm mit mir allerhand Operationen vor, die freylich, obgleich indirekte, durch Hülfe der Einbildungskraft, gute Wirkung hatten.

Mein Leben in Polen ſeit meiner Verheirathung bis zu meiner Auswanderung, welcher Zeitraum die Blüthe meines Alters in ſich begreift, war eine Reihe von mannichfaltigem Elend, Mangel an allen Mitteln zur Beförderung meiner Entwickelung, und nothwendig damit verknüpfter unzweckmäßiger Gebrauch der Kräfte, bey deren Beſchreibung mir die Feder aus den Händen fällt, und deren ſchmerzhafte Zurückerinnerung ich in mir zu erſticken ſuche.

Die damalige Verfaſſung dieſes Landes überhaupt, der Zuſtand unſrer Nation darin, die wie der arme Eſel von zwey Laſten, ihrer eignen Unwiſſenheit und damit verbundenen Religionsvorurtheilen und der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen der herrſchenden Nation unterdrückt wird, die Unglücksfälle meiner Familie, alles vereinigte ſich, mich im Laufe meiner Entwickelung zu hindern, und die Wirkung meiner Naturanlagen zu hemmen.

Die Polniſche Nation, worunter ich bloß den Polniſchen Adel verſtehe, iſt von ſehr gemiſchter Art. Nur die wenigſten haben Gelegenheit ſich durch Erziehung, Unterricht und zweckmäßige Reiſen auszubilden, wodurch ſie ſowohl ihr eigenes, als ihrer Unterthanen Wohl aufs beſte befördern können. Die meiſten hingegen bringen ihr Leben in Unwiſſenheit und Sittenloſigkeit zu, und ſind ein Spiel ihrer ausſchweiſendſten Leidenſchaften, die Tauſenden ihrer Unterthanen verderblich ſind. Sie prangen mit Titel und Orden, die ſie durch ihre Handlungen entehren, beſitzen viele Güter die ſie nicht zu verwalten verſtehn, und befehden ſich einander wechſelſeitig, wodurch das Reich nothwendig der Raub ſeiner, auf ſeine Größe eiferſüchtigen, Nachbarn werden muß.

Der Fürſt R . . . . der als Hettmann in Polen und Woywode in Lithauen einer der größten Magnaten war, der als Beſitzer dreyer Erbſchaften aus dieſer Familie unermeßliche Güter hatte, und dem man etwas Güte des Herzens und bon ſens nicht ganz abſprechen konnte, war durch eine vernachläßigte Erziehung und Mangel an Unterricht einer der ausſchweifendſten Fürſten, die je in der Welt gelebt haben. Aus Mangel an hinlänglicher Beſchäftigung, welcher eine nothwendige Folge der vernachläßigten Ausbildung ſeines Geſchmacks und Erweiterung ſeiner Kenntniſſe war, ergab er ſich dem Trunk, wodurch er zu den lächerlichſten und tollſten Handlungen verleitet wurde. Ohne ſonderliche Neigung ergab er ſich den ſchändlichſten ſinnlichen Begierden, und ohne grauſam zu ſeyn, übte er gegen ſeine eigne Unterthanen die größten Grauſamkeiten aus.

Er unterhielt mit vielen Unkoſten eine Armee von zehntauſend Mann, die bloß zur Pracht und ſonſt zu nichts in der Welt gebraucht wurde, und während der Unruhen in Polen nahm er, ohne zu wiſſen warum, die Partey der Konſöderirten. Dadurch zog er ſich die Ruſſen auf den Hals, die ſeine Güter plünderten und ſeine Unterthanen in den höchſten Mangel und Elend ſtürzten. Er ſelbſt mußte zu verſchiedenen malen landflüchtig werden, und ſeine ſeit vielen Generationen geſammelten Schätze als Beute ſeiner Feinde zurücklaſſen.

Wer kann alle ſeine begangenen Ausſchweifungen beſchreiben. Einige Beyſpiele werden, wie ich glaube, hinreichend ſeyn dem Leſer einige Vorſtellung davon zu machen. Eine gewiſſe Achtung für meinen ehemaligen Landesherrn erlaubt mir nicht dieſe Fehler anders als bloße Temperaments- und Erziehungsfehler zu betrachten, die vielmehr unſer Mitleiden als unſern Haß und Verachtung verdienen.

Wenn er durch eine Straße fuhr, welches gemeiniglich mit ſeinem ganzen Hofſtaat, Kapellen und Soldaten zu geſchehen pflegte, ſo durfte ſich, bey Lebensgefahr niemand auf der Straße zeigen, ja ſelbſt in den Häuſern war man nicht ſicher. Die ſchlechteſte, ſchmutzigſte Bauerfrau die ihm in den Wurf kam ließ er zu ſich in den Wagen nehmen.

Einſt ſchickte er zu einem anſehnlichen Barbier jüdiſcher Nation, und ließ ihn zu ſich holen. Dieſer, der nichts anders als eine verlangte chirurgiſche Operation vermuthete, nahm ſeine Inſtrumente mit ſich und erſchien vor ſeinem Herrn. Dieſer fragte ihn: Haſt du deine Inſtrumente mitgebracht? Ja, allerdurchlauchtigſter Fürſt, erwiederte jener. „Gut, ſagte der Fürſt, gieb mir deine Lanzette, ich will dir zur Ader laſſen." Der arme Barbier mußte ſich dieſes gefallen laſſen. Der Fürſt ergriff die Lanzette, und da er damit nicht umzugehen wußte, und ſeine Hand ohnedem von Betrunkenheit zitterte, ſo war es natürlich, daß er ihn auf eine erbärmliche Art verwundete, aber ſeine Hofleute lächelten ihm Beyfall zu, und rühmten ſeine große Geſchicklichkeit in der Chirurgie.

Er kam einſt in die Kirche, und ohne in ſeiner Betrunkenheit zu wiſſen wo er war, ſtellte er ſich an den Altar, um ſein Waſſer abzuſchlagen. Alle Anweſende geriethen darüber in Entſetzen. Den Tag darauf, Morgens, da er noch nüchtern war, ließ ihm die Geiſtlichkeit ſein geſtriges Vergehn zu Gemüthe führen. Ey! ſagte der Fürſt, wir wollen dieſes wieder gut zu machen ſuchen. Er gab darauf Befehl an die daſige Judenſchaft, daß ſie auf ihre Koſten funfzig Stein Wachs zum Brennen in gedachter Kirche ſchaffen ſollte. Die armen Juden mußten alſo für die Entheiligung einer chriſtlichen Kirche durch einen rechtgläubigen katholiſchen Chriſten, Sühnopfer bringen.

Einſt ließ er ſich einfallen auf dem Wall um die Stadt herum zu fahren. Da aber dieſer zu ſchmal war, um eine Kutſche mit ſechs Pferden, (denn anders fuhr er nicht) paſſiren zu laſſen, ſo mußten ſeine Huſaren mit vieler Mühe und Lebensgefahr dieſelbe auf den Händen tragen, bis er auf dieſe Art um die Stadt herumgefahren war.

Einſt fuhr er mit ſeinem ganzen Hofſtaat nach der jüdiſchen Synagoge, und richtete darin, ohne daß man noch bis jetzt die Veranlaſſung dazu weiß, die größte Verwüſtung an; zerſchlug Fenſter und Oefen, zerbrach alle Gefäße, warf die in der Bundeslade befindlichen Abſchriften der heil. Schrift zu Boden u. ſ. w. Ein gelehrter, frommer Jude der zugegen war, wagte es, eine derſelben von der Erde aufzuheben, und hatte die Ehre, von Sr. fürſtlichen Durchlaucht eigenhändig mit einer Flintenkugel getroffen zu werden. Von hier ging der Zug nach der zweyten Synagoge, wo gleicherweiſe gewirthſchaftet wurde und von da nach dem jüdiſchen Begräb-

Begräbnißplatz, wo die Gebäude zerſtört und die Denkmäler ins Feuer geworfen wurden.

Sollte man wohl denken, daß ſich ein Landesherr gegen ſeine eignen armen Unterthanen, die er wenn ſie ja etwas verbrochen haben, geſetzmäßig beſtrafen kann, ſo feindſelig zeigen könnte? und doch geſchahe es hier.

Einſtens ließ er ſich einfallen, eine Spatzierreiſe nach M.. einem Flecken der ihm zugehörte, und vier kleine Meilen von ſeiner Reſidenz ablag, vorzunehmen. Dieſe mußte mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge, und ſeinem ganzen Hofſtaat vorgenommen werden. Gleich am Morgen des dazu beſtimmten Tages ging der Zug vor ſich. Erſtlich marſchirte ſeine ganze Armee in Reih und Glied, regimenterweiſe wie gewöhnlich eingetheilt; Infanterie, Artillerie, Kavallerie u. ſ. w. Dann ſeine Leibgarde, Strelitzen, die aus freywilligen, armen Edelleuten beſtand; darauf kamen ſeine Küchenwagen, worin der Ungerſche Wein nicht vergeſſen worden war, auf dieſe ſeine Janitſcharmuſik und andere Kapellen, dann kam ſeine Kutſche und dieſer folgten endlich ſeine Satrapen. So nenne ich ſie, weil ich dieſen Zug nicht anders, als mit dem Zuge des Darius im Kriege wider Alexander, zu vergleichen weiß. Gegen Abend gelangten Se. fürſtliche Durchlaucht ſelbſt (in höchſt eigner Perſon kann ich nicht ſagen, weil der Ungerſche Wein Sr. Durchlaucht alles Bewußtſeyn, worauf doch die Perſonalität beruht, beraubt hatte) in meinem Wirthshauſe am Ende der Vorſtadt K . . . Sr. Durchlaucht Reſidenz N. an. Er wurde in das Haus hinein getragen, und auf meiner Schwiegermutter ſchmutziges unüberzogenes Bett in voller Kleidung, geſtiefelt und geſpornt, geworfen.

Ich, wie gewöhnlich, mußte Reißaus nehmen. Meine Amazonen aber, ich meyne meine Schwiegermutter und meine Frau, verließen ſich auf ihren Heldenmuth, und blieben allein zu Hauſe. Die ganze Nacht durch wurde gelärmt; in eben der Stube, wo Seine Durchlaucht lagen, wurde Holz gehackt, gekocht und gebraten. Man wuſte ſchon daß wenn Seine fürſtliche Durchlaucht ſchlief, Hochdieſelben nichts als vielleicht die Poſaune des jüngſten Gerichts aufzuwecken im Stande ſey.

Am andern Morgen weckte man ihn auf. Er ſahe ſich um, und wuſte nicht ob er ſeinen Augen trauen ſollte, da er ſich in einem elenden Wirthshauſe, unausgekleidet auf ein ſchmutziges Bett geworfen fand, das von Wanzen wimmelte. Seine Kammerdiener, Edelknaben und Mohren erwarteten ſeine Befehle; er fragte, wie er hieher gekommen, und man meldete ihm, daß Seine Durchlaucht geſtern eine Reiſe nach M... angetreten, hier aber Raſt zu halten geruhet hätten; ſein ganzes Gefolge ſey indeſſen vorausgegangen, und jetzt gewiß ſchon in M... eingetroffen.

Die Reiſe nach M... wurde für jetzt eingeſtellt, und das ganze Gefolge zurückgeholt, welches auch mit der gewöhnlichen Ordnung und Feyerlichkeit in die Reſidenz einzog. Dem Fürſten aber beliebte es, in meinem Wirthshauſe zu Mittage große Tafel zu halten. Alle fremde Herren, die ſich in dieſer Stadt damals aufhielten, wurden dazu eingeladen. Es wurde vom goldenen Servis geſpeiſt und man kann ſich den Kontraſt von Aſiatiſcher Pracht und Lappländiſcher Armuth, welche hier in einem Hauſe herrſchten, nicht groß genug vorſtellen.

In einem elenden Wirthshauſe, deſſen Wände von Rauch und Ruß kohlſchwarz waren, deſſen Balken von unförmlichen runden Baumſtämmen unterſtützt wurden, deſſen Fenſter aus einigen Ueberbleibſeln von zerſchlagenen ſchlechten Scheiben, und ſchmalen Streifen Kienholz mit Papier überzogen beſtanden; in dieſem Hauſe ſaßen Fürſten auf ſchmutzigen Bänken an einem noch ſchmutzigern Tiſch im Glanze ihrer Herrlichkeit, und ließen ſich die ausgeſuchteſten Speiſen und die herrlichſten Weine auf einem goldnen Servis reichen.

Vor Tiſche promenirte der Fürſt mit den andern anweſenden Herren vor dem Wirthshauſe, und erblickte zufälligerweiſe meine Frau. Dieſe war damals in der Blüthe ihrer Jugend, und ob ich ſchon von ihr geſchieden bin, ſo muß ich ihr doch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und geſtehn, daß (freylich alles was Geſchmack und Kunſt zur Erhöhung der Reitze beyträgt, abgerechnet, indem dieſe bey ihr nicht Statt fanden) ſie damals eine Schönheit vom erſten Range war. Es war alſo natürlich daß ſie auch dem Fürſten R. . . gefallen mußte. Er wandte ſich zu ſeinen Begleitern und ſagte: wahrhaſtig ein hübſches junges Weibchen! man ſollte ihr nur ein weißes Hemde anziehen laſſen. Dieſes pflegte ſeine gewöhnliche Loſung zu ſeyn, und bedeutete eben ſo viel als das Zuwerfen eines Schnupftuchs beym Großſultan. Als es daher dieſe Herren hörten, ſo wurden ſie für die Ehre meiner Frau beſorgt und winkten ihr, ſich aufs ſchleunigſte aus dem Staube zu machen. Dieſe nutzte den Wink, ſchlich ſich in der Stille fort, und lief über alle Berge.

Nach der Mahlzeit zog Seine Durchlaucht mit den andern Herren unter Trompeten, Pauken und Janitſcharenmuſik wieder in die Stadt ein. Nun wurde zu der gewöhnlichen Ordnung des Tages geſchritten, das heißt, den ganzen Nachmittag, und den darauf folgenden Abend zechte man, fuhr alsdann nach H…, einem Luſtſchloß am Eingange des fürſtlichen Thiergartens, wo ein Feuerwerk mit vielen Koſten gegeben wurde, aber gemeiniglich zu verunglücken pflegte. Bey jedem ausgeleerten Becher wurden Kanonen gelöſt, wobey die armen Kanoniere, die beſſer mit dem Pflug als mit Kanonen umzugehn wußten, nicht ſelten beſchädigt wurden. Vivat Kſchondſie N . . (es lebe Fürſt N . . .) riefen die Gäſte, und die Palme in dieſem Bachusſpiele wurde, wie natürlich, dem Fürſten zuerkannt, wobey er denn jedesmal die, die ſie ihm überreichten, mit Geſchenken überhäufte, die nicht in vergänglicher Münze oder goldenen Doſen u. dgl. beſtanden, ſondern in unbeweglichen Gütern mit vielen Hundert Bauern. Endlich wurde Konzert gegeben, wobey denn Seine fürſtliche Durchlaucht ſanft einſchliefen und ſo nach dem Schloſſe zurückgebracht wurden.

Die zu einer ſolchen Verſchwendung nöthigen Koſten, wurden von den armen Unterthanen erpreßt. War dieſes nicht hinlänglich, ſo mußten Schulden gemacht und Güter zu ihrer Tilgung verkauft werden. Ja nicht einmal die zwölf goldenen Männer in Lebensgröße (ob ſie die zwölf Apoſtel oder zwölf Rieſen vorſtellen ſollten, weiß ich nicht), die der Fürſt von ſeinen Vorfahren geerbt hatte, auch nicht der goldne Tiſch, den er ſelbſt hatte verfertigen laſſen, wurden bey ſolchen Gelegenheiten verſchont. Und ſo wurden denn nach und nach die anſehnlichen Güter dieſes großen Fürſten vermindert, ſeine ſeit vielen Generationen angehäuften Schätze erſchöpft und die Unterthanen — doch ich breche ab.

Dieſer Fürſt ſtarb vor kurzem ohne Leibeserben. Seines Bruders Sohn ſoll der einzige Erbe ſeiner Güter ſeyn.

Dreyzehntes Kapitel.

Streben nach Geiſtesausbildung im ewigen Kampf mit Elend aller Art.

Durch den von meinem Vater erhaltenen Unterricht, noch mehr aber durch eignen Fleiß hatte ich es ſo weit gebracht, daß ich ſchon im eilften Jahre einen vollkommenen Rabbiner abgeben konnte. Außerdem beſaß ich einige unzuſammenhängende Kenntniſſe von der Geſchichte, Aſtronomie, und andern mathematiſchen Wiſſenſchaften.

Ich brannte vor Begierde mir noch mehr Kenntniſſe zu erwerben; wie ſollte dieß aber bey dem Mangel an Anführung, an wiſſenſchaftlichen Büchern und allen übrigen Mitteln dazu, angehen? Ich mußte mich alſo begnügen, ohne allen Plan und Ordnung mir das, was ich zufälligerweiſe davon erhalten konnte, zu Nutze zu machen.

Um meiner Begierde nach Wiſſenſchaften ein Gnüge zu leiſten, war kein anderes Mittel übrig, als fremde Sprachen zu lernen. Aber wie ſollte ich es damit anfangen? Die Polniſche oder Lateiniſche Sprache bey einem Katholiken zu lernen, war mir unmöglich, indem von der einen Seite die Vorurtheile meiner eignen Nation mir alle andern Sprachen außer der Hebräiſchen, und alle andre Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, außer dem Talmud und der ungeheuern Anzahl ſeiner Kommentatoren, verwehrten; von der andern Seite aber auch die Vorurtheile der Katholiken es nicht zuließen, einen Juden hierin zu unterweiſen.

Außerdem war ich in ſehr ſchlechten zeitlichen Umſtänden. Ich mußte durch Schulmeiſterſchaft, Korrektur der Heiligen Schriſt, und d. gl. eine ganze Familie ernähren, und alſo eine lange Zeit nach der Beſriedigung meines natürlichen Triebes vergebens ſeufzen.

Endlich kam mir hierin ein glücklicher Zufall zu Hülfe. Ich bemerkte nehmlich an einigen Hebräiſchen Büchern, die ſehr ſtarkleibig waren, daß ſie mehrere Alphabete enthielten, und man ihre Bogenanzahl daher nicht bloß mit hebräiſchen Buchſtaben hatte bezeichnen können, ſondern im zweyten und dritten Alphabeth ſich zu dieſem Behuf auch anderer Schriftzeichen hatte bedienen müſſen, welches gemeiniglich Lateiniſche und Deutſche Buchſtaben waren.

Nun hatte ich zwar nicht den mindeſten Begriff von einer Druckerey. Ich ſtellte mir gemeiniglich vor, daß Bücher ſo wie Leinwand gedruckt würden, und daß jede Seite durch eine beſondre Form abgedruckt würde.

Ich vermuthete aber, daß die nebeneinanderſtehenden Schriftzeichen einen und eben denſelben Buchſtaben bedeuteten, und da ich ſchon von der Ordnung des Alphabets in dieſen Sprachen etwas gehört hatte, ſo ſupponirte ich, daß z. B. a das neben א ſteht, gleichfalls ein Alpha ſeyn müſſe, und lernte auf dieſe Art nach und nach die Lateiniſche und Deutſche Schrift kennen.

Durch eine Art des Dechifrirens fing ich an, verſchiedene Deutſche Buchſtaben in Wörter zu kombiniren, blieb aber dabey noch immer zweifelhaft, ob nicht meine ganze Mühe vergebens ſeyn würde, indem die neben den hebräiſchen Buchſtaben befindlichen Schriftzeichen ganz etwas anders als eben dieſelben Buchſtaben ſeyn könnten, bis mir zum Glück einige Blätter aus einem alten Deutſchen Buche in die Hände fielen.

Ich fing an zu leſen. Und wie groß war nicht meine Freude und Verwunderung, da ich aus dem Zuſammenhange ſahe, daß die Worte mit denjenigen, die ich ſchon gelernt hatte, völlig übereinſtimmten. Zwar blieben mir nach meiner jüdiſchen Sprache eine Menge Worte unverſtändlich, aber aus dem Zuſammenhange konnte ich doch auch, mit Weglaſſung dieſer Worte, das Ganze ziemlich faſſen.

Die Art durch Dechiffriren zu lernen macht noch jetzt meine eigne Manier aus, die Gedanken anderer zu faſſen und zu beurtheilen, und ich behaupte daß man noch gar nicht ſagen kann, man verſtehe ein Buch, ſo lange man ſich gezwungen ſieht, die Gedanken des Verfaſſers in ihrer beſtimmten Ordnung und Verbindung mit den von ihm gebrauchten Ausdrücken vorzutragen. Dieſes iſt ein bloßes

Werk des Gedächtniſſes und nur alsdann kann man ſich rühmen einen Autor verſtanden zu haben, wenn man durch ſeine Gedanken, die man anfangs bloß dunkel wahrnimmt, veranlaßt wird, ſelbſt über dieſe Materie nachzudenken, und dieſelbe, obſchon auf Veranlaſſung eines andern, ſelbſt hervorzubringen. Dieſer Unterſchied des Verſtehens kann einem ſcharfſichtigen Auge nicht entgehen. — Aus eben dieſem Grunde kann ich auch nur alsdann ein Buch verſtehen, wenn die darin enthaltenen Gedanken nach Ausfüllung der Lücken miteinander übereinſtimmen.

Ich fühlte noch immer eine Leere in mir, die ich nicht auszufüllen im Stande war. Ich konnte meine Begierde nach Kenntniſſen und Wiſſenſchaften nicht vollkommen befriedigen. Bis jetzt war noch immer das Studium des Talmuds mein Hauptgeſchäfte, woran ich aber bloß in Anſehung der Form, indem ſie die höhern Seelenkräfte in Thätigkeit ſetzt, einen Gefallen hatte; keinesweges aber in Anſehung der Materie.

Man findet darin Gelegenheit zur Uebung in Herleitung der entfernteſten Folgen aus ihren Gründen, zur Entdeckung der verborgenſten Widerſprüche, zur Ausfindigmachung der feinſten Diſtinktionen u. ſ. w. Da aber die Principien ſelbſt blos eine eingebildete Realität haben, ſo kann ſich eine wißbegierige Seele keinesweges damit befriedigen.

Ich ſahe mich alſo nach etwas um, wodurch ich dieſen Mangel erſetzen könnte. Nun wußte ich zwar, daß es eine ſogenannte Wiſſenſchaft giebt, die bey den jüdiſchen Gelehrten in dieſer Gegend ziemlich im Schwange iſt; nehmlich die Kabbala, wodurch man nicht nur ſeine Wißbegierde befriedigen, ſondern auch ſich ungemein vervollkommnen und Gott nähern könne.

Ich brannte alſo, wie natürlich, vor Begierde darnach; aber da dieſe Wiſſenſchaft wegen ihrer Heiligkeit nicht öffentlich gelehrt, ſondern ins Geheim traktirt werden muß, ſo wußte ich nicht, wo ich die darin Eingeweiheten, und ihre Schriften aufſuchen ſollte.

Vierzehntes Kapitel.

Ich ſtudiere die Kabbala und werde endlich gar ein Arzt.

Kabbala — um von dieſer göttlichen Wiſſenſchaft etwas ausführlicher zu reden — im weitern Sinn heißt Ueberlieferung und begreift nicht nur die geheimen Wiſſenſchaften die nicht öffentlich gelehrt werden dürfen, ſondern auch die Methode aus den in der heiligen Schrift vorkommenden Geſetzen neue Geſetze herzuleiten, wie auch einige Fundamentalgeſetze, die dem Moſes auf dem Berg Sinai mündlich überliefert worden ſeyn ſollen. Im engern Sinn aber heißt Kabbala bloß die Ueberlieferung geheimer Wiſſenſchaften. Dieſe wird in theoretiſche und praktiſche Kabbala eingetheilt. Jene begreift in ſich die Lehre von Gott, ſeinen Eigenſchaften, die durch ſeine mannigfaltigen Nahmen ausgedrückt werden, die Entſtehung der Welt durch eine ſtufenweiſe Einſchränkung ſeiner unendlichen Vollkommenheit, und das Verhältniß aller Dinge zu ſeinem höchſten Weſen. Dieſe iſt die Lehre, durch die mannigfaltigen Nahmen Gottes die beſondere Wirkungsarten und Beziehungen auf die Gegenſtände der Natur vorſtellen, nach Belieben auf ſie zu wirken. Dieſe heiligen Nahmen werden, nicht als bloß willkürliche, ſondern als natürliche Zeichen betrachtet, ſo daß alles was mit dieſen Zeichen vorgenommen wird, auf die Gegenſtände ſelbſt, die ſie vorſtellen, Einfluß haben muß.

Urſprünglich war die Kabbala vermuthlich nichts anders als Pſychologie, Phyſik, Moral, Politik u. dgl. durch Symbole und Hieroglyphen in Fabeln und Allegorien vorgeſtellt, deren geheimen Sinn man nur denen entdeckte die dazu tüchtig waren. Nach und nach ging, vielleicht durch manche Revolutionen, dieſer geheime Sinn verloren, die Zeichen wurden ſtatt der bezeichneten Sache ſelbſt genommen. Da man aber leicht merkte, daß dieſe Zeichen doch etwas bedeuten müßten, ſo überließ man es der Einbildungskraft dieſen geheimen Sinn, der längſt verloren gegangen war, aufs neue zu erdichten. Die entfernteſten Analogien zwiſchen Zeichen und Sachen wurden ergriffen, bis endlich die Kabbala in eine Kunſt mit Vernunft zu raſen oder in eine auf Grillen beruhende ſyſtematiſche Wiſſenſchaft ausartete. Das vielverſprechende ihres Zwecks: auf die ganze Natur nach Belieben zu wirken, der hohe Schwung und die Feyerlichkeit womit ſie ſich ankündigt, hat, wie natürlich, auf ſchwärmeriſche, durch Wiſſenſchaften und vorzüglich durch eine gründliche Philoſophie unerleuchtete Gemüther eine außerordentliche Wirkung.

Das Hauptwerk um daraus die Kabbala zu ſtudiren, iſt der Sohar, der in einem ſehr erhabenen Stil in ſyriſcher Sprache geſchrieben iſt. Alle andere kabbaliſtiſche Schriften ſind bloß als Kommentare oder Auszüge deſſelben zu betrachten.

Es giebt zwey Hauptſyſteme der Kabbala, nehmlich das Syſtem des Rabbi Moſes Kordawera, und das Syſtem des Rabbi Iſaak Loria. Jener iſt mehr reel, d. h. er nähert ſich mehr der Vernunft als dieſer. Dieſer hingegen iſt mehr formell d. h. vollſtändiger in dem Bau ſeines Syſtems, als jener. Die neuern Kabbaliſten ziehn dieſen jenem vor, weil ſie nur das für ächte Kabbala halten, worin kein vernünftiger Sinn iſt. Das Hauptwerk des Rabbi Moſes Kordowera iſt das Pardes (Paradis). Von Rabbi Jſaak Loria ſelbſt hat man einige unzuſammenhängende Schriften. Sein Schüler aber Rabbi Chaiim Witall hat ein großes Werk unter dem Titel: Ez Chaiim (der Baum des Lebens) worin das ganze Syſtem ſeines Lehrers enthalten iſt, geſchrieben. Dieſes Buch wird von den Juden für ſo heilig gehalten, daß ſie nicht erlauben, es dem Drucke zu übergeben. Natürlich fand ich mehr Geſchmack an der Kabbala des Rabbi Moſes, als an der des Rabbi Jſaak, durfte aber meine Meinung hierüber nicht äußern.

Nach dieſer Abſchweifung über die Kabbala überhaupt, kehre ich zu meiner Geſchichte zurück. Jch erfuhr, daß der Unterrabiner oder Prediger des Orts ein kabbaliſtiſcher Adept ſey, und machte alſo, zur Erreichung meines Endzwecks mit ihm Bekanntſchaft, nahm meinen Platz in der Synagoge neben ihm, und da ich einſt merkte, daß der Prediger immer nach dem Gebete in einem kleinen

Buche las, und es alsdann auf der Stelle verwahrte; ſo wurde ich ſehr begierig, zu wiſſen, was dieſes für ein Buch ſeyn mögte?

Nachdem alſo der Prediger nach Hauſe gegangen war, ging ich und holte dieſes Buch aus dem Orte, wo jener es verſteckt hatte, und da ich fand, daß es ein kabbaliſtiſches Buch war, ſo nahm ich es zu mir, und verſteckte mich damit in einen Winkel in der Synagoge, bis alle Leute aus derſelben gegangen, und die Synagoge geſchloſſen war.

Nachher kroch ich aus meinem Schlupfwinkel hervor, und las in meinem geliebten Buche ſo lange bis der Schließer des Abends die Synagoge wieder aufmachte; ohne den ganzen Tag über an Eſſen oder Trinken zu denken.

Saarei Keduſha, oder die Thore der Heiligkeit, hieß dieſes Buch, und enthielt im kurzen, alles Schwärmeriſche und Ueberſpannte abgerechnet, die Hauptlehren der Pſychologie. Ich machte es damit wie die Talmudiſten von dem Rabbi Meier ſagen, der einen Ketzer zum Lehrer hatte: Er fand einen Granatapfel, aß die Frucht, und warf die Schaale weg.

In ein Paar Tagen wurde ich auf dieſe Art mit meinem Buche fertig. Dieſes aber, anſtatt meine Begierde zu befriedigen, reitzte dieſelbe noch vielmehr. Ich wünſchte noch mehrere Bücher dieſer Art zu leſen.

Da ich aber zu ſchüchtern war, um dieſes dem Prediger zu entdecken, ſo beſchloß ich einen Brief an ihn zu ſchreiben, worin ich meine unwiderſtehliche Begierde nach dieſer heiligen Wiſſenſchaft äußerte, und daher den Prediger inſtändig bat, daß er mich mit Büchern unterſtützen möchte.

Ich erhielt darauf von demſelben eine ſehr günſtige Antwort. Er lobte meinen Eifer für dieſe heilige Wiſſenſchaft, und verſicherte mich, daß dieſer Eifer, unter ſo wenig Begünſtigung, ein offenbares Merkmal ſey, daß meine Seele von Olam Aziloth (der Welt des unmittelbaren göttlichen Ausfluſſes) herkomme, anſtatt daß die Seelen der bloßen Talmudiſten von Olam Jezire (der Welt der Schöpfung) ihren Urſprung nehmen. Er verſprach mir daher, mich, ſo viel in ſeinem Vermögen wäre, mit Büchern zu unterſtützen.

Da er aber ſich ſelbſt hauptſächlich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigte, und dergleichen Bücher beſtändig bey der Hand haben mußte, ſo konnte er mir dieſelben nicht leihen, erlaubte mir aber, ſie in ſeinem eignen Hauſe nach Belieben zu ſtudiren.

Wer war froher als ich? Ich nahm dieſes Anerbieten des Predigers mit Dankbarkeit an, kam beynahe nicht aus ſeinem Hauſe, und ſaß Tag und Nacht über den kabbaliſtiſchen Büchern.

Beſonders machten mir zwey Vorſtellungen die größte Mühe. Die eine war der Baum, oder die Vorſtellung der göttlichen Ausflüſſe nach ihren mannigfaltigen Krümmungen und Verwickelungen unter einander. Die zweyte war Gottes Bart, deſſen Haare in mannigfaltige Klaſſen, deren jede etwas Eigenthümliches hat, vertheilt ſind, und worin jedes Haar eine beſondere Ableitung der göttlichen Gnade iſt. Bey aller Anſtrengung konnte ich darin keinen vernünftigen Sinn finden.

Mein beſtändiger Beſuch aber inkommodirte den Herrn Prediger ungemein. Er hatte ſeit kurzer Zeit eine ſehr hübſche junge Frau geheirathet, und da ſein elendes Häuschen aus einem einzigen Zimmer beſtand, welches zugleich Wohn- Studier- und Schlafſtube war, und wo ich ganze Nächte durchwachte, ſo kam meine Ueberſinnlichkeit mit des Predigers Sinnlichkeit nicht ſelten in Kolliſion.

Dieſer dachte folglich auf Mittel den angehenden Kabbaliſten auf eine gute Art los zu werden. Er ſagte mir daher einſt: Ich merke, daß es Sie zu ſehr inkommodiren muß, der Bücher wegen ihre Zeit beſtändig außer ihrem Hauſe bey mir zuzubringen. Sie können ſie in Gottes Nahmen einzeln mit nach Hauſe nehmen, und alſo nach ihrer Kommodität ſtudiren.

Mir war nichts willkommener als dieſes. Ich nahm daher von dem Prediger ein Buch nach dem andern nach Hauſe, und ſtudirte darin ſo lange, bis ich die ganze Kabbala inne zu haben glaubte. Ich begnügte mich nicht bloß mit der Erkenntniß ihrer Principien und mannigfaltigen Syſteme, ſondern ſuchte auch von dieſen den gehörigen Gebrauch zu machen. Es war keine Stelle in der heiligen

Schrift, oder im Talmud anzutreffen, deren geheimen Sinn ich nicht aus kabbaliſtiſchen Principien, mit der größten Fertigkeit hätte herauswickeln können.

Ein Buch Schaarei Ora betitelt, kam mir hierin ſehr zu ſtatten. In dieſem Buche werden die mannigfaltigen Namen einer jeden der zehn Sephiroth (der Hauptgegenſtand der Kabbala) hergezählt, ſo daß eine jede derſelben hundert oder mehr Nahmen hat. In einem jeden Wort eines Verſes in der Bibel, oder einer Stelle im Talmud fand ich alſo den Nahmen irgend einer Sephirah. Da ich nun die Eigenſchaft einer jeden Sephirah und ihr Verhältniß zu den übrigen wußte, ſo konnte ich leicht aus der Kombination der Nahmen ihre zuſammengeſetzte Wirkung herausbringen.

Um dieſes durch ein kurzes Beyſpiel zu erläutern, ſo fand ich im gedachten Buche daß der Nahme Jehova die oberſten ſechs Sephiroth, die erſten drey nicht mitgerechnet, die Perſon der Gottheit generis maſculini vorſtelle, das Wort Koh aber die Shechina oder die Perſon der Gottheit generis feminini bedeute, und das Wort Amar die

Geſchlechtsverbindung anzeige. Ich legte daher dieſe Worte, Koh amar Jehova auf folgende Art aus: Jehova verbindet ſich mit der Scheiſina, und dieſes iſt erzkabbaliſtiſch u. dgl. Da ich alſo dieſe Stelle in der Bibel las, ſo dachte ich mir nichts anders, als daß, indem ich dieſe Wörter ausſprach und dabey dieſen ihren geheimen Sinn dachte, unter dieſen göttlichen Eheleuten eine wirkliche Verbindung vorgehe, wovon die ganze Welt den Segen zu erwarten habe. Wer kann den Ausſchweifungen der Einbildungskraft, wenn ſie nicht durch Vernunft geleitet wird, Einhalt thun?

Mit der Kabbala Maſchiith oder der praktiſchen Kabbala wollte es mir nicht ſo glücken als mit der theoretiſchen. Der Prediger rühmte ſich zwar nicht öffentlich, ſagte es aber doch einem jeden insgeheim, er ſey auch hierin Meiſter, beſonders gab er vor: roeh weeno neroh (alles zu ſehn aber ſelbſt von andern nicht geſehn zu werden) d. h. ſich unſichtbar machen zu können.

Auf dieſes Kunſtſtück war ich beſonders begierig, um als ein junger Menſch gewiſſe Arten des Muthwillens an meine Kammeraden ungeſtraft ausüben zu können. Beſonders entwarf ich ſchon einen Plan meine böſe Schwiegermutter durch dieſes Mittel im Zaum zu halten. Ich bat daher den Prediger flehentlich mir dieſes Geheimniß mitzutheilen. Ich gab vor, meine Abſicht ſey bloß Gutes zu ſtiften, und Böſes zu verhüten. Der Prediger ließ ſich dazu bewegen, ſagte mir aber zugleich, daß es von meiner Seite einige Vorbereitungen erfordere. Drey Tage nacheinander mußte ich faſten, und alle Tage einige Jchudim machen. Dies ſind kabbaliſtiſche Gebetsformeln, deren geheimer Sinn darauf abzielt in der intellektuellen Welt Geſchlechtsvereinigungen hervorzubringen, wodurch gewiſſe Wirkungen in der phyſiſchen Welt befördert werden ſollen.

Ich that alles mit Freuden, machte die Beſchwörung, die er mich gelehrt hatte, und glaubte nun mit aller Zuverſicht ich ſey jetzt unſichtbar. Sogleich eilte ich in Beth Hamidras oder die jüdiſche Akademie, ging auf einen meiner Kameraden zu und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Dieſer war aber nicht faul und gab mir dieſelbe mit Intereſſen wieder. Ich ſtutzte, konnte nicht begreifen, wie dieſer mich entdecken können, da ich doch die Vorſchriften des Predigers aufs genaueſte beobachtet hatte; doch dachte ich, ich könne vielleicht etwas, ohne mein Wiſſen und Willen, vernachläßigt haben. Ich beſchloß daher, dieſe Operation aufs neue vorzunehmen, wollte aber nicht die Probe abermal mit einer Ohrfeige wagen, ſondern ging nur in die Akademie, um als bloßer Zuſchauer meine Kameraden zu beobachten. Sobald ich hereintrat, kam mir aber ſchon einer entgegen, und zeigte mir eine ſchwere Stelle im Talmud, die ich erklären ſollte. Ich ſtand ganz beſtürzt und über meine fehlgeſchlagene Hoffnung troſtlos.

Darauf ging ich zum Prediger und benachrichtigte ihn von meinem mißlungenen Verſuche. Ohne zu erröthen, erwiederte er ganz dreiſt: wenn Sie alle meine Vorſchriften beobachtet haben, ſo weiß ich mir dieſes nicht anders zu erklären, als daß Sie zu einer ſolchen Entkleidung des Sichtbaren ihres Körpers untüchtig ſind. Mit groſser Betrübniß mußte ich alſo die Hofnung mich unſichtbar zu machen, gänzlich aufgeben.

Dieſer vereitelten Hoffnung folgte bald eine neue Täuſchung. In der Vorrede des Buchs Raſiel, welches dieſer Engel unſerm Erzvater Adam bey ſeiner Verbannung aus dem Paradieſe gegeben haben ſoll, fand ich die Verheißung, daß der, welcher dieſes Buch in ſeinem Hauſe verwahre, ſich dadurch vor Feuersbrünſten ſichere. Es dauerte aber nicht lange, ſo wurde bey einer Feuersbrunſt in der Nachbarſchaft auch mein Haus vom Feuer ergriffen und der Engel Raſiel mußte ſelbſt in der Feuerequipage gen Himmel fahren.

Unbefriedigt von der litterariſchen Kenntniß dieſer Wiſſenſchaft ſuchte ich in ihren Geiſt einzudringen; und da ich bemerkte, daß dieſe ganze Wiſſenſchaft, wenn ſie dieſen Nahmen verdienen ſollte, nichts anders als die Geheimniſſe der Natur in Fabeln und Allegorien eingehüllet, enthalten könne; ſo bemühte ich mich dieſe Geheimniſſe ausfindig zu machen, und dadurch meine bloße litterariſche Erkenntniß zu einer Vernunfterkenntniß zu erheben.

Ich konnte aber dieſes damals nur auf eine ſehr unvollſtändige Art bewerkſtelligen, weil ich noch ſehr wenige Begriffe von Wiſſenſchaften überhaupt hatte. Doch gerieth ich von ſelbſt durch eignes Nachdenken auf viele Applikationen dieſer Art. So erklärte ich mir z. B. gleich die erſte Inſtanz, womit die Kabbaliſten gemeiniglich ihre Wiſſenſchaft anfangen.

Nehmlich: ehe die Welt erſchaffen warden hatte das göttliche Weſen allein den ganzen unendlichen Raum ausgefüllt. Nun wollte aber Gott eine Welt erſchaffen, damit er ſeine Eigenſchaften die ſich auf andere Weſen außer ihn beziehen, offenbaren könnte; er ſchränkte zu dieſem Endzwecke ſich ſelbſt in den Mittelpunkt ſeiner Vollkommenheit ein und ließ hernach in den dadurch leergebliebenen Raum zehn koncentriſche Lichtkreiſe fahren, daraus hernach mannigfaltige Figuren (Parzoſſim), und Gradationen bis zur gegenwärtigen ſinnlichen Welt entſtanden.

Ich konnte mir auf keinerley Art vorſtellen, daß dieſes alles im gemeinen Sinne der Worte wahr ſeyn ſollte, ſo wie beynahe alle Kabbaliſten es ſich vorſtellen. Eben ſo wenig konnte ich mir vorſtellen, daß, ehe die Welt erſchaffen worden, eine Zeit verfloſſen ſey, indem ich aus meinem Mora Newochim wußte, daß die Zeit bloß eine Modifikation der Welt ſey, und folglich ohne dieſe nicht gedacht werden könne.

Ich konnte mir nicht vorſtellen, daß Gott einen, obgleich unendlichen Raum erfülle; ferner, daß er als ein unendlich vollkommenes Weſen, ſeine eigene Vollkommenheit auf eine zirkelförmige Art in ſeinem Mittelpunkte einſchränken ſollte.

Sondern ich ſuchte mir dieſes alles auf folgende Art zu erklären: Gott iſt nicht der Zeit nach, ſondern ſeinem nothwendigen Weſen nach, als Bedingung der Welt, eher als dieſelbe. Alle Dinge außer Gott mußten, ſowohl ihrem Weſen, als ihrer Exiſtenz nach, von ihm als ihrer Urſache abhängen. Die Erſchaffung der Welt konnte alſo nicht als eine Hervorbringung aus nichts, auch nicht als eine Bildung eines, von ihm Unabhängigen, ſondern nur als eine Hervorbringung aus ſich ſelbſt gedacht werden. Und da die Weſen von verſchiedenen Graden der Vollkommenheit ſind, ſo müſſen wir zur Erklärung ihrer Entſtehungsart verſchiedene Grade der Einſchränkung des göttlichen Weſens annehmen. Da nun dieſe Einſchränkung grade vom unendlichen Weſen bis zu der Materie gedacht werden muß, ſo ſtellen wir uns den Anfang dieſer Einſchränkung figürlich als einen Mittelpunkt (den niedrigſten Punkt) des Unendlichen vor.

In der That iſt die Kabbala nichts anders als erweiterter Spinoziſmus, worin nicht nur die Entſtehung der Welt aus der Einſchränkung des göttlichen Weſens überhaupt erklärt, ſondern auch die Entſtehung einer jeden Art von Weſen und ihr Verhältniß zu allen übrigen aus einer beſondern Eigenſchaft Gottes hergeleitet wird. Gott als das letzte Subjekt und die letzte Urſache aller Weſen heißt Enſoph (das Unendliche, wovon, an ſich betrachtet, nichts prädicirt werden kann.) In Beziehung auf die unendlichen Weſen aber werden ihm poſitive Eigenſchaften beygelegt, dieſe werden von den Kabbaliſten auf zehne reducirt, welche die zehn Sephiroth genannt werden. In dem Buche Pardes von Rabbi Moſes Kordawera wird die Frage unterſucht ob die Sephiroth für die Gottheit ſelbſt zu halten ſind oder nicht?

Man ſieht aber leicht, daß dieſe Unterſuchung in Anſehung der Gottheit nicht mehr Schwierigkeit machen muß, als in Anſehung irgend eines andern Weſens.

Unter den zehn Kreiſen dachte ich mir die zehn Prädikamente des Ariſtoteles, die ich aus gedachtem More Newochim kennen gelernt hatte, die allgemeinſten Prädikate der Dinge, ohne welche nichts gedacht werden kann u. ſ. w.

Die Kathegorien, im ſtrengſten kritiſchen Sinne, ſind die logiſchen Formen, die ſich nicht auf ein bloß logiſches, ſondern auf ein reelles Objekt überhaupt beziehn, und ohne welche dieß nicht gedacht werden kann. Sie ſind alſo im Subjekt ſelbſt gegründet, werden aber bloß durch ihre Beziehung auf ein reelles Objekt ein Gegenſtand des Bewußtſeyns. Sie ſtellen daher die Sephiroth vor, die zwar dem Enſoph an ſich zukommen, deren Realität aber bloß durch ihre beſondere Beziehung und Wirkung auf Gegenſtände der Natur offenbaret wird, und deren Anzahl in verſchiedenen Rückſichten verſchiedentlich beſtimmt werden kann.

Ich zog mir aber durch dieſe Erklärungsart manche Ungelegenheit zu. Die Kabbaliſten behaupten nehmlich, daß die Kabbala keine menſchliche, ſondern eine göttliche Wiſſenſchaft ſey, und daß es folglich dieſelbe herabwürdigen hieße, wenn man ihre Geheimniſſe, der Natur und Vernunft gemäß, erklären wollte.

Je vernünftiger alſo meine Erklärungen herauskamen, deſto mehr wurden ſie gegen mich aufgebracht, indem ſie dasjenige bloß für göttlich hielten, was keinen vernünftigen Sinn hatte.

Ich mußte alſo meine Explikationen für mich behalten. Ein ganzes Werk, das ich darüber ſchrieb, brachte ich noch mit nach Berlin und verwahre es bis jetzt als ein Denkmal von dem Streben des menſchlichen Geiſtes nach Vollkommenheit, ohngeachtet aller Hinderniſſe, die ſich ihm in den Weg ſtellen.

Unterdeſſen konnte mich doch dieſes nicht befriedigen. Ich wünſchte, die Wiſſenſchaften nicht in Fabeln eingehüllet, ſondern in ihrem natürlichen

Lichte zu erblicken. Ich hatte zwar ſchon, obwohl ſehr mangelhaft, deutſch leſen gelernt; aber wo ſollte ich in Litthauen deutſche Bücher hernehmen?

Zum Glück für mich, erfuhr ich, daß der Oberrabiner von S. der ſich in ſeiner Jugend in H. aufgehalten, da die deutſche Sprache erlernt, und ſich mit den Wiſſenſchaften einigermaßen bekannt gemacht hatte, ſich noch bis jetzt, obzwar in Geheim, mit den Wiſſenſchaften abgebe, und eine ziemliche Bibliothek von deutſchen Büchern hätte.

Ich beſchloß daher, zu dieſem Oberrabiner nach S. zu wallfahrten, und ihn um einige wiſſenſchaftliche Bücher anzuflehen. Ohne mich alſo um Reiſegeld und Fuhrwerk im mindeſten zu bekümmern (ich war ſolcher Reiſen ziemlich gewohnt, und ging einſt nach W. dreyßig Meilen zu Fuß, um ein hebräiſch-peripathetiſch-philoſophiſches Buch aus dem zehnten Jahrhundert zu ſehn), und ohne meiner Familie ein Wort davon zu ſagen, machte ich mich auf die Reiſe nach S. in der Mitte des Winters.

Sobald ich da angelangt war, ging ich zu dem Oberrabiner, ſagte ihm mein Anliegen, und bat ihn flehentlich um Unterſtützung. Dieſer erſtaunte nicht wenig darüber, indem ſeit ein und dreyßig Jahren, daß er von Deutſchland zurückgekommen war, noch kein Menſch ſich gefunden hatte, der eine Bitte dieſer Art an ihn gethan hätte, und verſprach, mir einige alte Deutſche Bücher zu leihen. Die vorzüglichſten darunter waren eine alte Optik, und Sturms Phyſik.

Ich wußte dieſem braven Oberrabbiner meine Dankbarkeit nicht genug auszudrücken, ſteckte dieſe Paar Bücher ein, und kehrte damit voller Entzücken nach Hauſe zurück.

Nachdem ich dieſe durchſtudiert hatte, wurden mir auf einmal meine Augen aufgethan. Ich glaubte, nun den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen der Natur erlangt zu haben, da ich wußte wie ein Gewitter, Thau, Regen, u. ſ. w. entſtehe.

Ich ſahe über alle andern, die dieſes noch nicht wußten, ſtolz herab, lachte über ihre Vorurtheile und Aberglauben, und erbot mich, ihre Begriffe hierin aufzuklären und ihren Verſtand zu erleuchten.

Dieſes wollte aber nicht überall anſchlagen. Ich bemühte mich einmal einem Talmudiſten beyzubringen, daß die Erde rund ſey, und daß wir Gegenfüßler hätten. Dieſer aber machte mir den Einwurf, daß dieſe Gegenfüßler nothwendig fallen müßten?

Ich hatte genug zu demonſtriren, daß das Fallen der Körper nicht nach einer beſtimmten Richtung im leeren Raume, ſondern nach dem Mittelpunkt der Erde geſchehe, und daß die Begriffe von Oben und Unten bloß die Entfernung und Näherung von dieſem Mittelpunkte wären. Es half alles nichts, der Talmudiſt blieb dabey, daß dieſes Vorgeben ungereimt ſey.

So ging ich einmal mit einigen meiner Freunde ſpatzieren. Nun mußte uns gerade eine Ziege im Wege liegen. Ich gab der Ziege einige Schläge mit meinem Stocke, meine Freunde warfen mir meine Grauſamkeit vor. Ich aber erwiederte: was Grauſamkeit? glaubt ihr denn, daß die Ziege einen Schmerz fühlt, wenn ich ſie ſchlage? ihr irrt euch hierin ſehr. Die Ziege iſt (nach dem Sturm, der ein Kartheſianer war) eine bloße Maſchine.

Dieſe lachten herzlich darüber, und ſagten, aber hörſt du nicht, daß die Ziege ſchreyt, wenn du ſie ſchlägſt? worauf ich antwortete: ja freylich ſchreyet ſie; wenn ihr aber auf eine Trommel ſchlagt, ſo ſchreyet ſie auch.

Dieſe erſtaunten über meine Antwort und in kurzer Zeit wurde in der ganzen Stadt bekannt, daß ich närriſch geworden wäre, indem ich behaupte: Eine Ziege ſey eine Trommel.

Von dem gütigen Oberrabiner zu S. bekam ich nachher noch zwey medieiniſche Bücher, nehmlich Kulms anatomiſche Tabellen, und Voits Gazoflatium. Dieſes iſt ein ſtarkes medieiniſches Wörterbuch, worin nicht nur die Erklärungen aus allen Theilen der Medicin, ſondern auch ihr mannigfaltiger Gebrauch im kurzen enthalten iſt. Bey jeder Krankheit z. B. findet man außer ihrer Erklärung noch ihre Urſache, ihre Symptomen, Kurart, ja ſogar ordentliche Recepte. Dieß war für mich ein wahrer Schatz; ich ſtudirte das Buch durch, und glaubte ſchon im Beſitz der ganzen medieiniſchen Wiſſenſchaft, und ein vollendeter Arzt zu ſeyn.

Ich wollte mich aber nicht mit der bloßen Theorie begnügen, ſondern entſchloß mich ordentlich Gebrauch davon zu machen. Ich beſuchte Patienten, beſtimmte nach den Umſtänden und Symptomen alle Krankheiten, und ihre Urſachen, verſchrieb auch in Gottes Nahmen Recepte. Es ging aber damit ſehr luſtig zu. Sagte mir der Patient einige Symptomen ſeiner Krankheit, ſo errieth ich daraus die Art der Krankheit ſelbſt, und nun ſchloß ich weiter auf die Gegenwart der übrigen Symptomen; ſagte der Kranke, daß er nichts davon ſpürte, ſo behauptete ich doch hartnäckig die Gegenwart derſelben. Da hieß es denn zuweilen:

Ich. Du haſt auch Kopfſchmerzen.

P. Nein.

Ich. Du *mußt* aber Kopfſchmerzen haben.

Da viel Symptomen mehreren Krankheiten gemein ſind, ſo nahm ich nicht ſelten quid pro quo. Recepte konnte ich nie im Kopfe behalten, ich mußte alſo, wenn ich etwas verſchrieb erſt nach Hauſe gehen und mein Gazopillatium nachſchlagen.

Endlich fing ich ſogar an ſelbſt nach Volts Vorſchrift Medikamente zu machen. Wie dieſe geriethen, kann man ſich denken. Doch hatte dieß die gute Folge, daß ich einſah, es müſſe doch wohl noch etwas mehr zum praktiſchen Arzt gehören, als ich damals verſtand.

Funfzehntes Kapitel.

Kurze Darſtellung der jüdiſchen Religion von ihrem Urſprung bis auf die neueſten Zeiten.

Zur Verſtändlichkeit desjenigen Theils meiner Lebensgeſchichte, der meine Geſinnungen in Anſehung der Religion betrift, muß ich erſtlich eine kurze pragmatiſche Geſchichte der jüdiſchen Religion überhaupt vorausſchicken, und zuförderſt von dem Begriff der Religion überhaupt, und dem Unterſchied zwiſchen natürlicher und poſitiver Religion ſprechen.

Religion überhaupt iſt Ausdruck der Empfindungen der Dankbarkeit, Ehrfurcht u. ſ. w. die aus dem Verhältniß einer oder mehrerer uns unbekannten Mächte zu unſerm Wohl und Weh entſpringen. Sieht man bloß auf den Ausdruck dieſer Empfindungen überhaupt, ohne auf die beſondere Art dieſes Ausdrucks Rückſicht zu nehmen, ſo iſt allerdings Religion dem Menſchen natürlich. Er bemerkt viele ihm intereſſirende Wirkungen, deren Urſachen ihm unbekannt ſind, und doch ſieht er ſich nach dem allgemein anerkannten Satze des zureichenden Grundes gezwungen, dieſe Urſachen zu ſuponiren, und die gedachte Empfindungen gegen ſie auszudrücken.

Dieſer Ausdruck kann von zweyerley Art ſeyn, entweder der Einbildung oder der Vernunft gemäß. Denn entweder ſtellet man ſich die Urſachen den Wirkungen analogiſch vor, und legt ihnen an ſich ſolche Eigenſchaften bey, die ſich durch ihre Wirkungen offenbaren, oder man denkt ſie bloß als Urſachen gewiſſer Wirkungen, ohne dadurch ihre Eigenſchaften an ſich beſtimmen zu wollen. Dieſe beyden Arten ſind dem Menſchen natürlich; jene iſt dem frühern Stande des Menſchen, dieſe dem Stande ſeiner Vollkommenheit gemäß.

Der Unterſchied dieſer beyden Vorſtellungsarten hat noch einen andern Unterſchied der Religionen zur Folge. Die erſte Vorſtellungsart, nach welcher die Urſachen den Wirkungen *ähnlich* ſupponirt werden, iſt die Mutter der *Vielgötterey*, oder des *Heidenthums*. Die zweyte aber iſt die Baſis der *wahren* Religion. Denn da die Arten der Wirkungen von einander verſchieden ſind, ſo müſſen auch ihre Urſachen, wenn ſie ihnen ähnlich ſeyn ſollen, als von einander verſchieden vorgeſtellt werden. Denkt man hingegen, der Wahrheit gemäß, zu dieſen Wirkungen den Begrif von *Urſache überhaupt*, ohne dieſe Urſache *an ſich* ſowohl (indem ſie völlig unbekannt iſt), als *analogiſch*, durch Hülfe der Einbildungskraft, beſtimmen zu wollen, ſo hat man keinen Grund mehrere Urſachen zu ſupponiren, ſondern braucht nur ein einziges völlig unbekanntes Subjekt als Urſache aller dieſer Wirkungen anzunehmen.

Die verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme der Theologie ſind nichts anders als *nähere Entwickelungen* dieſer verſchiedenen Vorſtellungsarten. Das *atheiſtiſche* Syſtem der Theologie, wenn man es ſo nennen darf, verwirft den Gebrauch des Begriffs von einer *erſten Urſache* ganz und gar (da er dem kritiſchen Syſtem zufolge zum wenigſten, als eine nothwendige Vernunftidee, von regulativen Gebrauch iſt.) Alle Wirkungen werden auf beſondere bekannte oder unbekannte Urſachen bezogen. Darin darf nicht einmal ein Zuſammenhang zwiſchen den verſchiedenen Wirkungen angenommen werden, weil ſonſt der Grund dieſes Zuſammenhangs nothwendig außer demſelben geſucht werden müßte.

Das ſpinoziſtiſche Syſtem hingegen ſupponirt eine und eben dieſelbe Subſtanz als unmittelbare Urſache aller verſchiedenen Wirkungen, die als Prädikate eines und eben deſſelben Subjekts betrachtet werden müſſen.

Materie und Geiſt ſind beym Spinoza eine und eben dieſelbe Subſtanz, die einmal unter dieſen, ein andermal unter jenen Attribut erſcheint. Dieſe einzige Subſtanz iſt, nach ihm, nicht nur das einzige mögliche ſelbſtſtändige (von einer äußern Urſache unabhängige) ſondern auch das einzige für ſich beſtehende Weſen, deſſen Arten (modos) (dieſe Attribute auf eine beſondere Art eingeſchränkt) alle, ſogenannte, Weſen außer ihm ſind.

Jede beſondre Wirkung in der Natur wird bey ihm nicht auf ihre nächſte (die bloß ein Modus iſt) ſondern unmittelbar auf dieſe erſte Urſache oder Subſtanz bezogen, die allen Weſen gemein iſt.

In dieſem Syſtem iſt die Einheit reel; das Mannigfaltige aber bloß idealiſch. In dem atheiſtiſchen Syſteme hingegen iſt es gerade umgekehrt. Das Mannigfaltige iſt reel, in der Natur der Dinge ſelbſt gegründet. Die Einheit hingegen die man in der Ordnung und Geſetzmäßigkeit der Natur bemerkt, iſt dieſem zufolge bloß zufällig, wodurch wir unſer willkürliches Syſtem zum Behuf der Erkenntniß, zu beſtimmen pflegen.

Es iſt unbegreiflich wie man das ſpinoziſtiſche Syſtem zum atheiſtiſchen machen können? da ſie doch einander gerade entgegengeſetzt ſind. In dieſem wird das Daſeyn Gottes, in jenem aber das Daſeyn der Welt geleugnet. Es müßte alſo eher das akoſmiſche Syſtem heißen.

Das Leibnitziſche Syſtem hält das Mittel zwiſchen beyden vorhergehenden. Es werden darin alle beſondern Wirkungen auf beſondere

Urſachen unmittelbar bezogen; dieſe verſchiedene Wirkungen werden aber als zuſammenhängend in einem einzigen Syſtem gedacht, und die Urſache dieſes Zuſammenhängens in einem Weſen außer demſelben geſucht.

Die poſitive Religion wird von der natürlichen auf eben die Art als die poſitiven bürgerlichen Geſetze von den natürlichen unterſchieden. Dieſe ſind die auf einer von ſelbſt erlangten, auf undeutlicher Erkenntniß beruhenden, in Anſehung ihres Gebrauchs nicht gehörig beſtimmten; jene aber die auf einer von andern erhaltenen deutlichen Erkenntniß, in Anſehung ihres Gebrauchs völlig beſtimmten Geſetze.

Man muß aber eine poſitive Religion von einer politiſchen Religion ſorgfältig unterſcheiden. Jene hat bloß Berichtigung und genaue Beſtimmung der Erkenntniß, d. h. Belehrung in Anſehung der erſten Urſache, zum Zweck, und die Erkenntniß wird einem andern, nach Maßgabe ſeiner Fähigkeit ſo mitgetheilt, wie man ſie ſelbſt erhalten hat. Dieſe aber hat hauptſächlich bürgerliche Glückſeligkeit zum Zweck. Die

Erkenntniß wird nicht ſo, wie man ſie ſelbſt erhalten hat, ſondern nur in ſo fern man ſie zu dieſem Zwecke dienlich findet, mitgetheilt. Die Politik, bloß als Politik, braucht ſich ſo wenig um die *wahre Religion* als um die *wahre Moral* zu bekümmern. Der Schade davon kann durch andere auf die Menſchen zugleich wirkende Mittel verhütet, und ſo alles im Gleichgewicht erhalten werden. Eine jede politiſche Religion iſt zugleich poſitiv, nicht aber jede poſitive auch politiſch.

So wenig die natürliche als die bloß poſitive Religion haben *Geheimniſſe*. Denn wollte man es ein Geheimniß heißen, wenn man den andern (wegen Mangel an Fähigkeiten) ſeine Erkenntniß nicht in dem Grade der Vollkommenheit mittheilen kann, den man ſelbſt erlangt hat, ſo müßte man, in dieſem Sinne, allen Wiſſenſchaften Geheimniſſe beylegen; es gäbe alsdann *Geheimniſſe der Mathematik* ſo gut als *Geheimniſſe der Religion*. — Nur die *politiſche Religion* kann Geheimniſſe haben, um dadurch auf eine indirekte Art die Menſchen zur Erreichung des *politiſchen Zweckes* zu leiten, indem man ſie glauben macht, daß ſie dadurch ihre Privatzwecke am beſten erreichen können, obſchon es in der That nicht immer der Fall iſt. Es giebt kleine und große Myſterien der politiſchen Religion. Jene beſtehn in der materiellen Erkenntniß aller beſondern Operationen und ihres Zuſammenhangs unter einander. Dieſe hingegen in der Erkenntniß des Formellen oder des Zweckes, wodurch jene beſtimmt werden. Jene machen den Inbegriff der Religionsgeſetze aus, dieſe aber enthalten den Geiſt der Geſetze.

Die jüdiſche Religion iſt ſchon in ihrem erſten Urſprung als natürliche Religion, wie ſie die nomadiſchen Patriarchen hatten, von der heidniſchen unterſchieden, indem in ihr, ſtatt der vielen begreiflichen Götter des Heidenthums, die Einheit eines unbegreiflichen Gottes zum Grunde liegt. Denn da die beſondern Urſachen der Wirkungen (die überhaupt eine Religion veranlaſſen) an ſich unbekannt ſind, und man ſich auch nicht für berechtigt hält, die Eigenſchaften der beſondern Wirkungen auf die Urſachen zu übertragen, und ſie dadurch zu charakteriſiren, ſo bleibt nur der Begriff von Urſache überhaupt übrig, der auf alle Wirkungen ohne Unterſchied bezogen werden muß. Dieſe Urſache kann nicht einmal durch die Wirkungen analogiſch beſtimmt werden. Denn die Wirkungen ſind einander entgegengeſetzt, und heben ſich einander in eben demſelben Objekt wechſelsweiſe auf; legt man ſie alſo alle einer und eben derſelben Urſache bey, ſo kann dieſe durch keine derſelben analogiſch beſtimmt werden.

Die heidniſche Religion hingegen, die jede Art Wirkung auf eine beſondre Urſache bezieht, kann allerdings durch ihre Wirkung charakteriſirt werden. Als poſitive Religion iſt die jüdiſche dadurch von der heidniſchen unterſchieden, daß ſie keine bloß politiſche d. h. eine ſolche Religion die das geſellſchaftliche Intereſſe (im Gegenſatz der wahren Erkenntniß und dem Privatintereſſe) zum Zweck hat; ſondern nach dem Geiſte ihres Urhebers, der theokratiſchen Regierungsform der Nation angemeſſen iſt, die auf dem Grundſatz beruht, daß nur die wahre auf Vernunfterkenntniß beruhende Religion ſowohl mit dem bürgerlichen als Privatintereſſe übereinſtimmen kann. Sie hat alſo in ihrer Reinheit betrachtet, keine Geheimniſſe im eigentlichen Sinne des Worts d. h. ſolche die man um den Zweck zu erreichen nicht entdecken will, ſondern ſolche die man nicht allen entdecken kann.

Nach dem Verfall des jüdiſchen Staats wurde Religion vom Staate (der nicht mehr exiſtirte) getrennt. Die Vorſteher der Religion waren nicht mehr, wie bisher, darauf bedacht, die Religion in ihrer beſondern Anwendung dem Staate gemäß einzurichten, ſondern ihre Sorge ging bloß darauf, die Religion, wovon die Exiſtenz der Nation nunmehr abhing, zu erhalten. Bewogen durch den Haß gegen diejenigen Nationen, die ihren Staat zernichtet hatten, und aus Vorſorge daß nicht mit dem Verfall ihres Staats auch ihre Religion in Verfall gerathen möchte, ſind ſie auf folgende Mittel zur Erhaltung und Erweiterung ihrer Religion gerathen.

1) Das Vorgeben einer von Moſes überlieferten Methode, die Geſetze zu expliciren, und auf beſondere Fälle anzuwenden. Dieſe Methode iſt nicht diejenige die die Vernunft befiehlt, die Geſetze ihrem

Zwecke nach, der Zeit und den Umſtänden gemäß zu modificiren, ſondern diejenige, die auf gewiſſe Regeln in Anſehung des ſchriftlichen Ausdrucks beruht.

2) Die den neuen, durch dieſe Methode herausgebrachten Entſcheidungen und Ausſprüchen beygelegte geſetzliche Kraft, wodurch ſie mit den alten Geſetzen in gleichen Rang traten. Durch welche ſpitzfindige Dialektik dieſes bis auf unſre Zeiten betrieben wird, und welche ungeheuere Anzahl von Geſetzen, Gebräuchen und allerhand unnützen Zeremonien dieſes veranlaßt hat, kann man ſich leicht vorſtellen.

Die Geſchichte der jüdiſchen Religion kann, dieſem zufolge, füglich in fünf Hauptepochen eingetheilt werden. Die erſte Epoche enthält die natürliche Religion, von den Zeiten der Patriarchen bis auf Moſes, nach dem Ausgang von Egypten. Die zweyte faßt die poſitive oder geoffenbarte Religion in ſich, von Moſes bis auf die Zeit des großen Conciliums (Keneſeth Hagdola.) Dieſes Concilium muß man ſich nicht als eine Verſammlung von Theologen zu einer beſtimmten Zeit vorſtellen, ſondern die Theologen einer ganzen Epoche ſeit der Zerſtörung des erſten Tempels bis auf Verfaſſung der **Misna** werden ſo genannt, wovon die erſten die **kleinen Propheten**, (Hagi, Sachari, Malachi u. ſ. w. zu welchen noch bis auf 120 alte gerechnet werden) und der letzte, **Simon der Fromme** waren. Dieſe ſo wie ihre Vorgänger ſeit **Joſuas** Zeiten legten die moſaiſchen Geſetze zum Grund, und fügten, nach Zeit und Umſtänden, und der überlieferten Methode gemäß, noch neue Geſetze hinzu; jede Streitigkeit die darüber entſtand, wurde nach **Mehrheit der Stimmen** entſchieden.

Die dritte Epoche geht von der Verfaſſung der Misna von Rabbi Jehüda dem Heiligen bis auf Verfaſſung des Talmuds von **Rabine** und **Raſſi**. Bis zu dieſer Epoche wurde es für unerlaubt gehalten, die Geſetze ſchriftlich abzufaſſen, damit ſie nicht ſolchen, die davon keinen Gebrauch machen können, in die Hände kommen ſollten. Da aber dieſer **Rabbi Jehuda Hanaſſi** (oder wie er ſonſt heißt **Rabbenu Hakades**) merkte, daß die Geſetze wegen ihrer großen Mannigfaltigkeit leicht in Vergeſſenheit gerathen könnten, ſo erlaubte er ſich zur Erhaltung der ſämmtlichen Geſetze ein einziges zu übertreten, nehmlich die Geſetze ſchriftlich abzufaſſen, und ſtützte ſich hierin auf eine Stelle in den Pſalmen: Es giebt Umſtände, worin man ſich Gott gefällig zeigt, dadurch daß man die Geſetze übertritt. Er lebte zu Antoninaspius Zeiten, war reich und beſaß alle zu einem ſolchen Unternehmen erforderlichen Fähigkeiten. Er verfaßte daher die Misna, worin er die moſaiſchen Geſetze entweder nach einer überlieferten oder ſonſt vernünftigen Exegetik vorträgt. Zuweilen kommen auch darin ſolche Geſetze vor, worüber geſtritten wird.

Dieſes Werk wird in ſechs Haupttheile abgetheilt. Der erſte Theil enthält die Geſetze, die den Feld- und Gartenbau, der zweyte Theil ſolche, die die Feſte und Feyertage betreffen. Der dritte Theil faßt diejenigen in ſich, die die Beziehung beyder Geſchlechter auf einander (Heirathen, Eheſcheidungen u. dgl.) beſtimmen. Der vierte begreift die Geſetze, die von den Rechtslehren, der fünfte ſolche, die von dem Dienſt des Tempels und den Opfern handeln, und der ſechſte enthält die Reinigungsgeſetze.

Da die Misna aber mit der größten Präciſion abgefaßt iſt und ohne Kommentar nicht verſtanden werden kann, ſo war es natürlich, daß nach der Zeit Zweifel und Streitigkeiten, ſowohl über die Auslegung der Misna an ſich, als über die Art ihrer Anwendung auf ſolche Fälle, die in ihr nicht beſtimmt genug ſind, entſtehn mußten. Alle dieſe Zweifel und ihre mannigfaltigen Auflöſungen, Streitigkeiten und Entſcheidungen wurden endlich von dem gedachten Rabina und Rabaſſe in dem Talmud zuſammengebracht und dieſes iſt die vierte Epoche der jüdiſchen Geſetzgebung.

Die fünfte Epoche fängt von der Beſchließung des Talmuds an, und geht bis auf unſre Zeiten, und ſo fort in alle Ewigkeit, (ſi diis placet) bis zur Ankunft des Meſſias. Seit der Beſchließung des Talmuds ſind die Rabbiner auch nicht müßig, ſie dürfen zwar an der Misna und dem Talmud nichts ändern, ihr Geſchäfte beſteht aber darin: dieſe ſo zu erklären, daß ſie mit ſich ſelbſt übereinſtimmen müſſen (welches wahrhaftig keine Kleinigkeit iſt, indem immer der eine Rabbiner, nach einer ſuperfeinen Dialektik, in den Erklärungen des andern Widerſprüche findet) aus dem Labirinth von verſchiedenen Meinungen, Auslegungen, Streitigkeiten und Entſcheidungen, die auf jeden Fall anwendbaren Geſetze herauszuwickeln; und endlich neue, durch alle bisherige Bemühungen unbeſtimmt gebliebene, Geſetze für neue Fälle durch Schlüſſe aus den ſchon bekannten herauszubringen, und ein vollſtändiges Geſetzbuch zu verfertigen.

So wird die, ihrem Urſprung nach, natürliche, der Vernunft angemeſſene Religion gemißbraucht. Ein Jude darf weder eſſen noch trinken, weder bey ſeiner Frau ſchlafen noch ſeine Nothdurft verrichten, ohne dabey eine ungeheure Anzahl Geſetze zu beobachten. Mit den Büchern über das Schlachten (die Beſchaffenheit des Meſſers und die Unterſuchung der Eingeweide) könnte man allein eine Bibliothek ausfüllen, die gewiß der Alexandriniſchen nahe kommen würde. Und was ſoll ich von der ungeheuern Anzahl Bücher ſagen, die von ſolchen Geſetzen handeln, welche nicht mehr im Gebrauch ſind, wie z. B. die Geſetze der Opfer, der Reinigung u. ſ. w.? Die Feder entfällt meiner Hand, bey der Erinnerung, daß ich und mehrere meines gleichen die beſten Jahre, wo die Kräfte in ihrer vollen Stärke ſind, mit dieſem Geiſttödtenden Geſchäft zubringen und Nächte durchwachen mußte, um, wo kein Sinn iſt, einen Sinn hereinzubringen, Widerſprüche, wo keine zu finden waren, durch Witz zu entdecken, und da wo ſie offenbar anzutreffen ſind, durch Scharfſinn zu heben, durch eine lange Kette von Schlüſſen nach einem Schatten zu haſchen, und Schlöſſer in die Luft zu bauen.

Der Mißbrauch des Rabbinismus hat, wie man ſieht, ſeinen Grund 1) in einer künſtlichen Methode der Auslegung der heiligen Schrift; welche von der natürlichen Methode ſich darin unterſcheidet, daß wenn dieſe auf gründliche Sprachkenntniß und dem wahren Geiſt des Geſetzgebers in Rückſicht auf den aus der Geſchichte bekannten damaligen Zeitumſtänden beruht, jene vielmehr zum Behuf der in den jedesmaligen Zeitumſtänden gegebenen Geſetze, erfunden worden iſt.

Die Rabbiner betrachten die heilige Schrift nicht nur als die Quelle der zum Grund liegenden moſaiſchen ſowohl, als der daraus nach einer vernünftigen Methode herzuleitenden Geſetze, ſondern auch als ein Vehikel zu den, nach den Bedürfniſſen der Zeit, von ihnen ſelbſt abzufaſſenden Geſetzen. Die künſtliche Methode iſt hier, wie jede andere von dieſer Art, bloß ein Mittel, die neuen Geſetze mit den, alten zum wenigſten in eine äußere Verbindung zu bringen, damit ſie dadurch bey der Nation beſſern Eingang finden, und die Geſetze dadurch auf Principien zurückgeführt, in Klaſſen eingetheilt und alſo dem Gedächtniß beſſer eingeprägt werden möchten. Kein vernünftiger Rabbiner wird glauben, daß die auf dieſe Art auf Stellen der heiligen Schrift bezogenen Geſetze, den wahren Sinn dieſer Stellen ausmachen, ſondern er wird vielmehr auf Befragen antworten: dieſe Geſetze ſind Bedürfniſſe der Zeit, und werden bloß aus gedachten Gründen auf dieſe Stellen bezogen.

2) In den Sitten und Gebräuchen anderer Nationen, in deren Nachbarſchaft die Juden lebten oder nach dem Verfall ihres Staates nach und nach zerſtreut wurden, und deren Sitten und Gebräuche ſie, um nicht ganz zum Abſcheu zu werden, annehmen mußten. Von dieſer Art ſind z. B. die Geſetze den Kopf (zum wenigſten in heiligen Oertern und bey heiligen Verrichtungen) nicht zu entblößen; die Hände (vor dem Eſſen oder Gebet) zu waſchen, den ganzen Tag bis zum Sonnenuntergang zu faſten, eine Anzahl täglicher Gebete zu beten, die Wallfahrten, das Herumgehen um den Altar u. dgl. offenbar arabiſchen Urſprungs.

Auch aus Haß gegen ſolche Nationen, die ihren Staat zerſtört, auch ſie nachher mancherley Unterdrückungen haben ausſtehen laſſen, ſind von den Juden verſchiedene Gebräuche, und unter andern viele Religionsgebräuche die den griechiſchen und römiſchen entgegengeſetzt ſind, angenommen worden.

Hierin hatten die Rabbiner die moſaiſchen Geſetze ſelbſt zum Vorbild, die theils mit den einmal eingewurzelten egyptiſchen Geſetzen übereinſtimmten, theils dieſen entgegengeſetzt waren; wie dieſes der berühmte Maimonides in ſeinem Werk, More Newochim aufs gründlichſte gezeigt hat.

Merkwürdig iſt es, daß bey allen rabbiniſchen Ausſchweifungen in Anſehung des praktiſchen Theils, nehmlich der Geſetze und Gebräuche, der theoretiſche Theil oder die jüdiſche Theologie ſich noch immer rein erhalten hat. Eiſenmenger mag ſagen was er will, ſo kann man doch aus unwiderleglichen Gründen darthun, daß alle eingeſchränkte bildliche Vorſtellungen von Gott und ſeinen Eigenſchaften bloß in einem Beſtreben die Begriffe der Theologie dem gemeinen Verſtand anzupaſſen, ihren Grund haben. Sie folgten hierin dem Gruntſatz, den ſie in Anſehung der heiligen Schrift ſelbſt feſtgeſetzt hatten: die heilige Schrift bedient ſich der Sprache des gemeinen Mannes, indem religiöſe und moraliſche Geſinnungen und Handlungen, als der unmittelbare Zweck der Theologie, auf dieſe Art am beſten ausgebreitet werden können. Sie ſtellen daher dem gemeinen Verſtande Gott als einen irdiſchen

König vor, der ſich mit ſeinen Miniſtern und Kabinetsräthen, den Engeln, über die Regierung der Welt berathſchlagt. Dem ausgebildeten Verſtande aber ſuchen ſie alle antropomorphiſtiſche Vorſtellungen von Gott zu benehmen, indem ſie ſagen: Die Propheten haben viel gewagt, indem ſie den Schöpfer ſeinem Geſchöpf ähnlich vorſtellen, wie es z. B. bey Ezechiel 2. 26. heißt und auf dem Thron war eine dem Menſchen ähnliche Vorſtellung.

Ich habe die Mißbräuche der Rabbiner in Anſehung der Religion, ohne alle Partheylichkeit aufgedeckt, ich muß aber auch ihr Gutes nicht verſchweigen und ihnen eben ſo unpartheyiſch Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Man vergleiche einmal Mahomeds Beſchreibung von der Belohnung der Frommen, mit der rabbiniſchen Vorſtellung davon. Bey jenem heißt es:

„Hier (im Paradieſe) ſind ſo viele Schalen als Sterne am Himmel. Junge Mädchen und Knaben ſchenken ein, und warten bey der Tafel auf. Die Mädchen ſind von einer Schönheit, die alle Einbildungskraft übertrift. Wenn eine von dieſen

Mädchen am Himmel oder in der Luft des Nachts erſchiene, ſo würde die Welt davon helle werden, nicht anders als wenn die Sonne ſcheint: und wenn ſie ins Meer ſpuckte, ſo würde ſie deſſen ſalziges Waſſer in Honig, und ſeine Bitterkeiten in Süßigkeit verwandeln. Waſſer, Milch, Honig und weißer Wein werden die Flüſſe ſeyn, die dieſen ſüßen Aufenthalt benetzen. Der Schlamm dieſer Flüſſe wird aus wohlriechenden Muskaten und die Kieſel derſelben aus Perlen und Hyacinthen beſtehen. Der Engel Gabriel wird die Thore des Paradieſes den gläubigen Muſelmännern öffnen. Das erſte, was ihnen in die Augen fallen wird, wird eine Tafel von Diamanten, von einer ſo ungeheuren Länge ſeyn, daß man 70,000 Tage zubringen müßte, herum zu laufen. Die Stühle, die herum ſtehen, werden von Gold und Silber ſeyn; die Tiſchtücher von Seide und Gold. Wenn ſie ſich geſetzt haben, werden ſie die auserleſenſten Gerichte des Paradieſes eſſen, und von ſeinem Waſſer trinken. Sind ſie ſatt, ſo werden ihnen ſchöne Knaben, grüne Kleider von koſtbare Stoff und Halsbänder und Ohrgehänge von Gold reichen. Einem jeden wird man alsdann eine Zitrone geben, und wenn ſie ſie an ihre Naſe gebracht haben, um ihren Geruch zu empfinden, ſo wird ein Mädchen von bezaubernder Schönheit herauskommen. Jeder wird die ſeinige mit Entzücken umarmen, und dieſe verliebte Trunkenheit wird funfzig Jahre ohne Unterbrechung dauern. Ein jedes Paar wird einen bezaubernden Pallaſt zur Wohnung bekommen, wo ſie die ganze Ewigkeit eſſen, trinken, und alle Arten von Wolluſt genießen werden.“

Dieſe Beſchreibung iſt ſchön, aber wie ſinnlich? Die Rabbiner hingegen ſagen: „Oben (in dem ſeligen Aufenthalt der Frommen) giebt es weder Eſſen noch Trinken ꝛc. ſondern die Frommen ſitzen gekrönt, und ergötzen ſich in dem Anſchauen der Gottheit.“

Eiſenmenger ſucht in ſeinem entdeckten Judenthum 1ſter Theil, 8 Kap. die platoniſche Lehre der Reminiſcens, die die Rabbiner behaupten, durch eine kraſſe Auslegung lächerlich zu machen;

---

[*] Charakteriſtik der aſiatiſchen Nationen, zweyter Theil, S. 159 und 160.

aber was kann nicht auf dieſe Art lächerlich gemacht werden? So ſpottet er darüber, daß ſie die Weiſen mit dem Stoiker Könige nennen, daß ſie ſagen: Gott thut nichts, ohne ſich mit den Engeln vorher zu berathſchlagen, d. h. die Allmacht wirkt nicht in die Natur unmittelbar, ſondern vermittelſt der Kräfte, auch über die Lehre, daß alles von der Gottheit vorherbeſtimmt iſt, außer die Ausübung der Tugend. Findet irgend ein vernünftiger Theolog hierin etwas Lächerliches oder Gottloſes? Ich müßte ein Buch ſchreiben, wenn ich alle die ungerechten Beſchuldigungen und Verſpottungen, die ſowohl von chriſtlichen Autoren, als ſelbſt von den aufgeklärtſeynwollenden Juden gegen die Talmudiſten vorgebracht werden, widerlegen ſollte.

Wer in den wahren Geiſt des Talmuds eingedrungen iſt, wer ſich mit der Art der Alten überhaupt und beſonders der Morgenländer, theologiſche, moraliſche, ja ſogar phyſiſche Wahrheiten in Fabeln und Allegorien vorzutragen; wer ſich mit den morgenländiſchen Uebertreibungen in Anſehung alles deſſen, was die Menſchheit intereſſiren muß, genau bekannt gemacht hat; und mit den Talmudiſten ſo verfahren will, wie dieſe ſelbſt zur Entſchuldigung des Rabbi Maier, der einen Ketzer zum Lehrer hatte, in der eben angeführten Stelle ſagen; der wird gewiß alle die Ungereimtheiten im Talmud nicht finden, die dieſe Herren ſo leicht darin zu finden geneigt ſind.

Dieſe Methode, theoretiſche oder praktiſche Wahrheiten, wenn auch durch die allerſeltſamſte Exegeſe, auf Stellen aus der heiligen oder auch einer andern allgemein geſchätzten Schrift zu beziehen, als wären es Wahrheiten, die aus dergleichen Stellen durch eine vernünftige Exegeſe herausgebracht ſind, iſt, außerdem daß ſie den Wahrheiten bey dem gemeinen Mann (der ſie an ſich nicht einzuſehen fähig iſt, und ſie bloß auf Autorität annimmt) Eingang verſchafft, auch noch als ein vortrefliches Gedächtnißmittel zu betrachten; denn da, wie vorausgeſetzt, dieſe Stellen in jedem Munde ſind, ſo werden auch die daraus gezogenen Wahrheiten dadurch aufbewahrt. Daher findet man ſehr häufig im Talmud, wenn die Frage von der Deduktion eines neuen Geſetzes aus der heiligen Schrift iſt, daß der eine dieſelbe aus dieſer oder jener Stelle der heiligen Schrift herleitet, der andere ihm aber dagegen die Einwendung macht, daß dieſes nicht die wahre Bedeutung dieſer Stelle ſeyn könne, indem die wahre Bedeutung dieſe oder jene ſey; worauf jeder zu erwiedern pflegt: Es iſt ein neues Geſetz der Rabbiner, die es bloß auf gedachte Stelle beziehn.

Da alſo dieſe Methode überall als bekannt vorausgeſetzt wird, ſo halten es die Talmudiſten für unnöthig, ſie bey jeder Gelegenheit aufs neue einzuſchärfen. Ein einziges Beyſpiel wird hinreichend ſeyn dieſes zu erläutern.

Ein Talmudiſt fragte den andern: was mag doch die Bedeutung folgender Stelle im Buch Joſua 15. 22. ſeyn: Kinah Duminah weadabah. Dieſer antwortete: Hier werden die damals bekannten Oerter des heiligen Landes gezählt. Ey freylich! erwiederte jener, ich weiß es recht gut daß dieß Namen der Oerter ſind, aber Rabbi ... weiß hier noch außer der eigentlichen Bedeutung etwas

Zweckmäßiges anzubringen, nehmlich: (Kinah) wem ſein Nächſter Gelegenheit zur Rache giebt, (Wedumінez) und wer dennoch *ſchweigt* (aus Großmuth) keine Rache übt (weadadah) dem wird der Ewige Recht verſchaffen.

Welche ſchöne Gelegenheit wäre hier nicht zum Lachen über den armen Talmudiſten, der aus beſondern Namen von Oertern eine moraliſche Sentenz herleitet, und noch dazu aus dem letzten Namen, Sanſenaz, auf eine ſeltſame Art eine Kompoſition macht; hätte ſich nicht derjenige, der dieſe Frage vorlegte, ſelbſt darüber erklärt, daß er nicht die *wahre Bedeutung* dieſer Stelle, ſondern irgend eine *Lehre*, die darauf bezogen werden kann, zu wiſſen verlange.

So haben die Talmudiſten auch die wichtige Lehre, daß es nehmlich in Anſehung der Moral nicht auf bloße *Theorie* ſondern hauptſächlich auf *Praxis* ankomme, wodurch die Theorie ihren wahren Werth erhält, auf eine Stelle im Jeſaias bezogen, wo es heißt: *Die Erwartung deines* (von den Propheten verheißenen) *Glücks, wird*

Stärke, Hülfe, Weisheit, Erkenntniß, und die Furcht Gottes zur Folge haben.

Sie beziehen daher die ſechs erſten auf die ſechs Sedarim oder Abtheilungen der Misna, (welche die Grundlage der ganzen jüdiſchen Gelehrſamkeit ſind) Emunath (Zutrauen, Erwarten) iſt Seder Seraim. Etecho (Zeit- oder Glücksumſtände) iſt Seder Moad u. ſ. w. d. h. du magſt in allen dieſen ſechs Sedarim noch ſo ſehr bewandert ſeyn, ſo kömmt doch die Hauptſache auf das letzte (die Furcht Gottes) an.

Was übrigens die Rabbiniſche Moral anbetrift, ſo weiß ich wahrhaftig nicht was man daran auszuſetzen hat, außer vielleicht das in manchen Fällen Zuweitgetriebene derſelben. Sie iſt der ächte Stoiciſmus, ſchließt aber deswegen nicht andere brauchbare Principien (der Vollkommenheit, des allgemeinen Wohlwollens u. dergl.) aus. Ihre Heiligkeit erſtreckt ſich ſogar auf Gedanken. Sie beziehn dieſes, ihrer Art nach, auf folgende Stelle des Pſalms: Du ſollſt in dir keinen fremden Gott haben, indem ſie ſagen:

ſagen: welcher fremde Gott kann in dem menſchlichen Herzen wohnen als böſe Begierden. Sie erlauben nicht einmal einen Heiden weder in Thaten noch mit Worten zu hintergehn, wobey er doch nichts verlieren kann, z. B. ſich gegen ihn der gewöhnlichen Höflichkeitsformel: „ich freue mich Sie wohl zu ſehen,“ zu bedienen, wenn ſie nicht wahre Geſinnungen des Herzens ausdrückt.

Die Beyſpiele von Juden die Chriſten oder Heiden betrügen, welche man gemeiniglich dagegen anführt, beweiſen nichts, indem dieſe alsdann nicht den Grundſätzen ihrer Moral gemäß handeln.

Das Gebot, du ſollſt nicht gelüſten nach allen was deinem Nächſten gehört legen die Talmudiſten ſo aus, daß man ſich ſogar den Wunſch es zu beſitzen, verwehren muß; kurz, ich müßte ein ganzes Buch ſchreiben, wenn ich alle vortrefliche Lehren der rabbiniſchen Moral anführen wollte.

Auch der Einfluß dieſer Lehren im praktiſchen Leben iſt unverkennbar. Die polniſchen Juden, denen es von jeher verſtattet war, ſich allerhand Erwerbsmittel zu bedienen, und nicht wie in andern Staaten auf den leidigen Schacher und Geldwucher eingeſchränkt ſind, hören ſelten den Vorwurf des Betrugs. Sie bleiben dem Lande, worin ſie leben, getreu, und ernähren ſich auf eine ehrliche Weiſe.

Ihre Mildthätigkeit und Fürſorge für ihre Armen, ihre Anſtalten zur Pflege der Kranken, ihre beſondern Geſellſchaften zur Beſtattung der Todten ſind bekannt genug. Nicht etwa für Geld gemiethete Krankenwärter und Todtengräber, ſondern die Aelteſten der Nation beeifern ſich dieſe Handlungen auszuüben. Die polniſchen Juden ſind freylich größtentheils noch nicht aufgeklärt, ihre Sitten und Lebensart ſind noch roh, aber ſie ſind ihrer väterlichen Religion und den Landesgeſetzen treu, ſie kommen Euch mit Höflichkeiten nicht zuvor, aber ihr Verſprechen iſt ihnen heilig. Sie ſind nicht galant aber eben darum ſind Euere Damen vor ihren Nachſtellungen ſicher. Das Frauenzimmer wird von ihnen, nach Art der Morgenländer, nicht ſonderlich geſchätzt, aber um deſto mehr ſind ſie auf Erfüllung ihrer Pflichten gegen daſſelbe bedacht. Die Kinder wiſſen von keinen auswendig gelernten Formeln, wodurch ſie ihre Liebe und Ehrerbietung gegen ihre Aeltern bezeigen, (denn ſie halten keine franzöſiſchen Demoiſelles) aber um deſto inniger bezeigen ſie dieſelbe.

Die Heiligkeit ihrer Ehen, und die davon abhängende immer neue Zärtlichkeit, verdient beſonders bemerkt zu werden. Alle Monat iſt der Mann von ſeiner Frau vierzehn Tage (der monatlichen Reinigung nach den rabbiniſchen Geſetzen) völlig getrennt, ſie dürfen ſich einander nicht einmal berühren, oder aus einer Schüſſel eſſen und aus einem Becher trinken, und dadurch wird der Ueberdruß vermieden. Die Frau bleibt beſtändig in den Augen ihres Mannes, was ſie als Mädchen in den Augen ihres Liebhabers war.

Endlich welche Unſchuld herrſcht hier unter unverheiratheten Perſonen! ja es geſchieht oft daß ein Junge oder ein Mädchen von ſechszehn oder achtzehn Jahren verheirathet werden, ohne von dem Zweck des Heirathens das geringſte zu wiſſen, welches unter andern Nationen gewiß ſehr ſelten der Fall iſt.

Sechzehntes Kapitel.

Jüdiſche Frömmigkeit und Bußübungen.

Ich war in meiner Jugend ziemlich religiös, und da ich an den mehrſten Rabbinern viel Stolz, Zankſucht und andere ſchlimme Eigenſchaften bemerkt hatte, ſo wurden dieſe mir dadurch verhaßt. Ich ſuchte daher bloß diejenigen darunter, die gemeiniglich unter dem Namen Chaſidim, d. h. die Frommen, bekannt ſind, mir zum Muſter aus; das ſind ſolche, die ihr ganzes Leben der ſtrengſten Beobachtung der Geſetze und moraliſchen Tugenden widmen. Ich hatte aber in der Folge Gelegenheit, zu bemerken, daß dieſe von ihrer Seite zwar weniger andern, aber deſto mehr ſich ſelbſt ſchaden, indem ſie, nach dem bekannten Sprüchworte, das Kind mit dem Bade ausſchütten, und, indem ſie ihre Begierden und Leidenſchaften zu unterdrücken ſuchen, auch ihre Kräfte unterdrücken und ihre Thätigkeit hemmen, ja ſogar ſich mehrentheils durch dergleichen Uebungen einen frühzeitigen Tod zuziehn.

Ein Paar Beyſpiele hiervon, wovon ich ſelbſt Augenzeuge war, werden hinreichend ſeyn, die Sache genugſam zu beſtätigen. Ein wegen ſeiner Frömmigkeit damals bekannter jüdiſcher Gelehrter, Simon aus Lubtſch, der ſchon die Thſchubath hakana (die Buße des Kana) ausgeübt hatte, welche darin beſteht, daß er ſechs Jahre täglich faſtet, und alle Abend nichts von allem, was von einem lebendigen Weſen herkömmt (Fleiſch, Milchſpeiſen, Honig und dergl.), genießt, Galath, d. h. eine beſtändige Wanderung, wo man nicht zwey Tage an einem Orte bleiben darf, gehalten, und einen haarnen Sack auf dem bloßen Leibe getragen hatte, glaubte noch nicht genug zur Befriedigung ſeines Gewiſſens gethan zu haben, wenn er nicht noch die Tſchubath hmiſchkal (die Buße des Abwägens) d. h. eine partikuläre, jeder Sünde proportionirte Buße, ausüben werde. Da er aber nach Berechnung gefunden hatte, daß die

Anzahl ſeiner Sünden zu groß ſey, als daß er ſie auf dieſe Art abbüßen könnte, ſo ließ er ſich einfallen, ſich zu Tode zu hungern. Nachdem er ſchon einige Zeit auf dieſe Art zugebracht hatte, kam er auf ſeiner Wanderung an den Ort, wo mein Vater wohnte, und ging, ohne daß jemand im Hauſe etwas davon wußte, in die Scheune, wo er ganz ohnmächtig auf den Boden fiel. Mein Vater kam zufälligerweiſe in die Scheune, und fand dieſen Mann, der ihm ſchon längſt bekannt war, mit einem Sohar in der Hand (das Hauptbuch der Kabbaliſten), halb todt auf dem Boden liegen.

Da er ſchon ſeinen Mann kannte, ließ er ihm gleich allerhand Erfriſchungen darreichen, aber dieſer wollte davon auf keinerley Weiſe einen Gebrauch machen. Er kam zu verſchiedenen malen und wiederholte ſein Anliegen, daß Simon was zu ſich nehmen ſollte, aber es half nichts, und da mein Vater im Hauſe etwas zu verrichten hatte, und Simon ſich von ſeiner Zudringlichkeit losmachen wollte, ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, machte ſich auf, ging aus der Scheune und endlich aus dem Dorfe. Als mein Vater abermals in die Scheune kam, und den Mann nicht mehr fand, lief er ihm nach, und fand ihn nicht weit hinter dem Dorfe todt liegen. Die Sache wurde überall unter der Judenſchaft ſchaft bekannt, und Simon ward ein Heiliger.

Joſſel aus Klezk nahm ſich nichts geringeres vor, als die Ankunft des Meſſias zu beſchleunigen. Zu dieſem Ende that er ſtrenge Buße, faſtete, wälzte ſich im Schnee, unternahm Nachtwachen, u. dergl. Mit jeder Art dieſer Operationen glaubte er die Niederlage einer Legion böſer Geiſter, die den Meſſias bewachten, und ſeine Ankunft verhinderten, bewerkſtelligen zu können. *) Dazu kamen noch zuletzt viele kabbaliſtiſche Alfanzereyen, Räuchereyen, Beſchwörungen, u. dergl., bis er zuletzt darüber wahnwitzig wurde, wirklich Geiſter mit offenen Augen zu ſehen glaubte, jeden mit Nahmen nannte, um ſich warf, Fenſter und

---

*) So hat ein gewiſſer Narr, mit Nahmen Choſek, die Stadt Lemberg, auf die er böſe war, aushungern wollen; zu welchem Behuf er ſich hinter die Mauer legte, um mit ſeinem Körper die Stadt zu blokiren. Der Ausgang dieſer Blockade aber war dieſer, daß er beynahe Hungers geſtorben wäre, die Stadt aber vom Hunger nichts zu ſagen wußte.

Ofen zerſchlug, in der Meinung, daß dieß ſeine Feinde, die böſen Geiſter wären (ohngefähr wie ſein Vorgänger Donquixot), bis er zuletzt ganz abgemattet liegen blieb, und nachher mit vieler Mühe durch des Fürſten Radzivils Leibarzt wieder hergeſtellt wurde.

Ich konnte es leider in dergleichen Frömmigkeitsübungen nie weiter bringen, als daß ich eine geraume Zeit nichts, was von einem lebendigen Weſen herkömmt, gegeſſen, und in den Zeiten der Bußtage zuweilen drey Tage in einem fort gefaſtet habe. Ich entſchloß mich zwar, die Tſchubath hakana *) zu unternehmen; dieſes Projekt iſt aber, ſo wie andere von der Art, unausgeführet geblieben, nachdem ich mir die Meinungen des Maimonides, der kein Freund von Schwärmerey und Frömmeln war, eigen gemacht hatte. Es iſt merkwürdig, daß ich noch zu der Zeit, da ich die rabbiniſchen Vorſchriften aufs ſtrengſte beobachtete, dennoch gewiſſe Zeremonien, die etwas Komiſches an ſich haben, nicht beobachten wollte.

---

*) Siehe oben.

Von dieſer Art war z. B. das Malkeths Schlagen vor dem großen Verſöhnungstage, wo jeder Jude ſich in der Synagoge auf den Bauch legt, und ein anderer ihm mit einem ſchmalen Streif Leder neun und dreyßig Schläge giebt. So auch Haſorath andorim', oder das Loßſagen von den Gelübden am Tage vor dem Neujahrstage, wo ſich drey Männer niederſetzen, und ein anderer vor ſie hintritt, und eine gewiſſe Formel ſagt, deren Inhalt ungefähr dieſer iſt: Meine Herren! ich weiß, welch eine ſchwere Sünde es ſey, Gelübde nicht zu vollziehn, und da ich ohne Zweifel in dieſem Jahre einige Gelübde gethan, die ich noch nicht vollzogen habe, und auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann, ſo bitte ich Euch, daß Ihr mich von denſelben losſagen wollet. Ich bereue nicht die guten Entſchließungen, wozu ich mich durch dergleichen Gelübde verpflichtet habe, ſondern bloß, daß ich nicht bey dergleichen Entſchließungen hinzugefügt habe, daß ſie nicht die Kraft eines Gelübdes haben ſollten u. ſ. w. Darauf entfernt er ſich von dem Sitze dieſer Richter, zieht die Schuhe aus und ſetzt ſich auf die bloße Erde (wodurch er ſich ſelbſt verbannt, bis ſeine Gelübde aufgelößt worden). Nachdem er einige Zeit geſeſſen, und für ſich ein Gebet verrichtet hat, fangen die Richter an laut zu rufen: Du biſt unſer Bruder! du biſt unſer Bruder! du biſt unſer Bruder! Es giebt keine Gelübde, keinen Schwur, keine Verbannung mehr, nachdem du dich dem Gerichte unterworfen haſt! Steh auf von der Erde und komm zu uns! Dieſes wiederholen ſie dreymal, und damit wird der Menſch auf einmal von allen ſeinen Gelübden loß.

Bey dergleichen tragikomiſchen Scenen konnte ich mir nur mit äußerſter Mühe des Lachens enthalten. Es überfiel mich eine Schamröthe, wenn ich dergleichen Operationen vornehmen ſollte. Ich ſuchte daher, wenn ich darum angehalten wurde, mich dadurch von denſelben loß zu machen, daß ich vorgab, es in einer andern Synagoge ſchon verrichtet zu haben, oder noch verrichten zu wollen. Eine ſehr merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung! Man ſollte denken, daß es unmöglich ſey, daß ſich jemand ſolcher Handlungen ſchämen ſollte, die er alle andern ohne die mindeſte Schamröthe ausüben ſieht, und doch war es hier der Fall; welches Phä-

Von dieſer Art war z. B. das Malketh-Schlagen vor dem großen Verſöhnungstage, wo jeder Jude ſich in der Synagoge auf den Bauch legt, und ein anderer ihm mit einem ſchmalen Streif Leder neun und dreyßig Schläge giebt. So auch Haſorath andorim', oder das Loßſagen von den Gelübden am Tage vor dem Neujahrstage, wo ſich drey Männer niederſetzen, und ein anderer vor ſie hintritt, und eine gewiſſe Formel ſagt, deren Inhalt ungefähr dieſer iſt: Meine Herren! ich weiß, welch eine ſchwere Sünde es ſey, Gelübde nicht zu vollziehn, und da ich ohne Zweifel in dieſem Jahre einige Gelübde gethan, die ich noch nicht vollzogen habe, und auf die ich mich nicht mehr beſinnen kann, ſo bitte ich Euch, daß Ihr mich von denſelben losſagen wollet. Ich bereue nicht die guten Entſchließungen, wozu ich mich durch dergleichen Gelübde verpflichtet habe, ſondern bloß, daß ich nicht bey dergleichen Entſchließungen hinzugefügt habe, daß ſie nicht die Kraft eines Gelübdes haben ſollten u. ſ. w. Darauf entfernt er ſich von dem Sitze dieſer Richter, zieht die Schuhe aus und ſetzt ſich auf die bloße Erde (wodurch er ſich ſelbſt verbannt, bis ſeine Gelübde aufgelöſt worden). Nachdem er einige Zeit geſeſſen, und für ſich ein Gebet verrichtet hat, fangen die Richter an laut zu rufen: Du biſt unſer Bruder! du biſt unſer Bruder! du biſt unſer Bruder! Es giebt keine Gelübde, keinen Schwur, keine Verbannung mehr, nachdem du dich dem Gerichte unterworfen haſt! Steh auf von der Erde und komm zu uns! Dieſes wiederholen ſie dreymal, und damit wird der Menſch auf einmal von allen ſeinen Gelübden loß.

Bey dergleichen tragikomiſchen Scenen konnte ich mir nur mit äußerſter Mühe des Lachens enthalten. Es überfiel mich eine Schamröthe, wenn ich dergleichen Operationen vornehmen ſollte. Ich ſuchte daher, wenn ich darum angehalten wurde, mich dadurch von denſelben loß zu machen, daß ich vorgab, es in einer andern Synagoge ſchon verrichtet zu haben, oder noch verrichten zu wollen. Eine ſehr merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung! Man ſollte denken, daß es unmöglich ſey, daß ſich jemand ſolcher Handlungen ſchämen ſollte, die er alle andern ohne die mindeſte Schamröthe ausüben ſieht, und doch war es hier der Fall; welches Phänomen ſich nur dadurch erklären läßt, daß ich bey allen meinen Handlungen erſt auf die Natur der Handlung an ſich (ob ſie an ſich recht oder unrecht, ſchicklich oder unſchicklich ſey), und dann auf ihre Natur, in Beziehung auf irgend einen Zweck, Rückſicht nahm, und ſie nur dann als Mittel billigte, wenn ſie an ſich nicht zu mißbilligen war; welches Princip ſich nachher in meinem ganzen Religions- und Moralſyſtem völlig entwickelt hat; dahingegen die mehrſten Menſchen zum Princip haben: der Zweck entſchuldigt die Mittel.

Siebzehntes Kapitel.

Freundſchaft und Schwärmerey.

Ich hatte in meinem Wohnorte einen Buſenfreund, mit Nahmen Moſes Lapidoth. Wir waren beyde von gleichem Alter, gleichen Studien, und beynahe in gleichen äußern Umſtänden, außer daß ich ſchon frühzeitig eine Neigung zu Wiſſenſchaften äußerte, Lapidoth hingegen zwar Neigung zum Spekuliren, auch viel Scharfſinn und Beurtheilungskraft hatte, aber hierin nicht weiter gehn wollte, als er mit dem bloßen geſunden Verſtande reichen konnte. Mit dieſem Freund pflegte ich mich oft über unſre gemeinſchaftlichen Herzensangelegenheiten, beſonders über die Gegenſtände der Religion und Moral zu unterhalten.

Wir waren die einzigen in dem Orte, die es wagten, nicht bloß nachzuahmen, ſondern über alles ſelbſt zu denken. Es war alſo natürlich, daß, indem wir uns in unſern Meinungen und Handlungen von allen übrigen aus der Gemeinde unterſchieden, wir uns nach und nach von ihnen trennten, wodurch unſer Zuſtand, (da wir doch von der Gemeinde leben mußten) ſich immer mehr verſchlimmerte. Wir merkten dieſes zwar, wollten aber dennoch unſere Lieblingsneigungen keinem Intereſſe in der Welt aufopfern. Wir tröſteten uns daher über dieſen Verluſt ſo gut wir konnten, ſprachen beſtändig von der Eitelkeit der Dinge, von den religiöſen und moraliſchen Irrthümern des gemeinen Haufens, auf den wir mit einer Art von edlem Stolze und Verachtung herabſahn.

Beſonders pflegten wir uns oft über die Falſchheit der menſchlichen Tugend à la Mandeville auszulaſſen. Z. B. Es hatten die Blattern in dieſem Orte graſſirt, wodurch viele Kinder hingeraft worden waren. Die Aelteſten der Gemeinde verſammelten ſich, um die geheimen Sünden ausfindig zu machen, um derentwillen ſie dieſe Strafe (wofür ſie es anſahen) litten. Nach angeſtellter Unterſuchung fand es ſich, daß eine junge Wittwe aus der jüdiſchen Nation mit einigen Hofbedienten einen zu freyen Umgang pflege. Man ſchickte nach ihr, konnte aber durch alles Inquiriren von ihr nichts mehr herausbringen, als daß ſie zwar dieſe Leute, die bey ihr Meth tränken, wie billig, mit einem gefälligen zuvorkommenden Weſen aufnähme, übrigens aber ſich dabey keiner Sünde bewußt ſey. Man wollte, da man keine andern Indizien hatte, ſie ſchon loßlaſſen, als eine ältliche Matrone, Madame F., wie eine Furie geflogen kam und ſchrie: peitſcht ſie! peitſcht ſie, ſo lange bis ſie ihr Verbrechen geſtanden haben wird! thut ihr es nicht, ſo treffe Euch die Schuld des Todes von ſo viel unſchuldigen Seelen. Lapidoth der mit mir dieſer Scene beywohnte, ſagte darauf: Freund! meinſt du, daß Madame F. bloß von einem heiligen Eifer und Gefühle fürs allgemeine Beſte ergriffen, dieſe Frau ſo ſcharf anklagt? o nein! Sie iſt bloß auf ſie böſe, daß dieſe noch gefällt, indem ſie ſelbſt darauf keinen Anſpruch mehr machen darf; und ich verſicherte ihm, daß er ganz nach meinem Sinn die Sache beurtheile.

Lapidoth hatte arme Schwiegereltern. Sein Schwiegervater war jüdiſcher Küſter, und konnte mit ſeinem geringen Gehalte nur ſehr kümmerlich eine Familie ernähren. Alle Freytage mußte daher dieſer arme Mann von ſeiner Frau allerhand Schelt- und Schimpfwörter hören, weil er ihr nicht einmal das zum heiligen Schabath Unentbehrliche verſchaffen konnte. Lapidoth erzählte mir dieſes mit dem Zuſatze: Meine Schwiegermutter will mich glauben machen, als eifere ſie bloß für die Ehre des heiligen Schabath. Nein, wahrhaftig, ſie eifert bloß für die Ehre ihres heiligen Wanſtes, den ſie nicht nach Belieben füllen kann: der heilige Schabath dient ihr bloß zum Vorwande.

Da wir einſt auf dem Walle um die Stadt ſpatzieren gingen, und uns über die, aus dergleichen Aeußerungen offenbare, Neigung des Menſchen, ſich ſelbſt und andere zu täuſchen, unterhielten; ſagte ich zu Lapidoth: Freund! laß uns billig ſeyn, und uns ſelbſt, ſo wie die andern, unſre Cenſur paſſiren. Sollte nicht die, unſern Umſtänden nicht angemeſſene kontemplative Lebensart, die wir füh-

ren,

ten, eine Folge unſrer Trägheit und Neigung zum Müßiggange ſeyn, die wir durch Reflexionen über die Eitelkeit aller Dinge zu unterſtützen ſuchen? Wir ſind mit unſern jetzigen Umſtänden zufrieden, warum? weil wir ſie nicht ändern können, ohne vorher unſre Neigung zum Müßiggange zu bekämpfen; wir können, bey aller vorgegebenen Verachtung gegen alle Dinge außer uns, uns dennoch des heimlichen Wunſches nicht erwehren beſſer zu eſſen, und uns beſſer als jetzt kleiden zu können. Wir ſchelten unſre Freunde J. N. H. u. ſ. w. als eitle den ſinnlichen Begierden ergebene Menſchen, weil ſie unſre Lebensart verlaſſen, und ſich den, ihren Kräften angemeſſenen Geſchäften unterzogen haben, worin beſteht aber unſer Vorzug vor ihnen, da wir unſerer Neigung zum Müßiggange, ſo wie ſie der ihrigen folgen? Laß uns dieſen Vorzug bloß darin zu erlangen ſuchen, daß wir uns zum wenigſten dieſe Wahrheit geſtehn, indem jene nicht die Befriedigung ihrer beſondern Begierden, ſondern den Trieb zur Gemeinnützigkeit als den Grund ihrer Handlungen angeben. Lapidoth, bey dem meine Rede einen ſtarken Eindruck machte, antwortete hierauf mit einiger Wärme: Freund, du haſt vollkommen Recht! Wenn wir ſchon jetzt unſre Fehler nicht verbeſſern können, ſo wollen wir doch hierin uns ſelbſt nicht täuſchen, und zum wenigſten den Weg zur Beſſerung offen halten.

In dergleichen Unterhaltungen brachten wir Zyniker unſre angenehmſten Stunden zu, indem wir uns zuweilen über die Welt, zuweilen über uns ſelbſt luſtig machten. Lapidoth z. B., deſſen altes ſchmutziges Kleid ganz in Lumpen zerfallen, und wovon ein Aermel vom übrigen Kleide ganz abgetrennt war, indem er nicht einmal im Stande war es ausbeſſern zu laſſen, pflegte dieſen abgefallenen Aermel mit einer Stecknadel auf den Rücken zu heften, und mich zu fragen: ſehe ich nicht aus wie ein Schlachziz? (polniſcher Edelmann). Ich konnte meine zerriſſenen Schuhe, die vorne ganz aufgegangen waren, wieder nicht genug rühmen, indem ich ſagte: ſie drücken gar nicht.

Die Uebereinſtimmung unſrer Neigung und Lebensart, mit einiger Verſchiedenheit in Anſehung unſrer Talente, machte unſre Unterhaltung deſto angenehmer. Ich hatte mehr Talente zu Wiſſenſchaften, bewarb mich mehr um Gründlichkeit und Richtigkeit meiner Kenntniſſe als Lapidoth. Dieſer hingegen hatte den Vorzug einer lebhaften Einbildungskraft, und folglich mehr Talente zur Beredſamkeit und Dichtkunſt als ich. Wenn ich einen neuen Gedanken vorgebracht hatte, ſo wußte mein Freund denſelben durch eine Menge Beyſpiele zu erläutern und gleichſam zu verſinnlichen.

Unſre Neigung zu einander ging ſo weit, daß wir, wenn es nur anging, Tag und Nacht miteinander zubrachten; uns zuerſt beſuchten wenn wir von dem Ort, wo wir Hofmeiſter waren, nach unſerm gemeinſchaftlichen Wohnort zurückkehrten, ohne unſre Familie vorher zu ſehen; ja zuletzt fingen wir ſogar an, die gewöhnlichen Betſtunden darüber zu vernachläßigen. Erſt übernahm es Lapidoth zu beweiſen, daß ſelbſt die Talmudiſten nicht immer ihre Gebete in der Synagoge, ſondern zuweilen in ihrer Studierſtube verrichteten. Hernach bewieß er auch, daß nicht alle für nothwendig gehaltenen Gebete gleich nothwendig wären, ſondern daß man einiger derſelben ganz entbehren könne; ſelbſt die für nothwendig erkannten wurden nach und nach immer mehr beſchnitten, bis ſie zuletzt ganz und gar vernachläſſigt wurden.

Einſt, da wir während der Gebetszeit auf dem Walle ſpazieren gingen, ſagte Lapidoth: Freund! was wird aus uns werden? wir beten ja nicht mehr.

Ich. Nun was meinſt du dazu?

L. Ich verlaſſe mich auf die Barmherzigkeit Gottes, der gewiß nicht ſeine Kinder einer kleinen Nachläßigkeit wegen ſtrenge beſtrafen wird.

Ich. Gott iſt nicht bloß barmherzig, er iſt auch gerecht, folglich kann uns dieſer Grund nicht viel helfen.

L. Was meinſt du denn dazu?

Ich, (der ſchon aus dem Maimonides richtigere Begriffe von Gott, und den Pflichten gegen ihn, erlangt hatte, antwortete: Unſre Beſtimmung iſt bloß, Erlangung der Vollkommenheit durch die Erkenntniß Gottes und Nachahmung ſeiner Handlungen. Das Beten iſt bloß der Ausdruck von der Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, und als Reſultat dieſer Erkenntniß bloß für den gemeinen Mann, der zu dieſer Erkenntniß von ſelbſt nicht gelangen kann, beſtimmt, und daher auch nur ſeiner Faſſungsart angemeſſen. Da wir aber den Zweck des Betens einſehn, und zu demſelben unmittelbar gelangen können, ſo können wir das Beten als etwas Ueberflüßiges gänzlich entbehren. Dieſes Argument ſchien uns beyden ſehr gegründet zu ſeyn. Wir beſchloſſen daher, um kein Aergerniß zu geben, alle Morgen mit unſern Taleth und Tefilim (jüdiſche Gebetsinſtrumente) aus dem Hauſe zu gehn; aber nicht nach der Synagoge, ſondern nach unſerm Lieblingsretrait, dem Walle; dadurch entgingen wir glücklich dem jüdiſchen Inquiſitionsgerichte.

Dieſer ſchwärmeriſche Umgang mußte aber doch, ſo wie alles in der Welt, ſein Ende nehmen. Da wir beyde verheirathet wurden und unſere Ehen ziemlich fruchtbar waren, ſo mußten wir, um unſre Familie zu ernähren, Hofmeiſterſtellen annehmen, wodurch wir nicht ſelten getrennt wurden, und nachher nur wenige Wochen im Jahre beyſammen ſeyn konnten.

Achtzehntes Kapitel.

Hofmeiſterleben.

Meine erſte Hofmeiſterſtelle war eine Stunde weit von meinem Wohnorte bey einem elenden Pächter J., eines noch elendern Dorfs P.; und mein Gehalt war fünf Thaler polniſch. Die Armuth, Unwiſſenheit und Rohheit der Lebensart, welche hier hauſeten, waren unbeſchreiblich. Der Pächter ſelbſt war ein Mann von ohngefähr funfzig Jahren, deſſen ganzes Geſicht mit Haaren bewachſen war, und ſich mit einem ſchmutzigen, dicken, pechſchwarzen Barte endigte, deſſen Sprache eine Art Gemurmel, und nur den Bauern, mit denen er täglich umging, verſtändlich war. Er konnte nicht nur kein Hebräiſch, ſondern auch nicht einmal ein Wort Jüdiſch, bloß Ruſſiſch (die gewöhnliche Bauernſprache) konnte er ſprechen. Man denke ſich dazu

Frau und Kinder von eben dem Schlage. Ferner die Wohnſtube: eine Rauchhütte, kohlſchwarz von innen und von außen, ohne Kamin, wo bloß im Dache eine kleine Oefnung zum Ausgange des Rauches angebracht iſt, die, ſobald man das Feuer ausgehen läßt, ſorgfältig zugemacht wird, damit die Hitze nicht herausgehe.

Die Fenſter waren kreuzweiſe übereinander gelegte ſchmale Streifen von Kienholz, mit Papier überzogen. Dieſes Gemach war Wohn-, Schenk-, Speiſe-, Studier- und Schlafſtube zugleich. Nun denke man ſich, daß dieſe Stube ſehr ſtark geheizt und der Rauch von Wind und Näſſe (wie es im Winter mehrentheils der Fall iſt) in die Stube zurückgetrieben, und dieſelbe bis zum Erſticken damit angefüllt wird. Hier hängt ſchwarze Wäſche und andere ſchmutzige Kleidungsſtücke auf den in der Stube der Länge nach angebrachten Stangen, damit das Ungeziefer im Rauche erſticke. Da hängen Würſte zum trocknen, deren Fett den Menſchen beſtändig auf die Köpfe heruntertröpfelt. Dort ſtehen Zober mit ſaurem Kohl und rothen Rüben (die Hauptſpeiſe der Litthauer); in einem Winkel das

Waſſer zum täglichen Gebrauche, und daneben das unreine Waſſer. Hier wird Brod geknetet, gekocht, gebacken, die Kuh gemolken u. ſ. w.

In dieſer herrlichen Wohnung ſitzen die Bauern auf der bloßen Erde (höher darf man nicht ſitzen, wenn man nicht vom Rauche erſticken will), ſaufen Branntwein und lärmen; in einer Ecke ſitzen die Hausleute; hinter dem Ofen aber ſaß ich mit meinen ſchmutzigen halbnackenden Schülern, und explizirte ihnen aus einer alten zerriſſenen Bibel aus dem Hebräiſchen ins Ruſſiſch-Jüdiſche. Dieſes alles machte im Ganzen die herrlichſte Gruppe von der Welt, die nur von einem Hogarth gezeichnet und von einem Buttler beſungen zu werden verdiente.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie jämmerlich mein Zuſtand hier ſeyn mußte. Branntwein mußte hier mein einziges Labſal ſeyn, das mir allen meinen Kummer vergeſſen machte. Hierzu kam noch, daß ein Regiment Ruſſen (die damals auf den Gütern des Fürſten R . . mit aller erdenklichen Grauſamkeit wütheten) in dieſes Dorf und ſeine Nachbarſchaft gelegt wurde. Das Haus war beſtändig voll beſoffener Ruſſen, die alle möglichen Exceſſe begingen, Tiſche und Bänke zerhieben, die Gläſer und Bouteillen den Hausleuten ins Geſicht ſchmiſſen u. dergl.

Um nur ein einziges Beyſpiel anzuführen, ſo kam einſt der Ruſſe, der in dieſem Hauſe als Saloge (Schutzmann) lag, dem es aufgetragen war, das Haus vor aller Gewaltthätigkeit zu ſichern, ganz beſoffen nach Hauſe und forderte zu eſſen; man ſtellte ihm eine Schüſſel Hirſe mit Butter zubereitet vor. Er ſtieß die Schüſſel von ſich, und ſchrie: man ſolle mehr Butter hinzuthun. Man brachte ihm ein ganzes Fäßchen mit Butter. Er ſchrie: man ſolle ihm noch eine Schüſſel geben. Man brachte ſie gleich; er ſchmiß alle Butter hinein und forderte Branntwein. Man brachte ihm eine ganze Bouteille, welche er gleichfalls hineingoß; darauf muſte man ihm Milch, Pfeffer, Salz und Toback in großer Menge bringen, welches er hineinthat und fraß. Nachdem er davon einige Löffel voll gegeſſen hatte, fing er an um ſich zu hauen, raufte dem Wirth den Bart, gab ihm Fauſtſchläge ins Geſicht, ſo daß ihm das Blut aus dem

Munde herauskam, goß ihm von ſeinem herrlichen Breye in die Kehle, und wüthete ſo lange, bis er aus Betrunkenheit ſich nicht mehr halten konnte und zu Boden fiel.

Solche Scenen waren damals in Polen überall ſehr gewöhnlich. Wenn eine Ruſſiſche Armee einen Ort paſſirte, ſo nahm ſie von da bis zu dem nächſten Orte einen Prowodnik (Wegweiſer.) Anſtatt aber denſelben vom Bürgermeiſter oder Dorfſchulzen ſich geben zu laſſen, pflegten ſie lieber den erſten den beſten, den ſie zufälligerweiſe auf der Straße trafen, zu ergreifen; er mochte übrigens jung oder alt, männlich oder weiblich, geſund oder krank ſeyn, daran lag ihnen nichts, weil ſie den Weg (nach ſpeciellen Karten) wohl wußten, und nur eine Gelegenheit zur Grauſamkeit ſuchten. Ereignete es ſich, daß die aufgefangene Perſon den Weg nicht wußte, und ihnen nicht den rechten Weg zeigte, ſo pflegten ſie ſich doch dadurch nicht irre machen zu laſſen, und den rechten Weg zu wählen, aber ſie prügelten alsdann den armen Prowodnik halb todt, weil er den rechten Weg nicht gewußt hatte!

Auch ich wurde einſt als Prowodnik aufgefangen. Ich wußte zwar den rechten Weg nicht, aber zum Glücke traf ich denſelben zufälliger Weiſe. Ich kam alſo mit der bloßen Drohung, daß wenn ich ſie irre führen würde, ich alsdann lebendig geſchunden werden ſollte (welches den Ruſſen zuzutrauen war), und mit häufigen Fauſtſchlägen und Rippenſtößen glücklich am gehörigen Orte an.

Meine übrigen Hofmeiſterſtellen waren mehr oder weniger dieſer ähnlich.

In einer derſelben ereignete ſich eine merkwürdige pſychologiſche Begebenheit, worin ich die Hauptperſon war, und die in der Folge beſchrieben werden ſoll. Eine Begebenheit von eben der Art, die ſich in einer andern ereignete, wovon ich aber nur Augenzeuge und nicht Hauptperſon war, muß ich aber hier doch anführen.

Der Hofmeiſter des nächſten Dorfs nehmlich, der ein Nachtwandler war, ſtand einſt des Nachts von ſeinem Lager auf, und ging nach den Kirchhof dieſes Dorfs, mit einem Kodex der jüdiſchen Ritualgeſetze in der Hand. Nachdem er da einige Zeit verweilt hatte, kam er wieder nach ſeinem Lager zurück. Des Morgens ſtand er auf, ohne ſich das mindeſte von dem, was in der Nacht vorgefallen war, zu erinnern, und ging bey ſeinem Koffer, wo dieſer Kodex eingeſchloſſen zu ſeyn pflegte, um ſich den erſten Theil davon, Orach chajim *) genannt, worinnen er alle Morgen zu leſen pflegte, heraus zu holen. Er ſtutzte aber, da er von vier Theilen, die der Kodex enthält, und wovon jeder apart gebunden war, nur drey derſelben liegen fand, da ſie doch alle im Koffer eingeſchloſſen geweſen waren, und daß beſonders der Theil Jore deah **) fehlte.

Da er aber von ſeiner Krankheit wußte, ſo ſuchte er überall darnach, bis er endlich auf den Kirchhof kam und den Jore deah bey dem Kapitel Hilchoth Eweloth ***) aufgeſchlagen fand. Er hielt dieſes für ein böſes Omen, und kam voller Unruhe nach Hauſe. Man fragte ihn nach der Urſache dieſer Unruhe, und er erzählte die vorgefallene

---

*) Orach chaiim, der Weg zum Leben.

**) Jore deah, Lehrer der Weisheit.

***) Hilchoth Eweloth, Geſetze des Trauerns.

Begebenheit, mit dem Zuſatze: Ach! Gott weiß, wie ſich meine arme Mutter befindet; bat ſich von ſeinem Herrn ein Pferd, und die Erlaubniß aus, nach der nächſten Stadt, (dem Wohnorte ſeiner Mutter) reiten zu dürfen, und ſich nach ihrem Wohlſeyn zu erkundigen. Da er den Ort paſſiren mußte, wo ich Hofmeiſter war, und ich ihn in voller Beſtürzung reiten ſahe, ohne auf eine kurze Zeit abſteigen zu wollen, fragte ich ihn um die Urſache dieſer Beſtürzung; worauf er mir die vorerwähnte Begebenheit erzählte.

Ich wurde nicht ſo ſehr über die beſondern Umſtände derſelben, als über das Nachtwandeln überhaupt, wovon ich bis jetzt nichts gewußt hatte, in Verwunderung geſetzt. Jener hingegen verſicherte mir, das Nachtwandeln ſey ſein gewöhnlicher Zufall, der übrigens nichts zu bedeuten hätte, nur der Umſtand mit dem Jore deah, Hilchoth Eweloth, mache ihm ein Unglück ahnden. Darauf ritt er fort, kam in ſeiner Mutter Haus, und fand ſie beym Nähtahmen ſitzen. Sie fragte ihn nach der Urſache ſeines Kommens; er gab ihr zur Antwort, er käme bloß ſie zu beſuchen, weil er ſie ſchon lange nicht geſehen habe. Nachdem er da wohl ausgeruht hatte, ritt er wieder zurück, ſeine Unruhe wurde aber dennoch nicht gänzlich gehoben, und der Gedanke an den Jore deah, Hilchoth Eweloth, ging ihm nicht aus dem Kopfe. Den dritten Tag darauf entſtand in der Stadt, wo ſeine Mutter wohnte, eine Feuersbrunſt, und dieſe arme Frau mußte im Brande umkommen. Kaum hörte der Sohn von dieſem Brande, ſo fing er an zu wehklagen, daß ſeine Mutter ſo elend umgekommen ſey, ritt ſchleunig nach der Stadt, und fand was ihm geahndet hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Auch eine geheime Geſellſchaft, und daher ein langes Kapitel.

Ungefähr um dieſe Zeit wurde ich mit einer damals emporkommenden Sekte meiner Nation, die neue Chaſidim genannt, bekannt. Chaſidim überhaupt heißen bey den Hebräern die Frommen, d. h. diejenigen, die ſich durch Ausübung der ſtrengſten Frömmigkeit vor andern hervorthun. Dieſe waren ſeit undenklichen Zeiten Männer, die ſich von den weltlichen Geſchäften und Vergnügungen losgemacht hatten, und ihr Leben der ſtrengſten Ausübung der Religionsgeſetze und Buße wegen ihrer begangenen Sünden widmeten. Sie ſuchten dieſes, wie oben geſagt, durch Gebete und andere Andachtsübungen, Kaſteiung ihres Körpers u. dergl. zu bewerkſtelligen.

Aber um dieſe Zeit warfen ſich einige darunter zu Stiftern einer neuen Sekte auf. Dieſe behaupteten: die wahre Frömmigkeit beſtehe keinesweges in Kaſteyung des Körpers, wodurch zugleich die Seelenkräfte geſchwächt, und die zur Erkenntniß und Liebe Gottes nöthige Seelenruhe und Heiterkeit zerſtört werde; ſondern umgekehrt, man müſſe alle körperlichen Bedürfniſſe befriedigen, und von allen ſinnlichen Vergnügungen, ſo viel als zur Entwickelung unſrer Gefühle nöthig ſey, Gebrauch zu machen ſuchen, indem Gott alles zu ſeiner Verherrlichung geſchaffen habe. Der wahre Gottesdienſt beſtand, ihnen zu Folge, in Andachtsübungen mit Anſtrengung aller Kräfte und Selbſtzernichtung vor Gott, indem ſie behaupteten, daß der Menſch, ſeiner Beſtimmung nach, ſeine höchſte Vollkommenheit nicht anders erreichen könne, als wenn er ſich nicht als ein für ſich beſtehendes und wirkendes Weſen, ſondern blos als ein Organ der Gottheit betrachte. Anſtatt alſo, daß jene ihr ganzes Leben in Abſonderung von der Welt, Unterdrückung ihrer natürlichen Gefühle, und Tödtung ihrer Kräfte zubrachten, glaubten dieſe weit zweckmäßiger

mäßiger zu handeln, wenn ſie ihre natürlichen Gefühle ſo viel als möglich zu entwickeln, ihre Kräfte in Ausübung zu bringen, und ihren Wirkungskreis beſtändig zu erweitern ſuchten. —

Man muß geſtehen, daß dieſe Methoden beyde etwas Reelles zum Grunde haben. Jener liegt offenbar der Stoiciſmus zum Grunde; nehmlich ein Streben die Handlungen nach einem höhern Princip, als die Neigungen ſind, dem freyen Willen gemäß zu beſtimmen; dieſe gründet ſich auf das Vollkommenheitsſyſtem. Nur daß beyde, ſo wie alles in der Welt, gemißbraucht werden können, und wirklich gemißbraucht werden. Die von der erſten Sekte treiben ihre Bußfertigkeit bis zur Ausſchweifung; anſtatt ihre Begierden und Leidenſchaften bloß regelmäßig einzurichten, ſuchen ſie dieſelben zu vernichten, und anſtatt, daß ſie mit den Stoikern das Princip ihrer Handlungen in der reinen Vernunft ſuchen ſollten, ſuchen ſie es vielmehr in der Religion, einer zwar reinen Quelle, daraus ſie aber in der That, da ſie von der Religion ſelbſt falſche Begriffe haben, und ihre Tugend bloß die zukünftigen Belohnungen und Beſtrafungen eines nach bloßer Willkür regierenden eigenmächtigen tyrannischen Weſens zum Grunde hat, nicht anders als aus einer unreinen Quelle fließen, nehmlich aus dem Princip des Intereſſe; und da dieſes Intereſſe ſelbſt bloß auf Einbildungen beruht, ſo ſind ſie hierin noch weit unter den gröbſten Epikuräern, die zwar ein niedriges, aber doch ein reelles Intereſſe zum Zwecke ihrer Handlungen haben. Nur alsdann kann die Religion ein Princip der Tugend abgeben, wenn ſie ſelbſt in der Idee der Tugend gegründet iſt. —

Die Anhänger der zweyten Sekte haben zwar richtigere Begriffe von der Religion und Moral, da ſie aber hierin mehrentheils nach dunklen Gefühlen, und nicht nach einer deutlichen Erkenntniß ſich richten, ſo müſſen ſie gleichfalls auf allerhand Ausſchweifungen gerathen. Die Selbſtzernichtung hemmt nothwendig ihre Thätigkeit, oder giebt ihr eine falſche Richtung, und da ſie keine Naturwiſſenſchaft und pſychologiſche Kenntniſſe beſitzen, und eitel genug ſind ſich als Organ der Gottheit zu betrachten (welches ſie auch mit Einſchränkung nach dem Grade der erlangten Vollkommenheit ſind), ſo begehn ſie auf Rechnung der Gottheit die größten Ausſchweifungen; jeder ſeltſame Einfall iſt ihnen eine göttliche Eingebung, und jeder rege Trieb ein göttlicher Beruf.

Dieſe Sekten waren zwar keine verſchiedene Religionsſekten, ihre Verſchiedenheit beſtand bloß in der Art ihrer Ausübung der Religion, aber doch ging die Animoſität beyder Partheyen ſo weit, daß ſie ſich einander für Ketzer verſchrieen, und wechſelſeitig verfolgten. Anfangs behielt die neue Sekte die Oberhand, und breitete ſich beynahe in ganz Polen und auch außerhalb aus. Ihre Häupter ſchickten ordentlich Emiſſarien überall herum, die die neue Lehre predigen und ihr Anhänger verſchaffen ſollten, und da der größte Theil der polniſchen Juden aus ihren Gelehrten, d. h. aus Menſchen, die dem Müßiggange und der kontemplativen Lebensart ergeben ſind, beſteht (jeder polniſche Jude wird von Geburt an zum Rabbiner beſtimmt, und nur die größte Unfähigkeit dazu kann ihn von dieſem Stande ausſchließen), und dieſe neue Lehre außerdem den Weg zur Seligkeit erleichtern ſollte, indem ſie das Faſten, das Nachtwachen, und beſtändiges Studium des Talmuds nicht nur für unnütz, ſondern ſogar für die zur ächten Frömmigkeit nöthige Heiterkeit des Gemüths als ſchädlich ausgab, ſo war es natürlich, daß ihre Anhänger ſich in einer kurzen Zeit weit ausbreiteten.

Man wallfahrtete nach K. M. und andern heiligen Oertern, wo ſich die erleuchteten Obern dieſer Sekte aufhielten. Junge Leute verließen ihre Aeltern, Frauen und Kinder, und gingen ſchaarenweiſe, dieſe hohen Obern aufzuſuchen, und die neue Lehre aus ihrem Munde zu hören.

Die Veranlaſſung zur Entſtehung dieſer Sekte war folgende. *)

Ich habe ſchon bemerkt, daß ſeit der Zeit, da die Juden ihren Staat verloren, und unter andere Nationen, wo ſie mehr oder weniger toleriert werden, zerſtreuet wurden, ſie keine andere innere Verfaſſung haben, wodurch ſie zuſammengehalten wer-

---

*) Ich glaube, daß in unſern Zeiten, da über geheime Geſellſchaften ſo viel pro und contra geſprochen wird, die Geſchichte einer beſondern geheimen Geſellſchaft worin ich, obzwar nur eine kurze Zeit, verwickelt war, in dieſer Lebensgeſchichte nicht übergangen werden dürfe.

den, und bey ihrer politiſchen Zerſtreuung dennoch ein organiſirtes Ganzes ausmachen, als ihre Religionsverfaſſung. Ihre Vorſteher ließen ſich daher ſtets nichts ſo ſehr angelegen ſeyn, als, nach dem Verfalle ihres Staats, dieſes Band, als das einzige, wodurch ſie noch eine Nation ausmachen, deſto mehr zu befeſtigen. Weil aber ihre Glaubenslehren und Religionsgeſetze aus der heiligen Schrift ihren Urſprung nehmen, dieſe aber in Anſehung ihrer Auslegung und Anwendung auf beſondere Fälle viel unbeſtimmtes zurückläßt, ſo mußte die Tradition zu Hülfe genommen werden, wodurch die Art der Auslegung der heiligen Schrift ſowohl, als die Ableitung der durch ſie unbeſtimmt gelaſſenen Fälle, aus den beſtimmten Geſetzen angegeben werden ſollte. Dieſe Tradition konnte freylich nicht der ganzen Nation, ſondern bloß einem Korps derſelben, gleichſam wie einer geſetzgebenden Kommiſſion anvertrauet werden.

Damit wurde aber dem Uebel nicht abgeholfen. Die Tradition ſelbſt ließ noch viel Unbeſtimmtes zurück. Die Ableitung der beſondern Fälle aus den allgemeinen, und die nach den Zeitumſtänden erforderlichen neuen Geſetze, gaben zu vielen Streitigkeiten Gelegenheit; aber ſelbſt durch dieſe Streitigkeiten, und die Art ihrer Entſcheidung, wurde dieſes Korps immer zahlreicher, und ſein Einfluß auf die Nation deſto ſtärker. Die jüdiſche Verfaſſung iſt alſo nun ihrer Form nach ariſtokratiſch, und daher allen Mißbräuchen einer ſolchen Verfaſſung ausgeſetzt. Der ungelehrte Theil der Nation konnte, wegen der ihm aufliegenden Sorge für ſeine ſowohl, als des ihm unentbehrlichen gelehrten Theils Unterhaltung, auf dergleichen Mißbräuche nicht aufmerkſam gemacht werden. Hingegen ſtanden von Zeit zu Zeit Männer aus dieſem geſetzgebenden Korps ſelbſt auf, die nicht nur dieſe Mißbräuche rügten, ſondern ſogar die Autorität deſſelben in Zweifel zogen.

Von dieſer Art war der Stifter der chriſtlichen Religion, der ſich gleich anfangs der Tyranney dieſer Ariſtokratie mit gutem Erfolge widerſetzte, und das ganze Zeremonialgeſetz auf ſeinen Urſprung, nehmlich auf ein reines Moralſyſtem (zu dem ſich dieſes Zeremonialſyſtem als Mittel zum Zwecke verhielt) zurückführte, wodurch zum wenigſten die

Reformation Eines Theils der Nation bewerkſtelligt wurde.

Von dieſer Art war ferner der berüchtigte Schabati Zebi, am Ende des vorigen Jahrhunderts, der ſich zum Meſſias aufwarf, und das ganze Zeremonialgeſetz, beſonders die rabbiniſchen Satzungen, abſchaffen wollte. Ein auf die Vernunft gegründetes Moralſyſtem wäre, nach den tief eingewurzelten Vorurtheilen der Nation zu damaliger Zeit, unvermögend geweſen, eine heilſame Reformation zu bewerkſtelligen. Man mußte daher Vorurtheile und Schwärmereyen Vorurtheilen und Schwärmereyen entgegen ſetzen. Dieſes geſchahe auf folgende Weiſe.

Eine geheime Geſellſchaft, deren Stifter aus den Mißvergnügten der Nation beſtanden, hatte ſchon längſt in derſelben Wurzel gefaßt. Ein gewiſſer Franzöſiſcher Rabbiner, mit Nahmen Rabbi Moſes de Lion, ſoll, nach dem Rabbi Joſeph Candia, den Sohar verfertigt, und als ein altes Buch, das den berühmten Talmudiſten Rabbi Simon Ben Jochai zum Verfaſſer hätte, der Nation untergeſchoben haben.

Dieſes Buch enthält, wie ſchon oben geſagt worden, die Auslegung der heiligen Schrift nach den Grundſätzen der Kabbala, oder vielmehr dieſe Grundſätze ſelbſt, in Form einer Auslegung der heiligen Schrift vorgetragen, und gleichſam aus derſelben geſchöpft. Es hat, gleich dem Janus, ein doppeltes Geſicht, und erträgt daher zweyerley Explikation.

Die eine iſt diejenige, die in den kabbaliſtiſchen Schriften weitläuftig vorgetragen, und in ein Syſtem gebracht worden iſt. Hier iſt ein weites Feld für die Einbildungskraft, wo ſie nach Belieben herumſchwärmen kann, ohne doch am Ende über die Sache beſſer belehrt zu ſeyn als vorher. Es werden hier manche moraliſche und phyſiſche Wahrheiten bildlich vorgetragen, die ſich zuletzt in das Labyrinth des hyperphyſiſchen verlieren. Dieſe Art die Kabbala zu behandeln iſt den kabbaliſtiſchen Litteratoren eigen, und macht die *kleinen Myſterien* dieſer geheimen Geſellſchaft aus.

Die zweyte Art hingegen betrift den geheimen politiſchen Inhalt derſelben, und iſt nur den Obern dieſer geheimen Geſellſchaft bekannt. Dieſe Obern ſelbſt ſowohl, als ihre Operationen, bleiben immer unbekannt, die andern aber können immerhin bekannt ſeyn. Dieſe können die politiſchen Geheimniſſe, die ihnen ſelbſt unbekannt ſind, nicht verrathen. Jene werden es nicht, weil es ihrem Intereſſe zuwider iſt. Nur die kleineren (bloß litterariſchen) Geheimniſſe werden dem Volke debitirt, und als Sachen von großer Wichtigkeit anempfohlen. Die größeren (politiſchen) Geheimniſſe werden nicht gelehrt, ſondern, wenn ſie von ſelbſt verſtanden worden ſind, in Ausübung gebracht.

Ein gewiſſer Kabbaliſt, mit Namen Rabbi Joel Baalſchem *), wurde durch einige glückliche Kuren, die er durch ſeine mediciniſchen Kenntniſſe und Taſchenſpielerkünſte bewerkſtelligte, zu dieſer Zeit ſehr berühmt, indem er vorgab, dieſes alles nicht durch natürliche Mittel, ſondern blos durch Hülfe der Kabbala Maſchiith (die praktiſche

---

*) Baalſchem heißt derjenige, der ſich mit der praktiſchen Kabbala, d. h. mit Geiſter-Beſchwörung und Amulete-verfertigen abgiebt, wozu die Namen Gottes und mancherley Geiſter gebraucht werden.

Kabbala) und den Gebrauch der heiligen Namen bewerkſtelligt zu haben. Auf dieſe Art ſpielte er in Polen eine ſehr glückliche Rolle.

Er war auch auf Nachfolger in ſeiner Kunſt bedacht. Unter ſeinen Schülern waren einige, die ſeine Profeſſion ergriffen, und ſich durch glückliche Kuren und Entdeckung der Diebſtähle berühmt machten.

Mit den Kuren ging es ganz natürlich zu. Sie bedienten ſich der gewöhnlichen medicinischen Mittel, aber nach Taſchenſpielerart ſuchten ſie die Aufmerkſamkeit des Beobachters von dieſen ab, und auf ihr kabbaliſtiſches Hokuspokus zu lenken. Die Diebſtäle veranſtalteten ſie ſelbſt, oder entdeckten ſie durch ihre überall verbreiteten Kundſchafter.

Andere, von größerm Genie und edlerer Denkungsart, machten ſich weit wichtigere Plane: ſie ſahen ein, daß ſie durch das Zutrauen des Volks ſowohl ihr eigenes als das allgemeine Intereſſe würden aufs Beſte befördern können, und wollten es durch Aufklärung beherrſchen; ihr Plan war alſo moraliſch und poliliſch zugleich. *) Anfangs ſchien es als wollten ſie bloß die in dem jüdiſchen Religions- und Moralſyſtem eingeſchlichenen Mißbräuche abſchaffen. Dieſes mußte aber nothwendig eine völlige Abſchaffung des ganzen Syſtems nach ſich ziehn.

Die Hauptſachen, die ſie angriffen, waren 1) der Mißbrauch der rabbiniſchen Gelehrſamkeit, die, anſtatt die Geſetze ſo viel als möglich zu ſimplificiren, und jedem kenntlich zu machen, dieſelben immer noch mehr verwirrt und unbeſtimmt ſeyn läßt; die ferner ſich bloß mit dem Studium der Geſetze beſchäftigt (daher ihr das Studium derjenigen Geſetze, die jetzt von keinem Gebrauche ſind, der Opfer, der Reinigung und dgl., eben ſo wichtig, als derjenigen iſt, wovon noch Gebrauch gemacht wird), ſtatt daß ſie hauptſächlich ſich mit der Ausübung derſelben beſchäftigen ſollte, da doch das Stu-

---

*) Da ich nie zum Range eines Obern in dieſer Geſellſchaft gelangt bin, ſo kann die Darſtellung ihres Plans nicht als ein in Erfahrung gebrachtes Faktum, ſondern bloß als ein durch Reflexion herausgebrachtes Raiſonnement betrachtet werden. In wie fern dieſes Raiſonnement gegründet ſey, läßt ſich bloß aus Analogie, nach Regeln der Wahrſcheinlichkeit, beſtimmen.

thum ſelbſt nicht Zweck, ſondern blos Mittel zur Ausübung iſt; und die endlich bey der Ausübung ſelbſt bloß auf das äußere Ceremoniel, und nicht auf den moraliſchen Zweck Rückſicht nimmt.

2) Der Mißbrauch der Frömmigkeit der ſogenannten Bußfertigen. Dieſe befleißigen ſich zwar der Ausübung der Tugend, da aber ihr Motiv zur Tugend nicht die in der Vernunft gegründete Erkenntniß Gottes und ſeiner Vollkommenheit iſt, ſondern vielmehr in falſchen Vorſtellungen von Gott und ſeinen Eigenſchaften beſteht, ſo konnte es nicht anders ſeyn, als daß ſie auch die wahre Tugend verfehlten, und auf eine eingebildete Art von Tugend geriethen, und, anſtatt daß ſie aus Liebe zu Gott, und Neigung ihm ähnlich zu werden, ſich der Sklaverey ihrer ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften hätten entziehn, und nach Geſetzen des in der Vernunft gegründeten freyen Willens zu handeln ſich beſtreben ſollen, ſie vielmehr durch Vernichtung ihrer wirkenden Kräfte ſelbſt, ihre Begierden und Leidenſchaften zu vernichten ſuchten, wie ich dieſes ſchon oben durch einige traurige Beyſpiele dargethan habe.

Die Aufklärer hingegen forderten als Bedingung der wahren Tugend ein heiteres, zu allen Arten von Thätigkeit aufgelegtes Gemüth; ſie erlaubten nicht nur, ſondern empfohlen ſogar einen mäßigen, zur Erlangung der Heiterkeit des Gemüths erforderlichen Genuß aller Arten der Vergnügungen. Ihr Gottesdienſt beſtand in einer freywilligen Entkörperung, d. h. Abſtrahirung ihrer Gedanken von allen Dingen außer Gott, ja ſogar von ihrem individuellen Ich, und in Vereinigung mit Gott; woraus eine Art von Selbſtverläugnung bey ihnen entſtand, ſo daß ſie alle in dieſem Zuſtande unternommenen Handlungen nicht ſich ſelbſt, ſondern Gott zuſchreiben.

Ihr Gottesdienſt beſtand alſo in einer Art ſpekulativer Andacht, wozu ſie keine beſondere Zeit oder Formel für nothwendig hielten, ſondern einem jeden überließen, ihn nach dem Grade ſeiner Erkenntniß zu beſtimmen; doch wählten ſie dazu hauptſächlich die zum öffentlichen Gottesdienſte beſtimmten Stunden. In ihrem öffentlichen Gottesdienſte befliſſen ſie ſich hauptſächlich der vorerwähnten Entkörperung, d. h. ſie vertieften ſich ſo ſehr in die Vorſtellung der göttlichen Vollkommenheit, daß ſie dadurch die Vorſtellung aller andern Dinge, und ſogar ihres eigenen Körpers verloren, ſo daß der Körper ihrem Vorgeben nach zu dieſer Zeit ganz gefühllos ſeyn mußte.

Da es aber mit einer ſolchen Abſtraktion ſehr ſchwer hielt, ſo bemühten ſie ſich durch allerhand mechaniſche Operationen (Bewegungen und Schreyen) ſich in dieſen Zuſtand, wenn ſie durch andre Vorſtellungen aus demſelben herausgekommen waren, wieder zu verſetzen, und ſich darin, während der ganzen Andachtszeit, ununterbrochen zu erhalten. Es war luſtig anzuſehn, wie ſie oft ihr Beten durch allerhand ſeltſame Töne und poſſierliche Bewegungen (die als Drohungen und Scheltworte gegen ihren Gegner, den leidigen Satan, der ihre Andacht zu ſtören ſich bemühe, anzuſehn waren) unterbrachen, und wie ſie ſich dadurch ſo abarbeiteten, daß ſie gemeiniglich bey Endigung des Betens ganz ohnmächtig niederfielen.

Es iſt auch nicht zu leugnen, daß, ſo gegründet auch ein ſolcher Gottesdienſt an ſich ſeyn mag, er auch eben ſo ſehr dem Mißbrauche unterworfen ſey. Die auf die Heiterkeit des Gemüths erfolgende innere Thätigkeit, kann nur nach dem Grade der erlangten Kenntniß Statt finden. Die Selbſtzernichtung vor Gott iſt nur alsdann gegründet, wenn das Erkenntnißvermögen ſo ſehr mit ſeinem Gegenſtande (der Größe des Gegenſtandes wegen) beſchäftigt iſt, daß der Menſch dadurch gleichſam außer ſich, bloß im Gegenſtande, exiſtirt. Iſt hingegen das Erkenntnißvermögen in Anſehung ſeines Gegenſtandes eingeſchränkt, ſo daß es keines beſtändigen Fortſchrittes fähig iſt, ſo muß die erwähnte Thätigkeit, durch Koncentrirung auf dieſen einzigen Gegenſtand, vielmehr gehemmt als befördert werden.

Einige einfältige Männer aus dieſer Sekte antworteten zwar, wenn man ſie, da ſie den ganzen Tag über mit der Pfeife im Munde müßig herumgingen, fragte, woran ſie doch zur Zeit dächten? „wir denken an Gott!“ Dieſe Antwort würde befriedigend geweſen ſeyn, wenn ſie beſtändig, durch eine hinlängliche Naturerkenntniß, ihre Erkenntniß von den göttlichen Vollkommenheiten zu erweitern geſucht hätten. Da dieß aber mit ihnen der Fall nicht ſeyn konnte, vielmehr ihre Naturerkenntniß ſehr eingeſchränkt war; ſo mußte der Zuſtand, worin ſie ihre Thätigkeit auf einen (in Anſehung ihrer Fähigkeit) unfruchtbaren Gegenſtand koncentrirten, unnatürlich ſeyn. Ferner konnten ſie nur alsdann ihre Handlungen Gott zurechnen, wenn ſie Folgen einer richtigen Erkenntniß Gottes waren; waren ſie aber Folgen der Eingeſchränktheit dieſer Erkenntniß, ſo mußten ſie nothwendig auf Gottes Rechnung allerhand Exceſſe begehn, wie zum Unglück der Erfolg gelehrt hat.

Daß aber dieſe Sekte ſich ſo geſchwind ausbreitete, und ihre neue Lehre bey dem größten Theile der Nation ſo vielen Beyfall fand, läßt ſich ſehr leicht erklären. Die natürliche Neigung zum Müßiggang und zur ſpekulativen Lebensart des größten Theils der Nation, der von der Geburt an zum Studiren beſtimmt wird, die Trockenheit und Unfruchtbarkeit des rabbiniſchen Studiums, und die große Laſt des Zeremonialgeſetzes, die dieſe Lehre zu erleichtern verſpricht, endlich die Neigung zur Schwärmerey und zum Wunderbaren, die durch dieſe Lehre genährt wird, ſind hinreichend, dieſes Phänomen begreiflich zu machen.

Anfangs widerſetzten ſich zwar die Rabbiner und die Frommen nach dem alten Stil der Verbreitung dieſer Sekte, ſie behielt aber dennoch, aus vorerwähnten Gründen, die Oberhand. Es wurden Feindſeligkeiten von beyden Seiten ausgeübt. Jede Partey ſuchte ſich Anhänger zu verſchaffen. Es entſtand eine Gährung in der Nation, und die Meinungen wurden getheilt.

Ich konnte mir damals von dieſer Sekte noch keinen richtigen Begriff machen, und wußte nicht, was ich davon denken ſollte, bis es ſich einmal ereignete, daß ein junger Menſch, der ſchon in dieſe Geſellſchaft initiirt war, und ſchon das Glück gehabt hatte, die hohen Obern ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht zu ſprechen, durch meinen Aufenthaltsort reiſte. Ich ſuchte mir dieſe Gelegenheit zu Nutze zu machen, und bat den Fremden um einige Aufklärung über die innere Einrichtung dieſer Geſellſchaft, über die Art darin aufgenommen zu werden u. ſ. w.

Dieſer, der ſelbſt noch im erſten Grade war, und folglich von der innern Einrichtung dieſer Geſellſchaft noch nichts wußte, konnte auch mir darüber keine Auskunſt geben, was aber die Art, darin aufgenommen zu werden, anbetrifſt, ſo verſicherte er mir, daß ſie die ſimpelſte von der Welt ſey. Jeder Menſch, der einen Trieb nach Vollkommenheit in ſich ſpüre, und die Art nicht wiſſe, wie er denſelben befriedigen, oder die Hinderniſſe, die ſeiner Befriedigung entgegen ſtänden, aus dem Wege räumen ſolle, hätte nichts mehr nöthig, als ſich an die hohen Obern zu wenden, und eo ipſo gehöre er ſchon als Mitglied zu dieſer Geſellſchaft. Er habe nicht einmal nöthig (wie es ſonſt mit den Medicinern der Fall iſt) dieſen hohen Obern von ſeinen moraliſchen Schwächen, ſeiner bisher geführten Lebensart u. dergl. etwas zu melden, indem dieſen hohen Obern nichts unbekannt ſey; ſie durchſchauten das menſchliche Herz, und entdeckten alles, was in ſeinen geheimen Falten verborgen ſey; ſie könnten das Zukünftige vorher ſagen, und das Entfernte gegenwärtig machen.

Ihre Predigten und moraliſchen Lehren würden nicht, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflege, von ihnen erſt überdacht und zweckmäßig geordnet, indem dieſe Art nur demjenigen zukäme, der ſich als etwas für ſich beſtehendes und wirkendes, von Gott getrenntes, betrachte. Dieſe hohen Obern aber hielten nur alsdann ihre Lehren für göttlich, und folglich untrüglich, wenn ſie die Folge der Selbſtvernichtung vor Gott wären, d. h. wenn ſie ihnen ex tempore, nach Erfordern der Umſtände, ohne daß ſie etwas dazu beytrügen, einfielen.

Da mich dieſe Beſchreibung ganz entzückte, bat ich den Fremden, daß er mir doch einige dieſer göttlichen Lehren mittheilen möchte. Dieſer ſchlug die Hand vor die Stirne, als wartete er auf Eingebung des heiligen Geiſtes, wandte ſich darauf mit einer feyerlichen Miene und halbentblößten Armen, die er, ungefähr wie Korporal Trim bey Vorleſung der Predigt, in Bewegung brachte, zu mir, und fing folgendermaßen an:

„Singt Gott ein neues Lied, ſein Lob iſt in der Gemeinde der Frommen (Pſalm 149, v. 1.) Unſre hohen Obern erklären dieſen Vers auf folgende Art: die Eigenſchaften Gottes, als des allervollkommenſten Weſens, müſſen die Eigenſchaften eines jeden eingeſchränkten Weſens weit übertreffen, folglich auch ſein Lob (als Ausdruck ſeiner Eigenſchaften) das Lob dieſer. Bis jetzt beſtand Gottes Lob darin, daß man ihm übernatürliche Wirkungen (das Verborgene zu entdecken, das Zukünftige vorher zu ſehn, mit ſeinem bloßen Willen unmittelbar zu wirken u. dergl.) beylegte. Nun aber ſind die Frommen (die hohen Obern) im Stande, ſolche übernatürliche Handlungen ſelbſt zu verrichten, und da Gott alſo hierin vor ihnen keinen Vorzug hat, muß man bedacht ſeyn, ein neues Lob ausfindig zu machen, das nur Gott allein zukommen kann.

Ganz entzückt über die ſinnreiche Art, die heilige Schrift auszulegen, bat ich den Fremden um noch mehrere Explikationen dieſer Art. Dieſer fuhr alſo in ſeiner Begeiſterung fort: „Als der Spieler (Muſikus) ſpielte, kam auf ihn der Geiſt Gottes (II Buch der Könige 3, 15.) Dieß legen ſie ſo aus: So lange ſich der Menſch ſelbſtthätig zeigt, iſt er unfähig, die Wirkung des heiligen Geiſtes zu empfangen; zu dieſem Behuf muß er ſich als ein Inſtrument, bloß leidend verhalten. Die Bedeutung dieſer Stelle iſt alſo: Wenn der Spieler (המנגן) (der Diener Gottes) dem Inſtrumente gleich wird (כנגן), alsdann kömmt auf ihn der Geiſt Gottes. *)

Nun hören Sie noch, ſagte der Fremde ferner, die Erklärung einer Stelle aus der Miſchna, wo es heißt: die Ehre deines Nächſten muß dir ſo lieb ſeyn als die deinige.

Unſre Lehrer erklären dieſes auf folgende Art: Es iſt gewiß, daß kein Menſch daran Vergnügen finden wird, ſich ſelbſt Ehre anzuthun, dieſes wäre ganz lächerlich. Aber eben ſo lächerlich iſt es, auf Ehrenbezeugungen eines andern zu viel zu halten, da wir doch durch dieſe Ehrenbezeigungen keinen größern innern Werth erhalten, als wir ſchon haben. Dieſe Stelle will daher ſo viel ſagen: Die

---

*) Das Sinnreiche dieſer Erklärungsart beſteht darin, daß im Hebräiſchen נגן ſowohl das Infinitivum von Spielen, als ein muſikaliſches Inſtrument bedeuten, und das כ, das demſelben vorgeſetzt wird, ſowohl mit als, als auch mit gleich ausgelegt werden kann. Die hohen Obern, die die Stellen der heiligen Schrift aus dem Zuſammenhange herausriſſen, indem ſie dieſelben bloß als Vehikel zu ihren Lehren betrachteten, wählten daher diejenige Bedeutung, die ihrem Princip von der Selbſtvernichtung vor Gott am angemeſſenſten war.

Ehre deines Nächſten (die dein Nächſter dir erzeigt) muß dir ſo wenig lieb ſeyn, als die deinige, (die du dir ſelbſt erzeigſt.)“ Ich konnte nicht anders als über die Vortreflichkeit der Gedanken in Bewunderung, und über die ſinnreiche Exegeſe, womit ſie geſtützt wurden, in Entzücken gerathen. *)

---

*) In Anſehung des letzten Umſtandes glaube ich mich noch jetzt nicht ſchämen zu dürfen, indem ich, da ich doch gewiß kein Anhänger des chriſtlichen Glaubens bin, dennoch folgende Explikation eines katholiſchen Theologen von einer Stelle in dem Ezechiel (44, 1 u. 2.) nicht genug bewundern kann, wo es heißt: Und er, (der Geiſt Gottes) führte mich wiederum zu dem Thore des äußern Heiligthums, das nach vornezu gerichtet iſt; und dieſes war zugeſchloſſen. Und der Herr ſprach zu mir: dieß Thor ſoll zugeſchloſſen bleiben, und nicht aufgethan werden: und niemand ſoll darein kommen. Denn der Herr, der Gott Iſraels kommt hier durch Es ſoll zugeſchloſſen bleiben.

Dieſem Exegeſen zufolge, ſoll dieſes eine prophetiſche Allegorie von der Mutter Maria ſeyn. Man muß geſtehn, daß keine ſinnreichere Auslegung erdacht werden kann. Man ſieht auch hieraus, welchen Einfluß Leidenſchaften auf die Erhöhung der Erkenntnißkräfte haben, und wie Schwärmerey witzig macht; jeder Ausdruck iſt hier der Sache angemeſſen; „das Thor des äußern Heiligthums, das nach vornezu gerichtet iſt,“ und dieſes: „war zugeſchloſſen. Dieß Thor ſoll zugeſchloſſen bleiben, und niemand ſoll darein kommen; denn der Herr, der Gott Iſraels, kömmt hierdurch ꝛc. Vortreflich! Wer erkennt hier nicht die Mutter Maria an ihren Attributen? —

Meine Einbildung wurde durch dieſe Beſchreibungen aufs höchſte geſpannt, und ich wünſchte folglich nichts ſo ſehnlich, als das Glück zu haben, Mitglied dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft zu werden, ich beſchloß daher eine Reiſe nach M. zu unternehmen, wo ſich der hohe Obere B. befand. Ich erwartete alſo die Endigung meiner Dienſtzeit (welche nur noch einige Wochen dauerte) mit der größten Ungeduld. Sobald dieſe zu Ende war, und ich meinen Lohn erhalten hatte, trat ich, anſtatt nach Hauſe (das nur zwey Meilen davon entfernt war) zu reiſen, meine Pilgerſchaft an. Dieſe Reiſe dauerte einige Wochen.

Endlich kam ich glücklich in M. an. Nachdem ich von meiner Reiſe ausgeruht hatte, ging ich nach dem Hauſe des hohen Obern, in der Meinung, ihm gleich vorgeſtellt werden zu können. Aber man ſagte mir, daß er mich noch nicht ſprechen könne, daß ich aber auf den Schabath mit den andern Fremden, die ihn zu beſuchen hieher gekommen wären, bey ihm zu Tiſche invitirt ſey; bey welcher Gelegenheit ich das Glück haben würde, dieſen heiligen Mann von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn, und die erhabenſten Lehren aus ſeinem Munde zu hören, ſo daß ich dieſe öffentliche Entrevue, dennoch, wegen des Individuellen ſich bloß auf mich Beziehenden, das ich darin bemerken würde, als eine partikuläre Audienz betrachten könnte.

Ich kam alſo am Schabath zu dieſem feyerlichen Mahle und fand da eine große Anzahl ehrwürdiger Männer, die hier von verſchiedenen Gegenden zuſammen gekommen waren. Endlich erſchien auch der große Mann in einer ehrfurchteinflößenden Geſtalt, in weißen Atlas gekleidet. Sogar ſeine Schuhe und Tobacksdoſe waren weiß. (die weiße Farbe iſt bey den Kabbaliſten die Farbe der Gnade). Er gab einem jeden der Neuangekommenen ſein Schalam, d. h. er begrüßte ihn.

Man ſetzte ſich zu Tiſche und während der Mahlzeit herrſchte eine feyerliche Stille. Nachdem man abgeſpeiſet hatte, ſtimmte der hohe Obere eine feyerliche den Geiſt erhebende Melodie an, hielt einige Zeit die Hand vor die Stirne, und fing darauf an zu rufen: Z. aus H.! M. aus R.! S. M. aus N. u. ſ. w. alle die Neuangekommenen bey ihren Nahmen, und den Nahmen ihrer Wohnörter, worüber wir nicht wenig erſtaunten. Jeder von uns ſollte irgend einen Vers aus der heiligen Schrift herſagen. Es ſagte jeder ſeinen Vers. Darauf fing der hohe Obere an eine Predigt zu halten, der die beſagten Verſe zum Text dienen mußten, ſo daß, obſchon es aus ganz verſchiedenen Büchern der heiligen Schrift hergenommene unzuſammenhängende Verſe waren, er ſie dennoch mit einer ſolchen Kunſt verband, als wenn ſie ein einziges Ganzes geweſen wären; und was noch ſonderbarer war, jeder der Neuangekommenen glaubte in dem Theile der Predigt, der auf ſeinem Verſe beruhte, etwas zu finden, das ſich beſonders auf ſeine individuellen Herzensangelegenheiten beziehe. Wir geriethen alſo darüber, wie natürlich, in die größte Verwunderung.

Es dauerte aber nicht lange, ſo fing ich ſchon an von der hohen Meinung gegen dieſen Obern und die ganze Geſellſchaft überhaupt nachzulaſſen. Ich bemerkte, daß ihre ſinnreiche Exegeſe im Grunde falſch, und noch dazu bloß auf ihre ausſchweifenden Grundſätze (Selbſtvernichtung u. ſ. w.) eingeſchränkt war; hatte man dieſe einmal gehört, ſo bekam man nichts neues mehr zu hören. Ihre ſogenannten Wunderwerke ließen ſich ziemlich natürlich erklären. Durch Korreſpondenzen, Spione, und einen gewiſſen Grad von Menſchenkenntniß, wodurch ſie, vermittelſt der Phyſiognomik und geſchickt angebrachter Fragen, indirekte die Geheimniſſe des Herzens herauszulocken wußten, brachten ſie ſich bey dieſen einfältigen Menſchen den Ruf zuwege, daß ſie prophetiſche Eingebungen hätten.

So mißfiel mir auch die ganze Geſellſchaft nicht wenig wegen ihres Zyniſchen Weſens und ihrer Ausſchweifung in der Fröhlichkeit. Um nur ein einziges Beyſpiel dieſer Art anzuführen, ſo kamen wir einſt zur Betſtunde im Hauſe des Obern zuſammen. Einer von uns kam etwas ſpät; die andern fragten ihn nach der Urſache davon. Jener antwortete, es geſchähe darum, weil ſeine Frau dieſe Nacht mit einer Tochter niedergekommen ſey. Sobald ſie dieſes hörten, fingen ſie an ihm auf eine tumultuariſche Art zu gratuliren. Der hohe Obere kam aus ſeinem Kabinet dazu, und fragte nach der Urſache ihres Lärmens. Sie ſagten, wir gratuliren dem P., deſſen Frau ein Mädchen zur Welt gebracht hat; darauf antwortete jener mit großem Unwillen: Ein Mädchen! er ſoll ausgepeitſcht werden. *)

Der arme P. proteſtirte dagegen. Er konnte nicht begreifen, warum er dafür büßen ſolle, daß ſeine Frau ein Mädchen zur Welt gebracht habe. Aber es half nichts, man bemächtigte ſich ſeiner, legte ihn auf die Schwelle, und peitſchte ihn derb aus. Alle, außer dem einzigen, der das Opfer war, geriethen dadurch in eine luſtige Laune, worauf der Obere ſie mit folgenden Worten zum Gebete ermahnte: Nun Brüder, dient Gott mit Freuden!

Ich wollte in dem Orte nicht länger bleiben. Ich ließ mir alſo von dem hohen Obern den Segen geben, nahm Abſchied von der Geſellſchaft, mit dem Vorſatze, ſie auf ewig zu verlaſſen, und reiſte wieder nach Hauſe.

Nun noch etwas von der innern Einrichtung dieſer Geſellſchaft.

---

*) Ein Zug dieſer, wie aller unkultivirten Menſchen, Verachtung gegen das andere Geſchlecht.

Die hohen Obern dieſer Sekte können, nach meiner Erfahrung, in vier Klaſſen gebracht werden: 1) in die der *Klugen*; 2) der *Liſtigen*; 3) der *Starken*;[*] 4) der *Guten*.

Die oberſte, alle andere regierende Klaſſe, machen, wie natürlich, die Klugen aus. Dieſe ſind erleuchtete Männer, die eine tiefe Kenntniß der Schwächen der Menſchen, und der Triebfedern ihrer Handlungen erlangt, und frühzeitig genug die

---

[*] Von dieſer Art habe ich einen kennen gelernt. Es war ein junger Menſch von etwa zwey und zwanzig Jahren, von ſehr ſchwacher Leibeskonſtitution, hager und blaß von Geſicht. Er reiſte in Polen als Miſſionair herum. Dieſer Mann hatte in ſeinem Anſehn ſo etwas Fürchterliches, Gehorſamgebietendes, daß er dadurch die Menſchen ganz despotiſch beherrſchte. Wo er hinkam, fragte er gleich nach der Einrichtung der Gemeinde, verwarf das, was ihm mißfiel und machte neue Einrichtungen, die aufs pünktlichſte befolgt wurden. Die Aelteſten der Gemeinde, mehrentheils alte ehrwürdige Männer, die ihn an Gelehrſamſamkeit weit übertrafen, zitterten vor ſeinem Angeſicht. Ein großer Gelehrter, der an die *Unfehlbarkeit* dieſer *hohen Obern* nicht hatte glauben wollen, wurde durch einen drohenden Blick, den jener auf ihn warf, ſo ſehr von Schrecken ergriffen, daß er darauf in ein heftiges Fieber verfiel, woran er auch geſtorben iſt. Dieſen außerordentlichen Muth und Entſchloſſenheit hatte dieſer Mann bloß durch frühzeitige Uebung im Stoicismus erlangt.

Wahrheit eingeſehn haben: daß Klugheit beſſer denn Stärke ſey, indem Stärke zum Theil von Klugheit abhängig, Klugheit von Stärke aber unabhängig iſt. Ein Menſch mag ſo viele Kräfte, und ſie in einem ſolchen hohen Grade beſitzen, als er will, ſo iſt doch ſeine Wirkung immer begränzt. Durch Klugheit aber und eine Art pſychologiſcher Mechanik, oder die Einſicht in den beſtmöglichen Gebrauch dieſer Kräfte und ihre Dirigirung können ſie ins Unendliche verſtärkt werden. Sie haben ſich daher auf die Kunſt gelegt, freye Menſchen zu beherrſchen, d. h. den Willen und die Kräfte anderer Menſchen ſo zu gebrauchen, daß, indem dieſe bloß ihren eignen Zweck zu befördern glauben, ſie in der That den Zweck ihrer Obern mit befördern. Dieſes kann durch eine zweckmäßige Verbindung und Ordnung dieſer Kräfte erhalten werden, ſo daß man durch den geringſten Stoß auf dieſes Organ, die größte Wirkung hervorzubringen im Stande iſt. Es iſt hier kein Betrug, weil, wie vorausgeſetzt worden, dieſe andern ſelbſt dadurch ihren Zweck am beſten erreichen.

Die Liſtigen gebrauchen auch den Willen und die Kräfte anderer zur Erreichung eines Zwecks, da ſie aber in Anſehung ihres Zweckes kurzſichtiger oder ungeſtümer als die vorigen ſind, ſo geſchieht es oft, daß ſie ihre Zwecke auf dieſer andern Unkoſten zu erreichen ſuchen; ihre Kunſt alſo beſteht nicht bloß darin, daß ſie die Erreichung ihrer Zwecke (wie die erſtern) ſondern daß ſie die Nichterreichung der Zwecke der andern vor denſelben ſorgfältig verbergen.

Die Starken ſind Männer, die durch ihre angeborne oder erworbene moraliſche Stärke über die Schwäche anderer herrſchen, beſonders wenn es eine ſolche Stärke iſt, die man bey andern ſelten findet, z. B. die Beherrſchung der Leidenſchaften außer einer einzigen, die ſie zum Zweck ihrer Handlungen machen.

Die Guten ſind ſchwache Menſchen, deren Erkenntniſſe als Willenskräfte ſich bloß leidend verhalten, und deren Zwecke nicht durchs Beherrſchen, ſondern durchs Beherrſchenlaſſen erreicht werden.

Die oberſte Klaſſe, nehmlich der Klugen, weil ſie alle die andern überſieht, von ihnen aber nicht überſehn wird, regiert natürlicher Weiſe alle die andern. Sie bedient ſich der guten Seite der Liſtigen, und ſucht ſie von der andern Seite unſchädlich zu machen, indem ſie dieſe überliſtet, ſo daß, wenn dieſe zu betrügen glaubt, ſie ſelbſt betrogen wird.

Sie bedient ſich ferner der Starken zur Erreichung wichtiger Zwecke, ſucht aber, wenn es nöthig iſt, durch Entgegenſetzung mehrerer, ob ſchon geringerer, Kräfte, ihnen Einhalt zu thun.

Endlich bedient ſie ſich der Guten, nicht bloß zur unmittelbaren Erreichung ihres Zwecks bey dieſen, ſondern auch zur Erreichung ihres Zweckes bey andern, indem ſie dieſe Schwachen den andern, als ein nachahmungswürdiges Muſter der Submiſſion empfiehlt, und dadurch die aus der Selbſtthätigkeit dieſer andern entſpringenden Hinderniſſe aus dem Wege räumt.

Dieſe höchſte Klaſſe fängt gemeiniglich mit dem Stoizismus an, und endigt mit dem feinen Epikuräismus. Ihre Mitglieder beſtehen aus den Frommen von der erſten Art, d. h. aus ſolchen, die ſich eine geraume Zeit der ſtrengſten Ausübung der Religions- und Moralgeſetze, und Beherrſchung ihrer Begierden und Leidenſchaften gewidmet haben; da ſie aber nicht, wie jene, den Stolzismus ſelbſt als Zweck, ſondern bloß als Mittel zum höchſten Zweck des Menſchen, nehmlich der Glückſeligkeit, betrachten, ſo bleiben ſie nicht dabey ſtehn, ſondern, nachdem ſie davon ſo viel, als zu dieſem Zwecke nöthig iſt, in ihre Gewalt bekommen haben, eilen ſie zum Zwecke ſelbſt, d. h. zum Genuſſe der Glückſeligkeit.

Durch ihre Uebung im ſtrengſten Stoicismus iſt ihr Gefühl für alle Arten des Vergnügens erhöhet und veredelt worden, anſtatt daß es bey den groben Epikuräern immer ſtumpfer wird. Durch dieſe Uebung ſind ſie auch in den Stand geſetzt worden, ein jedes vorkommende Vergnügen ſo lange zu verſchieben, bis ſie ſeinen wahren Werth beſtimmt haben, welches bey den groben Epikuräern der Fall nicht iſt.

Die Veranlaſſung zum Stoicismus kann aber Anfangs bloß im Temperamente gelegen haben, und nur durch eine Art von Selbſttäuſchung auf Rechnung der Selbſtthätigkeit geſchoben worden ſeyn. Dieſe Eitelkeit hat dann Muth zu wirklichen Unternehmungen dieſer Art gemacht, welcher Muth durch den glücklichen Erfolg immer mehr angefeuert worden.

Noch

Noch viel weniger iſt es von dieſen Obern (die keine Männer von Wiſſenſchaften ſind) zu vermuthen, daß ſie nach bloßer Anleitung der Vernunft auf dieß Syſtem gerathen wären, vielmehr war wohl bey ihnen die Veranlaſſung dazu erſtlich das Temperament, zweytens Religionsbegriffe, und erſt hinterher mochten ſie zu einer deutlichen Erkenntniß und Befolgung dieſes Syſtems in ſeiner Reinheit gelangen.

Dieſe Sekte war alſo (in Anſehung des Zwecks und der Mittel) eine Art geheime Geſellſchaft, die ſich beynahe der Herrſchaft der ganzen Nation bemächtigt hätte, wodurch eine der größten Revolutionen in derſelben zu erwarten war, hätten nicht die Ausſchweifungen einiger ihrer Mitglieder ſo viele Blößen gezeigt, und ihren Gegnern die Waffen gegen ſie in die Hand gegeben.

Einige darunter, die ſich als ächte Zyniker zeigen wollten, verletzten alle Geſetze des Wohlſtandes, lieſen auf öffentlicher Straße nackend herum, verrichteten in Gegenwart anderer ihre natürlichen Bedürfniſſe u. dergl. Durch ihr Extemporiren (dem Princip der Selbſtvernichtung zu Folge) brachten ſie in ihren Predigten allerhand närriſches, unverſtändliches und verworrenes Zeug hervor. Einige wurden dadurch wahnwitzig, ſo daß ſie glaubten in der That nicht mehr zu exiſtiren. Endlich kam noch ihr Stolz und Verachtung gegen andre, die nicht von ihrer Sekte waren, beſonders gegen die Rabbiner dazu, die, obſchon ſie ihre Mängel hatten, dennoch weit thätiger und brauchbarer waren, als dieſe unwiſſende Müßiggänger.

Man fing an ihre Schwächen aufzudecken, ihre Zuſammenkünfte zu ſtören, und ſie überall zu verfolgen. Dieſes wurde vorzüglich durch die Autorität eines berühmten, bey der Judenſchaft in großem Anſehn ſtehenden Rabbiners, Elias aus Wilda, bewerkſtelligt; ſo daß man jetzt kaum einige hin und wieder zerſtreuete Spuren von dieſer Geſellſchaft findet.

Zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen, wie auch etwas über Religionsgeheimniſſe!

Ich halte es hier bey Erwähnung dieſer geheimen Geſellſchaft für den ſchicklichſten Ort, meine Meinung über Geheimniſſe überhaupt und über die Geheimniſſe der Religion insbeſondere, dem denkenden Leſer zur Prüfung vorzulegen.

Geheimniſſe überhaupt ſind wahre oder für wahrgehaltene Arten des Verhältniſſes von Grund und Folge zwiſchen Gegenſtänden der Natur, in ſo fern ſie nicht durch den natürlichen Gebrauch der Erkenntnißkräfte einem jeden Menſchen entdeckt werden können. Ewige Wahrheiten, d. h. die in der Natur unſerer Erkenntnißkräfte gegründeten nothwendigen Verhältniſſe der Objekte, ſie mögen noch ſo wenigen bekannt ſeyn, ſind dieſem zufolge, keine Geheimniſſe, weil ein jeder ſie durch den Gebrauch ſeiner Erkenntnißkräfte entdecken kann.

Hingegen ſind die Wirkungen der Sympathie und Antipathie, die mediciniſchen Specifika, und dgl. worauf einige Menſchen durch einen bloßen Zufall gerathen, und die ſie nachher durch Beobachtungen und Verſuche beſtätigt finden, wahre Geheimniſſe der Natur, die einem andern nicht durch den Gebrauch ſeiner Erkenntnißkräfte, ſondern nur entweder durch eben dergleichen Zufall, oder durch Mittheilung der erſtern entdeckt werden können. Werden dergleichen Geheimniſſe durch Beobachtungen und Verſuche nicht beſtätigt, ſo heißt die Meinung von ihrer Realität, Aberglauben.

Religion iſt ein zwiſchen dem Menſchen und einem andern moraliſchen Weſen von einer höhern Art errichtetes Paktum.

Es ſetzt ein natürliches Verhältniß zwiſchen dem Menſchen und dieſem höhern moraliſchen Weſen voraus, ſo daß durch die wechſelſeitige Erfüllung dieſes Paktums, ſie wechſelſeitig ihr Intereſſe befördern.

Iſt dieſes natürliche (nicht bloß willkürliche, verabredete) Verhältniß wahr, und die wechſelſeitige Verpflichtung der kontrahirenden Perſonen gegen einander darin gegründet, ſo iſt ſie eine wahre, wo nicht aber, eine falſche natürliche Religion.

Wird dieſe wechſelſeitige Verpflichtung zwiſchen dem Menſchen und dieſem höhern Weſen, oder ſeinen Repräſentanten förmlich abgefaßt, ſo entſteht eine poſitive oder geoffenbarte Religion.

Die wahre, ſowohl natürliche als geoffenbarte Religion, die, wie ſchon vorher bemerkt worden, das Judenthum ausmacht, beſteht in einem erſt ſtillſchweigenden, nachher aber verabredeten Kontrakt zwiſchen gewiſſen Menſchen und dem höchſten Weſen, der den Patriarchen ſelbſt in Perſon (im Traume und prophetiſchen Erſcheinungen) erſchien, und ihnen ſeinen Willen, den Lohn der Befolgung und die Strafe der Nichtbefolgung deſſelben bekannt machte, worüber denn mit beyderſeitiger Einwilligung ein Vertrag geſchloſſen wurde. In der Folge ließ er denſelben mit den

Iſraeliten in Egypten, durch ſeinen Repräſentanten Moſes, erneuern, und die wechſelſeitigen Verpflichtungen gegen einander näher beſtimmen; welches hernach auf den Berg Sinai von beyden Seiten förmlich beſtätigt wurde.

Dem denkenden Leſer brauche ich nicht zu ſagen, daß dieſe Vorſtellung des Paktums zwiſchen Gott und Menſchen bloß analogiſch, nicht aber im ſtrengſten Sinne zu nehmen iſt. Das allervollkommenſte Weſen kann ſich bloß als Idee, der Vernunft offenbaren. Was ſich den Patriarchen und Propheten, ihrer Faſſungskraft gemäß, bildlich auf eine antropomorphiſtiſche Art offenbarte, war nicht das allervollkommenſte Weſen ſelbſt, ſondern ein Repräſentant deſſelben (ſein ſinnliches Bild). Der Vertrag, den das allervollkommenſte Weſen mit dem Menſchen ſchließt, hat nicht wechſelſeitige Befriedigung der Bedürfniſſe zum Zweck, denn das höchſte Weſen hat keine Bedürfniſſe und die Bedürfniſſe des Menſchen werden nicht durch dieſen Vertrag, ſondern bloß durch Beobachtung der, auf die Naturgeſetze gegründeten Verhältniſſe zwiſchen ſich und andern Objekten der

Natur befriedigt. Dieſes Paktum kann alſo nicht anders als in der Natur der Vernunft, ohne Rückſicht auf einen Zweck gegründet ſeyn.

Das Heidenthum unterſcheidet ſich, meines Dafürhaltens, vom Judenthum hauptſächlich darin, daß dieſes auf formellen abſolut nothwendigen Vernunftgeſetzen, jenes, (ſollte es auch in der Natur der Dinge gegründet, folglich reel ſeyn) auf den materiellen bloß hypothetiſch nothwendigen Geſetzen der Natur beruht, und daher nothwendig die Vielgötterey zur Folge hat. Jede beſondere Urſache wird durch die Einbildungskraft perſonifizirt, d. h. als ein moraliſches Weſen vorgeſtellt, und zu einer beſondern Gottheit gemacht. Anfangs war dieſes bloß Empyriſmus; nach und nach hatte man Gelegenheit zu bemerken daß dieſe, als beſondere Gottheiten vorgeſtellte Urſachen, in ihren Wirkungen ſelbſt von einander abhängig und einander in gewiſſer Rückſicht untergeordnet wären; und es entſtand nach und nach ein ganzes Syſtem der heidniſchen Theologie, worin jede Gottheit ihren Rang behauptet und ihr Verhältniß zu den übrigen beſtimmt wird.

Das Judenthum hingegen war ſchon in ſeinem Urſprung auf ein *Syſtem* oder auf die Einheit zwiſchen den Natururſachen bedacht, und erhielt dadurch zuletzt dieſe *reine formelle* Einheit. Dieſe Einheit iſt bloß von *regulativen* Gebrauch (zur vollſtändigen ſyſtematiſchen Verknüpfung aller Naturerſcheinungen) und ſetzt die Erkenntniß des *Mannigfaltigen* der verſchiedenen Natururſachen voraus. Die Iſraeliten ſcheinen aber, aus einer übertriebenen Liebe zu einem Syſtem, und aus Aengſtlichkeit für die Erhaltung des *Princips* in ſeiner Reinigkeit, den Gebrauch deſſelben gänzlich vernachläßigt zu haben. Sie erhielten dadurch zwar eine *reine*, aber auch eine ſehr unfruchtbare Religion, ſowohl zur Erweiterung der Erkenntniß als zum Gebrauch in praktiſchen Leben. Hieraus läßt ſich ihr beſtändiges Murren gegen die Vorſteher ihrer Religion und ihr öfterer Abfall zur Abgötterey erklären. Sie konnten nicht, wie aufgeklärte Nationen heutiges Tages auf Reinheit des Princips und zweckmäßigen Gebrauch ihrer Religion zugleich ihre Aufmerkſamkeit richten, und mußten daher entweder jene oder dieſen verfehlen.

Zuletzt führten noch die Talmudiſten einen bloß formellen, auf keinen reellen Zweck abzielenden Religionsgebrauch ein, und verſchlimmerten die Sache dadurch noch mehr.

Dieſe Religion alſo, die, der Abſicht ihres Urhebers nach, die jüdiſche Nation zur weiſeſten und verſtändigſten bilden ſollte, machte ſie durch den unzweckmäßigſten Gebrauch derſelben zur unwiſſendſten und unvernünftigſten unter allen. Anſtatt mit der Religionserkenntniß die Naturerkenntniß zu vereinigen und dieſe jener, bloß als das Materielle dem Formellen, unterzuordnen, wird dieſe vielmehr von ihr ganz vernachläßigt, und das rein erhaltene Princip bleibt ohne alle Anwendung.

Geheimniſſe einer Religion ſind Gegenſtände und Handlungen, die den Begriffen und Grundſätzen angemeſſen ſind, und deren innere Bedeutung von großer Wichtigkeit iſt, die aber ihrer äußern Form nach etwas Unanſtändiges, Lächerliches oder ſonſt Widriges haben. Sie mußten daher dem gemeinen Auge, das nicht ins Innere zu ſehen vermag, auch dem Aeußern nach verborgen bleiben, und alſo für ihn ein zwiefaches Geheimniß ſeyn.

Die Gegenſtände oder Handlungen ſelbſt machen nehmlich die kleinen Miſterien und ihre innere Bedeutung die großen Miſterien aus.

Von dieſer Art war z. B. bey den Juden in der Stiftshütte, und nachmals im Allerheiligſten des Tempels, die Bundeslade, die nach dem Zeugniß berühmter Schriftſteller mit dem heiligen Käſtchen in den Adytis viel Aehnlichkeit hatte. So finden wir auch bey den Egyptern den Sarg des Apis, der dieſes todte Vieh, das zwar als Symbol eine wichtige Bedeutung hatte, an ſich aber einen widrigen Anblick darbot, dem gemeinen Auge verbarg. In der Bundeslade des erſten Salomoniſchen Tempels war zwar, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, nichts weiter als die zwey Bundestafeln; von der Bundeslade des zweyten, nach der babiloniſchen Gefangenſchaft erbauten, Tempels aber finde ich im Talmud eine Stelle, die zu merkwürdig iſt, alſo daß ich ſie hier nicht anführen ſollte.

Nach dieſer Erzählung fanden die Feinde, die ſich des Tempels bemächtigt hatten, im Allerheiligſten das Bildniß zweyer Perſonen von beyden

Geſchlechtern in dem Vereinigungsakt begriffen — und entweihten dieſes Heiligthum durch eine kraſſe Auslegung ſeines innern Sinnes. — Dieſes Bildniß ſollte eine lebhafte ſinnliche Vorſtellung von der Vereinigung der Nation mit der Gottheit ſeyn, und mußte nur zur Verhütung des Mißbrauchs dem Auge des gemeinen Volks, das nur beym Zeichen ſtehn bleibt, nicht aber in den innern Sinn dringt, entzogen werden. Aus eben dem Grunde waren auch die Cherubim hinter dem Vorhang verborgen.

Von dieſer Art waren die Miſterien der Alten überhaupt. Das größte aller Miſterien der jüdiſchen Religion aber beſteht in dem Nahmen Jehova, der das bloße Daſeyn, abſtrahirt von allen beſondern Arten des Daſeyns, die ohne dem Daſeyn überhaupt nicht gedacht werden können — ausdrückt. Die Lehre der Einheit Gottes und der Abhängigkeit aller Weſen von demſelben, ſowohl ihrer Möglichkeit als Wirklichkeit nach, kann nur nach einem einzigen Syſtem, in ihrer Vollkommenheit begriffen werden. — Wenn Joſephus in ſeiner Vertheidigung gegen den Apion ſagt: „Der erſte Unterricht unſrer Religion betrift die Gottheit, und lehrt, daß Gott alle Dinge enthält, ein durchaus vollkommenes und ſeliges Weſen, und die einzige Urſache alles Daſeyns iſt, ſo glaube ich, daß dieſe Worte die beſte Erklärung der ſonſt ſehr ſchwierigen Stelle enthalten, wo Moſes zu Gott ſagt: „Siehe! wenn ich zu den Kindern Iſrael komme und ſpreche, der Gott euerer Väter hat mich zu euch geſandt! und ſie fragen: wie heißt ſein Nahme? was ſoll ich ihnen antworten?“ und Gott erwiedert: „So ſollſt du den Kindern Iſraels ſagen: Jehova, der Gott euerer Aeltern, der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſchickt mich zu euch, denn dieß iſt mein Name in alle Ewigkeit, und dieß enthält mein Andenken zu allen Zeiten. Denn meiner Meynung nach bedeutet dieſe Stelle nichts anders, als daß die jüdiſche Religion die Einheit Gottes, als die unmittelbare Urſache alles Daſeyns zum Grunde legt, und ſagt alſo eben ſo viel, als die merkwürdige Inſchrift auf der Pyramide zu Sais: „Ich bin alles, was iſt, war, und ſeyn wird, meinen Schleyer hat kein Sterblicher aufgehoben." Und jene unter der Bildſäule der Iſis: „Ich bin, was da iſt." Der Nahme Jehova heiſt bey den Talmudiſten Schem haezam (nomen proprium) der Nahme des Weſens, der Gott an ſich, ohne Rückſicht auf ſeine Wirkungen, zukömmt. Die andern Namen Gottes aber ſind appellative, und drücken Eigenſchaften aus, die er mit den Geſchöpfen gemein hat, nur daß ſie ihm im vorzüglichſten Grade, zukommen. Z. B. Elohim heißt ein Herr, ein Richter u. dgl. El heißt ein Mächtiger, Adonai ein Herr, und ſo iſt es mit allen übrigen beſchaffen. Die Talmudiſten trieben die Sache ſo weit, daß ſie behaupteten: die ganze heilige Schrift beſtehe bloß aus den mannigfaltigen Benennungen Gottes.

Die Kabbaliſten nutzten dieſen Grundſatz. Nachdem ſie alſo die Haupteigenſchaften Gottes aufgezählt, untereinander geordnet und in ein Syſtem (das ſie Olam Eziloth oder Sephiroth nennen) gebracht hatten, ſuchten ſie nicht nur eine ſchickliche Benennung für jede derſelben in der heiligen Schrift aus, ſondern ſie machten noch allerhand Kombinationen aus dieſen Eigenſchaften in verſchiedenen Verhältniſſen, die ſie durch ähnliche Kombinationen der ihnen korreſpondirenden Benennungen ausdrückten. Sie konnten daher die heilige Schrift nach ihrer Art leicht auslegen, indem ſie nichts anders darin fanden, als was ſie zuvor ſelbſt hineingelegt hatten.

Außer dieſen kann es auch Geheimniſſe einer Religion geben, die in der Erkenntniß beſtehn, daß dieſe Religion, wie ſie von aufgeklärten Perſonen gedacht wird, gar keine Geheimniſſe hat. Dieſe Erkenntniß kann entweder mit einem Beſtreben verknüpft ſeyn, dem Volke die Meinung von den Geheimniſſen nach und nach zu benehmen, und die ſogenannten kleinen Miſterien, durch die Bekanntmachung der großen, nach und nach zu verdrängen, oder im Gegentheil, mit einem Beſtreben die Meinung der Geheimniſſe beym Volke zu erhalten, und die Erhaltung der kleinen Miſterien mit zum Gegenſtande der großen Miſterien zu machen.

Die jüdiſche Religion, nach dem Geiſt ihres Urhebers, iſt von der erſten Art. Sowohl Moſes als die auf ihn gefolgten Propheten ſuchten beſtänig einzuſchärfen, daß nicht die *äußern Zeremonien*, ſondern die Erkenntniß des wahren Gottes, als der einzigen unbegreiflichen Urſache aller Dinge, and die Ausübung der Tugend, nach den Vorſchriften der Vernunft, der Zweck der Reliligion ſey.

Die heidniſchen Religionen hingegen zeigen offenbare Spuren der zweyten Art. Doch bin ich nicht, wie einige, geneigt zu glauben daß hier alles aufs *abſichtliche Betrügen* angelegt wäre, ſondern glaube vielmehr, daß die Urheber dieſer Religionen mehrentheils *betrogne Betrüger* waren, welche Vorſtellungsart der menſchlichen Natur weit angemeſſener iſt. Auch kann ich mir nicht vorſtellen, daß dergleichen geheime Plane durch eine förmliche Ueberlieferung von Generation zu Generation fortgepflanzt worden; und wozu ſoll auch dieſes? haben die Neuern nicht dieſelbe Fähigkeit zweckmäßige Plane zu entwerfen, als die Alten? Es hat Fürſten gegeben, die den *Machiavel* nie geleſen, und doch ſeine Grundſätze vortreflich in Ausübung gebracht haben.

Von der oben beſchriebenen Geſellſchaft der Frommen bin ich überzeugt, daß ſie ſo wenig mit einer Freymaurer- als ſonſt einer geheimen Geſellſchaft in irgend einer Verbindung war. Aber Muthmaßungen ſind erlaubt; hier kommt es bloß auf den Grad der Wahrſcheinlichkeit an. Meiner Ueberzeugung nach, giebt es auch in jedem Staat, dem weſentlichen nach, geheime Geſellſchaften, die das äußere Anſehen deſelben gar nicht haben. Ein jedes Korps, das ein gemeinſchaftliches Intereſſe hat, iſt mir eine geheime Geſellſchaft; ihre Zwecke und Hauptoperationen mögen noch ſo ſehr bekannt ſeyn, ſo bleiben doch die wichtigſten darunter dem Ungeweihten nothwendig verborgen. Es läßt ſich alſo von dieſen, ſo wie von andern geheimen Geſellſchaften viel Gutes und auch viel Böſes ſagen; und ſie werden daher ſo lange, als ſie es nicht gar zu arg machen, immer tolerirt werden.

Die Geſellſchaft der Frommen hatte ohngefähr einerley Zweck mit den Illuminatenorden in Bayern, und bediente ſich beynahe eben derſelben Mittel. Ihr Zweck war Verbreitung unter dem im Finſtern wandelnden Volke; und ſie bediente ſich auf eine merkwürdige Art des Aberglaubens ſelbſt, als Mittel dazu. Hauptſächlich ſuchte ſie die Jugend an ſich zu ziehen, und durch eine Art empiriſcher Menſchenkenntniß, ein jedes Subjekt zu dem, wozu es von der Natur beſtimmt zu ſeyn ſcheint, zu bilden, und ſeinen ihm zugehörigen Poſten anzuweiſen. Ein jedes Mitglied der Geſellſchaft durfte nur ſo viel Kenntniß vom Zwecke und innern Einrichtung derſelben erhalten, daß es bloß rückwärts auf die ihm Untergeordneten, nicht aber vorwärts auf ſeine Obern ſehen konnte.

Dieſe Obern verſtanden die Kunſt ihren Untergeordneten Vernunftwahrheiten durch erhabene Bilder beyzubringen, und die bildlichen Vorſtellungen derſelben in Vernunftwahrheiten zu verwandeln. Man könnte beynahe von ihnen ſagen: ſie verſtanden die Sprache der Thiere. — Eine ſehr wichtige Kunſt, die einem jeden Volkslehrer unentbehrlich iſt. Durch Abſchaffung der melancholiſchen Frömmigkeit fanden ihre Lehren bey der lebhaften Jugend vielen Beyfall. Das von ihnen gelehrte Princip der Selbſtzernichtung iſt, wohl verſtanden, nichts anders, als die Grundlage zur Selbſtthätigkeit. Hiedurch ſollen alle durch Erziehung, Gewohnheit und Mittheilung anderer eingewurzelte Denkungs- und Handlungsarten, wodurch die menſchliche Thätigkeit eine ſchiefe Richtung zu nehmen pflegt, aufgehoben, und die eigenthümliche freye Wirkungsart eingeführt werden. Das moraliſche und äſthetiſche Gefühl kann in der That nur durch dieſes Princip erhalten und vervollkommnet werden. Nur übel verſtanden kann es ſchädlich ſeyn, wie ich aus dem Beyſpiel dieſer Geſellſchaft ſelbſt dargethan habe.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Reiſen nach Königsberg, Stettin und Berlin, zur Beförderung der Menſchenkenntniß.

Da meine äußern Umſtände immer ſchlechter wurden, weil ich mich nicht mehr zu meinen gewöhnlichen Geſchäften ſchicken wollte, und mich daher überall außer meiner Sphäre befand; ich auch von der andern Seite meine Lieblingsneigung zum Studium der Wiſſenſchaften in meinem Wohnorte nicht genug befriedigen konnte, ſo beſchloß ich mich nach Deutſchland zu begeben, und da Medicin, und bey dieſer Gelegenheit auch andere Wiſſenſchaften zu ſtudiren.

Nun war die Frage, wie eine ſolche weite Reiſe zu machen ſey.

Ich wußte zwar, daß einige Kaufleute aus meinem Wohnort bald nach Königsberg in Preuſen reiſen würden; aber da ich mit ihnen wenig Bekanntſchaft hatte, ſo konnte ich nicht hoffen, daß ſie mich umſonſt mitnehmen würden. Nach vielem Ueberlegen gerieth ich endlich auf ein gutes Expediens.

Ich hatte einen ſehr gelehrten und frommen Mann zum Freunde, der in der Stadt bey der ganzen Judenſchaft in großer Achtung ſtand; dieſem entdeckte ich mein Vorhaben, und zog ihn hierüber zu Rathe.

Ich ſtellte ihm meine ſchlechten Umſtände vor: zeigte ihm, daß, da ich einmal meine Neigungen auf die Erkenntniß Gottes und ſeiner Werke gerichtet habe, ich zu allen gewöhnlichen Geſchäften nicht mehr tauglich ſey; beſonders ſtellte ich ihm vor, daß ich mich jetzt bloß von meiner Gelehrſamkeit, als Informator in der Bibel und dem Talmud, ernähren müſſe, welches nach dem Ausſpruche einiger Rabbiner nicht ganz erlaubt ſeyn ſollte. Ich wolle daher die Medicin als eine profane Kunſt ſtudiren, wodurch ich nicht nur mich ſelbſt, ſondern auch der ganzen Judenſchaft in dieſer Gegend nutzen würde, weil hier kein ordentlicher Mediciner ſey, und diejenigen, die ſich dafür ausgeben, die unwiſſendſten Bartſcherer wären, die die Menſchen mit ihren Kuren von der Welt ſchafften.

Dieſe Gründe thaten auf einen ſo frommen Mann eine außerordentliche Wirkung. Er ging zu einem Kaufmann von ſeiner Bekanntſchaft, ſtellte ihm die Wichtigkeit meines Unternehmens vor, und beredete ihn, daß er mich auf ſeiner eigenen Fuhre mit nach Königsberg nehmen möchte. Dieſer durfte einem ſo göttlichen Manne nichts abſchlagen, und willigte alſo darein.

Ich reiſte alſo mit dieſem jüdiſchen Kaufmanne nach Königsberg in Preußen. Als ich da ankam, ging ich zu dem daſigen jüdiſchen Doktor medicinä H . . . eröfnete ihm mein Vorhaben, Medicin zu ſtudiren, und bat ihn um guten Rath und Unterſtützung. Dieſer, deſſen Berufsgeſchäfte ihn verhinderten, ſich mit mir darüber gehörig zu beſprechen, und der ohnedem mich nicht gut verſtehn konnte, verwieß mich an einige Studenten, die in ſeinem Hauſe logirten.

Dieſe jungen Herren brachen, ſobald ich mich ihnen zeigte, und mein Vorhaben eröfnete, hierüber in ein lautes Gelächter aus; welches ihnen auch gar nicht zu verdenken war. Man ſtelle ſich einen polniſchlitthauiſchen Mann von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren, mit einem ziemlich ſtarken Barte, in zerriſſener ſchmutziger Kleidung vor, deſſen Sprache aus der hebräiſchen, jüdiſchdeutſchen, polniſchen und ruſſiſchen Sprache mit ihren reſpektive grammatikaliſchen Fehlern zuſammengeſetzt iſt, und der die deutſche Sprache zu verſtehen, und einige Kenntniſſe und Wiſſenſchaften erlangt zu haben vorgiebt. Was ſollten dieſe jungen Herren dazu denken?

Sie fingen alſo an, ihren Spas mit mir zu treiben, und gaben mir Mendelsſohns Phädon, der von ohngefähr auf dem Tiſche lag, zu leſen. Ich las ſehr erbärmlich, (ſowohl wegen meiner eigenen Art die deutſche Sprache leſen zu lernen, als wegen meiner ſchlechten Ausſprache), und jene brachen abermals in ein ſtarkes Gelächter aus, ſagten aber, ich ſolle ihnen das Geleſene expliciren. Dieß that ich nach meiner Art. Da ſie mich aber nicht verſtanden, ſo verlangten ſie, daß ich das Geleſene ins Hebräiſche überſetzen möchte.

Dieſes vollzog ich auf der Stelle. Die Studenten, die das Hebräiſche wohl verſtanden, geriethen in ein nicht geringes Erſtaunen, da ſie ſahen, daß ich nicht nur den Sinn dieſes berühmten Verfaſſers wohl gefaßt hatte, ſondern auch denſelben in hebräiſcher Sprache glücklich ausdrückte; ſie fingen alſo an, ſich für mich zu intereſſiren; verſchaften mir einige alte Kleidungsſtücke und Unterhaltung, während meines Aufenthalts in Königsberg und riethen mir zugleich, daß ich nach Berlin reiſen möchte, wo ich meinen Zweck am beſten erreichen würde.

Um aber dieſe Reiſe meinen Umſtänden gemäß einzurichten, riethen ſie mir ferner, ich möchte von Königsberg bis Stettin zu Schiffe reiſen, von wo ich nach Frankfurt an der Oder, und von dort nach Berlin leicht Gelegenheit finden würde.

Ich ging alſo zu Schiffe, und hatte zur Zehrung nichts mehr als geröſtetes Brod, einige Heringe, und ein Fläſchchen Branntwein. Man ſagte mir in Königsberg, daß dieſe Reiſe ohngefähr zehn und höchſtens vierzehn Tage dauern könne. Dieſe Prophezeihung aber traf nicht ein. Die

Reiſe dauerte, wegen kontrairer Winde, fünf Wochen.

In welchen Umſtänden ich mich hier befand, kann man ſich leicht vorſtellen. Es waren auf dem Schiffe außer mir keine andern Paſſagirer, als eine alte Frau, die beſtändig geiſtliche Lieder zu ihrem Troſte ſang. Ich kannte ſo wenig die pommeriſch-deutſche Sprache der Schiffsleute, als dieſe meine jüdiſch-polniſch-litthauiſche Sprache verſtanden; bekam die ganze Zeit nichts Warmes zu genießen, und mußte im Raum auf hart beladenen Säcken ſchlafen. Das Schiff gerieth auch einigemal in Gefahr. Ich, wie natürlich, war den größten Theil der Zeit ſchiffkrank.

Endlich kam ich nach Stettin. Man ſagte mir, daß ich von da bis nach Frankfurt eine Reiſe zu Fuße ganz ſpielend machen könnte. Aber wie ſollte ein polniſcher Jude in den elendeſten Umſtänden, ohne einen Pfennig zum Zehren bey ſich zu haben, und ſogar ohne die Landesſprache zu verſtehn, eine Reiſe, wenn auch nur von wenigen Meilen machen?

Doch es mußte einmal geſchehn. Ich ging alſo von Stettin aus, und indem ich meine elende Lage überdachte, ſetzte ich mich unter eine Linde und fing an bitterlich zu weinen.

Bald wurde mir etwas leichter ums Herz; ich faßte Muth und ging weiter. Nachdem ich ein Paar Meilen gemacht hatte, kam ich gegen Abend ganz ermüdet in ein Wirthshaus. Es war eben der Tag vor dem jüdiſchen Faſttage, der im Auguſt fällt. Meine Lage war die traurigſte, die ſich denken läßt. Schon heute war ich beynah vor Hunger und Durſt verſchmachtet, und ſollte nun noch morgen den ganzen Tag faſten. Ich hatte keinen Pfennig zu verzehren und auch keine Sachen von Werth, die ich verkaufen konnte.

Nach langem Nachdenken fiel mir endlich ein, daß ich noch einen eiſernen Löffel, den ich mit zu Schiffe genommen, in meinem Mantelſack haben müſſe; ich holte ihn, und bat die Wirthinn, daß ſie mir dafür ein wenig Brod und Bier geben möchte. Dieſe weigerte ſich zwar anfangs, den Löffel anzunehmen, durch vieles Flehen aber wurde ſie doch endlich bewogen, ein Glas ſauer Bier dafür zu akkordiren. Ich mußte mich alſo damit befriedigen, trank mein Glas Bier, und ging nach dem Stalle aufs Stroh, um zu ſchlafen.

Am Morgen ſetzte ich meine Reiſe fort, indem ich vorher nach einem Orte fragte, wo Juden wohnten, damit ich in die Synagoge gehen, und die Klaglieder über die Zerſtörung Jeruſalems mit meinen Brüdern ſingen könnte.

Dieſes geſchahe. Nach Endigung des Betens und Singens (ungefähr gegen Mittagszeit) ging ich zu dem jüdiſchen Schulmeiſter dieſes Orts, und unterredete mich mit ihm; und da dieſer merkte, daß ich ein vollkommener Rabbiner war, fing er an, ſich für mich zu intereſſiren, verſchaffte mir bey einem Juden ein Abendeſſen, und gab mir auch ein Empfehlungsſchreiben an einen andern Schulmeiſter im nächſten Orte mit, worin er mich als einen großen Talmudiſten und ehrwürdigen Rabbiner rekommandirte.

Ich fand hier auch ziemlich gute Aufnahme, wurde von dem angeſehnſten und reichſten Juden dieſes Orts zum Sabatheſſen eingeladen, und ging in die Synagoge, wo man mir die oberſte Stelle anwies, und alle einem Rabbiner gewöhnlich zukommende Ehrenbezeigungen erzeigte.

Nach Endigung des Gottesdienſtes nahm mich der gedachte reiche Jude mit nach Hauſe, und wies mir am Tiſche den oberſten Platz an, nehmlich zwiſchen ſich und ſeiner Tochter. Dieſe war ein junges Mädchen von ohngefähr zwölf Jahren, und aufs ſchönſte ausgeputzt.

Ich fing an, als Rabbiner einen ſehr gelehrten und erbaulichen Diskurs zu führen, und je weniger Herr und Madam denſelben verſtanden, deſto göttlicher kam er ihnen vor.

Auf einmal merkte ich aber zu meinem Leidweſen, daß Mamſell eine ſaure Miene zu machen, und das Geſicht zu verziehen anfing. Ich wußte mir anfangs dieſes nicht zu erklären; wie ich aber darauf meinen Blick auf mich ſelbſt und auf meine elende ſchmutzige Lumpenkleidung wandte, wurde mir ſogleich dieſes ganze Geheimniß enträthſelt. Die Beunruhigung der Mamſell hatte ihren guten Grund. Und wie konnte es auch anders ſeyn? Da ich, ſeitdem ich von Königsberg abgereiſt war, ohngefähr ſeit ſieben Wochen, kein friſches Hemde anzuziehn hatte, in den Wirthshäuſern auf dem bloßen Strohe, worauf, wer weis wie viel arme Reiſende ſchon gelegen hatten, liegen mußte, u. ſ. w.

Nun wurden mir mit einemmal die Augen aufgethan, ich überſahe mein ganzes Elend in ſeiner ungeheuren Größe. Aber was ſollte ich machen? Wie ſollte ich mir aus dieſer mißlichen Lage heraushelfen? Betrübt und traurig nahm ich bald von dieſen guten Leuten Abſchied, und ſetzte meine Reiſe nach Berlin unter immerwährenden Kampf mit Mangel und Elend aller Art, fort.

Endlich erreichte ich dieſe Stadt. Hier glaubte ich meinem Elende ein Ende zu machen, und alle meine Wünſche zu erreichen, betrog mich aber leider ſehr.

Da, wie bekannt, in dieſer Reſidenzſtadt kein Betteljude gelitten wird; ſo hat die hieſige jüdiſche Gemeinde zur Verſorgung ihrer Armen ein Haus am Roſenthaler Thore bauen laſſen, worin die Armen aufgenommen, von den jüdiſchen

Aelteſten über ihr Geſuch in Berlin befragt, und nach Befinden entweder, wenn ſie krank ſind, oder einen Dienſt ſuchen, in der Stadt aufgenommen, oder weiter verſchickt werden. Auch ich wurde alſo in dieſes Haus gebracht, das theils mit Kranken, theils aber mit liederlichem Geſindel angefüllet war. Lange Zeit ſahe ich mich vergebens nach einem Menſchen um, mit dem ich mich über meine Angelegenheiten hätte beſprechen können.

Endlich bemerkte ich einen Menſchen, der nach ſeinem Anzuge zu urtheilen ein Rabbiner ſeyn mußte; ich wandte mich alſo an dieſen, und wie groß war nicht meine Freude, als ich von ihm erfuhr, daß er wirklich ein Rabbiner, und in Berlin ziemlich bekannt ſey. Ich unterhielt mich mit ihm über allerhand Gegenſtände der rabbiniſchen Gelehrſamkeit, und da ich ſehr offenherzig bin, ſo erzählte ich ihm meinen Lebenslauf in Polen, eröffnete ihm mein Vorhaben in Berlin Medicin zu ſtudieren, zeigte ihm meinen Kommentar über den More Newochim u. ſ. w. Dieſer merkte ſich alles, und ſchien ſich für mich ſehr zu intereſſiren. Aber auf einmal verſchwand er mir aus dem Geſichte.

Endlich gegen Abend kamen die jüdiſchen Aelteſten. Es wurde ein jeder der Anweſenden vorgerufen und über ſein Geſuch befragt. Die Reihe kam auch an mich, und ich ſagte ganz offenherzig, ich wünſche in Berlin zu bleiben, um daſelbſt Medicin zu ſtudiren.

Die Aelteſten ſchlugen mein Geſuch gerade zu ab, gaben mir meinen Zehrpfennig und gingen fort. Die Urſache dieſes Betragens gegen mich beſonders war keine andere als dieſe.

Der Rabbiner, von dem ich vorher geſprochen habe, war ein eifriger Orthodox. Nachdem er alſo meine Geſinnungen und Vorhaben ausgeforſcht hatte, ging er in die Stadt, benachrichtigte die Aelteſten der Gemeinde von meiner ketzeriſchen Denkungsart, indem ich den More Newochim kommentirt neu herausgeben wolle, und daß mein Vorhaben nicht ſowohl ſey Medicin zu ſtudiren und als Profeſſion zu treiben, ſondern hauptſächlich mich in Wiſſenſchaften überhaupt zu vertiefen, und meine Erkenntniß zu erweitern.

Dieß Letztere ſehen die orthodoxen Juden als etwas, der Religion und den guten Sitten Gefährliches an, beſonders glauben ſie dieſes von den polniſchen Rabbinern, die durch einen glücklichen Zufall aus der Sklaverey des Aberglaubens befreyet, auf einmal das Licht der Vernunft erblicken, und ſich von jenen Feſſeln losmachen.

Dieſes iſt auch zum Theil wahr. Sie ſind mit einem Menſchen zu vergleichen, der nach lange ausgeſtandenem Hunger auf einmal an einem wohlbeſetzten Tiſch kömmt; der alſo mit heftiger Begierde zugreifen, und ſich bis zum Ueberladen ſättigen wird.

Die Verweigerung der Erlaubniß in Berlin zu bleiben, war für mich ein Donnerſchlag. Das letzte Ziel aller meiner Hoffnungen, meiner Wünſche, wurde mir auf einmal, da ich demſelben ſo nahe war, verrückt. Ich befand mich in der Lage des Tantalus, und wußte mir nicht zu helfen.

Beſonders ſchmerzte mich das Betragen des Aufſehers dieſes Armenhauſes, der auf Befehl ſeiner Obern auf meine ſchleunige Abreiſe drang, und

und nicht eher nachließ, als bis er mich vor dem Thore ſahe.

Hier warf ich mich auf die Erde nieder, und fing an bitterlich zu weinen.

Es war ein Sonntag, viele Menſchen gingen wie gewöhnlich vor dem Thore ſpatzieren. Die mehrſten kehrten ſich an mich winſelnden Wurm nicht; einigen mitleidigen Seelen aber fiel dieſer Anblick ſehr auf; ſie fragten mich nach der Urſache meines Wehklagens; ich antwortete ihnen: aber ſie konnten mich, theils wegen meiner unverſtändlichen Sprache, theils auch wegen häufiger Unterbrechung durch Weinen und Schluchzen nicht verſtehn.

Ich war ſo alterirt, daß ich in ein hitziges Fieber gerieth. Die Soldaten, die am Thore die Wache hielten, meldeten dieſes in dem Armenhauſe.

Der Aufſeher kam, und holte mich herein. Ich blieb den Tag über da, und freute mich in der Hoffnung recht krank zu werden, und auf dieſe Art einen längern Aufenthalt zu erzwingen; während wel-

welcher Zeit ich mehrere Bekanntſchaften zu machen glaubte, wodurch ich Schutz und Erlaubniß in Berlin zu bleiben zu erhalten hoffte.

Aber leider wurde ich in meiner Hoffnung getäuſcht. Den folgenden Tag ſtand ich wieder munter auf, ohne etwas Fieberhaftes zu ſpüren, ich mußte alſo fort. Aber wohin? das wußte ich ſelbſt nicht.

Ich nahm alſo den erſten den beſten Weg, und überließ mich dem Schickſal.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Tiefſter Grad des Elends und Rettung.

Am Abend kam ich in ein Wirthshaus, wo ich einen armen Fußgänger, der ein Betteljude ex professo war, antraf. Es freuete mich ungemein, einen meiner Mitbrüder anzutreffen, mit dem ich ſprechen konnte, und dem dieſe Gegenden ziemlich bekannt waren.

Ich entſchloß mich daher mit dieſem Geſellſchafter im Lande herumzuſtreichen, um auf dieſe Art mein Leben zu erhalten, obwohl keine ſolche heterogene Perſonen in der Welt anzutreffen ſind. Ich war ein gelehrter Rabbiner, jener hingegen ein Idiot. Ich hatte mich bis jetzt auf eine ehrenvolle Art ernährt, jener aber war ein Bettler von Profeſſion. Ich hatte Begriffe von Moralität, Schicklichkeit und Anſtändigkeit, jener wußte nichts von dieſem allen. Letztlich war ich zwar von geſunder, aber doch ſchwächlicher Leibeskonſtitution, jener hingegen war ein ſtarker wohlbeleibter Kerl, der den beſten Soldaten hätte abgeben können.

Aller dieſer Verſchiedenheiten ungeachtet, ſchloß ich mich, da ich, um mein Leben zu friſten, in einem fremden Lande herumzuirren gezwungen war, an jenen feſt an. Auf unſrer Wanderſchaft bemühte ich mich, meinem Reiſegefährten Begriffe der Religion und der wahren Moralität beyzubringen und dieſer unterrichtete mich wieder in der Kunſt zu betteln; lehrte mich die darin üblichen Formeln, und empfahl mir beſonders das Fluchen, wenn ich abgewieſen werden ſollte.

Aber bey aller Mühe, die er ſich hierin gab, wollten doch ſeine Lehren bey mir nicht anſchlagen. Die Bettelformeln hielt ich für abgeſchmackt. Ich dachte, daß, wenn man einmal gezwungen ſey, andre um Hülfe anzuflehn, man ſeine Empfindungen ganz ſimpel ausdrücken müſſe; und was das Fluchen anbetrifft, ſo konnte ich nicht begreifen, warum ein Menſch, der einem andern eine Bitte abſchlägt, den Fluch über ſich ziehn ſollte? und dann glaubte ich auch, daß man dadurch jenen deſto mehr erbittern, und ſeinen Zweck deſto weniger erreichen werde.

Wenn ich alſo mit meinem Kameraden betteln ging, ſo ſtellte ich mich immer, als bettelte und fluchte ich mit jenem zugleich; in der That aber ſprach ich alsdann nicht ein einziges verſtändliches Wort. Ging ich aber allein, ſo wußte ich gar nichts zu ſagen; aber an meiner Miene und Stellung konnte man doch ſehen, was mir fehlte.

Jener ſchalt mich zuweilen wegen meiner Ungelehrigkeit hierin, und ich ertrug dieſes mit der größten Geduld.

Auf dieſe Art irrten wir in einem Bezirke von einigen wenigen Meilen beynahe ein halbes Jahr herum. Endlich entſchloſſen wir uns nach Polen unſre Route zu nehmen.

Wir kamen in Poſen an, wo wir in dem jüdiſchen Armenhauſe, deſſen Inhaber ein armer Kleiderflicker war, einkehrten. Hier faßte ich den Entſchluß, meiner Wanderung, möge es auch koſten, was es wolle, ein Ende zu machen.

Es war Herbſtzeit, und fing ſchon an ziemlich kalt zu werden; ich war beynahe nackend und baarfuß; meine Geſundheit hatte durch dieſe Art Wanderung, wo ich nie etwas ordentliches zu eſſen bekam, mehrentheils mit verſchimmelten Brodbrocken und Waſſer vorlieb nehmen, und des Nachts auf altem Strohe, zuweilen gar auf bloßer Erde liegen mußte, ſehr gelitten. Dazu kam noch, daß die jüdiſchen Heiligen- oder Bußtage heranrückten, wo ich, der ich damals ziemlich religiös war, den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ich dieſe Zeit, die andere zu ihrem Seelenheil anwendeten, ganz im Müßiggange zubringen ſollte.

Ich beſchloß daher, von da, zum wenigſten für jetzt, nicht weiter zu gehn, und allenfalls, wenn es hoch kommen ſollte, mich vor die Synagoge zu legen, und entweder da zu ſterben, oder das Mitleiden meiner Brüder zu erregen, und dadurch meinem Leiden ein Ende zu machen.

Sobald daher mein Kamerad am Morgen aufwachte, ſich zum Bettelngehn anſchickte, und mich gleichfalls dazu aufforderte, antwortete ich ihm, daß ich jetzt nicht mitgehen wolle, und da dieſer mich fragte, wie ich doch auf eine andere Art mein Leben zu erhalten dächte, konnte ich nichts mehr antworten, als: Gott wird ſchon helfen.

Darauf ging ich nach der Judenſchule. Hier fand ich einige junge Schüler, die theils laſen, theils aber auch ſich die Abweſenheit ihres Lehrers zu Nutze machten, und die Zeit mit Spielen zubrachten.

Auch ich nahm ein Buch zum Leſen. Jene, denen mein ſeltſamer Anzug auffiel, näherten ſich mir, fragten mich, woher ich komme? und was mein Vorhaben ſey? Ich beantwortete ihnen dieſe Fragen in meiner litthauiſchen Sprache, worüber jene zu lachen, und ſich über mich luſtig zu machen anfingen.

Ich kehrte mich wenig daran; und da ich mich erinnerte, daß vor einigen Jahren ein Oberrabbiner aus meiner Gegend zum Oberrabbiner in Poſen aufgenommen worden, und dieſer einen Bekannten und guten Freund von mir als Schreiber mitgenommen hatte, ſo fragte ich die Knaben nach dieſem Freunde. Zu meinem größten Leidweſen erfuhr ich, daß er nicht mehr in Poſen anzutreffen wäre, indem er mit dem Oberrabbiner, der nachher befördert, und zum Oberrabbiner in Hamburg aufgenommen worden, nach dieſem Orte gereiſt ſey; daß er aber ſeinen Sohn, einen Knaben von ohngefähr zwölf Jahren in Poſen bey dem jetzigen

Oberrabbiner, der ein Schwiegerſohn des vorigen ſey, zurückgelaſſen habe.

Dieſe Nachricht betrübte mich nicht wenig; doch machte mir der letzte Umſtand noch einige Hoffnung.

Ich fragte daher nach der Wohnung des neuen Oberrabbiners, ging hin, ſcheute mich aber, da ich faſt nackend war, hereinzutreten, und wartete daher bis ich jemanden in dieß Haus hereingehen ſahe. Dieſen bat ich, er möchte doch ſo gut ſeyn, mir meines Freundes Sohn herauszurufen.

Er erkannte mich gleich und bezeugte ſein Erſtaunen, mich in einem ſolchen elenden Zuſtande hier zu ſehn. Ich erwiederte hierauf, daß es jetzt nicht die Zeit ſey, alle Unglücksfälle zu erzählen, die mich in dieſen Zuſtand verſetzt hätten, und daß er nur für jetzt darauf bedacht ſeyn ſolle, wie er dieſes Elend um etwas erleichtern könne.

Er verſprach es, ging zum Oberrabbiner, und meldete mich als einen großen Gelehrten und frommen Mann, der durch beſondere Zufälle in einen ſehr elenden Zuſtand gerathen ſey.

Der Oberrabbiner, der ein vortreflicher Mann, ein ſcharfſinniger Talmudiſt, und von einem ſehr ſanften Karakter war, wurde von meinem Elende gerührt, ließ mich zu ſich kommen, unterhielt ſich mit mir eine geraume Zeit, diſputirte mit mir über die wichtigſten Gegenſtände aus dem Talmud, und fand mich in allen Fächern der jüdiſchen Gelehrſamkeit ſehr bewandert.

Darauf fragte er mich nach meinem Vorhaben, und ich ſagte ihm, ich wünſchte als Hofmeiſter in irgend einem Hauſe anzukommen, für jetzt aber wünſchte ich nichts mehr, als die heiligen Tage hier feyern zu können, und zum wenigſten dieſe kurze Zeit über meine Reiſen zu unterbrechen.

Der gutmüthige Rabbiner hieß mich, was dieſes anbeträfe, unbeſorgt ſeyn, nannte mein Verlangen eine Kleinigkeit und ſagte, daß es nicht mehr als billig ſey. Er gab mir darauf ſo viel Geld, als er bey ſich hatte, invitirte mich, ſo lange als ich mich hier aufhalten würde, alle Sabbath bey ihm zu eſſen, und befahl ſeinen Knaben, daß er für mich ein anſtändiges Logis ſchaffen ſolle.

Dieſer kam bald wieder, und führte mich in meine Wohnung.

Nun glaubte ich, daß dieſe Wohnung keine andere, als ein Kämmerchen bey irgend einem armen Manne ſeyn würde. Ich erſtaunte daher nicht wenig, als ich mich im Hauſe eines der älteſten Juden dieſer Stadt ſahe, wo man für mich ein ſehr properes Stübchen zurecht gemacht hatte, welches die Studierſtube dieſes Mannes war, der ſowohl ſelbſt, wie auch ſein Sohn, ein großer Gelehrter war.

So bald ich mich ein wenig umgeſehn hatte, ging ich zu der Hausfrau, ſteckte ihr einige Pfennige in die Hände, und bat ſie, daß ſie mir dafür eine Grützſuppe zum Abendeſſen zubereiten möchte. Dieſe fing an über meine Simplicität zu lächeln, und ſagte: „nein mein Herr, wir haben ſo nicht akkordirt, der Oberrabbiner hat ſie uns nicht ſo empfohlen, daß Sie ſich für ihr Geld eine Grützſuppe bey uns machen laſſen ſollen,“ und erklärte mir, daß ich nicht bloß in ihrem Hauſe logiren, ſondern auch ſo lange als ich mich in dieſer Stadt aufhalten würde, eſſen und trinken ſolle.

Ich erſtaunte über dieſes unerwartete Glück, aber noch größer war mein Entzücken, als man mir nach dem Abendeſſen ein reinliches Bette anwieß; ich trauete meinen Augen nicht, und fragte zu verſchiedenenmalen: „iſt dieſes wirklich für mich?“

Mit Wahrheit kann ich verſichern, daß ich nie, ſowohl vor dieſer Begebenheit als nachher, einen ſolchen Grad von Glückſeligkeit gefühlt habe, als damals, als ich mich zu Bette legte und meine, ſeit einem halben Jahr ſtrapazirten, ja beynahe zerbrochnen Glieder, in einem weichen Bette ihre vorige Stärke wieder erlangen fühlte.

Ich ſchlief bis ſpät auf den Tag. Kaum war ich aufgeſtanden, ſo ſchickte der Oberrabiner nach mir, und ließ mich zu ſich bitten. Als ich erſchien, fragte er mich, wie ich mit meinem Logis zufrieden ſey. Ich konnte keine Worte finden, meine Empfindung hierüber auszudrücken, und rief in einer Extaſe: „Ich habe in einem Bette geſchlafen!“ Der Oberrabbiner freute ſich ungemein darüber, ſchickte darauf nach dem Schulkantor; ſo bald dieſer kam, ſagte er zu ihm: „H . . . gehn Sie zu dem Kaufmann . . . , und nehmen Sie für H. S. auf meine Rechnung Zeuch zu einem Kleide.“

Darauf wandte er ſich zu mir und fragte mich: was beliebt Ihnen für ein, Zeuch? durchdrungen von der Empfindung der Dankbarkeit und Hochachtung für dieſen vortreflichen Mann, konnte ich hierauf gar nichts antworten. Ein Thränenſtrom der mir die Wangen herabfloß, diente ſtatt aller Antwort.

Der Oberrabbiner ließ mir auch neue Wäſche machen. In zweien Tagen war alles fertig. Mit reiner Wäſche und einem neuen Kleide ausſtaffirt gieng ich zum Oberrabbiner; ich wollte ihm meine Dankbarkeit bezeugen, konnte aber kaum einige abgebrochne Worte herausbringen. Für den Oberrabbiner war dieſes ein entzückender Anblick. Er lehnte meinen Dank ab und ſagte: ich ſolle ihm dieſes nicht ſo hoch anſchreiben, indem das, was er für mich gethan habe, nur eine Kleinigkeit und der Rede nicht werth ſey.

Nun möchte der Leſer vielleicht glauben, daß dieſer Oberrabbiner ein reicher Mann geweſen ſey, bei dem die Koſten, die er auf mich wandte, wirklich eine Kleinigkeit geweſen wären; aber ich kann verſichern, daß es ſich damit ganz anders verhielt. Der Oberrabbiner hatte nur ein mäßiges Gehalt, und da er ſich bloß mit dem Studium abgab, ſo hatte ſeine Frau die Verwaltung ſeiner Geſchäfte, und ſeine Haushaltung zu beſorgen. Er mußte alſo dergleichen Handlungen ohne Wiſſen ſeiner Frau ausüben und vorgeben, daß ihm andere Leute Geld dazu gegeben. Uebrigens führte er für ſich ein ſehr mäßiges Leben, faſtete täglich, außer am Sabbath, und aß die ganze Woche über kein Fleiſch.

Demohngeachtet aber mußte er doch, um ſeine Neigung zum Wohlwollen zu befriedigen, Schulden machen. Die ſtrenge Lebensart, das viele Studieren und Nachtwachen ſchwächten ſeine Kräfte ſo ſehr, daß er, nachdem er zum Oberrabbiner in Förde aufgenommen worden, wohin ihm eine große Anzahl Schüler folgte, ohngefähr in dem ſechs und dreißigſten Jahre ſeines Alters ſtarb. Nie kann ich ohne die tiefſte Rührung an dieſen göttlichen Mann denken.

Ich hatte noch in meinem vorigen Logis bei dem armen Kleiderflicker einige Kleinigkeiten zurückgelaſſen, und ging alſo hin, um dieſe abzuhohlen. Der arme Kleiderflicker, ſeine Frau und mein ehemaliger Bettel-Kamerad, die ſchon von der glücklichen Veränderung, die mit mir vorgegangen war, gehört hatten, erwarteten mich mit Ungeduld.

Eine rührende Szene! Der Mann, der vor drei Tagen in dieſer armen Hütte ganz entkräftet, halb nackend und baarfuß, anlangte, den die armen Bewohner dieſes Hauſes als einen Auswurf der Natur betrachteten, und deſſen Kamerad in dem leinwandnen Kittel mit Spott und Verachtung auf ihn herabſahe, dieſer Mann kommt nun (ſein Ruf gieng vor ihm) mit einem heitern Geſichte, als ein Oberrabbiner gekleidet, in einer ehrwürdigen Geſtalt in eben dieſe Hütte.

Sie bezeugten alle ihre Freude und Verwunderung über dieſe Transformation. Die arme Frau nahm ihren Säugling auf die Arme, und bat für ihn, mit thränenden Augen, um den Seegen. Mein Kamerad bat mich ſehr rührend um Verzeihung wegen ſeiner rohen Behandlung; er ſagte, er ſchätze ſich glücklich, einen ſolchen Reiſegefährten gehabt zu haben, würde aber ſich für unglücklich halten, wenn ich ihm ſeine aus Unwiſſenheit begangenen Fehler nicht verzeihen wollte.

Ich redete alle ſehr liebreich an, gab dem Kleinen meinen Seegen, und meinem Reiſekameraden alles Baare, das ich in meiner Taſche hatte, und gieng ſehr gerührt zurück.

Unterdeſſen hatte das Bezeigen des Oberrabbiners gegen mich, wie auch das meines neuen Wirthes, der ſelbſt ein großer Gelehrter, war, und durch häufige Unterredungen und Disputiren mit mir eine hohe Meinung von meinen Talenten und Gelehrſamkeit gefaßt hatte, meinen Ruf in der Stadt ſo ausgebreitet, daß alle Gelehrte dieſer Stadt mich, als einen berühmten reiſenden Rabbiner, zu ſehn und mit mir zu disputiren kamen; je näher ſie mich aber kennen lernten, in deſto größerer Achtung wurde ich von ihnen gehalten.

Dieſe Zeit war unſtreitig die glücklichſte und ehrenvollſte Periode in meinem Leben.

Die jungen Gelehrten dieſer Stadt beſchloſſen in ihrer Verſammlung, mir ein Gehalt auszumachen, wofür ich ihnen Vorleſungen über das berühmte tiefſinnige Werk des Maimonides, More Nevochim halten ſollte. Dieſer Vorſchlag blieb aber aus der Urſache unausgeführt, weil die Aeltern dieſer jungen Leute beſorgten, daß ihre Kinder dadurch verführt, und durch Selbſtdenken über Religion in ihrem Glauben wankend gemacht werden möchten. Sie geſtanden zwar, daß ich bey meiner Neigung zum Nachdenken über Religion dennoch ein frommer Mann und orthodoxer Rabbiner ſey; traueten aber ihren Kindern ſo viel Beurtheilung nicht zu, daß ſie dieſen Weg einſchlagen könnten, ohne von dem einen Extrem zum andern, vom Aberglauben zum Unglauben überzugehn, worinn ſie auch vielleicht Recht hatten.

Nachdem ich ungefähr vier Wochen auf dieſe Art zugebracht hatte, kam der Mann, bey dem ich logirte, zu mir, und redete mich auf folgende Weiſe an: Herr S.! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen einen Vorſchlag thue! Sind Sie bloß zum Selbſtſtudium geneigt, ſo können Sie hier bleiben, ſo lange Sie immer wollen. Wollen Sie ſich aber nicht bloß in ſich konzentriren, und ſind Sie geneigt, mit Ihren Talenten der Welt zu nutzen, ſo iſt hier ein reicher Mann, einer der vornehmſten dieſer Stadt, der einen einzigen Sohn hat und der nichts ſo ſehr wünſcht, als Sie zum Hofmeiſter zu haben. Dieſer Mann iſt mein Schwager; wenn Sie es alſo nicht ſeinetwegen thun wollen, ſo thun Sie es meinetwegen, und dem Oberrabbiner zu Gefallen, dem die Erziehung meines Schweſterſohns, der in ſeiner Familie vermählt iſt, am Herzen liegt.

Mit Freuden nahm ich dieſes Anerbieten an. Ich kam alſo in dieſe Familie unter vortheilhaften Bedingungen als Hofmeiſter, und blieb zwey Jahre in größter Ehre darin. Man that nichts in dieſem Hauſe ohne mein Wiſſen. Man begegnete mir mit der größten Ehrerbietung. Man hielt mich beynahe für ein mehr als menſchliches Weſen.

So floſſen die Paar Jahre unvermerkt und glücklich für mich hin. Unter der Zeit gingen aber doch einige kleine Begebenheiten mit mir vor, die ich in dieſer Geſchichte nicht übergehen zu dürfen glaube.

Erſtlich ging die Hochachtung für meine Perſon in dieſem Hauſe ſo weit, daß man mich malgré moi zum Propheten machen wollte. Es ging damit folgendermaßen zu.

Mein Schüler war mit der Tochter eines Oberrabbiners, der ein Schwager des Oberrabbiners in Poſen war, verſprochen worden. Die Braut, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, wurde, wie gewöhnlich, zu den Pfingſtfeyertagen von ihren Schwiegereltern nach Poſen abgehohlt. Bey dieſem

ſem Beſuch bemerkte ich, daß dieſes Mädchen von ſehr phlegmatiſchen Temperament, und ziemlich ſchwindſüchtig ſey. Ich entdeckte dieſes dem Bruder meines Hausherrn, und fügte noch mit einer bedeutenden Miene hinzu, ich ſey für das Mädchen ſehr beſorgt, indem ich nicht glaube, daß ihre Geſundheit von langer Dauer ſeyn würde. Nach den Feyertagen wurde das Mädchen zu ihren Aeltern zurückgeſchickt und vierzehn Tage nachher bekam man einen Brief, worin ihr Tod gemeldet wurde.

Nun wurde ich nicht nur in dieſem Hauſe, ſondern in der ganzen Stadt für einen Propheten gehalten, der den Tod dieſes Mädchens vorausgeſagt hätte.

Da ich zu nichts weniger als zum Betrug geneigt war, ſuchte ich dieſe abergläubiſchen Menſchen auf andre Gedanken zu bringen, und ſagte, daß ein jeder, der einige Beobachtungen in der Welt gemacht hätte, ebendaſſelbe hätte vorausſagen können; aber es half nichts; ich war einmal Prophet und mußte es bleiben.

Zweytens wurden in einem jüdiſchen Hauſe des Freytags Fiſche auf den Sabbath zurecht gemacht.

Es kam demjenigen, der einen Karpfen aufſchnitt, vor, als gäbe dieſer einen Laut von ſich. Dieſes ſetzte alle in ein paniſches Schrecken. Man ließ den Rabbiner fragen, was man mit dieſem ſtummen Fiſche, der zu reden gewagt hätte, machen ſolle? Dieſer befahl, in der abergläubiſchen Meinung, als wäre der Karpfen von einem Geiſte beſeſſen, man ſolle ihn in einem Leichentuche aufs herrlichſte begraben.

Nun wurde in dem Hauſe, wo ich war, von dieſer ſchauervollen Begebenheit geſprochen. Ich, der ich mich durchs fleißige Studiren des More Newochim ſchon ziemlich von dergleichen abergläubiſchen Meinungen losgemacht hatte, lachte herzlich darüber, und ſagte: wenn man den Karpfen anſtatt zu begraben, lieber mir zugeſchickt hätte, ſo würde ich den Verſuch gemacht haben, wie ein ſolcher begeiſterter Karpfen doch ſchmecken müſſe.

Dieſes Bon mot wurde bekannt. Die Gelehrten ereiferten ſich darüber, ſchrieen mich für einen Ketzer aus, und ſuchten mich auf alle Art zu verfolgen.

Die Achtung, die man aber in dem Hauſe, worin ich Hofmeiſter war, für mich hatte, machte alle ihre Bemühungen fruchtlos.

Da ich mich auf dieſe Art ſicher ſahe, und durch den Geiſt des Fanatiſmus vielmehr zum fernern Nachdenken angeſpornt, als abgeſchreckt wurde, fing ich an, die Sachen ein wenig weiter zu treiben: verſchlief mehrentheils die Gebetszeit, kam ſelten in die Synagoge, u. dgl. Endlich wurde das Maaß meiner Sünden ſo voll, daß mich nichts mehr vor der Verfolgung ſichern konnte.

In dem Eingange des Gemeindehauſes zu Poſen befindet ſich, wer weiß ſeit welcher Zeit, ein Hirſchhorn in die Wand eingeſchlagen. Von dieſem behaupten alle Juden einſtimmig, daß derjenige, der dieſes Hirſchhorn berühre, auf der Stelle ſterben müſſe, und erzählen eine Menge Beyſpiele dieſer Art.

Mir wollte dieſes nicht in den Kopf, ich lachte darüber, und da ich einſt mit andern Juden aus dieſer Stadt vor dem Hirſchhorn vorbeyging, ſagte ich zu ihnen: Ihr Poſer Narren, die ihr glaubt, daß derjenige, der dieſes Horn berühre, auf der Stelle ſterben müſſe; ſeht, ich wage es, daſſelbe zu berühren.

Dieſe erwarteten voller Entſetzen auf der Stelle meinen Tod, da er aber nicht erfolgte, ſo verwandelte ſich ihre Bangigkeit für mich in Haß. Sie betrachteten mich als einen, der das Heiligthum entweiht habe.

Dieſer Fanatiſmus machte bey mir das Verlangen rege, nach Berlin zu reiſen und den Reſt des mir anklebenden Aberglaubens durch Aufklärung zu vernichten. Ich forderte daher von meinem Herrn den Abſchied. Dieſer äußerte zwar den Wunſch, daß ich noch länger in ſeinem Hauſe bleiben möchte, und verſicherte mich ſeines Schutzes wider alle Verfolgung.

Da ich aber einmal meinen Entſchluß gefaßt hatte, wollte ich denſelben nicht ändern; nahm alſo von meinem Herrn und ſeiner ganzen Familie Abſchied, ſetzte mich auf die Frankfurter Poſt, und reiſete nach Berlin.

Ende des erſten Theils.

Salomon Maimon's

Lebensgeſchichte.

Von ihm ſelbſt geſchrieben und herausgegeben

von

K. P. Moritz.

Zweiter und letzter Theil.

Berlin, 1793.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Ex Biblioth.
Universitatis
Fridericae Guil.
Berolin.

Inhalt des zweiten Bandes.

Einleitung.
Erweiterung meiner Erkenntniß und Entwickelung meines Karakters. Den entſcheidendſten Einfluß darauf, hatten die Schriften des berühmten Rabbi Moſes Ben Maymon. Präziſe Darſtellung von dem Geiſte dieſer Schriften. S. 1

Erſtes Kapitel. More Newochim, deſſen Plan, Zweck und Methode Theologia politica. . . 15

Zweites Kap. Fortſetzung. Auslegung vieldeutiger Ausdrücke. Die Sprache iſt in den Händen der Theologen, was der Thon in den Händen des Töpfers. Antirouſſeauiſche Hebung eines Einwurfs. Vorſichtigkeitsregel für angehende Metaphyſiker: man muß erſt ſchwimmen lernen, ehe man ſich auf's Weltmeer wagt. . 32

Drittes Kap. Fortſetzung. Die Krähe wird der von andern Vögeln geſtohlnen Federn beraubt, oder Verneinung der poſitiven Eigenſchaften Gottes. 48

Viertes Kap. Fortſetzung. Erklärung der mannigfaltigen Namen Gottes, als Benennungen ſeiner Wirkungsarten. Schickſale der Metaphyſik. Sie wird Sklavinn der Theologie. Ihre Ausartung in Dialektik. Dialektiker. . . . 59

Fünftes Kap. Fortſetzung. Begriff von den Engeln. Einige bleiben auf ihren Geſandtſchaftspoſten, andre aber werden auf hohen Befehl zurückgerufen. Entſtehungs- und Wirkungsart der einfachen Weſen. Gründe der Ariſtoteliker für die Ewigkeit der Welt. 78

Sechſtes Kap. Fortſetzung. Gegengründe. Pſychologiſche Erklärung der Weiſſagung, ohne daß dieſe dadurch von ihrer Würde verliert. . 94

Siebentes Kap. Fortſetzung. Beziehung aller Naturbegebenheiten auf Gott. Eine ſehr bequeme und fromme Methode. Die göttliche Equipage, eine kosmologiſche Vorſtellung, wovon aber ſchwerlich dem Propheten Ezechiel geträumt hat. Vortrefliche Moral, aber nicht nach neuem Geſchmack. Urſprung des Uebels. Vorherſehung. Finalurſachen. . . . . 107.

Achtes Kap. Fortſetzung. Hebung der Zweifel wieder Gottes Allwiſſenheit. Das Buch Hiob als Vehikel einer metaphyſiſchen Abhandlung über die Vorſehung. . . . . S. 119

Neuntes Kap. Moſaiſche Geſetzgebung. Abgeſchmacktes Heidenthum der Sabäer, eine Veranlaſſung zu vielen ſonſt unerklärbaren Geſetzen, wovon noch der Bart übrig geblieben iſt. 127

Zehntes Kap. Beſchluß des More Newochim. Vortrefliche Moral. Beſtimmung des wahren Gottesdienſtes, der die Prieſter entbehrlich macht. 139

Eilftes Kap. Meine Ankunft in Berlin. Bekanntſchaften. Mendelſohn. Das verzweifelte Studium der Metaphyſik. Zweifel. Vorleſungen über Locke und Adlung. 151

Zwölftes Kap. **Mendelſohn.** Ein Kapitel dem Andenken eines würdigen Freundes geweihet. 168

Dreizehntes Kap. Meine anfängliche Abneigung gegen die ſchönen Wiſſenſchaften, und nachmalige Bekehrung. Abreiſe von Berlin. Aufenthalt in Hamburg. Ich erſäufe mich, auf eben die Art, wie ein ſchlechter Akteur ſich erſchießt. Eine alte Närrinn verliebt ſich in mich, bekömmt aber einen Korb. 187

Vierzehntes Kap. Ich komme abermals nach Hamburg, werde von einem lutheriſchen Paſtor für ein räudiges Schaf und der Aufnahme in die chriſtliche Heerde für unwürdig erklärt. Ich werde Gymnaſiaſt und jage den Oberrabbiner in's Bockshorn. 215

Funfzehntes Kap. Dritte Reiſe nach Berlin. Geſcheiterter Plan der hebräiſchen Schriftſtellerey. Reiſe nach Breslau. Ehſcheidung. . . . 232

Sechszehntes Kap. Vierte Reiſe nach Berlin. Mißliche Umſtände und Hülfe. Studium der Kantiſchen Schriften. Charakteriſtik meiner eignen Arbeiten. 252

Schluß-Kap. Der luſtige Ball. 276

Vorrede.

Es geſchieht nicht meinetwegen, ſondern bloß deinetwegen, liebſter Leſer, wenn ich zum zweiten Theil meiner Lebensgeſchichte noch eine Vorrede ſchreibe; um dir den gehörigen Geſichtspunkt aus welchem du ſie beurtheilen und die Art wie du dir dieſelbe zu Nutze machen kannſt, genau anzugeben.

Es iſt nicht bloß eine Autorgrimaſſe, wenn ich dir ſage, wie ſehr ich abgeneigt war, dieſe Lebensgeſchichte zu ſchreiben, nicht eben deßwegen weil ich glaubte, daß es nur groſſen Männern von Titel und Range zukömmt, von den Staatsaffairen worinn ſie in ihrem Leben verwickelt waren, von den Hofkabalen mit denen ſie beſtändig zu kämpfen hatten, kurz von ihren politiſchen oder militäriſchen Expedizionen zu Waſſer und zu Lande der Welt Rechenſchaft zu geben; weil es manche Rückſichten geben kann worinn geringfügig ſcheinende Vorfälle des menſchlichen Lebens weit intereſſanter und lehrreicher ſeyn können, als die vorerwähnte glänzende Thaten, die ſich überall ziemlich gleich bleiben, ſo daß man, vorausgeſetzt, daß die Lage der Perſon die ſie betreffen bekannt iſt, dieſe Vorfälle ſchon a priori ahnden und mit ziemlicher Genauigkeit vorherſagen kann. Die Natur iſt unerſchöpflich, dahingegen Beſchreibungen dieſer Art ſchon längſt erſchöpft worden ſind.

Die wahre Urſache alſo die mich davon abhielt, iſt keine andere als das Bewußtſeyn meines Unvermögens, die Vorfälle meines Lebens die an ſich in pſychologiſcher, pädagogiſcher und moraliſcher Rückſicht intereſſant und lehrreich genug ſeyn möchten, ſo darzuſtellen als es dieſen Zwecken gemäß iſt.

Da ich bloß in pſychologiſcher Rückſicht einige Fragmente davon in dem Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde lieferte, ſo fanden dieſe, über meine Erwartung, ſo vielen Beifall, daß ich länger den Wunſch meiner Freunde und beſonders (welches in meiner Lage das wichtigſte iſt) des Herrn Verlegers, der ſelbſt Kenner iſt, dieſe Lebensgeſchichte ſo unvollkommen ſie auch gerathen möchte, ganz zu liefern, nicht widerſtehen konnte.

Ich habe dieſe Lebensgeſchichte zwar nicht nach deutlich entwickelten Regeln einer guten Biographie geſchrieben; doch glaube ich im Stande zu ſeyn dir, liebſter Leſer! ſo wohl von dem Plan als den Regeln die ich hierinn, ohne mein Bewußtſeyn, befolgt habe, Rechenſchaft zu geben.

Erſtlich habe ich mir vorgeſetzt, in meinen Erzählungen und Beſchreibungen, der Wahrheit, ſie mag zum Vortheil oder Nachtheil meiner Perſon, Familie, Nation oder ſonſtigen Verhältniſſe ausfallen, getreu zu bleiben. Ich bin im erſten Falle weit entfernt von der ſo genannten Beſcheidenheit, die Schutzwehr aller Nichtswürdigen! mich verleiten zu laßen, daß was andern nützlich ſeyn könnte, bloß deswegen zu verſchweigen, weil es mir auf irgend eine Weiſe ſchmeichelhaft iſt.

Die wahre Beſcheidenheit befiehlt keineswegs: eigene Vorzüge ſo viel als möglich zu verbergen, damit nicht andere denen ſie mangeln, dadurch gedemüthigt werden: (Eine für die menſchliche Beſtimmung fatale Forderung!) indem ſich andere dieſe Demüthigung leicht hätten erſparen können, — ſondern bloß eigene Vorzüge nicht zu hoch anzuſchreiben, und ſie nach einer angeſtellten Vergleichung derſelben mit den weit größeren Vorzügen anderer, ja! mit der höchſten, dem Menſchen möglichen Vollkommenheit, auf ihren wahren Werth herabzuſetzen.

So will ich auch im zweiten Falle nichts Menſchliches, das mir, aus Unwiſſenheit, Erziehungsfehler u. d. g. in meinem Leben hätte begegnen können, nach dem bekannten Spruch: homo ſum nihil humanum a me alienum puto, und welches in Anſehung ſeiner Folgen andern zur Warnung dienen könnte, aus einer Affektazion der Unfehlbarkeit, verſchweigen, oder zu übertünchen ſuchen.

Andern Perſonen mit denen ich in irgend ein Verhältniß gerathen bin, laſſe ich eben dieſe Gerechtigkeit widerfahren. Ich ſtelle ihre gute Handlungen als Muſter zur Nachahmung auf, und die ſchlechten in ihrer Blöße dar.

Du wirſt auch bemerkt haben, liebſter Leſer! daß die Menſchen in der Art ihre Vollkommenheiten und Mängel zu äußern, füglich in drei Klaſſen eingetheilt werden können. Die aus der erſten Klaſſe ſind ſehr wohlwollend, ſie ſuchen alles Gute und Schöne das ſie aus ihrem Inneren auftreiben können, andern zum Beſten zur Schau zu ſtellen; das Böſe und Thörichte hingegen verwahren ſie aufs ſorgfaltigſte zu ihrem eigenen Gebrauche: Dieſe ſind die ſo genannten Weltleute und Menſchen von Erziehung. Die aus der zweiten Klaſſe machen es gerade umgekehrt, behalten ihre Weisheit für ſich und bringen ihre Thorheit zu Markte. Die aus der dritten Klaſſe gehen den Mittelweg, und geſtehen andern mit ſich ſelbſt gleiche Rechte zu, indem ſie ihre Produkte, wie ſie nach dem Seegen des Herrn gerathen, andern mittheilen. Dieſen wird ſelten Gerechtigkeit widerfahren, beſonders ſeit dem Sündenfall, da die Menſchen geneigt ſind alles lieber von der ſchlechten als von der guten Seite zu betrachten, und jene: da ſie von dem einmahl angenommenen geſellſchaftlichen Ton ſo ſehr abweichen, keine leichte Ueberſicht des Ganzen, ſondern bloß Bruchſtücke zur Beurtheilung darbieten. Wer das Unglück hat zu dieſer Klaſſe zu gehören, wird von manchen Theologen als ein der Religion gefährlicher Menſch; von manchen Politikern, als ein Störer der geſellſchaftlichen Ruhe, von manchen Medizinern als einer der Verſtopfung in der Leber hat, vorgeſtellt; ja manche Damen bekamen ſchon bei ſeinem Anblick vapeurs. Alle dieſe Manche aber ſind nach dem Urtheil des großen Methaphyſickers Butler: Inſtrumente deren ſich Schurken zur Erreichung ihrer Abſichten bedienen, d. h. Narren.

Ich habe daher, liebſter Leſer, in dieſer Lebensbeſchreibung dir zum Nutzen und Frommen, ſo wohl mir ſelbſt als andere mit denen ich in irgend ein Verhältniß gerathen bin, die gehörige Stelle angewieſen, und daraus eines jeden Handlungsweiſe zu beſtimmen geſucht.

Ich bin zwar kein großer Mann, kein Philoſoph für die Welt, kein Poſſenreißer; habe auch in meinem Leben keine Mandel Mäuſe in die Luftpumpe erſticken keine Fröſche auf die Tortur bringen, auch keine Männchen durch die Elektrizität tanzen laſſen. Aber was thut dieſes zur Sache? ich liebe die Wahrheit, und wo es darauf ankömmt frage ich ſelbſt nach dem Teufel und ſeiner Großmutter nicht.

Da ich nun die Wahrheit aufzuſuchen, meine Nation, mein Vaterland und meine Familie verlaſſen habe, ſo kann man mir nicht zumuthen, daß ich geringfügiger Motiven halber, der Wahrheit etwas vergeben ſollte.

Perſönliche Feindſchaft hege ich gegen niemand, wer aber ein Feind der Wahrheit iſt, wer ſein Anſehen beim Publikum dazu mißbraucht, daſſelbe aus niedrigen Abſichten irre zu führen, iſt eo ipso mein Feind, ſollte er auch übrigens mit mir in gar keinem beſondern Verhältniß ſtehen; und ich werde keine Gelegenheit verabſäumen dem Publicum ſein Betragen in das rechte Licht zu ſtellen, er mag römiſcher Biſchof, Profeſſor, oder türkiſcher Sultan ſeyn.

Vorrede.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit: Die Natur thut keinen Sprung. Alle große Begebenheiten ſind Folgen vieler kleinern, die theils mit einander einſtimmig theils aber einander entgegengeſetzt gewirkt, und ſich einander wechſelſeitig eingeſchränkt haben, ſo daß dieſe große Begebenheiten nicht anders als deren Reſultate betrachtet werden müſſen.

Da nun wie du, liebſter Leſer, ſchon aus dem erſten Theil geſehen haben wirſt, mit meiner Bildung eine große und dem Anſchein nach plötzliche Veränderung vorgegangen iſt, ſo hielt ich es für Pflicht dieſe Lebensgeſchichte in dieſer Rückſicht pragmatiſch zu behandeln, und nichts auch an ſich geringfügiges, welches aber in Anſehung meiner Bildung von Folgen war, wegzulaſſen. Ein groſſer, ja vielleicht der größte Mann den unſere Nation bisher aufweiſen kann, hatte durch ſeine Schriften, ſo wohl auf die Ausbildung meiner geringen Fähigkeiten, als meines Charakters den größten Einfluß.

So wohl die Dankbarkeit gegen dieſen meinen größten Wohlthäter, als die mir vorgeſetzte pragmatiſche Behandlung dieſer Lebensgeſchichte, haben mich alſo bewogen dir, liebſter Leſer, mit dem Geiſte dieſes vortreflichen Lehrers, und mit ſeiner originellen Art die wichtigſten Gegenſtände der menſchlichen Angelegenheiten zu behandeln bekannt zu machen, wodurch wie ich hoffe, manches in meinem Charakter und meiner Denkungsart ſonſt Unerklärbares ſich erklären laſſen wird.

Vorrede.

Nicht eben die beſondern Lehrmeinungen, ſondern die edle Kühnheit im Denken, die keine andere Gränzen erkennt, als die Gränzen der Vernunft ſelbſt; die Liebe zur Wahrheit die über alles gehet, die Feſtigkeit der Prinzipien und die ſtrenge Methode in der Ableitung der darauf gegründeten Wahrheiten, der Eiſer wieder alle Erziehungsvorurtheile, Schwärmerei, und Aberglauben von der einen Seite, wie auch die Biegſamkeit im Denken, und die einem Philoſophen unentbehrliche Kunſt Gedanken mit Gedanken umzutauſchen, wo der Unterſchied bloß den Ausdruck betrift, ſind es die auf meiner Bildung den meiſten Einfluß hatten. Ich habe die Denkungsart und Geſinnungen dieſes großen Mannes in einem Auszuge aus einem ſeiner wichtigſten Werke dargeſtellt. Ich begnügte mich nicht mit einer trocknen Ueberſetzung (wie die des Buxdorfs) ſondern habe einige dunkle Stellen erläutert, andere nach der neuern Philoſophie berichtigt und die Lükken des Raiſonements auszufüllen geſucht. Dieſes muß ſchon als ein Beitrag zur Geſchichte der Philoſophie dem philoſophiſchen Geſchichtsforſcher ſehr willkommen ſeyn.

Auch habe ich meine andern Wohlthäter, die unmittelbar oder mittelbar zu meiner geiſtlichen Widergeburt auf irgend eine Weiſe beigetragen haben, nicht vergeſſen. Die dieſen vortreflichen Männern ſchuldige Dankbarkeit aber vermag doch nicht ſo viel über mich, daß ich nicht auch ihre ſchwache Seiten (wo dieſes zur Rechtfertigung meines Betragens nothwendig ſchien) rügen ſollte; nach dem bekannten Spruch: amicus Socrates, amicus Plato, ſed magis amica veritas.

Da ich endlich Schriftſteller wurde, und meine Gedanken, wie ich ſie gefaßt habe, auf meine eigene Art bekannt machte, ſo war es natürlich entweder misverſtanden oder gar nicht verſtanden zu werden. Ich ſahe mich alſo hier gezwungen zum Nutzen eines jeden Wahrheitsfreundes, der ſich nicht begnügt Bücher bloß aus Anzeigen der Journaliſten kennen zu lernen, dem Publiko auch hievon Rechenſchaft zugeben, den Plan meiner Schriften und ihre Behandlungsart aufs genauſte zu beſtimmen, und dadurch die Misverſtändniſſe zu berichtigen.

Offenherzigkeit iſt ein Hauptzug meines Charakters. Ich wollte mich daher nicht bloß durch eine treue Beſchreibung meiner Handlungsweiſe in manchen Vorfällen meines Lebens, ſondern hauptſächlich durch die Art dieſer Beſchreibung ſelbſt nach dem Leben ſchildern. —

Außerdem ſoll meine Lebensgeſchichte gleichſam mein Inventarium ſeyn, worinn ſo wohl, wie viel ich meiner Beſtimmung näher gekommen, als dasjenige, was noch dazu mangeln möchte, aufs Treuſte eingetragen worden und zur Erkenntniß meiner ſelbſt, wie auch zur möglichen Verbeſſerung dienen.

Einleitung.

Erweiterung meiner Erkenntniß und Entwickelung meines Karakters. Den entſcheidendſten Einfluß darauf, hatten die Schriften des berühmten Rabbi Moſes Ben Maymon. Präziſe Darſtellung von dem Geiſte dieſer Schriften.

Aus dem erſten Theil dieſer Lebensgeſchichte ergiebt es ſich, daß, ungeachtet aller Hinderniſſe, die das Glück der Ausbildung meiner geringen Fähigkeiten und der Entwickelung meines Karakters in den Weg legte, dieſe dadurch zwar aufgehalten, aber dennoch nicht völlig unterdrückt wurde. Und wie es ein Geſetz der Natur überhaupt iſt, daß immer die Wirkung der Gegenwirkung gleich ſeyn muß, ſo ſcheint es auch in Anſehung meiner eine zweckmäßige Einrichtung der weiſen Vorſehung geweſen zu ſeyn, daß ſelbſt dieſe Hinderniſſe gewiſſermaßen Beförderungsmittel zur Erreichung dieſes Zweckes abgeben mußten. Den Mangel an vernünftigen Lehrern und zweckmäßiger Lektüre mußte eigenes Nachdenken erſetzen. Die Seltenheit der zu dieſem Behuf tauglichen Schriften mußte nur diejenigen, die ich grade habhaft werden konnte, um deſto ſchätzbarer machen. Ich mußte meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſie wenden, ihre Mängel verbeſſern, ihre Lücken ausfüllen, und in den dunklen, verworrenen Chaos, Licht und Ordnung zu bringen ſuchen. Ich fing an nach und nach einzuſehn, daß alle die im erſten Theile erzählten Unglücksfälle, die mich und meine Familie betrafen, keinesweges Folgen einer fatalen Nothwendigkeit, oder Strafen für eingebildete Sünden, der Gemeinplatz der Unwiſſenheit und Trägheit, ſondern größtentheils Folgen dieſer eignen Unwiſſenheit und Trägheit ſelbſt waren. Die Vorſtellung der Mittelurſachen verdrängte nach und nach die ihre Gränzen überſchreitende Vorſtellung der erſten Urſache, und ſetzte ſie auf ihre wahre Beſtimmung, als Idee, zurück, dieſe Mittelurſachen bis ins Unendliche aufzuſuchen. — Die melancholiſche und ſchwärmeriſche Religion, wurde nach und nach in eine Vernunftreligion;

verwandelt; die Stelle des ſklaviſchen Gottesdienſtes, vertrat die freie Ausbildung des Erkenntnißvermögens und der Sittlichkeit; und Vollkommenheit wurde als Bedingung der wahren Glückſeligkeit von mir erkannt.

Den entſcheidendſten Einfluß auf dieſe glückliche Verwandlung, hatten vorzüglich die Schriften des berühmten Maymonides (Rabbi Moſes Ben Maymon). Meine Hochachtung gegen dieſen großen Lehrer, ging ſo weit, daß ich ihn für das Ideal eines vollkommnen Menſchen hielt, und ſeine Lehren ſo anſahe, als wären ſie von der göttlichen Weißheit ſelbſt diktirt worden. Dieſes gieng ſo weit, daß da ſich meine Begierden und Leidenſchaften zu entwickeln anfingen und ich zuweilen befürchten mußte, ſie möchten ſich meiner bemächtigen, und mich zu einer Handlung verleiten, die dieſen Lehren zuwider war, ich alsdann als ein probates Gegenmittel mich dieſes Schwurs zu bedienen pflegte: Ich ſchwöre bei der ſchuldigen Ehrerbietung gegen meinen großen Lehrer Rabbi Moſes Ben Maymon dieſe oder jene Handlung nicht zu begehn.

Und dieſer Schwur war, ſo weit ich mich erinnern kann, immer mächtig genug, mich zurückzuhalten.

Um aber den Leſer in den Stand zu ſetzen, von der Art und dem Grad des Einfluſſes, den die Schriften dieſes großen Mannes auf meine Bildung hatten, urtheilen zu können, muß ich ihn mit den Geiſt dieſer Schriften einigermaßen bekannt machen. Wer in dieſem Buche bloße Begebenheiten ſucht, oder es als einen Roman leſen will, wird einige Bogen zu überſchlagen belieben, die aber dem Denker gewiß nicht unwichtig ſein werden.

Rabbi Moſes Ben Maymon war ein Spanier von Geburt, aus einer rabbiniſchen Familie, und lebte im 12ten Jahrhundert, da die Mauren noch in Spanien florirten. Spanien und Frankreich ſtanden damals grade in einem umgekehrten Verhältniß, als ſie jetzt ſtehn. Dort blühten Künſte und Wiſſenſchaften. Der politiſche Wohlſtand und die Aufklärung ſtiegen bis zu einem hohen Grade. Hier, (wie auch in den andern chriſtlichen Ländern) herrſchte die größte politiſche Zerrüttung, Unwiſſenheit und Rohheit der Sitten. In Spanien waren zu dieſer Zeit die berühmteſten Akademien und Univerſitäten. Die Gelehrſamkeit wurde auf alle Art und Weiſe befördert und aufgemuntert. Den Juden wurde nicht nur von der Regierung Schutz und bürgerliche Freiheit zugeſtanden, ſondern ſie wurden auch zu Aemter und Ehrenſtellen erhoben, und überhaupt des allgemeinen Wohlſtandes und der Aufklärung theilhaftig. Sie trieben allerhand Gewerbe, und legten ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften mit glücklichem Erfolg. Mit den Juden in Frankreich und andern chriſtlichen Ländern, ſahe es dagegen ſehr elend aus. Ihre Unwiſſenheit und Religions-Vorurtheile erhielten die Oberhand über den geſunden Menſchenverſtand, und Künſte und Wiſſenſchaften wurden nicht nur von ihnen verachtet, ſondern auch als etwas, das ihrer Meinung nach der Religion zuwider ſey, verabſcheuet. Ihre Gelehrten legten ſich hauptſächlich auf das Studium des Talmuds, und zeigten darinn ihre größte Stärke. Dieſes zog, wie natürlich, Mißverſtändniſſe und Streitigkeiten, zwiſchen den Franzöſiſchen und Spaniſchen Gelehrten nach ſich. Dieſe betrachteten jene als ſpitzfündige

Grillenfänger, die ohne gründliche Sprachkenntniß, ohne vernünftige Exegetik, und ohne richtige Methode im Denken, ihren Witz und Scharfſinn auf eine unnütze Weiſe verſchwendeten. Jene hingegen warfen dieſen ihre Abweichung von der väterlichen Religion vor, und verdammten alle profane Kenntniſſe, und Wiſſenſchaften als etwas Ketzeriſches, das der Religion in der Folge verderblich ſeyn müſſe.

Rabbi Moſes Ben Maymon, genoß eine gute Erziehung, und wurde nicht nur zum Studium des Talmuds, ſondern auch zu Sprachkenntniſſen und Wiſſenſchaften angeführt; er brachte es auch in beiden zu einem ſehr hohen Grad. Da er es (nach dem Ausſpruch der Talmudiſten) für unerlaubt hielt, ſich der theologiſchen Wiſſenſchaften als eines Erwerbmittels zu bedienen, ſo legte er ſich zu dieſem Behuf auf das Studium der Arzeneikunde, mit ſehr glücklichen Erfolg. In ſeinem 22ten Jahre ſchrieb er ſeinen Kommentar über die Miſchna, ein außerordentliches wichtiges Unternehmen, das nicht bloß Sprachkenntniß und ein tiefes Eindringen in den Geiſt dieſes großen

Werkes vorausſetzt, ſondern wobei auch noch auf die zerſtreuten Auslegungen der Talmudiſten ſelbſt, und auf die mannigfaltigen, nach ihrer eignen Logik aus der Miſchna hergeleiteten Sätzungen Rückſicht genommen werden müßte, damit dieſe ſo wohl unter einander als mit der Miſchna übereinſtimmen möchten. Dieſes Werk, das er in arabiſcher Sprache ſchrieb, iſt von mehrern und zu verſchiedenen Zeiten ins Hebräiſche überſetzt worden.

Das zweite talmudiſtiſche Hauptwerk des Maymonides iſt ſein großes Ritualgeſetzbuch Jad Hachaſakah betitelt, und in hebräiſcher Sprache abgefaßt. Es enthält alle die jüdiſche Geſetze und Gebräuche, die entweder ausdrücklich in der heiligen Schrift enthalten, oder nach der eignen Exegeſis und Methode der Talmudiſten daraus hergeleitet, oder endlich ſolche, die entweder von den Talmudiſten ſelbſt oder ihren Nachfolgern, nach den Zeitbedürfniſſen hinzugefügt worden ſind.

Der Verfaſſer zeigt ſich hier als ein Mann von außerordentlicher Gelehrſamkeit, vielem Scharfſinn und ſyſtematiſchem Geiſte. Beſonders iſt es merkwürdig, daß er ſo wohl in dieſem als in dem vorerwähnten Werke hauptſächlich auf Berichtigung der Erkenntniß und Verbeſſerung der Sitten Rückſicht nimmt, und keine Gelegenheit verabſäumt, die durch Mißverſtändniſſe aufgehobne Harmonie zwiſchen Religion und Vernunft wiederherzuſtellen, ſollte dieſes auch durch eine Abſchweifung von ſeinem Hauptgegenſtande geſchehn müſſen.

Er ſagt ſelbſt in einer Stelle ſeines Kommentars über die Miſchna, wo er eine Excurſion dieſer Art begeht: „Ich bin zwar von meinem zu behandelnden Gegenſtande abgeſchweift. Ich that aber dieſes mit Vorſatz, weil mir die Berichtigung eines Glaubensartikels wichtiger iſt, als alles andere was ich mir zu behandeln vorgenommen habe.“ So kommen auch gleich im Anfange des zweiten Werkes ſolche Arten von Geſetzen vor, die man in keinem Geſetzbuche ſuchen wird, weil ſie ſonſt für ſich außer der Verbindung mit den eigentlich ſo genannten Geſetzen, und der dieſen eignen Methode, bei der Nation keinen Eingang gefunden haben würden.

Die erſte Abtheilung: Hylchoth Jeſſodei Hathora (die Geſetze einer vernünftigen Theologie) enthält ein Syſtem der natürlichen, mit der geoffenbarten in Uebereinſtimmung gebrachten, Theologie. Die zweite Abtheilung: Hylchoth Deoth (ſittliche Geſetze), enthält auf gleiche Weiſe ein Syſtem einer vernünftigen mit der in der heiligen Schrift und dem Talmud anzutreffenden, übereinſtimmenden Moral. Hier kömmt ſogar ein beſonderes Kapitel vor, worinn die Regeln der Diätetik, nach medizinischen Grundſätzen, abgehandelt werden.

In der Abtheilung: Hylchoth Kidoſch Haichodeſch (die Geſetze von der Feier des Neumondes) ergreift der Verfaſſer die Gelegenheit die ganze Aſtronomie abzuhandeln. Er zeigt nämlich aus unumſtößlichen Gründen, daß zu den Zeiten des zweiten Tempels der hohe Rath (Synedrium) zu Jeruſalem bei der Feier des Neumondes und der davon abhängenden Beſtimmung der Feiertage, ſich nicht (wie es jetzt geſchieht) nach einem zu dieſem Behuf berechneten Kalender, ſondern nach der Sichtbarkeit des neuen Mondes ſelbſt gerichtet habe. Es würden zwar aus allen Provinzen nach der Hauptſtadt Boten abgeſchickt, die die Zeit der Sichtbarkeit des neuen Mondes vor dem hohen Rath bezeugen ſollten. Dieſes Zeugniß wurde aber nur alsdann erſt für gültig erklärt, wenn die Möglichkeit dieſer Sichtbarkeit aus aſtronomiſchen Gründen a priori dargethan werden konnte. Zu dieſem Behuf mußte alſo dieſes erleuchtete Kollegium ſchwere aſtronomiſche Berechnungen anſtellen; wobei auf die geographiſche Länge und Breite der Oerter, auf die mittleren und wahren Oerter der Sonne und des Mondes in der Ekliptik, auf die Parallaxe, auf die Entfernung des Mondes von der Erde, u. ſ. w. Rückſicht genommen werden mußte. Der Verfaſſer zeigt hier auf eine präziſe und doch vollſtändige Art, die Methode deren man ſich wahrſcheinlich bedienet habe, um dieſe Berechnungen gehörig anſtellen zu können, und es lag ihm hierbei nicht ſo ſehr an die Erläuterung eines willkührlichen Geſetzes, als an Erweiterung der Erkenntniß in Anſehung der nothwendigen Naturgeſetze.

Dieſes Werk fand auch in manchen Stücken vielen Widerſpruch. Ein Rabbiner namens Rabbi Abraham Ben David, der an Scharfſinn und Gelehrſamkeit dem Maymonides wenig nachgab, der aber, als ein bloßer eifriger Talmudiſt in Kenntniſſen und Wiſſenſchaften hinter ihm zurück blieb, ſchrieb eine ſehr harte Kritik über dieſes Werk.

Um dem Leſer von der Art dieſer Kritik einen kleinen Begriff zu geben, will ich hier einige merkwürdige Stellen daraus anführen, woraus die Art des Benehmens eines orthodoxen Theologen gegen einen heterodoxen in ein helles Licht geſetzt werden wird.

Maymonides ſucht die talmudiſtiſche Fabel von dem großen Mahl, das Gott im zukünftigen Leben den Frommen aus dem Leviathan zubereiten wird, auf eine vernünftige Art zu erklären. Er ſagt nämlich, daß die Frommen, nach dem Grade der in dieſem Leben erlangten Vollkommenheit des Anſchauens der Gottheit, als des Ideals der höchſten Vollkommenheit werden gewürdigt werden. Dieſe

Fabel fügt freilich noch hinzu, daß Gott den Seegensbecher (den Becher worüber, nach den jüdiſchen Gebräuchen, nach Tiſche der Seegen gebetet wird), allen Frommen der Reihe nach, darreichen wird, die aber alle dieſe Ehre (wegen der an ſich bemerkten Unvollkommenheiten) von ſich ablehnen werden, bis endlich der König David denſelben annimmt; da aber unſer Maymonides hier nicht viel vernünftiges hatte herausbringen können, ſo übergeht er dieſen Zuſatz mit Stillſchweigen. Rabbi Abraham macht alſo gleich in heiligem Eifer die Anmerkung: alſo iſt dieſes das große Mahl, wovon die Talmudiſten ſprechen? alſo findet hier kein Darreichen des Seegenbechers Statt. Es wäre doch beſſer, wenn der Verfaſſer ganz davon geſchwiegen hätte!

In Hylchoth Kidoſch Hachodeſch giebt Maymonides einen Grund an, warum die Talmudiſten zum Geſetz gemacht haben, daß wenn der Neujahrstag auf einen Sonntag, Mittewoch oder Freitag fällt, er alsdann bis auf Morgen verſchoben werden ſoll, daß es nämlich darum geſchieht, damit durch das Verſchieben die mittlere Rechnung (wonach das Neujahrsfeſt auf einen dieſer Tage gefallen iſt) ſich der wahren Rechnung (wonach dieſes Feſt ſpäter kommen ſollte) nähern möge, und läßt den kindiſchen Grund, den die Talmudiſten ſelbſt angeben, weg. Rabbi Abraham kritiſirt ihn hierüber in folgenden Worten: der Verfaſſer rühmt ſich ſehr mit dieſer Wiſſenſchaft (der Aſtronomie) und glaubt ſie von Grund auserlernt zu haben. Ich bin zwar nicht von ſeiner Zunft (die ſich mit profanen Wiſſenſchaften abgiebt) daher enthielt ich mich auch etwas über dieſe ganze Abtheilung anzumerken. Doch bei dieſer Stelle verliere ich alle Geduld. Warum ſollte das Neujahrsfeſt, wenn es an einen Montag, Dienſtag, Donnerſtag, und Sonnabend fällt, nicht auch, nach des Verfaſſers Grund bis auf Morgen verlegt werden, und warum ſollen grade dieſe Tage einen Vorzug haben? Ich glaube der V. hat ſeine Leſer zum Beſten!

Jeder vernünftige Leſer ſieht leicht ein, daß dieſer Einwurf eine bloße Schikane iſt. Maymonides ſucht in ſeiner Erklärung den von ihm angegebnen vernünftigen Grund mit dem, den die Talmudiſten anführen, zu vereinigen. Ihnem zu Folge muß es überhaupt einige Tage geben, die eine Verſchiebung des darauffallenden Neujahrfeſtes erfodern, daß aber grade der Sonntag, Mittwoch und Freitag dazu beſtimmt worden, geſchähe bloß in Rückſicht des von den Talmudiſten angegebenen Grundes.

In einer andern Stelle bedient ſich dieſer ehrenwerthe Rabbi Abraham gegen unſern Maymonides, eines im höchſten Grade eiteln Machtſpruches: dieſes, ſagt er, iſt ſchon längſt in unſrer Akademie vom heiligen Geiſt ſelbſt, gegen die Meinung des Verfaſſers, entſchieden worden ꝛc.

Aller dieſer Widerſprüche ungeachtet, wurde dennoch dieſes Werk, beſonders von den in mahomedaniſchen Ländern wohnenden Juden ſehr hoch aufgenommen, und von ſehr vielen noch bis jetzt, als die Grundlage der ganzen Jüdiſchen Geſetzgebung betrachtet.

Erſtes Kapitel.

Möre-Newochim, deſſen Plan, Zweck und Methode. Theologia politica.

Maymonides wichtigſtes Werk iſt außer allen Zweifel, das von mir ſo oft erwähnte Möre Newochim. Hier zeigt ſich die reine Wahrheitsliebe, die ungeheuchelte, religiöſe und moraliſche Geſinnung des Verfaſſers, ſeine tiefe Einſicht in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniß, und ſein philoſophiſcher, alles durchdringender Geiſt auf eine ganz eigne muſterhafte Art.

Der Plan dieſes vortreflichen Werkes (wie Maymonides in der Vorrede ſich ſelbſt darüber erklärt, und wie auch ſchon der Titel ausweiſt) iſt Belehrung der im Glauben Wankenden, oder Wiederherſtellung der Harmonie zwiſchen (Religions) Glauben und Vernunft Erkenntniß. Seine Methode iſt ein erkünſtelter Mangel an Ordnung und Methode, ſein Styl und Vortrag iſt prächtig. Man glaubt die Ehrfurcht einflößende Stimme der Wahrheit ſelbſt zu hören. Sein Zweck iſt Vervollkommnung des Erkenntniß- und Willensvermögens.

Das ganze Werk iſt in der Form einer Zuſchrift an ſeinen berühmten Schüler Rabbi Joſeph Ben Rabbi Jehuda in arabiſcher Sprache abgefaßt, nachher aber von Rabbi Samuel aben Tiben ins Hebräiſche überſetzt worden.

In einem Schreiben an dieſen ſagt er: „Ich habe dich immer, noch ehe ich deine perſönliche Bekanntſchaft machte, hochgeſchätzt; weil ich aus deinen mir zu Geſicht gekommenen Schriften deinen großen Fleiß im Unterſuchen und deine Neigung zur Spekulazion abnehmen konnte. Doch, dachte ich, vielleicht ſind ſeine Kräfte ſeiner Begierde nicht angemeſſen. Nachdem du aber meinen aſtronomiſchen und den ihnen vorhergehenden Vorleſungen aus der reinen Mathematik beigewohnt haſt,

haſt, wurde ich in meiner erſten Meinung von dir noch mehr beſtärkt, indem ich deinen guten Verſtand und deine geſchwinde Faſſungskraft bewundert. Ich merkte zwar, daß deine Begierde nach den mathematiſchen Wiſſenſchaften ein wenig zu weit gieng, doch hielt ich dich davon nicht ab, weil ich voraus ſah, welchen guten Erfolg dieſes in Anſehung deiner haben würde; als du aber bei mir die Logik hörteſt, fand ich, daß mich meine Hofnung in Anſehung deiner nicht betrogen hatte; nun hielt ich dich für würdig der Geheimniſſe der prophetiſchen Schriften, d. h. der vernünftigen Auslegungen derſelben, welche für diejenigen, die den Schlüſſel dazu nicht haben, Geheimniſſe ſind, theilhaftig zu werden. Ich gab dir einige Winke darüber, merkte aber, daß du dich damit nicht begnügen wollteſt, und eine umſtändlichere Erläuterung über manche theologiſche Gegenſtände verlangteſt; wie auch eine Beurtheilung der Meinungen der Dialektiker, und der von ihnen gebrauchten Methoden. Ich fand daß du manches davon ſchon anderwärts erlernet hatteſt, womit aber dein großer Geiſt ſich nicht begnügen wollte. Doch mußte ich dich zurück halten, und dir rathen, dieſe Gegenſtände *ihrer Ordnung* nach zu traktiren, weil du nach meiner Abſicht die Wahrheit *methodiſch*; nicht aber *zufälliger Weiſe* erlernen ſollteſt. Da es aber der Vorſehung gefällt uns zu trennen, ſo habe ich mich, nach langem Bedenken, entſchloſſen, dieſes Werk für dich und deines gleichen ſchriftlich abzufaſſen, und es dir Abſchnittweiſe nach und nach zuzuſchicken.“

Dieſes Werk beſchäftiget ſich nun erſtlich mit der richtigen *Auslegung* einzelner Ausdrücke, die in den prophetiſchen Schriften vorkommen; einige davon ſind (mehreren Arten von Gegenſtänden) *gemeine*; andere (von gewiſſen Arten auf die ihnen analogiſchen) *übertragene* Ausdrücke, die aber von den Unwiſſenden immer in einerlei Bedeutung genommen werden; und noch andre ſind *zweifelhafte* *).

---

*) In meinem Kommentar über dieſes Werk erkläre ich dieſe dunkle Stelle folgender Weiſe. *Gemeinſchaftliche* Ausdrücke ſind ſolche, die mehrern Arten von Gegenſtänden gemein ſind. *Uebertragene* ſind ſolche, die ur-

„Meine Abſicht iſt aber nicht in dieſem Werke; dem gemeinen Mann oder einem jeden Anfänger im Denken alle dieſe Ausdrücke zu erklären; ich will auch nicht diejenigen belehren, die nichts anders als die Wiſſenſchaft der (Religions)

ſprünglich gewiſſen Arten von Gegenſtänden beigelegt, nachher aber auf andere ihnen analogiſche Gegenſtände übertragen worden ſind. Die dritte Klaſſe begreift diejenigen, die verſchiedenen Arten, nicht als verſchiedenen Arten, ſondern als ſolchen die einen gemeinſchaftlichen Gattungsbegrif haben, beigelegt worden ſind, oder von denen dieſes zum wenigſten problematiſch iſt.

Ich bemerkte aber, daß dieſe Eintheilung nicht völlig gegründet ſey, indem man die Realität der erſten beiden Klaſſen in Zweifel ziehn, und alle die dahin gerechneten Ausdrücke zur dritten Klaſſe rechnen kann. Wie kann man z. B. mit Gewißheit behaupten, daß das Wort אכל im Hebräiſchen ein, verſchiedenen Arten (Eſſen und Verbrennen) gemeinſchaftlicher Ausdruck, oder daß es urſprünglich dem Eſſen beigelegt, nachher aber aufs Verbrennen übertragen worden ſey; da es doch urſprünglich nicht dieſen verſchiedenen Arten, als verſchiedenen Arten, ſondern dem ihnen gemeinſchaftlichen Gattungsbegrif (Erhaltung eines Dings durch die Zerſtörung eines andern) hätte beigelegt werden können? Wie ich dieſes im Berliniſchen Journal für Aufklärung 5 Band 3 Stück in Anſehung aller ſo genannten figürlichen Ausdrücke gezeigt habe.

Geſetze erlernen wollen; ſondern es ſoll bloß den Grund zur Wiſſenſchaft der Geſetzgebung (Weisheit der Geſetze) legen. Ich will bloß demjenigen eine kurze Anweiſung geben, bei dem die Religion durch Erziehung und Gewohnheit feſte Wurzel gefaßt hat, der gut geſittet und in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften nicht unbewandert iſt; der alſo von der einen Seite zwar der Vernunft Gehör zu geben geneigt iſt, von der andern aber wieder durch den gemeinen Sinn der heiligen Schrift (der in vielen Fällen der Vernunft zuwider iſt) ins Gedränge kommt, wodurch er

Ich rechne daher zur erſten Klaſſe bloß die Ausdrücke die ſolchen Arten gemein ſind, die gar nichts objektives gemeinſchaftliches haben und bloß in einer ſubjektiven Beziehung auf einander ſtehen. So ſind die Ausdrücke die ganz entgegengeſetzten Dingen gemein ſind, z. B. das Wort ברא im Hebräiſchen, welches ſo wohl zernichten als hervorbringen aus nichts (Schaffen) bedeutet; die bloß durch die Gemeinſchaft der ſubjektiven Form der Entgegenſetzung einen gemeinſchaftlichen Ausdruck erhalten haben. So ſind auch die Ausdrücke, die zu gleich Urſache und Wirkung, Subſtanzen und Akzidenzen u. ſ. w. bezeichnen bloß der Gemeinſchaft dieſer ſubjektiven Formen wegen, beiden Arten gemein.

nothwendig in die größte Verlegenheit gerathen muß. Soll er bloß der Vernunft nachhängen, und die nach dem gemeinen Sinn der heiligen Schrift erlangten Vorſtellungen gänzlich verwerfen, ſo befürchtet er dadurch ſeinem Religionsglauben Eintrag zu thun; ſoll er hingegen ſich bloß an dieſen halten, und der Vernunft Stillſchweigen auflegen, ſo muß er wiederum befürchten der Aechtheit dieſes Glaubens Abbruch zu thun.

Es ſollen auch in dieſem Werke, die in den prophetiſchen Schriften vorkommende Allegorien ausgelegt oder wenigſtens als Allegorien bekannt gemacht werden, die man gemeiniglich nicht dafür hält, und die daher dem Denker in eine nicht geringe Verlegenheit ſetzen. Aus dieſem Grunde betitele ich dieſes Werk: More Hanwochim, Lehrer oder Wegweiſer der Irrenden. Ich verſpreche hiermit nicht, daß dieſes Werk alle nur erdenkliche Zweifel die jemanden aufſtoßen können, benehmen ſoll, ſondern bloß die wichtigſten davon. Auch kann kein vernünftiger Menſch von mir verlangen, daß ich eine jede von mir zu behandelnde Materie ganz erſchöpfen, oder die angefangne

Auslegung einer Allegorie völlig ausführen ſoll; dieß läßt ſich nicht im mündlichen Vortrage, und noch weniger in einem ſchriftlichen Aufſatze thun. Ich bin genöthiget, dieſes voraus zu ſagen, damit dieſes Werk nicht das Ziel eines jeden ſich weiſe dünkenden Thoren werde, auf welches er die Pfeile ſeiner Thorheit richte.

Ich werde in dieſem Werke (den Vorſchriften des Talmuds gemäß) bloß dem Selbſtdenker einige Winke über die Prinzipien der Naturwiſſenſchaft und der Methaphiſik geben, und ſelbſt dieſe werde ich nicht nach einer gewiſſen Methode geordnet, ſondern unter andern Materien zerſtreuet vortragen. Die Wahrheiten ſollen ſich in dieſem Werke bloß zeigen, um ſich gleich darauf wieder zu verſtecken *), welches der göttlichen Weisheit, (der Natur der Dinge) bis die

---

*) Ac ſi divina natura innocenti et benevolo puerorum ludo delectaretur, qui ideo ſe abſcondunt ut inveniantur, atque animam humanam ſibi colluſorem in hoc ludo, pro ſua in homines indulgentia et bonitate, cooptaverit.

Baco de Verulamio Nov. Org. Praefatio.

wichtigſten Wahrheiten dem gemeinen Auge ſtets verbirgt, gemäß iſt; daher es auch in den Pſalmen heiſst: das Geheimniß Gottes iſt nur für ſeine Frommen.

„Du mußt aber nicht denken, mein Beſter, als wär' ich ſelbſt im völligen Beſitze dieſer Geheimniſſe, nein! zuweilen ſtrahlt uns Menſchen zwar die Wahrheit auf einen Augenblick hervor, wird aber gleich darauf, durch unſre körperliche Konſtitution und Gewohnheiten wieder verdunkelt. Wir ſind hierinn demjenigen gleich, der in einer finſtern Nacht reiſet, und dann und wann einen Blitzſtrahl zu ſehen bekömmt; einigen von uns blitzt es beſtändig die ganze Nacht durch; dieſes war der Grad der Erleuchtung des größten aller Propheten Moſes, von dem es heißt: du aber bleibe bei mir, (bei der wahren Erkenntniß meines Weſens). Andern blitzt es in größern oder kleinern Intervallen. Ja es gab welche, denen in der ganzen Nacht nur ein einzigesmal ein Blitzſtrahl ſich zeigte; von ihnen heißt es: Sie weiſſagten (dies einzigemal) aber nicht mehr. Einige haben auch nicht einmal das Glück durch einen Blitzſtrahl erleuchtet zu werden, ſondern nur durch einen im Finſtern leuchtenden Körper, und ſelbſt dieſes ſchwache Licht bleibt nicht beſtändig, ſondern erſcheinet und verſchwindet in verſchiedenen Graden und Intervallen. Eben ſo giebt es auch verſchiedene Grade der Weisheit. Von denjenigen aber, die das Licht nie erblicken, ſondern beſtändig im Finſtern herumtappen, von denen es in den Pſalmen heißt: ſie wiſſen nichts, ſie verſtehn nichts, und wandeln im Finſtern, und im Hiob: Sie ſehn nicht das Licht, das ſo klar am Himmel ſcheinet, vom Pöbel nämlich, will ich hier gar nicht reden.

Mit dem Lehren geht es eben ſo, wie mit dem Erlernen dieſer hohen Wahrheiten. Auch dasjenige, was man ſelbſt völlig gefaßt hat, kann man nicht immer wieder in gehöriger Ordnung mittheilen, wie es doch mit andern Wiſſenſchaften, deren Gegenſtand anſchaulich gemacht werden kann, der Fall iſt. Der dem Gegenſtande angemeſſene Ausdruck und die ſchickliche Methode im Vortrage bieten ſich uns zuweilen gleichſam von ſelbſt dar; zuweilen aber koſtet es uns viele Mühe, ſie zu finben. Die alten Weiſen ſahen ſich daher gezwungen, hierinn zu Fabeln und Allegorien ihre Zuflucht zu nehmen; wollte jemand hingegen dieſe Wahrheiten ſo wie er ſie ſelbſt gefaßt hat, ohne alle Einkleidung vortragen, ſo würde ſein Vortrag ſo viel Dunkelheit und Weitſchweifigkeit verrathen, daß jene Unbequemlichkeit nur eine Kleinigkeit dagegen wäre. Die Weiſen ſind hierin, ſo wie überall, durch die Natur der Sache ſelbſt, gezwungen den Willen Gottes zu befolgen.

Als Gott unſere Gemeinde durch ſeine praktiſche Geſetze, vervollkommnen wollte, ſo ſetzten dieſe reine Theorien voraus, die wiederum auf richtige Begriffe von Gott und ſeinem Verhältniß zu uns, d. h. auf die natürliche Theologie gegründet ſeyn müſſen. Da nun dieſe die Naturwiſſenſchaft vorausſetzen, ſo fieng er ſein Geſetzbuch mit der Erſchaffungsgeſchichte, welche eine allegoriſche Vorſtellung von den Prinzipien der Naturwiſſenſchaft iſt, an. Unſere Weiſen ſagen: die Erſchaffungsart kann keinem Menſchen mitgetheilt werden, daher faßt ſich die Schrift ganz kurz: im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Hiermit wollten ſie uns andeuten, daß die Erſchaffungsgeſchichte wichtige Naturgeheimniſſe enthält.

Zu dieſem Behuf muß ſich die Schrift hierin der vieldeutigen Ausdrücke bedienen, welche der gemeine Mann ſeinen geringen Fähigkeiten gemäß, der Weiſe hingegen auf eine verſtändigere Art, auslegen ſoll.

Nun ſucht Maymonides die Wichtigkeit einer richtigen Auslegung der Fabeln, Allegorien, und aller uneigentlichen Ausdrücke zur richtigen Kenntniß der heiligen Schrift; zeigt auch die verſchiedenen Arten derſelben. Zuletzt kömmt noch eine Ermahnung an den Leſer, dieſes Werk mit der größten Aufmerkſamkeit und nur erſt nach gehöriger Vorbereitung zu leſen; dann endigt ſich dieſe Einleitung mit folgenden Worten: „Ich weiß, daß auch ein Anfänger im Denken aus dieſem Buch einigen Nutzen ſchöpfen wird, dem geübten Denker aber, den die Vernunft in ſeinen Glauben wankend gemacht hat, wird ohne Zweifel das Ganze willkommen ſeyn. Verwirrte Köpfe hingegen, deren Gehirn mit falſchen Meinungen und unrichtigen Methoden angefüllet iſt; welche ſie (indem ſie von der wahren Weisheit keinen Begriff haben) für wahre Weisheit halten, werden dieſes Buch verabſcheuen; theils weil ſie es nicht verſtehen, welches ihre Eitelkeit kränkt, theils auch weil es ihre Blößen aufdeckt, und die Abgeſchmacktheit ihrer Vorurtheile und falſchen Meinungen in ein helles Licht ſetzt.

Gott iſt mein Zeuge! Wie lange ich dieſes Werk zurückgehalten habe, weil es die wichtigſten Gegenſtände zum Grunde hat, und bei unſerer Nation das einzige in ſeiner Art iſt. Jetzt aber ſtütze ich mich bei Herausgebung deſſelben auf den Ausdruck der Schrift: es iſt Zeit etwas für die Ehre Gottes zu thun, denn ſie haben die reine Lehre verlaſſen, und auf den Befehl: alle deine Handlungen ſollen zur Ehre Gottes ſeyn.

Kurz! Da ich mich gezwungen ſehe, die demonſtrative Wahrheit ſo vorzutragen, daß ſie vielleicht nur einem einzigen Vernünftigen gefallen, tauſend Thoren hingegen mißfallen werden, ſo will ich doch dieſes einen wegen, die Wahrheit nicht unterdrücken, und kehre mich an den Tadel des großen Haufens nicht.

In der nun folgenden beſonders merkwürdigen Vorrede giebt Maymonides ſieben Gründe an, warum man in Schriften zuweilen auf Widerſprüche geräht.

1) Wenn der Verfaſſer einer Schrift ein bloßer Kompilator iſt, der entgegengeſetzte Meinungen zuſammenraft, ohne jede derſelben ihrem Urheber zuzueignen. Dann finden ſich unter dieſen Meinungen nothwendig Widerſprüche.

2) Wenn er während der Ausarbeitung in gewiſſen Punkten ſelbſt ſeine Meinung ändert, und, ohne dieſes anzumerken, ſeine vorige und jetzige Meinung zugleich in der Schrift aufnimmt.

3) Wenn zur Hebung des Wiederſpruchs manche Ausdrücke nicht im gemeinen, ſondern in einem allegoriſchen Sinn genommen werden müſſen.

4) Wenn eine Bedingung, die man an Ort und Stelle nicht anführen wollte oder konnte, weggelaſſen worden, oder wenn die Subjekte dieſer entgegengeſetzten Behauptungen von einander verſchieden ſind, dieſes aber nicht angemerkt worden. Auch können

5) die Bedingungen einer guten Methode im Vortrage der Wiſſenſchaften einen anſcheinenden Widerſpruch veranlaſſen. Zuweilen müſſen ſchwer zu faſſende Materien als Prämiſſen zur Verſtändlichmachung von etwas Leichterem gebraucht werden.

Nun erfordert aber eine gute Lehrmethode, daß das Leichte dem Schweren vorgehn ſoll. Was iſt alſo hier zu thun? Der Lehrer muß das Schwere ſo leicht als möglich zu machen ſuchen, von der ſtrengen Genauigkeit etwas vergeben, und ſich hierin nach den Fähigkeiten ſeiner Schüler richten, bei anderer Gelegenheit aber die Sache, der ſtrengen Wahrheit gemäß, mit aller erforderlichen Genauigkeit behandeln.

6) Wenn der Widerſpruch nicht offenbar, ſondern verſteckt iſt, ſo daß man an den erſten

beiden Sätzen an ſich keinen Wiederſpruch merkt. Nimmt man hingegen einem jeden Satz allein und verknüpft ihn mit einer Reihe anderer Sätze, ſo ſtößt man zuletzt auf einen Wiederſpruch. Dieſes kann auch den beſten Schriftſteller betreffen. Iſt hingegen der Wiederſpruch zwiſchen den erſten beiden Sätzen offenbar, nur daß der Verfaſſer den erſten Satz, zur Zeit da er den andern ſchrieb, ſchon vergeſſen hatte, ſo iſt dieſes ein ſo großer Fehler, daß er gar nicht gerügt zu werden verdient.

7) Wenn man wichtige Wahrheiten, die man nicht ausführlich vortragen kann und darf, zu behandeln hat, und alſo zum Theil dem Leſer vorlegen kann, zum Theil aber ſie ſeinen Augen entziehn muß; ſo giebt dies auch zuweilen Veranlaßung zu einem anſcheinenden Wiederſpruch. Ein geſchickter Schriftſteller weiß es aber ſo einzurichten, daß ein gemeiner Leſer es gar nicht merket.

Nun zeigt Maymonides in welchen Schriften dieſe oder jene Art des Wiederſpruchs anzutreffen iſt. In der Miſchna und dem Talmud finden ſich Wiederſprüche der erſten und zweiten Art. In den prophetiſchen Schriften finden ſich welche von der dritten und vierten Art. In den philoſophiſchen Werken ſind ſie von der fünften Art, und noch in andern von der ſechſten Art. Die Wiederſprüche aber, die in dieſem Werke ſelbſt angetroffen werden ſollten, müſſen zur fünften und ſiebenten Art gerechnet werden. —

Zweites Kapitel.

Fortſetzung. Auslegung vieldeutiger Ausdrücke. Die Sprache iſt in den Händen der Theologen, was der Thon in den Händen des Töpfers. Antirouſſeauiſche Hebung eines Einwurfs. Vorſichtigkeitsregel für angehende Metaphyſiker: man muß erſt ſchwimmen lernen, ehe man ſich auf's Weltmeer wagt.

Der erſte Theil des More Newochims beſchäftigt ſich hauptſächlich mit einer vernunftmäßigen Auslegung der vieldeutigen Ausdrücke von Gott und ſeinen Eigenſchaften. Zelem im Hebräiſchen bedeutet nicht, wie viele geglaubt haben, die äußere körperliche Figur, ſondern die innere Form oder das Weſen eines Dings, wodurch es iſt, was es iſt. Dieſe iſt beim Menſchen die Vernunft; (als ſeine Differentia ſpezifika) daher heißt es von ihm: Bezelem Elohim, er iſt nach der göttlichen Form geſchaffen. So iſt auch Damuth (Aehn-

(Aehnlichkeit) keine völlige Aehnlichkeit, ſondern bloß Uebereinſtimmung in irgend etwas. Da nun der Menſch mit einer bloß intellektuellen von der körperlichen Organiſation unabhängigen Thätigkeit begabt iſt, ſo heißt es von ihm, daß er nach der Aehnlichkeit Gottes gemacht worden.

„Ein Gelehrter legte mir folgenden Zweifel zur Auflöſung vor. Nach dem gemeinen Sinn der Erſchaffungsgeſchichte, ſagte er, ſcheint es Anfangs Beſtimmung des Menſchen geweſen zu ſeyn, daß er ſo wenig wie die andern Thiere von ſeiner Vernunft Gebrauch machen ſollen, und daß er bloß durch Uebertretung des göttlichen Befehls in Anſehung der verbotenen Frucht dieſer Vollkommenheit theilhaftig geworden; und es iſt ſehr ſonderbar, daß grade die Erlangung einer Vollkommenheit Strafe eines Verbrechens ſeyn ſoll. Es iſt eben ſo, als wenn die Fabel erzählt, daß jemand eines großen Verbrechens wegen unter die Sterne am Himmel verſetzt worden ſey.

„Ich antwortete ihm auf dieſen Einwurf, fährt Maymonides fort: Nein, Freund! Die Sache verhält ſich nicht ſo, wie du ſie vorſtellſt! Die Vernunft, die Gott dem Menſchen mitgetheilt hat, und die ſeine höchſte Vollkommenheit iſt, nämlich das Vermögen das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, gebrauchte der Menſch wirklich vor ſeinem Verbrechen auf die vollkommenſte Art, und bloß in dieſer Rückſicht konnte von ihm geſagt werden: *Gott habe mit ihm geſprochen und ihm befohlen*, welches bei einem unvernünftigen Thiere nicht Statt findet.

Die Beſtimmung des Menſchen war, daß er bloß durch den Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniß des (abſoluten allgemeingültigen) *Guten* und *Böſen*, ſo wie zur Erkenntniß des *Wahren* und *Falſchen* gelangen ſollte. Die *Form der Vernunft* ſollte nehmlich das oberſte Geſetz der *Moral*, eben ſo wie der *Logik*, abgeben, indem die Erkenntniß des *relativen* in der Materie des Gegenſtandes gegründeten Guten und Böſen außer dem Gebiete der Vernunft liegt, folglich kein *allgemeingültiges Prinzip der Moral* abgeben kann.

Der Menſch aber, der nicht ein bloß intellektuelles, ſondern zugleich ein phyſiſches Weſen iſt, der ſich alſo nicht bloß durch die allgemeine Vernunftform, ſondern auch durch die Materie zum Handeln beſtimmt, konnte bei dieſer höchſten Vollkommenheit, wodurch er in den Rang der bloß intellektuellen Weſen geſetzt ward, nicht bleiben, und wurde daher in den Rang der unvernünftigen Thiere verſetzt. Die Erkenntniß des Guten und Böſen alſo, zu der er durch ſein Verbrechen gelangte, und wovon hier die heilige Schrift ſpricht, hat eine ganz andere Quelle als die Erkenntniß des Wahren und Falſchen; ſie iſt nicht die Erkenntniß des allgemeinen Vernunftgeſetzes, ſondern der materiellen Motive der Handlungen; und dieſes war in der That ein ſehr wichtiger Verluſt für ihn.

Themunath, heißt im allgemeinen, Vorſtellung eines Dings; dieſe iſt entweder ſinnlich oder intellektuell. In dieſer letzten Bedeutung heißt es vom Moſes: er ſchaut Themunath Jehova, d. h. er hat einen ausführlich vollſtändigen Begriff von Gott. Sehn, wenn es von Gott gebraucht wird, (daß nämlich jemand Gott, oder daß Gott etwas geſehn hat), bedeutet einen Begriff haben.

Ariſtoteles fängt ſeine tiefſinnige metaphyſiſche Unterſuchungen mit folgender Apologie, an: „man ſollte es, ſagt er, von ihm nicht als eine Verwegenheit anſehen, daß er Dinge, die an ſich unergründlich ſind, zu ergründen ſuche, ſondern vielmehr ſeinem Fleiß Dank wiſſen, der ſie ſo weit zu erforſchen ſtrebe, als es die Gränzen der menſchlichen Erkenntniß erlauben.“ (Dieſer Apologie kann die kritiſche Philoſophie gänzlich überhoben ſeyn, indem ſie ſich nicht, wie die dogmatiſche, mit Unterſuchungen über die Dinge an ſich, ſondern bloß mit den Formen des Erkenntnißvermögens und den Bedingungen ihres Gebrauchs von Gegenſtänden der Erfahrung abgiebt. Die Gränzen dieſer Unterſuchungen ſind durch das Erkenntnißvermögen ſelbſt beſtimmt und können folglich nach vorhergegangner Kritik nicht überſchritten werden).

Eben dieſes, fährt Maymonides fort, gilt auch von uns. Nicht ohne gehörige Vorbereitung muß man ſich an dieſe Wiſſenſchaft wagen, man muß ihr eine gute Logik, Vorkenntniſſe, und Verbeſſerung der Sittlichkeit vorhergehn laſſen, und auch dann noch immer im Urtheilen beſcheiden ſeyn. Daher heißt es vom Moſes: Er verbarg ſein Angeſicht, weil er ſich ſcheute Gott anzuſchauen, und unſere Weiſen ſagen, daß eben darum, weil er ſich ſcheute Gott anzuſchauen, er des Anſchauens der Gottheit (Themunath Jehova) gewürdigt worden ſey, d. h. weil er ſich in ſeinem Urtheil von Gott nicht übereilte, war ſein Urtheil richtig.

Die jungen Genies (unter dem Namen Azilei Benni Iſrael) übereilten ſich hierin, ſie gelangten daher nur zu einer ſehr mangelhaften Erkenntniß. Daher heißt es von ihnen: ſie ſahen Gott, er hatte zu ſeinen Füßen einen Saphir ähnlichen Stein u. ſ. w. Woraus genugſam erhellet, daß ihre Erkenntniß von Gott nicht rein intellektuell, ſondern größtentheils ſinnlich war.

Hierauf folgen noch mehrere Ausdrücke die unſer Verfaſſer auf eben dieſe Art zu erklären ſucht.

Im dritten Abſchnitt zeigt der Verfaſſer, daß hauptſächlich die Methaphyſik Streitigkeiten unterworfen iſt, die Naturwiſſenſachaft ſchon weniger, die Mathematik hingegen davon gar nichts weiß. Der Grund hiervon iſt, daß dieſe letztere Wiſſenſchaft der ſtrengſten Demonſtration fähig iſt, und keine aus Neigung und Leidenſchaft entſpringende Vorurtheile zuläßt, welches bei den erſten beiden Wiſſenſchaften oft der Fall iſt.

Im folgenden Abſchnitt ſagt er ferner: Es geht mit unſerm höhern Erkenntnißvermögen, in ſo fern es mit einem Körper verknüpſt iſt, eben ſo zu, wie mit unſerer Sinnlichkeit. Strengt man z. B. das Geſicht an, etwas in einer größern Entfernung als gewöhnlich, oder etwas gar zu kleines deutlich wahrzunehmen, ſo wird man nicht nur dieſen Zweck verfehlen, ſondern auch ſein Geſicht dadurch ſo ſchwächen, daß man in der Folge nicht einmal das wird unterſcheiden können, wozu man vor dieſer Anſtrengung das Vermögen hatte.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Denken. — Beſtrebſt du dich, dasjenige zu beſtimmen, was über der Sphäre deines Denkvermögens liegt, oder dasjenige gradezu abzuleugnen, von deſſen Gegentheil man keinen ſtrengen Beweiß hat, ſo wirſt du durch dieſes Denken nicht nur nicht vollkommener, ſondern ſogar unvollkommener werden, ja es kann ſo gar auf deine Sittlichkeit einen übeln Einfluß haben. Ich will aber hiermit keinesweges dem Denken willkührliche Gränzen ſetzen, ſo wie Thoren und Faule thun, die ihre Unwiſſenheit und Thorheit, für Vollkommenheit, die Kenntniſſe und Wiſſenſchaft anderer hingegen für Unvollkommenheit ausgeben wollen; ſondern ich will hiermit bloß auf die natürlichen Gränzen der menſchlichen Erkenntniß aufmerkſam machen.

Im 34ſten Abſchnitt giebt Maymonides fünf Gründe an, warum man im Studium der Wiſſenſchaften nicht mit der Methaphyſik den Anfang machen, und den noch ungeübten Menſchenverſtand auf alles Merkwürdige in dieſer Wiſſenſchaft aufmerkſam machen müſſe:

Erſtlich, wegen der Schwierigkeit der Sache an ſich, indem dieſe Wiſſenſchaft einen ungemeinen Grad von Scharfſinn und durchdringenden Verſtand vorausſetzt. Entfernt iſt das was (die Welt in ihren Urſprung) geweſen iſt, und gar zu tief, wer kann es ausfindig machen?— Die Weisheit! Wo ſoll ſie gefunden werden? Der Anfang aber muß immer mit dem Leichtern gemacht werden. Die Schrift vergleicht oft die Weisheit mit dem Waſſer. Unſere Gelehrten legen dieſes unter andern auf folgende Weiſe aus: wer das Schwimmen verſteht, fiſchet Perlen aus dem Meeresgrund. Wer aber dieſes nicht verſteht, erſäuft, und eben ſo verhält es ſich auch mit dem Streben nach Weisheit.

Zweitens, wegen Schwäche des Erkenntnißvermögens. Der Menſch kann nicht gleich Anfangs zu ſeiner höchſten Vollkommenheit gelangen, dieſe Vollkommenheit iſt bei ihm bloß im Vermögen. Der Menſch wird als ein wilder Eſel gebohren! Es iſt auch nicht nothwendig, daß dieſes Vermögen zur Wirklichkeit gelange. Hinderniſſe und Mangel an Uebung können ihm entgegen ſeyn. Daher heißt es: nicht viele werden weiſe. Auch ſagen unſere Gelehrte: Der Emporſteigenden giebt es ſehr wenig.

Drittens, wegen vieler Vorbereitungen. Der Menſch eilt natürlicherweiſe zu den Reſultaten, als zum Zwecke ſeines Wiſſens, die Vorbereitungen hingegen als Mittel dazu fallen ihm beſchwerlich, und werden von ihm vernachläßigt. In der That! könnte man zu irgend einem Reſultate ohne alle Vorbereitungen gelangen, ſo gäbe es gar keine Vorbereitungen. —

Wecke den dümmſten Menſchen aus ſeinem Schlummer, und frage ihn: ob er nicht die Anzahl der himmliſchen Körper, und ihre innere Einrichtung kennen, ob er nicht wiſſen wolle: Was die Engel ſind? Wie die Welt entſtanden? Was ihre aus der darinn bemerkten Ordnung herzuleitende Beſtimmung ſey? Was die Seele ſey? auf welche Art ſie mit dem Körper verknüpft, ob und wie ſie wieder von ihm getrennt werde? ſo antwortet er dir gewiß: freilich wünſche ich dieſes alles zu wiſſen; und wird wirklich eine natürliche Begierde darnach zeigen, aber nur unter der Bedingung, daß du ihm dieſes alles ganz kurz und mit einem Paar Worten vortragen kannſt.

Sage ihm aber, daß er zur Erlangung dieſer wichtigen Kenntniſſe nur acht Tage ſeine Geſchäfte unterbrechen ſoll, ſo wird er ſich dazu gewiß nicht bequemen wollen, und gegen dieſe große Vorbereitungen und weitläuftige Unterſuchungen vieles einzuwenden haben.

Nun ſind aber die Materien mit einander verknüpft, es giebt keine andere (reelle) Objekte als Gott und ſeine Werke, d. h. alles außer ihm exiſtirende; Gott kann nur durch ſeine Werke erkannt werden, die uns ſo wohl auf ſeine Exiſtenz überhaupt, als auf dasjenige, was von ihm bejaht oder verneinet werden muß, führen. Wir müſſen alſo unſere Unterſuchung auf alle Objekte erſtrecken, damit wir aus jeder Art derſelben wahre Prämiſſen zu den methaphyſiſchen Wahrheiten erhalten können.

Wie viele Prämiſſen dieſer Art liefern uns nicht die Eigenſchaften der Zahlen und der allgebraiſchen Formeln? Schon hieraus können wir vieles abnehmen, was wir von Gott verneinen müſſen, wenn wir von ihm einen richtigen Begriff erhalten wollen. *).

Was die Aſtronomie und die Naturwiſſenſchaft betrift, ſo wirſt du gewiß nicht zweifeln, daß ſie zur Erhaltung eines richtigen Begriffs von dem Verhältniß der Welt zu der göttlichen Weisheit, unentbehrlich ſind.

Es giebt noch andere Spekulationen, die zwar nicht direkte Prämiſſen zu der Metaphyſik liefern können, die aber dennoch indirekte das Erkenntnißvermögen üben, eine Fertigkeit im Beweiſen, und eine methodiſche Denkungsart beibringen, wodurch man die Irrthümer der mehrſten Denker entdecken kann, die in der Verwechſelung

---

*) Vortreflich! Die Natur der irrationellen Zahlen z. B. zeigt uns, daß man von einem Dinge, als Objekt an ſich, keinen Begriff haben, und dennoch ſein Verhältniß zu andern Dingen beſtimmen kann. So haben wir von Gott keinen Begriff als Objekt, und dennoch können wir ſein Verhältniß zu uns, welches die Grundlage der Moral iſt, beſtimmen. Die algebraiſche Formeln führen uns häufig auf den Begriff des Unendlichen, als auf einen Gränzbegriff, der zwar nicht von konſtitutiven aber doch von regulativen Gebrauch iſt — u. d. g. welcher Begriff in der Metaphyſik von groſer Wichtigkeit iſt.

des Nothwendigen mit dem Zufälligen, des reinen Formellen folglich allgemeingültigen mit dem Materiellen ihren Grund haben und die Quellen vieler falſchen Meinungen ſind. Und iſt denn die Erkenntniß der Wahrheit an ſich, ſollte ſie auch ſonſt zu nichts nutzen, nicht eine Vollkommenheit?

Derjenige alſo, der nach Vollkommenheit ſtrebt, muß ſich zuerſt auf eine geſunde Logik, dann auf die Mathematik, nachher auf die Naturwiſſenſchaft und dann erſt auf die Methaphyſik legen. Wie viel Menſchen können nun wohl ein anhaltendes Studium einiger dieſer Wiſſenſchaften ertragen? und wenn wir auch darüber wegſehen wollen, wie viele werden nicht vom Tod im Lauf ihres Studiums unterbrochen. Hätten wir alſo keine durch Ueberlieferung erhaltne Meinungen, und würden wir durch nichts auf eine, der Einbildungskraft angemeſſene Einkleidung der Wahrheit geleitet, wollten wir von allen Dingen die richtigſten Begriffe die ausführlichſten Erklärungen, und ſtrengſten Demonſtrationen fordern, die doch erſt nach weitläuftigen Vorbereitungen erhalten werden können, ſo würden die mehrſten von uns aus der Welt gehn, ohne zu wiſſen, ob die Welt einen Gott habe, oder nicht? daher nehmen wir es mit den mehrſten Menſchen nicht ſo genau; von den wenigen aber, die Gott zu dieſer Vollkommenheit berufen hat, fodern wir, mit allem Recht, die dazu nöthigen Vorbereitungen.

Viertens, wegen der natürlichen (Temperaments) Anlagen. "Es iſt ausgemacht, daß das Erkenntnißvermögen ſehr vom Temperamente abhängt. Es giebt Menſchen von ſehr hitzigem Temperament; andere von jovialiſcher Art, zum Leichtſinn geneigt, und keiner gründlichen Ueberlegung fähig; dieſe letztern ſind für die Metaphyſik nicht geſchaffen, denn dieſe Wiſſenſchaft iſt nicht ſo wie die Arzneikunde und die Rechenkunſt, worauf die Geſinnungen des Herzens keinen Einfluß haben, ſondern in Rückſicht ihrer heißt es: Gott verabſcheuet den Schiefen, den Graden aber theilt er ſein Geheimniß mit.

Fünftens, wegen Ueberhäufung mit Geſchäften, beſonders wenn man Frau und Kinder zu verſorgen hat, und noch mehr, wenn der

Luxus die Oberhand nimmt. Dieſer Fall tritt bei den mehrſten Menſchen ein, und es können alſo nur wenige zu einer gründlichen Erkenntniß gelangen. Nur für einige Auserwählte, nicht aber für den gemeinen Haufen iſt daher die Metaphyſik.

Im folgenden Abſchnitt ſagt der Verfaſſer, daß alles was er bisher von den Schwierigkeiten der Metaphyſik und der darinn gegründeten natürlichen Theologie und der nothwendigen Abhaltung des gemeinen Mannes davon, vorgebracht habe, keinesweges den reinen Glauben an Gottes Unkörperlichkeit, und Freiheit von Leidenſchaften betreffe; ſondern ſo wie man (als einen Glaubensartikel) dem gemeinen Mann, ja ſo gar den Kindern beibringen muß, daß es nur einen einzigen Gott giebt; eben ſo müſſe man ihnen auch begreiflich machen, daß dieſer Gott kein Körper ſey, und daß zwiſchen ihm und den Geſchöpfen nicht die mindeſte Aehnlichkeit Statt finden könne. Seine Exiſtenz, ſein Leben, ſeine Weisheit und andere Eigenſchaften ſind nicht bloß dem Grade nach, ſondern auch der Art nach von den unſrigen unterſchieden, ſo daß zwiſchen ihnen gar kein Verhältniß Statt findet. Nur die nähere Entwickelung dieſer Lehren iſt den wenigen Auserwählten vorbehalten.

Im folgenden Abſchnitt zeigt Maymonides aus einer Menge Inſtanzen der heiligen Schrift, daß dieſe Gott nur dann Zorn und Rache beilegt, wenn die Rede vom Heidenthum iſt, auch kein anderer ein Feind Gottes genannt wird, als ein Heide. Der Grund davon iſt, weil das Heidenthum ein falſches Syſtem in Anſehung des wichtigſten Gegenſtandes unſerer Erkenntniß enthält. Derjenige alſo, der Gott etwas körperliches beilegt, iſt ein Feind deſſelben. Jeder muß ſich daher von ihm eine reine Erkenntniß zu verſchaffen ſuchen, und ſie, wenn er ſie nicht durch eignes Nachdenken erhalten kann, auf Treu und Glauben von andern annehmen.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung. Die Krähe wird der von andern Vögeln geſtohlnen Federn beraubt, oder Verneinung der poſitiven Eigenſchaften Gottes.

Der funfzigſte Abſchnitt iſt eine kurze Einleitung des Verfaſſers zu ſeiner Lehre von der Verneinung der poſitiven Eigenſchaften Gottes. „Das Glauben, ſagt er, beſteht nicht in dem was man ſpricht, ſondern in dem was man ſich davon vorſtellt, wenn man nehmlich glaubt, daß der Gegenſtand eben ſo iſt, wie man ſich ihn vorſtellt.

„Willſt du dich bloß damit begnügen, gewiſſe Wahrheiten herzubeten, ohne ſie einzuſehn, ſo iſt dieſes ſehr leicht. Auch der dümmſte Menſch kann dazu kommen. Willſt du aber zu einem höhern Grad der Spekulation gelangen, und überzeugt ſeyn,

ſeyn, daß Gott eine wahre Einheit ohne alle Zuſammenſetzung iſt, ſo mußt du wiſſen, daß Gott keine weſentlichen Attributen haben kann. Wer aber glaubt, daß Gott zwar eine Einheit iſt, und doch mehrere Attributen habe, dieſer ſagt bloß, daß Gott eine Einheit iſt, ſtellt ſich ihn aber in Gedanken als eine Vielheit vor. Ohngefähr wie die Chriſten von ihm ſagen: er iſt einer und drei zugleich, als wäre uns bloß daran gelegen, wie wir etwas ausdrücken, und nicht vielmehr wie wir es uns vorſtellen ſollen. Hüte dich zu denen zu gehören, von denen es heißt: Nahe biſt Du ihrem Munde, entfernt aber von ihrem Innern; ſondern beſtrebe dich denen gleich zu werden, von denen geſagt wird: denket in eurem Innern auf eurem Lager, und ſchweiget allenfalls.

Es giebt Sachen die an ſich ſo evident ſind, daß ſie von jedem gleich als wahr erkannt werden und keines Beweiſes benöthigt ſind; z. B. die erſten Grundſätze, und das was durch die unmittelbare Wahrnehmung der Sinne erkannt wird; oder was dieſem nahe kömmt. So bald aber dennoch falſche Meinungen in Anſehung ihrer trotz der offenbaren Natur der Dinge, auf die Bahn gebracht werden, ſehn ſich die Lehrer der Wiſſenſchaften gezwungen, dieſe an ſich evidente Wahrheiten durch Gründe zu befeſtigen. So beweiſet z. B. Ariſtoteles die Exiſtenz der Bewegung, weil ſie von einigen Philoſophen geleugnet worden. So beweiſet er auch die Unmöglichkeit der Atomen, weil ſie von einigen behauptet worden.

Eben ſo iſt es mit der Meinung von den weſentlichen Attributen Gottes, denn es iſt an ſich evident, daß ein Attribut etwas außer dem Weſen iſt, folglich demſelben bloß zufälliger Weiſe beigelegt werden kann. Iſt es hingegen in dem Weſen enthalten, ſo iſt es bloß eine Wiederholung im Ausdrucke, (ein identiſcher Satz) ſo wie man z. B. ſagt: der Menſch iſt ein Menſch; oder eine Worterklärung; z. B. der Menſch iſt ein lebendiges vernünftiges Weſen. Ein Attribut der letzten Art könnte (vorausgeſetzt, daß der Begriff von Gott erklärbar ſey) Gott beigelegt werden, wird aber von uns, eben weil dieſer Begriff in der That unerklärbar iſt, verneinet. Die erſte Art aber muß aus dem Grunde von Gott verneint werden, weil ſie außer dem Weſen deſſelben, folglich eine zufällige Modifikazion iſt, welches der Nothwendigkeit dieſes Weſens und der wahren Einheit deſſelben zuwieder iſt.

Einige Denker wollten dieſe Schwierigkeit dadurch heben, daß ſie ſagten: die Attributen Gottes ſind nicht ſein Weſen, auch nichts außer ſeinem Weſen. Dieſes iſt aber eben ſo als wenn man ſagen wollte: die allgemeinen Begriffe (der Arten und Gattungen) exiſtiren eben ſo wenig, als ſie nicht exiſtiren; oder: ein Atom iſt nicht im Raume, füllet ihn aber dennoch aus; oder der Menſch hat keine Handlung, wohl aber eine Fertigkeit im Handeln. Dergleichen Behauptungen beſtehn bloß in Worten, nicht aber in der Vorſtellung, und haben noch viel weniger eine Realität außer derſelben. Man giebt ſich bloß vergebliche Mühe zwiſchen Contradiktoria ein Mittel ausfündig zu machen.

Der 52ſte Abſchnitt handelt von den fünferlei Arten von Attributen:

1) Wenn die *Erklärung* (Definitio) dem *Erklärten* (Definitum) als Attribut beigelegt wird; oder wenn ein Ding definirt wird, wenn man z. B. ſagt: der Menſch iſt ein vernünftiges Thier. Da nun jede Definition aus der *Art* und der *nächſten Gattung* beſteht, ſo ſetzt ſie den Begriff der nächſten Gattung als etwas an ſich mögliches, wovon die Möglichkeit des erklärten Dings abhängt, voraus. *Gott*, als *das abſolute mögliche Weſen*, von dem die Möglichkeit aller übrigen Weſen abhängt, kann daher nicht definirt, und alſo ihm auch ein Attribut dieſer Art nicht beigelegt werden.

2) Wenn eine *weſentliche Beſtimmung* dem *Weſen*, als Attribut beigelegt wird; wenn man z. B. ſagt: der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen. Ein Attribut dieſer Art kann nur einem *zuſammengeſetzten*, nicht aber Gott, als einem *abſolut einfachen* Weſen beigelegt werden.

3) Wenn dem Weſen eine zufällige Modifikation beigelegt wird. (Die Möglichkeit der Beilegung einer Eigenſchaft, als Attribut von Gott folgt ſchon aus dem Vorhergehenden) Ein ſolches Attribut kann Gott, als dem abſolut nothwendigen Weſen nicht beigelegt werden.

4) Eine Beziehung oder ein Verhältniß, als Attribut, kann man Gott auch nicht beilegen. Die Beziehung von Zeit und Raum findet bei Gott, als einem bloß intellektuellen Weſen nicht Statt. Sein Verhältniß zur Welt iſt auch kein wahres Verhältniß, welches Dinge von gleicher Art vorausſetzt, die nur durch dieſes Verhältniß verſchieden ſind. So ſind z. B. der Herr und der Knecht beide Menſchen, und, indem hier auf andere bloß individuelle Unterſchiede keine Rückſicht genommen wird, nur durch dieſes Verhältniß unterſchieden, Gott hingegen hat mit allen andern Weſen nichts gemein. Selbſt ſeine Exiſtenz iſt mit der ihrigen nicht von einerlei Art, indem ſie bei Gott nothwendig, bei allen andern Weſen aber bloß zufällig iſt.

5) Wenn der Urſache die Wirkung, als Attribut beigelegt wird. (Die Geſetze Solons, die Stadt Davids). Dergleichen Attribute die übrigens das Weſen ganz unbeſtimmt laſſen, können Gott mit Recht beigelegt werden.

In dem folgenden Abſchnitt zeigt Maymonides, daß mannigfaltige Wirkungen nicht gleich Mannigfaltigkeit in der wirkenden Urſache vorausſetzen. Z. B. die Sonne ſchmelzt einige Dinge, verhärtet andere, kocht, brennt, macht weiß, macht ſchwarz u. ſ. w. Alle Attribute die in den prophetiſchen Schriften Gott beigelegt werden, ſind daher bloß als Attribute der fünften Art zu betrachten.

In dem 57ten Abſchnitt zeigt der Verfaſſer, daß man Gott nicht einmal Exiſtenz, als Attribut, ſo beilegen dürfe, wie man dieſelbe andern Dingen beilegt; weil die Exiſtenz Gottes, als eines nothwendigen Weſens ſchon in ſeinem Weſen enthalten, folglich nicht erſt als Attribut beigelegt werden darf. Gott exiſtirt alſo, ohne Exiſtenz, — und ſo iſt es auch mit ſeinen andern Attributen beſchaffen.

Im folgenden Abſchnitt geht Maymonides noch weiter, und zeigt, daß man von Gott bloß Verneinungen der Verneinungen als Attribute gebrauchen könne. (Man ſieht hieraus, daß unſers Verfaſſers Begriff von Gott eben derſelbe iſt, den in neuern Zeiten Karteſius und Leibnitz ihrem Beweiſe von dem Daſeyn Gottes a priori zum Grunde legten; nehmlich der Begriff des allerreelſten Weſens, oder der Realität überhaupt mit Verneinung aller Einſchränkungen). Nachher zeigt er, wie man ſich durch dieſe doppelte Verneinungen der Erkenntniß Gottes immer mehr nähern könne. Alle Philoſophen, heißt es, ſagen einſtimmig: Gottes Vollkommenheit ſiegt über unſere Erkenntniß. Er wird uns ſeiner höchſten Klarheit wegen, dunkel. Nach erhabener drückt ſich der Pſalmiſt hierüber aus: dir iſt das Schweigen Lob.

Zuletzt führt er noch eine, mit dieſem übereinſtimmende, Stelle aus dem Talmud an: es ſtellte ſich jemand vor Rabbi Chaninah, um zu beten und fieng ſein Gebet mit den Worten an: du großer, ſtarker, furchtbarer, erhabener, und prächtiger Gott. Rabbi Chaninah unterbrach ihn und ſagte: biſt du mit den Lobeserhebungen deines Herrn zu Ende? Selbſt die drei erſten (großer, ſtarker, und furchtbarer) wagten wir nicht zu gebrauchen, hätte ſich nicht Moſes derſelben bedient, und die Männer des großen Conciliums ſie nicht in den Gebetsformeln angebracht: und du wägſt es dich noch weit mehrerer zu bedienen! Es iſt eben ſo als wenn man einen König der viele Millionen Goldſtücke in ſeinem Schatze hat, mit eben ſo vielen Silberſtücken rühmen wollte. Dieſes Lob wäre eine wirkliche Herunterſetzung für ihn.

Maymonides geräth hierauf in Eifer wider die ausſchweifenden Gebetsformeln, wodurch man Gott zu ſchmeicheln und zu bewegen ſucht, und endigt dieſen Abſchnitt mit einer Bemerkung über das Gleichniß des Rabbi Chaninah. Es heißt darinn nicht, daß man einen König, der viel Goldſtücke in ſeinem Schatz hat, wegen einige Hundert derſelben rühmen möchte. Dann erſt, ſagt er, würde dies Gleichniß paſſend ſeyn, wenn die göttlichen Vollkommenheiten von eben der Art als die unſrigen, und nur dem Grade nach, unterſchieden wären; nicht aber in dieſem Fall, da alle Vergleichung göttlicher und menſchlicher Vollkommenheiten unmöglich iſt. Auch Salomo giebt uns eine dieſer Betrachtung angemeſſene Lehre, indem er ſagt: Gott iſt im Himmel (weit erhaben über uns) du aber auf der Erde, daher müſſen deiner Worte (in Betreff Gottes) wenig ſeyn.

Im folgenden Abſchnitt beweißt er, daß derjenige, der Gott (poſitive) Eigenſchaften beilegt, nicht bloß einen unrichtigen, ſondern gar keinen Begriff von Gott habe. Wenn z. B. jemand der von einem Elephanten hätte ſprechen hören, ſich von demſelben folgenden Begriff machen wollte: Es iſt ein Waſſerthier von einem durchſichtigen Körper, das nur ein Bein, und drei Flügel, ein breites Geſicht, und menſchliche Bildung hat, es ſpricht zuweilen als ein Menſch, fliegt wie ein Vogel, und ſchwimmt wie ein Fiſch; ſo könnte man von dieſem nicht ſagen, daß er von einem Elephanten einen unrichtigen Begriff, ſondern vielmehr, daß er von demſelben gar keinen Begriff habe; denn dieſer Begriff iſt bloß erdichtet, folglich ſeine Realität bloß problematiſch.

Gott iſt ein nothwendiges Weſen, er kann alſo keine Attribute außer ſeinem Weſen haben, weil er ſonſt in Anſehung derſelben von etwas außer ſich abhängig ſeyn würde. Wenn jemand alſo ſagt: Gott iſt ein nothwendiges Weſen, dem gewiſſe Attribute zukommen, ſo kann man von ihm nicht ſagen, daß er bloß einen unrichtigen, ſondern vielmehr, daß er gar keinen Begriff von Gott habe. Sein Begriff iſt eine, in dieſem Falle, nicht bloß problematiſche, ſondern ganz falſche Erdichtung.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung. Erklärung der mannigfaltigen Namen Gottes, als Benennungen ſeiner Wirkungsarten. Schickſale der Metaphyſik. Sie wird Sklavinn der Theologie. Ihre Ausartung in Dialektik. Dialektiker.

In den folgenden Abſchnitten erklärt Maymonides alle Namen Gottes für Namen ſeiner Wirkungen, den einzigen Namen Jehovah ausgenommen, den die Talmudiſten mit Recht Schem Haezem, Namen des Weſens nennen; indem er das abſolute Daſeyn (abſtrahirt von allen beſondern Arten des Daſeyns) bedeutet; welches das wahre Weſen Gottes iſt. — Zuletzt ereifert er ſich wider die Kabaliſten die eine ungeheure Anzahl von heiligen Namen ohne alle Bedeutung erdichtet haben, womit ſie Wunder zu verrichten glaubten. Der Narr, ſagt er, glaubt alles!

Im fünf und ſechzigſten Abſchnitt erklärt er den Ausdruck Sprechen, wenn er von Gott gebraucht wird, für eine Aeußerung des göttlichen Willens oder ſeiner Weisheit. Gott ſprach zu Moſen, heißt, es entſtanden bei Moſen Vorſtellungen, die dem Willen oder der Weisheit Gottes gemäß waren. —

Der folgende Abſchnitt fängt mit der Stelle aus dem zweiten Buch Moſis an, wo geſagt wird: die Tafeln ſind das Werk Gottes. D. h. ſagt Maymonides, das Werk der Natur. Der Pſalmiſt, nachdem er viele Naturerſcheinungen hergezählt hat: ruft ſtaunend aus: wie groß ſind deine Werke Jehovah! So heißt es auch: die Tannen Libanons die er (Gott) gepflanzt hat, d. h. die nicht durch menſchlichen Fleiß, ſondern durch die Natur hervorgebracht worden ſind. Der Ausdruck: die Schrift iſt die Schrift Gottes, muß eben ſo erklärt werden.

Dieſer Ausdruck iſt etwas dunkel, ich will daher eine Stelle aus einem alten Kommentator dieſes Werkes, Namens Rabbi Moſis Narbonienſis anführen, und erklären: „Es iſt zu bemerken, ſagt dieſer feine Rabbiner, daß nach dem Zeugniß der Reiſebeſchreiber, in allen Steinen, die in der Gegend von dem Berg Sinai anzutreffen ſind, ein Dornbuſch (Seneh) abgebildet iſt. Daher heißt auch der Berg Sinai. Ein vornehmer Barzelonier, einer von den Kindern des Ben Chesdai, der dahin gereißt war, brachte einige Steine dieſer Art mit ſich; ich ſahe den Dornbuſch darinn aufs deutlichſte, und als ich einen Stein in ganz kleine Stückchen zerbrach, bemerkte ich auch bei dem kleinſten Stückchen dieſes. Ich verwunderte mich hierüber und freute mich zugleich, indem mir dadurch dieſe Stelle unſers Maymonides in ein helles Licht geſetzt wurde.“

Die Schrift in den Tafeln war alſo auf eben dieſe Art bei Erſchaffung derſelben darinn eingegraben worden. —

Im acht und ſechzigſten Abſchnitte beweißt Maymonides ſehr ſcharfſinnig den von den Philoſophen behaupteten Satz, daß Gott, als vorſtellendes Subjekt, ſeine Vorſtellung, und das vorgeſtellte Objekt, eines und eben daſſelbe ſind, auf folgende Weiſe: Ehe der Menſch eine Vorſtellung von etwas bekömmt, hat er bloß (in Beziehung auf daſſelbe) ein Vorſtellungsvermögen. Auch dieſes Etwas, ehe ich es mir wirklich vorſtelle, hat bloß die Fähigkeit ein Objekt der Vorſtellung zu ſeyn. Bei dem wirklichen Vorſtellen aber höret das Vorſtellungsvermögen (in Beziehung auf dieſes Objekt) auf, indem es in die Wirklichkeit dieſer Vorſtellung übergeht; und auch die Fähigkeit des Objekts, indem es wirklich vorgeſtellt wird. Die wirkliche Vorſtellung iſt zugleich das wirklich gewordene Vorſtellungsvermögen, und die wirklich gewordene Fähigkeit des Objekts vorgeſtellt zu werden und alſo alle drei eins. Da nun in Gott kein Vermögen iſt, ſondern alles Vorſtellbare (Mögliche) von ihm wirklich vorgeſtellt wird; ſo folgt hieraus daß Gott, als vorſtellendes Subjekt, ſeine Vorſtellung und das vorgeſtellte Objekt, (welches nur analogiſch mit einem endlichen Vorſtellungsvermögen gedacht wird) eines und eben daſſelbe ſind.

Worauf dieſes führt, kann der denkende Leſer leicht einſehn. —

Im folgenden Abſchnitte ſagt er: die Philoſophen nennen Gott den **erſten Grund**, oder, die **erſte Urſache**. Die Dialektiker aber verwerfen dieſe Benennung und nennen Gott lieber den Werkmeiſter, weil ſie glauben, daß zwiſchen dieſen Begriffen ein großer Unterſchied ſey. Sie ſagen nehmlich: eine Urſache kann als Urſache der Wirkung nicht vorhergehn. Nennen wir alſo Gott die Urſache der Welt, ſo müſſen wir dieſe gleich ihm als ewig annehmen. Der Werkmeiſter aber kann allerdings ſeiner Wirkung vorhergehn.

Dieſer Irrthum rührt daher, weil die Dialektiker auf den Unterſchied zwiſchen dem bloßen Vermögen und der Wirklichkeit, nicht Acht haben. Die Urſache im bloßen Vermögen geht allerdings, ſo wie der Werkmeiſter, der Wirkung voraus, und umgekehrt kann der Werkmeiſter in der Wirklichkeit, eben ſo wenig dem Werk als die Urſache der Wirkung vorhergehn. Folglich iſt in der That zwiſchen dieſen beiden Benennungen gar kein Unterſchied.

Daß aber die Philoſophen Gott vielmehr Urſache als Werkmeiſter nennen, da doch, wie gezeigt werden, beide Benennungen gleich ſind, geſchieht von ihnen nicht deswegen, um dadurch ihre Meinung von der Ewigkeit der Welt auszudrücken, ſondern weil der Ausdruck *Urſache* alle vier Arten von Urſachen: Materie, Form, wirkende Urſache, und Endurſache unter ſich begreift, dahingegen Werkmeiſter nur eine einzige Art derſelben ausdrückt. Als Urſache der Welt wird alſo Gott von ihnen in allen dieſen Bedeutungen vorgeſtellt.

Auch die Folgen dieſer Sätze brauche ich dem denkenden Leſer nicht erſt weitläuftig zu erklären. —

Im vier und ſiebzigſten Abſchnitt fährt er fort: Die vielen Kenntniſſe und Wiſſenſchaften die unſre Nation ehedeſſen beſaß, ſind durch die Länge der Zeit und den Druck barbariſcher Nationen nach und nach verlohren gegangen, beſonders da dieſe Schätze, wovon die wenigſten ſchriftlich abgefaßt waren, nicht zu eines jeden Gebrauch offen ſtanden. Nach einem von unſerer Nation angenommenen Grundſatz: *was zur mündlichen Ueberlieferung gehört, ſoll nicht ſchriftlich abgefaßt werden*, durfte Anfangs ſelbſt der Talmud nicht geſchrieben ſeyn. Es zeigte ſich hierinn allerdings die größte Weisheit unſerer Geſetzgebung, indem

man

man dasjenige ausweichen wollte, worinn man doch zuletzt verfiel, nehmlich Verſchiedenheit der Meinungen, Zweifel über den Sinn der Schrift; Streitigkeiten unter den Gelehrten, Sektirerei u. ſ. w. die eine Verwirrung in der Vollziehung der Geſetze zur nothwendigen Folge haben mußten. Die Geſetzgebende Macht wurde daher einzig und allein dem großen Rath übergeben. Noch mehr Vorſicht aber gebrauchte man in Anſehung der Religionsgeheimniſſe die nur wenigen Auserwählten mitgetheilt wurden.

Dieſes iſt der Grund, warum ſo viele wichtige Wahrheiten für unſere Nation beinahe gänzlich verlohren gegangen ſind, einige Winke ausgenommen, die hin und wieder im Talmud anzutreffen, und gleichſam als wenige Körner in vielen Schaalen eingehüllet ſind. Die Mehrſten beſchäftigen ſich bloß mit der Schaale, ohne den darinn verborgenen Kern zu finden. Das Wenige aber, was man von dieſen Wahrheiten bei einigen Goenim (die erſten auf die Talmudiſten folgende Rabbiner) und den Karaiten findet, die über die Einheit Gottes geſchrieben haben, iſt von den arabiſchen Dialektikern hergenommen, die weit mehr darüber geſchrieben haben. Auch von der Sekte Methusleh die unter den Arabern entſtand, nahmen unſre Brüder viel Prinzipien und Meinungen an. Von der einige Zeit nachher unter den Arabern entſtandenen neuen Sekte Aſſerieh iſt aber bei ihnen nichts anzutreffen.

Nicht eben daß ſie hierüber eine Wahl angeſtellt und den Meinungen der erſten vor den Prinzipien der letzten einen Vorzug gegeben hätten, ſondern ſie wurden bloß von ihnen als demonſtrativ wahr angenommen und ohne davon abzuweichen, vertheidigt.

Die Spanier, beſonders aber Andaluſier von unſerer Nation, hielten ſich an die Methode der griechiſchen Philoſophen und nahmen ihre Syſteme (in ſo fern ſie unſerer Religion nicht zuwieder ſind) gern an; daher ſtimmen ſie auch in vielen Stücken mit unſern Meinungen in dieſem Werke überein.

Alle Behauptungen der arabiſchen Sekten, nehmlich der Methusleh und Aſſerieh ſind auf die, aus den Schriften der (chriſtlichen)

Griechen und Armenier hergenommenen Grundſätze und Prämiſſen, gebauet, deren ganzes Beſtreben dahin geht, die Meinungen der (peripathetiſchen) Philoſophen zu beſtreiten.

Da ſich nehmlich die chriſtliche Religion unter dieſen Nationen verbreitete, bei denen ſchon die philoſophiſchen Meinungen feſte Wurzel gefaßt hatten, und die chriſtlichen Theologen ſahen, daß ihre Grundſätze ſich mit den philoſophiſchen Meinungen nicht vertragen konnten; ſo erfanden ſie die Dialektik, wodurch ſie ſolche Prinzipien feſt zu ſetzen ſuchten, die die Meinungen der Philoſophen umzuſtoßen, die chriſtliche Religion aber zu unterſtützen tauglich waren. Die Araber bekamen nachher mit den Schriften der Philoſophen zugleich ihre Wiederlegungen und glaubten etwas wichtiges dadurch erhalten zu haben.

Die Dialektiker nahmen auch von den Meinungen der alten Philoſophen ſo viel an, als ſie zu ihrem Zwecke dienlich hielten, obſchon die Neuern es wiederlegt haben, z. B. die Realität der Atomen und des leeren Raums, und ſahen dies als etwas einer jeden Religion unentbehrliches an.

In der Folge wurde es noch ſchlimmer. Die mahomedaniſche Religion hatte neue Grundſätze nöthig, und da ſie ſich bald auch in Sekten theilte, ſo mußte jede Sekte ſolche Prinzipien feſtzuſetzen ſuchen, die ihr dienlich waren.

Es giebt auch ohne Zweifel gewiſſe Glaubenslehren, die Juden, Chriſten und Arabern gleich nothwendig ſind, nehmlich die Behauptung von der Entſtehung der Welt aus Nichts, und der davon abhängende Glauben an Wunderwerke.

Kurz! die erſten Dialektiker von den getauften Griechen und Arabern nahmen ihre Prinzipien nicht aus der Natur, ſondern bildeten ſich eine Natur, den ihnen unentbehrlichen Prinzipien gemäß; und gaben dennoch vor, als hätte ſie die Spekulation ſelbſt, ohne irgend eine vorgefaßte Meinung, darauf gebracht. Die Natur richtet ſich aber, wie Tamaſtius mit Recht ſagt, nicht nach angenommenen Meinungen, ſondern alle wahre Meinungen müſſen ſich nach der Natur richten. Da ich die Schriften der Dialektiker, und der Philoſophen ſtudirte, fand ich die Methode der erſtern überall einerlei. Ihr Hauptgrundſatz iſt: die Natur der Dinge giebt kein Kriterium der Wahrheit ab, weil der Verſtand ſich dieſelbe auch anders denken kann; und was noch ſchlimmer iſt, ſie verwechſeln nicht ſelten den Verſtand mit der Einbildungskraft. (Die unſterbliche Dialektik! auch unſere neueren dogmatiſchen Metaphyſiker wiſſen davon Gebrauch zu machen. Möglich iſt alles was keinen Widerſpuch enthält; folglich iſt die Welt zufällig; folglich ein ens realiſſimum möglich; folglich auch nothwendig u. ſ. w.) Nach ihren Prämiſſen bringen ſie durch ihre Beweiſe heraus, daß die Welt entſtanden iſt, und daraus folgt von ſelbſt, daß ſie eine Urſache hat; und nun beweiſen ſie, daß dieſe Urſache eine Einheit und unkörperlich iſt. Sie bauen alſo das Daſeyn Gottes auf die Zufälligkeit der Welt.

Ich verwarf dieſe Methode, und wie ich glaube, mit Recht, denn alles was dieſe Herren für einen Beweiß von der Entſtehung der Welt, angeben, iſt noch vielen Zweifeln unterworfen, und kann nur bei demjenigen gelten, der den Unterſchied zwiſchen dem ſtrengen Demonſtriren und der Sophyſtik nicht kennt; wer aber dieſe Künſte verſteht, wird finden, daß ihre Beweiſe unſicher, und ihre Prämiſſen erſchlichen ſind.

Das höchſte, was ein Wahrheitliebender Theolog hiebei thun kann, iſt, die Beweiſe der Philoſophen für die Ewigkeit der Welt, zu ſchwächen, wenn dieſes nur angeht. Jeder vorurtheilsfreie Denker, der nicht ſich ſelbſt hinter das Licht führen will, muß eingeſtehen, daß die Frage: ob die Welt ewig, oder entſtanden iſt? durch Beweiſe nicht entſchieden werden kann. (Kant hat gezeigt, daß dieſe Frage, wenn die Rede nicht bloß von der Welt als Erſcheinung, ſondern als Ding an ſich, iſt, nicht nur keinen Beweiß, ſondern vielmehr ganz entgegengeſetzte Beweiſe, Antinomien, zuläßt). Genug, daß die Philoſophen ſeit ungefähr drei tauſend Jahren darüber ſtreiten.

Da es ſich nun damit ſo verhält, wie können wir denn die problematiſche Vorſtellung von der Entſtehung der Welt, dem Beweiſe von dem Daſeyn Gottes zum Grunde legen? da ſie doch nur hypothetiſch zugegeben werden kann.

Das beſte Verfahren iſt hier, wie ich dafür halte, das Daſeyn Gottes, ſeine Einheit und Unkörperlichkeit nach der philoſophiſchen Methode zu beweiſen. Dieſe legt zwar die Ewigkeit der Welt zum Grunde, dieſes gebe ich aber nicht zu. Wenn ich nun dieſe wichtige Wahrheiten, ohne Rückſicht auf die Frage von der Ewigkeit der Welt, ſtrenge werde bewieſen haben, dann will ich dieſe Frage ſelbſt vornehmen, und für die Meinung von der Neuheit der Welt ſo viel anführen, als mir möglich iſt.

Willſt du dich mit den Beweiſen der Dialektiker befriedigen? ſo ſehe ich es recht gerne. Willſt du alles ohne Beweiß, auf Zeugniß der prophetiſchen Schriften annehmen? ſo kann dieſes auch nicht ſchaden. Du mußt mich aber nicht fragen: Wie kann, unter Vorausſetzung der Ewigkeit der Welt, die Divination Statt finden? (Welche Feinheit!) denn davon ſoll noch in der Folge geſprochen werden.

Meine Methode iſt kürzlich dieſe: die Welt, ſage ich, iſt entweder ewig, oder nicht. Iſt ſie es nicht, ſo muß ſie zu ihrer Entſtehung eine Urſache gehabt haben, denn das, was entſteht, kann nicht ſelbſt die Urſache ſeiner Entſtehung ſeyn. Dieſe Urſache iſt alſo Gott.

Iſt die Welt hingegen ewig, ſo folgt nach einer ſtrengen Demonſtration, daß es ein einziges unkörperliches und ewiges Weſen gebe, das keine Urſache außer ſich hatte. Dieſes Weſen iſt Gott. Der ſtrenge Beweis von dem Daſeyn Gottes, ſeiner Einheit und Unkörperlichkeit, muß alſo auf die Vorausſetzung der Ewigkeit der Welt gegründet ſeyn, ohne grade dieſe Meinung anzunehmen. Ich werde dieſen Beweis auf die offenbare Natur der Dinge gründen; die Beweiſe der Dialektiker hingegen beruhn auf Dinge, die wieder die Natur ſind, weshalb ſie endlich auch zu behaupten genöthigt waren, daß es gar keine Natur gäbe. Ich werde auch einige Beweiſe für die Entſtehung der Welt anführen, und ſolchergeſtalt den Zweck des Dialektikers erreichen, ohne die Natur der Dinge zu leugnen.

Ich habe ſchon bemerkt, daß es außer Gott und die Welt, nichts giebt, und daß wir nur durch einen richtigen Begriff von der Welt, Gott zu erkennen, im Stande ſind. Ich will daher im folgenden Abſchnitt die richtige Vorſtellung der Welt als ein geordnetes Ganze feſtzuſetzen ſuchen. Nachher werde ich die Methoden der Dialektiker, und zuletzt auch die Prinzipien und Beweisarten der Philoſophen vortragen. (Die Vorſtellung der Welt, als ein geordnetes Ganze, die Wechſelwirkung ihrer Theile aufeinander; die Vergleichung zwiſchen der Welt und einem jeden organiſirten Körper, iſt ganz vortreflich. Da aber die Data dazu aus der ſehr mangelhaften ariſtoteliſchen Phyſik hergenommen ſind, ſo will ich dieſen Abſchnitt unüberſetzt laſſen. Was ſeine Art die Meinungen der Dialektiker in ihrer Blöße darzuſtellen anbetrift, ſo habe ich in meinem Kommentar zu dieſem Werke bemerkt, daß die mehrſten derſelben ſich nach der neuſten Metaphyſik vertheidigen laſſen, habe auch die Art wie dieſes möglich iſt, gezeigt. Hier iſt aber der Ort nicht, ſo wenig dieſe ganze Streitigkeit mit den Dialektikern zu überſetzen, als meine Anmerkungen darüber vorzubringen. Nur folgende ſchöne Stelle kann ich nicht unüberſetzt laſſen.)

Liebſter Leſer! Wenn du anders von der Seele und ihren Kräften richtige Begriffe haſt, ſo wirſt du wiſſen, daß die Einbildungskraft den mehrſten Thieren eigen iſt, daß der Menſch von den andern Thieren ſich durch die Einbildungskraft nicht unterſcheidet, und daß endlich auch die Wirkung der Einbildungskraft und die Wirkung des Verſtandes nicht von einerlei, ſondern vielmehr von entgegengeſetzter Art ſind.

Der Verſtand trennt das Zuſammengeſetzte, (in der Wahrnehmung) abſtrahirt davon die einfachen Wahrnehmungen woraus es zuſammengeſetzt iſt, und macht ſich richtige Begriffe von denſelben.

Eine einzige Wahrnehmung giebt ihm daher Stof zu einer großen Menge von Vorſtellungen und Begriffen, die der Verſtand eben ſo unterſcheidet, wie die Einbildungskraft die Individuen. Er unterſcheidet die allgemeinen Merkmale von den individuellen, indem jene einem jeden Vernunftſchluß zum Grunde liegen müſſen. Er unterſcheidet auch weſentliche Prädikate (Eigenſchaften) von zufälligen (Modos). Die Einbildungskraft hingegen vermag nichts von dem allen. Nur individuell, ſo wie die Sinne es wahrgenommen haben, kann ſie etwas darſtellen, oder das was in der Natur zerſtreut anzutreffen iſt, in ein Bild zuſammen faſſen, das heißt Erdichten, (Das Erdichten der Ideale iſt nicht bloß Wirkung der Einbildungskraft, ſondern dieſer und der Beurtheilungskraft zugleich) und bei allen Abſtrahiren kann die Einbildungskraft dennoch nicht das Allgemeine rein vom individuellen Körperlichen darſtellen. Die Einbildungskraft kann daher nicht ein Maaßſtab der allgemeingültigen Wahrheit ſeyn.

Höre nun was die Mathematik uns in dieſem Betracht genützt hat, und auf welche Wahrheiten wir dadurch gerathen ſind!

Es giebt Sachen, die die Einbildungskraft ſich gar nicht vorſtellen kann, ſo wenig als der Verſtand einen Widerſpruch; und doch hat uns die Erfahrung oder die Vernunft von deren Wahrheit überzeugt. Stelle dir z. B. eine Kugel, allenfalls von der Größe des ganzen Weltraumes vor, durch deren Mittelpunkt eine Linie geht. Denke dir nun zwei Menſchen die auf die beiden Enden dieſer Axe geſtellt, mit derſelben eine einzige Linie machen. Dieſe Axe kann nun mit dem Horizont parallel, oder nicht parallel angenommen werden. Im erſten Fall müßten beide fallen, im zweiten aber nur derjenige, der unter dem Horizont zu ſtehn kommt. So nehmlich ſtellt es ſich die Einbildungskraft vor. Nun iſt aber ſchon bewieſen worden, daß die Erde rund und an beiden Polen bewohnt iſt, und daß dennoch die Bewohner der entgegengeſetzten Pole ihre Köpfe gen Himmel, und ihre Füße gegen einander kehren, ohne daß einer von beiden falle, indem man nicht ſagen kann, daß der eine oben und der andere unten ſteht, ſondern ein jeder derſelben oben und unten zugleich in Beziehung auf den andern iſt.

So iſt auch im zweiten Buch der mathematiſchen Figuren (vermuthlich wird darunter Apollonius Buch von den Kegelſchnitten gemeint) bewieſen worden, daß es zwei Linien (eine grade, und eine krumme Linie) geben könne, die in einer begränzten Entfernung von einander ausgehn, und ſich, je weiter ſie gezogen werden, immer mehr einander nähern, ohne daß ſie doch je zuſammentreffen, wenn man ſie auch bis ins Unendliche verlängerte *). Auch dieſes kann ſich die Einbildungskraft nicht vorſtellen. Dahingegen iſt wiederum die Unmöglichkeit deſſen bewieſen worden, das die Einbildungskraft ſich vorſtellt, daß Gott ein Körper oder eine körperliche Kraft ſey, indem ſie ſich nichts Exiſtirendes denken kann, das kein Körper ſeyn ſoll.

*) Er ſpricht hier von den Aſſymptoten der krummen Linien. Ich habe in meinem Kommentar zu dieſem Werke den Beweis dieſes Satzes ganz unabhängig von der Lehre der krummen Linien ausgeführt.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung. Begriff von den Engeln. Einige bleiben auf ihren Geſandtſchaftspoſten, andre aber werden auf hohen Befehl zurückgerufen. Entſtehungs- und Wirkungsart der einfachen Weſen. Gründe der Ariſtoteliker für die Ewigkeit der Welt.

Der zweite Theil fängt mit den Prämiſſen der peripatetiſchen Philoſophen und den daraus gefolgerten Beweiſen von dem Daſeyn Gottes, ſeiner Einheit und Unkörperlichkeit, an. Da aber die neuern Metaphyſiker das Gute aus dieſer Abhandlung ſchon benutzt, und das Mangelhafte berichtigt haben, ſo übergehe ich es.

Die ariſtoteliſche Vorſtellung von den himmliſchen Körpern als belebte vernünftige Weſen, iſt ein ſehr ſchöner metaphyſiſcher Traum, deſſen Darſtellung ich mich hier gleichfalls überhebe.

Was aber Maymonides von den Engeln ſagt, iſt ſo originell, und wie ich dafür halte, zum Umſturz des Aberglaubens von ſolcher Wichtigkeit, daß ich nicht umhin kann dem Leſer einige Vorſtellung, und ſo weit es angeht, mit des Verfaſſers eignen Worten, davon zu machen.

Die heilige Schrift ſo wohl als der Talmud ſprechen oft von den Engeln, deren ſich Gott bedienen ſoll, ſeine Befehle in der untern Welt auszurichten. Dieſe Vorſtellungsart iſt antropomorphiſtiſch. Wir wollen nun ſehen, wie unſer Verfaſſer ſie zu verfeinern, und der Wahrheit anzupaſſen ſucht.

„Daß es Engel giebt, ſagt er, davon brauche ich keinen Beweis aus der heiligen Schrift anzuführen. Man findet ſie darinn ſehr häufig. Ich habe ſchon in dieſem Werke gezeigt, daß die Engel keine Körper ſind; dieſes behauptet auch Ariſtoteles. Wir unterſchieden uns bloß in der Benennung; er nennt ſie abgeſonderte Geiſter; ich aber Engel. Auch ſeine Behauptung, daß dieſe abgeſonderte Geiſter Mittler zwiſchen Gott und den Naturdingen ſind, iſt in unſern

Schriften zu finden. Jede Wirkung geſchieht nämlich durch einen Engel, denn Engel heißt Bote. Derjenige, der alſo den Befehl eines andern ausrichtet, iſt ein Engel. Daher finden wir, daß die heilige Schrift ſelbſt die willkürliche Bewegungen unvernünftiger Thiere einem Engel beilegt, wenn nämlich dieſe Bewegung zweckmäßig iſt. Gott, heißt es, ſandte ſeinen Engel der die Mäuler der Löwen zuſchloß, daß ſie mir keinen Schaden thaten; (unbibliſch: die Löwen hatten zu mir keinen Appetit). So wirkte auch auf Bileams Eſelinn ein Engel (die Einbildungskraft nämlich die ihm einen Poſſen ſpielte.) Ja ſo gar die Elemente werden Engel genannt: Er macht die Winde zu Engel. Der Ausdruck Engel bedeutet alſo unter andern auch eine jede Naturkraft. So heißt es in Midras Kohnleth: Gott und ſein hoher Rath haben einem jeden Gliede im menſchlichen Körper ſeine gehörige Stelle angewieſen, d. h. ein jedes Glied nimmt die Stelle ein, die ihm vermöge der auf ihn wirkenden Naturkräfte zukömmt. Man muß ſich hier nicht einbilden als hätte Gott eine Unterredung und Berathſchlagung mit jemanden nöthig, ſondern dieſes will nur ſo viel ſagen, daß auch die kleinſten Theile der Naturdinge durch Engel, das heißt durch wirkende Kräfte beſtimmt werden. Ach! Wie weit geht die Verblendung der Thorheit! Sage einmal einem Gelehrten unſrer Nation (einem Rabbiner) Gott ſendet ſeinen Engel in den Bauch einer ſchwangern Frau, der da den Fötus bilden ſoll; er wird dir gewiß ſeinen völligen Beifall geben; und wird dieſes als eine Aeuſſerung der höchſten Macht und Weisheit Gottes anſehn; ob er gleich glaubt, daß ein Engel ein feuriger Körper von der Größe des dritten Theils der ganzen Welt *) iſt. Ja, wird er ſagen, bei Gott iſt alles möglich. Sage ihm hingegen: Gott hat dem Keime des Menſchen einen Bildungstrieb beigelegt, und dieſer iſt eigentlich der vorhererwähnte Engel, ſo wird er dieſen Gedanken als ketzeriſch verdammen, weil er von der wahren Macht und Weisheit keinen Begriff hat, welche eben in

---

*) Anſpielung auf eine Stelle im Talmud.

der Hervorbringung verborgen wirkender Kräfte ſich zeigt.

In Bereſchith Rabah, heißt es: ein Engel kann nicht zwei verſchiedene Botſchaften und zwei Engel eine und eben dieſelbe Botſchaft verrichten; dieſes iſt auch gehörig erklärt ſehr wahr. Jede Wirkung erfordert eine beſtimmte Kraft, und jede Kraft kann nur eine beſtimmte Wirkung hervorbringen.

Bei Gelegenheit der Geſchichte von Judah und Tamar, ſagte Rabbi Jochonon: Jehuda wollte der Tamar vorbei gehn. Gott aber winkte ſeinetwegen dem Engel zu, der den Geſchlechtstrieb regiert, d. h. Gott ließ vermittelſt der Natururſachen die Muskelkraft wirken, wodurch das Glied in der zum Beiſchlaf erforderlichen Poſitur gebracht wurde.“ (Ich glaube ſchwerlich, daß Rabbi Jochenon hierinn ſo fein gedacht hat, wie Rabbi Moſes Ben Maymon, ſonſt könnte er dieſes nicht als eine beſondere Leitung der Vorſehung angeſehn haben, wie der ganze Zuſammenhang dieſer Stelle beweißt).

„Alles Mögliche das wirklich wird, muß eine wirkende Urſache haben, die den Grund enthält, warum es, da es an ſich bloß möglich iſt, wirklich wird. Dieſe wirkende Urſache iſt entweder materiell, oder immateriell. Die Materie aber wirkt nicht in ſo fern ſie Materie überhaupt, (indem Materie an ſich bloß etwas Leidendes iſt) ſondern in ſo fern ſie eine (durch eine Form) beſtimmte Materie iſt. Dieſe nächſte Urſache aber hat wiederum ihre Urſache u. ſ. w. Dieſes kann aber nicht ins Unendliche gehn, (weil eine unendliche Reihe von Urſachen nie vollendet iſt und folglich nie eine Wirkung hervorbringen kann). Alles was wirklich wird, ſetzt alſo eine nothwendige erſte Urſache voraus. Der Grund aber, warum dieſe nothwendige (und folglich auch ewige) Urſache die Wirkung jetzt, und nicht eher hervorgebracht hat, liegt entweder in dem Mangel an ein äußeres (als Bedingung nothwendiges) Verhältniß zwiſchen der (nächſten) Urſache und der Wirkung, wenn jene materiell iſt; oder, wenn ſie es nicht iſt, in dem Mangel der dazu erforderlichen Zubereitung der Materie. Die Entſtehung eines zuſammengeſetzten Dinges erfordert eine wechſelſeitige Anziehung der Theile und ihre Wirkung auf einander. Dieſes ſetzt aber ein beſtimmtes Verhältniß im Raume voraus, indem die Körper nur in gewiſſen Entfernungen ſich einander wechſelſeitig anziehen und auf einander wirken können. Die Formen (einfache Subſtanzen, Kräfte) aber ſetzen (zu ihrem Daſeyn in der Materie) kein Verhältniß im Raume (indem zwiſchen einem einfachen und einem zuſammengeſetzten Dinge kein Verhältniß im Raume Statt finden kann,) ſondern bloß die Zubereitung der Materie voraus. Die Urſache dieſer Formen an ſich aber kann nichts anders als ſelbſt eine Form ſeyn. Und da dieſe Formen einfache Weſen ſind, ſo können ſie nicht entſtehn und vergehn mit der Zeit und nach und nach, ſondern plötzlich und auf einmal.

Die Wirkung eines einfachen, von der Materie abgeſonderten Weſens kann daher mit nichts beſſer als mit dem Ausfluſſe des Waſſers verglichen werden; ſo wie dieſer an ſich durch keine beſtimmte Richtung und Entfernung beſchränkt wird, ſondern ſich nach der Empfänglichkeit des Ortes, wohin dieſer Ausfluß geſchieht, richtet, ſo erſtreckt ſich auch die Wirkung von jenem auf alles, was derſelben empfänglich iſt. Da nun Gott, als die erſte Urſache der Welt imateriell iſt, ſo können wir einigermaaßen ſagen: „die Welt iſt ein Ausfluß der Gottheit, — weil wir uns nämlich hierinn nicht ſchicklicher ausdrücken können.“

Dieſer Abſchnitt iſt eine Vorbereitung zu dem Folgenden, worinn die Meinungen von der Ewigkeit der Welt kritiſch unterſucht werden. Der Verfaſſer zeigt hierinn die größte Feinheit. Er iſt ſelbſt, wie man von einem dogmatiſchen Philoſophen nicht anders erwarten kann, der Meinung des Ariſtoteles von der Ewigkeit der Welt zugethan. Um aber mit den Theologen nicht anzubinden, ſucht er in der Folge die für dieſe Meinung vorgebrachten Gründe einigermaßen zu ſchwächen. Hier aber bringt er gleichſam im Vorbeigehn, und ohne Beziehung auf dieſe Unterſuchung, den wichtigſten und entſcheidendſten Grund dafür an; da die Wirkung, ſagt er, eines imateriellen

Weſens bloß durch die Empfänglichkeit der Materie beſtimmt werden kann, welches der Grund iſt, warum dieſe Wirkung ſich nur zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Gegenſtänden äußert, ſo ſieht man den Grund nicht ein, wie die Welt im Ganzen, ſelbſt ihrer Materie nach, habe in der Zeit entſtehn können? indem hier keine Vorbereitung der Materie Statt finden kann, da die Materie ſelbſt aus nichts hervorgebracht werden ſollte. Dieſes zum Grunde gelegt, geht er ſo zum folgenden Abſchnitt über.

„Unter denen die das Daſeyn Gottes zugeben, giebt es, in Anſehung der Ewigkeit der Welt, oder ihrer Entſtehung aus Nichts, dreierlei Meinungen.

1) Die Meinung unſrer geoffenbarten Religion. Dieſer zu Folge iſt die Welt im Ganzen d. h. alles exiſtirende außer Gott, von Gott, ſeiner Weisheit und ſeinem freien Willen gemäß, aus Nichts hervorgebracht worden; ja ſo gar die Zeit ſelbſt iſt etwas Erſchaffenes. Denn die Zeit iſt von der Bewegung (überhaupt Veränderung) unzertrennlich. Die Bewegung iſt ein

Akzidenz des Bewegten; dieſes Bewegte ſelbſt aber iſt aus Nichts entſtanden. Wenn wir alſo ſagen: Gott war noch ehe er die Welt erſchaffen hat, ſo daß das Wort war eine Zeit ausdrückt, und wir außerdem uns die Zeit als unendlich vorſtellen, ſo iſt es bloß eine erdichtete, nicht aber eine wahre Zeit. Denn wenn gleich die Zeit keine Qualität (wie z. B. das Weiſſe und Schwarze) iſt, ſo iſt ſie doch ein von der Bewegung unzertrennliches Akzidenz. Ich bemerke hier im Vorbeigehn, daß der Grund warum einige Philoſophen (Galenus z. B.) die Natur der Zeit ſo verkannt haben, daß ſie ſogar in Zweifel gerathen ſind, ob nicht auch die Zeit unter die reellen Dinge zu rechnen ſey? bloß darinn liegt, daß die Zeit ein Akzidenz eines andern Akzidenz iſt. Denn die Akzidenzen die unmittelbar der Subſtanz inhäriren, können leicht begriffen werden; da hingegen Akzidenzen anderer Akzidenzen ſchwer zu faſſen ſind. Dieſes iſt der Fall mit der Zeit als ein Akzidenz der Bewegung, welche ſelbſt ein unſtätiges Akzidenz der Körper iſt. Genug, daß wir ſagen: die Zeit iſt überhaupt, ſo wie alle Subſtanzen und ihre Akzidenzen etwas Erſchaffenes. Nimmt man hingegen an, die Zeit ſey ewig, ſo muß man auch die Ewigkeit der Welt zugeben, indem die Zeit, als ein Akzidenz, ohne Subſtanz nicht gedacht werden kann. (Kant hat in unſern Zeiten dargethan, daß die Zeit ſo wenig eine Subſtanz als ein Akzidenz, ſondern bloß eine Form der Welt als ſinnliche Erſcheinung iſt. Die Welt als Ding an ſich hingegen beſteht nicht in der Zeit; wodurch dieſe Antinomie, die bloß aus dem Gebrauch dieſer Form von Dingen an ſich entſpringt, völlig gehoben wird).

2) Die Meinung der Philoſophen, ſo viel wir nämlich davon wiſſen. Dieſer zu Folge kann Gott ſelbſt kein Etwas aus Nichts hervorbringen; welches ſeiner unendlichen Macht keinen Eintrag thut, indem es einen Widerſpruch enthält. Die Materie iſt alſo an ſich nothwendig und folglich ewig. Die Formen hingegen werden von Gott ſeinem freien Willen gemäß, hervorgebracht. Dieſem zu Folge entſteht und vergeht zwar die Welt, ſo gut wie alle einzelnen Dinge, aber nicht aus und in

Nichts. Auch Plato iſt dieſer Meinung zugethan, wie aus ſeinem Buche Timäus erhellet.

3) Die Meinung des Ariſtoteles und ſeiner Anhänger und Ausleger. Nach ihm iſt nicht nur die Materie, ſondern alles, unſrer Wahrnehmung nach, Unveränderliche in der Welt (die himmliſchen Körper, nach der damaligen Phyſik u. d. g.) ewig, und die Ordnung der Natur wird unveränderlich dieſelbe bleiben, wie ſie von Anbeginn geweſen iſt. Ariſtoteles beweiſt die Ewigkeit der Welt folgendergeſtalt. Er ſagt:

1) Die Bewegung überhaupt kann weder entſtehn noch vergehn, denn alles was entſteht, entſteht durch Bewegung, folglich kann die Bewegung ſelbſt nicht entſtehn. Aus dieſem Grunde kann auch die Zeit nicht entſtehn, indem die Zeit ein Akzidenz der Bewegung iſt.

2) Die Materie überhaupt (materia prima) kann weder entſtehn noch vergehn, denn alles was entſteht, entſteht aus Materie.

3) Den dritten Beweiß, der auf einer mangelhaften Phyſik in Anſehung der Natur der himmli-

ſchen Körper beruht, werde ich mit Stillſchweigen übergehn.

4) Alles wirkliche muß an ſich möglich ſeyn. Die Möglichkeit muß alſo der Wirklichkeit, der Zeit nach vorausgehn.

Aus dieſem Satz ſuchen die Nachfolger des Ariſtoteles die Ewigkeit der Welt auf folgende Art zu beweiſen:

Die Exiſtenz der Welt, ſagen ſie, war ehe ſie zur Exiſtenz gelangte, entweder möglich, oder nothwendig oder unmöglich. War ſie nothwendig, ſo mußte die Welt in alle Ewigkeit exiſtiren. War ſie unmöglich, ſo konnte ſie nie zur Exiſtenz gelangen. War ſie aber möglich, ſo frägt ſichs, was das Subjekt dieſer Möglichkeit war. Denn es muß doch immer etwas dageweſen ſeyn, von dem man behaupten kann, daß es möglich ſey. Einige neuere Dialektiker wollten zwar dieſen Beweiß dadurch zernichten, daß ſie ſagten: die Möglichkeit betrifft bloß die wirkende Urſache, die die Welt hervorbringen konnte, nicht aber den Gegenſtand der Wirkung. Dieſes heißt aber in der That nichts geſagt. Es giebt zweierlei Arten der Möglichkeit, die Möglichkeit des Gegenſtandes wirklich zu werden, und die Möglichkeit in der wirkenden Urſache, dieſe Wirkung hervorzubringen.

Die Nachfolger des Ariſtoteles fanden außer dieſen Beweiſen für die Ewigkeit der Welt, aus der Betrachtung der Welt an ſich, noch andere Beweiſe dafür in dem Weſen Gottes. Sie ſagen:

1) Wenn Gott die Welt aus Nichts erſchaffen hat, ſo mußte er vorher die Fähigkeit dazu haben, welche nachher zur Wirklichkeit gelangt. Er mußte alſo wiederum eine Urſache haben, die dieſe Fähigkeit zur Wirklichkeit brachte, und wäre dann nicht mehr die erſte Urſache.

2) Daß jemand zu einer Zeit wirkt, zu einer andern aber nicht, geſchieht bloß vermöge hinzukommender Bewegungsgründe und Hinderniſſe. Jene beſtimmen den Willen zum Wirken; dieſe halten ihn davon ab. Da aber Gott, als das allervollkommenſte Weſen ſo wenig äußere Bewegungsgründe, als Hinderniſſe haben kann, ſo können wir keinen Grund

angeben, warum er zu einer Zeit wirken ſoll, zu einer andern aber nicht, ſondern ſein Wirken muß ſo wie ſeine Exiſtenz ewig ſeyn.

3) Die Wirkungen Gottes, als des allervollkommenſten Weſens, ſind im höchſten Grade vollkommen. Ariſtoteles ſagt oft: die Natur iſt weiſe, bringt nichts unnützes hervor, ſondern alles auf die vollkommenſte Art. Seine Anhänger ſchließen nun weiter und ſagen: dieſe wirkliche Welt, iſt alſo die allervollkommenſte, es kann keine beſſere geben, und da ſie eine Folge der höchſten Weisheit iſt, ſo muß ſie, ſo wie dieſe, beſtändig geweſen ſeyn.

Wie kann man ſich denken, fahren ſie fort, daß Gott, das allervollkommenſte Weſen, die ganze unendliche Zeit vor Erſchaffung der Welt müſſig war, nicht das mindeſte hervorbrachte, und erſt vor kurzem ſich auf einmal zur Hervorbringung der Welt entſchloß. Denn wenn wir auch annehmen, daß Gott ſchon ſo viele Welten, als unſer Weltraum Sandkörner faßt, geſchaffen, und jede derſelben eben ſo viele Jahre gedauert habe, ſo iſt doch dieſes alles gegen ſeine unendliche Dauer, ſo viel, als hätte er die Welt erſt geſtern erſchaffen.

Außerdem berufen ſie ſich hier noch auf die Autorität der Alten, und auf Allgemeinheit der Meinung von der Ewigkeit der Welt.

Sechſtes Kapitel.

Fortſetzung. Gegengründe. Pſychologiſche Erklärung der Weiſſagung, ohne daß dieſe dadurch von ihrer Würde verliert.

Nun zeigt Maymonides, daß ſelbſt Ariſtoteles, (der gewiß am beſten über ſeine Beweisarten urtheilen konnte, indem er ſelbſt die Theorie der Beweiſe feſtgeſetzt hatte) dieſe ſeine Beweiſe für keine unerſchütterliche Demonſtrationen ausgiebt, welches aus vielen Stellen in deſſen Schriften erhellet. Er bemüht ſich daher in den folgenden Abſchnitten (ohne im mindeſten gegen die Logik zu verſtoßen), dieſe Beweiſe, ſo viel es angeht, zu ſchwächen.

Zuerſt ſucht er diejenigen Beweiſe, die aus der Natur der Welt an ſich genommen werden, durch eine einzige in die Augen fallende Vorſtellung umzuſtoßen. „Die Natur eines jeden zur völligen Wirklichkeit gelangten Dinges, ſagt er, iſt verſchieden von deſſen Natur, da es noch bloß eine Tendenz zur Wirklichkeit hatte, und dieſe iſt wiederum von der Natur deſſelben Dinges verſchieden, da es noch bloß im Vermögen war. Es läßt ſich daher von dem einen Zuſtande auf die andern nicht ſchließen. Wird dieſe Bemerkung vernachläßigt, ſo geräth man nothwendig auf unauflößliche Schwierigkeiten, und ungereimte Behauptungen. Laßt uns einen Menſchen mit vollkommenen Naturanlagen annehmen, ihn in einer Wüſte gebohren werden, ſeine Mutter, die ihn kaum einige Monathe geſäugt hat, ſterben, und ſeine Erziehung durch den Vater in der Einſamkeit vollenden. Dieſer Menſch der nie eine Frau oder ſonſt ein Thier generis Fömenini geſehn, frägt alſo ſeinen Vater wie ſind wir doch entſtanden? Was iſt die wirkende Urſache, und wie die Wirkungsart von unſerm Daſeyn? Dieſer, wie natürlich, macht ihm die ganze Beſchreibung davon. Ein jeder von uns, ſagt er, wird im Leibe eines andern von unſerer Art, einer Frau nämlich von dieſer und dieſer Beſchaffenheit, erzeugt, Anfangs iſt ein jeder von uns im Mutterleibe ſehr klein, lebt aber und nimmt nach und nach zu, bis er zu einer gewiſſen Größe gelangt, alsdann eröfnet er ſich einen Ausgang aus ſeiner Gefangenſchaft und lebt nachher und wächſt immerfort, wie du an uns ſiehſt. Wenn er nun weiter frägt, ob auch der Menſch im Mutterleibe (da er doch lebte) gegeſſen, getrunken, Athem geholt und ofnen Leib gehabt habe? und der Vater dieſes alles verneint, ſo wird er den Alten auf folgende Art, zu wiederlegen ſuchen: Ein jeder von uns, wird er ſagen, dem eine kurze Zeit das Athemholen benommen wird, muß nothwendig ſterben, wie konnte alſo der Menſch neun Monathe, ohne Athem zu holen, im Mutterleibe beim Leben erhalten werden? Wie, ohne den Mund zu gebrauchen, Nahrung zu ſich nehmen? u. ſ. w. Aus dieſen Gründen wird er das ganze Faktum für falſch halten und nicht glauben, daß der Menſch auf dieſe Art entſtanden ſey.

Auf eben dieſe Art verhält es ſich mit dem **Ariſtoteles** in Anſehung **unſerer**. Wir, auf Zeugniß der geoffenbarten Religion geſtützt, glauben,

ben, daß die Welt auf dieſe und dieſe Art, in dieſer und dieſer Ordnung entſtanden iſt. Ariſtoteles ſucht unſern Glauben aus der Natur der wirklichen Welt zu wiederlegen. Wir können ihm alles als Faktum zugeben, nur behaupten wir, daß man aus der Natur der wirklichen Welt keinesweges auf ihre Natur, ehe ſie zur völligen Wirklichkeit gelangt iſt, ſchließen könne. Was wird alſo Ariſtoteles gegen uns ausrichten? Nichts!

Hiermit habe ich eine feſte Mauer um die (geoffenbarte) Religion gezogen, die alle darauf gerichtete Pfeile abhält.

Frägt aber Ariſtoteles weiter: wenn aus der Natur der wirklichen Welt, nicht auf ihre Natur ehe ſie zur Wirklichkeit gelangte, zu ſchließen iſt, woher könnt Ihr denn beweiſen, daß die Welt aus Nichts erſchaffen worden? ſo antworten wir: dies iſt ganz und gar unſre Abſicht nicht. Wir wollen nur zeigen, daß dieſe Frage aus der Natur der Welt nicht entſchieden werden könne. Die Entſtehung der Welt aus Nichts iſt alſo wenigſtens problematiſch möglich; und bloß dieſes iſt was wir haben zeigen wollen.

(Der denkende Leſer, der in der neuern Philoſophie nicht unbewandert iſt, wird zwiſchen Maymonides Verfahren gegen Ariſtoteles, und Kants Verfahren gegen die Dogmatiker einige Aehnlichkeit finden. Kant zeigt nämlich, daß die Dogmatiker kein Recht haben, von der Natur der Welt, als Erſcheinung, auf ihre Natur, als Ding an ſich zu ſchließen, und eben ſo zeigt auch jener, daß Ariſtoteles kein Recht habe, von der Natur der völlig ausgebildeten Welt, auf ihre vorige Natur zu ſchließen.) —

Nun ſucht Maymonides diejenigen Gründe für die Ewigkeit der Welt, zu ſchwächen, die aus dem Weſen Gottes ſelbſt hergenommen werden. Wenn man

1) „ſagt: Gott, als das allervollkommenſte Weſen, kann kein bloßes Vermögen haben, ſondern alles was in ſeinem Vermögen iſt, muß beſtändig wirklich ſeyn, wenn alſo Gott die Welt zu einer beſtimmten Zeit, aus Nichts er-

ſchaffen hat, ſo iſt das, was bei ihm vorher bloß Vermögen war (Erſchaffung der Welt) wirklich geworden. Dieſes muß alſo einen Grund außer ihn haben. Er iſt alſo nicht das allervollkommenſte Weſen;“ ſo iſt dieſer Zweifel ſehr leicht zu heben. Ein aus Materie und Form beſtehendes Weſen wirkt bloß vermöge ſeiner Form. Ehe es alſo dieſe Form erlangt, hat es bloß ein Vermögen welches nachher (durch die Form) wirklich wird. Ein immaterielles Weſen hingegen hat den Grund ſeines Wirkens in ſich. Es folgt alſo keinesweges daraus, daß es zu einer gewiſſen Zeit wirke, zu einer andern aber nicht, daß in ihm ſelbſt deswegen eine Veränderung vorgehe, und ein bloßes Vermögen zur Wirklichkeit gelange. Der wirkende Geiſt (allgemeine Weltgeiſt) nach Ariſtoteles und ſeinen Nachfolgern, der immateriell iſt, wirkt auch nicht immer, ſondern bloß zu gewiſſen Zeiten, und dennoch kann man von ihm nicht ſagen, daß er deswegen an ſich eine Veränderung leide. Denn zwiſchen den materiellen und immateriellen Weſen findet keine Aehnlichkeit in Anſehung ihres Wirkens Statt.

Aber, wird man ſagen, dieſe Auflöſung iſt eine bloße Sophiſterei. Der Grund warum der wirkende Geiſt nicht immer wirkt, liegt in der Zubereitung der Materie (Empfänglichkeit zu dieſer Wirkung.) Dieſer Grund kann aber in Anſehung der Erſchaffung der Welt aus Nichts nicht Statt finden.

Hierauf dient zur Antwort: Wir wollen mit dieſer Vergleichung nicht den wahren Grund angeben, warum Gott die Welt eben zu dieſer Zeit und nicht eher erſchaffen habe, dieſes wäre freilich nur Sophiſterei, ſondern wir wollen hiermit bloß den Grund der entgegengeſetzten Meinung von der Ewigkeit der Welt ſchwächen, indem wir zeigen, daß Gott, ſo wenig als der unmittelbar wirkende Geiſt, deswegen weil er nicht immer wirkt, einer Veränderung unterworfen ſey; und dieſes iſt allerdings wahr.

2) Sagt man ferner Gott kann keine (äußere) Motive und Hinderniſſe haben; ſein Wille müßte daher unveränderlich, und die

Welt (als Gegenſtand deſſelben) ewig ſeyn? ſo iſt die Auflöſung dieſes Zweifels in der That ſchwer, und wir können darauf weiter nichts antworten, als daß der Wille Gottes ſo wie ſein Weſen uns unbegreiflich iſt. Es iſt alſo nichts wiederſprechendes darinn, wenn wir ſagen: der Wille Gottes wirkt aus uns unbekannten Gründen, auch ohne (äußere) Motive und Hinderniſſe, dennoch bloß zu gewiſſen Zeiten.

3) Der Grund, den man noch anzuführen pflegt: die höchſte Weisheit iſt im göttlichen Weſen ewig, folglich muß die Welt als Folge derſelben auch ewig ſeyn, iſt ſehr ſchwach, indem ſelbſt der Entſchluß Gottes, daß die Welt zu einer gewiſſen Zeit und nicht eher, zur Wirklichkeit gelangen ſollte, eine Folge ſeiner höchſten, uns unbegreiflichen Weisheit iſt.

In den folgenden Abſchnitten ſucht Maymonides die Meinung des Ariſtoteles von der Nothwendigkeit und folglich auch Ewigkeit der Welt, dadurch zu ſchwächen, indem er zeigt, daß wenn das Daſeyn der Welt aus nothwendigen Naturgeſetzen erklärbar wäre, die Ordnung und Einrichtung aller Erſcheinungen darinn, aus dieſen Geſetzen erklärbar ſeyn müßte. Nun giebt ſich zwar Ariſtoteles alle mögliche Mühe, dieſes wirklich zu zeigen, und dieſe Ordnung und Einrichtung nach unveränderlichen Naturgeſetzen zu erklären. Unſer Maymonides bemerkt aber, daß ihm dieſes bloß in Anſehung der irdiſchen Gegenſtände gelinge, nicht aber in Anſehung der Ordnung und Einrichtung der himmliſchen Körper, indem durch die Einrichtung des Weltbaues nach dem Ptolomäus durch die eccentriſche Kreiſe, die Epyzikeln u. d. g. alles dasjenige umgeſtoßen wird, was Ariſtoteles in ſeiner Naturlehre feſtgeſetzt hat. Wir können, ſagt er, bloß von gewiſſen Erſcheinungen auf unſerer Erde einen Grund angeben. Die Einrichtung und Ordnung der himmliſchen Körper hingegen iſt gänzlich unbekannt. Den Himmel hat ſich Gott vorbehalten. Die Erde aber übergab er den Menſchen. Hieraus zieht er den Schluß, daß, da die Wirklichkeit der Welt ſich nicht aus der Nothwendigkeit der Natur erklären laſſe, ſie eine

Folge des uns unbegreiflichen göttlichen Willen ſeyn müſſe.“

Ich muß aber hierbei bemerken, daß Maymonides Einwürfe gegen die Meinung des Ariſtoteles, gar nicht das Ziel treffen. Die Welt mag der Zeit nach endlich oder unendlich ſeyn, ſo muß ſich doch in ihr alles (als Folge der höchſten Weisheit) nach dem Geſetze des zureichenden Gundes erklären laſſen. Wie weit wir hierinn kommen können? gehört nicht zur Sache. Das was Maymonides, nach der damaligen Aſtronomie, für unerklärbar hält, iſt, nach neuern Entdeckungen (beſonders in Newtons Syſtem) ſehr erklärbar. Die höchſte Ordnung in der Einrichtung des Weltbaues iſt eine uns nothwendige Vernunftidee, der wir uns in dem Gebrauche der Vernunft bei Gegenſtänden der Erfahrung immer nähern, die wir aber nie völlig erreichen können. Es werden immer noch Erſcheinungen genug zurück bleiben, die wir zwar, wegen ihrer Unveränderlichkeit, als den allgemeinen Geſetzen unterworfen, aber nicht als aus dieſen abgeleitet, werden betrachten können; und die alſo immer in Anſehung unſrer als Axiomata anzuſehn ſeyn werden.

Selbſt das vortrefliche newtonianiſche Weltſyſtem läßt hierin viele Lücken. Nicht nur daß viele Erſcheinungen ſich nicht aus den Geſetzen der allgemeinen Attrakzion erklären laſſen, und folglich auf noch allgemeinere Geſetze hinweiſen, worunter ſie mit den übrigen ſubſumirt, und in einer Einheit gedacht werden können; ſondern auch diejenigen, die ſich daraus erklären laſſen, uns endlich auf etwas Unerklärbares zurückbringen. In dieſem Syſtem finden wir z. B. die größte Uebereinſtimmung zwiſchen der Größe, Entfernung, und Umlaufszeit der Weltkörper. Dieſe Uebereinſtimmung aber würde auch Statt finden, wenn irgend eins von dieſen Datis anders als es wirklich iſt, und die Andern nur denſelben gemäß wären. Daß alſo dieſe Data ſo und nicht anders ſind, kann von uns nur als ein Naturaxiom betrachtet werden. Aber aus dieſem argumentum ad ignorantiam läſſet ſich eben ſo wenig für als wieder die Ewigkeit der Welt ſchließen und Newton ſelbſt ſcheint kein großes Gewicht darauf zu legen.

Im folgenden Abſchnitt ſagt Maymonides, daß er die Meinung von der Ewigkeit der Welt nicht deswegen verwerfe, weil ſie dem gemeinen Sinn einiger Stellen der heiligen Schrift (wo von Erſchaffung der Welt die Rede iſt) zuwieder ſey, indem dieſe Stellen auch dieſer Meinung gemäß ausgelegt werden könnten, ſondern er verwerfe ſie hauptſächlich darum, weil dieſe Meinung die Wunderwerke und folglich den darauf gegründeten Glauben an eine geoffenbarte Religion aufhebe, —

Da hier der Ort nicht iſt, wo ich mich weitläuftig über dieſe Materie einlaſſen könnte, ſo erſpare ich dies auf eine andre Gelegenheit.

Weiſſagungen erklärt Maymonides in den folgenden Abſchnitten, auf eine natürliche Art, nach pſychologiſchen Geſetzen. Sie können bloß durch die Vollkommenheit des Subjekts, durch Wahrheit und Wichtigkeit ihrer Ausſprüche, von den gemeinen pſychologiſchen Erſcheinungen unterſchieden werden. Da ich aber dieſer ſchon in einem Aufſatze (Deutſche Monatsſchrift) über das Vorherſehungsvermögen angeführt habe, ſo will ich bloß den Leſer darauf verweiſen.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung. Beziehung aller Naturbegebenheiten auf Gott. Eine ſehr bequeme und fromme Methode. Die göttliche Equipage, eine kosmologiſche Vorſtellung, wovon aber ſchwerlich dem Propheten Ezechiel geträumt hat. Vortrefliche Moral, aber nicht nach neuem Geſchmack. Urſprung des Uebels. Vorherſehung. Finalurſachen.

Alles was entſteht, fährt Maymonides fort, hat ſeine nächſte Urſache, dieſe wiederum die ihrige u. ſ. w. bis zur erſten Urſache, nämlich bis zum Willen Gottes. Da nun dieſes als bekannt vorausgeſetzt werden kann, ſo wählten die Propheten nicht ſelten eine kürzere Art ſich auszudrücken, und eigneten eine Wirkung unmittelbar der erſten Urſache zu, weil ſie ſich darauf verlaſſen konnten, daß ihre Zuhörer die Mittelurſachen in Gedanken interpoliren würden. Dieſe Mittelurſachen mogten nun phyſiſche, oder moraliſche Urſachen, oder gar zufällige Veranlaſſungen ſeyn, ſo eigneten ſie die Wirkung unmittelbar Gott zu, und ſagten: Gott hat es gemacht, anbefohlen, geſandt u. d. gl.

Ich will hier einige Stellen aus den prophetiſchen Schriften, als Inſtanzen anführen, woraus du auf die andern die ich nicht anführen werde, ſchließen kannſt.

Von den Naturwirkungen die nach unveränderlichen Naturgeſetzen erfolgen, wie z. B. das Schmelzen des Schnees bei Erwärmung der Luft, und das Brauſen des Meers bei ſtürmiſchen Wetter, heißt es: Er ſendet ſein Wort, und läßt ſie (die Schneeflocken) ſchmelzen: Er befahl, daß ſich ein Sturmwind erhübe, der die Wogen brauſend macht. Von Zurückhaltung des Regens heißt es: Den Wolken werde ich das Regnen verbieten. Eben dieſe Art ſich auszudrücken, findet auch bei ſolchen Begebenheiten Statt, deren Urſache des Menſchen freier Wille iſt. Z. B. Kriege; Eroberungen, oder Schaden und Schimpf den ein Menſch dem andern zufügt. So heißt es von dem Einfall Nebuchadnezars: Ich habe den von mir dazu Verordneten befohlen u. ſ. w.

Von Simei dem Sohn Gerel, heißt es: laßt ihn, denn Gott ſprach zu ihm: fluche David, und dieſes ſagt nicht anders, als daß dieſes Fluchen eine Wirkung moraliſcher Mittelurſachen, deren erſte Urſache aber Gott iſt. Von der Befreiung Josephs aus dem Gefängniß heißt es: Er (Gott) ſandte einen König der ihn (den Joseph) befreiete. Von der Zerſtörung der Babiloniſchen Monarchie durch die Perſer, heißt es: Ich werde nach Babilon Zerſtreuer ſchicken, die ſie (die Nation) zerſtreuen ſollen. Von dem Elias den eine Wittwe unterhielt, heißt es: Ich habe einer Wittwe befohlen, daß ſie dich ernähren ſoll. So ſagt auch Joseph zu ſeinen Brüdern: nicht Ihr habt mich hierher geſandt, ſondern Gott.

Auch von einer Wirkung, deren Urſache ein thieriſcher Trieb zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfniſſes iſt, heißt es: Gott befahl dem Fiſche, daß er Jonas ausſpeie, wodurch nichts mehr geſagt wird, als daß Gott die erſte Urſache dieſes Triebes ſey, nicht aber, daß er den Fiſch zum Propheten gemacht, und ihm ſeinen Willen offenbart habe. Eben ſo wird von den Heuſchrecken, die zu des Propheten Joels Zeiten das Land verwüſteten geſagt: Denn mächtig ſind die (Heuſchrecken) die ſeine Befehle ausrichten, und von der Verwüſtung des Landes Iduma durch wilde Thiere: Er (Gott) looßte für ſie (die Thiere) und ſeine Hand vertheilte es (das Land) ihnen nach der Schnur.

Auch von bloßen Zufällen wird dies gebraucht. Es heißt z. B. Rebekka ſoll Frau deines Herrn Sohnes werden, wie Gott geſprochen hat (wie die Schickung es veranlaßt hat) und Jonathan ſagt zu David: Gehe, denn Gott ſendet dich weg, (da doch nur der zufällige Wurf des Spießes ſeine Flucht veranlaßte.)

Hieraus ſiehſt du wie die Schrift das Zuſammentreffen der Urſachen, ſie mögen weſentliche, zufällige, freiwillige, oder willkührliche Urſachen ſeyn, durch dieſe fünf Ausdrücke: befehlen, ſagen, ſprechen, ſenden, rufen, Gott beilegt. —

(Nun liebſter Leſer! Gott der, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, mich nach Deutſchland geſandt, und mir befohlen hat, daß ich dir meine Lebensgeſchichte beſchreibe, befiehlt mir nun, daß ich dich auf dieſen Abſchnitt aufmerkſam machen ſoll, indem daraus erhellet, wie man, durch eine vernünftige Exegeſe, den Glauben mit der Vernunft ausſöhnen und in eine vollkommene Harmonie bringen kann. Ferner erhellet daraus, daß die Aufklärung nicht eben auf Erlangung neuer Kenntniſſe und Wiſſenſchaften beruht; ſondern vielmehr auf Wegſchaffung der uns von andern durch Erziehung und Unterricht beigebrachten falſchen Begriffe.)

Den dritten Theil fängt Maymonides mit einer Auslegung der Vorſtellung Ezechiels von Gottes Equipage an, die er als eine allegoriſche Vorſtellung kosmologiſcher Wahrheiten betrachtet. Da er dieſe, aus Vernunftgründen vortragen will, aus theologiſchen Gründen aber nicht grade zu vortragen darf, ſo bedient er ſich eines eigenen Kunſtgriffs; er führt nämlich die Stellen aus dieſer prophetiſchen Beſchreibung bloß an, ohne ſie zu erklären, aber in einer ſolchen Ordnung und Verbindung, und mit ſolchen Zuſätzen, daß der denkende Leſer, dieſe Erklärung leicht von ſelbſt machen kann.

Jeſaias, ſagt er ferner, hat eben dieſes im allgemeinen ausgedrückt, was Ezechiel uns ſo umſtändlich beſchreibt. Unſere Weiſen (die Talmudiſten) haben uns ſchon darauf aufmerkſam gemacht, indem ſie ſagen: alles was Ezechiel geſehn hat, hat auch Jeſaias geſehn. Jeſaias gleicht einem Städter, Ezechiel aber einem Landmann der den König fahren ſieht. Jener ſagt bloß: ich habe den König fahren ſehn, indem er die königliche Equipage als bekannt genug vorausſetzt. Dieſer hingegen, dem die Equipage ganz etwas Neues iſt, beſchreibt alles umſtändlich. (Jeſaias der, als ein Mann von Erziehung und aus der königlichen Familie, ſich ſchon lange vorher Einſichten in die wahre Beſchaffenheit des Weltbaues, die Ordnung und den Zuſammenhang der Dinge erworben hatte, brauchte nicht mehr dieſe zu beſchreiben. Ezechiel hingegen der zu dieſer Einſicht erſt ſpät gelangt, und dem ſie alſo etwas neues war, beſchreibt ſie umſtändlich. Wahrhaftig! die Talmudiſten ſind gar nicht ſo dumm, wie man glaubt.)

Alle körperliche Dinge, fährt er fort, welche entſtehn und wieder vergehn, vergehn bloß ihrer Materie wegen; vermöge der Form haben ſie ihr bleibendes Daſeyn. Alle ſo wohl phyſiſche als moraliſche Gebrechen und Mängel haben alſo bloß in der Materie ihren Grund.

Da es denn nun ſo iſt; und die göttliche Weisheit wollte, daß keine Materie ohne Form und keine Form ohne Materie ſeyn, und daß die erhabene menſchliche Form, die das Ebenbild Gottes iſt, mit einer finſtern Materie, der Urſache aller Mängel verknüpft ſeyn ſoll, ſo gab ſie der menſchlichen Form ein Vermögen über die Materie, wodurch ſie ſie regieren und ihre Mängel, ſo viel als möglich abhelfen kann; und hierinn giebt es eine große Verſchiedenheit unter den Menſchen. Einige ſtreben nach der höchſten, der Form möglichen Vollkommenheit, und denken an nichts anders, als reine Begriffe und wahre Vorſtellungen von allen Dingen zu erhalten, um ſich dadurch mit dem göttlichen Verſtande zu vereinigen. Sie ſchämen ſich auch der unentbehrlichſten Befriedigung körperlicher Begierden, und ſuchen dieſe Schande ſo viel als möglich zu verheimlichen, oder gar ſich ganz davon loszumachen. Wenn z. B. der König jemanden zur Strafe auferlegt hätte, Miſt zu fahren, ſo wird dieſer, wenn er anders ein freier Menſch iſt, ſich beſtreben ſeine Schande ſo viel als möglich zu verbergen, wird etwas weniges aufladen, und nicht weit damit fahren, (wenn nehmlich dieſes in ſeiner Strafe unbeſtimmt gelaſſen worden) damit ſeine Hände und Kleidung nicht ſchmuzzig werden, und andere Leute ihn nicht ſehen. Ein Sklave hingegen hält dieſes gar für keine ſonderliche Strafe, beſchmutzt ſeinen ganzen Körper, und zeigt dabei die größte Gleichgültigkeit. So giebt es Menſchen die ſich körperlicher Bedürfniſſe ſchämen, und beſonders die des Gefühls (worunter auch der Geſchmack begriffen wird) Eſſen, Trinken, Beiſchlaf u. d. d. Ein vernünftiger

Menſch braucht davon ſo wenig als möglich, betrübt ſich darüber, ſpricht nicht davon, und vermeidet alle große Gelage. Sein ganzes Streben iſt, ſeine Beſtimmung als Menſch zu erfüllen, welche in der Erkenntniß der ewigen Wahrheiten beſteht, deren wichtigſte die Erkenntniß Gottes und ſeiner Wirkungen iſt. Solche Menſchen ſind beſtändig mit Gott, und von ihnen heißt es: Ihr ſeyd Götter und Kinder des Höchſten alle!

Die andern von Gott getrennten, nämlich die Thoren, thun grade das Gegentheil, verbannen alles Denken, und gründliches Urtheilen, ſetzen ſich bloß die Befriedigung dieſes Sinnes der unſre größte Schande iſt, nämlich des Gefühls zum Zweck, und denken an nichts anders als an Eſſen, Trinken und an den Beiſchlaf. Von ihnen heißt es: Dieſe ſchweifen im Weine aus, und Weiber beherrſchen ſie; gegen die gleich nach der Schöpfung feſtgeſetzte Beſtimmung: Er (der Mann) ſoll dich beherrſchen."

So fährt Maymonides fort den Stoizismus zu predigen. Da ich aber befürchten muß, bei weiterer Anführung ſeiner Gründe den Unwillen der Damen und Galanthommes auf mich zu ziehn, ſo will ich hier abbrechen.

In dem folgenden Abſchnitt ſagt Maymonides: die Materie iſt eine ſtarke Scheidewand, die nicht zugiebt, daß wir von einem abgeſonderten Geiſte einen reellen Begriff erlangen können. Dieſes wollen die prophetiſchen Schriften dadurch andeuten, wenn ſie ſagen: es giebt eine Scheidewand zwiſchen uns und Gott; in Finſterniß, Nebel und Wolken verbirgt er ſich uns. Eben ſo ſagt der Pſalmiſt: Wolken und Nebel umgeben ihn, das heißt: unſer Körper iſt eine dicke Hülle, die uns die Einſicht in ſein wahres Weſen nicht erlaubt, nicht aber Gott iſt ein Körper, mit Wolken und Nebel umgeben, wie es dem gemeinen Sinne der Worte nach ſcheint.

Daher geſchahe auch die Offenbarung Gottes auf dem Berge Sinai in dicken Wolken und Nebel, um dadurch dieſe Wahrheit anzudeuten. Es iſt auch bekannt genug, daß es an dem Tage der Offenbarung viel Wolken und wenig Regen gegeben habe. — Die Finſterniß betrift uns, bei Gott hingegen iſt keine Finſterniß, ſondern das große ewige Licht, deſſen Strahlen alle Finſterniß erleuchten, daher heißt es in der Schrift: Die Erde wurde von ſeiner Glorie erleuchtet.

Im folgenden Abſchnitt zeigt Maymonides gegen die Meinung der Dialektiker, daß alles Uebel in bloßer Privazion beſtehe.

Hierauf beweißt er, daß man keinen Finalgrund vom Daſeyn der Welt überhaupt angeben könne, ſo wenig wenn man mit Ariſtoteles die Ewigkeit dieſes Daſeyns annimmt, als wenn man auf Zeugniß der heiligen Schrift das Gegentheil davon glaubt. Im erſten Fall kennen wir zwar mit Ariſtoteles den relativen Zweck vom Daſeyn der Theile der Welt, als Objekt des höchſten Verſtandes, keinesweges aber den Zweck vom abſoluten Daſeyn der Welt überhaupt, welches nothwendig iſt. Im zweiten Falle können wir auch den Zweck vom Daſeyn der Welt, als Objekt des göttlichen Willens nicht außer den Willen ſelbſt, ſuchen.

Im folgenden Abſchnitt ſucht er die Meinung derjenigen zu beſtreiten, die den Menſchen zum Zweck der ganzen Schöpfung machen, indem er aus der Kleinheit der Menſchen in Verhältniß gegen die unermeßliche Größe der Welt, die Ungereimtheit dieſes Satzes zeigt.

Die Vorſehung Gottes beruht, Maymonides zu Folge, auf den Gebrauch der Vernunft, und iſt dieſem proportionirt. Ich habe die davon handelnden Abſchnitte dieſes Werkes ſchon in einem Aufſatz der deutſchen Monatsſchrift über die Theodicee, angeführt, worauf ich hier den Leſer verweiſe.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung. Hebung der Zweifel wieder Gottes Allwiſſenheit. Das Buch Hiob als Vehikel einer metaphyſiſchen Abhandlung über die Vorſehung.

Maymonides ſucht nun die Zweifel zu heben, die von einigen Philoſophen gegen die göttliche Allwiſſenheit und Vorſehung ſind erregt worden.

Es liegt ſchon, ſagt er, in dem Begriff von Gott (als eines nothwendigen Weſens) daß ihm alle Vollkommenheiten beigelegt, und alle Mängel von ihm verneint werden müſſen. Daß die Unwiſſenheit in jedem Betracht ein Mangel iſt, wird man auch leicht zugeben, was aber einige Denker, wie ſchon erwähnt, zu der kühnen Behauptung verleitet hat, daß Gott nicht alles wiſſen könne, iſt bloß ihre Beobachtung der menſchlichen Begebenheiten (daß es nämlich nicht ſelten den Böſen wohl, den Guten aber übel geht) die nicht bloß Folgen nothwendiger Naturgeſetze, ſondern vornehmlich des freien Willens ſind. Dieſes haben ſchon die Propheten vielfältig bemerkt, und der Pſalmiſt ſagt: die Gottloſen ſprechen: der Ewige ſieht nicht, der Gott Jakobs merkt es nicht. Prüft es, ihr Narren im Volke, und ihr Thoren, wenn werdet ihr doch klug werden? Sollte der, der das Ohr gepflanzt hat, nicht hören? und der das Auge gebildet hat, nicht ſehen?

„Einige Arzeneigelehrte unſerer Nation fragten mich vor einiger Zeit: was wollte David mit dieſer Vergleichung zwiſchen der Vorſtellung von dem zweckmäßigen Bau der Organen, und ihrem Gebrauche ſelbſt? Dieſem zu folge müßte ja auch derjenige, der den Mund gemacht hat eſſen, und der die Lunge gebildet hat, ſchreien? Merke Leſer! wie dieſe die ganze Stelle mißverſtanden haben.

Es iſt offenbar, daß derjenige, der irgend ein Inſtrument verfertigt, es nicht hätte verfertigen können, wenn er nicht eine Vorſtellung von der dadurch hervorzubringenden Wirkung gehabt hätte.

Wenn z. B. der Nadler keine Vorſtellung vom Nähen hätte, ſo würde er die Nadel nicht ſo bilden können, als ſie zum Gebrauch ſeyn muß. Die Gottloſen ſagen: die Allwiſſenheit Gottes könne ſich auf Individua nicht erſtrecken, weil ſie bloß vermittelſt ſinnlicher Organe wahrgenommen werden können. David wiederlegt dieſes durch die Beſchaffenheit der Organe ſelbſt; die ohne eine Vorſtellung von ihrem Gebrauche nicht ſo zweckmäßig hätten gebildet werden können. Wie kann man denken, daß die ſo zweckmäßig eingerichtete Feuchtigkeiten des Auges, ſeine Häute und Nerven, zufälliger Weiſe entſtanden ſind? Nein, wahrhaftig! Sie ſind Wirkungen nothwendiger Naturgeſetze, wie es von einem jeden Philoſophen und Medizlner gezeigt wird. Die Natur an ſich hat kein Bewußtſeyn und keine Ueberlegung. Dieſe Einrichtung muß alſo die Folge eines verſtändigen Weſens ſeyn; der von dem Gebrauch dieſer Theile eine Vorſtellung hat. Mit Recht nennt daher David alle die dies läugnen, Thoren und Narren, und zeigt, daß dergleichen Zweifel eine Folge unſerer Einſchränkung ſind, und daß wir ihrentwegen die auf andern Gründen beruhende Wahrheiten nicht verwerfen müſſen. Gott, ſagt er, der den Menſchen ein Erkenntnißvermögen gegeben hat, weiß daß die Gedanken der Menſchen eitel ſind.

Die Einwürfe der peripathetiſchen Philoſophen gegen die Allwiſſenheit Gottes, daß

1) Gott das zukünftige bloß mögliche, entweder als möglich, oder als wirklich ſich vorſtellen müſſe, daß im erſten Falle, ſeine Allwiſſenheit eine Veränderung leide, weil er, nach dem Wirklichwerden des Möglichen, ſich daſſelbe (durch das hinzukommende Prädikat der Wirklichkeit) anders als vorher vorſtellen muß; im zweiten Falle aber ſeine Vorſtellung nicht ädäquat ſeyn würde — und daß, weil

2) eine reelle (nicht bloß formelle) Vorſtellung, den vorgeſtellten Gegenſtand umfaſſen muß, das Unendliche kein Gegenſtand einer reellen Vor-

ſtellung ſeyn könne, weil es nicht umfaßt werden kann. Dieſe Einwürfe ſucht der Verfaſſer auf folgende Art zu heben.

Es iſt, ſagt er, ein großer Unterſchied zwiſchen der Vorſtellung desjenigen, der es hervorgebracht hat, von dem Hervorgebrachten, und der Vorſtellung eines andern von demſelben. Der Künſtler z. B. der eine *Waſſeruhr* verfertigt, muß ſchon vorher eine Vorſtellung davon haben. Die Quantität des abfließenden Waſſers, die mannigfaltigen Ableitungen, ihre verſchiedene Richtungen und alle Schnüre die abgezogen werden, ſind ihm nicht erſt durch *angeſtellte Beobachtungen*, ſondern ſchon *vorher* bekannt, ſeine Vorſtellung wird nicht durch dieſe Bewegungen, ſondern umgekehrt, dieſe durch jene beſtimmt. In Anſehung des bloßen Beobachters hingegen, verhält es ſich ganz anders. Durch eine jede Bewegung entſteht bei ihm eine neue Vorſtellung, ſind daher dieſe Bewegungen unendlich, ſo kann er ſie mit ſeiner Vorſtellung nicht umfaſſen. Er kann von keiner Bewegung etwas vor Entſtehung derſelben wiſſen.

Eben dieſer Unterſchied findet auch zwiſchen unſerer Erkenntniß und Gottes Allwiſſenheit Statt. Wir wiſſen was wir wiſſen, bloß aus angeſtellten Beobachtungen über die Natur; wir können daher nicht das, was noch nicht gegenwärtig, oder das was unendlich iſt, wiſſen. Unſere Vorſtellungen entſtehn alſo nach und nach, und ſind eben ſo vielfältig als die wahrgenommenen Dinge ſelbſt. Gott hingegen weiß die Dinge nicht aus Wahrnehmungen und Beobachtungen, ſo daß ſein Wiſſen der Vielheit und Veränderung unterworfen ſeyn würde, ſondern umgekehrt, ſie ſind Folgen eines Vorherwiſſens, wodurch ſie in ihrer Art beſtimmt werden. Sein Weſen enthält daher keine Vielheit, und iſt keiner Veränderung unterworfen. Er ſtellt ſich ſein Wiſſen, als den Grund aller Dinge vor. Die Vorſtellung aller Dinge iſt alſo von der Vorſtellung ſeines Weſens unzertrennlich, ob wir gleich von einem ſolchen Vorſtellungsvermögen keine anſchauende Erkenntniß erlangen können.

Das Buch Hiob iſt nach Maymonides Meinung eine Disputation über die göttliche Allwiſſenheit und Vorſehung, auf einen einzelnen Fall (er mag wirklich vorgefallen, oder erdichtet ſeyn) angewandt. Der Fromme (nicht aber der Weiſe; denn dieſer weiß von keinem Uebel, als der moraliſchen Unvollkommenheit) leidet ohne ſein Verſchulden. Es wird alſo der Urſach dieſer Leiden nachgeſpührt. Die Engel Gottes (die Naturkräfte) verwalten das ihnen von Gott anvertraute Geſchäft (Erhaltung der Objekte der Natur). Der leidige Satan (die Privation) mengt ſich, gleichſam von ſelbſt darunter, (die Privation iſt nicht Zweck der Natur an ſich, ſandern ein von der Materie unzertrennliches Uebel) ſtreift auf die Erde herum, mit den himmliſchen Dingen aber hat er nichts zu ſchaffen (die Privation findet bloß bei den körperlichen Dingen, wegen der Materie, nicht aber bei den Unkörperlichen Statt). Ihm wurde Macht und Gewalt über Hiobs Vermögen, ja ſogar über ſeinen Körper gegeben, nicht aber über ſeine Seele (der Menſch als ein vernünftiges mit freien Willen begabtes Weſen iſt als ein ſolches dem phyſiſchen Uebel nicht unterworfen, und kann moraliſchen Uebeln ausweichen.)

Hierher gehört eine vortrefliche Stelle aus dem Talmud, wo Rabbi Simon Ben Lakis ſagt: der Satan, der böſe Geiſt, und der Engel des Todes, ſind eine und eben dieſelbe Perſon. (Die Privation oder die Einſchränkung der Naturkräfte, böſe Begierden, die bloß die Privation der Thätigkeit der Vernunft und des freien Willens ſind, und die ſo wohl phyſiſche als moraliſche Zernichtung ſind eins.)

Nun eignet Maymonides, nach Beſtimmung des Plans einer jeden im Hiob vorkommenden Perſon, eine beſondere philoſophiſche Meinung über die göttliche Vorſehung bei. Dieſes führt er auf eine ſo muſterhafte Art aus, daß jede dieſer Perſonen ſo wohl mit ſich ſelbſt, als mit dem einmal ihr zugeeigneten Syſtem im ganzen Buche übereinſtimmt.

Dieſe Winke zur Auslegung eines ſonſt ſo ſchwer zu erklärenden Buchs wußte ein anderer Gelehrte unſerer Nation, Namens Rabbi Levi Ben Gerſchon, ſehr gut zu nutzen, und ſchrieb einen vollſtändigen Kommentar über den Hiob dieſem Plane gemäß, der vielleicht der Einzige in ſeiner Art iſt.

Neuntes Kapitel.

Moſaiſche Geſetzgebung. Abgeſchmacktes Heidenthum der Sabäer, eine Veranlaſſung zu vielen ſonſt unerklärbaren Geſetzen, wovon noch der Bart übrig geblieben iſt.

Nun kömmt Maymonides auf die Erklärung der moſaiſchen Geſetzgebung. Dieſer ſchickt er als Einleitung einige Vorbereitungsabſchnitte voraus.

Alle Handlungen, ſagt er, können in Beziehung auf ihren Zweck in *zweckloſe*, *ſpielende*, *mißlungne* und *gute* Handlungen eingetheilt werden. Die erſten ſind ſolche, wobei man ſich gar keinen Zweck denkt, wenn man z. B. in Gedanken mit den Händen ſpielt, und hierher gehören auch die Handlungen der Wahnſinnigen. Die zweiten ſind ſolche, wobei man ſich zwar einen Zweck, aber einen kleinen Zweck vorſetzt, nämlich bloß ſich zu amüſiren. Die dritten ſind ſolche, wobei man ſich zwar einen Zweck vorſetzt, der aber, aus gewiſſen Urſachen mißlingt. Die vierten ſind ſolche, wobei man ſich einen wichtigen Zweck vorſetzt, der auch erhalten wird.

Die Wirkungen Gottes können nicht von den drei erſten, ſondern von der vierten Art ſeyn. Sie müſſen gut ſeyn: Gott ſahe alles was er gemacht hatte, und es war gut. Die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß die Wirkungen Gottes bloß Folgen ſeines Willens (ohne Vorſtellung der Zwecke) ſind, fällt hierdurch von ſelbſt über den Haufen.

Im folgenden Abſchnitt ſagt Maymonides, daß eben die Verſchiedenheit der Meinungen die in Anſehung der Wirkungen Gottes (in der Natur) Statt findet, auch in Anſehung ſeiner Geſetze obwalte. Einige halten ſie für bloße Folgen ſeines Willens, andere aber für Folgen ſeiner Weisheit. Maymonides ſtimmt dieſen letzten bei. Einige Stellen aus dem Talmud, die dem zuwieder zu ſeyn ſcheinen, ſucht er ſo zu erklären, daß ſie damit übereinſtimmen. Ueber andere die ſich auf

dieſe

dieſe Art nicht erklären laſſen, wundert er ſich. Der Zweck der Geſetze iſt Vervollkommnung des Körpers (worunter auch ſein äußerer Zuſtand begriffen iſt) und Vervollkommnung des Geiſtes, d. h. des Erkenntniß- und Willensvermögens. Nun giebt es aber doch einige unter den moſaiſchen Geſetzen die auf keinen dieſer Zwecke abzuzielen ſcheinen. Dergleichen Geſetze ſind nach Maymonides Meinung dem damals herrſchenden Heydenthum entgegengeſetzt worden. Er macht daher eine kurze Vorſtellung dieſes Heydenthums und der abgeſchmackten, dabei zum Grunde liegenden Mythologie.

Es iſt bekannt, ſagt er, daß Abraham im Glauben der Sabäer erzogen wurde. Dieſe hielten die Sterne für Götter, und die Sonne für den größten Gott. Sie erzählen in ihren Schriften von Abraham folgendes: „Da Abraham, aus Kuth gebürtig, von der gemeinen Meinung abwich und das Daſeyn eines Gottes außer der Sonne behauptete, ſo wurden ihm ſolche Gründe entgegengeſetzt, die aus dem offenbaren Einfluß der Sonne auf die Natur hergenommen waren, Abraham erwiederte aber: ich gebe dieſen Einfluß gerne zu, aber die Sonne hat dieſe Macht nicht von ſich ſelbſt, ſie iſt wie ein Beil in den Händen des Holzhauers. Der König ließ ihn hierauf ins Gefängniß führen, da er aber ſelbſt da noch ſeine neue Lehre zu verbreiten fortfuhr, und eine völlige Reformation zu befürchten ſtand, ſo verjagte ihn der König nach den öſtlichen Gegenden.

Von Abrahams göttlichen Offenbarungen erwähnen ſie, wie natürlich, gar nichts.

Das Höchſte, wozu die Philoſophie der damaligen Zeiten gelangt war, iſt die Vorſtellung, daß Gott die Seele aller himmliſchen Körper ſey.

Die Sabaer glaubten daher die Ewigkeit der Welt. Adam iſt ihnen zu Folge, ſo gut wie andere Menſchen von ſeinen Eltern erzeugt worden; er war ein vom Monde begeiſterter Prophet (der Himmel behüte uns vor dieſer Würde!) hat den Menſchen die Anbetung des Mondes gepredigt, auch verſchiedene Bücher über den Akkerbau geſchrieben. Noah war ein Ackersmann, und wollte in der Verehrung der (Stern) Bilder nicht einwilligen, worüber er von den Sabäern getadelt wird. Er wurde gleichfalls, wegen ſeiner Verehrung Gottes ins Gefängniß geworfen. Sein Sohn Scheth aber ſtimmte hierinn mit ihm nicht überein, und betete den Mond an. Hierzu kommen noch allerhand lächerliche Mährchen, die den höchſten Grad des Aberglaubens und der Unwiſſenheit der damaligen Zeiten beweiſen. Sie erzählen, daß als Adam ſich von Thaſcham (in der Nachbarſchaft von Indien) nach Babel begab, er viele Merkwürdigkeiten der Natur mit ſich brachte, unter andern einen goldenen Baum mit Blättern und Blüthen, auch einen ſteinernen Baum, der im Feuer unzerſtörbar war. Auch wird von einem Baume erzählt, worunter (obſchon er nur von einer Menſchenhöhe war) zehntauſend Mann Platz hatten, u. d. gl. Dieſem zufolge erfanden ſie die Sternbilder; die goldene für die Sonne, und die ſilberne für den Mond. Sie theilten Klima und Mineralien nach den darauf Einfluß habenden Planeten ein. (Die den Planeten und Mineralien gemeinſchaftliche Zeichen z. B. ☉, welches die Sonne und das Gold ☿, welches den Merkur und das Queckſilber bezeichnet u. d. gl. ſind noch zurückgebliebne Spuren davon.)

Sie baueten Tempel, wo ſie dieſe Sternbilder aufſtellten und glaubten, daß die Kräfte der Planeten den ihnen korreſpondirenden Bildern mitgetheilt würden, wodurch ſie die Menſchen begeiſterten, und ihnen eine tiefe Einſicht in der Natur der Dinge und ein Vorherſehungsvermögen mittheilen würden. Eben ſo behaupten ſie von den Bäumen die dieſen Planeten zugehören, daß wenn man ſie in ſeinen Namen pflanzt, und auf eine gewiſſe Art zubereitet, vermittelſt des Einfluſſes des Planeten, die Menſchen dadurch begeiſtert werden können. Von dieſer Sekte waren die Propheten des Baals und der Aſcharah die in unſern heiligen Schriften erwähnt werden.

Dieſe Thorheiten verbreiteten und theilten ſich in viele Aeſte. Hieraus entſprangen mancherlei Arten von Zauberei, Todtenbefragerei.

Die erſte Abſicht der moſaiſchen Geſetze iſt alſo: dieſen Aberglauben und das darauf gegründete Heidenthum auszurotten. Denn alles was Jehovah verabſcheuet, verehrten ſie ihren

Göttern. Ich finde in ihren Schriften, daß ſie ihrem größten Gott, der Sonne, ſieben Fledermäuſe, ſieben Mäuſe, und noch ſieben andere kriechende Thiere zu opfern pflegten. Verabſcheuungswürdig genug! Die Bekanntſchaft mit dem Glauben der Sabaer und ihrem Gottesdienſt war mir ſehr nützlich, um den Grund vieler (moſaiſchen) Geſetze angeben zu können, die ohne dem unerklärbar wären. Das Hauptbuch davon iſt: Hoabadah Haubathiah betitelt, von Aben Chaſchiah (ins Arabiſche) überſetzt.

Dieſes Buch iſt voller Unſinn des Heidenthums, und ſolcher Dinge, die für den gemeinen Mann ſehr anziehend ſind; es handelt nämlich von Zauberei, Geiſterbeſchwörungen und wie man durch Taliſmane die himmliſchen Kräfte herunterlocken könne. Es wird darinn aus dem Buch Adams angeführt, daß es in Indien einen Baum gebe, deſſen Aeſte, wenn man ſie auf die Erde wirft, in Inſekten verwandelt werden. Auch ſoll daſelbſt ein Baum in Menſchengeſtalt befindlich ſeyn, der zuweilen Töne von ſich giebt und einige Worte hören läßt. Es ſoll auch dort ein gewiſſes Kraut geben, wodurch man ſich unſichtbar machen kann, wenn man etwas davon bei ſich trägt; räuchert man damit in freier Luft, ſo hört man ſo lange der Rauch aufſteigt ein Geräuſch und fürchterliche Stimmen. Alles dieſes kann den Glauben an Wunderwerke ſchwächen, und Menſchen auf die Gedanken bringen, als wären ſie durch geheime Künſte bewerkſtelligt. —

Es wird auch darinn erzählt, der Baum Amlol den ſie anbeteten, ſtand in Rienwah zwölftauſend Jahr, und wurde, wegen ſeiner Stelle mit dem Mandragula in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt. Der durch jenen begeiſterte Prophet würde dadurch eine geraume Zeit dieſes Vermögens beraubt; da er es wieder erlangte, gab ſein Gott, die vorerwähnte Zerſtreuung zur Entſchuldigung an, und befahl den Propheten die Akten des Prozeſſes an alle bekannte Gerichtshöfe zu ſchicken, die darüber entſcheiden ſollten, wer unter beiden Göttern der mächtigſte ſey?

Hieraus kann man ſich von der Weisheit der damaligen finſtern Zeiten einen Begriff machen.

Noch herrlicher iſt die Erzählung von einem Propheten mit Namen Tamuz, der einen König zum Dienſt der ſieben Planeten und der zwölf Himmelszeichen bekehren wollte, von dieſem aber auf eine grauſame Art umgebracht wurde. Die Nacht darauf verſammelten ſich alle Bilder aus der ganzen Welt in dem Tempel des goldenen Sonnenbildes. Dieſes, von den andern umgeben, warf ſich zur Erde, fieng an den Tamuz zu beklagen, und ſeine traurige Geſchichte zu erzählen. So dauerte es die ganze Nacht durch. Am andern Morgen zerſtreueten ſich die Bilder und flogen ein jeder nach ſeinem Tempel. Daher kömmt der Gebrauch, daß die Menſchen alle Jahre am erſten Tag des Monaths Tamuz (Julius) dieſen zu beklagen und zu beweinen pflegen. (Man findet noch eine Spur davon in dem Ezechiel wo es heißt: „Die Weiber beweinen den Tamuz) was aber in dieſem Buche von Adam, der Schlange, dem Baume der Erkenntniß u. ſ. w. erzählt wird, iſt eine der Erzählung der heiligen Schrift nachgeahmte Erdichtung.

Es giebt noch andere Schriften der Sabaer z. B. das Buch Aſtamchos, das fälſchlich dem Ariſtoteles beigelegt wird, das Buch der Talismane, das Buch Hermes, das Buch Iſaak des Zebaers zur Vertheidigung dieſer Religion; und ein anderes Buch von eben demſelben über die Gebräuche derſelben, ihre Feiertage, Opfer, Gebete u. ſ. w. Dieſe Bücher ſind ins Arabiſche überſetzt worden. Mehrere andere hingegen ſind mit der Länge der Zeit verlohren gegangen.

Der Grund, worauf ſich dieſes Heidenthum ſtützte, war die damals ausgebreitete Meinung, daß durch den Dienſt der Sterne die Fruchtbarkeit der Länder, und der davon abhängende Wohlſtand der Menſchen befördert werde, daher die damit verknüpfte große Achtung für den Ackerbau, ja ſo gar für das dazu unentbehrliche Rindvieh kam, (es war unerlaubt davon zu ſchlachten) das ſich inſtinktmäßig in den Willen der Götter gefügt, und ſich freiwillig dem Dienſte der Menſchen zu dieſem wichtigen Zwecke, ergeben haben ſoll. In dem Buche Hoabada Hanbatlah wo die Rede von dem Weinbau iſt, heißt es:

„Die alten Weiſen und die Propheten lehren uns, daß wir an den Feiertagen vor den Sternbildern auf dieſe (in dieſem Buche beſtimmten) Inſtrumente ſpielen ſollen, wofür ſie uns göttliche Belohnungen, nämlich langes Leben, Bewahrung vor Krankheiten, Fruchtbarkeit der Erde u. ſ. w.“ verheißen.

Gott hingegen, der uns dieſe Irrthümer benehmen, und uns dieſe unnütze Handlungen erſparen wollte, ließ uns durch Moſes das Gegentheil davon verheißen, daß nämlich der Dienſt der Sterne Unfruchtbarkeit, Krankheit und Verkürzung des Lebens nach ſich ziehn würde.

Die göttlichen Wirkungen bleiben ſich immer gleich. Die Natur thut keinen Sprung. Alles gelangt nach und nach, durch viele Vorbereitungen zu ſeiner Vollkommenheit.

Eben dieſelbe Weisheit wird an den göttlichen Geſetzen bemerkt; deren viele eine weiſe Nachſicht gegen menſchliche Schwächen zum Grunde haben, indem die Gewohnheit der Menſchen in Tempeln zu opfern vors Erſte beibehalten, nur eingeſchränkt und durch die Geſetze beſtimmt werden mußte; und dadurch konnte die göttliche Weisheit am beſten ihren Zweck erreichen.

Die moſaiſchen Geſetze theilt Maymonides in vierzehn Klaſſen ein, und giebt den Grund einer jeden derſelben auf eine ſehr ſcharfſinnige, den damaligen Zeitumſtänden angemeſſene Weiſe an; auch ſucht er den Nutzen und die Zweckmäßigkeit der in den moſaiſchen Büchern vorkommenden Geſchichten und Anekdoten von Perſonen und Oerter, anzugeben.

Zehntes Kapitel.

Beſchluß des More Newochim. Vortrefliche Moral Beſtimmung des wahren Gottesdienſtes, der die Prieſter entbehrlich macht.

Die letzten Abſchnitte dieſes vortreflichen Werkes enthalten zum Beſchluß ſeine moraliſche Nutzanwendung.

In dieſem Abſchnitt zeigt Maymonides, worinn der wahre Gottesdienſt deſſen der von Gott richtige Erkenntniß erlangt hat, beſteht, und wie man dadurch ſo wohl der zeitlichen als der ewigen Glückſeeligkeit theilhaftig werden könne.

Er fängt mit folgender Vergleichung an. Der König, ſagt er, wohnt in ſeinem Pallaſt. Von ſeinen Unterthanen ſind einige in ſeiner Reſidenz; andere wiederum außer derſelben. Von den erſtern giebt es einige die den königlichen Pallaſt den Rükken zukehren, und ſich von demſelben entfernen. Andre gehn zwar nach dem Pallaſt mit dem Vorſatz den König aufzuwarten, gelangen aber nie dahin. Andere gelangen zwar dahin, können aber den Eingang nicht finden. Einige kommen in den Vorhof, einige ſind ſo gar ſchon in den Pallaſt, können aber dennoch den König nicht ſo leicht zu ſehn oder zu ſprechen bekommen, bis ſie durch viele Mühe endlich dazu gelangen.

Dieſes Gleichniß können wir auf die verſchiedene Arten des Gottesdienſtes anwenden.

Alle diejenigen, die ſo wenig eine natürliche, als geoffenbarte Religion haben, ſind außer der göttlichen Reſidenz. Von dieſer Art ſind z. B. die herumſtreifenden nordiſchen Tatarn, ſo wie auch die herumſtreifenden ſüdlichen Mohren. Dieſe ſtehn mit den unvernünftigen Thieren beinahe in gleichem Range; ſie ſind weniger als Menſchen, aber doch etwas mehr als Affen, weil ſie die äußere menſchliche Figur und etwas von ſeiner Erkenntniß haben.

Diejenigen die zwar in der königlichen Reſidenz ſind, aber dennoch dem königlichen Pallaſt den Rücken zukehren ſind zwar Menſchen von Religion, aber einer auf falſche Meinungen beruhenden Religion, die darauf entweder von ſelbſt gerathen oder dieſelbe durch Ueberlieferung erlangt haben. Je weiter ſie darinn kommen, deſto mehr entfernen ſie ſich von der wahren Religion. Dieſe ſind noch ſchlimmer als die erſten, und müſſen zuweilen gänzlich ausgerottet werden, damit ſie andere nicht verderben (hier zielt Maymonides auf das moſaiſche Geſetze: Du ſollſt ſie ausrotten und keiner Seele verſchonen.) Diejenigen, die ſich beſtreben in den königlichen Pallaſt zu gelangen, die aber denſelben dennoch nie erblicken, ſind der gemeine Haufen, der die Geſetze mechaniſch ausübet, ohne den Grund davon einzuſehen. Diejenigen die zu dem königlichen Pallaſt gelangt ſind, denſelben beſtändig umgehen, aber dennoch den Eingang dazu nicht finden, ſind die Talmudiſten, die durch Ueberlieferung wahre Meinungen erhalten, und die Religionsgeſetze in eine Theorie gebracht haben, die aber über die Fundamente der Religion nicht nachgedacht, und nach den Grund ihres Glaubens nicht geforſcht haben. Diejenigen die mit Nachforſchen über die Fundamente der Religion ſich abgeben, ſind ſchon im Vorhof. Es giebt auch unter ihnen noch verſchiedene Grade. Diejenigen endlich, die von allen eine gründliche ſzientifiſche Erkenntniß erlangt haben, ſind ſchon in dem königlichen Pallaſt.

Merke alſo mein Sohn! So lange du dich mit der Mathematik und der Logik abgiebſt, gehörſt du noch zu denjenigen, die den Pallaſt umgehen und den Eingang ſuchen. So heißt es bei unſern Weiſen in allegoriſchem Verſtande: Benſomma (ein gewiſſer Talmudiſt) iſt noch drauſſen! Giebſt du dich mit der Naturwiſſenſchaft ab, ſo biſt du ſchon im Vorhof. So bald du dieſen Kurſum vollendet haſt, und dich auf die Methaphyſik legſt, ſo biſt du ſchon im Pallaſt bei dem König. Hier giebt es ſehr viele Grade. Diejenigen endlich, die ſich in dieſer Wiſſenſchaft vervollkommnen, alle ihre Gedanken von andern Dingen abſtrahiren, und bloß auf die Erkenntniß des höchſten Weſens richten, alles andere bloß im Verhältniß mit dieſem betrachten, und auf daſſelbe beziehen, haben das Glück ſich mit dem König ſelbſt zu unterhalten. Dies iſt der Grad der Vervollkommnung, der den Propheten eigen iſt. Mancher davon iſt durch den hohen Grad ſeiner Erkenntniß und Abſtrahirung ſeiner Gedanken von allen andern außer Gott, ſo weit gelangt, daß es von ihm heißt: Er blieb bei Gott, mit dem er ſich in dieſem heiligen Zuſtand auf eine ganz familiäre Art unterhielt, und darüber in eine ſolche Extaſis gerieth, daß er kein Brod aß und kein Waſſer trank, indem ſeine höhern Kräfte über die niedrigen die Oberhand erhielten. So giebt es Propheten die Gott in der Nähe, andere die ihn in der Ferne erblickten. Gott erſchien mir in der Ferne!

Der Menſch muß alſo, nach richtiger erlangter Erkenntniß ſeine Gedanken auf Gott allein richten. Dieſer iſt der dem Wahrheitsforſcher eigene Gottesdienſt, der mit der Erkenntniß Gottes beſtändig zunimmt. Wer aber, ohne einen richtigen Begriff von Gott zu haben, an ihn nach einer eingebildeten, oder von andern überlieferten

Vorſtellung denkt und von ihm beſtändig ſpricht, der denkt und ſpricht in der That von Gott nichts; indem dasjenige was er ſich einbildet und wovon er ſpricht, eine willkührliche Erdichtung iſt, der kein reelles Objekt entſpricht.

Wenn du alſo von Gott einen richtigen Begriff erlangt haben wirſt, mußt du anfangen dich ihm zu ergeben, dich ihm zu nähern, und das Band zwiſchen dir und ihm, (den Verſtand) beſtändig zu befeſtigen. Die heilige Schrift lehrt uns auch, daß der eigentliche Gottesdienſt eine richtige Erkenntniß von demſelben vorausſetzt. So heißt es: Jehovah euern Gott zu lieben und mit ganzem Herzen zu dienen. Das Lieben iſt aber immer der Erkenntniß proporzionirt. Auch ſagen die Talmudiſten: dieſer Dienſt, wovon hier die Rede iſt, iſt der Dienſt des Herzens, d. h. die Gedanken von allen Dingen abſtrahiren, und bloß auf das vollkommenſte Weſen richten. Dieſes kann aber nur in der Einſamkeit erhalten werden: daher lieben die Denker die Einſamkeit, und ſuchen die Geſellſchaft bloß zur höchſten Noth.

Ermahnung.

„Ich habe ſchon gezeigt, daß die Vernunft, die Gott uns mitgetheilt hat, das Band zwiſchen uns und ihm ausmacht. Es ſteht alſo in deinem Belieben entweder dieſes Band immer feſter zu knüpfen, oder daſſelbe nach und nach aufzulöſen. Es kann aber bloß dadurch befeſtigt werden, daß du die Vernunft bloß auf die Erkenntniß Gottes anwendeſt, und wird dadurch geſchwächt, wenn du ſie auf etwas anders richteſt. Geſetzt auch du biſt der größte Metaphyſiker, ſo muß doch dieſes Band zwiſchen dir und Gott getrennt werden, ſo bald du iſſeſt oder ſonſt ein nothwendiges natürliches Geſchäft verrichteſt, weil alsdann das dazu erforderliche Verhältniß zwiſchen dir und ihm gänzlich aufhört.

Die ganze Abſicht des ſogenannten Gottesdienſtes, z. B. das Leſen der heiligen Schrift, das Beten u. d. gl. iſt nichts anders als das Abſtrahiren der Gedanken von andern Dingen, um ſie bloß auf Gott zu richten. Beteſt du aber bloß mit deiner Zunge, deine Gedanken ſind aber auf deinen Handel gerichtet; lieſeſt du die heilige Schrift und haſt deinen Hausbau im Herzen, ohne an das zu denken was du lieſeſt; oder übſt ein anderes Gebot aus, ohne an den wahren Sinn und den Zweck davon zu denken, ungefähr als wenn jemand die Erde umgräbt, oder Holz fällt, ſo biſt du denjenigen ähnlich von denen es heißt: du biſt nahe ihrem Munde, entfernt aber von ihrem Innern.

Derjenige aber, der es hierinn ſo weit bringt, daß er ſein Geſchäft verrichten und doch dabei an Gott denken kann, ſo wie es im allegoriſchen Verſtande heißt: ich ſchaffe, mein Herz aber iſt wachend, dieſer, ſage ich, iſt zu einem Grade gelangt, der bloß dem größten aller Propheten (Moſes) eigen war, von dem es heißt: Moſes allein darf ſich Gott nähern.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die göttliche Vorſehung dem Grade des ausgebildeten Verſtandes proporzionirt iſt. Der vollkommene Menſch alſo der ſeine Gedanken von Gott nie abwendet; wird auch beſtändig von der göttlichen Vorſehung geleitet. Ein anderer, deſſen Gedanken ſich zu gewiſſen Zeiten von Gott abwenden, wird alsdann, obſchon der göttlichen Vorſehung nicht völlig theilhaftig, dennoch von derſelben nicht gänzlich verlaſſen. Er iſt alsdann mit einem geſchickten Schreiber zur Zeit wenn er nicht ſchreibt, zu vergleichen. Sein Verſtand iſt alsdann zwar nicht wirklich, aber doch in einem Vermögen das der Wirklichkeit nahe kömmt. Derjenige, der von Gott gar keinen Begriff hat, iſt demjenigen gleich, der in beſtändiger Finſterniß lebt, und nie das Licht erblickt. Derjenige der von ihm eine richtige Erkenntniß erlangt und daran beſtändig denkt, iſt gleichſam in einem beſtändigen Lichte. Der dieſe Erkenntniß erlangt, aber ſeine Gedanken auf etwas anders richtet, iſt alsdann unter einem mit Wolken bedeckten Himmel. Ich glaube daher, daß alle Uebel, die den Propheten und Frommen begegneten, nur zu einer ſolchen Zeit des Vergeſſens ihnen begegnen konnten, und dieſes Uebel dem Grade der Vergeſſenheit proporzionirt ſeyn mußte. Dadurch wird der Zweifel gehoben, den einige Philoſophen wieder die göttliche Vorſehung deshalb aufgeworfen haben, weil es den Guten zuweilen übel geht; denn wie ich gezeigt habe, hat dieſes nur zur Zeit der

Abwendung von Gott (Richtung der Gedanken auf andere Dinge) geſchehen können. Die Guten ſind alsdann ſo wie die Böſen den Zufällen unterworfen. (Die göttliche Vorſehung iſt nach der Meinung des Maymonides nichts anders als die Leitung der Vernunft und findet nur dann Statt, wenn dieſe in wirkliche Uebung geſetzt wird.) Nun werden noch viele Inſtanzen aus der heiligen Schrift angeführt, die, ſeiner Exegeſis zu folge, mit dieſen Gedanken übereinſtimmen.

Im 52ſten Abſchnitt heißt es: das Betragen eines Menſchen, wenn er allein mit ſeiner Familie iſt, iſt von ſeinem Betragen ſehr verſchieden, wenn er ſich in Gegenwart eines großen Königs befindet. Der alſo nach Vollkommenheit ſtrebt, muß wiſſen, daß der größte aller Könige, nämlich der ihm von Gott mitgetheilte Verſtand, ihm beiwohnt.

Der Menſch, ſo lautet der Beſchluß dieſes Werks, hat viererlei Arten von Vollkommenheit. 1) Die niedrigſte Art, nach welcher aber die Menſchen am meiſten ſtreben, iſt die Vollkommenheit des Beſitzes, d. h. der Güter die der Menſch in ſeinem Beſitze hat. Dieſe Vollkommenheit ſteht mit dem

Menſchen in gar keinen natürlichen, ſondern in einem bloß eingebildeten Zuſammenhang. Das Verhältniß kann aufhören, ohne daß es nöthig ſey, daß in einem der Korrelaten eine Veränderung vorgehe.

2) Vollkommenheit des **Körpers**; Schönheit, Stärke u. d. gl. Dieſe Vollkommenheit iſt auch nicht Hauptzweck beim Menſchen in ſo fern er **Menſch**, ſondern bloß in ſo fern er **Thier** iſt. Ein Menſch mag noch ſo ſtark ſeyn, ſo iſt der Elephant doch noch ſtärker.

3) Vollkommenheit der **Moralität**. Dieſe Art iſt auch nicht Hauptzweck, ſondern bloß Vorbereitung zu demſelben. Die Moralität hat bloß einen Nutzen **im geſellſchaftlichen Zuſtand, für andere**. Außer der Geſellſchaft aber hat ſie gar keinen Gebrauch.

4) Vollkommenheit der **Erkenntniß**. Dieſe iſt die wahre Vollkommenheit und der letzte Zweck des Menſchen, ſie iſt ihm allein eigen, indem er bloß durch ſie ſein Weſen als Menſch erhält. **Sie** (die Lehren der Weisheit) **werden dir allein gehören, und keinem Fremden**

mit dir. Beſtrebe dich alſo Menſch! nach dem was dir eigen iſt, und arbeite nicht für andere: So wie es im allegoriſchen Sinne heiſſen mag: meiner Mutter Kinder zürneten auf mich, machten mich zur (Fremden) Weinberghüterinn, nicht Hüterinn meines eigenen Weinbergs. Der höchſte Zweck des Menſchen iſt Erkenntniß der Wahrheit. Gott erfülle ſeine Verheiſſung an uns. Das Volk das im Finſtern wandelt, erblickte ein großes Licht.

Eilftes Kapitel.

Meine Ankunft in Berlin. Bekanntſchaften. Mendelſohn. Das verzweifelte Studium der Metaphyſik. Zweifel. Vorleſungen über Locke und Adlung.

Nach dieſer etwas langen Ausſchweifung über das berühmteſte Werk des Maymonides, worüber ich bei dem denkenden Leſer gewiß keine Entſchuldigung bedarf, da die darinn enthaltnen Materien an und für ſich ſelbſt intereſſant ſind, und auch auf die Bildung meines Geiſtes den größten Einfluß hatten, kehre ich nun mehr zu den Begebenheiten zurück, die ſich mit mir in Berlin und andern Orten zutrugen.

Der erſte Theil meiner Lebensgeſchichte ſchließt ſich mit meiner Reiſe nach Berlin, und hier nehme ich den Faden der Erzählung wieder auf.

Da ich diesmal mit der Poſt nach Berlin kam, hatte ich nicht nöthig vor dem Roſenthaler Thor zu bleiben, und mich von den jüdiſchen Aelteſten examiniren zu laſſen; ich fuhr ohne alle Schwierigkeit in die Stadt, und konnte mich einquartieren wo ich wollte. Mit dem Bleiben in der Stadt aber hatte es eine ganz andere Bewandtniß; die jüdiſchen Polizeibedienten (der damalige L. M. war ein fürchterlicher Kerl, der mit den armen Fremden ganz deſpotiſch verfuhr) liefen täglich in alle Gaſthöfe und andere zur Aufnahme der Fremden beſtimmten Herbergen; erkundigten ſich nach der Qualität, Verrichtung, und der vermuthlichen Dauer des Aufenthalts der Fremden, und ließen ſie nicht eher in Ruhe, bis ſie entweder eine beſtimmte Verrichtung in der Stadt gefunden, oder wieder aus der Stadt waren, oder — verſteht ſich von ſelbſt. Ich hatte mich auf dem Neuen Markt bei einem Juden, der arme Reiſende, die nicht viel zu verzehren hatten, in ſeinem Hauſe aufzunehmen pflegte, eingemiethet, und bekam gleich den andern Tag eine ſolche Viſite.

Der jüdiſche Polizeibediente L. M. kam und examinirte mich aufs ſtrengſte. Ich ſagte ihm: daß ich Willens ſei in Berlin in eine Kondition als Hofmeiſter zu treten, und alſo die Zeit meines Aufenthalts nicht ſo genau beſtimmen könne. Ich kam ihm verdächtig vor; er glaubte mich ſchon einſt hier geſehn zu haben, und betrachtete mich als einen Kometen, der zum zweitenmal der Erde näher kömmt als zum erſtenmal und die Gefahr alſo drohender macht. Da er nun noch dazu bey mir ein Mylath Hygotan oder eine hebräiſche Logik von Maymonides abgefaßt, und von Mendelsſohn kommentirt fand, — ich habe ihrer bei Maymonides Schriften zu erwähnen vergeſſen. — ſo wurde er ganz raſend. Ja! ja! ſchrie er; das ſind mir die rechten Bücher! und indem er ſich mit einer drohenden Miene gegen mich wandte: packen ſie ſich ſo bald als möglich aus Berlin, wenn ſie nicht mit allen Ehren herausgeführt ſeyn wollen. Ich zitterte und wußte nicht was ich dazu ſagen ſollte; da ich aber erfahren hatte, daß ſich ein polniſcher Jude, ein Mann von Talenten Studirens halber in Berlin aufhalte, und in den größten Häuſern angeſehn ſei; ſo beſuchte ich dieſen.

Er nahm mich als einen Landsmann ſehr freundſchaftlich auf; fragte mich nach meinem Wohnort in Polen und nach meinem Geſuch hier

hier in Berlin. Als ich ihm nun antwortete, daß ich von meiner Kindheit an eine Neigung zu den Wiſſenſchaften bey mir verſpührt, mich auch ſchon mit dieſen und jenen hebräiſchen Schriften, die in dieſes Fach einſchlagen, bekannt gemacht hätte, und jetzt nach Berlin gekommen ſei, um Meimik Bechochma zu ſeyn, (mich in Wiſſenſchaften zu vertiefen), ſo lächelte er, zu dieſem ſeltſamen rabbiniſchen Ausdruck, gab aber mir ſeinen völligen Beifall, und nachdem er ſich mit mir einige Zeit unterhalten, bat er ſich meinen öftern Beſuch aus, welches ich ſehr gern verſprach, und frohen Muths weggieng.

Gleich den andern Tag beſuchte ich meinen polniſchen Freund wieder, und fand bei ihm einige junge Leute aus einer vornehmen jüdiſchen Familie, die ihn oft beſuchten und ſich mit ihm über wiſſenſchaftliche Gegenſtände unterhielten. Sie ließen ſich mit mir in ein Geſpräch ein, fanden viel Behagen an meiner kauderwelſchen Sprache, Simplizität und Offenherzigkeit; beſonders lachten ſie herzlich über den Ausdruck Meimik Bechochma, von dem ſie ſchon gehört hatten. Sie machten mit

Muth dazu, und ſagten, daß ich mich gewiß nicht in meiner Rechnung betrogen haben ſolle in Berlin Meimik Bechochma ſeyn zu können. Und als ich meine Furcht vor dem vorerwehnten jüdiſchen Polizeibedienten zu erkennen gab, ſprachen ſie mir Muth ein, und erboten ſich mir von ihrer Familie Schutz zu verſchaffen, daß ich in Berlin ſo lange bleiben könne, als ich nur ſelbſt wolle.

Sie hielten Wort, und Herr D. P. ein wohlhabender Mann von einem vortreflichen Karakter, vielen Kenntniſſen und feinem Geſchmack, der ein Onkel dieſer jungen Leute war, bewies mir nicht nur viele Achtung, ſondern verſchafte mir auch ein anſtändiges Logis, und invitirte mich zum Sabbatheſſen. Auch andere aus der Familie ſchickten mir zu beſtimmten Tagen Eſſen auf mein Zimmer. Unter dieſen war auch ein Bruder dieſer jungen Leute H... ein ſonſt rechtſchafner Mann, und nicht ohne Kenntniſſe. Da er aber ein eifriger Talmudiſt war, ſo erkundigte er ſich fleißig, ob ich auch bei meiner Neigung zu den Wiſſenſchaften den Talmud nicht ganz vernachläßigte, und ſo bald er alſo erfuhr, ich ſey ſo Meimik Bechochma, daß ich darüber das Studium des Talmuds vernachläßige, hörte er auch auf mir Eſſen zu ſchicken. —

Da ich nun Erlaubniß hatte in Berlin bleiben zu dürfen, war ich auf nichts anders bedacht, als mein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Zufälligerweiſe kam ich einſt in einen Butterladen, und fand den Höker beſchäftigt, ein ziemlich altes Buch zu ſeinem Gebrauche zu anatomiren. Ich blickte hin, und fand zu meinem nicht geringen Erſtaunen, daß es Wolfs Methaphyſik, oder die Lehre von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen war; ich konnte nicht begreifen, wie man in einer ſo aufgeklärten Stadt als Berlin, mit ſolchen wichtigen Werken ſo barbariſch verfahren könne, wandte mich daher zu dem Höker und fragte ihm, ob er das Buch nicht verkaufen wolle? Für 2 Groſchen war er dazu bereit. Ohne mich lange zu bedenken gab ich ſogleich dieſe Summe, und gieng voller Freuden mit meinem Schatz nach Hauſe.

Schon bei der erſten Durchleſung wurde ich von dieſem Buche ganz entzückt; nicht nur dieſe erhabene Wiſſenſchaft an ſich, ſondern auch die Ordnung und mathematiſche Methode des berühmten Verfaſſers, ſeine Präziſion im Erklären, ſeine Strenge im Beweiſen und ſeine wiſſenſchaftliche Ordnung im Vortrage zündeten in meinem Geiſte ein ganz neues Licht an.

Mit der Ontologie, Kosmologie und Pſychologie gieng es noch recht gut; die Theologie aber machte mir viele Schwierigkeiten, indem ich ihre Lehrſätze mit dem Vorhergegangenen nicht nur nicht übereinſtimmend, ſondern ſo gar demſelben wiederſprechend fand. Gleich Anfangs, konnte ich den Wolfiſchen Beweis von dem Daſeyn Gottes a poſteriori, nach dem Satze des zureichenden Grundes nicht zugeben, und machte die Einwendung dagegen, daß, indem nach Wolfs eignen Geſtändniß, der Satz des zureichenden Grundes aus einzelnen Fällen der Erfahrung abſtrahiert ſei, auch dadurch bloß dargethan werden könne, daß ein jeder Gegenſtand der Erfahrung in einem andern Gegenſtande der Erfahrung, nicht aber in einem Gegenſtande außer aller Erfahrung ſeinen Grund haben müſſe u. d. g. Ich verglich auch dieſe neue metaphyſiſche Lehrſätze mit den mir ſchon bekannten des Maymonides, oder vielmehr des Ariſtoteles, und konnte ſie nicht zuſammen reimen.

Ich entſchloß mich daher dieſe Zweifel ſchriftlich in hebräiſcher Sprache aufzuſetzen und Herrn Mendelsſohn, von dem ich ſchon ſo vieles gehört hatte, zu überſchicken. Als dieſer meine Schrift erhielt, verwunderte er ſich darüber nicht wenig, und antwortete mir gleich auf der Stelle, daß meine Zweifel in der That gegründet wären, daß ich mich aber deswegen nicht abſchrecken laſſen, ſondern immer mit dem angefangnen Eifer in meinem Studium fortfahren ſolle.

Aufgemuntert hierdurch ſchrieb ich eine metaphyſiſche Diſputation in hebräiſcher Sprache, worinn ich die Gründe der ſo wohl geoffenbarten als natürlichen Theologie in Zweifel zog.

Die von Maymonides feſtgeſetzten 13 Glaubensartikel griff ich alle mit philoſophiſchen Gründen an, einen einzigen ausgenommen, nämlich den Artikel von Belohnung und Beſtrafung, den ich bloß im philoſophiſchen Sinn, als natürliche Folgen freiwilliger Handlungen zugab. Ich ſchickte dieſe Schrift an Mendelsſohn, der nicht wenig erſtaunte, daß ein polniſcher Jude, der kaum die wolfiſche Metaphyſik zu ſehen bekommen hatte, in ihre Tiefen ſchon ſo weit eindringen konnte, daß er durch eine richtige Ontologie ihre Reſultate zu erſchüttern im Stande war. Er ließ mich zu ſich bitten, und ich nahm die Einladung an. Ich war aber ſo ſchüchtern, die Sitten und Lebensart der Berliner waren mir ſo neu, daß ich nicht o Schrecken und Verwirrung in ein vornehmes Haus hereinzutreten wagte. Als ich daher Mendelſohns Thüre aufmachte, ihn und andere vornehme Leute, die zugegen waren, auch die ſchönen Zimmer und das geſchmackvolle Ameublement erblickte, ſo bebte ich zurück, machte die Thüre wieder zu und wollte nicht herein. Mendelsſohn aber hatte mich bemerkt, kam zu mir heraus, redete mich ſehr liebreich an, führte mich in ſein Zimmer, ſtellte ſich mit mir an's Fenſter, machte mir über mein Schreiben viele Komplimente und verſicherte mich, daß wenn ich auf dieſe Art fortfahren würde, ich in kurzer Zeit in der Metaphyſik große Progreſſen machen könne, verſprach mir auch meine Zweifel aufzulöſen.

Er begnügte ſich nicht bloß damit, dieſer würdige Mann, ſondern ſorgte auch für meinen Unterhalt, empfahl mich daher den vornehmſten, aufgeklärteſten und reichſten Juden in Berlin, die für meine Beköſtigung und übrigen Bedürfniſſe Sorge trugen. Ihr Tiſch ſtand mir frei, und ihre Bibliotheken waren zu meinem Gebrauch offen.

Beſonders merkwürdig unter denſelben wurde mir H..., ein Mann von vielen Kenntniſſen und von vortreflichem Herzen, der ein ſpezieller Freund und Schüler Mendelſohns war. Dieſer fand an meiner Unterhaltung viel Behagen, unterredete ſich mit mir oft über die wichtigſten Gegenſtände der natürlichen Theologie und Moral, worüber ich ihm ganz offenherzig und ohne alle Verſtellung meine Gedanken eröfnete.

Ich trug ihm diskurſiv alle mir bekannt gewordene verſchriene Syſteme vor, und vertheidigte ſie mit der größten Hartnäckigkeit. Er machte mir Einwürfe dagegen; ich beantwortete ſie ihm und machte wiederum meiner Seits Einwendungen

gegen

gegen die entgegengeſetzten Syſteme. Anfangs betrachtete mich dieſer Freund als ein redendes Thier, und ergötzte ſich mit mir, wie man ſich mit einem Hund oder mit einem Stahr, der einige Worte auszuſprechen gelernt hat, zu ergötzen pflegt. Seine Einbildungskraft wurde mehr durch die ſeltſame Miſchung des thieriſchen in meinen Mienen, Ausdrücken und dem ganzen äußern Betragen, mit dem vernünftigen in den Gedanken, als ſein Verſtand durch den Inhalt ſolcher Unterredungen, in Thätigkeit geſetzt. Nach und nach wurde aus dem Spas, Ernſt. Er fieng an auf die Sachen ſelbſt aufmerkſam zu werden, und da er ſeiner ſonſtigen Fähigkeiten und Kenntniſſe unbeſchadet, kein philoſophiſcher Kopf war, und mehrentheils die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft die Reife ſeines Urtheils verhinderte, ſo kann man die Folgen ſolcher Unterredungen ſchon zum voraus ahnden. —

Einige Beiſpiele werden hinreichend ſeyn, von meinem damaligen Benehmen im Diskuriren, von den, wegen Mangel des Ausdrucks gelaſſenen Lükken im Vortrage, und von der Art alles durch Beiſpiele zu erläutern, einen Begriff zu geben.

Ich bemühte mich einſt ihm Spinozas Syſtem begreiflich zu machen: daß nämlich alle Gegenſtände bloße Akzidenzen einer einzigen Subſtanz ſind. Er unterbrach mich und ſagte: aber, mein Gott! ſind Sie und ich nicht verſchiedene Menſchen, und hat nicht ein jeder von uns eine eigene Exiſtenz? Macht die Fenſterladen zu! rief ich auf ſeinen Einwurf. Dieſer ſeltſame Ausruf ſetzte ihn in Erſtaunen, er wußte nicht was ich damit ſagen wollte. Endlich erklärte ich mich ihm. „Sehet, ſagte ich, die Sonne ſcheint durch die Fenſter. Dieſes viereckigte Fenſter giebt einen viereckigten, und dieſes runde einen runden Wiederſchein, ſind es deshalb ſchon verſchiedene Dinge, und nicht vielmehr ein und derſelbe Sonnenſchein? Macht die Fenſterladen zu, ſo werden dieſe verſchiedene Wiederſcheine gänzlich verſchwinden.

Bei einer andern Gelegenheit vertheidigte ich Helvetius Syſtem der Eigenliebe. Er machte mir den Einwurf, daß wir doch auch andere Menſchen liebten, ich z. B. ſagte er, liebe meine Frau, und, um dieſes zu beſtätigen, gab er ihr einen Kuß. Das beweißt nichts gegen mich, erwiederte ich, denn warum küßt ihr eure Frau? weil Ihr Vergnügen daran habt.

Auch Herr A. M. ein ſehr braver, und damals reicher Mann, erlaubte mir freien Zutritt in ſeinem Hauſe. Hier fand ich den Locke in der deutſchen Ueberſetzung, der mir beim erſten flüchtigen Anblick ſehr gefiel, weil ich ihn für den beſten neuern Philoſophen erkannte, dem nur um Wahrheit zu thun iſt. Ich that alſo dem Hofmeiſter des Hr. A. M. den Vorſchlag, daß er bei mir Information über dieſes vortrefliche Werk nehmen ſolle. Dieſer lächelte Anfangs über meinen Vorſchlag, und über meine Simplizität, daß ich, der kaum den Locke zu ſehn bekommen hatte, ihm, der in der deutſchen Sprache und den Wiſſenſchaften gebohren und erzogen war, Information geben wollte. Er ſtellte ſich indeſſen doch als fände er nichts anſtößiges darinn, nahm meinen Vorſchlag an, und beſtimmte dazu eine gewiſſe Stunde. Ich ſtellte mich zur feſtgeſetzten Zeit ein, und fieng meine Vorleſungen an: da ich aber kein Wort deutſch richtig leſen konnte, ſo ſagte ich meinem Schüler, daß er jeden Paragraphen im Texte laut vorleſen möge, worüber ich ihm denn Erläuterungen geben wolle. Mein ſich ernſthaft anſtellender Schüler ließ ſich zum Spas auch dieſes gefallen, wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er merkte, daß hier gar kein Spaß zu treiben ſei, und daß ich in der That nicht nur den Locke richtig gefaßt habe, ſondern daß auch meine Erläuterungen und Anmerkungen darüber (wenn ich ſie gleich in meiner eignen Sprache vortrug) einen ächten philoſophiſchen Geiſt verriethen.

Noch luſtiger war es, als ich in dem Hauſe der Wittwe L. bekannt wurde, und ihrem Sohn, dem jungen Hrn. S. L. (der noch bis jetzt mein Mezenas iſt) den Vorſchlag that, daß er bei mir Unterricht in der deutſchen Sprache nehmen ſollte. Der junge lehrbegierige Mann war, angetrieben durch meinen Ruf, zu einer Probe bereit, und wollte, daß ich ihm Adlungs deutſche Grammatik expliziren ſollte. Ich, der Adlungs Grammatik noch nie geſehen hatte, ließ mich dadurch keinesweges abſchrecken *). Mein Schüler mußte den Adlung ſtückweiſe vorleſen, und ich erläuterte nicht nur denſelben, ſondern fügte auch noch meine Gloſſen hinzu, beſonders fand ich an Adlungs philoſophiſcher Erklärung der Partes Orationis manches auszuſetzen.

Ich ſetzte auch eine eigne Erklärung derſelben auf, und theilte ſie meinem gelehrigen Schüler mit, der ſie noch jetzt verwahret.

Als ein Menſch ohne alle Erfahrung trieb ich aber zuweilen meine Offenherzigkeit ein wenig zu weit; welches mir in der Folge viel Verdrüßlichkeiten zuzog.

Ich las den Spinoza; das tiefe Denken dieſes Philoſophen und ſeine Liebe zur Wahrheit gefiel mir ungemein, und da ich ſchon in Polen durch Veranlaſſung der kabbaliſtiſchen Schriften

---

*) Die ſchon im erſten Theil meiner Lebensgeſchichte beſchriebne Art, Bücher ohne alle Vorkenntniſſe zu leſen und zu verſtehn, wozu ich in Polen aus Mangel an Büchern gezwungen wurde, gedieh bei mir zu einer ſolchen Fertigkeit, daß ich im voraus ſicher war, alles zu faſſen.

auf das Syſtem deſſelben gerathen war, ſo fieng ich darüber aufs neue nachzudenken an, und wurde von deſſen Wahrheit ſo überzeugt, daß alle Bemühungen Mendelsſohns mich davon abzubringen fruchtlos waren.

Ich beantwortete alle dagegen von den Wolfianern gemachte Einwendungen, machte ſelbſt Einwendungen gegen ihr Syſtem, und zeigte, daß wenn man die Definitiones nominales der Wolfiſchen Ontologie in Definitiones reales umtauſche, man alsdann den ihrigen ganz entgegengeſetzte Reſultate herausbringe. Ich konnte mir auch das Beharren Mendelsſohns und der Wolfianer überhaupt auf ihr Syſtem nicht anders als für politiſche Kniffe und Heuchelei erklären, wodurch ſie ſich befliſſentlich der Denkungsart des gemeinen Mannes zu nähern ſuchten, und ich äußerte dieſes öffentlich und ohne alle Zurückhaltung.

Meine Freunde und Gönner, die größtentheils nie über Philoſophie ſelbſt nachgedacht hatten, ſondern die Reſultate der zur Zeit herrſchenden Syſteme blindlings für ausgemachte Wahrheiten hielten, verſtanden mich nicht, konnten wir alſo hierinn auch nicht folgen.

Mendelsſohn, der bloß lavirte, wollte ſich meinem Unterſuchungstrieb nicht wiederſetzen, hatte ſogar innerlich Gefallen daran, und ſagte: ich ſei zwar jetzt nicht auf den rechten Weg, man müſſe aber den Lauf meiner Gedanken doch nicht hemmen, weil — wie Kartheſius ſehr richtig bemerkte — Zweifeln der Anfang des gründlichen Philoſophirens ſei.

Zwölftes Kapitel.

Mendelsſohn. Ein Kapitel dem Andenken eines würdigen Freundes geweihet.

Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis.

Der Name Mendelsſohn iſt der Welt zu bekannt, als daß ich nöthig hätte mich hier bei der Schilderung der großen intellektuellen und moraliſchen Eigenſchaften dieſes berühmten Mannes unſerer Nation, lange aufzuhalten. Ich werde hier bloß diejenigen Hauptzüge ſeines Portraits entwerfen, welche auf mich den größten Eindruck gemacht haben. Er war ein guter Talmudiſt und Schüler des berühmten und zugleich von ſeiner Nation verketzerten polniſchen Rabbiners Rabbi Iſrael, oder wie er ſonſt nach dem Titel eines talmudiſtiſchen Werkes, welches er geſchrieben hat, genannt wird, Nezach Iſrael (die Stärke Iſrael.) Dieſer Rabbiner hatte außer ſeinen großen talmudiſtiſchen Fähigkeiten und Kenntniſſen, noch viele Talente zu den Wiſſenſchaften, beſonders zur Mathematik, worinn er ſchon in Polen, aus den wenigen im hebräiſchen abgefaßten Schriften dieſer Art, gründliche Kenntniſſe erworben hatte, wie aus dem vorerwähnten Werke ſelbſt zu erſehen iſt. Es kommen hier Auflöſungen mancher wichtigen mathematiſchen Probleme vor, die entweder zur Erklärung einiger dunklen Stellen im Talmud, oder zur Beſtimmung eines Geſetzes gebraucht werden. Natürlicherweiſe war unſerem Rabbi Iſrael mehr an Verbreitung nützlicher Kenntniſſe unter ſeiner Nation, als an die Erklärung oder Beſtimmung eines Geſetzes gelegen, deſſen er ſich bloß als eines Vehikels bediente. So zeigte er z. B. daß es nicht Recht iſt, wenn die Juden ſich in unſern Gegenden bei ihrem Gebet, grade nach Morgen richten; denn da das talmudiſtiſche Geſetz, ſich nach Jeruſalem zu richten befiehlt, ſo müßte man ſich in unſern Gegenden die nordweſtlich von Jeruſalem ſind, nach Südeſten richten. Er zeigt daher wie man durch die ſphäriſche Trigonometrie dieſe Richtung in allen Gegenden aufs genauſte beſtimmen kann, u. d. gl. mehr. Dieſer ſo wohl, als der berühmte Oberrabbiner Fränkel haben zur Entwickung der großen Fähigkeiten Mendelsſohns viel beigetragen.

Mendelsſohn beſaß gründliche mathematiſche Kenntniſſe, er ſchätzte die Mathematik nicht bloß wegen ihrer Evidenz an ſich, ſondern auch als die beſte Uebung im gründlichen Denken.

Daß er ein großer Philoſoph war, iſt bekannt genug. Er war zwar kein Erfinder neuer Syſteme, hatte aber die alten und vornehmlich das Wolfiſch-Leibniziſche Syſtem verbeſſert, und auf manche Gegenſtände der Philoſophie mit glücklichem Erfolge angewendet.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob Mendelsſohn mehr Scharfſinn, oder Tiefſinn beſeſſen? Dieſe beiden Vermögen fanden ſich in ihm in einem ſehr hohen Grade vereinigt. Seine Genauigkeit im Definiren und Eintheilen, ſeine feine Diſtinkzionen u. ſ. w. ſind Beweiſe des Erſten; und ſeine tiefſinnigen philoſophiſchen Abhandlungen liefern Beweiſe des zweiten Talents.

Von Seiten ſeines Karakters, war er, wie er ſelbſt geſtand, von Natur zu Leidenſchaften geneigt, hatte es aber durch lange Uebung in der ſtoiſchen Tugend, in ihrer Beherrſchung ſehr weit gebracht. So kam einſt der junge B. in der Meinung, daß Mendelſohn ihm Unrecht gethan habe, ihm darüber Vorwürfe zu machen und ſagte ihm eine Impertinenz über die andere. Mendelsſohn ſtand an einen Stuhl gelehnt, wandte kein Auge von jenem weg, und hörte alle ſeine Impertinenzen mit der größten ſtoiſchen Geduld an. Erſt nachdem der junge Menſch ausgetobt hatte, gieng Mendelsſohn zu ihm und ſagte: gehen Sie! Sie ſehn, daß Sie hier ihren Zweck nicht erreichen; Sie können mich nicht aufbringen. Doch konnte Mendelsſohn bei dergleichen Gelegenheiten ſeinen Kummer über die menſchlichen Schwächen nicht verbergen.

Ich ſelbſt war nicht ſelten in meinen Diſpüten mit ihm zu hitzig und übertrat die einem ſolchen Manne ſchuldige Ehrerbietung, welches mich noch jetzt gereuet.

Mendelsſohn beſaß viel Menſchenkenntniß, welche nicht darinn beſteht einige unzuſammenhängende Züge eines Karakters aufzufaſſen, und ſie auf eine theatraliſche Art darzuſtellen; ſondern vielmehr die weſentlichen Hauptzüge eines Karakters ausfündig zu machen, woraus ſich alles übrige erklären, und gewiſſer maßen zum voraus beſtimmen läßt. Er wußte die Triebfedern und das ganze moraliſche Räderwerk eines Menſchen genau anzugeben; und verſtand die Seelenmechanik von Grund aus. Dieſes karakteriſirte nicht bloß ſeinen Umgang und ſonſtige Beſchäftigungen mit andern, ſondern auch ſeine gelehrte Arbeiten. —

Mendelsſohn verſtand die nützliche und zugleich angenehme Kunſt ſich in die Denkungsart eines andern zu verſetzen. Er wußte das Mangelnde in den Gedanken eines andern zu ergänzen, und die Lücken auszufällen. Die neuankommenden polniſchen Juden, deren Gedanken größtentheils verworren, und deren Sprache ein unverſtändlicher Jargon iſt, konnte Mendelsſohn recht gut verſtehn. Er nahm, in ſeinen Unterhaltungen mit ihnen ihre Ausdrücke und Redensarten an, ſuchte ſeine Denkungsart zu der ihrigen herunter zu ſtimmen, und dadurch dieſe zu der Seinigen zu erheben.

Er verſtand auch die Kunſt die gute Seite eines jeden Menſchen oder Vorfalls ausfindig zu machen. Er fand nicht ſelten an Leuten Unterhaltung deren Umgang, wegen Unregelmäßigkeit in dem Gebrauch ihrer Kräfte, ſonſt vermieden wird; und nur gänzliche Dummheit und Trägheit, war ihm höchſt zuwieder. Ich war einſt Augenzeuge, wie er ſich eine geraume Zeit mit einem Manne von der unregelmäßigſten Denkungsart, und dem ausſchweifendſten Betragen unterhielt. Ich verlohr dabei alle Geduld; und nachdem er weg war, fragte ich Mendelsſohn voller Verwunderung: wie konnten Sie ſich mit dieſem Manne ſo viel abgeben? Warum das? erwiederte er, wir betrachten eine Maſchine mit Aufmerkſamkeit, deren Zuſammenſetzung uns unbekannt iſt, und ſuchen uns ihre Wirkungsart begreiflich zu machen; ſoll dieſer Menſch nicht eben die Aufmerkſamkeit verdienen? ſollen wir uns nicht ſeine ſeltſame Aeußerungen auf eben die Art begreiflich zu machen ſuchen? da er doch gewiß ſeine Triebfedern und Räderwerk ſo gut als irgend eine Maſchine haben muß.

Mendelsſohn war im Diſputiren mit einem ſteifen, an einen einmal angenommenen Syſtem hängenden Denker, ſteif; und machte ſich die kleinſte Unrichtigkeit in der Denkungsart ſeines Gegners zu Nutze. Mit einem biegſamen Denker hingegen war er auch biegſam, und er pflegte gemeiniglich alsdenn dem Diſpüt mit folgenden Worten ein Ende zu machen: Wir müſſen uns nicht an die Worte, ſondern an die Sachen halten.

Nichts war ihm ſo ſehr zuwieder als Eſprit de Bagatelle und Affektation, ſo daß er ſeinen Widerwillen dagegen nicht verbergen konnte. Als

H'.... der einſt eine Geſellſchaft, in welcher Mendelsſohn die Hauptperſon war, zu ſich einlud und die ganze Zeit über mit ſeinem Steckenpferd, das eben nicht von der beſten Gattung war, unterhielt, zeigte er ſeinen Wiederwillen dadurch, daß er dieſes nichtswürdige Geſchöpf gar keiner Aufmerkſamkeit würdigte.

Madam ...., die ein Uebermaß von Empfindſamkeit affektirte, und ſich, wie gewöhnlich, ſelbſt zu tadeln pflegte, um die Lobſprüche anderer zu erzwingen, ſuchte er dadurch zur Vernunft zu bringen, daß er ihr eindringend zeigte, wie ſehr dieſes Betragen fehlerhaft ſei, und ſie auf Beſſerung bedacht ſeyn müſſe.

An eine unzuſammenhängende Unterhaltung nahm er ſelbſt wenig Antheil, ſondern er machte alsdann ſeine Betrachtungen und ergötzte ſich vielmehr über das Benehmen der andern. Wär die Unterhaltung hingegen zuſammenhängend, ſo nahm er ſelbſt den wärmſten Antheil daran. Er konnte auch durch geſchickte Wendungen, der Unterhaltung ohne ſie zu unterbrechen, eine zweckmäßige Richtung geben.

Nie konnte ſich Mendelsſohns Geiſt mit Kleinigkeiten beſchäftigen; Sachen von der größten Wichtigkeit erhielten ihn in raſtloſer Thätigkeit. Die Prinzipien der Moral, der natürlichen Theologie, Unſterblichkeit der Seele u. d. g. Er hat auch in allen dieſen Zweigen derer die Menſchheit intereſſirenden, Nachforſchungen, wie ich dafür halte, ſo viel geleiſtet, als man nach der Wolfiſch-Leibnizliſchen Philoſophie leiſten kann. Vollkommenheit war der Kompas den er in allen dieſen Unterſuchungen beſtändig vor Augen hatte, und der hierin ſeine Richtung beſtimmte.

Sein Gott iſt das Ideal der höchſten Vollkommenheit, ſeiner Moral liegt die Idee der höchſten Vollkommenheit zum Grunde. Das Prinzip ſeiner Aeſthetik iſt ſinnliche Vollkommenheit.

Meine Disputationen bei meiner erſten Bekanntſchaft mit ihm betrafen vornehmlich folgende Punkte.

Ich als ein treuer Anhänger des Maymonides, ehe ich mich mit der neuern Philoſophie bekannt machte, beſtand auf die Vereinigung

aller

aller poſitiven Eigenſchaften von Gott, indem dieſe nur eingeſchränkt von uns dargeſtellt werden können. Ich machte daher folgendes Dilemma: entweder iſt Gott nicht das allervollkommenſte Weſen, wenn ſeine Eigenſchaften von uns nicht bloß gedacht, ſondern auch erkannt, d. h. als reelle (einem Objekt zukommende) Begriffe dargeſtellt werden ſollen. Oder er iſt das allervollkommenſte Weſen, ſein Begrif wird alſo von uns gedacht, deſſen Realität aber bloß problematiſch angenommen.

Mendelsſohn hingegen beſtand auf die Bejahung aller Realitäten von Gott, welches in der Wolfiſch-Leibniziſchen Philoſophie wohl angeht, weil ſie zur Realität eines Begrifs nichts mehr fodert als ſeine Denkbarkeit (Mangel des Widerſpruchs).

Meine Moral war damals der ächte Stoizismus. Erlangung des freien Willens und Obermacht der Vernunft über die Empfindungen und Leidenſchaften. Die höchſte Beſtimmung des Menſchen, die Behauptung ſeiner differentia ſpezifika; Erkenntniß der Wahrheit. Alle andere uns mit den unvernünftigen Thieren gemeinſchaftlichen Triebe ſollten bloß als Mittel zu dieſem Hauptzweck in Wirkſamkeit geſetzt werden. Die Erkenntniß des Guten war bei mir von der Erkenntniß des Wahren nicht unterſchieden, indem ich, dem Maymonides zu Folge, nur die Erkenntniß der Wahrheit für das höchſte dem Menſchen würdige Gut hielt.

Mendelsſohn hingegen behauptete, daß der, der Moral zum Grund liegende Begriff der Vollkommenheit von weit größerem Umfange ſey, als die bloße Erkenntniß der Wahrheit. Alle natürlichen Triebe, Fähigkeiten und Kräfte müßten, als etwas gutes an ſich (nicht bloß als Mittel zu etwas Gutem) als Realitäten in Ausübung gebracht werden. Die höchſte Vollkommenheit ſey die Idee von dem Maximum oder der größten Summe dieſer Realitäten.

Die Unſterblichkeit der Seele beſtand bei mir (nach dem Maymonides) in der Vereinigung des in Ausübung gebrachten Theils des Erkenntnißvermögens mit dem allgemeinen Weltgeiſte, dem Grade dieſer Ausübung gemäß; ſo daß ich dieſem zufolge, nur diejenigen, die ſich mit Erkenntniß der ewigen Wahrheiten abgeben, in dem Grade, daß ſie ſich damit abgeben, dieſer Unſterblichkeit theilhaftig hielt. Die Seele muß alſo mit Erlangung dieſer hohen Unſterblichkeit, ihre Individualität verlieren. Daß Mendelſohn nach der neuern Philoſophie hierüber anders dachte, wird mir ein jeder gewiß auf mein Wort glauben.

Seine Geſinnungen in Anſehung der *geoffenbarten* oder *poſitiven Religion* kann ich hier nicht als ein mir *von ihm ſelbſt bekannt gemachtes Faktum*, ſondern bloß in ſo weit ich ſie als *Reſultat ſeiner Aeußerungen* darüber in ſeinen Schriften mit Hülfe des eigenen Nachdenkens habe herausbringen können, vorſtellen. Denn da ich damals, als ein *angehender Freidenker*, alle *geoffenbarte Religion für an ſich falſch*, und deren Nutzen ſo weit ich ihn aus den Schriften des *Maymonides* hatte einſehen können, für bloß *zeitlich* erklärte, und als ein Menſch ohne Erfahrung mir die *Möglichkeit* der *Ueberzeugung* Anderer troz der feſt eingewurzelten Gewohnheit und verjährter Vorurtheile, leicht dachte, auch die Nützlichkeit einer ſolchen Reformation als unbezweifelt vorausſetzte, ſo konnte Mendelsſohn ſich mit mir auf keine Weiſe über dieſen Gegenſtand unterhalten, indem er befürchten mußte: daß ich ſeine Gegengründe (wie es von mehreren geſchehen iſt, und noch geſchieht) für bloße Sophiſtereien erklären, und ihm hierbei Abſichten andichten würde. Aus ſeinen Aeußerungen ſo wohl in ſeiner Vorrede zu dem MenaſchehBen Iſrael, als ſeinem Jeruſalem erhellet aber, daß er zwar keine geoffenbarte Lehrmeinungen, als ewige Wahrheiten, wohl aber geoffenbarte Geſetze der Religion annahm, und daß er die Jüdiſchen Religionsgeſetze, als die Grundgeſetze einer theokratiſchen Verfaſſung, ſo weit es die Umſtände erlauben, für unabänderlich hielt.

Was mich anbetrift, ſo ſtimme ich jetzt Mendelſohns Raiſonnement hierüber, aus eigenem Nachdenken über die Grundgeſetze der Religion meiner Väter völlig bei. Die Grundgeſetze der Jüdiſchen Religion ſind zugleich die Grundgeſetze ihres Staats. Sie müſſen alſo von allen befolgt werden, die ſich als Mitglieder dieſes Staats bekennen, und die ihnen unter der Bedingung ihrer Befolgung zugeſtandenen Rechte genießen wollen. Derjenige hingegen der ſich von dieſem Staate trennt, für kein Mitglied deſſelben gehalten ſeyn, und auf alle ſeine Rechte, als ein ſolches Verzicht thun will (er mag übrigens als Mitglied eines andern Staats ſich einſchreiben laſſen, oder in der Einſamkeit ſich begeben) iſt auch in ſeinem Gewiſſen nicht mehr zur Befolgung dieſer Geſetze verpflichtet. Ich gebe auch Mendelſohns Bemerkung zu, daß dadurch daß ein Jude zur chriſtlichen Religion übergeht, er deßwegen ſich von ſeinen Religionsgeſetzen nicht befreien könne; weil Jeſus von Nazareth ſelbſt dieſelbe befolgte, und ſeinen Anhängern zu befolgen befahl. Wie aber, wenn ein Jude nicht mehr ein Mitglied dieſes theokratiſchen Staats ſeyn will, und zur heidniſchen oder zur philoſophiſchen Religion übergeht, die nichts mehr als die reine natürliche Religion iſt? wie, wenn er ſich bloß als Mitglied eines **bürgerlichen Staats** ſeinen Geſetzen unterwirft und von demſelben widerum ſeine Rechte fodert, ohne ſich über ſeine Religion im mindeſten zu erklären, da der Staat vernünftig genug iſt, von ihm keine Erklärung (die ihm nichts angeht) abzufodern? Ich glaube nicht, daß **Mendelſohn** noch in dieſem Falle behaupten würde, daß dieſer Jude dennoch in ſeinem Gewiſſen verpflichtet ſey, die Geſetze ſeiner väterlichen Religion bloß deßwegen zu befolgen, weil ſie die Geſetze ſeiner **väterlichen** Religion ſind. **Mendelſohn** der, wie weit es bekannt iſt, den Geſetzen ſeiner Religion nach gelebt hat, hielt ſich vermuthlich noch immer für ein Mitglied ſeiner Väter theokratiſchen Staats und handelte alſo in dieſem Betracht pflichtmäßig; wer aber von dieſem Staate abgeht, handelt eben ſo wenig pflichtwidrig.

Dahingegen erkläre ich die Handlungsweiſe derjenigen Juden für **unrechtmäßig**, die ſich, aus **Familienanhänglichkeit** und **Intereſſe**, zur jüdiſchen Religion bekennen, und dennoch ihre Geſetze (wo ſie ihrer Meinung nach jenen Bewegungsgründen nicht im Wege ſtehen) übertreten. Ich begreiſe alſo nicht, wie Mendelſohn, den Hamburger Juden der öffentlich die Religionsgeſetze übertrat, und deßwegen von dem Hamburger Oberrabbiner in den Bann gethan wurde, von demſelben aus dieſem Grunde befreien will, weil die Kirche in bürgerlichen Sachen kein Recht habe, und dennoch die immerwährende Dauer des jüdiſch kirchlichen Staats behaupten kann? Was iſt ein Staat ohne Rechte? und worinn beſtehn, dieſem zufolge, die Rechte dieſes kirchlichen Staats? „Wie kann, ſagt Mendelsſohn, (in der Vorrede zum Menaſſeh Ben, Iſrael, Seite 48) der Staat zulaſſen, daß irgend einer ſeiner nützlichen und geachteten Bürger durch die Geſetze unglücklich werde? „Nicht doch! werde ich hierauf antworten, der gedachte Hamburger Jude wird durch die Macht des Bannſtrahls nicht unglücklich, er brauchte nur nichts zu reden oder zu thun, was dieſen geſetzmäßig nach ſich zieht, ſo würde er davon befreiet geblieben ſeyn; der Bann bedeutet nur ſo viel: ſo lange du dich öffentlich den Geſetzen unſerer Gemeinde widerſetzeſt, biſt du aus ihr ausgeſchloſſen, du mußt alſo eine Berechnung machen, ob dieſe öffentliche Widerſetzlichkeit, oder die andern Vortheile dieſer Gemeinde deine Glückſeeligkeit am meiſten befördern kann? Einem Mendelsſohn wird dieſes gewiß nicht entgangen ſeyn, und ich überlaſſe es andern zu beſtimmen, ob, und wie weit, man zum Wohl der Menſchheit inkonſequent ſeyn darf? —

Mendelsſohn iſt auch manches Unrecht, von ſonſt ſchätzbaren Männern zugefügt worden, von welchen man es am wenigſten hätte erwarten ſollen.

Lavaters Zudringlichkeit iſt bekannt genug, und von allen wohldenkenden und rechtſchaffen geſinnten Männern gemisbilligt worden.

Der tiefdenkende Jakobi ſuchte aus Neigung zum Spinozismus (welches ihm wahrhaftig kein Selbſtdenker verargen kann) Mendelſohn (wie auch ſeinen Freund Leſſing) malgre lui, zum Spinoziſten zu machen, und machte eine ſich darauf beziehende Korreſpondenz öffentlich bekannt, die gar nicht dazu beſtimmt war im Drucke zu erſcheinen, und dem Publikum zur Schau geſtellt zu werden. Wozu ſollte dieſes? Iſt der **Spinozismus** wahr; ſo iſt er es auch ohne Mendelſohns Beiſtimmung. Bei ewigen Wahrheiten kommt es auf **Mehrheit der Stimmen** nicht an. Beſonders da, wie ich dafür halte, dieſe Wahrheit von der Art iſt, daß ſie **allen Ausdruck hinter ſich** läßt. —

Mendelsſohn mußte freilich eine ſolche Ungerechtigkeit vielen Verdruß machen. Ja, ein berühmter **Medizinier** behauptete ſogar, daß **Mendelsſohn darüber** geſtorben ſey, dem ich doch, ohne **Mediziner** zu ſeyn, dreiſt widerſprechen darf. **Mendelſohn** hat ſich ſo wohl gegen **Jakobi**, als gegen **Lavater** als ein **Held** benommen. Nein, nein! dieſer **Held** iſt **am fünften Akt** geſtorben. —

Der ſcharfſinnige H. Pr. **Jakob** in Halle gab nach Mendelsſohns Tode ein Buch unter dem Titel heraus: **Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden**, worin er zeigt, daß nach der Kritik der reinen Vernunft alle methaphiſiſchen Behauptungen als ungegründet verworfen werden müſſen. Aber warum geht dieſes Mendelssohn mehr als irgend einen andern Methaphyſiker an? Mendelssohn thut nichts mehr. Als daß er die Leibniz-Wolfiſche Philoſophie vollſtändiger machte, auf manche wichtige Gegenſtände der menſchlichen Unterſuchungen anwandte, und ihr ein anmuthiges Kleid gab. Es iſt eben ſo, als wenn jemand wider Maymonides, der eine vortrefliche aſtronomiſche Abhandlung geſchrieben, worin er dieſe Wiſſenſchaft mit der größten Präziſion, nach ptolomäiſchen Prinzipien vorträgt, und auf die wichtigſten Gegenſtände anwendbar macht, ein Buch unter dem Titel: Prüfung Maymonides Hylchoth Kidoſch Hachodeſch ſchreiben und ihn nach neutonianiſchen Prinzipien widerlegen wollte. Aber genug hiervon!

Dreizehntes Kapitel.

Meine anfängliche Abneigung gegen die ſchönen Wiſſenſchaften, und nachmalige Bekehrung. Abreiſe von Berlin. Aufenthalt in Hamburg. Ich erſäufe mich, auf eben die Art, wie ein ſchlechter Akteur ſich erſchieſt. Eine alte Närrinn verliebt ſich in mich, bekömmt aber einen Korb.

Zu den ſchönen Wiſſenſchaften ſpührte ich nicht die geringſte Neigung in mir, ja ich konnte gar nicht begreifen, wie man aus dem was gefällt oder misfällt — was meiner damaligen Meinung nach einen bloß ſubjektiven Grund haben konnte, — eine Wiſſenſchaft machen wollte.

Als ich einſt mit Mendelsſohn ſpatzieren ging, kam die Rede auf Dichter, deren Leſung er mir empfahl.

Ich erwiederte: nein ich mag keinen Dichter leſen; was iſt ein Dichter anders als ein Lügner? Mendelsſohn lächelte dazu, und ſagte: Sie ſtimmen hier dem Plato bei, der alle Dichter aus ſeiner Republik verbannte. Aber ich hoffe Sie werden mit der Zeit ganz anders davon denken. Und dies geſchahe bald.

Longin über das Erhabene fiel mir in die Hände. Die Beiſpiele des Erhabenen die er aus dem Homer anführt, und beſonders die berühmte Stelle der Sapho machten auf mich großen Eindruck. Ich dachte bei mir: das ſind freilich Narrenpoſſen, aber die Bilder und Beſchreibungen ſind wahrlich recht ſchön. Ich las darauf den Homer ſelbſt, und mußte über den närriſchen Kerl herzlich lachen; welche ernſthafte Miene, ſagte ich zu mir ſelbſt, bei ſolchen Kindermärchen! fand aber doch nach und nach, viel Behagen daran. Oſſian hingegen, den ich darauf zu leſen bekam (verſteht ſich alles in deutſchen Ueberſetzungen) kam mir ſehr ehrwürdig vor. Die Feierlichkeit ſeines Styls, die nachdrückliche Kürze ſeiner Beſchreibungen, die Reinheit ſeiner Geſinnungen, die Simplizität der von ihm beſchriebenen Gegenſtände, und endlich die Aehnlichkeit ſeiner, mit der hebraiſchen Poeſie, entzückten mich ungemein. So fand ich auch ſehr viel Geſchmack an Gesners Idyllen.

Mein Freund der Pole, von dem ich im vorigen Kapitel geſprochen habe, der ſich hauptſächlich mit den ſchönen Wiſſenſchaften abgab, freute ſich ſehr über meine Bekehrung, da ich ihm anfangs den Nutzen der ſchönen Wiſſenſchaften ſtreitig zu machen pflegte, und indem er mir einſt eine Stelle aus den Pſalmen als Muſter der Stärke im Ausdrucke vorlas, worin ſich der König David en maitre im *Fluchen* zeigt, mit dieſen Worten unterbrach; *Was iſt dies für eine Kunſt? Meine Schwiegermutter, Gott habe ſie ſelig! pflegte, wenn ſie ſich mit ihrer Nachbarin zankte, noch viel toller zu fluchen.*

Nun aber triumphirte er über mich. Auch Mendelsſohn und meine andern Freunde freuten ſich darüber ungemein. Sie wünſchten, daß ich mich ordentlich auf Humaniora legen möchte, weil man auch ohnedem ſchwerlich mit eigenen Geleſtesprodukten der Welt nützen könne. Es hielt aber ſehr ſchwer, mich dazu zu bereden. Ich eilte immer zum Genuſſe des Gegenwärtigen, ohne darauf zu denken, daß ich durch gehörige Vorbereitung dieſen Genuß vermehren und dauerhafter machen konnte.

Ich fand nun auch nicht bloß an dem Studium der Wiſſenſchaften, ſondern überhaupt an allem Guten und Schönen Geſchmack, zu deſſen Erkenntniß ich gelangte, und betrieb es mit einem Enthuſiasmus, der alle Gränzen überſchritt. Auch der bisher erſtickte Trieb nach ſinnlichen Vergnügungen forderte ſeine Rechte. Die erſte Veranlaſſung dazu war dieſe. Schon ſeit vielen Jahren hatten ſich einige Männer, die ſich mit verſchiedenen Arten der Information abgaben, in den Häuſern der vornehmſten und reichſten Perſonen der jüdiſchen Nation eingeſchlichen, und da ſie ſich beſonders auf die Franzöſiſche Sprache, (die damals als der höchſte Gipfel der Aufklärung angeſehn wurde) Geographie, Rechnen, Buchhalterey u. dergl. gelegt, dazu noch ſich mit einigen Ausdrücken und dunkel gefaſten Reſultaten aus den gründlichen Wiſſenſchaften und Syſtemen bekannt gemacht, und ſich der Galanterie im Umgang mit dem ſchönen Geſchlechte befliſſen hatten, ſo waren ſie in dieſen Häuſern ſehr beliebt, und wurden auch für geſchickte Männer gehalten. Da dieſe merkten, daß mein Ruf immer zunahm, und die Achtung für meine Kenntniſſe und Talente ſo weit ging, daß ſie dadurch gänzlich verdunkelt wurden, ſo dachten ſie auf ein politiſches Stratagem, wodurch ſie dieſem drohenden Uebel vorbeugen könnten.

Sie beſchloſſen mich in ihre Geſellſchaft zu ziehn, mir alle mögliche Freundſchaftsbezeugungen und Dienſtleiſtungen zu beweiſen, wodurch ſie erſtlich durch ihren Umgang mit mir, einen Theil der Achtung, die man mir erwieß, auf ſich zu ziehn, und zweytens durch eben dieſen Umgang, nach dem mir eignen *Mittheilungsgeiſt* und *Offenheit* an reellen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, die ſie bis jetzt bloß dem Namen nach kannten, zuzunehmen hoften; drittens, glaubten ſie auch, da ihnen mein Enthuſiasmus für alles, was ich einmahl als gut erkannt, nicht unbekannt war, durch die Lockſpeiſe ſinnlicher Vergnügungen mich zu berauſchen, und meinen Eifer für die Wiſſenſchaften einigermaßen lau zu machen; welches mir zugleich meine Freunde (auf die ſie ſo eiferſüchtig waren) abwendig machen mußte.

Sie ließen mich daher in ihre Geſellſchaft einladen, bezeugten mir ihre Freundſchaft und Hochachtung, und baten ſich die Ehre meines Umgangs aus. Ich, der ich dabey gar nichts Arges vermuthete, nahm dieſe Anerbietung mit Freuden an, beſonders, da ich überlegte, daß Mendelsſohn und meine andern Freunde zum täglichen Umgange zu groß für mich waren. Es kam mir alſo ſehr erwünſcht, Freunde von einer mittlern Gattung zu finden, mit denen ich ſans façon umgehn, und die Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens genießen konnte. Meine neuen Freunde führten mich in luſtige Geſellſchaften, in Wirthshäuſern, auf Spaziergängen und zuletzt auch in — und dieſes alles auf ihre eigne Koſten. Ich von meiner Seite eröfnete ihnen wiederum in meiner luſtigen Laune, alle Geheimniſſe der Philoſophie, detaillirte ihnen alle ſonderbare Syſteme, und berichtigte

richtigte ihre Begriffe über verſchiedene Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß.

Da aber dergleichen Sachen ſich nicht eintrichtern laſſen, und dieſe Gentelmanns keine ſonderliche Empfänglichkeit dafür hatten, ſo konnten ſie freilich durch dieſe Art des Unterrichts keine großen Progeſſen machen. Als ich dieſes merkte, ſing ich an einige Art der Verachtung gegen ſie zu äuſſern, und ohne alle Verſtellung zu zeigen, daß hauptſächlich der Braten, der Wein u. ſ. w. es war, was mir an den Umgang mit ihnen gefiel. Dieſe Aeuſſerung gefiel ihnen nicht ſonderlich, und da ſie ihren Zweck mit mir nicht völlig erreichen konnten, ſo ſuchten ſie denſelben zum wenigſten zum Theil zu erreichen.

Sie hinterbrachten meinen großen Freunden meine kleinſten Schritte und Aeuſſerungen, daß ich z. B. Mendelsohn für einen philoſophiſchen Heuchler, einige andre für keine gründliche Köpfe halte, daß ich gefährliche philoſophiſche Syſteme auszuſtreuen ſuchte; und daß ich dem Epikuräiſmus ſehr ergeben ſey (als wären ſie ächte Stoiker) und fingen ſogar an ihre Feindſeligkeiten öffentlich zu äuſſern. Dieſes alles that ſeine Wirkung.

Hiezu kam noch, daß meine Freunde bemerkten, wie ich in meinem Studium keinem feſten Plan, ſondern bloß meiner Neigung folgte. Sie machten mir den Vorſchlag, daß ich Medizin ſtudiren ſollte, konnten mich aber dazu nicht bereden.

Ich bemerkte, daß die Theorie der Medizin viele Theile als Hülfswiſſenſchaften enthält, deren jeder zur gründlichen Erlernung einen eigenen Mann erſodert, und daß zur Praxis ein beſonders Genie und Beurtheilungsvermögen gehört, das ſelten anzutreffen iſt. Ich bemerkte zugleich, daß die mehrſten Medizgner ſich die Unwiſſenheit des Publikums zu Nutze machten, nach eingeführten Gebrauch einige Jahre auf Univerſitäten zubringen, wo ſie alle Kollegien zu beſuchen zwar Gelegenheit haben, aber ſie wenig beſuchen, zuletzt für Geld und gute Worte ſich eine Diſſertation verfertigen laſſen, und alſo auf eine leichte Art Mediziner werden.

Ich hatte, wie ſchon erwähnt, groſe Neigung zur Mahlerey. Man rieth mir aber davon ab, weil ich ſchon in Jahren ziemlich avanzirt, und folglich zu den, zu dieſer Kunſt erforderlichen kleinen Uebungen, nicht Geduld genug haben möchte.

Endlich that man mir den Vorſchlag, die Apothekerkunſt zu erlernen, und da ich ſchon ſowohl von der Phyſik überhaupt, als von der Chemie einige Kenntniſſe erlangt hatte, ſo ließ ich mir dieſes gefallen. Meine Abſicht dabey war aber nicht, praktiſchen Gebrauch davon zu machen, ſondern bloß anſchauende theoretiſche Erkenntniß zu erlangen. Anſtatt daher ſelbſt Hand anzulegen, und dadurch in dieſer Kunſt eine Fertigkeit zu erlangen, gab ich nur einen bloßen Zuſchauer, bey wichtigen chemiſchen Prozeſſen ab. Ich erlernte alſo die Apothekerkunſt, ohne doch im Stande zu ſeyn, Apotheker zu werden. Nach Verlauf der dreyjährigen Lehrzeit, bekam Madame Roſen (in deren Apotheke ich lernte) von H. J. D. die ihr verſprochne 60 Thaler richtig. Ich erhielt ein Atteſt, daß ich die Apothekerkunſt vollkommen erlernt hätte, und damit hatte alles ſeine Richtigkeit.

Dieſes trug auch nicht wenig bey, meine Freunde von mir abwendig zu machen. Endlich ließ mich Mendelsſohn zu ſich rufen, nahm mich auf die Seite, benachrichtigte mich von der Abneigung derſelben, und zeigte mir die Urſachen davon an; nämlich, 1) weil ich auf gar keinen Lebensplan bedacht ſey, und die Bemühungen meiner Freunde fruchtlos gemacht habe. 2) Weil ich ſchädliche Meinungen und Syſteme auszubreiten ſuche, und 3) weil der Ruf ſey, daß ich eine ſehr freye Lebensart führe, und den ſinnlichen Vergnügungen ſehr ergeben ſey.

Ich ſuchte den erſten Vorwurf dadurch zu heben, daß ich anführte, wie ich es meinen Freunden gleich Anfangs geſagt, daß ich, vermöge meiner beſondern Erziehung für alle Geſchäfte eine Abneigung habe, und bloß zum ruhigen ſpekulativen Leben geneigt ſey, wodurch ich ſowohl meinen natürlichen Hang befriedigen, als (durch Information u. dergl.) ein Mittel habe, mir auf eine gewiſſe Art meinen Unterhalt zu verſchaffen. Was den zweyten Punkt anbetrift, fuhr ich fort, ſo ſind dieſe Meinungen und Syſteme entweder wahr, und dann weiß ich nicht, wie die Erkenntniß der Wahrheit ſchädlich ſeyn könne. Sind ſie es aber nicht, ſo widerlege man ſie; auch habe ich ſie nur den Herren A. B. C. D. eröfnet, die doch aufgeklärt ſeyn, und ſich über alle Vorurtheile wegſetzen wollen. Nicht die Schädlichkeit dieſer Meinungen, ſondern die Unfähigkeit dieſer Herren, ſie zu faſſen, und die Ausweichung eines ſolchen demüthigenden Geſtändniß iſt es, was ſie gegen mich in Harniſch jagt. Was aber den dritten Vorwurf betrift, ſo ſage ich Ihnen Herr Mendelsſohn geradezu: Wir ſind alle Epikuräer. Die Moraliſten können uns blos die Regeln der Klugheit, d. h. den] Gebrauch der Mittel zur Erreichung gegebener Zwecke, nicht aber die Zwecke ſelbſt vorſchreiben. Ich ſehe aber wohl, ſetzte ich hinzu, daß ich von Berlin weg muß, wohin? gleichviel; und damit nahm ich von Mendelsſohn Abſchied. Dieſer gab mir ein ſehr vortheilhaftes Zeugniß meiner Fähigkeiten und Talente mit, und wünſchte mir glückliche Reiſe.

Auch von meinen andern Freunden nahm ich Abſchied, und bedankte mich für die mir erzeigten Wohlthaten mit ſehr kurzen, aber nachdrücklichen Worten. Einem meiner Freunde fiel es ſehr auf, daß ich mich bey meinem Abſchied von ihm, der kurzen Formel bediente: Bleiben Sie geſund, theuerſter Freund! ich bedanke mich für alle Wohlthaten, die ſie mir erzeugt haben. Es kam dieſen ſonſt vortreflichen, aber proſaiſch poetiſchen Manne vor, als wäre dieſe Formel zu kurz und zu trocken, für alle mir erwieſene Freundſchaft. Er ſagte mir daher mit einem merklichen Unwillen: iſt dieſes alles, was Sie in Berlin gelernt haben? Ich antwortete ihm hierauf aber nichts, und ging fort, ließ mich auf die Hamburger Poſt einſchreiben, und reiſte dahin ab. S. L. gab mir eine Empfehlung an einen ſeiner Correſpondenten mit.

Als ich in Hamburg kam, gieng ich zu dem gedachten Kaufmann, und übergab ihm das Empfehlungsſchreiben. Er nahm mich gut auf, und bot mir, während meines Aufenthalts in dieſer Stadt ſeinen Tiſch an. Da dieſer Mann aber nichts anders verſtand, als Geld zu ſammlen, und an Kenntniſſen und Wiſſenſchaften kein ſonderliches Behagen fand, ſo nahm er mich bloß in Rückſicht meiner Empfehlung auf, weil er ſeinem Korreſpondenten ſo etwas wohl zu gefallen thun mußte. Er ſuchte mich daher aber auch, da ich vom Handel nichts verſtand, und außerdem keine Figur zum Ausſtellen hatte, ſobald als möglich los zu werden, und fragte mich zu dem Ende, wohin ich von Hamburg weiter reiſen wolle, und da ich ihm antwortete, nach Holland, ſo gab er mir den wohlmeinenden Rath, weil jetzt die beſte Jahrszeit ſey, meine Reiſe zu beſchleunigen.

Ich verdingte mich alſo auf ein Hamburger Schif das nach Holland gieng. Doch dauerte es noch ein paar Wochen, ehe das Schif abgieng. Zu Reiſegefährten hatte ich ein paar Barbiergeſellen, einen Schneider- und einen Schuhmachergeſellen, dieſe machten ſich luſtig, zechten brav, und ſangen allerhand Lieder. Alles dieſes konnte ich nicht mitmachen, ja ſie verſtanden kaum meine Sprache, und neckten mich daher auf alle Art und Weiſe. Ich ertrug aber alles mit Geduld.

Das Schif fuhr glücklich die Elbe hinunter bis an ein Dorf an den Ausfluß der Elbe in die Nordſee, einige Meilen von Hamburg. Hier mußten wir, wegen kontrairen Windes ohngefähr 6 Wochen Halt machen, und konnten nicht in See ſtechen.

Die Schifsleute mit den übrigen Paſſagieren gingen ins Wirthshaus, tranken und ſpielten, mir aber wurde hier die Zeit ziemlich lang, und ich befand mich noch dazu ſo krank, daß ich beinahe an meiner Wiederherſtellung verzweifelte.

Endlich bekamen wir guten Wind, das Schif ſtach in See, und am dritten Tage nach unſrer Abfahrt kamen wir vor Amſterdam an.

Es kam ein Boot an das Schif, die Paſſagiere nach der Stadt zu bringen. Ich wollte mich anfänglich dem Holländer Bootsmann nicht anvertrauen, weil ich in die Hände der Seelenverkäufer (wofür man mich in Hamburg gewarnt hatte) zu fallen fürchtete, bis mir der Hamburger Schiffskapitän verſicherte, daß er dieſen Bootsmann genau kenne, und daß ich mich ihm, ohne alle Beſorgniß, anvertrauen könne. Ich kam alſo in die Stadt; da ich aber hier keine Bekanntſchaft hatte, und wußte, daß in Grafenhagen ein Mann aus einer vornehmen Berliner Familie wohnte, der einen Hofmeiſter von Berlin hatte kommen laſſen, mit dem ich bekannt war, ſo reißte ich mit einer Treckſchüte dahin.

Hier logirte ich mich bei einer armen jüdiſchen Frau ein. Ehe ich mich aber noch von meiner Reiſe ausruhen konnte, trat ein Mann von langer hagern Statur, in ſchmutzigen Kleidern, mit einer kurzen Pfeiffe im Munde, herein, und redete mit der Wirthin vom Hauſe, ohne mich zu bemerken. Endlich ſagte dieſe zu ihm: Herr H . . . . hier iſt ein fremder Mann der aus Berlin kommt, reden Sie ihn doch an. H. wandte ſich hierauf zu mir, fragte mich wer ich ſey? und was ich für Geſchäfte in Holland habe? Nach meiner gewöhnlichen angebohrnen Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe erzählte ich ihm, daß ich aus Polen gebürtig ſey, mich, aus Liebe zu den Wiſſenſchaften einige Jahre in Berlin aufgehalten habe, und nun nach Holland mit dem Vorſatz gekommen ſey, in eine Kondition zu treten, wenn ſich eine Gelegenheit dazu darbieten ſollte. Als Dieſer erfuhr, ich ſey ein ſtudirter Mann, ſo fing er mit mir an über verſchiedene Gegenſtände der Philoſophie und vorzüglich der Mathematik (worin er viel gethan hatte) zu ſprechen. Er fand an mich einen Mann nach ſeinem Herzen, und wir ſchloſſen gleich auf der Stelle ein Freundſchafts-Bündniß.

Nun ging ich auch zu dem vorerwähnten Hofmeiſter aus Berlin. Dieſer ſtellte mich ſeinem Herrn, als einen Mann von großen Talenten vor, der in Berlin vieles Aufſehen gemacht, und von da Empfehlungsſchreiben habe. Dieſer Herr, der auf ſeinen Hofmeiſter, und auf alles was von Berlin kam, viel hielt, ließ mich zu Tiſche bitten. Da mein Aeußeres nichts ſonderliches zu verſprechen ſchien, und ich noch dazu von meiner Schifsreiſe entkräftet, und ganz niedergeſchlagen war, ſo machte ich am Tiſche eine ſeltſame Figur, und der Herr wußte nicht was er von mir denken ſollte. Da er aber, wie geſagt, auf die ſchriftliche Empfehlung

Mendelsſohns und auf die mündliche ſeines Hofmeiſters viel Vertrauen ſetzte, ſo unterdrückte er ſeine Verwunderung, und bot mir ſo lange ich mich hier aufhalten wolle, ſeinen Tiſch an.

Zum Abend ladete er ſeine Schwäger (die Kinder des wegen ſeines Reichthums und ſeiner Wohlthätigkeit berühmten B.) zu ſich; damit ſie, die ſelbſt Gelehrten waren, mir auf den Zahn fühlen möchten. Sie unterredeten ſich mit mir über verſchiedene Gegenſtände aus den Talmud, ja ſogar aus der Kabbala. Da ich mich nun hierin als ein in die Geheimniſſe dieſer Arten von Gelehrſamkeit Eingeweihter zeigte, ihnen ſo gar Stellen, die ſie für unerklärbar hielten erklärte, und die größten Knoten auflöſete, ſo bewunderten ſie mich, und glaubten einen großen Mann gefunden zu haben.

Es dauerte aber nicht lange, ſo verwandelte ſich dieſe Bewunderung in Haß, wozu folgendes die Veranlaſſung gab: Bei Gelegenheit der Kabbala erzählten ſie mir von einem göttlichen Mann, der ſich ſeit vielen Jahren in London aufhalte, und durch die Kabbala Wunder verrichten könne.

Ich äußerte einige Zweifel dawider, ſie verſicherten aber dergleichen bei dem Aufenthalte dieſes Mannes in Grafenhaag ſelbſt beigewohnt zu haben. Da ich nun hierauf als Philoſoph antwortete, daß ich zwar in die Wahrheit ihrer Erzählung keinen Zweifel ſetze, ſie aber vielleicht die Sache ſelbſt nicht gehörig unterſucht hätten, und vorgefaßte Meinungen für Thatſachen ausgäben; und daß ich überhaupt die Wirkung der Kabbala ſo lange in Zweifel ziehn müſſe, bis man mir zeigen würde, daß dieſe Wirkung von der Art iſt, daß ſie nach den bekannten Naturgeſetzen nicht erklärt werden kann, ſo hielten ſie dieſe Erklärung für Ketzerey.

Am Ende der Mahlzeit gab man mir den Weinbecher, um, wie gewöhnlich, den Segen darüber zu ſprechen. Ich lehnte dieſe Ehre ab und erklärte zugleich, daß dieſes nicht aus einer falſchen Schamhaftigkeit vor vielen Menſchen zu ſprechen geſchehe, indem ich in Polen Rabbiner geweſen, und ſehr oft in großen Verſammlungen Diſputationen und Predigten gehalten, daß ich auch, um dieſes zu beweiſen, bereit ſey, täglich öffentliche Vorleſungen zu halten. Blos die Liebe zur Wahrheit, und der

Abſcheu vor einem Widerſpruch mit mir ſelbſt, machen es mir unmöglich, das Gebet, das ich als Folge eines antropomorphiſtiſchen Syſtems der Theologie anſähe, ohne merklichen Widerwillen zu verrichten.

Hier gieng ihnen die Geduld völlig aus, ſie ſchalten mich einen verdammten Ketzer, und verſicherten, daß es eine Todſünde ſey, mich in einem jüdiſchen Hauſe zu dulden. Der Herr des Hauſes, der zwar kein Philoſoph, aber ein vernünftiger aufgeklärter Mann war, kehrte ſich wenig an ihre Reden, ihm war an meine geringe Talente mehr als an meiner Frömmigkeit gelegen. Sie brachen alſo gleich nach Tiſche auf, und giengen voller Unwillen nach Hauſe; alle ihre nachher angewandte Bemühungen aber, mich aus ihres Schwagers Hauſe zu entfernen, waren fruchtlos.

Ich blieb ohngefähr neun Monat darinn, lebte auf einen völlig freien Fuß, übrigens aber ſehr eingezogen, ohne alle Beſchäftigung und ohne allen vernünftigen Umgang.

Eine, in Anſehung der Pſychologie und der Moral merkwürdige Begebenheit kann ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Da ich in Holland an nichts, als an eine, meinen Kräften angemeſſene Beſchäftigung Mangel hatte, ſo wurde ich, wie natürlich, hypochondriſch. Ich gerieth nicht ſelten aus Lebensüberdruß, auf den Einfall mich ſelbſt zu entleiben, und auf dieſe Art meinem Leben, das mir zur Laſt war, ein Ende zu machen. Doch ſo bald es zur That kam, behielt immer die Liebe zum Leben wieder die Oberhand. Einſt ſchmauſete ich am Hamansfeſt, nach dem Gebrauch der Juden, in dem Hauſe wo ich einen Tiſch hatte, tüchtig. Nach Endigung der Mahlzeit, ohngefähr gegen Mitternacht gieng ich nach meinem Logis; und da in Holland, wie bekannt, überall Waſſerkanäle angebracht ſind, und ich längſt einem ſolchen Kanal hingehn mußte, ſo kam mir dieſes ſehr bequem vor, mein ſchon oft gefaßtes Vorhaben auszuführen. Ich dachte bei mir ſelbſt: mein Leben iſt mir zur Laſt, ich habe zwar jetzt keinen Mangel, wie wird es aber mit mir in der Zukunft ausſehn? und wodurch werde ich, da ich zu Nichts in der Welt zu gebrauchen bin, mein Leben erhalten? Ich habe ſchon zu verſchiedenen Malen, bei kalter Ueberlegung beſchloſſen, demſelben ein Ende zu machen; und nur meine Feigheit hielt mich bisher davon ab; jetzt aber da ich, ziemlich berauſcht, am Rande eines tiefen Grabens ſtehe, kann dieſes ohne alle Schwierigkeit in einem Augenblick geſchehn. Schon bog ich meinen Körper über den Kanal, um mich hinein zuſtürzen; aber nur der obere Theil des Körpers folgte dem Befehl der Seele, indem er ſich auf den untern Theil verließ, daß dieſer gewiß ſeine Dienſte nicht leiſten würde; ſo ſtand ich eine geraume Zeit mit dem halben Leibe über das Waſſer gebogen; ſtemmte mich aber bedächtlich mit den Beinen feſt an die Erde, ſo daß man geglaubt haben würde, ich machte dem Waſſer bloß mein Kompliment. Dieſes Zaudern vernichtete meinen ganzen Plan. Es war mir zu Muthe, wie einen der Medizin einnehmen ſoll, und da er nicht Muth genug dazu hat, die Schaale zu verſchiedenen malen an den Mund nimmt, und wieder wegſetzt. Ich fieng endlich über mich ſelbſt zu lachen an; indem ich überlegte, daß mein ganzer Bewegungsgrund zum Selbſtmord nichts anders als wahrer gegenwärtiger Ueberfluß, und eingebildeter zukünftiger Mangel ſey *). Ich ließ es daher für jetzt weislich bleiben, gieng nach Hauſe; und machte dieſer tragikomiſchen Szene ein Ende.

Noch einer komiſchen Szene muß ich hier erwähnen. In Grafenhaag lebte damals eine Frau von ohngefähr 45 Jahren, die in ihrer Jugend ſehr hübſch geweſen ſeyn ſollte, und ernährte ſich von Information in der franzöſiſchen Sprache. Dieſe

---

*) Die Liebe zum Leben, oder der Trieb, das Leben zu erhalten, ſcheint mit der Abnahme und Ungewißheit der Mittel dazu vielmehr zu= als abzunehmen, indem der Menſch dadurch zu einer deſto größern Thätigkeit angeſpornt wird, die ein deſto größeres Lebensgefühl zur Folge hat. Nur muß dieſer Mangel nicht ſein Maximum erreicht haben; weil alsdann Verzweiflung d. h. die Vorſtellung von der Unmöglichkeit das Leben zu erhalten, und folglich auch das Verlangen, demſelben ein Ende zu machen, eine nothwendige Folge davon iſt. So wird auch jede Leidenſchaft durch die Hinderniſſe die ſich ihrer Befriedigung in den Weg ſtellen, und dadurch auch der Lebenstrieb, verwehrt; nur müſſen dieſe Hinderniſſe nicht die Befriedigung derſelben unmöglich machen, weil alsdann Verzweiflung darauf folgen muß.

Dieſe beſuchte mich eines Tages in meiner Wohnung, machte ſich mir bekannt, und äußerte eine unwiderſtehliche Begierde nach wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, verſicherte daher, daß ſie mich öfter in meinem Logis beſuchen würde und bat ſich die Ehre meines Gegenbeſuchs aus.

Ich nahm dieſes Anerbieten ſehr willig an, und beſuchte ſie einigemal wieder, wodurch unſer Umgang immer vertrauter wurde. Wir unterhielten uns gemeiniglich über Gegenſtände der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften u. d. gl. Da ich nun damals noch im Eheſtande lebte, und Madam außer ihrer ſchwärmeriſchen Gelehrſamkeit, nicht viel Anziehendes für mich hatte, ſo dachte ich auf nichts als auf bloße Unterhaltung. Die Dame aber, die ſchon ziemlich lange Wittwe war und ihrem Vorgeben nach, eine Neigung zu mir gefaßt hatte, fieng an, dieſes durch Blicke und Worte auf eine romantiſche Art zu äußern, welches mir ſehr komiſch vorkam. Nie konnte ich glauben, daß eine Dame ſich im Ernſte in mich verlieben könne. Ich hielt daher ihre Aeußerungen darüber für bloße Grimaſſe, und Affektazion. Sie hingegen zeigte immer mehr Ernſt, wurde zuweilen mitten in der Unterredung nachdenkend und zerfloß in Thränen.

Bei einer Unterredung dieſer Art war es, daß wir auf den Artikel der *Liebe* geriethen. Offenherzig ſagte ich, daß ich ein Frauenzimmer, bloß wegen ihrer Vorzüge als *Frauenzimmer* (Schönheit, Reiz, Annehmlichkeit u. d. gl.) lieben könne, und daß alle andere Vorzüge, die ſie ſonſt beſitzen mag (Talente, Gelehrſamkeit u. ſ. w.) bei mir bloß *Hochachtung*, keinesweges aber *Liebe* hervorzubringen vermöchten. Die Dame führte ſo wohl Gründe a priori, als Beiſpiele aus der Erfahrung und vorzüglich aus franzöſiſchen Romanen dawieder an, und ſuchte meine Begriffe von der Liebe zu berichtigen. Ich ließ mich aber nicht ſo leicht überführen, und da die Dame ihre Grimaſſen aufs äußerſte trieb, ſtand ich auf und empfahl mich ihr. Sie begleitete mich bis an die Thüre, ergriff mich bei der Hand, und wollte mich nicht fortlaſſen. Mit derben Worten fragte ich: *was iſt Ihnen Madam?* und ſie erwiederte mit zitternder Stimme und thränenden Augen: Ich liebe Sie.

Als ich dieſe lakoniſche Liebeserklärung hörte, fieng ich heftig zu lachen an, riß mich von ihr los, und lief davon. Die Dame blieb untröſtlich. Einige Zeit nachher ſchickte ſie mir folgendes Billet:

Mein Herr!

Ich habe mich in Ihnen ſehr geirrt. Ich hielt Sie für einen Mann von edler Denkungsart und hohen Empfindungen. Aber wie ich nun ſehe, ſind Sie ein ächter Epikuräer. Sie ſuchen bloß das Vergnügen. Ein Frauenzimmer kann Ihnen bloß wegen ſeiner Schönheit gefallen. Eine Madam Dacier z. B. die alle griechiſche und lateiniſche Autoren durchſtudiert, in ihrer Mutterſprache überſetzt und mit ſehr gelehrten Anmerkungen bereichert hat, könnte Ihnen nicht gefallen. Warum? ſie war nicht hübſch. Schämen Sie ſich doch, mein Herr, da Sie ſonſt ſo aufgeklärt ſind, ſolche verderbliche Prinzipien zu hegen, und wollen Sie nicht in ſich gehn, ſo zittern Sie vor der Rache beleidigter Liebe Ihrer ꝛc.

Ich antwortete ihr durch folgendes Billet:

Madam!

Daß Sie ſich geirrt haben, lehrt der Erfolg. Sie ſagen, ich ſey ein ächter Epikuräer, Sie thun mir hiermit viel Ehre an. So wie ich den Titel eines Epikuräers überhaupt verabſcheue, ſo bin ich im Gegentheil auf den Titel eines ächten Epikuräers recht ſtolz. Freilich gefällt mir an einem Frauenzimmer bloß Schönheit; da dieſe aber durch andere Talente erhöhet werden kann, ſo müſſen mir auch dieſe als Mittel zum Hauptzweck bei einem Frauenzimmer gefallen. Im entgegengeſetzten Fall kann ich ein ſolches Frauenzimmer wegen dieſer Talente bloß ſchätzen, keineswegs aber lieben, wie ich mich ſchon mündlich darüber erklärt habe. Für die Gelehrſamkeit der Madam Dacier habe ich allen Reſpekt: ſie konnte ſich allenfalls in die griechiſchen Helden, die bei der Belagerung von Troia zuge gen waren, verlieben, und von ihren ſie beſtändig umſchwebenden Manen Gegenliebe erwarten, weiter aber auch nichts. Was übrigens, Madam, Ihre Rache anbetrifft, ſo fürchte ich dieſe nicht, indem, die alles zerſtörende Zeit, Ihre Waffen (Zähne und Nägel nämlich) zerbrochen hat. Ihr.... So endigte ſich dieſer ſeltſame Liebeshandel.

Ich merkte, daß in Holland für mich nichts zu thun ſey, indem der Haupttrieb der holländiſchen Juden Geldſammlen iſt, und ſie keine ſonderliche Neigung zu Wiſſenſchaften zeigen. Auch konnte ich wegen Mangel an Kenntniß der holländiſchen Sprache keinen Unterricht, in irgend einer Wiſſenſchaft geben. Ich beſchloß alſo wieder über Hamburg nach Berlin zurückzukehren, fand aber Gelegenheit bis Hannover zu Lande zu reiſen. In Hannover gieng ich zu dem reichen M.... (einem Mann der nicht einmal das Verdienſt hat, ſeinen Reichthum ſelbſt zu genießen) zeigte ihm mein Empfehlungsſchreiben von Mendelsſohn und ſtellte ihm meine jetzige dringende Umſtände vor. Er las das Empfehlungsſchreiben eines Mendelsſohn bedächtlich durch, ließ ſich darauf Dinte und Feder geben, und ſchrieb ohne nur ein Wort mit mir zu ſprechen, darunter: Auch ich M.... bezeuge hiermit, daß das was Herr Mendelsſohn zum Lobe des Herrn Salomon ſchreibt, ſeine völlige Richtigkeit habe, und damit ließ er mich gehn. —

Vierzehntes Kapitel.

Ich komme abermals nach Hamburg, werde von einem lutheriſchen Paſtor für ein räudiges Schaf und der Aufnahme in die chriſtliche Heerde für unwürdig erklärt. Ich werde Gymnaſiaſt und jage den Oberrabbiner in's Bockshorn.

Glücklich kam ich wieder nach Hamburg, gerieth hier aber in die allerbedrängteſten Umſtände. Ich logirte in einem elenden Wirthshauſe, hatte nichts zu zehren, und wußte nicht was ich anfangen ſollte. Ich war zu aufgeklärt, um zurück nach Polen zu gehn, in Elend, Mangel an allen vernünftigen Beſchäftigungen und jedes Umgangs beraubt, mein Leben zuzubringen, und in die Finſterniß des Aberglaubens und der Unwiſſenheit, woraus ich mich mit ſo vieler Mühe kaum losgemacht hatte, zurückzuſinken. In Deutſchland fortzukommen, durfte ich mir auch, aus Mangel an Kenntniß der Sprache, Sitten und Lebensart, worinn ich mich noch bis jetzt nicht recht fügen wollte, keine Rechnung machen. Eine beſtimmte Profeſſion hatte ich nicht gelernt, in keiner beſondern Wiſſenſchaft mich hervor gethan, ja ich verſtand nicht einmal irgend eine Sprache, worinn ich mich ganz verſtändlich machen konnte. Ich gerieth alſo auf den Gedanken, daß für mich kein anderes Mittel übrig ſey, als die chriſtliche Religion anzunehmen, und mich in Hamburg taufen zu laſſen. Ich beſchloß alſo zu dem erſten beſten Geiſtlichen zu gehn und ihm ſowohl meinen Entſchluß als die Motiven, dazu auf eine ungeheuchelte, der Wahrheit und Rechtſchaffenheit angemeſſene Art, mitzutheilen. Da ich mich aber mündlich nicht gut ausdrücken konnte, ſo ſetzte ich meine Gedanken in deutſcher Sprache mit hebräiſchen Lettern geſchrieben auf, gieng zu einem Schulmeiſter, und ließ meinen Aufſatz mit deutſchen Lettern abſchreiben. Der Inhalt deſſelben war kürzlich dieſer:

Ich bin aus Polen gebürtig, von der jüdiſchen Nation, nach meiner Erziehung und meinem Studium zum Rabbiner beſtimmt, habe aber in der dickſten Finſterniß einiges Licht erblickt. Dieſes bewog mich nach Licht und Wahrheit weiter zu forſchen, und mich aus der Finſterniß des Aberglaubens und der Unwiſſenheit völlig loszumachen; zu dieſem Zwecke gieng ich (da mir dieſes in meinem Geburtsort zu erreichen unmöglich war) nach Berlin, wo ich durch Unterſtützung einiger aufgeklärten Männer unſrer Nation einige Jahre ſtudirte, nicht zwar planmäßig, ſondern bloß zur Befriedigung meiner Wißbegierde. Da aber unſre Nation nicht nur von einem ſolchen unplanmäßigen, ſondern auch von einem vollkommen planmäßigen Studium keinen Gebrauch machen kann, ſo kann man es ihr nicht verdenken, wenn ſie zuletzt müde wird, und die Unterſtützung deſſelben für unnütz erklärt. Ich bin daher entſchloſſen, um meine zeitliche ſowohl, als ewige Glückſeeligkeit, welche von der Erlangung der Vollkommenheit abhängt, zu erreichen, und, um ſowohl mir ſelbſt, als andern nützlich zu werden, die chriſtliche Religion anzunehmen. Die jüdiſche Religion kömmt zwar, in Anſehung ihrer Glaubensartikel, der Vernunft näher als die chriſtliche. Da aber dieſe in Anſehung des praktiſchen Gebrauchs einen Vorzug vor jener hat, und die Moral, die nicht in Meinungen, ſondern in Handlungen beſteht, der Zweck aller Religionen überhaupt iſt, ſo kommt die Letztre offenbar dieſem Zwecke näher als die Erſtere. Ich halte übrigens die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion für das was ſie ſind, für Geheimniſſe d. h. allegoriſche Vorſtellungen der für den Menſchen wichtigſten Wahrheiten, wodurch ich meinen Glauben an dieſelben mit der Vernunft übereinſtimmend mache; ich kann ſie aber unmöglich ihrem gemeinen Sinne nach glauben. Ich bitte alſo gehorſamſt mir die Frage zu beantworten: ob ich nach dieſem Bekenntniſſe, der chriſtlichen Religion würdig bin oder nicht? Im erſtern Falle bin ich bereit mein Vorhaben ins Werk zu ſetzen. Im zweiten aber muß ich allen Anſpruch auf eine Religion aufgeben, die mir zu lügen befiehlt, d. h. mit Worten ein Glaubensbekenntniß abzulegen, das meiner Vernunft wiederſpricht.

Der Schulmeiſter, dem ich dieſes diktirte, gerieth in Bewunderung und Erſtaunen über eine ſolche Dreiſtigkeit, noch nie hatte er ein ſolche Glaubensbekenntniß ablegen hören. Er ſchüttelte mit vieler Bedenklichkeit den Kopf, unterbrach einigemal das Schreiben und wurde zweifelhaft, ob nicht ſchon das Abſchreiben Sünde ſey? mit vielen Wiederwillen ſchrieb er es ab, um nur das Ding los zu werden.

Ich gieng nun zu einem vornehmen Geiſtlichen, übergab ihm dieſes Schreiben, und bat um eine Reſolution. Dieſer las es mit vieler Aufmerkſamkeit, gerieth gleichfalls in Verwunderung, und ließ ſich nach dem Durchleſen mit mir in eine Unterredung ein.

Paſtor. So iſt, wie ich ſehe, Ihre Abſicht bloß darum die chriſtliche Religion anzunehmen, um dadurch Ihre zeitliche Umſtände zu verbeſſern?

Ich. Um Vergebung, Herr Paſtor, ich glaube mich in meinem Schreiben genug darüber erklärt zu haben, daß meine Abſicht, die Erlangung der Vollkommenheit ſey. Freilich gehört dazu als

Bedingung, die Hebung der Hinderniſſe, und Verbeſſerung der äußern Umſtände. Dieſes iſt aber nicht der Hauptzweck.

Paſt. Spühren Sie in ſich keinen innern Trieb zur chriſtlichen Religion, ohne Rückſicht auf alle äußere Motiven?

Ich. Ich müßte lügen, wenn ich dieſes von mir bejahen ſollte.

Paſt. Sie ſind zu ſehr Philoſoph, um ein Chriſt werden zu können. Die Vernunft hat bei Ihnen die Oberhand, und der Glaube muß ſich nach derſelben richten. Sie halten die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion für bloße Fabeln, und die Gebote dieſer Religion für bloße Geſetze der Vernunft. Für jetzt kann ich mit ihrem Glaubensbekenntniß nicht zufrieden ſeyn. Beten Sie alſo zu Gott, daß er Sie mit ſeiner Gnade erleuchten und Ihnen den Geiſt des wahren Chriſtenthums eingeben möge; und alsdann kommen Sie wieder.

Ich. Wenn dem ſo iſt, ſo muß ich geſtehn, Herr Paſtor, daß ich zum Chriſtenthum nicht qualifiziert bin. Das Licht das ich empfangen werde,

werde ich immer mit dem Lichte der Vernunft beleuchten. Ich werde nie glauben auf neue Wahrheiten gerathen zu ſein, wenn ihr Zuſammenhang mit den mir ſchon bekannten Wahrheiten nicht einzuſehn iſt. Ich muß daher bleiben was ich bin, ein verſtockter Jude. Meine Religion befiehlt mir, nichts zu glauben, ſondern die Wahrheit zu denken und das Gute auszuüben. Werde ich jetzt darinn durch äußere Umſtände gehindert, ſo iſt dieſes nicht meine Schuld. Ich thue was in meinem Vermögen iſt.“ Hiermit empfahl ich mich dem Herrn Paſtor.

Die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, und ſchlechte Diät zogen mir hier ein kaltes Fieber zu. Ich lag auf einem Strohlager auf einer Dachſtube und litt an allen Bequemlichkeiten und Erfriſchungen Mangel. Der Wirth, der mit mir Mitleiden hatte, ließ einen jüdiſchen Arzt rufen. Dieſer kam, verſchrieb mir ein Vomitiv, und, da er an mir keinen Alltagsmenſchen fand, unterhielt er ſich mit mir einige Stunden, und bat, daß ich ihn nach meiner Wiederherſtellung beſuchen ſolle. Bald darauf wurde ich wirklich durch dieſes Mittel von meinem Fieber befreiet.

Unterdeſſen erfuhr ein junger Menſch, der mich von Berlin aus kannte, meine Ankunft. Er beſuchte mich, ſagte mir, daß, da jetzt Herr W.... der mich in Berlin geſehn in Hamburg wohne, ich ihn billig beſuchen müſſe. Ich that es. Herr W... der ein ſehr geſchickter und braver Mann und von Natur zu guten Handlungen aufgelegt war, fragte mich was ich nun vorzunehmen Willens ſey? ich ſtellte ihm meine ganze Lage vor und bat ihn um Rath. Er ſagte: ſeiner Meinung nach käme meine ſchlimme Lage daher, weil ich mich bloß den reellen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften mit Eifer gewidmet, das Studium der Sprachen aber vernachläßigt habe, und daher meine Kenntniſſe und Wiſſenſchaften andern nicht mittheilen, und davon Gebrauch machen könne; indeſſen ſey noch nichts verſäumt, und wenn ich mich noch jetzt dazu bequemen wolle, ſo könne ich meinen Zweck in dem Gymnaſium zu Altona, wo ſein Sohn ſtudirte, erlangen; für meine Unterſtützung wollte er ſchon Sorge tragen.

Ich nahm dieſes Anerbieten mit vielem Dank an, und gieng frohes Muthes nach Hauſe. Unterdeſſen ſprach Herr W. mit den Profeſſoren dieſes Gymnaſii, wie auch mit dem Vorſteher deſſelben, beſonders aber mit einem wegen der Talente ſeines Kopfs und Herzens nicht genug zu rühmenden Manne, Herrn Syndikus G., ſtellte mich ihnen als einen Mann von ungewöhnlichen Talenten vor, dem nur mehrere Sprachkenntniß fehle, um ſich auf eine rühmliche Art der Welt zu zeigen, die er durch einen kurzen Aufenthalt auf ihrem Gymnaſium zu erlangen hofte. Sie bewilligten ſein Geſuch. Man fertigte mir eine Matrikel aus, und wieß mir eine Wohnung auf dem Gymnaſium an.

Hier lebte ich ein Paar Jahre ruhig und zufrieden; da man aber, wie leicht zu denken, auf einem ſolchen Gymnaſium nur ſehr langſam weiter rückt, ſo war ganz natürlich, daß ich, der in Wiſſenſchaften ſchon ziemliche Progreſſen gemacht hatte, in einigen Vorleſungen ziemlich lange Weile haben mußte. Ich wohnte daher nicht allen Lehrſtunden bei, ſondern wählte mir nach Gefallen aus. Auf Herrn Direktor Duſch hielt ich wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, und ſeines vortreflichen Karakters, ſehr viel, und wohnte ſeinen Lehrſtunden mehrentheils bei. Freilich konnte mich die Philoſophie des Erneſti, worüber er las, nicht befriedigen, und eben ſo wenig ſeine Vorleſungen über Segners mathematiſches Kompendium. Viel profitirte ich bei ihm von der engliſchen Sprache.

Herr Rektor H. ein alter munterer Mann der aber ziemlich pedantiſch war, war mit mir nicht ſonderlich zufrieden, weil ich ſeine lateiniſchen Exercizien nicht machen, und kein griechiſch lernen wollte.

Der Profeſſor der Geſchichte, Herr Konrektor.... fieng ſeine Vorleſungen ab ovo von Adam an, und gelangte am Ende des zweiten Jahrs mit vieler Mühe zum babiloniſchen Thurmbau.

Der Lehrer der franzöſiſchen Sprache, Herr Subkonrektor... ließ den Fenelon ſur l'exiſtence de Dieu expliciren; wogegen ich einen großen Widerwillen faßte, weil, wie ich bemerkte, dieſer Autor bei ſeinem Anſchein wieder den Spinozismus zu deklamiren, im Grunde für denſelben argumentirt.

Die ganze Zeit meines Aufenthalts in dieſem Gymnaſium konnten die Profeſſoren ſich von mir

keinen

keinen richtigen Begriff machen, indem ſie keine Gelegenheit hatten mich kennen zu lernen.

Da ich meine Abſicht erfüllet und in Sprachen einen guten Grund gelegt zu haben glaubte, wurde ich dieſer unthätigen Lebensart überdrüßig, und beſchloß daher am Ende des erſten Jahrs das Gymnaſium zu verlaſſen. Der Direktor Duſch aber, der mich nach und nach kennen zu lernen anfieng, bat mich, daß ich zum wenigſten noch ein Jahr bleiben mögte und ich ließ es mir, da mir ſonſt hier nichts mangelte, gefallen.

Um dieſe Zeit ereignete ſich mit mir folgende Begebenheit. Ein polniſcher Jude den meine Frau mich aufzuſuchen abgeſchickt hatte, erfuhr meinen hieſigen Aufenthalt. Er kam alſo nach Hamburg und beſuchte mich auf dem Gymnaſium. Seine Geſandtſchaft beſtand darinn, daß mir meine Frau durch ihn befehlen ließ, entweder ohne Verzug nach Hauſe zu kommen, oder ihr durch ihn einen Scheidebrief zu ſchicken. Ich konnte damals aber ſo wenig das eine, als das andere thun. Mich von meiner Frau ohne Urſache ſcheiden zu laſſen, war ich nicht geneigt; und gleich auf der Stelle nach Polen zurück zu kehren, wo ich noch nicht die mindeſte Ausſicht hatte mir mein Fortkommen zu verſchaffen, und ein vernünftiges Leben zu führen, war mir unmöglich. Ich ſtellte dieſes dem Herrn Geſandten vor; und fügte hinzu, daß ich bald vom Gymnaſium abzugehn und nach Berlin zu reiſen Willens ſey, meine Berliner Freunde würden mir wie ich hoſte, mit Rath und That beiſtehn, und dieſes Vorhaben auszuführen behülflich ſeyn.

Dieſe Antwort wollte ihn nicht befriedigen, er hielt ſie für eine bloße Ausflucht. Da er alſo bei mir nichts ausrichten konnte, gieng er zu dem Oberrabbiner und verklagte mich bei demſelben. Dieſer ſchickte einen Gerichtsdiener und forderte mich vor ſeinem hohen Richterſtuhl. Ich ließ ihm aber ſagen, daß ich jetzt nicht unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſtünde, und daß das Gymnaſium ſeine eigene Gerichtsbarkeit habe, wo meine Sache entſchieden werden müſſe. Der Herr Oberrabbiner gab ſich nun alle mögliche Mühe, mich durch die Regierung zu ſeinem Vorhaben zu zwingen, aber ſeine Mühe war hierinn vergeblich. Da er nun ſahe, daß er mit mir auf dieſe Art nichts ausrichten konnte, ſchickte er abermal zu mir und ließ mich bitten; ich ſollte doch bei ihm kommen, er wolle mich bloß ſprechen. Dieſes bewilligte ich gern, und gieng ſogleich zu ihm.

Er kam mir entgegen und empfieng mich mit vieler Achtung, und da ich ihn meinen Geburtsort und meine Familie in Polen bekannt machte, ſo fieng er an zu wehklagen und mit den Händen zu ringen; Ach! ſagte er, Sie ſind der Sohn des berühmten Rabbi Joſua? ich kenne ihren Vater ſehr wohl, er iſt ein frommer und gelehrter Mann. Auch Sie ſind mir nicht unbekannt; ich habe Sie als Knabe verſchiedenemal examinirt, und mir von Ihnen viel verſprochen. Ach! wie iſt es möglich, daß Sie ſich ſo (er zeigte auf meinen raſirten Bart) verändert haben! Ich erwiederte hierauf, daß ich auch die Ehre habe ihn zu kennen, und mich ſeines Examens noch wohl erinnere; meine bisherigen Handlungen wären ſo wenig der (wohl verſtandenen) Religion als der Vernunft zuwieder. Aber, unterbrach er mich, Sie tragen keinen Bart; kommen nicht in der Synagoge, iſt das nicht der Religion zuwieder?

Ich antwortete, nein! und zeigte ihm aus dem Talmud, daß unter den Umſtänden, worinn ich mich befände, dieſes alles erlaubt ſey. Wir geriethen hierüber in einen weitläuftigen Diſpüt, worinn jeder von uns Recht behielt. Da er nun auf dieſe Art mit mir nichts ausrichten konnte, ſo ließ er ſich auf das bloße Predigen ein; da aber auch dieſes nichts helfen wollte; ſo gerieth er in einen heiligen Eifer und fieng an laut zu rufen: Schoffer! Schoffer! (ſo heißt nämlich das Horn, worinn, als Ermahnung zur Buße, am Neujahrsfeſt, in der Synagoge geblaſen wird, und vor dem ſich der Satan ganz abſcheulich fürchten ſoll) zeigte zugleich auf einen Schoffer, der vor ihm auf dem Tiſche lag, und fragte mich: wiſſen Sie was das iſt? Ich erwiederte hierauf ganz dreiſt: O Ja! Es iſt ein Horn von einem Bock. Bei dieſen Worten fiel der Oberrabbiner auf ſeinen Stuhl zurück, und fieng an meine verlohrne Seele zu beklagen, ich aber ließ ihn klagen, ſo lange er Luſt hatte, und empfahl mich.

Am Ende des zweiten Jahrs überlegte ich, daß es ſo wohl in Anſehung meines zukünftigen

Fortkommens vortheilhaft, als in Anſehung des Gymnaſiums billig ſey, mich den Herrn Profeſſoren näher bekannt zu machen. Ich gieng alſo zum Direktor Duſch, meldete ihm meine baldige Abreiſe, und ſagte ihm, da ich von ihm einen Atteſt zu erhalten wünſche, ſo ſey es billig, daß ich mich erſt in Anſehung meiner gemachten Progreſſen examiniren ließe, damit er meinen Atteſt ſo viel als möglich der Wahrheit gemäß einrichten könne. Er ließ mich zu dem Ende einige Stellen aus lateiniſchen und engliſchen ſo wohl proſaiſchen als poetiſchen Schriften überſetzen, und war damit ſehr zufrieden. Nachher unterredete er ſich mit mir über einige Gegenſtände der Philoſophie, fand mich aber darinn ſo beſchlagen, daß er ſich zu ſeiner eignen Sicherheit zurückziehen mußte. Endlich fragte er mich: aber wie ſteht es mit der Mathematik? und ich bat ihn, auch hiermit eine Probe zu machen. Wir ſind, fieng er an, in unſern mathematiſchen Vorleſungen ohngefähr bis zu der Lehre von den mathematiſchen Körpern gelangt. Wollen Sie alſo einen noch in unſern Vorleſungen nicht vorgekommenen Lehrſatz z. B. von dem Verhältniß des Zylinders der Kugel und des Kegels zu einander ſelbſt ausarbeiten; Sie können ſich einige Tage Zeit dazu nehmen. Ich erwiederte, daß dieſes nicht nöthig ſey, und erbot mich auf der Stelle die Aufgabe zu löſen. Ich demonſtrirte nicht nur den mir aufgegebenen Satz, ſondern noch mehrere Sätze aus der Segnerſchen Geometrie. Der Rektor verwunderte ſich hierüber ſehr, ließ alle Gymnaſiaſten zu ſich kommen, und ſtellte ihnen meine außerordentlichen Progreſſen zu ihrer Beſchämung vor. Die mehrſten darunter wuſten nicht was ſie dazu ſagen ſollten, einige aber antworteten: glauben Sie nicht, Herr Direktor, daß Maymon dieſe Progreſſen in der Mathematik hier gemacht hat? Er hat ſo ſelten die mathematiſchen Stunden beigewohnt, und wenn er auch da war, ſo hat er nie darauf gemerkt. Sie wollten noch weiter reden, aber der Direktor gebot ihnen Stillſchweigen, und gab mir ein ehrenvolles Atteſt, woraus ich einige Stellen anzuführen nicht unterlaſſen kann, die mir nach der Zeit ein beſtändiger Sporn immer weiter zu kommen geworden ſind.

Ich hoffe, daß man es mir in dieſer Rückſicht nicht für eine Ruhmredigkeit auslegen wird, das

Urtheil dieſes geſchätzten Mannes kürzlich mitzutheilen.

„Seine Talente — ſagt er — überhaupt zur
„Erlernung alles Schönen, Guten und Nützlichen,
„vorzüglich ſolcher Wiſſenſchaften, welche ſtarke Anſtrengung der Geiſteskräfte, abſtraktes und tiefes
„Denken erfordern, ſind, ich möchte beinah ſagen,
„außerordentlich. Jedes Wiſſen, was den meiſten
„Aufwand von eigner Thätigkeit fordert, iſt ihm
„das angenehmſte und Beſchäftigung der Denkkräfte ſcheint ſein größtes, wo nicht einziges Vergnügen zu ſeyn. — Sein liebſtes Studium iſt bisher Philoſophie und Mathematik geweſen, worin
„er Fortſchritte zu meinem Erſtaunen gemacht hat ꝛc.“

Ich nahm nun von den Lehrern und Vorſtehern des Gymnaſiums Abſchied, die mir einſtimmig das Kompliment machten, daß ich ihrem Gymnaſio Ehre gemacht hätte, und reiſete wieder nach Berlin.

Funfzehntes Kapitel.

Dritte Reiſe nach Berlin. Geſcheiterter Plan der hebräiſchen Schriftſtellerey. Reiſe nach Breslau. Eheſcheidung.

Ich beſuchte nun meine alten Freunde Hrn. Mendelſohn, Hrn. Doktor B., Hrn. F. J. L. und bat, da ich mich nun einige Sprachkenntniſſe erworben hätte, mich zu irgend einem, meiner Fähigkeit angemeſſenen Geſchäfte zu brauchen. Dieſe geriethen auf den Einfall, daß ich zur Aufklärung der noch im Dunkeln lebenden polniſchen Juden, wiſſenſchaftliche Bücher in hebräiſcher (der einzigen ihnen verſtändlichen) Sprache, verfertigen ſollte, die dieſe Menſchenfreunde auf ihre Koſten drucken, und unter die Nation verbreiten wollten. Ich nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an. Nun entſtand aber die Frage: Mit welcher Art Schriſten man den Anfang machen ſolle? Hierüber waren dieſe vortreflichen Männer in ihren Meinungen getheilt. Hr. J. meinte, daß die Geſchichte der Nation zu dieſem Zwecke hauptſächlich dienlich ſey, indem die Nation dadurch den Urſprung ihrer Religionslehren und ihre nachherige Ausartung entdecke, und die Urſachen des Verfalls ihres Staats, ihrer nachherigen Verfolgungen und Bedrückungen in ihrer Unwiſſenheit und Widerſetzlichkeit gegen alle vernünftige Einrichtung, einſehen lernen würde. Er rieth daher, daß ich Basnage Geſchichte der Juden aus dem Franzöſiſchen liefern ſollte, gab mir zu dieſem Behuf das gedachte Werk, und verlangte daß ich zur Probe etwas davon liefern ſollte. Dieſe Probe gerieth zur Befriedigung aller, ſelbſt Hrn. Mendelſohns, und ich war ſchon bereit, Hand ans Werk zu legen. Hr. F. aber meinte, daß man mit einer natürlichen Religion und vernünftigen Moral den Anfang machen müſſe, indem dieſe der Zweck aller Aufklärung ſey. Er rieth daher, daß ich zu dieſem Behuf Reimarus natürliche Religion überſetzen ſollte. Mendelſohn hielt ſeine Meinung zurück, weil er glaubte, daß alles was man von dieſer Art unternähme, zwar nichts ſchaden, aber auch nicht viel nützen würde. Ich ſelbſt unternahm dieſe Arbeiten nicht aus eigner Meinung, ſondern auf Verlangen meiner Freunde.

Ich kannte zu gut den rabbiniſchen Deſpotismus, der durch die Macht des Aberglaubens ſchon ſeit vielen hundert Jahren in Polen ſeinen Thron beſeſtigt hat, und der zu ſeiner Sicherheit, die Ausbreitung von Licht und Wahrheit auf alle mögliche Art zu verhindern ſucht; wuſte, wie genau die jüdiſche Theokratie mit ihrer Nationalexiſtenz verknüpft iſt, ſo daß die Abſchaffung der erſten die Vernichtung der letzten nothwendig nach ſich ziehn muß. Ich ſahe alſo ein, daß meine Bemühungen in dieſer Rückſicht fruchtlos ſeyn würden; doch übernahm ich dieſen Auftrag, weil, wie ſchon geſagt, meine Freunde es einmal haben wollten, und weil ich kein anderes Mittel zu meiner Subſiſtenz ſahe. Ohne alſo über den Plan meiner Arbeiten etwas Beſtimmtes feſtzuſetzen, beſchloſſen meine Freunde mich nach Deſſau zu ſchicken, wo ich mit Muße meine Arbeiten vornehmen könnte.

In Deſſau gelangte ich mit der Hofnung an, daß in einigen Tagen meine Berliniſchen Freunde über meine Arbeit etwas Beſtimmtes beſchließen würden, ich betrog mich aber, denn ſobald ich Berlin den Rücken zugekehrt hatte, wurde an den ganzen Plan nicht mehr gedacht. Ich wartete ohngefähr 14 Tage; da ich aber während dieſer Zeit keine Reſolution erhielt, ſo ſchrieb ich nach Berlin: „Wenn man ſich in Anſehung des Plans nicht vereinigen könne, ſo möchten ſie die Beſtimmung deſſelben meiner eignen Wahl überlaſſen; ich für mein Theil glaubte, daß man ſo wenig mit der Geſchichte, als der natürlichen Theologie und Moral, den Anfang der Aufklärung der jüdiſchen Nation machen müſſe, indem dieſe Wiſſenſchaften erſtens, wegen ihrer allgemeinen Faßlichkeit, den gelehrten Theil der Nation, der nur dasjenige, was Anſtrengung der höhern Seelenkräfte erfordert, zu achten pflegt, keine Achtung für Wiſſenſchaften überhaupt einflößen könnten, und da ſie zweitens, nicht ſelten mit ihren Religionsvorurtheilen in Kolliſion kämen, und deshalb bey ihnen keinen Eingang finden würden. Auch gäbe es, die Wahrheit zu ſagen, keine eigentliche Geſchichte der Nation; denn dieſe ſtand beinahe niemals in einem politiſchen Verhältniß mit andern civiliſirten Nationen; und auſſer dem alten Teſtament, dem Joſephus, und einigen Fragmenten von den Verfolgungen der Juden in den mittlern Zeiten, finden wir davon nichts aufgezeichnet. Ich glaubte daher, daß es am beſten ſeyn würde, den Anfang mit einer ſolchen Wiſſenſchaft zu machen, die auſſerdem, daß ſie der Entwickelung des Geiſtes am meiſten beförderlich, auch an ſich evident ſey, und mit keinen Religionsmeinungen in Verbindungen ſtehe; von dieſer Art ſind die mathematiſchen Wiſſenſchaften und ich ſey daher Willens, zu dieſem Behuf ein mathematiſches Lehrbuch in hebräiſcher Sprache zu ſchreiben."

Hierauf bekam ich von Hrn. F. die Antwort: daß ich meinem Plan folgen könne. Ich wandte alſo allen Fleiß auf die Verfertigung dieſes Lehrbuchs; legte die Wolfiſche lateiniſche Mathematik dabey zum Grunde; und in Zeit von ein paar Monaten war es fertig. Ich reiſte nun nach Berlin zurück, um von meiner Arbeit Rechenſchaft zu geben, mußte aber leider ſogleich von Hrn. J. die traurige

Nachricht hören, daß, da dieſes Werk ſehr voluminös ſey, und beſonders wegen der dazu erforderlichen Kupferplatten viele Koſten verurſachen würde, er die Herausgabe deſſelben nicht auf eigne Koſten unternehmen könne, und ich alſo mit meinem Manuſkript machen könne, was ich wolle.

Ich beklagte mich hierüber bey Mendelſohn; dieſer meinte zwar, daß es freylich unbillig ſey, meine Arbeit unbelohnt zu laſſen; daß ich aber auch nicht fordern könne, meine Freunde ſollten die Herausgabe eines Werks, das nach der mir ſelbſt bekannten Abneigung der Nation von allen Wiſſenſchaften, auf keinen guten Abgang rechnen dürfe, auf eigne Koſten unternehmen; ſein Rath war daher, ich ſollte es auf Subſcription drucken laſſen. Natürlich mußte ich mich hiemit befriedigen. Mendelſohn und die andern aufgeklärten Juden in Berlin ſubſkribirten, und ich behielt für meine Arbeit bloß mein Manuſkript und die Subſkriptionsliſte; an den ganzen Plan aber wurde nicht mehr gedacht.

Hierüber zerfiel ich abermals mit meinen Berliniſchen Freunden. Als ein Mann von wenig Weltkenntniß, und der nicht anders glaubte, als daß die menſchlichen Handlungen bloß nach den Geſetzen der *Gerechtigkeit* beſtimmt werden müßten, drang ich auf Erfüllung der getroffenen Verabredung. Meine Freunde hingegen fingen an, obgleich zu ſpät, einzuſehen, daß ihr nicht genugſam überdachtes Projekt nothwendig ſcheitern müſſe, weil ſie des Debits ſolcher voluminеuſen, viele Koſten erfordernden Werke nicht verſichert waren. Bey dem bisherigen religiöſen, moraliſchen und politiſchen Zuſtande der Nation, war vorauszuſehen, daß die wenigen Aufgeklärten ſich gewiß keine Mühe geben würden, die Wiſſenſchaften *in der hebräiſchen Sprache*, die zum Vortrag derſelben am wenigſten geſchickt iſt, zu ſtudiren; ſondern ſie vielmehr, *aus den Quellen ſelbſt* zu ſchöpfen ſuchen würden.

Die Unaufgeklärten — und dieß iſt die größte Zahl — werden von rabbiniſchen Vorurtheilen ſo beherrſcht, daß ſie das Studium der Wiſſenſchaften, wenn auch in hebräiſcher Sprache, für die verbotene Frucht halten, und ſich nur mit dem Studium des Talmuds, und der ungeheuern Anzahl ſeiner Kommentare beſtändig abgeben.

Alles dieß ſahe ich ſehr wohl ein, verlangte auch gar nicht den Druck meines ausgearbeiteten Werkes, ſondern bloß Entſchädigung der darauf umſonſt gewandten Mühe.

Mendelſohn blieb in dieſer Zwiſtigkeit ganz neutral, weil er glaubte, daß beyde Partheyen Recht hätten. Er verſprach, meine Freunde zu bewegen, daß ſie auf irgend eine andere Art für meine Subſiſtenz ſorgen möchten. Da aber auch dieſes nicht einmal zu Stande kam, ſo wurde ich ungeduldig, und beſchloß Berlin abermals zu verlaſſen, und nach Breslau zu reiſen.

Ich nahm zwar Empfehlungsſchreiben dahin mit, die mir aber nicht viel halfen, denn noch ehe ich ſelbſt nach Breslau kam, waren ſchon Uriasbriefe dahin gekommen, die bey den meiſten, welchen ich empfohlen war, einen übeln Eindruck machten. Ich wurde alſo, natürlicherweiſe, kalt aufgenommen, und da ich von dieſen letztern Briefen nichts wuſte, ſo konnte ich mir dieſes unmöglich erklären, und war ſchon entſchloſſen, Breslau wieder zu verlaſſen.

Zufälligerweiſe wurde ich aber mit dem berühmten Dichter jüdiſcher Nation, dem ſeligen Ephraim Kuh bekannt. Dieſer, als ein gelehrter und edelgeſinnter Mann, fand ſo viel Geſchmack an mir, daß er, mit Hintanſetzung aller ſeiner bisherigen Beſchäftigungen und Ergötzungen, ſich einzig und allein auf den Umgang mit mir einſchränkte. Mit den reichen Juden ſprach er von mir mit dem größten Enthuſiasmus, und rühmte mich als einen ſehr guten Kopf. Da er aber merkte, daß alle ſeine Empfehlungen bey dieſen Herren keinen Eindruck machten, ſo bemühte er ſich, die Urſache davon zu erforſchen, und brachte auch endlich heraus, daß der Grund davon in den freundſchaftlichen Briefen aus Berlin liege. „Salomon Maimon, hieß es darin, ſucht ſchädliche Syſteme zu verbreiten.“ Ephraim Kuh ſahe gleich als ein denkender Mann, den Grund dieſer Beſchuldigung ein, konnte es aber mit aller Mühe, die er ſich darum gab, dieſen Leuten nicht ausreden.

Ich geſtand ihm, daß ich zwar bey meinem Aufenthalt in Berlin als ein junger Mann ohne Erfahrung und Weltkenntniß, einen unwiderſtehlichen

Trieb empfand, die von mir erkannte Wahrheit zu verbreiten und andern mitzutheilen, bewieß ihm aber auch, daß ich ſeit einigen Jahren durch Erfahrung klug geworden, mit vieler Behutſamkeit zu Werke gehe, dieſe Beſchuldigung alſo jetzt ganz ohne Grund ſey.

Misvergnügt über meine traurige Lage, beſchloß ich, mich mit chriſtlichen Gelehrten bekannt zu machen, durch deren Empfehlung ich bey den Reichen meiner Nation Gehör zu finden glaubte. Da ich aber befürchten mußte, daß meine mangelhafte Sprache dem Ausdruck meiner Gedanken Hinderniſſe in den Weg legen möchte, ſo verfertigte ich einen ſchriftlichen Aufſatz, worinnen ich meine Gedanken über die wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie aphoriſtiſch vortrug. Mit dieſem Aufſatz ging ich zu dem berühmten Herrn Profeſſor Garve, machte ihm kürzlich mein Vorhaben bekannt, und legte ihm meine Aphorismen zur Prüfung vor. Er unterhielt ſich mit mir freundſchaftlich über dieſelben, gab mir ein ſehr gutes Zeugniß, und empfahl mich auſſerdem mündlich mit vielen Nachdruck dem reichen Banqieur Hrn. Lipmann

Meier. Dieſer ſetzte mir etwas Monatliches zu meinem Unterhalt aus, ſprach auch mit andern Juden darüber.

Meine Lage verbeſſerte ſich nun nach und nach immer mehr. Viel junge Leute von der jüdiſchen Nation ſuchten meinen Umgang; unter andern fand der mittelſte Sohn des Hrn. Aron Zadig ſo viel Geſchmack an meiner Wenigkeit, daß er meinen Unterricht in den Wiſſenſchaften zu genießen wünſchte. Er hielt bey ſeinem Vater darum an, und dieſer, ein wohlhabender aufgeklärter Mann, von vielem bon ſens, der ſeinen Kindern die beſte deutſche Erziehung zu geben ſuchte, und auf ihre Ausbildung keine Koſten ſparte, willigte darein mit Vergnügen.

Er ließ mich zu ſich kommen, und that mir den Vorſchlag, ob ich bey ihm ziehen und für ein mäßiges Honorarium ſeinen mittelſten Sohn ein paar Stunden des Tages in der Phiſik und den ſchönen Wiſſenſchaften, und ſeinem jüngſten gleichfalls eine Stunde im Rechnen geben wollte. Sehr gern ließ ich mir dieſen Vorſchlag gefallen. Nicht lange nachher bot mir Hr. Zadig an, ob ich nicht auch ſeinen Kindern, die bisher einen polniſchen Rabbi, mit Namen Rabbi Manoth zum Lehrer in der hebräiſchen Sprache und den erſten Anfangsgründen der Mathematik gehabt hatten, in dieſen Wiſſenſchaften Unterricht geben wolle. Da ich es aber für unbillig hielt, dieſen armen Mann, der eine Familie zu ernähren hatte, und mit dem man ſonſt zufrieden war, zu verdrängen, ſo lehnte ich dieſes von mir ab. Rabbi Manoth behielt alſo ſeine Lektionen, und ich trat die meinigen an.

Selbſt ſtudieren konnte ich in dieſem Hauſe wenig. Erſtlich fehlte es mir an Büchern, zweytens wurde ich auch immer ſehr geſtört, weil ich mit den Kindern in einer Stube wohnte, wo ſich alle Stunden andre Maiters einfanden. Auch wollte ſich das Raſche dieſer jungen Leute nicht ganz mit meinem ſchon ernſt gewordenen Charakter vertragen, und ich hatte alſo oft Gelegenheit über kleine Wildheiten zu zürnen. Da ich hier alſo meine meiſte Zeit in Müſſiggang zubringen mußte, ſo ſuchte ich mir Geſellſchaft. Oft beſuchte ich Hrn. Heiman Liſſe; ein kleines rundes

Männchen, von aufgeklärter Denkungsart und heiterm Gemüthe. Mit dieſem und andern luſtigen Brüdern vertrieb ich mir des Abends meine Zeit, wo wir allerhand ſchwatzten, ſcherzten und ſpielten! Bey Tage aber trieb ich mich in Tabagien herum.

Auch in andern Häuſern wurde ich bald bekannt, und vorzüglich beym Hrn. Banquier Simſon und Hrn. Bortenſtein, die mir gleichfalls viel Wohlthaten erzeigten. Alle ſuchten mich zu bereden, daß ich mich der Medizin widmen ſollte, wogegen ich immer einen großen Widerwillen gehabt hatte. Als ich aber aus allen Umſtänden ſahe, daß ich ſonſt ſchwerlich Unterſtützung finden würde, ſo ließ ich mich dazu bereden. Hr. Profeſſor Garve empfahl mich dem Hrn. Profeſſor Morgenbeſſer, ich frequentirte auch einige Zeit ſeine mediziniſchen Vorleſungen, konnte aber doch meinen Widerwillen gegen dieſe Kunſt nicht überwinden, und gab alſo dieſe Kollegien wieder auf.

Nach und nach wurde ich auch mit andern chriſtlichen Gelehrten bekannt; vorzüglich mit dem wegen ſeiner Talente ſowohl als ſeines vortreflichen Karakters und warmen Gefühls für das Intereſſe der Menſchheit, mit Recht ſo geſchätzten ſeligen Lieberkühn; wie auch mit einigen verdienſtvollen Lehrern von dem daſigen Jeſuiterkollegium.

Ich gab auch hier in Breslau meine hebräiſchen Ausarbeitungen nicht gänzlich auf. Ich überſetzte Mendelsſohns Morgenſtunden ins Hebräiſche, und ſchickte einige Bogen zur Probe nach Berlin an H. Iſaak Daniel Itzig, erhielt aber darauf keine Antwort, weil dieſer vortrefliche Mann wegen ſeiner zu ausgebreiteten Thätigkeit unmöglich auf Gegenſtände die ihm nicht unmittelbar intereſſiren ſeine Aufmerkſamkeit wenden kann, und alſo dergleichen Geſchäfte als die Beantwortung meines Briefes leicht in Vergeſſenheit gerathen. Auch eine Naturlehre nach neutonianiſchen Prinzipien ſchrieb ich in hebräiſcher Sprache, und hebe ſie ſo wohl, als meine übrigen hebräiſchen Arbeiten noch bis jetzt in Manuſcript auf.

Zuletzt kam ich auch hier wieder in eine mißliche Lage. Die Kinder des Herrn Zadig kamen ihrer Beſtimmung zufolge in Handlungskondition, ſie brauchten alſo keinen Lehrer mehr; andre Unterſtützungen fielen auch nach und nach weg. Da ich alſo meine Subſiſtenz auf eine andere Art ſuchen mußte, ſo legte ich mich auf das Informiren, erklärte einem jungen Menſchen Eulers Algebra, unterwieß ein paar Kinder in den Anfangsgründen der deutſchen und lateiniſchen Sprache u. d. g. Aber auch ſelbſt dieſes dauerte nicht lange, und ich befand mich in kümmerlichen Umſtänden. Unterdeſſen kam meine Frau und mein älteſter Sohn aus Polen hier an. Jene ein Frauenzimmer von rauher Erziehung und Lebensart, aber von ſehr vielem Bon Sens und Amazonenmuth, verlangte, daß ich gleich auf der Stelle mit ihr nach Hauſe reiſen ſollte, ohne die Unmöglichkeit einzuſehn, daß ein Mann von meiner Art, der ſich ſchon ſeit einigen Jahren in Deutſchland aufgehalten, ſich von den Feſſeln des Aberglaubens und der Religionsvorurtheile glücklich los gemacht, ſeine rohe Sitten und Lebensart abgelegt, und ſeine Kenntniſſe um Vieles erweitert hatte, freiwillig wieder in den vorigen barbariſchen und elenden Zuſtand ſich zurückbegeben, aller erworbnen Vortheile ſich berauben, und der rabbiniſchen Wuth ſich, bei der kleinſten Abweichung vom Zeremonialgeſetz und bei Aeußerung eines freien Gedankens, ausſetzen ſollte. Ich ſtellte ihr vor, daß dieſes nicht ſo gleich angienge, daß ich erſt ſo wohl meinen hieſigen als meinen Berliner Freunden meine Lage bekannt machen, und ſie um einen Beiſtand von ein paar hundert Thaler erſuchen müſſe, womit ich in Polen unabhängig von meinen Religionsverwandten leben könnte. Sie wollte aber von dem allen nichts wiſſen und eröffnete mir ihren Entſchluß ſich von mir, wenn ich mit ihr nicht gleich reiſen wollte, ſcheiden zu laſſen. Hier war alſo unter zwei Uebeln das Kleinere zu wählen, und ich willigte in die Scheidung.

Ich mußte indeſſen doch für Wohnung und Unterhalt dieſer Gäſte ſorgen, und ſie in Breslau herum führen. Beides that ich, und machte vorzüglich meinen Sohn mit dem Unterſchied bekannt der zwiſchen der hieſigen und pohlniſchen Lebensart Statt findet, ſuchte ihn auch durch einige Stellen aus dem More Newochim zu beweiſen, daß Aufklärung des Verſtandes und Verfeinerung der Sitten der Religion vielmehr vortheilhaft als nachtheilig wären.

Ich that noch mehr, ich ſuchte ihn zu bewegen, daß er bei mir bleiben ſollte, und verſicherte ihn, daß er in Deutſchland, durch meine Anleitung, und durch Unterſtützung einiger Freunde Gelegenheit finden würde ſeine guten natürlichen Talente auszubilden, und zweckmäßiger anzuwenden. Meine Vorſtellungen machten auch Eindruck bey demſelben.

Da aber meine Frau mit meinem Sohn einige orthodoxe Juden beſuchte, auf deren Rath ſie ſich am beſten verlaſſen zu können glaubten; ſo riethen dieſe, meine Frau ſollte ſogleich auf eine Eheſcheidung dringen, mein Sohn aber auf keine Weiſe ſich bewegen laſſen, bei mir zu bleiben; doch müßten ſie ihren Entſchluß nicht eher entdecken, als bis ſie zur häuslichen Einrichtung Geld genug von mir erhalten hätten. Dann könnten ſie ſich auf ewig von mir trennen und mit der gemachten Beute nach Hauſe ziehen. Treulich wurde dieſer ſchöne Rath befolgt. Denn da ich einige zwanzig Dukaten nach und nach von meinen Freunden eingeſammelt, meiner Frau gegeben hatte, und ihr nun vorſtellte, daß wir zur Vollmachung der nöthigen Summe nach Berlin reiſen müßten, ſo fieng ſie an Schwierigkeiten zu machen, und ſagte endlich grade heraus, daß für uns eine Eheſcheidung am beſten ſey, weil weder ich mit ihr in Polen, noch ſie mit mir in Deutſchland glücklich leben würde.

Sie hatte meiner Meinung nach vollkommen Recht. Da es mir indeſſen doch noch Leid that, eine Frau, die ich einſtens gut geweſen war, zu verlieren, ich auch nicht die Sache zu leichtſinnig betrieben wiſſen wollte, ſo ſagte ich ihr, daß ich nur dann in eine Eheſcheidung willigen würde, wenn ſie mir von den Gerichten auferlegt würde.

Dies geſchah. Ich wurde vor Gericht zitirt, und da meine Frau ihre Gründe zur Eheſcheidung vorgetragen hatte, ſagte der Oberrichter: wir können unter dieſen Umſtänden nichts anders thun, als zur Eheſcheidung rathen. Herr Oberrichter erwiderte ich hierauf, wir kamen hier nicht her um Rath zu fragen, ſondern um eine richterliche Sentenz zu erhalten. Nun ſtand der Oberrabbiner von ſeinem Sitze auf (damit das was er ſagen würde, nicht die Kraft eines richterlichen Ausſpruchs haben ſollte) näherte ſich mir mit dem Koder in der Hand, und zeigte mir darin folgende Stelle: Ein Vagabund, der ſeine Frau auf viele Jahre verläßt, ihr nicht ſchreibt und kein Geld ſchickt, ſoll, wenn er aufgefunden wird zur Eheſcheidung gerichtlich gezwungen werden.

„Es kömmt mir nicht zu, antwortete ich, eine Vergleichung zwiſchen dieſen Fall und dem Meinigen anzuſtellen, dies kömmt Ihnen, als Richter zu. Setzen Sie ſich alſo wider an ihren Platz, und ſprechen hierüber Ihre richterliche Sentenz. Der Oberrichter wurde bald blaß bald roth, ſtand bald auf bald ſetzte er ſich wieder, und die Herren Richter ſahen ſich wechſelsweiſe einander an. Endlich wurde der Oberrichter böſe, fing an auf mich zu ſchimpfen nannte mich verdammter Ketzer, und fluchte mir in Namen des Herren. Ich aber ließ ihn toben und gieng fort; und ſo endigte ſich dieſer ſeltſame Prozeß. Es blieb alles beim Alten.

Da meine Frau ſahe, daß mit Gewalt nichts anzufangen war, legte ſie ſich auf's Bitten, und ich willigte auch endlich, jedoch mit der Bedingung ein, daß bey der Eheſcheidung der ſo ſchön fluchende Herr Oberrichter nicht den Vorſitz führen ſolle. Nach der Eheſcheidung reißte meine Frau mit meinem Sohn nach Polen zurück.

Ich blieb noch einige Zeit in Breslau; da ſich aber mein Zuſtand immer mehr verſchlimmerte, ſo beſchloß ich wider nach Berlin zurückzukehren.

Sechszehntes Kapitel.

Vierte Reiſe nach Berlin. Mißliche Umſtände und Hülfe. Studium der Kantiſchen Schriften. Charakteriſtik meiner eignen Arbeiten.

Mendelsſohn, als ich nach Berlin kam, lebte nicht mehr, und meine ehemaligen Freunde wollten von mir nichts wiſſen. Ich wußte alſo nicht, was ich anfangen ſollte. In der größten Noth kam Herr Bendavid zu mir und ſagte, daß er von meinen mislichen Umſtänden gehört und für mich eine kleine Kollekte von ungefähr 30 Thaler zuſammengebracht habe, die er mir übergab. Außerdem machte er mich mit einem gewiſſen Herrn Jojard bekannt, einem aufgeklärten edeldenkenden Mann, der ſich meiner ſehr thätig und freundſchaftlich annahm und mich bey Herrn J... Unterſtützung verſchafte. Der Herr Profeſſor ..... ſuchte mir zwar bey dieſem würdigen Mann einen übeln Dienſt zu ſpielen, indem er mich als einen Atheiſten verſchrie, allein ich bekam doch nach und nach ſo viel, daß ich mich bey einer alten Frau auf eine Dachſtube einmiethen konnte. Ich beſchloß nun Kants Kritik der reinen Vernunft, wovon ich oft hatte ſprechen hören, die ich aber noch nie geſehen, zu ſtudiren. Die Art, wie ich dieſes Werk ſtudirte, iſt ganz ſonderbar. Bey der erſten Durchleſung bekam ich von jeder Abtheilung eine dunkle Vorſtellung, nachher ſuchte ich dieſe durch eigenes Nachdenken deutlich zu machen, und alſo in dem Sinn des Verfaſſers einzudringen, welches das eigentliche iſt, was man ſich in ein Syſtem hineindenken nennt. Da ich mich aber auf eben dieſe Art ſchon vorher Spinozas, D. Humes und Leibnitzens Syſteme zu eigen gemacht hatte, ſo war es natürlich, daß ich auf ein Coalitionsſyſtem bedacht ſeyn mußte; dieſes fand ich wirklich, und ſetzte es auch in Form von Anmerkungen und Erläuterungen über die Kritik der reinen Vernunft nach und nach auf, ſo wie dieſes Syſtem ſich bey mir entwickelte, woraus zuletzt meine Transzendentalphiloſophie entſtande. Hier wird ein jedes der vorerwähnten Syſteme ſo entwickelt, daß daraus der Vereinigungspunkt aller ſich leicht ergiebt. Daher muß dieſes Buch demjenigen zu verſtehen ſchwer fallen, der aus einer Steifigkeit im Denken ſich bloß das eine dieſer Syſteme geläufig gemacht hat, ohne auf alle andern Rückſicht zu nehmen. Hier wird das wichtige Problem, mit deſſen Auflöſung ſich die Kritik beſchäftigt: quid juris? in einem viel weitern Sinn, als Hr. Kant es nimmt, ausgeführt, und dadurch für den Humiſchen Skeptizismus in ſeiner völligen Stärke Platz gelaſſen. Von der andern Seite aber führt die vollſtändige Auflöſung dieſes Problems nothwendig auf das ſpinoziſtiſche oder leibnitziſche Dogmatism.

Als ich dieſes Werk vollendet hatte, zeigte ich es Hrn. .... Dieſer geſtand, daß er zwar unter Kants vornehmſten Schüler gezählt werde, und ſeine philoſophiſche Vorleſungen aufs fleißigſte beygewohnt habe, wie aus einer ſeiner Schriften zu erſehen ſey, doch aber nicht im Stande ſey, ſo wenig die Kritik ſelbſt, als eine andere Schrift, die ſich darauf bezieht, zu beurtheilen; er rieth mir daher, mein Manuſkript gradezu an Kant ſelbſt zu überſchicken und es ſeinem Urtheile zu unterwerfen, verſprach auch daſſelbe mit einem Schreiben an dieſen großen Philoſophen zu begleiten.

Ich ſchrieb alſo an Kant und überſchickte ihm mein Werk, auch Hrn. . . . Schreiben blieb nicht außen. Es dauerte aber eine geraume Zeit, ehe Antwort kam. Endlich kam ſie und in dem Schreiben an Hrn. . . . hieß es unter andern: Aber wo denken Sie hin, liebſter Freund! mir einen großen Pack der ſubtilſten Nachforſchungen, zum Durchleſen nicht allein, ſondern auch zum Durchdenken zu überſchicken; mir, der ich in meinem 66ſten Jahre noch mit einer weitläuftigen Arbeit meinen Plan zu vollenden (theils in Lieferung des letzten Theils der Kritik, nämlich den der Urtheilskraft, welcher bald herauskommen ſoll, theils in Ausarbeitung meines Syſtems der Methaphiſik der Natur ſowohl als der Sitten jenen kritiſchen Forderungen gemäß) beladen bin. Der ich überdem durch viele Briefe, welche ſpezielle Erklärungen über gewiſſe Punkte verlangen, unaufhörlich in Athem erhalten werde, und obendrein von wankender Geſundheit bin. Ich war ſchon halb entſchloſſen das Manuſkript ſo fort mit der vorerwähnten ſo gegründeten Entſchuldigung zurück zu ſchicken. Allein ein Blick, den ich darauf warf, gab mir bald die Vorzüglichkeit deſſelben zu erkennen, und daß nicht allein Niemand von meinen Gegnern mich und die Hauptfrage ſo wohl verſtanden, ſondern daß auch nur Wenige zu dergleichen tiefen Unterſuchungen ſo viel Scharfſinn beſitzen möchten, als Hr. Maimon und dieſes bewog mich u. ſ. w. In einer andern Stelle heißt es: „Herrn Maimons Schrift enthält übrigens ſo viele ſcharfſinnige Bemerkungen, daß er ſie nicht ohne einen für ihn vortheilhafhaften Eindruck immer hätte ins Publikum ſchicken können u. ſ. w. In dem Schreiben an mich ſelbſt ſagte er: „Ew. Wohledelg. Verlangen habe ich ſo viel, als für mich thunlich war, zu willfahren geſucht, und wenn es nicht durch eine Beurtheilung Ihrer ganzen Abhandlung hat geſchehen können, ſo werden Sie die Urſache dieſer Unterlaſſung aus dem Briefe an Hrn. H . . . . vernehmen. Gewiß iſt es nicht Verachtung, die ich gegen keine ernſtliche Beſtrebung in vernünftigen und der Menſchheit intereſſirenden Nachforſchungen, am wenigſten aber gegen eine ſolche, wie die Ihrige iſt, bey mir hege, die in der That kein gemeines Talent zu tiefſinnigen Wiſſenſchaften verräth.“

Man kann ſich leicht denken, wie wichtig und angenehm mir der Beifall dieſes großen Kenners ſeyn mußte; beſonders ſein Zeugniß, daß ich ihn wohl verſtanden habe, wodurch einigen ſtolzen Kantianern, die ſich im Alleinbeſitze der kritiſchen Philoſophie zu ſeyn glauben, und daher jede Einwendung, obſchon ſie nicht auf eine eigentlich ſo genannte *Widerlegung*, ſondern auf eine nähere Ausführung dieſer Philoſophie abzielt, ohne allen Erweiß mit der bloßen Behauptung: *der Verfaſſer hat Kant nicht verſtanden*, abfertigen, die Gelegenheit benommen wurde, ſich eben derſelben gegen dieſes Buch zu bedienen, indem ich nach eigenem Zeugniß des Urhebers dieſer Philoſophie mich eben dieſes Arguments mit mehrerm Recht gegen dieſe Herren bedienen kann. —

Während dieſer Zeit hatte ich mich in Potsdam auf Herrn J . . . . Lederfabrik aufgehalten: als aber Kants Briefe ankamen, reiſ'te ich nach Berlin und widmete meine Zeit dem Herausgeben der *Transzendentalphiloſophie*. Ich widmete dieſes Werk, als ein gebohrner Pole, dem Könige von Polen, brachte auch ein Exemplar dem polniſchen Reſidenten, allein es wurde nicht abgeſchickt und ich wurde unter verſchiedenen Vorwand von Zeit zu Zeit aufgezogen. Sapienti ſat! —

Ein Exemplar dieſes Werks war, wie gewöhnlich, an die Expedition der allgemeinen Litteratur-Zeitung geſchickt worden. Da nun in geraumer Zeit keine Anzeige erfolgte, ſchrieb ich ſelbſt dahin, und erhielt zur Antwort: „Ich wiſſe ſelbſt, wie gering die Anzahl derjenigen ſey, die geſchickt dazu wären, philoſophiſche Werke richtig zu faſſen, und zu beurtheilen: drei der ſpekulativſten Denker hätten die Anzeige meines Werkes abgelehnt, weil ſie nicht vermögend wären, mit mir in die Tiefen meiner Unterſuchungen einzudringen. Der Antrag ſey einem vierten geſchehen, von dem ſie eine ihre Wünſche befriedigende Antwort, zu erhalten hoffen. Aber auch dieſes vierten Anzeige bliebe noch bis jetzt zurück.“

Auch für das Journal für Aufklärung fieng ich jetzt an zu arbeiten. Mein erſter Aufſatz darinn war, über Wahrheit in einem Briefe an meinen edlen Freund H. L... in Berlin. Die Veranlaſſung dazu gab ein Brief deſſelben, während der Zeit meines Aufenthalts in Potsdam, worinn er mir in einem jovialiſchen Ton ſchrieb: die Philoſophie gelte nichts mehr. Ich ſolle daher darauf bedacht ſeyn, die Lederfärberei zu lernen, da ich jetzt dazu Gelegenheit hätte. Ich antwortete ihm: die

Philoſophie ſey keine Münze, die der Veränderung des Wechſelkurſes unterworfen iſt, und führte dieſen Satz hernach in dieſem Aufſatze aus. In demſelben wird erſtlich die Wolfiſche Erklärung der logiſchen Wahrheit: Uebereinſtimmung unſers Urtheils mit dem Objekte, getadelt; indem die Logik von allen beſondern Objekten abſtrahirt. Die logiſche Wahrheit kann alſo nicht in Uebereinſtimmung unſrer Erkenntniß mit dem (beſondern) Objekte, ſondern in ihrer Uebereinſtimmung mit einem Objekte überhaupt, oder mit ſich ſelbſt beſtehn, (indem ſie keinen Wiederſpruch enthält) denn was mit ſich ſelbſt (formell) nicht übereinſtimmt, kann in keinem Objekt (materiell) gedacht werden. Wahrheit muß bloß das logiſche (die Formen der Identität und des Wiederſpruchs) die Objektivität hingegen (die Beziehung auf ein reelles Objekt) Realität heiſſen. Darauf folgt eine Vergleichung zwiſchen dem Gebrauch einer reellen und idealiſchen Münze, und dem Gebrauche der reellen, und formellen Erkenntniß; wie auch zwiſchen jenem und der intuitiven und ſymboliſchen Erkenntniß. Endlich wird gezeigt daß das Wahre und das (abſolute) Gute den Satz der Identität zum gemeinſchaftlichen Prinzip haben.

In einem andern Aufſatze dieſes Journals zeige ich, daß Tropen keinesweges die Uebertragung eines Worts von einem Gegenſtande auf einen dieſem analogiſchen bedeutet (wie gemeiniglich dafür gehalten zu werden pflegt), weil ein ſolches Wort das beiden Gegenſtänden Gemeinſchaftliche bedeutet, folglich in der That, gar nicht übertragen wird; ſondern die wahren Tropen ſind Uebertragungen der Worte von einem Relationsgliede auf ſein Korrelatum; da nun alle Arten der Verhältniſſe, worinn verſchiedene Gegenſtände gedacht werden können, aus der Logik a priori angegeben werden können, ſo können auch alle Arten Tropen a priori beſtimmt, und in ein vollſtändiges Syſtem (nach Art der Kathegorien) gebracht werden.

Herr Rektor Tieftrunk machte dagegen in eben dieſem Journal Einwendungen, welches mir Gelegenheit gab in einem zweiten Aufſatz dieſe Gründe weiter auszuführen. Ich zeige darinn:

daß die Erklärung der wolfiſchen Definition von der Wahrheit: *Uebereinſtimmung unſres Urtheils mit dem Objekte* keine andere ſeyn könne, als die Uebereinſtimmung mit dem *beſondern* Objekte des Urtheils, wie dieſes aus dem in dem Korrolarium angeführten Beiſpiele erhellet, und daß dieſe Definition der logiſchen Wahrheit eben darum unrichtig ſey, weil ſie in der That nicht die Erklärung der *logiſchen*, ſondern der *metaphyſiſchen* Wahrheit ſey. Ich zeige auch den Unterſchied zwiſchen den Formen der Identität und des Wiederſpruchs, und den übrigen Formen des Denkens, indem jene ſich auf ein Objekt überhaupt, dieſe hingegen auf ein beſonderes Objekt beziehn.

Jene ſind daher *allgemeingültig* (ſie ſind die condititio ſine qua non ſo wohl eines Objekts überhaupt, als eines jeden beſondern Objekte) Von dieſen iſt es hingegen zweifelhaft. (Die Kantiſche Erklärung der Nothwendigkeit der objektiven Urtheile aus der Möglichkeit einer Syntheſis überhaupt, iſt in Anſehung der ſich auf beſondere Objekte beziehenden Urtheile nicht hinlänglich). Ferner, ſo wie die logiſche Wahrheit in dem formellen, ſo beſteht die metaphyſiſche in dem reellen Denken.

In einem andern Aufſatz unter dem Titel: Bako und Kant ſtelle ich eine Vergleichung zwiſchen den Bemühungen dieſer beiden Reformatoren der Philoſophie an. Beide ſtimmen darinn überein, daß die Logik eine bloß formelle, nicht aber eine reelle Erkenntniß liefern kann. Beide erklärten es daher für einen Mißbrauch des Denkens, wenn man das bloß Formelle, durch ſich ſelbſt zu realiſiren ſucht, wie es die Metaphyſiker gemeiniglich thun, ohne auf die Natur des Reellen (Materiellen) und die Bedingungen ſeiner Subſumtion unter dem Formellen Rückſicht zu nehmen. Sie unterſcheiden ſich bloß in dem Weg, den ſie zur Abſchaffung dieſes Mißbrauchs einſchlagen. Bako wählt den Weg der Induktion und zeigt die Methode an, dieſelbe immer vollſtändiger zu machen. Kant hingegen beſchäftigt ſich mit der Analiſis des Erkenntnißvermögens. Jener iſt mehr für die Wirklichkeit der Gegenſtände; dieſer hingegen iſt mehr für die Reinheit der Formen der Erkenntniß, und die Rechtmäßigkeit ihres Gebrauchs beſorgt. Endlich iſt die Methode die jener wählt fruchtbarer, ob ſchon die Evidenz nach derſelben geringer iſt. Die Methode, die dieſer wählt, iſt weniger fruchtbar, hingegen iſt die Evidenz nach derſelben, die allerſtrengſte.

Auch über die Weltſeele lieferte ich in dieſem Journal einen Aufſatz, worinn ich mich zu zeigen bemühte, daß die Behauptung einer einzigen allen beſeelten Weſen gemeinſchaftlichen Weltſeele, nicht nur ſo gut wie die ihr entgegengeſetzte Behauptung wahr ſeyn könne, ſondern daß ſie auch noch überwiegende Gründe für ſich habe. Ich bringe die Streitfrage über die Einheit oder Mehrheit der Seelen mit der über die Zeugung nach den Syſtemen der Evolution und Epygeneſis in Vergleichung und halte aus den angeführten Erfahrungen und Verſuchen das letztere Syſtem für wahr, und zeige ſeine Uebereinſtimmung mit dem Begriffe einer Weltſeele. Endlich zeige ich, daß die Behauptung einer

Weltſeele, zum wenigſten als Idee viel vorzügliecher iſt, als die Leibnitziſche Harmonie und ſeine Theorie der dunklen Vorſtellungen, führe auch noch andre Gründe für meine Behauptung an.

Mein letzter Aufſatz in dieſem Journal betrifft den Plan meiner Transzendentalphiloſophie. Ich erkläre darinn, daß ich die kantiſche Philoſophie von Seiten der Dogmatiker für unwiederleglich halte, hingegen glaube, daß ſie von Seiten des Humiſchen Skeptizismus allen Angriffen ausgeſetzt ſey. Ich entwickele, zu dieſem Behuf das ſkeptiſche Syſtem in ſeiner größten Strenge und ſeinem weitläuftigſten Umfang, und ſtelle daſſelbe zum Aergerniß, nicht nur der dogmatiſchen, ſondern auch der ſogenannten kritiſchen Philoſophie auf.

Eine Geſellſchaft junger Leute jüdiſcher Nation aus allen Gegenden Deutſchlands, vereinigte ſich noch bei Mendelsſohns Leben unter dem Namen: Geſellſchaft der Forſcher der hebräiſchen Sprache. Sie bemerkten mit Recht, daß der üble, ſo wohl moraliſche als politiſche

Zuſtand der Nation in ihren Religionsvorurtheilen, in dem Mangel einer vernünftigen Auslegung der heiligen Schrift, und der willkührlichen, auf der Unwiſſenheit in der hebräiſchen Sprache beruhenden rabbiniſchen Auslegung derſelben, gegründet ſey. Sie vereinigten ſich alſo in der Abſicht dieſe Mängel abzuhelfen, die Kenntniß der hebräiſchen Sprache aus ihren Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, und dadurch eine vernünftige Exegeſis einzuführen. Zu dieſem Behuf beſchloſſen ſie eine hebräiſche Monathsſchrift unter dem Titel: המאסף der Sammler, herauszugeben, worinn ſchwere Auslegungen aus der heiligen Schrift, hebräiſche Gedichte, proſaiſche Aufſätze, Ueberſetzungen aus nützlichen Schriften u. d. gl. vorkommen ſollten.

Daß dieſe Abſicht zwar gut war, der Zweck dadurch aber doch ſchwerlich erreichet werden würde, ſahe ich gleich Anfangs. Ich war mit den rabbiniſchen Grundſätzen und ihrer Denkungsart zu bekannt als daß ich glauben konnte, daß dergleichen Mittel darinn eine Aenderung hervorbringen ſollten. Die jüdiſche Nation iſt, ohne Rückſicht auf zufällige Modifikationen, eine unter dem Schein der

Theokratie, immer währende Ariſtokratie. Die Gelehrten, welche den Adel dieſer Nation ausmachen, wußten ſich ſeit vielen Jahrhunderten, als das Geſetzgebende Korpus, bei den Gemeinen in ein ſolches Anſehen zu ſetzen, daß ſie mit ihnen machen konnten, was ſie wollten. Dieſes hohe Anſehen iſt ein natürlicher Tribut, den die Schwäche der Stärke ſchuldig iſt. Denn da die Nation in ſo ungleiche Stände abgetheilt iſt, nämlich in den Stand der Gemeinen und der Gelehrten; wovon jene, wegen der durch manche Vorfälle verurſachten ſchlimmen politiſchen Lage dieſer Nation, nicht nur in allen nützlichen Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern ſelbſt in den Geſetzen ihrer Religion, wovon doch ihr ewiges Wohl abhängen ſoll, höchſt unwiſſend ſind, ſo müſſen ſie die Auslegung der heiligen Schrift, die Verfaſſung der daraus herzuleitenden Religionsgeſetze, und die Regeln ihres Gebrauchs in beſondern Fällen ganz und gar dem Gelehrten Korps überlaſſen, das ſie auf eigne Koſten unterhalten. Dieſe ſuchen den Mangel an Sprachkenntniß und einer vernünftigen Exegetik durch eignes Genie, Witz und

Scharfſinn zu erſetzen. Man muß den Talmud mit dem Kommentar Toſphth (Zuſätze zu dem erſten Kommentar von Rabbi Salomon Iſaak) leſen, um ſich von dem hohen Grad der Ausübung dieſer Talente einen Begriff zu machen.

Geiſtes Produkte werden bei ihnen daher nicht nach dem Grade der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit, ſondern nach dem Grade der dazu erforderlichen Talente geſchätzt. Derjenige, der die hebräiſche Sprache verſteht, in der heiligen Schrift bewandert iſt, und ſo gar das ganze jüdiſche Korpus juris im Kopfe hat, (welches wahrhaftig keine Kleinigkeit iſt) wird bei ihnen wenig äſtimirt. Das größte Lob, das ſie einem ſolchen geben, iſt: Chamor noſſa Sepharim d.h. ein mit Büchern bepackter Eſel. Dagegen wird derjenige der durch eignes Genie aus den ſchon bekannten, neue Geſetze herzuleiten, feine Diſtinktionen zu machen, verdeckte Wiederſprüche zu entdecken im Stande iſt, faſt vergöttert. Und die Wahrheit zu geſtehen, ſo iſt dieſe Beurtheilungsart, bei Behandlung ſolcher Gegenſtände die auf keinen äußeren Zweck abzielen, ſehr gegründet.

Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie wenig Eingang ein bloß auf Bildung des Geſchmackes, auf Sprachkenntniß oder andere (ihnen ſcheinende) Kleinigkeiten, abzielendes Inſtitut bei dieſer Art Leuten haben mußte; und doch ſind dieſe, nicht die wenigen hin und her zerſtreuten Gebildeten, die Steuermänner dieſes in allen Meeren verſchlagnen Schiffs. Alle aufgeklärte Leute ſie mögen ſonſt noch ſo viel Geſchmack und Kenntniß beſitzen, ſind bei ihnen Idioten. Warum? ſie haben den Talmud (in dem Grade und nach der Art wie ſie es verlangen) nicht ſtudirt. Mendelsſohn war einigermaßen von dieſer Seite geachtet, weil er in der That ein guter Talmudiſt war.

Ich war alſo nicht für, nicht gegen dieſe Monatsſchrift, lieferte ſogar zuweilen ſelbſt hebräiſche Aufſätze dazu, unter welchen ich nur eines erwähnen will, der eine Auslegung einer dunklen Stelle des Maymonides in ſeinem Kommentar über die Miſchna nach der kantiſchen Philoſophie enthält, auch ins Deutſche überſetzt, in die Berliniſche Monatsſchrift eingerückt worden iſt.

Einige Zeit nachher wurde mir von dieſer Geſellſchaft (die ſich jetzt die Geſellſchaft der Beförderer des Edlen und Guten nennt) aufgetragen, das berühmte Werk des Maymonides: More Newochim in der hebräiſchen Sprache zu kommentiren. Ich übernahm dieſen Auftrag mit Vergnügen und kam damit auch bald zu Stande. Bis jetzt aber iſt nur erſt ein Theil dieſes Kommentars erſchienen. Die Vorrede dazu kann als eine kurze Geſchichte der Philoſophie betrachtet werden.

Ich war Anhänger aller philoſophiſchen Syſteme nach der Reihe geweſen, Peripatetiker, Spinoziſt, Leibnitzianer, Kantianer, und endlich Skeptiker, und immer demjenigen Syſtem zugethan, welches ich zur Zeit für das einzige Wahre hielt. Endlich bemerkte ich, daß alle dieſe verſchiedene Syſteme etwas Wahres in ſich enthalten, und in gewiſſen Rückſichten gleich brauchbar ſind. Da aber die Verſchiedenheit der philoſophiſchen Syſteme von den ihnen zum Grunde liegenden Begriffen von den Gegenſtänden der Natur, ihren Eigenſchaften und Modifikazionen abhängt, die nicht ſo wie Begriffe der Mathematik von allen Menſchen auf gleiche Art beſtimmt, und a priori dargeſtellt werden können, ſo beſchloß ich ſowohl zu meinem eignen Gebrauche als zum Nutzen anderer ein philoſophiſches Wörterbuch herauszugeben, worin alle philoſophiſche Begriffe, auf eine freie Art (ohne Anhänglichkeit an irgend ein beſonderes Syſtem, ſondern entweder durch eine, allen dieſen Syſtemen gemeinſchaftliche, oder durch mehrere einem jeden derſelben eigne Erklärung) beſtimmt werden ſollten. So wird darin z. B. Recht im weitern Sinn auf eine allen Syſtemen der Moral gemeinſchaftliche Art, durch: die Regelmäßigkeit in den freiwilligen Handlungen, erklärt, ohne darauf zu ſehen, ob dieſe Regelmäßigkeit zu einem Zweck dient oder nicht, und im erſten Falle, von welcher Art dieſer Zweck ſey. In engerem Sinne aber iſt Recht in dem epikuräiſchen Syſtem diejenige Regelmäßigkeit, die die Glückſeligkeit, in dem ſtoiſchen, die die Vollkommenheit des freien Willens, in dem Wolfiſchen, die die Vollkommenheit überhaupt, in dem kantiſchen die die praktiſche Vernunft zum Zweck hat. Es kommen darinn auch noch die Gründe pro und kontra vor, wodurch das Wahre und Brauchbare, in einem jeden Syſtem genau beſtimmt wird.

Unwillig über die dogmatiſche Philoſophie von der einen Seite, die aus dem diſkurſiven Denken zur reellen Erkenntniß (ohne zu wiſſen wie?) auf einmal übergeht; und auf die kritiſche Philoſophie von der andern Seite, die durch zu viele Sorge für das Formelle, das Reelle der Erkenntniß aus den Augen ſetzt, da doch meiner Meinung nach dieſe beide ſich einander wechſelsweiſe berichtigen, ergreife ich in dieſem Werke die Partei der ſkeptiſchen Philoſophie. Das Reſultat derſelben iſt dieſes: unſere Erkenntniß hat manches Reine, und manches Reelle, nur zum Unglück iſt das Reine nicht reell und das Reelle nicht rein. Das Reine (Formelle) iſt die Idee der man ſich im Gebrauche des Reellen immer (durch Indukzion) mehr nähert, die man aber nie erreichen kann.

Auch von dieſem philoſophiſchen Wörterbuche iſt bis jetzt nur das erſte Stück erſchienen.

In der beliebten deutſchen Monatsſchrift ſind auch von mir verſchiedne Aufſätze eingerückt worden, z. B. Ueber Täuſchung, über das Vorherſehungsvermögen, über die Theodizee u. ſ. w. In dem erſten zeige ich, daß Täuſchung ſo wohl als Betrug der Wahrheit entgegengeſetzt ſind, und da die Sinne uns keine Wahrheit lehren können, ſie uns auch nicht zu täuſchen, oder zu betrügen im Stande ſind. Von der andern Seite aber beweiſe ich auch, daß Täuſchung und Betrug von einander weſentlich unterſchieden ſind, und zeige worinn dieſer Unterſchied beſteht. Ich rede darinn auch von einer Art Täuſchung die ich von der gewöhnlichen äſthetiſchen zu unterſcheiden, die philoſophiſche Täuſchung nenne, die ob ſchon ſubjektiv dennoch allgemeingültig iſt; und die ich in meinem philoſophiſchen Wörterbuch Art. Erdichtung entwickelt habe.

In dem Aufſatz über das Vorherſehungsvermögen, ſetze ich die Exiſtenz des Vorherſehungsvermögen zum wenigſten problematiſch voraus, und ſuche es, ohne deßwegen ein neues

Prinzip anzunehmen, bloß durch Erweiterung des Aſſociationsgeſetzes zu erklären. Auſſerdem aber erkläre ich die die Exiſtenz dieſes Vermögens begünſtigenden Erſcheinungen, nach dem bekannten Geſetze der Aſſociation.

Der 3te Aufſatz über die Theodicee, wurde durch einen Aufſatz des H. Pr. Kant über eben dieſe Materie in der Berliniſchen Monatsſchrift veranlaßt, worin er die Unzulänglichkeit aller Theodiceen zeigt; und alſo annimmt, daß die ſie veranlaſſende Fragen gegründet ſind. Ich hingegen zeige die Entbehrlichkeit einer Theodicee, weil die ſie veranlaſſenden Fragen ſelbſt ungegründet ſind.

Auch zur Erfahrungsſeelenkunde lieferte ich verſchiedne Aufſätze, und verband mich endlich mit dem Herrn Hofrath Moritz zur Herausgabe derſelben.

So weit von den Begebenheiten, die mir in meinem Leben aufſtießen und deren Mittheilung ich nicht für unnütz hielt. Noch hab' ich nicht den Hafen der Ruhe erreicht, ſondern quo nos fata trahunt retrahuntque ſequamur.

Denjenigen Leſern die meine ernſthafte Darſtellung des More Newochim Langeweile gemacht hat, will ich zur Entſchädigung und zum Beſchluß folgende kleine allegoriſche Erzählung gewidmet haben.

Schluß-Kapitel.

Der luſtige Ball. a)

Eine Erzählung aus dem Tagebuch meines Freundes.

In . . . . . . wurde einer berühmten Dame zu Ehren ein Ball en masque gegeben. Dieſe Dame ſoll, ob zwar ſie noch bis jetzt niemand geſehen hat, von ausnehmender Schönheit ſeyn; aber verteufelt ſpröde. Sie iſt einem Irrlicht gleich; je näher man ihrer Gunſt zu kommen glaubt, deſto entfernter findet man ſie, und wenn man glaubt ſchon in ihrem völligen Beſitz zu ſeyn, verſchwindet ſie ganz und gar aus dem Geſicht. Ihr Name iſt, mit

---

a) Ich kann mir nicht anders denken, als daß die Erzählung meines Freundes eine allegoriſche Vorſtellung von der Geſchichte der Philoſophie ſeyn muß. Ich will daher um dem Leſer die Mühe des Errathens zu erſparen, einige Anmerkungen, die zur Auslegung dieſer Allegorie dienen können, beifügen.

Ehren zu melden, Madam M . . . . b) oder, welches gleichviel iſt, die Dame der Kammerjungfer Ph. c). Denn da, wie geſagt, die Dame unſichtbar iſt, und alles, was man von ihrer Schönheit weiß, bloß àus dem Munde ihrer geſchwäzigen Zoſe erfahren hat, ſo kann ihr für jetzt auch keine andere Benennung beigelegt werden.

Alle hier verſammelten Kavaliere beeiferten ſich in die Wette um die Ehre mit dieſer reizenden Dame zu tanzen. Da man nun ihren Geſchmack noch nicht kannte, ſo mußten ihr zu Gefallen allerhand Tänze vorgenommen werden: aimable vainqueur, charmant vainqueur, paſſepièd, dance d'amour' princeſſe burée, courante, rigaudon, cavotte, ſarabande u. ſ. w. Menuet und Engliſch wurden als etwas gemeines gar nicht geachtet. Erſt trallerten die alten Kavaliere, denen wegen ihres Alters dieſer Vorrang zugeſtanden wurde, da aber die edle Tanzkunſt, ſo wie alle andere Künſte, immer perfectionirter wurde, und natürlicher Weiſe vor etwa . . . . Jahren dieſe Vollkommenheit nicht haben

---

b) Dies ſoll heißen [illegible].

c) Phyſik.

konnte, die ſie nachher erlangte, ſo konnten dieſe Herren, die ſchon zu alt waren, um etwas Neues zu lernen, nichts anders, als allerhand faux pas und ſeltſame Kapriolen machen, geriethen nicht ſelten in Confuſion, kamen aus der Linie und anſtatt ihrer theuern Moitié, geriethen ſie mit ihrer Kammerjungfer in Colliſion.

Um dieſem Uebel in der Folge vorzubeugen, wollten einige die Kammerzofe aus dem Saal gänzlich herausjagen, andere hingegen widerſetzten ſich dieſem. Es entſtanden darüber Streitigkeiten und wechſelſeitige Herausforderungen, aber dieſe alte Herren waren zum Fechten noch weniger als zum Tanzen geſchickt. d) Monſieur Py. e) beſtand darauf, daß man mit dem Lineal, Winkelmaß und Zirkel in der Hand tanzen, und alle Schritte mit mathematiſcher Genauigkeit abmeſſen ſollte.

Monſieur X . . . f) begnügte ſich bloß damit, daß er einen Kreis um den Tanzboden zog und be-

---

d) Die Logik hatte bei den Alten bis auf Ariſtoteles noch nicht die vollſtändige Form einer Wiſſenſchaft.

e) Pythagoras, deſſen Metaphyſik auf die Lehre der Zahlen und mathematiſchen Figuren gebauet war.

f) Xenophanes behauptete, das einzige unendliche Weſen ſey zirkelrund.

hauptete, daß man, ohne von der Stelle zu kommen, recht gut tanzen könne. g) So behauptete er auch, daß unſere Augen vieleckichte Gläſer ſind, und uns einen und denſelben Gegenſtand auf mannigfaltige Art vervielfältigen. h) Monſieur H.. i) weinte vor Leid und ahndete eine bald zu entſtehende Feuersbrunſt. k) Monſieur L . . . l) ließ die ſo hoch geprieſene Dame zum Teufel fahren und wählte ſich als ein geſcheuter Kerl die Kammerjungfer zu ſeiner Moitié. Dieſes that auch nach ihm Monſieur D . . m) Nun traten die Petitmalters mit Namen S . . n) auf, flatterten wie die Schmetterlinge von der einen Dame zur andern; lachten die alten Narren wegen ihr ſteifes Benehmen aus, und brachten auf dieſe Art ihre Zeit luſtig zu.

---

g) Er leugnete die Bewegung.

h) Er behauptete: Alles iſt eins, obſchon es ein Mannigfaltiges zu ſeyn ſcheint.

i) Heraklit.

k) Er behauptete die Zerſtörung der Welt durchs Feuer.

l) Leuzip verwarf alle methaphyſiſche Principien und legte ſeiner Philoſophie bloß materielle Principien zum Grunde.

m) Demokrit.

n) Sophiſten.

Monſieur S . . o) konnte ſo wenig die ungeſchickte Ernſthaftigkeit der erſtern, als den Leichtſinn der letztern ertragen. Er drang von der einen Seite auf Ordnung und Regelmäßigkeit, wie auch von der andern Seite auf Leichtigkeit und Grazie.

Anfangs machten ſeine Unterweiſungen auf die jungen Herren und Damen vielen Eindruck, da er aber zu ſpät kam, und die Ausſchweifungen ſchon ſehr überhand genommen hatten, ſo wurde er ihnen zuletzt unerträglich und zum Saal hinausgeſtoßen. p) Ihm folgte Monſieur Pl . . q) ein Mann von einem air noble und ernſthaften Karakter. Dieſer behauptete, daß es unmöglich ſey ſich dieſer hochgeprieſenen Dame durch Tanzen gefällig zu machen, wo man nicht während des Tanzens auf gewiſſe im Saale herumſchwebende Bilder, (die aber niemand ſahe, außer ihn) beſtändig die Augen richtete, und nach ihnen alle Schritte abmeſſe. Nun glaubten alle dieſe Wunderbilder wirklich zu ſehen, und freuten ſich ungemein über dieſe neue Entdeckung.

o) Sokrates.

p) Er wurde, wie bekannt, hingerichtet.

q) Plato. Anſpielung auf ſeine Ideenlehre.

Nachdem aber der erſte Rauſch vorbei war, fingen ſie an ſich über ihre Leichtgläubigkeit zu ſchämen. Was, zum Henker! ſchrien alle, wir ſehen keine Bilder; dieſer Monſieur Pl. iſt entweder ein Narr, oder ein Spizbube. Nun trat Monſieur Ar. r) auf, ein Mann von ſehr wenig verſprechenden Exterieur, aber von ſehr großen Geiſtesfähigkeiten. Er hatte unter andern auch ein Buch über die Tanzkunſt s) geſchrieben, worinn er die Regeln derſelben vortrug, alle mögliche *faux pas a priori* beſtimmte, t) alle Tänze auf zehn reducirte u) und darauf beſtand, daß alle dieſen Regeln gemäß tanzen ſollten.

Nach ihm kam Monſieur Z. x) ein Mann von ernſthaftem Karakter und vielen Stolz. Er behauptete von nichts abhängig zu ſeyn, nichts zu lieben, nichts zu verabſcheuen und nichts zu fürchten, und wenn ihm auch während dem Tanzen Leibgrimmen

---

r) Ariſtoteles.

s) Sein Organon, worin die Logik, als die Kunſt mit Begriffen herum zu tanzen, ohne von der Stelle zu kommen, gelehrt wird.

t) Allerhand Fehlſchlüſſe.

u) Die Prädicamente oder Kathegorien.

x) Zeno, Stifter der ſtoiſchen Schule.

ergriffen, ſo daß er vor Schmerz hätte berſten mögen, ſo gab er doch vor, nicht das Mindeſte davon zu fühlen.

Monſieur Pyr. y) wollte ſo wenig von der Dame, als von ihrer Kammerjungfer etwas wiſſen, ſondern behauptete, das Tanzen ſey ſchon an ſich als eine *gute Motion der Geſundheit zuträglich*. z) Nun kam auch die Reihe an die jungen Kavaliere, dieſe tanzten zwar mit mehr Geſchmack und Grazie, aber mit nicht beſſerem Erfolge, als die vorigen. Die alten Diſputationen wurden unter ihnen wieder erneuert, und es blieb alles, ~~kleine Abänderungen~~ abgerechnet, beim Alten. aa) Einer der geſcheuteſten unter ihnen konnte dieſe *Donquixoterie* nicht länger ertragen. Er bemerkte, daß dieſe hochgeprieſene Dame *eine Geburt ihrer Einbildungskraft* ſey, deren Bild zwar einen irrenden Ritter zu Heldenthaten

---

y) *Pyrrho*, Stifter der ſkeptiſchen Schule. Er behauptete, man müſſe die Wahrheit ſuchen, obſchon man ſie nie mit Gewißheit finden kann.

z) Die neuern Philoſophen führten eine beſſere Methode im Denken ein, ohne doch in Anſehung der Metaphyſik, einen Schritt weiter zu kommen.

aa) Vermuthlich iſt hiedurch Kant gemeint.

anfeuern, aber auch, ohne gebrauchte Vorſicht, zu allerhand Ausſchweifungen verleiten könne. Er zeigte auch die Entſtehungsart dieſer Täuſchung und die Mittel ſich dawider zu präſerviren. Dieſes machte großes Aufſehen, es entſtanden Partheien, einige ſuchten hartnäckig, die bisher geglaubte Exiſtenz der Dame zu behaupten, andere verzweifelten an dieſe Unternehmung. Mein Freund ... bb) der dabei zugegen war, miſchte ſich auch darein. Er gab nicht nur der Meinung von der Nonexiſtenz der Dame ſeinen völligen Beifall, ſondern behauptete auch, daß man ein guter Kavalier ſeyn könne, ohne ſich in eine ſolche Gehirngeburt zu verlieben, und forderte beide Partheien heraus, ihre Behauptungen wider ſeine Gegengründe zu vertheidigen. Ein maſkirter feiger Kerl von der Antidamen Parthei, der das Aufforderungsbillet zuerſt zu ſehen bekam, und ſich nicht Kräfte genung zutrauete, dieſe Aufforderung anzunehmen, antwortete der Geſellſchaft auf Befragen nach dem Inhalt dieſes Billets:

bb Wer dieſer Freund ſeyn mag, und worin ſeine Behauptung beſtehe, wird derjenige, dem daran gelegen iſt, von ſelbſt finden. Auch braucht der Leſer kein Oedip zu ſeyn, um den maſkirten Kerl zu demaſkiren.

Ich weiß es nicht, es iſt eine unleſerliche Hand.

Einige dieſer Herren, die zum Tanzen überhaupt nicht viel Geſchick haben mochten, wollten mit der ganzen Geſchichte nichts mehr zu thun haben. Monſieur . . . . verließ den Saal, begab ſich in ein Nebenzimmer, und vertrieb ſich die Zeit mit einem Paar Bouteillen Champagner in Geſellſchaft der Madam B . . . Monſieur . . . machte eine Parthie Piquet und ſchmauchte dabei ein Pfeifchen von dem beſten Knaſter, den er nur habhaft werden konnte. Andere brave Kerls, die dieſer Art von Klopfechterei auch überdrüßig waren, begaben ſich nach Hauſe, ihre Geſchäfte zu beſorgen. —

So weit das Tagebuch meines Freundes. Neugierig bin ich, das Ende dieſes ſeltſamen Balles zu erfahren. —

Grammatiſches

Wörterbuch

der

deutſchen Sprache

von

Karl Philipp Moritz,

Königlich Preußiſchem Hofrath und Profeſſor, ordentlichem Mitgliede der Königlichen
Akademie der Wiſſenſchaften und des Senats der Akademie der bildenden Künſte
zu Berlin.

Erſter Band.

Berlin
bei Ernſt Feliſch
1793.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Katharine

der Zweiten

Kaiſerin aller Reuſſen.

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

Lege ich in tiefſter Ehrfurcht ein Werk zu Füßen, worin ich einen Verſuch gemacht habe, die deutſche Sprache von unnöthigem fremden Zuſatze zu ſäubern, und ſie in ihrer urſprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzuſtellen. Ich erſterbe in tiefſter Ehrfurcht

Ew. Kaiſerlichen Majeſtät

Berlin den 20ſten April
1793.

allerunterthänigſter
K. P. Moritz.

Folgende Bücher ſind bei dem Verleger dieſes Buchs in der jetzigen Jubilatemeſſe herausgekommen.

Kleine Bilderakademie für leſeluſtige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit 32 Kpf. gr. 8.	1 Thl. 16 gr.
Kroſigk, Erneſtine, von, Gedichte. 8.	20 gr.
Die große Loge, oder der Freymaurer mit Waage und Senkbley, von dem Verfaſſer der Beyträge zur Philoſophie des Lebens. 8.	20 gr.
Nenke, Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Geſindes, der Geſellen und Lehrlinge, gegen Herrſchaften, Brodherren und Meiſter, Gerichtsobrigkeiten, den Staat und ihre Mitbürger und den daraus erwachſenden Rechten. Mit beſondrer Rückſicht auf die Verfügungen des allgemeinen Geſetzbuchs für die Preußiſchen Staaten. Ein Leſebuch für Stadt- und Landſchulen. gr. 8.	6 gr.
— — Unterricht von Verbrechen und Strafen nach Anleitung des allgemeinen Geſetzbuchs für ſämmtliche Preußiſche Staaten. gr. 8.	3 gr.
— — K. C., Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch beſonders von Schenkungen unter Lebendigen und von Todeswegen, Darlehnsverträgen und Grund-	

Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachſenden Rechten und Pflichten; ein Leſebuch für den Nährſtand. gr. 8.

Renke, allgemeiner Unterricht für die bürgerliche Verhältniſſe des Lebens. Nach Anleitung des Geſetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten. gr. 8. 16 gr.

— — Noth- und Hülfsbüchlein in politiſchen Rechtsangelegenheiten, in beſondrer Darſtellung der weiſen, milden und gerechten Regierung des Preußiſchen Staats. Ein Leſebuch für die größeren Volksklaſſen der Preußiſchen Lande. 8.

Remiro und Gianette, ein teufliſches Matrimonialfragment, aus den Ehſtandsakten der Hölle bearbeitet von Adramelech dem ältern. 8. (In Commiſſion.)

Riem, A., über Religion als Gegenſtand der verſchiedenen Staatsverfaſſungen, mit Rückſicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet. 8. 1 Thl.

A.

A. Ausſprache und Rechtſchreibung dieſes Buchſtaben.

Das a wird, ſo wie jeder andre Vokal, gedehnt oder lang ausgeſprochen, ſobald in der Mitte des Worts ein einfacher Konſonant ſteht, und der Vokal die Silbe endigt, ſo daß er gehörig austönen kann, ohne von dem Konſonante verdrängt zu werden, wie z. B. in dem Worte ſchlafen.

Kurz oder geſchärft hingegen, wird, ebenfalls ſo wie jeder andre Vokal, das a ausgeſprochen, ſobald in der Mitte des Worts ein doppelter Konſonant ſteht, der den Vokal nicht austönen läßt, wie z. B. in dem Worte erſchlaffen.

Was auf die Weiſe in der Mitte der Wörter gilt, das laſſen wir auch am Ende derſelben gelten, wo die kurze Ausſprache des Vokals gemeiniglich durch die Verdoppelung des Konſonants bezeichnet wird. Wenn wir alſo z. B. ſchaff Speiſe! mit einen f ſchreiben wöllten, ſo würde es in der Ausſprache wie Schafſpeiſe klingen.

Nun bemerken wir aber, daß die gedehnte oder lange Ausſprache des a ſo wie auch der übrigen Vokale, in einigen Wörtern, nicht bloß durch den einfachen

Konſonant, ſondern noch beſonders durch ein zwiſchen geſetztes h bezeichnet wird, wie z. B. in Pfahl, Zahl, Rahmen, Sahne, fahren.

In andern Wörtern wird die gedehnte Ausſprache wieder auf eine andre Art, nehmlich durch die Verdoppelung des Vokals bezeichnet, wie z. B. in Waare, Paar, Staar.

Es frägt ſich alſo, woran wir uns halten müſſen, um beſtändig die richtige Schreibart zu treffen, da dieſelbe ſich an gar keine Regel zu binden, ſondern bloß vom eingeführten Gebrauche herzuſchreiben ſcheint?

Wenn wir folgende Wörter:

laben, Laden, ſtrafen, ſagen,
Laken, raſen, braten, prahlen,
Rahmen, bahnen, fahren;

nebeneinander ſtellen; ſo finden wir, daß in den erſten ſieben Wörtern die Dehnung des Vokals vor den Buchſtaben

b, d, f, g, k, ſ und t

nicht beſonders bezeichnet, ſondern ſchon durch den einfachen Konſonant hinlänglich angedeutet wird.

In den letzten vier Wörtern aber wird gerade vor den Buchſtaben

l, m, n, r,

welche, wegen der Leichtigkeit, womit ſie auszuſprechen ſind, flüßige genannt werden, die gedehnte Ausſprache des a noch beſonders durch ein zwiſchengeſetztes h bezeichnet.

Je leichter nehmlich die Buchſtaben l, m, n, r auszuſprechen ſind, um deſto leichter wird die Zunge ſchon im Sprechen zu ihrer Verdoppelung gereizt; es ſcheinet alſo, als habe man durch das zwiſchengeſetzte Dehnungs h dieſer Verdoppelung, ſo wohl im Sprechen als im Schreiben, abſichtlich vorbeugen wollen; da es überdem in dieſer Rückſicht ſo viele ähnlichklingende Wörter gibt, die nothwendig unterſchieden wer-

werden müſſen, als **prahlen** und **prallen**, **bahnen** und **bannen** u. ſ. w.

Nun wird aber auch die Dehnung des Vokals durch die Verdoppelung deſſelben bezeichnet; wir finden das doppelte a z. B. in folgenden einſilbigen Wörtern, die ſich auf ein r endigen

Aar, Haar, Staar,
Paar, Schaar,

und in folgenden beiden, die ſich auf ein l endigen

Aal und Saal.

Allein in den folgenden Wörtern

Altan, Altar, Barbar, Faſan,
Marſchall, Roman, Spital,

wird die Dehnung des a wieder gar nicht bezeichnet, ob es gleich vor den Buchſtaben l, n, r ſteht. Hiervon läßt ſich nun wohl kein andrer Grund angeben, als weil alle dieſe Wörter etwas **Fremdartiges** an ſich haben, weswegen ſie in Anſehung des Dehnungszeichens ſich nicht nach der Schreibart der ähnlichen deutſchen Wörter bequemen.

Ferner finden wir, daß in den **kleinen Wörtern dar, gar, zwar**, und in den Endſilben **ſal, ſam** und **bar** die Dehnung des Vokals vor den Buchſtaben l, m und r ebenfalls gar nicht bezeichnet wird, wovon ſich freilich auch kein andrer Grund angeben läßt, als daß man, bei der Bildung unſrer Rechtſchreibung, dieſe kleinen Wörter und Silben gleichſam nicht für ſo wichtig und bedeutend wie die übrigen Wörter hielt, daß man die Dehnung des Vokals in denſelben ſo genau hätte bezeichnen ſollen.

Die **fremdartigen** und **kleinen** Wörter machen alſo von der Regel, daß die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, durch ein zwiſchengeſetztes h bezeichnet wird, eine Ausnahme.

Allein nun gibt es noch einige Wörter, worin die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r ebenfalls nicht be-

bezeichnet wird, ohne daß ſie etwas Fremdartiges hätten oder zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürften:

vor l:

Schale, ſchal, mal, (in einmal zweimal, ſonſt aber das Mahl und die Mahlzeit, das Denkmaal)

vor m:

Gram, Kram, kam,
Scham, Hamen,

vor n:

Gran, Plan, Schwan,
Span, Kranich,

vor r:

ſparen, klar, rar,
Pflugſchar, Art, Bart,
war, zart, ward.

Nun läßt ſich freilich wohl ſchwerlich ein Grund angeben, warum gerade in dieſen Wörtern die Dehnung des a vor l, m, n, r wieder gar nicht bezeichnet wird. Man iſt daher genöthigt, dieſe Wörter, in Anſehung ihrer Schreibart, bloß dem Gedächtniß einzuprägen, ohne daß der Verſtand auf irgend eine Weiſe dabei mitwürken kann. Bei der Bildung unſrer Rechtſchreibung mögen der Zufall und die Gewohnheit hier wohl allein die Regel vorgeſchrieben haben, ſo daß vielleicht bloß wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit des Klanges die Schreibart des einen Worts ſich nach der Schreibart des andern richten mußte, als:

Gram, Gran, Kranich,
Strom, Ton, Honig,
ſparen, Flor, ſchonen,
Spur, Flur, Schwur,

Wollten wir nun, der Allgemeinheit der Regel wegen, Grahm, Strohm, Spuhr, Fluhr u. ſ. w. ſchreiben, ſo würde dieſe Neuerung, da jene Schreibart einmal eingeführt iſt, gewiß mehr Unbequemlichkeit verurſachen, als jetzt mit der kleinen Mühe verknüpft iſt, dieſe wenigen Wörter dem Gedächtniß einzuprägen, deren eingeführte Schreibart man ohnedem durch den öftern Gebrauch und das Leſen derſelben bald gewohnt wird.

Die wenigen Wörter, wo der Vokal verdoppelt wird, ſind ebenfalls ſehr leicht zu merken, weil ſich immer gleichklingende dazu geſellen, die dem Gedächtniß die Mühe erleichtern, als:

Aar, Haar, Staar, Paar,
leer, Heer, Speer, Meer,
Schaar, Waare, Saal, Aal,
Theer, Beere, Seele,

Noch iſt zu merken, daß in einigen wenigen Wörtern die Dehnung des Vokals auch vor s und t durch die Verdoppelung bezeichnet wird, welches nicht nur beim a ſondern auch beim e und o ſtatt findet, wir wollen dieſe Wörter ebenfalls, der Aehnlichkeit des Klanges wegen, und um dem Gedächtniß dadurch zu Hülfe zu kommen, untereinander ſtellen:

Saat, Staat, Maaß, Aas,
Beet, Boot, Moos, Loos, Schoos.

Ä. Ausſprache und Rechtſchreibung dieſes Buchſtaben.

Dieſer Buchſtabe iſt eben ſowohl ein einfacher Laut, wie a, und nicht etwa wie ein Doppellaut zu betrachten, der aus a und e zuſammengeſetzt wäre; deswegen muß dieſer Laut nicht wie Ae weder geſchrieben noch bei ſeiner Benennung ausgeſprochen werden, ſondern man bedient ſich für einen einfachen Laut auch eines einfachen Zeichens, indem man über das a zwei Striche oder Punkte (ä Ä) ſetzt, und dadurch die

Abänderung des Tons bei der Ausſprache dieſes Buchſtaben andeutet.

Die gedehnte Ausſprache des ä wird, eben ſo wie des ö und ü, vor l, m, n, r, nur durch das Dehnungszeichen h, niemals aber durch die Verdoppelung bezeichnet, als:

Pfähle, lähmen, Kähne, nähren,

ſtellen wir nun hiergegen:

Pfahl; lahm, Kahn, Nahrung,

ſo ſehen wir das der verwandelte Vokal ä daſſelbe Dehnungszeichen beibehält, welches der urſprüngliche Vokal a hatte.

Hat nun der urſprüngliche Vokal und die einfache Zahl kein Dehnungszeichen, ſo nimmt er auch in der mehrfachen Zahl keins an, als:

Altar,
Altäre,
Span,
Späne,
Schwan,
Schwäne,
Schale,
ſchälen,
Scham,
ſchämen,
Spital,
Spitäler,
Plan,
Pläne,
Bart,
Bärte,
Qual,
quälen,
Krone,
krönen.

Wird in dem Stammworte die Dehnung des Vokals durch eine Verdoppelung deſſelben angezeigt, und dieſer Vokal in dem abgeleiteten Worte verwandelt, welches aber nur beim a ſtatt findet, ſo drängt ſich der doppelte Vokal in ein einfaches ä zuſammen; als:

Haar, Paar, Saal, Aas.
Härchen, Pärchen, Säle, Äſer.

Ausnahmen von der Regel, daß die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r durch h beſonders bezeichnet wird, ſind in Anſehung des ä noch folgende Wörter:

Bär, gebären, gären, ſchwären,

welche ſich leicht dem Gedächtniß einprägen laſſen.

Nun findet in Anſehung dieſes Buchſtaben noch eine Schwierigkeit ſtatt, daß nehmlich ä und e in der Ausſprache oft gar nicht verſchieden ſind, indem wir z. B. das e in ſchweben, eben ſo wie das ä in ſchwäbiſch leſen.

Allein dieſe Schwierigkeit verſchwindet, wenn man nur erſt einige Uebung darin hat, die Ableitung des einen Wortes von dem andern zu bemerken.

Wem wird es z. B. nicht gleich auffallen, daß die Zeitwörter **zählen, wählen** und **ſchämen** von den Stammwörtern **Zahl, Wahl** und **Scham** abgeleitet ſind, und eben daher auch mit einen ä müſſen geſchrieben werden?

Wer ſieht nicht den Augenblick, daß **äußern** und **räuchern** von **außen** und **Rauch** abſtammen und alſo auch mit einen ä und u geſchrieben werden müſſen?

Freilich iſt die Abſtammung nicht immer ſo auffallend, und der herrſchende Gebrauch beobachtet ſie nicht immer; denn man ſchreibt z. B. **edel, Heft, Hecke, Mehl, meſſen, netzen,** mit einem e, obgleich dieſe Wörter offenbar von **Adel, haften, hacken, mahlen, Maaß** und **naß** abſtammen, und alſo eigentlich ſtatt des e mit einen ä geſchrieben werden ſollten; allein dieſer Ausnahmen, welche man ſehr bald aus dem Gebrauche lernt, gibt es doch immer verhältnißmäßig nur ſehr wenige.

Abandonniren. Eine Sache abandonniren heißt ſoviel, als, ſich auf keine Weiſe mehr damit befaſſen, ſie gänzlich aufgeben und aus ſeinen Gedanken **verbannen** — da wir nun das deutſche Wort **verbannen** haben, und der fremde Ausdruck deſſelben ſich von dem deutſchen

Stammworte bannen ſogar herſchreibt, ſo kann man den Ausdruck abandonniren im Deutſchen gewiß unter die Sprechunarten zählen, und der Gebrauch deſſelben läßt ſich auf keine Weiſe vertheidigen.

Abbee. Dieſer fremde Ausdruck kann im Deutſchen nicht wohl entbehrt werden, weil wir mit dem Worte Abt einen ganz andern Begriff verknüpfen, als mit dem Ausdruck Abbee im Franzöſiſchen, und Abbate im Italiäniſchen verbunden wird. Nichts klingt z. B. lächerlicher, als die Ueberſetzung der Abt Winkelmann, von dem Italiäniſchen, der Abbate Winkelmann; da die Benennung Abbate im Italiäniſchen gar kein beſonderes Amt oder Würde bezeichnet, ſondern ſchon mit der ſchwarzen geiſtlichen Kleidung verknüpft iſt, die einem jeden, der ſie ſich anſchaffen kann, zu tragen verſtattet iſt, und wozu es gar nicht einmal einer beſondern Erlaubniß bedarf. Eben ſo wenig läßt ſich nun auch das franzöſiſche Abbee, wenn es einen jungen Geiſtlichen bezeichnet, im Deutſchen durch Abt überſetzen, ſondern dieſer fremde Ausdruck muß beibehalten werden; weil man ſich ganz etwas anders darunter denken würde, wenn man im Deutſchen ſagen wollte, ein junger Abt, und wenn es heißt, ein junger Abbee.

Abominabel. Dieſer fremde Ausdruck iſt im Deutſchen gewiß eine Sprechunart, die ſich auf keine Weiſe entſchuldigen läßt. Denn der Ausdruck iſt ganz entbehrlich, da wir das völlig gleichbedeutende abſcheulich und verabſcheuungswürdig im Deutſchen haben. Es würde daher allemal ungereimt und abgeſchmackt klingen, wenn man z. B. ſagen wollte: eine abominable Phyſiognomie, ein abominabler Charakter, ſtatt, eine abſcheuliche Phyſiognomie, ein abſcheulicher Charakter.

Abonniren. Sich zum Konzert, zur Komödie u.ſ.w. abonniren, heißt ſoviel, als, ſich anheiſchig ma-

chen,

chen, an einer ſolchen Einrichtung durch gewiſſe Bezahlung Theil zu nehmen, und dieſelbe dadurch zu unterſtützen und zu befördern, wenn man auch nicht immer ſelbſt zugegen ſeyn kann, um das bezahlte Vergnügen mit zu genießen. Man ſieht aus dieſer Umſchreibung wohl, daß der Ausdruck ſchwerlich zu verdeutſchen ſteht, und alſo in ſeiner fremden Geſtalt wohl beibehalten werden muß, eben ſo wie das davon abgeleitete Abonnent, einer der ſich abonnirt hat, und Abbonnement, das Abonniren ſelber, als eine Sache an und für ſich betrachtet.

Abortiren. Wenn eine Frauensperſon mit einer unzeitigen Frucht nieder kommt, ſo bedient man ſich im gemeinen Leben des Ausdrucks: es iſt ihr unrichtig gegangen, oder, ſie hat umgeworfen; einen edlern und in die feinere Sprache aufgenommenen Ausdruck für dieſe Sache gibt es im Deutſchen noch nicht. Bis ein ſolcher erfunden und allgemein angenommen iſt, muß auch hier der fremde Ausdruck wohl beibehalten werden. Es kömmt darauf an, ob man Fehlgeburt für Abortus will gelten laſſen.

Abbreviren. Hierunter wird nicht ſowohl abkürzen im Allgemeinen, als vielmehr nur eine Abkürzung im Schreiben verſtanden, welche man Abbreviatur nennt. Wollte man nun ſagen mit Abkürzungen ſchreiben, anſtatt, mit Abbreviaturen ſchreiben, ſo könnte dies ſoviel heißen, daß man in der Sache ſelber, oder in dem Ausdruck der Gedanken Abkürzungen machte. Bei Abbreviaturen aber denkt man ſich bloß Abkürzungen in Anſehung der Schreibart der einzelnen Worte, die man nicht voll aus, ſondern nur mit einem oder mehreren Anfangsbuchſtaben ſchreibt; es iſt alſo von einer bloßen Schriftabkürzung die Rede, und es kommt darauf an, ob man ſich eben dieſes Ausdrucks ſtatt Abbreviatur bedienen will, wenn einem daran gelegen iſt, dieſen fremden Ausdruck zu verdeutſchen.

Abſolut. Man ſagt im Deutſchen abſolut nothwendig, da doch unumgänglich nothwendig daſſelbe ausdrückt, und alſo ſtatt des fremden Ausdrucks in der guten Schreibart gebraucht werden muß. Demohngeachtet werden beſonders die Metaphyſiker den fremden Ausdruck abſolut nicht ſo leicht fahren laſſen, weil er ihnen zu der bequemen Bezeichnung von Begriffen dienet, die ſie ſonſt umſchreiben müßten, und weil ſie über den Gebrauch dieſes Worts einmal unter ſich einverſtanden ſind.

Abſolution. Vergebung, Loßſprechung, ſind zu allgemein um den fremden Ausdruck zu überſetzen, der insbeſondere eine Losſprechung von Sünden bezeichnet. Man iſt einmal gewohnt, die kirchlichen Begriffe, Beichte und Abſolution miteinander zu verbinden, und Beichte und Loßſprechung würden das nicht ausdrücken. Auch ſagt man: die Abſolution ertheilen, welches nicht anders überſetzt werden kann, als, die Vergebung der Sünden ertheilen, womit man demohngeachtet nicht den beſondern kirchlichen Begriff zu verbinden gewohnt iſt. In dieſer Rückſicht müßte alſo der fremde Ausdruck Abſolution, gewiſſermaßen wie ein techniſcher oder vielmehr geweihter Ausdruck, wohl beibehalten werden, wenn von der Loßſprechung von Sünden nach der Beichte die Rede iſt, und man dieſen Begriff mit wenigen Worten beſtimmt faſſen will.

Abſtract. (Abſtrakt) Eine abſtrakte Idee, iſt eine ſolche, wo man aus Vergleichungen mehrerer einzelnen wirklichen Dinge, und ihrer Eigenſchaften miteinander, einen allgemeinen Begriff herausbringt, der nun bloß in der Seele in Gedanken beſteht, und nach außen zu in der Wirklichkeit nicht eigentlich mehr ſtatt findet: wollte man dies nun überſetzen, eine abgezogene,

Idee,

Idee, wie es einige gethan haben, ſo ſcheint der Begriff abziehen und abgezogen ſelber ſchon einen zu ſinnlichen Nebenbegriff wieder zu erwecken, welchen man bei dem Ausdruck **abſtrakt** und **abſtrahiren** ſich zu denken ſchon entwöhnt hat, und auch ſelbſt ſchon wegen des fremden Klanges dieſes Ausdrucks ſich nicht mehr ſo deutlich dabei denkt. Um alſo die Begriffe nicht zu verwirren, wäre auch hier wohl zu rathen, den einmal allgemein angenommenen fremden Ausdruck beizubehalten, ſo wie das damit verwandte **abſtrahiren** und **Abſtraktion**, wo das erſtre die Handlung des Denkens, wodurch man ſich allgemeine Begriffe bildet, und das andre die wirklich ſchon geſchehne Bildung dieſer allgemeinen Begriffe ſelbſt bezeichnet.

Abſtrus. Eine ſchwer zu ergründende dunkle Materie, z. B. nennt man eine **abſtruſe** Materie; und es iſt nicht zu leugnen, daß der fremde Ausdruck etwas ſehr Bedeutendes hat, um die Verwirrung, das Chaotiſche, Unergründliche in einem Gegenſtande zu bezeichnen, welcher Begriff durch die deutſchen Ausdrücke dunkel, und ſchwer zu ergründen nicht völlig erſchöpft wird. Ob alſo gleich dieſer Ausdruck wohl im Reden beizubehalten wäre, ſo ſcheinet es doch, als ob die zierlichere und edlere Schreibart ihn nicht dulden würde, und daß man in dieſem Falle lieber mehrere deutſche Ausdrücke zuſammenſtellen müſſe, um den Begriff vollſtändig zu bezeichnen.

Abuſiv. Dieſes fremden Ausdrucks bedient man ſich im Deutſchen, um den Mißbrauch, der z. B. in Titeln und dergleichen gemacht wird, anzudeuten; das iſt nur abuſiv, anſtatt, das iſt nur ein Mißbrauch. — Es ſcheint als habe man den Begriff von Mißbrauch durch den fremden Ausdruck mildern wollen, und ihn deswegen beibehalten, um einen

Mißbrauch anzuzeigen, den man gewiſſermaßen duldet. Sehr hart und gezwungen würde es im Deutſchen klingen, wenn man abuſiv durch mißbrauchsweiſe überſetzen wollte; mißbräuchlich aber würde nach gebräuchlich, analogiſch richtig gebildet ſeyn; es käme alſo darauf an, ob man dieſen Ausdruck wollte gelten laſſen, um ihn allgemein ſtatt des fremden einzuführen.

Academie. (Akademie) Unter Akademie verſteht man entweder eine hohe Schule; oder eine Geſellſchaft von Gelehrten, die ſich, unter landesherrlichem Schutze, zu der Bearbeitung einer oder mehrerer Wiſſenſchaften zu beſtimmten Zeiten verſammlen; ebenfalls beſtimmte Verſammlungen von Künſtlern, um die Kunſt gemeinſchaftlich zu befördern; auch eine Kunſt- und Ritterſchule; und bei den Mahlern noch insbeſondre eine nackte Figur, die nach der Natur gezeichnet iſt. Man ſiehet alſo wohl, daß dieſer fremde Ausdruck nothwendig beibehalten werden muß, wenn man nicht oft genöthigt ſeyn will, zu weitläuftigen und unnützen Umſchreibungen ſeine Zuflucht zu nehmen.

Academicien. Die Ueberſetzung oder vielmehr Verdeutſchung dieſes fremden Ausdrucks, durch Akademiker iſt ziemlich allgemein angenommen, und hat die Analogie von Chemiker, Muſiker, Metaphyſiker, u. ſ. w. für ſich.

Academiſt. (Akademiſt) Dies muß auf keine Weiſe mit Akademiker verwechſelt werden; denn es bezeichnet einen Zögling einer Akademie, und kein Mitglied derſelben. Wenn aber der fremde Ausdruck Akademie ſelbſt beibehalten wird, ſo muß auch Akademiſt nicht verworfen werden, weil es kürzer und treffender, als irgend eine deutſche Ueberſetzung dieſes Worts den damit verbundenen Begriff bezeichnet.

Accent. Der Accent iſt der Nachdruck, welchen wir auf irgend eine Silbe im Reden zu ſetzen gewohnt

ſind,

ſind, und wodurch wir ſie vor den übrigen Silben herausheben, indem wir länger mit der Stimme darauf verweilen.

Der fremde Ausdruck Accent muß im Deutſchen wohl beibehalten werden, weil die Ueberſetzung deſſelben durch Ton viel zu allgemein und unbeſtimmt iſt. Mit dem Ausdruck Accent verbinden wir einmal unzertrennlich den Begriff von Wort und Rede; bei dem Worte Ton hingegen, kann man unmöglich ausſchließend an Wort und Rede denken, weil es den Laut muſikaliſcher Inſtrumente, den Geſang der Vögel, u. ſ. w. eben ſo gut wie Wort und Rede, in Anſehung der hervortönenden Silben, bezeichnet.

Wollen wir accentuirte oder unaccentuirte Silbe, durch betonte oder unbetonte Silbe im Deutſchen überſetzen, ſo entſteht dadurch eine Unbeſtimmtheit und Zweideutigkeit im Ausdruck, die für unſre Sprachbildung mehr ſchädlich als nützlich iſt; denn keine Silbe iſt im Grunde ganz unbetont, ſie mag auch noch ſo ſchnell und dunkel ausgeſprochen werden; wenn von einer betonten und unbetonten Silbe die Rede iſt, ſo klingt es faſt, als ob nur einige Silben tönten und die andern gar nicht tönten. Bei ſolchen Kunſtausdrücken iſt es daher immer beſſer, wenn ſich nicht ein ſehr bequemes Wort zur Verdeutſchung derſelben findet, das einmal angenommene fremdklingende beizubehalten, ſo wie es auch die übrigen Sprachen thun.

So viel von dem Ausdruck Accent. — Was nun den Begriff anbetrifft, welcher damit verknüpft wird, ſo müſſen wir einen Unterſchied machen zwiſchen dem

Wortaccente

welcher die bedeutendſte Silbe in einem Worte vor den übrigen Silben heraushebt, und zwiſchen dem

Redeaccente,

wel-

welcher das bedeutendſte Wort in einem Zuſammenhange von mehrern Wörtern heraushebt, und den ſtärkſten Nachdruck darauf legt.

Der Wortaccent fällt im Deutſchen, faſt ohne Ausnahme, immer auf die bedeutendſte oder eigentliche Begriffsſilbe in einem Worte. Dieſe Silbe iſt in dem Worte die herrſchende, welcher die übrigen untergeordnet ſind, wie z. B. die Silbe geb in **Vergebung**, welche den Hauptbegriff des Gebens in ſich faßt, der durch die Silben ver und ung nur ſeine beſondere Einkleidung oder Modifikation erhält.

Wenn ich die Silbe geb aus dem Zuſammenhange herausnehme, ſo gewähret ſie mir doch an und für ſich noch einen Begriff; die Silben ver und ung hingegen ſind, außer der Zuſammenſetzung, ganz bedeutungslos.

So feſt und beſtimmt in dieſer Rückſicht der Wortaccent iſt, ſo willkürlich und ſchwankend iſt der Redeaccent oder deklamatoriſche Accent, welcher ein ganzes Wort unter den übrigen heraushebt und einen vorzüglichen Nachdruck darauf legt. Wie vielen Abwechſelungen dieſer Redeaccent, nach dem jedesmaligen Gemüths- oder Gedankenzuſtande des Redenden, unterworfen iſt, ſieht man aus folgendem Beiſpiele:

Er hat mich beleidigt, d. h. (er und kein andrer.)

Er **hat** mich beleidigt, d. h. (er hat mich wirklich beleidigt, er kann es nicht ableugnen.)

Er hat **mich** beleidigt, d. h. (mich ausſchließend, weder dich noch einen andern)

er hat mich **beleidigt**, d. h. etwa: (ich kann ihm mein Zutrauen nicht ſchenken, denn er hat mich einmal beleidigt.)

Nach

Nach dem deklamatoriſchen Accente alſo iſt in

Er hat mich beleidigt, das er gegen hat lang,

und hingegen in

er **hat** mich beleidigt,

iſt er gegen hat kurz; in

er hat **mich** beleidigt

iſt er ſowohl als hat gegen mich kurz, und in

er hat mich be**leid**igt

iſt leid die erſte lange Silbe und alle vorhergehenden ſind kurz.

Der proſodiſche Accent kömmt bei den mehrſilbigten Wörtern, mit dem **Wortaccente**, wo die bedeutendſte Silbe vor den übrigen herausgehoben wird, vollkommen überein; denn in dem Worte **erheben** z. B. iſt ſowohl in Verſen als in Proſa die mittelſte Silben lang, und die erſte und lezte ſind kurz.

Bei den einſilbigten Wörtern aber finden in Anſehung des proſodiſchen Accents beſondere Regeln ſtatt, und derſelbe iſt von dem Redeaccente oder deklamatoriſchen Accente weſentlich verſchieden.

Der deklamatoriſche Accent hebt nehmlich in dem Zuſammenhange der Rede nur das Bedeutendſte heraus, und läßt über alles übrige die Stimme flüchtig und unaufhaltbar hinwegeilen. Sollte ſich nun der proſodiſche Accent oder das Silbenmaaß nach dem deklamatoriſchen Accente richten, ſo müßte er mit dem jedesmaligen Gemüthszuſtande des Redenden abwechſeln, und eben ſo veränderlich wie dieſer Gemüthszuſtand, oder wie das Verhältniß der gegenwärtigen Ideenreihe gegen irgend eine vorhergehende Ideenreihe ſeyn.

Das **Willkürliche** kann nicht beſtimmen, kann nicht Geſetz ſeyn. Der Redeaccent kann alſo auch in der Beſtimmung des Silbenmaßes unmöglich in Betracht kommen, weil er immer erſt ſelbſt

durch

durch die Willkür des Redenden beſtimmt werden muß.

Der **Wortaccent** iſt einmal unabänderlich durch ſich ſelbſt beſtimmt, und kann alſo auch zur Beſtimmung des Silbenmaßes dienen; nur iſt er wegen der großen Menge der einſilbigten Wörter in unſrer Sprache dazu nicht hinreichend; wir müſſen ihn alſo gleichſam fortzuſetzen ſuchen, indem wir bei dem Verbum mehrere einſilbigte Wörter, ſo wie die Silben eines Wortes zuſammenſtellen, und auf die Weiſe den Wortaccent nachbilden, indem wir zuſehen, auf welche Silbe oder einſilbigtes Wort nun in dieſer Zuſammenſtellung der Ton fällt?

als: ◡ — ◡
ich bin es.

◡ — ◡
erhalten

◡ — ◡
er ſagt es

◡ — ◡
Vergebung,

wo zwiſchen den zuſammengeſtellten einſilbigten Wörtern dieſelben Verhältniſſe, wie zwiſchen den einzelnen mehrſilbigten Wörten ſtatt finden, ſobald ich nehmlich die einſilbigten Wörter in einem ruhigen Gemüthszuſtande ausſpreche, denn wenn ich mich mit Affekt ausdrücken, und ſagen will:

ich bin es,
er ſagt es,

ſo tritt ſchon der deklamatoriſche Accent ein, welcher bei dem proſodiſchen Accente nicht in Betracht kommen darf, wenn dafür beſtimmte und feſte Regeln gegeben werden ſollen.

Dieſe

Dieſe Regeln aber gründen ſich in unſrer Sprache bloß auf die

Silbenſtellung

nach dem proſodiſchen Gewicht der Redetheile gegeneinander; und wenn wir auf unſern Versbau aufmerkſam ſind, ſo werden wir finden, daß das **einſilbigte Subſtantivum und Adjectivum** immer lang tönen gegen das Verbum, die Interjection, das Adverbium, das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition und den Artikel.

Das **Verbum** kurz gegen das Subſtantivum und Adjektivum, aber lang gegen die Interjektion, das Adverbium, das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition und den Artikel.

Die **Interjektion** kurz gegen das Subſtantivum, Adjektivum und Verbum, aber lang gegen das Adverbium, das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition und den Artikel.

Das **Adverbium** kurz gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum und Interjektion, aber lang gegen das Hülfsverbum, die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel.

Das **Hülfsverbum** kurz gegen das Subſtantivum, Adjectivum, Verbum, Interjektion, Adverbium; aber lang gegen die Konjunktion, das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel.

Die **Konjunktion** kurz gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, Interjektion, Adverbium, Hülfsverbum; aber lang gegen das Pronomen, die Präpoſition, und den Artikel.

Das **Pronomen** kurz gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, Interjektion, Adverbium, Hülfsverbum, Konjunktion; aber lang gegen die Präpoſition und den Artikel.

Die **Präpoſition** kurz gegen das Subſtantivum, Adjektivum, Verbum, Interjektion, Adverbium, Hülfsverbum, Konjunktion, Pronomen; aber lang gegen den Artikel.

Der **Artikel** kurz gegen alle übrigen Redetheile.

Daß dieſe Rangordnung der Redetheile gegeneinander in proſodiſcher Rückſicht nicht bloß willkürlich angenommen, ſondern in der Natur der Sache gegründet ſey, wird aus dem folgenden deutlich einleuchten, wenn man ſein eignes Gefühl dabei gehörig zu Rathe zieht.

Da nehmlich das Subſtantivum und Adjektivum ſchon an und für ſich ſelber in jeder Zuſammenſtellung die Hauptidee bezeichnen, ſo ſtehen dieſe Redetheile eben ſo in proſodiſcher, wie in grammatikaliſcher Rückſicht, oben an; ſie können nie, wenn ſie einſilbigt ſind, zu einer Nebenſilbe werden, und eben daher auch nie kurz gebraucht werden.

Der folgende Vers:

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡
wenn Gott meine Thränen ſiehet

würde daher fehlerhaft ſeyn, und gegen die proſodiſchen Regeln anſtoßen, weil das Subſtantivum **Gott** gegen die Konjunktion **wenn** ſchlechterdings nicht kurz gebraucht werden kann, ſondern der Vers auf folgende Weiſe geleſen werden muß:

◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
wenn Gott meine Thränen ſiehet;

Das einſilbigte Subſtantivum und Adjektivum weichen in unſrer deutſchen Silbenſtellung keinem andern Worte, es ſtehe an welchem Ort es wolle, ſondern ſie behaupten ſich immer herrſchend, oder laſſen ſich doch wenigſtens keinem andern unterordnen.

Stel-

Stellen wir nun die zunächſt aufeinander folgenden Redetheile, in Anſehung ihrer Wichtigkeit und Bedeutſamkeit nebeneinander, ſo iſt es offenbar, daß das Subſtantivum und Adjektivum mehr **Fülle der Gedanken** hat, als das Verbum, weil jenes den Begriff von dem Gegenſtande ſelbſt mit ſeinen Eigenſchaften, dies aber nur den Begriff von den Modifikationen oder Veränderungen des Gegenſtandes in ſich faßt.

Das **Adverbium** hat weniger Gedankenfülle als das Verbum, weil es nicht ſowohl die Beſchaffenheit oder Veränderung eines Gegenſtandes ſelber, als vielmehr nur die Beſchaffenheit von der Veränderung, oder einen bloßen Nebenumſtand bei dieſer Veränderung bezeichnet, als:

bald weint aus euch der Schmerz

wo das Verbum **weinen** eine Veränderung von einem Gegenſtande ſelber, das Adverbium **bald** aber nur einen Nebenumſtand bei dieſer Veränderung, in Anſehung der Zeit, ausdrückt, und daher gegen das Verbum **weint** mit Recht kurz iſt.

Das Adverbium hat aber doch wieder mehr Gedankenfülle als das Hülfsverbum, weil es doch immer eine **beſtimmte individuelle** Beſchaffenheit oder Nebenumſtand bei einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung ausdrückt; das Hülfsverbum hingegen nur eine ganz **unbeſtimmte allgemeine** Modifikation, der durch das Verbum bezeichneten Veränderung anzeigt, als:

„Bald **wird** nun dein Gram verſchwinden“

wo **bald** ein **individueller** und **beſtimmter**, das Hülfsverbum **wird** hingegen aber ein ganz **allgemeiner** und **unbeſtimmter** Nebenbegriff bei verſchwinden iſt; weswegen denn auch **wird** gegen **bald** kurz iſt.

Der **Interjektion** aber muß wieder das Adverbium weichen, weil dieſe mehr als einen bloßen Nebenumſtand oder Beſchaffenheit einer durch das Verbum bezeichneten Veränderung in ſich faßt.

Die Interjektion drückt an ſich freilich keine beſtimmte vollſtändige Idee aus, wie das Subſtantivum mit dem Adjektivum und Verbum, wodurch der Gegenſtand ſelbſt mit ſeinen Eigenſchaften und Veränderungen bezeichnet wird, aber ſie faßt das Reſultat einer ganzen Reihe von Ideen in ſich, in ſo fern ſich daſſelbe in eine **Gemüthsbewegung** zuſammendrängt.

Die Interjektion iſt nicht ſowohl der Nahme, als vielmehr der eigentliche **Ausdruck** einer ſolchen Gemühtsbewegung; ſie ſteht daher in Anſehung der Ideenfülle, zwar unter dem Subſtantivum, Adjektivum und Verbum, weil durch dieſe Redetheile die eigentlichen Hauptbegriffe an und für ſich ſelbſt beſtimmt werden; aber ſie ſteht über allen den Redetheilen, wodurch bloße **Nebenbegriffe** ausgedrückt werden, und alſo über dem Adverbium, Hülfsverbum, der Konjunktion, dem Pronomen, der Präpoſition und dem Artikel. Der Begriff, welcher in der Interjektion liegt, erhebt ſich alſo, ohne ſelbſt ein eigentlicher Hauptbegriff zu ſeyn, über alles, was bloß Nebenbegriff iſt.

Die **Konjunktion**, folgt, ihrem proſodiſchen Gewicht nach, erſt nach dem Hülfsverbum, weil ſie noch einen allgemeinern und unbeſtimmtern Begriff als dieſe bezeichnet, wie in folgendem Beiſpiele:

wenn er einſt kommen wird;

hier ſind **einſt**, **wird** und **wenn** drei Nebenbegriffe von kommen, wovon einſt den beſtimmteſten, **wird** den weniger beſtimmten, und **wenn** den am wenigſten beſtimmten Begriff in ſich faßt.

wird

wird iſt mehr Nebenbegriff als einſt, und wenn iſt wieder mehr Nebenbegriff als wird; einſt drückt doch einen beſtimmten individuellen Umſtand des Kommens, in Anſehung der Zeit, aus; wird deutet nur den Umſtand der Zukunft ganz im allgemeinen an; und wenn bezeichnet gar nur die zufällige Stellung des Begriffes von kommen gegen einen andern Begriff, von welchem er abhängig wird, und alſo nicht einmal mehr eine Beſchaffenheit oder Veränderung ſelbſt, ſondern nur bloß eine Beſchaffenheit des Begriffes von der Veränderung, die durch das Verbum kommen bezeichnet wird.

Die Konjunktion ſteht daher, ihrem proſodiſchen Gewicht oder ihrer innern Bedeutſamkeit nach, mit Recht unter dem Adverbium und Hülfsverbum, ſo wie ſie hingegen über dem Pronomen, der Präpoſition und dem Artikel ſteht, weil dieſe an und für ſich noch weniger Bedeutſamkeit oder proſodiſches Gewicht haben, als die Konjunktion.

Was nun das Pronomen betrifft, ſo gibt es weder an und für ſich, noch durch die Verbindung, worin es ſteht, einen eignen Sinn, wenn nicht ein völlig beſtimmter Begriff vorhergegangen iſt, den es eigentlich nur in dem Gedächtniß wieder auffriſcht, oder ganz im Allgemeinen wieder darſtellt. Man ſiehet leicht, daß das Pronomen etwas ſehr Allgemeines und Unbeſtimmtes bezeichnet, weil alles in der Welt ich, du, er u. ſ. w. benannt werden kann.

Stellen wir nun in dem ſchon angeführten Beiſpiele:

„wenn er einſt kommen wird“

untereinander:

einſt — — kommen
wird — — kommen
wenn — — kommen
er — — kommen

ſo ſehen wir deutlich, wie die Nebenbegriffe wenn einſt, **wird**, **wenn** und er ſtufenweiſe immer allgemeiner werden, und ſich gleichſam in eine immer dunklere Ferne zurück ziehen, wenn man ſie gegen den Hauptbegriff des Kommens hält.

Das Adverbium einſt, das Hülfsverbum **wird**, und die Konjunktion **wenn**, ſind wenigſtens für ſich ſelbſt beſtehende Nebenbegriffe, aber er iſt nicht einmal für ſich beſtehender Nebenbegriff, ſondern gleichſam nur ein Begriff von einem Begriffe.

Das Pronomen drückt nehmlich bloß das Verhältniß der Perſon oder Sache in Anſehung des Redenden ganz im Allgemeinen aus: es heißt, **ich**, **du**, **er** u. ſ. w. in ſo fern etwas als ſelbſtredend eingeführt, oder zu etwas, oder **von** etwas geredet wird.

In ſo fern bei dem, wovon geredet wird, zugleich das örtliche Verhältniß des Redenden hinzugeſetzt wird, heißt das Pronemen, **dieſer**, **dieſe**, **dieſes**, u. ſ. w.

In ſo fern dies örtliche Verhältniß nicht ſowohl in Anſehung des Redenden, als vielmehr nur in Anſehung des Zuſammenhanges der Rede mit bezeichnet werden ſoll, heißt dasjenige, wovon man redet, **welcher**, **welche**, **welches**, u. ſ. w. Das Pronomen mag heißen, wie es wolle, ſo wird dabei immer der beſtimmte Begriff von dem vorausgeſetzt, was entweder ſelbſt redet, oder **wozu**, oder **wovon** geredet wird.

Das Pronomen iſt gleichſam nur ein Schatten von dieſem vorhergegangenen Begriffe, und hat daher an ſich weniger Ideenfülle, und folglich auch weniger **proſodiſches Gewicht**, als irgend ein Redetheil, der keinen ſolchen vorhergegangenen Begriff zu ſeiner Verſtändlichkeit vorausſetzt, ſondern an und für ſich ſelber, wenigſtens durch die Verbindung, worin er ſteht, ſchon einigen Sinn gewährt.

Dem-

Demohngeachtet aber ſteht nun das Pronomen wieder über der **Präpoſition** und dem **Artikel**, ob es gleich ſonſt unter allen übrigen Redetheilen ſteht.

Dies kommt daher, weil die Präpoſition und der Artikel im Grunde mit dem Worte, vor dem ſie ſtehen, zuſammenſchmelzen, und an und für ſich gar keine ihnen eigenthümliche bedeutende Kraft, und folglich auch nur einen geringen proſodiſchen Werth haben.

Daß aber der **Artikel**, in Anſehung des proſodiſchen Gewichtes, noch unter der Präpoſition ſteht, kömmt daher, weil er das Allerallgemeinſte bei den Begriffen, nehmlich bloß ihre **wirkliche** individuelle **Denkung** bezeichnet, die an ſich eigentlich gar keinen neuen abgeſonderten Begriff gewährt, ſondern mit den wirklichen individuellen Begriffen nothwendig zuſammengedacht werden muß.

Daher kommt es alſo, daß der Artikel, der als einzelne Silbe an und für ſich betrachtet, die wenigſte Bedeutung hat, auch gegen keinen einzigen der übrigen Redetheile das Uebergewicht haben kann; und folglich unter allen Redetheilen den geringſten proſodiſchen Werth hat.

Dem Artikel weicht nichts, als die **Vorſchlagsſilbe** in einem Worte, z. B. ge im Gelenke, ver in Vergebung, u. ſ. w. welche Vorſchlagsſilbe, wo möglich, noch weniger proſodiſchen Werth, als der Artikel, hat, weil ſie von dem Worte ganz unabtrennlich iſt, und alſo gar nicht einmal als ein Redetheil, ſondern nur als ein **Theil eines Wortes** betrachtet werden kann.

Aber auch ſelbſt eine bloße Vorſchlagsſilbe kann gegen eine andre Vorſchlagsſilbe noch das Uebergewicht haben, wie z. B. die Silbe ver in

vergeſellſchaftet
— ◡ — ◡ ◡

wo man es fühlt das **ver** eine bedeutendere Modifikation des Hauptbegriffes bezeichnet, als **ge**, wodurch denn die Silbe **ver** auch mehr proſodiſches Gewicht erhält.

Die Vorſchlagsſilben **be** und **ge** ſcheinen, ſelbſt als Modifikationen des Hauptbegriffes, für ſich die wenigſte Bedeutung zu haben, weil ſie oft ganz mit dem Worte zuſammenſchmelzen und nicht einmal einzelne Silben bleiben, wie z. B. in **bleiben**, welches aus **beleiben**, und **glauben**, welches aus **gelauben** (ſo wie man ſagt **erlauben**) zuſammengezogen iſt.

Nun iſt noch zu merken, daß in der deutſchen Sprache, in zuſammengeſetzten Wörtern, die Präpoſitionen zum öftern zu Hauptbegriffen erhoben, und die Hauptbegriffe, in Anſehung der Stimme oder des Nachdrucks, gleichſam zu bloßen Modifikationen erniedrigt werden, als in

Vorſchlag
— ◡

wo die Silbe **ſchlag**, welche doch einen viel beſtimmtern und bedeutendern Begriff als **vor** in ſich faßt, dennoch gegen **vor** kurz ausgeſprochen wird.

Dies iſt ganz in dem Geiſte unſrer Sprache, die uns immer zum abſtrakten Denken nöthigt, und uns von dem Einzelnen auf das Allgemeine oft unwillkürlich hinzieht.

So machen wir in den Wörtern **Vortritt**, **Vorſchlag**, **Vorgang**, z. B. die Hauptbegriffe von **Tritt**, **Schlag** und **Gang**, durch den Ton der Stimme, gewiſſermaßen zu Nebenbegriffen oder bloßen Anhangsſilben von der Präpoſition **vor**, die wir zum Hauptbegriffe erheben.

Dies kömmt bloß daher, weil wir unter der Rubrik **vor** mehr als unter der Rubrik **Schlag**, **Tritt**, u. ſ. w. zuſammenfaſſen können, weswegen

wir

wir denn, weil ſich unſre Sprache beſonders zum abſtrakten Gedankenausdruck neigt, die Präpoſition, die ſonſt nur ein äußerſt untergeordneter Nebenbegriff iſt, in der Zuſammenſetzung dieſer Wörter zum Hauptbegriffe machen.

Mache ich die Präpoſition in der Zuſammenſetzung eines Worts zum Nebenbegriffe, ſo entſteht oft ein ganz andrer Sinn, als wenn ich ſie zum Hauptbegriffe mache, als

umgehen (nicht den kürzeſten Weg gehn)
umgehen (einen Ort umgehen)
überſetzen (jemanden in einem Boote überſetzen)
überſetzen (ein Buch überſetzen)
überlegen (jemanden über einen Stuhl legen)
überlegen (eine Sache überdenken)

Ich umgehe einen Ort, den ich auch umfahren, umreiten, u. ſ. w. könnte; hier wird das gehen alſo als der Hauptbegriff, und um nur als eine zufällige Modifikation deſſelben betrachtet.

Sage ich hingegen zu jemanden: du wirſt umgehen; ſo will ich ihn mehr auf das um als auf das Gehen aufmerkſam machen, und erhebe daher das um durch den Nachdruck der Stimme zur Hauptidee; denn ich will ja vorzüglich die Krümmung andeuten, welche man irrig ſtatt der geraden Linie wählt, um zu dem Ziele ſeines Gehens zu gelangen.

Bei dem überſetzen über einen Fluß iſt über die herrſchende Idee; bei dem Ueberſetzen eines Buchs hingegen, iſt das ſetzen, oder die Nebeneinanderſtellung des veränderten Ausdrucks der Gedanken der Hauptbegriff.

Eben ſo iſt es auch mit dem phyſiſchen überlegen, und dem geiſtigen überlegen; in dem erſtern iſt ebenfalls das über, in dem letztern aber das legen oder die Ordnung, worin ich meine Gedanken zu bringen ſuche, der Hauptbegriff.

Auf der verneinenden Entgegenſetzung, welche durch un bezeichnet wird, ruhet oft der Accent, als:

undankbar, unfreundlich, ungütig
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡

ob wir gleich auch wieder ſagen

unendlich, unzählig, unſchätzbar
◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡

Da unſre Sprache ſich nehmlich vorzüglich zum Gedankenausdruck neigt, ſo ſucht ſie die Gegeneinanderſtellung, wodurch im Denken das meiſte Licht gewonnen wird, ſo auffallend wie möglich zu machen; weil alſo, im Gegenſatz gegen dankbar, durch die Silbe un in undankbar die Entgegenſtellung der Begriffe bezeichnet wird, ſo erhält die Silbe un: das proſodiſche Gewicht, welches ſonſt eigentlich der Silbe dank zukäme, mit welcher der beſtimmte Begriff verbunden iſt. — Indes leidet dieſe letzte Regel einige Ausnahmen, wie wir ſchon bemerkt haben.

Die folgende Gegeneinanderſtellung kann dazu dienen, um die Unterordnung der Redetheile, in Anſehung der Länge und Kürze der Silben noch einmal mit einem Blick zu überſehen:

	kurz	lang	
Verbum	lobt	Gott	Subſtantivum
Verbum	ſind	ſchön	Adjektivum
Interjektion	ach	Gott	Subſtantivum
Interjektion	o	ſchön	Adjektivum
Interjektion	ach	ſeht	Verbum
Adverbium	bald	weint	Verbum
Konjunktion	wenn	Gott	Subſtantivum

	kurz	lang	
Konjunktion	wenn	ach	Interjektion
Konjunktion	wenn	einſt	Adverbium
Hülfsverbum	iſt	Gott	Subſtantivum
Hülfsverbum	wird	ſeyn	Verbum
Hülfsverbum	wird	ach	Interjektion
Hülfsverbum	iſt	ſchon	Adverbium
Pronomen	du	Gott	Subſtantivum
Pronomen	du	ſiehſt	Verbum
Pronomen	du	wirſt	Hülfsverbum
Präpoſition	auf	Gott	Subſtantivum
Präpoſition	auf	dich	Pronomen

	lang	kurz	
Subſtantivum	Gott	ſieht	Verbum
Subſtantivum	Gott	wird	Hülfsverbum
Adjektivum	ſchon	iſt	Hülfsverbum
Interjektion	ach	mein	Adverbium
Interjektion	ach	wenn	Konjunktion
Interjektion	ach	du	Pronomen
Adverbium	ſonſt	als	Konjunktion
Konjunktion	als	du	Pronomen
Hülfsverbum	wirſt	du	Pronomen
Hülfsverbum	wird	auf	Präpoſition
Pronomen	wer	in	Präpoſition
Präpoſition	auf	der	Artikel.

Nun iſt in Anſehung des Wortaccentes nur noch eine Bemerkung hinzuzufügen, daß nehmlich die Endſilben bar, haft, heit, keit, niß, ſchaft und thum, wenn ſie ſelber am Ende der Wörter, mit denen ſie zuſammengeſetzt ſind, wachſen oder mehrſilbig werden, auch den Accent, obgleich

etwas

etwas ſchwächer als die Hauptſilbe des Worts, haben, als:

wandelbare, rieſenhafte
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Vergangenheiten, Ewigkeiten
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Aergerniſſe, Leidenſchaften
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪

Alterthümer.
— ∪ — ∪

In proſodiſcher Rückſicht kommt der Unterſchied zwiſchen dem ſtärkern und ſchwächern Accente gar nicht in Betracht, ſondern **bar** in **wandelbar** iſt eben ſowohl eine lange Silbe als **wan**, weil durch die Silbenſtellung ſchon die Silbe **bar** herausgehoben wird, indem ſie zwiſchen noch unbedeutendern Silben ſteht, als ſie ſelber iſt. — **ſchaft** in **Leidenſchaften** iſt eben ſo lang wie die erſte Silbe **leid**, weil ſie zwiſchen den beiden Silben **en** ſteht, die an ſich noch unbedeutender als die Silbe ſchaft ſind, wodurch dieſe alſo herausgehoben, und zu einer langen oder hervortönenden Silbe wird.

Acceptiren. In der Kaufmannsſprache möchte dieſer Ausdruck wohl ſo leicht nicht abgeſchaft werden, weil man ſich einmal durchgängig daran gewöhnt hat und darüber einverſtanden iſt, — indes würde **einen Wechſel anerkennen und annehmen**, wohl eben ſo viel bezeichnen, als **einen Wechſel acceptiren**, wenn man ſich ſtatt des fremden eines deutſchen Ausdrucks bedienen wollte.

Acceptabel. **Dies Anerbieten ſcheint mir ſehr acceptabel**, iſt gewiß eine Sprechunart und auf keine Weiſe zu vertheidigen, da wir den deutſchen Ausdruck **annehmenswerth** haben, der eben daſſelbe ſagt.

Acceſſit. Einer hat bei einer Preisvertheilung das Acceſſit erhalten; das heißt, er hat zwar nicht den Preis ſelber aber doch den **nächſten Zutritt** dazu erhalten, oder er iſt dem, der den Preis wirklich erhalten hat, am nächſten gekommen. Bei gelehrten Akademien iſt dieſer Ausdruck einmal allgemein angenommen, und iſt in eben dieſer Rückſicht wohl beizubehalten, damit in den verſchiednen europäiſchen Sprachen hierin ein Ausdruck ſtatt finde, über den man ſich einmal einverſtanden hat.

Accidentell. Der Ausdruck **accidentell** im Gegenſatz gegen eſſentiell wird von den Metaphyſikern noch häufig gebraucht. Da aber die deutſchen Ausdrücke **zufällig** und **weſentlich** dieſen Gegenſatz eben ſo gut bezeichnen, ſo würden jene beiden fremden Ausdrücke mit den deutſchen wohl in jedem Falle zu vertauſchen ſeyn.

Accidenzien. **Zufällige Amtsgebühren.** Ein einfaches deutſches Wort für dieſen fremden Ausdruck iſt noch nicht erfunden; es kommt darauf an, ob man den Ausdruck **Nebeneinkünfte** dafür etwa will gelten laſſen.

Acciſe. Da das ganze Acciſeweſen eine Menge von Ausdrücken hat, die ſich alle an das Wort Acciſe knüpfen, ſo würde eine Ueberſetzung dieſes Wortes mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft ſeyn, wenn man es etwa durch **Waarenauflage** oder auch durch einen andern noch paſſendern Ausdruck verdeutſchen wollte. Man weiß einmal, daß unter Acciſe eine obrigkeitliche Auflage auf Waaren verſtanden wird, die in einem Lande oder einer Stadt eingeführt werden. Man verſteht allgemein, die Konſumtionsacciſe (Abgabe von Eßwaaren die vom Lande in die Stadt geführt werden) Generalacciſe, (Abgabe von deren Erlegung niemand ausgenommen iſt) acciſbar, (wovon Acciſe gegeben werden muß) Acciſebedienter, Acciſeeintiſeeinnehmer, u. ſ. w. Dieſer Ausdruck iſt daher völlig wie ein deutſches Wort zu betrachten, und da er auch dem gemeinen Manne nicht unverſtändlich iſt, in jeder Rückſicht beizubehalten.

Acclamation. (Akklamation) Es wird etwas, worüber geſtimmt werden ſoll, durch Akklamation beſchloſſen, bewilligt oder zugeſtanden. Das deutſche Wort Zuruf drückt völlig daſſelbe aus, ſobald das Verbum hinzu kömmt. — Ein Vorſchlag bei einer Stimmenſammlung iſt durch den Zuruf genehmigt oder bewilligt worden.

Accommodiren. (Akkommodiren) Sich nach jemandes Laune oder Eigenſinn z. B. akkommodiren, anſtatt, ſich darnach bequemen oder ſchicken, iſt eine Sprechunart, da die deutſchen Ausdrücke den Sinn des fremden erſchöpfen, und dieſen ganz überflüſſig machen. — Das Haar akkommodiren anſtatt kräuſeln oder in Ordnung bringen, iſt vollends gang unverzeihlich, und und ſollte auch in der Sprache des gemeinen Lebens nicht mehr ſtatt finden.

Accompagniren. (Akkompagniren) Der Ausdruck die begleitenden Inſtrumente iſt ſchon eingeführt und angenommen; ſo auch die Begleitung in der Muſik anſtatt Akkompagnement. Man könnte alſo dieſen fremden Ausdruck wohl füglich ganz entbehren.

Accord. (Akko[illegible]) In der Muſik heißt ein Akkord der Zuſammenklang mehrerer Töne; im fügürlichen Sinne heißt es ein Vertrag. Behält man nun das fremde Wort bei, ſo hat man den Vortheil des lebhaftern bildlichen Ausdrucks, indem man die Uebereinſtimmung zwiſchen Perſonen, die ſich über etwas einverſtehen, mit demſelben Worte bezeichnet, wodurch die Uebereinſtimmung oder der Zuſammenklang mehrerer Töne in der Muſik angedeutet wird.

Will man ſich aber demohngeachtet deutſcher Ausdrücke ſtatt des fremden bedienen, ſo ſind die beiden Wörter **Zuſammenklang** und **Vertrag** wohl hinlänglich dazu. Der Ausdruck iſt alsdenn weniger lebhaft, aber man unterſcheidet die Begriffe genauer und deutlicher von einander.

Accordiren, (Akkordiren) anſtatt, **übereinſtimmen, ſich ſchicken**, ſollte billig ganz vermieden werden. Denn die Bezeichnung des Begriffes gewinnt nichts dadurch, wenn ich z. B. ſage, **dieſe Farbe akkordirt nicht zu jener**, anſtatt, **ſie ſtimmt nicht damit**, oder **paßt oder ſchickt ſich nicht dazu**; wenn **accordiren** aber ſo viel heißt, als **unterhandlen**, oder, beſonders im Kriege, wegen der Uebergabe eines Ortes einig werden, ſo läßt ſich die Beibehaltung des fremden Ausdrucks wohl noch vertheidigen, als: **die Beſatzung hat akkordirt, der Feind verlangte zu akkordiren**, wo ſich der fremde Ausdruck nicht wohl anders als durch Umſchreibung würde verdeutſchen laſſen. **Akkordiren** aber anſtatt **bewilligen oder zugeſtehen**, wie es im gemeinen Leben noch oft gebräuchlich iſt, kann als eine Sprechunart betrachtet, und gänzlich vermieden werden, weil die deutſchen Ausdrücke vollkommen hinlänglich ſind, um den Begriff zu bezeichnen.

Accoucheur. (Akkoucheur) Der deutſche Ausdruck **Geburtshelfer** iſt ſchon eingeführt und angenommen, ſo wie auch **Geburtshülfe** anſtatt Accouchement; dieſe beiden fremden Ausdrücke ſind alſo ganz entbehrlich, und man ſollte ſich ihrer daher in der guten Sprech- und Schreibart im Deutſchen gar nicht mehr bedienen.

Accuſativ. (Akkuſativ) Dieſen fremden grammatikaliſchen Kunſtausdruck durch **Klagendung** im Deutſchen zu überſetzen, iſt ſehr abgeſchmackt; denn man denkt ſich bei dieſer Benennung geradezu nichts von dem Begriffe, der mit dem Worte verknüpft iſt.

Man thut daher am beſten das fremde Kunſtwort beizubehalten, und ſich nur die Idee, welche

damit

damit verknüpft iſt, ſo deutlich wie möglich zu entwickeln. Auch iſt die Schreibart dieſes Worts mit einem doppelten k ſtatt des doppelten c (Akkuſativ ſtatt Accuſativ), wohl vorzuziehen, da das Wort doch nun einmal unſrer Sprache ſo gut wie einverleibt iſt. Eben dies gilt auch von den vorhergehenden Wörtern **Accord**, u. ſ. w. wo die Schreibart mit einem doppelten k (Akkord) ſich beſſer ausnimmt, weil ſie dem Worte gleichſam ein mehr deutſches Anſehen oder **Kleid** giebt.

Daß ich aber in dieſem Wörterbuche jene Wörter unter dem doppelten c anführe, iſt wegen der Leichtigkeit des Nachſchlagens geſchehen, weil die Schreibart mit dem doppelten k noch nicht allgemein angenommen iſt, und man die angeführten Wörter eher unter dem doppelten c als unter dem doppelten k aufſuchen wird.

So viel von dem Worte Akkuſativ! Was nun den grammatiſchen Begriff, der mit dieſem Worte verknüpft iſt, anbetrifft, ſo wollen wir uns dieſen Begriff aus dem natürlichen Zuſammenhange der Rede zu entwickeln ſuchen.

Eine jede wirkliche Handlung läßt ſich nehmlich gar nicht ohne einen **Gegenſtand** denken, worauf ſie ſich bezieht; dieſer Gegenſtand mag nun durch Worte ausgedrückt ſeyn oder nicht.

Wenn ich z. B. ſage: **ich ſchreibe**, ſo muß ich mir doch nothwendig **etwas** dabei denken, was ich ſchreibe, oder was von mir geſchrieben wird. Wenn ich von einer Handlung den Gegenſtand trennen wollte, worauf ſie ſich bezieht, ſo würde ich dieſelbe zertheilen, ſo daß ſie keine Handlung mehr bliebe; denn ſobald z. B. von mir nichts geſchrieben würde, könnte ich mir auch unmöglich denken, daß ich ſchriebe. Man ſiehet alſo, wie nöthig zu dem Begriff einer Handlung der Begriff von dem Gegenſtande iſt, worauf

ſich

ſich dieſelbe bezieht. Dieſer Gegenſtand einer Handlung iſt es nun eben, was wir den Akkuſativ nennen, das Wort ſelbſt mag eine andere Endung annehmen oder nicht.

Denn wenn ich z. B. ſage: die Freude überwindet die Traurigkeit, und umgekehrt, die Traurigkeit überwindet die Freude, ſo finde ich, daß in beiden Fällen die Worte **Freude** und **Traurigkeit** ganz unverändert ſtehen bleiben. Ich bemerke nicht einen einzigen Buchſtaben, welcher die Endungen dieſer Wörter verändert, und doch ſteht **Traurigkeit**, das erſtemal, als der **Gegenſtand** der Handlung des Ueberwindens im **Akkuſativ**, und das zweitemal, als der **Grund** oder die **Unterlage** von der Handlung des Ueberwindens, im Nominativ.

Hier ſieht man alſo offenbar, daß man ſich unter **Akkuſativ** nicht ſowohl nur eine gewiſſe Umendung eines Wortes, als vielmehr eine gewiſſe Beziehung deſſelben in dem Zuſammenhange der Rede denkt.

Um uns aber das Weſen des Akkuſativs noch deutlicher zu erklären, müſſen wir ihn nothwendig mit dem Dativ zuſammenhalten.

Wenn ich z. B. ſage: **der Mann ſchneidet Stäbe**, ſo iſt **ſchneidet** die Handlung, **der Mann** das handelnde Weſen, und **Stäbe** der Gegenſtand der Handlung.

Allein eine jede Handlung eines vernünftigen Weſens erfordert nicht nur einen äußern **Gegenſtand**, worauf ſie übergeht, ſondern auch eine innere **Abſicht**, warum ſie unternommen wird; dieſes leztere iſt der **Zweck** der Handlung. Heißt es alſo:

Der Mann ſchneidet ſich Stäbe; ſo iſt **ſchneidet** die Handlung, **Mann** das handelnde Weſen, **Stäbe** der Gegenſtand, und **ſich** der **Zweck** der Handlung; dieſer **Zweck** nun heißt in der Grammatik **Dativ**, ſo wie der Gegenſtand **Akkuſativ**.

Hätte der Mann ſich ſelber mit dem Meſſer geſchnitten, ſo wäre er der **Gegenſtand** des Schneidens geweſen, nun aber, da er ſich bei dem Schneiden bloß in Gedanken hat, und nicht er, ſondern die Stäbe geſchnitten werden, iſt er auch nicht der Gegenſtand ſondern der **Zweck** des Schneidens, und ſich iſt der Dativ. Wenn ich ſage:

ich flechte die Kränze,

ſo ſind **Kränze** der Gegenſtand der Handlung, die Perſon aber, welche ich dabei in Gedanken habe, iſt der **Zweck** der Handlung, und ſteht im Dativ, ſo wie Kränze im Akkuſativ; denn wenn die Perſon im Akkuſativ ſtünde, ſo daß ich ſagte, **ich flechte dich**, ſo hieße das ſoviel, als ob die Perſon ſelber von mir geflochten würde.

Nun giebt es aber Zeitwörter, die keine wirkliche Handlung, welche auf etwas **übergeht**, ſondern vielmehr nur einen innern **Zuſtand** oder **Bewegung**, die in ſich ſelbſt zurückfällt, oder ſich um ſich ſelber drehet, anzeigen, als **ich gehe, ich komme**. Dies ſind keine eigentlichen Handlungen, und dieſe Zeitwörter können daher auch keinen Akkuſativ unmitelbar nach ſich haben.

Ich kann daher wohl ſagen, **ich ſehe die Kirche**, aber nicht, **ich gehe die Kirche**, weil ſehen eine wirkliche Handlung iſt, die auf einen Gegenſtand **übergeht**, **gehen**, aber bloß eine Bewegung, die gewiſſermaßen in ſich ſelbſt zurückfällt, oder ſich um ſich ſelber drehet, bis ſie ihr Ziel erreicht hat.

Wenn ich ſage **ich ſehe die Kirche**, ſo geht meine Handlung des Sehens, ſo lange ſie dauert, in jedem Moment auf ihren Gegenſtand über, und hört deswegen nicht auf, weil ſie ihr Ziel erreicht hat; beim Gehen hingegen hört die Handlung auf, ſobald ſie ihr Ziel erreicht hat; die Kirche iſt nicht der **unmittelbare** Gegenſtand des Gehens, ſondern

wird

wird es erſt durch die Richtung, welche ich dahin nehme. Ich kann wohl ſagen, die **Kirche wird geſehen**, aber nicht, die **Kirche wird gegangen**, woraus der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Zeitwörtern deutlich einleuchtet.

Da ich nun nicht ſagen kann, **ich gehe die Kirche**, und die Vorſtellungen von **gehen** und **Kirche** doch, nach der Veranlaſſung irgend eines Umſtandes, gern miteinander verbinden will, ſo bediene ich mich dazu, nachdem nun der Fall iſt, eines der kleinen Wörter **in, an, um, durch**, u. ſ. w. die an und für ſich gar nichts bedeuten, und nur doch dazu dienen, um jene Wörter oder Begriffe miteinander zu verbinden, die ſonſt, ihrer Natur nach, gar keinen Zuſammenhang hätten.

Wenn ich alſo nun ſage: **ich gehe in die Kirche**, ſo mache ich vermittelſt des Wörtchens in die Kirche zum Gegenſtande meines Gehens, und ſie ſteht alſo nun auch im Akkuſativ, weil ich noch nicht darin bin, ſondern erſt hineingehen will, und ſie alſo das Ziel meines Gehens iſt.

Dieſen Akkuſativ aber wollen wir, um die Begriffe deutlich zu unterſcheiden, den **Akkuſativ der Bewegung** nennen, weil wir uns nicht den unmittelbaren Gegenſtand einer Handlung, ſondern nur das Ziel einer **Bewegung** darunter denken.

Der Akkuſativ der Bewegung und der Akkuſativ der Handlung ſind nun in Anſehung der Endung des Wortes völlig einerlei, und nur in Anſehung des Begriffs verſchieden, den wir damit verknüpfen. Wir ſagen:

ich ſehe den Berg, und
ich gehe auf den Berg,

im erſten Falle iſt **den Berg** der Akkuſativ der Handlung, im zweiten iſt es der Akkuſativ der Bewegung; in beiden Fällen aber heißt es **den Berg**; durch die

Verwandlung des **der** in den aber wird hier der Akkuſativ bezeichnet; in Anſehung der Umendung alſo findet gar kein Unterſchied ſtatt.

So wie es nun einen Akkuſativ der Handlung und einen Akkuſativ der Bewegung giebt, die einerlei Endung haben, ſo giebt es auch einen doppelten Dativ, wo der eine von dem andern ebenfalls nicht in Anſehung der Wortendung, ſondern in Anſehung des Begriffs verſchieden iſt. Es gibt nehmlich einen Dativ des **Zwecks**, und einen Dativ der bloßen **Hinanfügung**. Wenn ich z. B. ſage:

ich liege auf dem Berge,

ſo iſt **liegen** keine Handlung und nicht einmal eine Bewegung, ſondern ein bloßer Zuſtand; der Berg kann alſo nicht als der wirkliche Gegenſtand des Liegens betrachtet werden, weil **liegen** keine Handlung iſt; er kann auch nicht als das **Ziel** betrachtet werden, weil **liegen** keine Bewegung iſt, die auf irgend ein **Ziel** gerichtet wäre; er kann auch unmöglich als der **Zweck** des Liegens gedacht werden, ſondern er iſt ein bloßer zufälliger Umſtand bei dem Liegen, er iſt bloß der Ort des Liegens, und ich kann mir hier den Begriff vom **Berge** nicht anders als eine bloße **Hinanfügung** an den Begriff vom Liegen denken. Dieſe **Hinanfügung** geſchieht aber auch nicht unmittelbar, ſondern vermittelſt der kleinen Wörter in, an, auf, u. ſ. w., welche Präpoſitionen heißen, und wodurch auch der Akkuſativ der Bewegung an das Zeitwort geknüpft wird.

Dieſe **Hinanfügung** heißt nun in der Grammatik ebenfalls Dativ, ſo wie das Zweckwort, und hat mit dieſem völlig einerlei Endung; wenn ich z. B. ſage:

die Blume pflücke ich **dir**, und
ich gehe mit **dir**,

ſo iſt **dir** das erſtemal der Dativ des Zweckes, und das zweitemal der Dativ der Hinanfügung, aber die Umendung des du in dir bleibt dieſelbe.

Da wir nun den Begriff des Akkuſativs in Vergleichung mit dem Dativ feſtgeſetzt haben, ſo müſſen wir auch die **Endungen** bemerken, wodurch ſich im Deutſchen der Akkuſativ vom Dativ unterſcheidet, wir ſtellen daher untereinander

Nominativ. Der Mann, die Frau, das Haus,
Akkuſativ. **Den** Mann, die Frau, das Haus,
Dativ. **Dem** Manne, **der** Frau, **dem** Hauſe,

Nominativ. Ich, du, er, ſie (die Frau),
Akkuſativ. **Mich, dich, ihn,** ſie (die Frau),
Dativ. **Mir, dir, ihm, ihr,** (der Frau),

Nominativ. Sie (die Leute),
Akkuſativ. Sie (die Leute),
Dativ. **Ihnen** (den Leuten).

Es kömmt alſo vorzüglich auf den Unterſchied zwiſchen **den** und **dem**, **die** und **der**, **den** und **dem**, **mich** und **mir**, **dich** und **dir**, **ihn** und **ihm**, ſie und **ihr** und ſie und **ihnen** an, welcher Unterſchied im Reden deſto öfter vernachläſſigt wird, weil er oft nur auf einen Buchſtaben wie in **den** und **dem**, **ihn** und **ihm**, beruhet, weswegen die ſorgfältige Unterſcheidung der Begriffe, die ich vorangeſchickt habe, um ſo nöthiger iſt.

Die Ungereimtheit in der Verwechſelung des Akkuſativs und Dativs geht erſtaunlich weit, wenn man z. B. ſagt ich **empfehle mir Sie**, anſtatt, ich **empfehle mich Ihnen**, ſo ſagt man gerade das Gegentheil von dem, was man ausdrücken will; denn, **ich empfehle mir Sie**, heißt nicht, daß ich der Perſon, die ich anrede, ſondern daß dieſe mir empfohlen wird, und zwar von mir ſelber.

Mein Bruder hat **mich** geſchrieben, anſtatt
Mein Bruder hat **mir** geſchrieben

würde ſo viel heißen, als, ich ſey ſelbſt von meinem Bruder geſchrieben worden.

Der Arzt hat **mir** aufgegeben u. ſ. w.

heißt der Arzt hat mir irgend etwas vorgeſchrieben, das ich beobachten ſoll, nicht ich, ſondern das, was er mir vorgeſchrieben hat, iſt aufgegeben worden.

Hieße es hingegen:

der Arzt hat **mich** aufgegeben,

ſo heißt das, der Arzt hat mir die Hoffnung der Wiederherſtellung benommen; ich bin es ſelber, der aufgegeben worden iſt.

Der Prediger predigt in die Kirche

würde heißen: er ſteht draußen vor der Thüre und predigt in die Kirche hinein. Denn da er in der Kirche ſchon befindlich iſt, ſo muß es heißen, in **der** Kirche.

Wenn ich ſage:

ich nenne **dich** meinen Freund,

ſo nenne ich denjenigen, den ich anrede, ſelbſt meinen Freund; ſage ich aber

ich nenne **dir** meinen Freund,

ſo iſt der Freund ein andrer, deſſen Nahmen ich der angeredeten Perſon nur nenne.

Man ſiehet aus dieſen Beiſpielen leicht, welch ein Mißverſtand und welche Ungereimtheiten aus der Verwechſelung des Akkuſativs und Dativs im Reden entſtehen können, und welch eine Sprachunvollkommenheit darin liegt, wenn man dieſen Unterſchied, der ſo weſentlich iſt, aus der Acht läßt.

In Anſehung des **mich** und **mir** beſonders giebt es noch ein Hülfsmittel, wodurch man ſich dieſen Unterſchied anſchaulich machen kann, wenn man nehmlich anſtatt **mich** ſich immer **mein ich** denkt, woraus doch **mich** eigentlich zuſammengezogen iſt.

Wenn

Wenn ich z. B. ſage, **ich ſchneide mir Brodt**, ſo iſt es nicht **mein ich**, ſondern das Brodt, was geſchnitten wird. — Bin ich es aber ſelbſt, der geſchnitten wird, ſo heißt es

ich ſchneide mich,

denn hier kommt nichts fremdes, ſondern **mein ich** in Betracht. Wenn ich aber einen Theil meines Korpers **beſonders** benenne, ſo ſteht dieſer als der unmittelbare oder nächſte Gegenſtand der Handlung im Akkuſativ und ich nur im Dativ, als: ich waſche mir die Hände; nenne ich keinen Theil des Korpers insbeſondere, ſondern rede ich vom ganzen Korper, ſo kommt wieder **mein ich** in Betracht, und es heißt

ich waſche mich,
ich bade mich.

Wo ich nun einmal **mich** ſagen würde, da ſage ich auch **dich**, **den**, **ihn**, und im Plural ſie;

und wo ich **mir** ſagen würde, da ſage ich auch **dir**, **dem**, **ihm**, und im Plural ihnen. Dies muß man dem Gedächtniß einprägen, um in jedem einzelnen Falle ſeiner Sache gewiß zu ſeyn.

In Anſehung des Akkuſativs der Bewegung und des Dativs der Handlung, muß man nur die Begriffe von Bewegung **irgendwohin** und Aufenthalt **irgendwo** gehörig nebeneinander ſtellen, um ſicher zu gehen, als:

Bewegung irgendwohin.	**Aufenthalt** irgendwo.
Auf den Berg ſteig' ich.	Auf dem Berge ſtehe ich.
Schau hinter dich.	Der Feind ſteht hinter dir.
Ueber das Haus fliegt der Pfeil.	Ueber dem Hauſe ſchwebt der Vogel.
Der Verſöhner trat zwiſchen ſie.	Er ſtiftete Frieden zwiſchen ihnen.

Bewegung irgendwohin.	Aufenthalt irgendwo.
Neben mich ſtellte ſich mein Freund.	Neben mir ſank er nieder.
Der Held eilt in den Tod.	Und bleibt noch Held im Tode.
An die Wand ſpritzt das Blut.	An der Wand klebt das Blut.
Ueber das Grab eile ich.	Ueber dem Grabe weile ich.
Unter die Füße trete ich den Wurm.	Unter den Füßen krümmt ſich der Wurm.
An den Himmel denke ich.	An der Erde klebe ich.
Vor mich ſtellt ſich mein Beſchützer.	Vor mir ſteht ein Freund.
In das Unglück findet er ſich.	In dem Glücke verirrt er ſich.

Man muß hierbei wohl bemerken, daß nur der Begriff von der Bewegung an einen Ort hin den Akkuſativ erfordert; denn man kann ſich ſonſt auch bei der Bewegung ſehr wohl ein Bleiben oder einen Aufenthalt an einem Orte denken, wo ſie vorgeht; wenn man ſich nehmlich vorſtellt, daß die Bewegung die Grenze dieſes Ortes nicht überſchreitet. Schwimmen z. B. iſt zwar eine Bewegung, aber bei dieſer Bewegung denken wir uns doch nothwendig ein Bleiben oder einen Aufenthalt in dem Wäſſer, wo ſie vorgeht. Denn da der Fiſch z. B. nicht außer dem Waſſer ſchwimmen kann, ſo würde es ſehr lächerlich klingen, wenn man den Akkuſativ ſetzen, und ſagen wollte, *der Fiſch ſchwimmt ins Waſſer*, das hieße ſo viel, als, *der Fiſch ſchwimmt vom Lande ins Waſſer.*

Acquieſciren: ſich bei etwas beruhigen, nachgeben — Der deutſche Ausdruck erſchöpft hier völſig den Sinn des fremden, und dieſer kann alſo füglich entbehrt werden.

Acquiſition: dies iſt eine gute Acquiſition! im Deutſchen: ein guter Erwerb oder Zuwachs — Der Fürſt hat an dem Mann, welchen er in ſeine Dienſte genommen, eine gute Acquiſition gemacht — im niedrigen deutſchen Ausdruck würde es heißen: er hat an dieſem Manne einen guten Fund gethan; in der edlern Schreibart muß es umſchrieben werden, als etwa: die Anſtellung dieſes Mannes iſt ein wahrer Gewinn für den Fürſten, u. ſ. w.

Act. (Akt) Statt dieſes fremden Ausdrucks iſt Aufzug im Deutſchen ſchon eingeführt: ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen z. B. iſt viel gewöhnlicher als ein Luſtſpiel in fünf Akten. Man hat dies Wort ſonſt auch durch Handlung überſetzt; Aufzug aber iſt ſinnlicher, und giebt einen beſtimmtern, weniger allgemeinen Begriff, als Handlung.

Acten. (Akten) Dieſen fremden Ausdruck werden Rechtsgelehrte und Geſchäftsleute ſich ſchwerlich nehmen laſſen, ob wir gleich dafür den deutſchen Ausdruck Verhandlungen haben. Unter Akten denkt man ſich nehmlich die Papiere, die Schriften ſelber, worin die Verhandlungen enthalten ſind; Verhandlungen drückt mehr dasjenige aus, was niedergeſchrieben wird, als dasjenige, was ſchon wirklich niedergeſchrieben iſt; ſo daß man gewiſſermaßen ſagen kann, die Verhandlungen werden erſt zu Akten; durch Urkunden läßt ſich Akten auch nicht überſetzen, weil Akten viel allgemeiner iſt, als Urkunden; man kann daher das Wort Akten wohl ohne Bedenken als der deutſchen Sprache einverleibt betrachten, ob man gleich auch in einigen Fällen Beſchluß dafür ſetzen kann: der Parlamentsbeſchluß z. B. anſtatt, Parlamentsakte, iſt ſchon gebräuchlich.

Acteur. (Akteur) Schauſpieler anſtatt Acteur iſt allgemein eingeführt, und man hört den fremden Ausdruck nur noch ſelten; auch würde es ja lächerlich klingen, wenn man z. B. ſagen wollte, Hofacteur, anſtatt, Hofſchauſpieler. Im niedrigen Ausdruck iſt noch Komödiant gebräuchlich, und man hat ſich gewöhnt, eine Art von verächtlichen Nebenbegriff mit dieſem Ausdruck zu verbinden; der Ausdruck Schauſpieler hingegen hat in der edelſten Schreibart nichts Anſtößiges.

Actien. (Aktien) Dieſer fremde Ausdruck kann als der deutſchen Sprache völlig einverleibt betrachtet werden. Man braucht es Sprichwortsweiſe: wie ſtehen die Aktien? wenn man bezeichnen will, wie die Sachen ſtehen, die dem Zufall unterworfen ſind, und nach dem ungewiſſen Glückswechſel fallen oder ſteigen — Gefälle würde einigermaßen den Begriff andeuten, aber ihn nicht erſchöpfen; dieſer fremde Ausdruck muß alſo wohl beibehalten werden.

Action. (Aktion) Die beiden Heere waren in lebhafter Aktion begriffen; ſie waren im lebhaften Gefecht begriffen, könnte man im Deutſchen ſagen, obgleich Handgemenge für das fremde Wort der eigentliche deutſche Ausdruck, aber für die edlere Schreibart zu niedrig iſt.

Activ. (Aktiv) Thätig, wirkſam drückt eben daſſelbe aus, und der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Activität. (Aktivität) Jemanden in Aktivität ſetzen, ſagt nicht mehr, als, in Wirkſamkeit oder Thätigkeit ſetzen; der fremde Ausdruck iſt alſo überflüſſig.

Activum. (Aktivum) In ſo fern ein Zeitwort oder Verbum eine Handlung bezeichnet, welche von dem handelnden Weſen ausgeht und auf einen äußern Gegenſtand wirklich übergeht, heißt es ein Aktivum. —

Wenn

Wenn es in einer Geßnerſchen Idylle heißt:

„Amyntas trug die Laſt der Stäbe gekrümmt
„auf der Schulter,“

ſo iſt das Verbum **tragen** ein Aktivum, weil es eine wirkliche Handlung bezeichnet, die eines Gegenſtandes außer ſich bedarf; denn **tragen** kann ich mir gar nicht denken, ohne etwas, das getragen wird.

Der Gegenſtand des Tragens aber ſind hier die **Stäbe, oder die Laſt der Stäbe**: mit dieſen rückt eigentlich die Handlung erſt fort, indem ſie wirklich auf etwas **übergeht**; mit den Wörtern **gekrümmt, und auf der Schulter**, bleibt ſie noch immer da ſtehen, wo ſie ſtand, wie in folgender figürlichen Darſtellung:

Amyntas trug die Laſt der Stäbe
auf
der Schulter
gekrümmt.

Der Mann wirkt durch ſein Tragen auf die Stäbe, daß ſie fortbeweget werden; in ſo fern verhält er ſich **thätig**; die Laſt der Stäbe wirkt wieder auf den Mann zurück, daß er gekrümmt geht, indem ſie auf ſeinen Schultern ruhen; in ſo fern verhält er ſich **leidend**.

In eben der Geßnerſchen Idylle heißt es von einem Baume, der in einen vorbeifließenden Bach zu ſtürzen im Begriff iſt:

„dein Wipfel ſoll nicht zum Spiele ſeiner
„Wellen **hingeworfen** ſeyn.“

Indem wir uns hier den Baum vorſtellen, wie er **hingeworfen** iſt, ſo denken wir uns denſelben im figürlichen Verſtande als einen **leidenden** Gegenſtand, gleichſam als ob etwas außer dem Baum ihn hingeworfen hätte.

Bei **hinwerfen** ſtelle ich mir eine Handlung vor, die von einem handelnden Weſen erſt ausgeht;

bei **hingeworfen werden** hingegen eine Handlung, die ſchon **ausgegangen** iſt, und nun auf einen Gegenſtand wirklich **übergeht**.

Wenn ich mir alſo den Baum vorſtelle, wie er **hingeworfen** da liegt, ſo denke ich mir nacheinander figürlicher Weiſe, wie die Handlung des Hinwerfens erſtlich von einem handelnden Weſen ausging, dann auf den Baum **überging**, und nun ſchon auf ihn **übergegangen** iſt.

Auf die Weiſe können wir uns nun alle Handlungen vorſtellen, wie ſie von einem handelnden Weſen ausgehen, und auf einen äußern Gegenſtand übergehen, und, wie ſie auf dieſen äußern Gegenſtand ſchon wirklich übergegangen ſind. Das erſte nennt die Grammatik **Aktivum**, das zweite nennt ſie **Paſſivum**.

Das **Paſſivum** oder **unthätige** Verhältniß, worin wir uns befinden, wenn wir nicht ſelbſt handeln, ſondern die Handlung eines andern auf uns **übergeht**, drücken wir durch den Mittelbegriff von **werden** aus, als:

ich werde geliebt, ich werde gerufen.

Nun giebt es aber Verba, die weder als Aktivum noch als Paſſivum betrachtet werden können, weil ſie weder ein eigentlich thätiges noch ein eigentlich leidendes Verhältniß anzeigen, als:

ich gehe, ich falle, ich liege.

Weil dieſe Verba weder als Aktiva noch als Paſſiva betrachtet werden können, ſo nennt ſie die Grammatik **Neutra**, oder ſolche, die keins von beiden ſind; mit einem bedeutendern Nahmen aber heißen ſie auch **Intranſitiva, nicht übergehende**, weil ſie etwas anzeigen, das zwar einer Handlung ähnlich iſt, aber doch auf keinen äußern Gegenſtand wirklich übergeht, ſondern ſich gleichſam in ſich ſelbſt zurückwälzt, und mehr in uns bleibt, als daß es von uns ausgehen ſollte, als ich liege, ich falle, wobei wir uns mehr leidend als thätig verhalten.

Dieſer Unterſchied wird beſonders in der Bezeichnung des **Perfektums**, oder der völligen Vergangenheit auffallend, welches bei den intranſitiven Zeitwörtern nicht durch haben, ſondern durch ſeyn bezeichnet wird, als:

ich bin gegangen, ich bin gefallen, ich bin geſtürzt,

nicht, ich habe gegangen, gefallen, geſtürzt; denn wir denken uns bei dieſen Veränderungen des Ortes nicht eigentlich thätig, ſondern ſtellen uns vor, wie die Bewegung unſern Körper gleichſam fortzieht, ſo daß ſich derſelbe nur leidend verhält.

Demohngeachtet ſagen wir nun freilich:

ich habe gelitten, ich habe geruhet, ich habe geſchlafen,

obgleich dies alles auch keine Handlungen ſind, die von uns **ausgehen**, allein wir denken ſie uns einmal als von uns abhängig, ſo daß es auf uns ankommt, ob wir leiden, ruhen, oder ſchlafen wollen oder nicht; in ſo fern denken wir uns gewiſſermaßen thätig dabei, und bezeichnen die Vergangenheit, wie bei den ordentlichen Aktivis ſtatt ſeyn mit haben.

Von dem Aktivum unterſcheidet man noch das **Reciprokum**, worunter man ſich eine Handlung denkt, die auf das handelnde Weſen ſelbſt wieder zurückgeht, wovon ſie ausging, als:

ich ſchneide mich, du ſiehſt dich.

Man ſiehet aus dieſen Beiſpielen, wie jedes Aktivum zu einem Reciprokum werden kann; und da das Reciprokum im Deutſchen in ſeiner Abänderung nichts Eigenthümliches hat, ſo iſt es überflüſſig, mehreres hiervon zu bemerken. Einige Verba giebt es, die bloß als Reciproka üblich ſind, als:

ſich grämen,

wo

wo ich niemals ſagen kann, ich gräme, ſondern, ich gräme mich, du grämeſt dich, u. ſ. w.

Actrize. (Aktrize) So gut wil Akteur durch Schauſpieler, kann auch Aktrize durch Schauſpielerin überſetzt werden, und der fremde Ausdruck iſt im Deutſchen überflüſſig.

Addiren. Zuſammenzählen, und zuſammenrechnen anſtatt addiren iſt ſchon im gewöhnlichen Sprachgebrauch eingeführt, ſo wie Zuſammenzählung und Zuſammenrechnung ſtatt Addition.

Adept. Dieſen fremden Ausdruck durch Goldmacher zu überſetzen, würde wohl nicht anzurathen ſeyn, weil der deutſche Ausdruck theils zu niedrig iſt, und theils den Sinn des fremden auch nicht erſchöpft, indem man ſich unter Adept einen Menſchen denkt, der überhaupt höhere Kenntniſſe hat, oder zu haben glaubt, als ſie ſonſt bei Sterblichen möglich ſind: wenn Wieland ſagt,

> „daß die Wahrheit ohne Schleier ſich nur Adepten zeige.“

ſo möchte der Ausdruck Goldmacher wohl ſehr unpaſſend ſeyn, um den Begriff zu bezeichnen, den der Dichter hier ausdrücken wollte, weswegen er auch mit Recht das fremde Wort beibehalten hat, das wir ohne Bedenken als unſrer Sprache einverleibt betrachten können.

Adhärent. Das deutſche Wort Anhänger drückt eben daſſelbe aus, und ſtatt deſſen Adhärent zu ſagen, iſt eine Sprechunart.

Adjektivum. Dieſer grammatiſche Kunſtausdruck läßt ſich zwar im Deutſchen ſehr gut durch Eigenſchaftswort überſetzen; nur ſind einige Bemerkungen dabei nöthig, damit dieſer deutſche Ausdruck zu keinem Mißverſtande Veranlaſſung gebe. Wenn ich nehmlich ſage:

> der mächtige König,

ſo iſt **mächtig** ein Eigenſchaftswort, heißt es nun:

die Macht des Königs,

ſo könnte man glauben, daß **Macht** ebenfalls ein Eigenſchaftswort ſey, weil es doch eben ſo wohl wie mächtig eine Eigenſchaft bezeichnet.

Zu der Beſtimmung des Eigenſchaftswortes gehöret alſo noch ein Merkmal; daß nehmlich die Eigenſchaft nicht ſelber wieder, als eine für ſich beſtehende Sache gedacht werde, weil in dieſem Falle das Eigenſchaftswort wieder zum Subſtantivum oder zum Hauptworte wird.

Die Hauptwörter oder Subſtantiva ſollten freilich eigentlich nur die wirklichen Dinge an und für ſich ſelber, und nicht ihre Beſchaffenheiten oder ihre Verhältniſſe untereinander bezeichnen, allein die Sprache ſtellt ſehr häufig die Eigenſchaften, den Zuſtand, oder die Handlungen für ſich beſtehender Weſen wieder als wirkliche Weſen dar, welches freilich im Denken zu ſtatten kommt, denn wenn wir z. B. ſagen:

die Dichtheit des Waldes,

ſo können wir uns von dem, was wir **dicht** nennen, eine weit lebhaftere Vorſtellung machen, als wenn wir ſagen:

der dichte Wald,

weil ſich in dieſem letztern Falle die Vorſtellung von **dicht** in der Hauptvorſtellung vom Walde verliert, in dem erſtern Falle aber herausgehoben, und zu einem für ſich beſtehenden Begriffe gebildet wird, wo es kein Adjektivum oder Eigenſchaftswort mehr bleibt, ſondern zu einem wirklichen Subſtantivum wird.

Wenn in der Geßnerſchen Idylle Amyntas von einem Eichbaume geſagt wird:

der Bach hatte **wild** ſeine Wurzeln von der Erde entblößt, und alsdann Amyntas in die Worte ausbricht:

> Schade! ſollteſt du Baum in dies *wilde*
> Waſſer ſinken!

ſo finden wir, daß in dem letztern Beiſpiele das Wort *wild*, durch den Zuwachs, welchen es durch das hinangefügte e erhält, ſich auf einmal an die Vorſtellung von dem Waſſer hinanſchmiegt, und ſich gleichſam in dieſelbe verliert; da es hingegen in dem erſtern Beiſpiele mehr an und für ſich ſelber eine eigne Vorſtellung erweckte.

Indem es nehmlich heißt:

> „der Bach hatte *wild* ſeine Wurzeln von der
> „Erd' entblößt,"

ſo ziehen wir die Vorſtellung von *wild* auf die Handlung, welche dem Bache gleichſam als einem handelnden Weſen zugeſchrieben wird, und zu gleicher Zeit fügt ſie ſich auch an die Vorſtellung von Bach hinan, ohne ſich jedoch in dieſelbe zu verlieren.

Hätte es geheiſſen:

> „der *wilde* Bach hatte die Wurzeln des
> „Baumes von der Erd' entblößt,"

ſo hätte ſich die Vorſtellung von *wild* weder auf die Handlung noch auf den Bach, als etwas für ſich Betrachtetes, bezogen, ſondern ſie hätte ſich in der Vorſtellung von dem Bache verloren, und würde im Ganzen nicht von ſo lebhafter Wirkung geweſen ſeyn.

Sollte nun das Wort *wild* untergeordnet, oder gleichſam nur eine Vorſtellung in einer andern Vorſtellung ſeyn, ſo mußte es vor das Wort geſetzt werden, welches die Hauptvorſtellung anzeigt, und ein e hinzugefügt werden, wodurch es ſich nun auf einmal an die Hauptvorſtellung anſchließt, ſo wie es in dem letztern Beiſpiele heißt:

> „ſollteſt du Baum in dies *wilde* Waſſer
> ſtürzen!"

Das Waſſer wird nun als unthätig, und bloß als der Ort betrachtet, wohin der Baum ſtürzen kann; gegen das Hinſtürzen des Baumes iſt **Waſſer** ſelbſt hier nur eine Nebenvorſtellung, die nicht übergangen werden darf, und **wild** ſoll nur noch als eine ſchwache Erinnerung durchſchimmern, um uns auf den Zuſtand des Baumes ſchließen zu laſſen, wenn er ins Waſſer geſtürzt ſeyn wird, darum iſt nun die Vorſtellung von **wild** durch das hinangefügte e gemildert, und dieſelbe in eine andre gleichſam verſchmolzen worden.

Um nun dieſen feinen Unterſchied, den unſre Sprache macht, zu bezeichnen, wollen wir ſagen: das Wort **wild**, in ſo fern ich es mir an und für ſich als eine beſondere Vorſtellung denke, die ich neben eine andre ſetze und ſie damit verbinde, indem ich z. B. ſage:

der Bach iſt **wild**,

zeigt es eine Beſchaffenheit an. —

In ſo fern ich aber das Wort **wild** nicht als eine Vorſtellung von gleichem Range oder von gleicher Klarheit neben eine andre ſtelle, ſondern es als eine untergeordnete Vorſtellung, in eine andre **hineindenke**, indem ich z. B. ſage:

„der wilde Bach“,

ſo zeigt es eine **Eigenſchaft** an: die Silbe **eigen** in dem Worte **Eigenſchaft** nehmlich drückt weit mehr Hineindenkung des einen in das andre als die Silbe Be in Beſchaffenheit aus.

Wie in der zarten Leinwand, worin allerlei künſtliche Figuren gewebt ſind, die Grundfäden ſich immer durch alle dieſe Figuren erſtrecken, und dieſelben auf mannichfaltige Art durchkreuzen, ſo iſt es auch mit der Beſchaffenheiten der Dinge in der

Natur. — Die Materie z. B., woraus die Dinge beſtehen, iſt ein ſolcher Grundſaden, der alle ihre Figuren und Geſtalten durchkreuzt, und von dieſem künſtlichen Gewebe der Natur iſt die Sprache ein getreuer Abdruck: durch das **Nennwort** oder den bloßen Nahmen des Dinges zeichnet ſie erſt den Umriß oder die Figur deſſelben; durch das **Beſchaffenheitswort** ſpinnt ſie die Grundſäden durch den Umriß hin, und macht, daß in demſelben keine Lücke bleibt.

So wie nun der Grundſaden in der Leinwand ſich durch allerlei verſchiedne Figuren erſtrecken kann, ſo iſt es auch in der Sprache: **grün**, z. B. iſt ein ſolcher Grundſaden, der zu gleicher Zeit die Figur eines Baumes, eines Kleides, und eines lebendigen Thieres, in meiner Vorſtellung durchlaufen kann; **dunkel** iſt ein Queerſaden, der wiederum allenthalben den Grundſaden **grün** durchkreuzen kann, indem ich ſage **dunkelgrün**; das heißt, es iſt eine Beſchaffenheit von einer Beſchaffenheit.

Daß nun aber eine Beſchaffenheit in eine Eigenſchaft verwandelt wird, geſchiehet bloß in unſrer Vorſtellung; denn in der Natur findet zwiſchen Eigenſchaft und Beſchaffenheit eigentlich gar kein Unterſchied ſtatt.

Der Mann iſt **alt** und **krank** ſage ich, ſobald ich überhaupt Mitleiden für ihn zu erwecken ſuche; ich ſtelle die Vorſtellungen von ſeinem Alter ſowohl als von ſeiner Krankheit in ein gleiches Licht, damit ſie durch ihre vereinte Kraft deſto ſtärker auf das Herz eines andern wirken ſollen.

Will ich aber jemanden insbeſondre bewegen, dem Manne zu Hülfe zu kommen, ſo ſtelle ich die Vorſtellung von ſeiner Krankheit in ein ſtärkeres Licht, als die von ſeinem Alter, und ſage:

der alte Mann iſt krank.

Den

Den Gedanken an ſein Alter habe ich nunmehro, als etwas, das ſich ſchon von ſelber verſteht, oder das für jetzt keine beſondere Aufmerkſamkeit verdient, zurückgeſchoben, und in Schatten geſtellt, damit durch dieſen Schatten die Klarheit der Vorſtellung von ſeiner Krankheit erhoben werde.

Nun wird aber, in dieſem Beiſpiele, die Vorſtellung von dem Alter des Mannes eben dadurch verdunkelt oder in Schatten geſetzt, daß ich nicht mehr ſage, *der Mann iſt alt*, ſondern ſtatt deſſen, *der Mann, welcher alt iſt*, oder, *der altſeyende Mann*, woraus durch Verkürzung, indem ich das ſeyende in ein einziges e zuſammenziehe, *der alte Mann*, entſtanden iſt.

Indem ich nun ſage, *der alte Mann*, verwandelt ſich mein *Urtheil* in eine bloße *Vorſtellung*, und dasjenige, was vorher ſchon eine zuſammenhängende Rede ausmachte, wird nun wieder eine bloße *Benennung*.

Wenn ich alſo ſagen will, *der alte Mann*, ſo muß ich mir nothwendig vorher gedacht haben, daß der Mann alt iſt; indem ich aber nun noch mehreres von dem Manne reden will, ſo ſchiebe ich den Gedanken, daß er alt iſt, zurück, denke mir die Wahrheit deſſelben ſchon als ausgemacht, und laſſe daher das iſt weg, damit ich dieſes Wort, wodurch ich eigentlich rede, zu etwas Folgendem aufſpare, was ich nun noch von dem Manne reden will.

Welch ein feiner Unterſchied iſt dazwiſchen, wenn ich ſage,

der ſchöne Tag bricht an, und
ſchön bricht der Tag an!

Der erſte Ausdruck macht mich auf die Schönheit des ganzen Tages, der letztere bloß auf die Schönheit ſeines Anbruches aufmerkſam.

Deklination

der Adjektiven oder Eigenſchaftswörter.

Erſte Art.

N. Der gute Mann, die gute Frau,
G. Des guten Mannes, der guten Frau,
D. Dem guten Manne, der guten Frau,
A. Der gute Mann, die gute Frau.
N. Das gute Kind,
G. Des guten Kindes,
D. Dem guten Kinde,
A. Das gute Kind.

Plur.

N. Die guten Männer, Frauen, Kinder,
G. Der guten Männer, Frauen, Kinder,
D. Den guten Männern, Frauen, Kindern,
A. Die guten Männer, Frauen, Kinder.

Dieſe erſte Art findet ſtatt, wenn vor dem Adjektiv ein Beſtimmungswort vorhergeht, welches die vollſtändigen Biegungszeichen an ſich hat, als: der gute Wein; die guten Vorſätze, mancher kluge Mann; alle großen Reichthümer; jene ſchönen rothen Blumen.

Zweite Art.

N. Ein guter Mann, eine gute Frau,
G. Eines guten Mannes, einer guten Frau,
D. Einem guten Manne, einer guten Frau,
A. Einen guten Mann, eine gute Frau.
N. Ein gutes Kind,
G. Eines guten Kindes,
D. Einem guten Kinde,
A. Ein gutes Kind.

Hier ſieht man offenbar, daß das Adjektivum nur dann das Biegungszeichen annimmt, wenn es bei dem Beſtimmungsworte fehlet: ich ſage: dieſer gute Mann, weil das Biegungszeichen er ſich ſchon an dem Beſtimmungsworte dieſer befindet; dagegen ſage ich, ein guter Mann, weil das Biegungszeichen r ſich nicht an dem Beſtimmungsworte ein befindet, und alſo nun bei dem Adjektivum hinzugefügt werden muß.

Im Genitiv befindet ſich das Biegungszeichen wieder an dem Beſtimmungsworte eines, darum braucht es nun nicht zu dem Adjektivum hinzugefügt zu werden, und es heißt nicht, eines gutes, ſondern eines guten Mannes.

Dritte Art.

N. Großer Aufwand, große Pracht,
G. Großen Aufwandes, großer Pracht,
D. Großem Aufwande, großer Pracht,
A. Großen Aufwand, große Pracht.

N. Großes Glück,
G. Großen Glückes,
D. Großem Glücke,
A. Großes Glück.

Plur.

N. Große Haufen,
G. Großer Haufen,
D. Großen Haufen,
A. Große Haufen.

Dieſe dritte Art findet ſtatt, wenn gar kein Beſtimmungswort vor dem Adjektiv vorhergeht, und alſo die Biegung nothwendig an dem Adjektivum ſelber muß bezeichnet werden. Ich ſage alſo:

der große Aufwand,
ein großer Aufwand,
großer Aufwand,
und im Genitiv:
des großen Aufwandes,
eines großen Aufwandes,
großen Aufwandes,
im Dativ:
dem großen Aufwande,
einem großen Aufwande,
großem Aufwande,
im Akkuſativ:
den großen Aufwand,
einen großen Aufwand,
großen Aufwand.

Eigentlich ſollte nun in dieſer dritten Art, da gar kein Beſtimmungswort vorhergeht, die Biegung auch an dem Genitiv bezeichnet werden, und es ſollte heißen **großes Aufwandes**, **großes Glückes**; dem Wohllaut zu Liebe aber hat man dies s im Hochdeutſchen in n übergehen laſſen, und das s hat ſich nur noch in den Ausdrücken **gutes Muthes**, **gerades Weges**, **hieſiges Ortes** erhalten, wo man aber auch ſchon **guten Muthes**, **geraden Weges** und **hieſigen Ortes** ſchreibt, ſo wie meiſten Theils, größten Theils, widrigen Falles, u. ſ. w.

In dieſer dritten Art, wo die Biegung an dem Adjektivum ſelber bezeichnet wird, endigt ſich der Dativ in der einfachen Zahl, im Maskulinum und Neutrum freilich auf m, als
großem Aufwande,
großem Glücke.

Wenn ſich aber das Adjektivum ſchon auf ein m endigt, als
angenehm, vornehm, bequem,

ſo

ſo kann dies m im Dativ unmöglich ſtatt finden, weil es ganz unausſtehlich klingen würde, wenn man ſagen wollte:

angenehmem,
vornehmem,
bequemem,

ſondern in dieſem Falle, muß, dem Wohllaut zu Liebe, das m mit n vertauſcht werden, als, ein Mann

von vornehmen Stande,
von angenehmen Weſen.

In dieſer dritten Art endigt ſich der Vokativ oder die Anrede im Plural nicht auf n ſondern auf e, als

geliebte Freunde,
theuerſte Kinder,

denn das n kommt nur hinzu, wenn ein Beſtimmungswort vorhergeht, an welchem die Biegung ſchon bezeichnet iſt, als

meine geliebten Freunde,
meine theuerſten Kinder.

Die Deklination oder Biegung der deutſchen Subſtantive wird nicht ſowohl an ihnen ſelber als an den vorhergehenden Beſtimmungswörtern bezeichnet, als:

N. Der Apfel,
G. Des Apfels,
D. Dem Apfel,
A. Den Apfel,

wo das Subſtantivum beinahe unverändert bleibt, und der Kaſus nur an dem Umbiegungszeichen des Artikels der erkannt wird.

Nun iſt eine Hauptregel, daß die Biegung, wenn mehrere Beſtimmungswörter vor dem Subſtantiv vorhergehen, nur einmal bezeichnet werde. Wird ſie alſo an dem Artikel bezeichnet, ſo iſt es an dem Adjektivum nicht nöthig, und ich brauche nicht zu ſagen:

der guter Mann,
des gutes Mannes,

wird die Biegung aber nicht an dem Artikel oder vorhergehendem Beſtimmungsworte bezeichnet, ſo muß ſie bei dem Adjektivum nachgeholt werden, als:

ein guter Mann,
du guter Mann.

Das n im Plural hebt gleichſam die bedeutendſte Biegungsſilbe e wieder auf, ich ſage nehmlich:

grüne Wälder,

und bezeichne durch das e in grüne den Nominativ des Plurals; nun ſage ich aber:

dieſe grünen Wälder,

hier iſt durch das e in dieſe ſchon der Nominativ des Plurals bezeichnet; ich hebe alſo durch das n in grünen die Bezeichnung der Biegung wieder auf, weil dieſelbe vor dem Subſtantivum nur einmal bezeichnet werden darf.

Wo alſo an dem Beſtimmungsworte die Biegung nicht bezeichnet wird, da muß es an dem Adjektivum geſchehen; dies iſt nun der Fall

bei den perſönlichen Fürwörtern:

ich, du, er, u. ſ. w.

Dieſe haben im Nominativ keinen Biegungslaut, derſelbe muß alſo dem Adjektivum hinzugefügt werden, und es muß heißen:

ich armer Mann,
du armes Kind,

im Dativ aber, mir, dir,

wo die Biegung ſchon deutlicher bezeichnet iſt, fällt

auch

auch durch das aufhebende n bei dem Adjektivum die Biegungsſilbe wieder weg, und es heißt:

mir verlaſſenen Manne,
dir armen Kinde,

nicht verlaſſenem.

Demohngeachtet macht der Plural hier eine Ausnahme von der Regel; es heißt nehmlich:

wir armen Leute,
ihr lieben Kinder,

obgleich die Biegung an dem wir und ihr eben ſo wenig wie an ich und du bezeichnet wird, man müßte es denn ſo nehmen, daß wir und ihr ſchon als Biegungen von ich und du betrachtet werden, und deswegen an den Adjektiven das Biegungszeichen durch das hinzugefügte n aufgehoben wird.

Zu den Beſtimmungswörtern, woran die Biegung nicht bezeichnet wird, gehören ferner

die beſtimmten Zahlwörter, ein, zwei, drei u. ſ. w.

ein **langer** Tag,
zwei **lange** Nächte,
drei **harte** Thaler.

Wird hingegen bei den Zahlwörtern die Biegung bezeichnet, ſo fällt ſie auch ſogleich bei dem Adjektivum wieder weg, als:

die Arbeit eines **langen** Tages,
der Schmerz zweier **langen** Nächte,
beide **großen** Häuſer.

An den Beſtimmungswörtern, **etwas**, **genug**, **lauter**, **eitel**, wird die Biegung gar nicht bezeichnet, das Adjektivum, welches darauf folgt, muß alſo nun das Biegungszeichen haben, als:

etwas **bares** Geld,
genug **gutes** Glück,
lauter **reines** Korn.

Wenn viel, mehr und wenig ohne Biegungszeichen bleiben, ſo gehören ſie auch hierher, als:

viel gutes Korn,
mehr baares Geld;

ſobald aber die Biegung an ihnen bezeichnet wird, fällt ſie bei dem Adjektivum wieder weg, als:

vieles baare Geld.

Im Plural findet hier wieder eine Ausnahme ſtatt; daß nehmlich an den Beſtimmungswörtern viele, wenige, mehrere, etliche, einige, manche, ſolche, welche, alle die Biegung durch das hinzugefügte n ausdrücklich bezeichnet, und demohngeachtet bei dem Adjektivum durch das aufhebende n nicht wieder weggenommen wird, als:

viele gute Leute,
wenige redliche Menſchen,
mehrere zarte Kinder,
etliche gute Schriftſteller,
einige kleine Verweiſe,
manche bedeutende Winke,
ſolche nützliche Warnungen,
welche zärtliche Liebkoſungen,
alle ſchöne Seelen.

Hier ſollte nun eigentlich zu dem Adjektivum immer das aufhebende n hinzugefügt werden, und es ſollte heißen:

viele guten Leute,
welche zärtlichen Liebkoſungen,
alle ſchönen Seelen u. ſ. w.

Wenn gute Schriftſteller dies einführten, ſo brauchte die Ausnahme von der Regel nicht mehr gemacht zu werden, welche dann ſo feſtgeſetzt werden könnte: daß die Biegung niemals an dem Adjektivum mehr bezeichnet würde, ſobald ſie an dem Beſtimmungsworte ſchon einmal bezeichnet iſt.

In Anſehung unſer und euer iſt noch zu bemerken, daß das er bei dieſen Wörtern nicht als Biegungszeichen, ſondern als Ableitungsſilbe von uns und euch zu betrachten iſt, und das es alſo z. B. heißen muß:

unſer alter Vater,
euer guter Freund,
nicht alte und gute.

Im Plural hingegen, wo unſer und euer das Biegungszeichen e erhalten, wird auch bei dem Adjektivum wieder das aufhebende n hinzugefügt, als:

unſere alten Väter,
eure guten Freunde.

Durch die Beobachtung dieſer Regeln nun wird man einige gewöhnliche Fehler im Reden ſehr leicht vermeiden können; denn man weiß ſich nun ſelber den Grund anzugeben, warum z. B. mit Dero gütiger Erlaubniß, fehlerhaft geſprochen wäre, weil die Biegung ſchon an Dero bezeichnet iſt; welches ſtatt deren ſteht, und alſo auch das Adjektivum ohne Biegungszeichen bleiben, und mit dem aufhebenden n verſehen werden muß:

mit Dero gütigen Erlaubniß.

Wenn mehrere Adjektiva aufeinander folgen, die gar kein Beſtimmungswort vor ſich haben, ſo nehmen ſie alle die vollſtändige Biegungsſilbe an, als:

guter alter reiner Wein,
altes verſchimmeltes Brodt,
ſchöne bunte Blumen.

Wenn hingegen das erſte Adjektivum den Artikel mit in ſich ſchließt, ſo bekommt nur dies erſte das vollſtändige Biegungszeichen, die folgenden aber nicht, als:

folgendes ſchöne große Werk, ſtatt
das folgende ſchöne große Werk,

wo es unrichtig ſeyn würde, zu ſagen:

folgendes ſchönes großes Werk.

Die übrigen Kaſus außer dem Nominativ und Akkuſativ, bezeichnen die Biegung nur an dem erſten Adjektivum, als:

von feinem dichten Golde,
vieler ſchönen Thaten Belohnung.
Eine Reihe ſchöner grünen Bäume;

Freilich ſagt man auch:

Ueberſetzungen alter griechiſcher Schriftſteller,
Eine Reihe wohlklingender deutſcher Verſe,

welches nach den obigen Regeln griechiſchen Schriftſteller und deutſchen Verſe heißen ſollte; ſo lange man dies nun nicht einführt, müſſen jene Redensarten freilich als Ausnahmen von der Regel betrachtet werden.

Unter den Fehlern, welche beim Gebrauch der Adjektiven, im gemeinen Leben am häufigſten gemacht werden, iſt insbeſondere die Weglaſſung der Biegungsſilbe zu bemerken, indem man das Adjektivum wie ein Adverbium braucht, und z. B. ſagt:

unſer täglich Brodt,
ein gut Kind,
heiter Wetter,
ſtatt:
unſer tägliches Brodt,
ein gutes Kind,
heiteres Wetter.

Ferner, iſt noch zu bemerken, daß zwar das e vor dem n des Wohllautes wegen weggeworfen werden kann in

eitler, eigne,

und ähnlichen Wörtern, wo das vollſtändige

eiteler, eigene,

ſchleppend klingen würde; daß aber dieſe Zuſammenziehung vermieden werden müſſe, ſobald eine Härte daraus entſtände, wenn man z. B. ſagen wollte:

erſchienne, ſtatt erſchienene.

Bei den Participien auf et iſt die Zuſammenziehung nothwendig; denn

gelibet, betrübet, verfluchet, ſtatt:
geliebt, betrübt, verflucht,

würde unausſtehlich ſchleppend klingen; wenn ſich aber das Stammwort ſelber ſchon auf ein t endigt, ſo würde wieder die Zuſammenziehung eine unausſtehliche Härte verurſachen, wenn man z. B. ſagen wollte:

verrichtte Arbeit, ſtatt:
verrichtete Arbeit.

Steigerung der Adjektiven.

Eigentlich iſt es das Adverbium oder Beſchaffenheitswort, an welchem die Steigerung zuerſt bezeichnet wird, als:

ſchön, ſchöner, ſchönſt.

Dieſes geſteigerte Adverbium wird nun vermittelſt der Biegung erſt wieder in das Adjektivum verwandelt, als:

die ſchöne Blume, eine ſchönere Blume, die ſchönſte Blume.

Wenn nun eine Beſchaffenheit oder Eigenſchaft ohne alle Beſtimmung des Grades der Stärke von einem Dinge geſagt wird, ſo nennt die Grammatik dieſes den Poſitiv, als:

ſchön, gut, groß.

Wird ein Ding mit mehreren andern verglichen, und demſelben eine Beſchaffenheit oder Eigenſchaft im höhern Grade beigelegt, ſo nennt die Grammatik dieſes den Komparativ, als:

ſchöner, beſſer, größer.

Wird aber die Beſchaffenheit oder Eigenſchaft eines Dinges über alle übrigen ſeiner Art geſetzt, ſo nennt die Grammatik dies den Superlativ, als:

am ſchönſten, am beſten, am größten.

Jedes geſteigerte Adverbium kann nun wie ein Adjektivum gebraucht werden, als:

der ſchönſte, der beſte, der größte,

aber umgekehrt kann der Superlativ nicht wieder wie ein Adverbium gebraucht werden; ich kann wohl ſagen: die Frau iſt ſchöner, aber nicht, die Frau iſt ſchönſt.

Indes ſind folgende Wörter hiervon ausgenommen, welche auch im Superlativ als Adverbia gebräuchlich ſind:

höchſt, zunächſt, längſt, meiſt,
gehorſamſt, verbindlichſt, gnädigſt,
unterthänigſt, verbundenſt, u. ſ. w.

Will man in andern Fällen den Superlativ als ein Adverbium brauchen, ſo muß man ſich einer Umſchreibung bedienen, als:

am beſten, aufs beſte,

oder man muß das Adjektivum durch eine neue Ableitungsſilbe zum Adverbium umbilden, als:

beſtens, meiſtens.

Bei zuſammengeſetzten Adjektiven geſchieht die Steigerung nur an dem letzten oder beſtimmten, nie an dem erſten oder beſtimmenden Worte, als:

vielgültig, vielgültiger, vielgültigſter,
wohlklingend, wohlklingender, wohlklingendſte,

nicht vielgültig, mehrgültig und meiſtgültig, oder, wohlklingend, beſſerklingend und beſtklingend.

Iſt hingegen, wie dies in einigen wenigen Wörtern der Fall iſt, die Steigerung an der erſten Hälfte oder dem beſtimmenden Worte ſchon bemerkt, ſo kann das Wort auch nicht weiter geſteigert werden, und wenn ich einmal geſagt habe:

höchſtbeglückt, beſtverdient,

ſo kann ich nun nicht wieder ſagen:

der höchſtbeglückteſte, oder
beſtverdienteſte,

weil

weil der Superlativ in dieſem Falle doppelt und überflüſſig bezeichnet ſeyn würde.

Einige Zuſammenſetzungen giebt es, wo der erſte Theil des zuſammengeſetzten Wortes ſchon an ſich eine Art von Superlativ oder den ſtärkſten nur denkbaren Grad bezeichnet, und welche daher auch weder einen Komparativ noch Superlativ mehr leiden, als:

ſteinhart, zentnerſchwer,

wo ich nicht ſagen kann, dies ſteinhärteſte Gemüth, oder, die zentnerſchwerſte Laſt; weil man ſich unter dem bildlichen Ausdrucke Stein und Zentner hier ſchon gewiſſermaßen den ſtärkſten Grad von Härte und Schwere denkt.

So wie der Komparativ nicht wohl mit dem beſtimmten, ſo kann der Superlativ nicht wohl mit dem unbeſtimmten Artikel geſetzt werden.

Es liegt ſchon immer einige Härte des Ausdrucks darin, wenn man ſagt:

der reichere Mann,
der größere Böſewicht.

Heißt es hingegen:

ein reicherer Mann,
ein größerer Böſewicht,

ſo iſt der Ausdruck dem Begriff der unbeſtimmten Vergleichung angemeſſen.

Da hingegen beim Superlativ der Begriff ganz genau beſtimmt iſt, ſo würde der unbeſtimmte Artikel vor demſelben eine Art von Widerſpruch vorausſetzen, wenn ich z. B. ſagen wollte:

ein größter Mann,
ein beſtes Glück,

denn das größte, das beſte iſt nur einmal da, wenn ich aber den Artikel ein vorſetze, ſo gebe ich gleichſam dadurch zu verſtehen, als ob es mehreremale vorhanden wäre.

Was nun noch den Gebrauch der Adverbien und Adjektiven als Subſtantiven anbetrifft, ſo bemerken wir, daß erſtlich das Adverbium ohne alle Abänderung geradezu als ein Subſtantivum geſetzt, und die bloße Beſchaffenheit als ein für ſich beſtehendes Ding betrachtet wird, als:

ein brennendes Roth,
ein glänzendes Grün,
das Blau des Himmels,
das Rund der Erde,
das Gut, das Uebel,
das Recht, das Unrecht.

Nun giebt es eine Regel, daß jeder andre Redetheil, der wie ein Subſtantivum gebraucht wird, gar nicht deklinirt werden ſoll, als:

N. Das Ich, das Nichts,
G. Des Ich, des Nichts,
D. Dem Ich, dem Nichts.

Dieſe Regel müßte alſo auch auf die Beſchaffenheitswörter angewandt werden, welche wie Subſtantiva gebraucht werden, als:

N. Das Rund, das Blau,
G. Des Rund, des Blau,
D. Dem Rund, dem Blau.

Allgemein angenommen iſt hierin zwar noch nichts; daß man aber die Beſchaffenheitswörter, welche als Subſtantiva gebraucht werden, gar nicht deklinirt, ſcheint aber doch am ſprachrichtigſten zu ſeyn, ob es gleich in den Ausdruck einige Härte bringt, die jedoch nicht wohl anders, als durch Umſchreibung, zu vermeiden iſt.

Wenn Adjektiva oder Eigenſchaftswörter mit ihrem Biegungszeichen als Subſtantiva gebraucht

wer-

werden, ſo unterſcheiden ſie ſich in der Deklination von den andern Adjektiven nicht, als:

Singul.	Plur.
N. Der Weiſe,	N. Die Weiſen,
G. Des Weiſen,	G. Der Weiſen,
A. Den Weiſen.	A. Die Weiſen,
D. Dem Weiſen,	D. Den Weiſen,

ſo auch:

Der Bediente,	Die Bedienten,
Der Gelehrte,	Die Gelehrten,
Der Verwandte,	Die Verwandten.

Hierbei iſt zu bemerken, daß die Silbe inn, welche man dem Föminimum anhängt ein fehlerhafter Ueberfluß iſt, und daß es nie heißen muß, die Verwandtinn, die Bekanntinn, eben ſo wenig, als die Gelehrtinn, welches doch niemand ſo leicht ſagen wird.

So werden auch die als Subſtantive gebrauchten Eigenſchaftswörter in der zweiten Art, wo das Beſtimmungswort unvollſtändige Biegungslaute hat, völlig ſo wie die andern Adjektiva deklinirt, als:

N. Ein Oberſter, meine Schöne,
G. Eines Oberſten, meiner Schönen,
A. Einen Oberſten, meine Schöne,
D. Einem Oberſten, meiner Schönen.

Beiläufig kann hierbei die falſche Schreibart Obrſter ſtatt Oberſter bemerkt werden, welche eben ſo wenig zu billigen iſt, als wenn man ſagen wollte, der Untriſte, der Vordriſte.

Das Neutrum des Adjektivums wird gerade zu und ohne alle Veränderung geſetzt, um die Eigenſchaft eines Dinges, als eine für ſich beſtehende Sache, zu bezeichnen, als:

das Große, das Erhabne, das Edle.

Dieſe als Subſtantive gebrauchten Adjektive erhalten ebenfalls das Biegungszeichen, ſobald es dem vorhergehenden Beſtimmungsworte daran fehlet, als:

dein Gutes, ſein Aeußeres,
etwas Großes. —

Unſere Einbildungskraft iſt immer geſchäftig, demjenigen, was eigentlich nicht für ſich beſteht, dennoch eine Art von unabhängigem Daſeyn zu geben.

Alle Vorſtellungen des Menſchen müſſen nehmlich erſt durch die Vorſtellung von ihm ſelber durchgehen; was Wunder alſo, wenn der Menſch alles das, was er außer ſich bemerkt, es mögen nun bloße Eigenſchaften oder Veränderungen von Dingen ſeyn, in wirkliche Weſen zu verwandeln ſucht, denen er gleichſam das Gepräge ſeiner eignen Wirklichkeit aufdrückt!

Was Wunder, daß auf die Weſe nach und nach alles mit Gottheiten oder mit figürlichen Weſen ſich anfüllte, die bloß in der Vorſtellungskraft des Menſchen ihre Rolle ſpielten? ja, daß eine ganze Welt von Vorſtellungen ſich ihm eröfnete, in welcher die Veränderungen und die Eigenſchaften der Dinge wiederum in eben ſolche Beziehungen und Verhältniſſe, als vorher die wirklichen Dinge geſetzt wurden.

Von der Betrachtung unzähliger einzelner Dinge, die man **gut**, **wahr** und **ſchön** gefunden hatte, erhub man ſich nun zu der Betrachtung des **Guten**, **Wahren** und **Schönen** ſelber; und ſo konnten wir nun über das **Gute**, das **Wahre** und das **Schöne** an und für ſich ſelber Betrachtungen anſtellen, indem wir es uns an keinem Dinge **nothwendig** dachten, ſondern es uns nun hindenken konnten, wohin wir wollten.

Wel-

Welche feinen Unterſchiede macht in dieſer Rückſicht die Sprache in dem folgenden Beiſpiele:

der ſchöne Baum,
die Schönheit des Baumes,
das Schöne an dem Baume,

wo ich mir die Vorſtellung ſchön erſt in den Baum hineindenke, ſie alsdann davon abſondere, und ſie mir als ein für ſich beſtehendes Weſen denke, doch ſo, daß dieſer ſchwankende Begriff erſt durch die Vorſtellung von Baum ſeine Beſtimmung erhält; bis ich endlich die Vorſtellung ſchön von dem Baume ganz unabhängig mache, indem ich es mir als ein Ganzes vorſtelle, das in der ganzen Natur verbreitet iſt, und das ich nun auch an dem Baume bemerke. Eben ſo ſagen wir auch:

die große That,
die Größe der That,
das Große in der That;

der wahre Gedanke,
die Wahrheit des Gedanken,
das Wahre in einem Gedanken.

Adjunkt: Gehülfe, Stellvertreter, drückt den Sinn, den wir mit Adjunkt verknüpfen, gewiſſermaßen aus. Unter Adjunkt denken wir uns nehmlich überhaupt einen jeden, der einem andern zur Unterſtützung in ſeinen Amtsverrichtungen zugeordnet iſt, es mag nun dieſes auf Lebenszeit oder zu einem gewiſſen Geſchäft geſchehen. Anſtatt Adjunkt bedient man ſich auch wohl des fremden Ausdrucks Subſtitut, welches mit Stellvertreter einerlei iſt. Ihm iſt ein Adjunktus geſetzt, könnte wohl füglich verdeutſcht werden, ihm iſt ein Amtsgehülfe zugeordnet worden. Die Söhne müſſen den Vätern nicht adjungirt werden — die Söhne müſſen den

den Vätern nicht als Amtsgehülfen zugeordnet werden — Jemand hat auf eine Stelle die Adjunktur erhalten, heißt, er hat die Theilnahme an der Verwaltung der Geſchäfte mit der Anwartſchaft auf die Stelle erhalten.

Adieu. Die wörtliche Verdeutſchung dieſes fremden Ausdrucks durch **Gott befohlen!** klingt nicht gut, weil der fremde Ausdruck kürzer und ſchöner iſt, und eben deswegen auch, da er einmal allgemein angenommen iſt, wie ein deutſcher Ausdruck betrachtet zu werden verdient. — Das alte deutſche **Adé** anſtatt adieu iſt nicht mehr gebräuchlich — Durch **lebe wohl!** und **leben Sie wohl** wird das Adjeu im edlern deutſchen Ausdruck übertragen, und **lebe wohl** kann auch zuſammengezogen, und wie ein Subſtantivum gebraucht werden, als: jemanden das letzte **Lebewohl** ſagen, anſtatt, das letzte Adieu ſagen.

Adminiſtriren. Dieſer fremde Ausdruck könnte zwar immer durch **verwalten**, ſo wie **Adminiſtration** durch **Verwaltung** verdeutſcht werden; **Adminiſtrator** aber ſcheint mehr, oder gleichſam eine höhere Würde, als das deutſche **Verwalter** zu bezeichnen, womit man einen zu niedrigen oder gemeinen Nebenbegriff verknüpft, den man durch den fremden Ausdruck **Adminiſtrator**, wenn von einer ins Große gehenden Verwaltung die Rede iſt, zu erhöhen glaubt. Da aber die hinzugefügte Benennung der Sache, die verwaltet wird, die Wichtigkeit des Amtes ſchon an ſich beſtimmt, ſo könnte auch hier das deutſche Verwalter ſtatt Adminiſtrator wohl beibehalten werden.

Admiral. Wenn man dieſen Ausdruck verdeutſchen wollte, ſo müßte er durch **Oberſter-Befehlshaber einer Flotte** umſchrieben werden; wofür denn der fremde Ausdruck auf jeden Fall lieber beizubehalten iſt.

Adoptiren. An Kindes Statt annehmen — Figürlich braucht man das fremde Wort, um anzuzeigen, daß man ſich z. B. fremde Grundſätze oder Gedanken zu eigen gemacht (ſie adoptirt) habe, und dieſe figürliche Bedeutung wird freilich durch das Deutſche zu eigen machen nicht völlig ausgedrückt. — Ein adoptirter Sohn hat Campe durch Wahlſohn überſetzt, ſo wie man ſagt, ein Wahlreich und ein Erbreich.

Addreſſe. Dieſer fremde Ausdruck kann entweder durch Aufſchrift, Nachricht, oder Anweiſung, in jedem Falle, füglich verdeutſcht werden; ſo wie addreſſiren durch ſich an jemanden wenden, etwas an jemanden richten u. ſ. w. In noch einem andern Sinne heißt Addreſſe ſoviel als Geſchicklichlichkeit oder Behendigkeit, und kann auch hier, da wir die gleichbedeutenden deutſchen Ausdrücke haben, in jedem Fall entbehrt werden.

Adverbium. Unter dem Artikel Adjektivum iſt der Unterſchied zwiſchen dem Eigenſchafts- und Beſchaffenheitsworte, in ſo fern man ſich unter dem erſteren das Adjektivum und unter dem letzteren das Adverbium denkt, in dieſem Wörterbuche ſchon hinlänglich auseinander geſetzt worden.

Nun denkt man ſich aber unter Adverbium nicht immer eine Beſchaffenheit, ſondern zuweilen auch nur einen bloßen Umſtand, als:

der Baum ſtand hier,

wo das Adverbium hier den Umſtand des Ortes bezeichnet, der nicht an dem Baume ſelbſt, ſondern außer demſelben befindlich iſt. Da hingegen, wenn ich ſage:

der Baum iſt grün,

das Adverbium grün eine Beſchaffenheit bezeichnet, die an dem Baume ſelbſt befindlich iſt.

Da nun jedes Adverbium auf die Weiſe wieder einen Umſtand oder eine Beſchaffenheit bezeichnet, ſo kann man die Adverbia füglich eintheilen, in Umſtandswörter, als:

hier, dort, zunächſt,

und in Beſchaffenheitswörter, als:

grün, ſchön, jung.

Wir betrachten nun zuerſt die Bildung der Adverbien.

Bildung der Adverbien.

Ableitung der Umſtandswörter.

Erſtlich mit en oder n:

aus,	in,	mit,	weg,	nicht
von außen,	von innen,	mitten,	wegen,	mit nichten.

Von der Silbe ger in begehren, gern —

Ob man nun gleich von innen ſagt, ſo iſt doch *darinnen* und *worinnen* fehlerhaft, weil dieſe Wörter bloß aus *da* und *wo* und der Propoſition in zuſammengeſetzt ſind; deswegen iſt auch die Schreibart mit einem doppelten n zu tadeln, weil *darin* und *worin* nicht aus *darinnen* und *worinnen* zuſammengezogen ſind —

Im veralteten deutſchen Ausdruck findet man die Ableitungsſilbe en in mehrern Wörtern, wo ſie jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt, als:

weilen, dieweilen, gleichwohlen,
abermalen, jedeßmalen.

Davon ſchreibt ſich nun auch noch das *darinnen* und *worinnen* her, welches eben ſo wohl wie weilen und *dieweilen* in der guten Schreibart vermieden werden muß.

So findet ſich im veralteten deutſchen Ausdruck auch **bittlichen**, **kürzlichen**, ſtatt **bittlich**, **kürzlich**, welches der gute Sprachgebrauch mit Recht als eine unnütze und überflüſſige Weitſchweifigkeit abgeſchafft hat.

Zweitens wird das deutſche Umſtandswort abgeleitet mit **er**: als z. B. **außer** von **aus**, **immer**, **nimmer**, **wieder** von den verloſchnen Wurzelwörtern.

Im Oberdeutſchen wird die Ableitungsſilbe **er** gebraucht, um aus Beſchaffenheitswörtern Umſtandswörter zu bilden, wo man im Hochdeutſchen das Beſchaffenheitswort unverändert läßt; als:

er iſt kranker fortgereiſet, ſtatt:
er iſt krank fortgereiſet,
ich habe es ihm wiederhohlter geſagt, ſtatt:
ich habe es ihm wiederhohlt geſagt.

Drittens wird ſo wohl das deutſche Beſchaffenheits- als Umſtandswort vermittelſt der Silbe **lich** abgeleitet, als:

kurz,	frei,	hoch,	Anfang,
kürzlich,	freilich,	höchlich,	anfänglich.

Daß man nun im Oberdeutſchen noch **kürzlichen**, **höchlichen**, u. ſ. w. ſagt, ſcheint eben daher zu kommen, weil man die Wörter auf **lich** eigentlich nur als Beſchaffenheitswörter betrachtet, und ſie noch beſonders durch das hinzugefügte **en** in Umſtandswörter verwandeln will, welches aber eben als eine übertriebne Unterſcheidungsſucht zu vermeiden iſt.

Viertens. Vermittelſt des s werden eine beträchtliche Anzahl Umſtandswörter aus andern Redetheilen gebildet, als:

bereit,	folgend,	recht,	link,
bereits,	folgends,	rechts,	links,

ander,	meiſten,	erſten,
anders,	meiſtens,	erſtens,

beſten, übrigen, höchſten,
beſtens, übrigens, höchſtens,

Anfang, Flug, Theil, Fall,
anfangs, flugs, theils, falls,

Morgen, Abend, Montag, Nacht,
morgens, abends, montags, nachts;

daraus das nachts ebenfalls mit einem s gebildet iſt, ob es gleich die Nacht heißt, ſiehet man offenbar, daß das s in dieſen von Subſtantiven abgeleiteten Umſtandswörtern nicht etwa den Genitiv bezeichnet, woraus denn folgt, daß alle dieſe Wörter morgens, abends, u. ſ. w., auch nicht mit großen Buchſtaben geſchrieben werden müſſen, weil ſie als eigentliche Adverbien und nicht mehr als Subſtantive zu betrachten ſind.

Fünftens werden noch Umſtandswörter mit ſt abgeleitet, welches mit dem s faſt einerlei Ableitungslaut zu ſeyn ſcheint; als:

ein, lang, jung, mittel,
einſt, längſt, jüngſt, mittelſt.

Ableitung der Beſchaffenheitswörter.

Von den Ableitungsſilben des Beſchaffenheitswortes wollen wir nur diejenigen bemerken, welche am fruchtbarſten ſind; dies ſind vornehmlich die Nachſilben bar, haft, icht, ig, iſch, lich, licht, ſam, ſelig.

bar: dieſe Endſilbe ſchreibt ſich, in ihrer gewöhnlichen Bedeutung, von den alten baren oder tragen her, und bezeichnet eine Anzahl dunkler Vorſtellungen, welche figürlich mit jenem Begriffe verknüpft ſind, als:

ſcheinen, tragen, Frucht,
ſcheinbar, tragbar, fruchtbar,

Bei **fruchtbar** liegt die Bedeutung des Begriffs von dem alten **baren** am nächſten, weil es im eigentlichen Sinne ſo viel heißt, als **Früchte tragend.**

brennen, ſtreiten, Mann,
brennbar, ſtreitbar, mannbar,

tröſten, eſſen, ſehen,
tröſtbar, eßbar, ſichtbar,

theilen, wohnen, heilen,
theilbar, wohnbar, heilbar,

das **bar** drückt hier in den meiſten Wörtern den Begriff aus, von dem, was möglich iſt, oder **geſchehen kann**, als **theilbar**, was getheilet werden kann, **heilbar**, was geheilt werden kann, u. ſ. w. Es iſt auch dieſes eine Modifikation des Begriffes, von tragen, was Theilung **verträgt**, Heilung **verträgt**, u. ſ. w.

Zu dieſer **leidenden** Bedeutung, iſt nun noch in einigen Wörtern der Begriff der **Nothwendigkeit** hinzugefügt worden, als:

zahlen, ſtrafen,
zahlbar, ſtrafbar,

was bezahlt **werden muß**, was beſtraft **werden muß**.

Man kann vermittelſt dieſer Silbe **bar** neue Adverbien bilden, wenn man dazu die Bedeutung der **Möglichkeit** feſtſetzt, als:

ſingen, ziehen,
ſingbar, ziehbar,

was geſungen, was gezogen **werden kann**. —

Im Oberdeutſchen bildet man aus dieſen Beſchaffenheitswörtern auf **bar** wieder Umſtandswörter, indem man die Silbe **lich** oder **lichen**, hinzuſetzt, als: **dankbarlich**, **dankbarlichen**; der hochdeutſche Sprachgebrauch aber verwirft dieſe überflüſſige Weitſchweiſigkeit.

haft: dieſe Endſilbe iſt ohne Zweifel aus dem Verbum **haben** zuſammengezogen, und bezeichnet eine Anzahl dunkler Begriffe, die mit der Vorſtellung von **haben** auf eine nähere oder entferntere Weiſe verknüpft ſind.

Gewiſſen, Mangel,
gewiſſenhaft, mangelhaft,
Gewiſſen habend, **Mangel habend**,

Die Oberdeutſche Mundart macht auch hier überflüſſige Zuſätze, indem ſie die Ableitungsſilben häuft, und dadurch den Begriff nur noch mehr verdunkelt, ſtatt ihn zu verdeutlichen, als:

glaubhaftiglich, vortheilhaftiglich,
glaubhaftiglichen, vortheilhaftiglichen.

Dieſe unnütze Häufung der Ableitungsſilben iſt auf alle Weiſe tadelnswerth, und ſowohl der Würde als dem wahren Nachdruck unſrer Sprache zuwider, weswegen die hochdeutſche Mundart mit Recht dieſe Wortbildungen verbannt hat.

icht: dieſe Ableitungsſilbe lautet in der oberdeutſchen Mundart, beſonders in der gemeinen Sprechart **acht**, als:

ſteinacht, ſumpfacht, ſtatt:
ſteinicht, ſumpficht,

wodurch der Urſprung dieſer Ableitungsſilbe von achten oder dafür halten, wahrſcheinlich wird, als **ſteinacht**, was für Stein zu achten, oder dem Stein ähnlich iſt.

Nach dieſer Ableitung muß die Silbe **icht**, niemals **igt** geſchrieben werden, auch iſt dies nöthig,

um

um ſie deſto auffallender von der Silbe **ig** zu unterſcheiden, welche eine ganz verſchiedene Bedeutung hat, als:

ſteinicht, Steinen ähnlich,
ſteinig, Steine enthaltend,

kupfricht, dem Kupfer ähnlich,
kupfrig, Kupfer enthaltend,

Zu neuen Ableitungsſilben läßt ſich dieſe Silbe nicht wohl anwenden; wenn man z. B. ſagen wollte **bleiicht, weinicht**, ſo würde man ſich ſowohl hart als unverſtändlich ausdrücken; man ſagt daher in dieſem Falle lieber, **bleiartig, weinartig**, und kann alsdann auch wieder Subſtantiva daraus bilden, als Bleiartigkeit, u. ſ. w.

ig: dieſe Ableitungsſilbe iſt eigentlich das Stammwort von **eigen**, und deutet hier auch, indem ſie Beſchaffenheitswörter bildet, den Begriff des **Beſitzes** an, als:

gut, Muth, Saft,
gütig, muthig, ſaftig,

Buſch, Freude, Luſt,
buſchig, freudig, luſtig,

Gnade, Glaube, Pracht,
gnädig, gläubig, prächtig.

Vermittelſt dieſer Silbe kann man von Subſtantiven, **zuſammengeſetzte** Beſchaffenheitswörter bilden, die außer der Zuſammenſetzung nicht ſtatt finden, als:

Kopf, Fuß,
hundertköpfig, vierfüßig,

Auge, Seite,
einäugig, vielſeitig,

Tag, Hand,
dreitägig, eigenhändig,

Nur

Nur kann man nicht ſagen:

köpfig, füßig, äugig,
ſeitig, tägig, händig,

Auch vom Herz nicht **herzig**, wohl aber **großherzig**, obgleich Dichter das Wort **herzig** brauchen, wie z. B. Göthe in Erwin und Elmire:

„war gar ein herzigs Veilchen“

Ferner dient die Ableitungsſilbe **ig** auch um einen ſanften Uebergang von dem Beſchaffenheitsworte zu dem abſtrakten Begriffe des Subſtantivums mit der Silbe keit zu bilden, als:

fromm, hart,
Frömmigkeit, Härtigkeit.

Frommkeit und **Hartkeit** würde unausſtehlich klingen; durch die Silbe **ig** wird hier das Beſchaffenheitswort gleichſam erſt in das Eigenſchaftswort hinüber geführt, um es in den Begriff von keit, welcher die abſtrakte Idee andeutet, hineinzudenken. Da alſo hier die Silbe **ig** bloß zum Uebergange von den Beſchaffenheitsworten in das Subſtantivum dient, ſo finden auch die Beſchaffenheitswörter

frömmig, härtig, u. ſ. w.

an und für ſich allein nicht ſtatt.

Sehr bequem iſt noch die Silbe **ig**, um Umſtandswörter, die an ſich ganz unbiegſam ſind, in biegſame Eigenſchaftswörter zu verwandeln, als:

bald, jetzt, heute, dort,
baldig, jetzig, heutig, dortig,

der baldige, der jetzige, der heutige, der dortige — als Beſchaffenheitswörter oder Adverbien ſind **baldig, heutig, dortig**, u. ſ. w. nicht üblich, ſondern bleiben, wie ſie ſind, **bald, dort, heute** u. ſ. w.

iſch:

iſch: bedeutet eben ſo wie ig einen Beſitz, oder was zu einer Perſon oder Sache gehörig, oder von ihr herkommend iſt, als:

Stift, Stadt, Himmel,
ſtiftiſch, ſtädtiſch, himmliſch.

Im veralteten deutſchen Ausdruck findet man königiſch, gegneriſch, und ähnliche —

Vorzüglich wird die Ableitungsſilbe iſch gebraucht, um von fremden Wörtern Beſchaffenheitswörter zu bilden, als:

Philoſophie, Grammatik, Myſtik,
philoſophiſch, grammatiſch, myſtiſch.

Auch beſonders von eigenen Nahmen,

England, Rußland, Dänemark,
engliſch, ruſſiſch, däniſch;

man wählet immer die möglichſt kurze Form, um das Beſchaffenheitswort zu bilden, nicht:

engländiſch, rußländiſch, dänemärkiſch.

In dem Rheinweinliede von Klaudius iſt daher frankreichſch, anſtatt franzöſiſch, als eine komiſche Wortbildung gebraucht:

„noch wo man frankreichſch ſpricht.“

So ſagt man auch ſchon anſtatt ſicilianiſch, ſiciliſch, anſtatt indianiſch, indiſch, aber noch nicht atheniſch anſtatt athenienſiſch, oder aſiſch anſtatt aſiatiſch —

Wo die Endung auf iſch das Ohr beleidigen würde, vertauſcht man ſie mit er, als Leipziger Lerchen, anſtatt, Leipzigiſche Lerchen; ſo ſagt man auch Petersburger Wachs, Berliner Blau, anſtatt Petersburgiſch Wachs, Berliniſch Blau.

Der Begriff von der Aehnlichkeit bei der Endung iſt in mehrern Wörtern mit einem verächtlichen Nebenbegriffe verknüpft, als in

Hund, Sau, Vieh,
hundiſch, ſäuiſch, viehiſch,

Weib,

Weib, Herr, Kind,
weibiſch, herriſch, kindiſch.

In dieſen drei letzten Wörtern beſonders ſieht man deutlich, wie der verächtliche Nebenbegriff mit der Endung iſch verknüpft iſt, weil wir die Wörter

weiblich, herrlich, kindlich

haben, wo durch die Verwandlung des iſch in **lich** auch der verächtliche Nebenbegriff ganz wegfällt.

In der niedrigern Sprachart findet dieſes iſch in einigen Wörtern ſtatt, wo es in dem edlern Ausdrucke nicht gebraucht werden darf, als:

angreifiſch, anhängiſch, ſtatt:
angreifig, anhängig,
ſchüleriſch, ſpieleriſch, ſtatt:
ſchülerhaft, ſpielerhaft,

lich: iſt die Wurzel von **gleich**, und bedeutet mehrere dunkle Begriffe, welche der Vorſtellung von **gleich** oder **ähnlich** auf nähere oder entferntere Weiſe verwandt ſind, als:

Fürſt, König, Herr,
fürſtlich, königlich, herrlich,

welches doch eigentlich ſo viel ſagen will, als, wie ein **Fürſt**, wie ein **König**, wie ein **Herr**.

Vermittelſt dieſer Silbe **lich** werden Beſchaffenheitsworte von andern Beſchaffenheitswörtern abgeleitet, wo der Begriff von der Aehnlichkeit vermindert oder eingeſchränkt wird, als von

roth, ſüß, ſauer,
röthlich, ſüßlich, ſäuerlich,

welches ſo viel ſagen will, als, ein wenig roth, ein wenig ſüß, ein wenig ſauer.

In einigen Beſchaffenheitswörtern bezeichnet die Silbe **lich** auch eine **Möglichkeit**, als:

glauben, erweiſen, begreifen,
glaublich, erweislich, begreiflich,

was geglaubt, erwieſen, begriffen werden kann.

Da die Silbe lich eigentlich nur eine Aehnlichkeit bezeichnet, ſo iſt es fehlerhaft, zu ſagen:

die fürſtlichen Kinder,
die königlichen Brüder,

anſtatt die Kinder des Fürſten, die Brüder des Königs, weil man ſich unter fürſtlich und königlich mehr eine Aehnlichkeit mit Fürſt und König, als die wirkliche Verwandtſchaft zu denken veranlaßt wird. Wollte man nun gar ſagen:

der königliche Dichter, anſtatt:

der Dichter, welcher ein König iſt, ſo würde dies zu einem völligen Mißverſtande Veranlaſſung geben, weil man ſich unter königlich etwa die königliche Geſinnung, oder das einem Könige ähnliche bei einem Dichter denken würde.

ſam: dieſe Ableitungsſilbe wurde im alten Deutſchen als ein eignes für ſich beſtehendes Umſtandswort gebraucht, welches ſo viel bedeutete, als ſo, gleich, oder als; in den Beſchaffenheitswörtern, welche vermittelſt dieſer Silbe abgeleitet werden, bedeutet ſie eine Aehnlichkeit, Gemäßheit, und Aufgelegtheit zu etwas; als:

Gewalt, Tugend, ſatt,
gewaltſam, tugendſam, ſattſam,

arbeiten, aufmerken, folgen,
arbeitſam, aufmerkſam, folgſam,

heilen, lange, ſelten,
heilſam, langſam, ſeltſam,

Vermittelſt dieſer Ableitungsſilbe können auch wieder Beſchaffenheitswörter gebildet werden; wie denn das Wort empfindſam auf die Weiſe entſtanden iſt; weil man ſich nehmlich unter ſam Aehnlichkeit, Gemäßheit, und Aufgelegtheit denkt, ſo wird die

die Leichtigkeit oder Fähigkeit des Empfindens, die man ſich hier gewiſſermaßen wie eine Tugend denkt, ſehr treffend dadurch bezeichnet.

empfindlich hat man ſich einmal gewöhnt in dem Sinne zu gebrauchen, daß es eine vorzügliche Aufgelegtheit, Beleidigungen zu empfinden, ausdrückt, und alſo nicht wohl mehr gebraucht werden kann, wenn von einer leichten Gemüthsbewegbarkeit ſowohl bei angenehmen als bei unangenehmen Gegenſtänden, die Rede iſt.

Von den Beſchaffenheitswörtern mit **ſam** werden wiederum Subſtantiva gebildet, indem die Silbe **keit** hinzugefügt wird, als:

biegſam, folgſam,
Biegſamkeit, Folgſamkeit.

ſelig: die Ableitungsſilbe, welche von dem alten Subſtantivum **Saal** (Glück, Reichthum) abgeleitet iſt, bedeutet ihrem Urſprunge nach, ſo viel als im Ueberfluß, oder im reichen Maaße beſitzend, als:

glückſelig, Glück in Menge beſitzend,
trübſelig, von Trübſal,

welches eine Menge, eine Ueberladung von Betrübniß andeutet.

Daher ſchreibt ſich nun auch die uns ſehr ſonderbar klingende Bedeutung von **leutſelig** in Oberdeutſchen, indem es ſo viel heißt, als **reich an Leuten**, oder **volkreich**.

Von dem Oberdeutſchen **habſelig**, **reich an Habe**, ſchreibt ſich unſer **Habſeligkeit** und **redſelig**, **reich an Rede**, oder **geſprächig** her, und iſt in die gute Schreibart aufgenommen.

Wie nun vermittelſt dieſer Ableitungsſilben und einiger kleinen Anhangswörter, als: **artig**, **reich**, **leer**, **los**, u. ſ. w. ein und derſelbe Begriff auf mannichfaltige Weiſe modifizirt oder abgewandelt werden kann, wollen wir uns noch durch einige Beiſpiele anſchaulich zu machen ſuchen:

Thon.

thonicht, dem Thon ähnlich,
thonig, Thon enthaltend,
thönern, aus Thon bereitet,
thonartig, wie Thon beſchaffen.

Kupfer.

kupfericht, dem Kupfer ähnlich,
kupferig, Kupfer enthaltend,
kupfern, aus Kupfer bereitet,
kupferartig, wie Kupfer beſchaffen.

Erde.

erdicht, der Erde ähnlich,
erdig, Erde enthaltend,
erden, aus Erde bereitet,
irden, aus Thon bereitet,

Durch die Zuſammenſetzung werden zuweilen mehrere Wörter zu Beſchaffenheits- und Umſtandswörtern, als:

keineswegs, allezeit.

Das angehängte s iſt in dieſem Falle das Zeichen ihrer Verwandlung, als:

dieſſeits, jenſeits,
anſtatt: an dieſer Seite, an jener Seite,
allerſeits, allerdings, anſtatt:
an allen Seiten, vor allen Dingen.

Wenn ich ſage:

ihm zu Folge, dir zu Liebe,

ſo werden Folge und Liebe ſelbſt wie Umſtandswörter gebraucht — weil ſie aber doch noch ſo ſehr den Anſchein von Subſtantiven behalten, ſo ſchreibt man nicht

zufolge, zuliebe,

ſondern behält die Schreibart, zu Folge zu Liebe, bei.

Die Konkretion

oder

einverleibende Biegung des Adverbiums.

Das Adverbium drückt eine bloße Beſchaffenheit aus, die gewiſſermaßen noch an und für ſich betrachtet, nur vermittelſt des Verbums an einen andern Begriff hinangedacht wird, als:

das Haus iſt ſchön,

ſage ich nun aber

das ſchöne Haus,

ſo wird durch das hinzugefügte e der Begriff **ſchön** dem Begriffe vom Hauſe **einverleibt**, und nicht mehr im Allgemeinen, ſondern in einem beſondern Falle gedacht, indem das Beſchaffenheitswort **ſchön** durch das hinzugefügte e ſich nach dem Hauptworte gleichſam **bieget**; dieſe **einverleibende Biegung** nun heißt in der grammatiſchen Kunſtſprache die **Konkretion.**

Jede Beſchaffenheit läßt ſich nun auf die Weiſe füglich als eine Eigenſchaft denken, aber nicht ſo ein bloßer **Umſtand.**

Ich kann mir ſchön z. B. eben ſowohl an und für ſich, als auch wie eine Eigenſchaft von etwas denken; aber den Umſtand **bald** kann ich mir ſchwerlich als eine Eigenſchaft von etwas vorſtellen. Demohngeachtet aber ſoll nun der Begriff von **bald** einem andern Begriffe einverleibt werden. Ich will z. B. **Wiederkunft** mit dem Begriff von **bald** eben ſo nahe verknüpfen, wie ich z. B. ſage die **glückliche Reiſe.**

Um dies zu thun, muß ich **bald** erſt in ein Beſchaffenheitswort verwandeln, indem ich die Silbe **ig** hinzu-

hinzufüge, und es nun erſt vermittelſt des einverleibenden Biegungszeichen in ein Eigenſchaftswort verwandle:

die baldige Wiederkunft.

Auf die Weiſe werden nun vermittelſt der Laute und Silben et und ig aus Zahlwortern, und aus andern Umſtandswörtern Eigenſchaftswörter mittelbar gebildet, als aus

zwei, vier, fünfe

die Beſchaffenheitswörter zweit, viert, fünft, und aus dieſen die Eigenſchaftswörter

der Zweite, Vierte, Fünfte,

aus: dort, bald, oben, unten, die Beſchaffenheitswörter

dortig, baldig, ober, unter;

und aus dieſen die Eigenſchaftswörter

der Dortige, der Baldige, der Obere, der Untere.

Da dieſe Wörter aber als Beſchaffenheitswörter nur das Mittel ſind, um Umſtandswörter in Eigenſchaftswörter zu verwandeln, ſo ſind ſie an und für ſich nicht üblich.

Ich kann nicht ſagen, der Mann iſt zweit, ſo wie der zweite Mann; oder die Gewohnheit iſt dortig, ſo wie die dortige Gewohnheit. — So bald dort wie ein bloßer Umſtand gedacht wird, ſteht es wieder ohne alle Bekleidung.

Hier müſſen wir noch bemerken, daß von den Umſtandswörtern

erſt, lezt, oben

eine doppelte Art der Verwandlung in Eigenſchaftswörter ſtatt findet, wir ſagen nehmlich:

der Erſte, der Lezte, der Obige,

und auch

der Erſtere, der Leztere, der Obere, als:

der erſte May und der erſtere von beiden:
der **lezte** Tag und ich bin der **leztern** Meinung,
der **obige** Saz und das **obere** Stockwerk.

Hier ſieht man offenbar, daß mit

erſtern, leztern, obern

der Begriff einer Vergleichung oder der Heraushebung unter mehrern verknüpft wird, welches hingegen bei

erſte, lezte und obige, nicht ſtatt findet.

Oft wird bei den Umſtandswörtern die einverleibende Biegung im Nominativ nicht bezeichnet, wo ſie doch in den übrigen Fällen wieder ſtatt findet, als:

ein Kind, zwei Straßen, dein Haus,
eines Kindes, zweier Straßen, deines Hauſes.

Dein wird ſo wie **mein** und **ſein** völlig wie ein Umſtandswort betrachtet, und eben ſo wie **bald** vermittelſt der Silbe **ig** erſt in ein Beſchaffenheitswort und aus dieſem, vermittelſt des Biegungslautes e, in ein Eigenſchaftswort verwandelt:

der **Meinige, Deinige, Seinige.**

Bei **hie** und **da** iſt, vermuthlich des Wohllauts wegen, ein **s** eingeſchoben, als:

hieſig, daſig,

weil **hieig, daig** ſehr widrig klingen würde.

Widrig, niedrig, willig, einig, übrig, machen eine Ausnahme von der Regel, daß die in Beſchaffenheitswörter verwandelten Umſtandswörter an und für ſich nicht gebraucht werden können: ſo gut wie ich ſagen kann, das **übrige** Geld, kann ich auch ſagen, das Geld iſt **übrig**; und, ſo wie, das **niedrige** Haus, auch, das Haus iſt **niedrig.**

Die

Die Verwandlung der Umſtandswörter in Adjektiva vermittelſt der Silbe ig, iſt im Hochdeutſchen zuweilen mit einer Härte verknüpft, welche der oberdeutſche Ausdruck weniger achtet, als:

die ſonſtige Beſchaffenheit,
die etwanige Vorſicht,
die anderweitige Erbſchaft.

Wir bemerken nun noch eine Anzahl Beſchaffenheitswörter, welche ſich nicht vermittelſt der einverleibenden Biegungsſilbe in Adjektive verwandeln laſſen, als:

abwendig, abſpenſtig, anheiſchig,
anſichtig, ausfindig, eingedenk,
genehm, gewärtig, verluſtig.

Wir ſagen: abwendig machen, ſich anheiſchig machen, anſichtig werden, eingedenk ſeyn, genehm halten, u. ſ. w. aber nicht der abwendige Freund, der anheiſchige Gläubiger u. ſ. w.

Ferner gehören hieher

angſt, feind, fehl, gram, gut, hold, kund, leid, unpaß, wund; als:

mir iſt angſt, er iſt ihm feind,
es ſchlägt fehl, ich bin ihm gram,
ich bin ihm gut, er iſt ihm hold,
ich thue kund, es thut mir leid,
er iſt unpaß, er drückt ſich wund.

Gram, Feind, Angſt, Leid ſind eigentlich die unveränderten Subſtantiva, welche als Adverbia gebraucht werden, und konnen deswegen nicht wohl unmittelbar in Adjektiva verwandelt werden; denn erſt mittelbar, durch Hinzuſetzung der Silbe lich, bilden wir **ängſtlich, fröhlich, grämlich,** leidlich;

lich; wund iſt ſchon von Dichtern als ein Adjektivum gebraucht, als:

die wunde Seele.

Dies Wort hat einen ſanften Klang, und ſo könnten auch wohl von den übrigen angeführten Beſchaffenheitswörtern die am ſanfteſten klingenden in Eigenſchaftswörter verwandelt werden, wenn man ſich allmälig an ihren Gebrauch gewöhnte, wie z. B. bange;

mir iſt bange, und
der bange Schmerz;
aufrecht ſtehen, und
die aufrechte Stellung,

welche beiden Wörter nur erſt durch den neuern Gebrauch den Adjektiven beigefügt ſind.

Wir merken uns nun noch einige Adverbia, die an und für ſich nicht mehr üblich ſind, ſondern nur mit dem Biegungszeichen gebraucht werden.

Hierher gehört ſelbſt der Artikel der, die, das, in welchem das er, ie, s eigentlich die Biegungszeichen ſind, und der Wurzel laut d iſt, welcher in dem Engliſchen the noch für ſich allein ohne das Biegungszeichen ſtatt findet.

Die Pronomina jener und ſelber haben ebenfalls ſchon das Biegungszeichen er angenommen, und man ſieht die Wurzel jen, und ſelb nur noch in jenſeit, ſelbander, ſo wie die Wurzeln von ſolcher und welcher noch in ſolch und welch vorhanden ſind, die zuweilen noch gebraucht werden, als: welch ein Mann! ſolch ein Mann!

Einige Beſchaffenheitswörter in lich, als: nächtlich, hülflich, ſind nur als Adjektiven und nicht als Adverbia gebräuchlich, ich kann wohl ſagen

der nächtliche Beſuch,
hülfliche Hand leiſten;

aber nicht, er beſucht mich nächtlich,
er iſt mir hülflich,
ob man gleich ſagt:
er iſt mir behülflich,
er kommt allnächtlich.

Die Superlative als Adverbia oder Beſchaffenheitswörter ſind größtentheils nicht gebräuchlich, ſondern müſſen umſchrieben werden; ich kann nicht ſagen

das iſt ſchönſt, ſondern
das iſt am ſchönſten;

nicht:

das iſt tiefſt, ſondern
das iſt am tiefſten.

In einigen Superlativen dieſer Art, beſonders in Höflichkeitsausdrücken, wird ſtatt der Umſchreibung die Ableitungsſilbe ens gebraucht, um das Eigenſchaftswort in ein Beſchaffenheitswort zu verwandeln, als:

ich empfehle mich beſtens!
verzeihen Sie gütigſt!

höchſt iſt auch an und für ſich als Adverbium gebräuchlich, als:

er war höchſt mißvergnügt.

wenigſt muß durch die Ableitungsſilbe ens erſt zum Adverbium werden: wenigſtens.

Anſtatt er iſt der gröſte,

muß ich ſagen:

er iſt am gröſten,

wenn ich das Adjektivum in ein Adverbium verwandele, oder mir die Eigenſchaft als eine Beſchaffenheit abgeſondert denken will. Das einverleibende Biegungszeichen erſetze ich in dieſem Falle durch die Präpoſition an, welche die nächſte Annäherung des einen Begriffs an den andern bezeichnet.

Steigerung des Adverbiums.

Die Steigerung bei den Adverbien findet im Deutſchen, der Regel nach, nur an den Beſchaffenheitswörtern und nicht an den Umſtandswörtern ſtatt, und wir ſagen nicht:

bald, bälder, bäldeſt,
gern, gerner, gerneſt,
wohl, wohler, wohleſt;

ſondern ſtatt deſſen:

bald, eher, am eheſten,
gern, lieber, am liebſten,
wohl, beſſer, am beſten.

Im gemeinen Leben oder in den niedrigern Spracharten bedient man ſich zuweilen der Steigerung an den Umſtandswörtern, indem man z. B. ſagt: **bälder** von **bald**, **güter** von **gut** u. ſ. w. in der guten Schreibart iſt dies auf keine Weiſe nachzuahmen.

Da nun die Steigerung eigentlich nur bei den Beſchaffenheitswörtern ſtatt findet, ſo wollen wir uns bloß die Fälle merken, welche als Ausnahmen von der Regel zu betrachten ſind.

Es verſteht ſich nehmlich von ſelbſt, daß die Beſchaffenheitswörter, welche eine Materie bedeuten, ſchon des Begriffes wegen, keiner Steigerung fähig ſind, als:

der hölzerne Tiſch,

wo ich mir unmöglich denken kann, daß der eine Tiſch z. B. hölzerner als der andere ſey.

Auch die Beſchaffenheitswörter, welche ſchon vermittelſt des Begriffs, der damit verknüpft iſt, an und für ſich ſelber den ſtärkſten denkbaren Grad von etwas bezeichnen, als:

ſteinhart, eiskalt, baumſtark,

ſind keiner Steigerung fähig.

Hierher gehört auch

bloß, recht, unrecht,

bloß iſt an ſich der ſtärkſte Grad; ich kann daher nicht ſagen **bloßer** und **am bloßeſten.**

Bei dem **recht** und **unrecht** finden ebenfalls keine Grade ſtatt, ſo daß eine Sache **rechter** oder **unrechter** als die andere gedacht werden könnte.

Die Ableitungsſilben ſind im Deutſchen für den Komparativ er, für den Superlativ eſt, oder ſt, und in einigen wenigen Fällen bloß t.

Der Vokal des Adverbiums bekommt in der Steigerung der Regel nach, den Umlaut, wenn er deſſen fähig iſt, als:

arm, ärmer, am ärmſten,
ſchwarz, ſchwärzer, am ſchwärzeſten.

Ausnahmen von dieſer Regel ſind folgende:

blaß, blaſſer, am blaſſeſten,
bunt, bunter, am bunteſten,
falſch, falſcher, am falſcheſten,
flach, flacher, am flacheſten,
glatt, glatter, am glatteſten,
kahl, kahler, am kahleſten,
karg, karger, am kargeſten,
lahm, lahmer, am lahmſten,
matt, matter, am matteſten,
nackt, nackter, am nackteſten,
rund, runder, am rundeſten,
ſanft, ſanfter, am ſanfteſten,

ſatt, ſatter, am ſatteſten,
ſchlaff, ſchlaffer, am ſchlaffeſten,
ſchlank, ſchlanker, am ſchlankſten,
toll, toller, am tollſten,
voll, voller, am vollſten.

In der niedrigen Sprechart hört man bläſſer, am bläſſeſten, anſtatt; blaſſer, am blaſſeſten; glätter, am glätteſten, anſtatt glatt, glatter, am glatteſten; völler, am völlſten, anſtatt voller, am vollſten.

Die edlere Schreibart unterſcheidet ſich hier merklich, und es ſcheint ein dunkles Gefühl von Würde und Ernſt im Ausdruck zu ſeyn, welches Urſache iſt, daß die angeführten Wörter ohne den Umlaut geſteigert werden.

Bei dem Doppellaute findet in der guten Schreibart der Umlaut gar nicht ſtatt; ob er gleich im gemeinen Leben noch gebräuchlich iſt, als:

faul, fauler, am faulſten,
rauh, rauher, am rauhſten;

nicht:

faul, fäuler, rauh, räuher u. ſ. w.

Wenn ſich der Poſitiv auf eine der Ableitungsſilben el, en, er endigt, ſo kann oder muß nachher des Wohlklangs wegen, die Ableitungsſilbe ihr e verlieren, als von

eitel, offen, trocken;

nicht:

eiteler, offener, trockener,

ſondern:

eitler, offner, trockner.

Wenn man aber von heiſer und beleſen den Komparativ heiſrer und beleſner bilden wollte, ſo würde dadurch eine Härte entſtehen, weil man wegen

dem

dem Mangel des e das gelindre ſ geſchärft ausſprechen müßte; hier muß alſo das e wieder geſetzt werden:

belesener, heiſerer.

Der Superlativ wird von dem Poſitiv vermittelſt eines hinzugefügten ſt oder eſt gebildet.

Wo der Superlativ durch ein bloßes ſt oder eſt bezeichnet wird, beſtimmt der Wohllaut.

Die Wörter nehmlich, welche ſich auf b, ch und g oder auf ein einfaches f, l, m, n und r endigen, nehmen im Superlativ ein bloßes ſt an, weil das eſt ſchleppend klingen würde, als:

gröbſte, flächſte, ärgſte,
ſchiefſte, ſchmählſte, ſchönſte,
frömmſte, leerſte, jüngſte.

Nach d, s und h wird das mildernde e im Superlativ beibehalten, als von

blöde, loſe, frühe,
blödeſte, loſeſte, früheſte.

Nach den übrigen weichen Konſonanten aber wird das e weggeworfen, als von

herbe, bange, enge,

nicht:

herbeſte, bängeſte, engeſte,

ſondern:

herbſte, bängſte, engſte.

Die Endungen haft, icht, und licht nehmen im Superlativ eſt zu ſich, weil das bloße ſt ſich beinahe gar nicht einmal deutlich würde ausſprechen laſſen, als von

ſchmeichelhaft, thöricht, laulicht,
ſchmeichelhafteſte, thörichteſte, laulichteſte.

Um aber die Härte in laulichteſte zu vermeiden, ſetzt man lieber lauligſte.

Die Endungen auf d, h, k, ck, ſſ, pf und auf ein doppeltes l, m, n, r und p nehmen eben-

falls

falls im Superlativ eſt zu ſich, weil das bloße ſt nach dieſen Konſonanten eine Härte in der Ausſprache verurſachen würde, als von

wild, roh, ſchlank,
wildeſte, roheſte, ſchlankeſte,

von:

dick, ſchlaff, ſtumpf,
dickeſte, ſchlaffeſte, ſtumpfeſte,

von:

toll, ſtumm, dünn, dürr,
tolleſte, ſtummeſte, dünneſte, dürreſte.

Indes findet man auch eben ſo häufig:

dickſte, ſchlaffſte, ſtumpfſte,
tollſte, ſtummſte, dürrſte;

und das Ohr muß entſcheiden, was in jedem einzelnen Falle, oder im Zuſammenhange der Rede, hart oder ſchleppend klingt.

Ferner nehmen im Superlativ ein eſt zu ſich die Endungen ß, ſch, ſt und z, als von

gewiß, falſch, feſt, kurz,
gewiſſeſte, falſcheſte, feſteſte, kürzeſte.

Die Weglaſſung des e würde hier gewiß eine unausſtehliche Härte verurſachen.

Von der Endung iſch ſucht man den Superlativ, wegen der Härte, die immer damit verknüpft iſt, ſo viel wie möglich zu vermeiden, als von:

weibiſch, viehiſch, bübiſch,

wo der Superlativ:

weibiſcheſte, viehiſcheſte, bübiſcheſte,

etwas ſchleppendes, und

weibiſchſte, viehiſchſte, bübiſchſte,

eine unausſtehliche Härte hat; man ſucht ſich in dieſem Falle damit zu helfen, daß man das ſ wegläßt, und ſagt:

weibiſchte, viehiſchte;

ſo auch:

verläumderiſchte,

anſtatt:

verläumderiſcheſte, oder verläumderiſchſte.

Wenn es möglich iſt, ſo thut man in dieſem Falle immer beſſer, den Superlativ durch Umſchreibung auszudrücken.

Wenn vor dem t noch ein andrer Konſonant vorhergeht, ſo kann ebenfalls der Härte wegen im Superlativ das ſt nicht unmittelbar folgen, als von

hart, ſchlecht, geliebt,
härteſte, ſchlechteſte, geliebteſte,

nicht:

härtſte, ſchlechtſte, geliebtſte.

Wenn ein Vokal vor dem t vorhergeht, ſo kann ſowohl ſt als eſt geſetzt werden, und man muß in den einzelnen Fällen das Ohr zu Rathe ziehen, als:

der lautſte Donner,

und:

der lauteſte Donner.

Wenn zu viele te aufeinander folgen, muß das e vor dem ſt weggeworfen werden, weil das Wort ſonſt unausſtehlich ſchleppend klingen würde, als von

geſittet, gegründet, verachtet,

nicht:

geſitteteſte, gegründeteſte, verachteteſte,

ſondern:

geſittetſte, gegründetſte, verachtetſte.

Die Endungen auf einen Vokal erfordern auch in den meiſten Fällen des Wohlklangs wegen ein eſt im Superlativ nach ſich, als:

der freieſte Mann,

nicht:

der freiſte Mann.

In andern Fällen kann das e wieder füglich wegbleiben, als:

der treuſte Freund.

Da dies bloß den Wohlklang anbetrifft, ſo muß beſtändig das Ohr dabei zu Rathe gezogen werden.

So laſſen ſich z. B. von

båueriſch, verſchwenderiſch,
dauerhaft, veränderlich,

ohne alle Härte die Komparative der Adverbien bilden:

båueriſcher, verſchwenderiſcher,
dauerhafter, veränderlicher.

Wollte man nun aber dieſe Komparative der Adverbien in Adjektive verwandeln, und z. B. ſagen:

båueriſcherer, verſchwenderiſcherer,
dauerhafterer, veränderlicherer,

ſo würde dies eine unausſtehliche Härte verurſachen, und man wird alſo dergleichen Komparativen immer lieber zu umſchreiben ſuchen.

Vom Superlativ iſt noch der Grund zu bemerken, warum ich z. B. nicht ſagen kann:

das Haus iſt größt,
der Mann iſt ſchönſt,

ſo wie ich doch ſagen kann:

das Haus iſt größer,
der Mann iſt ſchöner.

Ich muß nehmlich im Superlativ ſagen:

dieſes Haus iſt das größte,
(am größten)
dieſer Mann iſt der ſchönſte.
(am ſchönſten)

Dies läßt ſich natürlich daraus erklären, weil der Superlativ im Grunde immer einen individuellen Begriff bezeichnet, indem er einen einzigen Gegenſtand aus der ganzen Gattung heraushebt und beſonders aufſtellt. Eine Beſchaffenheit im höchſten Grade genommen läßt ſich daher nicht mehr im Allgenen denken, ſondern muß nothwendig dem Begriffe von irgend einem einzelnen Worte wirklich einverleibt, das heißt: ſie muß zum Eigenſchaftsworte oder Adjektivum werden.

Einige Fälle ſind hiervon ausgenommen, als:

erlauben Sie gütigſt,
ich danke gehorſamſt, u. ſ. w.

welche man aber gewiſſermaßen als abgekürzte Ausdrücke des gemeinen Lebens betrachten kann.

Sonſt wird der Superlativ des Adverbiums durch die Präpoſition am umſchrieben, als:

er lebt am vergnügteſten.

Da ich hier anſtatt am nicht ſagen kann: an dem, ſo ſehen wir hieraus wiederum, daß am keine Verkürzung aus an dem iſt, ſondern daß der Dativ durch m auch unmittelbar an der Präpoſition bezeichnet werden kann.

Auch durch auf mit dem Artikel das wird der Superlativ des Adverbiums umſchrieben, als:

auf das prächtigſte,

oder auch:

aufs prächtigſte.

Im

Im gemeinen Leben hört man auch:
zum liebſten, zum beſten,
anſtatt:
am liebſten, am beſten,
welches aber in der guten Schreibart nicht nachzuahmen iſt.

Folgende Steigerungen von Adverbien weichen von der gewöhnlichen Form ab:
gut, beſſer, beſt,
viel, mehr, meiſt,
bald, eher, am eheſten,
nahe, näher, nächſt,
hoch, höher, höchſt.

Von dem Komparativ **minder**, und dem Superlativ **mindeſt** iſt der Poſitiv **min** oder **mind** nicht mehr vorhanden.

Mit **minder** wird die Verkürzung ſtatt der Verſteigerung im Deutſchen bezeichnet, als:
die **minder** mächtigen Stände.

Mit **mehr** und **meiſt** bezeichnet man die Steigerung, wenn der Gebrauch oder der Wohllaut ſie an dem Adverbium ſelber nicht verſtattet, als:
meiner **mehr** eingedenk,
meiner **am meiſten** eingedenk,
ihm war **am meiſten** angſt,
weil ich unmöglich ſagen kann:
eingedenker, am eingedenkſten, oder
am ängſten.

Advokat. Durch das deutſche **Sachwalter**, **Anwald** wird der fremde Ausdruck in der edlern Schreibart ganz entbehrlich gemacht, ob er gleich in der Sprache des gemeinen Lebens zu allgemein angenommen iſt, als daß man ihn ohne Sprachzwang daraus verbannen könnte.

Affäre. **Geſchäft, Sache, Angelegenheit**, drücken im Deutſchen daſſelbe aus, als: ſeine Geſchäfte in Ordnung bringen, ſich aus der Sache ziehen, ſtatt: ſeine Affären in Ordnung bringen, ſich aus der Affäre ziehen — Die Affäre bei * * *, indem man nehmlich einen Ort benennt, wo ein **Scharmüzel** vorgefallen iſt, welches deutſche Wort eben den Begriff bezeichnet, den wir in dieſem Falle mit Affäre verknüpfen, wo es ein Gefecht bezeichnet, das man noch kein Treffen nennen kann.

Affektation. **Zwang, Ziererei** — **affektiren**, irgend eine Miene affektiren, ſtatt, eine Miene **erkünſteln**. Den fremden Ausdruck **affektirt** wird man entweder durch **geſucht, geziert**, oder **erkünſtelt**, jedesmal, nachdem es der Zuſammenhang erfordert, übertragen können.

Affekt. In **Affekt** gerathen, in **Hitze** gerathen; ſich mit **Affekt** äußern, ſich mit **Wärme** äußern; ſeine **Affekten** mäßigen, ſeine **Begierden** mäßigen.

Affektionirt. **Wohlaffektionirt** im Kurialſtyle: Ewr. wohlaffektionirter König. In den Kabinetsſchreiben Friedrich des Großen hieß die Unterſchrift immer deutſch: Euer **gnädiger** König.

Affirmativ. Die Metaphyſiker bedienen ſich noch häufig in ihren Schriften der Ausdrücke **affirmativ** und **negativ**, da doch **bejahend** und **verneinend** daſſelbe ſagen.

Affront. **Beleidigung**, die mit Hohn verknüpft iſt; mir zum **Affront**, heißt ſo viel, als mir zum Hohn, und **Affront** findet nur in der Sprache des gemeinen Lebens ſtatt.

A fin: anſtatt, **kurz**, iſt eine Sprechmart, welche ſich viele Deutſche, beſonders beim Erzählen angewöhnt haben, und die ſich auf keine Weiſe vertheidigen läßt.

Agent: Geſchäftsträger; für Bankoagent hat man das deutſche Wort Mäkler.

Agil. Im Oberdeutſchen hat man für agil den Ausdruck anſtellig, den einige deutſche Schriftſteller ſchon gebraucht haben, der aber mit einem Nebenbegriffe verknüpft iſt, welcher dieſen Ausdruck zweideutig macht, weil man nehmlich ſich anſtellen, in der Sprache des gemeinen Lebens für ſich verſtellen, nimmt; durch behende oder gelenkig ließe ſich agil wohl noch am beſten übertragen.

Agio. Aufgeld iſt ſtatt des fremden Ausdrucks ſchon eingeführt, und allgemein verſtändlich.

Agonie. Der hoffnungsloſe und hülfloſe Zuſtand des Sterbenden, Todeskampf, letzte Züge. — Agoniſiren, in den letzten Zügen, im letzten Todeskampfe ſeyn.

Agrikultur. Ackerbau, Feldbau — Dieſer fremde Ausdruck würde wohl gar nicht mehr gebraucht werden, wenn nicht die Zuſammenſetzung mit Kultur, ein in die deutſche Sprache aufgenommener Ausdruck, ihn herbeigezogen hätte. Indes iſt er doch wirklich überflüſſig, da das deutſche Ackerbau den Begriff eben ſo gut bezeichnet, und ſowohl für den gewöhnlichen als für den edlern Ausdruck paßt.

Ahnden. Dies iſt ein unperſönliches Verbum; ich kann nicht ſagen: ich ahnde, du ahndeſt, ſondern: es ahndet mir, ahndet dir, u. ſ. w. denn wir betrachten ahnden nicht als eine von uns abhängige Handlung, ſondern als etwas Fremdes, das auf uns wirkt. Weil dieſe Einwirkung des Fremden aber keinen heftigen und angreifenden, ſondern nur einen ſchwachen oder leiſen Eindruck auf uns macht, ſo denken wir uns auch nichts als den unmittelbaren Gegenſtand davon, welchen wir durch den Akkuſativ bezeichnen, ſondern ſetzen nach ahnden den Dativ: es ahndet mir, dir, ihm. — Wir ſagen auf

die

die Weiſe, es ahndet **mir**, ſcheinet **mir**, kömmt **mir** vor, träumet **mir**, weil hier nur von lauter Erſcheinungen die Rede iſt, die ſich gleichſam vor unſrer Seele ereignen, und keine unmittelbare Einwirkung auf unſer **ich** haben. Wir ſagen hingegen: es freuet **mich**, gereuet **mich**, ſchmerzt **mich**, betrübt **mich**, weil hier von lauter eigentlichen Einwirkungen auf unſer empfindendes Weſen, oder unſer **ich** die Rede iſt, und wir uns alſo auch als den unmittelbaren Gegenſtand von dieſen Einwirkungen denken müſſen, welche nahe Beziehung wir oben durch den Akkuſativ **mich** oder **mein ich** bezeichnen: es freuet **mich**, u. ſ. w.

Air. Mine, Geſtalt, Geberden, Phyſiognomie, Art und Weiſe zu gehen, zu reden, ſich zu betragen. Die Deutſchen ſind in dieſen fremden Ausdruck ſehr verliebt, und ſuchen ihn häufig anzubringen, als: ſich ein Air geben, ſtatt: ein ſtolzes gebietendes Weſen annehmen. Ein Kaiſerair wird von einem bekannten deutſchen Schriftſteller einem bekannten deutſchen Dichter zugeſchrieben. Obgleich dieſer Ausdruck der deutſchen Sprache ſchon einverleibt iſt, ſo kann er doch in der edlern Schreibart nicht wohl ſtatt finden, wo es auch nicht ſchwer ſeyn wird, ihn durch einen von den angeführten deutſchen Ausdrücken, dem Zuſammenhange der Rede gemäß, zu übertragen.

Alexandriner. Eine Art Verſe, wie die folgenden:

die Wahrheit, die allein den Bildern Anmuth ſchafft,
belebt des Witzes Werk und giebt ihm ſeine Kraft.

Siehe Vers.

Algebra: Buchſtabenrechenkunſt. Der fremde Ausdruck iſt wegen ſeiner Kürze, und weil er allgemein angenommen und verſtändlich iſt, dem deutſchen vorzuziehen.

Alimente. Nahrungsmittel, Unterhalt, Beköſtigung. Man hat dieſem Worte in der Ausſprache eine deutſche Endung gegeben, und es auf die Weiſe in die Sprache des gemeinen Lebens aufgenommen; in der edleren Schreibart findet es nicht ſtatt.

Allee. Ein mit Bäumen in gerader Linie beſetzter Spatziergang. Kampe überſetzt dieſen fremden Ausdruck durch **Baumſchnur**. — Man hat auch das deutſche Wort **Schattengang**, welches einen ſchönern Begriff erweckt, aus **Baumſchnur**.

Allegorie. **Gleichnißrede, Bildrede**; wenn ein bildlicher Ausdruck fortgeführt wird; wie Horaz z. B. unter dem Bilde eines Schiffes die römiſche Republik darſtellt; unter Sturm und Wellen die Unruhen, welche ſie erſchüttern; unter den Piloten die Regenten; unter dem Hafen die Eintracht und den Frieden. Dieſe Gemählde ſind gleichſam durchſichtige Vorhänge, durch welche man die Gegenſtände wahrnimmt, die uns dargeſtellt werden ſollen.

Allianz. **Bündniß, Staatsbündniß.** **Alliirte**, Bundesgenoſſen. — Eine Allianz zwiſchen England, Holland und Preußen, ein Staatsbündniß zwiſchen England, Holland und Preußen. Ein **Allianztraktat** könnte verdeutſcht werden: ein **Bundesvertrag**.

Alluſion. **Anſpielung.**

Almanach. Iſt ganz der deutſchen Sprache einverleibt, und dient, in der edlern Schreibart, den Ausdruck **Kalender** zu erſetzen: es würde ſich ſehr ſonderbar ausnehmen, wenn man ſagen wollte: **Muſenkalender** ſtatt **Muſenalmanach**.

Alphabet. Dieſer fremde Ausdruck kann im Deutſchen wohl beibehalten werden, weil er einmal allgemein angenommen, und unſer A B C mit einem zu gemeinen oder geringfügigen Begriffe verknüpft iſt, und überdem nicht wie ein ordentliches Wort ausſieht.

Demohngeachtet aber findet Alphabet in der Zuſammenſeßung nicht ſtatt; wir können nicht ſagen: das Alphabetbuch, ſondern es muß nothwendig heißen, das A B C Buch, oder die Fibel. —

So viel von dem Worte! Was nun die Sache anbetrifft, ſo bemerken wir, daß die kleinſten Beſtandtheile der menſchlichen Rede die einzelnen Töne ſind, welche durch die Buchſtaben im Alphabet bezeichnet werden.

Ohne dieſe Buchſtaben oder Schriftzeichen der einzelnen Töne wüßten wir nicht, daß es ſolche kleine Beſtandtheile der Rede gäbe; denn ſie fließen im Reden ſo unmerklich ineinander, und vermiſchen ſich untereinander auf ſo mannichfaltige Weiſe, daß wir tauſendmal das Zuſammengeſeßte für das Einfache nehmen würden.

So wie das Wort alſo den unkörperlichen Gedanken dem Ohre hörbar machen muß, wenn wir ihn bemerken ſollen, ſo müſſen wiederum die geſchriebnen oder gedruckten Buchſtaben die einzelnen Beſtandtheile der Wörter dem Auge ſichtbar machen, wenn wir einen Begriff davon haben wollen.

Und welch ein Schwung des menſchlichen Geiſtes war es, ſolche Zeichen zu erfinden, vermöge welcher wir nun durch das Auge einen weit vollſtändigern Begriff von den Worten und ihrer Entſtehung, als durch das Ohr, erhalten.

Ohngeachtet der genauen Verbindung des Ganzen in der Natur, ſcheint doch das Hörbare von dem Sichtbaren ſo ſehr unterſchieden und abgeſondert zu ſeyn, daß ſich beinahe kein möglicher Uebergang von dem einen zum andern, kein gemeinſchaftliches Band zwiſchen beiden denken läßt; und doch hat die Sprache dieſes wunderbare Band geknüpft, indem ſie ſichtbare Gegenſtände durch Töne bezeichnet, und indem ſie eben dieſe Töne wiederum durch ſichtbare Zeichen dem Auge darſtellt.

Welch eine Erhebung des menſchlichen Verſtandes war es, oder was für Umſtände mußten den dazu vorbereiten, der dieſe Zeichen zuerſt erfand, um die einzelnen Wörter, die man beſtändig ſo nöthig braucht, um tauſend Dinge damit zu bezeichnen, ſelber wieder zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit zu machen, und ſie in ihre kleinſten Beſtandtheile zu zergliedern, da ein ganzes gebildetes Volk, die Chineſer, nicht auf dieſen erhabenen Gedanken gefallen iſt, ſondern mühſam zu einem jeden Worte ſich eines eignen ſymboliſchen Zeichens bedienen muß.

Wie ſchwierig mußte es ſeyn, die Vokale, welche ſich in der Ausſprache mit den Konſonanten ſo genau und feſt vereinigen, daß ſie mit denſelben in einen ganz einfachen Laut zuſammen zu fließen ſcheinen, aus dieſer Vermiſchung herauszuheben, und ſie beſonders nebeneinander zu ſtellen.

Und wiederum die Konſonanten, dieſe beinahe ganz unhörbaren Bewegungen der Sprachwerkzeuge von den Vokalen abzuſondern, wodurch ſie erſt hörbar werden.

Welche oft wiederhohlte Vergleichungen, welche ununterbrochne Aufmerkſamkeit auf jeden Laut ſetzt dieſes voraus! Die Noten in der Muſik dürfen nur die Höhen und Tiefen der Töne bezeichnen; allein die Buchſtaben ſollen ihm auf ſo mancherlei Weiſe verſchiedne Herauspreſſung, Herausſtoßung, Heraushauchung u. ſ. w. bezeichnen.

Alle Töne nun, welche die Werkzeuge der menſchlichen Sprache hervorbringen können, haben ein gemeinſchaftliches Band, welches ſie zuſammenknüpft, und ſie zugleich dem Ohre hörbar macht, dies ſind die Vokale

a, ä, e, i, o, ö, u, ü.

Dies

Dies ſind eigentlich die einzigen wahren Laute in der Sprache, und gleichſam ihr Grundſtoff; denn ſie bringen erſt Leben und Hörbarkeit in das Wort.

Die Vokale tönen fort, wenn die Konſonanten ſchon wieder erſtorben ſind: der merkbare Laut der erſteren dauert nur einen Augenblick, ſo wie der Schall, welcher vom Schlage eines Hammers entſteht; ſo oft man ihn wieder hören will, muß man auch den Schlag wiederhohlen, indes die Flöte ſo lange forttönet, als der Athem des Blaſenden zureicht.

So trägt z. B. in dem Worte Bach der Vokal a gleichſam das Weſen des einen Konſonantes zu dem andern hinüber, und ſetzt dieſelbe gewiſſermaßen in ein fortdaurendes Verhältniß miteinander, indem der erſte Konſonant noch im Ohre tönt, wenn der andre ſchon ausgeſprochen wird.

Entwickelung der einzelnen Laute aus den Sprachwerkzeugen.

a

Das a, womit unſer Alphabet anhebt, iſt der einfachſte, ſanfteſte und leichteſte Vokal, welchen die ungezwungenſte Oefnung des Mundes ohne alle Mühe hervorbringt.

ä

Sobald ſich aber die Zunge nur ein wenig dem Gaumen nähert, ſo daß der Durchzug der Luft verengert wird, verwandelt ſich das tieſe a in ä und wird auf die Weiſe gleichſam einen halben Ton heraufgeſtimmt.

e

Wenn ſich nun die Zunge dem Gaumen noch mehr nähert, ſo entſteht aus dem ä das noch hellere und zartere e.

i

Aus dem e bildet ſich endlich durch die ſtärkſte Annäherung der Zunge an den Gaumen, das i, als der feinſte und zarteſte Vokal.

Einen feinern, zartern und höhern Ton, als dieſen, können die menſchlichen Sprachwerkzeuge nicht mehr hervorbringen.

o

Die Stimme ſinkt alſo wieder bis zum a herab, und gibt dieſem Vokale durch die **Ründung der Lippen** eine andre Geſtalt und Form; dieſe wird nehmlich durch das o bezeichnet, welches an ſich ſchon ein Zeichen der **Verwunderung** iſt, wobei ſich die Lippen unwillkürlich in eine ſanfte Rundung zuſammenziehen, da ſich hingegen beim Schreck der ganze Mund eröfnet.

ö

Wird nun, bei einerlei Ründung der Lippen, die Zunge dem Gaumen näher gebracht, ſo kann das o, eben ſo wie das a, um einen halben Ton heraufgeſtimmt werden, wodurch es ſich denn in ö verwandelt.

u

Der dunkelſte und tiefſte Vokal, der durch die ſtärkſte Ründung und Verengung der Lippen gebildet wird, iſt das u.

ü

Auch das u kann durch Annäherung der Zunge an den Gaumen, bei fortdaurender Lippenründung, um einen halben Ton hinaufgeſtimmt, und in ü verwandelt werden.

Die Konſonanten.

Dieſe ſind entweder **Lippenlaute**, als:
b, f, m, p, v, w,

oder **Gaumenlaute**, als:
c (wenn es wie k geleſen wird) ch, g, h,
j, k, q,
oder **Zungenlaute**, als:
c (wenn es wie z geleſen wird) d, l, n, r,
ſ, ſch, ß, t, z.

In dem deutſchen Alphabete, ſo wie in den Alphabeten faſt aller übrigen europäiſchen Sprachen, ſtehen dieſe Buchſtaben nun in folgender Ordnung:

a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, ſ, t, u, v, w, x, y, z. —

In dieſer wohl größtentheils zufällig entſtandenen Ordnung ſind die Vokale unter die Konſonanten gemiſcht, ſo daß ein jeder Vokal gleichſam ſein Gebiet von Konſonanten hat, die ihm untergeordnet ſind.

Ein jeder Vokal, das i ausgenommen, hat in dieſer Ordnung einen **Lippenlaut** unmittelbar nach ſich.

a geht in **b**, e in **f**, o in **p** und u in v über; die Lippen dürfen ſich nach der Ausſprache dieſer Vokale nur wieder ſchließen, um die unmittelbar darauf folgenden **Lippenlaute** hervorzubringen.

Mängel des deutſchen Alphabets.

Die einfachen Laute ä, ö und ü, ſind in dem deutſchen Alphabete noch nicht richtig bezeichnet, weil man ſie immer noch für zuſammengeſetzt aus a und e, o und e, u und e gehalten hat.

Die einfachen Laute ch und ſch werden durch zuſammengeſetzte Zeichen ausgedrückt. In der Mundart von Weſtphalen wird zwar das ſch ſo ausgeſprochen, daß das ſ und das ch jedes beſonders tönt; allein dies iſt eben eine fehlerhafte Ausſprache, die der gute Sprachgebrauch verwirft.

So werden nun im Gegentheil wieder die zuſammengeſetzten Laute, x und z, in welchen man das ks und ts deutlich hört, durch einfache Zeichen ausgedrückt.

Einerlei Laut wird oft durch mehrere Zeichen, und dann wieder verſchiedne Laute durch einerlei Zeichen angedeutet.

So wird z. B. ein und ebenderſelbe Gaumenlaut, erſtlich durch k, dann durch c, wenn es vor a, o, u ſteht, und endlich auch durch q bezeichnet, als:

Carl, Kelle, Quelle.

Dies alles könnte mit einen K geſchrieben werden:

Karl, Kelle, Kwelle.

Karl ſchreibt man auch wirklich ſchon mit einem K, weil der Nahme völlig deutſchen Urſprungs iſt. Quelle aber Kwelle zu ſchreiben, möchte wohl ſo leicht nicht allgemein angenommen werden.

Ein und derſelbe Lippenlaut wird ſo wohl durch f als durch v bezeichnet:

ich fiel — das iſt viel.

Ein und eben derſelbe Zungenlaut wird ſowohl durch ein langes ſ, als durch ein kurzes s ausgedrückt:

das Glas, des Glaſes.

Der aus t und ſ zuſammengeſetzte Zungenlaut wird nicht nur durch das z, ſondern auch durch das c, wenn es vor e, i, oder y ſteht, ausgedrückt:

Cyrus, Zahl.

Dieſen Mangel ſucht man jetzt freilich ſo viel wie möglich abzuhelfen, indem man das c im Deutſchen, wo es wie z ausgeſprochen wird, auch allmälig mit dem z zu vertauſchen ſucht, als:

Zitrone, Zitter,
anſtatt: Citrone, Cyther.

Die

Die verſchiedenen Laute ä und e werden in manchen Fällen beide durch e bezeichnet, als:

leben, gehen.

Sollte ſich hier die Schreibart nach der Verſchiedenheit der Ausſprache richten, ſo müßte man ſchreiben:

läben, gehen,

welche Veränderung wohl auf keinen Fall rathſam wäre.

Ohngeachtet aller dieſer Mängel nun, iſt unſre Schreibart der Töne, für einen Ausländer doch lange nicht ſo ſchwer zu begreifen, als z. B. die engliſche und franzöſiſche es für uns iſt.

Die Engländer und Franzoſen haben nicht allein dem Wohllaut ſondern auch der Bequemlichkeit und Trägheit im Reden mehr geopfert wie wir; demohngeachtet haben ſie Scheu getragen, ihre Buchſtabenſchrift, dieſe ehrwürdige Urkunde der Sprache, zu entweihen, und ſie der Ueppigkeit und Trägheit im Sprechen mit aufzuopfern, es würde alſo gewiß auch nicht zu billigen ſeyn, wenn wir unſre feſte ehrwürdige Schrift, nach einem ſo ſchwankenden Dinge, als die Ausſprache iſt, von Jahr zu Jahr modeln wollten?

Könnten wir uns eine Bücherſprache, ſowohl aus allen Mundarten Deutſchlands, als aus den veralteten Wörtern bilden, wo die kraftvollſten, edelſten und bedeutendſten Ausdrücke gewiß noch verborgen liegen, ſo wäre vielleicht kein Buchſtabe, kein einzelner Laut in unſrer Sprache unzweckmäßig und gedankenleer, und man würde dann mit wenigen Worten einen Strom von Gedanken erſchöpfen können, da man jetzt oft den Gedanken erſt in einem Strome von Worten erſäufen muß, ehe man ihn nur einigermaßen zum Vorſchein bringen kann.

Dies iſt eine ſichere Folge, ſobald man anfängt, die Sprache, dieſes erhabne Gemählde der Ge-

Gedanken, zu einer leeren Muſik und einer Beluſtigung für die Ohren herabzuwürdigen.

Gleichſam als ob nicht das der edelſte Wohlklang eines Worts wäre, wodurch es ſich der bezeichneten Sache am meiſten nähert, und woraus das Zweckmäßige und Bedeutende eines jeden einfachen Lautes hervortönt.

Da wir uns nun aber eine ſolche in ihren kleinſten Beſtandtheilen zweckmäßige Sprache nicht mehr zu bilden, oder wenigſtens ſie nicht allgemein zu machen vermögen, in welcher ſich die Ausſprache gänzlich nach der Schreibart und die Schreibart wiederum nach der Ausſprache mit Bedeutung, Zweck und Abſicht richten könnte; ſo müſſen wir den übereinſtimmigen Gebrauch als einen Herrn anerkennen, der unſrer Schreibart und Ausſprache Geſetze vorſchreibt.

In den Ueberbleibſeln aus dem Alterthum, in den hin und her zerſtreueten Mundarten, die noch am wenigſten von der Verfeinerung gelitten haben, finden wir von dem wahren Urſprunge der Wörter oft ſehr deutliche Spuren, wobei man wahrnimmt, daß, ſo wie bei den Wörtern, die aus mehrern Silben beſtehen, eine Silbe immer die herrſchende iſt, ſo auch bei den einſilbigen Wörtern, irgend ein einfacher Laut immer der herrſchende bleibt, welchem ſich die übrigen nach ihrem Range, und nach ihren Nebenbedeutungen unterordnen müſſen.

Dieſer herrſchende Laut verändert nun mit ſeiner jedesmaligen neuen Bekleidung auch ſeine zufällige Bedeutung, obgleich ſeine innre weſentliche Bedeutung beſtändig zum Grunde liegt und unerſchütterlich iſt.

Das l z. B. dieſer biegſame Laut, welcher durch die Zunge, als das Beweglichſte und Flüchtigſte unter den Sprachwerkzeugen hervorgebracht wird, bezeichnet vorzüglich auch das Schnelle und Flüchtige, ſowohl außer uns in der Natur, als den ſchnellen und flüchtigen Uebergang der Zunge zur Bezeichnung des Angenehmen in unſrer eigenen Sele.

Was in der Natur aber iſt wohl ſchneller und flüchtiger, als

das fließende Waſſer,
die wallende Fluth,
der fliegende Pfeil,
das blendende Licht,
der zuckende Bliz?

Was iſt leichter und daher auch zu jeder ſchnellen und flüchtigen Bewegung geſchickter, als

das zitternde Blatt am Baum,
die leichtherunterfallende Flocke,
die weiche gekräuſelte Wolle?

Was iſt in unſrer eignen Sele, das die Zunge leichter und ſchneller zum Ausdruck hinüberlalt als

die angenehmen Empfindungen
des Glücks,
der Liebe,
des Lobes,
des Gefallens,
des Billigens.

Welches Gefühl in unſerm Körper iſt lockender zum leichten und ſchnellen Ausdrucke, als das Gefühl

des Lebens,
des Leibes,
der Glieder.

In allen dieſen Ausdrücken aber iſt das l der herrſchende Laut; das l und die verwandten Zungenlaute ſcheinen nehmlich mehr die verſchiedenen Bewegungen der Dinge außer uns, und der Empfindungen in uns, das k und die verwandten Gaumenlaute mehr die Geſtalten der Dinge nachzubilden.

Mit der zunehmenden Sprachbildung, Sprachverfeinerung und Sprachüppigkeit, haben ſich dieſe Spuren freilich immer mehr verlohren, ob ſie gleich dem beobachtenden Blicke auch unter dieſer Hülle nicht entgehen können, und in den verſchiednen Mundarten und veralteten Ausdrücken oft noch ganz entblößt erſcheinen. Daß aber Unterſuchungen dieſer Art die wichtigſten Aufſchlüße über die Entſtehung und das Weſen aller menſchlichen Begriffe geben können, leidet wohl keinen Zweifel.

Altar. Campe ſchlägt *Kirchentiſch* anſtatt des fremden Ausdrucks vor, beſonders für den Sprachgebrauch der Proteſtanten, weil dieſe bei ihren Gottesverehrungen von keinen Opfern wiſſen. Bei den Katholiken würde alſo der Ausdruck *Opfertiſch* ſtatt finden, in ſo fern hier noch der Begriff vom Opfer herrſchend iſt. — Indes iſt der fremde Ausdruck *Altar* in der höhern Schreibart gewiß beizubehalten, weil eine ſchöne poetiſche Idee damit verknüpft iſt, die weder durch *Kirchentiſch* noch durch *Opfertiſch* ausgedrückt werden kann, welche letztern Ausdrücke nur zu gebrauchen ſind, wenn im ganz eigentlichen Sinne, von dem, was in der Kirche Altar heißt, die Rede iſt. Da in den reformirten Kirchen beim Abendmahl ein bloßer Tiſch gebraucht wird, ſo iſt der Ausdruck *Kirchentiſch* ſtatt *Altar* hier noch um ſo viel paſſender.

Alteration. Heftige Gemüthsbewegung, Beſtürzung — ſich über etwas *alteriren*, in heftige *Bewegung*, *Beſtürzung* gerathen. Dieſe fremden Ausdrücke ſind im Deutſchen ganz entbehrlich.

Alternative. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe nicht unglücklich durch *Wechſelfall* verdeutſcht. — In dieſem neugebildeten Worte widerſpricht der eine Beſtandtheil deſſelben dem andern nicht, ſondern ſtimmt mit ihm harmoniſch zuſammen. Denn mit

dem

dem Begriff des **Wechſels** iſt an ſich und im Allgemeinen ſchon der Begriff von **Zufälligkeit** verknüpft, der hier die Idee noch vollſtändiger macht, als ſie ſelbſt durch den fremden Ausdruck bezeichnet wird. Ueberdem hat das neugeſchaffene deutſche Wort einen leichten und angenehmen Klang, und nichts Hartes und Ungewöhnliches in ſeiner Bildung; ſo daß es Eigenſinn ſeyn würde, wenn man, da wir einmal dies Wort beſitzen, ſich des fremden Ausdrucks noch ferner bedienen wollte.

Alterniren. Abwechſeln, wechſelsweiſe einen Ort oder eine Stelle bekleiden. Auch dieſer fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Amalgamation. Für dieſen fremden Ausdruck haben wir das ſchon eingeführte deutſche Wort: **Verquickung** — ſo wie **verquicken** für **amalgamiren**, ein Metall durch Queckſilber auflöſen.

Amanuenſis. Ein Ausdruck, der ſo wie **Famulus**, eine Art von Bedienten bei einem Gelehrten bezeichnet, welcher aber nur in Sachen, die ſeine gelehrten Arbeiten betreffen, ihm hülfliche Hand leiſtet, weswegen denn auch der deutſche Nahme Bedienter in eine Art von gelehrter Ehrenbenennung verwandelt iſt, die, um ein ſolches Amt nicht erniedrigend zu bezeichnen, wohl beibehalten werden muß.

Amateur. **Liebhaber** irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchaft — der fremde Ausdruck iſt eine Sprechunart.

Ambaſſadeur. **Geſandter, bevollmächtigter Geſandter** drückt eben daſſelbe aus, und iſt auch ſchon allgemein eingeführt; — ſo wie **Geſandſchaft** anſtatt **Ambaſſade** — dieſe beiden fremden Ausdrücke können alſo füglich entbehrt werden.

Ambition. **Ehrgeiz** drückt den Begriff, der mit dem fremden Ausdruck **Ambition** verknüpft iſt, ſehr gut und vollſtändig aus; demohngeachtet iſt **Ambition** im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich. Man ſollte dieſen Ausdruck aber im Sprechen eben ſowohl, als in der guten Schreibart ganz vermeiden. —

Ambiren. Eine Stelle **ambiren**, anſtatt, ſich um eine Stelle **bewerben**, iſt ebenfalls in der Sprache des gemeinen Lebens noch ſehr gebräuchlich, obgleich **bewerben** oder **ſtreben** daſſelbe ausdruckt.

Ameublement. **Hausrath** eines Wohnzimmers. — Der Ausdruck **Mobilien** iſt ganz in die deutſche Sprache aufgenommen; daher kommt wohl vorzüglich die Beibehaltung des fremden Ausdrucks **Ameublement**, welcher aber wegen ſeines ganz fremden Klanges den guten Sprachgebrauch immer verunziert, und deſſen man ſich alſo lieber ganz entwöhnen müßte. **Geſchmackvoller Hausrath** würde gewiß eben das ausdrücken, was man durch **geſchmackvolles Ameublement** ſagen will.

Amikabel anſtatt **freundſchaftlich** iſt gewiß unter die Sprechunarten zu zählen, da der fremde Ausdruck durch das vollkommen gleichbedeutende deutſche Wort ganz entbehrlich gemacht wird.

Ammeſtie. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe durch **Straferlaſſung**, **Schuldaufhebung** verdeutſcht worden. Beide Verdeutſchungen aber ſind theils gegen den fremden Ausdruck zu lang und ſchleppend, theils erſchöpfen ſie auch den Sinn deſſelben nicht ganz — denn der fremde Ausdruck bezeichnet ſehr kurz und bündig die gänzliche Aufhebung oder Vernichtung alles Andenkens an irgend eine zugefügte Beleidigung — Die gänzliche Aufhebung wird nehmlich im Griechiſchen durch das α, ſo wie der Begriff des Andenkens oder Eingedenkſeyns durch die Folge des Worts bezeichnet. Die aus der griechiſchen Sprache aufgenommenen Wörter ſcheinen überhaupt dem Genius der deutſchen Sprache am nächſten verwandt zu ſeyn, und könnten wohl am füglichſten beibehalten werden.

Herr

Herr Campe erzählt aus der Newen ausgepußten Sprachpoſaune die Anekdote, daß einmal einer auf dem Predigtſtuhle geſagt habe: Amneſtia ſey ein edel Weſen; wo ſelbige nicht ſey, da könne kein Friede nach dem Kriege folgen. Ein Bauer aber verſtand das Wort Amneſtia ganz anders, nehmlich am Miſt ſtehen ſey ein edel Weſen, und ohne ſelbiges könne nicht Friede werden. Allein dieſe Anekdote kann dem fremden Ausdruck wohl nicht zum Vorwurfe gereichen, weil alle Ausdrücke, die ſich von einer höhern Kultur herſchreiben, von der ganz ungebildeten Volksklaſſe auf ähnliche Weiſe mißverſtanden werden können. Der Fehler lag darin, daß der Prediger auf dem Predigtſtuhle ſich dieſes fremden Ausdrucks bediente.

Amour. Amourmachen, anſtatt, verliebt ſeyn, oder, ſich um Liebe bewerben, iſt eine ganz niedrige und gemeine Sprechart, die im geſitteten Ausdruck gar nicht ſtatt finden ſollte.

Amphibien. Man findet die wörtliche Verdeutſchung dieſes fremden Ausdrucks zweilebigt ſchon in einigen naturhiſtoriſchen Schriften. Die Verdeutſchung iſt aber etwas hart, und die Beibehaltung des griechiſchen Ausdrucks, der einmal der deutſchen Sprache einverleibt iſt, wohl anzurathen.

Amphibrachys. In der Proſodie ein metriſcher Fuß, der in der Mitte eine lange, und im Anfange und am Ende eine kurze Silbe hat, den man alſo, wenn man einen deutſchen Ausdruck dafür haben will, den zweigekürzten nennen könnte, als:

◡ — ◡
gewähren,
Vergebung
Geſänge.

Amphimacer. Dieſen metriſchen Fuß könnte man im Deutſchen füglich den zweilängigten, ſo wie den

Amphibrachys den zweigekürzten nennen: denn der Amphimacer enthält, gegen den Amphibrachys gerade umgekehrt, in der Mitte eine kurze und an an beiden Enden eine lange Silbe, als:

— ◡ —

Zärtlichkeit.

Amphitheater. Da wir Theater durch Schauplatz oder Schaubühne überſetzen, und dieſer deutſche Ausdruck ſtatt des fremden ſchon allgemein angenommen iſt, ſo fehlt es uns nur noch an einem ſchicklichen deutſchen Ausdrucke für Amphitheater, und es kommt darauf an, ob man etwa Schaugerüſt dafür will gelten laſſen, welche Benennung aber freilich auf die ſteinernen Amphitheater der Alten, wovon die prachtvollſten Ruinen noch vorhanden ſind, nicht paſſen würde; hier würde man alſo auf jeden Fall beſſer thun, den unſrer Sprache einmal einverleibten griechiſchen Ausdruck beizubehalten. Dies würde auch der Fall ſeyn, wenn man den Ausdruck Amphitheater figürlich braucht, als:

die Stadt hebt ſich wie ein Amphitheater am Ufer des Meeres empor.

Amplifikation. Erweiterung eines Satzes in der Redekunſt. Der fremde Ausdruck iſt hier wohl eben ſo tadelnswerth als die Sache ſelber, welche eigentlich gar nicht ſtatt finden ſollte. Worte zu häufen ſollte auf keine Weiſe gelehrt werden; denn die Neigung mit einer Menge von Worten den Mangel an Gedanken zu verdecken, iſt doch ſchon groß genug. Alles kommt vielmehr in der Beredtſamkeit darauf an, die Worte für den Ausdruck der Gedanken gehörig aufzuſparen. Wenn der Gedanke lichtvoll und deutlich auseinander geſetzt wird, ſo werden ſich die Worte ſchon von ſelbſt vermehren. Inſofern man ſich aber unter Amplifikation eine bloße künſtliche Wort-

ver-

vermehrung denkt, iſt dieſer Begriff ſelber das Abgeſchmackteſte, was man ſich denken kann.

Amputation: Ablöſung eines Gliedes; der fremde Ausdruck wird zwar von Wundärzten noch als eine Art von Kunſtwort gebraucht, als:

zur Amputation ſchreiten,

anſtatt: zur Ablöſung oder Abnehmung des kranken Gliedes ſich entſchließen; die deutſchen Ausdrücke werden aber auch ſchon eben ſo häufig gebraucht, und machen den fremden ganz entbehrlich; ſo wie auch amputiren durch **abnehmen** oder **ablöſen** in jedem Falle ausgedrückt werden kann.

Amüſiren. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe durch **entweilen** verdeutſcht, „nach der Aehnlichkeit der Wörter: **entſeelen**, **entſchuldigen**, u. ſ. w., wie die Silbe **ent** auf ein Trennen, Loßmachen, oder Befreien von derjenigen Sache deutet, welche der Gegenſtand des damit verbundenen Zeitwortes iſt. Das Hauptwort **Weile** bedeutet zwar eine jede unbeſtimmte Zeit, allein es wird doch auch häufig der Begriff von einem langſamern oder trägern Zeitablaufe damit verbunden, z. B. in: Eile mit Weile; daher auch nach Adelung in der Bergmannsſprache die Feierſtunden, in denen nicht gearbeitet wird und die daher langſamer verſtreichen, die **Weile** genannt werden, z. B. in der Weile arbeiten. Aus eben der Urſache ſagt man auch nicht **lange Zeit**, ſondern **lange Weile** haben, weil nemlich in **Weile** der Nebenbegriff von einem langſamern Zeitablaufe liegt; daher auch weilen oder verweilen ſoviel als eine Zeitlang bleiben, ſtillſtehen oder ſich aufhalten bedeutet. — Dem allen nun zufolge ſcheint **entweilen** ein ſehr paſſendes Wort für amüſiren zu ſeyn, und jemanden **entweilen** hieße dann ſoviel, als jemanden die Weile vertreiben.“ So weit Campe. Nach allen dieſen angeführten Gründen aber ſtelle ich es dem Urtheil des Leſers anheim, ob nicht beluſtigen oder ergötzen in den meiſten Fällen den Begriff von amuſiren weit paſſender als der Ausdruck entweilen bezeichnen würde? —

An: eine Präpoſition, welche ſowohl den Akkuſativ als den Dativ nach ſich haben kann; den Akkuſativ, wenn ſie eine Bewegung irgendwohin, den Dativ, wenn ſie einen Aufenthalt irgendwo, bezeichnet, als:

an die Wand ſpritzt das Blut,
an der Wand klebt das Blut.

Wenn ich alſo ſage, ich ſchreibe an dich, ſo heißt das, die Handlung meines Schreibens, oder der Brief, den ich ſchreibe, iſt an dich gerichtet — wollte ich aber ſtatt deſſen ſagen, ich ſchreibe an dir, ſo hieße das, ich ſchreibe an deinem Körper, mache Buchſtaben an deinem Körper. — Dieſe Präpoſition drückt eine Seitenberührung, ſo wie bei und neben die bloße Seitenannäherung aus, als:

er ſteht bei mir,
er ſteht neben mir,
er ſteht an mir.

Dieſe Präpoſition wird auch zuweilen mit dem Artikel zuſammengezogen, als:

ich trete ans Fenſter,

anſtatt:

ich trete an das Fenſter,

und:

ich ſtehe am Fenſter,

anſtatt:

ich ſtehe an dem Fenſter.

Der Dativ kann aber auch unmittelbar an der Präpoſition bezeichnet werden; ohne daß man ſich einen ausgelaßnen Artikel dabei denken darf, als:

am beſten,

wo ich das am nicht auflöſen kann, durch an dem beſten,

beſten, ſondern durch das m der Dativ an der Präpoſition unmittelbar bezeichnet wird.

Anachroniſmus. Ein Fehler oder Irrthum in der Zeitrechnung. Wenn nehmlich bei einer Schilderung der pharſaliſchen Schlacht von feindlichen Kanonen die Rede wäre; oder von dem Druck einer Schrift unter dem Kaiſer Auguſtus.

Anagramm. Buchſtabenwechſel, Verſetzung der Buchſtaben eines oder mehrerer Wörter, ſo daß ein andrer Sinn heraus kommt.

Analogie. Unter Analogie denkt man ſich ein ähnliches Verhältniß, oder Verhältniß der Aehnlichkeit, welche gewiſſe Dinge mit einander haben, die übrigens in Anſehung ihrer Eigenſchaften ganz von einander verſchieden ſind. So hat z. B. der Fuß eines Berges etwas Analogiſches mit dem Fuß eines Thieres, obgleich zwiſchen dieſen Dingen ſelber eine ſehr große Verſchiedenheit ſtatt findet.

Man hat daher auch den Ausdruck **Analogie** auf folgende Weiſe zu erklären geſucht: eine **Aehnlichkeit, welche mit einer Verſchiedenheit verknüpft gedacht wird.** In Rückſicht auf die Sprache finden wir, daß neue Wörter nach der **Analogie** geformt werden, wenn wir neuen Gegenſtänden neue Nahmen geben, welche nach den ſchon eingeführten und allgemein angenommenen Benennungen gebildet ſind. In grammatiſcher Rückſicht könnte man das Wort **Analogie** durch Muſterwortbildung verdeutſchen.

Zu neuen Wortbildungen aber iſt unſere Sprache recht eigentlich geſchaffen; ſie iſt unzähliger Zuſammenſetzungen aus ſich ſelber fähig, die lange noch nicht erſchöpft ſind; und für Begriffe, die ſich künftig entwickeln, wird auch eine neue Quelle zu neuen Wortbildungen übrig bleiben. Allein die Bildung irgend eines neuen Wortes ſetzt voraus, daß einer

Begriff und Sprache vollkommen in ſeiner Gewalt habe, um das eine nach dem andern abzumeſſen und beurtheilen zu können. Eine Sprache in ſeiner Gewalt haben heißt vorzüglich, daß man geübt ſey, ſie den Begriffen gehörig anzupaſſen; weſſen Begriffe nun aber ſelbſt nicht beſtimmt und gehörig geordnet ſind, hat eigentlich keine Sprache in ſeiner Gewalt, und wenn er gleich ganze Wörterbücher auswendig wüßte. Die Bildung neuer Wörter iſt daher zugleich ein Probierſtein des philoſophiſchen Scharfſinns und erfordert, wo ſie unternommen wird, gleich anfänglich die größte Aufmerkſamkeit, weil ſonſt der große Hauſe ſich eben ſo leicht bequemt, ein Wort von ächtem als von unächtem Gepräge aufzunehmen, welches letztere denn ſo leicht nicht wieder auszumerzen ſteht, wenn es wie eine geſtempelte falſche Münze einmal im Umlauf iſt. Wenn aber freilich die Wörter nach der Analogie oder **Muſterwortbildung** immer genau geprüft werden ſollten, ſo würden manche jetzt allgemein verſtändliche Ausdrücke wieder ausgemerzt werden müſſen, ohne daß man ſie ſo leicht wieder erſetzen könnte. Die einmal bewährte **allgemeine Verſtändlichkeit** eines Ausdrucks iſt daher immer ſchon an ſich von großer Wichtigkeit, geſetzt daß er auch in ſeiner Form nach ähnlichen Wortbildungen zu tadeln wäre, oder, daß ſich gar keine ähnliche Wortbildung fände, die ihm zum Muſter diente. — Und hier kann man wohl ſagen, daß ſelbſt ein analogiſch unrichtiger Ausdruck, über den ſich einmal alle Stimmen vereiniget haben, im Grunde mehr **Gültigkeit** habe, als ein noch ſo analogiſch richtiges Wort, das zwar hie und da gebraucht, deſſen allgemeine Verbreitung aber durch den Zufall verhindert worden iſt. Man hat z. B. die analogiſche Unrichtigkeit von dem Ausdruck **entſprechen** häufig erwieſen, welche ſogar ins lächerliche

che fällt, wenn man die ganz verſchiedene Bedeutung von dem Ausdruck entſagen dagegen ſtellt, wo es gerade den entgegengeſetzten Sinn geben würde, wenn es z. B. in der alten Taufformel hieße — entſprichſt du dem Teufel, und allen ſeinen Werken, ſtatt: entſagſt du dem Teufel, u. ſ. w.

Demohngeachtet hat ſich der Ausdruck entſprechen bis jetzt allgemein behauptet, die Stimmen haben für ihn entſchieden, und der Sprachlehrer muß ſich dieſer **Stimmenmehrheit** unterwerfen, wenn er mit ſeinem richtigern Ausdruck nicht allein ſtehen will, und ſeine Sprachrichtigkeit ſelber nicht eine Sonderbarkeit ſcheinen ſoll. Eben ſo hat der Sprachgebrauch in ganz Deutſchland einmal entſchieden, daß **Bedienter** jemand heißen ſoll, der einen andern bedient, da es doch nach der grammatiſchen Sprachregel offenbar jemanden bezeichnet, der von einem andern bedient **wird**, und wer will dieſen Sprachgebrauch umändern? Nur wo der Sprachgebrauch ſelber noch unbeſtimmt und ſchwankend iſt, erhält das Geſetz der Sprachähnlichkeit oder Muſterwortbildung erſt ſeine Kraft und Gültigkeit. — **Die Verwandte, die Bekannte** z. B. ſind nach der Analogie oder Sprachähnlichkeit richtiger als **Verwandtin und Bekanntin**, weil wir nicht ſagen, **die Geliebtin, die Verwaiſtin**, ſondern **die Geliebte, die Verwaiſte**. — In ſolchen Fällen kann alſo erſt die **Analogie** entſcheiden, wo der Sprachgebrauch allein noch getheilt iſt. Nach der **Etymologie** oder Abſtammung der Wörter richtet ſich der Sprachgebrauch, beſonders in der Rechtſchreibung, noch weniger als nach der Sprachähnlichkeit, und dieſe kommt alſo erſt dann in Betracht, wenn der Sprachgebrauch ſowohl als die Sprachähnlichkeit noch nichts entſchieden haben. Man ſchreibt z. B. **Rätzel, Räzel** und **Räthſel**, und eben weil man hier noch unentſchieden und nicht allgemein einverſtanden iſt, ſo kann man wegen der Abſtammung von **Rath** die letztere Schreibart **Räthſel** vorziehen. In dem Worte **Eltern** hingegen iſt die Schreibart mit einen bloßen e, vor der Abſtammung des Worts, nach welcher es **Aeltern** geſchrieben werden ſollte, beinahe ſchon herrſchend geworden.

Endlich kommt auch noch der **Wohllaut** in Betracht, wo der Sprachgebrauch, die Sprachähnlichkeit und die Abſtammung nicht entſcheiden; als bei den harten Zuſammenziehungen aus'm, auf'm, welche nach der Sprachähnlichkeit gebildet und auch von Schriftſtellern gebraucht ſind, aber nach den Geſetzen des Wohllauts nicht ſtatt finden können. Auf die Art ließen ſich nun die Sprachgeſetze, nach folgender Unterordnung beſtimmen, die von **Adelung** angenommen, und gewiß in der Natur der Sache gegründet iſt.

Sprachgebrauch,
Sprachähnlichkeit,
Abſtammung,
Wohllaut. —

Demohngeachtet giebt es noch Fälle, welche ganz der Willkür überlaſſen bleiben, als **der Periode**, oder **die Periode**, die **Begegniß** oder **das Begegniß**, u. ſ. w. — Die Pflichten und Befugniſſe eines Sprachlehrers in dieſer Rückſicht, ſind von **Adelung** ſo vortrefflich dargeſtellt, und dieſe Darſtellung ſelber gereicht ihm ſo ſehr zur Ehre, daß ich mich nicht enthalten kann, ſeine eigenen Worte hier anzuführen:

„Der Sprachlehrer iſt nicht Geſetzgeber der Nation, „ſondern nur der Sammler und Herausgeber, „der von ihr gemachten Geſetze, ihr Sprecher und „der Dollmetſcher ihrer Geſinnungen. Er entſchei-

„det nie, ſondern ſammlet nur die entſcheidenden „Stimmen der meiſten. Nie läßt er ſich durch „Eigenliebe oder Vorurtheil verleiten, die Geſetze „der Nation zu verfälſchen, oder ihr ſeine Meinungen unterzuſchieben. Er ſtellet die Sprache ſo dar, „wie ſie wirklich iſt, nicht wie ſie ſeyn könnte, oder „ſeiner Einbildung nach ſeyn ſollte. Er ehret den „Sprachgebrauch in allen ſeinen Theilen, verwechſelt ihn aber nicht mit Sprachfehlern, ſo gemein ſie „auch ſeyn mögen, beſonders, wenn zu vermuthen „iſt, daß die Nation bloß aus Unkunde, Mangel „der Aufmerkſamkeit oder Uebereilung, ihr eigenes „Geſetz übertreibt.“ So weit Adelung! — Da nehmlich die Stimmenmehrheit nicht immer genau prüft, ſondern ſich eben ſo leicht auf die Seite des richtig gebildeten als des unrichtigen Ausdrucks lenkt, ſo iſt dasjenige, was dem Sprachlehrer übrig bleibt, vorzüglich für die Zukunft zu wachen, daß ein neu gebildeter Ausdruck ſogleich bei ſeiner Entſtehung gehörig geprüpft, und entweder gebilligt oder verworfen werde. — Da nun aber die Stimme eines einzelnen Sprachlehrers, wenn ſie auch noch ſo triftige Gründe anführte, dennoch nicht entſcheidend iſt; wenn es auch nur aus dem Grunde wäre, weil ſie die öffentliche Aufmerkſamkeit nicht genug auf ſich ziehet; ſo fühlt man hier vorzüglich das Bedürfniß, daß es im Mittelpunkte von Deutſchland, ein anerkanntes, mit den vorzüglichſten deutſchen Schriftſtellern in Verbindung ſtehendes Tribunal geben möge, deſſen Ausſprüche über Wort- und Sprachbildung, mit den gehörigen Gründen unterſtützt, auch ein entſcheidendes Gewicht haben müßten; weil alsdann die deutſche Nation, durch die Zuſtimmung ihrer vorzüglichſten und beliebteſten Schriftſteller, eigentlich ſelber den Ausſpruch thäte. Dieſer Wunſch iſt nun durch die patriotiſchen Bemühungen des Königlichen

Staatsminiſters Grafen von Herzberg, als Kurators der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, zum Theil ſchon in Erfüllung gegangen.

Analyſe. Dies Wort iſt aus dem Griechiſchen in die deutſche Sprache aufgenommen, und bezeichnet: Auflöſung, Entwickelung, oder Auseinanderlegung eines Ganzen in ſeine Theile, um die innere Natur und Beſchaffenheit eines Gegenſtandes zu enthüllen. Die analytiſche oder auflöſende Methode oder Lehrart iſt der ſynthetiſchen oder zuſammenſetzenden Methode oder Lehrart entgegenſetzt.

Anapäſt: ein metriſcher Fuß, der aus drei Silben beſteht, wovon die erſten beiden kurz ſind und die letzte lang iſt: ◡◡— Er iſt der umgekehrte Daktylus, wovon die erſte Silbe lang iſt, und die letzten beiden kurz ſind, als:

Daktylus,
— ◡ ◡
freudiger;

Anapäſt,
◡◡ —
überſteigt.

Ich habe in meiner deutſchen Proſodie für Daktylus die deutſche Benennung Fingerſchlag, und für Anapäſt den Ausdruck Gegenſchlag in Vorſchlag gebracht.

Anarchie: der Zuſtand eines Staats, welcher durch gar keine Obrigkeit regiert wird. Der fremde Ausdruck iſt der deutſchen Sprache einverleibt.

Anathema: Kirchenbann.

Anatomie: Zergliederungskunſt, und die eigentliche Wiſſenſchaft: Zergliederungskunde — anatomiren, zergliedern — Anatom oder Anatomiker, Zergliede-

rer

rer — Dieſe deutſchen Ausdrücke ſind ſchon allgemein ſtatt der fremden eingeführt. — Die Anatomie heißt auch der Zergliederungsſaal; dieſer letztre deutſche Ausdruck, welcher noch nicht eingeführt iſt, könnte auch wohl ſtatt des fremden geltend werden.

Ancienneté: **Dienſtalter**, **Dienſtzeit**, beſonders wenn von militäriſchen Perſonen die Rede iſt; nach der Ancienneté avanciren, hieße auf die Art, nach dem Dienſtalter oder nach der Dienſtzeit aufſteigen oder vorrücken — In andern Fällen könnte man auch wohl ſtatt Dienſtalter oder Dienſtzeit, **Amtsantritt**, **Amtsalter** ſetzen, wo der Begriff von Dienſt nicht paſſend ſeyn würde — als, ſie haben den Rang nach ihrem Amtsantritt oder nach ihrem Amtsalter, ſtatt, nach der Ancienneté.

Angliciſmus. Einen Angliciſmus machen, heißt, im deutſchen Ausdruck eine engliſche Redensart, auf eine ungewöhnliche Weiſe, nachbilden. Im Plural gilt von dem Worte die deutſche Endung: **Angliciſmen**. — Die Endung auf mus verurſacht nur einige Härte; ſo daß man den Begriff Angliciſmus lieber umſchreiben kann: ein dem engliſchen nachgebildeter deutſcher Ausdruck; welche Umſchreibung ſich denn auch auf Galliciſmus, Germaniſmus u. ſ. w. anwenden ließe.

Animaliſch. Durch **thieriſch** läßt ſich dieſer fremde Ausdruck nicht wohl überſetzen, weil thieriſch mit einem niedrigen Nebenbegriffe verknüpft iſt, der bei **animaliſch** gar nicht ſtatt findet. **Thier** bezeichnet nehmlich etwas Herabſetzendes im Gegenſatz gegen Menſch — animaliſch bezeichnet den reinen Begriff von körperlicher Lebenskraft, wie er ſowohl bei Thier als Menſch ſtatt findet; dieſer fremde Ausdruck iſt daher beizubehalten.

Animiren: (jemand irgendwozu) anſtatt **aufmuntern** oder **anreizen**, hört man im gemeinen Leben, und kann

kann es unter die Sprechunarten zählen, da die deutſchen Ausdrücke daſſelbe ſagen.

Animoſität. Die deutſchen Wörter **Haß**, **Erbitterung**, machen dieſen fremden Ausdruck ganz entbehrlich.

Annalen: **Jahrbuch** und **Jahrbücher** iſt ſchon allgemein eingeführt; man braucht ſich alſo des fremden Ausdrucks gar nicht mehr zu bedienen.

Annonce. Ankündigung, öffentliche Anzeige drückt daſſelbe aus, und Annonce iſt im Deutſchen ganz entbehrlich.

Annulliren: für nichtig oder ungültig erklären.

Anomalie: Eine Abweichung von der gewöhnlichen Regel. Dieſer griechiſche Ausdruck iſt beſonders in der wiſſenſchaftlichen Sprache der Kürze und des Nachdrucks wegen wohl beizubehalten.

Anonym: nahmenlos oder **ungenannt**; der anonyme Verfaſſer einer Schrift z. B. kann eben ſowohl auch der ungenannte Verfaſſer heißen; und wir brauchen den fremden Ausdruck anonym eben nicht nothwendig.

Antagoniſt. Das deutſche Wort **Widerſacher** bezeichnet den Begriff eben ſo kurz und nachdrücklich.

Anteceſſor: **Vorfahr** (im Amte).

Antepenultima: **vorletzte Silbe.**

Anthologie: **Blumenleſe.** Von einem deutſchen Buche heißt der Titel: griechiſche **Anthologie**; warum nicht griechiſche **Blumenleſe**?

Anthropologie: die Lehre von dem Menſchen (in der Phyſik); iſt als ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck wohl beizubehalten.

Antichamber: **Vorzimmer, Vorgemach**; der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Anticipiren: vergreifen, vorwegnehmen.

Antinomie: ein wirklicher oder anſcheinender Widerſpruch zweier Geſetze; dieſer fremde Ausdruck wird

ſeiner

ſeiner Kürze und Bedeutſamkeit wegen beſonders noch von den Metaphyſikern gebraucht.

Antipathie: natürliche Abneigung.

Antipode: Gegenfüßler.

Antiquar: Alterthumskrämer. Man verſteht aber auch unter dieſem fremden Ausdruck einen, der die Alterthümer an Ort und Stelle erklärt und zeigt; und auch einen der damit handelt, oder einen Alterthumskrämer; um dieſen Begriff zu bezeichnen, iſt es rathſam, den fremden Ausdruck beizubehalten. —

Antik: heißt eigentlich ſo viel; als im Geiſte der Alten; der fremde Ausdruck iſt im Deutſchen unentbehrlich; obgleich Antiquitäten durch Alterthümer verdeutſcht werden kann, als anſtatt, die römiſchen Antiquitäten, Rome Alterthümer.

Antitheſe: ein auffallender Gegenſatz in der Beredtſamkeit, als z. B.

der Seraph und der Wurm. —

Apanage: Abfindung der jüngern Kinder höhern Standes — ein apanagirter Prinz, ein abgefundner Prinz. Weil mit dem deutſchen Ausdrucke abgefunden eine niedrige Nebenidee verknüpft iſt, ſo behält man den fremden Ausdruck bei.

Apathie. Gänzliche Gefühlloſigkeit. —

A peu prés — beinahe, iſt im Deutſchen eben eine ſolche Sprechunart wie *a fin*, anſtatt, kurz.

Aphoriſme: Lehrſpruch; man behält aber lieber das fremde Wort, als einen wiſſenſchaftlichen Ausdruck, bei.

Apodiktiſch: offenbar und augenſcheinlich beweiſend — ein Ausdruck, der beſonders von den Metaphyſikern häufig gebraucht wird.

Apologie: Schutzrede.

Apoplexie: Schlagfluß.

Apoſtaſie: Abfall (vom Glauben); Apoſtat (Abtrünniger).

Apo-

Apoſtroph: (in der Grammatik) das Zeichen eines weggeworfnen Vokals, als, **Lieb' und Treue**, anſtatt, **Liebe und Treue**, (in der Rhetorik) die Abwendung der Rede von den eigentlichen Zuhörern zu einer andern Perſon oder Sache.

Apotheoſe: Vergötterung.

Apparat: Sammlung mehrerer Sachen von einerlei Art (zum wiſſenſchaftlichen Gebrauch), als, ein Apparat von Pflanzen, ausgeſtopften Thieren — Durch **Sammlung** ließe ſich der fremde Ausdruck, im Zuſammenhange der Rede, wohl erſetzen.

Appellativum: Gattungsnahme, iſt dem Nomen proprium oder **eignen Nahmen** entgegengeſetzt, als:

Appellativum oder Gattungsnahme
Menſch, Stadt, Land,
eigner Nahme
Ludwig, Paris, Frankreich.

Appelliren: ſich auf den Ausſpruch eines höhern Richterſtuhls berufen. — Das fremde Wort iſt, beſonders im juriſtiſchen Ausdruck, der deutſchen Sprache ganz einverleibt.

Appetit: **Eßluſt**.

Applaniren: ausgleichen (eine Sache), ſie in ihr gehöriges Ebenmaaß bringen. Der fremde Ausdruck iſt nur im gemeinen Leben gebräuchlich, und muß in der guten Sprech- und Schreibart durch den deutſchen erſetzt werden.

Applaudiren: Beifall klatſchen oder zuklatſchen — Der fremde Ausdruck iſt ſtatt des deutſchen ſehr gebräuchlich; auch giebt klatſchen einen niedrigen Nebenbegriff; indes haben wir dafür kein ausdruckvolleres deutſches Wort.

Applikabel: **anwendbar**. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Applikation: drückt entweder bloß den Begriff von **Anwendung**, zuweilen aber auch den Begriff von

Eifer

Eifer und Fleiß aus, womit man eine Sache unternimmt — in dieſem letztern Sinne hört man im gemeinen Leben häufig den Ausdruck; ſich auf etwas appliciren; das deutſche Wort legen aber, ſich auf Sprachen, auf eine Wiſſenſchaft legen, bezeichnet den Begriff eben ſo nachdrücklich, und macht den fremden Ausdruck ganz entbehrlich; ſo wie auch Applikation jedesmal entweder durch Anwendung oder durch Fleiß füglich überſetzt werden kann.

Appoſition: (in der Grammatik) Hinzufügung eines Subſtantivs zu einem andern, im gleichen Kaſu, als:

Freunde, Feinde beweinten ihn —

Approbation: Genehmigung — approbiren, genehmigen.

Approfondiren: eine Sache ergründen, oder, der Sache auf den Grund kommen.

Appuyiren: (auf etwas) iſt von Campe überſetzt: auf etwas drücken z. B. er drückte vornehmlich auf den Umſtand; u. ſ. w. Man könnte nach Campens Vorſchlag auch ſagen: ſich auf etwas lehnen: er lehnte ſich beſonders auf den Grund, u. ſ. w. Mir däucht, daß ſich ſtützen auf keine ſo auffallende und ungewöhnliche Weiſe als die beiden vorhergehenden Ausdrücke den Begriff von appuyiren bezeichnen würde, als: er ſtützte ſich vornehmlich auf den Umſtand; er ſtützte ſich beſonders auf den Grund, u. ſ. w.

Architekt: Baumeiſter.

Architektoniſch: architektoniſche Zierrathen, Bauzierrathen.

Architektur: Baukunſt.

Architrav: Unterbalken.

Archiv: iſt von Popowitſch durch Schriftengewölbe überſetzt. Weil aber Archivſekretär, Archivarius und mehrere Wörter von dieſem fremden Aus-

druck

druck einmal abgeleitet ſind, ſo muß er auf jeden Fall wohl beibehalten werden.

Argument: Beweißgrund.

Ariſtokrat. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe, wie es mir ſcheint, nicht glücklich, durch **Herrſcherling** übertragen, welches er nach der Sprachähnlichkeit von **Dichterling** gebildet hat. Der Begriff von **Dichterling** hat wirklich etwas **Verkleinerndes**, aber nicht ſo der Begriff Ariſtokrat, wo das **ling** ganz unpaſſend iſt. Der Erfinder dieſes Worts ſtützt ſich zwar auf den Grund, daß wir uns unter Ariſtokraten mehrere kleine Herrſcher ſtatt eines großen denken; aber in dem Ausdruck **Herrſcherling** iſt offenbar der Begriff der Mehrheit mit dem Begriffe der Kleinheit verwechſelt. Eben ſo mißrathen iſt die Campiſche Verdeutſchung von **Ariſtokratie** durch **Herrſchelei**, oder das **Reich der Herrſcherlinge**. So wie man **Monarchie** durch **Alleinherrſchaft**, und **Demokratie** durch **Volksherrſchaft** überſetzt, könnte man wohl **Ariſtokratie** durch **Adelsherrſchaft** am füglichſten verdeutſchen.

Arithmetik: Rechenkunſt.

Arkade: Bogenſtellung; indes iſt auch der fremde Ausdruck wegen der Kürze und des Wohlklanges in manchen Fällen beizubehalten. Der Periodenbau im Ganzen muß hier zum öftern die Wahl des Worts entſcheiden.

Arkanum: Geheimniß; der deutſche Ausdruck iſt etwas allgemeiner als der fremde, worunter man ſich insbeſondere irgend ein Arzneimittel oder andre nützliche Erfindung denkt, wovon die Wiſſenſchaft nur in dem Beſitz eines einzigen iſt; man hat daher von **Arkanum** die Benennung **Arkaniſt**, welche z. B. bei einer Fabrik denjenigen bezeichnet, dem das Geheimniß der Zubereitung des Stoffes, oder des Gebrauchs der Materialien anvertrauet iſt. In dieſem beſondern

Sinne müßte alſo das Wort **Arkanum** wohl beibehalten werden.

Armaturen: allerlei Kriegsgeräthe, als Verzierungen in der Baukunſt; **Waffenzierrath** könnte den Sinn des fremden Ausdrucks wohl bezeichnen.

Armee: Kriegsheer; das fremde Wort iſt aber einmal der deutſchen Sprache einverleibt, und in dem unpoetiſchen Ausdruck beizubehalten.

Aromatiſch: gewürzreich, oder gewürzhaft; aromatiſche Düfte, gewürzreiche Düfte.

Arquebuſade: Schußwundenwaſſer.

Arquebuſiren: erſchießen (wenn von einem Verurtheilten die Rede iſt, welches man leicht aus dem Zuſammenhange ſieht).

Arrangement: Stellung, Anordnung; der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Arreſt: Verhaft; **arretiren**: in Verhaft nehmen. Eine Sprechunart iſt **inhaftiren**, anſtatt, in Verhaft nehmen.

Arriergarde: Nachzug (einer Armee).

Arriviren: begegnen; ihm iſt Unglück arrivirt, ſtatt, begegnet, hört man im gemeinen Leben: es iſt aber offenbar eine Sprechunart.

Arroganz: Uebermuth, Frechheit, Vermeſſenheit, Anmaſſung — Lauter deutſche Ausdrücke, die den Sinn des fremden hinlänglich erſchöpfen, welcher daher im Deutſchen ganz entbehrlich iſt.

Arſenal: Zeughaus; demohngeachtet iſt auch Arſenal in der höhern Schreibart oder im poetiſchen Ausdruck wegen ſeines Wohlklangs, und als ein der deutſchen Sprache einverleibtes Wort, beizubehalten.

Artikel. Ein grammatiſches Kunſtwort. Wir würden uns ſelbſt unter denjenigen Wörtern, die etwas für ſich Beſtehendes in der Natur anzeigen, als:

Baum, Bach, Strom,

doch keine einzelne für ſich beſtehende Sache denken, ſondern z. B. unter Baum alles, was in der Welt Baum heißt, zuſammenfaſſen; wenn wir nicht durch eins von den kleinen Wörtern der, die oder das, ein einzelnes Ding aus der Menge aller übrigen herausheben könnten, um es uns, nicht nur in unſrer Vorſtellung, ſondern auch außer uns als wirklich, vorzuſtellen; indem wir z. B. ſagen:

der Baum, welcher da ſteht,
das Waſſer, welches dort fließt,
die Wieſe, die hier vor mir liegt.

Durch die kleinen Wörter der, die, das, denken wir uns alſo eine Sache, von der wir reden, aus unſrer Vorſtellung heraus, ſo daß wir ſie uns nicht nur in unſern Gedanken, ſondern auch außer uns, als wirklich für ſich beſtehend, vorſtellen.

Wollen wir aber von einer Sache bloß als von einer Vorſtellung in uns reden, ſo ſetzen wir vor das Hauptwort ſtatt, der, die oder das, nur das Wörtchen ein.

Sage ich alſo:

ich ſehe einen Baum,

ſo rede ich von dem Baume nur in ſo fern er in meiner Vorſtellung da ſteht; fahre ich aber nun fort zu reden:

der Baum iſt grün,

ſo denke ich mir den Baum aus meiner Vorſtellung heraus, indem ich ihm außer mir ein wirkliches Daſeyn beilege; ſagte ich hingegen:

ein Baum iſt grün,

ſo würde ich wiederum nur von einem Baume in meiner Vorſtellung reden.

Durch das Wörtchen ein heben wir alſo unter allen Bäumen in unſrer Vorſtellung, und durch das Wörtchen der unter allen wirklichen Bäumen einen einzigen heraus, worauf wir unſere Aufmerkſamkeit insbeſondere heften. — Dieſe Wörtchen, ein, der, die,

die, das, aber ſind es eben, welche in der grammatiſchen Kunſtſprache Artikel heißen.

Der lateiniſche Nahme Artikel bezeichnet den Begriff von dieſem Redetheile freilich nur ſehr unbeſtimmt und ſchwankend. Der deutſche Nahme Geſchlechtswort aber, anſtatt Artikel, iſt noch weniger paſſend, weil es nur eine ſehr zufällige Nebenbeſtimmung des deutſchen Artikels iſt, den Unterſchied des Geſchlechts zu bezeichnen.

Wir wollen uns nun an Beiſpielen die verſchiedenen Arten bemerken, wie die Hauptwörter in Anſehung ihres Begriffes durch die verſchiedenen Artikel beſtimmt werden können:

Die Blume iſt verwelkt —

Hier iſt **Blume** eine allgemeine Benennung für eine ganze Gattung von einzelnen Dingen, wovon ich jeßt aber nur eins in Gedanken habe, und vorausſeße, daß der Zuhörer aus meiner vorhergegangenen Rede ſchon damit bekannt ſey, und das Individuum, was ich jeßt im Sinne habe, und unter der Menge der übrigen heraushebe, nicht verfehlen werde.

Der Menſch iſt ſterblich.

Hier bezeichne ich von allen den einzelnen Weſen, welche das Wort Menſch unter ſich begreift, zwar nur ein einziges, verſtehe aber darunter die ganze Gattung, die ich als ein einziges für ſich beſtehendes Ding betrachte.

Gieb mir Brod,

Hier wird mit gänzlicher Weglaſſung des Artikels die Sache bloß als Materie oder als Maſſe betrachtet.

Gieb mir ein Brod,

hat einen ganz andern Sinn, und heißt ſoviel als, gieb mir ein Brod, nicht mehrere; ein iſt hier nicht ſowohl der Artikel, als vielmehr das Zahlwort.

Der deutſche Artikel iſt eigentlich von dem Pronomen und von dem Zahlworte entlehnt; und das

Pronomen **der**, ſo wie das Zahlwort **ein**, werden eigentlich nur in einer Art von figürlichem Verſtande als Artikel gebraucht.

Um daher das Weſen des Artikels noch deutlicher zu erklären, wollen wir ihn mit dem Pronomen zuſammenſtellen:

Mann,	Weib,	Sache,
der,	die,	das,
dieſer,	dieſe,	dieſes,
er,	ſie,	es,
welcher,	welche,	welches.

Durch die erſten drei Wörter **der**, **die**, **das**, denke ich mir etwas aus meiner Vorſtellung **heraus**, als außer mir wirklich für ſich beſtehend.

Durch die andern drei Wörter, **dieſer**, **dieſe**, **dieſes**, denke ich mir das aus meiner Vorſtellung **Herausgedachte** an einen **gewiſſen Ort** hin.

Durch **er**, **ſie**, **es**, benenne ich nun dasjenige, was ich mir ſchon einmal aus meiner Vorſtellung **heraus**, und an einen Ort **hingedacht** habe.

Ich laſſe daher auch bei **er**, **ſie**, **es**, das beſtimmende **d** weg, wodurch eigentlich das wirkliche Daſeyn außer meiner Vorſtellung angezeigt werden ſoll, weil dieſes ſchon einmal vorausgeſetzt worden iſt.

Durch **welcher**, **welche**, **welches**, benenne ich ebenfalls etwas, das ich mir ſchon außer meiner Vorſtellung als wirklich gedacht habe, und zwar mit dem Nebenbegriffe irgend einer Beſchaffenheit, welche durch das vorgeſetzte **welch** bezeichnet wird.

Denn ſo wie das **d** die **Wirklichkeit** desjenigen, was wir uns vorſtellen, andeutet, ſo deutet das **w** die Art der Wirklichkeit oder die Beſchaffenheit desjenigen an, was wir uns ſchon als wirklich vorgeſtellt haben. Wenn ich ſage:

der Baum, welcher da ſteht, iſt grün,
und
der Baum (er ſteht da) iſt grün,

ſo denke ich mir in dem erſten Ausdrucke das **Daſtehen** des Baums, den ich durch er bezeichne, vermittelſt der vorgeſetzten Silbe welch, als eine Beſchaffenheit in daſſelbe hinein, und verwandele auf die Weiſe zwei Sätze in einen: der andre Ausdruck aber wird immer in zwei Sätze zerfallen, ich mag es anfangen, wie ich will, weil die einverleibende Silbe **welch** darin fehlt.

Er, **ſie**, **es** ſind alſo allgemeine Benennungen desjenigen, wovon ich rede; denn alles in der Welt kann ich **er**, **ſie** oder **es** nennen.

Setze ich vor jedes dieſer Wörter ein **d**, als in **der**, **die**, **das**, oder **dieſer**, **dieſe**, **dieſes**, ſo trage ich den Begriff der Wirklichkeit in meine Vorſtellung.

Setze ich aber ein **w** davor, als in **welcher**, **welche**, **welches**, ſo trage ich den Begriff einer Beſchaffenheit hinein.

Der Artikel **der** unterſcheidet ſich nun von dem Pronomen **der**, wovon er eigentlich nur eine verkürzte Form iſt, im Genitiv des Singular, und im Genitiv und Dativ des Plurals:

	Pronomen.	Artikel.
	Sing.	
N.	der	der
G.	deſſen	des
	Plur.	
N.	die	die
G.	derer	der
D.	denen	den.

Dieſer Unterſchied iſt um deſto ſorgfältiger zu bemerken, weil häufig darin gefehlt wird, und man z. B. ſagt oder ſchreibt:

ich habe von **denen** Leuten gehört,

anſtatt:

ich habe von **den** Leuten gehört;

die Sitten **derer** Einwohner von Kanada,

anſtatt:

die Sitten **der** Einwohner von Kanada.

Da der Artikel im Deutſchen mit dazu dient, um den Unterſchied des Geſchlechts zu bezeichnen, ob dies gleich nicht ſeine weſentliche Beſtimmung iſt, ſo müſſen wir auch davon das Nöthige hier bemerken.

Wie wir z. B. von einem Baume ſagen:

er iſt grün,

ſo reden wir durch das r von ihm gleichſam wie von einer abweſenden Perſon, die wir, wenn ſie **männlichen** Geſchlechts iſt, mit er, und wenn ſie **weiblichen** Geſchlechts iſt, mit ſie benennen. Indem wir alſo von einer Roſe ſagen:

ſie blühet,

ſo reden wir von ihr gleichſam als wie von einer Perſon weiblichen Geſchlechts.

Der Menſch drückt in dieſer Rückſicht der lebloſen Natur ſein Gepräge auf. Das Lebloſe, was man ſich als **ſtark**, **groß**, **wirkſam** oder auch wohl als **ſchrecklich** denkt, wird, wenn man ihm eine Perſönlichkeit beilegt, mit dem männlichen Geſchlechte verglichen; was man ſich hingegen als ſanft, leidend oder angenehm denkt, vergleicht man, in dem Falle, das man ihm Perſönlichkeit zuſchreibt, lieber mit dem weiblichen Geſchlechte; woher es wahrſcheinlich denn kommt, daß wir z. B. ſagen:

der Baum, die Blume,
der Wald, die Wieſe,

der Zorn, die Sanftmuth,
der Haß, die Liebe,

wo denn auch der härtere männliche Artikel der in das ſanftere die hinüber ſchmilzt.

Was man nun in der lebloſen Natur nicht ſo wichtig oder nicht ſo ſchicklich fand, ihm das menſchliche Gepräge durch die Sprache aufzudrücken, das bezeichnete man, wenn man davon ſprach, weder durch er noch ſie, ſondern durch es, und ſchloß es auf die Weiſe gewiſſermaßen von der Perſönlichkeit aus, indem man es unter die **Sachen** zählte.

Sogar wenn man von Menſchen ſelber mit dem Begriffe von ihrer Kleinheit reden wollte, zählte man ſie eine Zeitlang unter die Sachen, als:

das Kind, das Männchen,
das Weibchen.

Der Artikel bequemt ſich hier wiederum in ſeiner Biegung nach der Vorſtellungsart; indem er ſowohl das männliche r, als das weibliche ie, mit den ſchwankenden unbeſtimmtern Laut ſ vertauſcht, der die **Sache**, oder dasjenige, wobei man ſich gar kein Geſchlecht denkt, bezeichnet.

Wenn ich aber von etwas in der mehrern Zahl rede, ſo verliert ſich der Unterſchied zwiſchen **Mann** und **Weib** und **Sache** in dem Begriffe von der Mehrheit, und wird nicht beſonders durch den Artikel mehr bezeichnet.

Die Biegung des Artikels der, die, das im **Singular** und im **Plural** iſt alſo im Deutſchen folgende:

	Sing.			Plur.
	Mann,	Weib,	Sache,	
N.	der,	die,	das,	die,
G.	des,	der,	des,	der,
D.	dem,	der,	dem,	den,
A.	den,	die,	das,	die.

Die Biegung des Artikels ein iſt folgende:

	Mann,	Weib,	Sache.
N.	ein,	eine,	ein,
G.	eines,	einer,	eines,
D.	einem,	einer,	einem,
A.	einen,	eine,	ein.

Daß bei dieſem Artikel kein Plural ſtatt finden kann, ergiebt ſich aus der Natur der Sache. Der Artikel ein in

gieb mir ein Buch,

läßt demjenigen, den ich anrede, die Wahl frei, was er mir für ein Buch geben will, wenn es nur ein einzelnes Ding von der Gattung iſt, die ich unter dem Nahmen Buch begreife.

Wenn ich ſage:

das iſt ein ſchönes Haus,
das iſt eine friſche Roſe,

ſo zeige ich bloß die Gattung an, unter welche ich das einzelne Ding, wovon ich jetzt rede, gerechnet wiſſen will.

Der unbeſtimmte Artikel ein kann auch ohne ein Subſtantiv ſtehen, wenn er ſich nehmlich auf ein vorher ſchon benanntes Subſtantivum beziehet, als:

Gieb mir ein Buch!
Was für eines?
Verzeiht mir meine Schwachheit,
wenn es eine iſt.

In dieſem Falle wird der Artikel eben ſo wie das Zahlwort, wenn es für ſich allein ſteht, abgewandelt, als:

	Mann,	Weib,	Sache.
N.	einer,	eine,	eines,
G.	eines,	einer,	eines,
D.	einem,	einer,	einem,
A.	einen,	eine,	eines oder eins.

Den beſtimmten Artikel **der, die, das** aber ohne Subſtantivum zu ſetzen, muß man ſoviel wie möglich der Härte wegen vermeiden, obgleich die Kürze des Ausdrucks zuweilen ſehr dadurch befördert werden kann, als:

Die Eigenthümlichkeiten der deutſchen Sprache, und die der engliſchen,

das Zutrauen des Königes, ſo wie das der ganzen Nation.

In dergleichen Fällen muß man ſich lieber durch Verſetzungen und Umſchreibungen ſo gut wie möglich zu helfen ſuchen, als der Sprache Gewalt anthun.

Was nun noch den Gebrauch der Artikel überhaupt betrifft, ſo müſſen wir einen Unterſchied zwiſchen den Subſtantiven bemerken, welcher hierbei vorzüglich in Betracht kömmt.

Wenn ich nehmlich ſage:

Baum, Stuhl, Hand,

ſo denke ich mir immer etwas Gebildetes, das aus verſchiedenen Theilen beſteht, die zu einem Ganzen zweckmäßig geordnet ſind, und wovon ich mir mehrere einzelne gleichartige Dinge nebeneinander denken kann.

Sage ich aber z. B. **Erde**, ſo denke ich mir die Theile, woraus ſie beſteht, nicht verſchieden, und nicht zu einem gebildeten Ganzen abzweckend; daher kann ich mir auch dasjenige, was ich **Erde** nenne, nicht mehrmal nebeneinander denken, denn es fließt immer in meiner Vorſtellung zuſammen, weil es nichts Gebildetes, ſondern eine unförmliche Maſſe iſt.

Die Wörter, welche ſolche Dinge anzeigen, die in der Körperwelt für ſich beſtehen, theilen ſich daher in ſolche, welche die gebildeten oder organiſirten, und in ſolche, welche die ungebildeten oder unorganiſirten Gegenſtände bezeichnen.

Von der erſtern Art ſind z. B.

Beil, Stäbe, Zaun, Schwelle,
Baum, Wurzel, Wipfel, Mann.

Zu den organiſirten Gegenſtänden gehört nicht nur alles, was ins Thierreich und Pflanzenreich gezählet wird, ſondern auch dasjenige, was die Kunſt organiſirt hat, als:

Uhr, Haus, Stuhl, Thurm,
Nadel, Ring.

Ferner rechnet die Sprache auch dasjenige dazu, was durch zufällige Einſchränkungen eine Art von Umfang oder Bildung erhalten hat, als:

Bach, Fluß, Teich, Welle, Erdſcholle.

Hier kann ich alſo ſagen:

das Beil, die Uhr, der Bach,

das heißt, ich kann durch den Artikel die Vorſtellung von einem einzelnen Dinge dieſer Art aus der ganzen Art herausheben.

Zu den unorganiſirten Gegenſtänden zählt die Sprache alle die Materien, woraus die organiſirten Körper gebildet ſind, als:

Fleiſch, Blut, Holz, Eiſen,
Stein, Erde.

Ferner alles das, worin man nichts Einzelnes unterſcheiden kann, oder unterſcheiden will, und es alſo wie eine ungebildete Maſſe betrachtet, als:

Erde, Feuer, Waſſer,
Mehl, Sand, Staub,
Wald, Heerde, Volk,
Kraut, Kohl, Gras.

Bei den ſechs erſten Wörtern kann man das Einzelne gar nicht, oder doch nicht gut unterſcheiden, und bei den ſechs letztern will man es mit Fleiß nicht unterſcheiden, weil man es in der vielumfaſſendern Vorſtellung, die man ſich machen will, für zu unbedeutend hält.

Wenn wir einen Wald von fern ſehen, ſo verſchwindet der Unterſchied zwiſchen den einzelnen Bäumen, alles fließt ineinander, und es iſt gleichſam, als ob wir eine einzige große ungebildete Maſſe vor uns ſehen; wir ſagen daher nicht mehr, **das ſind Bäume**, ſondern, **das iſt Wald**. —

Eben ſo verſchwindet der Unterſchied zwiſchen den einzelnen Körnern, und zwiſchen den einzelnen Grashalmen, wegen der Kleinheit derſelben bei einer großen Menge, vor unſern Blicken; wir ſagen daher nicht: **das ſind Körner**, und **das ſind Grashalmen**, ſondern, **das iſt Korn**, und **das iſt Gras**.

Wir fühlen es, daß dieſe Wörter, welche die unorganiſirten Gegenſtände bezeichnen, von einer beſondern Beſchaffenheit ſind, weil die Vorſtellungen, welche dadurch in uns erweckt werden, eigentlich nicht mehrmal nebeneinander beſtehen können; denn ich kann nicht ſagen: **die Korne, die Staube, die Sande**, u. ſ. w.

Demohngeachtet denken wir uns zuweilen wieder das Zuſammengefaßte gleichſam als ein organiſirtes Ganze, und können es alsdenn in unſrer Vorſtellung mehrmal nebeneinander ſtellen; als:

die Wälder, die Heerden, die Völker.

Sonſt aber kann bei den Wörtern, welche eine bloße Maſſe bezeichnen, der Artikel eigentlich nicht ſtatt finden, und wir ſagen daher:

hole mir Feuer,
reiche mir Wein,
gieb mir Waſſer,

Wenn wir ſagen **das Feuer**, **den Wein**, **das Waſſer**, ſo zeigen wir gleichſam mit Fingern auf die Sache, die wir haben wollen, und **der**, **die** und **das** iſt hier mehr wie das Pronomen, als wie der Artikel zu betrachten.

Wir ſagen demohngeachtet:

der Staub ſchadet den Augen,
das Feuer brennt,
der Wein iſt dem Kranken heilſam.

Indem wir hier den Artikel ſetzen, drücken wir uns mehr mit der Einbildungskraft als mit dem Verſtande aus; die ganze Maſſe wird gleichſam perſonifizirt, und daher wie ein Individuum mit dem Artikel bezeichnet.

So ſagen wir nun auch:

auf Raub ausgehen,
Geduld haben,
Beute machen,
über Feld gehn,
Land ſehen,
Athem holen,

und laſſen beſtändig den Artikel weg, weil hier z. B. nicht von einem beſondern Raube oder Beute, ſondern von Raub und Beute im Allgemeinen, nicht von einem beſondern Felde oder Lande, ſondern von Feld und Land im Allgemeinen die Rede iſt.

Wenn wir ſagen **die Geduld**, ſo drücken wir uns wiederum mehr mit der Einbildungskraft, als mit dem Verſtande aus, indem wir die Geduld in unſrer Vorſtellung **perſonifiziren**; denn ſonſt kann **Geduld**, als ein Begriff, der gar nichts Individuelles bezeichnet, auch unmöglich den Artikel vor ſich haben.

Ich ſage:

er holte **den** letzten Athemzug,

weil hier von einem beſtimmten Athemzuge die Rede iſt, aber ich kann nicht ſagen:

den Athem holen,

weil ich mir Athem hier im Allgemeinen als das immerwährende Einhauchen und Ausſtoßen der Luft

denke,

denke, und keinen beſondern einzelnen Athemzug unter den übrigen heraushebe.

Es giebt Fälle, wo von einer Sache ſo ſehr im Allgemeinen die Rede iſt, daß das Subſtantivum nicht nur den Artikel, ſondern auch das Biegungszeichen verliert, als:

es gehet nach Wunſch,

wollte ich hier ſagen:

es gehet nach dem Wunſche u. ſ. w.;

ſo würde dies auf einmal die ganze Bedeutung des Ausdrucks ändern; und es müßte nun noch die nähere Beſtimmung eines beſondern Wunſches folgen, von welchem die Rede iſt.

Mit Weib und Kind,

drückt ganz etwas anders aus, als wenn ich ſagen wollte:

mit dem Weibe und Kinde,

Wenn ich ſage:

von dem Jahre zu dem Jahre,

ſo erwarte ich, daß die Jahrzahl dabei geſetzt werde; heißt es aber:

von Jahr zu Jahr,

ſo iſt keine Jahrzahl nöthig, weil hier von der Folge der Jahre ganz im Allgemeinen die Rede iſt.

Endigt ſich aber ein ſolches Subſtantivum auf einen weichen Konſonant, welcher ohne das mildernde e am Ende hart klingen würde, ſo muß auch, eigentlich des Wohllauts wegen, die Biegung an dem Subſtantivum wieder bezeichnet werden, als:

mir zu Liebe,
ihm zu Leide,
zu Felde ziehen,
außer Stande.

Wollte ich hier zu **Lieb**, zu **Leid**, zu **Feld**, u. ſ. w. ſagen, ſo würde dies unausſtehlich hart klingen.

Indes iſt die Biegung des Subſtantivs auch wieder an einigen von dieſer Art Wörtern üblich, wo es der Wohllaut nicht eigentlich erfordert, als:

zu Rathe halten,
zu Gute thun,
zu Gaſte gehn,
nach Tiſche.

In einigen Wörtern, wo es gar nicht gebräuchlich iſt, den Artikel zu ſetzen, muß die Präpoſition das Biegungszeichen annehmen, als:

im Stande ſeyn,
am Ende,
im Anfange,
im Ernſte,
im Scherze.

Hier kann ich niemals ſagen: **in dem Ernſte, in dem Scherze, an dem Ende.**

Man ſieht alſo hieraus, daß die Biegung auch an der Präpoſition **unmittelbar** bezeichnet werden kann, weil im, am hier nicht aus dem verkürzten Artikel **in dem**, **an dem**, entſtanden ſind.

Weil nun aber bei dieſen Wörtern die Biegung doch nothwendig bezeichnet werden muß, ſo kann ich nicht ſagen:

jemanden in Stand ſetzen;

ſondern es muß heißen:

jemanden in den Stand ſetzen.

Die eignen Nahmen ſind an ſich ſchon beſtimmt genug, weil ſie ihrer Natur nach ein einzelnes Weſen aus der ganzen Gattung herausheben, und als beſonders für ſich beſtehend darſtellen, weswegen ſie denn auch keines beſtimmenden Artikels weiter bedürfen, als:

Themiſtokles, Ariſtides, Konon,

nicht **der Themiſtokles**, **der Ariſtides**, u. ſ. w., wie man wohl in ſchülerhaften Ueberſetzungen der Alten findet.

Weil das Wort **Gott** nun das einzige Weſen ſeiner Art bezeichnet, ſo iſt es in dieſem Betracht ebenfalls wie ein eigner Nahme zu betrachten, und leidet den Artikel nicht vor ſich; denn der Begriff **Gott** iſt durch ſeine Bedeutung ſchon aus der Menge aller übrigen Begriffe herausgehoben, und bedarf alſo der Heraushebung durch den Artikel nicht.

Wird es hingegen von erdichteten Gottheiten gebraucht, wovon mehrere nebeneinander gedacht werden, ſo nimmt es auch den beſtimmenden Artikel wieder zu ſich, als:

der Gott Jupiter, der Gott Neptun.

Wenn der Artikel bei den eignen Nahmen, beſonders von Perſonen, geſetzt wird, ſo bezeichnet er eine Art von Geringſchätzung oder verächtlichen Nebenbegriff, als:

der Michel, der Kaſper.

Man betrachtet alsdann die eignen Nahmen faſt wieder wie Gattungsnahmen, die an ſich nicht bedeutend genug ſind, um ein Individuum aus der Gattung herauszuheben, ſondern erſt durch den Artikel, indem gleichſam auf die Perſon gezeigt wird, ihre beſtimmende Kraft erhalten.

Ferner findet der Artikel wiederum bei den eignen Nahmen ſtatt, wenn ſie deklinirt werden ſollen, und an ſich keiner Biegung fähig ſind, oder dieſelbe doch mit einer unvermeidlichen Härte verknüpft ſeyn würde.

So kann ich z. B. wohl ſagen:
Alexanders Schwerdt,
aber nicht:
Alcibiadeſſens Schönheit,
ſondern es muß in dieſem letztern Falle heißen:
die Schönheit des Alcibiades.

Ich kann wohl ſagen:

Cicero's Schriften,

aber nicht:

Attikuſſes oder Attikus Briefe;

ſondern:

die Briefe des Attikus.

Auch findet der Artikel noch in dem Falle bei den eignen Nahmen ſtatt, wenn ſie wieder als Gattungswörter gebraucht werden, als:

die Virgile, die Horaze,

wo man unter dem Nahmen Virgil und Horaz ſich nicht bloß dieſe Perſon, ſondern alles denkt, was ihr ähnlich iſt, und ſie auch aus dieſer ſelbſterdichteten Gattung von Weſen durch den Artikel wieder heraushebt.

Man läßt den Artikel zuweilen vor den Titeln allgemein bekannter Perſonen weg, wenn dieſelben vor ihren Nahmen ſtehn, als:

König Karl, Doktor Luther,

weil in dieſem Falle die Benennung ſelber ſchon dies Individuum aus der Gattung heraushebt.

Demohngeachtet würde es in der edlern Schreibart ſich nicht gut ausnehmen, wenn man ſagen wollte:

Doktor Luther ſpricht, u. ſ. w.
Kaiſer Joſeph will, u. ſ. w.

ſtatt, der Doktor Luther, der Kaiſer Joſeph.

Wenn ein ſolcher eigner Nahme deklinirt werden ſoll, ſo muß der Artikel ohnedem wieder geſetzt werden, und es kann nicht heißen:

ich ſahe Kaiſer Joſephen,

ſondern:

ich ſahe den Kaiſer Joſeph.

Auch wenn das Wort **Herr** vor eignen Nahmen ſteht, läßt man gewöhnlich den Artikel weg; man ſagt z. B.

Herr Schmidt hat geſagt,

nicht:

der Herr Schmidt hat geſagt,

ob es gleich auch eben ſo gut heißen kann:

ich habe es dem Herrn Schmidt geſagt.

Im Kanzelleiſtyle wird der Artikel gemeiniglich vor ſolchen Wörtern weggelaſſen, welche ſtatt der eignen Nahmen geſetzt werden, wo alſo der Begriff auch ohne den Artikel ſchon hinlänglich bezeichnet iſt, als:

Kläger, Beklagter,
Endesbenannter, Komparent, u. ſ. w.

wo man denn auch, wenn ein ſolches Wort deklinirt wird, und der Artikel eigentlich vorgeſetzt werden mußte, denſelben nachſetzt, indem man dem Worte ein n anhängt, welches die Stelle des ausgelaſſenen Artikels vertritt, als:

Klägern, Beklagten,
Endesbenannten, u. ſ. w.

anſtatt:

dem Kläger, dem Beklagten,
dem Endesbenannten.

Man läßt den Artikel weg, wenn durch die Stelle, die ein Wort nimmt, ſchon die Einzelnheit des Begriffes vollkommen beſtimmt iſt; wie in folgenden Wörtern:

Vorrede, Ende, Inhalt,
erſter Brief, zweiter Brief,
grammatiſches Wörterbuch.

Wenn ich z. B. von der Vorrede ſpreche, ſo ſage ich: die Vorrede zu dem Buche, um den allgemeinen Begriff **Vorrede** auf einen einzigen wirklichen Gegenſtand zu beſchränken. Brauche ich aber nun das Wort **Vorrede** als Ueberſchrift, ſo iſt der Begriff ſchon durch die bloße Stellung des Wortes, auf den einzelnen Gegenſtand, den er bezeichnen ſoll, hinlänglich beſchränkt, und es würde überflüßig ſeyn, dieſe Beſchränkung durch den beſtimmenden Artikel noch beſonders zu bezeichnen.

Wenn ich von einem grammatiſchen Wörterbuche ſpreche, ſo ſage ich, das **grammatiſche Wörterbuch**. Iſt dies Wort aber der Titel des Buches ſelber, ſo brauche ich den beſtimmenden Artikel nicht hinzuſetzen, weil die Stelle des Wortes ſchon andeutet, daß nur dieſes grammatiſche Wörterbuch und kein andres dadurch bezeichnet werden ſoll.

Die eigentlichen Abſtrakta können mit und ohne den Artikel ſtehen, nachdem wir ſie uns mehr mit der Einbildungskraft oder mit dem Verſtande vorſtellen; wenn ich ſage:

ich liebe die Wahrheit,

ſo denke ich mir die Wahrheit gewiſſermaßen perſonifizirt; ſtelle ich ſie mir als einen wirklich abſtrakten Begriff, ganz im allgemeinen vor, ſo muß es heißen:

ich liebe Wahrheit.

Eben ein ſolcher Unterſchied findet in meiner Vorſtellungsart ſtatt, wenn ich ſage:

Tugend beglückt,

und:

die Tugend beglückt.

Der unbeſtimmte Artikel ein ſteht vor den eignen Nahmen nur, wenn dieſelben nicht mehr ein einzelnes Weſen, ſondern eine ganze Art von Weſen in unſrer Vorſtellung bezeichnen, als:

ein Sokrates unſrer Zeit.

Wir bemerken nun noch den fehlerhaften Gebrauch des unbeſtimmten Artikels.

Erſtlich vor den eigenen Nahmen:

ſo ſpricht ein Salomon, ein heiliger Paulus,

anſtatt:

ſo ſpricht Salomon, der heilige Paulus.

Dieſen Fehler findet man am häufigſten in Kanzelreden, wo der Artikel vor den eigenen Nahmen den Ausdruck erheben und feierlicher machen ſoll, welcher Zweck aber durch eine auffallende grammatiſche Unrichtigkeit nie erreicht werden kann.

Ein anders iſt es, wenn ich z. B. von einem weiſen jungen Fürſten ſage:

er iſt ein Salomon;

Hier denke ich mir nicht den wirklichen Salomon, ſondern nur eine Aehnlichkeit mit ihm, die auch einem andern einzelnen Menſchen zukommen kann; Salomon iſt in dieſem Betracht kein bloßer eigener Nahme mehr, und leidet alſo den Artikel wieder vor ſich.

Wenn ich ſage ein Socrates, ein Plato, und will unter dem Nahmen mehr die Eigenſchaften dieſer Perſonen, als die wirklichen Perſonen ſelber denken, ſo kann der Artikel ſehr wohl ſtatt finden: denn Socrates und Plato hören in dieſem Falle auf, bloß eigene Nahmen zu ſeyn.

Wollte ich aber ſagen:

ein Socrates lehrte,

ſtatt:

Socrates lehrte;

ſo würde es offenbar falſch ſeyn, weil hier von dem wirklichen Socrates, wie er im Leben ſprach und handelte, die Rede iſt, und dieſer durch den eigenen Nahmen ſchon hinlänglich bezeichnet wird, ſo daß der Zuſatz von dem Artikel ganz überflüßig, und ebendaher fehlerhaft iſt.

Ein fehlerhafter Gebrauch des Artikels iſt ferner, wenn man z. B. ſagt:

eine hohe Obrigkeit,

ein hochedler Magiſtrat,
ein hochpreisliches Kammergericht,

da man doch nicht ſagt:

ein Kammergerichtsrath N.,
ein Präſident N.

Hier muß nothwendig der beſtimmte Artikel ſtatt des unbeſtimmten ſtehen, und es muß heißen:

die hochweiſe Obrigkeit,
das hochpreisliche Kammergericht,

ſo wie ich ſage:

der Präſident N. u. ſ. w.

Denn durch die Benennung des Ortes iſt ja das Kollegium, an welches meine Anrede gerichtet iſt, ganz genau beſtimmt. Ich richte z. B. mein Geſuch an den Magiſtrat zu Berlin; wenn ich nun ſage an einen Magiſtrat u. ſ. w. ſo klingt das ja, als ob mehrere Magiſträte hier vorhanden wären, worunter ich nur an einen insbeſondere meine Anrede richtete.

Noch ein fehlerhafter Gebrauch des unbeſtimmten Artikels iſt, wenn man z. B. ſagt:

ich will noch eine acht Tage warten,
es kommt auf eine zehn Thaler nicht an.

Dieſe ſonderbare Redensart ſchreibt ſich daher, weil man ein hier eigentlich nicht wie den Artikel, ſondern wie das Zahlwort betrachtet, womit man das Gezählte wieder zählet, gleichſam als wollte man ſagen:

eine acht Tage, zwei acht Tage,
ein zehn Thaler, zwei zehn Thaler, u. ſ. w.

Man will eigentlich ſagen;

es kömmt dies einemal auf acht Tage nicht an,
es kömmt dies einemal auf zehn Thaler nicht an.

Um dies nun kürzer auszudrücken, bildete man von ein den Plural eine, welches aber geradezu ein Widerſpruch

derſpruch iſt, und deswegen auf keine Weiſe in der guten und richtigen Schreibart ſtatt finden kann.

Man ſagt auch:

es trägt ein großes dazu bei,

anſtatt:

es trägt viel dazu bei;

ſo wie man ſagt:

ein übriges thun,
das iſt ihm ein geringes.

Niemand ſagt aber doch:

jemanden ein Gutes thun,
ein Böſes mit einem Böſen vergelten.

Wir ſagen wohl:

ein gutes Werk,
ein böſes Wort,

weil hier wirklich von einem **herausgehobenen** Begriffe die Rede iſt, aber **böſes** und **gutes** im Allgemeinen gedacht, leiden auf keine Weiſe den Artikel vor ſich —

Bei **übrig** hingegen kann ich z. B. nicht ſagen:

ein übriges Geld,

weil **übrig** nicht ſowohl eine Eigenſchaft als vielmehr einen Umſtand bezeichnet, den ich mir für ſich allein, aber nicht als einem andern Begriffe einverleibt, denken kann, ſo daß es daher keinen Widerſtand in meiner Vorſtellung findet zu ſagen: ein **Uebriges**, ob ich gleich dieſen Widerſtand fühle, wenn ich ſagen wollte, ein **Gutes**, ein **Böſes**.

Eben dies ſcheint nun auch der Fall bei **gering** und **ganz** zu ſeyn, wenn ich ſage:

ein Ganzes, ein Geringes,

und mir dieſe Wörter auf die Weiſe als einen für ſich beſtehenden Begriff denke.

Groß hingegen ſind wir ſchon mehr gewohnt uns einem andern Begriffe einverleibt, oder mit ihm verknüpft zu denken; wir können ſehr wohl ſagen:

das iſt ein Ganzes,

ohne noch etwas hinzuzufügen, aber nicht eben ſo:

das iſt ein Großes,

ſondern nun muß noch etwas folgen, dem die Eigenſchaft **groß** einverleibt wird, daher iſt auch der Ausdruck:

es trägt ein großes dazu bei,

anſtatt:

es trägt vieles dazu bei,

mit einer Härte oder vielmehr mit einem Widerſtande in unſerer Vorſtellungskraft verknüpft, welche ihn verwerflich macht.

Den unbeſtimmten Artikel **einer**, anſtatt: jemand, zu ſetzen, iſt ebenfalls noch ein fehlerhafter Gebrauch, der beſonders im Niederdeutſchen ſtatt findet, als:

da klopft einer,
mir hat einer verſichert,

anſtatt:

da klopft jemand,
mir hat jemand verſichert;

einer iſt hier nicht unbeſtimmt genug, ſondern klingt ſo, als ob von einer gewiſſen Art Leute die Rede geweſen wäre; als z. B.

es haben ſich eine Menge Bettler vor der Thüre verſammlet,
da klopft einer (nehmlich einer von den Bettlern).

Jemand hingegen drückt den Begriff von einer Perſon aus, wovon vorher weder im Beſondern noch im Allgemeinen die Rede geweſen iſt, und die ich durch dieſen ganz unbeſtimmten Ausdruck zuerſt bezeichne.

Eine

Eine gemeine Sprechart im Niederdeutſchen iſt noch die, wenn man einen ſtatt mich ſagt, als:

er ſchlägt einen,

anſtatt:

er ſchlägt mich.

Dieſe ſonderbare Redensart ſcheint ſich dem engliſchen One nachgebildet zu haben, und das einen ſcheint hier als eine Art von Deklination oder Fortſetzung des man betrachtet zu werden, ſo daß es gleichſam der Akkuſativ iſt, anſtatt:

man wird von ihm geſchlagen,
er ſchlägt einen,

weil man unmöglich ſagen kann;

er ſchlägt man.

So iſt es auch z. B. mit dem Ausdruck;

er läßt einem keine Ruhe,

anſtatt:

man hat keinen Frieden oder keine Ruhe vor ihm.

Er läßt mir keine Ruhe, würde hier freilich zu beſtimmt ſeyn, da man ſich einmal im Allgemeinen ausdrücken will. Man will ohngefähr ſoviel ſagen, als wenn ein anderer an meiner Stelle wäre, ſo würde er auch vor ihm keine Ruhe haben. In dieſem Falle aber bedient man ſich lieber einer Umſchreibung des Begriffes, als daß man den unbeſtimmten Artikel auf eine ſo ungewöhnliche und ſprachwidrige Art braucht.

Vom Gebrauch des beſtimmten Artikels iſt nun noch zu bemerken, daß er bei zwei mit und verbundenen Subſtantiven wiederholt werden muß, als:

der Edelmann und der Bauer,
der Apotheker und der Doktor.

Denn wenn hier der Artikel nicht wiederholt wird, ſo ſcheint es, als ob beide Benennungen auf eine und dieſelbe Perſon Bezug hätten, ſo daß z. B. der

Bauer zugleich Edelmann, und der Doktor zugleich Apotheker wäre.

Wenn die Subſtantive verſchiedenen Geſchlechts und verſchiedener Zahl ſind, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Artikel wiederholt werden muß, als:

der Freundſchaftsbund, die Liebe, und das wechſelſeitige Zutrauen,
er nahm die Gallerie, die Hörſäle und die Kunſtſtücke in Augenſchein.

Der unbeſtimmte Artikel muß immer wiederholt werden, weil man den dunkeln Begriff der Zahl noch beſtändig damit verknüpft, und wenn er alſo nur einmal vor zwei Subſtantiven geſetzt wird, als:

eine Roſe und Nelke,

die beiden verſchiedenen Vorſtellungen gleichſam in eine zuſammen zufallen ſcheinen.

Wir ſagen daher:

eine Roſe und eine Nelke.

In Anſehung des Wohllauts iſt noch zu bemerken, daß man die unmittelbare Folge mehrerer gleichlautender Artikel aufeinander vermeiden müſſe, als:

der, der der Wahrheit hold iſt,

hier iſt freilich das der nur das einemal der Artikel, und zweimal ſteht es als Pronomen, demohngeachtet aber kann der Accent das Pronomen von dem Artikel nicht hinlänglich unterſcheiden, um die verſchiedene Bedeutung auffallend genug zu machen.

Es kommt uns alſo hier ſehr zu ſtatten, daß wir das eine der mit welcher vertauſchen können:

der, welcher der Wahrheit hold iſt.

Dieſes völlig gleichbedeutende der und welcher gehört mit zu den Vorzügen unſrer Sprache, wodurch ſie manche Härte vermeiden, und durch wohlklingende Abwechſelung der Eintönigkeit vorbeugen kann.

Noch ein paar Worte müſſen hier über den nachgeſetzten Artikel geſagt werden, in ſofern derſelbe im Deutſchen ſtatt findet. Es heißt nehmlich in der gemeinen Sprechart z. B.:

ich werde es Vatern ſagen,

anſtatt:

ich werde es dem Vater ſagen;

das angehängte n vertritt alſo hier die Stelle des vergeſetzten Artikels.

So auch das s in:

das iſt Vaters Hut,

anſtatt:

das iſt der Hut des Vaters.

So auch:

nach Sonnen Untergang,

anſtatt:

nach dem Untergange der Sonne.

Artikuliren: Wörter und Silben deutlich ausſprechen. — Man ſetzt nehmlich artikulirte Töne, wie ſie in der menſchlichen Sprache ſtatt finden, den unartikulirten Lauten der Thiere, dem Bellen des Hundes, dem Blöken des Schafes u. ſ. w. entgegen. — **Artikulation** heißt alſo auch die deutliche Ausſprache der einzelnen voneinander verſchiednen Laute. Dieſer fremde Ausdruck iſt ſehr bedeutend, weil er die Sprache in ihren Lauten, gleichſam als einen regelmäßigen, aus einzelnen Gliedern zuſammengeſetzten Bau bezeichnet; da hingegen die Laute der Thiere mehr wie eine ungeordnete Maſſe von Tönen zu betrachten ſind, welcher Unterſchied durch den Ausdruck **artikulirt** und **unartikulirt** am paſſendſten und treffendſten angedeutet wird.

Artillerie. Man verdeutſcht Artillerie durch Geſchützkunſt. — Dieſer deutſche Ausdruck klingt freilich ſchon in ſeiner Zuſammenſetzung etwas hart. Indes können doch Fälle vorkommen, wo der fremde Ausdruck in dem Redezuſammenhange ſich nicht ſchicken würde, und alſo doch der deutſche Ausdruck, ohngeachtet ſeiner Härte, vorzuziehen wäre. Die höhere Proſa bedient ſich ohnedem in dieſem Falle ſchicklicher Umſchreibungen. Im gemeinen Leben aber iſt der Ausdruck **Artillerie** einmal ſo gewöhnlich und allgemein angenommen; daß er füglich wie ein der deutſchen Sprache einverleibtes Wort betrachtet werden kann.

Artiſt. Dieſer fremde Ausdruck, anſtatt, **Künſtler**, iſt im Deutſchen ſehr gebräuchlich; welches wohl daher kommt, weil das Wort Künſtler, wegen ſeines Mißbrauchs oder vielmehr zu häufigen Gebrauchs, uns nicht mehr edel genug ſcheint. Ehe wir aber zu dem fremden Ausdruck unſre Zuflucht nehmen, ſollten wir lieber das deutſche Wort durch behutſamern Gebrauch und richtigere Beſtimmung wieder zu veredeln ſuchen. Wir thun dies zuweilen durch einen Zuſatz, indem wir z. B. ſagen: der **bildende Künſtler**, wenn von der Kunſt, im höhern Sinne des Wortes, die Rede iſt.

Aſcendant. Ein Aſcendant über jemanden gewinnen, anſtatt, ein Anſehen, eine Art von Obermacht über jemanden gewinnen, ſo daß man **gleichſam ſteigt, indes der andre ſinkt**, iſt eine Redensart, die wegen des bedeutenden bildlichen Ausdrucks, in unſrer Umgangsſprache aufgenommen iſt, aber doch im Schreiben, und beſonders in der edlern Schreibart, auf keine Weiſe ſtatt finden ſollte.

Aſcetiſch. **Erbauungsſchriften** drückt im Deutſchen völlig aus, was man z. B. durch aſcetiſche Schriften bezeichnen will. — **Aſcetiſch** iſt dasjenige, was auf **Erbauung** abzielt; und da wir dieſen deutſchen Ausdruck haben, ſo wird der fremde dadurch entbehrlich.

Aſpekt. Schlimme Aſpekten! **Schlimme Ausſichten.** Der fremde Ausdruck kann im komiſchen Sinne immer beibehalten werden, weil er eigentlich den Schein oder die Stellung der Geſtirne gegeneinander bezeichnet, woraus die Sterndeutungskunſt die Schickſale der Menſchen zu enträthſeln ſuchte, und welchen alten Begriff man nun, im komiſchen Sinne, auf eine ungewiſſe Ausſicht in die Zukunft anwendet.

Aſſemblé. Dieſen fremden Ausdruck überſetzt Campe durch **Prachtverſammlung** oder **Prunkverſammlung.** Eine Verdeutſchung, die wohl ſchwerlich in die Umgangsſprache dürfte aufgenommen werden. Für den niedrigern Begriff einer beſtimmten Zuſammenkunft zum geſellſchaftlichen Vergnügen, haben wir das ächte deutſche Wort **Kränzchen.** Für den höhern oder vornehmern Begriff muß in der Umgangsſprache der fremde Ausdruck Aſſemble wohl beibehalten werden, weil der Ausdruck ſo wie die Sache gleichmäßig fremden Urſprungs ſind.

Aſſignat. Aſſigniren heißt, gewiſſe Güter zur Sicherheit einer Zahlung verpfänden, anweiſen, oder anzeigen, und eine ſolche Anweiſung ſelbſt heißt Aſſignat. Der deutſche Ausdruck Anweiſung würde alſo zu allgemein und unbeſtimmt ſeyn.

Aſſimilation. In der Phyſik iſt dieſer fremde Ausdruck faſt unentbehrlich; weil er auf eine ſehr anſchauliche Art die Wirkung bezeichnet, durch welche die Theile der Nahrungsmittel in Theile des Körpers verwandelt werden. Wir haben keinen deutſchen Ausdruck, der dieſen Begriff ſo kurz und bündig bezeichnete.

Aſſiſtanz. Wir brauchen dieſen Ausdruck im gemeinen Leben, und geben ihm eine deutſche Endung, indem wir ſagen: Aſſiſtenz, womit wir den Begriff von Beiſtand oder Hülfleiſtung verknüpfen, in ſo fern derjenige, welchem ſie geleiſtet wird, nicht

als

als arm oder hülfsbedürftig, ſondern nur als etwa mit Geſchäften zu ſehr überhäuft, bezeichnet werden ſoll. In dieſem Sinne iſt auch der fremde Ausdruck **Aſſiſtent** mit der deutſchen Ausſprache und Endung üblich. Da aber **Gehülfe** daſſelbe ausdrückt, ſo könnte man wohl des fremden Wortes entbehren. Der Ausdruck **aſſiſtiren** ſollte im Deutſchen gar nicht ſtatt finden, weil der damit verknüpfte Begriff durch **beiſtehen, helfen, aushelfen,** eben ſo gut bezeichnet werden kann, als, jemanden mit Geld aushelfen, mit Rath aushelfen, ſtatt, mit Geld oder mit Rath aſſiſtiren. Indem man ſich dieſes letztern Ausdrucks bedient, ſcheint es, als ob man ſich bloß durch das Fremdklingende zierlicher auszudrücken glaubte.

Averſion: Widerwillen, Abneigung.

Avertiren: benachrichtigen (jemanden von etwas) — ich werde Sie zu rechter Zeit davon avertiren — ihnen zu rechter Zeit davon Nachricht geben.

Avertiſſement: öffentliche Ankündigung, Bekanntmachung, Nachricht. Ein Avertiſſement in die Zeitung inſeriren — eine Ankündigung in die Zeitung ſetzen —

Auf. Eine Präpoſition, welche die **Berührung** des Kopfes oder oberſten Theils einer Sache bezeichnet, ſo wie **über** die Annäherung an den Kopf, oder den oberſten Theil einer Sache ausdrückt —

auf dem Hauſe ruht das Dach,
über dem Hauſe ſchwebt der Vogel,
auf dem Kopfe ſitzt der Huth,
über ſeinem Haupte hing ein Schwerdt.

Dieſe Präpoſition hat den Akkuſativ nach ſich, ſobald man ſich eine Bewegung, und den Dativ, wenn man ſich einen Aufenthalt irgendwo dabei denkt, als:

auf **den** Berg ſteig' ich,

auf dem Berge ſteh' ich.

Wenn man ſich ſchon an dem Orte befindet, wo die Bewegung vorgehet, und dieſer Ort ſelbſt nicht das Ziel der Bewegung iſt; ſo ſteht der Dativ, als:

auf dem Berge wandle ich —

Wenn es heißt:

auf dem Tiſche ſchreibe ich,

ſo denke ich mir, daß z. B. das Papier, auf welchem ich ſchreibe, auf dem Tiſche liegt;

heißt es aber:

auf den Tiſch ſchreibe ich,

ſo denke ich mir, daß ich unmittelbar auf den Tiſch ſelber, etwa mit Kreide etwas hinſchreibe. —

Auf dich baue ich,

heißt ſoviel, als:

ich ſetze meine Hoffnung oder mein Vertrauen auf dich —

ich baue auf dir,

würde ſo viel heißen, als wenn ich die Perſon, die ich anrede, bildlicher Weiſe, ſelbſt als den Grundſtein eines Gebäudes betrachtete;

ich rechne auf Sie,

heißt ſo viel, als:

ich rechne auf ihren Schutz, Hülfe u. ſ. w.

Ich rechne auf Ihnen,

würde beinahe ſo herauskommen, als ob ich auf jemanden ſäße und rechnete.

Man zieht auch die Präpoſition auf mit dem Artikel zuſammen, als:

aufs beſte,

anſtatt:

auf das beſte.

Dieſe Zuſammenziehung iſt nicht tadelhaft, aber wohl die Zuſammenziehung mit dem Dativ:

aufm Kopfe, anſtatt:

auf dem Kopfe.

Dieſe letztere Zuſammenziehung muß in der guten Schreibart ganz vermieden werden, weil ſie das Ohr beleidigt und eine unausſtehliche Härte verurſacht.

Augmentation: Vermehrung — Augmentation der Truppen; Truppenvermehrung.

Aurora. Dies ſchöne und wohlklingende Wort muß in der Dichterſprache nothwendig beibehalten werden; ob es gleich geziert klingen würde, wenn man im gemeinen Leben ſagen wollte:

Aurora ſteigt empor,

anſtatt:

die Morgenröthe oder das Morgenroth
gehet auf. —

Aus. Dieſe Präpoſition iſt in entgegengeſetzt, und bezeichnet die **Verlaſſung** aller inwendigen Seiten eines **Dinges** — ſie kann niemals den Akkuſativ nach ſich haben, wenn gleich der Begriff der Bewegung damit verknüpft iſt; denn bei **aus** kann ich mir niemals eine Richtung auf ein Ziel hin, oder eine Bewegung irgendwohin, ſondern nur irgend woher denken; daher hat **aus** beſtändig den Dativ nach ſich, als:

aus einem Hauſe in das andere,
aus der Urſach.

Mit dem Artikel läßt ſich **aus** im Akkuſativ gar nicht zuſammenziehen, wenn es auch keinen Akkuſaitv nach ſich haben könnte, weil ich nicht ſagen kann: **aus's**, ſo wie ich ſage **auf's**.

Mit dem Dativ aber darf es, eben ſo wie auf, der Härte wegen, nicht zuſammengezogen werden:

aus'm Hauſe,

anſtatt:

aus dem Hauſe,

würde eben ſo hart klingen, als:

auf'm Kopfe, anſtatt:
auf dem Kopfe.

Ausrufungszeichen. Wenn ein Satz ſich mit einem verwundernden Ausruf, als welch ein, o welch, u. ſ. w. anhebt, ſo wird am Ende deſſelben über das Punktum ein ſenkrechter Strich gezogen, wodurch die Ausrufung bezeichnet wird, als:

wie groß iſt des Allmächtigen Güte!
o welch ein Glück!

Wenn aber eine Periode, die ſich verwundernd anhebt, zu lang und verwickelt iſt, ſo daß am Ende der verwundernde Ausdruck ſich verliert, ſo wird auch ſtatt des Ausrufungszeichens nur ein Punktum geſetzt.

Der Unterſchied zwiſchen Ausrufung und Frage, wird in folgenden Beiſpielen anſchaulich:

wie hoch iſt dieſer Baum?

und:

wie hoch iſt dieſer Baum!

Stehet am Ende ein Fragezeichen, ſo will ich die beſtimmte Höhe des Baumes wiſſen; er ſoll gemeſſen werden.

Setze ich aber ein Ausrufungszeichen, ſo wundre ich mich nur über die Höhe des Baumes, ohne ihn ausmeſſen oder ſeine Höhe beſtimmen zu wollen.

Man muß ſich hüten, daß man nicht bei jedes ach oder o im Anfange einer Periode, ein Ausrufungszeichen ſetzt.

Auch iſt die Neuerung nicht nachzuahmen, wo man zwei oder drei Ausrufungszeichen ſtatt einem ſetzt. Dieſe Neuerung iſt wieder die Würde und den Anſtand der edlen und ernſten Schreibart. Man muß vielmehr mit dieſem Zeichen ſo ſparſam wie möglich umgehen, damit es, wo es geſetzt wird, ſeine völlige bedeutende Kraft behält.

Autor. Die Ausdrücke Schriftſteller oder Verfaſſer ſind ſtatt des fremden Worts ſchon eingeführt, welches aber demohngeachtet dadurch nicht ganz entbehrbehrlich geworden iſt; denn **Autorſtolz** z. B. würde ſich nicht füglich durch **Schriftſteller**: oder **Verfaſſerſtolz** überſetzen laſſen, weil man ſich unter dem Worte **Autor**, ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach, vorzüglich den Begriff denkt, daß jemand aus **ſich ſelber** etwas hervorgebracht habe, oder der Urheber eines Werks aus eigener Kraft ſey, welcher Begriff auch durch das Wort **Autorſchaft** bezeichnet wird, das daher wohl beibehalten, und als der deutſchen Sprache ganz einverleibt betrachtet werden kann.

Authentiſch. Die Geſchichte oder die Erzählung iſt authentiſch: ſie iſt **beurkundet**. — Dieſer deutſche Ausdruck bezeichnet den Begriff von **authentiſch** wohl am vollſtändigſten und deutlichſten. — An der Authenticität der Sache iſt nicht zu zweifeln, ließe ſich verdeutſchen: an der **beurkundeten** Gewißheit der Sache iſt nicht zu zweifeln.

Automat. Ein Kunſtwerk, das ſich ſelbſt bewegt, oder zu bewegen ſcheint, als z. B. eine redende Maſchine, eine Schachmaſchine. Der fremde Ausdruck iſt beizubehalten, weil er einmal der deutſchen Sprache einverleibt iſt, und durch Umſchreibung nicht wohl übertragen werden kann.

Autorität: Anſehen — zuweilen iſt auch der Begriff von **Genehmigung** mit eingeſchloſſen. Man ſagt z. B. es geſchieht etwas unter der Autorität einer öffentlichen Geſellſchaft, das heißt ſoviel, als: die Sache geſchieht unter dem Anſehen und mit der Genehmigung einer ſolchen Geſellſchaft.

Autoriſiren: **bevollmächtigen**; dieſer deutſche Ausdruck macht den fremden ganz entbehrlich.

Auxiliarverbum: Hülfsverbum.

Auxiliartruppen: Hülfstruppen.

Axiom: Grundſatz.

Azur: blaue Farbe; im poetiſchen Ausdruck iſt die Bläue anſtatt, die blaue Farbe, ein ſehr wohlklingendes neugebildetes Wort, als: die Himmelsbläue, anſtatt die blaue Farbe des Himmels.

Man findet ſonſt in der Dichterſprache die azurne Wölbung des Himmels; der deutſche Ausdruck Himmelsbläue iſt aber reiner und wohlklingender.

B.

Ausſprache und Rechtſchreibung dieſes Buchſtaben.

Die Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Bedeutungen beinahe ähnlich klingender Wörter erfordert, daß die verwandten Lippenlaute b und p in der Ausſprache auf das genaueſte unterſchieden werden.

In der oberdeutſchen Mundart aber, wo alle Töne härter werden, verliert ſich auch dieſer Unterſchied ſowohl auf den Lippen als im Ohre ſelber; ſo daß der Oberdeutſche genöthigt iſt, durch den Zuſatz von weich und hart dieſe Laute zu unterſcheiden, wenn er ſie richtig ſchreiben will, als:

weich b,
hart p.

Den Niederdeutſchen muß dies ſehr ungereimt klingen, weil ſie das b niemals anders als weich, und das p niemals anders als hart, von Kindheit auf zu ſprechen gewohnt ſind.

Demohngeachtet wird auch in der niederdeutſchen Mundart das b und p am Ende der Wörter und Silben in der Ausſprache nicht unterſchieden. Das b in **Stab** wird eben ſo hart, wie das p in **Satrap** ausgeſprochen, und das b in **Labſal** klingt nicht anders, als wenn das Wort mit einem p, **Lapſal**, geſchrieben wäre.

Es iſt überhaupt eine Unvollkommenheit der deutſchen Ausſprache, daß wir am Ende der Wörter die verwandten Konſonante nicht deutlich unterſcheiden, welches in der Ausſprache des Engliſchen z. B. ſehr genau beobachtet wird.

Um nun die richtige Schreibart zu treffen, giebt es kein anderes Mittel, als daß man das Wort am Ende verlängert, als:

der Stab, des Stabes,
der Satrap, des Satrapen.

Bei dieſer Verlängerung höret der Niederdeutſche den Unterſchied zwiſchen b und p wiederum ſehr deutlich, und weiß alſo was er am Ende des Wortes für einen Buchſtaben ſetzen ſoll.

Dem Oberdeutſchen kommt auch dieſes Hülfsmittel nicht zu ſtatten; er muß ſein Sprachorgan erſt gewöhnen, und durch Uebung und lautes Leſen, ſein Ohr zu bilden ſuchen, daß ſeine Lippen ſelbſt den Unterſchied zwiſchen der harten und weichen Ausſprache fühlen lernen, und ſein Ohr dieſen Unterſchied vernimmt.

Bachius. Ein metriſcher Fuß, der aus drei Silben beſteht, von welchen die erſte kurz und die letztern beiden lang ſind, als:

◡ — —
er eilt ſchnell.

In meiner deutſchen Proſodie habe ich Bachius durch Stürmer verdeutſcht.

Badiniren: ſcherzen, jemanden ſchrauben oder zum beſten haben. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Bagage: Geräthe, Sachen, die man mit ſich auf die Reiſe oder in den Krieg nimmt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, hat dieſer franzöſiſche Ausdruck von dem deutſchen Stammworte Packen ſeinen Urſprung, und kann auch durch Gepäcke verdeutſcht werden. Wenn vom Kriege die Rede iſt, ſo iſt der fremde Ausdruck Bagage noch ſehr gebräuchlich, als: die Bagage wurde vom Feinde weggenommen; ſtatt deſſen kann man aber auch ſagen, das Gepäck oder das Kriegsgepäck oder Feldgepäck wurde vom Feinde weggenommen.

Bagatellen: Kleinigkeiten, Poſſen, luſtige Erzählungen und dergleichen. Der fremde Ausdruck iſt wohl entbehrlich, ob er gleich in der Sprache des gemeinen Lebens noch ſehr gebräuchlich iſt. Ein neuer Schriftſteller hat das fremde Wort ſogar zum Titel ſeines Buchs gewählt, vermuthlich eben deswegen, weil der fremde Ausdruck in die Sprache des gemeinen Lebens aufgenommen, und doch noch mit einer Nebenidee verknüpft iſt, die durch das deutſche Wort Kleinigkeiten nicht ganz bezeichnet wird.

Ball. Campe überſetzt dies fremde Wort durch Tanzfeſt, fügt aber hinzu, daß dieſes Wort, ohngeachtet es ein Fremdling iſt, ſelbſt bei Herrn Adelung ſchon das deutſche Bürgerrecht erhalten habe; wir dürfen es alſo weiter nicht verdeutſchen.

Balance: Gleichgewicht. Balanciren, ſich im Gleichgewicht erhalten, und auch ſo viel, als: zweifelhaft oder unentſchloſſen ſeyn. Wenn Balance, als ein kaufmänniſcher Ausdruck, ſo viel bedeuten ſoll, als die Vergleichung der Einnahme und Ausgabe beim Schluß einer Rechnung, ſo hat man dem Worte eine deutſche Endung gegeben, und es heißt alsdann Bilanz.

Baldachin: Thronhimmel. In der Poeſie iſt der fremde Ausdruck nicht unpaſſend.

Balkon. Man hat zwar das deutſche Wort **Trompetergang**, welches aber freilich etwas ſeltſam klingt, und wofür man den fremden Ausdruck lieber beibehält.

Ballet. Eine Art von figürlichen Tänzen; Zwiſchentanz. Ballet iſt wie ein deutſches Wort zu betrachten, und wird auch mit deutſchen Worten zuſammengeſetzt, als: **Balletmeiſter.**

Ballon: Luftball.

Ballotieren: durch Kugelgreifen erwählen. — Der Ausdruck **kugeln**, anſtatt: **ballotiren**, und **Kugelung**, anſtatt: **Ballotage**, iſt ſchon hin und wieder gebraucht worden.

Baluſtrade: Geländer.

Bandage: Verband.

Bandagiſt: Bruchbändermacher; weil dies deutſche Wort zu vielſilbigt iſt, behält man den fremden Ausdruck bei.

Bankerott. Iſt von Campe durch **Bankbruch** und **Bankerottirer** durch **Bankbrüchiger** verdeutſcht; weil nehmlich bankerott eigentlich das italieniſche bancorotto ſey, welches eine gebrochene oder geſprengte Bank bedeute, ſo wären **Bankbruch** und **Bankbrüchiger** eigentlich keine neuen Wörter, ſondern nur wörtliche Ueberſetzungen des Italiäniſchen. — Allein eben dergleichen Ueberſetzungen ſind ſelten dem Genius unſerer Sprache gemäß, und für Bankbruch iſt gewiß die Beibehaltung des fremden Ausdrucks anzurathen.

Banket: Gaſtmahl.

Banquier. Wechsler drückt den Begriff des fremden Worts nicht aus, welches wohl beizubehalten wäre, wenn es nicht durch ſeinen ausländiſchen Klang den deutſchen Ausdruck entſtellte. **Bankierer** anſtatt Ban-

Banquier iſt ſchon eingeführt, und wegen der deutſchen Endung vorzuziehen.

Baracken: Feld- oder Lagerhütten der Soldaten. Man kann den fremden Ausdruck wohl beibehalten.

Barbariſmus: ein Fehler wider die Reinigkeit der Sprache. — Weil die Griechen und Römer die fremden Völker Barbaren nannten, ſo ſchreibt ſich daher die Benennung Barbariſmus, wodurch man jeden Ausdruck bezeichnet, welcher der Sprache, in der man redet, fremd iſt. Wenn man z. B. nach dem Franzöſiſchen ſagen wollte: es macht kalt, anſtatt: es iſt kalt. Als ein grammatiſcher Kunſtausdruck iſt das Wort Barbariſmus wohl beizubehalten. Im Plural giebt man ihm eine deutſche Endung: Barbariſmen.

Barbier: Bartſcheerer. Der deutſche Ausdruck klingt unedel, weil er zu deutlich die Sache bezeichnet; darum behält man das fremde Wort bei.

Barometer: Wetterglas, das gebraucht wird, um die Schwere der Luft zu erkennen. Das fremde Wort iſt, als ein Kunſtausdruck, ſo wie die ähnlichen, Thermometer, Hygrometer, u. ſ. w. beizubehalten.

Baron: Freiherr. **Baroneſſe,** Freifrau, oder beſſer, Freiin.

Baronie: Freiherrſchaft.

Barre: Stange. **Goldbarre:** Goldſtange.

Barriere: Schlagbaum; Schranken; Stacket.

Baſſin: Becken; Umfang eines Springbrunnens, worin das Waſſer fällt; kleiner Teich. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Baſſon: Fagott.

Bataille: Treffen; Schlacht.

Batterie: Stückbettung; der fremde Apsdruck iſt wohl neben dem deutſchen beizubehalten.

Beauté: Schönheit. Man hört dieſen gezierten Ausdruck noch zum öftern in der Umgangsſprache: ſie iſt eine Beauté, anſtatt, eine Schönheit.

Bei. Dieſe Präpoſition bezeichnet eine Annäherung an die Seite eines Dinges, ſo wie an die Berührung der Seite eines Dinges. Man pflegt mit der Präpoſition bei den Begriff der Bewegung nicht zu verknüpfen; deswegen hat ſie auch nie den Akkuſativ, ſondern immer den Dativ nach ſich; als:

er ſteht bei mir,
ich wohne bei ihm.

Sobald man den Begriff der Bewegung hinzudenkt, ſezt man ſtat: bei, neben oder zu, als:

er ſtellt ſich neben mich,
er kommt zu mir.

Belvedere. Dieſes fremde Wort iſt von Campe durch ein Sieh dich um verdeutſchet. Er führt für dieſe Verdeutſchung den folgenden Grund an: „ich habe „dieſes Wort bloß aus dem Plattdeutſchen, wo es „ſchon lange da war, ins Hochdeutſche überſezt. „Zu Münden nehmlich wird ein Haus, beim Zu„ſammenfluſſe der Werre und Fulde, aus dem man „eine wunderſchöne Ausſicht hat, in der dortigen „Volksſprache ſehr paſſend das Süh deck um ge„nannt. — Nach dem Urtheil des Recenſ. in der „allgem. lit. Zeit. iſt dieſe Ueberſezung unerträglich. „Warum? Das bloße Fremdklingen ſollte hier nicht „entſcheiden; denn dies muß bei allen neuen Wör„tern, ihrer Natur nach, Statt finden. Sollte etwa „ein Ausſichtshaus erträglicher ſeyn? Man wähle „oder verwerfe beide, und gebe uns ein beſſeres.“ So weit Campe. Der fremde Ausdruck iſt aus der Sprache des Landes genommen, wo es die ſchönſten Belvedere giebt. Man hat dieſen ſchönen bezeichnenden Ausdruck unverändert in die übrigen europäi-

schen

ſchen Sprachen aufgenommen, warum ſoll die Deutſche ihn verſtoßen?

Benediktion: Seegen. Das deutſche Wort macht den fremden Ausdruck völlig überflüßig. Wir dürfen nicht ſagen: der Pabſt ertheilt dem Volke die Benediktion, ſondern, der Pabſt ertheilt dem Volke den Seegen.

Benifiz. Unter dieſem fremden Ausdrucke denkt man ſich irgend eine Gnade oder Verſtattung eines Fürſten; einen Nutzen oder Vortheil; oder auch wohl eine geiſtliche Pfründe. In dieſen Bedeutungen wäre das fremde Wort wohl beizubehalten, da man ihm überdem in der Ausſprache eine deutſche Endung gegeben hat, und es auch mit andern Wörtern zuſammenſetzt, ſo heißt z. B. die Vorſtellung eines Schauſpiels, wovon einer der Schauſpieler die ganze Einnahme bekömmt, eine **Benifizkomödie**, und man wird dieſen Ausdruck ſchwerlich verdeutſchen können, ohne ihn zu umſchreiben, oder eine Zweideutigkeit, oder erniedrigende Nebenidee damit zu verknüpfen.

Beſtialiſch: viehiſch. Weil das Wort **Beſtie** einmal der deutſchen Sprache einverleibt iſt, ſo kann auch **beſtialiſch** und **Beſtialität** wohl beibehalten werden, da es überdem den verächtlichen Nebenbegriff, welcher mit dieſem Ausdruck verknüpft iſt, noch ſtärker und nachdrücklicher, als das deutſche Wort bezeichnet.

Betiſe: eine **Dummheit**. Man bedient ſich des fremden Ausdrucks zuweilen in der Umgangsſprache, um dadurch irgend etwas Dummes und Unverſtändiges, das man ſich im Reden hat entwiſchen laſſen, mit Verachtung zu bezeichnen. Und freilich iſt der deutſche Ausdruck **Dummheit** zu der Bezeichnung dieſes Begriffes faſt zu allgemein, daß ſich alſo der Gebrauch des fremden Ausdrucks wohl noch entſchuldigen läßt.

Bibliothek: Bücherſammlung, Büchervorrath, auch Bücherſaal. Indes iſt **Bibliothek** der deutſchen Sprache einmal einverleibt, und es würde geziert klingen, wenn man z. B. ſagen wollte: der königliche Bücherſaal, anſtatt: die königliche Bibliothek, oder, der allgemeine deutſche Bücherſaal, anſtatt: die allgemeine deutſche Bibliothek. — Der Ausdruck **Bibliothekar** muß ebenfalls beibehalten werden, weil er ohne Umſchreibung oder Sprachzwang nicht wohl verdeutſcht werden kann.

Bigamie: Doppelehe. Dieſer deutſche Ausdruck könnte ſtatt des fremden wohl eingeführt werden, weil er den Begriff ganz erſchöpft, und mit keinem Sprachzwange verknüpft iſt.

Bigot: übertrieben andächtig und religiös. Das fremde Wort ſelber iſt wahrſcheinlich deutſchen Urſprungs, und verdient um deſto eher beibehalten zu werden.

Billet: ein kurzer, mit Auslaſſung des gewöhnlichen Ceremoniels, abgefaßter Brief, ein Zettel, Zettelchen. Man ſagt wohl, ein offener Zettel, oder, ein offenes Zettelchen. Zettel aber drückt den Begriff von Billet nicht aus, weil das Billet verſiegelt iſt. Dieſer fremde Ausdruck iſt alſo auf jeden Fall beizubehalten.

Biographie: Lebensbeſchreibung. Weil das deutſche Lebensbeſchreibung ein ſehr langes und vielſilbiges Wort iſt, welches im Zuſammenhange der Rede oft einen unbequemen Platz findet, ſo kann man den fremden Ausdruck, welcher einmal allgemein angenommen iſt, neben dem deutſchen füglich beibehalten.

Biſcuit. (Biſquit) Durch Zwieback iſt der fremde Ausdruck, der ſich von den italieniſchen biscotto (zweimal gebacken) herſchreibt, buchſtäblich überſetzt. Indes machen wir im Deutſchen einen Unterſchied zwiſchen Biſquit und Zwieback. Das letztere

nen:

nennen wir eine harte, und das erſtere eine weiche und zarte Brodtmaſſe.

Biſarr: eigenſinnig, wunderlich. Mit dem fremden Ausdruck iſt noch der Nebenbegriff von einer gewiſſen Sonderbarkeit und Seltſamkeit verknüpft, den das deutſche **eigenſinnig** und **wunderlich** nicht mit bezeichnet. Dies Wort, welches ohnedem keinen zu fremden Klang hat, könnte alſo, ſo wie das davon abgeleitete **Biſarrerie** wohl beibehalten werden.

Blame: öffentlicher Tadel. Jemanden in **Blame** bringen, anſtatt, in üblen Ruf bringen, iſt eine ſehr gezierte Sprechart, da der deutſche Ausdruck völlig den Begriff bezeichnet. Eine gemeine und niedrige Sprechart aber iſt, **jemanden blamiren**, oder gar, **ſich blamiren**, anſtatt: ſich einen öffentlichen Tadel zuziehen, oder, ſich in üblen Ruf bringen. Dieſe fremden Ausdrücke ſollten in der gebildeten Sprache ganz vermieden werden.

Blasphemie: Gotteslaͤſterung. Wegen der Vielſilbigkeit des deutſchen Worts, wodurch der Zuſammenhang leicht ſchleppend werden kann, iſt der einmal angenommene fremde Ausdruck neben dem deutſchen beizubehalten.

Bleſſur. Wenn man ſich ſtatt des deutſchen Worts, **Wunde** oder **Verletzung**, des fremden Ausdrucks bedient, ſo geſchieht es wohl deswegen, weil man den Nebenbegriff damit verbindet, daß jemand die Verletzung im Kriege oder in einem Gefechte gegen den Feind erhalten habe. Dieſer Nebenbegriff wird durch das deutſche Wort nicht mit bezeichnet; deswegen iſt auch der fremde Ausdruck beizubehalten. Wenn man indes ſchon aus dem Zuſammenhange ſieht, wovon die Rede iſt, ſo kann man ſich auch des deutſchen Ausdrucks bedienen, als z. B. wenn von einem Treffen die Rede iſt: ſagt man die Zahl der **Verwundeten**, anſtatt, der Bleſſirten.

Bombardement: Bombardirung. Wegen des zu ausländiſchen Klanges von **Bombardement**, bedient man ſich lieber des Worts mit der deutſchen Endung.

Bonbon. Dies fremde Wort iſt von Campe durch **Zuckerbrödchen** verdeutſcht. Ein Rezenſent erinnerte, daß dies eigentlich **Biſquit** bedeute, und ſchlug **Gerſtenzuckerplätzchen** vor. Weil dies Wort aber zu vielſilbig iſt, ſo hat Herr Campe wieder **Süßbrödchen** in Vorſchlag gebracht. Indes würde auch die Beibehaltung des fremden Ausdrucks nicht zu widerathen ſeyn, der an ſich eine artige Naivität enthält, die in der Verdeutſchung verloren geht.

Bonheur: Glück. Es klingt geziert, ſich des fremden Ausdrucks **Bonheur**, anſtatt, Glück, eben ſo wie **Malheur** anſtatt Unglück, zu bedienen.

Bonhommie: Gutmüthigkeit. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Bordel. Dies fremde Wort iſt um deſto eher beizubehalten, da es wahrſcheinlich einen deutſchen Urſprung hat. **Hurenhaus** iſt zu platt und niedrig, und **Freudenhaus** zu fein und mildernd, um den Begriff von Bordel zu bezeichnen; ob das letztere gleich die Aehnlichkeit der franzöſiſchen Benennung **Freudenmädchen** für ſich hat. Man ſollte aber auch überhaupt eine an ſich verachtungswürdige Sache mit keinem zu ſchönen Worte benennen.

Bordüre: Verbrämung, Einfaſſung.

Bornirt: begränzt, eingeſchränkt; ein **bornirter** Kopf oder Verſtand, ein eingeſchränkter Verſtand. Wir bedürfen des fremden Ausdrucks nicht.

Bosket: Luſtwäldchen, Luſtgebüſch. Der fremde Ausdruck iſt neben dem deutſchen immer beizubehalten.

Boſſiren. Ein Kunſtausdruck: in Wachs oder Thon **boſſiren**, erhabene Figuren bilden. Ein **Wachs-**

boſſi

boſſirer, der Figuren aus Wachs bildet. Der fremde Ausdruck bezeichnet vorzüglich den Unterſchied zwiſchen Zeichnung und Bildung, und iſt wegen ſeiner Bedeutſamkeit beizubehalten.

Botanik: Kräuterwiſſenſchaft, Kräuterkunde. Dies fremde Wort kann, ſo wie alle die ähnlichen wiſſenſchäftlichen Ausdrücke, neben den deutſchen Benennungen füglich beibehalten werden; und man kann nach dem Bedürfniß des Zuſammenhanges der Rede, und ſo wie es der Wohlklang erfordert, auf eine ſchickliche Weiſe damit abwechſeln. Auch Botaniſt kann auf eben die Weiſe beibehalten werden, ob man es gleich auch durch Kräuterkenner oder Pflanzenkundiger verdeutſchen kann.

Boudoir: ein kleines Zimmer, worin man ſich begiebt, um allein zu ſeyn. Der fremde Ausdruck iſt von bouder, trotzen, oder maulen, abgeleitet. Campe hat dies fremde Wort zuerſt durch Maulzimmerchen und nachher durch Schmollwinkel, oder Schmollkämmerchen, verdeutſcht. Ich bringe ſtatt deſſen Trotzwinkel in Vorſchlag, welches auch ſchon eingeführt iſt. Indes haben alle dieſe Ausdrücke für die feine Umgangsſprache noch etwas zu Hartklingendes, und das fremde Wort wäre in dieſer Rückſicht wohl nicht ganz zu verwerfen.

Bouffon: Poſſenreißer. Als ein Kunſtausdruck behält man das fremde Wort bei, in ſo fern es den Hauptſpaßmacher in einer Schauſpielergeſellſchaft bezeichnet, der eigentlich dazu angenommen iſt, um durch ſein komiſches Weſen die Zuſchauer zu beluſtigen.

Bouillon: Fleiſchbrühe. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Bouquet: Blumenſtrauß.

Bouteille: Flaſche.

Boutique: Bude, Kramladen, Kramgewölbe.

Bracteate: Blechmünze, Hohlmünze.

Branche: Zweig; im figürlichen Sinn: dieſe oder jene Branche einer Wiſſenſchaft, u. ſ. w. Der fremde Ausdruck iſt in jeder Bedeutung ganz entbehrlich.

Brav: ehrlich, tapfer. Der fremde Ausdruck aber iſt auf alle Weiſe beizubehalten, weil die Verdeutſchung den Begriff von rühmlichen Ehrgeiz, und Lob und Beifall, welcher mit brav verknüpft iſt, nicht vollſtändig bezeichnet. Eben ſo muß auch der Beifallsausruf bravo! beibehalten werden, weil gleichſam eine rühmliche Anſtrengung und Ringen nach dem Preiſe, das ſeines Zweckes nicht verfehlt hat, dadurch ſehr kurz und nachdrücklich angedeutet wird. Perſönliche Bravour könnte wohl beſſer durch perſönliche Tapferkeit übertragen werden. Jemanden braviren aber iſt nicht wohl ohne Umſchreibung zu verdeutſchen, weil es ſo viel ſagen will, als auf eine muthwillige oder beleidigende Art gegen jemanden ſeine Herzhaftigkeit zeigen.

Bredouille: Verwirrung, Beſtürzung; von bredouller, ſtammeln. In der Bredouille ſeyn, anſtatt, beſtürzt oder außer Faſſung ſeyn, iſt eine Sprechunart, weil der fremde Ausdruck ganz entbehrlich iſt.

Brillant: ein in Rauten geſchnittener Diamant. Sonſt heißt brillant auch glänzend, und in dieſer Bedeutung iſt der fremde Ausdruck ganz entbehrlich; eben ſo wie brilliren, anſtatt, glänzen.

Broſchiren: heften (ein Buch). Der deutſche Ausdruck iſt ſtatt des fremden ſchon eingeführt. Broſchure: eine kleine Schrift, die man nicht ordentlich einbinden, ſondern nur heften läßt. Man kann den letztern fremden Ausdruck wohl beibehalten.

Brodiren: ſticken. Broderie, geſtickte Arbeit.

Bronze: ein vermiſchtes Metall, worin das Kupfer den vornehmſten Theil ausmacht. Der fremde Ausdruck läßt ſich ohne Umſchreibung nicht wohl verdeutſchen, und wird daher allgemein gebraucht, ſo wie auch **bronziren**, einer Sache das Anſehen von Bronze geben, als ein Kunſtausdruck, beibehalten werden muß.

Broulliren. Man bedient ſich dieſes fremden Ausdrucks, um eine Verwirrung und Unordnung zu bezeichnen, aus der man ſich nicht leicht zu helfen weiß; mit etwas broullirt ſeyn, heißt ſoviel, als, damit gleichſam entzweit ſeyn, nicht damit in Ordnung oder in Richtigkeit ſeyn. Man nennt auch einen Broullon ein Buch, worin man erſt alles untereinander ohne Ordnung einträgt, bis man es, jedes für ſich beſonders, rein und ordentlich abſchreibt.

Bruske: auffahrend; hitzig; ungeſtüm; grob; trotzig. Durch einen oder den andern von dieſen Ausdrücken, wird man das fremde Wort in jedem Falle verdeutſchen können. Man ſagt auch, jemanden brüskiren, welches eben ſo gut, durch jemanden anfahren, mit Hitze oder mit Ungeſtüm begegnen, ausgedrückt werden kann.

Brutal. Der deutſche Ausdruck viehiſch ſagt zu viel, und grob oder unhöflich ſagt zu wenig; auch iſt das fremde Wort einmal eingeführt, und, ſo wie Brutalität als ein der deutſchen Sprache einverleibtes Wort zu betrachten.

Büreau. Eigentlich ein Tiſch mit vielen Schubläden, oder Fächern, um Papiere darin zu verwahren. Im figurlichen Sinne: ein Schreib- oder Expeditionszimmer, oder der Ort, wo einige Gerichtsperſonen oder Königliche Bediente ſich zur Verwaltung ihres gemeinſchaftlichen Amtes verſammlen. Der fremde Ausdruck iſt ſehr bequem, um dies alles kurz und doch anſchaulich zu bezeichnen, weil das Bild des

Tiſches

Tiſches mit Schubläden oder Fächern, die Ordnung und Eintheilung der Geſchäfte ſehr artig andeutet.

Burlesk. Eine Art des Niedrigkomiſchen, ſo wie ſie vorzüglich in den italieniſchen Poſſenſpielen ſtatt findet, und die durch das fremde Wort ganz ins beſondere bezeichnet wird, welches daher auch als ein Kunſtausdruck, beizubehalten iſt.

Büſte. Bruſtbild; das fremde Wort iſt um ſo mehr beizubehalten, weil es wahrſcheinlich deutſchen Urſprungs iſt.

C.

Ausſprache und Rechtſchreibung dieſes Buchſtaben.

Das C iſt im Grunde ein überflüßiger Buchſtabe in unſerm Alphabet. Vor a, o und u lautet es wie k, vor e, i und y wie z; der Laut, den es andeutet, könnte alſo in jedem Falle durch K oder Z bezeichnet werden.

Man hat dies auch ſchon angefangen, und ſchreibt z. B. nicht mehr

	Calender, Canal, Canzel,
ſondern:	Kalender, Kanal, Kanzel;
nicht:	Crone, Comödie, Cammer,
ſondern:	Krone, Komödie, Kammer;
nicht:	Club, Curie, Cupido,
ſondern:	Klub, Kurie, Kupido.

So auch vor e und i nicht:
Ceder, Cirkel, Citrone,
ſondern: Zeder, Zirkel, Zitrone.

Nur vor dem y ſcheint ſich eine Art von Widerſtand zu äußern, wenn man das C mit Z vertauſchen, und z. B. ſchreiben will:
Zypern, Zylinder, Zyrus,
anſtatt: Cypern, Cylinder, Cyrus.

Dieſer Widerſtand liegt wohl darin, daß das fremde y ſich zu unſerm deutſchen Z nicht paſſen will, und die Schreibart des Worts alſo auf einmal zu ſehr verändert werden müßte, welches ohne Sprachhärte oder Sprachzwang, wenigſtens für das Auge nicht geſchehen kann.

Vor dem y wäre alſo das C wohl beizubehalten, da es überdem im Griechiſchen wie k lautet, und nach der griechiſchen Ausſprache **Kypern, Kylinder**, u. ſ. w. geſchrieben werden ſollte, welche Schreibart auch von einigen verſucht iſt, aber wegen des zu Auffallenden und Ungewöhnlichen keinen Beifall gefunden hat.

Das Z iſt nur gar zu abweichend von dem griechiſchen k, weil es auch nicht einmal die Möglichkeit der Ausſprache wie k übrig läßt, welche doch bei dem C noch ſtatt findet, das alſo in dieſem Falle, gleichſam als Mittelbezeichnung zwiſchen k und z, am füglichſten beibehalten werden kann.

Auch die lateiniſchen eignen Nahmen, wo das c vor e und i ſteht, wollen das Z nicht leiden, und man fühlt auch eine Art von Widerſtand, wenn man z. B. ſchreiben will:
Zizero, Zeſar, Zephalus,
anſtatt: Cicero, Cäſar, Cephalus.

Der Grund liegt wohl eben darin, weil dieſe eignen Nahmen zu wenig nach deutſcher Art geformt und gebildet ſind, als daß ſie das Gepräge der vollig deutſchen Schreibart ohne Zwang annehmen ſollten. Auch

wird

wird das lateiniſche c in dieſen Worten, eben ſo wie das c vor y, im Griechiſchen wie k ausgeſprochen, als: Kephalus anſtatt Cephalus, Kaiſaros anſtatt Cäſar, woher auch unſer deutſches Kaiſer entſtanden iſt, und wovon das z gar zu ſehr abweicht, dahingegen das c immer noch als eine Art von Mittelbezeichnung zu betrachten iſt, bei welcher die Ausſprache ſowohl von k als z ſtatt findet.

Uebrigens giebt es gewiß unſrer deutſchen Schrift ein ſchöneres und reineres Anſehen, wenn wir das c, wo es nur irgend möglich iſt, mit k oder z vertauſchen, und zu dem Ende auf dem angefangnen Wege fortfahren; denn ein überflüßiges Schriftzeichen macht immer einen Uebelſtand, und unſre Rechtſchreibung wird dadurch verwirrt und unbehülflich.

Alle Wörter, die das deutſche Bürgerrecht erhalten haben, kann man dreiſt mit einem k oder z ſchreiben. Die wenigen Ausnahmen lehrt ein richtiges Gefühl, wodurch das zu Auffallende und zu hart Abſtechende vermieden wird.

Cabale (Kabale). In ſo fern dieſer fremde Ausdruck eine geheime Weißheit bezeichnet, die mit dieſem Nahmen benannt wird, muß er beibehalten werden, und auch in ſo ferne er auf geheime verwickelte Verbindungen, die nicht leicht zu durchſchauen ſind, deutet oder anſpielt, kann er nicht wohl übertragen werden, weil ſonſt die Vergleichung zwiſchen der Sache und dem urſprünglichen Begriffe des Worts verloren gehen würde. — Der Ausdruck kabaliren anſtatt, Kabalen machen, oder geheime Ränke ſchmieden, kann in der guten Schreibart nicht wohl ſtatt finden.

Cabinet (Kabinet). Dieſen fremden Ausdruck durch Nebenzimmer oder Seitenzimmer zu verdeutſchen, iſt nicht wohl anzurathen, weil eine große Anzahl

B

Benennungen als Kabinetsrath, Kabinetsminiſterium, Kabinetsordre, u. ſ. w. ſchon einmal mit dieſem fremden Worte zuſammengeſetzt ſind, und man ſich einmal ſo ſehr an den Gebrauch deſſelben gewohnt hat, daß die Verdeutſchung auffallend und lächerlich klingen würde. Man kann daher Kabinet als ein der deutſchen Sprache ganz einverleibtes Wort betrachten und beibehalten.

Cadaver (Kadaver): Leichnam, Leiche. —

Cadence (Kadenze): Schlußfall — eine ſchöne Kadenze, ein ſchöner Schlußfall — Der fremde Ausdruck wäre wohl beizubehalten, aber wegen ſeiner fremdklingenden Ausſprache wird die gute Schreibart dadurch entſtellt.

Caduc (Kaduk): ſchwach, hinfällig, kraftlos — er hat einen kaduken Körper, anſtatt, einen ſchwachen, hinfälligen Körper, iſt eine gezierte Art zu ſprechen, weil man ſich eines fremden Ausdrucks ganz ohne Noth bedient.

Cafetiere. Eben ſo geziert, wie Tabatiere anſtatt Tobacksdoſe, klingt auch Cafetiere anſtatt Kaffekanne, und Cafetier anſtatt Kaffeſchenke. Die fremden Wörter können im guten deutſchen Ausdruck um ſo weniger ſtatt finden, weil ſie gar nicht einmal in Anſehung ihrer Ausſprache ſich nach dem Deutſchen richten, ſondern durch einen ungewohnten fremden Klang die harmoniſche Wortfolge unterbrechen.

Cahier: ein Heft Papier; eine Lage eines Buchs — Erſtes Heft, zweites Heft, u. ſ. w. iſt bei unſern periodiſchen Schriften ſchon eingeführt, und der fremde Ausdruck Cahier iſt ganz entbehrlich.

Cajolieren: mit Worten ſchmeicheln oder liebkoſen. Man hört den fremden Ausdruck zum öftern im gemeinen Leben, und kann ihn, da die deutſche Sprache vollkommen den Begriff bezeichnet, unter die Sprechunarten zählen.

Calkuliren (Kalkuliren): berechnen, zuſammenrechnen oder überrechnen — darauf iſt nicht kalkulirt worden; darauf iſt die Rechnung nicht gemacht worden — auf etwas den Kalkul ziehen, auf etwas die Berechnung machen. — In den meiſten Fällen kann dieſer fremde Ausdruck freilich verdeutſcht werden. — Nur muß er in den einmal eingeführten zuſammengeſetzten Wörtern, womit man neue Bedeutungen bezeichnet, beibehalten werden, als: **Kammerkalkulator**, welches ſich durch **Kammerberechner** nicht wohl verdeutſchen läßt, obgleich die deutſchen Ausdrücke Rechnungsrath und Oberrechnungsrath ſchon eingeführt ſind.

Calefakter: Einheizer, oder Ofenheizer.

Caliber (Kaliber): die Weite der Mündung eines Geſchützes; Weite des Laufes, u. ſ. w. Das fremde Wort läßt ſich ohne Umſchreibung nicht wohl verdeutſchen, und da es an ſich ſchon einen ziemlich deutſchen Klang hat, ſo kann es füglich beibehalten werden.

Calligraphie (Kalligraphie): Schönſchreibekunſt; ſo wie Ortographie, Geographie, Genealogie, u. ſ. w. kann auch das fremde Wort Kalligraphie, als ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck wohl beibehalten werden. Dieſe Art Wörter entſtellen den deutſchen Ausdruck am wenigſten, und obgleich die Verdeutſchungen: Rechtſchreibung, Erdbeſchreibung, u. ſ. w. ſchon eingeführt ſind, ſo bedient man ſich doch häufig der fremden Ausdrücke. Das Gefühl des Schicklichen muß lehren, wo dieſe oder jene Verdeutſchung am beſten in den Zuſammenhang der Rede paßt.

Cammerad (Kammerad). Dies Wort iſt offenbar deutſchen Urſprungs; die Bedeutung, welche man damit verknüpft, iſt allgemein bekannt, und es braucht gar nicht wie ein fremdes Wort betrachtet zu werden.

Campagne: Feldzug. Man hört den fremden Ausdruck häufig im gemeinen Leben; in der edlern Schreibart aber findet er niemals ſtatt.

Campiren (Kampiren): ſich lagern. Im gemeinen Leben braucht man **kampiren** in dem Sinne, wo es ſo viel heißt, als keinen feſten Wohnort haben, ſich bald hier bald dort umhertreiben, in der ernſtern und edlern Schreibart aber kann dieſer Ausdruck niemals ſtatt finden.

Canal (Kanal). Dies fremde Wort iſt einmal allgemein eingeführt, und der Begriff, den man damit verknüpft, allgemein bekannt; es entſtellt durch ſeinen Klang die Harmonie des Ausdrucks nicht; und kann alſo füglich als der deutſchen Sprache einverleibt betrachtet und beibehalten werden.

Canapee (Kanapee): Ruheſitz, Ruhebette; indes entſtellt auch das fremde Wort durch ſeinen Klang den deutſchen Ausdruck nicht; ſehr unglücklich iſt es von Campe durch **Lotterbank** verdeutſcht, weil mit dem Ausdruck Lotterei einmal eine verächtliche und ſogar ſchmähende Bedeutung verknüpft iſt, die in dem Worte **Lotterbube** offenbar wird, wovon die Nebenidee bei dem Ausdruck **Lotterbank** nicht zu vermeiden iſt.

Candelaber (Kandelaber): Armleuchter, Kronleuchter.

Candidat (Kandidat). Dieſer fremde Ausdruck iſt der deutſchen Sprache einverleibt.

Canoniſation (Kanoniſation): Heiligſprechung — **kanoniſiren**, heiligſprechen, in die Zahl der Heiligen verſetzen.

Canonier (Kanonier): Konſtabel. Das letzte Wort hat einen mehr deutſchen Klang; das erſte iſt aber z. B. in dem Preußiſchen Kriegesdienſt einmal allgemein eingeführt.

Canton (Kanton). Dies Wort iſt zwar eigentlich deutſchen Urſprungs von *Kante* oder Grenze, es hat aber durch die Endung on einen ausländiſchen Klang erhalten, und kann deswegen in der edlern Schreibart nicht recht ſtatt finden; man verdeutſcht es in dieſem Falle durch *Landſtrich* oder *Kreis*. Wenn Soldaten zu Anfange oder Ende des Feldzuges, wegen der Bequemlichkeit der Anſchaffung von Lebensmitteln, in Dörfer verlegt werden, ſo bedient man ſich des fremden Ausdrucks *kantoniren*, welcher ſich ohne Umſchreibung nicht wohl verdeutſchen läßt.

Capabel (Kapabel): geſchickt, vermögend, tüchtig, fähig. — Dieſe deutſchen Ausdrücke beweiſen zur Genüge, wie entbehrlich unſrer Sprache das fremde Wort iſt. Man hört es auch nur im ganz niedrigen Ausdruck, und es iſt auf alle Weiſe unter die Sprechunarten zu zählen. Vom Pöbel hört man *kumpabel* anſtatt *kapabel*.

Capacité: Fähigkeit, Geſchicklichkeit; der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich, und der Gebrauch deſſelben eine abgeſchmackte Ziererei.

Capitän (Kapitän): Hauptmann. Im Preußiſchen Kriegesdienſt iſt die deutſche Benennung Hauptmann anſtatt Kapitän allgemein eingeführt — aber Stabshauptmann iſt noch nicht gebräuchlich, ſondern ſtatt deſſen heißt es noch durchgängig Stabskapitän.

Capital (Kapital). Ein Kapitalverbrechen, ein Hauptverbrechen, oder, ein Verbrechen, das die Todesſtrafe nach ſich zieht. Ein Kapital, eine beträchtliche Summe Geldes, oder die Hauptſumme, die nicht angegriffen wird, ſondern wovon die Zinſen nur gezogen werden — ein *Kapitaliſt*, einer der von ſeinen Zinſen lebt. Das fremde Wort iſt der deutſchen Sprache einverleibt.

Capitulation (Kapitulation): Vergleich wegen Uebergabe einer Stadt; und auch ein Vergleich, den ein Soldat bei ſeiner Anwerbung macht, eine beſtimmte Anzahl Jahre zu dienen. — **Kapituliren**, einen ſolchen Vergleich machen. Der beſondere Begriff, welcher hiermit verknüpft iſt, und welcher durch **Vergleich** viel zu allgemein bezeichnet wird, macht den fremden Ausdruck in vielen Fällen nothwendig.

Caprice (Kaprize): Eigenſinn, Einfall; nach Kaprize handeln, nach Eigenſinn, oder nach Einfällen zu Werke gehn.

Character (Karakter): das Merkmal, wodurch ſich eine Sache von andern ihrer Art unterſcheidet; der ganze Umfang von Gemüthsneigungen, wodurch ſich ein Menſch von andern unterſcheidet; eine äußerliche Würde oder Ehrentitel; ein Buchſtabe oder Schriftzeichen. — In allen dieſen verſchiedenen Bedeutungen iſt der Ausdruck **Karakter** im Zuſammenhange der Rede allgemein verſtändlich. Und da dies Wort unſrer Sprache einmal ſo gut wie einverleibt iſt, ſo würde es Ziererei ſeyn, es verdeutſchen zu wollen. — **Karakteriſtik**, **karakteriſtiſch** und **karakteriſiren**, welche von Karakter abgeleitet ſind, können daher auch füglich als in die deutſche Sprache aufgenommene Wörter beibehalten werden.

Carbonnade (Karbonnade): Roſtbraten.

Careſſe: Liebkoſung; careſſiren, liebkoſen. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Carneval (Karneval): **Faſching**. Dieſer ächte deutſche Ausdruck könnte ſtatt des fremden wohl häufiger gebraucht werden.

Carriere: **Laufbahn**. Der fremde Ausdruck ſtatt des deutſchen klingt ſehr geziert.

Cartel (Kartel): Ausfoderungsbrief; Vergleich wegen Auslieferung der Gefangenen, Deſerteurs, u. ſ. w.

Der Kürze wegen iſt der fremde Ausdruck in manchen Fällen wohl beizubehalten.

Caskade: Waſſerfall.

Caſerne (Kaſerne): ein Haus für die Soldaten. Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten.

Caſſiren (Kaſſiren): jemanden abdanken, ſeines Dienſtes entlaſſen; ein Teſtament, Verordnung, Sentenz, u. ſ. w. kaſſiren, für nichtig oder ungültig erklären. — Kaſſation, Abſetzung oder Abdankung; er iſt kaſſirt, er iſt abgedankt; bei Kaſſationsſtrafe, bei Strafe des Verluſts der Stelle; der fremde Ausdruck iſt nicht ganz verwerflich, in der ernſten Schreibart aber bedient man ſich doch ſtatt ſeiner lieber der deutſchen Ausdrücke, welche eben dieſen Begriff bezeichnen.

Caſtrat (Kaſtrat): Verſchnittener. Weil der deutſche Ausdruck die Sache zu deutlich bezeichnet, ſo iſt es wohl beſſer, daß man ſich des fremden Worts bedient.

Catalog (Katalog): Verzeichniß.

Catarr: Huſten, Schnupfen, Flußfieber.

Cataſtrophe (Kataſtrophe): Ausgang — Entſcheidungspunkt — in einem Drama oder einer Erzählung — Wegen ſeiner Bedeutſamkeit in der wiſſenſchaftlichen Sprache iſt der fremde Ausdruck wohl beizubehalten.

Categorie (Kategorie): Eintheilung aller Gegenſtände des Denkens in gewiſſe Klaſſen. Dem Metaphyſiker iſt der fremde Ausdruck unentbehrlich.

Cavallerie (Kavallerie) Reuterei.

Cavalier (Kavalier). Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten; er bezeichnet einen edeln Reuter mit dem Nebenbegriff von Tapferkeit und Ehrgefühl, der ſich auf die alte Ritterſitte gründet.

Cavalièrement. Dieſer fremde Ausdruck iſt im gemeinen Leben in dem Sinne gebräuchlich, wo man ſich ein leichtſinniges erniedrigendes Betragen von Höhern gegen Niedere darunter denkt. Im guten deutſchen Ausdruck kann dies fremde Wort nicht wohl ſtatt finden.

Caution: Bürgſchafft.

Celebriren: feiern — **Celebrität,** Berühmtheit — Die beiden fremden Ausdrücke ſind entbehrlich.

Celibat: eheloſer Stand.

Cenſur: vom Staat verordnete Beurtheilung und Prüfung neuer erſcheinenden Schriften. Wegen des beſondern Begriffes, der damit verknüpft iſt, muß dieſer fremde Ausdruck beibehalten werden.

Certifikat: ſchriftliches Zeugniß.

Chagrin: Verdruß, Unwillen, Betrübniß. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Chaine: Zwang, Feſſeln —

Champignon, Erdſchwamm.

Changiren: Verändern, wechſeln. Der Gebrauch des fremden Worts im Deutſchen iſt eine Sprechunart.

Changeant: ſchillernd; als: Schillertaffet, und Schillebold (Schmetterling).

Chapeau: Mannsperſon; im Gegenſatz gegen Damen. Obgleich dies im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich iſt, ſo iſt es doch immer eine gezierte Art ſich auszudrücken.

Charge: Amt, Bedienung — eine hohe Charge bekleiden, eine hohe Würde bekleiden. — Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Chargiren: beſchweren, beläſtigen. Der Gebrauch des fremden Worts im Deutſchen iſt eine Sprechunart.

Charlatan: Marktſchreier, Quackſalber. Der fremde Ausdruck iſt auch nicht ganz zu verwerfen, weil er allgemein verſtändlich iſt, und die Ausſprache ſich nach dem deutſchen richtet. — **Charlatanerie,**

anſtatt, Aufſchneiderei, kann auch wohl beibehalten werden.

Charmant (Scharmant): ſchön, reizend. In der niedrigen Sprechart iſt der fremde Ausdruck ſehr üblich, und kann in dieſer auch wohl beibehalten werden, weil das Wort in der Ausſprache einen deutſchen Klang erhalten hat.

Charnier: Gewinde.

Charpie (Karpie): Schabſel.

Chaſſen, anſtatt, verjagen, oder wegjagen, iſt eine niedrige Sprechart, die im gebildeten Ausdruck nicht statt findet.

Chauſſé. (Campe): „Da wir erſt in neuern Zeiten
„Chauſſeen zu bauen in Deutſchland angefangen ha-
„ben; ſo iſt es kein Wunder, daß wir bisher auch
„noch kein deutſches Wort dafür hatten. Seitdem
„wir nun aber, in verſchiedenen deutſchen Gegenden
„wenigſtens, die Sache haben, ſind auch mehrere
„Schriftſteller zu gleicher Zeit darauf verfallen, ein
„deutſches Wort dafür zu prägen. Das Wort
„**Damm**, ſagt Herr **Nicolai** (Reiſe durch Deutſch-
„land und die Schweitz. 1ſte S. 4.), iſt eben das,
„was Chauſſé iſt. Aber **Damm** bedeutet ſchon eine
„Erhöhung, um das Waſſer einzudämmen. (Aller-
„dings!) Verſchiedene Schriftſteller brauchen das
„Wort **Hochweg**; dieſe Benennung iſt aber noch
„nicht allgemein gebräuchlich. (Verdient es auch
„wohl nicht zu ſeyn; denn daß eine Straße erhöhet
„oder hoch iſt, macht ſie noch nicht zur Chauſſé,
„man müßte denn den Hannöverſchen Sprachge-
„brauch gelten laſſen, nach welchem es auch Sand-
„Chauſſeen giebt. **Hochweg** iſt übrigens von dem
„Engliſchen High-way entlehnt.) Herr **Röſſig** (in
„ſeiner Geſchichte der Oekonomie- Polizei- und
„Kameralwiſſenſchaften) will das Wort **Straſſen-**
„**damm** brauchen. Allein auch dieſes ſcheint nicht
„recht

,,recht paſſend zu ſeyn, weil es, wie z. B. im Hamburgiſchen
,,Gebiete, wie in andern Stromgegenden,
,,breite Dämme giebt, welche zwar, wie eine Straße,
,,befahren werden, aber dem Begriffe, den wir mit
,,dem Worte Chauſſe verbinden, doch nicht entſprechen,
,,weil ſie nur aus aufgeworfener Erde beſtehen.
,,Ich habe es gewagt, das Wort **Kunſtſtraße**
,,— wie **Kunſtfeuer**, **Kunſthöhle** (Grotte)
,,— in Vorſchlag zu bringen, welches, ſo viel ich
,,ſehen kann, nur den Fehler der Härte hat, die
,,durch den Zuſammenſtoß der beiden ſt entſteht.
,,Allein **Kunſtſprache**, **Kunſtpfeifer** u. ſ. w.
,,klingen ja wol nicht viel weicher. Ich würde
,,indeß **Kunſtweg** geſetzt haben, wenn dies
,,nicht doppelſinnig geweſen wäre, indem man auch
,,den **Weg der Kunſt** darunter verſtehen könnte."

So weit Campe. Statt **Kunſtſtraße** würde ich **Kiesweg** vorſchlagen, obgleich das Wort ſowohl einen Fahrweg als Fußweg bedeuten kann; was es jedesmal bedeuten ſoll, wird der Zuſammenhang lehren.

Chef: Oberhaupt, oberſter Befehlshaber. Das fremde Wort iſt der deutſchen Sprache einverleibt.

Chikane: unnütze Spitzfindigkeit in Prozeſſen und Rechtshändeln. Dieſer fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten. **Chikaniren** (jemanden), mit jemanden Händel ſuchen; ihn in unnutzen Streit verwickeln; oder unnöthiger Weiſe in Kleinigkeiten tadeln.

Chiffer: Ziffer.

Chignon: Nackenhaar; Nackenhaarbund.

Chimäre: Erdichtung; Einbildung.

Chiragra: Handzipperlein.

Chirurgie: Wundarzneikunſt. **Chirurgus**; Wundarzt.

Chock: Stoß, Anſtoß, Anfall.

Choiſiren: auswählen, ausleſen. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Chokiren. Mich chokirt etwas, es beleidigt mich, iſt mir zuwider, mißfällt mir, iſt mir anſtößig. — Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Chor. Iſt von Campe nicht glücklich durch Allſang verdeutſcht. Das fremde Wort hat ſchon das Bürgerrecht erhalten.

Chronik: Zeitgeſchichte, Jahrbuch. Der fremde Ausdruck iſt neben dem deutſchen wohl beizubehalten.

Chronologie: Zeitrechnung, Zeitkunde. Das fremde Wort iſt als ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck neben dem deutſchen beizubehalten.

Chymie: Scheidekunſt. Neben dem deutſchen iſt auch der fremde wiſſenſchaftliche Ausdruck beizubehalten; eben ſo wie Chymiſt, Scheidekünſtler.

Cirkel. Als Werkzeug betrachtet, behält man den fremden Ausdruck bei; als Linie oder Fläche kann es durch Kreislinie oder Kreisfläche oder auch bloß durch Kreis oder Umkreis verdeutſcht werden. **Cirkuliren**: umlaufen, kreislaufen, kreiſen.

In ſtetem Wechſel kreiſet die flügelſchnelle
Zeit. Voß.

Das fremde Wort iſt entbehrlich; ſo wie cirkuliren, welches in jedem Falle durch umlaufen oder kreislaufen verdeutſcht werden kann. So kann auch Cirkularſchreiben durch Umlauf- oder Kreisſchreiben überſetzt werden.

Ciſeliren: mit dem Grabſtichel oder Meißel zierlich bearbeiten, graben, ſtechen oder ausmeißeln. Als ein Kunſtausdruck iſt dieſes fremde Wort beizubehalten; ſo wie auch Ciſeleur, welches aber, um ihm wenigſtens eine deutſche Endung zu geben in Ziſelirer verwandelt werden kann.

Citadelle: Feſtung, Schanze. Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten.

Citiren: anführen (eine Stelle aus einem Buche). **Citation:** Anführung oder auch Vorladung. Vor Gericht zitirt werden, vor Gericht geladen oder entboten werden. Die fremden Ausdrücke ſind wohl entbehrlich.

Civiliſiren. Ein civiliſirtes Volk; ein höfliches, gebildetes, geſittetes Volk. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Clair obſcür: helldunkel.

Claſſe: Ordnung, Eintheilung von Perſonen oder Sachen. Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten, man ſchreibt ihn daher auch mit einem K, Klaſſe.

Clauſel: Bedingung. Der fremde Ausdruck iſt wohl beizubehalten; weil Bedingung zu allgemein iſt, um den beſondern Begriff von Klauſel zu bezeichnen.

Client. Hat das Bürgerrecht erhalten, und wird deswegen auch Klient geſchrieben.

Clima: Himmelsgegend, Himmelsſtrich. Das fremde Wort iſt der deutſchen Sprache einverleibt, und wird deswegen auch mit einem K geſchrieben, Klima.

Cliniſch: der Theil der Arzneikunde, welcher von Beſuchung und Heilung der Kranken, die bettlägerig ſind, handelt. Als ein Kunſtausdruck wird das fremde Wort beibehalten, und mit einem K geſchrieben, Kliniſch.

Clique. Iſt von Campe durch Spießgeſellſchaft verdeutſcht. Er führt für dieſe Verdeutſchung folgenden Grund an: „Spießgeſellen bedeuten nehmlich, wie bekannt, Theilnehmer, Gehülfen, Mithelfer einer jeden böſen Sache (urſprünglich Kriegsknechte) wegen der Ausſchweifungen und Unthaten, welche zügelloſe Soldaten zu begehen pflegen; alſo aus eben der Urſache, warum latro die Bedeutung Räuber erhielt.“ Ich würde ſtatt Spießgeſellſchaft

ſellſchaft lieber das kürzere und nachdrücklichere Rotte vorſchlagen, um Clique zu verdeutſchen.

Coalition: Zuſammenpaſſung des Fremdartigen. Im figürlichen Sinne, die gewiſſermaßen unnatürliche Vermengung zweier Gegenpartheien, wie z. B. zwiſchen Lord, North und Fox in England. Wegen ſeiner Bedeutſamkeit, iſt der fremde Ausdruck beizubehalten.

Coeffiren: den Kopf putzen, ſich aufſetzen. **Coeffure**, Kopfputz; Aufſatz.

Cohäſion: Zuſammenhang der Körper.

Coleriſch: zum Zorn geneigt. Zur Bezeichnung des Temperaments iſt der fremde Ausdruck beizubehalten.

Colik: Bauchgrimmen. Als ein Kunſtausdruck in der Arzneiwiſſenſchaft iſt das fremde Wort beizubehalten.

Collation: eine geringe Mahlzeit, Anbiß, Zwiſchenmahl.

Collationiren: eine Abſchrift gegen ihr Original halten, und ſie damit vergleichen.

Collekte: Hülfsgeld; es iſt eine Collekte für jemanden veranſtaltet, es iſt eine Summe Hülfsgeld für ihn geſammelt — Der fremde Ausdruck iſt ebenfalls beizubehalten.

College: Amtsgenoſſe, Amtsgehülfe.

Colleret: kleines Halstuch.

Colliſion: Zuſammenſtoß, das Zuſammentreffen.

Colon. Ein grammatiſcher Kunſtausdruck. Es giebt ein anführendes und ein nachſtehendes Kolon.

Das anführende Kolon.

Steht vor einem Satze, worin jemand redend eingeführet wird, als:

Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht.

Ein

Ein jeder rufe laut: es lebe der König!

Cicero ſagt in ſeiner Rede für den Milo:

> Wenn du gewaltig angegriffen wirſt u. ſ. w.

Werden aber die eignen Worte des Redenden nicht geradezu, ſondern nur erzählungsweiſe angeführt, ſo wird kein Kolon, ſondern nur ein Komma geſetzt, als:

> er ſagte, es ſey ihm noch nicht möglich geweſen u. ſ. w.

Machen die Worte, womit jemand redend eingeführt wird, einen ſehr langen Satz oder gar mehrere Perioden aus, ſo iſt das Kolon nicht hinlänglich, ſondern man fängt den angeführten Satz und jede einzelne Zeile mit zwei kleinen Strichen („) an, welche man das Anführungszeichen nennt, und mit einem ſolchen Anführungszeichen, welches am Ende nach dem Punktum geſetzt wird, beſchließt man auch das Ganze wieder.

Das nachſtehende Kolon.

Ein Nachſatz in einem Perioden, welcher ſich im Deutſchen gewöhnlich mit ſo anhebt, zuweilen aber auch in eine Frage oder Ausrufung verſchlungen wird, erfordert ein Kolon vor ſich, weil weder ein Komma noch ein Semikolon zureichen würde, um dieſen ſtarken Einſchnitt in einen Perioden hinlänglich zu bezeichnen, als:

> Wenn Gerechtigkeit und Treue leere Nahmen ſind; wenn die Bosheit ſich des Erdkreiſes bemächtigt; und wenn die Argliſt über die Redlichkeit ſiegt: ſo iſt das Grab die Zuflucht der Unſchuld.

Hier unterſcheidet ſich der Nachſatz, welcher mit ſo anhebt, ſehr auffallend von den vorigen Sätzen, durch einen ſtärkern Einſchnitt; der ganze Periode zerfällt in zwei Theile, in den Vorderſatz und Nach-

Nachſatz; der Vorderſatz beſteht aus mehrern Gliedern, welche ſchon durch Semikola unterſchieden ſind, folglich muß der Nachſatz von dem Vorderſatze ſelber nothwendig durch ein anderes und mehr bedeutendes Zeichen unterſchieden werden.

In dem folgenden Beiſpiele wird das ſo des Nachſatzes in die Frage verſchlungen, die alſo ebenfalls, weil ſie hier als Nachſatz betrachtet wird, ein Kolon vor ſich erfordert.

> Iſt es wahr, daß er die Unſchuld gedrückt, die Armen beraubt, und ſeinen Herrn betrogen hat: wie wird er ſich gegen dieſe Beſchuldigungen rechtfertigen können?

Man muß ſich durch die obige Regel nicht verleiten laſſen, vor jedem ſo ein Kolon zu ſetzen, denn wenn der Vorderſatz und der Nachſatz ſehr kurz ſind, und keiner von beiden aus mehrern Gliedern beſteht, ſo iſt ein Komma völlig hinlänglich, um ſie von einander zu unterſcheiden, als:

> Wenn er kommt, ſo gehe ich, und wenn er geht, ſo komme ich.
>
> Wenn du ſehr eileſt, ſo kannſt du ihn wohl noch erreichen.
>
> Biſt du fromm, ſo biſt du angenehm.

Colonnade: Säulengang.

Colonne (in der Buchdruckerei): die Spalten einer Seite.

Colonie: Pflanzſtadt; Niederlaſſung.

Colorit: Farbenmiſchung; Farbengebung.

Coloſſal (Koloſſal): rieſenmäßig. Das fremde Wort iſt als ein Kunſtausdruck beizubehalten.

Combination: Zuſammenfügung oder Zuſammenſetzung verſchiedener Dinge. Kombiniren, Dinge zuſammenſetzen, verknüpfen, vereinigen. Der fremde Ausdruck iſt ſehr allgemein eingeführt; man ſagt: die kombinirte Flotte, die kombinirte Armee;

obgleich

obgleich die vereinigte Flotte, die vereinigte Armee, eben das ausdrücken würde.

Comödie (Komödie): Luſtſpiel. Das fremde Wort aber hat ebenfalls das Bürgerrecht erhalten, und kann mit dem deutſchen abwechſelnd gebraucht werden. Auch der Ausdruck komiſch iſt der deutſchen Sprache einverleibt.

Comma (Komma): Beiſtrich. Als ein Kunſtausdruck iſt das fremde Wort beizubehalten.

Vom Gebrauch des Komma ſind folgende Regeln zu bemerken:

1. Das abſondernde wird geſetzt:

Wenn mehrere Sätze, weil ſie entweder nur ein und ebendaſſelbe Subjekt oder Prädikat, u. ſ. w. haben, in einen Satz zuſammengeſchmolzen werden, oder wenn Redetheile von einerlei Art, wenigſtens dreimal, hintereinander folgen, als:

er hat mich belehret, getröſtet, und aufgemuntert.
Haß, Neid, und Verfolgung drückten ihn darnieder.
Er war tapfer, gut, und bieder.
Er war mein Freund, mein Führer, und mein Lehrer.

Folgen hingegen einerlei Redetheile nur zweimal unmittelbar aufeinander, und werden durch und verbunden, ſo bleibt das Komma weg, als:

Haß und Verläumdung drückten ihn;

werden ſie aber nicht durch und verbunden, ſo bleibt auch das Komma, als:

deine Bruder, deine Freunde bitten dich.

2. Das einſchließende wird geſetzt:

a) Wenn ein Satz in einen andern wie eine Parentheſe eingeſchoben wird, gleichſam als wenn man etwas Vergeſſenes, das man ſchon vorher ſagen ſollte, nachholen wollte, ſo wird daſſelbe in zwei Kommata eingeſchloſſen, als:

Um das Rhinoceros zu ſehen, erzählte mir mein Freund, ging ich vors Thor u. ſ. w.

Mit innigem Vergnügen, theuerſter Freund, berichte ich Ihnen u. ſ. w.

Er fiel, beweint von allen Edlen, in der Blüthe ſeiner Jahre.

Du wolleſt unſern König, deinen Knecht, beſchützen!

Er hat des Königs, ſeines Herrn Befehle, vollſtreckt.

Iſt der eingeſchobene Satz aber etwas lang, oder ſteht er mit dem Hauptſatze nur in entfernter Verbindung, ſo wird er in eine ordentliche Parentheſe () eingeſchloſſen, als:

wir ſetzten nun (es war ein trüber regnigter Abend) unſre Reiſe weiter fort.

b) Wenn ein Satz zwar nicht als Parentheſe, aber durch ein beziehendes Pronomen, als: welcher, e, es u. ſ. w. oder durch eine Konjunktion, als: wenn, daß, ob, da u. ſ. w. in einen andern eingeſchoben wird, ſo wird derſelbe ebenfalls in zwei Kommata eingeſchloſſen, als:

der Freund, den Du erwarteſt, kommt nicht.

Ich ging, ſobald ich ihn ſahe, auf die Seite.

Heute, da ich ihn erblickte, war ich faſt außer mir.

Das Haus, worin er wohnet, gehört ihm nicht.

Das Haus, in welchem er wohnet, gehört ihm nicht.

c) Wenn eine nähere Beſtimmung einer Sache auch kein eingeſchobener Satz iſt, ſo wird ſie dem noch, wenn ſie von beſonderm Nachdruck ſeyn ſoll, durch zwei Kommata eingeſchloſſen, als:

ich bin, mit aller möglichen Hochachtung, ganz der Ihrige.

Er hat ſeinen Eifer durch Thaten, nicht durch Worte, gezeigt.

Heute wird, vermuthlich der Trauer wegen, nicht geſpielt.

Hier wird am meiſten gefehlt, indem man das Komma oft überflüßig ſetzt, weil man alles für Einſchiebung in den Satz hält, was doch ſelber mit zum Satze gehört, oder eine Hinanfügung an denſelben iſt, als:

Du wirſt, in der That, mit jedem Jahre, in Deinen Vermögensumſtänden, zurückkommen.

Hier iſt gar kein Komma nöthig, weil alles nur ein Satz iſt; wo man es wegen des Nachdrucks ſetzen ſoll, muß das Gefühl lehren.

d) Nach aber, und, oder u. ſ. w. ſteht ein Komma, wenn ich nach denſelben die zunächſt darauf folgenden Wörter bis an das Komma auslaßen, und dann mit Sinn weiter leſen kann, als:

er iſt todt, und, wie man ſagt, an Gift geſtorben.

Ich komme zu Ihnen, oder, wenn Sie lieber wollen, Sie zu mir.

Heißt es hingegen:

ich komme zu Ihnen, und Sie ſind ſo gütig zu Hauſe zu bleiben,

ſo iſt nach und kein Komma nöthig.

3. Das anſchließende wird geſetzt:

Wenn ein Satz nicht ſowohl in den andern eingeſchoben, als vielmehr, vermittelſt eines Komma im Anfange, und eines Punktums am Ende, an denſelben angeſchloſſen wird, welches durch eine Konjunktion, als daß, weil, wenn, ſo, u. ſ. w.

oder durch ein beziehendes Pronomen, oder durch zu vor dem Infinitiv, oder durch als und wie, geſchiehet, als:

ich weiß gewiß, daß er kommen wird.
Ich will froh ſeyn, wenn es wahr iſt.
Das iſt der Mann, von welchem ich dir geſagt habe.

Oder:

das iſt der Mann, wovon ich dir geſagt habe.
Ich befehle Dir, in die Stube zu gehen:
Ich komme, um zu hören.
Ich bin ſo glücklich, wie ein König. —
Er iſt ſo groß, als ein Rieſe.

Folgt auf zu ein bloßer Infinitiv, ſo iſt kein Komma nöthig, als:

er weiß zu leben,
er verſteht die Kunſt zu lügen, u. ſ. w.

Iſt der Satz, worin als oder wie vorkommt, zu klein, ſo läßt man auch das Komma weg, als:

er hat das Recht als Vater.
Er iſt nicht älter wie ich.

Commandiren: befehlen. Als ein eingeführter Kunſtausdruck im Kriegsweſen, muß das fremde Wort wohl beibehalten werden, ſo wie auch Kommandeur und Kommando.

Commentar: Erklärung, Auslegung, Erläuterung.

Commentator: Ausleger.

Commerz: Handel, Gewerbe, Umgang, Gemeinſchaft, Verſtändniß.

Commiſeration: Mitleiden, Erbarmung. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Commiſſarius. Im Altdeutſchen: Sazmann oder Saßmann; auch Bevollmächtigter. Jetzt iſt der fremde Ausdruck allgemein eingeführet, und ein

Amts-

Amtstitel geworden, der ohne Zwang oder Unverſtändlichkeit, nicht verdeutſcht werden kann. — **Commiſſionair** heißt eine jede Perſon, welcher von einer abweſenden Privatperſon ein Geſchäft aufgetragen wird, man kann es, wenn man will, durch **Geſchäftsträger** verdeutſchen. — **Commiſſion** heißt Auftrag, Vollmacht; auch die Perſonen, welche zu etwas bevollmächtiget ſind.

Commode (Kommode): ein Schrank mit Schubladen; in dieſer Bedeutung hat der fremde Ausdruck das Bürgerrecht; **kommode** aber anſtatt bequem, ſo wie die **Kommodité** anſtatt Bequemlichkeit, Gemächlichkeit, iſt auf keine Weiſe zu billigen.

Communiciren: mittheilen. Der fremde Ausdruck iſt in der Sprache des gemeinen Lebens noch ſehr gebräuchlich, ob er gleich ganz entbehrlich iſt; eben ſo wie **Communikation**, welches durch Mittheilung, Eröfnung, Vertraulichkeit, Vereinigung, in jedem Falle ſehr wohl verdeutſcht werden kann.

Compakt: feſt, dicht. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Compagnie: Geſellſchaft. Nur als Kunſtausdruck, im Kriegsweſen iſt der fremde Ausdruck noch beizubehalten. In den übrigen Fällen iſt die Verdeutſchung vorzuziehn.

Compagnon. Dieſer fremde Ausdruck iſt von unſerm altdeutſchen **Kompan** oder **Kumpan** abgeleitet, und kann in dieſer Rückſicht wohl beihalten, aber auch abwechſelnd durch **Genoß** oder **Spießgeſell** verdeutſcht werden.

Comparativ. Ein grammatiſcher Kunſtausdruck. Siehe Adjektivum.

Compatibel: verträglich, was ſich mit einer Sache verträgt.

Compenſiren: erſetzen, gegeneinander halten, die Koſten zu gleichen Theilen auflegen.

Compenſation: die Gegeneinanderhaltung, gleiche Theilung der Koſten. Als ein juriſtiſcher Kunſtausdruck iſt das fremde Wort beizubehalten.

Competent: befugt über eine Sache zu urtheilen; ein kompetenter Richter, einer der befugt iſt, über eine Sache zu urtheilen.

Compilation: Zuſammenhäufung von Materialien, ohne daß ſie zu einem Gebäude geordnet werden. **Compilator**, ein Schriftſteller, der bloß Materialien zuſammenhäuft, ohne ſie mit eigenem Geiſte zu verarbeiten.

Complaiſant: willfährig, höflich, zuvorkommend. **Complaiſance**: Willfährigkeit, Höflichkeit, zuvorkommendes Weſen. Die fremden Ausdrücke ſind entbehrlich.

Completiren: vervollſtändigen, vollzählich machen.

Complexion: angeborne, natürliche Art oder Eigenſchaft, Gemüths- oder Leibesbeſchaffenheit, Geſundheitszuſtand.

Complicirt: mit verwickelt.

Compliment: Gruß, Empfehlung, Verbeugung, etwas Angenehmes, Schmeichelhaftes. Der fremde Ausdruck iſt in der Umgangsſprache neben den Verdeutſchungen wohl mit beizubehalten.

Complot: eine geheime Verbindung zu einem ſtrafbaren Unternehmen. Der fremde Ausdruck iſt allgemein eingeführt und verſtändlich.

Componiren (in der Muſik): Noten zu einem muſikaliſchen Stück aufſetzen. **Componiſt**: einer, der ſich damit beſchäftigt, muſikaliſche Stücke zu verfertigen. Als Kunſtausdrücke ſind dieſe fremden Wörter beizubehalten. **Compoſition** aber kann durch Ausarbeitung füglich übertragen werden.

Compreſſe: Drucktuch, Polſterchen, welches die Wundärzte auf eine Wunde legen.

Compreß: zuſammengedrängt.

Compromittiren (ſich): ſich etwas vergeben, ſeine Ehre aufs Spiel ſetzen.

Comptoir: Schreibtiſch der Kaufleute, worauf ſie ihr Geld zählen, Kaufhaus, Niederlage.

Concav: ausgehöhlt.

Concentriren: zuſammendrängen; in einen Punkt zuſammendrängen.

Concept: Entwurf. **Concipiren**, entwerfen.

Concert: Einſtimmung von Inſtrumenten oder Stimmen in der Muſik. Als ein Kunſtausdruck iſt das fremde Wort der deutſchen Sprache einverleibt.

Conkretion. Ein grammatiſches Kunſtwort, ſ. Adjektivum.

Concubine: Beiſchläferin.

Conkurrenz: Mitbewerbung um ein Amt oder eine Stelle.

Condition: Bedingung, Bedienung, Verſchlag, Zuſtand; durch einen von dieſen Ausdrücken iſt das fremde Wort in jedem Falle zu verdeutſchen.

Condoliren: Beileid bezeigen. **Kondolenz**, Beileidsbezeigung. In der Umgangsſprache ſind die fremden Ausdrücke allgemein eingeführt und verſtändlich.

Conduite: Aufführung, Betragen. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Conferenz: feſtgeſetzte Zuſammenkunft, um über eine Sache zu unterhandeln.

Confidenz: Vertraulichkeit, Anvertrauung eines Geheimniſſes.

Confirmiren: bekräftigen, beſtätigen.

Confiſciren: einziehen (das Vermögen von jemanden).

Confiſcation: Einziehung (der Güter).

Confitüren: Zuckerwerk, eingemachte Sachen.

Confundiren (etwas): mit einander verwechſeln, vermiſchen, eins fürs andere nehmen.

Conform: gleichförmig.

Confrontiren: die Zeugen vor den Beklagten ſtellen.

Confrontation: Stellung der Zeugen vor dem Beklagten.

Confus: verworren, dunkel, untereinander vermiſcht; auch beſtürzt, beſchämt.

Confuſion: Verwirrung, Vermiſchung, Unordnung, auch Beſtürzung, Beſchämung.

Congeſtion. Ein Kunſtausdruck (in der Arzneikunde). Häufung der Feuchtigkeiten, die eine Geſchwulſt oder Verſtopfung verurſachen.

Congreß: Verſammlung, Zuſammenkunft hoher Häupter und ihrer Geſandten, um über etwas zu berathſchlagen.

Conjectur: Muthmaßung, Wahrſcheinlichkeit.

Conjugation: ein grammatiſcher Kunſtausdruck; Abwandlung. — Die Fugen des Verbums, wodurch es ſich im Deutſchen nach dem Subſtantivum richtet, ſind in der einfachen Zahl die Buchſtaben e, ſt und t, und in der mehrfachen n und t, indem wir z. B. ſagen ich liebe, du liebeſt, er liebet, wir lieben, ihr liebet, ſie lieben.

Sage ich, du liebeſt, ſo verſtärkt das ſt gleichſam meine Vorſtellung von der Handlung des Liebens, durch die Bezeichnung ihrer Wirklichkeit, indem ich mir eine Perſon dabei vorſtelle, die ich anrede, und die wirklich der Urheber dieſer Handlung iſt, wovon ich rede, ſo daß ich die Perſon und die Handlung nicht von einander trennen kann.

Sobald ich mir aber in der Anrede die Wirklichkeit von der Handlung hinweg denke, fällt auch das ſt weg, und ich ſage, im befehlenden Tone, liebe du, und nicht liebeſt du, weil die Handlung des Liebens durch meinen Befehl erſt wirklich werden ſoll, aber es noch nicht iſt; ſo ſage ich, du giebſt, aber im befehlenden Tone, wo das Geben noch nicht wirklich geſchieht, ſage ich, gieb!

Sage ich nun, er liebet, ſo bezeichnet das t ebenfalls eine Wirklichkeit der Handlung, aber nicht mit ſolchem Nachdruck, wie das ſt, weil ich hier keine Perſon anrede, ſondern nur von einer Perſon rede, welche die Unterlage desjenigen iſt, was ich rede, und die ich gleichſam in einem ſchwächern Lichte betrachte, als die Perſon, welche ich anrede.

Denke ich mir aber die Wirklichkeit von der Handlung hinweg, und wünſche ich z. B. bloß, daß dieſelbe geſchehen möchte, ſo fällt auch hier das nachdrucksvolle t weg, und ich ſage anſtatt, er geht oder er kommt, bloß er gehe! oder, er komme!

Daß aber das ſt und t die Wirklichkeit bezeichnen, ſcheint daher zu kommen, weil ſie verurſachen, daß die Stimme länger auf dem Worte ruhet, und am Ende gleichſam noch einen gewiſſen Stoß oder einen Nachdruck darauf ſetzt.

Wenn wir aber von uns ſelber reden, ſo ſcheint es, als ob wir es für überflüßig halten, die Wirklichkeit desjenigen, was wir von uns ſelber reden, oder deſſen wir uns ſelbſt ſchon hinlänglich bewußt ſind, noch beſonders zu bezeichnen; daher ſagen wir, ich liebe, indem wir bloß ein e hinzuſetzen, oder von lieben das n wegwerfen, wodurch ſonſt eigentlich die Wirklichkeit aufgehoben wird.

Denn wenn ich ſage, das **Lieben**, oder **zu lieben**, ſo nenne ich beinahe bloß den Nahmen einer Handlung, ohne mir dabei vorzuſtellen, daß ſie wirklich geſchiehet.

Demohngeachtet aber heißt es nun in der mehrfachen Zahl, wir lieben, ihr liebet, und ſie lieben: eigentlich ſollte es heißen, wir liebent, und ſie liebent, wie man es auch in alten deutſchen Schriftſtellern findet, allein der Begriff von der Mehrheit pflegt gern die übrigen Begriffe zu verdrängen, und das iſt auch hier der Fall; weil die Handlung nicht einer einzigen Perſon, ſondern mehrern zugeſchrieben wird, ſo denkt man ſich auch ihre Wirklichkeit nicht ſo genau und beſtimmt, als wenn ſie nur einer einzigen Perſon wirklich zugeſchrieben würde.

Allein bei der Anrede wird auch in der mehrfachen, eben ſo wie in der einfachen Zahl, der ſtärkſte Nachdruck auf das Verbum geſetzt, und es heißt, ihr liebet.

Auf die Weiſe haben wir geſehen, wie ſich das Verbum nicht nur nach dem Subſtantivum richtet, ſondern ſich zugleich als gewiß oder ungewiß, als wirklich oder nicht wirklich in den Zuſammenhang unſrer übrigen Vorſtellungen fügt. —

Da ſich aber alle unſre Vorſtellungen an dem Begriffe von der Zeit feſt halten müſſen, ſo muß ſich das Verbum auch nach dieſem Begriffe fügen.

Dieſes thut es nun, indem ſich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, noch ein t zwiſchen das b und e einſchiebt, ſo daß es heißt ich ich liebte, du liebteſt, u. ſ. w.

Um das Vergangne zu bezeichnen, muß die Stimme gleichſam einen Aufenthalt finden, und darf nicht ſo ſchnell von dem b, als von dem letzten Buchſtaben des eigentlichen Worts, zu dem angehängten e, ſt u. ſ. w. hinüber gehen, als wenn die gegenwärtige Zeit ausgedrückt werden ſoll: denn der Begriff von der Vergangenheit ſchiebt ſich gleichſam zwiſchen die Vorſtellung von der Handlung und von ihrer Wirklichkeit hinein, weil das Vergangene doch eigentlich jetzt nicht mehr wirklich iſt; darum fällt auch, wenn ich nur von einer Perſon rede, das Zeichen der Wirklichkeit wieder weg, und es heißt nicht er liebtet, ſondern er liebte.

Allein unſre Sprache bezeichnet die Vergangenheit auch auf eine andere Art, die zwar nicht ſo künſtlich und regelmäßig als die vorhergehende iſt, aber weit natürlicher und ausdrucksvoller zu ſeyn ſcheinet.

Sie verwandelt nehmlich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, den höhern Vokal gewöhnlich in den tiefern, als ich ſinge, ich ſang; ich fließe, ich floß; ich grabe, ich grub; u. ſ. w.

Die Vergangenheit verhält ſich nehmlich in unſrer Vorſtellung zu der Gegenwart, wie die entfernte gedämpfte Muſik zu der nahen und rauſchenden, wie die Dämmerung zu dem Lichte. — Und wie bedeutungsvoll wird dieſes durch die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern ausgedrückt! Freilich wird auch zuweilen der tiefere Vokal in einen höhern verwandelt, indem unſre Sprache die Vergangenheit bezeichnet, als ich blaſe, ich bließ, ich gehe, ich ging: allein hieran mag wohl die Verfeinerung der Sprache ſchuld ſeyn; und daß die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern natürlicher iſt, ſieht man auch daraus, weil die Sprache des gemeinen Volks ſich wieder dahin neigt, indem man unter demſelben weit öfter hört, ich bluß, und ich gung, als ich bließ, und ich ging.

Dieſe Verfeinerung der Sprache macht, daß ſie immer mehr und mehr von ihrer bedeutenden Kraft verliert: ſo vertauſcht man z. B. ſchon das nachdrucksvolle erſcholl mit dem matten und regelmäßigen erſchallte, und eben ſo macht man es in mehrern Fällen.

Konjunktiv.

Nun iſt es merkwürdig, daß man dasjenige, was nicht wirklich iſt, ebenfalls beinahe ſo wie die Vergangenheit bezeichnet, indem man z. B. ſagt, ich liebte dich, wenn du es verdienteſt. Weil nehmlich die Vergangenheit jetzt auch nicht mehr wirklich iſt, ſo hat man ſich das gar nicht Wirkliche, und das jetzt nicht Wirkliche beinahe auf einerlei Art gedacht und bezeichnet. Bei den Verbis aber, wo der höhere Vokal zu einem tiefern herabgeſtimmt wird, um die Vergangenheit zu bezeichnen, als, ich trage, ich trug; unterſcheidet man das gar nicht Wirkliche von dem nicht mehr Wirklichen, indem man den tiefern Vokal wiederum gleichſam zu einem halben, ſchwankenden Tone ſtimmt, und ſagt z. B. ich trüge deine Bürde, wenn ſie mir nicht zu ſchwer wäre. Denn ä, ö und ü ſind gleichſam unter den Vokalen das, was in der Muſik die halben Töne ſinb, darum ſind ſie am ſchicklichſten, das Schwankende, Ungewiſſe, und nicht Wirkliche bei den Verbis zu bezeichnen.

Wir ſagen daher, ich ſang, ich flog, ich trug, um etwas anzuzeigen; das nicht mehr wirklich iſt; und ich ſänge, ich flöge, ich trüge, um etwas anzuzeigen, das gar nicht wirklich, ſondern nur möglich iſt. —

Imperfektum.

Allein wenn ich z. B. ſage, ich ſang, ſo denke ich mir die Handlung meines Singens als vergangen, und doch als unvollendet; ich ſtelle mir vor, daß ſie noch fortdauerte, indeß etwas anders anging, als ich ſang ein tröſtend Lied, da verſchwand mein Kummer, u. ſ. w.

Es wird uns ſchwer, wenn wir uns irgend etwas als ganz vollendet, oder als ganz vergangen denken wollen, weil die Folge der Dinge in der Welt einen ſo feſten Zuſammenhang hat, wie die Glieder einer Kette, wo ſich immer eins in das andere ſchließt, und wo man ſich alſo auch nicht gut eins ohne das andere denken kann.

So müſſen ſich unſre Vorſtellungen von dem Entferntern auch an den Vorſtellungen von dem Nähern und Gegenwärtigen feſthalten, wenn die Kette unſrer Gedanken nicht zerreißen ſoll.

In unſrer Seele verdrängt ein Bild nicht plötzlich das andere, ſondern ſchiebt ſich ihm allmälig vor, und fügt ſich zugleich an daſſelbe hinan.

Weil

Weil es nun, wegen des genauen Zuſammenhanges der aufeinander folgenden Dinge, am allernatürlichſten iſt, ſich das Vergangne nicht als vollendet, ſondern in Anſehung desjenigen, was darauf folgt, noch als fortdaurend zu denken, ſo bezeichnet unſre Sprache die Vergangenheit auch bloß auf dieſe Art unmittelbar.

Perfektum.

Wollen wir uns aber demohngeachtet das Vergangene als ganz vollendet denken, ſo müſſen wir dieſes mittelbar thun, indem wir zu den Begriffen von ſeyn oder haben unſre Zuflucht nehmen, das wir uns vorher als gegenwärtig gedacht haben müſſen, um zu dem Begriffe von der gänzlichen Vergangenheit zu gelangen.

Um uns alſo die gänzliche Vergangenheit z. B. der Handlungen des Liebens und des Gehens zu denken, ſagen wir, ich habe geliebt, und ich bin gegangen.

Durch haben bezeichnen wir ſonſt dasjenige, was außer uns iſt, und was wir nur mit in den Kreis unſers Daſeyns ziehn; durch ſeyn aber was in uns iſt, und was mit zu unſerm Weſen gehört, indem wir z. B. ſagen, ich habe ein Kleinod, und, ich bin ein Menſch: eben ſo ſagen wir auch, ich habe geliebt, und, ich bin gegangen, indem wir uns lieben als eine Handlung vorſtellen, die von uns ausgeht, gehen aber als eine Handlung, die ſich gleichſam in uns ſelber zurückwälzt, und auf die Weiſe ſchon mehr in unſer Daſeyn verwebt iſt.

So lange aber eine Handlung noch nicht vollſtändig oder ganz vollendet iſt, kann ich ſie noch nicht zu dem zählen, was ich habe oder was ich bin.

Dieſe Vollſtändigkeit der Handlung nun, welche nothwendig iſt, wenn ich mir dieſelbe als ganz vergangen denken will, wird durch die Silbe ge ausgedrückt,

gedrückt,

gedrückt, die gemeiniglich eine Zuſammenfaſſung desjenigen bezeichnet, was aufeinander folgt, ſo wie z. B. in dem Worte Gemurmel, wo ich ein oft wiederholtes Geräuſch, das ich murmeln nenne, zuſammenfaſſe, und mir es wie ein Ganzes denke.

Eben ſo faſſe ich nun unter der Silbe ge in geliebt die Vollſtändigkeit der Handlung meines Liebens zuſammen, wie dieſelbe nicht nur von mir ausgegangen, ſondern auch ſchon auf einen andern Gegenſtand übergegangen iſt, und alſo ihre Endſchaft erreicht hat; und in gegangen faſſe ich eine wiederholte Bewegung, die ich gehen nenne, zuſammen, und denke ſie mir nun als etwas Vollſtändiges, oder als etwas, das ſeine Endſchaft erreicht hat.

Plusquamperfektum.

Wollen wir uns nun das völlig Vergangne nicht einzeln und gleichſam abgeſchnitten, ſondern im Zuſammenhange mit etwas darauf folgendem denken, das auch ſchon vergangen iſt, ſo müſſen wir ſogar die Mittelbegriffe von ſeyn und haben in die Vergangenheit zurückſchieben, und ſagen, ich hatte geliebt, und ich war gegangen. Auf die Art machen wir die dunkelſte Perſpektive in unſrer Seele, indem wir die völlige Vergangenheit ſelbſt noch hinter eine andre Vergangenheit zurückſchieben.

Futurum.

Die Zukunft können wir uns ebenfalls nicht unmittelbar denken, ſondern müſſen ſie uns erſt mittelbar, durch den Begriff des Werdens oder allmäligen Entſtehens, vorſtellen, indem wir z. B. ſagen, ich werde rufen, ich werde gehen.

Das Werden oder Entſtehen dieſer Handlungen, indem ſich meine Gedanken jetzt dazu entſchließen, denke ich mir als wirklich und gegenwärtig,

tig, die Handlungen ſelbſt aber kann ich mir unmöglich als wirklich denken, daher drücke ich ihnen auch nicht das Gepräge der Wirklichkeit auf, und ſage nicht, du wirſt rufeſt, ſondern du wirſt rufen, u. ſ. w.

Iſt aber auch dies Entſtehen der Handlung noch nicht einmal wirklich, ſo bezeichne ich dieſe Ungewißheit durch einen halben ſchwankenden Ton, und ſage anſtatt, ich werde rufen, ich würde rufen, u. ſ. w.

Paſſivum.

Wenn wir nun bloß ſagen, ich werde rufen, ſo rufen wir oder handeln wir noch nicht wirklich, ſondern ſo lange die Handlung noch in uns entſteht, verhalten wir uns gleichſam unthätig.

Daher kömmt es nun, daß wir uns durch den Mittelbegriff von werden auch das unthätige Verhältniß denken, worin wir uns befinden, wenn wir nicht ſelbſt handeln, ſondern die Handlung eines andern auf uns übergeht, und daß wir alſo z. B. ſagen, ich werde geliebt, ich werde gerufen.

Daß aber in dieſem Falle die übergegangene Handlung durch die Silbe ge bezeichnet wird, erklärt ſich ſehr natürlich daraus, daß man ſich die Handlung ſchon wie vollſtändig oder gewiſſermaßen wie vollendet denken kann, ſo bald ſie auf ihren Gegenſtand ſchon wirklich übergegangen iſt.

Weil aber das Werden etwas iſt, was nicht von mir ausgeht, ſondern gleichſam in mir ſelber bleibt, ſo kann ich auch nicht ſagen, ich habe geworden, ſondern, ich bin geworden: allein man ſagt demohngeachtet, vielleicht des Wohlklangs wegen, nicht, ich bin geliebt geworden, ſondern ich bin geliebt worden.

Intranſitivum.

Bei alle den Verbis, die auf die Art etwas anzeigen, das mehr in uns bleibt, als von uns ausgehet, ſo daß wir uns dabei mehr **leidend** als **thätig** verhalten, wird das **völlig Vergangne** nicht durch haben, ſondern durch ſeyn bezeichnet, daher ſagen wir: **ich bin begegnet, ich bin gefallen, ich bin geſtürzt**, weil alle dieſe Verba etwas bezeichnen, das von uns unabhängig iſt, und wobei wir uns mehr leidend als thätig verhalten.

Demohngeachtet aber ſagen wir, **es hat mich gefreuet, es hat mir geahndet**, u. ſ. w. weil wir uns bei den unperſönlichen Verbis zwar ſelbſt wie leidend verhalten, aber dasjenige, was auf uns wirkt, ſich gewiſſermaßen **thätig** gegen uns verhält.

Wir ſagen ſogar, **ich habe gelitten, ich habe geruhet, ich habe geſchlafen**, obgleich alles dieſes eigentlich keine Handlungen ſind, die von uns ausgehen, allein wir denken ſie uns doch einmal als von uns abhängig, ſo daß es auf uns ankömmt, ob wir leiden, ruhen, oder ſchlafen wollen oder nicht, kurz, wir denken uns gewiſſermaßen **thätig**.

Bei den **Veränderungen des Orts** aber, als **gehen, laufen, kommen**, ſcheinen wir uns am wenigſten **thätig** zu denken, weil die Bewegung unſern Körper gleichſam fortzieht, und derſelbe ſich alſo nur **leidend** verhält, darum ſagen wir, **ich bin gegangen, gelaufen, gekommen**, u. ſ. w. deswegen iſt auch nur ein kleiner Unterſchied dazwiſchen, wenn wir ſagen, **ich bin gefahren**, und **ich bin gefahren worden**.

Werden läßt ſich beinahe durch alle Vokale abändern, nachdem man Gegenwart, Vergangenheit und Wirklichkeit oder Möglichkeit, damit bezeichnen will, als **wird, werde, ward, worden, wurde, würde**.

Participium.

Wenn das Verbum, vermittelſt der vorgeſetzten Silbe ge eine vollſtändige oder ſchon auf ihr

Ziel übergegangene Handlung bezeichnet, ſo kann es ſogar zum Eigenſchaftsworte werden, indem ich mir die übergegangene Handlung als eine Eigenſchaft desjenigen denke, auf den ſie übergegangen iſt, ſo ſagen wir, der Mann iſt gelehrt worden, und er iſt ein gelehrter Mann; ja wir verwandeln gelehrt ſogar in ein Hauptwort, indem wir ſagen, er iſt ein Gelehrter. —

Man ſetzt auch zu dem bloßen Nahmen der Handlung ein d, und bezeichnet auf die Art das Geſchehen derſelben, ohne auf eine Perſon dabei Rückſicht zu nehmen, indem man z. B. ſagt, ich bin ſehend, du biſt ſehend, u. ſ. w.

Man betrachtet alſo hier das Sehen, in Anſehung der Perſon, mehr wie eine Beſchaffenheit, als wie eine wirkliche Handlung derſelben, indem man nicht an ſehen, ſondern an dem eingeſchobnen bin, die Wirklichkeit in Anſehung der Perſon, durch das ſt in du biſt und wirſt, bezeichnet, und auf die Weiſe nicht ſo wohl die Wirklichkeit einer Handlung, als vielmehr einer Beſchaffenheit ausdrückt.

Hat man ſich nun das Verbum einmal als eine Beſchaffenheit gedacht, ſo kann man ſich es auch leicht wie eine Eigenſchaft denken, indem man z. B. ſagt, der ſehende, hörende und fühlende Menſch.

Und ſo läßt ſich auch ſogar das Verbum in Schatten ſtellen, wenn man ihm gleichſam ſeine redende oder urtheilende Kraft benimmt, und es in ein Eigenſchafts- oder Beſchaffenheitswort verwandelt, um die Hauptrede, hinter welche man es zurückſchiebt, deſto mehr ins Licht zu ſtellen, als:

Schatten	Licht
bittend, flehend und weinend —	warf er ſich zu ſeinen Füßen;

anſtatt,

anſtatt, er bat, flehete, weinte, und warf ſich zu ſeinen Füßen.

Und:

Schatten	Licht
gerührt, erweicht, beſänftigt —	vergab er ihm;

anſtatt, er ward gerührt, erweicht, beſänftigt und vergab ihm.

Was alſo ſonſt für ſich einen eignen Satz würde ausgemacht haben, wird jetzt eine bloße Hinanfügung an den Hauptſatz, nachdem es in Schatten geſtellt iſt.

Muſter regelmäßiger Conjugation.

I. Das Activum.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich lobe.	Ich lobe.
Du lobeſt, lobſt.	Du lobeſt.
Er lobet, lobt.	Er lobe.
Plur.	Plur.
Wir loben.	Wir loben.
Ihr lobet, lobt.	Ihr lobet.
Sie loben.	Sie loben.

Im-

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.

Imperfectum.

Sing.	Sing.
Ich lobte.	Ich lobete.
Du lobteſt.	Du lobeteſt.
Er lobte.	Er lobete.
Plur.	Plur.
Wir lobten.	Wir lobeten.
Ihr lobtet.	Ihr lobetet.
Sie lobten.	Sie lobeten.

Perfectum.

Ich habe gelobt, u. ſ. f.	Ich habe gelobt, u. ſ. f.

Plusquamperfectum.

Ich hatte gelobt, u. ſ. f.	Ich hätte gelobt, u. ſ. f.

Futurum abſolutum.

Ich werde loben, u. ſ. f.	Ich werde loben, u. ſ. f.

Futurum exactum.

Ich werde gelobet haben, u. ſ. f.	Ich werde gelobet haben, u. ſ. f.

3. Imperativus.

Sing. Lobe.
Lobe er, ſie.
Plur. Lobet.
Loben ſie.

4. Infinitivus.

Präſ. Loben.
Prät. Gelobt haben.
Fut. Loben werden.

5. Participium.

Prät. Gelobet, gelobt.
Präſ. Lobend.

II. Das Paſſivum.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Präſens.	
Ich werde gelobet.	Ich werde gelobet.
Imperfectum.	
Ich ward (wurde) gelobet.	Ich wurde gelobet.
Perfectum.	
Ich bin gelobet worden.	Ich ſey gelobet worden.
Plusquamperfectum.	
Ich war gelobet worden.	Ich wäre gelobet worden.
Futurum abſolutum.	
Ich werde gelobet werden.	Ich werde gelobet werden.
Futurum exactum.	
Ich werde gelobet worden ſeyn.	Ich werde gelobet worden ſeyn.

3. Infinitivus.

Präſ. Gelobet werden.
Prät. Gelobet worden ſeyn.
Fut. Werden gelobet werden.

Das Hülfsverbum haben.

Präſens.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Sing.	Sing.
Ich habe.	Ich habe.
Du haſt.	Du habeſt.
Er, ſie, es hat.	Er, ſie, es habe.
Plur.	Plur.
Wir haben.	Wir haben.
Ihr habet, (habt).	Ihr habet.
Sie haben.	Sie haben.

Imperfectum.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Sing.	Sing.
Ich hatte.	Ich hätte.
Du hatteſt.	Du hätteſt.
Er — hatte.	Er hätte.
Plur.	Plur.
Wir hatten.	Wir hätten.
Ihr hattet.	Ihr hättet.
Sie hatten.	Sie hätten.

Perfectum.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Ich habe gehabt, u. ſ. f. wie das Präſens Indicativi.	Ich habe gehabt, u. ſ. f. wie das Präſens Conjunctivi.

Plusquamperfectum.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Ich hatte gehabt, u. ſ. f. wie das Präſens Indicativi.	Ich hätte gehabt, u. ſ. f. wie das Imperf. Conjunctivi.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Futurum absolutum.	
Ich werde haben, u. ſ. f. wie das Präſens Indicativi von werden.	Ich werde haben, u. ſ. f. wie das Präſens Conjunctivi von werden.
Futurum exactum.	
Ich werde gehabt haben, u. ſ. f. eben ſo.	Ich werde gehabt haben, u. ſ. f. eben ſo.

3. Imperativus.	4. Infinitivus.
Sing. Habe.	Präſ. Haben.
Habe er, oder ſie.	Prät. Gehabt haben.
Plur. Habet.	Fut. Haben werden.
Haben ſie.	

5. **Participium.**

Präſ. (Habend.)
Prät. Gehabt.

Das Hülfsverbum ſeyn.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich bin.	Ich ſey, (Niederd. weſe).
Du biſt.	Du ſeyeſt, ſeyſt, (Niederd. weſeſt).
Er iſt.	Er ſey, (Niederd. weſe).
Plur.	Plur.
Wir ſind, (Oberd. ſeyn, ſeynd, Niederd. ſunt).	Wir ſeyen, ſeyn, (Niederd. weſen).
Ihr ſeyd, (Oberd. ſeindt, Niederd. ſunt).	Ihr ſeyed, ſeyd, (Niederd. weſet).
Sie ſind, (Oberd. ſeyn, ſeynd, Niederd. ſunt).	Sie ſeyen, ſeyn, (Niederd. weſen).

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Imperfectum.	
Sing.	Sing.
Ich war, (Niederd. was).	Ich wäre.
Du wareſt, (Niederd. wereſt).	Du wäreſt.
Er war, (Niederd. were).	Er wäre.
Plur.	Plur.
Wir waren, (Niederd. weren).	Wir wären.
Ihr waret, (Niederd. weret).	Ihr wäret.
Sie waren, (Niederd. weren).	Sie wären.
Perfectum.	
Ich bin geweſen.	Ich ſey geweſen.
Plusquamperfectum.	
Ich war geweſen.	Ich wäre geweſen.
Futurum abſolutum.	
Ich werde ſeyn.	Ich werde ſeyn.
Futurum exactum.	
Ich werde geweſen ſeyn.	Ich werde geweſen ſeyn.

3. Imperativus.	4. Infinitivus.
Sing. Sey, (Oberd. bis, ſig, Nied. was).	Präſ. Seyn, (Oberd. geſeyn, Niederd. weſen).
Sey er, ſie.	Prät. Geweſen.
Plur. Seyd, (Niederd. weſet).	Fut. Seyn werden.
Seyn ſie.	

5. Participium.

Präſ. Seynd, (weſen).

Prät. Geweſen, (vulg. geweſt, Baier. geweren, Niederd. weſen, weſt).

Das Hülfsverbum werden.

1. Indicativus.	2. Conjunctivus.
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich werde.	Ich werde.
Du wirſt.	Du werdeſt.
Er wird.	Er werde.
Plur.	Plur.
Wir werden.	Wir werden.
Ihr werdet.	Ihr werdet.
Sie werden.	Sie werden.
Imperfectum.	
Sing.	Sing.
Ich ward, (wurde).	Ich würde.
Du wurdeſt, (wardſt).	Du würdeſt.
Er ward, (wurde).	Er würde.
Plur.	Plur.
Wir wurden.	Wir würden.
Ihr wurdet.	Ihr würdet.
Sie wurden.	Sie würden.
Perfectum.	
Ich bin geworden, oder worden.	Ich ſey geworden, oder worden.
Plusquamperfectum.	
Ich war geworden, oder worden.	Ich wäre geworden, oder worden.
Futurum abſolutum.	
Ich werde werden.	Ich werde werden.
Futurum exactum.	
Ich werde geworden, oder worden ſeyn.	Ich werde geworden, oder worden ſeyn.

3. Imperativus.

Sing. Werde.
Werde er, ſie.
Plur. Werdet.
Werden ſie.

4. Infinitivus.

Präſ. Werden.
Prät. Geworden, oder worden ſeyn.
Fut. Werden werden.

5. Participium.

Präſ. Werdend.
Prät. Geworden oder worden.

Unregelmäßige Verba. *)

Erſte Klaſſe.

Der Infinitiv und das Participium Präteriti ſind gleichlautend.

Erſte Art. **Paradies**: der Infinitiv und das Participium *a*, das Imperfekt *ie* oder *i*, welche drei Buchſtaben das Wort Paradies enthält. Die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis Indikativi bekommt gemeiniglich den Umlaut. Der ein- oder zweiſilbige Imperativ folgt der erſten Perſon des Präſentis.

Blaſen: du bläſeſt, er bläſet, bläſt; Imperf. blies; Partic. geblaſen.

Braten: du bräteſt, er brät für brätet; Imperf. briet; Particip. gebraten. Bis auf das Participium auch ſchon häufig regulär.

Fallen: du fällſt, er fällt; Imperf. er fiel; Partic. gefallen. Das reguläre Factitivum davon iſt fällen.

---

*) Die folgende Eintheilung der unregelmäßigen Zeitwörter ſchreibt ſich vom Herrn Profeſſor Rammler her, und iſt vom Herrn Adelung aufgenommen. Sie mußte in dieſem Wörterbuche einen Platz finden, weil ſie die genaueſte und vollſtändigſte iſt, die wir haben.

Fangen: du fängſt, er fängt; Imp. fing; Partic. gefangen. Das Imperf. wird im Oberdeutſchen, wie in allen Irregulären gedehnt, und von dieſer Dehnung war die alte Schreibart fieng noch ein Ueberbleibſel. Allein da kein Hochdeutſcher weder dieſes Imperfekt, noch ging und hing dehnet, ſo ſchreibt man ſie jetzt richtiger ohne e.

Halten: du hältſt, er hält; Imp. hielt; Partic. gehalten.

Hangen: hängſt, hängt; Imp. hing (ſiehe fangen); Partic. gehangen. Hangen iſt das Neutrum; das reguläre Hängen aber das Activum. Beide werden im Hochdeutſchen ſehr häufig, aber nicht weniger irrig, mit einander verwechſelt: er wird aufgehangen, für aufgehänget.

Hauen: du haueſt, er hauet oder haut; Imperf. hieb; Partic. gehauen. Es nähert ſich im Hochdeutſchen der regulären Form; daher hat es den Umlaut im Präſenti bereits abgelegt, und im Imperf. höret man ſchon hin und wieder hauete.

Laſſen: du läſſeſt, er läßt; Imp. ich ließ; Part. gelaſſen. Veranlaſſen gehet regulär.

Laufen: läufſt, läuft, auch ſchon häufig laufſt, lauft; Imp. lief, (vulg. loff); Part. gelaufen, nicht geloffen, wie in den niedrigen Sprecharten. Da die Schärfung in dieſem Worte ſo wie in kaufen, taufen u. ſ. w. der Dehnung vorſticht, ſo ſollte das f billig verdoppelt werden.

Rathen: du räthſt, er räth, (für räthet); Imp. rieth; Part. gerathen. Bis auf das letztere auch ſchon, doch ſelten regulär. So auch berathen, welches doch billig regulär gehen ſollte, ſo wie Heurathen, welches niemand irregulär beuget.

Salzen, ging ehedem ſälzeſt, ſälzt; Imp. ſielz, Part. geſalzen. Im Hochdeutſchen gehet es bis auf das letztere völlig regulär.

Schlafen: ſchläfſt, ſchläft; Imperf. ſchlief; Partic. geſchlafen.

Schmalzen, ging ehedem, und gehet noch jetzt im Oberdeutſchen, wie ſalzen. Im Hochdeutſchen lautet nur noch das Participium geſchmalzen.

Spalten, iſt im Hochdeutſchen gleichfalls völlig regulär, nur daß das Participium noch geſpalten lautet. Ehedem ging es ſpältſt, ſpält, Imp. ſpielt.

Zweite Art. Faramund: der Infinitiv und das Participium a; das Imperfect u, im Conjunctive den Umlaut, folglich ü; die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis bekommen den Umlaut; der Imperativ folgt der erſten.

Backen: das Activum, du bäckſt, er bäckt; Imp. buk, Conj. büke; Partic. gebacken. Bis auf das letztere auch ſchon häufig regulär, du backeſt, er backet, ich backte, daß ich backte. Das Niederdeutſche backen, kleben, gehet regulär.

Fahren: du fährſt, er fährt; Imp. fuhr, Conj. führe; Part. gefahren. Willfahren gehet regulär.

Fragen, welches die Niederdeutſchen, wenn ſie hochdeutſch ſprechen wollen, ſo gern irregulär beugen, du frägſt, er frägt, ich frug, und doch im Participio nicht gefragen, ſondern gefragt ſagen, gehet im Hochdeutſchen ſeit langer Zeit völlig regulär.

Graben: du gräbſt, er gräbt; Imp. grub, Conj. grübe; Part. gegraben.

Jagen und

Klagen; beide Verba gehen im Hochdeutſchen ſeit langer Zeit nie anders als regulär. Allein in vielen, beſonders Niederdeutſchen Provinzen hört man noch immer jägſt, jägt, jug, und in einigen oberdeutſchen Gegenden klug, geklagen.

Laden: lädeſt, lädet, noch lieber ladeſt, ladet; Imperf. lud, Conj. lüde; Part. geladen.

Mahlen, molere, gehet jetzt völlig regulär, nur daß es im Participio noch gemahlen hat. Ehedem ward es mählſt, mählt, Imp. muhl, Conj. mühle, gebeuget. Mahlen, pingere, gehet völlig regulär.

Schaffen, creare: ſchaffſt, ſchafft; Imp. ſchuf; Conj. ſchüfe; Part. geſchaffen. In andern Bedeutungen gehet es regulär.

Schlagen: ſchlägſt, ſchlägt; Imp. ſchlug, Conj. ſchlüge; Part. geſchlagen. Rathſchlagen und berathſchlagen gehen regulär.

Tragen: trägſt, trägt; Imp. trug; Conj. trüge; Part. getragen.

Wachſen: du wächſeſt, er wächſet; Imp. wuchs; Conj. wüchſe; Part. gewachſen.

Waſchen: wäſcheſt, wäſcht; Imp. wuſch; Conj. wüſche; Part. gewaſchen.

Dritte Art. Engelhard: der Infinitiv und das Participium e, das gedehnte Imperfect a, im Conjunctiv den Umlaut. Die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis verwandelt e in i oder ie, und ſo auch der Imperativ.

Eſſen: du iſſeſt, er ißt; Imp. aß, Conj. äße; Part. gegeſſen für geeſſen, im gemeinen Leben geſſen; Imp. iß.

Freſſen: du friſſeſt, er frißt; Imp. fraß, Conj. fräße; Part. gefreſſen; Imp. friß.

Geben: du gibſt, er gibt (ehedem gedehnt giebſt, giebt); Imp. gab, Conj. gäbe; Partic. gegeben; Imp. gib, ehedem gieb.

Geneſen, gehet ſchon häufig regulär, und zwar im Präſenti und Imperativo jederzeit, geneſeſt, geneſet, geneſe; Imp. genas, Conj. genäſe, aber auch ſchon geneſete; Part. geneſen, nicht ſelten auch geneſet.

Geſchehen: geſchieheſt, geſchiehet oder geſchieht; Imp. geſchah, Conj. geſchähe; Partic. geſchehen. Der Imperativ iſt ungewöhnlich, ſollte er aber gebraucht werden, ſo müßte er nicht geſchieh, wie die übrigen Verba dieſer Art lauten, ſondern geſcheh.

Leſen: du lieſeſt, er lieſet; Imp. las, Conj. läſe; Part. geleſen; Imperat. lies, auch wohl lis, geſchärft.

Meſſen: du miſſeſt, er mißt; Imp. maß, Conj. mäße; Part. gemeſſen; Imp. miß.

Sehen: du ſieheſt, er ſiehet oder ſieht; Imperfect. ſah, Conj. ſähe; Part. geſehen; Imperat. ſieh oder ſiehe.

Stecken: ſtickſt, ſtickt; Imp. ſtak, Conj. ſtäke; Part. geſtecken; Imper. ſtick. So gehet dieſes Verbum noch in vielen gemeinen Mundarten, dagegen es im Hochdeutſchen nie anders als regulär gebeuget wird.

Treten: du trittſt, er tritt; Imp. trat, Conj. träte; Part. getreten; Imper. tritt.

Vergeſſen: du vergiſſeſt, er vergißt; Imp. vergaß, Conj. vergäße; Partic. vergeſſen; Imperat. vergiß.

Zweite Klaſſe.

Das Imperfectum und Participium gleichlautend.

Erſte Art. Heinrici: der Infinitiv ei, das Imperfect und Participium ie oder i; alles übrige gehet regulär. Das Imperfect iſt bald geſchärft, bald gedehnt.

Befleiſſen: Imp. befliß; Partic. befliſſen. Das davon abgeleitete befleiſſigen gehet regulär.

Beiſſen: Imp. biß; Partic. gebiſſen.

Bekleiben, das Neutrum: Imp. beklieb; Partik. beklieben. Gehet jetzt regulär, nur daß das irreguläre Particip. noch hin und wieder gebraucht wird.

Bleiben: Imp. blieb; Part. geblieben.

Erbleichen: Imperat. erblich; Particip. erblichen.

Bleichen, das Activum, gehet regulär.

Gedeihen: Imp. gedieh; Partic. gediehen. Auch ſchon häufig regulär.

Gleichen: Imp. glich; Partic. geglichen. Luther braucht es regulär; indeſſen iſt im Hochdeutſchen doch die irreguläre Form noch am gangbarſten. Abgleichen hingegen gehet völlig irregulär.

Gleiſſen: Imp. gliß; Part. gegliſſen. Gehet im Hochdeutſchen vollkommen regulär.

Gleiten: Imperat. glitt; Partic. geglitten. Auch ſchon häufig regulär, ſo wie begleiten und leiten nie anders als regulär gebeuget werden.

Greiffen: Imp. griff; Partic. gegriffen.

Greinen: Imp. grinn; Partic. gegrinnen. Dieſes ohnehin nur in der niedrigen Sprechart gangbare Wort gehet im Hochdeutſchen völlig regulär.

Keiſſen: Imp. kiff; Partic. gekiffen. Im Hochdeutſchen lieber regulär.

Kleiben, das Neutrum, wie bekleiben. Das Activum gehet ohnehin regulär.

Kneiſſen: Imp. kniff; Partic. gekniffen. Nicht ſelten auch ſchon regulär.

Kneipen: Imp. knipp; Partic. geknippen. Am häufigſten regulär.

Kreiſchen: Imp. kriſch; Partic. gekriſchen. Im Hochdeutſchen, wo es noch gebraucht wird, regulär.

Kreiſſen, ein von dem vorigen nur in der Mundart verſchiedenes Wort; Imp. kriß; Part. gekriſſen.

Im Hochdeutſchen, wo es überhaupt ſelten iſt, gehet es regulär. Das beſonders bei den Jägern übliche kreiſen,, im Bezirke, Kreiſe, herum gehen, muß damit nicht verwechſelt werden.

Läuten, gehet nur in einigen niedrigen Mundarten irregulär: Imp. **litt**; Part. **gelitten**. **Lauten**, das Neutrum, iſt daſelbſt regelmäßig.

Leiden: Imp. **litt**; Part. **gelitten**. **Verleiden**, gehet regelmäßig.

Leihen: Imp. **lieh**; Partic. **geliehen**.

Meiden: Imp. **mied**; Partic. **gemieden**.

Pfeiffen: Imp. **pfiff**; Part. **gepfiffen**.

Preiſen: Imp. **pries**; Part. **geprieſen**. Luthers aus dem Oberdeutſchen entlehnter regulärer Gebrauch iſt im Hochdeutſchen nicht nachgeahmt worden. Das ſeltene **lobpreiſen** aber würde regulär gehen müſſen.

Reiben: Imp. **rieb**; Part. **gerieben**.

Reiſſen: Imp. **riß**; Part. **geriſſen**.

Reiten: Imp. **ritt**; Part. **geritten**. Daher **Reiter**, nicht **Reuter**. Das oberdeutſche **raiten**, rechnen, und unſer **bereiten**, **zubereiten**, **vorbereiten**, gehen regulär, ſind aber auch in der Abſtammung von dem vorigen unterſchieden.

Scheiden: Imp. **ſchied**; Part. **geſchieden**. Luthers reguläre Form iſt im Hochdeutſchen ungewöhnlich. **Verabſcheiden**, wofür doch **verabſchieden** üblicher iſt gehet regulär.

Scheinen, geſehen werden, wie **erſcheinen** u. ſ. f. Imp. **ſchien**; Part. **geſchienen**. **Beſcheinigen**, mit einem Scheine, d. i. ſchriftlichem Zeugniſſe beſtätigen, daher **beſcheinigen**, gehet regulär **Scheinen**, wie **Reiſſen**.

Scheuen, gehet nur in einigen gemeinen oberdeutſchen Mundarten irregulär: Imp. **ſchie**; Part. **geſchien**.

Schleichen: Imp. ſchlich; Partic. geſchlichen.

Schleifen oder vielmehr ſchleiffen, ſcharf und glänzend reiben: Imp. ſchliff; Part. geſchliffen. Aber ſchleiffen, eine Schleiffe machen, auf der Schleiffe führen, ſchleppen, eine Stadt ſchleiffen, gehen regelmäßig.

Schleiſſen, ein in der edlen Schreibart ungewöhnliches Zeitwort: Imp. ſchliß; Part. geſchliſſen. Geſchliſſene Federn. So auch verſchleiſſen. Beide gehen auch zuweilen regulär.

Schmeiſſen: Imp. ſchmiß; Partic. geſchmiſſen.

Schneiden: Imp. ſchnitt; Partic. geſchnitten.

Schneien: Imp. ſchnie; Part. geſchnien. Im Hochdeutſchen gehet es regulär.

Schreiben: Imp. ſchrieb; Partic. geſchrieben.

Schreiten: Imp. ſchritt; Partic. geſchritten.

Schreien: Imp. ſchrie; Part. geſchrien.

Schweigen: Imp. ſchwieg; Part. geſchwiegen. Das in einigen Gegenden übliche Schweigen, zum Schweigen bringen, gehet regulär.

Seihen, nur in einigen oberdeutſchen Gegenden: Imp. ſieh; Part. geſiehen.

Speiſen, gleichfalls nur in einigen oberdeutſchen Gegenden: Imp. ſpies; Part. geſpieſen.

Speien; Imp. ſpie; Part. geſpien. Verſpeien hingegen gehet regulär.

Spleiſſen, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort für ſpalten: Imp. ſpliß; Part. geſpliſſen.

Steigen: Imp. ſtieg; Part. geſtiegen.

Streichen: Imp. ſtrich; Part. geſtrichen.

Streiten: Imp. ſtritt; Part. geſtritten.

Treiben: Imp. trieb; Part. getrieben.

Verbleichen: Imp. verblich; Part. verblichen.

Vergleichen: Imp. verglich; Part. verglichen.

Verſeigen, ein im Hochdeutſchen veraltetes Wort, wovon noch das Partic. verſiegen übrig iſt. Man gebraucht dafür das regelmäßige verſiegen, verſiegte, verſiegt.

Weichen, cedere: Imp. wich; Part. gewichen. Aber weichen, weich machen, gehet regulär.

Weiſen: Imp. wies; Part. gewieſen. Im gemeinen Leben auch regulär, z. B. das hat ſeine geweiſeten Wege.

Zeihen und **verzeihen**: Imp. zieh; Part. geziehen.

Zweite Art. Diodor. Der Infinitiv ie, in einigen u, das Imperfect und Participium o, der Conjunctiv des erſtern bekommt den Umlaut.

Einige rauhe oberdeutſche Mundarten haben ſtatt des ie, ſowohl im Infinitiv als im Imperativo und im Präſenti eu, fleußen, ich fleuße, du fleußſt, er fleußt.

Die Dichter haben es ſchon ſeit Opitzens Zeiten hergebracht, dieſe Form in vielen Verbis, doch nur in der zweiten und dritten einfachen Perſon des Präſentis Indicativi, und im Imperativo, beizubehalten, obgleich ihr ganzer Vorzug nur in der Fülle des Mundes und in dem Ungewöhnlichen beſtehet. Wird der Imperativ nach dieſer Form gebeuget, ſo leidet er kein e.

Betriegen, nicht betrügen: (poet. betreugſt, betreugt;) Imp. betrog, Conj. betröge; Part. betrogen; (Imperat. poet. betreug.)

Biegen: (poet. beugſt, beugt;) Imp. bog; Conj. böge; Part. gebogen; (Imp. poet. beug). Beugen gehet hingegen regulär, Imperat. beuge, beug.

Biethen: (poet. beuthſt, beuth;) Imperf. both; Conj. böthe; Partic. gebothen; (Imperat. poet. beuth).

Erkoren: Imp. erkor; Conj. erköre; Part. erkoren.

Fliegen: (poet. fleugſt, fleugt;) Imp. flog; Conj. flöge; Part. geflogen; (Imperat. poet. fleug).

Fliehen: (poet. fleuchſt, fleucht; Imp. floh, Conj. flöhe; Part. geflohen; (Imp. poet. fleuch).

Fließen: (poet. fleuſſeſt, fleußt; (Imp. floß, Conj. flöſſe; Part. gefloſſen; (Imp. poet. fleuß).

Frieren: Imp. fror, Conj. fröre; Part. gefroren. Freurſt, freurt, freur würde auch wohl das härteſte Ohr unerträglich finden.

Gebiethen, wie Biethen.

Genießen: (poet. geneuſſeſt, geneußt;) Imp. genoß, Conj. genöſſe; Part. genoſſen; (Imperat. poet. geneuß).

Gießen: (poet. geuſſeſt, geußt;) Imp. goß, Conj. göſſe; Partic. gegoſſen; (Imperat. poet. geuß).

Glimmen: Imp. glomm; (in Schwaben glam) Conj. glömme; Partic. geglommen. Noch häufiger regulär.

Klieben, ſpalten, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort: Imp. klob, Conj. klöbe; Part. gekloben.

Klimmen, nur noch in der dichteriſchen Schreibart für klettern: Imp. klomm; (in Schwaben klam); Conj. klömme; Partic. geklommen. Gleichfalls am häufigſten regulär.

Kriechen: (poet. kreuchſt, kreucht;) Imp. kroch, Conj. kröche; Partic. gekrochen; (Imp. poet. kreuch).

Küren, ſ. Erküren.

Lügen: (poet. leugſt, leugt;) Imp. log; Conj. löge; Partic. gelogen; (Imp. poet. leug.)

Riechen: (poet. reuchſt, reucht;) Imp. roch; Conj. röche; Partic. gerochen; (Imperat. poet. reuch).

Schieben: Imp. ſchob, Conj. ſchöbe; Participium geſchoben.

Schießen: (poet. ſcheuſſeſt, ſcheußt;) Imp. ſchoß, Conj. ſchöſſe; Partic. geſchoſſen; (Imp. poet. ſcheuß.) Die poetiſchen Formen werden um der Zweideutigkeit willen ſelten mehr gebraucht.

Schliefen, ein im Hochdeutſchen ungewöhnliches Wort, welches allenfalls noch bei den Dichtern vorkommt; Imp. ſchloff, Conj. ſchlöſſe; Partic. geſchloffen.

Schließen: (poet. ſchleuſſeſt, ſchleußt,) Imp. ſchloß, Conj. ſchlöſſe, (Imper. poet. ſchleuß).

Schnieben: Imp. ſchnob, Conj. ſchnöbe, Part. geſchnoben. Schnauben gehet regelmäßig.

Sieden: Imp. ſott, Conj. ſötte, Partic. geſotten. Warum in der höhern Schreibart nicht auch ſeudſt, ſeudt, ſeud? Die Mundart, aus welcher jene ähnlichen entlehnet ſind, hat auch dieſes.

Sprieſſen: (poet. ſpreuſſeſt, ſpreußt,) Imp. ſproß, Conj. ſpröſſe, Partic. geſproſſen, (Imperat. poet. ſpreuß.) Auch ſchon häufig regulär.

Stieben: Imp. ſtob, Conj. ſtöbe, Partic. geſtoben. Stäuben, das Aktivum gehet regulär.

Triefen: Imp. troff, Conj. tröffe, Partic. getroffen. Noch häufiger regulär.

Triegen, wie Betriegen.

Verdrieſſen: (poet. verdreuſſeſt, verdreußt,) Imp. verdroß, Conj, verdröſſe, Partic. verdroſſen, Imperat. caret.

Verlieren: Imp. verlor, Conj. verlöre, Partic. verloren. Verleureſt, verleurt, verleur ſind wegen der Härte ungewöhnlich.

Verwirren: Imp. verworr, Conj. verwörre, Partic. verworren. Gehet am liebſten völlig regulär, doch wird das irreguläre Participium noch häufig gebraucht.

Wiegen, ein Gewicht haben: Imp. wogg, Conj. wögge, Partic. gewoggen. Das Aktivum wägen wird oft eben ſo gebogen, und alsdann mit dem Neutro gleichbedeutend gebraucht, ſollte aber eigentlich regulär gehen und nur aktive gebraucht werden. **Wiegen**, von **Wiege**, gehet jederzeit regelmäßig.

Ziehen: (poet. zeuchſt, zeucht,) Imp. zogg, Conj. zöge, Partic. gezoggen, (Imp. poet. zeuch.)

Dritte Art. Theopomp: der Infinitiv e, zuweilen ä und ö, das Imperfect und Participium o, der Conjunctiv des Imperfectums hat den Umlaut, die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis Indicativi verwandeln gemeiniglich e in i, ſo auch der einſilbige Imperativ.

Beklemmen: im Präſenti und Imperativo regulär, Imp. beklomm, Conj. beklömme, Partic. beklommen. Am häufigſten regulär. Das einfache klemmen, gehet jederzeit regelmäßig.

Bellen, billſt, billt, Imp. boll, Conj. bölle, Partic. gebollen, Imp. bill. Im Hochdeutſchen am liebſten regulär.

Bewegen, den Bewegungsgrund an die Hand geben: im Präſenti und Imperativ regulär, Imp. bewog, Conj. bewöge, Partic. bewogen In andern Bedeutungen gehet es regulär.

Dreſchen: driſcheſt, driſcht; Imp. droſch, Conj. dröſche (in einigen Gegenden draſch, dräſche); Partic. gedroſchen; Imperat. driſch. Auch nicht ſelten regulär, das Participium etwa ausgenommen.

Erwägen, wie wägen.

Fechten: fichteſt oder fichſt, ficht (für fichtet); Imp. focht, Conj. föchte; Partic. gefochten; Imp. ficht.

Flechten: flichteſt oder flichſt, flicht (für flichtet); Imp. flocht, Conj. flöchte; Partic. geflochten; Imperat. flicht.

Gären: gierſt, giert, im Hochdeutſchen hier lieber regulär; Imp. gor, Conj. göre; Partic. gegoren; Imperat. gier; lieber gäre. Auch ſchon das ganze Verbum regulär, bis etwa auf das Participium.

Heben: im Präſenti und Imperativo regulär; Imp. hob, Conj. höbe (vulg. hub, hübe); Part. gehoben.

Hehlen und **verhehlen** gehen ſchon völlig regulär, nur daß noch die irregulären Participia gehohlen und verhohlen zuweilen vorkommen, doch letzteres öfter als erſteres.

Melken: milkſt, milkt; Imp. molk (in Schwaben malk); Conj. mölke; Partic. gemolken; Imperat. milk. Am liebſten ſchon völlig regulär, bis auf das Participium gemolken. Viele Niederdeutſche, wenn ſie hochdeutſch reden wollen, verwandeln dieſes Verbum in milchen, welches aber wider den Sprachgebrauch iſt.

Pflegen, nur in der Bedeutung Freundſchaft, Umgang pflegen: im Präſenti und Imperative regulär: Imp. pflog (in einigen Gegenden pflag), Conj. pflöge; Partic. gepflogen. In allen andern Bedeutungen gehet es regulär.

Quellen: quillſt, quillt; Imp. quoll, quölle; Partic. gequollen; Imp. quill. Das Factitivum, aufquellen machen, gehet regulär.

Rächen: Imp. roch, röche; Partic. gerochen. Gehet jetzt im Hochdeutſchen völlig regulär, nur daß das Participium gerochen noch zuweilen vorkommt.

Scheren, in allen Bedeutungen: ſchierſt, ſchiert, (am liebſten regelmäßig, ſcherſt, ſchert;) Imp. ſchor, Conj. ſchöre; Partic. geſchoren; Imperat. ſchier, häufiger ſchere. **Beſcheren**, zutheilen, gehet regulär.

Schmelzen, das Neutrum ſchmilzeſt, ſchmilzt, Imp. ſchmolz, ſchmölze; Partic. geſchmolzen; Imp. ſchmilz. Das Activum gehet billig regulär, ſchmelzte, geſchmelzt, ſo oft es auch wie das Neutrum gebeuget wird.

Schwären, Eiter ziehen: im Präſenti und Imperative im Hochdeutſchen regulär, ſchwärſt, ſchwärt, ehedem ſchwierſt, ſchwiert; Imp. ſchwor, Conj. ſchwöre; Partic. geſchworen.

Schwellen, das Neutrum ſchwillſt, ſchwillt, Imperf. ſchwoll, Conj. ſchwölle; Part. geſchwollen; Imperat. ſchwill. Das Factitivum ſchwellen, das Waſſer aufſchwellen machen, gehet regulär.

Schwören, jurare: im Präſenti regulär; Imp. ſchwor, Conj. ſchwöre; (in den gemeinen Mundarten ſchwur, ſchwüre;) Partic. geſchworen.

Verlöſchen, wie **Erlöſchen**.

Wägen in erwägen, ſiehe **Erwägen**. Außer dem gehet es am liebſten regulär. S. **Wiegen** in der vorhergehenden Art.

Weben, ging ehedem gleichfalls irregulär, Imp. wob, Part. gewoben. Allein im Hochdeutſchen wird es ſchon ſeit langer Zeit nie anders als regelmäßig gebeuget.

Dritte Klaſſe.

Der Infinitiv, das Participium und das Imperfect ungleich lautend.

Erſte Art. Theona. Der Infinitiv e, zuweilen ä, das Imperfect a, im Conjunctive den Umlaut, das Participium o. Viele Verba dieſer Art hatten ehedem im Imperfecto o oder u; allein der Fortſchritt der Cultur hat dieſe tiefern Laute in den höhern a verwandelt; indeſſen bilden vieſe den Conjunctiv noch nach der alten Form. Die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis verwandeln das e in i, folglich auch der einſilbige Imperativ.

Befehlen: befiehlſt, befiehlt, Imp. befahl (vulg. befohl) Conj. beföhle; Partic. befohlen; Imperat. befiehl.

Bergen: birgſt, birgt; Imp. barg, (vulg. borg, burg), Conj. bürge, auch ſchon bärge; Partic. geborgen; Imperat. birg, oder um der Ausſprache des g willen, birge. So auch verbergen; herbergen aber gehet regelmäßig.

Berſten: birſteſt, birſtet; Imp. barſt, (vulg. borſt), Conj. börſte, aber auch ſchon bärſte; Partic. geborſten; Imperat. birſt.

Brechen: brichſt, bricht; Imp. brach, Conj. bräche; Partic. gebrochen; Imp. brich. Das nur im gemeinen Leben übliche Radebrechen gehet regelmäßig.

Erſchrecken, das Neutrum: erſchrickſt, erſchrickt, Imp. erſchrak, gedehnt, folglich nicht erſchrack, Conj. erſchräke; Partic. erſchrocken; Imperat. erſchrick. Das Activum gehet ſo wie das einfache Schrecken regulär.

Gebären: gebierſt, gebiert, im Hochdeutſchen häufiger regulär gebärſt, gebärt; Imp. gebar; vul. gebor), Conj. geböre, aber auch ſchon häufig gebäre; Partic. geboren; Imperat. gebier, häufiger gebäre.

Gelten: giltſt, gilt für gilter; Imp. galt, (vulg. golt,) Conj. gölte; Partic. gegolten, Imperat. gilt.

Helfen: hilfſt, hilft; Imperf. half, (vulg. hulf) Conj. hülfe; Partic. geholfen; Imperat. hilf.

Nehmen, in Schwaben nemmen: nimmſt, nimmt; Imperf. nahm, Conj. nähme; Partic. genommen; Imperat. nimm.

Pflegen, ſiehe die vorige Art.

Schelten: ſchiltſt, ſchilt, für ſchiltet; Imp. ſchalt (vulg. ſcholt), Conj. ſchölte; Partic. geſcholten; Imperat. ſchilt.

Schrecken, ſiehe **Erſchrecken**.

Sprechen: ſprichſt, ſpricht; Imp. ſprach, Conj. ſpräche; Partic. geſprochen; Imperat. ſprich.

Stechen: ſtichſt, ſticht; Imp. ſtach, Conj. ſtäche; Partic. geſtochen; Imperat. ſtich.

Stehlen: ſtiehlſt, ſtiehlt; Imp. ſtahl (vulg. ſtohl), Conj. ſtöhle; Partic. geſtohlen; Imperat. ſtiehl.

Sterben: ſtirbſt, ſtirbt; Imperf. ſtarb, (vulg. ſturb) Conj. ſtürbe; Partic. geſtorben; Imperat. ſtirb.

Treffen: triffſt, trifft; Imp. traf, Conj. träfe; Part. getroffen; Imp. triff.

Verderben, das Neutrum: verdirbſt, verdirbt; Imp. verdarb (vulg. verdurb), Conj. verdürbe; Partic. verdorben; Imp. verdirb. Das Activum gehet regulär.

Werben: wirbſt, wirbt; Imp. warb (vulg. wurb), Conj. würbe; Partic. geworben; Imp. wirb.

Werfen: wirfſt, wirft; Imp. warf (vulg. wurf), Conj. würfe; Partic. geworfen; Imperat. wirf.

Zweite Art. Sirona. Im Infinitivo i, im Participio o, im Imperfecto a, ehedem o, daher noch der Conjunctiv ö hat. Alles übrige gehet regelmäſſig.

Beginnen: Imperf. begann, Conj. begönne; Partic. begonnen. Im Imperfecto in manchen Gegenden halb regelmäßig begonnte oder beginnte, und im Participio begonnt, beginnt. Es würde eben nicht ſehr das Ohr beleidigen, wenn man es nach und nach völlig regulär gebrauchte, beginnte, beginnet. Indeſſen iſt es im Hochdeutſchen veraltet, und nur erſt ſeit kurzem von einigen Neuern ohne Noth wieder hervorgeſucht worden, indem anfangen den Begriff eben ſo gut, und weit verſtändlicher ausdrückt.

Beſinnen, wie Sinnen.

Gewinnen: Imperf. gewann, Conj. gewönne; Partic. gewonnen.

Rinnen: Imp. rann, Conj. rönne; Partic. geronnen.

Schwimmen: Imp. ſchwamm, Conjunctiv. ſchwömme, auch ſchon ſchwämme; Partic. geſchwommen.

Sinnen: Imp. ſann, Conj. ſönne; Partic. geſonnen.

Spinnen: Imp. ſpann, Conj. ſpönne; Part. geſponnen.

Dritte Art. **Virgulta**, ehedem **Virgultus**. Im Infinitiv i, im Imperfecto a, (ehedem u), im Conjunctivo a, (ehedem ü), im Participio u. Alles übrige gehet regulär. Dieſe ganze Gattung hat ihr Imperfect auf a der Cultur der Sprache zu danken, welche das tiefere unangenehmere u in das höhere a verwandelt hat, daher es in den gemeinen Sprecharten immer noch ſein altes u und im Conjunctivo ü hat. Schinden iſt das einige, welches noch ſein u behalten hat; ohne Zweifel, weil es als ein niedriges Wort in der edlern Schreibart vermieden wird, und daher an der Ausbildung nicht Theil nehmen können. Da das Participium die Cultur am ſpäteſten annimmt, ſo lautet es auch noch u.

Binden: Imperf. band, Conj. bände; Partic. gebunden.

Dingen gehet am liebſten regelmäſſig; nach der alten Art gehet es dung, dünge, gedungen.

Dringen: Imperf. drang, Conj. dränge; Partic. gedrungen.

Empfinden: Imp. empfand, Conj. empfände, Partic. empfunden.

Finden: Imp. fand, Conj. fände; Partic. gefunden.

Gelingen: Imp. gelang, Conj. gelänge; Partic. gelungen.

Hinken, gehet im Hochdeutſchen ſeit langer Zeit völlig regulär. Im Oberdeutſchen hat es noch hunk, gehunken.

Klingen: Imp. klang, Conj. klänge; Partic. geklungen.

Ringen: Imperf. rang, Conj. ränge; Part. gerungen. **Umringen** hingegen gehet am liebſten regulär.

Schinden: Imperf. ſchund, Conj. ſchünde; Partic. geſchunden. S. oben.

Schlingen: Imperf. ſchlang, Conj. ſchlänge; Partic. geſchlungen.

Schwinden: Imp. ſchwand, Conj. ſchwände; Partic. geſchwunden.

Schwingen: Imp. ſchwang, Conj. ſchwänge; Partic. geſchwungen.

Singen: Imp. ſang, Conj. ſänge; Partic. geſungen.

Sinken: Imperf. ſank, Conj. ſänke; Part. geſunken. Das Activum ſenken gehet regulär.

Springen: Imperf. ſprang, Conj. ſpränge; Part. geſprungen.

Stinken: Imp. ſtank, Conj. ſtänke; Part. geſtunken.

Trinken: Imp. trank, Conj. tränke; Part. getrunken. Das Activum tränken gehet regulär.

Verſchwinden, wie Schwinden.

Winden: Imp. wand, Conj. wände, Part. gewunden.

Winken, welches in einigen oberdeutſchen Gegenden noch wunk, gewunken hat, iſt im Hochdeutſchen nie anders als regulär üblich.

Wünſchen und **Zünden** gehen im Hochdeutſchen ſeit langer Zeit regulär; in einigen oberdeutſchen Gegengen haben ſie noch wunſch, gewunſchen, und zund, gezunden.

Zwingen: Imperf. zwang, Conj. zwänge; Part. gezwungen.

Nach keiner der vorigen Formen gehen

Bitten: Imp. bath, Conj. bäthe; Part. gebethen.

Erſchallen: Conj. erſcholl, auch ſchon erſchallte, Part. erſchollen. Das einfache Schallen gehet völlig regulär.

Gehen: Imp. ging (nicht gieng), Conj. ginge; Part. gegangen.

Heiſſen, ſowohl das Neutrum als das Activum: Imperf. hieß; Part. geheiſſen.

Kommen: du kommſt, kommt, in den gemeinen Sprecharten noch kömmſt, kömmt; Imp. kam, Conj. käme; Part. gekommen. Bewillkommen gehet regulär.

Liegen: Imp. lag, Conj. läge; Part. gelegen. Das Activum legen gehet regelmäſſig.

Rufen: Imp. rief, auch ſchon nicht ſelten rufte; Part. gerufen.

Saufen: ſäufſt, ſäuft, auch ſchon ſaufſt, ſauft; Imp. ſoff, Conj. ſöffe; Part. geſoffen. Das Activum ſäuffen in erſäuffen, gehet regulär.

Saugen: Imp. ſog, Conj. ſöge; Part. geſogen. Das Activum ſäugen gehet regelmäſſig.

Schrauben: Imp. ſchrob, Conj. ſchröbe; Part. geſchroben. Im Hochdeutſchen am liebſten regulär. Wenn es aufziehen bedeutet, gehet es jederzeit regelmäſſig.

Schroten, hat nur noch das Part. geſchroten, aber auch geſchrotet. Das jetzt reguläre Imperfect hieß ſonſt ſchriet.

Sitzen: Imp. ſaß, Conj. ſäſſe; Part. geſeſſen.

Stehen: Imp. ſtand (vulg. ſtund), Conj. ſtände (vulg. ſtünde), Part. geſtanden.

Stoſſen: ſtöſſeſt, ſtößt; Imp. ſtieß; Part. geſtoſſen.

Thun: du thuſt, er thut; Imp. thät, Conj. thäte; Part. gethan; Imperat. thue.

Alphabetiſches Verzeichniß

der deutſchen Intranſitiven, in ſo fern dieſelben im Imperfectum mit ſeyn oder mit haben gebräuchlich ſind.

Abarten, aus der Art ſchlagen, beſſer ausarten; ſeyn.

Abbacken, das Brot iſt abgebacken. In einem andern Verſtande auch Activum.

Abblühen, der Weinberg, die Roſen haben abgeblühet, weil hier die Bedeutung thätig iſt, und eine Vollendung in ſich ſchließt. Verblühen hingegen bekommt ſeyn.

Abbrechen: die Nadel iſt abgebrochen. Sonſt auch tranſitiv.

Abbrennen, ſeyn. Das Haus, das Gewehr iſt abgebrannt, ein abgebrannter Mann. Sonſt auch tranſitiv und regulär.

Abrumſten, Jäger: Der Hirſch hat abgrumſtet.

Abdampfen, ſeyn: die Feuchtigkeiten ſind abgedämpft. Tranſitiv abdämpfen.

Abdanken, ſein Amt niederlegen. Auch tranſitiv.

Abdorren, ſeyn: die Blumen ſind abgedorrt. Das Tranſitivum iſt abdörren.

Abdunſten, als Dunſt verfliegen, ſeyn. Das Tranſitivum heißt abdünſten.

Abfahren: die Poſt, die Axt iſt abgefahren. Auch tranſitiv.

Abfallen, in allen Bedeutungen ſeyn.

Abfärben, die Farbe fahren laſſen.

Abfaulen: die Wurzel iſt abgefault.

Abflattern: er iſt ſchon wieder abgeflattert.

Abfliegen: der Vogel, die Axt iſt abgeflogen.

Abfließen, ſeyn.

Abfrieren: die Naſe iſt ihm abgefroren.

Abgehen: in allen Bedeutungen ſeyn.

Abgewohnen, ſeyn. Abgewöhnen iſt tranſitiv.

Abgleiten, ſeyn.

Abglimmen: die Kohlen ſind abgeglimmet.

Abhangen, in allen Fällen, obgleich die Bedeutung ſehr leidend iſt. Auch figürlich, das hat von dir abgehangen.

Abheilen, ſeyn; auch tranſitiv.

Abirren, ſeyn.

Abkalben, aufhören zu kalben.

Abklaſſen: die Thür hat abgeklaſſet.

Abkommen, ſeyn.

Abländen, vom Lande abfahren, ſeyn.

Ablaſſen. Auch tranſitiv.

Ablaufen, in allen intranſitiven Bedeutungen ſeyn. Das Waſſer iſt, die Spulen ſind, die Uhr iſt, es iſt übel abgelaufen. Auch tranſitiv.

Ablegen. 1. Entbunden werden, vulg. 2. Das Schiff hat abgelegt, iſt vom Lande abgefahren. Auch tranſitiv.

Abliegen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abmarſchiren, ſeyn.

Abnehmen, ſo leidend auch die Bedeutung iſt, und einen Zuſtand bedeutet, auch tranſitiv.

Abortiren.

Abprallen, ſeyn. Das Tranſitivum iſt abprellen.

Abreifen, völlig reif werden, ſeyn. Ihr abgereifter Witz, Günther.

Abreiſen, ſeyn.

Abreiſſen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abreiten, ſeyn. Auch tranſitiv und regulär.

Abrinnen, abroſten, abrudern, ſeyn.

Abſcheiden, ſeyn, auch tranſitiv.

Abſchießen: das Waſſer, die Farbe iſt abgeſchoſſen. In einem andern Verſtande auch tranſitiv.

Abſchlagen, abnehmen, wohlfeil werden. Im Hochdeutſchen gemeiniglich mit haben: die Kälte, das Getreide hat abgeſchlagen, im Oberdeutſchen mit ſeyn, welches freilich angemeſſener iſt, ſo fern man die leidende Bedeutung für herrſchend anſiehet. So auch aufſchlagen. In andern Bedeutungen iſt es auch tranſitiv.

Abſchläudern, ſeyn; auch tranſitiv.

Abſchmelzen, ſeyn; auch tranſitiv und regulär.

Abſchmieren, die Schmiere fahren laſſen. Auch tranſitiv.

Abſchmutzen, den Schmutz fahren laſſen.

Abſchnappen. 1. Seyn, das Schloß iſt abgeſchnappt. 2. Haben, er ſchnappte hier ab.

Abſchreiten, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abſchwären, ſeyn.

Abſchwärzen, die Schwärze fahren laſſen. Auch tranſitiv.

Abſchweifen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abſchwimmen, abſchwinden, abſegeln, ſeyn.

Abſetzen: der Gang hat abgeſetzt, im Bergbaue, hat ſeine Richtung verändert; er hat von ihm abgeſetzt, es hat Schläge abgeſetzt.

Abſitzen, von dem Pferde ſteigen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abſpeiſen, aufhören; auch tranſitiv.

Abſprießen, abſtammen, ſeyn.

Abſpringen, abſproſſen, abſtammen, ſeyn.

Abſtechen, gegen etwas, obgleich die zuſammengeſetzten Zeiten nicht leicht vorkommen. Sonſt auch tranſitiv.

Abſtehen in allen Bedeutungen ſeyn.

Abſteigen, abſterben, ſeyn.

Abſtreichen. 1. Seyn, ein abgeſtrichener Habicht, der ſchon aus dem Neſte gepflogen iſt. 2. Haben, die Karpſen haben abgeſtrichen, aufgehöret.

Abtoben, aufhören.

Abtreten, ſeyn; auch tranſitiv.

Abtriefen, abtröpfeln, abtropfen, ſeyn.

Abtrocknen, ſeyn; auch tranſitiv.

Abwechſeln, auch tranſitiv.

Abweichen, regulär, weich werden und abfallen und abweichen irreg. declinare, beide ſeyn.

Abweiſſen, die weiſſe Farbe fahren laſſen. Auch tranſitiv.

Abwelken, die Blumen ſind abgewelket.

Abwerfen, das Gehörn verlieren, Junge werfen, und es hat nichts abgeworfen.

Abzahnen, aufhören Zähne zu bekommen.

Abzehren; er zehret ab, hat abgezehret. Sonſt auch tranſitiv.

Abziehen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Abzielen, auf etwas.

Abzwecken, auf etwas.

Accordiren. Auch tranſitiv.

Aechzen, afterreden, obſol.

Alten, ältern, älteln, alt werden: er hat gar ſehr geältelt.

Anbeiſſen, an etwas beiſſen. Sonſt auch tranſitiv.

Anbrechen, anbrüchig werden, angebrochenes Obſt, und anfangen zu ſcheinen, beide ſeyn.

Anbrennen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Andringen, ſeyn.

Anfahren, ſeyn. Auch tranſitiv.

Anfallen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Anfangen, anfahen. Auch tranſitiv.

Anfaulen, anfangen zu faulen, ſeyn.

Anfliegen, anfließen, anfrieren, ſeyn.

Angehen, ſeyn; biſt ſelber angegangen, beherzt und ungebückt, Opitz, es iſt mir nicht angegangen, die Predigt iſt angegangen. In der Bedeutung des Betreffens wird im Hochdeutſchen ſehr häufig haben gebraucht, es gehet dich an, hat dich angegangen, welches der Akkuſativ zwar nicht völlig rechtfertigen, aber doch entſchuldigen kann. In der Bedeutung, den Richter angehen, iſt es völlig tranſitiv, bekommt folglich auch haben, weil man auch im Paſſivo ſagen kann, der Richter iſt angegangen worden.

Angelangen, anglimmen, ſeyn.

Angränzen, anhaben, anhalten.

Anhangen, wird ſo wie das einfache hangen im Hochdeutſchen jederzeit mit haben verbunden: das hat ihm jederzeit angehangen, er hat ihm angehangen.

Anheben, für anfangen.

Anheilen, ſeyn.

Ankleben, ſo wie das einfache kleben. Das hat ihm jederzeit angeklebt.

Ankommen, in allen Bedeutungen ſeyn.

Anlanden, ſeyn.

Anlangen. 1. An einem Orte ſeyn. 2. Betreffen, ingleichen um etwas anlangen, haben; wo es doch nicht in allen Zeiten üblich iſt.

Anlaufen, ſeyn, auch tranſitiv.

Anliegen. 1. Die Sache iſt ihm angelegen. 2. Er hat ihm angelegen.

Annahen, annähern, anprallen, ſeyn.

Anreiten, anrennen, anroſten, ſeyn.

Anrinken, ſeyn; auch tranſitiv.

Anſchießen, ſchnell heran kommen, ſeyn; auch tranſitiv.

Anſchlagen. 1. Die Hunde haben angeſchlagen; ich freue mich, daß meine Arzenei ſo gut angeſchlagen hat, Gell. in welcher letztern Bedeutung auch ſeyn nicht ungewöhnlich iſt. 2. Er iſt an die Mauer angeſchlagen.

Anſchlieſſen. Auch tranſitiv.

Anſchwellen, anſegeln, ſeyn.

Anſetzen: der Feind hat dreimal angeſetzt. Sonſt auch tranſitiv.

Anſitzen: angeſeſſen ſeyn.

Anſprechen: die Pfeiffen haben angeſprochen.

Anſpringen, anſpritzen, ſeyn.

Anſtehen: ſie hat ihm ja vor ein paar Stunden angeſtanden, Gell. Ich habe lange bei mir angeſtanden; der Schrank hat an die Wand angeſtanden. Im Oberdeutſchen mit ſeyn, welches doch im Hochdeutſchen ſelten gebraucht wird.

Anſteigen, anſterben, ſeyn.

Anſtinken: das hat mich angeſtunken.

Anſtoſſen, am häufigſten mit haben. Allenfalls könnte man ſagen, ich bin im Finſtern angeſtoſſen, das Schiff iſt an einen Felſen angeſtoſſen; aber, er hat in ſeinem Amte angeſtoſſen, es hat ihn eine Krankheit angeſtoſſen, der Acker hat an den Weg angeſtoſſen; weil hier die Bedeutung eigentlich mehr thätig iſt.

Anſuchen, um etwas.

Antreiben: das Eis iſt angetrieben. Auch tranſitiv.

Antreten, ſeyn: er iſt angetreten. Auch tranſitiv.

Antworten, anwandeln.

Anwachſen, ſeyn.

Anziehen. 1. Er iſt angezogen. 2. Das Pflaſter hat angezogen.

Arbeiten.

Arten, ſcheinet haben zu erfordern: er hat nach mir geartet. Wenn es heißt, er iſt ſo geartet, ſo iſt das Participium hier nicht zunächſt von dieſem arten, ſondern von einem veralteten Tranſitivo.

Athmen, auch tranſitiv.

Aufberſten, aufbleiben, aufblühen, ſeyn.

Aufblicken, aufbrauſen.

Aufbrechen, aufbrennen, ſeyn.

Aufdunſen, aufgedunſen ſeyn.

Aufdunſten, auferſtehen, auferwachſen, ſeyn.

Auffahren, auffallen, auffliegen, ſeyn.

Aufgehen, aufgrünen, ſeyn.

Aufhaben, aufhorchen, aufhören, aufhüpfen, aufkeimen, aufkippen, ſeyn.

Aufkochen, auch tranſitiv.

Aufkommen, auflaufen, aufleben, ſeyn.

Aufliegen, aufmerken, aufpaſſen, aufquellen, aufreiſſen; beide auch tranſitiv.

Aufſchäumen.

Aufſchieſſen, ſeyn; auch tranſitiv.

Aufſchlagen. 1. Das Brot iſt aufgeſchlagen. 2. Die Waare hat aufgeſchlagen, iſt ſo wie abſchlagen im Hochdeutſchen üblicher als mit ſeyn.

Aufſchnappen, aufſchwellen, ſeyn, beide auch intranſitiv.

Aufſehen, aufſetzen, letzteres auch intranſitiv.

Aufſitzen. 1. Der Ring hat hier aufgeſeſſen; wir haben heute lange aufgeſeſſen. 2. Wir ſind ſchon aufgeſeſſen.

Aufſprieſſen, aufſpringen, aufſproſſen, aufſprudeln, aufſtäuben, alle mit ſeyn.

Aufſtehen. 1. Die Thür hat aufgeſtanden, der Pfahl hat hier aufgeſtanden. 2. Sie ſind ſchon aufgeſtanden, es iſt ein Prophet aufgeſtanden.

Aufſteigen, aufſtieben, ſeyn.

Aufſtoſſen, aufſtreifen.

Aufthauen, auftreten, auftrocknen, aufwachen, aufwachſen, aufwallen, ſeyn.

Aufwarten.

Aufziehen, ſeyn. Auch tranſitiv.

Ausarten, ausbleiben, ſeyn.

Ausblühen, ausbluten, ausbrauſen.

Ausbrechen, ausbrennen. Die Stadt iſt ganz ausgebrannt; das Feuer iſt ganz ausgebrannt. Beide Verba auch tranſitiv.

Ausdampfen. Die Feuchtigkeit iſt ausgedampft, und die Kohlen haben ausgedampft.

Ausdauern.

Ausdorren, ſeyn.

Ausdünſten. Das Waſſer iſt ausgedunſtet; die Bäume haben ausgedunſtet; der Kranke hat ausgedunſtet.

Ausduſten. Der Geruch iſt ausgeduſtet, und die Blumen haben ausgeduſtet.

Ausfahren, ausfallen, in allen intranſitiven Bedeutungen ſeyn.

Ausfaulen, ausflattern, ausfliegen, ausflieſſen, ſeyn; aber haben, wenn die drei letzten ein Aufhören bedeuten.

Ausfrieren, ſeyn.

Ausgären. *)

Ausgehen, in allen intranſitiven Bedeutungen ſeyn; außer wenn es ein Aufhören bedeutet, er hat ausgegangen. Ohne Ort und Abſicht ſollte es gleichfalls heiſſen: wir haben den ganzen Tag gegangen; allein auch hier iſt ſeyn üblicher.

Ausgleiten, ſeyn.

Aushalten, auch tranſitiv; aushangen, ausharren, aushohlen, aushören.

Auskeimen, einen Keim treiben, ſeyn.

Auskommen, auskriechen, auslaufen, ſeyn; außer wenn die beiden letztern ein Aufhören bedeuten.

Auslernen. Wenn man deſſen ungeachtet ein ausgelernter Junge ſagt, ſo ſtehet auslernen, wie ehedem, noch für auslehren.

Auslöſchen, ſeyn; auch tranſitiv.

Ausrauchen, aufhören, ausreden, ausreichen.

Ausreiſen; er iſt ausgereiſet, aber er hat, d. i. aufgehöret.

Ausreiſſen, ſeyn, auch tranſitiv.

Ausreiten: er iſt ausgeritten; er hat ausgeritten, auf immer aufgehöret.

Ausrinnen, ausrucken, ausſchieſſen.

Ausrufen, auch intranſitiv; ausruhen, ausſchlafen.

Ausſchlagen. 1. Er hat ausgeſchlagen, den erſten Schlag gethan; das Pferd hat ausgeſchlagen; die Uhr hat ausgeſchlagen. 2. Die Bäume, die Knoſpen ſind ausgeſchlagen, er iſt am ganzen Leibe ausgeſchlagen; die Krankheit iſt in ein Fieber ausgeſchlagen; die Sache iſt gut ausgeſchlagen.

Ausſchmelzen. 1. Das Fett iſt ausgeſchmolzen. 2. Das Bley hat ausgeſchmolzen, aufgehöret. Auch tranſ.

Ausſchweifen, am häufigſten haben; ausſehen, ausſitzen.

Ausſpatzieren, ausſprieſſen, ausſproſſen, ausſpringen, aber, ſie haben ausgeſprungen, d. i. aufgehöret.

---

*) Die Verba, bei denen nichts bemerkt iſt, bekommen ohne alle Ausnahme haben.

Ausſtehen. 1. Er iſt auf dem Markte, oder mit Waaren, ausgeſtanden; auch häufig haben. 2. Er hat die Jahre ausgeſtanden.

Ausſteigen, ausſterben, ausſtreichen, ausſtreifen, ſeyn.

Ausſtürmen, austanzen, austoben, austraben, austragen, betragen.

Austreten, austrocknen, ſeyn; beide auch tranſitiv.

Auswachſen. 1. Das Getreide iſt ausgewachſen; ein ausgewachſener Menſch, ein Buckliger. 2. Er hat ausgewachſen, aufgehöret.

Auswandern, ſeyn; für aufhören, haben.

Auswarten.

Ausweichen, auswintern, im Winter ausgehen, ſonſt auch tranſitiv. Auswittern, auch tranſitiv; ſeyn.

Auszehren, wie abzehren, auch tranſitiv.

Ausziehen, ſeyn, auch tranſitiv.

Balzen, Bären Brummen, baumeln, bauſchen, bauſen, beben, bedürfen.

Begegnen. 1. Auf dem Wege antreffen, im Hochdeutſchen in allen Fällen ſeyn: ich bin ihm begegnet, und er iſt mir begegnet; man iſt der Krankheit durch Mittel begegnet. 2. Jemanden wohl oder übel begegnen, auch am häufigſten ſeyn; nicht ſelten aber auch haben, welches der thätige Nebenbegriff wenigſtens nicht mißbilliget.

Beginnen, auch tranſitiv; beharren, auch häufig ſeyn.

Beherrſchen, bekleiben, ſeyn.

Beiſſen, auch tranſitiv.

Bekommen. 1. Haben: Geld, Briefe, das Fieber bekommen; wo es ein wahres Activum iſt, nur daß es kein Paſſivum leidet. 2. Seyn: das iſt mir wohl, übel bekommen; die Pflanzen ſind ſehr gut bekommen.

Blaffen, belfern, bellen, berathſchlagen.

Berſten, beſchimmeln, beſchlagen, beſtauben; ſeyn.

Beruhen.

Beſtehen. 1. Seyn, für ſtehen bleiben, vor einem beſtehen, das Reich iſt nicht beſtanden, er iſt darauf beſtanden, (auch hat). 2. Haben: das hat aus zwei Theilen beſtanden, ſein Vermögen hat darin beſtanden. Auch tranſitiv.

Beten, betragen, betreffen, betteln.

Beifallen, beigehen, beikommen; ſeyn.

Beiliegen; alle Weiber, die — — beigelegen haben, 4 B. Moſ. 31, 17. 18.

Beiſpringen, ſeyn.

Beiſtehen: wer hat ihm beigeſtanden? Schleg. Ich danke ihnen, daß ſie mir ſo redlich beigeſtanden haben, Gellert. Im Oberdeutſchen ſo wie das einfache ſtehen mit ſeyn.

Beiſtimmen, beiwohnen.

Beitreten, ſeyn.

Blauen, bleichen; beide auch tranſitiv.

Bleiben, ſeyn.

Blicken, blinken, blinzeln, blitzen, blöken, blühen, bluten, bocken, braten, noch häufiger tranſitiv, bräunen, braun werden, brauſen.

Brechen. 1. Das Holz iſt, die Gefangenen ſind aus dem Gefängniſſe, die Augen ſind ihm gebrochen. 2. Es haben hier ehedem reiche Erze gebrochen. Auch tranſitiv.

Brennen, auch tranſitiv, brüllen, brummen, brunſten, brüten, buben, buhlen, bürgen, büßen, buttern.

Dahlen, dämmern, dampfen, danken, darben, dauern, durare, deuten, noch häufiger tranſitiv, dichten, dienen, donnern.

Dorren, ſeyn.

Dräuſchen.

Dringen. 1. Die Feinde ſind in die Stadt gedrungen; das iſt ihm an das Herz gedrungen. 2. Er hat in mich gedrungen, wo das Verbum mehr eigne Thätigkeit bezeichnet.

Drohen, drönen, dudeln, duften, dunſten, durchblicken.

Durchbrechen, durchbrennen, durchdringen, durchfahren, durchfallen, durchfaulen, durchflattern, durchfliegen, durchflieſſen, durchgehen; ſeyn.

Durchgreifen, durchgucken, durchkommen, durchkriechen, durchlaufen; ſeyn.

Durchrauchen, es hat nicht durchgeraucht.

Durchreiſen, durchreiſſen, durchreiten, durchrennen, durchrieſeln, durchrinnen; ſeyn.

Durchſchallen, durchſchauen, durchſcheinen, durchſchimmern.

Durchſchieſſen, durchſchiffen; ſeyn.

Durchſchlagen. 1. Die Tinte iſt (auch wohl hat) durchgeſchlagen. 2. Das Papier hat durchgeſchlagen.

Durchſchleichen, durchſchlieſen, durchſchlüpfen, durchſchwimmen, durchſegeln, durchſintern, durchſprengen, durchſpringen; ſeyn.

Durchſehen, durchſetzen, das Pferd hat durchgeſezt, durch den Fluß; durchſtrahlen.

Durchſteigen, durchſtreichen, wie oft hab ich nach dir die Fluren durchgeſtrichen, Gellert, wo bin ſtehen ſollte; durchſtürzen, durchwachſen, durchwandern, durchziehen; ſeyn.

Dürfen, durſten.

Eifern.

Eilen. 1. Er hat geeilet, hat mit der Sache geeilet. 2. Er iſt von hier geeilet.

Einbrechen, auch tranſitiv; eindorren, eindringen, einfahren, auch tranſitiv; einfallen, einfrieren, eingehen; ſeyn.

Eingreiffen, einhalten, einleuchten, einreden.

Einkommen, einkehren, einkriechen, einlaufen, einmarſchiren, einreiſſen, einreiten, einroſten, einrücken, einſchiffen, einſchlafen; ſeyn.

Einſchlagen. 1. Wir haben eingeſchlagen, haben uns die Hände darauf gegeben, das Gewitter hat eingeſchlagen, der Bergmann hat eingeſchlagen, wir haben (vielleicht beſſer ſind), dieſen Weg eingeſchlagen. 2. Die Farbe iſt, die Blattern ſind eingeſchlagen, ſeine Rinder ſind gut eingeſchlagen, der Markt iſt vortrefflich eingeſchlagen.

Einſchlummern, einſchrumpfen, einſinken, einſitzen, einſpringen; ſeyn.

Einſprechen, er hat bei uns eingeſprochen, einſtimmen.

Einſtehen, einſteigen, einſtürzen, eintreffen: die Gäſte ſind eingetroffen, meine Hoffnung iſt eingetroffen, nicht hat; eintreten.

Einwilligen, einzehren, einwurzeln, einziehen; ſeyn.

Eitern, ekeln.

Entarten, entbrennen, entfahren, entfallen, entfliegen, entfliehen, entflieſſen, entgehen, entglimmen, entkommen, entlaufen; entrinnen; ſeyn.

Ent

Entſagen, entſprechen.

Entſchlafen, entſchleichen, entſchlummern, entſchlüpfen, entſprieſſen, entſpringen; ſeyn.

Entſtehen. 1. Das Glück hat allen entſtanden, gefehlet. 2. Es iſt ein Gewitter entſtanden.

Entwachſen, entweichen, entwiſchen, entwohnen; ſeyn.

Erben. 1. Als ein Erbgut zu Theil werden, das Gut iſt auf ihn geerbet. 2. Eines Erbe ſeyn, er hat ihn geerbet.

Erblaſſen, erbleichen, erblinden, erfolgen, erfrieren, ergehen, ergrimmen, erharten; ſeyn.

Erhellen: es hat daraus erhellet; ohne Zweifel von Hall und hallen, und nicht von hell, wovon erhellen tranſitiv iſt.

Erkalten, erkranken, erkrummen, erlöſchen; ſeyn.

Ermangeln.

Ermüden, erröthen, erſaufen, erſchallen, erſcheinen, erſchlaffen, erſchrecken, (auch tranſitiv), erſprieſſen, erſtarren, erſtaunen, erſtehen, erſterben, erſticken, erſtummen, ertönen, ertrinken, erwachen, erwachſen, erwarmen, erzittern; ſeyn.

Fabeln, fackeln.

Fahren. 1. Wir ſind auf das Land gefahren, Chriſtus iſt gen Himmel gefahren; ich bin gut bei der Sache gefahren. 2. Wir haben den ganzen Tag gefahren.

Fallen, faulen; ſeyn.

Faſeln, faſten, faulenzen, ſäumen, fechten, fehlen, feuern, feiern, auch tranſitiv, flackern, flammen, flennen.

Flattern; haben, aber mit Bemerkung des Ortes, die Fahnen haben den ganzen Tag geflattert.

Fliehen, ſeyn.

Flieſſen. 1. Die Thränen ſind ihm aus den Augen gefloſſen. 2. Das Waſſer hat den ganzen Tag gefloſſen; die Röhre, die Quelle hat gefloſſen.

Flimmern, flinken, flinkern, fliſtern.

Folgen, ich bin ſeinem Rathe gefolget; er iſt auf mir gefolget. Aber, er hat gefolget, d. i. Folge geleiſtet.

Forſchen, fortdauern.

Forteilen, fortfahren (aber haben fortgefahren zu arbeiten).

Fortfliegen, fortflieſſen, fortgehen; ſeyn.

Fortglimmen, fortgraben, fortkönnen.

Fortkommen, fortkriechen, fortlaufen; ſeyn.

Fortleben, fortleſen.

Fortreiſen, fortreiten, fortrucken, fortrudern, (aber fortfahren zu rudern, haben), fortſchiffen, fortſchleichen, fortſchreiten, fortſegeln; ſeyn.

Fortſingen, fortſpielen, fortwachſen, fortwähren.

Fortwallen, fortwandeln, fortwandern, fortwurzeln, fortziehen; ſeyn.

Fortwollen, freveln, freyen.

Frieren. 1. Wir haben die ganze Nacht gefroren, auch es hat uns gefroren; es hat dieſe Nacht Eis gefroren; es hat gefroren. 2. Die Erde iſt gefroren.

Frohlocken, fröhnen, fröſteln, fruchten, frühſtücken, fuchsſchwänzen, fugen, funkeln, fußen.

Gackern, gackſen, gaffen, gähnen, gähren, gälſtern, gällen, galloppiren, gaukeln, gebrechen.

Gedeihen; ſeyn.

Gefallen.

Gehen, in allen Bedeutungen mit ſeyn, ſelbſt wenn es ohne alle Beziehung des Ortes ſtehet: er iſt langſam, hurtig gegangen, er iſt in tiefen Gedanken gegangen, wir ſind drei Stunden gegangen, er iſt in der Sache ſehr vorſichtig gegangen, der Teig iſt (hat) zuviel gegangen, es iſt die Rede gegangen, die Sache iſt gut gegangen, es iſt mir eben ſo damit gegangen.

Gehorchen, gehören, gehorſamen, geifern, geigen.

Gelangen, gelleſern, gelingen; ſeyn.

Gelten, gelüſten.

Geneſen, gerathen; ſeyn.

Gereichen, gereuen, geruhen.

Gerinnen, geſchehen, geſtehen für gerinnen, ſonſt tranſitiv.

Gewohnen. Etwas gewohnen, er hat das Soldatenleben ſchon gewohnt. Indeſſen gebraucht man es auf dieſe Art ſelten; häufiger iſt das Participium gewohnt mit den Verbis ſeyn und werden; er iſt des Soldatenlebens ſchon gewohnt, nähmlich worden.

Geziemen, gieren, girren, glänzen, gleichen, gleiſſen.

Gleiten. 1. Ich bin geglitten. Auch oft haben, meine Tritte hätten beinahe geglitten, Pſ. 73, 2. 2. Er hat den ganzen Tag auf dem Eiſe geglitten, wo es mehr thätig iſt.

Glimmen, glimmern, glozen, gluchzen, glucken, gluckſen.

Glücken, eben ſo oft mit haben, als ſeyn: es iſt mir geglückt, und es hat mir geglückt.

Den Niedrigſten auf Erden
Iſts oft durch Witz und durch Verſtand geglückt, **Gellert.**

Glühen, gränzen, graſen, grauen, grau werden, greiffen, auch tranſitiv, greinen, greiſen, greis werden, grölzen, grübeln, grunzen, gucken.

Haben, hadern, haften, hallen, halten, auch tranſitiv; handeln, hangen (im Oberdeutſchen häufig ſeyn), hanthieren, hapern, harren, haſeliren, hauchen, hauſen, hauſiren, hecken, heiſſen, auch tranſitiv.

Herfahren, herfliegen, herflieſſen, hergehen, herkommen, herrauſchen, herreiſen, herſchaffen, herſchleichen, herſtammen, hertreten; ſeyn.

Herrſchen, herrühren, herſchauen, herſehen, heucheln, heulen, hexen.

Hinfahren, hinfallen, hinfliegen, hinfliehen, hingehen, hinknien, hinkommen, hinkriechen, hinlaufen; ſeyn.

Hinken. Er hat gehinket; aber, er iſt davon nach Wien gehinket.

Hinreichen, auch tranſitiv, hinſchauen, hinſehen.

Hinreiſen, hinreiten, hinſchiffen, hinſchleichen, hinſchlüpfen, hinſpringen, hintreten, hinziehen.

Hitzen, hocken, hoffen, hofiren, hohnlachen, horchen, horſten, niſten, hummen, humſen, hungern.

Hüpfen. 1. Wir haben den ganzen Tag gehüpfet und geſprungen. 2. Er iſt in die Höhe gehüpfet.

Huren, huſten.

Irren. 1. Einen Fehler oder Irrthum begehen, ich habe geirrt. 2. Irre gehen, er iſt im Walde herum geirrt, wo es aber doch auch zuweilen mit haben gebraucht wird.

Jagen. 1. Er iſt davon gejagt 2. Er hat den ganzen Tag gejagt. Sonſt auch tranſitiv.

Jauchzen, jubilieren, jucken, jungen, Junge werfen.

Kahmen, Kahm anſetzen, kalben, kälbern, kalendern, kalmen, kalmäuſern, kämpfen, kegeln, keichen, keifen, keimen (auch bei einigen ſeyn), kennen, kippen, auch tranſitiv, kirren, auch tranſitiv, klaffen, kläffen, klagen, klappen, auch tranſitiv, klappern, klatſchen, auch tranſitiv, kleben, auch tranſitiv, klecken, klempern.

Klettern. 1. Er iſt auf dem Baum geklettert, iſt herum geklettert. 2. Er hat den ganzen Tag geklettert.

Klimmen; ſeyn.

Klimpern, klingen, klingeln, klirren, klitſchen, klopfen, auch tranſitiv, klügeln, knacken, auch tranſitiv, knallen, knappen, knarren, knaſtern, knaupeln, knauſern, knicken, auch tranſitiv.

Knien. 1. Er iſt vor ihn nieder gekniet. 2. Er hat gekniet.

Knirren, knirſchen, kniſtern, knittern, knoſpen, knurren, kochen, auch tranſitiv, kollern.

Kommen; ſeyn.

Können, koſen, koſten, kotzen, krachen, krächzen, krähen, kramen, kränkeln, kranken, kreiſchen, kreiſen, im Kreiſe gehen, kreiſſen, kreuzen.

Kriechen. 1. Er iſt hinein gekrochen, der Zeug iſt zuſammen gekrochen. 2. Figürlich, er hat vor ihm gekrochen, wo aber auch ſeyn gebraucht wird.

Kriegen, kröſchen, kümmern, künſteln, kurzweilen.

Lächeln, lachen, löffeln, lallen, lammen, ein Lamm werfen.

Landen, ſeyn: die Truppen ſind gelandet, bei vielen auch haben.

Langen, länger werden, und reichen, lärmen, laſſen, laſten, lauern.

Laufen. 1. Er iſt in das Haus gelaufen. 2. Wir haben den ganzen Tag gelaufen, auch ſind. Wenn es ſich begatten bedeutet, bekommt es allemal haben.

Lauſchen. 1. Für horchen, warten, unthätig ſeyn, bekommt es haben. 2. Sich ſchleichend nähern, ſeyn: einzeln ſind wir durch verſchiedene Thore einher gelauſcht, Weiſſe.

Lauten, lavieren, laxiren, auch tranſitiv, leben, lechzen.

Lecken. 1. Aller Wein iſt aus dem Faſſe geleckt. 2. Das Faß hat geleckt.

Lehnen, nicht ſenkrecht ſtehen, auch tranſitiv; lehnen, bei jemanden lehen geben, auch tranſitiv, zu Lehen geben; leichen, leuchten, leiern, liegen, (Oberd. ſeyn), liſpeln, locken, auch tranſitiv, lodern, löhren, plärren, loſen, lügen, lugen, ſehen.

Makeln, malzen, mangeln, manſchen, marodieren.

Marſchieren. 1. Seyn, mit Bezeichnung des Ortes. 2. Die Armee hat den ganzen Tag marſchieret, auch häufig ſeyn.

Mauen, von Katzen, maulaffen, maulen, mauſen, auch tranſitiv, mekern, meinen, auch tranſitiv.

Mißarten, mißgehen, mißglücken, auch mit haben, mißlingen, mißrathen, (mißräthen iſt tranſitiv,) mißtreten; ſeyn.

Mißbiethen, mißfallen, mißgebären, mißgreifen, mißhandeln, (mißhändeln iſt tranſitiv,) mißſchwören, mißtönen, mißtrauen.

Mitbeten, mitbiethen, miteſſen.

Mitfahren. 1. Er iſt blind mitgefahren. 2. Er hat ihm übel mitgefahren.

Mitfliegen, mitfolgen, mitgehen, mitkommen, mitlaufen, mitreiſen, mitſchiffen, mitſegeln, mitwandern, mitziehen; ſeyn.

Mitlachen, mitſingen, mitſpeiſen, mitweinen, mitwirken.

Modern, mögen, mücheln, mucken, muckſen, muffeln, muffen, muffzen, mummeln, munkeln, murmeln, auch tranſitiv; murren, müſſen.

Nacharbeiten, nachärnten, nachbellen.

Nacharten, (auch haben), nachbleiben; ſeyn.

Nachbrechen. 1. Die Wand iſt nachgebrochen. 2. Der Bergmann hat auf dem Gange nachgebrochen.

Nachdenken, nachdrücken, nachdunkeln, nacheifern, nachforſchen, nachgeben, nachgraben, nachgrübeln, nachhallen.

Nachdringen, nacheilen, nachfahren, nachfallen, nachfliegen, nachfolgen, nachgehen; ſeyn.

Nachhängen, haben, bei vielen auch ſeyn.

Nachhauen, nachhelfen, nachjagen, nachklingen, nachleben, nachſchallen, nachſchmecken, nachſehen, nachſinnen, nachſpotten, nachſpüren, nachſtehen, (bei vielen auch ſeyn), nachſtreben, nachſuchen, nachtrachten, nachwandeln.

Nachkommen, nachlaufen, nachquellen, nachreiſen, nachreiten, nachrennen, nachrücken, nachſchleichen, nachſchwimmen, nachſegeln, nachſpringen, nachſteigen, nachtraben, nachtreten, nachziehen, auch tranſitiv, ſeyn.

Nähren, auch tranſitiv; naſchen, näſſen, nicken.

Niederbrennen, auch tranſitiv; niederfahren, niederfallen, niederfliegen, niedergehen, niederknien, niederkommen, niederſchlagen, ungeſtüm fallen, niederſinken, niederſteigen; ſeyn.

Niederhangen, auch ſeyn; niederliegen, nieſeln, nieſen, niſten, nutzen, auch tranſitiv.

Obliegen. 1. Siegen, ſeyn, im Hochdeutſchen auch haben; 2. in den übrigen Bedeutungen haben.

Obſchweben, obſiegen, obwalten.

Paſſen, pauſiren, pauſten, pfeiffen, auch tranſitiv.

Paſſiren, ſeyn; auch tranſitiv.

Pfuſchen, philoſophiren, pinſeln, plappern, plärren, plätſchern.

Platzen. 1. Es hat geplatzt, es regnet, daß es platzt. 2. Die Blaſe iſt geplatzt; er iſt in den Koth geplatzt.

Plaudern, plumpen; auch tranſitiv; pochen, poltern, poſaunen, prahlen.

Prallen. 1. Ich höre etwas prallen, es hat geprallt. 2. Der Ball iſt zurück geprallt.

Prangen, praſſeln, praſſen, prozeſſiren, pudeln, puffen, auch tranſitiv; purgieren, auch tranſitiv.

Quabbeln, quackſalbern, quakeln, quaken, quäken, qualmen, qualſtern, quarren, quatſchen.

Quellen. 1. Der Teig iſt gequollen, die Erbſen ſind gequollen; das Holz iſt gequollen; das Waſſer iſt aus der Erde gequollen. 2. Das Waſſer hat den ganzen Tag gequollen. Auch tranſitiv mit regulärer Conjugation.

Quicken, quickſen, quietſchen.

Re-

Ragen, rainen, gränzen, rammeln, auch tranſitiv, ranzen, rappeln, raſen, raſſeln, raſten, rathſchlagen, rätſchen, rattern, rauchen, raunen.

Rauſchen. 1. Die Bäume haben gerauſcht, es hat gerauſcht, der Wein hat gerauſcht. 2. Sie iſt vor mir vorbei gerauſcht.

Räuſpern, rebelliren, rechten, reden, auch tranſitiv, regnen, reichen, auch tranſitiv, reiſſen, reif werden.

Reiſen. 1. Seyn mit Bemerkung des Ortes. 2. Haben, ohne dieſelbe: wir haben Tag und Nacht gereiſet, der Menſch hat gereiſet, ich habe oft gereiſet, 2 Cor. 11, 16. Aber noch häufiger ſeyn: Criſpus iſt gereiſ't, Logau, wir ſind zu Fuß, zu Pferde, zu Waſſer gereiſet; daher ſagt man auch gereiſete Pflanzen, welche aus einem fremden Lande herſtammen; ein gereiſ'ter Mann, welcher gereiſet iſt, welches Participium das Hülfswort ſeyn vorausſetzt.

Reiſſen, ſeyn; auch tranſitiv.

Reiten. 1. Wir ſind ſpazieren, auf das Feld geritten, der Bediente iſt fehl geritten, die Truppen ſind fouragieren geritten, der Bothe iſt geſchwinde geritten, wir ſind einen Schritt geritten. 2. Wir haben den ganzen Tag geritten, bei vielen auch ſeyn: er hat einen Hengſt geritten, wo es ſich der tranſitiven Form nähert; es hat noch niemand auf dieſem Pferde geritten; haſt du nie geritten?

Rennen. 1. Er iſt davon gerannt, iſt auf ihn zu gerannt, wir ſind (nicht etwa haben) nach dem Ziele gerannt. 2. Wir haben den ganzen Tag gerannt.

Revieren, riechen, auch tranſitiv, rieſeln, rindern, ringen.

Rinnen. 1. Das Blut iſt aus der Wunde geronnen, die Milch iſt geronnen. 2. Das Faß hat den ganzen Tag geronnen, das Licht hat geronnen.

Röcheln, röhren.

Rollen. 1. Der Donner rollt; haben. 2. Die Kugel iſt den Berg herabgerollt; der Wagen iſt davon gerollt.

Roſten, (bei vielen auch ſeyn), röthen, auch tranſitiv.

Rücken. 1. Der Zeiger iſt weiter gerückt, die Sonne iſt höher gerückt, die Truppen ſind in das La-

ger

ger gerückt. 2. Er hat herausgerückt, mit dem Gelde. Auch tranſitiv.

Rudern. 1. Sie haben den ganzen Tag gerudert, die Enten haben mit den Füſſen gerudert. 2. Er iſt davon gerudert.

Ruhen, rühren, auch tranſitiv; rummeln, rumoren, rumpeln.

Sauern, ſauer werden; ſaufen, ſaugen, ſäumen, alle drei auch tranſitiv, ſäuſeln, ſauſen, ſchaden, ſchäkern, ſchallen, ſchauen, ſchäumen, auch tranſitiv.

Scheiden, ſich entfernen, ſeyn; auch tranſitiv.

Scheinen.

Scheitern, das Schiff iſt geſcheitert, bei vielen, beſonders in Niederſachſen, auch haben.

Scherzen, ſchieben, das Thier hat geſchoben, die Zähne verloren, die Pflanzen haben geſchoben, auch tranſitiv; ſchielen.

Schieſſen, ſich ſchnell bewegen, ſchiffen, auch tranſitiv, ſchildern, warten.

Schimmeln, ſchimmern, ſchlachten, vulg. für arten, ſchlafen, ſchlägeln.

Schlagen. 1. Er iſt zu Boden, mit dem Kopfe an die Wand, der Baum iſt zurückgeſchlagen, das Waſſer iſt ihm über den Kopf zuſammengeſchlagen, das Korn iſt (oder hat) in die Höhe geſchlagen, die Sache iſt fehl geſchlagen, er iſt aus der Art geſchlagen, es iſt ein Fieber dazu geſchlagen. 2. Der Donner hat in das Haus geſchlagen, der Vogel hat geſchlagen, es hat ſechs geſchlagen, er hat in ſich geſchlagen, der Same hat Wurzel geſchlagen. Auch tranſitiv.

Schlaudern, ſchleckern.

Schleichen, ſchleiſſen, auch tranſitiv.

Schleudern; ſeyn.

Schleppen, auch tranſitiv.

Schlieſſen, ſchlüpfen; ſeyn.

Schlottern, ſchluchſen, ſchlummern, ſchmachten, ſchmälen, ſchmarotzen, ſchmatzen, ſchmauſen, ſchmeicheln.

Schmelzen; ſeyn, auch tranſitiv, aber regulär.

Schmerzen, ſchmettern, auch tranſitiv, ſchmollen, ſchmuzen, ſchnallen, in einer andern Bedeutung tranſitiv, ſchnalzen, ſchnappen, ſchnarchen, ſchnarren,

ren, ſchmettern, ſchnauben, ſchnauffen, ſchnitzern, ſchnurren, ſchoſſen.

Schreiten, ſchrumpfen; ſeyn.

Schreien, ſchwanken.

Schwären; der Finger iſt geſchworen.

Schwärmen, ſchwatzen, ſchweben, ſchweigen, ſchweimen, ſchweiſſen, auch tranſitiv; ſchwelgen.

Schwellen, ſeyn, auch tranſitiv.

Schwimmen. 1. Das Holz hat auf dem Waſſer geſchwommen, wir haben den ganzen Tag geſchwommen. 2. Er iſt über den Fluß geſchwommen, ich bin an das Land geſchwommen.

Schwinden, ſeyn.

Schwirren, ſchwitzen.

Segeln. 1. Wir haben den ganzen Tag geſegelt, das Schiff hat ſchnell geſegelt; auch häufig ſeyn. 2. Wir ſind bei der Inſel vorbei geſegelt, das Schiff iſt nach Frankreich geſegelt.

Setzen: das Pferd hat über den Graben geſetzt, es hat Streit geſetzt. In andern Bedeutungen auch tranſitiv; ſeufzen.

Seyn, mit ſich ſelbſt.

Siechen, ſieden, auch tranſitiv, ſiegen.

Siekern: der Wein iſt aus dem Faſſe geſiekert, aber, das Faß hat geſiekert.

Sinken, ſintern, ſeyn.

Sinnen, ſitzen, (im Oberd. ſeyn) ſollen, ſorgen.

Spalten, ſeyn, auch tranſitiv.

Spaſſen, ſpekulieren.

Spatziren, ſeyn.

Speiſen, auch tranſitiv, ſpielen, ſpotten, ſpötteln, ſprechen, auch tranſitiv.

Sprieſſen, ſeyn.

Springen. 1. Das Glas, die Saite iſt geſprungen, das Blut iſt aus den Adern geſprungen, er iſt über den Graben, aus dem Fenſter geſprungen. 2. Die Fontaine hat den ganzen Tag geſprungen, ſie haben getanzet und geſprungen.

Spritzen. 1. Das Blut iſt aus der Wunde, der Koth iſt an das Kleid geſpritzt. 2. Die Röhre, die Spritze hat geſpritzt. Auch tranſitiv.

Sproſſen, ſeyn.

Spru-

Sprudeln, ſpucken, ſpuken, ſtallen, auch tranſitiv, ſtammeln.

Stammen, ſeyn, üblicher ſind herſtammen und abſtammen.

Stänkern, auch tranſitiv, ſtapfen.

Starren. 1. Starr werden, ſeyn. 2. Starr anſehen, haben.

Stauben, ſtaunen.

Stechen, in der Schiffahrt, in die See ſtechen, ſeyn; übrigens tranſitiv.

Stecken, auch tranſitiv.

Stehen, bekommt im Hochdeutſchen jederzeit haben, ſo ſehr es auch im Oberdeutſchen mit ſeyn verbunden wird.

Steigen, ſterben, ſtieben, ſeyn; die Feinde ſind auseinander geſtoben; auch tranſitiv.

Stimmen, auch tranſit., ſtinken, ſtocken, ſtöhnen.

Stolpern, mit Bezeichnung des Ortes ſeyn: er iſt zur Thüre hinausgeſtolpert; auſſer dem auch wohl haben: das Pferd hat geſtolpert, er hat im Gehen geſtolpert.

Stottern, ſtrafen, ſtrampfen, ſtranden, ſeyn; das Schiff iſt geſtrandet, daher man ein geſtrandetes Schiff, geſtrandete Güter ſagen kann, welches nicht erlaubt wäre, wenn es haben bekäme.

Straucheln. 1. Mein Fuß hat geſtrauchelt, Pſ. 94, 18; ich hätte ſchier geſtrauchelt, Pſ. 73, 2. Auch häufig ſeyn, welches 2. nothwendig iſt, wenn der Ort bezeichnet wird, ich bin über den Stein geſtrauchelt.

Streben.

Streichen. 1. Die Luft iſt durch die Zimmer geſtrichen; die Vögel ſind von uns geſtrichen; er iſt zehn Jahr im Lande herum geſtrichen; ich bin verre her geſtrichen, (das alte Fragment auf Karln den Groſſen bei dem Schilter); ich bin (auch habe) mit dem Kleide an die Mauer geſtrichen. 2. Die Fiſche haben geſtrichen, geleichet, die Hündin hat geſtrichen, ſich begattet. Sonſt auch tranſitiv.

Streifen, ſeyn, noch häufiger haben, die Feinde haben über die Grenzen geſtreift, haben bis an die Thore geſtreift. In andern Bedeutungen tranſitiv.

Streiten, ſtrömen, ſtrotzen, ſtrudeln, ſtürmen.

Stürzen, ſeyn; auch tranſitiv.

Stutzen.

Succedieren, ſeyn.

Summen, ſummſen, ſündigen.

Tagen, tändeln, tanzen, auch tranſitiv, tappen, taſten, taugen.

Taumeln, haben, aber mit Bezeichnung des Ortes ſeyn: er iſt zur Thür hinaus getaumelt.

Tauſchen, thränen, toben, tönen, torkeln.

Traben, haben, aber mit Beſtimmung des Ortes ſeyn: er iſt zur Thür hinausgetrabet. So auch trappen.

Trachten, trampeln, trauen, trauern.

Träufeln, träufen, triefen, tröpfeln, tropfen, ohne Beſtimmung des Ortes, haben, mit derſelben ſeyn; alle fünfe werden, triefen ausgenommen, auch intranſitiv gebraucht.

Träumen.

Treiben: das Schiff iſt an das Ufer getrieben; auſſer der Beſtimmung des Ortes mit haben. Auch tranſit.

Treten, ſeyn.

Triumphiren.

Trocknen, ſeyn; auch tranſitiv.

Trompeten, trotzen.

Ueberbleiben, überfliegen, überflieſſen, überharſchen, überhüpfen, überkippen, überkommen, überlaufen, überreiten, überrinnen, überſchiffen, überſchlagen, überſchreiten, überſchwimmen, überſpringen, überſteigen, übertreten, überwachſen, überwallen; alle ſeyn; doch nur ſo fern ſie den Ton auf der Partikel haben.

Ueberhangen, überkochen, übernachten, überſchwanken.

Umfahren, umfallen, umkehren, umkippen, umkommen, umlaufen, umreiten, umſchiffen, umſchlagen, umſtürzen; alle ſeyn; wenn ſie den Ton auf der Partikel haben.

Umfragen.

Umgehen. 1. Wir ſind umgegangen, haben einen Umweg genommen; er iſt mit der Sache umgegangen. 2. Es hat in dem Hauſe umgegangen, geſpüket.

Umkehren, auch tranſitiv; umkommen, umlauſen, umreiten, umſchiffen, umſchlagen, ihr ſeyd umgeſchlagen und entheiligt meinen Nahmen, Jer. 34, 16; umſegeln, alle ſeyn.

Unterbleiben, untergehen, unterkommen, unterkriechen, unterlauſen, untertreten; ſeyn.

Unterliegen.

Veralten, verarmen, verbleiben, verbleichen, (edler erbleichen), verblinden, (edler erblinden), ſeyn.

Verblühen, von Blumen und was ihnen ähnlich iſt, oder was mehr paſſiv gedacht wird, ſeyn; hingegen der Baum, die Pflanze hat verblühet, hat aufgehört zu blühen. Im Hochdeutſchen auch häufig ohne Beobachtung dieſes Unterſchiedes durchgehends mit haben.

Verbluten, da er gar verblutet hatte, 2 Maccab. 14; häufiger als ein Reciprokum: verbrauſen, verbrunſten.

Verderben, auch tranſitiv und regulär, verdorren; ſeyn.

Verduſten, wie verblühen: der Geruch iſt verduſtet, aber, der Biſam hat verduſtet.

Verdummen, verdunſten, verdurſten; ſeyn.

Verfahren. 1. Er iſt Todes verfahren. 2. Er iſt grauſam mit ihm verfahten, er iſt rechtlich verfahren; auch häufig haben. Auch tranſitiv.

Verfallen, ſeyn.

Verfangen.

Verfaulen, verfliegen, verflieſſen, vergehen, verglimmen, vergrünen, verharren, (nicht ſo richtig haben, ſie haben drei Tage bei mir verharret, Marc. 8, 2.) verharſchen, verhärten, (auch tranſitiv), verhungern, verjähren, verirren, (am häufigſten als ein Reciprokum) alle ſeyn.

Verkalten, verlammen, verſetzen, verwerfen, in der Hauswirthſchaft, und von Thieren, für abortiren.

Verlauſen, die Zeit iſt verlauſen, ſonſt auch reciprok.

Verlauten.

Verlöſchen (edler erlöſchen), verödən (auch tranſitiv), verquellen, die Thür iſt verquollen, verrauchen, verreiſen, verroſten, verſauern, verſchallen, verſcheiden, verſchieſſen (auch tranſitiv), verſchimmeln.

Ver-

Verſchlagen. 1. Verſchlagener Wein, folglich auch der Wein iſt verſchlagen. 2. Jn einigen andern nur im gemeinen Leben üblichen Bedeutungen haben; z. B. das Birkgeflügel hat verſchlagen, wenn es aufgehöret hat zu ſchlagen; das Pferd hat verſchlagen, wenn es ſich verfangen hat. Sonſt auch tranſitiv.

Verſchnauben, verſchnaufen, verſchnieben.

Verſchneyen, verſchwinden, verſiegen, verſinken, verſtarren (edler erſtarren), verſtauben, verſtehen, (ein verſtandenes Pfand, ſonſt tranſitiv) verſtocken; ſeyn.

Verſtoßen, wieder etwas in einer Sache verſtoßſen, ſonſt auch tranſitiv.

Verſtreichen, verſtummen.

Vertrauen, auch tranſitiv.

Vertrocknen, verunglücken, verwachſen, verwaiſen, verweilen, (auch häufig haben) verwelken, verweiſen, verwildern, verwittern; alle ſeyn.

Verzagen, die Aelteſten hatten ſchon verzagt, Judith 13, 14. Indeſſen iſt dafür verzagt ſeyn und werden üblicher; verzahnen, verziehen, (auch tranſitiv) verzweifeln.

Vordringen, voreilen, vorfahren, vorfallen, vorgehen, vorkommen, vorſchreiten, vorſchwimmen, vorſpringen; ſeyn.

Vorglänzen, vorgreifen, vorhangen, vorſchmecken, vorſchreyen (auch tranſitiv), vorſehen, vorſitzen, (im Oberdeutſchen ſeyn) vorſprechen, vorſtechen, (auch tranſitiv) vorſtehen, (im Oberdeutſchen ſeyn) vortreten, vorwalten.

Wachen, wackeln.

Wachſen, ſeyn.

Waten. 1. Jch bin durch den Fluß gewatet. 2. Wir haben den ganzen Tag gewatet.

Währen, wähnen, wallen, von flüſſigen Körpern, walten.

Wandeln, wandern, mit Bezeichnung des Ortes ſeyn; ohne denſelben haben.

Wanken, warten.

Wegbleiben, wegbrennen (auch tranſitiv), wegeilen, wegfahren (auch tranſitiv), wegfallen, wegfliegen, wegfliehen, weggehen, weghinken, wegkommen, wegkriechen, weglaufen, wegmarſchieren, wegreiſen, wegreiten, wegſchiffen, wegſchmelzen, wegſchwimmen, wegſpringen, wegſterben, wegwandern, wegziehen, auch tranſitiv; alle ſeyn.

Wehklagen.

Weichen, cedere, ſeyn.

Weiden (auch tranſitiv), weinen, weiſſagen.

Werden, widerfahren; ſeyn.

Widerbellen, widerrecken, wiegen, wiehern, willfahren, wimmern, winken, winſeln, witzeln, wohnen, wuchern, wurzeln, wüthen.

Zagen, zahnen, Zähne bekommen, zanken, zaubern, zaudern.

Zerbrechen (auch tranſitiv), zerfahren, zerfallen, zerfliegen, zerfließen, zergehen, zerplatzen, zerreiſſen (auch tranſitiv), zerrinnen, zerſcheitern, zerſchmelzen, zerſpringen, zerſtauben, zerſtieben; alle ſeyn.

Ziehen, den Ort langſam verändern, ſeyn; ſonſt auch tranſitiv.

Zielen, ziſchen, zittern, zögern, zucken.

Zueilen, zufahren, zufallen, zufliegen, zufließen, zufrieren, zugehen, zuheilen (auch tranſitiv), zukommen, zulaufen, zurücken, zuwachſen; ſeyn.

Zugehören, zugreiffen, zuhauen, zuhören, zuhorchen, zulangen, zunehmen, zunicken, zureden, zürnen, zuſchauen, zuſehen, zuſchlagen, zuſtehen, zutaſten, zutreffen, zweiffeln, zwitſchern.

Das Verbum ſeyn.

Dies in ſeiner Art einzige Verbum, welches allen übrigen erſt ſeine Natur und Weſen mittheilen muß, wenn ſie wirkliche Verba werden ſollen, und welches den höchſten und letzten aller unſrer Begriffe ausdrückt, hat in allen uns bekannten Sprachen eine unregelmäßige Abwechſelung: die Vergangenheit wird mit einem ganz andern Worte, als die Gegenwart, und die erſte Perſon der gegenwärtigen Zeit wiederum mit einem andern Worte, als die zweite oder dritte Perſon u. ſ. w. bezeichnet.

Das Wort **bin** im Deutſchen, wodurch wir unſer eigentliches Selbſtgefühl, unſre Ichheit bezeichnen, hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit ſeyn, wodurch wir nicht ſowohl das **wirkliche** ſeyn, als vielmehr die bloſſe Idee des Seyns, flach und allgemein benennen.

Eben ſo iſt auch **bin** von **iſt** unterſchieden, worunter wir uns das Daſeyn eines dritten Weſens denken, das wir nicht wie uns ſelber, oder wie eine Perſon, zu der wir reden, wirklich anſchauend erkennen, ſondern es uns nur in unſerm Ideenkreiſe vorſtellen.

Bin und **biſt** bezeichnet das unwillkürlich empfundne, oder anſchaulich erkannte Daſeyn, iſt hingegen das durch Anſtrengung der Denkkraft erkannte Daſeyn eines Weſens.

Ich kann daher nie ſagen: **ich iſt**, weil ich mein eigenes Daſeyn nicht anders als unwillkuhrlich empfinden und anſchaulich erkennen kann — eben ſo wenig kann ich ſagen: **du iſt**, weil ich von einer Perſon, die ich anrede, auch unmöglich eine andre, als eine anſchauende Erkenntniß haben kann.

Woher nun aber der erſtaunliche Unterſchied zwiſchen **bin**, **iſt**, **war**, **geweſen** und **ſeyn**, da alle dieſe ganz von einander verſchiednen Wörter doch im Grunde nur Modifikationen eines und eben deſſelben Begriffes ausdrücken?

Vielleicht iſt dies gerade der einzige Begriff, deſſen Modifikationkn zugleich ſein Weſen ändern.

Das vergangne **ſeyn** z. B. iſt eben ſo weſentlich von dem gegenwärtigen **ſeyn** verſchieden, als die

Vergangenheit ſelbſt von der Gegenwart verſchieden iſt; was Wunder alſo, daß man dieſe im Grunde ganz von einander verſchiednen Begriffe, auch durch ganz verſchiedne Wörter zu bezeichnen ſuchte?

Um die anſchauende Erkenntniß von dem Daſeyn eines Dinges zu bezeichnen, bedient ſich die deutſche Sprache des umſchreibenden, oder ein Ding auf ſich ſelbſt einſchränkenden b.

ich bin — du biſt.

Woher dies b grade bei der erſten und zweiten Perſon, das nachher nie wieder vorkommt? — Die Silbe be vor ein Verbum geſetzt, bedeutet, daß ſich die Handlung, welche durch das Verbum bezeichnet wird, gleichſam um etwas rund herum erſtrecken ſoll — als von ſchneiden, beſchneiden, von ſehen, beſehen, von leuchten, beleuchten. — Man ſieht hieraus, daß es als Wurzellaut ſehr gut gebraucht werden könne, um die iſolirte, durch ſich ſelbſt umſchränkte, und aus der Maſſe der übrigen Dinge heraus gehobene Perſönlichkeit, oder das Selbſtgefühl zu bezeichnen, welches wir durch den zweiten Wurzellaut n in bin gleichſam in uns hineinziehen, ſtatt, daß wir es durch das ſt in biſt gleichſam aus uns heraus ſtoßen. —

Die zweite Perſon biſt iſt auf die Weiſe aus der erſten und dritten Perſon zuſammengeſetzt — das b von der erſten Perſon bedeutet die anſchauende Erkenntniß, welche wir von einem Weſen außer uns haben, das vor uns da ſteht; und das ſt bezeichnet die Anſtrengung unſrer Denkkraft, wodurch wir uns daſſelbe demohngeachtet, als außer uns vorſtellen — alſo iſt:

bin	biſt
in uns hineingedachtes	aus uns herausgedachtes
Selbſtgefühl	Selbſtgefühl

iſt

eine objektiviſche Erkenntniß.

Bei iſt fällt das iſolirende perſönlichmachende, aus dem Zuſammenhange der Dinge herausſchneidende b ganz weg — weil wir vermöge deſſelben **das Daſeyn der Dinge in ihrem Zuſammenhange**, oder die **Wahrheit** erkennen ſollen — es bezeichnet die auſſer ſich wirkende, angeſtrengte Denkkraft in ihrer Selbſtthätigkeit.

Wenn wir nun erwägen, was für eine erſtaunliche Verſchiedenheit zwiſchen unſerm Selbſtgefühl, oder dem Gefühl unſers eigenen Daſeyns, und unſerer Vorſtellung von dem Daſeyn fremder Weſen auſſer uns, iſt; dürfen wir uns dann noch wohl wundern, daß die Sprache dieſe ſo ſehr von einander verſchiednen Begriffe, auch durch ganz verſchiedne Wörter bezeichnet hat?

In der **Mehrheit** verliert ſich dieſer feſtbeſtimmte Unterſchied, und verſchwimmt ſich gleichſam in den Begriff der Mehrheit. Indem ich mein Daſeyn mit dem Daſeyn andrer mir ähnlicher Weſen zugleich denke, und mein und ihr Daſeyn gleichſam miteinander vermiſche; ſo muß ſich mein beſtimmtes Selbſtgefühl zu der bloßen allgemeinen Idee des Seyns herabſtimmen, ſo daß die Vorſtellung von meinem eignen Seyn, mit der Vorſtellung von dem Seyn der Perſonen auſſer mir, einſtimmig wird; denn ohne dieſe Einſtimmung würde ich nicht wir ſagen können.

Ich bin — wir ſind

ſind alſo wirklich weſentlich von einander verſchiedne Begriffe, wovon der letztere die bloße Idee des Seyns nur mit einem ſchwachen ſchwankenden Urtheile ausdrückt, welches durch das hinangefügte d ausgedrückt wird. Das Urtheil von der Mehrheit muß alſo nothwendig ſchwächer und ſchwankender ſeyn, als das von der Einheit, weil es das voneinander

ander Verſchiedne unter einen Geſichtspunkt zuſammenfaßt, und alſo von jedem Einzelnen deſto unbeſtimmtere Begriffe geben muß, von je mehrern es zu gleicher Zeit einen Begriff geben will.

In dem Begriffe von der Mehrheit verlieren ſich die deutlichen Unterſchiede. Dies kann vermöge der Natur der Sache nicht wohl anders ſeyn; denn um uns die Mehrheit zu denken, muß die Unterſcheidung der Vergleichung weichen. — Die zu beſtimmten Unterſchiede müſſen verſchwinden, wenn mehrere Sachen unter einen Geſichtspunkt gebracht werden ſollen — es muß nur noch gerade ſo viel Unterſchied übrig bleiben, als nöthig iſt, um die Dinge **auſſereinander** zu halten, und ſie zählbar zu machen.

Darum fallen auch gemeiniglich in der Sprache in der mehrern Zahl die Unterſchiede weg, welche in der einfachen Zahl ausgedrückt werden. So verliert ſich z. B. der Unterſchied des Geſchlechts von dem Artikel der, die, das, im Plural in das am ſchwächſten bezeichnende die; und es iſt ſehr merkwürdig, daß in der deutſchen Sprache die Mehrheit faſt immer wie das weibliche Geſchlecht bezeichnet wird, als:

M.	F.	N.
der	die	das
	Plur.	
die	die	die
M.	F.	N.
er	ſie	es
	Plur.	
ſie	ſie	ſie
M.	F.	N.
ſein	ihr	ſein
	Plur.	
ihr	ihr	ihr

Das weibliche Geſchlecht wird **ſchwächer** mit weniger Nachdruck als das männliche bezeichnet — das männliche ſtärker und rauher klingende **r** fällt weg; das männliche Kraft und Thätigkeit ausdrückende **der** ſchmilzt in das ſanfte Leiden und Nachgeben bezeichnende **die** hin. —

Indem man nun die Mehrheit bezeichnen wollte, ſo mußte man nothwendig den **ſchwächſten Ausdruck** des Einzelnen wählen; denn das Einzelne ſoll gleichſam in der Vorſtellung verſchwinden, um dem Begriffe der Mehrheit Platz zu machen.

Daher ſind auch wahrſcheinlich alle abgezogne Begriffe, die ſich in **heit**, **keit**, **ung**, u. ſ. w. endigen, **Föminina**: denn ſie ſind, ſo wie die Mehrheit, das Reſultat von Einzelnheiten, die gleichſam in Schatten geſtellt, nur ſchwach bezeichnet, und faſt vergeſſen werden ſollen, um dem Reſultat, das aus ihnen erwächſt, Platz zu machen. —

Die abſtrakten Begriffe gränzen ſelbſt ſchon ſehr nahe an den Plural, und haben daher größtentheils keinen Plural; ich kann nicht ſagen: die **Gerechtigkeiten**, die **Güten** — denn **Gerechtigkeit**, **Güte**, ſind ſelbſt ſchon etwas Zuſammengenommenes, aus **Einzelnheiten Erwachſenes**, und der Artikel die, welcher vor denſelben ſteht, kann faſt eben ſo gut wie ein Zeichen des Plurals, als wie ein Zeichen des Fömininums betrachtet werden.

Von dem Plural zu dem abſtrakten Begriffe iſt nur ein unmerklicher Uebergang.

Die Menſchen ſind ſterblich, und
der Menſch (das Abſtractum) iſt ſterblich,

ſagt faſt einerlei — und wenn der Artikel die im Plural nicht ſtatt des Pronomens ſteht, als die **Menſchen**, welche u. ſ. w. ſo umfaßt er ja alle Dinge einer Art, und macht daher die Mehrheit ſelbſt zu einem abſtracten Begriffe.

Ich kehre nach dieſer Ausſchweifung zu dem Plural von ich bin zurück, wo ſich alſo nach eben dem Geſetz des Denkens, die beſtimmten Unterſchiede, und ſelbſt die genauere Bezeichnung des Daſeyns, in den herrſchenden Begriff von der Mehrheit der Perſonen verliert. Dieſe Mehrheit iſt ſelbſt ſchon ein abſtrakter Begriff, und kann daher auch nur mit dem abgezogenen Begriffe des Daſeyns zuſammenſchmelzen, welcher durch ſind ausgedrückt wird.

Ehe ich in dieſen Unterſuchungen weiter fortgehe, will ich mein Nachdenken erſt zu einer Vergleichung mehrerer Sprachen miteinander zurückrufen, um mich nicht durch einſeitiges Beobachten zu Hypotheſen, welche zu gewagt ſind, verleiten zu laſſen.

Ich will daher zuerſt eine Vergleichung zwiſchen zwei ſehr nahe verwandten, und doch in Anſehung des Verbums ſeyn, ſehr voneinander unterſchiednen Sprachen, der deutſchen und der engliſchen verſuchen.

Es gibt verſchiedne Wörter im Deutſchen, welche im Engliſchen durch ganz andre Wörter, die mit denſelben in Anſehung ihrer einzelnen Laute nicht die mindeſte Aehnlichkeit haben, überſetzt werden müſſen. Von der Art ſind z. B. **ſterben**, die, die **Art**, kind — demohngeachtet aber ſind die Wörter **ſterben** und **Art**, in dem Wörtervorrath der engliſchen Sprache auch vorhanden, aber ſie haben ihre allgemeine Bedeutung verloren, und eine ſpeciellere angenommen — ſtarve heißt, bloß vor **Hunger ſterben**, und thou art heißt **du biſt** — das engliſche die und dead hingegen finden wir in unſerm **Todt** wieder, wo es den leidenden, und **Tödten**, wo es den thätigen Begriff des Todes bezeichnet. Was alſo im Engliſchen nur eine ſpezielle Art des Todlei-

dens

deno bezeichnet, das drückt im Deutſchen das Todleiden im Allgemeinen aus, vielleicht weil man ſich die Entziehung oder Entbehrung der Nahrungsmittel als den Hauptumſtand bei dem Todleiden, und alles Sterben ſich auf gewiſſe Weiſe, wie ein Verſchmachten oder Verhungern dachte.

Das Engliſche Kind iſt uns in dem Worte **Kind** übrig geblieben, wo es nun zwar nicht mehr die Art oder **Beſchaffenheit** im Allgemeinen, aber doch immer noch die fortgepflanzte Art eines beſtimmten Weſens bezeichnet; wenn wir **Kind** metaphoriſch gebrauchen, als z. B. **Gotteskinder**, ſo heißt dies doch ſo viel, als Weſen ſeiner **Art** — der Hauptbegriff iſt alſo immer noch derſelbe.

So wie nun aber das Engliſche Kind im Deutſchen eine ſpeziellere Bedeutung erhalten hat, eben ſo hat das Deutſche **Art** im Engliſchen wieder eine ſpeziellere Bedeutung, indem es nur das Daſeyn, und alſo auch zugleich die **Art** des Daſeyns derjenigen Perſon bezeichnet, die ich anrede, thou art, du biſt. — Der Ausdruck des Begriffes von Art, von **Beſchaffenheit** muß alſo im Engliſchen dazu dienen, um das gegenwärtige beſtimmteſte Daſeyn, ohne eigentliche deutliche Rückſicht auf die Beſchaffenheit dieſes Daſeyns auszudrücken — wir ſagen: die Art, der Engländer ſagt: du **Art**, das heißt: du biſt ſo beſchaffen, wie folget; — thou art good, du biſt gut beſchaffen, deine Art iſt gut. — Der Engländer zieht in den anſchaulichen Begriff von dem Daſeyn der Perſon, mit der er ſpricht, die Art oder Beſchaffenheit derſelben mit hinein. Und von dieſem Begriffe der Art, mit Weglaſſung des t am Ende, iſt auch der Plural abgeleitet:

we are, ye are, they are.

Bei der erſten Perſon

I am

bleibt nur noch eine ſchwache Spur des Begriffes übrig; der Vokal mit dem Schluß des Mundes, vermöge des m, bezeichnet das eigne Selbſtgefühl.

Unſer **bin** aber finden wir im Engliſchen been wiedet, welches **geweſen**, und be, welches ſeyn heißt; und die Spur von unſerm **geweſen** finden wir wieder in dem Engliſchen, I was, **ich war**; und unſer **biſt** in dem Engliſchen thou beeſt, der zweiten Perſon des Konjunktivs.

Man kann ſich das **ſeyn** nicht ohne die **Art** oder Beſchaffenheit des Seyns, das was nicht ohne das wie denken. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß dieſe beiden Begriffe bei jeder Gelegenheit in einander fließen, und in verſchiedenen Sprachen einer für den andern genommen worden.

Nur iſt es merkwürdig, daß in der deutſchen Sprache **Weſen** die Art des Seyns oder die Eigenſchaft bedeutet, und daß das vergangne **ſeyn** ebenfalls durch **geweſen** bezeichnet wird. —

Die Silbe **ge** hat in der deutſchen Sprache eine zuſammenfaſſende Kraft, ſo wird z. B. von murmeln das zuſammengefaßte Murmeln, **Gemurmel**, von kommen, das zuſammengefaßte vollendete Kommen, **gekommen** genannt — **ich bin gekommen** — **der Bach hat gemurmelt** — ſo heißt es alſo nun auch: **er iſt geweſen**, wenn ich mir das ſucceſſive Seyn als vergangen, vollendet, und zuſammengefaßt denke. —

Wir geben dem Begriffe des Seyns Perſönlichkeit, indem wir **Weſen** ſagen. Weſen iſt das auf ein Individuum beſchränkte **Seyn** — ein **Seyn** kann ich nicht ſagen, weil das **ſeyn** an ſich ſelber nicht eins oder einzig ſeyn kann, aber wohl ein Weſen, weil die **Art** des Seyns einzig ſeyn kann.

Daß nun aber durch **geweſen** das vergangne Seyn ausgedrückt wird, ſcheint darin ſeinen Grund zu haben, weil das vergangne Seyn gleichſam etwas Vollendetes, Ganzes iſt: das vergangne Seyn iſt gleichſam ein **Weſen** geworden, weil es nicht mehr **wird**, ſondern ſchon wirklich iſt, was es ſeyn ſoll.

Das Weſen eines Dinges iſt alſo ſein vollendetes, nicht mehr werdendes, ſondern von je her vorhandenes Seyn —

Wie? wo? was? Weiſe; Weſen, ſind alles Wörter einer Wurzel, des die Beſchaffenheit, oder die Art bezeichnenden w.

Was iſt ein Ding?
welches **Weſen** hat ein Ding?
auf welche **Weiſe** geſchieht ein Ding?

In der deutſchen Sprache bezeichnet das w faſt durchgängig die Beſchaffenheit im Gegenſatz gegen die Wirklichkeit, die durch d ausgedrückt wird. — Darum kann ich auch ſagen: **das Weſen eines Dinges**, aber nicht **das Ding eines Weſens**; denn die Wirklichkeit muß der Beſchaffenheit nothwendig zur Unterlage dienen.

Wie ſehr nun aber dieſe beiden Begriffe in den Köpfen der Menſchen ſich vermiſcht und untereinander verwirrt haben, davon mag die Verſchiedenheit der engliſchen und deutſchen Sprache zum Beiſpiel dienen: wir bezeichnen den Begriff der Beſchaffenheit vorzüglich mit dem Begriffe des vergangenen Seyns, der Engländer aber vorzüglich mit dem Begriffe des gegenwärtigen Seyns; er ſagt thou art, und wir ſagen **ich bin geweſen**.

Dieſe Vermiſchung der Begriffe aber hat einen groſſen Einfluß auf unſre erhabenſten Kenntniſſe, wo wir das ſeyn ſelbſt wieder zu einer Beſchaffenheit von ſich ſelber machen, da es doch rein und abgeſon-

dert

dert gedacht werden, und nicht in den Begriff der Art übergehen ſoll.

Die deutſche Sprache ſcheint dem Gange der Natur getreu geblieben zu ſeyn, indem ſie ſich erſt in das vergangene Seyn die Art oder Beſchaffenheit mit hinein denkt: **ich war, ich bin geweſen.** —

Das noch nicht völlig vergangne ſo wohl, als das völlig vergangne Seyn wird beides mit dem eine Beſchaffenheit ausdrückenden w bezeichnet: **war** — **geweſen.** —

Wir ſagen daher nicht die **Iſtheit**, ſondern die **Wahrheit**, weil wir uns in den Begriff der Wahrheit nothwendig die Beſchaffenheit eines Gegenſtandes, und nicht nur ſein gegenwärtiges, ſondern auch ſein **vergangnes** Daſeyn mit hinein denken müſſen.

War aber bezeichnet das noch nicht völlig vergangne, abgeſchnittne, ſondern ſich an etwas Folgendes anknüpfende Seyn — wenn ich ſage: **es war Nacht**, ſo erwartet jedermann noch etwas hierauf Folgendes, oder ſich an das Nachtſeyn Anſchließendes — das Nachtſeyn dauerte noch fort, **während** daß etwas anders ſeinen Anfang nahm; das **war** knüpft und kettet das Folgende unauflöslich an das Vorhergehende, es bringt in die Erzählung **Wahrheit**, das iſt nothwendige Verknüpfung, Verbindung des Geſchehenen — ich kann nicht an der Iſtheit einer gegenwärtigen Sache, aber wohl an der **Wahrheit** einer vergangnen zweifeln. — Das **iſt** bei einer Sache erweckt bei mir einen anſchaulichen Begriff, — aber das **war** bei einer Sache läßt mich forſchen, in welchem Zuſammenhange ſie mit den übrigen Dingen ſteht. — Um den Begriff von der Wahrheit zu erhalten, muß ich die Gegenwart halb in die Vergangenheit zurückſchieben: ich muß **iſt** in war verwandeln — oder vielmehr ich muß mir beides, wo möglich, zuſammendenken —

dieſer Baum iſt grün
das iſt wahr (war)

er iſt grün — dieſer Augenblick iſt nun verſchwunden — und er war grün, während daß ich anfing zu denken: er iſt grün, Ich kann mich erſt in dem zweiten Augenblick faſſen, und ſagen: es iſt wahr, daß der Baum grün iſt: denn ich ſehe ihn noch eben ſo, wie ich ihn vor einem Augenblick ſah, es iſt faſt einerlei, wenn ich ſage:

daß der Baum grün iſt, iſt wahr,
und: der Baum iſt grün und war grün.

Die deutſche Sprache ſcheint alſo den Begriff des Wahren von dem Begriffe des noch nicht völlig Vergangnen, in Rückſicht auf das Gegenwärtige herzuleiten: und dieſe Vorſtellungsart iſt ſehr der Natur unſrer Seele gemäß.

Das noch nicht völlig Vergangne, in Rückſicht auf das Gegenwärtige, iſt gleichſam das Wiederfangen der einen Idee, die entſchlüpfen will, indeß man die andre noch feſt hält, wodurch das Wahrheitsgefühl, oder das Gefühl, daß etwas iſt und war, entſteht — ich will mich von der Wahrheit einer Idee von irgend einem äuſſern Gegenſtande überzeugen, und es iſt kein andres Mittel, als daß ich den noch nicht völlig vergangnen, ſondern in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Eindruck vergleiche, und unterſuche, ob eben das, was iſt, auch war, und ob das was war auch noch iſt?

Vom zuſammengeſetzten Verbum.

In Anſehung der Conjugation theilet man die zuſammengeſetzten Verba in ächte und unächte Zuſammenſetzungen.

Die ächten Zuſammenſetzungen bleiben in allen Fällen die ganze Conjugation hindurch zuſammengeſetzt, als:

vollziehen — ich vollzog, ich habe vollzogen, zu vollziehen.
Verbieten — ich verbot, ich habe verboten, zu verbieten.

Die unächten Zuſammenſetzungen werden in manchen Fällen wieder getrennt, ſo daß der erſte Theil der Zuſammenſetznng hinter das Verbum tritt, als:

anſehen — ich ſahe an, ich habe angeſehen, anzuſehen, ſieh an.
Aufſtehen — ich ſtand auf, aufzuſtehen, ſtehe auf.

Aechte Zuſammenſetzungen mit be, ent, er, ge, ver, zer.

Beſchreiben — ich beſchrieb, beſchrieben, zu beſchreiben.
Entziehen — ich entzog, entzogen, zu entziehen.
Erlauben — erlaubt, zu erlauben.
Gebieten — gebot, zu gebieten.
Vergehen — verging, vergangen, zu vergehen.
Zerbrechen — zerbrach, zerbrochen, zu zerbrechen, zerbrich.

Aechte Zuſammenſetzungen mit hinter, voll und wider.

Hintergehen — hinterging, hintergangen, zu hintergehen.

Vollenden — vollendet, zu vollenden.

Widerſprechen — widerſprach, widerſprochen, zu widerſprechen.

Liegt der Accent aber auf dem Beſtimmungsworte, ſo findet keine Zuſammenſetzung ſtatt, als:

wieder kommen — ich kam wieder, ich bin wieder gekommen, wieder zu kommen, komm wieder.

Aechte Zuſammenſetzungen mit Subſtantiven und Adverbien.

Fuchsſchwänzen — ich habe gefuchsſchwänzt.

Muthmaßen — ich habe gemuthmaßet.

Wetteifern — ich habe gewetteifert.

Willfahren — ich habe gewillfahret.

Frohlocken — ich habe gefrohlockt.

Liebkoſen — ich habe geliebkoſet.

Weiſſagen — ich habe geweiſſaget.

Um nun die Probe zu machen, ob ein Verbum dieſer Art, welches zuſammengeſetzt ſcheinet, es auch wirklich ſey, darf man nur Achtung geben, ob der erſte Theil des Worts, in einigen Fällen, hinter das Verbum tritt oder nicht? iſt das letztere, ſo findet keine Zuſammenſetzung ſtatt, und man muß zwei abgeſonderte Worte ſchreiben, als:

Dank ſagen, nicht dankſagen —

weil es nicht heißt ich dankſage dir, ſondern ich ſage dir Dank.

Haus halten, nicht haushalten —

weil es nicht heißt ich haushalte, ſondern ich halte Haus.

Wahr-

Wahrſagen kann ſo wohl mit einem Worte als in zwei Worten geſchrieben werden — weil es eben ſo wohl heiſſen kann ich ſage dir wahr, als ich wahrſage dir; ich habe gewahrſaget, und, ich habe wahr geſagt.

Aechte Zuſammenſetzungen, die von zuſammengeſetzten Subſtantiven abgeleitet ſind.

Rathſchlagen — ich habe gerathſchlagt.
Wallfahrten — ich habe gewallfahrtet.
Frühſtücken — ich habe gefrühſtückt.
Rechtfertigen — ich habe gerechtfertiget.

Wenn in den ächten Zuſammenſetzungen der Accent auf dem Verbum ruhet, ſo fällt im Perfectum die Silbe **ge** weg, als:

widerſtehn — ich habe widerſtanden, nicht widergeſtanden.

Ruhet aber der Accent auf dem Beſtimmungsworte, ſo bleibt die Silbe **ge**, als:

frühſtücken — ich habe gefrühſtückt.

Der Accent fällt auf das Verbum:

Erſtlich: in den Zuſammenſetzungen mit **be, ent, er, ge, ver** und **zer**, als:

Beſchreiben — ich habe beſchrieben.
Entſtehen — es iſt entſtanden.
Erzählen — ich habe erzählt.
Verlieren — ich habe verloren.
Zerreiſſen — ich habe zerriſſen.

Antworten hat den Ton auf der Vorſilbe, und bekommt daher auch wieder die Silbe **ge**: ich habe geantwortet.

Zweitens ruhet der Accent auf dem Verbum, in den Zuſammenſetzungen mit **hinter, voll** und **wider**, als:

Hinterlaſſen — ich habe hinterlaſſen.

Voll-

Vollbringen — ich habe vollbracht.
Widerlegen — ich habe widerlegt.

Wenn voll vor einem Verbum den Accent hat, ſo iſt dies keine Zuſammenſetzung, als:

Voll gieſſen — ich habe voll gegoſſen.

Der Accent ruhet auf dem Beſtimmungsworte, in allen übrigen Zuſammenſetzungen, ausgenommen die mit miß.

In einigen mit miß zuſammengeſetzten Verbis, ruhet der Accent auf der Partikel, in andern auf dem Verbum.

Wenn diejenigen Verba, wo der Accent auf der Partikel miß ruhet, Aktiva ſind, ſo nehmen ſie die Silbe ge und das zu im Infinitiv vor ſich, als:

Mißbrauchen — ich habe gemißbraucht.
Mißdeuten — ich habe gemißdeutet.
Mißbilligen — ich habe gemißbilligt; und zu mißbrauchen, zu mißdeuten, zu mißbilligen.

Sind dergleichen Verba aber Neutra, ſo treten die Silbe ge und das zu in die Mitte, als:

Mißarten — mißgeartet, mißzuarten.
Mißglücken — mißgeglückt, mißzuglücken.
Mißhandeln — mißgehandelt, mißzuhandeln.

Iſt aber mißhandeln ein Aktivum, ſo treten auch ge und zu wieder vor, als:

man hat ihn gemißhandelt —
man drohte ihn zu mißhandeln.

In den folgenden mit miß zuſammengeſetzten Verbis ruhet der Accent auf dem Verbum, als:

Mißfallen — ich habe mißfallen.
Mißrathen — der Entwurf iſt mißrathen.
Mißlingen — die Sache iſt mißlungen.

Die trennbaren Partikeln: ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, her, hin, mit, nach, nieder, ob, vor, wieder, zu, fort, los und weg, werden, wenn ſie vor das Verbum zu ſtehen kommen, mit demſelben zuſammengezogen, und als ein Wort geſchrieben, ob ſie gleich keine ächten Zuſammenſetzungen ausmachen, ſondern in andern Fällen wieder von dem Verbum getrennt, und hinter daſſelbe geſetzt werden, als:

Ausgieſſen — ich gieſſe aus, ich habe ausgegoſſen, auszugieſſen.

Eben ſo ſagt man: heute kommen, ich komme heute, ich bin heute gekommen, und, heute zu kommen, ohne daß man dieſes in einem Worte ſchreibt; jene Partikeln aber haben gleichſam nur das Vorrecht, mit dem Verbum zuſammengeſchrieben zu werden, als:

Darſtellen — ich ſtelle dar, ich habe dargeſtellt, darzuſtellen.

Hingehen — ich gehe hin, hingegangen, hinzugehen.

Wiederkehren — ich kehre wieder, wiedergekehrt, wiederzukehren.

Fortgehen — ich gehe fort, fortgegangen, fortzugehen.

Losſprechen — ich ſpreche los, losgeſprochen, loszuſprechen.

Sind aber dieſe trennbaren Partikeln mit andern Adverbien zuſammengeſetzt, ſo findet die Zuſammenſetzung mit dem Verbum nicht mehr ſtatt, als:

daher treten, hervor kommen, hinweg gehen, bevor ſtehen, vorbei gehen.

Wenn bei den Verbis, die mit durch, über, um und unter zuſammengeſetzt ſind, der Accent auf dem Verbum ruhet, ſo ſind es ächte, ruhet er aber auf dem Beſtimmungsworte, ſo ſind es unächte Zuſammenſetzungen, als:

Durch-

Durchbréchen — ich durchbrach, durchbrochen, zu durchbrechen, durchbrich.

Hingegen:

Dúrchbrechen — ich breche durch, brach durch, durchgebrochen, durchzubrechen, brich durch.

Durchblä́ttern — durchblätterte, durchblättert, zu durchblättern, durchblättern.

Hingegen:

Dúrchblättern — ich blättre durch, durchgeblättert, durchzublättern, blättre durch.

Durchdénken — ich durchdachte, durchdacht, durchdenken, durchdenke.

Hingegen:

Dúrchdenken — ich dachte durch, durchgedacht, durchzudenken, denke durch.

Ueberſétzen — überſetzt, zu überſetzen.

Hingegen:

Uéberſetzen — übergeſetzt, überzuſetzen, ſetze über.

Ueberláufen — überlief, zu überlaufen, überlauf.

Hingegen:

Uéberlaufen — lief über, übergelaufen, lauf über.

Umkléiden — umkleidet, zu umkleiden, umkleide.

Hingegen:

Úmkleiden — umgekleidet, umzukleiden, kleide um.

Umgéhen — umging, umgangen, zu umgehen, umgehe.

Hingegen:

Úmgehen — umgegangen, umzugehen, gehe um.

Unterhálten — unterhielt, zu unterhalten, unterhalte.

Hingegen:

Únterhalten — untergehalten, unterzuhalten, halte unter.

Unterbínden — unterbunden, zu unterbinden, unterbinde.

Hingegen:

Únterbinden — untergebunden, unterzubinden, binde unter.

Conjunktion. (Ein grammatiſches Kunſtwort) Bindung.

Sage ich, **mein Bruder kam und beſuchte mich**, ſo iſt **und** weder **Hinanfügung** an die Rede, noch **Einſchiebung** in die Rede, ſondern es iſt gleichſam der Faden, welcher eine ganze zuſammenhängende Rede an eine andere knüpft, ſo daß beide beinahe in eine verwandelt werden; daher vertritt das **und** auch die Stelle des **Pronomens**, welches ſonſt ebenfalls eine verbindende Kraft hat.

Wir ſehen alſo, daß **und** nicht mit zu dem **innern Zuſammenhange** einer einzigen zuſammenhän-

gen-

genden Rede gehört, ſondern daß es ſich nur von außen an dieſelbe hinanfügt, um ſie mit einer andern zuſammenhängenden Rede in Verbindung zu ſetzen, und ihre Abhängigkeit von derſelben zu bezeichnen. So muß ein jedes Gebäude erſtlich einen innern Zuſammenhang haben, in Anſehung ſeiner eignen Beſtandtheile, und dann kann es auch noch einen äußern Zuſammenhang haben, in Anſehung mehrerer Gebäude, mit denen es gemeinſchaftlich eine Reihe von Häuſern oder eine Straße ausmacht. —

Das Wort und bringt nun, um in unſerm Gleichniſſe fortzufahren, zwei Häuſer unter ein Dach, indem es macht, daß z. B. eine doppelte *Rede*, als *kam und beſuchte* nur einen einzigen *Grund* bedarf: *mein Bruder kam und beſuchte mich*. —

Dieſes Wort alſo, und was ihm in der Sprache ähnlich iſt, könnten wir am füglichſten die **Bindung** nennen.

Die Conjunktionen ſind entweder *Wurzelwörter*, als:

und, auch, ſo, als,
nicht, nur, wie, denn,
dann, das, wenn, wo,
doch, zwar, wohl, weil,
da, nun, um, je,
ehe, noch, ſeit, kaum.

oder abgeleitete mit ſ und ſt:

theils, erſtens, zweitens,
übrigens, letztens, anders,
ſonſt, falls;

mit n oder rn:

dafern, wofern;

mit e, r:

ſondern, ferner, weder,
oder, aber, außer;

mit lich:
erſtlich, endlich, ſchließlich,
folglich, nehmlich;
oder zuſammengeſetzte:
imgleichen, zuletzt, jedoch,
dennoch, hingegen, vielmehr,
obgleich, obſchon, darum,
daher, mithin, demnach,
alſo, damit, zumal,
gleichwie, indem, nachdem;
oder aus mehreren Wörtern beſtehende:
ſo wohl, als auch,
nicht allein, nicht nur, ſondern auch,
nicht weniger,
wie auch, über dieß,
wo anders, wo nicht,
wenn gleich, wie wohl,
auf daß, damit nicht,
gleich als, während das,
indem das, ſobald als,
außer das.

In Anſehung ihres Einfluſſes auf den Zuſammenhang der Rede, theilt man die Conjunktionen in

verbindende:

Dieſe bezeichnen ein gleiches Verhältniß zwiſchen mehrern Gliedern eines Satzes, und zwiſchen mehrern Sätzen, und verbinden dieſelben durch die bloſſe Nebeneinanderſtellung;

und; auch; ſowohl — als auch;
nicht allein, nicht nur — ſondern auch;
nicht weniger; wie auch;
wie — ſo;
theils — theils; aber.

Fortſetzende:

Dieſe bezeichnen eine Fortſetzung ſo wohl mehrerer Glieder eines Satzes als auch mehrerer Sätze.

Mit dem Nebenbegriff einer beſtimmten Zahl:
erſtlich, erſtens, zum erſten,
zweitens, zum andern, drittens u. ſ. w.
Auf eine unbeſtimmtere Art:
ferner, ingleichen, dann,
überdies, übrigens, endlich,
letztlich, letztens, ſchließlich.

Bedingende:

wenn oder wo — ſo;
wofern; dafern; wenn; anders;
wo nicht; ſonſt; falls;
da; wenn; denn;
daß; doch; nur; ſo.

Ausſchließende:

entweder — oder.

Entgegenſetzende:

ſondern, aber, allein,
doch, jedoch, dennoch,
hingegen, dagegen, vielmehr,
vielweniger, anſtatt, da.

Erläuternde:

oder, als, nehmlich,
wie denn, zumahl da.

Vergleichende:

wie, gleichwie — ſo;
als, gleich, gleich als,
denn, als wenn.

Steigernde:

deſto, umſomehr, umſoweniger,
umſovielmehr, umſovielweniger.

Folgernde:

daher, deswegen, demnach,
deshalb, folglich, dann,
doch, nun, ſo.

Ausnehmende:

außer, außer das,
ausgenommen, ſonſt.

Einſchränkende:

als, denn, nur, ſo.

Ausſchließende:

weder — noch;
niemals — noch.

Theilende:

entweder — oder,
theils — theils.

Urſach und Wirkung bezeichnende:

denn, weil, da — ſo,
darum, daher, folglich, nun,
demnach, alſo, damit, das nicht,
um, deshalb, indem, ſonſt.

Verhältniß bezeichnende:

je — je;
je — deſto.

Eine Zeitfolge bezeichnende:

indem, während das, indem das,
indeſſen, da, immittelſt,
dann, hernach, eher,
ehe, noch, als, nachdem,
kaum, ſobald, ſeit,
ſeitdem, bald, jetzt, dann.

Con-

Connexion: Verbindung, Beziehung einer Sache auf die andere. Dieß hat gar keine Connexion damit, es hat gar keine Beziehung darauf. Mit hohen Perſonen in Connexion ſtehen; in großer Connexion ſtehen; in dergleichen Redeverbindungen iſt der fremde Ausdruck im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich: er iſt aber ſehr entbehrlich, und kann durch Verbindung, Verknüpfung, oder Beziehung, in jedem Falle ſehr gut verdeutſcht werden.

Conniviren: nachſehen; insgeheim nachſehen; verſtatten; in der niedrigen Sprechart: ein Auge zudrücken. Der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Connoiſſance: Bekanntſchaft. Es iſt eine nicht zu entſchuldigende Sprechunart, zu ſagen: ich habe ſeine Connoiſſance gemacht, ſtatt, ich habe ſeine Bekanntſchaft gemacht, weil der deutſche Ausdruck den Begriff vollkommen bezeichnet, und den fremden ganz entbehrlich macht.

Conſecriren: weihen, einſeegnen.

Conſekration: Einweihung, Einſeegnung.

Conſens: Bewilligung, Einwilligung. Der Soldat bittet um den Conſens ſich zu verheirathen. In dieſem Falle wird der fremde Ausdruck wie ein deutſches Wort gebraucht; ſonſt iſt er an ſich ganz entbehrlich.

Conſequent. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe durch folgerecht gänzlich übertragen.

Folgerecht iſt analogiſch richtig; denn wir ſagen ſenkrecht, lothrecht, waagerecht. Auch bezeichnet es den unterliegenden Begriff faſt noch beſtimmter als der fremde Ausdruck, weil recht die feſte Richtung ausdrückt, in welcher eine Folge von Handlungen z. B. auf ihr Ziel abzweckt. Man handelt nicht folgerecht, heißt, die Folge einer Handlung hat keine feſte Richtung auf ihren Zweck hin, ſondern ſie ſchwebt hin und her, und weicht von ihrem Ziele ab.

Conſerviren, anſtatt erhalten, iſt eine Sprechunart.

Conſiderabel: wichtig; anſehnlich; beträchtlich. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Conſideriren: betrachten, überlegen, hochachten, auf etwas Rückſicht nehmen, beherzigen. **Conſideration**: Ueberlegung; Betrachtung; Abſehen; Urſach; Hochachtung; Wichtigkeit. Die fremden Ausdrücke laßen ſich in jedem Falle ſehr gut verdeutſchen.

Conſiſtenz: gehörige Feſtigkeit; oder dichtes Weſen eines Dinges; Dauer; Verbindung einer flüſſigen Sache. Der fremde Ausdruck faßt den Begriff des **Stillſtandes** in ſich, und iſt wegen ſeiner bezeichnenden Kraft in einzelnen Fällen wohl beizubehalten.

Conſole (in der Baukunſt): Kragſtein.

Conſonant. Da unter dem Artikel Alphabet von den Konſonanten ſchon das Nöthige angeführt iſt, ſo wollen wir hier nur noch bemerken, daß es auch eine Dehnung der Konſonanten gibt, welche ebenfalls im Reden länger oder kürzer ausgeſprochen werden, je nachdem der Nachdruck verſchieden iſt, den man mit der Stimme darauf legen will, indem man gleichſam durch den Konſonant auf den Vokal einen Zulauf macht. Wenn man mit Nachdruck **nein** oder **ja doch!** ſagt, ſo verweilt man länger auf dem **n** und **j**, um dadurch die Idee, die man ausdrücken will, gleichſam deſto feſter zu faſſen. Manchmal läßt man die Stimme in der Mitte eines Worts auf dem Konſonant ruhen, um dadurch in dem Worte ſelber eine Art von Unterbrechung oder Pauſe zu machen, indem man z. B. ſagt, **ſo fall — en Sie doch nicht!** und nun in der Mitte des Worts fallen auf dem l die Stimme ruhen läßt, als ob man gleichſam mit dem Worte den Fallenden zurückhalten wollte. Wie lange ruhet nicht die Stimme auf dem ſ, indem

man

man mit Nachdruck ſagen will, ſtill doch! Wie gern dehnet man das l in der Ausſprache ſanftklingender Wörter indem man die Zunge zurückhält, daß ſie nicht zu ſchnell zu dem folgenden Vokal hinüberſchlüpfen ſoll! Dieſe Dehnung der Konſonanten aber läßt ſich freilich nicht nach Regeln, ſondern bloß nach der jedesmaligen Empfindung des Redenden beſtimmen.

Conſpiration: Verſchwörung, Verrätherei.

Conſtellation: eine Anzahl Sterne, die zuſammen eine Figur ausmachen; ein Sternbild; Himmelszeichen.

Conſternation: Beſtürzung.

Conſtitution: Leibesbeſchaffenheit; Staatseinrichtung; Staatsverfaſſung.

Conſtruiren: bauen, verfertigen; (in der Grammatik) Wörter gehörig zuſammenfügen.

Conſtruktion: Erbauung; Anordnung der Theile eines Ganzen; als ein grammatiſcher Kunſtausdruck: Fügung der Worte.

Von den Fugen der Rede.

Wenn die Beſtandtheile eines Gebäudes gehörig in einander paſſen ſollen, ſo muß denſelben oft etwas angeſetzt, und oft etwas abgenommen werden, eben ſo iſts auch in der Sprache. Die einzelnen Wörter müſſen nehmlich im Zuſammenhange mit den übrigen oft andere **Endigungen** annehmen, als ſie ſonſt an und für ſich haben, und dieſe **Endigungen**, nebſt den kleinen Wörtern **an**, **aus**, **über** u. ſ. w. ſind eben die Fugen der Rede.

Wir wollen nun jedes einzelne Wort, in der zuſammenhängenden Rede das **Grundwort**, **Redewort**,

wort, Zielwort oder Zweckwort nennen, nachdem es die Rede ſelber, oder den Grund, das Ziel oder den Zweck der Rede in ſich enthält; zeigt es die Hinanfügung an, ſo wollen wir es das Nebenwort nennen, weil die Hinanfügung von der Rede nur gleichſam nebenher mitgenommen wird; iſt es aber die Einſchiebung, ſo wollen wir es das Zwiſchenwort, und iſt es die Bindung, das Bindewort nennen; ein Hauptwort, welches neben einem andern zur Erklärung deſſelben ſteht, ſoll das Erklärungswort, und ein ſolches kleines Wort, wie aus, an, unter, ſoll das Fügewort heiſſen, wie in folgender Darſtellung:

Bindewort wenn
Grundwort du
Redewort widmeſt

Fügewort mit
Nebenwort dem größten Vergnügen
Zwiſchenwort nicht
Zielwort dich
Zweckwort dem Rufe
Erklärungswort deiner Pflicht

Bindewort ſo
Grundwort du
Redewort kannſt verſprechen
Fügewort in
Nebenwort der Zukunft
Zwiſchenwort gewiß
Zielwort keinen wahren Frieden
Erklärungswort des Herzens
Zweckwort dir.

Wenn du dich nicht mit dem größten Vergnügen dem Rufe deiner Pflicht widmeſt, ſo kannſt du dir gewiß in der Zukunft keinen wahren Frieden des Herzens verſprechen.

Iſt nun das Redewort iſt, ſo müſſen wir das Wort, welches dasjenige enthält, was von einer Sache geredet wird, und welches wir uns ſonſt mit in die Rede ſelbſt hineingedacht haben, ebenfalls ein-

zeln

zeln betrachten, und dann können wir es füglich das **Redewort** nennen, als:

Grundwort eine Eiche	**Grundwort** der Baum
Redewort iſt	**Redewort** iſt
Redebeiwort ein Baum	**Redebeiwort** grün.

Was auf die Weiſe von iſt gilt, paßt auch auf **werden, bleiben, heiſſen**, wo dasjenige, was von einer Sache geredet wird, ſich nicht in die Rede ſelber hineinfügt, ſondern als ein einzelnes Wort dabei ſteht.

Nun wollen wir wieder zu unſerm vorigen Beiſpiele zurückkehren und zuſehen, welche Wörter in der zuſammenhängenden Rede eigentlich Veränderungen leiden, und welche nicht? —

Das **Bindewort** gehört nicht zu dem innern Zuſammenhange der Rede, ſondern ſchließt ſich nur von auſſen an dieſelbe an, alſo braucht es ſich nicht nach der Rede zu **fügen**, ſondern es behält ſeine unveränderte Geſtalt, es mag auch ſtehen, wo es wolle, wie die Bindewörter wenn und ſo in unſerm Beiſpiele.

Das **Grundwort** iſt das herrſchende in der Rede; alle übrigen Wörter müſſen ſich nach ihm fügen, ſelber fügt es ſich nach keinem; darum behält es im Zuſammenhange der Rede eben die Geſtalt, die es auſſer dem Zuſammenhange an und für ſich hat, wie das Wort du in unſerm Beiſpiele.

Das **Zwiſchenwort** bleibt ebenfalls unverändert, weil es eigentlich nicht mit in den Zuſammenhang der Rede gehört, ſondern nur in dieſelbe eingeſchoben iſt, wie in unſerm Beiſpiele die Wörter nicht und gewiß.

Das **Fügewort** kann ſich deswegen nicht weiter **fügen**, oder ſeine Geſtalt ändern, weil es an ſich ſelber ſchon eine **Fuge** der übrigen Wörter iſt,

wie

wie in unſerm Beiſpiele die Wörter **mit** und **in**. In den Zuſammenhang der Rede müſſen ſich alſo das **Nebenwort**, **Zielwort**, **Zweckwort**, **Erklärungswort** und **Redewort** ſelber fügen, und leiden deswegen zuweilen einige Veränderungen.

Wir müſſen alſo jetzt unſer Augenmerk auf die Fugen dieſer Wörter richten, welches größtentheils nur einzelne Laute ſind, wie in unſerm Beiſpiele die hinzugefügten oder angeſetzten Buchſtaben ſt, m, n, ch, r, s: nehmen wir dieſe einzelnen Laute von den Wörtern, zu welchen ſie gehören, weg, ſo wird die zuſammenhängende Rede auseinander fallen:

Wenn du — du — nicht — mit — das größte Vergnügen — der Ruf — deine Pflicht — widmen — ſo — können — du — du — gewiß — in — die Zukunft — kein wahrer Friede — das Herz — verſprechen. —

Verwandeln wir aber das zweite du in **dich**, **das** in **dem**, und **größte** in **größten**; **der** in **dem**, **deine** in **deiner**; **widmen** in **widmeſt**; **können** in **kannſt**; wiederum das zweite **du** in **dir**; **die** in **der**; **kein wahrer Friede** in **keinen wahren Frieden**; **das Herz** in **des Herzens**; ſo iſt auf einmal der Zuſammenhang wieder hergeſtellt.

Betrachten wir nun noch einmal unſer Beiſpiel in der erſten Darſtellung, die ich davon gemacht habe, ſo werden wir finden, daß die Veränderungen größtentheils nicht an den Hauptwörtern ſelber, ſondern nur an den kleinen Beſtimmungswörtern **der**, **die**, **das** u. ſ. w. vorgehen: daß **Zweckwort** und **Nebenwort** einerlei Endigung haben, und durch **m** oder **r**, auch zuweilen durch ein dem Hauptwort hinzugefügtes **n** bezeichnet werden, nur mit dem Unterſchiede, daß das **Nebenwort** immer eines **Fügeworts** bedarf, das **Zweckwort** aber nicht; daß das

Ziel-

Zielwort durch n oder ch, und das **Erklärungswort** durch n oder o bezeichnet wird.

Das **Redewort** muß, ohngeachtet aller ſeiner Veränderungen, immer **Redewort** bleiben; aber das **Grundwort** kann durch eine kleine Veränderung, welche größtentheils nur an den Beſtimmungswörtchen vorgeht, zu einem **Nebenworte**, **Zielworte**, **Zweckworte** oder **Erklärungsworte** werden, als:

Grundwort ich — — du
Redewort beſchäftige — beſchäftigeſt
Zielwort mich — — — dich — ch
Fügewort mit — — mit
Nebenwort mir — — dir — r

Grundwort du
Redewort denkſt
Zielwort dich — ch
Zweckwort dir. — r

Grundwort der Baum wird genannt
Zielwort den Baum nenne ich — n
Zweckwort dem Baum gebe ich ſeinen Nahmen — m — n
Nebenwort von dem Baume rede ich dies — m
Erklärungswort des Baumes Nahmen nenne ich — s — s.

Das Beſtimmungswörtchen der muß alſo ſein ſtarkes männliches r mit dem biegſamen n vertauſchen, wenn es ſich vor einem **Zielworte** in den Zuſammenhang der Rede fügen ſoll: das weichere die und das ſchmiegt ſich ſchon von ſelber in dieſen Zuſammenhang, und leidet daher keine Veränderung, es mag nun vor dem **Grundworte** oder **Zielworte** ſtehen; ſteht es aber vor dem **Zweckworte**, **Nebenworte** oder **Erklärungsworte**, ſo verwandelt

ſich

ſich das in dem und des und die verwandelt ſich in der, wie in folgender Darſtellung:

Grundwort das Bild wird genannt
Zielwort das Bild nenne ich
Zweckwort dem Bilde gebe ich ſeinen Namen — m — n
Nebenwort von dem Bilde rede ich — m
Erklärungswort des Bildes Namen nenne ich — s — s
Grundwort die Blume wird genannt
Zielwort die Blume nenne ich
Zweckwort der Blume gebe ich ihren Nahmen — r
Nebenwort von der Blume rede ich — r
Erklärungswort der Blume Nahmen nenne ich — r.

Wir ſehen alſo, daß das **Zielwort** und **Grundwort** nur bei den Wörtern unterſchieden ſind, vor welchen das Beſtimmungswort der ſteht. **Zweckwort** und **Nebenwort** ſind ſich untereinander gleich, aber vom **Zielworte** ſind ſie, die Wörter ſich, uns und euch ausgenommen, beſtändig unterſchieden. Es kommt ſehr viel darauf an, daß man das **Zweckwort** ſowohl als das **Nennwort** gehörig von dem **Zielworte** zu unterſcheiden wiſſe, um ſich im Sprechen nicht fehlerhaft auszudrücken. —

Wir müſſen daher auch auf dieſen Unterſchied aufmerkſam ſeyn, in ſo fern er alsdann ſtatt findet, wenn von Dingen in der mehrfachen Zahl die Rede iſt, wie in folgender Darſtellung:

Grundwort die Bäume, Bilder und Blumen werden genannt
Zielwort die Bäume, Bilder und Blumen nenne ich
Zweckwort den Bäumen, Bildern und Blumen gebe ich ihren Nahmen — n — n

Ne-

Nebenwort, von den Bäumen, Bildern und Blumen rede ich dies — n — n

Erklärungswort, der Bäume, Bilder und Blumen Nahmen nenne ich — r.

Wir ſehen, daß der Unterſchied des Geſchlechts, der Wörter, welche in der einfachen Zahl durch **der, die, das** bezeichnet wird, ſich in der mehrfachen Zahl in dem Begriffe von der Mehrheit der Dinge verliert; und daß eben daher das Biegſame **die** allein die Stelle des **der, die, das**, vertritt, welches ſich aber im **Zweckworte** und **Nebenworte** in **den** verwandelt, das eigentlich aus denen zuſammengezogen iſt.

So wie alſo in der einfachen Zahl das **Zweckwort** und **Nebenwort** durch m oder r bezeichnet wird, ſo erkennt man es in der mehrfachen Zahl an dem n, welches nicht nur in der Verwandlung des **die** in **der** ſtatt findet, ſondern auch dem Hauptworte ſelber, da wo es füglich geſchehen kann, angehängt wird, als **den Bäumen, den Bildern**; bei **Blumen** konnte kein n mehr angehängt werden, weil das **Grundwort** in der mehrfachen Zahl ſchon **die Blumen** heißt.

Wir ſehen ferner, daß in dieſen drei Wörtern der Begriff von der **Mehrheit** jedesmal durch eine Verlängerung des Worts, vermittelſt eines gewiſſen Lauts, und in **Baum** zugleich durch eine Verwandelung des a in ä ausgedrückt iſt, als:

Baum	**Bild**	**Blume**
Bäume	**Bilder**	**Blumen**

Hieraus können wir ohngefehr ſehen, auf wie vielerlei Art unſre Sprache die **Mehrheit** bezeichnet;

ſie thut es oft bloß durch Verwandelung des a, o und u, in ä, ö und ü, als die Väter, die Töchter, die Mütter; oft durch ein hinzugefügtes e, er oder n, als Könige, Fürſten, Schwerdter; oft durch die Verwandelung und Hinzufügung zugleich, als die Bäche, die Bücher, die Flüſſe, die Männer, die Götter, die Heiligthümer.

Das r bezeichnet oft einen ſtärkern Grad der Mehrheit, als das n, indem es dasjenige gleichſam zerſtückt und abgeſondert darſtellt, was man ſich ſonſt mehr in eins zuſammengefaßt denkt, als:

Band,	Bande,	Bänder,
Land,	Lande,	Länder,
Ort,	Orte,	Oerter,
Wort,	Worte,	Wörter.

So wie nun das der, die, das in der mehrfachen Zahl ſich in die verwandelt, eben ſo verwandelt ſich auch das er, ſie, es in ſie. Ueberhaupt hat er, ſie, es mit der, die, das eine große Aehnlichkeit; und man darf nur von dem letztern das d wegnehmen, ſo wird faſt immer mit einiger Veränderung des Vokals das erſtre übrig bleiben, wie wir aus folgender Darſtellung ſehen werden, wo wir noch einmal die Beſtimmungswörter des Hauptworts, welche eigentlich im Zuſammenhange der Rede die meiſten Veränderungen leiden müſſen, in alle Verhältniſſe ſetzen wollen:

Einfache Zahl.

Grundwort, ich werde genannt — du wirſt genannt.

Zielwort, mich nenne ich — dich nenne ich — ch

Zweck-

Zweckwort, mir gebe ich meinen Nahmen — dir gebe ich deinen Nahmen — r

Nebenwort, von mir rede ich dies — von dir rede ich — r.

Erklärungswort, meiner ſchone ich — deiner ſchone ich — r.

Mehrfache Zahl.

Grundwort, wir werden genannt — ihr werdet genannt.

Zielwort, uns nenne ich — euch nenne ich

Zweckwort, uns gebe ich unſre Nahmen — euch gebe ich eure Nahmen.

Nebenwort, von uns rede ich dies — von euch rede ich dies.

Erklärungswort, unſer ſchone ich — eurer ſchone ich.

Einfache Zahl.

Grundwort, er, der Baum — ſie, die Blume — es, das Bild — wird genannt

Zielwort, ihn, den Baum — n — ſie, die Blumen — es, das Bild — nenne ich.

Zweckwort, ihm, dem Baume — m, n — ihr, der Blume — r — ihm, dem Bilde — gebe ich einen Nahmen — m, n

Nebenwort, von ihm, dem Baume — m, n — von ihr, der Blume — r — dem Bilde — m, e — rede ich dies.

Erklärungswort, ſeiner, des Baumes — ihrer, der Blumen — r, deſſen, des Bildes — s ſchone ich.

Mehrfache Zahl.

Grundwort, ſie, die Bäume, Blumen und Bilder — werden genannt

Zielwort, ſie, die Bäume, Blumen und Bilder — nenne ich.

Zweckwort, ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen und Bildern — gebe ich ihre Nahmen — n, n

Nebenwort, von ihnen, denen (den) Bäumen, Blumen und Bildern — rede ich dies — n — n

Erklärungswort, ihrer, derer (der) Bäume, Blumen und Bilder — ſchone ich — r.

Daß das **Erklärungswort** bei einem Redewort ſtehen kann, ſcheint auffallend; allein man denkt ſich hier in dem Redeworte gewiſſermaßen ein Hauptwort, und indem es heißt, ich verſchone euer, ſo ſoll dies ſo viel ſagen, als, ich bin ein Verſchoner euer. Freilich kann hier das Erklärungswort am allerleichteſten zum Eigenſchaftsworte werden, indem ich ohne alle Veränderung deſſelben ſagen kann, ich bin euer **Verſchoner**; man ſagt auch: ich **verſchone dein**, ich **pflege ſein** und in ſo fern gehört das **Erklärungswort** von ich, du, er u. ſ. w. beinahe ganz ins Gebiet der Eigenſchaftswörter, weil es mit den vorhergehenden Ausdrücken beinahe einerlei iſt, wenn ich ſage, ich bin ſein **Verſchoner**, oder ich bin ſein Pfleger. —

Einfache Zahl.

Zielwort, mich, dich, ihn, ſie, es — den Baum, die Blume, das Bild — nenne ich

Zweckwort, mir, dir, ihm, ihr — dem Baume, der Blume, dem Bilde — gebe ich einen Nahmen.

Nebenwort, von mir, dir, ihm, ihr — von dem Baume, der Blume — dem Bilde rede ich dies.

Mehrfache Zahl.

Zielwort, uns, euch, ſie — die Bäume, Blumen und Bilder — nenne ich.

Zweckwort, uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen und Bildern — gebe ich ihren Nahmen.

Nebenwort, von uns, euch, ihnen, den Bäumen und Bildern — rede ich dies.

Nach der, die, das richtet ſich noch dieſer, dieſe, dieſes, und welcher, welche, welches, wenn man es durch Fälle, wie es in der zuſammenhängenden Rede ſtehen kann, durchführen will. Auch die Frage wer oder was muß ſich darnach richten, wie in folgender Darſtellung:

Grundwort, wer oder was wird genannt? der, die oder das Ding

Zielwort, wen oder was nenne ich? den, die oder das Ding

Zweckwort, wem oder welchem Dinge gebe ich ſeinen Nahmen? dem, der oder dem Dinge.

Nebenwort, von wem oder von welchem Dinge rede ich? von dem, der oder dem Dinge.

Erklärungswort, weſſen oder welches Dinges Nahmen nenne ich? des, der oder des Dinges.

Wir wollen nun einmal unſre Darſtellung umkehren, und ein Wort durch alle Fälle, worinnen es ſtehen kann, durchführen, indem wir zugleich die ganze Rede ordentlich bezeichnen, wovon es jedesmal **Grund**, **Ziel** oder **Zweck** u. ſ. w. iſt.

Grund	Rede
der Baum	— wird genannt

Grund	Rede	Ziel
ich	— nenne	— den Baum

Grund	Rede	Ziel	Zweck
ich	— gebe	— ſeinen Nahmen	— dem Baume

Grund	Rede	Hinanfügung	Ziel
ich	— rede	— von dem Baume	— dieſes

Grund	Rede	Ziel	Erklärung
ich	— nenne	— den Nahmen	— des Baumes.

Hieraus ſehen wir alſo, wenn ein Wort das **Zielwort** ſeyn ſoll, ſo muß ein **Grundwort** und ein **Redewort** vorhergehen: ſoll es das **Zweckwort** ſeyn, ſo muß eigentlich ein **Grundwort**, **Redewort** und **Zielwort** vorhergehen. Denn mit dem Ziel-

Zielwort rückt die Rede ſchon weiter fort: das **Erklärungswort** gehört eigentlich nicht mit in den Zuſammenhang der einfachen Rede; darum kann es bei dem **Grundworte**, **Zweckworte** und **Nebenworte**, ja ſogar bei dem **Redeworte** ſtehn.

Conſul. Dieſen fremde Ausdruck, wenn er die römiſchen Conſulen bezeichnet, durch Bürgermeiſter zu überſetzen, iſt höchſt abgeſchmackt. Die Nahmen der römiſchen Würde, als Conſul, Cenſor, Diktator, u. ſ. w., müſſen, ſo wie ſie ſind, beibehalten werden; weil man mit den deutſchen Ueberſetzungen Nebenbegriffe verknüpft, welche der urſprünglichen Würde dieſer Benennungen nicht angemeſſen ſind.

Contagion: Seuche, Peſt, Anſteckung.

Contenance: das An ſich halten, ſehr ſtandhaft bezwingen. Aus der Contenance kommen, nicht gehörig an ſich zu halten wiſſen. Der fremde Ausdruck iſt im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich, könnte aber füglich entbehrt werden.

Contentement. Wenn jemand nieſet, iſt gebräuchlich zu ſagen: **Contentement!** anſtatt; zur Geſundheit! Dieſes Contentement iſt äußerſt geziert und abgeſchmackt, und ſollte in der gebildeten Sprache gar nicht ſtatt finden.

Context. Wenn von einem Briefe die Rede iſt, ſo unterſcheidet man zwiſchen der Ueberſchrift und dem Context, und ſagt z. B. in der Ueberſchrift heißt es: Hochedelgeborner Herr, im Context Ew. Hochedelgeboren. — Man könnte Context in dieſem Falle durch **Redeverbindung** wohl verdeutſchen.

Contingent: Antheil, der mir zu geben ſchuldig iſt. Die Reichsſtände geben ihr **Contingent** zur Reichsarmee.

Continuation: Folge, Fortſetzung, Fortdauer. Die fremden Ausdrücke ſind im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich; müſſen aber, weil ſie ganz überflüſſig ſind, im guten deutſchen Ausdrucke ſorgfältig vermieden werden.

Continuiren: fortfahren, fortſetzen.

Contur: Umriß; Umfang einer Figur; äußerſte Linie einer Figur.

Contrakt: Vertrag, Vergleich.

Contrahiren: einen Vertrag, eine Uebereinkunft, einen Vergleich ſchließen.

Contraire: Im Gegentheil! vielmehr! Im gemeinen Leben iſt dieſer ganz entbehrliche fremde Ausdruck noch ſehr gebräuchlich, ſo daß man, um gut zu ſprechen, ſich ihn abgewöhnen muß.

Contraſt: auffallende Gegeneinanderſtellung.

Contraſtiren: dieſe Gemüthsart kontraſtirt mit jener, dieſe Farbe kontraſtirt mit jener auf eine lebhafte Weiſe. **Kontraſt** und **kontraſtiren** haben als bedeutende Kunſtausdrücke in unſerer Sprache das Bürgerrecht erhalten, und entſtellen daher den guten deutſchen Ausdruck nicht.

Contravention: Uebertretung; in **Contraventionsfällen**, in **Uebertretungsfällen**; der fremde Ausdruck iſt ganz entbehrlich.

Contrebande: Waaren, welche wider Verbot ein- oder ausgeführt werden. Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht erhalten.

Contrecarriren: in allen zuwider ſeyn; widerſtreben; hinderlich ſeyn. Der fremde Ausdruck läßt ſich in allen Fällen verdeutſchen.

Contreeſcarpe: der äußere Rand eines Veſtungsgebäudes. Als ein Kunſtausdruck kann das fremde Wort wohl beibehalten werden.

Contreſigniren: als Staatsminiſter oder Sekretär mit unterſchreiben.

Contribuiren: beitragen, mithelfen.

Contribution: Beiſteuer, Schatzung, Brandſchatzung.

Controle: doppeltes Regiſter aller Ausfertigungen, Verordnungen, Akten, Kontrakte, u. ſ. w. welche bei dem Finanz- und Juſtizweſen vorkommen, um Betrug und Unterſchleiſe zu vermeiden. Der fremde Ausdruck hat das Bürgerrecht.

Controliren: in ein ſolches Gegenregiſter eintragen.

Controleur: Gegenſchreiber, der ein ſolches Gegenregiſter hält.

Controvers: eine Streitigkeit (beſonders in Glaubenslehren).

Contuſion: Quetſchung, (von Schlagen, Stoßen u. ſ. w.)

Convaleſcent: ein Wiedergeneſender.

Conventikel: kleine heimliche und verbotene Zuſamſammenkünfte.

Convention: Vertrag, Vergleich, Uebereinkunft.

Conventionell: was von Gerichtswegen ausgemacht, worüber man eins geworden iſt.

Converzirend: (in der Mathematik) zuſammenfallend, als Strahlen u. ſ. w.

Converſation: Geſpräch, Umgang; der fremde Ausdruck iſt entbehrlich. Converſationsſprache kann man verdeutſchen durch Umgangsſprache.

Convex: mit erhobener, auswärtsgebogener Fläche.

Convoi: Begleitung von Ehre oder Beſchirmung.

Convulſion: Zuckung.

Cooperation: Mitwirkung.

Copie: Abſchrift. Dieſe Verdeutſchung aber iſt nicht allgemein genug, und das fremde Wort hat auch das Bürgerrecht erhalten.

Coquet: verbuhlt. Man bedient ſich des fremden Ausdrucks, um den Begriff zu mildern, oder ihn nicht zu buchſtäblich zu bezeichnen. Deswegen ſagt man auch Coquetterie anſtatt Buhlerei.

Corde: Saite. Man hört noch den Ausdruck: dieſe Corde darf nicht berührt werden, anſtatt, dieſe Saite darf nicht berührt werden; der fremde Ausdruck iſt aber gewiß entbehrlich.

Cordon. Man gebraucht dieſen fremden Ausdruck noch oft im Deutſchen, um eine Linie von Truppen zu bezeichnen, die zu Verwahrung eines Landes, oder Paſſes, an die Grenze geſtellt werden. Wenn Schnur für den Begriff nicht zu niedrig iſt, ſo könnte man den fremden Ausdruck in dieſem Sinne wohl durch Truppenſchnur verdeutſchen.

Cornette: Nachthaube.

Corniche: Karnisgeſimſe.

Corps: ein Ganzes, das aus mehrern Perſonen beſteht, die zuſammengenommen, gleichſam wieder einen Körper bilden, wie z. B. einen Staatskörper, eine Innung oder Zunft, eine Armee u. ſ. w. In einigen Fällen kann man den fremden Ausdruck wohl beibehalten, wo die Verdeutſchung mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft ſeyn, oder Umſchreibungen erfordern würde. Wo es aber irgend möglich iſt, muß man das fremde Wort zu verdeutſchen ſuchen, weil es für unſre Sprache nicht paſſend iſt.

Corpulent: wohlbeleibt.

Correct: fehlerfrei.

Corrector: einer, deſſen Geſchäft darin beſtehet Druckfehler zu verbeſſern. In dieſem Sinne iſt das fremde Wort in die deutſche Sprache aufgenommen.

Cor-

Correſpondence: Briefwechſel.

Correſpondiren: Briefe wechſeln.

Corridor: ein Gang um oder an einem Gebäude, welcher zu vielen Gemächern führt. Der fremde Ausdruck iſt als ein Kunſtwort beizubehalten.

Corrigiren: verbeſſern; der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Corroboriren: ſtärken (durch Arzneien).

Corſar: Seeräuber.

Corſet: Leibchen, Mieder.

Coſmopolit: Weltbürger.

Coſtüme: Kleidung, Sitten und Gebräuche eines Volks, in ſo fern ſie durch die bildende Kunſt dargeſtellt werden; der fremde Ausdruck iſt als ein Kunſtwort beizubehalten.

Couleur: Farbe; das fremde Wort iſt ganz entbehrlich.

Couliſſen: Theaterwand.

Coup. Man hört im gemeinen Leben noch den Ausdruck einen Coup machen, anſtatt, einen Streich ausführen; der fremde Ausdruck iſt aber ganz entbehrlich.

Cour: einem Vornehmen fleiſſig die Aufwartung machen, heißt im gemeinen Leben, ihm die Cour machen; man ſagt aber auch ſtatt deſſen ſchon, jemanden den Hof machen. In ſo fern man unter Cour Aufwartungen des Adels am Hofe zu beſtimmten Zeiten verſteht, iſt dies Wort in die deutſche Sprache aufgenommen, und man nennt auch die zu dieſen Aufwartungen beſtimmten Tage, Cour Tage.

Courage: Herzhaftigkeit, Muth. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Courant: gültige gangbare Münze. Im beſondern Sinn des Wortes verſteht man aber darunter grobe Silbermünze, im Gegenſatz gegen die kleine Scheidemünze.

Courrier: ein Bothe.

Couſin: Vetter. Man bedient ſich des fremden Ausdrucks, weil man ſich einbildet, das er vornehmer klinge; er tönt aber abgeſchmackt.

Couteau: Hirſchfänger.

Couvert: Umſchlag (eines Briefes); Tiſchtuch, Teller mit Zubehör auf eine Perſon.

Creatur: Geſchöpf.

Credit: Glauben, Anſehen, Macht, Gunſt.

Creditor: Gläubiger.

Criminell: ſtrafbar, verdammlich, peinlich; der fremde Ausdruck hat in den deutſchen Amtsnahmen Criminalrath, Criminalrichter u. ſ. w. das Bürgerrecht erhalten.

Critik: Beurtheilungskunſt. Der fremde Ausdruck iſt in die deutſche Sprache aufgenommen. Critiker aber läßt ſich durch Kunſtrichter in jedem Falle verdeutſchen.

Crudität: Unverdaulichkeit.

Cultiviren: bauen, anbauen (Bäume pflanzen); auch üben (den Verſtand, das Gedächtniß, Künſte, Wiſſenſchaften).

Cultur: Bauen, Anbauen (des Feldes), Uebung (des Verſtandes, Gedächtniſſes) u. ſ. w.; Bildung (der Sprache, der Sitten).

Curabel: heilbar.

Curator: Vormund, Vorſorger. In dem Sinne, wo es den Vorſorger einer Akademie bezeichnet, iſt das fremde Wort in die deutſche Sprache aufgenommen.

Cur: Heilung.

Curiren: heilen.

Curios: neugierig, wißbegierig (wenn es von Perſonen gebraucht wird), ſonderbar, ſeltſam (wenn es von Sachen gebraucht wird).

Cylinder: Walze, Rolle. Der fremde Ausdruck iſt auch beizubehalten.

Des H. Hofr. Moritz

grammatiſches

Wörterbuch

der

deutſchen Sprache,

fortgeſetzt

vom Prediger

Johann Ernſt Stutz.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Ernſt Feliſch,
1794.

Der
Durchlauchtigſten
Fürſtin und Frau,
Frau
Pauline Chriſtine Wilhelmine,
Geborner Prinzeſſin zu Anhalt, Herzogin zu Sachſen,
Engern und Weſtphalen, Gräfin zu Aſkanien,
Frau von Bernburg und Zerbſt ꝛc.

Meiner gnädigſten Prinzeſſin und Frau.

Durchlauchtigſte Prinzeſſin,

Gnädigſte Fürſtin und Frau!

Ew. Hochfürſtl. Durchl. erlauben gnädigſt, daß **Höchſtdenenſelben** ich die Fortſetzung eines Buches überreichen darf, welches die Abſicht hat, Ausbildung und Reinigkeit der deutſchen Sprache befördern zu helfen. Für das Buch ſelbſt ſpricht **Höchſtderoſelben** ſeltener Geſchmack an Sprachwiſſenſchaft; für mein Unterternehmen laſſen Höchſtſie die reinſte und tiefſte Ehrfurcht ſprechen, mit welcher es übergibt und erſtirbt

Durchläuchtigſte Prinzeſſin,
Gnädigſte Fürſtin und Frau
Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Zerbſt, den 20. Febr.
1794.

unterthänigſter
Johann Ernſt Stutz.

Vorrede.

Daß H. Hofrath Moritz aus der Bearbeitung ſeines grammatiſchen Wörterbuches der deutſchen Sprache von dem Tode frühzeitig weg geriſſen wurde, weiß das Publikum längſt; daß ich, der Prediger Stutz, die Fortſetzung deſſelben übernommen habe, zeiget das Titelblatt dieſes zweiten Bandes.

Vor Jahren ſchon ward ich von dem Verfaſſer des erſten Bandes auf meiner Stube dazu aufgefordert, mit ihm gemeinſchäftlich zu arbeiten; Umſtände und Verbindungen ließen es damahls nicht zu, daß ich den Antrag annehmen konnte. Jetzt, da ich mich mit Arbeiten dieſer Art ſchon eine Zeit lang zu meinem Vergnügen beſchäftiget hatte, und einen ähnlichen Plan mit mir herum trug, als H. Moritz ſein Wörterbuch ankündigte, jetzt ward mir der Entſchluß zur Fortſetzung deſſelben nicht ſchwer. Alſo erfülle ich das Verlangen des Verfaſſers noch nach ſeinem Tode.

Nun bekam ich von dem H. Verleger den erſten Band nebſt den Bogen A B C des zweiten Bandes, und ſo viel Manuſkript, daß damit noch

das

das erſte Blatt des vierten Bogens angefüllt werden konnte. Ich las alles durch, und konnte mir dabei Zweck und Plan des Buches nicht anders denken, als daß die Gegenſtände der Grammatik nach dem Alphabete gründlich und ausführlich bearbeitet, die fremden Wörter aber, welche ſo manches deutſche Mutterkind häufig ohne Noth in ſeine Mutterſprache miſchet, ausgemerzt und, wo möglich, mit deutſchen Wörtern überſetzt werden ſollten. Nach dem Plane habe ich weiter gearbeitet, wobei ich doch ſehr behutſam geweſen bin, ſelbſt neue Wörter zu prägen.

H. Moritz wollte nach ſeiner Ankündigung das ganze Werk in zwei Theile bringen; dieſen Vorſatz muß er vermuthlich während der Arbeit geändert haben. Sollten es nur zwei Bände werden, ſo durfte der erſte ſo ſchwach nicht ſein, oder der zweite würde mit ihm in Anſehung der Größe in keinem Verhältniſſe ſtehen. Noch bin ich ungewiß, ob es angehen wird, das Ganze mit dem dritten Theile zu vollenden; nach meinem Urtheile iſt es auch ſchicklicher, noch zwei den erſtern gleiche Bände, als einen ungleichen dritten zu liefern. Verſchoben ſoll aber die Arbeit mit meinem Willen nicht werden. Treten nicht unvermeidliche Hinderniſſe ein, ſo wird der dritte Band bald nach der Oſtermeſſe, der vierte aber zur Michaelmeſſe dieſes Jahres fertig.

Geſchrieben zu Zerbſt den 10. Febr.
1794.

Der Verfaſſer.

D.

Ausſprache und Rechtſchreibung dieſes Buchſtaben.

Die Oberdeutſchen verwechſeln die Ausſprache von d und t; und nicht nur ihre Sprachwerkzeuge, ſondern auch ihr Ohr iſt ſo verwöhnt, daß ſie nicht fähig ſind, den Unterſchied zwiſchen dem weichen und harten Zungenlaute auf irgend eine Weiſe zu bemerken. Dies geht ſo weit, daß ſie von einem harten b und weichen p reden, ohne den Widerſpruch zu merken. — Die Niederdeutſchen verwechſeln zwar das b und p in der Ausſprache im Leſen nicht, aber im Sprechen laſſen ſie oft auf eine fehlerhafte Weiſe ſtatt des t ein d hören, als duhn anſtatt thun, Dühre anſtatt Thüre, Dahler anſtatt Thaler. Im Anfange und in der Mitte der Wörter hat der Unterſchied zwiſchen d und t im Schreiben für den Niederdeutſchen keine Schwierigkeit. Am Ende der Wörter aber iſt dieſer Unterſchied an der Ausſprache nicht wahrzunehmen; weil die harten und weichen Konſonante am Ende der Wörter überhaupt im Deutſchen in der Ausſprache nicht unterſchieden werden. Hier findet aber eine Regel ſtatt, womit man ſich in jedem Falle ſehr gut helfen kann, daß man nehmlich das

Wort am Ende um eine Silbe verlängert, um zu ſehen, ob es mit einem d oder t geſchrieben werden müſſe, als:

Rath,	Rad,
des Rathes,	des Rades,
bunt,	rund,
das Bunte,	das runde,
Hut,	Tod,
des Hutes,	des Todes.

Dame. Das deutſche Frau könnte wohl die Stelle von dem ausländiſchen Dame vertreten. Frau iſt ein edler Ausdruck, und heißt ſo viel als Gebieterinn. Man ſetzt deswegen auch das deutſche Frau vor die Ehrennahmen, welche von den Männern auf die Frauen übertragen werden, als, Frau Räthin, Frau Doktorin. Herren und Frauen klingt gewiß deutſcher, und eben daher auch beſſer, als Herrn und Damen. Die Ehrenbenennung Frau, giebt man einer jeden Fürſtlichen Perſon weiblichen Geſchlechts, ſie mag vermählt, oder unvermählt ſeyn; man ſchreibt daher an eine Prinzeſſin: gnädigſte Prinzeſſin und Frau. Nur die Gewohnheit iſt Schuld daran, daß man es für höflicher hält, zu ſagen: eine Dame von vielem Verſtande, als, eine Frau von vielem Verſtande: der letztere Ausdruck iſt gewiß ſchöner, und der deutſchen Sprache weit angemeſſener. Der Ausdruck Frauenzimmer iſt im Deutſchen etwas ſchleppend und unbequem, und macht, daß man zu dem ausländiſchen Worte Dame zum öftern ſeine Zuflucht nimmt. Es käme nur darauf an, daß man ſich gewöhnte den Ausdruck Frau allgemeiner geltend zu machen, und ſich nicht bloß eine verheirathete Frau darunter dächte. Daß man das deutſche Frau in der edlern Bedeutung nimmt, ſiehet man auch daraus, weil das Diminutivum davon Fräulein eine adliche Jungfrau bezeichnet, und alſo mehr ſagt, als das ausländiſche Demoiſelle.

Dativ. Da bei dem Artikel Akkuſativ das Nöthige vom Dativ ſchon erwähnt iſt, ſo dürfen wir hier nur noch einige Zeitwörter anführen, welche einen Dativ zu ſich nehmen, ohne daß ein Akkuſativ vorhergegangen wäre, als: **folgen, zuhören, zuſehen, nachlaufen, nachkommen, ſchmeicheln, trotzen, leuchten, drohen, helfen, dienen, gehorchen, danken, liebkoſen, widerſprechen, fluchen.**

Es giebt nehmlich einige Handlungen, die gewiſſermaßen in ſich ſelber wieder zurück fallen, und eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenſtand außer ſich ſelber haben, ſie ſcheinen mehr ein wirkſamer Zuſtand, als wirkliche Handlungen zu ſeyn, und man könnte wohl ſagen, daß ſie zwiſchen den Handlungen und dem bloßen Zuſtande gleichſam in der Mitte ſtehen. Von dieſer Art iſt z. B. das Wort **gehen.**

Das Gehen wird erſt durch die Richtung, die es nimmt, zu einer wirklichen Handlung. Die Füße ſelber, die ich beim Gehen einen nach den andern in die Höhe hebe, ſind nicht der Gegenſtand, oder das Objekt, ſondern bloß das Adjekt des Gehens, oder dasjenige, womit ich gehe.

Ich aber bin auch nicht der unmittelbare Gegenſtand des Gehens; denn ich kann mich ſelber ja nicht gehen, ſo wie ich mich ſelber ſchlagen kann: beim Schlagen denke ich mir, daß meine Hände auf mich ſelber zurück wirken, beim Gehen aber ſind meine Füße für ſich allein beſchäftiget, und ihre wechſelſeitige Bewegung geſchiehet bloß um dieſer Bewegung ſelber willen, und nicht, wie die Bewegung der Hände beim Schlagen, um auf irgend einen

Gegenſtand unmittelbar zu wirken: daraus ſieht man offenbar, daß die Handlung in ſich ſelbſt wieder zurück fällt: wenn ſie daher einen Gegenſtand haben ſoll, ſo muß derſelbe erſt durch eine Präpoſition hinangefügt werden: **ich gehe auf den Berg.**

Einige Handlungen, welche mit **gehen** eine Aehnlichkeit haben, fallen nun auf eben die Weiſe in ſich ſelbſt zurück; ſie können alſo weder auf eine Sache, noch auf eine Perſon eine unmittelbare Beziehung haben; eine ſolche Handlung wird durch das Wort **folgen** ausgedrückt; **folgen** iſt nur darin von **gehen** unterſchieden, daß dasjenige, was ich mir zum Ziel meines Gehens geſetzt habe, immer gleichweit von mir entfernt bleibt; da alſo der Unterſchied dieſer Handlung bloß in dem Gegenſtande, und nicht in ihr ſelber liegt, ſo kömmt ſie auch darin völlig mit der Handlung des Gehens überein, daß ſie in ſich ſelber zurück fällt, und nur durch ihre Richtung etwas zum entferntern Gegenſtande oder zum Zwecke erhält. Sobald aber dieſer Gegenſtand oder dieſer Zweck erreicht iſt, ſo höret auch die Handlung des Folgens, in Anſehung dieſes Gegenſtandes auf; und eben ſo iſt es mit **gehen.**

Bei andern Handlungen hingegen, welche nicht in ſich ſelber zurück fallen, wird der Gegenſtand immer erreicht, ohne daß die Handlung aufhört, als: **ich ſehe dich, ich ſchlage dich, ich liebe dich.**

Kommen iſt ebenfalls eine Handlung, die in ſich ſelber zurück fällt, und die nur darin vom Gehen unterſchieden iſt, daß ich mir bei kommen die Erreichung des Ziels meines Gehens ſo nahe wie möglich denke; ſobald ich aber dieſes Ziel wirklich erreicht habe, ſo hört auch die Handlung des Kommens auf, denn ſobald ich ſchon in der Kirche bin, kann ich nicht erſt in dieſelbe kommen.

Gehen und **kommen** an und für ſich allein können keinen Dativ (Terminativ) ohne eine Präpoſition, oder keinen Dativ, als Zweckwort zu ſich nehmen, wie das Wort **folgen**, und man pflegt nicht zu ſagen: **ich gehe dir**, oder **ich komme dir**, ſo wie man ſagt, **ich folge dir**, weil **gehen** und **kommen** lange keine ſo ſtarke Beziehung auf ihren Gegenſtand haben, wie das Wort **folgen**, ſo daß ſie denſelben ſogleich zum Zweckworte machen könnten. Man ſagt wol zuweilen des Nachdrucks wegen: **ich komme dir nicht wieder**, anſtatt: **ich komme nicht wieder zu dir**; niemand aber ſagt: **ich gehe dir nicht wieder.** Dies kommt wohl daher, weil **kommen** doch noch immer eine weit ſtärkere Beziehung auf den Gegenſtand, als **gehen** hat, indem man ſich bei dem erſtern ſchon die Erreichung des Zwecks ſeines Gehens denkt. Die Präpoſitionen **nach** und **zu** beweiſen nun ihre Kraft, indem ſie immer in unſern Gedanken den Gegenſtand als den Zweck der Handlung auszeichnen.

Dieſe Präpoſitionen verweben ſich zuweilen gleichſam in die Handlung ſelber, daher entſtehen denn die zuſammengeſetzten Wörter: **zuhören**, **zuſehen**, **nachlaufen**, **nachgehen**, **nachkommen**; man ſagt auch **nachfolgen**: allein bei dieſem Worte ſcheinet **nach** überflüßig zu ſtehen, weil es an ſich ſchon eine ſolche Beziehung auf den Gegenſtand hat, die denſelben als den Zweck der Handlung auszeichnet. Die Handlungen, welche durch dieſe Wörter angezeigt werden, denkt man ſich ebenfalls, als in ſich ſelbſt zurück fallend. Daher können alle einen Zweck, und folglich den Dativ als Zweckwort, aber keinen unmittelbaren Gegenſtand und folglich auch nicht den Akkuſativ ohne eine Präpoſition nach ſich haben: man wird alſo nun leicht einſehen, warum man ſagt: **ich gehe dir nach**, **ich laufe dir nach**,

ich komme dir nach, ich ſehe dir zu u. ſ. w. Das letztere Wort zuſehen drückt weit mehr aus, als ſehen, indem es das Sehen eines Gegenſtandes, welches bloß zufällig ſeyn kann, in eine zweckmäßige Handlung verwandelt; **ich ſehe ein Schauſpiel**, drückt weiter nichts aus, als, unter den Dingen, die ſich mir von Zeit zu Zeit, ohne mein Zuthun, vors Geſicht ſtellen, iſt auch ein Schauſpiel befindlich, oder weil ich doch einmal ſehen muß, ſo ſehe ich nun jetzt gerade ein Schauſpiel; **ich ſehe einem Schauſpiele zu**, drückt weit mehr aus: denn nun iſt das Schauſpiel nicht mehr ein zufälliger Gegenſtand meines Sehens, ſondern der eigne Zweck deſſelben, ich ſehe jetzt nicht bloß, weil ich immer ſehe, ſondern ich ſehe in der Abſicht, ein Schauſpiel zu ſehen. Eben ſo iſt es auch mit **hören**. Wenn ich ſage: **ich höre eine Muſik**, ſo iſt die Muſik ein zufälliger Gegenſtand meines Hörens; ſage ich aber: **ich höre einer Muſik zu**, ſo iſt ſie der Zweck meines Hörens. Indes kann man eben ſo wenig einem Worte zuhören, als einem Hauſe zuſehen, ob man gleich auf ein Wort merken, und ein Haus betrachten kann; es ſcheinet alſo, als ob der Zweck des Zuhörens und Zuſehens immer eine aufeinander folgende Reihe oder Fortſetzung gewiſſer Dinge ſeyn müſſe.

Denn einer Predigt als einer Fortſetzung von Worten, und einer Muſik, als einer Fortſetzung von Tönen kann man zuhören, aber eben ſo wenig einem einzigen Worte, als einem einzigen Tone. Die Präpoſition zu macht alſo, daß ſich die Handlung des Hörens und Sehens in ſich ſelber zurück wälzt, und nun keinen unmittelbaren Gegenſtand hat, als ſich ſelber, folglich auch keinen Akkuſativ, welcher den Zweck der Handlung anzeigt, nach ſich haben kann. Man ſagt auch: **ich will zuhören, ich** will zuſehen, ohne eine Sache dabei zu benennen, welches ebenfalls ein Zeichen iſt, daß **zuhören und zuſehen**, ſchon ein vollſtändigerer Gedanke iſt, als **hören und ſehen**, welches man nicht ſo leicht ſagen wird, ohne dasjenige dabei zu benennen, was geſehen und gehört, oder nicht geſehn und gehört wird.

Warum ſagt man aber: **ich lobe dich**, und, **ich ſchmeichle dir**, da doch beides Handlungen ſind, die ſich unmittelbar auf ihren Gegenſtand zu beziehen ſcheinen? Ich kann mir doch keinen nähern Gegenſtand der Schmeichelei denken, als eben die Perſon, welcher ich ſchmeichle? Alſo ſcheinet es wohl bloßer Zufall zu ſeyn, daß wir nun gerade ſagen: **ich ſchmeichle dir**? Allein wenn wir die Sache nur gehörig unterſuchen, ſo werden wir finden, daß auch hier der Dativ als Zweckwort, nicht ohne Grund ſteht. Wodurch unterſcheidet ſich eigentlich **ſchmeicheln** von **loben**, als dadurch, daß ich mir bei dem letztern die Perſon zugleich als den Gegenſtand und auch als den Zweck meines Lobes denke, ſo daß: **ich ſchmeichle dir**, nichts anders heißt, als **ich lobe dich dir ſelber**? Um nun dieſe Handlung deſto beſtimmter auszudrücken, hat man ein eignes Wort für dieſelbe erfunden, in welches man ſich den unmittelbaren Gegenſtand der Handlung immer mit hinein denkt, welcher allemal zugleich der Zweck derſelben iſt. Denn ſobald ich jemanden ſchmeichle, ſo muß ich nothwendig ihn ſelber loben, und muß auch ihm ſelber dieſes Lob ſagen.

Das Wort **trotzen** nimmt ebenfalls nur einen Dativ, als Zweckwort zu ſich, denn wir denken uns auch darunter eine in ſich ſelber zurückfallende Handlung, zuweilen gar nur einen Zuſtand.

Ich trotze heißt, **ich befeſtige mich**, oder **ich bin befeſtiget gegen alle Angriffe**, die irgend etwas auf mich thun können; daher wird es auch von lebloſen Dingen gebraucht, ſo daß man z. B. ſagt: die Mauer trotzt dem Winde. Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befeſtiget wird, ſo ſind die Feinde nicht der Gegenſtand, ſondern der Zweck dieſer Befeſtigung, der Gegenſtand aber iſt die Stadt ſelber: ſo ſcheint es ſich auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten, man ſetzt ſich ſelber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, und dieſe Handlung, die ſich eigentlich unmittelbar auf uns ſelber bezieht, geht demohngeachtet um des andern willen vor ſich, dieſer bleibt alſo immer der Zweck derſelben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präpoſition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, ſo daß man nun nicht ohne Grund ſagt: **ich trotze dir.**

Mit dem vorhergehenden Worte gehört das Wort leuchten beinahe in eine Klaſſe, denn es zeigt auch eine Handlung, die in ſich ſelbſt wieder zurück fällt, oder vielleicht gar nur einen Zuſtand an, ſo wie das Wort trotzen auch bei lebloſen Dingen nur einen Zuſtand anzeigt.

Ich leuchte heißt, ich ſende allenthalben Lichtſtrahlen umher, ohne dieſelben gerade auf irgend einen beſondern Gegenſtand zu richten.

Daß alſo gewiſſe Dinge an dem Leuchten Theil nehmen, iſt ſo lange etwas Zufälliges, bis ich unter den übrigen eins als den beſondern Zweck des Leuchtens auszeichne, und ſage z. B. **ich leuchte dir,** dadurch wird aber derjenige, dem ich leuchte, noch nicht der Gegenſtand dieſer Handlung, ſondern das könnten noch eher die Strahlen ſeyn, welche umher geſandt werden. Weil aber dieſe Umherſendung der Strahlen eben leuchten heißt, ſo hat dieſe Handlung eigentlich gar keinen unmittelbaren Gegenſtand, und fällt alſo in ſich ſelber zurück.

Wenn ich aber zu dem Worte leuchten die Silbe be hinzuſetze; ſo ſcheint es, als ob dadurch auf einmal ſeine ganze Natur verändert wird, denn ich kann ſehr gut ſagen: ich beleuchte dich. Beleuchten hat alſo wirklich einen unmittelbaren Gegenſtand. Woher mag das kommen, und wie iſt beleuchten von leuchten unterſchieden? Um dies zu unterſuchen, wollen wir wieder eine Vergleichung dieſes Worts mit andern Wörtern anſtellen: ich ſchneide das Papier entzwei, und ich beſchneide das Papier, ſind zwei ganz verſchiedne Ausdrücke. Die bloße Handlung des Schneidens kann das Papier nur in einer einzigen Richtung treffen, die Handlung des Beſchneidens aber umfaßt den ganzen Umfang deſſelben, von allen möglichen Seiten. Die Sonne ſcheinet mich, kann ich nicht ſagen, weil das ſo viel hieſſe, als, ich werde durch den Sonnenſchein hervorgebracht; darum muß es heiſſen: die Sonne ſcheinet mir.

Demohngeachtet kann ich ſehr wohl ſagen: die Sonne beſcheinet mich. Die Sonne ſcheinet mir, heißt, die Handlung ihres Scheines fällt in ſich ſelbſt zurück, ich aber betrachte mich als den Zweck derſelben. Die Sonne beſcheinet mich, heißt, die Handlung des Scheinens umfaßt mich von allen Seiten, ſo daß ich mich nun als einen wirklichen Gegenſtand derſelben betrachten kann. So wie alſo beſchneiden von ſchneiden, und beſcheinen von ſcheinen; ſo iſt auch beleuchten von leuchten unterſchieden.

Die Silbe be zeigt hier alſo eine Umfaſſung der Handlung von allen Seiten an, wodurch ſie etwas zu ihrem unmittelbaren Gegenſtande macht: ich befolge deinen Rath, iſt daher auch ſtärker geſagt, als, ich folge deinem Rathe, denn das erſte heißt, die Handlung meines Folgens umfaßt dasjenitze, was du mir gerathen haſt, ganz und von allen Seiten, oder, ich folge deinem Rathe Schritt vor Schritt; das andere aber heißt ohngefähr ſo viel, weil ich doch jezt einmal nicht für mich ſelber handeln, ſondern folgen will, ſo habe ich mir nun deinen Rath zum Zweck oder zum Ziele meines Folgens geſezt.

Durch dieſe Silbe be iſt auch das Wort **bekommen** entſtanden, welches weiter nichts heißt, als ich komme ſo nahe zu einer Sache, daß die Handlung meines Kommens dieſelbe gleichſam ganz und von allen Seiten umfaßt, ſo daß ſie eben dadurch mein Eigenthum, und nun auch der unmittelbare Gegenſtand meiner Handlung wird, daher ſage ich auch: **ich habe die Sache bekommen.** Sobald aber die Silbe be weggenommen wird, ſo kann ich mir die Sache nur noch bloß als Zweck denken, daher ſagt man auch: **wie biſt du zu der Sache gekommen?** Dieſe Silbe be mag nun ſtehen bei welchem Zeitworte ſie will; ſo macht ſie allemal, daß daſſelbe einen Akkuſativ ohne eine Präpoſition zu ſich nehmen kann: dieſes trifft folglich bei allen den Zeit-Wörtern ein, die ſonſt bloß einen Dativ (Terminativ) nach ſich haben, und von welchen wir noch einige genauer unterſuchen wollen.

Er drohet mir, ſagt man, und doch ſcheinet **drohen** keine Handlung zu ſeyn, die in ſich ſelbſt wieder zurück fiele, ſo wie **leuchten** und **trotzen,** vielmehr iſt **drohen** gemeiniglich auch mit einer äuſſern Bewegung verknüpft, welche am öfterſten mit der Hand gemacht wird; und was bedeutet dieſe Bewegung mit der Hand anders, als den Vorſatz, welchen einer ſchon gefaßt hat, den andern etwa zu ſchlagen, welchen er aber noch nicht zum Ausbruch kommen läßt? Man mag nun auch mit den Augen, oder auf irgend eine andere Weiſe drohen, ſo zeigt man doch dadurch immer einen Vorſatz an, den man hat, etwas zu thun, deſſen man ſich aber für jetzt noch enthält; dieſes aber, was man nun thun will, oder dieſe noch aufgeſchobne Handlung iſt eben der unmittelbare Gegenſtand des Drohens, welchen man aber nicht durch Worte, ſondern durch Zeichen ausdrückt, daher kommt es, daß zwiſchen dem Zwecke und der Handlung des Drohens der unmittelbare Gegenſtand dieſer Handlung fehlt, und daß **drohen** nur einen Dativ, als Zweckwort, zu ſich nimmt, weil der Akkuſativ (Objektiv), als unmittelbarer Gegenſtand, ausgelaſſen, und durch Zeichen erſetzt wird.

So bald es aber heißt: **ich bedrohe**, ſo wird die Perſon ſelber der unmittelbare Gegenſtand, und es muß heiſſen: **ich bedrohe dich**, das iſt, die Handlung meines Drohens erſtreckt ſich jetzt in ihrem ganzen Umfange auf dich allein.

Helfen iſt auch beinahe ein ſolches Wort, wie das vorige: und es läßt ſich alſo auch das darauf anwenden, was von dem vorigen Worte geſagt iſt. **Ich helfe dir**, muß ich ebenfalls ſagen, und nicht, **ich helfe dich**, da man doch ſagt: **ich rette dich**. Wie iſt alſo nun **helfen** wol von **retten** unterſchieden? — Die Handlung des Rettens hat z. B. den ganzen Menſchen, welcher gerettet wird, zum Gegenſtande, die Handlung des Helfens aber hat nicht den Menſchen ſelber, ſondern die Arbeit, die ein Menſch thun ſoll, und nicht thun kann oder thun will, zum Gegenſtande; darum ſagt man auch: **ich helfe dir etwas thun**. Das Thun iſt hier der wirkliche Gegenſtand des Helfens, und nicht die Perſon, dieſe iſt nur der Zweck, weswegen ich etwas mit thun helfe, oder gleichſam die **Hälfte** der Arbeit übernehme: wer weiß, ob nicht auf die Weiſe **helfen** von **Hälfte** entſtanden iſt? Denn iſt es nicht beinahe einerlei, wenn ich ſage: **halb trug er mir mei-**

meine Bürde, oder, er half mir meine Bürde tragen? Helfen heißt, die Kraft eines andern durch ſeine eignen Kräfte vermehren, damit derſelbe auf die Weiſe etwas thun kann, was ihm ſonſt ſchwerer, oder wohl gar unmöglich geworden wäre. Er half mir aus der Noth, heißt, er vermehrte meine Kräfte durch die ſeinigen, ſo daß ich aus der Noth kommen konnte.

Dies Wort helfen leidet auch die Silbe be, aber nur in Beziehung auf mich ſelber, daher ſagt man: ich behelfe mich, welches heißt: ich ſchränke die Handlung des Helfens in ihrem ganzen Umfange ſo ſtark auf mich ein, daß ich keiner andern Hülfe in einer gewiſſen Sache bedarf; ich helfe mir würde das lange nicht ausdrücken, denn es hieße weiter nichts, als, ich helfe mir ſelber irgend eine Sache zu Stande bringen; behelfen aber bezieht ſich nicht auf eine einzelne Handlung, ſondern auf mein ganzes Weſen, welches durch meine eigne Hülfe gleichſam ſo umfaßt wird, daß es keiner Sache außer ſich zur Hülfe mehr bedarf, ausgenommen die, womit ich mich behelfe.

Ich behelfe mich mit Waſſer und Brot drückt daher weit mehr aus, als, ich helfe mir mit Waſſer und Brot, z. B. mein Leben friſten.

Im erſten Fall bin ich ſelber der Gegenſtand der Hülfe, die ich mir ſelber mit Waſſer und Brot leiſte, im zweiten Fall aber iſt die Handlung mein Leben zu friſten der Gegenſtand des Helfens, und ich bin nur der Zweck deſſelben.

Dienen zeigt mehr einen wirkſamen Zuſtand, als eine Handlung an, wenn es ſo viel heißt, als unterwürfig ſeyn, oder den Befehlen eines andern gehorchen müſſen, und als ein ſolcher Zuſtand betrachtet, kann es keinen unmittelbaren Gegenſtand haben, auſſer der Zeit, weil dieſelbe allein durch die

Fortdauer eines gewiſſen Zuſtandes wirklich hervorgebracht wird; man kann alſo wohl ſagen: ich diene dir ſieben Jahre, weil dieſe ſieben Jahre eben durch den fortdauernden Zuſtand des Dienens mit beſtimmt oder hervorgebracht werden, und alſo gleichſam wie ein unmittelbarer Gegenſtand dieſes Zuſtandes zu betrachten ſind.

Ich diene dich aber würde ſehr falſch ſeyn, weil die Perſon immer nur der Zweck von dem Zuſtande meiner Unterwürfigkeit oder meines Dienens bleibt; ſo bald ich aber die Silbe be hinzuſetze, ſo umfaßt dieſer wirkſame Zuſtand, in welchem ich mir doch immer eine Reihe anbefohlner Handlungen denken muß, die ganze Perſon, welche vorher nur der Zweck des Dienens war, und nunmehr der Gegenſtand deſſelben wird; daher wird auch bedienen immer mehr auf die Perſon gezogen, als dienen, und daher entſteht auch der Unterſchied zwiſchen Diener und Bedienter.

Der erſte betrachtet ſeinen Herrn nur als den Zweck ſeiner Dienſte, und bekümmert ſich übrigens nur um die Sache, welche ihm derſelbe zu verrichten aufgetragen hat; der andere betrachtet ſeinen Herrn als den Gegenſtand ſeiner Dienſte, und bekümmert ſich vorzüglich um die Perſon deſſelben. Es iſt alſo ein großer Unterſchied dazwiſchen, wenn ich ſage: er bedient mich, und er dient mir.

Aus eben den Gründen, weswegen dienen den Dativ (Terminativ) zu ſich nimmt, findet derſelbe auch bei gehorchen ſtatt; welches ebenfalls eine Handlung, die in ſich ſelber zurück fällt, oder einen wirkſamen Zuſtand anzeigt, wovon derjenige, dem ich gehorche, der Zweck iſt. Man ſieht auch leicht die Aehnlichkeit zwiſchen gehorchen und dienen.

Danken nimmt mit ſehr vielem Grunde einen Dativ, als Zweckwort zu ſich, denn der unmittelbare Gegenſtand zwiſchen der Handlung und der Perſon, wird eben ſo, wie bei *drohen* und *helfen* ausgelaſſen, oder erſt nachgeholt, und zuweilen durch mehrere Worte ausgedrückt, als, *ich danke Ihnen, daß Sie mich es haben wiſſen laſſen.* Die letztern Worte, *daß Sie mich es haben wiſſen laſſen*, ſind der unmittelbare Gegenſtand der wirkſamen Empfindung, die wir Dank nennen, aber dieſe Empfindung wird immer durch die Perſon ſelber unmittelbar hervorgebracht, daher iſt die Perſon auch wiederum der erſte Gegenſtand dieſer Empfindung; die Empfindung des Danks aber wird nicht durch die Eigenſchaften der Perſon, ſondern durch eine wohlthätige Handlung derſelben, wovon ich der Gegenſtand war, in mir hervorgebracht; folglich muß die Empfindung des Danks auch allemal erſt durch die Erinnerung dieſe Handlung wieder durchgehn, ehe ſie auf die Perſon ſelber nur die mindeſte Beziehung haben kann; *ich danke dich* würde alſo nichts geſagt ſeyn, weil ich dadurch etwas unmögliches ausdrücken würde, indem ich die Empfindung des Dankens eben ſo unmittelbar auf die Perſon beziehen wollte, als z. B. die Empfindung des Liebens oder des Sehens.

Man ſagt auch: *ich bedanke mich*, und macht ſich alſo ſelber zum Gegenſtande des Dankens, ſo daß dieſe Empfindung gleichſam unſer ganzes Weſen umgibt; *ich bedanke dich*, kann man deswegen nicht ſagen, weil der Dank eine Empfindung iſt, die nur auf uns ſelber zurück fällt, und wovon ein andrer wohl der Zweck, aber nie der Gegenſtand ſeyn kann, wenn ſie auch noch ſo ſehr verſtärkt wird: eben ſo kann man auch nicht ſagen: *ich freue dich, du freueſt mich*, ſondern, *ich freue mich, du freueſt dich*, weil freuen ebenfalls eine Empfindung iſt, die auf die Perſon ſelber zurück fällt.

Liebkoſen nimmt auch nur einen Dativ, als Zweckwort, zu ſich, und hat, in Anſehung ſeiner Bedeutung, mit ſchmeicheln ſehr viel Aehnlichkeit. Es iſt eigentlich aus dem alten Worte koſen entſtanden, und heißt, jemanden etwas Angenehmes oder Schmeichelhaftes vorſchwatzen oder vorſagen.

Das Angenehme oder Schmeichelhafte, was man alſo jemanden vorſagt, iſt eigentlich der Gegenſtand des Liebkoſens, dieſer Gegenſtand wird durch lieb, und die Handlung ſelber durch koſen ausgedrückt.

Da man ſich alſo den unmittelbaren Gegenſtand des Liebkoſens ſchon in dem Worte ſelber denkt, ſo kann die Perſon nur der Zweck dieſer Handlung ſeyn: denn eben ſo wenig wie ich eine Perſon, als ein Wort ſagen kann, eben ſo wenig kann ich auch dieſelbe koſen, weil koſen und ſagen, in dem Betracht einerlei ſind, daß beide eigentlich nur Worte zu ihrem unmittelbaren Gegenſtande haben.

Man ſagt zwar auch: **ich ſpreche dich**, anſtatt **ich ſpreche mit dir**, da doch dasjenige was man ſpricht, und nicht die Perſon, mit der man ſpricht, der erſte Gegenſtand des Sprechens iſt. Allein es liegt ein Unterſchied darin, wenn ich ſage: **ich habe verſchiedenes mit ihm geſprochen**, und **ich habe ihn geſprochen**: im letztern Falle ſcheint es, als wenn ich die Sache, die ich geſprochen habe, über die Perſon vergeſſe, mit der ich geſprochen habe; und ich ſetze in meinen Gedanken die Perſon an die Stelle des unmittelbaren Gegenſtandes meines Sprechens. Wenn einer zum erſten male von einem berühmten Manne kommt, den er kennen gelernt hat, ſo wird er ſagen: **ich habe ihn geſehen und geſprochen**, nachher aber, wenn er erſt mit ihm bekannt iſt, ſo ſagt er: **ich habe dieſes und jenes mit ihm geſprochen**. Warum ſagt man

aber

aber nicht eben ſo gut: **ich ſpreche dir etwas**, als, **ich ſage dir etwas**? Es ſcheint, als ob man ſich beim Sprechen mehr die mechaniſche Hervorbringung der Worte, und beim Sagen mehr das Vernünftige und Zweckmäßige derſelben denkt. Herr Stoſch hat ſchon einen ähnlichen Unterſchied zwiſchen ſprechen und reden bemerkt.

Bei dem Worte **widerſprechen** fällt es auch ſehr leicht in die Augen, warum daſſelbe einen Dativ (Terminativ), als Zweckwort, zu ſich nimmt: denn ich ſpreche ja nicht wider die Perſon, ſondern wider die Sache, die von derſelben vorgetragen iſt. Dieſe Sache iſt alſo der unmittelbare Gegenſtand des Widerſprechens, und die Perſon iſt der Zweck deſſelben; weil aber die Sache oft ganz ausgelaſſen, oder doch immer erſt nachgeholt wird, ſo ſcheint es als ob widerſprechen keinen unmittelbaren Gegenſtand hätte, und als ob es eine Handlung anzeigte, die in ſich ſelbſt wieder zurückfiele.

Das Wort **begegnen** drückt ein wechſelſeitiges Entgegenkommen aus, daher iſt es einerlei, wenn ich ſage: **er begegnete mir, ich begegnete ihm.** So wie nun kommen eine Handlung iſt, die keinen unmittelbaren Gegenſtand hat, ſondern in ſich ſelber zurück fällt; ſo trifft eben dieſes bei dem Worte begegnen ein, in welchem der Begriff von kommen mit enthalten iſt. Man ſollte aber denken, die Silbe **be** machte, ſo wie bei andern Wörtern auch hier, die Perſon zum unmittelbaren Gegenſtande der Handlung, allein ſie thut hier weiter nichts, als daß ſie die bloſſe Präpoſition gegen in eine Handlung verwandelt, ſo wie ſie dieſes auch bei andern bloſſen Nennwörtern thut, als **ich bewäſſere**, wo bloß durch die Silbe **be** das Nennwort Waſſer in ein Wort verwandelt wird, welches eine Handlung anzeigt: ohngeachtet der Silbe **be** alſo fällt die Hand-

lung

lung des Begegnens dennoch in ſich zurück, und kann alſo eben deswegen nur einen Dativ, als Zweckwort, nach ſich haben.

Bei dem Worte **fluchen** wird der unmittelbare Gegenſtand dieſer Handlung, oder das Böſe, was man jemanden anwünſcht, ausgelaſſen, oder vielmehr man denkt ſich daſſelbe in das Wort fluchen ſchon ſelber mit hinein, darum ſagt man: ich fluche dir; eben ſo ſollte man nun auch ſagen: ich ſegne dir, weil der unmittelbare Gegenſtand des Segnens doch nicht die Perſon, ſondern das Gute iſt, was man der Perſon anwünſcht.

Allein es ſcheinet, als ob wir uns daran gewöhnt haben, uns unter dem Worte ſegnen ſoviel, als **wirklich glücklich machen**, zu denken, unter fluchen ſtellen wir uns aber nicht **unglücklich machen**, ſondern nur **Unglück anwünſchen** vor; daher ſagen wir auch nicht jemanden mit einer Sache fluchen, wohl aber, jemanden mit einer Sache ſegnen.

Auf die Art wird es vorzüglich von Gott gebraucht, und Gott ſegne dich! heißt ſo viel, als: **Gott mache dich glücklich**, oder **beglücke dich!** Und auf die Art kann man ſich nun die Perſon ſehr natürlich als den unmittelbaren Gegenſtand des Segnens denken, und alſo auch den Akkuſativ (Objektiv) bei dem Worte ſegnen hieraus erklären.

Dieſe Regeln wird nun ein jeder ſelber auf die übrigen ähnlichen Wörter, welche ihm ſonſt noch vorkommen ſollten, anwenden können. Was von den Wörtern: **nachſehen, nachkommen, zuſehen und zuhören** geſagt iſt, das gilt von allen Wörtern, die mit **nach** und **zu** zuſammengeſetzt ſind.

Debauchieren: Ausſchweifungen begehen (im Eſſen und Trinken, in der Wolluſt, u. ſ. w.) auch, jemanden verführen und ihn von einem andern abwendig machen. Einer ſucht die Untergebenen eines andern in ſeine Dienſte zu ziehen, dies heißt auch: er debauchiert jenem die Leute. Der fremde Ausdruck iſt aber auch in dieſem Falle ganz entbehrlich. Eben ſo tadelnswerth iſt auch der fremde Ausdruck, Debauchen machen, anſtatt, Ausſchweifungen begehen, oder ein ausſchweifendes Leben führen. Der Gebrauch des fremden Ausdrucks, iſt vielleicht eben daher entſtanden, weil man den Begriff von laſterhafter Ausſchweifung durch ein ausländiſches Wort gleichſam zu verdecken und zu mildern ſuchte.

Debit: der Abſatz oder Verkauf von Waaren u. ſ. w. Der fremde Ausdruck kann in jedem Falle verdeutſcht werden. Der Abſatz von irgend einer Waare iſt gut oder ſchlecht, ſagt nicht minder, als, der Debit iſt gut oder ſchlecht. Daher iſt auch debitiren ein ganz entbehrliches fremdes Wort, ob es gleich im gemeinen Leben noch häufig gebraucht wird. Man bedienet ſich dieſes Ausdrucks auch in dem Sinne, daß es ſo viel heißt, als eine Nachricht zuerſt ausſprengen; oder eine Neuigkeit erzählen, die man gleichſam wie eine Waare abſetzt, oder an den Mann bringt. Die deutſchen Ausdrücke, die wir haben, machen auch hier das fremde Wort ganz entbehrlich.

Debût: der Anfang oder Eingang zu einer Sache; der erſte Wurf oder Schlag im Spielen. Die Schauſpieler bedienen ſich der fremden Ausdrücke Debût und debûtiren am häufigſten, um dadurch die Rolle zu bezeichnen, in welcher ein Schauſpieler zuerſt auftritt, oder vor dem Publikum ſeine Erſcheinung macht; ſie nennen dies ſein Debût oder ſeine Debûtrolle, und von dem Schauſpieler ſagen ſie, er habe debûtirt; das Debût ſey gut oder ſchlecht ausgefallen, u. ſ. w. Es läßt ſich wohl begreifen, warum man dies fremde

Wort gewählt hat, um eine Sache zu bezeichnen, die zum Theil mit vom Glück und Zufall abhängt.

Man pflegt auch wohl die erſte Arbeit, womit ein Schriftſteller im Publikum erſcheint, ſein Debüt zu nennen. Das deutſche Wort Probeſtück würde den Sinn des fremden Ausdrucks wohl am beſten erſchöpfen können, wenn es durch den Redegebrauch eingeführt würde.

Decadence: Verfall, oder Abnahme. Jemand geräth in Decadence, heißt ſo viel, als, ſeine Glücksumſtände verſchlimmern ſich; ſeine Geſundheit geräth in Decadence, heißt ſo viel, als, ſeine Geſundheit geräth in Abnahme. Im guten deutſchen Ausdruck kann das fremde Wort auf keine Weiſe ſtatt finden.

December: Chriſtmonat. Die deutſchen Benennungen der Monate, ſind zwar von einigen Schriftſtellern ſchon gebraucht worden, aber noch nicht allgemein eingeführt. Auch werden in den übrigen europäiſchen Sprachen die römiſchen Benennungen noch größtentheils beibehalten. Der allgemeinen Verſtändlichkeit wegen, kann man ſich daher dieſer fremden Benennungen neben den deutſchen noch wohl bedienen.

Decenz: Wohlanſtändigkeit. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich.

Decem: der Zehend.

Dechargiren: entladen, ausladen; auch, jemanden gerichtlich von einer Schuld losſprechen, über eine abzulegende Rechnung quittiren. Der fremde Ausdruck wird im gemeinen Leben noch häufig gebraucht; man kann ihn aber durch entladen, ausladen, losſprechen u. ſ. w. in jedem Falle verdeutſchen.

Declamation. Dieſer fremde Ausdruck iſt von Campe durch Schmuckrede, Kunſtrede, oder Schwungrede, im guten Verſtande, und durch Schmuckrederei oder Wortſchwall, im tadelnden Verſtande verdeutſcht worden. Dieſe Verdeutſchungen aber ſind zu gezwungen und geſucht, als daß ſie ſich dem deutſchen Ausdruck natürlich anſchmiegen ſollten, welcher noch weit leichter das fremde Wort Declamation aufnimmt. Auch würde es ſonderbar klingen, wenn man z. B. ſagen wollte, die Regeln der Schmuckrede, oder Schwungrede, anſtatt, die Regeln der Declamation; als ein wiſſenſchaftlicher Kunſtausdruck wäre alſo das fremde Wort wohl beizubehalten.

Declaration. Das deutſche Wort Erklärung drückt völlig den Begriff aus, und macht den fremden Ausdruck ganz entbehrlich. Auch für declariren haben wir die deutſchen Ausdrücke erklären, kundthun und ankündigen, wodurch der Begriff in jedem Falle vollkommen bezeichnet werden kann.

Deklination. Man kann die Abwandlungen der deutſchen Nennwörter am füglichſten mit Adelung unter acht Deklinationen begreifen, und dieſe wiederum unter drei Abtheilungen bringen.

I.

Drei Deklinationen, wo der Genitiv im Singular gleich, und der Plural verſchieden iſt.

Erſte Deklination.

Jüngling.

Sing.		Plur.
N.	—	e
G.	es, s	e
D.	e	en
A.	—	e

Hiernach gehen

1) alle abgeleitete Wörter auf ling und ing, als, Zwilling, Hering.

2) Alle Neutra auf niß, als, Bekenntniß, Bildniß.

3) Die Kollektiva mit der Vorſilbe ge, wenn ſie ſich nicht auf e, l oder r endigen, als Gewicht, Gebüſch, Geſchenk. (Geſchmeide, Geplapper hingegen gehen nach der 3ten Deklination.)

4) Die fremden Wörter auf an, in, on, ar, ier, als Altan, Rubin, Sermon, Altar, Brevier — auch die fremden Maſkulina in anz, und einige in enz, als Popanz, Reverenz — fremde auf al, als Plural, Principal.

Geſchlecht.

1. Maſkulina.

a) Mit dem Umlaut, als:

Abt — Aebte
Ball — Bälle
Rock — Röcke
Schluß — Schlüſſe.

b) Ohne den Umlaut, als:

Aal — Aale
Dolch — Dolche
Hund — Hunde.

c) Des Umlauts unfähige, als:

Griff — Griffe
Kelch — Kelche

2. Neutra

haben den Umlaut nie, ausgenommen folgende:

Arſenal — Arſenäle
Chor — Chöre
Floß — Flöſſe
Boot — Böte

Hingegen

das Gebet — die Gebote.

Zweite Deklination.

Mann.

Sing.	Plur.
N. —	er
G. es, s	er
D. e	ern
A. —	er

1. Die meiſten Wörter, welche nach dieſer Deklination gehen, ſind Neutra, als, Amt, Bad, Bild.

2. Wenige ſind nur Maſkulina, als Mann, Gott, Wald.

3. Alle Wörter in dieſer Deklination erhalten im Plural den Umlaut, wenn a, o oder u darin vorkommt; ſobald ſie ihn nicht erhalten, gehen ſie wieder nach der erſten Deklination, und ändern dann auch in etwas ihre Bedeutung, als:

Erſte Deklination.		Zweite Deklination.
Bande	—	Bänder.
Lande	—	Länder.
Orte	—	Oerter.
Worte	—	Wörter.
Dinge	—	Dinger.
Horne	—	Hörner.
Geſichte	—	Geſichter.
Schilde	—	Schilder.
Tuche	—	Tücher.
Male	—	Mäler.

NB. Mehrere Länder zuſammen genommen, heißen Lande, mehrere Wörter zuſammen genommen, heißen Worte, u. ſ. w.

Geſichter ſind, was mit Augen verſehen iſt, Geſichte ſind Erſcheinungen — Schilder ſind zum Aushängen, Schilde zum beſchirmen.

Beſ-

Beſſer nach der erſten, als nach der zweiten Deklination gehen folgende:

Block — Blöcke, nicht Blöcker
Kloß — Klöße
Gebot — Gebote
Gewicht — Gewichte
Kreuß — Kreuße
Strauch — Sträuche
Zelt — Zelte
Beet — Beete
Packet — Packete
Scheit — Scheite
Einhorn — Einhorne.

Dritte Deklination.

Apfel.

Sing.	Plur.
—	—
s	—
—	n
—	+

Zu dieſer Deklination gehören:

1. Abgeleitete Wörter auf el,
   - a) Maſkulina:
     - aa) mit dem Umlaut, als: **Mangel — Mängel.**
     - bb) Ohne Umlaut, als: **Haſpel, Hobel.**
     - cc) Des Umlauts unfähige, als: **Himmel, Kerl.**
   - b) Die Neutra auf el ſind alle ohne Umlaut, als das **Achtel**, das **Räthſel.**
2. Abgeleitete auf er:
   - a) Maſkulina:
     - aa) Mit dem Umlaut, als: **Acker, Bruder.**

- bb) Ohne Umlaut ſind die meiſten, als: Adler, Anker.
- cc) Des Umlauts unfähige, als: Fehler, Singer.

b) Neutra ſind alle ohne Umlaut, ausgenommen Kloſter und Lager.

3. Abgeleitete auf en:
- a) Maſkulina.
  - aa) Mit dem Umlaut, als: Garten, Faden.
  - bb) Ohne Umlaut, als: Balken, Buſen.
  - cc) Des Umlauts unfähige, als: Biſſen, Degen.
- b) Neutra ſind alle ohne Umlaut, als: Eiſen, Wapen.

4. Die Diminutiva auf chen und lein, als: Mädchen (nicht Mädchens) Söhnlein.

5. Die Neutra mit den Vorſilben be und ge, wenn ſie am Ende das mildernde e haben, als Gemählde, Gebirge, auch das Erbe, das Ende (ſo viel als Beſchluß) und der Käſe.

6) Fremde Wörter auf el, en und er, die den Ton nicht auf der letzten Silbe haben, als Titel, Indien, Miniſter.

NB. Da alſo Befehlshaber und Bürgermeiſter nach dieſer Deklination gehen, ſo iſt es unrichtig, im Plural die Befehlshabere und die Bürgermeiſtere zu ſagen, — auch muß der Plural von Splitter, nicht die Splittern, ſondern die Splitter heißen.

II.

Wo der Plural gleich, und der Genitiv im Singular verſchieden iſt.

Vierte Deklination.

Zeuge.

Sing.	Plur.
—	en, n
en, n	en, n
en, n	en, n
en, n	en, n.

Nach dieſer gehen lauter Maſkulina, die größtentheils Wurzelwörter ſind, und zum Theil am Ende das mildernde e, und alſo ſtatt en bloß n bekommen.

1. Die bloß n bekommen, ſind:
   a) Maſk. mit dem e am Ende, als: der Bürge, der Affe, der Däne.
   b) Zweiſilbigte Volksnahmen, die ſich auf er, ohne den Ton endigen, als Baier, Unger.
2. Die en bekommen, ſind:
   a) Maſk. ohne das e, als Fürſt, Herr, Menſch.
   b) Fremde Wörter auf ant, at, aſt, ent, et, iſt, it, u. ſ. w. die den Ton auf der letzten Silbe haben, Advokat, Klient, Atheiſt, Chriſt.
   c) Volksnamen ohne das mildernde e und mit dem Ton auf der letzten Silbe, als Bosniak, Polak, Pandur.

3. Gehören hieher alle die Wörter, denen man die Ableitungsſilben des Nominativs im Singular abzubrechen pflegt, als:

Damm, Fels, Gaum,
Rahm — einige hievon können auch

nach der erſten gehen, als Rahm, des Rahms, die Rähme.

Bekommen aber ſolche Wörter ſtatt der weggenommenen Ableitungsſilbe das mildernde e, ſo gehen ſie nach der fünften Deklination, als:

Friede — des Friedens,
Funke — des Funkens,
Glaube — des Glaubens,
Gedanke — des Gedankens,
Knabe — des Knabens,

NB. **Buchſtab** und **Fußſtapf** haben dreierlei Deklination, als:

Buchſtab, — e, — en,
Fußſtapf, — e, — en.

Fünfte Deklination.

Funke.

Sing.	Plur.
—	en
ens	en
en	en
en	en

Hiernach gehen

1. Die Wörter auf en, denen man im Oberdeutſchen dieſe Silbe genommen, und nachher im Hochdeutſchen das mildernde e gegeben hat, dieſe ſind:

**Friede, Funke, Fußſtapfe,
Gedanke, Glaube, Haufe,
Karpfe, Nahme, Same,
Schade, Wille.**

NB. Setzt man das n wieder hinzu, ſo gehen dieſe Wörter nach der dritten oder vierten Deklination.

2. Folgende ohne e:

Buchſtab, Schreck, Schmerz,
anſtatt:
der Buchſtaben, der Schrecken,
der Schmerzen.

3. Herz das einzige Neutrum dieſer Deklination.

NB. Fußſtapfen und Karpfen deklinirt man lieber nach der vierten,
die Fußſtapfen, die Karpfen.

Schade iſt das einzige Wort, welches in dieſer Deklination im Plural den Umlaut erhält, und Schäden heißt.

4. Viele eigne Namen beſonders weiblichen Geſchlechts, als:

Eliſabeth — Eliſabethens
Flora — Florens
Chloe — Chloens
Europa — Europens
Aſia — Aſiens.

Männliche Namen gehen nur im Singular nach dieſer Deklination, als:

Schwarz, — Schwarzens,
die Schwarze.

NB. Hirt, Junge und Knabe werden unrichtig nach dieſer Deklination gemacht, und gehen nach der vierten.

Sechſte Deklination.

Dorn.

Sing.	Plur.
—	en, n
es; s	en, n
e	en, n
—	en, n

Der Singular iſt in dieſer Deklination von der erſten oder dritten, der Plural aber von der vierten genommen.

1. Im Genitiv es, im Dativ e und im Plural en haben.

   a) Deutſche Wurzelwörter, als Bett, Daum, Helm, Ohr, See, Sporn, Staat, Stück (Geſchütz) Zierath.

   b) Einige fremde Wörter, als Affekt, Inſekt, Thron.

2. Im Genitiv s, im Dativ nichts, und im Plural n haben.

   a) Deutſche Wörter:

      aa) Wurzelwörter, Auge, Ende (als ein Ende Licht).

      bb) Abgeleitete, als: Bauer, Flitter, Gevatter, Nachbar, Pantoffel, Stachel, Stiefel, Vetter.

   b) Fremde Wörter:

      aa) Die den Ton im Plural nicht verändern, als Lorbeer, Muskel, Satyr.

      bb) Die den Ton im Plur. auf die vorletzte Silbe ziehen, als Profeſſor, Rector, Plur. Profeſſoren, Rectoren.

   c) Eigenthümliche Volksnamen, die auf der letzten Silbe den Ton nicht haben, als Kaffer, Neger, Pommer, Tartar, Bulgar, Ungar, Baier, welche drei letzten aber auch nach der vierten Deklination gehen.

NB. Unrichtig zieht man zu dieſer Deklination Dotter, Splitter, Schlüſſel, Ziegel, Junker, welche nach der achten gehen. Ferner, Reim, Sinn, Staar, Skorpion, Mord, Schwan, Stern,

Stern, Faſan, die alle nach der erſten gehen, und alſo im Plur. nur ein e erhalten.

Der Zins heißt im Plur. die Zinſe — und die Zinſe heißt im Plur. die Zinſen.

III.

Wo das Wort im Singular ganz unverändert bleibt.

Siebente Deklination.

Feder.

Sing.	Plur.
—	en, n
—	en, n
—	en, n
—	en, n.

Nach dieſer Deklination gehen alle Föminina, die im Plur. ohne Umlaut bleiben.

1. Ein bloßes n im Plur. haben.
   a) Alle Föminina, die ſich auf e endigen als: Amme, Aue, Achſe.
   b) Deutſche und fremde Föminina auf en und ie, als See, Harmonie.
   c) Föminina auf el, als: Bibel, Gabel.
   d) Föminina auf er, als die Äder, die Feder.

NB. Hiervon ſind ausgenommen: Mutter und Tochter, die im Plur. Mütter und Töchter haben.

2. en im Plur. haben:
   a) Wurzelwörter, als Thür, Uhr.
   b) Abgeleitete:
      aa) Abgeleitete mit Vorſilben, als: Abſicht, Andacht.
      bb) Abgeleitete mit Endſilben, als: Gegend, Fiſcherei, Boßheit, Gattin,

Se-

Seligkeit, Drangſal, Geſellſchaft, Achtung.

Die Wörter auf ei, heit, in, keit, ſchaft und ung gehören alle ohne Ausnahme hieher.

c) Fremde Föminina, die ſich nicht auf ein weiblich e endigen, und den Ton auf der letzten Silbe haben, als: **Natur, Figur, Cur, Diät, Fakultät, Provinz, Perſon, Muſik.**

NB. Die Faſten wird im Sing. und Plur. unverändert gebraucht.

Achte Deklination.

Frucht.

Sing.	Plur.
—	e
—	e
—	en
—	e

Hieher gehören alle Föminina, die im Plur. nur ein e annehmen, oder ſtatt deſſen den Umlaut bekommen. Dieſe ſind:

1. Folgende abgeleitete Wurzelwörter:

Aderlaß
Angſt
Art
Bank
Braut
Brunſt
Bruſt
Burg
Fauſt
Flucht
Frucht
Gruſt
Gunſt
Hand
Haut
Kluſt
Kraft
Kuh
Kuß
Laus
Leinwand
Luſt

Luſt

Luſt
Macht
Magd
Maus
Nacht
Naht
Niſſe
Noth
Nuß
Sau
Schnur
Schuß
Schwulſt
Spreu
Stadt
Statt (als Freiſtatt)
Wand
Wurſt
Zunft.

NB. Spreu und Niſſe ſind allein des Umlauts unfähig.

Leinwand hat im Plur. die Leinwande, aber Gewand, die Gewände.

Vollmacht und Ohnmacht gehen nach der erſten Deklination und heißen im Plur. die Vollmachten, die Ohnmachten.

Von Laus und Maus wird der Plur. unrichtig gemacht: die Mauſe, die Lauſe; denn beide haben den Umlaut und heißen Läuſe, Mäuſe.

2. Gehen noch nach dieſer Deklination einige Föminina auf niß, als: **Bedrängniß**, **Begegniß**, **Bekümmerniß**, **Beſorgniß**, **Betrübniß**, **Bewandtniß**, **Eräugniß**, **Kenntniß**, **Finſterniß**, **Wildniß**.

Decolliren: enthaupten.

Decontenanciren: Jemanden beſtürzt machen, oder aus der Faſſung bringen.

Decoration: Auszierung, Verzierung.

Decorateur: einer, der ſich mit Verzierungen oder Ausmahlen der Zimmer, Säle, Schauplätze u. ſ. w. vorzüglich beſchäftigt. Wir haben noch keinen angenommenen deutſchen Ausdruck, der dieſe Art von Beſchäftigung mit einem Worte bezeichnete. Und doch kann das fremde Wort wegen ſeines ausländi-

ſchen

ſchen Klanges in gutem deutſchen Ausdruck ſchlechterdings nicht ſtatt finden. Es kommt darauf an, ob man etwa Zierrathenmahler als eine Verdeutſchung von Decorateur annehmen und einführen will.

Decorum: äußerer Anſtand. Man hört zuweilen ſagen, daß etwas wider das Decorum ſey. Dieß ganz fremd klingende Wort aber entſtellt den deutſchen Ausdruck, und der Begriff kann durch Anſtand oder Wohlſtand hinlänglich bezeichnet werden.

Decouvrieren: Entdecken. Man hört noch ſehr häufig den Ausdruck, ſich jemanden decouvrieren, anſtatt, ſich jemanden entdecken. Das fremde Wort aber iſt ganz entbehrlich.

Decreditiren: Jemanden um das Zutrauen, das Anſehen, oder die Achtung bringen, welche er beſeſſen hat.

Decret: Eine obrigkeitliche Verordnung, Befehl, Rathſchluß u. ſ. w. Campe ſchlägt die Verdeutſchung Rechtſpruch vor, wenn es einen gerichtlichen Ausſpruch, und Machtſpruch, wenn es den Befehl eines Geſetzgebers bezeichnet. Beſchluß ſcheinet wohl paſſender, und in beiden Fällen anwendbarer zu ſeyn.

Dedikation: Zuſchrift oder Zueignungsſchrift.

Dedizieren: Zueignen. Die fremden Ausdrücke ſind entbehrlich.

Defekt: ein Mangel oder mangelhaft. Man ſagt, ein Kaſſen-Defekt, wenn in einer Kaſſe das Geld nicht vollzählig iſt. Allein der deutſche Ausdruck Mangel kann auch hier das fremde Wort völlig erſetzen, ſobald er einmal eingeführt iſt.

Defenſion: Vertheidigung; Gegenwehr. Defendiren anſtatt vertheidigen, iſt eine Sprechunart. Defenſor anſtatt Vertheidiger iſt in der Rechtsſprache üblich, aber auch hier nicht zu billigen. In Staatsſchriften lieſet man noch zum öftern von Offenſiv- und Defenſivſiv-Allianzen, da wir doch dafür den guten deutſchen Ausdruck Schutz- und Trutzbündniß haben.

Deferiren. Man ſagt, einem Geſuch deferiren, anſtatt, einem Geſuch nachgeben, oder in ein Geſuch einwilligen. Das fremde Wort iſt ſehr entbehrlich.

Defilé: ein enger Paß oder Weg. Hiervon kömmt defiliren, welches ſo viel heißt, als, in genauer Reihe durch einen engen Paß gehen.

Definiren. Ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck aus der Schule der Philoſophen, welcher ſo viel heißt, als eine Sache ſo genau beſtimmen oder ſo auszeichnende Merkmale davon angeben, daß ſie nicht mehr mit einer andern verwechſelt werden kann. Eine ſolche genaue Beſtimmung eines Begriffes heißt alsdenn eine Definition. Durch Begriff beſtimmen und Begriff Beſtimmung ließen ſich die beiden fremden Ausdrucke wohl verdeutſchen.

Definitiv. Dieſen Ausdruck findet man noch häufig in Staatsſchriften; durch entſcheidend, unabänderlich, unwiderruflich u. ſ. w. würde ſich derſelbe Begriff wohl bezeichnen laſſen.

Defrayiren: anſtatt, jemanden frei halten, oder die Zehrungskoſten für einen zahlen. Der Gebrauch des fremden Ausdrucks im Deutſchen iſt eine Sprechunart.

Degout: Eckel, Abſcheu. Man glaubt vielleicht die Begriffe von Eckel oder Abſcheu durch das fremde Wort zu mildern. Dieß kann aber auf keine Weiſe im guten deutſchen Ausdruck ſtatt finden; eben ſo wenig wie Degoutant anſtatt Eckel oder Ueberdruß erweckend, und Degoutiren, anſtatt, Verdruß oder Mißvergnügen verurſachen.

Degradiren: jemanden ſeiner Würde entſetzen; von einer höhern Stufe zu einer niedrigern verweiſen. Das deutſche Wort herabſetzen würde, in ſo fern es ſich durch den Zuſammenhang der Rede erklärt, auch dieſen Begriff erſchöpfen.

Dejeuné: Frühſtück. Der fremde Ausdruck iſt in der vornehmen Welt allgemein üblich, ſo daß es ſonderbar klingen würde, wenn man z. B. ſagen wollte: der Prinz gab ein Frühſtück, anſtatt, der Prinz gab ein Dejeuné. Allein das Sonderbare liegt hier bloß in der Ungewohnheit, und wenn man ſich erſt gewöhnen wird, deutſch zu reden, ſo wird auch dieſer deutſche Ausdruck nichts Auffallendes mehr haben.

Delectiren: erfreuen, ergötzen (ſich an etwas). Das fremde Wort iſt ganz entbehrlich.

Deliberiren: ſich berathſchlagen.

Deliberation: Berathſchlagung.

Delikateſſe: Zartgefühl.

Delice: Luſt, Wolluſt, Wonne. **Delicieux**: köſtlich, außerordentlich angenehm. Dieſe Speiſe hat einen delicieuſen Geſchmack, anſtatt, einen köſtlichen oder überaus angenehmen Geſchmack. Das fremde Wort iſt dem deutſchen Ausdruck auf keine Weiſe anpaſſend.

Delinquent: Verbrecher, Miſſethäter.

Delirium: Wahnwitz (vorübergehender, z. B. im Fieber). **Er delirirt** ſagt man von jemanden, der im Fieber irre redet. **Kopfverwirrung**, oder **verwirrt ſeyn**, wäre wohl als ein mildernder Ausdruck für Wahnwitz anzurathen.

Dementi: ſich ein Dementi geben, anſtatt, ſich in einer Sache widerſprechen, oder ſich gleichſam ſelbſt Lügen ſtrafen. Dieſer fremde Ausdruck wird noch häufig gebraucht. Er gibt ſich kein Dementi, kann aber auch heißen, er nimmt ſein Wort nicht zurück; er weicht nicht ab von dem, was er einmal geſagt hat.

Demonſtriren: beweiſen, zeigen — **Demonſtration**, Beweis — **demonſtrativ** beweiſend.

Dendrit: Baumſtein. Eine Art Steine, worauf die Figuren von Bäumen von der Natur gebildet ſind.

Denunziren: anzeigen, angeben, anklagen — ein Angeber, oder Ankläger, **Denunziant**. — In der

Rechtsſprache bedient man ſich der fremden Ausdrücke noch, ohne daß ſie beſſer als die deutſchen den Begriff bezeichneten.

Departement. Dieſer fremde Ausdruck iſt in der Geſchäftsſprache ſehr allgemein eingeführt. Ein jeder Staatsminiſter hat ſein Departement, das heißt den ihm zugetheilten Kreis von Geſchäften zu verwalten. Es kommt darauf an, ob man ſich etwa der Verdeutſchung Geſchäftskreis für Departement bedienen will.

Depechen, Briefe, welche in öffentlichen und wichtigen Angelegenheiten abgeſendet werden. Der fremde Ausdruck wäre wohl am füglichſten durch Staatsbriefe zu verdeutſchen.

Dependiren: abhängen, **Dependenz:** Abhängigkeit. Die fremden Ausdrucke ſind ganz entbehrlich.

Depenſen: Aufwand, Koſten — Viel Depenſen machen, anſtatt, viel Aufwand machen, iſt ein Ausdruck, der auch in der Umgangsſprache nicht mehr ſtatt finden ſollte; eben ſo wenig auch, depenſiren, anſtatt, verzehren, verthun, u. ſ. w.; die deutſchen Ausdrücke erſchöpfen den Begriff vollkommen, und machen die fremden Worte ganz entbehrlich.

Depit: Verdruß, Widerwillen. Man hört den fremden Ausdruck noch in der Umgangsſprache, wo er nicht zu dulden iſt.

Deplaciren. Dieſer Mann iſt nicht an ſeiner rechten Stelle, er iſt deplacirt, ſagt man, um den Begriff mit einem Worte zu bezeichnen. Eine kurze Umſchreibung aber iſt immer beſſer, als der Gebrauch eines ganz fremdklingenden Wortes.

Deponiren: in Verwahrung niederlegen, anvertrauen — deponirte Gelder, irgendwo in Verwahrung gegebene, oder niedergelegte Gelder.

Depot: eine zur Verwahrung anvertraute Sache — der Ort, wo anvertraute Sachen verwahrt werden —

der Rückhalt, oder was auf dem Fall der Noth geſpart wird — im Kriegsweſen: ein Theil der Mannſchaft, welcher zum Nachſchuß zurück bleibt, wenn die übrigen ſchon zu Felde gezogen ſind.

Depreziren: verbitten; der fremde Ausdruck im Deutſchen klingt geziert und abgeſchmackt, und ſollte auch aus der Umgangsſprache verbannt ſeyn.

Deputation: Ausſchuß.

Deputirter: Abgeordneter.

Derdſonniren: unvernünftig urtheilen; es iſt beſſer, ſich der Umſchreibung, als des fremden Ausdrucks zu bedienen.

Derangiren: aus der Ordnung bringen, zerrütten — er iſt in ſeinen Vermögensumſtänden derangirt; er befindet ſich in zerrütteten Vermögensumſtänden.

Derivation. Ein grammatiſcher Kunſtausdruck.

Wortableitung.

Die mehrſilbigten Wörter bieten einen reichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen dar, je nach dem ſie auf verſchiedene Weiſe von andern Wörtern abgeleitet ſind, und ſich vermittelſt des Tons eine Silbe der andern unterordnet, ſo daß ſich immer die herrſchende vor den übrigen merklich auszeichnet, und eine jede zur Bildung des ganzen Worts das ihrige beiträgt. Wir haben eine ganze Anzahl von Silben in unſerer Sprache, die jetzt an und für ſich gar keinen Sinn mehr haben, als lich, keit, heit, ſchaft, u. ſ. w.; allein alle dieſe Silben müſſen ehemals Wörter geweſen ſeyn, und man muß ſich auch abgeſondert unter ihnen etwas gedacht haben, ehe man auf das Geheimniß fiel, vermöge derſelben ganz neue Arten von Wörtern zu bilden.

Man kann dieſe Silben mit einem allgemeinen koſtbaren Zuſatze vergleichen, der bei den Metallen oft das Weſen derſelben verändert.

Das macht, dieſe Silben bezeichnen mehr die Art unſrer Vorſtellungen, als die Dinge ſelbſt, welche wir uns vorſtellen; nun war es aber wohl der höchſte Schwung des menſchlichen Geiſtes ſich erſtlich Vorſtellungen von Dingen, und dann wieder Vorſtellungen von ſeinen eignen Vorſtellungen zu machen. —

Ganz dunkel dämmerte es vor der Seele, da ſie ihre eignen Vorſtellungen wieder beſchauen wollte, der Mund ſtrebte nach einem Laute, um die Aehnlichkeit auszudrücken, welche die gegenwärtige Vorſtellung mit vielen tauſend andern hatte. —

Man wollte z. B. nicht die Vorſtellung **Freund** ſelber bezeichnen, ſondern nur etwas, daß dieſer Vorſtellung ähnlich oder gleich wäre, und ſo ſagte man **freundlich**, welches beinahe ſo viel heißt, als **freundgleich**.

Man wollte die Vorſtellung **freundlich** zu ſeiner längern Beſchauung vor ſeine Seele hinſtellen, um ihr nun mehr Feſtigkeit zu geben, ſetzte man die Silbe **keit** hinzu, worunter man ſich immer etwas für ſich **Beſtehendes** denkt, und ſo entſtand endlich das Wort **Freundlichkeit**, welches eigentlich ſo viel heißt, als, die **Aehnlichkeit** welche etwas mit meiner Vorſtellung von einem Freunde hat, als etwas für ſich **Beſtehendes** gedacht.

So vieles iſt hier in den zwei Silben **lich** und **keit** zuſammen gedrängt.

Freund iſt aber demohngeachtet die herrſchende Silbe in dem Worte **Freundlichkeit**, ohne welche daſſelbe keinen Sinn haben würde, auf dieſe fällt daher auch der Ton im Reden; ſo fällt in dem Worte Vergebung der Ton auf die mittelſte Silbe, weil die deutliche Vorſtellung von geben, welche durch die dunkleren Vorſtellungen von ver und ung nur näher beſtimmt wird, ebenfalls erſt dem Worte einen Sinn gibt.

Deutſche Ableitungsſilben.

1. Vorſilben.

b, be — begleiten, berühren, beſtehen, bekräftigen, bleiben.

Daß dies be der Wurzellaut des genauer beſtimmten Wurzelwortes bei iſt, ſiehet man ſchon aus der Bedeutung der obigen Wörter, welche von

geleiten, rühren, ſtehen,
Kraft, Leib,

vermittelſt der Silbe be abgeleitet ſind, und wo der Begriff von bei oder nahe hinzukömmt, um die neuen Wörter oder Zeichen von Vorſtellungen zu bilden.

g oder ge — gebrauchen, gewinnen, geſtehen —

gebrauchen iſt von brauchen in ſo fern unterſchieden, daß man ſich unter dem letztern mehr das bloße Bedürfniß, unter dem erſtern aber die Befriedigung des Bedürfniſſes denkt, als:

er braucht Geld
(er hat Geld nöthig)

er gebraucht das Geld
(er wendet das Geld an).

Das ge zeigt alſo in Anſehung des Begriffes einer Handlung oder eines Zuſtandes eine gewiſſe Vollendung an.

Darum wird auch die Vergangenheit oder Vollendung einer Handlung an ſich ſchon durch ge bezeichnet, als

geliebt, gegangen, geblitzt.

Und weil das leidende Verhältniß oder Paſſivum, ebenfalls den Begriff der Vollendung einer Handlung in ſich faßt, in ſo fern nehmlich dieſe ſchon auf ihren Gegenſtand übergegangen iſt, ſo wird auch dieſes vermittelſt der Silbe ge bezeichnet:

ich werde geliebt,
ich werde gehört.

Dieſer Begriff der Vollendung oder Fülle, iſt auch bei den Wörtern, die etwas Zuſammengefaßtes bezeichnen, mit der Silbe ge verknüpſt, als:

Getreide, Geſinde,
Gepäcke, Gemengſel.

Und auch, wo dies Zuſammenfaſſen in einer Zeitfolge gedacht wird, wird es durch dieſe Ableitungsſilbe bezeichnet, als:

Gemürmel, Geflüſter, Geheul —

Man will ſich das Murmeln, Flüſtern, Heulen, nicht in aufeinanderfolgenden Momenten, ſondern auf einmal, wie eine Sache, denken, und bedient ſich dazu der Ableitungsſilbe ge.

So nennt man nun auch eine Gegend, wo man ſich viele Berge zuſammen genommen denkt,

eine gebirgigte Gegend —

und derjenige, welcher alle Troſtgründe zuſammenfaßt, oder die ganze Fülle des Troſtes ſich zueignet, iſt

getroſt,

welcher Ausdruck auch ſchon nahe an getröſtet grenzt, wodurch der Uebergang oder die Vollendung der Handlung des Tröſtens bezeichnet wird.

Derjenige, auf den mein Haß wirklich übergegangen iſt, iſt mir

gehäſſig,

welcher Ausdruck wiederum nahe an gehaßt grenzt, wodurch der Uebergang oder Vollendung des Haſſes in Anſehung des Gegenſtandes dieſer Empfindung bezeichnet wird.

Vermittelſt der Silbe ge werden auch Hauptwörter von Zeitwörtern gebildet als von

nicken, beißen,
Genick, Gebiß.

Die Begriffe **nicken** und **beißen** werden vermittelſt der Silbe ge zuſammengefaßt, und auf die Weiſe bildet ſich an dem, was in einer Zeitfolge geſchieht, der Begriff von der bleibenden Sache, wodurch das Nicken und Beiſſen ſelber hervorgebracht wird, oder womit es geſchiehet.

In **Glauben** und **Gnade** iſt ſelbſt die Ableitungsſilbe ge der bloße Wurzellaut geblieben, welcher ſich an **l**, **n** und **r** natürlich unmittelbar anſchließt, und in dieſem Falle das **e** verliert, welches ſonſt eigentlich dazu gehörte. Denn **lauben** z. B. iſt das Wurzelwort; und wie man ſagt **erlauben** ſollte es auch heißen **gelauben**; ſtatt deſſen aber wird **glauben** geſetzt, eben ſo wie von Leib nicht **beleiben**, ſondern **bleiben**.

Wir ſehen aber, wie in **glauben** und **erlauben** der herrſchende Begriff der **Billigung** nur auf verſchiedne Weiſe beſtimmt wird. In **erlauben** wird die That, in **Glauben** der Gedanke gebilligt —

Ich erlaube dir, daß du ſchreibſt,
(ich billige, oder ſtimme überein mit deiner Handlung des Schreibens)
Ich glaube, daß du ſchreibſt
(ich billige oder ſtimme überein mit der Erzählung oder Ausſage von deiner Handlung des Schreibens.)

Raſen heißt die grünbewachſene Erde —

Die einzelnen Halme aber zuſammengenommen gedacht nenne ich

Gras.

Reiſſen

Reiffen nenne ich dasjenige, was umfaßt —
Dies Umfaſſen nun in ſeiner wirklichen Vollendung, als eine Handlung gedacht, heißt:
greiffen.

er: dieſe Ableitungsſilbe ſteht nur vor Zeitwörtern und ſolchen, die davon abgeleitet ſind, als:
erforſchen, erſteigen, erhören,
erhalten, ermüden, erwerben.

Mit dieſer Ableitungsſilbe iſt vorzüglich der Begriff von Anſtrengung und Thätigkeit verknüpft.

So unterſcheidet ſich z. B.
auf einen Berg ſteigen
und:
einen Berg erſteigen.

Das erſte: auf einen Berg ſteigen, kann ohne alle Anſtrengung mit Bequemlichkeit geſchehen; das letzte aber: einen Berg erſteigen, ſetzt den Begriff von angeſtrengter Thätigkeit voraus.

Nach etwas forſchen,
bezeichnet zwar auch ſchon eine angeſtrengte Thätigkeit, aber
die Sache erforſchen
drückt mehr aus: denn es ſagt ſo viel, als daß man nicht eher ruhen will, bis man den Zweck ſeines Forſchens erreicht hat.

Man hört bloß eine Bitte,
ſo lange man unthätig dabei bleibt,
man erhört die Bitte,
wenn man dadurch zur Thätigkeit erweckt wird, und ſie erfüllt.

Ich halte jemanden, daß er nicht fällt.
Ich erhalte ihn, ich rette ihn vom Verderben, vom Untergange.

Das bloße Halten wird bei mir zu einer angeſtrengten Thätigkeit —

Dieſer Gang hat mich ſehr müde **gemacht**, kann ausgedrückt werden:

dieſer Gang hat mich ſehr **ermüdet**.

In dieſem Beiſpiele wird der ganze Begriff **gemacht** durch die Silbe **er** bezeichnet, woraus ihre Bedeutung vollkommen einleuchtend wird.

werben heißt auſtreiben, zuſammenbringen.

erwerben heißt: mit Fleiß oder angeſtrengter Thätigkeit zuſammenbringen oder zuſammenhäufen.

ent, **emp**: entſtehen, entſagen, entſprechen, empfinden, empfangen.

Die Silbe **ent** bedeutet eigentlich eine Art von gewaltſamer Verlaſſung, als:

entführen, entſpringen, entgehen —

dies ſagt mehr, als

wegführen, wegſpringen, weggehen;

entführen heißt: plötzlich oder mit Gewalt wegführen —

entſpringen ſagt mehr als wegſpringen; es ſetzt nehmlich ein gewaltſames Zurückhalten oder einen **Verhaft** voraus —

Darum wird **entſpringen** auch im figürlichen Verſtande, von dem Anfange einer Sache gebraucht, die ſich aus der Hülle, worin ſie verſchloſſen war, gleichſam loßreißt; ſo auch **entſtehen**; gleich der Pflanze, die vorher in ihrem Keime verborgen lag, und nun aus ihren **Feſſeln gelöſet**, vor uns daſteht.

Man ſagt:

ich bin von meinem Freunde weggegangen,

indem man durch **weg** die bloße Verlaſſung bezeichnet, aber:

ich bin der Gefahr **entgangen**,

indem man durch das **ent** die abſichtliche und plötzliche Verlaſſung bezeichnet, welche nöthig war, um der Gefahr zu entgehen.

Man **entſagt** einer Sache,
wovon man ſich ganz und auf immer **entfernt**, oder die man ganz von ſich verbannt.

Man **entſpricht** jemandes Erwartung,
iſt daher, nach der Sprachähnlichkeit, ein ganz unrichtiger Gebrauch der Silbe **ent**, welche in dieſem Worte ſoviel als Erfüllung und Uebereinſtimmung bezeichnen ſoll, da ſie ſonſt beinahe gerade das Gegentheil ausdrückt. Der Sprachgebrauch aber hat dies Wort, welches nach **antworten** gebildet ſcheint, einmal eingeführt.

empfangen, wo die Silbe **ent** in **emp** übergeht, iſt ein figürlicher Ausdruck, welcher ſo viel ſagen will, als etwas auffangen, das vorher irgendwo eingeſchloſſen war, als:

ich habe es aus ſeiner Hand empfangen.

Was aus ſeiner vorigen Umſchließung herausgeht, und in eine neue Hülle eingeſchloſſen wird, das wird empfangen.

So iſt auch **empfinden**, wo das **ent** in **emp** übergeht, ein figürlicher Ausdruck, welcher ſo viel ſagen will, als etwas **ſpüren** oder **finden**, das von außen mit Heftigkeit auf uns übergeht; was wir, indem wir es ſpüren oder finden, gewiſſermaßen an uns reißen und uns zu eigen machen.

In dem Worte **entfeſſeln** iſt die Bedeutung von **ent** recht ſichtbar; denn hier heißt es offenbar ſo viel, als **löſen**, oder **los machen**; das **ent** drückt hier alſo einen vollſtändigen Begriff aus, der ſonſt durch ein ganzes Wort bezeichnet werden müßte.

Man ſagt:

jemanden einen Brief **wegreißen**

und:

jemanden ſein Vermögen **entreißen**.

Hier zeigt ſich offenbar, daß die Silbe **ent** den vorhergegangenen Beſitz anzeigt, und alſo mehr ſagt, als weg.

Wenn es hieße:

jemanden einen Brief entreißen,

ſo würde vorausgeſetzt, daß der Brief das Eigenthum desjenigen war, der ihn beſaß, und daß er dieſes Eigenthums beraubt werden ſey.

Den Wagen wegziehn,

heißt:

ihn an einen andern Ort ſchaffen.

Aber:

jemanden den Wagen entziehn,

heißt:

jemanden, der im Beſitz des Wagens zu ſeinem Gebrauch war, dieſes Beſitzes verluſtig machen.

ver: verbergen, verſagen, vermachen.

Die Bedeutung der Silbe ver iſt zuweilen unbeſtimmt und ſchwankend, ſo daß ſie zu Zweideutigkeiten Veranlaſſung geben kann, als in dem Worte

verſprechen,

welches ſo viel heißen kann: als etwas zuſagen, und auch, etwas unrecht ſagen.

Der verneinende Begriff ſcheint aber doch bei der Silbe ver der herrſchende zu ſeyn, als:

ich gebiete
(ich befehle, daß etwas geſchehen ſoll)
ich verbiete
(ich befehle, daß etwas nicht geſchehen ſoll)
vergeſſen
(etwas nicht mehr im Gedächtniß haben)
verſchwinden
(nicht mehr ſichtbar ſeyn)
verachten
(nicht achten)
Jemanden den Zutritt verſagen
(Jemanden ſagen, daß er den Zutritt nicht haben ſoll)

verweſen
(ſagt man von demjenigen, deſſen Weſen aufgelöſt oder vernichtet wird.)

Den Begriff der Verneinung dachte man ſich auch, indem man vermittelſt der Silbe ver das neue Wort verkennen bildete, welches ſo viel heißt, als unrecht kennen, oder ſich in jemanden irren.

Auch das Wort verkommen iſt auf dieſe Art gebildet, indem es ſo viel bezeichnet, als nicht aufkommen oder nach und nach abſterben.

Von der ganz verſchiednen Bedeutung aber, worin die Silbe ver gebraucht wird, bemerken wir uns nun folgende Beiſpiele:

ich bin Ihnen ſehr verbunden,
der Schaden iſt verbunden,
das Buch iſt verbunden.

Hier iſt nur in dem letztern Falle der verneinende, und in den erſtern beiden Fällen ein bejahender Begriff mit der Silbe ver verknüpft.

zer — zertreten, zerſtören, zerbrechen.

In der Ableitungsſilbe zer liegt der Begriff von auseinander, als:

zerſtieben, welches ſo viel heißt als auseinander ſtieben;
zerbrechen, auseinander brechen;
zerhauen, auseinander hauen.

Man ſiehet aber leicht, daß dieſe einfache Silbe zer den Begriff weit ſtärker und lebhafter, als das lange und ſchleppende auseinander bezeichnet.

Nachſilben.

ch. Vermittelſt dieſes Lautes wird in den Wörtern, welche damit abgeleitet ſind, gemeiniglich eine Verſtärkung eines Begriffes bezeichnet, als:

hören — horchen,
ſchnarren — ſchnarchen.

d oder de. Durch dieſes d wird eine Sache, welche vorgeht, oder ſich bloß in einer Zeitfolge ereignet, als ein wirklich für ſich beſtehendes Ding bezeichnet, als:

jagen — Jagd,
freuen — Freude,
geloben — Gelübde,
mahlen — Gemählde.

Aber auch das wirkliche Geſchehen einer Handlung wird durch dies hinzugefügte d bezeichnet, als:

lieben — liebend,
laben — labend,
wehen — wehend, Wind.

e. Durch dieſen Laut wird die bloße Eigenſchaft oft als eine Sache dargeſtellt, wie in folgenden Beiſpielen:

flach — Fläche,
platt — Platte,
naß — Näße,
gut — Güte,
lieb — Liebe,
ſchwer — Schwere.

ft. Durch dieſen zuſammengeſetzten Laut wird ebenfalls eine bloße Veränderung, oder was geſchiehet, als eine für ſich beſtehende Sache dargeſtellt, als:

vernehmen — Vernunft,
ankommen — Ankunft.

ig. Dieſer Laut bezeichnet auch eine Verſtärkung des Begriffes, als:

beſehen — beſichtigen,
ſchaden — beſchädigen.

icht: bezeichnet eine Zuſammenfaſſung des Aehnlichen, als:

kehren — Kehricht,
dick — Dickicht.

Auch

Auch der Nebenbegriff der Aehnlichkeit wird durch dieſes icht bezeichnet, als:

Holz — holzicht,
Gras — graſicht,
Fleiſch — fleiſchicht.

ing und ung bezeichnen ein für ſich beſtehendes Ding, welchem man von einer Handlung ſeinen Nahmen gibt, oder eine Handlung, die man ſich als eine für ſich beſtehende Sache denkt, als:

backen — Buckling,
erziehen — Erziehung
prüfen — Prüfung.

Es bezeichnet aber auch etwas Zuſammengefaßtes, wie in folgenden Beiſpielen:

Holz — Holzung,
Wald — Waldung,
Stall — Stallung.

inn. Durch dieſe Ableitungsſilbe wird ein lebendes Ding weiblichen Geſchlechts bezeichnet, als:

Bäcker — Bäckerinn,
Graf — Gräfinn,
Mahler — Mahlerinn,
Löwe — Löwinn,
Hund — Hündinn,
Eſel — Eſelinn.

el: bezeichnet am häufigſten das **Werkzeug**, womit etwas geſchiehet, als:

fliegen — Flügel,
ſchließen — Schlüſſel,
nähen — Nadel,
ſchlagen — Schlegel,
ziehen — Zügel,
ſtopfen — Stopſel,
wehen — Wedel.

Aber

Aber auch der Begriff der Verkleinerung wird durch dieſes el bezeichnet, als:

ſchnitzen — ſchnitzeln,
ſpotten — ſpötteln,
witzig ſeyn — witzeln,
krank ſeyn — kränkeln,
frieren — fröſteln,
lieben — liebeln.

Dieſer letzte Ausdruck liebeln iſt von einigen unſrer neuern Dichter nach der Sprachähnlichkeit zuerſt gebildet und gebraucht worden.

Die Oberdeutſchen brauchen das l noch weit häufiger, um den Begriff der Verkleinerung dadurch zu bezeichnen; als:

Väterle, Mütterle,
Mädel, Kindel.

n oder en. Vermittelſt dieſer Ableitungsſilbe wird die vorübergehende Vorſtellung von einer Handlung in einen feſten und bleibenden Begriff verwandelt, als en:

geh — gehen,

wo das erſte geh den eigentlichen Wurzellaut, oder den Begriff des Gehens, in ſo fern es jetzt auf meinen Befehl geſchehen ſoll, ausdrückt; das en in gehen aber nimmt die Vorſtellung von dem wirklichen gegenwärtigen Geſchehen der Handlung hinweg, und läßt nur den bloßen Begriff davon übrig, den ich mir nun nicht mehr als eine bloße Veränderung, ſondern als eine beſtehende und bleibende Sache denke; eben ſo wird auch gebildet von:

liebe — lieben,
halt — halten,
gieb — geben,
tritt — treten.

Durch dieß **n** wird aber auch oft eine Materie bezeichnet, als:
Gold — golden,
Silber — ſilbern,
Tuch — tuchen,
Sammet — ſammeten, ſammten.

r oder **er**. Dieſer Laut bezeichnet zum öftern eine wiederhohlte Bewegung, wie in den Wörtern:
zittern, flattern, poltern;
auch einen höhern Grad, als:
beſſer, größer, ſchöner;
eine Materie, als:
hölzern, bleiern, kupfern;
am öfterſten aber Subjekte männlichen Geſchlechtes, als:
mahlen — Mahler,
Rom — Römer,
ein — einer,
gut — guter.

s — verſtärkt den Begriff, als:
Hülle — Hülſe,
ſummen — ſumſen;
und verwandelt ein Hauptwort oder Zeitwort in ein Umſtandswort, als:
Abend — abends,
eilend — eilends,
Nacht — nachts.

z, **ze** — verſtärkt den Begriff, als:
Gott — Götze,
Klos — Klotz.

ſch — bezeichnet eine Ähnlichkeit, als:
Dichter — dichteriſch,
Himmel — himmliſch,
Engel — engliſch;

oder auch eine Verſtärkung des Begriffes," als:
knirren — knirſchen,
erfahren — erforſchen.

ſt — bezeichnet eine Handlung oder Veränderung als eine für ſich beſtehende Sache betrachtet, als:
Dienen — Dienſt,
können — Kunſt,
brennen — Brunſt,
Gewinnen — Gewinſt;
auch den höchſten Grad, als:
der größte, reichſte, ſchönſte.

t, th, ath, uth — haben mit d faſt einerlei Bedeutung, als:
gebären — Geburt,
drehen — Draht,
nähen — Naht,
heim — Heimath,
arm — Armuth.

Ableitungsſilben,
die aus veralteten Wurzelwörtern entſtanden ſind.

bar — heißt ſo viel als **tragend, bringend**, (S. 72 des erſt. Theils) und bezeichnet daher die Wirklichkeit des Hauptbegriffes, als:
fruchtbar — Früchte tragend,
nutzbar — Nutzen bringend;
und öfters auch die Möglichkeit deſſelben, als:
heilbar — was Heilung verträgt, oder geheilt werden kann,
ſichtbar — was geſehen werden kann,
hörbar — was gehört werden kann.

chen

chen — verkleinert den Begriff, als:
Herz — Herzchen.

In der letzten, auch in der vorletzten Silbe vor **chen** werden die Vokale **a**, **o**, **u** und **au** in den meiſten Fällen erhöhet, als:
Mann — Männchen,
Korb — Körbchen,
Hund — Hündchen,
Mund — Mündchen,
Maul — Mäulchen.

Die Endungen **e** und **en** werden weggeworfen, ehe die Verkleinerungsſilbe angehänget wird, als:
Bube — Bübchen,
Küſſen — Küßchen;
endiget ſich aber das Wort mit einem hauchenden Konſonanten, ſo wird die Silbe **el** dazwiſchen geſetzet, als:
Ding — Dingelchen,
Blech — Blechelchen,
Sache — Sächelchen,

In andern Fällen wird an dem Worte ſelbſt keine Veränderung gemacht, als:
Bild — Bildchen.
Bret — Bretchen.

haft — ſo viel als **habend**, mit ſich führend, als:
nahrhaft — Nahrung mit ſich führend,
vortheilhaft — Vortheil mit ſich führend,
lebhaft — leben in ſich enthaltend. S. 74 des erſten Theils.

Öfters hat dieß **haft** auch die Bedeutung der Ähnlichkeit, wie die Silben **lich**, **icht**, als:
fieberhaft — fieberartig.

Wo aber andere Silben nicht zu hart klingen, oder gar ſchon gewöhnlich ſind, ſollte man haft in der Bedeutung der Ähnlichkeit nicht gebrauchen. Eiſenartig, erdartig ſind unſtreitig beſſer als eiſenhaft, erdhaft.

heit — war vormahls ein eigenes Wort, das eine Perſon bedeutete; jetzt wird es gebraucht, **abſtrakte** Begriffe zu bezeichnen.

Ich will mir, z. E. nicht den Thoren ſelbſt, ſondern die Eigenſchaft, wodurch er zum Thoren wird, als eine für ſich beſtehende Sache denken und ſage: **Thorheit.**

Ich will mir nicht Gott ſelbſt, ſondern den Umfang ſeiner göttlichen Eigenſchaften als eine für ſich beſtehende Sache denken und ſage: **Gottheit.**

So will ich mir die Begriffe zart, klug, viel, als für ſich beſtehende Dinge denken, worauf ich, und ein jeder mit mir insbeſondere mit Nachdenken verweilen kann, und ſage: **Zartheit, Klugheit, Vielheit.** **Heit** ertheilt den Begriffen Selbſtſtändigkeit.

ig — muß eigentlich auch zu den Wurzelſilben gerechnet werden, wenn es nach Adelung das Particip des alten Zeitwortes **aigan** (haben) iſt. Die Bedeutung macht dieſe Muthmaßung wahrſcheinlich. Vermittelſt dieſer Silbe werden Adverbia von ſehr vielen Wörtern hergeleitet, von Zeitwörtern, von Subſtantiven und von Adverbien, und allemahl bezeichnet ſie Beſitz, Gegenwart, Haben oder Sein des Begriffes, welchen das Wort ausdrückt. Als:

beiſſig — was beiſſet,
willfährig — wer willfahret,
muthig — Muth habend,
völlig — was voll iſt. S. 75 des erſten Theils.

keit — iſt der Silbe **heit** nahe verwandt und vielleicht gar daraus entſtanden:

Gütig-heit — Gütig-keit.

Der Wohlklang erfordert dieſe Verſtärkung.

In Abſicht der Bedeutung ſind beide Ableitungsſilben einander nicht völlig gleich. Jene Silbe, **heit**, bezeichnet die Eigenſchaft als für ſich ſelbſt beſtehend, von dem Dinge abgeſondert; dieſe, **keit**, will ſie ſchon wieder an ein Ding hinangedacht haben:

Kleinheit — Kleinigkeit, d. i. eine kleine, unerhebliche Sache.

Daher wird **keit** auch nur zu Adverbien geſetzt, und zwar nur zu denen, die ſich auf **bar**, **er**, **ig**, **lich** und **ſam** enden:

Furchtbarkeit, Tapferkeit, Billigkeit, Höflichkeit, Seltſamkeit.

Wo die Zuſammenſetzung mit **keit** Härte macht, da wird die Silbe **ig** eingeſchoben: (S. 76 des erſt. Theils.)

herzhaft — Herzhaftigkeit,
gottlos — Gottloſigkeit,
fromm — Frömmigkeit,
geſchwind — Geſchwindigkeit,
ſüß — Süßigkeit,
nett — Nettigkeit.

Außer der Zuſammenſetzung duldet die hochdeutſche Sprache den Anhang **ig** an dieſen Adverbien nicht:

gottlos — nicht gottloſig.

lein — verkleinert den Begriff, wie **chen**; auch gelten bei der Ableitung mit **lein** dieſelben Regeln, welche bei **chen** angeführet ſind.

Endet ſich das Wort auf **l** und die Silbe iſt kurz, ſo wird ein **l** weggelaſſen:

Engel — Engelein.

Iſt ſie aber lang, und der Begriff ſoll verkleinert werden; ſo wählt man des Wohlklanges wegen lieber **chen** als **lein**:

Mauſ — Mäuſchen, nicht Mauſlein,
Stuhl — Stühlchen, nicht Stuhllein.

Die edele Schreibart gebraucht lieber **lein** als **chen**; beiden Verkleinerungsſilben aber hänget der Nebenbegriff nicht nur der Zärtlichkeit, ſondern auch der Verachtung an:

Männchen, Weibchen — zärtlich,
Dichterlein, Herrchen — verächtlich.

In andern Fällen tilget die Verkleinerung das Beleidigende des Hauptbegriffes:

Das kleine Närrchen;

Fräulein aber iſt gar ein Ehrennahme geworden, wodurch man unverheurathete Frauensperſonen des adeligen Standes von den bürgerlichen unterſcheidet.

lei (y) — ein altes Subſtantiv weiblichen Geſchlechts, welches ſo viel als **Art** bedeutet, und ehedem auch allein gebraucht wurde:

der lei Menſchen — Menſchen der Art.

Ihr Gebrauch als Ableitungsſilbe iſt in der hochdeutſchen Sprache ſehr eingeſchränkt. Man ſetzet ſie nur zu beſtimmten und allgemeinen Zahlwörtern, und bildet damit Beiwörter, welche ihrer Bedeutung wegen nicht deklinirt werden. Kann das Zahlwort deklinirt werden, ſo nimmt man den Genitiv:

zweier-lei, mancher-lei, vieler-lei;

iſt aber das Wort unveränderlich, ſo macht man gleichſam einen Genitiv durch Hinzuſetzung der Silbe **er**:

vier-er-lei, ſechſ-er-lei, zwanzig-er-lei.

lich — unſtreitig ſo viel als gleich, deſſen Bedeutung es auch behalten hat. S. 78 des erſten Theils.

Die eigentliche Bedeutung deſſelben iſt Ähnlichkeit mit dem Begriffe des Grundwortes:

väterlich, meiſterlich.

Es kann dieſe Silbe nur Adverbia bilden, von welchen durch die Konkretion, d. i. durch Anſetzung des e, Adjektiva kommen. Da ſie aber nicht nur Subſtantiven, ſondern auch Zeitwörtern und Adverbien angehänget wird; ſo bekommt dadurch ihre Bedeutung manchfaltige Beſtimmung, wodurch der Begriff der Ähnlichkeit verſtärkt, oder auch geſchwächt wird:

verſtärkt — wo **lich** eine Wirklichkeit, eine Gegenwart, ein Stattfinden des Grundbegriffs bezeichnet:

erbaulich, betrieglich, ſchmerzlich, üblich;

geſchwächt — wo es eine Möglichkeit, eine Rathſamkeit der Handlung und einen geringen Grad des Grundbegriffs bezeichnet:

dienlich, empfänglich, röthlich, ſterblich.

Zwei Gewohnheiten der oberdeutſchen Mundart liebt die hochdeutſche Sprache nicht; wenigſtens verwirft ſie dieſelben in der edlern Schreibart ganz. Sie hänget nehmlich der Endſilbe **lich** kein t an und ſpricht

nicht: röthlicht, ſchwärzlicht, weißlicht,
ſondern: röthlich, ſchwärzlich, weißlich.

Auch ſetzet ſie die Silbe **lich** nicht unnütz zu Wörtern, welche ſchon vermittelſt der Endſilben **ich, bar, ſam, haft** abgeleitet ſind. Sie ſpricht

nicht: mächtiglich, furchtbarlich, gehorſamlich, nahrhaftlich,
ſondern: mächtig, furchtbar, gehorſam, nahrhaft.

Vermöge der Abſtammung kann **lich** nie **lig** geſchrieben werden. Werden aber von Wörtern, die ſich mit l enden, Adverbia durch **ig** gebildet; ſo muß am Ende kein ch, ſondern **ig** geſchrieben werden. Das l gehöret dann nicht zur Ableitungsſilbe, ſondern zum Stammworte:

Adel — adelig;
Hügel — hügelig.

niß — Ganz entſchieden iſt deſſen Abſtammung nicht, wahrſcheinlich iſt es mit Nuß oder Noß verwandt, welches ein Ding überhaupt bedeutet. Es bildet Subſtantiva

von Adverbien oder Adjektiven; und dieſe bezeichnen die Eigenſchaft ſelbſt als eine für ſich beſtehende Sache, oder ein Ding, das dieſe Eigenſchaft an ſich hat:

Finſterniß, Geheimniß, Wildniß;

noch häufiger aber von Zeitwörtern. Hier kann **niß** dem Infinitiv angehänget werden, nachdem die Endung **en** abgeſchnitten und, wenn dann der letzte Buchſtab **n** iſt, des Wohlklanges wegen ein t hinzugeſetzet werden. Dieſe Subſtantiva bezeichnen Handlung oder Zuſtand als eine Sache ſelbſt, faſt wie die Subſtantiva auf **ung**:

Erlaubniß, Fäulniß, Verdammniß, Kenntniß.

Oder **niß** wird dem Particip der vergangenen Zeit angehänget. Iſt es ein irreguläres Zeitwort, ſo wird die Endung **en** dem Particip wie dem Infinitiv genommen, das Subſtantiv aber bezeichnet Handlung oder Zuſtand für ſich, oder als Dinge, welche gethan und bewirket werden:

Bündniß, Gedächtniß, Vermächtniß, Verſtändniß.

ſal — vermuthlich von dem alten Subſtantiv **Sahl** oder **Sal**, welches verſchiedene Bedeutungen hatte, bei welchen ſich aber immer eine Maſſe, eine Ausdehnung von allen Seiten denken läßt.

Dieſe Ableitungsſilbe bezeichnet ein Subjekt, ein Ding, von welchem der Begriff des vorgeſetzten Wortes gilt, das die Eigenſchaft an ſich trägt, oder die Wirkung auf äußere Objekte überträgt:

Labſal — was labet,
Schickſal — was uns begegnet,
Scheuſal — was Abſcheu erweckt,
Trübſal — was trübe, bekümmert,
Drangſal — was dränget, in die Enge treibt.

Daß ſal und ſel einerlei Endſilbe ſei, ſo daß a in e verwandelt werde, will man darum nicht behaupten, weil ſal allezeit lang, ſel aber kurz iſt. In der Bedeutung ſind ſie nur darin verſchieden, daß ſel Dinge bezeichnet, an welchen der Begriff ſelbſt bleibt und vorgehet, welche die Handlung leiden:

Einſchiebſel — was eingeſchoben wird,
Mengſel — was unter einander gemenget worden,
Schabſel — was abgeſchabt worden,
Räthſel — was verwickelt iſt,
Überbleibſel — was übrig blieb.

ſam — ſ. S. 79 des erſten Theils.

ſchaft — Vermittelſt dieſer Ableitungsſilbe bildet man Subſtantiva, indem man ſie Subſtantiven und Adverbien anhänget, auch den Participen, welche im allgemeinen Verſtande zu den Adverbien gehören.

Dorfſchaft, Barſchaft, Bereitſchaft, Verlaſſenſchaft.

Sie ſtammet von **ſchaffen** her, und hat die Bedeutung des Schaffens, Bildens, Werdens und Daſeins in allen Verbindungen.

Man denket dabei bloß an den Begriff des erſtern Theils des Wortes, ohne an ein Ding zu denken, dem er als Eigenſchaft anklebt, und ſtellet ihn ſich als eine für ſich beſtehende Sache vor. Das ſind **abſtrakte** Subſtantive:

Bekanntſchaft, Endſchaft, Freundſchaft, Knechtſchaft.

Oder man denket ſich dabei zugleich einzelne, oder mit einander verbundene Dinge; das ſind **konkrete**, **kollektive** (alles zuſammenfaſſende) Subſtantiva:

Barſchaft — das ſämmtliche bare Vermögen,
Brüderſchaft — eine ganze Handwerkszunft,
Bürgerſchaft — die ſämmtlichen Bürger einer Stadt,
Dorfſchaft — ſämmtliche Einwohner eines Dorfes,
Kaufmannſchaft — ſämmtliche Kaufmänner eines Ortes.

Einigen Subſtantiven auf **ſchaft** wird die Endſilbe **er** angehänget, welche Subjekte männlichen Geſchlechts bezeichnet:

Bothſchafter, Geſellſchafter, Kundſchafter.

thum — Dieß **thum** wird wie **ſchaft** zu Adverbien und Subſtantiven geſetzet, Subſtantiva zu bilden. Es ſtammet von dem alten **Dum** oder **Dom** ab, welches Gericht, Macht, Herrſchaft bedeutet, wobei das **d** nach Gewohnheit der hochdeutſchen Mundart in **th** verwandelt wird.

Am gewöhnlichſten bedeuten dieſe Subſtantiva das Gebiet, worüber ſich die Gerichtsbarkeit erſtrecket:

Bißthum, Fürſtenthum, Herzogthum, Kaiſerthum.

Ehedem war es gebräuchlich, mit dieſen Ausdrücken die Würde ſelbſt **abſtrakt** zu bezeichnen. Wie **Prieſterthum** jetzt noch die prieſterliche Würde anzeigt, ſo hieß **Fürſtenthum** fürſtliche Würde, und **Pabſtthum** päbſtliche Würde.

Heidenthum, Judenthum, Chriſtenthum haben noch einen abſtrakten und konkreten Sinn.

Abſtrakt bedeuten ſie die Lehren und Grundſätze dieſer Geſellſchaften;

konkret; denket man ſich darunter alle die Menſchen, welche dieſe Grundſätze anerkennen, wo es denn **kollektive** Subſtantiva werden.

zig — vielleicht ſo viel als zehn, iſt eine Ableitungsſilbe für die Zahlwörter, Zehner von den Einheiten zu bilden:

zwanzig — zwei Zehner,
dreißig — drei Zehner.

Die Bildung dieſer Wörter iſt ſehr alt, und die Veränderungen, welche die Namen der Einer dabei erlitten haben, können von der alten Ausſprache herrühren. Nun hat ſie der Gebrauch allgemein beſtätiget.

Von dieſen kommen wieder andere Ableitungen:

der zwanzigſte — die Ordnung anzuzeigen;
ein Zwanzigſtel — das Verhältniß zum Ganzen auszudrücken;
ein Zwanziger — die Zeit des Subjekts zu bezeichnen, ein Menſch von zwanzig Jahren.

Deſcendent: Abkömmling ſagt daſſelbe, es iſt nur außer Gebrauch gekommen. Man könnte aber von

abſtam

abſtammen **Abſtämmling** machen, oder das in der höhern Schreibart ſchon gewöhnliche **Abſprößling** dafür gebrauchen.

Deſerteur: ein entlaufener Soldat, welcher Fahne und Dienſt auf immer verläßt. **Ausreiſſer** und **Überläufer** haben beide Nebenbegriffe; man könnte aber **Davonläufer** ſagen, welches Wort von Überläufer durch nichts als durch den Accent verſchieden iſt.

Deſertion: das **Davonlaufen**, wie das Ausreiſſen.

Deſpekt: **Verachtung**.

Deſpektierlich: **verächtlich**, entehrend.

Deſperat: **verzweifelt**. In der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht man das deutſche Wort ſo wohl als das fremde, einen hohen Grad der Eigenſchaften und Umſtände zu bezeichnen:

es iſt **deſperat kalt**, ein **verzweifelt** böſer Menſch.

Despot: überſetzet Hr. Campe **Herrſchwütherich**.

Despotiſch: **herrſchwüthig**; nur ſagt die hochdeutſche Mundart lieber wüthend als wüthig.

Despotismus: (Campe) **Herrſchwuth**; eine Art von Tollheit, die ſich durch unbändige und geſetzloſe Herrſchſucht äußert.

Deſert: Für dies franzöſiſche Wort iſt der deutſche Ausdruck **Nachtiſch** ſchon aufgenommen; man verſtehet darunter Backwerk, Obſt ꝛc. was hinten nach zum Beſchluſſe der Mahlzeit aufgeſetzet wird.

Deſtillieren. Dieſen engen Begriff einer träufelnden Abſonderung flüſſiger Theile von Körpern durch die Wärme deutſch auszudrücken, bedienet man ſich der allgemeinen Ausdrücke **abziehen, brennen**: Branntwein brennen, Maiblumen abziehen. Der Zuſammenhang muß die Bedeutung lehren. Auch die dazu nöthigen Geräthe benennet man damit:

Deſtillierkolben, **Abziehkolben**, **Abziehblaſe**;

De-

Deſtillier-Ofen ſ. **Abzieh-Ofen, Abziehblaſe.**

Detachement und **Detachiren** ſind bei einer Lebensart und in Geſchäften gewöhnlich, wo fremde Ausdrücke, vielleicht aus Geringſchätzung der Deutſchen und Vorliebe zur franzöſiſchen Sprache, abſichtlich gewählt wurden. Sonſt wären **abſchicken** und **Trupp** reine deutſche Wörter.

Detail. Ein völlig paſſender Ausdruck fehlet uns noch: man kann aber den Sinn deſſelben durch **einzeln**, **im Einzelnen**, **ſtückweiſe** ausdrücken. Er handelt im Einzelnen, verkauft ſtückweiſe.

Detailliren: **zergliedern.**

Deterioriren: **verſchlimmern.**

Determinativ. Dieſes Wort iſt uns ganz entbehrlich und ohne Ziererei kann niemand, ſtatt **beſtimmen**, **determiniren** ſagen. Als ein grammatikaliſcher Kunſtausdruck muß es aber hier angeführt werden; denn wir haben

Determinative Pronomina
oder
beſtimmende Fürwörter.

Dieſe Gattung der Fürwörter ſtehet mit den **relativen**, (**zurückführenden**,) in einer ſo genauen Verbindung, daß man ſie zuſammenſtellen muß, wenn man ſie deutlich erklären ſoll.

Bringe mir **daſſelbe** Buch, **welches** du geſtern weg gelegt haſt. Hier haben wir zwei Sätze, beide Sätze aber haben einen Grund, ein Subjekt, **Buch.**

Dieſes Subjekt wird im erſten Satze durch das Wort **daſſelbe** ſo genau beſtimmt und angezeigt, daß man ſich dabei gleich ein gewiſſes einzelnes, beſtimmtes Buch denket, welches allein nur gemeint ſein kann. Wollte jemand bei dem erſten Satze:

bringe mir daſſelbe Buch;

abbrechen, ſo wäre ſeine Rede unverſtändlich. Die Aufmerkſamkeit iſt durch das Wort **daſſelbe** ſo geſpannt, daß man erwarten muß, es werde noch ein Satz folgen, welcher daſſelbe Subjekt behalten, und von demſelben Buche irgend einen Umſtand anzeigen werde, woran das gedachte Buch ſo genau zu erkennen iſt, daß man kein anderes Buch, ſondern daſſelbe bringen wird.

Welcher iſt ein relatives Fürwort, weil es kein neues Subjekt ſetzet, ſondern das vorher genannte behält, und den Satz auf daſſelbe zurückführet.

Daſſelbe iſt das Determinative Fürwort, weil es das Subjekt anzeiget und ſo beſtimmet, daß man für den folgenden Satz kein neues erwartet. Es macht ein Subjekt zweien Sätzen gemein, und deswegen werden dieſe Fürwörter auch Pronomina **Identitatis** genannt. Sie heiſſen:

der, derjenige, derſelbe, ſelbiger, ſolcher, wer, was.

Das **Determinative der** bedeutet ſo viel als **derjenige** oder **derſelbe**, und kann ſo wohl abſolut als konjunktiv, d. i. in Verbindung mit einem Subſtantiv, oder allein ohne Subſtantiv ſtehen. In beiden Fällen wird es aber verſchieden dekliniret.

Konjunktiv gehet es völlig wie der beſtimmte Artikel.

	Singular.			Plural.
	Männl.	Weibl.	Sächlich	
Nom.	der,	die,	das,	die,
Gen.	des,	der,	des,	der,
Dat.	dem,	der,	dem,	den,
Akk.	den,	die,	das,	die.

Es iſt nicht der Mann, welchen wir geſtern ſahen;

Die

Die Freude, welche das Kind hatte;

Den (nicht denen) Menſchen, welche geduldig leiden.

Stehet es aber **abſolute**, ohne ein Subſtantiv neben ſich zu haben, ſo werden der Genitiv des Singulars und der Genitiv und Dativ des Plurals vollſtändiger gemacht; welche Formen doch aber die Sprache des gemeinen Lebens häufig wieder zuſammen ziehet. Alſo:

	Männl.	Weibl.
Genit. des Sing.	**deſſen, (deß)**	**deren, (der)**
		Sächlich
		deſſen, (deß)
Plural Gen.	**derer, (der)**	
Dat.	**denen, (den).**	

Das iſt der Wille **deſſen** oder **deß**, der mich geſandt hat.

Derer, welche alt ſterben, ſind weniger, als **derer**, welche früh davon müſſen.

Man vertrauet **denen** kein Geheimniß, welche immer ſprechen.

Zu dem weiblichen Genitiv des Singulars ſetzet man der Verſtändlichkeit wegen lieber das Subſtantiv, als daß man ihn abſolute gebraucht:

Das iſt der Wille **deren**, welche geſtern noch ſprach.

iſt zweideutig; beſſer ſagt man:

Das iſt der Wille der Mutter, welche geſtern noch ſprach.

Man kann die Sätze auch umkehren und den Vorderſatz hinten, den Hinterſatz aber vorſetzen, ſo daß nun das Determinative **der** im Nachſatze zu ſtehen kommt:

Wer mein Jünger ſein will, **der** folge mir nach.

In der That wird das **der** hier mehr **relativ**, indem es ſich wirklich auf ein vorher gehendes Subjekt, **wer**, beziehet. Aus dem Grunde ſagt man auch im Genitiv des Plurals nicht **derer**, ſondern **deren**, (S. relative Pron.) ſo bald es in den Nachſatz kommt:

> **Derer** Verderben, welche ſich in ihren Lüſten nie beſinnen, iſt unvermeidlich;

aber umgekehrt:

> Welche ſich in ihren Lüſten nie beſinnen, **deren** Verderben iſt unvermeidlich.

Endlich kann auch das **determinative der** im Nachſatze oft ganz weg bleiben, wenn der Vorderſatz mit **wer** anfängt:

> Wer alles thun will, thut ſelten viel.

Derjenige.

Dieß Pronomen iſt zuſammen geſetzt aus dem Artikel **der** und dem alten Adjektiv **jenige**. Und ſo werden auch beide Theile deklinirt, **der** wie der Artikel, und **jenige** wie das Adjektiv, wenn es den beſtimmten Artikel vor ſich hat.

	Singular.			Plural.
	Männl.	Weibl.	Sächl.	
Nom.	derjenige,	diejenige,	dasjenige,	diejenigen,
Gen.	desjenigen,	derjenigen,	desjenigen,	derjenigen,
Dat.	demjenigen,	derjenigen,	demjenigen,	denjenigen,
Akk.	denjenigen,	diejenige,	dasjenige,	diejenigen.

Das einfache **der** zeigt ſchon auf das Subjekt hin; das verſtärkte **derjenige** führet es noch vollkommener und nachdrücklicher an. So bald **derjenige** gehöret wird, ſo bald hänget auch der Gedanke an demſelben mit Erwartung. Daher muß auch nach dieſem **determinativen** Fürworte das **relative** allemahl folgen; auch kann es nie in den Nachſatz gebracht werden, wiewohl es ſonſt ſowohl **abſolut** als **Konjunktiv** ſtehen kann:

> Derjenigen Stunden wird man ſich ewig freuen, welche man weiſe verlebt;
>
> Ich verzeihe auch denjenigen, welche mich boshaft kränken.

Wenn das mit **der** und **derjenige** verbundene Subſtantiv noch ein poſſeſſives Pronomen neben ſich hat, ſo bekommt es den Genitiv oder eine Präpoſition:

> Dasjenige meiner Kinder, welches fleiſſig iſt, — —
>
> Die oder diejenigen von meinen Freunden, welche — —

Hätte ich nur ein Kind, ſo könnte ich nicht ſagen:

> Dasjenige mein Kind;

weil das Kind, in dem ich es mein Kind nenne, ſchon ſo beſtimmt iſt, daß es weiter keiner Beſtimmung bedarf und fähig iſt. Man kann ſich in dem Subjekte nicht irren. Sage ich aber:

> Dasjenige meiner Kinder oder von meinen Kindern;

ſo habe ich mehr Kinder und will doch nur von einem ſprechen.

Wollte ich ſagen:

> Dasjenige Kind;

ſo wüßte man nicht, daß es mein Kind wäre; es würde jedem ſchwer werden, aus allen Kindern das gedachte Subjekt heraus zu finden. Der folgende Satz:

> welches fleiſſig iſt,

gibt zwar ein Kennzeichen an; das reicht aber nicht zu. Ich meine nicht jedes fleiſſige Kind, ſondern das fleiſſige aus der Zahl der Meinigen. **Dasjenige** iſt alſo nicht eine Beſtimmung der folgenden Worte, **meiner Kinder**; ſondern umgekehrt, die Worte,

meiner Kinder, ſind eine Beſtimmung für **dasjenige**. Sie zeigen das Verhältniß an, in welchem ich mit dem Subjekte ſtehe: ich bin Vater deſſelben, es iſt eines meiner Kinder. Aus dem Grunde muß das Subſtantiv in derjenigen Endung ſtehen, welche dies Verhältniß bezeichnet, das iſt der **Genitiv**. S. Genitiv.

Derſelbe.

Auch dieſes iſt, wie das vorhergehende, zuſammen geſetzt aus **der** und **ſelbe**, daher es auch eben ſo dekliniret wird.

	Singular.			Plural.
	Männl.	Weibl.	Sächl.	
N.	derſelbe,	dieſelbe,	daſſelbe,	dieſelben,
G.	deſſelben,	derſelben,	deſſelben,	derſelben,
D.	demſelben,	derſelben,	demſelben,	denſelben,
A.	denſelben,	dieſelbe,	daſſelbe,	dieſelben.

Es kann **abſolut** und **konjunktiv** ſtehen:

> Er iſt noch derſelbe, der er ehedem war;
> es iſt derſelbe Mann, der geſtern vorbei ging.

Derſelbe heißt ſo viel als **der ſelbſt**; ſeiner Bedeutung nach beſtimmt es alſo die Identität noch genauer als die vorigen. Nun kann man jenen, vorzüglich aber dieſem noch das Adverbium **eben** vorſetzen, um die Identität noch nachdrücklicher zu bezeichnen:

> Er iſt noch eben derſelbe Mann, der er ſonſt war.
>
> Gewöhnlich findet man bei den Kindern eben dieſelben Fehler, welche die Eltern hatten.

Auch in dem Nachſatze kann derſelbe ſtehen; dann beziehet es ſich aber auf ein vorhergehendes Subſtantiv und wird folglich mehr **relativ**:

Der Tod iſt bitter; wer kann demſelben unterliegen ohne zu zucken.

Eine beſondere Anwendung macht von dieſem Fürworte die eingeführte Höflichkeit; indem ſie es nicht nur gegen vornehme Perſonen ſtatt des perſönlichen Fürwortes **Sie** gebraucht:

Dieſelben haben befohlen;

ſondern auch gegen hohe Perſonen noch die Wörter **Hoch, Höchſt** und **Allerhöchſt** vorſetzet:

Hochdieſelben, Höchſtdieſelben, Allerhöchſtdieſelben;

auch über dies noch den Genitiv und Dativ auf eine, in jedem andern Falle ganz unerlaubte Weiſe verlängert:

Hochderoſelben Gnade,
Höchſtdenenſelben muß ich unterthänigſt berichten.

Selbiger, ſelbige, ſelbiges.

Dieſes Pronomen iſt das vorhergehende, nur hat man ihm den Artikel **der** genommen. Aus dem Grunde muß es nicht nur im Nominativ die Geſchlechtsendung wieder annehmen:

ſelbiger, ſelbiges,

ſondern auch durchaus wie das Adjektiv ohne Artikel dekliniret werden. S. Adjektiv.

	Singular.			Plural.
N.	**Selbiger,**	**ſelbige,**	**ſelbiges,**	**ſelbige,**
G.	**ſelbiges,**	**ſelbiger,**	**ſelbiges,**	**ſelbiger,**
D.	**ſelbigem,**	**ſelbiger,**	**ſelbigem,**	**ſelbigen,**
A.	**ſelbigen,**	**ſelbige,**	**ſelbiges,**	**ſelbige.**

Sein Gebrauch iſt ſehr eingeſchränkt. Eben darum, weil ihm der Artikel genommen iſt, beſtimmt es nicht ſo genau, als die vorhergehenden, und kann nicht ſo wohl determinativ als **relativ** gebraucht werden. Im Vorderſatze findet man es nicht, aber im Nachſatze, wo es ſich auf das Vorhergehende beziehet: zur ſelbigen Zeit.

Wo es einiger Maßen anzeigende Kraft haben ſoll, verbindet man es lieber wieder mit dem Artikel und ſagt **derſelbe**. Es iſt aber der hochdeutſchen Mundart, oder doch der edlern Sprache nicht angegemeſſen, derſelbe in **derſelbige** überflüſſig zu verlängern.

Solcher, ſolche, ſolches.

Vermuthlich iſt dies Fürwort aus der Partikel ſo und der Ableitungsſilbe **lich (gleich)** entſtanden, daher es auch eine vergleichende Kraft hat, und von dem Subjekte, dem es beigelegt wird, beſtimmet, daß es ſo ſei, wie ein anderes ſchon genanntes oder bekanntes. Beinahe wird es dadurch ſchon zum Adjektiv.

In Abſicht der Deklination gleichet es völlig dem vorhergehenden, und ſo bald es **ein** oder **kein** vor ſich hat, wird es auch wie das Adjektiv mit dem unbeſtimmten Artikel dekliniret:

Nom. ein ſolcher Mann,
kein ſolcher Mann,
Gen. eines ſolchen Mannes,
keines ſolchen Mannes. S. Adjektiv.

Übrigens kann es ſein Subſtantiv bei ſich haben oder nicht, und nicht nur im Vorderſatze ſtehen:

Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen, daß — —
Solchen Glauben, als dieſer iſt, hat nicht jeder Menſch;

ſondern auch im Nachſatze mit Beziehung auf ein vorher gegangenes Subſtantiv:

denn ſolchen wird es zuletzt wohl gehen,
wider ſolche iſt das Geſetz nicht.

Der

Der unbeſtimmte Artikel kann dieſem Fürworte auch nachgeſetzt werden; alsdann aber nimmt es die Geſtalt der Adverbien an ſich und verlieret, wie welcher, ſeine Endung:

welch ein Menſch!
ſolch ein Menſch!
wer hätte ſolch ein Ende erwartet?

In der Sprache des gemeinen Lebens erlaubt man ſich noch manche Freiheit, deren ſich die reine Sprache enthält. Z. B.

Stehet zwiſchen **ſolches** und ſeinem Subſtantiv noch ein anderes Adjektiv, ſo wirft man von **ſolches** die Endung es weg, und ſpricht:

ſolch ſchönes Wetter, für ſolches ſchönes Wetter.

Statt **ein** dem ſolcher vorzuſetzen, wirf man ſolcher ganz weg und ſetzet dem **ein** das ſo vor:

ein ſolcher Menſch — ſo ein Menſch,
einen ſolchen Menſchen — ſo einen Menſchen.

Auch in der niedrigſten und vertraulichſten Sprache bleibt es aber fehlerhaft, wenn man ſolcher ſtatt des perſönlichen Fürwortes gebraucht:

Die Franzoſen ſind geſchlagen, und doch wollen ſich ſolche nicht zum Ziele legen.

Wer, G. weſſen, D. wem, Akk. wen.

Dies Pronomen zeigt eine Perſon ohne Unterſchied des Geſchlechtes an, auf welche hernach das relative **der** das Prädikat zurück führet:

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten;
Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Was.

Dies Pronomen kann nur ganz allgemein beſtimmen, ohne Perſon, Sache oder Geſchlecht zu unter-

unterſcheiden. Da es gar nicht dekliniret wird, ſo kann es nur
in den Fällen des Nominativs und Akkuſativs gebraucht werden:

was er euch ſagt, das thuet;
was aber am ſchlimſten iſt —

und nie eine Präpoſition vor ſich leiden. Man ſpricht nicht: **an was, auf was, aus was, durch was, für was, von was, mit was**; ſondern; **woran, worauf, woraus, wodurch, wofür, wovon, womit**:

auf was du dich auch verlaſſen magſt,
worauf du dich auch verlaſſen magſt.

Deviſe: Sinnſpruch.

Dialekt: Mundart oder Sprechart. Es iſt nicht denkbar, daß irgend eine Sprache von ihrem Volke ſo geſprochen werden ſollte, daß ſie bei allen Gliedern deſſelben, in allen Provinzen und an allen Orten ohne alle Abweichung und Veränderung ganz dieſelbe bleiben ſollte. Schon in der Ausſprache hat ein Menſch vor dem andern und ein Ort vor dem andern Eigenheiten und Abweichungen; manchen Wörtern gibt man hier dieſe, dort jene Bedeutung; in der Bildung und Beugung der Wörter aber ſind Abweichungen ganz unvermeidlich, weil dazu gelehrte Sprachkenntniß nöthig ſein würde, welche unmöglich jedes Mitglied einer Nation haben kann. Alle dieſe Eigenheiten, alle Abweichungen von der allgemeinen Sprache des Landes nennet man Mundarten, oder mit dem gewählten Kunſtworte **Dialekte**.

Die deutſche Sprache theilet ſich in zwei Haupt-Mundarten, in die **niederdeutſche** und **oberdeutſche**.

Die niederdeutſche Mundart findet man in den nördlichen Provinzen Deutſchlandes, ſie wird auch die plattdeutſche Sprache genannt; ſie haſſet die blaſenden, hauchen-

hauchenden und ziſchenden Laute, und iſt eine wohlklingende und angenehme Sprache.

Die oberdeutſche Mundart herrſchet in den ſüdlichen Provinzen Deutſchlandes, ſie liebt alle blaſende, hauchende und ziſchende Laute, auch tiefe Vokale und Doppellaute, und unterſcheidet ſich von jener durch ihre Härten und einen vollen Mund.

Beide, die niederdeutſche und hochdeutſche Mundart, theilen ſich wieder in unzählige Unter-Mundarten; denn jede Provinz, jede Stadt, jede Landſchaft hat ihr Eigenes.

Von beiden genannten Mundarten unterſcheidet ſich die **hochdeutſche** Sprache. Eigentlich iſt ſie keine neue, ſondern die gemilderte oberdeutſche Mundart, welche durch Fleiß der Nation gebildet, mit ihren eigenen Fortſchritten in Geſchmack und Wiſſenſchaften zugleich kultiviret wurde und noch täglich kultiviret wird.

Diät. Für dieſes fremde Kunſtwort haben wir noch keinen deutſchen, einfachen Ausdruck. **Lebensordnung** iſt nach dem Sinne der Ärzte nicht von weiterer Bedeutung, und faſſet nicht mehr in ſich als Diät.

Diätetiſch klinget rauh und hart, ob man ihm gleich eine deutſche Endung gegeben hat. So lange für **Diät** kein deutſches Wort da iſt, kann für dieſes keins geſucht werden. Mäßig ſagt zwar nicht daſſelbe, doch iſt Diät ſo wohl in dem Maße als in der Wahl der Speiſen zu ſuchen.

Dictiren. (Diktiren) Vorſagen drückt den Begriff des Nachſchreibens nicht aus, den wir doch bei diktiren denken. **Einſagen** könnte die Stelle des fremden Ausdrucks vertreten, wenn es gebräuchlich wäre. Bei reden denken wir uns mehr Worte, bei ſagen mehr Kraft und Geiſt; einreden und einſagen hätten demnach eine angemeſſene Beſtimmung.

Einem etwas **einreden** heißt: einem etwas ins Gedächtniß, in den Kopf reden, ſo oft vorreden, bis er es faßt und behält. Dazu ſind viel Worte nöthig. Einem etwas **einſagen** heißt: ihm etwas vorſagen, daß er es aufſchreibe. Das erfordert mehr Bedachtſamkeit und weniger Worte.

Dieſer — S. zeigende Fürwörter.

Digreſſion — hat man ſchon mit **Abſchweifung** zu vertauſchen angefangen.

Dilettant: Liebhaber. Der Zuſammenhang muß die beſondere Bedeutung anzeigen: der Gebrauch hat dies Wort ſchon zum Gegenſatz von Kenner gemacht.

Diligence nennet Hr. Campe **Eilpoſt, Schnellpoſt**, wie Courier **Eilbote, Schnellbote.**

Diphthonge: iſt ein grammatikaliſches Kunſtwort, den Laut zu bezeichnen, welcher entſtehet, wenn zwei Vokale mit einer Öffnung des Mundes ausgeſprochen und ſo zuſammen gezogen werden, daß ſie zwar in einen Laut zuſammenfließen, aber doch beide gehöret werden. Ein doppelter Laut; **Doppellaut.**

Zu den Diphthongen gehöret nicht die Verdoppelung der Vokale, wenn ein und eben derſelbe Vokal doppelt ſtehet:

aa, ee, oo.

Dieſe Verdoppelung zeiget nur an, daß der Vokal zwar lang, aber doch einfach ausgeſprochen werden ſolle:

Haar, Beet, Schooß.

Öfters kommen dieſe Vokale durch Zuſammenſetzung oder Beugung der Wörter zuſammen. Dann können ſie aber noch weniger Doppellaute ſein, weil ſie zu zweien Silben gehören, und als zwei Vokale mit zweien Öffnungen des Mundes ausgeſprochen werden müſſen:

Arme ⸗ en, be ⸗ endigen.

Eben ſo wenig ſind aͤ, oͤ, uͤ Doppellaute. Der Fehler, daß man die Vokale ae, oe, ue nannte, und beſonders in der größern Schrift Ae, Oe, Ue ſchrieb, hat den Irrthum erzeugt, daß man glaubte, dieſe Laute ſollten aus beiden bezeichneten zuſammengeſetzt ſein. Aber das nicht!

Unſtreitig hatten die erſten Erfinder der Sprache Anfangs nicht mehr als fünf Vokale:

a, e, i, o, u.

Die erſte Unvollkommenheit dieſer Erfindung mußte bald aller Gedanken darauf richten, ihrer Sprache mehr Kraft und Ausdruck zu geben; und da mußte ihnen wohl die Bemerkung ganz nahe liegen, daß ſich mit der Öffnung des Mundes mehr Manchfaltigkeit und folglich mehr Modificationen des Lautes machen ließen.

Starke Vermehrung der Laute war nicht anzurathen, drei neue wurden indeſſen bald eingeführet. Man erhöhete a, o und u ſo, daß man zwar dem zunächſt ſtehenden höhern Laute näher kam, aber nicht in denſelben hinein fiel. Daher entſtanden

aͤ oͤ uͤ

Dieſe neuern Laute ſelbſt ſind ſo einfach als die fünf ältern, nur darin fehlte man, daß man ihnen die zuſammen geſetzten Zeichen Ae, Oe, Ue gab. Jetzt ſchreibt und nennet man ſie richtiger Ä, aͤ; Ö, oͤ; Ü, uͤ.

Auch ie iſt in der jetzigen ausgebildeten Sprache kein Doppellaut, nichts weiter als ein langes i. Man pflegt nur die Dehnung des Vokals bei i nicht, wie bei a, o und u durch Verdoppelung zu bezeichnen, ſondern ſetzet ein e zu dem i:

liebe wie libe, Diebſtahl wie Dibſtahl.

Demnach hat die deutſche Sprache nicht mehr als folgende ſechs Doppellaute:

ai (ay), au, äu, ei (ey), eu, oi;

Kaiſer, Haut, Häute, Heiden, Reuter, Boitzenburg; von welchen das oi faſt ſo gut wie ui weggeſtrichen werden könnte, weil es eben ſo ſelten vorkommt.

Direction (Direktion). Ausführung, Anordnung, Regierung, Einrichtung könnten in manchen Verbindungen den Sinn des fremden Ausdrucks bezeichnen; am wenigſten iſt er nöthig, wenn die Rede von Gott iſt.

Director (Direktor) iſt ſchon bis zur Würde eines Ehren- und Amtsnamens erhoben worden, und wird ſich nun ſchwerlich verdrängen laſſen. Dann wird auch

Dirigiren — bleiben, wenn gleich die Zeitwörter anordnen, einrichten, führen, den Begriff ausdrücken könnten.

Discipel — iſt ganz unausſtehlich, zumahl da wir für die Lehrlinge dieſer Art ein eigenes Wort haben: **Schüler.**

Disciplin. In einem doppelten Sinne wird dies fremde Wort jetzt noch in das Deutſche gemiſcht. Man ſagt: der Mann hält gute Diſciplin; oder auch: er lehret dieſe oder jene Diſciplin. Im erſten Falle haben wir Zucht, Ordnung, welche daſſelbe ausdrücken; im andern Falle wird man ſich nach Verſchiedenheit der Sachen der Wörter Lehre, Kunſt, Wiſſenſchaft bedienen können.

Disciplinirt: wohlgezogen, geſittet.

Discret: (Diskret) beſcheiden. Sittſamkeit iſt der allgemeine Begriff von beſcheiden; insbeſondere bezeichnet dieſer Ausdruck die Geneigtheit, jedem die ihm gebührende Ehre zu erweiſen und ſich ſeines Rechts nicht nach der Strenge zu bedienen. Das heißt Diſkret, und daher

Diſcretion: (Diſkretion) Beſcheidenheit. Ich will mich Ihrer Diſkretion überlaſſen.

Diſcuriren: ſprechen, reden, ſich unterhalten.

Diſcurs: Geſpräch.

Diſcurſive: Geſprächsweiſe.

Diſpenſiren — läßt ſich durch freiſprechen, losſprechen, befreien, eben ſo gut ſagen, wenn auch die gerichtlichen Ausdrücke **Diſpenſation** und **Diſpenſatorium** bleiben ſollten.

Diſponiren: (Campe) **ſchalten** und **walten**, entweder beide zuſammen genommen, oder eines von beiden allein. Man gebraucht aber dieſen fremden Ausdruck noch in einer andern Bedeutung, wo es nicht ſchalten und walten heiſſen kann. So diſponiren Prediger ihre Predigten, das heißt: ſie zergliedern ihren Gegenſtand, ordnen und **entwerfen** ihre Gedanken. Man hat auch für

Diſpoſition — Entwurf, **Predigt-Entwürfe**.

Diſpüt. Wenn zwei Perſonen mit einander über eine Sache ſprechen, und ſie haben verſchiedene Meinungen, welche ſie gegen einander vertheidigen, ſo ſagt man: ſie haben einen Diſpüt. **Streit**, auch **Wortwechſel** kann man dafür ſagen.

Diſputation. Dies Wort bezeichnet eine Schrift, welche zu der Abſicht aufgeſetzt worden, daß man ſeine Meinung gegenſeitig darüber ſagen und vertheidigen will. Hernach wird die Handlung ſelbſt, das Hin- und Herreden, das Beſtreiten und Vertheidigen, Diſputation genannt. In beiden Fällen iſt es ein Kunſtausdruck, den man wohl beibehalten wird; ſonſt könnte eine ſolche Schrift **Streitſchrift**, und die Handlung **Streit** (ein gelehrter) genannt werden, wie

Diſputiren — ſtreiten.

Disreputirlich: unanſtändig. Könnte man nicht **ehrwidrig** ſo gut ſagen als ehrwürdig? Pflichtwidrig iſt wenigſtens aufgenommen.

Diſſident. Wer nicht katholiſch iſt, Lutheraner, Reformirte und Griechen heiſſen in Polen Diſſidenten, **Nichtkatholiken**, wenn dieſe Zuſammenſetzung gelten ſoll. In andern Fällen iſt dieſer Ausdruck nicht gebräuchlich.

Diſſonanz: **Mißklang, Mißtöne.**

Diſtanz — ſagt nicht mehr als **Entfernung**, und iſt dadurch ganz entbehrlich.

Diſtinktion, (Diſtinktion.) In der eigentlichen Bedeutung, wo es ſo viel als Unterſchied heißt, bedienet ſich dieſes Wortes ſo leicht kein Deutſcher. Man ſagt aber, jemand mit Diſtinktion begegnen; hier könnte man **Vorzug** ſagen. Er iſt von Diſtinktion, **von Stande.**

Diſtinguiren: unterſcheiden. Jemanden diſtinguiren heißt jemanden vorziehen; ſich diſtinguiren heißt ſich hervor thun. In vielen Fällen ſind die deutſchen Ausdrücke den Ohren nur darum anſtößig, weil ſie ungewöhnlich ſind.

Diſtrict (Diſtrikt.) Campe überſetzt dieſen fremden Ausdruck **Gau.** „Alſo der **Weſergau** ſtatt Weſerdiſtrikt, wie der **Rheingau, Briesgau** u. ſ. w.“ Man hat nur in unſern Zeiten einen zu kleinen Begriff von einem Diſtricte, den man Gau nennet, weil wir ſchon gewohnt ſind, kleine Feldmarken mit dieſem Namen zu belegen. Man ſagt auch Bezirk.

Diverſion: Aufenthalt, Störung, Querſtrich — wenn es nicht zu unedel iſt.

Divertiren. So ſehr gewöhnlich dieſer fremde Ausdruck iſt, ſo entbehrlich wird er durch **beluſtigen, ergetzen, vergnügen.** Und dennoch will ſich der Deutſche überall lieber divertiren.

Divertiſſement — iſt ſeiner undeutſchen Endung wegen noch weniger zu dulden; Vergnügen, Vergnügung, Ergetzung, Beluſtigung können ſo gar verſchiedene Grade des Divertiſſements bezeichnen.

Document (Dokument): Urkunde, Beleg.

Documentiren (Dokumentiren): beurkunden, belegen. Das erſte Wort drückt den Begriff des fremden Ausdrucks vollkommener aus, und iſt in der gerichtlichen Sprache immer gebräuchlich geweſen.

Dogmatiſiren. Dieſer fremde Ausdruck läßt ſich ſchwerlich mit einem Worte geben: Glaubenslehren vortragen, treiben.

Domäne. Kammergut bezeichnet denſelben Begriff.

Dran — beſſer daran; die Zuſammenziehung gilt nur in der Sprache des gemeinen Lebens und der Dichtkunſt.

Das einfache Wörtchen **da** oder **dar** iſt ein **Adverbium**, welches einen **Ort** beſtimmet, oder auf Ort und Zeit ſich beziehet. Außer der Zuſammenſetzung ſpricht man aber im Hochdeutſchen nie **dar**, ſondern allezeit **da**:

Da kommt dein Bruder geritten.
Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.
In derſelben Stunde, da er geboren ward,
ſtarb ſein Vater.

Mit der Präpoſition **an** zuſammen geſetzt (**daran**) iſt es ein **Demonſtrativ relatives** Adverbium, welches ſtatt dieſer Präpoſition mit dem Pronomen **dieſer** oder **derſelbe** gebraucht wird.

Iſt nun der Fall, daß **an** den Dativ erfordert, ſo heißt **daran** ſo viel als **an dieſem, dieſer**, oder **an demſelben, derſelben**, nach dem Geſchlechte des Subſtantivs, das darunter verſtanden werden kann, oder worauf es ſich beziehet:

Daran wirſt du nicht ſterben — an dieſer Krankheit, oder an dieſem Übel.

Iſt aber der Fall, daß die Präpoſition an den Akkuſativ verlanget, ſo heißt daran ſo viel als **an dieſen, e, es**, oder **an denſelben, dieſelbe, daſſelbe**:

Daran habe ich noch nicht gedacht — an dieſen (Fall) an dieſe (Begebenheit) oder im allgemeinen: an daſſelbe.

Wird nun dies Adverbium **demonſtrativ** (anzeigend) gebraucht, ſo ſtehet es gewöhnlich im Vorderſatze und bekommt den Ton auf die erſte Silbe:

Dáran kann ich nichts gewinnen, wenn auch . .

Dáran ſollen ſie ſehen, daß ich ihr Freund bin.

Gebraucht man es aber mehr **relativ**, ſo ſtehet es hinten im Nachſatze, und der Ton fällt auf die letzte Silbe:

Das Geld iſt mein; niemand hat Theil darán.

Wir konnten die Stadt nicht erreichen, ob wir gleich dicht darán waren.

Nur Geduld, ſie kommen alle darán.

Dieſe Zuſammenſetzung der Präpoſitionen mit verſchiedenen Adverbien iſt eine fruchtbare Quelle für die deutſche Sprache, ſich mit **demonſtrativen** und **relativen** Partikeln zu bereichern.

Nicht nur **an**, auch die Präpoſitionen **auf, aus, bei, für, gegen, hinter, in** oder **ein, mit, nach, über, um, unter, von, vor, wider, zu** und **zwiſchen** werden mit **da** oder **dar** zuſammen geſetzt, und zwar mit **dar**, wenn ſich die Präpoſition mit einem Vokal anfänget, mit **da** aber, wenn ihr erſter Buchſtab ein Konſonant iſt. Nur därnach hat das r vor einem Konſonanten. Daher kommen nun die demonſtrativen Partikeln, bei welchen allen die eben angezeigten Regeln in Abſicht des Tones und der Auflöſung gelten:

Darauf — für auf dieſem oder dieſes, daſſelbe oder demſelben:

dárauf kann ich leben und ſterben;
dárauf hat kein Menſch gedacht;
hier [illegible]in Stuhl, ſetze dich daráuf;
du ſollſt deinen Willen haben, beſteh nur nicht
daráuf.

Daraus — für aus dieſem, aus demſelben:

Dáraus kann nichts werden;
ich mache nichts daráus.

Dabei — für bei dieſem, dieſer, bei demſelben, derſelben:

Dábei mag ich nicht ſeyn, es gibt Verdruß.
Es gibt Verdruß, ich mag nicht dabéi ſeyn.

Dadurch — für durch dieſen, e, es, durch denſelben, dieſelbe, daſſelbe:

Lerne nachgeben, dádurch richteſt du mehr aus.
Laß es ſeyn, du gewinneſt nichts dadúrch

Dafür — ſtatt für dieſen, e, es, denſelben, dieſelbe, daſſelbe:

Dáfür kann ich die Ware nicht vergeſſen.
Ich gebe nicht mehr dafür.

Dagegen — für gegen dieſen . . gegen denſelben . .:

Dágegen kann kein Menſch etwas einwenden.
Der Schrank fällt, lege dich dagégen.

Dahinter — für hinter dieſen oder demſelben, hinter dieſes oder daſſelbe:

Dáhinter wird kein Menſch kommen, es iſt
ein Geheimniß.
Ich hinter der Thür? du ſtandſt ja dahínter.

Darein — für in mit dem Akkuſativ des Pronomens:

Dár-

Darein mag ich mich nicht miſchen.
Nun iſt es zu ſpät, er hat ſchon darein gewilliget.

Darín — für in mit dem Dativ, in demſelben:
Dárin haben wir beide eine Meinung.
Er griff in die Taſche und fand nichts darín.

Damit — für mit dieſem, er, mit demſelben, derſelben:
Dámit verſah er es, daß er zu weit vortrat.
Er hat das Zipperlein und iſt ſehr damít geplagt.

Darnach — für nach dieſem, er, nach demſelben, derſelben:
Dárnach haſt du nicht zu fragen.
Tugend macht glücklich, ſtrebe darnách.

Darüber — für über dieſes, dieſem, über daſſelbe, demſelben:
Darüber ſetze dich weg, es kann dir nicht ſchaden.
Säume nicht, die beſte Zeit möchte darüber vergehen.

Darum — für um dieſen, e, es, um denſelben, dieſelbe, daſſelbe:
Dárum muß man ſich nicht grämen.
Wäre ich nur geſund, ich gäbe alles darúm.

Darunter — für unter dieſem, e, es, unter demſelben, daſſelbe:
Hier iſt der Stein, dárunter liegt der Schatz.
Du kommſt ins Gedränge, menge dich nicht darúnter.

Davon — für von dieſem, er, von demſelben, derſelben:
Dávon habe ich viel Rühmens gehöret.
Ich habe keinen Nutzen davón gehabt.

Davor — für vor dieſem, er, vor denſelben, dieſelbe, deſſelbe:

Dávor kann man ſich nicht genug hüten.
Es könnte ein Kind hinein fallen, lege ein Schloß davór

Dawider — für wider dieſen, e, es, wider denſelben, dieſelbe, daſſelbe:

Dáwider habe ich nichts,
Es hilft nichts, murre nicht dawíder.

Dazu — für zu dieſem, er, zu demſelben, derſelben:

Dázu gelanget man ohne Mühe wahrlich nicht.
Er kam von ohngefähr dazú.

Dazwiſchen — für zwiſchen dieſem, er, em, zwiſchen daſſelbe, dieſelbe, daſſelbe.

Dázwiſchen liegen noch ſechs Häuſer
Die Pferde ſchlagen ſich, lege einen Baum dazwíſchen.

Im Gebrauche dieſer Partikeln werden manche Fehler begangen, vor welchen man ſich wohl zu hüten hat:

1. Die Sprache des gemeinen Lebens ziehet dieſe Adverbia häufig zuſammen:

dran, drauf, draus, drin, drunter;

die reine Schreibart enthält ſich dieſer Verkürzungen gänzlich.

2. So wie dieſe Präpoſitionen durch Zuſammenſetzung mit **da demonſtrative** Partikeln bilden, ſo werden ſie auch mit **wo** zuſammen geſetzet, um **relative** Partikeln zu bilden. S. **woran**. Beide Arten der Partikeln, die demonſtrativen und relativen, müſſen wohl unterſchieden, und dürfen nicht mit einander vertauſcht werden.

Alle angeführte Beiſpiele beweiſen, daß demonſtrative Partikeln ſich auch auf ein vorhergegangenes Wort **beziehen** können:

Tugend macht glücklich, ſtrebe darnach;

aber einen Satz auf das vorhergehende Subjekt förmlich zurückführen können ſie nicht. Hierzu müſſen die **relativen** Partikeln gebraucht werden, welche die Präpoſitionen mit **wo** bilden. Verwechſelung derſelben iſt allezeit ein Fehler; wer auf den Zuſammenhang ſeiner Begriffe aufmerkſam iſt, wird ihn bald bemerken.

Wollte iemand ſagen:

Die Tugend, darnach du ſtrebſt, macht dich glücklich;

ſo höret man gleich, daß er ſeinen Gedanken falſch ausdrückt. Sobald er bei Tugend einen Abſatz, ein Komma macht, ſo erwarte ich einen Zwiſchenſatz, der nicht durch ein Demonſtrativum angezeigt, ſondern durch ein Relativum auf Tugend zurückgeführt werden muß:

Die Tugend, wornach du ſtrebſt, macht glücklich.

Man löſe nur die Partikeln in das Pronomen mit der Präpoſition auf. Wornach heißt nach welcher, darnach heißt nach derſelben. So wenig ſich nach welcher und nach derſelben verwechſeln laſſen, ſo wenig auch darnach und wornach. Man kann nicht ſagen:

Die Tugend macht glücklich, ſtrebe nach welcher.

Die Tugend, nach derſelben du ſtrebſt, macht glücklich.

Wo nun das aufgelöſ'te Pronomen den Gedanken falſch ausdrückt und folglich nicht gebraucht werden kann, da kann auch die zuſammen gezogene Partikel nicht ſtehen. Im erſten Satze muß man **nach derſelben**, und ſtatt deſſen **darnach** ſagen; im zweiten aber muß es **nach welcher**, und ſtatt deſſen **wornach** heiſſen.

3. Dieſe Partikeln werden nicht in Beziehung auf Perſonen, ſondern nur auf Sachen gebraucht. Man ſagt:

> Er hat Geld genug, dadurch kann er alles erlangen;

aber nicht:

> Er hat vornehme Freunde, dadurch . .

Gehet die Beziehung auf Perſonen, ſo löſet man die Partikel auf, welches die feierliche Rede außerdem ſchon thut:

> Er hat vornehme Freunde, durch dieſe kann er alles erlangen.

Doch ſind einige von dieſen Partikeln auszunehmen, welche auch wohl in Beziehung auf Perſonen gebraucht werden:

> Ich hatte geſtern Gäſte, mein Bruder war auch **dabei**, **darunter**.

4. Es iſt überflüſſig und folglich fehlerhaft, wenn man das **da** zweimahl ſetzet:

> Da ſey Gott dafür — dafür ſey Gott!

Auch müſſen die Partikeln ſo wenig getrennt werden, als die Präpoſition von ihrem Pronomen getrennt werden darf:

> Dafür ſey Gott — nicht da ſey Gott für!
> Dazu gebe Gott Glück — nicht da gebe Gott Glück zu!

Drei — nicht **dreie** — iſt eines von den Zahlwörtern, welche **Grund**- oder **Hauptzahlen** genannt werden, und Theils wenig, Theils gar keine Veränderung leiden.

Geſchlechtsendungen nimmt **drei** gar nicht an, welches um ſo weniger nöthig iſt, da es eine Mehrheit bedeu-

bedeutet, und die deutſche Sprache das Geſchlecht in der Mehrheit an keinem Beſtimmungsworte bezeichnet. Aus dem Grunde iſt es fehlerhaft, wenn man ſagt:

alles dreies;

man ſollte ſagen: alle drei Stück.

Auch deklinirt wird es ſehr unvollkommen. Zwar werden der Genitiv und der Dativ richtig davon gemacht:

G. Dreier, D. Dreien.

man gehet aber mit dem Gebrauche derſelben ſehr ſparſam um, und bezeichnet ſelbſt dieſe Fälle, den Genitiv und Dativ, nur bisweilen, öfters aber nicht.

1. Nur bisweilen werden an **drei** der Genitiv und Dativ bezeichnet, wenn es nehmlich in ſolcher Verbindung ſtehet, aus welcher der Fall, die Endung, in welcher es ſtehen ſoll, gar nicht erkannt werden könnte, wofern ſie nicht an dem Zahlworte ausdrücklich bezeichnet würde.

Geſetzt, es ſagte jemand:

Das ſind Kinder drei Schweſtern;

Ich habe ſchon drei gegeben;

ſo ſpricht er unrichtig und unverſtändlich. Kann man den Sinn nicht errathen; an den Wörtern ſelbſt iſt er nicht ausgedrückt.

In dem erſten Satze hat drei zwar ein Subſtantiv bei ſich; es iſt aber gerade ein ſolches, welches im Plural durch alle Endungen unverändert bleibt. Dadurch wird es nothwendig, der Fall muß durch die Endung **er** an **drei** bezeichnet werden:

Das ſind Kinder dreier Schweſtern.

Im zweiten Satze hat drei gar kein Subſtantiv bei ſich. Es kann ohne daſſelbe ſtehen; ſo bald der Satz in ſeinem Zuſammenhange gehöret wird, ergibt ſich daraus auch ſein Subſtantiv.

Bezöge ſich **drei** auf die Sache, welche gegeben worden iſt, ſo müßte es hier in der vierten Endung ſtehen und der Satz hätte ſeine Richtigkeit. Soll es ſich aber auf Perſonen beziehen, welchen gegeben worden iſt, ſo muß dieſer Fall nothwendig an drei bezeichnet werden:

Ich habe ſchon dreien gegeben.

2. Stehet aber neben **drei** irgend ein Wort, welches die Endung ſchon deutlich genug zu erkennen gibt; ſo iſt es zwar, ſtrenge genommen, kein Sprachfehler, wenn man deſſen ungeachtet den Genitiv und Dativ an **drei** auch bezeichnet; der hochdeutſchen Mundart aber iſt in dieſen Fällen die Bezeichnung ungewöhnlicher. Dieſe Fälle ſind nun:

Wenn vor drei ein Pronomen vorhergeht:

es ſind Kinder meiner drei Schweſtern;

oder wenn der beſtimmte Artikel vorſtehet:

es ſind Kinder der drei Schweſtern, welche ..

oder wenn drei eine Präpoſition ohne Artikel vor ſich hat:

vor drei Jahren, nach drei Tagen.

Nach dreien Tagen, in dreien Tagen, ſpricht die Bibel, und wenn in ſolchen Fällen der Genitiv und Dativ auch an **drei** ausgedrückt wird, ſo iſt es eigentlich kein Sprachfehler, es iſt aber mehr der oberdeutſchen als hochdeutſchen Mundart gemäß.

Wenn **drei** das mit ihm verbundene Subſtantiv erſchöpft, ſo daß es nicht mehr als **drei** in ſich faßt, ſo muß es mit demſelben in einer Endung ſtehen. Alſo:

meine drei Kinder;

wenn ich nicht mehr als drei habe. Bezeichnet aber das Subſtantiv die ganze Klaſſe, aus welcher die **drei** genommen werden ſollen, ſo iſt das nur ein Theil von dem Ganzen, welches darum den Verhältnißkaſus, den Genitiv annehmen muß.

Drei meiner Kinder, oder von meinen Kindern,

muß ich ſagen, ſobald ich mehr Kinder als drei habe.

Wird das Ganze durch ein perſönliches Pronomen ausgedrückt, ſo ſtehet der Genitiv voran:

unſer (nicht unſrer) drei.

Du — iſt das perſönliche Pronomen (Fürwort), die Perſon zu bezeichnen, zu welcher geſprochen wird, d. i. die zweite Perſon. S. Pronomen, perſönlich.

Seine Deklination geſchieht nicht durch Anhängung der gewöhnlichen Biegungszeichen, wodurch die Endung des Wortes nur abgeändert wird; ſondern durch ſo auffallende Veränderungen des Wortes ſelbſt, daß im Singular kaum einige Spur der Ableitung von dem Nominativ übrig bleibt, der Plural aber einen andern Stamm zum Grunde legt.

	Singular.	Plural.
Nom.	**du,**	**ihr,**
Gen.	**deiner, (dein)**	**euer,**
Dat.	**dir,**	**euch,**
Akk.	**dich,**	**euch.**

Nach der Abſicht und urſprünglichen Beſtimmung des Wortes ſollten wir damit jede einzelne Perſon außer uns anreden, ohne dabei auf irgend ein Verhältniß Rückſicht zu nehmen. Allein ſeit Jahrhunderten ſchon will die deutſche Höflichkeit dieſe Zeichen der Gleichheit und Vertraulichkeit nicht dulden, und hat die Gewohnheit eingeführt, eine Perſon außer uns als die dritte mit er, oder als zwei und mehr Perſonen mit ſie anzureden. Jetzt verträgt dieſe Anrede mit du nur noch

der liebe Gott,
die duldſamen Verſtorbenen,
diejenigen, mit welchen uns Bande der Liebe und Vertraulichkeit enge verbinden,

die uns unterworfen ſind,
alles, was nicht ſprechen kann.

Doch die Dichtkunſt hat ſich dieſes natürliche Recht nicht beſchränken laſſen.

Die gemeine Sprache des täglichen Umganges erlaubt ſich mancherlei Freiheiten und Bequemlichkeiten:

Wenn auf **du, dir, dich, ihr, euch** das Wörtchen **es** folget, wirft ſie das e aus, ziehet beide Wörter zuſammen und ſpricht:

du's, dirs, dichs, ihrs, euchs.

Stehet du hinter dem Zeitworte, ſo macht ſie eine ähnliche Zuſammenziehung:

willſtu, ſtatt willſt du.
kannſtu, ſtatt kannſt du.

Den Genitiv **deiner** verkürzt ſie:

ſie ſpotten dein.

Den Dativ **dir** ſetzet ſie beſonders bei Fällen der Verwunderung ganz überflüſſig:

das war dir eine Freude.

Aller dieſer Freiheiten und Zuſammenziehungen muß ſich die reine Sprache, beſonders in der Schrift, gänzlich enthalten.

Duell. Für dieß Wort iſt Zweikampf ſchon aufgenommen, obgleich mancher Zweikampf entſtehet, wobei die Abſicht des Duells, zu verwunden oder gar zu tödten, nicht Statt findet.

Duelliren. Sich ſchlagen iſt auch ſchon ſehr gewöhnlich, obgleich jenes fremde Wort einen engern Begriff hat.

Duett. **Zweigeſang** oder **Zweiſang**, und wenn von Inſtrumentalmuſik die Rede iſt, **Zweiſtück** oder **Zweiſpiel** (wie Hr. Campe das fremde Wort überſetzen will) werden in der Litteraturzeitung für unerträglich erklärt. **Zweigeſang** iſt zwar analogiſch nach kampf, Zwieſpalt und Zwietracht gebildet; für **Zweiſang** aber möchte ſich wohl außer **Zwieback** keine ähnliche Zuſammenſetzung finden, nach welcher doch jenes nicht Zweiſang, ſondern **Zweiſing** oder **Zwieſing** heiſſen müßte. An Zuſammenſetzungen dieſer Art iſt das Ohr freilich zu wenig gewöhnt, daß es nicht lieber **Duett** vertragen ſollte, bis ein bequemerer deutſcher Ausdruck gefunden wird.

Dupliren: verdoppeln.

Durch. Dieſes Wörtchen gilt als Präpoſition und Adverbium.

Als Präpoſition gehöret es zu den ſechſen, neben welchen das Subſtantiv allezeit in der vierten Endung, im Akkuſativ ſtehen muß:

durch, für, gegen, ohne, um, wider.

Der Grund davon liegt in der Bedeutung des Wortes.

Ganz eigentlich bezeichnet **durch** die Bewegung eines Dinges innerhalb der Grenzen eines andern von einem Ende deſſelben bis über das andere hinaus. Dieſe Bewegung

1. bahnet ſich den Weg mit mehr oder weniger Gewalt durch Trennung der Beſtandtheile des Dinges:

durch ein Bret ſchießen;
ſich die Gabel durch die Hand ſtoßen;
das Waſſer bricht durch den Wall;

2. oder wenn ſchon Trennung da iſt, gehet die Bewegung an den innern Theilen lang hin:

den Finger durch ein Aſtloch ſtecken;
durch einen Wald reiſen;
die Poſt fährt durch das Dorf;
durch ein Land ziehen.

Uneigentlich und figürlich wird **durch** gebraucht von unkörperlichen und intellektuellen Begriffen, wo dieſe Trennung und Bewegung nicht Statt findet:

1. Eine Stärke und Macht der Wirkung anzuzeigen:

einen durch den Sinn fahren;
es ging mir durch das Herz, durch Mark und Bein.

2. Eine Zeitdauer zu beſtimmen, wo die Präpoſition dem Subſtantiv auch nachgeſetzt werden kann:

Gott hat ſeine Kirche durch alle Jahrhunderte geſchützt;
das Jahr durch;

und öfters nachgeſetzt werden muß:

ich habe die ganze Nacht durch kein Auge zugethan;
Gott weiß, wo er ſich den Tag durch herumtreibt.

3. Mittel zu bezeichnen, wodurch eine Wirkung erhalten wird:

durch Klugheit hilft man ſich aus mancher Verlegenheit;
durch Geld kann man in der Welt alles ausrichten;
durch Leidenſchaften ſtürzt ſich Mancher ins Verderben.

4. Die wirkende Urſache ſelbſt zu beſtimmen, welche von dem Mittel wohl zu unterſcheiden iſt:

Durch Gott grünen die Felder und lebt die ganze Natur.

Nun iſt es nicht ſchwer, in der Bedeutung die Urſache zu finden, warum **durch** allezeit mit dem Akkuſativ verbunden werden muß: weil es eine Bewegung nach einem Ziele bezeichnet. Ehe man ſagen kann:

ich bin durch den Wald gereiſet;

muß man nicht nur in den Wald hineingetreten, ſondern auch in demſelben ſo lange lang hin gegangen ſeyn, bis man auf der andern Seite wieder heraus kam. Kehret jemand eher wieder um, und gehet aus dem Walde zurück, dann kann er wohl ſagen:

ich bin in dem Walde geweſen;

aber nicht:

ich bin durch den Wald gereiſet.

Man kann, wenn man aus dem Walde herauskommt, noch ein weit entferntes Ziel ſeiner Reiſe vor ſich haben; man muß aber erſt durch den Wald, aus dem Walde wieder heraus ſeyn, ehe man an das entferntere Endziel denken kann. So lange man noch im Walde lang hin gehet, hat man immer die jenſeitige Grenze des Waldes als Mittelziel vor Augen, und ein Wanderer ſpricht zu dem andern:

wenn wir nur erſt durch den Wald wären.

Reiſen kann, wie **gehen**, keinen Akkuſativ des Objekts bei ſich haben, weil es keine ſolche Handlung bezeichnet, welche auf ein äußeres Objekt übergehen kann. Darum kann man nicht ſagen:

ich reiſe oder gehe den Wald.

So bald aber die Präpoſition **durch** dazwiſchen tritt, wird das Verhältniß zwiſchen reiſen und Wald ſo aufgelöſet, daß es durch den Akkuſativ bezeichnet werden kann und muß. Ziel der Bewegung iſt der Gegenſtand der Reiſe. S. Akkuſativ.

Dieſe Präpoſition läßt ſich auch mit dem Artikel das zuſammenziehen, als:

durchs Fenſter ſehen;

anſtatt:

durch das Fenſter ſehen.

Wenn gleich dieſe Zuſammenziehung ſchon einige Härte verurſacht, und man deswegen ſparſam und behutſam damit umgehen muß; ſo gibt es doch Fälle, wo ſie faſt nöthig iſt. Als:

er gehet durchs Feuer.

Wo dieſe Redensart einen gutwilligen, dienſtfertigen Menſchen bedeuten ſoll, da kann die Auflöſung mit dem beſtimmten Artikel nicht wohl Statt finden. Man kann nicht ſagen:

er gehet durch das Feuer;

weil hier von keinem beſtimmten Feuer die Rede iſt.

Als **Adverbium** wird **durch** auf zweierlei Art gebraucht, für ſich allein, und vorzüglich zur Zuſammenſetzung.

Für ſich allein gebraucht man es mit dem Zeitworte ſeyn, deſſen unvollkommenes Prädikat zu ergänzen und zu verſtärken:

Meine Füße ſind durch;
die Sohlen ſind durch;
ich bin durch und durch naß.

Häufiger kommt **durch** in Zuſammenſetzungen vor, beſonders mit Zeitwörtern, wo dieſe Partikel zu denen gehöret, welche echte und unechte Zuſammenſetzungen machen. S. Conjugation.

1. Echte Zuſammenſetzungen ſind, wenn das Verbum den Ton behält, und die Partikel in der Conjugation nicht davon getrennt wird: durchréiſen, durchbréchen, durchdríngen.

Er hat ganz Deutſchland durchreíſet.

Hier darf **durch** nicht von dem Verbo abgeriſſen und hinter den Akkuſativ geworfen werden, nicht:

er reiſet ganz Deutſchland durch,

ſondern:

er durchréiſet ganz Deutſchland.

2. In

2. In unechten Zuſammenſetzungen fällt der Ton auf die Partikel, welche in der Conjugation wieder von dem Verbo getrennet wird.

Dúrchbrechen, ich breche durch.

Öfters haben dieſe Verba **keinen** Akkuſativ bei ſich:

das Papier ſchlägt durch;
er reiſet nur durch.

Viele dieſer Zuſammenſetzungen haben einen **bloſſen** Akkuſativ bei ſich:

die Schuhe dúrchgehen;
ſein Vermögen dúrchbringen;
ein Buch dúrchblättern;
die Hände dúrchreiben;
einen Wall dúrchſtechen.

Bei andern wird die **Präpoſition** dem Akkuſativ vorgeſetzt:

durch das Bret durchbohren;
durch das Waſſer durchwaden;
durch das Papier durchſtechen;

welche Wiederholungen die anſtändige Schreibart lieber zu vermeiden ſuche.

E.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

E iſt unter den acht Vokalen der deutſchen Sprache der allergangbarſte. Außer dem, daß er ſich in vielen einſilbigen Wörtern und Stammſilben befindet, bedienet ſich die Sprache deſſelben zur **Ableitung** neuer Wörter:

ſchwer — Schwere,
kalt — Kälte,
mild — Milde,
groß — Größe,
gut — Güte;

zur **Beugung** der Wörter durch die Steigerung und Konkretion:

ſchwarz, ſchwärzer, ſchwärzeſt, ſchwärzeſte;

durch Dekliniren:

Geld, Geldes, Gelde, Gelder;

und durch konjugiren:

leb, leben, lebe, lebeſt, lebet, lebte, lebten;

zur **Milderung** der Ausſprache, indem ſie den weichen Konſonanten b, d, g, s, w, welche am Ende nicht anders als hart ausgeſprochen werden können den Vokal e anhänget, um Sanftheit und Wohlklang zu erhalten:

Gewölbe, geſchwinde, geringe, Haſe, Löwe.

Daher iſt es gar kein Wunder, daß wir in vielen mehrſilbigen Wörtern keinen andern als dieſen Vokal finden:

beleben, lebende,
behende, behendeſte.

Eben das iſt aber auch die Urſache, warum e nicht eine ſo feſte und ſich immer gleiche Ausſprache haben kann, als die andern Vokale. Das e kommt in zu häufige und zu manchfaltige Verbindungen mit allen Konſonanten, in welchen allen es ſich ſchlechterdings nicht auf einerlei Art ausſprechen läßt, wenn man nicht die daher entſtehende ekelhafte Eintönigkeit durch unnatürliche Zerrung aller Silben noch unerträglicher machen will.

Unſer e hat alſo einen doppelten Laut, einen **hohen, ſcharfen, hellen,** wie in der erſten Silbe des Wortes **behende**; und einen **tiefen, dunkeln,** faſt wie ä, wie in der zweiten Silbe von **behende**.

Man wird freilich fragen, wenn eher wird nun das e hoch und ſcharf, und wenn eher wird es tief und dunkel ausgeſprochen? Dieſe Fälle laſſen ſich aber nicht durch Regeln genau beſtimmen, ſondern müſſen durchs Gehör erlernt werden. Was man ſagen kann, iſt folgendes:

1. Das e in den Ableitungs- Vor- und Nachſilben, wozu auch die Biegungsſilben der Deklination und Konjugation gehören, wird **ſcharf** ausgeſprochen, wenn es die Silbe ſchließt:

Gebirge, gerade, Gehör, getreu,
die Diebe, lebe, liebe;

ſtumpf und **tief** aber, wenn es einen Konſonanten nach ſich hat, welcher die Silbe ſchließt:

des Diebes, leben, lieben.

Am Ende, wo die Silbe den Ton nicht hat und kurz ausgeſprochen werden muß, kann das ſcharfe e ſo wenig als das ſtumpfe ſo ſtark gehöret werden, wie in den betonten Silben.

2. In allen andern Silben, wenn das e den **geſchärften Ton** hat, oder, welches eben das ſagt, wenn ſich die Silbe, in welcher das e ſtehet, mit einem Konſonanten ſchließt, und die folgende ſich auch mit einem Konſonanten anfängt: ſo wird es allezeit tief wie ä ausgeſprochen:

Becken, Becher, beſſer, Keſſel, lecken.

In einſilbigen Wörtern iſt es daſſelbe, wenn ſie ſich mit doppelten Konſonanten ſchließen:

Berg, Zwerg, Werk, Zweck.

3. Hat aber das e den **gedehnten Ton**, das iſt, wenn ſich die Silbe mit dem e, oder doch mit kei-

keinem andern Konſonanten als dem h ſchließt, dann wird es vielleicht ſo oft ſcharf als ſtumpf und tief ausgeſprochen:

hoch, lehren, — tief, fehlen,
Eben, Feder,
Herold, Hering,
Regel, Flegel,

Ein anderer Umſtand bei der Ausſprache der Vokale iſt die **Dehnung** und **Schärfung** derſelben, und hierin macht das e keine Änderung.

Gedehnt oder lang wird e, wie jeder andere Vokal, ausgeſprochen, ſo bald in der Mitte des Wortes ein einfacher Konſonant folget, und folglich das e die Silbe endiget, wie z. B. in den Worten leſen, beten, leben.

Folgen aber doppelte Konſonanten, deren erſter zu der Vorſilbe mit e gezogen werden muß, ſo kann freilich das e nicht austönen, und muß daher kurz oder geſchärft ausgeſprochen werden:

ſterben, betten, Kelle.

Eben ſo muß e in der letzten Silbe oder in einſilbigen Wörtern geſchärft werden, wenn ein doppelter Konſonant darauf folgt: Bett.

Nun iſt es aber bei dieſem Vokal, wie bei dem a, daß die Dehnung deſſelben nicht allemahl bloß durch den einfachen Konſonanten, ſondern in vielen andern Wörtern außer dem noch ausdrücklich bezeichnet wird und zwar:

1. In vielen Wörtern durch ein nach dem e eingeſchobenes h; wie z. B. in **Kehle, angenehm, lehnen; kehren;**

2. in andern aber durch Verdoppelung des e, wie z. B. in den Wörtern **Beere, Beet, Rundeel, Reede, Schnee.**

Auch

Auch finden ſich hier, wie bei **a**, dieſelben Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen, daß die Dehnung nicht bezeichnet wird:

1. In den kleinen Wörtern: **dem, den, denen, der, derer, her, wen, wem, wer.**

2. Auch in erheblichern Wörtern, wo die Bezeichnung der Dehnung wegen zweier folgenden Konſonanten beſonders nöthig wäre: **Bete, Erde, Herde, Herd.**

3. Ja ſelbſt vor den flüſſigen Konſonanten, **l, m, n, r,** vor welchen ſonſt das Dehnungs **h** am gewöhnlichſten gefunden und für nothwendig gehalten wird: **ſelig, bequem, Schere, ſcheren, Schwert.**

Von allen dieſen Abweichungen und Unregelmäßigkeiten läßt ſich kein Grund angeben; aber eben ſo wenig laſſen ſie ſich ändern oder wegſchaffen, da ſie der Gebrauch einmahl eingeführet hat. Man muß alſo dieſe Wörter dem Gedächtniſſe einprägen, und die Art, wie ſie geſchrieben werden, durch Gebrauch und Übung lernen. Ein anderer Weg iſt hier nicht zu finden.

Noch eine Anmerkung.

Man kann nicht leugnen, daß die vielen, mit **e** abgeleiteten und gebeugten Wörter unſere Sprache nicht angenehm, ſondern gezerrt und ſchleppend machen.

Dieſe Unannehmlichkeiten zu vermeiden, iſt es erlaubt, das **e** an manchen Orten auszuwerfen und abzuſchneiden; wenn man nur **darauf** ſiehet, daß durch dieſe Zuſammenziehung der Silben nicht zu viele Konſonanten zuſammen kommen, welche Härte und Mißklang verurſachen.

Weder die Rechte der Dichtkunſt noch die Freiheiten der Sprache des gemeinen Lebens ſind der ungebundenen Rede erlaubt. Es gibt aber Fälle, wo das e eine ſo ekelhafte Dehnung macht, daß der allgemeine Gebrauch die Verbeiſſung deſſelben längſt eingeführt, und ſie dadurch der reinſten Schreibart nicht nur erlaubt, ſondern auch nothwendig gemacht hat.

Daher wird das e **ausgeworfen**

1. bei den Zeitwörtern, und zwar:

Im Infinitiv, wenn in dem Worte ſelbſt el oder er unmittelbar vorhergehen.

Man ſchreibt:

mangeln, oder dauern,

nicht:

mangelen, daueren;

auch nicht ſo gut:

manglen, dauren.

Im Präſens des Indikativs bey manchen Zeitwörtern, welche am Ende nicht doppelte oder zu harte Konſonanten haben. Doch iſt hier die Zuſammenziehung nicht allezeit nothwendig, oder auch nur rathſam:

du lobſt, er lobt,
du liebſt, er liebt,

aber nicht:

du duldſt, er duldt,

ſondern:

du duldeſt, er duldet.

Im Imperfekt des Indikativs, wo die Zuſammenziehung ſchon bei vielen Wörtern nothwendig wird. Man ſagt nicht:

lobete, lobeteſt,
ſtrafete, ſtrafeteſt,
befriedigete, befriedigeteſt,
fluchete, flucheteſt,

ſondern:

lobte, lobteſt, u. ſ. w.

In dem Particip der vergangenen Zeit auf et, wenn nicht ein Konſonant vorhergehet, welcher die Zuſammenziehung hart macht:

gelobt, geſtraft, befriedigt,
verflucht, befleckt, bemahlt,
zermalmt, ermahnt, bekannt.

Am aller wenigſten kann das e bleiben, wenn das Particip konkreſcirt wird: **gelobeter, geſtrafeter, verfluchter** ꝛc. ſind unausſtehlich. Nur ſage man nicht:

geduldter, verpflichter,

ſondern:

geduldeter, verpflichteter.

2. Desgleichen wird das e ausgeworfen aus verſchiedenen Superlativen, beſonders aus denen, deren Poſitive ſich auf b, g, ch, m, n, und r enden:

der beſte, gröbſte, klügſte, freudigſte, dümmſte, vollkommenſte, dankbarſte.

3. Aus dem Genitiv der fremden Subſtantive, wenn man ihnen deutſche Endungen anhänget:

des Genitivs, Dativs.

Nothwendig iſt hier die Auswerfung nicht, nur zuläſſig; aber an eigentlich deutſchen Subſtantiven ſollte ſie nie geſchehen.

Am Ende wird das e **abgeſchnitten** am Dativ vieler Subſtantive, wenn ſie ohne Artikel ſtehen:

ein Mann von Verdienſt,
er arbeitet mit Fleiß,
mit Hohn und Spott abziehen,
es geht mir nach Wunſch,
mit Fleiſch bekleidet,
eine Doſe von Blei, von Gold.

Verſchiedenen andern Subſtantiven nimmt man dies e nicht, wenn ſie ſchon ohne Artikel ſtehen:

bei Leibe nicht,
zu Hauſe ſein,

auſſer Stande ſein,
im Gange ſein.

Man darf hier wieder nicht fragen, welchen Dativen in dieſem Falle das e genommen werden dürfe, und welchen es gelaſſen werden müſſe. Alle ſolche Verbindungen haben keine Regel, ſondern nur den Gebrauch für ſich.

Den angeführten Beiſpielen hat man vielleicht darum das e gelaſſen, weil die Verbeiſſung deſſelben die Ausſprache ändern würde. Am Ende können b, ſ, d, g ihren eigenthümlichen Laut nicht behalten, man kann ſie nicht anders als hart ausſprechen.

Hieraus könnte man nun die Regel ziehen, daß den Dativen der Subſtantive, welche ſich im Nominativ auf b, d, g, ſ enden, das e der Ausſprache wegen gelaſſen werden müſſe; aber ſie iſt nicht allgemein. Man ſpricht:

mit Sand beſtreuen,
mit Weib und Kind,

und ſcheuet hier die Verhärtung der Ausſprache nicht. Andern Dativen aber läßt man das e, wenn gleich keiner von dieſen weichen Konſonanten vorher gehet:

zu Tiſche gehen,
bei Tiſche ſitzen,
zu Rathe halten.

Aber wohl zu merken, nur das Flexions e des Dativs, nicht das mildernde e iſt hier zu verſtehen. In Abſicht des letztern iſt es gleich fehlerhaft, es Wörtern anzuhängen, denen es nicht gehört, als:

dünne, frühe, Fürſte, Geſchenke, Narre, Poete;

ſtatt:

dünn, friſch, Fürſt, Geſchenk, Narr, Poet;

als es fehlerhaft iſt, es denen zu nehmen, welchen es des Wohlklanges wegen gehöret, damit der letzte Konſonant weich ausgeſprochen werden könne, als:

Aug,

Aug, bös, blöd, Fried, gerad, Gebirg, Ruß, Schwed;

ſtatt:

Auge, böſe, blöde, Friede, gerade, Gebirge, Ruſſe, Schwede.

Echinit (der) — ein verſteinerter See-Igel oder See-Apfel. Das Geſchöpf iſt ein Bewohner des Meeres, und gehöret zu den vielſchaligen Muſcheln. Sein Haus hat eine runde, bald mehr bald weniger eingedruckte Schale, darum heißt es See-Apfel; es iſt aber mit Stacheln beſetzt, vermöge deren ſich das Geſchöpf fort bewegt, darum heißt es See-Igel. Der Steinkern, welcher ſtatt der Kreatur das Gehäuſe ausfüllet, heißt **Echinit, ein verſteinerter See-Apfel**, der gemeinen Meinung nach **Krötenſteine.**

Eclat (eklat): bekannt, allgemein bekannt.

Eclatant (eklatant) wird vornehmlich als ein Beiwort gebraucht, wenn von einer auffallenden Rache die Rede iſt. Wir haben deutſche Wörter genug, verſchiedene Grade der Rache zu bezeichnen: ſchwer, auffallend, fürchterlich, ſchrecklich.

Edict (Edikt): Befehl, Verordnung. Wenn gleich Verordnung den Begriff des obrigkeitlichen nicht immer umfaßt, (denn der Arzt gibt auch Verordnungen) ſo ruft ihn doch der erſte Anblick herbei.

Effect: Wirkung.

Effecten (Effekten): Habe, Habſeligkeit, Habſeligkeiten.

Effectuiren: bewirken.

Ehepacten (Ehepakten): Eheſtiftung, Ehevergleich, Ehevergleichspunkte.

Eigenſchaftswort — iſt unter dem Kunſtworte Adjektiv ſchon da geweſen; hier müſſen wir noch etwas von der Bildung und Verſchiedenheit der Adjektive ſagen.

Adverbium und **Adjektiv** ſind einander nahe verwandt; ſie bezeichnen beide das, was irgend einem Dinge, einer Subſtanz, anklebt und daran zu finden iſt, ſie bezeichnen aber beide dieſelben Begriffe auf verſchiedene Art.

Man nehme die zwei Ausdrücke:

grüner Baum.

Baum bezeichnet ein Ding, das in der Natur ſelbſt zu finden iſt, das an und für ſich ſelbſt beſtehet, alſo eine Subſtanz. Darum heißt auch Baum ein **Subſtantiv**; weil es Ausdruck, Name einer Subſtanz iſt, eines Dinges, das an und für ſich ſelbſt beſtehet.

Grüner im Gegentheil bezeichnet etwas, was in der Natur nirgends an und für ſich ſelbſt, ſondern nur an und in einem Dinge zu finden iſt. Es iſt nichts Selbſtſtändiges, ſondern etwas Unſelbſtſtändiges, eine Eigenſchaft einer Subſtanz. Aus dem Grunde nennen wir auch dergleichen Ausdrücke **Adjektive** oder Eigenſchaftswörter.

Was aber die Natur nicht trennet und nicht trennen kann, das trennet der menſchliche Verſtand. Die Natur kann nicht **grün** hinſtellen, ohne ein Ding zu ſchaffen, dem ſie das grüne einverleibt; der menſchliche Verſtand aber kann ſich **grün** vorſtellen, ohne an ein Ding zu denken, welches grün iſt; als Beſchaffenheit.

Dieſe Abſonderung in Gedanken nennen wir **Abſtraktion**. Geſchiehet ſie in Gedanken, ſo muß man ſie auch mit Worten bezeichnen können, damit man wiſſe, wo die Aufmerkſamkeit nicht ſo wohl auf die Subſtanz, als auf das, was ihr anklebt, gerichtet werden ſolle.

So lange ich ſage:

grüner Baum;

erreiche ich dieſe Abſicht nicht. Grüner iſt Nebenbegriff, Baum iſt Hauptbegriff; über jenen läuft der Gedanke ſchneller hin, auf dieſen heftet er ſich. So bald ich aber ſage:

der Baum iſt grün;

ſo weiß jedermann, daß ich grün als eine beſondere Vorſtellung aushebe, und nicht ſo wohl den Baum, ſondern die Beſchaffenheit deſſelben gedacht wiſſen wolle, daß er grün iſt.

Grüner muß ein Subſtantiv bei ſich haben, denn es bezeichnet eine Eigenſchaft, welche von ihrer Subſtanz nicht getrennt werden kann. **Grün** kann nicht bei einem Subſtantiv ſtehen, weil es die Eigenſchaft abgeſondert von der Subſtanz als Beſchaffenheit bezeichnen ſoll. Zu iſt kann es geſetzt werden, man muß ſagen:

grüner Baum — nicht grün Baum;

und:

der Baum iſt grün, nicht der Baum iſt grüner.

Grün heißt man ein **Adverbium**, ein Beſchaffenheitswort, zu welcher Art auch die Umſtandswörter gezogen werden, weil wir in einem allgemeinen Verſtande zu den Eigenſchaften eines Dinges auch die Umſtände nehmen, in welchen es ſich befindet.

Wenn man ſich gleich die Eigenſchaft eines Dinges abgeſondert als Beſchaffenheit denket, ſo bleibt ſie dennoch mit dem Dinge ſelbſt verbundene Eigenſchaft nicht nur, ſondern ich ſelbſt werde ſie auch wieder als Eigenſchaft denken und im Reden vorſtellen.

Einen andern Ausdruck werde ich für die Eigenſchaft nicht ſuchen, ſo bald ich ſchon einen für die Beſchaffenheit habe. Es bleibt ja derſelbe Begriff; ich dachte ihn zuvor nur abgeſondert, und nun denke ich ihn wieder mit dem Dinge verbunden.

Sind

Sind aber die Begriffe mit einander verbunden, ſo müſſen es ihre Ausdrücke auch ſein. Das Wort, das **Adverbium** heißt, muß nur **ſchmeidig** und **biegſam** gemacht werden, damit es mit dem Subſtantiv in allen ſeinen Beugungen verbunden werden könne, das heißt, es wird zum **Adjektiv** gemacht.

Demnach werden Adjektive von den Adverbien gebildet. Man hänget dem Adverbio ein **e** an:

grün, grüne;

das heißt nach der Kunſtſprache: es wird konkreſcirt. Nun ſetzet man die Geſchlechtszeichen **r**, **e**, (welches mit dem Konkretions **e** zuſammenfließt) und **s** hinzu, ſo heißt das Wort

grüner, grüne, grünes.

Nun kann es wie das Subſtantiv deklinirt werden, und heißt ein **Adjektiv**. So leicht findet der menſchliche Geiſt den Ausdruck, wenn er den Begriff hat.

Zu den Adverbien rechnet man auch die Präpoſitionen; denn wo ſie zur Zuſammenſetzung und Ableitung gebraucht werden, da ſind ſie nichts anders. Dieſe und manche Umſtandswörter, auch von Zahlwörtern abgeleitete Adverbia fand man an ſich ſelbſt nicht geſchickt zur Konkretion. Um nun doch Adjektiva von ihnen zu bilden, mußten ſie ſich zuvor einige Veränderungen gefallen laſſen. Man hing ihnen **ig** oder **er** an; daher kommen:

von bisher — bisherige,
damahls — damahlige,
aus — äußere u. ſ. w.

So kommen alle Adjektiva von den Adverbien. Bei dem Adjektiv haben wir nichts beſonderes zu ſagen oder zu merken als deſſen Deklination; alles übrige gilt ſchon von den Adverbien. Das Adverbium wird geſteigert, und von dem geſteigerten Adverbio kommt durch die Konkretion das geſteigerte Adjektiv; die Verſchiedenheit des Adjektivs liegt ſchon im Adverbio. Man muß ſie nothwendig kennen.

Arten der Adverbien und Adjektive.

Beſchaffenheiten befinden ſich in der Natur als Eigenſchaften der Dinge in verſchiedenen Graden. An jedem einzelnen Dinge ſieht man die Eigenſchaft, an zweien oder mehrern bemerkt man die Grade.

So bald uns etwas daran liegt, nicht nur die Eigenſchaft eines Dinges, ſondern auch den Grad ihrer Stärke zu kennen; ſo darf man nur mit dem einen Dinge noch eines oder mehrere der Art zuſammen halten und eine Vergleichung anſtellen. Eins von beiden muß ſich daraus allemahl ergeben:

entweder wir finden bei zweien oder mehrern Dingen in Abſicht dieſer Eigenſchaft völlige Übereinſtimmung — dann ſind ſie einander gleich und beſitzen dieſe Eigenſchaft in gleichem Grade der Stärke;

oder wir finden bei ihnen merkliche Verſchiedenheit — dann ſind ſie einander ungleich, und beſitzen die Eigenſchaft in verſchiedenen Graden der Stärke.

Es iſt daher ſchlechterdings nothwendig, wir müſſen nicht nur Namen für die Eigenſchaften und Beſchaffenheiten ſelbſt haben, ſondern wir müſſen auch für Ausdrücke ſorgen, mit welchen die Verſchiedenheiten, die Grade derſelben bezeichnet werden können. Hier gehet nun die Sprache den beſten und natürlichſten Weg; ſie wählt dazu keine neuen Ausdrücke, ſondern ſie drückt die Grade der Ungleichheit an den Beſchaffenheitswörtern aus, indem ſie dieſelben ſteigert. S. Adjektiv.

Daher haben wir auch verſchiedene Arten von Adverbien und Adjektiven; ſie ſind geſteigert oder ungeſteigert, jene heiſſen **komparative**, dieſe **poſitive** Adverbia.

Poſitive Adverbia bezeichnen die Beſchaffenheit, ſo wie das **poſitive** Adjektiv die Eigenſchaft, ſchlecht weg ohne Beſtimmung des Grades ihrer Stärke:

Adverb: hoch, gnädig, gehorſam.
Adjekt: hoher, gnädiger, gehorſamer.

Komparative Adverbia und Adjektiva ſetzen eine Vergleichung voraus, und bezeichnen einen höhern Grad der Stärke der Beſchaffenheiten oder Eigenſchaften:

Adverb: höher, gnädiger, gehorſamer;
Adjekt: höherer, gnädigerer, gehorſamerer;
Adverb: höchſt, gnädigſt, gehorſamſt;
Adjekt: höchſter, gnädigſter, gehorſamſter.

Unter den Eigenſchaften der Dinge findet ſich noch ein anderer Unterſchied, der für die Sprache nicht weniger wichtig iſt. Man nehme z. B. die zwei Wörter

tugendhaft, ähnlich.

So bald das erſte einem Dinge beigelegt wird, ſo iſt Verſtändlichkeit in den Worten, ohne daß dabei auf irgend etwas Rückſicht genommen, oder ſonſt etwas der Verſtändlichkeit wegen hinzugefügt werden darf. Man ſagt mit dem Adverbio:

der Mann iſt tugendhaft;

oder mit dem Adjektiv:

der tugendhafte Mann.

In beiden Fällen haben dieſe Worte eine vollſtändige, entſchiedene Verſtändlichkeit, welche ganz unabhängig, **abſolut** iſt.

Darum wird auch die durch das Wort bezeichnete Eigenſchaft eine **abſolute** Eigenſchaft genannt, und das Wort, das ſie bezeichnet, heißt ein **abſolutes Adverbium, abſolutes Adjektiv.**

Eine andere Bewandniß hat es mit **ähnlich.** Sagt man mit dem Adverbio:

der Mann iſt ähnlich;

oder mit dem Adjektiv:

der ähnliche Mann;

ſo iſt in den Worten noch keine Verſtändlichkeit. Die Eigenſchaft und das Subjekt ſind zwar genannt; jene iſt aber von der Art, daß ſie ſich von dem Subjekte allein nicht denken läßt. Sie hat Beziehung auf etwas, daran nöthiget mich das Wort ſelbſt zu denken; es muß auch genannt, es muß **noch ein** Subſtantiv hinzu geſetzt werden, wenn die Worte Verſtändlichkeit haben ſollen. Sie haben keine **abſolute**, ſondern eine **relative** Verſtändlichkeit, dieſe muß man auflöſen und ſagen:

der Mann iſt ſeinem Bruder ähnlich;

oder:

der ſeinem Bruder ähnliche Mann.

Dieſe Eigenſchaft heißt darum auch eine **relative** Eigenſchaft; das Wort aber, das ſie bezeichnet, ein **relatives** Adverbium, oder ein **relatives** Adjektiv.

Adverbia und Adjektiva theilen ſich alſo in **abſolute und relative.**

Die **abſoluten** bezeichnen Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, welche ſich an einer Subſtanz ohne alle Rückſicht auf eine andere denken laſſen, und daher nur ein Subſtantiv zu ihrer Verſtändlichkeit nöthig haben.

Relative Adverbia und Adjektiva bezeichnen ſolche Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, welche an einer Subſtanz allezeit nur in Beziehung auf eine andere gedacht werden, daher auch dieſe Wörter zu ihrer Verſtändlichkeit **zwei** Subſtantiva erfordern, eines, dem ſie zugeeignet werden, ein anderes, welches die Beziehung erklären und den Verſtand vollſtändig darlegen muß.

Hieraus folget von ſelbſt, daß man auf die relativen Adverbia und Adjektiva alle Aufmerkſamkeit richten müſſe, wenn man nicht unverſtändlich und ſprachwidrig ſprechen will.

Verhältniſſe bezeichnet die Sprache durch die **Endungen** des Subſtantivs (Caſus) und durch die **Präpoſitionen**. Wenn nun relative Adjektiva Rückſichten und Verhältniſſe in ſich ſchließen, ſo müſſen dieſe auch auf eine der Sprache gemäße Weiſe aufgelöſ't und bezeichnet werden. Wie das in jedem Falle geſchiehet, dazu liegt der Grund in den Begriffen der Wörter, nach welchen ſie ſich in zwei Klaſſen zertheilen laſſen.

Zur erſten Klaſſe rechnen wir diejenigen, welche eine Möglichkeit oder Nothwendigkeit, eine Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Handlung anzeigen. Weil nun das Verbum derjenige Redetheil iſt, welcher Handlungen bezeichnet; ſo verlangen auch dergleichen Adverbia, daß ihr Verhältniß durch ein Verbum aufgelöſ't werde. Dies geſchiehet nun bei **einigen** durch einen **bloßen** Infinitiv:

hier iſt gut ſein, laß uns Hütten bauen;
es läßt ſich hier ſchlecht gehen;
du haſt gut reden, es fehlet dir an nichts;
hier iſt böſe wohnen — übel reiſen;

bei **andern** durch den Infinitiv mit zu:

> das iſt leicht zu ſagen, aber ſchwer zu glauben;
> das Fleiſch iſt hart zu beiſſen;
> ich bin müde zu leben, bereit zu ſterben;
> er ſpricht ohne zu erröthen, ohne zu wiſſen was.

Zur andern Klaſſe gehören alle diejenigen Adverbia und Adjektiva, welche nicht Verhältniſſe der Handlungen, ſondern der Subſtanzen anzeigen, und daher durch ein Subſtantiv erklärt werden müſſen.

Am Subſtantiv macht die Sprache nur vier verſchiedene Endungen. Von allen möglichen Verhältniſſen kann alſo die Sprache durch das Subſtantiv ſelbſt nicht mehr als vier bezeichnen; zu den übrigen muß ſie ſich der Präpoſitionen bedienen. Aus dem Grunde ſind auch dieſe Adverbia der zweiten Klaſſe von zweierlei Art.

Viele fordern zur Auflöſung ihres Verhältniſſes einen **bloßen Caſum**, und zwar

1. Den Genitiv:

> Der gute Menſch iſt aller Ehre würdig;
> er iſt ein dieſer Ehre würdiger Mann.

Dergleichen Adverbia ſind: **bedürftig**, **befugt**, **benöthiget**, **bewußt**, **eingedenk**, **fähig**, **froh**, **gewahr**, **gewiß**, **gewöhnt**, **kundig**, **los**, **mächtig**, **müde**, **quitt**, **ſatt**, **ſchuldig**, **theilhaftig**, **überdrüßig**, **verdächtig**, **verblichen** und **verfahren** (mit dem Genitiv Todes), **verluſtig**, **voll**, **werth**, **würdig** und ihre Compoſita mit un.

2. Den Dativ:

Gift iſt dem Menſchen ſchädlich,
eine dem Menſchen höchſt ſchädliche Sache.

Dergleichen Adverbia ſind: **angenehm, ähnlich, bange, bekannt, bequem, beſchwerlich, deutlich, dienlich, dienſtbar, dunkel, erſprießlich, erwünſcht, gefährlich, gehorſam, gemäß, geneigt, getreu, gewogen, gleich, gut, heilſam, leicht, lieb, nachtheilig, nahe, nöthig, nützlich, ſchädlich, ſchuldig, ſchwer, werth** (du biſt mir werth) auch ihre Compoſita mit un, und alle, welche Verhältniſſe des Zweckes, des Nutzens oder Schadens ꝛc. bezeichnen.

3. Den Akkuſativ:

zehen Ellen lang;
ein zehen Ellen langes Band;
ſechs Pfund ſchwer;
acht Thaler werth.

Hierher gehören nur die wenigen Adverbia, welche ein Alter, ein Gewicht, eine Größe, ein Maß und einen Werth bezeichnen, wenn nehmlich Maß und Werth durch Zahlen beſtimmt werden.

Andere Adverbia verlangen zur Auflöſung ihrer Verhältniſſe eine **Präpoſition**, und zwar

an, wenn das Adverbium einen Mangel oder Überfluß bedeutet:

dieſer Menſch iſt arm an Freuden;
ein an Freuden armer Menſch;
er iſt reich an Tugend;

oder den Sitz einer Beſchaffenheit anzeiget:

er iſt krank am Geiſte,
„ „ ſchwach am Leibe.

gegen, wenn ein Gegenſtand bezeichnet wird:
ſei höflich gegen Jedermann,
ſei nicht hart gegen die Armen.

von, wenn der Theil des Ganzen anzuzeigen iſt, deſſen Beſchaffenheit beſchrieben wird:
ſie iſt ſchön von Geſicht,
klein von Perſon,
blau von Augen,
ſchwarz von Haaren.

Auch Ordnung und Stellung der Wörter ſind nicht willkührlich. Wie ihre Verbindung die Verhältniſſe der Begriffe gegen einander anzeiget; ſo bezeichnet ihre Stellung die Ordnung, in welcher die Seele die Begriffe denkt. Spräche jemand:

der gute Menſch iſt würdig aller Ehre;
Gift iſt ſchädlich dem Menſchen;
das Bret iſt lang zehen Ellen;

ſo fühlt man gleich, daß die Adverbia: **würdig**, **ſchädlich**, **lang**; zu früh kommen, eher als man ſie verſtändlich denken kann. Der folgende Caſus macht ſie erſt verſtändlich, weil er ihre Beziehung auflöſet, und darum muß er auch eher gedacht und eher geſagt werden.

Es kann aber der Fall ſein, daß jemand den Begriff des Adverbii wirklich eher denket als die Auflöſung, weil er das Verhältniß nicht ſchnell genug zu beſtimmen weiß. In dem Falle wird er auch den Caſus nachſetzen und ſagen;

das Bret iſt lang — zehen Ellen.

Diejenigen Adverbia, welche durch eine Präpoſition aufgelöſ't werden müſſen, können die Auflöſung **vor** und **nach** ſich haben. Man ſagt:

er iſt von Perſon klein,
und: er iſt klein von Perſon.

Das Adverbium drückt hier den Hauptbegriff aus, die Präpoſition ſchränket ihn nur auf einen Theil des Ganzen, auf einen beſondern Gegenſtand ein. Hier iſt es immer einerlei, ob man ſich den Hauptbegriff oder die Einſchränkung eher denket.

Mit den relativen **Adjektiven** iſt es anders. Eigenſchaft als Eigenſchaft, und Subſtanz ſind unmittelbar verbunden, und müſſen verbunden gedacht werden; Adjektiv und Subſtantiv als Ausdrücke der Eigenſchaft und der Subſtanz müſſen folglich auch unmittelbar neben einander ſtehen. Das Adjektiv ſtehet voran, das Subſtantiv folget; nichts — auch das kleinſte Wort darf nicht dazwiſchen treten. Iſt nun das relative Adjektiv von der Art, daß es einen Caſum zu ſeiner Aufklärung erfordert; ſo muß man dieſen entweder dem Adjektiv vor- oder dem Subſtantiv nachſetzen. Im letzten Falle würde man ſagen müſſen:

er iſt ein würdiger Mann dieſer Ehre.

Hier iſt es offenbar, daß der Verhältniß-Caſus nicht an dem Orte ſtehet, wo er gedacht werden muß; man ſoll ihn bei würdiger denken, und er folgt erſt nach dem Subſtantiv Mann. Aus dem Grunde muß er **nach** dem Artikel unmittelbar **vor** ſeinem Adjektiv ſtehen:

er iſt ein dieſer Ehre würdiger Mann.

In den Fällen, wo der Verhältnißbegriff durch eine Präpoſition ausgedrückt werden muß, ſind öfters drei, ja vier und mehr Wörter einzuſchieben, wodurch der Artikel ſehr weit von ſeinem Subſtantiv getrennt wird. Ob nun gleich dieſe Trennung der ſchnellen Überſicht der Begriffe ſehr nachtheilig iſt, ſo kann man doch jenen erklärenden Worten keine andere Stelle geben; man muß ſagen:

ein zur Freundſchaft geſchaffenes Herz.

Man kann aber dieſe Härten dadurch vermeiden, daß man die Konſtruktion auflöſet, welches bei langen Einſchaltungen nothwendig wird. Statt:

das gegen ſein Kind mit Liebe erfüllte Vaterherz;

ſagt man:

das Vaterherz, welches mit Liebe gegen ſein Kind erfüllet iſt.

Eignen. In der hochdeutſchen Sprache iſt dieſes Zeitwort faſt ganz außer Gebrauch; man ſagt dafür zueignen. Nach Hrn. Campens Bemerkung iſt es von Hrn. Leſſing in ſubjektiver Bedeutung gebraucht worden, wo es eigen ſein bedeutet, welche Bedeutung allerdings neu oder weniger gangbar iſt.

Eilf. Eine Grundzahl, welche die Summe von einem Zehner und einer Einheit zuſammen faſſet. Es bleibt faſt immer ohne Veränderung:

um eilf Uhr gehet die Kirche an;
die eilf Männer tragen es nicht weg;

nur wenn es ohne Subſtantiv ſtehet, wird ihm wegen des Endbuchſtabens f das mildernde e angehänget:

da die Eilfe zu Tiſche ſaßen;

und dieſem e noch ein n, wenn es der Dativ ſein ſoll:

ſie verkündigten das alles den Eilfen.

Ein. Dies kleine Wort hat in unſerer Sprache mehr als einerlei Würde.

1. **Als Adverbium** iſt es eine kleine Partikel, welche nur in wenigen Redensarten üblich iſt:

Jahr aus, Jahr ein;
quer Feld ein laufen.

In Zuſammenſetzungen kommt es häufiger vor, und ſtehet eigentlich ſtatt **in**. Wo es den Dativ, oder ein ruhiges ſein an einem Orte bezeichnet, da behält die Zuſammenſetzung **in**:

inliegend — nicht einliegend.

Wo es aber den Akkuſativ, den verſtärkten Begriff des Kommens und Dringens in einen Ort, bedeutet, da verſtärkt die Sprache auch den Ausdruck, und ſagt ſtatt in **ein**:

einlegen, nicht inlegen.

In vielen Zuſammenſetzungen liegt dieſe Bedeutung bei **ein** zum Grunde, und wird dieſer Unterſchied genau beobachtet:

darein, hinein, herein,
einathmen, eindringen, einfaſſen;

in andern aber finden wir ihn vernachläſſiget. Eigentlich müßte man ſagen:

inheimiſch, Ingeweide, Inwohner;

der Gebrauch entſcheidet aber für:

einheimiſch, Eingeweide, Einwohner;

in welchen Beiſpielen **ein** für **in** mit dem Dativ gebraucht wird, wo es ein Sein an einem Orte bedeutet.

2. Als **unbeſtimmten Artikel** ſuche man es unter Artikel.

3. Als **Zahlwort** gehöret es zu den Haupt- oder Grundzahlen, mit welchen die Frage: **wieviel?** beantwortet werden muß. Seinem Begriffe nach iſt es dem Mehrern entgegen geſetzet, wird, wo es in dieſer Bedeutung als Zahlwort gebraucht wird, mit einem ſcharfen Ton ausgeſprochen, und in der Schrift von vielen durch ein großes E ausgezeichnet.

In den zuſammen geſetzten Zahlwörtern bleibt es ohne alle Veränderung wie ein Adverbium:

ein und zwanzig, ein und ſechzig, einhundert;

zählet man unbeſtimmt, ſo daß **ein** weder ein Subſtantiv bei ſich hat, noch ſich auf ein Vorhergehendes beziehet, ſo wird ihm das ſächliche Geſchlechtszeichen s angehänget:

eins, hundert und eins;

zählet man aber beſtimmt, ſo daß die einzelnen Dinge genannt werden, ſo kommt eben dadurch **ein** mit einem Subſtantiv in Verbindung, und wird alsdann dekliniret. Der Fälle ſind zwei.

Hat **ein** das Subſtantiv neben ſich, ſo nimmt es die Biegungszeichen wie der beſtimmte Artikel an, nur der männliche und ſächliche Nominativ leidet das Geſchlechtszeichen nicht:

N. **Ein** Menſch,	**eine** Frau,	**ein** Weib;
G. **Eines** Menſchen,	**einer** Frau,	**eines** Weibes;
D. **Einem** Menſchen,	**einer** Frau,	**einem** Weibe;
A. **Einen** Menſchen,	**eine** Frau,	**ein** Weib.

Iſt aber das Subſtantiv ſchon vorher genannt, und **ein** beziehet ſich darauf; dann bekommt auch der Nominativ die Geſchlechtszeichen, und die Deklination wird ganz vollkommen:

N. **Einer**,	**eine**,	**eines** oder **eins**;
G. **Eines**,	**einer**,	**eines**;
D. **Einem**,	**einer**,	**einem**;
A. **Einen**,	**eine**,	**eines** oder **eins**.

Da iſt keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.
Wie viel Brote ſind vorräthig? eines, eins.
Wie viel Hammel ſind im Stalle? hundert und einer.

Man hat hier auf einhundert und auf hundert und eins wohl zu merken. **Einhundert** iſt ein zuſammen geſetztes Wort, deſſen erſter Theil, **ein**, den zweiten, **hundert**, beſtimmet. Weil es nun ganz unver-

unveränderlich iſt, ſo heißt es **einhundert**, man mag beſtimmt oder unbeſtimmt zählen:

einhundert Menſchen,
einhundert Perſonen.

Zählet man aber mit **hundert und eins** beſtimmt, dann beſtimmt **eins** nicht **hundert**, ſondern das **Subſtantiv**, und muß ſich folglich nach demſelben richten:

hundert und eine Perſon.

Wo zu beſorgen iſt, daß das Zahlwort mit dem Artikel verwechſelt werden könnte, da kann man dem Zahlworte **ein** die Wörter **nur**, **einig** oder **einzig**, beifügen:

Es iſt nur ein Gott;
Ein einziger Baum hat getragen;
Nur ein einziges Kind iſt beſchädiget worden.

Soll die Gattung beſtimmt werden, zu welcher das **Eine** gehöret, ſo kann dies mit dem Genitiv, oder mit den Präpoſitionen **aus**, **unter** oder **von** geſchehen:

Einer aus der Geſellſchaft muß es verrathen haben;
Einer unter ihnen ging zerriſſen;
Eines von beiden kann nur wahr ſein;
Einen eurer Brüder laſſet bei mir.

Eigentlich bedürfen Zahlwörter keines Artikels, weil ſie einzelne Dinge zählen, und folglich an ſich ſchon Selbſtändigkeit ausdrücken. Der einzige Fall, wo man den Artikel vorſetzen kann, iſt der, wenn eine Summe, oder eine Einheit, vor einer andern ihrer Art ausgezeichnet werden ſoll. Als:

Der eine iſt nur wieder gekommen.

Man ſiehet aber an dem einzigen Beiſpiele ſchon, daß **ein** mehr für ein Adjektiv als für ein Zahlwort gilt,

gilt, ſo bald der beſtimmte Artikel vorſtehet. Daher muß es auch

4. Als Adjektiv oder Beiwort anerkannt werden. In dieſer Bedeutung iſt es allemahl einem oder mehrern andern Dingen entgegen geſetzt. Man zählet nicht, beſtimmet auch keine Ordnung; ſondern nimmt nur eines aus zweien oder mehrern Dingen heraus, wenn man von jedem insbeſondere etwas ſagen will, was den oder die andern nicht angehet:

Einer beleidiget den andern;
Einer ſagt ja, der andere nein, der dritte iſt unentſchloſſen.

So bald es aber als Adjektiv gebraucht wird, muß es auch als Adjektiv deklinirt werden. S. Adjektiv.

Hat es alſo ein Beſtimmungswort vor ſich, welches durch alle Endungen die Geſchlechts- und Biegungszeichen vollſtändig annimmt; ſo macht **ein**, wie das Adjektiv in dem Falle, den Nominativ durch alle Geſchlechter, wie auch den weiblichen und ſächlichen Akkuſativ auf **e**, die andern Endungen aber auf **en**. Als:

N. Der **eine** Mann, die **eine** Frau;
G. Des **einen** Mannes, der **einen** Frau;
D. Dem **einen** Manne, der **einen** Frau;
A. Den **einen** Mann, die **eine** Frau.

N. Das **eine** Haus;
G. Des **einen** Hauſes;
D. Dem **einen** Hauſe;
A. Das **eine** Haus.

Hat es aber ein Beſtimmungwort vor ſich, welches die vollſtändigen Geſchlechts- und Biegungszeichen nicht annimmt, ſo werden dieſe in den Fällen, wo ſie das Beſtimmungswort nicht leidet, an **ein** ausgedruckt; in den Fällen aber, wo ſie das vorhergehende Beſtimmungswort annimmt, wird dem **ein** die vorige Endung **en** gegeben. Der Fall entſtehet beſonders, wenn nach Gewohnheit der niedern und gemeinen Sprache das **ein** zwiſchen das poſſeſſive Pronomen und Subſtantiv geſetzet wird:

N. Dein **einer** Bruder, meine **eine** Schweſter,
  ſein **eines** Haus;
G. Deines **einen** Bruders, meiner **einen** Schweſter, ſeines **einen** Hauſes;
D. Deinem **einen** Bruder, meiner **einen** Schweſter, ſeinem **einen** Hauſe;
A. Deinen **einen** Bruder, meine **eine** Schweſter,
  ſein **eines** Haus.

Dieſe Wortfügung iſt und bleibt aber nur eine Gewohnheit der niedern Sprache; beſſer ſagt man wenn es nur einer iſt:

dein einziger Bruder;

oder wenn es mehrere ſind:

einer deiner Brüder;
der Oberſten einer;
er nahm ſeiner Ribben eine.

5. Als **Pronomen**, ſtatt jemand, **einer** zu gebrauchen, iſt auch eine Eigenheit der niedrigen Mundart. Verſchiedene Redensarten ſind daher in der vertraulichen Sprache des täglichen Umganges ſehr gangbar, welche man aber in der hochdeutſchen, edlen Sprache ungern hören und dulden will. Als:

es kommt einer;
es möchte einer ſagen;
unſer einer kehrt ſich daran nicht.

Beſſer ſagt man:

es klopft jemand;
es möchte jemand ſagen;
jemand von meinem, von unſerm Stande.

Ekliptik — ein aſtronomiſches Kunſtwort aus dem Griechiſchen, welches Beraubung des Lichtes, Finſterniß bedeutet. Man benennet damit die Sonnenbahn, in welcher ſie ſich in einem Jahre am ganzen Himmel herum zu bewegen ſcheinet, und zwar darum, weil die Sonnen- und Mondfinſterniſſe nur in ihr und ihrer Nachbarſchaft vorfallen können. Auf den Erd- und Himmelskugeln (Globis) iſt es der Zirkel, welcher die Mittellinie (Äquator) in zwei entgegen geſetzten Punkten durchſchneidet, in der weiteſten Entfernung 23 ½ Grad von ihr abſtehet, und daſelbſt die Wendezirkel berühret.

Ekloge — auch ein griechiſches Kunſtwort, welches eigentlich eine Auswahl vorzüglicher Stücke bezeichnet. Man hat ihm aber die beſondere Beſtimmung gegeben, Gedichte zu benennen, welche das ehemahlige Schäferleben in ſeiner ungekünſtelten urſprünglichen Geſtalt vorſtellen. **Schäfergedichte.**

Elaſticität — bedeutet die eigenthümliche Kraft eines Körpers, nach welcher er ſeine Ausdehnung und Geſtalt nicht anders als durch ſtärkere Gewalt einſchränken oder verändern läßt, und ſie wieder herſtellet, ſo bald die äußere Gewalt weichet. Wir haben für dieſen fremden Ausdruck drei deutſche Wörter: **Federkraft, Spannkraft, Schnellkraft.**

Federkraft benennet nur dieſe Eigenſchaft von dem bekannteſten unter den Körpern, welche dieſe Kraft beſitzen.

Spannkraft iſt wieder nicht eigentlicher Ausdruck der Elaſticität. Ein elaſtiſcher Körper kann geſpannt werden, aber die Kraft, welche ihn ſpannet, iſt nicht in ihm, ſondern außer ihm. Er hat keine Kraft, zu ſpannen, ſondern Empfänglichkeit der Spannung.

Schnellkraft kommt dem Begriffe näher, und iſt den vorigen beiden Wörtern unſtreitig vorzuziehen, weil es die Kraft, ſich auszudehnen, ſelbſt bezeichnet. Aber ſtatt

Elaſtiſch — (Campe) ſchnellkräftig will dem Ohre nicht behagen, weil es ſolcher Zuſammenſetzungen mit kräftig ungewohnt iſt. Wäre ſtatt **Schnellkraft Schnellmacht** gebräuchlich, ſo könnte man **ſchnellmächtig** ſo gut davon ableiten, als von Allmacht allmächtig.

Electricität. Auch dies fremde Wort drückt den Begriff eigentlich nicht aus, den es bezeichnen ſoll; wir ſind aber gewohnt, uns denſelben dabei zu denken. Es möchte auch Schwierigkeiten machen, einen treffenden deutſchen Ausdruck zu finden, wodurch die Electricität von den andern anziehenden Kräften unterſchieden werden kann. Bis dahin ſind wir genöthiget, den fremden Ausdruck beizubehalten.

Elegant: zierlich, ſchön, geputzt.

Elegie: Trauergedicht.

Element. (das) Dieſer lateiniſche Ausdruck bedeutet die erſten, an ſich, oder doch menſchlicher Kraft, untheilbaren Beſtandtheile der Materie. **Grundſtoff** könnte man dafür gebrauchen; der fremde Ausdruck iſt aber ſchon durch allgemeine Aufnahme unentbehrlich geworden.

Daher werden Waſſer, Feuer, Luft und Erde die vier Elemente genannt, weil man ſie ehedem für die erſten Beſtandtheile aller Körper hielt.

Weil jede Materie Beſtandtheile haben muß; daher nennet man nicht nur das, ohne welches ein Geſchöpf ſeiner Natur nach nicht leben kann, ſein Element:

Waſſer, das Element der Fiſche,
Luft, das Element der Thiere;

ſondern auch alles das, was dem Menſchen durch Gewohnheit ſo unentbehrlich geworden iſt, daß er es zu ſeiner Zufriedenheit haben muß. Daher ſagt man

von einem Spieler: Spielen iſt ſein Element;
von einem Säufer: Brantwein iſt ſein Element.

In jeder Wiſſenſchaft nennet man die erſten Grundſätze Elemente derſelben, und einen Unterricht, welcher ſich nur mit den erſten Grundſätzen befaſſet, einen elementariſchen Unterricht.

Eludiren. Neuerlich erſt tadelte die allgem. Litteraturzeitung dieſen fremden Ausdruck an einer Überſetzung, und überſetzte ihn durch **ausweichen, fruchtlosmachen, vereiteln.**

Emballage: Einpackung, das **Einpacken, Einballiren.**

Embarquiren: einſchiffen.

Emblema — bedeutet jede körperliche Sache, in ſo fern ſie geſchickt iſt und dazu gebraucht wird, unkörperliche Gegenſtände des Verſtandes abzubilden und in Gedanken zu bringen. Wir haben dafür den Ausdruck **Sinnbild.** So iſt der Anker ein Sinnbild der Hoffnung, ein Zirkel ein Sinnbild der Ewigkeit.

Emigriren: auswandern.

Emphaſe — bezeichnet die Fruchtbarkeit eines Wortes, wenn es mit dem Hauptbegriffe zugleich noch manche Nebenideen erweckt. Die Wörter **Kraft, Nachdruck** ſind im Deutſchen ſchon dafür angenommen,

men, und umfaſſen beides, den Nachdruck der Worte und der Stimme. Daher heißt

Emphatiſch ſprechen, mit Kraft und Nachdruck ſprechen.

Employiren. Wir haben mehr als einen deutſchen Ausdruck, welche an die Stelle des fremden in verſchiedenen Verbindungen geſetzt werden können. Eine Sache employiren: eine Sache **gebrauchen, anwenden**; jemanden employiren: jemanden **anbringen, unterbringen, anſtellen.**

Encyklopädie iſt ein zuſammen geſetztes griechiſches Wort, welches eine zuſammen hängende, alle Wiſſenſchaften umfaſſende Belehrung bezeichnet. Zuſammenſetzungen dieſer Art ſind der deutſchen Sprache ganz fremd; und darum möchte es wohl ſchwer ſein, ein deutſches Wort für dieſen Begriff zu erfinden. Man muß bis jetzt den fremden Ausdruck behalten, oder ſtatt deſſen, ſich einer Umſchreibung bedienen.

Energie. H. Campe Erinnerung bei dieſem Worte iſt gegründet: der Begriff, welchen wir damit zu verbinden gewohnt ſind, faſſet mehr in ſich, als der Ausdruck bezeichnet. Darum hat er auch nicht den Ausdruck nur durch Kraft überſetzen wollen, ſondern den Begriff ſelbſt durch die deutſchen Wörter **Vollkraft, Kraftfülle** mit Beifall ausgedrückt.

Engagement: Verpflichtung, Dienſt, Amt, Verbindung.

Engagiren (ſich): **in Dienſte geben, ſich verſagen, zuſagen, verſprechen.** Durch dieſe deutſchen Ausdrücke werden uns die fremden in jeder Verbindung entbehrlich. Wer ſich derſelben noch bedienet, verſündiget ſich an ſeiner Mutterſprache, und opfert mehr auf, als er gewinnen kann.

Enorm. Wer ſich dieſes fremden Wortes aus Noth bedienet, deſſen Sprachkenntniß muß ſehr armſelig ſein; wer es aber bei beſſerer Sprachkenntniß thut, wird ſich ſchwerlich dadurch Achtung und Anſehen erwerben. **Außerordentlich** bezeichnet denſelben Begriff, und außerdem haben wir noch die bekannten Ausdrücke: **unmäßig, ungeheuer, über die Maße.**

Enrolliren: in die Rolle, in die Liſte ſchreiben, **einſchreiben.** Beſonders eigen iſt dieſer fremde Ausdruck den Soldaten, welche ihre Verzeichniſſe der jungen Leute, aus welchen ſich das Regiment rekrutiren muß, Rollen nennen. Jemanden einſchreiben, heißt ihn enrolliren, und die Eingeſchriebenen ſind Enrollirte. Für dieſe Beſtimmung wird er auch bleiben.

Entgegen — wird von den neuern Sprachlehrern unter die Präpoſitionen gerechnet, ob es gleich ſeinem Stande nach den Adverbien gelaſſen werden könnte. Denn es wird nicht nur dem Subſtantiv oder Pronomen immer nachgeſetzet:

Die halbe Stadt ging ihm entgegen;

ſondern es wird auch öfters noch weiter davon entfernet, und völlig in die Stelle des Adverbii geworfen:

Die halbe Stadt ging ihm mit Jubel entgegen.

Wenn man aber die Präpoſitionen in **eigentliche** und **uneigentliche** theilet, ſo mag es auch den letztern zugezählt werden. Die eigentliche Beſtimmung dieſes Wortes lehren uns Konſtruktion und Bedeutung.

Konſtruktion. **Entgegen** gehöret zu den Präpoſitionen, welche allezeit mit dem Dativ verbunden werden müſſen, weil man ſich dabei Zweck und Abſicht denken muß. Wenn ich ſage:

ich gehe dem Vater entgegen;

ſo kann man ſich den Vater unmöglich als Gegenſtand des Gehens denken. Er iſt Zweck und Abſicht des Gehens; ich wähle darum den Weg, weil der Vater daher komme. Ich will mir die Zeit des Wartens verkürzen, und habe die Abſicht, ihn eher zu ſehen, ihm meine Freude über ſeine Zurückkunft eher zu bezeigen, als ich es könnte, wenn ich ſeine Zurückkunft zu Hauſe ruhig erwartete.

Wo keine Abſicht, kein Zweck iſt, da ſollte man eigentlich dieſe Präpoſition nicht gebrauchen.

Dem Winde entgegen gehen,
dem Strome entgegen ſchwimmen,

iſt aus dem Grunde nicht ſo gut und richtig geſprochen, als:

gegen den Wind gehen,
gegen den Strom ſchwimmen.

Von zweien Perſonen, welche einen Weg gehen, der eine hin, der andere her, ohne daß ſie eine Abſicht gegen einander haben, ſagt man nicht:

ſie gingen einer dem andern entgegen;

ſondern:

ſie begegneten einander.

Dieſe Abſicht iſt nicht allemahl freundſchaftlich, ſie kann auch feindſchaftlich ſein, ein Hinderniß, ein Widerſtreben entgegen zu ſtellen. Als:

dem Strome einen Damm entgegen ſetzen.

Bedeutung. **Entgegen** bezeichnet die Bewegung einer Subſtanz gegen eine andere, welche zu gleicher Zeit in Bewegung gegen jene begriffen iſt. Die Bedeutung erfordert alſo zweier Dinge gegenſeitig annähernde Bewegung.

Ein auswärts lebender Sohn kann zu ſeinem Vater reiſen in derſelben Abſicht, ihn zu ſehen und zu ſprechen. Man könnte aber nicht ſagen, daß er dem Vater entgegen reiſe, oder dieſer ihm entgegen komme, wenn ſich nicht der Vater auf demſelben Wege gegen den Sohn hin beweget.

Wo alſo nur eine einſeitige Bewegung iſt und gedacht werden kann, da ſollte **entgegen**, genau genommen, nicht gebraucht werden. Indem der Damm errichtet wird, kann man ſagen:

dem Strome einen Damm entgegen ſetzen;

ſo bald aber der Damm ſtehet, ſollte man nicht ſagen:

der Damm ſtehet dem Strome entgegen;

ſondern:

der Damm ſtehet gegen den Strom, widerſtehet dem Strome.

Noch weniger kann **entgegen** da Statt finden, wo auch nicht eine einſeitige Bewegung gedacht werden kann. Wer da ſagt:

mein Haus liegt der Kirche entgegen,
er ſaß mir gerade entgegen;

der verwechſelt offenbar **entgegen** mit **gegenüber**. Er will ſagen:

mein Haus liegt der Kirche gegenüber,
er ſaß mir gerade gegenüber.

Daraus folget, daß **entgegen** nur mit ſolchen Zeitwörtern verbunden werden ſollte, welche eine Bewegung von einem Orte in den andern bezeichnen: einem entgegen **kommen**, **gehen**, **reiſen**, **fahren**, **laufen**, **reuten**, etwas entgegen **bringen**, **tragen**. rc.

Doch die dichteriſche Schreibart, welche überall mehr Freiheit hat, verbindet **entgegen** auch mit andern Zeitwörtern:

einem entgegen ſegnen, Klopſtock;
Kaum lachet uns die Welt entgegen, Gellert.

Im eigentlichen Verſtande wird **entgegen** von körperlichen Dingen gebraucht; man macht aber auch einen figürlichen Gebrauch davon, und trägt es auf intellektuelle Gegenſtände über. Als:

er ſah ſeinem Tode freudig entgegen,
er ging der Gefahr muthig entgegen,
er ſetzte meiner Meinung wichtige Gründe entgegen.

Hier, im figürlichen Verſtande, iſt es nicht ungewöhnlich, das Hülfsverbum **ſein** mit **entgegen** zu verbinden:

er iſt mir allezeit entgegen,
das ſoll mir nicht entgegen ſein,
die Sache iſt mir gar nicht entgegen.

Die Gewohnheit iſt nicht zu leugnen, aber wäre es nicht beſſer und richtiger geſprochen? wenn man ſagte:

er arbeitet mir immer entgegen,
er iſt mir allezeit zu wider,
das ſoll mir nicht zuwider ſein,
die Sache iſt mir gar nicht zu wider, nicht mißfällig.

Enthuſiasmus. Dies Wort iſt griechiſchen Urſprunges; es bezeichnet den Zuſtand eines Menſchen, der voller undeutlichen, verworrenen Vorſtellungen iſt, und dieſelben für geheime göttliche Offenbarungen hält. Einem geſunden Kopfe ſind ſolche Vorſtellungen nichts anders, als ein unverſtändliches Geſumſe, darum nennet man dieſen Zuſtand **Schwärmerei**; oder auch **Begeiſterung**, weil Glaube an göttliche Offenbarung, wenn er auch auf Einbildung beruhet, mit Muth und Kraft erfüllet.

Enthuſiaſt: **Schwärmer.**

Enthuſiaſtiſch: **ſchwärmeriſch, begeiſtert.**

Entknotigung — iſt nach H. Campe Bemerkung ein neues Wort von H. H. Wieland: Die Poſſe könnte eine ſehr tragiſche Entknotigung bekommen. Merkur 1792, 2tes Stück.

Der

Der Name iſt groß genug, dem Worte Aufnahme zu verſchaffen; das Wort ſelbſt aber iſt nach meinen Gedanken nicht analogiſch. Wenn **knotigen** ein Zeitwort wäre, (dieſes habe ich aber nie gehört oder geleſen,) dann hätten die Ableitungen entknotigen und Entknotigung ihre völlige Richtigkeit. Zwar kann man auch Subſtantiva auf **ung** von Adverbien bilden; z. E.

von quitt Quittung, von heilig Heiligung,
ſo auch von knotig Knotigung;

aber Entknotigung darf von Knotigung nicht gemacht werden, weil die Vorſilbe **ent** nur Zeitwörtern vorgeſetzet wird. Das Zeitwort **knöteln** iſt nicht ganz ungebräuchlich, davon könnten nun entknöteln und Entknötelung geſetzmäßig abgeleitet werden, wenn der Ausdruck nicht zu kleinlich wäre. Man ſagt ſonſt **Entwickelung**.

Entriren. Eine größere Ziererei kann man ſich nicht denken, als wenn der Deutſche lieber ſagen will: ein Amt entriren, als ein Amt **antreten**. Der deutſche Ausdruck ſagt daſſelbe, was der franzöſiſche ſagt; und für die übrigen Bedeutungen, in welchen das fremde Wort außerdem noch gebraucht werden möchte, haben wir **verſuchen**, **wagen**, **unternehmen** und mehrere untadelhafte deutſche Wörter.

Epidemie. Dies fremde Wort iſt uns ganz entbehrlich, da wir einen paſſenden deutſchen Ausdruck haben. **Seuche** wird in der hochdeutſchen Sprache gar nicht anders gebraucht, es bedeutet immer eine anſteckende Krankheit, wenn auch anſteckend nicht dabei ſtehet.

Epidemiſch: anſteckend.

Epigramm — heißt ein kurzes Gedicht, welches einen ſinnreichen, witzigen und anziehenden Gedanken mit weni-

wenigen Worten glücklich vorträgt. Deutſch heißt es **Sinngedicht**.

Epilepſie. Wir haben für dieſe Krankheit zwei deutſche Ausdrücke: **ſchwere Noth** und **fallende Sucht**. Der erſte hat Wahrheit genug, denn welche Noth kann ſchwerer ſein; drückt aber nichts von dem Charakter der Krankheit aus, und iſt außer dem noch anſtößig. Der zweite hat auch ſeinen Tadel, denn die Sucht fällt nicht; man könnte aber ſo gut **Fallſucht** als Schlafſucht ſagen.

Epiſode — ein der Dichtkunſt gewidmeter Ausdruck. Kleine eingeſchaltete Erzählungen ſolcher Umſtände und Handlungen, welche zwar zur Haupthandlung nicht gehören, aber dem ganzen Gedichte mehr Mannichfaltigkeit und Unterhaltung geben, nennet man Epiſoden.

Hr. Campe ſchlägt dafür **Nebengeſang**, **Nebenſang** oder **Zwiſchenſang** vor. Nebengeſang wäre dem Nebenſang wohl vorzuziehen, weil Sang auch in Zuſammenſetzungen ziemlich außer Gebrauch gekommen iſt. So dann iſt man zu gewohnt, bei Geſang ſich gereimte Gedichte zu denken; Epiſoden finden aber auch in proſaiſchen Dichtungen Statt. Als Kunſtwort möchte man ſich wohl lieber des fremden Ausdrucks bedienen.

Epiſtel: **Brief**, **Sendſchreiben**. Im Kirchengebrauche wird ſich der fremde Ausdruck unſtreitig erhalten. Statt Pauli Epiſteln kann man wohl Pauli Briefe ſagen; aber ſtatt Epiſtelpredigten wird niemand Briefpredigten ſagen oder hören wollen.

Epitaphium: **Grabſchrift**, **Grabmahl**.

Epoche — aus dem Griechiſchen, Anfang der Zeitrechnung; der Zeitpunkt, von welchem man die Jahre zu zählen anfängt. Die Schöpfung iſt Epoche des Judenthums, die Geburt Chriſti iſt Epoche des

Chri-

Chriſtenthums, der chriſtlichen Zeitrechnung. Hernach wird dieſer Ausdruck auch von Zeitpunkten gebraucht, von welchen keine neue Zeitrechnung anfängt, wenn man die darin vorgefallenen Begebenheiten und die Thaten der damahls lebenden Männer für ſo wichtig erklären will, daß durch ſie der Zeitpunkt für irgend einen Theil der Geſchichte beſonders merkwürdig werde. So ſagt man: Lutherus macht Epoche in der Religionsgeſchichte; Friedrich der Einzige in der Geſchichte des Preußiſchen Staats; Kant in der Philoſophie. Noch haben wir dafür keinen andern Ausdruck, als **Zeitpunkt**.

Epopee — ein griechiſches Kunſtwort, Gedichte zu bezeichnen, in welchen die Thaten groſſer Helden beſungen werden. In engerer Bedeutung gibt man dieſen Namen auch den hiſtoriſchen Gedichten, welche einzelne, groſſe und merkwürdige Handlungen umſtändlich und ausführlich erzählen. Der deutſche Ausdruck **Heldengedicht** macht uns den fremden Ausdruck entbehrlich, nur das daher geleitete Adjektiv können wir zur Zeit nicht wohl miſſen: **epiſche Dichter**.

Equipage. Dieſer fremde Ausdruck wird in verſchiedener Bedeutung gebraucht; bald bedeutet er Kutſche, Pferde und Bedienung, bald Geräthe, bald Kleidung. Einen runden deutſchen Ausdruck haben wir an deſſen Stelle nicht; es iſt aber kaum abzuſehen, warum man nicht in jedem Falle die dadurch bezeichnete Sache lieber gleich deutſch nennen ſollte:

Er hält ſich eigene Equipage (Kutſche und Pferde.)
Er iſt gut equipirt (gut mit Kleidung, mit Geräthſchaften verſehen oder verſorgt.)
Es iſt des Herrn von N. Equipage (Wagen.)

Sich equipiren, ſich **verſorgen**. Ausrüſten würde nicht ſchicklich ſein, weil es durch den Gebrauch ſchon eine eingeſchränkte Bedeutung bekommen hat. **Fuhrwerk** ſtatt Equipage iſt ein zu niedriger Ausdruck, und kann wenigſtens nicht auf alle Fälle anwendbar ſein.

Er — iſt zwar klein von Körper, aber wichtig von Kraft und Ausdruck in der Sprache. Wer es ganz kennen will, muß es als Silbe und als Wort betrachten.

Als Silbe wird es gebraucht:

1. **Zur Zuſammenſetzung** mit Zeitwörtern, wo es eine untrennbare Partikel iſt, welche echte Zuſammenſetzungen macht. Ihre Bedeutung iſt ſehr manchfaltig, aber eben deswegen in manchen Fällen ungewiß und ſchwer zu entſcheiden.

Oft verſtärkt dieſe Vorſilbe nur den Begriff des einfachen Zeitwortes:

erachten, erdulden, erlernen, ertragen;

öfter aber bekommt das Verbum durch dieſe Vorſilbe eine eigene Beſtimmung. Da bedeutet er bald ſo viel als **auf**, in den Zeitwörtern, welche

eine Öffnung ausdrücken, als:

erbrechen, eröffnen;

eine Bewegung in die Höhe bezeichnen, als:

erbauen, erhängen, errichten, erwachſen;

bald ſo viel als **aus**, in den Zuſammenſetzungen, welche

eine Auswahl in ſich faſſen, als:

erleſen, erkieſen, ernennen, erwählen;

eine Bewerkſtelligung oder Hervorbringung anzeigen, als:

erdichten, erfinden, erkünſteln, erſchaffen;

eine Ausleerung bedeuten, als:

erfüllen, ergießen, erſchöpfen;

bald ſo viel als **wieder**, als:

erholen, erſetzen, erſtatten;

bald verbindet dieſe Endſilbe mit der Bedeutung des einfachen Verbi den Begriff der Annäherung, wo objektive und ſubjektive (aktive und neutrale) Verba wohl zu unterſcheiden ſind.

Die objektiven Verba bedeuten die Bewirkung der Annäherung — etwas oder ſich ſelbſt näher bringen den Sachen ſowohl als den Abſichten:

erbitten, erhalten, erkaufen, erſchleichen, erwiſchen.

Die ſubjektiven Verba bedeuten einen Zuſtand, die Erfahrung der Annäherung an ſich ſelbſt:

erbarmen, erblaſſen, erkalten, ermüden, erſtarren.

Noch andere Zuſammenſetzungen mit **er** ſchließen den Begriff der Annäherung in ſich, und kommen dadurch den Zuſammenſetzungen mit **ent** nahe:

erlöſen, erretten erwerben.

2. **Zur Ableitung** und Bildung der Wörter, wo dieſe Endſilbe eines der vornehmſten Bereicherungsmittel der Sprache iſt.

Seinem Urſprunge nach iſt **er** ein altes Subſtantiv, welches ſoviel als Mann, Ehemann bedeutet. Als ſolches iſt es der guten hochdeutſchen Sprache ganz fremd; in der gemeinen Sprache gebraucht man es bisweilen noch, das männliche Geſchlecht der Thiere oder Vögel zu bezeichnen:

iſt es ein Er oder eine Sie?

In der Ableitung als Endſilbe trägt es aber noch den Begriff der Mannheit in den Ausdruck. Daher werden vermittelſt dieſer Endſilbe von Zeitwörtern und Subſtantiven Subſtantiva gebildet, welche,

1. wenn in dem Begriffe ſelbſt Verſchiedenheit des Geſchlechtes Statt findet,

allezeit handelnde und wirkende Perſonen des männlichen Geſchlechtes bezeichnen:

Bettler, Diener, Jäger, Läufer, Maler, Bürger, Glöckner, Kellner, Seiler, Thäter;

Perſonen weiblichen Geſchlechtes aber nicht anders bezeichnen können, als wenn ihnen die weibliche Endung inn angehänget wird:

Dienerinn, Malerinn, Kellnerinn, Seilerinn.

Bei den Thieren hat die Sprache öfters für jedes Geſchlecht einen eigenen Ausdruck:

Ochſe, Kuh, Hahn, Henne.

Iſt aber für beide Geſchlechter nur ein gemeinſchaftlicher Name da, ſo wird dieſem **er** angehänget, wenn das männliche Geſchlecht beſonders genannt werden ſoll. Als:

Ä nte — Änter oder Änterich,
Gans — Ganſer,
Taube — Täuber,
Katze — Kater.

Den Namen der Städte und Länder wird dieſe Endſilbe angehänget, die Herkunft einer Perſon oder eines Thieres männlichen Geſchlechtes zu bezeichnen:

ein Anhaltiner, Engländer, Leipziger;

welche auch als Adjektive gebraucht und mit Subſtantiven verbunden werden:

Berliner Blau, Leipziger Lerchen, Zerbſter Bier.

b. Findet aber in den Begriffen ſelbſt **keine** Verſchiedenheit des Geſchlechtes Statt, als bei Werkzeugen und Wirkungen, ſo ſetzet doch die Sprache die mit er gebildeten Subſtantiva gemeiniglich in die Klaſſe der männlichen;

der Bohrer, Donner, Leuchter, Schnitzer;

welches doch aber nicht allgemein iſt, indem wir ſo wohl weibliche als ſächliche Subſtantiva auf **er** haben:

die Klammer, das Ruder.

Man darf aber nicht jedes auf **er** ausgehende Subſtantiv für ein mit **er** abgeleitetes halten. Viele Wörter fremden Urſprunges haben dieſe Endung aus ihrer Sprache mitgebracht:

Meiſter von Magiſter,
Prieſter von Presbyter;

oder ſie dadurch bekommen, daß man ihnen ein deutſches Anſehen geben wollte:

Fenſter von Feneſtra,
Kaiſer von Cäſar,
Zepter von Sceptrum.

In andern Subſtantiven rühret ſie von der Endung des Zeitwortes **ern** her:

Geklapper von klappern,
Geklimper von klimpern,
Geplätſcher von plätſchern.

In noch andern iſt dieſe Endſilbe **er** das zuſammen gezogene **Herr**:

Junker, für junger Herr,
Pfarrer, für Pfarrherr.

3. **Zur Beugung** der Wörter leiſtet die Endſilbe **er** der Sprache gleichfalls ihre Dienſte.

a. Bei den **Subſtantiven** iſt ſie eine von den Mehrheitsſilben, welche an verſchiedenen den Plural bildet:

Blatt — Blätter,
Geſpenſt — Geſpenſter,
Heiligthum — Heiligthümer.

b. Den **Adjektiven** dienet ſie zur Deklination; denn ſie bildet im Singular den Nominativ der männlichen Geſchlechtsendung:

gelehrter Mann,
ein gelehrter Mann;

wie auch den Genitiv und Dativ der weiblichen Endung:

der Grund meiner Hoffnung,
zu mehrerer Gewißheit;

im Plural aber den Genitiv aller drei Endungen:

treuer Väter erſte Pflicht,
der Nutzen mütterlicher Lehren,
frommer Kinder Schickſale.

c. Den **Adverbien** dienet ſie zur Steigerung, wo der reguläre Komparativ nie anders gebildet wird, als daß dem Poſitiv dieſe Endſilbe angehänget wird:

klein — kleiner,
groß — größer.

Wenn nun dieſe komparative Adverbia durch die Konkretion zu Adjektiven erhöhet werden, ſo muß in deren Deklination die Silbe **er** dieſelben Dienſte leiſten, wie bei den poſitiven:

kleinerer Mann,
kleinerer Männer.

Als Wort bezeichnet die Silbe **er** allein ſchon einen Begriff, und wird gedehnt ausgeſprochen. Es iſt ganz eigentlich ein Pronomen, hat offenbar nicht nur eine **relative**, beziehende Kraft:

das weiß Gott, wo er geblieben iſt;

ſondern auch eine **demonſtrative**, weil es mit dem demonſtrativen **derſelbe** öfters nicht nur vertauſcht werden kann, ſondern auch im Plural des Wohlklanges und der Deutlichkeit wegen vertauſcht werden muß:

ich weiß nicht, wo ſie ſie (wo ſie dieſelben) gelaſſen haben;

wird aber in allen Sprachlehren unter den perſönlichen Fürwörtern aufgeführet, weil es doch allezeit die dritte ſon bezeichnet, und den Zeitwörtern zur Bezeichnung derſelben angefügt wird.

Demnach iſt es das Pronomen der dritten Perſon, und wird alſo dekliniret.

	Singular.			Plural.
N.	er,	ſie,	es,	ſie,
G.	ſeiner, (ſein)	ihrer, (ihr)	ſeiner, (ſein)	ihrer,
D.	ihm,	ihr,	ihm,	ihnen,
A.	ihn,	ſie,	es,	ſie.

In Abſicht der Deklination ſind die perſönlichen Pronomina gleich abweichend; ſie wird faſt mehr am Stamme ſelbſt, als an der Endung gemacht.

In Abſicht des Geſchlechtes findet ſich an ihnen dieſe Verſchiedenheit, daß das Pronomen der erſten und zweiten Perſon gar kein Geſchlecht unterſcheidet, da hingegen das Pronomen der dritten Perſon im Singular drei verſchiedene Geſchlechtsendungen hat:

er, die männliche, **ſie**, die weibliche, **es**, die ſächliche.

Warum dieſe Verſchiedenheit? — Ohne Grund iſt ſie gewiß nicht; um ihn zu finden, denke man ſich in die Zeit der Spracherfindung zurück. Ganz gewiß dachte man Anfangs nicht an ſchreiben, ſondern nur an ſprechen.

Nun heißt die redende Perſon die erſte, die angeredete aber die zweite Perſon. Wie konnte man auf den Gedanken kommen, an den Fürwörtern dieſer beiden Perſonen das Geſchlecht zu unterſcheiden, da ſich redende und hörende Perſonen einander gegenwärtig ſind und vor Augen haben? Auch im Schreiben iſt es nicht nöthig; denn Perſonen, welche an einander ſchreiben, ſind ſich ſchon bekannt, oder ſind es nicht. Im letztern Falle wird man doch

mehr

mehr als das Geſchlecht wiſſen wollen, und folglich ſich genauer zu erkennen geben müſſen.

Jeder andere Gegenſtand der Rede, wenn es weder der Redende noch der Angeredete iſt, heißt die dritte Perſon, für welche dies Pronomen beſtimmt iſt. Man ſiehet gleich, daß hier die Geſchlechtsbeſtimmung nothwendig wird, weil die dritte Perſon nicht nur eine wahre, ſondern auch eine gedachte Perſon, ja jede andere Sache ſein — und nicht nur gegenwärtig, ſondern auch abweſend, ja völlig unbekannt ſein kann. Wer würde die Worte verſtehen:

er hat ihn ihn ſagen hören;

und wer verſtehet ſie nicht, ſo bald man ſpricht:

er hat ihn es ſagen hören?

Seiner beziehenden Kraft wegen wird dies Pronomen, wie **ich** und **du**, dem Zeitworte in der Konjugation zugeſellet:

ich liebe, du liebeſt, er, ſie oder es liebet;

wo denn das Pronomen der dritten Perſon ſo wenig als die andern weg gelaſſen werden darf,

wenn nicht das Subſtantiv ſelbſt dabei ſtehet:

der Vater (nicht er) liebet;

oder in kurzen mit einander verbundenen Sätzen, das perſönliche Pronomen eben erſt genannt worden iſt, ſo daß die Weglaſſung deſſelben in den folgenden Sätzen keine Dunkelheit macht. Z. B.

Titus ſchreibt: er ſei nach Halle gezogen, lebe ſehr vergnügt, und hoffe daſelbſt ſein Glück zu machen.

Der Gebrauch, welchen im Grunde doch nur eingebildete Höflichkeit von dieſem Pronomen macht, iſt bekannt genug.

Jede angeredete Perſon, ſie ſei auch wer ſie ſei, iſt zweite Perſon, und ſollte mit **du** angeredet werden. Seit Jahrhunderten thut das der Deutſche nicht, wenn er mit Achtung und Höflichkeit ſpricht, ſondern er nennet eine männliche Perſon **er** und eine weibliche **ſie**:

reiche er mir ſeine Hand,
thue ſie das bald.

Nicht genug, daß man die zweite Perſon als die dritte nennet; man ſpricht auch von und zu **einer** Perſon, als wenn es **mehrere** wären, und redet ſie mit dem Plural dieſes Pronomens an:

Freund! erzeigen Sie mir dieſe Gefälligkeit.

Ja wenn ſie hohen Standes iſt, ſagt man ſogar:

Dieſelben wiſſen mein Anliegen ſchon; Hochdieſelben, Höchſtdieſelben geruhen.

Die Zuſammenziehung der Genitive **ſeiner** und **ihrer** in **ſein** und **ihr** iſt der oberdeutſchen Mundart gewöhnlich; die hochdeutſche Mundart ſagt lieber:

erbarme dich ſeiner und ihrer,

als:

erbarme dich ſein und ihr.

Durch Hülfe zweier Wörter, **allein** und **ſelbſt**, können die perſönlichen Pronomina ſehr genau beſtimmen. **Allein** ſchließt jede andere Perſon aus:

ſie allein iſt unſchuldig;

ſelbſt ſchränket die ganze Wirkung auf die genannte Perſon ein:

er ſelbſt hat es gethan.

Erſt — ein geſteigertes Adverbium der Zeit und Ordnung von dem poſitiven **ehe**:

Komparativ **eher**: Superlativ **eherſt** — **erſt**.

Jeder Superlativ bezeichnet das Höchſte in ſeiner Art; aus dem Grunde muß **erſt** eigentlich den Vorgang einer Sache vor allen übrigen ihrer Art in Abſicht auf Zeit und Ordnung beſtimmen ſollen.

Der Gebrauch dieſes Adverbii iſt in der Sprache des gemeinen Lebens ſehr gewöhnlich. Man ſpricht:

wenn werden Sie Ihre Aufwartung erſt machen?
ſeine Umſtände waren erſt äußerſt ſchlecht.

Auch der gebundenen Schreibart wird man keinen Vorwurf machen, wenn ſie ſich deſſelben bedienet; weil ſie es oft des Silbenmaßes wegen thun muß:

— und der erſt wankte, wankt jetzt nicht.
Gellert.

Ob aber der häufige Gebrauch dieſes einſilbigen Superlativs der edlen Schreibart in ungebundener Rede ſo anſtändig ſei als der Sprache des gemeinen Lebens, iſt eine Frage, welche man aus Gründen verneinen möchte.

Der deutſche Superlativ wird wohl konkreſcirt als Adjektiv gebraucht:

beſter Mann!

aber ſeiner Härte wegen ſehr ſelten als Adverbium. In den meiſten Fällen, wo man den Superlativ als Adverbium gebrauchen will, hänget man ihm erſt eine adverbialiſche Ableitungsſilbe an:

ſtatt beſt — beſtens,

oder man bedienet ſich einer Umſchreibung:

am beſten, aufs beſte.

Da wir nun für erſt beides haben, ſowohl ein Adverbium mit einer angehängten Endſilbe:

erſtens;

als auch Umſchreibungen:

zuerſt, anfänglich, zum erſten;

ſo iſt es unſtreitig der edlern Schreibart anſtändiger, ſich ſtatt des einſilbigen harten Superlativs dieſer Umſchreibungen da zu bedienen, wo es die Bedeutung erlaubt. Sie wird alſo lieber ſagen:

wem werden Sie Ihre Aufwartung zuerſt machen?
ſeine Umſtände waren anfänglich äußerſt ſchlecht.

In der Bedeutung, wo erſt ſo viel als vorher heißt, bedienen ſich deſſen die Schriftſteller ohne Bedenken:

laſſen Sie mich mein Glück erſt recht überdenken, Gellert.

Außer dieſer komparativen Bedeutung wird erſt auch gebraucht, Zeit, Raum und Jahre ohne Vergleichung genau zu beſtimmen.

In dieſen Bedeutungen haben und brauchen wir kein anderes Wort:

Er iſt geſtern erſt zwanzig Jahr alt geworden.
Der Fiſch iſt ſo munter, als käme er erſt aus dem Waſſer.
Sie ſind erſt in Halle angekommen.
Er fängt erſt an, die Muſik zu lernen.
Wären wir doch erſt zu Hauſe.
Du machſt mir das Leben erſt angenehm.
Kennteſt du nur ſein Herz, dann würde er dir erſt gefallen.
Jetzt erſt, alsdann erſt, nun erſt.

Erſter iſt der konkreſcirte Superlativ erſt, und wird von Dingen gebraucht, welche vor allen ihrer Art in aller Abſicht oder unter gewiſſen Einſchränkungen den Vorgang haben, denen keines ihrer Art vorgezogen wird:

der erſte Tag,
der erſte Miniſter.

Es gehöret zu der Art Zahlen, welche **Ordnungszahlen** heiſſen und eigentlich wahre Adjektiva ſind, weil ſie die Ordnung als eine dem Subſtantiv einver-

einverleibte Eigenſchaft darſtellen. Ganz wie ein Adjektiv wird es auch deklinirt.

Ohne Artikel, mit dem Subſtantiv allein verbunden:

N.	Erſter Theil,	erſte Liebe,	erſtes Glück.
G.	Erſten Theiles,	erſter Liebe,	erſten Glückes.
D.	Erſtem Theile,	erſter Liebe,	erſtem Glücke.
A.	Erſten Theil,	erſte Liebe,	erſtes Glück.

Plural.

N. Erſte Theile.
G. Erſter Theile.
D. Erſten Theilen.
A. Erſte Theile.

Mit dem beſtimmten Artikel, welcher die vollſtändigſten Biegungszeichen hat:

N.	Der erſte Theil,	die erſte Liebe,	das erſte Glück.
G.	Des erſten Theiles,	der erſten Liebe,	des erſten Glückes.
D.	Dem erſten Theile,	der erſten Liebe,	dem erſten Glücke.
A.	Den erſten Theil,	die erſte Liebe,	das erſte Glück.

Plural.

N. Die erſten Theile.
G. Der erſten Theile.
D. Den erſten Theilen.
A. Die erſten Theile.

Mit dem unbeſtimmten Artikel, dem im männlichen und ſächlichen Nominativ die Biegungszeichen fehlen, weswegen ſie das Adjektiv annehmen muß:

N.	Ein erſter Theil,	eine erſte Liebe,	ein erſtes Glück.
G.	Eines erſten Theiles,	einer erſten Liebe,	eines erſten Glückes.
D.	Einem erſten Theile,	einer erſten Liebe,	einem erſten Glücke.
A.	Einen erſten Theil,	eine erſte Liebe,	ein erſtes Glück.

Ohne

Ohne Artikel wird dieſes Zahlwort überall nicht gern gebraucht. Man ſagt:

der erſte ſprach;

nicht:

erſter ſprach;

nur wenn der Genitiv vorgeſetzet wird, muß der Artikel wegfallen:

Seiner Durchl. erſter Regierungsrath.

Seinen Stand hat es, wie das Adjektiv, vor dem Subſtantiv, ſo wie es auch, wie jenes, dem eigenen Namen nach geſetzet wird:

Ludwig der erſte,
das erſte Jahr.

Iſt nur von zweien die Rede, dann pflegt man von dieſem Worte einen Komparativ zu machen:

Sparſamkeit und Freigebigkeit können irre führen,
erſtere zum Geize, letztere zur Verſchwendung.

Es — die ſächliche oder geſchlechtloſe Endung des perſönlichen Fürwortes der dritten Perſon. S. **Er.** Was dort überhaupt geſagt wird, daß dies Pronomen auch demonſtrativ und relativ gebraucht werde, zeigt ſich beſonders an dem **es**, von welchem die deutſche Sprache einen ſehr manchfaltigen und ausgebreiteten Gebrauch macht.

Als ein Demonſtrativum kann nur der Nominativ gebraucht werden ſtatt **das**, **dasjenige**, **dieſes**, weil es mit dem Zeitworte **ſein** verbunden wird, wo es in der Stelle des Subjekts ſtehet.

Es zeiget weiter nichts an, als ein Etwas, ohne alle weitere Beſtimmung, und wird eben darum, weil es faſt gar nichts beſtimmet, nicht nur dann gebraucht,

braucht, wenn das dadurch anzuzeigende Subſtantiv unbeſtimmten Geſchlechtes iſt:

es iſt ein fleiſſiges Kind, welches ſeine Zeit wohl anwendet;

ſondern auch, wenn es männlichen oder weiblichen Geſchlechts iſt:

es iſt ein guter Knabe, der ſeinen Eltern viel Freude macht;

es iſt meine eigene Frau, welche mir das Leben verbittert;

und ſo gar auch, wenn es im Plural ſtehet:

es ſind meine Kinder, die uns entgegen kommen.

Bei den **Zeitwörtern** leiſtet uns das **demonſtrative es** ganz außerordentliche Dienſte.

Man ſpricht manchmahl von Begebenheiten, deren wirkende Urſache nicht bekannt iſt, oder abſichtlich nicht entſcheidend angegeben werden ſoll. Hier haben wir zwei Wörter, welche der dritten Perſon der Zeitwörter als Subjekt vorgeſetzt werden können, **man** und **es**.

Will man von dem Subjekte nichts mehr beſtimmen, als daß es ein Menſch ſei, ſo dienet dazu **man**:

man frägt, man liebt.

Will man aber auch das nicht beſtimmen, ſondern unentſchieden laſſen, ob es Perſon oder Sache ſei; ſo wird der dritten Perſon des Verbi **es** vorgeſetzet, und dadurch das Verbum ſelbſt zu einem **unperſönlichen** Zeitworte gemacht:

es donnert, es frieret, es gereuet mich.

Vornehmlich iſt es mit den Zeitwörtern ſein und werden ſehr gebräuchlich:

es iſt aus mit ihm,
es war einmahl ein Mann,
es iſt noch kein Jahr,
es iſt an dem,
es wird Sommer,
man wird es ihm ein Ernſt.

Endlich wird es auch dem Verbo vorgeſetzt, wenn das Subjekt ſelbſt genannt wird, und gleich nach dem Verbo folget:

Es kommt die Stunde.
Es wolle uns Gott gnädig ſein.
Es lebe der König.

Dieſe Sätze ſagen nicht mehr, als: die Stunde komme; Gott wolle uns gnädig ſein; der König lebe; aber die Sprache wird durch das es runder und nachdrucksvoller.

Als ein Relativum kann ſich es auf ein vorhergehendes und nachfolgendes Subſtantiv beziehen; doch wird es im letztern Falle ſchon mehr **demonſtrativ**.

Weil es die unbeſtimmte Geſchlechtsendung iſt, ſo kann dieſe ſich eigentlich nur auf Subſtantiva unbeſtimmten Geſchlechtes beziehen, ſo wie er in Beziehung auf männliche, und ſie in Beziehung auf weibliche Subſtantiva gebraucht werden müſſen:

Dort läuft mein Pferd! ich ſehe es.
Dort kommt mein Bruder! ich ſehe ihn.
Hier iſt meine Frau! ich habe ſie ſchon geſprochen.

Als Relativum kann es in alle die Verhältniſſe gegen ſein Verbum kommen, welche die Endungen der Deklination ausdrücken. Daher iſt es auch in allen vier Endungen durch beide Zahlen relativ:

Das Ungewitter ſteht lange; es wird nicht herauf kommen.

Dein Vieh leidet; nimm dich **ſeiner** an.
Deine Pferde leiden; nimm dich **ihrer** an.
Das Pferd hungert; laß **ihm** Futter geben.
Gefällt dir mein Haus? ich verkaufe **es** dir.

Von dem eigentlichen **es** ſelbſt, d. i. von dem Nominativ und Akkuſativ, macht die Sprache relative einen ſo manchfaltigen Gebrauch, wie von dem **demonſtrativen es**, ſo daß **es** eben dieſelbe unbeſtimmte Bedeutung erhält, worin es nichts, als ein Etwas bezeichnet und ſich faſt auf alles beziehen kann.

Auf Subſtantiva männlichen und weiblichen Geſchlechtes ſo wohl als auf ſächliche:

Wer kommt dort? es iſt dein Bruder.
Sie iſt eine gute Mutter; wäreſt du **es** nur auch.

Auf den Singular nicht nur, auch auf den Plural:

Wer kommt uns dort entgegen? **es** ſind meine Kinder.

Auf ganze Sätze:

Du wirſt **es** erfahren, was ich für ihn gethan habe.
Ich geſtehe es ja, daß ich Unrecht habe.

Auf ein Adverbium:

Er iſt unſchuldig, ich weiß **es**.

Und öfters wird **gar nichts** genannt, worauf **es** ſich beziehet — es iſt ein unbeſtimmtes Etwas:

Es iſt ſchon gut!
Es mag ſein Bewenden haben.
Es wird wohl werden.

Deſſen ungeachtet muß man im Gebrauche des **relativen es** aufmerkſam ſein, daß man es nicht da gebrauche, wo eine genauere Beſtimmung nöthig iſt.

Wenn ein deutſches Ohr 1. B. Moſ. III. 3. die Worte lieſet:

> Aber von den Früchten des Baumes mitten
> im Garten hat Gott geſagt: Eſſet nicht
> davon, rührets auch nicht an;

ſo wird es gleich fühlen, daß es eigentlich heiſſen ſollte:

> rühret ſie auch nicht an.

Aus demſelben Grunde kann es auch nach keiner Präpoſition ſtehen, weil es für dieſe viel zu unbeſtimmt iſt. Mann kann nicht ſagen:

> in es, um es, gegen es, durch es,

ſondern:

> in, um, gegen, durch daſſelbe.

Aber eben ſeiner ſchwachen Beſtimmung wegen iſt es die aller erlaubteſte Zuſammenziehung, wenn dieſes es dem vorhergehenden Worte angehänget wird. Wo es nur der Wohlklang erlaubt, kann es geſchehen, nur nicht, wo man mit Würde und Feierlichkeit ſprechen will:

> Gib mirs, ſtatt gib mir es.
> Er dankte und brachs und gabs ihnen.

Eſcorte: Geleite.

Eſcortiren: geleiten. Beide fremde Ausdrücke ſind uns wirklich entbehrlich, weil die deutſchen Wörter denſelben Begriff ausdrücken, zumahl wenn der Unterſchied beobachtet wird, daß **begleiten** ein geſellſchaftliches Mitgehen, **geleiten** aber ein Mitgehen zur Sicherheit und Beſchützung bedeutet.

Eſſenz. Dieſer lateiniſche Ausdruck bedeutet einen flüſſigen Körper, in welchem dichtere Körper durch Hülfe der Wärme ſo aufgelöſet worden ſind, daß jener nun die Kräfte derſelben in ſich enthält. Das viel bedeutende Wort **Geiſt** könnte dafür gebraucht

werden,

werden, zumahl da man von dem lateiniſchen Worte Spiritus in den Apotheken denſelben Gebrauch macht. Man ſagt Vitriol-Salpetergeiſt und Pimpernellen-Eſſenz; warum nicht auch Pimpernellen-Geiſt?

Flüſſige Arzneimittel nennen wir auch **Tropfen**, vermuthlich, weil ſie tropfenweiſe eingenommen werden. Mit Eſſenzen iſt es nicht viel anders, in großem Maße werden ſie nicht genommen. Auch dieſer Ausdruck könnte dafür gebraucht werden, wiewohl jener, **Geiſt**, charakteriſtiſcher iſt.

Eſprit de Corp — **Zunftgeiſt**, General von Schlieſen; **Geſellſchaftsgeiſt**, H. Campe. Wenn der erſte Ausdruck auch nicht beſtimmter wäre, ſo macht ihn ſeine Kürze ſchon annehmlicher.

Etiquette. **Hofzwang** iſt dafür in Vorſchlag gebracht, hier gebilligt und angenommen, dort getadelt worden. Außer der Einwendung, welche die allgemeine Litteratur-Zeitung dagegen machte, daß Etiquette nicht bloß vom Hofzwange, ſondern auch von Wohlſtandsgebräuchen in der Kirche, in Geſchäften und ſelbſt im gemeinen Leben gebraucht werde, könnte man auch das dagegen ſagen, daß Hofzwang an manchen Orten die Verpflichtung der Unterthanen zu den Frohndienſten, und das Recht, ſie dazu anzuhalten, bedeute. Indeſſen iſt es wahr, daß es leichter iſt, ein Wort zu tadeln, als ein beſſeres zu erfinden.

Etlich — ein ſo unbeſtimmtes Wort wie es. Und vielleicht iſt die erſte Silbe urſprünglich nichts anders als es, wenigſtens findet ſich der Ziſchlaut noch in der niedrigen Mundart **ezlich**. Die oberdeutſche Mundart, **etwelche**, veranlaßt die Muthmaßung, daß die zweite Silbe aus **welch** zuſammen gezogen ſein könne. Es bezeichnet alſo eine ganz unbeſtimmte Mehrheit, welche doch eher Wenigkeit als Vielheit in ſich ſchließt.

Als Adverbium iſt es nicht gebräuchlich; konkreſcirt muß man es nach allem Rechte zu den Adjektiven oder unbeſtimmten Zahlwörtern rechnen.

Der Singular müßte heißen **etlicher, etliche, etliches**, und wo er gebraucht werden ſollte, kollektive eines oder das andere zuſammengefaßt bezeichnen, ohne Zahl, Größe oder andere Eigenſchaften zu beſtimmen. Dieſer Gebrauch iſt ganz außer Gewohnheit gekommen; doch finden wir ihn noch in der Bibel:

> — und es iſt etliche Sünde nicht zum Tode.
> — indem er ſäete, fiel etliches an den Weg, etliches auf den Fels, etliches mitten unter die Dornen.

Im Plural heißt es nach allen vier Endungen: **etliche, etlicher, etlichen, etliche.** Luther in der Bibelüberſetzung:

> Etliche ſchrien ſonſt, etliche ein anders.
> Etliche ſterben, etliche werden geboren.

Mit dem Subſtantiv wird es wie ein anderes Adjektiv verbunden:

> etliche Thaler,
> etliche gute Freunde,
> etliche wenige Männer;

ſtehet aber zwiſchen etliche und dem Subſtantiv ein poſſeſſives Pronomen, ſo bekommt das etliche ſchon einen relativiſchen Begriff, und bezeichnet eine Auswahl aus allen, welche durch den Genitiv oder eine Präpoſition aufgelöſet werden muß:

> Etliche meiner guten Freunde;
> Etliche von unſern Landesleuten.

Das Pronomen relativum ſtehet im Genitiv voran:

unſerer etliche,
eurer etliche.

Im Zählen wird es gebraucht, wenn man über zwanzig die Einheiten nicht genau angeben kann, wo es der Zahl der Zehner vorgeſetzt und durch und verbunden wird:

etliche und dreißig, d. i. einige über dreißig.

Läßt man **und** weg, ſo gibt es einen andern Sinn. Etliche müßte dann dreißig beſtimmen, und etliche dreißig wäre ſo viel als etliche Dreißige, dreiſſig etliche Mahl genommen.

In der edlern Schreibart gebraucht man dafür **einige**, und läßt jenes der Sprache des gemeinen Lebens.

Euer — kann dem Anſehen und der Ausſprache nach von dem perſönlichen Pronomen **du** der Genitiv des Plurals ſein:

Gott erbarme ſich euer.

Es iſt aber auch ein poſſeſſives oder zueignendes Pronomen für die zweite Perſon in der Mehrheit; und als ſolches betrachten wir es hier.

Alles, was mehrerer Perſonen Eigenthum iſt, oder mit ihnen in Verbindung ſtehet, ſollte und müßte man eigentlich, wenn man zu ihnen ſelbſt ſpricht, **euer** nennen. Gegen niedrige oder uns vertraute Perſonen geſchiehet es auch wirklich:

das iſt euer Vater, euer Haus, euer Garten;

nur gegen vornehmere Perſonen wird nach den Geſetzen der Höflichkeit das perſönliche und zueignende Pronomen der dritten Perſon gebraucht:

das iſt ihr Vater, ihr Haus, ihr Garten.

Abgeändert oder dekliniret wird es alſo:

	Singular.			Plural.
	Männl.	Weibl.	Sächl.	
N.	**Euer,**	euere,	euer,	euere.
G.	**Eueres,**	euerer,	eueres,	euerer.
D.	**Euerem,**	euerer,	euerem,	eueren.
A.	**Eueren,**	euere,	euer,	euere.

Man darf dieſe Deklination nur einmahl überleſen, ſo wird man gleich ſagen, daß wenn irgend wo die Zuſammenziehung der Silben durch Auswerfung eines e erlaubt ſei, ſie es hier ſein müſſe, wo ſie des Wohlklanges wegen nothwendig wird.

Nun iſt aber die Frage, welches am beſten ausgeworfen werden könne? Ich denke, folgende Regeln rechtfertigen ſich ſelbſt.

Wo das Wort zweiſilbig bleibt, iſt keine Zuſammenziehung möglich und nöthig. **Euer** bleibt **euer**.

Das Deklinations e, wenn ſich das Wort damit endet, kann und darf nicht weg geworfen werden, weil es charakteriſtiſch iſt. Aus **euere** darf man alſo nicht **euer**, ſondern man muß durch Wegwerfung des mittelſten e **eure** machen.

Endet ſich die Biegungsſilbe mit r, ſo darf man wieder das letzte e nicht auswerfen. Denn da ſich das Wort ſelbſt ſchon mit r ſchließt, ſo kämen am Ende zwei r zuſammen, welche nicht ausgeſprochen werden können. Alſo

aus **euerer** nicht **euerr**, ſondern **eurer**.

Endet ſich aber die Biegungsſilbe mit einem andern Konſonanten, ſo wirft man das letzte e aus. Alſo wird aus

eueres — euers,
euerem — euerm,
eueren — euern.

Weil aber zwei Endungen, nehmlich der männliche Akkuſativ des Singulars und der Dativ des Plurals eueren heißen, ſo nimmt man dem Akkuſativ nicht das lezte, ſondern das mittelſte e, damit er von dem Dativ des Plurals unterſchieden werden könne. Alſo wird im männlichen Akkuſativ des Singulars

aus eueren — euren;

aber im Dativ des Plurals

aus eueren — euern.

Nun lautet die zuſammen gezogene Deklination alſo:

	Singular.			Plural.
	Männl.	Weibl.	Sächl.	
N.	**Euer,**	eure,	euer,	eure.
G.	**Euers,**	eurer,	euers,	eurer.
D.	**Euerm,**	eurer,	euerm,	euern.
A.	**Euren,**	eure,	euer,	eure.

Doch wollen andere lieber ohne Ausnahme das mittelſte e auswerfen.

Auf dieſe Art wird euer dekliniret, wenn es ſein Subſtantiv bei ſich hat, oder wenn es konjunktiv ſtehet:

Es iſt euer Vater, eure Mutter;
euers Sohnes Kind;
eurer Tochter Sohn;
bringet dieſes euerm Vater;
es gehöret euern Töchtern.

Euer kann aber auch abſolut ſtehen, ohne ein Subſtantiv bei ſich zu haben.

1. Wenn es wie die Adjektiva ohne Konkretion als ein Adverbium gebraucht wird, und dann heißt es immer **euer**:

das Haus iſt euer.

Doch ſpricht die edele Sprache lieber:
das Haus gehöret euch.

2. Wenn es ſich auf ein vorher gegangenes Subſtantiv beziehet. In dieſem Falle wird es wie zuvor deklinirt, nur mit der Veränderung, daß im Singular dem männlichen Nominativ die Geſchlechtsendung er, dem ſächlichen Nominativ aber es angehänget wird:

Es iſt nicht mein Garten, ſondern **eurer**;
ich habe es nicht meinen Kindern gegeben,
ſondern **euern**.

Im gemeinen Leben wird dies Pronomen mit **halben, wegen, willen** gemeiniglich zuſammen gezogen, ſo daß des Wohlklanges wegen ein **t** dazwiſchen geſetzt, das **n** aber bald weggeworfen, bald beibehalten wird. Dieſe Zuſammenziehung gebraucht man als Adverbium:

Er hat es eurethalben gethan;
eurentwegen gehe ich keinen Schritt;
euretwillen kann er es ſchon thun.

Die edlere Sprache vermeidet dieſe Zuſammenziehungen, und bedienet ſich dafür lieber anderer Ausdrücke. Mit Wille gehet es ſchon an, daß man den Genitiv des perſönlichen Pronomens dafür nimmt und **ſelbſt** dazwiſchen ſetzet:

um deiner, ſeiner, ihrer ſelbſt Willen.

Das im Anreden noch gewöhnliche **Ew.**, als Ew. Hochfürſtl. Durchl., Ew. Hochwürd. iſt das zuſammen gezogene oder verkürzte euer, welches ehedem ewer geſchrieben ward. Es bleibt in allen Endungen Ew.

Examen und
Examiniren — laſſen ſich durch **Prüfung** und **prüfen** recht gut überſetzen, daß alſo dadurch die fremden Aus-

Ausdrücke entbehrlich werden. Ein öffentliches Examen halten, oder eine öffentliche Prüfung anſtellen, ſich examiniren, oder ſich prüfen laſſen, ſagt völlig einerlei.

Exception — iſt ſeinem Urſprunge nach ein vielbedeutendes Wort. In der Sprache des gemeinen Lebens heißt es Ausnahme, und bezeichnet alſo einen einzelnen Fall, welcher ſich unter eine gewiſſe Regel nicht bringen läßt, folglich ausgenommen werden muß. **Exception** und **excipiren** können daher durch **Ausnahme, ausnehmen** oder **Ausnahmen machen** richtig und gut verdeutſcht werden. Nur in Rechtshändeln und gerichtlichen, auch gelehrten Streitigkeiten hat der fremde Ausdruck ſeine eigene Beſtimmung, für welche das deutſche Wort nicht paßt. Wäre aber auch ein vollkommen paſſender Ausdruck da, ſo würde man ſich dennoch das fremde Kunſtwort ſchwerlich nehmen laſſen.

Exceß. Überſchreitung einer Linie, einer Grenze, iſt der eigentliche Begriff, den dieſer Ausdruck bezeichnet; ſelbſt von Überſchreitung der Lebensgrenze, vom Tode, wird er in ſeiner Sprache gebraucht. Wir gebrauchen dieſen fremden Ausdruck von Überſchreitungen der Grenzen der Sittlichkeit, und nennen **grobe Übertretungen, freche Thaten, Exceſſe.** Die Grade der Überſchreitung liegen nicht in dem Ausdrucke; der Gebrauch hat ihm nur dieſe Bedeutung gegeben, und öfters pflegt man ſie auch durch ein Adjektiv auszudrücken: **grobe Exceſſe**. Dieſelbe Bewandniß hat es mit dem deutſchen Worte **Ausſchweifungen**, durch welches der fremde Ausdruck völlig entbehrlich wird. Es bedeutet jede Überſchreitung; wird insbeſondere auch von einem großen Grade der Unſittlichkeit gebraucht; und öfters wird ihm daſſelbe Beiwort zugeſellet, einen höhern Grad der

Unſittlichkeit zu bezeichnen: **grobe Ausſchweifungen.** Ein ausſchweifender Menſch ſagt ſo viel als ein liederlicher, laſterhafter Menſch.

Exceſſiv: **unmäßig, außerordentlich, übertrieben.**

Excommuniciren. Will man ſich nicht lieber der Umſchreibungen bedienen: von der chriſtlichen Gemeine ausſchließen, in den Bann thun, mit Bann belegen; ſo wird der fremde Ausdruck wohl bleiben müſſen. Wie von **Bild, bilden** und **ausbilden,** ſo von **Gemeinde, gemeinden** und **ausgemeinden,** oder **entgemeinden** zu machen, darf doch niemand wagen.

Execution. Eigentlich heißt dieſer Ausdruck ſo viel als **Ausführung, Vollziehung;** in der juriſtiſchen Sprache aber bedeutet er bald die öffentliche Hinrichtung eines Miſſethäters, bald die gerichtliche Auspfändung eines Schuldeners. Als juriſtiſches Kunſtwort muß der fremde Ausdruck wohl beibehalten werden, zumahl da man ſchon mehrere Kunſtwörter daher genommen hat, deren Überſetzung Schwierigkeiten machen würde.

Executor — könnte mit der Überſetzung, **Vollzieher,** am leichteſten vertauſcht werden; weil es ein allgemeiner Ausdruck iſt, welchem die jedesmahlige beſondere Beſtimmung durch Beifügung eines Subſtantivs gegeben werden muß. Dies kann im Deutſchen durch die Zuſammenſetzung geſchehen: **Urtheilsvollzieher, Teſtamentsvollzieher.**

Exempel. — Ein Menſch, wenn er ſo handelt, daß er ſich lauten Beifall erwirbt, heißt ein Exempel. Daher ſagt man von einem ſehr mäßigen Menſchen: **er iſt ein Exempel der Mäßigkeit.** Eine Handlung, welche nachahmungswürdig iſt, nennet man auch ein Exempel: **laß dir das zum Exempel dienen.** Endlich nennet man auch jeden einzelnen

Fall,

Fall, den man zum Beweiſe oder zur Widerlegung einer Behauptung anführet, ein Exempel. Man pflegt einen ſolchen Fall mit den Worten **zum Exempel** an zu kündigen, oder wenn man ſich ein frankreichiſches Anſehen geben will, ſagt man **par Exemple.**

Das gute deutſche Wort **Beiſpiel** iſt dem fremden vorzuziehen, auch längſt ſchon in denſelben Bedeutungen gebraucht worden, nur

Exemplar — kann damit nicht überſetzt werden, und iſt daher als Kunſtwort der Buchdrucker und Buchhändler wohl beizubehalten.

Exemplariſch — nachahmungswürdig.

Exemt. Man müßte ein ganz beſonderes Wohlgefallen an Unreinigkeit der Sprache finden, ſonſt zwinget uns keine Noth, exemt zu ſagen, wo **ausgenommen** und **frei** daſſelbe ausdrücken. Der deutſche Ausdruck iſt ſo gar runder und kürzer: er iſt **zollfrei, acciſefrei.** Und wie geziert klinget es nicht, wenn man ſagt: **ich will dich eximiren;** ſtatt: **ich will dich ausnehmen.**

Exequien — bezeichnet die Feierlichkeiten einer Beerdigung, **Leichenbegängniß.**

Exerciren und **Exercitium** werden freilich durch **üben** und **Übung** ganz richtig überſetzt; aber die beſondere Beſtimmung jener fremden Ausdrücke kann das deutſche Wort nicht bezeichnen. Da nun die fremden Ausdrücke jedem bekannt ſind, ſo iſt es wohl beſſer, ſie beizubehalten, als ſchwere deutſche Zuſammenſetzungen oder lange Umſchreibungen zu machen.

Expatriiren (ſich) — ſich **entvaterlanden.** Campe. „Daß dies ſchwerfällig klinget," ſagte er ſelbſt, „fühle ich ſo gut als meine Leſer. Es iſt die Frage: ob jemand ein minder ſchwerfälliges anzugeben wiſſe?" — Wenn expatriiren einmahl überſetzt werden ſoll und muß, ſo möchte das Schwerfällige am Körper noch ſein, wenn es nur nicht auch ſchwer am Geiſte, ſchwer zu verſtehen wäre. Es muß hier ein von Vaterland durch Hinzuſetzung der Endſilbe **en** abgeleitetes Verbum ſein, **vaterlanden**, welches an ſich nicht gebräuchlich iſt. Auf dieſen Urſprung führet aber der erſte Gedanke nicht. Durch ſeinen Laut ſtellet es ſich uns eher als ein zuſammen geſetztes Wort dar, aus **Vater** und **landen**. Und dann iſt der Begriff von landen der Entwickelung des Begriffes von entvaterlanden freilich nicht behülflich. Indeſſen weiß auch ich kein beſſeres Wort an zu geben.

Expectant. (Expektant.) Ein Mann, der bei Lebenszeit irgend eines Dieners im Staate zu deſſen Nachfolger beſtimmt wird, und — der jüngſte Schüler im Chore, welcher das Geld vor jedem Hauſe einfordern, und folglich auf daſſelbe warten muß, wenn das Chor ſchon weiter gehet, heiſſen beide Expektanten. Dies einzige Beiſpiel beweiſet ſattſam, wie ungerecht man handelt, wenn man aus den vielen fremden Ausdrücken Beweiſe für die Armſeligkeit und Unbiegſamkeit der deutſchen Sprache hernehmen will. Der fremde Ausdruck, Expektant, drücket nichts weiter aus, als den Begriff des Wartens; die nähere Beſtimmung hat ihm der Gebrauch gegeben. Wollte man mit eben ſo allgemeinen deutſchen Ausdrücken zu frieden ſein, ſo wäre ein **Wartender**, der **Wartende**, ſo gut als Expektant. Fordert man aber deutſche Ausdrücke, welche die hinzugedachten Begriffe des Amtes, der vorhergegangenen Erwählung, des Chores und des Geldes zugleich mit ausdrücken ſollen, ſo verlanget man etwas, was vielleicht keine Sprache mehr als die deutſche leiſten kann. Daher kommt es, daß wir in manchen Fällen entweder Umſchreibungen machen, oder den fremden Ausdruck beibehalten müſſen.

Expectanz: Anwartſchaft.

Expediens — bedeutet etwas, wodurch eine Sache aufgeklärt, entwickelt, entſchieden und befördert werden kann. Man ſagt daher in Verlegenheiten: das beſte Expediens wird ſein; ein Expediens muß man ergreifen. **Weg, Mittel, Hülfsmittel** ſind an deſſen Statt zu gebrauchen.

Expediren: verfertigen, ausfertigen, abfertigen.

Expedition — bezeichnet die Verrichtung der Handlung, welche das vorhergehende Verbum ausdrücket. In dieſer Bedeutung iſt **Ausfertigung** eben ſo gut zu gebrauchen; er iſt eben mit Expedition, mit Ausfertigung der Sache beſchäftiget.

Hernach nennet man auch das Zimmer, in welchem die Ausfertigung oder Abfertigung geſchiehet, die Expedition. In dem fremden Worte ſelbſt liegt nichts, was einen Gedanken an Zimmer erwecken kann; der Gebrauch und Zuſammenhang der Worte müſſen es thun. Will man nun dem deutſchen Worte Ausfertigung nicht gleiche Rechte und Freiheit zugeſtehen, ſo iſt doch kein anderer Weg möglich, den fremden Begriff in den Ausdruck zu bringen, als durch Zuſammenſetzung: **Ausfertigungszimmer**, oder **Ausfertigungsſtube**, **Geſchäftsſtube**; zumahl da man eben ſo oft auch Expeditionsſtube ſagt.

Experiment — nennet man alles das, was man mit Körpern vornimmt, um aus ihren Bewegungen, aus ihrem Verhalten dabei ihre wahre Beſchaffenheit zu erkennen und zu beweiſen. Der deutſche Ausdruck, **Verſuch**, iſt für den Begriff ſo geſchickt als der fremde, und will man den Ausdruck noch beſtimmter haben, ſo könnte man **Naturverſuche** ſagen, Verſuche der Natur ſind phiſikaliſche Experimente allemahl.

Exponent — ein Kunſtausdruck in der Rechenkunſt für diejenige Zahl; welche gefunden wird, wenn man eine größere Zahl durch eine kleinere dividiret. Z. B. man dividire mit der Zahl 3 in die größere 12, ſo kommt 4. Dieſe Zahl 4 heißt nun in Abſicht auf jene zwei Zahlen 3 und 12 der Exponent, weil ſie das Verhältniß entdecket, in welchem jene zwei Zahlen gegen einander ſtehen, daß nehmlich drei in Zwölfen viermahl enthalten, oder zwölf viermahl ſo groß ſei, als drei. **Verhältnißzeiger** wäre vielleicht ein ſchicklicher, dem Begriffe angemeſſener Ausdruck; aber aus der Kunſtſprache läßt ſich das fremde Exponent ſchwerlich verdrängen.

Expreß. Die wörtliche Überſetzung dieſes fremden Ausdrucks gibt uns den deutſchen: **ausdrücklich.**

Expreſſer: **Gedungener.** Expreſſer iſt auch nur ein Adjektiv; das Subſtantiv Bothe muß dabei verſtanden werden. Man thue das bei dem deutſchen Worte auch, ſo iſt der Begriff durch einen Gedungenen ſo gut und deutlich geſagt, als durch einen Expreſſen.

Expreſſion: **Ausdruck.** Das fremde Wort verräth geſuchte Ziererei.

Extra. Man ſagt: Extra-Einnahme; das heißt außerordentliche Einnahme; er gehet extra, er ſchweift aus.

Extract. (Extrakt.) Dies Wort iſt ein neuer Beweis, daß wir bei fremden Wörtern weniger bedenklich ſind, als bei deutſchen. Wir machen Extrakte aus Rechnungen, aus Büchern, aus Pflanzen — aber Auszüge aus Pflanzen hat noch kein Apotheker gemacht. Und doch ſagen beide Ausdrücke daſſelbe. Soll nun Extrakt ein mediciniſcher Kunſtausdruck bleiben, ſo laſſe man den Apotheker Extrakte machen, den Gelehrten und Rechnungsführer aber Auszüge.

Extraction. Ein Mann von Extraktion heißt ein **Mann von Stande.** Der letzte Ausdruck ſagt daſſelbe, und ſagt es beſſer, weil er deutſch iſt.

Extrem. Campe: „**das Äußerſte.** In einigen Fällen würde man vielleicht beſſer **Außenende** ſagen; z. B. zwiſchen dieſen beiden Außenenden ſtehen die meiſten Menſchen in der Mitte (Theophron.) Wir ſind nehmlich bei ähnlichen Wörtern, die mit **außen** verbunden ſind, wie z. B. bei **Außenwerke**, ſchon gewohnt, an etwas zu denken, was außerhalb der Grenze liegt." Nach meinen Gedanken wäre dieſe Mißdeutung bei dem Ausdrucke das Äußerſte wohl nicht zu beſorgen. Das Äußerſte eines Dinges gehöret immer noch zum Dinge ſelbſt, und kann unmöglich außerhalb der Grenzen eines Dinges geſucht werden, wenn es ſchon die Grenzen des Umfanges ſelbſt berühret. Aber in manchen Verbindungen kann Außenende brauchbarer ſein, wie ſich denn in den angeführten Worten das Äußerſte nicht ſo gut ſchicken würde. Übrigens iſt **das Äußerſte** wörtliche Überſetzung des fremden Ausdrucks: er fällt von einem Extrem auf das andere — oder von einem Äußerſten auf das andere.

Extremität — iſt das verlängerte Extrem, **das Äußerſte.**

Exulant — ein Vertriebener.

F.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab f gehöret zu den **Konſonanten**, d. i. zu denen, deren Laut durch Lage und Bewegung der Sprachwerkzeuge bei Ausſtoßung der Luft gebil-

gebildet wird. Jede Veränderung in dieſer Lage oder in dieſer Bewegung macht einen andern Konſonanten.

Man theilet die Konſonanten wieder in Klaſſen, nach den Sprachwerkzeugen, welche bei ihrer Ausſprache vornehmlich angeſtrenget werden müſſen. In dieſer Rückſicht gehöret f zu den **Lippenlauten.**

Sein Name heißt **Ef.** Man hatte bei der Wahl der Namen für die Buchſtaben die Abſicht, ihre Ausſprache daran zu zeigen, oder ihre Ausſprache ſelbſt zum Namen zu machen. Weil nun kein Konſonant allein ausgeſprochen werden kann, ſo mußte man ihm nothwendig einen **Vokal** zu geſellen, um ſeine Ausſprache zu zeigen.

Hierzu wählte man für die meiſten den Vokal e; man ſetzte dieſen aber einigen Konſonanten vor und andern nach. F gehöret zu den erſtern, und ſo entſtand ſein Name **Ef.**

Hätte man ihm, wie andern, das e nachgeſetzt, und ihm den Namen Fe gegeben, ſo könnte man das Eigene ſeiner Ausſprache im Gegenſatz der andern Lippenlaute bei Nennung des Namens ſchon genauer bemerken. Man ſpreche nur die Namen aus **Be, Fe, We.**

Oder man bringe dieſe Konſonanten in Verbindung mit andern Vokalen. Man ſpreche die Wörter recht deutlich aus:

bange,
ſange,
Wange;

ſo zeigt ſich das Eigenthümliche ihrer Ausſprache gleich. Bei b wird die Luft ausgeſtoßen, bei w wird ſie ſehr ſanft ausgeblaſen, bei f wird ſie ſcharf ausgeblaſen.

Dieſe Ausſprache iſt dem f ſo eigenthümlich, daß es ſie in allen Verbindungen unveränderlich behält,

hält, es mag zu Anfange, oder in der Mitte, oder am Ende eines Wortes ſtehen:

fragen,
befragen,
Schlaf.

Im gemeinen Leben iſt es nichts Ungewöhnliches, daß das f in der Mitte der Wörter zwiſchen zwei Vokalen ſo weich als w ausgeſprochen wird. Man ſpricht

Briewe ſtatt Briefe,
Hawer ſtatt Hafer,
Schwewel ſtatt Schwefel.

Die reine hochdeutſche Ausſprache liebt dieſe Weichlichkeit nicht, ſondern läßt dem f ſeinen blaſenden Laut in allen Verbindungen.

Es gehöret dieſer Konſonant zu denen, welche verdoppelt werden, daher man im Schreiben die Regeln der Verdoppelung vor Augen haben muß.

Nach einem gedehnten Vokal und nach einem Konſonanten ſchreibt man nie ein doppeltes, ſondern nur ein einfaches f. Denn vor einem ff kann kein Vokal gedehnt werden, der geſchärfte Vokal aber bedarf der Verdoppelung des f nicht, wenn zwiſchen ihm und dem folgenden f ſchon ein anderer Konſonant ſtehet. Alſo:

Hof, ſtrafen, Dörfer, Wolf.

Nach einem geſchärften Vokal ſchreibt man allezeit ein doppeltes f oder ff. Alſo:

hoffen, treffen, er griff, pfiff.

Auch Doppellaute können geſchärft werden, und wenn der Fall iſt, müſſen auch nach ihnen die Konſonanten, welche die Verdoppelung leiden, verdoppelt werden. Hier macht f die Ausnahme, daß es nach geſchärften Doppellauten in der Ausſprache wohl,

aber

aber in der Schrift ſelten oder gar nicht verdoppelt wird.

Selten: denn einige wollen doch lieber ſchreiben
greiffen — als greifen,
ſchleiffen — als ſchleifen.

Niemahls nach au; denn da ſchreibt man allgemein:
kaufen, laufen, ſaufen.

Wenn durch Zuſammenſetzung zwei f zuſammen kommen, ſchreibt man nicht das zuſammen geſetzte Zeichen ff, ſondern lieber f f:
auffordern, nicht
auffordern.

Fabriciren. Wenn wir gleich dem Subſtantiv **Fabrik** das deutſche Bürgerrecht gegeben haben, ſo iſt darum nicht nöthig, dem uns ſo entbehrlichen Zeitworte gleiche Ehre zu erzeigen. Wir haben die deutſchen Wörter **machen, verfertigen, wirken.**

Façade. Campe. **Antlitzſeite.** Wenn dies Wort aufgenommen werden ſollte, ſchlägt H. C. vor, bei der Metapher zu bleiben, und **Fronton, Stirnſtück** oder **Stirnfeld** zu nennen. Wäre nicht Geſichtsſeite etwas leichter als Antlitzſeite?

Façen — an den Bollwerken, hat Wolf ſchon Geſichtslinien genannt.

Facilitiren. — Wer nicht gelehrt ſcheinen will, ſpricht gewiß lieber **erleichtern.**

Facit — heißt deutſch: **es macht.** Ein Kunſtwort in der Rechenkunſt, diejenige Summe zu benennen, welche durch die Addition, oder durch die ſogenannte Regel de Tri gefunden wird. Im erſten Falle iſt es eine Summe, welche mehrere kleinere in ſich faſſet; im letztern iſt es zu drei gegebenen die vierte Verhältnißzahl.

Façon — Art, Weiſe, Erfindung, Geſtalt, Umſtände, gerade zu — ſind alles Ausdrücke, welche nach Verſchiedenheit des Zuſammenhanges ſtatt des fremden gebraucht werden können.

Der Tiſch hat eine neue Façon — eine neue Geſtalt, neue Erfindung.

Der Menſch iſt ohne Façon — ohne alle Umſtände, gerade zu.

Er macht viel Façon — viel Umſtände, viel Komplimente.

Façonniren — geſtalten, bilden.

Factor. Mit dem Tone auf der erſten Silbe iſt es ein Kunſtwort in der Arithmetik, die Zahlen zu benennen, welche mit einander multiplicirt werden ſollen. Beide heiſſen **Factores**; die Zahl aber, welche durch beider Multiplikation gefunden wird, heißt das **Factum.**

Mit dem Tone auf der letzten Silbe bedeutet es einen Mann, der ſtatt des Eigenthumsherrn, unter ſeiner Aufſicht, oder in Abweſenheit und Ermangelung deſſelben, gewiſſen Sachen und Geſchäften vorſtehet. Daher haben wir Faktore bei Holz- und Kohlenniederlagen, in Handlungen, Apotheken und Buchdruckereien ꝛc.

Das Amt ſelbſt, auch die Niederlage und Wohnung heiſſen **Faktorei.**

Fac totum. **Mach alles** iſt wörtliche Überſetzung dieſer fremden Worte, welche als ein Subſtantiv gebraucht werden, einen **Mach alles** — einen Menſchen zu bezeichnen, auf welchem in gewiſſen Geſchäften alles beruhet, oder der ſich alles zu tragen einbildet, und als ein ſolcher ſich brüſtet. Er iſt das Fac totum, er will das Fac totum ſein. **Alles,** oder auch **Alles in Allem** ſind dafür ſchon gebräuchlich: Er iſt Alles, iſt Alles in Allem, er will Alles in Allem ſein, er gilt Alles.

Facultät. Auf jeder Univerſität befinden ſich in jeder Art der Wiſſenſchaften mehrere Profeſſoren. Von jeder Art der Wiſſenſchaften alle zuſammen genommen, auch ihre Verſammlung, und den Ort, wo ſie ſich verſammeln, nennet man eine Facultät. Es gibt deren auf jeder Univerſität vier: die theologiſche, juriſtiſche, mediciniſche und philoſophiſche Facultät; in neuern Zeiten iſt noch eine fünfte, die ökonomiſche, errichtet worden.

Fade: **abgeſchmackt, ungereimt.**

Fallit — heißt ein unvermögender Kaufmann, der nicht im Stande iſt, ſeine Schulden zu bezahlen; ein bankerotter Kaufmann. Die Unvermögenheit ſelbſt heißt im gemeinen Leben **Falliment**.

Falſum. Jede Unrichtigkeit iſt ein Falſum, und

Falſarius — der, welcher Unrichtigkeiten begehet. **Unrichtigkeit, Betrug,** auch in der beſondern Bedeutung von Schriften, **verfälſchen, Verfälſchung** ſind bequem, dieſe Begriffe deutſch auszudrücken.

Fanaticus — hat ſchon längſt für einen unſinnigen wüthenden Menſchen gegolten; H. Campe erklärt

Fanatismus — durch eine Art von Tollheit, welche ſich durch religiöſe Schwärmerei äußert, und verdeutſcht Fanatismus durch **Glaubenswuth.** Fanatikus wäre dann ein **Glaubenswütherich.** Der Ausdruck verdienet darum Beifall, weil er die Quelle der Wuth anzeiget.

Fantaſie. Dies Wort bezeichnet bald die Einbildungskraft der menſchlichen Seele ſelbſt, bald die Bilder, welche ſich die Seele vermöge dieſer Kraft vorſpiegelt. Man weiß, wie ausſchweifend die menſchliche Einbildungskraft iſt, und wie wenig ſie ſich an Regeln bindet. Werke der Einbildungskraft und Werke der

Kunſt

Kunſt ſind einander entgegengeſetzt, dieſe unterſcheiden ſich durch Regelmäßigkeit. Daher heißt

Fantaſiren — in Krankheiten: faſeln, alles durch einander nach verworrenen Vorſtellungen reden; in der **Muſik**: aus dem Stegereiſe nach ſeiner Einbildung ſpielen; in der **Mahlerei, Bildhauerei** ꝛc. ein Kunſtſtück nach ſeiner Einbildung verfertigen, ohne ſich ſtrenge an die Regeln der Kunſt zu binden.

Fantaſt — iſt ein Menſch, der ſchwärmeriſch und abgeſchmackt denket und handelt.

Farce. Der fremde Ausdruck bedeutet Luſtigkeit, Scherz, auch ausſchweifenden unanſtändigen Scherz in Worten, Geberden und Handlung; Kunſtwerke, welche dergleichen vorſtellen, nennet man Farcen. Der deutſche Ausdruck **Poſſe** iſt dafür ſchon aufgenommen; ein Luſtſpiel, welches luſtige Auftritte des gemeinen Lebens ſchildert, heißt eine Poſſe, ein **Poſſenſpiel**.

Faſchinen — ſind Bündel Reiſer und Strauchwerks, womit Belagerer den Graben vor der Feſtung ausfüllen, wenn ſie Sturm laufen wollen.

Favorabel. Dieſes fremden Ausdrucks ſtatt der deutſchen Wörter **günſtig, vortheilhaft, gewogen** ſich bedienen, iſt nichts als Sprechunart. Die deutſchen Wörter drücken den Begriff nicht nur eben ſo gut aus als das fremde, ſondern die mit dem fremden verwandten Wörter können auch eben ſo gut deutſch gegeben werden. Als:

Favoriſiren — Jemanden begünſtigen, ihm wohlwollen.

Favorit — ein Günſtling, Liebling.

Felucke (eine) iſt ein Schiffchen, ein kleines Fahrzeug mit Segeln und Rudern, welches nicht tief in See gehen, und ohngefähr zehn bis zwölf Menſchen einnehmen kann.

Feſtin (das Feſtäng) — ein Gaſtgebot, Gaſtmahl, Freudenmahl, eine Gäſterei. Ein Feſtin geben, drückt die Sprache des gemeinen Lebens mit einem Worte aus: **gaſtiren.**

Feſton (Feſtong) — ein Kunſtausdruck der Mahler und Bildhauer, womit ſie die Art von Verzierungen benennen, welche angehängte Frucht- und Blumenranken vorſtellen.

Fiakre (der **Fiaker**) eine Miethkutſche.

Figuriren. Er figurirt recht, ſagt man von einem Menſchen, der ſich in Geſellſchaften durch Kleiderpracht und Geberden vor allen auszeichnet. **Hervorleuchten**, **ſich auszeichnen** könnte man ſagen.

Fille de joie. Es iſt noch nicht lange, daß wir keinen deutſchen Ausdruck hatten, den Begriff dieſes franzöſiſchen vor den Ohren der feinen Welt zu bezeichnen. Man wählte endlich, wählte die ſchönſten Wörter, und ſagte: **Freudenmädchen.** So allgemein und willig dies Wort bald aufgenommen wurde, ſo ſchnell kam es auch wieder in Fall. Aus gerechter Beſorgniß, das edle Wort Freude möchte dadurch von ſeinem Adel, oder das Laſter von ſeiner Schändlichkeit in der Empfindung des Menſchen verlieren, wenn es ihm unter einem ſo edlen Namen zu Ohren käme, trat bald ein Mann auf, welcher auf dieſe Gefahr der Sittlichkeit zu erſt aufmerkſam machte, und ſtatt Freudenmädchen den Ausdruck **Luſtmädchen** in Vorſchlag brachte. Da nun die Aufmerkſamkeit auf dieſen Ausdruck einmahl hingelenkt war, fand auch das unſchuldige Wort **Mädchen** ſeinen Anwald an H. Campe, welcher darauf anträgt, daß man künftig **Luſtdirne** ſagen möge. Sollten aber im Grunde nicht auch beide Theile dieſer Zuſammenſetzung für den unreinen Begriff noch zu rein und zu edel ſein?

Dirne bedeutet ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach eine Jungfer. Iſt es gleich in der hochdeutſchen Sprache ziemlich veraltet, ſo daß man es

von

von den Töchtern der vornehmern Stände nicht gebrauchen darf; ſo iſt es doch in vielen Gegenden auf dem Lande ſo gewöhnlich, daß jedes Mädchen **Deren** heißt. Hat auch **Ülfr'ck** (nach Adelung) dies Wort in der nachtheiligen Bedeutung gebraucht; ſo wäre es doch der Achtung gegen die Tugend des niedern Standes anſtändiger, auch dies Wort nicht herabzuwürdigen, wenn man nur einen Ausweg zu finden wüßte.

Mit dem Worte **Luſt** hat es gleiche Bewandniß; ſinnlichen Menſchen bleibt es immer unentbehrlich. So lange die Bibel ſpricht: habe deine Luſt an dem Herrn; ſollte man es nicht dahin kommen laſſen, daß das Wort **Luſt** um **Ehre** und **Ruf** gebracht würde. An ſich iſt doch ſinnliches Vergnügen, Luſt, kein Laſter; auch iſt die nachtheilige Bedeutung im Singular ohne den Zuſatz Fleiſches nicht ſo gewöhnlich, als im Plural. In Lüſten leben, leidet keine gute Erklärung; in Luſt und Freuden leben, wird niemand beleidigend aufnehmen.

Wie wäre es nun, wenn man, um beider Wörter Ehre zu ſchonen, das **Feilmenſch**, die **Feilmenſcher** ſagte. Der erſte Theil, **feil**, macht den Ausdruck geſitteten Ohren gewiß annehmlicher, als Luſt; wenn nur nicht der zweite, **Menſch**, wieder verdürbe, was der erſte gut macht. Will man nun das nicht, und muß etwas aufgeopfert werden, ſo könnte man doch des einen ſchonen, und **Feildirnen** ſagen.

Wider den Bau des Wortes kann man nichts aufbringen, da es gar nicht ungewöhnlich iſt, Subſtantiva mit Adverbien zuſammen zu ſetzen. Wir haben **Faulweide**, **Fortgang**, **Nebenſtunde**, **Wohlſtand**, **Aberglaube**, **Mißgeburt**, und ſelbſt von feil, **Feilbäcker**, welches in einigen oberdeutſchen Gegenden gewöhnlich iſt. An vielen Orten ſind alle Bäcker Feilbäcker, weil ſie alle Brot zum Verkauf backen und feil haben.

Finanzen. Im Singular hatte das Wort ehedem keine gute Bedeutung; es iſt aber im Singular, und folglich auch in dieſer nachtheiligen Bedeutung nicht mehr gebräuchlich. Jetzt bezeichnet es im Plural die Einkünfte des Landesherrn. Noth zwinget uns nicht, dieſen fremden Ausdruck beizubehalten, **Einkünfte** ſagt daſſelbe. Es iſt aber ſo allgemein bekannt, daß man ihn auch wohl von den Einkünften einer Privatperſon gebraucht; und ſchwer würde es halten, ihn aus den Zuſammenſetzungen wegzuſchaffen: **Finanzrath, Finanzkollegium.**

Fix — ſtatt hurtig, fertig, geſchwind, darf die edlere Sprache dieſen Ausdruck nicht gebrauchen; aber feſt, **beſtändig, unbeweglich** auszudrücken, dazu iſt er der Naturlehre faſt nothwendig geworden. Man ſagt: Queckſilber fix machen oder fixiren, das heiſt: ihm Beſtandheit im Feuer geben. Für andere Bedeutungen haben wir deutſche Ausdrücke genug.

Flankiren. Würde dieſes Wort ohne den Beiſatz **herum** oder **umher** gebraucht, ſo hätte man doch den Vortheil, daß eine Silbe weniger ausgeſprochen würde. Man ſagt aber **herum flankiren**: folglich kürzer und beſſer **umher ſchweifen, herumſtreifen.**

Flattiren. Bekannt iſt dieſer fremde Ausdruck genug. Da aber unſere Sprache für dieſen Begriff eigene Ausdrücke hat, ſo iſt es wider die Reinigkeit der Sprache, wenn man ſich des fremden Ausdrucks bedienet: **ſchmeicheln, liebkoſen.**

Floriren und **Flor** ſind aus dem lateiniſchen. Nur in figürlicher Bedeutung von dem Wohlſtande der Menſchen ſind dieſe fremden Ausdrücke gebräuchlich; in der eigentlichen Bedeutung von Bäumen und Pflanzen gebraucht man auch im gemeinen Leben lieber die deutſchen Wörter **blühen** und **Blüthe.** Die edlere Sprache enthält ſich der fremden überall, nur in dem Falle, wenn von einer Sammlung blühender Blumen die Rede iſt, mangelt uns noch ein deutſcher Ausdruck. Man ſagt wohl im Allgemeinen: in der Nelkenblüthe, Roſenblüthe, zur Zeit der Nelkenblüthe; wenn man aber bei Jemanden eine Sammlung blühender Nelken geſehen hat, ſagt man nicht: ich habe eine ſchöne Nelkenblüthe — ſondern ich habe eine ſchöne **Nelkenflor** geſehen.

Fontaine — Springbrunnen iſt ſchon dafür angenommen.

Fontanell. In der Arzneikunſt benennet man mit dieſem Namen die Geſchwüre, welche mit Fleiß gemacht werden, um böſe Feuchtigkeiten aus dem menſchlichen Körper an einen Ort zu leiten, wo ihr Ausgang weniger Beſchwerde macht, damit ſie ſich nicht auf edlere Theile werfen, wo ihre Ausbrüche gefährlich werden könnten. Eigentlich ſind es alſo künſtliche Geſchwüre, und darum ſchlägt H. Campe vor, ſtatt Fontanell, **Kunſtgeſchwür** zu ſagen. Wäre nicht auch **Ableiter** ein ſchicklicher Ausdruck?

Formaliſiren (ſich). Das Stammwort **Form** hat ſchon längſt das Bürgerrecht erhalten, und iſt uns nun unentbehrlich geworden, nachdem Künſtler und Handwerker einen ſo ausgebreiteten Gebrauch davon gemacht haben. Dies Verbum aber iſt uns ſo nothwendig nicht, und ſeiner Bedeutung nach kaum ſo bekannt, daß man es ohne Sorge, mißverſtanden zu werden, gebrauchen darf. Einer Sache die rechte Form geben, ſie in ihre Form bringen; Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten, viel Umſtände machen; etwas mißbilligen ſind deutlichere Redensarten.

Formidabel: **furchtbar.**

Fortification (Fortifikation): Feſtungsbaukunſt, Befeſtigungsbau, Kriegsbaukunſt. Das letztere Wort faßt zugleich die Arbeiten der Belagerer mit in ſich.

Fortün. Unerklärbar iſt es, warum ein Deutſcher lieber ſagen mag: er ſucht ſein Fortün, als: er ſucht ſein Glück.

Fragezeichen. Fragende Sätze werden mit einem eigenen Tone ausgeſprochen, welcher allemahl die Frage zu erkennen gibt. In der Schrift erſetzet man dieſen Ton durch das Zeichen (?), welches einen fragenden Satz beſchließt, und darum das Fragezeichen heißt. Man muß aber **ausdrückliche** Fragen von den **unausdrücklichen** wohl unterſcheiden.

Ausdrückliche Fragen ſind **eigentliche** Fragen, die alſo geſtellet ſind, daß eine Antwort darauf verlanget wird:

> Wer hat das Pulver erfunden?

Nur **eigentliche** Fragen bezeichnet die Stimme, und alſo auch die Schrift mit dieſem Zeichen.

Unausdrückliche Fragen ſind eigentlich keine Fragen; ſie werden nur erzählungsweiſe angeführt, und ſo in die Rede verwebt, daß darauf keine Antwort zu erwarten iſt. Dieſe **uneigentlichen** Fragen bedürfen dieſes Zeichens nicht, da ſie auch mit der Stimme nicht ausgezeichnet werden:

> Dein Vater fragte, wann du wieder kommen würdeſt.

Fragment: Bruchſtück. Der fremde Ausdruck kann in ſeiner Sprache nicht reiner ſein, als der deutſche, und dieſer ſo wohl als jener muß in eigentlicher und figürlicher Bedeutung zu gebrauchen ſein.

Franzoſe. Empfunden hat man das Unedle und Anſtößige dieſes Namens längſt; ſeit dem aber die Nation, welche ihn führet, aufgehöret hat, dieſelbe zu ſein,

ſein, die ſie ehedem war, iſt man einſtimmig darauf bedacht, einen andern Ausdruck für jenen zu ſuchen. **Frankreicher** kam zuerſt in Vorſchlag.

Wider das Wort ſelbſt hat H. Campe nichts einzuwenden, nur das daher zu leitende Adjektiv, **frankreichiſch**, dünket ihn zu lang und ſchwerfällig zu ſein, und darum will er lieber für **Franken, Weſtfranken** und **Frankmänner** ſtimmen. Wir haben aber ſchon **Öſtreicher** und **öſtreichiſch**; es kommt darauf an, für welchen Ausdruck das Publikum entſcheiden wird.

Fraternité (Fraternität.) Mit dieſem fremden Worte ſtimmet das deutſche **Brüderſchaft** überein. Es bezeichnet aber nicht ſo wohl die Geſinnung, als vielmehr die Freundſchafts- Amts- und Zunftverbindungen ſelbſt, oder auch die ſämmtlichen Perſonen, welche zu einer ſolchen Verbindung gehören. Daher nennen ſich die Zünfte der Handwerker Brüderſchaften. Es mag in Frankreich wohl ſein wie in Deutſchland, daß die Perſonen, welche viel von Fraternité reden, und zu irgend einer Fraternität oder Brüderſchaft gehören, nicht immer auch die Geſinnungen gegen einander haben, welche ſie in ſolcher Verbindung vermöge des Namens haben ſollten. Indeſſen hörte H. Campe dieſes Wort zu Paris nicht nur häufig ausſprechen, ſondern beobachtete auch das friedlichſte und liebreichſte Betragen unter den damahls frei gewordenen Franken, und prägte darum das Wort **Brüderlichkeit**, um zu ſeinen Landsleuten davon ſprechen zu können. Analogie hat das Wort für ſich, wenn man ſonſt nur neue Ableitungen mit **keit** annehmen will. **Väterlichkeit** iſt auch verſucht worden, aber noch ſtehet es in keinem Wörterbuche, ob gleich **väterlich** in jedem zu finden iſt.

Fregatte. (die) Mit dieſem Namen belegt man die kleinern Kriegsſchiffe, welche leichter gebauet ſind, daher ſchnell ſegeln, nur zwei Verdecke haben, und ſelten über vierzig Kanonen führen.

Frequentiren — bezeichnet ein öfters Hingehen an einen Ort, einen Fleiß in Beſuchung deſſelben. Er frequentirt die Schule kann man eigentlich nur von dem Schüler ſagen, welcher keine Stunden verſäumt; er beſucht die Schule fleiſſig. Daher

Frequenz: eine zahlreiche Verſammlung von Menſchen.

Fresco — aus dem Italieniſchen, iſt ein Kunſtwort der Mahler, womit ſie eine eigene Art von Mahlerei, nehmlich auf friſchen Kalk, bezeichnen. Ein in dieſer Art geübter Mahler heißt ein **Fresko-Mahler**, und ſeine Arbeit **Fresko-Mahlerei.**

Friſeur. H. Campe Überſetzung: **Haarkräusler**, iſt in der allgemeinen Litteraturzeitung gebilliget worden. Folglich

Friſiren: **haarkräuſeln**;

Friſur: **Haarbau**, **Haarkrauſe.**

Fronte. S. **Facade.** Der fremde Ausdruck Front heißt eigetlich die Stirn, und wird im Deutſchen gebraucht, die Vorderſeite, den Vordertheil mancher Körper zu bezeichnen. Daher ſagt man die Fronte des Hauſes, der Armee. In der Bau- und Kriegskunſt wird es als Kunſtwort wohl bleiben; außerdem drückt aber **Geſichtsſeite**, **Vorderſeite** daſſelbe aus.

Frontiſpice — bezeichnet eigentlich den vorderſten Giebel, die vorderſte Spitze eines Hauſes. Sollte man nun nach H. Campe Vorſchlag, ſtatt **Fronton**, **Stirnſtück** oder **Stirnfeld** ſagen, ſo könnte Frontiſpice nach der Metapher nicht anders als **Hausſtirn** gegeben werden, und das erſte Kupfer vor einem Buche müß-

müßte **Stirnkupfer** heiſſen. Für das letztere hat man ſchon **Titelkupfer** ziemlich in Gang gebracht, und ob man für die andern Fälle nicht lieber Zuſammenſetzungen mit vorderſt beibehalten wird, muß die Erfahrung lehren.

Frottiren heißt nichts anders als **reiben**, und

Fundament nichts anders als **Grund**, **Grundlage**, **Unterbau**.

Fünf gehöret zu der Art von Zahlwörtern, welche wir **Grund- oder Hauptzahlen** nennen, und zwar zu den Stammwörtern unter ihnen, welche Einheiten bezeichnen.

Man kann mit den Grundzahlen allgemein zählen, ohne zu nennen, was man zählet; das Zahlwort ſtehet dann abſolut, ohne ein Subſtantiv bei ſich zu haben. Oder man kann beſtimmt zählen, ſo daß die Sachen namentlich genennet werden; dann hat das Zahlwort ein Subſtantiv bei ſich, und ſtehet konjunktiv. Beide Fälle muß man der Deklination wegen unterſcheiden.

Stehet dies Zahlwort **konjunktiv**, in Verbindung und Geſellſchaft mit ſeinem Subſtantiv, ſo bleibt es ganz unveränderlich, ohne auf Geſchlecht und Endung des Subſtantivs Rückſicht zu nehmen:

Ich habe noch fünf Schweſtern.

Haſt du deiner fünf Brüder Angelegenheit beſorget?

Den erſten fünf Weibern ward nichts gegeben.

Noch habe ich meine fünf Sinne bei einander.

Stehet es aber abſolut ohne Subſtantiv, ſo wird es dekliniret, und heißt im Nom. und Akk. **fünfe**, im Gen. **fünfer**, im Dat. **fünfen**.

Fünfe unter ihnen waren thöricht, und fünfe waren klug.

Fünfer Gewalt kann ich nicht widerſtehen.
Von fünfen ſtarb einer.
Es gehet auf fünfe.

Das e kann **fünfe**, wenn es abſolut ſtehet; ſchon des Wohlklanges wegen nicht wohl verlieren, weil dadurch die Ausſprache des f ſehr hart werden müßte. Doch ſagt man:

Fünf pro Cent;

da man eigentlich nach der Regel:

Fünfe pro Cent;

ſagen ſollte. Die Auflöſung dieſer Abweichung iſt aber leicht zu finden. Man pflegt in der Sprache des gemeinen Lebens gern zuſammen zu ziehen, und dadurch haben die Worte pro Cent ſo ziemlich Anſehen und Geſtalt eines Subſtantivs bekommen. In der Sprache des gemeinen Lebens hänget man auch wohl das e dem Worte **Cent** an, ſo daß man nach dem Gehör in die Verſuchung kommen würde, fünf Procente, oder Prozente zu ſchreiben. Spricht man aber deutſch, ſo wird niemand ſagen:

Fünf von hundert,

ſondern:

Fünfe von hundert.

Für. So klein dies Wörtchen iſt, ſo viel Aufmerkſamkeit erfordert es, deſſen ganze Beſtimmung richtig einzuſehen. Wir haben es als Adverbium und als Präpoſition zu erwegen.

Als Adverbium iſt es in der hochdeutſchen Sprache jetzt ganz außer Gebrauch. In manchen Zuſammenſetzungen lebt es noch:

Fürbitte, Fürſprache, Fürſprechen;

aber allein iſt es als ein Beſtimmungswort der Zeit ſtatt **immerdar**, **immerfort** bisweilen noch von

Dichtern gebraucht werden, und in der deutſchen Bibelüberſetzung zu finden:

> Herr Gott, du biſt unſere Zuflucht für und für;
> deine Jahre währen für und für.

Als Präpoſition hat **für** etwas mehr zu ſagen; wer ſich nicht an ihr verſündigen will, muß ihr mehr als eine flüchtige Aufmerkſamkeit widmen. Man hat auf **Konſtruktion** und **Bedeutung** dieſer Präpoſition zu merken.

Ihre Konſtruktion hat ſo viel Schwierigkeit nicht: ſie gehöret zu den ſechſen, welche jederzeit den Akkuſativ erfordern. Zwar finden ſich manchmahl Schriftſteller an, welche nicht aus Unachtſamkeit, ſondern abſichtlich **für ihm** ſchrieben, und folglich für mit dem Dativ rechtfertigen wollen. Die alte Regel, für mit dem Akkuſativ zu verbinden, ſtehet aber noch unerſchütterlich; und noch ſcheinet die Bedeutung dieſer Präpoſition keine andere Verbindung verſtatten zu wollen.

Ihre Bedeutung macht uns mehr zu ſchaffen. Sehr wahrſcheinlich ſtammet **für** von **vor** ab, und beide waren Anfangs weiter nichts, als zwei verſchiedene Mundarten, welche mit einander verwechſelt und von jedermann nach Gefallen gebraucht wurden. Je weitläuftiger nun das Feld war, welches beide gemeinſchaftlich inne hatten; deſto unvermeidlicher war es, daß aus ihrem willkührlich vermiſchten Gebrauche Undeutlichkeit und Zweideutigkeit entſtehen mußte. Wollte man dieſe vermeiden, ſo mußte ihre Regierung getrennt, jeder dieſer beiden Präpoſitionen eine eigene Beſtimmung gegeben, und ihre Grenze feſt geſetzt werden.

Dahin iſt es endlich gekommen, ſo daß nun beide Präpoſitionen nicht verwechſelt werden können, ohne den Worten einen andern Sinn zu geben. Man hört öfters ſagen:

beten Sie vor mich mit.

Vor mich iſt hier eine unrichtige Konſtruktion; ſoll vor bleiben, ſo muß man **vor mir** ſagen. Dann aber heiſſen die Worte ſo viel, als:

ſtehen Sie vor mir bei Ihrem Beten.

Niemand will das mit den Worten ſagen. Man ſpricht ſie leichtſinnig, ohne etwas dabei zu denken; oder wer etwas dabei denket, muß den frommen Gedanken ſagen wollen: denken Sie meiner vor Gott in Ihrem Gebete. Dann muß er aber ſprechen:

beten Sie auch für mich.

Man iſt in Gefahr, den Fehler tauſendmahl zu begehen, und ganz etwas anderes zu ſagen, als man ſagen will, wenn man ſich nicht mit der eigentlichen Beſtimmung dieſer Präpoſition genau bekannt macht.

Unſtreitig iſt es ihre Hauptbeſtimmung, das Ding zu bezeichnen, dem etwas aufgeopfert, geleiſtet und gewidmet wird. So zahlreich und manchfaltig die Fälle ſind, wo wir uns dieſer Präpoſition bedienen, ſo werden ſie ſich doch unter zwei Hauptbedeutungen ziemlich alle zuſammen faſſen laſſen.

I. Für heißt ſo viel, als **zum Nutzen, zum Gebrauch, zum Beſten**; es bezeichnet:

1. Das Ding, dem etwas geleiſtet wird und zum Nutzen geſchiehet:

der Soldat ſtreitet für das Vaterland;
der Vater ſorgt für ſeine Kinder;
man muß auch für die Zukunft ſorgen;
der Menſch lebt für die Ewigkeit.

2. Das Ding, dem etwas beſtimmt, anſtändig, gemäß, nützlich und gefällig iſt:

der Menſch iſt nicht für dieſe Welt geſchaffen;
mein Herz iſt für ihn eingenommen;
ich habe Achtung, Ehrfurcht für dich;
ein Buch für meinen Sohn;
er iſt kein Mann für mich;
das nehme ich für mich;
er hat Grund für ſich;
für dich bin ich immer zu Hauſe;
(er für ſeine Perſon;)
(für jetzt, für immer, für das erſte, für diesmahl;)
Futter für das Vieh;
Pulver für das Fieber;
jeder Blutstropfen in mir ſchlägt für dich.

Man ſagt auch, Mittel **wider** das Fieber, Arznei **wider** die Krankheit, weil ſie der Unordnung im Körper entgegen arbeiten, aus welcher die Krankheit entſtehet. **Für** iſt aber gewöhnlicher, und in der That iſt das Pulver des Fiebers wegen nothwendig; es hat keinen andern Zweck, als den, auf das Fieber zu wirken.

Übrigens ſiehet man hieraus ſchon, wie nahe **für** der Bedeutung des Dativs komme, ſo nahe, daß dieſer in manchen Fällen dafür geſetzt werden konnte, und von den Dichtern wirklich dafür geſetzet wird:

dir (für dich) ſchlägt mein Herz.

II. **Für** heißt ſo viel als **anſtatt**, mit Hinſicht auf Zweck und Abſicht. Hier bezeichnet **für** das Verhältniß, wo ein Ding anſtatt des andern iſt und kommt; die vorige Bedeutung liegt aber immer zum Grunde, weil **für** nur dasjenige Ding bezeichzeichnen kann, auf welches der Zweck der Stellvertretung gerichtet iſt. Daß nun ein Ding in die Stelle eines andern kommt, kann geſchehen:

1. Durch abſichtliche wirkliche Stellvertretung oder Vertauſchung.

a. Tritt eine Perſon an die Stelle einer andern, mit Abſicht und Rückſicht auf ſie, ſo bezeichnet **für** diejenige Perſon, auf welche Rückſicht genommen wird:

heute prediget ein guter Freund für mich;
ich will für dich bezahlen, Bürge für dich ſein.

b. Werden Sachen gegen Sachen, oder Geld gegen Geld umgeſetzt, ſo bezeichnet **für** wieder diejenige Sache, auf welche der Zweck des Tauſches gehet:

ein Haus für tauſend Thaler;
ich gebe dir für deinen Garten mein Haus;
für Arbeit muß man Lohn haben;
für Lohn will man auch Arbeit haben.

Bei jedem Tauſch oder Vergleiche ſind wenigſtens zwei Perſonen intereſſiret, und jede hat ihre Abſicht auf die Sache der andern. Jeder Theil des Tauſches muß alſo mit **für** verbunden werden, ſo bald der andere ſpricht. Der Kaufmann ſagt:

ich gebe die Elle **für acht Groſchen**;

der Käufer;

ich gebe **für die Elle** acht Groſchen.

Des Kaufmannes Zweck gehet auf das Geld, des Käufers Zweck auf die Waare.

Dem Verſtande nach bezeichnet **für** allezeit den Gegenſtand der Abſicht. Iſt aber für den Worten nach mit dem Subjekte, von welchem Zweck und Abſicht ausgehen, verbunden, ſo hat man nur die Vorſtellungsart geändert. So ſagen die Worte:

ich

ich habe die Elle für ſechs Groſchen gekauft;

nichts anders, als:

ich habe für die Elle ſechs Groſchen gegeben.

c. Werden Handlungen vergolten, ſo muß **für** mit der Handlung verbunden werden, es mag von Belohnungen oder von Strafen die Rede ſein:

Vorwurf des Gewiſſens iſt die erſte und empfindlichſte Strafe für Verbrechen;

Seelenruhe belohnet den Frommen für ſeine Tugend;

ich bekomme lauter Undank für meine Wohlthaten.

Bei dem letzten Beiſpiele gilt die vorhergehende Anmerkung; die Art der Vorſtellung iſt verändert. Die Wohlthaten ſind nicht der Zweck von Seiten des Gebers, ſondern die Mittel. Es liegt in den Worten der Gedanke:

für Undank verwende ich keine Wohlthaten.

Oder ſie ſtellen von der andern Seite die Ungerechtigkeiten vor, daß man für Undank Wohlthaten hinnehmen, oder für Wohlthaten Undank geben könne. **Für** bezeichnet allezeit den Gegenſtand der Abſicht, und wo bei einer Stellvertretung dieſe Abſicht nicht iſt, da ſollte nicht **für**, ſondern **anſtatt** gebraucht werden.

Abſichtlich, möchte man ſagen, iſt ja unſtreitig jede Stellvertretung. Ja! aber nicht allemahl gehen Zweck und Abſicht auf das **Objekt der Stellvertretung**. Nur dies iſt der Fall, wo **für** gebraucht werden ſollte, und wodurch es von **anſtatt** unterſchieden werden muß. Beiſpiele können dieſen Unterſchied vielleicht am deutlichſten vorſtellen.

Der Kaufmann ſagt:

ich verkaufe meine Waare für Geld;

weil ſeine Abſicht lediglich auf Geld gehet. Nur dazu hat er ſeine Waaren, Geld einzunehmen und daran zu verdienen.

Ein Mann, der keine Kinder hat, ſpricht zu einem armen Kinde:

ich will dich an Kindes Statt annehmen.

Ganz gewiß iſt des Annehmers nächſte Abſicht mehr er ſelbſt, als das Kind; mehr, ein Kind zu haben, als ein Kind zu erziehen.

Ferner ſagt man:

anſtatt des Königes war der Miniſter gegenwärtig.

Der Miniſter kann hierbei keine beſondere Rückſicht auf den König haben; er mußte es für ſich ſelbſt thun, es war ſchon ſeine Pflicht, da er in Dienſten des Königes ſtehet. Hätte **er**, deſſen Amt es war, wegen Krankheit nicht gekonnt, ſo hätte ein anderer **für den Miniſter, ſtatt des Königes**, gegenwärtig ſein müſſen.

Ein Ungenannter macht in einer ſehr guten, bei Heſſe zu Berlin herausgekommenen kleinen Schrift über **vor** und **für**, den Unterſchied zwiſchen **für** und **anſtatt** durch folgendes Beiſpiel deutlich:

„A.. ein öffentlicher Lehrer wird krank, und kann eine Zeit lang keinen Unterricht geben; ſein Freund B.. erzeigt ihm den Gefallen, und thut dies indeß für ihn; man iſt mit dieſem nicht zu frieden, und die Direktion der Schule trägt einem dritten C.. auf, bis zur Wiederherſtellung des A.. ſtatt ſeiner zu lehren.“

„Bei der Stellvertretung des B.. war A.. zugleich der Zweck, warum jener ſeine Stelle übernahm: B.. lehrte **für ihn**.“

„C..

„C.. vertrat die Stelle auf Befehl der Obern, ohne auf A.. Rückſicht zu nehmen: C.. lehrte ſtatt ſeiner.“ Dies Gleichniß macht den Unterſchied ſehr deutlich.

So auch: ein Prediger, der durch Umſtände gezwungen iſt, an einem gewiſſen Tage ſeine Kanzel zu verlaſſen, muß darauf denken, einen andern an ſeiner Statt auf zu ſtellen. Hat er einen Freund, der dieſe Arbeit aus Gefälligkeit für ihn übernimmt, ſo kann er ſagen:

mein Freund prediget für mich.

Hätte er aber keinen Freund, und müßte er zu dieſer Arbeit einen Kandidaten für Geld erkaufen; ſo könnte er, genau genommen, nicht ſagen:

dieſer Kandidat prediget heute für mich;

weil der Kandidat auf ſeine Perſon gar keine Rückſicht nimmt, und folglich nicht **für ihn**, ſondern **für Geld** arbeitet. Eigentlich müßte er ſagen:

dieſer Kandidat prediget heute für mein Geld
an meiner Statt.

2. Ferner kommt ein Ding an die Stelle eines andern in Gedanken und Vorſtellungen durch unſer Urtheil. So bald ich Urſache bekomme, von irgend einem Menſchen gut zu denken, von deſſen Charakter ich zuvor ſchlechte Vorſtellungen hatte, ſo bald wird der Mann in Abſicht auf mich ein anderer Mann.

Erſt hielt ich ihn für einen ſchlechten Mann;
nun halte ich ihn für einen guten Mann.

Wäre auch die ſchlechte Vorſtellung nicht vorher gegangen, ſo zeigt ſich ſchon dadurch die Stellvertretung, daß der Mann, den ich für einen guten Mann halte, mir unter allen Umſtänden und Verhältniſſen für einen guten Mann gelten, und bei mir die

Rechte deſſelben genießen muß. Dies Urtheil kann wahr und richtig ſein:

ich halte ihn für einen gelehrten Mann;
Redlichkeit ſollte man für Verdienſt achten;
ich halte es für meine Pflicht, jedem zu dienen;
er nahm meine Worte für Scherz auf;

oder dies Urtheil kann durch Betrug der Sinne und Irthum des Verſtandes irrig ſein:

man ſieht wohl einen Schelm für einen ehrlichen Mann an;
mancher hält Lügen für Wahrheit;
einen Schein für das Weſen ſelbſt;
man gibt, man nimmt einen Dukaten für einen Louisd'or.

3. Durch Ordnung und Folge tritt beſtändig ein Ding in die Stelle des vorhergehenden; auch hier wird **für** gebraucht. Man ſagt:

Mann für Mann;
Stück für Stück;
Tag für Tag;

auch können die vorhin ſchon angeführten Beiſpiele hierher genommen werden:

für das (fürs) erſte ꝛc.

4. In Fragen und Ausrufungen müſſen die relativen und demonſtrativen Partikeln **was**, **wo**, **da** allezeit mit **für** zuſammen geſetzt werden; weil man damit das, wofür man etwas annehmen ſoll, im allgemeinen nur beſtimmen, oder gar erſt erfragen will. Man ſagt:

dafür kann ich die Elle nicht laſſen;
aufs genaueſte, ſagen Sie, wofür ſonſt?
für wie viel?

aus was für Gründen thun Sie das?
was iſt das für ein Mann!

Verſchiedene Redensarten mit **für** werden vielleicht öfter gebraucht, als deutlich verſtanden.

Für den Henker, ſo laß mich in Ruhe!

Irgendwo las ich einmahl: für den Henker, ſolle heiſſen: fürchte den Henker. Daß die Redensart: für den Henker; aus jener zuſammen gezogen ſei, will ich eben nicht behaupten; den Gedanken ſoll ſie aber wohl ausdrücken. Es iſt nichts mehr als ein Fluch, deſſen man ſich in einer Gemüthsbewegung zu bedienen pflegt, in welcher manches ſinnloſe Wort ausgeſtoßen wird.

Er hat es für ſein Leben gern;
er thut es für ſein Leben gern;

ſind Redensarten, welche ſich nicht durch als auflöſen laſſen. Man kann ſein Leben gar nicht thun; folglich auch nichts ſo gern thun als ſein Leben. Beide Bedeutungen von **für** finden hier recht gut Statt, und nach denſelben würden dieſe Worte ſo viel ſagen, als:

Es zu haben, es zu thun, gibt ſeinem Leben nach ſeinem Geſchmack einen hohen Werth;

oder:

Er würde es haben und genieſſen, er würde es thun, ſollte auch ſein Leben darüber in Gefahr kommen.

Der ſtärkſte Ausdruck iſt:

ich kann ihn für meine Sünde nicht leiden;

dennoch aber iſt er leichter zu verſtehen. Wenn man ſagt:

ich mag die Elle für zwei Thaler nicht haben;

ſo drückt man ſich ſehr deutlich aus, und ſagt nichts anders, als: ich will lieber die zwei Thaler behalten, als eine Elle von dem Zeuge haben. Eben ſo deutlich ſind auch jene Worte. Sie können nichts anders ſagen, als:

ich will lieber meine Sünde behalten, als ihn um mich leiden;
ich kann ihn nicht leiden, und könnte ich meiner Sünde dafür los werden.

Die Ausdrücke ſind ſtark, es liegt aber am Tage, daß Menſchen in der Hitze ihrer Leidenſchaft ſo denken und handeln.

Gnade für Recht ergehen laſſen

iſt zwar nicht unverſtändlich, aber viele ſind zweifelhaft, ob man nicht lieber ſagen ſollte:

Gnade vor Recht ergehen laſſen.

In verſchiedener Rückſicht laſſen ſich vielleicht beide Präpoſitionen vertheidigen. Für Recht kann man ſagen, weil Gnade in die Stelle des Rechtes tritt, wiewohl der Zweck nicht auf das Recht, ſondern auf den Miſſethäter hingehet. Vor Recht würde auf den Charakter des Richters mehr Rückſicht nehmen, und ſeine Milde bezeichnen, welche Begnadigung dem Rechte vorziehet — die Strenge deſſelben nicht gern verfolgen mag.

Eben ſo verhält es ſich mit der Redensart:

für lange Weile, und
vor langer Weile etwas thun.

Für lange Weile bezeichnet den Zweck: die lange Weile zu vertreiben; **vor** langer Weile deutet auf den Bewegungsgrund: die lange Weile treibt zu der Handlung. Im Grunde iſt beides eins.

Aus

Aus dem allen, was wir von der Bedeutung dieſer Präpoſition geſagt haben, läßt ſich nun auch die Urſache abſehen, warum für allezeit den Akkuſativ nach ſich haben müſſe.

Wir haben bei für ſo viel von Nutzen und Zweck geſprochen, daß man wohl fragen möchte, warum denn nun für mit dem Akkuſativ verbunden werde, und nicht lieber mit dem Dativ, welches doch eigentlich die für Zweck und Abſicht beſtimmte Endung des Subſtantivs iſt.

Sichern Grund hat die Sprache gewiß auch hier, Nachdenken wird uns darauf bringen.

Den eigentlichen Zweck der Handlung muß für nicht bezeichnen ſollen, denn dazu wäre keine Präpoſition nöthig, ſondern der bloße Dativ genug. So müſſen wir denken, da wir die Beſtimmung des Dativs kennen, und wenn wir die Beiſpiele prüfen, wo für richtig gebraucht wird, finden wir das auch ſo.

A.. prediget für B.

Der eigentliche Zweck des Predigens kann B.. nicht ſein; der Gemeinde muß geprediget werden. A.. hat aber keine Verpflichtung, dieſer Gemeinde des B.. zu predigen, ſondern er thut es aus Rückſicht, in Abſicht auf B... A.. trägt gleichſam den Zweck ſeiner Predigt hinüber auf B..; er predigt, um B.. frei zu machen; B.. wird gleichſam Objekt ſeiner Handlung, Objekt, auf welches der Zweck hingelenkt wird. Man kann daher nicht ſagen:

A.. prediget dem B..;

auch nicht:

A.. prediget den B..;

ſondern man muß ſagen:

A.. prediget für B...

Noch ein Beiſpiel wollen wir anführen:

B.. bürget für C...

Der eigentliche Zweck des Bürgens iſt Sicherheit deſſen, der an C.. eine Schuldforderung hat. Auf den Gläubiger nimmt aber B.. bei ſeiner Bürgſchaft keine Rückſicht, ſondern auf den Schuldener. C.. hat auch Nutzen von dieſer Bürgſchaft; er hätte ohne Bürgen von B.. kein Geld, oder doch keine längere Nachſicht erhalten. So lenket ſich wieder der Zweck von dem Gläubiger auf C.. hin, und man kann alſo nicht ſagen:

B.. bürget dem C..;

weil er einem dritten, dem D.. bürget.

Man ſiehet hieraus, daß **für** weder das Objekt, noch den eigentlichen Zweck der Handlung, ſondern das Objekt einer Abſicht von Seiten des Subjekts bezeichnet, und darum muß **für** mit dem Akkuſativ verbunden werden.

In ſeinen Briefen vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs erklärt ſich H. Moritz hierüber alſo:

„Es iſt ausgemacht, daß man ehemals zwiſchen **für** und **vor** gar keinen Unterſchied beobachtet hat. Dieſes bringet mich auf die Gedanken, daß **für** eigentlich die Präpoſition **vor** ſei, indem man ſich eine Bewegung in dieſelbe hineindenkt: denn wenn einer an meine Stelle tritt, ſo denke ich mir ihn gleichſam **vor** mich **hintretend**, ſo daß man nunmehr ihn anſtatt meiner bemerkt; ſo iſt es auch, wenn einer an meiner Stelle etwas thut, ſo thut er es, indem er ſich gleichſam **vor** mich **hin** ſtellt, ſo daß man ihn, und nicht mich bemerkt. Hieraus läßt ſich auch die Bedeutung von **für** erklären, nach welcher es ſo viel heißt, als zu jemandes Nutzen oder Gebrauch: denn wenn etwas z. B. **vor** mich **hin** gelegt wird, oder vor mich hin kommt, ſo ſchließe ich eben daraus, daß es zu meinem Nutzen oder Gebrauch beſtimmt ſei.“

„Die Sache iſt gut für mich, hieße alſo ſo viel; die Sache iſt gut, indem ſie gleichſam vor mich hinkommt, oder mir ſo nahe als möglich kommt.“

„Ich thue etwas für mich (zu meinem Nutzen) heißt, ich thue etwas auf eine ſolche Weiſe, daß es gleichſam wieder vor mich hinkommt, oder der Nutzen davon auf mich ſelbſt zurück fällt.“

„Ich thue etwas für mich (auf meinen eigenen Antrieb) heißt, ich thue es, indem ich mich gleichſam vor mich ſelbſt, und nicht vor einen andern hinſtelle: dieſen letztern Unterſchied lehret aber nur der Zuſammenhang.“

„Ich kann nicht dafür, heißt, ich kann nicht vor die Sache gleichſam hintreten, ſo daß man nur mich, und nicht die Sache bemerkt. Auf eben die Art laſſen ſich auch die andern Bedeutungen von für erklären.“

Furnier (das). Furniere nennen die Tiſchler ihre dünn geſchnittenen Blätter von guten Hölzern, womit ſie Schränke, Tiſche ꝛc. auslegen; das heißt

Furnieren. Als Kunſtausdruck mag es gelten; aber eine ausgeſuchte Sonderbarkeit iſt es, wenn man ſpricht: einen mit Gelde furnieren. Für dieſen Gedanken haben wir deutſche Wörter genug: **beiſtehen, unterſtützen, verſehen, verſorgen, herſchießen.**

Furrage. Fütterung drückt den Begriff des fremden Wortes gut aus; dieſes iſt aber einmahl im Kriege gebräuchlich. Das Verbum furragiren könnte auch durch füttern nicht wohl überſetzt, ſondern müßte umſchrieben werden.

G.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Wir haben einige Buchſtaben, welche nicht anders ausgeſprochen werden können, als daß ſich die Zunge an den Gaumen anlegen muß. Dies ſind

ch, g, j, k, q,

welche darum auch **Gaumenlaute** genannt werden.

Wollte man ſie nach ihrer Ausſprache ordnen, ſo müßte j vor dem g ſtehen, ch aber ihm nachgeſetzt werden. Denn ſeiner eigentlichen Beſtimmung nach ſoll g ſtärker und härter als j, aber gelinder als ch und k ausgeſprochen werden. Die Abſtufung dieſer Laute höret man in der richtigen Ausſprache folgender Wörter:

Jahr, gar, Chaos, Karat.

Doch es kommt bei der Ausſprache vieler Buchſtaben auf die Verbindung an, worin ſie ſtehen. In manchen Verbindungen kann man ihnen ihre eigenthümliche Ausſprache ohne Mühe geben; in andern Verbindungen iſt es den Sprachwerkzeugen faſt unmöglich. Wollte man es durch gewaltſame Anſtrengung dieſer Sprachwerkzeuge zu erzwingen ſuchen, ſo würden daraus ekelhafte Verzerrungen und Mißtöne entſtehen. Dafür ſind Ausnahmen beſſer.

Die Verbindungen, in welchen g ſeinen eigenthümlichen Laut behält, ſind:

wenn es zu Anfange der Silben und Wörter ſtehet:

Gabe, Gans, Grube, legen, tragen;

und wenn es Silben und Wörter ſchließt, dabei aber einen langen Vokal vor ſich hat, oder, wenn ja ein Konſonant vorhergehet, nur kein n:

Bug, Krieg, Sarg, Balg, möglich, trüglich.

Andere Verbindungen wollen es nicht verſtatten, dem g ſeine eigentliche Ausſprache zu geben, und erfordern daher Ausnahmen. Doch ſind deren nur zwei, wenn das g am Ende der Silben oder Wörter einen geſchärften Vokal, und wenn es ein n vor ſich hat.

1. Hat g am Ende ſeiner Silbe einen geſchärften Vokal vor ſich, ſo iſt es nicht möglich über den Vokal ſo ſchnell zum g fort zu eilen, als es die Schärfung verlangt, ohne dem g etwas von ſeiner Gelindigkeit zu nehmen, und es in der Ausſprache dem ch näher zu bringen. Gedehnt kann man die Wörter

Weg, Flug, Flug's

völlig gelinde ausſprechen; aber geſchärft klingen dieſelben Buchſtaben in weg, flugs am gelindeſten wie ch:

wech, fluchs;

gewöhnlich aber ſpricht man ſie wie k aus:

wek, fluks.

Nach dem kurzen i in der Silbe ig kann das g noch ziemlich gelinde ausgeſprochen werden; und doch ſoll das ſchärfſte Gehör in der beſten Ausſprache kaum unterſcheiden können, ob die Wörter

Rettig, Pfennig, Eſſig, pfündig

am Ende ein g oder ein ch haben.

2. Hat aber das g am Ende ſeiner Silbe ein n vor ſich, ſo kann die Zunge dem g ſeinen gelinden Laut noch weniger geben. Wie ein ch könnte es nach n ausgeſprochen werden; dieſer Laut würde aber keinem deutſchen Ohr angenehm klingen.

Daher

Daher haben wir für ng am Ende der Wörter oder Silben dieſe Ausnahme, daß ſie beide zuſammen gezogen und durch die Naſe ausgeſprochen werden ſollen, g aber wie k lauten ſolle:

Klang, Geſang, jung, Waldung,
wie Klank, Geſank, iunk, Waldunk.

Doch gibt es von dieſer Ausnahme wieder Ausnahmen, wo das g nach n ſeine gelinde Ausſprache behält. Das ſind:

Jüngling, länglich;

und die Fälle, die ſich durch ein verbiſſenes e auflöſen laſſen:

engbrüſtig, Hengſt, Singart.

Würde dies e nicht verbiſſen, ſo müßten dieſe Wörter

engebrüſtig, Hengeſt, Singeart

heiſſen, und dann gehörten ng nicht zu einer Silbe. Dieſe Urſache hebt ſelbſt bei jenen Beiſpielen die harte Ausſprache wieder auf. So bald Klang, welches wie Klank ausgeſprochen wird, am Ende wächſt, und g zur folgenden Silbe kommt; ſpricht man

nicht Klankes, ſondern Klanges.

Verdoppelt wird das g ſehr ſelten, wo es aber geſchiehet, da behält es ſeine gelinde Ausſprache:

Egge, Dogge.

Im Schreiben darf man ſich bei dieſem Buchſtaben am wenigſten nach dem Gehör richten; in keinem Punkte machen die verſchiedenen Mundarten auffallendere Abweichungen, als in der Ausſprache dieſes Konſonanten. Wenn der Märker das g immer mit j verwechſelt, ſo ſpricht es dagegen der Oberſachſe beinahe ſo hart wie k aus. Und ſelten findet man ſelbſt unter den Gelehrten einen Mann, der das g in der Ausſprache richtig unterſcheidet.

Man nehme nur **Glocke** und **Glucke.** Nach unſerer Ausſprache ſagt jedermann **Klocke, Klucke;** und gleichwohl müſſen ſie der Abſtammung wegen beide ein **G** haben, Glocke von **locken**, das Gelocke, und Glucke von **glucken.**

Durch zwei Mittel kann man ſich auch hier ohne tiefe Sprachkenntniß vor manchem Fehler hüten.

1. Man denke nach, wenn man zweifelhaft iſt, ob man ſich auf ein Wort beſinnen könne, welches dem, das man ſchreiben ſoll, verwandt iſt, oder von welchem es wohl gar abſtammet. Wenn in dem andern Worte der zweifelhafte Buchſtab nur in einer andern Verbindung ſtehet, ſo kann mir die Ausſprache öfters meinen Zweifel löſen. Z. B.

Bälgentreter.

Am Gehör wird es ſchwer zu unterſcheiden ſein, ob man ein j oder ein **g** ſchreiben müſſe. So bald ich aber an Balg denke, werde ich kein j ſchreiben.

2. Oder man verlängere ein Wort durch Wachsthum am Ende. So bald der Endbuchſtab zur folgenden Silbe kommt, hört man ſeine eigentliche Ausſprache. Z. B.

Geſang.

Nach dem Gehör könnte man wohl in Verſuchung kommen, Geſank zu ſchreiben; ſo bald man aber an **ſingen** denkt, oder das Wort am Ende wachſend macht:

Geſanges, Geſänge,

wird man nicht **Geſank**, ſondern **Geſang** ſchreiben.

Gage: **Beſoldung.**

Galan. — So allgemein bekannt dieſer ausländiſche Ausdruck iſt, ſo entbehrlich iſt er uns; zumahl da wir den Begriff in Ehren und **Unehren** ausdrücken können: **Liebhaber, Buhler.**

Galeere (die) — ein Schiff mit niedrigem Borde und vielen Rudern, durch welche es fortgetrieben werden muß. Eine Arbeit für Sklaven und Verbrecher, welche angeſchloſſen werden.

Galimatias (das). Mit dieſem fremden Ausdruck benennet man eine unverſtändliche Vermiſchung hochtrabender, verblümter Redensarten, eine ungeſchickte Verknüpfung wider einander laufender Begriffe, aus welchen ſich kein vernünftiger Verſtand bringen läßt. Auf gut deutſch: **Unſinn.**

Garant. Wir haben bis jetzt kein deutſches Wort, welches dieſen Begriff ausdrückt. Ein Bürge muß ſelbſt leiſten, was der, für den er ſich verbürgte, nicht leiſten kann; ein Gewährmann kommt durch Unrichtigkeit auch ſelbſt in Gefahr und Verantwortung; ein Garant verpflichtet ſich nur, ſeine Macht mit einem andern zu vereinigen, einen dritten zur Haltung ſeiner Zuſagen zu zwingen. Im gemeinen Leben und in bürgerlichen Verhandlungen ſind ſie uns entbehrlich, in den Unterhandlungen der Fürſten aber möchten die fremden **Garant**, **Garantie** und **garantieren** wohl beibehalten werden.

Garniren: beſetzen.

Garniſon: Beſatzung.

Garnitur: Beſetzung. Eine Garnitur Schnallen läßt ſich durch Schuh- und Knieſchnallen oder Gürtelſchnallen eben ſo kurz geben.

Gaſconade: Großſprecherei, Pralerei, Großpralerei.

Gattungsnamen. Das Wort erklärt ſich ſelbſt, es ſind **Namen der Gattungen**, Nomina appellativa, oder **Klaſſenſubſtantiva**.

Wir geben vielen Dingen eigene Namen, um ſie von allen übrigen unterſcheiden zu können, z. B. jedem Menſchen, jeder Stadt, jedem Fluſſe, auch wohl den Thieren, welche man im Hauſe ſtets um ſich hat. Dieſe Namen faſſen alle Eigenſchaften, alle, ſelbſt von Umſtänden hergenommenen Kennzeichen in ſich, welche, zuſammen genommen, den Begriff des ſelbſtſtändigen Dinges ausmachen, und bei keinem andern einzelnen Dinge außer ihm beiſammen gefunden werden. Dergleichen Namen ſind:

Berlin, die Elbe, Karl, Philax.

Aber was für eine ungeheure Menge von Namen würden wir bekommen, wenn jedes einzelne Ding, jedes Individuum ſeinen eigenen Namen haben ſollte! Kein Menſch wäre fähig, ſie alle zu faſſen und zu behalten. Die Sprache mußte ein Mittel finden, dieſem Übel auszubeugen, und dies Mittel iſt die Erfindung der Gattungsnamen.

Von allen den Dingen, die zu einer Gattung gehören, hat ein jedes ſeine beſondern individuellen Kennzeichen für ſich allein; es hat aber auch Eigenſchaften, welche bei jedem derſelben gefunden werden, worin ſie ſich alle einander ähnlich ſind. Man erfand alſo Namen, welche nicht alle Eigenſchaften eines einzelnen Dinges, ſondern nur ihre Ähnlichkeit, nur diejenigen Kennzeichen bezeichnen, welche alle zur Gattung gehörigen einzelnen Dinge an ſich haben. Weil nun eben dieſe Ähnlichkeit aller Individuen die Gattung ausmacht, ſo nannte man dieſe Namen Gattungsnamen. Als:

Stadt, Fluß, Menſch, Hund.

Wo uns nun nicht beſondere Abſichten und Vortheile nöthigen, die einzelnen Dinge genau zu unterſcheiden, da behelfen wir uns mit dergleichen Gattungsnamen, und benennen damit nicht nur die ganze Gattung, ſondern auch die Individua derſelben.

Auch Gattungen haben Eigenheiten für ſich und Ähnlichkeiten mit einander. So ſind der Ochs und das

das Pferd ſehr verſchiedener Art, ſie gehen aber beide auf vier Füßen, und genießen einerlei Nahrung. Benennet man nun dieſe Ähnlichkeit der Gattungen wieder mit einem Namen, ſo kommt daher ein noch höheres Klaſſenſubſtantiv, **Vieh**, unter welchem die Gattungen der Pferde, Ochſen, Schweine, Schafe ꝛc. ſtehen.

Man kann noch weiter gehen. Der Menſch iſt ein ungleich edleres Geſchöpf als das Vieh, aber dennoch hat er einen thieriſchen Körper mit ihnen gemein. **Thier** iſt demnach ein noch höheres Klaſſenſubſtantiv, welchem Menſchen und Vieh untergeordnet ſind. Auf dieſe Art wird die Zahl der zu erlernenden Wörter anſehnlich vermindert; indem man ſtatt einer ungeheuern Summe eigenthümlicher Namen der einzelnen Dinge nur die Namen ihrer Gattungen zu merken hat.

Hieraus iſt nun die eigentliche Natur und Beſchaffenheit der Gattungswörter leicht zu erſehen.

Sie bezeichnen keine Selbſtändigkeit. Dieſe verlieret ſich ganz, indem man gar nicht an das, was die Selbſtändigkeit ausmacht, an die beſondern Eigenſchaften der Individuen denket, ſondern nur an ihre Ähnlichkeiten. Ein einzelnes Pferd hat ſeine Selbſtſtändigkeit; ihre Ähnlichkeit, die Gattung der Thiere, welche **Pferd** heißt, iſt an ſich nicht ſelbſtändig, ſondern in einzelnen Pferden begriffen.

Je höher ein Klaſſenſubſtantiv ſteigt, deſto weniger Eigenſchaften oder Kennzeichen faßt ſein Begriff, weil er nur die Aehnlichkeiten der Gattungen bezeichnet; aber deſto mehr Individua begreift es unter ſich, weil dazu alle Individua ſämmtlicher darunter begriffenen Klaſſen und Gattungen gehören.

Umgekehrt, je niedriger ein Klaſſenſubſtantiv iſt, deſto mehr Eigenſchaften und Kennzeichen umfaßt deſſen Begriff, aber deſto weniger Individua; bis auf den eigenen Namen herunter, welcher nur ein Individuum bezeichnet, aber außer den Eigenſchaften und Ähnlichkeiten aller obern Klaſſen auch die Kennzeichen begreift, welche die Selbſtändigkeit des einzelnen Dinges beſtimmen.

Ferner folget daraus, daß eben dieſe Gattungsnamen den Numerum bei den Subſtantiven nothwendig machen. Denn da wir die Gattungsnamen gebrauchen ſo wohl, wenn wir von der ganzen Gattung, als auch, wenn wir von einem einzigen Individuo, oder auch von mehrern reden; ſo erfordert die Verſtändlichkeit, daß die Einheit und Mehrheit an den Subſtantiven ausgedruckt werde.

Endlich iſt auch der Gattungsnamen wegen der Artikel da. Denn da wir dieſe Namen bald von der Gattung unſelbſtändig, bald von dem Individuo ſelbſtändig gebrauchen; ſo iſt eben dieſer Artikel das Zeichen, daß das Subſtantiv ſeine Selbſtändigkeit wieder haben, oder daß es ſelbſtändig von einem oder mehrern Individuis verſtanden werden ſolle. So iſt **Pferd** die Gattung; **das Pferd** oder **die Pferde** ſind gewiſſe Individua aus der Gattung, welche durch den Zuſammenhang der Rede genau beſtimmt werden:

Es iſt das Pferd, welches ich öfters geritten habe.
Die Pferde hatte ich, als ich nach M… fuhr.

Gaze — iſt der Name eines Zeuges von ſo feinem und lockern Gewebe, daß zwiſchen den feinern Fäden kleine Quadratöffnungen bleiben. In Ermangelung eines deutſchen Namens hat man mit dem

Zeuge auch den fremden Namen aufgenommen, welcher im gemeinen Leben Gaſche ausgeſprochen wird.

Gazette — iſt eine venetianiſche Scheidemünze, für welche man ehedem zu Venedig wöchentlich gedruckte, Zeitungen ähnliche, Blätter verkaufte. Daher nennet man die Zeitungen noch jetzt an manchen Orten Gazetten.

Ge — iſt eine von den Vorſilben, welche die deutſche Sprache zur Bildung der Wörter gebraucht, wo ſie aber mehr den Körper als den Geiſt der Wörter ausbildet.

1. Nur in zweien Fällen zeigt ſie Kraft, die Bedeutung des Wortes zu beſtimmen.

a. Vor den Subſtantiven, welche einzelne Dinge bezeichnen, verſtärkt die Silbe **ge** die Bedeutung ſo, daß ſie nun den Begriff einer Verſammlung mehrerer ausdrücken. Das heißt nach der Kunſtſprache der Grammatik: die Silbe **ge** bildet **Kollektiva**. Als:

Bein — Gebein,
Flügel — Geflügel,
Haus — Gehäuſe,
Holz — Gehölz,
Wurm — Gewürm.

Daß in dieſer Verbindung die Vokale a, o, u, erhöhet werden, zeigen dieſe Beiſpiele; das e aber wird manchmal in i oder ie verwandelt:

Berg — Gebirge,
Feder — Gefieder.

b. Eben ſo wird dem Infinitiv der Zeitwörter am Ende das n, bisweilen auch en genommen, und die Silbe **ge** vorgeſetzt, Subſtantiva zu bilden, welche eine Wiederholung und Fortdauer der Handlung bezeichnen. Das heißt nach der Sprache der Grammatik:

matik: die Vorſilbe Ge bildet **Frequentativa.** Als:

bellen — Gebell,
brüllen — Gebrüll,
fragen — Gefrage,
klingeln — Geklingel,
ſumſen — Geſumſe.

2. In andern Fällen verlängert dieſe Silbe nur das Wort, ohne auf die Bedeutung deſſelben einen Einfluß zu zeigen. So findet ſie ſich

a. vor vielen Zeitwörtern, als:

gedulden, geloben, gereichen, gerinnen.

Wenn auch das Verbum ſelbſt dieſe Verlängerung nicht hat, ſo bekommt ſie doch das Particip der vergangenen Zeit in den meiſten Fällen unter dem Namen des Augments:

lieben — geliebt,
dulden — geduldet.

Nur zweierlei Verba ſind ausgenommen, welche im Particip kein Augment dulden, nehmlich die Verba, welche ſich auf **iren** enden:

buchſtabiren — er hat buchſtabirt,
ſtudiren — er hat ſtudirt;

und die echten Zuſammenſetzungen, welche dem Verbo den Ton laſſen:

entführen — er hat entführt,
entheiligen — er hat entheiliget.

Alle andere Verba nehmen dies Augment im Particip der vergangenen Zeit an, doch mit dem Unterſchied, daß es einigen vorgeſetzt, andern aber eingeſchoben wird.

Vorgeſetzt wird das Augment
den einfachen Zeitwörtern, als:
leſen — er hat geleſen;

den echten Zuſammenſetzungen, welche den Ton der Partikel geben:

frühſtücken — er hat gefrühſtückt.

Eingeſchoben wird es aber zwiſchen Verbum und Partikel

in den unechten Zuſammenſetzungen:

fortführen — er hat fortgeführt;

und in den mit **miß** zuſammengeſetzten intranſitiven oder ſubjektiven Zeitwörtern:

mißbieten — er hat mißgeboten.

b. Auch vor Subſtantiven iſt die Vorſilbe **Ge** ohne Bedeutung, deren verſchiedene vermuthlich von dem Particip abgeleitet wurden:

Gebrauch, Gedächtniß, Gehülfe, Geſuch, Geburt, Geſchenk, Geſchäft, Geſpräch.

c. Zuletzt auch vor Adverbien und Adjektiven:

gelinde, gerade, gebirgig, gehäſſig.

Gedankenſtrich. Dieſes Schriftzeichen beſtehet in einem Querſtrich (—) und iſt in den neuern Zeiten erſt eingeführt worden. Anfangs ſetzten ihn geiſtreiche Schriftſteller ſolchen Wörtern vor, welche einen unerwartet ſtarken Gedanken ſagten, um dadurch dem Leſer einen Wink zum Nachdenken zu geben. Von da an kam kein Buch aus der Preſſe ohne Gedankenſtriche, womit viele ſo angefüllt waren, daß auf manchem Blatte mehr Querſtriche als Worte ſtanden. Man ſuchte Gedanken, und fand keine. Dadurch hat der Gedankenſtrich Werth und Achtung verloren. Als Gedankenſtrich kommt er nun ſelten vor, und wird er zweckmäßig gebraucht, ſo kann er auch nur ſelten vorkommen. Manche bedienen ſich deſſelben ſtatt des Zeichens der Parentheſe ( ).

Gegen — iſt eine Präpoſition aus der Zahl der ſechſen, welche jederzeit mit dem Akkuſativ verbunden werden. Doch ihre Konſtruktion läßt ſich beſſer beurtheilen, wenn wir erſt ihre Bedeutung kennen.

Bedeutung dieſer Präpoſition.

Wenn jemand im freien Felde ſtehet, ſo daß er den Abend im Rücken hat, ſagt man nicht: er ſtehet gegen den Abend, ſondern: er ſtehet gegen Morgen. Wollte man aber die gegenſeitige Richtung bezeichnen, ſo würde man das ausdrücklich beſtimmen und ſagen müſſen: er ſtehet mit dem Rücken gegen Abend.

Man hat noch nichts geſagt, wenn man ſpricht: er ſtehet gegen. Das hieſſe weiter nichts, als er hat eine Richtung, und das weiß man ſchon, ohne daß es geſagt werden darf. Bei jedem Dinge ſind Verhältniſſe der Lage und Bewegung. Dies Verhältniß ſoll eben beſtimmt werden, und zwar durch irgend ein anderes Ding, das ihm entgegen ſtehet, durch den Gegenſtand, durch das Ziel ſeiner Richtung:

er ſtehet gegen Morgen.

Demnach beſtimmt **gegen** Lage und Richtung eines Dinges durch den Gegenſtand ſeiner Geſichtsſeite.

1. Eigentlich finden dieſe Verhältniſſe nur bei körperlichen Dingen Statt, und **gegen** bezeichnet

a. die Lage derſelben durch den Gegenſtand ihrer Geſichtsſeite:

Das Haus liegt gegen Abend.
Die Kirche hat Thüren gegen Mittag und
gegen Mitternacht.
Der Altar liegt gegen Morgen.

Genau genommen iſt die letzte Redensart nicht ganz richtig; denn der Altar liegt mit der Geſichtsſeite gegen den Abend, und hat den Morgen im Rücken. Man will damit ſagen: der Altar liegt auf der Seite der Kirche, welche gegen Morgen gerichtet iſt.

Man pflegt auch **gegen** mit der Präpoſition **über** zu verbinden, gegen über. Dieſe Zuſammenſetzung muß aber mit dem Dativ verbunden, und demſelben ganz, oder wenigſtens halb nachgeſetzt werden:

der Kirche gegen über,
gegen der Kirche über.

Eine andere Zuſammenſetzung mit **zu**, welcher gleichfalls der Dativ beigefügt wird, darf man nur anführen, nicht anpreiſen:

gegen dem Schloſſe zu wohnen,
gegen dem Dorfe zu gehen;

weil ſich die gute Schreibart derſelben nie bedienet.

b. Auch körperlicher Dinge Bewegung bezeichnet **gegen** durch Ziel und Gegenſtand ihrer Richtung. Man ſagt:

Die Elbe fließt gegen Mitternacht in die Nordſee.
Der Wind bläſ't aus dem Abend gerade gegen Morgen.
Wir müſſen uns gegen Mitternacht wenden.

Ehedem pflegte man **gegen** gern in **gen** zuſammen zu ziehen, wenn der Ort, wohin die Bewegung gerichtet iſt, genannt wird, auch thut dies jetzt noch wohl die oberdeutſche Sprache; im Hochdeutſchen aber iſt nur noch **gen Himmel** gebräuchlich.

2. Figürlich wird **gegen**, wie alle Präpoſitionen, auch von unkörperlichen und intellektuellen Gegenſtänden gebraucht, weil ſich auf dieſe alle körperliche Verhältniſſe ſehr gut anwenden laſſen. Auch unſere Gedanken, Neigungen, Geſinnungen, Worte und Handlungen haben Richtung, Ziel und Gegenſtand. Daher

her höret und lieſ't man allenthalben folgende Ausdrücke:

Gottes Liebe gegen die Menſchen,
er iſt gut, ſchlecht gegen mich geſinnet,
er that ſehr vertraut gegen mich,
Gehorſam gegen die Eltern,
Pflichten gegen Gott und Menſchen,
ich habe Verdacht gegen deine Treue,
er führte anzügliche Reden gegen mich,
er ſtieß Läſterungen gegen Gott aus,
ich habe einen Ekel gegen alles Eſſen.

3. Zuletzt müſſen von **gegen** noch mancherlei Nebenbegriffe angemerkt werden. Da, wo ſich das Verhältniß der Richtung nach und nach verlieret, und z. B. dem Verhältniſſe der Annäherung und Berührung ſich nähert, auf der Grenze gleichſam, wo das Gebiet einer andern Präpoſition angehet, nimmt gegen auch etwas von der Bedeutung der andern Präpoſition an ſich. Daher bedeutet **gegen**

a. eine nahe Gegenwart in Abſicht auf Ort und Zeit, und nähert ſich dadurch dem Gebiete der Präpoſition **an**:

Unten, gegen das Ende des Stückes ſtehet der Pflug;
gegen den Herbſt kommt er wieder;
er hat ſich gegen ſein Ende noch bekehrt;
gegen die Meſſe kommen friſche Waaren.

Wenn ſich von zweien Dingen nur eines in gerader Richtung gegen das andere bewegt, ſo muß es endlich demſelben ſo nahe kommen, daß ſie ſich berühren. In den letzten Zwiſchenpunkten weiß man kaum, ob man **gegen** oder **an** ſagen ſoll. In tauſend Fällen iſt auch keine ſo pünktliche Beſtimmung nöthig; dann iſt es gleichviel, welche Präpoſition man wählt:

gegen das Ende des Jahres,
am Ende des Jahres.

b. eine Vertauſchung, Verwechſelung; wo **gegen** das Gebiet der Präpoſitionen **für** und **anſtatt** berühret, z. B.

Preußen und Frankreich wechſeln ihre Gefangenen gegen einander aus.
Er hat ſeine Uhr gegen dieſe Doſe vertauſcht.
Er hat dies Haus gegen ſeinen Garten eingetauſcht.
Ich gebe Ware gegen Ware.
Er verkauft nicht anders, als gegen bare Bezahlung.

In allen dieſen Fällen iſt nicht von Abſicht des einen auf das andere, nicht von Werth und Beſtimmung die Rede; es kommt nur auf Gegeneinanderſtellung, auf Beſtimmung der verwechſelten Dinge an.

c. eine Vergleichung. Dieſer Begriff folgt von ſelbſt aus der Gegeneinanderſtellung; wer kann Dinge gegen einander aufgeſtellt ſehen, ohne eine Vergleichung anzuſtellen. Daher die Redensarten:

Die abtrünnige Iſrael iſt fromm gegen die verſtockte Juda. Jer. 3, 11.
Reichthum hielt ich für nichts gegen ſie. Weish. 7, 8.
Der Menſch iſt ein Engel gegen jenen.
Ihr Schade iſt gegen meinen Verluſt nicht zu rechnen.
Was ſind tauſend Jahre gegen die Ewigkeit.

d. Widerſtand und Gegenwehr, wo die Bedeutungen von **gegen** und **wider** ſehr in einander laufen. Man vergleiche die Redensarten:

Sich gegen ſeinen Herrn auflehnen,
mit: ſich wider die Obrigkeit ſetzen;
Jede böſe Luſt iſt eine Empörung gegen Gott; Herm.
mit: fleiſchlich geſinnet ſeyn, iſt eine Feindſchaft wider Gott; Luth.
Gegen einen Befehl handeln, gegen die Regeln ſeines Ordens ſündigen,
mit: daß du in keine Sünde willigeſt, noch thuſt wider Gottes Gebot; Tob.

ja man ziehe die Redensarten in Erwägung, in welchen bald dieſe, bald jene Präpoſition gefunden wird:

gegen den Strom — wider den Strom ſchwimmen;
mit dem Kopfe gegen — wider die Wand rennen;

ſo ſiehet man wohl, daß man zwiſchen den beiden Präpoſitionen **gegen** und **wider** oft wenig oder gar keinen Unterſchied beobachtet habe. Gleichbedeutend können ſie wohl beide nicht ſein und ſein ſollen; aber ſo nahe können ſie in der Grenzlinie ihres Gebiets einander kommen, daß die Entſcheidung für dieſe oder jene Präpoſition auf den Geſichtspunkt ankommt, aus welchem die Verhältniſſe gegen einander angeſehen werden.

Konſtruktion der Präpoſition gegen.

In den ältern Zeiten wurde **gegen** mit dem Dativ verbunden; bis ins ſechzehnte und ſiebzehnte Jahrhundert blieben die Schriftſteller bei dieſer Konſtruktion noch häufig; und Lutherus hat dieſe Präpoſition in ſeiner deutſchen Bibelüberſetzung öfter mit dem Dativ als mit dem Akkuſativ verbunden.

H. Pr. **Reichard**, in ſeiner Lehre von den deutſchen Vorwörtern, ſagt in der Mitte dieſes Jahrhunhunderts, daß **gegen**, ſeines Erachtens, vermöge ſeiner Natur und Bedeutung vornehmlich den Akkuſativ erfordere. Einen Fall will er aber doch ausnehmen, den nehmlich, wenn **gegen** den Nebenbegriff der Vergleichung in ſich ſchließt, wo er die Konſtruktion mit dem Dativ zur Vermeidung der Zweideutigkeit für nöthig hält.

Jetzt iſt der Streit entſchieden. In der hochdeutſchen Sprache wird **gegen** in allen ſeinen Bedeutungen mit dem Akkuſativ verbunden, alle Schriftſteller machen es ſich zum Geſetz, und wenn einmahl einer, mit oder ohne Bewußtſein, den Dativ zu **gegen** ſetzet, ſo pflegen die Herren Recenſenten dieſem den Akkuſativ in Klammern beizufügen.

Natur und Bedeutung dieſer Präpoſition erfordern auch den Akkuſativ, weil ſie das Subſtantiv jederzeit zum Gegenſtande des Prädikats machen. Das Verbum mag einen Zuſtand, oder eine in ſich verſchloſſene, oder eine auf äußerliche Objekte übergehende Handlung bedeuten; **gegen** löſet das Verhältniß des Subſtantivs allezeit ſo auf, daß es Gegenſtand der Handlung, Objekt der Rede, oder Ziel der Bewegung wird.

Das Haus liegt gegen Morgen.

Liegen ſchließt Handlung und Bewegung aus, es beſchreibt einen Zuſtand, eine Lage. Im eigentlichen Verſtande kann man nicht ſagen, daß das Haus eine Richtung habe, weil es keine Bewegung hat; der Bauherr hat ihm aber in ſeiner Stellung die Hinſicht nach dem Morgen gegeben. Hätte das Haus Augen, ſo dürfte es dieſe nur aufſchlagen, und der Morgen wäre Gegenſtand ſeines Sehens. Oder könnte man es von hinten durch einen Stoß in Bewegung ſetzen, ſo ginge es gerade auf den Morgen los, und dieſer wäre Ziel ſeiner Bewegung.

Der Fluß fließt gegen Morgen.

Fließen iſt eine ſolche Handlung, welche an und in dem Subjekte bleibt, und auf kein Objekt außer ihm übergehen kann. Man kann nicht ſagen:

der Fluß fließt den Morgen.

Er hat aber ſeine Richtung dahin, dieſe bezeichnet **gegen** und macht den Morgen zum Ziele der Bewegung, welches ſo gut als das Objekt der Handlung durch den Akkuſativ bezeichnet wird.

Auf dieſe Weiſe läßt ſich **gegen** in allen Bedeutungen erklären. Man nehme die Vergleichung:

Dieſer Menſch iſt ein Engel gegen jenen.

Dinge, die ich vergleichen ſoll, müſſen einander nahe ſein. In einer Stube ſtehen hier eine Leiſte und dort eine Leiſte. Man ſtreitet ſich, welche länger ſei; die Meinungen ſind getheilt, weil es ſich in der Entfernung nach dem Augenmaße nicht entſcheiden läßt. Ich ſetze die eine in Bewegung, mache die andere zum Ziele dieſer Bewegung, ſtelle die eine gegen die andere — nun iſt der Streit entſchieden.

Was ich hier körperlich that, muß meine Seele bei jeder Vergleichung thun. Die beiden Menſchen können in einer weiten Entfernung leben, meine Seele muß ſie zuſammen bringen und einen **gegen** den andern halten, wenn ſie eine Vergleichung unter ihnen anſtellen ſoll.

Auch Handlungen haben eine Richtung. H. Moritz ſagt: es iſt beinahe einerlei, ob man ſagt:

er hat ſchlecht gegen mich gehandelt;

oder:

er hat mich ſchlecht behandelt.

Auch daraus ſiehet man, daß die Präpoſition **gegen**, wie die Vorſilbe **be** vor den Zeitwörtern, etwas als Gegenſtand des Prädikats auszeichnet.

Gelee (das Schelee'). Das deutſche Wort **Gallerte** macht das fremde entbehrlich.

Genealogie — **Geſchlechtsregiſter**, **Geſchlechtskunde** ſind ſchon bekannt und dafür angenommen.

General. Für die Kriegswürde, welche dieſer Ausdruck bezeichnet, hatte man ehedem den deutſchen Namen Oberſt-Hauptmann; er ward aber von jenem verdränget. Jetzt hat dieſer fremde Ausdruck ſo manchfaltige Bedeutung, und iſt mit ſo vielen andern Ausdrücken zuſammengeſetzt worden, daß er ſich das deutſche Bürgerrecht nicht wird nehmen laſſen.

Generalat — bezeichnet die Würde eines Generals; in Ungarn und London aber auch ſo viel als Gouvernement.

Generation. Die von einem Stamme zunächſt entſprungenen Menſchen, auch die Zeit, durch welche ſie dauern, nennet man eine Generation. Die deutſchen Wörter, Geſchlechte, Menſchenalter, werden in dieſer Bedeutung gebraucht, paſſen aber nicht recht auf den Begriff. **Zeugung** könnte den Begriff ſo gut ausdrücken als Generation, es kommt nur darauf an, ob man ihm dieſe Beſtimmung geben will. Ein beſſerer Ausdruck fehlet uns bis jetzt.

Genereux (ſcheneròs) — wird häufig ſtatt freigebig gebraucht, und

Generoſite' (Scheneroſität) — ſtatt Freigebigkeit; welches um ſo weniger zu billigen iſt, da die fremden Ausdrücke nicht einmahl für dieſe Begriffe beſtimmt ſind.

Genie (das Schenie). Wir verſtehen darunter überhaupt die natürlichen Anlagen des menſchlichen Geiſtes, und ſagen daher: dieſer Menſch hat Genie, hat viel Genie, hat kein Genie, er hat Genie zur Muſik ꝛc. H. Campe ſchlägt dafür **Hellkopf**, **Kraftkopf**, **Feuerkopf**, **Urkopf** vor, frägt aber dabei: warum

nicht

nicht auch **Kopf** ſchlechtweg? Wirklich iſt auch Kopf ſtatt Genie ſchon ſehr gebräuchlich, auch kann dem **Dummkopf** der Ausdruck **Hellkopf** ſehr gut gegen über ſtehen.

Geniren (ſcheniren). Man ſagt: Sie geniren ſich; d. h. die Sache iſt Ihnen läſtig, beſchwerlich, es macht Ihnen Zwang, Bemühung, Laſt.

Genitiv. — Dieſes grammatiſche Kunſtwort bezeichnet von den vier Endungen der Deklination die zweite: **Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkuſativ.** Man hat ſich viel Mühe gegeben, dieſe fremden Kunſtwörter deutſch zu überſetzen, und daher auch den Genitiv bald **Zeugendung**, bald **Geſchlechtsendung**, bald **Verkürzung** genannt. Die neuen Namen wurden aber faſt ſo bald wieder vergeſſen und verworfen, als ſie erfunden wurden, weil man wohl ſah, daß für die Deutlichkeit der Begriffe durch ſie nichts gewonnen ward. Hat nun H. Moritz bei dem Akkuſativ und Dativ ſchon zur Beibehaltung dieſer Kunſtwörter gerathen, ſo thun wir es auch hier, und bemühen uns nur, den damit verknüpften Begriff deutlich zu machen.

Der Nominativ oder die erſte Endung des Subſtantivs bezeichnet das **Subjekt**, den Grund der Rede; der Akkuſativ oder die vierte Endung bedeutet den **Gegenſtand** einer Handlung und das **Ziel** der Bewegung; die dritte Endung, der Dativ, iſt beſtimmt, die Perſon oder Sache zu bezeichnen, auf welche **Zweck** und **Abſicht** der Handlung hingehen. Dieſer dreien Verhältniſſe richtige Beſtimmungen reichen zur Deutlichkeit eines Satzes bei weitem nicht hin. Z. B.

Der Sohn gab den Bürgern Beweiſe.

Man darf hier nur das Verbum **gab** herausnehmen, ſo fallen die Worte aus einander, woraus man ſiehet, daß im Verbo allein die Kraft liegt, mehrere Wörter zu einem Satze, zu einer zuſammenhängenden Rede zu verbinden. Aber auf andere Weiſe kann dieſe Verbindung nicht geſchehen, als daß an jedem im Satze vorkommenden Subſtantiv das Verhältniß, in welchem es gegen das Verbum ſtehet, nach den Sprachgeſetzen durch Endung und Stellung richtig bezeichnet werde. Dies alles iſt hier geſchehen, und dennoch fehlet Verſtändlichkeit überall.

Das Subjekt iſt **der Sohn** Wird hier nicht jedermann fragen: **was für ein Sohn**? Ein Sohn muß einen Vater haben; ehe dieſer nicht genannt wird, kann man den Sohn nicht kennen. Man konnte dieſe Perſon vielleicht mit einem andern Namen benennen, der keiner Erklärung bedurfte; ſo bald man ihn aber Sohn nennet, muß man auch des Vaters Namen ſagen.

Beweiſe iſt das Objekt der Handlung, er gab Beweiſe. An der Endung kann man hier zwar nicht ſehen, daß **Beweiſe** das Objekt ſein ſoll, weil an dieſem Worte der Nominativ und Akkuſativ gleich lauten, und es folglich auch dann **Beweiſe** heißt, wenn es das Subjekt bezeichnet, als:

Beweiſe haben eine überzeugende Kraft.

Zuſammenhang und Stellung geben es aber zu erkennen, daß **Beweiſe** hier das Objekt ſein müſſe. S. Akkuſativ. Nur Dunkelheit herrſchet hier, wie in dem Subjekte. **Was für Beweiſe gab der Sohn**?

Den Bürgern iſt das **Zweckwort**. S. Dativ. Es gibt aber Millionen Bürger in der Welt, und unmöglich können ſie hier alle gemeint ſein. Welchen Bürgern gab nun der Sohn Beweiſe?

Nun iſt das Verbum noch übrig, **gab**, das einzige Wort im ganzen Satze, das keiner Erklärung bedarf, und alles zu einer zuſammenhängenden verſtändlichen Rede macht, ſo bald nur dem Subjekte, Objekte und Zweckworte die Subſtantive beigefügt werden, auf welche ſie ſich beziehen. Dieſe Subſtantiva können ſein: **König, Reſidenz, Wohlgefallen.** Wollte man nun ſagen:

> Der Sohn König gab den Bürgern Reſidenz Beweiſe Wohlgefallen;

ſo höret man gleich, daß den Worten Verbindung fehlet. Subjekt, Objekt und Zweck hält das Verbum zuſammen, und jedes derſelben iſt durch ſeine Endung der Rede richtig angefügt; aber **König, Reſidenz** und **Wohlgefallen** haben keine Haltung. Dem Satze ſelbſt können und ſollen ſich dieſe erklärenden Subſtantiva nicht anfügen; nur den Subſtantiven, welche ſie erklären, müſſen ſie einverleibt ſein, durch welche ſie ſich alsdann auch der Rede anfügen. Man könnte ja nicht wiſſen, daß die Begriffe

> von König an Sohn,
> von Reſidenz an Bürger,
> von Wohlgefallen an Beweiſe

hinan gedacht werden ſollen, wenn nicht auch die Subſtantiva durch Konſtruktion und Verbindung einander einverleibt würden.

Ein Subſtantiv kann dem andern ohne Verbum nicht wohl einverleibt werden. Hätten wir nun keinen Genitiv, ſo müßten wir drei Verba nehmen und drei Sätze einſchieben, um dieſe Subſtantiva in Verbindung zu bringen. Man müßte in dieſem Falle ſagen:

> Der Sohn, welchen der König gezeuget hat, gab den Bürgern, welche in der Reſidenz wohnen, Beweiſe, daß er Wohlgefallen an ihnen habe, oder, welche ſein Wohlgefallen zu erkennen geben.

Statt dieſer unangenehmen ſchleppenden Weitläuftigkeit wählet die Sprache einen ganz kurzen Weg, wie bei den Beſchaffenheitswörtern. Anſtatt zu ſagen:

der Baum iſt grün;

darf man nur dem grün das konkretions **e** anhängen, ſo iſt zur Verbindung beider Begriffe kein Verbum nöthig. Dies **e** hat die Kraft, das Adverbium dem Subſtantiv anzufügen, und in unſerer Vorſtellung dem ſelbſtändigen Dinge die Beſchaffenheit als Eigenſchaft einzuverleiben:

der grüne Baum.

Wie der Genitiv, die zweite Endung, gebildet werde, lehret die Deklination. Manche Subſtantiva machen an ſich ſelbſt keine Veränderung; am Artikel wird aber der Genitiv jederzeit bezeichnet, und wo er bezeichnet wird, geſchiehet es durch einzelne Buchſtaben, und zwar durch keine andern als durch **r** oder **s**.

Dieſe Buchſtaben haben nun die Kraft, ein Subſtantiv dem andern anzufügen, ohne daß dazu das Pronomen relativum und ein Verbum nöthig ſind. Anſtatt zu ſagen:

der Sohn, welchen der König gezeuget hat;

ſagt man kürzer:

der Sohn des Königes,

und bewirket durch das dem Artikel und Subſtantiv angehängte **s** dieſelbe genaue Verbindung beider Subſtantive, welche zuvor einen eigenen Satz erforderte. Dies **s** iſt nun das Zeichen, daß man in ſeiner Vorſtellung das eine ſelbſtändige Ding dem andern einverleiben, und in den ganzen Zuſammenhang einer ausgelaſſenen Rede hinein denken ſolle.

Werden nun auf gleiche Weiſe auch die folgenden Subſtantive durch den Genitiv verbunden, ſo lautet der ganze verkürzte Satz alſo:

> Der Sohn des Königes gab den Bürgern der Reſidenz Beweiſe ſeines gnädigſten Wohlgefallens.

An dieſem Beiſpiele können wir nun Abſicht und Beſtimmung der Deklination ſehen. Nominativ, Dativ und Akkuſativ bezeichnen Verhältniſſe der Subſtanzen gegen die Handlung, und hängen daher unmittelbar von dem Begriffe des Zeitwortes ab; der Genitiv aber bezeichnet Verhältniſſe der Subſtanzen gegen einander, und fügt folglich Subſtantiva zuſammen. Dies iſt ſeine eigentliche Beſtimmung, welche wir zuerſt deutlich machen wollen; die Sprache hat aber einen noch allgemeinern Gebrauch von dem Genitiv gemacht, dieſen wollen wir hernach anzeigen.

Eigentliche Beſtimmung des Genitivs.

Jedes Subſtantiv, welches einem andern beigefügt wird, um das Verhältniß aufzuklären, in welchem jenes mit dieſem ſtehet, muß jederzeit die zweite Endung annehmen, das heißt in der Sprache der Grammatik: es wird von jenem regieret und muß daher im Genitiv ſtehen. Eben daher hat er auch die deutſchen Namen **Erklärungs-** oder **Verhältnißkaſus** bekommen; **Genitiv** aber ward er vermuthlich deswegen genannt, weil er von den drei andern Endungen des Subſtantivs erſt erzeugt worden iſt.

So manchfaltig nun die Verhältniſſe der Dinge und ihre Beziehungen gegen einander ſind, ſo manchfaltig ſind auch die Fälle, wo das Subſtantiv den Genitiv annehmen muß. Er bezeichnet

1. Die wirkende Urſache eines Dinges:
   die Gebote Gottes,
   die Nachkommen Adams,
   der Verfaſſer des Buches;
2. Eigenthum und Beſitz einer Perſon, oder umgekehrt:
   der Herr des Hauſes,
   die Länder des Königes,
   der Beſitzer eines großen Vermögens;
3. Zeit und Ort des Daſeins eines Dinges:
   die Sitte des achtzehenten Jahrhunderts,
   die Freuden dieſes Lebens,
   die Bürger dieſer Stadt,
   der Richter des Dorfes;
4. das Ganze, von welchem die Theile genommen ſind:
   ein Theil des Geldes,
   ein Glas des beſten Weines,
   eine Menge Volkes,
   ein Stück Brotes;
5. das ſelbſtändige Ding, welchem das Unſelbſtſtändige einverleibt iſt:
   die Reize des Frühlinges,
   die Schönheit dieſer Perſon,
   die Schwäche des Körpers,
   das Ende des Liedes;
6. jeden Gegenſtand, durch welchen ein anderes Subſtantiv näher beſtimmt wird:
   ein Verehrer der Tugend,
   die Hofnung des Landes,
   der Genuß des Lebens.

Die Zahl ſolcher Verhältniſſe iſt zu groß; der Genitiv aber wird an manchen Subſtantiven gar nicht bezeichnet, und an manchen kann er nicht ohne Mißklang ausgedruckt werden. Sollte nun der Genitiv,

nitiv alle dieſe Verhältniſſe immer und allein nur bezeichnen, ſo könnte es wohl nicht anders kommen, es müßte daher manchmahl Mißklang und Undeutlichkeit entſtehen. Dieſem Übel vorzubeugen, hat der Sprachgebrauch Auswege eingeführt.

1. In jenen eben angezeigten Verhältniſſen bedienet man ſich ſtatt des Genitivs, ſo bald er Mißklang oder Undeutlichkeit verurſacht, lieber einer Präpoſition. Daher ſpricht man:

ein Gemählde von Raphael,
ein Gedicht von Klopſtock;

weil **von** hier den Urheber deutlicher bezeichnet, als der Genitiv, welcher auch den Beſitzer anzeigen könnte.

Desgleichen ſagt man:

die Kaiſerin von Rußland,
der König von Preußen;

weil der Genitiv hier unangenehm und niedrig klingen würde. Die höhere Schreibart bedienet ſich deſſelben wohl in dieſem Falle, ſetzet ihn aber **voran**:

Rußlands Kaiſerin,
Preußens König.

Auch andere Präpoſitionen, als **an**, **auf**, **aus**, **gegen**, **in**, **zu** können hier gebraucht werden:

ein Lehrer an der Schule,
Erziehung auf dem Dorfe,
die Bürger aus der Stadt,
die Liebe gegen Gott,
die Lebensart in der Stadt,
die Reize zur Wolluſt.

In den Fällen, wo das Subſtantiv ſo wohl eine thätige als leidende Bedeutung verträgt, iſt es vorzüglich nöthig, den Genitiv durch eine Präpoſition aufzulöſen, oder auf andere Weiſe zu umſchreiben. Z. B: die Liebe Gottes kann ſowohl Gottes

Liebe zu uns, als der Menſchen Liebe gegen Gott bedeuten; dieſe Zweideutigkeit hebt die Präpoſition:

die Liebe gegen Gott.

So kann auch der Ausdruck:

die Unterſtützung des Bruders;

ſo wohl eine von dem Bruder geleiſtete, als eine von ihm erhaltene Unterſtützung bezeichnen. Um deutlich zu ſprechen, muß man ſagen:

eine von dem Bruder empfangene Unterſtützung,

eine dem Bruder geleiſtete Unterſtützung.

In allen den Fällen aber, wo der Genitiv an ſich deutlich iſt, oder der herrſchende Gebrauch die Zweideutigkeit längſt hinweg genommen hat, in allen dieſen Fällen iſt der Genitiv allen andern Konſtruktionen vorzuziehen, und darf an deſſen Statt am wenigſten von gebraucht werden:

Ein Beweis ſeiner Treue, nicht von ſeiner Treue;

Das Ende des Liedes, nicht von dem Liede.

Bei dem Verhältniſſe der Theile zum Ganzen wird ſtatt des Genitivs öfters der Nominativ ohne Artikel geſetzt:

ein Stück Brot,
eine Summe Geld,
ſechs Scheffel Weitzen,
ein Glas Wein;

und wenn auch der Genitiv weder Dunkelheit noch Mißklang verurſacht, dennoch öfters die Präpoſition von gebraucht, um dadurch die Fälle zu unterſcheiden, wenn der Theil am Ganzen noch befindlich, oder davon ſchon abgeſondert iſt. Daher ſagt man:

die Mauern der Stadt,

wenn die Stadt noch ſtehet; iſt ſie aber ſo zerſtöret und

und eingeäſchert, daß die Mauern nur noch ſtehen, ſo ſagt man:

die Mauern von der Stadt.

2. In andern Verhältniſſen muß faſt immer eine Präpoſition gebraucht werden, und kann der Wohlklang ſelten einen Genitiv vertragen. Z. B.

a. wenn Geſchlecht, Herkunft und Vaterland beſtimmt werden ſollen:

ein Menſch von niederm Stande,
ein Sachſe von Geburt.
er iſt von altem Adel.

b. Wenn die Materie genannt wird, woraus etwas gemacht iſt:

eine Doſe von Silber,
ein Ring von Gold.

c. Wenn Alter, Gewicht, Größe, Inhalt, Maaß oder Werth beſtimmt werden:

ein Knabe von ſechs Jahren,
ein Stück Blei von funfzig Pfunden,
ein Haus von vier Stockwerken,
ein Faß von drei Eimern,
ein Mann von großen Verdienſten,
eine Sache von großem Werthe,
ein Lied von der Anbetung Gottes.

3. Wenn zwei oder mehr Genitive zuſammen kommen, ſo iſt die Umſchreibung des einen mit **von** ein nothwendiges Mittel, den Übelklang zu vermeiden:

Leiden des Alters ſind öfters Folgen von den Ausſchweifungen der Jugend.

Weiterer Gebrauch des Genitivs.

Keine Endung (Kaſus) hat einen ſo weit um ſich greifenden und manchfaltigen Gebrauch als **die zweite, der Genitiv.** Es kann kaum anders ſein, man muß ſich in den frühern Zeiten der Sprache des Genitivs bedienet haben, alle diejenigen Verhältniſſe auszudrücken, welche man ſo dunkel empfand, daß man ſie mit den durch Nominativ, Dativ und Akkuſativ bezeichneten Verhältniſſen weder zu vereinigen, noch von ihnen zu unterſcheiden wußte. Hat man nun gleich in der Folge die Sprache zu kultiviren, und manche dieſer Verhältniſſe durch Präpoſitionen oder auch durch den Akkuſativ richtiger zu beſtimmen geſucht; ſo bleibt der Gebrauch des Genitivs dennoch ſo manchfaltig, daß es kaum möglich iſt, für jeden Fall richtige Regeln zu beſtimmen.

Außer ſeiner eigentlichen Beſtimmung, die Verhältniſſe der ſelbſtändigen oder als ſelbſtändig gedachten Dinge zu bezeichnen, wird der Genitiv noch gebraucht:

1. **mancherlei Prädikatsverhältniſſe** zu beſtimmen. Daher ſtehet der Genitiv:

a. Bei ſubjektiven Zeitwörtern, das Verhältniß zu beſtimmen, in welches das Subjekt durch das Verbum gebracht wird:

ich bedarf deiner Hülfe nicht;
ſie iſt eines Sohnes geneſen;
eines ſchmäligen Todes ſterben;
jemandes Gnade leben.

b. Bei objektiven Zeitwörtern, die Hinſicht zu beſtimmen, in welcher die Handlung auf das Objekt hinwirket:

einen der Lügen beſchuldigen;
einen ſeiner Güter berauben;
einen der Mühe überheben;
einen ſeines Amtes entſetzen.

c. Bei den zurückführenden Zeitwörtern, wo eigentlich das Pronomen ſich die Stelle des Akkuſativs vertritt, und das eigentliche Objekt als Rück-

ſicht

ſicht angenommen wird, in welcher die Handlung des Verbi behauptet wird:

er begibt ſich ſeiner Anſprüche;
(er gibt ſeine Anſprüche auf;)
er bemächtiget ſich der Sache;
(er reißt die Sache an ſich.)

d. Beſonders wird in manchen Fällen das Verbum **ſein** mit dem Genitiv gebraucht:

es iſt ſo Herkommens,
er iſt meiner Meinung,
ich bin guten Muthes,
was deines Amtes nicht iſt.

e. Bei allerlei Zeitwörtern eine Art und Weiſe zu beſtimmen, wo der Genitiv die Stelle des Adverbii vertritt. Als:

er ging unverrichteter Sache davon;
er ging geraden Weges nach Leipzig.

So auch **ſolcher Geſtalt, meines Bedünkens, meines Theiles, gewiſſer Maßen, ſtehenden Fußes** ꝛc.

2. Auch theilet der Genitiv mit dem Akkuſativ die **Beſtimmung der Zeit** auf die Frage wann. Die einzelnen Fälle dieſes Verhältniſſes, wo der Genitiv gebraucht wird, müſſen aus dem Gebrauche gemerkt werden. Gebräuchlich iſt der Genitiv

a. von den Namen der Wochentage:

die Poſt kommt Montags,
ſie gehet Sonntags und Freitags ab.

Spricht man aber beſtimmt mit dem Artikel, ſo iſt der Akkuſativ beſſer:

den Montag komme ich gewiß wieder.

b. Von den Subſtantiven **Tag, Nacht, Morgen, Mittag, Abend**:

des Nachts muß man ſchlafen,
des Tages (beſſer am Tage) arbeiten;
Mittags und Abends wird gegeſſen.

Bei den Zeiten des vergangenen Tages ſetzet man nach Gebrauch lieber den Akkuſativ:

geſtern Morgen, geſtern Abend;
nicht geſtern Morgens, geſtern Abends.

Anſtatt **einmahl** kann man ſagen:

eines Tages;

aber nicht anſtatt **nächſtens**:

nächſter Tage;

auch iſt heutiges Tages gebräuchlich, aber nicht morgendes Tages ſtatt morgen.

c. Auch bei den Wiederholungszahlen **einmahl, zweimahl** ſtehen die Subſtantive **Jahr, Monath, Tag, Nacht, Morgen, Mittag, Abend** im Genitiv:

des Tages zweimahl,
viermahl des Jahres.

Mit andern Subſtantiven iſt der Akkuſativ gebräuchlich und beſſer:

die Woche zweimahl.

Auch wird die Zeit auf die Frage wie lange gewöhnlicher und beſſer mit dem Akkuſativ als mit dem Genitiv beſtimmt:

er hat zwei ganze Tage gewartet, nicht zwei ganzer Tage.

3. Das **Verhältniß des Ortes** wird in manchen Fällen auch durch den Genitiv beſtimmt:

er iſt aller Orten bekannt;
hieſigen Ortes weiß man nichts davon;
bringe deine Klage gehörigen Ortes an;

doch bedienet man ſich hier lieber der Präpoſition an mit dem Dativ: an allen Orten, am hieſigen Orte, am gehörigen Orte.

4. Des-

4. Desgleichen wird der Genitiv zu den Präpoſitionen **anſtatt** oder **ſtatt**, **halb** oder **halben**, und deſſen Zuſammenſetzungen **außerhalb**, **innerhalb**, **oberhalb**, **unterhalb**, auch **kraft**, **laut**, **vermittelſt**, **ungeachtet**, **unweit**, **vermöge**, **während** und **wegen** geſetzt:

ſtatt oder anſtatt des Fürſten,
deiner Laſter halben,
außerhalb der Stadt,
innerhalb der Ringmauern,
kraft des Befehles,
laut der Verordnung,
vermittelſt göttlicher Hülfe,
ungeachtet ſeiner Verdienſte,
unweit des Gartens,
während der Predigt,
wegen ſeines Gehorſams.

5. Endlich wird der Genitiv gebraucht, verſchiedene **relative Adverbia** zu erklären, welche ſolche Verhältniſſe und Rückſichten in ſich ſchließen, die ſich durch den Genitiv auflöſen laſſen. **S. Adverb.** und Eigenſchaftswort, Seite 108.

Genus. Dieſes lateiniſche Wort hat den Accent auf der erſten Silbe, heißt auf deutſch Geſchlecht, und wird in der Grammatik als Kunſtwort gebraucht, die drei verſchiedenen Klaſſen der Subſtantive zu benennen: **Genera**, **Geſchlechte**.

Ob zu dieſer Eintheilung der Subſtantive in Klaſſen der an Menſchen und Thieren bemerkte Geſchlechtsunterſchied Gelegenheit gegeben habe, läßt ſich kaum vermuthen, viel weniger mit Gewißheit behaupten. Wäre auch an den Geſchöpfen dieſer Unterſchied nicht geweſen oder nicht bemerkt worden, ſo würde dennoch dieſe Eintheilung der Subſtantive in Klaſ-

Klaſſen wo nicht dringend nothwendig, doch für Deutlichkeit und Wohlklang der Sprache höchſt nützlich geweſen ſein.

Man nehme das erſte das beſte Buch in die Hände, ſo wird man bald ſehen, nicht nur, daß in manchen Perioden zwei und mehr Subſtantive vorkommen, ſondern auch, daß jedes Subſtantiv ſeine eigenen Beſtimmungswörter bei ſich hat. Der Verſtand der Worte kann nicht derſelbe bleiben, ſo bald man nur ein Beſtimmungswort zu einem unrechten Subſtantiv ziehet, dem es nach der Abſicht des Redenden nicht beigelegt werden ſoll. Woran ſoll man aber erkennen, zu welchem Subſtantiv jedes Beſtimmungswort gehöre, wenn die Subſtantive nicht verſchiedene Klaſſen hätten.

In der deutſchen Sprache kann man dies zwar aus der Stellung der Wörter erkennen, weil ſie dem Subſtantiv ſeine Beſtimmungswörter allezeit vorſetzet. Zureichend iſt aber dieſe Stellung der Wörter nicht, Dunkelheit und Zweideutigkeit in allen Fällen zu verhindern.

Verſchiedene Arten der Beſtimmungswörter ſtehen öfters abſolut, d. h. ſie haben kein Subſtantiv bei ſich, ſondern beziehen ſich auf ein vorher ſchon genanntes. Wenn nun in der vorhergehenden Periode zwei oder mehr Subſtantive ſtehen, ſo würde man öfters nicht wiſſen, auf welches Subſtantiv das relative Beſtimmungswort ſich beziehen ſolle, wenn es nicht am Geſchlechte zu erkennen wäre.

Hätten die Subſtantive keine Klaſſen, ſo könnten auch die Beſtimmungswörter, als **Artikel**, **Pronomen**, **Adjektiv**, keine verſchiedenen Geſchlechtsendungen haben. Sie würden folglich alle nur in einer Endung deklinirt, und welchen Übelklang würde

dieſe

dieſe ekelhafte Einförmigkeit der Endſilben aller Beſtimmungswörter verurſachen?

Aber das iſt gewiß, zur Benennung dieſer Klaſſen der Subſtantive hat man von dem Geſchlechtsunterſchiede der Subſtanzen ſelbſt Grund und Urſache hergenommen. Die Weſen der Natur ſind von zweierlei Art: an vielen findet kein Geſchlechtsunterſchied ſtatt, an vielen andern iſt er deutlich zu bemerken, und dieſe ſind entweder männlichen oder weiblichen Geſchlechtes. So haben wir auch unter den Subſtantiven drei Klaſſen, die erſte begreift das männliche Geſchlecht, die zweite das weibliche, die dritte das unbeſtimmte Geſchlecht oder die geſchlechtloſen Subſtantive.

Jedes Subſtantiv muß ein Geſchlecht haben, oder zu einer von dieſen dreien Klaſſen gehören, es iſt entweder männlich, oder weiblich, oder geſchlechtlos. Jedes Beſtimmungswort aber muß alle drei Geſchlechter haben, damit es Subſtantiven aus allen drei Klaſſen beigelegt, und in jedem Falle mit der Geſchlechtsendung des Subſtantivs bekleidet werden könne.

Aus dieſer ſinnreichen Erfindung der Sprache entſtehet nun aber für die Erlernung derſelben keine geringe Schwierigkeit. Woran ſoll und kann man erkennen, zu welcher Klaſſe jedes Subſtantiv gehöre, oder von welchem Geſchlechte es ſey?

Den gebornen Deutſchen trifft dieſe Schwierigkeit nicht ſo ſehr, als den Ausländer. Jener höret von Jugend auf die Subſtantive mit dem Artikel nennen, welcher das Geſchlecht aufs deutlichſte ausdrückt; dieſer kann ſich nur an Regeln halten, welche aber ſo unbefriedigend, ſo voller Ausnahmen ſind, daß er nie zu ſeinem Zweck gelangen kann, ohne Gedächtniß und Übung zu Hülfe zu nehmen.

Die Regeln zur Beſtimmung des Geſchlechts der deutſchen Subſtantive gründen ſich entweder auf ihre Bedeutung, oder auf ihre Endung.

Hätte die Sprache kein Geſchlecht unterſcheiden wollen, wo die Natur keines unterſcheidet, ſo wäre nichts leichter, als das Geſchlecht der Subſtantive zu finden. Man dürfte ſich nur mit der Natur bekannt machen und auf die Bedeutung der Wörter achten; jedes Subſtantivs Begriff wäre dann einziger und zuverläſſiger Entſcheidungsgrund ſeines Geſchlechtes. Aber ſo verhält ſich die Sache nicht: Tauſend Wörter, an deren Begriffen die Natur kein Geſchlecht unterſcheidet, welche folglich bei jener Vorausſetzung in die dritte Klaſſe gehören würden, befinden ſich in einer der beiden erſten Klaſſen. Tiſch, Verſtand, Bruch, Stein, Scheffel, Schuh, Strumpf ſtehen in der Klaſſe der männlichen; Sonne, Hülſe, Brücke, Nadel, Bürſte ſtehen in der Klaſſe der weiblichen Subſtantive, und warum? davon kann niemand einen gewiſſen, allgemein treffenden Grund angeben.

Viele Beiſpiele begünſtigen die Vermuthung, daß man auf Ähnlichkeiten der Subſtanzen, an welchen die Natur kein Geſchlecht unterſcheidet, mit denen, welche dem Geſchlechte nach wirklich verſchieden ſind, geſehen, und dem zu Folge diejenigen, an welchen die Eigenſchaften der Stärke, Lebhaftigkeit und Mittheilung zu finden waren, den männlichen, diejenigen aber, welche man mehr ſchön, aufnehmend und leidend fand, den weiblichen Subſtantiven zugezählet habe. Allein, wenn auch dieſer Grund bei neunen Statt findet, ſo wird er doch am zehenten vermißt. Die Sonne, die alles erleuchtet, erwärmt und belebt, iſt in die weibliche Klaſſe gerathen; der Mond aber, der nichts geben kann, was er nicht von jener empfängt, iſt in die Klaſſe der männlichen geſetzt worden.

Wenn nun der Grund von dem Geſchlechte der Subſtantive nicht allemahl in der Bedeutung zu finden iſt; ſo kann man ihn weiter in nichts, als im Bau und Bildung der Wörter ſuchen. Aber auch hier findet man dieſelben Schwierigkeiten. Man gab vielleicht manchem Subſtantiv ſein Geſchlecht der Endung wegen; man blieb aber dem Gedanken nicht getreu, und gab manchen Subſtantiven mit derſelben Endung ein anderes Geſchlecht, z. B. der Bohrer, das Meſſer. In der Lage der Sachen ſind Regeln ohne Ausnahmen nicht möglich, man muß Gedächtniß und Übung zu Hülfe nehmen, wenn man mit dem Geſchlechte der deutſchen Subſtantive bekannt werden will.

I. Männlichen Geſchlechtes ſind:

1. Alle diejenigen Subſtantive, welche männlichen Stand, männliche Geſchäfte und Verhältniſſe bedeuten, als:

Sohn, Mann, Vater, König, Bäcker.

Iſt aber das Subſtantiv ein Verkleinerungswort, oder ein zuſammen geſetztes, ſo folget es dieſer Regel nicht, wenn es gleich männlichen Stand bezeichnet. Z. B.

das Männchen, die Mannsperſon.

2. Der Name Gottes, die Namen der Geiſter, der Winde, der Jahreszeiten, Monathe und Tage, als:

Gott, Engel, Weſt, Oktober, Dinſtag.

Auch hier müſſen ausgenommen werden:

das Jahr und die Mittwoch.

3. Die meiſten abgeleiteten Wörter auf **er**, **en**, **ing** und **ling**. Ausnahmen machen

a. auf **er**: die Halfter, Klammer, Klapper, Leier, Leiter; das Meſſer, das Ruder.

b. auf **en**: das Almoſen, Becken, Eiſen, Füllen, Küſſen, Lehen, Wapen, Zeichen, und alle Infinitive, zu welchen auch das Erbrechen, Eſſen, Gewiſſen, Gebrechen, Leben, Leiden, Trinken, Vergnügen, Vermögen u. a. m. zu rechnen ſind; auch das weibliche, die Faſten.

c. auf **ing**: das Meſſing, doch ſagt man auch wohl der Meſſing. Halſing und Kimming heißen eigentlich Halſung, Kimmung, und gehören deswegen zu den weiblichen.

II. **Weiblichen** Geſchlechtes ſind:

1. Alle Subſtantive, die weibliche Geſchäfte und Verhältniſſe ausdrücken, wozu alle abgeleitete auf **inn** gehören, als:

Mutter, Frau, Fürſtinn, Hofräthinn.

Ausgenommen ſind:

das Weib und das Menſch;

auch die zuſammen geſetzten:

das Frauenzimmer, das Weibesſtück.

2. Die abſtrakten Subſtantiva auf **e**, welche Eigenſchaften als ſelbſtändig vorſtellen:

die Größe, Höhe, Güte, Liebe, Länge.

3. Alle abgeleitete auf **ei**, **heit**, **keit**, ſchaft und **ung**:

die Heuchelei, Feinheit, Kleinigkeit, Gemeinſchaft, Hofnung.

Ausgenommen ſind:

der Hornung;

und alle diejenigen Wörter, welche zwar dieſe Endſylben haben, aber nicht abgeleitet ſind:

der Brei, das Ei, der Schaft.

III.

III. **Unbeſtimmten** Geſchlechts oder geſchlechtlos ſind:

1. Die Namen der Metalle, der Buchſtaben, der Länder und Örter:

das Silber, das Gold,
das kleine Eß,
das zerrüttete Frankreich,
das berühmte Leipzig,
das heiße Afrika.

Ausgenommen ſind von dieſer Regel:

der Stahl, Tomback und Zink;
die Eifel, Lauſitz, Mark, Pfalz und Schweiz;

ferner die Ländernamen auf **ei**:

die Lombardei, Türkei, Wallachei;

und die zuſammen geſetzten Länder und Ortsnamen, welche nach ihrer Regel das Geſchlecht des letzten Theiles der Zuſammenſetzung annehmen:

der Königſtein, die Wetterau.

2. Alle Wörter und Redensarten, welche keine Subſtantiva ſind, auch alle Infinitive, ſo bald ſie als Subſtantive gebraucht werden:

das letzte Lebewohl,
ſein hochgeehrtes Ich,
das unüberlegte Reden.

3. Alle Verkleinerungswörter auf **chen** und **lein**:

das Söhnchen, Töchterchen, Mütterchen;
das Kindlein, Söhnlein, Fräulein.

4. Alle abgeleitete Wörter auf **thum**:

das Judenthum, Heidenthum, Chriſtenthum.

Wenige ſind ausgenommen, welche zwar nicht von allen, aber doch von den meiſten als männliche angenommen werden:

Beweisthum, Irrthum, Reichthum, Wachsthum.

5. Von den Substantiven mit der Vorſilbe **ge** ſind diejenigen unbeſtimmten Geſchlechtes, welche eine **kollektive** und **iterative** Bedeutung haben:

Gebälk, Geblüt, Gemurmel, Geſpräch, Geſuch, Gewühl, Gezänk;

wie auch:

Gebet, Gebiet, Gebiß, Gebot, Gedicht, Gefäß, Geheiß, Gelübde, Gemach, Gemählde, Gemüth, Geſchoß.

Die übrigen, welche dieſe kollektive und iterative Bedeutung nicht haben, ſind theils männlich:

Gebrauch, Gedanke, Gefährte, Gehalt, Gehorſam, Gehülfe, Gelaß, Genoß, Genuß, Geruch, Geſang, Geſchmack, Geſell, Geſpan, Geſpiele, Geſtank, Gevatter, Gewinn, Gewinnſt;

theils weiblich:

Gebühr, Geburt, Geduld, Gefahr, Gefährde, Gemeinde, Genüge, Gerade, Geſchichte, Geſchwulſt, Geſtalt, Gewähr, Gewalt.

Die abgeleiteten Subſtantive auf **niß** ſind theils weiblichen, theils unbeſtimmten Geſchlechtes, werden aber nicht in allen Provinzen in demſelben Geſchlechte gebraucht. Im Hochdeutſchen ſind am gewöhnlichſten weiblich:

Bedrängniß, Begegniß, Bekümmerniß, Beſorgniß, Betrübniß, Bewandniß, Empfängniß, Ereigniß, Erkenntniß, Erlaubniß, Erſparniß, Fäulniß, Finſterniß, Kenntniß, Kümmerniß, Verdammniß, Wildniß.

Unbeſtimmten Geſchlechts dagegen ſind:

Ärgerniß, Bedürfniß, Befugniß, Begräbniß, Behältniß, Bekenntniß, Bildniß, Bündniß, Einverſtändniß, Erforderniß, Geheimheimniß, Gedächtniß, Gefängniß, Gelöbniß, Geſtändniß, Gleichniß, Hinderniß, Mißverſtändniß, Verhältniß, Verhängniß, Verlöbniß, Vermächtniß, Verſäumniß, Verſtändniß, Verzeichniß, Zeugniß.

Alle dieſe Regeln ſind nicht zureichend, das Geſchlecht der deutſchen Subſtantive in allen Fällen zu beſtimmen; man muß dabei noch Gebrauch und Erfahrung zu Hülfe nehmen. Hierauf gründen ſich folgende Anmerkungen:

1. Wir haben Wörter, welche von verſchiedener Herkunft und Bedeutung ſind; ſie beſtehen völlig aus denſelben Buchſtaben, oder haben nur in der Endſilbe einige Verſchiedenheit; ſie ſind aber in jeder Bedeutung in einem andern Geſchlechte gebräuchlich. Als:

Der Heide, ein Menſch; die Heide eine Pflanze,
der Hut, Kleidungsſtück; die Hut, Vorſicht,
der Maſt, am Schiffe; die Maſt, Fraß,
der Leiſten, Muſter; die Leiſte, Verzierung,
der Huf, der Thiere; die Hufe, Acker.

2. Andere Wörter haben einerlei Herkunft, Bildung und Ausſprache, und dennoch eine verſchiedene Bedeutung. In beiden Bedeutungen bleiben ſie, wie ſie ſind, und machen ſie einige Veränderung, ſo geſchiehet es wieder nur an der Endſilbe. Man unterſcheidet ſie auch durch das Geſchlecht:

der Band, am Gefäße; das Band, zur Kleidung,
der Buckel, Gebrechen; die Buckel, am Geſchirr,
der Bund, Verbindung; das Bund, Reißholz,

der Erbe, Empfänger; das Erbe, Erbgut,
der Leiter, Führer; die Leiter, Steige,
der Menſch; das Menſch,
der Schild, Rüſtung; das Schild, Zeichen,
der Verdienſt, das Verdienſt,
der Poſſen, die Poſſe.

3. Noch andere Wörter behalten einerlei Bedeutung, man hat ihnen aber verſchiedene Endungen, und darum auch ein verſchiedenes Geſchlecht gegeben. Als:

der Ahl, die Ahle;
der Bach, die Bache;
der Backen, die Backe;
der Buchſtab, die Buchſtabe;
der Quell, die Quelle;
der Ritz, die Ritze;
der Schlitz, die Schlitze;
der Schreck, das Schrecken;
der Trupp, die Truppe.

Die Truppe und das Schrecken ausgenommen iſt die männliche Endung beſſer und edler, wenn gleich die weibliche in verſchiedenen Provinzen gewöhnlicher iſt.

4. Mehrere Wörter ſind ohne alle Veränderung der Bedeutung und Endſilbe in verſchiedenen Provinzen hier in dieſem, dort in einem andern Geſchlechte üblich. Man muß ſie aber nicht willkührlich gebrauchen, ſondern ſich darnach richten, wie ſie im Hochdeutſchen am gebräuchlichſten ſind.

Beſſer männlich als weiblich oder unbeſtimmt werden gebraucht:

Abſcheu, Aderlaß, Alaun, Altan, Altar, Aufruhr, Balg, Baſt, Bleiſtift, Block, Dacht, Damm, Dotter, Duft, Dunſt, Eiter, Falz, Flachs, Fladen, Fries, Gedanke,

danke, Gehalt, Geiſſel, Geſank, Geſtank, Gips, Gurt, Halm, Haſpel, Hobel, Honig, Huf, Huſten, Irrthum, Käſch, Katheder, Kieſer, Kiel, Kloß, Klotz, Koben Köder, Kürbis, Lärm, Lohn, Makel, Marder, Mündel, Markt, Meiſſel, Mennig, Meth, Monath, Nerve, Ort, Pacht, Pack (ein Packet), Pfirſich, (die Pfirſiche) Pfuhl, Punkt, Quaſt, Rahm (Ruß oder Milchrahm), Rahmen, (Einfaſſung) Rückgrath, Schaft, Schmelz, Schmutz, Schooß, Schutt, Spargel, Sparre, Speck, Speer, Sprenkel, Urlaub, Verhaft, Wachsthum, Wimpel, Zeiſig, Zierath, Zink, Zoll.

Beſſer weiblich als männlich oder unbeſtimmt werden gebraucht:

Ahm, (auch das Ohm), Ammer, Angel, Armbruſt, Bank, Broſame, Butter, Deichſel, Dieſtel, Ecke, Fahne, Feifel, Feſſel, Gewalt, Gritze, Haſt, Heuſchrecke, Hirſe, Horſt, Hummel, Juwele, Kerbe, Klafter, Lache, Luſt, Lunte, Milz, Mißgunſt, Mittwoche, Neſtel, Niere, Otter, Pflugſchar, Piſtole, Pracht, Schaukel, Scheitel, Scherbe, Schlacke, Schmiere, Schnecke, Schnepfe, Schwalbe, Socke, Striegel, Streu, Stulpe, Tenne, Trappe, Trübſal, Trüffel, Wade, Weiche, Wüllkühr, Windel, Wiſpel, Zehe, Zwiebel.

Beſſer unbeſtimmt als männlich oder weiblich werden gebraucht:

Allmoſen, Augenmerk, Brot, Bündel, Chor, Datum, Daus, Docht, Drangſal, Floß, Fräulein, Gatter oder Gitter, Gebrechen, Geheiß, Gelübde, Genie, Gift, Gummi, Heft, Knie, Knäuel, Lacken, Malter, Maß, Meſſing, Model, Moos, Pack, (liederliches Geſindel) Pech, Puls, Reh, Revier, Rüſtzeug, Scharmützel, Schmeer, Tau, Thal, Tuch, Ufer, Verhör, Wamms, Zepter, Zugehör.

In Abſicht der zuſammen geſetzten Subſtantive haben wir nur eine Regel, ſie behalten das Geſchlecht des Grundwortes:

die Thür, folglich die Gartenthür, Hausthür.

Doch ſind ausgenommen die eigenen Namen der Örter:

das Hamburg, das Straßburg;

verſchiedene mit Muth zuſammen geſetzte Subſtantiva:

die Anmuth, Demuth, Kleinmuth, Sanftmuth, Schwermuth, Wehmuth;

und einige andere Subſtantive:

der Abſcheu, die Antwort, die Neunauge, die Nachricht, das Tagelohn, der Verhaft.

Geograph, Geographie — ſind aufgenommene, ſehr bekannte Ausdrücke; überſetzen laſſen ſie ſich durch **Erdbeſchreiber, Erdbeſchreibung**. Nur **geographiſch** kann nicht anders, als umſchrieben werden: zur Erdbeſchreibung gehörig.

Geometer, Geometrie — ſind von gleicher Beſchaffenheit. Will man dieſe auch, wie es im gemeinen Leben geſchiehet, durch **Erd-Feldmeſſer, Meßkunde, Feldmeßkunſt** überſetzen, ſo bleibt uns doch **geometriſch** unentbehrlich.

Geſtus. Dieſen lateiniſchen Ausdruck hat H. Campe durch **Handſprache, Handausdruck** überſetzt, weil er glaubt, daß man bei den Ausdrücken **Geſtus** und **geſtikuliren**, wo nicht ganz allein, doch vorzüglich

züglich an Handbewegungen, und nicht zugleich auch an die Bewegungen anderer Theile des Körpers zu denken pflege. **Aktion**, das Ganze aller Bewegungen, ſoll **Geberdenſprache** heiſſen.

Geberdenſprache möchte wohl eher Beifall finden als Handſprache. Wenn alle Geſtus zuſammen genommen die Aktion ausmachen, ſo bezeichnen ja beide einen Begriff, und hätten wir auch an einem deutſchen Ausdrucke genug. Eigentlich muß auch am Redner alles ſprechen. Will man aber von dem Ausdrucke durch beſondere Theile des Körpers allein ſprechen, ſo wäre ſchon das deutſche Wort **Bewegung** dazu brauchbar. Er ſpricht ohne Bewegung, er ſtehet unbeweglich da, er ſpricht ohne Gefühl — zeigt gänzlichen Mangel der Aktion an, welcher ſich von jedem Theile des Körpers durch Beifügung deſſelben beſtimmen läßt. Die Verwandelung in **Geſten** möchte wohl den fremden Ausdruck **Geſtus** nicht annehmlicher machen.

Glacis, (Glaßi) — heißt im Feſtungsbaue die Bruſtwehre an dem verdeckten Wege, deren Abdachung ſich mit dem ebenen Felde verlieret. Adelung: **Feldbruſtwehre**; Campe: **Feldlehne**, **Wehrlehne**, oder **Lehne** ſchlechtweg.

Gloire. Die deutſchen Wörter **Ehre**, **Ruhm** ſind zu bekannt, daß ſich jemand des franzöſiſchen Ausdrucks aus Noth bedienen könnte; wer es thut, thut es aus Gewohnheit oder Ziererei.

Glorie — deutſch **Herrlichkeit**. Der fremde Ausdruck iſt ein Kunſtwort der Mahler, womit ſie eine Abbildung des offenen Himmels mit Engeln und Heiligen bezeichnen. Auch der Schein um den Kopf oder um die ganze Figur eines Heiligen heißt alſo.

Gloſſe (die) ein griechiſches Wort, welches eigentlich die Zunge, hernach eine Auslegung oder Erklärung dunkeler unbekannter Wörter bedeutet. In einer andern Bedeutung verſtehet man dadurch überhaupt Anmerkungen; daher ſagt man: **Gloſſen, Randgloſſen machen** (gloſſiren.)

Gnom: ein **Erdgeiſt.**

Gnomonik: **Sonnenuhrkunſt.**

Gondel — ein Venetianiſches Fahrzeug, welches an beiden Enden, wie ein Kahn, ſpitz zu gehet, in der Mitte aber ein mit Fenſtern und Thüren verſehenes Stübchen hat.

Gouvernante — drücket das deutſche **Hofmeiſterin** eben ſo gut aus.

Grace. Den Begriff dieſes fremden Wortes in allen Bedeutungen auszudrücken, fehlt es uns an deutſchen Wörtern nicht: **Annehmlichkeit, Schönheit, Lieblichkeit, Gunſt, Gewogenheit, Gnade.**

Gracieus: **gefällig, freundlich, leutſelig, gnädig.**

Grad. Wenn ſchneidende Werkzeuge geſchliffen werden, ſo legt ſich auf der Schneide endlich etwas um, welches mit einem feinem Steine abgezogen werden muß. Dieſe Umlage heißt der Grad. In dieſer Bedeutung kann das Wort ganz wohl für ein deutſches angeſehen werden, welches mit dem alten **geraden** oder **geraten** verwandt iſt, und deswegen von vielen lieber **Grath** geſchrieben wird. Man bedienet ſich aber dieſes Wortes auch in Vergleichung der Dinge, und nennet die verſchiedenen Stufen oder Maße ihrer Eigenſchaften **Grade.** In dieſer Bedeutung iſt das Wort unſtreitig fremden Urſprunges, hat aber eine ſo allgemeine Verſtändlichkeit, und ſo viel deutſches Anſehen, daß uns eben keine Noth dringet, auf einen deutſchen Ausdruck zu denken. H. Campe will es durch **Stufe** überſetzen, und für **Gradation**, welches H. Adelung ſchon durch **Steigerung** überſetzt

hat,

hat, **Stufengang**, für **gradartig** oder **Gradweiſe** — **ſtufenartig**, ſtufenweiſe ſagen. Die 360 Grade der Zirkel- oder Kreislinie ſollen Kreistheilchen heiſſen. „ „ In allen Fällen möchte es wohl nicht angehen, Stufe, Staffel, oder Theilchen dafür anzunehmen, am wenigſten in der Geographie. Wer wird ſagen wollen: dieſer Ort liegt unter dem funfzigſten Kreistheilchen der Länge, und unter dem dreißigſten Kreistheilchen der Breite?

Gradiren. Geſtalt ſo wohl als Bedeutung bezeugen die Abſtammung dieſes Ausdrucks von jenem. Gradiren heißt einer Sache einen höhern Grad des Anſehens oder des innern Gehalts geben, folglich verbeſſern. Er wird nur in wenigen Fällen gebraucht, und iſt eigentlich ein Kunſtausdruck der Goldarbeiter und Salzgewerke, welche ſich ihn um ſo weniger nehmen laſſen würden, da ſie bereits alle ihre Geräthſchaften damit geſtempelt haben, z. B. **Gradierfaß**, **Gradierheerd**, **Gradierwaſſer**.

Gradus. Dies Wort iſt von den zwei vorhergehenden der ausländiſche Stamm in ſeiner ganzen fremden Geſtalt. Eigentlich bedeutet es einen Schritt, eine Stufe, wird aber beſonders von den Würden der Magiſter, Licentiaten und Doktoren gebraucht, welche auf Univerſitäten die Fakultät ertheilet. Hr. Campe ſchlägt dafür **Ehrenſtufe** vor. „ Mich dünket, daß es Unbequemlichkeiten mit ſich führe, wenn ein einfaches Wort durch ein zuſammen geſetztes vertreten wird. Der Würden, welche die Fakultät ertheilet, ſind mehrere. Soll ſie nun beſtimmt angezeigt werden, ſo würden die Ausdrücke **Magiſterehrenſtufe**, **Doktorehrenſtufe** ziemlich langweilig. Sollte das ſchon gewöhnliche Wort **Würde** nicht vorzuziehen ſein? **Magiſterwürde**, **Doktorwürde** empfehlen ſich ganz gewiß mehr, und das Zeitwort **gra-**

duiren ließe ſich dann durch **würdigen** nicht ganz unſchicklich ausdrücken.

Grammatik: **Sprachlehre** oder **Sprachkunſt**.

Grand und

Grandeſſe — ſind ganz unverzeihlich; **groß**, **Hoheit**, **Anſehen**, ein **Er** ſind jenen fremden Ausdrücken allezeit vorzuziehen.

Granuliren — heißt, eine Maſſe in Körner verwandeln, zu kleinen Körnern machen. In der Scheidekunſt iſt es ein gewöhnlicher Kunſtausdruck, welcher durch **körnen** wörtlich überſetzt werden kann.

Gravität. Schwere, Wichtigkeit, Langſamkeit, Ernſthaftigkeit ſind die Begriffe, welche dieſer fremde Ausdruck zuſammen faßt. Gehet ein Mann mit langſamen Schritten, mit erhabenem Haupte und ernſthaftem Anſehen einher, ſo ſagt man: **er gehet gravitätiſch, hat einen gravitätiſchen Gang.** Wenn wir auch keinen runden deutſchen Ausdruck dafür haben, ſo fehlet es uns dennoch an Wendungen nicht, daſſelbe zu ſagen: er drückt mit jedem Schritte das Gefühl ſeiner Würde aus; er macht ſich ſehr wichtig; gibt ſich viel Werth und Anſehen. H. Roth überſetzt es durch Ernſt, finſtere Miene, Amtsgeſicht.

Grazien — heiſſen die drei Töchter des Jupiters, welche bei den Heiden die Göttinnen der Anmuth und der Reize waren. Hr. Campe überſetzet es mit H. v. Lohenſtein **Holdinnen**, H. Adelung aber **Huldgöttinnen**

Groteſk — nennet der Künſtler die Werke der Fantaſie, welche nicht nach den Regeln der Natur gebildet ſind. Wir haben groteſke Figuren der Menſchen und Thiere, groteſke Verzierungen, groteſke Einfälle. **Unnatürlich**, **ſeltſam**, **wunderlich** kann man dafür ſagen.

Grundzahl. Mit dieſem Namen benennet die Sprachlehre diejenigen Zahlwörter, welche die Frage: wie viel? beſtimmt beantworten. Einheit und Mehrheit bezeichnet die Sprache an den Subſtantiven ſelbſt; der Umfang der Mehrheit aber muß mit dieſen Grundzahlen durch genaue Beſtimmung der Anzahl der darunter begriffenen Einheiten angezeigt werden. Zum Unterſchiede von mehrern andern, von dieſen abgeleiteten, Arten der Zahlwörter heiſſen ſie **Grund**- oder auch **Hauptzahlen.**

Die Stufen der Mehrheit ſind unermeßlich, und gehen ins Unendliche; aber der Ausdrücke ſind wenige, wodurch ſie alle bezeichnet werden können. Wir haben:

1. Zehen Stammwörter: **ein, zwei, drei, vier, fünf** auch **fünfe, ſechs, ſieben, acht, neun, zehen,** zuſammen gezogen **zehn.**

2. Von dieſen werden Ausdrücke für die neun folgenden Zahlen durch Zuſammenſetzung gebildet.

Eilf (eilfe) und **zwölf** (zwölfe) ſind nach Adelung mit dem alten **leiben** zuſammen geſetzet, und ſagen ſo viel als **eins über zehen, zwei über zehen.**

Die ſieben folgenden ſind Zuſammenſetzungen der Einheitszahlen mit zehen:

Dreizehn, vierzehn, funfzehn, (nicht fünfzehn, auch nicht fufzehn, ob man gleich im gemeinen Leben häufig ſo ſpricht) **ſechzehn** (nicht ſechszehn) **ſiebzehn,** (nicht ſiebenzehn) **achtzehn,** (nicht achzehn) **neunzehn.**

3. Ausdrücke für die folgenden acht Zehner werden vermittelſt der Endſilbe **zig** von den Zahlwörtern der Einheiten abgeleitet, wobei das Stammwort manchmahl Veränderungen leiden muß:

zwanzig, (nicht zweizig) **dreißig**, (nicht dreizig) **vierzig**, **funfzig**, (nicht fünfzig) **ſechzig**, (nicht ſechszig) **ſiebzig**, (nicht ſiebenzig) **achtzig**, (nicht achzig) **neunzig**.

4. Zehenmahl zehen Einheiten, oder zehen Zehner nennet man nicht zehnzig, ſondern **hundert**; zehen hundert aber heißt **tauſend**. Tauſend hat kein höheres Zahlwort über ſich, als **Tonnen**, **Millionen**, **Billionen**, **Trillionen** ꝛc., welche Ausdrücke aus dem Franzöſiſchen hergenommen ſind.

Aus dieſen wenigen Wörtern laſſen ſich Ausdrücke für alle mögliche Zahlen zuſammen ſetzen, wenn man dabei nur die angenommenen Geſetze der Sprache beobachtet. Man unterſcheide beſonders die Fälle, ob die kleinere Zahl fortzählet, als:

hundert und ſechs,
tauſend und zwanzig;

oder ob die kleinere Zahl eine größere beſtimmet, als:

ſechs hundert,
zwanzig tauſend.

Beſtimmet die kleinere Zahl eine größere, ſo daß ſie die Einheit oder Mehrheit der Tauſende oder Hunderte anzeiget; ſo muß die kleinere Zahl als Beſtimmungswort der größern nicht nur vorgeſetzt, ſondern beide können auch, wie bei den Zuſammenſetzungen überhaupt gewöhnlich iſt, zu einem Worte zuſammen gezogen werden. Als:

viertauſend, d. i. viermahl tauſend,
ſechshundert, „ „ ſechsmahl hundert,
hunderttauſend, „ „ hundertmahl tauſend.

Zählet aber die kleinere Zahl fort, ſo folgen die Zahlen nach ihrem Werthe, ſo daß die Tauſende den Hunderten, die Hunderte aber den Zehnern und Einheiten vorgehen, und das letzte Zahlwort durch und verbunden wird. Sein Beſtimmungswort behält dabei jeder Theil vor ſich. Als:

ſiebentauſend, ſechshundert und vier;
zweitauſend, dreihundert und zwanzig.

Nur die Zahlwörter der Einheiten machen eine Ausnahme, indem ſie den Zehnern nicht wie den Tauſenden und Hunderten nach, ſondern vorgeſetzet werden müſſen. Hierbei iſt die Verſchiedenheit zu beobachten:

Bis auf zwanzig wird die einfache Zahl mit dem Zehner zu einem Worte zuſammen gezogen:

achtzehn, nicht zehen acht, auch nicht zehen und acht;

über zwanzig wird ſie abgeſetzet, und durch und mit dem Zehner verbunden:

drei und zwanzig, vier und zwanzig;

nicht:

dreizwanzig, vierzwanzig,

auch nicht:

zwanzig und drei, zwanzig und vier.

Zehenmahl hundert, heißt tauſend. Folglich kann die Zahl der Hunderte nicht über neun ſteigen, oder Hundert kann keine Zehner, ſondern nur Einheiten zur Beſtimmung vor ſich haben. Im Handel und Wandel ſpricht man wohl

acht und zwanzig hundert

der Kürze wegen; beſſer und richtiger aber ſagt man:

zweitauſend und achthundert.

Tauſend hat kein höheres Zahlwort über ſich als Tonnen und Millionen. Weil aber hunderttauſend eine Tonne, zehen Tonnen oder tauſendmahltauſend eine Million, und tauſendmahltauſend Millionen erſt eine Billion ausmachen; ſo können nicht allein Einheiten, ſondern auch Zehner, ja hundert und tauſend können als Beſtimmungswörter dem tauſend vervorgeſetzt, und durch **mahl** damit verbunden werden. Als:

hundert und ein und zwanzig tauſend mahl
tauſend, ſieben hundert und acht und vierzig.

Man zählet mit den Grundzahlen auf doppelte Art; entweder **allgemein**, ohne zu beſtimmen, was gezählt wird, oder man zählt **beſtimmte einzelne Dinge**, welche durch ein Subſtantiv bekannt gemacht werden. Im erſten Falle kommen dieſe Zahlwörter in keine Verbindung mit irgend einem Subſtantive, und ſind nichts anders als Adverbia, welche ohne Veränderung bleiben. Als:

eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs ꝛc.

Im zweiten Falle haben dieſe Grundzahlen ein Subſtantiv wirklich bei ſich, oder ſie beziehen ſich auf ein vorhergegangenes. Hier müſſen ſie als Beſtimmungswörter des Subſtantivs abgeändert oder deklinirt werden. Ein hat von allen die vollſtändigſte Deklination, bei allen übrigen iſt ſie ſehr unvollkommen. S. jede Grundzahl ſelbſt.

Wenn die Grundzahlen einzelne Dinge zählen, ſo bezeichnen ſie an ſich ſchon Selbſtändigkeit, und bedürfen folglich keines Artikels, es wäre denn, daß eine Summe vor einer andern ausgezeichnet werden ſoll:

gib mir die ſechs Groſchen;
der eine iſt verunglückt.

Ganz unrichtig ſpricht man aber mit dem unbeſtimmten Artikel:

warten Sie nur eine acht Tage;

man ſollte ſagen:

warten Sie nur ohngefähr noch acht Tage.

Halbirende Grundzahlen ſind unter **halb** zu finden.

Gruppe. Der Ausdruck iſt fremd, muß aber als Kunſtausdruck der Bildhauer und Mahler wohl beibehalten werden. Nur mit **Grotte** iſt es nicht zu verwechſeln. **Grotte** iſt ein Ausdruck der höhern Sprache, womit ſie jede Höhle, beſonders künſtliche, mit Muſcheln ausgelegte Höhlen in den Gärten benennet; **Gruppe** aber bezeichnet ſolche Werke der Künſtler, wo mehrere Figuren ſo zuſammen geordnet werden, daß ſie eine Handlung vorſtellen, und ein Ganzes ausmachen.

Guirlande. Ausländiſche Wörter haben oft das Schickſal, daß ſie unrichtig ausgeſprochen werden. Viele ſagen **Galande**; wollte man deutſch ſprechen, ſo fehlte niemand, wenn er **Blumenkranz** ſpräche.

H.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Im deutſchen Alphabete iſt das **h** der Ordnung nach der achte Buchſtab. Er gehöret zu den Konſonanten, und führet den Namen Lungenlaut, weil er durch Aushauchung der Luft aus der Lunge gebildet wird. Der Mund macht dabei die Öffnung, wie ſie der mit **h** verbundene Vokal erfordert; die übrigen Sprachwerkzeuge verſtatten dem Hauche ſeinen Ausgang unthätig.

Sein Laut iſt immer derſelbe, nur in der Stärke des Hauchs iſt er verſchieden. Dieſe Verſchiedenheit erſchweret aber die Ausſprache nicht, weil ſie ſich aus der Verbindung der Buchſtaben und aus dem Tone der Silben von ſelbſt ergibt.

Eigentlich kann das h nur ausgeſprochen und gehöret werden, wenn es zu Anfange der Silben ſtehet.

Hat nun die Silbe, welche h anfängt, den Ton, ſo wird das h mit einem ſtärkern Hauch ausgeſprochen. Dieſer Fall iſt:

1. Zu Anfange der einfachen Wörter:

Holz, hangen, helfen, hungern;

2. In den Mittel- und Endſilben zuſammen geſetzter und abgeleiteter Wörter, wo dieſe Silben den Hauptton behalten, oder auch nur den halben oder Nebenton bekommen:

abholzen, behängen, verhelfen, erhungern, Feinheit.

Fängt aber h eine tonloſe Mittel- oder Endſilbe einfacher Wörter an, ſo muß der Hauch durch den erforderlichen Abfall der Stimme nothwendig ſchwächer werden, zumahl wenn ein Vokal vorhergehet:

gehen, ziehen, ſehen, Ehe, Mühe.

Doch iſt es in der hochdeutſchen Mundart fehlerhaft, wenn man das h zu Anfange einer tonloſen Mittel- oder Endſilbe gar nicht hören läßt.

Man ſpreche nicht:

geen, zieen, ſeen.

Aber ganz ſtumm bleibt das h:

1. Am Ende der Silben, wo wir es nicht hörbar ausſprechen können:

Kuh, Schuh, Rohheit, Fröhlichkeit;

welche Wörter nicht anders lauten, als:

Ku, Schu, Roheit, Frölichkeit.

2. Auch in der Mitte der Silben, wo es öfters, wie am Ende, nur die Abſicht hat, die Dehnung des vorhergehenden Vokals anzuzeigen:

Mahl, kahl, Ruhm, zahm, Zahn.

Durch dieſe Regel, daß das h gebraucht wird, die Dehnung des vorhergehenden Vokals zu bezeichnen, hat die Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens groſſe Schwierigkeiten bekommen. Die Regel ſelbſt iſt nicht nur unſicher und ungewiß, ſondern auch überflüſſig und unnöthig.

Ungewiß iſt dieſe Regel:

1. Weil man die Länge des Vokals nicht einförmig und allezeit mit dem h, ſondern in manchen Fällen durch Verdoppelung des Vokals, und bei dem i durch e bezeichnet:

Haar, Meer, Dieb, Schooß.

2. Weil man die Bezeichnung der Länge des Vokals, ſelbſt in den Fällen, wo ſie der Regel nach mit h geſchehen ſollte, faſt ſo oft ganz unterläßt als beobachtet. Vor den flüſſigen Buchſtaben l, m, n, r, will die Regel den langen Vokal durch h bezeichnet haben, um die Zunge aufzuhalten, damit ſie dieſe ſich leicht anſchließenden Buchſtaben nicht zu ſchnell ausſpreche. Aus dem Grunde ſchreibt man mit einem h:

prahlen, nehmen, wohnen, begehren u. a. m.;

läßt aber bei gleichem Grunde in eben ſo viel Wörtern das h weg:

ſchmal, Gram, ſchonen, ſchwören, Spur, u. a. m.

Unnöthig und überflüſſig iſt dieſe Regel in allen den Fällen, wo nach dem langen Vokal nur ein einfacher Konſonant folget, vor welchem der Vokal nicht kurz ausgeſprochen werden kann. So gut wir jetzt in Wörtern dieſer Art den Vokal gedehnt ausſprechen, wenn gleich kein h da ſtehet, ſo gut könnte und würde es auch in den Wörtern geſchehen, welchen die Gewohnheit das Verlängerungs h gegeben hat, wenn es gleich nicht da ſtände.

H. Adelungs Vermuthung iſt ſehr wahrſcheinlich gegründet: bei Einführung dieſes h im 16ten Jahrhunderte hatte man nicht die Abſicht, die Verlängerung des Vokals damit zu bezeichnen, ſondern man nahm dies h aus dem Stammworte herüber, und wollte dadurch den ſtarken Hauch deſſelben anzeigen. Die Nachfolger haben aber die Abſicht ihrer Vorgänger verkannt, jene ihnen angedichtet, und nun dies Verlängerungs h ſehr vielen Wörtern aufgedränget, deren Abſtammung es nicht erfordert.

Sollte es jemahls dahin kommen, daß man einig würde, die Dehnung des Vokals vor einem einfachen Vokale nie zu bezeichnen; ſo würde die deutſche Rechtſchreibung allerdings mehr Sicherheit und Übereinſtimmung gewinnen. Bis dahin kann man für h nichts anderes beſtimmen, als

1. Man ſchreibe es, wo es die Abſtammung erfordert, als:

ſehnen von ſehen, ſchmähen von Schmach, Stahl von ſtehen;

2. und bezeichne damit die Verlängerung des Vokals da, wo es der Gebrauch eingeführet hat.

So mühſam es auch iſt, ſich mit dieſem Gebrauche bekannt zu machen, ſo iſt er doch für viele Schreibende faſt das einzige Mittel, woran ſie ſich halten können; weil die Abſtammung in vielen Fällen dunkel, oder ihnen doch unbekannt iſt. Zufolge dieſes Gebrauches ſchreibt man mit h:

Ahle, Ahm, ahnden, ahnen, Bahn, Bahre, bewahren, fahl, Fahne, fahren, Fahrt, Gefährte, gemahnen, Gemahl, Gefahr, gewahr, Hahn, Jahr, kahl, Kahm, Kahn, Krahm, lahm, Lahn, Mahl, einmahl, mahlen, (in allen Bedeutungen) Naht, Nahrung, Pfahl, prahlen, Prahm, Rahmen, Sahl-

Sahlband, Sahlleiſte, Sahne, Stahr, (Vogel) Stahl, Strahl, Vorfahr, Wahl, Wahn, wahr, Zahl, zahm, Zahn.

Ähnlich, Ähre, allmählig, bewähren, erwähnen, Fähre, Gefährte, Gefährde, Gemählde, Gewähr, gewähren, jähnen, Mähne, Mähre, Mährte, nähren, ungefähr, ſchmählen, Strähne, wählen, wähnen, währen, zählen, Zähre.

Ahngenehm, annehmlich, befehlen, begehren, dehnen, Ehle, (oder Elle) Ehre, empfehlen, Fehde, fehl, fehlen, Fehm, der Gehren, genehm, Gewehr, hehl, hehlen, hehr, Kamehl, Kehle, kehren, Lehm, Lehne, lehnen, das Lehn (beſſer Lehen) lehren, Mehl, mehr, nehmen, Quehle, Sehne, ſehnen, ſehr, verſehren, ſtehlen, wehren, zehn, zehren.

Argwohn, Bohle, Bohne, bohnen, bohren, Dohle, Dohne, Drohne, Fohre, (Forelle) Frohne, gewohnen, hohl, hohlen, Hohn, Kohl, Kohle, Lohn, Mohn, Mohr, Ohm, Ohme, ohne, Ohr, Pohle, Pohlen, Rohr, Sohle, Sohn, wohl, wohnen.

Argwöhnen, fröhlich, fröhnen, gewöhnen, Höhle, höhnen, Köhler, Möhre, (Rieben) Öhl, Röhre, ſtöhnen, verſöhnen.

Buhle, Huhn, Muhme, Pfuhl, Ruhm, Ruhr, Schuh, Spuhle, Stuhl, Wuhne, (ein Loch im Eiſe.)

Bühne, fühlen, führen, gebühren, kühl, kühn, Mühle, Pfühl, rühmen, rühren, ſchwühl, ſpühlen, wühlen.

Nachfolgende Wörter und Ableitungsſilben ſind dagegen ohne h im Gebrauch, obgleich der vorhergehende Vokal, wie bei jenen, in der Ausſprache gedehnt wird:

Altan, Altar, bar, Barbar, Bart, Bärte, Bram, da, Damhirſch, dar, Faſan, gar, gethan, Gram, Gran, Hamen, kam, klar, Kram, Kranich; Marſchall, Maß, Maße, Name, Plan, Qual, Roman, ſal, ſam, Same, ſchal, Schale, Scham, Schar, Scharbock, ſchmal, Schwan, Span, ſparen, Spital, Thal, Thran, ich war, zwar.

Bär, Bräme, gären, gebären, hämiſch, mäßig, quälen, ſämiſch, ſchälen, ſchämen, Schämel, ſchwären, (eitern) Thräne.

Bequem, beſcheren, Bete, dem, Demuth, den, denen, der, derer, Elend, Erde, her, Herd, Herde, Herlinge, Herold, Pferd, quer, Schemen, Schemel, (beſſer Schämel) Schere, ſcheren, Schmer, ſchwer, Schwert, ſelig, wen, wem, wer, werden, Werth.

Bord, Borte, Dom, fror, Flor, geboren, gegoren, geſchoren, groß, holen, (langen) Honig, erkoren, Kanone, Krone, Kloß, los, loſe, loſen, Monath, Mond, Moraſt, Perſon, Pol, empor, Piſtole, Schloße, ſchon, ſchonen, Strom, ſchmoren, Thon, Ton, Thor, verloren, vor ꝛc.

Börſe, böſe, empören, hören, König, kören, krönen, löſen, ſchön, ſchwören, Stör, ſtören, ſtrömen, tönen, thönern ꝛc.

Blume, Blut, Buſen, Buße, Chur, Flur, Geburt, Hure, Krume, Muſe, Muß, Muße, Natur, nur, pur, Schule, Schnur, (in beiden Bedeutungen) Schur, Schuſter, Schwur, Spur, thum, thun, ur ꝛc.

Blüte,

Blüte, die Dünen, für, Gemüſe, Geſchwür, grün, küren, müßig, ſchnüren, ſchüren, ſchwürig, (von ſchwären) Thür, ungeſtüm, Willkür ꝛc.

Habil: **geſchickt, geübt, fertig.**

Habilete, (Habilität): **Geſchicklichkeit, Fertigkeit.**

Habilitiren, ſich. Wenn ſich ein junger Magiſter der akademiſchen Lebensart widmen will, muß er ſich durch öffentliche Diſputation die Erlaubniß erwerben, öffentliche Vorleſungen halten zu dürfen; das heißt in der akademiſchen Sprache: er muß ſich **habilitiren**. Für dieſe Bedeutung haben wir keinen deutſchen Ausdruck.

Habitüde, Habitus. Beide Ausdrücke zeigen eine Fertigkeit an, welche durch Übung in jedem Geſchäfte erlanget wird, und können daher auch ſehr gut durch **Fertigkeit** überſetzt werden. Daher kommt

Habituel. Jede Handlung, welche ein Menſch öfters verrichtet, ſie ſei moraliſch gut, oder böſe, wird ihm habituel, d. h. ſie wird ihm **leicht**, er wird **ihrer gewohnt**, ſie wird ihm **geläufig**.

Hachis. (Haſchih): ſo werden Speiſen genannt, welche aus kleingehacktem Fleiſche beſtehen. Der fremde Ausdruck bezeichnet weiter nichts, als den Begriff des geſchehenen Zerhackens, ohne von dem Fleiſche etwas zu beſtimmen. Will man von dem deutſchen Ausdrucke nicht mehr fordern, ſo könnte man ſagen, ein **Gehacktes**.

Halb, halben, halber — haben eine unverkennbare Verwandtſchaft mit dem veralteten Subſtantiv **Halbe**, welches ſo viel als die Seite heißt, und in der gemeinen Sprache noch oft genug gehöret wird. Von dieſem kann **halb** das Stammwort ſein; und iſt es das nicht, ſo muß es mit **halben** und **halber** daher ſeinen Urſprung haben.

Halb bezeichnet einen von zweien gleichen Theilen, worin ein Ganzes zertheilet worden. So wie wir nun unkörperliche Dinge ſo wohl als körperliche ausmeſſen und zertheilen; ſo gebrauchen wir auch halb wie von körperlichen Dingen ſelbſt, ſo auch von Attributen oder Eigenſchaften. Im letzten Falle faſſet es den Begriff des Unvollkommenen in ſich, wobei auf Gleichheit der Hälfte am wenigſten geſehen wird.

An und für ſich als ein einfaches Wörtchen wird **halb** gebraucht:

1. Als ein **Adverbium** ohne Konkretion, Verba und Adverbia zu beſtimmen:

er hat den ſchönen Tag halb verſchlafen;
das Gefäß iſt kaum halb voll;
wir ſind halb ſieben ausgefahren;
der Balken iſt halb durchgefault.

2. Als **Adjektiv** mit Konkretion, Subſtantiva zu beſtimmen:

ein halbes Brot,
eine halbe Stunde,
ein halber Ton,
ein halber Wagen.

Zuſammen ſetzen läßt ſich **halb**

1. mit Subſtantiven:

Halbbruder, Halbbier, Halbtuch;

2. mit Adverbien:

halb ſchwarz, halbjährig, halb krank, halb gelehrt ꝛc.

3. Beſonders merkwürdig iſt die Zuſammenſetzung mit den ordnenden Zahlwörtern, wodurch **halbirende Grundzahlen** entſtehen, welche gebraucht werden, Summen zu beſtimmen, welche über die Ganzen noch ein Halbes in ſich faſſen.

Eigentlich iſt der Ausdruck elliptiſch. Das Ganze, deſſen Hälfte noch zur Summe gehöret, wird der Ordnung nach angezeigt, die Ganzen aber werden ſtillſchweigend mit begriffen; weil man doch, wenn man der Ordnung nach gehet, zuerſt die Ganzen weg nehmen muß, ehe man das letzte in der Ordnung halb nehmen kann. Daher heiſt

anderthalb, das andere halb, d. i. eines und ein Halbes.

Die Art der Zuſammenſetzung fällt in die Augen. Man hat der Ordnungszahl **andere** das Konkretions e genommen, das t aber angehängt, entweder des Wohlklanges oder der Gleichförmigkeit wegen, weil ſich alle übrige Ordnungszahlen auf t endigen, wenn ihnen das Konkretions e genommen wird. Alſo

dritthalb — das dritte halb, d. i. zwei und ein Halbes,

ein und dreißigſthalb, d. i. dreißig und ein Halbes,

hunderſthalb — — neun und neunzig und ein Halbes,

hundert und anderthalb — hundert und eins und ein Halbes,

tauſendſthalb — neun hundert neun und neunzig und ein Halbes.

Für hundertſthalb und tauſendſthalb ſchreibt man des Wohlklanges wegen lieber **hunderthalb** und **tauſendhalb**; andere aber wollen, zur Vermeidung der Härten, der Ordnungszahl das Konkretions e in dieſer Zuſammenſetzung lieber laſſen, und **drittehalb, zwanzigſtehalb, hundertſtehalb** ꝛc. ſchreiben.

Weil anderthalb ſchon mehr als eine Einheit iſt, ſo bezeichnen alle halbirende Grundzahlen eine

Mehrheit, und müſſen folglich das Subſtantiv im Plural nach ſich haben:

nach anderthalb Jahren,
in vierthalb Stunden.
vor fünfthalb Tagen.

Nur diejenigen Subſtantiva, welche ein Maß oder Gewicht u. ſ. w. bedeuten und keinen Plural annehmen, wenn ſie ein beſtimmtes Zahlwort vor ſich haben, dieſe Subſtantiva ſtehen auch nach den halbirenden Grundzahlen im Singular:

ſechſthalb Pfund Fleiſch,
dritthalb Elle Band.

Im Gebrauche dieſer halbirenden Zahlwörter muß man nicht vergeſſen, daß es Grundzahlen ſind, welche unverändert bleiben. Sie werden daher nicht dekliniret, ſie mögen ihr Subſtantiv bei ſich haben, oder nicht. Man ſagt:

in fünfthalb Jahren;

nicht:

in fünfthalben Jahren.

Und wenn gefragt wird: in wieviel Tagen denken Sie Ihre Reiſe zu vollenden? antwortet man:

in fünftehalb,

nicht:

in fünfthalben.

Auch können ſie nicht als Ordnungszahlen gebraucht werden, woraus überdies noch Zweideutigkeit entſtehen würde. Von einer Arbeit, welche bald vierthalb Jahr weggenommen hat, kann man nicht ſagen:

ſie dauert ſchon ins vierthalbe Jahr;

weil ſich Mehrere dabei nicht das ſiebente, ſondern das vierte halbe Jahr denken würden. Richtig und verſtändlich muß man ſagen:

ſie dauert über drei Jahr, beinahe viertehalb Jahr.

Doch

Doch wir müſſen dieſe Wörter auch als Präpoſitionen betrachten. Seit dem man ſich Mühe gegeben hat, den wahren Charakter der Präpoſitionen genauer zu unterſuchen und feſt zu ſetzen, hat man auch **halb**, **halben** und **halber** unter ſie aufgenommen, und zwar in die Klaſſe derer, die den Genitiv erfordern. Der Grund davon liegt in der Bedeutung dieſer Wörter.

Halb beſtimmet Lage und Richtung einer Sache in Beziehung und Rückſicht auf eine andere; es beſtimmet Orts- und Zeitverhältniſſe. Jedes Ding hat aber mehr als eine Seite, (Halbe) und ehe man durch deſſen Seite Lage und Ort eines andern Dinges bezeichnen kann, muß zuvor die Seite beſtimmt werden, welche man in die Augen faſſen ſoll.

Aus dem Grunde iſt **halb** als Präpoſition nicht anders brauchbar, als in den Zuſammenſetzungen, welche ihm dieſe Beſtimmung geben: **außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb.** Man ſagt:

der Galgen ſtehet innerhalb der Stadt,
der Gottesacker liegt außerhalb der Stadt,
das Dorf liegt oberhalb des Waldes,
unterhalb des Grabens ſtehet die große Eiche.

Der Sinn dieſer Präpoſitionen läßt ſich anders nicht auflöſen, als mit Hülfe einer andern Präpoſition und des alten Subſtantivs **Halbe**.

Innerhalb — an der innern Halbe,
außerhalb — an der äußern Halbe,
oberhalb — an oder über der obern Halbe,
unterhalb — an oder unter der untern Halbe.

Offenbar ſind alſo dieſe Präpoſitionen Zuſammenziehungen, in welchen **halb** das alte **Halbe** in ſeiner ganzen Kraft bleibt, ſo daß unmöglich ein anderer als der eigentliche Verhältnißkaſus, der Genitiv, daneben ſtehen kann. Das Subſtantiv benennet das Ding, deſſen Seite die Lage des andern beſtimmen ſoll.

Auch der Zeit kann man Halben beilegen; das ſind die Grenzen, welche einen gewiſſen Zeitpunkt einſchließen. Da kann ich mir nun Begebenheiten innerhalb und außerhalb deſſelben, oberhalb und unterhalb, oder vor und nach demſelben denken. Höret man nun im gemeinen Leben ſprechen:

innerhalb drei Tagen;

ſo iſt dies darum fehlerhaft, weil Tagen keine andere Endung als die dritte, der Dativ, ſein kann. Da das Subſtantiv **Tag** von der Art iſt, daß es den Genitiv der Mehrheit an ſich ſelbſt unbezeichnet läßt, ſo muß dieſe Endung an dem vorſtehenden Zahlworte nothwendig ausgedruckt werden. Man muß daher ſprechen:

innerhalb zweier, dreier Tage.

Iſt das Zahlwort eines von denen, welche eben ſo wenig eine Bezeichnung des Genitivs an ſich leiden, ſo muß er ganz unbezeichnet bleiben, und man kann nicht anders ſprechen, als:

innerhalb fünf — ſechs Tage.

Halben und **halber** haben mit **halb** einerlei Stamm, auch bleiben ſie dieſem in der Konſtruktion gleich, aber in der Bedeutung gehen ſie ab.

Beider Bedeutung iſt figürlich; man gebraucht ſie, wie **wegen** und **willen**, einen Bewegungsgrund anzuzeigen. Z. B:

Gewiſſens halber.

Auflöſung dieſer Redensart iſt dieſelbe, wie bei halb, mit einer Präpoſition und dem veralteten Halbe:

von der Halbe (von Seiten) des Gewiſſens;

daher

daher fordern ſie auch beide aus gleichem Grunde, wie halb, den Genitiv nach ſich.

Beide, **halben** und **halber** haben das Eigene, daß ſie ihren Genitiven nicht vor, ſondern allezeit nachgeſetzt werden:

Ehren halber ſollte man das thun.
Seiner Fehler halben kann er ohne Tadel nicht bleiben.

Beide aber pflegt man dennoch im Gebrauche ſo zu unterſcheiden, daß man **halben** ſetzet, wenn das vorſtehende Subſtantiv einen Artikel oder ein Pronomen bei ſich hat; und **halber**, wenn das Subſtantiv ohne dieſe Beſtimmungswörter ſtehet. Als:

Einiger Umſtände halben ſpräche ich ihn gern ſelbſt.
Der Freundſchaft halben mußt du das thun.
Schimpfs halber gab er doch zwei Groſchen.
Gewiſſens halber biſt du dazu verbunden.

Man findet Schriften, in welchen dieſer Unterſchied nicht beobachtet wird; er ſcheinet aber doch nicht ohne Grund zu ſein.

Halber iſt unſtreitig der Dativ der Einheit mit dem angehängten Kaſuszeichen des weg geworfenen Artikels **der**.

Der Halbe, dafür: halber.

Halben iſt der Dativ der Mehrheit, an welchem der weggeworfene Artikel **den** nicht bemerkt werden kann, weil es ſich ſelbſt ſchon mit n endiget. Damit nun nicht alle Beſtimmtheit verloren gehe und der Artikel wenigſtens an einem Subſtantiv ſichtbar werde; ſo beobachtet man den Unterſchied, **halber** zum Genitiv ohne Artikel, **halben** aber zum Genitiv mit dem Artikel zu ſetzen.

Von der Halbe des Gewinſtes; dafür: Gewinſtes halber;

Von den Halben des Gewinſtes; dafür:
des Gewinſtes halben.

Nicht nur im Reden, auch wohl in Schriften findet man, daß dieſer Redensart noch ein um vorgeſetzet wird:

um des Wohlſtandes halben.

Da halben ſchon den Bewegungsgrund bezeichnet, ſo iſt es unnöthig und überflüſſig, ihn noch durch um anzuzeigen, und wird ſich niemand mit Verdachte dieſes Fehlers ſchuldig machen.

Eben ſo wenig kann es Beifall finden, wenn man **halber** mit ſeinem Subſtantiv zu einem Worte zuſammen ziehet, und

Scheinshalber, Schimpfshalber

ſchreibt. Zuſammenſetzungen ſind es ja nicht; es iſt die Präpoſition mit der ihr gebührenden Endung des Subſtantivs, welche lieber getrennt bleiben:

Scheins halber, Schimpfs halber.

Mit den Fürwörtern läßt man dieſe Zuſammenziehung durchaus gelten. Denn:

1. Mit den verkürzten Genitiven der demonſtrativen und relativen Fürwörter haben halb und halben das völlige Anſehen der Adverbien, und machen wahre Bindewörter aus. Dieſe verkürzten Genitive ſind **der, deß** und **weß.** Zum erſten ſetzet man lieber halben als halb:

derhalben, nicht derhalb;

zu den zwei letztern Genitiven laſſen ſich beide, halb und halben ſetzen:

deßhalb und deßhalben,
weßhalb und weßhalben;

halber aber kann zu keinem derſelben geſetzt werden, und zwar aus demſelben Grunde, warum es den Genitiv mit dem Artikel nicht wohl vor ſich haben kann.

2. Den Genitiven der perſönlichen Fürwörter hänget man darum das t an, damit durch Zuſammenziehung beider Wörter der Wohlklang nicht leiden ſolle:

meinethalben, deinethalben, ſeinethalben,
unſerthalben, euerthalben, ihrethalben.

Dieſe Formen ſind nicht für die edlere, nur für die vertrauliche Sprache. Aber keiner Schreibart ſind die unnützen Verlängerungen der Sprache des gemeinen Lebens anſtändig, wenn man auch jenen Genitiven der demonſtrativen und relativen Fürwörter das t euphonicum gibt, und

aus derhalben — derenthalben,
aus deßhalb — deſſenthalben,
aus weßhalb — weſſenthalben macht.

Haranguiren. In feiner Sprache heißt dieſer Ausdruck: eine öffentliche, feierliche Rede halten. Von einem Menſchen, der über jeden Vorfall viel Worte zu machen pflegt, und eine Kleinigkeit wie die wichtigſte Sache mit Eifer und Freudigkeit verficht, von einem ſolchen ſagt man: der haranguirt recht! Wir brauchen dieſen fremden Ausdruck gar nicht, da wir deutſche, allgemein bekannte Wörter haben, welche denſelben Begriff ausdrücken, ſo bald man nur den Nachdruck der Ausſprache auf ſie legt: **der kann recht reden! alles recht verfechten!**

Hardi — und
Hardieſſe ſind unbeſtimmte Ausdrücke von ſchwankender Bedeutung; ſie bezeichnen Muth, Tapferkeit, Geiſtesgegenwart, Freimüthigkeit, aber auch Kühnheit und Verwegenheit. Von einem Menſchen, der jedem unerſchrocken und furchtlos unter die Augen tritt, auch in vieler und großer Männer Gegenwart freimüthig ſpricht, von einem ſolchen ſagt man: er iſt **hardi**, hat **Hardieſſe**. Die deutſchen Ausdrücke **dreuſt**,

Dreu-

Dreuſtigkeit, gegenwärtig, Gegenwart machen uns jene fremden entbehrlich.

Harmonie. Kampe: **Übereinſtimmung, Einklang; Disharmonie — Mißklang.** — Übereinſtimmung auch Zuſammenſtimmung hat Adelung ſchon geſagt, und Einklang möchte wohl keinen Vorzug verdienen. Wenn zwei Saiten eines Inſtruments auf einen Ton geſtimmt werden, ſo entſtehet in demſelben Augenblick Einklang, wenn die zweite Saite die Spannung hat, daß ſie völlig den Ton der erſten angibt. Harmonie iſt nicht Einklang, ſondern **Zuſammenſtimmung, Uebereinſtimmung. Mißklang** iſt für Disharmonie auch ſchon aufgenommen.

Harmoniren: übereinſtimmen, freundſchaftlich leben.

Hautement, (hotemang). Die deutſchen Ausdrücke: **ungeſcheut, ſchlecht weg, gerade heraus;** ſagen daſſelbe.

Hazard. (haſar.) Dieſer fremde Ausdruck heiſſt ein **Ungefähr,** eine **Gefahr,** ein **Wageſtück,** und alle davon hergenommenen Redensarten laſſen ſich recht gut deutſch geben. **Par hazard: von ungefähr, Hazardſpiel:** ein **Wageſpiel; hazardiren: wagen.**

Her. Eine ſehr bekannte und brauchbare Partikel, ein Adverbium, welches im eigentlichen Verſtande einen Ort bezeichnet, figürlich aber auch von der Zeit gebraucht wird, und die Verbindung mit Präpoſitionen gern verträgt. Z. B:

Sonſt kam er gern zu mir her.
Von Mitternacht her kommt das Gewitter.
Der Bediente ging langſam hinter ihm her.
Mehrere Jahre her habe ich kein Glück gehabt.
Von Ewigkeit her.

Sie wird häufig zuſammen geſetzet mit Zeitwörtern und Präpoſitionen. Mit Zeitwörtern macht ſie unächte Zuſammenſetzungen, behält allezeit den Ton auf ſich, und wird in der Konjugation wieder getrennt, und hinter das Verbum geworfen:

herbeten — ich bete her,
hergehen — ich ging her.

Um neue Adverbia zu bilden, wird **her** auf zweierlei Art mit andern Partikeln zuſammen geſetzet.

Entweder **her** wird der andern Partikel angehänget, und behält dann gemeiniglich den Ton:

daher, bisher, hieher, nebenher, woher;

oder es wird **her** der andern Partikel vorgeſetzet, und dann fällt der Ton auf die Partikel:

herab, heran, herauf, heraus, herbei, herein,
herunter, hervor, herüber, herum, herzu.

Ein anderes Adverbium des Ortes, **hin**, bildet durch ſeine Zuſammenſetzung mit denſelben Partikel nachfolgende, jenen ähnliche, aber der Bedeutung nach gerade entgegen geſetzte Adverbia:

hinab, hinan, hinauf, hinaus, hinein,
hinunter, hinüber, hinzu;

welche im gemeinen Leben öfters mit einander verwechſelt, und folglich ganz falſch und fehlerhaft gebraucht werden. Dieſe Fehler zu vermeiden, muß man

die Bedeutung von **hin** und **her** richtig merken, und den Stand des Redenden in Erwegung ziehen.

Her bedeutet eine Bewegung nach dem Redenden zu; **hin** dagegen eine Bewegung von dem Redenden weg.

Ohne Rückſicht auf Stand des Redenden, auf Berg- und Waſſerfall zu nehmen, würde man ſagen müſſen:

das Waſſer läuft den Berg hinab.

Hätte man aber Berg und Waſſer vor Augen, ſo müßte man auf dem Berge ſtehen, wenn man **hinab** ſprechen wollte. Nach einem Platzregen unten am Berge ſtehend, würde man ſagen müſſen:

wie das Waſſer den Berg herab ſtrömt!

Wenn ich in einem der obern Etagen des Hauſes bin, ſage ich zu meiner Bedienung:

hole mir mein Kleid herauf!

Bin ich aber mit dem Diener unten, muß ich ſagen:

trage mein Kleid hinauf!

Wenn ich am dieſſeitigen Ufer eines Fluſſes ſtehe, rufe ich dem drüben ſtehenden Fährmeiſter zu:

holet hinüber!

So bald er es höret, ſteigt er in den Kahn, kommt **herüber**, und ich fahre mit ihm **hinüber**.

Die Zuſammenziehung dieſer Adverbien in **raus, rauf, rein, naus, nauf, nein** ꝛc. welche im gemeinen Leben ſehr gewöhnlich iſt, darf ſich die Schrift und edlere Sprache nicht erlauben.

Heroiſch — läßt ſich durch **heldenmüthig** ſehr gut überſetzen, aber verdrängen wird darum der deutſche Ausdruck den fremden nicht. Die Dichtkunſt hat ihn einmahl in Schutz genommen, und ihr am wenigſten könnte der deutſche Ausdruck daſſelbe ſein. Anſtatt heroiſche Verſe, möchte man auch nicht ſagen wollen: heldenmüthige Verſe.

Heſitiren: zweifeln, ungewiß ſein. Der fremde Ausdruck iſt entbehrlich, und wird ſich ungeſucht kaum darbieten.

Heterogen. Dieſes Wort iſt aus dem Griechiſchen, dem **homogen** entgegen geſetzt. **Homogen** nennet man Dinge, Körper oder Theile, welche bei aller ihrer Verſchiedenheit doch gleichartiger Natur, folglich unter ſich verträglich und leicht zu vereinigen ſind. Z. E. Gold- und Silbertheile ſind beide Metall,

kön-

können zuſammen geſchmelzen werden. **Heterogen** heiſſen Dinge, die gegen einander, ganz verſchiedener Natur ſind, und ſich mit einander nicht vergleichen oder vereinigen laſſen. Z. E. Holz und Eiſen, welche nur Gewalt zuſammen halten kann. Wir haben dafür die deutſchen Ausdrücke **gleichartig, ungleich-fremdartig**, welche die Sprache des gemeinen Lebens ſchon aufgenommen hat, wenn ſie auch dem Philoſophen zu unbeſtimmt ſein möchten.

Hexameter — bedeutet in der Poeſie die Versart, deren Zeilen ſechs Füße enthalten, welche alle entweder zwei lange, oder eine lange und zwei kurze Silben haben können, nur der fünfte muß von lezterer Art ſein. Ein paſſender deutſcher Ausdruck möchte ſchwerlich zu finden ſein, daher der fremde als Kunſtwort wohl beibehalten werden muß.

Hierarchie — hat H. Campe **Prieſterherrſchaft** überſezt.

Hin — S. **her**.

Hinter — iſt eine Präpoſition aus der Klaſſe derer, welche nach Verſchiedenheit der Bedeutung bald den Dativ, bald den Akkuſativ nach ſich haben wollen.

Die **Bedeutung** derſelben ſiehet man deutlich, wenn man ſie der Präpoſition **vor** gerade entgegen ſtellet. Beide, **hinter** und **vor**, bezeichnen den Ort, wohin ein Subjekt kommt, oder wo es ſchon iſt und handelt; **vor** bezeichnet ihn aber durch die **Geſichtsſeite**, und **hinter** durch den **Rücken** eines andern Dinges.

Ganz eigentlich ſind Ortsverhältniſſe für körperliche Dinge; Sein oder Handeln derſelben im Rücken eines Andern bezeichnet **hinter** auch zuerſt:

das Dorf liegt hinter der Stadt,
ſetze dich hinter den Tiſch,
er ſtand lange hinter der Thür.

Iſt ein Ding hinter dem andern, ſo kann ſich der Begriff der Ordnung ganz leicht hinzu geſellen, welche durch Anhängung der kleinen Partikel **her** noch nachdrücklicher angedeutet wird:

der Diener gehet hinter ſeinem Herrn her;
die wilden Gänſe ziehen eine hinter der andern her.

Weil man aber ſeine Augen nicht im Rücken trägt, und folglich Dinge, welche hinter uns geſchehen, von uns leicht unbemerkt bleiben können; ſo ſiehet man wohl ein, wie dieſe Präpoſition zu den figürlichen Bedeutungen der Betrüglichkeit und Verheimlichung ꝛc. gekommen ſei, welche in folgenden Redensarten zu finden ſind:

Jemanden hinter das Licht führen;
hinter jemandes Rücken etwas thun;
ſich etwas hinter die Ohren ſchreiben;
er hält hinter dem Berge;
er hat nichts — hat viel hinter ſich.

Die Konſtruktion
aller Präpoſitionen dieſer Klaſſe hat einerlei Grund und wenig Schwierigkeit, wenn ſie gleich bald mit dem Dativ, bald mit dem Akkuſativ verbunden werden müſſen.

Zwiſchen einem Subjekte und einem Orte kann ein dreifaches Verhältniß Statt finden. Das Subjekt **berühret** den Ort, dann iſt es da; oder es **nähert** ſich ihm, dann kommt es erſt hin; oder es **entfernet** ſich von demſelben, dann gehet es wieder weg.

Präpoſitionen, welche eine **Annäherung**, ein Kommen bedeuten, und folglich in vereinigter Kraft mit ihrem Verbo eine Bewegung an den bezeichneten Ort hin erfordern, müſſen allezeit den **Akkuſa-**

tiv nach ſich haben, weil ſie den Ort zum Ziele der Bewegung machen.

Präpoſitionen, welche eine **Berührung** oder **Verlaſſung** bedeuten, und folglich in vereinigter Kraft mit ihrem Verbo ein **Sein** an dem bezeichneten Orte, oder eine **Entfernung** von demſelben fordern, dieſe beiderlei Präpoſitionen können den Ort nie zum Ziele der Bewegung machen. Daher können ſie auch nie mit dem Akkuſativ, ſondern müſſen allezeit mit dem Dativ verbunden werden.

Eines dieſer Verhältniſſe bezeichnet jede Präpoſition; neun aber von ihnen können durch jedesmahlige Bedeutung des Zeitwortes ſo verſchieden beſchränkt werden, daß ſie bald eine **Berührung**, bald eine **Annäherung**, bald eine **Entfernung**, oder bald ein **Sein**, bald ein **Kommen**, bald ein **Verlaſſen** bedeuten. Aus dem Grunde erfordern ſie nach Verſchiedenheit der Bedeutung hier einen Dativ, dort einen Akkuſativ.

Zu dieſen neunen gehöret **hinter**. Ein Vater ſagt zu ſeinem Kinde:

bleib hinter dem Tiſche ſitzen;
ſetze dich hinter den Tiſch;
geh hinter dem Tiſche weg.

Im erſten Falle ſitzet das Kind ſchon hinter dem Tiſche, und der Vater fordert durch die vereinigte Kraft beider Wörter **hinter** und **bleib** ein ruhiges Sein, eine fortdauernde Berührung des Ortes. Darum muß es heiſſen:

bleib hinter **dem** Tiſche.

Im zweiten Falle befindet ſich das Kind an irgend einem andern Orte; der Vater will aber, daß es ſich aus ſeiner Stellung an den durch **hinter** bezeichneten Ort hinbegeben ſoll. Daher muß er ſagen:

ſetze dich hinter **den** Tiſch.

Im letzten Falle befindet ſich das Kind, wie im erſten, hinter dem Tiſche; der Vater will aber nicht, daß es da ſein ſoll, und verlanget von dem Kinde, den Ort zu verlaſſen. Auch hier muß der Dativ ſtehen, und wird nur die Entfernung durch den kleinen Zuſatz **weg** angedeutet:

geh hinter dem Tiſche weg.

Wenn die Grammatik ſagt: man ſolle den neun Präpoſitionen: **an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor** und **zwiſchen**; im **Stande der Ruhe** einen Dativ, im Stande der **Bewegung** aber einen Akkuſativ geben; ſo iſt dieſe Regel bei weitem nicht beſtimmt genug. Bewegung kann in beiden Fällen Statt finden, und entſcheidet nichts; es kommt nur darauf an, ob **hinter** den **Ort** oder das **Ziel** der Bewegung bezeichnet.

1. Muß vermöge der Bedeutung des Zeitwortes das Subjekt ſich an den durch **hinter** bezeichneten Ort hinbewegen, oder irgend ein Objekt dahin bringen; ſo bezeichnet **hinter** das Ziel der Bewegung, und verlanget ſchlechterdings den **Akkuſativ**. Als:

tritt hinter den Vorhang,
trage die Bank hinter den Ofen,
er ſpannet die Pferde hinter den Wagen.

2. Bezeichnet aber das Verbum

a. eine Handlung, welche das Subjekt in Ruhe läßt, als:

der Hund liegt hinter dem Berge,
der Stock ſtehet hinter dem Schranke,

b. oder wenn ſie eine **Bewegung** erfordert, dieſe Bewegung entweder auf den durch **hinter** bezeichneten Ort einſchränket:

der Fiſch ſchwimmet im Waſſer,
der Vogel fliegt in der Luft,
dort hinter dem Berge läuft der Haſe;

oder eine Entfernung des Subjekts von dem durch **hinter** bezeichneten Orte verlanget:

geh hinter mir weg!

der Wagen fuhr hinter meinem Garten vorbei;

ſo bezeichnet **hinter** in dieſen dreien Fällen nicht das Ziel, ſondern den **Ort** der Bewegung, und muß ſchlechterdings den **Dativ** nach ſich haben.

Homogen. S. **heterogen.**

Honnet — mit dem Tone auf der letzten Silbe, hat öfters in dem Munde des Deutſchen eine eigene Bedeutung. Wenn jemand eine Geſellſchaft in ſeinem Hauſe bewirthet, und es dabei an nichts fehlen läßt; oder wenn er irgend wo in einer Geſellſchaft iſt, wo ſich Gelegenheiten finden, die Hände zu öffnen, und ſeine Freigebigkeit der Erwartung entſpricht; ſo pflegt man zu ſagen: er hat uns **honnet bewirthet**, hat ſich **honnet aufgeführet.** Auch in einer allgemeinen Bedeutung ſagt man von Gelegenheiten, wo nichts, Sitten und Unſchuld beleidigendes, vorfiel: **es ging alles ſehr honnet zu.** Die Wörter **anſtändig, ſittſam, artig** können anſtatt des fremden Ausdrucks gebraucht werden.

Honneur. So gangbar auch dieſer fremde Ausdruck noch iſt, ſo wenig ſind wir durch Noth gezwungen, ihn beizubehalten. Etwas **par Honneur** — oder **Ehren halber** thun, ſagt gleich viel. **Schande halber** bezeichnet denſelben Begriff von der andern Seite; denn wer Schande zu vermeiden ſuchet, der ſorget für ſeine Ehre. In beiden Fällen, wo dieſe Ausdrücke gebraucht werden, beruhen Ehre ſo wohl als Schande, nicht ſelten auf Einbildung und Vorurtheil.

Die Redensart **die Honneurs machen** kann nach Beſchaffenheit der **Umſtände** überſetzt werden durch: ſeine **Pflicht**, ſeine **Schuldigkeit** thun, ſeine **Aufwartung** machen, ſeine **Hochachtung**, ſeine **Ehrfurcht** bezeigen. Allenfalls blieben die Honneurs der Sprache des Hofes, welche vielleicht dieſen fremden Ausdruck mit dem ſchicklichſten deutſchen nicht vertauſchen würde.

Im Kartenſpiele werden Honneurs bezahlt. Könnte man dafür nicht **Vortheile**, **Vorzüge**, **Unkoſten** ſagen?

Honorarium. Eigentlich ſoll wohl dieſer fremde Ausdruck Belohnungen bezeichnen, welche dem Empfänger Ehre bringen. Er muß ſie als Geſchenke annehmen, weil er ohne Rückſicht auf ſie zur Ausrichtung der Geſchäfte durch Pflicht und Gewiſſen verbunden war, folglich kein Recht ſie zu fordern hatte; dem Geber nöthigen ſie Gefühl der Billigkeit ab, weil er außerordentlich, treue Dienſte außerordentlicher Belohnungen würdig hält. Beſonders hat man mit dieſem Namen diejenigen Belohnungen belegt, welche ein Schriftſteller für ſeine literariſchen Arbeiten von dem Verleger erhält. Ehedem muß es mit dem Schriftſteller- und Verlegerweſen eine andere Bewandniß gehabt haben; ſonſt wäre man vielleicht auf dieſen Ausdruck nicht gefallen. Dem jetzigen Handel mit den Geiſtesprodukten ſcheint er nicht angemeſſen zu ſein. Jetzt wird mancher Schriftſteller belohnt und nicht honorirt; mancher honorirt und nicht belohnt.

H. Campe bringet dafür **Ehrenſold** in Vorſchlag, oder — ſagt er, „wenn etwa **Sold** noch anſtößig klingen ſollte, **Ehrenlohn**, wie **Ehrentanz**, **Ehrenwein** und ähnliche mit Ehren zuſammen geſetzte Wörter, welche andeuten, daß der Gegenſtand des damit verbundenen Wortes nicht um ſein ſelbſt willen angeboten oder gegeben werde, ſondern um den-

jeni-

jenigen, dem er angeboten oder gegeben wird, dadurch zu ehren.“

Die Zuſammenſetzung **Ehrenlohn** hat unſtreitig Dunkelheit, und — ſollte **Lohn** anſtändiger ſein als **Sold**? Belohnung iſt Honorarium allemahl, und wenn **Ehrenbelohnung** ſeiner Länge wegen mißfallen ſollte, könnte man nicht **Belohnung** allein ſagen? Sollte ſich ein Schriftſteller dadurch beleidigt finden? Eigentlich gibt auch der Verleger nur Geld; die Ehrenbelohnung muß das Publikum geben, welche dem, der ſie verdienet, nicht ausbleiben wird.

Horrend, horribel. Je weniger uns Noth zwinget, dieſe fremden Wörter in die deutſche Sprache zu miſchen, deſto ſtrafbarer iſt dieſe Unart. **Abſcheulich, entſetzlich, grauſend** drücken denſelben Begriff aus.

Hülfsverba — ein Wort aus der Sprache der Grammatik. Von den Konjugationsverhältniſſen, welche andere Sprachen an ihren Verbis durch Biegung deſſelben ausdrücken, bezeichnet die deutſche Sprache an ihren Zeitwörtern ſelbſt ſehr wenige. Man erſetzet aber dieſen Mangel, und macht die deutſche Konjugation nach dem Muſter der lateiniſchen dadurch vollſtändig, daß man durch Hülfe der Wörter **ſein, haben** und **werden** die ihr ſelbſt fehlenden Konjugationsverhältniſſe umſchreibt. Daher haben dieſe Verba den Namen **Hülfsverba** bekommen.

Vergleichet man dieſe Hülfsverba mit andern, ſo läßt ſich bald ein auffallender, wichtiger Unterſchied bemerken. Zu vielen andern Zeitwörtern darf man nur ein Subjekt, nur das perſönliche Pronomen ſetzen, ſo hat man ſchon einen verſtändlichen Satz. Als:

ich eſſe, der Vater ſchläft, er liebt.

So kurz dieſe Sätze ſind, ſo geben ſie doch einen vollkommenen Sinn, und das Verbum allein enthält alſo ein vollſtändiges Prädikat. Anders iſt es, wenn jemand ſagt:

ich bin, ich habe, ich werde.

Keiner von dieſen kurzen Sätzen iſt vollſtändig. Man höret wohl, daß etwas geſagt wird, man vernimmt die behauptende Kraft des Zeitwortes in jedem derſelben; aber dem Prädikate fehlet etwas, und ehe dieſes nicht hinzugeſetzet wird, iſt der Sinn nicht ganz und vernehmlich. So bald man ſagt:

ich bin arm,
ich habe geſchlafen,
ich werde ſterben;

ſo ſind Sätze und Sinn ergänzt. Dieſe Verba haben alſo ein unvollſtändiges Prädikat, welches, wie dieſe Beiſpiele zeigen, durch ein Adverbium, oder durch ein Particip, oder durch einen Infinitiv ergänzt werden muß.

Wir haben mehr Verba mit unvollſtändigen Prädikaten, als:

wollen, ſollen, mögen, können, laſſen müſſen;

aber nur die drei **ſein, haben, werden** ſind Hülfsverba, durch deren Hülfe die deutſche Konjugation vollſtändig gemacht wird.

Manche derſelben können auch als vollſtändige Prädikate gebraucht werden, z. B. **ſein**, wenn von einer abſoluten Exiſtenz die Rede iſt:

es iſt ein Gott.

Als Hülfsverba ſind ſie aber unvollſtändige Prädikate, welche durch den Infinitiv und durch das Participium des Zeitwortes erſt beſtimmt werden. Wie ſie, die Hülfsverba ſelbſt, konjugiret werden, und wie durch ihre Hülfe die Konjugation aller andern Zeit-

Zeitwörter gebildet werde, beides findet man unter **Konjugation** im erſten Bande.

Der Name **Hülfsverba** hat vielleicht den Gedanken veranlaßt, daß bei den Zeitwörtern das Hülfsverbum eine unbedeutende Nebenſache ſey; und aus dieſem Gedanken kann denn die Gewohnheit entſtanden ſein, dieſe unbedeutende Nebenſache im Zuſammenhange der Rede hier und da weg zu laſſen. Der Gedanke iſt aber ganz falſch, und die daher entſtandene Gewohnheit ſehr tadelnswürdig.

Man betrachte die Theile der zuſammen geſetzten Zeiten abgeſondert; ſo wird man bald ſehen, in welchem die eigentliche Kraft des Verbi liegt.

Er iſt geſtorben;
ſie werden leben;
ich habe beſchloſſen.

Geſtorben und **beſchloſſen** ſind Participia von den Zeitwörtern ſterben und beſchließen; **leben** aber iſt der Infinitiv. Keines von beiden, weder Infinitiv noch Particip haben eine behauptende Kraft; jener nennet die Handlung des Zeitwortes ohne alle Beſtimmung, das Participium aber iſt nichts als ein von dem Verbo abgeleitetes Adverbium, welches vor allen Adverbiis nichts voraus hat, als die Zeitbeſtimmung, welche es von ſeinem Verbo behält.

Die eigentliche wahre Kraft des Zeitwortes, die Behauptung, liegt in dem Hülfsverbo:

er iſt — geſtorben,
ſie werden — leben,
ich habe — beſchloſſen.

Folglich iſt das Hülfsverbum das wichtigſte Wort in einem Satze, durch deſſen Wegwerfung der

Satz leicht verſtümmelt und unverſtändlich werden kann. Z. B.

Wer öſters betrogen, trauet keinem Menſchen.

Dennoch gibt es zwei Fälle, in welchen die Verſchweigung derſelben nicht gemißbilliget wird.

a. Wenn mehrere durch gleiche Konſtruktion mit einander verbundene Verba einerlei Verhältniß bezeichnen und einerlei Hülfsverbum haben, darf dieſes, um weitſchweifige Dehnung und Mißklang zu vermeiden, bei den erſtern verſchwiegen, und bei dem leztern nur genannt werden:

Nachdem wir lange vergeblich gehofft, und
manche lange Nacht ſchlaflos vergrämt
hatten ꝛc.

In der lezten Schlacht ſind mehr gefangen
als getödtet worden.

b. Stehen **ſein** und **haben** hinten, und die Deutlichkeit kann ihre Verſchweigung ohne Nachtheil ertragen, ſo pflegt ſie, der Kürze wegen, die dichteriſche Schreibart weg zu laſſen.

Kann unſre Lieb im Glauben hier
Für den, der uns geliebt, erkalten? **Gellert.**

Nur **werden** kann der Deutlichkeit unbeſchadet auch hinten nicht verſchwiegen werden, weil es ſo wohl eine thätige als leidendliche Bedeutung haben kann.

Human: leutſelig, gütig, freundlich.

Humeur. Mit dieſem fremden Worte bezeichnet man das Eigene in der Gemüthsart des Menſchen, welche finſter und mürriſch, aber auch heiter und fröhlich ſein kann. **Stimmung, Laune** ſind in derſelben Bedeutung gebräuchlich.

Hundert — eine **Grundzahl**, welche zehen Zehner, oder zehenmahl zehen Einheiten bezeichnet. Es bleibt, wie ein Adverbium, unverändert, nicht nur wenn es allein ſtehet, ſondern auch wenn es ein Subſtantiv bei ſich hat:

hundert Pfund,
hundert Thaler,
hundert Jungfern,
nach hundert Jahren,
es waren ihrer hundert. S. Grundzahl.

Hypotheſe. Ein Satz, deſſen Wahrheit nicht erwieſen iſt, den man aber als wahr annimmt und vorausſetzet, um gewiſſe Gedanken oder Vorſtellungen von einer Sache zu erweiſen, ein ſolcher Satz heißt Hypotheſe. **Vorausſetzung** ſollte nur nicht mehr die Handlung des Vorausſetzens, als das, was vorausgeſetzt wird, bezeichnen, ſo würde es für jenen fremden Ausdruck wohl gebraucht werden können. Nach der Ähnlichkeit von **Wagehals**, **Wageſtück** hat ihn H. Campe, wie mich dünket, nicht unglücklich durch **Wageſatz** überſetzt.

Der Vokal J.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Das Schriftzeichen J bezeichnet zwei Laute, deren einer zu den Vokalen, der andere aber zu den Konſonanten gehöret. Dem Konſonanten hat man einen eigenen Namen (Jod) gegeben, ihn auch in der kleinen Schrift von dem *i* durch Verlängerung des Zeichens (*j*) unterſchieden; in der großen Schrift aber haben beide **ein Zeichen**, und unterſcheidet ſie nichts. Hier reden wir von dem Vokal:

Vokale werden durch die Öffnung des Mundes gebildet. A erfordert die weiteſte Öffnung, zu e muß ſie ſich ſchon etwas verengen, zu i aber müſſen ſich die Lippen in die Breite ziehen, um einen feinen hellen Laut zu bilden, der ſich beſonders von dem tiefern dumpfigen ü vernehmlich unterſcheiden muß. Als:

wir — — für.

Veränderungen in der Ausſprache finden bei dem i gar nicht Statt. Es hat immer denſelben Laut, nur daß es, wie alle Vokale, bald gedehnt, bald geſchärft ausgeſprochen werden muß, und zwar

1. gedehnt, vor einem einfachen einzelnen Konſonanten deſſelben Wortes:

wir, wider, Lilie;

2. geſchärft, vor zwei, oder einem verdoppelten Konſonanten:

Bild, wirf, wirken, ſchicken.

Überdies hat die deutſche Sprache noch ihre Verlängerungszeichen, mit welchen ſie die Dehnung der Vokale zu bezeichnen pflegt. Sie bezeichnet ſie aber nicht allezeit und nicht immer mit demſelben Zeichen, ſondern nur da, und immer nur ſo, wo und wie es der angenommene Gebrauch haben will. Daher kommt es nun, daß Ausſprache und Rechtſchreibung der Vokale nicht durch Regeln allein beſtimmt werden können, ſondern daß der Gebrauch dabei beſonders in Erwegung gezogen werden muß. In Abſicht auf i müſſen wir nun der Dehnung wegen folgendes bemerken.

1. Bei i wird die Dehnung nie durch Verdoppelung des Vokals angezeigt, wie bei a, e und o geſchieht, ſondern durch Hinzuſetzung eines e, ſo daß

ie nichts weiter als ein langes **i** iſt, wobei **e** gar nicht ausgeſprochen wird:

Liebe, Triebe, wie, Zierde.

Dem letzten Worte iſt das Dehnungszeichen nothwendig, denn **Zirde** müßte ganz anders ausgeſprochen werden. Die erſtern aber könnten es der Ausſprache wegen entbehren, weil nur ein einfacher Konſonant folget. Mehrere Wörter haben es auch nicht, und werden dennoch lang ausgeſprochen:

mir, dir, wir, Berlin, Bibel, Biber, Biſam, Fiber, (Faſer) Kamin, Mine, Pike, Pipe, Rubin, Schmid, Tiger, Stil, (Schreibart) Titel ꝛc.

Auch die Endung der fremden Zeitwörter **iren** wird von ſehr vielen ohne e geſchrieben.

Beſonders hat der Gebrauch dies Dehnungs **e** nachfolgenden Wörtern zu erkannt:

Knies, Biedermann, Bier, Biene, Fiebel, Fieber, fliegen, Friedrich, Kiebitz, Knie, Nieſche, Niete, Papier, Paradies, Rappier, Saphier, Spieker, Spieke.

In einigen wenigen Fällen wird das **i** kurz ausgeſprochen, wenn gleich das Verlängerungs **e** dabei ſtehet:

Viertel, vierzehn, vierzig, dies.

Wenn ein Wort, das auf **ie** ausgehet, am Ende ſo wächſt, daß noch ein **e** hinzu kommt, ſo wird zur Schonung der Augen ein **e** weg geworfen, und **ie** zweiſilbig geleſen. So wird das einſilbige Wort **Knie** in der Mehrheit nicht **Kniee**, ſondern **Knie**, **Knien** geſchrieben, und doch zweiſilbig ausgeſprochen. Desgleichen:

er ſchrie — ſie ſchri-en,
Po-e-ſie — Po-e-ſi-en.

2. Stehet das J zu Anfange eines Wortes, ſo wird die Dehnung nicht mit e, ſondern durch h bezeichnet:

ihm, ihn, ihr, ihnen, ihren.

Die Urſachen, warum in dieſem Falle nicht e, ſondern h zum Dehnungszeichen gebraucht wird, läßt ſich leicht ergründen. Zu Anfange der Wörter und Silben gehet das i, wenn es einen Vokal nach ſich hat, gern in den Konſonanten Jod über. Wollte man nun in ſolchen Wörtern die Dehnung des i mit e bezeichnen, ſo würden ſie wenige leſen, und diejenigen am wenigſten leſen können, welche das Zeichen j gar nicht, ſondern immer nur i ſchreiben. Z. B.

iem läſe man nicht ihm, ſondern jem,
ienen - - - ihnen, - jenen.

Ich — iſt eine Ableitungſilbe, Subſtantive zu bilden; ſie iſt aber unbedeutend und kommt ſelten vor.

Als **Pronomen** iſt es ein Wort von gröſſerer Wichtigkeit. Es bezeichnet die erſte, das iſt die redende Perſon, gehöret folglich zu derjenigen Art der Pronominum, welche **perſönliche** heiſſen, und wird folgender Geſtalt dekliniret.

	Singular.	Plural.
Nominat.	**Ich.**	**Wir.**
Genit.	**Meiner, (mein.)**	**Unſer.**
Dat.	**Mir.**	**Uns.**
Akkuſat.	**Mich.**	**Uns.**

Das Außerordentliche dieſer Deklination fällt den Augenblick in die Augen. Alle andere deklinabele Wörter, Subſtantive und deren Beſtimmungswörter, bilden ihre Kaſus durch Biegung der Endſilben aus dem Nominativ; hier aber ſiehet man an ihnen gar kein Merkmahl der Verwandtſchaft. Der Genitiv beider Zahlen iſt ſeiner Geſtalt nach von den poſeſſiven

ſiven Pronominibus **mein** und **unſer** hergenommen; Dativ und Akkuſativ behalten doch einige Ähnlichkeit mit dem Genitiv; beide Nominative aber ſind offenbar ganz verſchiedene Stämme.

Indeſſen kann man ſich über dieſe Abweichung gar nicht verwundern. Man konnte eher nicht ſprechen, eher ſeine Gedanken dem andern nicht mittheilen, ehe man nicht den Umſtand der Perſon überdacht, und Ausdrücke zur Unterſcheidung und Bezeichnung derſelben gefunden hatte. Vermuthlich war man mit der Beſtimmung, wie die Prädikatsverhältniſſe an den Subſtantiven bezeichnet werden könnten, noch lange nicht einig, als man ſchon auf die perſönlichen Pronomina denken mußte. Und in der ganzen Natur war nichts, was die Sinnlichkeit auffangen, nirgends ein Laut, der ſie leiten konnte.

So dunkel auch die Empfindungen der erſten Erfinder dabei geweſen ſein mögen, ſo ſind die zur Bezeichnung derſelben ergriffenen Wörter doch voller Ausdruck. Man kann das Pronomen der zweiten Perſon: **du, dir, dich, ihr, euch**; nicht anders ausſprechen, man muß den Mund in die Rundung ziehen, die Lippen vortreten laſſen, und die Luft mit einiger Gewalt heraus und von ſich ſtoßen, nicht anders, als ſollte der Übergang der Rede auf einen GeGegenſtand außer uns recht ſinnlich bezeichnet werden.

Nun ſpreche man **ich, mir, wir, uns** — es iſt nicht anders, als wenn man es fühlte, daß die Rede bei dem Sprechenden verweile. Mund und Lippen ziehen ſich zurück, der Ausgang der Luft wird ſanft, und die Kraft, welche ſie abdrücket, ſo ſchwach, als ginge die Sprache in den Sprechenden zurück.

Wenn jemand **ich** ſagt, braucht er ſeinen Namen nicht zu nennen; **ich** vertritt in dem Augenblick deſſen Stelle, iſt ſelbſt Name einer Perſon, einer Subſtanz, folglich ein Subſtantiv, und kann daher weder den Artikel noch ein Subſtantiv zu ſeiner Erklärung nöthig haben. Verlangen es aber Umſtände, daß die redende Perſon aufs möglichſte genau beſtimmt werde; ſo müſſen die erklärenden Subſtantive mit dem Pronomen in gleicher Endung ſtehen, welche Verbindung die Grammatik mit einem Kunſtausdruck **Appoſition** nennet. Als:

Ich, Chriſtian Wagener, ſchwöre ꝛc.
Mir armen Manne bleibt nichts als ꝛc.

Den Nominativ **ich** ziehet die Sprache des Umganges mit **es** gern in **ichs** zuſammen, und den Genitiv **meiner** in **mein**:

Habe ichs dir nicht längſt geſagt!
Wer wird ſich mein erbarmen?

Der Dativ **mir** wird im gemeinen Leben ſehr häufig gebraucht, wo er ganz überflüſſig iſt:

Du wirſt mir ein feiner Menſch werden!
Habe ichs nicht geſagt, du ſollſt mir das Glas ſtehen laſſen.

Der Genitiv des Plurals, **unſer**, muß mit dem Genitiv des poſſeſſiven Pronomens, **unſerer**, (zuſammen gezogen **unſrer**) nicht verwechſelt werden. Man ſage:

der Gott unſerer (nicht unſer) Väter,
erbarme dich unſer, nicht unſerer.

icht — eine Endſilbe, welche in der Bildung der Wörter zur Ableitung gebraucht wird. S. Derivation.

Sie bildet

1. Subſtantiva, welche eine Zuſammenfaſſung mehrerer Dinge von einer Art als ein Ganzes bezeichnen, als:

das Kehricht, Dickicht.

2. Adverbia aus Subſtantiven, welche eine Ähnlichkeit mit denſelben anzeigen:

ein thörichter Menſch, einem Thoren ähnlich,
er ſiehet kupfericht aus, wie Kupfer,
Pirmonter Brunnen ſchmeckt dinticht, wie Dinte.

Idee. Dieſes Wort wird zweiſilbig ausgeſprochen, und heißt ſo viel, als Vorſtellung, Begriff. Daher kommt

Ideal. Die Einbildungskraft des Menſchen macht ſich Bilder und Vorſtellungen von Dingen, die außer ihr nicht da ſind, und von Dingen, die ſich in der Natur wirklich befinden, die wirkliche Weſen ſind. Im erſten Falle heißt es ein Ideal, weil es nicht in der Wirklichkeit, ſondern in der Einbildungskraft des Menſchen beſtehet. Die Einbildungskraft mag aber wirkliche Weſen gern verſchönern, indem ſie ihnen Vollkommenheiten oder Grade der Vollkommenheiten beilegt, welche ſie in der Wirklichkeit nicht haben. Auch dann iſt ihre Vorſtellung nicht mehr Bild des wirklichen Weſens, ſondern **Ideal.** H. Campe bringet dafür **Urbild**, **Gedankenbild**, **Gedankenweſen** in Vorſchlag. Gedankenbild iſt jede Vorſtellung, auch die angemeſſenſte; Gedankenweſen möchte vielleicht des Weſens wegen, auch ſeiner Länge wegen nicht gefallen.

Identität. Dieſer fremde Ausdruck kommt aus der Schule der Philoſophen, deren einige ſchon ſich an deſſen Stelle des deutſchen Wortes **Einerleiheit** bedienet haben, welches H. Campe nebſt **Ebendaſein** wieder in Vorſchlag bringet. Das letztere möchte wohl noch weniger Beifall finden.

Idyllen — ein Kunſtausdruck der Dichtkunſt, Gedichte zu bezeichnen, welche reizende Gemählde des Land- und Hirtenlebens enthalten.

— ig — iſt eine der brauchbarſten End- und Ableitungsſilben der deutſchen Sprache. Sie findet ſich an verſchiedenen Subſtantiven:

Honig, König, Pfennig, Zeiſig;

wo ſie nach der alten und gemeinen Mundart zu ſchließen:

Pfenning, Zeiſing;

aus der Endſilbe **ing** zuſammen geſchmolzen ſeyn kann.

Aber ungleich größer iſt die Zahl der durch ſie abgeleiteten Adverbien und Adjektive, welche ein **Haben**, ein **Daſein** des Begriffs bedeuten, welcher mit dem Grundworte bezeichnet wird. Da ſich dieſe Endſilbe mit einem Vokal anfängt, ſo muß das Wort, dem ſie angehänget werden ſoll, auf einen Konſonanten ausgehen, und folglich den mit e ſich endlgenden Wörtern dies e genommen werden. Bisweilen nehmen auch a, o und u des Grundwortes die Erhöhung in ä, ö und ü an. Auf die Art entſtehen Adverbia

1. Vom Subſtantiven, als:

Adelig, bergig, durſtig, felſig, geduldig, häufig, kützelig, launig, mäßig, nöthig, ochſig, pfündig, rußig, ſpitzig, thätig, unſchuldig, verſtändig, willig, zornig.

2. Von Zeitwörtern, und zwar von dem Infinitiv derſelben, nachdem ihnen die Endſilbe en genommen worden. Das Adverbium hat gemeiniglich eine thätige Bedeutung gleich dem Particip der gegenwärtigen Zeit; als:

beiſſig, ſtößig, beliebig, willfährig;

bisweilen aber auch eine paſſive Bedeutung, als:

gelehrig — der Lehre gern annimmt und leicht faſſet;

zweideutig — was auf zweierlei Art gedeutet werden kann.

Eini-

Einige Adverbia haben nicht den Vokal des Infinitivs behalten, ſondern den Vokal des Imperfekts angenommen, als:

erböthig, von erbiethen,
zuſtändig, von zuſtehen.

3. Von Umſtandswörtern und Partikeln, als:

völlig, von voll,
baldig, von bald,
geſtrig, von geſtern.

Bei vielen Umſtandswörtern hat dieſe Silbe den Nutzen, daß ſie dadurch der Konkretion fähig gemacht und zu Adjektiven erhöhet werden können, welches ſie außer dem nicht leiden wollen. Die angeführten Beiſpiele ſind ſchon von dieſer Art, und mehrere ſind ihnen gleich. Z. E. **heute**. Der **heute** Tag kann man nicht ſagen; nachdem man aber die Endſilbe **ig** angehänget hat, ſagt man: der **heutige Tag**. Ferner:

bisher — bisherige Lebensart,
oftmahls — oftmahlige Erinnerung,
wider — widriges Schickſal,
dort — dortige Verfaſſung ꝛc.

In Abſicht der Orthographie muß man aufmerkſam ſein, daß man **ig** und **lich** nicht verwechſele; jenes **ig** darf ſo wenig **ich**, als **lich lig** geſchrieben werden. **Lich**, ſo viel als **gleich**, läßt ſich zwar durch das Gehör an dem **l** leicht unterſcheiden; man muß aber dabei wohl bedenken, ob das **l** zur Ableitungsſilbe oder zum Stammworte gehöre. Im letztern Falle iſt das Wort nicht durch **lich**, ſondern durch **ig** abgeleitet, und muß daher mit **g** geſchrieben werden. Als:

Adel — adelig,
Buckel — buckelig,
abermahl — abermahlig.

Ihr. Dieſes kleine Wort erfordert darum Aufmerkſamkeit, weil es in dieſer einfachen Geſtalt mancherlei Bedeutung haben kann.

1. Kann es von dem perſönlichen Pronomen du die erſte Endung des Plurals ſein, womit man mehrere Perſonen außer ſich anredet:

Ihr habt gehöret, daß zu den Alten geſagt iſt ꝛc. S. du.

2. Von dem perſönlichen Pronomen der dritten Perſon kann es

a. der Dativ des weiblichen Geſchlechtes im Singular ſein:

der Vater hat es ihr gegeben,
was kann ihr das ſchaden?

b. Oder auch der verkürzte Genitiv deſſelben, welcher aber nur in der gemeinen Sprache anſtatt ihrer gebraucht wird:

ſchonen Sie ihr, beſſer ihrer. S. er.

3. Iſt es das poſſeſſive, zueignende Pronomen der dritten Perſon, welches alſo deklinirет, oder durch vier Endungen im Singular und Plural abgeändert wird.

	männl.	weibl.	unbeſt. Geſchl.	Plural.
Nom.	Ihr,	ihre,	ihr.	Ihre.
Genit.	Ihres,	ihrer,	ihres.	Ihrer.
Dat.	Ihrem,	ihrer,	ihrem.	Ihren.
Akkuſ.	Ihren,	ihre,	ihr.	Ihre.

Dies Pronomen beſtimmet Beſitz und Eigenthum der dritten Perſon; es eignet einem Subjekte, welches weder die redende, noch die angeredete Perſon iſt, das alles zu, was ihm zugehöret, oder irgend eine Beziehung auf daſſelbe hat. Es hat folglich allezeit eine doppelte Beziehung auf die Perſon, wel-

cher

cher die Sache zugehöret, und auf die **Sache**, welche der Perſon zugehöret.

Die Sache kann ein männliches, ein weibliches, oder ein geſchlechtloſes Subſtantiv ſein, es kann nur eine einzelne Sache, es können auch mehrere ſein. Damit ſich nun dies Pronomen völlig nach ſeinem Subſtantiv bequemen könne, ſo hat es nicht nur einen Singular und Plural, ſondern auch im Singular, wo die deutſche Sprache nur das Geſchlecht unterſcheidet, drei verſchiedene Endungen. Man ſagt:

ihr Sohn, ihre Tochter, ihr Kind,
ihre Söhne, ihre Töchter, ihre Kinder.

Nun hat aber das poſſeſſive Pronomen auch Beziehung auf die **Perſon**. Da nun die dritte Perſon nicht nur eine einzelne oder mehrfache Perſon, ſondern auch bald eine männliche, bald eine weibliche, ja eine jede geſchlechtloſe Sache ſein kann, ſo muß es billig auch Geſchlecht und Zahl der Perſon, der etwas zugeeignet wird, beſtimmen können. Zu dem Zwecke haben wir zwei poſſeſſive Pronomina der dritten Perſon. Dies Pronomen kann nur gebraucht werden, wenn die dritte Perſon, welcher das Eigenthum zugeſprochen wird, weiblichen Geſchlechtes iſt; von der dritten männlichen Perſon oder einer geſchlechtloſen Sache wird das poſſeſſive Pronomen **ſein** gebraucht. Man ſagt nur von einer weiblichen Perſon:

ihr Bruder, ihre Schweſter, ihr Haus;

von einer männlichen Perſon muß man ſagen:

ſein Bruder, ſeine Schweſter, ſein Haus;

Nur den Numerum der dritten Perſon unterſcheidet das poſſeſſive Pronomen nicht deutlich, denn dies eine Pronomen **ihr** muß die dritte weibliche Perſon im Singular, und zugleich die dritte Perſon aller

Geſchlechter im Plural vertreten. Man muß ſagen zu einem Frauenzimmer:

iſt das ihr Bruder, ihre Schweſter, ihr Haus?

und zu mehrern ſpricht man auch nicht anders.

Es kann dieſes Pronomen nicht nur **konjunktiv**, mit einem Subſtantiv verbunden, gebraucht werden, ſondern auch **abſolut** ohne daſſelbe, und zwar auf dreierlei Art.

1. Wie ein Adverbium, ohne Konkretion und Deklination, das Verbum **ſein** zu beſtimmen:

Der Vortheil davon iſt ihr,
Wenn ſie fleißig iſt, ſoll das Geld ihr ſeyn.

Doch bedienet ſich die anſtändige Schreibart lieber anderer Wendungen.

2. Oder als ein Adjektiv, wenn es ſich auf ein vorhergehendes Subſtantiv beziehet. In dieſem Falle muß es vollſtändig deklinirt, und auch dem männlichen Nominativ, und dem ſächlichen Nominativ und Akkuſativ die Biegungsſilbe gegeben werden, welche dem **konkreten** fehlet. Daher heißt der abſolute Nominativ: **ihrer, ihre, ihres**; und der abſolute Akkuſativ: **ihren, ihre, ihres.**

Iſt das Ihr Sohn? nein, es iſt Ihrer.
Sie ſollten es ja nicht mein Glück nennen, ſondern Ihres.

3. Oder endlich als Subſtantiv. Man gibt dem **ihr** die Konkretionsſilbe, oder noch beſſer gibt man ihm vorher die Silbe **ig**, und ſetzet den beſtimmten Artikel vor, dann gilt es in allen Geſchlechtern als ein abſtraktes Subſtantiv:

der, die, das Ihre;
der, die, das Ihrige.

Im Gebrauche dieſes Pronomens darf man nicht allemahl den Gewohnheiten der geſellſchaftlichen Sprache folgen, welche in zweien Fällen fehlerhaft iſt.

1. Wenn man es nach einem Genitiv ſetzet, als:

meiner Mutter ihr Bruder.

Durch den Genitiv iſt das Subſtantiv Bruder ſo deutlich beſtimmt, daß **ihr** ganz überflüſſig iſt. Man muß es weglaſſen, und kann auch den Genitiv nach ſetzen:

meiner Mutter Bruder,
der Bruder meiner Mutter.

2. Eben ſo niedrig und widrig iſt es, wenn das abſolute Pronomen nach einem Genitiv relative gebraucht wird. Als:

Ich leſe nicht Hagedorns Gedichte, ſondern lieber der Fr. Karſchin ihre.

Man darf nur das Subſtantiv wiederholen, oder zuletzt laſſen, ſo iſt das Pronomen überflüſſig:

Ich leſe nicht Hagedorns, ſondern lieber der Frau Karſchin Gedichte.

Die alte Form dieſes Pronomens hieß ehedem durch alle Zahlen und Geſchlechter ohne Veränderung **Ihro**; jetzt aber iſt es in dieſer Form, wo es ja noch gebräuchlich iſt, nur im Hofſtile gebräuchlich. Daher ſagt man zum Fürſten wie zur Fürſtin, zu einer und zu mehr hohen Perſonen in allen Endungen:

Ihro Kaiſerliche Majeſtät,
Ihro Durchl. Herr Vater.

Illativ. Dieſer Ausdruck iſt ein in die grammatiſche Sprache aufgenommener Kunſtausdruck, das Verhältniß zwiſchen zwei Sätzen zu bezeichnen, deren zweiter eine Folgerung aus dem erſten iſt. Folgende zwei Sätze:

Der Plan iſt unmöglich auszuführen,
mache dir keine vergebliche Mühe und Koſten;

haben unter ſich die Verbindung oder das Verhältniß, daß der zweite Satz aus dem erſten von ſelbſt folget; wer die Wahrheit des erſten einſiehet, kann Wahrheit und Güte des zweiten nicht leugnen. Will man beide Sätze durch eine Konjunktion (Bindewort) verbinden, ſo muß es durch eine ſolche geſchehen, welche geſchickt iſt, dieſes Verhältniß auszudrücken. Man könnte ſagen:

> Der Plan iſt unmöglich auszuführen,
> mache dir **daher** keine vergebliche Mühe
> und Koſten.

Dieſe Sätze heiſſen nun **illative Sätze**; die Partikel **daher** heißt eine **illative** (folgernde **Konjunktion**, weil ſie den folgenden Satz als eine Schlußfolge aus dem vorhergehenden ankündiget. Mehr dergleichen Konjunktionen ſind:

> weswegen, demnach, folglich, deshalb, mithin, nun, ſo, doch, denn.

Illüſtre (illüſter): **herrlich, vortreflich, berühmt, erlaucht.**

Imaginaire (imaſchinär): **eingebildet**; **Maladie imaginaire**, eingebildete Krankheit.

Impenetrabel: **undurchdringlich, unerforſchlich.** Nur eine, Deutſch und Deutſche erniedrigende Gewohnheit kann dergleichen Worte noch in Umlaufe erhalten.

Imperativ. Auch dies iſt ein grammatiſcher Kunſtausdruck, welcher eine von den Arten bezeichnet, wie das Prädikat von dem Subjekte geſagt wird. S. **Modus.** Die **Befehlsart**, wenn man etwas als Befehl ſagt — etwas gethan oder gelaſſen haben will, heißt **Modus imperativus**, oder kurz der **Imperativ.** Als:

> iß! ſchlaf nicht! ihr ſollet nicht weggehen!

Wie

Wie dieſer Modus an dem Verbo ſelbſt gebildet oder ausgedrückt werde, S. Konjugation.

Imperfektum — ein grammatiſcher Kunſtausdruck. Das ſogenannte Verbum, der künſtlichſte Redetheil der Sprache, hat darum den deutſchen Namen Zeitwort erhalten, weil es, indem es etwas von einem Subjekte behauptet, zugleich an und durch ſich ſelbſt die Zeit beſtimmet, in welcher das Prädikat dem Subjekte zukommt. Die Form oder Bildung, welche dem Zeitworte gegeben werden muß, wenn man von einer Handlung anzeigen will, daß ſie noch nicht ganz vorüber, völlig geendiget war, als die andere anfing, heißt **Tempus imperfektum**, oder **Präteritum imperfektum**, oder kurz **Imperfektum, die noch nicht völlig vergangene Zeit.** Als:

Indem er am Tiſche ſaß, traf ihn der Schlag.

S. Tempus und Konjugation.

Imperſonale. Auch dieſer Ausdruck iſt in der Grammatik gewöhnlich. Sie theilet die Verba in zwei Klaſſen, und ſetzet in die erſte das Verbum perſonale, d. i. die **perſönlichen** Zeitwörter, in die andere Klaſſe aber das Verbum imperſonale, d. h. die **unperſönlichen** Zeitwörter.

Man muß ſich bei dem Namen nicht Zeitwörter denken, deren Begriff gar keine Perſon zuläßt oder verſtattet. Dergleichen unperſönliche Zeitwörter werden uns undenkbar, ſo bald wir den Begriff gegenwärtig haben, welchen die Sprache bei dem Worte Perſon annimmt.

Nach den Vorſtellungen der Sprache zu urtheilen, handelt nicht nur der Menſch, ſondern alles um ihn herum, die ganze Natur, jedes lebloſe Ding handelt. Darum ſagt ſie nicht nur von dem Menſchen, **daß er blühe, daß er gebe, daß er Nutzen ſchaffe,** ſondern ſie ſagt daſſelbe auch von andern

Dingen: die Sonne gehet auf, die Bäume blühen, bringen Nutzen.

H. Adelung ſagt darüber: „den erſten Spracherfindern, welche ſich noch im Stande dunkeler ſinnlicher Begriffe befanden, war jede Erſcheinung die Wirkung eines lebenden handelnden Weſens. Alles um ſie her lebt, handelt, wirkt, alles iſt Perſon, lebendiges Weſen.“

H. Moritz erklärt ſich darüber alſo: „als lebende und denkende Weſen mögen wir gern der ganzen lebloſen Natur unſer Bild eindrücken. Eine jede Vorſtellung unſerer Gegenſtände muß erſt durch die Vorſtellung von uns ſelbſt durchgehen, daher erhält ſie auch allemahl ihr Gepräge von uns ſelbſt. Wir betrachten alle Dinge außer uns nur in ſo fern ſie eine gewiſſe Ähnlichkeit mit uns ſelbſt haben, oder vielmehr wir ſuchen ihnen dieſe Ähnlichkeit auf alle mögliche Weiſe zu geben; daher laſſen wir die lebloſen Dinge handeln und empfinden, indem wir uns die bloßen Veränderungen derſelben als Handlungen denken, oder indem wir uns die nächſten in die Augen fallenden Urſachen der Veränderungen in der Natur als handelnde Weſen vorſtellen.“

Wenn man ſich aber alles als Perſon denkt, jedes Subjekt, jedes todte und lebloſe Ding; ſo iſt kein Verbum denkbar, bei welchem ſchlechterdings keine Perſon Statt finden ſollte. Das Verbum bedeutet einen Zuſtand; ſo muß etwas ſein, das ſich darin befindet: es bedeutet eine Handlung; ſo muß einer ſein, der ſie verrichtet: es behauptet, ſo muß eine Subſtanz, ein Subjekt ſein, das zum Grunde liegt.

Aber kennen wir bei allen Veränderungen in der Natur die wirkende Urſache? und wo ſie uns unbekannt iſt, können wir da ſagen, ich, du oder er that das? Wenn wir aber doch von ſolchen Vorfällen ſpre-

ſprechen ſollen und müſſen, wie ſoll man ſprechen?— donnert, regnet — ſind einzelne Worte; wenn man ſie ausſpricht, hat man noch nichts geſagt.

Hier zeigt ſich der Urſprung der unperſönlichen Zeitwörter. Konnten ſich die Spracherfinder Begebenheiten in der Natur nicht erklären, und konnten ſie ſich die Fragen: wer thut, wer wirkt das? nicht beantworten; ſo ließen ſie das Subjekt unbeſtimmt, und ſetzten das allgemeine unbeſtimmte **es** an die Stelle des Subjekts, damit nur das Verbum eine Unterlage hatte, und etwas damit geſagt werden konnte: **es donnert.**

Das Verbum behauptet etwas von dem Subjekte, es ſchreibt ihm etwas zu, oder ſpricht ihm etwas ab. Iſt nun das Subjekt der Perſon nach genau beſtimmt, ſo heißt das Verbum ein **perſonale**, ein **perſönliches Zeitwort**, welchem die **perſönlichen Pronomina ich, du, er** ausdrücklich vorgeſetzt werden können:

ich ſchreibe, du liebſt, er ſpricht ꝛc.

Kann oder will man aber keine wirkende Urſache der Handlung beſtimmen, und wird daher das Subjekt nur ſo allgemein angezeigt, daß niemand wiſſen kann, ob es Perſon oder Sache iſt, dann heißt das Verbum **imperſonale**, ein **unperſönliches Zeitwort**:

es donnert, es blitzet, es regnet.

Die erſte Perſon iſt die redende, die zweite aber die angeredete. Beide ſind in jedem Falle durch ſich ſelbſt beſtimmt, ſo daß es unmöglich iſt, ſich ein ungefähres Etwas dabei zu denken. Nur die dritte Perſon, das Ding, wovon geſprochen wird, iſt von ſo allgemeinem Umfange, daß nichts ausgeſchloſſen werden darf; jedes mögliche und jedes unmögliche

Ding, jedes ungefähre, unbedeutende Etwas iſt ſo gut dabei denkbar, als eine ſelbſtthätige Urſache.

Aus dem Grunde kann das unperſönliche Verbum nur in der dritten Perſon gedacht werden, und zwar nur in der dritten Perſon des Singulars; denn der Plural beſtimmet Mehrheit des Subjektes, das unperſönliche Verbum aber ſoll es ganz unbeſtimmt laſſen. Mit den Abänderungen deſſelben kann man alſo leicht fertig werden; die dritte Perſon durch alle **Zeiten und Modos** mit dem unbeſtimmten **es** macht deſſen ganze Konjugation aus. Z. B.

Präſens: es donnert,
Imperfekt: es donnerte,
Perfekt: es hat gedonnert,
Plusquamp: es hatte gedonnert,
Fut. abſolut: es wird donnern,
Fut. exaktum: es wird gedonnert haben.

Der eigentliche Charakter unperſönlicher Zeitwörter und Redensarten beſtehet demnach darin, daß ſie von dem Subjekte gar nichts beſtimmen, auch das nicht einmahl, ob es Perſon oder Sache ſei. Wo nur das Mindeſte von dem Subjekte beſtimmt wird, da iſt die Redensart nicht unperſönlich, ſondern perſönlich.

Es war ein Menſch, der ging von Jeruſalem ꝛc

Eigentlich ſollte man dieſe Redensart des unbeſtimmten **es** wegen nicht für unperſönlich halten. Das Subjekt iſt hier genau beſtimmt, ein Menſch. Das verführeriſche **es** kann wegbleiben; man ſagt daſſelbe, wenn man ſpricht:

Ein Menſch war, der ging von Jeruſalem ꝛc.
Es ging ein Menſch von Jeruſalem ꝛc.

Man wird aber gleich hören, daß die Worte mit dem **es** Leben und Nachdruck verloren haben.

Es iſt eine der deutſchen Sprache eigne Wendung, daß ſie das Subjekt durch das **es** erſt unbeſtimmt ankündiget, und hernach hinter dem Verbo beſtimmt anzeiget, wenn die Aufmerkſamkeit auf das Subjekt beſonders hingelenkt werden ſoll. Daſſelbe kann auch in der Mehrheit geſchehen:

> Es waren Menſchen, die gingen von Jeruſalem ꝛc.

und daraus ſchon ſiehet man, daß dergleichen Redensarten eigentlich nicht unperſönlich genannt werden können.

In andern Fällen kann ſich das **es** auf ein vorher genanntes Subjekt, auf ein geſchlechtloſes Subſtantiv beziehen. Dann iſt dieſes **es** die geſchlechtloſe Endung des beſtimmten Pronominis der dritten Perſon, und folglich die Redensart nicht unperſönlich. Als:

> Das Bild iſt ſchön, es muß nur gereinigt werden.
>
> Das gute Kind, es kennet ſein Unglück nicht.

Auch die Redensarten mit **man** ſind nicht zu den unperſönlichen zu rechnen. Obgleich **man** das Geſchlecht und die Zahl der Perſon nicht beſtimmet, ſo bezeichnet es doch allemahl eine Perſon, und ſpricht folglich nicht ganz unbeſtimmt. Wenn bei der ganzen Sache nichts darauf ankommt, daß die Perſon genauer bezeichnet werde, oder auch aus Behutſamkeit, keinen zu verrathen, ſpricht man:

> Man ſagt, daß ꝛc.
>
> Man hat lange daran gearbeitet, daß ꝛc.

Den Spracherfindern waren unperſönliche Verbis Bedürfniß. Bei ihren geringern Kenntniſſen mußten ſie wohl allenthalben Wirkungen in der Natur bemerken, deren wirkende Urſache ſie nicht kannten.

ten. Je mehr aber der Menſch ſeinen Verſtand aufkläret und ſeine Begriffe berichtiget, je weniger zwinget ihn die Noth, unperſönlich zu ſprechen. Indeſſen mußte die kultivirte Sprache die unperſönlichen Zeitwörter dennoch beibehalten, weil

der Gebrauch ſie einmahl eingeführet und des Menſchen Vorſtellung ſich daran gewöhnt hatte; und

weil man ſelbſt bei aufgeklärten Begriffen die Unbeſtimmtheit des Subjekts in den eingeführten Fällen nicht nur unſchädlich, ſondern auch in mehrern andern Fällen der nachdrücklichen Kürze der Rede und den Abſichten des Redenden zuträglich fand. Daher kommt es, daß wir **eigentliche** und **uneigentliche** Imperſonalia haben.

1. Eigentlich unperſönliche Zeitwörter haben urſprünglich dieſe Beſtimmung gehabt: ſie ſind von beſtimmten Subjekten nie gebräuchlich geweſen, und wenn man ſich auch bei aufgeklärten Begriffen und beſſerer Bekanntſchaft mit der wirkenden Urſache geneigt fand, manches unperſönliche Zeitwort in ein perſönliches übergehen zu laſſen, ſo fühlte man nur bei den Verſuchen den Zwang deſto ſtärker, welcher der Natur dieſer Wörter angethan werden mußte. Von dieſer Art ſind:

es donnert, es regnet,
es hungert mich, es dürſtet mich
es gereuet mich, es geziemet mir ꝛc.

Man ſagt im gemeinen Leben, anſtatt **mich hungert, ich hungere**; aber kein Menſch hat es in ſeiner Gewalt, die Natur des Wortes **hungern** ſo umzuändern, daß es in derſelben Bedeutung perſönlich gebraucht werden könnte. Mich hungert heißt:

ich fühle jetzt das Bedürfniß der Speiſe;

ich hungere heißt:

ich enthalte mich der Speiſe.

Alle

Alle dieſe eigentlich unperſönlichen Verba werden mit dem Hülfsverbo **haben** konjugirt; weil ſie das Subjekt bei aller Unbeſtimmtheit doch thätig vorſtellen, **ſo thätig**, daß deswegen das Participium der vergangenen Zeit von ihnen nicht leicht konkreſcirt als Adjektiv gebraucht werden kann. Man ſagt z. B.

gefrornes Waſſer;

das Particip gefroren iſt aber hier nicht von dem unperſönlichen es frieret, ſondern von dem perſönlichen frieren. Jenes muß mit **haben** verbunden werden:

mich hat gefroren;

dieſes aber bekommt ſeiner leidendlichen Bedeutung wegen **ſein**:

das Waſſer iſt gefroren.

Wahre unperſönliche Verba leiden auch weder die **leidendliche Form** (ein Paſſivum) noch einen **Imperativ**. Die Unmöglichkeit des Imperativs leuchtet jedem in die Augen; denn dieſer muß ſeiner Natur nach ein beſtimmtes Subjekt der zweiten Perſon anzeigen, welches kein unperſönliches Verbum verträgt. Man kann wohl zu einem Kranken ſagen:

hungere du — enthalte dich der Speiſen,
iß nicht;

aber nicht mit dem unperſönlichen:

hungere du — empfinde Hunger.

Das erſte kann man fordern und befehlen; das letztere muß von ſelbſt kommen, und kann durch keinen Befehl erzwungen werden.

Eben ſo iſt es mit dem Paſſiv. Dieſes macht das Objekt der Handlung zum Subjekte der leidendlichen Vorſtellung. Man ſagt:

Aktive: der Vater liebt ſein Kind;
Paſſive: das Kind wird geliebt.

Nun haben aber nicht alle eigentliche Imperſonalia ein Objekt, und die es nicht haben, denen fehlet zur leidendlichen Vorſtellung das Subjekt. Was ſoll man denken, wenn jemand ſagen wollte:

es wird gehagelt?

Oder wollte man lieber ſagen:

der Hagel wird gehagelt?

Ferner muß die paſſive Vorſtellung das Leiden ſelbſt als Leiden von dem Subjekte der Handlung herleiten; dies Subjekt laſſen aber die Imperſonalia ganz unbeſtimmt. Man ſagt:

das Kind wird geliebt von dem Vater.

Hat nun auch das Imperſonale ein Objekt, ſo iſt dennoch kein Paſſiv denkbar. Man nehme:

es hungert mich;

ſo müßte man paſſive ganz ſinnlos ſagen:

ich werde gehungert von es.

2. Die uneigentlichen Imperſonalia ſind wahre perſonliche Zeitwörter; man gebraucht ſie aber als unperſonliche in der dritten Perſon mit dem unbeſtimmten es, wenn man die wirkende Urſache nicht genau beſtimmen kann, oder aus Abſicht nicht genau beſtimmen will:

es poltert, es gehet um.

Ihre Anzahl iſt größer als die Zahl der eigentlichen, auch laſſen ſie ſich nicht allein aktive, ſondern auch paſſive unperſonlich gebrauchen:

es wird geſungen, es wird geſchoſſen,
es wird geſagt, daß ꝛc.

Selbſt intranſitive oder ſubjektive Verba, welche perſonlich kein Paſſivum leiden, werden unperſonlich wenigſtens im gemeinen Leben ſehr öfters paſſive gebraucht:

es wird heute nicht gegeſſen,

es wird gefahren, getanzt,
es wird gegeſſen, getrunken ꝛc.

Im Satze hat das unperſönliche Verbum mit dem perſönlichen einerlei Kraft; es ſtehet mit allen Theilen deſſelben in einem genauen Verhältniſſe, und alle Wörter müſſen die Zeichen dieſer Verhältniſſe an ſich tragen. Will man die Wörter eines Satzes richtig verbinden, ſo muß man Natur und Bedeutung des Prädikats genau kennen. Hier finden wir die unperſönlichen Verba von zweierlei Art: ſie zeigen entweder Begebenheiten und Veränderungen an, welche außer uns in der Natur vorgehen, oder Veränderungen und Empfindungen in uns.

1. Begebenheiten in der Natur außer uns können keinen unmittelbaren Gegenſtand haben; daher ſind Verba, welche dergleichen bedeuten, ihrer Natur nach **intranſitiv**. Als:

es donnert, blitzet, regnet, reift, frieret, hagelt ꝛc.

Hieraus ergibt ſich die Konſtruktion derſelben gar leicht.

2. Die Stelle des Nominativs vertritt es. Einen **Akkuſativ** des Objekts können dieſe Verba eigentlich nicht bei ſich haben, weil ſie Veränderungen und Wirkungen bezeichnen, welche auf keinen äußerlichen Gegenſtand übergehen können. Wie ungereimt wäre es, wenn man ſagen wollte:

es regnet mich, es donnert mich.

Man macht es aber mit dieſen unperſönlichen wie mit den perſönlichen Zeitwörtern; man gibt ihnen einen Akkuſativ des Objekts, um dadurch die Grade, die Art und Weiſe der vergehenden Veränderung zu beſtimmen. Es regnet, heißt ſo viel als:

es fallen Waſſertropfen in Streifen aus der Luft herunter.

Alſo

Alſo die Tropfen ſind ſchon in dem Worte regnen begriffen; aber die Größe der Tropfen nicht. Um nun dieſen Grad des Regnens ausdrücken zu können, theilet man die Vorſtellung, welche das Wort regnen umfaßt, und ſiehet das Herunterfallen als wirkende Urſache der Tropfen, die Tropfen aber als unmittelbares Objekt des Herunterfallens an. So muß man die Redensarten erklären:

es regnet große Tropfen,
es ſchneiet große Flocken,
es hagelt große Eisklumpen,
es frieret Eis,
es regnet Kugeln.

b. Man kann dieſe Veränderungen im Verhältniß auf eine Perſon betrachten; es kann aber nie das Verhältniß des unmittelbaren Gegenſtandes, ſondern es muß allemahl das Verhältniß des Zwecks ſein. Wird alſo bei einem ſolchen Verbo einer Perſon gedacht, ſo muß dieſe in der dritten Endung, im Dativ, ſtehen. Als:

mir regnet es zu viel,
mir hat es längſt genug geſchneiet.

c. Außer dem können zu dieſen intranſitiven unperſönlichen Zeitwörtern noch mancherlei andere Beſtimmungen kommen, welche aber durch die Unperſönlichkeit des Zeitwortes keine Veränderung leiden. Sie werden nach ihren feſtgeſetzten, aus der Natur ihres Verhältniſſes geſchöpften, Regeln durch einen **bloßen Kasum** oder durch eine **Präpoſition** mit dem Satze verbunden. Beiſpiele ſind:

Es hat acht Tage lang geſchneiet.
Es regnet mit einer Heftigkeit, die alles niederſchlägt.
Es hat die ganze Nacht im Morgen gedonnert.

2. Ande-

2. Andere unperſönliche Zeitwörter bezeichnen Veränderungen in uns, Empfindungen, welche nicht von unſerm Willen abhängen, ſondern ohne unſer Zuthun in uns erwachen. Dieſe Verba ſind eigentlich **tranſitiv**, und werden als ſolche im Satze behandelt.

Da wir ſelbſt dieſe Empfindungen nicht erwecken, ſo ſind wir nicht die Urheber, ſondern die Empfänger derſelben. Wir betrachten daher die Empfindung als eine Handlung, uns aber als den unmittelbaren Gegenſtand, oder als Abſicht und Zweck derſelben. Wo wir uns als Gegenſtand der Handlung anſehen, da muß die Perſon durch den für den Gegenſtand beſtimmten Kaſus, durch den **Akkuſativ** bezeichnet werden:

es frieret mich;

wo wir uns aber mehr als Abſicht und Zweck der Handlung betrachten, da muß die Perſon im **Dativ** ſtehen, welches der zur Bezeichnung des Zwecks beſtimmte Kaſus iſt:

es ekelt mir.

Warum aber ſagen wir: es frieret **mich**, und es ekelt **mir**. Daß man ſich die Empfindung als Handlung vorſtellet, mag ſein; aber beide Verba, frieren und ekeln, bedeuten Empfindungen in uns. Warum ſehen wir uns gerade bei frieren als das Objekt an, und nicht auch bei ekeln? Könnten denn nicht beide Verba den Akkuſativ, oder beide den Dativ vertragen? oder könnte man ſich nicht bei ekeln als das Objekt, bei frieren aber als den Zweck anſehen, und dann ſagen:

es frieret mir, es ekelt mich?

Der Gebrauch verlanget: es frieret mich, und es ekelt mir; und diejenigen, welche dieſen Gebrauch einführeten, hatten dazu gewiß auch ihre Gründe, wenn ſie auch nur auf dunkeln Vorſtellungen, auf Gefühl und Empfindung beruhet hätten. Weil nun Akkuſativ und Dativ Prädikatsverhältniſſe bezeichnen, ſo müſſen auch dieſe Gründe in dem Prädikate, in der Bedeutung dieſer Zeitwörter, geſucht werden.

In Abſicht der Bedeutung ſind die unperſönlichen Verba, welche Empfindungen in uns bedeuten, wieder von zweierlei Art.

1. Einige derſelben bezeichnen Empfindungen, welche **aus und in uns ſelbſt** ihren Urſprung nehmen, Zuſtände, welche durch ein inneres Urtheil der Seele hervorgebracht werden. Weil man nun bei dieſen Empfindungen eher an ſich als an die Sache denket, ſo ſieht man ſich als den unmittelbaren Gegenſtand an, und verbindet dieſe Verba mit dem **Akkuſativ** der Perſon. Daher ſagen wir:

es ärgert mich, es befällt mich,
es befremdet mich, es bekümmert mich,
es betrifft mich, es betrübt mich,
es dauert mich, es dünket mich,
es dürſtet mich, es ficht mich an,
es freuet mich, es frieret mich,
es gehet mich an, es gelüſtet mich,
es gemahnet mich, es gereuet mich,
es hungert mich, es jammert mich,
es kränket mich, es ſchaudert mich,
es ſchläfert mich, es ſchmerzet mich,
es ſticht mich, es ſchwitzet mich,
es verdrießt mich, es verlanget mich,
es wundert mich.

2. Andere bedeuten Empfindungen, welche mehr **von außen durch ſinnliche Gegenſtände** in uns hervorgebracht werden. Hier ſondern wir die Empfindung ſchon mehr von uns ab, und ſehen uns nicht als Objekt, ſondern als Zweck, als die Perſon an, welche den Schaden oder den Nutzen, das Angenehme

oder

oder das Unangenehme der Handlung zu tragen hat. Es ekelt mir, heißt ſo viel als: es macht mir etwas Ekel. Die Perſon kann nicht, wie bei der erſten Art dieſer unperſönlichen Zeitwörter, als Objekt angeſehen werden; man muß ſie in das Verhältniß des Zwecks ſetzen, und mit dem **Dativ** ausdrücken. Daher ſagen wir:

es ahndet mir,
es beliebt mir,
es ekelt mir,
es fehlet mir,
es gebühret mir,
es gelinget mir,
es gilt mir,
es grauet mir,
es ſcheinet mir,
es ſchwindelt mir,
es kommt mir an.

es behagt mir,
es däucht mir,
es fällt mir ein,
es gebricht mir,
es gefällt mir,
es geziemet mir,
es glücket mir,
es mangelt mir,
es ſchlägt mir fehl,
es träumet mir,

Außer dem laſſen ſich auch unperſönliche Prädikate durch mancherlei Verhältniſſe entwickeln. Da kann

1. außer der empfindenden Perſon noch einer andern gedacht werden, auf welche die Empfindung Rückſicht und Beziehung nimmt. Kann die Redensart in eine perſönliche verwandelt werden, dann muß dieſe Perſon in die Stelle des Subjekts treten; bei der unperſönlichen Redensart aber ſoll und kann ſie nicht als Subjekt, ſondern als ein Verhältnißbegriff aufgeſtellt, und folglich durch den Genitiv oder durch eine Präpoſition angezeigt werden. Z. B.

Es jammert mich deiner, — du jammerſt mich.

Es gereuet mich der That, die That gereuet mich.

Mich verlanget nach dir.
Mir grauet vor der Arbeit.

b. Öfters wird die Empfindung ſo genau beſtimmt, daß ſie auf einen Theil des empfindenden Weſens eingeſchränkt wird. Dann gehet die Vorſtellung in eine perſönliche, intranſitive über, wobei der Theil als wirkendes Subjekt, das Ganze aber als Zweck angeſehen werden muß:

Es frieret mich; mir frieren die Hände.
Es ſchaudert mich; mir ſchaudert die Haut.
Mich ſchwitzet; mir ſchwitzen die Füße.

c. Wird neben dem Theile als dem Sitze der Empfindung die wirkende Urſache namentlich angezeigt, ſo iſt dieſe Subjekt; der Theil tritt in das Verhältniß des Objekts, doch ſo, daß es durch eine Präpoſition aufgelöſet werden muß; das Ganze wird Zweck; das Verbum wird tranſitiv, und folglich die Vorſtellung perſönlich. Z. E.

Es ſticht mich im Finger; die Nadel ſticht mir in den Finger.
Es brennet mich im Leibe wie Feuer; das Feuer brennet mir an die Nägel.

Die Redensart: **es kommt mir an**; wollen einige nicht für richtig erkennen, und lieber ſagen: es kommt **mich** an. Mich dünket, die Vergleichung der beiden Redensarten:

es kommt mir an, und
es kommt an mich;

könne die beſte Entſcheidung geben. In der Redensart, es kommt an mich, hat der Akkuſativ ohne allen Zweifel ſeine völlige Richtigkeit; denn hier hat man das einfache Verbum **kommen** und die Präpoſition **an**, welche im Stande der Bewegung zu einem

nem Orte ſchlechterdings den Akkuſativ nach ſich haben muß. In der andern Redensart:

es kommt mir an;

muß man **an** nicht für die Präpoſition anſehen. Wäre ſie das, ſo dürfte ſie dem **mir** oder **mich** nicht nachſtehen, als welches ſie in keinem Falle verträgt. **An** iſt hier die Partikel von dem zuſammen geſetzten **ankommen**, welche in der Konjugation wieder von dem Verbo abgeriſſen, und hintergeworfen werden muß. Man ſpricht im Deutſchen nicht:

ich ankomme, ſie ankommen;

ſondern:

ich komme an, ſie kommen an.

In der Zuſammenſetzung regieret auch keine Partikel einen Kaſum, wenn ſie ſchon als Präpoſition dieſe Kraft hat. Wir haben Verba, welche mit **an** zuſammen geſetzet ſind, und einen Akkuſativ regieren; aber nicht darum, weil ſie mit **an** zuſammen geſetzet ſind, ſondern weil durch dieſe Zuſammenſetzung ihre Bedeutung **tranſitiv** wurde. So ſagt man:

einen antreten, angehen.

Ankommen bleibt aber ſeiner Bedeutung nach **intranſitiv**, wie das einfachen **kommen**. Man kann keinen kommen und keinen ankommen. Die unperſönliche Redensart:

es kommt mir Furcht und Entſetzen an;

heißt ſo viel als:

ein unbekanntes Etwas macht mir Furcht.

In der Auflöſung erſcheinet Furcht als Objekt, ich aber bin Zweck. Aus dem Grunde ſage ich:

es kommt mir Furcht an;

und die Analogie iſt für den Dativ. Man ſagt ganz richtig mit **kommen** und der Präpoſition **an**:

ich kann nicht an ihn kommen;

aber mit dem zuſammen geſetzten Verbo ſpricht man:

ich kann ihm nicht ankommen,
ich kann ihm nicht beikommen.

Mehrere Redensarten mit **es** und den Zeitwörtern **ſein**, **kommen**, **ſcheinen**, **ſtehen**, haben, wenn man ſie auch zu den unperſönlichen Vorſtellungen rechnet, ihrer Konſtruktion wegen keine Bedenklichkeit. Man ſagt:

es kommt auf mich an,
es kommt mir vor,
es ſtehet bei mir,
es liegt an mir,
es fehlet mir.

es kommt mir zu,
es gehet mich nicht an,
es iſt an mir,
es iſt mir wohl, übel,
kalt ꝛc.

Impertinent: **nicht zur Sache gehörig**, folglich **ungereimt**, dann beſonders auch **grob**. Daher **Impertinence**: **Grobheit**, und **Impertinentien**: **Grobheiten**.

Importance (Importanz): **Wichtigkeit**.

Important: **wichtig**, was etwas auf ſich hat.

Importiren: wichtig, von Belange ſein. Die Sache importirt etwas: ſie iſt von Wichtigkeit, es liegt daran viel.

Impoſt: **Auflagen**, **Abgaben**.

Imprimiren: **eindrücken**, **einſchärfen**, **einprägen**. Daher **Impreſſion**, **Eindruck**.

Imputiren: **zuſchreiben**, **beimeſſen**, **zurechnen**, **beſchuldigen**. Alle dergleichen fremden Ausdrücke ſind entbehrlich; je mehr die Nation die Würde ihrer Mutterſprache wird kennen und ſchätzen lernen, deſto ſeltener wird man ſie hören.

In — iſt eine Präpoſition, von welcher die Sprache einen ſehr ausgebreiteten Gebrauch macht. Sie bedeutet das Innere eines Dinges, durch welches ein anderes Ding in zweien Fällen beſtimmt werden kann.

Entweder das andere Ding befindet ſich in dem Innern des erſtern; dann bedeutet **in** den **höchſten Grad der Berührung.** Das eine berühret das andere von allen Seiten, und wird von dem andern wieder von allen Seiten berühret und umgeben. Selbſt die Bewegung des einen Dinges hebt dies Verhältniß nicht auf, wenn ſie nur nicht die Grenzen des andern überſchreitet; denn ſo lange das nicht geſchiehet, iſt es immer innerhalb der Grenzen des andern Dinges, es iſt **in ihm**:

der Fiſch lebt und ſchwimmet im Waſſer.

Oder das eine Ding ſoll erſt in das Innere eines andern eindringen, dahin kommen oder gebracht werden; dann bedeutet in den **höchſten Grad der Annäherung.** So bald es dieſſeits die Grenze des andern Dinges übertritt, kommt es demſelben ſo nahe, daß es nicht näher kommen kann. Dem Mittelpunkte kann es noch näher kommen, aber dem Ganzen kommt es nicht näher. Es kann ſich bis an die gegenſeitige Grenze hinbewegen, und in beiden Fällen bleibt es in dem erſten Verhältniſſe der Berührung. Aber überſchreiten darf es die gegenſeitige Grenze nicht; ſonſt könnte man nicht ſagen, es dringet in daſſelbe, ſondern man müßte ſagen: es dringet durch daſſelbe. Z. B.

er ſchmiß den Fiſch wieder in das Waſſer.

Hierauf gründet ſich nun auch die Konſtruktion dieſer Präpoſition, welche zu denen gehöret, die bald den **Dativ**, bald den **Akkuſativ** erfordern. Bei **hinter** haben wir ſchon geſagt, daß man ſich über die Konſtruktion dieſer Präpoſitionen ſehr undeutlich und unvollkommen auszudrücken pflege. Die Natur dieſer kleinen Wörter, welche der Sprache ſo viel Kraft und Schönheit geben, iſt bei weitem noch nicht genug unterſucht; verleihet Gott Leben und Geſundheit, ſo haben wir dieſen Wörtern eine eigene Abhandlung beſtimmt, worin wir, näher in das Weſen derſelben zu bringen, verſuchen wollen. Hier merken wir nur nochmahls an, daß man ſich nicht mit der Regel begnügen dürfe:

> **In** regieret im Stande der Ruhe einen Dativ, im Stande der Bewegung aber einen Akkuſativ;

ſondern die Verhältniſſe der **Berührung** und **Annäherung** unterſcheiden müſſe.

Wenn ſich das Subjekt innerhalb der Grenzen eines andern befindet, und bei der Bewegung, welche das Prädikat beſtimmet, innerhalb dieſer Grenzen bleibt, das iſt das Verhältniß der höchſten Berührung, in welchem Falle **in** allezeit den **Dativ** nach ſich haben muß. Es bedeutet hier den Ort des Aufenthalts, oder, nach H. Moritz Vorſtellung, eine Hinanfügung an die Rede, welche mit dem Dativ ausgedrückt werden muß. Man ſagt:

der Fiſch lebt im Waſſer,
der Fiſch ſchwimmet im Waſſer.

Muß aber das Subjekt vermöge der Behauptung des Verbi erſt in die dieſſeitigen Grenzen eines Dinges eindringen, oder ein Objekt dahin bewegen, dann bezeichnet **in** das Verhältniß der höchſten Annäherung, und erfordert allezeit den Akkuſativ. In dieſem Falle macht **in** den Ort zum Gegenſtande der Handlung, oder, welches daſſelbe Verhältniß iſt, zum **Ziele** der Bewegung, welches durch den Akkuſativ ausgedrückt werden muß. Daher ſagt man:

er ſtieg in das Waſſer, ſich zu baden;
er warf einen Stein in das Waſſer.

Nun dürfen wir nur an die Bemerkung denken, welche bei andern Präpoſitionen ſchon gemacht

wer-

werden iſt: daß die Präpoſitionen eigentlich Ortsverhältniſſe körperlicher Dinge bezeichnen ſollen, hernach aber auch figürlich von unkörperlichen Dingen gebraucht werden; ſo kann es nicht ſchwer ſein, Gebrauch und Bedeutung der Präpoſition **in** zu beſtimmen.

I. Mit dem Dativ bedeutet **in**

1. den Ort, und zwar:

a. den **Ort des Aufenthalts** eines Dinges innerhalb der Grenzen eines andern:

in der Stadt wohnen,
im Bette liegen,
etwas in der Hand haben,
in dem Briefe ſtehet davon nichts,
in Ketten und Banden liegen,
in der Geſellſchaft ſein,
in der Erde ruhen,
dem Glücke im Schoße ſitzen,
einem im Wege ſtehen.

b. Den Ort der **Handlung** und **Bewegung** eines Dinges innerhalb der Grenzen eines andern:

in dem Hauſe, im Felde herumgehen,
in Schuhen, in Stiefeln gehen,
ſich im Waſſer ſpiegeln,
im Mondenſcheine ſpatzieren gehen,
im Finſtern tappen,
in einem Buche blättern.

2. Eine **Zeit**, und zwar:

a. Die Grenzen der Zeit, **innerhalb welcher** etwas geſchiehet, oder geſchehen ſoll:

in ſechs Tagen ſchuf Gott Himmel und Erde,
in einem Jahre kann man ſo viel nicht vor ſich bringen,
man kann in einer Stunde dahin kommen.

b. Oder die Zeit, **wann eher** etwas geſchehen iſt, geſchiehet oder geſchehen ſoll, ohne die Grenzen des Zeitraums zu beſtimmen, welche darauf verwendet wird:

es geſchah im Sommer,
mitten im Winter kam er an,
im vorigen Jahre fing ſich der Krieg an,
im Frühjahre wird er wieder geſund werden,
ich werde in einer Stunde da ſein.

Die Zeit wann eher kann auch ohne eine Präpoſition bloß durch den Akkuſativ des Subſtantivs angezeigt werden:

den Augenblick erſt habe ich es geſagt,
voriges Jahr iſt er hier geweſen,
das ſoll in alle Ewigkeit nicht geſchehen.

3. Einen **Zuſtand** und allerlei **Umſtände**, in welchen man lebt und handelt:

in Noth und Ängſten ſein,
in Mühe und Sorgen leben,
im Trüben fiſchen,
in der Eil, in einem Athem,
hundert Thaler in Golde.

4. Einen **Gegenſtand der Beſchäftigung**:

in der Arbeit begriffen ſein,
in der Rede ſtecken bleiben,
ſich in ſeinen Gedanken vertiefen,
im Brete, in der Karte ſpielen.

5. Eine **Abſicht** der Handlung:

in Geſchäften reiſen,
in guter Abſicht kommen,
ich habe es in der beſten Meinung gethan.

6. Ein **Hülfsmittel** oder **Werkzeug**, wodurch etwas bewerkſtelliget wird oder worden iſt:

ſich im Weine betrinken,

ein Pferd im Zaume halten,
ſich im Geiſte eine Sache vorſtellen.

7. **Art und Weiſe**, wie etwas geſchieht:
im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Bret eſſen,
in einem hohen Tone ſprechen,
im Glauben beten,
in Gottes Namen etwas thun,
ein Vermögen in barem Gelde.

II. Mit dem Akkuſativ bezeichnet **in**:

1. Das Innere eines Dinges, als den **Ort**, in welchen ein Subjekt durch das Prädikat verſetzet wird, kommt oder etwas bringet:
Waſſer in den Brunnen tragen,
in das Bad gehen,
ſich in das Bett legen,
in die Geſellſchaft kommen,
ſich ins Mittel legen,
einem etwas in den Weg legen,
gute Lehren in den Wind ſchlagen,
etwas in Gold faſſen,
in eine Perſon ſich verlieben, verliebt ſein.

Wenn man von einer Perſon, welche bald zwanzig Jahr iſt, ſagt: ſie gehe in das zwanzigſte Jahr; ſpricht man eigentlich nicht richtig. In das zwanzigſte Jahr gehen, kann ſtrenge genommen, nur von dem erſten Tage, von dem erſten Schritt in daſſelbe geſagt werden; von da an bis zum letzten Schritte aus demſelben gehet man im zwanzigſten Jahre. Des Gehens wegen iſt der Akkuſativ nicht nothwendig; nach dem Eintritt in das zwanzigſte Jahr läßt ſich das Gehen im zwanzigſten Jahre ſehr gut denken.

2. Die **Grenzen des Raums** und der Zeit mit **bis**:

ſie haben bis in die Nacht geſpielt,
bis in die Stube trat das Waſſer.

3. **Zuſtand und Umſtände**, worin ein Subjekt geräth oder gebracht wird:

in ſchlechte Umſtände kommen,
in Verachtung, ins Verderben gerathen,
Jemanden in Verwunderung ſetzen,
ſeine Sachen in Sicherheit bringen,
die Elle in fünf Theile theilen,
in ein hitziges Fieber fallen.

4. **Form und Materie**, worin etwas gebracht wird:

in Gold und Silber arbeiten,
in Wachs pouſſiren,
in Kupfer ſtechen,
etwas in ein Bündel binden,
die Haare in einen Zopf flechten.

5. **Die Seite der Ausdehnung**, von welcher das Maß angegeben wird:

das Haus hat vierzig Ellen in die Breite,
einen Thurm in die Höhe meſſen,
in die Länge gehet es nicht.

Wenn das Subſtantiv noch den beſtimmten Artikel vor ſich hat, ſo verträgt **in** die Zuſammenziehung mit demſelben in zweien Fällen.

1. Wenn ſich der Artikel mit **m** endiget, folglich mit dem Dativ der männlichen und geſchlechtloſen Endung **dem**:

in dem Felde — im Felde,
in dem Wagen — im Wagen.

2. Wenn ſich der Artikel mit **s** endiget, folglich mit dem Akkuſativ der geſchlechtloſen Endung **das**:

in das Feuer — ins Feuer werfen.

Ja in verſchiedenen Fällen, wo das Subſtantiv keinen Artikel leidet, wird das n an **in** dennoch in m verwandelt, und alſo der Dativ an der Präpoſition bezeichnet:

mit ſich ſelbſt im Streite leben,
keinen Groſchen im Vermögen haben,
im Grunde iſt an der Sache nichts,
im Ganzen handeln.

Die Partikeln, welche mit **in** zuſammen geſetzet ſind, **darin**, **hierin** ꝛc., am Ende mit einem doppelten n ſchreiben, oder gar in darinnen und hierinnen verlängern, iſt ein Überbleibſel einer alten oberdeutſchen Mundart, welche die hochdeutſche Sprache nicht liebt.

Incaminiren: gut **anlegen**, **einleiten**, eine Sache **einfädeln**.

Inclination: **Luſt**, **Neigung**, **Hang**, **Geliebte**.

Incliniren: einen **Hang**, eine **Neigung** zu etwas **haben**.

Incommode: **unbequem**, **läſtig**, **beſchwerlich**.

Incommodiren: **beſchweren**, **beläſtigen**, **hindern**.

Incommodité, (Inkommodität): **Unbequemlichkeit**, **Beſchwerde**, **Laſt**.

Incorrect: **fehlerhaft**.

Incorrigible, (inkorriſchibel): was nicht zu beſſern iſt, wer ſich nicht beſſern laſſen will. Wir haben ein ähnliches deutſches Wort, **unverbeſſerlich**; es bezeichnet aber den Begriff des Vollkommenen, das keiner Verbeſſerung mehr bedarf, und kann folglich nur ironiſch oder ſpottweiſe für incorrigible gebraucht werden. Man müßte alſo unverbeſſerlich in beiden Bedeutungen gebrauchen; oder auf ein neues Wort denken, und da wäre vielleicht **unverbeſſerig**, nach der Analogie von **ungelehrig**, nicht ganz verwerflich;

oder wenn man beides nicht will, muß es bei der Umſchreibung bleiben.

Incurabel: **unheilbar.**

Independent: **unabhängig.**

Indicativ, (Indikativ). Dieſer Ausdruck iſt ein grammatiſches Kunſtwort, womit man eine von den vier Sprecharten bezeichnet, welche das Prädikat verſchieden darſtellen, und an dem Verbo ſelbſt ausgedrückt werden. Wenn der Sprechende das, was er ſagt, mit Gewißheit behaupten, folglich die **Wirklichkeit** der Handlung anzeigen will, ſo muß er nicht ſagen: er liebe doch; ſondern: **er liebt**; und dieſe Sprechart heißt der Modus indikativus, oder kürzer der Indikativ. S. Modus, Konjugation.

Indifferent: **einerlei, gleichgültig.**

Indigitiren: **anzeigen,** mit dem Finger weiſen. Ein neueres Subſtantiv **Fingerzeig** haben wir, mit dem Verbo aber läßt ſich das Subſtantiv Finger ohne Präpoſition nicht verbinden.

Individuum. Der Ableitung nach bezeichnet dieſer fremde Ausdruck ein untheilbares Weſen, dem Gebrauche nach ein **einzelnes Weſen.** So bedeutet z. B. Pferd die ganze Gattung dieſer Thiere, das Pferd aber ein einzelnes Pferd, ein Individuum. Ein eigenes deutſches Wort haben wir nicht, und ob man ſich gefallen laſſen werde, einzelnes Weſen nach H. Campe Vorſchlage in **Einzelweſen**, wie Doppelbier, zuſammen zu ziehen, muß die Erfahrung lehren.

Induſtrie. In die Stelle dieſes fremden Ausdrucks hat man ſchon mehr als einen deutſchen zu ſetzen verſucht: **Kunſtfleiß, Betriebſamkeit, Erwerbfleiß, Nahrungsfleiß** und zuletzt **Kunſtbetriebſamkeit.** Hat das letzte nach H. Campe den Vorzug vor allen, ſo hat es auch vor allen andern den Tadel, daß es ſchwerfällig und ungeſchmeidig iſt.

Infam: ehrlos, unehrlich.

Infamie: Ehrloſigkeit: Unehrlichkeit.

Infinitiv. In grammatiſcher Sprache iſt auch dies ein **Modus**, eine Sprechart, welche durch Abänderung an dem Verbo ſelbſt bezeichnet wird. Wenn die Handlung nur genannt wird, ohne die Wirklichkeit zu behaupten und die Perſon zu beſtimmen:

lieben, leben, gehen;

dieſe Vorſtellungsart heißt der **Infinitiv**. S. Modus.

Informiren: unterrichten. Man ſagt: ich will mich davon informiren, d. h. ich will mich davon belehren, belehren laſſen, erkundigen, nachfragen. Das daher kommende **Informator** könnte durch **Lehrer, Erzieher** wohl überſetzt werden; **Hofmeiſter** iſt aber dafür gebräuchlicher.

Ingredientien: Beſtandtheile.

Ingreß: Eingang, Beifall, Zutritt.

Injurie. Eigentlich bedeutet dieſer Ausdruck jedes Unrecht, jede Beleidigung, jede widerrechtliche Behandlung eines andern; beſonders aber wird er von Beſchimpfungen — von Beleidigungen, welche die Ehre angreifen, gebraucht. Das Adjektiv **injuriös** läßt ſich durch **ehrenrührig** überſetzen; injuriiren, heißt, jemandes Ehre angreifen, antaſten: es iſt eine Injurie könnte auch heiſſen: es iſt ehrenrührig, eine Ehrenkränkung, muß aber als juriſtiſcher Ausdruck wohl beibehalten werden.

—inn— eine deutſche Ableitungſilbe, welche weiblicher Perſonen Geſchäfte und Verhältniſſe bezeichnet. Wir haben in verſchiedenen Verhältniſſen ſo wohl für die weibliche als für die männliche Perſon beſondere Subſtantiva, als:

Herr, Frau,
Vater, Mutter,
Sohn, Tochter,

Knecht, Magd,
Vetter, Muhme;

auch iſt in verſchiedenen andern Verhältniſſen der Name unverändert von Perſonen beiderlei Geſchlechts gebräuchlich, als:

Beiſtand, Gaſt, Liebling, Zeuge;

in den meiſten Fällen aber wird vor dem Namen der männlichen Perſon durch Anhängung dieſer Endſilbe **inn** ein Name für deſſen Gattin, oder für eine weibliche Perſon deſſelben Verhältniſſes gebildet. Als:

Engländerinn, Bürgermeiſterinn, Bäckerinn, Katholikinn ꝛc.

Auch den eigenen Geſchlechtsnamen hängen viele dieſe Endſilbe an, um Namen für des Mannes Gattin und Tochter zu bilden, als:

Jgfr. Schumanninn, Frau Förſterinn,

welche Geſchlechtsnamen doch andere lieber ohne Veränderung von beiden Geſchlechtern gebräuchen, und Jgfr. Schumann, Frau Förſter ſagen wollen.

Bei den Thieren unterſcheidet die Sprache das Geſchlecht in manchen Fällen auch durch eigne Namen:

Kater, Katze; Gans, Ganſer ꝛc.;

wo dieſe nicht vorhanden ſind, bedient man ſich der Wörter **Männchen** und **Weibchen**; in vielen Fällen aber hat man auch von dem männlichen Namen einen weiblichen auf **inn** gebildet. Als:

Löwe, Löwinn, Haſe, Häſinn, Wolf, Wölfinn.

Die Regeln der Ableitung geben ſich bei dieſer Silbe beinahe von ſelbſt.

Die Ableitungsſilbe **inn** fängt ſich mit einem Vokal an. Da ſich nun die Namen der männlichen Verhältniſſe häufig auf einen Konſonanten und am aller-

allerhäufigſten mit dem flüſſigen r endigen, ſo ſchließt ſich an dieſe die Ableitungsſilbe **inn** von ſelbſt an:
Hallenſer — Hallenſerinn,
Dichter — Dichterinn,
Bettler — Bettlerinn.
Nur diejenigen, welche ſich auf erer endigen, werfen das eine er des Wohlklanges wegen weg:
Wucherer — Wucherinn,
Zauberer — Zauberinn.

Den Wörtern, welche am Ende ein e haben, kann man die Silbe **inn** nicht ohne alle Veränderung anhängen, weil durch Zuſammenkunft des e und i ein Doppellaut entſtände, welcher eine falſche Ausſprache veranlaſſen würde. Aus dem Grunde wird das e weggeworfen:
Türke, Türkinn;
Gefährte, Gefährtinn;
Gatte, Gattinn.

Außerdem werden bei einigen die Vokale a, o und u in ä, ö und ü erhöhet, als:
Koch — Köchinn,
Narr — Närrinn,
Rath — Räthin;
nur bei den Geſchlechtsnamen findet dieſe Erhöhung des Vokals niemahls Statt. Von dem Thiere heißt der weibliche Geſchlechtsname **Wölfin**, aber die Gattin des Herrn Wolf heißt Frau **Wolfin**.

Auffallendere Veränderungen werden nur an wenigen gemacht, wozu man vielleicht durch Beiſpiele aus andern Sprachen verleitet wurde. Als:
Vormund, Vormünderinn,
Prinz, Prinzeſſinn,
Baron, Baroneſſinn,
Abt, Äbtiſſinn.

Aus Adjektiven dürfen darum keine Subſtantiva mit **inn** gebildet werden, weil dieſe ſchon eine eigene Endung für das weibliche Geſchlecht haben, welche als Subſtantiv gebraucht werden kann. Man ſagt nicht:

die Geliebtinn, ſondern die Geliebte,
die Verwandtinn, . . Verwandte.

Doch geſchiehet es in einigen Fällen, um die Gemahlin eines Mannes von einer ſolchen weiblichen Perſon zu unterſcheiden, welche ſelbſt mit dem Charakter bekleidet iſt. Daher heißt:

Geſandte — eine weibliche abgeſandte Perſon,
Geſandtinn — die Gemahlin eines Abgeſandten,
Äbtiſſinn — die Vorſteherin eines Kloſters,
Äbtinn — die Gemahlin eines lutheriſchen Abtes.

In Abſicht der Orthographie hat man zu merken, daß dieſe Endſilbe mit einem doppelten **n**, alſo **inn**, geſchrieben werde, weil das n im Wachsthume dieſer Wörter doppelt klingen und ausgeſprochen werden muß.

Verſchiedene der neuern Sprachlehrer verwerfen zwar dieſe Regel, weil andere Sprachen den letzten Konſonanten nicht eher verdoppeln, als wenn das Wort am Ende wächſt. Auch H. Inſpektor Snell iſt dagegen, und will die Verdoppelung nur gelten laſſen in einſilbigen hartklingenden Wörtern, oder wo ein Unterſchied zwiſchen zwei ähnlichen Wörtern anzuzeigen iſt. Der Widerſpruch einiger Männer, wenn er auch nicht ganz ungegründet wäre, kann aber ein von der Nation anerkanntes Geſetz nicht aufheben. Dagegen wird die Unterſcheidung gleichklingender Wörter durch die Schrift von den meiſten für

unnö-

unnöthig gehalten, welche der Rechtſchreibung viel Schwierigkeiten machen würde, wenn ſie allgemein beobachtet werden ſollte.

Innerhalb — eine Präpoſition, welche die zweite Endung der Subſtantive und Pronominum, den **Genitiv**, erfordert. S. **halb**.

Inoculiren. Von dem Inoculiren der Pocken iſt das deutſche **einimpfen** ſchon aufgenommen. Will man genau reden, und bei den Bäumen das Impfen nur von pfropfen gelten laſſen, ſo hindert uns ja nichts, das alte Wort **äugeln**, welches in **Liebäugeln** noch lebt, wieder in Gebrauch zu bringen und **einäugeln** zu ſagen.

Inquiſit — heißt, ein eines Verbrechens verdächtiger und deshalb angeklagter Menſch.

Inquiſition — heißt die gerichtliche Unterſuchung, welche über einen ſolchen von der Obrigkeit geſetzmäßig angeſtellet wird. Beide Ausdrücke müſſen wohl beibehalten werden.

Inſekt. Im Deutſchen pflegt man dieſe ſo manchfaltigen kleinen Geſchöpfe mit dem Namen **Ungeziefer** zu belegen; es iſt aber keine Benennung, die von allen Inſekten gelten kann. Wer wird z. B. die Biene ein Ungeziefer nennen wollen? Ein beſſeres deutſches Wort haben wir nicht. H. Campe ſchlägt **Kerbthier** vor; die allgemeine Literaturzeitung erkläret aber dieſen Ausdruck für unausſtehlich, das heißt: ſie ſtimmet für die Beibehaltung des fremden Ausdrucks.

Inſenſible, (inſangſibel): **unempfindlich, gefühllos.**

Inſinuant: einſchmeichelnd, angenehm, beliebt.

Inſinuiren: einhändigen, übergeben; ſich inſinuiren: ſich einſchmeicheln, angenehm, beliebt machen.

Inſolent: grob, trozig, übermüthig, hochmüthig.

Inſpektion: Aufſicht.

Inſpiration: Eingebung, Begeiſterung.

Inſtallation: feierliche Einſezung, Einführung in ein Amt.

Inſtanz. Dieſer fremde Ausdruck bedeutet in juriſtiſcher Sprache die Zeit von Einreichung der Klage bis zum Urthel; in der Sprache der Philoſophen aber bedeutet er einen einzelnen Fall, an welchem ein behaupteter Saz nicht zutrift, der folglich den ganzen Beweisgrund umſtoßt. In beiden Fällen muß er wohl beibehalten werden.

Inſtinct: Naturtrieb.

Inſtruction: Verhaltungsbefehl; inſtruktiv: belehrend; Inſtruktor: ein Lehrer; inſtruiren: belehren, unterrichten. Als juriſtiſche Kunſtausdrücke müſſen die fremden wohl beibehalten werden.

Inſtrument. Die Bedeutung dieſes Wortes iſt zu manchfaltig, daß eine Überſezung mit einem Worte möglich ſein könnte; ſie iſt aber auch zu bekannt, daß man nöthig hätte, ein deutſches Wort dafür ängſtlich zu ſuchen. Die allgemeinſte Bedeutung iſt **Werkzeug**, dergleichen Handwerker, Künſtler und Philoſophen gebrauchen; daher haben wir nicht nur Handwerksgeräthe, ſondern auch mathematiſche, anatomiſche, chirurgiſche und muſikaliſche Inſtrumente. In engerer Bedeutung bedeutet Inſtrument eine Urkunde, eine Beweisſchrift, einen ſchriftlichen Aufſaz eines Notarii über gewiſſe von ihm verrichtete Handlungen 2c. Die Beibehaltung deſſelben iſt faſt nothwendig.

Intention: Abſicht, Endzweck.

Intentioniren, auch **intendiren**, heißt: **ſuchen, zur Abſicht haben, wohin wollen, im Schilde führen.**

Intereſſant — was wichtig für mich iſt, was Beziehung auf mich, und in meinen Zuſtand Einfluß hat, das iſt mir **intereſſant.** Ein einziges deutſches Wort, welches das fremde mit allen ſeinen Nebenbegriffen ausdrücken kann, haben wir nicht; aber mehrere ſind da, welche zuſammen genommen den fremden Ausdruck in jeder Verbindung ziemlich entbehrlich machen können. Dergleichen ſind **anziehend, einnehmend, reizend, wichtig.**

Intereſſe, (das). Im gemeinen Leben heißt dieſer Ausdruck ſo viel als **Vortheil, Nutzen.** In den ſchönen Künſten heißt Intereſſe die Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen, wozu alle Theile mitwirken müſſen. Ein Theil, der dazu nichts beiträgt, iſt überflüſſig, müßig und unnütz, hat kein Intereſſe. Für dieſen Begriff fehlet uns ein deutſcher Ausdruck.

Intereſſen (die): **Zinſen.**

Intereſſiren. Man ſagt, die Sache intereſſirt mich, das heißt: ſie rühret mich, gehet mich nahe an, betrift meinen Nutzen, mir iſt daran gelegen. Ich bin dabei intereſſirt, d. h., ich habe Theil daran. Ein intereſſirter Menſch iſt ein eigennütziger, der nichts thut, wo er nicht Vortheil haben kann, wenn er ihn auch auf die niedrigſte Weiſe dabei ſuchen ſoll.

Interjection. Mit dieſem Namen bezeichnet die Sprache einen ihrer Redetheile, eine beſondere Klaſſe von Wörtern, welche die Sprachlehre ganz zuletzt abzuhandeln pflegt.

Der Name heißt eigentlich **Zwiſchenwerfung**, und könnte leicht den Gedanken erwecken, als wenn dieſe Wörter in der Mitte nur ſtehen, und zwiſchen andere eingerückt, eingeworfen werden müßten.

Aber nein, Interjektionen können vorn und hinten ſo gut als in der Mitte ſtehen, und der fremde Name ſagt uns ſo wenig etwas von der Natur dieſer Wörter, als die deutſche Überſetzung Zwiſchenwörter.

In den neuern Sprachlehren heiſſen ſie Empfindungswörter, und dadurch erfahren wir, was ſie ſind: Ausdrücke bloſſer Empfindungen.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß die menſchliche Sprache gleich Anfangs in der Entſtehung das nicht ſein konnte, was ſie jetzt iſt. Unſere Sprache iſt Verſtellung unſerer Gedanken, jedes Wort iſt Ausdruck eines klaren und deutlichen Begriffes. Das konnte die erſte Sprache der Erfinder nicht ſein, die in dem rohen Stande der Natur von deutlichen Begriffen nichts wußten, und mit ihrer Sprache nichts mehr als ihre Empfindungen auszudrücken ſuchen konnten. Sie waren ſich deſſen bewußt, was in ihnen vorging, hörten von den Thieren bald dieſen, bald jenen Schall und machten ihn nach, um dadurch ihrem Geſchlechte ihre Empfindungen mitzutheilen. Dieſe Schälle waren die erſten Anfänge der Sprache, der Grund, worauf das ganze Gebäude beruhet.

In dieſem Zuſtande blieb der Menſch nicht, er kultivirte ſich, und mit ſich ſeine Sprache. So wie er ſich nach und nach aus der Dunkelheit und Verworrenheit ſeiner Empfindungen zu deutlichen Begriffen erhob, ſo mußte er auch aus den erſten Ausdrücken ſeiner Empfindungen Ausdrücke deutlicher Begriffe bilden. Aus dem Grunde ſind Interjektionen der erſte und wichtigſte Redetheil, weil ſie den Grund der Sprache, die erſten Anfänge, die Wurzeln enthalten, aus welchen die gebildeten Wörter ihren Urſprung haben. Als:

ah — ach — ächzen,

weh

weh — — — Wehe,
juch — jauch — jauchzen.

In einer andern Rückſicht ſind Interjektionen für eine kultivirte Sprache von minderer Erheblichkeit, und darum ſind ſie auch in den Sprachlehren gewöhnlich zuletzt abgehandelt worden. Strenge genommen, ſind ſie nicht einmahl Wörter zu nennen. Wir bedürfen ihrer als Ausdrücke bloßer Empfindungen wenig; und wo wir ja eine Empfindung bloß als Empfindung ausdrücken, ſo pflegen wir ſie bald durch die folgende Rede zu einer klaren Vorſtellung zu entwickeln. Z. B.

Ach, wie tief bin ich gebeugt!

Auch für die Sprachlehre ſind Interjektionen von geringerer Erheblichkeit. So wenig einzelne Empfindungen unter ſich Verbindung haben, ſo wenig können eigentliche Interjektionen mit eigentlichen Ausdrücken deutlicher Begriffe eine Verbindung haben, ſo daß man ſagen könnte, ſie regieren ein anderes Wort, oder werden von denſelben regieret. Haben ſie bald dieſen bald jenen Kaſum neben ſich, ſo rühret dieſer von dem Verhältniſſe her, in welchem das Subſtantiv gedacht wird und ohne Wirkung der Interjektion ſtehet.

Man theilet ſie in zwei Klaſſen nach dem Unterſchiede unſerer Empfindungen. Einige drücken innere, andere äußere Empfindungen aus.

1. Ausdrücke innerer Empfindungen beſtehen in einem den Thieren nachgemachten Schalle:

ach! ſa! heiſa! juchhei! ach! weh! au! au weh! oh! fi! pfui!

Freude und Bewunderung, Kummer und Schmerzen, Mitleid oder Bedauern in verſchiedenen Graden auszudrücken.

2. Ausdrücke unſerer Empfindungen ſind Nachahmungen des Geräuſches, welches die bezeichnete Bewegung in der Natur hören läßt: knacks, da brach es! huſch, war er weg! platz, da lag er! plump, fiel es in den Brunnen. Dieſe ſind nur im gemeinen Leben gangbar.

Das Subſtantiv ſtehet bei den Interjektionen

1. im Nominativ, wenn es als Subjekt gedacht wird: Ach, ich unglücklicher Mann! ich bin verloren.

2. im Genitiv ſelten, da man ſich einen ausgelaſſenen Verhältnißbegriff denken muß: ei des klugen Kindes!

3. im Dativ öfter: wohl dem, der nicht wandelt ꝛc. wehe dir!

4. im Akkuſativ zuweilen auch: pfui dich an! o mich Elenden! ꝛc.

Intermezzo: Zwiſchenſpiel.

Interregnum: Zwiſchenreich, H. Campe. Neu iſt dieſe Überſetzung nicht, denn H. Adelung hat ſchon in ſeinem großen Wörterbuche erinnert, daß Reich dabei eine im Deutſchen ungewöhnliche Bedeutung annehmen müſſe. Zwiſchenregierung ſoll es eigentlich heiſſen.

Interrogativ: fragend. Die Pronomina ſind von verſchiedener Art, deren eine die Grammatik **interrogative**, d. i. **fragende** Pronomina, nennet. Es ſind dieſe drei:

wer, welcher, was.

Wir finden dieſe Pronomina in tauſend Redensarten, die keine Frage enthalten:

Wer mein Jünger ſein will, der verläugne
ſich ſelbſt ꝛc.
Derjenige iſt ein treuer Freund, welcher im
Unglücke aushält;
Ich weiß recht gut, was er im Schilde führet;

und ſehen daraus, daß dieſe Wörter auch anderweitige, nehmlich eine **relative**, eine **beziehende** Kraft und Beſtimmung haben. Eben dadurch ſind ſie auch vorzüglich dazu geſchickt, eine Frage anzukündigen oder zu bezeichnen. Ein relativer Satz iſt mit der Frage ſehr nahe verwandt, die letztere liegt ſchon im erſtern. Z. B.

Ich weiß nicht, wer das mag gethan haben.
Wer hat das gethan?

Der erſte Satz iſt keine eigentliche Frage, ſondern ein relativer Satz; wer ihn aber höret, wird dennoch darauf antworten, wenn er antworten kann.

Was leidet gar keine Abänderung, und iſt unter allen das unbeſtimmteſte Fragewort. Wenn man von dem, wornach man frägt, noch gar nichts weiß, dann frägt man mit **was**:

was brummet ſo?

Man kann ſich hier alles Mögliche denken. Es kann ein Menſch, es kann ein Thier ſein, es kann ein todter Körper durch Bewegung in der Luft das Brummen verurſachen; es kann ein einzelnes, es können mehrere Dinge ſein, alles läßt ſich unter **was** denken. Etwas muß es ſein, und mehr beſtimmet die Frage nicht. **Was** beſtimmet weder Perſon noch Sache, weder Geſchlecht noch Zahl.

Und dennoch kann man durch Hülfe der Präpoſition für und des unbeſtimmten Artikels **ein** mit **was** nicht nur ſehr beſtimmt fragen:

was für ein Mann iſt das?
was für Menſchen ſind das?

ſondern man kann auch die Frage in eine Verwunderung übergehen laſſen, ohne daß man ſonſt etwas ändern darf, als den Ausdruck der Stimme in der Sprache, und das Zeichen in der Schrift:

was für ein Mann iſt das!

Wer iſt nur im Singular gebräuchlich; wird aber eben ſo wie das determinative und relative **wer** deklinirt: Gen. **weſſen** oder **weß**; Dat. **wem**; Akkuſat. **wen**.

Wer frägt ſchon etwas beſtimmter als **was**, denn jedermann denkt ſich darunter eine Perſon, und wenn der Fragende nicht ſchon weiß, daß es eine Perſon iſt, frägt er nicht **wer**, ſondern **was**. Indeſſen frägt **wer** immer noch unbeſtimmt genug, weil es weder Geſchlecht noch Zahl der Perſon beſtimmet, und gebraucht werden kann, wenn man beides noch nicht weiß. Man frägt:

Wer iſt das geweſen?

und geantwortet kann werden:

dein Sohn, deine Tochter, deine Kinder.

So auch: **weſſen** oder **weß** iſt das Bild? **Wem** gehöret das Haus? **Wen** haben Sie gefragt? Ja nicht nur nach Perſonen, ſondern auch nach Beſchaffenheit derſelben kann mit **wer** gefragt werden:

wer iſt die Frau?

Welcher wird wie das relativum durch Singular und Plural in dreien Endungen dekliniret:

	Sing.			Plur.
Nom.	**welcher**,	**welche**,	**welches**,	**welche**,
Gen.	**welches**,	**welcher**,	**welches**,	**welcher**,
Dat.	**welchem**,	**welcher**,	**welchem**,	**welchen**,
Akkuſ.	**welchen**,	**welche**,	**welches**,	**welche**.

Aus dieſer vollſtändigen Deklination ſieht man ſchon, daß **welcher** unter den Fragewörtern das voll-

vollſtändigſte und beſtimmteſte iſt. Da es drei Geſchlechtsendungen und beide Zahlen hat, ſo kann man damit ſo wohl nach Perſonen als nach Sachen fragen, muß aber an ihm deren Geſchlecht und Zahl bemerken. Es wird gemeiniglich zur Fortſetzung der Frage gebraucht, wenn die auf **wer** erhaltene Antwort noch nicht befriedigt:

Wer hat dir das geſagt? dein eigener Bruder.
Welcher? der jüngere.

Was und **wer** können nur abſolut ſtehen und kein Subſtantiv neben ſich haben; **welcher** aber ſtehet ſo wohl konjunktiv als abſolut:

Wer hat das Kleid gemacht? der Schneider.
Welcher Schneider?

Welcher kann auch, wie **was**, mit **ein** verbunden werden, wenn man die Frage in eine Verwunderung einkleiden will. In dieſem einzigen Falle verlieret es ſeine Deklinationsendung:

Welch ein Menſch iſt das!

Jeder Kaſus kann zur Frage gebraucht werden, und die Antwort muß jederzeit in demſelben Kaſu geſchehen:

Wer war da? ein Bettler.
Wem gabſt du den Brief? dem Herrn ſelbſt.
Wen wirſt du dahin ſchicken? meinen Hausknecht.

Wird aber mit dem Verbo **ſein** und dem Genitiv oder Dativ nach dem Beſitzer einer Sache gefragt; dann kann man nicht anders als mit demſelben Verbo und dem poſſeſſiven Pronomine ohne Konkretion (als Adverbium gebraucht) antworten:

Weſſen oder wem iſt das Buch?
Es iſt mein, dein, ſein.

Intranſitiv — heiſſen diejenigen Verba, welche ſolche Kraftäußerungen bedeuten, die nicht auf äußere Gegen-

Gegenſtände übergehen, ſondern in der wirkenden Urſache bleiben, und an und in dem Subjekte nur gedacht werden können; oder wie H. Moritz ſagt: welche etwas anzeigen, was mehr in uns bleibt, als von uns ausgehet. S. p. 205 u. 6, auch 234, des erſten Bandes. Natur und Konſtruktion derſelben iſt unter dem Artikel **ſubjective Zeitwörter** zu finden.

Intrigue: **Liſt, Argliſt, Verwickelung, Ränke.**

Invalide — kann durch **kraftlos, matt, unbrauchbar, unvermögend** in manchen Verbindungen überſetzt werden; nur in der Bedeutung, da es Soldaten bezeichnet, welche zu ſernern Kriegsdienſten durch Alter, Wunden und Verſtümmelung untüchtig geworden ſind, muß es beibehalten werden.

Invention: **Erfindung, ein Kunſtgriff.**

Inventiren: **erfinden, ausdenken.** In der gerichtlichen Bedeutung ſo wohl von dem zu einem Grundſtücke gehörigen Viehſtande ꝛc. als auch von dem ſchriftlichen Verzeichniſſe der beweglichen Güter müſſen die fremden Ausdrücke **Inventarium** und **inventiren** wohl beibehalten werden.

Inverſion. Auch dieſer Ausdruck gehöret zu den Kunſtwörtern der Grammatik, welche einer Erklärung bedürfen.

Wenn ein Satz verſtändlich ſein ſoll, muß er zwei Eigenſchaften haben.

1. Die Worte müſſen nach den Sprachgeſetzen durch Konjugation, Deklination und Bindungen ſo zuſammen gefügt ſein, daß man daran die Verhältniſſe erkennen kann, worin die durch ſie bezeichneten Begriffe gegen einander ſtehen. Iſt das nicht, ſo fallen die Worte aus einander und machen keinen Satz aus, z. B.

Ein unvorhergeſehener Umſtand kann dem
Menſchen einen großen Strich durch die
Rechnung machen.
Ein unvorhergeſehener Umſtand können machen der Menſch ein großer Strich durch
ſeine Rechnung.

2. Müſſen die Worte in der Ordnung auf einander folgen, in welcher die durch ſie bezeichneten Begriffe ſelbſt aus einander fließen und gedacht werden ſollen. Willkührliche Verwerfung der Wörter verhindert die Überſicht des Gedanken und ſtiftet Verwirrung, Dunkelheit und Zweideutigkeit. Z. B.

Die Laſter überwältigen unvorſichtige Herzen.
Unvorſichtige Herzen überwältigen die Laſter.

Im erſten Satze erkennet man das Subjekt aus der Wortfolge, es ſtehet vor dem Verbo, die **Laſter**. Im zweiten Satze iſt der Akkuſativ vorgeſetzt, und der Nominativ hinter geworfen. Weil aber beide Subſtantive, Herzen und Laſter, geſchlechtlos ſind, und daher im Nominativ und Akkuſativ gleich lauten; ſo kann man dem vorſtehenden Subſtantiv nicht anſehen, daß es das Objekt ſein ſoll. Dieſer Umſtand macht Dunkelheit. S. **Wortfolge**.

So nöthig es aber auch iſt, daß die Worte eines Satzes in einer gewiſſen Ordnung auf einander folgen; ſo kann dieſe Ordnung doch nicht immer unverrückt beobachtet werden. Außerdem, daß manche Sprechart und Verbindung eine Verſetzung nothwendig macht, S. **Wortfolge**, iſt überdies noch der Redende nicht ſo ſtrenge daran gebunden, daß er nicht davon abweichen dürfte. Kann er ſeine Worte ſo ſtellen, daß durch deren Verſetzung die Deutlichkeit nicht leidet und der Nachdruck ſeiner Rede gewinnt, ſo iſt ſie ihm erlaubt, und dieſe Verſetzung heißt **Inverſion**.

Dieſe Inverſion kann geſchehen

1. mit ganzen Sätzen, indem man die Ordnung umkehret und den Nachſatz vorausſchickt:

> Warum mein Bruder ſo lange nicht geſchrieben hat, kann ich mir gar nicht erklären.

Anſtatt:

> Ich kann mir gar nicht erklären, warum ꝛc.

2. Mit einzelnen Theilen des Satzes. Hier kann

a. jede Prädikatsbeſtimmung, es mag ein Subſtantiv oder eine Präpoſition mit ihrem Kaſu, oder ein Infinitiv, oder ein Adverbium ſein, in die Stelle des Subjekts vor das Verbum geſetzet, und dieſes dagegen hinter das Verbum gebracht werden. Der Redner gewinnt dadurch den großen Vortheil, daß er die Aufmerkſamkeit auf den Begriff lenken kann, den er am erſten und ſtärkſten gedacht haben will. Der Satz:

> Ich wollte ihm meine Wohlthaten ſeiner großen Ausſchweifungen wegen ſchon längſt entziehen;

kann durch Inverſion folgender Maßen verſetzt werden:

> **Ihm** wollte ich meine Wohlthaten ſeiner großen Ausſchweifungen wegen ſchon längſt entziehen.
>
> **Meine** Wohlthaten wollte ich ihm ſeiner großen ꝛc.
>
> **Seiner großen** Ausſchweifungen wegen wollte ich ihm ꝛc.
>
> **Schon längſt** wollte ich ihm meine Wohlthaten ſeiner großen ꝛc.
>
> **Entziehen** wollte ich ihm meine Wohlthaten ſeiner großen Ausſchweifungen wegen ſchon längſt.

b. Der Dativ des Pronominis, welcher der Wortfolge nach dem Akkuſativ eines Subſtantivs vorgeſetzet wird, kann demſelben nachgeſetzt werden:

Ich gebe mein Votum dir.

c. Die höhere Schreibart verſetzet die Wortfolge auch in Fragen und Ausrufungen; indem ſie den Nominativ dem Verbo wieder vorſetzet, nach dem Verbo aber das Subjekt durch das perſönliche Pronomen noch einmahl nennet.

Die Blüthe der Geſundheit, wie bald verwelkt ſie in Kraftloſigkeit und Krankheit!

Soll die Inverſion der Rede Kraft und Schönheit geben, ſo müſſen dabei nachfolgende Fehler vermieden werden.

1. Sie muß weder Dunkelheit noch Zweideutigkeit verurſachen; daher man beſonders auf Subjekt und Objekt zu ſehen hat. Im Singular machen die weiblichen und geſchlechtloſen Subſtantiva, im Plural aber machen alle Subſtantiva den Nominativ und Akkuſativ gleich. Stehen nun im Subjekte und Objekte dergleichen Subſtantiva, und man läßt ihnen die gewöhnliche Folge, ſo gibt der Stand vor dem Verbo das Subjekt zu erkennen, und der Satz hat ſeine Deutlichkeit:

Die Häſcher haben die Bürger geſchlagen.

Verſetzet man aber durch Inverſion das Objekt in die Stelle des Subjekts:

die Bürger haben die Häſcher geſchlagen;

ſo hat man kein Kennzeichen, daß Bürger der Akkuſativ ſein ſoll, und könnte man den Satz nicht anders verſtehen, als daß die Häſcher von den Bürgern wären geſchlagen worden.

2. Man muß kein Wort aus ſeiner Stelle bringen, wo die Rede dadurch keinen Nachdruck erhält. Wie ohne alle Abſicht verworfen ſind die Worte:

Zur Ordnung ward was iſt, eh etwas war,
erleſen.

3. Die Inverſion muß nicht des Reimes oder Silbenmaßes wegen geſchehen, wie in folgender Zeile:

daß ihr um den Verſtand nicht ginget vor die
Thür ꝛc. v. Reinhaben.

4. Und am allerwenigſten darf die trennbare Partikel der zuſammen geſetzten Zeitwörter aus der ihr angewieſenen Stelle kommen:

ſie ſind abgereiſet,

auch:

abgereiſet ſind ſie,

aber nicht:

ab ſind ſie gereiſet.

Inveſtiren: einführen, einſetzen.

Invitation: Einladung.

Irregulär: unregelmäßig. Beide haben zwar einen Stamm, letzteres aber iſt durch deutſche Endung und Zuſammenſetzung naturaliſiret.

— iſch — eine deutſche Endſilbe, welche von Subſtantiven und Zeitwörtern Adverbia bildet. Den Zeitwörtern wird ihre Endung en genommen:

zanken, zänkiſch, murren, murriſch;

Die Subſtantiva leiden weiter keine Veränderung, nur das e muß denen, die es am Ende haben, genommen werden:

Neid, neidiſch; Aberglaube, abergläubiſch;
Jude, jüdiſch;

wobei denn, wie die Beiſpiele zeigen, a, o und u öfters in ä, ö und ü übergehen.

Die-

Dieſe Adverbia auf iſch bedeuten

1. eine Ähnlichkeit mit dem Grundbegriffe, wie die Adverbia auf **icht** oder **lich**:

bäuriſch, närriſch, läppiſch;

2. oder ein Daſein, ein Haben, einen Beſitz der durch das Grundwort bezeichneten Sache, wie die Adverbia auf **ig**:

neidiſch, ſtädtiſch, himmliſch, ſpöttiſch, zänkiſch.

Man ſehe aus dieſen Beiſpielen, daß beide Bedeutungen ſehr in einander ſchmelzen, und daß vernehmlich der zweite Begriff des Habens von verſchiedenen Seiten vorgeſtellet wird:

Neidiſch — wer den Neid im Herzen trägt.
Städtiſch — was zur Stadt gehöret und von ihr kommt.
Zänkiſch — wer Neigung zu zanken hat.

Alle Adverbia auf **iſch** ſind der Konkretion fähig, d. h., ſie können zu Adjektiven erhöhet werden:

neidiſch — ein neidiſcher Menſch;

aber der Steigerung ſind viele unfähig. Einige leiden ſie vermöge ihrer Bedeutung gar nicht:

einheimiſch — einheimiſcher, einheimiſcheſt ſind undenkbar;

andere aber ſind in der Steigerung den Ohren ſo unausſtehlich, daß die gute Schreibart kaum den unkonkreſcirten Komparativ verträgt:

weibiſch, weibiſcher;
abergläubiſch, abergläubiſcher;

und des Superlativs ſich gänzlich enthält. Kann aber das nicht geſchehen, ſo macht ſie ihn dadurch leidlicher, daß ſie ihn nicht mit **eſt**, ſondern mit einem bloßen **t** bildet:

weibiſcht, abergläubiſcht.

Die reine, edle Schreib- und Sprechart iſt im Gebrauche dieſer Adverbien ſehr behutſam, ſo daß ſie nicht nur keine neuen Wörter mit dieſer Endſilbe bildet, ſondern auch anſtatt der verhandenen ſich lieber der Adverbien auf **ig**, **lich**, **icht**, haft ꝛc. bedienet, ſo bald jenen der Gebrauch nicht Anſehen und Würde genug gegeben hat.

Aber deſſen ungeachtet hat dieſe Ableitungsſilbe ihre beſondern Verdienſte um die Sprache in Abſicht der eigenen Namen und fremden Wörter, von welchen ſich ſelten durch eine andere Silbe Adverbia bilden laſſen.

1. Die eigenen Namen ſind
   a. Namen der Perſonen:
      Gellertſche Schriften,
      Wolfiſche Grundſätze;

   b. Namen der Länder, Völker, Städte und Örter:
      Holländiſch, Franzöſiſch, Däniſch,
      Amerikaniſch, Europäiſch, Indianiſch,
      Halliſch, Berliniſch, Meißniſch;

Wenn das Adverbium auf **iſch** von den Namen der Örter übel klinget, kann es auch mit **er** gemacht werden:
Leipziger Lerchen,
Braunſchweiger Mumme.

2. Den fremden Wörtern gibt dieſe Endſilbe **iſch** ein ziemlich deutſches Anſehen und deutſche Biegſamkeit. Alle lateiniſche Adjektiva, die ſich auf icus, ilis, inus, aris ꝛc. endigen, nehmen ſie an, wobei denen, die ſich auf icus endigen, die ausländiſche Endung ganz genommen wird:
apoſtoliſch, katholiſch, theologiſch;

die übrigen aber nur die letzte Hälfte verlieren:
vegetabiliſch, ſaliniſch, militäriſch.

Iſolirt: **frei, einſam, ungebunden, unabhängig, abgeſondert.**

Iterativ. Dieſer fremde Ausdruck bezeichnet den Begriff der Wiederholung, und wird in der Grammatik gebraucht, diejenigen Wörter damit zu benennen, deren Begriff eine mehrmahlige Wiederholung in ſich ſchließt. Daher haben wir

iterative Subſtantiva, welche

1. mit der Vorſilbe **Ge** von dem Infinitiv der Zeitwörter gebildet werden:

ſumſen, Geſumſe,
fragen, Geſrage;

2. oder vermittelſt der Nachſilbe **ei** eben daher geleitet werden, wobei bisweilen dem Infinitiv anſtatt der Endſilbe **en** die Silbe **er** angehänget wird:

witzeln, Witzelei,
grübeln, Grübelei,
balgen, Balgerei,
prahlen, Prahlerei.

und **iterative Zeitwörter**, welche von andern Zeitwörtern durch Verſtärkung der Endſilbe entſtanden ſind. Sie endigen ſich auf **ern**, **igen**, **ſeln**, **ſen**. Als:

ſchmettern, von ſchmetten, ſchmeten,
beſichtigen, von beſichten, beſehen,
drechſeln, von drehen,
ſchluchzen, von ſchlucken.

Frequentativ heißt eben das, die Grammatik wechſelt nur mit **iterativ** und **frequentativ** ab.

Der Konſonant J.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Konſonant J führet den Namen Jod, und gehöret zu den Gaumenlauten, bei deren Ausſprache ſich die Zunge an den Gaumen anlegen muß. Er iſt aber unter ſeinen Brüdern der ſanfteſte und weichſte; g muß ſchon gelinder als k, j aber noch gelinder als g ausgeſprochen werden. Die Abſtufung der Ausſprache zeigt ſich in der richtigen Ausſprache der drei Wörter:

Jude, gute, Kutte.

Unſtreitig iſt das Daſein dieſes Konſonanten in der Natur der Sprache ſelbſt gegründet. Hatte ſie zur Bezeichnung aller menſchlichen Begriffe alle mögliche Verbindungen der Buchſtaben nöthig; ſo mußte auch der Vokal i in alle mögliche Verbindungen kommen, und folglich auch allen übrigen Vokalen vor- und nachgeſetzt werden.

Hat das i einen andern Vokal vor ſich, dann läßt es ſich mit dem vorhergehenden Vokal in einer Öffnung des Mundes ſo ausſprechen, daß beide gehört werden können. Daher ſind die **Diphthongen** entſtanden:

ai, ei, oi, ui.

Vor den andern Vokalen läßt ſich das i nicht ſo ausſprechen. Man muß den Sprachwerkzeugen Zwang anthun, wenn man beide Vokale hören laſſen will, und bewirket dadurch einen ſehr unangenehmen, widri-

widrigen Klang. Man mache den Verſuch an den Wörtern:

Jakob, Jeſus, Joſeph, Jude.

Sobald man aber dieſe Wörter ungezwungen ausſpricht, ſo fließt das i von ſelbſt mit dem folgenden Vokal zuſammen und wird zum Konſonanten j. Man darf die Wörter, wo ie am Ende zweiſilbig ausgeſprochen werden muß, nur etwas hurtig ausſprechen, ſo gleich gehet das i in j über. Daher kommt es, daß im gemeinen Leben

Lilie, wie Lilje,
Peterſilie, wie Peterſilje

häufig ausgeſprochen werden.

Wie nun das i ſeiner Natur nach einen Konſonanten nach ſich haben muß, ſo verträgt j nur einen Vokal nach ſich. Gemeiniglich ſtehet j zu Anfange der Silben, ſelten nur am Ende; und wo es am Ende ſonſt gebräuchlich war, da wird jetzt der angenommenen Ausſprache wegen von ſehr vielen i geſchrieben:

jung, jemand, jetzt, huj, Bej, (hui, Bei.)

In der kleinen Schrift hat der Konſonant Jod ein eigenes Schriftzeichen (j), in der größern aber hat er das Schickſal, daß er ſich mit dem erborgten Zeichen (J) behelfen muß. Zu einer Vollkommenheit kann man dieſen Umſtand der deutſchen Sprache nicht anrechnen; aber Verwirrung iſt daraus auch nicht zu beſorgen. Jod unterſcheidet ſich von i durch Stand und Verbindung, denn Jod hat allezeit einen Vokal nach ſich, i aber einen Konſonanten.

Das lange i bekommt zwar ein e zum Zeichen der Verlängerung nach ſich, aber auch dadurch kann keine Verwirrung entſtehen.

Zu Anfange eines Wortes wird das i nie durch e verlängert, ſondern die Verlängerung entweder unbezeichnet gelaſſen, als:

Iſop, Igel, Iſabelle;

oder, wenn ſie bezeichnet wird, iſt anſtatt e ein h eingeführet, vermuthlich in der Abſicht, daß dadurch dieſer Irrung vorgebeugt werden ſollte. Z. B.

ihm, ihr, ihnen, ihn.

Zu Anfange einer Mittelſilbe unterſcheidet die Schrift beide Fälle deutlich durch die Zeichen i und j; man weiß alſo, daß ie weiter nichts als ein langes i iſt, je aber eine Silbe ausmacht.

Alſo iſt der Gedanke ganz irrig, daß es unnöthig ſei, das i und j in der kleinen Schrift zu unterſcheiden, und daß ſich beide mit einem und demſelben Zeichen i hier ſo gut behelfen können, als in der groſſen Schrift mit J. So bald man das Zeichen j verwirft, und folglich nicht

je, jeder, jemand, jetzt,

ſondern:

ie, ieder, iemand, ietzt

ſchreibt; ſo weiß ein Unerfahrner nicht, wie er dieſe Wörter ausſprechen ſoll. Wer weiß, ob nicht aus dieſer Schreibart die falſche Ausſprache dieſer Wörter:

imand, itzt, ider;

entſtanden iſt.

Jactanz, (Jaktanz): **Ruhmredigkeit, Prahlerei.**

Jalouſie, (Schaluſie): **Eiferſucht.** Schaluſien, (vierſilbig) nennet man auch die kleinen durchſichtigen Schirmchen, welche inwendig hinter die Fenſter geſetzt werden, die Einſicht in die Stuben von auſſen zu verhindern. Könnten ſie nicht **Fenſterſchirmchen** heiſſen?

Jaloux (ſchaluh): **eiferſüchtig.**

Jambus. Dieſer Kunſtausdruck der Poeſie bezeichnet das Silbenmaß der Verſe, wenn kurze und lange Silben ſo abwechſeln, daß allezeit eine kurze vorangehet und eine lange folget. Solche Verſe heiſſen **Jamben** oder **jambiſche** Verſe; jeder Abſatz von zweien Silben aber, einer kurzen nehmlich und einer langen, heißt ein **jambiſcher Fuß.** Von der Art iſt der Kirchengeſang: Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc.

Jeder. Dieſes Wort wird von den Sprachlehrern bald zu den allgemeinen Zahlwörtern, bald zu den uneigentlichen perſönlichen Fürwörtern (Pronominibus) gezählt, und in beiden Fällen hat man einigen Grund. In ſo fern es die Anzahl der Einheiten nicht genau angibt, kann es in die Klaſſe der erſtern gehören. Weil es aber den Satz auf alle einzelne Individua ausdehnet, welche nach jedesmahligem Zuſammenhange der Rede in dem Gattungsſubſtantive begriffen ſind; ſo enthält es allerdings eine Beſtimmung der Perſon, und kann als ein uneigentliches perſönliches Pronomen angeſehen werden, welches folgender Maßen dekliniret wird:

	männl.	weibl.	geſchlechtl. End.
Nomin.	**Jeder,**	**jede,**	**jedes.**
Genit.	**Jedes,**	**jeder,**	**jedes.**
Dativ.	**Jedem,**	**jeder,**	**jedem.**
Akkuſ.	**Jeden,**	**jede,**	**jedes.**

So bald man **jeder** höret, ſo bald iſt das Subjekt genau beſtimmt, und kann folglich der beſtimmte Artikel vor **jeder** nicht Statt finden. Man ſagt **jeder Menſch**, aber nicht **der jeder Menſch.**

Jeder kann ſo wohl konjunktiv als abſolut ſtehen, es kann ſein Subſtantiv bei ſich haben, oder ſich auf daſſelbe beziehen.

Jeder Tag hat ſeine Plage.
Jedes Menſchen Arbeit bedarf die Welt.

Gib jedem ſeinen Lohn.
Er ſpricht jedes Wort mit Bedacht.

Den unbeſtimmten Artikel kann **jeder** vertragen, er iſt aber unnöthig und überflüſſig, hat weiter keine Wirkung, als daß er den Satz um ein Wort verlängert, und wird daher in der guten Schreibart nicht gebraucht, wenn er nicht wenigſtens den Wohlklang befördert. In der Sprache des gemeinen Lebens iſt er gangbarer, und wo er vorgeſetzet wird, da verändert er die Deklination. **Jeder** muß dann völlig, wie ein Adjektiv, abgeändert werden, wenn es noch ein Beſtimmungswort vor ſich hat. S. Adjektiv.

Nom.	Ein jeder,	eine jede,	ein jedes.
Gen.	Eines jeden,	einer jeden,	einem jeden.
Dat.	Einem jeden,	einer jeden,	einem jeden.
Akkuſ.	Einen jeden,	eine jede,	ein jedes.

Man muß ſich nach eines jeden Gemüthsart richten können.
Einem jeden kann man unmöglich geben.

Auch ein Plural iſt von **jeder** vorhanden: N. **jede**, G. **jeder**, D. **jeden**, A. **jede**; er iſt aber nur in Verbindung mit dem allgemeinen Zahlworte all gebräuchlich, wobei **jeder** abſolut und konjunktiv ſtehen kann:

Alle und jede Menſchen ringen darnach.
Alle und jede wiſſen es.
Aller und jeder Menſchen Wohl beruhet darauf.

Außer dieſer Verbindung kann man des Plurals auch ganz wohl entbehren, weil der Singular mit dem Genitiv des Subſtantivs die Mehrheit edler ausdrücket:

Jedes ſeiner Worte beweiſet ſeinen biedern Sinn.
Jeden ſeiner Freunde hat er bedacht.

Die Sprache des gemeinen Lebens pflegt dafür **von** mit dem Dativ zu gebrauchen:

jeden von ſeinen Freunden.

Jedermann. Der Urſprung dieſes Wortes fällt in die Augen, es iſt aus **jeder** und dem Subſtantiv **Mann** zuſammen geſetzt. Aus dem Grunde kann es auch kein Subſtantiv bei ſich haben. Es iſt auch als ein perſönliches Pronomen anzuſehen, hat nur den Singular, und weiter keine Deklination, als daß es im Genitiv ein **s** annimmt. Seiner Bedeutung nach ſagt es ſo viel als alle und jede.

Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit.
Jedermanns Gänge kommen vom Herrn.
Offenbare dein Herz nicht jedermann.
Das Buch iſt nicht für jedermann.

Jedweder und
Jeglicher — ſagen beide nichts mehr und nichts weniger als **jeder**, werden auch eben ſo abgeändert und gebraucht, und ſind nur in der Würde verſchieden. Jedweder und jeglicher ſind ihrer unnützen Verlängerung wegen der edlern Sprache nicht anſtändig.

Jener — iſt ein **Pronomen**, und zwar in der Sprache der Grammatik ein **demonſtratives**, ein **zeigendes Pronomen**, welches dazu beſtimmt iſt, auf einen Gegenſtand gleichſam hinzuweiſen. Es kann ſo wohl abſolut, in Beziehung auf ein Subſtantiv, als auch konjunktiv in Begleitung deſſelben ſtehen, und wird deswegen folgender Maßen dekliniret.

	Singular.			Plural.
Nomin.	**Jener,**	jene,	jenes,	jene.
Genit.	**Jenes,**	jener,	jenes.	jener.
Dat.	**Jenem,**	jener,	jenem,	jenen.
Akkuſ.	**Jenen,**	jene,	jenes,	jene.

Wenn mir im Felde ein Wanderer begegnet, der mir Rede angewinnet und endlich auch frägt:

wie heißt jenes Dorf?

ſo gibt mir die Frage ſchon einen Wink, daß ich meine Augen nicht auf das zunächſt gelegene richten ſolle. Meinte er das nächſte Dorf, ſo mußte er nicht **jenes** ſagen; denn dieſes Wortes Beſtimmung iſt, auf einen entfernten Gegenſtand hinzuweiſen.

Nicht allein dem Orte nach, auch der Zeit nach kann der Gegenſtand entfernt ſein:

in jenem Leben,
an jenem großen Tage des Gerichts;

ja die Entfernung kann nur in meiner Vorſtellung beruhen. Iſt die Sache einmahl in Entfernung aufgeſtellt, ſo kann mit keinem andern Pronomen auf ſie hingewieſen werden als mit **jener**:

jene glückſeligen Zeiten ſind vorbei!

Einen eigenen Gebrauch macht man von dieſem **jener** beſonders in der Sprache des geſellſchaftlichen Umganges, wenn man z. B. ſagt:

Er macht es bald, wie jener, welcher die Pferde hinter den Wagen ſpannte.

Das Pronomen ſtehet hier ganz und gar nicht am unrechten Orte, ſondern wird vielmehr ganz ſeiner Beſtimmung gemäß gebraucht. Man will eine Vergleichung anſtellen. Es iſt nicht einmahl nöthig, daß man eine Perſon namentlich im Sinne haben müſſe; jeder glaubt es ſchon, daß es dergleichen Perſonen auf der Welt gegeben habe und noch gebe. Man iſt auch nicht Willens, einen zu nennen; man läßt ihn in der Dunkelheit, wie in der Ferne ſtehen, und ſagt nur **jener**.

Sind

Sind zwei Gegenſtände vorhanden, auf welche hingewieſen werden muß, dann muß das zweite anzeigende Pronomen **dieſer** zu Hülfe genommen werden, und wenn es drei ſind, auch das dritte **der**. Beide dürfen aber nicht mit einander verwechſelt werden; **dieſer** muß allezeit auf das nächſte, wenn es auch nur durch Vorſtellung und Stand der Wörter das nächſte iſt, hinweiſen, **jener** aber auf das entfernteſte:

In dieſem und jenem Leben.
Dieſes muß man thun, und jenes nicht laſſen.
Geiz und Verſchwendung ſcheidet nur eine Linie; wer jenes Laſter meiden will, fällt oft in dieſes.

Der gebraucht man zur Abwechſelung anſtatt **dieſer** als ein anzeigendes Pronomen, beſonders wenn auf mehr als zwei Gegenſtände hinzuweiſen iſt. In der That iſt es auch hier nichts anders, als das zuſammen gezogene **dieſer**, wird, wenn es ſein Subſtantiv bei ſich hat, völlig wie der Artikel deklinirt, und heißt folglich im Genitiv und Dativ des Plurals nicht **derer** und **denen**, ſondern **der** und **den**:

Ordnung und Schönheit der (nicht derer) Soldaten;
den (nicht denen) Herren Predigern.

Stehet aber das anzeigende **der** abſolut ohne Subſtantiv, dann macht es den Genitiv und Dativ von dem beſtimmten Artikel verſchieden.

Genitiv des Sing. **deſſen, derer, deſſen,**
Genitiv des Plur. **derer,**
Dativ **denen.**

Das ſind Verläumder, wer darf denen glauben?
Weſſen Stimme klinget ſo hell? deſſen dort.

Doch

Doch ziehet auch hier die vertrauliche Sprache den Genitiv des Singulars öfters wieder in deß, und den Genitiv und Dativ des Plurals in **den** und **der** zuſammen.

Journal. In der Bedeutung eines Verzeichniſſes täglicher Vorfälle haben wir das deutſche Wort **Tagebuch**; in der Bedeutung aber, da es monathlich, oder vierteljährig herauskommende Schriften bezeichnet, ſind die Wörter **Zeitſchrift**, **Wochenſchrift**, **Monathsſchrift** unverwerflich; auch

Journaliere hat man ſchon **Tagespoſt** überſetzt, aber dennoch will uns der fremde Ausdruck noch nicht entbehrlich werden. Man ſagt lieber **Reiſe-Journal**, als **Reiſe-Tagebuch**, lieber **Journaliſt** oder **Journalſchreiber** als **Zeitſchriftſchreiber**. Freilich hat das Wort Schreiber einen anklebenden niedrigen Begriff, und das Schriftſchreiber hat auch ſeinen Tadel.

Jubiläum. Wenn man auch dieſen fremden Ausdruck durch **Jubelfeſt** überſetzen will, ſo bleibt doch der fremde Urſprung am erſten Theile des Wortes ſichtbar. **Jubel**, wenn man es gleich mit **Freudengeſchrei** überſetzen kann, iſt dennoch der höhern Schreibart angemeſſener und nebſt **jubiliren** aufgenommen.

Judiciren — iſt uns ganz entbehrlich, **urtheilen** bezeichnet denſelben Begriff.

Jurisdiktion: Gerichtsbarkeit.

Juſtificiren: rechtfertigen. Wollte man das deutſche Wort in allen Fällen anſtatt des fremden Ausdrucks gebrauchen, das würde vielleicht der Ungewohnheit wegen für unſchicklich gehalten. Und doch wäre es nichts anderes, als wenn juſtificiren ſo gebraucht wird.

Jüſtiren, (ſchüſtiren) — heißt einem Dinge genau die Größe oder das Gewicht geben, das es haben ſoll und muß. Man **ſchüſtiret** ein **Einſatzgewicht**, wenn man es ſo abrichtet, daß es nicht nur im Ganzen, ſondern auch in allen ſeinen Theilen das gehörige Gewicht hält. Könnte man nicht eben ſo gut **abrichten**, **berichtigen** ſagen?

K.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab k gehöret zu den Konſonanten, und zwar zur Klaſſe derer, welche **Gaumenlaute** heiſſen. Von dieſen iſt er der ſtärkſte, zu deſſen Hervorbringung ſich die Zunge mit einiger Stärke an den Gaumen andrücken muß. Mehr hat man kaum von der Ausſprache dieſes Buchſtabens zu ſagen nöthig, weil ihm ſein Laut ſo eigenthümlich, und beſtändig derſelbe bleibt, daß man kaum einige Verſchiedenheit der Stärke bemerken kann, welche Stand und Verbindung deſſelben mit andern Buchſtaben in der Ausſprache veranlaſſen.

Mit Vokalen verträgt ſich k am beſten. Mit einem Vokal nach ſich kann es am ſtärkſten austönen:

Karten, Keller, Kirche, Koch, Kuchen;

zwiſchen zwei Vokalen aber, wenn das k eine Mittel- oder Endſilbe anfängt, höret man es etwas gelinder, weil der vorhergehende Vokal gedehnt werden muß:

Laken, Haken, Pike.

Mit Konſonanten iſt es faſt unverträglich, ſo daß es von allen nur l, n und r zu Anfange einer Silbe nach ſich, und am Ende der Silben vor ſich vertragen kann. Weil nun dieſe drei Konſonanten zu den flüſſigen gehören, welche mit allen andern Konſonanten ſehr leicht zuſammen fließen; ſo verurſacht die Zunge mit ihrer Eilfertigkeit, mit welcher ſie von dem k zu jenen übergehet, daß es zu Anfange eines Wortes etwas gelinder lautet:

Knabe, klein, Kraut.

Hat aber k dieſe Buchſtaben am Ende einer Silbe vor ſich, ſo muß dann die Silbe geſchärft werden, und dieſer Umſtand verſtärket das k wieder:

Bank, Kalk, ſtark.

In der Mitte der Silben ſtehet k am ſeltenſten, weil es da keinen andern Konſonanten nach ſich verträgt als s und t, und dennoch Härten verurſacht:

ſtraks, Punkt.

Unmittelbar nach einem geſchärften Vokal wird k auch verdoppelt; man ſchreibt aber nicht kk, ſondern ck. Man ſoll dieſes Zeichen des beſſern Anſehens und der Bequemlichkeit wegen gewählt haben. Dies ſei oder ſei nicht, ſo iſt es allgemeiner Gebrauch; man ſchreibt:

Bäcker, hacken, bücken, Bock.

Was kann es für Nutzen bringen, wenn eine Änderung bewirkt würde, und wer kann es bewirken, daß ſie von ihm angenommen werde.

Die alte Regel iſt aber nicht richtig: daß nach einem Konſonanten ein einfaches k, nach einem Vokal aber ein ck geſchrieben werden müſſe. Man muß den letzten Theil einſchränken: nach einem geſchärften, aber nicht nach einem gedehnten Vokal, wird k verdoppelt. Man ſchreibe:

Buckel, hakken, ſchlucken, Hacke;

aber nicht:

Eckel, Hacken, ſchäckern;

ſondern wegen des vorhergehenden langen Vokals:

Ekel, Haken, ſchäkern.

Kamin. Der Ausdruck hat freilich einen fremden Urſprung, er iſt aber allgemein bekannt und aufgenommen, daß er ſchon als ein deutſches Wort angeſehen werden kann. Was wird gewonnen, wenn man dafür **Herren-Eſſe** oder **Wälſche-Eſſe** ſagen wollte? nichts als eine oder zwei Silben mehr.

Kaſcheh (caché): **geheim, verborgen, verſchwiegen; kaſchiren: verſchwiegen, geheim halten.**

Kat anthropon. Wenn die Bibel Gott Augen und menſchliche Gliedmaßen beilegt, ſo ſagt man: ſie ſpreche kat anthrepon, das heißt: ſie richtet ſich nach der Fähigkeit des menſchlichen Verſtandes, läßt ſich herab, und vergleicht den, der eigentlich mit nichts verglichen werden kann, mit dem Menſchen. **Lutherus** hat dieſe Worte überſetzt: **nach menſchlicher Weiſe**; und **Heß** ſagt dafür: **laßt mich von etwas weltlichem ein Beiſpiel nehmen.** Unter andern Umſtänden kann man dafür auch ſagen: **herablaſſend, gemeinfaßlich** ſprechen.

Kat exochin. Dieſe ausländiſche Redensart iſt mit der vorhergehenden verſchwiſtert; ſie ſagt ſo viel als **vorzüglich, im vorzüglichſten Verſtande**, und könnte öfters auch durch den Superlativ ausgedrückt werden. Dieſe Blume iſt kat exochin ſchön, d. h., ſie iſt **vorzüglich** ſchön, unter den ſchönen die ſchönſte, die **allerſchönſte.**

— **keit** — eine deutſche Ableitungsſilbe, Subſtantiva zu bilden, welche mit **heit** Verwandtſchaft hat. S. S. 52, 53 d. W.

Klarificiren. Wenn man auch zwei deutſche Wörter dafür nehmen müßte: **klar machen**; ſo wäre dennoch Sparſamkeit dabei. **Klären** wird nur als reciprokum gebraucht:

das Bier kläret ſich ſchon;

durch Zuſammenſetzung machen wir aber die objektiven Zeitwörter **aufklären, abklären, durchſeihen**, daß uns alſo der fremde Ausdruck ſehr entbehrlich iſt.

Kollektion: eine **Sammlung** — von Büchern, von Kupferſtichen ꝛc.

Koloniſt. **Pflanzſtadt** für **Kolonie** iſt allerdings annehmlich; aber für **Koloniſt Pflanzer** kann unmöglich gefallen. Wir haben aber noch zur Zeit kein beſſeres Wort, deswegen bedienet man ſich lieber der Umſchreibung **neue Anbauer.**

Kongruenz: **Übereinſtimmung, Gleichförmigkeit,** auch wohl **Bequemlichkeit.**

Kontant, auch **kontent** — heißt eigentlich **vergnügt und zufrieden.** Dies iſt nun freilich der Kaufmann, wenn er Geld für ſeine Ware bekommt; daher bedeutet es in der Handlungsſprache ſo viel als **bares Geld.** Ich will **kontentiren,** ich will **bezahlen.**

Konto: eine Rechnung, welche bezahlt werden ſoll; auf mein **Konto,** auf meine **Rechnung;** der Kaufmann ſchreibt a **Konto,** d. h., **zu bezahlen iſt.** Er findet dabei ſein Konto, d. h., er findet dabei ſeine Rechnung, ſeinen Nutzen, es iſt ihm zuträglich.

Kontradiciren: **widerſprechen.** Welchem Deutſchen kann das ausländiſche Wort lieber ſein, oder beſſer klingen?

Korruption: **Verdorbenheit**, **Verderben**, auch **Beſtechung.**

Kraft. In der Sprachlehre wird dieſes Wort als **Präpoſition** aufgeführet, und zwar unter denen, welche einen **Genitiv** nach ſich haben müſſen. Bedeutung und Konſtruktion laſſen ſich aus dem Worte ſelbſt ganz leicht erklären.

Kraft, wo ſie thätig iſt, wird ſie wirkende Urſache, und eben dies Verhältniß der wirkenden Urſache bezeichnet **kraft** als Präpoſition.

Kraft iſt ein Subſtantiv, auch als Präpoſition legt es die Natur deſſelben nicht ab; ſein Verhältnißbegriff kann nicht anders als mit dem Genitiv aufgelöſet werden. S. **Genitiv.** Man ſagt:

kraft meines Amtes,
kraft der mir gegebenen Vollmacht,
kraft der Geſetze.

Kriterium: ein **Merkmahl**, **Unterſcheidungszeichen.**

L.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab **l** hat in verſchiedenen Rückſichten verſchiedene Namen empfangen.

Zuerſt gehöret er zu den Konſonanten, d. i. zu denen, deren Laut durch eine gewiſſe Bewegung und Lage der Sprachwerkzeuge gegen einander bei Ausſtoßung der Luft gebildet werden muß. Man hieß ſie ehedem auch ſtumme Buchſtaben, in den neuern

Sprachlehren werden ſie bald Mitlaute, bald Hauptlaute genannt.

Ferner heißt l ein Zungenlaut, weil die Ausſprache deſſelben vorzüglich ein Geſchäft der Zunge iſt, welche ſich bei Ausſtoßung der Luft an die obern Zähne anlegen muß. Seine Brüder ſind d, t, (th) n, r.

Endlich gehöret l auch zu den flüſſigen Buchſtaben, (l, m, n, r,) welche den Namen der flüſſigen darum empfangen haben, weil ſie mit andern Konſonanten ſo willig zuſammen fließen, daß ſie faſt mit allen von beiden Seiten zuſammengeſetzt und ausgeſprochen werden können. Übrigens behält l ſeine eigenthümliche Ausſprache ohne alle Veränderung in jeder Verbindung:

Lämmer, Geld, golden, faul.

Der Rechtſchreibung wegen ſind hier zwei Anmerkungen nöthig.

1. Bei dem Buchſtaben h iſt bereits angemerkt worden, daß er öfters gar nicht ausgeſprochen werde, ſondern nur die Dehnung ſeines Vokals anzeige. Dies Verlängerungszeichen iſt nun beſonders vor den flüſſigen Buchſtaben gebräuchlich, die Zunge aufzuhalten, damit ſie nicht zum Nachtheile des Vokals zu dem flüſſigen Buchſtaben zu ſchnell forteile. Stehet nun nach einem langen Vokal am Ende der Silbe ein einzelnes l, ſo hat es öfters ein h vor ſich:

Gemahl, empfehlen, Dohle, Buhlen.

Die Regel iſt aber nicht allgemein; in ähnlichen Wörtern hat der Gebrauch dies Verlängerungs h nicht eingeführet:

ſchmal, holen (langen), Schule.

Man muß ſich hier nach dem Gebrauche richten und ſich durch Übung die Wörter bekannt machen.

2. Vor einem kurzen oder geſchärften Vokal wird das l verdoppelt. Man muß es alſo auch am Ende der Wörter doppelt ſchreiben, denen es im Wachsthume verdoppelt werden muß. Man ſchreibt:

Ball, Fall, Fell, toll;

weil man in der Mehrheit ſagt:

Bälle, Fälle, Felle, tolle.

Laborieux, (laboriös): **arbeitſam**, **geſchäftig**, **emſig**.

Laboriren. Den Alchimiſten und Chimiſten iſt dieſer Ausdruck beſonders eigen. Männer, welche mit Deſtilliren, Schmelzen und Scheiden umgehen, heiſſen **Laboranten**, und ihre dazu angelegte Werkſtät **Laboratorium**. In dieſer Bedeutung muß es ſchon als Kunſtwort angeſehen werden. Hernach wird es auch von körperlichen Übeln gebraucht, aber nicht eigentlich von tödlichen Krankheiten, oder von dem Stande der Krankheit ſelbſt, ſondern von ſolchen Übeln, die erſt im Anzuge ſind, oder doch abwechſeln. Man ſagt nicht:

er laborirt am Frieſel, am Fleckfieber;

ſondern nur von ſchleichenden, abwechſelnden Vorfällen:

er laborirt am Podagra, an der goldenen Ader ꝛc.

Auch für dieſe Bedeutung haben wir noch keinen ſchicklichern deutſchen Ausdruck, als **leiden**.

Labyrinth, (labirinth): ein **Irrgarten**, **Irrgang**, **Verwirrung**. In der anatomiſchen Bedeutung muß man es als Kunſtwort gelten laſſen.

Lädiren: **beſchädigen**, **verletzen**. Das fremde Wort wird nicht allein von körperlichen Verletzungen gebraucht, ſondern auch von Schaden an Ehre und Wortheil. Man ſagt: er hat mich an meiner Ehre lädiret. Auch hier kann **Verletzen** gebraucht werden: er hat mich an meiner Ehre verletzt; oder er hat meine Ehre angegriffen, gekränkt, iſt meiner Ehre zu nahe getreten. Wenn zwei unter ſich Sachen theilen, oder umtauſchen, ſagt der eine wohl: **ich bin lädirt. Er hat mich übervortheilt, ich bin zu kurz gekommen**, ſagt eben das.

Läſion: **Verletzung, Beſchädigung.**

Lambris — nennet man die untere Einfaſſung in austapezierten oder ausgemahlten Zimmern. **Tafelwerk** und **Vertäfelung** ſind zu allgemeine Ausdrücke, weil es geweißte Stuben gibt, welche bis unter die Fenſter ausgetäfelt ſind, und in austapezierten Stuben die untere Einfaſſung nicht nothwendig getäfelt ſein muß. Als Kunſtausdruck der Mahler und Tiſchler muß das fremde Wort wohl beibehalten werden.

Lamentable, (lamentabel): **kläglich, jämmerlich, erbärmlich.**

Lamentiren: **klagen, wehklagen.**

Längs. Dieſes Wort iſt ehedem ſchon zu den **Präpoſitionen** gezählt, hernach aber von denſelben ausgeſchloſſen, von den neuern Sprachlehrern aber wieder als ſolche aufgenommen worden. Sie bezeichnet den Ort eines Dinges durch die Grenzen der Länge eines andern. Man hat ſie mit **zufolge** in eine Klaſſe geworfen, und beide mit dem **Genitiv** und **Dativ** verbunden:

längs des Weges ſtehen Bäume,
längs dem Lande hinſchiffen.

Die hochdeutſche Sprache ziehet den Dativ vor. über die Verbindung dieſer Präpoſition ließe ſich manches ſagen, und vielleicht der Akkuſativ bei **längs** ſo gut als bei **um** rechtfertigen; es kann aber dadurch wenig gewonnen werden, zumahl da ſie nur in der gemeinen Sprache geduldet wird. Die edle Sprache bedienet ſich anderer Wendungen:

am Wege ſtehen Bäume,
am Lande hinſchiffen.

Man verwechſele aber **längs** nicht mit dem Adverbio **längſt**.

Laut. Auch dieſes wird als **Präpoſition** gebraucht und dann mit dem **Genitiv** verbunden. Der Anblick deſſelben ſtellet uns das Subſtantiv vor die Augen, von welchem es hergenommen iſt, und in der Auflöſung des Begriffes zeiget ſich auch noch Kraft und Bedeutung deſſelben. Wenn **Paulus** ſagt:

laut meines Evangelii;

ſo will er einen Beweis ſeiner Behauptung anführen, und beruft ſich deswegen auf ſeine verkündigte Lehre. Im Grunde ſagen die Worte ſo viel als: nach dem Laute (Inhalt) meines Evangelii.

Demnach ſtehet das durch **laut** angefügte Subſtantiv gegen den Satz in dem **Verhältniſſe des Beweisgrundes**, muß deswegen den **Genitiv** als eigentlichen Verhältnißkaſus nach ſich haben, und kann die Verbindung deſſelben mit dem **Dativ** nicht anders als fehlerhaft erkannt werden. Man ſage nicht:

laut dem obrigkeitlichen Befehle,

ſondern:

laut des obrigkeitlichen Befehls.

Anſtatt **laut** die Wörter **beſage** und **inhalts** mit dem Genitiv als Präpoſitionen gebrauchen, iſt dem Kurialſtil eigen, aber einer guten reinen Schreibart unanſtändig.

Lavement, (Lawemang): **Kliſtier.** Das zweite Wort iſt freilich auch fremden Urſprunges, es hat aber mehr deutſches Anſehen, und kann doch von einem jeden, wer deutſch leſen kann, ausgeſprochen werden. Man glaubt vielleicht, eine ſchmutzige Sache angenehmer zu ſagen, wenn man ſich dazu eines franzöſiſchen Ausdrucks bedienet. Das kann aber nicht ſein, weil man ſich bei dem franzöſiſchen Worte denſelben Begriff denken muß. **Kliſtier** iſt aufgenommen, und kann man deſſen wegen des Verbi **kliſtiren**, auch wegen der Zuſammenſetzung **Kliſtierſpritze** nicht allzuwohl entbehren.

Lectüre. Man ſagt: er hat viel lectüre; beſſer: **er hat viel geleſen, hat viel Beleſenheit.** In einem andern Sinne ſagt man: das iſt nicht ſeine Lektüre; d. h.; das lieſ't er nicht, es iſt nicht nach ſeinem Geſchmack, es iſt nicht für ihn.

Legal: geſetzmäßig, rechtsbeſtändig.

Legalität: Geſetzmäßigkeit, Rechtsbeſtändigkeit.

Legat: Stiftung, Vermächtniß.

Legende. Eigentlich heißt dieſer Ausdruck etwas, das vorgeleſen werden ſoll. Weil nun die Lebensbeſchreibungen der Heiligen ehedem in der Kirche vorgeleſen wurden, ſo heißt Legende Lebensbeſchreibung der Heiligen. Weil aber dieſe Lebenbeſchreibungen größtentheils erdichtet waren, ſo heißt nun Legende ſo viel als **Mährchen, Erdichtung.**

Legitim: rechtmäßig.

Legitima: Pflichttheil, der Antheil an der Erbſchaft, den man einem Anverwandten nach den Geſetzen nicht nehmen darf, ſondern ihm wenigſtens ausſetzen muß, wenn man ihn auch im übrigen davon ausſchließen will.

Legitimiren: (ſich) ſeine **Vollmacht zeigen.**

— lein — eine Ableitungsſilbe, Verkleinerungswörter zu bilden. S. unter Derivation S. 53.

Leibeskonſtitution: Körperbau, Leibesbeſchaffenheit. Campe.

Lethal: tödtlich.

Lettres de cachet: Fangbriefe, Verhaftbefehle.

— ley

— **ley** (lei) — eine deutſche Ableitungsſilbe, unabänderliche Adverbia zu bilden. S. unter Derivation S. 54.

Liberal: freigebig; Liberalität, Freigebigkeit.

Libertin: Wüſtling.

Licenz: Erlaubniß, Bewilligung.

— **lich** — eine fruchtbare deutſche Ableitungsſilbe, Adverbia zu bilden, deren viele auch die Konkretion annehmen und zu Adjektiven erhöhet werden können.

— **licht** — iſt gleichfalls eine deutſche Ableitungſilbe; ſie iſt aber nur im Oberdeutſchen gebräuchlich, beſonders von Farben, wo ſie eine geringe Ähnlichkeit anzeigt:

röthlicht, grünlicht, bläulicht.

Die hochdeutſche Sprache bedienet ſich lieber der vorhergehenden Silbe **lich**:

röthlich, grünlich, bläulich.

Licitum. Dieſer fremde Ausdruck wird in einer doppelten Bedeutung gebraucht. Er bezeichnet den Begriff des Erlaubten, alſo: eine **erlaubte Sache**, etwas erlaubtes. Hernach bedeutet es ein **Gebot**, welches jemand auf eine feilgebotene Sache, z. E. in öffentlichen Verſteigerungen thut. Im gemeinen Leben iſt das fremde Wort entbehrlich; in der gerichtlichen Sprache muß es wohl beibehalten werden.

Ligue: Bündniß, Bund.

Limitiren: einſchränken, genau beſtimmen.

Lineamenten. **Geſichtszüge** iſt gebräuchlich; nur daß dieſer Ausdruck, nicht wie jener, beides in ſich ſchließt, **Geſichts- und Händezüge.**

— **ling** — iſt eine alte deutſche Ableitungsſilbe, Subſtantiva zu bilden, welche alle ohne Ausnahme männlichen Geſchlechtes ſind, wenn ſie auch der Bedeutung nach weiblich ſein könnten. Sie wird angehänget

1. Subſtantiven, welche weiter keine Veränderung leiden, als daß a, o und u in ä, ö, ü übergehen, und diejenigen, welche ſich mit e endigen, daſſelbe verlieren:

Nachkömmling, Häusling, Günſtling, Silberling.

2. Zeitwörtern, nachdem ihnen die Endſilbe genommen worden:

Ankömmling, Flüchtling, Hämmerling.

3. Adverbien:

Neuling, Spätling, Frühling, Fremdling, Wüſtling.

4. Zahlwörtern:

Erſtling, das erſte Ding ſeiner Art oder Ankunft nach;
Zwilling, das mit noch einem Dinge zugleich kam;
Dreiling, das in Geſellſchaft zweier kam;
Vierling, Sechsling, Münzen von vier und ſechs Pfennigen.

Aus allen dieſen Beiſpielen erhellet, daß **ling** ein Subjekt bedeutet, an welchem der Begriff des Grundwortes bald in thätiger, bald in leidendlicher Bedeutung haftet, als:

Ankömmling, der angekommen iſt,
Anſchiebling, das angeſchoben wird.

In manchen Fällen führet dieſe Endſilbe einen verächtlichen Nebenbegriff mit ſich, als:

Klügling, Witzling, Dichterling,

und ſcheinet ſie daher von der Verkleinerungsſilbe **inn** etwas an ſich genommen zu haben. Da ſie aber in den meiſten Fällen Gleichheit und Daſein des Grundbegriffes an einem Individuo bezeichnet, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie aus **lich** und **gleich** entſtanden ſei.

— **lings** — iſt eine Endſilbe, Adverbia zu bilden, welche von der vorigen durch Zuſetzung des s entſtanden, aber nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich iſt, wo man gewohnt iſt zu ſagen:

rücklings, anſtatt rückwärts,
blindlings, — blinder Weiſe.

Linguiſt: ein **Sprachenkenner**.

Liniren: **Linien ziehen**. Da wir das Subſtantiv Linie naturaliſirt haben, ſo kann das Verbum auch wohl beibehalten werden, zumahl da wir wirklich deutſche Verba auf **iren** haben: **halbiren**, **ſtolziren**.

Liqueur: **feine Branntweine**. Der fremde Ausdruck kann jedem flüſſigen Körper beigelegt werden; die beſondere Beſtimmung hat ihm nur der Gebrauch gegeben.

Liquid: **richtig**, **offenbar**, **erwieſen**, **ausgemacht**. Der fremde Ausdruck wird von Rechnungen und Schuldforderungen gebraucht, gegen welche nichts einzuwenden iſt. Das daher entſtandene Subſtantiv Liquidation bedeutet ein Verzeichniß gewiſſer Anforderungen, und kann recht gut durch **Forderung** gegeben werden: **hier iſt meine Liquidation**, **meine Forderung**, oder auch **Rechnung**. **Liquidiren** heißt **in Rechnung bringen**, **ſeine Forderung aufſetzen**; **Liquidum** aber bleibt den Rechtsgelehrten als ein Kunſtwort, eine erwieſene Schuld damit zu bezeichnen, welche ohne fernere Einwendung bezahlt werden muß.

Local — heißt das, was einem Orte angemeſſen, zugehörig, daſelbſt gebräuchlich iſt. Von dem deutſchen Subſtantiv **Ort** läßt ſich ſchwerlich ein Wort ableiten, welches das fremde verdrängen wird. **Ortmäßig** — wie ſchriftmäßig — mag ich ſelbſt nicht ſagen.

Lociren: einen Ort geben, anweiſen.

Logement, Logis: Wohnung, Behauſung.

Logiren: wohnen.

Lorgnette, (lorngette): ein Fernglas.

Lucratif: nützlich, ergiebig, einträglich, Gewinn bringend.

Lucriren: erwerben, gewinnen; daher Lucrum: Gewinn.

Luxus: Verſchwendung, Üppigkeit, übermäßiger Aufwand.

Luxuriös: verſchwenderiſch, ſchwelgeriſch, üppig. Die deutſchen Ausdrücke ſcheinen für den jetzigen Gebrauch zu hart zu ſein, und doch iſt der fremde ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach nicht milder.

M.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

M iſt in jeder Abſicht einer der leichteſten Buchſtaben. Er gehöret zu den Konſonanten, unter dieſen zu den Lippentönen, und wird überdies noch zu den flüſſigen Buchſtaben gerechnet, ob er gleich vor und nach ſich die wenigſten der Konſonanten verträgt.

Seine Ausſprache macht die geringſte Schwierigkeit; ein Druck der Lippen, mit einer gelinden Aushauchung der Luft begleitet, bildet ſeinen Laut. Stehet das m vor einem Vokal; ſo drücken ſich die Lippen erſt feſt zuſammen, und öffnen ſich dann zur Auslaſſung

laſſung der Luft in dem Maße, als es der folgende Vokal erfordert:

ma, me, mi, mo, mu.

Stehet aber der Vokal voran, ſo muß ſich der Mund zuerſt öffnen, und der Laut mit dem Schluſſe der Lippen endigen:

am, em, im, om, um.

Dieſen ſeinen eigenthümlichen Laut behält das m in jeder Verbindung:

Mann, er kam, kommen, kamen.

In Abſicht der Rechtſchreibung hat man dieſelben Regeln zu beobachten, welche bei l angeführet worden ſind.

1. Als flüſſiger Buchſtab hat er öfters ein h vor ſich, mit welchem die Dehnung ſeines vorhergehenden Vokals bezeichnet wird:

zahm, angenehm, ihm, Ohm, Muhme.

2. Dieſe Bezeichnung der Dehnung durch h iſt aber nicht allgemein, ſondern wird in andern Fällen unterlaſſen:

Bram, bequem, Dom, Krume;

daher man den Gebrauch zu Rathe ziehen, und die Wörter ſelbſt bemerken muß, welche mit, und welche ohne Verlängerungs h geſchrieben werden.

3. Nach einem kurzen Vokal kann das m nicht einfach und einzeln ſtehen, ſondern muß verdoppelt werden, wenn man den Vokal geſchärſt ausſprechen will:

ſchwimmen — nicht ſchwimen,
Lämmer — nicht Lämer.

Aus dem Grunde müſſen auch die Wörter am Ende mit einem doppelten m (mm) geſchrieben werden, welche daſſelbe im Wachsthume doppelt hören laſſen:

Damm, Kamm, komm, dumm.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdienet das m, wenn es nicht zu den Stammbuchſtaben eines Wortes gehöret, ſondern in der Abänderung oder Beugung demſelben angehänget wird. In dieſem Falle bezeichnet es allemahl den Zweck, auf welchen die Handlung des Zeitwortes gehet:

ich habe ihm das Geld ſchon gegeben;

oder mit einer Präpoſition den Ort der Ruhe, eine Hinanfügung an die Rede:

ich ſtand mit ihm auf dem Berge.

Wir nennen dies Verhältniß den **Dativ**. An den Subſtantiven ſelbſt wird er vielfältig gar nicht bezeichnet, und wo er an ihnen bezeichnet wird, da geſchieht es nicht mit m. Aber an allen Beſtimmungswörtern des Subſtantivs, auch am perſönlichen Pronomen, iſt m der charakteriſtiſche Ausdruck des männlichen und unbeſtimmten Dativs in der Einheit:

ihm, dem Manne,
ihm, dem Dinge,
unſerm Vater,
unſerm Hauſe,
einem Hunde,
manchem jungen Menſchen.

Im Sprechen und Schreiben muß man auf dies m ſehr aufmerkſam ſein; wird es nun in n verwandelt, ſo bringet man Ungereimtheit in den Satz.

Maceriren: ſich **abmatten, quälen, abzehren, ausmergeln.**

Machiniren: auf **Liſt, Ränke, Mittel** und **Wege** denken, etwas zu erlangen. **Machinationen** bedeutet die Erfindung ſelbſt, **liſtige Ränke** und **Anlagen.**

Madame und

Mademoiſelle, verkürzt: **Mamſell** — beide Wörter haben uns Etiquette und eingebildete Höflichkeit aufgezwungen. Indeſſen iſt und bleibt es Ungerechtigkeit gegen unſere Mutterſprache, beſonders gegen die ehrwürdigen deutſchen Wörter **Frau** und **Jungfer**. Ohne Einbildung und eingeführte Gewohnheit können **jene** nicht mehr ehren, als **dieſe**.

Madrigal — ein Kunſtausdruck der Dichtkunſt, welcher **kurze ſinnreiche Gedichte**, meiſt ſatiriſchen Inhalts, bezeichnet, worin der Dichter kurze und lange Zeilen, (doch keine über eilf Silben) darf abwechſeln laſſen.

Magazin. Nach meinem Urtheile würde ich dieſes Wort nicht zu den verwerflichen zählen. Hat ein Wort nur einiger Maßen deutſche Kleidung und Biegſamkeit, ſo ſollte man es billig ſeines fremden Urſprunges wegen nicht tadeln. Abſicht der Deutſchen iſt es doch nicht, und vielleicht wäre es auch nicht rathſam, ſie alle zu vertilgen; weil dadurch die Kennzeichen der Verwandtſchaft mit andern Sprachen verlöſchen würden. H. Campe ſchlägt dafür **Vorrathshaus**, und wenn von einem Buche die Rede iſt, **Sammelſchrift** vor. Ein Magazin iſt aber nicht allemahl ein Haus, es kann auch eine Stube, ja es kann an einem Wagen ein kleines Behältniß ſein.

Magnifik: **herrlich, prächtig, prachtvoll.**

Main, la, (la Meng) die Hand; ich habe es nicht a la Main. Wer ſich nicht zieren will, ſpricht: ich habe es nicht bei der Hand, nicht in Bereitſchaft.

Mainteniren. Ganz eigentlich heißt dieſer Ausdruck ſo viel als **mit der Hand halten**, hernach etwas als ſein Eigenthum ſich zueignen und **erhalten, vertheidigen.** Die deutſche Sprache hat auch ihren eigenen Ausdruck **behaupten**, welcher nicht nur von Vertheidigung eines jeden Satzes, auch ſeines Eigenthumsrechts, ſondern auch von Erhaltung des Eigenthumes ſelbſt gebraucht wird:

er kann den Satz nicht behaupten;
er kann das Haus nicht behaupten.

Majorenn: **mündig, großjährig, volljährig.** So untadelhaft auch die deutſchen Wörter ſind, ſo iſt dennoch der fremde Ausdruck im gemeinen Leben faſt gangbarer.

Majorennität: **Mündigkeit, Großjährigkeit, Volljährigkeit.**

Maitre, (Mäter): **Meiſter.** Es war einmahl eine Zeit, da es Mode war, auch für anſtändig und gelehrt gehalten wurde, wenn man viel fremde, beſonders franzöſiſche Wörter in die Sprache miſchen konnte. Eine Grille, welche noch keiner als der deutſchen Nation eingefallen iſt. Daher haben wir noch das **Maitre.** Er ſucht einen **Maiter**; warum denn nicht einen **Lehrer**? Dieſer iſt ja eher zu finden als jener. Er ſpielt, er ſingt **en Maitre**; man kann ja ſagen: er ſpielt **meiſterhaft**, wie ein Meiſter. Das lateiniſche **Magiſter** bedeutet eben das, iſt uns aber als Ehrenname, eine Akademiſche Würde zu bezeichnen, unentbehrlich geworden.

Makel: ein **Fehler**, ein **Flecken, Schandflecken.** Auch Makel kann einen deutſchen Urſprung haben.

Makulatur: Papier zum Einpacken, unreines, ſonſt unbrauchbares Papier. Das graue, ſchlechte, dazu gemachte Papier führet dieſen Namen; hernach auch alles gedruckte Papier, welches zum beſſern Gebrauche, zum leſen, nicht geſucht und gekauft wird. Buchdruckern und Buchhändlern iſt es ſchon zum Kunſtworte geworden.

Malade: **krank, kränklich, unpäßlich**, auch bisweilen **müde, läſſig.**

Maladie: **Krankheit, Unpäßlichkeit.**

Mal a propos: **zur Unzeit, undienlich, unſchicklich, ungereimt.**

Mal-

Malcontent, (malkontang): **unzufrieden, mißvergnügt.**

Maleficant, (Malefikant): ein **Miſſethäter, Verbrecher.**

Malheur, (Malöhr): **Unglück, Mißgeſchick.**

Malheureux, (mahlöröhs): **unglücklich.**

Mal-honnete, (malhonnett): **unhöflich, unedel, unredlich.** Er hat mich ſehr malhonnett (**unanſtändig, ungezogen**) behandelt.

Malice: Schalkheit, Muthwille, Bosheit. Er hat es par **Malice** (**aus Bosheit, muthwillig**) gethan.

Malicieux, (malitiös): **muthwillig, böslich; boshaft.**

Mal propre: unſauber, unreinlich. Den fremden Ausdruck höret man noch täglich: er hält ſich ſehr malproper, es ſieht in ſeinem Hauſe alles malproper aus; ob ihn gleich die deutſchen Wörter ganz entbehrlich machen.

Maltraitiren: übel behandeln. So gar in ſeinen Theilen ſagt das deutſche Wort daſſelbe.

Malverſation: Gewiſſenloſigkeit, treuloſe Verwaltung.

Man — iſt ein perſönliches Pronomen, welches ſehr unbeſtimmt ſpricht. Eine Perſon bedeutet es allemahl, ſo daß es in Beziehung auf ein ſächliches Subjekt gar nicht gebraucht, und eigentlich unperſönlichen Zeitwörtern nie vorgeſetzt werden kann. Man ſagt:

es donnert;

aber nicht:

man donnert.

Weiter beſtimmet es aber von dem Subjekte nichts, als daß das Subjekt eine Perſon iſt. Ob es eine männliche oder eine weibliche, ob es eine einzelne oder mehrfache Perſon ſei, läßt **man** unentſchieden.

Man hat mir geſagt

kann daher von einer männlichen Perſon ſo gut als von einer weiblichen verſtanden werden; es kann **eine**, es können **mehrere** Perſonen geweſen ſein.

Es leidet aber dies Pronomen ganz und gar keine Abänderung; es kann folglich als Nominativ nur das Subjekt der dritten Perſon bezeichnen und mit der dritten Perſon des Verbi gebraucht werden:

man findet allenthalben gute Menſchen;
man glaubt ihm kein Wort.

Der letzte Satz nimmt auf eine gewiſſe Perſon Rückſicht, der nichts geglaubt wird; in dieſer Perſon muß auch die Urſache liegen, warum ihr nichts geglaubt wird. Man könnte aber den Satz noch unbeſtimmter ausſprechen, ſo daß dabei auf keine beſtimmte unglaubwürdige Perſon Rückſicht genommen, ſondern das unbeſtimmte Subjekt ungläubig vorgeſtellt würde. In dem Falle könnte man nicht ſagen:

man glaubt man kein Wort.

Das zweite **man** müßte hier der Dativ ſein; **man** aber darf eben ſeiner Unbeſtimmtheit wegen nur in der erſten Endung als Nominativ gebraucht werden. Die gemeine Sprache ſagt in dieſem Falle:

man glaubt einem hier kein Wort;

die anſtändige Schreibart aber bedienet ſich anderer Wendungen:

man glaubt hier keinem Menſchen ein Wort.

Man hat aber keinen Grund, dieſe Redensarten mit **man** für unperſönlich zu halten. So unbeſtimmt auch **man** iſt, ſo iſt es doch für unperſönliche Verba zu beſtimmt, weil dieſe auch das nicht einmahl beſtimmen dürfen, ob das Subjekt Perſon oder Sache ſei. Eben deswegen, weil **man** ein perſönliches Subjekt bezeichnet, kann es einem perſönlichen Verbo ſo wenig die Natur des unperſönlichen geben, ſo wenig es vor einem eigentlich unperſönlichen Verbo Platz finden kann.

Eben ſo wenig kann in ſolchen Fällen **man** gebraucht werden, wo Handlungen eines bekannten, beſtimmten Subjekts genannt werden. Wer würde wohl ſagen:

man hat die Welt erſchaffen,
man regieret die Schickſale der Welt.

In Anreden, um nicht **Er** oder **Sie** ſagen zu dürfen, hat es mancher in Gewohnheit, durch **man** zu ſprechen:

man höre, was geſagt wird,
man komme geſchwind her,
man thue das ja nicht wieder;

im Grunde aber iſt dieſe Sprechart den Sprachgeſetzen und den Ohren zuwider. Die zweite angeredete Perſon iſt ja durch ſich ſelbſt beſtimmt, wie kann ſie denn durch das unbeſtimmte **man** bezeichnet werden?

Zuletzt kann auch **man** in keiner paſſiven Redensart Statt finden, weil der Nominativ der paſſiven Redensart allezeit das Objekt oder der Akkuſativ der aktiven Vorſtellung iſt. Hat nun die aktive Redensart ein ſächliches Objekt, ſo kann in der paſſiven Vorſtellung **man** darum nicht ſtehen, weil es nur in Beziehung auf eine Perſon gebraucht werden darf. So kann man ſagen

aktive: der Menſch ſuchet Freude,

aber nicht paſſive: man (Freude) wird geſucht.

Hat aber das Verbum aktive einen perſönlichen Gegenſtand, ſo kann man doch denſelben Gedanken nicht paſſive mit **man** ſagen, darum, weil **man** nur in der erſten Endung gilt, und alſo aktive die vierte Endung nicht ausdrücken kann. Man nehme den Satz:

der Vater liebt ſein Kind;

ſoll er paſſive ausgedrückt werden, ſo muß man ſagen:

man (das Kind) wird vom Vater geliebt.

Dies iſt die ſprachwidrige Art zu reden, welche wir eben getadelt haben.

Noch ein Beiſpiel, um die Sache recht deutlich zu machen. Man ſagt aktive richtig:

man ſchießt;

kann aber paſſive nicht ſagen:

man wird geſchoſſen.

Hätte man die Abſicht, bei dieſer Redensart auf das Schießen ſelbſt aufmerkſam zu machen; ſo hätte man hier ein ſächliches Objekt, und müßte darum ſagen:

es wird geſchoſſen.

Wollte man aber mit der paſſiven Redensart jemanden eine Warnung geben, daß er nicht zu nahe treten ſolle, um nicht getroffen zu werden; ſo kann man ſo wenig ſagen

paſſive: man wird geſchoſſen, als
aktive: man ſchießt man.

Demnach bleibt für **man** kein anderer Gebrauch übrig, als wenn man abſichtlich von dem Subjekte weiter nichts beſtimmen will, als daß es zum menſchlichen Geſchlechte gehöre:

Wenn man nicht hören will, muß man fühlen.
Man kommt nicht durch die Welt, wenn
man nicht leiden kann.

Die niedrige Gewohnheit, **man** anſtatt **aber** oder **nur**, als Partikel zu gebrauchen, und wohl gar in **mans** zu verwandeln:

ich mag mans nichts ſagen,
wenn du es man wüßteſt;

wird jedem deutſchen Ohre durch ſich ſelbſt mißfallen.

Mancher. Man kann bei dieſem Worte unentſchloſſen ſein, zu welchem Redetheile man es ziehen ſoll; weil wirklich einige aus verſchiedenen Rückſichten Anſprüche auf daſſelbe machen können. Von den Sprachlehrern wird es daher bald zu den **Pronominibus**, bald zu den **Adjektivis**, bald zu den **allgemeinen Zahlwörtern** gerechnet, und ſelbſt Schriftſteller von Anſehen haben es in ihren frühern Schriften zu den Pronominibus, in ſpätern aber zu den Zahlwörtern gezogen.

Mancher gibt Aufklärung über die Perſon, von welcher die Rede iſt, es beſtimmet den Umfang, die Mehrheit derſelben in einem geringen Grade, und könnte aus dem Grunde den perſönlichen Pronominibus zugeſellet werden. Es nimmt aber die völlige Konkretion an, und ſtellet folglich dieſe geringe Mehrheit als eine dem Subjekte einverleibte Eigenſchaft vor; aus dem Grunde könnte es unter den Adjektiven ſeine Stelle einnehmen, wie denn auch mehrere ihm ähnliche Pronomina eben darum Pronomina Adjektiva genannt werden.

Sehen wir aber mehr auf den Begriff, welchen **mancher** bezeichnet, als auf die Vorſtellungsart deſſelben; ſo muß es zu den allgemeinen Zahlwörtern gerechnet werden, deren eigentlicher Charakter iſt, den Umfang des Gattungsſubſtantivs im allgemeinen zu beſtimmen, ohne die Zahl der Einheiten anzugeben. Dieſen Charakter hat **mancher**; es bezeichnet eine Mehrheit. Von was für einer Gattung der Individuen auch die Rede ſein mag, ſo kann man nicht **mancher** ſagen, wenn man nur eines derſelben gedacht wiſſen will.

Nach der Zahl der Einheiten ſoll die Mehrheit durch allgemeine Zahlwörter nicht beſtimmt werden. **Mancher** bezeichnet eine geringere als **alle** und **jeder**; aber doch eine ſtärkere als **wenig**, **etliche** ꝛc.

Man ſiehet hieraus, daß **mancher** den Umfang ſeines Subſtantivs ſo genau beſtimmet, daß er nicht genauer beſtimmt werden kann, wenn die Zahl der Einheiten nicht angegeben werden ſoll. **Mancher** kann deswegen auch keinen Artikel, kein anderes Beſtimmungswort vor ſich dulden; es muß daher die Deklination an ſich ſelbſt aufs vollkommenſte ausdrücken, und darf nie unkonkreſcirt (**manch**) gebraucht werden.

Dekliniret wird **mancher** nach der dritten Deklinationsart der Adjektive S. 53 des 1. B., nur daß es im Genitiv des Singulars nach Art der Adjektive das **s** nicht in **n** verwandelt.

	Singul.			Plural.
	männl.	weibl.	geſchl. End.	
Nom.	**Mancher,**	**manche,**	**manches,**	**manche.**
Gen.	**Manches,**	**mancher,**	**manches,**	**mancher.**
Dat.	**Manchem,**	**mancher,**	**manchem,**	**manchen.**
Akk.	**Manchen,**	**manche,**	**manches,**	**manche.**

Seinem Begriffe nach, da es eine Mehrheit bezeichnet, müßte es nur im Plural gebraucht werden:

manche Menſchen ſind glücklich, manche unglücklich;
manche Kinder wollen ſich nicht ziehen laſſen;

es kommt aber häufiger im Singular vor, wo es in kollektiver Bedeutung das Mehrere zuſammenfaßt:

Manchem wehret ſeine Armuth, daß er nichts übels thut; mancher thut lieber das ärgſte, denn daß er ſeine Ehre verliere. Sir. 20.

Mancher iſt arm bei großem Gut; mancher
iſt reich bei ſeiner Armuth. Spr. 13.

Wird nebſt der Mehrheit die Gattung ſelbſt durch ein Subſtantiv oder Pronomen angezeigt, ſo müſſen dieſe den Genitiv als den eigentlichen Verhältnißkaſus annehmen, oder durch die Präpoſitionen **von** oder **unter** verbunden werden:

es ſind ihrer ſchon manche geſtorben,
es ſind ſchon manche von ihnen geſtorben.

Der Genitiv eines Subſtantivs pflegt aber lieber nach- als vorgeſetzt zu werden:

mancher meiner Jugendfreunde, oder
mancher von meinen Jugendfreunden.

Mandat — iſt ſchon bekannt und aufgenommen, kann auch ohne Umſchreibung nicht mit einem Worte überſetzt werden, da es einen landesherrlichen Befehl in Abſicht einer einzelnen Handlung bedeutet.

Mandatarius: ein **Anwalt, Bevollmächtigter.**

Manie: **Unſinnigkeit, Raſerei.**

Manier: **Art und Weiſe, Geberden.** Insbeſondere iſt es ein Kunſtausdruck der bildenden Künſte, das Eigene zu bezeichnen, was man an der Arbeit eines Künſtlers findet, wodurch ſich die ſeinige von den Arbeiten aller andern auszeichnet. Durch den Stil unterſcheiden ſich Schriftſteller, durch Manier Mahler und Bildhauer. Daher ſagt man:

ein Gemählde in Raphaels Manier.

Manquiren, (mankiren): **fehlen, unterlaſſen, ermangeln.**

Manual. Bei den Orgeln nennet man die Klaviatur, die Taſten, welche mit den Fingern berührt werden, das **Manual**, im Gegenſatze des **Pedals**, welches getreten wird. Für dieſen Begriff haben wir kein deutſches Wort. Es bedeutet aber auch das Buch, welches ſich Kaufleute und Rechnungsführer halten; die täglichen Vorfälle aufzuzeichnen, aus welchem die Jahresrechnung gezogen werden muß. Hier haben wir die deutſchen Namen **Handlungsbuch** und **Handbuch**.

Mariage, (Mariaſch): **Verbindung, Heurath, Vermählung.**

Mariniren, (gewöhnlich marginiren): gebratene Fiſche in Weineſſig und Gewürz legen. Man ſagt: Fiſche mariniren, marinirte Fiſche; einen eigenen deutſchen Ausdruck haben wir nicht. Könnte man nicht ſagen: **Fiſche einlegen, eingelegte Fiſche?**

Marode: abgemattet, müde.

Marodiren — wird von Soldaten geſagt, wenn ſie unter vorgegebener Müdigkeit zurück bleiben, und dann ungeſtüm betteln oder gar rauben und brandſchatzen. Sie ſelbſt heiſſen **Marodeurs.** Ein deutſcher Ausdruck fehlet uns.

Marſchandiren: handeln, Kaufmannsgewerbe treiben.

Marſchiren. Soldaten und Armeen marſchiren; außerdem ſind die deutſchen Ausdrücke ſich **aufmachen, aufbrechen, gehen, reiſen** unſtreitig beſſer.

Maske — iſt ein nachgemachtes, inwendig hohles Geſicht mit durchſchnittenen Augen, welches man zur Verbergung ſeines wahren Geſichtes vorlegt. Die Handlung des Vorlegens heißt ſich **maskiren. Larve,** ſich **verlarven** machen die fremden Ausdrücke entbehrlich.

Maskerade — iſt eine Tanzgeſellſchaft verlarvter Perſonen. Campe hat dafür **Larventanz** in Vorſchlag gebracht, und ſo gut man eine maskirte Perſon ganz kurz eine Maske nennet, ſo kann man ſie auch eine **Larve** nennen. Die Literaturzeitung hat **Larventanz** gebilliget.

Maskopei: eine **Handlungsgeſellſchaft.** In verächtlichem Verſtande bedeutet es heimliche Verbindungen zu jemandes Nachtheil.

Maſſacre, (Maſſaker): **Mord, Todſchlag, Blutbad.**

Maſſakriren: morden, niedermachen, ein **Blutbad anrichten.**

Maſſe — bezeichnet eigentlich das, woraus ein Körper gebildet iſt, die Materie, woraus etwas gemacht iſt. Deutſche Ausdrücke haben wir für dieſe Begriffe nicht; die fremden ſind aber um ſo eher zu dulden, da ſie eine Verwandſchaft mit unſern **Maſt** und **meiſt** nicht verleugnen können. Daher kommt

Maſſiv — dicht, was nicht hohl, ſondern der reinen Materie, woraus es beſtehet, voll iſt. Ein **maſſives Haus** — was aus lauter Mauerwerk beſtehet, ohne hölzerne Ausbindung. Eine Figur von Meſſing heißt **maſſiv,** wenn ſie nicht hohl, ſondern voll iſt. Bei den edlen Metallen läßt man den Begriff des vollen fahren und nennet **maſſiv,** was aus reinem Golde oder Silber beſtehet, wenn es gleich hohl iſt, im Gegenſatz des Vergoldeten oder Verſilberten. In figürlicher Bedeutung heißt maſſiv ſo viel als **grob, plump, ungeſittet.**

Matadore. Mit dieſem Ausdrucke pflegen wir das Größeſte, Wichtigſte und Beſte in ſeiner Art zu benennen. In ſeiner Sprache heißt Matador ein **Mörder,** und verdienet deswegen die Ehre der Aufnahme, und beſonders dieſer Beſtimmung nicht. Wir haben aber kein deutſches Wort in deſſen Stelle.

Materialia Nomina. Dieſes Namens bedienet ſich die Grammatik in Benennung der verſchiedenen Arten der Subſtantive. Diejenigen, welche nicht auf Bildung der Subſtanz, wodurch ein Ding eigentlich ein Individuum wird, Rückſicht nehmen, ſondern nur die Materie benennen, aus welcher ein Ding entſtanden iſt, dieſe Subſtantiva heiſſen Nomina materialia, Namen der Materie. Dergleichen ſind:

Holz, Metall, Gold, Silber, Eiſen,
Blei, Stein ꝛc.

Wir ſtellen zwar mit dieſem Namen die Materie ſelbſt als Subſtanz dar; denken uns aber dabei keine gebildete Subſtanz, kein Ding oder Individuum, ſondern bloß die Materie, aus welcher etwas gebildet iſt und werden kann. Alſo verlieret ſich der Begriff der Selbſtändigkeit faſt ganz, und daher können dieſe Subſtantiva als materialia keinen Artikel vor ſich haben. Man ſagt:

Gold iſt das edelſte unter allen Metallen.

So bald man aber von einem gewiſſen Theile oder von einer beſondern Art einer Materie ſpricht, ſo liegt der Begriff der Selbſtändigkeit wieder nahe, und das materiale Nomen wird nun als ein Gattungsnahme gebraucht, welcher den Artikel bekommen muß, ſo bald er von einem unter der Gattung begriffenen einzelnen Dinge gebraucht wird. Man ſagt:

der ſchwarze Stein ſcheinet mir härter zu ſein,
das dunkele Gold hat Zuſatz von Kupfer!

Eben ſo iſt es mit dem Plural. Jede Materie hat freilich Theile, aber es ſind keine Theile, welche Individua genannt werden; wir unterſcheiden nichts und denken uns nur die Materie. Die Namen der Materie, als ſolche, leiden daher auch keinen Plural; ſo bald ſie aber als Gattungsnamen von verſchiedenen Arten einer Materie gebraucht werden, muß die Mehrheit an ihnen ausgedrückt ſein:

er handelt mit Holz, arbeitet in Holz;
was für Hölzer haben ſie zu verkaufen?

und

und im Falle, daß von einem ſolchen Subſtantiv gar kein Plural gebräuchlich wäre, ſo muß das Subſtantiv Art ausdrücklich beigefügt werden:

wir haben verſchiedene Arten Silber,
verſchiedene Arten Gold.

Matrikel. Man gebraucht dieſes Wort in einer doppelten Bedeutung, indem man damit nicht nur das Buch, das ſchriftliche Verzeichniß, benennet, worin die Glieder einer Geſellſchaft verzeichnet ſtehen, ſondern auch den Schein, welcher den Gliedern zum Beweiſe ihrer Aufnahme gegeben wird. Daher die **Studenten-Matrikel.** Die deutſchen Wörter, **Verzeichniß, Schein**, ſind zu allgemein, und der fremde Ausdruck iſt bereits aufgenommen.

Maxime: Grundſatz, Maßregel.

Mechant: bösartig, boshaft, ſchlecht, niederträchtig.

Mediateur: Mittler, Vermittler, Schiedsmann.

Mediation: Vermittelung.

Mediſiren: verunglimpfen, verläumden. Eben ſo gut laſſen ſich dann auch **mediſant** durch **verläumderiſch**, und **Mediſance** durch **Verläumdung, Verunglimpfung** überſetzen.

Meditiren: nachſinnen, nachdenken, überlegen, betrachten. Das Subſtantiv **Meditation** bedeutet nicht nur die Handlung des Nachdenkens, ſondern auch die Gedanken und Vorſtellungen, auf welche man durch das Nachdenken geleitet wird. Eben ſo wird auch das deutſche Subſtantiv **Betrachtung** gebraucht. Man ſagt:

er iſt in ſeinen Betrachtungen ganz vertieft,

und:

er hat ſchöne Betrachtungen geſchrieben,

Mehr. Eigentlich iſt **mehr** der Komparativ von dem jetzt ungebräuchlichen Poſitiv **meh**, wofür wir jetzt **viel** ſagen. Poſitiv: **meh**, Komparativ: **meher**, zuſammen gezogen **mehr**, Superlativ: **mehreſte** und **meiſte**. Wenn nun **viel** ſchon eine Menge bedeutet, ſo muß **mehr** eigentlich in Rückſicht auf eine andere Menge eine größere bezeichnen. Gebraucht wird es

1. **Als Adverbium** auf zweierlei Art:

a. Ganz **allgemein** und **unbeſtimmt**, ſo daß man die geringere Sache, auf welche **mehr** zurückſieht, mit ausdrücklichen Worten nicht anzeiget, weil ſie ſich im Zuſammenhange der Rede jeder dabei denken kann:

ich kann nicht mehr eſſen — nehmlich: als ich ſchon gegeſſen habe,
was verlangeſt du mehr — nehmlich: über das, was du ſchon erhalten haſt,
was kann ich mehr thun?
viel mehr, etwas mehr, nichts mehr,
das iſt zehenmahl mehr.

b. Oder **genau** und **beſtimmt**, ſo daß man

α. die geringere Sache, auf welche ſich **mehr** beziehet, ausdrücklich nennet, welche aber beſſer mit **als**, als mit **denn** verbunden wird:

ich habe nicht mehr empfangen als er,
du haſt es mehr als hundertmahl gehöret,
ich gebe dir mehr als nöthig iſt,
er hat mehr gethan, als er zu thun ſchuldig war,
ſie iſt mehr als zwanzig Jahr alt.

β. oder auch das Mehrere ſelbſt anzeiget, um welches die geringere Vielheit übertroffen wird, wobei es gleichviel iſt, ob die geringere Sache ausdrücklich genannt, oder auch, wo ſie jedermann denken

ken kann, verſchwiegen wird. Das Subſtantiv welches das Übermaß des Mehrern beſtimmet, muß, nachdem es im Satze als Subjekt oder Objekt gedacht wird, im Nominativ oder Akkuſativ ſtehen:

Mein Garten koſtet hundert Thaler mehr als Ihr Haus.

Der Thurm hat in die Höhe funfzig Ellen mehr als die Kirche.

Ich gebe auch nicht einen Groſchen mehr.

Nun habe ich einen Troſt mehr.

Die figürlichen Bedeutungen dieſes Adverbii geben ſich aus dem Zuſammenhange von ſelbſt.

Vergleicht man nicht Sachen, ſondern Perſonen, ſo iſt es natürlich, daß **mehr** höhern **Stand** und **Würde** anzeigen muß:

er iſt mehr als ſein Vater.

Werden Handlungen zweier Perſonen, oder Handlungen einer Perſon der Zeit nach verglichen, ſo bezeichnet **mehr** **Fleiß** und **Intenſion** derſelben:

er ſtudiret jetzt mehr als ehedem,
ich liebe Sie mehr als ihren Bruder.

Setzet man in Vergleichung der Handlungen oder Zuſtände zu **mehr** eine **Verneinung**, ſo wird ein **Aufhören** derſelben behauptet:

ich bin dein Freund nicht mehr,
von nun an achte ich ihn nicht mehr.

Und zuletzt kann man durch Beifügung anderer Nebenwörter die Vergleichung noch manchfaltig beſtimmen:

der Froſt wird ſo lange nicht mehr anhalten,
es wird ſo viel nicht mehr übrig ſein.

Übrigens dienet **mehr** noch dazu, daß man in zweien Fällen den Komparativ damit ausdrücken kann, nehmlich:

Wenn das Adverbium ſelbſt keine Steigerung annimmt, als:

Sei künftig meiner Lehren mehr eingedenk;
ſo ſollſt du von mir mehr geliebt und mehr
geachtet ſein.

Wenn nicht Perſonen, ſondern Eigenſchaften oder Handlungen und Umſtände einer und eben derſelben Perſon verglichen werden:

Sein Schickſal iſt mehr beklagens- als beneidenswürdig.

2. Als Beſtimmungswort des Subſtantivs, (als **Adjektiv**) wird es auch ſehr häufig gebraucht, und zwar in einer doppelten Geſtalt.

a. In der unveränderlichen Geſtalt **mehr**, wo es ohne Konkretion und Biegung zu Subſtantiven geſetzet wird, weiter gar keine Abänderung leidet, und eigentlich nur den Nominativ und Akkuſativ, doch in beiden Numeris, bezeichnen kann.

Du haſt mehr Glück als Verſtand.
Mehr Menſchen habe ich noch nie bei einander geſehen.
Er kann auf mehr als eine Art ſein Glück in
der Welt machen.
Erwirb dir mehr Verdienſte, ſo haſt du auch
gewiß mehr Achtung.
Der eine hat mehr Leibes- der andere mehr
Geiſteskräfte.

Doch in manchen Fällen iſt es auch vor dem Dativ des Subſtantivs gebräuchlich:

ſeit drei und mehr Jahren.

Einen größern Grad der Mehrheit oder der innerlichen Stärke bezeichnet **mehr** allemahl, aber ſo unbeſtimmt, daß es dieſer Unbeſtimmtheit wegen weder einen Artikel vor ſich, noch ein Pronomen nach ſich vertragen kann. Wird nun der Begriff der Mehr-

Mehrheit nicht durch ein Subſtantiv, ſondern durch ein Pronomen bezeichnet; oder das Subſtantiv, welches den Begriff der Mehrheit angibt, hat einen Artikel oder ein Pronomen vor ſich: ſo kann **mehr** mit dieſen nicht anders verbunden werden, als daß man entweder einer Präpoſition ſich bedienet:

mehr von ſeinen Schriften ſind mir nie vor die Augen gekommen,
es ſind geſtern mehr von ihnen angekommen,
ich kann dir noch mehr von dieſer Art ſchicken;

oder daß man **mehr** hinter den Begriff der Mehrheit wirft, dieſen aber, er werde nun mit einem Pronomen oder mit einem Subſtantiv bezeichnet, durch den Genitiv ausdrückt, welche Verbindung die höhere Schreibart beſonders liebt:

es ſind ihrer mehr angekommen,
und was der Dinge mehr iſt,
ich habe des Zeuges mehr als ich haben mag.

Doch iſt auch der Fall möglich, daß eine vorhergehende Präpoſition den Genitiv nicht zuläßt:

ſo iſt es mir in andern Dingen mehr ſchon gegangen.

Auch iſt von **ſolch** zu merken, daß es **mehr** vor und nach ſich mit dem Genitiv, Nominativ und Akkuſativ verträgt:

ich habe mehr ſolche Menſchen gekannt,
ich habe mehr ſolcher Menſchen gekannt,
ich habe ſolche Menſchen mehr gekannt,
ich habe ſolcher Menſchen mehr gekannt.

b. In der verlängerten Geſtalt **mehrerer, mehrere, mehreres.** In dieſer Form hat es

α. eine **poſitive** Bedeutung; es bezeichnet ohne alle Vergleichung eine unbeſtimmte Vielheit im Gegenſatze der Einheit, und kann den unbeſtimmten Artikel vor ſich haben:

er lebt ſeit mehrern Jahren zu Paris,
die mehrere Zahl iſt der Einheit entgegen geſetzt,
aus richtiger Verbindung mehrerer Wörter erwachſen Sätze und Perioden.

β. eine **komparative** Bedeutung, wo es als ein eigentlicher Komparativ von zweien mit einander verglichenen Größen die ſtärkere bezeichnet, ſowohl abſolut als konjunktiv, aber ohne den beſtimmten Artikel, gebraucht werden kann, und in jedem Falle, wie das Adjektiv dekliniret wird:

eine mehrere Vorſichtigkeit konnte etwas thun.
ein mehreres für heute nicht,
morgen ſoll es mit mehrerm erläutert werden.

Mein. Dies kleine Wort iſt nicht immer daſſelbe.

1. Die vertrauliche Sprache gebraucht es als eine Partikel, als ein Zwiſchenwort in den Fragen, welche eine Verwunderung in ſich ſchließen.

Aber mein! wie iſt das möglich?
Mein! ſag' mir, Lukas, was dich kränkt?

2. Kann es von dem perſönlichen Pronomen der erſten Perſon **ich** der Genitiv des Singulars ſein, **meiner**, welches in **mein** zuſammen gezogen wird.

3. Iſt es das poſſeſſive oder zueignende Pronomen der erſten Perſon des Singulars, womit alles das bezeichnet werden kann, was mir (der erſten einzelnen Perſon) eigen iſt, zugehöret, oder in irgend einer Verbindung, in irgend einem Verhältniſſe mit mir ſtehet.

Dekli-

Dekliniret wird es folgender Maßen:

	Singular.			Plur.
	männl.	weibl.	geſchlechtl. End.	
Nom.	Mein,	meine,	mein,	meine.
Gen.	Meines,	meiner,	meines,	meiner.
Dat.	Meinem,	meiner,	meinem,	meinen.
Akk.	Meinen,	meine,	mein,	meine.

Von dieſer Deklination gehet es gar nicht ab, ſo lange es konjunktiv ſtehet und ſein Subſtantiv bei ſich hat; weil es nicht nur dem Subſtantiv, ſondern auch dem Adjektiv, wenn das Subſtantiv dergleichen bei ſich hat, vorgeſetzet werden muß, vor ſich aber, wie alle eigentliche Pronomina, keinen Artikel leiden kann:

mein Gott! mein Gott!
mein Herr und mein Gott!
meiner Mutter Bruder,
ich meines Theiles,
meinem Vaterlande,
mein armes Kind,
meine lieben Kinder.

Stehet es aber abſolut, ſo daß es kein Subſtantiv bei ſich hat, ſondern ſich auf ein vorhergehendes beziehet; dann muß die Deklination vollſtändig gemacht werden, und folglich müſſen im Singular der männliche Nominativ und der geſchlechtloſe Nominativ und Akkuſativ die fehlenden Deklinationszeichen an ſich nehmen. Dann heißt

der Nominativ meiner — meines.
der Akkuſativ — — meines.

Z. B. Hüte liegen genug hier, nur meiner iſt nicht darunter.

Doch dieſer Gebrauch iſt nur für die vertrauliche Sprache; anſtändiger ſpricht man:

der meinige iſt nicht darunter.

Außer dem wird die geſchlechtloſe Endung **mein** als ein unkonkreſcirtes Adverbium angeſehen, und als ein ſolches mit dem Verbo ſein häufig gebraucht:

> weſſen Buch iſt es? es iſt mein,
> von der ganzen Summe ſind nur zehen Thaler mein,
> mein iſt das Verdienſt, dich errettet zu haben.

Wenn man einen Bewegungsgrund von der erſten Perſon hergenommen anzeigen will, ſo werden die Subſtantiva **Halbe**, **Weg** und **Wille** mit **mein** zuſammen gezogen. Man gibt dem Genitiv des Pronominis meiner anſtatt ſeines r des Wohlklanges wegen ein t, gibt dem Subſtantiv die Endung en, und ziehet beide als ein Adverbium zuſammen:

> meinethalben,
> meinetwegen,
> meinetwillen.

Dem leztern kann noch um beigefügt werden:

> um meinetwillen ſind ſo viel Umſtände gemacht worden?

Melange: **Mengſel**, in verächtlicher Bedeutung: **Miſchmaſch**.

Melioriren: **verbeſſern**; daher **Melioration**: **Verbeſſerung**. Auch in der Zuſammenſezung kann das deutſche Wort ſo gut gebraucht werden, als das fremde. Man ſagt **Baukoſten**; warum denn nicht für **Meliorationskoſten** **Verbeſſerungskoſten**?

Meliren: **miſchen**, **mengen**, **unter einander bringen**. Es kann nur Einbildung ſein, wenn man glaubt, ſich in alles meliren klinge beſſer, als: ſich in alles mengen, miſchen.

Memorial: **eine Bittſchrift.**

Menagiren — heißt eigentlich gut mit einer Sache wirthſchaften. Weil nun bei einer weiſen Verwaltung jede Sache länger dauert und weniger verbraucht wird; ſo kann der fremde Ausdruck durch **ſparen** und **ſchonen** überſetzt werden. Man ſagt: **Geld, Zeit menagiren; Geld, Zeit erſparen**; **ſich menagiren**, z. B. im Zorne, bei der Arbeit: **ſich mäßigen, ſeiner ſchonen.**

Daher kommt **menaſchöhs**: **haushälteriſch**, und **Menage**: **Haushaltung, gute Einrichtung, Erſparung, Sparſamkeit.** Wenn zwei ledige Perſonen zuſammen ziehen, oder nur gemeinſchaftlich ſpeiſen, um dabei von beiden Seiten zu gewinnen, ſagt man: **ſie machen Menage mit einander.** Desgleichen pflegt man zinnerne, auf einander paſſende Näpſchen, welche in einem Riemen getragen werden, eine **Menage** zu nennen. In dieſen Bedeutungen läßt ſich das fremde Wort ohne Umſchreibung nicht wohl überſetzen.

Menſur: ein **Maß, Abmeſſung.** Nur den Tonkünſtlern und Orgelbauern dienen Menſur und menſuriren als Kunſtwörter.

Mercatoriſch, (merkatoriſch): **kaufmänniſch.**

Mercenaire: **Lohnarbeiter.** Campe ſchlägt **Miethling** und **Söldner**, oder weil der letzte Ausdruck den Beſitzer einer Sölde oder eines Koſſatenguts bedeute, **Söldling** vor, welches Trapp ſchon gebraucht habe. **Lohnarbeiter** iſt länger, dagegen hat es aber den verächtlichen Nebenbegriff nicht, den **Miethling** hat, und iſt mehr im Gebrauche. Lohnarbeiter und Tagelöhner ſind immer noch verſchieden, jenes iſt anſtändiger, dieſes niedriger.

Meriten: **Verdienſte.**

Meritiren: verdienen, würdig ſein. Beide fremde Ausdrücke ſind überflüſſig und unleidlich.

Merveille: Wunder. Man ſpricht beſſer und verſtändlicher, wenn man ſagt: er hat Wunder gethan; und vermeldet oben darein den Verdacht der Ziererei.

Mesaliance: Mißverbindung, Mißheurath. Campe. Weil Mißheurath jede unglückliche, zum Mißvergnügen der Verheuratheten ausfallende Heurath bedeuten kann; und eine Heurath zwiſchen Perſonen ungleichen Standes, doch nicht ſchlechterdings unglücklich ausfallen muß, wenn es gleich öfters geſchiehet; ſo könnte man die leztere **Mißverbindung** nennen.

Meſures: Maßregeln.

Meubles, (Möbeln): **Geräthſchaften, Hausgeräthe.** Für den Begriff des fremden Wortes ſind die deutſchen zu allgemein und zu niedrig. Noch weniger haben wir für das Verbum **möbliren** ein deutſches Wort; will man ſie nicht umſchreiben, ſo müſſen die fremden Ausdrücke noch beibehalten werden.

Mikroſkop: Vergrößerungeglas, welches zweierlei Art iſt, ein **einfaches,** das aus einem Glaſe, ein **zuſammen geſeztes,** das aus mehrern Gläſern beſtehet.

Minauderie — überſezt H. Campe durch **Schönthuerei,** und **minaudiren** durch **ſchönthun, ſich zieren.** Der fremde Ausdruck wird wohl ſelten gehört.

Miniaturgemählde: ein **Gemählde im Kleinen.** Campe: **Kleingemählde.** Beide deutſche Ausdrücke haben ihre Mängel; nicht jedes Gemählde im Kleinen, nicht jedes kleine Gemählde iſt eigentliche Miniaturmahlerei.

Minorenn: minderjährig, unmündig.

Minorennität: **Minderjährigkeit, Unmündigkeit.**

Mirakel: **Wunder, Wunderwerk.**

Mirakulös: **wunderbar, bewunderns- erſtaunenswürdig.**

Miß — eine alte Partikel, welche außer der Zuſammenſetzung nicht mehr gebräuchlich iſt, deren Abſtammung ſo ungewiß, als ihre Bedeutung ſchwankend und manchfaltig iſt. Doch läßt ſich letztere auf zwei Fälle zurückführen.

Entweder **miß** hebt den vom andern Theile der Zuſammenſetzung bezeichneten Begriff ganz und gar auf, ſo daß die Bedeutung wie in den mit **un** zuſammen geſetzten Wörtern verneinend wird:

mißgönnen — nicht gönnen,
mißbilligen — nicht billigen;

oder wo es den Begriff nicht ganz aufhebt, da ſtellet es das Daſein deſſelben ſo unangenehm, unvollkommen, mangelhaft und wunſchwidrig vor, daß ſich die Bedeutung der Wörter ſtufenweiſe wieder der gänzlichen Entfernung und Verneinung nähert:

Mißlaut — mißtönen,
Mißgeſtalt — Mißverhältniß,
Mißarten — mißrathen.

Zuſammen geſetzt wird **miß** mit **Subſtantiven**:

Mißjahr, Mißmuth, Mißvergnügen, Mißgeſchick;

und mit **Zeitwörtern**. Hier gehöret **miß** zu den untrennbaren Partikeln, welche durch die ganze Konjugation mit dem Verbo verbunden bleiben und folglich echte Zuſammenſetzungen machen. Was von dieſen Zuſammenſetzungen in Abſicht des Augments zu wiſſen nöthig iſt, findet man unter **Konjugation** im erſten Bande S. 273.

Miſcellaneen: Allerlei, **Manchfaltigkeiten.**

Miſerable: **mitleidswürdig, erbärmlich, armſelig.**

Mißkredit. Im erſten Bande iſt **Kredit** durch **Glauben, Anſehen, Macht** und **Gunſt** verdeutſcht; für **Mißkredit** können **Mißglaube** und **Mißgunſt** ohne Zweideutigkeit nicht gebraucht werden; **Mißanſehen** und **Mißmacht** aber wären neue Zuſammenſetzungen. Doch wir haben **Mißachtung** und **Mißtrauen.**

Mit. Dies kleine Wort iſt dem Körper nach kaum ſo groß als das vorhergehende **miß**, aber von Kraft ungleich wichtiger, und wird in einem doppelten Anſehen gebraucht, als **Adverbium** und als **Präpoſition.** In beiden Fällen hat es aber einerlei Hauptbedeutung.

Keine Präpoſition kann uns das Weſen dieſes Redetheils beſſer vorſtellen, als **mit.** An einem Beiſpiele ſieht man deutlich, daß **Präpoſitionen** ganz eigentlich **Konnektiven,** d. i. **Verbindungs-** oder **Bindewörter** ſind, welche ſich von den **Konjunktionen** nur dadurch unterſcheiden, daß ſie nicht, wie dieſe, Sätze, ſondern nur Wörter verbinden.

Moritz ſagt in ſeiner Sprachlehre: „Zwiſchen **neben, nebſt** und **mit** findet eine artige Stufenfolge Statt. Sage ich: mein Bruder ſtehet **neben** mir; ſo brauche ich nicht zu ſtehen, ſondern kann liegen oder ſitzen, und wenn ich ſtehe, ſo iſt dies bloß etwas Zufälliges. Sage ich aber: mein Bruder ſtehet **nebſt** mir; ſo iſt es nothwendig, daß ich auch ſtehe, weil das Fügewort **nebſt** mich ſo ſehr mit meinem Bruder verknüpft, daß ich alles das auch von mir ſelbſt behaupten muß, was ich von ihm behaupte. Sage ich aber: mein Bruder ſtehet **mit** mir; ſo denke ich mich und ihn beinahe wie eine Perſon, und

ſein

ſein Stehen ſo wohl als das meinige ſtelle ich mir wie die Handlung oder den Zuſtand eines einzigen Menſchen vor. **Mit** drückt alſo gewiſſermaßen den allerſtärkſten Grad der Annäherung oder Berührung aus, wodurch ein Ding dem andern gleichſam einverleibt wird. Daher ſagen wir auch: **ich ſchneide mit dem Meſſer**; indem wir das Meſſer unſrer Hand gleichſam einverleiben, und eben ſo damit handeln, als ob es wirklich ein Glied wäre, das zu unſerm Körper gehöret.“

Hieraus erkennet man nun die Bedeutung des Wörtchens **mit** ſehr deutlich, es bezeichnet eine genaue Verbindung, Geſellſchaft und Gemeinſchaft.

1. Als Präpoſition verknüpft **mit** zwei Subſtantive.

a. Sind die Begriffe dieſer beiden Subſtantive zwei handelnde Weſen, ſo müſſen ſie beide dieſe Handlung verrichten, und **mit** bedeutet alſo eine gemeinſchaftliche Handlung, Abſicht und Geſellſchaft:

mit einem arbeiten, gehen, reiſen.

Bei dem Arbeiten iſt die gemeinſchaftliche Abſicht offenbar, aber bei dem Gehen und Reiſen? Es können ja zwei Perſonen ein verſchiedenes Ziel der Reiſe und auch verſchiedene Abſichten haben, ſie treffen ſich nur auf dem Wege und bleiben nur ſo lange bei einander, bis ſie ihr Weg wieder trennet. Gut! ſie gehen doch mit einander, und ſo lange bei einander, als ſie können; dies würden ſie nicht thun, wenn ſie nicht die gemeinſchaftliche Abſicht hätten, Geſellſchaft zu haben.

b. Bezeichnet von dieſen beiden Subſtantiven nur eins eine thätige, wirkſame Subſtanz, das andere aber einen körperlichen Begriff; ſo bleibt dennoch die Bedeutung der Gemeinſchaft, Vereinigung und Berührung, wenn es ſchon keine gemeinſchaftliche Handlung genannt werden kann. Das körperliche Ding wird dann von der thätigen Subſtanz getragen oder gehandhabt, und **mit** bezeichnet

entweder den Zweck der Handlung:

Er hat einen eigenen Boten mit einem Brieſe dahin geſchickt;

oder das Werkzeug, mit welchem die Handlung verrichtet wird:

mit dem Degen ſtechen,
mit dem Hammer ſchlagen,
mit den Händen arbeiten.

c. Bezeichnen beide Subſtantiva todte körperliche Dinge, ſo bedeutet **mit** ein gemeinſchaftliches Leiden, oder gar eine Vermiſchung:

Papier mit Dinte beſpritzen,
Waſſer unter den Wein gießen,
Silber mit Kupfer legiren,
Kuchen mit Milch einmachen.

Aus dieſen eigentlichen Bedeutungen laſſen ſich die figürlichen von ſelbſt finden.

Jedes Mittel nähert ſich dem Verhältniſſe des Werkzeuges:

eine Sache mit Bedacht überlegen,
mit guten Worten viel ausrichten.

Jede Materie, jedes Leiden, jede Art und Weiſe läßt ſich unter den allgemeinen Begriff der Gemeinſchaft ziehen:

mit Gold einfaſſen,
mit einem eſſen, leiden, leben,
mit einem zanken, ſtreiten,
mit dem Eſſen auf jemanden warten,
mit Beten anfangen,
mit Schaden verkaufen.

Aus allen dieſen Beiſpielen erhellet, daß **mit** zu den Präpoſitionen gehöre, welche mit dem Dativ verbunden werden müſſen. Der Grund liegt in der

Be-

Bedeutung. Zum Gegenſtand oder Ziel der Handlung kann **mit** ſein Subſtantiv nie machen, aber einen gemeinſchaftlichen Antheil, ein Intereſſe bekommen beide durch **mit** verbundene Subſtantive an der Handlung des Verbi, und folglich werden ſie dem Verhältniſſe des Zwecks und der Abſicht näher gebracht, welches nur durch den **Dativ** bezeichnet werden kann. Moritz nennet dies eine Hinanfügung an die Rede.

2. Als Adverbium behält **mit** dieſelbe Bedeutung der Theilnahme, Geſellſchaft und Begleitung,

a. ſo wohl wenn es für ſich allein ſtehet:
ich kann es nicht mit anſehen,
er war nicht mit dabei,
mit zur Leiche gehen,
mit unter (hin und wieder) gibt es noch ehrliche Leute;

b. als auch in der Zuſammenſetzung **mit** andern Wörtern. Dieſe Zuſammenſetzung geſchieht

α. mit andern Partikeln:
damit, hiermit, mithin, womit;

β. mit Subſtantiven:
Mitbruder, Miteſſer, Mitarbeiter, Mitchriſt;

γ. faſt mit allen Zeitwörtern:
mitbringen, mitgehen, mitſingen, mitſpielen.

In dieſer Zuſammenſetzung mit Zeitwörtern macht mit allezeit unechte Zuſammenſetzungen, welche in der Konjugation zuweilen wieder getrennt werden, und das Augment, wie auch zu im Infinitiv, in die Mitte nehmen. Als:
mitgehen,
er ging mit,

er iſt mitgegangen,
mitzugehen.

Mitigiren: **mildern, beſänftigen.**

Mixtur — heißt eigentlich eine **Vermiſchung**, iſt aber den Apothekern und Orgelbauern wohl unentbehrlich geworden.

Moderat: **mäßig, enthaltſam, beſcheiden, gefaßt.**

Modern. Wenn man dieſes Wort nicht wie Mode naturaliſiren will, ſo kann man wenigſtens deſſen daher genommene Überſetzung gelten laſſen: **neumodiſch.** Will man es umſchreiben, ſagt man: **nach dem neueſten Geſchmack.**

Moderniſirung. H. Campe hat in der Hamb. Zeitung ein neugeprägtes Wort dafür gefunden: **Verheutigung.** Wird es Beifall finden?

Modeſt: **artig, ſittſam, beſcheiden.**

Modus — heißt **Art, Weiſe.** Die Grammatik hat es ſich zum Kunſtworte gewählt, die Art und Weiſe, wie das Prädikat geſagt wird, damit zu bezeichnen. Sie wird an dem Verbo ſelbſt ausgedrückt, und iſt dem eigentlichen Begriffe nach nur vierfach, wenn gleich der Gewohnheit nach in den Grammatiken fünf Modi angegeben werden: **Infinitivus, Indikativus, Konjunktivus** und **Imperativus.** S. Participium.

1. Der **Infinitiv** bezeichnet den Begriff des Verbi ohne auf ein Subjekt Rückſicht zu nehmen, oder die Perſon zu beſtimmen, als

ſchreiben, leſen, ſprechen.

Man höret gleich, daß ſich das Verbum in dieſer Geſtalt dem Subſtantiv nähert. Aus dem Grunde pflegten ihn auch ſchon die alten Sprachlehrer Verbalſubſtantiv zu nennen. Deſſen ungeachtet iſt und bleibt er ein Attributiv, d. h., der Infinitiv gehöret zu den Wörtern, welche nicht ſelbſtändige, ſondern unſelbſtändige Dinge, nicht Subſtanzen, ſondern Attribute oder Eigenſchaften derſelben bezeichnen. Indeſſen bedienet ſich die Sprache deſſen als eines Subſtantivs und als eines Attributivs.

1. **Als Subſtantiv** muß der Infinitiv nothwendig deklinirt werden, und mit andern Subſtantiven in Verbindung kommen.

a. Deklinirt wird er mit dem Artikel. Zwar kann er ohne denſelben in der Stelle des Subjekts als Nominativ ſtehen:

arbeiten iſt jedes Menſchen Pflicht;

er kann ihn aber auch im Nominativ vertragen, und in allen andern Fällen ohne deſſen Geſellſchaft nicht beſtehen:

das leſen iſt eine angenehme und nützliche Beſchäftigung,
das Publikum wird des leſens nicht müde,
man wird dem leſen noch wohl Schranken ſetzen müſſen,
das Publikum liebt das leſen.

b. In Verbindung mit andern Subſtantiven kommt der Infinitiv als Subſtantiv auf zweierlei Art, ſo daß er das Subſtantiv regieret, und ſo, daß er von dem Subſtantiv regieret wird.

α. Der erſte Fall, **daß der Infinitiv ein Subſtantiv regieret,** entſtehet dann, wann er in der Stelle des Subjekts nicht bloß und verlaſſen ſtehet, ſondern Prädikatsverhältniſſe bei ſich hat. Ein Beiſpiel mag die Sache erläutern.

leſen iſt eine nützliche Beſchäftigung.

Hier ſtehet der Infinitiv **leſen** als ein Nominativ in der Stelle des Subjekts bloß und allein. Sage ich aber:

lehrreiche Schriften leſen iſt eine nützliche Beſchäftigung;

ſo hat der Infinitiv leſen ein Prädikatsverhältniß bei ſich, d. h., ein Subſtantiv, welches gegen leſen in dem Verhältniſſe des Objekts ſtehet, und darum den Akkuſativ annehmen muß.

So kann man einen ganzen Satz zum Subjekte eines andern Satzes machen, wenn man ihm ſein Subjekt nimmt, und ein neues Prädikat damit verbindet. Z. B:

Ein Chriſt muß ſeinem Feinde mit gutem Herzen dienen.

Seinem Feinde mit gutem Herzen dienen iſt ein unverdächtiger Beweis des Chriſtenthums.

β. Der andere Fall, **daß der Infinitiv von dem Subſtantive regieret wird**, entſtehet dann, wann der Infinitiv einen Verhältnißbegriff des Subſtantivs bezeichnet. Der Genitiv iſt der eigentliche Verhältnißkaſus, und jedes Subſtantiv muß ihn annehmen, ſo bald es das Verhältniß eines andern Subſtantivs aufkläret. Man ſagt:

die Gefahr des Todes;
die Hofnung der Erlöſung.

Werden nun die Begriffe des Todes und der Erlöſung durch Infinitive ausgedrückt; ſo wäre ja kein Sinn und keine Verbindung in den Worten, wenn dies Verhältniß an den Infinitiven nicht eben ſo, wie an den Subſtantiven bezeichnet würde und man ſagen wollte:

die Gefahr ſterben,
die Hofnung erlöſen.

Man macht aber in dieſem Falle den Genitiv an dem Infinitiv nicht mit dem Artikel, und ſagt nicht:

die Gefahr des Sterbens,
die Hofnung des Erlöſens;

ſondern man ſetzet dem Infinitiv das Wörtchen zu vor:

die Gefahr zu ſterben,
die Hofnung zu erlöſen, oder erlöſet zu werden.

2. **Als Attribut** ſtehet der Infinitiv im Prädikate des Satzes **bald bloß, bald mit** zu, und wird gebraucht hier der Kürze wegen, dort das eigentliche Verbum, das Verbum finitum näher zu beſtimmen, d. i., das Verbum im Satze, welches eigentlich das Prädikat von dem Subjekte beſtimmt behauptet.

a. Der **bloße Infinitiv** wird zu vielen Verbis geſetzt, und macht in der Konjugation derſelben eine auffallende Veränderung.

α. Viele von dieſen Verbis machen ihre zuſammen geſetzten Tempora nicht mit dem Particip, ſondern mit ihrem Infinitiv, ſo bald ſich ein anderer Infinitiv zu ihnen geſellet. Dies thun

1.) **diejenigen Verba**, welche nicht ſowohl Handlungen, als vielmehr Nebenumſtände der Handlungen bedeuten, an ſich alſo unvollſtändige Prädikate enthalten, welche durch den Infinitiv vollſtändig gemacht werden. Der Infinitiv nennet erſt die Handlung ſelbſt. Solche Verba ſind: **dürfen, können, laſſen, mögen, müſſen, ſollen, werden und wollen**:

ich mag nicht — eſſen,
du darfſt nicht — weggehen,
er läßt das — thun.

Mit den zuſammen geſetzten Temporibus:

ich habe nicht eſſen mögen — nicht gemocht,
du haſt nicht weggehen dürfen — nicht gedurft,
er hat das thun laſſen — nicht gelaſſen.

2.) **Einige andere Verba**, welche zwar vollkommene Prädikate enthalten, und folglich keine Ergänzung deſſelben durch einen Infinitiv bedürfen, bei denen aber der Infinitiv eine Kürze der Rede bewirket, welche bald durch ein Subſtantiv, bald durch einen Satz aufgelöſet werden kann. Dieſe Verba ſind: **heiſſen**, **helfen**, **hören**, **lehren**, **lernen**, **ſehen**, und manchmahl, doch nur ſelten, auch **fühlen**.

Das heiſſe ich ſchlaſen — einen Schlaf,
er hieß mich aufſtehen — hieß mir, daß ich
aufſtehen ſollte,
ſie hören uns kommen — daß wir kommen.

Mit zuſammen geſetzten Zeiten:

er hat mich lehren Freundſchaft ſchätzen,
ich habe ihm den Brief ſchreiben helfen,
ich habe ſein Herz noch ſchlagen fühlen.

Hören, lehren und **lernen** werden auch mit dem Particip, am häufigſten in der höhern Schreibart, gebraucht:

er hat mich Freundſchaft ſchätzen gelehrt.

Wenn der Infinitiv einen Akkuſativ bei ſich hat, entſtehet Zweideutigkeit, weil der Satz aktiv und paſſiv verſtanden werden kann. Z. B.

laß mich rufen
kann heiſſen: ſtöre mich im Rufen nicht,
oder: ſchicke jemanden, der mich rufe.
Ich ſah ihn tragen,
kann heiſſen: ich ſah, daß er trug,
oder: ich ſah, daß er getragen ward.

In ſolchen Fällen muß man lieber mit zwei Sätzen verſtändlich, als mit einem kurz und unverſtändlich ſprechen.

β. Einige andere Verba können nur in gewiſſer Bedeutung mit einem Infinitiv verbunden werden, und dieſe behalten in den zuſammen geſetzten Temporibus die regelmäßige Form mit dem Particip. Dieſe Verba ſind: **bleiben, fahren, finden, gehen, haben, legen, machen, nennen, reiten, thun.** Als:

ſtehen bleiben,
ſpatzieren fahren, reiten, gehen,
er fand mich ſchlafen, auch ſchlafend,
er hat Geld auf Zinſen ſtehen gehabt,
er hat ſich ſchlafen gelegt,
bald hätteſt du mich lachen gemacht,
das nenne ich eſſen.

Will man **thun** mit dem Infinitiv verbinden, ſo muß dem letztern unmittelbar **nichts als** vorgeſetzt werden:

er thut nichts als träumen — nicht er thut träumen.

Spricht man aber in der vergangenen Zeit mit einem zuſammen geſetzten Tempore, ſo trennet man lieber **nichts als**, und ſetzet ſtatt des Infinitivs das Particip der vergangenen Zeit:

er hat nichts gethan als geträumt.

b. Der **Infinitiv mit zu** dienet eigentlich zur Kürze, indem ſonſt die Konjunktion **daß** gebraucht werden müßte. Man bezeichnet mit ihm den Gegenſtand einer Handlung:

ich ermahne dich zu gehorchen,
er befahl mir, ihm zu folgen,
alle Menſchen hoffen glücklich zu werden.

Auch

Auch eine Abſicht bezeichnet der Infinitiv mit **zu**, in welcher Bedeutung ihm noch die Konjunktion **um** vorgeſetzt werden kann, beſonders wenn man mit der Abſicht die Rede anfängt:

er lebt mir, mir Verdruß zu machen,
ich komme, bei Ihnen zu bleiben,
um ein guter Herr zu ſein, muß man dienen gelernt haben.

Endlich ſtehet der Infinitiv mit **zu** bei **ohne** und bei manchen relativen Adverbien:

ohne ein Wort zu ſagen,
er iſt begierig zu hören.

Man merke hier noch, daß auch das Perfektum des Infinitivs ſo wohl in der paſſiven als aktiven Form mit **zu** gebraucht werden könne. In dieſem Falle wird aber **zu** nicht vor das Particip, ſondern vor das Hülfsverbum geſetzt:

die Schöpfung ſchien einem ewigen Tode übergeben zu ſein.

Man darf das **zu** vor dem Infinitiv nicht für willkührlich halten; es in den angeführten Fällen weg laſſen, iſt eben ſo unrichtig, als es in andern vorſetzen. Wir wollen dieſen Fehler noch in einigen Beiſpielen zeigen.

Reich zu werden iſt öfters keine Kunſt.

Hier ſtehet **zu** ganz am unrechten Orte. Reich werden iſt in dieſem Satze das Subjekt, welches am Subſtantiv den Nominativ verlanget, und folglich **zu** nicht dulden kann, weil dies vor dem Infinitiv einen Genitiv macht. Kehret man aber den Satz um, ſo daß man mit dem unbeſtimmten **es** anfängt, ſo kann **zu** ſtehen bleiben:

Es iſt öfters keine Kunſt reich zu werden.

In der gemeinen Redensart:

er macht mich zu lachen;

iſt das zu auch unrichtig angebracht; machen gehöret zu den Verbis, welche mit dem bloßen Infinitiv verbunden werden.

Man hätte ſie kürzer zu ſein gewünſcht;

in dieſer Redensart iſt zu ſein ganz überflüſſig.

Die Welt ſcheinet ſich in ihrer Erwartung betrogen zu haben;

beſſer:

es ſcheinet, daß ſich die Welt in ihrer Erwartung betrogen habe.

In andern Fällen iſt die Konſtruktion mit zu der Konſtruktion mit daß wieder vorzuziehen. Anſtatt:

Ich konnte mich kaum enthalten, daß ich ihm nicht gerade ins Geſicht lachte;

ſagt man beſſer:

Ich konnte mich kaum enthalten, ihm gerade ins Geſicht zu lachen.

II. Der **Indikativ** legt dem Subjekte das Prädikat mit völliger Gewißheit bei; er zeiget an, was wahr und gewiß iſt, und will den Satz für wahr und gewiß erkannt und angenommen haben:

Es iſt ein Gott,
die Tugend beſeliget,
der Menſch muß ſterben.

In dieſen wenigen Worten liegt auch die Anweiſung zum richtigen Gebrauche des Indikativs; mehr Regeln laſſen ſich darüber nicht geben. Wenn man etwas ſpricht, was man ſelbſt als wahr erkennet und mit Gewißheit beſtimmen kann, dann muß man mit dem Indikativ ſprechen.

Ich weiß, daß ein Gott ſei;

iſt darum falſch geſprochen, weil **wiſſen** eine Überzeugung vorausſetzt, und was man aus Gründen weiß, als gewiſſe Wahrheit ausgeſprochen werden muß. Der Zweifler würde mit dem Konjunktiv ſagen:

ich möchte wohl wiſſen, ob ein Gott ſei;

Glaube und Uberzeugung aber ſagen:

ich weiß, daß ein Gott iſt.

Eben ſo ausgemacht iſt es, daß gewiſſe Fragen im Indikativ ausgeſprochen werden müſſen:

Wird es bald beſſer werden?
weißt du, ob dein Vater noch kommen wird?
iſt es wahr, daß du das geſagt haſt?

Man kann darüber weiter nichts ſagen; man muß es ſelbſt empfinden, wenn der Indikativ nöthig iſt. Nur einige Beiſpiele wollen wir noch herſetzen:

Ich möchte doch wiſſen, was er mir zu ſagen hat — nicht hätte.
Ein Kind kann nicht wiſſen, was gut und böſe iſt — nicht ſei.
Ich habe es nicht verdient, daß man ſo mit mir umgehet — nicht umgehe.
Er weinet, ich weiß fürwahr nicht, was die Urſache iſt — nicht ſei.

III. Die dritte Art der Behauptung heißt der **Konjunktiv**. Bei dem Nomen darf man nicht ſtehen bleiben, beſonders in Rückſicht auf die deutſche Sprache iſt er ziemlich bedeutungslos; an den Begriff müſſen wir uns aber halten. Konjunktiv bedeutet die Art zu reden, wenn man das Prädikat von dem Subjekte ungewiß behauptet, ſo daß es zweifelhaft bleibt, ob es geſchiehet oder nicht.

Es iſt ganz irrig, wenn man glaubt, gewiſſe Konjunktionen regieren den Konjunktiv. In der deutſchen Sprache können die meiſten Konjunktionen nach Verſchiedenheit der Umſtände mit dem Indikativ und mit dem Konjunktiv verbunden werden, und nur wenige: **als ob, als wenn, wie wenn**; werden allezeit und nur mit dem Konjunktiv verbunden. Dieſe ſind aber von der Art, daß ſie keinen möglichen Fall anders als ungewiß ausſprechen können:

als wenn ein Vater ſein Kind verlaſſen könnte,
wie wenn du morgen ſterben müßteſt,
er ſtellet ſich, als ob er von gar nichts wüßte;

und dieſe Ungewißheit iſt die Urſache, warum nach ihnen das Verbum im Konjunktiv ſtehen muß. Mit andern Konjunktionen hat es dieſelbe Bewandtniß; ſie vertragen den Indikativ und Konjunktiv, man kann aber auch mit ihnen gewiß und ungewiß behaupten. Z. B.

Ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach geheſt.
Ich habe erfahren, daß er wieder geſund iſt.
Ich melde dir den Vorfall, damit du deine Maßregeln darnach nehmen könneſt.
Er gibt darum den Armen, daß ihm Gott hundertfältig wieder geben ſoll.
Wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken.
Wenn du mir Verſchwiegenheit verſprichſt, ſollſt du alles erfahren.

Der einzige Grund des Konjunktivs bleibt alſo die Ungewißheit der Behauptung, und da können denn zwei Fälle beſtimmt werden.

1. Nach den Verbis, welche ein **Bitten, Befehlen, Bedingen, Ermahnen, Rathen, Schei-**

nen, **Wollen**, **Wünſchen** u. d. gl. bedeuten, muß allezeit der Konjunktiv folgen, weil in allen dieſen Fällen der Erfolg ungewiß iſt. Z. B.

Bitte Gott, daß er dir helfe.

Ich befehle dir, daß du nicht aus dem Hauſe geheſt.

Ich bedinge mir aber aus, daß du ſo bald nicht wieder kommeſt.

Ermahne deinen Sohn, daß er fleißig ſei.

Er rieth mir, daß ich das Pulver nicht nehmen ſollte — kürzer: das Pulver nicht zu nehmen.

Es ſchien, als wenn er verdrüßlich wäre.

Der Vater will, daß keines ſeiner Kinder verwahrloſet werde.

Ach, daß wir doch Frieden hätten!

2. Im zweiten Falle, wenn man den Inhalt ſeiner, oder eines andern Rede anführet, iſt die Regel ſchon nicht allgemein zu nehmen. In den meiſten Fällen wird zwar der Konjunktiv richtiger und beſſer ſein; aber nothwendig iſt er nicht allemahl. Man muß auch hier ſehen, ob der Satz mit Gewißheit behaupte, oder ob die Wahrheit unentſchieden gelaſſen werde:

Er antwortete mir, daß es ihm nie in den Sinn gekommen ſei, mir entgegen zu handeln.

Ich ſagte dir es ja, daß er betrüglich handelt.

In andern Fällen iſt es gleichgültig, was für einen Modum man wählet, weil man den Satz als eine Behauptung, oder auch als eine Anführung gewiſſer Worte anſehen kann:

Zeige dich als einen Mann, der es weiß, daß man ſich traurige Schickſale nur durch Geduld erleichtern könne, oder kann.

Ubriübrigens muß man aufmerkſam und bei ſich ſein, wenn man hier Fehler vermeiden will; ſie entlaufen nicht nur dem Munde, oft auch der Feder.

Gellerts Worte:

Er hat mich verſichert, daß er ein ſcharfſinniger Menſch wäre (ſei), und mehr Bücher geleſen hätte (habe), als Stunden im Jahre wären (ſind);

haben den doppelten Fehler, daß ſie das Imperfektum ſetzen, wo das Präſens ſtehen muß, und den letzten beſtimmten und gewiſſen Satz als ungewiß ausdrücken. So ſpricht man auch im gemeinen Leben:

wenn er wüßte, daß wir von ihm ſprächen.

Daß er es wiſſen möchte, wird gewünſcht, und deswegen weiß er es freilich nicht gleich; aber daß von ihm geſprochen wird, iſt ja gewiß. Alſo muß man ſagen:

wenn er wüßte, daß wir von ihm ſprechen.

IV. Der **Imperativ** iſt der befehlende oder verbietende Modus, er ſagt das Prädikat von dem Subjekte befehls- oder verbotsweiſe:

Thue das, ſo wirſt du leben.
Laß dich nicht das Böſe überwinden.

Auch zum Ermahnen und Aufmuntern findet man aus dieſen Beiſpielen den Imperativ ſchon geſchickt, und beſonders leiſtet er noch den Nutzen, daß man einen möglichen Fall recht kurz und nachdrücklich ſagen kann:

Sei ohne Freund, wie viel verliert dein
Leben!

Moitié, (Moathjeh.) Für dieſen fremden Ausdruck hat unſere Sprache kein Wort, welches annehmlich ſein möchte. **Dame**, **Chapeau**, **Compagnon** ſind zwar andere Wörter, aber keine deutſchen; und

Mannsperſon, Frauenzimmer, Geſell, Geſellin, Genoß haben für verwöhnte Ohren nicht Würde genug.

Moleſtiren: läſtig ſein, beſchweren, beſchwerlich werden, fallen.

Monarchie: Alleinherrſchaft; Monarch: Alleinherrſcher, Campe. Buchſtäbliche Überſetzungen ſind dieſe Wörter, aber werden ſie angenommen werden? Noch iſt mir kein mit **allein** zuſammen geſetztes Subſtantiv bekannt.

Monolog: Selbſtgeſpräch iſt bereits aufgenommen.

Monopolium. Auch für dieſen Fremdling ſchlägt H. Campe **Alleinhandel** vor. **Monopoliſt** müßte dann **Alleinhändler** heiſſen.

Monſieur. Dieſer fremde Ausdruck wird ſich bald von ſelbſt verlieren. Ehedem war es ein Ehrenname für junge ledige Mannsperſonen der höhern Stände; jetzt gilt er das in niedrigen Ständen nicht mehr. Man höret überall das deutſche **Herr** lieber.

Monſtrös: unförmlich, ungeſtalt.

Monument: Denkmahl, Grabmahl.

Moqueur, (Mokȫhr): ein **Spötter.** Für das Verbum, **ſich mokiren**, hat die Sprache des gemeinen Lebens einen eigenen Ausdruck, **ſich aufhalten**, auch **ſpotten**; und **Mokerien** ſind **Spottreden.**

Motion: Bewegung. Faſt allgemein wird der fremde Ausdruck von Leibesbewegungen gebraucht, welche man ſich der Geſundheit wegen durch Spatzierengehen oder leichte Handarbeiten macht. Doch wir wollen auch die Bedeutung kennen lernen, welche die Grammatik dieſem Worte gibt.

Die Sprache unterſcheidet an den Subſtantiven das Geſchlecht, und bringet ſie in drei Klaſſen, aus deren jeder wir eines herſetzen wollen:

Mann, Frau, Thier.

Die-

Dieſe drei Namen ſind Gattungsnamen. Wollen wir ſie von einem Individuo gebrauchen, ſo müſſen ſie ein Kennzeichen haben, woran man das wiſſen kann. Dies iſt nun der Artikel **der**. Wir ſagen aber nicht **der Mann, der Frau, der Thier;** ſondern wir geben dem Artikel für jedes Geſchlecht eine Abänderung, eine eigene Endung, und ſagen nun:
der Mann, die Frau, das Thier.

So machen wir es mit den meiſten Beſtimmungswörtern, und vornehmlich mit dem Adjektiv; wir geben ihnen drei Geſchlechtsendungen, damit ſie jedem Subſtantiv gleichgekleidet erſcheinen, und mit Anſtande neben ihm ſtehen können. Das nennet die Grammatik die Beſtimmungswörter **moviren**, die **Motion** derſelben, welche doch nicht ganz allgemein iſt. Movirt werden das **Adjektiv**, der **Artikel**, das **Pronomen**, die **unbeſtimmten Zahlwörter**, und von den beſtimmten Zahlwörtern **eins**; alle übrige beſtimmte Zahlwörter ſind davon ausgenommen.

Auch die Subſtantiva werden **movirt**. Die perſönlichen Verhältniſſe befinden ſich an beiden Geſchlechtern, an dem männlichen und an dem weiblichen. Wir müſſen alſo

1. von jedem perſönlichen Begriffe zwei Subſtantiva haben, ein männliches und ein weibliches, als:
Herr — Frau,
Vater — Mutter,
Sohn — Tochter;

2. oder wir müſſen ein Subſtantiv von beiden Geſchlechtern gebrauchen, als:
Findling, Gatte, Zwilling;

3. oder, wenn wir das erſte nicht haben, und das zweite nicht wollen, müſſen wir von dem männ-

lichen

lichen Subſtantiv eines für das weibliche Geſchlecht bilden. Dies geſchiehet mit der weiblichen Endſilbe inn, und das nennet die Grammatik die **Motion** der Subſtantive:

Gemahl — Gemahlin,
König — Königin ꝛc.

Motive: Bewegungsgründe.

Moviren, ſich: ſich regen, Bewegungen machen, unruhig werden, ſich gegenſetzen.

Multipliciren — läßt ſich durch **vermehren, vervielfältigen** ſehr gut überſetzen; die Arithmetik gebraucht es aber zu einem Kunſtworte, die größere Zahl zu bezeichnen, welche gefunden wird, wenn von zweien kleinern die eine ſo oft genommen wird, als die andere Einheiten enthält.

Myſterien: Geheimniſſe.

Des Hrn. Hofr. Moritz
grammatiſches
Wörterbuch
der
deutſchen Sprache,

fortgeſetzt

von

Balthaſar Stenzel,

Conrector der Bartholom. Hof- und Stifts-Schule
zu Zerbſt.

Dritter Band.

Berlin,
bei Ernſt Feliſch.
1797.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Dem
Durchlauchtigſten
Fürſten und Herrn,
Herrn
Leopold Friedrich Franz,
älteſtregierendem Fürſten zu Anhalt, Herzoge zu
Sachſen, Engern und Weſtphalen, Grafen zu
Aſcanien, Herrn zu Gröbzig ꝛc. des
königl. Preußiſchen ſchwarzen
Adler-Ordens Ritter,

meinem gnädigſten Fürſten und Herrn,

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ew. Hochfürſtl. Durchl. geruhen gnädigſt das Opfer der Ehrfurcht anzunehmen, welches **Höchſtdenenſelben** zu überreichen ich mich erkühne. Ein Buch, welches der deutſchen Sprache und vorzüglich der Ausbildung und Reinigkeit derſelben beförderlich zu ſeyn wünſcht, kann keinen erhabnern Schutz anflehen, als **eines Fürſten**, den Deutſchland unter den Kennern und großmüthigen Beförderern alles Wiſſenswürdigen, Schönen und Guten oben an ſtellt. Möchte die Fortſetzung der Moritz-Stutziſchen Arbeit das Glück haben, **Höchſtdero** Beifalls nicht ganz unwürdig zu ſeyn.

Meine

Meine Abſicht bei dieſem Wunſche iſt ſo rein als die Gefühle der Ehrfurcht unbegränzt ſind, mit welchen ich erſterbe

Durchlauchtigſter Fürſt,
Gnädigſter Fürſt und Herr
Ew. Hochfürſt. Durchl.

Zerbſt, den 7. Mai
1797.

unterthänigſter
Balthaſar Stenzel.

Vorrede.

Die verzögerte Erſcheinung des vollſtändigen dritten Bandes des Moritziſchen grammatiſchen Wörterbuchs hat theils die langwierige Krankheit des verſtorbenen P. Stutz, als erſten Fortſetzers, und deſſen endlich erfolgten Tod zum Grunde; theils die Hoffnung, welche ich hatte, unter den Papieren des Verſtorbenen noch etwas dahin Gehörige vorzufinden. Nachdem ich dieſe zuletzt hatte aufgeben müſſen, koſtete es wieder einige Zeit mich mit dem Ganzen des Werks, mit ſeiner Anlage und Ausführung, bekannter zu machen. Meine Amts- und andere Arbeiten ließen mich auch ſelten lange dabei. Deswegen ſahe ſich der Hr. Verleger genöthiget, die erſte Abtheilung, welche größtentheils, bis S. 202, die Arbeit des ſeel. P. Stutz iſt, beſonders auszugeben.

In der zweiten Abtheilung, welche ganz von mir iſt, habe ich mich ſo genau an meine verſtorbenen Vorgänger zu halten geſucht, als mirs möglich geweſen iſt. Ich habe mir Mühe gegeben, ihren Grundſätzen ſo treu zu bleiben als ich konnte und ihre Art und Weiſe nicht zu verlaſſen.

Vorrede.

Billige Beurtheiler werden einſehen wie ſchwer und mit unter unmöglich es iſt, zweien Bearbeitern eines und deſſelben Werks weder geradezu zu widerſprechen, noch von ihnen ſonſt hier und da abzugehen, kurz, ganz in ihre Fußſtapfen zu treten. Adelung und Campe, Heynatz und Kinderling, Moritz und Stutz u. a. m. ſollten immer in Vereinigung erhalten werden. Alle, vorzüglich Adelung, benutzt zu haben, bekenne ich dankbar und mit Achtung gegen die großen Verdienſte dieſer Männer um die deutſche Sprache.

Daß ich ungefähr in der Mitte des Buchſtabens ſ habe abbrechen müſſen, war unvermeidlich, wenn einige Gleichheit der Bände beobachtet werden ſollte, und Hr. Adelung ſelbſt hat ſich mit ſeinem Wörterbuche in dieſer Lage befunden. Es macht bei ihm keine Schwierigkeit mehr etwas aufzuſuchen, nachdem man ſich daran gewöhnt hat, und ſo könnte es ja wohl — wenn mir die große Vergleichung erlaubt iſt — bei dem Moritziſchen derſelbe Fall werden. Der vierte und letzte Band folgt, wenn Gott keine Hinderungen macht, zur Mich. Meſſe unausbleiblich. Ich empfehle meiner Vorgänger Arbeit ſo wie die meinige der Beurtheilung billiger Richter. Gutmüthige Zurechtweiſung weiß ich zu benutzen und kann dankbar dafür ſeyn.

Zerbſt,
am 7. Mai 1797.

Der Verfaſſer.

Des H. Hofr. Moritz

grammatiſches

Wörterbuch

der

deutſchen Sprache,

fortgeſetzt

vom Prediger

Johann Ernſt Stutz.

Dritter Band.

Erſte Abtheilung.

Berlin,
bei Ernſt Feliſch.
1796.

N.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab **n** gehöret zu den Konſonanten, beſonders zu den Zungenlauten, und wird überdies noch denen zugezählt, welche ſich in der Ausſprache mit andern Konſonanten ſo leicht verbinden laſſen, daß ſie daher den Namen der flüſſigen Buchſtaben bekommen haben. Um das n auszuſprechen, muß man die Zunge an den Gaumen anlegen und, indem die Luft durch den Mund gehet, zugleich durch die Naſe einen gelinden Hauch blaſen, welcher doch in einer guten Ausſprache nicht ſtärker ſein muß, als nöthig iſt, dieſen Laut vernehmlich hörbar zu machen:

Name, zürnen, Mann.

Vor allen andern Konſonanten behält das **n** dieſen ſeinen eigenthümlichen Laut; nur mit den Gaumenbuchſtaben (**ch**, **g** und **k**) kann es darum nicht ohne merkliche Veränderung verbunden werden, weil die Ausſprache der Gaumenbuchſtaben den ſtärkſten Andruck der Zunge an den Gaumen erfordert. Folget nun nach dem **n** einer derſelben, ſo daß beide Buchſtaben zuſammen geſprochen werden müſſen; ſo wird durch eben dieſen, zur Bildung des Gaumenlautes erforderlichen ſtärkern Andruck

druck der Zunge an den Gaumen der Ausgang der Luſt aus dem Munde für das vorhergehende n ſo geſchwächt, daß jene natürlich ſtärker durch die Naſe geblaſen, dieſes n aber mit dem Gaumenlaute ſo zuſammen gezogen werden muß, daß es nicht anders als dunkel gehöret werden kann. Aus dem Grunde nennet man auch das n den Naſenlaut.

Vor dem weichern ch iſt dieſe Ausſprache des n durch die Naſe faſt unmerklich:

manch, Mönch;

vor den härtern g und k aber, welche eine ſtärkere Ausſtoßung der Luſt erfordern, wird das deutſche n faſt eben ſo ausgeſprochen als das franzöſiſche nach einem Vokal:

Gang, jung, Hang,
Bank, krank, Wink.

Wachſen dergleichen Wörter durch Biegung oder Ableitung am Ende mit einem Vokal, ſo werden ſie dadurch um eine Silbe länger, der letzte Gaumenlaut wird in der Schrifttheilung nach eingeführtem Gebrauche zur folgenden Silbe gezogen:

Mön-che, Gän-ge, win-ken;

das n aber behält dennoch die dunkele Ausſprache durch die Naſe, weil der Gaumenbuchſtab nicht nur eigentlich zur Stammſilbe gehöret, ſondern auch in der Ausſprache durch das Hinüberſchleifen nicht ſo ſcharf von dem n abgeriſſen werden darf, daß er nicht auch mit dem n zuſammen geſprochen würde. Wollte man in dieſem Falle das n nicht durch die Naſe ſprechen, ſo müßten beide Silben ſo merklich abgeſetzt werden, als wenn es zwei Wörter wären.

Es kann aber das n mit den Gaumenbuchſtaben durch Zuſammenſetzung zuſammen kommen, wenn man einem Subſtantiv, das ſich mit einem Gaumenbuchbuchſtaben anfängt, ein Beſtimmungswort vorſetzet, das ſich mit **n** endet:

Scheinchriſt, angehören, Unkraut.

Der Gebrauch erlaubt, dieſe Zuſammenſetzungen als einzelne Wörter zu ſchreiben, und folglich **nch**, **ng** und **nk** zuſammen zu hängen. Da aber dieſe Buchſtaben zu zwei verſchiedenen Stammſilben gehören, ſie auch in der Schrifttheilung nicht nur ſondern auch in der Ausſprache von einander geriſſen werden müſſen; ſo darf und kann hier das **n** ohne Zwang nicht durch die Naſe geſprochen werden:

Schein-chriſt, an-gehören, Un-kraut.

Von dieſem Buchſtaben macht die Sprache einen ſo ausgebreiteten und manchfaltigen Gebrauch, daß er uns in den meiſten Wörtern in irgend einer Abänderung derſelben vor die Augen kommt. Iſt nun von den zur Bildung und Beugung der Wörter gebrauchten Buchſtaben keiner ein leerer, bedeutungsloſer Schall; ſo darf man auch aus dem vielfältigen Gebrauch auf die vielbedeutende Kraft des Buchſtabens **n** ſchließen.

In den Ableitungsſilben **en** und **ern** darf die bedeutende Kraft nicht ſo wohl in dem Vokal als in dem Konſonanten geſucht werden. Jener iſt nur zur Verbindung nöthig, wenn ſich das Wort mit einem Konſonanten endet, mit welchem das **n** ohne **e** gar nicht, oder doch nicht ohne Härte und Übelklang zuſammen geſprochen werden kann. Z. B:

grün, grün-en; roth, röth-en; ſtark, ſtärk-en.

Sobald aber der Ausgang des Stammwortes ſo beſchaffen iſt, daß ſich das **n** ohne Band von ſelbſt anſchmiegt; ſo wirft die Ableitungsſilbe ihr **e** weg:

Himmel — verhimmeln,
Kreiſel — kreiſeln,

Butter — buttern,
Feuer — feuern.

Aus den zwei letztern Beiſpielen erhellet, daß das **r** in den auf **ern** ausgehenden Zeitwörtern nicht allezeit zur Ableitungsſilbe, ſondern öfters zum Stammworte gehöre. In den durch **ern** wirklich abgeleiteten Zeitwörten, z. B:

folgern, ſteigern, zögern, ſchläfern;

hat das **r** ſeine eigene Kraft, die Bedeutung zu verſtärken; das **n** verwandelt allezeit die vorübergehende Vorſtellung einer Handlung in einen feſten, bleibenden Begriff. Z. B:

ſteh — ſtehen.

Das erſte, ſteh, iſt der Imperativ, welcher den Begriff des Stehens, in ſo fern es jetzt geſchehen ſoll, ausdrückt; ſtehen aber nimmt die Vorſtellung des gegenwärtigen Geſchehens ganz weg, ſo daß man ſich nun den Begriff als eine beſtehende, bleibende Sache denken muß. Man darf nur den Artikel vorſetzen, ſo wird der Begriff, wie bei dem Subſtantiv, als eine für ſich beſtehende Sache gedacht:

das Stehen.

Auch Adverbia, Umſtands- und Beſchaffenheitswörter, werden mit **n** oder **en** abgeleitet:

einzeln, fern, gern, wegen,
ſeiden, ſilbern, golden, kupfern.

Hier hat das **n** die Kraft, den Begriff ſelbſt als einen allgemeinen Umſtand, als eine von dem ſelbſtändigen Dinge abgeſonderte Beſchaffenheit darzuſtellen.

Die Biegung der Wörter iſt das von den Spracherfindern gewählte Mittel, an den Ausdrücken die Verhältniſſe der Dinge ſelbſt zu bezeichnen. Sie ge-

ſchiehet

ſchiehet durch **Dekliniren** und **Konjugiren**; in beiden leiſtet das n große Dienſte.

1. Zuerſt bezeichnet n den Begriff der Mehrheit ſo wohl in Zeit- als Nennwörtern.

Von jedem einzelnen Dinge kann man eine Handlung behaupten ohne Hülfe dieſes Buchſtabens:

ich lobe, du lobeſt, er lobet;

ſoll ſie aber von mehrern behauptet werden, ſo wird zur Bezeichnung der Mehrheit dem Zeitworte das n angehängt, wenn ſchon das perſönliche Fürwort (Pronomen) dieſe Mehrheit deutlich anzeigt:

wir loben — ſie loben.

Von den Subſtantiven haben viele ſchon im Singular das n zum Ausgangsbuchſtaben; an dieſen mußte die Mehrheit freilich durch andere Ausdrücke bezeichnet werden. Bei denen, deren Ausgang es verträgt, iſt das n der gewöhnlichſte Ausdruck der Mehrheit:

Gefährte, Gefährten; Ameiſe, Ameiſen;
See, Seen;
Feder, Federn; Gevatter, Gevattern;
Nachbar, Nachbarn;

und bei vielen Subſtantiven, an deren Ausgang ſich das n nicht anhängen ließ, wollte man im Plural lieber das n durch e verbinden, als andere Ausdrücke der Mehrheit wählen:

Tugend-en, Hoheit-en,
Freundſchaft-en, Hoffnung-en,
Birn-en, Qual-en,
Schuld-en, Frau-en,
Fürſt-en, Ohr-en.

2. Nächſtdem bezeichnet n auch Deklinationsverhältniſſe, welche aber die deutſche Sprache vollkommener an dem Artikel als am Subſtantiv ſelbſt ausdruckt. Hier bezeichnet n

im Singular den Gegenſtand der Handlung, den Akkuſativ des männlichen Geſchlechtes:

Nom. der Mann, Ak. den Mann;

im Plural aber den Zweck der Handlung, den Dativ, daher das n in dieſer dritten Endung allen Subſtantiven angehänget wird, welche es nicht ſchon durch die ganze Deklination annehmen:

die Frau, Dat: den Frauen,
der Vater, Dat: den Vätern,
das Wort, Dat: den Wörtern.

In Anſehung der Rechtſchreibung hat man nur zu merken, daß das n nach einem geſchärften Vokal allezeit verdoppelt werden müſſe, ſo bald es nicht noch einen Konſonanten nach ſich hat. Die Akkuſative des Artikels **der** und des Pronomens **wer** ſchreibe man daher nur mit einem n, weil ihr e gedehnt ausgeſprochen wird:

den, wen.

Aber die ihnen gleich geſtalteten Bindewörter ſchreibe man mit einem doppelten n, weil ihr e geſchärft ausgeſprochen wird:

denn, wenn.

Auch müſſen alle diejenigen Wörter, welche im Wachsthume wegen Schärfung ihres Vokals dieſe Verdoppelung erfordern, außer dem Wachsthume mit einem doppelten n geſchrieben werden:

Männer, folglich Mann,
können, — kann,
Zinnes, — Zinn.

Iſt aber das n nach einem geſchärften Vokal nicht der einzige Konſonant, ſo iſt die Verdoppelung unnöthig:

Band, Stand, Pfand;

ob man gleich in vielen abgeleiteten Wörtern auch

ver

vor einem Konſonanten ein doppeltes n ſchreibt, wenn es im Stamme zu finden iſt:

erkennen, Erkenntniß.

Nach. Gemeiniglich bekleiden dieſe kleinen Beſtimmungswörter (Partikeln) eine doppelte Würde, indem ſie der Sprache als Adverbia und als Präpoſitionen dienen. So auch **nach.**

Als Präpoſition

ſtehet **nach** in der Klaſſe derer, welche mit dem Dativ verbunden werden müſſen. Hat dieſe Konſtruktion (Zuſammenfügung) mit dem Dativ ihren Grund, ſo muß daraus folgen, daß **nach** Zweck und Abſicht der Handlung bezeichnen müſſe, und folglich nur den Subſtantiven vorgeſetzt werden dürfe, welche gegen das Prädikat in dem Verhältniſſe des Zwecks ſtehen. Außer dem hätte dieſe Präpoſition kein Recht, den Dativ zu fordern, deſſen eigene Beſtimmung es iſt, dies Verhältniß auszudrücken. Zur Unterſuchung deſſen ein Beiſpiel.

Es gehet ein Mann vom Lande nach der Stadt. Auf dem Wege wird er gefragt: wohin? er antwortet: nach der Stadt. Seine Antwort iſt ſo deutlich und beſtimmt, daß ſie kein Menſch mißverſtehen kann, und keiner ſie anders erklären wird, als daß der Mann nicht weiter als bis in die Stadt gehen wolle, wo er Geſchäfte haben müſſe. Hätte der Fragende weiter forſchen wollen, ſo würde er nicht gefragt haben: wohin willſt du weiter gehen? ſondern: was haſt du in der Stadt zu verrichten?

War es die Abſicht des Reiſenden, durch die Stadt hindurch nach einem jenſeits derſelben gelegenen Dorfe zu gehen, ſo würde man mit ſeiner Antwort nicht zufrieden geweſen ſein, ob er gleich auch in dieſem Falle zuerſt nach der Stadt gehen mußte.

Die Frage wohin? will das Ziel des Gehens wiſſen, und dieſes wurde im letzten Falle nicht beſtimmt. Der Mann hätte wider den Gebrauch geſprochen und abſichtlich unbeſtimmt und unbefriedigend geantwortet, weil er nicht nur nach der Stadt, ſondern auch durch die Stadt, und dann noch weiter nach dem Dorfe, als dem Endziele ſeiner jetzigen Reiſe, gehen mußte.

Ziel der Reiſe, wird man hier denken, iſt ja ein ganz anderes Verhältniß als Zweck der Handlung. Jenes Ziel bezeichnet ja der Akkuſativ, und wenn **nach** das Ziel der Bewegung bedeutet, ſo ſollte es ja nicht mit dem Dativ, ſondern mit dem Akkuſativ verbunden werden. Um dieſen Zweifel zu heben, müſſen wir die Bedeutung des Wörtchens **nach** genau erforſchen, und noch einmahl zu dem Beiſpiele zurück kehren.

Der Mann vom Lande hat in der benachbarten Stadt Geſchäfte, welche von Wichtigkeit für ihn ſind. Um ſie beſorgen zu können, muß er ſich auf den Weg machen, welcher dahin führet, und ſich ſo lange der Stadt Schritt vor Schritt nähern, bis er ihr ſo nahe iſt, als er ihr nur kommen kann. Nun tritt er in das Thor, und jetzt erſt kann man ſagen:

er gehet in die Stadt.

So bald er durch das Thor iſt, kann man eigentlich nicht mehr ſagen, daß er in die Stadt gehe, ſondern nun gehet er in der Stadt — oder tiefer in die Stadt hinein, bis an den Ort, wohin ihn ſeine Geſchäfte rufen. So lange er alſo auf dem Wege der Annäherung iſt, kann er nicht ſagen:

ich gehe in die Stadt;

ſondern er muß ſagen:

ich gehe nach der Stadt.

Vor dem ſprach man:

nachher der Stadt gehen;

welches **nachher** offenbar aus **näher** entſtanden iſt. Eben ſo iſt **nach** aus **nahe** zuſammen gezogen und die Redensart:

nach der Stadt gehen;

wird nun, wenn ſie aufgelöſet wird, nichts anders heiſſen, als:

der Stadt nahe oder näher gehen.

Hier iſt nun der Zweck offenbar. Daß man ſich das mit **nach** verbundene Subſtantiv als Endziel der Bewegung denket, dazu, möchte man ſagen, findet ſich die Urſache nicht ſo wohl in der Verbindung der Worte, als in Übereinkunft und Gebrauch. Denn man ſpräche den Worten nach Wahrheit, wenn man auch auf dem Wege vor der Stadt zu einem andern ſagte: ich gehe nach der Stadt; ob man gleich das Endziel ſeiner Reiſe weit über die Stadt hinaus geſetzt hätte. Aber in der innerlichen Verbindung der Begriffe ſelbſt liegt der Grund, bei **nach** Zweck und Abſicht zu denken, aus welchem Grunde **nach** nothwendig mit dem Dativ verbunden werden muß.

Bedeutung oder Gebrauch dieſer Präpoſition iſt jetzt ſo ausgebreitet und manchfaltig, als er im Anfange vermuthlich einfach war. Von den Ortsverhältniſſen, welche Präpoſitionen vornehmlich nothwendig machen, beſtimmet **nach** das Verhältniß der Annäherung. Dem zufolge bezeichnet **nach**

1. in der eigentlichſten Bedeutung das Ziel, den Gegenſtand, auf welchen die Bewegung eines andern Dinges abſichtlich hingerichtet iſt. Dieſes Ziel, dieſer Gegenſtand kann ein Ort, oder auch jede andere Sache oder Perſon ſein.

a. Der Ort kann ein Land, eine Stadt, ein Dorf ꝛc. ſein, und folglich mit ſeinem eigenen Namen angezeigt werden, welcher als eigenthümlicher Name keinen Artikel verträgt:

nach Frankreich reiſen,
der Weg nach Leipzig,
einen Boten nach Berlin ſchicken,
er will nach Lauchſtädt ins Bad reiſen.

Iſt aber der Ort keines von dieſen, ſo muß er durch allgemeine Klaſſenſubſtantive bezeichnet werden, welche den Artikel nicht miſſen können. Doch zwei Subſtantive, **Haus** und **Hof**, werden in dieſem Falle, wie eigene Namen, ohne Artikel gebraucht:

nach Hofe fahren,
nach Hauſe gehen,
nach der Stadt ſchicken,
dieſer Weg geht nach dem Walde.

In andern Fällen hat der Gebrauch die Präpoſitionen **auf** und zu eingeführt, welche Fälle man ſich durch Übung bekannt machen muß, um nicht hochdeutſchen Ohren anſtößig zu ſprechen oder zu ſchreiben. Man ſagt:

auf die Poſt ſchicken,
auf das Rathhaus gehen,
aufs Land reiſen,
auf die Börſe gehen,
zu Bette gehen,
zur Hochzeit fahren,
zu Dorfe gehen,
zu Markte fahren.

Man darf in dieſen Redensarten mit den Präpoſitionen **nach**, zu und **auf** nicht willkührlich abwechſeln; man kann aber auch keine Regel darüber geben, ſondern muß ſich lediglich an den Gebrauch halten. Durch Gründe und Regeln fällt man in Widerſprüche, weil ſie ein Beiſpiel beſtätiget und ein anderes

unumwirft. So mißbilligt es Adelung, wenn man anſtatt:

nach Hauſe gehen:

ſagen will:

zu Hauſe gehen;

weil es beſſer ſei, zu von dem Stande der Ruhe zu gebrauchen. Man ſoll alſo:

nach Hauſe gehen,

aber:

zu Hauſe ſein — bleiben.

Nimmt man nun das Subſtantiv Bett, ſo iſt dieſer Grund von dem Gebrauche wieder umgeſtoßen. Auch die Redensart:

zu Bette gehen;

erkläret H. Adelung für eine gute Redensart, und hält es dagegen für eine dem Hochdeutſchen anſtößige Redensart, wenn die Niederſachſen ſagen:

nach Bette gehen.

Andere von dieſen Redensarten ſind unter andern Umſtänden mit andern Präpoſitionen gebräuchlich. So ſagt man von dem Fleiſcher, der ſich Vieh von dem Lande hohlen muß:

er gehet auf das Land, auf die Dörfer;

geht aber der Bürger dahin, ländlichen Luſtbarkeiten beizuwohnen, ſo ſpricht man:

er gehet zu Dorfe.

In den Städten wird auf dem Markte eingekauft, man ſagt:

auf den Markt, nach dem Markt ſchicken.

Vom Lande reiſet man nach den Städten, Markt zu halten oder Waren und Naturerzeugniſſe dahin zum Verkauf zu bringen; man ſagt aber:

zu Markte gehen, reiſen,
etwas zu Markte bringen.

b. Eben ſo werden andere Gegenſtände, Sachen oder Perſonen, in den meiſten Fällen mit **nach** bezeichnet, wenn die Bewegung auf ſie gerichtet iſt. Hier beſonders zeigt es ſich offenbar, daß **nach** den Gegenſtand nicht als Ziel, ſondern als Abſicht der Bewegung bezeichnet.

Ein ungeſitteter Menſch ſpringet in lärmender Freude umher, und macht mit ſeinem Stock allerlei Luftſtreiche; er verſieht es aber ſo, daß er einem ihm im Rücken Stehenden zu nahe kommt. Wollte dieſer ſagen:

du haſt nach mir geſchlagen;

ſo würden die Umherſtehenden das Betragen des ungeſitteten Menſchen zwar mißbilligen, aber ihn doch in ſo weit entſchuldigen, daß er es nicht mit Abſicht gethan, nicht **nach** ihm geſchlagen habe. Der Beleidigte kann hier nur ſagen:

du haſt mich geſchlagen,
du haſt mir mit dem Stock an den Kopf geſchlagen.

Ein anderer wird von einem unruhigen Menſchen verfolgt; er will ihm entlaufen, aber dieſer iſt ſchneller auf den Füßen, ſetzet ihm nach, und ſchlägt ihm von hinten auf den Kopf, daß er niederſtürzt. Hier iſt nicht nur Abſicht, auch Ausführung und That; der Beleidigte ſpräche zu wenig, wenn er ſagen wollte:

er hat nach mir geſchlagen;

er muß ſagen:

er hat mich geſchlagen, daß ich niederſtürzte.

Nur in zweien Fällen pflegt man hier **nach** zu gebrauchen: Wenn der Thäter zu ſeiner Entſchuldigung ſagen wollte, er habe es nicht gern, nicht mit Abſicht gethan; und wenn der Verfolger den Fliehenden mit dem Stocke nicht erreicht, ſondern fehl geſchla-

geſchlagen hätte. In beiden Fällen würde der Beleidigte ſagen:

er hat nach mir geſchlagen;

im erſten Falle, die Entſchuldigung durch die Abſicht zu entkräften, im zweiten, das Beleidigende in der Abſicht darzuſtellen, wenn ſchon die Ausführung mißlang. Dem zufolge ſagt man: **nach jemanden oder nach einer Sache gehen, greifen, hauen, ſchicken, ſchießen, ſtechen, ſtoßen, werfen, zielen** ꝛc.

Die Abſicht muß nicht immer beleidigend und feindſelig ſein; in der Sprache des Umganges denket man ſich bei **nach** die Abſicht des Herführens und Herbeiholens. Die Redensarten:

nach Bier — nach Wein gehen,
nach dem Prediger — nach dem Doktor
ſchicken;

verſtehet niemand anders, als daß der Bote Bier und Wein mit ſich zurück bringen, Prediger und Doktor aber herbei rufen ſolle. Wenigſtens von Perſonen gebraucht man nicht **nach**, ſondern **zu**, ſo bald die Abſicht der Herbeiführung nicht Statt findet. Daher ſagt man:

geh hin zum Doktor;

wenn Arznei von ihm abgeholt, oder ſonſt eine Nachricht ihm überbracht werden ſoll.

2. (S. 9.) Figürlich und uneigentlich wird die Präpoſition **nach** in mancherlei Bedeutung gebraucht.

a. Man trägt ſie von körperlichen Dingen auf geiſtige über, und bezeichnet damit Gegenſtände menſchlicher Erkenntniß- und Begehrungskräfte:

nach dir, Herr, verlanget mich,
er ſtehet mir nach dem Leben,
wer wird nach allem fragen,

trach-

trachtet nicht nach hohen Dingen,
ich frage nichts nach dir,
ihm wäſſert der Mund darnach.

b. Man kann ſich einem andern, nicht nur dem Orte, ſondern auch den Eigenſchaften und Vorzügen nach nähern. Daher bezeichnet **nach** nicht nur ein Muſter, ein Vorbild, eine Regel und Richtſchnur:

der Schüler bildet ſich nach dem Lehrer,
der Sohn artet nach dem Vater,
der Chriſt lebt nach dem Beiſpiele des Herrn,
nach einem Modell arbeiten,
nach Linien ſchreiben,
ſich nach eines andern Willen richten;

ſondern auch ein Maß, ja jede Art und Weiſe, jedes Verhältniß, jeden Beſtimmungsgrund, jeden Umſtand und Gemäßheit, nach welchen etwas geſchehen und beurtheilt werden kann:

nach dem Gewichte verkaufen,
nach der Elle ausmeſſen,
den Menſchen ſeiner Natur nach kennen,
nach Hunger eſſen,
eine Begebenheit nach allen Umſtänden erzählen,
nach Bequemlichkeit arbeiten,
nach dem Anſehen urtheilen,
einen dem Namen nach kennen.

3. Das Vorbild muß eher gedacht werden, als das Nachbild, in Abſicht auf Vollkommenheit, Ort und Zeit; daher kommen nun die Bedeutungen der Ordnung, Würde und Zeitfolge:

ſie kamen einer nach dem andern,
er folgt gleich nach mir,
er iſt der erſte nach dem Fürſten,
nach ihm habe ich keinen lieber als dich,
nach zehen Jahren wird er wieder kommen,

nach dem Regen ſcheint die Sonne,
nach dieſem Leben.

Gewöhnlich nimmt die Präpoſition ihren Platz vor dem Subſtantiv. Wenn ſie aber die Richtung einer Bewegung an einem andern Dinge lang hin und ein Verhältniß oder einen Beſtimmungsgrund bedeutet, muß ſie im erſten Falle, und im zweiten kann ſie dem Subſtantiv auch nachſtehen:

ſie zogen der Straße nach,
der Hund gehet der Spur nach,
man kennet ihn kaum dem Namen nach,
meinem Bedünken nach.

Doch muß das Subſtantiv, wenn **nach** hinten ſtehen ſoll, ein Beſtimmungswort bei ſich haben. Man ſagt:

meinem Wunſche, meinem Belieben nach;

aber nicht:

Wunſch nach, Belieben nach,

ſondern:

nach Wunſch, nach Belieben.

Als Adverbium
kommt **nach** für ſich ganz allein gar nicht vor; nur in Verbindung mit wenigen andern Partikeln wird es gebraucht, Zeit und Ort zu beſtimmen:

nach gerade (endlich) wird er ja klug werden,
nach und nach (allmählig) werde ich auch ſo weit kommen,
hinten nach (nach vollbrachter Handlung) ſah er ſeinen Fehler ein.

Häufiger findet es ſich in der Zuſammenſetzung, wo es den Begriff des Grundwortes genauer beſtimmet und zur Bereicherung der Sprache mitwirket.

1. Mit Partikeln zuſammen geſetzt bildet es Adverbia:

dernach, demnach, hernach, nachher, nachmahls ꝛc.

2. Den Subſtantiven gibt **nach** den Begriff der Nachfolge in Abſicht der Zeit:

Nachklang, Nachruhm, Nachernte.

3. Mit dem Begriffe der Zeitwörter verknüpft **nach** den Begriff einer abzweckenden Richtung auf ein Ziel, auf einen Gegenſtand oder ein Vorbild; daher die mit **nach** zuſammen geſetzten Zeitwörter nie ohne Dativ ſein und verſtanden werden können.

Sind es nach der Zuſammenſetzung intranſitive oder ſubjektive Zeitwörter, als nachfolgen, nachgehen, nachleben; ſo haben ſie nur einen Dativ bei ſich:

folge mir nach,
ich will ihm nachgehen,
ſeiner Pflicht nachleben.

Sind aber die Zuſammenſetzungen tranſitive oder objektive Zeitwörter, ſo haben ſie außer dem Dativ auch einen Akkuſativ bei ſich, welcher aber ſelten eine Perſon ſein kann:

er ſprach mir alle Worte nach,
der Diener trägt ſeinem Herrn den Mantel nach,
die Magd trägt der Frau das Kind nach.

Wenn ich nicht ganz irre, iſt auch nachahmen hieher zu rechnen und richtiger geſprochen, wenn man ſagt:

der Sohn ahmt ſeinem Vater den Gang nach;

als:

der Sohn ahmt ſeinen Vater im Gange nach.

Da übrigens **nach** eine trennbare Partikel iſt, welche den Ton auf ſich ziehet und in der Konjugation hinter das Verbum geworfen wird, ſo muß man ſich nicht verführen laſſen, **nach** für die Präpoſition anzuſehen, wenn ſie hinter dem Dativ ſtehet:

folge mir nach — von nachfolgen,
er ſpricht mir nach — von nachſprechen.

Nächſt — iſt der eigentliche Superlativ von **nahe**, welcher mit wenigen andern Superlativen ohne Konkretion als Adverbium und Präpoſition gebraucht wird. Gewöhnlich höret man es nur in der Sprache des gemeinen Lebens.

Bedeutung und Konſtruktion ſind aus dem zu erſehen, was wir bei dem vorhergehenden **nach** geſagt haben. Es bedeutet eine nahe Gegenwart eines Dinges bei einem andern, eine berührende Annäherung dem Orte, der Zeit oder Würde nach, und muß mit dem Dativ verbunden werden:

er ſaß nächſt mir, dicht neben mir,
nächſt ihm (nach ihm) biſt du mir der liebſte.

Als Adverbium oder Umſtandswort wird es nicht leicht allein gebraucht, ſondern mehr in Verbindung mit einer andern Partikel, welche deſſen Bedeutung näher beſtimmt, als:

zu nächſt, zu allernächſt.

Hiernächſt und demnächſt ſind als Zuſammenſetzungen gebräuchlich, und außerdem wird es noch andern Beiwörtern des Ortes und der Zeit zur genauern Beſtimmung beigefügt:

in der nächſt folgenden Woche,
im nächſt liegenden Dorfe.

Nachſilben. Unter den Wörtern der Sprache befindet ſich, wie unter den Begriffen, die ſie ausdrucken, eine genaue Verwandtſchaft. Aus einem Begriff entwickeln ſich mehrere, und von einem Worte bildet die Sprache durch Ableitung mehrere Ausdrücke für die verwandten Begriffe. Dieſe Ableitung geſchiehet auf doppelte Art, durch Vorſetzung oder durch Anhängung gewiſſer Laute, welche das Wurzelwort zum Ausdruck für ſeinen Begriff genau beſtimmen. Jene vorgeſetzten Laute oder Silben heißen: **Präfixa, Vorſilben**; dieſe angehängten **Suffixa** oder **Nachſilben**. S. **Derivation**.

Naiv. Es iſt allerdings wahr, was H. Campe ſagt, daß man in die Begriffe viel fremdartige und zufällige Beſtimmungen hineingetragen hat, für welche in dem fremden Worte ſelbſt eigentlich ſo wenig Ausdruck liegt, als man ein deutſches, alle dieſe zufälligen Beſtimmungen umfaſſendes, Wort finden wird. Dadurch wird uns aber das fremde Wort nicht unentbehrlich; das Weſentliche des Begriffes auszudrücken, fehlen unſerer Sprache in keiner Verbindung Ausdrücke.

Alles, was ein Menſch ganz aus ſich ſelbſt thut und ſpricht, wodurch er ſeine Gedanken und Empfindungen ſehen läßt wie ſie ſind, ohne Mißdeutung oder Spott zu fürchten und Rückſicht auf menſchliche Urtheile über Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit zu nehmen — dies alles heißt **naiv**. So nenne man es nach Verſchiedenheit der Umſtände, **offen-treuherzig, einfältig, unſchuldig, unbefangen, natürlich**.

Naiveté — **Offen-Treuherzigkeit, natürliche Einfalt, liebenswürdige edle Unſchuld.** Von dieſen allen ſcheinen H. Campe in ſeinen Berichtigungen **unbefangen** und **Unbefangenheit** die paſſendſten zu ſein. Man ſollte, meinet er, die Wörter unbefangen und Unbefangenheit auch in den Lehrbüchern (allenfalls eine Zeit lang mit Nebenſetzung der fremden naiv und Naiveté) fleißig gebrauchen; ſo würden wir uns bald gewöhnen, alle die fremden Begriffe

damit

damit zu verbinden, welche jene fremden Wörter ausdrucken ſollen.

Nation — ein fremder aber allgemein bekannter Ausdruck, die Einwohner eines Landes zu bezeichnen, welche von einem Stamme entſproſſen ſind und eine eigene gemeinſchaftliche Sprache haben. Bei aller ſeiner Bekanntſchaft iſt er uns nichts weniger als nothwendig, und ſeiner fremden Ausſprache wegen nicht wohl zu dulden. Vordem ſagte man dafür **Volk**, und in den neuern Zeiten iſt **Völkerſchaft** bereits mit Beifall eingeführet worden.

National. Bei Zuſammenſetzungen, meint **H. Campe**, können wir in den meiſten Fällen mit unſerm **Land** oder **Volk** ausreichen, z. B. **Landverſammlung**, **Landfeſt** oder **Volksfeſt**, **Landſchiff**, **Landſchatz** u. ſ. w. für **Nationalverſammlung**, **Nationalfeſt**, **Nationalſchiff**; ſo wie wir Landtag, Landbaumeiſter, Landrecht u. ſ. w. ſagen. — Wir ſagen aber nicht Landherr, Landhoheit, Landregierung, ſondern Landesherr, Landeshoheit, Landesregierung. Wo ſich alſo in Zuſammenſetzungen **Land** anſtatt **national** gebrauchen läßt, da müſſen wir wohl den Genitiv deutlich ausdrücken und nicht Landverſammlung, Landfeſt — — ſondern **Landesverſammlung**, **Landesfeſt** oder **Volksfeſt** ſagen. Da es aber wirklich Fälle gibt, wo ſich Land ſtatt national nicht gebrauchen läßt, z. B. **Nationaltruppen**, und national ſeiner undeutſchen Ausſprache wegen ſo anſtößig als Nation iſt; ſo müſſen wir noch darauf denken, wie dem Bedürfniſſe ganz abzuhelfen iſt. Für Nationaltruppen könnte man wohl nicht unſchicklich **eingeborne Truppen** ſagen; iſt es auch keine Zuſammenſetzung, ſo iſt es doch keine Verlängerung.

Naturaliſiren — einbürgern.

Naturaliſirung — **Einbürgerung.**

Naturalismus — **Natur-** oder **Vernunftglaube.** Campe.

Naturaliſt — **Natur-** oder **Vernunftgläubiger.**

Naturell — von dem längſt aufgenommenen, vieldeutigen lateiniſchen Worte **Natur**, bedeutet die urſprüngliche Einrichtung der Gemüths- und Selenkräfte des Menſchen. Wir haben drei Ausdrücke zu unterſcheiden, **Genie**, **Naturell** und **Gemüth**, welchen das Eigenſchaftswort gut häufig beigelegt wird. Ein **gutes Genie** bedeutet die natürliche Geiſtesanlage zu etwas; ein **gutes Naturell** bezeichnet das gute Verhältniß der Begehrungs- und Vorſtellungskräfte gegen einander; ein **gutes Gemüth** aber ſoll gut geordnete Begierden, gute Geſinnungen gegen andere ausdrücken. **Gemüth** iſt ein deutſcher Ausdruck; für **Genie** haben wir **Kopf**; aber für **Naturell** fehlet uns ein deutſcher Ausdruck. Iſt aber das fremde Nennwort **Natur** angenommen und durch Zuſammenſetzung unſerer Sprache ſo einverleibt worden, daß es uns nun unentbehrlich geworden iſt; ſo kann dem Abkömmlinge das Bürgerrecht um ſo weniger verſagt werden, da er die Sprachähnlichkeit nicht beleidiget.

Neben — gehört zu den kleinen Wörtern, deren ſich die Sprache als **Adverbien** und als **Präpoſitionen** bedienet.

Als **Adverbium** wird **neben** außer der Zuſammenſetzung mit Subſtantiven, als Nebenweg, Nebenſache, ſelten gefunden, und auch da, wo eigentlich keine Zuſammenſetzung iſt, mit den Partikeln **her** und **bei** ſo verbunden, daß ſie häufig auch als Zuſammenſetzungen zuſammen geſchrieben werden:

ich kann das noch nebenbei verrichten,
er ging, ritt nebenher.

Als

Als Präpoſition kommt **neben** häufiger vor. Daß es aus **nahe bei** zuſammen gezogen worden, macht wenigſtens ſeine damit übereinſtimmende Bedeutung wahrſcheinlich, welche jederzeit eine Annäherung, eine nahe Gegenwart anzeigt.

Wir haben mehr Präpoſitionen, welche eine Annäherung bezeichnen. Wer bei mir, über mir, unter mir, vor mir, hinter mir iſt, der kann mir auch nahe ſein; aber keiner von dieſen iſt neben mir, und ſo bezeichnet **neben** die nahe Gegenwart eines Dinges an der Seite eines andern.

In Abſicht der Konſtruktion gehört **neben** zu den neun Präpoſitionen, welche bald den Dativ, bald den Akkuſativ fordern, und zwar jenen im Stande der Ruhe, dieſen aber im Stande der Bewegung. Eine deutliche Erklärung dieſer Begriffe des Standes der Ruhe und der Bewegung iſt bei **hinter** zu finden, welche auf alle Präpoſitionen dieſer Art anwendbar iſt. Die Bedeutung des Zeitwortes unterſcheidet beide Fälle.

1. Der Stand der Bewegung iſt, wenn ſich das Subjekt vermöge dieſer Bedeutung zu dem durch **neben** bezeichneten Gegenſtand hinbewegen, oder irgend eine Sache dahin gebracht werden muß. Hier bezeichnet **neben** das Ziel der Bewegung, weswegen es auch nothwendig den Akkuſativ noch ſich haben muß:

ſetze dich neben mich;
lege das Meſſer neben den Teller;
und ſoll ſie (die Aſche) neben den Altar
ſchütten, 3 Moſ. 6, 10;
ſie traten neben die Kühe, 1 Moſ. 41, 3;
Tobias legte ſich neben eine Wand, Tob.
2, 10;
begrabe ſie neben mich, Tob. 4, 5.

2. Alle übrige Fälle, wo dieſe Hinbewegung zu dem durch **neben** bezeichneten Gegenſtande nicht erfordert wird, das Verbum mag übrigens einen Zuſtand in der Ruhe, oder auch Handlungen bezeichnen, welche Bewegung erfordern, wenn nur dieſe Bewegung nicht eine Hinbewegung zu dem durch **neben** bezeichneten Gegenſtand iſt, ſondern in der Nachbarſchaft deſſelben vorgehet, alle dieſe Fälle gehören zum Stande der Ruhe. Hier bezeichnet **neben** den Ort, wo die Bewegung geſchiehet, und muß daher den Dativ nach ſich haben.

er wohnet dicht neben mir;
ich will neben meinem Vater ſtehen, 1 Sam. 19, 3;
er ging dicht neben mir weg;
ich ſah alle himmliſche Heere neben ihm ſtehen, 1 Kön. 21, 19;
neben der Kirche ſtürzte er mit dem Pferde;
neben der Wahrheit vorbei ſpatzieren.

Luther gebraucht **neben** häufig ſtatt **außer**, den Begriff zu bezeichnen, wenn einem ſchon vorhandenen Dinge noch etwas zugeſetzet wird:

Du ſollſt nicht andere Götter haben neben mir;
du ſollſt deines Weibes Schweſter nicht nehmen neben ihr, 3 Moſ. 18, 18.

Es hat aber nicht das Anſehen, als wäre man geneigt, dieſen Gebrauch in der Hochdeutſchen Sprache beizubehalten.

Nebenwort. In der Zuſammenſetzung bekommt **neben** öfters die Bedeutung der geringern oder minder wichtigen Beſchaffenheit, ſo daß es den mit Haupt zuſammen geſetzten Wörtern entgegen ſtehet. Da nun die verſchiedenen Redetheile der Sprache nicht alle von gleicher Wichtigkeit ſind, ob ihr gleich auch

der

der geringſte unentbehrlich iſt; ſo haben daher manche Sprachlehrer Grund genommen, die Wörter in **Hauptwörter** und **Nebenwörter** zu theilen.

Hauptwörter ſind diejenigen Redetheile, welche an ſich ſelbſt eine abſolute Bedeutung haben, und außer aller Verbindung mit andern Wörtern einen Begriff ausdrucken, als **Subſtantiv**, **Verbum**, **Adverbium**, **Adjektiv** ꝛc.

Nebenwörter müſſen zwar als Wörter auch ihre Bedeutung haben, ſie können aber ihre ganze Kraft nur dann erſt äußern, wenn ſie mit andern Wörtern in Verbindung kommen, und werden folglich in Verbindung mit andern Wörtern erſt bedeutend. Von dieſer Art ſind **Artikel**, **Präpoſition** und **Konjunktion**.

In einer engern Bedeutung werden beide deutſche Ausdrücke anſtatt der lateiniſchen Kunſtwörter **Subſtantiv** und **Adverbium** gebraucht; jenes heißt Hauptwort, dieſes Nebenwort. Weil aber beide deutſche Ausdrücke den Charakter dieſer Redetheile nicht ſo gut als die lateiniſchen ausdrucken, ſo haben ſie auch dieſe bis jetzt noch nicht verdrängen können.

Will man Mißdeutung vermeiden, welche daher entſtehen kann, wenn der Ausdruck **Nebenwort** in einer doppelten Bedeutung gebraucht wird, ſo kann Adverbium **Beiwort**, und das Adjektiv **Eigenſchaftswort** heiſſen, der Ausdruck **Nebenwort** aber diejenigen Redetheile bezeichnen, welche nur eine relative Bedeutung haben.

Nebſt — eine Präpoſition, welche allezeit den Dativ nach ſich haben muß. Man ſagt:

Nebſt mir empfehlen ſich Ihnen auch meine Kinder.

Er hat nebſt mir die ganze Zeit geſtanden.

In ſeinen kleinern grammatiſchen Schriften ſagt H. Moritz: **nebſt** ſcheinet eine Art von Superlativ von **neben** zu ſein; und Bau ſo wohl (nebenſt, zuſammen gezogen nebſt) als Bedeutung dieſes Wortes ſind Beweiſe für dieſe Meinung. Wenn ich ſage:

er hat die ganze Zeit neben mir geſtanden;

ſo zeigen dieſe Worte weiter nichts an, als die nahe Gegenwart des Stehenden an meiner Seite, ohne zu entſcheiden, ob ich geſtanden oder geſeſſen habe. Sagt man aber:

er hat nebſt mir die ganze Zeit geſtanden;

ſo wird damit nicht behauptet, daß er dicht neben mir geſtanden habe, ſondern nur, daß er ſich mit mir an demſelben Orte, in demſelben Zimmer befunden, und daß ich ſo wohl als er geſtanden habe. **Nebſt** bedeutet alſo gleichzeitiges Daſein und gemeinſchaftliche Handlung; es knüpft zwei Subjekte ſo genau zuſammen, daß die Handlung von dem einen ſo wohl als von dem andern verſtanden werden muß.

Auf der andern Seite muß **nebſt** von **mit** unterſchieden werden, welches eine ſo enge Verbindung anzeigt, daß man ſich beide Subjekte beinahe wie eine Perſon, oder die von beiden geſagte Handlung wie die Handlung eines einzigen Menſchen vorſtellen muß, welche nur einen Zweck, eine Abſicht hat.

Er hat mit mir die ganze Zeit geſtanden;

würde ich nur dann ſagen, wenn er zum Stehen nicht durch Umſtände gezwungen geweſen wäre, ſondern aus einerlei Abſicht, oder nur zur Gefälligkeit mit mir geſtanden hätte.

Aus dem allen erhellet, daß **nebſt** ſein Subſtantiv nie zum Gegenſtande der Handlung oder zum Ziele der Bewegung machen kann, ſondern es nur einem andern anfügt, und folglich nie den Akkuſativ, ſondern allezeit den Dativ nach ſich haben muß.

Neceſ

Neceſſaire (neceſſär) — anſtatt **nothwendig**, kann ſich niemand erlauben, wenn er nicht geſuchte Ziererei und einen verdorbenen Geſchmack verrathen will.

Negativ — heißt **verneinend**, und iſt ſo entbehrlich als der vorhergehende Ausdruck. Man ſagt: er hat **negativam**, d. i. **abſchlägliche Antwort**, bekommen; ferner: er **negiret**, d. h. er **leugnet** die Sache. Selbſt im wiſſenſchaftlichen Gebrauche hat man ſchon angefangen, negative Größe durch **fehlende Größe** zu überſetzen.

Negligiren (negliſchiren). Das heißt doch wohl Ziererei, ja ſchimpflichſte Verunreinigung der deutſchen Sprache, wenn man ſolche franzöſiſche Ausdrücke einmiſcht, die ſich eben ſo gut deutſch geben laſſen. **Negligiren** heißt **vernachläſſigen**;

Negligence (Negliſchans): **Nachläſſigkeit**, auch wohl **Liederlichkeit**;

Negligent (negliſchang): **nachläſſig**, **unachtſam**, **liederlich**, und

Neglige (Negliſcheh): **Hauskleidung**.

Negoce (Negohs). Vermuthlich hat die Kaufmannſchaft dieſen fremden Ausdruck in Umlauf gebracht, ihre Geſchäfte damit zu bezeichnen. Weil man aber anſtatt: er treibt ein **ſtarkes Negoce**; eben ſo anſtändig ſagen kann: er treibt, er hat einen **ausgebreiteten wichtigen Handel**, macht ſchöne, **anſehnliche Geſchäfte**; ſo wird uns dieſer undeutſche Ausdruck, den wir nicht einmahl mit deutſchen Buchſtaben ſchreiben können, vornehmlich in Abſicht der Handlung, ganz entbehrlich.

Negociant: ein **Kauf- und Handelsmann**.

Negociateur: **Unterhändler** und, wo dieſes zu niedrig ſein ſollte, **Bevollmächtigter**, **Geſchäftsträger**.

Negociation: **Unterhandlung**, **Verhandlung**.

Negociren, negotiiren: Handel, Gewerbe treiben. A will Geld aufnehmen und weiß ſelbſt keine Gelegenheit, es zu bekommen; er trägt dieſe Beſorgung dem B auf, dieſer negociret, d. h. er ſuchet für A, verſchafft dem A das Geld. Ferner, A ſchließt einen Vertrag, wodurch er ſich anheiſchig macht, eine beſtimmte Quantität manchfaltiger Erzeugniſſe der Natur für einen geſetzten Preis abzuliefern. Nun reiſet er ſelbſt umher, oder er gebraucht auch Unterhändler dazu, Heu, Hafer ꝛc. zu negociren. Aufkaufen iſt der eigentliche deutſche Ausdruck.

Nekromantie — die Schwarzkunſt.

— nen — eine Ableitungsſilbe, und zwar eine Nachſilbe (Suffixum), Zeitwörter von Zeitwörtern zu bilden, welche eine doppelte Kraft äußert.

1. Sie verſtärkt die Bedeutung, druckt die Handlung in einem höhern Grade aus, und bildet nach der Kunſtſprache der Grammatik Verba intenſiva. Als

belehnen von beleihen,
ſtaunen von ſtehen.

2. Oder ſie verwandelt einen Zuſtand in die Handlung, welche den Zuſtand bewirkt, und bildet aus intranſitiven tranſitive, oder aus ſubjektiven objektive Zeitwörter. Als:

öffnen von dem alten effen, d. i. offen ſtehen,
warnen von wahren.

Beſonders rechnet man zu den mit **nen** abgeleiteten Zeitwörtern diejenigen, welche in der Stammſilbe ſchon ein n haben, als:

kennen, brennen, rennen, trennen ꝛc.

Da aber dieſe Ableitungsform ſehr alt iſt, ſo ſind deren Stammwörter mehrentheils verloren gegangen, wodurch die Ableitung ungewiß geworden iſt.

Werden von Subſtantiven oder Adverbien, die ſich ſchon auf n enden, vermöge der Ableitungsſilbe

en

en Zeitwörter gebildet; ſo bekommen ſie völlig das Anſehen der mit **nen** abgeleiteten, dürfen aber nicht zu dieſen gerechnet werden. Als

bahnen von Bahn,
grünen von grün,
trocknen von trocken.

Nennendung — iſt die deutſche Überſetzung des lateiniſchen Kunſtausdrucks **Nominativ**, welchen andere lieber **Nennfall** nennen wollen. Der beſte Weg, die lateiniſchen Benennungen der vier Abänderungen des Subſtantivs abzuſchaffen, iſt vielleicht der von mehrern ſchon verſuchte, dieſe Endungen (beſſer Abänderungen) bloß zu zählen, folglich den Nominativ die erſte, den Genitiv die zweite, den Dativ die dritte und den Akkuſativ die vierte Abänderung zu nennen.

Neologen. Man hat dieſen Ausdruck erfunden, Männer damit zu bezeichnen, welche in der Religion von dem alten Lehrbegriff abgehen, und folglich neu, anders lehren, als man bisher gelehret und geglaubt hat. **Neuling** und **Neuerer** drücken beide dieſen Begriff nicht aus. **Neuling** iſt eine Perſon, welche in einer Sache neu oder unerfahren iſt, und folglich am wenigſten Neolog ſein und heiſſen kann; **Neuerer** iſt ein zu allgemeiner Ausdruck, dem ohne beigefügte Beſtimmung Deutlichkeit fehlet. Man müßte **Neuerer in der Religion** ſagen. H. Campe ſchlägt **Neulehrige** vor, und für neologiſch **neulehrig**.

— ner. Unſere Sprache hat allerdings mehrere Subſtantiva männlichen Geſchlechtes, welche ſich mit **ner** endigen; und daher kommt es, daß die Sprachlehrer zu den deutſchen Ableitungsſilben auch die Silbe **ner** zählen. Indeſſen iſt gewiß:

1. daß

1. daß die auf **ner** ausgehenden Subſtantiva nicht zu den mit **ner** abgeleiteten gezählt werden dürfen, wenn das n zur Stammſilbe gehöret. **Als:**

Gärtner ſtatt Gärtener, von Garten,
Gegner ſtatt Gegener, von gegen,
Wagner ſtatt Wagener, von Wagen.

2. Daß viele von Subſtantiven abgeleitete Subſtantiva auf **ner**, vermöge der Endſilbe **er**, von dem Plural abgeleitet ſein können. **Als:**

Glöckner ſtatt Glöckener, von Glocken,
Pförtner ſtatt Pförtener, von Pforten.

3. Und endlich, daß alle übrige auf **ner** ausgehende Subſtantiva, ſie mögen von Subſtantiven oder von Zeitwörtern hergeleitet ſein, durch das n nicht mehr Kraft und Ausdruck haben, als ihnen die Endſilbe **er** ſchon gibt, und daß folglich der Buchſtab n der Endſilbe **er** vermuthlich nur des Wohlklanges wegen zugeſetzet worden. **Als:**

Schaffner, von ſchaff-en;

wofür man in vielen Gegenden Schaffer ſpricht.

Nervös — heißt im eigentlichen Verſtande, was mit Nerven verſehen iſt; im uneigentlichen, was nachdrücklich, ſtark, bündig und kraftvoll iſt. Wir haben zwar das Subſtantiv **Nerv** aus dem Lateiniſchen herüber genommen, aber deswegen ſind wir nicht gehalten, auch das Adjektiv daher zu nehmen. Von **Nerv** bildet ſich durch die deutſche Endſilbe **ig** **nervig**, und eine **nervige** Schreibart iſt deſſelbe, was eine **nervöſe** iſt.

Netto. Daß unſer **nett**, d. h. **ſchön**, **zierlich**, **niedlich**, **rein** und **reinlich**, mit dem fremden **Netto** verſchwiſtert ſei, läßt ſich wohl nicht ableugnen. Wenn nun nach **H. Campe** in Hinweiſung auf das Brem. Wörterb. der Niederdeutſche ſagt: **dat is nett ſo veel**, d. h. es iſt nach Abzug der

Pre-

Proviſion, der Tara u. ſ. w. ſo viel; ſo iſt nicht abzuſehen, warum den Kaufleuten ihr **netto** ferner unentbehrlich ſein könnte.

Nettete´ — anſtatt **Zierlichkeit**, **Sauberkeit**, **Reinlichkeit** klinget außerordentlich geziert. In Ermangelung eigener Ausdrücke müſſen freilich fremde Wörter aus andern Sprachen entlehnt werden; ſie dürfen aber nicht ohne Noth eingemiſcht, und noch weniger in ihrer ausländiſchen Kleidung aufgenommen werden. **Nettigkeit**, wenn wir auch kein anderes Wort hätten, iſt in der Sprache des gemeinen Lebens ſo gangbar als **nett**.

Neun — eine von den Grundzahlen, welche die Frage wieviel? b. ſtimmt beantworten. Unter den einfachen Einheitszahlen iſt neun die höchſte, auf welche zehen folget. In Abſicht der Deklination gehöret ſie zu denen, welche die wenigſten Spuren davon an ſich haben.

1. Stehet dieſes Zahlwort konjunktiv, ſo daß es ein Subſtantiv bei ſich hat, ſo bleibt es durchaus unverändert:

Nom. die neun Muſen,
Gen. der neun Muſen,
Dat. den neun Muſen,
Akk. die neun Muſen.

2. Stehet es aber abſolut, ohne ein Subſtantiv bei ſich zu haben, ſo wird es einiger Maßen deklinirt. Die mehreſten laſſen den Nominativ wie er iſt:

Wir ſind unſer neun;

andere machen ihn wie fünf mit e, welches auch Lutherus gethan hat:

Wo ſind aber die neune?

Der Akkuſativ iſt dem Nominativ gleich; der Genitiv kann ſelten vorkommen, findet er aber Statt, ſo heißt er neuner:

die

die Geſellſchaft der Neuner, (der neun Männer)
der Gehalt der Neuner (Münzen);
der Dativ endlich heißt neunen:
einer von neunen.

Neutral und **Neutralität** — ſind allerdings fremden Urſprungs, ſo bekannt und gangbar ſie auch im gemeinen Leben ſind. Wir haben Ausdrücke, welche für jene gebraucht werden können, ſie ſind aber von **Partei** hergeleitet und folglich auch fremder Abkunft. Indeſſen hat jenes nicht nur das Bürgerrecht erhalten, ſondern es laſſen ſich auch daher Adjektiva mit deutſchen Endungen bilden: **parteilos**, **unparteiiſch**, **unparteilich**.

Parteilos, ſagt H. **Campe**, bezeichnet nach der Sprachähnlichkeit in gottlos, brotlos u. ſ. w. nicht den Zuſtand deſſen, der keiner Partei zugethan ſein will, ſondern vielmehr den Zuſtand eines ſolchen, dem keine Partei ergeben iſt.

Unparteiiſch iſt ſeines ziſchenden Übelklanges wegen unangenehm und in ſeiner Bedeutung zu ſchwankend.

Unparteilich verdient den Vorzug vor jenem, iſt aber dennoch mit **neutral** nicht völlig von gleicher Bedeutung. Vermöge der Ableitungsſilbe **lich** bedeutet parteilich ſo viel, als einer Partei gleich geſinnet ſein, gleich denken, alſo Neigung und Vorliebe zu ihr haben, und unparteilich zeigt eine Abweſenheit dieſer Vorliebe und Zuneigung an; **neutral** aber bedeutet Abweſenheit alles Antheils, den man auf irgend eine Weiſe durch Rath oder That, durch Vorſchub und Unterſtützung an einer Partei nehmen könnte. Neutral ſagt weniger als parteilich, eine neutrale Macht kann parteilich ſein.

Daher schlägt auch H. **Campe** in seiner Preisschrift **antheillos** und **Antheillosigkeit** vor, nimmt aber dagegen die in seinem zweiten Versuche vorgeschlagenen Wörter **untheilnehmend** und **Nichttheilnahme** wieder zurück aus dem richtigen Grunde, daß man bei **untheilnehmend** mehr an Gefühllosigkeit als an Enthaltung von einer thätigen Theilnahme denken möchte, **Nichttheilnahme** aber durch seine Zusammensetzung und Härte anstößig werden könnte. Ich zweifele doch, daß **antheillos** und **Antheillosigkeit**, **parteilos** und **Parteilosigkeit** verdrängen werden.

Neutrum — ist ein grammatischer Kunstausdruck, welcher auf deutsch **keines von beiden** heißt. Wir haben Substantiva und Verba neutra. Als man die Substantive in Klassen bringen wollte und mußte, nahm man dabei Rücksicht auf die an den Wesen der Natur bemerkte Verschiedenheit des Geschlechtes. In der Natur finden sich nur zwei Geschlechter, das männliche und weibliche; aber viele Wesen sind von der Art, daß an ihnen keines von beiden bemerkbar ist; sie sind gänzlich ohne Kennzeichen eines Geschlechtes — **geschlechtlos**. Nun theilte man auch die Substantiva in drei Klassen, und nannte diese Genera, Geschlechter.

Die erste Klasse begreift die Substantiva **masculina**, d. h. die **männlichen** Substantive.

Die zweite enthält die Substantiva **feminina**, d. h. die **weiblichen** Substantive.

In der dritten stehen die Substantiva **neutra**, welche keines von beiden weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes sind. Deutsch hat man diese Klasse das sächliche oder auch das **ungewisse**, das unbestimmte Geschlecht genannt. Haben aber diese Substantiva kein Geschlecht, weder das männliche

noch

noch das weibliche, ſo ſind ſie ja ohne Geſchlecht und können ganz ſchicklich **geſchlechtloſe Subſtantiva** heiſſen. Ich habe mich daher dieſer Benennung abwechſelnd in meiner Sprachlehre ſchon bedienet, und **H. Campe** gibt dieſer Benennung auch ſeinen Beifall.

Neveu (Nevöh): Neſſe. Die Ähnlichkeit des deutſchen Neſſe mit dem lateiniſchen Nepos iſt kein Beweis, daß jenes Wort von dieſem abſtammen müſſe; lieber will man glauben, daß beide einen gemeinſchaftlichen Stamm haben und von **nahe** herzuleiten ſein. S. **Adelung**. Um ſo weniger iſt der fremde Ausdruck zu dulden. **Neſſe** hat zwar einen Doppelſinn, weil es nicht allein des Bruders oder der Schweſter Sohn; ſondern auch des Sohnes und der Tochter Sohn bezeichnet, wie es auch von Luthern in der Bibelüberſetzung gebraucht wird. Da wir aber für den letztern Begriff ein eigenes Wort **Enkel** haben, ſo fällt alle Zweideutigkeit weg, wenn wir **Neſſe** für den erſten Begriff allein beſtimmen.

Nexus: **Verbindung, Zuſammenhang.**

Nicht. Aus einigen noch gebräuchlichen Redensarten:
etwas zu nichte machen;
mit nichten, er ſoll Johannes heiſſen;
iſt zu erſehen, daß **nicht** eigentlich ein Subſtantiv geweſen, welches aus der alten Verneinung ni und **Wicht**, ein Ding, ein Etwas, zuſammen geſetzt worden. Als ſolches iſt es nicht mehr gebräuchlich.

Als verneinendes Adverbium ſtehet es zwar niedriger in der Würde, iſt aber darum der Aufmerkkeit nicht minder würdig. Will man auf eine Bitte oder Frage eine einſilbige abſchlägige Antwort geben, ſo ſagt man: **nein!** will man aber in verneinenden Sätzen antworten, ſo wird **nicht** gebraucht:
Beſuchen Sie mich morgen?
Morgen iſt es mir nicht möglich.

Da

Da Adverbia unabänderliche Redetheile ſind, ſo erfordern Gebrauch und Verbindung derſelben keine beſondere Aufmerkſamkeit. **Nicht** macht aber eine Ausnahme, weil die Natur der deutſchen Sprache weder Häufung der Verneinungswörter, noch die Verneinungspartikel ſelbſt an jedem willkührlichen Orte verträgt.

Um dieſem Verneinungsworte ſeine rechte Stelle anzuweiſen, muß man darauf achten, ob **nicht** die Handlung ſelbſt, oder ob es irgend einen andern im Satze vorkommenden Begriff verneinen ſoll.

Im erſten Fall, wenn **nicht** die Handlung verneinen ſoll, muß es, wie jedes andere Adverbium (S. Wortfolge) nach dem Verbo ſtehen, wenn dies ein einfaches Tempus iſt:

er ſchläft nicht;
der Vater iſt nicht zu Hauſe.

Iſt aber das Verbum ein zuſammen geſetztes Tempus, oder ſind zwei Verba in dem Satze, deren eines das andre regiert, ſo tritt die Verneinung zwiſchen beide:

er hat nicht geſchlafen;
der Vater kann nicht zu Hauſe bleiben.

Im zweiten Fall, wenn **nicht** irgend einen andern Begriff im Satze verneinen ſoll, muß es bei dem Worte ſtehen, welches es beſtimmet, und kann daher nicht nur Subſtantiven ſondern auch jedem andern Redetheile zugeſellt werden.

Nicht Kinder, Männer müſſen wir ſein.
Er iſt nicht verſchwenderiſch, eher geitzig.

Die deutſche Wortfolge iſt nicht ſo ſtrenge, daß dem Redenden nie erlaubt wäre, davon abzuweichen, wenn er ſeiner Rede dadurch Nachdruck geben kann; S. Inverſion. So macht es in vielen Fällen nichts aus, ob die Verneinung dem Begriffe vor oder nach ſtehet, und wird der Sinn um nichts geändert, ob man ſagt:

Wir ſind noch nicht ſo weit, daß, ꝛc.

oder:

Wir ſind ſo weit noch nicht, daß ꝛc.

Wie ſehr aber auch die Verwerfung der Verneinung den Sinn der Worte ändern könne, mögen folgende Sätze beweiſen:

es iſt mir nicht erlaubt, dieſes zu thun,
es iſt mir erlaubt, dieſes nicht zu thun;
er hat es nicht oft gehört,
er hat es oft nicht gehört;
ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen,
ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen.

Um aber die Verneinungspartikeln nicht ungebührlich zu häufen, muß man auf die Sätze merken, welche einfach oder zuſammen geſetzt ſein können, und mit den verſchiedenen Arten der deutſchen Verneinung bekannt ſein, welche nicht allezeit durch Adverbia ausgedruckt werden muß, ſondern ſchon in dem Adjectiv oder im Verbo liegen kann.

In einem einfachen Satze, wenn er verneinen ſoll, dürfen ſchlechterdings nicht zwei Verneinungen ſtehen. So wenig man auch im gemeinen Leben ſich darnach richtet, ſo ſehr iſt dieſe Unachtſamkeit den Sprachgeſetzen zuwider. Daher müſſen

1) in einem einfachen Satze nie zwei verneinende Adverbia ſtehen. Man ſage nicht:

er hört nichts nicht,
wenn der nichts nicht ausrichtet;

ſondern werfe aus beiden eine Verneinung heraus:

er höret nichts,
wenn der nichts ausrichtet.

2) liegt aber die Verneinung ſchon in einem andern Worte; dann darf gar kein verneinendes Adver-

bium hinzugefügt werden. Wir haben verneinende Adjektiva und verneinende Verba.

a. Im Adjektiv liegt die Verneinung in folgenden Sätzen:

er hat keinen Groſchen nicht mehr im Vermögen,
das hat noch kein Menſch nicht geſehen.

Hier muß das verneinende Adverbium herausgeworfen werden:

er hat keinen Groſchen mehr im Vermögen,
das hat noch kein Menſch geſehen;

oder wenn dieſes ſtehen bleiben ſoll, muß dem Adjektiv die Verneinung genommen werden:

er hat nicht einen Groſchen mehr im Vermögen,
das hat noch nicht — noch nie ein Menſch geſehen.

b. Liegt die Verneinung im Verbo, ſo iſt der Satz ohne Verneinungspartikel ſchon verneinend:

er leugnet die That — er geſtehet ſie nicht;

und wird durch das verneinende Adverbium der Kraft nach bejahend:

er leugnet die That nicht — er geſtehet ſie.

Soll alſo der Satz verneinen, ſo muß das Adverbium weggelaſſen, oder dem Verbo die Verneinung genommen werden:

er leugnet die That, oder
er geſtehet die That nicht.

In zuſammen geſetzten Sätzen beſtehet jeder Theil deſſelben, Subjekt und Prädikat, aus einem Satze; oder der zweite Satz iſt zur genauern Beſtimmung dem Prädikate beigefügt. Hier kommt alles darauf an, ob beide Sätze verneinen ſollen, oder nicht.

Hat das erſte Verbum eine Verneinung bei ſich, und der zweite Satz ſoll bejahen, ſo darf die Verneinung ſchlechterdings nicht wiederholt werden:

ich zweifle nicht, daß er es gehöret habe,

nicht:

daß er es nicht ſollte gehöret haben.

Sollen beide Verba verneinen, ſo bekommt jeder Satz ſeine Verneinung, dieſe doppelte Verneinung aber bekommt eine bejahende Kraft:

da war keiner, der nicht weinte, d. h. da weinte jedermann;
da war niemand, der ſich nicht ſchämte, d. h. jedermann ſchämte ſich;
das hindert nicht, daß nicht jedermann ſollte glauben können, was er will.

Folget aber auf hüten und hindern der Infinitiv mit zu, ſo muß die Verneinung wegbleiben:

er hinderte mich zu kommen,
hüte dich Schaden zu nehmen.

Alle andere, in der Sprache des gemeinen Lebens ſo gewöhnliche, Verdoppelungen der Verneinung ſind der anſtändigen Sprechart durchaus zuwider:

nichts nicht, dafür nichts,
niemand nicht, — niemand,
keiner nicht, — keiner.

Nie'ce, (Niehs). Wir haben ein gutes deutſches Wort, welches im Hochdeutſchen überall gangbar iſt: **Nichte;** daß alſo der Gebrauch jenes fremden Ausdrucks mit nichts entſchuldiget werden kann.

Niedrigen. Wenn der Hochdeutſche etwas niedrig machen will, ſo ſagt er: Ich will es erniedrigen. Lutherus gebraucht dies niedrigen, für niedrig machen in ſeiner Bibelüberſetzung:

mit deinen Augen niedrigeſt du die Hohen.
1 Sam. 22, 28.
alle hohe Augen werden geniedriget werden.
Jeſ. 2, 11.

Es kommt auf uns an, ob wir dies Wort ganz veralten laſſen, oder aus der Vergeſſenheit heraus ziehen wollen.

Niemand. Eigentlich iſt dieſes Wort ein perſönliches Pronomen. Es heißt ſo viel als kein Menſch, ſchließt folglich jede Perſon aus, und iſt dem jemand entgegen geſetzt. Vermöge ſeiner Bedeutung kann es nur vom Einzelnen gebraucht werden, folglich nur einen Singular haben.

Die Deklination deſſelben iſt ſehr dürftig. Man gibt dem Genitiv faſt allgemein ein bloßes s, nur einige wollen ihm lieber **es** geben:

er iſt niemands (niemandes) Freund;
vergeltet niemand Böſes mit Böſem,
laſſet euch niemand verführen mit vergeblichen Worten.

Will man aber der Deutlichkeit wegen die dritte oder vierte Endung genau bezeichnen, ſo iſt es erlaubt und von jeher geduldet worden, dem Dativ ſo wohl als dem Akkuſativ **en** anzuhängen:

der Falſche wird von niemanden geachtet,
er hat niemanden, der ſich ſeiner annimmt.

Will man die auszuſchließenden Perſonen näher beſtimmen, ſo werden dazu nicht der Genitiv, ſondern die Präpoſitionen **aus, unter, vor** ꝛc. gebraucht:

niemand unter uns,
niemand von unſern Leuten.

Wer rein und gut ſprechen will, muß zwei Fehler vermeiden, deren man ſich in der Sprache des gemeinen Lebens öfters ſchuldig macht. Man muß dieſem Ver-

Verhältnißworte (Pronomen), wenn man verneinen will, weder das **nicht** anhängen:

niemand nicht — niemand iſt genug;

noch irgend eines andern Adjektivs geſchlechtloſe Endung in Geſtalt eines Subſtantivs hinzuſetzen.

Anſtatt: niemand Fremdes; ſage man: kein Fremder,
— niemand Vornehmes; — kein Vornehmer.

Niſche. „Warum“ fragt H. **Campe** „mögen wir uns in dis franzöſiſche Wort ſo ſehr verliebt haben, da wir an **Blende** ein eben ſo gutes und noch dazu beſſer klingendes deutſches Wort haben? Und warum mag H. **Adelung**, der manches ächtdeutſche Wort aufzunehmen Bedenken trug, dies ausländiſche aufgenommen haben?“

Man hat etwas gethan, daß man das fremde Wort nach deutſcher Art ſchreibt, wie es ausgeſprochen werden muß, und wir haben bisher allerdings fremde Ausdrücke genug geduldet, die deutſche Augen und Ohren weit empfindlicher als Niſche beleidigen. Da wir aber das deutſche Wort **Blende** haben, und ſelbſt H. **Adelung** dieſem die Bedeutung zugeſtehet, daß es in der Baukunſt jede Vertiefung in eine Mauer bezeichne, auch ſolche Vertiefungen, in welchen Bildſäulen aufgeſtellet werden; ſo dächte ich, ſollte uns nichts bewegen, jenem fremden Ausdruck einen Vorzug zu geben, den er nicht haben kann.

— niß. Von dieſer Ableitungsſilbe iſt ſchon im zweiten Theil unter Derivation etwas geſagt worden.

Sie bildet Subſtantiva

1. von Adverbien, ohne an dieſen etwas zu ändern:

finſter — Finſterniß,
wild — Wildniß.

2. Häu-

2. Häufiger von Zeitwörtern, deren Vokale a, o, u nicht ſelten in die höhern ä, ö, ü verwandelt werden. Sie laſſen ſich ableiten

a. von dem Infinitiv, welchem die Endſilbe en genommen und, wenn ſich dann die Stammſilbe auf n endet, des Wohlklanges wegen ein t beigefügt wird:

faulen — Fäulniß;
erlauben — Erlaubniß;
erkennen, Erkenntniß;

b. oder auch von dem Particip der vergangenen Zeit. Auch hier wird die Endung der regelmäßigen Zeitwörter t oder et, und der unregelmäßigen en zugleich mit dem Augment weggeworfen, ausgenommen das bisweilen daß t des Wohllauts wegen beibehalten wird:

begehen, begangen, Begängniß;
bilden, gebildet, Bildniß;
gedenken, gedacht, Gedächtniß.

Dieſe Subſtantiva bezeichnen den Begriff des Stammes bald für ſich von jedem wirklichen Weſen abgeſondert, abgezogen (abſtrakt); bald im Einzelnen mit einem wirklichen Weſen verbunden (konkret). Wildniß zum Beiſpiel bedeutet den Zuſtand, den man wild nennet, aber auch ein Ding, das ſich in dieſem Zuſtande befindet. Daher ſagt man von einem Garten, der nicht bearbeitet wird:

hier herrſchet Wildniß, und:
das iſt eine wahre Wildniß.

Auf gleiche Weiſe, wenn das Stammwort ein Infinitiv iſt, bezeichnen die Subſtantive auf **niß**, faſt wie die auf **ung**, die Handlung oder den Zuſtand, welchen das Verbum ſelbſt ausdrückt:

ſie haben heute Verlöbniß,
ich will zum Begräbniß gehen;

oder ſie bezeichnen ein Ding, (nur keine Perſon) welches dieſe Handlung verrichtet, oder den Begriff des Zeitwortes in ſich ſchließt. Als:

Behältniß, was etwas in ſich enthält,
Begräbniß, wo jemand begraben wird.

Iſt aber das Subſtantiv von dem Particip der vergangenen Zeit abgeleitet, ſo iſt auch die konkrete Bedeutung deſſelben leidentlich. So bedeutet Vermächtniß:

abſtrakt: die Handlung des Vermachens,
konkret: die Urkunde, welche darüber gemacht worden, oder
das, was vermacht worden iſt.

In Abſicht des Geſchlechts finden ſich bei dieſen Subſtantiven Ungleichheiten und Verſchiedenheiten, welche ſich nicht in Regeln zwingen laſſen. Verſuche ſind deshalb geſchehen: man wollte ſie in abgezogener (abſtrakter) Bedeutung den weiblichen, in konkreter Bedeutung aber den geſchlechtloſen Subſtantiven zugeſellen; folglich ſagen:

die Begräbniß, wenn es die Handlung bedeutet, und
das Begräbniß, wenn es die Grabſtelle bezeichnet;

es iſt aber dieſer Vorſchlag nie in Gebrauch übergegangen. Man müßte nach **Adelung** den ganzen Sprachgebrauch umſchaffen, ohne eben was gethan zu haben, welches die Mühe belohnte. Folglich muß auf den Gebrauch geſehen werden. Zum Theil ſind ſie weiblich, zum Theil geſchlechtlos; einige ſind in einerlei Bedeutung hier als weibliche, dort als geſchlechtloſe Subſtantiva gebräuchlich; andere werden in verſchiedener Bedeutung bald als männliche, bald als geſchlechtloſe Wörter gebraucht. Wie ſie am gewöhnlichlichſten im Hochdeutſchen gebraucht werden S. des zweiten Bandes 224 S.

Nobel Wer ſich in dieſen fremden Ausdruck einmal verliebt hat, der nennet alles nobel, es mag **ſchön**, **glänzend**, **edel** oder **vortrefflich** ſein. Unverzeihlich!

Nobilitiren — ein Abkömmling von dem vorhergehenden Worte, heißt ſeiner beſondern Beſtimmung nach jemand in den adeligen Stand erheben, die adelige Würde ertheilen. Da wir das Zeitwort adeln haben, iſt uns der fremde Ausdruck ganz überflüſſig. Es wird ſelten nöthig ſein, dieſen Infinitiv als ein Subſtantiv zu gebrauchen; iſt aber der Fall, ſo kann man ja ſo gut das Adeln als das Nobilitiren ſagen. H. **Campe** hat für das Nobilitiren die **Adelung** v. Ramdohr angeführt ohne ſein Urtheil darüber zu ſagen. Sollte ihm die Adelung beſſer als das Adeln gefallen?

Nobleſſe Der deutſche Ausdruck für dieſen Begriff heißt der **Adel**, und wer lieber die **Nobleſſe** als den **Adel** höret oder ſpricht, und ſich dadurch mehr geehrt dünket, der verſteht den eigentlichen Werth des deutſchen Wortes **Adel** nicht. Adel, der wahre Adel der Menſchheit, gehet über alles; wer ihn beſitzet, der hat alles, was er haben kann; wem er fehlt, dem kann er von Kaiſern und Königen nicht gegeben werden; er wird nicht ererbt, nicht erkauft, er muß errungen werden. Es iſt kein Wort denkbar, wodurch dieſer Stand mehr geehrt werden kann, ob man gleich dadurch von keiner Seite wird ſagen wollen, daß mit jenen angebornen Vorzügen des Standes auch die Würde, der Adel der Seele immer und erblich verbunden ſei.

H. **Campe** ſagt bei dem Worte Nobleſſe: „Es wäre zur Vermeidung höchſt ſchädlicher Mißverſtändniſſe gut und wünſchenswürdig, das in alten Urkunden vervorkommende Wort **Adelthum** wieder hervor zu ziehen, und zwiſchen ihm und Adel den Unterſchied feſt zu ſetzen, daß jenes den Stand und die Vorrechte der Adeligen, dieſes die ſittliche Würde der Edeln bezeichnete. Oder will man lieber die von dem H. Geh. R. **Hillmer** in Berlin bemerkte Herleitung des Wortes Edelmann (Ödelmann, Gutsbeſitzer, von Ode, Gut) geltend machen, und den Stand und die Vorrechte eines Ödelmanns durch Ödelſchaft oder Ödelthum bezeichnen? Es käme indeß hierbei auf das veraltete Ö nicht an; man könnte dafür füglich das nun einmal an ſeine Stelle getretene A beibehalten, und Adelſchaft oder Adelthum ſagen.“

Ich habe gegen den Vorſchlag nichts; ſollte er aber nicht durchgehen, ſo glaube ich auch nicht, daß wir viel dabei verlieren werden. Adel iſt in dieſer Bedeutung ein eigenthümlicher Name dieſes Standes, und dieſe iſt man längſtgewohnt für weiter nichts als für äußerliche Unterſcheidungszeichen gelten zu laſſen. Der edele Mann gehet allenthalben über den Edelmann. Beſitzt ein Mann von adeligem Stande erhabene Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, wer wird ihm nicht Ehrfurcht und Hochachtung ungezwungen entgegen tragen! fehlt ihm aber dieſer innerliche Werth, ſo kann es ihn vor Spott und Verachtung nicht ſchützen, wenn er ſich auch bei ſeinem Namen noch ſo ſehr in die Bruſt wirft. Der niedrigſte Bürger macht an ſich ſchon einen Unterſchied zwiſchen Adelthum und Adel.

Nolens volens. **H. Campe** überſetzt dieſe lateiniſche Redensart durch **wollend oder nicht wollend, auch mit oder wider Willen.** — Der Sinn der Worte läßt ſich auf mancherlei Art ausdrücken: **ich konnte nicht umhin, ich war gezwungen, ich mußte es wohl thun, habe es gezwungen ge-**

gethan. Will man aber die Redensart wörtlich überſetzen, ſo muß man auch die Stellung beibehalten und **oder** weglaſſen: **nichtwollend wollend** habe ichs gethan. Eine Wahl, ob man will oder nicht, ſollen die Worte wohl nicht ausdrücken, ſondern die Lage, da man ſich zu etwas entſchließen muß, welches man außer dem Zwange dieſer Umſtände nach freiem Willen nicht thun würde.

Nomen — heißt auf deutſch der **Name**; für den grammatiſchen Gebrauch, **Nennwort**. Die Sprache, wenn wir uns durch ſie einander unſere Gedanken ſollen mittheilen können, muß für jeden Begriff einen Ausdruck haben, und jeden Gegenſtand der Sinne und Gedanken mit Worten bezeichnen können. Alle diejenigen Wörter, welche die Dinge in der Welt, auch deren Eigenſchaften und alle ihre Beſtimmungen bezeichnen, warfen ſchon die älteſten Sprachlehrer in eine Abtheilung zuſammen, und nannten dieſen Redetheil das **Nomen, Nennwort**. Weiter hin, als man mehrere Redetheile annahm, ward dieſe Abtheilung der Nennwörter enger eingeſchränkt, indem man dazu nur noch diejenigen Wörter rechnete, welche die ſelbſtändigen Dinge ſelbſt oder ihre Eigenſchaften bezeichneten. Daher kam die Eintheilung in der Grammatik, das Nomen (Nennwort) ſei zweierlei:

1. Nomen ſubſtantivum, das Subſtantiv oder Hauptwort, Sachwort und
2. Nomen adjectivum, das Adjektiv oder Eigenſchaftswort. S. Subſtantiv und Adjektiv.

Nominativ. Bekanntlich kommt jedes Subſtantiv unter vier Abänderungen vor, welche an der letzten Silbe deſſelben durch Biegung gebildet, noch deutlicher aber durch den vorſtehenden Artikel bezeichnet werden. Dieſe Abänderungen des Subſtantivs nannten die Lateiner ſeiner überhaupt casus, und insbeſondere die erſte den casum nominativum.

Wir Deutſchen haben dieſen Namen aus der lateiniſchen Grammatik in die deuſche hinüber getragen und uns lange mit dem fremden Schall abfinden laſſen ohne Begriff davon zu haben. So bald man aber anfing auch in dieſem Fache ſelbſt zu denken und deutliche Begriffe zu ſuchen, wollte man auch zur Bezeichnung ſeiner Begriffe deutſche Ausdrücke haben und dachte nun darauf. Casus überhaubt nannte man **Fälle**, **Endungen**, **Fallendungen** auch **Abänderungen**, und nominativus wurde Nennendung überſeßt. Endlich, da man an dieſen Benennungen kein Behagen fand, fingen andere an, dieſe vier Endungen bloß zu zählen und folglich den Nominativ den erſten Fall zu nennen. Dieſe Benennung haben viele treffend gefunden, und mit Beifall angenommen. Doch die Hauptſache iſt, daß wir uns von dem Nominativ einen deutlichen Begriff machen.

Es iſt nicht möglich, daß man etwas denken oder ſprechen kann, man muß ein Etwas haben, worüber man denkt und wovon man ſpricht. Spricht z. B. jemand die Worte aus:

ſchreiben, leſen,

ſo nennet er zwar zwei Ausdrücke, ihm ſelbſt und dem, der ſie ausſprechen höret, ſind auch die Begriffe gegenwärtig, welche dadurch ausgedruckt werden: aber er ſelbſt ſagt und behauptet damit ſo wenig etwas, als der Hörende etwas dabei denken kann. Wer ſchreibt? — wird man fragen, — wer lieſt? — Es fehlet hier die Grundlage, das Ding, von welchem etwas behauptet wird, ein Subſtantiv, welchem die Begriffe der folgenden Wörter abgeſprochen oder beigelegt werden ſollen. Man fülle dieſe ledige Stelle aus und ſage:

das Mätchen ſchreibt nicht,
der Knabe lieſt;

ſo

ſo ſagt und denket man dabei etwas. Dieſe Grundlage, das Ding, von welchem etwas geſagt oder gedacht wird, heißt nun das **Subjekt**, und jedes Subſtantiv, wenn es in einem Satze das Subjekt ausmacht, wird allemal ohne Abänderung ſo hingeſetzt und geſchrieben, wie es an ſich lautet; es ſtehet dann im erſten Fall, im **Nominativ**, deſſen eigentliche Beſtimmung es iſt, das Subjekt zu bezeichnen.

Non ens — ein Unding, das nicht wirklich vorhanden iſt, auch wohl nicht vorhanden ſein kann

Das *Non plus ultra.* H. **Campe** gibt folgende deutſche Überſetzungen: „**Das Weiter-gehts-nicht**, das **Nichtweiter** oder **Weiternicht**; und für die ernſtere Schreibart: das **Äußerſte**, das **Höchſte**, das **Unüberſteigbare**, der **Gipfel**, die **Krone** u. ſ. w. mit der beigegefügten Bemerkung, daß der bisherige Gebrauch des non plus ultra ſelbſt beweiſe, daß Zuſammenſetzungen dieſer Art der Natur unſerer Sprache nicht zu wider ſind; indem dieſer Ausdruck, als ein zuſammen geſetztes Sachwort gebraucht, nicht lateiniſch, ſondern lateiniſch deutſch ſei.“

Unter dieſen Vorſchlägen könnte ich am liebſten dem **Nichtweiter** beipflichten. In dem **Weiter-gehts-nicht** will mir das gehts ſeiner Härte und ſeiner Überflüſſigkeit wegen nicht gefallen; es ſtehet in der lateiniſchen Redensart nicht, und kann eben ſo wohl aus der Überſetzung weg bleiben.

Nonſenſe — **Unſinn**.

Nonſenſikaliſch — **ſinnlos.** Die deutſchen Ausdrücke ſind ſo gar wohlklingender und kürzer.

Nord. In dieſer Form bedeutet dies Wort den Wind, der aus Mitternacht kommt, und wird alſo dekliniret:

Sing. N. der Nord; G. des Nordes;
D. dem Norde; A. den Nord.
Plur. N. die Norde; G. der Norde;
D. den Norden; A. die Norde.

Wenn es die Himmelsgegend bezeichnet, ſo nimmt es die Ableitungsſilbe en an ſich, **Norden**, in welcher Form es am gewöhnlichſten wie ein Adverbium nicht mit dem Artikel, ſondern nur mit Präpoſitionen gebraucht wird:

aus Norden, gegen Norden, nach Norden.

Mit einem großen Buchſtaben kann es dennoch geſchrieben werden, wenn es ſchon nicht für ein Subſtantiv gilt. So ungewöhnlich es aber auch als Subſtantiv iſt, ſo wird es dennoch von den Dichtern als ein ſolches bisweilen gebraucht und dann alſo dekliniret:

N. der Norden; G. des Nordens;
D. dem Norden; A. den Norden.

Dem Adverbio wird das o erhöhet: nördlich, nicht nordlich.

Norm — **Regel**, **Richtſchnur**; auch **Vorſchrift**.

Normalſchule — heiſſen die Schulen im Oſtreichiſchen, welche nach den neuerlich gegebenen beſſern Verſchriften eingerichtet, verbeſſert worden ſind. H. **Campe** ſagt **Muſterſchulen**, und ſo können ſie aus einem doppelten Grunde heiſſen:

weil ſie nach beſſern Vorſchriften und Grundſätzen gemuſtert worden ſind,

weil ſie, ſo fern dieſe Verbeſſerungen das ſind, was ſie ſein ſollen, nun Muſter für andere Schulen ſein können.

Note. Obgleich dieſes aus dem Lateiniſchen herſtammende Wort vielbedeutend iſt, ſo kann es doch in allen ſeinen Bedeutungen recht gut deutſch gegeben werden.

Noten zu einem Buche: **Anmerkungen**;
Kaufmannsnoten: **Rechnungen**;
Banknoten: **Bankſcheine**;
Noten in der Tonkunſt: **Tonzeichen**.

H.

H. Adelung hat es aber als ein eingebürgertes Wort aufgeführt, und da es eine deutſche Endung hat, auch Wohlklang und Sprachähnlichkeit nicht beleidiget; ſo iſt deſſen Verſtoßung eben nicht nothwendig.

Nota bene — **merk wohl!** Eigentlich enthalten dieſe Worte eine Erinnerung, die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen, welche in der Schrift mit dem Zeichen NB. ausgedruckt wird. Man gebraucht aber auch dieſe beiden Worte als eine Zuſammenſetzung mit dem Artikel ein wie ein Subſtantiv: **ein Notabene.** So ſpricht der Vater, wenn er bei einem Fehler ſeines Kindes den Stock, es zu züchtigen, ergreift: warte, ich will dir ein **Notabene** geben. Ich will dir ein **Merkwohl** oder **Merk-es wohl** geben ſagt eben das; letzteres wird die gemeine Sprache in Merkswohl zuſammen ziehen.

Notabel — merkwürdig.

Notiren — aufzeichnen, anmerken.

Notification — Bekanntmachung, Meldung. **Notificationsſchreiben: Meldungsſchreiben.**

Notificiren — bekanntmachen, melden, vermelden, berichten.

Notiz — Kenntniß, Bekanntſchaft, Wiſſenſchaft. Er hat davon keine Notiz: **er weiß davon nichts.** Ich mag davon keine Notiz nehmen: **ich handele, als wüßt ich das nicht;** ich bitte, Kenntniß davon zu nehmen.

Notoriſch — weltkundig, weltbekannt, kündlich. **Luther** ſagt: kündlichgroß iſt das Geheimniß ꝛc.

Novellen. Das deutſche Wort Zeitung für Nachricht iſt in der guten Schreibart außer Gebrauch; aber der Plural, Zeitungen, bezeichnet gedruckte Nachrichten von Begebenheiten in der Welt, und hat jenes undeutſche Wort ziemlich verdränget.

November. Den neunten, wie das Wort ſagt, konnten dieſen Monat nur die Römer nennen, weil dieſe das Jahr mit dem März anfingen. Bei uns iſt er der eilfte. Alſo eine wörtliche Überſetzung findet nicht Statt. H. **Campe** ſchreibt bei November: „**Wintermonat.** Karl der Gr.“ Weil er dieſelben Worte ſchon zu Januarius geſetzt hat, der auch mit mehrerm Rechte Wintermonat heiſſen kann, ſo halte ich dieſe Worte bei November für einen Druckfehler. Vielleicht ſoll es hier heiſſen **Windmonat**, und nach **Adelung** hat auch Karl der Gr. den November ſo genannt. Wintermonat iſt er der Jahreszeit nach nie, und der Witterung nach ſelten. Der Januar iſt der eigentliche Wintermonat.

Novitäten — ein Buchhändlerausdruck, ihre neuen Verlagsbücher zu bezeichnen, die ſie zur Meſſe bringen. Neuigkeiten iſt zwar ſehr allgemein; man dürfte ihm aber dies nicht zum Fehler anrechnen, weil er bei dem fremden Ausdruck gleichfalls zu finden iſt. Neue Schriften wären zwar zwei Wörter, aber nicht mehr Silben.

Nüance. In ſeinen Vorleſungen über den Stil ſagt H. **Moritz**:

„Dieſer Ausdruck iſt durch keinen andern zu erſetzen. Sage ich z. B. anſtatt **Nüancen** die **feinen Unterſchiede der Farben**, ſo habe ich die unmerklichen Übergänge noch nicht bezeichnet; und füge ich dieſen Ausdruck hinzu, ſo habe ich doch die Genauigkeit der Beobachtung noch nicht angedeutet, die hierbei vorausgeſetzt wird, und wovon das Wort Nüance zugleich den Begriff mit in ſich faßt. Und nehme ich alle die angeführten Ausdrücke zuſammen, um das Wort Nüance durch Umſchreibung zu erſetzen, ſo wird durch eben dieſe Umſchreibung der Begriff, welchen jenes Wort in wenige Laute zuſammen faßt, gleichſam zerſtückt, und verlieret dadurch ſo viel von ſeiner Lebhaftigkeit, daß er ſich ſelbſt kaum ähnlich bleibt, und wenigſtens in dem Zuſammenhange, in welchen er gebracht wird, nun nicht mehr dieſelbe Wirkung thut, weil die umſchreibenden Worte an ſich wieder ſo viele Nebenideen herbei führen, daß der umſchriebene Gedanke darunter erliegt, und die ganze Vorſtellung matt und kraftlos wird.„

Daß es Schwierigkeit hat, den Ausdruck **Nüance** durch einen deutſchen zu erſetzen, iſt nicht zu leugnen; aber dennoch darf man darum nicht für die Beibehaltung eines Wortes ſtimmen, daß weder deutſch geleſen noch deutſch geſchrieben werden kann, ſo lange man die Abſicht hat, die deutſche Sprache von unnöthigen fremden Zuſätzen zu ſäubern, und ſie in ihrer urſprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzuſtellen. Geſetzt die Sprache verlieret durch Verwerfung des fremden Ausdrucks; durch Beibehaltung deſſelben verliert ſie auch — hier etwas von ihrer eigenthümlichen Würde, dort ein fremdes Eigenthum, das ſeinen Herrn nicht verleugnen kann.

Hr. Campe ſagt im dritten Verſuche: “Diejenigen, welche dies franzöſiſche Wort (Nüance) vermeiden wollen, brauchten bisher **Schattirung** dafür. Allein dieſes iſt, wie das Zeitwort ſchattiren, der Hälfte noch ſelbſt undeutſch; und die Wörter in **iren** und **irung** gehören, wie ich in verſtehender Abhandlung dargethan zu haben glaube, zu denen, welche aus unſerer Sprache, wenn ſie zu der Würde einer reinen und ſelbſtändigen jemahls wieder gelangen ſoll, gänzlich ausgemerzt werden müſſen. Man ſage daher für **Nüance**, je nachdem es der Zuſammenhang erfordert, **Farbenmiſchung**, **Schattenſtufe**, **Farbenübergang**, auch **Übergang** ſchlecht weg (z. B. dieſe Farbe iſt ein Übergang von Grau in Grün), **feine Abſtufung, feiner Unterſchied, feiner oder unmerklicher Übergang** u. ſ. w.“

Nüanciren — **Campe**: abſtufen, ſchatten. Schon einige Neuere haben verſucht, **ſchatten** als ein thätiges Zeitwort zu gebrauchen, und Schatten machen damit auszudrücken, ſind aber ohne Nachfolger geblieben. H. **Campe** will von neuem wieder daran erinnern, und den Verſuch, ihm Aufnahme zu verſchaffen, erneuern. — Wahr iſt es, **iren** iſt keine deutſche Endung, und die Zeitwörter auf **iren** werden deutſchen Ohren ewig anſtößig bleiben. Für **Schattiren** wird ſich kaum ein beſſerer Erſatz finden laſſen als **ſchatten** und **verſchatten**; alsdann würde vielleicht auch **Schattung** und noch mehr **Verſchattung** anſtatt Nüance den meiſten Beifall finden.

Null. Als ein Adverbium, das beſonders in Verbindung mit nichtig gebraucht wird:

das iſt alles null und nichtig;

wo es ſo viel als **ungültig, nicht Statt habend** bedeutet; desgleichen als Subſtantiv, **die Null**, iſt dieſes Wort dem gemeinen Manne durchaus bekannt, und folglich allgemein auf und angenommen. Aber das daher rührende

Nullität — **Nichtigkeit, Grundloſigkeit** — beleidiget deutſche Ohren.

Numeralia — Zahlwörter. S. daſelbſt.

Numerus — ein grammatiſcher Kunſtausdruck. Die Sprache hat nicht für jedes Ding einen eigenen Namen, ſondern behilſt ſich ſehr weislich in den meiſten Fällen mit allgemeinen Namen, welche ganze Gattungen der Weſen bezeichnen und Klaſſenſubſtantiva oder Gattungsnamen genannt werden. Da wir uns nun dieſer Gattungsnamen immer bedienen müſſen,

wir

wir mögen von der Gattung, oder von einem einzelnen darunter gehörigen Dinge, oder von zweien und mehrern reden; der Hörende aber, wenn er uns richtig verſtehen ſoll nothwendig wiſſen muß, ob wir von einem oder mehrern reden: ſo war es nothwendig, daß den Subſtantiven ſelbſt Kennzeichen gegeben werden mußten, **Einheit** und **Mehrheit** zu unterſcheiden. Dies nennet die Grammatik den **Numerum** (die Zahl), deren die deutſche Sprache zwei hat, **Singular** und **Plural**, welche an allen veränderlichen Redetheilen, auch am Zeitworte, bezeichnet werden müſſen. Der **Singular** (**die Einheit**) heißt die Geſtalt, welche das Wort in allen Abänderungen annimmt, ſo lange es ein einzel Weſen (Individuum) bezeichnet; oder **Plural** (**die Mehrheit**) iſt die Geſtalt, welche es annimmt, wenn von mehrern die Rede iſt. S. Singular und Plural.

O.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Das o gehöret zu den **Vokalen**, welche Benennung einige **Selbſtlauter**, andere **Hülfslaute** überſetzen. Es muß mit einer runden Öffnung des Mundes ausgeſprochen werden und behält ſeinen einzigen eigenthümlichen Laut in allen Lagen und Verbindungen:

oben, loben, ſo.

Länge oder Kürze der Ausſprache hat dieſer Vokal mit allen übrigen aus einerlei Gründen gemein. Stehet das o am Ende eines Wortes; oder hat es in der Mitte einen einfachen Konſonanten nach ſich, welcher in der Ausſprache zur folgenden Silbe gezogen werden muß: ſo kann in dieſem Falle das o recht austönen und muß nothwendig gedehnt ausgeſprochen werden. Als:

Ofen, loſen, Roſe.

Ein Konſonant nach dem Vokal am Ende der Wörter läßt dieſe Dehnung noch zu:

Dom, ſchon, Thon.

Folgen aber auf das o verdoppelte Konſonanten, ſo wird durch die Ausſprache beider Konſonanten der Ton des o ſo verdränget, daß es nothwendig geſchärft ausgeſprochen werden muß und folglich nur kurz gehört werden kann, ſo wohl wenn der doppelte Vokal das Wort ſchließt, als auch wenn er in der Mitte zwiſchen zwei Silben getheilt werden muß:

komm, ſchmollen, ſollen.

Dieſe Entſcheidung, ob ein Vokal gedehnt werden ſolle, überläßt aber die deutſche Sprache nicht allein nur den folgenden Konſonanten, ſondern ſie hat außerdem noch zwei Mittel, dieſe Dehnung ausdrücklich zu bezeichnen.

1. Sie verdoppelt den Vokal, welches unſtreitig das unſchicklichſte Mittel iſt und daher am ſeltenſten gebraucht wird. Bei o iſt dieſe Verdoppelung ſo ſelten, daß folgende zwei Wörter vielleicht die einzigen ſind, wo ſie allgemein beobachtet wird:

Roos, im Bienenſtock; Schoos, ſinus.

2. In mehreren Fällen bezeichnet dieſe Dehnung das ſogenannte Verlängerungs h, welches zwiſchen das o und den folgenden Konſonanten eingeſchoben wird. Daher ſchreibt man:

Argwohn, Bohle, Bohne, bohnen, bohren, Dohle, Dohne (Sprenkel) Drohne, Fohre (Forelle), Frohne, gewohnen, hohl, hohlen, Hohn, Kohl, Kohle, Mohn, Mohr,

Mohr, Ohm, Ohme, ohne, Ohr, Pohlen, Pohle, Rohr, Sohle, Sohn, wohl, wohnen ꝛc.

Bei dieſer Bezeichnung der Dehnung des Vokals hat aber der Gebrauch Ungleichheiten eingeführet, welche bei dem o, wie bei den andern Vokalen, noch immer geduldet werden müſſen.

1. Das Verlängerungs h iſt nicht vor allen Konſonanten gewöhnlich, ſondern nur vor den flüſſigen l, m, n, r, wie die vorher angeführten Beiſpiele beweiſen. Vor andern Konſonanten ſetzen wir kein h und dehnen das o dennoch:

groß, Kloß, los.

2. Auch vor den flüſſigen Konſonanten dürfen wir es nicht zur allgemeinen Regel machen, daß die Dehnung des Vokals allezeit durch h bezeichnet werden müſſe. Der Gebrauch hat es vielen Wörtern verſagt, welche ohne h allgemein geſchrieben und dennoch gedehnt ausgeſprochen werden. Als:

Dom, Flor, fror, geboren, Honig, holen (langen), geſchoren, erkoren, Kanonen, Krone, Monat, Mond, Moraſt, empor, Piſtole, Schloße, ſchon, ſchonen, Strom, ſchmoren, Thon, Ton, Thor, verloren, vor u. a. m.

Schön wäre es, wenn in der Sprache allenthalben Gleichheit und Regelmäßigkeit herrſchen könnten. So lange aber das nicht iſt, müſſen dieſe Wörter ins Gedächtniß gefaßt werden, damit man wider die herrſchende Rechtſchreibung nicht anſtoße.

Ö.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Vokal iſt dem vorigen nahe verwandt und gemeiniglich pflegt das o in der Ableitung und Biegung der Wörter in ö über zu gehen. Sein Laut iſt etwas höher, welche Erhöhung in der Ausſprache dadurch erhalten wird, wenn man die zu o erforderliche Rundung des Mundes etwas in die Breite ziehet.

Übrigens iſt das ö kein Diphtonge oder Doppellaut (S. Diphtonge), ſondern ſo gut ein einfacher Vokal, als das o. Man thut daher nicht wohl, wenn man ihn oe, oder in der größern Schrift Oe ſchreibt, weil dadurch nur der Irrthum genähret werden würde, daß ö aus o und e zuſammen geſetzt ſei. Lieber pflegt man jetzt dieſe Erhöhung ſowol in der Schrift als im Druck durch zwei Strichelchen oder Punkte zu bezeichnen. Ö ö.

Bei dem ö wird die gedehnte Ausſprache nie durch Verdoppelung deſſelben, ſondern nur durch das Dehnungszeichen h angezeigt, als:

Söhne, fröhlich, argwöhnen.

Sehen wir nun hiergegen:

Sohn, froh, argwohn;

ſo erhellet daraus, daß der Vokal ö allezeit das Dehnungszeichen behält, wenn es der Vokal o in dem Stammworte hatte.

Hat dagegen das o in dem Stammworte oder der Singular eines Wortes kein Dehnungszeichen, ſo bekommt auch das ö in den Ableitungen oder im Plural daſſelbe nicht. Als:

Ton, Töne; Krone, krönen;
Strom, Ströme; los, löſen.

Dergleichen Ausnahmen von der Regel, daß die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r beſonders durch h bezeichnet werden ſollen, befinden ſich in Anſehung des ö noch in folgenden Wörtern:

König, hören, ſchön,
ſchwören, Stör, ſtören

Wer eine gute, reine Ausſprache hat, kann ſich bei dem Schreiben in Abſicht des ö ſo leicht nicht irren, weil es ſich in ſeinem Laute von allen andern Vokalen ſehr deutlich unterſcheidet. Wenn man aber, wie es im gemeinen Leben nur gar zu gewöhnlich iſt, ſich um reine Ausſprache der Vokale wenig bekümmert, dann iſt es möglich, daß ä und e mit dem ö verwechſelt werden. Vor dieſen Fehlern ſich zu hüten, haben wir zwei Mittel, welche in der Ausübung ſo gar ſchwer nicht ſind.

Das ö entſtehet allezeit aus o; folglich befindet es ſich nur in abgeleiteten Wörtern, deren Stämme ein o haben. Man mache ſich alſo mit der Verwandtſchaft der Wörter bekannt, und denke an das Stammwort, wenn man das abgeleitete ſchreiben will.

Wer das in allen Fällen können ſoll, darf in Sprachkenntniſſen kein Neuling ſein; aber in vielen Fällen iſt es leicht und bei dem ö hat es am wenigſten Schwierigkeit. Man nehme z. B.

fröhlich, höhnen, löſen, tönen;

Wem werden bei Anhörung dieſer Wörter nicht die Wörter:

froh, Hohn, los, Ton

als ihre Stammwörter einfallen?

Oder, da wir wiſſen, daß auch in der Biegung der Wörter das o in ö übergehet, ſo denke man allezeit darauf, wie das Wort in der Einheit heißt, wenn man die Mehrzahl deſſelben, den Plural, ſchreiben ſoll. Die Wörter:

Söhne, Töne, Köche, Löcher

haben aus keinem andern Grunde ein ö, als weil ſie in der Einheit ein o haben:

Sohn, Ton, Koch, Loch.

Durch dieſe Aufmerkſamkeit kann man ſich ohne tiefe Sprachkenntniſſe aus Verlegenheit helfen.

Ob. Anſehen und Gebrauch dieſes kleinen Wörtchens, ſind nicht ganz geſunken, wenn es gleich nicht mehr gewöhnlich iſt, alle die Dienſte von ihm anzunehmen, welche ihm ehedem waren aufgebürdet worden.

1. Im Hochdeutſchen wird es jetzt noch außer der Zuſammenſetzung als ein **Bindewort** (Konjunktion) gebraucht in Fragen und Zweifeln.

Fragen wir ſelbſt, ſo fragen wir nicht allemahl gerade zu, ſondern wir pflegen öfters die Frage durch einen vorhergehenden Satz erſt anzukündigen, folglich den eigentlichen Frageſatz zum Nachſatze zu machen und durch **ob** zu verbinden. Hierdurch bekommt die Frage ſelbſt

bald eine gefällige, beſcheidene Einkleidung:

Sie wiſſen wohl nicht, ob die Sache ſchon entſchieden iſt?

Haben ſie keine Nachricht, ob Ihr Herr Bruder glücklich nach Hauſe gekommen iſt?

bald den Nachdruck eines ernſtlichen, drohenden Befehls:

Ich frage dich, ob du gehen willſt?

Eben ſo erzählen wir auch anderer Fragen, wo denn ob allemahl den Konjunktiv erfordert:

Er fragte mich: ob ich ſeine Preisſchrift nicht geleſen habe.

In zweifelhaften oder ungewiſſen Sätzen, welche die Wahrheit unentſchieden laſſen, iſt uns dieſe Konjunktion eben ſo unentbehrlich. Die Verbindung der Sätze ſei noch ſo verſchieden, der zweifelhafte unentſchiedene Satz bekommt **ob**, man mag dieſe Ungewißheit ſelbſt von ſich oder andern äußern:

Er konnte nicht gewiß ſagen, ob er morgen wieder kommen würde;

Ich zweifele, ob ein Menſch in der Welt ſei, der ſo handeln kann;

oder man mag die Entſcheidung der Ungewißheit von andern verlangen:

Sieh doch zu, ob dein Vater im Garten iſt.

Frage ihn, ob er die Bücher noch haben will.

Will man in ſolchen Fällen durch Gegenſätze (disjunktiv) ſprechen, ſo muß der eigentliche Gegenſatz **oder** bekommen:

Er weiß ſelbſt nicht, ob er es thun oder nicht thun will — ob er es thun will oder nicht.

Man hat lange nicht erfahren können, ob er noch lebe oder todt ſei.

In den Zuſammenſetzungen **obgleich, obſchon, obwohl** bedeutet **ob** ſo viel als **wenn**, und eben ſo wird es auch noch nach **als** für **wenn** gebraucht, eine Ähnlichkeit zu bezeichnen:

Es iſt mir nicht anders, als ob ich den Mann ſchon irgend wo geſehen hätte.

Er that ſo ängſtlich, als ob er kein gut Gewiſſen hätte.

2. Dagegen iſt dieſes Wort veraltet und im Hochdeutſchen nicht mehr gebräuchlich

a. Als **Präpoſition**. Luther hat es noch in ſeiner Überſetzung der Bibel als eine Präpoſition mit dem Dativ häufig gebraucht anſtatt **über, an, aus**:

> darum, daß ich ob dem Guten halte. Pſ. 38, 21.
>
> und halte ob dem Worte, das gewiß iſt. Tit. 1, 9.

b. **Als Adverbium.** Daß es als ein ſolches für **oben** gegolten, beweiſen die Zuſammenſetzungen obbeſagt, obbemeldt, oberwähnt, obgedacht deren Gebrauch ſich hochdeutſche Kanzleien noch jetzt nicht ſchämen, wofür aber die reine Schreibart oben gedacht, oben gemeldet ꝛc. ſagt.

c. **Als Konjunktion** für **wenn** überhaupt von ungewiſſen und möglichen oder noch zukünftigen Fällen, in welcher Bedeutung es auch noch in der Bibel zu finden iſt.

> Und ob jemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher ꝛc.
>
> Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeid ihr doch ſelig.

Oberhalb — eigentlich ein Adverbium, iſt aber in den neuern Zeiten in der Zahl der Präpoſitionen, welche einen Genitiv nach ſich haben, mit aufgenommen werden. S. halb.

Object (Objekt). Der Begriff, den dieſer Ausdruck bezeichnet, umfaßt alles, worauf nur menſchliche Gedanken und Kräfte gerichtet werden, oder irgend eine Kraft hinwirken kann. Im Deutſchen haben wir dafür **Vorwurf** und **Gegenſtand**, letzteres ſchreibt ſich von der fruchtbringenden Geſellſchaft her, und hat, ſeiner Mängel ungeachtet, allgemeine Aufnahme gefunden. Neuerlich tadelt dieſe Überſetzung H. Prof. **Löwe** im erſten Stück der Beiträge zur Beförderung der fortſchreitenden Ausbildung der deutſchen Sprache, aus dem Grunde, weil **Stand** nicht das Ding ſelbſt (wie **Objekt**), ſondern den Zuſtand des ſtehenden Dinges bezeichne. Er findet aber auch einige Recht-

ferti-

fertigung dieſes Ausdrucks in den Wörtern **Unterlage** und **Grundlage** für etwas das unten liegt. Sollten wir alſo nicht nach dieſem Muſter auch von **Stand** ſagen können der **Gegenſtand**, für etwas, das gegen über ſtehet? “ — Ließe ſich nur von Gegenſtand ein Eigenſchaftswort bilden, **objektiv** auszudrucken!

Objektion — **Einwurf, Einwendung.**

Objiciren — **einwenden, entgegenſetzen, Einwürfe machen.**

Objektive Zeitwörter. Den Grund der deutſchen Wortverbindung einzuſehen muß man ſich beſonders mit der Natur der deutſchen Zeitwörter bekannt machen, welche von mannigfaltiger Art ſind. S. Zeitwort.

Nach H. **Campe** Bemerkung unter Subjekt können beide fremde Ausdrücke, **objektiv** und **ſubjektiv** durch **äußerlich** und **innerlich**, **außer uns** und **in uns** in manchen Fällen wohl ausgedruckt werden; aber in dieſer Verbindung weiß ich für objektiv kein deutſches Wort zu finden. Man nennt dieſe Verba ſonſt auch **intranſitive** oder **aktive** Zeitwörter; beide Ausdrücke ſind aber ſo gut fremd als **objektiv**. Zwar hat man den letztern bereits durch **thätig** überſetzt; aber das Leidende und Thätige der Zeitwörter bezeichnet nicht ſo wohl zweierlei Zeitwörter von verſchiedener Natur, als vielmehr zwei verſchiedene Formen deſſelben Zeitwortes. Aus dieſem Grunde habe ich ſie ſchon in meiner Sprachlehre **objektive Zeitwörter** genannt.

Objektive Verba bezeichnen ſolche Kraftäußerungen, welche auf Dinge außer dem Subjekte übergehen; ſolche Handlungen, welche nicht nur ein **Subjekt** haben müſſen, von welchem ſie ausgehen, ſondern auch ein **Objekt**, auf welches ſie hinwirken. Wo es nur gebraucht wird, da muß es wenigſtens zwei Subſtantive bei ſich haben, deren eines das Subjekt, das andere das Objekt bezeichnet. Z. B.

Der Vater liebt ſein Kind.
Der Landmann beſäet ſein Feld.

Vater und Landmann ſind in dieſen Sätzen die Subjekte, Kind und Feld die Objekte. Hier iſt das Objekt im erſten Satze eine Perſon, im zweiten eine Sache, und eines von beiden muß es jederzeit ſein. Nach dem Objekte laſſen ſich alſo die objektiven Zeitwörter in zwei Klaſſen bringen, deren erſte die **objektiven Zeitwörter mit perſönlichen**, die zweite aber die **objektiven Zeitwörter mit unperſönlichen Objekten** enthält.

I. Objektive Zeitwörter mit unperſönlichen Objekten.

Manche Zeitwörter enthalten ſolche Prädikate, welche ihrer Natur nach ſo wohl perſönliche als unperſönliche Objekte vertragen können. Zum Beweiſe diene das einzige lieben. Wo iſt auf der ganzen Welt etwas zu finden, was nicht ein Gegenſtand des Liebens ſein könnte, nicht von irgend einem Menſchen wirklich geliebt würde? Das hindert aber nicht, ſie zu dieſer Klaſſe zu zählen. Bedeuten ſie nur Handlungen, welche zwiſchen perſönlichen Subjekten und Objekten Statt finden, ſo rechnen wir ſie zu den **objektiven Zeitwörtern mit perſönlichen Objekten**, wenn ſie ſchon von Thieren und lebloſen Dingen auch geſagt werden können.

Objektive Zeitwörter haben alle eine doppelte, eine thätige (aktive), und eine leidentliche (paſſive) Form, S. Aktivum und Paſſivum; aber die Verba der erſten Klaſſe mit perſönlichen Objekten unterſcheiden ſich von jenen mit unperſönlichen Objekten dadurch

ganz

ganz ſicher, daß ihre Handlungen nicht nur von dem Objekte, ſondern auch von den Subjekte leidentlich geſagt werden können. Ein Beiſpiel kann die Sache deutlich machen.

Der Vater liebt ſein Kind.

In dieſem Satze iſt das Subjekt der Vater: das Prädikat, das, was behauptet wird, iſt die Handlung des Liebens; und das Objekt des Prädikats, der Gegenſtand der Handlung iſt das Kind.

Eine Handlung kann man nicht nur verrichten, man kann ſie auch leiden; man verrichtet ſie, wenn man ſie an einem andern ausübt, man leidet ſie, wenn man geſchehen läßt, daß ſie ein anderer an uns verrichtet. Sobald man nun dieſen Satz:

der Vater liebt ſein Kind;

aufmerkſam lieſt, ſo höret man gleich, daß er die Handlung des Liebens als eine That des Vaters behauptet. Aus dem Grunde heißt nun dieſer Satz ein **aktiver Satz**, weil er die Handlung von dem Subjekte thätig behauptet, oder als That des Subjektes vorſtellet.

Das Objekt, auf welches die Handlung hinwirket, leidet ſie. So gut man nun dieſe Handlung als etwas vorſtellen kann, was das **Subjekt verrichtet**; eben ſo gut muß ſie auch als etwas, was das **Objekt leidet**, gedacht und vorgeſtellt werden können, und dann wird aus dem aktiven Satz ein **paſſiver**.

Zu dieſer Veränderung der Vorſtellungsart brauchen wir kein anderes Zeitwort, ſondern nur die leidentliche (paſſive) Form des vorigen; auch muß der Sinn der Worte dabei gar nichts leiden, obgleich ihre ganze Zuſammenfügung verändert werden muß.

In der aktiven Vorſtellung war das Kind Objekt der Handlung, und das muß es auch bleiben. Weil

ich

ich aber jetzt nicht von dem Subjekte der Handlung ſagen will, was es thut, ſondern von dem Objekte, was es empfängt; ſo wird nun das Objekt der Handlung Subjekt der Rede und muß daher nothwendig den Nominativ bekommen:

das Kind — —

Nun muß die Handlung des Liebens durch das Hülfsverbum **werden** umſchrieben und leidendlich oder paſſiv ausgedruckt werden, ſo heißt der Satz:

das Kind wird geliebt. — —

Auch der Vater muß Subjekt der Handlung bleiben, wenn der Sinn des Satzes nicht geändert werden ſoll. Weil aber in der paſſiven Vorſtellung die Handlung nicht als Handlung von dem Subjekt, ſondern als Leiden von dem Objekte prädiciret wird; ſo bleibt der Vater nicht Subjekt des Satzes, ſondern ſtehet nur gegen das Prädikat in einem ganz andern Verhältniſſe, welches mit der Präpoſition **von** ausgedruckt wird:

das Kind wird von dem Vater geliebt.

Jetzt iſt der Satz **paſſiv**, welcher mit dem **aktiven**:

der Vater liebt ſein Kind;

gleich viel ſagt und völlig einerlei Sinn hat.

Auch von dem Subjekte, ſagte ich vorhin, können die Handlungen der objektiven Zeitwörter mit perſönlichen Objekten leidentlich prädiciret werden. Eben darin liegt der Grund: weil dieſe Verba nicht nur perſönliche Subjekte, ſondern auch perſönliche Objekte vertragen; ſo kann ja dieſelbe Perſon einmahl Subjekt, ein andermahl Objekt derſelben Handlung ſein, oder ſie kann die Handlung nicht nur an einem andern verrichten, ſondern ſie kann ſie auch von einem andern aufnehmen und empfangen. Will denn ein Vater nur ſeinem Kinde Liebe geben — nicht auch Liebe von ihm haben?

Der

Der Vater wird zwar Objekt der Handlung, wenn ihn das Kind liebt, er bleibt aber Subjekt des Satzes, wenn dieſe Handlung des Kindes leidentlich von dem Vater geſagt wird. Alſo wie es vorhin hieß:

Der Vater liebt — —

ſo muß es auch jetzt heiſſen:

der Vater wird geliebt — —

Nun iſt aber das Kind Subjekt der Handlung und hat in der paſſiven Vorſtellung eben daſſelbe Prädikatsverhältniß, welches zuvor der Vater hatte:

der Vater wird von dem Kinde geliebt.

So wird dieſelbe Handlung nicht nur von dem Objekte ſondern auch von dem Subjekte leidentlich prädicirt, welches mit allen den Zeitwörtern geſchehen kann, welche ſo wohl perſonliche Objekte als perſonliche Subjekte vertragen. Es wäre unnöthig, ein langes Verzeichniß dieſer Wörter hierher zu ſetzen. Achten, bitten, ehren, finden, hoffen, ꝛc ſind von dieſer Art, und welche mehr dahin gehören, iſt aus der Bedeutung zu erkennen.

Aus der Natur dieſer Zeitwörter läßt ſich ſchon beurtheilen, was für Prädikatsverhältniſſe bei ihnen Statt finden können. Weiß man nun, durch welche Endung des Subſtantivs jedes dieſer Verhältniſſe bezeichnet wird, ſo hat es weiter keine Schwierigkeit, mit dieſen objektiven Zeitwörtern Sätze nach den Sprachgeſetzen zu bilden und jedes Wort in ſeine richtige Verbindung zu ſetzen.

1. Man kann mit dieſen Zeitwörtern anders nichts ſagen, man kann durch ſie keinen vollſtändigen Sinn, keinen Gedanken ausdrucken, es müſſen zwei Subſtantiva dabei ſein, und zwar ſolche Subſtantiva, welche perſonliche Begriffe bezeichnen, zu welchen auch die

perſönlichen oder die ſubſtantiven Pronomina gerechnet werden müſſen.

Von dieſen Subſtantiven iſt die eine Perſon das Subjekt, und muß deswegen in Nominativ ſtehen; die andere Perſon iſt das Objekt, welches mit dem Akkuſativ bezeichnet wird. Beide ſind leicht zu unterſcheiden, von jenem gehet die Kraftäußerung aus, auf dieſes wirket ſie hin:

Der Sohn erfreuet ſeinen Vater.
Die Mutter ermahnet ihre Tochter.
Ich habe dich lange geſucht.

werden dieſe aktiven Sätze in paſſive verwandelt, oder werden dieſe Handlungen von dem Objekte leidentlich prädicirt, ſo heiſſen die Sätze:

Der Vater wird von dem Sohn erfreuet.
Die Tochter wird von der Mutter ermahnet.
Du biſt von mir lange geſucht worden.
Er wird von ihr verachtet.

Sollen endlich dieſelben Handlungen von dem Subjekte leidentlich geſagt werden, ſo nimmt die Handlung die entgegenſtehende Richtung und die Sätze heiſſen:

Der Sohn wird von dem Vater erfreuet.
Die Mutter wird von der Tochter ermahnet.
Ich bin von dir lange geſucht worden.
Sie wird von ihm verachtet.

Eine Tochter ſollte wohl nie eine Mutter ermahnen. So unſchicklich es aber vermöge des Verhältniſſes iſt, worin beide Perſonen gegen einander ſtehen, ſo mag es doch wohl Fälle geben, wo es geſchehen kann und muß. Wo es aber auch dem Verhältniſſe zuwider iſt, daß ein Subjekt die Handlung von dem Objekte aufnimmt, da iſt doch dergleichen Verbindung den Sprachgeſetzen nicht zuwider.

2. Wir

2. Wir haben verſchiedene Verba, die keine vollkommenen Prädikate enthalten, die folglich keinen vollkommenen Sinn ausdrücken können, wenn ſie gleich zwei Subſtantiva, eines für das Subjekt und eines für das Objekt bei ſich haben. Man nehme die Sätze:

er heißt mich — — —
die ganze Welt nennet ihn — —
der Jude ſchalt den Redlichſten — —

ſo muß man es fühlen, daß ſie unvollkommen ſind. Sollen dieſe Zeitwörter etwas Beſtimmtes ſagen, ſo muß das Objekt oder der leidende Gegenſtand mit zwei Namen genannt werden. Man ſage alſo:

er heißt mich ſeinen Freund;
die ganze Welt nennet ihn einen gelehrten Mann;
der Jude ſchalt den Redlichſten einen Betrüger;

ſo haben die Sätze Beſtimmtheit und Deutlichkeit.

Sollen dieſe aktiven Sätze in paſſive verwandelt werden, ſo muß das mit zwei Namen benannte Objekt der Handlung Subjekt der Rede werden und folglich den Nominativ annehmen. Man muß ſagen:

ich werde von ihm Freund geheiſſen;
er wird von der ganzen Welt ein gelehrter Mann genannt;
der Redlichſte ward von dem Juden ein Betrüger geſcholten.

Hier ſiehet man den Grund von der alten Regel, daß die Verba, welche ein nennen, ſchätzen bedeuten, in der aktiven Form einen doppelten Akkuſativ, in der paſſiven aber einen doppelten Nominativ bei ſich haben.

3. Die angeführten Beiſpiele beweiſen ſchon genugſam, daß dieſe Zeitwörter zur Vollſtändigkeit des

Satzes keinen Dativ, oder doch nicht immer einen Dativ erfordern. Der Grund davon liegt wieder in der Natur dieſer Zeitwörter und in der eigentlichen Beſtimmung des Dativs. Mit dem Dativ werden Abſicht und Zweck der Handlung bezeichnet. Nun aber haben dieſe objektiven Zeitwörter allezeit ein perſönliches Objekt bei ſich, auf welches die Wirkung der Handlung übergehet, und die Perſon, auf welche die Handlung unmittelbar hinwirkt, muß nothwendig auch Schaden oder Vortheil der Handlung empfangen. Objekt und Zweck ſind alſo öfters in einer Perſon vereinigt, und ſelten wird bei dieſen Zeitwörtern außer den Akkuſativ noch ein Dativ Statt finden. Nur zwei Fälle ſind denkbar.

a. Entweder ſind Objekt und Zweck der Handlung wirklich von einander getrennt, ſo daß außer dem Subjekte und Objekte noch eine dritte Perſon oder ein drittes Subſtantiv genannt und im Verhältniſſe des Zwecks gegen das Prädikat aufgeſtellet wird:

der Kammerdiener hat ſeinen Bruder dem Fürſten empfohlen;
ich will Ihnen meine Tochter anvertrauen.

b. Oder das Objekt der Handlung wird ſo genau beſtimmt, daß man nicht allgemein nur die Perſon, ſondern genau den Theil der Perſon nennet, auf welchen die Handlung eigentlich hinwirket. In dieſem Falle iſt eigentlich nur der Theil das Objekt der Handlung, welches mit dem Akkuſativ bezeichnet werden muß, die ganze Perſon aber wird Zweck und bekommt den Dativ:

Die Mutter wäſcht ihr Kind,
die Mutter wäſcht ihrem Kinde die Hände;
der Vater ſchlägt ſeinen Sohn,
der Vater ſchlägt ſeinem Sohn den Buckel voll;

der Sohn küßt ſeine Mutter,
der Sohn küßt ſeiner Mutter die Hand;
der Barbier hat mich verbunden,
der Barbier hat mir die Ader verbunden;
die Weſpe ſticht mich,
die Weſpe ſticht mir in den Finger.

4. Die eigentliche Beſtimmung des Genitivs iſt unter Genitiv ausführlich zu finden. Er iſt der eigentliche Verhältnißfall, und wenn es nun mannichfaltige Verhältniſſe der Perſonen und Handlungen gibt, ſo folget von ſelbſt daraus, daß der Genitiv bei dieſen objektiven Zeitwörtern ſo wohl als bei allen andern Statt finden könne.

a. Zuerſt können die Perſonen, Subjekt ſowohl als Objekt, durch Verhältnißbegriffe bezeichnet werden. Als:

der Lehrer meiner Kinder hat den Sohn meines Bruders mit in ſeine Aufſicht genommen.
Der Vater des Landes gibt heute den Bürgern dieſer Stadt ein Feſt.

b. Hernach giebt es auch Verhältniſſe der Handlung, wenn außer dem Subjekte und Objekte noch einer Sache gedacht wird, in deren Rückſicht die Handlung des Zeitwortes nur Statt findet. Dieſe kann weder im Nominativ, noch im Dativ, noch im Akkuſativ ſtehen, weil ſie weder Subjekt noch Objekt noch Zweck der Handlung bezeichnet. Ein ſolches Subſtantiv beſtimmet eigentlich ein Verhältniß, eine beſondere Beziehung der Handlung und muß deswegen in den Genitiv geſetzt, oder durch Präpoſitionen nach dem eingeführten Sprachgebrauch ausgedruckt werden. Z. B.

er beſchuldiget dich der Lügen;
man hat ihn des Diebſtahls (auch des Diebſtahls wegen) angeklagt;
ich würdige ihn meiner Freundſchaft;
man hat ihn von den Banden befreiet;
er bat mich um dieſe Wohlthat;
ich entlaſſe dich deines Eides;
er entſetzte ihn ſeines Amtes;
man hat ihn des Landes verwieſen;
man kann ihn ſeines Fehlers (von ſeinen Fehlern) ſchwerlich überzeugen;
ich befrage dich um dieſe Sache.

Sehr wahrſcheinlich iſt von den Abänderungen des Subſtantivs der Genitiv zuletzt erfunden und anfangs beſtimmt worden, alle die Verhältniſſe auszudrücken, welche ſo dunkel empfunden wurden, daß man ſie mit den durch Nominativ, Dativ und Akkuſativ bezeichneten Verhältniſſen weder zu vereinigen, noch von ihnen zu unterſcheiden wußte. Daher kam es denn, daß man bei vielen Zeitwörtern ſogar auch den leidenden Gegenſtand durch den Genitiv ausdrückte.

Bisweilen geſchiehet dies in der hochdeutſchen Sprache noch jetzt, beſonders mit den Zeitwörtern achten, bedürfen, begehren, entübrigen, entbehren, erwähnen, gedenken, geneſen, geſchweigen, genießen, hüten, harren, hoffen, kennen, lachen, pflegen, ſchonen, ſpotten, vergeſſen, warten.

Bei den ſubjektiven Zeitwörtern iſt dieſe Konſtruktion mit dem Genitiv am unverwerflichſten, weil ſich aus ihnen kein Verhältniß des Gegenſtandes entwickelt:

ich bedarf deiner Hülfe;
ſie iſt eines Sohnes (von einem Sohne) geneſen.

Die objektiven Verba aber werden ſchon häufiger mit dem Akkuſativ verbunden:

er achtet mich nicht,
ich begehre das nicht einmal,
man hat dich nicht erwähnet;

oder wo das Verhältniß des Objekts nicht ſtark genug empfunden wird, ſo wird das Subſtantiv durch eine Präpoſition hinangefügt:

auf einen warten, hoffen,
über einen lachen, ſpotten.

5. Außer dieſen giebt es noch verſchiedene andere Verhältniße, welche bei dieſen objektiven Zeitwörtern wie bei allen übrigen Statt haben, und ſo ausgedruckt werden müſſen, wie bei den Präpoſitionen auch unter den Artikeln Zeit und Ort gezeigt wird. Dies ſind:

a. Ortsverhältniſſe:
er hat ſeinen Sohn nach Leipzig geſchickt,
— — — von Leipzig zurückberufen,
ich habe einen nahen Verwandten zu Berlin.
b. Zeitbeſtimmungen:
den Sonntag — die künftige Woche, nach Weihnachten — zu Oſtern will ich zu Ihnen kommen.
c. Beſtimmung des Werkzeuges ꝛc.:
die Mutter züchtiget ihr Kind mit der Ruthe,
er liebt ſeinen Freund von ganzem Herzen.

II. Objektive Zeitwörter mit unperſönlichen oder ſächlichen Objekten.

Auch dieſe zweite Klaſſe enthält objektive Zeitwörter d. h. ſolche, welche Kraftäußerungen bezeichnen, die in äußere Objekte außer dem Subjekte übergehen. Weil aber ihre Prädikate von der Art ſind, daß ſie nicht von Perſonen aufgenommen werden können, ſo können ihre Objekte nie Subſtantiva ſein, welche perſönliche Begriffe bezeichnen, und darum nennen wir ſie mit Recht **objektive Zeitwörter mit ſächlichen Objekten**.

Das Adjektiv **ſächlich** könnte hier eine Zweideutigkeit veranlaſſen. Man nennet in der Sprachlehre das dritte Geſchlecht der Subſtantive das ſächliche Geſchlecht und alle Subſtantiva der dritten Klaſſe ſächliche Subſtantiva. Dergleichen ſind:

das Weib, das Lamm, das Haus, das Brot.

Hier bezeichnen wir mit ſächlich nicht eine Eigenſchaft des Subſtantivs, ſondern des Begriffs, den das Subſtantiv ausdruckt, und ſetzen das Wort **ſächlich** dem **perſönlich** entgegen. Was keinen perſönlichen Begriff bezeichnet iſt unperſönlich oder ſächlich.

Aus dem Grunde nennen wir die Subſtantiva der dritten Klaſſe lieber **geſchlechtloſe Subſtantiva**, welche perſönliche Begriffe bezeichnen:

der Mond, die Sonne, der Tag, die Nacht.

Nur dieſe, nicht jene Subſtantiva können Objekte der objektiven Zeitwörter dieſer zweiten Klaſſe ſein.

In Abſicht der leidentlichen (paſſiven) Form unterſcheiden ſich die objektiven Verba mit unperſönlichen Objekten von jenem mit perſönlichen. Beide Formen, die aktive und paſſive, müſſen beide Klaſſen dieſer Zeitwörter eben darum haben, weil ſie objektive Zeitwörter ſind: aber darin ſind beide Klaſſen verſchieden,

daß bei den objektiven Zeitwörtern mit perſönlichen Subjekten und Objekten die Handlung ſowohl von dem Objekte als von dem Subjekte leidentlich geſagt werden kann,

aber bei den objektiven Zeitwörtern mit ſächlichen und perſönlichen Subjekte kann die Handlung nur von dem Objekte aber nicht von dem Subjekte leidentlich

prä-

prädicirt werden. Auch hier ein Beiſpiel zur Erläuterung.

Der Organiſt ſpielet die Orgel.

Hier iſt ein Objekt, die Orgel, und dadurch wird die paſſive Form möglich. So gut Orgel in der aktiven Form Objekt ſein, oder als das Ding aufgeführet werden kann, auf welches die Handlung übergehet und hinwirket; ſo gut kann ſie auch in der paſſiven Form das Subjekt oder das Ding ſein, von welchem das leiden oder Aufnehmen dieſer Einwirkung behauptet wird. So gut man ſagen kann:

der Organiſt ſpielet die Orgel;

eben ſo gut kann man ſagen:

die Orgel wird von dem Organiſten geſpielt.

Daß aber dieſe Prädikate nicht von dem Subjekte hier Organiſt, leidentlich geſagt werden können, davon iſt die Urſache, weil ſie keine perſönliche Objekte vertragen. Kann die Handlung kein perſönliches Objekt empfangen; ſo kann ſie auch von keinem perſönlichen Subjekte leidentlich prädicirt werden, d. h. man kann von keiner Perſon ſagen, daß ſie ſie erlitten habe, man kann in dieſem Falle nicht ſagen:

der Organiſt wird von der Orgel geſpielt.

Ich fürchte nicht, hier durch Ausführlichkeit angeſtoßen zu haben; es hat ſeinen großen Nutzen, wenn man aktive Vorſtellungen in paſſive verwandeln kann, und die Gründe deutlich einſieht, warum dieſes Zeitwort die paſſive Form verträgt und jenes nicht.

Aus der Natur dieſer Zeitwörter laſſen ſich nun die Verhältniſſe leicht entwickeln, welche bei ihnen Statt finden können.

1. Ein Subjekt ſetzet jedes Prädikat voraus. Jedes Zeitwort behauptet etwas, man kann aber nichts behaupten, nichts ſprechen und ſagen, wenn man

nicht ein Ding hat, von welchen man ſpricht. Auch bei den objektiven Zeitwörtern mit unperſönlichen Objekten muß demnach eine Perſon ſein, von welcher die Handlung ausgehet, und das Subſtantiv, welches dieſe bezeichnet, ſtehet im Nominativ:

der Unterthan leiſtet — —
der Chriſt erzeiget — —

2. Nächſtdem haben ſie ein zweites Subſtantiv als Objekt bei ſich, welches im Akkuſativ ſtehen muß. Dieſes Subſtantiv bezeichnet aber keinen perſönlichen Begriff, ſondern allezeit eine Sache:

Der Unterthan leiſtet Gehorſam,
Der Chriſt erzeiget Gutes.

3. Außer dieſen beiden Subſtantiven, welche Subjekt und Objekt der Handlung bezeichnen, befindet ſich ſehr oft noch ein drittes, welches die dritte Perſon oder Sache bezeichnet, auf welche Zweck und Abſicht der Handlung gerichtet ſind. Dieſem muß die dritte Endung, der Dativ gegeben werden:

Der Unterthan leiſtet ſeinem Fürſten Gehorſam.
Der Chriſt erzeuget ſeinem Feinde Gutes.
Der Gelehrte widmet ſeine Zeit den Wiſſenſchaften:

Will man dieſe aktiven Sätze in paſſive verwandeln, ſo müſſen die Objekte der Handlung Subjekte des Redeſatzes werden:

Gehorſam wird dem Fürſten von dem Unterthan geleiſtet;
Gutes wird dem Feinde von dem Chriſten erzeigt;
alle Zeit wird von dem Gelehrten den Wiſſenſchaften gewidmet.

Man würde ſich oft irren, wenn man ſich hier nur an die Anzahl der Subſtantive halten, und, wo in einem Satze drei derſelben gefunden werden, ſo gleich glauben wollte, daß eines davon Subjekt, eines Objekt und eines Zweckwort ſein müſſe. Ein Satz kann doppelte Subjekte auch doppelte Objekte haben, und folglich können drei auch vier Subſtantive in einem Satze ſein, ohne daß ein Zweckwort darunter iſt. Z. B.

Mann und Frau theilen unter ſich Freuden und Leiden.

Wenn zwei oder mehr Subſtantiva eines Satzes in gleichem Verhältniſſe ſtehen, ſo ſind ſie gemeiniglich, wenigſtens das letzte, durch **und** verbunden; überhaupt aber muß man die Worte des Satzes wohl verſtehen und den Gedanken, den er ſagen ſoll, wohl überlegen, um die Verhälniſſe der Subſtantive beurtheilen zu können.

4. Finden ſich in dem Satze außer dem noch anderweitige Prädikatsbeſtimmungen, welche Zeit, Ort, Werkzeug ꝛc. der Handlung betreffen, ſo gilt hier und bei allen Klaſſen der Zeitwörter, was wir bei den objektiven Zeitwörtern mit perſönlichen Objekten ſchon geſagt haben. Sie haben ihre eigenen Geſetze, in welche die Natur des Zeitwortes keine Änderung macht.

Zur deutlichen Einſicht in die Verbindung dieſer Zeitwörter können noch folgende Anmerkungen dienen.

a. Will man die objektiven Zeitwörter in dieſe beide Klaſſen richtig vertheilen, ſo muß man in die erſte alle diejenigen ſetzen, welche ein perſönliches Objekt vertragen, wenn ſie ſchon auch mit ſächlichen Objekten verbunden werden können; zu dieſer zweiten Klaſſe aber gehören nur diejenigen, welche nie ein perſönliches Objekt leiden. Kann aber ein Zeitwort kraft ſeiner Bedeutung von perſönlichen und unperſönlichen Objekten gleich gut gebraucht werden; ſo kann es auch nach

nach den Regeln beider Klaſſen verbunden werden, nämlich mit dem Akkuſativ der Perſon und dem Genitiv der Sache, oder mit dem Akkuſativ der Sache und dem Dativ der Perſon. So ſagt man:

ich gewähre dich deiner Bitte;

und behandelt hier das Zeitwort gewähren als ein objektives Zeitwort der erſten Klaſſe. **Dich** iſt das perſönliche Objekt, **deiner Bitte** iſt ein Verhältnißbegriff der Handlung, welcher erkläret, in welcher Abſicht die Handlung Statt findet.
Oder man ſagt:

ich gewähre dir deine Bitte;

und behandelt hier das Zeitwort gewähren als ein objektives Zeitwort der erſten Klaſſe. **Deine Bitte** iſt das ſächliche Objekt, **dir** aber das Zweckwort. Eben ſo ſagt man:

ich verſichere dich deſſen,
ich verſichere dir das;
ich beraube dich deſſen,
ich raube dir das ꝛc.

b. Es gibt auch Zeitwörter dieſer Art, welche den Genitiv der Sache nicht leiden, ſondern eine Präpoſition verlangen. **Bezahlen** z. B. bekommt ein perſönliches und auch ein ſächliches Objekt, man bezahlt auch eine Arbeit. Dem zufolge ſagt man:

ich will dich bezahlen;

oder:

ich will dir deine Arbeit bezahlen;

aber nicht:

ich will dich deiner Arbeit bezahlen;

ſondern:

ich will dich für deine Arbeit bezahlen.

Auch eine Perſon und eine Sache können in einem gleichem Verhältniſſe, im Verhältniß des Objekts ſtehen. Dann ſind ſie aber durch **und** verbunden:

ich ehre dich und deine Wiſſenſchaft;

und wo ſie das nicht ſind, ſtehen ſie auch in verſchiedenen Verhältniſſen. Je nachdem ein Wort im eigentlichen Sinne mehr ein objektives Zeitwort der erſten oder der zweiten Klaſſe iſt, nach dem folget es auch den Regeln ſeiner Klaſſe.

Daß **bezahlen** ein objektives Zeitwort iſt, leidet nicht den geringſten Zweifel; ſeine Vorſilbe be beweiſet das ſchon. Aber ob wir recht daran thun, daß wir es zur erſten Klaſſe derſelben rechnen und mit perſönlichen Objekten verbinden, daran zweifele ich. In uneigentlicher Bedeutung ſpricht man wohl im gemeinen Leben:

ich will dich bezahlen,
warte! du ſollſt bezahlt werden;

und will damit nichts anders ſagen, als:

du ſollſt deine verdiente Strafe bekommen.

Aber eigentlich kann man doch nicht in einer und derſelben Bedeutung ſagen:

ich habe den Schneider bezahlt,

und:

ich habe das Kleid bezahlt.

Menſchen werden nur da verkauft und bezahlt, wo der Sklavenhandel noch Mode iſt, in der Chriſtenheit nicht. Sachen kann man bezahlen, die Bezahlung aber giebt man Menſchen. Bezahlen heißt Lohn geben; es kann daher, wenn kein ſächliches Objekt dabei ſtehet, ganz füglich als ein ſolches Zeitwort angeſehen werden, welches ſein Objekt der Bedeutung nach ſchon in ſich faßt, und, wie mich dünkt, mit dem Dativ der Perſon verbunden werden:

ich will dir bezahlen,
haſt du dem Schneider bezahlt?

c. Das Zeitwort **laſſen** wird ganz richtig als ein objektives Zeitwort der zweiten Klaſſe mit dem Akkuſativ der Sache und einem Dativ der Perſon verbunden. Man ſagt ganz richtig:

laß mir den Vortheil,

das heißt: überlaß ihn mir, raube, entwende ihn mir nicht.

Wenn aber nach **laſſen** ein Infinitiv folgt, kann oft der Fall entſtehen, daß die Perſon den Akkuſativ annehmen muß. So ſagt man ganz richtig:

laß mich das machen,
laß ihn deine Abſicht nicht merken.

Es kommt darauf an, was man mit den Worten ſagen will; in einem andern Sinne iſt der Dativ der Perſon eben ſo richtig und nothwendig.

laß mir das machen,

heißt: beſorge, veranſtalte, daß mir das gemacht werde. In dieſer Verbindung iſt die Perſon der Zweck, und als ſolcher kann ſie keine andere Endung als die dritte annehmen. Aber:

laß mich das machen;

heißt: laß es zu, erlaube, daß ich das mache. Hier iſt die Perſon das Subjekt, welcher der Nominativ gebühret, der aber in den Akkuſativ übergehen muß, ſo bald die Konjunktion **daß** weggeworfen, und das Zeitwort in den Infinitiv verwandelt wird.

laß ihn deine Abſicht nicht merken,

heißt: hüte dich, daß er deine Abſicht nicht merke. Hier iſt die Perſon wieder das Subjekt, welche wegen der weggeworfenen Konjunktion den Akkuſativ annehmen muß. Der Dativ **ihm** wäre in dieſer Verbindung ganz fehlerhaft, weil **merken** keine paſſive Erklärung zuläßt, und die Perſon nicht als Zweck dabei gedacht werden kann. Man müßte auch das Zeitwort

wort mit einem andern verwechſeln, wenn der Dativ Statt finden ſollte:

laß ihm deine Abſicht nicht kund werden.

Hier zeigt ſich alſo Grund und Regel dieſer Wortverbindung ſehr deutlich.

Der Grund, woher bei **laſſen**, welches ſonſt den Dativ der Perſon und den Akkuſativ der Sache erfordert, der Akkuſativ der Perſon kommt, wenn ein Infinitiv folget, iſt die weggeworfene Konjunktion daß.

Die Regel, wenn die Perſon bei **laſſen** mit einem Infinitiv im Akkuſativ ſtehen muß, iſt: wenn die Perſon Subjekt zu dem Infinitiv iſt. Iſt aber die Perſon Zweck der Handlung, ſo kann ſie keine andere Endung annehmen als den Dativ.

So oft auch im gemeinen Leben gehöret und geſprochen wird:

ich laſſe mich ein Kleid machen;

ſo falſch iſt hier der Akkuſativ der Perſon. Sie iſt Zweck, und muß im Dativ ſtehen:

ich laſſe mir ein Kleid machen.

Wie ſehr dergleichen klein geachteter Sprachfehler den Sinn der Worte verdrehen kann, wollen wir noch an einem Beiſpiele zeigen. Die zwei Sätze:

Laſſen Sie ihm doch nur das Kleid machen,

und:

laſſen Sie ihn doch nur das Kleid machen,

ſind einander bis auf einen Buchſtaben völlig gleich, und dennoch im Sinne ganz verſchieden. Den erſten Satz könnte man zu einem Vater ſagen, der das ſeinem Sohne gegebene Verſprechen eines neuen Kleides zurücknehmen oder verzögern wollte:

Laſſen Sie ihm (Ihrem Sohne) doch nur das Kleid machen.

Den

Den zweiten Satz könnte man zu demſelben Manne ſagen, wenn man ihm zu der Arbeit einen gewiſſen Schneider empfehlen wollte:

laſſen Sie ihn (den genannten Schneider)
doch nur das Kleid machen.

d. **Heiſſen**, wenn es ſo viel als nennen bedeutet, iſt ein unvollſtändiges Prädikat, welches durch ein Subſtantiv ergänzt zu werden pflegt. Es gehöret alſo zu den ſchon angeführten Zeitwörtern, welche in der aktiven Form einen doppelten Akkuſativ, und in der paſſiven einen doppelten Nominativ bei ſich haben:

man heißt ihn einen guten Mann,
er wird ein guter Mann geheiſſen.

Wo es aber **befehlen** bedeutet, da iſt es ein objektives Zeitwort der zweiten Klaſſe, welche den Akkuſativ der Sache und den Dativ der Perſon erfordern:

ich heiſſe dir (nicht dich) das.

Nur wenn der Gegenſtand durch einen Infinitiv ausgedruckt wird, kann die Perſon, wie bei **laſſen**, den Akkuſativ annehmen:

man hieß ihn gehen.

e. Das Zeitwort **lehren** hat man bisher faſt allgemein nach Art der lateiniſchen Sprache mit zwei Akkuſativen, einem der Perſon und einem der Sache, verbunden. Man ſagt:

er lehret mich den deutſchen Sprachgebrauch.

Wird dieſe Konſtruktion geprüft, ſo findet ſich bald, daß ſie der Sprachähnlichkeit ganz zuwider und durchaus verwerflich iſt.

Ich beziehe mich hier auf das, was ich kurz vorher von Verwandelung der aktiven Sätze in paſſive geſagt habe. Iſt der Akkuſativ des Objekts bei einem

Zeitworte richtig, ſo muß von dieſem Objekte die Handlung paſſiv-geſagt, und folglich der Akkuſativ dabei in den Nominativ geſetzt werden können.

Gehet aber dies nicht an, und verlanget vielmehr die paſſive Redensart einen Dativ, ſo iſt dieſes ein offenbarer Beweis, daß das Wort nicht das Objekt, ſondern den Zweck der Handlung bezeichnet, und deswegen auch in der aktiven Redensart den Dativ behalten müſſe. Nun wollen wir nach dieſen Grundſätzen jenes Beiſpiel prüfen.

Nehmen wir zuerſt den Akkuſativ der Sache, ſo findet ſich keine Schwierigkeit; von dieſem Objekte läßt ſich die Handlung leidentlich ſo wohl als thätig prädiciren. Beide Sätze:

er lehret den deutſchen Sprachgebrauch, und
der deutſche Sprachgebrauch wird von ihm gelehrt;

ſind richtig erbauet und ſagen einerlei Gedanken. Daran erkennen wir, daß **lehren** ein wahres objektives Zeitwort der zweiten Klaſſe iſt, welches mit dem Akkuſativ der Sache verbunden werden kann und muß.

Wollen wir aber den Akkuſativ der Perſon **mich** zum Subjekte der paſſiven Redensart annehmen, ſo kommt eine Wortverbindung heraus, welche niemand für richtig erkennen wird, nämlich:

ich werde von ihm der deutſche Sprachgebrauch gelehret.

So will und kann niemand ſprechen. Will man aber Deutlichkeit in den Verſtand der Worte und Richtigkeit in ihre Verbindung bringen, ſo darf nur der Nominativ **ich** in den Dativ verwandelt werden:

mir wird von ihm der deutſche Sprachgebrauch gelehret.

Daraus folget nun, daß **lehren** kein objektives Zeitwort der erſten Klaſſe iſt, welches perſönliche Objekte

jekte verträgt. Findet ſich dabei außer dem Subjekte und ſächlichem Objekte noch ein perſönliches Subſtantiv oder Pronomen, ſo ſtehet daſſelbe gegen das Prädikat nicht in dem Verhältniſſe des Gegenſtandes, (Objekts) ſondern des Zwecks, und muß in der aktiven Form ſowohl als in der paſſiven den Dativ bekommen:

er lehret mir den deutſchen Sprachgebrauch.

Doch finden hier zwei Ausnahmen Statt, wo dieſes Zeitwort auch ein perſönliches Objekt leiden kann, wenn nämlich die Perſon allein und keine Sache dabei genannt wird:

er lehret mich;

und wenn die Sache durch einen Infinitiv beſtimmt wird:

er lehret mich ſchreiben, rechnen.

In dieſen beiden Fällen wird es alſo als ein objektives Verbum der erſten Klaſſe angeſehen, welches eine Perſon zum Objekte hat. Wird aber die Sache ſo wohl als die Perſon durch ein Subſtantiv beſtimmet, ſo iſt es ein objektives Zeitwort der zweiten Klaſſe, bei welchem die Sache Objekt, die Perſon aber Zweck iſt. In beiden Fällen iſt es auch eigentlich der Bedeutung nach nicht einerlei Wort.

Er lehret mich — heißt: er unterrichtet mich.
Er lehret die Wiſſenſchaften — heißt: er trägt die Wiſſenſchaften vor.

f. **Nachahmen** hat man bisher faſt durchgängig mit dem Akkuſativ verbunden:

ich ahme dich nach,
der Bildhauer ahmet die Natur nach.

H. Adelung ſagt: „Die Sache, welche nachgeahmt wird, ſteht allemahl in der vierten Endung, welche Endung auch ſehr oft die Perſon bekommt,

wenn

wenn ſie als Sache betrachtet, oder wenn die Sache vermittelſt der zweiten Endung oder auch durch Hülfe eines Vorwortes ausgedruckt wird:

ahme deinen Vater nach;
ahme deines Vaters Tugend nach;
ahme deinen Vater in der Tugend nach.

Nur wenn die Sache in der vierten Endung ausgedruckt wird, welches doch ſelten geſchiehet, kann die dritte Endung Statt finden:

ahme deinem Vater die Tugend nach.]

Die Sache in der dritten Endung zu ſetzen, wie von einigen geſchiehet:

einer Gewohnheit nachahmen, Gottſch.

iſt unſtreitig ein eben ſo großer Fehler, als wenn die Perſon außer dem ſchon gedachten Falle in die dritte Endung geſetzt wird."

Ich muß geſtehen, daß ich den Grund nicht finden kann, warum die Perſon bei **nachahmen** in der vierten Endung ſtehen ſoll. Als Objekt des Nachahmens läßt ſie ſich unmöglich denken; ſie iſt Muſter, und des Subjekts Abſicht und Zweck iſt, ihm ähnlich zu werden, ihm etwas nachzumachen. Objekt des Nachahmens iſt das, was das Subjekt dem Muſter ähnlich macht, verrichtet oder nachmacht. Wird außer der Perſon, welche man ſich zum Muſter nimmt, auch der Sache gedacht, welche ihm nachgemacht wird; dann würde ich, meinem Gefühl und meiner Vorſtellung nach das Zeitwort **nachahmen** als ein objektives Zeitwort der zweiten Klaſſe anſehen, welches den Dativ der Perſon und den Akkuſativ der Sache erfordert, und folglich ſagen:

ich ahme dir das nach;

ſo wie man in der unedlen Sprache ſagt:

ich thue dir das nach.

Oder faſt noch lieber würde ich **nachahmen** als ein ſubjektives Zeitwort (S. dieſen Artikel) annehmen, daß kein eigentliches Objekt verträgt, und dem zufolge der Perſon den Dativ geben, die Sache aber durch eine Präpoſition verbinden:

ahme deinem Vater in der Tugend nach.

Die bisher gewöhnliche Konſtruktion mit dem Akkuſativ iſt unſtreitig aus der lateiniſchen Sprachlehre in die deutſche übergetragen worden, welches die ältern Sprachlehrer vorhergeſehen, für Unrecht erkannt und zu verhindern geſucht haben, indem ſie ſagen:

Imitari (nachahmen) erfordern im Lateiniſchen den Akkuſativ, ob man gleich im Deutſchen frage wem?

8. **Fragen** und **bitten** laſſen ſich nicht wohl mit zwei Akkuſativen der Perſon und Sache, verbinden. Die zuſammen geſetzten Zeitwörter mit **er**, **erfragen**, **erbitten**, leiden ſächliche Objekte, und gehören daher zur zweiten Klaſſe der objektiven Zeitwörter; die einfachen **fragen** und **bitten** aber leiden nur perſönliche Objekte, und gehören folglich zur erſten Klaſſe.

Bei jenen kann alſo die Perſon nicht im Akkuſativ ſtehen, ſondern muß als Zweck in den Dativ geſetzt, oder, wenn ſie in einem andern Verhältniſſe ſtehet, mit einer Präpoſition verbunden werden:

ich will dir dieſe Nachricht erfragen;
ich erbitte mir von Ihnen dieſe Gefälligkeit.

Bei den letzteren kann dagegen die Sache nicht wohl im Akkuſativ ſtehen, ſondern muß durch eine Präpoſition verbunden werden:

einen um etwas fragen, bitten,

nicht:

einen etwas fragen, bitten.

Obiter — **obenhin, flüchtig, im Vorbeigehen.**

Obligat — In der eigentlichen Bedeutung, wenn man jemanden für empfangene Liebesdienſte und Gefälligkeiten ſeine **Dankbarkeit, Erkenntlichkeit** und **Dienſtbefliſſenheit** zu erkennen geben will, iſt uns obligat ſo entbehrlich als obligiert. Ich bin Ihnen **verbunden, verpflichtet.** Man macht aber in der Tonkunſt einen eigenen Gebrauch davon, indem man dasjenige Inſtrument **obligat** nennet, welches in einer vollſtimmigen Muſik die Melodie vorträgt, und durch die begleitenden Stimmen vordringet. Deutſche Ausdrücke fänden ſich wohl, wenn man auch anſtatt **obligate Flöte, gefällige, verpflichtete Flöte** ſagen ſollte, denn ihre Pflicht iſt es ja, die Hauptſtimme vorzutragen. Aber wie ſchwer hält es nicht, großen Künſtlern ihre Worte zu nehmen, und dafür andere wieder zu geben.

Obligation — **Verpflichtung, Verbindlichkeit; Verſchreibung, Schuldverſchreibung, Schuldſchein.**

Obligeance (Obliſchangs), **Gefälligkeit, Höflichkeit.**

Obligeant (obliſchang), **dienſtfertig, höflich, gefällig.** Die allgemeinen unbeſtimmten Ausdrücke: **Artigkeit** und **artig**, ſind dafür ſehr gebräuchlich.

Obligiren — **verpflichten, verbinden.**

Obliqui caſus. Die Lateiner machen an ihren Subſtantiven ſechs Abänderungen, **Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkuſativ, Vokativ** und **Ablativ.** Der Nominativ und Vokativ werden caſus recti (gerade) genannt, weil ſie das Subjekt geradezu nennen; die vier übrigen heiſſen caſus obliqui, (ſchiefe) weil ſie ſich erſt durch Umwege auf das Subjekt beziehen.

Der Nominativ beſtimmet das Subjekt der erſten und dritten Perſon, der Vokativ aber das Subjekt der zweiten Perſon. Weil aber die deutſche Sprache dem Vokativ kein beſonderes Biegungszeichen gibt, ſo haben wir für das Subjekt aller drei Perſonen nur eine Endung, folglich nur einen Caſum rectum, den **Nominativ**.

Der lateiniſche Ablativ iſt im Grunde nichts anders als der Dativ mit der Präpoſition **von**. Wir haben im deutſchen mehr Präpoſitionen, welche den Dativ nach ſich nehmen. Wenn wir nun alle andere durch den Dativ mit einer Präpoſition bezeichnete Verhältniſſe nicht caſus nennen, ſo iſt es auch bei **von** mit dem **Dativ** unnöthig, und daher haben wir nur drei caſus obliquos, den **Genitiv**, **Dativ** und **Akkuſativ**.

Obruiren. Ich bin mit Geſchäften obruirt — warum nicht lieber **beſchweret, überladen**?

Obſcön: **unflätig, ſchmutzig, ſchändlich.**

Obſkur: **finſter, unverſtändlich, undeutlich.** In **obſkuro** leben; **verborgen, allen unbekannt, unthätig** leben.

Obſkurität: **Dunkelheit, niedrige Geburt, Niedrigkeit.**

Obſervanz: **Herkommen, hergebrachter Gebrauch; obſervanzmäßig: herkömmlich,** Campe.

Obſerviren — **beobachten; Obſervation** — **Beobachtung, Bemerkung, Anmerkung.**

Obſervatorium: die **Sternwarte** iſt ſchon aufgenommen.

Obſolet: **veraltet.**

Obſtakel: **Widerſtand, Hinderniß, Schwierigkeit.**

Obſtinat: **hartnäckig, wiederſpänſtig, halsſtarrig; Obſtination: Halsſtarrigkeit, Widerſpänſtigkeit.**

Obtrudiren: aufdringen, aufbürden.

Occupiren: in Beſitz nehmen, beſchäftigen. Ich bin ſehr occupirt — ſehr beſchäftigt.

October — die beſte deutſche Benennung dieſes Monats iſt unſtreitig **Weinmonat.**

Ocular-Inſpektion. Dieſe lateiniſch deutſche Zuſammenſetzung macht viel Aufwand und nicht mehr Wirkung als: **Beſichtigung, Augenſchein.**

Oculiren. Man ſagt dafür in den Gärtnerbüchern gemeiniglich **äugeln**, auch bisweilen **augen**, wie **Adelung** bemerket. Äugeln für oculiren mißbilliget **Campe** darum, weil in liebäugeln eine ganz andre Bedeutung des einfachen Zeitwortes äugeln zum Grunde liegt, wenn es gleich in derſelben jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt; und will für oculiren lieber **einaugen** oder **einäugeln** ſagen. Aus demſelben Grunde würde ich auch nicht das zuſammengeſetzte **einäugeln** vorſchlagen, ſondern wie pfropfen einimpfen, ſo oculiren einaugen überſetzen.

Ode. H. **Campe** ſchlägt dafür **Hochgeſang** vor, weil nämlich dieſe Dichtart unter allen ſingbaren die höchſte iſt. Wider das Wort ſelbſt möchte wohl nichts zu ſagen ſein, auch iſt die Einwendung, welche man von der Dithyrambe dagegen hernehmen könnte, abgewieſen genug. Sollte man aber nicht nach H. **Campens** eigenen Grundſätzen zur Beibehaltung des fremden Wortes rathen dürfen? Sprachähnlichkeit, deutſche Biegſamkeit, auch Wohlklang fehlen ihm nicht, der Anblick allein läßt kaum einen frenden Urſprung ahnden. Auch iſt der Begriff, den es ausdruckt ziemlich bekannt, ſo daß man überall, wenn man nur nicht bis zur niedrigſten Menſchenklaſſe herabſteigt, hören wird, daß man ſich darunter eine ſingbare Dichtart (wenn gleich nicht die höchſte) ein Lied vorſtelle.

Odiös: widrig, unangenehm, verhaßt.

Offendiren — iſt unverzeihlich, der Deutſche **beleidiget**

Offenſiv-Alliance: Trutzbündniß; Defenſiv-Alliance: Schutzbündniß; Tripel-Alliance: Dreibündniß. Dieſe deutſche aus der Schweiz herüber gekommene Überſetzungen ſind bereits mit Beifall aufgenommen.

Offerte: ein **Anerbieten**, ein **Vorſchlag.**

Officiell — **amtsgebührlich**; eine amtsgebührliche Nachricht, **Campe.** Das Logauſche **pflichtig** könnte ſeiner Kürze wegen beſſer gefallen und iſt auch geſchickt genug, den Begriff deſſen, was aus Amtspflicht (ex officio) geſchiehet und gethan werden muß, auszudrucken, da wir ein eigenes Wort haben, das gewiſſenhafte der Handlung zu bezeichnen, nämlich pflichtmäßig.

Nur gehöret eine gute Ausſprache dazu, wenn man es verſtehen ſoll. „Für officieller Bericht können wir füglich Amtsbericht ſagen.“ Campe.

Officin und **Officianten** ſind von **Adelung** als eingebürgete Wörter aufgenommen, ob ſie uns gleich nichts ſo unentbehrlich macht. Officin bedeutet einen zu gewiſſen Arbeiten beſtimmten Ort, Werkſtätte. Will der Künſtler mit dem Handwerker keine Werkſtätte haben, ſo könnte er die ſeinige Arbeitsſtube, Geſchäftsſtube nennen. **Officianten** ſind Männer, die in niedrigern Bedienungen ſtehen. **Unterbediente** ſcheinet niedrig zu ſein; die Sache ſelbſt aber wird durch den lateiniſchen Ausdruck nichts mehr.

Officium — iſt die ungeänderte ausländiſche Form, die mancher ſpricht, der ſie wohl kaum ſchreiben kann. Mein Officium: mein **Amt**, meine **Pflicht.**

Ohne. Wie die Sprache von den kleinen Wörtern dieſer Art, gewöhnlicher Weiſe einen doppelten Gebrauch macht,

macht, ſo muß ihr auch dieſes vorzüglich als Präpoſition, bisweilen aber auch als Adverbium dienen.

Als Adverbium,

ſo daß es mit dem Zeitworte eine eigene Redensart macht, oder zur eigentlichen Beſtimmung demſelben beigefügt wird, iſt es äußerſt ſelten anwendbar. **Reichard**, in ſeiner Lehre von den deutſchen Verwörtern, weiß nur ein einziges Beiſpiel anzuführen:

es iſt nicht ohne;

welchem ich ſo wenig als alle, die nach ihm und vor mir darüber ſchreiben, mehrere beizufügen weiß. Auch wird dieſe Redensart nur noch in den Schriften der Rechtsgelehrten gefunden und ebenfalls in der belehrenden Sprache als eine Formel gebraucht, Behauptungen einzuleiten, womit man ſagen will:

es iſt nicht ungegründet — nicht zu leugnen.

Wenn ein Satz, in welchem die wörtliche Verneinung **nicht** ſtehet, behauptet; ſo muß in demſelben noch ein aufhebendes oder verneinendes Wort zu finden ſein, deſſen aufhebende Kraft durch nicht hinweg genommen wird. Dies Wörtchen iſt hier **ohne**, und wir ſehen daraus, daß ohne vermöge ſeiner Natur eine verneinende Kraft enthält, oder einen Begriff, eine Rede aufhebt.

Dieſe Bedeutung liegt in allen Zuſammenſetzungen:

Macht — Ohnmacht, d. i. Nichtmacht,
möglich — ohnmöglich, nicht möglich,
geachtet — ohngeachtet, nichtgeachtet.

Ohne gilt hier ſo viel als **nicht**, und hebt den Begriff auf wie **un**. Hochdeutſchen Ohren klinget ſogar das **ohne** in Zuſammenſetzungen geziert, daher man faſt durchgängig **un** dafür ſchreibt:

ungefähr, unmöglich, ungeachtet, unweigerlich ꝛc.

Nur Ohnmacht und ohnmächtig ſind noch übrig, von welchen **Adelung** vermuthet, daß ſie vielleicht noch in **Unmacht** und **unmächtig** übergehen werden.

Obgleich **ohne** einen Begriff, eine Rede aufhebt, folglich Mangel und Abweſenheit anzeigt; ſo hat es doch auch eine verbindende, zuſammenfügende Kraft, worinn es den trennenden Konjunktionen gleichet, welche Sätze vereinigen, aber ihren Sinn trennen. z. B.

> Er nahm Abſchied, ohne daß er Thränen vergoß.
>
> Ich that es, ohne daß ich fragte.

Wenn beide Sätze **ein** Subjekt haben, ſo kann man im zweiten Satze die Konjunktion nebſt dem Subjekte auswerfen und dafür den Infinitiv mit zu ſetzen:

> Er nahm Abſchied, ohne Thränen zu vergießen;
>
> ich that es, ohne zu fragen;

welches aber nicht angehet, ſo bald die Subjekte verſchieden ſind. Für die Redensart:

> er ging, ohne daß ich ihm Erlaubniß gegeben hatte;

kann man nicht ſagen:

> er ging, ohne Erlaubniß gegeben zu haben;

weil er nicht Erlaubniß zu geben, ſondern zu ſuchen hatte.

Ehedem gebrauchte man **ohne** häufig ſtatt **außer**, eine Ausſchließung oder Ausnahme dadurch anzuzeigen, wobei man das folgende Subſtantiv oder Pronomen in der Endung ließ, welche das Zeitwort erfordert, oder auch durch eine Präpoſition verband. Dergleichen Wortverbindungen findet man noch häufig in Luthers Bibelüberſetzung:

> denn es iſt kein Erbe ohne du und ich nach dir, Ruth 4, 4.

Wo iſt ein Gott, ohne der Herr? oder ein
Hort, ohne unſer Gott? Pſ. 18, 32.
Niemand kann Jeſum einen Herrn heiſſen
ohne durch den heiligen Geiſt;

jetzt iſt dieſe Bedeutung für die anſtändige hochdeutſche Schreibart ziemlich veraltet.

Als Präpoſition

iſt **ohne** von ganz beſonderer Art und nach Moritz eines der ſchwerſten Wörter, ſeine innere Natur zu erklären. Um mir dieſe Erklärung zu erleichtern, habe ich dies Wörtchen zuerſt als **Adverbium** betrachtet, und vielleicht iſt es auch als **Adverbium** eher da geweſen. Der vorige Satz:

er nahm Abſchied ohne Thränen zu vergießen;

läßt ſich noch enger in einen einzigen Satz zuſammen ziehen:

er nahm ohne Thränen Abſchied;

und nun iſt **ohne** die **Präpoſition.**

In ſeinem Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs ſagt Moritz: „**Ohne** unterſcheidet ſich dadurch von andern Präpoſitionen, daß es nicht, wie ſie, ein Verhältniß der einen Sache zu der andern, ſondern den wirklichen oder in Gedanken angenommenen Mangel einer Sache anzeigt. Sage ich alſo:

ich gehe **zu** meinem Bruder;

ſo iſt derſelbe zugleich der Gegenſtand und auch der Zweck meines Gehens. — Sage ich:

ich gehe **mit** meinem Bruder;

ſo iſt er zwar weder der Zweck noch der Gegenſtand meines Gehens, aber die Vorſtellung von dem Gehen meines Bruders fügt ſich doch an die Vorſtellung von mei-

meinem Gehen hinan, und er iſt alſo das Adjekt meines Gehens. — Sage ich aber:

ich gehe **ohne** meinen Bruder;

ſo iſt er weder der Gegenſtand noch der Zweck meines Gehens, noch kann ich die Vorſtellung von ihm an die Vorſtellung meines Gehens auf irgend eine Weiſe hinan fügen; ſondern ich trenne ſie vielmehr durch die Präpoſition **ohne** von derſelben ab. — ſage ich:

ich gehe **von** meinem Bruder;

ſo denke ich mir zwiſchen ihm und mir doch immer ein gewiſſes Verhältniß, ich ſtelle mir die Handlung meines Gehens in Rückſicht auf ihn vor, wie mich dieſelbe immer weiter von ihm entfernet, ſo lange ich ſie fortſetze. Bei der Präpoſition **ohne** aber kann ich mir nicht das geringſte Verhältniß zwiſchen der Handlung meines Gehens und meinem Bruder denken; denn mein Gehen entfernt mich weder von ihm, noch bringet es mich ihm näher; ich ſetze ihn in Anſehung der Handlung meines Gehens gleichſam außer allen Verhältniß mit derſelben, um dieſes aber zu thun muß ich ihn erſtlich in ein gewiſſes Verhältniß mit ihr ſetzen, welches ich nachher wieder aufhebe.

Ich gehe ohne meinen Bruder in die Kirche, kann ich mir nicht eher denken, bis ich mir erſt vorgeſtellt habe, daß er mit mir entweder hingegangen iſt, oder hinein gehen könnte.“

Das eigentliche Weſen dieſer Präpoſition ſetze ich in Verkürzung der Rede. **Ohne** ziehet zwei Sätze in einen zuſammen und eben durch dieſe Zuſammenſetzung gehet das Adverbium **ohne** in die Natur einer Präpoſition über. Jeder Satz mit der Präpoſition **ohne** läßt ſich daher wieder in zwei Sätze auflöſen; dieſe Auflöſung führet **ohne** wieder in den Adverbial-

ſtand

ſtand zurück, gibt uns aber über Konſtruktion und Bedeutung der Präpoſition alle Aufklärung. Z. B.

Ich gehe **ohne** meinen Bruder in die Kirche,
ich gehe in die Kirche, **ohne** meinen Bruder
bei mir zu haben.

Ich kann **ohne** ihn fertig werden,
ich kann fertig werden, **ohne** ihn zum Gehülfen zu haben.

Er hat es **ohne** Mühe erhalten,
er hat es erhalten, **ohne** Mühe anzuwenden.
Ich reiſe **ohne** Geld,
ich reiſe und habe kein Geld, **ohne** daß ich Geld habe.

Hier zeigt ſich ſogleich der Grund, warum **ohne** als Präpoſition allezeit den Akkuſativ nach ſich haben müſſe. In der Bedeutung des Wortes ſelbſt, wie bei andern Präpoſitionen, auch in dem verkürzten Satze in welchem **ohne** als Präpoſition ſtehet, darf man dieſen Grund nicht ſuchen, weil es mit dem Prädikate deſſelben in gar keinem Verhältniſſe ſtehet. In ſeinem eigenen, durch die Zuſammenziehung ausgeworfenen Prädikate findet ſich dieſer Grund; denn gegen daſſelbe ſtehet das mit **ohne** verbundene Wort in dem Verhältniſſe des Gegenſtandes, und darum kann es keine andere Endung des Subſtantivs neben ſich dulden als den Akkuſativ.

Was nun die **Bedeutung** dieſer Präpoſition betriſſt, ſo iſt dieſe nicht ſchlecht weg in Verneinung zu ſetzen. Wäre dies, ſo müßte ſich anſtatt **ohne** nicht **mit** brauchen laſſen, deren Bedeutung ſehr verſchieden iſt. Sage ich:

ich kann nicht **mit** dir fertig werden;

ſo höret man gleich, daß das Prädikat verneinet wird. Der ganze Satz ſoll ſo viel ſagen:

ich

ich kann nicht fertig werden, wenn ich dich dabei habe; du biſt mir nicht förderlich, ſondern hinderlich.

Nimmt man nun einen Satz mit **ohne**:

ich kann ohne dich fertig werden;

ſo bemerkt das Ohr ſogleich die bejahende Kraft deſſelben; das Prädikat, **fertig werden**, wird nicht aufgehoben, ſondern behauptet:

ich kann fertig werden, **ohne** dich dabei zu haben.

Gleichwohl hat **ohne** wirklich verneinende Kraft, nur daß es nicht, wie **nein**, das **fertig werden** als Prädikat des Hauptſatzes, ſondern das weggeworfene Prädikat des eingezogenen Satzes, das **dabei haben**, verneinet. Werden nun dieſe Sätze:

ich kann fertig werden,
ohne daß ich dich dabei habe;

in einen zuſammengezogen, ſo behält man von dem verneinenden nichts als das Objekt **dich**, und verbindet dieſes durch **ohne** mit dem Prädikate des Hauptſatzes. Da nun das weggeworfene Prädikat verneinend war, ſo kann das beibehaltene Objekt deſſelben nicht in das Prädikat des Hauptſatzes eingeſchloſſen, ſondern muß ausgeſchloſſen werden. Eben das iſt die Kraft der Präpoſition **ohne**; ſie bedeutet:

1. einen Mangel, eine Abweſenheit:

ohne mich könnet ihr nichts thun,
ohne Geld kann man nichts kaufen,
ohne Sorgen, ohne Leiden ſein,
etwas ohne Weitläuftigkeit erzählen,
ohne Luſt kann der Menſch ſo wenig leben, als der Fiſch ohne Waſſer,
ohne Ende, ohne Zweifel, ohne Spaß ꝛc.

Die Beiwörter **all** und **einig** werden hier gebraucht, wenn man die Abweſenheit recht nachdrücklich

lich behaupten, eine gänzliche Abweſenheit bezeichnen will:

ohne alle Gnade und Barmherzigkeit,
ohne einige Urſache.

Setzet man der Präpoſition **ohne nicht** vor, ſo kommen zwei Verneinungen zuſammen, welche eine bejahende Kraft erlangen, wodurch denn Mangel oder Abweſenheit aufgehoben werden:

er ſchied nicht ohne Thränen von mir,
ich habe es nicht ohne Noth verſucht.

2. Ausſchließung eines Dinges und ſeines Einfluſſes:

hundert Mann **ohne** Weiber und Kinder;
das weiß ich **ohne** dich;
es verſteht ſich **ohne** dies.

Einzelne Ausnahmen werden beſſer durch **außer** als durch **ohne** ausgedrückt. Zwar finden ſich noch in der deutſchen Bibel dergleichen Beiſpiele mit **ohne**:

ohne dein Weib halte dich zu keiner andern,
Tob. 4, 13.

Die hochdeutſche anſtändige Sprache enthält ſich aber jetzt dieſes Gebrauchs und ſpricht lieber:

ich habe **außer** dir keinen Freund,

als:

ich habe keinen Freund **ohne** dich.

So gewiß und einleuchtend auch der Grund iſt, warum **ohne** nur mit dem Akkuſativ verbunden werden kann und muß; ſo ſind doch mancherlei Verſuche gewagt worden, auch andere Endungen einzuführen.

a. Im Oberdeutſchen verbindet man dieſe Präpoſition mit dem **Genitiv**, ſetzet ſie aber dann dem Subſtantive nach. Eine einzige Redensart iſt von dieſer Gewohnheit dem Hochdeutſchen übrig geblieben:

Zweifels ohne;

welche noch bisweilen gehöret wird.

b. Erſt

b. Erſt in ſpätern Zeiten fing man an, **ohne** mit der lateiniſchen ſechſten oder mit der deutſchen dritten Endung zu verbinden, wovon auch ein Beiſpiel in Luthers Bibelüberſetzung zu finden iſt:

daß ihr waret ohne Chriſto, Eph. 2, 12.

Aus Hentſchels Anmerkung (nach Reichard) in ſeinen Grundregeln der deutſchen Sprache:

> „**Ohne** nimmt die lateiniſchen Wörter, wenn ſie keinen Artikel oder kein Adjektiv bei ſich haben, gewöhnlicher Maßen im Ablativ zu ſich.“

erhellet, daß man ſich durch die lateiniſche Präpoſition ſine habe auf dieſen Gedanken bringen laſſen. Da man aber die Gründe für die deutſche Wortverbindung nicht in der lateiniſchen Sprache aufſuchen kann und darf, ſo iſt und bleibt der Dativ bei **ohne** ein Sprachfehler, dem man nicht das Wort reden kann.

c. **Ohne dem** iſt nicht nur im gemeinen Leben ſehr gewöhnlich, ſondern wird auch häufig bei guten Schriftſtellern gefunden. Daß es ein Sprachfehler iſt, kann man nicht leugnen; und dennoch will man aus übertriebener Nachgiebigkeit gegen dieſe um ſich greifende Gewohnheit für deſſen Beibehaltung ſtimmen. H. Moritz ſagt:

in ſeinem Unterrichte von Dativ und Akkuſativ:

> „Daß wir **ohne dem** und nicht **ohne das** ſagen, ſcheint wegen des Gleichlauts mit andern Wörtern zu geſchehen, woran ſich das Ohr einmahl ſchon gewöhnt hat: denn wir ſagen **indem**, **vordem**, **nachdem** u. ſ. w., wo das **dem** richtig iſt; und ſo haben wir es auch auf **ohne** übertragen, wo es nicht völlig richtig iſt, wenn man nicht annimmt, daß **ohne dem** ſo viel heiſſen ſoll als **außer dem**.“

in ſeiner deutſchen Sprachlehre in Briefen.

„Nur bemerken Sie noch dieſes, daß **ohne dem** und **dem ohngeachtet** einmahl ſo allgemein angenommen ſind, daß es zu auffallend ſein würde, wenn man ſchreiben wollte **ohne das** und **deſſen ohngeachtet.**“

So, denke ich, muß kein Sprachlehrer urtheilen. Der Fehler, er mag beſtehen worin er wolle, verdient nur ſo lange Nachſicht, als er nicht erkannt wird; ſo bald er erkannt wird, muß er abgelegt — oder höher angerechnet werden.

Am wenigſten darf man einen Fehler zum Sprachgebrauche rechnen, wenn er auch noch ſo allgemein wäre; oder wenn das ſein ſollte, müßte man dem Sprachgebrauche ſein Anſehen abſprechen. Von einem Tirannen will ſich ja niemand beherrſchen laſſen.

Wer kann den Schluß billigen: weil wir richtig ſagen:

indem, vordem ꝛc.;

ſo dürfen wir auch unrichtig ſprechen:

ohne dem.

Dadurch, daß es ſo viel als **außer dem** heiſſen ſoll, wird ja **ohne dem** keine richtige Wortverbindung. Wenn hier und da einer anfängt, **ohne dieß** und **deſſen ohngeachtet**, oder noch beſſer, **deſſen ungeachtet** zu ſchreiben, ſo wird er Nachfolger haben und die fehlerhafte Gewohnheit endlich aufhören.

Ökonomie. Die deutſchen Ausdrücke **Landwirthſchaft, Haushaltung, Wirthſchafts- oder Haushaltungskunſt** ſind allgemein bekannt, und das Adjektiv ökonomiſch läßt ſich durch **haushaltig, wirthſchaftlich** gut überſetzen; und für **Ökonom** können nach Verſchiedenheit der Umſtände **Wirth, Land-**

Land-Hauswirth, **Haushalter**, **Wirthſchaftsverſtändiger** gebraucht werden.

Olim — **ehedem**, **vor Zeiten**, **vor dieſem.**

Ombrage, (Ombrahſch) — **Argwohn**, **Verdacht.**

Omen: **Vorbedeutung.** Das deutſche Wort iſt für den fremden Ausdruck ſchon längſt aufgenommen; **H. Campe** macht dabei eine doppelte Anmerkung.

1. „Das deutſche Wort, ſagt er, hat die Silbe be zu viel; **Vordeutung** würde richtiger ſein. Das **Omen** deutet nämlich, wie die Einfalt glaubt, etwas Künftiges an; ſeine angebliche Bedeutung wird erſt hinterher erkannt.“

2. „Man könnte auch **Vorzeichen** ſagen, weil man ein Zeichen darunter verſtehet, das vor der bezeichneten Sache hergeht.“

Dem zweiten Vorſchlage pflichte ich gern bei, ja ich glaube, daß man nicht nur **Vorzeichen**, ſondern ſo gar das einfache **Zeichen** für Omen gebrauchen könnte. Aber **Vordeutung** für **Vorbedeutung** würde ich aus Furcht vor Undeutlichkeit nicht wagen. **Deuten** heißt **auslegen**, **erklären**; in anderer Bedeutung iſt es jetzt wenigſtens nicht gebräuchlich. **Deutung** wären alſo die Gedanken und Urtheile, welche ſich die Menſchen von den Abſichten und Folgen eines Zeichens machen, und in ſo fern nun dieſe Meinung (ſie ſei gegründet oder ungegründet) dem Zeichen anklebt, hat das Zeichen für uns **Bedeutung**, **Vorbedeutung**, es zeigt uns etwas an, es bedeutet uns deſſen. Im Ernſte glaubt niemand daran, man ſieht ſie nur als Früchte des alten Aberglaubens an; und wo eine Sache ein wahres Omen, ein erwieſenes Zeichen einer unausbleiblichen Folge iſt, da würde es mit vollem Rechte **Vorbedeutung** heiſſen können. Irre ich oder irre ich nicht?

Ominös: **bedeutend**, gewöhnlich was unangenehme Erwartungen fürchten heißt.

Oncle (Onkel). Wir haben das deutſche Wort **Oheim**, und dürfen ihm nur die feſte Beſtimmung laſſen oder geben, des Vaters und der Mutter Bruder zu bezeichnen, ſo bedürfen wir des franzöſiſchen Ausdrucks nicht.

Onera — Eigentlich heißt dieſer Ausdruck ſo viel als **Laſten**. Man pflegt aber beſonders damit gewiſſe bürgerliche Pflichtleiſtungen, auch Abgaben von Häuſern und Grundſtücken damit zu belegen. In der letzten Bedeutung ſagen wir gewiß beſſer **Abgaben, Pflichten**.

Onomatopöie — ein fürchterliches Wort für deutſche Ohren! Was man auch gegen H. Campens **Klangnachbildung, Klangnachahmung, Klangdarſtellung** haben möchte und könnte, leidlicher ſind ſie doch als jenes.

Ontologie. Im Adelungſchen Wörterbuche iſt **Grundwiſſenſchaft** dafür aufgenommen. Weil man aber mit gleichem Rechte die ganze **Metaphyſik**, von welcher die **Ontologie** nur ein Theil iſt, die Grundwiſſenſchaft nennen kann; ſo iſt die von andern ſchon eingeführte wörtliche Überſetzung **Weſenlehre** für Ontologie annehmlicher.

Operation — Im eigentlichen Sinne heißt **operiren wirken**; folglich bezeichnet Operation das **Wirken**, die **Wirkung**, und Operateur jemanden, der da wirket, einen Wirkenden. In dieſer eigentlichen Bedeutung bedürfen wir des fremden Wortes ganz und gar nicht. Von einer Arznei, welche die erwartete Wirkung bei dem Kranken leiſtet, kann ich ſo gut ſagen: ſie **wirket** gut; als: ſie **operirt** gut.

Zu Kriegeszeiten höret und ſpricht man viel von den Operationen der Armeen, und verſtehet darunter alle Bewegungen, welche von der einen Seite zum

Schaden der andern gemacht werden. Was kann uns hindern, dem deutſchen Ausdrucke **Bewegung** dieſelbe Beſtimmung zu geben.

Einen ganz eigenen Gebrauch macht der Wundarzt von dieſen fremden Ausdrücken. Wenn er äußerliche Schäden des menſchlichen Körpers durch gewaltſame Mittel des Schneidens, Stechen ꝛc. heilet, das nennet er eine **Operation**; der Wundarzt ſelbſt heißt dann **Operateur**: und von demjenigen, welcher ſich dieſer Heilart unterwirft, ſagt man: **er läßt ſich operiren.** In manchen Fällen können wir der Nothwendigkeit, dieſe fremden Ausdrücke zu gebrauchen, dadurch ausweichen, daß wir die Handlung ſelbſt beſtimmt und namentlich nennen, als: **er läßt ſich ſchneiden, den Staar ſtechen** ꝛc.; außer dem aber kenne ich bis jetzt keine deutſchen Ausdrücke, welche an die Stelle der fremden geſetzt werden könnten.

Opiat — **Schlaf-** auch **Linderungsmittel.**

Opinion — Wer ſich einmal gewöhnt hat, fremde Ausdrücke in die deutſche Sprache zu miſchen, bedienet ſich auch dieſes, die **Vorſtellung** zu bezeichnen, welche ſich ein Menſch von der Gemüths und Handlungsart eines andern macht. Man ſagt: ich habe eine gute Opinion von ihm, er hat von mir eine ſchlechte — ganz falſche Opinion. **Begriff, Vorſtellung, Meinung** ſind dafür ſchon aufgenommen.

Ordinair — Ohne alle Noth wird dieſer Ausdruck im gemeinen Leben ſehr häufig gehört.

Man bezeichnet damit mehr den Begriff des gegewöhnlichen als der Ordnung, und daher wird es beſſer durch **gemeiniglich, gewöhnlich, gewöhnlicher Weiſe** als durch **ordentlich** überſetzt: die **gewöhnliche** Poſt, ſein **gewöhnlicher** Gang.

Ordnungszahl. Mit dieſem Namen bezeichnet die Sprachlehre eine gewiſſe Art der Zahlwörter, diejenige nämlich, welche nicht den ganzen Umfang der Mehrheit, ſondern die Ordnung des Einzelnen in derſelben beſtimmen. Sie beantworten die Frage: der **wievielſte**; und heiſſen aus dem Grunde Ordnungszahlen.

Ihren Urſprung haben ſie von den **Grund-** oder **Hauptzahlen**; von welchen ſie durch Anhängung der Silben **te** oder **ſte** abgeleitet werden, deren Verſchiedenheit wohl nur im Wohlklange beſtehet. Bei dieſer Ableitung zeigt ſich folgende Ausnahme und Verſchiedenheit.

Von der Grundzahl **eins** heißt die Ordnungszahl nicht **einſte**, ſondern **erſte**.

Den folgenden Grundzahlen von **zwei** bis **neunzehn** wird **te** angehänget: der zweite, dritte (nicht dreite) vierte, fünfte, ſechste, ſiebente (nicht ſiebende), achte (nicht achtte), neunte, zehente oder zehnte (nicht zehende, welches ein Subſtantiv iſt), u. ſ. f. bis neunzehnte.

Von **zwanzig** an wird die Silbe **ſte** angehänget, welche aber in zuſammen geſetzten Zahlen nur der letzte Theil bekommt:

der zwanzigſte,
ſechs und zwanzigſte,
hundert und dreißigſte,
achthundert und funfzigſte,
ſieben tauſend ſechshundert und ſechzigſte.

Dies ſt hat die Ordnungszahl mit dem Superlativ gemein, und eigentlich hat jene auch eine ſuperlative Bedeutung.

Der Superlativ bezeichnet die höchſte Stufe der Vollkommenheit, welche einem Subjekte in Rückſicht auf andere beigelegt wird:

der Gelehrteſte;

Die Ordnungszahl bezeichnet die höchſte Stufe der Ordnung, in welcher ein Subjekt in Rückſicht auf andere gedacht werden ſoll:

der funfzigſte.

Ordnungszahlen ſind ganz eigentlich Adjektiva ſo wohl durch ihre Ableitung als wegen ihrer Bedeutung. Ihre Bedeutung giebt ihnen dieſen Rang, weil ſie die Ordnung als eine dem Subſtantiv einverleibte Eigenſchaft vorſtellen; ihre Ableitung aber geſchiehet, wie bei allen Adjektiven, von Adverbien, d. i. von Neben- oder Umſtandswörrtern durch die Konkretion. Im Grunde ſind Ordnungszahlen nichts anders als konkreſcirte Grundzahlen, an welchen die Konkretionsſilbe e der Deutlichkeit wegen durch t oder ſt verſtärkt werden mußte. Als Adjektiva werden ſie auch mit dem Subſtantiv verbunden und dekliniret.

Daher hat die Ordnungszahl wie das Adjektiv seine Stelle nicht nur unmittelbar vor dem Subſtantiv:

am achten Tage,
im ſechſten Jahre;

ſondern ſie verläßt auch dieſe Stelle wie das Adjektiv bei den eigenen Perſonennamen, welchen es, (doch nicht immer in der höhern Schreibart), nachgeſetzt wird:

Karl der Große,
Friedrich der weiſe,
Friedrich der zweite,
Auguſt der dritte.

Auch wird die Ordnungszahl nach Art der Adjektive auf dreifache Art deklinirt, (S. S. 52 und 53 des erſten Bandes), indem ſie die Biegungszeichen annimmt, wenn ſie dem vorhergehenden Beſtimmungsworte fehlen, und ſie wegwirſt, wenn ſie ſich an jenem befinden. Man ſagt:

der erſte Theil,

zweites Buch,
ob noch ein dritter Band folgen wird?

Viel und **letzt** haben mit den Ordnungszahlen einige Ähnlichkeit: mit dem erſten frägt man nach der Ordnung eines Dinges; das letztere aber zeigt nur an, daß auf dem Dinge kein anderes mehr folge, ohne die Vielheit näher zu beſtimmen:

der wievielſte iſt er?
der letzte Tag im Jahre.

In Verbindung mit **ſelb** oder **ſelbſt** wird die Ordnungszahl auch da gebraucht, wo es nicht ſo wohl eine Ordnung, als vielmehr den ganzen Umfang der Mehrheit anzeigt, in welcher jemand begriffen iſt. Er kam **ſelbzweite** (gewöhnlicher ſelbander) **ſelb dritte, ſelb vierte** ꝛc. das heißt: er kam in Geſellſchaft, hatte noch einen, zwei, drei bei ſich.

Von dieſen Ordnungszahlen bildet die deutſche Sprache

1. Adverbia, indem ſie dem Dativ das **s** anhänget:

zweitens, viertens, zwanzigſtens;

2. und Subſtantiva durch die Ableitungsſilbe **el**, welche das Verhältniß eines Theiles zum Ganzen beſtimmen:

ein Drittel, Viertel, Achtel, Ein und zwanzigſtel.

Ordre (Order) — H. Adelung hat dieſes ausländiſche Wort aufgenommen. „Daß dies Wort mit der ganzen Kriegsſprache aus Frankreich zu uns gekommen, iſt ſehr wahrſcheinlich. Indeſſen bedeutet **Order** und **Odder** im Niederſächſiſchen einen jeden Befehl, welches wohl unmittelbar von **orden**, für **ordnen, befehlen** abzuſtammen ſcheint. Daher man auch im Hochdeutſchen **order** und **beordern** ſchreiben kann.“ Überdies hat der Ausdruck bei den niedrigſten Ständen Verſtändlichkeit, jeder ſagt: ich habe keine Order dazu.

Orient. Dies lateiniſche Wort bezeichnet die Gegend, wo die Sonne aufgehet. In dieſer Bedeutung iſt es ſchon nicht mehr gebräuchlich, man ſagt dafür der Morgen. Gewöhnlicher iſt es, die Länder damit zu benennen, welche Europa zu nächſt gegen Morgen liegen, alſo **Morgenländer**: der Handel nach dem Orient — nach den **Morgenländern**.

Orientaliſch — **morgenländiſch**, morgenländiſche Sprachen.

Orientiren — wird von Seefahrern und Erdbeſchreibern gebraucht. Man ſagt: einen Riß orientiren; das heißt die Theile deſſelben ſo ordnen, daß jede Angabe in dieſelbe Lage komme, welche ſie in der Natur hat, und folglich ihrer Himmelsgegend antwortet. Ohne dieſe Eigenſchaft iſt kein Riß brauchbar, er iſt nicht richtig — unrichtig, und von dieſem richtig ließe ſich ſchon ein deutſcher Ausdruck bilden, der an die Stelle des fremden geſetzt werden könnte. Das Zeitwort **berichtigen** ſagt weniger als **orientiren**, es bezeichnet nicht das ganze Geſchäft des Orientirens, ſondern nur eine Nachhülfe, eine Verbeſſerung der eingeſchlichenen Fehler. Wollte man aber das einfache Wort **richtigen** gelten laſſen, ſo hätten wir einen deutſchen Ausdruck, bei welchen ſich jedermann den Begriff leichter denken könnte, als bei dem fremden orientiren.

Man ſagt aber auch ſich in einer Sache orientiren, und will damit ſagen: ſich in die Lage bringen, daß man eine Sache richtig ſehen und von allen Seiten beurtheilen könne. Wer dies will, muß ſich Zeit nehmen, die Sache wohl zu **durchdenken**, er muß ſich mit ihr bekannt machen, in ſie gleichſam **hineindenken**.

ken. Dieſe deutſche Ausdrücke können daher den Begriff des fremden eben ſo gut ausdrücken.

Original. — Die älteſte und eigentlichſte Bedeutung des alten deutſchen Wortes **ur**, welches nur noch in Zuſammenſetzungen gefunden wird, iſt nach Adelung: das Erſte in einer Sache, das Vortrefflichſte in ſeiner Art zu bezeichnen. Da nun der fremde Ausdruck **Original** dieſelben Begriffe bezeichnet, ſo kann dieſe Silbe in Zuſammenſetzung mit Subſtantiven jenes ausländiſche Wort recht gut erſetzen. H. Campe hat ſeine vorgeſchlagenen Verdeutſchungen gleichfalls aus dieſer Quelle geſchöpft: **Urbild**, **Urſchrift**, **Urſtück**, **Urkopf**, **Urweſen**, **Urſtand**, und ſchwerlich laſſen ſich beſſere Ausdrücke finden. Von Stadens **urſtändig** und **urbildlich** können in vielen Fällen ſtatt originell gebraucht werden, und Campens **Urling** ſcheinet mir kein verwerflicher Vorſchlag zu ſein, einen Menſchen zu bezeichnen, der ſich als Original brüſtet, ohne es zu ſein.

Das entgegengeſetzte **Copie** ſagt in Rückſicht auf Schriften nichts anders, als **Abſchrift**; in anderer Rückſicht hält Adelung das Wort **Nachbild** für beifallswürdig.

Orographie — **Berg**- oder **Gebirgsbeſchreibung**.

Orthodox — hieß ſonſt **rechtgläubig** und **heterodox irrgläubig**; wörtlich überſetzt H. Campe dieſe Ausdrücke durch **lehrrecht** oder **rechtlehrig** und **irrlehrig**; aber nach den Begriffen, welche der aufgeklärte Deutſche heutiges Tages damit verbindet, will er in ſeinen neuern Berichtigungen lieber **altlehrig** und **neulehrig** dafür ſagen, und rechtfertiget die Annehmlichkeit dieſer vorgeſchlagenen Ausdrücke ſehr gut durch die Begriffe der heutigen Ketzermacher, welche ſelbſt ſtatt heterodox **neologiſch** eingeführt haben.

Orthographie — Rechtſchreibung.

Orthographiſche Zeichen. Sprache und Schrift müſſen Verſtändlichkeit haben, wenn ſie nicht unnütz ſein ſollen. Dieſe Verſtändlichkeit kann der Sprechende durch ſeine Stimme ungemein befördern, wenn er nicht nur durch Abfall ſeiner Stimme und durch längeres Verweilen die wichtigſten Worte und ſeine Gemüthsbewegung, mit welcher er ſpricht, bemerkbar machen, ſondern auch die Grenzen der Sätze, wo ihr Sinn vollſtändig wird, anzeigen, und die folgenden Worte, mit welchen ſich ein neuer anfängt, abſondern kann. Dieſes Vortheils iſt die Schrift ganz beraubt, ſo daß es ſehr ſchwer, ja in manchen Fällen unmöglich ſein würde, den wahren Sinn einer Schrift zu erforſchen, in welcher die Worte, eins wie das andere, ohne alle Verſchiedenheit und Zeichen auf einander folgen ſollten. Dieſer Umſtand machte die ſogenannte Interpunktion nothwendig. Man erfand gewiſſe Schriftzeichen, welche der Schrift den Abgang der Stimme erſetzen und ihr eben den Nutzen ſtiften, als die Stimme der Sprache. Dieſe Schriftzeichen heiſſen orthographiſche Zeichen. Sie dienen dazu:

1. Affekt und Gemüthsbewegungen anzuzeigen, mit welchen die Worte niedergeſchrieben wurden und nun auch ausgeſprochen werden müſſen. Hierher gehören das Fragezeichen (?) und das Ausrufungszeichen (!)

2. Redeſätze (Perioden) und einzelne Glieder derſelben von einander abzuſondern. Dieſe beſonders heiſſen **Abtheilungszeichen** und ſind: **Punkt** (.), **Kolon** oder **Doppelpunkt** (:), **Semikolon** (;) und **Komma** (,).

Außer dieſen ſind noch verſchiedene weniger erhebliche Zeichen eingeführt, welche die Verſtändlichkeit einer Schrift ſehr erleichtern, ob ſie gleich weder

Affekte

Affekt noch Abtheilung bezeichnen. Hierzu gehören: die Parentheſe oder der Einſchluß [ ], Gänſefüße oder **Anführungszeichen** („), der **Apoſtroph** ('), **Binde- und Theilungszeichen** (-), der **Gedankenſtrich** (—), und das Zeichen einer abgebrochenen Rede (. .).

Ortsbeſtimmung. Es giebt einige Fälle, in welchen die deutſche Sprache den Ort durch eine bloße Deklinationsendung beſtimmen kann, und zwar

1. durch den **Akkuſativ**, wenn das Zeitwort ein wirkliches Objekt verträgt und ein Orts- oder Ländername daſſelbe ausmacht:

er hat die Schweiz durchreiſet;
nächſtens werde ich Halle beſuchen;

2. durch den **Dativ**, wenn der Ort Zweck der Handlung iſt, oder Schaden und Nutzen von derſelben zu erwarten hat:

der Umſtand bringet der Stadt Leipzig keinen Nutzen;

3 oder auch durch den **Genitiv**, wenn der Ort ein Verhältniß beſtimmt:

Zu Leipzigs Größe trägt auch die hohe Schule das ihrige bei.

aber in den meiſten Fällen bedienet ſich die deutſche Sprache zu den Ortsbeſtimmungen der Präpoſitionen.

Genau genommen iſt Bewegung eine beſtändige Ortsveränderung, ſie entfernt ſich von einem Orte, und nähert ſich einem andern. Das Berühren eines und eben deſſelben Ortes iſt nur augenblicklich und, ſo lange die Bewegung dauert, kein Bleiben denkbar. Eigentlich ließe ſich alſo bei Bewegung nur ein doppeltes Verhältniß in Abſicht auf den Ort denken, das Verhältniß der Entfernung und der Annäherung.

Wir benennen aber mit den allgemeinen Namen Ort einen Umfang des Raums von gar verſchiedener

Größe, als einen Hof, einen Garten, eine Stadt, ein Land ꝛc; innerhalb deſſen Grenzen eine Bewegung mit beſtändiger Ortsveränderung gar wohl möglich iſt, welche, ſo lange ſie die Grenzen des Ortes nicht überſchreitet, als ein Berühren deſſelben, als ein Bleiben, als ein Aufenthalt an demſelben Orte gedacht werden kann und muß. Gehet jemand zum Beiſpiel in einem Garten auf und nieder, ſo verändert er mit jedem Schritt ſeinen Ort, weil er dadurch immer in eine andere Lage gegen die, um ihn herum ſich befindlichen Dinge gebracht wird. So lange er aber bei dieſer Bewegung die Grenze des Gartens nicht überſchreitet, ſo lange iſt und bleibt er doch in dem Garten, wenn er auch noch ſo viel in demſelben herum gehet. Dies Verhältniß der Bewegung gegen den Ort kann alſo ganz wohl das Verhältniß der Berührung heiſſen, welches die deutſche Sprache mit verſchiedenen Präpoſitionen auszudrucken pflegt.

1. Das Verhältniß der **Entfernung** oder den Ort des Ausganges (**woher?**) bezeichnen die Präpoſitionen **von** und **aus**. Sollten die Fälle genau unterſchieden werden, in welchen jede derſelben gebraucht werden müſſe; ſo könnte man ſich bei **aus** die eigentliche Überſchreitung der Grenze des Ortes, bei **von** aber die weitere Entfernung von demſelben denken. Man kommt **aus** Halle, indem man durchs Thor gehet; in jeder weitern Entfernung kommt man **von** Halle. Wir finden aber nicht, daß im Gebrauche dieſer Präpoſitionen ein genauer Unterſchied beobachtet werde, daher er nicht ſowohl durch Regeln beſtimmt, als aus Übung erlernt werden muß. Man ſpricht:

er kommt von Leipzig;
er iſt aus Leipzig;
er kommt aus England;

der Wind kommt aus dem Abend;
ich komme aus dem Garten — von Hauſe;
er kam von Hofe — von der Poſt.

2. Das Verhältniß der **Annäherung**, das Ziel der Bewegung, der ſogenannte Stand oder Fall der Bewegung, der Ort **wohin** wird bezeichnet

a. mit an:
an den Tag kommen;
an das Ufer fahren;
an den Hof gehen;
an den Galgen gehen;
jeder gehe an ſeinen Ort;
dort kommen wir an einen Berg.

b. mit **auf**:
auf das Rathhaus, auf die Poſt gehn;
auf den Berg ſteigen;
auf den Baum klettern;
auf die Welt kommen;
auf das Schloß — Land, Dorf gehen;
auf die Hochzeit, auf den Ball gehen;
die Fenſter gehen auf den Kirchhof — auf die Straße;
auf die Meſſe reiſen.

Nach einigen von dieſen Beiſpielen hat es das Anſehen, als hätte man mit **auf** eine Bewegung nach einem höher gelegenen Orte bezeichnen wollen, nach andern aber findet dieſer Gedanke nicht ſtatt.

c. mit **in**:
in die Kirche, in die Stadt gehen;
in den Thurm kriechen;
in den Schornſtein ſteigen;
in das Haus treten;
Waſſer in den Brunnen tragen;
in die Luft ſchießen;

in den Weg treten;
in den Wind reden;
ſich in das Bette legen.

Dieſe Präpoſition bezeichnet die Bewegung in das Innere eines Dinges, über die Grenzen eines Ortes hinein.

d. mit nach:
nach England reiſen;
nach Oſtindien ſegeln;
einen Boten nach Leipzig ſchicken;
nach Hofe fahren;
nach Hauſe, nach der Stadt gehen;
ſich nach dem Abend wenden;

Eigentlich bezeichnet dieſe Präpoſition das Ziel der annähernden Bewegung, deſſen Erreichung die Abſicht erfordert.

e. mit zu:
zu Hauſe kommen;
zu Dorfe, zu Markte fahren;
zur Kirche gehen.

Dieſe Präpoſition deutet gemeiniglich auf Zweck und Abſicht der Handlung, und eben ſo hilft ſie in Ortsbeſtimmungen die Abſicht der Bewegung bezeichnen.

3. Das Verhältniß der **Berührung**, der Stand der Ruhe, der Ort des Aufenthalts wird gleichfalls mit verſchiedenen Präpoſitionen ausgedruckt nämlich mit auf, bei, in und zu. Man ſagt:
der Meiſter iſt auf dem Markt;
dort auf dem Berge ſcheinet die Sonne;
er lebt bei Halle auf ſeinen Gütern;
ich habe zwei Jahre in Magdeburg gearbeitet;
er iſt Burgemeiſter zu Amſterdam;
Prediger in oder zu Berlin.

Doch

Doch wird von den Präpoſitionen **in** und **zu** die erſte häufiger als die letzte gebraucht.

Ouvertüre – **Eröffnungsſtück**, H. Campe; **Eingang** oder **Einleitung**, H. Eſchenburg und H. Rüdiger.

Oval — **langrund**, **eirund**; beide Ausdrücke haben vor dem logauiſchen **ablangsrund** ohne Zweifel den Vorzug.

P.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Buchſtab gehöret zu den Konſonanten (Mitlautern oder, nach Meiner, Hauptlauten) und zwar, wenn man auf die Sprachwerkzeuge ſieht, welche bei deſſen Bildung vorzüglich geſchäftig ſind, zu den Lippenlauten oder Lippenbuchſtaben. Er entſtehet mit dem weichern b auf einerlei Art: dieſer, wenn man die geſchloſſenen Lippen durch einen gelinden Hauch öffnet, und die Luft ſchwach ausgehen läßt; jener aber, das p, wenn dieſe Öffnung des Mundes durch einen ſtärkern Luftſtoß geſchiehet.

Die richtige Ausſprache und Verſchiedenheit dieſer Buchſtaben beruhet lediglich auf ſtärkere oder ſchwächere Ausſtoßung der Luft. So wie das weiche b etwas härter gehört werden muß als w, ſo muß es auch weicher lauten als p, und dieſes folglich mit dem ſtärkeſten Abdruck der Luft ausgeſprochen werden.

Beide Buchſtaben b und p können nicht allemal durchs Gehör unterſchieden werden, weil wir das weiche b am Ende nicht anders als hart ausſprechen können. So würde man z. B. die Wörter:

Dieb, Laub, taub, Lob ꝛc.

ganz

ganz gewiß mit p ſchreiben, wenn man ſich bloß nach der Ausſprache richten wollte. Um dieſen Fehler im Schreiben zu vermeiden, laſſe man dergleichen Wörter am Ende wachſen:

Diebe, laubes, taube, lobes;

ſo zeigt ſich die Ausſprache deutlich genug, daß dieſe Wörter nicht mit p, ſondern mit dem weichen b geſchrieben werden müſſen.

Außer dem müſſen wir hier noch bemerken, daß dies p mit f und h zuſammen geſetzt werde.

Pf

iſt, wie das Zeichen, ein zuſammen geſetzter Laut, bei deſſen Ausſprache der Blaſelaut f nachgehört werden muß. Eine richtige Ausſprache dieſes zuſammen geſetzten Lautes iſt die beſte Anweiſung zur Rechtſchreibung deſſelben. Vergißt man in der Ausſprache deſſelben die Zuſammenſchließung der Lippen, ſo fällt man in den Fehler,

Pferd wie Ferd

auszuſprechen und zu ſchreiben. Gewöhnt man ſich aber, das bloße f mit eben ſo feſt geſchloſſenen Lippen auszuſprechen, ſo kommt man in die Verſuchung,

Falte, Finne, Farr,
wie Pfalte, Pfinne, Pfarr,

zu ſprechen und zu ſchreiben.

Ph

iſt ein zuſammen geſetztes Zeichen, welches aber nur einen einfachen Laut bezeichnet. Das eigentliche Zeichen für dieſen Laut iſt im deutſchen f und eben ſo wird auch pf ausgeſprochen.

Für eigentlich deutſche Wörter iſt dieſes Zeichen ganz unnütz, wenn es ſich gleich in einigen befindet:

Adolph, Rudolph.

Man hat es nur eingeführt, um nach der Römer Art in den fremden Wörtern griechiſchen Urſprunges einen Buchſtaben zu bezeichnen, welcher mit dem deutſchen f ziemlich gleich lautet. Doch viele ſchreiben in den eingebürgerten Wörtern ſtatt ph lieber f, als:

Fantaſie, fantaſiren, Fantaſt ꝛc.

welche Wörter daher auch H. Adelung in ſeinem großen Wörterbuche nicht mit ph ſondern mit f hat abdrucken laſſen.

Paciſciren. Der Grundbegriff dieſes fremden Ausdrucks iſt **Friede**, **Einigkeit**, **Übereinkunft**; beſonders gebraucht man dieſes Wort jetzt noch von Friedensunterhandlungen und Verträgen der Großen. Die Sache iſt eins, ſie gehe unter Hohen oder Niedern vor; **einen Vertrag errichten**, **Vergleiche ſtiften**, **mit jemanden überein kommen**, **Unterhandlung worüber pflegen** drucken denſelben Sinn aus.

Pactum (**Paktum**, **Pakt**) — **Verabredung**, **Vergleich**, **Vertrag**.

Page — **Edelknabe** iſt dafür ſchon gebräuchlich.

Pagina Jedermann weiß die Bedeutung dieſes Wortes, wenn er ſich ſchon aus Gewohnheit des fremden bedienet; es heißt **Seite**, **Blattſeite**. Aber für das Zeitwort **paginiren** läßt ſich kein deutſches daher leiten.

Paille, (**palje**). H. Adelung hat dieſes Wort in ſein Wörterbuch aufgenommen. So allgemein bekannt auch der Begriff deſſelben iſt, ſo iſt und bleibt es doch ſeiner Ausſprache wegen verwerflich. Wäre **ſtrohgelb** dafür nicht annehmlich? Stroh hat wohl nicht einerlei Farbe — palje aber auch nicht.

Palais — **Pallaſt**, **Schloß**.

Palette — hat H. Adelung aufgenommen; H. Campe **Farbenbrett** überſetzt

Palliativ — **Linderungsmittel**.

Palliſaden — **Spitzpfähle.** Den deutſchen Ausdruck hat H. Campe vorgeſchlagen, er iſt aber nach meinen Gedanken zu allgemein. In Ermangelung eines andern Ausdrucks würde ich lieber mit Adelung **Schanzpfähle** ſagen.

Wird das Subſtantiv **Palliſaden** verſtoßen, ſo kann das Zeitwort **verpalliſadiren** noch weniger beibehalten werden. **Verpfählen** mag ich dafür nicht vorſchlagen, dieſer Ausdruck wäre ſo allgemein als Spitzpfähle. Man müßte alſo zur Umſchreibung ſeine Zuflucht nehmen: **mit Schanzpfählen verſehen, verwahren, befeſtigen.**

Pamflet. — Man verſtehet dadurch kleine umlaufende Schriften, beſonders politiſchen Inhalts. **Fliegende Blätter** hat man ſchon längſt dafür geſagt; H. Campe zieht beide Wörter zuſammen, **Flugblatt, Flugſchrift.**

Panacee — ein Arzneimittel für alle oder doch viele Krankheiten, was man ſonſt auch mit einem andern fremden Ausdruck Univerſal-Medicin nennet. Einen deutſchen Ausdruck dafür zu finden, könnte man ſeine Zuflucht zu einer Zuſammenſetzung mit **all** nehmen und nach der Ähnlichkeit von Allmacht, Allvater ſagen: **All-Arznei.** Der Vorſchlag gefällt aber mir ſelbſt nicht.

Panchang. Auch dieſer Ausdruck hat den Fehler, daß er nicht nach der Art der deutſchen Sprache ausgeſprochen werden kann. **Hang, Neigung, Trieb.**

Panegyricus — **Lobrede, Ehrenrede.** C.

Pantograph — **Storchſchnabel,** ein Werkzeug, Zeichnungen oder Riſſe ins Kleine zu bringen.

Pantomine — **Geberdenſprache, Geberdenſpiel.** C.

Parabel (in der Redekunſt) — **Gleichnißrede.**

Parade — Campe: „**Gepränge**, und in Zuſammenſetzungen **Pracht**, z. B. **Prachtbette**, **Prachtwache**, **Prachtzimmer**, **Prachtpferd** u. ſ. w. für **Paradebette**, **Wachtparade**, **Paradezimmer** und **Paradepferd**.“ Über Prachtwache und Wachtparade wird H. Campe von H. H. Eſchenburg die ſehr gegründete Bemerkung mitgetheilt, daß beide, wegen Umſetzung des Hauptbegriffs, nicht einerlei ſagen, indem man ſich bei Wachtparade den vorgängigen Aufzug und die Muſterung der zur Wache beſtimmten Soldaten, bei Prachtwache aber den Schmuck der Wache denken müſſe; worauf H. Campe ſtatt Prachtwache **Wachtgepränge** und **Wachtaufzug** vorſchlägt.

Aber nun das Zeitwort **paradiren**? Von dem niederdeutſchen Sachworte Prunk iſt das Zeitwort **prunken** da; könnte nicht eben ſo wohl von Pracht **prachten** gebildet werden? Ein beſſeres Mittel, der anſtößigen Zeitwörter auf **iren** los zu werden, wird ſich kaum finden laſſen. Außerdem müßten wir uns mit Umſchreibungen behelfen: **Pracht zeigen**, **Gepränge machen**; welche doch nicht in allen Fällen gebraucht werden könnten.

Paradigma — **Vorbild**, **Muſter**.

Paradoxon. Campens theils angeführte theils vorgeſchlagene Überſetzungen und Umſchreibungen ſind: **Sonderlingsmeinung**, **Meinungs**- oder **Lehrſonderbarkeit**, **ſonderbare Meinung**; und für **paradox**: **lehrwidrig**, **ſonderbar**, **ſeltſam**; auch für **Paradoxie**: **Denkſonderbarkeit**, oder Sonderbarkeit im Denken. Den Begriff des fremden Wortes drucken die deutſchen aus, wenn ſie auch manchen unbehülflich und ſchwer vorkommen ſollten.

Paragraphus — **Abſatz**, oder beſſer **Abſchnitt**.

Parallel — **gleichlaufend**. Parallel-Linien ſind ſolche, welche in allen ihren Punkten gleich weit von einander ſiehen, ſolglich gleichen Lauf, gleiche Richtung behalten. Daher wird dieſer fremde Ausdruck in vielen Fällen gebraucht, Gleichheit und Ähnlichkeit zu bzeichnen. Parallel Stellen heißen gleichlautende Stellen; parallel Geſchichte, ähnliche Begebenheiten und Vorfälle; eine Parallele ziehen, in Parallele ſetzen heiſt: Dinge mit einander vergleichen.

Paralogismen — **Fehlſchlüſſe**, bei denen der Fehler in der Form liegt; liegt aber die Täuſchng in der Materie des Schlußes, ſo heiſſen ſie **Sophiomen, Trugſchlüſſe**. Hr. H. Eſchenburg.

Par ami — klingt äußerſt geziert. **Durch einen Freund, durch Freundſchaft, Gefäligkeit.**

Paraphraſe — **Umſchreibung.**

Paraplüe — **ein Regenſchirm.**

Paraſol — **ein Sonnenſchirm.**

Par Curioſite — **aus Neugier.**

Par Couvert — **durch Einſchluß.** Söche überbleibſel der Sprachverunreinigung kann der Deutſche, ohne ſich lächerlich zu machen, nicht gebrauchen, und ohne Ekel nicht hören oder leſen.

Pardon — **Begnadigung, Vergebung pardoniren, Pardon geben: verzeihen, begnadigen, auch das Leben ſchenken; pardonable: verzeihlich.**

Parentation — **Standrede, Leichenrede** ſind dafür ſchon gewöhnlich. **Parentator** iſt der, welcher eine ſolche Rede hält, **Standredner; parentiren, eine Standrede halten.**

Par Exempel — **zum Beiſpiele,**

Par Force (par fors) — **mit Gewalt.** Mancher pflegt dieſe fremden Ausdrücke alle Augenblick im Munde zu führen, wenn er auch ſonſt kein franzöſiſches Wort verſtehet.

Parforſchjagd wird vielleicht nicht unſchicklich durch **Marterjagd** überſetzt.

Parergon — **Nebenwerk.**

Parfümiren — **räuchern durchräuchern, beduften.** Eigentlich wird dieſer Ausdruck nur von Dingen gebraucht, welche einen angenehmen Geruch von ſich geben; daher ſagt man von einem Menſchen, der ſich mit wohlriechendem Waſſer beſtrichen hat: er parfümirt die ganze Stube — er erfüllt die ganze Stube mit ſeinem Geruch, die ganze Stube riecht nach ihm.

Par hazard — **von ohngefähr, zufälligerweiſe.**

Par honneur (par honnöhr) — **Ehren halber.** Auch mit dieſen Worten werden unſre Ohren noch oft beleidiget.

Pariren. Für alle Begriffe, welche mit dieſem Worte bezeichnet werden, haben wir auch deutſche Ausdrücke. Es bedeutet 1. **gehorchen**; 2. **wetten**; 3. **ablenken, abwenden** in der Fechtkunſt; 4. **anhalten,** in der Sprache der Reitſchule.

Parition — wird, meines Wiſſens, nur in einem Sinne gebraucht; man ſagt: **Parition, d. i. Gehorſam leiſten.**

Park — **Luſtwald, Luſtgehölz, Luſthain**; und in ſo fern es zum Wildgehege gebraucht wird, **Thiergarten.**

Parochie — **Kirchſpiel, Kirchſprengel** ſind ſchon aufgenommen.

Parole — 1. In einer Bedeutung ſagt **Wort** daſſelbe: **auf Parole, auf mein Wort.** 2. In der Kriegsſprache gebraucht Friſch dafür **Wortzeichen.** Campe: „Man könnte auch **Erkennungswort** ſagen; aber auch **Wort** ſchlecht weg kann oft hinreichend ſein.“ **Loſung** hat H. Adelung ſchon in ſeinem Wörterbuche bei Parole angeführt und ob es gleich ſchon in mehr als einer Bedeutung gewöhnlich iſt, ſo möchte ich es dennoch auch in dieſer Bedeutung faſt lieber gebrauchen als **Wortzeichen** und **Erkennungswort.**

Paroxismus — **Fieberanfall** oder beſſer **Fieberwuth**, weil man nicht nur die erſten Anfälle ſondern die ganze Dauer des Fiebers den Paroxismus nennet.

Par ratio — **gleichviel**, **einerlei Bewandniß**.

Par renommee — **dem Namen nach, dem Rufe nach.** Nur Gewohnheit oder Vorurtheile können dergleichen fremde Ausdrücke noch erhalten; Bedeutung und Überſetzung derſelben ſind jedem bekannt.

Parrheſie — **Freimüthigkeit.**

Partagiren — **theilen; Partage, Theilung.** Daher **Partagetraktaten, Theilungsunterhandlungen.**

Parterre — **Erdplatz, Erdraum** im Schauſpielhauſe; von Wohnhäuſern ſagt man erſtes, **unterſtes Stockwerk, Erdſtockwerk, Erdgeſchoß.**

Particip. Dieſen Namen hat die Sprachlehre einem beſondern Redetheile gegeben, welcher von dem Zeitworte abgeleitet wird:

Zeitwort: loben; **Participium**: 1. lobend,
2. gelobet;
— — ſchlagen; — — ſchlagend,
geſchlagen.

Aus der Konjugation ſiehet und weiß man, daß die deutſchen Zeitwörter nur zwei Zeiten, die gegenwärtige und jüngſtvergangene, aus und von ſich ſelbſt, ohne Hülfe eines andern, bilden können. Daher können auch deutſche Zeitwörter nicht mehr als zwei Participia haben:

1. eines der gegenwärtigen Zeit, welches dem Infinitiv ein d anhänget:

loben, lobend;

2. und eines der vergangenen Zeit, welches die regelmäßige Konjugation mit Vorſetzung des Augments auf et oder t endiget:

loben, gelobet oder gelobt;

die unregelmäßige aber wie den Infinitiv auf en:

ſchlagen, geſchlagen, ſprechen, geſprochen.

Man hat ſchon längſt gewagt, ein drittes Participium der leidenden Form zu bilden, indem man dem konkreſcirten Particip der gegenwärtigen Zeit zu vorſetzte, um damit zu beſtimmen was geſchehen ſoll oder muß:

zu liebender, hochzuehrender;

aber damit keinen Beifall gefunden. Wie wenig auch dieſe mit zu gebildeten Wörter als deutſche Participia aufgenommen werden können, läßt ſich leicht einſehen, wenn man nur mit Charakter und Eigenheiten des Particips bekannt iſt, welche aus deſſen Vergleichung mit dem Zeitworte leicht zu finden ſind.

Das Zeitwort gehöret zu den Attributiven, zu den Beſtimmungswörtern des Subſtantivs, welche Eigenſchaften und Umſtände bezeichnen, die den Subſtanzen (ſelbſtändigen Dingen) eigen ſind und zukommen. Von allen dieſen Beſtimmungswörtern aber unterſcheidet es ſich durch die ihm eigene Kraft, mit welcher es beſtimmt; indem es nicht nur

das Attribut ſelbſt ausdrückt und bezeichnet,

ſondern auch behauptet, daß es den ſelbſtſtändigen Dingen zukomme,

und überdies noch die Zeit beſtimmt, in welcher es der Subſtanz eigen iſt:

der Menſch lebt;
der Baum hat geblühet;
die Zukunft wird es lehren.

Nun halte man gegen dieſe Zeitwörter ihre Participia:

lebend, blühend, lehrend,
gelebt, geblühet, gelehret;

ſo ergibt ſich aus dieſer Vergleichung ſo wohl Übereinſtimmung des Particips mit dem Zeitworte als auch Verſchiedenheit von demſelben. Und darin beſtehet das Eigenthümliche (der Charakter) des Particips. Zwei Eigenſchaften hat es mit dem Verbo gemein.

1. Es kann denſelben Begriff ausdrucken, welchen das Zeitwort bezeichnet, denn man kann ſagen:
mit dem Zeitworte: der Baum blühet; und
mit dem Particip: der blühende Baum.

2. Auch die Zeitbeſtimmung behält das Particip von ſeinem Zeitworte, denn blühend iſt gegenwärtig, geblühet vergangen.

Aber darin zeigt ſich die Verſchiedenheit beider Redetheile, daß

das Zeitwort das Attribut der Subſtanz beileget, von ihr, daß es ihr zukomme, behauptet und folglich etwas ſagt:
der Baum blühet;

das Participium aber das Attribut mit dem ſelbſtändigen Dinge nur nennet als eine Eigenſchaft, welche demſelben einverleibt iſt, folglich nichts ſagen, nichts behaupten kann:
der blühende Baum.

Das Zeitwort macht einen Satz, das Particip eine bloße Benennung.

Hier zeigt ſich die Urſache, warum man dieſem Redetheile den Namen **Particip** gegeben hat, weil es gleichſam zwiſchen Verbum und Adverbium oder Adjektiv ſtehet und beider Redetheile Eigenheiten, die behauptende Kraft des Verbi ausgenommen, in ſich vereiniget. Eben darauf gründet ſich auch Gottſcheds deutſche Überſetzung dieſes grammatiſchen Kunſtwortes,

Mittel-

Mittelwort, für welches ſeitdem noch kein beſſerer deutſcher Ausdruck gefunden worden.

Eigentlich iſt das Particip ein vom Verbo abgeleitetes Adverbium, welches den Begriff des Verbi, als einen Umſtand, als Beſchaffenheit unſelbſtändig darſtellet. Nothwendig war es nicht, am wenigſten für die deutſche Sprachlehre, daß es als ein beſonderer Redetheil unter einem eigenen Namen aufgeführt und abgehandelt wurde; wollte man auf Anſehen und Gebrauch keine Rückſicht nehmen, ſo konnte es füglich dem Adverbio einverleibt werden. Anders als dieſes kann es weder betrachtet noch behandelt werden.

Das Participium wird konkreſcirt wie das Adverbium. Ohne Konkretion kann es andere Beſtimmungswörter, beſonders das Zeitwort beſtimmen, und wo es dieſe beſtimmt, da muß es allezeit unkonkreſcirt ſtehen. Man ſagt:

der Menſch träumt wachend;

aber nicht:

der Menſch träumt wachende;

weil das Adverbium hier nicht das Subſtantiv, ſondern das Verbum beſtimmt und auf daſſelbe gezogen werden muß. Weil es aber durch die Konkretion, wie ein anderes Adverbium, zum Adjektiv erhöhet und wie daſſelbe deklinirt werden kann; ſo wird es dadurch ein Beſtimmungswort des Subſtantivs, und wo es ein ſolches beſtimmt, da kann es nie ohne Konkretion ſtehen. Man ſagt:

der träumende Menſch

aber nicht:

der wachend Menſch,
der träumend Menſch.

Soll aber von dieſen beiden Participen eins das andre beſtimmen, ſo muß nur das beſtimmte die Konkretion haben, das beſtimmende oder unkonkreſcirt ſtehen. Man ſpricht:

der wachend träumende Menſch;

aber nicht:

der wachende träumende Menſch.

Auch geſteigert wird das Particip, wie das Adverbium, wenn nur die Bedeutung es verſtattet und ſich der Begriff in verſchiedenen Graden denken läßt, als:

geplagt, geplagter, geplagteſt,
reizend, reizender, reizendſt.

Dieſe Steigerung verträgt das Particip als Adverbium ohne Konkretion am beſten; aber konkreſcirt klinget der Komparativ gemeiniglich ſo hart, daß ihn das Ohr nicht vertragen kann.

Ein einnehmenderes Mädchen,
ein verachteterer Menſch

ſind der Zunge ſo ſchwer auszuſprechen als dem Ohr widrig zu hören; aber das komparative Adverbium ohne Konkretion:

ſie iſt einnehmender als er;
er iſt verachteter als ſie;

und der konkreſcirte Superlativ:

die einnehmendſte Stimme,
der verachtetſte Menſch;

haben dieſe Härte nicht. Alſo des Wohlklanges wegen wird der Komparativ ſeltener konkreſcirt als der Superlativ.

Andere Participia könnten ihrer Bedeutung wegen, ohne den Wohlklang zu beleidigen, geſteigert werden. Weil wir aber Adjektiva von derſelben Wurzel haben; ſo hat man dieſe lieber gebraucht und die Steigerung jener Participe nicht eingeführt. Für nützendſte Sachen ſagt man nützlichſte Sachen.

Der Gebrauch der deutſchen Mittelwörter erfordert viel Aufmerkſamkeit, damit man ſie weder wider ihre Bedeutung mißbrauche, noch in unſchickliche, ſprachwidrige Verbindung bringe.

Das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit hat allezeit eine thätige, aber nie eine leidende Bedeutung. Die Regel für den Gebrauch fließt daraus von ſelbſt: **es muß dieſes Mittelwort ein Subſtantiv von thätiger Bedeutung beſtimmen**, und darf nie damit verbunden werden, wenn deſſen Bedeutung leidentlich iſt. Richtig ſagt man:

ein durchdringender Verſtand,
der ſterbende Vater,
der rauſchende Strom,
die bildenden Künſte,
die ſäugende Mutter.

Fehlerhafte Redensarten, welche wider dieſe Regel verſtoßen, werden im gemeinen Leben oft genug gehört. Man ſagt:

die Frau hat ein ſtillendes, ſäugendes Kind.

Beide Zeitwörter, **ſtillen** und **ſäugen**, ſind objektive, tranſitive Zeitwörter, deren Subjekt die Mutter, aber nicht das Kind ſein kann. Die Mutter ſtillet und ſäugt; das Kind iſt Objekt, es wird geſtillet, wird geſäugt. Wir haben ein ſubjektives oder intranſitives Verbum, das heißt aber **ſaugen** und darf mit jenem nicht verwechſelt werden. Will man richtig ſprechen, ſo muß man ſagen:

die ſäugende Mutter,
das ſaugende Kind.

In folgenden Redensarten iſt derſelbe Fehler zu finden:

es iſt mir nicht wiſſend;
das Waſſer wächſt zuſehend;

alle beſorgende Gefahr;
kraft meines tragenden Amtes;
die fallende Sucht;
ein durchſcheinendes Glas.

Das relative es und die Subſtantiva **Waſſer**, **Gefahr**, **Amt** ꝛc haben hier keine thätige, ſondern eine leidentliche Bedeutung. Wer richtig ſprechen will, muß ſagen:

es iſt mir — oder ich bin mir deſſen nicht bewußt;
das Waſſer wächſt ſichtlich, ſichtbar;
alle beſorgliche Gefahr;
Kraft des Amtes, welches ich bekleide;
die Fallſucht;
ein durchſichtiges Glas.

Wenn nun gleich das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit von den meiſten Zeitwörtern, ſie mögen tranſitiv oder intranſitiv ſein, als Adverbium üblich iſt; ſo kann es doch nicht als Adjektiv ohne Unterſchied gebraucht werden, am wenigſten von den zurückführenden Zeitwörtern. Als Adjektiv beleidiget es den Wohlklang zu ſehr; man will nicht gern ſagen oder hören:

der ſich ärgernde Vater;

obgleich dieſes Participium außer der Zurückführung die Deklinations-Endung neben ſich leiden kann, welche kein Verbum verlanget:

die ihn tröſtende Hoffnung,
das ihm drohende Ungewitter,
der alles verwüſtende Krieg.

Stehet bei dieſem Particip der Akkuſativ eines Subſtantivs ohne Präpoſition, ſo kann dieſer in vielen Fällen mit dem Particip in ein Wort zuſammen gezogen werden:

kriegführende Mächte,
ein ehrliebender Menſch,

geſetzgebende Gewalt,
der wachthabende Officier.

Gleiche Aufmerkſamkeit hat man auf das Mittelwort der vergangenen Zeit (Participium präteriti) zu richten. Als Adverbium in der Konjugation hat es eine doppelte Bedeutung, eine thätige und eine leidende; jene thätige, wenn das Hülfsverbum **haben** davor ſtehet, alſo in der aktiven, thätigen Form der tranſitiven, oder objektiven Zeitwörter und in manchen ſubjektiven, welche mit **haben** konjugirt werden:

ich habe geleſen,
ich hatte ihn gelobt,
ich habe gewollt;

dieſe leidentliche aber, wenn es die Hülfsverba ſein oder **werden** vor ſich hat, folglich in vielen ſubjektiven oder intranſitiven Zeitwörtern und in der paſſiven Form der objektiven:

ich bin gegangen,
er iſt geliebt worden,
du wirſt gelobt werden.

Aber als Adjektiv, wenn dies Participium konkreſcirt wird, hat es nie eine thätige, ſondern allezeit eine leidende oder doch intranſitive Bedeutung:

gebrannte Mandeln,
gehärteter Stahl,
vergoſſenes Blut,
verdorbener Wein.

Folglich hat man alle Aufmerkſamkeit darauf zu richten, daß man kein Mittelwort der vergangenen Zeit von den ſubjektiven Zeitwörtern, welche mit **haben** konjungiret werden, auch keines von zurückführenden und unperſonlichen Zeitwörtern als Adjektiv gebrauche, weil die thätige Bedeutung dieſer Mittelwörter mit der Natur des Adjektivs ganz unvereinbar iſt.

Feh-

Fehlerhaſt ſind demnach die Verbindungen:

das gewollte Vergnügen,
der gekonnte Spruch,
der ſich betrübte Vater;

man ſage dafür:

das gewählte Vergnügen;
der erlernte Spruch.

Wir müſſen aber hier zwei Ausnahmen machen, welche der Gebrauch und ein falſcher Schein veranlaſſen.

1. Der allgemeine Gebrauch billiget, was der Regel nach fehlerhaſt iſt, indem verſchiedene Mittelwörter der vergangenen Zeit theils unkonkreſcirt als Adverbia, theils konkreſcirt als Adjektiva in thätiger Bedeutung allgemein gebraucht werden, und zwar

a. als Adverbia:

befliſſen, bemühet, bedacht, beſorgt, beleſen, angeſeſſen ſein, einem bedient ſein, in einem Geſchäfte begriffen ſein;

b. als Adjektiva:

ein abgeſchmacktes Ding,
ein verdienter Mann,
ein verliebtes Mädchen,
eine betrübte Nachricht,
ein Bedienter,
ein verſuchter Soldat.

2. Der Schein ſtellet fehlerhaſt vor, was der Regel völlig angemeſſen iſt. Wir haben verſchiedene Verba, welche ſich am Infinitiv durch nichts unterſcheiden, ob ſie gleich ſo wohl tranſitiv als intranſitiv ſind. Ihr Unterſchied beſtehet nur darin, daß das intranſitive unregelmäßig, das tranſitive aber regelmäßig konjugiret wird, wobei doch das tranſitive Verbum

bum

dum das unregelmäßige Particip beibehält. Daher ſagt man richtig:

das geſchmolzene Silber,
das geglühete Eiſen,
der gebogene Aſt;

welches hier nicht Participia von den intranſitiven **ſchmelzen, glühen, biegen**, ſondern von den gleichlautenden tranſitiven Infinitiven ſind, und folglich mit Recht als Adjektiva gebraucht werden können.

Nutzen der Mittelwörter, Zuſammenziehung der Sätze.

Nicht alle Dinge, von welchen wir ſprechen und ſprechen müſſen, haben in ſich gleiche Würde und für uns gleichen Werth; folglich machen ſie auch nicht gleich ſtarke Bewegungen und Eindrücke auf uns, und wir können daher ſo wenig immer einerlei Ton ſprechen, ſo wenig wir von allen Dingen mit gleicher Gemüthsbewegung reden können. Nach den Empfindungen und Vorſtellungen der Seele bilden ſich Ausdruck, Vortrag und Gang der Sprache; je anziehender und erhabener die Gegenſtände ſind, deſto erhabener ſind unſere Vorſtellungen, deſto lebhafter unſere Empfindungen, deſto ſtärker unſere Gemüthsbewegungen, und deſto mehr Würde und Kraft müſſen auch Sprache und Schreibart annehmen.

Viel Worte machen die Sprache langweilig und weitſchweifend, aber kraftvolle Kürze gibt ihr für die erhabenſten Gegenſtände Anſtand und Würde. Um dieſe Kürze zu erhalten, können und müſſen öfters zwei oder mehrere Sätze ſo zuſammen gezogen werden, daß ſie nur einen ausmachen, welches durch Hülfe der Adverbien geſchiehet, zu denen beſonders auch die Mittelwörter gehören. Man muß aber dabei die Geſetze der deutſchen Wortverbindung nicht aus den Augen

gen verlieren, wenn man nicht ſeiner Schreibart, ſtatt der geſuchten Kürze die größten Fehler, Dunkelheit und Zweideutigkeit geben will.

Sollen zwei oder mehrere Sätze ſo zuſammen gezogen werden, daß ſie nur einen Satz ausmachen, ſo muß der zuſammen gezogene Satz nur ein Verbum im Prädikate haben. S. Satz.

Man pflegt das Verbum in **finitum** und **infinitum** einzutheilen, und ſieht bei dieſer Eintheilung auf den Modum, auf die Art, wie das Prädikat behauptet wird. **Finitum** heißt es, wenn das Prädikat von einem beſtimmten Subjekte behauptet wird, entweder mit entſcheidender Gewißheit, wie der **Indikativ**:

Hoffnung ſtärkt den Menſchen in Leiden;

oder auf ungewiſſe, zweifelhafte Art, wie der **Konjunktiv**:

ließe er nur ſeine Hoffnung nicht ſinken;

oder befehls- und verbotsweiſe, wie der **Imperativ**:

Fliehe den gebahnten Fußſteig der Laſter.

Folglich begreiſt das Verbum **finitum** den **Indikativ, Konjunktiv und Imperativ**; der **Infinitiv** aber heißt das Verbum **infinitum**, weil er die Handlung, ohne ein Subjekt zu beſtimmen, gleichſam ſelbſtändig vorſtellet, daher er auch als ein Subſtantiv deklinirt und gebraucht werden kann. Einen oder mehrere Infinitive kann ein Satz bald im Subjekte, bald im Prädikate haben:

Lachen hat ſeine Zeit,
der beſte Menſch kann **ſtraucheln**,

aber kein Satz kann mehr als **ein** Verbum finitum haben, welches die Behauptung enthält und folglich zum Prädikate gehöret:

Lachen **hat** ſeine Zeit,
der beſte Menſch **kann** ſtraucheln.

Hier-

Hieraus läßt ſich nun beurtheilen, wie Sätze beſchaffen ſein müſſen, wenn ſie der Zuſammenziehung fähig ſein ſollen. Sie müſſen

1. ein gemeinſchaftliches Subjekt haben;
2. ihre Prädikate müſſen von der Art ſein, daß ſie alle in ein Verbum finitum zuſammen gefaßt werden können.

Beide Forderungen ſind ſchlechterdings nothwendig. Wollte man Sätze von verſchiedenen Subjekten zuſammen ziehen, ſo müßten die Subjekte aller Sätze hinter einander geſetzt werden. Würden nun die Prädikate in eines zuſammen gezogen, ſo enthielte zwar das zuſammen gezogene Prädikat die Prädikate aller Subjekte, aber keinem einzelnen käme das Prädikat ganz zu, und niemand könnte aus dem Satze ſelbſt den Antheil eines jeden Subjekts an dem zuſammen gezogenen Prädikate heraus finden. Folglich wäre ein ſolcher Satz eine unverſtändliche Mißgeburt.

Sind die Prädikate zweier oder mehrerer Sätze ſo ausgedrückt, daß ſie nicht alle in **ein** Verbum finitum zuſammen fließen können, ſo iſt eben ſo wenig eine Zuſammenziehung möglich. Der zuſammen gezogene Satz muß Einheit haben, ſo wie ſie jeder der zuſammen gezogenen Sätze zuvor für ſich hatte; dieſe Einheit aber hat er nicht, ſo lange die Worte mehr Verba finita enthalten. So viel Verba finita, ſo viel Sätze enthalten die Worte. Von den zuſammen gezogenen Sätzen darf nur einer ſein Verbum behalten, alle übrige Prädikate müſſen in Beſtimmungen dieſes einen über gehen.

Nun iſt die Frage: wie fängt man es an, wenn mehrere Prädikate, welche einerlei gemeinſchaftliches Subjekt haben, in eines zuſammen gezogen werden ſollen? die Antwort iſt: man muß nur einem Satze ſein Verbum laſſen, die Verba der übrigen aber ent-

weder

weder wegwerfen, oder in Participe verwandeln. Dies kann in verſchiedenen Fällen geſchehen.

I. Weggeworfen kann werden

1. jedes Verbum, aber nur in dem einzigen Falle, wenn es in den verbundenen Sätzen, welche man zuſammen ziehen will, gemeinſchaftliches Prädikat iſt und ein Adverbium zur Beſtimmung bei ſich hat. Dann wird dies Verbum nur dem Hauptſatze gelaſſen, in den andern Sätzen aber verſchwiegen, und die Adverbia gehen in Beſtimmungswörter des Hauptprädikats über. Z. B: .

> Früh übereilte ihn der Tod, zu früh (übereilte er ihn) für die Wünſche ſeiner Familie, und viel zu früh (übereilte er ihn) für ſeine großen Entwürfe.

Werden nun die eingeklammerten Worte verſchwiegen, ſo wird aus den dreien Sätzen ein zuſammen gezogener.

2. Außer dieſem Falle kann die Wegwerfung nur mit dem Hülfsverbo ſein angehen; wenn nemlich deſſen unvollſtändiges Prädikat durch ein Adverbium ergänzt wird. Hier gibt es zwei Fälle, in welchen ſein zum Wegwerfen geſchickt iſt:

a. Wenn es als unvollkommenes Prädikat in einem erklärenden Nebenſatze ſtehet, welcher durch ein Pronomen relativum einem Subſtantiv beigefügt iſt. Man muß hier das Relativ und das Verbum wegwerfen, und kann dieſe Wegwerfung geſchehen, ſo wohl

α. wenn das Verbum ſein ein Adverbium bei ſich hat:

> O Anſchlag, deiner werth, groß, wie du ſelber biſt; Weiße.

für: o Anſchlag, welcher deiner werth und groß iſt.

β. als auch wenn ſein zur Ergänzung ſeines unvollkommenen Prädikats ein Subſtantiv bei ſich hat, wel-

welches dann mit dem erklärten Subſtantiv in Appoſition tritt. Das erklärte Subſtantiv muß aber Subjekt ſein, wenn die Deutlichkeit durch dieſe Zuſammenziehung nicht leiden ſoll. Z. B:

ein Gaul, der Schmuck von weiſſen Pferden,
von Schenkeln leicht, ſchön von Geſtalt,
und wie ein Menſch ſtolz von Geberden,
trug ſeinen Herrn durch einen Wald; Gellert.

für: ein Gaul, welcher der Schmuck von weiſſen Pferden war ꝛc.

Iſt aber das Subſtantiv ein Prädikatverhältniß, ſo kann die Zuſammenziehung gar leicht Dunkelheit und Mißverſtand machen. Z. B:

O Freund, du ſaheſt ſie, die Scene voller Tod,
von königlichem Blut, von Bruderblute roth.

Hier weiß man nicht, ob die Scene oder der Freund roth von Blute war.

b. Wenn von verbundenen Sätzen mit einem gemeinſchaftlichen Subjekte einer ein vollkommenes Prädikat hat, in den andern aber **ſein** mit einem Adverbio ſtehet. Dieſer Fall findet Statt:

α. In einfachen mit **und** verbundenen Sätzen. Hier wird das vollſtändige Prädikat als das Hauptverbum angeſehen, den übrigen aber als Nebenſätzen ihr Verbum **ſein** genommen, deren Adverbia dann in Beſtimmungen des Hauptſatzes übergehen. Wird nur ein Satz eingezogen, ſo fällt auch **und** weg:

zufrieden, daß ich nicht alles verlor, nahm ich Geld:

für: ich war zufrieden, daß ich nicht alles verlor, und nahm Geld.

Werden aber zwei und mehr Sätze eingezogen, ſo ſchließt ſich das letzte Adverbium mit **und** an:

des Blutvergießens ſatt und des Würgens überdrüßig, machten ſie Frieden;

für: ſie waren des Blutvergießens ſatt, auch waren ſie des Würgens überdrüßig und machten Frieden.

β. In zuſammen geſetzten Sätzen, wenn im Vorderſatze das Hülfsverbum ſein ſtehet.

Hier wird das Verbum ſein mit der **Konjunktion** weggeworfen

in kauſal Sätzen, wo der Vorderſatz die wirkende Urſache von der Wahrheit des Hauptſatzes anzeigt:

zu ſchüchtern, ſich öffentlich ſehn zu laſſen, verſchloß er ſich lieber in ſeinem Hauſe;

für: da er zu ſchüchtern war, ſich öffentlich ſehen zu laſſen, verſchloß er ſich lieber in ſeinem Hauſe;

und in komparativen (vergleichenden) Sätzen, wo dieſe Konſtruktion beſonders mit gleich ſehr gewöhnlich iſt:

Gleich dem Strome läuft die unwiederbringliche Zeit ſchnell dahin.

II. Das andere Mittel, zwei oder mehrere Sätze in einen zuſammen zu ziehen, iſt die Verwandelung des Verbi finiti in das Participium.

Genau genommen iſt dies kein neues, ſondern daſſelbige Mittel der Wegwerfung des Hülfsverbi ſein; weil das Participium nichts anders iſt, als ein Adverbium, welches die behauptende Kraft verloren hat und den Begriff ſeines Verbi als allgemeine Beſchaffenheit mit dem Nebenbegriff der Zeit ausdruckt. Jedes andere Zeitwort kann daher auch mit dem Zeitworte ſein aufgelöſt werden. So ſagen die Worte:

er ſtand und las den Brief;

nichts anders als:

er war ſtehend und las den Brief.

Nun iſt der Fall völlig dem erſtern gleich, man wirft das Verbum **ſein** nebſt der **Konjunktion** weg und ſagt nun:

ſtehend las er den Brief.

Bei dem leidenden Particip der vergangenen Zeit (Participio Präteriti) liegt die Ähnlichkeit beider Fälle an ſich ſchon vor Augen. Die Konjugation macht im Paſſiv (in der leidentlichen Form) die vergangene Zeit nicht aus dem Verbo ſelbſt, ſondern durch Zuſammenſetzung des **Particips** mit dem Verbo **ſein**; und anders können zwei Sätze durch dies Particip nicht in einen zuſammen gezogen werden, als wenn das Prädikat des einen in einem mit dem Verbo **ſein** zuſammen geſetzten Tempore ſtehet. Hier geſchiehet nun weiter nichts, als daß das Verbum **ſein** weggeworfen wird. Z. B:

Er iſt aller Mittel beraubt und kann ſich ſelbſt nicht helfen;
aller Mittel beraubt kann er ſich ſelbſt nicht helfen.

Das Participium präſentis.

Dies Participium iſt aus der aktiven Form, hat den Nebenbegriff der gegenwärtigen Zeit, und kann folglich nicht anders als in thätiger Bedeutung, aber ſo wohl von ſubjektiven als objektiven Zeitwörtern, folglich intranſitiv und tranſitiv gebraucht werden. Seine eigentliche Beſtimmung iſt, die Art und Weiſe der Kraftäußerung eines Verbi finiti zu beſtimmen:

er ſorgte ſterbend noch für ſeine Kinder;
weinend ging er aus der Verſammlung.

Mit dieſem Particip laſſen ſich in zweien Fällen Sätze zuſammen ziehen.

1. Wenn aktive Sätze ein gemeinſchaftliches Subjekt haben, ihre Prädikate in gleicher einfacher Zeit ſtehen, und durch **und** mit einander verbunden ſind.

Wird hier und weggeworfen und das eine Verbum ins Participium verwandelt, ſo beſtimmt dieſes nun das Verbum finitum des Hauptſatzes und darf deswegen nicht konkreſcirt werden:

> ſeine jugendlichen Verirrungen bereuend faßt der geſetzte Mann ernſtliche Entſchlüße eines weiſern Lebens;

ohne Zuſammenziehung:

> der geſetzte Mann bereuet ſeine jugendlichen Verirrungen und faßt ernſtliche Entſchlüße eines weiſern Lebens.

Außer der Zuſammenziehung ſtehet hier das gemeinſchaftliche Subjekt voran, in der Verkürzung wird es hinter das Verbum finitum des Hauptſatzes geworfen. Dieſe Verſetzung iſt darum nöthig, weil ſonſt die Wortfolge hart klänge und nach derſelben das Particip nicht ſo wohl das Verbum als vielmehr das Subjekt beſtimmen würde. In dem Falle dürfte es aber nicht als Adverbium unkonkreſcirt ſtehen; man dürfte nicht ſagen:

> der geſetzte Mann, ſeine jugendlichen Verirrungen bereuend, faßt ꝛc.

ſondern:

> der ſeine jugendlichen Verirrungen bereuende geſetzte Mann faßt ernſtliche Entſchlüße eines weiſern Lebens;

gleich als wenn der eingezogene Satz als ein Erklärungsſatz durch ein Relativ dem Subjektiv angehängt wird:

> der geſetzte Mann, welcher ſeine jugendlichen Verirrungen bereuet ꝛc.

Iſt das Particip nicht ſchwer zu ergänzen, ſo läßt es die dichteriſche Schreibart auch wohl gar weg:

> Gern will ich große Thaten thun, die Leier in der Hand. (haltend.)

2. Wenn der Erklärungsſatz eines Subſtantivs ein Verbum in der gegenwärtigen Zeit hat. Dann wird das Relativum weggeworfen, das Participium aber muß konkreſcirt und als Adjektiv mit dem Subſtantiv verbunden werden, es mag dieſes Subjekt ſein, oder in einem Prädikatsverhältniß ſtehen:

> die erſten Boten des ſich nahenden Frühlings haben ſich bereits eingefunden; d. i. des Frühlings, welcher ſich nahet.
>
> Verachte deine dich fliehenden Freunde, d. i. deine Freunde, welche dich fliehen.

Das Participium Präteriti.

Dies Participium iſt aus der paſſiven Form, welches in der Konjugation ſo wohl eine thätige als eine leidentliche Bedeutung hat, außer der Konjugation aber nur in der letztern gebraucht werden darf. Folglich iſt es zur Zuſammenziehung der Sätze nur dann fähig, wenn das Verbum ein wahres objektives (tranſitives) Verbum iſt, und in einer zuſammen geſetzten Zeit der paſſiven Form ſtehet, wo es mit dem Hülfsverbo ſein zuſammen geſetzt iſt.

Man wird von ſelbſt wohl einſehen, daß hier nun derſelbe Fall ſei als dort, wo **ſein** mit einem **Adverbio** ſtehet. Wenn alſo

1. von paſſiven Sätzen, welche einerlei Subjekt haben und durch **und** verbunden ſind, des einen Prädikat in einer mit **ſein** zuſammen geſetzten Zeit ſtehet; ſo kann deſſen **Hülfsverbum** nebſt der Konjunktion **und**, wie dort, weggeworfen werden, und das bleibende Participium, wie dort das Adverbium, in eine Beſtimmung des Hauptprädikats übergehen:

> Meines ganzen Vermögens beraubt, mußte ich nun arbeiten; d. i. ich war meines ganzen Vermögens beraubt und mußte nun arbeiten.

> Durch ſeine Hoffnung getäuſcht, ging er muthlos von dannen; d. i. er — war getäuſcht und ging muthlos von dannen.

2. Wenn in einem durch ein Relativ mit einem Subſtantiv verbundenen Satze ein ſolches Prädikat der paſſiven Form in einer mit ſein zuſammen geſetzten Zeit ſtehet. Hier wird das **Relativum** mit dem Hülfsverbo ſein weggeworfen, das Participium aber gehet in eine Beſtimmung des Hauptſatzes über, unkonkreſcirt, wenn die Beſtimmung auf den Begriff des Verbi gehet, und konkreſcirt, wenn ſie eigentlich auf das Subſtantiv ſich beziehet:

> Siehe hier der Tiefe große Herrſchaften entriſſen;

oder, ſo bald nur das Adjektiv **große** der Tiefe vorgeſetzt und dadurch in nähere Beziehung auf Herrſchaften gebracht wird:

> Siehe hier große der Tiefe entriſſene Herrſchaften; d. i. Herrſchaften, welche der Tiefe entriſſen ſind.

Sind dergleichen Erklärungsſätze verneinend, ſo ſetzt man das Particip mit un zuſammen:

> wir fuhren über ungepflügte Äcker; d. i. Äcker, welche nicht gepflügt waren.

3. Ferner wird das mit un zuſammen geſetzte Particip gebraucht für den Infinitiv der paſſiven Form mit ohne und zu:

> Wer kann den Auftritt (ohne gerührt zu werden) ungerührt ſehen?

4. Die höhere Schreibart pflegt auch wohl zwei aktive Sätze, wenn ſie einerlei Subjekt haben, durch das Participium Präteriti Paſſivi zuſammen zu ziehen:

> Jetzt folgen wir dem Menſchenfreund, den Blick gekehrt nach Wien, d. i. und kehren den Blick nach Wien.

Nur mit eigentlich zurückführenden Zeitwörtern welche nie anders als zurückführend gebraucht werden, kann dieſe Verwandlung nicht angehen. Wollte man ſagen:

> der Vater, der abgegrämt ſeines ausſchweifenden Sohnes Verirrungen beſeufzt ꝛc.

ſo müßte man abgrämen als ein objektives thätiges Verbum annehmen, welches es doch nicht iſt.

Um die richtige Zuſammenziehung und Verbindung der Sätze durch die Mittelwörter (Participial-Konſtruktion) völlig deutlich zu machen, wollen wir noch die Fälle anführen, wo ſie fehlerhaft ſein würde.

1. Wenn die Sätze verſchiedene Subjekte haben. Die Natur der deutſchen Sprache verſtattet hier keine Zuſammenziehung, auch da nicht, wo in den Sätzen zwar einerlei Subjekt, aber in verſchiedenen Abänderungen ſtehet. Man kann nicht ſagen:

> furchtſam möchte dir vor dem ſchaudervollen Auftritte grauen;

weil das eine Prädikat unperſönlich iſt und die Auflöſung heiſſen müßte:

> du möchteſt furchtſam ſein, und dir möchte grauen.

2. Wenn ein anderes Verbum als ſein weggeworfen werden muß. Soll alſo das Participium Präteriti Paſſivi (das Mittelwort der vergangenen Zeit aus der leidentlichen Form) gebraucht werden, ſo muß das Prädikat nicht nur in der leidentlichen Form, ſondern auch in einer mit dem Hülfsverbo ſein zuſammen geſetzten Zeit ſtehen. Außerdem wäre es ja kein Präteritum. Folgende Verbindung:

der Unglückliche, welcher aus dem väterlichen
Hauſe verſtoßen, hülflos in ſeinem Elende
umkommen mußte;

hat dieſen Fehler, weil dabei wurde ausgelaſſen worden. Die Auflöſung der Wortverbindung muß heiſſen:

der Unglückliche, welcher — verſtoßen wurde und — umkommen mußte.

3. Wenn bei dem Particip der gegenwärtigen Zeit eine andere Konjunktion als **und** weggeworfen wird. Z. B:

das Wetter ſchön ſeiend reiſete ich ab.

An dieſer Zuſammenziehung finden ſich drei Fehler: das Particip ſeiend iſt ungebräuchlich; die Sätze haben zwei verſchiedene Subjekte, **wetter** und **ich**; die Auflöſung kann nicht durch **und**, ſondern muß durch **als** geſchehen:

Als das Wetter ſchön war, reiſete ich ab.

4. Wenn das paſſive Participium der vergangenen Zeit in thätiger Bedeutung gebraucht wird, welche es außer der Konjunktion nie haben kann. Daher ſind fehlerhafte Zuſammenziehungen:

von dir gegangen habe ich doch dein Bildniß
vor Augen;
die Wieſen mit jungem Graſe ſich gezieret.

Nur von wenigen intranſitiven Zeitwörtern darf dies Particip ſo gebraucht werden. Als:

ein Sohn aus deinem Blute entſproſſen;
ein Volk von ihm entſprungen;
ſein Herz zum Guten verdorben.

5. Wenn das Particip unkonkreſcirt gebraucht wird, ein Subſtantiv zu beſtimmen. Z. B:

der Schmeichler, niederträchtig ſich vor dir
bückend, hält ſchon den Dolch auf dich gezückt.

Die

Die Worte: ſich niederträchtig vor dir bückend; ſind hier ein Erklärungsſatz des Schmeichlers, welcher durch das hier verſchwiegene relative Pronomen **welcher** dem Subſtantiv angefügt werden muß. Folglich beſtimmet hier das Particip ein Subſtantiv, neben welchem es nicht unkonkreſcirt ſtehen darf. Will man den Erklärungsſatz einziehen, ſo muß man ſagen:

> Der ſich niederträchtig vor dir bückende Schmeichler hält ꝛc.

oder wenigſtens durch Stellung der Worte die Härte mildern und die Folge derſelben ſo einrichten, daß das Particip das Verbum beſtimmen kann:

> Niederträchtig ſich vor dir bückend hält ſchon der Schmeichler den Dolch auf dich gezückt.

Participanten — **Theilhaber, Theilgenoß; participiren** — **Antheil haben.** Theilnehmer und theilnehmen ſind eigentlich von einer mitleidigen Gemüthsart zu verſtehen.

Particulair, partiel — **theilweiſe, theilig.** Das letztere Wort hat, nach **Campe**, nicht nur Stieler ſchon gebraucht, ſondern auch andere, z. B. Spieſer, haben particularis damit überſetzt.

Particulier — **Privatmann, Privatperſon.** Der erſte Theil dieſer Zuſammenſetzung, **privat**, iſt freilich aus dem lateiniſchen herüber genommen, wir haben aber bis jetzt noch keinen ſchicklichen deutſchen Ausdruck für dieſen Begriff, und müßen den fremden da behalten, wo wir nicht unſere Zuflucht zu Umſchreibungen nehmen wollen.

Partikel. Mit dieſem fremden Ausdruck werden in der Sprachlehre die kleinern, weniger wichtigen Redetheile benannt, welche in jeder Verbindung ſtets unveränderlich bleiben als **Präpoſition, Konjunktion** und **Interjektion**, auch von den Adverbien die geringern

ringern **Umſtandswörter**, welche weder konkreſcirt noch geſteigert werden. **Beſtimmungswort** mag ich dieſen Ausdruck mit Gottſched darum nicht nennen, weil wir Beſtimmungswörter haben, (Artikel) welche nicht zu den Partikeln gerechnet werden; aber **Redetheilchen** kann dafür ganz wohl aufgenommen werden.

Partout (Partuh) — **durchaus**, **ſchlechterdings**, **durchgängig**, **überall**.

Parvenu — **Campe**: „Der Hauptbegriff bei dieſem Worte iſt der eines Menſchen, der durch einen plötzlichen, nicht durch Verdienſte ꝛc. bewirkten Glückswechſel aus einem niedrigen und ärmlichen Zuſtande in einen höhern verſetzt ward.“ Den Begriff des Plötzlichen faßt dieſer Ausdruck wohl in ſich, aber nicht, wie mich dünkt, allezeit des Unverdienten. Den verdienteſten Mann könnte vielleicht nichts vor dem Spott ſichern, ein **Parvenu** genannt zu werden, ſo bald er das Gefühl ſeiner ſchnellen Erhebung eben ſo ſchnell in Mienen und Geberden ausdrucken wollte. Deswegen mag ich aber die Verdeutſchung, **Herr von geſtern**, nicht tadeln.

Pas — in der Tanzkunſt, **Tanzſchritt**, **Campe**. Der fremde Ausdruck hat zu viel Tadel; er wird nicht nur undeutſch geſchrieben und ausgeſprochen, ſondern ſchmiegt ſich auch in keine deutſche Biegſamkeit; ſonſt könnte man ſeiner allgemeinen Bekanntſchaft wegen zur Beibehaltung rathen. Und doch hat der deutſche Ausdruck Tanzſchritt in den Zuſammenſetzungen Vorpas, Seitenpas, Rückpas auch ſeine Mängel. **Vorſchritt**, **Seitenſchritt**, **Rückſchritt** ſind zu allgemein und unbeſtimmt; **Vortanzſchritt**, **Seitentanzſchritt**, **Rücktanzſchritt** aber zu langweilig. Außer der Tanzkunſt bedürfen wir des fremden Wortes am wenigſten, und Faux pas iſt wahre Ziererei, da wir das tadelloſe deutſche Wort **Fehltritt** oder auch **Fehler** haben.

Pasquill. — Bekannt iſt dieſer Ausdruck dem gemeinſten Manne; doch haben wir dafür die ſchon aufgenommenen deutſchen Ausdrücke, **Schmähſchrift, Schandſchrift.** Man hat aber daher einen Namen abgeleitet, **Pasquillant**, für den, der dergleichen Schriften macht und ausbreitet, welchen wir bis jetzt noch mit keinem andern deutſchen Ausdrucke vertauſchen können, als mit dem allgemeinen **Läſterer**, grober **Verläumder**.

Paſſable (paſſabel) — **leidlich, erträglich.** Jedem deutſchen Mutterkinde, das nicht abſichtlich unrein ſprechen will, müſſen die einheimiſchen Ausdrücke näher liegen als der ausländiſche.

Paſſage (Paſſaſche). — Ohne alle Kenntniß fremder Sprachen kann dergleichen Ausdrücke kein Deutſcher ſchreiben oder ausſprechen; ein Grund, warum ſie vorzüglich ausgemerzt zu werden verdienen. **Paſſage** heißt

1. eine **Straße**, ein **Weg**, auch unter Umſtänden ſo viel als **Durchgang, Überfahrt.**

2. Auch von den Perſonen, welche hin und her reiſen oder gehen, wird dieſer Ausdruck gebraucht: **es iſt hier wenig Paſſage — es reiſet ſelten einer des Weges; es iſt dort viel Paſſage — es wanken dort immer Menſchen, es iſt viel Reiſens und Gehens.**

3. Gewiſſe Stellen in Büchern auszuzeichnen, dazu bedürfen wir des fremden Wortes am wenigſten; das iſt eine ſchöne **Paſſage**, ſagt nichts mehr als: das iſt eine ſchöne **Stelle.**

Paſſagier (Paſſaſchier) — **ein Reiſender**; nur den Nebenbegriff, den man ſich bei dem fremden Worte

den-

denket, **Reiſender mit der Poſt**, druckt der deutſche Ausdruck nicht aus.

Paſſant en (ang paſſang) — **im Vorbeigehen, beiläufig, gelegentlich.**

Paſſeport — **ein Paß**, gerichtlicher **Freibrief** zur ungehinderten Fortſetzung ſeiner Reiſe. **Adelung.**

Paſſibilität — **Leidſamkeit**, nach der Ähnlichkeit von **Empfindſamkeit** und **Duldſamkeit. Campe.**

Paſſion. — Wir haben mehrere deutſche Ausdrücke, welche dieſen Begriff beſtimmter ausdrucken: **Leidenſchaft, Gemüthsbewegung, Begierde, Neigung, Liebe.** Daher **paſſionirt** und **unpaſſionirt** — **eingenommen** für etwas und **uneingenommen** oder **gleichgültig** dagegen.

Paſſiren — In keiner Bedeutung, worin dieſer Ausdruck gebraucht wird, fehlen uns recht gute deutſche Redensarten. **Durch einen Ort paſſiren, durch einen Ort reiſen, kommen; durchpaſſiren, ein- auspaſſiren, durchreiſen, durchkommen, herein** oder **hinein kommen, ausreiſen**; man kann **vor Menſchen die Straße nicht paſſiren, nicht durchkommen; er kann paſſiren — kann durchgelaſſen werden, kann ſeinen Weg fortſetzen; er kann nicht paſſiren — muß angehalten werden, muß zurück bleiben; er paſſirt für einen ehrlichen Mann — wird dafür gehalten; es paſſirt, es iſt leidlich, gehet an; was paſſirt? — gehet vor? es iſt ſchon paſſirt, daß — iſt geſchehen, hat ſich zugetragen; ſeine Zeit paſſiren — hinbringen.**

Paſſiv — **leidend.** Der deutſche Ausdruck druckt daſſelbe aus, der fremde iſt entbehrlich. Er verhielt ſich **paſſiv, leidend**, und bei Schulden iſt ſo gar der Zuſatz paſſiv ganz überflüſſig. **Paſſiv Schulden**

den heißen Schulden, und aktiv Schulden Forderungen.

Paſſivum — iſt ein grammatiſcher Ausdruck. Jedes objektive (tranſitive) Verbum bezeichnet eine ſolche Handlung, welche ihrer Natur nach nicht auf die wirkende Urſache eingeſchloſſen bleibt, und an derſelben allein gedacht werden muß, ſondern auf einen äußern Gegenſtand übergehet. Dergleichen Verba müſſen folglich nicht nur ein **verrichtendes**, **thätiges Subjekt**, ſondern auch ein **leidendes Objekt** haben:

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.
Ein Vater liebt ſeine Kinder.

Man ſiehet eine Sache nicht immer aus einem Geſichtspunkte, ſondern man drehet und wendet ſie, um ſie von allen Seiten zu ſehen. So laſſen ſich auch Sätze umkehren. Eine Handlung, welche zwiſchen Subjekt und Objekt vorgehet, läßt ſich von dem Objekte als leidendem Gegenſtande eben ſo wohl behaupten als von dem Subjekte; ſie muß nur von dieſem thätig, von jenem aber leidend vorgeſtellt werden, wenn der Satz in beiden Fällen daſſelbe ſagen ſoll:

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk;
ein Volk wird durch Gerechtigkeit erhöhet.

Eben ſo kann ein Subjekt, daß jetzt die Handlung verrichtet, hernach als leidender Gegenſtand dieſelbe Handlung aufnehmen und empfangen. Hier muß ſie von demſelben Subjekte zuerſt thätig, hernach leidend behauptet werden:

Ein Vater liebt ſeine Kinder;
ein Vater wird von ſeinen Kindern geliebt.

Soll nun dergleichen Prädikat bald von dem Subjekte thätig, bald von dem Objekte leidend, oder von demſelben Subjekte bald thätig bald leidend geſagt werden können, ſo müſſen dergleichen Verba nothwendig

dig für jede Vorſtellungsart eine eigene **Form** haben. Dieſe Form will man zwar richtiger **Genus** nennen, der Ausdruck Form iſt aber darum bequemer, weil er mehr deutſche Biegſamkeit leidet. Folglich nennen wir

die **thätige Vorſtellung** die **aktive Form**,
oder das **Aktivum**,
die **leidentliche Vorſtellung** die **paſſive Form**, oder das **Paſſivum**.

Eigentlich hat die deutſche Sprache für die leidentliche Vorſtellung keine Form, welche ſie, wie andere Sprachen an dem Zeitworte ſelbſt ausdruckt. Da ſie aber doch für dieſe Vorſtellung dergleichen haben muß, ſo macht ſie das Paſſivum durch Zuſammenſetzung des leidentlichen Particips der vergangenen Zeit mit dem Hülfsverbo **werden**. S. Konjugation S. 210 des 1 B.

Patent — **obrigkeitlicher Befehl.**

Pathos — **Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenſchaft, Nachdruck. Pathetiſch** — **rührend, nachdrücklich, affektvoll.**

Patience (**Paziangs**) — heißt nichts mehr und nichts weniger als **Geduld. Daher patientiren; ſich gedulden.**

Patient — iſt eigentlich jeder leidende, gewöhnlich aber heißt es ſo viel als ein **Kranker.**

Patriarch — **Erzvater** iſt dafür ſchon gebräuchlich.

Patrimonium — **väterliches Erbtheil.**

Patriot — **Vaterlandsfreund; Patriotismus** — **Vaterlandsliebe;** nur das Adjektiv läßt ſich nicht mit einem Worte geben, welches beide Theile der deutſchen Zuſammenſetzung in ſich faßt. H. Campe ſchlägt daher bloß **vaterländiſch** vor: patriotiſch — vaterländiſch — geſinnet ſein.

Patrocinium — **Schutz, Hülfe, rechtlicher Beiſtand.**

Patron — Man benennet mit dieſem fremden Worte bald den Eigenthümer einer Sache, bald einen Vorſteher, Führer, Lehrer, Beſchützer der Menſchen, ja jeden Höhern, der uns wohl will. Der allgemeine Name **Herr** kann alſo an ſich ſchon dafür gebraucht, und wo es nöthig iſt, kann der Begriff desſelben durch Zuſammenſetzung genauer beſtimmt werden: **Lehrherr, Schiffsherr, Hausherr.** Nur für **Kirchenpatron Kirchenherr** möchte ſchwerlich Beifall finden, und für den Fall, wenn man jemanden im verächtlichen Sinne Patron nennet, iſt Herr ohne Beiwort auch nicht ſchicklich.

Patrouille — **Streifwache,** hat ſchon Beifall erhalten.

Pauſe — Die Bedeutung dieſes Wortes iſt ſo bekannt, daß es füglich beibehalten werden kann. Das Zeitwort **pauſiren** läßt ſich durch **warten, einhalten, ſich gedulden, verziehen** überſetzen, oder wenigſtens kann man ihm die ausländiſche Endung **iren** nehmen, wenn man das veraltete **pauſen** wieder einführen will.

Pauvre (pover) — **arm, armſelig, dürftig; Pauverte** — **Armuth, Dürftigkeit, Armſeligkeit.**

Pavillon (Pavilljon) — **Zelthaus, Luſthäuschen, Gartenhäuschen,** auch **Thronhimmel.** Die Anmerkung zu H. C. Preisſchrift ſagt noch: „Für diejenigen Pavillons, welche Theile von Palläſten ſind, habe ich eine deutſche Überſetzung vergebens geſucht.“ Eben ſo wenig weiß ich eine aufzufinden.

Pecciren — klinget äußerſt geziert — **fehlen, ſich vergehen, ſündigen.**

Pedal — H. Adelungs **Fußklavier** iſt unverwerflich, da Klavier allgemein verſtändlich iſt.

Pedant — **Schulfuchs**; **Pedanterie**, **Schulfüchſerei.** Durch den erſten Theil dieſer Zuſammenſetzung darf man ſich nicht auf den Gedanken bringen laſſen, als wenn nur Schulmänner Pedanten ſein könnten. Sie ſind es, wenn ſie ihrer Schulwiſſenſchaft, mit Herabſetzung jeder andern, einen übertriebenen Werth beilegen; jeder andere Gelehrte iſt es aber nicht weniger, wenn er für ſein Fach eben ſo eingenommen iſt; in Kleinigkeiten einen großen Werth ſucht, und ſich doch bei aller Gelegenheit geſchmack- und ſittenlos zeigt. Aus dem Grunde will auch H. **Campe** den deutſchen Ausdruck nicht von Schule, ſondern mit **Richey** von den N. D. Zeitworte **ſchullen**, **lauern** oder **lauſchen** herleiten.

Peine en (ang pähn) — **in Angſt**, **in Sorge**, **in Unruhe** und **Verlegenheit.**

Pele mele — **Miſchmaſch**, alles vermengt, durcheinander.

Penchant (Panſchang) — **Hang**, **Neigung.**

Pendant — **Gegenbild**, **Gegenſtück.**

Penetrant — **durchdringend**, **ſcharfſichtig**; **penetriren** — **durchſchauen**, **durchſehen**, **einſehen**, **ergründen.**

Penible (penibel) — **unangenehm**, **mühſam**, **beſchwerlich.**

Penſeen — **Gedanken**, **Einfälle.**

Penſiv — **tiefſinnig**, **nachdenkend**, **in Gedanken vertieft.**

Penſion — **Gnadengehalt**, **Jahrgeld.** Eigentlich iſt Penſion nicht allezeit Gnaden Gehalt Wenn ein Diener im Dienſte des Staats ſeine Kräfte erſchöpft und verbraucht hat, ſo iſt es doch wohl nicht Gnade, ſondern eigentlich Pflicht und Schuldigkeit, daß er den entkräfteten Greis nicht verhungern laſſe. **Ehrengehalt** möchte man es dann nennen.

Penſionair. Ein deutſches Wort möchte ſich für dieſen Begriff ſchwerlich finden laſſen. Der Aufwand iſt aber ziemlich gleich, ob ich ſage: **er iſt ein Penſionair**, oder **er hat einen Gnaden — Ehrengehalt.**

Penſum — **das Aufgegebene.** Der Schüler hat ſein Aufgegebenes gelernt.“ **Campe.** Für **Aufgegebenes** ließe ſich auch **Beſtimmtes** ſagen; iſt es nicht beſſer, ſo iſt es doch kürzer.

Per direktum — **gerade zu, ohne Umſchweif.**

Peremtorie — **ohne fernere Friſt, ein- für allemahl, zum letzten Mahle.**

Per expreſſum. Im zweiten Bande ſage ich dafür: durch einen gedungenen **Boten.** **Campe.** „Man kann auch füglich das Wort **Bote** ſelbſt dafür brauchen, und wo man beſorgt, daß dies für ſich noch nicht verſtändlich genug ſei, das Beiwort **eigen** hinzufügen: **durch einen eigenen Boten.**“ Jetzt ſchlage ich, nach der Ähnlichkeit von **Lohnlakei, Lohnkutſcher, Lohnbote** vor: **durch einen Lohnboten.** So gut wie der Vorſatz **Lohn** den Lohnlakeien von gewöhnlichen für beſtändig gemietheten Lakeien unterſcheidet, eben ſo ſchicklich kann er den für einen einzelnen Fall gedungenen Boten (Expreſſen) von beſtändigen, feſtgeſetzten Boten unterſcheiden.

Perenniren — **überſtehen;** überſtehende Pflanzen. **Campe.**

Perfektibilität — **Vervollkommlichkeit.** H. **Campe** hat den Tadel, welcher dieſer ſeiner Überſetzung gemacht worden, in dem Nachtrag zu ſeiner Preisſchrift ſehr gut widerlegt, nur den nicht, daß **Vervollkommlichkeit** ein ſehr unbehülfliches Wort ſei. **Perfektibilität** iſt es aber nicht weniger. Die verwandten Ausdrücke **perfekt, Perfektion, perfektioniren** werden noch öfters gehört, obgleich die deutſchen Überſetzungen **vollkommen, fertig, Vollkommenheit, Fertigkeit, vervollkommnen** bekannt genug ſind.

Perfektum — bedeutet das, was **vollkommen, vollendet iſt.** — Zu den Beſtimmungen, welche die Conjugation an dem Verbo ſelbſt bezeichnet, gehöret die Zeit der Handlung. Aus dem Grunde hat man **Verbum** im Deutſchen durch **Zeitwort** überſetzt; die **Abänderungen** des Zeitwortes aber, welche die Zeit der Handlung beſtimmen, heiſſen **Tempora — Zeiten.** Man kann ſich dieſe Zeit nicht anders als dreifach denken: die **gegenwärtige**, die **vergangene** und die **zukünftige**, **Tempus präſens, präteritum** und **Futurum.**) Die vergangene Zeit beſtimmt die Konjugation in dreifachen Graden, deren mittelſten die Grammatik **Präteritum perfektum**, oder kurz **Perfektum** nennet, die **völlig vergangene Zeit.** An dem Zeitworte ſelbſt bildet die deutſche Sprache kein Perfektum, ſie erſetzt aber dieſen Mangel durch Zuſammenſetzung des Particips der vergangenen Zeit mit der gegenwärtigen Zeit der Hülfs-Zeitwörter **haben** und **ſein.** Das Perfektum, die völlig vergangene Zeit der deutſchen Konjugation heißt:

die Stunde hat geſchlagen.
Die Zeit iſt vergangen.

Per indirektum — durch Umwege, Umſchweife, durch einen dritten.

Periodus. Weil dieſer griechiſche Ausdruck nicht ſo leicht deutſch zu geben iſt, ſo hat man ihn ſchon längſt durch eine deutſche Endung ſchmeidig zu machen geſucht und dafür **Periode** geſagt. Wir haben Perioden in der Geſchichte und in der Redekunſt.

In der Geſchichte kann es durch **Zeitraum** gegeben werden; in der Redekunſt will H. **Campe** den **nackenden logiſchen Satz** mit dem einzelnen Wor-

te

te Satz benennen, den **ausgebildeten**, zu einem **Perioden erweiterten** Satz aber **Redeſatz**. Noch beſſer nennet H. Prof. Löwe **Periode — Gliederſatz**.

Die daher entſtandenen Bei- und Eigenſchaftswörter **periodiſch** und **unperiodiſch** laſſen ſich nicht mit einem Worte überſetzen; man kann aber der Nothwendigkeit ihrer wörtlichen Überſetzung durch andere deutſche Wendungen und Wörter ausbeugen. Z. B.

Periodiſche Schriften — Zeitſchriften;
periodiſch ſchreiben — in Redeſätzen ſchreiben,

oder nach H. Profeſſor Löwe:

in wohlgerundeten Gliederſätzen ſchreiben.

Doch Periodus iſt ein Gegenſtand der Grammatik, und unſere Abſicht muß hier ſein, mehr den Begriff als das Wort zu beleuchten.

Wir können nicht anders denken und ſprechen, wir müſſen in Sätzen ſprechen, d. h. wir müſſen einem wirklich ſelbſtändigen oder als ſelbſtändig gedachten Dinge etwas unſelbſtändiges, d. i. eine Eigenſchaft, ein Attribut, zuſchreiben oder abſprechen. S. Satz.

Der Fiſch kann außer dem Waſſer nicht leben.
Hoffnung ſtärkt des Menſchen Muth.

Ein ſolcher Satz enthält einen Gedanken, macht ein Ganzes aus, wird im Schreiben durch einen Punkt von dem folgenden abgeſondert, und in der Ausſprache mit einem Abfall der Stimme unterſchieden. Zu einer fortgeſetzten, längern Rede gehören folglich mehrere Sätze — deſto mehr, je länger ſie iſt.

In der Kindheit der Sprache konnte es wohl nicht anders ſein, als daß man ſich um Verbindung der Sätze wenig bekümmerte. Zwar haben Sätze einer zuſammen hängenden Rede in ſich ſelbſt genaue Verbindung, und müſſen ſie haben, wenn man nicht ohne Bedachtſamkeit und Überlegung ſpricht: der ungebildeten Sprache aber fehlten noch Bindewörter, dieſe innere Verbindung der Sätze zu bezeichnen, deren

Erfindung nicht das erſte Geſchäft der Spracherfinder und Sprachverbeſſerer ſein konnte.

So unbedeutend dieſe kleinen Bindewörter an und für ſich ſelbſt ſind, ſo viel Vollkommenheit und Schönheit geben ſie in ihrer richtigen Verbindung mit andern Wörtern der Sprache, welcher ohne ſie Kürze, Fluß, Wohlklang und Ründe fehlen. Dachte man nun im Fortgange auf mehrere Ausbildung der Sprache, ſo mußte man nothwendig dieſen Mangel entdekken und vor allen Dingen darauf denken, wie Haupt- und Nebenſätze ſo mit einander verwebt, verknüpft, zuſammen gezogen und zu einem Ganzen verbunden werden könnten, daß dadurch ihre innern Verhältniſſe zu erkennen wären!

Eine ſolche Wortverbindung, wo ein Hauptſatz mit einem oder einigen Nebenſätzen zu einem Ganzen ſo verbunden wird, daß der Sinn nicht eher als mit dem letzten Worte ganz vollſtändig und deutlich wird, heißt ein Periodus oder eine Periode.

Man ſieht aus dieſer Erklärung, daß es bei Perioden nicht allein auf Worte ankomme. Nicht jede Erweiterung eines Satzes allein, nicht jede Häufung und Zuſammenhängung mehrerer Sätze, nicht jede zwiſchen zwei Punkte zuſammen gepfropfte Wortfolge, ſondern die kunſtmäßige Verbindung der Haupt- und Nebenſätze, welche den Verſtand nicht verdunkelt, und dennoch den vollkommenen Ausſchluß nicht eher als mit dem letzten Worte gibt, dieſe künſtliche Verbindung macht eigentlich das periodiſche aus, welches der Name ſo wohl als die Schreibart der Griechen beweiſet.

Nach der gewöhnlichen Eintheilung ſind Perioden von zweierlei Art, einfach oder zuſammengeſetzt.

Der einfache Periodus iſt eigentlich ein ausgebildeter, erweiterter einfacher Satz; er entſtehet, wenn die Verhältniſſe des Subjekts durch mehrere Namen beſtimmt, oder durch mehrere Prädikate umſchrieben, und dieſe daher entſtehenden Nebenſätze zwiſchen Subjekt und Objekt des Hauptſatzes ſo verwebt werden, daß man nicht eher als mit dem letzten Worte völligen Aufſchluß des Verſtandes erhält. Ein Beiſpiel gebe uns **Gellert**, welcher aus dem einfachen Satze:

> ein offenbarer Verächter ſchadet der Religion nicht;

folgenden einfachen Perioden erbauet.

> Ein offenbarer Verächter der Lehre, die uns weiſe, tugendhaft und glücklich macht, entziehet ihr durch alle ſeine unverſchämten Beſchuldigungen, durch alle ſeine witzige Spöttereien ſo wenig etwas von ihrer Majeſtät, als ſelten einen von ihren vernünftigen und wahren Verehrern.

Ein zuſammen geſetzter Periodus entſtehet, wenn man dem Hauptſatze **Bedingungen**, **Urſachen**, **Gründe**, **Zeit-** und **Ortsverhältniſſe** beifügt, unter welchen das Prädikat deſſelben dem Subjekte zukommen ſoll. Dieſe Umſtände und Gründe machen die Nebenſätze aus, welche dem Hauptſatze vor oder auch nachgeſetzt werden können, aber allzeit ſo mit ihm verwebt werden müſſen, daß der Aufſchluß des Sinnes mit dem letzten Satze erſt vollkommen deutlich wird. Ein ſolcher zuſammengeſetzter Periodus hat allemahl zwei Theile, einen **Vorderſatz** und einen **Nachſatz**, deren jeder wieder aus mehrern Gliedern beſtehen kann.

Ohne Band kann man nichts binden. Sollen körperliche Dinge vereinigt werden, ſo ſind dazu Fugen und Bindungen nöthig, und mit der Sprache iſt es um nichts anders. Auch hier müſſen Mittel ſein, welche die Verbindung knüpfen oder verbundene Dinge zuſammen halten.

In dem eben angeführten Beiſpiele wird das Wort **Lehre** durch einen Satz näher beſtimmt:

Ein offenbarer Verächter der Lehre, die
(welche) uns weiſe, tugendhaft und glücklich macht ꝛc.

Hier haben wir das Mittel, Erklärungsſätze einzuſchalten: man läßt ſie dem Subſtantiv, das ſie erklären, unmittelbar nachfolgen, und verbindet ſie mit demſelben durch ein Relativum. So wenig man aber durch einerlei Verbindung allen körperlichen Dingen Zuſammenhaltung geben kann; eben ſo wenig kann dieſe einzige Verbindungsart zu dem künſtlichen Periodenbau hinreichend ſein. Die deutſche Sprache hat daher einen guten Vorrath von **Bindewörtern**, welche geſchickt ſind alle nur mögliche Sätze zuſammen zu fügen. Mit fremden Ausdrücken nennet die Sprachlehre dieſe Bindewörter **Partikeln**, oder beſtimmter **Konjunktionen**, unter welchem Namen ſie auch in dem erſten Buche dieſes Wörterbuchs aufgezeichnet ſtehen.

Kann man aber für jeden Fall von dieſen Konjunktionen wählen, welche man will? Unſer von körperlichen Dingen hergenommenes Gleichniß beantwortet ſchon dieſe Frage: Holz kann ſo wenig zuſammen geſchmiedet, als Eiſen zuſammen geleimt werden. Wollte man folgende Sätze:

er kannte die ihm drohende Gefahr ſehr gut,
er lief der Gefahr nicht unvorſichtig entgegen;

durch die Bindewörter **obgleich** und **dennoch** zuſammen fügen und ſagen:

ob er gleich die ihm drohende Gefahr ſehr gut
kannte, ſo lief er ihr dennoch nicht unvorſichtig entgegen;

ſo hört man gleich, daß dieſe Fugen hier keine Kraft äußern, dieſe Sätze zuſammen zu halten. Man nehme aber die Bindewörter **weil** und **ſo**, und ſage nun:

> weil er die ihm drohende Gefahr ſehr gut kannte, ſo ging er ihr nicht unvorſichtig entgegen;

ſo fühlt man auch die zuſammenhaltende Kraft dieſer kleinen Wörter, und die Sätze haben ihre richtige Verbindung.

Hieraus ſieht man deutlich, daß die bindende Kraft nicht in den Bindewörtern, ſondern in den Sätzen, in ihrer Natur und Bedeutung, in dem Verhältniſſe liegt, in welchem die Sätze gegen einander ſtehen. Für jedes Verhältniß muß die Sprache eigene Bindewörter haben, und keine andere Konjunktion kann Sätze vereinigen, als nur diejenige, welche das Verhältniß ausdruckt, in welchem die Sätze ſtehen. Von dieſem Verhältniſſe, welches die Konjunktion bezeichnet, bekommt ſie auch ihren Namen, und mit demſelben Namen werden die durch ſie verbundenen Sätze und Perioden benannt. Wer ſie richtig anzuwenden weiß, der kann ſeiner Schreibart große Vollkommenheit, Kraft, Ründe und Wohlklang geben.

Da nun bei dem Periodenbau nebſt der Erweiterung der Sätze auf richtige Verbindung derſelben durch die Konjunktionen alles ankommt; ſo kann nichts nöthiger ſein, als daß man ſich die manchfaltigen Verhältniſſe der Sätze nebſt den ſie bezeichnenden Konjunktionen bekannt mache.

Unter Prädikaten oder ganzen Sätzen befindet ſich, wenn wir auf ihren Sinn ſehen, ein Unterſchied, nach welchem man ſie in verträgliche und unverträgliche eintheilen könnte. **Verträgliche** Sätze ſind diejenigen, welche nicht nur den Worten nach mit und neben einander in Verbindung ſtehen können, ſondern auch dem Sinne nach ſich vereinigen laſſen und zu gleicher Zeit behauptet werden können: **unverträgliche** Sätze aber ſind ſolche, welche zwar den Worten nach neben einander ſtehen und durch Bindewörter mit einander verbunden werden können, dem Sinne nach aber nicht zu vereinigen ſind und folglich nicht zu gleicher Zeit behauptet werden können. So ſind z. B. die Sätze:

es iſt Friede,
den Unterthan belebt die Hoffnung beßrer Zeiten;

von der erſten Art, es ſind verträgliche Sätze, welche ſich ohne Widerſpruch vereinigen und zu gleicher Zeit behaupten laſſen. Man kann ſagen:

es iſt nun Friede, und den Unterthan belebt die Hoffnung beßrer Zeiten aufs neue;

oder auch:

weil nun Friede iſt, ſo belebt den Unterthan die Hoffnung ꝛc.

Hier verbinden die Bindewörter **und** oder **weil** und ſo nicht nur die Worte, ſondern ſie vereinigen auch den Sinn der Sätze, indem ſie zu gleicher Zeit behauptet werden.

Beiſpiele der zweiten Art von **unverträglichen** Sätzen mögen ſein:

Eltern müßen ihren Kindern eine gute Erziehung geben;
Eltern müſſen die Hoffnung aufgeben, im Alter Freude an ihren Kindern zu haben.

Beide Sätze können nicht zu gleicher Zeit neben einander beſtehen, darum gehören ſie zu den **unverträglichen**. Den Worten nach können ſie wohl zuſammengefügt, aber dem Sinne nach müſſen ſie ſo getrennt werden, daß zu der Zeit, wenn ſich einer als wahr rechtfertigen ſoll, der andere aufgehoben werden muß.

Sollen ſie richtig verbunden ſein, ſo muß man ſagen:

Eltern müſſen entweder ihren Kindern eine gute Erziehung geben, oder die Hoffnung aufopfern, im Alter Freude an ihnen zu haben.

Sind nun die Sätze in Rückſicht auf ihre Verhältniſſe gegen einander von zweierlei Art; und ſoll eine gebildete Sprache, welche Ausdruck der Natur ſein muß, für jedes Verhältniß eigene Konjunktionen haben, durch welche allein Sätze verbunden werden können; ſo müſſen nothwendig auch die Konjunktionen von zweierlei Art ſein. Hierauf gründet ſich die alte Eintheilung derſelben in **verbindende** und **trennende** (konjunktive und disjunktive) Konjunktionen.

Verbindende Konjunktionen ſind der Sprache das, was die überall verbreitete vereinigende Kraft der ganzen Natur iſt; welche alle ihre Theile zu einem wohlgeordneten Ganzen zuſammen hält. **Sie vereinigen Worte und Sinn der Sätze und geben der Rede Einheit.**

Trennende Konjunktionen ſind der Sprache das, was die eben ſo allgemein verbreitete trennende Kraft der Natur iſt, welche ihre Theile nicht in einander fallen und ihre Verſchiedenheiten verwiſchen läßt. **Sie vereinigen nur die Worte, trennen aber den Sinn.**

Perioden oder Sätze mit verbindenden Konjunktionen.

Unter den verträglichen Sätzen giebt es

I. viele, welche unter ſich gar keine Verbindung haben. Wie man aber bei körperlichen Verbindungen Nägel und Klammern hat, Körper zuſammen zu halten, die ſich nicht fügen laſſen: ſo hat auch die Sprache Bindewörter für Sätze dieſer Art, wenn ſie nur nicht ihrer Natur nach ganz unvereinbar ſind. Dieſe Bindewörter heiſſen **verknüpfende** (**kopulative**) **Konjunktionen**, durch welche **kopulative Sätze** und **Perioden** entſtehen, wenn

1. entweder die Sätze durch **und, auch, desgleichen** nur hergezählt werden:

> graben mag ich nicht, auch ſchäme ich mich zu betteln;
>
> man glaubt den Vorſpiegelungen des Betrügers, und läßt ſich von ihm leichtſinnig in Gefahr ſtürzen;

2. oder wenn man ſie durch Hülfe der Konjunktionen **nicht allein, nicht nur — ſondern auch** in einem ſteigenden Verhältniſſe aufſtellet:

> er hat nicht nur ſein väterliches Vermögen leichtſinnig verſchwendet, ſondern auch ſelbſt etwas zu erwerben das Mindeſte nicht gelernt.

II. Andere Sätze ſtehen in gewiſſen Verhältniſſen und haben alſo ihre eigene Verbindung in ſich ſelbſt, welche bei einigen **zufällig**, bei andern **nothwendig** iſt.

1. **Zufällige Verbindung** der Sätze beruhet auf Zeit- oder Ortsverhältniſſen, welche die ordnenden Konjunktionen bezeichnen, die wieder in **kontinuative** und **konſekutive** zerfallen.

a. **Kontinuative Konjunktionen** ſind: **erſtlich, erſtens, zum erſten, zweitens, ferner, ingleichen, übrigens, weiter, hernach, endlich, letztens, zuletzt, ſchließlich**; welche **kontinuative Perioden** machen. Als:

> Erſtlich hatte ich den Sinn gar nicht, mich ſo bald feſt zu ſetzen; zweitens machte man mir eben nicht gar zu annehmliche Bedingungen; hernach hielten mich meine Anverwand-

wandten von der Ausführung dieſes Vorhabens zurück; und endlich ſtarb mein Oheim, deſſen plötzlicher Tod mir weit vortheilhaftere Ausſichten öffnete.

b. **Konſekutive Konjunktionen** heiſſen: **indem, während daß, indem daß, ehe, ehe noch, als, nachdem, ſo bald als, kaum, ſeit;** welche **konſekutive, (fortſetzende) Perioden** machen.

Indem er ſeine ſinkende Hand erheben wollte und ſchon ſeinen Mund öffnete, dem Sohne ſeinen väterlichen Segen zu ſprechen; ſo übereilte ihn der Schlag und die Worte erſtarben ihm auf der Zunge.

2. **Nothwendige, weſentliche Verhältniſſe** gründen ſich auf die Natur der Sätze ſelbſt und ſind

a. entweder **bedingt**, wenn der Nebenſatz die Bedingung enthält, unter welcher das Prädikat des Hauptſatzes von dem Subjekte behauptet wird. Um nun einen **bedingten (konditional) Perioden** zu bauen, muß der Nebenſatz durch die **bedingende (konditional) Konjunktionen: wenn — ſo, wofern, wenn anders, wo nicht, ſonſt, falls, im Falle** ꝛc.; mit dem Hauptſatze verbunden werden, welchem doch jener vor- oder auch nachgeſetzt werden kann. Der Nachſatz wird durch ſo verbunden, kann aber öfters auch das ſo miſſen, beſonders wenn die Bedingung im Nachſatze ſtehet.

Wenn ich dir das heiſſen wollte, ſo würdeſt du es ſchwerlich thun.

Du ſollſt den verheiſſenen Lohn doppelt erhalten, wenn du fleiſſig biſt.

Ein Beiſpiel einer völlig ausgebildeten und erweiterten konditionalen Periode ſoll uns **Gellert** geben:

Wenn der Nutzen der ſchönen Wiſſenſchaften nur auf die Studierſtube und den Autor eingeſchränkt iſt; wenn er uns nicht in die Welt, in die Geſellſchaften, in die Geſchäfte des Lebens und unſere Häuſer folget; wenn ſie unſern Geiſt nur aufklären ohne ihn mit guten und edlen Empfindungen zu beleben; wenn ſie uns bei einem angebauten Verſtande ein rohes und ungebildetes Herz laſſen; ſo höret, Jünglinge, meine Ermahnung, dieſe Wiſſenſchaften zu erlernen, höret ſie nicht; haltet ſie für die Sprache der Parteilichkeit, für die verdächtige Stimme des Lehrers, der das nur rühmet, womit er ſich beſchäftiget, und darum rühmet, weil er ſich damit beſchäftiget; der das nur anpreiſt, was ſeinem Stolze und ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt.

Aber wenn ich euch, ſo weit es die engen Schranken einer Rede, und die koſtbare Geduld gelehrter Männer erlauben, wenn ich euch beweiſe, daß eine gründliche Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften einen großen Einfluß in unſer Herz, in unſere Sitten, in das gemeine Leben hat: ſo verſaget eure Liebe und euren Fleiß dieſen Künſten nicht.

b. oder **weſentliche Verbindungen, nothwendige Verhältniſſe** der Sätze ſind feſt beſtimmt, poſitiv. Das poſitive oder feſt beſtimmte Verhältniß zweier Sätze iſt wieder von zweierlei Art, **kauſal** oder **illativ**.

α. **Kauſal** iſt das Verhältniß, wenn der Nebenſatz die Wahrheit des Hauptſatzes durch die wirkende Urſache beſtimmet, welche Sätze durch die kauſal

ſal (Urſache und Wirkung bezeichnenden) **Konjunktionen: denn, weil, da, dieweil** — ſo ꝛc.; verbunden werden müſſen, woraus denn **kauſal Perioden** entſtehen. Die wirkende Urſache kann dem Hauptſatze vor- oder auch nachgeſetzt werden; im erſten Falle kann der Hauptſatz mit ſo angefügt werden, im letztern Falle bleibt ſo allemahl weg.

> Da dir die Gefahren des Hoflebens nicht bekannt ſind; (ſo) iſt es dir weniger zu verdenken, daß du ſo ſehnlich darnach ringeſt.
>
> Er iſt ſorglos und unbekümmert, weil er das Unglück nicht ſieht, das über ſeinem Haupte ſchwebt.

Zu dieſen **Kauſal**-Konjunktionen können auch die **Verhältniß**-Konjunktionen: **je — je; je — deſto** gerechnet werden; weil ſie nicht nur die wirkende Urſache, ſondern auch durch Vergleichung die Grade der Wirkung anzeigen:

> Je williger man trägt, deſto leichter wird die Laſt.

β. **Illativ**, folgernd iſt das Verhältniß, wenn ein Satz als Folge aus dem andern fließt. Werden ſolche Sätze mit den **folgernden (illativen) Konjunktionen: daher, deswegen, demnach, deshalb, folglich, mithin**; zuſammen gefügt, ſo entſtehen daher **illative Perioden.**

> Es iſt nichts an der Nachricht; ängſtigen Sie ſich daher nicht.

Perioden oder Sätze mit trennenden Konjunktionen.

Unverträgliche Sätze ſind ihrer Natur, ihrem Sinne nach nicht von der Art, daß ſie ſich vereinigen und zu gleicher Zeit behaupten laſſen. Als Sätze der Rede können ſie in einander zu Perioden verwebt und folglich durch

durch Bindewörter zuſammen gefügt werden, oder Sinn und Bedeutung müſſen immer getrennt bleiben, und eben dazu dienen die **trennenden Konjunktionen.** Will man nun aus dergleichen unverträglichen, ſich ausſchließenden Sätzen einen Perioden bauen, ſo kann und will man entweder entſcheiden oder nicht.

I. Will man unbeſtimmt, ohne zu entſcheiden, ſprechen; ſo muß man entweder alle angeführten Fälle in der Wahl laſſen, oder ſie alle ausſchließen.

1. Im erſten Falle müſſen die Sätze durch die **theilenden (disjunktiven) Konjunktionen: entweder — oder;** verbunden werden, woher **disjunktive Perioden** entſtehen. Z. B:

> Entweder es iſt keine vergeltende Zukunft zu erwarten, oder der Fromme, unſchuldig leidende und Unterdrückte muß eine ſo glänzende Hoffnung vor ſich haben als ſeine irdiſche Lage traurig iſt.

2. Im zweiten Falle, wenn alle angeführte Gegenſtände ausgeſchloſſen werden ſollen, verbindet man die Sätze mit den **ausſchließenden (exkluſiven)** Konjunktionen: **weder noch** wodurch **exkluſive Perioden** entſtehen.

> Ich habe weder Briefe von ihm ſelbſt erhalten, noch ſonſt einige Nachricht von ſeinem Aufenthalte erfahren können.

II. Soll aber mit unverträglichen, ſich ausſchließenden Sätzen beſtimmt geſprochen und entſchieden werden, ſo kommt alles darauf an, wie die Sätze einander entgegen geſetzt werden. Sie können einander

1. **abſolut** oder **vergleichungsweiſe** entgegen geſetzt werden.

a. **Abſolut** ſtehen ſie einander entgegen:

α. Wenn ein Satz den andern einſchränkt, in welchem Falle die **entgegenſetzenden (adverſativen)** Konjunktionen: **ſondern, aber, allein, doch, jedoch, dennoch, hingegen, vielmehr; adverſative Perioden** machen. Zum Beiſpiele einer ſolchen ausgebildeten adverſativen Periode diene auch hier die von **Adelung** aus **Engels** Lobrede angeführte, wo in dem Nachſatze das aber verſchwiegen worden:

> Nur der Unverſtand meiſtert und erſtaunt, wenn ſich ihm hier und da die Nothwendigkeit von Übeln verräth, die er mit beſſerer Erkenntniß ſo leicht gehoben glaubte; die Klugheit, mit tieferm Blicke in den Zuſammenhang, ſiehet die Theile durch das Ganze gerechtfertigt, erkennt in den Unvollkommenheiten Quelle oder Bedingung höherer Vollkommenheit, und ſchweigt, wo ſie nicht durchblickt, voll Ehrerbietung, weil ſie in dem dunklern verdecktern Theile des Planes eben dieſelbe Weisheit muthmaßet, die ihr aus dem hellern und offnern entgegen leuchtet.

β. Wenn ein Satz eine Ausnahme von dem andern macht. Solche Sätze müſſen durch die **ausnehmenden (exceptiven)** Konjunktionen **außer, außer das, ausgenommen, ſonſt,** verbunden werden, um **exceptive Perioden** zu bilden:

> Alle meine Wünſche und Hoffnungen ſind erfüllt, ein Umſtand ausgenommen, der mir noch manche Bekümmerniß macht.

γ. Wenn ein Satz eine Einſchränkung des andern enthält, ſo macht man vermittelſt der **einſchränkenden (reſtriktiven)** Konjunktionen: **als, denn, nur; reſtriktive Perioden.**

> Der Menſch nimmt von allen hier erworbenen Gütern nichts mit als ſeine Tugend.

b. Sind die Sätze einander **vergleichungsweiſe** entgegen geſetzt, ſo müſſen ſie durch **vergleichende** (**komparative**) Konjunktionen verknüpft werden, um **komparative Perioden** zu machen.

> Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten.

2. Desgleichen können ausſchließende Sätze einander **vollſtändig** oder **unvollſtändig** entgegen geſetzt werden.

a. **Unvollſtändig** ſind ſie das, wenn der aufgeſtellte Gegenſatz von der Art iſt, daß er den andern nicht aufheben kann. Aus dieſen entſtehen **konceſſive Perioden**, wenn ſie durch die konceſſiven Konjunktionen **obgleich**, **obſchon**, **wenngleich**, **ungeachtet** zuſammen gefügt werden.

> Obgleich die Menſchen alle einerlei Urſprung haben; ſo ſind ſie doch in äußerlichen Lagen und Verhältniſſen gar ſehr von einander unterſchieden.

b. **Vollſtändig** ſind ſie entgegengeſetzt, wenn dem Hauptſatze die einzig mögliche Bedingung beigefügt wird, wodurch der Erfolg gehindert, und die Wahrheit deſſelben widerlegt werden könnte. Beider Sätze Verbindung knüpft **wenn nicht**:

> Es iſt keine Rettung möglich, wenn nicht ſchnelle Hülfe erfolgt.

Alle hier angeführte Sätze können zu förmlichen Perioden erweitert werden. Da aber der künſtliche Periodenbau eigentlich nicht zu den Gegenſtänden eines grammatiſchen Wörterbuchs gehöret, ſo ſind die meh-

reſten

reſten Beiſpiele nur in nackenden Sätzen aufgeſtellt worden. Periodiſch kann man auch nicht immer ſchreiben oder ſprechen. Der feierlichen Rede gibt der künſtliche Periodenbau Würde und Schönheit; für die Sprache des geſellſchaftlichen Lebens iſt er zu ernſthaft, zu geſucht; und jeder andern Schreibart gibt Abwechſelung kürzerer Sätze mit längern ausgebildeten Perioden ihre ganze Vollkommenheit.

Bei den Perioden ſelbſt muß man aufmerkſam ſein, in der angefangenen Konſtruktion durchaus fortzufahren, Einſchaltungen oder Parentheſen ſorgfältig zu vermeiden, nicht zu entfernte Begriffe hinein zu weben, und durch übermäßige Länge weder der Deutlichkeit zu ſchaden, noch Ausſprache und Herleſung derſelben zu erſchweren.

Peripherie — **Umkreis** eines Dinges, auch **Bezirk**, wenn man dies von **Adelung** aufgenommene Wort gelten laſſen will.

Perluſtriren. Wer ſich dieſes fremden Wortes bedienet, kennet gewiß auch die beſſern deutſchen Ausdrücke **durchlaufen, flüchtig durchſehen**; die üble Gewohnheit verdienet nur gerügt zu werden. Eben ſo

Permiſſion — **Erlaubniß**; **permittiren** — **erlauben, verſtatten.** Die deutſchen Ausdrücke ſind ſogar geſchmeidiger und leichter.

Pernoktiren — **übernachten.**

Perpendikel — heißt in der Geometrie eine Linie, welche gerade nach dem Mittelpunkt der Erde gerichtet iſt. Man nehme eine Schnur, binde an das eine Ende ein Gewicht und hänge dieſes am andern Ende der Schnur ſo auf, daß das Gewicht freie Bewegung behält, ſo nimmt es Kraft ſeiner eigenen Schwere dieſe Richtung, daß es ſich zum Mittelpunkt der Erde neiget oder ſenkt. **Perpendiculär** heißt alſo ganz eigemlich **ſenkrecht** und **Perpendikel** — **ſenkrechte Linie**, nach **Campe Senklinie**. Das bei Uhren gebräuchliche Wort **Unruhe** wird eigentlich nicht von Pendul- oder Pendeluhren, ſondern nur von ſolchen Uhren gebraucht, deren Schwunggewicht an den Enden einer Querſtande hängen, und folglich eine horizontale (waſſerrechte) Bewegung machen. **Schwunggewicht**, nach **Campe**, kann beides in ſich faſſen.

Perpetuell — **immerwährend.**

Perplex — **verlegen, beſtürzt, unruhvoll.**

Perſiflage — **Verſpottung, Verläſterung.** Der Recenſent der beiden erſten Bände dieſes Wörterbuchs in der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek macht bei **mediſant** die Anmerkung, daß das in einem Ausrufe eines berühmten Fürſten vorkommende Wort **Läſterwitz** für **Perſiflage** vielleicht gut zu brauchen wäre.

Perſon. Nach vielen fruchtloſen Bemühungen, ein ſchickliches deutſches Wort zu finden, womit ein für ſich ſelbſt beſtehendes denkendes Weſen bezeichnet werden könnte, hat man endlich dem fremden Worte und ſeinen Abkömmlingen das deutſche Bürgerrecht zugeſtanden. In der Sprachlehre haben wir **perſönliche Pronomina** und **perſönliche Verba**.

Perſönliche Pronomina ſind von dieſer Art der Beſtimmungswörter des Subſtantivs diejenigen, welche den Umſtand der Perſon in Rückſicht auf die Rede beſtimmen. Man kann ſich die Perſon in Abſicht auf die Rede in einem dreifachen Verhältniſſe denken; als Perſon, welche ſpricht, als Perſon zu welcher, und als Perſon von welcher geſprochen wird. Wir haben alſo drei Perſonen, und drei perſönliche Pronomina: **ich**, das Pronomen der erſten Perſon, welches die redende

dende iſt; **du**, das Pronomen der angeredeten Perſon; und **er**, **ſie**, **es** für die dritte Perſon.

Übrigens darf man ſich nicht allezeit wahre menſchliche Perſonen denken, wo dieſe perſönlichen Pronomina gebraucht werden. Da wir einmal gewohnt ſind uns alle Dinge außer uns als denkend und redend vorzuſtellen; ſo werden auch die perſönlichen Pronomina von allen Dingen in der Welt, auch von unvernünftigen und lebloſen gebraucht.

Perſönliche Verba nennet die Sprachlehre, im Gegenſatze der **unperſönlichen**, diejenigen Zeitwörter, welche die Perſon des Subjekts deutlich und ausdrücklich beſtimmen. In dieſer Beſtimmung iſt die deutſche Sprache vorzüglich genau, indem ſie nicht nur in der Konjugation dem Zeitworte ſelbſt zur Bezeichnung der Perſon einen eigenen Endlaut anhänget: **liebe**, **liebeſt**, **liebet** ꝛc.; ſondern auch demſelben überdies noch die perſönlichen Pronomina vorſetzet: ich liebe, du liebeſt; er liebet ꝛc.

Eigentlich ſind alle Verba perſönliche Verba, weil gänzliche Abweſenheit der Perſon bei keinem denkbar iſt. Das Verbum iſt ja der behauptende Redetheil, und wo etwas behauptet werden ſoll, da muß auch ein etwas, ein Ding, eine Grundlage, ein Subjekt der erſten, zweiten oder dritten Perſon ſein, von welchem etwas behauptet wird. Indeſſen iſt es wahr, daß das Subjekt oft ſo unbeſtimmt angezeigt wird, daß man unentſchieden läßt, ob es eine Perſon oder Sache ſein ſoll. Weil dieſe Unbeſtimmtheit nur in der dritten Perſon des Singulars Statt finden kann; ſo werden auch dergleichen Verba nur in der dritten Perſon des Singulars konjugirt, und im Gegenſatze der perſönlichen unperſönliche Verba genannt. S. Imperſonale.

Perſpektiv. Es würde ſo ſchwer nicht ſein, für manchen fremden Ausdruck einen deutſchen zu finden, wenn man nicht in der Wahl der letztern bedenklicher wäre, als man es bei der Aufnahme der erſtern war. Perſpektiv druckt nichts aus als den Begriff des Durchſehens; ſagt der deutſche Ausdruck nicht mehr, ſo wird er gewiß verworfen.

Ein **Perſpektiv** hat zwei Gläſer, keinen Auszug, und hat es dergleichen, ſo iſt die Abſicht nur, es kürzer in einander ſchieben zu können, damit man es deſto bequemer bei ſich tragen könne. **Seherohr, Fernrohr** möchte ich daher lieber den **Tubum** nennen, welcher mehrere Gläſer oder doch mehrere und längere Auszüge hat. Auch **Fernglas** kann ſchicklicher die hohlgeſchliffenen Gläſer bezeichnen, welche kurzſichtigen Augen entfernte Gegenſtände deutlich machen, als das Perſpektiv, welches aus zwei Gläſern beſtehet. Für das letztere ſehe ich nun keinen andern Weg als nochmalige Zuſammenſetzung: **Hand-Taſchenfernrohr.**

Perſpektive — bedeutet 1. die Kunſt, Gegenſtände ſo zu zeichnen, wie ſie aus einer gewiſſen Entfernung in die Augen fallen; 2. eine Zeichnung, welche dieſer Kunſt gemäß eingerichtet iſt. H. **Campe** ſchlägt dafür **Fernzeichnung, Fernzeichenkunſt** oder **Ferndarſtellung** und **Ferndarſtellungskunſt** vor. Die zwei erſtern Ausdrücke ſind wohl dem letztern allgemeinern und längern vorzuziehen; Fernzeichenkunſt kann die Stelle des fremden Ausdrucks in der erſten, Fernzeichnung in der zweiten Bedeutung vertreten. Doch wird dadurch die Verlegenheit noch nicht ganz gehoben, weil ſich **perſpektiviſch** ſchwerlich anders als durch Umſchreibung verdeutſchen läßt.

Perſuadiren — Ohne alle Noth bedienet man ſich dieſes Ausdrucks noch häufig; **zureden, bereden, über-**

überreden, einen dahin — dazu bringen ſind allgemein bekannte deutſche Wörter.

Pertinent — **zur Sache gehörig**, **treffend**, Campe. Auch das Subſtantiv **Pertinentien**, **Pertinenzſtücke** iſt uns durch die kürzern deutſchen Wörter **Zugehör** und **zugehörig** entbehrlich. **Mit allen Pertinentien oder Pertinenzſtükken — mit allen zugehörigen Stücken, mit allem Zugehör.**

Perücke — Anſtoß hat dieſer Ausdruck genug gefunden, aber ſich noch nicht verdrängen laſſen. Da das Wort ſo geſchrieben wird, wie es ausgeſprochen werden muß, auch der Begriff deſſelben jedermann bekannt iſt, ſo kann ich wider deſſen Beibehaltung nicht ſein.

Petitmaitre (**Petimäter**). Nachdem **H. Campe** in ſeiner Preisſchrift die deutſchen Wörter **Zierling**, **Stutzer**, auch die Altdeutſchen **Schmuckebold** und **Zageprunk** angeführet und die wörtliche Überſetzung **Kleinmeiſter** verworfen hat, ſchlägt er **Kleinherr**, oder noch beſſer **Schönherrchen** und **Süßherrchen** vor. Unſtreitig ſind die beiden letzten Ausdrücke **Schönherrchen** und **Süßherrchen** dem Begriff ſehr angemeſſen.

Petto. — Dieſer Ausdruck bezeichnet die Bruſt, **in Petto — in der Bruſt**, folglich **bei ſich**; **in Petto behalten — bei ſich behalten.**

Petulanz — **Muthwille.** **H. Campe** erinnert hierbei, daß der deutſche Ausdruck den Begriff mildere. Er ſchlägt aber kein beſſeres vor, und das kann ich auch nicht. **Ungezogenheit** ſchwächt den Begriff noch mehr.

Phänomen — **Erſcheinung.** Wo es von Natur-Erſcheinungen in der Luft gebraucht wird, pflegt man es auch **Luftzeichen** zu überſetzen.

Phantaſie, S. Fantaſie. Dort ſagten wir, daß dieſes Wort bald die Einbildungskraft der menſchlichen Seele ſelbſt, bald die Bilder, welche ſich die Seele vermöge dieſer Kraft vorſpiegele, bedeute. Unſere Meinung war nicht, **Imagination** und **Phantaſie** für gleichgültig auszugeben, ſondern nur den im gemeinen Leben üblichen Gebrauch des Wortes Phantaſie anzuzeigen. Die deutliche Vorſtellung muß allerdings beide unterſcheiden, wie es auch H. **Campe** in ſeiner Preisſchrift gethan hat, wo er **Imagination**, wie gewöhnlich, durch **Einbildungskraft**, **Phantaſie** aber durch **Dichtungskraft** überſetzt, und darunter den beſondern Gebrauch, die beſondere Anwendung verſtehet, welche die Seele von ihrer Einbildungskraft macht, ſich aus einzelnen ehemaligen Empfindungen und Vorſtellungen ein Ganzes zu bilden, welches als ſolches keinen wirklichen Gegenſtand außer uns hat.

Phantaſiren — faſeln. H. **Campe** ſagt: es pflege faſeln am häufigſten in uneigentlichem Sinne von den thörichten Reden der Gecken und Narren geſagt zu werden, weswegen man ſich ſchwerlich erlauben werde, es von phantaſirenden Kranken, die man liebt und ehrt, zu gebrauchen, und nimmt daher einen Grund, für dieſen Gebrauch die Aufnahme des niederdeutſchen Wortes **mimern** zu rathen. Dem Rathe ſelbſt will ich gerade nicht entgegen ſprechen, aber der nachtheilige Begriff klebt wohl an dem faſeln nicht ſo allgemein, daß viele Bedenken tragen möchten, es von ihren Kranken zu ſagen. Man hat dies Wort vermuthlich nicht von dem Gecken auf den Kranken, ſondern von dem Kranken auf den Gecken übergetragen. Den Kranken macht es nicht verächtlich, wenn ihn die Wuth ſeiner Krankheit um Gegenwart ſeines Geiſtes

brin-

bringet, aber den Gecken ſchändet es, wenn er ſich ſelbſt in den Zuſtand eines ſolchen Kranken verſetzet.

Phantaſt — in härterer Bedeutung **Narr**, in milderer, **Einbilder. Campe.** Daß der fremde Ausdruck in einer ſolchen mildern Bedeutung öfters gebraucht wird leidet keinen Zweifel; aber **Einbilder** möchte ich nicht ſagen. Wenn gleich das Wort nach der Analogie von **Bäcker, Färber** ꝛc. gebildet iſt, ſo kann ich mir doch den Beifall für daſſelbe nicht abzwingen. Vielleicht liegt der Grund darin, daß es im Klange ſo viel Ähnlichkeit mit Bild, Bilder, bildern hat, daß es ſchwer wird den rechten Begriff bald genug heraus zu finden. Für **phantaſtiſch** in milderer Bedeutung **einbildiſch** oder **einbilderiſch** zu ſagen, finde ich eher zu billigen, weil dieſen deutſchen Adjektiven ein niederer nachtheiliger Begriff immer anklebt.

Phantom — **Hirnbild, Hirngeſicht, Luftgeſicht, Hirngeburt. Campe.**

Philantrop - **Menſchenfreund; Philantropie** — **Menſchenfreundlichkeit, Menſchenliebe.**

Philantropin — **Erziehungsanſtalt.** Nach der Abſicht der Erfinder dieſes Ausdrucks ſoll dadurch freilich eine beſſere, dem Zweck und der Beſtimmung des Menſchen gemäßere Erziehung bezeichnet werden; dieſer Begriff läßt ſich aber in den Ausdruck nicht hinein bringen, und kann ſchwerlich anders als durch Beiwörter angezeigt werden. Doch vielleicht verliert ſich das neue Wort wieder, da ſich der Begriff an den wenigſten Philantropinen gerechtfertiget hat.

Philautie — **Eigenliebe, Selbſtliebe.**

Philologie — „**Sprachwiſſenſchaft** und **Sprachkunde; Philolog** — **Sprachgelehrter** und **Sprachkundiger; philologiſch** — **ſprachgelehrt** und **ſprachkundig.** Oft kann das Beiwort **philolo-**

giſch auch durch Zuſammenſetzungen mit dem Worte **Sprache** ausgedruckt werden, z. B. **Sprachkenntniſſe** für philologiſche.“ **Campe**.

Philoſophie. — Nachdem H. **Campe** in ſeiner Preisſchrift einen doppelten Fehler des deutſchen Wortes **Weltweisheit** ausführlich gezeigt hat, will er lieber Philoſophie — durch **Vernunftwiſſenſchaft, Vernunftlehre**; **Philoſoph** — durch **Vernunftlehrer**; **philoſophiſch** — durch **vernunftwiſſenſchaftlich, vernunftlehrig** (z. B. vernunftwiſſenſchaftliche oder vernunftlehrige Unterſuchung) oder, wo es nicht auf Genauigkeit ankommt, mit **Wolf** bloß **vernünftig** überſetzen (vernünftige Gedanken). Dagegen ſoll man für **Logik** und **Logiker** nicht Vernunftlehre und Vernunftlehrer, ſondern **Vernunftkunſt** und **Vernunftkünſtler** ſagen. Schade, daß wir für Wiſſenſchaft und wiſſenſchaftlich keine kürzere Ausdrücke haben, damit die Zuſammenſetzungen nicht ſo lang würden. Das Verbum **philoſophiren** läßt ſich aber nicht überſetzen.

Phlogiſton — **Brennſtoff.**

Pia cauſa — **milde Stiftungen, wohlthätige Vermächtniſſe.**

Pia deſideria — **fromme Wünſche.**

Piano und **Forte** — Als Nebenwörter laſſen ſich die fremden Ausdrücke eben ſo gut deutſch ſagen: **ſchwach** und **ſtarck** Man hat aber beide Wörter zuſammen gezogen, ein beſonderes Tonwerkzeug (muſikaliſches Inſtrument) damit zu bezeichnen, **Pianoforte** oder **Fortepiano**. In dieſer Bedeutung als Subſtantiv möchte es wohl nicht leicht mit einem deutſchen Worte überſetzt werden können.

Picknick — „**Zuſchußmahl**, weil jeder, der Antheil daran nehmen will, etwas dazu beitragen oder zuſchießen muß.“ **Campe.**

Pie-

Piedeſtal — der **Säulenſtuhl**, das **Fußgeſtell**. Es wird ſonſt auch Poſtement genannt, und macht nicht nur den unterſten Theil einer Säule aus, ſondern kann auch bei andern Sachen, als Bildſäulen (Statüen) Urnen ꝛc. gebraucht werden, um ſie hoch zu ſtellen.

Pikant — nach **Campe** im eigentlichen Verſtande — **prickelnd**; im uneigentlichen **beiſſend, eindringend, ſpitzig, ſcharf**. — Daß der uneigentliche Sinn des fremden Ausdrucks durch die deutſchen Wörter ziemlich ausgedruckt werde, zeigen die angeführten Beiſpiele: es pikirt mich, oder ich bin darüber pikirt — es wurmt mir, es macht mich wurmiſch. **Prickelnd** aber ſcheinet den eigentlichen Sinn von **pikant** nicht ſo gut auszudrucken. Man ſagt: **die Sonne prickelt, es prickelt mir in der Haut**, und verſtehet dadurch eine zwar nicht ſchmerzhafte, aber doch mehr unangenehme, als reizende und angenehme Empfindung. Wird **pikant** von Speiſen gebraucht, ſo geſchiehet es in gegenſeitiger Bedeutung. Dazu kommt noch, daß **H. Adelung** das Zeitwort **prickeln** nur im gemeinen Leben gelten laſſen will, wohin pikant nicht verwieſen werden kann. — Aber nun ein beſſeres Wort — weiß auch ich nicht. Schön, angenehm, reitzend ſind zu allgemein, und drucken das Scharfe, Auffallende nicht aus, was in pikant liegt und dabei gedacht wird.

Pilaſter — **Pfeiler**.

Pilote — **Lothsmann, Lothſe**.

Pionnier — **Schanzgräber**.

Placiren — **eine Stelle, einen Platz geben** — **anweiſen, auf** — **anſtellen**, auch etwas **anbringen, laſſen**. Ich kann es nicht placiren — nicht anbringen, weiß es nicht zu laſſen.

Plaine — eine **Ebene, Flachland, Flachfeld**.

Plaiſant — angenehm erfreulich.

Plaiſir — Luſt, Vergnügen, Veränderung.

Plan — eben, deutlich, verſtändlich, faßlich.

Planiren — ebenen, eben, gleichmachen, abtragen, z. B. einen Wall abtragen.

Auch die Buchbinder nennen es planiren, wenn ſie das Druckpapier vor dem Falzen und Heften bogenweis durch Leimwaſſer ziehen; aber für dieſe Bedeutung weiß ich kein deutſches Wort zu finden.

Planet — Wandelſtern, nicht Irrſtern, welches einen falſchen Begriff veranlaſſen könnte.

Platfond — Zimmerdecke oder Decke allein, Deckenſtück, Deckengemählde. Nur iſt nicht jedes Platfon Gemählde, es kann auch Stukkaturarbeit ſein.

Plattitüde — Plattheit, Niedrigkeiten, Grobheiten im Sprechen und Schreiben.

Plauſibel — glaublich, wahrſcheinlich. Es klinget pauſibel — es läßt ſich hören.

Plein pouvoir (pleng puwoar) — volle, uneingeſchränkte, unbedingte Gewalt.

Pleureſie — Seitenſtechen. Zwar ſind Seitenſtiche nicht allezeit Pleureſie, wie auch H. C. anmerkt, und folglich iſt das deutſche Wort für den Begriff zu weit: es iſt aber bereits aufgenommen, und dem griechiſchen Worte klebt derſelbe Fehler an.

Pleureuſen (Plörröſen) — Trauer-Ärmel, Traueraufſchläge.

Plural — Mehrheit, Mehrzahl. Da dieſer Ausdruck zu den grammatiſchen Kunſtwörtern gehöret, ſo müſſen wir uns bei demſelben etwas länger aufhalten, um uns die dadurch bezeichnete Sache ganz deutlich zu machen.

Es iſt bekannt, daß wir bei weitem nicht für jedes einzelne Ding einen eigenen Namen haben, ſondern daß wir uns in den meiſten Fällen mit den Gattungstungsnamen behelfen müſſen, ſowohl wenn wir von der ganzen Gattung, als auch wenn wir von einem einzelnen Dinge, oder von zweien und mehrern ſprechen. Wir, wenn wir ſprechen oder ſchreiben, ſind uns deſſen wohl bewußt, ob wir von mehrern oder von einem ſprechen; wovon ſollen es aber diejenigen wiſſen, die uns leſen oder hören, da wir uns in beiden Fällen einerlei Wörter, der Gattungsnamen, bedienen? Und wenn ſie es nicht wiſſen, wie können ſie den wahren Sinn unſrer Worte verſtehen und ihre Gedanken gegen die unſrige auswechſeln?

Dieſer Umſtand machte es alſo nothwendig, daß dieſen Namen ſolche Kennzeichen gegeben werden mußten, an welchen des Menſchen Augen und Ohren bemerken können, wenn bei dem Namen nur ein Individium, oder wenn mehrere dabei gedacht werden ſollen. Schon die erſten Spracherfinder mußten dies Bedürfniß frühzeitig empfinden und dadurch dahin gebracht werden, die Mehrheit von der Einheit an den Subſtantiven merkbar zu unterſcheiden.

Dieſen Ausdruck nennet die Grammatik den **Numerum** (**die Zahl**), deren die deutſche Sprache zwei hat, den **Singular**, die **Einheit** zu bezeichnen, wenn nur von einem Individuo die Rede iſt; und den **Plural**, die **Mehrheit** zu bezeichnen, wenn von zwei oder mehrern einzelnen Dingen derſelben Art geſprochen wird. Nun iſt für uns die Frage von Wichtigkeit, wie die Mehrheit an jedem Subſtantiv ausgedruckt werden müſſe, weil ſich die Deklinationen am beſten durch die Mehrheit unterſcheiden laſſen, und folglich kein Subſtantiv richtig deklinirt werden kann, wenn man deſſen geſetzmäßigen Ausdruck der Mehrheit nicht weiß.

Ohne Zweifel haben die erſten Spracherfinder ihre Gründe gehabt, warum ſie die Mehrheit an dieſem

Sub-

Subſtantiv ſo, an dem andern ſo ausdruckten.' Waren es auch nicht deutlich gedachte Gründe, von welchen ſie ſich dabei leiten ließen, ſo folgten ſie doch gewiß ihrer Empfindung, daß ſie darauf merkten, was ihnen den Begriff der Mehrheit recht hörbar machen konnte, was der Zunge leicht, und dem Ohr wohlklingend war. Vielleicht brachten ſie nachfolgende Vorſtellungen auf den gewählten Weg, uns aber lehren ſie die daher entſtandenen Sprachgeſetze, nach welchen nun die **Mehrzahl** an den Subſtantiven gebildet werden muß.

I. Bei den männlichen und geſchlechtloſen Subſtantiven unterſcheidet ſchon der Artikel die Zahl ſehr merklich; er heißt im Singular **der** und **das**, im Plural **die**. Da man doch auf Manchfaltigkeit in den Ausdrücken der Mehrheit denken mußte, warum hätte man nicht die Verſchiedenheit des Artikels dazu auch benutzen ſollen. Man begnügte ſich alſo hieran, und machte in der Mehrheit weiter keine Abänderung:

1. An den Verkleinerungswörtern auf **lein** und **chen**:

E.	das Mägdlein,	M.	die Mägdlein.
	das Söhnchen,		die Söhnchen.

2. An den auf **el**, **er** und **en** ausgehenden männlichen und geſchlechtloſen Subſtantiven:

E.	der Kaiſer,	M.	die Kaiſer.
	das Fenſter,		die Fenſter.
	der Hobel,		die Hobel.
	der Schatten,		die Schatten.

Selbſt fremde Wörter und eigene Namen ſind von den abgeleiteten hierin nicht verſchieden. Haben ſie jene Ausgänge und den Ton nicht auf der letzten Silbe, ſo leiden ſie im Plural gar keine Veränderung an ſich ſelbſt:

E. der

E. der Diſcipel, M. die Diſcipel.
das Mirakel, die Mirakel.

Man ſagt auch lieber **das Schrecken** als **der Schreck**, und läßt den Plural ohne Abänderung. Von den auf **el** ausgehenden Subſtantiven machen aber mehrere im Plural auch Veränderungen an ſich ſelbſt, welche hierher nicht zu rechnen ſind.

3. An den geſchlechtloſen Subſtantiven auf **e** mit den Vorſilben **be** und **ge**:

E. das Geleiſe, M. die Geleiſe.
das Gebirge, die Gebirge.
das Beſchläge, die Beſchläge.

II. An den weiblichen Subſtantiven konnte der Artikel allein die Mehrheit nicht bezeichnen, weil er in beiden Zahlen völlig gleich lautet. Nicht einmal an allen männlichen und geſchlechtloſen Subſtantiven durfte man dieſe Beſtimmung dem Artikel allein überlaſſen, wenn die Sprache nicht eintönig, hart und unbiegſam werden ſollte. Man mußte auf manchfaltige Ausdrücke der Mehrheit denken, und kam dadurch vermuthlich auf den Gedanken, an den Subſtantiven ſelbſt Veränderungen zu machen.

An den Buchſtaben konnte dieſe Veränderung nicht gewagt werden, am wenigſten an den **Konſonanten**, welches die weſentlichſten Beſtandtheile der Wörter ſind. Wollte man dieſe mit andern vertauſchen oder gar einen derſelben wegwerfen, ſo würde die Abſtammung der Wörter unkenntlich und die Erlernung der Sprache ungemein erſchwert worden ſein. Eher konnten die **Vokale** einige Veränderung ertragen.

Man hatte vielleicht ſchon bemerkt, daß die Erhöhung der Vokale a, o, u in ä, ö, ü die Verkleinerung des Begriffes in den Verkleinerungswörtern ſehr

gut

gut bezeichne, und kam daher auf den Gedanken, dieſe Erhöhung der Vokale an verſchiedenen Subſtantiven auch zur Verſtärkung des Ausdrucks der Mehrheit zu benutzen. Beide Begriffe, Verkleinerung und Mehrheit werden auch dadurch dem Ohr ſehr vernehmlich:

Sing. das Väterchen, Plur. die Väterchen.
der Vater, die Väter.

Als einziger Ausdruck der Mehrheit befindet ſich dieſe Erhöhung des Vokals nur an zwei weiblichen Subſtantiven:

Sing. die Mutter, Plur. die Mütter.
die Tochter, die Töchter.

Alle übrige hierher gehörige Subſtantive ſind männlich oder geſchlechtlos, bei welchen der Artikel ſchon Ausdruck der Mehrheit iſt; oder ſie gehören zu denen, welche dieſen Begriff zugleich mit der Ausgangsſilbe bezeichnen.

Sollen wir aber beſtimmen, welche Subſtantive dieſe Erhöhung des Vokals in der Mehrheit annehmen, und welche ſie verwerfen; ſo kann dieſes doch nicht überall durch Regeln geſchehen, weil ſie in ähnlichen Subſtantiven hier angenommen, dort verworfen wird. Zum Beiſpiele mögen hier dienen:

der Apfel und der Haſpel.

Beide ſind männlichen Geſchlechtes; beide ſind zweiſilbig; beide haben in der erſten Silbe **a**, in der zweiten **e**; beide gehen auf **l** aus; und doch wird das **a** dem erſtern erhöhet, dem letztern nicht:

die Äpfel, die Haſpel.

Man muß ſich daher nebſt den Regeln, die allgemein treffen, die einzelnen beſondern Ausnahmen bekannt machen, dann läßt ſich dieſer Umſtand auf folgende Weiſe beſtimmen.

1. **Verworfen** wird dieſe Erhöhung der Vokale a, o und u in ä, ö und ü

a. Von allen eigenen Namen, auch von denen, welche als Gattungsnamen dieſe Erhöhung annehmen. Daher ſagt man **appellative**, wo von Gattungen die Rede iſt:

die Füchſe, Männer, Wölfe;

aber **proprie**, wo dieſe Wörter eigene Namen der Perſonen und Familien ſind:

die Herren Fuchſe, Manne, Wolfe.

b. Von allen Subſtantiven, welche den Plural auf n und en machen als:

der Knabe, die Knaben.

Doch muß eines ausgenommen werden, welches die Erhöhung des Vokals annimmt:

der Schade oder Schaden, die Schäden.

Einzelne und beſondere Ausnahmen ſolcher Wörter, welche die Erhöhung verwerfen, wollen wir namentlich bei den folgenden Mehrheits-Ausdrücken anführen, welche den Subſtantiven ſelbſt angehängt werden.

2. **Angenommen** wird die Erhöhung dieſer Vokale

a. **Allgemein** von allen, welche den Plural auf **er** machen. Hierher gehören aber nicht diejenigen, welche im Singular **er** haben und den Plural unverändert laſſen, wie **Adler**, **Anker**; ſondern nur diejenigen, welche die diſtributive Endung **er** im Plural erſt annehmen, als:

Pfand, Pfänder,
Heiligthum, Heiligthümer,
Wort, Wörter.

Nur zwei von den weiblichen Subſtantiven ſchließen ſich hier mit an, welche die Mehrheit bloß durch Erhöhung ihres Vokals ausdrucken:

Sing: die Mutter, Plural: die Mütter,
die Tochter, die Töchter.

b. Zum Theil wird dieſe Erhöhung des Vokals angenommen,

α. aus der Klaſſe derer, die den Plural ungeändert laſſen,

א. von den männlichen:

Apfel, Acker, Boden, Bruder, Garten, Graben, Hafen, Hammel, Hammer, Laden (des Kaufmannes, Fenſterladen aber ohne Erhöhung), **Mangel, Mantel, Nabel, Nagel, Ofen, Sattel, Schaden, Schnabel, Schwager, Vater, Vogel.**

ב. Von den geſchlechtloſen:

Kloſter und **Lager.**

β. Aus der Klaſſe derer, die den Plural auf e machen, nehmen dieſe Erhöhung an

א. ſehr wenig geſchlechtloſe Subſtantive:

Arſenäle, Chöre, Flöſſe;

von welchen die zwei leztern vermuthlich von den männlichen Nominativen **der Chor, der Floß** gebildet wurden.

ב. alle weibliche, welche nämlich den Plural auf e machen, als:

Bruſt, Brüſte.

ג. mehrere männliche, welche ſich Übung und Aufmerkſamkeit merken müſſen und bei dem Plural auf e namentlich angeführt werden ſollen.

III. Um der Sprache Manchfaltigkeit und Biegſamkeit zu geben, mußte man nun auch die Mehrheit an den Subſtantiven ſelbſt bezeichnen. Durften nun keine Stammbuchſtaben der Wörter weggeworfen oder mit andern vertauſcht werden, ſo blieb kein anderes Mit-

Mittel übrig, als daß den Subſtantiven am Ausgange Buchſtaben zugeſetzt wurden, die Mehrheit durch die Endung hörbar zu machen. Es durften nur einzelne Buchſtaben ſein, und welche dazu am geſchickteſten waren, konnte das Ohr am beſten entſcheiden.

E und n haben einen ſanften fließenden Ton, der ſie vorzüglich dazu geſchickt macht, dem Ausgange der Wörter Anmuth und Schmeidigkeit zu geben. Man wählte daher dieſen Buchſtaben zu Endungen des Plurals, und hängte das e den Wörtern an, die ſich mit einem Konſonanten endigen, das n aber denen, die im Ausgange einen Vokal haben. Um aber den Subſtantiven durch Verſchiedenheit der Mehrheitsausdrücke deſto mehr Manchfaltigkeit und Wohlklang zu geben, mußte man viel Ausnahmen machen. Daher gab man nicht nur

einigen, die am Ende einen Vokal haben, das e:

Sau, Säue;

und mehrern, die ſich auf Konſonanten endigten das n:

Feder, Federn;

ſondern man hängte überdies noch

andern Subſtantiven beide Ausdrücke der Mehrheit e und n zugleich an und

wählte endlich noch das r, es den Subſtantiven anzuhängen, welche den Plural auf e machen, wenn ſie diſtributive gebraucht werden:

Horn, kollektive Horne, diſtributive Hörner.

Andere Ausdrücke der Mehrheit kennet die Hochdeutſche Sprache nicht; der Plural auf s und cher ſind beide bis jetzt für niedrig und ſchlecht gehalten worden. Doch fängt man ſchon an, für den Plural auf s zu ſtimmen. Wir haben alſo nur dieſe angeführten e, n, en und er zu merken, und können die

die Mehrheit an jedem deutſchen Subſtantiv richtig beſtimmen, wenn wir wiſſen, welche von dieſen einem jeden gegeben werden muß.

Demnach machen

1. den Plural auf e

a. alle Subſtantiva auf **ling**:

der Sonderling, die Sonderlinge.

b. alle Subſtantiva auf **niß**:

das Ärgerniß, die Ärgerniſſe.

c. Viele auf allerlei Konſonanten ausgehende Subſtantiva

α. männlichen Geſchlechtes

א. mit Erhöhung der Vokale a, o und u: **Abt**, **Aufruhr**, **Aſch** (ein Gefäß) die mit Druck zuſammen geſetzten Wörter **Abdruck**, **Ausdruck**, **Eindruck**, **Band** (Theil eines Buchs) **Biſchof**, **Block**, **Brand**, **Bug**, **Darm**, **Diebſtahl**, **Draht**, **Duft**, **Dunſt**, **Fang**, **Flor**, (ein Zeug) **Fund**, **Geruch**, **Geſang**, **Hahn**, **Kahn**, **Kauf**, **Kauz**, **Kloz**, **Klump**, **Laz**, **Lauf**, **Markt**, **Moraſt**, **Muff**, **Mund**, **Pacht**, **Pallaſt**, **Rauſch**, **Roſt**, (zum Braten) **Sarg**, **Schaft**, **Schmaus**, **Schlauch**, **Schoos**, **Schopf**, **Schwan**, **Schwung**, **Spaaß**, **Spund**, **Stahl**, **Strauß**, (von Blumen) **Trumpf**, **Wanſt**, **Wulſt**, **Zoll** (Abgaben). Desgleichen die fremden: **Altan**, **Altar**, **Canal**, **Capellan**, **Cardinal**, **Caſtellan**, **Choral**, **Fiskal**, **Magiſtrat**,

Mar-

Marſchall, Pokal, Probſt, Tribunal ꝛc. ꝛc.

2. Ohne Erhöhung des Vokals:

Aal, Aar, Ahorn; Amboß, Anwald, Arm, Ballaſt, Baſtard, Bau, Bord, Dachs, Docht, Dolch, Dorſch, Eidam, Falz, Flachs, Fraß, Gemahl, Gurt, Halm, (kollektive) Harniſch, Hauch, Herold, Herzog, Huf, Irrſal, Kalk, Kobold, Kumpf, Küraß, Kur, Lachs, Leichnam, Luchs, der Maſt, Mittag, Molch, Ort, (kollektive) Pack, Pfad, Pfau, Schrot, Spalt, Staar, Stoff, Strauß, (Vogel) Tag, Trunkenbold, Uhu, Vielfraß, Wiedehopf, Zoll, (Maaß). Desgleichen die fremden: Admiral, Balſam, Bieſam, General, Grad, Gran, Journal, Gegenpart, Widerpart, Plan, Pol, Port, Pſalm, Puls, Punkt, Sallat, Scorpion, Takt ꝛc. ꝛc.

3. Der Erhöhung des Vokals unfähige: Dieb, Keim, Leim, Reim, Oheim, Schleim, Seim ꝛc. ꝛc.

Manche Wörter werden ſelbſt im Hochdeutſchen von einigen mit, von andern ohne Erhöhung gebraucht, als: Dolch, Draht, Druck, Forſt, Huf, Knall, Lachs, Tauſch.

β. weiblichen Geſchlechtes, welche alle den Vokal erhöhen:

Aderlaß, (viele ſagen vielleicht richti-

ger der Aderlaß) Angſt, Armbruſt,
Bank, Braut, Brunſt, Burg,
Bruſt, Fauſt, Flucht, Frucht,
Geſchwulſt, Gans, Gruft,
Hand, Haut, Kluft, Kraft,
Kunſt, Laus, Luft, Magd,
Macht, Maus, Nacht, Naht,
Noth, Nuß, Schnur, (Faden)
Stadt, Statt, Wand, Wurſt,
Zunft.

γ. geſchlechtloſe Subſtantiva, welche die Erhöhung des Vokals nicht annehmen:

Brot, Both, (Fahrzeug) Docht, Garn, Gehirn, Geläut, Geräuſch, Gerücht, Geſchenk, Gebüſch, Gebrüll, Haar, Harz, Kleinod, Maß, Metal, Paar, Pfund, Pult, Rohr, Roß, Salz, Schickſal, Schock, Thau, Wort. Ausgenommen Arſenäle, Chöre, Flöſſe, wovon die beiden letzten vermuthlich von den männlichen Subſtantiven der Chor, der Floß herrühren.

2. Mit n machen den Plural und zwar ohne alle Erhöhung des Vokals:

a. die ſich im Singular auf e endigen. Insbeſondere ſind das

α. alle männliche Subſtantiva:

Affe, Barde, Bote, Bube, Buhle, Bulle, Bürge, Drache, Erbe, Falke, Farre, Finke, Gatte, Gefährte, Gehülfe, Genoſſe, (man ſagt aber beſſer Genoß

und

und rechnet es dann zu denen, welche den Plural mit en machen) **Geſpiele, Götze, Haſe, Heide, Junge, Knabe, Knappe, Kunde, Laſſe, Laie, Löwe, Nachkomme, Neffe, Ochſe, Pathe, Pfaffe, Rabe, Rappe, Rieſe, Schenke, Scherge, Schulze, Schurke, Schütze, Sklave, Trappe, Waiſe, Zeuge. Burſche** iſt ausgenommen, welches im Plural nicht **Burſchen**, ſondern **Burſche** hat. Es heißt aber im Singular beſſer **Burſch**, und gehöret dann unter N. 1.

Auch die Volksnamen auf e gehören hierher: **Böhme, Britte, Dähne** ꝛc. — Desgleichen:

Friede, Fußtapfe, Funke, Gedanke, Glaube, Hauſe, Name, Same, Schade, Wille.

β. Alle weibliche Subſtantiva auf e:

Achſe, Acciſe, Ähre, Ameiſe, Arche, Aue ꝛc. ꝛc.

γ. wenig unbeſtimmte: das **Auge**, das **Ende** ꝛc. ꝛc.

b. Alle fremde und deutſche Wörter, die ſich auf ee und ie endigen. Das letzte e wird mit dem n zuſammen geſprochen, und folglich das Wort um eine Silbe verlängert:

Der See, die Se — en; die Poeſie, die Poeſi — en.

c. Alle weibliche Wörter auf el und er. Warum man hier von dem e abgegangen iſt, und lieber das n anhängen wollte, davon läßt ſich die Urſache empfinden. Das n ſchließt ſich an l und r ſo leicht an, daß dadurch die Wörter rund und wohlklingend werden:

die Feder — die Federn;
die Schachtel — die Schachteln.

Mutter und Tochter ſind hier ausgenommen, welche nach Art der männlichen Subſtantive die Mehrheit bloß durch Erhöhung des Vokals ausdrucken:

Mütter, Töchter.

d. Verſchiedene männliche Subſtantive auf **el** und **er**, welche ihre Regel verlaſſen und den Plural nicht ohne Veränderung, bloß durch Erhöhung des Vokals machen, ſondern nach Art der weiblichen das **n** annehmen und dagegen die Erhöhung des Vokals verwerſen:

Bauer, Flitter, Gevatter, Humber, Hader, (Lappen) **Lorber, Muskel, Pantoffel, Satir, Stachel, Stiefel, Vetter;** deren Plural heißt:
Bauern, Flittern, Gevattern, Humbern ꝛc. ꝛc.

e. Endlich machen auch die Volksnamen auf **er** und **ar**, wenn ſie den Ton nicht auf der letzten Silbe haben, den Plural auf **n**:

Der Baier, Barbar, (ein Pferd) **Tartar, Ungar, Kaffer, Bulgar.**
So auch **Nachbar, Nachbarn.**

3. Beide Mehrheitszeichen, **e** und **n** zugleich, bekommen und machen folglich den Plural auf **en**

a. die abgeleiteten Wörter mit den Endſilben **end, heit, keit, inn, ſchaft, ung.** Als:

Tugend — Tugenden;
Hoheit — Hoheiten;
Kleinigkeit — Kleinigkeiten.

Kö-

Königinn — Königinnen;
Freundſchaft — Freundſchaften;
Vermuthung — Vermuthungen.

Drangſal und **Trübſal** müſſen auch den Plural auf **en** machen, wenn ſie als weibliche Substantive gebraucht werden; wer aber Drangſale, Trübſale ſagt, muß im Singular **das** Trübſal, **das** Drangſal ſagen.

b. Alle auf allerlei Konſonanten ausgehende weibliche Subſtantiva, welche den Vokal nicht erhöhen:

Abſicht, Anſtalt, Antwort, Arbeit, Art, Bahn, Birn, Beicht, Brut, Cur, Dirn, Fahrt, Flur, Frau, Jungfrau, Geburt, Gefahr, Geſtalt, Heurath, Jagd, Laſt, Liſt, Nachtigall, Pflicht, Predigt, Qual, Saat, Schicht, Schlacht, Schnur, (nurus) **Schrift, Schuld, Spur, Stirn, That, Thür, Trift, Welt, Zahl, Zeit** ꝛc.

c. Viel fremde weibliche Subſtantiva, welche den Ton auf der letzten Silbe haben:

Natur, Figur, Majeſtät, Manier, Obſervanz, Provinz, Concordanz, Muſik, Perſon ꝛc.

d. Die weiblichen Subſtantiva auf **ei** und **au**. An dieſen Wörtern kann die Mehrheit kaum auf andere Weiſe vernehmlich gemacht werden. Wollte man ihnen ein bloßes **n** anhängen, ſo könnte dieſes weder mit dem **ie**, noch mit dem **u**, welche von dem Doppellaut nicht abgeriſſen werden dürfen, zuſammen geſprochen werden. Man müßte alſo das **n** mit dem Doppellaute zu einer Silbe zuſammen ziehen, und **Frau** hieße dann im Plural **Fraun, Tändelei — Tändelein.** Hier würde die Mehrheit ſehr ſchwach gehört, wenn ſie ſich nicht ganz verlöre; **Tände-**

lein hätte ganz die Form eines Diminutivs auf lein. Darum gibt man ihnen beide Ausdrücke der Mehrheit e und n, ſo wächſt das Wort um eine Silbe, und die Mehrheit wird hörbar:

Frau, Frauen; Jungfrau, Jungfrauen; Fiſcherei, Fiſchereien.

Nur Sau iſt ausgenommen, und bei denen, die den Plural auf e mit Erhöhung des Vokals machen, bereits angeführt worden.

e. Ferner machen den Plural auf en verſchiedene männliche Subſtantiva, als:

Bär, Fürſt, Geck, Geſell, Graf, Hageſtolz, Held, Herr, Menſch, Mohr, Narr, Nord, Oſt, Pfriem, Pſalm, Süd, Schuldheiß, Schulz, Steinmetz, der Thor, Vorfahr, Weſt, Zehent. Desgleichen **Herz, Kamerad, Quaſt, Schmerz, Staat, Sporn, Stral, Zierrath.**

Wer im Singular ſagt **Brunn, Balk, Daum, Dukat, Fels, Gaum**, der muß dieſe Wörter auch hierher rechnen. Beſſer ſind aber die Nominative **Brunnen, Balken, Daumen, Dukaten, Felſen, Gaumen**, und dann gehören ſie zu denen, welche den Plural dem Singular gleich laſſen.

f. Auch einige geſchlechtloſe Subſtantive machen den Plural auf en, als:

das **Bett, Gliedmaß, Hemd, Herz, Ohr, Stück**, (Geſchütz).

g. Zuletzt gehören noch hierher die meiſten fremden und Volksnamen, welche den Ton auf der letzten Silbe haben und ſich endigen auf **ant, ar, ack, at, ent, et, ct, tt, in, aun, it, oß, ot, on, el, an:**

Advo-

Advokat, Atheiſt, Baſiliſk, Baſſiſt, Barbar, Candidat, Catholik, Chiliaſt, Client, Deiſt, Diſſident, Elephant, Huſar, Huſſit, Jeſuit, Monarch, Patriarch, Prälat, Profoß, Poet, Soldat, Staroſt, Student, Tirann, Bosniak, Heidamak, Iſraelit, Kalmuk, Malabar, Ulan, Affekt, Bataillon, Kadett, Karolin, Diamant, Impoſt, Inſekt, Juwel, Kapaun, Pſalm, Rubin, Thron, Unterthan, Ruinen.

Desgleichen die lateiniſchen Wörter in or, wenn das o im Plural lang wird:

Doktor, Doktoren; Autor, Autoren.

4. Die letzte Mehrheitsendung iſt er.

So bald die Begriffe der Menſchen hell und fein wurden, konnte ihnen der allgemeine Unterſchied der Einheit und Mehrheit nicht genug thun. Alle Individua einer Gattung ſind allerdings ſämmtlich unter der Gattung begriffen; aber dieſe Individua können wieder in verſchiedene Klaſſen oder Arten gebracht werden, welche Arten ſämtlich, ſowohl als die Individua in der Gattung begriffen ſind. Jede Art kann als Mehrheit und als Einheit angeſehen werden; als Mehrheit, in Abſicht auf ihre Individua, welche ſie in ſich faßt, als Einheit, in Rückſicht auf die Gattung, in welcher ſie begriffen iſt.

Wenn eine Gattung mehrere Arten und eine Art mehrere Individua in ſich faßt, ſo muß an beiden die Mehrheit bezeichnet werden können. Jene Mehrheit nennet der Sprachlehrer eine **beſtimmte**, **diſtributive** Mehrheit, weil ſie die Individua der Gattung in Arten vertheilet; dieſe aber eine **unbeſtimmte**, kol-

kollektive Mehrheit, weil ſie alle Individua der Gattung zuſammen faßt.

Um nun jene beſtimmte diſtributive Mehrheit recht ſtark auszudrucken, wählte man das r, es den Subſtantiven, welche **kollektive** den Plural mit e machen, anzuhängen, ſo bald ſie **diſtributive** die beſtimmte Mehrheit anzeigen ſollen, und erhöhete ihnen noch dazu den Vokal. So heißt von **Horn** der Plural kollektive **Horne**, welcher alle mögliche Hornarten umfaßt; will man aber diſtributive die Mehrheit von einer beſtimmten Art anzeigen, ſo muß man **Hörner** ſagen:

Ochſenhörner, nicht **Ochſenhorne**.

Nach und nach iſt es zur Gewohnheit geworden, manchen Subſtantiven den Plural beſtändig auf **er** zu machen, von denen gar kein Plural auf e beibehalten worden iſt. Im Grunde werden ſie aber auch nur diſtributive gebraucht, z. B. **Eier**. Nun machen den Plural auf **er**

a. Alle mit **thum** abgeleitete Subſtantiva:

Heiligthum, Heiligthümer.

b. Die auf Konſonanten ausgehenden Kollektiva, wenn ſie diſtributive gebraucht werden:

Aas, Amt, Bad, Band, Bild, Blatt, Bret, Buch, Dach, Ding, Dorf, Fach, Faß, Feld, Geld, Gemach, Gemüth, Geſchlecht, Geſicht, Geſpenſt, Gewand, Gewölbe, Glas, Glied, Gras, Gut, Halm, Haupt, Haus, Holz, Horn, Huhn, Kalb, Kind, Kleid, Korn, Kraut, Lamm, Land, Licht, Lied, Loch, Mahl, (ein Zeichen, ſonſt Mahle,) **Maul,** das **Menſch, Neſt, Pfand, Rad, Reiß, Rind, Schloß, Schwert, Stift,** (Anſtalt)

ſtalt) Thal, Trumm, (Trümmer) Tuch, Volk, Wamms, Weib, Wort, Wurm ꝛc.

Desgleichen die fremden:

Kamiſol, Hoſpital oder Spital, Parlament, Regiment ꝛc.

Auch wenige männliche:

Böſewicht, Daus, Geiſt, Gott, Irrthum, Kreis, Ort, Mann, Rand, Reichthum, Vormund, Wald.

Andere Subſtantiva machen den Plural auf e und er in verſchiedener Bedeutung, als:

Geſicht, Geſichte (Erſcheinungen) und Geſichter;

Schild, Schilde, zur Beſchützung, Schilder, zum Aushängen.

c. Auf einen Vokal ausgehende:

Ei, Eier, Gewölbe, Gewölber, Kaufmannsläden.

Wir haben viererlei Arten von Subſtantiven:

1. Nomina propria, eigene Namen;
2. Nomina appellativa oder Gattungsnamen;
3. Nomina collectiva, Sammelnamen; und
4. Nomina abſtracta. S. Subſtantiv.

Eigentlich iſt der Plural der Gattungsnamen wegen nothwendig, und kein Subſtantiv kann des Plurals fähig ſein, wenn es nicht ein Gattungsname iſt, oder als ein ſolcher gebraucht wird.

Eigene Namen ſind Namen der Individuen, Namen einzelner Dinge, deren jedes nach allen ſeinen Beſtimmungen nur einmahl da iſt und da ſein kann. Von einem einzelnen Dinge kann man nur im Singular ſprechen. Der Name verliert aber ſeine Individualität,

lität, wird folglich den Gattungsnamen gleich, und des Plurals fähig

a. Wenn mehrere Individua einerlei Namen haben, wodurch ſie eigentlich eine beſondere Art unter den Individuen ausmachen. Daher ſagt man:

In Frankreich haben viel Ludwige regiert.
Unter den Kaiſern ſind mehr Heinriche geweſen.

b. Wenn man mit dem Namen nur gewiſſe Eigenſchaften bezeichnet, wodurch man diejenigen Individua, welche dieſe Eigenſchaft beſitzen, wieder in eine beſondere Klaſſe bringet. Daher nennet man große Redner **Demoſthene**, und weiſe Geſetzgeber **Likurge** unſerer Zeit.

c. Wenn man dem eigenen Namen ein Adjektiv vorſetzet, oder eine Beſchreibung darauf folgen läßt, wodurch er des Artikels fähig wird, deſſen eigentlich nur, wie des Plurals, die Sammelnamen fähig ſind. Als:

der vierzehnte Ludwig:
der Ludwig, der Wiederherſteller der Freiheit genannt ward.

Sammelwörter bezeichnen ſchon im Singular eine Mehrheit, und eigentlich müßte jedes Sammelwort den Begriff der Mehrheit mit dem Singular ausdrucken. Auch faßt der Begriff ihrer Mehrheit keine eigentlichen Individua in ſich, ſondern nur eine Menge kleiner Theile, die wir uns nicht als Individua denken können, oder doch nicht als ſolche zu denken gewohnt ſind. Von der Art ſind:

die flüſſigen Dinge, Waſſer, Milch, Wein;
die Naturprodukte, Gerſte, Hafer, Fett;
die Materialien, Gold, Silber, Holz.

Aus dem Grunde ſind ſie keines Plurals fähig. So bald man aber von gewiſſen Arten ſpricht, werden ſie in der That zu Gattungsnamen und müſſen einen Plural haben. Man kann hier nicht anders ſprechen als:

verſchiedene Weine, mancherlei Biere;

und wenn das Subſtantiv an ſich keinen Plural bilden läßt, muß man die Mehrheit durch Umſchreibung ausdrucken;

mehrere Arten von Fett,
verſchiedene Sorten Pfeffer.

Wenn alſo der Plural dieſe Subſtantiva zu Gattungswörtern macht, ſo müßte freilich jedes Sammelwort dieſe zuſammenfaſſende (kollektive) Bedeutung im Singular haben. Es finden ſich aber auch hier Ausnahmen. Wir haben Wörter, welche ſie nur im Plural haben:

Leute, Franzoſen, (Krankheit) Oſtern, Pfingſten, Weihnachten;

und andere, welche ſowohl im Singular als im Plural kollektive gebraucht werden:

das Gerräth — die Gerräthe,
das Geſchwiſter — die Geſchwiſter.

Zu dieſen Sammelwörtern gehören natürlich die Wörter **Centner, Stein, Pfund, Mark, Loth, Quent, Gran, Aß, Fuß, Schuh, Zoll, Schritt, Rieß, Ballen, Buch, Groß, Klafter, Schock, Mandel, Monat, Alphabet, Bund, Laſt, Oxhof, Mann, Paar** auch **Mahl** ꝛc.; welche daher auch keinen Plural annehmen, wenn ſie ein beſtimmendes Zahlwort vor ſich haben. Man ſagt:

ſechs Paar Tauben, nicht ſechs Paare;
vier Faß Bier, nicht Fäſſer.

Wie aber ſo leicht keine Regel ohne Ausnamen iſt, ſo finden ſich auch dergleichen bei dieſer.

1. Glas,

1. **Glas**, **Jahrhundert**, **Kopf**, (als ein Zahlwort für Mann) **Sack**, **Tag**, desgleichen die weiblichen Wörter auf e: **Elle**, **Hufe**, **Meile**, **Metze**, **Ruthe**, **Stunde**, **Tonne**, **Unze**, **Woche**; nehmen nach beſtimmten Zahlwörtern den Plural an:

vier Gläſer Wein, nicht Glas;
eine Verſammlung von zwölf Köpfen, nicht Kopf;
drei Jahrhunderte, nicht Jahrhundert;
vier Ellen, nicht Elle.

2. **Blat**, **Jahr**, **Mandel**, **Monat** können den Singular und Plural annehmen:

drei Blatt, ſechs Jahr,
drei Blätter, ſechs Jahre.

3. Nach den Präpoſitionen, welche den Dativ regiren, können alle dieſe Wörter in beiden Zahlen ſtehen:

ein Brot von acht Pfund und Pfunden:

Doch die Namen der Zeitmaße leiden in dieſem Falle nur den Plural:

vor vier Monaten, — nicht Monat,
nach ſechs Jahren, — nicht Jahr;

Mann aber nur den Singular:

ein Regiment von tauſend Mann — nicht Männern.

Auch leiden alle dieſe Wörter kollektive die Erhöhung des Vokals nicht, wenn ſie gleich als Gattungswörter dieſelbe annehmen:

ein Haus von vierzig Fuß oder Fußen — nicht Füßen.
ein Garten von zehen Acker oder Ackern — nicht Äckern.

Abſtrakte Subſtantiva bezeichnen nicht eine Sache, eine Subſtanz ſelbſt, ſondern ſtellen ein einzelnes Attribut, es ſei Handlung, Zuſtand oder Eigenſchaft, als ſelbſtändig dar, und verknüpfen damit den Begriff des Einzelnen ſo feſt, daß ſie deswegen keinen Plural bekommen können. Viele ſind ſo gar eines Plurals gar nicht fähig, als:

1. diejenigen, welche die Eigenſchaft eines Dinges als ſelbſtändig vorſtellen, als:
Güte, Hitze, Kälte, Stärke;
2. diejenigen, welche die Eigenſchaft eines Dinges als Beſchaffenheit betrachten, als:
das Große, Schöne, Feine, Süße;
3. diejenigen, welche einen Zuſtand bezeichnen, als:
Jugend, Alter, Ehre, Schande, Armuth, Tod, Leben;
4. diejenigen, welche die Handlung im Augenblick des Geſchehens als ſelbſtändig vorſtellen, als:
Belehren, Erziehen, Ändern, Laufen;
5. diejenigen, welche die Handlung als Wirkung betrachten, als:
Betrug, Lauf, Stich, Sprung.

So bald man aber verſchiedene Grade oder Arten dieſer Eigenſchaften oder Zuſtände ausdrucken will, ſo bald nehmen auch dieſe abſtrakten Subſtantive die Natur der Gattungswörter an ſich, weswegen der Plural an ihnen ausgedruckt werden muß. Leiden ſie es nun nach dem Sprachgebrauch, ſo gibt man ihnen die gewöhnlichen Ausdrücke des Plurals:

Andachten, Bewegungen, Freuden, Gerüche;

leiden ſie das nicht, dergleichen in dieſer Klaſſe vorzüglich zu finden ſind, ſo muß man ſich kurzer Umſchreibungen bedienen und

für

für Lob — Lobſprüche,
für Zank — Zänkereien

ſagen, oder die Wörter **Art**, **Gattung** ausdrücklich hinzuſetzen:

zweierlei Arten des Betrugs,
verſchiedene Grade von Kälte.

Eine doppelte Bemerkung iſt uns noch in Abſicht des Plurals zu machen übrig, welche diejenigen Wörter betrifft, die mehr als einerlei Bedeutung haben. Manche von ihnen leiden den Plural in der einen Bedeutung, in der andern aber nicht:

Stahl, als Sammelwort, leidet keinen Plural; als Werkzeug des Drechslers heißt der Plural Stähle;
Rath, als Amts- und Ehrenname, Räthe; als wohlgemeinte Meinung hat es keinen Plural;

andere leiden ihn in beiden Bedeutungen, machen aber in jeder Bedeutung einen andern Plural. Als:

Bauer, (Landmann) hat Bauern, (als Käfig) Bauer;
Schild, (Waffen) Schilde, (Aushängezeichen) Schilder.

Plusquamperfektum (Tempus) — die **völlig vergangene Zeit.**

Mit dieſem Worte bezeichnet die Sprachlehre eine von den Zeitbeſtimmungen, welche die Konjugation an und mit dem Zeitworte ſelbſt ausdruckt. Dieſe Zeit beſtimmet von zweien vergangenen Handlungen diejenige, welche ſchon vollendet war, als die andere anging oder geſchah.

An dem Zeitworte ſelbſt bildet die deutſche Sprache das Plusquamperfekt nicht, ſondern ſie ſetzt es aus dem

dem Mittelworte der vergangenen Zeit und dem Imperfekt der Hülfswörter haben oder ſein zuſammen:

ich hatte geſchlaſen, er war geſtorben.

Den Gebrauch dieſer Zeit lehret die Sache ſelbſt. Unſere Worte müßen Wahrheit haben; folglich müſſen unſere Vorſtellungen mit der Sache ſelbſt, und unſere Worte mit unſern Vorſtellungen übereinſtimmen. Wenn ich mir eine Handlung als völlig vergangen denke, indem eine andere verging, ſo muß ich jene Handlung mit dem Plusquamperfekt bezeichnen, damit ſie ſich andere, zu welchen ich ſpreche, als eine ſolche denken können.

> Schon hatte die erwärmende Sonne die Tragknoſpen der Bäume völlig entfaltet; als der tödtende Winter in ſeinem weißen Gewande noch einmahl zurückkehrte und die Hoffnung des Herbſtes unbarmherzig verdarb.

Plusmacher — Mehrmacher. Beide Ausdrücke ſollen, nach **Campe**, nur im Scherze gebraucht werden. In jeder Abſicht muß das deutſche Wort ſo viel Werth haben, als das halblateiniſche, weil es nicht mehr und nicht weniger ſagt, und folglich gleichviel hinzudenken läßt.

Podagra — als Wörter, welche dieſen fremden Ausdruck ganz entbehrlich machen, führet **H. Adelung** in ſ. W. B. an: **Zipperlein**, **Fußgicht** und **Ballenfieber**.

Poeſie — **Dichtkunſt**, oder auch **Dichtung**, **Gedicht**; **poetiſch** — **dichteriſch**.

Point d'honneur (poing donnöhr,) — **Ehrpunkt**, **Ehrliebe**, **Ehrgefühl**.

Point de vüe (poing de wüe) — **Geſichtspunkt**, **Augenpunkt**.

Pol — **Drehpunkt**, **Angelpunkt**.

Polemik — **Streitlehre**, im Scherze **Haderlehre**. **Campe**.

Poliren — Dies Wort heißt zwar ſo viel als glatt und glänzend machen, es wird aber nicht von allen Dingen gebraucht, welche glatt und glänzend gemacht werden können. Z. B. **Leinwand**, **Papier** ꝛc. werden nicht **polirt**, ſondern **geglättet**. Paßt nun poliren nicht für glätten, ſo kann auch glätten nicht in jeder Verbindung für poliren gebraucht werden. Eben ſo iſt es mit **klären** und **aufhellen**. Ein allgemein paſſendes deutſches Wort möchte ſich auch ſchwerlich finden laſſen, zumal ein ſolches, daß auch zu den vielen Zuſammenſetzungen ſo brauchbar wäre als **polir**-welches alle Künſtler und Handwerker dem Namen ihrer Werkzeuge vorgeſetzt haben.

Politeſſe — **Feinheit**, **Höflichkeit**, **Artigkeit**.

Politik — 1. als Wiſſenſchaft — **Staatswiſſenſchaft**, **Staatskunſt**; 2. als Fertigkeit — **Staatskunde**; 3. im Umgange mit andern — **Staatsklugheit**, **Weltklugheit**. **Politiſch** — **ſtaatsklug**, **ſtaatskundig**. **Campe**. Öfters heißt es überhaupt ſo viel als **klug**, **verſchlagen**, **liſtig**.

Polizei — hat es mit Einrichtung und Verwaltung einer guten Ordnung im Staate zu thun und iſt nicht in allen Staaten von gleichem Umfange. Gut wäre es, wenn wir ein deutſches Wort hätten, wodurch der Begriff deutlicher und feſter beſtimmt würde; ich kann aber keins ausfindig machen.

Poltron. Man hat dieſen fremden Ausdruck durch **Memme**, **feige Memme**, und **Poltronnerie** durch **Memmerei**, **Feigheiten** überſetzt; der Begriff wird aber damit nicht erſchöpft. Man nennet, ſo viel ich weiß, den Feigen nur dann einen Poltron, wenn er ſich im äußerlichen Betragen durch Trotz und Drohung den

Schein

Schein der Unerſchrockenheit geben will. **Großthuer**, **Großſprecher** ſind zu allgemein für den Begriff, man kann aber nach deren Analogie Zuſammenſetzungen verſuchen, z. B. **Starkthuer**, **Herzhaft- Unerſchrockenthuer**. Ich mag es aber nicht wagen, ſie vorzuſchlagen.

Polygamie — **Vielweiberei.**

Polygon — ein **Vieleck**, eine **Figur**, die mehr als vier Seiten und Winkel hat.

Polyhiſtor — **Vielwiſſer**; im Spotte: **Allwiſſer.** Campe. Vielwiſſer ſchließt ſo wenig etwas verächtliches in ſich, als Polyhiſtor; wenn man aber mit Achtung von einem würdigen Gelehrten ſpricht, wird man doch lieber Umſchreibungen wählen: ein Mann von vielen Einſichten, von vielfältigen Kenntniſſen, von ausgebreiteter Gelehrſamkeit.

Polyp — **Vielfuß**, **Fleiſchgewächs** ſind ſchon bekannte Überſetzungen des griechiſchen Wortes. Bei Vielfuß könnte man einwenden, daß nicht jeder Polyp vielfüßig, und nicht jedes vielfüßige Inſekt Polyp ſei; der Tadel trifft aber das fremde Wort ſo ſtark als das deutſche. Will man von der Überſetzung nicht mehr Ausdruck als von dem fremden Worte verlangen, ſo läßt ſich nichts dagegen ſagen.

Pomade. — Bei der allgemeinen Verſtändlichkeit iſt die Abſchaffung dieſes Ausdrucks eben nicht dringend nothwendig. Wollte man aber lieber ein deutſches Wort dafür haben, ſo wären vielleicht **Haarſalbe**, **Haarwachs** nicht unſchicklich.

Pomp — **Gepränge**, **Pracht**; **pompös**, **prächtig**, **prachtvoll**, **herrlich.**

Ponderiren — **überlegen**, **erwägen.**

Populär — 1. **Gemeinverſtändlich**, **volksverſtändlich**, **volksmäßig**, z. B. eine ſolche Schreibart; 2. **volkgefällig**, wie **gottgefällig**, z. B. eine volkgefällige Meinung, Äußerung; 3. **leutſelig**, von Großen geſagt, die ſich der Herablaſſung gegen Geringere befleißigen, Campe.

Popularität — **Gemeinverſtändlichkeit, Volkgefälligkeit, Volksgunſt, Leutſeligkeit**; **populariſiren** — **volkgefällig machen**.

Populeux (populös) — **volkreich**.

Porös — **löchericht**.

Portefeuille (Portfellje) — eine **Brieftaſche**.

Portion — **Antheil**.

Portiren — (ſich) — ſich für jemand **verwenden**; portirt ſein — jemanden geneigt, zugethan ſein.

Porträt (Porträ) — **Bildniß**.

Poſe — **ſittſam, geſetzt, ernſthaft**.

Poſitiv. Dieſer Ausdruck wird als ein Subſtantiv gebraucht, ein gewiſſes muſikaliſches Inſtrument (Tonwerkzeug) damit zu benennen, welches aus Pfeifen beſtehet, wie eine Orgel geſpielt wird, und von einem Orte zum andern getragen werden kann. Nach der Sprachähnlichkeit vom **Tragaltar**, **Tragehimmel** könnte man dafür **Tragorgel** ſagen.

Als ein Adverbium wird es häufig noch gebraucht, etwas mit Nachdruck zu behaupten: Es iſt **poſitiv wahr** — es iſt **ſicher, gewiß, zuverläßig wahr**. Beſonders nennet man **poſitiv** das, was durch den Willen eines Andern geſetzt und genau beſtimmt iſt, z. B. **poſitive Religion**.

In der Sprachlehre wird dies Wort als ein Kunſtausdruck gebraucht, die erſte Vergleichungsſtufe der Adverbien und Adjektive den **Poſitiv** zu nennen. Man zählte deren von je her drei, den **Poſitivum, Comparativum** und **Superlativum**:

hoch, höher, höchſt.

Weil aber **hoch** die Beſchaffenheit nur ſchlecht weg bezeichnet, ſo daß an gar keine Vergleichung zu denken

ken iſt, ſo kann es auch keine Vergleichungsſtufe genannt werden. Wohl aber können die Adverbia und Adjektiva, ſo lange ſie Beſchaffenheiten und Eigenſchaften ohne Beſtimmung des Grades ihrer Stärke in Vergleichung mit andern bezeichnen, **poſitive Adverbia** und **poſitive Adjektiva** heißen; ſo wie ſie geſteigert **komparative Adverbia** und **Adjektiva** heißen. S. **Eigenſchaftswort** und **Steigerung**.

Poſitur. — Auch dieſes Wort gehört zu denen, deren man ſich ohne alle Noth, bloß aus Gewohnheit, bedienet — **Stellung** iſt der deutſche Ausdruck; ſich in **Poſitur** ſetzen, ſich **gefaßt machen, vorbereiten, worauf anſchicken.**

Poſſeß — **Beſitz.** Daher kommt

Poſſeſſivus — ein Beiwort, deſſen ſich die Sprachlehre bedienet, die zweite Klaſſe der Fürwörter damit zu bezeichnen Sie heißen **Pronomina poſſeſſiva, zueignende Fürwörter.** Der Grund zu dieſem Namen liegt in ihrer Bedeutung: ſie beſtimmen das Eigenthum einer Perſon, oder ſie zeigen etwas an, was die durch ſie bezeichnete Perſon im Beſitz hat, was ſich an ihr befindet, was ſie mit Recht das Ihrige nennen kann und ihr daher nothwendig zuerkannt werden muß. Ihre Anzahl beläuft ſich auf ſechs:

mein, dein, ſein,
unſer, euer, ihr,

welche ſämmtlich von den perſönlichen Fürwörtern abgeleitet werden.

Iſt es nun das erſte allgemeine und unverbrüchliche Sprachgeſetz, daß kein Beſtimmungswort neben ſeinem Subſtantiv anders ſtehen ſolle als in Gleichheit des Geſchlechtes, der Zahl und der Endung mit demſelben; ſo müſſen nothwendig auch dieſe zueignenden Fürwörter mit den Geſchlechts- und Biegungszeichen verſehen ſein, d. h. ſie müſſen deklinirt werden können. In Abſicht dieſer Deklination kommen ſie mit dem unbeſtimmten Artikel genau überein, indem ſie die vollkommenen Kaſuszeichen annehmen, doch aber, wie jener, den Nominativ der männlichen und geſchlechtloſen Endung, und folglich auch den Akkuſativ der letztern ohne Geſchlechtsendung laſſen. Nach einem Beiſpiele gehen ſie alle.

	Singular.			Plural.
Nom.	**dein,**	**deine,**	**dein;**	**deine.**
Gen.	**deines,**	**deiner,**	**deines;**	**deiner.**
Dat.	**deinem,**	**deiner,**	**deinem;**	**deinen.**
Akkuſ.	**deinen,**	**deine,**	**dein;**	**deine.**

Zueignende Fürwörter haben allezeit auf zwei ſelbſtändige Dinge Beziehung. auf die **Perſon**, der etwas zugeeignet wird, und auf die **Sache**, welche ihr zugeeignet wird. Durch die Deklination ſind ſie nun zwar geſchickt, neben ihrem Subſtantiv in anſtändiger Kleidung zu ſtehen; aber das iſt eben ſo wenig möglich, daß ſie zugleich auch Geſchlecht und Zahl der Perſon bezeichnen können, ſo wenig ein Diener **zweier** Herren Farbe zu gleicher Zeit tragen kann. Sollten ſie der Perſon dieſelben Dienſte leiſten, wie der Sache; ſo mußte für jedes Verhältniß der Perſon ein eigenes Pronomen ſein.

Aus dem Grunde haben wir auch ſechs zueignende Fürwörter, und folglich für jede Perſon zwei; von welchen

mein die erſte Perſon der Einheit,
unſer die erſte Perſon der Mehrheit,
dein die zweite Perſon der Einheit,
euer die zweite Perſon der Mehrheit,
ſein und ihr die dritte Perſon der Einheit,
ihr die dritte Perſon der Mehrheit

bezeich-

bezeichnen. Folglich kann das zueignende Fürwort die Zahl der Perſon ſo wohl als der Sache bezeichnen:

mein Vater, unſer Vater;
deine Schweſter, unſere Schweſter;
ſeine Kinder, ihre Kinder.

Von ihre muß man nur merken, daß es zugleich die dritte weibliche Perſon in der Einheit, und die dritte Perſon in der Mehrheit ohne Geſchlechtsunterſchied bezeichnet. Zu einer Mutter muß man ſagen:

das ſind ihre Kinder,

und zu beiden Eltern kann man auch nicht anders ſprechen.

Mit der Geſchlechtsbeſtimmung der Perſon iſt es anders. An der erſten und zweiten Perſon iſt ſie darum nicht nöthig, weil ſich der Redende, als die erſte Perſon, und der Angeredete oder Hörende, als die zweite Perſon, vor Augen haben, oder bei ſchriftlichen Unterredungen wenigſtens dem Geſchlechte nach ſchon bekannt ſind. Da nun das perſönliche Fürwort ſchon an den beiden erſten Perſonen kein Geſchlecht unterſcheidet, und die zueignenden Fürwörter von den perſönlichen abſtammen; ſo können wir auch für jede der zwei erſten Perſonen nur **ein** zueignendes Fürwort haben, welches folglich nur das Geſchlecht ſeines Subſtantivs, aber nicht der Perſon beſtimmen kann. Sohn und Tochter ſagen einer wie die andere: mein Vater; und zu beiden, zur Tochter wie zum Sohne muß man ſagen: dein Vater.

Mit der dritten Perſon verhält es ſich ganz anders. Sie kann wirkliche Perſon oder Sache ſein; ſie kann dem Angeredeten ganz unbekannt, ſie kann abweſend und weit entfernt ſeyn; der Angeredete ſoll eben durch die Rede erſt mit ihr bekannt gemacht werden. Dieſe Umſtände machen die Geſchlechtsbeſtimmung an der dritten Perſon ſehr nothwendig, wenn die Rede nicht dunkel und unverſtändlich werden ſoll. Schon das perſönliche Pronomen unterſcheidet das Geſchlecht an der dritten Perſon durch **er**, **ſie**, **es**, und damit es das zueignende auch könne, hat man daher für die dritte einfache Perſon zwei verſchiedene Fürwörter abgeleitet, **ſein** für das männliche und unbeſtimmte, **ihr** aber für das weibliche Geſchlecht.

In der Mehrheit beſtimmt die deutſche Sprache überall kein Geſchlecht, es war alſo auch hier nur ein Fürwort, **ihre**, für alle drei Geſchlechter nothwendig, welches nach der kurz vorhergehenden Bemerkung zugleich der Nominativ der dritten weiblichen einfachen Perſon ſein kann. Bei dieſer Einrichtung kann nun das zueignende Fürwort der dritten Perſon auch Geſchlecht und Zahl beſtimmen:

ſein Sohn, — ihr (der Mutter) Sohn;
ſeine Kinder, — ihre (beider Eltern) Kinder.

Außer dem ſind bei den zueignenden Fürwörtern noch folgende Bemerkungen zu machen:

1. Sie können ihrer Beſtimmtheit wegen keinen Artikel vor ſich haben.

2. Bald haben ſie ihr Subſtantiv bei ſich, das heißt: ſie ſtehen **konjunktiv**; bald ſtehen ſie ohne daſſelbe, d. h. ſie ſtehen **abſolut**. Im letzten Falle werden ſie, wie das Adjektiv, vollſtändig deklinirt, ſo daß auch der männliche Nominativ, desgleichen der geſchlechtloſe Nominativ und Akkuſativ die Geſchlechtsendung annehmen müſſen:

das iſt nicht **dein** Buch — dieſes iſt hier **deines**.

3. Der männliche Genitiv der Einheit wird dieſen Fürwörtern nicht wie den Adjektiven auf en gemacht:

deines (nicht deinen) Bruders Haus.

4. Will man das Eigenthum noch ſtärker beſtimmen, ſo kann man ihnen das Adjektiv **eigen** beifügen:

dein eigenes Weib hat dich verrathen.

5. Einen Bewegungsgrund anzuzeigen, werden die zueignenden Fürwörter im gemeinen Leben mit **Halbe, Weg, Wille** zuſammen geſetzt. Man nimmt den Genitiv des Fürwortes, giebt ihm ſtatt ſeines r das Wohlklangs-t, und ziehet beide Wörter zu Adverbien zuſammen:

meinetwegen, deinethalben, ſeinetwillen.

6. Noch werden von dieſen Fürwörtern Hauptwörter hergeleitet, welche in allen Geſchlechtern als abſtrakte Subſtantiva gelten. Man giebt ihnen die Konkretionsſilbe e:

der, die, das Meine, Deine, Seine ꝛc.

oder noch beſſer hänget man ihnen vor der Konkretion die Ableitungsſilbe **ig** an:

der, die, das Unſere, Euere, Ihrige.

S. jedes Fürwort insbeſondere.

Poſtament — **Fußgeſtell.** S. **Piedeſtal.**

Poſtillon — **Poſtknecht**; **Eſtafette** — **Poſtreuter**; **Courier** — **Eilbote.** Campe. Wenn ich nicht irre, ſo hat der Ausdruck **Poſtknecht** ſchon ſeine beſondere Beſtimmung, den zu bezeichnen, der einen Beiwagen führt; unter **Poſtreuter** möchten ſich viele eher eine reutende Poſt als eine Eſtafette denken; in **Eilbote** aber iſt der zweite Theil der Zuſammenſetzung wohl zu niedrig. Doch ich weiß für Eſtafette und Courier keine beſſeren Ausdrücke; nur für Poſtillon will ich wagen **Poſtführer** vorzuſchlagen.

Poſtſtation — **Raſt** oder **Raſte**, von **raſten.** Dieſe Überſetzung hat H. Campe aus dem 6ten Theile der königl. Akademie der Wiſſenſchaften und aus der von H. Adelung entwickelten alten Bedeutung des

Wortes Raſte (S. deſſen Wörterbuch) in ſeiner Preisſchrift ausführlich gerechtfertiget.

Poſtulatum — **Forderungsſatz, Forderung, Heiſcheſatz.** Der letzte Ausdruck hat den größten Beifall und faſt allgemeine Aufnahme gefunden.

Potage. (Potaſche) — So allgemein bekannt auch dieſer Ausdruck iſt, ſo wenig Duldung verdient er, da er nach deutſcher Art weder geſchrieben noch ausgeſprochen wird. In einigen Zuſammenſetzungen hat man dafür ſchon deutſche Wörter geſetzt: **Potagelöffel — Vorlegelöffel; Potageſchüſſel — Randſchüſſel;** und ſtatt **Potage** könnte man ſagen **Fleiſchſuppe.**

Potenz oder **Dignität** in der Rechenkunſt — **Würde.**

Potpourri — **Riechtopf.**

Pouſſiren oder **boſſiren** — heißt erhabene Figuren aus Wachs oder Thon nach einer Zeichnung oder nach der Natur bilden. Für dieſe Bedeutung haben wir keinen deutſchen Ausdruck. Aber ſich **pouſſiren** — ſich **hervorthun, emporſchwingen;** ſein Glück **pouſſiren** — ſein Glück **verfolgen, höher treiben;** etwas **pouſſiren** — etwas **durchſetzen.**

Pouvoir (Püwoar) — **Anſehen, Gewalt, Macht.**

Practicabel — **ausführbar, thunlich.**

Practiciren — **ausüben, Geſchäfte treiben.** Vom Arzt und Sachwalter wird es vorzüglich oft gebraucht. Aber **ausübender** Arzt iſt bereits hier und da eingeführt und erſetzt, nach meiner Meinung, das fremde Wort völlig. Er **practicirt** als Advokat — er **übt ſeine Wiſſenſchaft als Anwald, als Sachwalter aus,** oder kürzer: er **arbeitet als Anwald.** Im gemeinen Leben, ohne Rückſicht auf eine erlernte Kunſt oder Wiſſenſchaft — **thun, begehen, ausführen,** vorzüglich etwas Verbotenes, mit dem Nebenbegriff der Liſt. Er hat etwas **practicirt;** du willſt gewiß da etwas **practiciren**? Daher auch **wegpracticiren** — **heimlich entwenden**, **unvermerkt ſtehlen**, über die Seite bringen.

Practik. Die **Ausübung** (der Regeln) im Gegenſatz der Theorie, des Wiſſens. **Wälſche Practik**, in der Rechenkunſt — **wälſche Rechnungsart. Bauernpractik**, ehedem ein wichtiger Theil der gemeinen Kalender — **Bauernregeln**, **Witterungszeichen**.

Practicant — **ein Ausübender.** Würde es von einem gewiſſenloſen Anwalde gebrauchte, ſo dürfte ja wohl **Ränkemacher** oder **Betrüger** daſſelbe anzeigen.

Practiken — **Ränke**, liſtige oder ſchädliche **Streiche**.

Practicus — ein **Geſchäftsmann**, der **Erfahrung** hat. Er iſt ein **Prakticus** — er hat **Übung**, **Erfahrung**.

Practiſch — **ausübend**, **in der Ausübung gegründet**, dem Theoretiſchen entgegen geſetzt. Auch **ausführbar**, **thunlich**, **anwendbar**, als: **practiſche** Wahrheiten.

Pragmatiſch. Die Ableitungsſilbe *iſch* zeigt das Daſein des Stammbegriffs an. In ſo fern nun dem Stammworte der Begriff der **That** der **Ausführung** unterliegt, dürfte es wohl durch **ausführlich**, **ausführbar** verdeutſcht werden können. In ſo fern es die **Beziehung** der Folgen auf ihre **Urſachen**, der Handlungen auf ihre Beweggründe, der Ereigniſſe auf ihre Veranlaſſung anzeigt, ſollte es da nicht etwa **unterſuchend**, **entwickelnd**, **vergleichend** ausdrücken? Wird der Begriff des **Belehrens**, des **Unterrichtens** damit verbunden, ſo wäre, glaube ich, **faßlich**, **lehrreich**, **nützlich** wohl eben daſſelbe. **Erneſti** gab den Begriff der **pragmatiſchen Geſchichte** auf dieſe Weiſe an. **Pragmatiſch**

tiſch etwas vortragen würde alſo **mit der Überſicht des Ganzen die Unterſuchung, Nutzbarkeit und Anwendung verbinden.** Ich bedaure, daß dies Wort der Aufmerkſamkeit des H. Campe in ſeiner Preisſchrift entgangen iſt. Auch H. Kinderling ließ es ohne gleichbedeutenden deutſchen Ausdruck. Ich kann aber auch nicht entſcheiden, ob ein einzelner von gleicher Fülle und denſelben Schattirungen aufgefunden oder geprägt werden könne. Indeſſen wünſche ich von beiden vortrefflichen Sprachforſchern eine nähere Unterſuchung meiner Gedanken gar ſehr.

Praxis — **Ausübung, Erfahrung.** Ein Arzt, der viel **Praxis**, viel **Übung** in ſeiner Kunſt, viel **Erfahrung** hat. Man ſagt ſchon häufig **ausübender** Arzt.

Prä, (das) — der **Vorzug**, der **Vorrang**. Iſt nur in der Sprache der niedern Volksklaſſen gebräuchlich.

Präambuliren — heißt buchſtäblich: **vorher**, im voraus um eine Sache herumgehen. Der erſte Theil dieſer Zuſammenſetzung bezeichnet den Begriff des Voranſchickens; der zweite den Begriff der Behutſamkeit und Vorſichtigkeit, und präambuliren heißt nun: dem, was man vorzutragen hat, ſchickliche, vorbereitende Vorſtellungen voranſchicken, welche die Abſicht haben, dem Andern bei unangenehmen Nachrichten Schrecken und Verdruß zu erſparen, oder ihn für die Sache ſelbſt einzunehmen und zur Bewilligung unſerer Forderung geneigt zu machen, folglich ſich ſelbſt Eingang zu verſchaffen. Nach Verſchiedenheit der Umſtände laſſen ſich dafür die deutſchen Ausdrücke gebrauchen: **einleiten, vorbereiten, anſtimmen, ſtimmen** und (wenn man ohne Noth weitläuftig iſt) **Umſchweife machen.** Die vor-

aus-

ausgeſchickten Vorſtellungen zuſammengenommen heiſſen **Präambulum** — d. i. **Vorrede, Einleitung, Eingang**; und ſo oft man Präambulum, nicht von den niedrigſten Leuten, Präampulum ausſprechen hört, muß man die Nothwendigkeit immer ſtärker empfinden, dergleichen Ausdrücke ganz und gar zu verbannen.

Präbendarius — **Pfründner.**

Präbende — **Pfründe.**

Präcaution — **Vorſicht, Behutſamkeit.**

Präcaviren — ſich **vorſehen, hüten, in Acht nehmen.**

Präcedenz — **Rang, Vorgang.**

Präcediren — **vorgehen, den Vorrang haben.**

Präcipitant — **eilfertig.**

Präcipitanz — **Eilfertigkeit, Übereilung.**

Präcipitiren — **niederſchlagen**, in der Scheidekunſt. Auch **übereilen.**

Präcipitat — **der Niederſchlag.** Beide Worte ſind ſchon gebräuchlich, und erſetzen die fremden ganz.

Präciſe — **genau, gerade.**

Präciſion — **Genauigkeit, Beſtimmtheit.**

Präcludiren — **ausſchließen.**

Präcluſion — **Ausſchließung, Abweiſung.**

Präconiſiren — **öffentlich, feierlich bekannt machen, ausrufen.**

Prädeceſſor — **Vorweſer, Vorgänger**, z. B. im Amte.

Prädeſtination — **Vorherbeſtimmung.** Im theologiſchen Sinne: **Gnadenwahl.**

Prädeſtiniren — **im voraus, vorher beſtimmen**, ohne angeſtellte Unterſuchung, ohne hinlänglichen Grund.

Prädicabilien — **Allgemeinbegriffe**, in der Vernunftlehre.

Prädicament — **Merkſtelle**, in der Vernunftlehre, ſagt H. Heynatz, und giebt durch das Kreuz davor zu verſtehen, daß man es im Deutſchen nicht gut auszudrücken im Stande ſey. Schon längſt nennte ſie Lange in nucleo log. Weisian. deutſch **Sachordnungen**, ſo wie die **Anteprädicamente Benennungsordnungen**. Hr. Campe hat in der Preisſchrift unter **Categorie**, welches die Griechen dafür gebrauchten, **Klaſſenordnung** vorgeſchlagen; im Nachtrag aber nimmt er dafür, als Kunſtwort in der Lehre vom Überſinnlichen, **Gedankenform**, **Verſtehungsform**, **Verſtehungsgeſtalt** auf. Im gemeinen Leben heißt: Jemanden aus allen **Prädikamenten** loben, ſo viel als: Jemanden ſehr hoch erheben, alle ſeine **Vorzüge** erzählen und rühmen.

Prädicant — **Prediger**, in einigen Gegenden vorzüglich die **ungeweiheten**. Überhaupt werden von der römiſchen Geiſtlichkeit die proteſtantiſchen Prediger **Prädikanten** genennt, weil ſie ihnen aus dem Mangel **ihrer** Weihen, welche ſie für weſentlich halten, das Prieſterthum abſprechen.

Prädicat. Im gemeinen Leben **Rang**, **Titel**, **Ehrenbenennung**. Er hat das **Prädikat** eines Hofraths, oder als Hofrath. Was für ein **Prädikat** hat er?

In der Sprachlehre iſt **Prädikat** alles das, was von einem ſelbſtändigen Dinge, dem **Subjekt**, nach der bekanntern Benennung, vermittelſt des **Verbindungswortes**, der **Copula**, geſagt oder demſelben einverleibt wird. Alſo deutſch etwa **Verhältnißbegriff**, **Beſtimmungsbegriff**, **Beſchaffenheitsbegriff**, wenn ſich anders für einen ſo allgemein angenommenen Kunſtausdruck eine deutſche Benennung gebrauchen läßt, und jener nicht unentbehrlich geworden iſt.

Zu den klaren Begriffen und Vorſtellungen, welche in uns durch die äußern Eindrücke der Sinne entſtehen, geſellen wir, vermöge der Thätigkeit unſerer Seele, ſehr bald noch andere Begriffe, und verbinden ſie mit jenen. Dies nennen wir **denken.** Bei einzelnen Begriffen bleibt die Seele nicht müſſig ſtehen, ſondern ſie verbindet mit jedem ſelbſtändig gedachten Dinge etwas Unſelbſtändiges, welches ſie ihm beilegt oder abſpricht, von ihm bejahet oder verneinet. Geben wir auf das Verhältniß zweier oder mehrerer ſolcher Vorſtellungen in uns Acht, ſo entſteht ein Urtheil in uns, und wollen wir dieſes Urtheil durch Worte ausdrücken, ſo wird es ein **Satz** genannt, oder wir **ſprechen,** dies Wort hier im gewöhnlichſten und eigentlichſten Sinne genommen. Einzelne ausgedruckte Begriffe geben nur einzelne Worte, aber jeder Ausdruck eines Gedankens iſt ein Satz, und unſere ganze Rede beſtehet aus lauter Sätzen. Nun bemerken wir aber an einem jeden derſelben **drei** Stücke: erſtlich, ein ſelbſtändig oder für ſich beſtehendes Ding, von dem etwas bejahet oder verneinet, d. i. dem etwas einverleibet wird, **Subjekt** wird es genennt; zweitens, das Unſelbſtändige, was wir von dieſem Subjekte ſagen oder demſelben einverleiben, das **Prädikat,** und drittens das Wort, vermittelſt deſſen das letztere von dem erſtern geſagt oder demſelben einverleibet wird; **Copula** oder **Einverleibungswort** heißt dieſes, und iſt das Zeichen, welches das Verhältniß des Subjekts und Prädikats ausdrückt. Z. B. **Haus, Wieſe, Fenſter** ſind ſelbſtändige Dinge, ſie beſtehen für ſich und ſind Subſtanzen; **hoch, grün, hell** ſind unſelbſtändige Dinge, welche nicht für ſich beſtehen können; dieſe bezeichnen eine Beſtimmung der Subſtanz oder des Subjekts, ſie ſind das **Prädikat** deſſelben. Verbinde ich nun beide einzelne Begriffe,

griffe, **Haus** und **hoch**, mit einander durch die Copula iſt, ſo entſteht in meiner Seele der Gedanke: **das Haus iſt hoch**, und drücke ich das durch Worte aus, ſo iſt es ein Satz.

Dieſes **Prädikat** iſt in einem jeden Satze der nothwendigſte und vornehmſte Theil, weil er dem Subjekte die Aufklärung und Beſtimmung ertheilt und der ganze Satz ſich aus ihm entwickelt.

Da nun aber dieſe Beſtimmungen ſehr verſchieden ſind, ſo iſt auch das Prädikat von verſchiedener Art. Eigentlich beſteht es aus zwei Theilen, einem unſelbſtändigen Begriffe, welcher die eigentliche Beſtimmung enthält, und der Verbindung deſſelben mit dem Subjekte. Jener macht das **Prädikat im engſten Verſtande** aus, dieſer wird gemeiniglich die **Copula**, das **Verbindungswort**, oder, da dieſes wegen gewiſſer eben ſo genannter Konjunktionen zweideutig iſt, **Einverleibungswort** genannt. Der Einverleibungsbegriff iſt verſchiedener Verhältniſſe und Nebenbegriffe fähig, z. B. der Zeit, der Perſon, der Zahl u. ſ. f. dieſe hat man nun an dem Einverleibungsworte ſelbſt auszudrücken geſucht. Daraus ſind die **Verba** mit ihren verſchiedenen Beugungen entſtanden. Z. B. der Begriff **ſterblich**, gab die Veranlaſſung zu dem Zeitworte **ſterben**, um damit die ſo vielen Verhältniſſe und Nebenbegriffe, welche nach Zeiten, Perſonen, Zahlen ꝛc. prädicirt werden ſollen und können, anzugeben. Hierdurch ward nicht nur das Denkvermögen des Menſchen geſchärfter, und ſeine Begriffe deutlicher und zahlreicher, ſondern ſeine Sprache ward auch beſtimmter, richtiger und reicher. Das Prädikat, welches vermittelſt eines ſolchen Worts dem Subjekt einverleibt wird, iſt entweder Name eines ſelbſtändigen Dinges, als: **er iſt ein König**, oder ein unſelbſtändiger Begriff und beſonders ein Be-

ſchaf-

ſchaffenheitswort, als: **die Wieſe iſt grün.** Die erſten und älteſten Verba beſtanden unſtreitig aus ſolchen Einverleibungswörtern, welche die bloße Einverleibung des Prädikats im engſten Verſtande mit den gedachten Nebenbegriffen und weiter nichts ausdruckten. Allein, nachdem man gelernt hatte, die Verhältniſſe der Zeit, der Perſon u. ſ. f. an dieſen Wörtern ſelbſt zu bezeichnen, ſo gieng man, um der Kürze der Rede willen, noch weiter und druckte alle dieſe Verhältniſſe und Nebenbegriffe auch an dem Prädikate ſelbſt aus. Z. B. **die Wieſe grünt,** wofür man vorher ſagte: **die Wieſe iſt grün.** Daraus entſtanden nun alle übrigen Verba, welche den Begriff des Prädikats mit der Einverleibung zugleich ausdrucken, und welche Verba mit **vollſtändigen** und Verba mit **unvollſtändigen Prädikaten** heißen.

Ein Verbum mit einem **vollſtändigen** Prädikate kann ſchon an ſich ohne Beihülfe eines andern Wortes als ein bloßes Prädikat gedacht und verſtanden werden, z. B. ein ſolches, welches die Eigenſchaft, den Zuſtand und die Handlung eines Dinges ſelbſt bezeichnet, als gehen, ſchreiben, leſen. **Unvollſtändig** aber iſt es, wenn noch ein anderes Wort nöthig iſt, um es als ein bloßes Prädikat zu denken und zu verſtehen. Dieſe Verba drucken nun nichts weiter aus, als einen allgemeinen Umſtand, welcher ſich von allen Eigenſchaften, Zuſtänden und Handlungen ſagen läßt; daher erfordern die Verba können, ſollen, wollen, müſſen, anfangen und dergl. allemal noch einen Infinitivum, um ein vollkommenes Prädikat auszumachen, als: **Cajus will** — **nehmlich leſen.** Mit den Verbis, die zwei Namen von einer Perſon verlangen, und in der Sprachlehre Verba der Appoſition genannt werden, als: ſeyn, nennen, werden, halten, achten ꝛc. iſt es eben ſo; ſie geben auch unvollſtändige Prädikate. Z. B. **Cajus iſt** — nehmlich ein Soldat.

Von den äußerlichen und zufälligen Beſtimmungen des Prädikats, die ſich nicht aus dem Begriffe des Prädikats allein, ſondern aus dem zufälligen Verhältniſſe deſſelben gegen das Subjekt entwickeln laſſen, wird unter Verbum geſagt werden.

Prädiciren — **ſagen, behaupten.** S. **Prädikat.**

Prädilection — **Vorliebe.**

Prädominiren — **herrſchen, hervorſtechen, die Oberhand haben.**

Präexiſtenz — **Vorweſenheit.**

Präexiſtiren — **vorher ſeyn.**

Präfation — **Vorrede.**

Präfectur — **Aufſicht, Aufſeheramt.** Ferner: der **Kreis** oder die **Abtheilung** eines Landes, welche verwaltet **wird** oder unter einem **Aufſeher** ſteht; ein **Amt.**

Präfectus — **Vorſteher, Aufſeher, Amtmann.**

Präferenz — **Vorzug.**

Präferiren — **vorziehen.**

Präfigiren — **anberaumen, anſetzen,** ſind in der gerichtlichen Schreibart ſchon ſehr gebräuchlich. In der Sprachlehre heißt präfigiren einem Worte eine Silbe oder Buchſtaben **vorſetzen,** um gewiſſe Verhältniſſe oder Nebenbegriffe auszudrücken. Daher,

Präfixum — In der Sprachlehre wörtlich **die Vorſetzung, das Vorgeſetzte,** d. i. die Silben oder Laute, welche den Wurzelwörtern vorgeſetzt werden, entweder um ein Wort von dem andern abzuleiten, oder um Nebenbegriffe auszudrucken; alſo **Vorſilbe. Vorhang** möchte ich nicht ſagen, ob man gleich ſagt **Anhang,** auch Pferde **vorhängen,** nehmlich vor den Wagen; eben ſo wenig **Vorſatz,** welches mehr

die

die **Proſtheſis** anzeigt. Beide Wörter haben auch ſchon andere Begriffe.

Die Wurzellaute ſind im Deutſchen ſehr einfach und deswegen tönten ſie ſchon vom Anfang ſehr dunkel. Mit der Zeit wurden ſie noch unbeſtimmter, daher kam man ihnen durch gewiſſe Beiſätze zu Hülfe und ſo erhielt z. B. das Participium Präteriti die Vorſilbe **ge**. Als: **leben, gelebt. Augment, Vermehrung des Worts**, wird es auch genannt.

Ein anderes deutſches Präfixum iſt **b** und **be**, welches eigentlich das verkürzte Vorwort **bei** iſt, wie aus einem großen Theile der damit zuſammen geſetzten Wörter erhellt, als: **begraben**, gleichſam bei Seite graben; **beſchmauſen**, gleichſam bey einem ſchmauſen.

Noch vier Wurzelwörter, welche ehedem als wahre Partikeln für ſich gebräuchlich waren, es aber itzt nicht mehr ſind, werden als Vorſilben mit Wurzelwörtern verbunden, um einen beſtimmtern Sinn anzudeuten, nemlich: **er, ent**, (in einigen Fällen **emp**) **ver** und **zer**, als: **erkalten, erfrieren; verſtecken, verſtoßen; entſpringen, entſtehen, empfehlen**; und **zerblaſen, zerbrechen**.

Die Zeitwörter, welche mit den Vorſilben **be, ent** oder **emp, er, ge, ver** und **zer** zuſammen geſetzt oder vermittelſt derſelben abgeleitet ſind, bekommen die Vermehrungsſilbe im Particip des Perfekts nicht, weil ſie den Ton nicht haben, ſondern das Verbum, da ihre beſtimmte Bedeutung verloren gegangen iſt. Man ſagt alſo nicht **begegraben, begelebt**, ſondern **begraben, belebt**. Ueber die Bildung der Collektiven und Frequentativen vergleiche man **ge** im 2ten Th. dieſes Wörterb.

Präformation — Vorherbildung.

Präformiren — vorherbilden.

Prägnant — **ſtark, vielſagend.**

Präjudiciren — **benachtheiligen, nachtheilig ſeyn.**

Präjudicirlich — **nachtheilig, ſchädlich.**

Präjudicium — **Vorurtheil.** Eigentlich ein jedes, ſelbſt richterliches Urtheil, das vor einem andern Rechtsſpruche vorhergeht. Das Vorwort in der Zuſammenſetzung giebt den Begriff der Zeit an. In der gerichtlichen Schreibart iſt **Vorbeſcheid** bereits eingeführt. Dann heißt es auch **Nachtheil, Schaden,** weil ein ſolcher **Vorausſpruch,** ohne genaue Unterſuchung der Sache dem Beklagten oft Nachtheil bringt. Z. B. das iſt zu meinem **Präjudiz** — zu meinem Schaden.

Prälat — ein **Vorgeſetzter** ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes. Nachdem dies Wort eine Ehrenbenennung der vornehmern, beſonders römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit und der obern Glieder der hohen Domſtifter, auch der proteſtantiſchen, geworden iſt, dürfte es wohl ſchwerlich wieder verdrängt werden. **Dom- oder Stifts-Pfründner** wäre zwar nicht gegen die Analogie, denn man ſagt auch Domprobſt, Stiftsgüter; aber ich fürchte, daß es dem Ohre widerlich iſt. Indeſſen iſt in öffentlichen Ausſchreiben **Herren geiſtlichen und weltlichen Standes** wohl gleichbedeutend mit **Prälaten** und **Herren.**

Prälatur — in den hohen Domſtiftern **Stifts-, Dom-, oder Oberpfründe.**

Prälegat — **Vorausvermächtniß.**

Prälegiren — **zum Vorausvermachen.**

Prälibiren — **vorherkoſten, kredenzen.**

Präliminar — **vorläufig, vorhergehend.**

Präliminarien — **vorläufige Punkte.**

Präloquium — **Vorrede, Eingang.**

Präloquiren — eine **Vorrede machen oder halten.**

Präludium — Vorſpiel.

Präludiren — vorſpielen.

Prämeditiren — vorher überdenken. Ein prämeditirter Mord — ein vorher **überdachter**, ein **abſichtlicher** Mord.

Prämiſſen — Vorausſchickungen. In der Vernunftlehre **Ober-** und **Unterſätze, Vorderſätze.**

Prämium — Preis, Belohnung.

Pränumeration — Vorausbezahlung.

Pränumeriren — vorausbezahlen.

Präoccupiren — zuvoreinnehmen, überraſchen, bemeiſtern.

Präparand — der zu etwas, z. B. zu einem Amte, zum Nachtmahl, **vorbereitet wird.**

Präparation — Vorbereitung.

Präparatorien — Anſtalten, Vorbereitungen.

Präpariren — vorbereiten.

Präpoſition — Vorwort. Vorſetzung, nach der buchſtäblichen Überſetzung; iſt in der Sprachlehre der Redetheil, welcher dem ſelbſtändigen Dinge, deſſen Verhältniß er andeutet, gemeiniglich vorgeſetzt wird, und dies war der Grund, ihn ſo zu benennen. Allein es giebt auch Sprachen, z. B. die lateiniſche, welche dieſe **Präpoſitionen** hinter ihr Nennwort ſetzen, oder demſelben unmittelbar anhängen. Selbſt in der deutſchen Sprache iſt dies der Fall, daß einige beſtändig hinten ſtehen, als: **entgegen, halben** oder **halber**; andere bald vor bald nachgeſetzt werden, z. B. **wegen, nach.** Indeſſen ſtehen ſie doch in den meiſten Fällen vor dem Worte, welches ſie mit einem andern in Verbindung bringen und deſſen Verhältniſſe ſie ausdrücken. Dies iſt auch um ſo nothwendiger, weil die Verbindung zweier Wörter durch ſie anders nicht wohl bewirkt werden kann. Daher die allgemeine und ſchon alte Benennung.

Eigentlich ſollten die Verhältniſſe der ſelbſtändigen Dinge durch die Kaſus beſtimmt werden, weil dies die Veranlaſſung und der Zweck der ganzen Deklination iſt. Das war auch unſtreitig in den erſten Zeiten der Sprache die Abſicht und man reichte damit aus, ſo lange der Verhältniſſe wenig waren und man ſie ſich nur dunkel dachte. In der Folge aber häuften ſich dieſe, und die Begriffe wurden klarer und beſtimmter; daher ſahe man ſich genöthigt, größerer Deutlichkeit wegen, eigne Umſtandswörter zu gebrauchen, um die Verhältniſſe genauer zu beſtimmen und auszudrucken. Auf dieſe Weiſe entſtanden die Präpoſitionen. Da nun die deutſche Deklination ſo unvollkommen iſt, und überhaupt der einfache Deklinationslaut die durch ihn bezeichneten Verhältniſſe weniger deutlich und beſtimmt ausdrucken kann, als ein eignes Wort von bekannter Bedeutung; ſo mußten wir um ſo eher zu ſolchen Wörtern unſere Zuflucht nehmen und deren auch vielleicht mehrere einführen. Wollen wir daher das Verhältniß eines ſelbſtändigen Dinges, z. B. — **Baum**, in welches daſſelbe durch das Prädikat **blühen** mit einem andern — **Garten** — verſetzt wird, beſtimmen, ſo thun wir es durch das Vorwort **in**, und ſprechen: **der Baum blühet in dem Garten.** Eine andere Sprache kann das vielleicht geradezu durch einen Kaſus ihrer Deklination ausdrucken, und je mehr ſie deren hat, deſto weniger wird ſie Vorwörter nöthig haben. Sage ich aber im Deutſchen: **der Kaufmann brachte die Waaren des Auslandes von Leipzig,** ſo war Leipzig mit **Kaufmann** und **Waaren** durch das Prädikat **brachte** nicht anders zu verbinden, als durch das Vorwort **von**; durch keinen einzigen Deklinationsfall war ichs im Stande, und Genitiv, Dativ und Akkuſativ blieben gleich undeutlich und dunkel.

An und für ſich ſind die Präpoſitionen nichts weiter, als Umſtandswörter, folglich Adverbien; denn ſie bezeichnen nichts an dem Dinge ſelbſt befindliches, ſondern einen bloßen Umſtand deſſelben. Ihr Bau und Weſen zeigt dies auch an, und ſie werden auſſer der Bezeichnung des Verhältniſſes ſelbſtändiger Dinge als ſolche gebraucht, vorzüglich wenn ſie mit andern Wörtern zuſammen geſetzt ſind, als: **Abfluß**, **Mitglied**, **Ausſpruch**, **Gegenrechnung**, **beyläufig**. Hier hören ſie auf Präpoſitionen zu ſeyn. Eben ſo ſind die Vorſilben **be**, **ge**, **ent**, **er**, **zer**, **ver**, **um**, **miß** nichts weiter als Adverbien. Nur dann ſind die mit Zeitwörtern zuſammengeſetzten Umſtandswörter wirkliche Präpoſitionen, wenn der Kaſus von ihnen und nicht vom Zeitworte herrühret. **Einem beiſtehen**, iſt ſo viel als: **bei einem ſtehen**, und der Kaſus wird durch das Vorwort **bei** beſtimmt.

Der Kaſus aber, welchen ſie zu regieren ſcheinen, rührt auch nicht eigentlich von ihnen her, ſondern von dem Verhältniſſe, welches ſie bezeichnen, und es iſt daher uneigentlich geſprochen, wenn man ſagt: Dieſe Präpoſition regiert den und den Kaſus. Daher kann man dem Subſtantiv, welches die Präpoſition anknüpft, nicht jeden Kaſus geben, welchen man will, ſondern nur den, welchen das durch die Präpoſition bezeichnete Verhältniß erfordert.

In Anſehung ihres Urſprungs ſind ſie wie andere Umſtandswörter entweder a.) Wurzelwörter, oder b.) abgeleitet, oder c.) von andern Redetheilen entlehnt, oder d.) zuſammen geſetzt.

a.) **Wurzelwörter** oder vielmehr **Wurzellaute** ſind: **ab**, **an**, **auf**, **aus**, **mit**, **durch**, **von**, **nach**, **bey**, **ſeit**, **zu**, **ob**, **für**, **vor**, **ohne**, **um**, **in**. Sie ſind vom Anfange zu Umſtandswörtern beſtimmt geworden.

b.) **Abgeleitete** ſind: **halben, halber, mittelſt, wegen, neben, nebſt, wider, gegen, ſonder, längs, hinter, über, unter, zwiſchen.** Die Ableitung geſchiehet vermittelſt der den Umſtandswörtern eignen Ableitungsſilbe **s, ſt, en** und **er.** Auch dieſes zeigt, daß ſie nichts weiter als Umſtandswörter ſind und nur durch die beſondere Anwendung ſich von ihnen unterſcheiden und Vorwörter werden.

c.) **Von andern Redetheilen entlehnt,** ſo daß andere Redetheile bald ohne, bald mit Veränderung zu Präpoſitionen gebildet werden, als: **ſtatt, halb, kraft, laut, während, vermöge, ungeachtet, nächſt.**

d.) **Zuſammengeſetzt** ſind: **anſtatt, außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, vermittelſt, unweit.**

Alle dieſe Wörter verdienen nun den Namen der Präpoſitionen oder Vorwörter, denn ſie bezeichnen das Verhältniß, in welches ein ſelbſtändiges Ding durch ein Prädikat geſeßt wird.

Andere Sprachlehrer theilen ſie in **eigentliche** und **uneigentliche** und beide wieder in **zertrennliche,** die für ſich ein Wort ausmachen und eine Fallendung nach ſich haben können; und **unzertrennliche,** die nicht für ſich ſtehen und keine Endung regieren können, als: **be, ein, ent, un, ver.** Uneigentliche werden ſie deshalb genennt, weil ſie im Grunde zu einer andern Klaſſe von Redetheilen gehörten.

Zu den deutſchen Präpoſitionen werden nur die drey ſogenannten casus obliqui, der Genitiv, Dativ- und Akkuſativ, als die Kaſus, welche zur Bezeichnung gewiſſer Verhältniſſe beſtimmt ſind, geſeßt, und zwar ſo, daß einige nur einen Kaſus allein bey ſich haben, andere mehrere. Einige haben nemlich 1) den Ge-

Genitiv allein, andere 2) den Dativ, noch 3) andere den Akkuſativ; wieder andere 4) den Genitiv oder Dativ, und 5) endlich einige den Dativ oder Akkuſativ, nach dem Unterſchiede des Verhältniſſes, welches ſie bezeichnen.

1) Den **Genitiv allein** haben nach ſich oder regieren folgende: **anſtatt** oder **ſtatt**, **halben** oder **halb** und die damit zuſammengeſetzten: **außerhalb**, **innerhalb**, **oberhalb**, **unterhalb**; ferner **kraft**, **laut**, **mittelſt** oder **vermittelſt**, **ungeachtet**, **unweit**, **vermöge**, **während** und **wegen**. Zu dieſen gehören noch **beſage**, **inhalts**, **erwogen**, **vorgängig**, **angeſehen**, welche nur noch im Kanzleiſtil gebräuchlich ſind, und die mit un zuſammengeſetzten Participien **unangeſehen**, **ungehindert**, **unermeſſen**, **unerwogen**. Dieſe letztern ſind keine eigentlichen Präpoſitionen, ſondern, wie geſagt, ordentliche Participien und müſſen als veraltet in der edlern Schreibart vermieden werden.

2) Den **Dativ allein** haben nach ſich: **aus**, **außer**, **bei**, **entgegen**, **mit**, **nach**, **nächſt**, **nebſt**, **ſammt**, **ſeit**, **von**, **zu**, **zuwider**; ſo wie auch **ab**, **binnen**, **ob**, **inner**, welche aber veraltet ſind und nur noch zum Theil als bloße Umſtandswörter in Zuſammenſetzungen gebraucht werden.

3) Den **Akkuſativ allein** erfordern: **durch**, **für**, **gegen** oder **gen**, **ohne**, (das veraltete **ſonder**), **um**, **wider**.

4) Den **Genitiv** und **Dativ** erfordern nur zwei, nämlich: **zufolge** und **längs**, welches Einige unrichtig **längſt** ſchreiben. Allein längſt iſt der Superlativ von dem Umſtandsworte der Zeit **lange**.

5) Den **Dativ** und **Akkuſativ** erfordern neun Präpoſitionen, allein in verſchiedenen Verhältniſſen, nämlich: **an**, **auf**, **hinter**, **in**, **neben**, **über**,

unter, **vor**, und **zwiſchen**. Der **Dativ** folgt, wenn eine Handlung in der Ruhe angezeigt wird; der **Akkuſativ** aber im Stande der Bewegung. Dieſe beiden Verhältniſſe der Bewegung und Ruhe muß man ſich genau bekannt machen, und man wird ſich in der Anwendung des rechten Kaſus nicht leicht irren.

Das Verbum erfordert nämlich in den meiſten Fällen eine Bewegung des Subjekts; wenn ſich aber das Subjekt bereits an dem Orte der Bewegung befindet und keine Veränderung des Orts zum Zwecke hat, ſo bezeichnet die Präpoſition nicht den Gegenſtand der Bewegung, ſondern nur die Grenzen, innerhalb welcher die Bewegung vorgehet, oder andere Umſtände, welche mehr den Zweck als den Gegenſtand der Bewegung betreffen. Daher iſt dies immer gewiſſermaßen ein Stand der **Ruhe** und der Dativ wird erfordert. Der Stand der **Bewegung** hingegen ſetzt die Bewegung von einem Orte zum andern voraus, oder das Subjekt begiebt ſich ſelbſt oder bringt ein Objekt an den Ort, wohin die Bewegung gerichtet iſt, und dann wird der **Akkuſativ** erfordert. Wenn ich daher z. B. ſage: **er geht in der Kirche**, ſo zeige ich an, daß die Kirche der Ort, nicht der Gegenſtand, das Objekt der Bewegung iſt, und daß derjenige, welcher ſich in der Kirche bewegt, bereits darinnen iſt und nur darinnen herumgeht. Im Gegentheil zeigt: **er geht in die Kirche**, an, daß er noch außerhalb derſelben iſt, und daß die Kirche der Gegenſtand iſt, nach welchem er ſich hinbewegt. Die Fragen **wo?** und **wohin?** entſcheiden beide Fälle ſehr leicht, und es folgt auf die erſtere der Dativ und auf die letztere der Akkuſativ.

Bei intellektuellen Gegenſtänden muß der Unterſchied des Dativs und Akkuſativs eben ſo wohl beobachtet werden, als bei den ſinnlichen. Denn wenn ich

ich meine Gedanken, Wünſche und Neigungen von einer Sache abziehe und auf einen andern Gegenſtand richte, ſo iſt es in Abſicht der Gedanken eben das, was es mit der Bewegung des Körpers iſt. **Ich ſchreibe auf den Tiſch**, und **ich ſchreibe auf dem Tiſche** ſagt etwas ſehr Verſchiedenes. Sitze ich ſchon an dem Tiſche und ſchreibe, ſo iſt der Tiſch der Ort der Ruhe, an welchem ſich meine Gedanken, nicht an ihn ſelbſt, ſondern etwa auf das Papier richte, auf welches ich ſie auftrage; ich ſchreibe auf **dem** Tiſche. Mahle ich aber die Buchſtaben und Worte auf den Tiſch ſelbſt, ſo richten ſich meine Gedanken auf ihn, als den Ort, wohin ich ſie bringen wollte, und es gehet von ihnen eine Bewegung nach ihm hin vor; ich ſchreibe auf **den** Tiſch.

Mehreres über die Bedeutung und Anwendung der Präpoſitionen iſt unter jeder beſonders geſagt.

Noch iſt zu bemerken, daß ſich die Präpoſition mit dem beſtimmten und unbeſtimmten Artikel zuſammenziehen laſſen, oder vielmehr den Biegungslaut von demſelben annehmen. Der Wohlklang beſtimmt, wenn es geſchehen kann.

1) Mit den Dativen **dem** und **einem** werden die Präpoſitionen **an**, **in**, **von** und **zu** zuſammen gezogen, ſo daß die drey erſten ihn n in m verwandeln, und zu das m völlig annimmt, als: **zum Arzt gehen**, für: zu **dem** Arzte gehen; **zum General ernennen**, für: **zu einem** General ernennen. **Unter** mit dieſem Kaſus zuſammen gezogen, welches im gemeinen Leben auch geſchiehet, als: **unterm Hute iſt es nicht richtig**, für: **unter dem Hute** ꝛc. iſt zu hart und nicht zu billigen. Eben ſo ſehr beleidigen das Ohr die Zuſammenziehungen mit **auf**, **für**, **vor**, **über**, mit dem Dativ; z. B. **aufm Felde, vorm Feinde, überm Hauſe** ꝛc.

2) Mit dem weiblichen Dativ **der**, die einzige **zu**, als: **zur Hochzeit reiſen**, für: **zu der Hochzeit reiſen**.

3) Mit dem Akkuſativ **das**, die Präpoſitionen **an**, **auf**, **durch**, **für** und **in**, als: **aufs Haus ſteigen**, **ans Waſſer treten**, **durchs Feuer ſpringen**, **ins Faß fallen**, **fürs Vaterland**, anſtatt: **in das — auf das — an das** ꝛc. Im gemeinen Leben auch ſo: **vor**, **über**, **unter**, z. B. **unters Waſſer ſinken**, **übers Haus fliegen**, **vors Thor gehen**. Allein dieſe letztern ſind ſchon zu hart und müſſen daher vermieden werden.

Oft iſt dieſe Zuſammenziehung nothwendig, z. B. vor den Superlativen, mit am und zum, als: **am erſten**, **zum ſchönſten**, **zum höchſten**. Eben auch ſo vor den Subſtantiven, wo ſie keinen Artikel haben ſollen, als: **im Anfange**, **am Ende**, **am Leben ſein**, **zur Noth**. Eine Auflöſung, z. B. **zu der Noth**, **an dem Leben ſein**, findet hier nicht wohl Statt.

Mit Adverbien werden die Präpoſitionen noch häufiger zuſammengezogen, und als relative und demonſtrative Partikeln ſtatt der Pronominum gebraucht. Dies befördert die Kürze der Rede, und iſt eine der vorzüglichſten Eigenheiten der deutſchen Sprache. Dieſe Adverbien ſind:

1) **da**, wenn ſich die Präpoſition mit einem Konſonanten anfängt, und **dar**, wenn ſie ſich mit einem Wokal anfängt, als: **dabei**, **dagegen**, **damit**, **daneben**, **danebſt**, **dadurch**, **dafür**, **davon**, **davor**, **dawider**, **dazu**, **dazwiſchen**; ferner: **daran**, **darauf**, **daraus**, **darein** (ſtatt **in** mit dem Akkuſativ) **darin**, (ſtatt **in** mit dem Dativ) **darüber**, **darum**, **darunter**; **darnach** iſt das einzige, welches ſein **r** vor einem Konſonanten be-

behält, und man rechtfertigt **darneben, dargegen, darmit** ꝛc. wie man in einigen Gegenden ſpricht, gern damit. Alle dieſe **demonſtrativen Adverbia** beziehen ſich auf ein vorhergehendes oder nachfolgendes Subjekt, und werden für **der, dieſer, derſelbe** in allen Geſchlechtern und Zahlen gebraucht, z. B. **daran erkennen wir; er willigte darein.**

2) **wo**, wenn ſich die Präpoſition mit einem Konſonanten und **wor**, wenn ſie ſich mit einem Vokal anfängt, als: **wobei, womit, wovon, wozu, wodurch, wofür, wogegen, wowider, wovor**; und ferner: **woraus, warum** (für worum) **woran, worauf, worin, worüber, worunter.** Dieſe **relativen Partikeln** werden für **welcher** und **was** wie die vorigen gebraucht, z. B. **wovor uns der Himmel bewahre; woran wir ſehen können.**

3) **Hier**, welches unverändert bleibt, die Präpoſition mag ſich mit einem Vokal oder Konſonanten anfangen, als: **hieran, hierauf, hieraus, hierbei, hierdurch, hiermit** ꝛc. Dieſe Partikeln ſtehen für das **demonſtrative dieſer**, und beziehen ſich auf eine vorhergemeldete Sache, z. B. **hierbei iſt zu erinnern; hieraus iſt zu ſchließen.**

4) **Her** und **hin**, welche auch unverändert bleiben, als: **herab, heran, herauf, herein hernach** ꝛc. **hinab, hinaus, hinauf, hinzu** ꝛc. Der Unterſchied zwiſchen **her** und **hin** iſt aber ſehr weſentlich und muß nicht vernachläßigt werden. **Her** bezeichnet die Richtung zu dem Sprechenden, **hin** die Richtung der Bewegung von demſelben. Z. B. **Gehe hinzu** und **gehe herzu; Komm heraus** und **komm hinaus.**

Dieſe zuſammengezognen relativen und demonſtrativen Partikeln werden aber meiſtentheils nur in Be-

zie-

ziehung auf Sachen, nicht aber auf Perſonen gebraucht. So ſage ich z. B. richtig: **er iſt davon abgekommen**, nemlich von dem Geſpräch; aber nicht richtig: **er iſt von dem Menſchen abgekommen**, und ſoll nun auch **davon** bleiben; beſſer **von demſelben.** Im Garten ſteht ein Baum, **daneben blühet eine Roſe**, iſt richtig; unrichtig aber: oben ſtand der Vater, **daneben ſein Sohn**; beſſer **neben demſelben**, oder **neben dieſem**. Indeſſen werden doch einige vielfältig auch von Perſonen gebraucht, als: **dafür, davon, wovon, darunter, dazwiſchen** und **wofür.** Z. B. Die Gefangenen wurden durch die Stadt gebracht, **worunter** viel Verwundete waren, für: **unter welchen**; oder, die Aufrühret wurden niedergemacht, und es befanden ſich viel Bauern **darunter**, für: **unter denſelben.**

Die relativen Adverbia kann man in Beziehung auf Sachen durch die Präpoſition auflöſen, als: dies ſind Thaten, **womit** du die Hölle verdienſt; für: **mit welchen**; er hat ein Mittel, **wodurch** er das Fieber vertreibt; für: **durch welches.** Allein **wo**, wenn es für **was** ſtehet, kann nicht ſo aufgelöſet werden; man kann nicht ſagen: **mit was, durch was, für was**, ſtatt: **womit, wodurch, wofür.**

Beide, die demonſtrativen und relativen, müſſen nicht mit einander verwechſelt werden: das Bette, **worauf** er lag; nicht **darauf**; der Degen, **womit** er verwundete; nicht **damit.**

In der Ausſprache unterſcheidet man **wo** oder **wor**, (für **welcher**), und **da** oder **dar**, (für **dieſer**) in ſo fern, daß man, wenn beide fragen, den Ton auf die erſte Silbe legt, als: **woran** ſoll ich das ſehen? **dadurch** haſt du mir das ſagen wollen? Iſt **da** völlig demonſtrativ, ſo iſt der Ton ebenfalls auf

der

der erſten Silbe; als: **daran** werde ich erkennen. Iſt aber **wo** relativ und **da** demonſtrativo-relativ, ſo liegt der Ton auf der letzten Silbe; als: der Rock, woran er ſogleich erkannt wurde; das Bette, worauf er ſtarb; es liegt mir nichts daran; er konnte nicht dahin kommen. Eben ſo haben die Umſtandswörter, welche mit **hier** zuſammengeſetzt ſind den Ton ſtets auf hier, als: **hiermit**, **hieraus** ꝛc. die mit **her** und **hin** aber auf der Präpoſition; als herein, hernach, hinaus u. ſ. f.

In Anſehung des **Gebrauchs der Präpoſitionen** iſt noch zu bemerken, daß, wenn mehrere Subſtantiven durch dieſelben verbunden werden ſollen und die Subſtantiven entweder gar nicht oder nur durch **und** und **oder** verbunden ſind, die Präpoſition nur einmal ſtehen und nicht wiederholt werden darf; z. B. **mit Sanftmuth, Liebe** und **Freundlichkeit; aus Feindſchaft, Haß** oder **Rachſucht.** Sind aber die Subſtantiven durch **entweder, theils** und dergleichen Partikeln getrennt, ſo muß die Präpoſition wiederholt werden; als: **theils mit Recht, theils mit Unrecht; weder mit Liſt, noch mit Gewalt.**

Wenn zwei Präpoſitionen ein und daſſelbe Subſtantiv beſtimmen und einerlei Kaſus erfordern, ſo kann das Subſtantiv einmal verſchwiegen werden, als: **kraft und laut des Befehls**; erfordern ſie aber verſchiedene Kaſus, ſo ſollte das Subſtantiv nicht verſchwiegen werden: **ſie rückten aus und vor die Stadt; ſie flogen von und auf das Haus;** beſſer: ſie flogen von dem Hauſe und auf daſſelbe.

In manchen Fällen hat das Subſtantiv ſein Kaſuszeichen nicht, ob es gleich die Präpoſition erfordert, z. B. **von Jahr zu Jahr; von Haus und Hof vertreiben; aus Neid thun; mit Fleiß.**

Zu

gemacht, u. a. m. Oft muß aber auch die Präpoſition ſelbſt noch die Kaſusſilbe annehmen, als: **im Stande ſeyn, am Ende, zum Beſchluße.**

Zwei Präpoſitionen, welche zu verſchiedenen Subſtantiven gehören, dürfen nicht unmittelbar auf einander folgen; als: **auf im Garten ſtehenden Bäumen ſaßen die Vögel; von mit Gift beſtrichnen Dolchen ſtarben ſie.** Beſſer ſagt man: **auf den mit, von den mit** u. ſ. w.

Die Präpoſition muß nach dem Zeitwörtern, die mit derſelben zuſammen geſetzt ſind, wiederholt werden, ſo bald ſie der Verſtand erfordert. Sie hat in der Zuſammenſetzung aufgehört Präpoſition zu ſeyn, es iſt bloß ein Adverbium, weil ſie nicht das Nennwort, ſondern nur das Verbum beſtimmt; alſo nicht: **Deutſchland gränzt Frankreich an,** ſondern: **Deutſchland gränzt an Frankreich an;** nicht: **ſie zogen dem ganzen Heere voraus,** ſondern: **vor dem ganzen Heere voraus.**

Gewöhnlich ſteht die Präpoſition mit ihrem Subſtantiv hinter dem Verbo, welches durch ſie beſtimmt wird. **Die ſanfte Bewegung trieb das Blut durch alle Adern; ſüße Gefühle regten ſich in ſeinem Innerſten.** Indeſſen kann ſie auch voran ſtehen, hauptſächlich wenn ſie einen Umſtand der Zeit und des Orts bezeichnet; **die Feinde ſchlugen an dem Fluſſe ihr Lager auf.**

Präpotenz — **Uebermacht.**

Präripiren — **vorauswegnehmen.**

Prärogativ — **Vorzug; Vorrecht.** Er hat viel **Prärogativen.** — Viel **Vorzüge, Vorrechte, Freiheiten** druckt daſſelbe aus.

Präſagiren — **ahnden, wittern, Vorgefühl haben.**

Präſcienz — **das Vorherwiſſen.**

Präſcribiren — **vorherſchreiben; vorſchreiben,** zum Nachſchreiben; **befehlen.** In den Rechten iſt **verjähren** längſt gebräuchlich.

Präſcribirt — **verjährt.**

Präſcription — **Vorſchrift; Verjährung.**

Präſens — **gegenwärtig.** In der Abwandelung oder Konjugation des Zeitworts, des künſtlichſten Redetheils der deutſchen Sprache, iſt es das grammatiſche Kunſtwort, um die erſte eigentliche Zeit, **das was gegenwärtig geſchiebet, oder noch izt geſchehen kann,** zu bezeichnen. Dieſe Zeit kann nur auf einerlei Art gegenwärtig ſeyn und iſt ein untheilbarer Augenblick; daher kann ſie nicht wie die vergangene und zukünftige in Unterarten abgetheilt werden, weil keine verſchiedene Grade und Beſtimmungen Statt haben.

Die Biegungszeichen der Perſonen für dieſes Tempus im Indikativ und Konjunktiv des Aktiv und Neutrum ſind **e, eſt, et** und in der Mehrzahl **en, et, en,** welche dem Wurzelworte angehängt werden.

Ich lob-e, du lob-eſt, er lob-et,
wir lob-en, ihr lob-et, ſie lob-en.

In Anſehung des Gebrauchs dieſes Tempus finden ſich einige Abweichungen, ſo daß es, ob es gleich die gegenwärtige Zeit eigentlich anzeigen ſoll, doch häufig für das Futur geſetzt wird. Vielleicht rührt das daher, weil beide Tempora in den erſten Zelten der Sprache nicht von einander unterſchieden wurden, ſo wie in mehrern alten Sprachen des Präſens zugleich das Futurum vertreten mußte und auch noch jetzt die deutſche Konjugation das Futurum nicht aus ſich ſelbſt bilden kann, ſondern es umſchreiben muß. Daher ſprechen wir ſehr oft z. B. **ich komme bald wieder; er reiſet in einigen Tagen ab; was thuſt du morgen; die Hochzeit iſt in vier Wochen;**

für: **ich werde bald wieder kommen; er wird reiſen** ꝛc. ꝛc.

Aber eben ſo oft wird das Präſens auch ſtatt des Präteriti gebraucht, als: **ich höre es recht gut, was du ſagſt,** ſtatt: **ich habe gehört** ꝛc.

Jn lebhaften Erzählungen und im höhern Ausdruck der mahleriſchen und dichteriſchen Schreibart pflegt man auch gern das Präſens ſtatt des Jmperfekts zu gebrauchen, um eine geſchehene Sache dem Zuhörer als gegenwärtig darzuſtellen und ihn mehr dafür einzunehmen. Z. B. **An jenem Morgen ward endlich der Sturm beſchloßen; im dickſten Nebel rücken wir aus, und kommen ſo nahe wie möglich heran. Die Vorpöſten werden niedergemacht, die Schanzen erſtiegen und in weniger als einer Stunde ſind wir Meiſter der Stadt.** Jn der ernſthaften hiſtoriſchen Schreibart aber kann dies leicht Täuſchung veranlaſſen und dieſe muß ein Geſchichtſchreiber vermeiden. Für den lehrenden und unterrichtenden oder didaktiſchen Stil iſt es das eigentliche Tempus.

S. **Conjugation** und **Tempus.**

Präſent — **Geſchenk.**

Präſentant — **Wechſelinhaber, Wechſelüberbringer,** im Wechſelrecht. Sonſt der **Darſtellende.**

Präſentation — **Vorſtellung, Darſtellung, Ernennung.**

Präſentatum — das **Ueberreichte; Einreichungszeit.** Jſt das **Präſentatum** — die **Einreichungszeit** bemerkt? Das deutſche Wort erſetzt das fremde gewiß hinlänglich.

Präſentiren — **überreichen, vorſtellen, aufſtellen;** vom Wechſel — **einreichen.**

Präſenz — **Gegenwart.**

Präſervation — Verwahrung, Vorbauung.

Präſervativ — Verwahrungsmittel, Vorbauungsmittel.

Präſerviren — vorbauen.

Präſes; Präſident — Vorſitzer, der Vorſitzende.

Präſidiren — vorſitzen, den Vorſitz haben.

Präſidium — der Vorſitz.

Präſtanda — was geleiſtet werden muß; Dienſtpflichten. Das Grundſtück hat viel Präſtanda — viel Dienſtleiſtungen. Präſtanda präſtiren — leiſten, was geleiſtet werden muß; das Seine thun.

Präſtation — Leiſtung, Abgabe, Lieferung. Das Land war durch ſo viel Präſtationen ganz zu Grunde gerichtet; Leiſtungen, Lieferungen an Mannſchaft, Vieh, Getraide u. ſ. w. druckt daſſelbe aus.

Präſtiren — leiſten, bewerkſtelligen.

Präſumiren — im Voraus annehmen, muthmaßen.

Präſumtion — Muthmaßung, Vermuthung.

Präſumtiv — muthmaßlich, vorausgeſetzt, vermeint. Der präſumtive Erbe des Landes — der muthmaßliche —

Präſupponiren — vorausſetzen.

Präſuppoſitio — Vorausſetzung.

Präſuppoſitum — das Vorausgeſetzte, das Angenommene.

Prätendent — der Anſprüche macht. Der Prätendent von England — Kornbewerber iſt vielleicht ein leidlicher Ausdruck.

Prätendiren — Anſprüche machen; begehren; behaupten.

Prätenſion — Anſpruch, Forderung. Prätenſionlos — anſpruchlos.

Präterition — Vorbeigehung, Verſchweigung.

Präteritum — vorbeigegangen, vergangen. In der Sprachlehre wird die Abänderung des Zeitworts, welche in der Beſtimmung deſſelben die **vergangene**, oder die **Zeit** anzeigt, in welcher das Prädikat dem Subjekt zukömmt, Präteritum genannt. Dieſe Zeit iſt nicht ſo einfach wie das Präſens, ſondern wird nach zwei verſchiedenen Graden und Beſtimmungen bezeichnet;

1) Ohne Hinſicht und Beziehung auf eine andere Handlung; und dann wird ſie noch beſtimmter **Präteritum Perfektum, die vergangene Zeit** genannt. Aus ſich ſelbſt bildet kein Verbum in der deutſchen Conjugation dieſes Tempus, ſondern nur das Präſens und Imperfekt; daher muß es umſchrieben werden. Dieſes geſchiehet durch das Participium der vergangenen Zeit und die Hülfswörter **ſeyn** und **haben**; als: **er hat geſchlafen, er iſt aufgewacht.** Die Hülfswörter ſind alſo in den zuſammengeſetzten Zeiten das eigentliche wandelbare Zeitwort, wodurch Perſon, Zahl, Zeit und Geſchlecht beſtimmt werden und es darf folglich nicht weggelaſſen werden, wenn man verſtanden werden will. Vergl. **Perfektum.**

2) In Beziehung auf eine andere Handlung, ſo daß zwei Handlungen in Rückſicht der Zeitfolge mit einander verglichen werden.

Dies geſchiehet in zwei Fällen.

a) Wenn die eine Handlung noch nicht völlig vorüber iſt, indem die andere anfängt, z. B. als **ich ihn lobte, lächelte er; ſie ſtanden feſt|als die Feinde anrückten. Präteritum Imperfektum, unvollkommen, jüngſtvergangene Zeit** heißt dieſes Tempus alsdann und wird aus dem Zeitworte ſelbſt gebildet, indem man in der regulären Conjugation den Wurzellaut t zwiſchen dem Wurzelworte des

Verbi

Verbi und den Perſonen-Endungen der gegenwärtigen Zeit einſchiebt.

Ich lob-t-e, du lob-t-eſt, er lob-t-e u. ſ. w. Vergl. Präſens und Imperfekt.

b) Wenn die eine Handlung ſchon völlig geendiget iſt, indem die andere anfängt, und dann heißt ſie beſtimmter Präteritum Plusquamperfektum, längſtvergangene Zeit. Auch dieſes Tempus bildet das Zeitwort nicht aus ſich, ſondern aus dem Participium der vergangenen Zeit und dem Imperfekt der Hülfswörter ſeyn und haben; als: ich hatte ihn gerufen, als er kam; ſie waren entſprungen, als man das Gefängniß öffnete. Vergl. Plusquamperfekt.

Prätermiſſion — Vorbeilaſſung, Beiſeitſetzung.

Prätext — Vorwand.

Prätor — Stadtrichter.

Prätur — Stadtrichteramt; — Würde.

Prävaliren — überlegen ſeyn.

Prävarication — Pflichtübertretung, Ueberſchreitung.

Präveniren, — das Prävenire ſpielen. — Zuvorkommen — macht beide Ausdrücke entbehrlich.

Prävention — das Zuvorkommen; vorgefaßte Meinung; Vorurtheil. In der Redekunſt die Widerlegung der Einwürfe, die man machen könnte.

Precär — erbeten; erbettelt; unſicher; ſchwankend.

Precariâ litterâ — Bittbrief, Nießbrauchsbitte; Benutzungsbrief, wie Benutzungsrecht.

Precarium — Gunſtgenuß, vergünſtigte Benutzung; nach der Analogie von Kunſtfleiß. Vergünſtigung.

Preciſten — Bittpfründner; wie Bittfuhre, welche auch nicht ſelbſt bittet, ſondern erbeten wird.

Presbyta — ein Kurzſichtiger.

Presbyter — eigentlich ein bejahrter Mann; Pfarrherr; Prieſter, welches daraus entſtanden iſt.

Presbyterium — der Rath der Alten; Kirchenrath; die Aelteſten, Vorſteher.

Preſence (franz.) — S. Präſenz. Es iſt lächerlich ſich ſolcher Worte im deutſchen Geſpräch zu bedienen, wenn man eben ſo bedeutende und wohllautende deutſche hat.

Preſſant — drückend, eilig.

Preſſiren — drängen, treiben.

Preſſirt — gedrängt, getrieben.

Preſto — in der Tonkunſt, geſchwind; preſtiſſimo — ſehr geſchwind.

Pretiös — koſtbar. Im uneigentlichen Sinn, geziert, geſchraubt, z. B. gezierte Schreibart. Pretiösthun — vornehmthun.

Pretiöſe — Zieraffe, ſagt Hr. Campe von den bekannten precieuses ridicules. Die Koſtbaren, ganz wörtlich, können in dieſem Sinne auch nicht unverſtändlich oder zweideutig ſeyn, ſollte ich meinen.

Pretium — Werth, Preis.

Pretium affectionis — Liebeswerth, Campe. Minneſold iſt veraltet. Liebesgeſchenk, ſo wie man auch ſagt Liebeskuß.

Prima-Wechſel — Haupt-Wechſel, oder wörtlich erſter Wechſel.

Primarius — oberſter, erſter, z. B. Paſtor, Profeſſor. Wir haben auch ſchon in einigen Gegenden den Ausdruck Oberpfarrer.

Primas — der Erſte, der Vornehmſte. Der oberſte Biſchof in einem Lande; Oberbiſchof.

Primat — Oberſtelle; erzbiſchöfliches Vorrecht; — Würde; — Amt.

Primitiv — zu Grunde liegend.

Primitiva verba — Stammwörter; diejenigen Wörter, von welchen andere abſtammen, z. B. blau iſt das Stammwort von abbläuen; groß das Stammwort von vergrößern.

Primogenitur — Erſtgeburt; Erſtgeburtsrecht.

Primogenitus — der Erſtgeborne.

Primordial — urſprünglich.

Principal — Herr. **Principalin** — Frau. Kaufmannsdiener und Hauslehrer gebrauchen lieber das fremde Wort, obgleich die deutſchen Herr und Frau eben ſo viel ſagen, ohne gerade in ihrem erſten Sinne genommen werden zu müſſen. Hausherr, Handelsherr ſind vielleicht weniger anſtößig; denn Brodherr würde nur in Rückſicht des Geſindes, der Brödlinge geſagt werden können. In der Jägerey iſt Lehrprinz gebräuchlicher als Lehrherr.

Principium — Grundſatz; Urgrund; Urſtoff; Grundbegriff.

a priori — aus Vernunftgründen, durch Vernunftſchlüſſe. In der Umgangsſprache — aus der Sache ſelbſt; an ſich; zum voraus. Es wird dem *a posteriori* — aus der Erfahrung; aus der Wirkung entgegengeſetzt.

Prior — (der Ton auf i) der Obere, Vorgeſetzte. In den Mönchsklöſtern der Aufſeher über die Mönche in Abweſenheit des Abts. Pater Prior — Obermönch, Mönchsaufſeher.

Priorat — Amt, Würde, Wohnung, Gebiet eines Prior oder Obermönchs.

Priorin — (der Ton auf o) Obernonne, Nonnenaufſeherin.

Priorität — Vorgang, z. B. der Gläubiger bei einem Concurs oder Zuſammentritt.

Priſe — Einnahme, Erbeutung, Fang. Eine Priſe Taback — ein Fingergriff, ein paar Finger voll. Das Schiff iſt für eine gute Priſe — Beute erklärt worden.

Priſonnier — Gefangener, Kriegsgefangener.

Privat — eigenmächtig; amtlos, unbeamtet; geheim, nicht öffentlich; eingeſchränkt, beſonder. Die Zuſammenſetzungen mit dieſem Worte ſind ſo verſchieden, daß es doch in einigen ſchwer, wenigſtens gezwungen klingen wird, ſie mit deutſchen zu vertauſchen. Indeſſen werden die angegebenen Bedeutungen, die eine oder die andere, den Sinn ſo ziemlich erfüllen. Privat-Beichte — Geheimbeichte, in der römiſchen Kirche Ohrenbeichte; Privat-Mann — ein amtfreier, unbeamteter Mann; Privat-Leben — amtloſes —; Privat Unterricht, Stunde — beſondere Lehrſtunde; Privat-Gottesdienſt — eingeſchränkter, ſtiller, Hausgottesdienſt —; Privat-Haß — geheimer —; Privat-Nutzen, Wohl, Vortheil, Gebrauch — eigner, beſonderer —; Privat-Bibliothek des Fürſten — Hand-Bibliothek iſt ſchon gebräuchlich; Bücher-Sammlung zum Handgebrauch wäre ganz deutſch, wenn es auch gleich nur Umſchreibung iſt. Aber die übrigen Privat-Bibliotheken in der Stadt? — ſind es unöffentliche oder nicht öffentliche Büchersammlungen? Beſondere würde ich von den letztern und auch von den erſtern ſagen, inſofern ſie den öffentlichen entgegengeſetzt ſind.

Privatim — einzeln, beſonders, geheim.

Privatiſiren — amtlos leben.

Privation — Abſetzung, Beraubung, Einziehung, Verluſt.

Privative — ausſchließungsweiſe; kraftberaubend, kraftbenehmend.

Privet — Abtritt, Häuschen, heimliches Gemach, Bequemlichkeit.

Privilegium — Vorrecht, Alleinrecht. Er hat ein Privilegium erhalten — ein Alleinrecht, ein ausſchließendes Recht. Auch Erlaubnißbrief, Freiheitsbrief zu dieſem Rechte. Sie haben ihr Privilegium gelöſet; das Privilegium iſt ausgefertigt — der Gnadenbrief, der Erlaubnißbrief. Ferner Gerechtſame, Befugniſſe, Freiheiten. Die Stadt hat viel Privilegien; ihre Privilegien ſind angegriffen — ihre Gerechtſame, Freiheiten, Befreiungen.

Privilegiren — Freiheit verleihen, mit Freiheiten begnadigen, erlauben, berechten, bevorrechten. Ein privilegirtes Buch — ein berechtetes; auch ſo ein privilegirtes Haus, Handlung u. ſ. w.

Pro* und *contra — dafür und dagegen.

Pro cura — für Beſorgung; Beſorgungsgebühren, welche unter dieſer Benennung in Rechnungen aufgeführt werden. Auch eine ſchriftliche Vollmacht eines Kaufmanns, in ſeinem Namen etwas zu thun. In Vollmacht des Hrn. N. iſt aber eben ſo viel als per pro cura des Hrn. N.

Probabel — wahrſcheinlich, vermuthlich, erweislich.

Probabilität — Wahrſcheinlichkeit.

Probat — bewährt.

Probation — Beweis.

Probe — Verſuch, Prüfung.

Probiren — verſuchen, prüfen, beweiſen.

Probität — Rechtſchaffenheit.

Problem — (der Ton auf der letzten Silbe) Aufgabe, Frage.

Problematiſch — ungewiß, zweifelhaft.

Probſt — eigentlich Propſt, von praepositus und in ſo fern ein Vorgeſetzter. Ob ſich ein urſprünglich deutſches Wort dafür bilden und empfehlen laſſe, iſt nicht leicht zu entſcheiden. Probſt, Großprobſt, (z. B. über einige Leipziger Univerſitäts-Dörfer) Domprobſt, Kirchenprobſt, Feldprobſt, Probſtei, Probſteigerichte, Probſteiverwalter ſind theils zu allgemein bekannte Ausdrücke, theils zu mannigfaltig zuſammengeſetzt, als daß ſie ſo leicht anders benennt werden könnten und müßten.

Prockdiren — verfahren, zu Werke gehen.

Procedur — Verfahrungsart.

Proceß — Verfahrungsart in der Scheidekunſt; vor Gericht ein Rechtsſtreit, Rechtsſache, Rechtshandel, eine Sache.

Proceſſion — Aufzug, Umgang. Bei den Handwerkern, wenn ſie die Lade fortbringen, iſt Auszug gebräuchlich.

Proceſſiren — einen Rechtsſtreit haben oder führen; rechten. Er proceſſirt mit ſeinem Nachbar — er rechtet —; das Proceſſiren — das Rechten hat ihn arm gemacht.

in procinctu — im Begriff.

Proclama — Bekanntmachung, öffentlicher Anſchlag, Aufruf.

Proclamiren — ausrufen; aufrufen; aufbieten in der Kirche.

Proclamation — Aufgebot angehender Eheleute; das Ausrufen feilgebotener Sachen an den Meiſtbietenden.

Proclamator — der Ausrufer bei Verſteigerungen, der Feilbieter.

Procraſtiniren — von einer Zeit zur andern aufſchieben, verſchleppen.

Procuration — Beſorgung, Uebernehmung.

Procurator — Verweſer, Geſchäftsverwalter; Einnehmer; auch Sachwalter.

Procuratur — Verwaltung.

Procuriren — verſchaffen, beſorgen.

Prodigium — Anzeige, Abzeichen, weiſſageriſches Zeichen, Wunder, Ungeheuer.

Prodigalität — Verſchwendung.

Prodigus — Verſchwender; *pro prodigo* erklären — für einen Verſchwender erklären. Hr. Campe ſagt: für mundtodt erklären, und meint, dieſer Ausdruck ſey milder.

Produciren — hervorbringen; bereiten; erzeugen. In der Dichtkunſt die Silbe ausdehnen, lang ausſprechen.

Product — Naturgut, Kunſt- und Natur-Erzeugniß. In der Rechenkunſt die Mehrzahl, die Summe, welche entſteht, wenn zwei Zahlen mit einander multiplicirt werden.

Production — Erzeugung, Hervorbringung.

Profan — uneingeweiht, unheilig, ruchlos, geringſchätzend. Ein profaner Menſch; profane Worte — ruchloſe Worte.

Profanation — Entweihung.

Profaniren — verunheiligen, entweihen.

Profanität — Unheiligkeit; Ruchloſigkeit.

Profectus — Fortſchritte, Wachsthum z. B. in den Wiſſenſchaften, Künſten.

Profeß thun — (Kloſter-) Gelübde thun; der Welt entſagen.

Profeſſion — Handwerk, eignes Geſchäft, Kunſt; Hochlehramt; Kloſtergelübde. Er iſt von Profeſſion ein — ſeinem Handwerk nach; vom Handwerk —; er hat die Profeſſion der Theo-

logie

logie auf der — Univerſität erhalten — das lehramt der Gottesgelahrtheit auf der — Hochſchule.

Profeſſor — Lehrer, Hochlehrer ſchlägt Hr. Campe ſehr glücklich vor.

Profeſſur — Lehrſtelle, Lehramt.

ex professo — eignes Werks; abſichtlich.

Profil — Aufſchnitt ſetzt Hr. Heynatz; Durchſchnitt — Hr. Kinderling; Seitenanſicht, Hr. Campe. In der Baukunſt, wo Profil eine Zeichnung nach dem Durchſchnitt bedeutet — Durchſchnittsanſicht. *En profil* — nach der Seitenanſicht, iſt dem *en face* — nach der geraden Anſicht — entgegengeſetzt.

Profit — Nutzen, Gewinn, Vortheil.

Profitabel — nützlich.

Profitiren — Nutzen, Vortheil ziehen; bekennen.

Profoß — (der Ton auf die letzte Silbe) eigentlich ein Vorgeſetzter; ein Dorfrichter; beim Kriegsheer der Feldrichter; General-Gewaltiger; bei einem Regiment der Stockmeiſter.

Prognoſticiren — vorherſagen, bekanntmachen, weiſſagen.

Prognoſticon — Voranzeige, Vorherſagung, vorzüglich aus den Sternen.

Programm — Einladungsſchrift.

Progreſſen — Fortgang, Fortſchritt, Wachsthum, Vorſchritt. Sie haben große Progreſſen gemacht — große Vorſchritte; ſie ſind weit vorgedrungen.

Progreſſion — Fortſchreitung ſetzt Hr. Campe; Hr. Burja braucht auch Schreitung und theilt ſie ein in die gleichreſtige — arithmetiſche und gleichtheilige — geometriſche.

Progreſſiv — fortſchreitend.

Prohibiren — verhindern, verbieten.

Prohibition — Einhalt, Verbot.

Project — Entwurf, Anſchlag, Vorſchlag, Vorhaben, Plan.

Projectiren — entwerfen, einen Plan anlegen.

Prolation — Tonverlängerung, im Singen.

Prolegomena — Einleitung, Vorerinnerungen.

Prolepſis — Begegnung, Beantwortung in der Redekunſt, wenn ſich der Redner Einwürfe macht und ſie auch ſogleich beantwortet.

Prolixe — weitläuftig.

Prologus — Vorrede.

Prolongatio — Verlängerung, Verzögerung, Aufſchub.

Prolongiren — verlängern, aufſchieben.

pro lubitu — nach Gefallen, willkührlich.

pro memoria — zur Erinnerung eigentlich; alſo eine Anmerkung, Zeichen, Aufſatz u. ſ. w. um etwas nicht zu vergeſſen oder etwas zu berichten. **Denkſchrift**, welches wir ſchon haben, iſt vielleicht von zu weitem Umfange, da es oft für das franz. *memoires* gebraucht wird; **Denkzettel** ſcheint nicht edel genug zu ſeyn, weil Zettel auch in verächtlicher Bedeutung genommen wird. **Nachricht, Bericht, Vortrag** wäre nicht übel. Enthielte es eine Bitte, ſo könnte ja ſtatt unterthäniges pro memoria auch unterthäniges **Geſuch, Bitte** geſagt werden. **Nachrichtlich**, das **Nachrichtliche** in der gerichtlichen Schreibart iſt gebräuchlich, ſchließt aber einen andern Begriff mit ein.

Promenade — **Luſtgang**, als Handlung; **Luſtbahn**, als Ort.

Promeniren — Luſtwandeln.

Promittiren — verſprechen.

Promeſſen — Verſprechungen.

promiscue — durch einander, vermiſcht.

Promoviren — erheben, befördern; eine Würde der Hochſchule annehmen oder ſich ertheilen laſſen.

Promotion — Erhebung, Beförderung.

Prompt — fertig, geſchwind, willig.

Promptitüde — Geſchwindigkeit, Schnelligkeit.

Promulgation — Ausbreitung, Bekanntmachung.

Promulgiren — bekanntmachen, ausbreiten.

Pronomen — Fürwort. In der Sprachkunſt iſt es der Redetheil, welcher für oter anſtatt des Namens eines jeden Dinges ſteht und die Stelle des Subſtantivs oder Nomens vertritt. Andere nennen es Perſonwort, (z. B. Hartung) Fürnennwort, Vornamen, Vorwort, Anſtattwort u. ſ. w. Fürwort iſt am gebräuchlichſten; allein Hr. Adelung behält den lateiniſchen Namen bei, weil er bereits ſo bekannt iſt, daß man an deſſen buchſtäbliche Bedeutung nicht mehr denkt und weil man ſonſt unter dieſe Benennung alles gebracht hat, was ſich nicht ſchicklich zu einem der andern Redetheile rechnen laſſen wollte; überhaupt, weil die Pronomina Beſtimmungswörter ſind, welche alle übrigen zufälligen Verhältniſſe deſſelben, außer der Selbſtändigkeit und dem Umfange, ausdrucken.

Die Fürwörter leiſten im Geſpräch zwiſchen Einzelnen den weſentlichſten Nutzen und man ſieht es deutlich, daß ſie ſehr bald nothwendig geworden ſind. Eine jede Unterredung ſetzt voraus, daß Einer ſpricht, daß zu Einem geſprochen wird und daß es Einen als den Gegenſtand des Geſprächs betrifft. Wie langweilig und unangenehm mußte eine Erzählung werden, wenn der Sprechende ſeinen Namen immer wiederholen mußte, ſo oft er ſagte, daß er dies oder jenes gethan oder gelitten hätte, zumal wenn er demjenigen, zu welchem er ſprach, unbekannt war. Wie unbeſtimmt und undeutlich mußte es zugleich werden, wenn der Zuhörende immer meinen mußte, der Erzählende ſey ein ganz Anderer, als der, welcher ihm ſo eben erzählte. Auch der, zu welchem geſprochen ward, konnte unbekannt ſeyn, und nun mußte ſein Name während des Geſprächs alle Augenblicke genannt werden oder man half ſich durch Zeigen und Weiſen mit der Hand, welches man auch noch jetzt vorzüglich im lebhaftern Geſpräch bemerkt. Allein bald erfand man Wörter, welche man anſtatt der Subſtantiven gebrauchte, und zwar für den, welcher ſprach das Wörtchen **ich**. Man nannte es, weil der Sprechende in Rückſicht auf ſein Geſpräch ſtets die Hauptperſon iſt, das **Pronomen der erſten Perſon.** Ferner: für den, welcher im Geſpräch als der Gegenſtand deſſelben angeredet war und alſo im Range der Zweite zu ſeyn ſchien, das Wörtchen **du** und nannte es das **Pronomen der zweiten Perſon**, und endlich für das, wovon die Rede war, für das Dritte, von jenen beiden Verſchiedene und gleichſam Entfernte, die Wörterchen **er, ſie, es,** als **Pronomen der dritten Perſon.** Eben ſo die übrigen wahren Pronomina. Nun erſt konnte man ſagen: **ich** habe **dich** geſehen; **es** hat **dich** und **mich** getroffen; **ſie** mußte ſich **ihnen** ergeben u. ſ. w. ſtatt: Cajus hat Sempronius geſehen; das Unglück hat Cajus und Sempronius getroffen; die Feſtung mußte ſich den Feinden ergeben; wenn von allen doch bereits geredet worden war. Die beſtändige Wiederholung dieſer Namen veranlaßte entweder Zweideutigkeit oder Ekel und eine gewiſſe Langeweile, welche bald ermüdete. Nun kam erſt Mannigfaltigkeit, Leben und mehr Darſtellungsvermögen in die Sprache, ſtatt daß ſie ohne dieſe Wörterchen ungemein viel von alle dem hätte entbehren müſſen.

Daß das Fürwort und der Artikel nahe an einandergrenzen, haben ältere und neuere Sprachlehrer

behaup-

behauptet, weil ſie mit dem Subſtantiv als Adjectiven verbunden werden, z. B. dieſer König, jene Stadt, jenes Land. Hier verlieren ſie die Natur der Fürwörter und vertreten kein Subſtantiv, ſondern beſtimmen es vielmehr und nähern ſich wirklich dem Artikel. Deswegen zählten ſie die Artikel bald zu den Pronominibus, bald die Pronomina zu den Artikeln.

Die Eintheilung der Fürwörter in **Subſtantiva und Adjectiva** rührt von der Art ihres Gebrauchs her. Jene können für ſich allein ſtehen und vertreten die Stelle des ſelbſtändigen Dinges. Dies thun die perſönlichen Fürwörter ich, du, er, der Meinige, der Deinige, der Seinige, die alſo den Artikel der, die, das vor ſich leiden. Die Pronomina adjectiva aber müſſen allemal ein Subſtantiv bei ſich haben und zwar entweder unmittelbar und dann heißen ſie **conjunctiva**, geſellſchaftliche; z. B. es; denn ich kann von einem Hauſe wohl ſagen: es ſteht, aber auf die Frage: wer oder was ſteht? kann ich nicht antworten: es; oder ſie ſtehen allein und ohne Subſtantiva, beziehen ſich aber doch darauf, dann heißen ſie **abſoluta**, ungeſellſchaftliche; z. B. wer. Ich kann fragen: wer ruft? aber ich kann nicht fragen: wer Freund ruft?

Eine andere Eintheilung, nach welcher ſie gewöhnlich in den Sprachlehren abgehandelt werden, entſtehet aus ihrer Bezeichnung gewiſſer zufälliger und veränderlicher Verhältniſſe, in welchen ſich die ſelbſtändige Sache im Augenblicke der Rede befindet. Sie haben alſo mit der vertretenden Kraft auch eine beſtimmende. Weil ſie nun z. B. den Umſtand der Perſon, des Eigenthums, des Orts, der Entfernung, der Beziehung, der Frage ausdrucken, ſo erhalten wir 1) **perſönliche Fürwörter**, 2) **zueignende**,

3) anzeigende, 4) beſtimmende, 5) beziehende und 6) fragende.

1) Perſönliche Fürwörter.

Die perſönlichen Fürwörter beſtimmen das perſönliche Verhältniß der im Satze vorkommenden ſelbſtändigen Dinge; alſo die Perſon, welche ſpricht, zu welcher man ſpricht und von welcher man ſpricht, in der erſten, zweiten und dritten Perſon. Keiner, welcher ſpricht, kann ſich, wie bereits angegeben worden iſt, ohne Undeutlichkeit und Uebelſtand ſelbſt nennen, wenn er der Gegenſtand der Rede ſelbſt iſt. Wer ihn kennt, wird die öftere Wiederholung ſeines Namens unerträglich finden, und wer ihn nicht kennt, wird ihn leicht für einen Andern halten, von dem er zu ſprechen ſcheint. Eben ſo übellautend würde es ſeyn, den jedesmal zu nennen, welcher angeredet wird. Dies zu vermeiden wurden die ſogenannten Pronomina der erſten und zweiten Perſon angenommen. Für die dritte Perſon, oder für das Dritte, von welchem die Rede oder die Erzählung iſt, hat man ebenfalls eins, nur mit dem Unterſchiede von den beiden erſten, welche nur einer Endung ſind, daß es gleichſam vielfach iſt. Es iſt nemlich für jedes Geſchlecht eins aufgenommen. Die Geſchlechtsbeſtimmung von **ich** und **du** war nicht weiter nothwendig, da man ſich beide als gegenwärtig dachte. Man gebrauchte ſie ohne Unterſchied von allen drei Geſchlechtern. Allein Abweſenheit und Entfernung der Gegenſtände, welche die Rede betrifft, erforderten eine größere Deutlichkeit in der Beſtimmung. Man hatte ſie nicht ſo vor Augen und der Hörende ſollte ſie erſt kennen lernen. Daher die Unterſcheidung der drei Geſchlechter durch **er**, **ſie**, **es**. In der Mehrzahl iſt dieſer Geſchlechtsunterſchied nicht weiter bemerkt, weil im Deutſchen in derſelben überhaupt keiner

ner angezeigt wird und ſich der Unterſchied zwiſchen Mann, Weib und Sache gänzlich verliert. Sie bezeichnet alſo alle drei.

Die perſönlichen Fürwörter ſollen die Subſtantiva in allen Fällen vertreten, alſo müſſen ſie declinirt werden können und alle Caſus in beiden Numeris haben. Der Redende nemlich kann im Namen Vieler, zu Vielen und nicht nur von einzelnen Dingen, ſondern von mehrern zu gleicher Zeit ſprechen, dies muß ausgedruckt werden können. Daher werden ſie folgendermaßen declinirt.

	Erſte Perſon.	Zweite Perſon.
Singular.		
Nom.	**ich,**	**du,**
Genit.	**meiner, (mein,)**	**deiner, (dein,)**
Dat.	**mir,**	**dir,**
Accuſ.	**mich,**	**dich,**
Plural.		
Nom.	**wir,**	**ihr,**
Genit.	**unſer,**	**euer,**
Dat.	**uns,**	**euch,**
Accuſ.	**uns,**	**euch.**

Dritte Perſon.
Singular.

	Männlich.	Weiblich.	Unbeſt. Geſchl.
N.	**er,**	**ſie,**	**es,**
G.	**ſeiner, (ſein,)**	**ihrer, (ihr,)**	**ſeiner, (ſein,)**
D.	**ihm,**	**ihr,**	**ihm,**
A.	**ihn,**	**ſie,**	**es,**

Plural.

Nomin.	**ſie,**
Genit.	**ihrer,**
Dativ.	**ihnen,**
Accuſ.	**ſie.**

Dieſe Caſus ſind nicht wie bei andern Nennwörtern aus dem Nominativ, ſondern ganz unabhängig von einander gebildet und ſind eigne Wurzelwörter, welche ſich zufällig an einander gefügt zu haben ſcheinen, da ſich ein eigentlicher Grund zu ihrer Wahl nicht ſo leicht angeben läßt. Der Genitiv iſt wahrſcheinlich von den Poſſeſſiven entlehnt und ſcheint am ſpäteſten aufgenommen worden zu ſeyn. Er wird daher von manchen Sprachlehrern gar nicht mit aufgeführt; z. B. von Jehne, in ſeiner Anweiſung in der hochdeutſchen Sprache, welcher den perſönlichen Fürwörtern den Genitiv in der Einheit und Vielheit abſpricht, außer daß ſich von **Er** der Genitiv **Ers** finde; dafür aber meiner, deiner, ſeiner, ihrer geradezu für die Genitiven von meine, deine, ſeine u. ſ. w. nimmt, und dann in gewiſſen Redensarten, wo man ſie gebraucht, ein bekanntes Hauptwort ſubintelligirt, als z. B. er bedarf **deiner** (Hülfe oder Dienſte) nicht, er achtet **meiner** (Perſon) wenig; wenn ich **deiner** (Kräfte) nicht ſchonete. **Mein, dein,** ſein und **ihr,** zuſammengezogen ſtatt **meiner, deiner, ſeiner, ihrer** ſind jetzt nicht mehr ſo gebräuchlich wie ehedem und werden nur etwa noch von Dichtern gebraucht, zumal wenn ſie ihre Gegenſtände im Tone der Vorzeit bearbeiten und darſtellen. In Luthers Bibel kommen ſie oft vor. **Unſer** und **euer** dürfen mit **unſrer** und **eurer** nicht verwechſelt und ohne Unterſchied gebraucht werden. Dieſe ſind die Genitiven von unſer und euer; jene von den perſönlichen Fürwörtern ich und du und haben eine ſehr verſchiedene Anwendung. Z. B. das Unglück **unſrer** Landsleute rühret uns ſehr; hier kann man nicht ſagen **unſer;** Gott erbarme ſich **euer,** nicht **eurer;** erinnere dich **unſer,** nicht **unſrer.**

Die perſönlichen Fürwörter bedürfen als Subſtantiven und als eine Art eigner Namen weder Artikel noch Gattungswort zu ihrer Erklärung. Der, welcher durch **ich** ſpricht, ſtellt ſich ſogleich ſelbſt dar und läßt in Anſehung ſeiner keinen Zweifel übrig, und der, welcher durch **du** angeredet iſt, erkennt aus dem Blick und den Geberden des Sprechenden, daß er gemeint iſt. Dem ohngeachtet können aber doch bisweilen noch andere Subſtantiven bei ihnen ſtehen, welche aber alsdann mehr Zuſatz und noch genauere Beſtimmung ſind, oder ſie bezeichnen die Würde und das Amt deſſen, von dem die Rede iſt, z. B. **ich, der König; du, der Amtmann; ihr, Bewohner des Landes.**

Das Pronomen der zweiten Perſon **du** ſollte eigentlich zur Anrede jeder einzelnen Perſon gebraucht werden, ſo wie **ihr** für Mehrere. In den älteſten Sprachen war dieſe erſte und natürliche Benennung einzig und es fiel Keinem ein, etwas anders zu verlangen oder zu geben, bis die Rohheit des Geſchmacks und die ſclaviſche Kriecherei in den mittlern Jahrhunderten ſich zu dem Luxus geſellten, welchen damals Reichere und Vornehmere ſich erlaubten, um ſich vor Andern auszuzeichnen. Niedere und Aermere ſuchten nun in ihren Anreden ihre Obern zu unterſcheiden, unbeſorgt, welche Abgeſchmacktheiten für die Sprachlehre daraus entſtehen würden. Die lateiniſche Sprache machte den Anfang, die franzöſiſche folgte nach und aus der franzöſiſchen hat ſich dieſe Sprachverderberei in die deutſche eingeſchlichen, in welcher ſie nun ſo weit um ſich gegriffen hat. Zuerſt nemlich wurden regierende Herren mit **ihr** in der Mehrzahl angeredet, wahrſcheinlich deswegen, weil man ſich in ihnen zugleich ihre Familie und den ganzen Hof dachte. Dies glaubten Andere zu verbeſſern, wenn ſie ſtatt der Perſon ihre Würde anredeten; daher entſtanden die abſtrakten Benennungen, welchen man das Poſſeſſiv-Fürwort der zweiten Perſon in der Mehrzahl vorſetzte, als vestra Majestas, **Euere**, abgekürzt **Ew. Majeſtät**, welches ſich ſo lange Zeit erhalten hat. Andere nahmen Eigenſchaften, geiſtige Vorzüge und machten ſie zu Gegenſtänden ihrer Anreden: Clementia tua, oder aus dem vierten Jahrhundert Mansuetudo, tranquillitas tua, **Euere Gnaden, euere Majeſtät**, faſt wie das neuere: **Euere Herrlichkeit, Euere Andacht, Euere Heiligkeit** u. d. m. Die Deutſchen ließen es nicht dabei bewenden, ſondern gingen noch weiter als die Franzoſen und Italiener und trugen jene Höflichkeitsbezeigungen auf jeden Einzelnen über, mit dem ſie im gemeinen Leben ſprachen. Aus **Du** ward auch für geringere Perſonen **Ihr** in der Mehrzahl und für etwas Beſſere **Er** und **Sie** in der einfachen Zahl der dritten Perſon. Um noch höflicher zu ſeyn, gebrauchte man ſtatt deſſen die Mehrzahl **Sie**, und damit Frauenzimmer dies nicht etwa für den weiblichen Sjngular nehmen möchten, ſagte man in einigen Gegenden **Ihnen** im Dativ, ſtatt des Accuſativs **Sie**. Ich habe **Ihnen** geſehen, ich hätte **Ihnen** gern beſucht, ſind gar nicht ſelten. Doch auch dies war noch nicht höflich genug, wie man glaubte, daher vertauſchte man das perſönliche Pronomen mit dem demonſtrativen und ſagte **Derſelbe** im Singular, für welches bald der Plural **Dieſelben** angenommen wurde. Allein dies hat wieder Vermehrungen erhalten, denn wir hören nun auch **Hochdieſelben, Höchſtdieſelben**. Du gebrauchen wir jetzt nur noch gegen Gott; in der freundſchaftlichen und vertraulichen Sprache; in der Dichtkunſt und überhaupt in der höhern Schreibart, ferner: gegen Niedere und Untergebene und zur tiefen Verachtung.

Das Pronomen der dritten Perſon **er**, **ſie**, **es**, weicht in ſo fern von **ich** und **du** ab, daß der Name der abweſenden Sache, welche es vertritt, das erſtemal nothwendig genannt ſeyn muß. Es beziehet ſich nemlich zugleich auf die vorhergehende Sache und iſt daher wirklich relativ. Iſt die Sache ſelbſt genannt worden, ſo kann das Pronomen nicht ſtehen, wenn aber das Pronomen geſetzt worden iſt, wird das Subſtantiv ausgelaſſen; z. B. **die Wolken** thürmen ſich, aber der Wind wird ſie zerſtreuen; nicht: **die Wolken**, ſie thürmen ſich, aber der Wind wird ſie, **die Wolken**, zerſtreuen. Auch kann ich nicht ſagen: ſie wurden geſchlagen, nachdem ſie über den Fluß gegangen waren; wenn ich nicht vorher ſchon die genannt habe, von welchen ich jetzt ſpreche. Man würde mich nicht verſtehen. Indeſſen kann wohl zu gröſſerer Deutlichkeit der Name der Sache oder der Perſon neben dieſem Pronomen ſtehen, wenn ich befürchten muß, daß er etwa vergeſſen worden iſt; z. B. ſie, die Feinde; **er**, der Anführer; **wir**, die Huſaren. Nur **Es** kann kein Subſtantivum, ſelbſt in der Appoſition nicht, nach ſich leiden. Ich kann nicht ſagen: ſo eben höre ich, daß **es**, das Haus, abgebrannt iſt; **es**, das Wiſſen, blähet auf. Es iſt noch mehr relativ und beziehet ſich noch merklicher theils auf ein vorhergegangenes Subſtantiv, als: das Haus brannte bis auf den Grund ab, denn es war der Flamme am meiſten ausgeſetzt; das Waſſer iſt ſehr tief, es hat faſt keinen Grund; theils auf andere Redetheile und ganze Sätze, z. B. lauf du nur, es wird dich nicht retten; es erſchüttert durch und durch; wenn du deine Pflicht redlich erfüllt haben wirſt, ſo wird es dich im Tode noch tröſten. Da es ganz unbiegſam iſt und nur im Nominativ und Accuſativ geſetzt werden kann, ſo darf ichs im Dativ gar nicht gebrauchen und eben ſo wenig **ihm** dafür ſetzen. Ich kann folglich nicht ſagen: ich wußte nichts von dem großen Feuer, aber die Zeitungen erzählten von **es** oder von **ihm**. Soll **es** im vertraulichen Tone mit dem vorhergehenden Worte zuſammengezogen werden, ſo muß man darauf ſehen, daß keine zu großen Härten entſtehen. **Er gabs mir; hab ichs doch; ſags mir; aufs Eis treten; vors Thor gehen;** kann wohl geſagt werden; aber nicht **damits, wohers, dus** für damit es, woher es, du es, oder gar mit einem Sprachfehler: **vors Haus, mits Meſſer, zus Loch hinein,** wie in einigen Gegenden geſprochen wird.

Dieſe Pronomina werden durch die beiden Adverbien **allein** und **ſelbſt** noch genauer beſtimmt. **Allein** entfernt die Gegenwart und den Antheil Anderer vom Prädicat und eignet es der Perſon, von welcher die Rede iſt, allein zu, als: ich **allein** ſprang hinunter; er **allein** verfolgte ſie; uns **allein** traf der Schaden. **Selbſt** entfernt jeden Andern von der Mitwirkung und eignet das Prädicat der Perſon unmittelbar zu, als: er hat den Riß **ſelbſt** gemacht; biſt du **ſelbſt** da geweſen? Selbſt zeigt aber auch oft eine Steigerung an und vermehrt den Begriff: er **ſelbſt** lachte noch darüber; ich **ſelbſt** ſah ihn nicht. Eben ſo vor dem Subſtantiv ohne Pronomen: **ſelbſt** das Unglück iſt oft eine Wohlthat für den Menſchen; **ſelbſt** die Weiſen irren. Dem Subſtantiv nachgeſetzt zeigt es einen hohen Grad an: du biſt der Teufel **ſelbſt**; ſie iſt die Liebe **ſelbſt**. Beide Adverbia können aber nicht unmittelbar zu **es** geſetzt werden, ſondern müſſen mehr beim Verbo ſtehen; man kann nicht ſagen: **es** allein fiel, ſondern: **es** fiel allein; nicht: **es** ſelbſt brannte ſchon, ſondern: **es** brannte ſelbſt ſchon.

Ein und daſſelbe perſönliche Fürwort ſteht oft bei einem Zeitworte zweimal, erſt als Subject, dann als Object, und es bezeichnet alſo die handelnde und aufnehmende Perſon zugleich, indem es die Handlung der Perſon auf dieſelbe zurückleitet. Es wird deswegen **Pronomen reciprocum**, zurückführendes, zurückbeziehendes Fürwort, genannt. Man erkennt es ſogleich, als: **ich ſehe mich; ſie rühmen ſich;** gleichſam **mein ich, dein ich, ſein ich** u. ſ. w. **Ich** und ſie zeigen hier die handelnden Perſonen an und ſind die Subjecte; **mich** und **ſich** ſind in beiden Fällen das Reciprocum, denn es macht das Subject ſelbſt zum Object oder zum Gegenſtande der Handlung. Wenn ich ſage: **ich ſehe dich; ſie rühmen uns**, ſo ſtehen auch zwei perſönliche Fürwörter bei einem Zeitworte, aber ſie bezeichnen von einander verſchiedene Perſonen, die, welche handeln, und die, auf welche die Handlung gerichtet iſt. Das Subject iſt hier nicht zugleich Object. Das Reciprocum ſelbſt iſt übrigens in Anſehung der Declination von dem perſönlichen faſt gar nicht verſchieden. Die einzige Abweichung iſt in der dritten Perſon, denn die heißt in der einfachen und Mehrzahl ſich. Den Nominativ kann es ſeiner Natur nach weder im Singular noch Plural haben, weil dieſer keinen zurückführenden Gebrauch leidet. Das Pronomen reciprocum bezieht ſich nur allein auf das Subject zurück, es kann aber niemals in der Stelle des Subjects zu ſtehen kommen. In allen übrigen Caſibus findet die Zurückbeziehung Statt. Daß man aber im Dativ und Accuſativ der dritten Perſon **ſich** zu ſagen eingeführt hat, iſt deswegen geſchehen, weil dieſe Caſus der gewöhnlichen Perſonen-Wörter, wenn ſie zurückführend gebraucht würden, Undeutlichkeit veranlaſſen könnten: als: ſie haben **ihnen** Geld geholt; **er** hat **ihm** Holz gefällt.

Ihnen

Ihnen und **ihm** zeigen hier ganz andere Perſonen an, für welche das Geld geholt und das Holz gefällt worden iſt, als die, welche es gethan haben. Sobald **ſich** dafür geſetzt wird, ſo ſind ſie diejenigen ſelbſt, für welche es geſchehen iſt. Wenn aber dennoch in Luthers Ueberſetzung der Bibel geſagt wird: unſer keiner lebt **ihm** ſelber ꝛc. ſtatt **ſich**; oder ſonſt: ſie können es **ihnen** nicht denken, ſtatt **ſich**, ſo hört es drum nicht auf undeutlich und im Hochdeutſchen fehlerhaft zu ſeyn.

Soll die dritte Perſon nicht ſo beſtimmt, wie durch die perſönlichen Fürwörter geſchiehet, angezeigt werden, oder weiß ich das Geſchlecht derſelben nicht einmal beſtimmt anzugeben, ſo habe ich zu dieſem Behuf noch einige Wörter, welche nur zu derſelben geſetzt werden können, nemlich: **jemand, niemand, man**, das unbeſtimmte **es** und **einer**.

Jemand, aus **je ein Mann** zuſammengeſetzt, nur daß der Wohlklang das letztere **n** in **d** verwandelt hat, zeigt unbeſtimmt eine Perſon an, die ich nicht kenne und deren Geſchlecht ich nicht zu beſtimmen im Stande bin. **Iſt jemand da? es war jemand im Hauſe. Niemand**, aus **nie ein Mann** gebildet, ſchließt jede Perſon aus, von welchem Geſchlecht ſie auch ſey. **Es war niemand zugegen.** Daß beide in der Mehrzahl nicht gebraucht werden können, zeigt ihre Bedeutung und Zuſammenſetzung. Declinirt aber werden ſie im Genitiv durch ein **s** und im Dativ und Accuſativ durch **en**. Biſt du **jemands** Meinung? er verdient **niemands** Achtung; hätten ſie **jemanden** dazu genommen: ſie haben es von **niemanden** geſehen. Indeſſen werden auch beide, auſſer dem Genitiv, ganz unverändert gebraucht. Er iſt von **jemand** behorcht worden; ſie haben **niemand** geſprochen. Nur muß man darauf ſehen, daß man

in

in ſolchem Falle nicht undeutlich werde, z. B. es iſt **niemand** zugeſchlagen worden; es iſt **jemand** gezeigt worden. Niemand und jemand können hier auch für Nominativen angeſehen werden, und geben dann einen ganz andern Sinn. **Jedermann**, d. i. **ein jeder Mann**, iſt beiden ſehr ähnlich, wird aber, außer dem Genitiv **jedermanns**, als: das iſt **jedermanns** Sache, durch Declination nicht verändert; ſtatt **jedermannen** im Dativ und Accuſativ müßte man wohl mehr **einem jeden** gebrauchen. Im gemeinen Leben ſpricht man auch **jemand Bekanntes**, **niemand Fremdes**; beſſer aber ſagt man: ein Bekannter, kein Fremder.

Man und **es** haben die unbeſtimmteſte Bedeutung. **Man** unterſcheidet weder Geſchlecht, noch Stand, noch Zahl der Perſonen und ſteht nur im Nominativ, allemal bei der dritten Perſon des Zeitworts durch alle Tempora. **Man erzählt, man hat geſagt, man wirds hören.** Es wird hier nicht angezeigt ob Mann oder Weib, Männer oder Weiber erzählen. Daher kann ich ohne Lächerlichkeit eine beſtimmte Perſon, welche ich ſelbſt anrede, aber weder du, noch er, noch ſie nennen mag, nicht mit **man** anreden: **man** gehe einmal dahin; wo iſt **man** geweſen? Eine Pedanterei, welche ſteife Schullehrer ſich ehedem oft hier und da haben zu Schulden kommen laſſen. Man gebraucht auch wohl dafür das unbeſtimmte **einer**; als: wenns **einer** nun nicht weiß, wie ſoll mans denn ſagen? aber es iſt nicht edel. Mit dem beſtimmtern **jemand** läßt es ſich vielleicht außer dem Nominativ vertauſchen, indeſſen iſt es doch beſſer, ſchicklichere Ausdrücke zu wählen, ſo oft man kann. Das unbeſtimmte **es** zeigt nicht einmal genau eine Perſon ſondern auch jedes andere Ding an. Es kann ebenfalls nur im Nominativ gebraucht und allein zur drit-

dritten Perſon geſetzt werden. **Es** wird gerufen; **es** ſchreit darinnen; **es** ſchmerzt; **es** verlautet.

Einer, eins wird in der ganz gemeinen Sprache ohne alles Subſtantiv nicht als Zahlwort, ſondern pronominiſch für jemand oder man, welches außer dem Nominativ nicht ſtehen kann, gebraucht. Es war **einer** da; unter **eines** Botmäßigkeit ſtehen; biſt du **einem** zu nahe gekommen? ich traf da **einen** an. Beſſer ſage ich dafür jemand oder ein Menſch. **Unſer einer** aus der gemeinen Sprechart läßt ſich beſſer durch **ein Mann meines Standes** oder **ich ſelbſt** ausdrucken, weil es dies oft bezeichnet: lebte er ſo wie **unſer einer**; wenn das **unſer einer** auch könnte.

2) Zueignende (Poſſeſſiv-) Fürwörter.

Der Name dieſer Fürwörter giebt an, was ſie beſtimmen, nemlich Eigenthum und Beſitz einer Sache in Rückſicht auf eine Perſon. Sie werden von den perſönlichen abgeleitet und ſind theils Concreta oder **Adjectiva**, welche den Umſtand des Beſitzes als dem Subſtantive einverleibt darſtellen, als: **mein, dein, ſein, ihr, unſer, euer**; theils Abſtracta oder **Subſtantiva**, welche in dem Fürworte die Sache mit dem Nebenbegriffe des Beſitzes als ein ſelbſtändiges Ding ausdrucken, als der **meine (meinige)**, der **deine (deinige), ſeine (ſeinige), unſere (unſerige, unſrige), eure (eurige), ihre (ihrige)**. Sie beziehen ſich allemal auf zwei ſelbſtändige Dinge; erſtlich auf die Perſon, welcher der Beſitz zugeſchrieben wird, zweitens auf die Sache, welche man dieſer zuſchreibt und richten ſich wie alle Beſtimmungswörter in Abſicht auf Zahl, Geſchlecht und Caſus nach ihren Subſtantiven.

Da das Fürwort Geſchlecht und Zahl der Perſon nicht zugleich ausdrucken kann, ſo hat man in Anſehung

hung der Zahl für die erſte und zweite Perſon zweierlei Wörter: **mein** und **unſer** für die erſte und **dein** und **euer** für die zweite, ſo daß mein und dein die Einheit bezeichnen, unſer und euer aber die Mehrheit. Für die dritte Perſon hat man auch ſogar in der Einheit zwei Wörter, **ſein** und **ihr**, jenes für das männliche und unbeſtimmte Geſchlecht, dies für das weibliche. **Ihr** für die Mehrheit aller drei Geſchlechter. Dieſes Fürwort kann nun Zahl der Perſon und des Subſtantivs bezeichnen und man kann ſagen: **mein Haus, unſer Haus; deine Sache, eure Sache; ſeine Leute, ihre Leute.** Nur iſt von **ihr** zu merken, daß es die dritte weibliche Perſon in der Einheit eben ſo wie die dritte Perſon der Mehrheit in allen Geſchlechtern, welche der deutſche Plural überhaupt nicht weiter angiebt, bezeichnet.

In Anſehung der Geſchlechtsbeſtimmung iſt es aber anders, denn dieſe wird in der erſten und zweiten Perſon gar nicht genau angezeigt. Es kann auch nicht wohl geſchehen, weil dieſe Fürwörter von den perſönlichen, welche in **ich** und **du** ebenfalls kein Geſchlecht unterſcheiden, abgeleitet werden, und folglich für jede dieſer Perſonen auch nur eins gebildet worden iſt. Das Geſchlecht der Sache kann durch ſie wohl angegeben werden, aber nicht der Perſon. Es ſagen daher alle Geſchlechter, z. B. der Mann, die Frau, das Schaalthier: **mein Haus**, und iſt das Subſtantiv weiblich: **meine**. In der Mehrzahl auf dieſelbe Weiſe: **unſer Vaterland, unſere Wohnung, unſere Hütten; euer Vergnügen, eure Freunde.** In der dritten Perſon wird aber die Zahl der Perſonen und auch ihr Geſchlecht unterſchieden, und es ſind zwei Poſſeſſiv-Fürwörter für dieſelbe beſtimmt: **ſein** für das männliche und unbeſtimmte und **ihr** für das weibliche Geſchlecht: **ſein Haus, ihr Haus; ſeine Hütte, ihre Hütte,** immer wird nur das Geſchlecht der Sache bezeichnet. Die Mehrzahl bezeichnet wie überall gar keins: **ihr Haus, ihre Hütte.**

Die Zweideutigkeiten, welche **ſein** und **ihr** verurſachen, muß man zu vermeiden ſuchen, denn beide können in einem Satze oft eben ſo gut auf das Hauptwort als auf ein anderes in demſelben gehen. Z. B. die Dichter ſchilderten ſie alle ſo ſchön, daß man **ihre** (der Dichter oder der Geſchilderten?) Fehler ganz vergaß; ſein Vater meldete ihm, **ſein** Haus ſey abgebrannt. Die Schweſter ſagte zu der Mutter: daß ſie **ihren** Bruder nicht verlaſſen werde. Man ſetzt dafür lieber deſſen, deren, deſſelben, derſelben, oder giebt dem Satze eine andere Wendung. Auch ſo: dieſes Haus iſt ſchön, wer iſt **ſein** Beſitzer? beſſer **deſſen.**

Haben die zueignenden Fürwörter ihr Subſtantiv bei ſich, ſo ſtehen ſie **conjunctiv**, geſellſchaftlich; als: **es iſt mein Vater, das Haus meines Vaters, er gabs meinem Vater**; haben ſie aber das Subſtantiv nicht bei ſich, beziehen ſich aber doch darauf, ſo ſtehen ſie **abſolut**, ungeſellſchaftlich, als: das Haus iſt **mein**; der Garten iſt **unſer**, dieſer aber iſt **dein**. In jenem Falle müſſen ſie ſich nach dem Subſtantiv richten und werden daher declinirt, nur daß ſie den Genitiv des männlichen und unbeſtimmten Geſchlechtes nicht wie die Adjectiven auf **en**, ſondern auf **es** bilden, denn ich ſage nicht: es iſt deinen Mannes Hut, ſondern deines; wohl aber des großen, nicht des großes Mannes Hut. Ferner daß ſie im männlichen und unbeſtimmten Nominativ der Einheit, ſo wie im unbeſtimmten Accuſativ keine Geſchlechtsendung bekommen, wie ihre Declination zeigt.

	Singular.			Plural.
Nom.	**Mein,**	meine,	mein,	meine,
Genit.	meines,	meiner,	meines,	meiner,
Dat.	meinem,	meiner,	meinem,	meinen,
Accuſ.	meinen,	meine,	mein,	meine.

Die übrigen alle werden nach dieſem Muſter declinirt, nur daß **unſer** und **euer** einigermaßen abweicht, denn beide werfen des Wohlklanges wegen, wenn ſie auf **e**, **er** und **en** wachſen, gern ein e weg. Im männlichen und unbeſtimmten Genitiv und Dativ der Einheit, ſo wie im Dativ der Mehrheit das letzte, in den übrigen Fällen das erſte.

	Singular.			Plural.
Nomin.	**Euer,**	eure,	euer,	eure,
Genit.	euers,	eurer,	euers,	eurer,
Dativ	euerm,	eurer,	euerm,	euern,
Accuſ.	euren,	eure,	euer,	eure.

Unſer wird eben ſo declinirt; nur ſind die Sprachlehrer über das Herauswerfen des erſten oder letzten e nicht einerlei Meinung. Hr. Adelung ſagt im Accuſativ der Einheit: **euern, unſern.** Die ernſthafte und feierliche Ausſprache vermeidet beide Arten von Zuſammenziehung.

Sobald ich in einem Satze einen Genitiv habe, ſo iſt ein Poſſeſſiv-Fürwort nach ihm ganz unnütz und es iſt fehlerhaft, wenn ich es dennoch ſetze, denn das Fürwort ſoll nur die Stelle des Subſtantivs vertreten, und der Genitiv bezeichnet den Beſitz ſchon hinlänglich. Unſers Königs **ſeine** Länder ſind ſehr weitläuftig; beſſer: **unſers Königs Länder.** Meiner Mutter **ihr** Bruder; beſſer: **meiner Mutter Bruder.** Eben ſo fehlerhaft iſt es, wenn ich ſage: ich ſuche nicht des Kaiſers Bild, ſondern des Königs ſeins.

Beſſer iſt es, wenn ich das Subſtantiv in ſolchen Fällen wiederhole, oder es ganz zuletzt ſetze, alſo: ich ſuche nicht des Kaiſers, ſondern des Königs Bild. Wollte ich auch das Fürwort weglaſſen, ſo würde der Genitiv **des Königs** doch immer noch widerlich ſeyn.

Mit den Subſtantiven **Halbe**, **Weg** und **Wille** werden die Poſſeſſiv-Fürwörter zuſammengeſetzt, wenn man einen Bewegungsgrund anzeigen will; ſie erhalten aber dann des Wohlklangs wegen ein t in der Mitte ſtatt des r, und das Subſtantiv erhält die Endſilbe **en** oder **n**, als: **meinetwegen**, **deinethalben**, **ſeinetwillen**. Die, welche mit Wille zuſammengeſetzt ſind, ſtehen aber nicht allein, ſondern ſie erhalten noch die Präpoſition **um**. In der edlern Schreibart ſetzt man dafür lieber: **um meiner**, **deiner** Willen, oder wählt einen andern Ausdruck.

Für **ihre** wird noch jetzt im Kurialſtil die alte Form **Ihro** gebraucht, und man ſagt vom männlichen und weiblichen Geſchlecht durch alle Caſus **Ihro**. Mit **Ihro Durchlaucht** rede ich daher von dem Fürſten und der Fürſtin. In der dritten Perſon ſage ich **Seine**, als: **Seine** Durchlaucht der Fürſt ſind ausgeritten; **Ihro** Hoheit ſind kränklich. In der Mehrzahl **Ihre**, als: **Ihre** Majeſtäten ſind glücklich angelangt.

Die **abſoluten** oder ungeſellſchaftlichen Poſſeſſiv-Fürwörter haben kein Subſtantiv bei ſich, und werden a) entweder als Adverbia gebraucht, haben alſo kein Concretionszeichen, leiden aber auch keine Declination, als: Halt feſt, was **dein** iſt; die Braut iſt **ſein**; der Rock iſt **mein**. Das Geld iſt **euer**. Indeſſen iſt hier wohl immer ein Hauptwort ausgelaſſen und leicht aufzufinden, z. B. der Rock iſt mein (**Eigenthum, Beſitz, Gut.**) In der höheren Schreib-

Schreibart können ſie auch wie andere Adverbia voran ſtehen: **Sein** war der Schatz, da er ihn fand; **dein** iſt das Glück. b) Oder ſie werden als wirkliche Adjectiva mit Beziehung auf ein vorhergegangenes Subſtantiv geſetzt, und dann, weil ſie das Hauptwort nicht unmittelbar neben ſich haben, vollſtändig declinirt, auch in den Caſibus, in welchen das Biegungszeichen dem Conjunctivo fehlt, als: **meiner**, **meine**, **meines**; **deiner**; **ſeiner**. Z. B. das iſt nicht mein Garten, es iſt **deiner**; er nahm nicht ſein Loos, ſondern **meines**; er glaubte, es wäre mein Haus, es iſt aber **ſeines**; um euer Tugenden willen, nicht um **unſerer**.

Die abſtracten Poſſeſſiv-Fürwörter, oder die Subſtantiven werden als Hauptwörter gebraucht und haben entweder die Concretions-Endſilbe e oder vor dieſer noch die Silbe **ig**, und erhalten den Artikel der, die, das. Aus mein, dein, ſein, wird alſo **der meine**, (**meinige**) **der deine**, (**deinige**) **der ſeine**, (**ſeinige**) u. ſ. w. Im Gebrauch beziehen ſie ſich entweder auf ein vorhergegangenes oder irgend ein verſchwiegenes Hauptwort, als: das iſt nicht mein Haus, ſondern das **deine** (**deinige**); ich habe es nicht von unſerm Könige geleſen, ſondern von dem **euren** (**eurigen**). Sie ſtehen auch ohne Beziehung auf etwas Vorhergegangenes, und dann ſchreibt man ſie als eigentliche Subſtantiven gewöhnlich mit groſſem Buchſtaben. Habt ihr das **Eurige** gethan? Sie wollten es von dem **Ihrigen** bezahlen; nimm das **Deine** und gehe hin. Im Hochdeutſchen iſt das **Meine**, **Deine** u. ſ. w. üblicher als das Meinige, Deinige. Die Silbe **ig** bildet zwar Adverbien, ich kann aber **meinig**, **deinig**, **ſeinig** doch nicht als Adverbien gebrauchen.

Will man das Eigenthum und den Beſitz noch genauer beſtimmen, ſo ſetzt man häufig das Wort **eigen** noch zu den Poſſeſſiven, ſie mögen geſellſchaftlich oder ungeſellſchaftlich ſtehen. Dies Haus iſt mein **eigen**; es iſt mein **eigener** Schade; der Buſch iſt unſer **eigen**; es ſind ihre **eigenen** Leute.

3) Anzeigende (demonſtrative) Fürwörter.

Die anzeigenden Fürwörter geben den Umſtand der Zeit und des Orts in Abſicht des Sprechenden an. Es ſind nur zwei: 1) **dieſer**, **dieſe**, **dieſes** und das aus demſelben zuſammengezogene **der**, **die**, **das**, und 2) **jener**, **jene**, **jenes**. Beide werden declinirt und bald geſellſchaftlich, bald ungeſellſchaftlich gebraucht. **Dieſer** Vorfall war es, welcher ihn unglücklich machte; **dieſe** erhabene Frau zog Aller Augen auf ſich; die Leute ſprachen davon, doch was wiſſen **dieſe** nicht alles; ich ſprach von dir nicht, ſondern von **jenem**; zu **jener** Zeit war es noch ganz anders. **Dieſer** nemlich zeigt eine gegenwärtige oder nahe Sache an, **jener** eine entfernte, als: ſie kamen von **dieſer** und **jener** Seite her; er kann weder in **dieſer** noch in **jener** Welt glücklich werden. Statt **dieſes** wird im unbeſtimmten Nominat. und Accuſ. der Einheit oft **dies** oder **dieß** gebraucht, welches Andere auch **diß** oder **dis** geſchrieben haben wollen, und ſteht im Nominativ wie **das**, ohne auf Geſchlecht und Zahl des Subſtantivs zu ſehen, häufig ganz abſolut, als: **dieß** war der Name, welchen ich nicht mehr wußte; **dieß** iſt die Frau unſers Freundes; **dieß** ſind die Leute, welche ihr erwartet; **dieß** waren ihre Tugenden. Oft wird auch zu **dieſer** gar kein Subſtantiv geſetzt, wenn es leicht verſtanden werden kann. Wer iſt denn **dieſer** da? **Dieſer** war es eben, welchen ich in Gedanken hatte. Beide Pronomina mit einander verbunden, bezeichnen eine unbeſtimmte Menge und Mannichfaltigkeit: ich habe mit ihm von dieſem und jenem geſprochen; bald **dieſer** bald **jener** war da.

Das zuſammengezogene Demonſtrativ-Fürwort **der**, **die**, **das** wird bald mit dem Subſtantiv geſetzt, bald ohne daſſelbe, und in jenem Falle wie der Artikel declinirt; es hat auch folglich im Genitiv und Dativ der Mehrheit **der** und **den**, nicht **derer** und **deren**. Ich bin **den** Augenblick erſt zurück gekommen, für **dieſen**; **die** Frau hat es mit angeſehen, für **dieſe** Frau; es iſt **den** Herren geſagt worden, nicht **denen**; **der** Partheien Geſuch ward abgeſchlagen, nicht **derer**; du haſt doch **der** Leute Ausſpruch gehört? nicht **derer**. Mit den Umſtandswörtern **da**, **hier**, **dort** bei dieſem Fürworte unterſcheidet man es vom Artikel noch mehr und beſtimmet den Ort noch genauer. **Die** Frau **da** hat es geſehen; von **den** Kindern **dort** ward es ſchon erzählt. **Die** Einwohner **hier** müſſen es alle wiſſen; auf **der** Stelle **hier** ſagte ſie es; wird **die dort** ſchweigen?

Die Abweichungen dieſes Fürworts vom Artikel, wenn es ohne Subſtantiv ſtehet, ſind folgende:

Singular:

Nom.	**der**,	**die**,	**das**,
Genit.	**deſſen**, (**deß**,)	**deren**,	**deſſen**, (**deß**,)
Dat.	**dem**,	**der**,	**dem**,
Acc.	**den**,	**die**,	**das**.

Plural:

Nomin.	**die**,
Genitiv	**derer**, (**der**,)
Dativ	**denen**, (**den**,)
Accuſativ	**die**.

Der Genitiv in der Einheit **deſſen, deren, deſſen**, ſo wie der Genit. **derer** und der Dat. **denen** in der Mehrheit ſteht ohne Subſtantiv, alſo nicht conjunctive: Freunde thaten dies an mir, wer hätte **denen** nicht trauen ſollen! Weſſen iſt das Haus? **deſſen** dort. Die abgekürzten und eingeſchloſſenen Kaſus ſind aber doch in der Sprache des gemeinen Lebens und der Vertraulichkeit üblicher; die vollſtändigern Formen mehr in der edlern Schreibart.

Bisweilen ſoll ein Subſtantiv, welches einen Genitiv regiert, in einem Satze wiederholt werden; da pflegt man es aber zum zweitenmale ſehr fehlerhaft auszulaſſen und nach Art der Franzoſen in ihrer Sprache den Artikel **der** oder das determinative Fürwort **derjenige** ſtehen zu laſſen, als: die Volksmenge Frankreichs iſt viel größer als **die (diejenige)** Englands; die Tugenden der Römer ſind liebenswürdiger als **die (diejenigen)** der Griechen. Hier ſoll die entweder ein Fürwort ſeyn, wo doch keins ſtehen kann; oder es ſtehet als Artikel wider ſeine Natur ohne Hauptwort, und erhält nur das Anſehen eines Fürworts. Im Grunde iſt es nichts weiter als der Artikel, denn die Wörter **Volksmenge** und **Tugenden** ſind zum zweitenmale ausgelaſſen worden; allein der Artikel kann nie abſolut ſtehen. Will man **derjenige, diejenige** ſtatt deſſen gebrauchen, ſo kann erſtlich in dieſen Sätzen gar kein Fürwort ſtehen, und zweitens müßte, da es ein beſtimmendes iſt, ein beziehendes darauf folgen. In Niederſachſen würde man eben ſo fehlerhaft ſagen: als Englands ſeine; als der Griechen **ihre**. Nach den Genitiven ſind aber Poſſeſſiv-Fürwörter ganz unnütz und unleidlich, wie bereits bei dieſen geſagt worden iſt. Beſſer ſagt man unſtreitig: Frankreich hat eine größere Volksmenge als England; die Römer beſaßen liebenswürdigere Tugenden als die Griechen.

4) Beſtimmende (determinative) Fürwörter.

Der, **derjenige**, **derſelbe**, **ſelbiger**, **ſolcher**, ſo wie gewiſſermaßen **wer** und **was** werden beſtimmende Fürwörter genennt. Ehedem wurden ſie zu den demonſtrativen gezählt, ob ſie gleich von dieſen im Gebrauch und in der Bedeutung ſehr verſchieden ſind. Die beſtimmenden und die beziehenden Fürwörter ſtehen mit einander in genauer Verbindung, denn jene kündigen gewöhnlich in dem einen Satze ein Subjekt an, auf welchen der andere durch dieſe bezogen oder zurückgeführet wird. Ein und daſſelbe Subjekt bleibt durch ſie beiden Sätzen gemein. Daher die Benennung Pronomina identitatis, **Fürwörter der Einerleiheit**, welche Hr. Meiner S. 275 ſeiner philoſoph. Sprachlehre vorzüglich dem Fürworte **ebenderſelbe** gab. Auch **demonſtrativo-relativa** werden ſie genannt. Sie erfordern immer ein Relativum entweder ausdrücklich oder verſteckt nach ſich, und wenn ſie auch abſolute zu ſtehen ſcheinen, ſo kann man ſich doch ſtets einen zweiten Satz mit **welcher** dazu denken. Als: das iſt ja **dieſelbe** Frau, welche u. ſ. w. oder: iſt das **dieſelbe** Frau? Auch hier denke ich mir noch einen Satz mit **welche** dazu.

Das beſtimmende Fürwort **der**, **die**, **das** ſteht der Kürze wegen für **derjenige** oder **derſelbe**, und wird mit und ohne Hauptwort gebraucht.. Seine Deklination iſt ganz die des Artikels, wenn es mit einem Hauptworte oder Conjunctive ſteht, als: **Das** iſt der Friede, welchen wir ſo lange erflehet haben; **Der** Soldaten, welche ſich ausgezeichnet hatten, gedachte er ſtets mit Freuden; **den** Anführern, welche noch am Leben waren, ſchenkte er Ländereien. Ohne Hauptwort oder abſolute gebraucht, wird es vollſtändig declinirt, wie das Demonſtrativ-Fürwort der, die, das. Man kann **die** nicht achten, welche ſich den Laſtern ergeben; wer wollte **denen** trauen, welche uns einmal betrogen haben; gedenke **deſſen**, (**deß**) welcher dir Gutes gethan hat; ſeufze nicht über das Unglück **derer**, welche ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet haben.

Im gemeinen Leben wird aber für das abſolute **derer**, wenn es dem Nachſatz ausdrücklich bei ſich hat, auch ſehr oft **deren** geſagt, als: ich habe **deren** viele geſehen, welche dahin gingen. Iſt der Nachſatz verſteckt, ſo ſcheint **deren** wirklich geſagt werden zu müſſen, als: ſie hatten **deren** eine große Menge, nicht **derer**. Vielleicht ſteht es aber ſo mehr relativ und bezieht ſich auf ein bereits vorhergenanntes Subſtantivum. Überhaupt hat das Wörtchen **der**, **die**, **das** einen vielfachen Sinn, da es zugleich beſtimmendes, anzeigendes, beziehendes Fürwort unt auch der Artikel iſt.

Derjenige, gleichſam **der jenige**, wird in der Declination wie ein anderes Adjectivum umgebogen, vor welchem der Artikel **der** ſteht, als:

Singular:

Nom.	derjenige,	diejenige,	dasjenige,
Genit.	desjenigen,	derjenigen,	desjenigen,
Dativ	demjenigen,	derjenigen,	demjenigen,
Accuſ.	denjenigen,	diejenige,	dasjenige.

Plural:

Nomin.	diejenigen,
Genit.	derjenigen,
Dativ	denjenigen,
Accuſ.	diejenigen.

Derſelbe, als wenn es **der ſelbe** hieße, wird aus gleichem Grunde auch ſo declinirt.

Beide beſtimmen das Subject des erſten Satzes, auf welches der Nachſatz bezogen werden ſoll, deutlicher und vollſtändiger als **der**, und können mit und ohne Hauptwort gebraucht werden, als: **derjenige** Menſch iſt glücklich, welcher ſeine Leidenſchaften immer mäßigen kann; **dieſelbe** Frau kam nachher zu mir, welche bei dir geweſen war; ſie iſt noch **dieſelbe**, die ſie vor zwanzig Jahren war; er wollte mir **diejenigen** nennen, welche mich beſtohlen hätten. **Dererjenigen** und **denenjenigen**, ſo wie **dererſelben** und **denenſelben** im Genitiv und Dativ der Mehrheit zu decliniren, iſt falſch.

Da **derſelbe** vermöge ſeiner Zuſammenſetzung die Identität oder Einerleiheit deſſelben Subjects, auf welches der Nachſatz bezogen wird, noch mehr bezeichnet als **derjenige**, ſo kann es folglich auch dafür, da dies bloß beſtimmend iſt und dieſe Bedeutung nicht hat, nicht gebraucht werden, wie doch ſo oft geſchiehet, zumal wenn noch größerer Genauigkeit wegen das Adverbium **eben** noch davor geſetzt wird. Als: es war **eben derſelbe** Vorfall, bei welchem ich mit zugegen geweſen bin; **eben derſelben** Frau habe ichs gegeben, welche nachher zu dir gekommen iſt. Oft hat es keinen Nachſatz, dann beziehet es ſich aber auf etwas Vorhergenanntes: in **eben demſelben** Dorfe wohnt mein Bruder auch. Wird das Wörtchen **ein** noch davor geſetzt, ſo wird zwar die Einerleiheit beſtimmt; man beziehet ſie aber weder auf etwas Vorhergegangenes, noch läßt man etwas darauf beziehen, als: an **ein und ebendemſelben** Tage kamen beide Brüder an; in **einem und ebendemſelben** ſind ſie geſtorben; **ein und ebenderſelbe** Mann führte es aus.

Kann durch er, ſie, es die Identität einer Sache nicht genau genug beſtimmt werden, ſo braucht man auch wohl derſelbe, dieſelbe, daſſelbe in der Bedeutung eines perſönlichen Fürworts, vorzüglich aber das unbeſtimmte Geſchlecht: das Pferd war äußerſt ſcheu, ich wagte es nicht **daſſelbe** zu beſteigen; das Feuer griff um ſich, wer konnte **daſſelbe** aufhalten; meine Leiden waren zu groß, wie hätte ich **dieſelben** länger ertragen können! Dieſer Gebrauch iſt wahrſcheinlich die Veranlaſſung geweſen, in den neuern Höflichkeitskatechismus das Fürwort **derſelbe** ſtatt des perſönlichen und poſſeſſiven mit aufzunehmen, und **derſelbe** für Er, **dieſelben** für Sie, **denſelben** oder auch wohl gar **denenſelben** für Ihnen, **deroſelben**, **derſelben**, **Ihro**, für Ihre und davor noch erforderlichen Falls ein **Hoch**, **Höchſt**, **Allerhöchſt** zu ſetzen, deren ſchon unter den perſönlichen Fürwörtern gedacht worden iſt.

Derſelbige und **ſelbiger** unterſcheiden ſich von einander durch nichts, als daß jenes um eine Silbe länger iſt als dieſes, beide aber unedler ſind als derſelbe: der ſiebenjährige Krieg war ſehr hart, **derſelbige** hat uns ganz zu Grunde gerichtet; unſere Großmutter beſaß damals das Gut, ſie hat **ſelbiges** aber nachher verkauft. Beide Beiſpiele werden durch dieſe Fürwörter unangenehm. **Selbiger**, in der Mehrzahl **ſelbige**, hat den Artikel nicht vor ſich, und muß im Genitiv **ſelbiges**, im Dat. **ſelbigem** declinirt werden; hat aber die vorgeſetzte Präpoſition die Caſuszeichen an ſich genommen, dann declinirt man es wie ein Adjectivum: zu **ſelbiger** Stunde oder zur

ſelbi-

ſelbigen Stunde; an ſelbigem Orte oder am ſelbigen Orte u. ſ. w. für zu derſelben; an demſelben.

Solcher, ſolche, ſolches, zuſammengeſetzt aus ſo welcher, wird mit dem Nebenbegriff einer Vergleichung als ein beſtimmendes Fürwort, und zwar mit und ohne Hauptwort gebraucht. Es wird vollkommen folgendermaßen declinirt:

	Singular.			Plur.
Nom.	**Solcher,**	ſolche,	ſolches,	ſolche,
Genit.	ſolches,	ſolcher,	ſolches,	ſolcher,
Dativ.	ſolchem,	ſolcher,	ſolchem,	ſolchen,
Accuſ.	ſolchen,	ſolche,	ſolches,	ſolche.

Als: ſolchem Menſchen Geſchenke zu geben! ſolches Mannes Glück befördern, wäre —; bei ſolcher Verfaſſung muß man —; hätte ich ſolche gehabt! Hat es aber den unbeſtimmten Artikel **ein** oder das Wörtchen **kein** vor ſich, welches der vergleichenden Bedeutung wegen geſchehen kann, ſo wird es wie ein Adjektiv declinirt, und hat im Genitiv **ſolchen** u. ſ. w. als: um eines **ſolchen** Menſchen willen; keiner ſolchen Sache hätte ich geſpottet.

Wer und **was** werden auch als beſtimmende Fürwörter gebraucht, und haben allemal **der** und **das** nach ſich; **wer** ſteht von Perſonen, ohne das Geſchlecht zu beſtimmen, und **was** von Sachen, aber nur im Nominativ und Accuſativ. In der Mehrzahl können beide nicht gebraucht werden. **Wer** ſich in Gefahr begiebt, **der** kömmt darinnen um; **was** leben ſoll, **das** lebt; **was** geſchehen ſoll, **das** wird geſchehen; **wer** ſich am Geſetz vergeht, **deſſen** Strafe wird nicht ausbleiben.

Der, derjenige, derſelbe nehmen, um die Identität des Subjects noch genauer zu beſtimmen, noch das Adverbium **eben** vor ſich.

Zu den veralteten und nicht zu gebrauchenden Fürwörtern dieſer Art gehören **ſothaner, e, es**, für derſelbe; das oberdeutſche **der gleiche**, der **nehmliche**, (beſſer der **nähmliche**, da es von Nahme und nicht von nempe oder nehmen abgeleitet wird) für derſelbe. In der anſtändigen Schreib- und Sprechart müſſen ſie vermieden werden, ſelbſt der nähmliche, welches in Ober- und Niederdeutſchland ſo gemein geworden iſt, daß es ſogar guten Schriftſtellern anklebt. **Eben derſelbe** erſetzt es vollſtändig und macht es wie ſothaner und der gleiche ganz unnütz.

5) Beziehende (Relativ-) Fürwörter.

Sie werden auch **zurückführende** Fürwörter genennt, weil ſie einen Satz auf ein Subject, das in dem vorhergehenden Satze durch ein Determinativum angekündigt worden iſt, zurückführen und ſich auf daſſelbe beziehen. Eigentlich ſind ihrer nur zwei, **welcher, welche, welches** und **der, die, das. Wer, was** und ſo ſtehen aber auch in verſchiedenen Fällen beziehend, nur ſind ſie nicht durchaus nothwendig und könnten wohl entbehrt werden.

Welcher iſt das vollſtändigſte Relativ-Fürwort und für die feierliche Rede das gebräuchlichſte. Es wird durch alle Caſus wie das obige **ſolcher** declinirt, nur wird für den Genitiv **welches** und **welcher** in der Einheit und Mehrheit lieber **deſſen** und **deren** gebraucht. Als: der König, **deſſen** Ruhm ſo groß iſt, für **welches**; die Trunkenheit, **deren** Folgen du kennſt, für **welcher**; Laſter, **deren** Reiz oft blendet, für **welcher**. Eigentlich kann bei den beziehenden Fürwörtern kein Hauptwort ſtehen, weil ſie einen Satz auf ein ſchon vorhergenanntes Subject zurückführen. Iſt aber der Name des Subjects zu

weit

weit entfernt, ſo kann er der Deutlichkeit wegen wiederholt werden: **welches Buchs Titel** er nicht wußte; **welcher** Baum ſchon lange Zeit gefällt war. Bei Inverſionen der Sätze darf dies noch eher geſchehen und iſt oft gewiſſermaßen nothwendig, als: **welcher Kranke** gern Arzeneien nimmt, der kann ſeine Wiederherſtellung bald hoffen; **welcher Landmann** fleißig arbeitet, deſſen Äcker werden im guten Stande ſeyn. **Als** noch vor welcher oder den zu ſetzen, iſt nicht nur überflüſſig, ſondern gar zu niedrig geſprochen.

Das beziehende Fürwort **der**, **die**, **das**, welches im gemeinen Leben ſo oft ſtatt welcher gebraucht wird, als: ich ehre jeden, **der** mich ehret; macht ſeine Caſus wie das demonſtrative der, die, das, jedoch mit dem Unterſchiede, weil es nicht ſo ſtark beſtimmt, daß es im Genitiv der Mehrheit nicht **derer**, ſondern **deren** heißt: alle diejenigen, **deren** Andenken uns theuer iſt; es waren eben dieſelben, **deren** Liebe wir uns erbaten. Zuſammenziehungen, als **deß** aus deſſen, **der** aus deren und **den** aus denen, duldet dieſes Fürwort nicht. Daß die Genitiven **deſſen** und **deren** ſtets für welches und welcher geſetzt werden, iſt ſo eben bei **welcher** geſagt worden. **Der** kann auch im Nominativ bei Fürwörtern der erſten und zweiten Perſon ſtehen, und macht alsdann eine Appoſition: **der ich** ſo viel für dich gearbeitet habe; **der du** mein Alles biſt; **die wir** euch lange beobachtet haben. In manchen Sätzen pflegt der ausgelaſſen zu werden, ohne daß die Deutlichkeit leidet: wer geſund iſt, kann wohl laufen; was man dem Freunde anvertrauet, muß verſchwiegen bleiben. Der alte Genitiv **Dero** wird im Curialſtil noch jetzt für Ihr, Ihre zu vornehmen Perſonen beiderlei Geſchlechts in der Einheit und Mehrheit gebraucht, ſollte

aber

aber ſeiner Steifheit wegen nicht länger geduldet werden: **Dero** hohem Befehle gemäß; Hochdieſelben haben durch **Dero** geheimen Rath. u. ſ. w.

Da welcher und der im Nominativ und Accuſativ der Mehrheit gleich lauten und **welche** und **die** haben, ſo muß man die daher leicht entſtehenden Zweideutigkeiten zu vermeiden ſuchen und ſolchen Sätzen andere Wendungen geben, z. B. das ſind die Soldaten, **welche** unſere Landsleute beſiegt haben; er nannte die Wächter, **welche** die Diebe fortgejagt hatten; er kannte ſie alle, **die** die Bürger unterdrücken wollten.

Wer, für das männliche und weibliche Geſchlecht und **was**, für das unbeſtimmte werden auch oft beziehend, wenn das eigentliche Relativ-Fürwort welcher und das kürzere der zu oft vorkommen möchten: ich liebe Jeden, **wer** mich liebt; vermeide alles, **was** ſchmerzt. Oder mit einer Inverſion der Sätze: **wer** mich liebt, den liebe ich wieder; für: denjenigen, welcher mich liebt u. ſ. w. **Wer** kann nur in der Einheit, aber von beiden Geſchlechtern gebraucht werden, und heißt im Genitiv **weſſen**, (**weß**) im Dativ **wem**, im Accuſativ **wen**. **Was**, das unbeſtimmte Geſchlecht von wer, wird nur im Nominativ und Accuſativ für **welches** als ein wahres Beziehungs-Fürwort geſetzt, aber nur dann, wenn ein Satz auf nichts deutlich Genanntes zurückgeführt wird: als: Haſt du nicht gehört, **was** ich ſagte? ſage mir doch, **was** du heute gethan haſt; weißt du nicht, **was** er haben will? Allein es muß **welches** geſagt werden, ſobald das vorhergegangene Subject deutlich genannt worden iſt, wenn es auch gleich unbeſtimmten Geſchlechts wäre, als: das Pferd, **welches** du geſtern geritten haſt, nicht **was**; das Buch, **welches** ich erhielt, nicht **was**.

So wird auch nur zur Abwechſelung für welcher und der beziehend gebraucht, damit dieſe nicht zu oft vorkommen. Es bleibt ganz unverändert in Zahlen und Geſchlechtern, und kann nur den Nominativ und Accuſativ vertreten: die Bäume, ſo da ſtanden; das Gras, ſo gewachſen war; die Fiſche, ſo im Waſſer ſchwammen. Im anſtändigern Stil vermeidet man es, ſo oft man kann, ſo wie überhaupt die gehäuften Relativen unangenehm ſind. Sätze der Art können unmöglich gefallen, als: warſt du es nicht, **welcher** mir geſtern die Nachricht brachte, ſo du von deinem Bruder erhalten hatteſt, **der** jetzt alles das empfindet, **was** die Unbeſonnenheit nach ſich zieht? Oder wenn gar die Sätze alle zuſammen geſchoben und die Zeitwörter alle an das Ende geſtellt ſind: die Krankheit, **welche** du dir durch Unmäßigkeit, **die** immer ſchädliche Folgen, ſo man vermeiden muß, nach ſich zieht, zugezogen haſt, iſt allerdings bedenklich. Das würde abſcheulich klingen.

Die Partikel **wo** wird außer dem ſo ebenfalls beziehend gebraucht und zwar für ſich allein ſtatt der Präpoſition **in**, wenn ſie ſich mit dem Relativum **welcher** auf einen Ort im Nominativ oder Accuſativ bezieht: das Haus, **wo** er gewohnt hatte, ſtatt in welchem; der Garten, **wo** ſich das zutrug; du kennſt die Stadt, **wo** der Künſtler wohnt, für in welchem, in welcher. Bezieht ſich **wo** mit der Präpoſition auf Sachen, ſo fließt ſie mit derſelben zuſammen, doch ſo, daß ſie unverändert bleibt, wenn ſich die Präpoſition mit einem Stummbuchſtaben anfängt, als: **womit, wodurch, wobei, wozu** u. ſ. w. Fängt ſich die Präpoſition aber mit einem Lautbuchſtaben an, ſo nimmt **wo** ein **r** an, als: **woraus, woran, worüber, warum** (ſtatt **worum**, welches aber ungewöhnlich iſt) für: mit welchem,

durch

durch welchen, bei welchem u. ſ. w. Dieſer Gebrauch findet aber bei Beziehungen auf Perſonen nicht durchaus Statt; denn wir können nicht ſagen: der Mann iſt bei ſeinen Kindern, **wobei** wir ihn auch laſſen wollen, beſſer **bei welchen**; er hatte genug Leute bei ſich, **womit** er die Feinde zurück ſchlug, ſtatt mit **welchen**. Indeſſen werden wofür, woran, worunter dennoch häufig von Perſonen gebraucht: iſt er der Mann, **wofür** er ausgegeben ward? zehen Regimenter, **wovon** drei in die Flucht geſchlagen wurden. Mit Adverbien wird wo auch zuſammengezogen, als: **woher, wohin.** Ich kenne das Dorf nicht, **woher** er gekommen iſt, auch nicht **wohin** er geht.

6) Fragende (Interrogativ-) Fürwörter.

Wer, welcher, was, die ſo eben als beziehende Fürwörter abgehandelt worden ſind, drucken auch den Umſtand der Frage aus und ſind die Wörter, deren man ſich bedient, entweder nach Perſonen oder Sachen, die man nicht kennt, zu fragen. In Anſehung der Perſonen gebrauche ich **wer** und **welcher**, in Anſehung der Sachen **was**.

Wer wird gebraucht, um nach Perſonen ohne Unterſchied des Geſchlechts oder der Zahl zu fragen, ich mag nun beide entweder nicht angeben können oder nicht wollen. Es hat im Genitiv **weſſen**, im Dativ **wem**, im Acc. **wen**, im Ablat. von **wem**, als: **wer** war da? **weſſen** Buch iſt es? **wem** hat er es geſagt u. ſ. w. **Wer** leidet aber kein Subſtantiv neben ſich, ſondern ſteht immer ohne daſſelbe.

Welcher, welche, welches fragt beſtimmter und bezeichnet Geſchlecht und Zahl, und umfaßt Perſonen und Sachen. Habe ich unbeſtimmt zu fragen angefangen: **wer** iſt da? und ich erhalte zur Antwort: dein Bruder, ſo kann ich nun beſtimmter wei-

ter

ter fragen: **welcher**? So auch: **welches** Soldaten Gewehr iſt das? **welchem** Manne haſt du es gegeben? **welchen** haſt du geſehen. Bald hat es ein Subſtantiv bei ſich, bald ſteht es ohne daſſelbe. Steht vor dem Subſtantiv der unbeſtimmte Artikel **ein** und ſoll eine Verwunderung, ein Wunſch und dergleichen ausgedruckt werden, ſo verliert es ſeine Biegungsſylbe, als: **welch** ein Mann iſt das: **welch** eine Stadt! Eben ſo auch in Gedichten, wenn es bei Adjectiven ſteht: **welch** reizendes Gemählde ſtand vor unſern Augen da! **Welch** ſchönes Bild entzückte mich. Nur müſſen im letztern Falle die Härten möglichſt vermieden werden. Es behält aber dieſe Sylbe, wenn es unmittelbar vor dem Subſtantiv ſteht: **welche** Männer ſind das! **welche** Pracht habe ich geſehen!

Was fragt, ohne Rückſicht auf Zahl und Geſchlecht zu nehmen, nach Sachen. **Was** haſt du geſehen? **was** fandſt du da? Iſt der Gegenſtand näher bekannt, ſo ſetze ich mit **welches** die Frage beſtimmter weiter fort. Dieſe beſtimmtere Frage kann ich aber auch durch Hülfe des Artikels **ein** und **das** Vorwort **für** thun. **Was** ſahſt du? ein Pferd. **Welches** oder **was für ein** Pferd? In der Mehrzahl kann ich dieſen Artikel nicht weiter gebrauchen, ſondern ich frage: **welche** Pferde. Der unbeſtimmte Artikel kann aber auch in der Einheit ausgelaſſen werden, als: **was für** Tuch tragen Sie? **was für** Geld iſt das? **was für** Holz iſt dazu? Beziehungsweiſe frage ich auch mit **was für einer**, **was für welcher**, als: **was für einer** hat dich angetroffen? ſtatt was für eine Perſon, was für ein Mann: **was für** eine Farbe wünſchen Sie? Sie wünſchen Sallat, **was für welchen** befehlen Sie? du willſt Bücher haben, **was für welche** ſoll ich dir geben? beſſer fragte ich **welchen** oder **welche**.

In Luthers Bibelüberſetzung kömmt noch das fragende Fürwort **waſer**, ſtatt **was für** vor; aus waſer Macht thuſt du das? es iſt aber veraltet und nun außer allem Gebrauch.

Über den **Gebrauch** der Fürwörter iſt bereits das Meiſte bei jeder Art derſelben geſagt worden. Einige Anmerkungen ſind noch nöthig.

Die Pronomina adjectiva, welche ihr Subſtantiv allemal bei ſich haben müſſen, und deswegen ſo genennt werden, richten ſich in Anſehung des Geſchlechts, des Caſus und der Zahl nach dieſem Subſtantiv wie jedes andere Adjektiv: gieb es **deinem** Vater; **jener** Tage werde ich ſtets gedenken; zu **welcher** Zeit will er es wiedergeben? Beziehen ſie ſich aber auf ein vorhergenanntes Subſtantiv, ſo richten ſie ſich zwar nach demſelben in Anſehung des Geſchlechts und der Zahl, allein die Caſus richten ſich nach dem Zeitworte, mit welchem ſie verbunden ſind: der Unglückliche, **ſeines** Elends erbarmet ſich auch kein Menſch; ich möchte die Frau kennen, **deren** Tugenden größer wären; Fleiß und Trägheit, **jenem** ergieb dich, **dieſer** entſage.

Die **perſönlichen Fürwörter** haben nicht nur bisweilen Hauptwörter zur Erklärung oder in der Appoſition neben ſich, ſondern werden auch wohl nach denſelben wiederholt: **du**, ſchändliche Seele, **du**; **ihr**, häßliche Menſchen, **ihr**. Dies geſchiehet aber nur im höchſten Affect, außerdem iſt es nicht zu dulden.

In der Geſellſchaft der perſönlichen Fürwörter wird das beziehende **der** gern gebraucht: **der du** die Tugend liebſt; oder: **du, der du** die Tugend liebſt; eigentlich: **du, der** die Tugend liebt; **ihr, die ihr** Gott nicht kennet.

Der Dativ **mir** wird in der vertraulichen Sprechart gebraucht, wo nur eine entfernte Beziehung Statt findet:

findet: das iſt **mir** ein ſchlauer Freund; das nenn' ich **mir** einmal brav gehandelt; da lob' ich mir das Kegelſpiel. **Dir** und **euch** eben ſo zu gebrauchen, wird niedrig: du hätteſt **dir** das ſehen ſollen; das war **euch** eine Freude; er wußte **dir** nicht einmal den Anfang.

Das perſönliche Fürwort bleibt einmal weg, wenn verbundene Zeitwörter einerlei Caſus regieren: ich wollte ihn doch **hören und ſehen**; es hat ſie **getroffen und beſchädiget**. Regieren aber die Zeitwörter verſchiedene Caſus, ſo muß das Fürwort wiederholt werden: hätte ich **ſie** doch geſehen und **ihnen** geſagt; ſoll er **dir** aufpaſſen und **dich** ergreifen?

Bei den beſtimmten und unbeſtimmten Zahlwörtern ſtehen ſie gern im Genitiv und zwar allemal voran: ich habe **ihrer** ſieben geſehen; es waren **unſer** drei; es werden **ihrer** viel kommen; **unſer** waren wenig da. **Unſer einer** iſt niedrig, wie ſchon erwähnt worden iſt. **Unſer keiner** aus Luthers Bibelüberſetzung darf nicht nachgeahmt werden; denn **Keiner**, **Mancher**, **einige** und **jeder** erfordern ſtatt dieſes Genitivs **von** nach ſich: Keiner **von** uns; Mancher **von** euch.

Das perſönliche Fürwort der dritten Perſon wird bisweilen eines Nachdrucks wegen im erhabnern, rednerischen Stil zu Subſtantiven geſetzt, welche dann mit dem Fürworte in Appoſition ſtehen: **er**, der Tod, iſt aller Leiden Ende; auch ſo: der Tod, **er** iſt aller Leiden Ende; auch ſo: aller Leiden Ende iſt **er**, der Tod. Im gemeinen Leben, ohne Nachdruck angewendet, würde dieſer Gebrauch lächerlich ſeyn: iſt er ſchon fertig, der Rock? der Regen, er hat ſchon aufgehört.

Der Gebrauch des **zurückbeziehenden** Fürworts iſt bereits angegeben worden und es läßt ſich das Reciprocum, welches im Dativ und Accuſativ der Einheit und Mehrheit bei allen Geſchlechtern **ſich** heißt, vom perſönlichen Fürwort der dritten Perſon ihm und **ihnen** leicht unterſcheiden, wenn man darauf ſieht, ob das Subject und der Gegenſtand des Zeitworts eine und dieſelbe Perſon ſind oder nicht. Er ſagte **ſich** dies alles, und: er ſagte **ihm** oder **ihnen** dies alles giebt doch unſtreitig zwei verſchiedene Objecte oder Gegenſtände der Zeitworts an, ob es gleich oft falſch gebraucht wird: er hat es **von ihm** gelernt; ſie hat es **von ihr** gelernt; ſie haben es **von ihnen** gelernt, wo es allemal von ſich heißen ſollte, wenn es nicht ganz andere Perſonen ſind, von denen es gelernt worden iſt. Es kann aber geſchehen, daß der Verſtand zwei Reciproca oder zweimal **ſich** erfordert, z. B. er entſchloß **ſich**, **ſich** aufzuopfern. Hier ſteht es zu nahe bei einander und verurſacht Übellaut. Eben ſo: er ſchämte **ſich**, **ſich** verrathen zu haben. Weniger zu tadeln möchte es ſeyn, wenn zwiſchen das doppelte ſich etwa eine Präpoſition käme: er zankt ſich **mit** ſich ſelbſt; er ſcheuete ſich **vor** ſich ſelbſt. Oder man ſetzt einmal das perſönliche Fürwort, als: er gab ſich **ihm** ſelbſt wieder.

In gewiſſen Fällen iſt es zweifelhaft, ob man ein perſönliches oder das Determinativ-Fürwort derſelbe, ſelbiger oder ſolcher ſetzen ſoll, und es iſt in der That oft nothwendig, der Beſtimmtheit, des Wohlſtands und des Wohlklangs wegen das letztere ſtatt des erſteren zu gebrauchen. Wenn in einem Satze mehr als ein Subſtantiv vorkömmt, auf welches ſich das perſönliche Fürwort auch beziehen könnte, ſo iſt es beſſer, ich gebrauche das beſtimmende oder ein anderes: der König kam an, und indem ihn der Magiſtrat bewillkommte, ſtürzte **er** plötzlich zu Boden. Hier iſt es natürlich zu glauben, der König ſei ge-

ſtürzt,

ſtürzt, weil er das Subject iſt; ſoll es auf den Magiſtrat gehen, ſo iſt es beſtimmter, wenn man **derſelbe** oder **ſelbiger** ſagt. Dieſer Zweideutigkeit weicht man auch durch **erſterer** und **letzterer** aus. Der General ließ den Soldaten henken, weil er geſtohlen hatte; hat hier der General geſtohlen oder der Soldat? **Sie** macht auch ſolche Zweideutigkeiten, weil es ſowohl die Einheit als die Mehrheit anzeigt. Man vermeidet ſie durch **dieſelbe, dieſelben.** Der Wohlſtand erfordert dieſe Vertauſchung ebenfalls, um mit Achtung von oder zu erhabnen Perſonen zu ſprechen: er ſtellte dem Fürſten ſeine traurige Lage vor, und nachdem **derſelbe** ihn angehört hatte — —. Hier könnte wohl das eigentliche er ſtehen, weil es Erzählung iſt; aber es möchte doch leicht zu gemein und achtungslos ausgedruckt ſeyn. Bei Anreden wird ſtatt **Sie** das beſtimmende **Dieſelben, Hochdieſelben, Höchſtdieſelben** gebraucht. Der Wohlklang wird durch dieſe Vertauſchung auch vermehrt, z. B. in Sätzen, in denen zweimal ſie auf einander folgt: er hat mirs ſelbſt erzählt, warum ſie ſie ſo ſehr geſchlagen haben. Beſſer ſage ich hier: warum ſie **dieſelben** u. ſ. w. oder ich erzähle paſſiviſch. Bei lebloſen Sachen unbeſtimmten Geſchlechts wird außer dem Nominat. und Accuſ. in der Einheit ſtatt des perſönlichen Fürworts ſeiner und ihm das beſtimmende ebenfalls oft gebraucht: das Salz hat eine blendende Weiße, man hat ſie **ihm** durch ſorgfältiges Trocknen gegeben; das Waſſer iſt ſehr tief, ich möchte nicht auf **ihm** fahren; beſſer **demſelben; auf demſelben.**

Von dem relativen Gebrauche des unbeſtimmten es iſt oben ſchon geſagt worden. Ich brauche es aber auch ein beſtimmtes Subject damit anzuzeigen: es iſt ſchon ein Lob, wenn man nicht getadelt wird; er war es, den ich ſahe. Eben ſo wird jeder unbeſtimmte Satz mit **es** angefangen, um ihn deſto beſtimmter zu endigen: **es** weigere ſich, wer da will. In beiden Fällen kann es aber nur im Nominativ ſtehen. Die öftere Wiederholung deſſelben muß vermieden werden: ich habe **es** ihnen verſprochen, **es** zu thun, ſo bald ich **es** würde thun können.

Der Gebrauch der **Poſſeſſiv-Fürwörter** und die Fehler, die dabei zu vermeiden ſind, iſt bereits oben angegeben worden. Sie werden oft ſo gebraucht, daß wenn mehrere Hauptwörter eines Geſchlechtes durch und verbunden ſind, allenfalls auch wenn das eine männlichen und das andere unbeſtimmten Geſchlechts iſt, nur ein Poſſeſſivum ſteht: hier iſt **dein** Stock und Hut; **mein** Haus und Hof ſetze ich daran. Oft wird aber auch das Fürwort wiederholt: **unſere** Hoffnungen und **unſere** Erwartungen, alles iſt vereitelt.

Eure und **Ihre**, die zueignenden Fürwörter der zweiten und dritten Perſon, werden vor den abſtracten Titelwörtern Majeſtät, Hoheit, Durchlaucht, Excellenz, Gnaden, Herrlichkeit u. dergl. ohne Unterſchied des Geſchlechtes gebraucht. In Anreden ſollte nun freilich **Eure** oder abgekürzt **Ew.** ſtehen; die zweite Perſon zeigt ſo wenig als die erſte ein beſtimmtes Geſchlecht an. Allein da die zueignenden Fürwörter der dritten Perſon außer dem Geſchlechte ihres Subſtantivs auch das Geſchlecht der Perſon bezeichnen, auf welche ſie ſich beziehen, ſo ſollte man in der dritten Perſon vom männlichen Geſchlecht ſagen, **Seine**, abgekürzt **Se.**, vom weiblichen **Ihre** oder das alte **Ihro**, und in der Mehrzahl **Ihre** ohne Geſchlechtsbeſtimmung ſagen, als: **Ew. Majeſtät** (zum König oder zur Königin) haben geruhet; **Se. Hoheit** (der Prinz) und **Ihre** oder **Ihro Hoheit** (die Prinzeſſin) haben befohlen; **Ihre Durchlauchten** (der Fürſt und die Fürſtin) werden morgen abreiſen.

reiſen. Allein an Höfen wird auf die Regeln der Sprachlehre nicht geachtet, daher die Verſchiedenheit in dieſer Art von Ausdrücken. **Jhre Majeſtät** in der Einheit vom Könige gebraucht, will man für die Mehrheit ausgeben, weil das Zeitwort **haben geruhet** auch in der Mehrheit ſtehe. Allein dies rührt daher, weil man in den neuern Zeiten einzelne Perſonen in der Mehrzahl anzureden und von und zu ihnen in derſelben zu ſprechen angefangen hat. Es müßte ja heißen: **Jhre Majeſtäten** u. ſ. w.

Es iſt oft ungewiß, auf welches Subſtantiv, ſobald mehrere eines Geſchlechtes in einem Satze vorkommen, das zueignende Fürwort in der dritten Perſon gezogen werden ſoll; daher gebraucht man ſtatt deſſen den Genitiv des beſtimmenden **deſſen** und **deren.** Überhaupt bekömmt das Subject der Rede allemal das Poſſeſſiv: ſie leidet **ihre** Strafe; er iſt **ſeines** Glücks Schöpfer. Ein anderes Subſtantiv kann es auch bekommen, wenn keine Verwechſelung mit dem Subjekte entſteht: das Entzücken des Königs war ſehr groß, denn **ſeine** kleine Armee hatte die Schlacht gewonnen. Das Entzücken kann keine Armee haben, folglich fällt hier die Undeutlichkeit weg. Wenn Mißdeutung entſtehen ſollte, ſo bekömmt das nächſtvorhergehende Subſtantiv **deſſen** oder **deren**: das Feuer ergriff das Haus, in **deſſen** Mitte ſich ein Brunnen befand; der war nämlich in der Mitte des Hauſes, das verſteht ſich; der Regen befeuchtete das Feld, deſſen Fruchtbarkeit dadurch ſehr vermehrt wurde. Die Zweideutigkeit läßt ſich auch bei den perſönlichen Fürwörtern ſehr leicht durch die anzeigenden **dieſer** und **jener** oder durch die Zahlwörter **der erſtere** und **der letztere** heben. Zu lebloſen Dingen beſonders im unbeſtimmten Geſchlechte ſetzt man in der edlen Schreibart lieber deſſen, deſſelben: das iſt ein großes Stück Feld, wer mag **deſſen** Beſitzer ſeyn, für ſein, welches nicht ſo ganz deutlich wäre. Die feindlichen Schiffe beläſtigen das ganze Meer, und können **deſſen** Herren doch nicht werden; es kam ſo viel Geſchütz an, daß man **deſſen** Anzahl gar nicht überſehen konnte.

Die **anzeigenden Fürwörter** zeigen auf einen Gegenſtand hin; **dieſer** auf den nähern, **jener** auf den entfernteren. **Der** zeigt eigentlich weder Nähe noch Ferne an oder ſteht abgekürzt für **dieſer.** Alle werden mit und ohne Subſtantiv geſetzt: du ſiehſt doch **jenes** Haus dort? alle andern darfſt du eher beſuchen als **dieſes.** **Jener** wird auch oft für **derjenige** gebraucht: ich kann jene That nicht genug bewundern, durch die er ſich ſo verdient um uns machte; es fehlt ihnen noch viel an jenen Vorzügen, welche Bewunderung erregen. Nicht ſo gut kann man **jener** für **dieſer** gebrauchen, um einen nahen Gegenſtand zu bezeichnen.

Sie können durch kurze Sätze noch beſtimmender gemacht und dadurch von ihren Hauptwörtern getrennt werden: dieſer **von allen Zeitgenoſſen** gepriesene Mann; jene **ſo lange vernachläßigte** Tugend. Nur dieß darf nicht durch einen Genitiv geſchehen: jene **des Laſters** Strafe; dieſe **der Tugend** Belohnung. Eben ſo wenig ſind Ausdrücke, wie: dieſer **ihr** Geſchrei; jener **ihre** Klagen, zu billigen. Inhaber **dieſes**; Vorzeiger **dieſes**; am 12. **dieſes** ſind Ausdrücke des gemeinen Lebens, ſo wie auch: **jener** pflegte zu ſagen; **jener** machte es ganz anders, wo jener irgend eine Perſon ohne alle weitere Beſtimmung bezeichnet.

Eines beſondern Nachdrucks wegen kann **der** nach ſeinem Hauptworte ſtehen: den Mann, **den** muß man lieben; das Buch, **das** mußt du leſen.

Wenn drei Subſtantiven durch dieſe Fürwörter angezeigt werden ſollen, ſo braucht man **dieſer** für das nächſte, **der** für das mittlere und **jener** für das entfernteſte. Sind mehr als drei, ſo hilft man ſich mit den Zahlwörtern **der erſte, der zweite** u. ſ. w.

Die beſtimmenden Fürwörter derjenige, derſelbe, der und ſolcher kündigen entweder das Subject an, auf welches der folgende Satz mittelſt eines Relativs zurück geführt wird: **derjenige** Fürſt macht ſich um ſeine Unterthanen ſehr verdient, welcher ihre geiſtigen Bedürfniſſe nicht vernachläßigt; laß dich durch **ſolche** nicht betäuben, welche weiter nichts können als ſchreien; wohl **denen**, welche das ſtille Grab aufgenommen hat; oder ſie führen den Satz ſelbſt auf das Subject zurück, und werden nur mit mehrerer Beſtimmung den Relativen gleich, haben folglich kein eigentliches Relativum nach ſich, und werden deshalb Demonſtrativo-Relativa genannt. Derſelbe, der und ſelbiger pflegen dies zu thun: zu **deſſen** Beurkundung haben wir — kennſt du **deren** noch mehr? **ſelbigem** zuſolge habe ich mich dahin begeben.

Derjenige kann nur im Vordersatze ſtehen und muß allemal ein beziehendes Fürwort nach ſich haben, kann alſo, wenn ein Subſtantiv wiederholt werden ſollte, das aber verſchwiegen wird, nicht als Artikel gebraucht werden: die Höhe des Thurmes iſt weit beträchtlicher als **diejenige** des Baumes, eigentlich: als die **Größe** des Baumes. Hat das Hauptwort, welches zu derjenige und der gehört, noch ein zurückweiſendes Fürwort vor ſich, ſo ſteht es entweder im Genitiv, oder bekömmt eine Präpoſition: **diejenigen** unſrer ehemaligen **Schulfreunde**, oder **von**, **unter** unſern u. ſ. w.

Derſelbe wird ſo wohl determinative gebraucht, wenn es zugleich die Identität bezeichnet: es iſt **der-**

ſelbe, (**ebenderſelbe**) Mann, welchen —; auch wenn der Nachſatz verſchwiegen wird: ſie iſt bei weitem nicht mehr **dieſelbe**, nämlich, die ſie ſonſt war; als auch demonſtrativ-relativ, d. h. ohne Nachſatz, in Beziehung auf ein vorhergegangenes Hauptwort: wer ſich Geſinde halten will, muß auch im Stande ſeyn, **daſſelbe** zu bezahlen.

Der wird ebenfalls auf beiderlei Weiſe gebraucht, nur muß es weder mit dem anzeigenden noch beziehenden **der** verwechſelt werden. Als beſtimmendes Fürwort hat es ein beziehendes nach ſich: ſollte ich **den** nicht lieben, welcher mir ſo viel Gutes thut? Auch mit einem Hauptworte: **den** Mann möchte ich ſehen, der ſo etwas nachmachen könnte. Man ſieht bald, daß es hier für derjenige ſteht. Den weiblichen Genitiv **deren** und **der** kann man ohne Subſtantiv nicht gebrauchen: es iſt der Bräutigam **deren**, (oder **der**) welche geſtern aufgeboten ward, beſſer **der** Frau. Es bezieht aber auch auf ein vorhergenanntes Hauptwort: ich habe **deſſen** überflüſſig; die mit gelaufen waren, **deren** war eine große Anzahl. Nach **wer** kann es auch wegbleiben: **wer** gern tanzen will, iſt gewiß ſehr heiter.

Selbiger beſtimmt aber nicht ſo genau und kann nur im Nachſatze, in Beziehung auf ein vorhergegangenes Hauptwort, gebraucht werden: nachdem die Gefangenen übergeben worden waren, brachte man **ſelbige** in Sicherheit, für ſie. Zweimal ſie hinter einander muß vermieden werden, beſſer ſagt man für das eine **ſelbige** oder **dieſelben**: ich habe ihnen die Meſſer weggenommen, damit **ſie ſie** nicht noch einmal anfaſſen.

Solcher hat ſtets den Nebenbegriff einer ſchwächern oder ſtärkern Vergleichung bei ſich. Wird es beſtimmend gebraucht, ſo folgt allemal **welcher** oder

als

als darauf: **ſolche** Dinge, **als** die da ſind. Auch ſteht es in Beziehung auf ein vorhergegangenes Hauptwort: du biſt auch ein **ſolcher**. In der Sprache des gemeinen Lebens ſagt man gewöhnlich vor Adjectiven **ſolch** ſtatt **ſolches**, als: ſolch fürchterliches Wetter habe ich nie erlebt. Ohne Vergleichung oder ſtatt eines Fürworts, ſolcher zu gebrauchen, iſt fehlerhaft: die Befehle werden öffentlich angeſchlagen, damit ſolche zu jedermanns Kenntniß gelangen; die Gewehre hatten ſie ihnen auch weggenommen, und wollten ſolche nicht zurückgeben; beſſer ſie.

Die beziehenden Fürwörter führen einen Satz auf ein vorhergenanntes Subject zurück und folgen dieſem im Geſchlecht und in der Zahl. Der Caſus wird vom Zeitworte beſtimmt. Sind zwei oder mehr Hauptwörter vorhergegangen, ſo ſtehet das beziehende Fürwort in der Mehrheit: Leben und Geſundheit, **welche** die erſten Erdengüter ſind; Herr und Diener, **welche** in gleicher Verdammniß waren. Bezieht es ſich auf einen ganzen Satz, ſo ſtehet das unbeſtimmte Geſchlecht: **welches** ja nicht vergeſſen werden muß.

Das eigentliche und feierliche Fürwort **welcher** kann mit **der**, ſelbſt in der vertraulichen Sprechart, nicht verwechſelt werden, wenn dieſes zweimal auf einander kommen ſollte: die Preßfreiheit, **der** der Miniſter ſelbſt gewogen war, beſſer: **welcher** der Miniſter — Statt des Genitivs **welches** und **welcher** muß **deſſen** und **deren** ſtehen, wie bereits oben angegeben worden iſt: der Unglückliche, **deſſen** ich ſo eben gedacht habe, heißt — nicht **welches** u. ſ. w. Soll **welcher** ein perſönliches Fürwort in der Appoſition begleiten, ſo kann nur **der** ſtehen: **der du** den Weltkreis mit Licht und Wärme erfülleſt; ihr, **die ihr** weder Gott noch Menſchen fürchtet, nicht **welcher**, **welche**.

Durch

Durch die paſſiviſche Wortfolge oder durch eine andere Wendung muß man die Zweideutigkeiten zu vermeiden ſuchen, welche durch die gleichlautenden Nominativen und Accuſativen **welche** und **die** entſtehen. Statt: die Franzoſen, **welche** (noch ſchlechter **die**) **die** Öſtreicher bis an den Fluß zurück trieben, ſagt man beſtimmter, wenn es der Fall war: die Franzoſen, welche von den Oſtreichern bis an den Fluß zurückgetrieben wurden; ſtatt: die Künſtlerin, **welche** das ganze Publicum ungemein ſchäzte, beſtimmter: die Künſtlerin, **von welcher** das Publicum oder **welche von** dem Publicum geſchäzt ward.

Zu den beziehenden Fürwörtern noch **als** zu ſezzen, wie im gemeinen Leben geſchieht, iſt unnüz: die erſten Tage, **als** in welchen ich ganz allein reiſete.

Eben ſo wenig kann bei einem Imperativ ein beziehendes Fürwort ſtehen. Er beſtimmt an ſich ſcharf genug. Lieber ſezt man ein beſtimmendes Fürwort zu demſelben: ich ſchicke dir den Mann, **welchen** verhöre; da iſt der Riß des Hauſes, **welchen** unterſuche, beſſer: unterſuche denſelben.

Die **fragenden Fürwörter** werden mit demſelben Caſu beantwortet, mit welchem gefragt worden iſt: **wen** haſt du da gefunden? **meinen Bruder**; **weſſen** wurde dabei vorzüglich gedacht? **des Königs** Die Frage mit dem Zeitworte ſeyn und dem Genitiv oder Dativ eines Fürworts kömmt ſelten vor, es wird aber, wenn mit einem Fürworte geantwortet werden muß, nur das Adverbium des zueignenden Fürworts gebraucht: **weſſen** oder **wem** iſt der Rock? er iſt **mein.**

Pronunciation — Ausſprache; **pronunciren** — ausſprechen. **Er pronuncirt** nicht gut, nicht richtig — er ſpricht nicht gut aus, oder überhaupt: er ſpricht nicht gut, hat einen ſchlechten Ton. Über die Ausſprache der Buchſtaben ſ. **Alphabet** und die Einleitung zu jedem Buchſtaben.

Propagande — Fortpflanzungs-Bekehrungsanſtalt, Ausbreitungsgeſellſchaft. Die **Propagande** (collegium de propaganda fide) in Rom Hauptwerbeplatz für die Glaubenswerber.

Prophet — Lehrer, Weiſſager, Verkündiger, Seher, Schauer. **Prophetie** — Weiſſagung, Offenbarung. **Prophetiſch** — weiſſageriſch. **Prophezeien**; **Prophezeiung** — vorher verkündigen, weiſſagen; Weiſſagung. Alle, außer etwa Prophetie, ſind ſo bekannt, daß man an ihren fremden Urſprung nicht ferner denkt, und ſie ganz eingebürgert zu haben ſcheint.

Proponiren — vortragen, vorſchlagen.

Proportion — Gleichverhältniß, Gleichmaß, abgemeſſnes, richtiges Verhältniß. Hr. Campe und Hr. Bürja ſetzen auch Ebenmaß. Für proportio arithmetica ſchlägt letzterer **gleichreſtiges** Ebenmaß vor; für proportio geometrica — **gleichtheiliges**; für proportio continua — **gebundenes** und für prop. discreta — **ungebundenes Ebenmaß**. Im gemeinen Leben: **nach Proportion** z. B. ſeiner Gröſſe, ſeiner Einkünfte — nach **Verhältniß**.

Proportioniren — anmeſſen, in das gehörige Verhältniß, Ebenmaß ſetzen; **proportionirt**; **proportionirlich** — angemeſſen, verhältnißmäßig, ebenmäßig.

Proportional — ebenmäßig; Verhältniß, Ebenmaß haltend oder habend, bedarf dieſes Mittelworts wegen wohl eine beſſere und umfaſſendere Verdeutſchung. Es wird mit mehrern Hauptwörtern verbunden, als: Proportional-Theil, Glied, Größe, Zahl, Linie u. ſ. w. **Proportinal**-Satz iſt ein grammatiſcher Kunſtausdruck, anzuzeigen, daß Begriffe, welche in meh-

rern

tern Sätzen enthalten ſind, in gleichem Verhältniſſe ſteigen und fallen, als: ſo viel Vermögen er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit erworben hatte, ſo viel hatte ihm das Glück durch beſondere Ereigniſſe zugeworfen. Je länger er ſich mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftigte, deſto vertrauter ward er mit derſelben, und um ſo größer ſeine Vorliebe für ſie. Siehe Satz.

Propſt — von praepositus. S. **Probſt.**

Propos — (ausgeſprochen propoh) Vorhaben, Gegenſtand, als: er hat ſich das zum **Propos** gemacht; mein **Propos** war — kann durchaus entbehrt werden. Eben ſo auch à propos — eigentlich bei dieſem Worte, nämlich fällt mir noch ein, wollte ich noch ſagen; bei dieſer Gelegenheit; weil mirs ſo einfällt. Das kam recht à propos — gelegen; das paßte recht gut; es kam zur rechten Zeit. Mal à propos — ungelegen; unſchicklich; gezwungen; zur Unzeit. Es iſt Ziererei, den fremden Ausdruck zu gebrauchen.

Propoſitio — Vortrag, Vorſchlag, Forderung. In der Weltweisheit und Redekunſt: Satz; in der geiſtlichen Redekunſt: Hauptſatz, Gegenſtand der Rede. Die verſchiedenen Arten von Sätzen in der Sprachlehre ſ. unter Satz.

Propre — (man ſpricht proper aus) nett, ſauber, geputzt. **Propreté** (Propreteh) Reinlichkeit. **Propre-Gut, Propre-Gewinn, Propre-Verluſt** — eigner Gut, eigner Gewinn, Verluſt.

Proprietär — Eigenthümer; in engerer Bedeutung Landbeſitzer; Eigenthumsherr.

Proprietät — Eigenſchaft, Eigenthum, Eigenthümlichkeit.

ro prium — eigen. Nomen proprium — eigener, eigenthümlicher Name, iſt beiläufig unter Plural

(Th.

(Th. III. S. 187.) erwähnt. S. mehr unter Subſtantiv.

pro rata — auf eines Jeden Antheil, Vermögen. Wir bezahlten pro rata — Jeder von uns bezahlte; wie hoch kam es pro rata? — auf Jeden, oder einem Jeden, ſeines Theils, druckt eben daſſelbe aus.

Prorector — Oberhaupt, Vorſteher einer Hochſchule. An einer niedern Schule etwa zweiter Lehrer, wenn es dieſelbe Perſon bezeichnet, welche ſonſt Conrector genannt wird. Wäre dieſer nach Director und Rector etwa der Dritte im Range, nun ſo könnte man dritter Lehrer ſagen.

pro redimenda vexa — für Entſchlagung der Rechtsſache; zur Ueberhebung des Streithandels; für Streitbefreiung, nach Steuerbefreiung gebildet.

pro re nata — nach der Beſchaffenheit der Umſtände; nach der Lage der Sachen; der Sache nach. Dieſer und der vorige Ausdruck kommt noch jetzt in der gerichtlichen Schreibart vor, beide könnten aber vielleicht entbehrt werden.

Prorogiren — ausſetzen, aufſchieben. **Prorogation** — Aufſchiebung, Aufſchub, Verlängerung.

Proſa — ungebundene Rede, in welcher nämlich die Folge der langen und kurzen Sylben auf einander an keine beſtimmte Regel gebunden iſt. **Rede**, wenn es dem Gedicht ausdrücklich entgegen geſetzt wird. **Proſaiſch** — ungebunden, nicht dichteriſch. **Undichteriſch**, ſagt Hr. Campe im dritten Verſuch über die Bereich. d. d. Sprache S. 268. könne man nur im tadelnden Sinne ſagen, wenn man von einem Worte oder einer Redensart eines Gedichtes anmerkte, daß ſie undichteriſch (unpoetiſch) ſey. **Proſaismus** — Eigenthümlichkeit der ungebundenen Rede, wie Latinismus, Gallicismus; **undichteriſche Sprache** ſetzt Hr. Campe im 2. Stück der Beiträge zur Beförderung

derung ꝛc. S. 74. **Proſaiſt** — Schriftſteller in ungebundener Schreibart.

Proſcribiren — Aechten, in die Acht erklären, verjähren. **Proſcription** — Achtserklärung, auch Verjährung, Veraltung. **Proſcribirt** — verjährt, geächtet. Die **Proſcribirten**, die Verbannten verſammleten ſich.

Proſector — auf einer Hochſchule in der Zergliederungskunſt Oberzergliederer, wie Oberaufſeher. **Seciren**, zergliedern, zerlegen; **Section**, Zergliederung. Oberzerleger iſt um eine Sylbe kürzer, leitet aber vielleicht auf einen Nebenbegriff. Zerlegen ſagt man mehr von Thieren, hauptſächlich vom Wild, auch in der Scheidekunſt. Fürſchneider, nach den Buchſtaben des lateiniſchen Worts, iſt noch zweideutiger, weil es mit Vorſchneider verwechſelt werden kann und alsdann Ekel erweckt. Zergliederer würde jeder Anatom ſeyn und vom Zerlegen aller andern Körper, auch der unorganiſirten, mehr als gerade vom menſchlichen können verſtanden werden.

Proſelyt — Neubekehrter; Hr. Campe ſetzt Ueberläufer, welches aber Hr. Afſprung zu enge findet; Glaubensüberläufer. Für das griechiſch-deutſche **Proſelytenmacherei** ſchlägt erſterer geiſtliche Seelenkaperei vor, wenigſtens für die ſcherzende und ſpottende Rede. Der **Neubekehrte** der Herren Heynatz und Kinderling umfaßt den weitern Begriff des Worts, welcher nicht einzig auf Religionsmeinungen eingeſchränkt iſt, ſondern ſich auch auf Welthändel, Staatsverfaſſung und andere Gegenſtände verbreitet. Er hat durch ſeine Rede über die Gleichheit der Stände viel **Proſelyten** gemacht — viele ſind zu ſeiner Meinung übergetreten, haben ſie angenommen. Er hat ſich **bekehrt**, ſagt man ſchon längſt von einem, der nach vielem Zureden endlich irgend eine Meinung aufgegeben und eine andere angenommen hat. **Neuangeworbener** ſetzt Hr. Afſprung im 5. Stuck der Beiträge zur weitern Ausbild. ꝛc.

Proſequiren — fortſetzen, verfolgen, z. B. ſeine Sache, eine Reiſe. **Proſecution** — Fortſetzung.

Proſit — (in der gemeinen Ausſprache klingts immer gedehnt: Prohſt) es bekomme, z. B. die Mahlzeit; ich wünſche, daß es bekomme; ich wünſche eine geſegnete Mahlzeit. Höchſtens im ſcherzenden Ausdruck wäre es noch zu dulden, wie:

Neptun, gelehnt ans Ruder,
Rief: **Proſit**, lieber Bruder.

Bürger.

Außerdem kann es entbehrt werden.

Proſodie — Tonmeſſung ſetzt Hr. Heynatz, wie Gottſched; Sylbenmaßlehre, Sylbenmeſſung, Hr. Kinderling. Andere haben Tonſetzkunſt vorgeſchlagen. Tonſprechung, Tonmeſſung, „welches aber doch den ausländiſchen Ausdruck nicht erſchöpft, auch zweideutig iſt, indem der eigentliche Ton von der Länge und Kürze der Sylben ganz unabhängig iſt, ob er gleich von den meiſten Sprachlehrern damit verwechſelt wird,“ Hr. Adelung.

Der Ton beſteht in dem Steigen und Fallen der Sylben, die Quantität aber oder das Zeitmaß in der Länge und Kürze derſelben. Dieſe iſt Gegenſtand der Proſodie oder Sylbenmaßlehre, jener der Sprachlehre, und obgleich das Zeitmaß vom Tone abhängt, ſo ſind beide doch von einander verſchieden.

Es würde äußerſt unangenehm für das Ohr ſeyn, alle Sylben mit einerlei Tone auszuſprechen und ſich bis ans Ende der Rede ſo zu erhalten. In den gemeinen Leſeſchulen kann man oft etwas ähnliches finden und ſeine Geduld prüfen, wenn man da z. B. leſen hört: a-ber ſie ſchlu-gen ihn ins An-ge-ſicht, verhöh-he-ten ihn und ſpra-chen ꝛc. Es muß alſo ſchon des Wohlklangs wegen eine Abwechſelung Statt finden. Noch mehr wird dieſe erfordert, um Zweideutigkeiten zu vermeiden, denn es iſt nicht gleichgültig, ob ich z. B. in Gebet, erblich u. dgl. den Ton auf die erſte oder letzte Sylbe lege. Es entſtehet ein ganz anderer Sinn im zweiten Falle, als ich im erſten hatte. Geſpenſtern und Goldengelchen iſt vielleicht oft nicht verſtanden worden, weil der Ton nicht auf die rechte Sylbe gelegt ward. Was ſoll ein Geſpen-Stern und ein Golden-Gelchen ſeyn, wenn man den Ton falſch ſetzt? Es werden auch Sylben abſichtlich ausgehoben und durch einen beſondern Nachdruck bemerklich gemacht, wenn nicht gar ſchon ein ſolcher Nachdruck in dem Worte ſelbſt ſchon liegt. Die Lebhaftigkeit und die verſchiedenen Leidenſchaften des Redenden machen ſeinen Ton mannichfaltig und erheben ihn oder laſſen ihn ſinken, je nachdem ſein Gefühl ihn mit ſich fortreißt. Dadurch wird die Rede nicht nur dem Ohr gefälliger, ſondern auch bedeutender und kraftvoller. Vergleiche **Accent**.

Die Sylben, welche durch einen ſolchen Nachdruck, den **Ton**, ausgehoben worden ſind, heißen **betonte**; die übrigen heißen **tonloſe**.

Der Ton iſt verſchieden, daraus entſtehen in der Proſodie oder Sylbenmaßlehre verſchiedene Sylben. Entweder iſt er **geſchärft**, wenn er die Sylbe zwar erhebt aber auch ſchnell wieder verläßt; oder **gedehnt**, wenn er ſich länger darauf verweilt. Schief, liegt, Schlaf, ſüß, haben einen gedehnten Ton; riß, hart, matt, ſoll, einen geſchärften. Vorſylben, Biegungs- und Ableitungsſylben ſind **tonlos**, z. B. die Sylben **lich**, **ſel**, **zig** und **ßig** in göttlich, Räthſel, zwanzig, dreißig ſind immer tonlos, ausgenommen, daß das einzige lich, wenn das Wort verlängert wird

und

und der Hauptton auf die vierte Sylbe vom Ende kömmt, einen halben oder Nebenton erhält, als in mütterliche Erde.

In der Sylbenmaßlehre, welche ſich bloß mit dem Zeitmaße der Sylben beſchäftiget, heiſſen die Sylben, welche den gedehnten und geſchärften Ton haben, **lange**, weil der Ton in der Ausſprache etwas länger darauf verweilt als auf der benachbarten und ihr gewöhnliches Zeichen iſt – . Die tonloſen heiſſen **kurze**, auf denen der Ton in der Ausſprache ſich nicht aufhält, ſondern vielmehr auf eine folgende hineilt. Das angenommene Zeichen für ſie iſt ◡. Die Sylben, welche mit einem halben oder Nebentone, der aber dem Haupttone nicht gleich iſt, verſehen ſind, er ſey übrigens gedehnt oder geſchärft, heißen **unbeſtimmte**, **gleichgültige**, **zweizeitige**, **Mittelſylben** und werden oft mit ^ bezeichnet. Sie können nach ihrer Verbindung mit andern Sylben bald lang, bald kurz ausgeſprochen werden. In **veränderlich** iſt der Ton auf der zweiten Sylbe gedehnter als auf der letzten; jene iſt alſo lang, dieſe gleichgültig und die erſte und dritte kurz. S. **Quantität**.

Zwei oder mehr mit einander in einer gewiſſen Abwechſelung verbundene Sylben heißen ein **Fuß** (pes) und dieſe Füße ſind entweder zwei- drei- oder vierſylbig.

Unter den zweiſylbigen ſind die vorzüglichſten der **Trochäus**, deſſen erſte Sylbe lang, die zweite kurz iſt:

—◡ —◡ —◡
alle, willig, Liebe.

Der **Jambus** hat eine kurze und eine lange Sylbe:

◡ — ◡ —
getroſt, Verſtand.

Der **Spondeus** hat zwei lange:

— —   — —   — —

Ankunft, Vortrag, Laufbahn;

und der **Pyrrhichius** zwei kurze Sylben. Wegen ſeines ſchnellen Ganges wird er in Gedichten ſo wenig allein gebraucht, als der Spondeus wegen ſeines langſamen und feierlichen. Die deutſche Sprache duldet dieſen wegen ſeiner Langweiligkeit nicht gern, ſondern ſie ſucht ihn in Zeitwörtern, welche Trochäen und mit einer von Natur langen Präpoſition zuſammengeſetzt ſind, zu verändern und die Präpoſition vom Zeitworte, wie im Präteritum und Gerundium geſchiehet, zu trentrennen. Z. B.

— — ⏑   — ⏑ — ⏑   — ⏑ — ⏑

ausgehen, ausgegangen, auszugehen.

In Hauptwörtern, welche ſo zuſammengeſetzt ſind, geht dies ſchwerer an, z. B.

— —   — —

Auslauf, Ankunft;

da muß man ſich auf andere Weiſe, etwa durch eine Veränderung des Satzes, zu helfen ſuchen. Der Pyrrhichius wird mehr mit langen Sylben im Anapäſt und Dactylus verbunden gebraucht. Iſt die erſte Sylbe unbeſtimmt und die zweite kurz, ſo entſteht ein **unreiner Pyrrhichius**, und iſt die erſte lang und die zweite unbeſtimmt, ein **unreiner Trochäus**, und dieſer beiden bedient man ſich häufig.

Unter den dreiſylbigen ſind die gebräuchlichſten: der **Dactylus** (er hat den Namen vom Finger und beſteht aus einer langen und zwei kurzen Sylben)

— ⏑ ⏑   — ⏑ ⏑

mächtiger, glückliche;

der **Amphibrachys**, aus einer langen Sylbe zwiſchen zwei kurzen:

⏑ — ⏑   ⏑ — ⏑

Gedanken, zufrieden,

und der **Anapäſt**, aus zwei kurzen und einer langen Sylbe:

◡ ◡ — ◡ ◡ —
ungemein, unverhofft.

Der **Moloſſus** aus drei langen; der **Bacchius** aus einer kurzen und zwei langen; der **Antibacchius** oder **Hypobacchius** aus zwei langen und einer kurzen; der **Amphimacer** oder **Creticus** aus zwei langen und einer kurzen in der Mitte; der **Tribrachys** aus drei kurzen, werden in Gedichten nie ganz rein gebraucht und keine ganzen Verſe aus denſelben gemacht. Allein der unreine Dactylus und der unreine Bacchius kommen öfter vor.

Unter den vierſylbigen iſt der **Choriambus** aus zwei kurzen Sylben zwiſchen zwei langen der einzige, deſſen man ſich bedient, als:

— ◡ ◡ —
wonneberauſcht.

Er und die übrigen z. B. der **Dijambus** ◡ - ◡ - und der **Ditrochäus** - ◡ - ◡ ſind aus zweiſylbigen Füßen zuſammengeſetzt.

Von der Scanſion ſ. Scanſion.

Proſodiſch — tonmäßig, der Sylbenmaßlehre gemäß.

Proſopopöie — Perſonendichtung, Rededichtung. Wenn in der Redekunſt eine vielleicht längſt verſtorbene Perſon, oder auch etwas, was keine Perſon iſt, redend eingeführt wird, ſo nennt man es eine Proſopopöie.

Mich, ruft der Baum in ſeiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unſerm Schöpfer Ehre.

Gellert.

Alle Fabeln von Aeſopus an, in welchen Thiere und dergleichen ſprechen, gehören hieher.

Proſperiren — beglücken. **Proſperität** — Glück, Wohlergehen.

Proſpect — Ausſicht, auch wohl Anſicht. **Proſpect-Mahler** — Anſicht-, Landſchaftmahler.

Proſpiciren — vorherſehen, vorſehen. Er hat ſich **proſpicirt** — vorgeſehen, beſorgt.

Proſtheſis — Vorſetzung, in der Sprachlehre, wenn einem Worte ein Buchſtabe vorgeſetzt wird, der nicht zum Worte gehört, z. B. allhier, alldieweil.

Proſtituiren — beſchimpfen. **Proſtitution** — Beſchimpfung, Schändung.

Proſtylum — Säuleneingang.

Protaſis — der Vorderſatz, erſte Theil eines Satzes, auf welchen ſich der Nachſatz, Apodoſis, bezieht.

Protegiren — (proteſchiren ausgeſpr.) beſchützen, in Schutz nehmen, aufhelfen, beſchirmen. Er wird vom Miniſter **protegirt** — in Schutz genommen. **Protection** — Schutz, Beſchirmung. Ein **Protegé**, (Proteſcheh ausgeſpr.) ein Schützling, wie Günſtling. **Protectorium** — Schutzbrief. Jus protectionis, **Protections-Recht** — Schutz- und Schirmgerechtigkeit, welche ein Herr über einen andern Staat hat. **Protector** — Beſchützer, Beſchirmer. Olivier Cromwell nahm dieſen Titel ſtatt des königlichen an.

Proteſtiren — ſich gegen etwas ſetzen oder erklären, einer Verletzung ſeiner Gerechtſame widerſprechen. In Wechſelgeſchäften, Zahlung verweigern und dies vor einem Notarius niederſchreiben. **Proteſt** — Verwerfung, Rechtsvorbehalt; in Wechſelſachen, Zahlungsweigerung. **Proteſtation** — Eintrede, Gegenrede, Einwendung, Verwahrung, ſo wird auch die Schrift genannt, welche man zur Verwahrung ſeiner Gerechtſame einreicht. **Proteſtanten, proteſtantiſche Kirche** — in ſo fern ſie den römiſchen Chriſten, der römiſchen Kirche entgegen geſetzt ſind, können wohl nicht außer Gebrauch geſetzt werden, da ſie ſo bekannt ſind; oder man müßte beſtimmter dafür

Lutheraner, Reformirte, weil dieſe in der Folge auch mit unter jener Benennung begriffen wurden, ſagen. Die proteſtantiſchen Reichsſtände ſind bekannter als die nicht römiſchen. Die acatholiſchen wäre ein noch fremderes Wort, lieber die lutheriſchen und reformirten.

Protocoll — Vernehmungsbuch, gerichtliches Verhandlungsbuch, z. B. das Protocoll führen; zum Protocoll geben; vor dem Protocoll. **Ein Protocoll aufnehmen** — einen gerichtlichen Aufſatz, Entwurfsſchrift, Verhörſchrift machen. **Protocolliren** — eintragen, einſchreiben, Buch halten, öffentliche Verhandlung niederſchreiben, aufſetzen, entwerfen. Der **Protocollant** — der den Verhandlungsbericht aufſetzt, Berichtverfertiger, Verfaſſer.

Protonotarius — erſter, oberſter Urkundenſchreiber. In geiſtlichen Gerichten, Conſiſtorien, etwa Geheimſchreiber, und wenn deren mehrere ſind, erſter; oder man behält den Namen bei, weil er da einmal eingeführt und bekannt iſt.

Protonotariats-Expedition — geiſtliche Gerichts-Schreiberei, wie Amtsſchreiberei, auch — Ausfertigung. Zoll, Accife heißen auch die Häuſer, wo Zoll und Accife abgegeben werden. Das fremde Wort iſt fürchterlich lang.

Protopope — Oberprieſter in Rußland.

Protraction — Verzögerung. **Protrahiren** — verzögern.

Proviant — lebensmittel, Mundvorrath, Kriegskoſt, Zehrvorrath. **Proviant-Amt** — Verſorgungs-Amt. — Wagen, Speiſe-Wagen, und wenn dieſer mit dem Küchenwagen für den Soldaten im Felde etwa zu vornehm und zu **herrlich** wäre, **Koſtwagen**, nach Koſtgeld, Koſtgänger u. dgl. Ebenfalls ſo Koſtmeiſter, Koſthaus, Koſtaufkäuſer für Proviantmeiſter, Provianthaus, Proviant-Commiſſär. **Proviantiren** — mit Lebensmitteln verſehen.

Providenz — Vorſehung, Vorſicht.

Provinz — Landſchaft, Gau, Gow. Land, im Gegenſatz der Hauptſtadt: er kam aus der Provinz — aus dem Lande. **Provinzialismus** — Landwort hat Leibnitz ſchon dafür gebraucht. Da es zu eingeſchränkt iſt, ſetzt Hr. Campe Landſprachgebrauch dafür Landſchaftliche Sprechart; auch wird Landesſprache in dieſem Sinne gebraucht. **Gauwort** ſetzt Hr. Reß kurz und umfaſſend. In Gau lebt und webt der Deutſche. **Provinciell** — der Hauptſtadt entgegengeſetzt. **Provinzial**, der, in der römiſchen Kirche ein Obergeiſtlicher, welcher über die Klöſter ſeiner Regel in einer ganzen Gegend die Aufſicht hat.

Proviſion — Vorrath, Abzug, Gebühren, Vorgewinn, Anwartſchaft. Proviſioner, ehedem Lohnſoldaten, beſoldete Kriegsleute. **Proviſionell** — Vorſichtsweiſe. **Proviſoriſch**, provisionaliter — aus Vorſorge, vorläufig, einſtweilig, bis auf weitere Verordnung. Vorbedächtig ſetzt Ueberlegung voraus; vorkehrend, welches Hr. Eſchenburg ſetzt, iſt nach Hrn. Campe das paſſendſte. **Proviſor** — Handlungs- (in Apotheken vorzüglich) Verwalter, Aufſeher. Pfleger, Verweſer. Reichs-Verweſer, provisor imperii, iſt längſt gebräuchlich.

Provociren — auffordern, aufrufen, anrufen. Er hat auf mich provocirt — ſich auf mich berufen.

Proximität — Nachbarſchaft, nahe Verwandtſchaft.

Prozeß, ſ. **Proceß**.

Prüderie — das Sprödethun, Sprödigkeit. **Prüde** — eine Spröde. Hr. Campe hatte Mannſcheue und mannſcheu oder männerſcheu in der Preisſchrift geſetzt, hat es aber für Hrn. Eſchenburgs Spröde und Sprödethun im Nachtrage aufgegeben.

Pru-

Prudence (Prüdengße ausgeſpr.) — Klugheit. **Prudent** — (Prüdang) klug.

Pſeudonymiſch — falſchnahmig. **Pſeudonymus** — ein Falſchgenannter, wie Ungenannter, der ſich nemlich ſelbſt den falſchen Namen gegeben hat. Ein Verkappter.

Pſychologie — Seelenlehre. **Pſychologiſch** — für die Seelenlehre.

Ptiſane (ausgeſprochen Tiſane) — Gerſtenwaſſer, Kühltrank, Geſundheitstrank.

Pubertät — Mannbarkeit, Männlichkeit.

Publice — offenbar, öffentlich. **Publik** — landkundig.

Publicum — Gemeinweſen, Welt, die Leute, das Allgemeine, Geſammtweſen, auch für einige Fälle Leſewelt, Leſevolk. In den meiſten Fällen kann es durch **Welt**, **Leute**, **man**, **hier** u. dgl. überſetzt werden. Z. B was wird das Publicum — die Welt dazu ſagen? Das Publicum (man) hat das gut aufgenommen; das hieſige Publicum (hier); das Wiener Publicum — zu Wien. Affſprung. **Publiciren** — bekannt machen, von einem Teſtament, eröffnen. Der Begriff der Bekanntmachung bleibt, nur iſt er in der Allgemeinheit eingeſchränkt. **Publication** — Bekanntmachung. **Publiciſt** — Staatsrechtslehrer, Kenner. **Publicität** — Oeffentlichkeit.

Pudding — engliſcher Kloß oder Klump. Die Benennung rührt von ſeiner Dicke her. Puddig iſt in Niederſachſen dick. Puddewurſt, kurze, dicke Wurſt, franz. boudin.

Pueril — kindiſch. **Puerilität** — kindiſches Weſen.

Puiſſance (Püiſſangſe ausgeſprochen) — Macht; auch in der Mehrzahl, die europäiſchen Mächte.

Pulmonie — Lungenſucht.

Pult, aus dem latein. pulpitum — Hängetiſch, Schreibelehne, Schreibekaſten. Für Muſikalien Notenlehne, Notengeſtell. Hr. Campe meint, es könne wegen ſeiner Bekanntheit wenigſtens im letztern Falle bleiben, da Noten ſelbſt undeutſch wären, ob wir gleich Tonzeichen, Tonſchrift dafür ſagen könnten. Alſo würde es Tonzeichengeſtell werden. Zum Leſen oder Singen ehedem Leſebank, Singebank. Folglich auch Klöppelbank, Nähbank. Man ſagt ja Hobelbank, Drechſelbank, obgleich beide die Höhe eines Tiſches haben.

Puls — der Schlag; das Schlagen der Schlagader an der Handwurzel, wo es nicht in der Mehrzahl gebraucht werden kann: voller Puls, kleiner Puls; die Gegend der Handwurzel, wo das Schlagen beobachtet wird: er hat mir an den **Puls** gefaßt. Einen **Puls** mit den Glocken lauten; in drei **Pulſen** ſoll das Lauten geſchehen, muß wohl bleiben, wenigſtens wenn es nur einer ſeyn ſoll. An die Glocke ſchlagen bezeichnet nur einzelne Schläge, nicht aber lauten. In Anhalt ſagt man **Zug**, **Züge**. Das veraltete **Geſetz**, **Geſetzchen**, für Abſatz wäre ungefähr eben das. Ein Geſetzchen (ein Weilchen) ſingen; ein Geſetz (ein Vers) von dem Liedchen. **Puls-Ader** — Schlag-Ader. **Pulſiren** — ſchlagen, ſich bewegen wie das Blut in den Adern.

Pulver — kann wohl durch Staub und Mehl überſetzt werden, aber es hat mancherlei Nebenbegriffe, welche damit verbunden werden und das Wort faſt ganz unentbehrlich machen. **Schießſtaub**, **Kanonenſtaub** für **Schießpulver**, **Kanonenpulver** zu ſagen möchte lächerlich und zweideutig zugleich werden. Staub oder Mehl aus der Apotheke holen ſtatt Pulver, oder: der Arzt hat Staub verſchrieben, nicht minder. **Pulveriſiren** — zu Staub, Mehl machen; pülvern iſt als deutſches Zeitwort längſt dafür im Gebrauch, ſo wie in der gemeinen Sprache vom öſtern Arzneien (Mediziniren). Gepülverte Rhabarber, Goldſchwefel u. dgl. m. ſind verſtändlich. Auch würde es ſehr ſchwer werden für die vielen Zuſammenſetzungen andere Wörter zu finden, als: Räucherpulver, Magenpulver, Pulver-Mühle, — Horn, — Kammer, — Maaß, — Thurm, — Probe. Für Pulver und Blei ſagt man doch auch **Kraut und Loth**. Für das franz. poudre Haarſtaub zu ſetzen hat wohl weniger Aehnlichkeit als Haarmehl, es müßte denn der poudre à la Mareschalle und dergleichen ihrer Farben wegen jenes mehr empfehlen.

Punct, Punctum, verklein. **Pünctchen** — Tüttel (Titel) nannte es Luther in der deutſchen Bibel. Im gemeinen Leben Tüpfel. Stippe, Stippchen, Stippsken in Niederſachſen. Er hat einen rothen Punct, Pünctchen (Tüpfel, Stippchen) im Auge; mit Puncten (Tüpfelchen) mahlen; der Punct über dem i (das Tüpfelchen). Figürlich wird es in mancherlei Redensarten gebraucht, wo man wohl ein anderes Wort dafür ſetzen könnte, als: in dieſem Puncte — Stücke; drei Puncte betraf es — drei Sachen, Gegenſtände. Was dieſen Punct (Umſtand) betrifft.

In der Redekunſt iſt Punct ein Satz, der vollkommen verſtanden werden kann, er ſey einfach oder zuſammengeſetzt. Im letzten Punct (Satz) ſtand. — In der Rechtſchreibung iſt **Punct** das älteſte und für den Verſtand das größeſte Unterſcheidungs-Zeichen. Die Form iſt freilich die kleinſte. Den Namen hat es vom Stich eines ſpitzigen Inſtruments. Die älteſte Schrift beſtand aus lauter ſogenannten großen oder Anfangs-Buchſtaben, einen an den andern geſchoben, welches das Leſen ſehr erſchwerte, weil man oft nicht ſogleich ſehen konnte, wo ſich das Wort ſchloß und ob nicht ein Buchſtabe zu dieſem oder dem folgenden Worte gehörte. Dem half man dadurch ab, daß man durch ein Punctum jedes Wort von dem andern trennte. Als die vielen Puncte hinter einander überflüßig zu ſeyn ſchienen, trennte man die Worte durch Zwiſchenräume, erfand in der Folge noch andere Unterſcheidungs-Zeichen und behielt das Punctum für das Schlußwort des ganzen Satzes bei. So haben wirs heute noch und nennen es daher **Schluß-Punct** oder auch das **beſchließende**. Es ſchließt jeden einzelnen verſtändlichen Satz, der nicht mit dem folgenden unmittelbar zuſammenhängt, oder ganze Perioden, da wo die Stimme fällt und ausruht; kurz, wenn alles, was zum Sinn eines Gedankens gehört, vollſtändig geſagt iſt. Als: anderer Leute Thorheit ertragen, iſt wahre Weisheit. Alle Dinge um uns her, die zu unſerm Unterhalte und Wohlſtande dienen, ſind nur ſichtbare Mittel, Werkzeuge und Canäle, wodurch unſer unſichtbarer Erhalter uns ſeine Gnade mittheilet.

Wir haben auch ein **abkürzendes** Punctum zum Abkürzen der Wörter. Wir pflegen nemlich an Wörtern, die ſehr bekannt ſind und häufig vorkommen, am Ende einige Buchſtaben auszulaßen, oder gar nur den erſten zu ſetzen und das Wort mit einem Punctum zu ſchließen. Als: Ew. Hochfürſtl. Durchl.; 2 Moſ. 3 Kap. 5 V.; 3 Cent. 6 Pf. 8 Lt.; ſ. S. 130.; u. ſ. w. Nach dieſem abkürzenden Punctum werden die übrigen Unterſcheidungs-Zeichen nicht ausgelaſſen.

Punctiren — tüpfeln, ſtippen. **Punctation** — Entwurf zu einem Aufſatz, vorläufiger Aufſatz. **Punctuell** — pünctlich, genau, unmangelhaft.

Punſch — der Name dieſes engliſchen Getränks ſoll aus dem Malabariſchen Worte pancha, fünf, herſtamſtammen, wie Hr. Adelung und Hr. Kinderling angeben, weil fünferlei Sachen dazu genommen würden.

Pupill — Mündel, Unmündiger, Minderjähriger, Pflegeſohn. **Pupille** — Pflegetochter. **Pupillen-Gelder** — Waiſen-Gelder; Unmündiger-Gelder. Wenn es gleich hart klingt, ſo iſt es doch richtiger als **unmündige Gelder**. **Pupillen-Collegium** — Mündel-Rath; Vormundſchafts-Amt; Waiſen-Amt. Das letzte iſt vielleicht das bedeutendſte und kürzeſte.

Pur — rein, lauter, bloß. **Pures Waſſer; purer Sand** — reines Waſſer; bloß, nichts als Sand. **Puriſt** (in der Sprachlehre) — Reindünkler; Leſſing. Sprachreiniger; Campe. Der Dünkler in jenem gefällt allerdings nicht. **Puritát** — Reinigkeit. **Purificiren** — reinigen. **Purification** — Reinigung.

Purgatorium — Reinigungs-Eid.

Purgiren — abführen, reinigen, außer Verdacht ſezzen. **Purganz** — Abführungs-Mittel.

Pyramide — Spitzſäule, Strahlſäule. Sind es Gebäude, wie die ägyptiſchen, Spitzgebäude.

Pyrologie — Feuerlehre.

Pyrometer — Feuermeſſer. Hohe Grade von Hitze oder eigentlich die Ausdehnung der feſten Körper ſucht man durch dieſes Werkzeug zu beſtimmen.

Pyrotechnie — Feuerwerkerkunſt.

Pyrrhichius — in der Sylbenmaßlehre ein Fuß von zwei kurzen Sylben. Ganze Gedichte werden nie aus Pyrrhichien verfertigt, ſondern dieſe werden mit dem Anapäſt und Dactylus verbunden. Der unreine Pyrrhichius, deſſen erſte Sylbe unbeſtimmt und die zweite kurz iſt, wird häufiger gebraucht. S. **Proſodie**.

Pyrrhonismus — Zweifelſucht, Streitſucht. Der griechiſche Weltweiſe Pyrrho fand bei allen Unterſuchunchungen der Dinge ſo viel Gründe dafür und dagegen, daß er immer geſtand, noch in der Ungewißheit zu ſeyn. Jenes Wort hat er veranlaßt.

Q.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtabe Q gehört unter die Conſonanten oder Mitlauter, Hauptlauter, und zwar in die Klaſſe der Gaumenlaute, weil bei deſſen Bildung der Gaumen am meiſten geſchäftig iſt, indem die Zunge gegen denſelben gedrückt werden muß. Er iſt nicht ſo hart als k und wird gewöhnlich qu genannt, weil er nie ohne ein darauf folgendes u gefunden und mit demſelben wie qw ausgeſprochen wird. Aus dieſem Grunde hat man ihn ſchon mehr als einmal qwe zu nennen vorgeſchlagen, und es wäre in der That recht gut, wenn man alle Conſonanten des Alphabets nach einer Form, z. B. be, de, fe, ge, le, me, u. ſ. w. nennte. Das Leſenlernen würde Kindern ungemein erleichtert werden. Doch dieſe Vorſchläge weiſer Kinderfreunde ſind noch immer nicht gehörig befolgt worden. Es wird ſchwer, ſich von einer alten Gewohnheit loszureißen.

Das Q, q, vertritt die Stelle des K, k, wenn dieſes ein w nach ſich haben ſollte; es bekommt aber ein u zu ſeiner Begleitung, ſo daß man
ſtatt Kwelle, Kwal, Kweckſilber, kwengeln,
Quelle, Qual, Queckſilber, quengeln ſagt.

Es iſt aus der lateiniſchen Sprache mit deren Alphabet in die deutſche aufgenommen worden. Jene hatte zwar

zwar den Ton kw, aber weder den Buchſtaben k, noch w; ſie nahm alſo das q, ließ ein u darauf folgen, und ſchrieb quercus ſtatt kwercus oder cuercus. Die Figur iſt wahrſcheinlich vom hebräiſchen Kuf. Die Deutſchen nahmen aber aus der griechiſchen Sprache das k an und führten nachher auch das w ein, allein das lateiniſche qu ward doch beibehalten. In den neuern Zeiten iſt aus dieſem Grunde das qu von Mehrern ausgeſtoßen und kw dafür gebraucht und empfohlen worden, aber es dürfte doch ſchwer ſeyn, eine ſolche Revolution zu Stande zu bringen. Hat man doch nicht einmal den Nahmen ändern wollen.

Der Streit unter den Sprachlehrern, ob der Buchſtabe, welcher auf das q folgt, der Ausſprache nach ein u, oder ein v, oder ein w iſt, hat Hr. Adelung dahin entſchieden, daß er, aus der Aehnlichkeit anderer alten Sprachen und der deutſchen Wörter, die offenbar mit lateiniſchen verwandt ſind, ſich für das w erklärt.

Qu wird nur im Anfange der Worte gebraucht, nie am Ende, noch weniger ohne u. In der franzöſiſchen Sprache iſt es anders, da ſchreibt man cinq und ſpricht q wie k, ausgenommen wenn ein Conſonant darauf folgt, dann wird es in der Ausſprache gar nicht gehört. Verdoppelt kann qu nicht werden, weil es nur im Anfange ſteht.

Qua — als; z. B. qua Profeſſor iſt er frei — als, inſofern er Profeſſor iſt, in der Eigenſchaft eines Profeſſors —; qua (als) Richter mußte er das thun.

Quadrangulum — Viereck. **Quadrat** — geviert, viereckig, das Geviere, Gevierte. **Quadrant** — Stückrichter, Viertelkreis. **Quadratur** des Cirkels — Cirkel-Vierung, Kreisvierung. **Quadriren** — paſſen; mit ſich ſelbſt vermehren, vervielfältigen. **Quadrupelallianz** — vierfaches Bündniß. Vierverein; nach dem alten guten Churverein. **Quadrille**

drille (Kadrillje ausgeſprochen) im Turnier — Rotte; alſo die blaue Rotte, die grüne u. ſ. w. Die Bürgerkompagnien werden noch jetzt in **Rotten** abgetheilt und haben ihren **Rottmeiſter** über ſich

Quadrupeden — Vierfüßler, vierfüßige Thiere.

Quäritur — es wird gefragt, fragt ſich.

Quäſtion — Frage; **quäſtioniren** — fragen, ausfragen.

Qualificiren — eignen, geſchickt machen; beeigenſchaften klingt wirklich ſchwerfällig, es würde aber doch beſſer als qualificiren ſeyn, wenn wir **eignen** nicht hätten: Die Sache qualificirt (eignet) ſich trefflich dazu. Er war nicht qualificirt (geeignet) genug.

Qualität — Eigenſchaft, Beſchaffenheit, Gabe, Stand. **Qualität und Quantität** — Beſchaffenheit und Menge oder Größe, Umfang, Vielheit.

Quantität — Maß, Größe, Menge, Vielheit, Gewicht; **Quantitäten** — Größen. **Quantität**, in der Sylbenmaßlehre, — Zeitmaß oder Länge und Kürze der Sylben.

Lange Sylben entſtehen durch das längere Verweilen des Tons in der Ausſprache auf einer Sylbe, in Vergleichung der benachbarten **Kurze**, durch ein kürzeres Verweilen des Tons auf denſelben. Ihre gewöhnliche Bezeichnung iſt unter **Proſodie** angegeben; nemlich für die langen –, für die kurzen ◡, und für die, welche unbeſtimmt ſind, oder in Gedichten bald lang, bald kurz gebraucht werden ∧.

Wir empfinden es durch das Gehör, daß auf der erſten Sylbe der Wörter: **geben**, **Tugend**, **Feder** u. dgl. der Ton länger ruht als auf der zweiten, daß ſie folglich lang ſind; in **Verſtand**, **zurück**, **beliebt** u. dgl. geht er von der erſten ſchnell zur letzten über, folglich iſt dieſe kurz. Viele Sylben ſind in Anſehung des Tons unbeſtimmt oder gleichgültig, alſo auch im Zeitmaße und werden daher verſchieden gebraucht. Eigentlich ſind ſie ihrer Natur nach allemal lang, ſie werden nur kürzer, wenn die vorhergehende Sylbe den Ton hat.

Lang werden in Gedichten gebraucht die Sylben, welche aus einem Doppellaute beſtehen, als: ſchleichen, lieben, Freude, genau, vertrauen. Es finden ſich aber auch Ausnahmen. Der Doppellaut au wird am Ende der Namen **kurz**, als: Lindau, Breisgau u. dgl. m.

Wenn mehr als ein Mitlauter auf einen Selbſtlauter folgt, ſo wird die Sylbe gewöhnlich **lang**: Laſter, hüpfte, ſchluchzen. Allein die ſogenannten Halblauter: **l, m, n, r,** machen, wie im Lateiniſchen, Ausnahmen, wenn ſie nach einem Selbſtlauter, verbunden mit noch einem Mitlauter, auf eine lange Sylbe folgen. In ſegelt, Schadens, Winters, Selbſtmord iſt die letzte Sylbe kurz.

Alle Hauptwörter, Beiwörter und Zeitwörter haben wenigſtens eine **lange** Sylbe: Loben, ſelig, rühmen; Gewerbe, verſtoßen; vergeſſen, erloſchene, vermoderte.

Wenn die Wörterchen **ab. an, aus, bei, dar, durch, ein, für, hin, her, un, ur, mit, miß, nach, vor, weg, will, zu** mit Haupt- und Zeitwörtern zuſammengeſetzt werden, ſo werden ſie **lang** gebraucht: Abbruch, Anlauf, ausfallen, beilegen, dargebracht ꝛc. Sie bleiben auch lang, wenn ſie vom Zeitworte getrennt werden: er ſetzt ihn **auf**; **her** gegangen; **weg** zu laufen. Ausnahmen giebt es aber auch hier, z. B. in urplötzlich, ausnehmend, vortrefflich, vornehmlich iſt **ur, aus, vor** kurz. Einige mit miß zuſammengeſetzte Wörter werden auch oft, aber unrichtig, ausgenommen. Un nimmt ebenfalls oft den Ton nicht, ſondern wirft ihn auf die folgende Sylbe: unſterblich, unmöglich.

Kommen die Wörterchen **ab, an, auf, aus, bei, ein, für, her, hin, mit, nach, von, vor, um, weg, weil, zu** in der Zuſammenſetzung ans Ende, ſo ſind ſie **lang**: **herab, daran, hinauf, dieweil** ꝛc.

Kurz ſind die Sylben, in denen ein Selbſtlauter vor einem andern ſteht. Da die deutſche Sprache gehäufte Selbſtlauter nicht liebt, ſo betrifft dies größtentheils fremde Wörter: Diana, Mercurius, Hiſtorien. Ausgenommen ſind Zion und Pavia, in denen das i lang iſt.

Die Endungen **e, em, en, er, el, eln, ern, eſt** und **et** ſind in vielſylbigen Wörtern **kurz**, ausgenommen in Asbeſt. Als: lebe, deinem, Vater, Engel u. ſ. w.

Die Anfangsſylben **be, ent, empf, er, ge, um, ver, zer** ſind **kurz**: **belebt, entlief, empfangen, erflehen**.

Die einſylbigen Wörterchen **in, auf, von, mit, bei, zu, durch, bald**, ſo wie ja, nein, werden bald **lang**, bald **kurz** gebraucht. Die Nebenwörter aber, welche aus Beiwörtern entſtanden ſind, z. B. ſtark, ſchwach, tief, hoch ꝛc. bleiben **lang**.

Die Endungen **bar, haft, heit, inn, lein, ling, miß, ſal, ſam, ſchaft, thum, ung** ſind **unbeſtimmt**.

Der, die, das, ein und die Fürwörter vor den Zeitwörtern ſind unbeſtimmt. Iſt das Haupt- oder Zeitwort in der erſten Sylbe lang, ſo ſind jene kurz; iſt die auf ſie folgende Sylbe aber kurz, ſo werden ſie lang gebraucht: **der Geliebte, die erflehte, wir gewannen, ihr erſchlichet**. Steht der Artikel der, die, das, ein vor einem einſylbigen Hauptworte,

ſo

ſo iſt er allemal kurz: der Mann, die Frau, das Kind, ein Held. Iſt **der** aber das Demonſtrativ-Fürwort oder **ein** das Zahlwort, ſo werden ſie ſtets lang gebraucht.

Von den aus langen und kurzen Sylben entſtehenden Füßen, ſ. unter **Proſodie**.

Quantum — Summe, Betrag, das Ganze.

Quarantäne — (vierzigtägige) Reinigungszeit, Geſundheitsprobe, Liegezeit.

Quarré — (Karreh ausgeſpr.) viereckig. Bataillon quarré — Viereck. Es verſteht ſich, von Soldaten. Auch ſonſt: die Bäume ſtehen im Quarré — im Viereck.

Quart — Viertel, Viertelmaß. Ein Buch in **Quart**, **Quarto**, **Quart-Format** — in Viertelbogen-Größe. Ein **Quartant** — Buch in Viertelgröße. **Quartblatt** — Viertelbogen. **Quartal** — Vierteljahr, Jahrsviertel; letzteres vorzüglich in ſolchen Ausdrücken: er hat ſein **Quartal** erhalten, u. dgl. hier kann Vierteljahr, nach Hrn Campe, nicht wohl ſtatt finden. Quartaliter — vierteljährig. **Quartan-Fieber** — viertägiges. **Quartal**, bei den Handwerkern — Innungs-, Zunft-Verſammlung. In einigen Gegenden iſt Morgenrath, Morgenſprache dafür gebräuchlich. In Zerbſt wird **Brauer-Morgenſprache** zu gewiſſen Zeiten gehalten, die andern Innungen halten aber **Quartal**.

Quarte — Viertel, als Maß; als Saite auf der Geige, entweder die **vierte** (es muß nemlich die tiefſte auf der Baßgeige mit gezählt werden) oder das A, ſo wie Quinte das E. Beide werden längſt ſo genannt. Als eine Steuer in Anhalt; als Ton in der Tonſetzkunſt und als ein gewiſſer Stoß in der Fechtkunſt muß es wohl bleiben.

Quartet — Viergeſang, Vierſang. Vierſpiel, wenn das Tonſtück ohne Geſang bloß durch Tonwerkzeuge ausgeführt wird.

Quartier — Wohnung, Platz; Stadtviertel. Herberge, von Soldaten; Einlager. Wo **liegſt** du? fragt Einer den Andern; auch: wo **ſtehſt** du? alſo Stand, in dieſem Sinne.

Bei den Schuhmachern Ferſenleder. Auch Verſchonung. **Quartier** geben, im Kriege — ſchonen, das Leben ſchenken. **Quartier-Freiheit** — Gerichtsbefreiung, von Geſandten großer Herren. **Quartier** im Stammbaume der Adlichen — Schild.

Quatember — (aus quatuor tempora im Lateiniſchen) Vierteljahrtag. **Quatember-Steuern** in Sachſen — Vierteljahr-Steuern. Das waren ſie freilich Anfangs. In der Folge ſind zwar die Quatembertage im Kalender nicht vermehrt worden, das ging nicht an, aber doch die Steuer dieſes Namens. Sie wird auf dem Lande daſelbſt in dem jetzigen 1796ſten Jahre 48mal bezahlt und eine Zeitlang ward ſie es gar 54½mal. Hier kann der eingeführte Name nicht leicht geändert werden. Es verſteht ihn auch dort ein Jeder, wer ſie zu bezahlen hat. Eben ſo Quatember-Geld; Quatember-Gericht.

Quaterne — Vierzahl, im Zahlenglücksſpiel, (Lotto) wenn man vier von den herausgezogenen Zahlen errathen hat. In der Buchdruckerkunſt vierfache Lage, vier ganze Bogen in einander geſteckt, mit einem und demſelben Buchſtaben (Signatur) bezeichnet.

Quatrain — vierzeiliger Vers (Geſangglied) Viervers. Opitz.

Quatre Couleurs — (Katter Culöhr ausgeſprochen) eigentlich vier Farben; bunt.

Quent; Quentchen — Viertelloth.

Querelle — Klage, Beſchwerung, Zank. **Querelliren** — zanken, ſtreiten. **Querulanten** — Zänker, Beiſſer; Stänker im niedern Ausdruck.

Qui pro quo oder *quid pro quo* — was für das, ſetzt Hr. Campe für die vertraute Sprechart. Für die ernſte und höhere haben wir Mißgriff, Verſehen, Mißverſtand, Perſonen-, Sach-, Namenverwechſelung. Sonſt auch: eins fürs andere, etwas für nichts, etwas für alles.

Quieſciren — ruhen, ſich beruhigen.

Quinquennium — fünf Jahre. **Quinquennel** — Anſtandsbrief, Zahlungs-Nachſicht, Mahnfriſt, weil ſie auf 5 Jahre ertheilt wird.

Quinte — die fünfte Saite auf der Geige, nemlich von der tiefſten Baßſaite angerechnet, das E. In der Tonſetz- und Fechtkunſt bleibts ohne Zweifel. Im niedern Ausdruck Schwank, liſtiger Streich, Betrug. Ein **Quintenmacher** — ein liſtiger, auch ein luſtiger Kopf.

Quinterne — Fünfzahl, im Zahlenglücksſpiele (lotto). In der Buchdruckerkunſt ehedem fünf in einander gelegte Bogen mit einerlei Buchſtaben (Signatur) bezeichnet.

Quintett — Fünfgeſang, Fünfſang. Iſt es ohne Geſang bloß für Tonwerkzeuge, Fünfſpiel, wie Vierſpiel. S. Quartett.

Quinteſſenz — beſte Kraft, Auszug, der Geiſt oder das Geiſtige einer Sache, das Beſte.

Quit — los, frei. **Quittiren** — verlaſſen; beſcheinigen, beglaubigen, losſprechen, entlaſſen. **Quittung** — Schein, Beglaubigung, Beſcheinigung, Empfang-, Entſagungsſchein.

Quodlibet — Miſchmaſch, Allerlei. Ein was-ihr-wollt, ſetzt Hr. Campe, nach dem latein. Ausdruck. Poſſe, Schwank.

Quote — Antheil, den Jeder zu bezahlen hat.
Quotient — Theilzähler, Theilzahl in der Theilung.
Hr. Bürja.

R.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtabe R gehört unter die Anzahl der Conſonanten oder Hauptlauter und iſt einer von den fünf **Zungenbuchſtaben** (d, t, l, n, r), welche deswegen ſo genannt werden, weil bei ihrer Hervorbringung die Zunge am meiſten beſchäftigt iſt. R wird hervorgebracht, wenn die Zunge mit ihrer Spitze am Zahnfleiſch der obern Zähne, faſt eben da, wo ſie in der Ausſprache des d und t ſich andrückt, mit einer zitternden Bewegung anſchlägt, daher er auch **Zitterlaut** genannt wird.

Da er ſo ſchwer auszuſprechen iſt, (er iſt unter allen der ſchwerſte) ſo mangelt er ganzen Völkerſchaften, ob er gleich der ausdrückendſte iſt. Kinder haben gewöhnlich viel Mühe, ehe ſie ihn ausſprechen lernen, und fallen ſehr leicht in den Fehler des **Schnarrens**, wenn ſie die Zunge ganz ruhig liegen laſſen und dem Gaumen das ganze Geſchäft der Bildung dieſes Buchſtabens überlaſſen, welches für das Gehör des Andern oft höchſt unangenehm iſt und den Sprechenden unverſtändlich macht; oder ſie fallen in den eben ſo unangenehmen Fehler des **Lallens**, (in Schwaben lorpſen oder lurpſen) wenn der Buchſtabe l, durch Zurückziehung der Zungenſpitze am Gaumen dafür untergeſchoben wird, und Druck, Kragen u. dgl. beinahe wie **Dluck**, **Klagen** klingen; oder ſie bringen durch einen Druck des mittlern Theils der Zunge

gegen

gegen den Gaumen, während die Spitze derſelben ganz ruhig liegt, einen Hauchton, ſtatt des r heraus, und laſſen deſſen Ausſprache damit abgemacht ſeyn, z. B. **Tehoſt, dehücken**, ſtatt: Troſt, drücken; oder ſprechen das r gar mit den Lippen aus, ſo daß daraus ein w entſteht, und Bruch, trinken, ſprechen wie **Bwuch, twinken, ſpwechen** klingt. Väter und Erzieher müſſen aufmerkſam ſeyn, um dieſe Fehler nicht einwurzeln zu laſſen, weil ſie, je älter ſie ſind, deſto ſchwerer wieder abgewöhnt werden können. Am leichteſten läßt ſich r vielleicht nach einem t, z. B. in trinken, tragen u. dgl. ausſprechen lernen. Mir ſind viel Beiſpiele bekannt, daß es auf dieſem Wege immer am erſten geglückt iſt.

Es iſt im Deutſchen ungewöhnlich, dieſen Buchſtaben mit einem darauf folgenden Hauch zu vermehren, und es werden nur noch fremde Wörter mit einem h nach dem R geſchrieben. Man läßt es aber auch in eignen Nahmen immer mehr weg, ob man gleich, nach dem Vorgange der Lateiner und Griechen, Rhein (den Nahmen des Fluſſes) und Rhede ſchreibt, welche indeſſen doch nur wie Rein und Rede klingen.

R gehört mit unter die vier flüſſigen Buchſtaben (l, m, n, r), welche man ſo wohl vor als nach den meiſten andern Conſonanten ſehr leicht ausſprechen kann. Rh oder Rhi wird der aſpirirt flüſſige genannt. Allein dieſe Leichtigkeit in der Ausſprache iſt nicht ſo allgemein, denn nach b, p und w ſpricht er ſich unſtreitig, nicht für Kinder allein, ſchwerer aus als nach d und t. Wenn r vor ſt am Ende des Worts ſteht, wird dieſes in einigen Gegenden ſcht ausgeſprochen, z. B. Wurſt, Durſt, Fürſt. Auch in einigen in der Mitte, als: berſten, garſtig, Fürſten, durſten. Auch wird das einfache r von Einigen beinahe doppelt ausgeſprochen, als: hart wie harrt, dort wie dorrt.

Da das r, vermöge ſeiner Natur, jede zitternde Bewegung nachahmt, ſo drückt es auch kreisförmige, heftige und plötzliche Bewegungen aus, als ſchnelle Wiederholungen, heftige Gemüthsbewegungen, eine Intenſion u. ſ. f. z. B. rütteln, raſch, reiten, Ring, ringen, irren, drehen, raſen. Die intenſive und frequentative Endung ern gehört auch hierher: ablockern, von locken, zögern, von ziehen, bebern, von beben, beſchnuppern, von beſchnauben. Daß das r in einer und derſelben Sprache bald vor, bald hinter dem Lautbuchſtaben, von welchem es begleitet wird, ſteht, kömmt aus der zitternden Bewegung der Zunge, mit der es ausgeſprochen wird; man ſagt Brunn und Born, brennen und bernen u. dgl. m.

Im Deutſchen nicht nur, ſondern faſt in allen andern Sprachen wird das r mit s und noch öfter mit dem ihm verwandten l verwechſelt. Aus peregrinus iſt Pilgrim entſtanden; für Beere ſagt man in Niederſachſen Beſing; man ſagt köhren und kieſen; Blocksberg und Brocksberg, aus Bructerus; Weiſel und Weiſer; Faſel und Faſer. Daß die Endung el aus er entſtanden iſt, fällt in die Augen, z. B. in Hebel, Schlüſſel, Henkel, Deckel u. dgl. m.

Rabat (den Ton auf die letzte Sylbe) — Abzug, Abgangsgeld, Nachlaß, Verkürzung. **Rabattiren** — abziehen, abrechnen, mindern.

Rabatte — Aufklappe, Umſchlag, Aufſchlag am Kleide, Saumrand, Saumbeſatz; Gartenbeet, Seitenbeet.

Rabuliſt — Zungendreſcher, ſchwatzhafter Sachwalter.

Race (Raſſe ausgeſprochen) — Art, z. B. von Hunden, auch von Menſchen, Geſchlecht, Gattung. Von Pferden ſagt man Schlag, vielleicht aus Geſchlecht.

Racket — Ballnetz, Schlagnetz, Schneeſchuh.

Rackete — Luft-Feuer; Strahl-Feuer, vom ital. raggio, ein Strahl, radius. Es kommt nicht aus dem Franzöſiſchen.

Radical — von Grund aus, mit der Wurzel. **Radical-Buchſtab** — Wurzelbuchſtab, Wurzellaut.

Radiren — auskratzen; in der Kupferſtecherkunſt aufreißen, aufritzen; ätzen, einätzen. **Ein radirtes Blatt** — ein aufgeritztes, aufgeriſſenes, geätztes Blatt. **Radierkunſt** — Aetzkunſt. **Radier-Meſſer** — Schabmeſſer. **Radiernadel.** **Radierwaſſer** — Aetznadel, Aetzwaſſer. **Raſur** — Kratzfleck, Schabfleck, im Papiere.

Radius — Halbmeſſer; Strahl ſetzt Hr. Burja.

Radix — Wurzel, in der Größenlehre.

Radotiren — faſeln, ſchwärmen, kindern.

Raffiniren — verfeinern, überfeinern, klügeln; Zucker ſieden. **Raffinement** (Raffinemang ausgeſpr.) — Verfeinerung, Verſchmitztheit, Verſchlagenheit, Liſt; **raffinirt** — verfeinert, verſchlagen, verſchmitzt, liſtig. **Raffinade** — feiner Zucker, aus welchem der noch feinere Canarien-Zucker geſotten wird. **Zucker-Raffinerie** — Zuckerſiederei. **Raffineur** (Raffinöhr ausgeſpr.) — Zuckerſieder.

Raffraichiſſement (Raffräſchiſſemang ausgeſpr.) — Erfriſchung.

Ragout (Raguh ausgeſpr.) — Appetiteſſen, ſetzt Hr. Heynatz. Hr. Kinderling ſagt: es ſey ſchwerlich überſetzbar. **Eingeſchnittenes** druckts auch wohl nicht ganz aus. Peperpanne (Pfefferpfanne) im Niederſ. Vielleicht Gewürzfleiſch, nach Salzfleiſch, Salzhecht.

Railliren (ralljiren ausgeſpr.) — ſpotten, ſcherzen, aufziehen, zum Beſten haben. **Raillerie** (Ralljerie ausgeſpr.) — Spötterei. **Railleur** (ſpr. Ralljöhr) — Spötter, Spottvogel.

Raiſon — Grund, Vernunft, Urſach, Vernunftgrund; vernünftiges Verfahren. **Raiſonniren** — vernünfteln, ſprechen, widerreden, widerſprechen. Vernunften, Hr. v. Rochow. In vielen Fällen wird man andere Wörter und Redensarten für raiſonniren ſetzen können, z. B. einen Gegenſtand abhandeln, behandeln, über ihn nachdenken, ſeine Gedanken vortragen, ihn erörtern u. ſ. f. wie Hr. Eſchenburg im Nachtrag z. Preisſchr. ſagt. Hr. Campe ſchlägt daſelbſt noch vernunftgründen vor, weil wir ſchon Vernunftgrund hätten, wofür aber forſchen, erforſchen unſtreitig daſſelbe ſagen. In der niedern Sprechart iſt raiſonniren in den Tag hineinreden, albernes Zeug plaudern. **Raiſonnement** — Vernunftſchluß, Nachdenken, Vernünftelung. **Raiſonneur** — Schwätzer, Plauderer, Naſeweis. **Raiſonnable** — vernünftig, gründlich, anſtändig; in der gemeinen Sprechart tüchtig, gut, derb: ich habe ihn raiſonnabel durchgeprügelt. Raiſon, raiſonniren und Raiſonnement ſcheinen Hrn. Reß durch Vernunft; beurtheilen und Beurtheilung gut genug überſetzt zu ſeyn, und **deraiſonniren** könne wohl unüberſetzt bleiben. Hr. Campe ſchlägt für letzteres, im Fall vernunften Beifall fände, **beiwegvernunften** vor, Hr. Eſchenburg **mißvernunften**, nicht aber mißvernünfteln, vor. **Miß** würde den unzeitigen Gebrauch der Vernunft in vernünfteln wieder aufheben.

Ramaſſirt — ſtark, unterſetzt.

Ramification — Zeräſtelung.

Rang — Reihe, Platz, Ordnung, Ehrenſtufe, Würde. **Rangiren** (rangſchiren ausgeſpr.) — in Ordnung ſtellen, ordnen, Platz anweiſen.

Ranzion — Löſegeld; **ranzioniren** — loskaufen, auslöſen.

Rape' (den Ton auf die letzte Sylbe) — gröblich geriebener Schnupftaback. **Rapieren** — reiben, raſpeln.

Rappel (den Ton auf die letzte Sylbe) — Zurückberufung, Abforderungsſchreiben, der Geſandten. **Rappelliren** — zurückrufen, abfordern.

Rappier — Fechtdegen; ſich **rappieren** — mit dem Fechtdegen fechten, fechten überhaupt.

Rapport — Bericht, Erzählung; Beziehung, Bezug. **Rapportiren** — melden, benachrichtigen. **Rapporteur** — Berichtſteller, Berichterſtatter; im ſchlimmen Verſtande Angeber, Ohrenbläſer, Zwiſchenträger.

Raptus — Anfall; (von Tollheit; auch im mildern Sinne) *raptim* — in Eil.

Rapuſe — Raub, Plünderung, in der gemeinen Sprechart. In die **Rapuſe** gehen — verloren gehen; in die **Rapuſe** geben — Preis geben.

Raquete ſ. **Rackete**.

Rar — ſelten; **Rarität** — Seltenheit. **Rarefaction** — Erweiterung, Verdünnung, Dünnemachung, z. B. der Luft durch Wärme, in der Naturlehre; die **Condenſation**, Verdichtung, iſt ihr entgegengeſetzt.

Raſch — wollener Zeug aus Arras in Artois.

Raſiren — ſcheren; ſchleifen, z. B. eine Feſtung. **Raſur** ſ. **Radieren**.

rata (pro) — antheilmäßig, ſ. *pro rata*.

Ratafia — Reisbrandtwein.

Ratification — Beſtätigung, Bekräftigung, Genehmigung. **Ratificiren** — beſtätigen, bekräftigen, genehmigen.

Ratihabition — Genehmhaltung, Bekräftigung. **Ratihabiren** — genehmigen.

Ratio ſ. Raiſon. **Ration** — abgetheiltes Maß, Antheil, Koſt-, Futter-Antheil von Soldaten im Kriege. **National** — vernunftmäßig, verhältnißmäßig.

ratione — aus dem Grunde, in Anſehung.

rationes decidendi — Entſcheidungs-Gründe.

rationes dubitandi — Zweifelsgründe; beides Ausdrücke der gerichtlichen Schreibart.

Ravage (ſpr. Rawaſche) — Verheerung, Verwüſtung, Schaden. **Ravagiren** (Rawaſchiren) — verheeren, verwüſten, plündern.

Ravelin — Wallſchild, Auſſenwerk, in der Befeſtigungskunſt; man könnte es auch nach demi lune den halben Mond nennen.

Reaction — Gegenwirkung, Rückwirkung.

Real, dem Verbal entgegen geſetzt, — dinglich, ſächlich. **Real-Schule** — wo nächſt den Sprachen auch Sachkenntniſſe und Künſte gelehrt werden. **Reallexicon** — Sachverzeichniß, dem Wörter-Buche, Wörter-Verzeichniſſe entgegen geſetzt.

Realien – Sachen, erhebliche Dinge.

Realität — Wirklichkeit; **realiſiren** — wirklich machen, bewerkſtelligen, verwirklichen, Wirklichkeit geben, ausführen. **Reell** — wirklich, in der That.

Reaſſumiren — wieder aufnehmen, auffaſſen, z. B. liegen gebliebene Friedensunterhandlungen. **Reaſſumtion** — Erneuerung.

Rebell — Aufrührer, Empörer. **Rebellion** — Aufruhr, Aufſtand, Empörung. **Rebelliren** — aufſtehen, ſich empören.

Recenſion — Beurtheilung. **Recenſiren** — beurtheilen. **Recenſent** — Buchanzeiger, Buchrichter, Schriftenbeurtheiler, auch Anzeiger und Beurtheiler ſchlechtweg.

Re-

Recept — Arzneiverſchrift, Arzneiverſchreibung. Verſchrift im Allgemeinen, nicht gerade zu einer Arznei, z. B. zu einer Farbe, zu einem Gebacknen ꝛc.

Recepiſſe — Empfangſchein, Ablieferungsſchein.

Reception — Aufnahme; **Receptions-Schein** — Aufnehmungs-Schein; **recipiren** — aufnehmen, z. B. in eine Geſellſchaft. **Receptivität** — Empfänglichkeit.

Receß — Vergleich, Vertrag, Abſchied, Beſchluß; im Bergbau Schulden Rückſtand. Haupt-, Neben-, Erb-Receß — Vergleich. Receß-Buch, Receß-Schreiber — Rechnungs-Buch, Schreiber, im Bergbau, weil die Receſſe oder Schulden mit eingetragen werden.

Recherche (ſpr. Reſcherſche) — Unterſuchung, Nachſuchung; eine General-Recherche anſtellen — Hauptunterſuch, allgemeine Unterſuchung. **Recherchiren** (reſcherſchiren ausgeſpr.) nachforſchen, unterſuchen, aufſuchen.

Recidiv — Rückfall, neuer Anſtoß, wiederholter Anfall.

Recipe — nimm, z. B. zu der Farbe; auch: nimm ein, wenn es ein Arzneimittel betrifft.

Recipient — Vorlage, Auffang. Empfänger, Luftpumpenglocke.

Reciproce, reciprok — wechſelſeitig, gegenſeitig, zurückkehrend, beziehend. **Reciprociren** — erwiedern.

Reciprocum — rückgängig, rückzielend, zurück ührend, zurückbeziehend. In der Sprachlehre haben wir Pronomen reciprocum und Verba reciproca.

Pronomen reciprocum — zurückführendes, zurückbeziehendes Fürwort, iſt kein anderes als das perſönliche Fürwort der erſten, andern und dritten Perſon, folglich keine eigne Gattung von Fürwörtern. Zurückführend oder reciprok wird es alsdann, wenn in einem Satze Subject und Object eine und dieſelbe

Per-

Perſon ſind oder das Prädicat auf die handelnde Perſon zurückgebracht wird. Wenn ich ſage: er ſchimpſt ſich, ſo leite ich die Handlung des Schimpfens auf den, welcher ſchimpft, ſelbſt zurück, und er und ſich zeigen eine und dieſelbe Perſon an. Sage ich aber: er ſchimpſt ihn, ſo ſind zwei Perſonen in dem Satze, eine, welche geſchimpft hat, und die andere, welche geſchimpft worden iſt. Die letzte iſt nicht zugleich die erſte. Um dieſen Umſtand auszudrucken, hat man in der Sprachlehre ein eignes Pronomen reciprocum angenommen. Die Declination deſſelben iſt mit der Declination der perſönlichen Fürwörter ganz gleich, außer daß es im Nominativ ſeiner Natur nach nicht geſagt werden kann und daß der Deutlichkeit wegen im Dativ und Accuſativ der dritten Perſon ſowohl in der einfachen als in der Mehrzahl ſehr bedeutend ſich zu ſagen angenommen worden iſt. Auf welche Weiſe die perſönl. Fürwörter declinirt werden, iſt oben S. 245 angegeben worden. Das Reciprocum ſelbſt wird folgendermaßen declinirt:

	Erſte Perſon,	zweite Perſon.
Singular.		
Nomin.	. . .	. . .
Genit.	Meiner, (mein)	deiner, (dein)
Dativ.	mir,	dir,
Accuſ.	mich,	dich.
Plural.		
Nomin.	. . .	. . .
Genit.	Unſer,	euer,
Dat.	uns,	euch,
Accuſ.	uns,	euch.

Drit-

Dritte Perſon.

Singular.

	männlich.	weiblich.	unbeſt. Geſchl.
N.	. .	. .	. .
G.	Seiner, (ſein)	Ihrer, (ihr)	Seiner, (ſein)
D.	ſich,	ſich,	ſich,
A.	ſich,	ſich,	ſich.

Plural.

Nom.	. .
Gen.	Ihrer,
Dat.	ſich,
Accuſ.	ſich.

Die zurückbeziehenden Zeitwörter haben dieſes Fürwort hauptſächlich veranlaßt, und um ihrer willen iſt es vorzüglich da. Die Caſus, mit welchen die Zeitwörter unmittelbar verbunden werden, ſind eigentlich nur der Dativ und Accuſativ, allein jener weit ſeltner als dieſer, obgleich einige auch alle beide gebrauchen, als: mir däucht und mich däucht, obgleich das letztere gebräuchlicher iſt. Daß dieſes Fürwort im Nominativ nicht geſagt werden kann, iſt unter Pronomen S. 251 und 275 bereits geſagt werden.

Verbum reciprocum — zurückführendes, zurückdeutendes Zeitwort, iſt das, welches das Prädicat auf das Subject ſelbſt zurückleitet, oder in welchem die Perſon auch der Gegenſtand ihrer Handlung iſt. Das Subject muß folglich zwei Mal genannt werden, ein Mal auf die gewöhnliche Art, das zweite Mal durch das zurückführende Fürwort, und zwar entweder durch deſſen Dativ, als: ich traue mir zu; du bildeſt dir ein; wir maßten uns an; ſie gaben ſich Mühe; oder durch den Accuſativ, als: ich

ſchä-

ſchäme **mich**, du erholſt **dich**, er erbarmet **ſich** ꝛc. Andere Caſus ſtatt dieſer zu ſetzen iſt falſch und macht Undeutlichkeiten: ſie bedeckten **ihnen** das Geſicht, und: ſie bedeckten **ſich** das Geſicht, ſind im Sinne ſehr verſchieden, und können nicht vertauſcht werden.

Zurückführend iſt ein Zeitwort entweder a) eigentlich oder ſeiner Natur nach, ſo daß es auf keine andere Weiſe üblich iſt und nie abſolut ſtehen kann, als: **ſich grämen, ſich bemächtigen, ſich freuen, ſich ſehnen** ꝛc. denn ich kann bei dieſen weder das Fürwort weglaſſen, noch ein anderes Wort an deſſen Statt ſetzen, z. B. **ich ſehne**, oder: **ich ſehne den Vater** u. dgl. oder b) uneigentlich und dem Gebrauch nach, denn alle Verba activa und viele Neutra können Reciproca werden, wenn ihr thätiger Begriff auf das Subject zurückgeführt wird, als: **ſich waſchen, ſich rühmen, ſich tadeln, ſich angehören, ſich leben**. Die Neutra werden, ſobald man ſie zurückführend gebraucht, zugleich Activa, weil ſie wirklich einen leidenden Gegenſtand bekommen, der aber mit dem Subjecte eine und dieſelbe Perſon iſt, als: er hat **ſich** ganz müde geſtanden; ſie haben **ſich** halb todt gelacht. Es giebt auch ganze zurückführende Redensarten: **ſich eine Veränderung machen; ſich zum Gelächter machen; ſich etwas herausnehmen, ſich etwas zu gute thun** u. dgl. m. Durch den zurückführenden Gebrauch erhalten die Neutra oder Intranſitiva eine figürliche Nebenbedeutung, in welcher ſie auf eine andere Art nicht gebraucht werden können, als: **ſich fürchten, ſich erſchrecken, ſich hüten, ſich befinden** ꝛc.

Alle zurückführende Zeitwörter, ohne Ausnahme, werden mit dem Hülfsworte **haben** verbunden, ſelbſt dann, wenn ſie aus einem Neutrum entſtanden ſind, welches doch außerdem mit ſeyn conjugirt wird.

Ge-

Gehen heißt in der vergangenen Zeit **ich bin gegangen**, als Reciprocum aber: **ich habe mich** wund gegangen; ſo auch: **ich bin** um die Stadt gelaufen, zurückführend: **ich habe mich** müde gelaufen.

Die Conjugation dieſes Zeitwortes iſt der gewöhnlichen gleich, denn das zurückbeziehende Fürwort ſtehet allemal da, wo jedes andere Fürwort ſtehet, wenn es den leidenden Gegenſtand bezeichnet. So wie ich z. B. ſage: ich tadele **ihn**, wir haben ſie getadelt, ſo ſage ich auch: ich tadele **mich**, wir haben **uns** getadelt. Daß es ſtets das Hülfswort **haben** gebraucht, iſt ſo eben geſagt worden. Ein Paſſivum leidet es ſeiner Natur nach nicht, weil das Subject der leidende Gegenſtand iſt, ob man gleich durch Umſchreibung gewiſſermaßen paſſiviſch ſagen kann: ſie wurden von ſich ſelbſt am beſten geſchildert: er wird von ſich am meiſten getadelt. Auch läßt ſich das Participium der vergangenen Zeit nicht als Adjectivum gebrauchen und concreſciren, als: **die ſich zu Tode gegrämte Mutter**, **die ſich hingeſtellten Leute**, **der ſich matt gelaufene Jäger**. Der im Reciprocum jederzeit liegende thätige Begriff würde auf dieſe Weiſe eine leidende Bedeutung erhalten, welches das zurückführende Fürwort nicht zuläßt.

Conjugation
des zurückkehrenden Zeitworts
mit dem Dativ.

1. Indicativ. (beſtimmte Weiſe)	2. Conjunctiv. (Verbindungsweiſe)
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich getraue mir,	Ich getraue mir,
Du getraueſt dir,	Du getraueſt dir,
Er (ſie, es) getrauet ſich,	Er (ſie, es) getraue ſich,
Plur.	Plur.
Wir getrauen uns,	Wir getrauen uns,
Ihr getrauet euch,	Ihr getrauet euch,
Sie getrauen ſich.	Sie getrauen ſich.
Imperfectum.	
Sing.	Sing.
Ich getrauete mir,	Ich getrauete mir,
Du getraueteſt dir,	Du getraueteſt dir,
Er (ſie, es) getrauete ſich,	Er (ſie, es) getrauete ſich,
Plur.	Plur.
Wir getraueten uns,	Wir getraueten uns,
Ihr getrauetet euch,	Ihr getrauetet euch,
Sie getraueten ſich.	Sie getraueten ſich.
Perfectum.	
Ich habe mir getrauet,	Ich habe mir getrauet,
Du haſt dir getrauet	Du habeſt dir getrauet
u. ſ. w.	u. ſ. w.

Plus-

Indicativus.	Conjunctivus.
Plusquamperfectum.	
Ich hatte mir getrauet u. ſ. w.	Ich hätte mir getrauet u. ſ. w.
Futurum abſolutum.	
Ich werde mir getrauen, Du wirſt dir getrauen u. ſ. w.	Ich werde mir getrauen, Du werdeſt dir getrauen u. ſ. w.
Futurum exactum.	
Ich werde mir getrauet haben, Du wirſt dir getrauet haben u. ſ. w.	Ich werde mir getrauet haben Du werdeſt dir getrauet haben u. ſ. w.

3. Imperativus.

(Befehlsweiſe)

Getraue dir,
Er (ſie, es) getraue ſich,
Getrauet euch,
Sie getrauen ſich.

4. Infinitivus.

(Unperſönliche Weiſe)

Sich getrauen,
Sich getrauet haben,
Sich getrauen werden.

5. Participium.

(Mittelwort)

Getrauend,
Getrauet.

Das Paſſivum kann nicht gebildet werden.

Conjugation
des zurückkehrenden Zeitworts
mit dem Accuſativ.

1. Indicativus. (Beſtimmte Weiſe)	2. Conjunctivus. (Verbindungsweiſe)
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich härme mich,	Ich härme mich,
Du härmeſt, härmſt dich,	Du härmeſt dich,
Er (ſie, es) härmet, härmt ſich,	Er (ſie, es) härme ſich,
Plur.	Plur.
Wir härmen uns,	Wir härmen uns,
Ihr härmet euch,	Ihr härmet euch,
Sie härmen ſich.	Sie härmen ſich.
Imperfectum.	
Ich härmte mich u. ſ. w.	Ich härmete mich u. ſ. w.
Perfectum.	
Sing.	Sing.
Ich habe mich gehärmt,	Ich habe mich gehärmt,
Du haſt dich gehärmt,	Du habeſt dich gehärmt,
Er (ſie, es) hat ſich gehärmt,	Er (ſie, es) habe ſich gehärmt,
Plur.	Plur.
Wir haben uns gehärmt,	Wir haben uns gehärmt,
Ihr habt euch gehärmt,	Ihr habet euch gehärmt,
Sie haben ſich gehärmt.	Sie haben ſich gehärmt.

Plus-

Indicativus.	Conjunctivus.
Plusquamperfectum.	
Ich hatte mich gehärmt u. ſ. w.	Ich hätte mich gehärmt, u. ſ. w.
Futurum abſolutum.	
Ich werde mich härmen, Du wirſt dich härmen u. ſ. w.	Ich werde mich härmen, Du werdeſt dich härmen u. ſ. w.
Futurum exactum.	
Ich werde mich gehärmt haben, Du wirſt dich gehärmt haben u. ſ. w.	Ich werde mich gehärmt haben, Du werdeſt dich gehärmt haben u. ſ. w.

3. Imperativus. (Befehlsweiſe)	4. Infinitivus. (Unperſönliche Weiſe)
Härme dich,	Sich härmen,
Er (ſie, es) härme ſich,	Sich gehärmt haben,
Härmet euch,	Sich härmen werden.
Sie härmen ſich.	

5. Participium.
(Mittelwort)

Härmend,
Gehärmt.

Die meiſten zurückführenden Zeitwörter nehmen den Accuſativ zu ſich, nicht ſo viel den Dativ, und nur einige haben beide Caſus, von welchen aber immer einer gebräuchlicher iſt als der andere, z. B. mir däucht und mich däucht, der letzte.

Bei einigen zurückführenden Zeitwörtern muß **mit Andern, Andere oder einander** verſtanden werden: er hat ſich (mit Andern oder einem Andern) geſchlagen; er zankt ſich (mit Andern); ſie ſagten ſich (einander) die Wahrheit; ſie haben ſich (einander oder einer den Andern) zerfleiſcht; ſie haben ſich geſchoſſen, gefuchtelt, gerauſt u. dgl. m. Genau genommen, ſagt Hr. Heynatz, ſollten nur dieſe den Nahmen der **Reciproken** führen, weil ſie eine gegenſeitige oder reciproke Handlung anzeigen. Hingegen könnte man die übrigen **reflektirte oder zurückgehende** Zeitwörter nennen.

Statt **ſich**, welches die eigentlichen Reciproca nur leiden, wenn es der Accuſativ der Mehrzahl iſt, gebrauchen andere auch **einander**, als: ſie lieben einander oder ſich. Sie grämen **einander**, kann ich nicht ſagen, ſondern einzig **ſich**, ſo wenig als ich ſagen kann: ich gräme **dich**.

Irren, fürchten, zanken werden in einer und derſelben Bedeutung abſolut und auch zurückführend gebraucht: ich irre und ich irre **mich**; ich fürchte dich und ich fürchte **mich** vor dir; ich zanke mit dir und ich zanke **mich** mit dir, bedeuten daſſelbe, die Zurückführung iſt alſo unnöthig und überflüſſig. In der Sprache des gemeinen Lebens kommen noch mehr ſolche Zeitwörter vor, welche fehlerhaft als zurückführende gebraucht werden, da ſie es doch nicht ſind, als: das Kapitel fängt **ſich** an; ich erſchrecke **mich**; das Thier haart ſich; er ſcheut **ſich** vor dem Waſſer u. d.

Aus perſönlichen Zeitwörtern, wenn ſie im Paſſivo ſtehen ſollten, werden in der vertraulichen Sprechart unperſönliche Reciproca gebildet, als: es ſagt ſich leicht; hier lebt ſichs gut; dort geht ſichs ſchlecht; es ritte ſich da ſehr übel; es hörte ſich herrlich zu; es läßt ſich dazu an. Sobald ſie Zweideutigkeiten veranlaſſen,

müſ-

müſſen ſie vermieden werden, z. B. es leidet ſich gut, wenn es anzeigen ſoll: man leidet gern.

Reciprocatio — Zurückführung. **Reciprociren** — erwiedern.

Reciprocus terminus in der Vernunftlehre — ein Wechſelbegriff.

Recitativ — Sprachgeſang. Hr. Campe ſchlägt dafür Sprechſang, auch Redeſang vor. Das letztere mißbilligt Hr. Eſchenburg, weil man es leicht von einem ſchlechten, ſingenden Vortrage der gemeinen Rede verſtehen könne. Gottſched überſetzte es das **Redende**. **Reciriren** — herſagen, herleſen, erzählen. **Recitation** — Herſagung.

Reclamation — Zurückforderung, Abrufung, Aufruf. **Reclamiren** — widerrufen, zurückfordern, zurückberufen; anrufen, aufrufen; ſich berufen; in Schutz nehmen.

Recognoſciren — von weitem ausforſchen, beſichtigen, ſpähen, ausſpähen, Luther ſagt erkunden; für richtig erklären, anerkennen, nachſehen. **Recognition** — Anerkennung, Erkenntlichkeit, Nachſehung.

Recolligiren — faſſen, wiederſammlen.

Recommandiren — empfehlen, anpreiſen. **Recommandation** — Empfehlung, Vorſprache; **recommandable** — empfehlungswerth, preiswürdig.

Recompenſe (ſpr. Recompangſe) — Belohnung, Vergeltung. **Recompenſiren** — belohnen, vergelten.

Reconnoiſſance (ſpr. Reconnäſſangße) — Erkenntlichkeit, Belohnung; **reconnoiſſant** — erkenntlich, dankbar.

Reconvaleſciren — wieder geſund werden, hergeſtellt werden. **Reconvaleſcirte** — Hergeſtellte.

Reconveniren — gegenklagen. **Reconvention** — Gegenklage, Widerklage.

Recours (ſpr. Recurs) — Anſpruch, Rückgang, Zuflucht, Erholung ſeines Schadens. Seinen **Recours** nehmen — ſich an einen halten, an einem erholen.

Recreiren — erfriſchen, ergötzen. **Recreation** — Erfriſchung, Erquickung, Erholung.

Recrimination — Gegenbeſchuldigung, Gegenklage.

Recruten — neue Soldaten, Neuangeworbene. **Recrutiren** — werben, anwerben, wieder vollzählig machen, Werbung halten.

recta — gerades Wegs.

recte — recht, richtig.

recti casus ſ. *obliqui casus.*

Rectificiren — verbeſſern, in Ordnung ſetzen, berichtigen; in der Scheidekunſt, reinigen, abziehen; **rectificirter** Weingeiſt — abgezogener, gereinigter.

Rection — Regierung, Beſtimmung. In der Sprachlehre iſt Rection der Grund von der Veränderung in den Wörtern durch die Biegungsſylben, um verſchiedene Verhältniſſe auszudrucken.

Die Wörter, welche einen Redeſatz ausmachen ſollen, können nicht ſtets ſo wie ſie ſind neben einander geſtellt werden, ſondern man muß oft mit dem einen und dem andern Veränderungen vornehmen, wenn man verſtanden werden will. Kein Menſch kann einen Satz verſtehen, wenn er nicht die Verhältniſſe jedes einzelnen Worts zum Ganzen überſieht. Das Mittel, dieſe Verhältniſſe in den Wörtern zu bezeichnen, beſteht in den Biegungsſylben, oder im Decliniren.

Von jedem Worte, welches eine Beugung des andern veranlaßt oder erfordert, ſagt man: es **regiere** das andere Wort; von jedem aber, welches die Beugung oder Veränderung erleidet: es **werde regiert**. Z. B. in dem Satze: **die Trümmer der Häuſer verſchloſſen den Zugang**, enthält das Subject, **die Trümmer**, den Grund von dem Genitiv, **der Häuſer**, er wird alſo von jenem regiert; zugleich enthält die Mehrzahl des Subjects den Grund, warum das Zeitwort, **verſchloſſen**, auch in der Mehrzahl ſtehen muß; in dem Zeitworte verſchließen liegt endlich wieder der Grund von dem Accuſative, **den Zugang**; es regiert dieſen Caſus, pflegt man zu ſagen.

Eigentlich iſt unter den Wörtern keine Regierung, ſondern ſie liegt in den verſchiedenen Verhältniſſen, in welchen ſie gegen einander ſtehen. Dieſe Verhältniſſe erfordern es, daß die Wörter gebeugt werden und durch die Beugung werden jene beſtimmt. Welches Verhältniß aber durch einen jeden Caſus ausgedrückt werden ſoll, ſ. unter **Verhältniß**.

Rector — Vorſteher, z. B. einer Schule. **Conrector, Prorector, Subrector** — zweiter Vorſteher, Mitvorſteher. Wäre ein beſonderer Vorſteher unter dieſem Nahmen bereits da, ſo könnte ja **erſter, zweiter, dritter** Lehrer gebraucht werden. *Rector academiae* — Oberhaupt einer Hochſchule. **Rectorat** — erſte Lehrer-Stelle, Vorſteher-Amt.

Recueil (ausgeſpr. Rekülj) — Sammlung, Auswahl, Auszug.

Recuperiren — das Verlorne wiedererlangen. **Recuperation** — Wiedererlangung.

Recurriren — zurückgehen.

Recuſiren — ablehnen, ausſchlagen, verwerfen. **Recuſation** — Verwerfung.

Redacteur — Sammler, Herausgeber; beſtimmter, der Anordner, auch Abfaſſer, Ausfertiger, Einrichter. **Redaction** — Herausgabe, Anordnung, Ausfertigung.

Rede-Satz. In der Sprachlehre iſt Redeſatz die Verbindung eines Subjects mit einem Prädicate, um einen **Gedanken** auszudrucken. Denken heißt einem ſelb-

ſelbſtändigen oder als ſelbſtändig gedachten Dinge etwas Unſelbſtändiges beilegen oder abſprechen. Bei einzelnen Begriffen oder Vorſtellungen bleibt die Seele nicht ſtehen, ſondern ſie verbindet mit denſelben ſehr gern einen andern Begriff von irgend etwas Unſelbſtändigem. Dies wird für ſie ein Gedanke und um ihren Gedanken zu äußern ſind ihr Worte nöthig, welche aber gehörig mit einander verbunden ſeyn müſſen. Aus dieſen mit einander verbundenen Worten entſtehet ein **Redeſatz**, oder ein **Satz**.

Einzelne Wörter, ohne Verbindung ausgeſprochen, können alſo nicht verſtändlich ſeyn, weil man bei ihnen nichts Zuſammenhängendes findet. Sie ausſprechen heißt daher auch nicht **reden**, ſondern nur einzelne Sachen **benennen**. So wie ſich in der Natur alles verbindet und Zuſammenhang und Ordnung zeigt; eben ſo müſſen unſere Begriffe und Vorſtellungen von den natürlichen Weſen in einer Verbindung gedacht werden, wenn ſie Wahrheit und Sinn haben ſollen, oder ſie bleiben das, was ſie ſind, lebloſe Bilder. Die Aeußerungen unſerer Begriffe geſchehen durch Worte; werden dieſe aber in keine Verbindung gebracht und die Verbindung, in welcher die einzelnen Begriffe gedacht wurden, nicht durch gewiſſe Zeichen ausgedruckt, ſo kann kein vollſtändiger Gedanke gebildet und ausgedruckt werden. Die Wörter: **wenn, das Glück, der Feldherr, nicht, begünſtigen, ſo, der Feind, nicht, über, der Fluß, zurücktreiben, werden**; bezeichnen zwar einzelne Begriffe, und ſind gleichſam einzelne Striche von einem Gemälde; aber um ein Ganzes, einen Gedanken aus ihnen zu bilden und dieſen durch einen Redeſatz vorzutragen und zu äußern, müſſen ſie erſt in Verbindung und Verhältniſſe gegen einander geſetzt werden, dann erhalten ſie Sinn und werden verſtändlich, in dieſer Geſtalt und Ordnung: **wenn das Glück den Feldherrn nicht begünſtigt hätte, ſo wäre der Feind nicht über den Fluß zurückgetrieben worden.**

Zum **Reden**, d. h. verſtändlich werden, oder zu einem Satze werden drei Dinge erfordert; **erſtens**: muß ich eine Sache benennen, von der ich reden will, oder ich muß das **Subject** angeben; **zweitens**: ich muß benennen, was ich an die zuerſt genannte Sache hinangedacht wünſche, damit der Verſtand beſchäftiget werde, oder ich muß das **Prädicat**, die Beſtimmung, angeben; **drittens**: muß ich die Hinandenkung des einen an das andere durch ein eignes Wort oder durch einen beſondern Laut bezeichnen, wodurch das Attribut von der Subſtanz prädicirt wird. Dieſes geſchiehet durch den Verbindungsbegriff, die **Copula**. S. **Prädicat**.

Das **Subject** oder der Redegrund in einem Satze iſt die ſelbſtändige Sache, **von welcher** ich reden will, oder zu welcher man ſich dasjenige, was von ihr geſagt wird, hinandenken ſoll. Nenne ich z. B. das Wort **Thurm** und ſage nichts weiter von demſelben, ſo wird der Andere nicht wiſſen was ich ſagen will und immer auf das warten, was ich noch ſagen ſollte. **Geredet** habe ich nicht zu ihm, ſondern nur den Thurm **benannt**. Ich muß alſo durchaus noch etwas benennen, damit ſein Verſtand beſchäftiget werde; ich ſetze folglich den unſelbſtändigen Begriff **hoch** als Attribut zu Thurm, und ſage: **der Thurm — hoch**. Allein beide Worte ſind noch zu abgeſondert und ſetzen die Denkkraft noch nicht in gehörige Thätigkeit, weil kein Zuſammenhang in ihnen iſt. Es ſind immer noch bloße Benennungen und keine Rede. Das Subject **Thurm**, von welchem ich das unſelbſtändige **hoch** als Attribut ſagen will, iſt mit demſelben noch in keinem Zuſammenhange und ich muß beide erſt in denſelben bringen. Dieſes thue ich nun durch die ſogenannte **Copula**, die **Verbindung** oder den Laut, womit Zuſammenhang zu Stande gebracht wird. Das Wörtchen **iſt** bewirkt es, daß Wörter, welche vorher bloße Benennungen waren, zu einer zuſammenhängenden Rede erhoben werden. Sage ich alſo: der Thurm iſt hoch, ſo werde ich verſtändlich, der Satz iſt vollſtändig und ich habe **geredet** **Thurm** iſt der Nahme deſſen, wovon ich reden wollte; **hoch** dasjenige, was ich zu Thurm gedacht haben wollte, und **iſt**, welches kein einziges Ding in der Welt bezeichnet oder benennt, iſt das Wort, **wodurch** ich rede und Verbindung zwiſchen Thurm und hoch bringe, oder, durch welches ich **prädicire**. Das Wörtchen **iſt** ſetzt erſt unſere Denkkraft in Thätigkeit und iſt das einzige wahre **Wort** (Verbum) in der Sprache, durch welches wir wirklich reden, da wir durch alle andere Wörter bloß benennen. Ließen wir dieſes **iſt** aus, ſo zerfiele aller Zuſammenhang, den es bewirkt hatte, und ſelbſt **der hohe Thurm** würde weiter nichts als eine bloße Benennung ſeyn, zu welcher er zurückgekehrt wäre. Daß dieſes Wörtchen aber dennoch ſo oft ausgelaſſen zu ſeyn ſcheint und man z. B. ſagt: **der Baum blühet**, und ſo auch wirklich redet und Sätze bildet, macht keine Schwierigkeit. Auch in ſolchen Sätzen iſt es immer noch zugegen. Baum und blühen ſind freilich an ſich zwei einzelne Benennungen; allein das t in blühet zeigt augenſcheinlich, daß es aus **iſt** und **blühen** zuſammengezogen iſt. Eine ſolche Zuſammenſchmelzung entſteht vorzüglich in den Wörtern, welche einen **Zuſtand**, **Bewegung** und **Handlung** anzeigen, weil dieſe Wörter an ſich ſchon den Zuſammenhang zwiſchen mehreren Dingen bezeichnen und alſo dem Worte iſt ſchon näher kommen, als die Benennungen der Dinge ſelbſt und ihrer Eigenſchaften. In Ausdrücken, als: das Kind weint, das Pferd läuft u. dgl. m. iſt ein beſonderes Zeichen der Hinandenkung oder Hinanfügung der Wörter weinen und laufen zu Kind und Pferd nicht nöthig, da ſie ſich ſchon von Natur einander zu nähern ſcheinen. Das t aber in weint und läuft, durch welches wieder das Wort iſt bezeichnet wird, vollendet die Verbindung. Auf dieſe Weiſe beſtehen mehrere Sätze dem Anſchein nach nur aus zwei Worten, dem Subjecte und Prädicate, ohne eigentliches Verbindungswort, aber nicht ohne Verbindungszeichen. Das Attribut nähmlich iſt im Attributiv ſelbſt bezeichnet und beide werden mit einem und demſelben Worte ausgedruckt, als: **Lahme hinken, Kinder ſchreien, Trommeln lärmen**; Oder aus dreien, wenn der Artikel das Subject beſtimmen muß, als: **die Sonne ſcheint, die Wunde ſchmerzt.** Die Verbindung liegt hier immer in dem Verbo und wird ſogleich ſichtbar, wenn ſie mit **iſt** oder **ſind** aufgelöſet wird. Die Wörter nähmlich, welchen das Wörtchen iſt ſeine Ideen verbindende Kraft mittheilt, werden wahrſcheinlich daher Verba oder Wörter im eigentlichen Verſtande genannt, obgleich das Wort ſeyn das einzige wahre und eigentliche iſt.

In jedem Satze muß wenigſtens ein Subject und ſchlechterdings ein Prädicat ſeyn, ſonſt kann kein Satz geſagt werden, wie wir geſehen haben. Er kann zwar auf mancherlei Weiſe durch nähere Beſtimmungen des Subjectes ſowohl als des Prädicats erweitert werden, es können ſogar alle Redetheile ſich in demſelben befinden und jeder vielleicht öfter als einmal, überdieſes auch ein ſonſtiges Prädicat zu einem Subject umgewandelt und im Infinitiv als Subſtantiv gebraucht werden, z. B. **Leſen und Nachdenken** erweitert unſere Kenntniſſe; **Lachen** verräth oft Unwiſſenheit; allein es kann doch nicht mehr als ein eigentliches Prädicat in demſelben ſeyn. Beſtehet das Prädicat aus mehrern Wörtern, ſo iſt das Verbum das Hauptwort und ſoviel als Prädicate in einer Rede ſind, ſo viel Sätze enthält ſie.

Die Sätze ſelbſt ſind in Anſehung ihrer **Materie** entweder **einfach**, wenn das Subject bloß mit dem Prädicate verbunden iſt, (und von dieſen iſt hier bloß die Rede) oder **zuſammengeſetzt**, ſo daß mehrere in einen einzigen verbunden werden. Dieſer letztere iſt die ſogenannte Periode oder der **Gliederſatz**, wie ihn Hr. Löwe ſo richtig genennt hat. Wenn der einfache Satz aus dem bloßen Subject und Prädicat ohne alle nähere Beſtimmung beſtehet, wird er ein **nackender** genannt; ein **ausgebildeter** aber, wenn Subject und Prädicat durch ein oder mehrere Beſtimmungswörter nach ihren Verhältniſſen, Eigenſchaften oder Umſtänden deutlicher bezeichnet und angegeben werden. **Ein erweiterter Satz** iſt, wenn eigne Sätze Urſachen, Bedingungen oder Umſtände angegeben und zwiſchen Subject und Prädicat eingeſchoben werden. Werden dieſe Zwiſchenſätze dem Prädicate beigefügt, ſo nennt man ſie **Nebenſätze**, um ſie von dem **Hauptſatze** zu unterſcheiden.

Da Sätze Aeußerungen unſerer Vorſtellungen, folglich unſerer Seelenkräfte ſind, dieſe aber verſchieden ſind, ſo müſſen es die Sätze auch ſeyn, je nachdem ſie **Erkenntniß⸗** oder **Willenskräfte** der Seele darſtellen. Daher die Verſchiedenheit der Sätze ihrer **Form** nach. **Behauptende** Sätze gründen ſich auf die Erkenntnißkräfte der Seele, denn ſie drukken Vorſtellungen des Verſtandes und ein Urtheil deſſelben

ſelben

ſelben aus, als: Jünglinge und Greiſe ſind vor dem Tode nicht ſicher. Hierher gehören auch die **erzählenden Sätze**, weil ſie Erfahrung von Ereigniſſen und Begebenheiten bezeichnen, als: der Kranke ſtarb endlich nach den empfindlichſten Schmerzen. Nach dem Treffen zog ſich die Armee in ihre vorige Stellung zurück, ſobald ſie aber Verſtärkung an ſich gezogen hatte, ging ſie dem Feinde von neuem entgegen. **Willenskräfte**, als: **befehlen**, **bitten**, **wünſchen**, **fragen**, geben den Sätzen, welche ſie ausdrucken, auch eben ſo verſchiedene Nahmen. Kämpfet als tapfere Männer gegen die Feinde eures Vaterlandes, iſt ein **befehlender** Satz, er erklärt nähmlich den Willen deſſen, der dieſes verlangt. Errette mich aus aller meiner Noth, iſt ein **bittender** Satz. Wer hat den Thurm gebauet? Was trieb dich dazu an? ſind **fragende Sätze**, denn ſie bezeichnen einen Wunſch nach Belehrung. Oft können in einem und eben demſelben Satze auch mehrere Formen abwechſeln, z. B. die fragende mit der ausrufenden: Kranker, leideſt du Schmerzen? o die Schmerzen haben auch ihr Gutes! die behauptende mit der fragenden: er konnte einmal nicht gerettet werden, welches Mittel hätte man auch wählen ſollen?

Die Veränderung, welche in den einzelnen Wörtern entſteht und nothwendig iſt, ſo bald ſie in einen Satz verwandelt werden ſollen, iſt von zwiefacher Art. Die erſte entſteht durch die Beugung ihrer Endſylben, die andere durch die Ordnung und Folge derſelben. Durch die Beugung oder Endungen, gleichſam die Fugen der Rede, werden die Verhältniſſe der Begriffe bezeichnet, welche die **Declination** und **Conjugation** lehret; durch die Ordnung aber wird die Wortfolge beſtimmt, welche zum Sinne ſo nothwendig iſt, um jene Verhältniſſe nicht zu verwirren und in unrichtige Stellung zu bringen. S. Wortfolge.

Von den zuſammengeſetzten Sätzen, welche ihre verſchiedenen Benennungen von den Conjunctionen haben, und ſo vielfach ſind, als Claſſen der Conjunctionen in einer Sprache ſind, ſ. unter Satz.

Rede-Theil. S. Wort.

Redigiren — bringen, z. B. in Ordnung, in eine Sammlung; eintheilen, in Kapitel.

Redimiren — einlöſen.

Redingot — Reitrock, iſt das Engl. Riding — coat, Reiſerock.

Redoute — vermummter Tanz, Larventanz. In der Befeſtigungskunſt, eine Schanze.

Redreſſiren — verbeſſern, wiederherſtellen, zurückführen.

Reduciren — zurückführen, verwandeln, die Zahlen oder Größen; vermindern, herabſetzen, z. B. Münzſorten; abdanken, verabſchieden, von Soldaten; einziehen, vom Hausweſen; aufheben, von Jahrgeldern; vergleichen, von Gewichten, Mäßen. **Reduction** — Herabſetzung, Abdankung, Einziehung, Verminderung, Vergleichung.

Redupliciren — verdoppeln. **Reduplication** — Verdoppelung, z. B. in der griechiſchen Sprachlehre von Buchſtaben und Sylben.

Reel — thätig, wirklich, weſentlich, wahr, gründlich, ſ. Realität.

Refectorium — Speiſezimmer, Eßſaal.

Referiren — erzählen, vortragen, Bericht erſtatten, anzeigen. **Referent** — Vortragführer, Anbringer. *Ad referendum* — um darüber Bericht zu erſtatten. **Referendarius** — Berichterſtatter, Vorträger.

Reflectiren — überlegen, nachdenken; Rückſicht nehmen; in der Optic zurückprallen, zurückwerfen, z. B.

Licht-

Lichtſtrahlen. **Reflexion** — Nachdenken, Betrachtung, das Zurückprallen. **Reflectirtes Licht** — Wiederſtrahlen, zurückfallendes Licht.

Reform — Verbeſſerung; **Reformation** — Abſchaffung der Mißbräuche, Kirchenverbeſſerung, Lehrverbeſſerung, Glaubensreinigung. **Reformiren** — verbeſſern, ändern, abſchaffen, z. B. Mißbräuche. **Reformirte Kirche** und die **Reformirten** d. i. die Glieder dieſer Kirche, in ſo fern ſie durch dieſen Nahmen von den ſogenannten Lutheranern unterſchieden werden, ſind wohl ſchwerlich zu überſetzen, wenn es auch wirklich nöthig wäre.

Refraction — Strahlenbrechung.

Refrain — Wiederholung, Schlußreim, die Sylben oder Worte, die am Ende eines Geſanggliedes (Strophe) wiederholt werden.

Refugié — (ſpr. Refüſchieh) Glaubensflüchtling. Geflüchteter erſchöpft es nicht. Vertriebener iſt zweideutig.

Refugium — Zuflucht, Zufluchtsort, Freiſtätte.

Refundiren — wiedererſtatten. **Refuſion** — Erſtattung.

Refüs — abſchlägige Antwort, Verſagung. Hr. Campe ſchlägt Neinwort aus der niederdeutſchen Mundart vor, da wir Jawort ſchon haben. **Refüſiren** — ausſchlagen, abſchlagen.

Refutation — Widerlegung. **Refutiren** — widerlegen.

Regal — königlich. **Regale, Regalien** — landesherrliches Recht, Hoheitsrechte. **Regal**-Papier — etwa Königs-Papier; es kann ja immer nur die Größe bezeichnen, ſo wie **Imperial**-Papier Kaiſer-Papier genannt werden könnte.

Regaliren — bewirthen, beſchenken.

Regard — Rückſicht, Betracht. **Regardiren** — betrachten, ſein Abſehen haben.

Regel — Richtſchnur, Geſetz, Lehrſatz, Vorſchrift. Regel klingt ungeachtet ſeines lateiniſchen Urſprungs gut deutſch, iſt auch in zu altem Beſitzſtande, als daß es ausgeſtoßen zu werden verdiente. In der Rechenkunſt iſt regula de tri (de tribus datis) die dreiſätzige Regel, Regel des Dreiſatzes, oder bloß: Dreiſatz. Hr. Bürja.

Regent — Herrſcher, Reichsverweſer. Luther hat in ſeiner Bibelüberſetzung das Buch der **Richter**, welches offenbar **Regenten**, Anführer, Oberhäupter ſind. **Regierung** — Reichsverwaltung, Herrſchaft. **Regieren** — ehemals ſagte man dafür **reichen**, von Reich und **reichſen**, nach der niederdeutſchen Ausſprache reken und rekſen, mit welchem letztern rex, ſo wie regere mit reichen und reken verwandt iſt. Hr. Eſchenburg. **Regiment** — Herrſchaft, Verwaltung. **Regieren**, in der Sprachlehre — die Beugung eines Worts veranlaſſen oder fordern. S. **Rection.**

Regie — Verwaltung.

Regiment — im Heer eine Schaar, ein Haufen Leute.

Region — Gegend, Kreis. **Luftregion** — Luftkreis, Luftreich.

Regiſſeur — Verwalter, Vorſteher.

Regiſter — Blattzeiger, Verzeichniß, Lagerbuch, Gerichtsbuch. **Regiſtriren** — eintragen, einſchreiben. **Regiſtratur** — Einſchreibebuch, Einſchreibekammer; Nachricht, Vernehmung, Aufſatz. **Regiſtrator** — Einſchreiber, Buchhalter.

Reglement — Verordnung, Richtſchnur, Einrichtung.

Regredienzrecht — Rückgangsrecht.

Regreß — Rückgang, Schadenserholung. *Jus regressus* — Rückgangsrecht. *Regressus probationum*, in der Vernunftlehre — Wechſelbeweis.

Regulär — regelrecht, regelmäßig; **irregulär** — unregelmäßig. **Regularität** — Richtigkeit, Regelmäßigkeit, Ordnung. *Regulariter* — gewöhnlich. **Reguliren** — in Ordnung bringen, einrichten.

Rehabilitation — Wiedereinſetzung.

Rejiciren — verwerfen, zurücklegen. **Rejection** — Verwerfung.

Reiteriren (fünfſylbig) — wiederholen. **Reiteration** (ſechsſylbig) — Wiederholung, in den Apotheken, von Recepten.

Relachiren — ſchlaff machen, nachgeben, nachlaſſen, nachläſſig werden.

Relais (ausgeſpr. Reläh) — Pferdewechſel, Vorſpann. *Cheval de relais* — friſche Pferde, untergelegte Pferde.

Relation — Bericht, Anzeige, Erzählung, gerichtlicher Vortrag; Verhältniß, in der Rechenkunſt. Aehnlichkeit, Beziehung. **Relativ** — beziehlich, beziehend, Bezug habend. *Relative* — beziehungsweiſe; **relativer** Begriff — Beziehungs-Begriff. **Pronomina relativa** ſind S. 268 — 272 und S. 283 unter **Pronomen** erklärt.

Relaxiren — loſer machen, losgeben. **Relaxation** — Loslaſſung, Milderung, Erleichterung, Ausdehnung, Erſchlaffung.

Relegiren — verweiſen, fortſchicken, abſchaffen. **Relegation** — Verweiſung, Verbannung, Entfernung.

Releviren — aufrichten, erhöhen; wichtig machen; entledigen, erquicken. **Relevant** — wichtig, erheblich, bedenklich.

Relief — erhabene Arbeit, im Schnitzen, Gießen, Boſſiren ꝛc. In der Mahlerei, das Erhabene durch Licht und Schatten. *En relief* — erhaben. *Haut relief* — ganz erhabene Arbeit, und *bas relief* — wenig, halb erhabene Arbeit, ſind ſehr gemeine Ausdrücke der bildenden Künſte, welche aber durch deutſche erſetzt werden können.

Religion — Hr. Trapp hat als Wiſſenſchaft, Gotteslehre; als Erkenntniß, Gotteskunde; als Geſinnung, Gottesliebe oder Gottesfurcht geſetzt. Gotteslehre iſt von Hrn. Campe in der Preisſchrift S. CXV. ſchon vorgeſchlagen worden und er findet es noch im 2. St. der Beiträge S. 87 dem Begriffe ſowohl angemeſſen, als auch der Sprachähnlichkeit in Naturlehre, Götterlehre u. dgl. m. gemäß; er führt auch Hrn. Kants Ueberſetzung als Geſinnung durch Gottſeligkeit und als Lehre durch Gottſeligkeitslehre an. Hr. Heynatz ſetzt Gottesfurcht, Glaube. Hr. Reß ſchlägt im 5. St. der Beiträge S. 69 für das ganze Verhältniß der Menſchen mit Gott, welches man noch nicht lange Religion nenne, und nun einen würdigen, allgemein verſtändlichen, kurzen und reichhaltigen deutlichen Ausdruck dafür verlange, Anbetung vor, ſo daß poſitive Religion vorgeſchriebene, natürliche aber eigne Anbetung heißen könnte; er wünſcht aber, daß man den Weltweiſen oder Weisheitsforſchern, die **Religion** zu aller beliebigen Ein- und Umkleidung ließe, und den gemeinen Chriſten den **Glauben**, der durch die Liebe thätig ſey. Hr. Kinderling ſetzt Gottesdienſt, Gottesverehrung. Gottesweisheit, nach Weltweisheit gebildet, dürfte anfangs wohl in der Rede einige Zweideutigkeit veranlaſſen. **Religiös** — gewiſſenhaft, gottesdienſtlich, gottesfürchtig, fromm; gegenſtändig, (objectiviſch) gottlehrig und in Beziehung auf unſere Erkenntniß und Geſinnung gottweiſe. Campe. **Irreligiös** — ungewiſſenhaft, zügellos, gottlos. **Religioſe** — Mönch, Ordensmann, Ordensleute, wenn von mehrern die Rede iſt. **Religioſität** — Gottesliebe, Gottesfurcht. **Religions-Exercitium** — Glaubensübung; **Religions-**

Edict — Glaubensbefehl, eben ſo laſſen ſich die übrigen Zuſammenſetzungen, als mit Friede, Krieg, Lehrer, Verwandte, Zwang ꝛc. durch **Glaube**, welches ſo alt und ſo bedeutend iſt, recht gut überſetzen.

Reliquien — Ueberbleibſel, Ueberreſte, Heiligengebeine.

Reluiren — einlöſen. **Reluition** — Einlöſung.

Remarque — Anmerkung, Bemerkung; **remarquiren** — bemerken, anmerken; **remarquable** — merkwürdig.

Rembourſiren — erſtatten, wiederbezahlen. **Rembourſement** — Erſtattung, Zurückzahlung.

Remediren — abhelfen, verbeſſern, ſteuern. **Remedur** — Abhelfung. **Remedium** — Hülfsmittel, Gegenmittel, Ausweg.

Remittiren — übermachen, zurückſchicken, erlaſſen, zurückweiſen. **Remiſe** — Aufſchub, Erlaß; Wagenſchuppen, Scheure; auch Geldüberſchickung, Wechſelbriefe, (Remeſſe, eigentlich Rimeſſe,) ſtarke **Rimeſſen** — Geldſendungen. **Remittent** — Ueberſender, Ueberſchicker; Wechſelgeber, in Wechſelgeſchäften. **Remiſſion** — Zurückſendung. **Remis** (der Ton auf der letzten Sylbe) — verlohren, im l'Hombreſpiel, doch ſo daß kein Anderer das Spiel gewonnen hat. *Remissoriales* — Zurückſendungsſchreiben, Zurückverweiſungsſchreiben, wenn nähmlich eine Sache an den vorigen Richterſtuhl zum weitern Verfahren zurückgewieſen wird.

Remonſtriren — darthun, vorſtellen. **Remonſtration** — Vorſtellung, Gegeneinwendung. **Remonſtranten** — Name einer Glaubensgeſellſchaft in den vereinigten Niederlanden, von einer Bittſchrift, remonstration, ſo genannt.

Remontiren — ergänzen, erneuern; im Kriegsweſen, wieder beritten machen, mit Pferden verſehen. **Re**-

monte — Ergänzung, Erneuerung, Erſetzung. **Remonte-Pferde** — Ergänzungs-Pferde.

Removiren — entfernen, abſetzen vom Amte, verabſchieden. **Remotion** — Abſetzung, Verabſchiedung.

Ein **remotiver** oder **excluſiver** Satz iſt in der Sprachlehre und Redekunſt derjenige, welcher eine Ausſchließung irgend einer Sache oder eines Satzes enthält. Für einzelne Dinge und Begriffe gebraucht man **nicht**, ingleichen **weder** und **noch**. In Anſehung ganzer Sätze gebraucht man vorzüglich **ohne** mit einem Infinitiv und dem Wörtchen **zu**; als: der Leichtſinnige lebte ſo ſorglos, **ohne** nur ein einziges Mahl daran zu denken, daß er werde ſterben müſſen. **Ohne** hierüber noch viel Worte zu machen, wollen wir weiter fortfahren.

Remuneriren — beſchenken, belohnen. **Remuneration** — Belohnung, Vergeltung.

— ren. — Dieſe Endſylbe vieler Zeitwörter gehört zu den Nachſylben, durch welche Zeitwörter von andern oder von Subſtantiven und Partikeln abgeleitet werden und die Grundbedeutung eines Zeitworts nur in einem Nebenumſtande anders beſtimmt wird.

Durch die Nachſylben, (Suffixa,) welche im Deutſchen ſo mannigfaltig ſind, werden überhaupt theils **Intenſiva** gebildet, welche einen verſtärkten Grundbegriff bezeichnen, als: **horchen**, von hören; theils **Iterativa** oder **Frequentativa**, welche eine Wiederholung angeben, z. B. **wackeln**, von wanken; **ſtochern**, von ſtechen; **ſtreicheln**, von ſtreichen; — theils **Diminutiva**, um einen geſchwächten Grad der Grundbedeutung zu bezeichnen, als: **winſeln**, mit lauter aber ſchwacher Stimme weinen, **kränkeln**, von krank; — theils **Factitiva**, die Bewirkung eines Zuſtandes oder einer Handlung an dem leidenden Gegenſtande anzugeben, als: **tränken**, trin-

trinken machen; **flößen**, fließen machen; — theils **Deſiderativa**, ein Verlangen nach dem Begriff der Wurzel zu beſtimmen, als: **ſchläfern**, von Schlaf; **rindern**, von Rind, nach dem Rinde verlangen; — theils **Imitativa**, um eine Nachahmung oder Aehnlichkeit anzuzeigen, als: **bockſeln**, nach dem Bocke riechen; **duzen**, **ihrzen**, du, ihr nennen; **kindern**, ſich wie ein Kind betragen.

Die Nachſylbe **ren** bildet **Iterativa**, Wiederholungs-, und **Intenſiva**, Verſtärkungswörter. Wahrſcheinlich iſt ſie aus **ern** entſtanden und das r nur verſetzt worden, wie aus dem harten **verſichren**, **erinnren** u. dgl. m. zu erhellen ſcheint, wofür weit beſſer **verſichern**, **erinnern** geſprochen wird; in einigen Wörtern wird das e ganz ausgeſtoßen und es bleibt nur **rn** übrig. In vielen läßt ſich das Stammwort bald auffinden, z. B. in **wehren**, als Iterativ, von wehen, weil es eine oft wiederholte Bewegung bedeutet; in **ſpüren**, als Intenſiv, von ſpähen, genau, ſcharf ſehen, zu entdecken ſuchen. In andern ſind die Stammwörter veraltet oder ganz verlohren gegangen und nur das abgeleitete übrig gelaſſen, ſo daß man das einfache Zeitwort nicht ſogleich auffindet. So hört man z. B. in **kehren** wohl nur die Nachahmung des Schalls, welchen das Kehren mit Bürſte und Beſen oder die Veränderung der Lage eines ſchweren Körpers veranlaßt. In **ſcheren** iſt es unſtreitig eben ſo.

Von Subſtantiven und Adverbien, welche ſich auf **r** endigen, ſtammen ähnliche Zeitwörter ab, da denn eigentlich nur **n** oder **en** die Nachſylbe iſt. So kann das angeführte **ſpüren** von Spur abgeleitet werden, welches allerdings das ů, das aus u entſtanden iſt, zu beſtätigen ſcheint. Eben ſo auch **klären**, von klar; **feuren**, von Feuer; **ankern**, von Anker;

ſtören, von Stor, die Arbeit eines Handwerkers außer dem Hauſe, Pfuſcherei; **empören**, von empor u. dgl. m.

Die Bedeutung der Nachſylbe **ren** in den Zeitwörtern hat ihren Grund ſo gut wie die andern Nachſylben und ſie ſteht keinesweges müßig. Sie iſt unſtreitig von **rennen** oder **rinnen** und deſſen Stammworte, dem veralteten **renen**, **rinen**, herzuleiten. Da dieſes ſich fort bewegen bedeutet und das **r** ſchon allein eine zitternde Bewegung anzeigt, ſo iſt ſie ein natürliches Bild ſowohl der Intenſion als auch der Iteration, oder der Verſtärkung und der Wiederholung. Für dieſe Nebenumſtände der Zeitwörter iſt die Nachſylbe **len** mit **ren** verwandt, ſo wie überhaupt **l** und **r** ſehr leicht und oft in einander überzugehen pflegen.

Rencontre — Vorfall, unvermuthete Zänkerei, Schlägerei; **rencontriren** — antreffen, begegnen, zuſammenkommen.

Rendezvous — Sammelplatz, Zuſammenkunftsort, Hr. Heynatz. Treffort, Beſtellplatz, Hr. Kinderling. Stell-dich ein, wie Spring-ins-Feld, vorzüglich für die ſcherzende Schreibart, Hr. Campe. Stellplatz, derſ. auch Sammelplatz, wenn die Rede von vielen iſt, z. B. von Kriegsſchaaren, von Schiffen.

Renegat — Glaubensverläugner.

Renfort — Verſtärkung, Unterſtützung; **renforciren** — verſtärken, unterſtützen.

Renitiren — widerſtreben. **Renitenz** — Widerſtrebung.

Renommee — Ruf, Nahme. *Par renommée* — dem Nahmen, dem Rufe nach; **renommirt** — berühmt. **Renommiſt** — Raufer, Schläger, Raufbold, Schlagebold, nach Trunkenbold; Haudegen; **renommiren** — den Raufbold ſpielen, den Held machen.

Renoviren — erneuern. **Renovation** — Erneuerung.

Renten — Einkünfte, Einkommen. Rentkammer. **Rentei** — Zahlkammer.

Renunciren — abſagen, entſagen, ſich begeben, aufkündigen, Verzicht leiſten **Renunciation** — Verzicht, Entſagung, Aufkündigung, Losſagung.

Repariren — ausbeſſern, erſtatten, wieder gut machen. **Reparation. Reparatur** — Ausbeſſerung; **reparable** — verbeſſerlich, **irreparable** — unverbeſſerlich.

Repartiren — eintheilen, vertheilen. **Repartition** — Vertheilung.

Repaſſiren — zurückgehen, zurückreiſen.

Repertorium — Fundbuch, Fundwerk, Fundſchrift, wie Fundgrube, Verzeichniß, Findebuch.

Repetiren — wiederholen. **Repetition** — Wiederholung. **Repetir-Uhr** — Wiederholuhr. **Repetent** — Wiederholer.

Repit — Schonung, Wechſelfriſt, ſ. Reſpit.

Repliciren — erwiedern, antworten. **Replik** — Gegenantwort.

Repondiren — einſtehen, verantwortlich ſeyn.

Repoſitorium — Bücherſchrank, -Bret, -Behälter, -Rück oder -Rick, wahrſcheinlich aus Riege, Riehe, Reihe entſtanden. Für Kaufmannswaren und Küchengeſchirr Waarenbret, Geſchirrbret.

Repouſſiren — zurücktreiben.

Repräſentiren — vorſtellen, aufführen, von einem Schauſpiel. **Repräſentation** — Vorſtellung. **Repräſentations-Recht** — Vorſtellungsrecht, Ernennungsrecht, zu einem Amte. **Repräſentant** — Stellvertreter, Abgeordneter.

Repreſſalien — Vergeltungsrecht, Erwiederung unrechter Handlungen, Gegengewalt, Rückgewalt.

Reprimande — Verweis, Scheltworte; **reprimandiren** — ausſchelten, tadeln.

Reprimiren — zurückdrücken, zurückdrängen, treiben.

Reproche — Vorwurf, Verweis; **reprochiren** — verweiſen, Vorwürfe machen.

Reproduciren — wiederhervorbringen, erſetzen. **Reproductionskraft** — Erſetzungskraft, Erneuerungsvermögen.

Republik (der Ton auf der letzten Sylbe) — Staat, Freiſtaat, Gemeinheit. **Gemeinſtaat** ſchlägt Hr. Campe vor, weil es auch monarchiſche Staaten giebt, welche Freiſtaaten ſind oder heißen, ohne deswegen Republiken zu ſeyn, wie England und Frankreich unter der von der erſten Landverſammlung entworfenen Verfaſſung. **Gemeinweſen** ſcheint ihm auch den Begriff einer Republik nicht genau genug anzugeben, weil die Staatsbürger aller Staaten, ſogar der willkührlich beherrſchten, irgend etwas, nur in dem einen mehr, in dem andern weniger, mit einander gemein haben, welches ihr Gemeinweſen genannt zu werden verdient und auch wirklich ſo genannt wird. **Republicaniſch** — freibürgerlich. **Republicaner** — Freiſtaatbürger, Freiheitsfreund, Freibürger, Freiheitsmänner. **Republicanismus** — Freibürgerſinn, Freiheitsſinn, freibürgerliche Geſinnung.

Repugnanz — das Widerſtreben.

Repuls — abſchlägige Antwort, Abweiſung; den **Repuls** bekommen — abgewieſen werden.

Reputation — Ehre, guter Ruf, Anſehen, Achtung; **reputirlich** — ehrbar, nicht von ſchlechtem Stande, anſtändig. Das Gegentheil iſt unanſtändig, ehrwidrig.

Requette — Bittſchrift.

Requiriren — anſuchen, erſuchen, auffordern, zurückfordern. **Requiſition** — Anforderung, Zurück-

forde-

forderung. **Requiſit** — Erforderniß. **Requiſitoriales** — Erſuchungs-, Anſuchungsſchreiben.

Res — Sache. *Res integra* — unentſchiedene Sache, Sache, in der noch nichts gethan iſt, die noch in meiner Gewalt iſt. *Res facti* — Thatſache, geſchehene Sache. *Re vera* — in der That.

Reſcindiren — vernichten, umſtoßen.

Reſcontriren — abſchreiben, abrechnen, nachrechnen. **Reſcontro** — Abrechnung.

Reſcribiren — zurückſchreiben. **Reſcript** — eigentlich Rückſchreiben, Antwort auf ſeine Anfrage. Gemeiniglich wird es für jeden ſchriftlichen Befehl eines Fürſten geſetzt, alſo: fürſtliches Schreiben, Fürſtenſchreiben. Oder iſt der Fürſt ein König: Königsbrief. Als Antwort wäre es ein fürſtliches oder königliches Rückſchreiben; Beſcheid, Befehl, Verordnung.

Reſerve — Hinterhalt, Vorrath. **Reſerve-Corps**, eigentlich *corps de réserve* — Rückenhalt, Hintertreffen, Unterſtützungstreffen. **Reſerviren** — vorbehalten. *Reservatio mentalis* — geheimer Vorbehalt. Sinnrückhalt wird im 5. Stück der Beiträge S. 59 von Hr. Peterſen als ſchwerfällig getadelt. **Reſervat** — Auszug (deſſen, der ſein Gut verkauft oder abtritt), Vorbehalt, vorbehaltnes Recht. *Reservata ecclesiastica* — geiſtlicher Vorbehalt; ſo auch kaiſerlicher Vorbehalt.

Reſidiren — wohnen, ſein Hoflager halten. **Reſidenz** — Hoflager, Hofſtadt, Burg. **Reſident** — Geſandter, Geſchäftsträger. In ſo fern Reſident einen Geſandten von einem gewiſſen beſtimmten Range bedeutet, um ihn von andern höhern Ranges zu unterſcheiden, iſt es unnöthig und auch wohl unmöglich es zu überſetzen.

Reſiduum — Ueberreſt, das Uebrige, das Ueberbleibſel.

Reſigniren — ſein Amt, Stelle niederlegen, abdanken, entſagen, aufgeben. **Reſignation** — Abdankung, Aufkündigung, Abtretung, Amts-Entſagung; das Verzichtthun, Selbſtverläugnung, Aufopferung, Hingebung, Ergebung.

Reſiſtiren — widerſtehen. **Reſiſtenz** — Widerſetzung, Widerſtand, Gegenwehr.

Reſolviren — entſchließen, beſchließen; auflöſen. **Reſolution** — Entſchluß, Standhaftigkeit, Vorſatz, Beſcheid; Auflöſung. **Reſolut** — entſchloſſen, gefaßt.

Reſonanz — Wiederklang, Wiederhall, Rückklang. **Reſonanz-Boden, Reſonanz-Loch**, in einem muſikaliſchen Inſtrumente — Rückklangboden, -loch.

Reſpect — Ehrerbietung, Verehrung; Rückſicht, Hinſicht. **Reſpect-Tage**, bei Wechſeln — Ehrentage, Nachſichttage, Friſten. Sie werden auch Reſpit-Tage, Diſcretions-Tage genannt. **Reſpectiren** — ehren, verehren, ſcheuen. **Reſpectueux** (ſpr. reſpectüöhs) — ehrerbietig; *respective* — gegenſeitig, Beziehungsweiſe, in gewiſſer Hinſicht; **reſpectirlich** — verehrlich, anſtändig, Ehrerbietung verdienend. *Respectu* — in Anſehung, in Rückſicht; **reſpectable** — ehrwürdig, anſehnlich. **Reſpiciren** — zurückſehen, Rückſicht auf etwas nehmen.

Reſpiriren — athmen, leben, wieder frei athmen, ſich erholen. **Reſpiration** — das Athmen. **Reſpirable Luft** — Lebensluft, die Luft, welche eingeathmet werden kann.

Reſpit (auch **Repit**) — Wechſelfriſt, ſ Reſpect.

Reſpondiren — antworten, einſtehen, verantwortlich ſeyn, entſprechen; **reſponſable** — verantwortlich. **Reſpondent** — Vertheidiger, einer Streitſchrift, (Diſputation) bei einem öffentlichen Wortwechſel (Diſputation). **Reſponſum** — Gutachten, Bedenken.

Re-

Reſpons-Gelder — die Gelder, welche die Prioren der verſchiedenen Zungen des Johanniter-Ordens jährlich nach Malta ſchicken müſſen.

Reſſentiment — Empfindlichkeit, Ahndung, Rachſucht, Vergeltung. **Reſſentiren** — empfinden, mitempfinden, übel vermerken, ſtrafen.

Reſſort — Schnellkraft, Getriebe; Triebfeder; Gerichtsbarkeit; Vermögen.

Reſſource (ausgeſpr. Reſſurſe) — Hülfsquelle, Erholungs-, Rettungsmittel.

Reſt — das Uebrige, Rückſtand, rückſtändige Zahlung, der Unterſchied, in der Rechenkunſt. Es bedarf dieſes Wort, welches, nach Hrn. Bürja, längſt eingebürgert und deſſen Klang ſo gut deutſch iſt, wohl keiner Ueberſetzung. **Reſtiren** — noch rückſtändig in der Zahlung ſeyn, noch ſchuldig ſeyn. **Reſtanten** — die Schuldner, die Rückſtändigen.

Reſtauriren — wiederherſtellen, wiederaufbauen, erneuern. **Reſtauration** — Wiedererbauung, Erneuerung.

Reſtituiren — wiedergeben, zurückgeben. In integrum **reſtituiren** — in den vorigen Stand ſetzen. **Reſtitution** — Zurückgabe, Erſetzung, Wiederherſtellung. *Restitutio in integrum* — Setzung in den vorigen Stand.

Reſtriction — Einſchränkung, Vorbehalt, Bedingung; **reſtringiren** — einſchränken. **Reſtrictiv** — einſchränkend.

Ein **reſtrictiver Satz** in der Sprachlehre iſt derjenige von den zuſammengeſetzten Sätzen, welcher eine Einſchränkung des andern Satzes enthält, als: Jede gute That, **in ſo fern** ſie nicht aus unedlen Abſichten geſchehen iſt, wird belohnt werden; die wahre Tugend hat noch immer ihre Verehrer, **nur** daß ihre Anzahl gegen die Liebhaber des Laſters gering iſt. Ein ſol-

ſolcher Satz kann auch **conditional** oder cauſal ſeyn, d. h. entweder die Bedingung oder die Urſach und den Zweck enthalten, als: in ſo fern er die That wirklich begangen hat, in ſo fern wird er geſtraft werden, d. h. wenn oder **da** er die That begangen hat u. ſ. w.

Reſultiren — folgen, herauskommen, ſich ergeben. **Reſultat** — Folge, Schlußfolge, Erfolg, Ergebniß, Ausfall; Auskunft, in der Rechenkunſt, was zu Ende einer Rechnung herauskömmt. Hr. Burja.

Retabliren — wiederherſtellen.

Retardiren — verzögern, aufhalten. **Retardation** — Verzögerung. **Retardaten** — Rückſtände.

Reticenz — Verſchwiegenheit.

Retiniren — zurückhalten. **Retention** — Vorenthaltung, Zurückhaltung. **Retentionsrecht** — Einhaltungsrecht.

Retiriren — zurückziehen, flüchten, zur Ruhe begeben. **Retirade**, **Retraite** — Rückzug, Flucht, Zufluchtsort, geheimes Zimmer; Zapfenſtreich, Abendtrommel, Abmarſch. **Retiré** — ſtill, eingezogen.

Retorquiren — zurückbeugen, zurückgeben, einen mit ſeinen eignen Gründen ſchlagen, den Beweis zurück drehen. **Retorſion** — Erwiederung der Scheltworte, Zurückſchiebung des Unrechtes, Verdrehung der Beweiſe. *Jus retorsionis* — Wiedervergeltungsrecht

Retorte — Kolbe, Kolbengefäß, Kolbenglas, in der Scheidekunſt.

Retour — Rückkehr. **Retour-Waaren** — rückgehende Waaren; **Retour-Schiff** — rückgehendes Schiff, Rückſchiff, wie Rückfracht der Fuhrleute. **Retourniren** — zurückkehren.

Retractus — Vorkauf, Näherrecht, Einſtandsrecht.

Retraite ſ. retiriren.

Retranchiren (ausgeſpr. Retrangſchiren) — verſchanzen, abſchneiden. **Retranchements** — Verſchanzung, Verſchlag, Einſchränkung.

Reuniren (vierſylbig und u wie ü ausgeſprochen) — wiedervereinigen, ſammlen. **Reunion, Reunition** — Wiedervereinigung.

Reuſſiren (vierſylbig und u wie ü ausgeſprochen) — glücklich ſeyn, ſeinen Zweck erreichen, gelingen, gerathen. **Reuſſite** — glücklicher Fortgang, Ausgang.

Revange (Revangſche ausgeſprochen) — Rache, Ahndung, Genugthuung, Erſatz; **revanchiren** — ſich rächen, genugthun, erſetzen.

Reveliren — offenbaren. **Revelation** — Offenbarung.

Reveille — der Morgenmarſch, die Morgentrommel.

Revenüe — Einkommen, Ertrag, Nutzung.

Reverbere (der Ton auf die vorletzte Sylbe) — Scheinwerfer, Lichtſcheinwerfer.

Reverende — ein Chorrock.

Reverenz — Ehrfurcht, Verbeugung.

Revers — Rückſchein, Gegenſchein, Gegenverſchreibung, Verſicherungsſchein; Rückſeite, bei Münzen, ſo wie Avers, Vorſeite. Kehrſeite, welches Einige haben einführen wollen, hat keinen Beifall gefunden, es iſt auch allerdings zweideutig **Reverſiren, ſich,** — ſich verpflichten, verbinden. **Reverſales** — Verpflichtungsſchein.

Revidiren — durchſehen, nachſehen. **Reviſion** — Durchſicht, z. B. einer Rechnung, einer Rechtsſache; bei der **Reviſion** — beim Durchſehen, Durchſuchen, Nachſehen. **Reviſor** — Rechnungsprüfer.

Revier — Gegend, Bezirk.

Revociren — widerrufen, zurückrufen. **Revocatio** — Zurückberufung; **revocable** — widerruflich, rücknehmig. **Revocatorien** — Zurückberufungsſchreiſchreiben. **Revocatio** in der Redekunſt iſt die Rückkehr zu ſeinem Gegenſtande nach einer Ausſchweifung, als: allein wir wollen zu unſerm Zweck zurückkehren; doch es möchte uns dieſes alles zu weit von unſerm Ziele abbringen; damit wir uns aber nicht zu lange damit beſchäftigen, ſo kehren wir zu dem zurück, wovon ꝛc.

Revolte — Empörung, Aufſtand, Meuterei. **Revoltiren** — ſich empören. **Revolution** — Veränderung auf der Erde, Umlauf der Geſtirne; Staatsveränderung, Staatsumwälzung, Umſtürzung, Umwandlung, Umkehrung. **Revolutionär** — umwälzend. **Ein Revolutionär** — ein Staatsumwälzer.

Revüe — Muſterung, Heerſchau, Heerbeſichtigung.

Rhapſodie — die Bücher von Homers Iliade und Odyſſee, als: die erſte, zweite Rhapſodie, für: das erſte, zweite Buch. Sammlung von allerlei Geſängen und Liedern. Einzelne Erzählungen, z. B. aus Homer, 'der Traum, d. h die Erzählung von Agamemnons Traume. **Rhapſode** — Sänger, Barde. Sammler von Liedern.

Rhetor — Redner, Redelehrer. **Rhetorik** — Redekunſt; **rhetoriſch** — redekünſtlich, redneriſch, der Redekunſt gemäß. **Rhetorication** — Rednerausdruck, Künſtelei.

Rheuma — der Schnupfen. **Rheumatismus** — Stockung der Säfte, ein Fluß, in der gemeinen Lebensſprache, Gliederſchmerz.

Rhinoceros — Naſenhorn.

Rhombus — länglicht Viereck, Raute. **Rhomboid** — geſchobnes Viereck, geſchobne Raute, geſtreckte Raute, Hr. Bürja.

Rhythmus — Gleichlaut, Reim, Gleichheit in der Bewegung; **rhythmiſch** — zuſammenpaſſend, gereimt. **Rhythmik** — Lehre von der Bewegung.

— rich

— rich, iſt eine Endſylbe, welche an gewiſſen Wörtern das männliche Geſchlecht bezeichnet, wenn für beide Geſchlechter nur ein gemeinſchaftlicher Name da iſt: Gans — Gänſerich; Ente — Enterich; Taube — Täuberich. Auch ſo in den Namen, als: Friedrich, Heinrich, Dietrich, Ulrich; eben ſo in Fähnrich, ein Fahnenträger, in Wütherich ꝛc. In weiterer Bedeutung bezeichnet **rich** ein Subject, von dem das in der erſten Hälfte des Worts befindliche Prädicat gilt, als: Kleberich, Wegerich, Hederich, von kleben, Weg, Heide. Es iſt aus der Endſylbe **er** durch den angehängten Hauchlaut entſtanden, denn man ſagt auch: Ganſer, Enter, Täuber, Kleber u. ſ. w. In manchen Mundarten geht es auch in **ert** über, denn ſo ſagt man im gemeinen Leben Täubert für Täuberich, Ganſert für Gänſerich, Moſtert, im Niederdeutſchen, für Meſtrich.

Ricochet-Schuß — Prellſchuß.

Ridicûl (der Ton auf der letzten Sylbe) — lächerlich, unanſtändig, albern. **Ridicûlität** — Lächerlichkeit; **ridicûliſiren** — lächerlich machen.

Rigide (auch riſchide ausgeſprochen) — erſtarrt, hart; ſtreng, ſcharf, rauh; plump, ungeſchmeidig. **Rigidität** — Erſtarrung; Härte, Strenge. **Rigueur** — Strenge, Härte, Ernſt; **rigoureux** (riguröhß ausgeſpr.) unbarmherzig, ſtreng, ernſtlich. **Rigoriſt** — ſtrenger Anhänger einer Meinung, ein Uebertreiber, Strengling.

Rimeſſe, ſ. remittiren.

Riolen, **rigolen** — tief graben, tief pflügen.

Riſico — Gefahr, der Wag. **Riſquiren** (riſſkiren ausgeſpr.) — wagen, Gefahr laufen; **riſquant** — gefährlich, waglich.

Ritornell — Wiederholungsſatz. Hr. Eſchenburg ſagt im Nachtrage zu Hrn. C. Preisſchrift: Ritornell ließe ſich nicht immer durch Wiederholungsſatz geben, dieſer wäre vielmehr die Repriſe; bei manchen Arien mache es nur das Vorſpiel und Zwiſchenſpiel aus und werde nicht wiederholt, obgleich im italieniſchen Worte dieſer Hauptbegriff läge. Wenn ſich nun aber kein anderes durchaus gleichbedeutendes Wort finden ließe, ſo müßten wir ja doch, wie in tauſend andern Fällen, mit dem zufrieden ſeyn, was wir hätten.

Ritus — Gebrauch. **Rituale** — Kirchenbuch, Kirchenordnung, Kirchenvorſchrift.

Rival — Mitbewerber, Mitbuhler, Nebenbuhler, auch Mitſtreiter, Mitkämpfer, Wetteiferer. **Rivalität** — Mitbewerbung, Nebenbuhlerſchaft, Wetteifer, Eiferſucht.

Robuſt — ſtark.

Rocambole — Schlangenknoblauch; das Beſte an einer Sache, das, was Freude erweckt; der Fettbiſſen.

Rodomandate — Prahlerei, Aufſchneiderei, Großſprecherei.

Roman — eine erdichtete wunderbare Geſchichte, Liebesgeſchichte. Hr. Campe ſchlug dafür Geſchichtsdichtung vor, weil nicht jede Liebesgeſchichte erdichtet ſey und nicht jeder Roman nothwendig eine Liebesgeſchichte enthalte und enthalten müſſe. Der Begriff einer Geſchichte und zwar einer erdichteten Geſchichte ſey mit der eines Romans unzertrennlich. Auf Hrn. Eſchenburgs Erinnerung über die Weitſchichtigkeit dieſes Worts und daß der hiſtoriſche Roman, wo wahre Geſchichte den Grundſtoff ausmache, gerade am wenigſten Geſchichtsdichtung wäre, empfiehlt er für dieſen **vermiſchte Geſchichtsdichtung**. **Romanhaft, romantiſch** — abentheuerlich, unnatürlich, übernatürlich, unglaublich; eine **romantiſche Gegend** — eine ſchauerliche Gegend.

Romanze — Singemährchen, nach Singeſpiel, Singeſtück gebildet.

Ronde — Runde, Beſichtigungswache, Streifwache.

Rondeau — Ringelgedicht, Ringelreime. Eine Art Gedichte von dreizehn eilfſylbigen Zeilen, (ſeltner von acht Sylben, und ungleiche Zeilen ſind ganz unerlaubt) welche nur zwei Reime und eine Wiederholung (Refrain oder Repriſe) an einer beſtimmten Stelle haben. Acht Zeilen haben einerlei Reim und fünf Zeilen einen andern; oder auch ſieben Zeilen einen und ſechs einen andern. Es hat zwei Abſätze (Stanzen) von fünf Zeilen, zwiſchen welchen ſich ein Abſatz von drei Zeilen (Terzet) befindet. Alle drei Abſätze haben ihren beſondern Verſtand. Die erſte, zweite, fünfte und ſechſte Zeile reimen ſich und gewöhnlich iſt dieſe Ordnung auch im zweiten Abſatze, ob dies gleich nicht nothwendig iſt. Die acht Reime können männliche oder weibliche ſeyn und folglich die fünfe weiblich oder männlich, das iſt gleich, gewöhnlich hat es aber acht männliche Reime. Im Ringelgedicht müſſen zwei vollkommene Ruhepunkte ſeyn, einer nach der fünften und einer nach der achten Zeile. Da die Schreibart dieſes Gedichts, vertraulich und halb ſcherzhaft iſt, ſo erlaubt man ſich in demſelben Freiheiten, welche ſonſt nicht geduldet werden. Dieſe Nachſicht macht der Zwang der beſtimmten Reime noch nothwendiger. Die Wiederholung muß nach der achten Zeile und am Ende ſtehen und beſteht in nichts weiter als in den erſten Worten der erſten Zeile, welche wiederholt werden, die aber den Halbvers (Hemiſtichium) nicht überſteigen darf. Sie kann aber kürzer ſeyn und auch nur aus zwei Sylben beſtehen; überhaupt macht ſie die größte Schönheit des Ringelgedichtes aus, alſo muß ihr Fall natürlich und angenehm ſeyn. So ſehr man ſich ehedem mit dieſer Art von Gedichten beſchäftigte, ſo wenig werden ſie jetzt gebraucht.

Ringeloden ſind eine Art größerer Lieder, welche durch jene Ringelgedichte veranlaßt worden ſind, und gewöhnlich am Ende jedes Geſanggliedes (Strophe) die erſte Zeile wiederholen. Dieſe ſind noch gebräuchlich.

Rondel (der Ton auf der letzten Sylbe) — Rundung, Rundwerk.

Roquelaure — (Rockelohr ausgeſpr.) Regenmantel, Regenrock, Reiſerock.

sub rosa — unter der Hand, im Vertrauen, ingeheim.

Roſette — Röschen, bei verſchiedenen Künſtlern; Roſenſtein, ein Diamant, welcher auf eine beſondere Art geſchliffen iſt, um ihn vom Tafelſtein und Brillanten zu unterſcheiden.

Roſine — getrocknete Weinbeere.

Roſſinante — elendes Pferd, Schindmähre.

Rotation — kreisförmige Bewegung, Kreiſung, Umſchwingung.

Rottiren — rotten, ſich verſammlen.

Rotuliren — zuſammenordnen, einheften, z. B. Gerichts-Verhandlungen. **Rotulus** — Zeugenverhör.

Rotunde — Rundgebäude.

Rouliren — umlaufen, gäng und gäbe ſeyn. **Rouleau** (Ruloh ausgeſpr.) — Rolle, Walze; Vorhang am Fenſter von Papier oder Leinwand, welche an Rollen aufgezogen und niedergelaſſen werden.

Route — Straße, Weg, Fahrt, Richtung. **Routine** — Erfahrung, Uebung, Fertigkeit, Geläufigkeit, Geſchäftsfertigkeit; **routinirt** — geübt, fertig.

Royaliſt — Königſcher, Luther. Ein königlich Geſinnter; bei Luther war es ein königlicher Bedienter; ein Königsfreund.

Royauté (Rejoteh ausgeſpr.) — Königthum hat Hr. Wieland, nach Prieſterthum u. dgl. m. Allein da die Endung thum gewöhnlich nicht die beiwohnende (subjective) Würde einer Perſon oder die Herrſchaft, in ſo fern ſie in und an dem Herrſcher ſelbſt betrachtet wird, ſondern vielmehr das Reich derſelben, gegenſtändlich (objective) gedacht, zu bezeichnen pflegt, wie in Kaiſerthum, Herzogthum ꝛc. alſo Königthum eher das äußere Reich eines Königs ausdrücken dürfte, als die königliche Würde, (royauté) auch dieſes Wort ehemals wirklich in dieſer Bedeutung üblich geweſen iſt; ſo ſchlägt Hr. Campe **Königſchaft** vor, obgleich die Sylbe ſchaft in einigen Wörtern auch das, was Jemand äußerlich beſitzt und worüber er zu gebieten hat, anzeigt, wie in Grafſchaft, doch aber bei weitem häufiger eine gewiſſe beiwohnende Würde oder Eigenſchaft andeutet, wie in Jungferſchaft, Knechtſchaft, Leibeigenſchaft u. dgl. m. **Royal** — königlich. **Royal-Papier** — Königspapier.

Rubification — das Anröthen.

Rubrik (der Ton auf der letzten Sylbe) — Ueberſchrift; auch Gattung, Inbegriff, hat Hr. Eſchenburg; Abſatz, Abſchnitt, Hauptſtück, Hr. Kinderling. **Rubriciren** — überſchreiben, mit Ueberſchriften verſehen.

Rüde — roh, unerfahren, ungeſchliffen. **Rüdeſſe, Rüdität** — Rohheit, Ungeſchliffenheit.

Rudera — Trümmer, Bruchſtücke, Ueberbleibſel, Gemülle, Schutt.

Rudimenta — Anfangsgründe.

Rufendung iſt bei einigen Sprachlehrern der lateiniſche vocativus in der Declination. Andere nennen ihn **Ruffall**.

Ruin — Umſturz, Verderben, Verfall. **Ruinen** — Trümmer, Ueberbleibſel; **ruiniren** — verderben, zerſtören, zu Grunde richten.

Ruminiren — wiederkäuen, von Thieren; dann heißt es auch überlegen, durchdenken, erwägen. **Rumination** — das Wiederkäuen.

Rumor (der Ton auf der letzten Sylbe) — Lerm, Getöſe, Getümmel; Gerücht, Gerede, Gemurmel. **Rumoren** — lärmen, toben.

Ruptur — Bruch, Trennung, Uneinigkeit, Zwiſt.

Rural — ländlich, dörflich. **Rural-Dechant** — Landdechant.

Rusticität — Plumpheit, Grobheit. **Ruſtique** (Ruſtik, den Ton auf der letzten Sylbe, ausgeſpr.) — bäueriſch.

Rutine ſ. Route.

S.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Buchſtabe, deſſen Figur und Ausſprache ſo verſchieden iſt, gehört unter die Anzahl der Conſonanten oder Hauptlaute, und wird in Anſehung der Theile des Mundes, denen er ſeine Entſtehung vorzüglich zu verdanken hat, **Zahnlaut, Zahnton**; in der eigenthümlichen Art des Lauts aber und der Art der Oeffnung des Mundes, welche zu ſeiner Hervorbringung nöthig iſt, **Sauſelaut** genannt. Andere nennen ihn **Säuſeler**, noch Andere **Ziſchlaut, Ziſcher, das Ziſchen**, welches aber nur das ſch, als der einzige wirklich ziſchende Ton, iſt. Hr. Moritz nennt ihn Wörterb. Th. I. S. 105 **Zungenlaut**. Er wird durch gemeinſchaftliche Wirkung der Zunge und der Zähne hervorgebracht, doch ſo, daß die Zähne den Vorzug bei dieſem Geſchäft haben, in-

dem

dem die Zunge ſehr nahe an dieſelben hinangerückt wird. Wird die Zunge gänzlich mit den Zähnen verbunden und wieder von ihnen abgeſtoßen, ſo entſteht der harte Sauſelaut z, und wird die Luft zwiſchen den beiden verbundenen Reihen der Zähne hindurchgedrückt, ſo entſteht der eigentliche Ziſchlaut ſch, welcher nach Hrn. Heynatz das **rauſchende ſ** oder der **rauſchende Ziſchlaut** genannt werden könne. Hr. Meiner zählt, nach ſeiner Eintheilung der Haupttöne und ihrer Schriftzeichen in **Grundtöne** und aus dieſen **erzeugte Töne**, das ſ lieber zu den **flüſſigen** Grundtönen, (l, m, n, r, ſ) wegen ſeiner leichten Ausſprache; ſp, ſch, z und ſt aber zu den letztern, d. i. ſolchen, welche aus der Zuſammenſetzung zweier Grundtöne, als hier ſ mit den ſogenannten ſtummen b, **g**, d, nach den verſchiedenen Abſtufungen, entſtehen.

Wir bemerken in der Ausſprache **vier** Arten des Sauſelauts und für jeden ein beſonderes Schriftzeichen, ſ, ß, ſſ und z; 1) das ſ als den gelinden; 2) das ß als den einfach ſcharfen; 3) das ſſ als den verdoppelten ſcharfen, und 4) das z als den harten Laut. Zu dem letztern gehört in gewiſſen Fällen das c, welches vor ä, e, i, ö, ü, y in fremden Wörtern und eignen Nahmen auch wie z lautet. Das ſ und das ß können nur nach gedehnten Hülfslauten geſetzt werden, das ſſ nur nach geſchärften, das z nach beiden. Zu jenen Schriftzeichen kömmt noch das s, welches mit ß den einfach geſchärften Laut ausdrückt. Mit dem ſſ drückt das ß auch den verdoppelt ſtarken Laut aus.

Die Abſtufung des vierfachen Sauſelauts zeigt ſich, gegeneinander geſtellt, folgendermaßen:

Er iſt gelind, nach gedehnten Hülfslauten,	einfach ſcharf, nach gedehnten Hülfslauten,	verdoppelt ſcharf, nach geſchärften Hülfslauten,
leſen,	er las,	der Erlaß,
Muſe,	müßig,	müſſen,
böſe,	erboßen,	Poſſen,
der Haſe,	das Haus,	der Haß,
die Reiſe,	das Reis,	der Riß,
die Drüſe,	es verdrießt,	verdroſſen,

Er iſt hart,
nach beiden.
der Latz, Glaz, (eine Stadt)
die Mütze, Mietz,
putzen, duzen,
die Sauhatz, rätzen, (in der Jägerkunſt)
der Reiz, Ritz,
der Trotz, Toze, (ein Nahme.)

Es iſt aber bekannt, daß dieſer Unterſchied nicht überall genau beobachtet und die Ausſprache der Sauſelaute in manchen Gegenden Teutſchlands ſehr oft verwechſelt wird.

Das ſ behält 1) ſeinen eigenthümlichen **gelinden** Laut, im Anfange eines Worts und ſo oft in einem und demſelben Worte ein Hülfslaut darauf folgt oder folgen ſollte: **Sichel, Salz; leſen, weiſe, Haſe, Perſon; er lieſ't, ſie raſ'ten**, ſtatt lieſet, raſeten, wofür Andere lies't, ras'ten, auch wohl lieſt, raſten ſchreiben, welches letztere aber ganz fehlerhaft iſt, da es Zweideutigkeit veranlaßt und von raſten (ausruhen) herzukommen ſcheint. 2) **Scharf** wird es ausgeſprochen, wenn in der Mitte einer Sylbe ein t oder p drauf folgt: die **Aeſte, Weſte, liſpeln, geſtern**, die **Veſper**. Nach b, ch, g, k, p, ph, d, t und th iſt es ebenfalls ſcharf, zumahl wenn es aus dem ſcharfen s entſtanden iſt: **Krebſe**, von Krebs, **Füchſe**, von Fuchs; **Gewächſe**, des **Gypſes**, auch zu Anfange einer Sylbe: **Mengſel**, **klappſen**, **Räthſel**; nach l, m, n bleibt es gelind: **Hälſe**, **Amſel**, **wammſen**, **winſeln**; ſo wie es in der Endung ſam, was auch für ein Hauptlaut vorhergehen mag, allemal gelind ausgeſprochen wird: **betriebſam**, **ſittſam**, **langſam**, **aufmerkſam**. 3) In den eigentlichen Ziſchlaut **oder** ſch geht es oft über a) vor t und p im Anfange eines Worts und in den damit zuſammengeſetzten Wörtern: **Spieß**, **Spitze**, **ſpritzen**, **ſtumpf**, **ſtoßen**, **zerſpringen**, **zuſpitzen**, **aufſpießen**, **abſtumpfen**. Dieſen Ton erhält das ſ auch im Anfang der fremden Wörter vor l, k und m, als: **Skripturen**, **Skrupel**, **Slavonien**, **Smirna**; b) wenn ſich Wörter mit ſc vor a, o, u und einem Hauptlaute anfangen: **Scorpion**, **Scorbut**, **Scamander**, **ſcandiren**, **Scudo**; auch in Wörtern, die ſich mit ſw, ſqu anfangen: **Swineſund**, **Squilla** ſpricht man häufig Schwineſund, Schquilla aus; vor ä, e, i, y wird es aber ſcharf wie ß geſprochen: **Scäva**, **Scävola**, **Scepter**, **Scipio**, **Scyrus**, **Scythien**; eben ſo lauten auch ſua, ſue, ſui wie ßwa, ßwe, ßwi: **perſuadiren**, **Sueven**, **Sueſſionen**, **Suionen**, **Suidas**; c) endlich auch in dem ſt in der Mitte und am Ende der Sylbe, wenn ein r vorhergeht: **Wurſt**, **berſten**, **Fürſt**, **Gerſte**. Die zweite Perſon der Zeitwörter aber und die Superlativen, welche ſich auf **ſte** endigen, ſind zum Theil davon ausgenommen, denn dieſe werden ſtets ſcharf ausgeſprochen: **du ſtörſt**, **du mehrſt**, **du kehrſt**, **der lauterſte**, **magerſte**, **munterſte**. Dennoch ſpricht man oft du **ſchwurſchſt** für du ſchwurſt, wahrſcheinlich wegen des erſten Ziſchlautes. Außerdem lautet ſt allemahl ſcharf: **du biſt**, **er iſt**;

beſonders wenn es zwiſchen zwei Hülfslauten ſteht und dann in der Ausſprache gleichſam getrennt wird: **Piſ-tolen, haſ-tig, leiſ-ten, Chriſ-tian** In der ſchwäbiſchen Mundart wird ſt allemahl wie ſcht gehört, wenn auch kein r vorhergeht: **er iſcht, du biſcht, Chriſchtian, Weſchpe, geſchtern.** Allein man hört **Moſchkau, Beſchtie** ꝛc. auch außerhalb Schwaben ſprechen, ſo wie das angehängte s in dir's, als wenn es ſch wäre.

Das ß wird ſehr unrichtig Eszett genannt, weil es ein zuſammengezogenes ſ und z ſey, da es doch vielmehr aus dem lateiniſchen ſs entſtanden iſt. Andere nennen es ße; richtiger ſollte es das geſchärfte oder das ſcharfe Es heißen. Es zeigt allemahl einen **ſcharfen** Sauſelaut an und ſteht im Hochteutſchen nur in der Mitte oder am Ende einer Sylbe. Sein ſcharfer Ton iſt entweder **einfach**, 1) nach einem gedehnten Hülfs- und Doppellaute, da ein bloß langer Selbſtlaut nicht hinreicht, wenn gleich der Hülfslaut in manchen Fällen ſeine Dehnung verliert: **groß, die Größe, vergrößern; der Gruß, grüßen; der Spaß, ſpaßhaft, ſpaßen; das Floß, flößen; außer, äußern; Fuß, Füße.** 2) **Gedoppelt geſchärft** iſt der Ton des ß nach einem geſchärften Hülfslaute am Ende einer Sylbe oder vor einem Hauptlaute, wenn der Sauſelaut in der Verlängerung in ein ſſ übergeht oder daraus entſtanden iſt: **Haß, häßlich, er haßt,** von haſſen; **Schloß, ſchließen,** geſchloſſen; **ich wußte, mußte,** von wiſſen, müſſen; **iß, er ißt,** von eſſen. Iſſ und iſſt am Ende und vor einem Conſonanten zu ſchreiben, iſt nicht zu empfehlen, und würde das Auge im Anfange ſehr beleidigen. 3) Vertritt das ß das zuſammengezogene ſ und s: **dieß** ſteht für dieſes.

Für das größere ß fehlt im Alphabet ein Schriftzeichen, wahrſcheinlich weil es im Anfange nie gebraucht wird.

wird. Die Unvollſtändigkeit des deutſchen Alphabets erhellt hieraus noch mehr, ſo wie ſie ſchon Wörterb. I. Th. S. 105 gerügt worden iſt. In der Mitte des Worts wird gemeiniglich SS dafür gebraucht, z. B. GRÖSSE. In der lateiniſchen Schrift wird es durch ſs, aus welchem es entſtanden iſt, ausgedruckt, nicht aber durch ſſ, denn dieſes muß das deutſche ſſ bezeichnen: Fleiſs, befliſſen; zerreiſsen, zerriſſen. Daß in der neuern didotſchen Schrift entweder aus dem wirklichen Mangel des ſ, oder aus einer andern Affectation für das ß immer zwei s ſtatt ſs geſetzt werden, erſchwert das Leſen, und giebt, wenn zumahl drei in Zuſammenſetzungen vorkommen, einen wunderlichen Anblick, als: Fusssohlen, Gefässsystem. Dieſer Mangel oder Künſtelei iſt auch ſchon oft in öffentlichen Schriften getadelt worden.

In der Rechtſchreibung wird dieſer Buchſtabe von Einigen gar ſehr vernachläßigt und immer ſtatt deſſelben ein ſ geſchrieben, wo es doch ein ſcharfes ſ bedeutet: gros, Fus u. dgl. Andere ſchreiben immer in der Mitte eines Worts, wenn ein ſcharfer Vokal auf das ſ folgt, entweder ſtets ein ſſ, oder ſtets ein ß. Eine richtige Ausſprache wird hierinnen die beſte Lehrerin ſeyn. Die vornehmſten Wörter, in welchen nach der wahren hochteutſchen Ausſprache das geſchärfte ß geſprochen und auch geſchrieben wird, ſind nach Hrn. Adelung folgende:

Aaß, als Futter für das Vieh, im gemeinen Leben, weil es von eſſen abſtammet. In der Beugung behält es das ß, des Aaßes. Daher **aaßen** für eſſen. Hingegen **Aas**, ein todter Leichnam oder ein Stück davon, hat ein s und in der Beugung ein gelindes ſ, **des Aaſes, die Äſer**. Nach Hrn. Heynatz ſollte es vielleicht Aß geſchrieben werden, von eſſen, wie **Fraß**, von freſſen, ſo wie auch Einige wirklich des Aaßes, die Äßer ſchreiben. Aber es braucht, wenn man hinten

ten etwas anſetzt, nur ein ſ, Aſer., und alſo muß anſtatt ß nur s ſtehen.

Ich aß, du aßeſt u. ſ. w. ich äße u. ſ. w. von eſſen.

Der Amboß, des Amboßes, die Amboße. Im Niederdeutſchen iſt das o geſchärft und da ſpricht und ſchreibt man richtig die **Amboſſe**, wie auch Hr. Heynaß hat.

Außen, außer, das Äußere, außerhalb, äußerlich, äußern.

Befleißen, befleißigen.

Befließen, im Fließen berühren.

Bemüßigen, ob es gleich von müſſen abzuſtammen ſcheint, weil das ü gedehnt wird.

Bloß, die Blöße, entblößen. Alſo nicht blos u. ſ. w. wie ſo Viele ſchreiben.

Boßeln, für Kegel ſchieben. So auch **Boßkugel, Boßelbahn, Boßelplatz, Boßelſchub, Boßelleg.** Hr. Adelung hat im Wörterbuche **boſſeln**, in den abgeleiteten Wörtern aber ein ß.

Buße, büßen, bußfertig, mit allen übrigen Ableitungen.

Sich erboßen, boßen, ob es gleich von **böſe** herkömmt, von welchem es aber ein Intenſivum zu ſeyn ſcheint, daher auch das gelinde ſ von böſe in das geſchärfte übergegangen iſt. „Daher man auch richtiger Boßheit als Bosheit ſchreibe.“ Allein weder Hr. Adelung noch Hr. Heynaß gebrauchen aus dieſem Grunde ein ß, ſondern bleiben bei dem Gewöhnlichen.

Fleißen, fleißigen, fleißig, fleißiglich, wie **Fleiß.**

Das Fließ, ein Fell, **des Fließes**; **Vließ** wird es auch ſonſt geſchrieben. Die **Flieſe** unterſcheidet ſich in der Ausſprache.

Das Fließ, ein Bach; **fließen**, du fließeſt. Aber wo der Ton geſchärft wird, ſteht billig das ſſ, ſie **floſſen, ich flöſſe, gefloſſen.** Folglich auch der

Fluß,

Fluß, **flüſſig**, weil hier der Vocal gleichfalls geſchärft wird. In der Sprachlehre und in dem Magazin für die deutſche Sprache 1ter B. 2tes St. S. 35 ſchreibt Hr. Adelung **der Fließ**; im Wörterbuche aber **das**, ſo auch Hr. Heynatz.

Das **Floß**, die **Floße**, **Floßfeder**; die **Flöße**, **flößen**, mit allen Abgeleiteten.

Fraß, von freſſen, **daß ich fräße**, der **Freß**, **fräßig**, **gefräßig**.

Der **Frieß**, des **Frießes**; indeſſen ſpricht und ſchreibt man auch häufig der Fries, des Frieſes. Hr. Heynatz verwirft das ß.

Der **Fuß**, des **Fußes**, die **Füße**, **fußen**, **Fußſtapfen** und alle übrige Zuſammenſetzungen.

Die **Geiße**, Ziege. **Die Geiß** ſchreibt Hr. Heynatz und der Recenſent von Hrn. Adelungs Sprachlehre 2te Aufl. in der n. allg. deutſch. Bibl. 4ter B. 2tes St. tadelt das angehängte **e** als einen gemeinen Fehler Oberſachſens.

Der **Geißel**, ein Leibbürge, die **Geißel**, eine Peitſche, **geißeln**. Hr. Heynatz verwirft in dem erſtern das ß und ſchreibt es nur mit ſ.

Das **Gefäß**, er **faßt**, von faſſen, **gefaßt**.

Gemäß, **Gemäßheit**, das **Gemäß**, Art des Maßes.

Genießen; aber **genoſſen**, weil der gedehnte Ton hier in den geſchärften übergeht. Der **Genieß**; das **Genießchen**, im ſcherzhaften Tone, **genießlich**, **genießbar**, **Genießbrauch**.

Gießen, **Gießer**, **Gießform**; aber du **goſſeſt**, **gegoſſen**.

Gleißen, **Gleißner**, **Gleißnerei**, **gleißneriſch**.

Das **Gliedmaß**, die **Gliedmaßen**. Die Einheit iſt ziemlich ungebräuchlich.

Groß, mit allen Ableitungen und Zuſammenſetzungen; **größer**, die **Größe**, die **Größen**, **vergrößern**.

Die ſchleſiſche und andere Mundarten ſprechen geſchärft **gröſſer**, **Gröſſe**.

Der **Gruß**, des **Grußes**, **grüßen**. „Der Gruß wird ſelbſt in Oberſachſen (als in Erfurt, Weimar, Jena) von feinen Leuten geſchärft ausgeſprochen und in der Provinz des Recenſenten ſpricht es nur der Pöbel lang aus,“ ſagt der Recenſ. der Adelung. Sprachlehre am angef. Orte.

Heiß, **heißer**, der **Heißeſte**, **heißgrätig**, **Heißhunger**, **heißhungrig**. Heiſer, heiſerer, heiſerſte wird gelind ausgeſprochen.

Ich **hieß**, **heiße**, er **heißt**, heiſſen, ich heiſſe, du heiſſeſt, geheiſſen. In der Sprachlehre ſchreibt Hr. Adelung heißen, ich heiße ꝛc.

Kloß, des **Kloßes**, die **Klöße**, **klößig**. Auch in den Zuſammenſetzungen: **Fleiſchklöße** ꝛc.

Ich **ließ**, du **ließeſt**, ſie **ließen**, von laſſen, gelaſſen.

Maß, von meſſen, daß ich mäße, das **Maß**, die **Maße**, **Maßkanne**, **Maßkunde**, **Maßgabe**, **mäßig**, **mäßigen**, die **Mäßigkeit**, die **Maßregel**, **Maßſtock**, **Maßlade**, **maßen**, **ermäßigen**, **anmaßen**, **muthmaßen**. Maſer und Maſſe unterſcheiden ſich durch die Ausſprache.

Maßen, für indem, weil.

maßen, verbunden mit dem vorhergehenden Worte, als: **einigermaßen**, **folgendermaßen**.

Die **Maßlieben**, Gänſeblumen.

Der **Meiß**, ein Hau im Forſtweſen.

Der **Meißel**, die **Meißel** ſchreibt Hr. Heynaß; Hr. Adelung hat Meiſſel.

Ich **muß**, du **mußt**, er **muß**, ihr **müßt**, müſſet, ich **müßte**, **gemußt**, von müſſen, wir müſſen, ſie müſſen. Hr. Heynatz ſchreibt du **muſſt**, ich **muſſte**, ich **müſſte**, **gemuſſt**.

Das **Muß**, Brei, zu Muße kochen. Im Hochdeutſchen ſpricht man das s hier am häufigſten geſchärft; andere Mundarten ſprechen es gelinde, des **Muſes**, wie im **Gemüſe**. Hr. Heynatz ſchreibt **Mus**, „nicht ß, auch nicht Muus, obgleich das u lang iſt. Davon kömmt das Gemüſe. Das **Muß** heißt die Nothwendigkeit.“ In dieſem Falle wird es aber ganz ſcharf ausgeſprochen. Es iſt eben kein **Muß**; **Muß** iſt ein bitter Kraut; wenn es auf ein **Muß** ankömmt.

Die **Muße**, die von Geſchäften freie Zeit, otium. Die **Muſe**, Muſa, eine Vorſteherin der Künſte und Wiſſenſchaften. So auch **müßig**, ſich **abmüßigen**, **Müßiggang**, **Müßiggänger**.

Muthmaßen, **muthmaßlich**, **Muthmaßung**.

Nießen, in **genießen**, **Nießbrauch**, **Nießbraucher**, **nießbarlich**, welches ſich von nieſen in der Ausſprache hinlänglich unterſcheidet. Im Wörterbuche ſchreibt Hr. Adelung genieſſen.

Das **Noß**, (das o lang) die **Nößer**, im Meißniſchen ein Stück Vieh, beſonders von dem Schaf-, Rind- und Pferdeviehe. **Zugnößer**, Zugvieh. Das beſte **Noß** fällt dem Amte anheim. Der Schäfer muß die gefallenen **Nößer** ſelbſt abziehen.

Nößel, im Niederdeutſchen **Ößel**. In einigen Gegenden Oberſachſens ebenfalls. Ein **Nößelglas**, **Nößelflaſche**, **Nößelchen**.

Der **Platteiß**, ein Fiſch; Hr. Heynatz ſchreibt ß. Hr. Adelung hat im Wörterbuche die **Platteiſſe**.

Der **Profoß**, des **Profoßes**.

Der **Radieß**, des **Radießes**, **Radießchen**. Hr. Heynatz ſchreibt Radies.

Das **Rieß Papier**, die **Rieße**; welches ganz anders lautet, als der Rieſe und der Riß. Hr. Heynatz hat Ries.

Das **Roß**, des **Roßes**, (ein lang o) die Wachsſcheiben im Honigbaue, ſonſt das Gewirke, die Waben, welches von **Roſe** und **Roß**, des **Roſſes**, hinlänglich unterſchieden iſt.

Der Ruß, rußig, Rußſchwarz, Rußbutte, Rußſilber, alle mit gedehntem u.

Ich ſaß, ſäße, von ſitzen. Aber **geſeſſen, Landſaſſen, landſäſſig.**

Scheußlich, Scheußlichkeit.

Schießen, ſie **ſchießen, Schießgeld, Schießpulver, Schießhund, Schießgerechtigkeit** u. dgl. m. aber ſie **ſchoſſen, ſchöſſe, geſchoſſen, Schüſſe.** Im Wörterbuche hat Hr. Adelung ſchieſſen.

Schleißen, ſpalten, wofür Hr. Adelung ſchleiſſen ſchreibt. Eben ſo: **ſchmeißen**, ſtatt deſſen Hr. Heynatz ſchmeiſſen hat.

Schließen, du **ſchließeſt**, er **ſchließt**, die **Schließe, ſchlüßlich**; aber du **ſchloſſeſt, geſchloſſen, ſchlüſſig.** Im Wörterbuche iſt ſchlieſſen.

Die **Schloße**, es **ſchloßet**, mit langem o; aber das **Schloß**, des **Schloſſes**, der **Schlöſſer.**

Der **Schoß**, des **Schoßes**, die **Schöße, Schoßjünger, Schoßſünde, Schoßhündchen**, ſind überall gedehnt; aber der **Schoß, Schöſſe**, junge Zweige; der **Schoß**, eine Abgabe; der **Schöſſer**, die **Geſchoſſe.**

Der **Schuldheiß**, die **Schuldheiſſin.**

Der **Schweiß, Schweißhund, Schweißfuchs**, und in allen Zuſammenſetzungen. Schweiſſen ſchreibt Hr. Adelung im Wörterbuche wie ſchmeiſſen, ſchleiſſen ꝛc.

Der **Spaß**, des **Spaßes**, die **Späße, ſpaßen, ſpaßhaft, Spaßhaftigkeit.** In manchen Provinzen: **ſpaſſen**, des **Spaſſes**, welches aber fehlerhaft iſt.

Der Spieß, des Spießes, die Spieße, ſpießen, Spießgeſell, Spießglas, Spießruthe ꝛc.

Sprießen, es ſprießet; aber: **ſie ſproſſen, geſproſſen, die Sproſſe, der Sproſſer.** Im Wörterb. ſchreibt Hr. Adelung: ich ſprieſſe und ſprieſſen.

Stoßen, du ſtößeſt, ich ſtieß, ſie ſtießen, daß ich ſtöße, geſtoßen, der Stoß, die Stöße, Anſtoß, ſtößig u. ſ. f.

Die Straße, der Straßenräuber, Straßengeleit, Straßenbereiter ꝛc.

Der Strauß, als Kampf, als Blumengebinde und als Vogel; in der Mehrzahl: die **Sträuße,** und vom Vogel: die **Strauße.** Vom Blumengebinde wird im gemeinen Leben **Sträußer** gebraucht. Vielleicht iſt es nur in Meiſſen gebräuchlich und hat Gottſcheden verführt Sträußer für die wahre Mehrzahl zu halten, welches er aber ſelbſt mit dem von ihm gebrauchten **Sträußermädchen** nicht hat erweiſen können, da dies ſelbſt nur in der gemeinen Sprache üblich iſt. Vom Vogel machen Einige die Mehrzahl unrichtig: die Straußen.

Süß, ſüßer Wein, Süßling, Süßigkeit, verſüßen, Süßeley, Süßholz.

Verdrießen, (Andere ſchreiben **verdrüßen,** noch Andere gar verdrüſſen) es **verdrießt** mich, **verdrießlich, Verdrießlichkeit,** der **Verdrieß;** aber: **verdroſſen,** des **Verdruſſes.**

Ich vergaß, du **vergaßeſt,** ſie **vergaßen,** ich **vergäße;** aber: ich **vergeſſe, vergeſſen.**

ßt, wenn es ſo viel iſt als ſt, noch mehr zuſammen zu ziehen und dafür ſt zu ſchreiben, als: **er läſt, er küſt, ſie faſten,** ſtatt des gebräuchlichern: er läßt, er küßt, ſie faßten, (von faſſen, nicht von faſten) oder dafür er küſſt, er läſſt, ſie faſſten zu ſchreiben, iſt nicht zu empfehlen; eben ſo wenig: **er ſtöſt, er beiſt,** für:

er ſtößt, er beißt. **Preiß, preißen, Ameiße, Kreiß, Muß,** (Gemüſe) **Boßheit, Eiß, loß, das Looß,** oder gar: **geweßen,** iſt alſo eben ſo unrichtig, als: **äuſerlich, gros, Schloſen, Schoos, Fleis, Grus** u. dgl. m. Wer kein völlig verwahrloſetes Gehör hat, wird den Unterſchied zwiſchen dem weichen ſ und dem geſchärften ß nach gedehnten Hülfslauten und dem ſſ nicht leicht verfehlen.

Das ſſ oder der **verdoppelte** ſcharfe Sauſelaut ſteht nur nach geſchärften Hülfs- und Doppellauten, wenn noch ein anderer Hülfslaut drauf folgt: **müſſen, wiſſen, eſſen, der Biſſen, das Waſſer; heiſſen, beiſſen, ſchmeiſſen, Preuſſen, Meiſſen.** In den letztern Wörtern hört man auch ſelbſt nach dem gedehnten Selbſtlaute und Doppellaute das ſſ deutlich, und es klingt ſchärfer als in Größe, Blöße, ſo daß daher kein Zweifel iſt, daß ſie nicht ein ſſ haben müſſen. Da das ſſ aber nie nach gedehnten Vocalen ſtehen kann, ſo iſt der Gebrauch des ß in ſolchen Wörtern ein eigentlicher orthographiſcher Widerſpruch. Man kann folglich nicht ſchreiben: Aßeßor, Profeßor, für: Aſſeſſor, Profeſſor, oder man würde es für A-ße-ßor ꝛc. leſen müſſen.

Von z, als dem härteſten Sauſelaute, wird unter Z. gehandelt werden.

Das s, welches mit dem ß den **einfach geſchärften** Sauſelaut ausdrückt, ſteht allemahl am Ende der Sylbe und wird nie anders als ſcharf ausgeſprochen: **das, was, Haus, Fels, Bosheit, auslaſſen.** Es ſteht a) am Ende ſolcher Sylben, welche nicht weiter verlängert werden: **des Fuchſes, des Hauſes, des Daches, nichts, etwas. Das, aus, was,** und andere einſylbige Wörter, ob ſie gleich in deſſen, auſſen, weſſen umgebogen werden, ſchreibt man doch mit s. b) Das s ſteht ferner, wenn es aus dem gelinden ſ entſtanden iſt, oder in der Beugung in daſſelbe übergeht:

Bos-

Bosheit, böslich, von böſe; **Haus, Fuchs, Dachs, Maus**, denn man ſagt: Häuſer, Füchſe ꝛc. Es iſt fehlerhaft dieſes s nach einem r wie ſch auszuſprechen und Marſch, Verſch ꝛc. für Mars, Vers zu ſagen. Eben ſo fehlerhaft ſprechen Andere die Ferſe am Fuß, und Färſe, das junge Rind, Ferſche und Färſche aus. Will die hochdeutſche Ausſprache ein gelindes ſ haben, ſo bezeichnet ſie es durch ein angehängtes milderndes e, und s geht von ſelbſt in ſ über, als: **böſe, leiſe, Franzoſe, Reiſe**, für die härtern: bös, leis, Franzos, Reis.

Das angehängte s geht oft in der gemeinen Ausſprache in den Ziſchlaut über: dir's, mir's, ſpricht man gemeiniglich, aber unrichtig, dirſch, mirſch aus, wie oben geſagt worden iſt.

Der eigentliche und wahre Ziſchlaut, das ſch (Eſch nennt ihn Hr. Heynatz) wird durch ein dreifach zuſammengeſetztes Zeichen ausgedruckt, ob man gleich ſeine Zuſammenſetzung aus andern Buchſtaben nicht hören kann. Er iſt daher ein ſo einfacher Laut als das ch. Der Unvollkommenheit des deutſchen Alphabets iſt bereits gedacht worden. Dieſer Laut wird in den nördlichen Gegenden Deutſchlands ſparſamer gebraucht, als in den mittlern und ſüdlichern. In manchen kann er gar nicht ausgeſprochen werden, ſondern lautet getrennt wie ſg oder auch wie ſ ch, das letztere ganz tief in der Kehle, wie in **lachen**, ausgeſprochen. In Weſtphalen z. B. zertheilt man es vor einem Vocal in ſ und g oder in ſ und k und ſpricht ßchinken oder ßkinken; vor l, m, n und w ſpricht man es da auch oft wie ß aus: ßlagen, ßneiden, ßwer.

Er ſteht im Anfang, in der Mitte und am Ende der Wörter: **Schaaf, ſchreiben, hätſcheln, haſchen, raſch**. Nach gedehnten Sylben, als: **ſie draſchen, ſie wuſchen, rauſchen**, ſteht er ſeltner, als nach geſchärften: **raſcher, haſchen, Muſchel, Tiſches, ſchöpferiſcher, erfriſchen**, wo er eigentlich ver-

verdoppelt werden ſollte, weil er doppelt ausgeſprochen wird. Allein es würde das Auge beleidigen, **waſchſchen**, **Muſchſchel**, **Tiſchſches** zu leſen.

In den franzöſiſchen Wörtern, in welchen ch der Ziſchlaut iſt, und die ſo allgemein gebraucht werden, iſt faſt durchaus das ch mit dem gleichlautenden ſch vertauſcht worden, und wir leſen: Appreſche, Breſche, Scharteke, Schavot, Schimäre, tranſchiren; obgleich Andere ſelbſt in den deutſchen Buchſtaben die franzöſiſche Rechtſchreibung beibehalten und z. B. Branche, Chaiſe, Charge, Chevalier, Charlotte, touchiren u. dgl. m. ſchreiben, welches mit unter für Nichtkenner manche Zweideutigkeit veranlaßt. Das franzöſiſche g aber im Deutſchen durch ſch auszudrucken und z. B. Schenie ſtatt Genie zu ſchreiben, iſt zu ſehr gekünſtelt, und erfordert vielleicht für manchen deutſchen Leſer erſt eine Rückweiſung durch das beigefügte franzöſiſche Wort und deſſen Buchſtaben, um ihm zu ſagen, was er lieſet.

Da das ſ als Sauſelaut nebſt dem gröbern ſch, in welches er oft übergeht, vermöge ſeiner Natur alle mit einer Art des Sauſens verbundene Bewegungen ausdruckt, als das Sauſen oder Säuſeln des Windes, das Fließen des Waſſers, die haſtige Eil, den ſchnellen Lauf, den brauſenden Sturm, das Schlagen der Wellen, das ſegelnde Schiff u. ſ. w. ſo kömmt es auch in allen Wörtern vor, welche einen ſolchen Begriff ausdrucken, oder doch urſprünglich ausgedruckt haben. Es erſcheint daher auch ſehr leicht als Präfixum vor dem Stammlaute eines Worts, iſt aber dann nicht müßig, ſondern beſtimmt und ändert die Hauptbedeutung auf mancherlei Art. So iſt **Schlamm** und **Schleim** aus Lehm und Leim, **ſchreiben** aus reiben, **Specht** aus bicken, **ſchmelzen** aus milde u. dgl. m. entſtanden. Dieſer Vorſatz findet ſich auch bei den alten Völkerſchaften, und die Lateiner machten aus **Tain**, **Tinn**, **Zinn**, Stannum u. d. m.

Die Niederſachſen brauchen ſtatt ſ das ihm ſehr nahe verwandte t ſehr häufig, und ſagen **wat, dat, dit, et,** für was, das, dies, es; **ſwart** für ſchwarz, **freten** für freſſen, **vergeten** für vergeſſen.

In den Hauptwörtern hilft das ſ ſehr oft den Genitiv der Einheit im männlichen und unbeſtimmten Geſchlecht bilden: **des Tiſches, des Liedes, des Mannes, des Hauſes, des Herzens, des Fiebers.** In vielen Hauptwörtern hat es oft ein e vor ſich, welches aber auch, des Wohlklangs wegen, weggelaſſen werden kann und oft weggelaſſen werden muß. Die Infinitiven, welche als Hauptwörter gebraucht werden, leiden dieſes e nicht, als: des **Daſeyns** Glück, des **Arbeitens** müde, des **Schreibens** ſatt, des **Schmähens**, des **Gebens** wird kein Ende. Die weiblichen Eigennahmen erhalten dieſes s auch, wenn ſie ohne Artikel im Genitiv vor dem regierenden Hauptworte ſtehen: **Katharinens** großer Geiſt, **Mariens** Leichtſinn, **Sophiens** Witz, **Eliſens** heiterer Blick.

Vielen weiblichen Nennwörtern wird es in der Zuſammenſetzung angehängt: **Hülfsgelder, hülfsbedürftig, Geburtstag, Frauensperſon, Andachtsübung;** und im Niederdeutſchen bildet es die Mehrzahl ohne Unterſchied des Geſchlechts: Jungens, Mädchens, Frauens für Jungen, Mädchen, Frauen, welche letztern im Hochdeutſchen nur gebraucht werden.

Am Ende der Wörter bildet das s auch Umſtandswörter: **rechts, links, morgens, abends, zweitens, drittens, Sonntags, allenfalls, ſchlechterdings, niemahls** u. ſ. f.

Sabbath — Ruhetag, Feyertag.

Sacrament kann in chriſtlichem Sinne ſchwerlich anders als durch **heilige Handlung**, und in engſter Bedeutung, durch eine **göttliche**, von Gott geordnete ausgedruckt werden. Man kann zweifeln, daß das Wort früh gebraucht iſt, weil es entbehrlich war, und zweifeln, daß es ſich leicht verdrängen läßt; ſagt Hr. Reß im 5ten Stück der Beiträge S. 70. In den abgeleiteten **Sacramentlich**, **Sacramentierer**, **Sacramentſchänder** iſt es eben ſo wenig zu überſetzen, wenn es auch durchaus nöthig wäre. Für das ebenfalls bekannte **Sacramentiren**, welches in der niedern Sprechart gebräuchlich iſt, könnte man wohl fluchen, lärmen, poltern ſagen.

Sacrificiren — aufopfern.

Sacriſtan — Kirchner, Küſter. Das letztere (aus dem lat. custos) ſcheint bereits eingebürgert zu ſeyn.

Sacriſtey — in Niederdeutſchland die Gärbkammer, von gärben, zubereiten. Hr. Campe ſetzt aus dem Brem. Niederd. Wörterb. Garvekammer, Gärkammer, vom N. D. **Garve**, Kleidung.

Säculariſiren — vom Kloſtergelübde entbinden, einziehen, weltlich machen, von geiſtlichen Gütern und Perſonen; **Seculariſation** — Entbindung vom Kloſtergelübde, Einziehung, Verwandlung in weltliche Güter. Auf der Weſtphäl. Friedensverſammlung wurden dieſe Wörter zuerſt in dieſem Sinne gebraucht.

Sagacität — Klugheit, Spitzfindigkeit, Witz.

Saiſon — Jahrszeit, beſonders angenehme Zeit und Witterung.

— **ſal**, eine von den Nachſylben, welche den deutſchen Wörtern angehängt werden, um ſie nach ihrer beſondern Art, nach einem Umſtande, Nebenbegriffe u. ſ. f. näher zu beſtimmen. Anfänglich ſind ſie eigne für ſich gangbare Wörter geweſen, nach und nach aber als ſolche außer Gebrauch gekommen und ſind nur noch in Zuſammenſetzung mit andern Wörtern als Ableitungsſylben übrig. — ſal und das ihm verwandte — ſel bezeichnete vermuthlich ein Ding, ein Subject, und

iſt

iſt bald männlichen, bald weiblichen, bald unbeſtimmten Geſchlechts, als: **der Irrſal**, für Irre, Irrthum; **die Trübſal** (Luther giebt ihm auch den Artikel der) etwas das uns trübet, betrübet; **das Labſal**, etwas das uns labet. Das erſtere iſt veraltet wie viele ehedem übliche, als: **Fluchtſal**, **Urſal** im Sachſenſpiegel, **Achtſal**, **Zwangſal**; doch könnte Irrſal noch am erſten in der Dichtkunſt gebraucht werden. **Schickſal**, etwas das über uns geſchickt, verhängt wird: **Scheuſal**, etwas das uns Abſcheu erregt, **Drangſal**, etwas das uns drängt, drückt, ſind gebräuchlicher. In dem letztern bezeichnet dieſe Sylbe wie in Trübſal einen Zuſtand.

Saladiere (die vorletzte Sylbe gedehnt) — Salatſchüſſel.

Salair, *Salarium* — Jahrgehalt, Beſoldung. **Salariren** — beſolden.

Salbader, in der gemeinen Sprechart üblich, ein **Schwätzer**, auch ein Quackſalber. **Salbaderey** — alltägliches, langweiliges Geſchwätz; **ſalbadern** — langweilig ſchwatzen, einfältig reden.

Saldo — Abſchluß, Rechnungsbeſtand, was nach abgeſchloßner Rechnung noch zu zahlen bleibt. **Saldiren** — abſchließen, nemlich die Rechnung, zahlen, nachzahlen. *Pro saldo* — zum Abſchluß, Abſchluſſes wegen.

Salinen — Salzwerke.

Salivation — Speichelkur. **Saliviren** — Speichelkur gebrauchen.

Sallon, **Salon** — großer Saal.

Salutiren — begrüßen; **Salutation** — Begrüßung.

Salvation — eine Rettungsſchrift, in den Rechten.

Salvatorium — ſicheres Geleit, Schutzbrief, auch salvus conductus.

salvo errore calculi — mit Verbehalt Rechnungsfehler zu ändern.

salvo honore — der Ehre unbeſchadet, mit unbefleckter Ehre.

salvo titulo — dem Titel unbeſchadet, mit Uebergehung des Titels.

salva venia — mit Erlaubniß zu ſagen, mit Ehren zu melden.

Salve — Ehrenſchuß, Begrüßung, Bewillkommungsſchuß. Es iſt aus dem latein. salve: willkommen.

Salvegarde, Sauvegarde — Schutzwache, Sicherheitswache.

Salviren — retten, ſichern, in Sicherheit bringen.

Salvus conductus — Schutzbrief, ſicheres Geleit.

— **ſam**, eine Nachſylbe, wie oben — ſal, welche urſprünglich eine Vergleichungspartikel war, und **als, gleich**, ſo bedeutete. Ehedem ward ſie als eignes vergleichendes Umſtandswort gebraucht, iſt aber als ſolches nun veraltet und kömmt nur noch in Zuſammenſetzungen vor. Die abgeleiteten **ſammlen, verſammlen, Verſammlung, Sammelplatz, Sammelwort**, ſammt ſind noch gebräuchlich.

Sie wird an Beiwörter, Nennwörter und auch an Zeitwörter gehängt, als: **ſattſam, ſeltſam, einſam, genugſam, langſam, gewaltſam, tugendſam, wunderſam, friedſam, wachſam, ſparſam, wirkſam** ꝛc. Nächſt der angeführten Bedeutung der Gleichheit und Aehnlichkeit, nach welcher z. B. **grauſam**, von dem Nennworte Graus gebildet, im Lateiniſchen heißen würde horrori simile, **ſeltſam**, von dem alten ſeld, woraus ſelten geworden iſt, raro simile, **einſam**, soli simile; zeigt ſie auch die Fertigkeit und Fähigkeit das zu thun oder zu leiden, was das Stammwort ausdrückt, an; **enthaltſam** iſt der, welcher ſich leicht enthält; **Behut-**

ſam

ſam der, welcher ſich ſorgfältig behütet; **arbeitſam** der, welcher die Fähigkeit zu arbeiten beſitzt: **lenkſam** der, welcher ſich gern lenken läßt; **erfindſam**, wer vieles erfindet oder geſchickt dazu iſt; **ſparſam**, wer oft ſpart; **wirkſam**, wer oft wirkt; und die neugebildeten, **duldſam**, für tolerant, wer die Fähigkeit zu dulden hat; **erwerbſam**, wer die Fähigkeit etwas zu erwerben; **aufwartſam** — aufzuwarten; **ausrichtſam** — auszurichten hat u. d. m. **Endlich** bedeutet die Sylbe ſam auch, den Stammbegriff habend, beſitzend. Dahin gehören die von Subſtantiven und von andern Beſchaffenheitswörtern gebildeten, als: **heilſam**, was heilt, was Heil befördert; **ſattſam**, was genug, hinreichend, ſatt in der gemeinen Sprechart, iſt; **genugſam**; **mühſam**, was mit Mühe verbunden iſt; **tugendſam**, Tugend beſitzend. Durch die Sylbe ſam werden Beſchaffenheitswörter gebildet, als: **empfindſam**, **überlegſam**, welches untadelhaft iſt, und andere mehr, von denen einige erwähnt worden ſind.

Da ſam mit der Endſylbe **lich** übereinkömmt und daſſelbe bedeutet, ſo ſind der Beiwörter auf ſam nur wenige. **Friedlich** und friedſam ſind in der Bedeutung gleich; **dienlich** und dienſam; **nachdrücklich** und nachdruckſam im Oberdeutſchen; bedachtſam und bedächtlich ebenfalls. Für **löblich** ſagte man ehedem und auch jetzt noch in der ſcherzhaften Rede lobeſam, lobeſan, und für tugendſam haben wir auch tugendhaft.

In andern Fällen unterſcheidet aber die Sylbe ſam Wörter von einander; ſo heißt z. B. **bildſam**, von bilden, was ſich bilden läßt, **bildlich** aber, von Bild, einem Bilde ähnlich; **empfindſam** bezeichnet eine gute Eigenſchaft im ſittlichen Verſtande, **empfindlich**, eine fehlerhafte; **ſittſam** wird von einer

Perſon gebraucht, ſittlich von einer Handlung. Eben ſo von andern Endungen: **heilſam**, von Heil, was heilt, was Heil bringt, befördert, **heilbar**, von heilen, was geheilt werden kann; **duldſam**, wer duldet. **duldbar**, was geduldet werden kann.

An die Beiwörter auf ſam wird auch noch manchmal die Sylbe **lich** angehängt, um neue Nebenwörter zu bilden: **heilſamlich**, **grauſamlich**, **ſittſamlich**, **behutſamlich**, **ſorgſamlich** u. d. m. Einige Schriftſteller gebrauchen ſie, aber oft ſcheint es bloße Ziererei zu ſeyn, ſolche Wörter zu bilden, da die Sylben ſam und lich gleichbedeutend ſind.

In den Hauptwörtern, welche ehedem aus dieſen Beiwörtern gebildet wurden, bezeichnet ſam oder **ſame**, mit angehängtem e, eine Beſchaffenheit, einen Zuſtand an: die **Gerechtſame**, die **Gewahrſame**, die **Gewaltſame**, die **Genoſſame**, Genoſſenſchaft, **Bauerſame**, Bauerſchaft, von denen die beiden erſten nur noch höchſtens in der gerichtlichen Schreibart vorkommen und auch wohl zuweilen **der** Gewahrſam geſagt wird, da ſie doch wegen des angehängten e den weiblichen Artikel haben. Für Gehorſam ſagte man auch ehedem **die Gehorſame**. Statt dieſer nun veralteten Wörter bildet man jetzt gewöhnlich andere durch die angehängte Sylbe **keit**, als: **Grauſamkeit**, **Folgſamkeit**, **Wachſamkeit**, **Sparſamkeit** ꝛc. Andere, als: **genugſam**, **gleichſam**, **ſattſam**, laſſen keine ſolche Hauptwörter auf keit bilden.

In der Sylbenmaßlehre (Proſodie) iſt die Sylbe ſam, wenn ſie verlängert wird, bald lang, bald kurz; geht alſo vor ſame, ſamer, ſames eine kurze Sylbe vorher, ſo wird ſie lang ausgeſprochen, obgleich die Endſylbe eine bloße Ableitungsſylbe iſt. Würde ſa in dieſem Falle kurz ausgeſprochen, ſo bekämen wir in manchen verlängerten Worten drei kurze Sylben hin-

ter

ter einander, welches in der Ausſprache Schwierigkeiten macht:

— ◡ ◡ ◡   — ◡ ◡ ◡   — ◡ ◡ ◡
tugendſamer, aufmerkſamer, arbeitſamer.

Geht aber vor ſa eine lange Sylbe vorher, ſo brauchen es einige Dichter kurz, andere lang, und wir finden alſo

—   ◡
einſame und einſame.

Indeſſen wird es im Anfange eines Verſes oder im Anfange der zweiten Hälfte deſſelben öfterer lang als kurz gebraucht. Vielleicht nimmt man den Grund zu dieſer Dehnung, auch nach einer langen Sylbe, von den Comparativen und Superlativen her, wo ſie faſt durchgängig lang ausgeſprochen wird, als:

—   —   —
grauſamer, ſeltſamer, der grauſamſte, der
—
ſeltſamſte.

Wird das Wort noch mehr verlängert, ſo iſt dieſe Dehnung an ſich nothwendig:

—   —
grauſamerer, ſeltſamerer,

weil es ſich, wie geſagt, wegen der drei auf einander folgenden kurzen Sylben nicht gut ausſprechen ließe.

Sammelwort oder **Sammelnahme**, nomen collectivum. Eine von den vier Klaſſen, in welche die Subſtantiva oder Hauptwörter in der Sprachlehre eingetheilt werden, begreift die **Sammelwörter**. Ihr Begriff faßt eine gewiſſe, obgleich nicht beſtimmte Menge zuſammen, die keine eigentliche Gattung ausmacht, in welcher Einheiten unterſchieden werden dürfen. Die einzelnen **Theile** dieſer Menge zertheilen wir nur nach Maaß und Gewicht.

Sammelwörter ſind:

1. Die Nahmen aller flüſſigen Dinge, als: **Waſſer**, **Wein**, **Bier** ꝛc.

2. Man-

2. Mancherlei Erzeugniſſe des Thier- und Pflanzenreichs, welche wir zur Speiſe gebrauchen: **Getraide, Mehl, Zucker, Fleiſch, Butter, Hirſen,** ꝛc.

3. Allerlei Materialien: **Gold, Silber, Eiſen, Holz, Stein** ꝛc.

Einige ſind als ſolche nur in der Einheit üblich: **Geblüt, Wäſche, Vieh, Geld, Volk, Geſinde** ꝛc. andere nur in der Mehrheit: **Leute, Treber, Molken, Briefſchaften, Weihnachten, Oſtern, Pfingſten** ꝛc. Noch andere werden ſowohl in der Einheit als Mehrheit als Sammelwörter gebraucht: **das Haar, die Haare; das Geräth, die Geräthe; das Geſchwiſter, die Geſchwiſter; das Gewürm, die Gewürme. Völker** und **Gelder** ſagt man auch in der Mehrheit, wenn ſie von mehrern Ganzen gebraucht werden.

Da der Begriff ter Sammelwörter immer eine Menge umfaßt und nie eins oder mehrere Individuen derſelben bezeichnet, ſo ſind ſie daher eigentlich weder des Artikels fähig, noch können ſie in der Mehrheit geſagt werden. Allein oft bezeichnen ſie dieſes Ganze als ein Individuum oder ſelbſtändiges Ganzes und daher erhalten ſie nicht nur alsdann den Artikel, ſondern werden auch von mehrern Arten oder Sammlungen in der Mehrheit gebraucht, als: **das Blut** in den Adern; **das Geſinde** auf dem Hofe; große **Völker,** ganze **Schaaren** zogen einher; **die Gelder** ſind ausgezahlt.

Die Bildung und Ableitung der Sammelwörter geſchiehet zum Theil durch die **Vorſylbe ge,** theils durch verſchiedene **Nachſylben.**

Die **Vorſylbe ge,** welche ſich bei verſchiedenen Redetheilen findet, und bald eine gewiſſe, bald eine unbeſtimmte Bedeutung hat, iſt zwar in vielen Haupt-

wör-

wörtern, wo ſie nur aus einem Hauche oder aus dem Augment der Zeitwörter entſtanden iſt, ganz müßig und ohne Bedeutung; aber vor vielen andern, welche einzelne Dinge bezeichnen, verſtärkt ſie die Bedeutung ſo, daß ſie eine Verſammlung mehrerer Dinge einer Art bezeichnet. Daher wird aus Bein, **Gebein**, aus Flügel, **Geflügel**, aus Haus, **Gehäuſe**, aus Holz, **Gehölz**, aus Wurm, **Gewürme** ꝛc. nur daß das a, o, u erhöhet oder in ä, ö, ü, aber manchmal in i oder in ie verwandelt wird, als: **Berg, Gebirge; Schweſter, Geſchwiſter; Feder, Gefieder; Wolke, Gewölk; Same, Geſäme.** Alle ſind unbeſtimmten Geſchlechts und größtentheils nur in der Einheit gebräuchlich. Einige haben am Ende das mildernde e, andere, als: **Geblüt, Gewölk, Gehölz,** haben es nicht.

Durch dieſe Vorſylbe werden auch aus manchen Sammelwörtern neue gebildet, ſo wohl eine unbeſtimmte als auch eine gewiſſe Menge anzuzeigen, als: Waſſer, **Gewäſſer**; Blut, **Geblüt**; Trait, **Getraide**, die mit der Vorſylbe ge gebildeten **Iterativa** oder **Frequentativa**, welche eine oft wiederholte Handlung oder eine Fortdauer derſelben anzeigen, gehören auch mit zu den Sammelwörtern, als: das **Gewinſel**, das **Gebrüll**, das **Gewimmer**, das **Gemurmel**, das **Gefrage**, das **Gebell**, das **Gelache** ꝛc.

Mehrere **Nachſylben** bilden Sammelwörter:

— ei oder ey, als: **Bürgerei**, (Bürgerſchaft) **Reuterei**. **Länderei**.

— ing, **Meſſing**.

— ſchaft, **Barſchaft**, **Bürgerſchaft**, **Dienerſchaft**, **Landſchaft**, **Mannſchaft**.

— icht, **Kehricht**, was ausgekehrt wird; **Spühlicht**, was ausgeſpühlt wird; **Dickicht**.

— ung

— **ung** bezeichnet auch zum öftern eine Sammlung mehrerer Dinge an einem Orte: **Holzung**, **Waldung**, **Stallung**.

ſammt, (Andere, als Hr. Heynatz, ſchreiben lieber ſamt) iſt ein **Vorwort**, welches nur den Dativ bei ſich hat. Es bezeichnet eine Geſellſchaft und dann hat es die Bedeutung des Vorworts **mit**. Luther hat es in ſeiner Bibelüberſetzung oft gebraucht, als Epheſ. 2, 4. 5. da wir todt waren in Sünden, hat er uns **ſammt** (mit) Chriſto lebendig gemacht; denn aus Gnaden ſeyd ihr ſelig worden, und hat uns **ſammt** (mit) ihm auferwecket und **ſammt** (mit) ihm in das himmliſche Weſen verſetzt, in Chriſto Jeſu. Ehedem wurde es auch oft bloß für **und** gebraucht. Jetzt wird es im Hochdeutſchen nicht mehr ſo häufig angewendet, ſondern nur vielleicht um mit dem Vorworte **mit** abwechſeln zu können, wenn dieſes zu oft auf einander vorkömmt, oder um einer Rede mehr Nachdruck zu geben, als durch dieſes geſchehen zu können ſcheint. In der gemeinen Sprechart wird oft beides zuſammen gebraucht: er kam **mit ſammt** dem Bruder u. dgl. m. wodurch man ebenfalls auf ſammt einen Nachdruck zu legen glaubt. Es iſt aber nicht zu billigen.

Als **Nebenwort** iſt es wenig und nur noch in der gerichtlichen Schreibart gebräuchlich. Es bedeutet als ſolches **alle**, **insgeſammt**, als: **ſammt und ſonders**, d. h. Alle insgeſammt und Jeder beſonders. Die abgeleiteten **alleſammt**, **insgeſammt**, **geſammt** ſind gebräuchlicher. Ehedem wurde es auch als **vergleichendes** Nebenwort für **wie**, **als** gebraucht, iſt aber in dieſer Bedeutung veraltet. Vielleicht kam es als ſolches mit der oben angeführten Nachſylbe **ſam** überein und das t war bloß des Wohlklangs wegen angehängt.

Sanct — heilig. Vor den eignen Nahmen der Heiligen ſteht es ohne Artikel und wird dann nicht declinirt: **Sanct Paulus; in Sanct Petersburg; aus Sanct Ambroſius Schriften.** Im Schreiben kürzt man es durch S. St. Sct. ab.

Sanction — Verordnung, Geſetz; eigentlich Unverbrüchlichkeit, Gültigkeit. **Sanctioniren** — verordnen, befehlen, gültig machen, für geltend erklären. *Sanctio pragmatica* — Hausgeſetz, Hausverordnung, wie die vom Kaiſer Carl VI. war.

Sandorach — Wachholder-Harz, arab. Gummi.

Sanguiniſch — blutreich, feurig; bisweilen auch dichteriſch, ſchwärmeriſch, übertrieben. *Sanguineus* — Blutreicher. Er iſt ſehr **ſanguiniſch** — lebhaft, reizbar. **Sanguification** — Blutbereitung.

sans comparaison — ohne Vergleichung, vortrefflich.

sansculottes — dies bekannte neue Wort wird gewöhnlich **Ohnehoſen** überſetzt. Ein Anderer hat **Barlender** dafür, von bar, bloß, und Lende, nach der Aehnlichkeit von Barfüßer. „Allein, ſagt Hr. Campe in der Preisſchrift, da die Wörter Hoſen und Lende zu denen gehören, die man in feinen, beſonders Frauenzimmergeſellſchaften, auszuſprechen gern vermeidet, ſo möchte **Barſchenkler**, von bar und Schenkel gebildet, vielleicht den Vorzug verdienen.“ Daß die ganz niedere Sprechart noch andere Ausdrükke dafür habe, wird Niemand bezweifeln, ob ſie gleich geſittete Menſchen nicht gebrauchen.

sans façon — ohne Umſtände.

sans prendre — (im l'Hombre-Spiel) wenn man ſpielt ohne zu kaufen, oder **allein**, solo, ſpielt.

ſapphiſche Verſe, haben ihren Nahmen zuerſt von der Dichterin **Sappho**, der Geliebte des Alcäus, über deren wahre Geſchichte noch immer ein undurchdringliches Dunkel verbreitet iſt. Sie erfand das harmoniſche

niſche nach ihr benannte Versmaß, welches aus einem Trochäus, einem Moloſſus, einem Anapäſt und einem Amphibrachys oder Bacchius, alſo aus eilf Sylben folgendermaßen:

— ⏑ | — — — || ⏑ ⏑ — | ⏑ — ⏓

beſtehet. Zur Schönheit deſſelben gehört, wenn mit dem Moloſſus der Abſchnitt, **Cäſur** von den Sprachlehrern genannt, gemacht wird, und dann auf drei ſapphiſche Verſe ein **Adoniſcher**, welcher aus einem Dactylus und einem Spondeus oder Trochäus beſtehe:

— ⏑ ⏑ | — ⏓

folgt und die Strophe ſchließt. Ich führe als Beiſpiel die beiden letzten Strophen aus Horazens 22ter Ode des 1ten Buchs und die vortreffliche Ramleriſche Ueberſetzung im Sylbenmaß des Originals an:

Pone me, pigris ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura;
Quod latus mundi nebulae malusque
Juppiter urget:

Pone sub curru nimium propinqui
Solis, in terra domibus negata:
Dulce ridentem Lalagen amabo,
Dulce loquentem.

Setze mich nun hin auf erſtorbne Fluren,
Wo kein Baum den Odem der Frühlingslüfte
Fühlt, an jene Seite der Welt, auf welcher
Nebel und Nacht liegt;

Hin, wo Titans näherer Wagen glühet,
In ein Land, den Sterblichen unbewohnbar:
Dort noch lieb' ich Lalagen, die ſo freundlich
Lächelt, ſo ſüß ſpricht.

Der

Der ſel. Moritz ſetzt in ſeinem Verſuch einer deutſchen Proſodie nach dem Moloſſus oder Schwertritt einen dritten Päon oder Tänzer und dann einen Trochäus oder Wälzer, ſo daß ſein ſapphiſches Versmaß folgendermaßen gezeichnet iſt:

– ◡ | – – – || ◡ ◡ – ◡ | – ◡

Nach drei ſolchen Verſen folgt der adoniſche, wie oben, und er zeigt in einem Beiſpiele, daß ſich die Versmaße der Alten ganz rein in unſern Versbau nachahmen laſſen:

Bäche, | rollt ſanft hin || unter grünen | Zweigen,
Wo des | Hains Nacht itzt || in den ſchwülen | Tagen
Eure | Fluth ſanft kühlt || und die leiſen | Wellen
murmelnd ſich | brechen.

Sollten dieſe Verſe als Trochäen geleſen werden:

Bäche, rollt ſanft hin
Unter grünen Zweigen,
Wo des Hains Nacht itzt
In den ſchwülen Tagen
Eure Fluth ſanft kühlt
Und die leiſen Wellen
Murmelnd ſich brechen;

ſo würde man das unerträglich Harte und Gezwungene fühlen, welches ſich verliert, ſobald man ſie nach dem ſapphiſchen Versmaß lieſt.

Andere beſtimmen das ſapphiſche Versmaß aus einem Trochäus oder Wälzer, einem Spondeus oder Tritt, einem Dactylus oder Fingerſchlag und zwei Trochäen oder ſtatt des letzten Trochäus einen Spondeus:

— ◡ | — — | — ◡ ◡ | — ◡ | — ⏓

und laſſen nach drei ſolchen Verſen den Adonicus folgen.

Gellert gebrauchte in ſeinen geiſtlichen Liedern lauter Jamben, wahrſcheinlich des Kirchengeſangs wegen, und ſchloß die Strophe mit einem adoniſchen Verſe:

Ein Herz, o Gott, in Kreuz und Leid geduldig,
Das bin ich dir und meinem Heiland ſchuldig,
Laß mich die Pflicht, die wir ſo oft vergeſſen,
Täglich ermeſſen.

Hr. v. Haller erlaubte ſich noch mehr, und gebrauchte lauter Trochäen, ſeine Zeilen haben nur zehn Sylben oder fünf volle Füße, und doch nannte er die bekannte Ode an die Tugend eine **ſapphiſche**, wofür ihn aber ſchon Gottſched, ohne Hallers Nahmen zu nennen, tadelte und dieſe Ode eine Mißgeburt nannte. Ich führe das Ende derſelben an:

Zwar der Weiſe wählt nicht ſein Geſchicke,
Doch er wendet Elend ſelbſt zum Glücke;
Fälle der Himmel, er kann Weiſe decken,
Aber nicht ſchrecken.

Satz heißt in der Sprachlehre **die Verbindung eines Subjects mit ſeinem Prädicate**, um zu reden oder unſere Erkenntniſſe durch die Sprache zu verſinnlichen und Andern mitzutheilen. Ohne Sätze kann das nicht geſchehen oder wir nennen nur einzelne Begriffe. Je mehr Sätze auf einander folgen und mit einander in Verbindung ſtehen, deſto länger wird die Rede.

Subject oder **Stand**, wie es Hr. Mertian nennt, iſt in dem Satze das ſelbſtändige Ding oder die Sache, von der etwas geſagt wird: **der Himmel iſt heiter; die Luft iſt trübe.** Aber auch unſelbſtändige Dinge können in Sätzen Subjecte werden, wenn ſie einer Beſtimmung fähig ſind, als: **Schweigen** iſt zuweilen eine große Kunſt.

Das

Das **Prädicat**, oder der **Umſtand**, der Verhältnißbegriff, iſt entweder der unſelbſtändige Begriff an ſich, der von dem Subjecte geſagt und durch das Einverleibungswort demſelben zugeeignet wird, oder es eignet ihm ſelbſt zugleich denſelben zu, und enthält in ſich die **Copula** oder den Einverleibungsbegriff: der Himmel iſt **heiter**; die Luft iſt **trübe**; die Sonne leuchtet, das Feuer brennt.

Der **Einverleibungsbegriff**, der **Bindſtand**, iſt im Satze ſo nothwendig, als die beiden erſtern, denn ich werde ein Subject und ein Prädicat, als einzelne Begriffe, z. B. **Himmel, heiter**, nicht verſtehen, wenn ſie nicht durch die Copula iſt in Beziehung auf einander gebracht worden ſind, wie unter **Redeſatz** gezeigt worden iſt.

Entweder iſt das Prädicat der Nahme eines Dinges, als: er iſt ein **Narr**, oder es iſt ein unſelbſtändiger Begriff: der Schnee iſt **kalt**. Die einzige Verbindung oder Einverleibung in der Sprache, das Wort **iſt**, ward freilich anfänglich überall gebraucht. Nachher aber vereinigte man ſie mit dem Prädicate ſelbſt durch Bildung der Zeitwörter, und ſuchte ſie mit demſelben zugleich auszudrücken, als: die Roſe **blühet**. Eigentlich war Roſe und blühen nur durch iſt in Verbindung zu bringen; aber blühet, in welchem das t unſtreitig das Daſeyn des damit zuſammengeſchmolzenen Bindſtands anzeigt, macht den Satz vollkommen und verſtändlich.

Daß das Prädicat vielerlei Beſtimmungen, als durch Präpoſitionen mit ihrem Caſus, durch Beſchaffenheits- und Umſtandswörter fähig iſt, ſehen wir jeden Augenblick: die Roſe blühet **blaß**; ſie verblühet **bald**; ſie blühet **bis zum Abend** u. dgl. m.

In Anſehung der Materie iſt ein Satz entweder **einfach**, d. h. er beſtehet bloß aus dem mit ſeinem

Prädicat verbundenen Subject: **der Tag bricht an; die Luft iſt warm;** oder zuſammengeſetzt, d. h. es ſind mehrere Subjecte mit ihren Prädicaten in einen einzigen Satz zuſammengezogen: **der Tag bricht an und die Nacht entflieht.**

Dieſe Sätze werden **nackte** genannt, wenn weder Subject noch Prädicat nähere Bezeichnungen haben, oder **ausgebildete**, wenn das eine und das andere nach Verhältniſſen, Eigenſchaften und Umſtänden mehr beſtimmt wird, als: **der ſchreckliche und lange gefürchtete Tag brach nach einer grauſenvollen Nacht mit den traurigſten Vorbedeutungen an.** Werden Verhältniſſe, Eigenſchaften, Umſtände, Bedingungen u. dgl. zwiſchen dem Subjecte und Prädicate als eigne Sätze eingeſchoben, ſo iſt es ein **erweiterter Satz.** Die eingeſchobenen Nebenſätze dienen alsdann dem Hauptſatze zur nähern Beſtimmung, als: **der Tag, welchen Jeder von uns als den ſchrecklichſten ſeines Lebens anſahe, denn er drohete uns Allen mit den fürchterlichſten Ereigniſſen, brach endlich, nach traurigen Vorherbedeutungen, an, und erfüllte uns mit den bängſten Gefühlen.**

In Anſehung der Form, oder der Art, wie die Sätze vorgetragen werden, ſind ſie, je nachdem die Gemüthsbeſchaffenheit des Redenden geſtimmt iſt, entweder **erzählend und behauptend**, oder **befehlend bittend, wünſchend, fragend.** Siehe unter **Redeſatz** S. 314 f.

Urſprünglich waren alle Sätze unverbunden und jeder ſchloß mit Punctum, denn auch die innere Verbindung, dem Sinne und dem Gegenſtande nach, war noch nicht hinreichend, ſo lange der ungebildeten Sprache noch **Bindewörter** oder vielmehr **Fügewörter** fehlten, welche, ſo unbedeutend und klein ſie zu ſeyn ſchei-

ſcheinen, der zuſammenhängenden Rede erſt Beziehung, Einheit, Wohlklang und Rundung geben mußten. Daher entſtanden durch und mit den Conjunctionen zuſammengeſetzte oder aus mehrern in einen zuſammengezogene Sätze, und es giebt deren ſo mancherlei, als es Arten von Fügewörtern, Conjunctionen, giebt. Die Fügewörter nehmlich beſtimmen die Verhältniſſe zwiſchen den Sätzen und ihren Gliedern, und die Bedingungen, Urſachen, Gründe, die Verhältniſſe des Orts und der Zeit, unter welchen das Prädicat einem Subjecte zukommt, bilden die Nebenſätze, welche ihrem Hauptſatze vor oder nachſtehen können, aber, inſofern ſie ihrer Natur nach nicht unvereinbar ſind, mit demſelben doch ſo verbunden ſeyn müſſen, daß der Sinn mit dem letzten Satze erſt vollkommen wird. Derjenige unter den zuſammengezogenen Sätzen, welcher den Grund des andern enthält oder um des willen der andere vorhanden iſt, weil er gemeiniglich voranſtehe, heißt der Vorderſatz, der andere aber der Nachſatz.

Da die Natur der Fügewörter oder Bindungen ſo verſchieden iſt, ſo entſtehen auch durch ſie verſchiedene Arten von zuſammengeſetzten Sätzen.

1. Durch die **verbindenden** oder **verknüpfenden** Fügewörter werden Sätze zuſammengezogen und heißen **Copulative**. Sie werden entweder durch **und, auch, dergleichen, ingleichen, ſowohl — als auch** nur hergezählt, als: der Winter war nun verſchwunden **und** die ganze Gegend umher war grün; ich habe ihn nicht geſprochen, **auch** habe ich ihn nicht geſehen; oder durch **nicht allein, nicht nur — ſondern auch, wie auch** ꝛc. in einem ſteigenden Verhältniſſe nach einander geſtellt, als: ich fand ihn **nicht nur** geſunder, **ſondern auch** viel heiterer. Es würde

fehlerhaft ſeyn, wenn man ſagen wollte: ich fand ihn **nicht nur allein** geſunder, **ſondern auch** u. ſ. w.

2. Die Sätze, welche durch **fortſetzende** Fügewörter verbunden werden, heißen **Continuative**. Iſt die Zahl beſtimmt, ſo geſchieht es durch **erſtens, zweitens, drittens** u. ſ. w. oder unbeſtimmt, durch **ferner, ingleichen, übrigens, dann, endlich, letztens, zuletzt, ſchließlich.**

3. Wenn durch **daß** ein Satz den leidenden Gegenſtand als das Prädicat des andern vorſtellt, wird er **Circumſcriptiv, umſchreibend**, genannt. Im lateiniſchen ſteht dafür gemeiniglich der Accuſativ mit dem Infinitiv, welches aber im Deutſchen nicht nachgeahmt werden kann, obgleich dieſes **daß** durch eine veränderte Folge der Wörter ausgelaſſen werden darf, welches der Wohlklang ſogar bisweilen erfordert, ſobald es zu oft auf einander folgen ſollte. Als: ich höre, **daß** er geſtorben iſt; ich fühle, **daß** er Recht hat. Oder auch mit einer Umkehrung der Sätze: **daß** es ſo kommen würde, hatte Jeder längſt vorher geſehen. Ich höre, er iſt geſtorben; ich fühle, er hat Recht. Sie ſprachen es, **ohne daß** ſie es bedachten, oder: ohne zu bedenken. Man muß ſich hüten, die circumſcriptiven Sätze auf eine ekelhafte Art zu häufen, als: wir haben ihm geſchrieben, **daß** wir uns freuen, **daß** er ſeine Einwilligung giebt, **daß** wir uns heirathen können; er wußte es, **daß** ſein Vater es erfahren hatte, **daß** er beſchloſſen hatte, **daß** er ein Schauſpieler werden wollte. Es iſt äußerſt widerlich für das Ohr und zugleich ſo undeutlich.

4. **Conditional**-Sätze ſind ſolche, in denen der eine Satz die Bedingung enthält, unter welcher

das

das Prädicat des Hauptſatzes dem Subjecte zukommen ſoll. Die **verbindenden** Fügewörter **wenn, wo — ſo, wofern, dafern, wenn anders, wo nicht, ſonſt, falls** oder **im Falle, da, dann** nach **wenn, denn, daß, ſo, doch, nur** bilden ſie und können dem Hauptſatze vor oder nach geſetzt werden; der Nachſatz, wenn er hinten ſteht, kann mit und ohne ſo folgen. **Wenn** du zu mir gekommen wäreſt, ſo hätteſt du ihn geſehen; oder: er würde nicht ſo fleißig ſeyn, **wenn** er nicht Vortheile davon erwartete. Bedingung und Erfolg aber können auch ohne Fügewort verbunden werden: gebrauche die Talente, welche dir die Natur gegeben hat, du wirſt der Welt gewiß nützen.

5. Die **ausſchließenden** Fügewörter, **entweder — oder**, machen **Disjunctive-Sätze**, wenn mehrere mögliche Fälle oder Bedingungen einander ausſchließen: **entweder** es iſt alles Betrügerei, **oder** dieſer Mann hat Wunderkräfte.

6. Die **entgegenſetzenden: ſondern, aber, allein, doch, jedoch, dennoch, hingegen, vielmehr, dagegen, vielweniger, ſtatt, anſtatt, da**, ziehen Sätze in einen **Adverſativen** zuſammen, wenn einer dem andern entgegengeſetzt oder durch den andern eingeſchränkt werden ſoll: es iſt wahr, er iſt ſehr krank geweſen, **aber** er hätte doch früher ausgehen ſollen; du hüteſt dich vor der Abendluft, **allein** du wirſt für deine Geſundheit auch viel Vortheile davon haben; tauſendmahl haben ſie die Wahrheit gehört, **dennoch** gehorchen ſie ihr nicht.

7. **Obgleich, obwohl, obſchon, wiewohl, wenn gleich, wenn auch, wenn ſchon, zwar wohl, ungeachtet, auch, dann, doch,**

ſo, welche in einem Satze die ſcheinbare Aufhebung des andern verneinen, oder von dem einen behaupten, daß er der Wahrheit des andern nicht nachtheilig ſey, machen **Conceſſive, zugeſtehende Sätze**: **obgleich** Jeder ſeine Gebrechen hat, ſo hält er doch den Andern für fehlerhafter; er hat die Sache unterlaſſen, **wiewohl** ich ſie ihm nicht verboten habe; haben wir **gleich** keine großen Reichthümer, ſo fehlt es uns doch nicht an Zufriedenheit.

8. **Denn, weil, dieweil,** das veraltete **ſintemahl, da — ſo, darum, daher, mithin, folglich, nun, demnach, alſo, ſo, daß, wie, auf daß, als daß, damit, daß nicht, damit nicht, um, deshalb, indem, mithin, ſonſt,** welche das Verhältniß des Zwecks oder der Urſache gegen die Wirkung und Folge oder umgekehrt anzeigen, machen **Cauſal-** oder Urſach und Wirkung bezeichnende Sätze: er wird nie die höhern Freuden des Geiſtes empfinden, **denn** er hat für die Ausbildung deſſelben zu wenig geſorgt; er muß doch ſo viel Noth nicht haben, **ſonſt** hätte er längſt Hülfe geſucht; er hat ſtets gelogen, **daher** glaube ich ihm auch jetzt nicht.

9. **Die erläuternden: oder, als, nähmlich, wie denn, zumahl da,** welche durch den Nachſatz den Vorderſatz erläutern oder eine allgemein angegebene Sache näher beſtimmen, machen **Explanative Sätze**: wir haben ſchon oft bemerkt, daß das Laſter auf ſchlüpfrige Bahnen leite, **oder** ſeine Freunde immer unglücklich mache; aus dem Herzen kommen arge Gedanken, **als** da ſind ꝛc.

10. Wenn in einem zuſammengezogenen Satze zwei Dinge mit einander verglichen werden, ſo heißt er ein **Comparativ-Satz**. Er wird durch die ver-

gleichenden: **wie, gleichwie — ſo, als, denn, gleich, gleich als, als wenn**, gebildet. Alle Kenntniſſe, alle Wiſſenſchaften müſſen nach und nach erlernet werden, ſo wie die ganze Natur keine Sprünge thut. So wie die Sonne ihr wohlthätiges Licht allenthalben verbreitet, ſo leuchteten ſeine Tugenden allen ſeinen Zeitgenoſſen vor.

11. **Die Verhältniſſe bezeichnende Fügewörter je — je, je — deſto**, durch welche zwei Sätze in gleichem Verhältniſſe ſteigen und fallen, bilden **Proportional-Sätze**: je mehr du mit allem Eifer den Wiſſenſchaften obliegen wirſt, **deſto** größer wird die Summe deiner Kenntniſſe werden. Siehe **Proportional-Satz**.

12. **Intenſive, ſteigernde Sätze** ſind mit den vorigen verwandt und es giebt in denſelben ein Glied ein erhöhetes oder vermindertes Verhältniß des andern an. Sie werden durch **deſto, um ſo mehr, um ſo viel mehr, um ſo weniger, um ſo viel weniger**, gebildet. Sie haben eine große Verantwortlichkeit auf ſich, **um ſo mehr** müſſen ſie dafür ſorgen, daß ſie gerecht erfunden werden.

13. **Conſecutive, eine Zeitfolge bezeichnende** Sätze ſind diejenigen, in denen der eine Satz die Zeit bezeichnet, wenn der Ausſpruch des andern Satzes Statt findet oder Statt gefunden hat. Ihre Beſtimmung iſt verſchieden. a) **Indem, während, indem daß, indeß, indeſſen daß, da, als, ſobald als, ſobald, wenn** und das veraltete **weil** bezeichnen, daß die Begriffe beider Sätze zu einer und derſelben Zeit Statt finden. **Indeſſen daß** die letzten Strahlen der Sonne verſchwanden, ließ ſich ein allgemeiner Lobgeſang von fern her hören; **ſobald** das Kind zur Welt

gebohren war, ſchwebte Dank zu Gott auf den Lippen der Mutter und glänzte in ihren Augen. b) **Bald — bald, jetzt — dann** bezeichnen abwechſelnde Handlungen als ſolche ohne die Zeit genau zu beſtimmen: **bald** lachten ſie am Klavier, **bald** hüpften ſie durch die bunte Wieſe; **jetzt** blickte er betend zum Himmel empor, **dann** war er unermüdet in ſeinen Geſchäften. c) **Ehe, eher, ehe noch**, und das halbveraltete **bevor** bezeichnen, daß im Nachſatze etwas früher geſchiehet, als im Vorderſatze geſagt iſt: **ehe** der Morgenſtern den jungen Tag ankündigte, ſaß er ſchon an ſeinem Arbeitstiſche. d) **Als, nachdem, kaum, ſobald, ſeit, ſeitdem** bezeichnen, daß der Ausſpruch des Nachſatzes erſt nach dem Ausſpruche des Vorderſatzes zu verſtehen ſey: er war **kaum** zu uns in den Garten gekommen, als ihn neue Unruhe von uns entfernte; **nachdem** ſeine Hauptkrankheit gehoben iſt, ſo kann er mit uns viel leichter ſprechen; **ſeitdem** ich ihn habe genauer kennen lernen, ſchätze ich ihn erſt recht hoch.

14. Die folgenden Fügewörter: **daher, deswegen, demnach, deshalb, folglich, denn, doch, mithin, nun, ſo,** machen Illative Sätze, in denen der Nachſatz eine Folgerung aus dem Vorderſatze enthält: Verweiſe hatten lange Zeit bei ihnen nichts geholfen, **daher** mußte ich zu härtern Mitteln ſchreiten; der Tugend waren ſie längſt ſchon ungetreu, **folglich** konnten ſie auch die Segnungen derſelben nicht mehr empfinden. **S. Illativer Satz.**

15. **Reſtrictive, einſchränkende Sätze** ſind ſolche, in denen ein Satz den andern einſchränkt oder eine Ausnahme von dem andern enthält. Die einſchränkenden Fügewörter **als, denn, nur, ſo**

bilden

bilden ſie. Der Frühling iſt unſtreitig die angenehmſte Zeit des Jahres, **nur daß** er ſo kurz iſt. S. **Reſtrictiver** Satz.

16. Die **ausſchließenden** Fügewörter **weder — noch, niemahls — noch** machen **Exkluſive** oder **Remotive** Sätze, wenn ein Satz eine Ausſchließung enthält. Hauptſächlich geſchiehet dies in Anſehung ganzer Sätze durch **ohne** mit dem Infinitiv und dem Wörtchen **zu**: er ging ſogleich zur Hauptſache über, **ohne** ſich mit Nebenumſtänden zu beſchäftigen; ſie hatten ſich **weder** zurückziehen können, **noch** war es ihnen möglich geweſen vorwärts zu bringen.

Sauce (Sohße ausgeſpr.) — Brühe, Tunke. Herr Campe ſetzt Beiguß (Bigòte in der Hamb. Mundart) und hält Brühe für zu allgemein. In Sachſen ſagt der gemeine Mann Titſche. **Sauciere** — (Sohßiäre, und den Ton auf die verletzte Sylbe gelegt) — Brühenſchüſſel, Brühennapf, Tunkſchüſſel, Beigußnapf.

Saucisse (Soßiſſe) — Bratwurſt. In der Belagerungskunſt Minenzünder, Pulverwurſt. **Sauciſſon** — kleine Bratwurſt.

Savoir faire — das Zumachenwiſſen. Für die ernſtere Schreibart haben wir Geſchicklichkeit, Klugheit, Gewandheit, Geſchäftverſtand.

Sauvegarde — Schutzwache, Sicherheitswache, Schutzbrief. S. **Salvegarde.**

Scabioſa — Grindkraut.

Scala — Tonleiter, in der Tonkunſt.

Scandal — Aergerniß, Anſtoß. **Scandaliſiren** — ein Aergerniß erregen, ſich anſtößig machen. **Scandaleux** (Scandalöhß ausgeſpr.) — ärgerlich. *Chronique scandaleuse* — Aergerchronik, Läſterchronik. Hr. Campe ſchlägt das ganz deutſche Wort Aergergeſchichgeſchichte vor. Läſtergeſchichte iſt in der n. Bibl. d. ſch. Wiſſenſch. vorgeſchlagen und in vielen Fällen ſehr paſſend.

Scandiren — Verſe nach ihren Sylben ausmeſſen, oder Verſe in die Füße, (pedes) aus denen ſie beſtehen, abtheilen. **Scanſion** — Abtheilung des Verſes in ſeine Füße, Verszertheilung.

Scapulier — Schulterkleid. Das fremde Wort iſt aber doch wohl denen, die dieſe Bekleidung aus Andacht tragen, bekannter als das deutſche.

Scarificiren — ſchröpfen, einſchneiden, einritzen. **Scarification** — das Schröpfen, Einſchneiden.

Scarteke — unnütze, nichtswürdige Schrift.

Scazon, ſcazontiſche Verſe. In der Proſodie wird ein Versmaß ſo genannt, welches eigentlich das Jambiſche iſt. Es beſteht aus ſechs Füßen, lauter Jamben, ſtatt deren der erſte und dritte auch ein Spondeus ſeyn kann; der fünfte aber muß ein Jambus und der ſechſte ein Spondeus oder Trochäus ſeyn. Wegen der langen Sylben am Ende der Füße ſcheint es zu hinken und daher heißt der Scazon auch Choliambus.

⏓ = | ⏑ — | ⏓ = | ⏑ — | ⏑ — | ⏓ =

Scene — Auftritt, Vorſtellung; Bühne, Schauplatz; Begebenheit. **Scenographie** — Abriß, Vorſtellung einer Gegend, einer Veſtung, eines Gebäudes. **Proſcenium** — Vorbühne.

Scepticismus — Zweifelſucht. Zweifellehre ſetzt Hr. Campe und hebt im Nachtr. z. Preisſchr. den ſcheinbaren Widerſpruch des Worts dadurch, daß zwar die Sceptiker behaupten und lehren, daß man nicht lehren und dogmatiſiren müſſe, aber inſofern ihre Behauptung auch eine Lehre genannt zu werden verdiene. **Sceptiker**, Scepticus — ein Zweifler.

ſch iſt im Alphabet das Zeichen des eigentlichen Ziſchlauts, welcher entſteht, wenn die Luft zwiſchen der

Zunge, die breiter als bei der Ausſprache des ſ gebildet, auch weiter von den Zähnen als bei dem ſ zurückgezogen iſt und dem Gaumen hindurch gedrückt wird. Er gehört folglich unter die Zahnlaute oder Zahntöne und Hr Heynatz nennt ihn Eſch, vergl. mit S. 371 f. Obgleich dieſer Ton ganz einfach iſt, ſo drücken wir ihn doch durch ein dreifaches Schriftzeichen, ſ, c, h, aus. Er iſt aus dem flüſſigen Grundtone ſ mit dem ſtummen ch erzeugt und zuſammengeſchmolzen und wird daher in manchen Gegenden Niederdeutſchlands auch in ſg oder ſch aufgelöſet und jedes getrennt oder für ſich ausgeſprochen. Kein Weſtphälinger und Holländer kann den einfachen Ziſchton ausſprechen, ſondern ſchlagen z. B. lautet bei ihm faſt wie ſglagen oder ſchlagen, ſo daß das ch tief in der Kehle wie in wachen, lachen ausgeſprochen wird.

Der Ziſchton kömmt ſowohl im Anfang der Wörter als auch in der Mitte und am Ende vor: Schaffen, Schlaf, löſchen, waſchen, wuſch, raſch. Er ſteht aber ſeltner nach gedehnten Sylben als nach geſchärften: ſie wuſchen, ſie draſchen, einmeiſchen, heiſchen, tauſchen; haſchen, anfriſchen, Flaſche, verlöſchen. Dieſe geſchärfte Ausſprache ſollte eigentlich auch durch die Verdoppelung des Schriftzeichens angegeben ſeyn. Dies geſchiehet aber nicht, weil es widerlich ausſehen würde Flaſchſche, Wäſchſche, verlöſchſchen, buſchſch u. d. m. zu leſen und ſo ſechs Conſonanten zuſammen kommen würden. Wir lernen durch den Gebrauch den Unterſchied der Ausſprache in waſchen und ſie wuſchen, in dreſchen und ſie draſchen, in einmiſchen und einmeiſchen, in tuſchen, mit Tuſche zeichnen, und tauſchen ſehr leicht unterſcheiden. Steht der Ziſchlaut im Anfange und muß er überhaupt groß geſchrieben werden, ſo wird bloß der

Sauſelaut S groß geſchrieben und ch in kleiner Schrift hinzugefügt: Schlacht, Schreien. Eigentlich haben wir kein großes Schriftzeichen für dieſen Ton, ſo wenig als ein einfaches kleines.

Wir ſchreiben ſch in den urſprünglich franzöſiſchen Wörtern, in welchen ch der Ziſchlaut iſt: **Approſche**, **Breſche**, **Marſchall**, **Maſchine**, **Schaluppe**, **Schimäre**, **tranſchiren** ꝛc. Oft behalten wir auch die franzöſiſche Rechtſchreibung, ſprechen aber dennoch ch als ſch aus: **Charlotte**, **Chevalier**, **Charge**, **Chaiſe**, **Chagrin** ꝛc. Den franzöſiſchen Ziſchlaut g ſchreiben wir im Deutſchen nicht gern mit ſch, als: **Schenie**, **Scharſche**, **Schelée**, **ſcheniren**, **Scheneroſité**, **Schorſche** (George) u. d. weil wir es für unſchicklich und geziert halten. Wer dieſe fremden Wörter nicht verſteht, der dürfte ſie leicht, mit deutſchen Buchſtaben geſchrieben, noch weniger verſtehen, der vermehrten Dunkelheit nicht zu gedenken, da ich chaîne, die Kette, Schäne ſchreiben müßte und gêne, der Zwang, auch nicht wohl anders als Schäne ſchreiben könnte, beide Wörter aber im gemeinen Geſpräch häufig gebraucht werden.

Da dieſer ſo einfache Laut eigentlich mit drei Buchſtaben geſchrieben wird, ſo ſchlug Hr. Mäzke ſchon längſt zu größerer Bequemlichkeit ein eignes Schriftzeichen für denſelben vor, da wir zumahl die Hebräer mit ihrem ש bereits zu Vorgängern haben. Auch hat neuerdings Hr. Claudius im 4ten Stück der Beiträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache daſſelbe gethan, ein umgekehrtes S, Ƨ, ſtatt deſſelben geſetzt und z. B. Ƨuld, Beƨaffenheitswort, Zwiƨenwörter geſchrieben; allein es iſt zu befürchten, daß es bei dem Alten bleibe, ſo gut gemeint dergleichen Vorſchläge auch ſind, bis ſich nicht Mehrere darüber vereinigen und die Sache, Troß des Widerſpruchs von der andern Seite, muthig durchſeßen.

Zu dem, was Th. 2. S. 220 über ſch oder iſch als **Endſylbe** geſagt worden iſt, füge ich noch hinzu, daß ſie bei ſolchen Wörtern, die im ſittlichen Verſtande gebraucht werden, immer etwas Fehlerhaftes anzuzeigen ſcheint: **neidiſch**, **zänkiſch**, **viehiſch**, **mürriſch**, **träumeriſch**, **thieriſch** u. d. m. Daß der üble Begriff nicht im Stammworte ſelbſt liege, zeigen z. B. **kindiſch** und **kindlich**, **weibiſch** und **weiblich**, **höfiſch** und **höflich**, **altväteriſch** und **altväterlich**; **ſchmeichleriſches** Lob und **ſchmeichelhaftes** Lob ſind in der Bedeutung ſehr verſchieden, und ſo unlieb als uns das erſte iſt, ſo gern hören wir das letzte. Daher geben wir Wörtern, die etwas Untadelhaftes bedeuten ſollen, die Endſylbe iſch nicht, wir ſagen nicht **gläubiſch**, ſondern **gläubig**, aber wir ſagen **abergläubiſch**.

Durch die Endſylbe iſch ſind von unſern beſten Schriftſtellern mehrere neue Wörter gebildet worden, z. B. **ſchurkiſch**, **tollhäusleriſch**, **ſelbſtherriſch**, **ziereriſch**, zu denen auch **ſelbſtiſch** gehört.

Schaffot (Echafaud) — Bühne, Gerüſt, Blutgerüſt, Blutbühne.

— ſchaft, eine alte Endſylbe vieler deutſchen Wörter, welche Hauptwörter aus andern Hauptwörtern, auch aus Beiwörtern und Mittelwörtern der vergangenen Zeit bildet. Alle ſind weiblichen Geſchlechts. Sie bedeutet

1) von dem Zeitworte **ſchaffen**, welches jetzt **beſchaffen** heißt, eine Beſchaffenheit, Eigenſchaft, einen Zuſtand, welcher in der erſten Hälfte des Worts beſtimmt wird und herrſchend bleibt: **Feindſchaft**, **Freundſchaft**, **Knechtſchaft**, **Bekanntſchaft**,

Ge-

Gefangenſchaft, **Vormundſchaft**, **Rechenſchaft** ꝛc.

2) bildet ſie Sammelwörter oder bezeichnet alle mit einander verbundenen Dinge von derſelben Beſchaffenheit. Dieſe kommen von einem andern Zeitworte **ſchaffen**, anordnen, welches auch Luther in ſeiner Bibelüberſetzung gebraucht: „alſo ſchaffe ichs in allen Gemeinen“ 1 Cor. 7, 17. Es wird durch dieſe Sylbe etwas in einen Körper, in ein Ganzes geordnet: **Judenſchaft**, **Dorfſchaft**, **Erbſchaft**, **Briefſchaft**, wofür wir jetzt nur noch Briefſchaften in der Mehrheit ſagen, **Ritterſchaft**, **Prieſterſchaft**, **Korporalſchaft**, **Pfännerſchaft**, in Halle ꝛc.

Es ſind in den neuern Zeiten von guten Schriftſtellern mehrere Wörter beider Arten, die ſehr bedeutend ſind, durch dieſe Endſylbe gebildet worden, als: **Bonzenſchaft**, alle Bonzen zuſammengenommen; **Geſpanſchaft**, eine Anzahl Einwohner, die unter einem Geſpan ſtehen; **Miniſterſchaft**, das Amt eines Miniſters; **Autorſchaft**, **Errungenſchaft**, **Befehlshaberſchaft**, **Meiſterſchaft**, **Vorherwiſſenſchaft**, **Unterthanſchaft**, **Vaterſchaft**, **Doctorſchaft**, **Betſchweſterſchaft**, **Jüngerſchaft**, **Teufelſchaft**, **Schurkenſchaft**, **Rolandsſchaft**, die angenommene Perſon Rolands; und ſo laſſen ſich in der komiſchen Schreibart mehr dergleichen erfinden, welche ſehr leicht verſtanden werden können.

Einige dieſer Wörter werden in beiderlei Verſtande gebraucht und ſind ſowohl Sammelwörter, als auch Eigenſchaftswörter. **Kaufmannſchaft** bezeichnet die Innung der Kaufleute und auch das Gewerbe, die Kenntniß des Kaufmanns; **Freundſchaft**, die ganze Geſellſchaft der Freunde, und auch die Geſinnung,

nung, die Eigenſchaft eines Freundes; **Herrſchaft** bedeutet als Abſtractum die Gewalt und die Herrſchaft eines Herrn, z. B. in dieſem Hauſe hat die Frau die **Herrſchaft**, in welchem Sinne es nicht in der Mehrheit geſagt werden kann; und als Concretum bedeutet es die mit der Herrſchaft bekleidete Perſon, da es ſowohl in der Einheit als Mehrheit geſagt werden kann: **die Landesherrſchaft iſt gegenwärtig; die jungen Herrſchaften** (die Kinder des regierenden Herrn) **waren zugegen; meine Herrſchaft iſt ausgegangen**, ſagt das Geſinde von Herr und Frau; **es ſind fremde Herrſchaften angekommen; die Herrſchaft des Dorfs wohnt in der Stadt;** auch als Gebiet: **in eine fremde Herrſchaft ziehen. Jüngerſchaft** bezeichnet die Anzahl der Jünger und auch die Eigenſchaft eines Jüngers; **Bekanntſchaft**, die Perſonen, welche man kennt, und auch das bloße Kennen derſelben. **Wirthſchaft**, alle Perſonen, welche zu der häuslichen Geſellſchaft gehören, als: **er hat eine große Wirthſchaft; zu dem Guthe gehören zwanzig Wirthſchaften**, Häuſer mit Familien; aber auch die Beſchaffenheit und Ausführung eines Wirths oder Wirthin: **ſie verſteht die Wirthſchaft nicht.** Das ſpöttiſche **Hahnreiſchaft** bezeichnet auch beides, ſowohl die Anzahl oder Zunft, als auch den Zuſtand der ſo genannten Männer.

Von einigen Wörtern auf ſchaft werden durch die Endſylbe **er** neue Hauptwörter gebildet, welche eine Perſon männlichen Geſchlechts bezeichnen, als: **Bothſchafter, Geſellſchafter, Kundſchafter, Wirthſchafter**, von welchen die weiblichen auf in auch gebräuchlich ſind.

Scharlatan, Scharlataneric — ſ. Charlatan.

Scharpie — Zupfleinen, wie Zupfſeide, gefaſerte Leinwand, Schabſel, Zupfſel. S. **Charpie.**

Schema — Abriß, Vorſtellung, Bild. **Schematiſch** — abrißmäßig, geordnet, bildlich. **Schematiſmus** — figürliche, bildliche Art zu reden.

— **ſchen**, eine der Nachſylben, durch welche Zeitwörter von Stammwörtern mit einem abgeänderten Begriff gebildet werden. Sie verſtärkt größtentheils den Grundbegriff und bildet Intenſiva, als: **klat-ſchen**, von dem veralteten klaten, welches im franzöſiſchen eclater noch übrig iſt; **knirr-ſchen**, von knirren; **herr-ſchen**, von dem veralteten heren; **wi-ſchen**, von wehen u. d. m. In der niedern Sprechart ſind viel dergleichen gebräuchlich, als: **glitſchen**, von gleiten, **latſchen**, **rutſchen**, **knitſchen**, **feilſchen**, von feilen, feil haben, feil bieten, **titſchen** ꝛc. welche theils Intenſiva ſind, theils auch Onomatopöitica, oder die den eigenthümlichen Schall nachahmen, als: **latſchen**, **nutſchen**, **rutſchen.**

Die Lateiner bilden Zeitwörter auf — sco, welche Inchoativa ſind, oder ein Gerathen in einen Zuſtand anzeigen, bei denen aber auch oft eine Intenſion oder Begriffsverſtärkung iſt, als in cognosco, posco, scisco, consuesco. Das deutſche **erharrſchen** ſcheint dieſen ähnlich zu ſeyn.

Die Endſylbe — ſen und — zen, in welche ſen oft übergeht, iſt mit — ſchen verwandt. S. — ſen und — zen.

Schikanen — Rechtskniffe, Rechtsſchlingen, Rechtsverdrehungen. **Schikaniren** — drillen, Kniffe machen. S. **Chikane.**

Schiſma — Trennung. **Schiſmatiker** — ein Eintrachtsſtörer.

Schlußpunct. Dieſes orthographiſche Zeichen wird gebraucht, wo ſich ein Satz, der nicht mit den fol-

gen-

genden zuſammenhängt, oder ein vollſtändiger Gliederſatz (Periode) endigt und friſcher Athem geſchöpft wird. Sonſt wird das Punctum auch bei Abkürzungen gebraucht, ingleichen bei Zahlen, weil man ſie gewöhnlich für Abkürzungen hält. Das ſind ſie aber nicht, folglich iſt das Punctum da wenigſtens nicht nothwendig. S. unter **Punctum**, S. 299 f.

Scholar — Schüler.

Scholarche — Schulvorſteher.

Scholaſter — daſſelbe.

Scholasticus — ein Schüler, Schulmann, Schullehrer; bei manchen hohen Domſtiftern nun oberſter Schulaufſeher, Schulvorſteher. **Scholaſtiſch** — ſchulmäßig; gelehrt, ſpitzfündig. **Scholaſtiſche Theologie, Philoſophie** — ſpitzfündiger, geklügelter Vortrag der Weltweisheit, Gottesgelahrtheit. **Scholaſtiker**, als beſondere Lehrzunft, können in der ernſthaften Schreibart nicht wohl überſetzt werden; in der ſpöttiſchen könnte man vielleicht Klüglinge, Klügler ſagen.

Scholien — kurze Worterklärungen. **Scholiaſt** — Ausleger, Worterklärer.

Schraffiren (vom ital. sgraffiare) — kratzen, aufritzen. Im Zeichnen und Kupferſtechen iſt Schraffiren und Schraffirung, (Schatten geben, Schattengebung, vermöge der Linien, welche ſich durchkreuzen,) allgemein gebräuchlich.

Schreiben, ſ. **Schrift**.

Schreibegebrauch. Der Schreibegebrauch entſcheidet über die Rechtſchreibung eines Worts, welche durch andere gültige Gründe, **die Ausſprache** und **die Ableitung**, nicht genau genug beſtimmt iſt.

Es giebt einen **Schreibegebrauch**, ſo wie es einen **Sprachgebrauch** giebt. Der letztere entſcheidet über Wörter, ihre Bildung, Bedeutung, Beugung und Verbindung; der erſtere hat es bloß mit den Schriftzeichen zu thun und mit der Darſtellung fürs Auge. Oder iſt Schreibegebrauch nur ein Theil des Sprachgebrauchs und kann er von demſelben nicht getrennt werden, wie ſo oft geſchehen zu ſeyn ſcheint, um Neuerungen in der Rechtſchreibung einzuführen; ſo iſt dieſer doch unverletzlich und der eine hat wie der andere allgemeine Verſtändlichkeit zur Abſicht; jener für das Auge, dieſer für das Ohr.

Die Rechtſchreibung der Wörter ſchränket ſich auf die einfache Regel ein: **ſchreib, wie du der allgemein beſten Ausſprache gemäß ſprichſt.** Man verbindet mit derſelben die zweite: **nimm zugleich Rückſicht auf die erweislich nächſte Abſtammung.**

Da wir durch die Schriftzeichen Töne als Zeichen unſerer Begriffe und Gedanken dem Auge darſtellen, ſo können auch nicht mehr und nicht weniger geſchrieben werden, als man wirklich hört. Wir können alſo nicht ſchreiben **unnd**, oder **unnt**, oder **unndt**, oder **undt**, ſondern wir ſchreiben **und**; auch nicht mehr **umb**, **ettwas**, **vnuerſchämpt**, **rhůwig**, wz, dz u. d. m. für um, etwas, unverſchämt, ruhig, was, das, dergleichen z. B. Valentin Bolz von Ruffach in ſeinem verteutſchten Terenz, Tübingen 1567. auf allen Seiten hat,

Bei der Verſchiedenheit in der Art Wörter zu ſchreiben, ohne daß die Ausſprache merklich geſtört wird, muß der Schreibegebrauch zuletzt beſtimmen, wie geſchrieben werden ſoll. Wir können ſchreiben **vor**, **for**, **foor**, **fohr**, **voor**, **vohr**, ohne daß der Ton in der Ausſprache beträchtlich verändert wird; aber nur das erſte iſt angenommen. Eben ſo auch mit **zwar**, **zwaar**, **zwahr**; **thun**, **thuun**, **tuhn**,

tun

tun u. d. m. Der Gebrauch hat ſich für zwar und thun erklärt.

Da die geſchriebenen oder gedruckten Buchſtaben die einzelnen Beſtandtheile der Wörter dem Auge ſichtbar machen, und uns einen Begriff davon geben; ſo ſtehet es uns nicht frei, damit zu verfahren wie wir wollen, ſondern wir müſſen der Uebereinſtimmung und möglichſten Verſtändlichkeit wegen eine gewiſſe Feſtigkeit darinnen behaupten, ob es ſich gleich jetzt unmöglich beſtimmen läßt, welche Gründe man bei der Einrichtung unſrer Rechtſchreibung hatte, unter allen möglichen Arten gerade die zu wählen, die man gewählt hat. Aus allem Uebrigen läßt es ſich aber ſchließen, daß man auch hierin nach guten Gründen handelte. Dieſer Gebrauch wird nun für uns Regel und ſo wie wir dem Sprachgebrauche nachgeben und z. B. von Haus in der Mehrheit Häuſer, von Topf, Töpfe, von Krug, Krüge mit dem Umlaut ſprechen, ſo müſſen wir auch dem Schreibegebrauche nachgeben und nicht willkührlich damit verfahren. Wenn auch in Stammwörtern, unbeſchadet ihrer Ausſprache, mehrere Arten zu ſchreiben möglich ſind, ſo giebt uns doch der eingeführte Gebrauch und die meiſten Stimmen derer, welche ihn angenommen haben, die Regel an die Hand, wie wir eigentlich ſchreiben müſſen. Eben dieſer Gebrauch giebt uns auch an, wo wir ein v oder f, ein t oder th ſchreiben müſſen; wo ein gedehnter Hülfelaut durch die Verdoppelung oder durch ein h, oder durch ein angehängtes e, oder gar nicht bezeichnet werden ſoll; ferner, wo ein ä oder e geſchrieben werden muß, oder wo die flüſſigen Hauptlauter l, m, n, r ein h erfordern oder nicht.

Der Schreibegebrauch iſt in vielen einzelnen Fällen wankend, weil nichts in der Sprache vollkommene Allgemeinheit hat und haben kann. Er gründet ſich auf die Ausſprache und hat nur da einiges Recht, wo bei einerlei Ausſprache mehrere Arten zu ſchreiben möglich ſind und die erweislich nächſte und bekannte Abſtammung zur Beſtimmung derſelben nicht hinreicht, z. B. die Endſylbe **ſelig** wird auch **ſälig** geſchrieben, welches aber unnöthig iſt; denn wenn es auch von der Endſylbe ſal abſtammte, ſo iſt dieſe doch mit ſel gleichbedeutend und beide mit einander verwandt.

Nur Stamm- und Wurzelwörter oder die dieſen gleichgehaltenen zweifelhaften Ableitungen ſind dem Schreibegebrauche unterworfen und ſeine erſte Eigenſchaft iſt Allgemeinheit oder doch ein großes Uebergewicht von Stimmen. Indeſſen hängt es von der Willkühr eines Jeden ab, in ſolchen Fällen, die nicht in das Gebiet des Schreibegebrauchs gehören, von denſelben abzuweichen und ſich nach der von ihm erkannten größern Wahrſcheinlichkeit zu richten. Nur muß das erſte Geſetz der Sprache und der Schrift, allgemeine Verſtändlichkeit, nicht verletzt werden.

In folgenden drei Fällen iſt es erlaubt von der gewöhnlichen Art zu ſchreiben abzuweichen:

1) wenn ein unmittelbares Wort, das noch nicht veraltet iſt, ſich als der höchſtwahrſcheinliche Stamm eines Worts zeigt, ohne deſſen Ausſprache zu verändern. So werden **Schlämmen**, von **Schlamm**, **einhällig**, von hallen, beſſer mit ä als mit e geſchrieben, weil ihre Abſtammung in die Augen fällt. Von **Gränze**, **eräugnen** ſind die Stammwörter veraltet oder wenigſtens verdunkelt, alſo ſchreiben wir lieber **Grenze**, **ereignen**. Sobald die allgemeine Ausſprache durch eine ſolche Aenderung verletzt wird, ſo iſt dieſe nur in dem Falle erlaubt, wenn ſie geringe und unmerklich iſt oder die fehlerhafte Ausſprache durch die Schreibart verbeſſert werden kann.

Von

Von reiten ſtammt Reiter ab und wir dürfen nicht Reuter ſchreiben. Eine rauhe Ausſprache jenes Worts hat Reuter veranlaßt.

2) Wenn die allgemeine gute Ausſprache eine andere Schreibart erfordert, als bisher aus Unwiſſenheit oder Unachtſamkeit beobachtet worden iſt. Ehedem wurde das i in **hing, fing, ging, gibſt, gibt** u. dgl. durch ein angehängtes e auch von Hochdeutſchen in der Schrift gedehnt und **hieng, fieng, gieng, giebſt, giebt, gieb** geſchrieben, ohne daß es doch von dieſen gedehnt ausgeſprochen wird. Auch die Abſtammung macht kein e nothwendig. **Du ſieheſt, er ſiehet, ſiehe** wird im Gegentheil mit e geſchrieben und gedehnt geſprochen, ſelbſt wenn es in ſiehſt, ſieht, ſieh' zuſammengezogen oder abgekürzt iſt. In **Viertel, Vierzig, vierte** macht die Abſtammung das e nothwendig, wenn ſie gleich in manchen Gegenden ſehr kurz ausgeſprochen werden.

3) Wenn man nicht mit Gewißheit entſcheiden kann, welche Schreibart die richtige iſt, und eine entfernte Abſtammung wahrſcheinlicher wird. So werden z. B. **trieglich, betrieglich** auch **trüglich, betrüglich** geſchrieben, weil ſie ſowohl von Trug, Betrug, als auch von triegen, betriegen abgeleitet werden können. **Beredſam, Beredſamkeit** können von beredt und von bereden abſtammen, und folglich auch **beredſam** und **Beredſamkeit** geſchrieben werden.

Schrift iſt, wie Sprache, Darſtellung unſerer Gedanken und Vorſtellungen; jene durch die angenommenen Schriftzeichen für das Auge, dieſe durch die Töne für das Ohr. Beide ſind genau mit einander verbunden.

Die erſte Schrift beſtand in nichts als einer einfachen Mahlerei, welche nur das ſichtbar ausdrucken konnte, was ſichtbar empfunden werden war. Umriſſe der vornehmſten Figuren, welche den Gegenſtand der Rede ausmachten, ſtellte man neben einander, ſo wie die Mexikaner Schiffe, Waffen und Kleidung der ankommenden Europäer abzeichneten, um ihrem Könige die Ankunft derſelben zu melden. Das Uebrige mußte errathen werden. Daraus entſtand die **Bilderſchrift** oder die Hieroglyphen. Sie ſtellten dem Auge unkörperliche Gegenſtände und Begriffe mittelſt der Bilder ſichtbarer Dinge dar. Dieſe Bilderſchrift, ſelbſt die ausgebildetere, blieb dunkel und mangelhaft und es gehörte zur Erlernung dieſer Zeichen bei der großen Menge derſelben und ihrer figürlichen, auch ziemlich willkührlichen Bedeutung viel Zeit und Mühe. Bedürfniß und Nachdenken brachten das Vollkommnere, die **Buchſtabenſchrift**, zu Stande, indem man aufhörte ganze Begriffe zu mahlen und die einzelnen Töne der Sprache in kleineren Zeichen nachzubilden ſuchte.

Die geſchriebenen oder gedruckten, von jedem Volke angenommenen Zeichen, die **Buchſtaben** im Alphabet, bezeichnen alſo die einzelnen Töne oder die kleinſten Beſtandtheile der menſchlichen Sprache und machen ſie dem Auge ſichtbar, um uns einen Begriff davon zu geben, ſo wie Wörter dem Ohre unkörperliche Gedanken hörbar machen. Sprache und Schrift haben folglich einerlei Abſicht, nemlich verſtanden zu werden.

Es war ein Triumph für den menſchlichen Geiſt, ſolche Zeichen zu erfinden, vermöge deren wir nun durch das Auge einen weit vollkommnern Begriff von den Wörtern und ihrer Entſtehung als durch das Ohr erhalten. Gehör und Geſicht ſind nun in genauere Verbindung geſetzt, da die Sprache nun ſichtbare Gegenſtände durch Töne bezeichnet und dieſe Töne wieder durch ſichtbare Zeichen, oder Schrift, dem Auge

dar-

dargeſtellt werden. Die Geſchichte hat uns zwar über den wahren Erfinder der Schriftzeichen ſehr im Dunkeln gelaſſen, denn die Sagen der Vorzeit haben zu wenig Zuverläßiges für uns; aber die Folgen dieſer unſchätzbaren Erfindung, welche Erfahrungen und Kenntniſſe der Vergeſſenheit entriß, verbreiten ſich über uns und über die ganze künftige Nachwelt. Unſtreitig ſind die Phönicier das älteſte Volk, bei dem wir die Buchſtabenſchrift antreffen.

Es muß ſchwer geweſen ſeyn und wiederholte Vergleichungen, verbunden mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit erfordert haben, die Vocalen, welche ſich mit den Konſonanten ſo genau und feſt vereinigen, daß ſie mit denſelben in einen ganz einfachen Laut zuſammenzufließen ſcheinen, auszuheben und neben einander zu ſtellen, ſo wie die letztern, dieſe beinahe ganz unhörbaren Bewegungen der Sprachwerkzeuge von den Vocalen abzuſondern, durch welche ſie erſt hörbar werden.

In einigen Buchſtaben bemerken wir noch jetzt höchſt wahrſcheinliche Spuren ihres Urſprungs, indem man die menſchlichen Sprachwerkzeuge, ſo wie durch ſie der Ton herausgepreßt, herausgehaucht oder herausgeſtoßen wird, auf eine einfache, ungekünſtelte Art abbildete, woraus erhellet, daß die erſten Zeichen der Töne zugleich eine gewiſſe innere Bedeutſamkeit gehabt haben und nicht das Werk des Zufalls, der Willkühr oder eines müßigen ſpeculirenden Kopfs geweſen ſind. Das o, vorzüglich in der lateiniſchen Schrift, iſt die treffendſte Abbildung der geründeten Lippen, durch welche es hervorgebracht wird; das große lateiniſche B bildet die ſanft auf einander gedrückten Lippen, welche daſſelbe ausſprechen; das lateiniſche A ahmt die weiteſte Oeffnung des Mundes bei deſſen Ausſprache nach.

Verfeinerter Geſchmack und Ausbildung des Geiſtes erregten unter den Nationen zuerſt das Bedürfniß zu ſchreiben und bildeten die angenommenen oder ihnen von Beſiegern aufgedrungenen Schriftzeichen noch mehr aus. So entſtanden aus dem alten phönicischen Alphabet das griechiſche, nach der Schrift der ältern Griechen bildeten die Römer ihre Buchſtaben und die Neu-Griechen gaben ihren Nachbarn, den Möſo-Gothen, ihr Alphabet. Nachdem die Herrſchaft der Römer ſich ſo weit ausbreitete, ſo nahmen alle diejenigen Völker, welche von ihnen bezwungen wurden und noch keine eignen oder nur ſehr unvollkommene Schriftzeichen hatten, die römiſchen an. Dies geſchahe vorzüglich in den weſtlichen Ländern, daher die römiſchen Schriftzüge in dieſen, ſo wie in einem groſſen Theile des nördlichen und öſtlichen Europa zum Grunde liegen.

Unter den deutſchen Völkerſchaften ward das Bedürfniß zu ſchreiben und Schriftzeichen zu beſitzen erſt nach der Völkerwanderung erregt, und unter ihnen waren die Franken die erſten, welche, nachdem ſie in Gallien eingedrungen waren, die Schriftzeichen annahmen, welche ſie in dieſem bereits aufgeklärten Lande antrafen. Es war die römiſche Schrift, ſo wie ſie aus der großen Quadratſchrift zur Currentſchrift umgebildet war. Da ſie die fränkiſchen Töne oft nur ungefähr ausdruckte oder für manche Töne Schriftzeichen mangelten, ſo ward dem auch abgeholfen und für die Töne å, th und w drei neue Schriftzeichen eingeführt, ob ſie gleich in der Folge wieder weggelaſſen und dafür mit zuſammengeſetzten römiſchen angedeutet wurden.

Die Geſtalt der Buchſtaben ward in den folgenden Jahrhunderten oft und ſehr verändert, je nachdem ſich der herrſchende Geſchmack veränderte. Sie wurden theils ausgezierter, theils kleiner, leichter und kür-

kürzer, ſo wie man viel oder wenig zu ſchreiben hatte. So entſtand mit der Zeit die ſogenannte **Mönchsſchrift**, welche die Mönche, da ſie mehr Zeit auf das Abſchreiben ihrer Bücher verwenden konnten, mit mancherlei Verzierungen, Strichen u. dergl. ausſchmücken oder vielmehr verunſtalten konnten.

Da dieſe Schrift von ihnen in ihren Büchern am häufigſten gebraucht ward und bei dem gemeinen Manne am bekannteſten war, ſo behielt man ſie, ſo widrig und ekelhaft ſie auch für den Gebildeteren war, bei der Erfindung der Buchdruckerkunſt als die gebräuchlichſte und zweckmäßigſte für die große Nation bei. Mit dem gebildeteren Geſchmack aber ward ſie ründer und angenehmer für das Auge. Aus Italien, wo Verfeinerung ſich zuerſt verbreitete, wurden gefälligere und dem Auge wohlthätigere Schriftzeichen nach Frankreich, Spanien und in mehrere Länder gebracht und daſelbſt nach und nach einheimiſch. Die Deutſchen, Dänen und Schweden haben als Sprachverwandte die eckige Schrift für ihre Landesſprache in gedruckten Büchern beibehalten, aber ſie iſt in den neuern Zeiten durch die Bemühungen vieler geſchmackvoller, trefflicher Männer weit gefälliger geworden, und die neueſten Proben, wodurch Hr. Unger in Berlin das Widrige und Eckige der deutſchen Druckſchrift noch mehr abgefeilt und der runden lateiniſchen Schrift näher gebracht hat, werden nicht verkannt werden und in der Zukunft angenehme Folgen haben.

Sciagraphie — Schattenriß, Grundriß, Aufriß, Entwurf.

Scientifiſch — wiſſenſchaftlich. **Scienz** — Wiſſenſchaft.

Scirrhus — Verhärtung, verhärtete Geſchwulſt.

Scolien — Tiſchgeſänge.

Scontro — Berechnung, Abgleichung. **Scontriren** — ſich berechnen, gegen einander halten.

Scoptiſch — ſpöttiſch. **Scopticus** — Spötter; **ſcoptiſiren** — ſpötteln, ſpotten. **Scomma** — Stichelwort, Spott.

Scorbut — Scharbock; **ſcorbutiſch** — unrein, ſcharf.

Scordium — Lachenknoblauch.

Scribent — Schriftſteller, Schreiber. **Scripturen** — Schriften, Schreibereien. **Scripturiſten** — Schriftverehrer.

Scrupel — Zweifel, Bedenklichkeit; Drittelquentchen. **Scrupuleux** (ausgeſpr ſcrüpülöhs) — bedenklich, zweifelhaft, zweifelſüchtig. **Scrupuliren** — Zweifel machen, Gewiſſen machen.

Scrutinium — Erforſchung; Stimmenunterſuchung, bei der Pabſtwahl.

Sculptur — Bildgraberei, Bildhauerkunſt. **Sculpteur** — Bildhauer, Bildgraber, Bildſtecher.

Scurril — poſſenreißermäßig, grobſcherzend. **Scurrilitäten** — alberne Poſſen, Poſſenreißerei.

Scytala — Briefſtock, Briefkegel.

Secant — Schnittlinie. **Sector** — Ausſchnitt. Burja. Zergliederer. **Section** — Abſchnitt eines Buchs oder einer Schrift, Zergliederung, Oeffnung. **Seciren** — zerlegen, zergliedern, öffnen.

Sechs, eine Grundzahl, welche weder dem Geſchlecht noch der Zahl nach verändert wird, wenn ſie ihr Hauptwort bei ſich hat: ſechs Pferde; es iſt ſechs Uhr; ſechs Mann hoch. Iſt das Hauptwort ausgelaſſen, ſo nimmt ſie die Sylbe **en** an: mit ſechſen fahren, d. i. mit ſechs Pferden; er iſt vor ſechſen aufgeſtanden, d. i. vor ſechs Uhr; mit noch ſechſen iſt er da geweſen, d. i. mit ſechs andern Perſonen. **Bei meiner ſechs, meiner Sechs** iſt eine

Be-

Betheurung der niedern Sprechart, welche auch von Andern **meiner Six** lautet, deren Urſprung noch unbekannt iſt.

Secretär — Geheimſchreiber, Schreiber. **Secret** — Siegel; geheimes Gemach.

Secte — Meinungsbund, Glaubenszunft, Lehrzunft. **Sectirerei** — Meinungszünftelei.

Secular — weltlich. **Seculariſiren** — weltlich machen. **Seculariſation** — Weltlichmachung. Siehe **Säculariſation**.

Seculum — Jahrhundert. **Seculariſch** — hundertjährig.

Secunde in der Tonkunſt und als Zeittheil iſt eingebürgert, wie Prime, Minute und Tertie oder Terz. Auch in der Geometrie und Fechtkunſt muß es bleiben.

Secundiren — helfen, unterſtützen. **Secundant** — Beiſtand, Helfer.

Securität — Sicherheit.

Sedes vacans, gewöhnlich **Sedisvacanz** — Stuhl-, Thronerledigung. *Sede vacante* — während der Thronerledigung.

Seduction — Verführung.

Segment — Abſchnitt.

Sein. Dies kleine Wort iſt

1) entweder der zuſammengezogene Genitiv des **perſönlichen Fürworts** der dritten Perſon er, es, im männlichen und unbeſtimmten Geſchlecht, ſtatt **ſeiner**, welche Zuſammenziehung vorzüglich im Oberdeutſchen gewöhnlich iſt: ich gedachte **ſein**, für ſeiner; er erbarmte ſich **ſein**, für ſeiner; ſie können ſich **ſein** nicht mehr erinnern. Oder

2) iſt ſein das **zueignende Fürwort** der dritten Perſon männlichen und unbeſtimmten Geſchlechts, womit alles bezeichnet wird, was ihr, der dritten Perſon oder Sache männlichen oder unbeſtimmten Geſchlechts,

ſchlechts, zugehört und in irgend einem Verhältniſſe ſteht. Es wird entweder in Verbindung mit einem Hauptworte, conjunctiv, oder ohne Hauptwort, abſolut, gebraucht.

a) In Geſellſchaft des Hauptworts wird es gebraucht und dann folgender maßen declinirt:

	Sing.			Plur.
	Männl.	weibl.	unbeſt.	
Nom.	Sein,	ſeine,	ſein,	ſeine,
Genit.	ſeines,	ſeiner,	ſeines,	ſeiner,
Dat.	ſeinem,	ſeiner,	ſeinem,	ſeinen,
Accuſ.	ſeinen,	ſeine,	ſein,	ſeine.

Z. B. Er hat ſein Fieber, ſeine Laune; ich ſprach zu ſeinem Vortheil, ſeines Nutzens wegen; er vergaß ſeine Reiſe; es hat ſeinen guten Nutzen gehabt. In dem letzten Beiſpiele geht ſeinen auf es, und man kann dafür auch ſagen: der Rath hatte ſeinen guten Nutzen.

Sehr fehlerhaft wird ſein gleichſam als Erklärung in der gemeinen Sprechart gebraucht, welches aber nicht gebilligt werden kann, als: meines Bruders ſein Knecht; meines Vaters ſein Garten u. dgl. wo ſein ganz überflüßig iſt. Eben ſo: des Thorſchreibers ſein Haus, oder gar: es iſt dem Thorſchreiber ſein Haus, für: des Thorſchreibers Haus.

In Niederſachſen wird das zueignende Fürwort ſein oft gebraucht, um einem Gallicismus auszuweichen. Statt: ſein Haus iſt größer, als das oder dasjenige (celle) des Nachbars, ſagt man da: ſein Haus iſt größer als des Nachbars ſeines. Beſſer als beides iſt es, wenn man das Hauptwort wiederholt und ſagt: ſein Haus iſt größer als das Haus des Nachbars.

Vor **Halbe, Weg, Wille** wird es gebraucht, um einen Beweggrund auszudrucken, und mit denſelben im gemeinen Leben zuſammengezogen. Es heißt dann **ſeinethalben, ſeinetwegen, ſeinetwillen.** Vor das letztere wird auch noch um geſetzt: **um ſeinetwillen** habe ich das gelitten. Das t in ſeinet ſteht des Wohlklangs wegen für n, und dem Subſtantiv wird **en** angehängt, denn eigentlich hieße es **ſeinenhalben, ſeinenwegen,** daher auch **ſeinentwegen, ſeinenthalben** geſagt wird. Auch wird das Wohlklangs t nicht bei r ſondern bei n geſetzt, wie aus eigentlich, ordentlich erhellt, folglich kann es in dieſen Wörtern nicht ſtatt des r ſtehen und ſie geheißen haben **ſeiner wegen, ſeiner halben.**

Sein hat auch eine beziehende oder relative Bedeutung, in welcher es häufig gebraucht wird. Es beziehet ſich dann auf ein vorhergegangenes Hauptwort männlichen oder unbeſtimmten Geſchlechtes, wenn dieſes gleich nicht das unmittelbare Subject der Rede iſt, als: der äußere Glanz eines Heers läßt oft ſchon **ſeine** innere Größe vermuthen; der innere Gram des Mannes wird in **ſeiner** Vergrößerung immer bedenklicher. Statt dieſes relativen **ſein** braucht man lieber **deſſen,** als den Genitiv des Demonſtrativ-Relativs **der,** welches um ſo nothwendiger wird, wenn ſich das **ſein** auf eine Sache und nicht auf eine Perſon bezieht, als: der Wagen kam an das Thor und der Thorſchreiber öffnete **ſeine** (des Wagens) Thür; beſſer und unzweideutiger wird geſagt **deſſen** Thür.

Eine noch größere Zweideutigkeit macht dieſes **ſein,** wenn es ſowohl auf das Subject der Rede als auf ein näher vorhergegangenes Hauptwort gehen kann. Dieſen Fehler zu vermeiden, gebraucht man beſſer **deſſen,** als: der Baumeiſter unterſuchte die Arbeit des Zimmermanns und zeigte ihm in **ſeiner**

Gegen-

Gegenwart ſeine Fehler. Beidemahl hätte **deſſen** geſagt werden ſollen. Der Vater freuete ſich, daß ihm der Sohn ſein neues Haus zeigte; hier muß auch **deſſen** ſtehen, weil der Sohn das Prädicat des Satzes iſt. Der Vater ging mit dem Sohne auf ſeinen Acker. Iſt hier des Vaters Acker gemeint, ſo iſt ſein richtig; ſoll aber des Sohns Acker verſtanden werden, ſo muß es deſſen heißen. Oft findet keine Zweideutigkeit Statt, und da ſteht ſein als zurückführendes Fürwort richtig, beſonders wenn ſichs auf eine Perſon bezieht: ich ging mit dem Vater auf ſeinen Acker.

Se. (Seine) Majeſtät, Se. Durchlaucht ꝛc. ſagt man, wenn man in der dritten Perſon von männlichen Perſonen ſpricht; von weiblichen ſagt man dann **Ihro** oder beſſer **Ihre**. Indeſſen wird in vielen Canzelleien auch in der dritten Perſon von männlichen Perſonen geſagt **Ihro** ſtatt **Se. Majeſtät**.

b) Mit Auslaſſung des Hauptworts oder ungeſellſchaftlich wird es gebraucht:

α) als Adverbium im unbeſtimmten Geſchlechte, als: der Acker iſt ſein, die Kinder ſind ſein. Seine in dieſen Ausdrücken zu ſagen, iſt fehlerhaft, ob man es gleich ſehr oft im gemeinen Leben hört, denn man ſagt auch nicht: die Blume iſt rothe, ſondern roth. In der edlern Sprechart vermeidet man es und gebraucht lieber eine Umſchreibung, außer in dem figürlichen Ausdrucke: er war gar nicht mehr ſein, für: er hatte ſich nicht mehr in ſeiner Gewalt. Eines beſondern Nachdrucks wegen verträgt es auch die höhere Schreibart mit der Inverſion: ſein iſt das Reich, ſein iſt die Macht; ſo wie nach einer Frage: weſſen iſt das Buch? es iſt ſein.

β) Auch außer der Adverbialform wird es abſolut gebraucht, ſo daß es ſich auf eine vorhergegangene oder darunter verſtandene Perſon männlichen Geſchlechts beziehet: das iſt nicht mein Buch, es iſt ſeines; das iſt nicht meine Sache, es iſt ſeine. Nach einem Genitiv es ſo zu gebrauchen, iſt nicht zu billigen, als: dein Aufwand übertrifft des Fürſten ſeinen; beſſer ſagt man: dein Aufwand übertrifft den Aufwand des Fürſten.

Seine, der, die, das, iſt das abſtracte Poſſeſſiv-Fürwort, welches von dem concreten ſein abgeleitet iſt, um in dem Fürworte die Sache mit dem Nebenbegriffe des perſönlichen Beſitzes, als etwas Selbſtändiges, auszudrucken. Dieſe Ableitung der Abſtracten geſchiehet entweder unmittelbar, durch den adjectiviſchen Concretionslaut e, als: der ſeine, die ſeine, das ſeine, wie: der meine, der deine, der eure u. ſ. w. oder mittelbar, durch die Umbildung des Fürworts in ein Adverbium vermittelſt der Sylbe ig, welcher der Concretionslaut e beigefügt wird, um ein Beiwort aus demſelben zu bilden, als: der ſeinige, wie: der meinige, der deinige, der ihrige, u. ſ. w.

Beiderlei abſtracte Poſſeſſiva leiden kein Hauptwort neben ſich, denn ich kann nicht ſagen: der ſeinige Hut, das meinige Haus; aber ſie können ſelbſt als Hauptwörter ſtehen und erfordern ſtets den beſtimmten Artikel der, die, das. Sie beziehen ſich entweder auf ein vorhergegangenes Hauptwort, als: das iſt nicht mein Hut, ſondern der ſeine, (ſeinige); nicht in deinem Garten, ſondern in dem ſeinen, (ſeinigen); oder ſie ſtehen ſelbſt als Hauptwörter und bezeichnen etwas, das einer beſtimmten Perſon gehört, ohne ſich auf ein vorhergegangenes Hauptwort zu beziehen und dann werden ſie mit großen Anfangsbuchſtaben geſchrieben: er hat das Seine gethan; mit dem Seinen kann er ſchalten wie er will; ein Jeder verlangt das Seine; er hat die Seinen bei ſich, (ſeine Anverwandten); er will den **Seinen** alles vermachen.

In ungebundener Rede ſagt man lieber der **Seinige** als der **Seine**, welches zu veralten anfängt, obgleich das letztere von Dichtern öfter gebraucht wird, weil das Versmaß vielleicht gerade ein zweiſylbiges Wort verlangt. Im Sinn beider Wörter iſt kein Unterſchied, denn die Sylbe **ig** iſt hier ſo müßig wie in ſelbiger oder derſelbige, für derſelbe. Vergl. Seinige.

Seiner iſt der Genitiv des perſönlichen Fürworts der dritten Perſon **er** und **es**, im männlichen und unbeſtimmten Geſchlechte, welchen man im Oberdeutſchen, und auch hier und da im Hochdeutſchen, in **ſein** zuſammenzuziehen pflegt. Er gedachte **ſeiner** (ſein); ich nehme mich **ſeiner** an; du erinnerſt dich **ſeiner** doch? Er ſpottet **ſeiner** (ſein).

Im Oberdeutſchen wird das abgekürzte ſein auch für **ihm**, **ihn**, **es** und für das weibliche **ſie**, ſogar auch für das zurückbeziehende **ſich** gebraucht. Siehe Sein.

Seinige, der, die, das, iſt das Abſtractum des zueignenden Fürworts **ſein**, welches von demſelben abgeleitet wird, indem man ſein vermittelſt der Sylbe **ig** in ein Adverbium bildet, welches aber als ſolches nicht gebraucht wird, und dann die Concretionsſylbe e hinzufügt. Es leidet wie alle abſtracte zueignende Fürwörter kein Hauptwort neben ſich und erfordert immer den beſtimmten Artikel. Es beziehet ſich allemal auf eine Perſon männlichen Geſchlechtes, welche entweder vorher genannt oder nicht genannt worden iſt. Vergl. Seine.

— ſel iſt eine Nachſylbe, durch welche Hauptwörter gebildet werden. Sie iſt vielleicht mit **— ſal** verwandt und bezeichnet ein Ding, ein Subject. Sie iſt auch ver-

verſchiedenen Geſchlechtes: **Stöpſel**, was ſtopft oder womit geſtopft wird; **Mengſel**, was gemengt worden iſt; **Einſchiebſel**, was eingeſchoben wird; **Schabſel**, **Zupfſel**; **Räthſel** von Rede oder rathen; **Ueberbleibſel**; **Wechſel**, von der Wurzelſylbe wech oder weg, welches mit weg in bewegen den Begriff der wiederholten Bewegung ausdrückt.

— ſel unterſcheidet ſich von — ſal in Anſehung des Tons. Das erſtere iſt allemal tonlos, auf dem letztern merkt man den Ton jederzeit und aus dieſem Grunde kann doch vielleicht in Anſehung der Abſtammung eine Verſchiedenheit zwiſchen beiden ſeyn, zumahl da im Niederdeutſchen ſtatt der Sylbe — ſel — els, als: Mengels u. d. m. gebraucht wird.

Seladon — Meergrün.

Selb. Dieſes alte Neben- oder Fürwort wurde ehedem oft ſtatt **ſelber** oder **ſelbſt** gebraucht und kann nicht declinirt oder abgeändert werden. Jetzt wird es im Hochdeutſchen nur noch mit Ordnungszahlen zuſammengeſetzt, als: **ſelbandere** oder **ſelbzweite**, **ſelbdritte**, **ſelbvierte**. Für ſelbandere ſagt man auch **ſelbander**. In andern aber das e wegzuwerfen, iſt nicht zu billigen; man ſagt nicht **ſelbdritt**, **ſelbviert** ꝛc. In der Mehrzahl ſo zu reden ſcheint auch nicht richtig zu ſeyn: ſie fuhren **ſelbdritte**; wir gingen **ſelbvierte** dahin und kamen **ſelbfünfte** zurück. Manche Sprachlehrer glaubten es ſteigern zu können und nahmen **ſelber** und **ſelbſt** für den Comparativ und den Superlativ deſſelben an. Allein dieſes Wort iſt ſeinem Begriffe nach keiner Comparation fähig. In manchen Gegenden Oberdeutſchlands wird es zur Verſtärkung des Nachdrucks vor ſelbſt geſetzt und **ſelbſelbſt** geſagt. In **Selbe** war es ein abänderliches Fürwort und wurde für ſich ſowohl allein als auch mit den adverbialiſchen Endungen — en, — er, — e oder — es, — eſt, — ſt, — t, als ein unabänderliches Nebenwort gebraucht, daher es bald **ſelben**, **ſelber**, **ſelbs**, welches Volz von Rufach mehr als einmal in ſeinem verdeutſchten Terenz hat, **ſelbeſt**, **ſelbſt**, oder wie noch jetzt im Oberdeutſchen **ſelbt**, **ſelbten** lautet.

Selbe, ein abänderliches veraltetes Fürwort, ſtatt deſſen jetzt lieber **ſelbſt** oder **ſelber** gebraucht wird, wenn es eine Perſon oder Sache näher beſtimmt und alle andere ausſchlieſt. Als Demonſtrativo-Relativum iſt es noch jetzt gebräuchlich: **ſelbe** Frau kam noch zu rechter Zeit; zur **ſelben** Zeit; an **ſelben** Orte; in **ſelben** Jahre; **ſelben** Tages lief er fort.

Selber iſt von Einigen fälſchlich für den Comparativ von ſelb angeſehen worden. Vergl. **Selb**. Es iſt ein Nebenwort, welches mit **ſelbſt** gleichbedeutend iſt und auch wie ſelbſt gebraucht wird, nur daß ſelber immer lieber hinter ſeinem Haupt- oder Fürworte ſteht: der König hat es **ſelber** (**ſelbſt**) unterſchrieben; er will **ſelber** (**ſelbſt**) zu uns kommen; ich will es lieber **ſelber** thun. Opiz hat es öfter, auch Luther in ſeiner deutſchen Bibel: unſer keiner lebt ihm **ſelber**, unſer keiner ſtirbt ihm **ſelber**. Die anſtändige und edlere Schreibart gebraucht dafür lieber **ſelbſt**.

Selbiger, **ſelbige**, **ſelbiges** iſt ein anzeigend-beziehendes Fürwort (demonstrativo-relativum), welches ſich auf eine vorher genannte Perſon oder Sache beziehet und folgendermaßen declinirt wird:

	Singular.			Plural.
N.	Selbiger,	ſelbige,	ſelbiges,	ſelbige,
G.	ſelbiges,	ſelbiger,	ſelbiges,	ſelbiger,
D.	ſelbigem,	ſelbiger,	ſelbigem,	ſelbigen,
A.	ſelbigen,	ſelbige,	ſelbiges,	ſelbige.

Sobald die vorhergehenden Präpoſitionen die Caſuszeichen an ſich nehmen, wird es wie ein Beiwort declinirt, als: zur **ſelbigen** Stunde; im **ſelbigen** Jahre; oder zu **ſelbiger** Stunde; in **ſelbigem** Jahre; **ſelbiges** Haus erhielt ſeinen Namen daher; zu **ſelbiger** Frau hatte Jemand geſagt; **ſelbiges** Menſchen Vater hatte im Teſtamente verordnet. Man ſetzt aber lieber vor ſelbiger den Artikel der, die, das, und ſagt: **derſelbige, dieſelbige, daſſelbige**, und noch beſſer das kürzere und edlere **derſelbe, dieſelbe, daſſelbe**, da in dem erſtern die Sylbe **ig** ganz müßig iſt und durchaus keine Verſchiedenheit des Sinns veranlaßt. Der Stamm von allen iſt **ſelb**, mit der angehängten Sylbe ig. Obgleich **derſelbige**, wegen des vorgeſetzten Artikels, ſtärker beſtimmt als **ſelbiger**, ſo giebt es doch keine größere Deutlichkeit.

Selbiger beſtimmend oder determinativ zu gebrauchen, als: **ſelbiges** Pferd, welches ich gekauft hatte, für dasjenige Pferd, welches u. ſ. w. wird im Hochdeutſchen gar nicht geduldet. Aber dennoch gebraucht man es in Redensarten, wie: der Vater nahm den Kindern die Meſſer weg, damit ſie **ſelbige** nicht verlieren möchten; man hörte es an Ihren erſten Worten, daß Sie **ſelbige** in Schutz nähmen, häufig. Hier hätte man aber ſagen müſſen: damit ſie ſie und daß ſie ſie u. ſ. w. Dieſes zweifache ſie neben einander würde widerlich ſeyn und dem muß man ausweichen. Eine genauere Beſtimmung durch dieſelben iſt hier gerade nicht nöthig, ob man dieſes gleich am gewöhnlichſten und beſten gebraucht.

Selbſt wird zuweilen als ein unabänderliches Hauptwort gebraucht, als: ſie lieben ihr **Selbſt** zu ſehr; ſein **Selbſt** beſchäftigt ihn allein.

Eigentlich iſt es ein Nebenwort, welches zur genauern Beſtimmung der Hauptwörter und der perſönlichen oder anzeigenden Fürwörter, nicht aber der zueignenden, gebraucht wird. Zugleich ſchließt es von der Perſon oder Sache, worauf es ſich beziehet, jede Mitwirkung irgend eines andern Dings oder Perſon aus oder beſtimmt vielmehr die Perſönlichkeit genauer. Es ſteht eigentlich und figürlich ſo wohl vor als auch hinter ſeinem Hauptworte. Steht es vor ſeinem Hauptworte, ſo vermehrt es den Nachdruck und macht die Schreibart erhabner: **Er hat es ſelbſt geſehen; ſelbſt der König hat es geſehen; wir ſelbſt gingen dahin; ſelbſt uns hat man nichts gelaſſen.**

Ausdrücke, wie: **ſelbſt backen, ſelbſt brauen, ſelbſt gemachte Leinwand** u. d. m. ſchließen nur eine entferntere Theilnehmung aus, indem ſie gewöhnlich nur anzeigen, daß man dieſes durch ſeine Leute hat thun laſſen.

Daß in dem Verſtärkungsfalle noch **ſelb** davor geſetzt und **ſelbſelbſt** geſagt wird, iſt bereits unter **ſelb** erwähnt worden.

Wenn **ſelbſt** eine nähere Beſtimmung eines Haupt- oder Fürworts anzeigen ſoll, ſo müßte das Haupt- oder Fürwort eigentlich ausdrücklich da ſeyn; allein es werden doch häufig Ausdrücke gebraucht, in welchen beide verſchwiegen werden, als: **es iſt von ſelbſt gewachſen,** ſtatt **von ſich ſelbſt; es iſt eine von ſelbſt erfundene, ſelbſt erdachte, ſelbſt gewählte Sache,** ſtatt **von ſich ſelbſt** u. d. m. Statt dieſes **ſich ſelbſt** ſagt man in einigen Gegenden ſehr fehlerhaft **ihm ſelbſt,** als: **er hat es ihm ſelbſt verſchafft; er verdient ihm ſelbſt ſein Brodt; er ſpricht immer von ihm ſelbſt; Jeder iſt ihm ſelbſt der nächſte.** In Luthers Bibelüberſetzung ſteht es mehreremahl ſo. Eben ſo fehlerhaft gebraucht man es als Beſtimmung

der

der zueignenden Fürwörter: ſein ſelbſt Haus, für: ſein eigenes Haus; unſer ſelbſt Vermögen.

Die Nebenwörter **da, wo, hier** werden auch durch ſelbſt ausſchließend beſtimmt und mit demſelben verbunden, **daſelbſt, woſelbſt, hierſelbſt.**

Das unbeſtimmte Fürwort der dritten Perſon leidet dieſe Beſtimmung nicht unmittelbar nach ſich, wohl aber an dem Zeitworte. Ich kann nicht ſagen: es ſelbſt kam, ſondern: es **kam** ſelbſt, wohl aber: **er,** ſie ſelbſt kam.

Im figürlichen Gebrauche bezeichnet ſelbſt eine Steigerung des Begriffs (Gradation) für **ſogar** und dann leidet es mancherlei Verſetzungen: was kann lobenswerther und ſelbſt geſetzmäßiger ſeyn? Ihn beſſerte Strafe ſelbſt nicht; ihn beſſerte ſelbſt Strafe nicht; ſelbſt Strafe beſſerte ihn nicht. Die Unſchuld in Schutz nehmen, ſie ſelbſt laut vertheidigen iſt die Pflicht jedes edeln Mannes.

Wenn von einer Perſon oder Sache geſagt wird, daß ſie eine Eigenſchaft oder Vollkommenheit im hohen Grade beſitze, ſo ſagt man, ſie ſey dieſe Eigenſchaft ſelbſt, als: ſie iſt die Tugend ſelbſt; er iſt der Teufel ſelbſt, die Güte ſelbſt, die Liebe ſelbſt. Allein hier kann ohne Undeutlichkeit keine Verſetzung ſtatt finden, denn wenn ich ſagen wollte: ſelbſt die Tugend iſt ſie u. d. m. ſo würde es ungewiß werden, ob ſelbſt im eigentlichen oder figürlichen Sinne ſtehe.

Selbſt wird von Sprachlehrern oft für ein Fürwort gehalten, es iſt aber dieſes ſo wenig als **eigen,** welches die zueignenden Fürwörter beſtimmt; ſondern es iſt ein wahres Nebenwort, dergleichen mehrere nicht allein Zeitwörter, ſondern auch Nebenwörter beſtimmen. Es iſt vermittelſt des adverbialiſchen s, welches oft in ſt übergeht, abgeleitet, und hat zum Stammwort das alte Wort ſelb, für deſſen Superlativ es ſogar von Einigen, aus Unkunde der verſchiedenen Endſylben des Wortes ſelb oder ſelbe, fälſchlich angeſehen worden iſt, ſo wie ſelber für deſſen Comparativ.

In einigen gemeinen Sprecharten wird an ſelb, nachdem es bereits das adverbialiſche s erhalten hat und dadurch zu einem Nebenworte umgebildet worden iſt, noch eine neue Adverbial-Endung **en** angehängt und **ſelbſten** geſagt. Es iſt mit derſelben wie mit der müßigen Sylbe **lich**, welche manchen Beiwörtern auf **ig** in der Adverbialform im Oberdeutſchen angehängt wird: **gnädiglich, ewiglich, ſeliglich.** In der edlen Schreibart kann dergleichen nicht geduldet werden, denn ſonſten ſagt mit zwei Sylben nicht mehr als ſonſt mit einer.

Selbſt wird mit vielen Hauptwörtern zuſammengeſetzt. etwas zu bezeichnen, das wir an uns ſelbſt verrichten, was ſich auf uns ſelbſt beziehet u. ſ. f. Einige dieſer Wörter ſind ſehr alt und wurden ehedem mit ſelb gemacht. Andere ſind in neuern Zeiten gemacht worden, eine lange Umſchreibung zu vermeiden und laſſen ſich noch ſehr vermehren, als: **Selbſtgeſpräch, Selbſtgefühl, Selbſtliebe, Selbſtmord, Selbſthülfe, Selbſtbetrug.**

Die Zweideutigkeit, welche dadurch entſtehen könnte, daß ſelbſt zu perſönlichen Fürwörtern als Beſtimmung geſetzt wird und auch figürlich für ſogar ſteht und eine Gradation bezeichnet, wird in der Sprache ſehr leicht gehoben, denn im erſten Falle hat es den Ton, im zweiten aber nicht, als: er hat ſich ſelbſt aufgehängt und er hat ſich **aufgehängt.** Im Schreiben muß man der Zweideutigkeit, die da nicht weiter genau bezeichnet werden kann, durch andere Ausdrücke auszuweichen ſuchen.

Selbſtlaut iſt in der Sprachkunſt ein vernehmlicher Laut, ein Schall, Ton, welchen man für ſich ſelbſt, ohne Beihülfe eines andern Lauts durch die bloße Oeffnung des Mundes ausſprechen kann. Es giebt ſo viel Laute, als verſchiedene Oeffnungen des Mundes, von der größten bis zu der kleinſten, Statt finden. Ihre Anzahl iſt groß und oft in einer einzigen Sprache in deren verſchiedenen Mundarten zahlreich, je nachdem die Sprachwerkzeuge, die ſie hervorbringen, biegſam ſind und das Gehör fein iſt, welches ſie bemerkt. Alle zu bemerken und zu bezeichnen iſt nicht nöthig, daher ſind ſie auch im Deutſchen nur auf eine gewiſſe Summe zurückgebracht worden. Die Anzahl, auf welche ſie eingeſchränkt ſind, und die Schriftzeichen oder Buchſtaben, durch welche ſie bezeichnet werden, ſiehe unter **Vocal**, mit welchem Namen ſie ſonſt auch von Sprachlehrern benannt werden, um ſie von den ſogenannten **Mitlautern**, **Conſonanten**, zu unterſcheiden. Die übrigen Benennungen, Eintheilungen u. ſ. w. ſ. ebendaſ.

Selbſtlauter iſt das Schriftzeichen eines Selbſtlauts, oder der Buchſtab, durch welchen er angezeigt wird. Der Selbſtlaut war nur der Schall, der Ton deſſelben. Ihre Anzahl und Schriftzeichen ſ. unter **Vocal**.

Selbſtändig iſt alles das, was als für ſich beſtehend gedacht werden kann, oder zu deſſen Verſtändlichkeit man keines andern Dinges bedarf, eine Subſtanz, kurz, alles das ſich zählen läßt. Daher werden in der Sprachlehre die Hauptwörter, weil ſie Dinge bezeichnen, die man für ſich beſtehend denken kann und ſoll, **ſelbſtändige** Wörter genannt, als: **der Mann**, **die Stadt**, **das Haus**. Andere nennen auch ſo die Selbſtlaute **ſelbſtändige Laute** und die Grundzahlen eins, zwei, drei, vier u. ſ. w. **ſelbſtändige Zahlen**.

Unſelbſtändige Dinge werden ſolche genannt, welche nicht für ſich ſelbſt beſtehen, nicht gezählt werden können, ſondern allemahl ein ſelbſtändiges Ding vorausſetzen, an welchem ſie ſich befinden, oder an welches ſie hinangedacht werden müſſen. **Lang, groß, ſchön** ſind unſelbſtändige Dinge, weil ſie erſt an ſelbſtändige, z. B. an Mann, Stadt, Haus hinangedacht und denſelben einverleibt werden müſſen. Sonſt wird auch das ſelbſtändige Ding im Satze das **Subject** (Hr. Mertian nennt es den **Stand**) genannt und das unſelbſtändige das **Prädicat, der Umſtand.** Das Wort, durch welches das Prädicat von dem Subjecte geſagt oder demſelben einverleibt wird, heißt die **Copula, der Bindſtand** oder das Einverleibungswort. S. **Prädicat** und Satz.

Selbſtändigkeit eines Dinges iſt die Abſonderung oder die Trennung deſſelben von einer ganzen Gattung vermöge ſeiner Eigenheiten und Attributen, mittelſt des beſtimmten oder unbeſtimmten Artikels.

Bei der ungeheuern Menge von einzelnen für ſich beſtehenden Dingen in der Welt, deren jedem man einen eignen Nahmen hätte geben müſſen, um ſie von einander zu unterſcheiden, würde das menſchliche Gedächtniß nicht zugereicht haben, alle dieſe unzählbaren Nahmen faſſen zu können. Man machte ſich die Sache leichter und begnügte ſich da, wo die Unterſchiede der einzelnen Dinge nicht beſonderes Intereſſe für den Menſchen hatte, **gemeinſchaftliche, Gattungenahmen** (nomina appellativa, auch **Klaſſenwörter** genannt) d. i. ſolche Nahmen zu gebrauchen, welche nur die Eigenheiten bezeichnen, in welcher alle unter der Gattung begriffenen Individua übereinkommen, ohne die Eigenheiten mit zu faſſen, die jedes derſelben noch beſonders für ſich hat.

Bei

Bei allen Eigenheiten nähmlich, die jedes Einzelne für ſich hat und bei keinem andern zu finden ſind, hat es doch auch Eigenſchaften, welche alle übrigen Individua haben und haben müſſen, die zu ſeiner Art oder Gattung gehören. So wurde z. B. Schaaf, Pferd, Vogel, Fiſch u. ſ. w. aus einem Anfangs eignen ein Gattungsnahme und begreift nun alle Einzelnen, welche die beſtimmten und gewiſſen Merkmahle mit andern ſeiner Art gemein hat. Es fanden ſich mehrere, welche dieſelben Merkmahle an ſich hatten und ſo mußte ein urſprünglich eigner Nahme, welcher dem erſten Gegenſtande entweder von ſeinem Laute oder aus einer andern Veranlaſſung gegeben war, gegen die Abſicht der Spracherfinder, unvermerkt in einen Gattungsnahmen übergehen. Er bezeichnete nun nicht mehr ein beſtimmtes Einzelne, ſondern alle auf die er paßte. Folglich ward dem Dinge nun ſeine **Selbſtändigkeit genommen**, und es verlor dieſe immer mehr, je höher die Gattung, Ordnung, Klaſſe oder Geſchlecht iſt, welche der Nahme bezeichnet. Denn auch die Gattungen ſelbſt haben Eigenheiten für ſich und Aehnlichkeiten mit andern Gattungen und ſie werden daher in **höhere** und **niedere** eingetheilt, je nachdem ſie mehr oder weniger Individua unter ſich begreifen. Z. B. der Nahme **Nachtigall** faſſet alle einzelne kleine Vögel mit kurzen ſchlanken Füßen, pfriemförmigem ſcharf zugeſpitzten Schnabel und einem beſondern Geſange und Gefieder unter ſich, er bezeichnet eine Art; **Bachſtelze**, **Sangvogel**, **Waldvogel**, **Vogel**, **Thier**, **Körper** bezeichnen andere und höhere Klaſſen, deren jede mehrere Individua unter ſich begreift und auch Gattung, Geſchlecht, Ordnung, Klaſſe wird. In der Sprachlehre werden alle ohne Unterſchied Gattungsnahmen genannt,

genannt, ohne auf die größere oder geringere Anzahl der Individuen zu ſehen, welche ſie begreifen.

Dieß iſt dunkel und unbequem. Man muß daher einem Einzelnen einer Gattung ſeine **Selbſtändigkeit wiedergeben** können und nicht nur die Uebereinſtimmung der Attribute deſſelben mit ſeiner Gattung, ſondern auch die beſondern Eigenheiten auszudrucken im Stande ſeyn, welche das Individuum für ſich allein hat. Dieß geſchiehet im Deutſchen und mehrern Sprachen hauptſächlich durch den beſtimmten oder unbeſtimmten **Artikel**, welcher das Zeichen der Selbſtändigkeit iſt. Er trennt das Einzelne von der ganzen Gattung und bezeichnet es. Andere Sprachen halfen ſich anders und bedienten ſich vielleicht eine Zeitlang der Geberden. Die Lateiner haben z. B. das nackte Gattungswort, ohne alle äußere Beſtimmung auch da beibehalten, wo ſie nur ein oder das andere Individuum verſtanden wiſſen wollten.

Die **Artikel**, welche wir gebrauchen, um Individuen ihre Selbſtändigkeit wieder zu geben, ſind von verſchiedener Kraft und können nicht mit einander vertauſcht werden. **Ein** beſtimmt die Gattung, zu welcher das Einzelne gehört; **der** beſtimmt mehr und ſtärker, denn er bezeichnet auch das Einzelne der Gattung. Daher heißt jener der **nicht beſtimmende**, dieſer der **beſtimmende**, oder, nach dem angenommenen Ausdruck, der **unbeſtimmte** und **beſtimmte Artikel**. Wenn mir alſo geſagt wird, daß **ein Vogel** auf dem Dache ſitze, ſo wird mir ein Einzelnes, gleichviel welches, der höhern Gattung, welche Vögel genannt wird, angegeben. Sobald mir aber geſagt wird: **der Vogel** ſitzt auf dem Dache, ſo verſtehe ich das genauer beſtimmte Individuum darunter, welches entweder ſchon da geweſen iſt, oder welches ich ſonſt bereits kenne. **Vogel** iſt Gattung und hat keine

Selb-

Selbſtändigkeit; er bezeichnet die Aehnlichkeit aller in dieſer zahlreichen Klaſſe und dieſe kann nicht auf dem Dache ſitzen. Aber das kann ein Vogel, oder **der** Vogel, der zwar alle Eigenſchaften dieſer Klaſſe an ſich trägt, mit dieſen aber noch beſondere Eigenheiten in ſich vereiniget, welche ſeine **Selbſtändigkeit** ausmachen. Dieſe Selbſtändigkeit iſt ihm nun wiederhergeſtellt worden und einer von beiden Artikeln hat es bewirkt. Um die Declination der Subſtantiven vollkommener zu machen und den eignen Nahmen zu Caſuszeichen zu dienen, oder auch in manchen Fällen zur Ergänzung der mangelhaften Biegungszeichen an den Subſtantiven zu dienen, hat man den Artikeln ſelbſt Geſchlechts- und Caſusendungen gegeben, welches an ſich nicht ſchlechterdings nothwendig wäre, mit der kleinen Abweichung, daß der beſtimmte für alle drei Geſchlechter in der Mehrheit nur eine Endung hat und daß ſie da dem unbeſtimmten gänzlich fehle.

Hr. Adelung giebt im Lehrgebäude der deutſchen Sprache noch einige Arten an, ein Gattungswort in Anſehung ſeiner Selbſtändigkeit zu beſtimmen.

a) Wenn man vermittelſt eines Gattungsworts eins oder mehrere Individua als bekannt bezeichnet und doch die ganze Klaſſe oder Gattung verſtehet oder ſie als ein ſelbſtändiges Ding darſtellt: **der Engländer iſt ernſthaft; der Spanier iſt ſtolz; die Lilie riecht ſtark.** Unter der Benennung des Einzelnen wird hier die ganze Klaſſe bezeichnet.

b) Wenn man aus einer ganzen Menge einzelner Dinge ein einiges heraushebt, dieß aber ſo unbeſtimmt bezeichnet, daß es der Willkühr des Zuhörers überlaſſen bleibt, welches er ſich unter der ganzen Menge gedenken will; oder wenn man das einige Ding nennt und doch die ganze Gattung verſtehe: **ein Soldat iſt ein geplagter Menſch; ein Berg-**

mann lebt in ſteter Gefahr ſeines Lebens; ein Spanier iſt ein ſtolzer Mann.

c) Wenn ich von der ganzen Menge einzelner Dinge, welche eine Gattung unter ſich begreift, eins auf die vorige Art unbeſtimmt bezeichne und dadurch bloß die Gattung andeute, zu welcher ein vorher genanntes Subject gehört. **Geplagter Menſch, ſtolzer Mann** bezeichneten in dem vorigem Beiſpiele bloß die Klaſſe oder Gattung, zu welcher der Soldat und der Spanier gerechnet werden ſollen. Eben ſo iſt es in folgenden Redensarten: **ein Apfel iſt eine ſchöne Frucht; ein hoher Baum iſt eine Zierde im Garten; das iſt eine gefährliche Sache; das heiße ich niederträchtig.**

d) Wenn man von der ganzen Menge einzelner Dinge, welche unter ein Gattungswort gehören, eine unbeſtimmte Anzahl bezeichnet, der Willkühr des Andern aber es überläßt, wie viel er davon verſtehen will, wenn er nur die Gattung und daß ich mehrere einzelne Dinge dieſer Gattung meine, nicht verfehle: **ich ſahe Vögel fliegen; ich hörte Leute ſprechen; es waren Soldaten im Hauſe.** Hier bezeichne ich weiter nichts als die Gattung und eine unbeſtimmte Anzahl der unter dieſelbe gehörigen Individuen.

e) Wenn man vermittelſt eines Gattungsworts, es werde im Singular oder Plural gebraucht, einen unbeſtimmten Theil des Ganzen bezeichnet oder vermittelſt deſſelben bloß die Materie oder Gattung andeutet, von welcher man das vorhergehende verſtanden wiſſen will. Iſt das Wort ein Materiale, oder bezeichnet es nicht ſo wohl eine ganze Menge Dinge einer Art, als vielmehr die Materie, ſo geſchiehet es im Singular: **ich eſſe Brodt; er trinkt Wein; hole Fiſche; fahre Sand; mahle Waizen; ſie brauchten Leder.** Hier wird bloß die Materie bezeichnet, nicht die Gattung als Materie, ohne alle nähere Beſtimmung der Qualität und Quantität.

f) In ſprüchwörtlichen Redensarten und Sentenzen geſchiehet es auch, daß man auf die beiden vorigen Arten entweder bloß die Materie und Gattung oder eine unbeſtimmte Anzahl mehrerer Dinge nennt und in beiden Fällen die ganze Gattung verſteht: **Brodt iſt die gemeinſte Speiſe; Bergleute ſind ſchwächliche Menſchen; Soldaten ſind oft ruhmredig; Geld hat man immer nöthig.**

Select — auserleſen; als Subſtantiv, Auswahl.

— ſelig, iſt eine Ableitungsſylbe, welche an Haupt- und Beiwörter gehängt wird, um andere Bei- und Nebenwörter daraus zu bilden. Eigentlich iſt ſie mehr ein abgeleitetes eignes Wort, iſt aber in der Bedeutung, welche ſie als Nachſylbe hat, längſt veraltet. Sie bezeichnet eine Menge, einen Reichthum der Sache, welche das Hauptwort bezeichnet: **glückſelig, mühſelig, ſaumſelig, armſelig, feindſelig** u. d. m. viel Glück, Mühe u. ſ. w. habend. In dem Worte **gottſelig** ſcheint ſie eine Aehnlichkeit zu bedeuten, welche Bedeutung nicht häufig iſt. Oder ſie läßt ſich vermittelſt einer Figur auch aus der allgemeinen Bedeutung des Beſitzes erklären. Das alte Subſtantiv **Sal**, oder **Sahl** bedeutete Zahl, Menge, Reichthum und hernach Glück. Vermittelſt der Sylbe ig iſt ſelig von demſelben abgeleitet.

Die oberdeutſche Mundart hat mehrere Worte auf ſelig, welche im Hochdeutſchen nicht ſo gemein ſind, aber ſich immer aus dem Begriffe des Reichthums, des Beſitzes erklären laſſen. **Rathſelig**, reich an gutem Rathe; **friedſelig** — an friedlicher Geſinnung; **bittſelig**, gute Gabe zu bitten habend; **gnad-**

gnadſelig, gnadenreich; **rachſelig**, rachgierig; **habſelig**, reich an Habe; **lobſelig**, reich an Lobe.

Einige haben es ſälig ſchreiben wollen, weil es mit — ſal, der Nachſylbe der Hauptwörter, verwandt iſt; das iſt aber darum nicht nöthig, denn für — ſal iſt auch in vielen Fällen — ſel gebräuchlich.

Die Beiwörter, welche durch — ſelig gebildet werden, können nicht nur geſteigert werden, ſondern es werden auch Hauptwörter auf — **keit** aus denſelben gebildet: **Mühſeligkeit, Trübſeligkeit, Armſeligkeit, Feindſeligkeit.**

Selenit — Mondſtein.

Selenographie — Mondbeſchreibung. **Selenographe** — Mondbeſchreiber.

— ſeln, eine Ableitungsſylbe um Zeitwörter zu bilden, welche ihrer Wurzelſylbe angehängt wird, um deren Bedeutung zu verändern. Sie verbindet die Verſtärkung mit der Wiederholung, oder auch die Wiederholung mit der Verkleinerung: **Drechſeln** iſt das Frequentativ von drehen; **blindſeln**, wofür Hr. Adelung **blinzeln** hat, ob er es gleich von blind ableitet. Eigentlich iſt es das Frequentativ von blinzen, nach Art eines Blinden oder Halbblinden ſehen. **Winſeln**, von weinen, mit doppelter Ableitungsſylbe; das ſ macht ein Intenſivum daraus, die Sylbe **eln** aber ein Diminutiv, mit lauter, aber ſchwacher Stimme weinen. **Pinſeln**, ſich mit heller tönender Stimme beklagen, beſonders im verächtlichen Verſtande. Es ahmt den hohen klagenden Ton nach, wie das nahe verwandte winſeln; oder es bedeutet auch mit einem Pinſel ausſtreichen, anſtreichen, daher **überpinſeln** ꝛc.

In einigen bedeutet ſie auch eine Aehnlichkeit: **füchſeln, bockſeln**, nach dem Fuchſe, Bocke riechen: **Es füchſelt.** In der Jägerei wird das letztere gebraucht, auf Füchſe jagen; auch active einen vexiren, zum Beſten haben.

Semicolon. Ein grammatiſcher Kunſtausdruck, gleichſam **halbes Colon**. Strichpunct ſetzt Hr. Jehne in ſeiner Anweiſ. zur hochdeutſch. Sprache dafür, wie Gottſched bereits es nannte. Andere ſetzen Punctſtrich.

Es iſt eins der orthographiſchen Zeichen, durch welche wir uns die Schrift verſtändlicher machen. In der **Sprache** können wir auf mehr als eine Weiſe dazu beitragen: durch Abſetzen der Stimme, da wo wir Grenzen machen, durch Erheben und durch den Abfall derſelben oder durch längeres Verweilen auf den wichtigſten Worten. Die **Schrift** kann dies nicht und es würde ohne Unterſcheidungs- oder Interpunctionszeichen oft ſchwer, wo nicht ganz unmöglich werden ſie zu verſtehen, wenn die Worte ohne alle Zwiſchenräume und Interpunctionszeichen auf einander folgten. Durch ſie iſt jener Mangel erſetzt und ſie thun nun das, was die Stimme in der Sprache thut.

Semicolon gehört zu den Unterſcheidungszeichen, welche Gliederſätze (Perioden) und einzelne Glieder derſelben von einander abſondern. Es iſt alſo ein eigentliches Abtheilungszeichen und wird auf vierfache Art gebraucht. Es iſt entweder:

1) **entgegenſetzend**, ſo daß man es gebraucht, wenn zwei Hauptſätze, die aus mehrern durch Commata unterſchiedenen kleinern Sätzen beſtehen, ſich durch **aber**, **hingegen** u. dgl. entgegengeſetzt ſind, und um den Gegenſatz zu bezeichnen, als: **es iſt ſchändlich, genoſſene Wohlthaten zu vergeſſen; aber noch ſchändlicher, ſeinen Wohlthäter zu beleidigen. Er rühmt ſich ſeiner Tugenden; Andere rühmen ſich ihrer Laſter. Bei aller meiner Anſtrengung, bei aller meiner Sorgfalt kann ich nicht zu meinem Zweck-**

ke gelangen; ihm hingegen gelingen die wichtigſten Unternehmungen leicht.

Beſteht aber der Gegenſatz aus zwei ganz kleinen Sätzen, ſo iſt auch ein Comma hinlänglich: er ſahe es, aber er wollte es nicht ſehen; wir hörten ihn, aber er bemerkte uns nicht.

2) **Eintheilend.** Wenn eine Folge von einander unterſchiedener Sätze eintheilungsweiſe unter einen Hauptſatz zuſammengefaßt oder gleichſam unter eine Rubrik gebracht werden, als: wir bemerkten das Sinken ſeiner Stimme; wir hörten ſeine unverſtändlichen Worte; wir ſahen das Zittern ſeiner Lippen; fühlten die Kälte ſeiner Hände; alles verkündigte uns das herannahende Ende unſeres Freundes.

Sind die Sätze, welche in einer ſolchen Reihe hergezählt werden, klein, ſo iſt ein Comma hinlänglich, als: ſeinem Körper fehlt Geſundheit, ſeinem Geiſte Heiterkeit und Ruhe, ſeinem wohlwollenden Herzen ein wahrer Freund.

3) **Erklärend.** Wenn der erſte Satz, zu mehrerer Erläuterung deſſelben, nur mit andern Worten wiederholt wird, als: wahrer Heldenmuth beſeelte ſeine Bruſt; die naheſten Gefahren erſchreckten ihn nicht.

Oder 4) **anhängend.** Wenn einem ſchon an ſich verſtändlichen Satze vermittelſt denn, weil, alſo, daher, ſonſt, doch oder auf andere Weiſe noch ein Satz, gleichſam wie ein Anhang, beigefügt wird, als: er hat immer eine ſtrenge Mäßigkeit beobachtet; ſonſt wäre er gewiß nicht ſo alt geworden. Sie haben ſich ſelbſt Arzneien bereitet; wenigſtens hat ſie ihnen kein Arzt verſchrieben. Er hatte nun ſeine männliche Jah-

Jahre erreicht; alſo konnte man wohl ſo viel Ueberlegung von ihm erwarten.

Sind aber dergleichen Sätze ſehr lang, ſo daß ſie wieder aus mehrern kleinen Sätzen beſtehen, ſo ſetzt man ſtatt des Semicolon vor ſonſt, alſo, denn, weil auch öfters ein Punct. Sind ſie hingegen ſehr klein, ſo iſt auch ein Comma hinlänglich, als: **ich habe dich nicht geſehen, ſonſt wäre ich zu dir gekommen. Ich kam nicht zu dir, weil ich dich nicht ſahe.**

Semidiameter — Halbmeſſer.

Seminarium oder abgekürzt **Seminar** (z. B. in der n. Bibl. d. ſch. Wiſſenſch.) — Pflanzſchule. **Seminariſt** — Pflanzſchüler, wie Kreuzſchüler, Domſchüler.

Semiotik — Zeichenlehre.

Semiton — Halbton.

Semivocales — Halblauter. Die Buchſtaben l, m, n und r wurden ſo genannt.

— ſen, eine Endſylbe um Zeitwörter zu bilden. Sie iſt mit — **ſchen** verwandt und nur eine feinere Ausſprache deſſelben. Auch geht ſie oft in — **zen** über, weil der verſtärkende Laut ſ nach harten Conſonanten, dergleichen beſonders das t iſt, allemahl und ganz natürlich in das harte z übergehe.

Sie bezeichnet eine Verſtärkung oder Wiederholung, als: **ſchluckſen** oder **ſchluchzen** von ſchlukken, oder von dem unwillkührlichen Laut, welcher bei krampfhaften Zuſammenziehungen der Luftröhre hervorgebracht wird, auch von dem Laut des heftigen Weinens: **ſummſen**, das Intenſivum von ſummen; **druckſen**, das Frequentativ in der gemeinen Sprechart von drücken, welches für zaudern gebraucht wird: **er drückt ſehr lange, ehe er das Geld hergiebt**; **raffſen, rappſen**, das Intenſiv von raffen oder rappen; **lugſen** in belugſen von dem Oberdeutſchen lugen, ſehen, oder auch von dem Niederdeutſchen luken, ziehen, zupſen, in welchem Falle es aber **ablukſen, belukſen** geſchrieben werden müßte; **bamſen** oder **bämſen** bei den Weißgärbern und Pergamentmachern für ſchlagen, vom Schlagen und Klopfen der Felle, daher im gemeinen Leben wamſen oft ſo viel als prügeln heißt; das alte **reichſen** für reichen, regieren; **gackſen** von gackern, welches im gemeinen Leben von dem Geſchrei der Hühner gebraucht wird, ſo wie im Oberdeutſchen vom Stottern; **quackſen**, das Intenſiv von quacken, iſt im gemeinen Leben vom Geſchrei der Fröſche gebräuchlich; **lackſen** für lauern bei den Bergleuten, von lugen, ſehen; **hickſen** oder **hinkſen** von hinken; **happſen**, (franz. happer) von Hunden, mit dem Maule wegſchnappen; **ſchnippſen, abſchnippſen**, von ſchneiden; **büchſen, wegbüchſen, niederbüchſen**, von Büchſe, mit einem Feuergewehr, nicht eben mit einer wirklichen Büchſe, ſchießen. Die letztern ſind faſt alle aus den niedern Sprecharten und nicht allgemein gebräuchlich.

Senat — Rath. **Senator** — Rathsherr. *Senatus consultum* — Rathsſchluß.

Sendel — dünner Taft, Zindel, ital. Sendali.

Senior — eigentlich der Aeltere; dann der Aelteſte einer Geſellſchaft, Verbindung, Vereins, Hauſes, entweder an Lebens- oder an Amtsjahren. **Altvater, Altmeiſter** ſchlägt Hr. Campe im 2ten Stck. der Beiträge S. 75 f. vor. Bei Innungen iſt Oberälteſter, Altmeiſter ſchon gebräuchlich. **Seniorat** — die Altvater-, **Altmeiſter**-Würde, Anſehen, Amt.

Senſal — Mäkler, vereidigte Zwiſchenhändler. **Senſarie** — Mäklergebühren, Mäklerlohn. Es iſt vom Italieniſchen Sensale, ein Zwiſchenhändler, welches vom Lateiniſchen censualis, ein obrigkeitlicher Einnehnehmer der Zinſen und Gefälle, abgeleitet zu werden pflegt.

Senſation — Aufſehen, Aufmerkſamkeit, Gährung, Bewegung. Man kann recht gut ſagen: das Buch wird **Aufſehen erregen**, für: **Senſation** machen.

Senſible (ſangſibel ausgeſpr.) — empfindlich. **Senſibilität** (Sensibilité) — Empfindlichkeit.

Sentenz — Urtheil, Beſcheid, Endurtheil; Spruch, Sittenſpruch, Sinnſpruch. **Sententiös** — ſpruchreich.

Sentiment — Meinung, Urtheil, Empfindung, Denkungsart. **Sentiren** — urtheilen, meinen. **Sentimental** — empfindſam.

Separiren — trennen, abſondern, ſcheiden. **Separation** — Trennung, Abſonderung, Abtheilung, Scheidung. **Separatim** — beſonders, getrennt. **Separatiſt** — Sonderling. Trennling, nach Flüchtling, Jüngling, Frömmling. **Separationsvertrag** iſt eben ſo viel als Trennungsvertrag.

September — Herbſtmonath, ſchon von Carl dem Großen ſo genannt. Im Hochdeutſchen will Herbſtmonath oder Obſtmonath u. dgl. noch nicht allgemein werden, ſondern man bleibt lieber bei dem alten und jetzt noch dazu unrichtigen lateiniſchen September.

Septentrional — mitternächtlich.

Septuaginta viralis oder *Septuaginta* iſt die gewöhnliche Benennung der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtamente, welche von zwei und ſiebenzig gelehrten Juden verfertigt worden ſeyn ſoll; auch die Ueberſezzung der ſiebenzig Dollmetſcher, und noch kürzer die ſiebenzig Dollmetſcher.

Sequeſtration — Güterverwaltung, Vermögensverwaltung. Hr. Kinderling ſetzt lohnverwaltung, Zeitverwaltung. **Sequeſtriren** — verwalten. **Sequeſter** — Güter-, Vermögensverweſer.

Serail — Pallaſt der Sultaninnen.

Serenade oder **Serenate** — Nachttonſpiel, Ständchen, vom Ital. serena, ein ſchöner, heiterer Abend. Vor Zeiten dichtete man auch Lieder zu ſolchen Abendtonſpielen, für welche dann Hr. Campe Sangſtändchen oder Ständchenſang vorſchlägt.

Sergeant (Serſchant, im gemeinen Leben Scharſchant ausgeſpr.) — Feldwebel.

Serieux (Seriöhß ausgeſpr.) — ernſthaft. **Serieuſement** — im Ernſt, ernſthaft.

Sermocinatio iſt in der Redekunſt die Figur, nach der eine andere Perſon redend eingeführt wird: der Heuchler ſpricht: noch traut er meinen Schwüren, noch ahndet er nichts von Gefahr.

Sermon — Rede. In manchen Gegenden Sachſens eine Art von Leichenreden, die weder ſo lang ſind als eine Leichenpredigt, noch auch ſo bezahlt werden.

Serpentina — wilder Bertram, Felddragun.

Servellatwurſt — Hirnwurſt eigentlich, vom Italien. cervellata. Die italieniſchen geräucherten Fleiſchwürſte werden aber auch ſo genannt.

Service (Servißausgeſpr. den Ton auf die letzte Sylbe) — Aufſatz, von Speiſen ſowohl und Verzierungen, als auch von goldnem und ſilbernen Tafelgeräth; aus dem lateiniſchen Servitium, welches nur die franzöſiſche Endung erhalten hat; Dienſt, Aufwartung; Nutzen, Gebrauch; in der römiſchen Kirche eine hohe Seelmeſſe. **Serviren** — bedienen, eine Tafel dekken. **Serviteur** — Diener, Aufwärter. **Servil** — ſklaviſch, niedrig, gering, niederträchtig. **Service** oder **Servis** der Soldaten, was ihnen gereicht werden muß, Holz und Licht, Dach und Fach; **Servisgeld**, wird in manchen Gegenden **Soldatengeld** genannt.

Serviette — Tellertuch.

Servitut (den Ton auf die letzte Sylbe) — Zwangspflicht, Dienſtbarkeit. Dienſtpflicht ſetzt Hr. Kinderling und vermißt noch ein bequemes Wort. In Anſehung deſſen, welcher ſie ausübt, iſt es eine Gerechtigkeit.

Seſſion — Sitzung. *Seance* — Tagſitzung.

Seyn. Ein Zeitwort und zwar eins von den drei ſogenannten Hülfswörtern, welches ſeiner äußerſt dunkeln Begriffe wegen in ſeiner Form ſehr abweicht und ſo, wie wir es jetzt haben, wenigſtens aus ſieben Wurzellauten zuſammengeſetzt iſt. Es wird folgendermaßen conjugirt und nimmt das Hülfswort werden an, wo die Zuſammenſetzung aus ſich ſelbſt nicht hinreicht.

1. Indicativ. (Beſtimmte Weiſe.)	2. Conjunctiv. (Verbindungsweiſe.)
Präſens.	
Sing.	Sing.
Ich bin,	Ich ſey, Niederd. ich weſe,
du biſt,	du ſeyeſt, ſeyſt, — weſeſt,
er, ſie, es iſt.	er, ſie, es ſey, — weſe.
Plur.	Plur.
wir ſind, (Oberd. wir ſeyn, ſeynd. Niederd. wir ſunt.)	wir ſeyen, ſeyn, — weſen,
ihr ſeyd, (Oberd. ſeindt. Niederd. ſunt.)	ihr ſeyet, ſeyd, — weſet,
ſie ſind, (Oberd. ſeyn, ſeynd. Niederd. ſunt.)	ſie ſeyen, ſeyn, — weſen, Oberd. ſeynd.

Indicativ. Conjunctiv.

Imperfectum.

Sing.	Sing.
Ich war, Niederd. was,	Ich wäre,
du wareſt, warſt, — wereſt,	du wäreſt, wärſt,
er, ſie, es war, — were.	er, ſie, es wäre.
Plur.	Plur.
wir waren, — weren,	wir wären,
ihr waret, — weret,	ihr wäret,
ſie waren, — weren.	ſie wären.

Perfectum.

Sing.	Sing.
Ich bin geweſen, Niederd. bin weſen,	Ich ſey geweſen,
du biſt geweſen u. ſ. w.	du ſeyeſt, ſeyſt geweſen u. ſ. w.

Plusquamperfectum.

Sing.	Sing.
Ich war geweſen, Niederd. was weſen,	Ich wäre geweſen,
du warſt geweſen u. ſ. w.	du wäreſt, wärſt geweſen u. ſ. w.

Futurum abſolutum.

Sing.	Sing.
Ich werde ſeyn, Niederd. ich werde weſen,	Ich werde ſeyn,
du wirſt ſeyn u. ſ. w.	du werdeſt ſeyn u. ſ. w.

Indicativ.	Conjunctiv.
Futurum exactum.	
Sing.	Sing.
Ich werde geweſen ſeyn,	Ich werde geweſen,
du wirſt geweſen ſeyn u. ſ. w.	du werdeſt geweſen ſeyn u. ſ. w.

3. Imperativ. (Befehlsweiſe.)	4. Infinitiv. (Unperſönl. Weiſe.)
Sey du, Oberd. bis, Niederd. was,	Präſ. Seyn, Niederd. weſen, daher das Weſen.
Sey er, ſie, es,	
Seyn wir,	
Seyd ihr, ſeyd, Niederd. weſet,	Perf. Geweſen ſeyn.
Seyn ſie.	Fut. Seyn werden.

5. Participium.
(Mittelwort.)

Seyend, iſt im Hochd. veraltet,
Geweſen, gemein geweſt, Niederd. weſen, weſt.
Baier. geweren.

Das Mittelwort der vergangenen Zeit, **geweſen**, kann auch als Beiwort gebraucht werden und ich kann ſagen: mein **geweſenes** Haus, ſeine **geweſene** Frau. Aber **ſeyend** in der gegenwärtigen Zeit iſt im Hochdeutſchen nicht gebräuchlich und kömmt nur im Oberdeutſchen in gerichtlicher Schreibart vor: die in Unterſuchung **ſeyende** Sache; der in Bewegung **ſeyende** Gegenſtand. Vom Niederd. **weſend** haben wir **abweſend** und **anweſend**, welche ebenfalls zu Adjectiven concreſcirt werden können.

Das Wort ſeyn hat eine doppelte Bedeutung. Es bezeichnet entweder 1) ein unvollſtändiges Prädicat, einen bloßen Nebenbegriff, der erſt durch die Art und Weiſe, wie etwas iſt, ſeine Vollſtändigkeit erhalten muß; oder 2) bezeichnet es ein vollſtändiges Prädicat, wenn es ſo viel heißt als da ſeyn, exiſtiren. Die erſtere Bedeutung iſt die älteſte und urſprüngliche; die letztere iſt neuer. Als eignes, für ſich beſtehendes Zeitwort iſt es ein Neutrum, welches einen völlig leidenden Zuſtand ausdruckt.

Sein Begriff als Hülfswort iſt ſo einfach, daß es eigentlich das einzige einfache Wort (verbum) in der Sprache iſt, durch welches wir wirklich reden und Begriffe, Subject und Prädicat mit einander in Verbindung bringen. Denn wenn auch alle übrige das Prädicat zugleich in ſich faſſen, ſo muß man ſich doch dieſes Wort zugleich dabei denken, wenn man ſie auflöſen will. Es erſcheint auch immer in dem t der Zeitwörter, welche das Prädicat zugleich durch ſich ausdrücken, und es erhellt aus demſelben, daß es mit ihnen zuſammengeſchmolzen iſt. Die Roſe blühet, iſt eben ſo viel, als: die Roſe iſt blühend. Vergl. S. 332 f. unter Redeſatz.

In den zuſammengeſetzten Zeiten der intranſitiven Zeitwörter, welche das Subject mehr leidend als thätig vorſtellen, wird ſeyn zum Hülfswort gebraucht. Indeſſen haben auch manche dieſer Intranſitiven, je nachdem ſie eine mehr thätige oder mehr leidende Bedeutung haben, bald **haben**, bald **ſeyn**; z. B. es **hat** geplatzt; die Blaſe iſt zerplatzt.

Folglich wird es gebraucht 1) bei denjenigen, welche ein Gerathen in einen gewiſſen Zuſtand bedeuten: **ausarten, berſten, erblaſſen, anbrennen, gerathen, ſterben, ertrinken.**

2) Bei denjenigen, welche eine Bewegung oder eine Veränderung des Ortes bedeuten, ſo oft der Ort, die Richtung und die Abſicht ausdrücklich bezeichnet wird: **er iſt herunter gefallen, hinauf geſtiegen, aufs Feld gegangen, davon gelaufen, weiter gerannt, zu Hauſe geblieben** ꝛc. Auch ſo, wenn die Zeitwörter dieſer Art mit Adverbien zuſammengeſetzt ſind, welche die Richtung bezeichnen: **der Vater iſt ausgegangen, der Bote iſt abgegangen, der Luftball iſt aufgeſtiegen, das Schiff iſt aufgeflogen** In **gehen, laufen, fliehen** ſticht zwar das thätige Verhältniß vor, und ſie ſollten mit **haben** conjugirt werden, aber ſie haben dennoch ſeyn.

3) Bei denjenigen, welche ein concreſcirtes Mittelwort der vergangenen Zeit leiden, und in derjenigen Bedeutung, in welcher ſie es leiden. Das concreſcirte Mittelwort der vergangenen Zeit kann nähmlich nicht anders als in leidender Bedeutung gebraucht werden. **Ausarten, ankommen, bleiben, einſchlagen, einfallen** werden mit ſeyn conjugirt, weil ich ſagen kann: der **ausgeartete** Baum, die **angekommenen** Fremden, die **gebliebenen** Soldaten, die **eingeſchlagenen** Blattern, die **eingefallenen** Mauern. Allein es folgt nicht, daß jedes Intranſitiv, welches ſeyn erfordert, auch ſein Mittelwort der vergangenen Zeit concreſciren laſſe, z. B. **kommen** erfordert ſeyn, allein ich kann nicht wohl ſagen: die **gekommenen** Sachen.

Indeſſen werden viele Intranſitiva, welche dem erſten Anblicke nach einen Zuſtand bedeuten, im Hochdeutſchen mit **haben** verbunden, als: **beben, blühen, dampfen, darben, duften, ſitzen, liegen, ſtehen** ꝛc. Im Oberdeutſchen bekommen ſie ſeyn, im Hochdeutſchen werden ſie aber mit **haben** am häufigſten gebraucht, ſo leidend auch ihre Bedeutung ſeyn mag.

Das alphabetiſche Verzeichniß der vornehmſten deutſchen Intranſitiven, in wie fern ſie mit ſeyn oder mit haben gebräuchlich ſind, hat Hr. Moritz im erſten Th. d. Wörterb. von S. 234 bis 258 beigebracht, ohne doch die Reciproca und Imperſonalia, welche jederzeit haben bekommen, mit aufzuführen.

Seit dem ſechszehnten Jahrhundert wird ſeyn mit y geſchrieben, entweder um es von dem Fürworte ſein zu unterſcheiden, oder weil ſchon vorher die Gewohnheit entſtanden war, das gedehnte i am Ende in y zu verwandeln, welches auch vielleicht nicht ſo wohl y als vielmehr ii oder ij, um das i zu dehnen, war, wofür man nachher in der deutſchen Schrift das y gebrauchte. Jetzt iſt das y allgemein und es würde gar keinen Nutzen haben, das i wieder herzuſtellen, vielmehr könnte es für Unerfahrene mancherlei Verlegenheiten veranlaſſen, welchen man ausweiche, wenn man es beim eingeführten Gebrauch bewenden läßt. Selbſt Geübtere ſtoßen ſich daran, und es wird ihnen nicht ſelten durch die Gleichgültigkeit eines Schriftſtellers in ſeiner Rechtſchreibung oder durch ſeine ganz unnütze Neuerung Unwillen erregt.

Sich iſt das zurückführende oder zurückbeziehende Fürwort (pronomen reciprocum) der dritten Perſon. Es iſt nur im Dativ und Accuſativ aller Geſchlechter vorhanden und im Singular und Plural unverändert. Es führt das Prädicat auf das Subject ſelbſt zurück, oder es zeigt an, daß die Perſon auch der Gegenſtand ihrer Handlung iſt: er beſiehet ſich im Spiegel; ſie lieben ſich mehr als Andere; er trauete ſich zu viel zu; ſie geloben ſich Treue.

Werden beide als verſchiedene Perſonen vorgeſtellt, ſo ſtehet ſtatt deſſelben das perſönliche Fürwort:

er nahm ſich nichts, ſondern er bat, daß man es **ihm** geben ſollte. Eine und dieſelbe Perſon wird in dieſem Beiſpiele als verſchieden vorgeſtellt. Sonſt iſt es falſch, dafür die perſönlichen Fürwörter der dritten Perſon zu gebrauchen, als: er bedeckte **ihm** das Geſicht, ſtatt **ſich**; er bildete **ihm** ein, ſie getraueten **ihnen** viel zu.

Statt des doppelten **ſich**, welches der Verſtand der Rede erfordern könnte, wenn nähmlich das Subject, der Gegenſtand der Sache und der Gegenſtand der Perſon eine und dieſelbe Sache ſind, wird, des Wohllauts wegen, ſtatt des zweiten ſich ein perſönliches Fürwort geſetzt: er gibt **ſich ihm** ſelbſt wieder, ſtatt: er gibt ſich **ſich** ſelbſt wieder. Eben ſo: er gönnt **ſich ſich** ſelbſt nicht; ſchenken Sie **ſich ſich** wieder. Beſſer **ihm** und **Ihnen**. S. S. 276.

Statt **ſich**, wenn es die Mehrheit iſt, und eine Handlung angedeutet wird, die nicht bloß von jedem Dinge unter den mehrern auf ſich ſelbſt, ſondern auch auf die andern zurückkehrt, wird oft **einander** geſetzt: ſie haſſen ſich oder **einander** auf das Bitterſte; ſie lieben ſich oder **einander** wie Kinder; ſie verfolgen ſich oder **einander** wie die unverſöhnlichſten Feinde. Allein ich kann nicht ſagen: **ſie grämen einander, ſie ſchämen einander,** weil dieſe Handlung nur auf jedes der Mehrern allein zurückgeht. Vergl. Reciprocum S. 317 f.

Sie iſt entweder ein Hauptwort weiblichen Geſchlechts, welches auch ein Verkleinerungswort, **das Siechen**, bildet und nur im gemeinen Leben von einem Thiere weiblichen Geſchlechts, hauptſächlich im Hochdeutſchen von den Vögeln gebraucht wird, um es von dem Männchen, dem **Er**, Niederd. **He, Heken**, zu unterſcheiden. In einigen hochdeutſchen Mundarten wird es auch **das Sieken, die Sieke** genannt.

Oder ſie iſt ein Fürwort und zwar der dritten Perſon weiblichen Geſchlechts im Singular, oder auch aller drei Geſchlechter im Plural. Im Singular heißt es im Genitiv **ihrer** (**ihr**), im Dativ **ihr** und im Accuſativ ſie. Im Plural hat es im Genitiv **ihrer**, im Dativ **ihnen** und im Accuſativ ſie. Vergl. S. 245.

Es wird auf doppelte Art gebraucht. 1) Als perſönliches Fürwort im ſtrengſten Verſtande,

a) im Singular, da man Perſonen weiblichen Geſchlechts, welche man höher achtet, als daß man ſie mit **du** oder **ihr** anreden ſollte, aber doch noch nicht ſo hoch ſchätzt, daß man ſie mit ſie im Plural anreden könnte, mit ſie im Singular anredet, als: hat ſie es geſehen? ſie wird gerufen; ſie hätte mir das ſagen können. **Er** wird vom männlichen Geſchlecht eben ſo gebraucht.

b) Im Plural hat es erſt in den neuern Zeiten die Sprache des Wohlſtandes zu gebrauchen angefangen, ſolche Perſonen mit ſie anzureden oder von ihnen zu ſprechen, welche man höher achtet, als daß man glaubt von ihnen mit **er** und ſie im Singular ſprechen zu können. Man gebraucht es ſo von Einzelnen und Mehrern in beiden Geſchlechtern: Sie, mein Freund, haben ſich die Mühe gegeben; Sie, meine Herren, erſuche ich zuerſt; gutes Mädchen, Sie müſſen darauf ſehen; gute Mädchen, Sie müſſen ꝛc. In den noch neuern Zeiten hält man es für Perſonen von hohem Range noch zu gemein, und man ſpricht zu ihnen und von ihnen durch das anzeigende Fürwort **dieſelben**.

2) Als Perſonale-relativum und dann beziehet es ſich im Singular auf eine vorher genannte Perſon oder Sache weiblichen Geſchlechts, im Plural aber auf Perſonen oder Sachen aller Geſchlechter und ſteht am liebſten bei Zeitwörtern: hat dir das die Mutter be-

befohlen? ja, ſie hat mirs geſagt; meine Brüder wollten zu mir kommen, ich weiß nicht wo ſie bleiben; ich erwarte die Waaren ſeit einigen Tagen und ſie kommen nicht an. Auch ſteht es in Antworten ganz allein: wer hat dirs denn befohlen? ſie. Die einzelne oder mehrern Perſonen ſind aber alsdann ſchon erwähnt worden, oder es geht auf die gegenwärtige fragende ſelbſt. In vielen Fällen wird es auch oft ein bloßes Demonſtrativo-relativum für dieſelbe, dieſelben, ſelbige.

Es erregt wenigſtens ein mitleidiges Lächeln ſolche Erzählungen mit anzuhören: geſtern waren der Herr D. hier, ſie haben mein ganzes Haus beſehen. Einiges tadelten ſie zwar, aber mit dem Ganzen waren ſie ſehr zufrieden. — Auf dieſe Weiſe muß ſie nie gebraucht werden, und in der Maaße ſelbſt von den höchſten Perſonen zu ſprechen, iſt tadelhaft.

Zweimahl ſie hinter einander zu gebrauchen, verurſacht Uebellaut und Mißdeutung, als: die ganze Geſellſchaft ſöhnte ſich mit der Schwärmerin aus, nachdem ſie ſie zurecht gewieſen hatte. Wer iſt hier zurecht gewieſen worden, die Schwärmerin oder die Geſellſchaft? Beſſer ſagt man: nachdem **dieſe** ſie, oder **ſelbige** ſie, oder ſie **ſelbige** zurecht gewieſen hatte.

In der höhern Schreibart ſteht das Hauptwort, worauf ſie ſich beziehe, durch eine Verſetzung oft hinten, als: Sie ward lange Zeit verkannt, dieſe edle, erhabne Wiſſenſchaft; da ſtanden ſie auf ihre Spieße gelehnt und ruheten, die Helden des großen Tages.

Sieben, eine Grundzahl, und die einzige zweiſylbige. Sie iſt unveränderlich im Geſchlecht und in der Zahl, ſie mag ihr Hauptwort bei ſich haben oder nicht: **Sieben** Pferde; **ſieben** Uhr; **ſieben** gingen hinaus; **ſieben** iſt vorbei. Im Dativ erhält ſie die Sylbe

— en nicht wie die übrigen, wenn das Hauptwort verſchwiegen wird: mit ſieben fahren; er kam vor ſieben nicht hier an; unter ſieben kann ich dir nicht geben. Man fühlt den Uebelklang zu ſehr, wenn man vor, mit, unter ſiebenen ſagen wollte, und aus dieſem Grunde läßt man es wohl in dieſen Fällen bei der Zahl ſelbſt. Da die Sylbe en in Sieben ſchon eine angehängte Sylbe iſt, ſo ſpricht und ſchreibt man richtiger ſiebzehn, ſiebzig, ſtatt ſiebenzehn, ſiebenzig.

Siebzehn, ſiebzehen, eine unabänderliche Grundzahl für ſieben und zehen. Im Oberdeutſchen ſpricht und ſchreibt man ſiebenzehn; allein im Hochdeutſchen heißt dieſe Zahl ſiebzehn, folglich wird ſie auch ſo geſchrieben. Die Stammſylbe heißt ſieb, daher kann auch die Sylbe en, welche erſt daran gehängt worden iſt, ohne Nachtheil wieder wegfallen.

Sigill, *sigillum* — Petſchaft. **Sigilliren** — verpetſchiren. Siegel, ſiegeln, verſiegeln ſind längſt ſchon eingebürgert.

Signal — Zeichen, Loſung. **Signaliſiren** — Zeichen, Loſung geben.

Signum — Zeichen, Merkmahl. **Signiren** — zeichnen, unterzeichnen, unterſchreiben, beſiegeln, verſiegeln. **Signet** (den Ton auf die letzte Sylbe) — Zeichen, Petſchaft, oft das kleine oder Handpetſchaft, zum Unterſchiede von dem großen oder Canzleiſiegel. **Signatur** — Zeichnung, Unterzeichnung einer öffentlichen Schrift, Urkunde. In der Buchdruckerkunſt das Bogenzeichen, (der Buchſtab des Alphabets, welcher unten in der Mitte eines jeden Bogens geſetzt wird, die Folge der Bogen dadurch zu bezeichnen) das Buchſtabenmerk, (die Kerbe in den gegoſſenen Buchſtaben, um zu verhindern, daß ſie der Setzer nicht verkehrt ſetzt) wie Augenmerk. Signatur heißt auch in gerichtlicher Schreibart der Beſchluß, welcher von

einem

einem Gericht auf eine eingereichte Schrift gefaßt und auf die Rückſeite derſelben geſchrieben wird.

Signum exclamationis oder *exclamandi* — Ausrufungszeichen. S. Th. I. S. 159.

— *interrogationis* oder *interrogandi* — Fragzeichen. S. Th II. S. 108.

Silbe ſ. Sylbe.

Silentium — das Stillſchweigen; ſtill! In ſcherzhafter Schreibart, als:

laut rief er dann Silentium!
und alles ſtand um ihn herum
und horcht auf ſeine Sprüche.

Silhouette — Schattenriß.

Simpathie, ſimpathiſiren, ſ. Sympathie.

Simile — Gleichniß.

Simonie — Beſtechung um ein geiſtliches Amt, Händeverſilberung, ſetzt Hr. Heynatz. Pfarreikauf. **Simoniacus** — Pfarreikäufer.

Simpel — einfach, ſchlicht, ungekünſtelt, ungezwungen; einfältig. **Simplicität** — Schlichtheit, Einfachheit, Geradheit, Ungezwungenheit, Offenheit, Unſchuld. **Simplificiren** — deutlich darſtellen, vereinfachen. *Simpliciter* — ſchlechthin, ſchlechterdings. **Simplum** — das Einfache, einfache Lieferung, Zahlung, im Gegenſatz des Doppelten, Dreifachen, Duplum, Triplum.

Simplex heißt in der Sprachlehre ein Wort, welches nur einen einfachen Begriff ausdruckt und nicht mit noch einem oder mehrern zuſammengeſetzt iſt. **Vater, Thüre, machen** ſind Simplicia, einfache Wörter; Großvater, Hausthüre, aufmachen ſind zuſammengeſetzte. S. Zuſammenſetzung.

Simul — zugleich. In der Vernunftwiſſenſchaft (Philoſophie) iſt simul die Zugleichheit, oder die Eigenſchaft einer Sache, da ſie mit einer andern in einer Gleichheit ſteht. Ehedem klügelte man mehrere derſelben aus, die aber heut zu Tage alle von keinem ſonderlichen Werth mehr ſind. Die vorzüglichſten waren a) die Zugleichheit in Anſehung der Zeit (simul tempore oder duratione) wenn zwei Sachen zu gleicher Zeit entſtehen, oder fortdauern, oder aufhören, z. B. das Verwunden und verwundet werden. b) Die Zugleichheit in Anſehung der Natur (simul natura) wenn, ihrer Natur nach, von zwei Sachen eine ohne die andere nicht ſeyn kann, als: Vater und Sohn. c) Die Zugleichheit in Anſehung der Eintheilung (simul divisione) wenn zwei Dinge unter einer Gattung ſtehen: Frömmigkeit und Gerechtigkeit ſind Tugenden.

Simuliren — ſich verſtellen, vorgeben, vorwenden, ſich anders ſtellen als mans meint. **Simulation** — Verſtellung.

Simultaneum — gemeinſchaftlicher Gebrauch, ſetzt Hr. Kinderling; gemeinſchaftliches Ding, Haus, Hr. Heyniatz.

Sinceritát — Aufrichtigkeit. **Sincer** (den Ton auf die zweite Sylbe und das e wie ä ausgeſpr.) — aufrichtig, ungeheuchelt. **Sinceriren** — ehrlich thun, aufrichtig ausſagen. **Sinceration** — Schein der Ehrlichkeit.

Singular, *Singularis* — Einzahl, einfache Zahl, Einzelnheit, Einheit; im Gegenſatze des Plurals, der Mehrzahl, Mehrheit.

Es iſt ein Kunſtausdruck der Sprachlehre, welcher einzelne Dinge anzeigt und die mehreren ſeiner Art ausſchließt. Dieſe bezeichnet der Plural. **Die Tugend, der Mann, das Haus** nennen nur immer ein einiges; **die Tugenden, die Männer, die Häuſer** zeigen mehr als eins, vielleicht ſehr viele an. Ueber die Bildung der Mehrzahl in den deutſchen Wörtern iſt unter **Plural** S. 170 ff. weitläuftig gehandelt worden.

Alle Wörter waren anfangs eigne Nahmen der einzelnen Dinge, welche ſie bezeichneten. In der Folge, da ſich mehrere Dinge von einerlei Eigenſchaften und Kennzeichen vorfanden, welche unmöglich von einander unterſchieden werden konnten, wurden unvermerkt Gattungsnahmen, Klaſſennahmen daraus, welche ganze Klaſſen von Dingen einer Art bezeichneten. Um verſtanden zu werden, ob man nur von einem oder von mehreren der ganzen Gattung ſprach, mußte man es am Worte ſelbſt bezeichnen können, und dieß war der Urſprung des Plurals, der Mehrzahl, folglich überhaupt der **Zahlen** (Numeri). Die deutſche Sprache hat, wie viele andere, deren nur zwei, die **Einzahl**, singularis, und die **Mehrzahl**, pluralis. Noch andere Sprachen haben über dieſe für zwei Dinge überhaupt, oder für ſolche, welche in der Natur nur Paarweiſe vorhanden ſind, noch die **Zweizahl**, Dualis.

Viele Wörter werden entweder ihrer Natur oder dem Gebrauch nach nur allein oder am häufigſten in der Einzahl gebraucht und kommen in der Mehrzahl gar nicht oder nur ſelten vor. Dahin gehören:

a) Die Nahmen der Eigenſchaften, Tugenden, Laſter und Leidenſchaften: **Stärke, Wärme, Hitze, Kälte; Gutmüthigkeit, Barmherzigkeit, Großmuth; Trunkenheit, Zorn, Spielſucht; Furcht, Liebe, Haß, Stolz** ꝛc. Als einzelne

Handlungen oder für ſich beſtehende Dinge können einige auch in der Mehrzahl gebraucht werden: **Freiheiten, Andachten, Wahrheiten.**

b) Die Nahmen der menſchlichen Alter: **Jugend, Kindheit.**

c) Die Nahmen verſchiedener natürlichen und künſtlichen Dinge: **Oel, Wachs, Aſche, Wolle, Staub, Schnee, Regen, Hagel, Thau, Rauch, Gold, Silber, Erde** ꝛc. Von vielen kann man aber auch in der Mehrzahl ſprechen: **Weine, Biere, Salze, Gräſer.**

d) Die meiſten Infinitiven, welche zu Hauptwörtern gemacht worden ſind: **das Schreien, Lachen, Eſſen, Trinken.**

e) Die Iterativen, welche mit ge gemacht ſind: **das Gebrüll, Gewinſel, Geheul, Gewimmer** ꝛc.

Noch viel einzelne Wörter, welche entweder eine Art und Beſchaffenheit oder einen Zuſtand, beſonders einen Gemüthszuſtand anzeigen: **Abbruch, Abnahme, Aufnahme, Abkunft, Ankunft, Zukunft, Herkunft, Zurückkunft, Argwohn, Athem, Bau** (nur in beſtimmtern Ausdrücken ſagt man die herrſchaftlichen **Bauten;** die **Dachsbaue, Biberbaue**) **Blut, Brodem, Bund,** (als **Bündniß**) **Durſt, Eil, Elend, Empfang, Ernſt, Flucht, Gegenwart, Gewalt, Glanz, Gram, Glück, Heil, Hang, Huld, Hunger, Kram, Kummer, Lob, Mühe, Mund, Muth, Nichts, Nothdurft, Pein, Pöbel, Pracht, Putz, Raub, Ruhe, Schande, Scheu, Schmach, Schlaf, Schwulſt, Spott, Strand, Sucht, Tand, Tod, Trauer, Troſt, Trug, Unterricht,**

richt, Urlaub, Vernunft, Verſtand, Wahn, Wille, Witz, Zwang.

Viele mit Mann zuſammengeſetzte Wörter: Edelmann, Fuhrmann, Kaufmann.

Andere ſind wieder in der Einzahl gar nicht oder nur ſelten gebráuchlich: Ahnen, Alpen, Einkünfte, Eltern, Gebrüder, Gefálle, Gerechtſame, Geſchwiſter, Hefen, Koſten, Unkoſten, Kriegsláufte, Zeitláufte, Leute, (in Baiern ſagt man das Leut) Liebden, (in der Benennung fürſtlicher Perſonen gegen einander Ew. Liebden) Röthеln, Schranken, Tráber, Trümmern, Waffen, Oſtern, Pfingſten, Weihnachten, und die fremden Wörter: Sporteln, Inſignien, Repreſſalien.

Singulár — ſonderbar, eigen. **Singularitát** — Eigenheit, Sonderbarkeit. Hr. Kinderling führt Sonderheit aus Formey an, meint aber Sonderlichkeit wäre deutlicher und ſprachähnlicher.

Siniſter — links, verkehrt, unglücklich.

Sinus — Stütze des Winkels oder Bogens. Bürja. Halbſenne. Sturm.

— *totus* — Hauptſtütze. Bürja.

— *versus* — Querſtütze. Derſ. Verkehrte Halbſenne. Sturm.

Sire — Herr, gnädigſter Herr. Könige werden mit dieſem Worte ſchriftlich und mündlich angeredet.

Sirene — ein Seeungeheuer der Fabellehre, dann eine Verführerin.

Siſtiren — ſtellen, aufſtellen, darſtellen.

Situation — Lage, Stellung. **Theatraliſche Situation** — ſchauſpielmäßige Stellung, Lage. **Situirt** — gelegen.

Skelett — Gerippe, Knochenkörper, Knochengebäude.

Skepticismus, **Skeptiker**, ſ. Scepticismus.

Skiagraphie — Schattenriß, Grundriß, Umriß, Entwurf.

Skizze — Umriß, vom Ital. Schizzo. **Skizziren** — Umriß machen, entwerfen.

Druckfehler.

S. 158 Z. 10 ſtatt: des r, lies: des n.
— 286 — 2 v. u. ſoll es heiſſen Proprium. Das P iſt hier ausgelaſſen.
— 368 — 15 l. ſchmeiſſen, f. ſchmeißen.
— 381 — 9 muß ſtatt des Comma nach dem k ein Semicolon ſtehen, welches nach dem e wegfällt.
— 391 — 2 f. verbindenden, l. bedingenden.

Des H. Hofr. Moritz

grammatiſches

Wörterbuch

der

deutſchen Sprache,

fortgeſetzt

von

M. Johann Chriſtoph Vollbeding.

Vierter und letzter Band.

Berlin, 1800
in der Frölichſchen Buchhandlung an der langen Brücke

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

[illegible]

[illegible]

Seinem
edlen Vetter und Freunde
dem
Herrn J. J. D. Boyer
wirklichem geheimen Sekretär Seiner Durchlaucht
des Erbprinzen von Oranien und Naſſau ꝛc.

aus Freundſchaft und Dankbarkeit

Sr. Wohlgebohren

dem

Herrn E. F. Bußler

Königl. Preuß. Hofſtaats-Sekretär.

Und

Sr. Hochedelgebohren

dem

Herrn Rector Läncher

in

Schönebeck bei Magdeburg

hochachtungsvoll

gewidmet

von dem Verfaſſer.

So bis Sol

So muß nicht beibehalten werden für das Beziehungswort welcher, welche, welches; z. B. der Mann ſo (richtiger welcher) nach Berlin reiſete.

Societät — Geſellſchaft, Handlungsgeſellſchaft, — Societ. der Wiſſenſchaften.

Sod (der) — ein gegrabener Brunnen: Der Sod (auch an einigen Orten die Sod): eine ſchmerzhafte Empfindung des Magens oder des Magenmundes; der (das) Sod: eine abgemeſſene Menge Waſſer zu einer Sache, die gekocht werden ſoll, eine Brühe, auch das Kochen ſelbſt; z. B. der erſte Sod.

Solcher, ſolche, ſolches. Siehe S. 63 u. 69 des zweiten Bandes.

Soldateske — Kriegesmannſchaft.

Solenn — feierlich, feſtlich.

Solennitäten — Gepränge, (Pomp), Herrlichkeiten. Eben ſo ſagt man auch Feſtivitäten (Feierlichkeiten).

Solide — dicht, derb, (z. B. Speiſe); gründlich, (z. B. von Urtheilen, Leitſätzen), feſt, rechtlich. Die ſoliden oder ſtrengen Wiſſenſchaften ſetzt man den ſchönen Wiſſenſchaften oder freien Künſten entgegen.

Sollen druckt einen kategoriſchen, müſſen hingegen einen hypothetiſchen Imperativ aus. Das

Erſtere bezieht ſich auf einen Befehl, das Andere auf eine Verbindlichkeit, worin wir durch gewiſſe Umſtände geſetzt werden. — Dies *ſollte* man thun, und Jenes nicht laſſen. — Du *ſollſt*, (nicht: *ſollt*) weil Du nicht willſt. —

Söller (von ſolarium) — der Hausboden; — ein flaches Dach; auf welchem man im Morgenlande ſpazieren zu gehen pflegt. Sir. 20, 20. Apg. 1, 13.

Sollicitation — anhaltendes Bitten.

Solo (ital.) — Alleingeſang.

So nach — unrichtig für *demnach*, *folglich*, *alſo*, ſc. —

Sonde — Senkblei, — Sucheiſen, das man z. B. an die Wunden bringt.

Sonderlingsmeinung ſchlägt Hr. *Campe* vor ſtatt: Paradoxon; aber nicht bequem genug.

Sondeur (ſpr. *Son-döhr*) — ein Lootsmann.

Sondiren — meſſen, ausforſchen, iſt vermuthlich deutſchen Urſprungs von Sund.

Sonnet (ital.) — Singgedicht.

Sopha (Sofa) — Lotterbett, wenn dies Wort nicht zu hart ſcheint! — (*Lottern* pflegt in Oberdeutſchl. für *locker* oder *ſchlaff ſeyn* gebraucht zu werden; — *Lobbern* (plattdeutſch): ſich träge und faul, ohne Geſchäfte umhertreiben.)

Sophiſt — in böſer Bedeutung; ein Schwätzer, Vernunftgaukler, Klügling.

Sorte — die Art, z. B. von Waaren, Obſt ꝛc.

Sortement — Waarenlager.

Sortiren — ausſuchen, ausſondern.

Souffleur (ſpr. Sufflöhr) — der Vorſager, Einhelfer.

Souverain und **Souveränität** — Selbſtherrſchaft.

Spallier — Mauergitter.

Spange, **Borte**. — So ſetzt Hr. Kinderling für das franz. **Treſſe**. —

Spangen: Ohrenringe, 1. Moſ. 24, 22. Hohe L. 1, 11. Halsketten, K. 7, 1.

Spannkraft erſetzt nicht eigentl. das Wort **Elaſticität**; ſ. S. 119. 2ter Bd.

Spanroſe: ein ſechsſaitiges Muſikinſtrument. Pſ. 80, 1; einerlei mit **Roſenſpan**, Pſ. 60, 1. Es kann aber auch beides für Stirn- und Bruſtſchmuck ſtehen. „**Von einem goldnen Roſenſpan zu lehren**“ (Eigentl. Denkſchrift zum Auswendiglernen) heißt es in der letztern Stelle. —

Spann war ehemals, näml. in Niederſachſ. ein gebräuchl. Frauenſchmuck. Man findet dieſes Wort in der lübeckiſchen 1534, und in der zu Magdeburg 1536 gedruckten plattdeutſchen Bibel, Jeſ. 3, 17. — M. **Georg Ciegler** (Prediger zu Riga) hat in ſeinem, zu Lüneburg 1638. 12., gedruckten **Weltſpiegel**, das Wort **Span** beibehalten. Jeſ. 3, 17. **Span** muß alſo eine ſchöne Haarbinde geweſen ſeyn, welche in der Mitte über der Stirn mit Edelſteinen und Perlen gezieret war. Die Imagines Fuggerorum et Fuggerarum, welche vom **Dominicus Cuſtos** zu Augſpurg 1593 gr. Fol. ſchön in Kupfer geſtochen ſind, geben darin mehr Licht, weil verſchiedene Arten von ſolchen Spannen darin vorkommen.

Spargement — Gerücht; **Spargieren** — ausſtreuen, ausbreiten, z. B. Neuigkeiten.

Spaß, **Spaßen** — nur der vertrauten Sprech- und Schreibart eigen. In einem erhabenen Styl gebraucht man vielmehr die Wörter **Scherz** und **ſcherzen**.

Spatium — Raum, Zwiſchenraum.

Spazieren — luſtwandeln, in der poetiſchen Schreibart.

Species facti: Geſchichtserzählung.

Specification — Stückverzeichniß. — **Speciſiſch:** gewiß, eigentlich, vergleichungsweiſe.

Speculiren — nachdenken, nachſpüren, nachgrübeln.

Spediren — verſenden. **Speditor,** — Waarenverſender.

Spende — Austheilung. **Spenden,** — austheilen.

Sperrlaken — Die Pläne bei Schiffern und Fuhrleuten.

Speſen — Koſten.

Sphäre — Kreis, Umkreis. **Sphäriſch:** kugelförmig, kugelrund.

Spieke (die): — der Lavendel, ein Arzeneikraut von verſchiedenen Gattungen. (ſpica lat.)

Spielmann — druckt völlig das fremde Wort **Muſikant** aus.

Spießglanz. (antimonium) Dieſe Lesart iſt richtiger als **Spießglas.**

Spintiſiren (aus dem Ital.) — nachgrübeln, herausklauben.

Spitzfündig (nicht: **ſpitzfindig,** wie Hr. **Adelung** ſchreibt). Das Spitzfündige beſtehet in einer zweckloſen Scharfſinnigkeit, unnütze Kleinigkeiten, nebſt ihren Entgegenſetzungen, zu bemerken; es iſt unergründlich, und wider die Wahrheit der Empfindungen, wider die Ueberredung. — Der Gegenſatz iſt: **geiſtreich.**

Spitznahme, Spottnahme — beſſer als das Wort **Ekelnahme.**

Spleen (der) — aus dem Engliſchen — eigentl. ſoviel als Milzſucht. Man ſpricht: „den Spleen

weg-

„weglachen.“ — Dieſes Wort muß die deutſche Sprache von der engliſchen entlehnen, weil ſie keinen beſtimmten Ausdruck dafür hat.

Spondäus (**Spondeus**. Der Ton iſt auf der letzten Silbe) — ein Fuß im Silbenmaße; man könnte ihn **Tritt** nennen; er hat zwei lange Sylben, z. B. Ankunft, Laufbahn, Vortrag, omnes.

Sponde — ein Bettgeſtell, Amos 3, 12.

Spontaneität — Selbſtthätigkeit, oder der thätige Theil des Vorſtellungsvermögens. Hr. **Kinderling** ſetzt: freie Willenskraft, **Wirkfreiheit**.

Sponton (ital. **Spontone**, **Eſponton**) — ein Springſtock, das ordentliche Handgewehr der Offiziere, eine Art einer **halben Pike**.

Spörgel, ein treffliches Futterkraut für Schaafe und Hornvieh, ſonſt auch **Spark**, **Knötrich**, **Mariengras** genannt (zum Anbau auf ſchlechten Sandfeldern).

Spottnahme, **Spitznahme**, beſſer als das Wort **Ekelnahme**.

Spottſchrift — ein Gegenſatz von **Lobſchrift**.

Spottzeichen (!) zugleich das Ausruf- oder Bewunderungszeichen.

Sprache — in der allgemeinſten Bedeutung: Ausdruck der Gedanken durch Zeichen überhaupt; in der engſten Bedeutung: Ausdruck der Gedanken durch artikulirte Töne. **Sprache** iſt 1) Darſtellung des Gedachten; 2) Der Inbegriff der Wörter, wodurch dieſe Darſtellung geſchiehet. Der Zweck der Sprache iſt: **Gedanken**, **Bilder** und **Empfindungen** mitzutheilen; zu erwärmen, zu vergnügen, zu rühren. Nicht jeder, welcher Worte braucht, **verſteht ſeine Sprache**; falſche Ausdrücke, verkehrte Wendungen, fehlerhafte

lerhafte Wortfügungen, Undeutlichkeit der Begriffe, veranlaſſen Mißverſtand. — Jede weiſe Erlernung einer Sprache iſt ein neuer Zuwachs an Ideen, welche in der Seele entſpringen, ſich mit den alten, ſchon vorhandenen verbinden, ſie erneuern, deutlicher und fruchtbarer machen. — So lange eine Sprache lebende und tönende Volksſprache iſt, iſt ſie einem unaufhörlichen Kreislauf von Veränderungen unterworfen, die ſie zur *dauernden* Sprache der Gelehrſamkeit unfähig, wenigſtens unbequem machen. *Reichthum*, *Beſtimmtheit* und *Gewandheit* ſind drei Erforderniſſe einer *vollkommenen* Sprache. Die gründliche Erforſchung einer jeden Sprache für ſich ſelbſt, lehrt ihren Umfang und Reichthum, ihre Kraft, Wärme, Lebhaftigkeit und Biegſamkeit kennen und nutzen; aber ſie führt auch bisweilen zur Wortmacherei, gezierter Reinigkeit, und willkührlichen Neuerungen nach vermeinter Aehnlichkeit, die wider das Weſen der Sprache ſind, und daher nicht beſtehen können. Die *Schönheiten der Sprache* ſind bemerkbar: 1) in dem *prächtigen Klang* der Wörter; 2) in der Bedeutſamkeit, d. h. in der *richtigen Wahl* *) und gehörigen *Stellung* der Wörter. Sie entſpringen auch 3) aus *Aehnlichkeit zwiſchen dem Klange (Tone)* **), und der Be-

deu-

---

*) Sorgfältig muß die Auswahl ſolcher Wörter ſeyn, deren feinere Nebenbegriffe den Eindruck der Hauptbedeutung verſtärken.

**) In jeder Sprache, doch in der einen mehr als in der andern, ſind Wörter, durch deren Ton ihre *Bedeutung leicht errathen wird*. Dieſe ſind aus der ungebildeten Sprache der Natur genommen, denn auch ſie hat ſo zu reden ihre Sprache, d. h. Töne.

deutung; beſonders gilt dies von der Dichtkunſt, als der Urheberin des feinſten Theils der Sprache. Verſchiedene Nationen urtheilen von dem, was in artikulirten Tönen hart oder ſanft iſt, ganz verſchieden. Keiner Sprache kann, in ſo fern das Aeußere in Anſchlag kommt, mit Grund ein Vorzug vor der andern gegeben werden, ſo lange noch kein gemeinſchaftlicher Maßſtab gefunden iſt, nach welchem ſie alle verglichen werden könnten.

Starke, lebhafte, edle, neue, feine, naive Ausdrücke, gehören mit zu der äſthetiſchen Schönheit einer Sprache. Gebildheit (Cultur) der Sprache kommt mit der äſthetiſchen Darſtellung. Sprachbereicherung aber iſt eigentlich noch nicht Ausbildung, Aufklärung der Begriffe. *)

Wahrer, erforderlicher Reichthum einer Sprache beſteht in dem Daſeyn aller Zeichen, deren

---

Töne, die eine Bedeutung haben. Beſonders gehören hierher die Wörter, welche Leben und Bewegung, plötzlichen Ausbruch der Leidenſchaften, u. dgl., anzeigen, wo oft durch den Klang ſchon die Sache ſelbſt empfunden wird. Bei andern Wörtern iſt das Körperliche, oder der Schall, keinesweges gleichgültig, wenn auch die Bedeutung dadurch nicht beſtimmt wird. Denn die Zuſammenſetzung und Miſchung der Selbſt- und Mitlauter bildet Wörter, die der Ausſprache und dem Gehör entweder hart oder ſanft ſind. —

*) Die Bereicherung der Sprache durch inländiſchen Betrieb iſt: 1) Prägung wirklich neuer Wörter. Das Schrot und Korn, woraus dergleichen neue Wörter geprägt werden, muß echt, d. i. wirklich deutſchen Urſprungs ſeyn; 2) Hervorſuchung alter Kernausdrücke; 3) Borgung guter, und der Schriftſtellerſprache fehlender Wörter aus den (oberdeutſchen, niederdeutſchen und hochdeutſchen) Dialekten; 4) wörtliche Ueberſetzung aus andern Sprachen. Aus dieſer Quelle kann glücklich geſchöpft werden.

deren man zur Gedankenbezeichnung benöthigt iſt. Armuth und Reichthum einer Sprache richtet ſich nach der Armuth und dem Reichthum der Gedanken. Eine eigene Armuth der Sprache iſt, daß ein Wort für mehrere ganz unähnliche Gedanken gebraucht wird, wo eigenthümliche Wörter erforderlich geweſen wären; z. B. caput, ein Kopf, eine Spitze, der Anfang, das Vornehmſte, u. m. Das Wort Kopf heißt der Theil des Leibes, Genie, zugerundetes Ende eines Knochen, u. m. Durch ſolche Vieldeutigkeit wird nicht nur die Erlernung und der Gebrauch der Sprache erſchweret, ſondern es werden auch Verwirrungen, Mißverſtändniſſe, Irrthümer dadurch veranlaßt, und man hat Mühe, aus der übrigen Zuſammenſtellung der Wörter, die gegenwärtige rechte Bedeutung herauszufinden. —

Die Sprache muß nach rein demokratiſchen Grundſätzen verwaltet werden. Ueber die Sprache muß das Volk ſelbſt gebieten, wenn ſie ihm verſtändlich und brauchbar ſeyn ſoll. Die vorzüglich lesbaren Schriftſteller der Sprache ſuchen indeß, durch äſthetiſche Kritik, mit der Sprache ſchön zu malen, und allen Wörtern die höchſte äſthetiſche Vollkommenheit zu geben.

Der Gebrauch in der Sprache iſt das erſte Geſetz, allein es hat ſeine Ausnahmen; man muß ihm mit genauer Unterſuchung folgen. Durch Aufſuchen der Stammwörter in einer Sprache, durch Abſonderung der eigenthümlichen von den fremden, durch aufmerkſames Leſen der älteſten Urkunden, kann man am leichteſten auf die urſprüngliche Bedeutung kommen. Allein die urſprünglichſte iſt nicht immer die brauchbarſte, wenn ſie auch ſonſt gute Aufklärungen geben kann.

kann. In der Verbindung ſuche man die abgeleiteten Bedeutungen eines Wortes. Die Genealogie und Familie eines Wortes beſtimme man ſtufenweiſe. Man ſuche die erſte Bedeutung auf, ſo weit man ſie aus dem echten Sprachgebrauch kennt. Darauf unterſuche man, was für Verhältniſſe die verſchiedenen Bedeutungen gegen einander haben, zuerſt bei der rohen, hernach bei der gebildeten, und mit Sachkenntniſſen bereicherten Nation. —

Nützlich iſt die Reinigung der Sprache, ſo mühſam ſie auch iſt, und ſo viele vereinte Kräfte ſie auch erfordert. Die Sorge für vaterländiſche Sprache iſt endlich eine Angelegenheit geworden, der es nicht gänzlich mehr an Beifall und Aufmerkſamkeit fehlt. Von allen abgeleiteten Sprachen läßt ſich völlige Reinigkeit nur höchſtens auf eine kurze Zeit denken, ſo lange nämlich Kenntniſſe und Bedürfniſſe ſehr eingeſchränkt ſind. Die Beurtheilung der Reinigkeit kann nicht bis zur befriedigenden Gewißheit gebracht werden. — Daß die Reinigung unſerer Sprache von ausländiſchen Wörtern in vieler Rückſicht wichtig iſt, bedarf keines Zweifels. — Der Hr. Prediger Kinderling zu Calbe an der Saale — hat ſich ein beſonderes Verdienſt in dieſem Fache erworben, indem er ein für den Sprachforſcher, und für jeden, dem ſeine Mutterſprache nicht gleichgültig iſt, wichtiges, und an neuen, ſcharfſinnigen Bemerkungen, äußerſt reichhaltiges Werk herausgab: über die Reinigkeit der deutſchen Sprache, und die Beförderungsmittel derſelben, mit einer Muſterung der fremden Wörter und andern Wörterverzeichniſſen — Eine Abhandl., welche von der K. Pr. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, den zweiten Preis erhalten hat. Berlin 1795. Bei Fr. Maurer. 442. S. gr. 8. (Pr. 1 Thlr. 8 Gr.) Dieſes Werk zerfällt in zwei Hauptabſchnitte. In dem erſteren allgemeinen und theoretiſchen wird die Frage: was iſt Reinigkeit einer Sprache, und iſt Reinigkeit der deutſchen Sprache möglich und nothwendig? aus ſehr einfachen Grundſätzen befriedigend beantwortet. Vollkommene Reinigkeit einer jetzt lebenden Sprache iſt nicht anders möglich, als wenn man ſie auf die Sprache der gebildeteren Stände, und auf Schrift- und Büchersprache einſchränkt; ſie iſt auch nicht unumgänglich nöthig, aber nützlich, und beſonders in der deutſchen Sprache weit leichter, als in vielen anderen zu bewirken. Die deutſche iſt eine Stammſprache, iſt Mutter von vielen anderen, hat wenig aus den älteren gebildeteren Sprachen entlehnt, iſt ungemein reich an Stammwörtern, und iſt ſehr geſchickt zu mannigfaltigen Biegungen, Ableitungen und Zuſammenſetzungen. Der Begriff der Reinigkeit muß darauf eingeſchränket werden, daß die Wörter entweder urſprünglich deutſch ſind, oder durch den Sprachgebrauch das deutſche Bürgerrecht erhalten haben, oder doch verdienen, oder endlich, den Geſetzen der deutſchen Sprache gemäß, gebildet ſind. Hier wird nun weitläuftig, mit ſteter Rückſicht auf Adelungs Bemerkungen, welche oft berichtiget werden, von veralteten Wörtern, von Provincialismen, von ausländiſchen und von neugebildeten Wörtern, gehandelt.

Im zweiten, beſonderen und praktiſchen Abſchnitte, S. 67. ff., unterſuchet der Verf. die Reinigkeit der deutſchen Sprache, und giebt die

Beför-

Beförderungsmittel derſelben an; hier waren große Schwierigkeiten zu bekämpfen, denn dasjenige, was verworfen oder aufgenommen werden ſollte, mußte nach Gründen näher beſtimmet werden. Die Religionslehre hat wenig entbehrliche fremde Wörter; die Theologie, welche der Verf. ganz mit Stillſchweigen übergeht, wird einen beſſeren und verſtändlicheren Sprachgebrauch erhalten, je geläuterter der Lehrbegriff wird. Die Mittel zur Beförderung der Reinigkeit der deutſchen Sprache ſind: Durchforſchung des ganzen deutſchen Sprachſchatzes, d. h. nicht allein der deutſchen Mutterſprache, ſondern auch aller ihrer Zweige, Töchter und Mundarten; Durchforſchung der Kunſtſprache, — Beobachtung der Kinderſprache, und deſſen, was den Kindern leicht verſtändlich iſt, — Aufſuchung und richtige Beſtimmung gleichgeltender Wörter und Vergleichung anderer europäiſchen Sprachen. Daraus ergeben ſich alſo drei Arten der Sprachreinigung: Aufſuchung guter, vorhandener, bisher überſehener, oder vernachläſſigter Wörter; Naturaliſirung fremder, und Erfindung oder Zuſammenſetzung neuer Wörter.

Das angehängte Verzeichniß der fremden, im Deutſchen gebräuchlichen Wörter, iſt alphabetiſch, nach den Sprachen, woraus ſie entlehnt ſind, geordnet, und bisweilen mit Erinnerungen verſehen, wie einige davon deutſch ausgedrucket werden könnten. Man überſieht hier mit einem Blick die ganze Anzahl von Wörtern, deren Verdeutſchung nothwendig iſt, ehe unſre Sprache, die ſo wünſchenswerthe Stufe der Selbſtſtändigkeit erreichen kann, die zu ihrer allgemeinen Verſtändlichkeit erforderlich iſt. — Von S. 349 an, folget: der Verſuch eines Verzeichniſſes neuer (guter und ſchlechter) Wörter der Proſaiſten und Dichter, größtentheils des achtzehnten Jahrhunderts. —

Das Philoſophiren über die Sprache begreift: 1) Unterſuchungen über die (wichtigſten) Beſtandtheile einer Sprache, ob ſie biegſam oder unbiegſam ſind; 2) etymologiſche Unterſuchungen; 3) ſyntaktiſche Uebungen; 4) proſodiſche Unterſuchungen; 5) orthographiſche Unterſuchungen; 6) Verhältniß der Wörter zu den Begriffen die dadurch ausgedruckt werden; 7) Armuth und Reichthum der Sprache; vielſeitige Bildſamkeit derſelben; 8) Vergleichung verſchiedener Sprachen in Hinſicht auf obige Punkte. — Die Philoſophie der Sprache iſt von den größten Männern bearbeitet worden.

Die Verwandtſchaft der Sprachen *) zu beobachten iſt nöthig und nützlich, weil natürlich hieraus ſehr wichtige Bemerkungen über den Gang der Aufgeklärtheit und Gebildheit der Nationen fließen. Findet ſich eine Uebereinſtimmung der Sprache bei Völkern, von deren gemeinſchaftlicher Abſtammung wir nichts ahneten, ſo bedürfen wir keines anderen Beweiſes der Verwandtſchaft. Wir haben dergleichen Völker, bei denen nicht allein Wörterbuch, ſondern auch Sprachlehre

---

*) Sie entſtand dadurch, daß ſie einſt von einer Mutter herſtammten, oder eine von der andern ausgieng. Wenn einige Völker entſtehen, ſo nimmt jedes ſeine vorige Sprache mit, aber Entfernung, neue Begriffe und Entdeckungen, ändern dieſe Mitgift fortwährend ab: und wenn ein Volk in ſeinen Kenntniſſen ſtehen bleibt, während das andere fortſchreitet, wenn keine Verbindung durch Wiſſenſchaft oder Handlung ſtatt findet, dann wird auch die Abweichung noch bemerklicher. —

lehre dieſelbe bezeugen, obgleich unſre älteſte Geſchichte nichts davon weiß.

Dieſe Sprachen müſſen zuſammengeſtellt, und mit einander verglichen werden, ſobald man eine genaue Unterſuchung vornehmen will. Eine liefert der andern die Deutung, wo dieſer ſie mangelt; dieſe die Wurzeln oder Stammlaute, die jene entbehrt. Wenn wir nun unſre deutſche Sprache mit allen ihren Haupt- und Nebenäſten, zum Gegenſtande einer ſolchen Prüfung machen wollen, ſo iſt es auch hier nothwendig, die verwandten Sprachen aufzuſuchen. — J. C. C. Rüdiger in ſeinem Grundriſſe der menſchlichen Sprachen, nach allen bisher bekannten Mund- und Schriftarten, mit Proben und Bücherkenntniß, 1. Th. (Leipz. 1782. 8.) giebt als Zweige der älteſten Germaniſchen Sprache, S. 52 folgende an: „1) Die Möſogothiſche; 2) die Mundart der Ulanen in der Krim; 3) die Oberdeutſche oder Altfränkiſche Sprache, als die Mutter der Hochdeutſchen; 4) die Sprache der Cimbern bei Verona und Vicenz; 5) das Jüdiſchdeutſche; 6) das Rottwälſche; 7) das Plattdeutſche (richtiger: Niederdeutſche); 8) das Siebenbürgiſche; 9) das Holländiſche; 10) die Creoliſche Negerſprache auf der Inſel St. Thomas; 11) das Angelſächſiſche; 12) das Engliſche; 13) das Schottiſche, eine Provinzialmundart des Engliſchen; 14) das Sveogothiſche; 15) das Isländiſche; 16) das Schwediſche; 17) das Däniſche.“ — Man findet in allen europäiſchen Sprachen Wörter aus der griechiſchen (weil ſie ſich bei aller Ausartung doch als eine lebende Hauptſprache bis ins 15te Jahrhundert erhielt), oder Aehnlichkeiten in den Wortfü-

gungen,

zungen, weil die meiſten als Abkömmlinge dieſer fruchtbaren Mutter anzuſehen ſind. Die ſlawiſche und die celtiſche Sprache ſcheinen die älteſten in Europa geweſen zu ſeyn. Die ſlawiſche herrſchte im öſtlichen und nordlichen Theile Europens, und die thraciſche, pannoniſche, ſcythiſche, getiſche und gothiſche *), ſcheinen nur Mundarten derſelben geweſen zu ſeyn. Dieſe wurden durch die griechiſchen Colonien, welche ſich in Thracien und am ſchwarzen Meere herum verbreiteten, verändert. In dem weſtlichen und ſüdlichen Theile Europens herrſchte die celtiſche Sprache, welche auch verſchiedene Mundarten hatte. Aus derſelben entſtand zuerſt, durch eine Vermiſchung mit der alten pelasgiſchen Sprache, als die Griechen nach Italien kamen, die lateiniſche, welche nach mehrern Jahrhunderten, durch mancherlei Vermiſchungen mit andern Sprachen, die Mutter der heutigen italiſchen, engliſchen, franzöſiſchen und portugieſiſchen Sprache wurde. — Die griechiſche, lateiniſche, perſiſche, armeniſche, und die ſlawiſche und teutoniſche Sprache ſind in ihren Zweigen mit einander verwandt, und mochten einſt von einander ausgehen. — Ein vorzüglich ſchätzbares Verzeichniß dieſer zuſammen gehörenden Sprachen hat der Hr. Dr. K. G. Anton mit einer ſehr ſeltenen Gelehrſamkeit geliefert, und einen ſehr reichhaltigen

Stoff

*) Die Scythen, Geten und Gothen ſind nur Ein Volk. — Iſt Ulfilas mit ſeinen Gothen aus Cherſoneſus Taurica gekommen, ſo ſind dieſelben unſtreitig die Abkömmlinge der alten Geten geweſen, die ſchon um Homers und Herodots Zeiten in der Gegend geſeſſen haben, folglich eher Pflanzvölker nach dem Norden geſchickt haben können, als ſelbſt daher entſproſſen geweſen ſind.

Stoff zu vielfachen Betrachtungen dargeboten. Es iſt in ſeinem Werke: über Sprache, in Rückſicht auf Geſchichte der Menſchheit, Görlitz, b. C. G. Anton. 1799. S. 105—107 befindlich, und lautet ſo:

I. Pelasgiſch, und zwar

1) Griechiſch, mit ſeinen Dialekten, nach dem Neugriechiſchen, das vielleicht noch Wörter enthält, die nicht der alten klaſſiſchen Sprache, ſondern nur ihren Schriftſtellern mangelten.

2) Römiſch, und die davon abſtammenden:

a. Wlachiſch,
b. Franzöſich,
c. Italiſch, u. ſ. w.

II. Perſiſch, wozu vielleicht die Samſkrda *) gehören wird, wenn wir mehrere Kunde erlangen werden.

III. Armeniſch, mehr dem Baue als den Wörtern nach.

IV. Slawiſch, und zwar:

1) Noriſch, als:
a. Ruſſiſch,
b. Böhmiſch.
2) Serbiſch, als:
a. Polniſch,
α. Kaſſubiſch.
b. Serbiſch ſelbſt.
α. in Oberlauſitz.

β. in

---

*) Durch Alters viele Bemühungen iſt zu hoffen, daß die Samſkrda unter uns bekannter werden wird; vielleicht finden wir dann in ihr, wenn auch nicht die Mutter unſrer verwandten Sprachen, doch die älteſte, die zu unſerm Stamme gehört. —

- β. in Niederlauſiz,
- γ. Polabiſch.
- 3) Illiriſch, nach ſeinen Stämmen, als:
  - a. Serviſch.
  - b. Chrwatiſch, u. ſ. w.
- 4) Slowiſch oder Windiſch,
  - a. in Krain,
  - b. in Kärnten, u. ſ. w.
- V. Teutoniſch, und zwar
  - 1) Gothiſch,
  - 2) Skandinaviſch, als:
    - a. Isländiſch,
    - b. Däniſch,
    - c. Schwediſch.
  - 3) Germaniſch,
    - a. Allemanniſch,
      - α. Oberteutſch,
      - β. Hochteutſch,
      - γ. Helvetiſch.
    - b. Fränkiſch,
      - α. Niederteutſch,
      - β. Bataviſch.
    - c. Sächſiſch,
      - α. Angelſächſiſch,
        - a. Engliſch,
      - β. Frieſiſch.

Einige zur Verwandtſchaft der Sprachen, zur Geſchichte derſelben, und beſonders der verſchiedenen älteren und neueren germaniſchen Mundarten gehörige Schriften, ſo wie zur Unterſuchung der ältern Zweige der deutſchen Sprache abzweckende Werke, will ich noch herſetzen: eine vollſtändige Litteratur der deutſchen Sprache, oder eine deutſche Glottogragraphie fehlt uns noch immer, allein die Sache erfordert auch einen mühſamen Fleiß, und müßte durch die Bemühungen vieler Sprachforſcher bewerkſtelligt werden. —

Georg Caſp. Kirchmaier de lingua vetuſtiſſima vernacula Europae Scytho — Celtica et Gothica. diſſ. Vitemb. 1686. Der Verfaſſer zeigt durch verſchiedene Beiſpiele, wie die deutſche, und die damit verwandten nordiſchen Sprachen in Europa, von der celtiſchen und gothiſchen Sprache ihren Urſprung haben, und ſehr mit derſelben übereinſtimmen.

Georg Heniſchii Theſaurus linguae et Sapientiae germanicae. Aug. Vindel. 1616. Fol. (ſehr ſelten!)

Chr. Grübelii diſſ. de lingua Germanica vetere et hodierna. Tremoniae 1678. 4.

Georg. Caſp. Kirchmaier de origine, jure ac utilitate linguae Slavonicae, Viteb. 1647. 4. *)

Chr. Schöttgen diſſ. de antiquiſſimis linguae Germanicae monumentis Gothico-theotiscis. Stargard 1723. 4.

Jo. Geo. Wachteri ſpecimen gloſſarii Germanici. Lipſ. 1727. 8. maj. Man findet darin ſein Syſtem von dem Urſprunge und der Abſtammung der deutſchen Sprache und ihrer verſchiedenen Mundarten. Dieß kann ſo wenig für ein allgemeines Gloſſarium angeſehen werden,

---

*) In Oelrichs Germaniae litteratae opuſc. hiſtoric. philologico theolog. emendatius et auctius recuſ. Tom. II. 8. 1774, Bremae, ſind No. 8. Obſervationes, oder einige Zuſätze zu dieſer und zu der erſtgedachten Diſſ. des Kirchm. enthalten.

den, als daß von Haltaus, oder von Schilter. —

Das Gloſſarium, welches Joh. Georg Scherz ausgearbeitet, Jerem. Jac. Oberlin vermehrt, und zu Straßburg 1781, in 2 Bänden in Fol. herausgegeben hat, erſtreckt ſich nur über eine gewiſſe Anzahl von deutſchen Werken, — gerade ſo wie Schilters Gloſſarium.

Vorzüglich ſchätzbar und reichhaltig ſind:
Carol. Michaeler Tabulae parallelae antiquiſſimarum Teutonicae linguae dialectorum Moeſo-Gothicae, Franco-Theotiſcae, Anglo-Saxonicae, Runicae et Islandicae, aliarumque, cum monimentis ſelectis. Oeniponte 1776. 8. (1 thlr. 8 gr.)

Jo. Dietmanni ſpecimen gloſſarii latino-theotiſci, quod Rhabano Mauro inſcribitur, illuſtrati. Bremae 1721. 4.

Suhmii Symbolae ad literaturam Teutonicam antiquiorem edit. a Nyerup. Havniae 1787. 4.

Til. Doth. Wiarda Geſchichte der ausgeſtorbenen alten frieſiſchen oder ſächſiſchen Sprache. Bremen, 1785. gr. 8. (4 gr.)

Ebend. Altfrieſiſches Wörterbuch, Aurich, 1786. 8. So wichtig dieſes Buch ſelbſt iſt, ſo leſenswerth iſt die umſtändliche Vorrede und allgemeine Erläuterung der altfrieſiſchen Sprache, deren Abſtammung aus der niederdeutſchen, und nahe Verwandtſchaft mit der angelſächſiſchen, S. 24. §. 25. beſonders gezeigt wird. —

Ein Ungenannter (näml. Hr. Willenbücher, Rector in Brandenburg) gab zu Leipzig, 1789. in gr. 8. heraus: eine praktiſche Anweiſung zur Kenntniß der Hauptveränderungen und

Mund-

Mundarten der deutſchen Sprache, von den älteſten Zeiten bis ins 14te Jahrhundert, in einer Folge von Probeſtücken aus dem Gothiſchen, Altfränkiſchen oder Oberdeutſchen, Niederdeutſchen und Angelſächſiſchen, mit ſpracherläuternden Ueberſetzungen und Anmerkungen. —

Ueber die grammatiſche Aehnlichkeit der perſiſchen mit der teutoniſchen Sprache ſ. Wahls allgemeine Geſchichte der morgehländiſchen Sprache und Literatur. S. 319. u. ff. —

Die grammatiſche Aehnlichkeit der gothiſchen mit der galliſchen, italiſchen, ſpaniſchen, hebräiſchen, arabiſchen und perſiſchen Sprache bemühte ſich C. G. Arnell in einer Diſſertation, die zu Upſal 1711 gehalten wurde: de praerogativa linguae Suecanae, deutlich zu zeigen. S. 62. 65. 66. 76. 77. 82. 83. daſelbſt. — Auch in dem vollſtändigen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuche der Hochdeutſchen Mundart, mit beſtändiger Vergleichung der übrigen Mundarten, welches H. Adelung 1774. u. f.; herausgab, ſo wie in Friſchens Wörterbuche, das 1747 erſchien, finden ſich Vergleichungen deutſcher Mundarten mit der lateiniſchen, griechiſchen u. a. Spr.

So wichtig nun auch die Bemühungen jener gründlichen, verdienſtvollen Männer, z. B. des Richey, Tiling, Strodtmann, Fulda, Zaupſer, Gutsmann, J. C. Schmid, Reinwald, Rüdiger, u. a. waren, ſo richtig beſtimmt ihre Verzeichniſſe von Eigenwörtern oder Bezirkswörtern (Jdiotiken) ſind, und ſo viele Verdienſte Stoſch, Teller, Heynatz, Eberhard, Dellbrück, u. ſ. w. um die Entwickelung und Beſtimmung der deutſchen Synonymen haben, die uns zu einem philoſophiſchen Blicke in die Bildung der Sprachen verhelfen, ſo fehlt uns bisher eine treffende cenſirende Kritik der deutſchen Sprache. Es gehört ein patriotiſcher Entſchluß dazu, ſich mit Unterſuchungen zu beſchäftigen, ob auch die Sprache auf jene Gründe wirklich baue, auf welchen ſie ruht, ob ſie ihre eigene Geſetzgebung anerkenne, ihren eigenen Vorausſetzungen treu bleibe? — Engel und Garve, die ſich mit Betrachtungen über Sprachverbeſſerungen beſchäftigten, würden, wenn ſie ihre Unterſuchungen weiter fortgeſetzt hätten, in dieſem Fache ein großes kritiſches Licht aufgeſteckt haben. Nicht blos der Styl der Schriftſteller, ſondern mehr und zunächſt der Geiſt der Sprache, muß kritiſirt werden. Unſere Sprache muß bis auf den Grund durchſucht werden *): in einem einzigen überflüſſigen Worte, in einer einzigen Wendung, die ſchwerfällig und ſteif iſt, in einer verſchränkten Wortfügung, in einigen bildlichen Ausdrücken, und in monſtröſen Zwitterwörtern, liegt oft ein ganzes Neſt irriger Begriffe verſteckt. Sogar die beſten Gedanken verlieren, wenn ſie nicht am rechten Orte, und mit Geſchmack angebracht werden, durch Darſtellung der Sprache. Beſtimmtheit, gute Stellung der Wörter, natürliche Wendungen, regelmäßiger Bau, und vollendete Ründung der Sätze und Perioden, angemeſſene, maleriſche Gegenſätze, und ſpecifiſche Verhältnißbegriffe ſind eine erlaubte Forderung an den Proſaiſten und Dichter. Auch Redarten und Wörter, die den Begriff verſtärken und erhöhen, oder ſchwächer darſtel-

---

*) Dabei aber muß alle grammatiſche Myſtik, und die nicht ſelten überfeine Auflöſung und ſpitzfündige Metaphiſik der Sprache vermieden werden.

darſtellen und mildern, — ſind, nach Umſtänden, wahres Bedürfniß des Redners und Geſchäftsmannes, und können bei jedem Schriftſtellerſache als unumgänglich nöthige Hülfsmittel dienen. Sprachfehler und Härten verunſtalten ſelbſt das ſchönſte Werk der deutſchen ſchönen Literatur; dieſe muß unter einer beſtändigen Aufſicht ſeyn. Die Kritik muß überall ſie begleiten, und darf ſie nicht aus den Augen laſſen. Sie muß vorzüglich darauf ausgehen, alle die Eigenheiten unſrer Sprache aufzuſuchen, welche durch Mangel an Genauigkeit und Beſtimmtheit, durch Vielſeitigkeit, Dunkelheit und andre Fehler, irrige Vorſtellungen und verworrene Gefühle begünſtigen können. — Grammatiſches und gelehrtes Studium der Mutterſprache, gehört jetzt mehr, als ſo manches Andre, in den Kreis des Schulunterrichts. Eine höhere, feſtere Kritik wird dem falſchen Ausbildungsgeiſte Gränzen ſetzen, und ihn einſchränken. Mündlicher Unterricht, und eigenes, aufmerkſames, nachdenkendes Leſen der klaſſiſchen Schriftſteller, welche den feinſten, reinſten und richtigſten Geſchmack beſitzen, wird indeß vor aller Zerrüttung, Entkräftung und Verunſtaltung der Sprache bewahren. — Vergl. **Sprechen.**

Sprachkunde, Sprachkundiger, Sprachlaut, Sprachlautmeſſung, Sprachlehre, Sprachthum, ſ. hinter **Sprechart.**

Sprechart (Mundart, Dialekt). Sie iſt unter den verſchiedenen Ständen eines und ebendeſſelben Volkes verſchieden, und vielfach abweichend. Schon in der Ausſprache hat ein Menſch vor dem andern, und ein Ort vor dem andern, Eigenheiten und Abweichungen. Alle dieſe Eigenheiten, alle Abweichungen von der allgemeinen Sprache des Landes sind Mundarten, Dialekte.

Die deutsche Sprache theilet sich in zwei Hauptmundarten; in die niederdeutsche, (diese Benennung ist schicklicher als plattdeutsche) und oberdeutsche. Beide theilen sich wieder in unzählige Untermundarten: denn jede Landschaft jede Stadt hat ihr Eigenes. — Aus der obersächsischen und niedersächsischen Mundart, besonders aus der erstern, entwickelte sich die sogenannte hochdeutsche, oder die eigentliche deutsche Sprache, welche seit der Lehrverbesserung Luthers die Büchersprache aller Schriftsteller, und die Sprache des feinern Umgangs geworden ist. — Wenn Hr. Adelung seinem Wörterbuche der deutschen Mundart den Titel gegeben hätte: „Wörterbuch der deutschen Srache,“ — so wäre dies bestimmter gewesen; denn es ist kein Wörterbuch einer besondern deutschen Mundart, sondern der deutschen Sprache. Der Dialekt, welcher durch Höfe, Schriftsteller und Volk ausgebildet, und der herrschende geworden, ist Sprache der Nation, nicht Dialekt mehr, oder man müßte denn castilianische, parisische, lissabonische, u. s. w. Mundart, statt spanische, französische, portugiesische Sprache sagen. — Die Ausdrücke, z. B. Dizzionario della lingua Toscana — Diccionario de la lengua Castillana — sind ebenfalls zu gesucht; obgleich jene Mundarten die übrigen ihres Landes verschlingen, und die Schriftsprache vorzüglich bilden halfen. Dem Holländer sei es überlassen, unsre Sprache die Hochdeutsche, zum Unterschiede seiner duitsche Taalë, zu nennen. Das Hochdeutsch kann schwerlich nur Mundart genannt werden. Wir denken uns vielmehr dar-

darunter Deutſch, vorzugsweiſe, d. h. die deutſche Schrift- und edle Umgangsſprache, in der das Oberſachſiſche zum Grunde liegt, und Oberdeutſch, Niederſächſiſch — das Fehlende ergänzen. Die letztern drei ſind Mundarten, die beiden erſtern keinesweges. —

Die niederdeutſche Mundart, (die man in den nördlichen Landſchaften Deutſchlandes findet) haſſet die blaſenden, hauchenden und ziſchenden Laute, und iſt eine wohlklingende und angenehme Sprechart. Die Sprachwerkzeuge des Niederſachſen ſind biegſamer als die des Oberſachſen, und er faßt leichter die richtige Ausſprache fremder Sprachen auf. Seine Mundart empfiehlt ſich nicht allein durch Wohlklang, ſondern auch durch ihre Reinheit und ihren Reichthum. Aus ihrer See- und Schifferſprache haben ſelbſt auswärtige Nationen Wörter entlehnt. Auch für die Naturgeſchichte, und vorzüglich für die Kräuterkunde, hat ſie einen Ueberfluß von Ausdrücken: am meiſten aber zeigt ſich ihr Reichthum in der Umgangsſprache. Das Oberdeutſche kann von ihr viel für die Sprache des Witzes und der humoriſtiſchen Laune, für die niedern Gattungen der Dichtkunſt, beſonders für das Luſtſpiel, die Satyre und Erzählung borgen. Sie iſt geſchmeidiger, und hat weniger Schwerfälliges, Steifes und Periodiſches; kurz ſie iſt weit dichteriſcher als die eigentliche deutſche Sprache. —

Selbſt dieſe eigentliche deutſche Ausſprache und Schreibung ließe ſich in mehrern Fällen aus dem Niederdeutſchen berichtigen. Maulwurf z. B. ſollte heißen Mulwurf, von Mul, lockere Erde. Meerretig, Niederd. Marredig, von Märe, ein Pferd, weil man dieſe Wurzel den

Pferden vorzüglich heilſam glaubte; Engl. Horſe-Radiſh. — Statt anberaumen (ſo viel als beſtimmen) würde man mit dem Niederdeutſchen richtiger, und der Wörterbildung gemäßer, anberahmen ſchreiben. —

Das eigentliche Deutſch iſt die gemilderte oberdeutſche Mundart, die in den ſüdlichen Landſchaften Deutſchlands herrſcht; ſie liebt alle blaſende, hauchende und ziſchende Laute, auch tiefe Vokale und Doppellaute, und unterſcheidet ſich von der niederdeutſchen durch ihre Härten und einen vollen Mund. — Auf die Sachſen kann man ſich wegen der Ausſprache der Doppellaute, ai, ei, eu und äu nicht verlaſſen, da der größere Theil dieſe völlig gleich ausſpricht. —

Die erſte deutſche Schriftſprache war die fränkiſche Mundart, lingua franciſca. Daß nun gerade dieſe Mundart die herrſchende Schriftſprache ward, ſofern man in dieſen noch ſehr rohen Zeiten einer Schriftſprache bedurfte, rührte nicht bloß daher, weil die Franken das herrſchende Volk waren, ſondern daher, weil ſie unter allen deutſchen Volksſtämmen, aller ihrer Rohheit ungeachtet, doch noch das geſittetſte und gebildetſte Volk waren. Sie erhielten einige Gebildheit in dem durch römiſche Cultur aufgeklärten Gallien, und verbreiteten ſolche nach und nach über das übrige Deutſchland. Als die kaiſerliche Würde gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts an das Schwäbiſche Haus kam, ſo blieb die alte fränkiſche Mundart nicht mehr die allgemeine Schriftſprache, ſondern die gewöhnliche in den obern Klaſſen verfeinerte Mundart des ſüdöſtlichen Deutſchlandes, trat an ihre Stelle; dieß war beſonders Schwaben in ſeinem alten, weiten Umfange ſänge genommen. Durch die Dichter dieſes Zeitraums ward die Landesſprache in den obern Klaſſen verfeinert, und unterſchied ſich merklich in ſpätern Zeiten ſelbſt von der gemeinen ſchwäbiſchen Mundart.

Der gelehrtere und feinere Theil der Nation iſt durchgehends gewiſſermaßen ſchon ſtillſchweigend darin übereingekommen einerlei edle Sprechart, oder die Bücherſprache, zu gebrauchen, ſo wie ſie in den beſten Schriften gefunden wird, und durch den Fleiß verſchiedener Sprachforſcher verfeinert und berichtiget iſt. In dieſer ſchreibt man nicht nur durchgängig in ganz Deutſchland, ſondern jeder, der eine gute Erziehung und Lebensart hat, bemühet ſich auch dieſelbe zu ſprechen. Allein jede Provinz miſchet noch immer gar zu viel von demjenigen mit unter, was ihr beſonders eigen iſt, und wodurch ſie ſich von andern unterſcheidet. So lange nun dieſes blos in der Provinz ſelbſt, und in dem gemeinen Umgang geſchieht, kann man es einigermaßen hingehen laſſen. Der Gelehrte, welcher oft nicht einmal die gemeine Volksſprache ſeines Landes ſprechen kann, ſondern allezeit die eigentliche deutſche Sprache ſpricht, iſt doch zuweilen genöthiget, einige Bezirkswörter und gemeine Wortfügungen zu gebrauchen, wenn er von allen, beſonders von den Bauern und Handwerksleuten, will verſtanden werden. Allein wenn man in andern Ländern eben ſo redet, wenn z. B. der Märker in der Schweiz, oder der Schweizer in der Mark, ſeine Bezirkswörter und Redarten mit untermenget, ſo wird er oft unverſtändlich, und bei manchen lächerlich werden.

Der gemeine Mann bleibt bei ſeiner Sprechart, er kennt von vielen Dingen kein ander Wort, als dasjenige, was er von Jugend auf in ſeiner Gegend gehört hat; daher iſt ihm jedes andere Wort, welches in dem übrigen Deutſchland dafür gebraucht wird, allemal unverſtändlich. Eben ſo bleibt er bei ſeinen ihm einmal geläufigen Wortfügungen, und gebraucht oft das unrichtige und verdächtige Geſchlechtswort, wiewohl die Beſtimmung des Geſchlechtes deutſcher Wörter, in vielen Fällen, ſchwankend und ungewiß iſt, und ſelbſt unſre beſten Schriftſteller darin gar oft von einander abweichen.

Sprachkunde — Philologie. **Sprachkundiger** — Philolog. Oder auch Sprachforſcher. — **Sprachlaut** — Sylbe. **Sprachlautmeſſung** — Proſodie.

Sprachlehre — Grammatik; alles, was das Verſtändniß der Wörter und Sachen eines Schriftſtellers befördert, iſt **Grammatik** im Verſtande der Alten, welche in dieſem Ausdruck alles zuſammenfaßten, was wir jetzt **Kritik** und **Philologie** nennen; z. B. Alterthümer, Geſchichte im ganzen Umfange, Dichtkunſt, Geographie. Die gewöhnlichſte Eintheilung der eigentlichſten Sprachlehre war zweifach, in die **methodiſche** (welche die Sprachregeln vortrug) und in die **exegetiſche** (welche die Natur und Bedeutung der Wörter und Redarten erklärte). — Die **Sprachlehre** kann theils **analytiſch**, theils **ſynthetiſch** vorgetragen werden. Jenes geſchieht, wenn man die Regeln ſelbſt erfinden, und aus der Natur der Rede und ihres Zwecks herleiten läßt, und dadurch Sprache und Nachdenken zugleich übt. Dieß, wenn man die Regeln ſogleich vorträgt, und die Beiſpiele zu ihrer Erläuterung folgen läßt.

läßt. Beides läßt ſich aber ſehr wohl mit einander verbinden.

Züglich läßt ſich die **Sprachlehre** eintheilen:

a) in die Sprechlehre
  1. Bildungslehre
  2. Beugungs- und
  3. Verbindungslehre.
b) in die Schreiblehre oder Rechtſchreiblehre.

Will man eine andere Eintheilung, ſo folgte nach der Einleitung, wo das Nöthige von der Sprache überhaupt, ihrem Urſprunge ꝛc. gelehret wird,

I. Die Sprache, in ſo fern ſie gehört wird; dahin gehören die Beſtandtheile der Sprache, als Töne, ohne Rückſicht auf ihre Bedeutung; die Lehre von den Buchſtaben, vom Sylben- Wort- und Redeton; Wohlklang.

II. Die Sprache, in ſo fern ſie verſtanden wird; oder Beſtandtheile der Sprache, als Zeichen der Ideen.
  a) Wörter an ſich, ihre Arten, Bildungen, Abänderungen.
  b) Zuſammenhang der Wörter, oder Redeverbindung: Wortfolge — Sätze ꝛc. —

Sprachlehre der Kunſt (Kunſtwörterlehre) — Technik.

Sprachthum — ein bedeutendes Wort!

Sprechen — geht auf die Hervorbringung derjenigen Töne, welche in einer Sprache gewiſſe Sachen bezeichnen, oder auf die Ausſprache der Wörter. **Reden** heißt nach zuſammenhängenden Begriffen ſprechen, oder eine Rede mündlich vortragen. Man rechnet dieſe beiden Wörter unter die ſinnverwandten (Synonymen). —

Man ſagt: ich ſpreche dich, anſtatt: ich ſpreche mit dir, da doch dasjenige, was man ſpricht, und nicht die Perſon, mit der man ſpricht, der erſte Gegenſtand des Sprechens iſt. Allein es liegt ein Unterſchied darin, wenn ich ſage: ich habe Verſchiedenes mit ihm geſprochen, und ich habe ihn geſprochen: im letztern Falle ſcheint es, als wenn ich die Sache, die ich geſprochen habe, über die Perſon vergeſſe, mit der ich geſprochen habe. Kommt einer zum erſtenmale von einem berühmten Mann, den er kennen gelernt hat, ſo wird er ſagen: ich habe ihn geſehen und geſprochen, nachher aber, wenn er erſt mit ihm bekannt iſt, ſagt er: ich habe dieſes und jenes mit ihm geſprochen. Warum ſagt man aber nicht eben ſo gut: ich ſpreche Dir etwas, als, ich ſage Dir etwas? Es ſcheint, als ob man ſich beim Sprechen mehr die mechaniſche Hervorbringung der Worte, und beim Sagen mehr das Vernünftige und Zweckmäßige derſelben denkt. —

Der Menſch iſt das einzige Geſchöpf, das ſprechen kann. Denn die Sprache ſetzt das Ordnen und Abſondern unſrer Gedanken voraus; und dieß iſt das Werk der Vernunft und des Nachdenkens. Vernehmliche, der Sprache gleichende Laute, können von (krächzenden) Papageien, Raben, und ſelbſt durch Maſchinen hervorgebracht werden; aber dieß iſt keine Sprache, weil weder Nachdenken, Vernunft, noch irgend eine Abſonderung der auf einander folgenden Gedanken dazu erfordert wird; indem die Maſchine, oder der Papagei, die Bedeutung des Wortes,

zu

zu deſſen Hervorbringung man ihn vermocht hat, nicht verſteht, und auch nicht verſtehen kann.

Die natürlichen Stimmen der Thiere ſind von der Sprache, in folgenden drei Rückſichten verſchieden.

1) Der Menſch ſpricht vermittelſt Kunſt und Nachahmung, da hingegen die Thiere ihre Stimmen, ohne ſie gelernt zu haben, d. i. blos durch einen Naturtrieb hervorbringen.

2) Die Stimme der Thiere kann man nicht, wie die Sprache der Menſchen, in einfache Urlaute auflöſen und abſondern; auch laſſen die Stimmen der Thiere die erſtaunlich vielfältige Veränderung nicht zu, deren unſere artikulirten Laute fähig ſind. Und

3) ſcheinen ſie keine beſondere Gedanken oder Ideen, ſondern nur ſolche angenehme oder widrige Gefühle auszudrücken, als es zum Beßten dieſer Thiere ſelbſt, oder zum Vortheil des Menſchen, erforderlich iſt, daß ſie das Vermögen haben, ſolche Gefühle zu äuſſern.

Sprecher — Wortführer in einer Sache. Sich zum Sprecher aufwerfen. Sprecher im engliſchen Parlament (Reichsrath).

Sprehe, die, — ein Vogel; richtiger, als: der Sprehe.

Spreiſſel, (der) — dafür das eigentlich deutſcher Splitter;

(Spreitel, Spreiß, Spriſſel. S. Wachter. 1569.) auch Leiterſproſſe.

Spreiſſen, **Spreizen** — auseinanderſpannen, (eigentl. deutſch ſchreiten, breiten) hurtig reiten. Schwäb. In der Unterpfalz bedeutet ſich ſpreizen: wi-

widerſtreben, affectirt ſeyn, ſich ein Anſehen zu geben wiſſen.

Sprengel, Kirchenſprengel, biſchöfliches Gebiet — Diöces.

(**Sprenggang**), **Sprenggraben**, Pulverkeller, ſ. Mine.

Sprenggräber — Mineur.

Sprengkugel. Durch dieſes Wort wollte die fruchtbringende Geſellſchaft Bombe (ein Wort noch ungewiſſen Urſprungs) überſetzen. Hr. Kinderling.

Sprengmaſt: der geringſte Ertrag der zur Viehmäſtung nutzbarer Waldfrüchte.

Spreu, die. Unrichtig wird das männl. Geſchlecht gebraucht. Z. B. Allg. Litterat. Zeit. v. J. 1790. 4r B. S. 509. „Lohnt es auch der Mühe, ſich durch den Spreu durchzuarbeiten — ?“ — Stäubige Spreu, ein Gegenſatz von geſundem guten Korn. — Spreu bezeichnet überhaupt die leichten Theile, die von einer Sache aufſteigen.

Sprichwort. So ſchreibt Hr. Adelung, und hält die Schreibart Sprüchwort für unrichtig, und zwar darum, „weil die erſte Hälfte nicht von Spruch herkommt, in welchem Falle es Spruchwort heißen müßte, alsdann aber auch eine Tautologie enthalten würde.“ — Stoſch erinnert dagegen (ſ. Deſſen kleine Beiträge zur nähern Kenntniß der deutſchen Sprache. 3s St. Berl. 1780. S. 164. ff.): „Es ſcheinet zwar an ſich ſeine Richtigkeit zu haben, daß es in dieſem Falle eigentlich Spruchwort heißen müßte; allein nach der Ableitung von ſprechen, würde es auch eigentlich Sprechwort heißen müſſen, denn ich glaube nicht, daß

das

das e des Zeitwortes in der Zuſammenſetzung in i verwandelt wird. Man ſagt von ſprechen, Sprechart, nicht Sprichart, von leſen, Leſebuch, nicht Lieſebuch, von brechen, Brechpulver, nicht Brichpulver u. d. gl. Es würde alſo bei der Ableitung von ſprechen dieſelbe Schwierigkeit, wegen der Veränderung des Vokals, vorfallen, als bei der Ableitung von Spruch.“

„Ueberdies ſo finden wir mehrere Wörter in unſerer Sprache, in welchen der Vokal des Hauptwortes verändert wird; ſo ſagt man von Buch, Bücherſchrank, Bücherwurm, von Maus, Mäuſedorn, Mäuſeohr, Mäuſeſchwanz u. d. gl.“

„Ich ſehe auch nicht, warum Sprüchwort, wenn es von Spruch hergeleitet wird, eine Tautologie enthalten ſollte. Spruch bedeutet hier einen nachdrücklichen, oder einen angenommenen bekannten Satz, und Sprüchwort kann alſo ein Wort, oder eine Rede bedeuten, welche einen ſolchen nachdrücklichen, oder einen allgemein angenommenen bekannten Satz enthält. Das iſt auch der Begriff, welchen wir mit dieſem Worte verbinden. Sprichwort hingegen, würde bloß einen ſolchen Satz bedeuten, welcher geſprochen wird.“ —

Daher will Stoſch beides gelten laſſen, beſonders da die Ableitung keine völlige und ſichere Auskunft geben kann, und gute Schriftſteller bald Sprich- bald Sprüchwort ſchreiben. —

Wenn Hr. Adelung die Sprichwörter meiſtentheils zu den ganz pöbelhaften Wörtern rechnet, ſo kann man darin mit ihm nicht eins ſeyn; in die niedrige Schreibart gehören ſie zum Theil, aber ſie ſind oft Weisheit des Alterthums, haben

haben oft Kraft im Ausdrucke, und finden ſich bei guten Schriftſtellern, und im hohen Leben ſogar. Deswegen wollen wir ſie nicht für Kern der Sprache erklären. —

Sprichwörter können als Aufgaben zu mündlichen Unterredungen zwiſchen Lehrer und Schüler dienen.

Es giebt darunter 1) lehrreiche, 2) ſolche die leicht gemißbraucht werden können. 3) Zum Theil fehlerhafte oder gar unnütze. Unter die erſte Klaſſe gehören z. B. folgende: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer, (d. h. was man in der Jugend nicht lernt, lernt man im Alter noch weniger). — Hunger iſt der beſte Koch. — Es iſt nicht alles Gold was glänzt. — Wagen gewinnt, wagen verliert. — Ehrlich währt am längſten. — An vielem Lachen erkennt man den Narren. — Das Eiſen muß man ſchmieden, ſo lange es warm iſt. — Trau, ſchau, wem. — Verſehn iſt auch verſpielt. — Gebrannte Kinder ſcheuen das Feuer. — Wer hoch ſteigt, fällt tief.

Unter die zweite Klaſſe z. B. folgende:

Kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. — Kleider machen Leute. — Noth hat kein Gebot. — Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. — Friſch gewagt iſt halb gewonnen. — Fett ſchwimmt oben. — Wem Gott ein Amt, giebt, dem giebt er auch Verſtand. — Viele Hunde ſind der Haſen Tod. — Unkraut verdirbt nicht. — Der letzte macht die Thüre zu. — Gleiche Brüder, gleiche Kappen. —

Unter die dritte Klaſſe. Z. B.: Zu viel

melken

melken giebt Blut. — Das Hemd iſt mir näher als der Rock. — Alte Liebe roſtet nicht. — Alte Fuhrleute hören auch noch gern klatſchen. — Wenn man unter Wölfen iſt, muß man mit heulen. Komme ich über den Hund, ſo komme ich auch über den Schwanz. — Muß iſt ein bitter Kraut. — Neue Beſen kehren gut. — Man muß ihn halten wie ein rohes Ei. — Schlechtes Geld, ſchlechte Waare. — Ein guter Hahn wird ſelten fett. — Bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz. — Auf einen groben Klotz gehört ſich ein grober Keil. —

Springbrunn kann das franzöſiſche **Fontaine** völlig erſetzen.

'**Spriſſel**, ſ. **Spreiſſel**.

Sprock: dürres Holz im Walde. Mentr.

Spröde — im Gegenſatz von **dehnbar**, **geſchmeidig**, **willfährig**.

Sproß (Sproſſe), der, — auch **das Sroß** an Bäumen und Gewächſen; **die Sproſſe**, Sommerſproſſe an dem menſchlichen Körper (lentigo, lenticula) beides von **ſprießen**, holl. Spruyten, davon ſpruit, een, jonge ſpruit,, ein junges Söhnchen oder Töchterchen, auch Sprot, daher in Niederſachſ. noch **die Sproten** vom braunen Kohl gebräuchlich ſind. Allein, **die** (der) Sproſſe an einer Leiter wird wohl richtiger von **ſpreiſſen**, ſpreizen (fulcire, niti) hergeleitet. Für Leiterſproſſe ſagte man auch **Spreiſſel**, **Spriſſel**.

Sprot: Fiſchlockſpeiſe von Inſectenpuppen.

Sprotte (Sprattus Linn.) — geräucherte Sardelle.

Spruch ſteht in Luthers Bibel-Ueberſetzung für Sprüchwort. Mich. 2, 4. Hab. 3, 6. Joh. 4, 37; ſ. Weiſſagung 4. Moſ. 23, 7. 18. K. 24, 3; ſ. Entſcheidung. Apg. 16, 4; lehrreicher Satz, ſinnreicher Denkſpruch, 1. Kön. 4, 32. Sir. 47 17. 18. Ein aus dem gemeinen Leben hergenommenes Bild, eine Gleichnißrede, Joh. 10, 6. Dunkle Sprüche, etwa f. Räthſel. Dan. 5. 12.

Sprung — im Gegenſ. von **Ruhepunkt**, **Haltung**, z. B. in der Muſik.

Spuden, ſich — ſtatt: eilen, ein entbehrlicher Berlinianismus. Wenn der **Spütt** ſoviel iſt als **Eile**, ſo bedeutet dieß beſonders im Sächſ. **Fleiß**.

Spürſinn — **Saggcität**.

Spützen, altdeutſch — f. ausſpucken. Marc. 7, 33. K. 8, 23. Joh. 9. 6.

Squadron — Eſcadron. Das einheimiſche **Geſchwader** iſt niedrig. Man findet auch **Schwadrone**: ein Haufen Reiter von 100 bis 200 Mann, welcher unter den Befehlen eines Rittmeiſters ſtehet, und bei der Reiterei eben das iſt, was die **Compagnie** bei dem Fußvolke iſt.

Staar, Blindheit (auf dem Auge). — **Stahr**, ein Vogel. Der Plural: **die Stahren**, iſt gewöhnlicher, als **Stahre**.

Staat: Herrſchaft, Staatsverfaſſung, Reich, Land, eine beſondere bedingte Geſellſchaft. **Stat**: — Putz, Anſehen, großes Weſen.

Staatenkunde — Statiſtik.

Staatsbeben braucht Heß (ſatyr. Schriſt.) für eine gewaltſame Staatsveränderung.

Staatsbriefe. Dieß Wort erſetzt den fremden Ausdruck **Depechen** (Depeſchen) völlig.

Staatserſchütterung — Revolution.

Staatskunde, **Staatskunſt**, jene als Fertigkeit, dieſe als Wiſſenſchaft — für **Politik** — (**Staatenkunde** iſt **Statiſtik**).

Staatsumwälzung — braucht Hr. **Campe** für

Re-

Revolution, — ſehr wörtlich, und vier lange Sylben, die den Accent oder Sylbenton ungewiß machen, auch etwas übelklingend.

Staats- oder **Prachtwagen** für Carroſſe, iſt richtig.

Stab, eine Ordnung der höchſten und vornehmſten Officier eines Corps, — oder das Gericht, welches aus den oberſten Befehlshabern, bis auf die Hauptleute ausſchließend beſtehe. Daher ſagt man: Der **Stab eines Regimentes** ſtehe da im Quartier, wo der Oberſte, Oberſt-Lieutenant, oder die Majore ſtehen. Auch der ſogenannte **kleine Stab** beſtehe aus den ſoldatiſchen Gerichtsbedienten, d. i. dem Auditeur (Auditöhr, Feldſchultheißen) dem Profoß ꝛc. — Schon die Gothen, in der Hälfte des 4ten Jahrhunderts, nannten ein jedes Gericht, ja den Richter ſelbſt, Stawa oder Stava. S. Scherz. Gloſſar. p. 1548.

Stachelſchrift drückt das fremde Wort **Satyre** nicht edel und beſtimmt aus.

Stacket, das (Staket) — vom ital. Stachetta; Gitter.

Stadel, die — eine Stätte, wo etwas geſtanden hat, beſonders eine (öffentliche) Scheune, ein Schuppen, Stall, Waarenhaus; daher ein Salzſtadel, Fruchtſtadel. (der Stadel) Altd. S. Scherz Gloſſar. p. 1550. Auch in Schwab. Oeſtr. und Bayern gebräuchl.

Stadtvogt ſetzt Luther für Policei-Meiſter, Stadt-Präſident. 2. Kön. 23, 8; 2. Chron. 18, 25; K. 39, 8.

Staffette (Eſtafette; ital.) druckt Hr. Kinderling durch **Eilbothe** aus; dieß iſt aber wider die herrſchende Sprachähnlichkeit gebildet.

Staffiren (franz. étoffer) — verſehen, ausputzen, auszieren. **Wieland**, und andere wortſchöpferiſche Schriftſteller bedienen ſich des Wortes **ausſtaffiren**, dafür aber **ausſtatten**, **ausrüſten** wohl beſſer wäre.

Stahl, der, (nicht: **das St.**) Der Genitiv iſt: **Stahls**. (Stahles).

Stahr, ein Vogel (oder die Sprehe), ſo groß wie eine Amſel oder Droſſel. Der Plural, die **Stahren**, iſt gewöhnlicher als **Stahre**.

Stallbruder, **Stallgeſell** — **Spießgeſell**, ſoll im Oberdeutſchen das Wort **Camerad** ausdrücken.

Stammbaum; **Geſchlechtsverzeichniß**, **Ahnenreihe** — Genealogie.

Stammſprache. Die alte deutſche Sprache war eine fruchtbare Stammſprache, deren Wurzelwörter faſt in allen noch lebenden europäiſchen Sprachen vorhanden ſind. —

Die italiſche, franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche, iſt eine, von einer Stammſprache abgeleitete. Die celtiſche oder ſcythiſche Sprache geben Viele als die alte Stammſprache an. Man merke hier! — Einfache Naturlaute, Wiederhall des Gefühls, des Schmerzes und der Freude, riefen die Sprachen hervor. Die anfangs dumpfen Naturlaute erlangten eine feſtere Bildung nachher. Daher ſind nur durch Vergleichung mehrerer Sprachen mit einander, in Anſehung ihrer früheren und ſpäteren Wurzellaute, Verwandtſchaften oder Abſtammungen erweislich. Ganz ohne Vorurtheil und Lieblingsmeinung höre man mehr auf die Sprachlehre, als auf das Wörterbuch, denn jene giebt die Verwandtſchaft beſtimmter an, als dieſes. Ein einzelner Laut kann ſich mit eben derſelben Bedeutung auch in einer an-

dern

dern Sprache befinden, als in die er urſprünglich gehört. Man vermag nicht zu ergründen, ob alle Sprachen von einer herſtammten, man hat bisher noch nicht die Urbedeutungen alle, auch nur von den verwandten Sprachen aufgeſucht: aber es iſt möglich, jedes Wort auf ſeinen Stamm und auf ſeine Wurzel zurückzuführen. Indeß muß man den Gedanken für immer aufgeben, eine Mutter- oder Urſprache, in irgend einer abgeſterbenen oder lebenden Sprache zu entdecken, und ſich überzeugen, daß kein Wort einer Sprache, mit dem einer andern verwandt, oder eben daſſelbe ſei, bei dem man weglaſſen oder hinzufügen, herauswerfen oder hineinſetzen muß, um die Gleichheit zu beweiſen. Falſch iſt es, ſich Umänderungen gar nicht verwandter Wörter vorzuſtellen. — Sollte man in alten Sprachen, wie die deutſche, ſlawiſche u. a. ſind, auf Ausdrücke treffen, die ohne Stamm- oder Wurzelwort ſich in denſelben befinden, ſo kann man auch annehmen, daß ſie nicht in dieſe Sprachen gehörten, ſondern irgend einmal eingeführt worden ſind.

Stammwort. — Primitivum. Jedes Wort iſt entweder einſylbig oder mehrſylbig. In jenem Falle iſt es ein Stammwort, oder ein ſolches, das ſeinen Urſprung von keinem andern in dieſer Sprache herleitet, als Mann *); in dieſem Falle ein abgeleitetes (Derivativum), welches von einem andern Worte herkommt, als männlich. Die Ableitungsſylbe (welche den Nebenbegriff enthält) ſetzt man an das Stammwort. Dieß thut

---

*) Jedes Stammwort enthält zwei Wurzeln, gleichſam Subject und Prädikat. Blau iſt das Stammwort von abbläuen; groß das Stammw. von vergrößern. —

man entweder vor dem Worte, und dann heißt ſie Vorſylbe, oder hinter demſelben, und dann heißt ſie Nachſylbe.

Vorſylben ſind: be, ge, er, ent oder emp, un, ur, ver und zer, als: be - gleiten, be - ſtehen, ge - bären, ge - winnen, Ge - murmel, Ge - ſinde, er - fahren, ent - behren, ent - ſtehen, emp - fehlen, Un - ruhe, Ur - ſach, ver - mehren, zer - treten.

Zahlreicher ſind die Nachſylben. Einige ſind ſehr alte und einfache Laute, von einer höchſt unbeſtimmten Bedeutung:

ch, ſchnur - chen, hor - ch - en, von ſchnar - en, hör - en.

de, Freu - de, Sün - de, Gemäl - de.

e, Bind - e, Fläch - e.

el, Näd - el, Ang - el, Schläg - el, eit - el, dunk - el.

en, Lad - en, ſelt - en, gold - en.

er, folg - er - n, ſteig - er - n, Bürg - er.

ich, Bott - ich, Fitt - ich.

icht, kolb - icht (einer Kolbe ähnl.); z. B. kolbichte Wurzel.

ig, kolb - ig (Kolben, oder eine Kolbe enthaltend, z. B. kolbiger Stock); Kön - ig, ſel - ig; jähr - ig, muth - ig (Muth habend), völl - ig (was voll iſt), S. 75. des erſten Bandes; will - fähr - ig (werwill - fähret).

ing, Här - ing, Meſſ - ing.

iſch, kind - iſch, tück - iſch.

s, ander - s, eilend - s, abend - s, nacht - s.

ſch, for-ſch-en, klat-ſch-en, knirr-ſch-en.

ſt, er-ſt-e, vierzig-ſt-e, grö-ſt-e, (beſſer: grö-ßt-e).

t, th, Fahr-t, Drah-t, (von drehen).

z, äch-z-en, kräch-z-en, blin-z-en.

Andere haben eine beſtimmtere Bedeutung, und dienen noch jetzt häufig zu neuen Ableitungen:

Bar, ehr-bar, frucht-bar, gang-bar, koſt-bar, klag-bar, ſicht-bar.

chen, Herz-chen, Männ-chen, Stück-chen, Küß-chen.

ey (ei), Bettel-ey, Bildner-ey, Schnurker-ey, Meuchel-ey (Luther), — Kloſter-ey (ebend.), Pfaffer-ey (ebend.), Zauber-ey.

haft, hab-haft, nahr-haft, fieber-haft (fieberartig), nahm-haft, ſchad-haft, vortheil-haft (Vortheil mit ſich führend).

heit, Feig-heit, Gott-heit, Keuſch-heit, Mann-heit, Menſch-heit, Thier-heit, Wohlhaben-heit (Heit ertheilt den Begriffen Selbſtſtändigkeit).

inn, Bäcker-inn, Eſel-inn, Gatt-inn.

keit, Bitter-keit, Tugendhaftig-keit (Neigung zur Tugend); Höflich-keit, Kleinig-keit (eine kleine, unerhebliche Sache).

lein, Knäb-lein, Mägd-lein, Söhn-lein.

ley, (lei) einer-ley, vierer-ley. (Gleichſam ein Genitiv durch die Sylbe er)

lich, brüder-lich, glück-lich,

schwärz-

ſchwärz - lich, erheb - lich, gedei - lich, ſcheu - lich, ſtreng - lich, ſtat - lich.

ling, Brunſt - ling, Jüng - ling, Wiß - ling, Kenner - ling, Streng - ling, Neu - ling (Luther), Klüg - ling, (ebend.), Täuf - ling (ebend), Lehr - ling, Wiß - ling, Wüſt - ling (Schottel).

niß, Befug - niß, Erkennt - niß, Gleich - niß, Hinder - niß.

ſal, ſel, Drang - ſal, Scheu - ſal, Räth - ſel, Gemeng - ſel.

ſam, fried - ſam, gleich - ſam, arbeit - ſam, ſpar - ſam, ſelt - ſam, vergeb - ſàm (der gern vergiebt).

ſchaft, Feind - ſchaft, Graf - ſchaft, Dorf - ſchaft, Geräth - ſchaft, Pet - ſchaft (ſchlecht gebildet aus dem Böhmiſchen, ſo viel als Ringwapen), Vetter - ſchaft (Goldaſt).

thum, Alter - thum, Chriſten - thum, Eigen - thum; Prieſter - thum (Luth.), Sprachthum (ein bedeutendes Wort!).

ung, Erzieh - ung, Holz - ung, Reinig - ung, Stall - ung, Salb - ung, Vermuth - ung.

zig, ßig, zwan - zig, vier - zig, drei - ßig. —

Vermittelſt dieſer Ableitungsſylben ſind die deutſchen Stammwörter einer zahlreichen Vermehrung fähig. —

Sobald von einem Stammworte andere abgeleitet, oder Stammwörter ſelbſt aus anderen Sprachen angenommen werden, ſo behalten gemeiniglich, wenigſtens die weſentlichſten Buchſtaben des Stammwortes in allen Ableitungen ihre Stelle. Die bloße Ableitung iſt kein hinlängli-

cher

cher Grund, von dem herrſchenden Sprachgebrauche abzuweichen. Mag z. B. immer Geld von gelten, Graf von grau herkommen, ſo kann man doch nicht Gelt, Grav ſchreiben. Das g in Stammwörtern verwandelt ſich oft in ein ch; z. B. Mächtig, tüchtig, trächtig, kommt her von mag, tauge (tüge), trage; falſch würde es ſeyn, mägtig, tügtig, trägtig zu ſchreiben. — Vergl. Wurzelbuchſtaben.

Stämpel (vom lat. ſtampilla). Luther hat Stämpfel für Keule geſetzt, Spr. Salom. 27, 22. Stempel iſt die unrichtige Schreibart. Stämpfel iſt die Mörſerkeule, — Piſtille, Piſtole — von piſtillus. —

Standarte (den Ton auf der zweiten Sylbe) — Reiterfahne (ital. Standarto).

Ständchen, Serenade, oder Serenate, aus dem Ital. Serena, ein ſchöner, heiterer Abend. (Abend-Muſik, Nachttonſpiel).

Standhaft, im Gegenſ. von flüchtig, unbeſtändig.

Standlager — Station. (Stand-Quartier iſt verwerflich).

Standſtern und Stehſtern für Fixſtern ſind nicht recht deutlich, und eben ſo wenig wohlklingend. Feſtſtern etwa?

Stängel, richtiger als Stengel.

stante pede, ſtracks, unverwandten Fußes (augenblicklich).

Stanzen: — Abſätze von Gedichten.

Stapel (der) (von ſtabulum) — Haufen, Schiffbaugerüſt. Stapelſtädte, wo alle, oder nur gewiſſe Waaren, die durch die Stadt, oder durch einen gewiſſen Umfang der Stadt eingeführt werden, müſſen ausgeladen, und den Einwohnern einige Tage lang feil geboten werden.

Stark, im Gegenſ. von gelinde (z. B. Wirkung), hinfällig, mäßig, ſanft, ſchmächtig (in Anſehung der Leibesgeſtalt), ſchwach, ſchwächlich. — Stark von Gliedern (robuſt).

Stärke iſt eine größere Kraft; z. B. der Menſch hat die Kraft, Etwas zu heben; er hat die Stärke, eine Laſt von 300 Pfund zu heben (tragen). — Von einer Ueberlegenheit der Stärke kommt die Gewalt her. — Man kann das Vermögen, die Kraft und Stärke haben, eine Sache zu thun, aber nicht die Macht (d. i. die Freiheit und Befugniß).

Staroſt, richtiger: Starroſt, aus der ſlaviſchen Sprache. Ein polniſcher Starroſt (Präſident in den Grodgerichten) iſt ſoviel als bei uns Oberamtmann. Es giebt aber Starroſte mit und ohne Gerichtbarkeit.

Starr, weniger als ſteif, und im Gegenſatz von flüſſig, biegſam, weich. Man ſagt: der ſtarre Winter; ſtarre Kälte der Unthätigkeit; der ſtarre Acker (Hagedorn). Für ſtarr ſetzen Einige ſtier (ſtür).

Stärrig (ſtarrſinnig), im Gegenſ. von freundlich, nachgiebig.

Stat — Putz — (nicht: Staat) — im Gegenſ. von Schlichtheit. Adj. Statlich (ob man gleich ſtattlich ſpricht) z. B. Mahlzeit, Kleidung.

Statik: die Theorie des Gleichgewichtes feſter Körper, oder Zuſtandes desjenigen derſelben, wo ſie ſich durch zwei, oder mehrere gleiche einander entgegenſtehende Kräfte, in Ruhe befinden, — zum Unterſchiede von der Mechanik im engſten Sinne.

Es

Es fehlt uns an einem deutſchen Kunſtworte, welches das fremde Wort beſtimmt genug ausdrückte. Wagekunſt, Gewichtwiſſenſchaft ſetzt Hr. Kinderling.

Station: Standlager, Amt, Stelle, Wohnung und Unterhalt. (Poſtſtation: Poſtwechſel).

Statiſtik — Staatenkunde. Statt Statiſtiker ſetzt man lieber Statiſt (Staatkundiger).

Stativ — Geſtalt, Rüſtung.

Statüe — Bildſäule, Ehrenſäule, Standbild. In ältern Schriften Blockbild.

Statuiren — behaupten, feſtſetzen, annehmen, aufſtellen, z. B. ein Beiſpiel, Andern zur Warnung.

Statur — Leibesgeſtalt, Stellung, Wuchs. Das Zwitterwort Leibes-Statur iſt unerträglich.

Status, bürgerliche Rechte, Verfaſſung, Beſchaffenheit, Lage, Stand ꝛc. Status cauſae — Streitgrund. (eben das iſt Stat. controverſiae); Status in ſtatu, das Reich im Reich.

Statut — Grundſatz. Statuten, — Ordnungen, Geſetze. Statutariſch: grundſätzlich, herkommlich.

Staunen ſagt mehr als erſtaunen, indem es bei der Verwunderung über etwas Außerordentliches zugleich ein tiefes Nachdenken ausdrückt, welches ſo weit geht, daß man darüber gegen alles Andre ganz unempſindlich wird. Man ſagt auch: Etwas anſtaunen, d. i., es mit ſolcher Verwunderung betrachten, daß man gleichſam auſſer ſich iſt. Dumm, fruchtlos und leer iſt oftmals das Anſtaunen des Landmanns neuer Dinge. Leſſing ſagt: die ſtaunende Bewunderung.

Stechen — mit dem Dativ (Eignungs- oder Beziehungsfall) — wenn ein Körpertheil genannt

wird,

wird, z. B. ſie ſtechen dir in die Augen; ſonſt mit dem Accuſativ (Einwirkungsfall), z. B. Stechen dich die Bienen? — Stechen iſt unterſchieden von Stecken. Man ſticht ein Loch mit einem ſpitzigen Werkzeuge. Man ſtecket etwas in den Sack, oder den Schlüſſel ins Schlüſſelloch. Die Nadel ſtecket, wenn ſie eine Sache anheften ſoll. Hier ſteckt der Knoten. Gellert ſagt unrichtig: „ein armer Schiffer ſtack (ſt. ſteckte) in Schulden.“ — Aus Neugierde forſchen, was hinter einem Manne ſtecke (nicht: ſteckt). Stecke dich nicht in Händel. Er hat mich ins Gefängniß geſteckt.

Stegereif (Stegreif), eigentlich ſollte es Steigereif heiſſen, ſo wie auch das e wegfallen, und Steigreif geſprochen und geſchrieben werden müßte. Man verſteht darunter einen Reif, der durch einen Riem an dem Sattel befeſtigt iſt, um das Pferd beſteigen, und die Füße darin ruhen laſſen zu können. In frühern Zeiten hatte der Reif die Geſtalt eines Ringes, und beſtand, wie noch gegenwärtig bei den gemeinen Polen, Litthauern und Ruſſen, aus einem bloßen Riem oder ſtarkem Stricke. In der Folge, wo dieſer Reif eine verbeſſerte Geſtalt annahm, litt auch der Nahme eine Aenderung, und gieng in Steigbiegel, (Steigbügel) über, weil das Wort Biegel (von Biegen) den Begriff des Halbkreiſes in ſich faßt. — Die Redart: aus dem Stegereif, ſoll heiſſen: in der Eil, auf der Stelle, ohne großen Zeitaufwand. Die Entſtehung derſelben iſt in den deutſchen Ritterzeiten zu ſuchen, wo ein Ritter bei einem ihm aufſtoſſenden Abenteuer ſogleich vom Pferde ſtieg, und jenes beſtand. Dieß geſchah recht eigentlich aus dem Stegereiſe, d. h. aus dem Reiſe vom Pferde herabſteigend. Da nun bei dieſen Streifereien alles mit Eilfertigkeit geſchah, ſo konnte dieß ſehr leicht auf ähnliche Fälle, wo Etwas ohne Vorbereitung, ohne lange Beſinnung, ohne Zeitverlaſt abgemacht werden ſollte, angewendet werden, und ſo jene ſprichwörtliche Redart entſtehen. Ehemals pflegte man zu ſagen: ſich von dem Stegereiſe nähren, d. h. von dem Straßenraube leben. —

Steif, (mehr als ſtarr) im Gegenſ. von beweglich, biegſam, weich, tändelnd.

Steifſinn (im Gegenſ. von Nachgiebigkeit) — der unbiegſame Eigenſinn.

Steig: ein ſolcher Weg, der den Fußgängern über das Feld vergönnt wird, und der oft mit niedrigen Zäunen zugemacht iſt. Pfad derjenige Weg, welchen die Fußgänger neben dem großen Fahrwege gemacht haben. Bahn: ein ſehr betretener Weg, auf welchem viele Leute reiſen.

Steigbiegel (Steigbügel) von ſteigen und biegen, vergl. Stegereif.

Steigen — im Gegenſ. von fallen, herabſinken, z. B. vom Waſſer, vom Preiſe, von Ehre und Anſehen gebräuchl.

Steigern — compariren, das Verhältniß einer höhern und höchſten Stufe bei Beſchaffenheits- und Eigenſchaftswörtern mit den gehörigen Biegungsſylben bezeichnen. Z. B. groß, gröſſer, größt.

Steigernde (intenſive) Sätze ſind mit den die Verhältniſſe bezeichnenden Fügewörtern (je — je, je — deſto) verwandt, und es giebt in denſelben ein Glied ein erhöhetes oder vermindertes Verhältniß des andern an. Sie werden durch

durch deſto, um ſo mehr, um ſo viel mehr, um ſo viel weniger, gebildet; z. B. Sie haben eine große Verantwortlichkeit auf ſich, um ſo mehr müſſen ſie dafür ſorgen, daß ſie gerecht erfunden werden.

Steigernde Wörter ſind diejenigen, welche den Begriff erhöhen, eine Vorſtellung ſtärken, im Gegenſatz derjenigen, welche den Begriff geringer, ſchwächer und milder ausdrücken. Durch das Zeichen + (plus) und — (minus) ſind jene und dieſe hier dargeſtellt:

+ abhalten — hindern.
+ abhelfen der Noth — lindern die Noth.
+ Abneigung von der Arbeit — Trägheit.
+ abſcheulich — häßlich.
+ Achtung — Beifall.
— ahnden + ſchließen, begreifen.
+ Ahndung — Vorwurf.
+ allgemeine — ausgebreitete Nutzbarkeit.
+ Anfahren — Vorwürfe.
— anfechten + widerlegen.
— angenehm + gut, nützlich.
+ angenehm — erträglich, ruhig, ungekränkt leben.
— anhalten + zwingen.
— Annehmlichkeiten + Vortheile.
— anſtrengen + ermüden.
+ Anſtrengung — Bewegung.
— anwenden + durchführen ein Mittel.
+ anwenden — wählen — —
+ Arbeitſchen — Arbeitſchläfrigkeit.
— Argwohn + Verdacht.
— aufbringen + empören.

— Auf-

— Auflauf + Empörung.

+ Aufwartung (aus Ehrerbietung) — Beſuch (aus Freundſchaft).

— ausgebreitete + allgemeine Nutzbarkeit.

— ausſchelten + ausſchimpfen.

— ausſchlagen + verwerfen.

+ beben — zittern.

— bedeutender + entſcheidender Grund, weſentlicher Unterſchied.

+ Befugniß — Erlaubniß.

+ befürchten — beſorgen.

— Beifall + Achtung.

— bemittelt + reich, vermögend.

+ bequemes — hinreichendes Auskommen.

— Beſuch + Aufwartung.

+ betriegen — täuſchen.

— Bewegung + Anſtrengung, Zerrüttung.

— blöde + furchtſam.

— bloß (der Kleider beraubt) + nackend (ohne alle Bedeckung. Der natürl. Zuſtand des menſchl. Leibes).

— bringen + hohlen. Jenes geſchiehet gelegentlich, dieſes ausdrücklich.

— denken + ſinnen. Man denket auf eine Sache, welche uns bekannt iſt, um ſie deutlicher zu erkennen und einzuſehen. Man ſinnet auf eine Sache, welche uns unbekannt iſt, um ſie herauszubringen oder zu entdecken. Ein Dichter denket den Vers, und ſinnet auf den Reim.

+ denken — empfinden.

+ deutlich machen — erklären. —

Uebrigens ſehe man eine größere Anzahl von dieſen Wörtern in meinen alphabetiſchen Verzeichniſſen zur ſchnellen Auffindung vieler, von einander verſchiedener Wörter ꝛc. Berlin 1798. S. 1 — 33.

Steigerung — Comparation, begreift beide Verhältniſſe, den *Comparativ* (die geſteigerte Stufe, den größeren Grad), und *Superlativ* (die Oberſtufe, den *größten* Grad) der Beſchaffenheits- und Eigenſchaftswörter in ſich, auch einiger Zahl- und Umſtandswörter (*wenig*, *hoch* ꝛc.)

Steigerung, im Gegenſatz von *Verminderung*.

Steindamm, oder *Steinſtraße*. So könnte, nach der Meinung des Hrn. Kinderling, Chauſſée wohl überſetzt werden. Hr. Campe hat das Wort *Kunſtſtraße* vorgeſchlagen, welches aber unangenehm klingt. *Steinweg* heißt jedes Pflaſter an einigen Orten, alſo könnte man auch *hoher Steinweg* ſagen. — Oder ſoll *Straßendamm* gelten?

Steinöl, lieber: *Quellöl*, denn es wird durch Ausquellen der Erde gewonnen.

Stellaſche; (mit dem Ton auf der zweiten Sylbe) holländ. ein Gerüſte.

Stellen wird eigentlich von einer ſenkrechten, *Legen* von einer waſſerrechten Berührung einer Fläche gebraucht; doch iſt mit dem *ſtellen* öfter als mit *ſetzen* (das einen ruhigern Stand anzeigt) der Begriff von Eben- (oder Gleich) maß verbunden. „Wer hat das Glas da *hingeſtellt*?“ wenn es nicht ſehr ſicher ſteht, oder vermöge ſeines Gleichgewichts ſtehen kann. „Setze mir die Schüſſel (zumahl wenn ſie voll iſt), das Salzfaß her!“ — Der figürliche Gebrauch dieſer Wörter iſt ſchwerer zu beſtimmen, richtet ſich aber doch einigermaßen nach dieſen Regeln. —

„Er

„Er iſt bei der Regierung angeſtellt“, weil er eine Stelle bei derſelben bekleidet. „Man hat ihn in die Regierung geſetzt, weil er einen Sitz darinnen hat.“ Ein Gartenhaus hinſetzen; — eine Vogelſcheue hinſtellen.“ —

Stellplatz — (Rendez-vous) z. B. von Kriegesſcharen.

Stellung. Dieſer Ausdruck macht den fremden Poſitur ganz entbehrlich.

Stellungskunſt — Taktik. (Bei den Alten war dieß die Kriegsmaſchinenkunſt).

Stellvertreter — Repräſentant. Durch Stellvertreter oder Amtsverweſer, giebt Hr. Kinderling das lat. Vicarius.

Stempel, richtiger: Stämpel.

Stengel (richtiger: Stängel) wird am gewöhnlichſten von den Pflanzen gebraucht. Indeß hört man es doch, wenigſtens im gemeinen Leben, auch von den Früchten: der Stengel einer Birne, Kirſche.

Sterbling — ein bedeutendes Wort, ſoviel als: der in Todeszügen liegt.

Sternblume — die Aſter.

Sterndeuterei, Sterndeutkunſt — Aſtrologie.

Sternkunde, Sternwiſſenſchaft — Aſtronomie; Sternkundiger. Aſtronom.

Steuern (ſteuren) den Unruhen; Gegenſ. die Unruhen befördern, begünſtigen, ſtiften.

Stieben. Das Participium und Imperfectum hat o, geſtoben, ſtob. Der Conjunctiv (die bedingte oder zweifelnde Art) bekommt den Umlaut; ſtöbe. Die einfache Sylbe zer, welche dieſem Worte vorgegeſetzt wird, druckt den Begriff weit ſtärker und lebhafter aus, als das lange und ſchleppende auseinander. —

Stichhalten kann man beſſer ausdrücken: „auf haltbaren Gründen beruhen." —

Stift, (der) — von ſtehen oder ſtechen (ſchwäb. Steft.): ein Pflöckchen oder Nägelchen, von Holz oder Metall, ohne Kopf, — womit man etwas befeſtigt; man brauchts auch von einem abgebrochenen Zahne. Einige ſprechen der, andere, das Bleiſtift. Das Stift, Bisthum, eine Stiftung, beſonders in Kirchenſachen; das Domſtift, Erzſtift, Hochſtift; das Stift Hildesheim, Quedlinburg; — von ſtehend machen, aufrichten, befeſtigen. Plur. die Stifter; die Stifte in der erſtern Bedeutung. — In der ſo oft wiederholten Benennung: Hütte des Stifts (tragbarer Tempel) hat es Luther in ſeiner Ueberſetzung der Bibel, 2. Moſ. 27, 21., für ein vermöge einer Stiftung errichtetes gottesdienſtl. Gebäude genommen; für Pallaſt (Heiligthum); Amos 7, 13; Götzentempel. Ezech. 6, 6.

Stiften, im Gegenſ. aufheben, abſchaffen, ſtören; ſteuern den Unruhen. — Veranlaſſen iſt weniger als ſtiften. Stiften kann auch mit ausbreiten, bewirken, unterhalten verbunden werden, um die Stufenverſchiedenheit (Gradation) bemerklich zu machen.

Stiftsherr iſt noch nicht ſo gebräuchlich als Domherr, oder Canonicus. (Durch Stiftsfrau könnte Canoniſſinn deutſch gegeben werden).

Stil, ſ. Styl.

Still; — Gegenſ. brauſend, geräuſchig, lärmend, laut, rauſchend, tobend, unruhig, wild.

Stillen, Gegenſ. erheben, erregen Begierden, Stürme ꝛc.

Still-Leben, (das) — ein maleriſcher Ausdruck.

Stillſtand, Gegenſ. Bewegung, Fluß, Fortgang, Fortſchritt. — Sinnverwandt iſt Stockung, und ein paſſender Gegenſatz wäre von dieſem: Kreislauf, eben ſo wie von jenem.

Stimuliren — antreiben, ſpornen, reizen.

Stinken; das Particip und Imperf. ſetzt: geſtunken — ſtank. Der Conjunctiv bekommt den Umlaut: ſtänke.

Stipendium — Jahrgeld, Freitiſchgabe etwa? Ganz kurz und genau läßt ſich dieſer fremde Ausdruck nicht überſetzen, ſo wie Stipendiat durch Freitiſch- und Jahrgeldgenoß etwas unbequem überſetzt wird. In andern Fällen hat es eine andre Bedeutung.

Stipulation — Angelobung, Zuſage, Vertrag.

Stirnfeld, Stirnſtück ſchlägt Hr. Campe vor, um Fronton auszudrücken; ſollte etwa Vorderreihe gelten?

Stockfiſch, holländ. Kabiljau.

Stockung ſ. Stillſtand.

Stoff. (Genit. Stoffs) — Materie, Materialien, welches letztere ſich in andern Fällen durch Geräthſchaften ausdrücken läßt.

Stolle, **Stollen**, (der) — ein Waſſer- oder Luftzug, Canal in den Bergwerken — die Stolle. (Fulda ſetzt: der Stolle) Spitze, Fuß an Tiſchen, Bänken, Bettſtellen; daher Stollfuß, ſchiefer Fuß; fränk. Bettſtolle; auch an den Gängen und Geländern, imgl. an den Hufeiſen der Pferde; ſonſt hieß auch eine dicke Wachskerze eine Stolle, nach deren Aehnlichkeit vielleicht von der länglichen Geſtalt, an einigen Orten noch das Butterbrot der Kinder eine Butterſtolle, und eine Art weiß Brot, eine Semmelſtolle genannt wird. — (Niederſ. heiſſen Stollen: alte Pantoffeln).

Störrig hat Luther für widerſpänſtig geſetzt: 4. Moſ. 14, 44; gefühllos (der gleichſam die Menſchlichkeit auszieher) ſoll es Röm. 1, 31. und 2. Tim. 3, 3. bedeuten.

Störrögen, Rögen-Eier. — Caviar.

Stracks — gerade; 4. Moſ. 24, 1. Joſ. 6, 5. Richt. 20, 40. ꝛc.; genau. Pſ. 119, 128; augenblicklich, Eſth. 4, 11. Sowohl ſtrack's als flugs ſind veraltet; man ſetzt dafür lieber: gleich, ſogleich.

Strafen, im Gegenſatz belohnen, liebkoſen, ſegnen, wohlthun. Luther gebraucht es für: überzeugen, überführen. Joh. 16, 8. 1. Kor. 14, 24; verweiſen, Tob. 2, 16; verbieten, Luc. 19, 39; einſchärfen, Tit. 2, 15; tadeln, Judith 8, 23; mißbilligen und verabſcheuen, Eph. 5, 11; ſich ſelbſt ſtrafen: ſich ſelbſt prüfen, Sir. 18, 21.

Sträfling: der Strafe würdig. — Für die Poeſie brauchbar.

Straff — Gegenſ. locker, ſchlotternd.

Strafwürdig; dieß Wort iſt vorzüglicher als ſtraffällig.

Strahl, aus dem Slaviſchen, wo ſtrala einen Pfeil bezeichnet.

Strahlende Luft überſetzt Voß in Virgil. Georg II. 47, zu koſtbar für luminis auras.

Strahlfeuer (Luſtfeuer) drückt Rackete genau

aus,

aus, vom ital. rággio, ein Strahl, radius. Es kommt nicht aus dem Franzöſiſchen.

Strampeln, (Niederſ.) iſt leichter für die Ausſprache als *ſtrampfeln* (mit den Füßen zappelnd ſtoßen). Denn das pfeifend-ziſchende *pf* iſt ein harter unangenehmer Doppelmittlaut. Mit Recht kann man auch *ſtramfen* ſetzen.

Stranguliren — erdroſſeln, erwürgen.

Strangurie — Harnzwang (Harnweh), das ſchneidende Waſſer.

Strappaze (Strapatze) — Beſchwerlichkeit, vom ital. ſtrapazzare. *Sich ſtrappaziren*: ſich quälen, mühen, beſchweren.

Straßendamm für Chauſſée, ſcheint nicht recht paßlich zu ſeyn, weil es, wie z. B. im Hamburgiſchen Gebiete, wie in andern Stromgegenden, breite Dämme giebt, welche zwar wie eine Straße befahren werden, aber mit dem Begriffe, den wir mit dem Worte Chauſſée verbinden, doch nicht übereinkommen, weil ſie nur aus aufgeworfener Erde beſtehen. Alſo wollte Hr. Campe das Wort *Kunſtſtraße* im Gang bringen. Hr. Kinderling ſetzt dafür *Steindamm*, oder *Steinſtraße*. ſ. dieß Wort.

Straße (aus dem Ital.), ein Handbuch, Schmaderbuch bei den Kaufleuten, auch die Kladde.

Strauch hat in der Mehrzahl *Sträuche*, und nicht *Sträucher*.

Strauchholz — Faſchine (faſcine aus dem Lat. faſcis), Reisbündel, Holzbund, Aſtholz.

Strauß für Kampf iſt veraltet, und aus dem Gebrauch gekommen.

Strebeziel — ein bedeutendes Wort, das Aufnahme verdient.

Streicheln, das Frequentativ von *ſtreichen*.

Streifwache. Dieß Wort ſtehet im dritten Bande S. 355., nebſt den Wörtern: Runde, Beſichtigungswache, — um das franz. Ronde auszudrücken. — Hr. Kinderling ſetzt unter Patrouille, oder Patrolle: „Soldatenwache, Sicherheitswache, Sicherwache, Streifwache, Scharwache.“ (S. 142 über die Reinigk. d. deutſch. Sprache).

Streitlehre kann die Polemik genannt werden.

Streitſchrift. Weil dieß Wort, wenn es für Disputation geſetzt werden ſoll, eine widrige und nachtheilige Zweideutigkeit macht, ſo muß man wohl den lateiniſchen Kunſtausdruck beibehalten. Vergl. S. 75. des zweiten Bandes.

Strenge, Gegenſ. freundlich, glimpflich, gut, gütig, gutgeſinnt, zärtlich; Es giebt eine ſtrenge und ſchlaffe Sittenlehre. Die ſtrengen (ſoliden) Wiſſenſchaften ſetzt man den ſchönen Wiſſenſchaften, oder freien Künſten, entgegen. So kann auch die Lehrart ſtrenge (gelehrt) und volksverſtändlich (populär) ſeyn. Streng auf Etwas halten; ſtreng und unbillig beurtheilen. Strenge regieren. Der Wohlklang muß es oft entſcheiden, ob man ſtreng, oder mit dem mildernden e, ſtrenge ſetzen muß. — Strenges und humoriſtiſches Philoſophiren.

Strich des Nachdrucks. Der vorgeſetzte Strich (—) ſoll ein merkwürdiges Wort auszeichnen, und die Aufmerkſamkeit erregen. Nur zu oft wird der Gedankenſtrich (— —) gemißbraucht.

Strichpunkt. (bei einer zerſchnittenen und getheilten Rede.) Durch dieſes Wort wollen Einige, z. B. Adelung, Heinſius ꝛc. das fremdartige

tige Semikolon überſetzen. Dieſes Trennungszeichen (;) unterſcheidet ſchärfer, als das Komma (der Beiſtrich). Man könnte es lieber das kleine Punktum nennen. Es hänget kurze Sätze zuſammen, welche zwar jeder für ſich ihren vollen Sinn haben, aber doch in einem gewiſſen Sinne, indem ſie ſich einander erklären, Gegenſätze gegen einander ausmachen, u. d. gl., gleichſam zu einander gehören. Beſonders werden Sätze, welche an den vorhergehenden durch die Folgerungs- und Beziehungswörter, ſo daß, gleichwohl, wiewohl, indeß, dennoch, nur, allein, hingegen u. dgl. hängen, durch das Kolon (den Doppelpunkt) mit denſelben verbunden. Z. B. „Ihm iſt deine Angelegenheit nicht bekannt; vielmehr ſteht er in dem Gedanken ꝛc.“ — „Es iſt Ihnen nicht zu verdenken, daß Sie die Uebellaune dieſes Mannes bitter empfinden, und ſich darüber beklagen; gleichwohl weiß ich Ihnen dabei nichts Beſſeres anzurathen, als die Geduld.“ — Man braucht das Semikolon auch in etwas ausführlichen Gliederſätzen. Z. B. „Zu den Vergnügungen der Menſchen gehören auch die Spiele. Es giebt viele Arten derſelben; einige beſchäftigen und üben den Verſtand; andere nähren die Hoffnung und Begierde nach Gewinn; noch andere ſind zur Bewegung und Uebung unſerer Kraft; aber unter allen iſt das Schachſpiel das edelſte.“ —

Strieme, die, — vorzüglicher als der Striem.

Strophe, Hr. Kinderling ſetzt richtig: Geſanglied, Abſatz (griech. στροφη). — Man verſteht da-

dadurch eine Wiederholung derſelben Versart, oder einen ſolchen Abſatz in einem Gedichte, welcher mit dem vorigen gleich viele Zeilen und einerlei Sylbenmaß hat. In eben dem Verſtande wird auch das Wort Vers bisweilen gebraucht.

Strotzen — aufſchwellen. Strotzende (Milchgeſpannte) Euter. Voll Kraft und Gelehrſamkeit ſtrotzen. Die Körbe ſtrotzten von Käſe.

Strudelkopf, ein neues, aber noch nicht in Umlauf gekommenes Wort. Es faßt einen mildern oder ſchwächern Begriff in ſich, als Aufwiegler.

Stucatur, (ital. ſtucatore) Stuctur-Arbeit, Gyps-Arbeit, von ſtucco, der Gyps. (Stuccador iſt unrichtig).

Stückbette, Stückbettung. So wird im Adelungiſchen Wörterbuche Batterie überſetzt. Hr. Kinderling wollte Kanonenwall, oder Kanonenherd, vorſchlagen; unſtreitig weit paſſlicher.

Stückgeſtell, Stückwagen, Kanonenkarren — Laffete franz. Hr. Kinderling.

Student, etwa Hochlehrling? Studia, Bemühungen, freie Künſte. — Studiren: Dazu fehlt uns ein kurzes paſſliches deutſches Wort. Studirt — bedächtlich, z. B. Arbeit.

Studium — erſter Verſuch in der Malerei, Uebungsſtück. Hr. Kinderling. Allgemein könnte Lernfleiß wohl gelten.

Stufe, Stuffe. Beides kann gelten; doch iſt das erſtere gewöhnlicher. Grad kann dadurch in den meiſten Fällen überſetzt werden; Ehrenſtufe; — Hochſtufe (gradus ſuperlativus). Mittelſtufe (Poſitiv).

Stufenweiſe (gradatim) Gegenſ. plötzlich, auf einmal.

Stuhlledigkeit — richtig für Sedisvacanz.

Stumpfſinnigkeit — richtig für Stupidität, oder kurzer noch: Stumpfſinn.

Stupriren — ſchänden, ſchwächen (ein Frauenzimmer).

Sturzeboller — einen — machen. Dieſe ſonderbare Redart hat Loen in ſeinen kl. Schriften; es ſoll ſo viel heiſſen, als Bankerott (einen Handelsbruch) machen.

Stürzen (tranſitiv) Gegenſ. aufhelfen einem; befördern, z. B. das Glück. — In Verwirrung ſtürzen)(Aus der Verwirrung herausziehen; — Sich in Zerſtreuung ſtürzen)(Zerſtr. vermeiden. Erniedrigen, ſtürzen und ausrotten könnte wol eine Stufenverſchiedenheit (Gradation) ſeyn. —

Stutzig, Gegenſ. entſchloſſen.

Styl. (Stil iſt verwerfl.) — Schreibart, Redevortrag. Hr. Kinderling meint, daß wir für den Styl der Maler noch kein bequemes Wort haben; — ſollte etwa Umfaſſungskraft dieß ausdrücken? — Unter Styl überhaupt verſteht man die eigenthümliche Darſtellung der Gedankenfolge durch den zuſammenhängenden Ausdruck. Er zerfällt in Gedankenſtyl (blos als Darſtellung der Gedankenfolge), und Sprachſtyl (wenn man auf die Verbindung des Ausdrucks ſieht). In einer Rede kann zweierlei betrachtet werden: ſowohl der Sinn, die Gedankenreihe, als der Ausdruck, die Folge artikulirter Töne. — Der Gedankenſtyl hat das Eigene, daß ſeine Darſtellung in einer Reihe von Bildern beſtehet, deren Verhältniſſe und Verbindungen durch keine ausdrücklichen Bilder angegeben ſind, ſondern nur empfunden werden. — Die Darſtellung des

Sprachſtyls beſtehet in einer Reihe von Zeichen, bei denen man ſich jener Bilder erinnern, oder ſie hervorbringen kann. Die Verhältniſſe und Beziehungen der Gedankenbilder ſind hier durch eigene Zeichen ausgedruckt, bei denen man ſich derſelben muß erinnern können. Dieſe Zeichen ſind Veränderungswörter (Zeitwörter, Verba), Vorwörter (Präpoſitionen), Bindewörter (Conjunctionen) ꝛc. — Die Vollkommenheit des Styls kann man darin ſetzen, mit ſo wenig Worten, als möglich, ſo viel wie möglich zu ſagen. — Edle Einfalt des Styls überhaupt iſt eine ſolche Art, ſeine Gedanken und Empfindungen darzuſtellen, wo man jeden Zweck ſeiner Darſtellung durch die wenigſten und kleinſten Mittel erreicht. Dieſer edlen Einfalt im allgemeinen Sinne iſt immer der Stämpel des Natürlichen aufgedrückt; in ſo fern iſt das Gegentheil: wenn der Styl das Gepräge des Geſuchten, Gekünſtelten und Gezierten hat. Dieß iſt:

a) intenſiv, ſich äußernd entweder im Schwulſte (dem Scheinerhabenen), oder im üppigen Schmucke (dem falſchen Schönen);

b) extenſiv — im Weitſchweifigen und Wäſſrigen.

In einer eingeſchränkten Bedeutung iſt die Einfalt des Styls diejenige Eigenſchaft einer Rede, vermöge welcher die in ihr ausgedrückten Nebenvorſtellungen keine anſtrengende Beſchäftigung irgend einer Kraft der Seele (weder des Verſtandes noch der Einbildungskraft, noch des Gefühls) erfordern, und zwar eine ſolche Anſtrengung weder dem Schriftſteller gekoſtet zu haben ſchei-

ſcheinen, noch dem Leſer verurſachen. In ſo fern iſt dieſe beſondere Gattung des Styls der Rede dem Geſchmuckten (einer Gattung des Schönen) entgegengeſetzt.

Jeder, iſt er nicht ganz Nachbeter und Gedächtnißmann, hat ſeine eigene Art zu denken und ſich auszudrücken. Wer unreif, verworren denkt und empfindet, wird auch nie Styl haben, nie dasjenige, was er denkt, gehörig zu prägen wiſſen. Der Styl jedes einzelnen Menſchen iſt nach der Abſicht verſchieden, welche er mit ſeinem Ausdrucke verbindet. Er kann belehren und unterrichten, überreden und überzeugen, rühren und Leidenſchaften erregen; die Einbildungskraft unterhalten oder beluſtigen wollen.

Man trägt ſeine Gedanken in verſchiedener äußerer Form vor. Dieſe erfordert oft ihre eigene Behandlungsart, als in Geſprächen, Briefen und Reden. —

Die verſchiedenen Arten des Styls laſſen ſich betrachten:

I. Nach der Perſon und dem Inhalt, oder nach der Würde des Styls. Dahin gehören:

1.) die vertrauliche Schreibart — z. B. in allen freundſchaftlichen Briefen; ſie muß einfach, natürlich und ungezwungen ſeyn.

2.) Die mittlere Schreibart. Deutlichkeit, Beſtimmtheit und edle Einfalt ſind ihre Eigenſchaften. Meiſt herrſcht hier in den Geſchäften des bürgerlichen Lebens die Sprache des kaltblütigen Ernſtes.

3.) Die höhere Schreibart. Sie erhebt ſich über den gewöhnlichen Ausdruck, und wählt die edelſten und vielumfaſſendſten Ausdrücke.

II. Nach der Abſicht des Schreibenden. Er will

1.) den Verſtand unterrichten. Dahin gehören:
   a. Der Geſchäftſtyl.
   b. Der Geſchichtſtyl.
   c. Der Lehrſtyl (didaktiſche, lehrende Vortrag).

2.) die Einbildungskraft beſchäftigen. Dahin gehört der bildliche Styl.

3.) Gemüthsbewegungen erwecken. Dahin gehört der rührende, pathetiſche (erſchütternde) und große (erhabene) Styl;

4.) auf alle mögliche Arten überreden. Dieß giebt den Redeſtyl; er iſt aus dem rührenden, pathetiſchen und erhabenen Styl zuſammengeſetzt, und zeichnet ſich vom Geſchäfts- und Curial-Styl aus. *)

5.)

---

*) Auch Kanzellei-Styl. Die für Geſchäftsaufſätze ſchickliche Schreibart iſt 1) die innere oder die zweckmäßige Darſtellung der Gedanken durch Begriffe und Worte. 2) Die äußere, oder Darſtellung der Worte auf dem Papier.

A) Innere Eigenſchaften der Kanzellei-Schreibart: 1) Grammatiſche Richtigkeit; 2) Reinigkeit; 3) Deutlichkeit; 4) Kürze; 5) Ernſt und Würde.

B) Aeußere nothwendige Eigenſchaften der K. S. 1) Rechtſchreibung; 2) Schönſchreibung; 3) Richtigkeit, oder Freiheit von Schreibfehlern; 4) Abſonderung der Sätze; 5) zweckmäßige Anführungen (Allegationen) und Auszüge.

5) beluſtigen und erheitern. Dieß giebt den komiſchen (lachenerregenden) Styl. Das feine Komiſche kitzelt den Verſtand, das wahre beluſtiget den Geiſt.

6) Die größte Anſchaulichkeit erregen. Dieß giebt den poetiſchen Styl. Geſchieht dieß ohne Sylbenmaß und Reim, ſo heißt das poetiſche Proſa; mit Sylbenmaß und Reim: vollkommne Poeſie.

Der Unterſchied zwiſchen den poetiſchen und proſaiſchen Styl beſtehet in der Stufe der Lebhaftigkeit.

III. Nach der Form. — Dieſe läßt ſich an vielfachen Beiſpielen zeigen; z. B. in Briefen. — Der gute Styl, in ſo fern er zur Deutlichkeit beiträgt, begreift unter ſich: 1) Die Wahl der Wörter und Redarten; 2) Die Anordnung der Gedanken und Vorſtellungen, Wendungen und Uebergänge.

A. Wahl der Wörter ꝛc. Diejenigen Wörter ſind für die verſtändlichſten zu halten, welche 1) in der Sprache des geſitteten Umgangs am üblichſten ſind; 2) ihre gewiſſe, beſtimmte, überall bekannte Bedeutung haben.

Um nicht Mißverſtändniß zu veranlaſſen, müſſen in der Regel vermieden werden: 1) alle die-

---

Förmlichkeiten (Formalien) betreffen: 1) die verſchiedenen Arten der Expedition, welche in beſtimmten Fällen erforderlich ſind; 2) die Sprache, worin die Aufſätze abzufaſſen ſind; 3) Titulaturen, Auf- und Unterſchriften ꝛc. 4) Schreibgeräthſchaften, Verſiegelung, Format. —

diejenigen Wörter, welche in ſich ſelbſt dunkel und unverſtändlich ſind; dahin gehören alle neugeprägte, ſelbſterfundene, welche der Sprachgebrauch nicht wirklich ſchon gebilligt hat, ingleichen alle veraltete, längſt aus dem Gebrauch gekommene, nicht weniger die vieldeutigen Wörter und Redarten; 2) diejenigen Wörter, welche außerhalb der Sprache des geſitteten Umgangs zwar bekannt, in derſelben aber nicht üblich ſind, und daher für nicht allgemein verſtändlich gehalten werden müſſen. Dahin gehören die ſogenannten Bezirkswörter (Provinzial-Wörter); ferner die Wörter aus fremden Sprachen, inſofern dieſe ausländiſche Wörter der Sprachreinigkeit zuwider ſind, und gegen einheimiſche eben ſo gute, deutliche und kurze Wörter vertauſcht werden könnten; die Kunſt- und Handwerkswörter; die bildlichen und geblümten Ausdrücke, welche a. mit der zu bezeichnenden Sache eine gar entfernte oder unbekannte Aehnlichkeit haben; b. von nicht genug bekannten Sachen entlehnt, und c. nicht allgemein bekannt, geläufig und üblich ſind. Ganz kann man die bildlichen Ausdrücke (Tropen und Figuren) nicht vermeiden, weil ſie den Styl lebhaft machen; doch müſſen ſie ſo geſtellt werden, daß ſie keine Zweideutigkeit veranlaſſen. Endlich enthalte man ſich auch der gelehrten Worte und Redarten. Dahin gehören nämlich alle diejenigen, deren Bedeutung beim Unterrichte in den Wiſſenſchaften gelehret wird, und deren Kenntniß folglich eine ziemliche Bekanntſchaft mit denſelben, oder ſonſt eine ausgebreitete und reife Beleſenheit vorausſetzt. Es ſind dahin beſonders auch

Anſpielungen auf Männer zu rechnen, die in der alten Geſchichte berühmt geweſen ſind, auf Sitten alter und entfernter Völker, oder auch auf Perſonen und Sachen, die neuerlich Aufſehen erregt haben, aber doch noch nicht ſo allgemein bekannt ſind, wie ſie ſeyn müßten, wenn man von ihnen im Sprüchwort reden wollte.

B. Anordnung der Sätze und Gedanken. In dieſer Hinſicht wird die Deutlichkeit befördert 1) durch die Vollſtändigkeit der Sätze ſelbſt, welche durch erklärende Beiwörter, Umſchreibungen, Neben- und Zwiſchenſätze, außer aller Misdeutung geſetzt werden müſſen, damit die ganze Gedankenfülle erregt werde, die man ihnen geben will; 2) durch den rechten Gebrauch der Verbindungswörter, als welche anzeigen, in welchem Verhältniſſe die Sätze gegen einander ſtehen. Dahin gehören z. B. die Wörter: da: ſo — nachdem: ſo — obgleich: dennoch — gleichwie: alſo — zwar: — aber u. d. gl. 3) Durch Möglichkeit, die Sätze in ihrem Zuſammenhange ſchnell und leicht überſehen zu können; welches durch eine anſtändige Kürze und Beſtimmtheit der Ausdrücke am vollſtändigſten erreicht wird. Dieſe gedrängte Kürze ſagt das Nöthige mit ſo wenigen Worten als möglich iſt, und jedes Wort hat Nachdruck und Kraft; ſo läßt aber auch nichts Nöthiges weg. —

Die Fehler gegen den Styl, welche die Deutlichkeit hindern, ſind folgende:

1) Mangel des Zuſammenhangs, ſowohl der Worte als der Sachen. was kann es helfen, daß ein jedes Wort ſeine unverkennbare Bedeutung hat, wenn man

man doch nicht weiß, wie ſie zuſammenhängen?, wenn zum Vorderſatze der Nachſatz fehlt? u. ſ. w. Große Verwirrung macht es auch, wenn die Sachen untereinander geworfen werden, daß man von einer Sache anfängt, und mit einer andern aufhört: dann wieder etwas Neues herbeibringt, und ehe man damit fertig iſt, wieder vom erſten ſpricht.

2) Die überhäufte Zuſammenſetzung der Gliederſätze (Perioden), d. i. wenn man gar zu viele Sätze durch Verbindungswörter in einen Punkt zuſammendrängt, und jeden Satz wieder durch eingeſchobene Zwiſchenſätze auseinander reißt.

3) Die Weitſchweifigkeit oder Ueberladung der Schreibart mit Worten und Vorſtellungen, die unnöthig ſind, und nicht zur Sache gehören. Dieß geſchieht durch den Gebrauch langer ſchleppender Wörter, an deren Statt kürzere vorhanden ſind — Durch Wiederholung, der man bei dem Gebrauch der Beziehungs- und Verbindungswörter überhoben ſeyn kann. — Durch Beiwörter, die nichts erläutern, ſondern völlig müßig ſind — Durch Tautologie (Wortleere), da man identiſche Wörter oder Redarten verbindet, die ſchon bezeichnete Begriffe einerlei ausdrücken, oder welche den ſchon bezeichneten zu ähnlich ſind — Durch unnöthige Umſchreibungen, da das eigentliche Wort beſtimmter und bedeutender wäre. Solche Schwatzhaftigkeit iſt für Herz, Sinn und Ohr gleich ſtark ermüdend. Das gar zu Viele ſchwächt und zerſtreut die Aufmerk-

merkſamkeit. Bei Geſchäftsleuten iſt ſie am allerübelſten angebracht. — Oft entſtehet dieſer Fehler aus übergroßer Neigung zur Deutlichkeit.

4) Die überſpannte Kürze, welche die Verſtändlichkeit hindert; da man mit einem Worte viel ſagen will, ferner Erläuterungs- und Zwiſchenſätze wegläßt, in der Meinung, daß ſie ſich von ſelbſt verſtehen.

5) Alles dasjenige, was ſonſt die Aufmerkſamkeit aufhält oder zerſtreuet. Dahin gehört alles Uebertriebene, Unnatürliche, Schwerfällige, Schleppende, Uebelklingende, es beſtehe in Worten oder in Zuſammenſetzung der Ideen — nicht weniger alles Empörende, dem guten Geſchmack zuwiderlaufende, Nachläſſigkeiten, arkadiſche Schwingreden. —

6) Gänzliche Auslaſſung der Hülfswörter (ſeyn, haben, werden) und der perſönlichen und zueignenden ꝛc. Fürwörter (ich, du, er, ſie — wir, ihr ꝛc.) auf eine ſolche Art, daß Verworrenheit daraus entſtehet. —

Styliſt. Man vermißt noch ein bequemes deutſches Wort dafür. Schriftverfaſſer druckt es nicht genau aus; Redezierling eben ſo wenig.

Suade (Suada) (Schwade falſch ausgeſprochen) Redefluß, Beredſamkeit, Ueberredungskunſt, Fertigkeit zu überreden.

Subaltern — untergeordnet. Daher: Subaltern-Officier.

Subdelegat. Unterbevollmächtigter. Zugeordneter. Hr. Kinderling.

Subdividiren — untereintheilen. **Subdiviſion.** Untereintheilung.

Subhaſtation — öffentlicher Verkauf an die Meiſtbietenden. **Subhaſtiren:** Etwas zum Verkauf öffentl. ausbieten.

Subject, in der Vernunftlehre, der Vorbegriff, das erſte Hauptglied eines Satzes. Hr. Kinderling. — Das Selbſtändige, Grundwort. (Grundding, Dingler haben Andere geſetzt). Ein Satz (alles was wir reden, oder leſen) beſteht allemal wenigſtens aus einem Subject und einem Prädikat (Zueignungswort), und alsdann iſt er einfach: z. B. die Tugend macht glücklich. In dem Satze: der Menſch denkt, iſt der Menſch das Grundwort, und denkt dasjenige, was ihm beigelegt, oder von ihm ausgeſagt (prädicirt) wird. Die Größe des Satzes iſt der Umfang oder die Allgemeinheit der Idee des Subjects im Verhältniß des Prädikats. Ein zuſammengeſetzter Satz kann gebildet werden:

1) wenn zwei oder mehrere einfache Sätze ohne alle nähere Bezeichnung bloß durch ein Bindewort in Zuſammenhang gebracht werden: der Lehrer lehrt, und der Schüler lernt; die Römer waren mächtig, als ſie noch frei waren.

2) Wenn ſowohl das Subject als das Prädikat noch nähere Beſtimmungen erhalten: alle Einwohner eines Landes, vom erſten bis zum letzten, ſind den Geſetzen Gehorſam ſchuldig, ſowohl in einer Monarchie, als in einem Freiſtaate.

3) Wenn Urſachen, Bedingungen oder Umſtände zwiſchen Subject und Prädicat eingeſchoben, oder

4) mehrere Subjecte, ſei es mit oder ohne ein Bindewort, neben einander geſtellt werden, z. B. Mangel des guten Geſchmacks, Unruhe der Begierden, Gewöhnung an koſtbare, äußerliche Vergnügungen, pflegen das Vergnügen an den ſanften Reizen der Natur zu ſchwächen.

Subjection — in der Redekunſt, — Selbſtbefragung.

Subjectiv: auf Beſchaffenheit des Grundwortes beruhend. Man vermißt ein beſtimmtes deutſches Wort.

Subjectivum — Nennwort, ein Redetheil.

Subintelligirte — (hinzugedenkbare) — Wörter.

Sublim; erhaben. **Sublimation.** Erhöhung; Erhebung — ein chymiſches Kunſtwort. Gegenſatz: **Präcipitation.** Niederſchlagung.

Sublimiren — durch Feuer erhöhen. Folgende Redart iſt nicht ganz beſtimmt: den Verſtand zur Narrheit, Wahrheiten zu Einfällen, Kraftgefühle zu ſtummen Schauſpielnachäffungen ſublimiren.

Sublimität — die Erhabenheit, das Erhabene.

Subminiſtration — Handbietung, Unterſchleif.

Subminiſtriren — darreichen, geben (zuſtecken), zuſchicken, verſchaffen.

Submiſſion. Unterwerfung, Demuth.

Subordination. Unterordnung.

Suborniren — einen Zeugen zur Ausſage anſtiften — (ihn abrichten, was er zu ſeinem Vortheil ausſagen ſoll).

Sub poena confeſſi et convicti, unter der Strafe daß man für bekannt und überwieſen gehalten ſeyn ſoll.

Sub praecluſi — daß einer nicht wieder gehört werden ſoll.

Sub praetextu juris, unterm Schein des Rechten.

Subreption. Erſchleichung. **Subrepticie**, erſchlichen.

Subrogation — Amtsverwechſelung.

Subſcribiren, unterſchreiben, unterzeichnen. **Subſcription**, Unterſchrift.

Subſidium. Beiſteuer, Beihülfe, Zuſchuß. **Subſidien** — Hülfsgelder, Koſtenbeiträge.

Sub Sigillo volante unter offenem Siegel.

Subſigniren — unterzeichnen.

Subſiſtenz — Unterhalt, Erhaltung, Verſorgung, Beſtehen.

Subſtantive — kräftig, nahrhaft, weſentlich.

Subſtantivum — Hauptwort, ſelbſtſtändiges Nennwort, es wird eine Subſtanz darunter verſtanden, ein Ding, das an und für ſich ſelbſt beſtehet, z. B. Wieſe, Baum, Tiſch. Dieß nennt man Concretum. Es giebt aber andre Dinge, die nicht wirklich da ſind, ſondern nur ſo gedacht werden, weil ſie an andern wirklichen Dingen befindlich ſind und nur von dieſen abgeſondert werden (Abſtracta, Sonderungsnahmen), z. B. Schönheit, Größe, Armuth, Alter, Tod.

Die concreten Subſtantiva ſind:

1) Eigennahmen (Nomina propria) der Menſchen, Länder, Städte, Seen und Flüſſe, als: Cicero, Virgil, Italien, Frankreich, Berlin, der Rhein, die Donau.

2) Gattungsnahmen (Nomina appellativa), welche gemeinſchaftliche Merkmale haben, die mehrern Dingen zukommen, als: Menſch, Thier, Haus.

3)

3) Sammelnahmen (Nomina collectiva), welche eine unbeſtimmte Menge einzelner Dinge bezeichnen, Waſſer, Wein, Sand, Korn, Obſt ꝛc.

Die Abſtracta ſtellen etwas Unſelbſtſtändiges als ſelbſtſtändig dar. Dergleichen iſt z. B. eine Eigenſchaft, die Größe, Schärfe; ein Zuſtand, Armuth, Jugend, Ehre, Tod, Reichthum; eine Handlung, die Betrachtung, Begegnung, der Lauf, der Betrug ꝛc. Eine Art abſtracter Collectionen ſind die Iterativa, oder Wiederholungswörter, Geheul, Gebrüll, Gemurmel. —

Klaſſen-Subſtantiva, welche bald zum Subjecte und bald zum Prädicate gebraucht werden können, auch eines verſchiedenen Numeri fähig ſind. ſ. unter Gattungsnahmen S. 192 — 93 des zweiten Bandes.

Die Subſtantiva ſind entweder Wurzelwörter, oder abgeleitete, (ſ. Derivation. S. 36. 46. 47. 50. 51. 53. 56 — 59. zweit. Bd.) oder zuſammengeſetzte.

Die deutſche Sprache kann auch Wörter als Subſtantiva gebrauchen, welche nicht dazu gepräget ſind, ſondern erſt durch Zuſammenſtellung und Verbindung mit andern Wörtern dazu gebildet werden: Streit über das Mein und Dein; es iſt bei der Sache ein Aber; er hält viel auf ſein liebes Ich. — Es laſſen ſich ſogar ganze Sätze als Hauptwörter behandeln, z. B. das Hin- und her Laufen, welche aber nicht als Ein Wort geſchrieben werden dürfen.

Man theilt die Subſtantiva in 3 Klaſſen, oder Geſchlechter:

1) in männliche (maſculina), 2) in weib-

liche (feminina), und 3) in ſächliche (geſchlechtloſe, ungewiſſen Geſchlechts), oder Neutra.

Die Unterſcheidung des männlichen und weiblichen Geſchlechts ſcheint einen Grund zu haben in dem härtern oder ſanftern Gefühle, welches mit der Vorſtellung gewiſſer Dinge verbunden ſeyn, und ſich in ſtärkern oder ſanftern Hauchen und Anſätzen der Stimme und hernach in Artikeln, oder durch andere Biegungen der Wörter ausdrucken konnte. Diejenigen Dinge, an denen man dergleichen nicht bemerkte, oder die man nicht als Perſonen zu denken für gut fand, rechnete man zu dem ungewiſſen Geſchlechte.

Das Geſchlecht der Hauptwörter wird durch das Geſchlechtswort (Nebennennwort, Artikel) der, die, das bezeichnet; der Mann, der Tiſch; (männl. Geſchl.); die Frau, die Feder (weibl.); das Buch, das Haus, das Holz, (geſchlechtlos). — Wie die Subſtantive movirt werden, findet man S. 389 — 90. 2ter Band. Die Beſtimmung des Geſchlechtes deutſcher Wörter, die überhaupt vom bloſen Gebrauche weit mehr, als von ſichern Regeln abhängig iſt, iſt in vielen Fällen ſchwankend und ungewiß. Ueber manche zweifelhafte Fälle kann daher belehrend werden: mein Verſuch einer nähern und richtigen Beſtimmung des Geſchlechts einiger deutſchen Wörter, nebſt Zuſätzen von dem Herrn M. Kinderling, Helmſtädt 1790. 8. In dem erſten Abſchnitt iſt ein Verzeichniß ſolcher weſentlicher Nennwörter, welche meiſtens bei einerlei Schreibart und in einerlei Bedeutung unter ein verſchiedenes Geſchlecht gezogen werden.

den. Der zweite Abſchnitt liefert ſodann ein Verzeichniß der weſentlichen Nennwörter, welche unter einer verſchiedenen Bedeutung dennoch auf gleiche oder beinahe gleiche Art geſchrieben und ausgeſprochen werden; nebſt der nähern Beſtimmung des wahren Geſchlechtes. — Die Zuſätze S. 38 — 56, von Wörtern verſchiedenes Geſchlechts bei einerlei Bedeutung, ſind vom Hr. Kinderling, deſſen Eifer für deutſche Sprachforſchung rühmlich bekannt iſt. —

Jedes Subſtantiv kommt unter 4 Abänderungen vor, welche an der letzten Sylbe deſſelben durch Biegung gebildet, noch deutlicher aber durch den vorſtehenden Artikel gebildet werden. Dieſe Abänderungen nannten die Lateiner überhaupt casus, (Fälle: Endungen) und insbeſondere die erſte den casum nominativum (Nennfall, Nenn-Endung); Die andern ſind: Genitivus (Verbindungsfall, oder wie Hr. Heinſius ihn noch lieber nennen möchte, Abhängigkeitsfall), Dativus (Beziehungsfall, Eignungsfall) und Accuſativus (Einwirkungsfall; nach Hr. Heinſius: Leidensfall). Die Benennung, erſter, zweiter, dritter, vierter Fall haben Viele treffend gefunden, und mit Beifall angenommen. Im lateiniſchen ſind noch zwei Fälle, der Vocativus und Ablativus (der Ruf- oder Anredungsfall, und der Verkürzungsfall); jener iſt aber, mit nur wenigen Ausnahmen, wie der Nominativ, und dieſer wird bei uns durch den Dativ erſetzt.

Wie die Mehrzahl (der Plural) an den Subſtantiven gebildet werden muß, findet man

S. 172 — 192, — des dritten Bandes: — Der Singular (die Einzahl) iſt nicht ſo ſchwierig.

Von der Biegung oder Abänderung (Deklination) deutſcher Wörter laſſen ſich wenig allgemeine Regeln geben. Die vornehmſten ſind folgende: 1) In allen Neutris iſt der Accuſativ dem Nominativ gleich. 2) Alle Fäminina bleiben im Singular unverändert. 3) Alle Wörter, welche im Genitive es haben, müſſen im Dative e bekommen, welche aber s allein haben, laſſen den Dativ unbezeichnet. 4) Subſtantive, welche ſich im Nominative des Plurals auf n endigen, bleiben im ganzen Plural unverändert, welche aber auf e, l und r ausgehen, nehmen im Dative ein n an. Von den acht Deklinationen oder Abwandlungen der deutſchen Nennwörter ſehe man S. 20 — 31 des zweiten Bandes. Mit Recht iſt man hier dem Hr. Adelung gefolget; doch bemerke ich in den Beiſpielen einige Unrichtigkeiten, als S. 21. „Boot — Plur. Böte.“ —

Allein Boot auch die Boote, welches vielleicht noch beſſer iſt, als Böte. — Nach S. 23. ſoll „die Haſpel nach der dritten Deklination gehen, und ohne Umlaut ſeyn;“ — dieß Wort geht aber nach der achten Deklination, und hat im Plur. Haſpeln. — S. 26. wird ſo deklinirt: „Rahm, des Rahms, die Rähme.“ — Der Rahme oder Rahmen hat aber nie in der Mehrzahl die Rähme. —

Ebendaſ. heißt es „Nach der fünften Deklination gehen 1. die Wörter auf en, denen man im Oberdeutſchen dieſe Sylbe genommen, und nachher im Hochdeutſchen das mildernde e gegeben hat, dieſe ſind:

Friede,

Friede, Funke, Fußſtapfe,
Gedanke, Glaube, Hauſe,
Karpfe ꝛc. — "

Dieß verdient Berichtigung: denn man kann die Wörter Funke, Fußſtapfe, Gedanke, Hauſe, (zumal wenn noch ein Subſtantiv darauf folgt) Karpfe, zur Noth nach der vierten Deklination beugen, ſo daß ihr Genitiv en hat; aber zu Hauſe kann man füglich, ohne eines Provinzialismus bezüchtigt zu werden, ein n ſetzen; dann geht es nach der dritten. —

S. 28. „ſoll Ziegel nach der achten Deklination gehen." — Dieß iſt unrichtig. Hr. Adelung hat ſich hier auch geirrt, wenn er ſagt: „Ziegel folge der dritten Deklination." — Die Ziegel folgt vielmehr, ſo wie Haſpel, der ordentlichen Regel, und geht nach der ſiebenten.

S. 30. findet ſich unter der achten Deklinat. Burg; „dieß ſoll im Plur. Burge haben:" aber es hat vielmehr Burgen; und Flucht, Gunſt, haben gar keinen Plural. Sau aber hat, wenn es in der Jägerſprache eine wilde Sau bedeutet, nicht Säue, ſondern Sauen. —

Es giebt im Deutſchen auch Hauptwörter, welche nicht durch alle Fälle durchgeführt werden können. So iſt von den Wörtern in Aengſten und Nöthen nur der dritte Fall üblich, und auch dieſer nur ſelten, denn man ſagt lieber: in Angſt und Noth. In allem Betrachte kommt nicht leicht im erſten Falle: der Betracht vor. —

Die Wörter, welche aus dem Franzöſiſchen herkommen, erhalten 1) wenn ſie auf deutſche Art

aus-

ausgeſprochen werden, eine von den deutſchen Biegungen, z. B. Accord, des Accordes, die Accorde; Credit, Concert, Porträt, Parlament, Bleſſur, Garniſon, Cadett, Cabinett, Billett, Banqueroutt; die weiblichen franzöſiſchen Wörter auf e haben in der Mehrzahl en: Adreſſe, Bouteille, Chicane (hämiſches Hinderniß, liſtiger Aufenthalt, Scharkerei, Duckmäuſerei). —

2) Wenn ſie ihre fremde Ausſprache und Schreibart behalten, ſo bekommen die männlichen und ungewiſſen im zweiten Falle der Einzahl s, und in der Mehrzahl behalten ſie es auch: Corps, Canton, Balcon (iſt eigentl. perſiſch, wiewohl es Friſch vom deutſchen Balken ableitet, Hr. Kinderling giebts Gitter-Erker), des Balcons, die Balcons; Apartement (ein Zimmer, Gemach), Comtoir, Marquis (Graf, oder man kann es beibehalten), Souverain (Selbſtherrſcher). — Die franzöſiſchen auf ier, our, oir und eur gehen nach der dritten Biegungsart, wenn ſie deutſch ausgeſprochen werden, erhalten aber im dritten Falle der Mehrzahl en: der Officier, des Officiers, die Officiere, den Officieren; Courier (Haſtbothe ſchlägt Hr. Kinderling vor), Füſelier (Fuſilier) Fourrier (Muſterſchreiber ſetzt Hennatz), Grenadier (Granatier iſt mehr lateiniſch und ital.) — Werden ſie aber franzöſiſch ausgeſprochen, ſo erhalten ſie im zweiten Falle der Einzahl, ſo wie im erſten der Mehrzahl ein s: Contrebandier, Gouverneur (von gubernare), Ingenieur (Kriegsbaumeiſter) Deſerteur (Heer- oder Fahnflüchter ſetzt Hr. Kinderling), Acteur (Schauſpieler).

Die

Die lateiniſchen Wörter und die griechiſchen, welche durch das Latein zu uns gekommen ſind, leiden eine dreifache Biegung. Entweder biegt man ſie nach lateiniſcher Art, als: das Adverbium (Umſtands- oder Beſchaffenheitswort, auch Nebenwort), des Adverbii, dem Adverbio, die Adverbia, der Adverbiorum; das Gymnaſium (Oberſchule), des Gymnaſii, dem Gymnaſio, die Gymnaſia, oder man läßt den erſten Fall der Ein- und Mehrzahl unverändert, und biegt blos das Geſchlechtswort, als: das Verbum, des Verbum, die Verba, welche Form aber der vorigen nachſteht, oder endlich, man biegt die Wörter auf deutſche Art: der Inſpector, des Inſpectors, die Inſpectoren; Profeſſor, Paſtor, Autor (eigentl. Auctor, Schriftſteller, Urheber, Verfaſſer), Aſſeſſor, Debitor, Rector, Director (Oberaufſeher), Doctor, u. ſ. w. In dieſem Falle aber müſſen die Wörter geſchickt ſeyn, deutſche Biegungsſylben anzunehmen, weil es ſonſt wildfremd klingen würde, ſie auf deutſche Art zu behandeln, und z. B. des Verbums, die Verbums, die Pronomens u. ſ. w. zu ſagen.

Viele fremde Wörter verſtatten in der Mehrzahl die deutſche Biegung, wenn ſie gleich in der Einzahl lieber die lateiniſche erfordern, als die Ephoren (Aufſeher; Staatsaufſeher bei den Griechen), Gymnaſien, Exemplarien (Abdrücke, Stücke eines Buches ꝛc.), Studien, Teſtimonien, Alumnen (Pfleglinge, Pflegebefohlne), Evangelien. —

Die männlichen Nahmen bekommen im Genitiv des Singulars, wenn ihnen der Artikel vorge-

vorgeſetzt wird, ein s. Der Friederich, des Friederichs. Der Karl, des Karls. Einige nehmen, um des Wohllauts willen, die Sylbe es an: der Ernſt, des Ernſtes; der Horſt, des Horſtes, und andere laſſen dem Genitiv die Endung ens.

Dieſe ſind folgende:

1) alle die ſich auf e endigen, welchen blos ns darf angehängt werden, als der Totze, des Totzens, der Struwe, des Struwens, und die, welche auf einen ziſchenden Buchſtaben ausgehen, welche die ganze Sylbe ens annehmen. Der Kunz, des Kunzens. Der Huß, des Hußens. Der Duſch, des Duſchens, u. ſ. w.

2) Die aus Hauptwörtern gebildet ſind, welche im Genitiv en haben. Der Falk, des Falkens; Grafens, Pfaffens.

3) Diejenigen, welche von Beiwörtern herkammen, wenn ſie gleich nicht auf e ſich enden: Der Friſch, des Friſchens. Des Kurzens, Frommens.

Die andern Endungen ſind bei denen, die im Genitiv das s haben, der erſten gleich, und diejenigen, welche ens haben, machen den Dativ und Accuſat. in en.

Die ausländiſchen Nahmen nehmen entweder eine deutſche Endung an, und dann gehen ſie wie die deutſchen. Virgil, Virgils, Homer, Homers (ſpr. Homehrs, die zweite Sylbe betont), Catull, Catulls, Horaz, Horazens, oder wenn ſie ſich in keine deutſche Form fügen wollen, ſo ſetzt man ihnen den Artikel vor, und läßt ſie unabänderlich, als der Cajus, des Cajus, der Crudelius, des Crudelius, der Euſtachius, des Euſtachius, der Aeneas, des Aeneas.

Wenn der Artikel zu den weiblichen Nahmen geſetzt wird, ſo ſind ſie im Singular unabänderlich, und blos der Artikel zeiget den Fall (Caſum) an. Die Gertrud, der Gertrud, die Rudolphie, der Rudolphie, die Hedwig, der Hedwig.

Der Plural bekommt die Sylbe en, wenn auf einen Conſonanten, und ein bloßes n, wenn ſie auf e ſich endigen. Die Gertruden, Rudolphien, Hedwigen. Auf al, el und er endigen ſich einige ausländiſche Nahmen; dieſen hängt man im Plural ein bloßes n an. Die Raheln, die Michaln, Eſthern; — Maria auch Marie, Beata und Beate ſagt man, und dieſe haben in der Mehrzahl: die Marien, Beaten —

Ohne Artikel haben die weiblichen Nahmen dieſes beſondere, daß ſie in allen Fällen der Einzahl die männlichen Endungen annehmen, und wie die männl. Nahmen, deren Endung ſie im Nominativ haben, abgeändert werden; ſie bekommen im Genitiv s oder ens, und im Dativ und Accuſ. n oder en. Gertruds Arbeit, Adelheits Tugend, Amaliens Witz, Minervens Schild. Er gab es Marien, er ſchlug Adelheiten, Gertruden u. ſ. w.

Der fremde weibl. Nahme Lea, der einer deutſchen Biegungsart ſich ſchwerlich füget, könnte in der Declination nicht anders gehen, als der männl. Nahme Fulda. Wie man ſagt Fuldas, Fuldaen, ſo müßte man auch ſagen Leas (mit einem langen a), Leaen. In der Mehrzahl: die Leaen.

Was

Was die Hauptwörter betrifft, die im Nominativ nicht die Endung er, el, en und e haben, ſo bekommen dieſe im Dativ ein e: dem Barte, Stande, Maße, Manne, Kloße.

Die Wörter, welche im Genitiv en oder ens haben, machen den Dativ und Accuſativ auch in en. Dem Fürſten, den Fürſten. Dem Grafen, den Grafen. Dem Glauben, den Glauben. Das Wort Herz aber, hat als geſchlechtlos (ein Neutrum) im Accuſat. das Herz.

Von dem Worte Buchſtab machen Einige den Genitiv des Buchſtabes, Andere des Buchſtabens, und noch Andere des Buchſtaben. Allein es gehet völlig nach der niederdeutſchen Biegungsart, in welcher dieſem Worte das mildernde e angehängt wird, der Buchſtabe, folglich bekommt es im Genitiv ns, des Buchſtabens, im Dativ n, dem Buchſtaben, und im Plural, die Buchſtaben.

Das Wort Herr hat niemals im Genitiv Herrns, und das angehängte s in der Redart: die Kinder erwähnten Herrns iſt falſch. Das Hauptwort behält ſeine gewöhnliche Endung; es müßte alſo heißen: erwähntes Herrn. Eben ſo unrichtig, als jene Redart, iſt auch das zuſammengeſetzte Wort: Narrenspoſſen, dafür man richtig: Narrenpoſſen ſetzen kann; wenn gleich die angeführten Redarten an einigen Orten in der gemeinen Sprechart üblich ſind.

Fehlerhaft iſt der Artikel a) vor den Titeln allgemein bekannter Männer in der vertraulichen Sprechart, Kaiſer Carl, Doctor Luther; b) in manchen Aufſchriften und Titeln der Bücher, deutſche Sprachlehre; Inhalt des

des

des Buchs; Vorbericht, Ende; c) wenn mehrere Hauptwörter auf einander folgen, in der affectvollen Rede, Gut, Ehre, Leben, alles iſt verloren. —

Fehlerhaft iſt der unbeſtimmte Artikel:

1) vor Eigennahmen, wenn ſie nicht appellative ſtehen. So ſpricht ein heiliger Paulus.
2) Statt des beſtimmten: eine weiſe Obrigkeit, ein hochweiſer Rath, für die, der.
3) Vor den Zahlwörtern: eine acht Tage (zwei Stunden) früher.
4) Vor den Neutris vieler Adjective, wo er nicht hergebracht iſt; ein Großes, ein Vieles.

Werden Hauptwörter von verſchiedenem Geſchlechte zuſammengeſtellt, ſo muß ein jedes ſein ihm gebürendes Geſchlechtswort bei ſich haben: ich beſitze ſeine Freundſchaft und ſein Vertrauen (nicht: ſeine Freundſchaft und Vertrauen); wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſeines Fleiſſes und ſeiner Rechtſchaffenheit (nicht: — ſeiner Geſchicklichkeit, Fleiſſes und Rechtſchaffenheit.)

Sind aber die Hauptwörter von Einem Geſchlechte und Einer Zahl, ſo iſt die Wiederholung des beſtimmenden Geſchlechtswortes unnöthig, als: der Geiz, Hochmuth und Argwohn dieſes Mannes. In vielen Fällen aber dienet die Wiederhohlung zum Wohlklang und zur Rundung des Gliederſatzes, z. B. ein Freund, ein gutes Gewiſſen, und ein

nütz-

nützliches Gewerbe, ſind zur Zufriedenheit hinreichend.

Hauptwörter ſtehen in gleichem Verhältniſſe (caſu),

1) wenn man mehrere Dinge neben einander aufzählt, in welchem Falle ſie durch ein Bindewort mit einander verbunden werden: Glück, Ehre und Ruhm; ſowohl Ruhm als Unſterblichkeit; weder Ruhm noch Unſterblichkeit.

2) Wenn einem Dinge mehrere Nahmen, Titel oder Eigenſchaften beigelegt werden: es betrifft meinen Vetter, den Hofrath N. Unter Conſtantin dem erſten chriſtl. Kaiſer.

3) Wenn das Hintere die Erklärung des Vordern enthält: der Schlaf, der Müden Freund. Die Freundſchaft, das Labſal des Lebens.

4) Wenn das Hintere Einſchränkung des Vordern iſt: wie durch die Obrigkeit, als Gottes Dienerin, für das allgemeine Beßte geſorgt wird. —

Stehen die Hauptwörter in einem ungleichen Verhältniſſe, ſo wird dieſes beſonders durch den zweiten Fall oder durch Vorwörter ausgedruckt. Z. B. der Erbauer dieſes Hauſes; der König von Preuſſen. —

Dieſes ungleiche Verhältniß findet Statt:

1) Bei Hauptwörtern, die ein Eigenthum, oder einen Beſitz anzeigen: das Haus meines Nachbars. Der Beſitzer dieſes Ackers. Bei den Eigennahmen der Länder, Bezirke, Güter u. ſ. w., braucht man von, als:

der

der König von Polen; an den Gränzen von Sachſen; der Biſchof von Bamberg.

2) Bei Hauptwörtern, die ein Vaterland, Geſchlecht, Alter und Stand bezeichnen: er iſt ſeiner Geburt ein Deutſcher; ſeines Geſchlechts ein Edelmann; ſeines Alters zehn Jahr; ſeines Handwerks ein Schlöſſer. Auch ſetzt man hier ſtatt des zweiten Falles von: von Geburt ein Deutſcher ꝛc.

3) Bei Hauptwörtern, die ein Maß, Gewicht oder eine Menge andeuten: eine Summe Geldes; ein Glas ſüßen Weines; ein Stück Brotes, aber auch: ein Stück Brot; ein Maß friſcher Milch. Oft auch von: ein Brot (Stein) von ſechs Pfund.

4) Bei Hauptwörtern, die einen Theil des Ganzen bedeuten: das Fell des Thieres; die Wolle des Schafes und die Wolle von dem Schafe. Die Theile Aſiens; die Theile von Afrika, Amerika. Ein Theil der Soldaten (von den Soldaten). Eine Reihe Kirſchbäume (von Kirſchbäumen).

Der Genitiv tritt beſonders in der edlern Schreibart gern voran: des Vaters Segen; des Lebens Freude; der Helden Lohn.

Sprachwidrig iſt die noch hier und da übliche Gewohnheit, die Eigenſchaftswörter als Beſchaffenheitswörter zu gebrauchen, und ſie hinter das Hauptwort zu ſetzen, z. B. mein Vater ſeliger. Doch ſagt man noch häufig:

Drei Fuß Rheinländiſch; vier Mark Däniſch. Vater unſer. Ganz richtig aber ſetzt man in Beziehung auf ein vorhergegangenes Hauptwort das Eigenſchaftswort hinten, es muß aber alsdann in gleichem Falle mit dem Hauptworte ſtehen: Engliſche Tracht und nicht deutſche; verſchiedene Meinungen, gute und ſchlechte.

Vor zuſammengeſetzten Hauptwörtern kann ſich das Eigenſchaftswort nur auf das hintere oder Grundwort beziehen; daher es fehlerhaft iſt, wenn es ſich auf das vordere beziehen ſoll: ein chirurgiſcher Inſtrumentmacher; ein wollener Zeugweber, ein ſeidener Strumpf-Fabrikant. Richtiger wird das letztere ausgedruckt: ein Seidenſtrumpf-Fabrikant.

Nach den beſtimmten und unbeſtimmten Zahlwörtern (ausgenommen all), und nach den Ordnungszahlen wird das Hauptwort, wenn es die Gattung oder Klaſſe bezeichnet, und die Vorwörter von, aus oder unter bekommen ſollte, in der edlern Schreibart gern in den zweiten Fall geſetzt; vier der hieſigen Einwohner; jeder meiner Gedanken; keiner der unſrigen; viele deiner Freunde. Die perſönlichen Fürwörter ſtehen alsdann voran: es waren unſer (nicht: unſrer) ſechs. Aber nicht das Hauptwort: der traurigen Jahre zehen.

All hat kein Geſchlechtswort vor ſich: alle Menſchen ſind ſterblich. Führt aber das Hauptwort ein Geſchlechtswort mit ſich, ſo ſteht das all hinten: Deine Wünſche alle (oder: deine Wünſche ſind alle) vergeblich. Bei

Per-

Perſonwörtern: wir alle haben (und: wir haben alle) unſre Fehler. — Statt alles dreies ſagt man aber richtiger: alle drei Stücke. Es iſt drei Uhr (für: an der Uhr). Es iſt Ein Uhr nicht: eins oder eine. Bei Anführung der Theile, Seiten, Abſchnitte eines Buches druckt man ſich kurz aus: Band eins, Abtheilung zwei, Vers drei, Seite ſieben. —

Werden mehrere Hauptwörter ein und deſſelben Geſchlechts mit und verbunden, ſo brauchen ſie auch nur ein zueignendes Fürwort, als: mein Vater und Bruder. Sind ſie aber verſchiedenen Geſchlechts, ſo iſt eine Wiederholung nöthig: mein Vater und meine Mutter. Die Hauptwörter männlichen und ungewiſſen Geſchlechts können ſich mit einem zueignenden Fürworte begnügen: mein Haus und Hof.

Nach dem Hauptworte, welches im zweiten Falle ſtehet, das Perſonwort ſein und ihr folgen zu laſſen, iſt fehlerhaft. Alſo nicht: meines Bruders ſein Haus, ſondern: meines Bruders Haus. Nicht: der Königinn ihr Wagen, ſondern vielmehr: der Wagen der Königinn. Auch iſt das Perſonwort fehlerhaft, wenn es ſich auf ein vorhergegangenes Hauptwort beziehen ſoll: dieſer Garten iſt beſſer als meines Vaters ſeiner, ſtatt: als der Garten meines Vaters.

Da oft mehrere Hauptwörter eines Geſchlechts in einem Satze vorkommen, ſo entſteht eine Ungewißheit, auf welches Hauptwort ſich das zueignende Fürwort beziehen ſoll. Um dieſe Zweideutigkeit zu vermeiden, braucht man lieber den zweiten Fall des vorherbeſtimmenden Fürwortes: deſſen, oder deren, deſſelben, derſelben. Z. B. Cajus ſchreibt ſeinem Vater, er habe ſeine Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht. Auf wen geht das ſeine? Soll es auf den Vater gehen, ſo muß es heißen: deſſen. — Statt: Hier iſt ein Buch, wer iſt ſein Verfaſſer? ſagt man beſſer: — wer iſt deſſen Verfaſſer?

Es wäre auch nöthig, daß wir in der Biegungsart der beziehenden Fürwörter (Pron. Relativ.) den Nominativ und Akkuſativ der Mehrzahl bemerkbar bezeichneten; z. B. die Eltern, die die Kinder ernährt haben. Das Buch das (welches) das Mädchen ſo trefflich geſchildert hat. Wer ernährt und wer ſchildert hier? — Statt: die Bücher, die du mir geſchenkt haſt, ſagt man beſſer: — welche du mir ꝛc. — Hr. Heinſius ſagt (ſ. deſſen Deutſche Sprachlehre; Erſter Theil. Berl. 1787. S. 134. 135.): „Das veraltete ſo wird zwar ſelten gebraucht, kann aber doch die öftere Wiederholung des welcher und der in einer langen Periode verhindern." — Aber, den Gebrauch dieſer Partikel ſo für das Beziehungswort welcher — e — es, ſollte ſich kein guter Schriftſteller ferner erlauben. Auch Hr. Adelung irrt hier, wenn er folgendes Beiſpiel anführt: „der Brief iſt verloren, welchen ich dem Manne mitgab, der geſtern mit der Poſt, ſo nach Berlin ging, abreiſete —" — Warum ſollte man nicht kürzer dafür ſagen können: — — — der mit der geſtrigen Poſt nach Berlin reiſete, oder: der mit der geſtrigen Berliner Poſt abreiſete? —

In der Redart: die Truppen, welche die Feinde ſchlugen, oder: die Fremde, die (oder: welche) die Nachbarinn ſah, bleibt ungewiß, ob welche und die der erſte oder vierte Fall ſeyn ſollen. Durch das Paſſivum wird alle Zweideutigkeit gehoben. —

Die Zeitwörter werden mit den Hauptwörtern vielfach verbunden; auch werden mehrere Hauptwörter vermittelſt eines Verhältnißwortes in einen andern Fall gebracht, als das Zeitwort eigentlich erfordert. Dieß ſehe man unter Zeitwörter. —

Subſtanz (Urdinglichkeit iſt verwerflich) — ſelbſtändiges Weſen; in der Scheidekunſt: die innere Kraft; das Beſite; weſentlicher Inhalt. Das Wort Haus, Fenſter, Wieſe, iſt ein ſelbſtändiges Ding.

Subſtituiren — nachverordnen. Hr. Kinderling.

Subſtitut — Amtsgehülfe, auch Afteranwalt.

Subſumiren — folgern. Subſumtion — Folgerung, Folgeſatz.

Subterfugia, Ausflüchte.

Subtil — fein, dünn, zart, ſcharf, geiſtig, liſtig; verſteckt, unmerklich, ſpitzfündig.

Subtiliſiren — in der Scheidekunſt, verfeinern.

Subtilität — Hurtigkeit, Liſt, Tiefſinnigkeit, Beſtimmtheit, genaueſte Unterſcheidung. Durch Subtilitäten wird ein Stoff, oder eine Vorſtellung oft verwickelt.

Subtraction — Abzug (von der Hauptpoſt) das Abziehen, Abrechnen.

Subtrahiren — abziehen, abrechnen; auch entziehen, wegnehmen.

Subvention — Beihülfe, Nothhülfe.

Subverſion — Umſtürzung, Verwüſtung, Zerſtörung.

Succediren — nachfolgen. **Succeſſion**, Nachfolge, Aufeinanderfolgen. **Succeſſiv**, allmählig, in der Folge. **Succeſſor**, Nachfolger.

Succinct — kurz, deutlich im Vortrag.

Succumbenz-Gelder — Verluſtgelder (eine gewiſſe Summe, die ein Appellant zum Voraus erlegen, und wenn er ſachfällig wird, zur Strafe verlieren muß).

Succumbiren — unterliegen.

Succurs — Beihülfe, Verſtärkung, Entſatz.

Sucheiſen druckt das fremde Wort *Sonde* beſtimmt aus.

Suchglas — *Luppe* (Lupe). Hr. Kinderling ſetzt dafür: ein Augenglas, einfaches Vergrößerungsglas.

Suffixum — Nachſylbe (Nachtreter). ſ. unter *Stammwort*. In dem Worte *berichtigen* wird der Ton auf die Grundſylbe *richt* geleget. *Be* iſt die Vorſchlagsſylbe, und *ig* und *en* ſind Nachſylben. *Vergänglichkeit* hat den Ton auf *Gäng*, welches daher die Grundſylbe iſt, die den Hauptbegriff des Wortes, nämlich das Gehen oder Fortkommen giebt. *Ver* iſt eine intenſive Vorſylbe, die aber auch eine bis zum gänzlichen Aufhören und zur völligen Erſchöpfung währende Fortdauer der Handlung anzeiget, wie in *verbluten*, ſo bluten, daß das Blut erſchöpft wird. *Lich* iſt eine Nachſylbe, die von dem Niederdeutſchen *lyk*, gleich, herkommt, und unter ihren anderen Verrichtungen auch Beiwörter bildet, die eine Gleichheit mit demjenigen anzeigen, was das Hauptwort, wovon ſie gemacht werden, bedeutet, als von *König*, *königlich*, was einem Könige

Könige gleich iſt. Keit iſt wieder ein Suffixum, welches das Beiwort aufs neue zu einem Hauptworte macht, das Abſtractum deſſelben zu bezeichnen. Vergänglichkeit bezeichnet alſo diejenige Beſchaffenheit einer Sache, nach welcher ſie bis zum gänzlichen Aufhören fortgehet. So laſſen ſich alle deutſche Wörter zergliedern. Die Grundſylbe hat den Ton, jede Vor- oder Nachſylbe aber giebt dem Worte eine nähere Beſtimmung. In den zwei Nachſylben lich und keit iſt Vieles zuſammengedrängt. Vergl. Derivation, zweit. Band, S. 37.

Im Niederdeutſchen vertritt das Suffixum ſche zuweilen die Stelle des eigentl. Deutſchen Suffixi inn, welches dazu beſtimmt iſt, aus den Benennungen männlicher Perſonen, weibliche zu bilden. Nur iſt der Gebrauch deſſelben nicht ſo allgemein, und anſtatt daß man im eigentl. Deutſchen das Suffixum inn überhaupt ſowohl von den höchſten und niedrigſten Perſonen gebraucht, z. B. die Königinn, Fürſtinn, Bettlerinn, Schneiderinn, ſo beobachtet man im Niederdeutſchen einen gewiſſen Unterſchied.

Bei den hohen Würden iſt das Suffixum ſche gar nicht gebräuchlich, ſondern man bildet das weibliche Geſchlecht, wie im eigentl. Deutſchen, durch die Sylbe inn, oder inne. Von Konning ſagt man Konniginne, von Forſte, Forſtinne, von Hertog, Hertoginne. Konningſche, Hertogſche, Gravſche, würde eine Frau bedeuten, deren Mann den Nahmen König oder Herzog oder Graf führet. So ſagt man auch: die Langenſche, die Kahlſche, Henningſche, d. i. die Langens — Kahlens — Hennings Frau.

Ueberhaupt hält man im Niederdeutſchen ſelbſt das Suffixum ſche für niedriger, und nicht ſo anſtändig als inn oder inne. Wenn man daher von ſolchen Perſonen mit einiger Achtung ſpricht, die von ihren Aemtern und Würden einen Titel führen, ſo ſagt man gewöhnlich: de Fruwe Kanzlerinne — Burgemeeſterinne — Richterinne u. dgl. Spricht man hingegen von ihnen ohne beſondere Achtung, ſo bedienet man ſich des niederen ſche, de Burgemeeſterſche, de Richterſche, u. ſ. w.

Im eigentl. Deutſchen bildet man durch die Nachſylbe inn, auch die weiblichen Benennungen der Thiere, deren weibliches Geſchlecht keinen eigenen Nahmen hat, ſondern nach dem männlichen genannt werden muß, als die Eſelinn, Hündinn, Bärinn, Wölfinn, Löwinn, Elephantinn, Störchinn ꝛc. Ja, die Jäger ſagen auch Füchſinn, Häſinn, Dachſinn, Luchſinn. Aber dazu wird im Niederdeutſchen die Sylbe ſche niemals gebraucht, und man bedienet ſich hier ebenfalls des Zuſatzes inne. De Wulfinne, Hundinne, Eſelinne, Fuchſinne.

Im eigentl. Deutſchen ſind durch das Suffixum inn, die Wörter Kindbetterinn und Wöchnerinn gebildet, obgleich keine ſolche männliche Benennung Statt finden kann.

Friſch bemerket, daß dieſes niederdeutſche Suffixum ſche in der alten Limpurg. Chronik des Fauſtens, auch ſen lautet, die Nederſen, eine Näderinn. Die Spinnerſen, eine Spinnerinn. Ein Burgerſen, eine Bürgersfrau, und mit dem ſlaviſchen Schenna verwandt ſei, welches eine Frau bedeutet, und die Italiener es noch in ihrem ezza, altezza, und die Franzoſen

zoſen in ihrem elle, Diableſſe haben. Es ſcheinet aber aus dem Niederdeutſchen Fürworte ſe entſtanden zu ſeyn, welches man gebraucht, ein Thier weibliches Geſchlechtes zu bezeichnen, und wie man im eigentl. Deutſchen, beſonders von den Vögeln ſagt: der Er und die Sie, ſo ſagt man im Niederdeutſchen: de He un de Se. (Der, oder das Heken und die Sieke iſt das niederdeutſche Verkleinerungswort). In der Lübeckiſchen Bibel von 1534 wird es ſogar von der Schöpfung Adams und Evens gebraucht: 1. B. Moſ. 1, 27. Unde he ſchop ſe eyn He und eyne Se. Das Engliſche She kommt damit überein, welches ebenfalls gebraucht wird, die Geſchlechter der Thiere zu unterſcheiden, wenn jedes nicht ſeine beſondere Benennung hat. So ſagt man, a ſhe Wolf, eine Wölfinn, a ſhe aſſ, eine Eſelinn: auch von Menſchen, wenn es nöthig iſt, bei ſolchen Wörtern, welche von beiden Geſchlechtern gebraucht werden, einen Unterſchied zu machen, a ſhe Friend, eine Freundinn; a ſhe Couſin, eine Verwandtinn, Muhme. — Durch Männchen und Weibchen unterſcheiden wir im eigentl. Deutſchen auch das Geſchlecht der Thiere. — Männlein und Fräulein wurde ehemals auch von Thieren gebraucht. 1. B. Moſ. 6, 19. K. 7, 2. 3. Der Standesnahme das oder die Fräulein iſt noch bei uns gebräuchlich, wodurch man ein unverheuratheter Frauenzimmer des adeligen Standes von einem bürgerlichen unterſcheidet.

Sultan (ſpr. Sultàn), der türkiſche Kaiſer. **Sultane**, eine türkiſche goldene Münze, ſoviel als ein ungariſcher Dukaten, auch ein türkiſch kaiſerl. Schiff.

Summa (ſ. Summe) — Zahl. Pſ. 139, 17. der wichtigſte Punkt. Hebr. 8, 1.

Summarien — Inhaltsanzeigen.

Summariſch — nach den Hauptſtücken, nach dem Hauptinhalte, gedrängt, zuſammengedrängt, z. B. Auszug, Wiederholung.

Summe — die *Hauptzahl*, Zuſammenrechnung; der Betrag. Hr. Kinderling.

Sünden, als ein Zeitwort — in der Poeſi brauchbar.

Supererogatio — *Ueberpflicht*, *Verdienſtlichkeit*. Hr. Kinderling. (Ueberflüſſige Ausgabe).

Superficiell — ebenhin, ſeicht, oberflächlich.

Superfötation. Ueberfruchtung, Ueberſchwängerung.

Superintendent. Oberaufſeher.

Superiorität. Ueberlegenheit. Uebermacht.

Superlativ. Die Oberſtufe (wenn man Poſitiv und Comparativ durch Unterſtufe und Mittelſtufe gäbe). Hr. Kinderling. — Könnte nicht auch *Hochſtufe* gelten? — In der Steigerung wird dem Poſitive im Comparative *er* und im Superlative *ſt* oder *eſt* angehänget. Die meiſten Wurzelwörter, deren Vokal kein Doppellaut iſt, bekommen dabei den Umlaut, *arm*, *ärmer*, *ärmſte*. Von denen, welche ihn nicht bekommen, merke man beſonders: *blaß*, *bunt*, *fahl*, *falſch*, *froh*, *gemach*, *gerade*, *glatt*, *hohl*, *hold*, *kahl*, *karg*, *knapp*, *lahm*, *los*, *matt*, *morſch*, *nackt*, *platt*, *plump*, *roh*, *rund*, *ſacht*, *ſanft*, *ſatt*, *ſchlaff*, *ſchlank*, *ſtarr*, *ſtolz*, *ſtraff*, *ſtumpf*, *toll*, *voll*, *zahm*. — Wo ein Doppellaut iſt, da fällt der Umlaut weg, alſo nicht *räuher*, *räuheſt*. Die mit Nachſylben

ben abgeleiteten und die Mittelwörter (Participia) bekommen den Umlaut gleichfalls nicht, laſterhafter, laſterhafteſte.

Der Superlativ ſetzet ſt oder eſt an den Poſitiv theuerſt, oberſt, nicht theureſt. Nur ſt bekommen: 1) alle abgeleitete mit Nachſylben, die auf haft und icht ausgenommen, dankbarſt, verbundenſt, väterlichſt. 2) Wurzelwörter, welche ſich auf b, ch und g, ingleichen auf ein einfaches f, l, m, n und r endigen; gröbſt, ärgſt, derbſt. Welche ſich im Poſitiv auf e endigen, behalten es nach dem d, h und s bei; müdeſt, früheſt: andere werfen es weg, Herbſt, längſt. Die übrigen bekommen eſt. Die abgeleiteten auf iſch nehmen um des Wohllautes willen ein bloßes t an, bübiſcht, bäueriſcht, viehiſcht. Man kann indeß wohl beſſer den Superlativ ſo bilden:

der am meiſten zänkiſche (ſt. zänkiſchte, zänkiſcheſte);
die am meiſten kritiſche Zeit.

Man merke auch noch: wohlklingend, beſſerklingend, beßtklingend; vielſylbig, mehrſylbig, meiſtſylbig; veredelt, mehr veredelt, meiſtveredelt; bemittelt, mehrbemittelt, meiſtbemittelt Einige Umſtands- oder Beſchaffenheitswörter (Adverbia) weichen nämlich in der Steigerung von der gewöhnlichen Form ab: hoch, höher, höchſt; nahe, näher, nächſt: bald eher, (nicht: bälder), eheſt; gut, beſſer, beſt (beßt); viel, mehr, meiſt.

Supernumerarius — überzählig.

Superſtition — Aberglaube. **Superſtitiös**, abergläubiſch (abergläubig).

Supinum, in der Sprachlehre. Man vermißt ein

ein beſtimmtes deutſches Wort, denn das Zwitterwort Hauptform (Haupt-Form) druckt es nicht bequem genug aus. Die Supina ſtehen bei den Lateinern nach den Zeitwörtern (Verbis), um die Abſicht anzuzeigen, wo die Deutſchen gewöhnlich um ſetzen. Z. B.

„Er thut dieß um zu fragen, zu ſehen ꝛc. Das Supinum eines deutſchen Wortes endiget ſich mit t oder n, z. B. geſagt — getragen.

Supplement. Nachtrag, Ergänzung, Zuſatz. Suppliren iſt ganz entbehrlich.

Supplik, Bittſchrift. Supplicant, der Bittſteller. Hr. Kinderling.

Supponiren, vorausſetzen, annehmen; auch: einſchieben, unterſchieben; auswechſeln.

Suppoſition — bedingter Lehrſatz.

Suppoſitum — das Vorausgeſetzte, Angenommene. (Dingwort iſt verwerflich).

Suppreſſion. Unterdrückung.

Suppuration — Eiterung.

Surrogatum, kürzer, Surrogat; etwas Verwechſeltes. Erſatz.

Surtout, Ueberkleid, Ueberrock.

Survivance Anwartſchaft.

Suſannenbruder für verliebt — iſt in der edle und reinen Schreibart verwerflich.

Suspect — verdächtig, anrüchtig.

Suspendiren — die Amtsführung unterbrechen, auf eine Zeitlang der Amtswürde berauben, entſetzen; — auch: auf gelegnere Zeit verſchieben, oder ausgeſetzt ſeyn laſſen.

Suspenſion; die Amtsunterbrechung, Amtsentſetzung; in der Redekunſt: die Unterbrechung

In ſuſpenſo, verſchoben, ausgeſetzt.

Suspicion. Argwohn, Verdacht. Argwohn (Argwahn) iſt, wenn man dem Andern böſe Geſinnungen und Vorſätze zutrauet; Verdacht, wenn man ihm böſe Handlungen zutrauet.

Suspiciös — argwöhniſch (argwähnig).

Suſtentation. Unterſtützung. Suſtentiren, unterſtützen. Das fremde Haupt- und Zeitwort iſt entbehrlich.

Sykophant. Angeber. (aus dem Griechiſchen).

Sylbe: Sprachlaut, ein vernehmlicher Laut, der mit einer einzigen Oeffnung des Mundes ausgeſprochen wird. Sie darf nur Einen Hülfslaut, oder Hülfsdoppellaut (Vocal oder Diphthong) haben. Jede Sylbe beſtehet aus Buchſtaben oder Lauten. Ein Wort iſt ein aus einer oder mehrern Sylben beſtehendes Sprachzeichen. Haben iſt ein Wort, das aus zwei Sylben ha-ben, und aus fünf Buchſtaben, h, a, b, e, n, beſteht. Die Hauptlaute (Conſonanten) laſſen ſich ohne Zuthun eines einfachen Hülfslautes nicht zu Sylben und Wörtern bilden. —

Durch die Ableitung wird ein Wort aus dem andern vermittelſt eines Nebenbegriffes gebildet, und zwar ſo, daß man die Sylbe, welche den Nebenbegriff enthält, und welche die Ableitungsſylbe genannt wird, anknüpft. — Von den Vor- und Nachſylben ſehe man Stammwort in dieſem Bde. Die Stammſylben ſind mehr eine grammatiſche Abſtraction, die Regeln der Ableitung, Umendung und Umbildung leichter im Allgemeinen zu faſſen, als Urworte, oder unvollkommene Ausdrücke der erſt beginnenden Sprache der Menſchen.

Jede Sylbe hat ihre angeborne Länge oder Kürze, dieſe wird durch den Grad ihrer Bedeutdeutſamkeit und Stellung der Wörter und Sylben beſtimmt in der Proſodie (Sylbenmaßlehre). Die Sylben dürfen nicht verſchluckt, ſondern müſſen beſtimmt hörbar werden. Jeder Buchſtabe und jede Sylbe muß denjenigen Laut haben, welchen der Gebrauch der echten und feinern Ausſprache erfordert. Alſo darf kein einfacher Buchſtabe verdoppelt werden, als *Vater*, welches oft *Vatter* ausgeſprochen wird, keine Sylbe darf den Ton erhalten, wenn ſie ihn ihrer Natur nach nicht haben kann; keine über die Gebühr ausgedehnt werden. Diejenige Sylbe aber, welche *accentuirt* iſt, d. h. welche den grammatiſchen Tonhalt (Accent) hat, muß in der Ausſprache durch einen ſtärkern Druck bezeichnet, und über die übrigen erhoben werden. Unter zwei betonten Sylben wird eine mit mehr Erhebung der Stimme ausgeſprochen als die andere, wie die zweite Sylbe in Geſellſchaften, *Geſellſchaften*. Ein ſolcher Ton heißt der *Hauptton*, oder *volle Ton*, der ſchwächere oder der *Nebenton*, oder *halbe Ton*.

Der Ton iſt entweder *gedehnt*, wenn er länger auf dem Hülfsläute verweilet, wie in *Schaf*, *Schief*, oder *geſchärft*, wenn die erhobene Stimme ſchnell über denſelben wegeilet, wie in *Blitz*, *urplötzlich*.

Unter mehrern einzelnen Wörtern ziehen die Beſtimmungswörter des Subſtantives (den Artikel ausgenommen), des Adjectives und Adverbii gemeiniglich den Hauptton auf ſich, und das beſtimmte bekommt alsdann nur einen halben oder Nebenton. So ruhet in *großer Mann*, *ein ſehr großes Haus*, *ſehr viel*, der Hauptton

auf

auf großer und ſehr, und die beſtimmten Wörter haben nur einen halben Ton.

In mehrſylbigen abgeleiteten Wörtern bekommt die Stamm- und Wurzelſylbe den vollen Ton: Ge-läch-ter, ver-ſchul-det, be-kleid-et, ent-erb-e-ter, Be-ſchaff-en-heit. Bei dieſer Regel finden 3 Ausnahmen Statt:

1) Die Endſylbe ei ziehet den Ton von der Wurzelſylbe ganz auf ſich: Schlepperei, Kinderei.

2) Die ausländiſche Endung iren thut es ebenfalls: haſeliren, hantiren (handthiren).

3) Das Wort lebendig muß nach der Regel lebendig ausgeſprochen werden. (Stoſch behauptet vielmehr lebendig).

Alle Wörter, welche den Ton nicht auf der vermuthlichen Stammſylbe haben, ſind daher fremden Urſprunges Alkoven, Baron, Kapaun, Altan, Almanach, Sultan, Soldat, Anieß, Elephant, Moraſt, Lackei, Rubin, Sermon, Tatar.

Bei gewiſſen Nachſylben wird der halbe Ton nur alsdann merklich, wenn ſie am Ende wachſen: offenbaren, Bedrängniſſe, Alterthümer, Ermahnungen; noch mehr aber, wenn der Hauptton auf die vierte Sylbe vom Ende fällt, indem drei tonloſe Sylben hinter einander wider die Natur der deutſchen Sprache ſind: veränderliche, lächerlicher, väterliche.

Die Vorſylben hingegen ſind nebſt einer Klaſſe von Nachſylben wegen einer unbeſtimmten Bedeutung völlig tonlos: geſtehen, entzweien, er-

fahren, *zerrinnen*, *zerſtieben*. Ausgenommen ſind nur theils der eigenthümliche Nahme *Gebauer*, theils die Nachſylben, wieder in denjenigen Fällen, da der Hauptton auf die vierte Sylbe vom Ende kommt, da ſie denn einen halben Ton erhalten: *Wüteriche*, *Aenteriche*, *dichteriſche*.

Die Stammſylbe bleibt gedehnt, wenn gleich zwei Hauptlaute hinter den gedehnten (langen) Hülfslaut zu ſtehen kommen: *du liebſt*, *lieblich*, *Liebling*, von *lieben*, *Arzt* von *arzen*, *Fahrt*, *Fährte*, von *fahren*. Ausgenommen ſind indeß hier viele alte Ableitungs-Formen, beſonders die unregelmäßigen Zeitwörter, wo der Ton aus einem in den andern übergehet: *Bürde*, von *bären*, *Stand* von *ſtehen*, *Gang*, *ich ging*, von *gehen*, *Sicht*, von *ſehen*, *Sucht* von *ſiechen*, *Flucht* von *fliehen*, *Wind* von *wehen*, u. ſ. f.

Woran der *gedehnte* (lange) und der *geſchärfte* (kurze) Ton erkannt werde, wie der Laut des *betonten e*, und des *tiefen e* ſei, und wie das beſtimmende Wort in Zuſammenſetzungen den Hauptton habe, das findet man unter dem Worte *Ton*. —

Sylbenmaß — (*Metrum* iſt eigentlich *Versmaß*): 1). eigentl. Länge und Kürze der Sylben in einzelnen Wörtern, und 2) Zahl der Sylben, die in einer abgemeſſenen Zeit immer wiederkehren. Das Sylbenmaß wird man nach dem Inhalt des Gedichts gewahr, und es kann nur in der Folge mehrerer Sylben empfunden werden, die Kürze durch die Verbindung mit der Länge, und umgekehrt.

Nicht jede Sprache leidet bei einerlei Inhalt einer-

einerlei Sylbenmaß; z. B. eine Elegie in deutſchen Hexametern und Pentametern fallt dem Ohr hart. Der poetiſche Wohlklang fiel bei den Alten, weil ihr Vers vorzüglich für das Ohr war, mit dem Sylbenmaß in Eines zuſammen. Zur Beſtimmung unſers Sylbenmaßes kann *der Wort-Accent* dienen: er iſt aber wegen der großen Menge der einſylbigen Wörter in unſrer Sprache dazu nicht *hinreichend; wir müſſen ihn alſo gleichſam fortzuſetzen ſuchen*, indem wir mehrere einſylbige Wörter, wie *die Silben eines Wortes* zuſammenſtellen, und auf die Weiſe den Wort-Accent nachbilden; z. B. ich *bin es*, da *ſteht er, er ſagt es*.

Sylbenmaßlehre, Sylbenmeſſung (Sprachlautmeſſung) — Proſodie. Mit Unrecht ſieht man ſie als einen Nebenzweig der Sprachlehre an. Die Regeln derſelben müſſen doch aus der Sprachlehre geſchöpft werden, inſofern dieſelbe die Beſchaffenheit der einzelnen Redetheile und ihre Unterordnung, nach dem Gewicht ihrer Bedeutung lehrt, und alſo der Proſodie einer jeden Sprache, die ſich wie die unſrige mehr zum Gedanken als zum Empfindungsausdruck neigt, zur Grundlage dient.

Syllepſis — Zuſammenfaſſung — wenn dasjenige, was einer vollſtändigen Conſtruction (Wortfolge oder Satzverbindung) abgeht, anderweitig, doch mit Veränderung ſowohl der einfachen als mehrfachen Zahl (des Numerus), der Fallendung (Caſus) und des Geſchlechtes erſetzt wird. Z. B. „Der General und die Officiere *ſpeiſten* in dem Zelte.“ — Es iſt hierin nichts Unrichtiges.

Syllogismus — Vernunftſchluß, Schlußrede.

Sylphe — ein erdichteter Luft- oder Erdgeiſt.

Symbol — Glaubensbekenntniß, Wahlſpruch, Bild, Sinnbild. Symboliſche Bücher — Bekenntnißbücher.

Symetrie — Ebenmaß, Gleichmaß.

Sympathie — Naturhang (im Gegenſ. Antipathie, Naturſcheu).

Symphonie: herrſchende Inſtrumental-Partie. Das Wort Einklang will ſich nur für die figürliche Bedeutung ſchicken.

Symptom (mit dem Ton auf der zweiten Sylbe) Zufall, Krankheitszufall, zufälliges Kennzeichen.

Synagogen: Gebetsſäle der Juden, Lehranſtalten (Schulen, hat Luther dafür geſetzt).

Synalöphe; der Sylbenverein. Hr. Kinderling.

Synchronismus — Zeitfolge.

Syncope, in der Heilkunde: eine Ohnmacht, Entkräftung; in der Sprachlehre: die Ausſtoßung (Verbeiſſung) einiger Buchſtaben aus der Mitte des Worts.

Syncretismus — Religionsmengerei.

Syndikus — Rathsſchreiber, Stadtſchreiber, an manchen Orten auch Stadtſchreiber.

Synekdoche. Wechſelung (des Ganzen mit ſeinen Theilen, der Gattung mit der Art, der Zahl der Mehrheit mit der Einheit, und umgekehrt). So ſetzt man ſehr häufig den Theil für's Ganze, z. B. hundert Segel für hundert Schiffe: Köpfe für Menſchen; Wellen für See. Eben ſo eine Eigenſchaft ſtatt des Weſens, welche ſie beſitzt: Jugend und Schönheit, ſtatt: junge, ſchöne Leute, den höhern Begriff ſtatt des niedern, und den Stoff einer Sache ſtatt der Sache ſelbſt: die Fichte dem Meere vertrauet

trauet (abies mari commiſſa. Horat.). Aus der Fichte iſt nämlich das Schiff verfertigt. —

Synedrium — der *hohe Rath* zu Jeruſalem; das höchſte geiſtliche und weltliche Gericht der Juden, welches aus 72 Perſonen beſtand. Kürzer: *Hochrath*, *Hochgericht*.

Synode. Zuſammenkunft; Verſammlung der Religionslehrer.

Synonymen — gleichbedeutende, ſinnverwandte Wörter. *Gottſched* ſchränkte den Begriff dieſes Wortes zu ſehr ein, und meinte, man müſſe *völlig gleichbedeutende* Wörter darunter verſtehen!! da es doch vielmehr Wörter ſind, die man nicht ſelten *für* einander ſetzen kann, deren Bedeutungen aber an ſich von engerm oder weiterm Umfange ſind, oft ſtufenweiſe ſteigen. Hr *Stoſch* ſetzte: *Stern*, *Geſtirn*, — *Sternſeher*, *Sterndeuter* — *berühmt*, *berüchtigt* — *ſchmecken*, *koſten* — *Schall*, *Knall* *) — *ledig*, *leer* — *eigennützig*, *gewinnſüchtig* — *lehren*, *lernen* unter die Synonymen, da doch dieſe Wörter keinen Platz darunter verdienen. — *Vollkommene* Synonymen giebt es nicht, und muß es nicht geben, wohl aber Wörter, welche einerlei Hauptbegriff mit verſchiedenen Nebenbegriffen darſtellen, wenn gleich dieſe Nebenbegriffe oft nur ſehr dunkel empfunden werden können. Nur wenige ſind wirklich *gleichgeltende* Wörter, d. h. die gerade an der Stelle in dem Zuſammenhange ohne den geringſten Nachtheil des Sinnes und der

---

*) Dieſe beiden ſind der Vergleichung nicht fähig, wohl aber: *Schall*, *Laut* und *Ton*.

Kraft und Feinheit verwechſelt werden könnten. Die Nebenbegriffe, welche die Synonymen von einander unterſcheiden, geben Gelegenheit zur Entwickelung der feinſten Empfindungen und zum Ausdruck derſelben. Oft liegt der Unterſchied der Synonymen in dem größern Nachdruck und in der Feinheit des einen vor dem andern; denn einige Wörter ſind durch den gemeinen Gebrauch gleichſam abgenutzt worden, und haben ihre Kraft verloren, andre erregen ſtarke Empfindungen, wo ſie nur ſchwach ſeyn ſollen. Wer würde z. B. ſtatt der Worte: Roß und Mann ſtürzt' er ins Meer: Pferde und Menſchen ſetzen wollen. Oder: „der Klang des Liedes ergötzt den ackernden Landmann.“ — Sollte hier Bauer eben ſo fein ſtehen? — Alſo müſſen die Synonymen gewählt ſeyn, den Gegenſtand gehörig zu nüanciren (ſchattiren). — Blos anſcheinend ſynonymiſche Wörter müſſen doch zuweilen auch von den beſten Schriftſtellern verwechſelt werden können, weil ſonſt jener Anſchein nur täuſchend und blendend ſeyn würde: z. B. ein heller, ein aufgeklärter Kopf, am hellen, am lichten Tage. — Synonymen, die es doch nicht in dem genaueſten Verſtande ſind, müſſen gleichwohl in einem Hauptbegriffe zuſammentreffen: läßt ſich dieſer auch von dem Scharfſinnigſten nicht auffinden, ſo ſind es keine Synonyme, und der Witz verführete uns blos, ſie dafür zu halten. Wörter, welche gute Schriftſteller in keinem Falle vertauſchen werden, ſind keine Synonyme. Bei Beurtheilung der Synonymen iſt zwar die Abtheilung der Wörter ein ſehr brauchbares Hülfsmittel, aber das jedoch nur alsdann, wenn das Wurzelwort bekannt iſt, oder

doch

doch mit Sicherheit aus der Geſchichte der Sprache beurkundet werden kann. Bloße Muthmaßungen verführen leicht zu Ungereimtheiten. — Iſt der Satz richtig, daß jedes Wurzelwort ſeine beſtimmte Bedeutung hat, und daß daſſelbe durch Stammwörter auf irgend eine Art abgeändert wird, ſo iſt es auch richtig, daß die davon abgeleiteten Wörter den Urbegriff fortführen, daß es daher in der Sprache, von der die Rede ſeyn dürfte, keine eben dieſelbe Sache, auf eben dieſelbe Art darſtellenden Wörter giebt, und daß man Urſache haben mußte, warum man das neue Wort nicht von einer andern Wurzel ableitete, vielleicht nicht einmal ableiten konnte. — Gäbe es wirklich Synonyme, bei denen man nicht den geringſten, wenn auch feinen Unterſchied, vermuthen könnte, ſo würde man immer befürchten müſſen, daß das eine Wort entweder aus einer fremden Sprache, oder aus landſchaftlichen Ausdrucken (Bezirkwörtern) eingewandert, oder die Sache in neuern Zeiten in verſchiedenen Gegenden zugleich benannt worden ſei. Das Letztere wird man vorzüglich bei landwirthſchaftlichen Gegenſtänden bemerken. Solanum tuberoſum heißt z. B. Erdapfel, Erdbirne, Kartoffel, Tartüffel, Knollen, Patatten, Grundbirn, Nudel u. ſ. w. Oder das junge Rind weiblichen Geſchlechts, das noch kein Kalb geboren hat: Kalbe, Ferſe (Färſe), Stärke. Dieſe wird man wohl nicht unter Synonymen rechnen wollen. — Hr. Kinderling hat ſchon lange den Wunſch gehegt, daß jemand ein ſynonymiſches Wörterbuch, nach Art des Onomaſtikons des Pollux verfertigen möchte, damit nicht dieſes Buch das einzige in ſeiner Art bliebe.

In ein ſolches Wörterbuch müßten ſchlechte und gute Wörter ohne Unterſchied aufgenommen werden, weil dadurch mehrere Endzwecke erreicht werden ſollten. Auch die ſchlechteſten Provinzial-Ausdrücke dürften nicht ausgeſchloſſen werden; doch könnten ſie durch ein Zeichen als verwerflich bemerkt werden. Ein ſolches Wörterbuch der neben einander geſtellten gleichgeltenden Wörter, wäre noch nützlicher, als die Idiotiken-Sammlung, die Fulda etwas zu übereilt übernahm, und es könnte durch ein gutes Regiſter für alle Mundarten Deutſchlands brauchbar gemacht werden. —

Folgendes Verzeichniß betrifft Ausdrücke, welche in Anſehung ihrer Grundbedeutungen mit andern Einen gewiſſen allgemeinen Begriff bezeichnen, die aber bald durch gewiſſe Nebenbegriffe, bald durch mehr Nachdruck oder Würde, oder Vorrang, die ihnen eigen ſind, ſo von einander ſich entfernen, daß ſie ſchlechterdings nicht für einander gebraucht werden dürfen, und daß es, wenn dieſes geſchieht, dem Leſer von geläutertem Geſchmack ſo fort auffällt: Ihre Anwendung iſt alſo keinesweges gleichgültig.

Abändern; verändern. Das erſte hat den Nebenbegriff der Verbeſſerung.

Abart; Verſchlimmerung. Erſteres ſagt mehr und iſt mit gänzlicher Ausartung einerlei. Verſchlimmerung kann ſich auch nur in einigen Stücken finden.

Abbildung; Gemälde. Das erſte iſt allgemeiner und begreift auch die Kunſt des Bildhauers, Töpfers ꝛc. Das zweite iſt ein Werk des Pinſels und figürlich des Redners. In der Malerei ſelbſt iſt Abbildung der erſte Umriß mit

Stri-

Strichen: **Gemälde** aber iſt der mit Farben ausgemalte Umriß.

Abdanken, abſetzen, entſetzen, entlaſſen, erlaſſen, verabſchieden. Das erſtere iſt ſowohl von demjenigen gebräuchl. welcher ein Amt beſitzet, und es nicht mehr verwalten will, als auch von den Obern, welche es ihm anvertrauet haben, und ihn nicht länger dabei laſſen wollen. Es iſt eigentlich mit keiner Unehre oder Beleidigung verknüpft. **Abſetzen** und **Entſetzen** führen den Begriff gewiſſer Vergehungen, oder begangenen Fehler mit ſich, um welcher willen man eines Amtes beraubt wird. „Der Verbrecher iſt ſeines Amtes entſetzt worden.“ **Entlaſſen**: des Amtes berauben, ohne Einwilligung des Beamten und ohne vorhergegangene rechtliche Unterſuchung. **Erlaſſen** ſetzet voraus, daß jemand die Befreiung von ſeinen Dienſten ſelbſt gefordert habe, oder ſie ihm, wenn er wegen Schwachheit und kränklicher Umſtände ein Amt zu verwalten nicht mehr tüchtig iſt, zu ſeiner Ruhe ertheilet werde. Man **verabſchiedet** jemand, der ſeiner Pflicht nicht nachkommt, und will ihn nicht länger in Dienſten behalten.

Aberwitzig, irre, unreimiſch, — unſinnig, wanſinnig, — wanwitzig. Das erſte bezeichnet denjenigen, welcher Dinge vernimmt, die keinen rechten Verſtand anzeigen. Das zweite iſt ein höfliches Wort, die Beraubung des Verſtandes (Kopfverwirrung) auszudrucken. **Unreimiſch**: in Gedanken verwirrt, z. B. im Fieber ſehr unreimiſch ſeyn. **Unſinnig**: gänzlich der Sinne beraubt. (So bezeichnet auch **Raſerei** gewöhnlich den Begriff der **Sinnenberaubung**). Insgemein eine Folge des heftigen Affekts. *Wanſinnig*: der Mangel am Verſtande hat, auch äußerliche Sinne nicht recht brauchen kann. Ein anhaltender Zuſtand der Seele (da *unſinnig* und *ſinnlos* ein vorübergehender Zuſtand ſind). *Wanwitzig*: dem der Verſtand gänzlich mangelt. Daher auch *Wanwitz* einen ſtärkern Grad der *Kopfverwirrung* ausdruckt.

Abriß, Abzeichnung. Vorſtellung, Darſtellung.

Abſpenſtig, treulos, bundbrüchig.

Afterreden; verläumden, verunglimpfen, ſplitterrichten. Das erſte iſt noch ein theologiſch- und poetiſch gutes Wort. *After* hieß nicht nur *hinter*, ſondern auch *nach*, wie noch im Engliſchen. Alſo *Afterkorn*, *Aftermähl*, *Afterwelt* — Nachkorn, Nachmähl, Nachwelt; *afterreden*, alſo *nachreden* im böſen Verſtande, und mit den folgenden Wörtern ſynonym. *Splitterrichter* bezieht ſich vermuthlich auf die bibliſche Geſchichte vom Balken und Splitter.

Allemahl; allezeit, jedesmahl, immer. — *Allemahl* wird oft in der Umgangsſprache für *allezeit* gebraucht, ſelten in der Schriftſprache; es umfaßt alle einzelne Fälle: denn es heißt nichts anders, als *in allen Fällen*. *Jedesmahl* iſt in dieſem Sinne beſſer. „*Allezeit* muß man ſeine Schuldigkeit dem Vergnügen vorziehen.“ — *Immer* iſt mehr als *allezeit*. „Man muß *immer* tugendhaft ſeyn. Soll ich denn *immer* und ewig ein Sklave ſeyn?“

Allgemein, überall. Das erſte bezieht ſich mehr auf den Ort, das letzte auf die Zeit.

Gegen-

Gegenſätze ſind: **beſonders** (**privat**), **eingeſchränkt**.

Allmählich, nach und nach, ſtufenweis. **Nachgerade** iſt nur in der gemeinen Sprechart üblich.

Angenehm, anmuthig, reizend. Das erſte ſoviel als was in der Empfindung gefällt. „Eine **angenehme** Beluſtigung. Die Roſe riecht **angenehm**." — Das zweite: — was uns ein ſanftes Vergnügen macht; das dritte: — was in uns thätige Begierde zum Genuſſe erregt. — So wird man die Stufenverſchiedenheiten oder Verhältnißbegriffe in dieſen Wörtern entdecken, ſo wie auch in **behaglich, angenehm, erfreulich**.

Artig, höflich, fein. — **Artig**: ſo beſchaffen, wie Leute von guter Art zu ſeyn pflegen. **Höflich**: der in ſeinem äußerlichen Betragen ſich ſo verhält, wie es unter wohl erzogenen Leuten gewöhnlich iſt. **Fein**, der noch einen gewiſſen Vorzug der Artigkeit vor andern hat. „Er iſt ein recht **feiner** Mann." — Manche Begriffe laſſen ſich durch etymologiſche Zurückführung auffinden; alſo iſt **artig** eigentl. dasjenige, was ſeiner Art nach vollkommen iſt und der höchſten Erwartung von ſeiner ſpecifiſchen (eigenthümlichen) Vollkommenheit ein Genüge thut. **Artig** (**elegant**) iſt jede Bewegung, die mit ihrer Abſicht auf die vollkommenſte Weiſe übereinſtimmt. Das **Artige** rühret alle Sinne, iſt ſogar bis auf ſeinen Eigenſinn reizend; es zieht die Neugier auf ſich und ſchmückt jedes Talent mit Vorzügen. Durch **Artigkeit** (**Urbanität**) machen wir uns Andern liebenswürdig; ſie hat die **Höflichkeit** (civilité) allezeit bei ſich. Beide ſind alſo Theile oder Stufen des Wohlanſtändigen, oder des Beſtrebens, unſer Betragen ſo einzurichten, daß Andern unſer Aeußeres angenehm iſt.

Auslachen, belachen, verlachen. Bei dem Auslachen achten wir uns höher, als der unſchicklich Handelnde, bei unſerer behaupteten Ueberlegenheit über ihn: hier ſind wir angegriffen worden, aber mit zu kleiner Macht. Ein Feind, welcher uns wohl gar für zu ſchwach achtet, um mit uns zu ſtreiten, aber vor uns fliehet, wird ausgelachet. Bei dem Belachen ſind wir unangefochtene Richter unſchicklich Handelnder, die ſich nicht anmaßen, unmittelbar unſern Werth gegen ſie herunterzuſetzen. Bei jedem Belachen iſt eine dem ausgebreiteten Welt- und Menſchenkenner nicht geziemende Verwunderung. Bei dem Verlächen verachten wir den Andern voll Sicherheit unſrer nicht einmal auf die Probe zu ſtellenden Ueberlegenheit.

Aufruhr, Empörung, Auflauf. Lärm, Tumult, Aufſtand. — Der Aufruhr iſt ungeſetzmäßig; die Empörung ebenfalls, iſt aber ſtärker und weit umfaſſender als Auflauf, Tumult. Tumult kann nur von einer gewiſſen Klaſſe von Leuten gelten: „Die Studenten, Fleiſcher, Handwerksburſche — haben einen Tumult erregt.“ — Aufſtand, Volksaufſtand kann nothgedrungen ſeyn, wenn der herrſchende Theil ſein Ziel überſchreitet, und die Rechte des Beherrſchten verſchlingen will. Aufſtand kann auch mit Ordnung verbunden ſeyn: Lärm und Tumult aber haben den Nebenbegriff der Verwirrung.

Beden-

Bedenken, überlegen, beherzigen, erwägen, durchforſchen.

Bedenklich, mißlich. Durch beides wird der ungewiſſe und zweifelhafte Ausgang einer Sache, nebſt dem dabei beſorglichen Schaden oder Nachtheil angezeigt. Denke ich mir blos das Fehlſchlagen oder das Gefährliche, ſo iſt ſie *mißlich* (von *miſſen*, fehlen). Will ich aber zugleich den Nebenbegriff ausdrucken, daß eben wegen des Mißlichen die Sache *vorher bedacht* werden müſſe, ehe man ſie anfängt, ſo ſtelle ich ſie als *bedenklich* vor. Ich werde alſo, wenn ein Anderer deßhalb mich um Rath befragt, ſagen: es iſt eine *mißliche* Sache; ich wenigſtens finde ſie *bedenklich*; daher auch die Redarten: „er macht eine *bedenkliche* Miene; er ließ ein *bedenkliches* Wort fallen.“ —

Bedeutend, beträchtlich, erheblich, anſehnlich, wichtig.

Bedürfen, nöthig haben. Man bedarf desjenigen, deſſen man nicht entbehren. Man *hat* alles dasjenige *nöthig*, was man braucht.

Beerdigen, begraben, beiſetzen. Das erſtere wird nur von den Menſchen und allein von ehrlichen Begräbniſſen geſagt. Das zweite auch bisweilen von den Thieren. Das dritte nur von Leichen der Vornehmen.

Beflecken, beſchmutzen, beſudeln.

Begehren (den Tod, auch alles dasjenige, was näher iſt und bald genoſſen werden kann); *fordern* — rechtmäßig ſeine Gebühren, oder auch unerſättlich Etwas *fordern*; *Verlangen* dasjenige, was noch weit entfernt iſt, was erſt nach langer Zeit genießbar iſt. Von einem *heftigen Verlangen* wird in allen Sprachen

Durſten gebraucht. — Heiſchen iſt dem erhabenen Styl angemeſſener und wohltönender, als fordern, wie Dr. Teller bemerkt. — Wenn das Wort Heiſcheſatz (Poſtulat) in der Vernunftlehre ſeinen Platz nicht behalten ſoll, ſo könnte Forderungsſatz, Vorſchriftſatz geſetzt werden.

Beginnen, anfangen. Das erſte wird ſeinen gehörigen Platz da finden, wo von leichtſinnigen und unüberlegten Unternehmungen die Rede iſt, von Unfug, den jemand ſtiftet, oder geſtiftet hat. Wir fragen mit Unwillen: was beginnſt du? auch wohl: was fangſt du an? — In der Dichterſprache iſt das erſte Wort, ſo wie auch anheben gebräuchlicher, als anfangen.

Begütert, wohlhabend, vielhabend, vermögend, bemittelt, reich. — Begütert iſt derjenige, welcher noch mehr beſitzt, als er zur Bequemlichkeit nach ſeinem Stande braucht. Wohlhabend iſt jeder, der dem was er beſitzt, vorzuſtehen weiß. Vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn man es nicht verſteht. Vermögend iſt etwas mehr als bemittelt; denn dieß letztere Wort bezeichnet einen, der einige Mittel hat, ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen. — Reich iſt die Hochſtufe und druckt den Ueberfluß an zeitlichen Gütern, an allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens aus.

Begütigen, beſänftigen, zufriedenſtellen, beruhigen.

Behagen, gefallen. Behagen druckt den geringſten Grad des Vergnügens oder der Empfindung deſſen aus, was uns ſo gemüthlich iſt. — (Das Stammwort hag, holländ. heuge, hoye, heißt Gemüth). Dasjenige, was wir wirk-

lich

lich verlangen oder wünſchen behagt uns. — **Gefallen** kann uns jede Sache, die uns angenehm iſt, oder alles, was einen ſanften Eindruck auf das Sinnenwerkzeug des Körpers macht. — Man vergleiche **Angenehm** unter den Synonymen.

Beherztheit, Herzhaftigkeit. Das erſte im Gegenſ. des Schreckens, — das zweite im Gegenſ. der Furcht.

Behüten, beſchirmen, beſchützen, bewahren.

Belohnung, Lohn, Erkenntlichkeit. Eine **Belohnung** (ein Geſchenk) giebt man jemand aus freiem Willen für geleiſtete Dienſte, oder für Wohlthaten. Der **Lohn** iſt eine Vergeltung des Verhaltens und der Bemühung überhaupt, in gutem und böſen Sinn: oder, eine Vergeltung, worüber man eben vorhin nicht erſt eins geworden iſt. **Erkenntlichkeit** druckt im gemeinen das franzöſ. Douceur aus.

Berauſcht bezeichnet die geringſten Wirkungen ſtarker Getränke in dem Kopfe; **betrunken** — eine größere Stufe; **bezecht, beſoſſen** — die Hochſtufe der Trunkenheit, wenn man ſeiner Sinne und des Verſtandes beraubt iſt. —

Dumm, blödſinnig. Dumm hat zumal in der vertrauten Umgangsſprache manche gelinde Nebenbedeutungen; z. B. „Der General hat einen **dummen** Streich gemacht;" — „Er iſt ein **dummer** Kerl," — wenn ein Menſch nicht nach unſerm Geſchmack iſt.

Dummheit: 1) Mangel der natürlichen Fähigkeit; 2) **vorübergehende Unklugheit.** — **Einfalt:** ein Mangel des zweckmäßigen Grades des Verſtandes. — **Unverſtand,** ein Mangel an Einſicht und Ueberlegung. — **Unwiſſenheit**: ein Mangel der Erkenntniß. — „Die rohe **Unwiſſenheit** äußert ihren nachtheiligen Einfluß nicht ſowohl auf den Verſtand, als vielmehr auf das Herz.“ —

Dunkel, **undeutlich** und **verwirrt** bezieht ſich entweder auf unſre Sinne; dann können entweder dieſe, oder unſre Lage, oder die Lage der Gegenſtände Schuld ſeyn, daß wir die Sache dunkel, undeutlich und verwirrt ſehen: — oder auf den Verſtand. Im letztern Falle iſt an der **Dunkelheit** bald unſer Verſtand, bald der Darſteller Schuld; an der **Undeutlichkeit** öfter der Darſteller, bisweilen aber auch unſer Verſtand; — an der **Verwirrtheit**, außer dem Falle heftiger Leidenſchaft und eines kranken Verſtandes, immer der Darſteller.

Engbrüſtigkeit. **Dampf** — in der gemeinen Volksſprache.

Erlöſen aus der Gefangenſchaft, aus der Gewalt eines Andern, vom Tode und von allem Elende. **Erlöſung** iſt vollkommnere Befreiung und Errettung aus großem und langwierigen Elende. Man muß bei dieſem Worte gewiß die Lutherſche Bibel-Ueberſetzung vergleichen, aus welcher daſſelbe und ſein Begriff gefloſſen iſt, und da wird man dieſe Bedeutung beſtätiget finden, wenn man alle Stellen vergleichet, wo es gebrauchet iſt. — **Befreien** von einem Zwange, von einer nahen und drohenden Gefahr, von Banden, aus dem Gefängniſſe. **Erretten** aus einer Gefahr; **retten** jemanden in einer Gefahr, ehe er von dem Unglück ſelbſt betroffen wird; z. B. „einen Menſchen, der ins Waſſer gefallen iſt, ihn herausziehen.“ Irrende **retten**. „Dasjenige

jenige retten, was man noch nicht verloren hat.“ —

Erörtern (dem Kanzellei-Styl eigen, z. B. Fragen, Punkte, Schwierigkeiten), — auseinanderſetzen; erklären, deutlich machen.

Erwiedern, antworten; verſetzen. Das letztere wird am ſchicklichſten und mit dem mehreſten Nachdruck in ſolchen Fällen geſetzt, wo von einer empfindlichen und beiſſenden Antwort die Rede iſt; wiewohl es zuweilen bei einigen Schriftſtellern bloß für antworten gefunden wird.

Fabeln; erdichten, lügen.

Fähig, empfänglich.

Fähigkeit: das Vermögen, eine Sache auszuführen, die vorher auf eine ſchickliche Art eingeleitet iſt. —

Geſchicklichkeit wird durch Uebung erworben und erhöhet. Wer auf alles, was er zu thun hat, recht Achtung giebt, der lernt viele Vortheile und bringet es in der Geſchicklichkeit immer weiter. Fertigkeit: eine oft wiederholte Uebung der Fähigkeiten, wodurch wir ſo weit gekommen ſind, daß wir eine Sache mit beſonderer Geſchwindigkeit verrichten.

Fahnflüchtiger, Heerflüchtiger — für Ausreiſſer, Deſerteur.

Faul, träge, läſſig, nachläſſig, verdroſſen. — Der Faule will beſtändig ſtill ſitzen; er ſcheuet alle Bemühung, Arbeit und Thätigkeit. Der Träge hat einen geringern Grad der Faulheit, er arbeitet wohl bisweilen, aber ohne Ernſt und Eifer.

Fehler, Verſehen. Beides rührt aus Unbeſonnenheit, meiſtens aus Unachtſamkeit, oder gar aus Leichtſinn her. Verſehen wird auch

von

von dem Sinn des Geſichts gebraucht. Irrthum rühret aus Unwiſſenheit oder Vorurtheil her: Irrung — aus einem Mißverſtändniß. Geſetzte Leute von gewiſſem Stande oder Anſehen machen einen Fehler, und dann ſagt man: „hier iſt ein Verſehen vorgegangen.“

Feig, feigherzig; zaghaft, verzagt, kleinmüthig. Der Ausdruck feige Mämme iſt niedrig.

Flach (was weder hoch noch tief iſt, flache Hand); eben (wo nichts Höckeriges iſt; ebenes Land); platt (nicht erhoben, z. B. Dach); glatt (woran nichts Rauhes befindlich iſt) z. B. glattes Kinn.

Fliehen, meiden. Jenes iſt mehr, dieſes iſt weniger. — In Zuſammenſetzungen: enteilen, entfliehen, entwiſchen (Sich aus dem Staube machen iſt der gemeinen Sprechart eigen). Man meidet eine Perſon, einen Umgang, eine Gelegenheit, die man vielleicht dennoch nicht ganz vermeiden kann. Die böſe Geſellſchaft fliehen und die Uebel vermeiden, die daraus entſpringen.

Flink (provinziell); hurtig, munter.

Fügung, Geſchick, Verhängniß, Schickung. Das erſtere bezieht ſich auf die Ordnung und Verbindung der Mittel, wodurch die Begebenheiten hervorgebracht werden, welche uns zuſtoßen. „Es iſt eine beſondere göttliche Fügung geweſen, daß ich dazu gekommen bin.“ — Geſchick geht auf die Begebenheiten ſelbſt, welche uns zuſtoßen. — „Ein außerordentliches Geſchick haben, erſt ein Liebling des Glücks zu ſeyn ſcheinen, hernach mit einem male von demſelben verlaſſen werden.“ Verhängniß — gewöhnlich

ein

ein ſchlimmes, trauriges Schickſal, hat zwar ſeinem Urſprunge nach keinen böſen Begriff: weil es aber eigentlich Zulaſſung bedeutet, ſo giebt ſchon dieſe Bedeutung einen Wink, daß es etwas ſehr Schlimmes ſeyn müſſe. Schickung bezeichnet ebenfalls ein widriges Schickſal, aber kein ſo hartes, als Verhängniß.

Fühllos (der Eindrücke unempfänglich), unempfindlich. Die Unempfindlichkeit iſt mit Kälte und Gleichgültigkeit verſchwiſtert.

Furcht, Angſt (ein hoher Grad der Furcht), Beklommenheit.

Furchtbar (Furcht erregend), fürchterlich (einen hohen Grad der Furcht verurſachend). Fürchterliche Marter, Todesart. Erſchrecklich, grauſenvoll. Die grauſenvolle Nacht. Ein grauſer Aufenthalt.

Gaul, Mähre, (richtiger: Märe, Stute.) Roß, Pferd. Das dritte Wort iſt beſonders der höhern dichteriſchen Schreibart eigen, und führt den Begriff des Muths, der Kraft mit ſich.

Geck, Narr, Thor.

Gedankenloſigkeit, Geiſtesabweſenheit, Zerſtreuung.

Geldfreſſend (iſt in der reinen Schreibart untauglich), geldſplitternd (in der Kanzellei-Sprache); koſtbar, theuer.

Greiſen (ein dichteriſches Wort), altern.

Hager (in der höhern Schreibart gebräuchl.); ein hageres Gerippe; der hagere Tod. Buſen und Hände welk und hager. Mager, ſchmächtig, ein Schmächtling. Die magere Kuh — (da hier von wirklichem Mangel an Fleiſch die Rede ſeyn ſoll).

Hain, Luſtwäldchen. Im Celtiſchen iſt Hai ein Wald.

Haſt (ein altes Wort — nur in der vertrauten Sprech- und Schreibart gebräuchlich), Eile, Geſchwindigkeit.

Haſtbothe, Eilbothe. Das erſtere druckt das franz. Courier beſſer aus, als das zweite.

Haupt. Kopf. Haupt bezeichnet mehr den geiſtigen und erhabenen Theil des Menſchen, und paßt mehr für die edlere und höhere Schreibart als Kopf, welches ſchon mehr den körperlichen Umfang bedeutet, und in der niedern Schreibart oft gebraucht wird.

Hauſen, in der komiſchen Schreibart findet es Statt als ein Neutrum. Wohnen, ein Haus beſitzen, und darin als Herr und Beſitzer handeln. „Hier hauſet die Rache mit allen ihren Furien.“ —

Statt des gemeinen: übel hauſen, ſagt man beſſer: übel verfahren.

Heilig, unverletzlich, hehr, ehrwürdig, ehrfurchtswerth. In den beiden letztern Bedeutungen kommt das Wort hehr Pſ. 111, 9. und bei unſern guten Dichtern häufig vor.

Heimath, Vaterland.

Hübſch, ſchmuck, ſchön. Die beiden erſtern Wörter ſind nur der vertraulichen Sprech- und Schreibart eigen.

Keck, *) kühn, dreiſt; verwägen. Wer ſich unüberlegt oder unnöthig in Gefahr begiebt, iſt verwägen. Uebrigens ſind dieß Unterbegriffe, die kein eigentliches Denken; ſon-

dern

---

*) Von dem alten Worte: Queck oder quick (lebhaft, beweglich, munter). Daher Queckſilber, flüſſiges und gleichſam lebendiges Silber. —

dern größtentheils nur eine gewiſſe Organiſation vorausſetzen. Das **zweite** Wort wird mehr von dem Grade der Gefahren gebraucht, als **dreiſt**.

Klatſchen — viel, unnöthig reden, wodurch Zank und Verdrüßlichkeit erregt wird. **Waſchen** ſcheint von den Waſchweibern hergenommen zu ſeyn, welche bei ihrer Wäſche von geringen und alltäglichen Dingen ſchwatzen. **Plaudern** — viel reden, wird oft für **ſchwatzen** genommen. „Wir wollen eins mit einander plaudern.“

Knochenkörper, Gerippe.

Krank, unpaß (unbaß) ſiech, kränklich. Das erſtere druckt mehr aus, als die übrigen. Es bezeichnet das Daſeyn eines körperlichen Uebels, welches die Kräfte des Körpers ſchwächt, und ihn zu den gewöhnlichen Verrichtungen untüchtig macht. Dieß Wort wird aber auch von einer gewiſſen Schwäche der Seelenkräfte gebraucht, welches bei den übrigen Wörtern nicht Statt findet. **Unpaß** braucht man nur von kleinen unbedeutenden Anfällen der Geſundheit, die zwar einen unbehaglichen Zuſtand erzeugen, aber keine übeln Folgen haben und nur kurze Zeit dauern. — **Siech** zeigt eine langwierige ſchleichende Krankheit an, die aus einer Zerrüttung der innern Theile des Körpers entſpringt, von der man nicht wieder befreit werden kann. — **Kränklich** giebt den Begriff einer ſolchen Leibesbeſchaffenheit, welche oft einerlei Zufällen und geringern Uebeln unterworfen iſt, woraus in der Folge Krankheiten entſtehen.

Kräuſelei, Schnörkel, Verſchwänzung.

Kreiſer, Kreiszeug, Zirkel.

Kufe (provinz.) Bottich, Wanne.

Kundig, geübt, verſucht, fertig.

Laben den Schmachtenden. Erquicken den Müden.

Lächerlich, belachenswerth. Ein lächerlicher Gegenſtand iſt luſtig, ein belachenswerther — iſt zugleich luſtig und verächtlich.

Menſchenſcheu, blöde, ſchüchtern.

Trübſinn — Schwermuth, Kummer, Gram, Harm. Das erſtere Wort bezeichnet einen Hang, ſich unangenehme Vorſtellungen zu machen. Schwermuth iſt ein anhaltender hoher Grad der ſtillen Traurigkeit und Niedergeſchlagenheit, die gemeiniglich durch ein dickes verdorbenes Blut erzeugt oder wenigſtens genährt wird. (Durch dieſes-Wort oder Tiefſinn läßt ſich das fremde: Melankolie ausdrucken). — Kummer wird durch Widerwärtigkeit und Sorgen veranlaßt, er iſt nicht nothwendig anhaltend, wie die Schwermuth, — und verſchwindet auch wol durch eine Aenderung äußerer Umſtände. — Gram wird durch Verluſt und Unglück erzeugt, und iſt ein höherer Grad der Betrübniß, als Kummer. Dieß Wort enthält zugleich den Nebenbegriff der Aeußerung des Unglücks durch Seufzen und Klagen, wodurch er ſich von der ſtillen Schwermuth unterſcheidet. — Harm hat die Bedeutung des vorigen Wortes, iſt aber nur in der höhern Schreibart gebräuchlich.

Schäckern, kickern. In der vertraulichen Sprechart ſind beide gebräuchlich.

Unbehülflich, ſchwerfällig, plump. (Niederſ. Dapſig, tapſig).

Ueberweiſen, überführen, überreden, überzeugen. Das erſtere heißt: durch augenſcheinliche Gründe Jemanden zum Geſtändniß oder zum Beifall bewegen; z. B. einen Dieb

über

überweiſen, wenn man das Geſtohlne bei ihm antrifft. Wenn man jemanden eine Sache zeiget, deren Daſeyn er nicht glauben will, ſo iſt er überwieſen. Ueberführen iſt ſtärker als das erſtere, und heißt: jemand durch unläugbare, unwiderſprechliche Gründe zum Beifall bewegen. Man überführt einen daß er geirrt habe. — Man kann überredet werden, dadurch, daß man uns durch Worte beſtürmte, und doch nicht überzeugt ſeyn, doch nicht eine Sache genau begreifſen, gefaßt und angenommen haben, nämlich durch eigene deutliche Einſicht. —

Verletzen, beſchädigen. Das erſtere geht überhaupt auf eine Beſchädigung, die ſchwer oder gar nicht wieder zu heilen iſt „die einen weſentlichen Theil des Leibes getroffen hat, wenn auch kein Bluten dabei ſichtbar wäre.“ — „Er hat ſich Etwas im Leibe verletzt.“ —

Verſtecken in der ſinnlichen Bedeutung ſetzt ein engeres Behältniß voraus, als verbergen.

Werth ſeyn; verdienen. Der Gebrauch von werth ſeyn iſt eingeſchränkter, als von verdienen. Man braucht jenes öfter im ſchlimmen Verſtande, es ſey denn in der Zuſammenſetzung mit einem andern Hauptworte: „er wäre werth, daß man ihn zum Lande hinaus jagte, und ihm eine Schandſäule ſetzte,“ — nicht aber: „er wäre werth, daß man ihm eine Belohnung gäbe;“ — Hier iſt verdiente beſſer. — Doch ſagt man: „hundert Thaler für dieſe Arbeit iſt aller Ehren werth.“

Wohlredenheit, Beredſamkeit, Redekunſt, Redſeligkeit. Das erſtere Wort kommt ſelten mehr vor, und ſcheint ſich aus dem Gebrauche zu verlieren. Beredtſamkeit iſt Naturanlage, die aber durch **Redekunſt** gebildet und vollendet werden kann. **Redſeligkeit** iſt die Gabe, viel zu reden, ohne deshalb allezeit zu ermüden, die aber doch oft in Geſchwätz ausartet, und daher im Scherz oft für Schwatzſucht genommen wird.

Zeitvertreib, Kurzweile. Das erſtere Wort wird nicht blos von ernſthaften, ſondern auch ſchmerzhaften und luſtigen Zeitverkürzungen geſagt. **Kurzweile** iſt ein ſchlechtes, nur in mündlicher Unterhaltung leidliches Wort;, das Adjectiv **kurzweilig** (belachbar, drollig — burleſque, plaiſant), aber kann noch an ſeinem Orte in Schriften gebraucht werden.

Zieren, ſchmücken, putzen. —

Es wäre gar nicht übel, wenn mehrere Sprachforſcher ſich Synonymen ſammelten, die Gränzen ihrer Bedeutungen, ſo richtig als möglich, beſtimmten; und ſie als Magazin für Lexikographen aufhüben. Hr. **Adelung** hat in ſeinem Wörterbuche Manches ſchon lange beſſer aufs Reine gebracht, als **Stoſch** und **Binder**; auch betrifft dasjenige, was von dieſen beiden geſchrieben worden iſt, größtentheils philoſophiſche und moraliſche Begriffe, und erſchöpft den weiten Umfang der gleichgeltenden Wörter bei weitem nicht. Eine kritiſche Durchſicht dieſer Arbeiten zu nach genauerer Beſtimmung manches Wortes würde nicht überflüſſig ſeyn, und ſelbſt bei den verdienſtvollen Bemühungen der Herren: **Heynatz**, **Eberhard**, **Dellbrück**, ꝛc. iſt noch Stoff genug vorhanden, den ein Deutſcher **Girard** oder **Roubaud** bearbeiten kann.

Synonymie — Sinnverwandtſchaft.

Synopſis — Entwurf, Abriß.

Syntáx (Syntaxis) — der, (die) — Wortfügung, Wortfolge, Wortverbindung (Redeſatz?). Sie beſtimmt 1) die Art und Weiſe, wie einzelne Wörter; 2) wie mehrere Wörter mit einander, und 3) wie mehrere Sätze zu einer Periode verbunden werden müſſen. Zu den Syntax, d. h. zur richtigen Anordnung der Conſtruction, gehören die Eigenthümlichkeiten der Sprache: aber das Eigenthümliche der Sprache oder Schreibart von Genies (Urköpfen oder Muſtergeiſtern) rühret nicht blos von neuen oder in neuen Verbindungsorten gebrauchten Wörtern, ſondern auch von eigenthümlichen Stellungen der Worte und eigenthümlichen Bildern her.

Syntheſis — Zuſammenfügung, Verbindung, Vermiſchung. **Synthetiſch** — durch (künſtliche) Zuſammenſetzung. Die ſynthetiſche Lehrart fängt von den Erklärungen und Grundſätzen an, und ſchließt aus dieſen ſo lange fort, bis man endlich durch eine ununterbrochene Folge auf diejenige Sätze ſelbſt kommt, die man beweiſen will; im Gegenſ. der analytiſchen Lehrart, bei der man von dem Satze ſelbſt anfängt, der erwieſen werden ſoll ꝛc. —

Syrten — Sandbänke, Klippen. — Apg. 27, 17.

Syſtem — Gewebe, Lehrgebäude, Zuſammenhang.

Syſtematiſch — wiſſenſchaftlich; zuſammenhängend.

Syſtole — Sylbenverkürzung, in der Sprachlehre; hingegen in der Arzneikunde, das Herzſpann, Magendrücken.

T

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Buchſtab gehöret zu den Konſonanten (Mitlautern, oder Hauptlauten), und zwar, wenn man auf die Sprachwerkzeuge ſieht, welche bei deſſen Bildung vorzüglich geſchäftig ſind, zu den Zungenlauten, und zwar zu den harten. Die Oberdeutſchen verwechſeln die Ausſprache von t und d, und die Niederdeutſchen laſſen im Sprechen auf eine fehlerhafte Weiſe ſtatt des t ein d hören, als:

Dahler, ſtatt Thaler.
Dochter, — Tochter.
Dod, — todt.
Dühre, — Thüre.

Nur in fremden Wörtern, als Tapete, Teſtament, Theologie bleibt das t in beiden Mundarten. — Im Anfange und in der Mitte der Wörter hat der Unterſchied zwiſchen t und d im Schreiben für den Niederdeutſchen keine Schwierigkeit. Am Ende der Wörter aber iſt dieſer Unterſchied an der Ausſprache nicht wahrzunehmen; weil die ſtarken (harten) und ſanften (weichen) Konſonanten am Ende der Wörter überhaupt im Deutſchen in der Ausſprache nicht unterſchieden werden.

Mit einer hier Statt findenden Regel wird man ſich in jedem Falle ſehr gut helfen können, daß man nämlich das Wort am Ende um eine Sylbe verlängert, um zu ſehen, ob es mit einem t oder d geſchrieben werden müſſe, als:

Rath; Draht (von drehen); Rückgrat (von Grat), des Rathes; Drathes, Rückgrates,	Rad, Grad, (von gradus), des Rades, Grades, (des Drades ſpricht man nicht),
bunt, das Bunte,	rund, das Runde,
Hut des Hutes;	Tod des Todes;

In Wörtern, welche aus dem Lateiniſchen herſtammen, lautet das t in dem ti, wenn noch ein Hülfslaut darauf folget, wie z. Motion, Portion. — Dagegen wollen einige einwenden und behaupten, es ſey der Rechtleſung wegen nothwendig, die allgemein aufgenommenen, und alſo ſo gut als einheimiſchen Wörter Nazion, Porzion mit z ſtatt t zu ſchreiben; dieſen geht alſo die Recht- oder Unrechtſchreibung der Römer und Griechen nichts an!! —

t ſteht einfach in folgenden Wörtern:

Billet (der Plural aber: Billetter; ſpr. Billjetter); Aus dem Franz. — Herbergszeichen, Wohnungszeichen, Einlagerſchein, Einlaßſchein. —

Motete (ital.); Singſtück.

Sonnet (ital.); Singgedicht. Das Wildbrät (nicht: Wildprett).

Spital — Armenhaus, Krankenhaus (aus dem Lat.)

Banket, ein Gaſtmahl. (ital.)

Galimatias. Unſinn, Unverſtändlichkeit.

Laffete, franz. der Kanonenkarren, Stückwagen; Stückgeſtell.

Collet, ital. Colletto, eine Reitjacke.

Petſchaft. — Ringwapen.

Picket, ein Kartenſpiel; franz.

Quit, los frei; quitiren, von quietare, losſprechen, beglaubigen, beſcheinigen. Stute (Märe), Witwe (vidua).

t — nicht d, oder dt in folgenden Wörtern: ſchlentern (nicht: ſchlendern), träge gehen; Rückgrat — von Grat, die oberſte Schärfe eines Dinges; — Branntwein; Brot; Ernte; Schwert; Tinte; von tinctorium; Tomback, von dem Maleyiſchen Tombago, Kupfer.

t, nicht th. Abenteuer (das), Alphabet; Bayonnet (Flintenꝛdegen?); Flut, Glut; Das Lot (Lòt gespr.) gehört in die Hand des Baumeiſters. Partei. — Tau, ein Schiffſeil; holländ. Zelot (mit dem Ton auf der zweiten Sylbe), ein Eiferer, Strengling, Strengzüchtler (griech.); Urteil; verteidigen.

th und t ſind in der Ausſprache nicht verſchieden und hängen blos vom Gebrauch ab. Man ſchreibt That, Thäter, Thau, thauen, Thee, Theer (Einige auch Teer), Theil, theilen, theuer, Thier (hier hat das th blos die Wirkung, die Ausſprache des t zu verſtärken), Thüre, Thon (die Töpfe ſind von Thon, aber der Ton iſt im Geſange), Thor, Thräne, (Sollte nicht Träne gelten?) Muth, Armuth, Gemüth, Zierath, Heurath, das Both, — Roth, Loth (der Eigennahme Loth in der Bibel lautet in der Ausſprache wie Lott); — Meth, Monath, Eliſabeth; (die letzte Sylbe geſchärft ausgeſpr.) Worth (lang ausgeſprochen), die;

ein

ein erhabener Ort im Waſſer. (Niederſ.) Carthauſe, Carthäuſer-Kloſter; Terpenthin (perſ.), Tharah, Abgang am Gewichte (arab.); Traganth (mit dem Ton auf der letzten Sylbe), griech. Bocksdorn, eine Staude; Miſanthrop, Menſchenfeind, Leuteſcheu, aus dem Griech. Zenith (Zenith), Wirbelpunkt, Scheitelpunkt. ꝛc. — (Theater, Theorie haben in der Urſprache ein ϑ, Θ, aber kein th.) Statt th ſetze man lieber d, als in ruhmredig (nicht ruhmräthig).

ts, nicht tz. Zits, aus der Bengaliſchen Sprache, — ein Zeug.

tt. Ballette (Hr. Kinderling ſchlägt Singetanz vor, welches Wort Luther 2. Moſ. 32, 18. gebraucht hat. Andere wollen Schautanz), franz. Bankerott, ital. Handelsbruch; Cabinett, vielleicht celtiſch? Citadelle, ital. Stadtfeſtung. Skelett, Gerippe, griech.; — Spinett, ital. Violett, veilchenfarbig; lat.

t iſt überflüſſig vor z; als Juſtiz, (Rechtspflege, Rechtsverwaltung; lat. justitia); die Miliz (ſpr. Militz), militia, die Kriegsvölker, auch der Soldatenſtand, das Kriegsweſen; Strapaze, ſpaziren (luſtwandeln).

th muß ſtehen, und nicht d. Riethgras, Rieth (Rohr, ſumpſige Gegend; nicht Riedgras).

th — und nicht tt. Die Zither (ein Muſik-Inſtrument).

th — und nicht tz. Räthſel, von rathen; nicht: Rätzel.

tt wird oft falſch geſetzt, ſtatt dd. Alſo nicht: Trottel, ſondern die Troddel, Franze an dem Saum der Kleider ꝛc. —

t wird falſch geſetzt ſtatt d. Alſo nicht: Tute,

Tute, Tüte, ſondern Düte, wahrſcheinlich von deuen (d. i. drücken); Kardätſche, Diſtelkamm (nicht Kartätſche), Kreide (nicht Kreite — obgleich lat. creta).

tz (nicht z oder zz) ſteht nach einem geſchärften Selbſtlaute, und darf nie mit z (ze oder Ez) verwechſelt werden: ätzen wie die Kupferſtecher (der Vogelſteller äzt); Blitz, Brätzel, jetzt, Militz, der — (mit dem Ton auf der erſten Sylbe) lat. milium, Riſpengras; Schatz, ſetzen, ritzen, Schmutz, ſchnäutzen.

tz muß nicht mit zz verwechſelt werden. — Alſo Grandezza, ſpaniſch: Hoheit, Stolz, hochtrabendes Weſen; Intermezzo, ital. Zwiſchenſpiel. —

Im Niederdeutſchen wird ſehr häufig t für z, geſetzt, als: Tunder für Zunder, Tael für Zahl, Münte für Münze, Stolt für Stolz, Tyd für Zeit, Hert für Herz, u. dgl. — Auch tt wird von Einigen für tz geſetzt; als: Ratte für Ratze. —

Tabak — richtiger, als Toback. **Tabaksdoſe** — macht das franz. Tabatière völlig entbehrlich.

Tabelle. Ueberſicht iſt nicht beſtimmt genug.

Tabernakel — die Stiftshütte, ein tragbarer Tempel.

Tabulat, — das Aeſtrich, Eſtrich, der Boden (pavimentum).

Tabulatur — Singartverzeichniß durch Buchſtaben, figürlich: gemeſſene Ordnung.

tacendo, tacite, ſtillſchweigend.

Tackel ſ. Takel.

Tact — Schlag — Gefühl (im äſthetiſchen Sinn); Wechſel der Töne oder Sylben in der Muſik auch in der Tanzkunſt; jede Gattung von gemeſſener Bewegung.

Tactik (richtiger: Taktik) — Uebungskunſt, Stellungskunſt. Bei den Alten war es die Kriegsmaſchinenkunſt.

Taffet (der) — ein perſiſches Wort; ſeidener Zeug.

Tagethierchen — Eintagsfliege; ein Haft (in der Schweiz) — für das griech. Ephemeros.

Tagwierig — ephemeriſch.

Taille franz. dafür der Wuchs, die Leibesgeſtalt. —

Takel (das) — in der Schiffsbaukunſt, ein Flaſchenzug, auch das Takelwerk oder die Schiffſeile. Im gemeinen Leben heißt der Takel unnützes Geräth, überflüſſiger Putz. —

Talar — mit dem Ton auf der letzten Sylbe; — langer Rock. Tallar iſt die unrichtige Schreibart.

Talent, — figürlich: Naturgabe, Geſchicklichkeit, Fähigkeit. Die Größe, Beſchaffenheit und das Verhältniß des Bildungsvermögens beſtimmt alle Talente. Dieſe muß man nicht mit Genie verwechſeln, welches eigentlich das wahre Erfindungsvermögen iſt. Das Genie iſt eine Art häufiger aber vorübergehender Begeiſterung, — Gabe zu ſchaffen. Das Geſchäft des Talents iſt, den Dingen Bildung zu geben, das Genie giebt ihnen Weſen und Daſeyn. In Rückſicht auf Wiſſenſchaften beſteht das Talent in einer Fertigkeit, den Gegenſtänden, die man behandelt, und den Ideen, die man ausdruckt, eine Geſtalt zu geben, welche die Kunſt billigt, und womit der Geſchmack zufrieden iſt. Es muß nach den Details beurtheilt werden; das Genie rührt uns durch große Maſſen. — Statt talentvoll

ließe

ließe ſich wohl bequemer bildneriſch ſetzen, und ſtatt talentvoller Kopf, kürzer: Bildungskopf.

Talg (der); feſtes Thierfett. Ein anderes iſt der Bergtalk, talcum foſſile (erdiger, gemeiner und verhärteter).

Talismann ſ. Zauberzeichen.

Tamys — (nicht: Damis) der — eine Art Zeug. Das Wort iſt von ungewiſſer Herkunft.

Tändelei — Gegenſ. Ernſt.

Tangent — Stift. Man ſagt dafür auch die Taſte auf dem Klaviere.

Tante — Baſe, Muhme machen das Franz. entbehrlich.

Tanzfeſt — beſtimmt für Ball, Bal, Ballo, ital. von βαλλίζειν, tanzen.

Tapet, das; die Bahn. Eine Sache aufs Tapet bringen, ſagt man im gemeinen Leben für: einen Gegenſtand berühren, anführen. Das Tappet ſteht für Teppich. Ezech. 27, 16. D. l. Vorhang, Decke.

Tapete, die; — der Wandvorhang.

Tappen, Plur. für Fußtapfen. Kindertappen. Leſſing. 1. Th. 289. S.

Tara, richtiger: Tharah, Abgang am Gewichte; arab.

Tartar, richtiger: Tatar (ſpr. Tatar), von Tatta, welches bei den Tatarn reiſen, einen Feldzug thun heißt.

Tartſche: Schild, eine beſondere ehemals übliche Art derſelben, womit man den Leib bedeckte. 1. Kön. 10, 17. Jer. 46, 3. u. ſ. —

Tartüffe — Heuchler.

Taſchenbuch — Vade-mecum.

Tau, der auch das — Schiffſeil. Holländ.

Tautologie. Wortleere.

Taxe (die) — der beſtimmte Preis oder Werth einer Sache, oder eine darauf haſtende Abgabe, an manchen Orten: der Tax — (Hr. Kinderling gibts durch Preisſetzung, ſo wie Taxation durch Schätzung, Würdigung, und Taxator durch Achtesmann). Das erſte iſt richtiger nach dem lat. Taxa. Hingegen der Tax, ein Baum, verändert ſein Geſchlecht nicht, und der Tax, ein vierfüßiges Thier, heißt richtiger der Dachs.

Taxiren — ſchätzen, würdigen. Das griech. τάξις iſt eigentlich die Quelle dieſes Wortes, ſo wie der vorigen Wörter.

Technik — Kunſtwörterlehre, Sprachlehre der Kunſt.

Techniſch — kunſtmäßig, nach der Kunſtſprache; auch werkzeuglich.

Technologie. Man vermißt ein kurzes und beſtimmtes deutſches Wort dazu. Es iſt die Wiſſenſchaft der Bearbeitung mancherlei rohen Stoffes, oder Kenntniß der Manufacturen, Fabriken und Handwerker.

Telegraphie — Fernſchreibekunſt ſ. Zeichen.

Teleologie — Zweckbeſtimmung, Zweckverbindung Beſtimmung deſſen, was der Künſtler leiſten ſoll.

Teleskop — Fernglas, Fernrohr.

Tellertuch — für das franz. Serviette.

Temerität können wir beſtimmt durch Frechheit, Unbeſonnenheit, Kühnheit und Verwägenheit ausdrucken.

Temperament — Mäßigung, Gemüthsmiſchung — Mittelſtraße. In der Bedeutung Complexion (beſondere Stimmung oder Reizbarkeit unſerer Empfindungswerkzeuge und körperlichen und geiſtigen Triebe) läßt ſich es nicht kurz überſetzen.

Temperiren — mäßigen; als ein Kunſtausdruck: einige Töne im Orgelklaviere etwas höher oder tiefer ſchweben laſſen, als es die gemeine Raichordnung der Klaves zu erfordern ſcheint.

Tempo (das) — die gute Gelegenheit, Zeitpaßlichkeit. Ein bei dem Exerciren übliches Wort, ein gewiſſes kurzes *Zeitmaß* von beſtimmter Dauer zu bezeichnen, nach welchem die Bewegungen und Handgriffe abgemeſſen werden.

Temporär — zeitlänglich z. B. verlieren einen Vortheil, doch *nicht gänzlich*.

Temporell — zeitmäßig, zeitig — z. B. Wahrheiten, oder dieſelben ſo vortragen.

Temporiſiren — ſich in die Zeit ſchicken.

Tempus — Zeitbeſtimmung, (Zeit-Form iſt ein Zwitterwort); oder Veränderungsbildung. „Hr. Adelung nebſt anderen Sprachlehrern beſtimmt drei Zeiten (Tempora) in welchen das Prädikat dem Subjecte zukommt, nämlich *Präſens* (die gegenwärtige), *Präteritum* (die vergangene) und *Futurum* (die zukünftige).“ — Die Deutſchen haben aber nur zwei *Tempora*: *Präſens* und *Imperfectum* (welches man nicht beſtimmt genug durch *Ehwierigkeit* überſetzt hat); z. B. *ich liebe* — *liebte*, und zwei Participia: *liebend* — *geliebt*. Den Begriff des Perf. Plusqpf. und Futur. druckt der Deutſche aus durch: ich *habe* — *hatte* geliebt — *werde* lieben; ſie ſind aber nur durch Umſchreibung entſtanden. Wer die Bildung (Form) jener beiden Temporum nebſt dem Particip. und Infinitiv. weiß, bildet ſie ſich ſelbſt.

Tenakel — der *Schrifthalter* — bei den Schriftſetzern, Dieſes (und auch *Geſichtsziel*, ſ. unter viſorium) ſchlägt Hr. Kinderling vor.

Tendeln, auch **Tendlen** — eine Art Gemſen oder wilder Ziegen; 5. Moſ. 14, 5.

Tendenz — Beſtreben, Strebung, Strebeziel.

Tenesmus — Stuhlzwang.

Tenor (Tenòr ausgeſpr.), — eine Singſtimme, die zweite Stimme in der Muſik.

Tentamen — Vorprüfung; denn das **Examen** iſt die Endprüfung.

Teppichmacher — Zeltſchneider. Apg. 18, 3.

Tergiverſation — Aufſchub, Ausflucht, Hinderniß.

Termin — eine beſtimmte Zeit, Gerichtstag, Gränze — Zweck.

Termination — Endung, Ausgang — oft: Sylbe der Durchänderung. **Terminiren** — enden, begränzen, einſchließen, einen gewiſſen Bezirk bereiſen ꝛc. —

Terminei — Wohnung eines Mönchs in dem Bezirk, wo er zu predigen und Almoſen zu ſammeln hat.

Terminologie — Sprache, Benennung. Das Seeweſen, Jagdweſen, die Baukunſt, Malerei, Bildnerei, Reitkunſt ꝛc. haben ihre eigene Ausdrücke und Kunſtbenennungen.

Terminus — in der Redekunſt — ein Wort, Ausdruck; in der Vernunftlehre auch ein Wort oder Gedankenzeichen, im Gegenſatze der Bedeutung, ingleichen ein Hauptbegriff in einem Schluſſe; auch Gränze oder Ziel; in der Alterthumskunde ein Gränzbild, Gränzſtein.

Terpenthin, eigentl. **Terebinth**.

Terrain (franz. ſpr. Terràng) — Erdreich, Boden, Platz.

Terraſſe, Erdbank, Erdwall, Raſentreppe, — von terra.

Terribel — iſt entbehrlich, da wir fürchterlich, erſchrecklich, grauenvoll dafür haben.

Terrine. Herr Kinderling ſetzt Tiefſchüſſel dafür.

Territorium — das Gebiet.

Terroriſt — Schreckensmenſch, Schreckgeiſt.

Tertian — dreitägig — vom Fieber.

Terzerol — kleiner Sackpuffer. Hr. Kinderling.

Terzett (ſpr. Terzétt) — ein Dreigeſang, und wenn von Inſtrumental-Muſik die Rede iſt, Dreiſpielſtück.

Teſtament — Vermächtniß, letzter Wille, Erbverſchreibung. — In der lutherſchen Bibel-Ueberſetzung ſoviel als Bund, Hebr. 8, 9. Vermächtnißbund V. 10. K. 10, 16. Religion K. 7. 22. K. 10, 29. Lade des Teſtaments: Geſetzlade. K. 8, 9.

Teſtamenter (der) — Teſtator, Teſtirer — Erbſetzer. Hr. Kinderling.

Tetanus — Erſtarrung, Halsſtarre, Leibkrampf.

Teutſch. Die Erörterung der Frage, ob man teutſch oder deutſch ſchreiben ſolle, iſt oft geſchehen. Die Buchſtaben D und T ſtehen im Niederdeutſchen und im ſogenannten Hochdeutſchen faſt durchgängig in dem Verhältniſſe, daß urſprünglich deutſche Wörter, die im eigentlichen Deutſchen mit T oder Th unmittelbar vor einem Selbſtlaute anfangen, im Niederdeutſchen mit einem D ausgeſprochen werden. — Nach dieſer Bemerkung darf es niemanden befremden, daß man im eigentlichen Deutſchen immer Teutſch nicht Deutſch geſprochen und geſchrieben hat, ob man gleich in der niederdeutſchen Mundart Deutſch, nicht Teutſch ſpricht. Und doch war dieſes der wahre Grund, durch den

Gott-

Gottſched, dem als einem gebohrnen Königsberger die niederdeutſche Mundart eigen war, ſich verleiten ließ zu behaupten, daß man Deutſch nicht Teutſch ſchreiben müßte. Auf Gottſcheds Anſehen ward dieſe Art Deutſch zu ſchreiben in der Leipziger Deutſchen Geſellſchaft aufgenommen. Und Gelehrte, die in Ländern ſchrieben, wo man nach der niederdeutſchen Mundart ſprach, oder die aus ſolchen Ländern gebürtig waren, bequemten ſich, ohne erſt lange darüber nachzudenken, vielleicht auch aus gewiſſem Hange zu Neuerungen, eben ſo zu ſchreiben. So iſt freilich dieſe Schreibart ſehr allgemein geworden. Aber eine große Anzahl Schriftſteller behält doch noch das T bei, und rechtfertigt dieſe Schreibart durch die teutoniſche Sprache. Eine Unterſuchung daß Teut (Nahme eines Gottes der Teutſchen), Teutiſch, Teutſch die Urwurzel des Teutſchen Nahmens ſei, und daß dieſes Wort mancherlei Getön an ſich genommen habe, als Theit, Tuit, Deut, Deot und dergl. iſt von kritiſchen Sprachforſchern, von jeher als ſehr unfruchtbar befunden worden; dabei muß man aber die Gründe gelten laſſen, um derentwillen Adelung, Stoſch, Heynatz, Kinderling und andre lieber Deutſch als Teutſch ſchreiben. —

Text — Grundſprache, Urkunde, Grundlage einer Predigt, gebührende Pflichtweiſung. Heynatz.

That-Erweiſe — um das lat. Data auszudrücken.

Thathandlung — via facti — eigentl. im Kanzellei-Styl gebräuchlich. Ein ſchiefes, überflüßiges und widerſprechendes Wort, das nicht in die Sprache aufgenommen werden muß: denn eine That iſt doch nichts anders, als die Wirkung einer Handlung und in ſo fern das Wort etwas bedeuten ſoll, ſo kann es nur ſo viel als That oder Handlung bezeichnen, in ſo fern es aber einen neuen Sinn geben ſollte, ſo müßte es Etwas bezeichnen, das zugleich Urſach und Wirkung wäre.

Thatkraft — Gegenſ. Groſsſprecherei.

Thatſache (factum) — ein widerſprechend zuſammengeſetztes Wort. Sowohl im Kanzellei-Styl als im geſchichtl. Styl gebräuchlich. Sollte nicht Thatbeweis treffender ſeyn? —

Theater — die Schaubühne, der Schauplatz.

Theaterwand kann das Wort Couliſſe nicht erſetzen. Das franz. Wort iſt ein Theil von einer Wand. Schiebewand iſt die Grundbedeutung. Hr. Kinderling giebts Blendewand.

Theatraliſch — ſchauſpielmäßig.

Theer, Teer — der. Die letztere Schreibart iſt die holländiſche.

Theil, der und das. Beides iſt recht, nur mit Unterſchied. Das Theil läßt ſich größtentheils von denjenigen Dingen ſagen, welche die Natur ſelbſt getheilt oder eingetheilt hat, oder deren Theilung in der Natur gegründet iſt: der Theil hingegen wird faſt durchgängig von ſolchen Dingen gebraucht, deren Theilung und Abtheilung von der Willkür der Menſchen herrührt; obwohl auch dieſe Regel ihre Ausnahme leidet. Man ſagt: das Theil der Welt, der Erde, des Jahres ꝛc. Das Theil, wenn es ſo viel iſt, als Antheil: „ich habe mein Theil"; — das Drittheil, Viertheil ꝛc. Das Antheil, für Erb- oder Pflichttheil, auch wohl in anderm Verſtande der Eigenthümlichkeit; als: „Ordnung, Fehlerfreiheit, Klarheit, Anmuth ſind das Antheil des Talents" — Man findet auch der Antheil.

Das

Das Gegentheil, weil natürlicher Weiſe nur zwei Dinge einander entgegen ſtehen. — Hingegen ſagt man: der Theil eines Buches, pars, volumen (Band) tomus. Der Theil einer Wiſſenſchaft, eines Zirkels, einer Rede — der größte Theil der Menſchen, der halbe, dritte Theil des Vermögens; der Gegentheil, Widertheil (pars litigans adverſarius). Einen Theil der Koſten tragen; der Nachtheil, — Vortheil (commodum); Gewinn, Nutzen ſind Synonymen vom letztern.

Theilnahme — Gegenſ. Gleichgültigkeit; — Leidenſchaft im niedern Grade bezeichnet das erſtere Wort.

Theils — ein Umſtandswort (Adverbium) des Umfangs, oder der Zahl. Theils Gelehrte — theils Ungelehrte; theils todt, — theils verwundet.

Theilungsunterhandlung — beſſer als das Zwitterwort Partage-Tractat.

Theilungszeichen (·) oder (-), wird bei dem Abbrechen eines Wortes am Ende einer Zeile gebraucht:

le: schla-
ben. fen.

Theilweiſe — en detail — Gegenſ. im Ganzen, en gros — z. B. verkaufen.

Theilzahl in der Theilung. Hr. Bürja ſetzt Theilzähler für Quotient.

Thema — Hauptſatz, Inhalt.

Theodicee — Gottesrechtfertigung.

Theogonie — Götterfolge, Götter-geſchlecht.

Theologie — Gottesgelehrſamkeit. Für theologiſch fehlt uns ein beſtimmtes deutſches Wort.

Theorema — ein Lehrſatz.

Theoretiſch — für die Erkenntniß oder das Nachdenken; kürzer: erkenntnißmäßig; nachdenkend, betrachtend, in manchen Fällen als Vernunft, auch anſchaulich, z. B. Erkenntniß. Praktiſch (thätig, anwendend) iſt der Gegenſatz, oder Verhältnißbegriff. Praktiſch, d. i. durchs Handeln — und theoretiſch d. i. durch Vernunftgründe den Glauben rechtfertigen.

Theorie — Erkenntniß- oder Verſtandeslehre. Praxis iſt die Ausübungslehre — oder Erfahrung. Jene lehrt uns den Gegenſtand erkennen und beurtheilen, dieſe lehrt uns denſelben hervorbringen.

Theoſoph — Gottvertrauter.

Therapeutik — die Heilkunſt.

Theriak (E oder A mit dem Tone) — ein Gegengift, welches Andronikus der Aeltere, ein Arzt aus Kreta erfand.

Thermometer — Wärmemeſſer.

Thermoſkop — Wärmzeiger.

Theſis — ein Satz, eine Streitfrage.

Theurgie — die Wunderwirkung.

Thonartig — wie Thon geartet; — thönern, aus Thon bereitet; — thonicht, dem Thone ähnlich — thonig, Thon enthaltend.

Thörig — faſt beſſer als thöricht, welches bemerkbar wird in der Hochſtufe, z. B. die thörigſte Zweifelſucht. Die thörichtſte — iſt hartlautend.

Thramen 1. B. Kön. 6, 6. ſoviel als Balken, iſt veraltet.

Thräne (Träne) — oft in Zuſammenſetzungen, in dichteriſcher Schreibart, als thränen-naſſe Augen; thränenumfloſſene Wangen. Thräne (Threne, Drohne) heißt auch eine Biene, die man ſonſt Brutbiene nennt.

Thronhimmel drückt das franz. Pavillon (Pa-

will-

willjon geſpr.) nicht völlig aus; denn es giebt auch Pavillons, welche Theile von Palläſten ſind.

Thum — Dieß thum wird wie ſchaft zu Adverbien und Subſtantiven geſetzt, Subſtantiva zu bilden. Er ſtammt von dem alten Dum oder Dom ab, welches Gericht, Macht, Herrſchaft (Dominium) bedeutet, wobei das D nach Gewohnheit der hochdeutſchen Mundart in Th verwandelt wird. — In alten Schriften wird die Hauptendung gefunden, als Keiſerdom, Rikedom, Fürſtendum. —

Am gewöhnlichſten bedeuten dieſe Subſtantiva das Gebiet, worüber ſich die Gerichtbarkeit erſtreckt:

Bißthum, Fürſtenthum, Herzogthum, Kaiſerthum. Ehedem war es gebräuchlich, mit dieſen Ausdrücken die Würde ſelbſt abſtrakt zu bezeichnen. Wie Prieſterthum jetzt noch die prieſterliche Würde anzeigt, ſo hieß Fürſtenthum fürſtliche Würde und Pabſtthum päbſtliche Würde.

Heidenthum, Judenthum, Chriſtenthum haben noch einen abſtrakten und konkreten Sinn.

Abſtrakt bedeuten ſie die Lehren und Grundſätze dieſer Geſellſchaften; konkret — denket man ſich darunter alle Menſchen, welche dieſe Grundſätze anerkennen, wo es denn collective Subſtantiva werden.

Tiefblick, Tiefgefühl — Gegenſ. Leichtfertigkeit, Flachblick, Ueberhinblick.

Tiefſchüſſel — ſetzt Hr. Kinderling für Terrine.

Tiefſinn — (Gegenſ. Heiterkeit — auch Leichtfertigkeit.) — Melankolie, Schwermuth, ſ. Trübſinn unter den Synonymen. Oder ſoll man Tiefſinn von Tiefſinnigkeit unterſcheiden, und unter dem erſtern Subtilität oder Profundität, und unter dem zweiten Schwermuth verſtehen?

Tilgen, beſſer — als durchſtreichen eine Schuld. Auslöſchen (z. B. Flecke) und hinwegnehmen ſind Synonyme.

Timide — furchtſam, ſchüchtern, — und Timidität. Der fremde Ausdruck iſt alſo entbehrlich.

Tinctur — Kraftwaſſer. Tingiren — eintauchen, färben.

Tinte (nicht Dinte), von tincta des mittlern Lat. d. i. tinctura; in den monſeriſchen Gloſſen lautet das Wort ausdrücklich Tincta, und einige oberdeutſche Gegenden haben das Wort Tinke.

Tirade — weiß ich ſo kurz nicht auszudrücken, es bezeichnet einen zur Ungebühr ausgedehnten Gedanken, beſonders wenn man ihm durch die Ausdehnung Gewicht zu geben glaubt.

Tiraß, der — ein Zuggarn. Tiraſſiren — vermittelſt eines Zuggarns fangen.

Tiſchfreund iſt in der edlen Schreibart beſſer als Schmarotzer.

Titel (falſch Tittel) — Ehrennahme, Amtsnahme, Ueberſchrift. Strich, Punkt bedeutet es Matth. 5, 18. Luc. 16, 17.

Tituliren — benennen.

Titulo honorabili — Ehrenhalber.

Todtenbuch, Todtenverzeichniß — Nekrolog.

Toilette — Nachtiſch giebts Hr. Kinderling; doch wäre wohl Putztiſch beſtimmter.

Toleranz — Verträglichkeit, Duldſamkeit. Toleriren iſt entbehrlich; wir haben: dulden.

Tomus, ein Theil, Band eines Buches.

Ton — Laut, Schall. Dieſe ſind der Vergleichung fähig. — Das Weſen des Tones beruhet auf der Gleichförmigkeit von Luftſchwingungen, die unſerm Ohre empfindlich werden, und unſern Nerven ebenfalls eine gleichförmige Schwingung mittheilen (Man pflegt daher auch das fremde Wort Ton durch Stimmung, Spannkraft zu geben). Laut bezeichnet im weiten Sinne alle und jede Eindrücke, die auf unſer Ohr gemacht werden. Im engern Sinn ſchließen wir die Töne davon aus. Schall iſt gewöhnlich ein undeutlicher Laut, der im Anfange ziemlich heftig empfunden wird, ſich aber nach und nach ſchwächt und zuletzt ganz verliert. —

Im grammatiſchen Sinne oder deklamatoriſchen Vortrage iſt der Ton die vorzügliche Erhebung der Stimme, mit welcher eine Sylbe vor der andern ausgeſprochen wird, oder das Steigen und Fallen der Stimme in dem mündlichen Vortage einer Rede, der Accent. Dieſer iſt entweder Wort- oder Redeton. Der letztere iſt entweder der grammatiſche oder der rhetoriſche. Die Lebhaftigkeit und die verſchiedenen Leidenſchaften des Redenden machen ſeinen Ton mannichfaltig und erheben ihn, oder laſſen ihn ſinken, je nachdem ſein Gefühl ihn mit ſich fortreißt. Die Natur erfordert hier nach der Verſchiedenheit der Leidenſchaften auch verſchiedene Stufen der Höhe, Tiefe, Stärke und Schwäche des Tons. Bei Freude und Traurigkeit werden hohe Töne angewendet werden müſſen, und zwar reine und wallende für jene, bebende für dieſe; für den Ausdruck der Heftigkeit, als der Verachtung, der Entſchloſſenheit, des Drohens, gehören Mitteltöne, ſo wie zur Bezeichnung des Nachdenkens, des Staunens, der Bewunderung ꝛc. tiefe. Dadurch wird die Rede nicht nur dem Ohre gefälliger, ſondern auch bedeutender und kraftvoller.

Vergl. Accent. — Die Sylben, welche durch einen ſolchen Nachdruck, den Ton ausgehoben werden ſind, heiſſen betonte; die übrigen heiſſen tonloſe.

Der Ton iſt ſowohl in Anſehung ſeiner Stärke, als auch der Dauer von verſchiedener Art: 1) in Anſehung ſeiner Stärke, wenn unter zwei betonten Sylben eine mit mehr Erhebung der Stimme ausgeſprochen wird, als die andre, wie die zweite Sylbe in Geſéllſcháften. Ein ſolcher Ton heißt der Hauptton, oder volle Ton, der ſchwächere aber der Nebenton, oder halbe Ton; 2) in Anſehung der Dauer iſt der Ton entweder geſchärft, wenn er die Sylbe zwar erhebt, aber auch ſchnell wieder verläßt; — oder gedehnt, wenn er ſich länger darauf verweilet. Schief, liegt, Schlaf, ſüß haben einen gedehnten Ton; riß, hart, matt; ſoll, Blitz einen geſchärften. Vorſylben, Biegungs- und Ableitungsſylben ſind tonlos. z. B. die Sylben lich, ſel, zig und ßig, in göttlich, Räthſel, zwanzig, dreißig ſind immer tonlos, ausgenommen, daß das einzige lich, wenn das Wort verlängert wird, und der Hauptton auf die vierte Sylbe vom Ende kommt, einen halben oder Nebenton erhält, als in mütterliche Erde.

In der Sylbenmeſſung (Proſodie) heiſſen die Sylben welche den gedehnten und geſchärften Ton haben, lange, weil der Ton in der Ausſprache etwas länger darauf verweilt, als auf der benachbarten und ihr gewöhnliches Zeichen iſt dieſer Strich (—). — Die tonloſen heiſſen kurze, auf denen der Ton in der Ausſprache ſich nicht aufhält, ſondern vielmehr auf eine folgende hineilt. Das angenommene Zeichen für ſie iſt ◡. Die Sylben, welche mit einem halben oder

Neben-

Nebentöne, der aber dem Haupttone nicht gleich iſt, verſehen ſind, er ſei übrigens gedehnt, oder geſchärft, heiſſen unbeſtimmte, gleichgültige, zweizeitige, Mittelſylben und werden oft mit ∧ bezeichnet, z. B. In Veränderlich (ver än der lich) iſt der Ton auf der zweiten Sylbe gedehnter als auf der letzten, jene iſt alſo lang, dieſe gleichgültig, und die erſte und dritte kurz. S. Quantität. —

Man vergleiche z. B. den Dijambus (den man Doppelwurf nennt): Gerechtigkeit; (◡ — ◡ —) den ſteigenden Jambus (Schläuderer), der eine kurze und eine lange Sylbe hat: getroſt, (◡ —) Verſtand, (◡ —) gerecht, (◡ —) — (willig, (— ◡) Liebe (— ◡) iſt der fallende Trochäus oder Walzer) — den Anapäſt (Gegenſchlag): ungemein, überſteigt, (◡ ◡ —) den Daktylus (Fingerſchlag): liebliche, (— ◡ ◡) raſender, (— ◡ ◡) den Amphibrachys (zweilängigen): Gedanken, (◡ — ◡), gegeben, (◡ — ◡) den Moloſſus (Schwertritt): danke preiſt Gott, (— — —), den Bacchius (Stürmer): zu die ſchreit, (◡ — —) den Hypobacchius oder Antibacchius: pelluntur, (— — ◡) den Amphimacer, oder Creticus (zweigekürzten) —: Schwelgerei, (— ◡ —) den Proceleusmatikus (Doppelſchlag): gütigeres, (◡ ◡ ◡ ◡) hominibus, (◡ ◡ ◡ ◡) den Diſpondäus (Doppeltritt): danke, preiſt Gott laut ꝛc. (— — — —) (der Spondäus oder Tritt hat in danke, (—) preiſt, (—) nur zwei und der Moloſſus drei lange Sylben); den Jonikus a minori (Verſchläger): unterjocht Volk, (◡ ◡ — —), den Jonikus a majori (Nachſchläger): freundſchaftſchaftliche, (— — ⏑ ⏑) den Choriambus (Außſprung): Wonnegeſang. — (— ⏑ ⏑ —)

Von der Scanſion ſ. Scanſion.

Der ſogenannte Rede-Accent hebt ein ganzes Wort unter den übrigen heraus und legt einen vorzüglichen Nachdruck darauf; er darf aber in Anſetzung des Sylbenmaßes nicht in Betrachtung gezogen werden, ſo lange ſich die Poeſie durch daſſelbe noch von der Proſa unterſcheiden, und ſo lange das Sylbenmaß nicht ganz willkürlich ſeyn ſoll. Z. B. Er (hier iſt der Ton gedehnter, als auf den folgenden zwei Wörtern) hat mich beleidigt. — Folgender Satz läßt ſich auf verſchiedene Art leſen:

1) Wenn du mir das verſprichſt,
Daß ichs erlangen ſoll, } Päoniſch ⏑⏑⏑—|⏑⏑
Bin ich vergnügt und froh.

2) Wenn du mir das verſprichſt,
Daß ichs erlangen ſoll, } Daktyliſch —⏑⏑|⏑⏑
Bin ich vergnügt und froh.

3) Wenn du mir das verſprichſt,
Daß ichs erlangen ſoll, } Jambiſch ⏑—|⏑—|⏑—
Bin ich vergnügt und froh.

Welches iſt nun von allen dieſen Lesarten die richtige? ſind ſie alle richtig? —

Eine genaue Kenntniß des Inhalts gehört dazu, um diejenigen Wörter herauszufinden, welche einen Gegenſatz mit einander machen, und dieſen im Leſen hörbar zu machen. Der Satz: ich habe dir die Wahrheit geſagt läßt ſich aus verſchiedenen Geſichtspunkten anſehen. Er kann nämlich ſo viel heiſſen, als:

1) Ich habe dir die Wahrheit geſagt. — Gegenſ. und kein andrer.

2) Ich habe ꝛc. — Gegenſ. und werde ſie dir nicht erſt noch ſagen.

3) Ich

3) Ich habe dir ꝛc. Gegenſ. und keinem andern.

4) Ich habe dir die Wahrheit geſagt. Gegenſ. und keine Unwahrheit.

5) Ich habe dir die Wahrheit geſagt (und nicht geſchrieben).

Zuweilen fällt der Ton auf diejenigen Perſonwörter (Pronomina), welche eine Beziehung auf einander ausdrucken, doch aber nur dann, wenn ſie einen Gegenſatz mit einander ausmachen. Z. B.

„Ich meine den Mann, von welchem ich neulich ſchon ſagte.“

Den ſteht hier im Gegenſatz mit andern, die auch gemeinet ſeyn können. — Hieher gehören auch die Wörter: alle, keiner ꝛc. Z. B.

Alle (nicht einige) Menſchen können irren.

Die Umſtandswörter, welche auch außer der Zuſammenſetzung ſelten einen beſtimmten Ton haben, haben denſelben in der Zuſammenſetzung bald auf der erſten Hälfte, wie aufwärts, dennoch, dergeſtalt, deſto; bald auf der letzten, allhier, allezeit, dafern, fortan. Oft folgt er dem Unterſchiede der Bedeutung, wie dárauf und daraúf, dávon und davón, híerher und hierhér. Oft iſt er willkürlich, nachdem man den einen Begriff vor dem andern herausheben will, dórther und dorthér, wóraus und woraús, wárum und warúm.

Die dreifach zuſammengeſetzten Hauptwörter haben den Ton gemeiniglich auf dem mittelſten: Feldbaukunſt, (Feldbáukunſt), Großhofmeiſter (Groſshófmeiſter), Erzbóſewicht, Hofpóſtmeiſter, Erbzínsgut. Nahmen der Würden mit vielen Beſtimmungswörtern legen den Ton gern auf das beſtimmte: Reichs-General-Feldmárſchal, Groſs-Kron-Feldherr. —

Die Partikel miß hat in vielen Wörtern den Hauptton, weil ſie ihnen eine entgegengeſetzte Bedeutung beilegt, oder etwas Fehlerhaftes und Unrichtiges dabei anzeigt, als Mißbrauch, mißbrauchen, Mißjahr, mißfallen, mißlingen, und in ſolchem Falle das eigentliche Beſtimmungswort iſt. In den meiſten Zeitwörtern mit miß ruhet der Ton auf der Partikel. Ein Activum iſt: mißbilligen; ein Neutrum mißbieten. Mißrathen iſt theils Neutrum, theils Activum.

Zuweilen wird auch der Ton auf andere Partikeln gelegt, wenn ſie eine unterſcheidende Bedeutung geben, oder einen beſondern Nachdruck haben; z. B. dúrchbrechen und durchbréchen, ich durchbréche. Umfahren mit dem Ton auf der Partikel, heißt: nicht den rechten Weg fahren, einen Umweg machen. Umfáhren mit dem Ton auf dem Zeitworte, heißt: um die Grenzen eines Orts oder Bezirks herumfahren. Überſetzen mit dem Ton auf über, heißt: über etwas herüberkommen, über einen Graben, über einen Fluß ſetzen. Überſétzen, mit dem Ton auf ſetz, heißt: aus einer Sprache in die andre bringen, ein Buch überſetzen u. dergl.

Das Wort lebendig macht beinahe durch ganz Deutſchland eine Ausnahme, indem gemeiniglich der volle Ton auf en gelegt wird, lebéndig und nicht auf leb. — Andre, und unter dieſen gehört beſonders Stoſch, rechtfertigen die Ausſprache lébendig (lében — dig). —

In der Poeſie ſowohl als in der Ausſprache und im mündlichen Vortrage findet man oft nebſt unech-

unechten Reimen auch ganz widerſinnige Töne auf Haupt- und Zeitwörter ꝛc. gelegt, als: mit dem hohen, (^), langen (´) Ton und verkürzenden Accent (`). Die richtigen will ich herſetzen und bezeichnen. Augúſt (der Monath); Auguſt (Eigen-Nahme). 'Athem, 'Athen; — Athén (Stadt in Griechenland). Bârſch (ein Fiſch); bárſch (Gegenſ. von mild, ſanft, glimpflich, leutſelig). Glâs; Fáſs — (Das erſtere wird falſch oft Glaß geſprochen).

A's (das As bei Spielkarten) — 'Aſs (todter Körper). Rède (die) Fêhde (Streit) — Hêrde, Rhéde (Rhede). Brúch; Brûch (ſoviel als Moraſt) oder Brûch. Hârz. Quárz (böſes Erz)?

Dúſt, Grúſt, 'Lúſt; [rúſt?] púſſt..

Juwèl (Edelſtein); Iubel (Eigentl. Hebräiſch, (davon Jubilaeum). Múſs (Brei), — muſs (ich muß); Núſs; Fúſs.

Militz, (der) Militz, lat. milium), Riſpengras. Militz (die), die Kriegesvölker, der Soldatenſtand. Rüſtern; flüſtern (richtiger: fliſtern)? Schóſs (Abgabe); Schôſs (ſonſt auch Schooß)? Lúſt; Wúſt (ſo ſprechen es Einige aus), Verwirrung, Unordnung. Oder ſoll die Bezeichnung Wûſt gelten ?hat; Nâth, Râth? — Kéhre. Quère. Hëere (Hère? Plur. von Heer). 'Ehre; Zähre; Märe (Stute;) éhren; Bären Plur. von Bär. Flùch; — Sprùch. — Flùg. Bùch; Bùg (das Gelenk). Lèhrt. — Schwërt. Flúcht; Bucht (Bay, ein kleiner Meerbuſen). Er flucht (von fluchen).

Blöſsen; méſsen (Meſſen). Bläſſen (von Pfer-

Pferden) wie meſſen; näch; Schmäch. — Sprächen; mächen? höch; (döch, röch); wòg, zòg. Góg (und Mágog), Eigennahme. — Scêne, (Auftritt) Zähne? Sêhne (Sehne) Lêhne. Däne (aus Dännemark). Spieſſen; müſſen? Füſsen; wiſſen?

Säſsen, (ſie ſaßen); fäſſen (faſſen), läſſen (laſſen), Mäſſen (die Maſſen)? Ráçen, (Raſſen), ſpäſsen (ſpaßen). Das franz. Wort Raçe bedeutet Geſchlecht, Art von Vieh. —

Bähn. Bánn (Ein unechter Reim) — Kähn; kánn. – (Er kann). Beſchwêren, beſchwören (ebenfalls unecht). Gêh (gehe. Imperat. von gehen); jäh (ſteil).

Grète oder Grête? (ein Eigennahme). — Gräte (Fiſchgräte). Béthe (Pflanze); Kröte — Bêete (Miſtbeete) Bète (von beten). Dróſt (Landhauptmann), Tròſt. Róſt. Móſt. — Wärter; wêrther (lieber); Wérder.

Zierde; Würde; Hürde; Bürde. Lüchs. Wüchs; einige ſprechen Wüchs; flügs (ſogleich) Tréſter — (Treſterwein, Lauer); Tröſter.

Mèth (ein Getränk); mäht (Er mäht das Korn). Das Verlängerungszeichen iſt unnöthig in Meer (mare); mèhr; hèhr (erhaben ehrfurchtswerth); hèr (komm her!) Flink und Ding, Dank und Rang ſind unechte Reime; — desgl. auch Trauter und Schauder, Pfaden und Saaten (traten, nahten).

In dem Nouveau Dictionnaire de la langue Françoiſe et Allemande, compoſé ſur le Dictionnaire de l'Academie Françoiſe, et ſur celui de Mr Adelung: enrichi de termes propres des ſciences et des Arts par C. F. Schwan, wovon der 4te Theil 1793. zu Mann-

heim

heim erſchienen, iſt die Accentuation oft unrichtig. Daß Hr. Schwan das Zeichen ^ (womit Hr. Adelung ein dunkles e andeutet) für die langen Sylben und das ' für die dunkeln e nach franzöſiſcher Art beſtimmt, geht an; daß er aber durch das erſte Zeichen einen nie auszulaſſenden Selbſtlauter ergänzt, und Sê, Mêr, Klê für See, Meer, Klee — ſchreibt, iſt nicht zu billigen. Dieſes Verlängerungszeichen iſt nicht nöthig, wo die gemeine Regel ſchon die Verlängerung der Sylbe vorſchreibt, oder wo die Sylbe nicht einmal ganz lang iſt, z. B. in Spur, Natur, nur. Dagegen ſteht dieſes Zeichen in groß, Straße, ſprach, Sprache, Beſuch — am rechten Orte. Das dunkle e in ſchwer, Rede, Eſel — iſt auch nur provinziell, und ſollte daher nicht mit einem ' bezeichnet ſeyn. —

Tonhaltsbezeichnung — Accentuation.

Tonhaltung. Sie beſteht in der Abänderung der Stimme, oder im harmoniſchen Steigen und Sinken der Töne, um der fehlerhaften und matten Einförmigkeit der Ausſprache, (oder der Monotonie) Wechſel und Mannichfaltigkeit zu geben. Dieſe zierliche Abänderung der Töne in ihrem Haupttone iſt um ſo nöthiger, da ſchon die Natur jedem unſerer Gefühle einen eigenthümlichen Ton der Stimme ertheilt hat, der als ein Zeichen der Wahrheit unſrer jedesmaligen Gemüthsſtimmung betrachtet wird. Fragen werden durch das Steigen der Töne bezeichnet, und wenn ſie zu lang ſind, ſetzt man unvermerkt ab, und fängt den Gang der Tonleiter von neuem an; Parentheſen (Zwiſchenſätze) werden durch den plötzlichen Abfall in einen tiefern Ton bemerkbar gemacht, welcher bis zum Ende derſelben fortgeht, alsdann der vorige Ton wieder anfängt; bei Gradationen (Steigerungen) wird die Stimme entweder allmählich gehoben oder geſenkt, je nachdem ſie auf- oder abſteigend ſind; Antitheſen (Gegenſätze) werden durch Wechſel der Höhe und Tiefe, der Stärke und Schwäche hörbar gemacht. — Am wichtigſten iſt die Tonhaltung bei dem Ausdrucke der Leidenſchaften ſ. Ton.

Tonkunſt. Dieſes Wort iſt von einigen gegen Muſik vertauſcht worden: allein die Begriffe beider Wörter ſind ſehr verſchieden. Das Wort Tonkunſt bezeichnet bloß die Wiſſenſchaft, oder die Kunſt, eine Folge und Verbindung angenehmer Töne zu ordnen und hervorzubringen. Es iſt alſo hier blos von der Urſach die Rede, da hingegen in Urſach Muſik und Wirkung zugleich liegen. Muſik begreift nicht blos die durch Kunſt hervorgebrachte Folge der Töne, oder die hörbaren Zeichen ſelbſt in ſich, ſondern auch die Wiſſenſchaft der Regeln, aus Tönen ein ſchönes Werk zuſammenzuſetzen. — Ich kann ſagen: ich höre, mache, beſtelle Muſik, aber, wer wollte ſagen: ich höre, mache, beſtelle Tonkunſt? — Wenn indeß blos vom wiſſenſchaftlichen Theil der Muſik die Rede iſt, wird Tonkunſt, und für den wiſſenſchaftlichen Muſikus das Wort Tonkünſtler ſehr brauchbar ſeyn, nicht aber für die hörbaren Zeichen ſelbſt, wofür wir kein urſprünglich deutſches Wort haben, und es auch eben nicht brauchen, da Muſik ſelbſt der Empfindungsſprache angemeſſen iſt, — auch muſikaliſch verſchiedene Nebenbegriffe bezeichnet; z. B. der Tonkunſt gemäß, oder derſelben geneigt, dazu geſchickt, ſie liebend — figürlich auch angenehm, reizend. Der muſikaliſche Geſchmack beſteht in der Begleitung der Melodie mit Geiſt und Schönheit.

Das *muſikaliſche Genie* zeigt ſich vorzüglich in der Erfindung einer Melodie, die geſchickt iſt, eine Wirkung in dem Gemüthe hervorzubringen. Es giebt ein *muſikaliſches, natürliches* und *künſtliches Schöne.* Durch den Beiſtand, den die Muſik andern Künſten z. B. der Dichtkunſt leiſtet, bringt ſie phyſiſche und geiſtige Wirkungen ganz eigenthümliche neue Empfindungen hervor.

Tonkünſtler — Virtuoſe, Muſikus. Durch Spielmann drückt man hingegen das Wort Muſikant aus.

Tonmeſſung, Tonſprache, auch **Tonſetzkunſt** haben Einige vorgeſchlagen, um das griech. Wort *Proſodie* auszudrücken, *Sylbenmeſſung* oder *Sprachlautmeſſung* aber möchte bequemer ſeyn.

Tonſur — Beſcherung [des Haupthaars].

Tontine (nicht: Leibrente) — Leibrentengeſellſchaft, von dem Erfinder, Laur. *Tonti* einem Neapolitaner, der ſie zuerſt in Paris 1653 bekannt machte. —

Tonverlängerung im Singen — Prolation.

Tonwerkzeug. Dieß Wort iſt annehmlicher, als Muſik-Inſtrument.

Tonzeichen. Noten in der Tonkunſt. Die *Tonzeichen* in der Sprachlautmeſſung oder Proſodie ſind folgende: ∧ für den hohen, ´ für den langen Ton und ` für den verkürzenden Accent. Herr Adelung bedient ſich des Zeichens ∧ für die langen Sylben, — für den gedehnten Hülfslaut, als *groß,* (—) Fuß ꝛc. (—) und ` für den geſchärften Hülfslaut, als *Háß, Altán, Kapáun,* 'Alkoven ꝛc. Für die langen und kurzen Sylben bei der Scanſion (Verszertheilung) hat man die Zeichen — ◡ z. B. wieder, (— ◡) geflügelte, (◡ – ◡ ◡) überſchütten, (◡ ◡ – ◡) Menſchenliebe. (– ◡ – ◡)

Topographie — Ortsbeſchreibung.

Töppeh — giebt Herr Kinderling durch Haarwall.

Torkel (**die**) — Kelter, Weinpreſſe (**torkeln**, torculare).

Torment — Marter, Pein. **Tormentiren** und **torquiren** ſind völlig entbehrlich, da wir **martern**, **peinigen**, **foltern** haben.

Tort — Gewalt, Schaden, Verdruß, Unrecht, vom Lat. torquere.

Torte — ein Gebackenes, von torta.

Tortelle — wilder Senf, Hederich.

Tortur — Folter, Marter.

Total, (ſpr. total), (—auf al.) **totaliter** — gänzlich, ſämmtlich.

Totalität — das Ganze. **Totalſumme**: der Geſammtbetrag.

Touchiren (**tuſchiren**), berühren, beleidigen.

Tour — (ſpr. Tuhr) Umgang, Reiſe, Wendung, Streich. Heynatz.

Tourniere — **Turniere**, Lanzenſpiele, Ritterſpiele. Sie blieben bis in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts bei den Deutſchen, den Adelichen vom Lande und den edlen Bürgern von altem Geſippe, gemeinſchaftliche Waffenübungen.

Tourniren, für ſchwärmen, kämpfen, wüten, toben, iſt in der gemeinen Sprechart gebräuchlich.

Tractabel — biegſam, lenkſam, einſchicklich, geſprächig, umgänglich.

Tractament — Gehalt, Sold; — auch Verpflegung, Bewirthung.

Tractat — Abhandlung; — Abſchluß, Vergleich, Vertrag, Unterhandlung.

Tractiren, behandeln; unterhandeln (d. i. Unter-

hand-

handlung pflegen mit einem wegen Etwas); bewirthen, verpflegen.

Tradition, alte Sage — mündliche Ueberlieferung.

Traduciren, überſetzen; — durchziehen, beſchimpfen.

Trafic (ital. traffico) — Gewerbe, Handlung.

Trafiquiren — Gewerbe treiben.

Träge — Gegenſ. fleißig, lebhaft, muthig, regſam. Die Synonymen von Träge ſind: faul, läſſig, nachläſſig, verdroſſen. Der Träge ſcheuet die Mühe, oder mühſame Beſchäftigung; er arbeitet wohl bisweilen, aber ohne Ernſt und Eifer; daher auch die Redart: träge Unthätigkeit. Träge Aufmerkſamkeit iſt weniger, als unterdrückte Aufmerkſamkeit.

Tragen. Das Particip (Mittelwort): mein tragendes Amt, ſtatt: mir aufgetragenes — iſt falſch und giebt keinen anſchaulichen Begriff.

Tragi-Komödie — eine geringere Gattung des Trauerſpiels, ein Drama (Schauſpiel), deſſen übrige Theile im höhern Grade wichtig und rührend ſind, der Ausgang aber glücklich iſt.

Tragiſch — traurig, erſchütternd, rührend.

Tragödie — eigentl. klägliche Beſchaffenheit. In der gothiſchen Sprache iſt die Wurzel noch vorhanden: tröga, d. i. trauern, klagen. — Dann: Trauerſpiel, ein rührendes Schauſpiel, das überhaupt wichtige und ernſthafte Handlungen zum Gegenſtand hat, und vermiſchte Leidenſchaften, die ſtark geſchildert werden, erregen ſoll. Die Sprache im Trauerſpiel muß ſolchen pathetiſchen (rührenden) Gegenſtänden völlig angemeſſen ſeyn.

Tragorgel kann für Poſitiv geſetzt werden.

Train (Träng ausgeſprochen) — das Gefolge, der Zug. Dieß Wort läßt ſich in vielen Fällen durch An-

Anzahl, Haufe, Menge ausdrücken, in einigen muß es aber umſchrieben werden.

Trampelthier, in der Volksſprache — in der deutſchen Bibel Läufer (1. Kön. 4, 28. Hiob 9, 25 Jeſ. 30, 16.), um das griech. Wert **Dromedar** auszudrücken.

Trank; — (von Kräutern oder Säften gemacht) — abgekochter Trank, Kräutertrank — Decoct. **Trunk**: ſoviel als man auf Einmal trinken kann. — Auch **Getränk** iſt in ſoweit der Vergleichung fähig, als es jede flüßige Sache bedeutet, welche den Durſt löſchen kann.

Transaction — Ausgleichung, Vertrag, Vergleich, Verhandlung.

Transfiguration — Verwandlung, Verklärung.

Transgreſſion — Uebertretung.

Tranſition — der Uebergang.

Tranſitiv — übergehend. Ein **Verbum Tranſitivum** (auch **Activum**, **thätiges**), oder **gehendes Zeitwort** erfordert nicht ſowohl zu ſeiner Verſtändlichkeit zwei ſelbſtſtändige Dinge, als es vielmehr den Begriff von zweien Subſtantiven in ſich ſchlieſt. Denn wenn z. B. Jemand **lobet**, ſo muß Etwas ſeyn, das **gelobt wird**, welches dann der leidende, ſo wie der Jemand der thätige Gegenſtand des tranſitiven Zeitworts iſt. Tranſitive Zeitwörter ſind: **lehren**, **unterrichten**, **beherrſchen**, **küſſen**, **brauen**, **treiben** ꝛc. **Speiſen** nämlich andere — iſt tranſitiv; — aber es kann auch ſoviel heiſſen, als eſſen, — ich **habe** geſpeiſet. **Schmelzen** (tranſit). Der Goldſchmid **ſchmelzet**, hat **geſchmelzet**; das Wachs, die Butter **ſchmilzt**, iſt **geſchmolzen**. Dieß iſt unregelmäßig intranſitiv. **Verderben** kann tranſitiv und intranſitiv genommen werden; im erſtern

Fall

Fall z. B. Er hat dich verderbt, die Sprache verderbt; im zweiten Fall: Er verdirbt im Elende, er iſt durch ihn verdorben. Eben ſo ſchwellen: Er ſchwellet das Pferd, — er ſchwillt am Leibe. Tranſitiv: er hat das Pferd geſchwellet; intranſ. er iſt am Leibe geſchwollen. So auch erſchrecken (einem Andern Schreck einjagen) und vor Furcht ſelbſt erſchrecken. Dieß letztere iſt ein unregelmäßiges Intranſitiv. Er erſchreckt Andere (tranſitiv); er erſchrickt (intranſitiv) über Andere. Bewegen und pflegen ſind gleichfalls nur in Einer Bedeutung abweichend. — Heiſſen, wenn es ſoviel als nennen oder ſchelten bedeutet, iſt ein unvollſtändiges Prädikat, welches durch ein Subſtantiv ergänzt zu werden pflegt; „man heißt ihn einen guten Mann, einen Narren“; wo es aber befehlen bedeutet, da erfordert es den Akkuſativ der Sache und den Dativ der Perſon: ich heiſſe dir das. Wenn der Gegenſtand durch einen Infinitiv ausgedruckt wird, kann die Perſon den Akkuſativ annehmen:

man hieß ihn gehen, ſchweigen ꝛc. In dieſem Sinne alſo iſt es tranſitiv; — ſage ich aber, ich heiſſe Chriſtoph, oder Ferdinand mit dem Vornahmen, ſo iſt das Wort heiſſen intranſitiv gebraucht.

Tranſito — Durchgangszoll.

Translation — Ueberſetzung, uneigentlicher Ausdruck, Verlegung, Verſetzung. Translatiren, auch transferiren in gleicher Bedeutung ſind völlig entbehrlich.

Translocation — Verſetzung. Translociren — verſetzen.

Transmutation — Verwandelung.

Transparent — durchſichtig. Transparenz — Durchſichtigkeit.

Transplantation — Verpflanzung.

Transporteur (Tr. — töhr geſpr.) — Winkelmeſſer.

Transpoſition — Verſetzung, Platzveränderung.

Transſcendent, transſcendental — überſinnlich.

Transſcript — Abſchrift (Eben das iſt Transſumt).

Transſpiration (falſch: Tranſpiration) — Ausdünſtung.

Transſubſtantiation — überſetzt Herr Kinderling beſtimmt durch Weſenverwandlung.

Transverſal — quer, querdurch, überzwerch (ins Kreuz).

Transverſe — von transverſa — Querbalken, Querlinie, Querbinde, Quergang, u. ſ. w.

Trappe (der) — Niederſ. Tritt, Spur, Fußtapfen. Die Trappe: eine Vogelfalle; der Trappe, ein großer ſchwerer Vogel, (Trappgans) — auch ein Muſter der Rechnungen; der Trappe (oder Drappe): Kamm an den Weintrauben.

Traß (Tuf) — zerfallene vulkaniſche Schlacke, Ital. Puzzolane.

Traſſiren — Gelder einziehen, Geld auf Wechſel nehmen. Einen Wechſelbrief traſſiren, d. i. — einen Wechſel auf einen ziehen. Tratta — ein gezogener Wechſelbrief.

Trauerauffſchläge — Pleureuſe (ſpr. Plöröhſe).

Trauergedicht ſoll für das griech. Wort Elegie gelten: aber dieß kann nicht ſo überſetzt werden, ob es gleich oft dafür genommen wird; es iſt

viel-

vielmehr ein Gedicht, worin ſanfte Leidenſchaft herrſcht.

Trauerrede — auch Abdankung; — für Parentation.

Träumerei, — Viſion.

Traurede, **Trauungsrede** — beſſer, als das Zwitterwort: Copulations-Rede.

Traurig — Gegenſ. angenehm, erfreulich, erfreut, freudig, heiter, lächerlich.

Traverſiere — Querflöte, Querpfeife.

Traveſtiren — umbilden, die Hauptgedanken eines Gedichts mit Nebenvorſtellungen von anderer Art verbinden.

Traveſtirung — Umkleidung, eine Hauptgattung des Burlesken (Belachbaren).

Treber (Trèber) — oder Sei. Luc. 15, 16 bedeutet Trebern (Träbern): Johannisbrot.

Treffen — nicht ſo entſcheidend als Schlacht. Jenes Wort wird beſonders in der kaltblütigen Proſa gebraucht. Bataille iſt völlig entbehrlich. —

Treffend — kann das franz. frappant beſtimmt ausdrücken; treffende Züge, Aehnlichkeit in Gemählden ꝛc.

Trefflichkeit — Virtuoſität.

Treffort, Beſtellplatz, — Rendez-vous.

Treiben, dringen — preſſiren, urgiren.

Trenchiren (tranſchiren) — zerlegen, zerſchneiden.

Trennling, Sonderling — Separatiſt. **Trennung** — Separation.

Trepan — Schädelbohrer, Kopfbohrer.

Treſſe — Spange, Borte.

Treſſiren — flechten — von tricare.

Treuherzigkeit — offenes Weſen. Gegenſ. Heimtücke, Zurückhaltung.

Trian-

Triangel — Dreieck.

Tribrachys — ein dreigekürzter Fuß im Sylbenmaße (aus drei kurzen Sylben beſteht er). Er wird in Gedichten nie ganz rein gebraucht z. B. eiligeres (◡ ◡ ◡)

Tribulation — Anfechtung, Angſt, Bedrückung.

Tribuliren — treiben, antreiben, auf etwas dringen.

Tribunal — Gerichtshof, Hochgericht.

Tribut — Kriegesſteuer, Schoß (Schóſs).

Tributär — zinsbar, ſteuerbar.

Trieb, Neigung und **Luſt** ſind der Vergleichung fähig. Das erſtere bezeichnet jeden Reiz zur Thätigkeit, — ein Beſtreben zur Handlung, das vor aller Erfahrung und vor vernünftiger Ueberlegung vorausgehet, oder deſſen Entſtehung uns unbekannte Urſachen hat. **Neigung** iſt inneres Streben nach Dem was angenehm iſt, Luſt erweckt. **Luſt** bedeutet 1) Begierde nach Etwas, z. B. Er hat Luſt zu reiſen; 2) **Vergnügen** an einer Sache. Er hat ſeine Luſt an Büchern, Blumen ꝛc. (Doch ſcheint **Vergnügen** eine größere Beruhigung, und **Luſt** eine ſtärkere Empfindung anzuzeigen).

Triebfeder Gegenſ. Hinderniß.

Triebrad — der Mittelpunkt; das **Fac totum.** — Die **Triebräder** und **Mittel** zu einer Handlung in den Gang bringen.

Trifftig (eigentl. im Kanzellei-Styl) frappant (bewegend und wichtig) — Gegenſ. ſeicht z. B. vertéidigen.

Trigonometrie — Dreiecksmeßkunſt.

Trillen — z. B. in die Ohren, wie Töne. — Für unwillig machen braucht es **Gökingh**:

„Wenn denn auch das Glück uns **trille**“ —

Trink-

Trinkgeld, kleine Annehmlichkeit und Erkenntlichkeit: Douceur.

Tripel — dreifach — von triplex. Oft in der Zuſammenſetzung **Tripel-Takt** in der Muſik.

Triplik — Antwort auf des Beklagten Erwiederungsſchrift (Duplik). **Gegen-Erwiederungsſchrift** iſt wohl zu ſchleppend.

Trip-Madam (das) — Tripemadame, ein Gartenkraut, kleine Hauswurzel.

Tritt — Spondäus — dieſer Fuß im Sylbenmaße hat zwei lange Sylben; Ankunft, (— —) Vortrag, (— —) Laufbahn. (— —) Wegen ſeines langſamen und feierlichen Ganges duldet ihn die deutſche Sprache nicht gern allein, — ſondern ſie ſucht ihn in Zeitwörtern, welche Trochäen und mit einer von Natur langen Präpoſition zuſammengeſetzt ſind, zu verändern und die Präpoſition vom Zeitworte, wie im Präteritum und Gerundium geſchiehet, zu trennen. Z. B. ausgehen, (— — ⏑) ausgegangen, (— ⏑ — ⏑) auszugehen. (— ⏑ — ⏑

Triumph — Siegsgepräng. **Triumphiren** — frohlocken. **Triumphirend** — Siegprangend —

Trivial — gemein, ſchlecht, abgenutzt, verbraucht. Statt **Trivial-Schule** iſt der Ausdruck Winkelſchule bequemer.

Trochäus — (Choreus) — der Wälzer — der vorzüglichſte Fuß unter den zweiſylbigen, deſſen erſte Sylben lang, die zweite kurz iſt:
alle, (— ⏑), geben, (— ⏑) Liebe, (— ⏑) wieder, (— ⏑) willig. (—

Troddel (die) — nicht Trottel — Franze an dem Saum der Kleider ꝛc.

Tropikus — Wendekreis (Wendezirkel).

Tropologie — Lehre von verblümten Reden.

Tropologiſch — uneigentlich, verblümt.

Tropus oder **Trope** — eigentlich eine **Umkehrung, Wendung**, weil die Bedeutung des tropiſchen Wortes dadurch auf einen andern Begriff angewandt wird. — Alſo der figürliche Verſtand eines Wortes, verblümte Bedeutung. Man giebt ſie einem Worte entweder vorſätzlich, oder weil man zu einer gewiſſen Sache keinen beſondern Nahmen hat und ſie alſo mit dem Nahmen eines andern, mit welcher jene beſonders eine Aehnlichkeit hat, benennet. Die Aehnlichkeit hat z. B. zu den Tropen **vorſtellen, bewegen, niederſchlagen** Gelegenheit gegeben, z. B. **Hitze** ſtatt **Zorn**, **Feuer** ſtatt **heftige Liebe**. — Bei dem Ausdruck: **brennender** Zorn wird die Heftigkeit deſſelben durch das uneigentliche Beiwort: **brennend** lebhaft vorgeſtellt. **Trope** iſt die Darſtellung eines Begriffes unter einem verwandtern anſchaulichern, oder unter einem verwandten Bilde. **Figur** iſt alſo, wie Einige ſagen, das Geſchlecht, und **Trope** die Gattung. — Man findet Tropen in allen Sprachen, aber da jede Sprache in Anſehung der **Tropen** ihren eigenen Gebrauch hat, ſo laſſen ſich auch nicht alle Tropen aus einer Sprache in die andere übertragen, weil ſie in der einen nicht eben dieſelbe Wirkung thun. **Ochſenäugig** gab den Griechen zu Homers Zeiten ein edles Bild eines groſſen ſchönen Auges, dagegen es den neuern Europäer erſchüttert. Im Griechiſchen und Lateiniſchen iſt τετράγωνος und vir quadratus ein edles Bild eines rechtſchaffenen Mannes; allein im Deutſchen würde **viereckt** hier unausſtehlich ſeyn.

Ein **Trope** iſt der Geſchlechtsbegriff aller äſthetiſchen Figuren, die zweckmäßige Veränderung der eigenthümlichen Bedeutung eines Dinges in eine uneigenthümliche. Gewohnheit, falſches Zartgefühl, Ziererei haben viele Tropen in die Sprache zum größten Schaden der Verſtändlichkeit und der guten Sitten eingeführt. — Alle unſere Gedankenzeichen ſind *Figuren* im weiteſten Verſtande, denn ſie ſind Abdrücke oder äußere Anſchauungen unſerer innern Handlungen, die wir ohne dieſe Zeichen gar nicht verſtehen.

Es giebt 4 Hauptarten der Tropen, als: *Metapher*, *Metonymie*, *Synekdoche* und *Ironie*.

A) Die *Metapher*, Verblümung, oder das Vergleichnißwort — iſt Verwechslung eines Begriffes mit einem dunklern ähnlich deutlichern und praktiſchen Bilde. Sie hat ihren Urſprung aus der Armuth der Sprache abgeleitet. Eine Metapher muß einem Mangel abhelfen; ſie verräth ſehr den Geiſt, Geſchmack, die Sachkenntniß, überhaupt die ganze Natur eines Menſchen. Durch einen beſtändigen Gebrauch werden Metaphern gemeine Redarten. Die Metapher ſoll die Schönheit der Rede befördern, alſo muß auch der uneigentliche Ausdruck ſo gewählt ſeyn, daß der Begriff entweder an Klarheit, oder an Lebhaftigkeit und Rührung gewinnt. So z. B. ſagt der Ausdruck: *die Hoffnung ſcheitert*, doppelt ſo viel als: *die Hoffnung ſchwindet*. Denn bei dem Scheitern eines Schiffes denkt man ſich ſehr deutlich, daß alle Hoffnung verloren iſt, und dieſer Nebenbegriff giebt eben dem Ausdruck eine größere Stärke. Eben ſo ſagt man von einem Greiſe: *der Abend ſeiner Tage*, *der Herbſt ſeines Lebens*, und von einem Jünglinge: der

Früh-

Frühling ſeines Lebens. Hier vereinigen ſich mehrere angenehme Vorſtellungen mit einander. —

Eine gute Metapher muß allgemein verſtändlich und wirkſam ſeyn, ſie muß ein vollkommnes eigenthümliches Zeichen eines gemeinen Wortes in der Sprache werden können. Die Sprache muß Lebhaftigkeit und Fülle haben. Durch die Vereinigung des Neuen und Bekannten wird das Dunkle und Gemeine glücklich vermieden, und dieß iſt eben der Charakter der richtig gefaßten Metapher. Eine Metapher wird abgenutzt, wenn ſie ihre Kraft verliert. Dieſe kann theils durch die Abnahme, theils durch die Beimiſchung zweckwidriger Nebenbegriffe geſchehen. Die Metapher muß nicht ſchwülſtig, nicht zu weit ausgeholt, nicht räthſelhaft, nicht ſchmuzig, kleinlich und niedrig, — nicht lächerlich ſeyn. Wenn Herr Campe die Klugheit Schildwache ſtehen läßt, ſo führt dieſes Bild etwas Kleinliches mit ſich, und verfehlet die Wirkung, die es hervorbringen ſollte. Und wenn Er den Rath ertheilt, mehr auf die kleinen unbedeutenden, als auf die großen öffentl. Handlungen der Menſchen zu achten, und dabei ſagt: „Bei dieſen iſt die Seele in Galla, bei jenen im Schlafrock und in Pantoffeln" — ſo erweckt ſolch ein Bild unangenehme und widrige Nebenbegriffe und nimmt dem Gegenſtand ſeine Würde. Eine ſehr fehlerhafte, unſchickliche Metapher wäre auch folgende; „Er driſcht den Weizen meiner Sanftmuth und Gelindigkeit mit Flegeln der Grobheit" — Oder: „Die Lebensgeiſter der Unmäßigen haben ſo viel im Magen zu thun, daß der Kopf leer bleibt." — Auch die Metaphern wären mißhällig: „Truppen, die für

Geld vermiethet werden, verkaufen ſich dem Pfeil des Todes.“ — „Die Zwietracht iſt ein Ungeheuer, das dem Schleier der tiefſten Höll' entkroch“ — Man ſpricht in Metaphern, wenn man einen ſtarken Menſchen einen Löwen, einen Geduldigen ein Lamm, Unwiſſenheit, Finſterniß und Erkenntniß Licht, das Theater (die Schaubühne) den Spiegel des menſchlichen Lebens nennt. Sagt man: „Der Mann iſt ein Sokrates, ſeine Frau aber eine Xantippe„ — ſo kann dieß auf einen klugen und gelaſſenen Mann, und auf eine närriſche und wütende Frau paſſen. — Gefällig iſt die Vergleichung der Unſchuld mit einer Quelle, in der ſich Blumen ſpiegeln, aber ungefällig und geziert die Vergleichung alter Leute mit Stoppeln, oder der Glocken mit des Todes Trompeten. Die Metapher muß in ihrer Zuſammenſetzung gleichartig ſeyn, nicht in Wortſpiele und Tändeleien ausarten.

Wenn in der Metapher ein einzelner Begriff anſchaulich gemacht wird, ſo wird dagegen in der Allegorie (welches eine fortgeſetzte, oder durch mehrere Vorſtellungen hindurch geführte Metapher iſt) eine Reihe von Begriffen, eine allgemeine Wahrheit anſchaulich gemacht. Z. B. dieſe junge Pflanze getränkt mit dem Thau des Himmels. Die Allegorie iſt alſo im allgemeinen Verſtande: ein Syſtem fortſchreitender zu Einem Bilde gehöriger Metaphern. Im engern eigentlich äſthetiſchem Verſtande gehört noch dazu die Einheit durch eine Idee, ein Muſter des Praktiſchen. Dieſes Muſter kann auch ein Laſter darſtellen, um uns zurückzuſchrecken. Unſere Fabeln und Parabeln ſind nichts als Allegorien, und die darin liegende Moral iſt der in eigentlichen Worten ausgedruckte Sinn der Allegorie. Auch das Räthſel iſt eine Art von Allegorie, in ſofern es Darſtellung oder Abbildung eines Gegenſtandes durch einen andern iſt; nur daß dasſelbe abſichtlich in Nebenumſtände gehüllt wird, welche den angedeuteten Gegenſtand nicht ſogleich errathen laſſen. — Die Perſonification (Verperſönlichung oder Verlarvung), wenn ſie ausführlich iſt, iſt eine Allegorte, aber nicht bei jeder Allegorie iſt Perſonendichtung nöthig. — Horaz ſtellt die Republik als ein Schiff dar. Od. 14, V. 1. — Im 80ten Pſalm vom 9ten bis 17ten Vers iſt eine trefliche Allegorie, wo nämlich die Iſraeliten unter dem Bilde eines Weinſtocks vorgeſtellt werden. —

Eine ſehr kühne Metapher von fremder Aehnlichkeit um der Größe willen, iſt die Katachreſe z. B. Hauritenſis, das Schwert frißt. Virgil. Aén. II, 600. Eurus per ſiculas equitavit undas. Horat. IV, 4.

Die Gleichniſſe in den redenden Künſten dienen zur Vermehrungder Lebhaftigkeit und müſſen in allen ihren Theilen auf das Vorbild paſſen, damit es deutlicher und eindringlicher werde. Wie weit übertriffe in der Kunſt der Gleichniſſe Homer den Virgil. Dieſer hat aus vielen Gleichniſſen des Homers weit reichere Bilder gemacht, von denen aber auch viele Theile nicht zur Sache gehören. — Der tapfere Ajax wird mit einem Eſel verglichen. Dieſes Gleichniß iſt dem Ajax völlig angemieſſen und Ehre bringend, Er würgte mit demſelben Wohlbehagen im Schlachtfelde, mit welchem der Eſel im Saatenfelde Aehren abriß. — Obgleich durch ein Gleichniß Aehnlichkeiten zwiſchen einem unmoraliſchen und moraliſchen Gegenſtand hervorgebracht werden ſollen, ſo darf man dieſe Aehnlichkeiten doch nicht in einem zu engen Sinne nehmen, und jedesmal Uebereinſtimmung des äußern Anblicks fordern. Es iſt oft ſchon hinreichend, wenn die beiden mit einander verglichenen Gegenſtände in dem Eindruck, den ſie auf uns machen, übereinkommen und eine ähnliche Erſcheinung der verglichenen Sache darſtellen. So ſchildert z. B. Oſſian die Natur einer ſanften und ſchwermüthigen Muſik: „Karryls Muſik war, gleich dem Andenken vergangener Freuden, angenehm und trauervoll für die Seele.“ Die Muſik hat keine Aehnlichkeit mit der Erinnerung an vergangene Freuden, aber dennoch bekommen wir dadurch ein ſehr angenehmes Bild, und zugleich einen weit ſtärkern Eindruck von der Natur jener geiſtvollen Muſik, als wenn der Dichter uns den Geſang der Nachtigall oder das Rauſchen eines Bachs vorgeführt hätte.

Die Aehnlichkeiten zwiſchen einem Helden und einem Löwen, einer Leidenſchaft und einem Sturme, der Tugend und der Sonne gewähren jetzt wenig oder gar keine Unterhaltung mehr, weil ſie zu den abgenutzten Vergleichungen gehören, ſchon vor einem Jahrhundert zum andern übergetragen ſind.

Ein erhellendes und einzig treffendes Gleichniß wird ſowohl zur Ueberredung beitragen, als durch Schönheit entzücken. Das Ergötzen an einem richtigen, treffenden Gleichniſſe beruht auf der übrigen Ungleichartigkeit der verglichenen Gegenſtände, auf dem Wechſel und Gegenſatz der Empfindungen.

Wenn man aber da Aehnlichkeiten finden will, wo gar keine, oder nur ſolche ſind, die nicht anſchaulich und leicht können erkannt werden, ſo wird das Gleichniß *lächerlich*. So iſt z. B. jenes Gleichniß zum Lobe einer Fürſtinn beſchaffen: „Sie glänzt wie ein Karfunkel am Ringe der gegenwärtigen Zeit.“ —

In den Metaphern können *Anſpielungen* enthalten ſeyn; dieſe verweiſen auf eine andre Sache, der größern Deutlichkeit und Kraft wegen. Je reicher der Kopf an Kenntniſſen und am Vermögen iſt, Begriffe und Verhältniſſe zu vereinbaren, deſto fähiger iſt er zu Anſpielungen; dieſe müſſen verſteckt, fein und witzig ſeyn.

B) *Metonymie* — dieß überſetzt man gewöhnlich durch *Nahmenwechſel*; aber dieſe Bedeutung iſt viel zu weit, und paſſet vielmehr auf jeden Tropen, weil jeder in einer Vertauſchung der Nahmen und Begriffe beſtehet. Das Verhältniß gründet ſich bei der *Metonymie* auf einen entweder *nothwendigen*, oder *zufälligen* Zuſammenhang. Alſo iſt die Metonymie ein Trope, welcher *Verhältnißbegriffe*, Begriffe, welche in einem *natürlichen* (entweder nothwendigen oder zufälligen) Zuſammenhang ſtehen, für einander ſetzt, um ſie dadurch anſchaulicher zu machen. Sie ſetzt eine Wirkung für die Urſache, die Form für die Materie, das Enthaltene für das Enthaltende, den Beſitzer für den Beſitz, — für die Eigenſchaft eines Menſchen, einen Theil ſeines Leibes ꝛc. Eine Metonymie kann wegen ihrer Kürze die Lebhaftigkeit befördern. — So ſagt man oft: *graue Haare* ſtatt: *hohes Alter*, und ſetzt alſo die Wirkung für die Urſach; *Eiſen* ſtatt: *Schwert*; *Ceres* ſtatt: *Brot*; *Schatten* ſtatt: *Bäume*; die *Natur* hat das ſo eingerichtet, ſtatt: *der Urheber der Na-*

tur ꝛc. — Das Zeichen für's Bezeichnete; cedant arma togae. Cic. Faſces gerere. Horat Od. III. 2. Sine Baccho et Cerere friget Venus, oder: Non Diana magis quam Minerva montibus inerrat. Plin. l. 6. — Ein Glas trinken, ſtatt deſſen was im Glaſe befindlich iſt. Den Himmel anrufen, ſtatt: die Gottheit anrufen, weil die Menſchen ſich den Himmel als den Aufenthalt derſelben denken. Ferner: das Vorhergehende ſtatt des Nachfolgenden: ich will mich empfehlen, anſtatt: ich will weggehen.

C) Synekdoche — Wechſelung; Verwechſelung der untern Begriffe mit den obern, und wechſelsweiſe, wo die Sache nicht mit ihrem eigenthümlichen Nahmen, ſondern mit dem Nahmen einer andern Sache, mit welcher ſie weſentlich verbunden iſt, bezeichnet wird, Verwechſelung des einen Theils mit dem Ganzen, des Ganzen mit einem Theil, der Gattung mit der Art, der Zahl der Mehrheit mit der Einheit und umgekehrt. So ſagt man: hundert Segel für hundert Schiffe: Köpfe (oder Sterbliche) für Menſchen: Wellen für See, Spitze des Schwerts, für Schwert, weil dieſe Theile an dem Ganzen am meiſten intereſſiren, und die Wirkung unmittelbar von ihnen abhängt. Eben ſo eine Eigenſchaft ſtatt des Weſens, welche ſie beſitzt: Jugend und Schönheit, ſtatt: junge, ſchöne Perſonen ꝛc. — Man verwechſelt auch den geringern Sinn mit dem höhern — dieß iſt die redneriſche Figur Litotis — wo man weniger ſagt als man denkt, wie Plautus einen Dieb hominem trium literarum nennt (Fur heißt ein Dieb). —

Verſchiedene Gründe können es nöthig machen, daß gewiſſe Theile der Rede in den Schatten geſtellt werden. Sie können nicht ſchön und anſtändig genug ſeyn, dann iſt die Synekdoche zugleich *Euphemismus*: non adeo ſum *informis*, nuper me in littore vidi. *Virgil*.

Wenn man bis zum Uebermaß verkleinert oder vergrößert, ſo heißt dieß *Hyperbel* (Hypérbel). — *Uebertreibung*: von einem kleinen Menſchen: „faul wie ein Faulthier (teſtudine lentior).“ — Wenn es in der Bibel heißt (Jakob. 3, 6.): *Die Zunge iſt eine Welt voll Ungerechtigkeit* („ein Inbegriff von Bosheit eigentlich“), ſo iſt das ein hyperboliſcher (vergrößernder) Ausdruck, um die Liebloſigkeit menſchlicher Urtheile über den Nächſten recht ſtark zu ſchildern. — Jede Sprache hat hyperboliſche Ausdrücke in Beſchreibungen und Schilderungen aufzuweiſen, und ſelbſt im gemeinen Leben bringen wir ſie ſehr häufig an, wie unſre gewöhnliche Höflichkeitsbezeugungen deutlich lehren. Als Sprachfigur aber kann ſolcher Ausdruck nur dann betrachtet werden, wenn er ſich durch eine neue und ungewöhnliche Wendung auszeichnet. —

D) *Ironie* — Widerſpielrede, verſteckter Spott — Mißbilligung eines Dinges zur Empfehlung und Verwerfung des offenbaren Gegentheiles. Ironie kann auch eine Form der Satyre ſeyn. Durch ein unverdientes Lob wird der Menſch beſchämt, wenn er zur Selbſterkenntniß und zum Gefühle ſeiner verſchuldeten Schwäche gebracht wird. Die ihm beigelegte Vollkommenheit wird ihm als Muſter empfohlen, er ſoll ſie erſt für das an ſich erkannte Schlechte eintauſchen. So wird derjenige, welcher unſere Achtung verdienen ſoll,

ſoll, nicht aber gerade zu unterrichtet werden darf, durch Beilegung künſtig noch zu erwerbender edeler Eigenſchaften von ſeinen Pflichten belehrt. Lob oder Tadel in der Jronie muß nicht auf das Unerreichbare oder Einbilderiſche gehen; denn ſie verlieret dadurch alle Wahrheit. —

Es giebt eine doppelte Jronie, die ſpottende und die lobende. Die ſpottende beſteht darin, daß ich jemanden eine Vollkommenheit zuſchreibe, die er gar nicht hat. Wenn Hiob z. B. im 12ten Kap. V. 2, ſagt: „ja, ihr macht das ganze Volk aus, mit euch wird die Weisheit ausſterben,“ ſo faſſen dieſe Worte eine ſtarke Jronie in ſich, — und er will damit gerade das Gegentheil ſagen. —

Man kann hieher noch rechnen den Diaſyrmus (feine Verſpottung) und den Sarkasmus, — beiſſender Spott — [gegen einen Sterbenden], den höchſten Grad der ſpottenden Jronie, der aber wegen ſeiner großen Bitterkeit nur ſelten gebraucht wird.

Durch die lobende Jronie legt man jemanden eine Unvollkommenheit bei, von der er die entgegenſtehende Vollkommenheit hat. Dieß geſchieht z. B. wenn man den Cicero einen ſchlechten Redner, den Alexander einen kleinen Feldherrn nennt.

Troq (Troque) Tauſch, Wechſel. **Troquiren**, ſtutzen, d. i. vertauſchen Waaren.

Tröſten — Gegenſ. **kränken, martern, niederſchlagen, ſchrecken.**

Trotz — Gegenſ. **Demuth, Glimpf, Sanftmuth.**

Trotzen, mit der vierten Endung iſt ein Mißbrauch. Ich trotze heiſſt, ich befeſtige mich, oder ich bin befeſtiget gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun können; daher wird es auch von lebloſen Dingen gebraucht, z. B. „die *Mauer trotzt dem Winde.*" Wenn aber irgend eine Stadt gegen die Angriffe der Feinde befeſtiget wird, ſo ſind die Feinde nicht der Gegenſtand, ſondern der Zweck dieſer Befeſtigung, der Gegenſtand aber iſt die Stadt ſelbſt: ſo ſcheint es ſich auch mit der Handlung des Trotzens zu verhalten, man ſetzt *ſich ſelbſt* in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, und dieſe Handlung, die ſich eigentlich unmittelbar auf uns ſelbſt beziehet, geht deſſen ungeachtet um des andern willen vor ſich; dieſer bleibt alſo immer der Zweck derſelben, welcher durch den Dativ, ohne eine Präpoſition, oder durch den Terminativ ausgedrückt wird, ſo daß man nun nicht ohne Grund ſagt: *ich trotze dir.*

Trotzwinkel — ſo wenig als *Schmollwinkel*, welches Herr *Campe* braucht, und unverſtändlich iſt (weil *ſchmollen* ein Provinzialwort iſt), — kann das franzöſiſche boudoir genau bezeichnen. Herr *Kinderling* ſchlägt einen bequemern Ausdruck vor: *Launenwinkel*, da das Wort einen ſolchen Ort bezeichnen ſoll, wo man der Uebellaune wegen allein ſeyn will.

Troubel, für Unruhe, Beſchwerde, iſt eigentl. Deutſch.

Trübe — Gegenſ. *heiter, hell, klar, licht*, auch *froh*; man ſagt: *frohe Stunde*.

Trübſal, beſſer: Angſt. Denn *Trübſal* iſt ein aus unſrer deutſchen Bibel-Ueberſetzung ſchon oft mißverſtandenes und gemißbrauchtes Wort.

Trübſelig (unnöthig iſt die Schreibart *trübſälig*) — viel Trübſal habend; daraus iſt *Trübſeligkeit* gebildet. Beides gilt in der Volksſprache.

Trübſinn — ein geringer Grad der Schwermuth.

Man ſehe unter den Synonymen: Trübſinn, — Schwermuth, Kummer, Gram, Harm.

Truchſes, ein Wort ungewiſſer Herkunft; was in der neuern Sprache der Mundſchenke heißt: und dieſer Titel war eigentlich bloß an den Höfen des Kaiſers und der Fürſten geltend, aber auch die Kreuzherren nannten ihre Kellner ſo.

Trug (das g am Ende iſt ſanft in der Ausſprache und gelinder als k; alſo Trug) — Gegenſ. Wahrheit.

Trugbild — Fantom (Fantom).

Trugſchlüſſe ſt. Sophismen, da nämlich die Täuſchung in der Materie des Schluſſes liegt. Bei den Fehlſchlüſſen (Paralogismen) liegt der Fehler in der Form, wie Herr H. Eſchenburg meint.

Trumpfen wird mit dem Dativ oder Terminativ geſagt einem trumpfen (trumfen) d. i. ihn mit einer unangenehmen Antwort abweiſen.

Trunkenbold — iſt veraltet. Baltha heißt gothiſch oder alamaniſch ſoviel als kühn. — Man vergleiche Leopold, auch Baldwin: Kühnſieger, von winnen d. i. gewinnen.

Trupp, der, — ein Haufen (ital. truppa). Truppen: Kriegsheer, Kriegsvölker. Die Truppe ſoviel als Geſellſchaft.

Truthühner. Indianiſche, Oſtindiſche Hühner ſie zu nennen iſt unrecht, — ſie kommen nicht aus Indien — auch Calecutiſche iſt unrichtig, ſowie auch Kalekunen (Kuhnen in der Prignitz und einigen andern Gegenden Ober- und Nieder-Sachſens ꝛc). In Preußen: Kurren, in Baiern und Franken Pierhühner; in Schwaben: Piper; in andern Reichsgegenden Grutten, oder Schrutthühner. Der Hahn heißt in Niederſachſen und angränzenden Gegenden Kullerhahn, von kullern, oder kollern. Amerika iſt ihr Vaterland.

Trutzbündniß, ein guter deutſcher Ausdruck für Offenſiv-Alliance (Schutzbündniß iſt Defenſiv-Alliance).

Tubus — Seherohr, Fernrohr. Dieß hat mehrere Gläſer oder doch mehrere und längere Auszüge, als das Perſpectiv (Handtaſchenfernrohr).

Tuch in der Mehrzahl: Tuche, die Arten des Tuche, und Tücher, einzelne aus Wollen oder Seide beſtehende Tücher.

Tüchtig, richtiger als tügtig, ob es gleich von tügen altd. ſoviel als taugen herkommt. Brauchbar, tauglich, geſchickt ſind ſinnverwandte Wörter.

Tuckmäuſer — der ſeine Tücke verheimlichet. In dieſem Worte liegt die verächtliche Benennung eines Menſchen, der träumend im Winkel ſitzt und ſich dadurch zugleich den Verdacht der Hinterliſt und des heimlichen Betruges zuzieht. Einige ſchreiben auch Duckmäuſer. Im Ducken liegt der Begriff des Verbergens an einen geheimen Ort, und wir brauchen noch jetzt den Imperativ davon: duck duck, als Zuruf bei den Hühnern, wenn wir ſie fangen wollen. Die zweite Hälfte des Wortes, Mäuſer, heißt ein Hausdieb, von mauſen, das ſowohl heimlich ſtehlen, als lichtſcheu ſeyn, ſich verkriechen, ſich zurückziehn, bedeutet.

Tuf ſ. Traß.

Tummeln ein Pferd, d. i. es tappen und mit den Füßen arbeiten laſſen. Sich tummeln, daß man fertig wird mit einer Arbeit, iſt nicht ſo rein geſprochen, als: eilen, daß man ꝛc.

Tummler oder Wandelglas. Dadurch überſetzt

Herr

Kinderling das franz. Boit-tout, ein Glas ohne Fuß, das man nicht aus der Hand ſetzen kann. — Herr Chr. Gr. von Stollberg gebraucht das erſte Wort für ein kurzes und weites Trinkglas:

„Unſre Helden trinken friſch
„Aus Pokalen und aus weiten
„Tummlern nach dem Brauch der Zeiten.“ —

Tumult (Unruhe) ſ. unter den Synonymen: Aufruhr, Empörung ꝛc. —

Tungſtein könnte wohl ganz deutſch Schwerſtein heiſſen.

Tunke (In Sachſen ſagt der gemeine Mann Titſche), — für Sauce (Sohße ausgeſprochen). Herr Campe ſetzt Beiguß, und hält Brühe für zu allgemein.

Tunkſchüſſel, Beigußnapf — Sauciere (Sohßiähre, und den Ton auf die vorletzte Sylbe gelegt).

Tüpfeln (tippen) ſt. punktiren.

Turban (Turban), ein Bund, Art türkiſcher Mützen.

Turbiren — ſtören, hindern, beunruhigen.

Turbulent — ungeſtüm, heftig.

Turnipſe, die, **Turnyps** — Futterrübe — Wendiſch. Turnep heißt im Engliſchen eine Rübe, Plur. Turneps.

Turnier, Lanzenſpiel. ſ. **Tourniere**.

Turniren — ſchwärmen, kämpfen, wüten, toben — in der Volksſprache.

Tuſche, die, — Sineſiſche Schwärze (aus Ruß gemacht); im gemeinen Leben häufig der **Tuſch**.

Tüte, Tute; richtiger **Düte**, welches wahrſcheinlich von **deuen**, d. i. drücken, herkommt.

Tutel (Tutel ausgeſprochen) — Vormundſchaft, Aufſicht, Beſchützung. **Tutelair** (tutelähr ausgeſprochen) — ſchützend.

Tutor — Beſchützer, Vormund. **Tutorium** — ein gerichtlicher Vormundſchaftsſchein.

Tüttel, Tittel (ſtatt Strich) — iſt jetzt außer Gebrauch.

Tutti — alle — (Aus dem Ital.) — Ein Muſikwort.

Typographie — (Buchdruckerkunſt) Buchdruckerei.

Typus — ein Abdruck, Vorbild; Vorſtellung.

Tyrann — Wüterich, Gebieter.

Tyrannei — angemaßte Herrſchaft, Grauſamkeit, Unerbittlichkeit.

Tyranniſch — gebieteriſch ꝛc. **Tyranniſiren** wüten, toben. —

II.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Hülfslaut, welcher durch die bloße Oeffnung des Mundes gebildet wird, lautet im eigentlichen Deutſchen ſo rein, als im Lateiniſchen.

In der Biegung der Wörter geht das u in ü über. 1) In den Verkleinerungswörtern, Bübchen, Fünkchen, Hühnchen. Hündchen, Krükchen, Stühlchen — von Bube, Funke, Huhn, Hund, Kruke, Stuhl. 2) In der Mehrzahl. Ausflüchte, Brüder, Bücher, Büſche, Brüſte, Lüſte, Flüche, Pflüge, Gerüche, Grüfte, Heiligthümer, Mütter, Nüſſe, Schnüre, Schüſſe, Trümmer (nicht: Trümmern, von Trumm), Tücher (diſtributive), Wür-

Wünſche, Würmer (Würme iſt die veraltete Bildungsart). 3) In den Comparativis und Superlativis, kurz, kürzer, kürzeſte; klug, klüger, klügſte; krumm, krümmer, krümmſte. 4) In den Conjunctivis (der bedingten Art, oder dem Potential): führe (von fahren), grübe, lüde, ſchlüge, trüge, wüchſe, würde, wüſche. 5) In einigen abgeleiteten Wörtern, als Bürger von Burg; Büttner von Bütte; Hündiſch von Hund.

Das u geht in a über. Ich thue, ich that, die That, und daher auch in ä, thätig, gutthätig, welches die Niederdeutſchen zuweilen wieder in e verändern, goeddedig. In Schwaben ſagt man Turniſter, an andern Orten Torniſter, und in der Mark richtiger Terniſter (von terra, zehren; Zehrſack eigentlich). Herr Kinderling hält dieß Wort für ein ungewiſſes. Zuweilen werden e und u verwechſelt. Man ſagt: den Ketzen ſtreichen, und auch den Kutzen ſtreichen; das erſte hat Herr Adelung, das zweite hat Friſch aus Geilers von Kaiſersb. Poſtill angeführt.*) — Im Niederdeutſchen ſagt man für Geruch Roke. Eenen zöten Roke, einen ſüßen Geruch. Bote für Buße, Broſt, Borſt und in einigen faulen Mundarten Boſt für Bruſt u. d. gl.

Folgende Wörter und Sylben lauten:

gedehnt (lang):	geſchärft (kurz):
Bruch (Moraſt) andere ſ.	Bruch (Fractura).
Beſuch (Andere accentuiren Beſúch). Betrug.	Catull (ein römiſcher lyriſcher Dichter). Flucht (die).

Buch

---

*) Die Redart heißt ſo viel als: einen Leidenſchaften [illegible] oder [illegible] durch eine Art [illegible] gleichſam [illegible]

gedehnt (lang):	geſchärft (kurz):
Büch. Büg (das Gelenk).	Gerüch.
Füß. Müß (Muhß. Brei).	Grüft.
Pandür. Flüche (von fluchen).	Düft.
Grüß.	Nüß.
rüſt.	Rüß.
ſuchen.	Rußland.
Wüchs oft auch geſchärft:	Wüchs.
Schmüß nicht ſo richtig ausgeſpr. als:	Schmüß.
	Tüf (ſiehe Traß).
	Kalmück.
Wüſt (der) die Verwirrung, Unordnung. Andere accentuiren Wüſt.	Füchs. Lüchs.
Viele ſprechen: Er früg, ſtatt des richtigern fragte.	Flügs (von Flüg); alsd. ſogleich.
Züg. Krüg.	ſchlückſen, ſchlüchzen, von ſchlucken, oder von dem unwillkürlichen Laut, welcher bei krampfhaften Zuſammenziehungen der Luftröhre hervorgebracht wird, auch von dem Laut des heftigen Weinens. — belügſen von dem alten lugen, d. i. ſehen.
Nümer (nicht Nümmer).	
Würth (die) Niederſ. ein erhabener Ort im Waſſer — ein erhöhetes Erdreich, worauf Häuſer erbauet werden können, auch ein eingezäunter Platz ſpricht man im Ditmarſ. und Hamburg.	Krüſte (cruſta).
Würth.	Ungefähr.

Es giebt Wörter, in denen die Sylbe nicht einmal ganz lang iſt, wo alſo das Verlängerungszeichen ' oder ∧ nicht nöthig iſt, z. B. **Natur**, **nur**, **Spur** ꝛc. —

Das u geht richtiger in e über, alſo nicht **Kapitul**, **Titul**, **Zettul**, **Formul**, ſondern **Kapitel**, **Titel**, **Zettel**, **Formel**. — Und ſtatt ei ſetzt man lieber eu, als: **heurathen**. Statt eu lieber ei, alſo: **dreiſt**. —

Ü.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung deſſelben.

Dieſer Buchſtabe iſt kein Diphthong oder Hülfsdoppellaut, ſondern ſo gut ein einfacher Vokal, als das u; — nicht aus u und e zuſammengeſetzt, ſondern in Ableitung und Biegung aus dem tiefern u entſtanden. Man thut daher nicht wohl, wenn man ihn in der größern Schrift Ue ſchreibt. Lieber pflegt man jetzt dieſe Erhöhung ſowohl in der Schrift als im Druck durch zwei Strichelchen oder Punkte zu bezeichnen. Ü.

Gedehnt iſt die Ausſprache in **Wüſte** (Wuſte) und **geſchärft** in **wüßte** (wußte), von wiſſen.

Falſch ſtehet ü in den Wörtern: **Kütt**, **Bügel**, **lüderlich**, **würklich**, wo es unſtreitig richtiger

tiger mit i verwechſelt werden muß, alſo Kitt, Ziegel ꝛc. In gülden ſteht es falſch ſtatt o, golden; denn Ausſprache und Abſtammung fordern hier ein o. Für Hülfe wollen einige Hilfe ſchreiben, woran vielleicht bloß die Ausſprache Schuld iſt, weil einige Mundarten zwiſchen dem Laut dieſer Buchſtaben keinen rechten Unterſchied machen. Das ü und i unterſcheidet die gute Ausſprache hinlänglich. Beſſer mit i werden geſchrieben: ausfündig, Findling, fliſtern, triegen, betriegen, betrieglich, Betrieger, Gimpel, Kiſte, ciſta, zum Unterſchiede von Küſte Strand; — Gebirge, Milbe, ſchwierig (von ſchwer), ſchließen, ſchließlich, genieſſen, Kiſſen, Kopfkiſſen, — Niſſe, Kopfniſſe (zum Unterſchied von Nüſſe, Baumnüſſe), ſchlipfrig, Spritze, Riebe, Rieſter (Fleck am Schuh, zum Unterſchied von Rüſter (der, die) — der gemeine Ulmbaum; auch die Pfingſterzen.

ü wird richtig geſchrieben in ſpitzfündig, rüchen (einen Geruch, Duft von ſich geben; weil riechen, den Sinn des Geruchs haben bedeutet). Uebrigens iſt es gleichgültig, Finne, oder Fünne (eine Blatter), ſchniffeln oder ſchnüffeln, Sprichwort oder Sprüchwort zu ſprechen, oder zu ſchreiben.

Fehlerhaft iſt die Ausſprache des ü, wo i für ü geſprochen wird, z. B. Ibel für Uebel, Brillen ſt. Brüllen, Thiere ſt. Thüre, Kiefer (eine Art Nadelholz), ſt. Küfer, der den Weinkeller beſorgt, Bricke ſt. Brücke, Geliebte ſt. Gelübde.

Unterſchieden ſind in der Ausſprache und Bedeutung: Dinkel, eine Getreideart und Dünkel (Eigendünkel), — Gericht (Urtheil, — Eſſen) und Gerücht (fama), der Ruf. Statt ü ſetzt man lieber ö, als Kröpel (nicht Krüpel).

Ui.

kommt als Diphthonge (Hülfsdoppellaut) ſelten vor, und iſt meiſt mehr landſchaftlich als deutſch.

Uebel, — Gegenſ. Vollkommenheiten.

Uebellaune kann das franzöſiſche Vapeurs ausdrucken.

Uebellaut — Kakophonie.

Ueber, ein Vorwort, das die dritte und vierte Fallendung hat. Die Frage wohin? wo? und ähnliche müſſen entſcheiden, ob der dritte oder vierte Fall ſtehen ſoll? — Ueber der Thür, über dem Hauſe, ſuper janua, domo — ſupra januam, domum; übers Gebirge — Meer trans mare. Der Knabe ſprang über den Graben und blieb nicht über dem Graben. Der Vogel flog über den Garten; er ſchwebte über dem Garten. Ich ſehe über die Sterne hinaus, und weiß doch nicht, was über den Sternen iſt. — Ueber den Kopf klagen, etwas ſchwänken; über dem Kopfe ſchweben. Sich ärgern, — erzürnen, erfreuen, härmen, beſchweren, erheben über einen Menſchen. Schwach, ſtumpf werden über einer Arbeit. Ueber dem Eſſen, inter prandendum. Ueber dem Leſen eines Buches einſchlafen. Ueber den Markt (per forum). Ueber den Berg ſchreiten; über einen Stein fallen. Sich über einer

Sache aufhalten, d. i. ſie tadeln, etwas daran ausſetzen. — Ueber dich geht keiner, d. h. keiner übertrifft dich. Keiner muß über dich gehen, d. h. keiner muß an deiner rechten Hand gehen. Nichts geht über den Mann, denn er iſt der beßte Mann. — Wache über dich ſelbſt, ſonſt kommſt du in Gefahr. Wache auch über das Wohl deines Nächſten, ſo viel du kannſt. Wache, d. h. richte deine Aufmerkſamkeit auf die Sache; und da kann man fragen: wohin ſoll ich meine Aufmerkſamkeit richten, oder woraufhin? — Lache nicht über den Fehler des Andern, ſpotte nicht über das Unglück des Nächſten. — Du liegſt über dem Tiſche, welches ſich nicht ſchickt. Lege dich nicht über den Tiſch, welches unanſtändig iſt. In der erſtern Redart über dem Tiſche, iſt der Tiſch der Ort der Ruhe, oder der Ort auf welchem die Wirkung des Liegens vorgehet, in der zweiten über den Tiſch, deutet der Tiſch das Ziel der Wirkung an, oder er ſoll in einen neuen Zuſtand verſetzt werden.

Ueberbefriedigen (d. i. ſehr überflüßig-befriedigen), **überdulden** (z. B. die letzten Leiden), **Uebereil** (beſſer als das das rauhe Wort **Uebereiltheit**) werden als neue Wörter ſchon häufig gebraucht, weil ſie beſtimmt und bequem ſind.

Uebereilt — Gegenſatz: **bedächtlich, bedachtſam, nachdenkend, vorſätzlich.**

Uebereinkommen, übereinſtimmen — Gegenſ. **abweichen, widerſprechen, widerſtreiten.**

Uebereinſtimmung (kürzer: Einſtimmung) — Harmonie. (Zuſammenſtimmung iſt der **Accord** in der Muſik). Gegenſ. **Verſchiedenheit, Ungeſtaltheit.** Uebereinſtimmung, Gleichmaß, — Portion.

Ueberflüſſig — pleonaſtiſch; ſo ſtehen unrichtig manche Wörter: das war dir eine Luſt.

Ueberführen iſt ſtärker als überweiſen, und zeigt an, daß ich jemanden durch ganz unleugbare und unwiderſprechliche Gründe zum Beifall bewege. Es wird daher richtiger ſeyn zu ſagen: jemanden überführen, des Irrthums, oder daß er geirret habe, als: jemanden überweiſen ꝛc. Dieß letztere heißt nämlich: durch augenſcheinliche Gründe jemanden zum Geſtändniß oder zum Beifall bewegen. So überweiſet man z. B. einen Dieb, wenn man das Geſtohlne bei ihm antrifft, und ihn dadurch zum Geſtändniß der Wahrheit nöthigt. Will Jemand das Daſeyn einer Sache nicht glauben, ſo überweiſet man ihn davon, indem man ihm ſolche zeigt.

Uebergang (z. B. dieſe Farbe iſt ein Uebergang von Grau in Grün) — Nüance; — feiner oder unmerklicher Uebergang. — In anderer Bedeutung gerade ſoviel als Tranſition (in der Redekunſt). Schneller Uebergang — Hyperbaton ſ. Zweideutigkeit.

Uebergeben. Statt deſſen kann man das fremde Wort inſinuiren entbehren. Uebrigens regieret dieß Zeitwort den Dativ und Akkuſativ; z. B. Ich will dir meinen Sohn übergeben; ich übergebe dich nicht den Armen dieſes Verführers.

Uebergehen (mit dem Ton auf der erſten Sylbe) in einen Zuſtand, aus dem Kindesalter in die Jünglingsjahre: — mit dem Ton auf der vorletzten Sylbe heißt es: vorbeilaſſen, aus der Acht laſſen, oder verſchweigen, im Gegenſatz darſtelſtellen, erwähnen.

Uebergehend — tranſitiv ſ. dieß Wort.

Uebergewicht — Gegenſ. Erliegenheit.

Ueberjahret, — ein zur Bezeichnung des höchſten Alters bequemes Wort.

Ueberjungfer: die durch ihre Schuld ledig bleibt; — vom männlichen Geſchlechte ſagt man Hageſtolz.

Ueberladen iſt ein Werk, welches zu viel zufällige Schönheiten hat. Ein überladenes Gemälde könnte das fremde Wort Caricatur ausdrucken (vom ital. càricare überladen). Herr Kinderling giebt es Fratzengemählde, Herr Campe dagegen: Zerrbild, Zerrgemählde. Verzerren und überladen ſind aber zwei weſentlich verſchiedene Begriffe. Die Ueberladung ſo wie Trockenheit ſind Fehler in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften.

Ueberlaſſen, beſſer als ablaſſen z. B. einem Etwas. Sich einem (völlig) überlaſſen — im Gegenſ. Einem entſagen, ſich einem entziehen.

Ueberläufer und Ausreiſſer haben beide Nebenbegriffe, und um das fremde Deserteur auszudrücken, könnte man Davonläufer ſagen, welches Wort von Ueberläufer durch nichts als durch den Accent verſchieden iſt; Heer- oder Fahnflüchter gibt Hr. Kinderling.

Ueberlegener Theil (pars superior), Gegenſatz unterliegender Theil (pars inferior).

Ueberlegenheit — Superiorität. Gegenſ. Erliegenheit, Unterliegenheit.

Ueberlegung — eine anhaltendere Vergleichung der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des Ideen-Verhältniſſes. — Wird ſie zu mehrerer Fertigkeit, ſo heißt ſie: Nachdenken — Reflection; — iſt ſie ſehr fein, Scharfſinn, Subtilität —

Verän-

Betäubung, **Laune**, **Leichtſinn** ſind Gegenſ. von der Ueberlegung.

Ueberlei für überflüſſig — iſt der Volksſprache und der gemeinen Schreibart eigen.

Ueberliſten, **berücken**, **bevortheilen**, ſind ſinnverwandte Wörter und der Vergleichung fähig. **Beliſten** kommt äußerſt ſelten vor und iſt auch entbehrlich.

Uebermögen. Dieß veraltete Wort verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Es iſt milder geſagt als **überwältigen**, und auch ſanfter, wenn man dem andern nicht geradezu Gewaltthätigkeit Schuld geben will oder kann.

Uebermuth — wenn man ſich zu viel Vollkommenheiten und zu wenig Mängel beilegt — er entſteht aus dem Bewußtſeyn der Ueberlegenheit; — Gegenſ. **Demuth** **Glimpf.** — Statt der **Uebermuth** (Muthwille), ſagt man auch zuweilen die **Uebermuth** für Uebermüthigkeit.

Uebermüthler — ein neueres bedeutendes Wort.

Ueberpflicht — Verdienſtlichkeit — Supererogatio.

Ueberreden. ſ. unter Synonymen: **überweiſen**, **überführen**, **überzeugen.** **Ueberredende** **Gründe** kann man man auch bequem ſetzen für **Ueberredungsgründe** (Persuasoria).

Ueberredungskunſt — Suade.

Ueberreſt — dafür kann man lieber ſetzen: **Ueberbleibſel** und dieß kann für Reliquie gelten, auch für Reſiduum.

Ueberrock — der **Frack** — (engliſch). Ein kurzer Ueberrock — **Caſaquin** (Kaſakóng geſpr.).

Ueberſchreitung, **Uebertretung** — Prävarication, Exceß.

Ueberſchrift — Titel; Adreſſe eines Briefs an Jemanden.

Ueberſchuß — Plus bei einer Caſſe.

Ueberſehen — vergeſſen Etwas zu ſehen. Gegenſ. aufſuchen z.B. Fehler; beherzigen; ſich über Etwas verbreiten.

Ueberſehen, nachſehen, Nachſicht haben (brauchen), können ſich ſowohl auf Ueberlegung als auf Nachläſſigkeit und Schwäche gründen.

Ueberſehung wollte die fruchtbringende Geſellſchaft für Reviſion ſagen, es iſt aber zweideutig. Durchſicht iſt beſſer.

Ueberſenden. Ich habe dir dieß überſendet (nicht: überſandte).

Ueberſetzen, mit dem Ton auf über, heißt über etwas herüberkommen, über einen Graben, über einen Fluß ſetzen. **Ueberſétzen**, mit dem Ton auf ſetz, heißt aus einer Sprache in die andere bringen, ein Buch überſetzen — Traduciren, Vertiren iſt entbehrlich.

Ueberſetzung — Tranſlation, Verſion. Der erſte Grundſatz, wornach jede Ueberſetzung beurtheilt werden ſollte, iſt: man muß bei ihr daſſelbe denken, als wenn man die Urſchrift (das Original) läſe. Folglich ſind ſklaviſche Wörtlichkeit und erklärende Umſchreibung gleich ſorgfältig zu meiden. Durch überſpanntes Beſtreben nach buchſtäblicher Treue wird manche Ueberſetzung im Ganzen undeutſch, und kann dem Leſer keinen reinen Genuß verſchaffen. Wahrheit muß das höchſte Geſetz der Ueberſetzung ſeyn. Nicht alle Stellen eines Schriftſtellers können von Wort zu Wort in eine andere Sprache überſetzt werden, ohne undeutlich oder unverſtändlich zu werden, oder daß in der wörtlichen Ueberſetzung das Wort

eben

eben die Bedeutung habe, welche in dem Originale liegt. Daran iſt die Verſchiedenheit des Zeitalters, der Sitten, der Sprache ſelbſt, die Eigenthümlichkeit eines Schriftſtellers oder einer Nation, die mehrere oder wenigere Gebildtheit einer Sprache u. d. gl. Schuld. Der Ueberſetzer muß daher zum wenigſten den Sinn einzelner Wörter oder ganzer Gedanken und Sätze gehörig zu treffen, und den Begriff, den das Original mit dem Worte hatte, gegen einen treffenden Begriff in der Ueberſetzung zu vertauſchen ſuchen, daß man in der Ueberſetzung eben dasjenige dabei denkt, was man in dem Original dabei denken muß. — Das Gedrängte einer Ueberſetzung muß überhaupt mit dem Gehör nach der ſinnlichen Folge und Wirkſamkeit der bezeichneten Begriffe abgemeſſen werden. Eine Sprache muß völlig an die Stelle der andern treten, ſo daß außer ihren Regeln auch dasjenige Uebliche, was ſich durch keine allgemeine Vorſchriften beſtimmen läßt, beobachtet wird. Eben wegen der vielfachen, nie auszugleichenden Verſchiedenheit der Sprachen bleibt alles poetiſche Ueberſetzen, wo es nicht blos auf den Sinn im Ganzen, ſondern auf die feinſten Nebenzüge ankommt, eine unvollkommene Annäherung. Es giebt für jede Sprache gewiſſe durch urſprüngliche noch fortdauernde Beſchaffenheit, oder durch eine Verjährung von undenklichen Zeiten her feſtgeſetzte Gränzen, die man nicht überſchreiten darf, ohne ſich den gerechten Vorwurf zuzuziehen, daß man keine gültige, als ſolche anerkannte Sprache, ſondern ein ſelbſt erfundenes Rottwälſch rede. — Wer erkennt z. B. den Homer ganz wie er iſt, als das Organ ſeines Zeitalters? — Bei der doppelten Beziehung der Wörter nach außen auf Gegenſtände, von denen wir gar keine ſinnliche Anſchauung haben, und nach innen auf einen Kreis von Vorſtellungen, auf eine Anſicht der Dinge, die von der unſrigen unendlich weit abſtehet, ſind wir den mannigfaltigſten Täuſchungen ausgeſetzt. Wie leicht trägt man aus der ſpätern wiſſenſchaftlichen Ausbildung in eine Sprache, der es gänzlich an abgezogenen und für alles, was Erſcheinung oder Wirkung des innern Menſchen iſt, auch an genau beſtimmten Begriffen fehlt, eine Sprache, die nur nach ſchwankenden ſinnlichen Wahrnehmungen ſondert und zuſammenfaßt. Oft iſt bei den Fortſchritten der Cultur das Bezeichnete durch eine lange Stufenfolge von Veränderungen hindurch gegangen, während das Zeichen immer daſſelbe geblieben iſt. Der Eindruck, den eine dichteriſche Darſtellung machen ſoll, hängt endlich nur dem kleinſten Theile nach von dem Sinne der Wörter und Redeſätze ab, in ſo fern der Verſtand ihn ausmachen kann: durch den lebendigen Hauch der Rede, durch eine Fülle beſeelter Töne nimmt die Poeſie beſonders die Natur-Poeſie, welche der eigentlichen ſchönen Kunſt und der Wiſſenſchaft vorangeht, die ganze Empfänglichkeit des Menſchen in Anſpruch. Für dieſe vielfach gemiſchten, ſtarken und zarten Anregungen hat man eigentlich nur in der Mutterſprache ein ſicheres und unmittelbares Gefühl. Dieſe muß immer die Vermittlerinn jedes neuen Erwerbes an Vorſtellungen und Gefühlen ſeyn. —

Ueberſicht — iſt nicht beſtimmt genug für Tabelle.

Ueberſinnlich (durch Sinne gar nicht wahrnehmbar) — Transſcendent, transſcendental.

Ueberſtehende Pflanzen, ſo überſetzt Hr. Campe perennirende Pfl.

Ueberſüßen, ein neueres Wort, das zu empfehlen iſt.

Uebertreibung ſ. Hyperbel unter Tropen.

Uebertretung, Transgreſſion und Prävarication ſind entbehrlich. Infraction, Bruch, Verletzung drückt auch denſelben Begriff aus. Grobe Uebertretungen, freche Thaten — Exceſſe: Ausſchweifungen. —

Ueberverfeinen — ein neueres bedeutendes Wort.

Ueberwältigen — Dieß Wort iſt ſtärker geſagt, als das veraltete Wort übermögen, welches aber verdient wieder eingeführt zu werden.

Ueberweiſen iſt milder geſagt, als überführen; ſ. dieß Wort.

Ueberwinden Gegenſ. befriedigen z. B. die Begierden.

Ueberzählig — Supernumerarius.

Ueberzartgefühl — ein neueres Wort, das zu empfehlen iſt.

Ueberzeugen ſagt mehr als überreden. Man überzeuget Jemanden, durch Anführung mündlicher oder ſchriftlicher Zeugniſſe, oder durch eigene deutliche Einſicht, die man auf die innere Empfindung von der Nothwendigkeit, ſo und nicht anders zu urtheilen zurückführt, daß er nun die Sache genau faßt und annimmt. Man überredet Jemanden, d. h. man beſtimmt den Willen eines Andern durch wörtliche Vorſtellungen und wahrſcheinliche Gründe zum Beifall. Vergl. Synonymen: überweiſen, überführen.

Ueberzwerch, ins Kreuz, — querdurch, quer — Transverſal.

Uebrige, das oder Ueberbleibſel — Reſiduum.

Uebung — Praxis, Routine; — Mechanismus.

Uebungserfahrenheit, Uebungsgeſchicklichkeit — iſt etwas zu weitläuftig für das franz. Routine, dafür Hr. Kinderling **Erfahrung, Uebung** ſetzt.

Ukaſe (ruſſiſch) — Landesverordnung, Befehl.

Ueppigkeit — zeigt ein Uebermaß des **Luxus** an. Hr. Kinderling überſetzt **Luxuriös** durch **üppig, wollüſtig, ſchwelgeriſch.**

Ulme, — der Ruſt oder die breitblättrige **Rüſter** (Iper, Ypreau).

Ulteriora, fernere Dinge. — **Ultimatum** der endliche Schluß. **Ultro.** freiwillig.

Umbilden ſ. **Traveſtiren.**

Um, ein Verhältniß- (oder Vor-) wort, das den vierten Fall der Hauptwörter erfordert; z. B. Wir ſtehen um **den** Tiſch, wir ſitzen um **den** Baum, wir gehen um **das** Haus. Ihr ſitzet um **das** Licht, und ſtreitet um **die** Wahrheit. Ihr bekümmert euch um **die Kleider,** um **den** Putz. Du arbeiteſt nur um **den** Lohn, und nicht für das allgemeine Beſte.

Auch wird um mit den Fürwörtern gebraucht z. B. Ich bekümmere mich um **dich.** Deine Eltern ſtehen um **dich** und weinen, weil du nicht ein guter Menſch werden willſt. Da iſt die Freundinn! — um ſie haben wir uns ſehr bekümmert. Um **jenen** Sohn ſchien die Mutter, um **dieſen** der Vater ſich mehr zu bekümmern. Die Partikel **um** giebt auch wegen des Sylbentones in Zeiwörtern zuweilen, eine unterſcheidende Bedeutung, oder hat einen beſondern Nachdruck.

Wie um bey dem Infinitiv mit zu gebrauchet wird, ſ. Unbeſtimmte Art.

Umfahren, mit dem Ton auf der Partikel, heißt nicht gerade zu, nicht den rechten Weg fahren, einen Umweg machen.

Umfahren, mit dem Tone auf dem Zeitworte, heißt: um die Gränzen eines Ortes oder Bezirks herumfahren. Ich habe dieſe Oerter umfahren. Ich bin weit umgefahren.

Umgang, Aufzug — Proceſſion.

Umkehrung — Revolution; beſſer Umſtellung, Verſetzung — ſ. Inverſion — in der Sprachlehre; d. i. Abweichung von der natürlichen, fragenden und verbindenden Wortfolge im Deutſchen.

Umfang — Circumferenz, — Perimetrum, Peripherie (Umkreis).

Umkleidung, oder Umbildung — Traveſtirung.

Umlauf, Umlaufſchreiben — Cirkular.

Umlauf, Kreislauf — Circulation des Blutes. —

Umlaut — wenn in der Biegung und Ableitung der Sylben ein tieferer Hülfslaut in den nächſten höhern, folglich a in ä, e in ä, o in ö und u in ü übergehet z. B. du gräbſt, doch iſt hier der Umlaut unregelmäßig und unnütz, alſo: du grabſt iſt richtiger. Der Mann fällt den Baum und der Baum fallt. So wird aus Hammer in der Mehrzahl Hämmer, aus hoch im Comparativ höher, — aus Mutter in der Mehrzahl Mütter, — aus Hund, wenn daraus ein Verkleinerungswort gebildet wird, Hündchen u. ſ. w.

Ohne Umlaut des Vokals ſind folgende in der Mehrzahl:

Bogen, Faden, Rahmen, Wagen (nicht Wägen oder Wagens), Boote (nicht Böte), Generale. —

Ohne Umlaut des Konſonanten: Degen, Feſſel, Mädchen, Stiefel, Ziegel.

In der Mitte haben folgende den Umlaut: Bände (von Büchern) Tücher, (diſtributive) — Särge, vom Sing. der Sarg, Hörner, Flöße, Böden, Canäle, Cardinäle, Mähler im Geſichte, — Sträußer von Blumen; Hähne (galli), Läden, Ränder, Gärten, Würmer, Wörter, Dörner (Stacheln der Dornen), Räthe, Schöße.

Am Ende haben folgende den Umlaut: Bänder, Couriere, Commentarien, Denkmale, Exemplarien (Abdrücke, Stücke), Flecke: maculae, zum Unterſchied von Flecken, offene Oerter; Hahnen an Fäſſern, Kerle, Lichter, Rectoren, wilde Sauen, in der Jägerſprache, Haspeln (Sing. die — nicht: der Haspel), Sträuße (Struthiones), Schilde im Kriege, Schilder, öffentlich ausgehangene Tafeln der Gaſtwirthe, Handwerker. —

In den Zeitwörtern hat die zweite und dritte einfache Perſon des Präſentis im Indicativ, und auch der Conjunctiv den Umlaut. Z. B. Blaſen, hat bläſeſt, bläſet, du ſchlägſt, er ſchlägt; hob, höbe, fror, fröre.

Umnachten (umnächten) — ein empfehlenswerthes Wort; z. B. Schwermuth umnachtete ſein unberathenes Herz.

Umriß — ſoll Contur (Kontuhr ausgeſpr) und Skizze

Skizze (ital. Schizzo) ausdrucken. **Umriß** (primae lineae) der Wiſſenſchaften.

Umrißkarte, Umrißpapier — Carton, ein groſſes Papier, eine Vorzeichnung in der Malerei.

Umſchreibend — circumſcriptiv. So heißt ein Satz, wenn er durch *daß* den leidenden Gegenſtand als das Prädicat des andern vorſtellt. Im Lateiniſchen ſteht dafür gemeiniglich der Accuſativ mit dem Infinitiv, welches aber im Deutſchen nicht nachgeahmet werden kann, obgleich dieſes *daß* durch eine veränderte Wortfolge ausgelaſſen werden darf, welches der Wohlklang ſogar bisweilen erfordert, ſobald er zu oft auf einander folgen ſollte. Als: ich höre, *daß* er geſtorben iſt; ich fühle, *daß* er Recht hat. Oder auch mit einer Umkehrung der Sätze: *daß* es ſo kommen würde, hatte jeder längſt vorher geſehen. Ich höre, er iſt geſtorben; ich fühle, er hat Recht. Sie ſprachen es, *ohne daß* ſie es bedachten, oder: ohne zu bedenken.

Umſchreiber — Metaphraſt. (Ueberſetzer eines Schriftſtellers von Wort zu Wort.

Umſchreibung — Periphraſe, — wenn man einen Gegenſtand anſtatt ſeines eigentlichen Nahmens vermittelſt einer oder mehrerer ſeiner Beſtimmungen oder Verhältnißbegriffe bezeichnet. Wenn die bloße wörtliche Ueberſetzung dem Leſer nicht den vollen Gedanken giebt, oder den Sinn nicht einleuchtend macht, ſo muß man unbedenklich eine **Umſchreibung** liefern.

Umſingen daß (der Ton auf um) — der Lehrer und Schüler zu gewiſſen Jahreszeiten.

Umſtändlich — en détail z. B. unterſuchen. Ins Umſtändliche gehen, bis ins tiefſte Detail

ver-

verfolgen. Umſtändlicher darſtellen für beumſtänden, — iſt beſſer.

Umſtändlichkeit iſt für Detail ein bequemes Wort.

Umſtandswörter (Adverbia circumstantiae). Sie bezeichnen alles, was auſſer dem Dinge befindlich iſt, ſo fern es für ſich allein betrachtet wird;

1) eine Zeit und Dauer: heuer, heute, geſtern, morgen, früh, ſpät, bald, niemals, gleich, einſt, ſtäts, immer. Auf die Frage: wann? Die Partikeln ſeit und bis ſind keine Umſtandswörter, denn ſie haben für ſich keinen vollkommenen Sinn; es ſind Präpoſitionen und Conjunctionen, welche die Eigenſchafts- und Beſchaffenheitswörter beſtimmen und abändern.

2) einen Ort, als hier, dort, drüben, überall, weit, fern, nahe, irgend, nirgend, oben, unten, jenſeit, hinein ꝛc. auf die Frage: wo?

3) einen Umfang und eine Zahl: einzeln, beſonders, theils, zugleich, ſämmtlich, einmal, zweimal, oft ꝛc. auf die Frage: wie oft und wie viel?

4) eine Vergleichung, oder Stufe der Stärke: gleichſam, ſo, wie, mehr, minder, ſehr, faſt, gar, kaum, gänzlich:

5) eine Bejahung oder Verneinung, als: ja, nein, keineswegeſ, freilich, gewiß, allerdings, wahrlich, unſtreitig, vielleicht, etwa.

Hr. Adelung führet indem er ſagt, daß die Umſtandswörter die Art bezeichnen, wie etwas von einem Dinge geſagt wird, auch die

Par-

Partikeln, als — deſto an; allein dieſe ſind ſo wie ichs auch in No. 1. bei ſeit und bis bemerkt habe, keine Adverbien, ſondern Präpoſitionen und Verhältniß-Conjunctionen ꝛc. —

Die Umſtandswörter ſind am häufigſten Wurzelwörter oder zuſammengeſetzt; oft aber auch abgeleitet. Ihre Ableitungsſylben ſind:

en oder n, außen, innen, unten, oben, hinten, vornen, zuweilen, morgen, ſüden, weſten, oſten, norden, mitten, ſelten, gegen, geſtern, fern, einzeln. Darinnen, hierinnen, worinnen für darin, hierin, worin, ſind fehlerhaft.

er, heuer, ferner, immer.

s, Umſtandswörter aus Nennwörtern zu bilden, Abends, anders, rechts, nächſtens.

ſt, nur in einigen, einſt (nicht: einſten, oder einſtens), längſt, mittelſt, ſelbſt, nächſt, ſonſt.

Die Umſtandswörter beſtimmen das Subſtantiv, ganz Liebe, voll Wein, lauter Waſſer, eitel Brot, und Adjectiv: ein ſehr ſchönes Haus; zuweilen auch das Pronomen: ich allein; eben derſelbe, und zwar vornehmlich das Verbum (Zeit- oder Veränderungswort): es regnet ſehr.

Umſtoßen, vernichten — reſcindiren. **Umſturz** — Ruin.

Umwälzung — Revolution. Umſtürzung, Volksempörung könnte auch für das zweite Wort (Franz. Revolte) geſetzt werden.

Umwandlung — Metamorphoſe. z. B. der Krankheit, Geſinnung.

Unabänderlich — indeklinabel.

Unangenehm, verhaßt, widrig, ſtatt odiös.

Unanimität — Einmüthigkeit.

Unanſtändigkeit — Ungebührlichkeit — Indecenz.

Unarticulirt — ein Zwitterwort; richtiger: ununterſcheidbar.

Unbedachtſam, unbeſonnen — indiskret; der kein Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen hat.

Unbefangen d. i. frei z. B. von Wollüſten. Ein **unbefangener** Erzähler oder Leſer, der **ſeiner ſelbſt Meiſter bleibt**, ohne dabei kalt zu ſeyn, und das Gute nimmt, wo und wie er es findet. Dies Wort iſt für **naiv** mit Beifall eingeführt, in ſo fern dieſes von allem gebrauchet wird, was ein Menſch ganz aus ſich ſelbſt thut und ſpricht, wodurch er ſeine Gedanken und Empfindungen ſehen läßt wie ſie ſind, ohne Mißdeutung oder Spott zu fürchten; kurz, wenn die natürliche Einfalt, die Natur und liebenswürdige edle Unſchuld ungekünſtelt ausgedrückt wird.

Unbefangenheit — ein paſſender Ausdruck für Naivität oder Naiveté. Hr. **Campe** meinet in ſeinen Berichtigungen, man ſolte die Wörter **unbefangen** und **Unbefangenheit** auch in den Lehrbüchern (allenfalls eine Zeitlang mit Nebenſetzung der fremden naiv und Naiveté) fleißig gebrauchen: ſo würden wir uns bald gewöhnen, alle die fremden Begriffe damit zu verbinden, welche jene fremden Wörter ausdrucken ſollen.

Unbefugniß, Ungültigkeit — Incompetenz.

Unbefugt, ungültig, unrechtmäßig — incompetent.

Unbefugtheit, **Ungebühr** (Unzuſtändigkeit ſetzt Hr. Heynatz) — Incompetenz.

Unbegreiflich — incomprehenſibel.

Unbeholfenheit — Gegenſ. **Gewandtheit.**

Unbehülflich, ſchwerfällig, plump ſind der Vergleichung fähig.

Unbekannter Weiſe — incognito.

Unbequem — incommode.

Unbequemlichkeit, Ungemächlichkeit — Incommodität.

Unbeſcheiden, unverſchämt — immedeſt, inſolent.

Unbeſonnen — indiskret, impertinent.

Unbeſtimmte Art — Infinitiv — wenn in den Zeitwörtern das Prädikat angegeben wird, ohne die Perſon zu beſtimmen, oder wenn die Verrichtung oder der Zuſtand ohne Beziehung auf eine Perſon bloß allgemein angezeigt wird, als: **handeln, haben, ſeyn, lehren.**

Der Infinitiv kann durch die Umſchreibung auch die vergangene Zeit **gehandelt haben, gelehret ſeyn** und künftige bilden, z. B. **lehren — oder handeln werden.** Dem Infinitiv wird im Participio, welches die gegenwärtige Zeit bezeichnet, ein d angehängt; **lehrend, handelnd.** Die Wurzel des Infinitivs iſt gemeiniglich der Imperativ, nur daß er zur Vermeidung der Einſylbigkeit gern ein e annimmt. Wenn er von der Wurzel des Infinitives abweicht, ſo leidet er dieſes e nur ſelten, **eſſen, iß, meſſen, miß;** aber **ſehen, ſieh** und **ſiehe.**

Mit dem bloßen **Infinitiv** werden verbunden, diejenigen Zeit- oder Veränderungswörter, welche blos einen allgemeinen Nebenumſtand jeder Handlung bezeichnen. Dieſe ſind: **dürfen, können, laſſen, mögen, müſſen, ſollen, wollen, heiſſen** für **befehlen, helfen, lehren** und **lernen,** imgleichen **hören, ſehen,** und in einigen Fällen auch **fühlen: er hieß**

mich

mich ruhig ſeyn; ſchon höre ich ihn kommen: ich fühle mein Herz ſich bewegen.

Alle dieſe Verba ſtehen in den zuſammengeſetzen Zeiten anſtatt des Participii Präteriti gleichfalls in dem Infinitiv: wer hat dich kommen heiſſen? er hätte nicht darauf rechnen dürfen; ich habe ihm arbeiten helfen; ich habe mir ſagen laſſen; wir haben ihn reden hören; du hätteſt doch ſchreiben können.

Den bloßen Infinitiv erfordern noch, obgleich nur in einigen Fällen:

Bleiben, mit den Infinitiven hangen, kleben, knien, leben, liegen, ſitzen, ſtehen, ſtecken.

Finden, nur mit einigen, die Art und Weiſe zu bezeichnen, ich fand ihn ſchlafen; ich fand es auf dem Tiſche liegen.

Fahren, nur mit ſpazieren.

Gehen mit betteln, ſchlafen, ſpazieren, wallfahrten.

Haben, nur in einigen Fällen, er hat gut machen: Geld auf Zinſen ſtehen haben.

Legen mit ſchlafen, ſich ſchlafen legen.

Machen, mit lachen, weinen, oft auch mit gehen und laufen.

Nennen: Das nenne ich ſchlafen, gehen, tanzen, trinken.

Reiten, nur mit ſpazieren.

Thun, nur mit nichts als; er thut nichts als ſchlafen, ſpielen ꝛc. —

Der Infinitiv mit zu ſtehet nach ſehr vielen Verbis, ſo wohl einen Gegenſtand der Handlung zu bezeichnen, es fängt an zu regnen, ich befehle dir zu kommen, er beſtrebte ſich reich zu werden, ermahne ihm zu folgen, er pflegt zu ſpielen, — als auch eine Abſicht

Abſicht, *ich kam nur her mit ihnen zu ſprechen*, zu deren ſtärkern Bezeichnung noch um dazu kommt, *wir leben nicht um zu eſſen.* — Wenn die Abſicht die Rede anfängt, iſt dieſes um nothwendig, — *um dieſe Stärke zu zeigen, muß unſere Geduld ſtandhaft und geübt ſeyn.* Aber in der Bedeutung des Gegenſtandes noch um hinzuzuſetzen, iſt fehlerhaft, *große Herzen ſind beſtimmt, um hier zu leiden.*

Unrichtig wird der Infinitiv mit zu gebraucht:

1, wenn der Infinitiv das Subject iſt: *berühmt werden iſt keine Kunſt.*

2, Nach den vorigen Verbis, welche einen bloßen Infinitiv erfordern; *jemand lachen machen* (nicht: zu).

3, Nach manchen Adverbiis und Participiis: *man hätte ſie kürzer zu ſeyn gewünſcht*, für, *man hätte ſie kürzer gewünſcht*; *er glaubte es entſchieden zu ſeyn*, wo daß ſtehen muß.

Wenn der Begriff eines Adverbii durch ein Verbum zu erklären iſt, ſo geſchiehet es am häufigſten vermittelſt des Infinitives mit zu: *ſchwer zu ſagen, leicht zu bekommen.* Gut und zuweilen auch übel, böſe, ſchlecht u. ſ. f. ſind mit dem bloßen Infinitive zufrieden, *hier iſt gut ſeyn*, — *übel gehen* — *ſchlecht wohnen.* — Kommen zwei Infinitive zuſammen, ſo ſtehet der beſtimmende vor dem beſtimmten: *ich habe ihn gehen laſſen.* So auch mit drei Infinitiven, welche man doch gern vermeidet, *ich habe es dir wollen verfertigen helfen.*

Unbeweglich: unerbittlich — inflexibel.

Unbiegſam — inflexibel — iſt milder geſagt, als ſtarrſinnig. In anderer Bedeutung iſt der Gegenſatz von den erſtern Worte: ſchwank.

Unbild — (täuſchendes, ſelbſterſchaffenes) — iſt ſchon in allen Schriften.

Unbrauchbarkeit, Untüchtigkeit — Incapacität.

Uncultur — beſſer: Ungebildtheit.

Und, — ein Bindewort, welches ein gleiches Verhältniß ausdruckt, an einander fügend heißt (conjunctio copulativa), und dem Ausdruck unſerer Gedanken Kürze und Zuſammenhang giebt. Bei Gegenſtänden, welche eine auffallende ſowohl weſentliche als zufällige Aehnlichkeit- oder Verſchiedenheit haben, wahre Gegenſätze oder Verhältnißbegriffe bilden, wird dieſes Umſtandswort und gebraucht. Z. B. Stadt und Dorf. Beide haben Häuſer und Straßen, ſind von Menſchen bewohnt, haben Gerichtbarkeit, Prediger, Schule u. ſ. w. Haus und Thurm. Beide ſind aus Stein, Holz, Kalk, ſind groß, u. ſ. w. Pferd und Ochſe. Beide ſind vierfüßige Thiere, werden zum Ziehen gebraucht, geben eine brauchbare Haut u. ſ. w. Stubenuhr und Taſchenuhr. Beide beſtimmen die Zeit; ihr Gewerk beſtehet aus mehrern Rädern, ſie haben ein Zifferblatt, einen Weiſer u. ſ. w. Viele Begriffe enthalten eine Verknüpfung mit einem andern, als: Vater und Sohn; Herr und Diener; oben und unten; früh und ſpät. Auch die Vergleichungswörter: größer und ſtärker. Vorzüglich ſind einige Verhältnißbegriffe, als Urſach und Wirkung, Uebereinſtimmung und Schicklichkeit, Zweck und Mittel. Bernſtein und Agtſtein ſind völlig einerlei bedeutend. Himmel und Hölle ſind durchs Gefühl verbunden;

Körper und Fläche ſind ungleichartig. Thätig und geſchäfftig, arbeitſam und betriebſam bezeichnen alle Einen Hauptbegriff. — Feigheit und Verwägenheit haben eine Gränzſcheide. Kühnheit und Verwägenheit ſind weſentlich von einander unterſchieden. Thun und Leiden ſind nur dem Grade nach verſchieden. Man vergleiche hier S. 34 — 132 in meinen alphabetiſchen Verzeichniſſen zur ſchnellen Auffindung vieler von einander verſchiedener Wörter ꝛc. (Berlin, 1798). Es ſind da nämlich zwei Wörter durch und mit einander verbunden und verſchiedne Begriffe neben einander geſtellt. Jedoch laſſen ſich wohl drei auch vier Wörter ſo mit einander verbinden, daß man Stufenverſchiedenheiten bemerkt, z. B. Abwege, Verirrungen und Thorheiten; Achtung, Werthſchätzung und Zuneigung; angreifen, zurückſetzen und mißdeuten eine Lehre: ängſtlich, verzagt und troſtlos; Anmuth, Leichtigkeit und Harmonie des Tons; anſpornen, mäßigen und lenken; Art, Stellung und Bildung der Wörter; auffallend, befremdend und anſtößig; aufhalten, verwickeln und erſchweren eine Unterſuchung; aufmuntern, leiten und unterſtützen die Bemühungen: bange, zaghaft und ſchwach; bedenklich, zweideutig und verworren; Beifall, Achtung und Bewunderung; beobachten, nachdenken und forſchen; berichtigen, erweitern und verbeſſern die Kenntniſſe; Beſtimmtheit, Wahl und Würde im Ausdruck; biegſam, nachgiebig und gefällig; demüthigen, beſchämen und verurtheilen; deutliche, vollſtändige und überzeugende Erkenntniß; einfache, genaue und bedeutende Ausdrücke; reiche, biegſame und kraftvolle Sprache. — Anſehen und Ehre, Macht und Einfluß; Bedürfniſſe, Endzwecke, Pflichten und Hoffnungen des Menſchen; Begriff, Gegenſtand, Zweck und Umfang einer Wiſſenſchaft; belehren, tröſten, ermuntern und beſſern; beobachten und unterſcheiden, vergleichen und beurtheilen; beraubt, krank, verleßt und verwundet; Beſtimmtheit, Kürze, Nachdruck und Schönheit einer Sprache; dankbar, mäßig, zufrieden und genügſam, dauerhaft und beſtändig, befriedigend und vollkommen; Dunkelheit, Unbeſtimmtheit, Zweideutigkeit und Widerſpruch; Ehre, Wohlſtand, Ruhe und Glückſeligkeit; Eitelkeit, Spielſucht, Schwelgerei und Trunkenheit; Entſtehung und Ausbreitung, Fortgang und Abnahme einer Wiſſenſchaft; folgerecht, edel, vorſichtig und gerade handeln; Gedanken, Gefühle, Wünſche und Leidenſchaften. ꝛc. — Man hüte ſich, das Bindewort und zu oft zu gebrauchen. Es macht die Rede ſchleppend, und verhindert nicht ſelten die Deutlichkeit. —

Auch ohne das Bindewort und laſſen ſich Adjectiva mit Subſtantiven verbinden; z. B. alte abgelebte Leute; ängſtliche, peinliche Furcht; eingebildete falſche Ruhe; erfreuliche, hoffnungsvolle Ausſicht; falſche, ungegründete Erwartung; faule, nachläſſige Arbeiter; feines, flüſſiges Weſen; gefühlvolles, edles Herz; heiſſe, ſchwüle Luft; heimtückiſche, böſe Abſicht; kunſtkünſtlicher, verſteckter Betrug; ſanftes, unſchuldiges Vergnügen; ſchlechte, unedle Geſinnungen; unbeſonnener, thörichter Rath; vorſichtiges, weiſes Betragen; wichtige, theure Pflicht; wildes, unbändiges Weſen; übereilter, flüchtiger Schluß. ꝛc.

Undenklich — dem Kanzellei-Styl eigen.

Unduldſam — beſſer: unverträglich — intolerant.

Unduldſamkeit — — Unverträglichkeit (beweiſen gegen Andersdenkende) — Intoleranz. —

Uneben, ungleich — inäqual (Franz. inegal).

Unehrlich — ehrlos — infam — (infam). Luther braucht es für unanſehnlich. 1. Kor. 12, 23.

Uneigentlich — bildlich, verblümt — improprie; tropologiſch. Ein **uneigentlicher** oder vielmehr **bildlicher** Ausdruck (Translation) iſt z. B. **Ceres** ſtatt Brot; der **Schweiß** des Landmanns, **Eiſen** ſt. Schwert; das **ſterbende** Jahr; eine **ſchlaffe** Seele. — Man kann wohl ſagen, daß die großen und volkreichen Städte **Treibhäuſer** der Schelmerei und Bosheit aller Art, ſowie der Talente und Künſte ſind. Das Wort **Treibhäuſer** ſtehet hier **uneigentlich**. So wie in den Treibhäuſern Früchte aller Art zeitiger zur Reife gebracht werden, als im Garten und Felde, ſo werden auch in großen Städten Schelmerei und Bosheit aller Art früher der Jugend bekannt (oder ausgeſäet), alſo auch eher oder früher ins Werk geſetzt, ausgeübt (oder reif), als in kleinern Städten, oder auf dem Lande. — Die **uneigentlichen** Ausdrücke haben meiſtentheils einen tiefen Sinn, einen beſondern Nachdruck, und wir brauchen ſie gemeiniglich in ſolchen Fällen, wo uns die eigentlichen nicht ſtark genug zu ſeyn ſcheinen, oder wo uns ein Wort mangelt, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung, dasjenige was wir ſagen wollen, deutlich und nachdrücklich genug vorſtellet. Das Wort *Handlungen* hat ohne Zweifel urſprünglich Bewegungen und Verrichtungen der *Hände* bedeutet: jetzt aber wird dieß Wort in einer uneigentlichen Bedeutung genommen. So bedeutete das Wort *Neigung* urſprünglich die Abhängigkeit einer ſchief liegenden Fläche, wer wird aber jetzt wohl Bedenken tragen zu ſchreiben: von einer unüberwindlichen Neigung fortgeriſſen werden? — ungeachtet die Unüberwindlichkeit und das Fortreiſſen, der Neigung nach ihrer erſten ſinnlichen Bedeutung nicht zukommt. — Der *uneigentliche* und *ausgedehnte* Sinn begreift zwar den erſten (eigentlichen und urſprünglichen) Sinn noch immer in ſich, aber man muß doch auch den *figürlichen* Sinn davon unterſcheiden, da ein Wort von ſeiner natürlichen Bedeutung auf eine ganz andere übergetragen iſt, um in dieſer ein Bild zu machen, oder zum Gleichniß zu dienen.

Unempfindlich — im Gegenſ. *empfindlich* z. B. bei Beleidigungen, der nicht leicht etwas Unangenehmes erträgt; — *gerührt* — bei Wohlthaten; *lüſtern*, *zärtlich*. *Unempfindlich* wird von einer Kraft gebraucht, ſo fern ſie gegen die Einſchränkung ihrer Wirkſamkeit *gleichgültig* iſt. Der Geiſt des Menſchen iſt nur in ſo weit *unempfindlich*, als er kein Beſtreben hat, ſeine Wirkſamkeit, wenn ſie eingeſchränkt worden iſt, wieder auszudehnen, und ihren Umfang herzuſtellen. — Das franzöſ. *Inſenſible* (inſangſibel) iſt uns entbehrlich. —

Unempfindlichkeit — Apathie, Indifferenz, Indolent. **Unempfindlichkeit** iſt mit **Gleichgültigkeit** und **Kälte** verſchwiſtert.

Unendlich — in ſeiner gehörigen Bedeutung im Mathematiſchen: **Wachſen** oder **Abnehmen über alle Gränzen**, — infinibel. **Unendlich groß** oder **klein**: was größer oder kleiner wird, als jede angebliche Größe. **Unendlicher** — abſoluter — Raum, im Gegenſ. des **relativen**.

Unentſchloſſen — ſtutzig — irreſolut.

Unerbittlich, — unbeweglich — inflexibel.

Unfähig, untüchtig, — incapabel.

Unfähigkeit — Incapacität, Indispoſition. Die Indispoſition entſteht oft aus der **Unpäßlichkeit**.

Unfall — im Kanzellei-Styl eigentl. — widriger Zufall. **Unfälle** — Fatalien in den Rechten.

Unfehlbar, beſſer, als ohnfehlbar; ſpecifiſch.

Unflat (der Ton auf un) — von dem veralteten niederdeutſchen Worte: **Flate**, Putz, Zierde, Reinlichkeit. Der Gebrauch hat einen harten Nebenbegriff (Koth, Dreck) mit dieſem Worte verbunden.

Unfug, beſſer: Unart.

Unfühlbarkeit — Apathie z. B. des Stoikers.

Ungeachtet. **Deſſen ungeachtet** iſt richtiger, als: **dem ohnerachtet**.

Ungebildtheit — beſſer als Uncultur, oder Incultur.

Ungebührlichkeit — Indecenz.

Ungebundene Rede — Proſa.

Ungebundenheit — Independenz.

Ungefähr — beſſer als Ohngefähr, kann als Hauptwort, auch als Adverbium ſtehen, aber auch die Adjectivform kann darnach gebildet werden: **ungefärlich**, die **ungefärliche** Nachricht (doch nicht als Gegenſatz von **gefährlich**).

Ungeheuer — das — vom Celtiſchen: **Heuer**, d.

i. ein Laſter, oder von dem alten Worte: geheuer, d. i. zahm sanftmüthig. Der Gebrauch hat den harten Nebenbegriff des Furchtbaren und Schrecklichen damit verbunden. Das Ungeheuere ſcheint den Aberglauben zur Quelle, die Verirrungen der Natur zum Muſter, und die Allegorie zum Zweck gehabt zu haben, z. B. Sphynxe, Syrenen.

Ungeheurlichkeiten — ein großen Theils ſchon bekanntes Wort.

Ungehörigkeit, Ungebührlichkeit — Indecenz.

Ungelegen — nicht Particip, ſondern Adjectiv — incommodus.

Ungelegenheit, Unbequemlichkeit — Incommodität.

Ungelenkheit, beſſer als Ungelenkigkeit.

Ungemach — Incommodität. — Gegenſatz Wohlthat.

Ungenannter — ein — Anonymus.

Ungereimt — abſurd. ungereimtheit — Abſurdität.

Ungeſcheidt — indiskret — nicht klug durch Erfahrung — (Ungeſcheut iſt die unrichtige Schreibart).

Ungeſchliffenheit, Grobheit, — Impoliteſſe, Ruſticität, Rüdität oder Rüdeſſe.

Ungeſittet, ungeſchliffen, — impoli, rüde, indiscipliniret.

Ungeſtalt, Mißgeſtalt — Monſtrum.

Ungeſtaltet — im Gegenſ. wohlgebildet, wohlgeſtaltet, hübſch.

Ungeſtaltheit — Gegenſ. Ubereinſtimmung.

Ungeſtüm — turbulent, vehement, importün. Ungeſtümes Weſen, Heftigkeit, — Importunität, Vehemenz.

Ungeſundheit, Siechthum — Cachexie.

Unge-

Ungethüm — Monſtrum. Un vieux monſtre amphibie überſetzt Hr. Hofr. Schütz in Marmontels moral. Erzählungen (Leipzig 1794.) durch ein zwitterartiges Ungethüm. — Vergl. Unthier.

Ungetreues, d. i. ſchwaches, kurzes Gedächtniß.

Ungeziefer. Dieß Wort kann nicht von allen Inſekten gelten. Wer wird z. B. die Biene ein Ungeziefer nennen wollen? Man kann alſo das Wort Inſekt beibehalten, um damit ſo mannigfaltige kleine Geſchöpfe zu benennen.

Ungezogen, viehiſch, brútal.

Ungezwungenheit, Natürlichkeit — Inaffectation: Simplicität.

Ungleichmäßig — incommenſurabel.

Unglimpf — Härte — Indiskretion.

Unglück — Malheur. Gegenſ. Wohlſtand, Glück.

Unglücklich — fatal. Unglückliche Zufälle, Unfälle — Fatalien — in den Rechten.

Ungültigkeit — Nichtigkeit, Kraftloſigkeit — Invalidität; — Unbefugniß — Incompetenz.

Unhöflich, grob, baüriſch (ein Knoll, Kloß — in der gemeinen Sprechart), incivil. Unhöflichkeit, baüriſches Weſen — Incivilität.

Uniform — Montur, Montirung, — Dienſtkleidung. Als ein Adjectiv: einerlei, gleich.

Union — Verbindung, Vereinigung.

Univerſal-Erbe — beſſer: Geſammterbe.

Univerſität — Hochſchule.

Univerſum — das Weltall.

Unkeuſch, unzüchtig, — beſſer als das ekle Wort, geil, um den thieriſchen Wolluſttrieb anzudeuten.

Unkoſten — ſchlimme, unnöthige Koſten.

Unlängſt, beſſer als ohnlängſt.

Unmerklich — ſubtil.

Unmittelbar, gerade, geradezu, directe.

Unmündiger, **Mündel** (Mündling) — Pupille.

Unparteiiſch iſt ſeines ziſchenden Uebelklanges wegen unangenehm, und in ſeiner Bedeutung zu ſchwankend, um das fremde Wort neutral völlig auszudrücken. Unparteilich verdient den Vorzug vor jenem, iſt aber dennoch mit neutral nicht völlig von gleicher Bedeutung. Unparteilich zeigt eine Abweſenheit der Vorliebe und Zuneigung für eine Partei an; neutral aber bedeutet Abweſenheit alles Antheils, den man auf irgend eine Weiſe durch Rath oder That durch Vorſchub und Unterſtützung an einer Partei nehmen könnte; unverbündet ließe es ſich geben.

Unpaß, **Unpäßlichkeit** — in der vertraulichen Sprech- und Schreibart, wenn man nicht herumgehen, paſſiren kann. Fehlerhaft iſt die Schreibart unbaß, Unbäßlichkeit. — Vergl. unter den Synonymen: Krank, Unpaß, Siech, Kränklich.

Unperſönlich ſ. Imperſonale. S, 279. 2ter Band.

Unrath z. B. im Magen und in den Gedärmen. In der Lutheriſchen Bibel-Ueberſetzung ſteht Unrath für Unheil 5. Moſ. 28, 20; 2. Macc. 4, 4. für Verſchwendung. Matth. 26, 8. Marc. 14, 4.

Unregelmäßig — anomaliſch, Anomalum. Unregelmäßige (abweichende) Zeitwörter — (Verba irregularia); dieſe weichen von der beſtimmten Biegung ab, und machen in einigen Zeiten eine Ausnahme. Wollte man ſie regulariſiren und dieſe vermeintlichen Unebenen unſerer Sprache wegſchleifen, ſo würde der Numerus der Perioden und der dichteriſche Wohllaut bei dieſer Umbildung verlieren. Es giebt viele Zeitwörter, wel-

welche mit dem Hülfslaute der gegenwärtigen Zeit eine Veränderung vornehmen, oder in der jüngſt vergangenen Zeit einſylbig werden, und in der vergangenen Zeit ſtatt et ein en annehmen. So hat z. B. das Zeitwort wiſſen in der jüngſt vergangenen Zeit nicht: ich wiſſete, ſondern ich wußte; ſprechen nicht: ich ſprechete, ſondern ich ſprach, und in der vergangenen Zeit nicht: ich habe geſprechet, ſondern: ich habe geſprochen; ich ſchlage hat nicht: ich ſchlagete, ſondern: ich ſchlug, nicht: ich habe geſchlaget, ſondern: ich habe geſchlagen. Solche Zeitwörter nennt man unregelmäßig, weil ſie nicht die Biegung der regelmäßigen Zeitwörter annehmen.

In der Kindheit der Sprache waren wohl alle Zeitwörter unregelmäßig. Nach und nach aber ſuchte man ſie nach einer beſtimmten Form zu biegen, ſo daß die Zahl der unregelmäßigen immer kleiner wurde, und jetzt bis auf ungefähr 200 herabgeſetzt iſt. So werden z. B. fragen, jagen noch nicht ſehr lange regelmäßig gebogen, wo man noch oft frug, jug hörte. Andre Zeitwörter werden wieder regelmäßig und unregelmäßig gebraucht, weil die Mehrheit der Stimmen noch nicht für ihre Regelmäßigkeit entſchieden hat, als backen, bellen, braten, erwägen, verhehlen. Noch andere haben nur noch das Mittelwort der vergangenen Zeit unregelmäßig, als: mahlen (molere), gemahlen, ſalzen, geſalzen, — verwirren, verworren, — falten, gefalten, ſpalten, geſpalten; — rächen, (wo man aber jetzt mehr und richtiger gerächt als: gerochen ſagt; denn gerochen kommt von riechen).

Man

Manche ſind in einer Bedeutung regelmäßig, in einer andern aber unregelmäßig, als erſchrecken, löſchen, verlöſchen, verderben, ſchmelzen, ſchwellen, bewegen. Einige unregelmäsſige haben wie die regelmäßigen in der jüngſt vergangenen Zeit te und im Mittelworte t, ändern aber den Hülfslaut der gegenwärtigen Zeit; andere die mehr abweichen, ſind in der jüngſt vergangenen Zeit einſylbig und haben im Mittelwort nicht et, ſondern en. Bei dieſen wird der Hülfslaut der gegenwärtigen Zeit bald in ein a, bald in ie, bald in i, bald in o und bald in u verwandelt.

Zur erſten Ordnung der unregelmäßigen Zeitwörter rechnet Herr Adelung:

Brennen. Das Neutrum Ausbrennen nimmt bald haben, bald ſeyn zu ſich, als: das Feuer hat ausgebrannt, und: das ganze Dorf iſt ausgebrannt. Gebrannt; brannte, Conj. brennete.

Bringen; gebracht, brachte, Conj. brächte.

[Däuchten; gedäucht; mich däuchte, dich — ihn däuchte. Conj. auch ſo. (Die befehlende Art fehlt.)].

Denken; gedacht; dachte; Conj. dächte.

[*] Dürſen; gedurft; durfte; Conj. dürfte. Präſ. ich darf, du darfſt, er darf, wir dürfen, u. ſ. f. Conj. dürfe. (Die befehlende Art fehlt). Dürfen iſt ein Neutrum (unthätiges Zeitwort), das ſich mehr leidend als wirkend verhält, und dennoch haben annimmt.

Gönnen; gegonnt, gonnte (auch regelmäsſig). Conj. gönnte.

Haben; gehabt; hatte. — Handhaben geht regelmäßig; ich handhabete.

Kennen; gekannt; kannte; Conj. kennete. (So auch bekennen, erkennen, verkennen.)

[*] Können; gekonnt; konnte; Conj. könnte; Präſ. ich kann, du kannſt, er kann, wir können u. ſ. f. Conj. könne. (Die befehlende Art fehlt).

[*] Mögen; gewocht; mochte; Conj. möchte; Präſ. ich mag, du magſt, er mag; Conj. möge; die befehlende Art fehlt.

[*] Müſſen; gemußt; mußte, Conj. müßte; Präſ. ich muß, du mußt, er muß, wir müſſen u. ſ. f. Conj. müſſe. Die befehlende Art fehlt. Obrleich Müſſen ein Neutrum iſt, ſo nimmt es dennoch haben an.

Nennen; genannt; nannte, Conj. nennete. (So auch rennen).

Senden, geſandt, ſandte, Conj. ſendete. Auch ſchon häufig regelmäßig: ſendete, geſendet.

[*] Sollen, geſollt, ſollte, Conj. ſollete; Präſ. ich ſoll, du ſollſt (nicht: ſollt), er ſoll, Conj. ſolle. Die befehlende Art fehlt.

Wenden; gewandt; wandte, Conj. wendete. Auch ſchon häufig regelmäßig gebogen.

[*] Wiſſen, gewußt; wußte, Conj. wüßte; Präſ. ich weiß, du weißt, er weiß, wir wiſſen u. ſ. w. Conj. wiſſe.

[*] Wollen; gewollt; wollte; Conj. eben ſo; Präſ. ich will, du willſt, er will, wir wollen u. ſ. w. Conj. wolle. Die befehlende Art fehlt.

Eigentliche Anomala ſind aber die mit einem Sternchen bezeichneten: dürfen, können, mögen, müſſen, ſollen, wiſſen, wollen; d. h. ſie werden weder nach der erſten noch zweiten Conjugation gebildet.

Zur zweiten weit zahlreichern Klaſſe gehören:

1) diejenigen unregelmäßigen Zeitwörter, welche in der jüngſt vergangenen Zeit ein a annehmen.

Befehlen, befohlen, befahl, Conj. beföhle: Präſ. ich befehle, du befiehlſt, er befiehlt, Die befehlende Art: befiehl. So auch empfehlen.

Beginnen; begonnen, begann, Conj. begönne.

Bergen, geborgen, barg, Conj. bärge. Das Präſ. hat: ich berge, du birgſt, er birgt. Die befehlende Art: birg. So auch verbergen, aber herbergen iſt regelmäßig.

Berſten, geborſten, barſt (borſt). Conj. bärſte (bär geſchärft) (Die übrigen Zeiten lieber regelmäßig).

Beſinnen, nämlich ſich, wie beginnen. So auch: gewinnen, ſpinnen.

Binden, gebunden, band, Conj. bände.

Bitten, gebeten, bat, Conj. bäte.

Brechen, gebrochen. Die Gefangenen ſind durchgebrochen (ſind auſſer dem Gefängniß durch Brechen), haben ꝛc. eine Oefnung gemacht, durch Brechen, durch Gewalt; brach. Conj. bräche. Präſ. ich breche, du brichſt ꝛc. die befehlende Art: brich.

Dringen, gedrungen *), drang. Conj. dränge.

Empfehlen, wie befehlen.

Empfinden, empfunden, empfand, Conj. empfände.

Er-

---

*) Ich bin ins Haus gedrungen; ich habe in ihm gedrungen.

Erſchrecken, erſchrocken, erſchrak, Conj. erſchräke. Ich erſchrecke, du erſchrickſt ꝛc. wir erſchrecken, vor u. ſ. w. und ich erſchrekke mich. Das thätige Zeitwort: ich erſchrecke dich, geht regelmäßig.

Finden, gefunden, fand, Conj. fände.

Freſſen, gefreſſen, fraß, Conj fräße.

Gebären, geboren, gebar, Conj. geböre. Präſ. und Imperat. gehen regelmäßig.

Geben, gegeben, gab, Conj. gäbe.

Gelingen, gelungen, gelang, Conj. gelänge. (Bei Mißlingen fällt, wenn der Ton auf dem Zeitworte ſelbſt ruhet, die Vorſylbe ge weg, alſo: es iſt mißlungen).

Gelten, gegolten, galt, Conj. gölte.

Geneſen, — genas, Conj. genäſe.

Geſchehen — geſchah, Conj. geſchähe. (Die befehlende Art fehlt).

Gewinnen, gewonnen, gewann, Conj. gewönne.

Helfen, geholfen, half, Conj. hülfe. (ich helfe, du hilfſt, er hilft).

Klingen, geklungen, klang, Conj. klänge.

Kommen, gekommen, kam, Conj. käme.

Leſen, geleſen, las, Conj. läſe.

Meſſen, gemeſſen, maß; Conj. mäße, (ich meſſe, du miſſeſt, er mißt; befehlende Art: miß.)

Nehmen, genommen, nahm, C. nähme. (ich nehme, du nimmſt, er nimmt So auch: unternehmen). Abnehmen verſtattet nur allein: ich habe; z. B. ich habe abgenommen, d. i. ich bin mager geworden.

Ringen, gerungen, rang, Conj. ränge.

Rinnen, geronnen, rann, C. rönne.

Schelten, geſcholten, ſchalt, Conj. ſchölte. (ich ſchelte, du ſchiltſt, er ſchilt ꝛc.).

Schlingen, geſchlungen, ſchlang, Conj. ſchlänge.

Schwinden, geſchwunden, ſchwand, C. ſchwände.

Schwingen, geſchwungen, ſchwang, Conj. ſchwänge.

Schwimmen, geſchwommen, ſchwamm, Conj. ſchwömme.

Sehen, geſehen, ſah, Conj. ſähe. (ich ſehe, du ſieheſt, er ſieht ꝛc. Eben ſo: verſehen.).

Singen, geſungen, ſang, Conj. ſänge.

Sinken, geſunken, ſank, Conj. ſänke.

Sinnen, geſonnen, ſann, Conj. ſönne.

Sitzen (ein unthätiges Zeitwort, oder Neutrum, das aber dennoch haben annimmt.), geſeſſen, ſaß, Conj. ſäße (ich ſitze, du ſitzeſt, er ſitzt).

Spinnen, geſponnen, ſpann, C. ſpänne.

Sprechen, geſprochen, ſprach, Conj. ſpräche. (ich ſpreche, du ſprichſt, er ſpricht ꝛc.).

Springen, geſprungen, ſprang, C. ſpränge.

Stechen, geſtochen, (die Biene hat mich geſtochen; ich bin oder werde von der B. ꝛc.) — ſtach, Conj. ſtäche (ich ſteche, du ſtichſt, er ſticht; wir ſtechen ꝛc.).

Stehen *), geſtanden, ſtand, C. ſtände.

Stehlen, geſtohlen, ſtahl, Conj. ſtöhle (ich ſtehle, du ſtiehlſt, er ſtiehlt; wir ſtehlen).

Ster-

---

*) Ein Neutrum, das aber dennoch haben annimmt.

Sterben *), geſtorben, ſtarb, C. ſtürbe. (ich ſterbe, du ſtirbſt, er ſtirbt; wir ſterben).

Stinken, geſtunken, ſtank, Conj. ſtänke.

Thun, gethan, that, Conj. thäte.

Treffen, getroffen, traf, Conj. träfe. (ich treffe, du triffſt, er trifft, wir treffen ꝛc.)

Treten, getreten, trat, Conj. träte. (Ich bin in dein Haus getreten, ich bin bei dir abgetreten; ich habe dich getreten —).

Trinken, getrunken, trank, Conj. tränke.

Verbergen, verborgen, verbarg, Conj. bürge. (ich verberge, du verbirgſt, er verbirgt, wir verbergen ꝛc.).

Verderben, verdorben, verdarb, C. verdürbe.
(ich verderbe, du verdirbſt, er verdirbt, wir verderben ꝛc. Das intranſ. [machen daß Etwas verdirbt] geht regelmäßig: ich verderbete, habe verderbt; verderbe.)

Vergeſſen, vergeſſen, vergaß, C. vergäße.

Verſchwinden, verſchwunden, verſchwand, Conj. verſchwände.

Werben, geworben, warb, Conj. wärbe.

Werden, geworden, ward (wurde), Conj. würde.

Werfen, geworfen, warf, Conj. würfe. (ich werfe, du wirfſt, er wirft; wir werfen ꝛc.)

Winden, gewunden, wand, C. wände. (So auch: überwinden).

Zwingen, gezwungen, zwang, C. zwänge.

2) Die-

---

*) Ein Neutrum, oder unthätiges Zeitwort.

2) Diejenigen unregelmäßigen Zeitwörter, welche in der jüngſt vergangenen Zeit ein ie, oder auch wohl ein i annehmen.

Blaſen, geblaſen, blies, Conj. blieſe.

Braten, gebraten, briet, Conj. briete. (lieber regelmäßig: ich bratete).

Bleiben, geblieben, blieb, Conj. bliebe.

Fallen, gefallen, fiel, Conj. fiele. (Bei Mißfallen fällt wenn der Ton auf dem Zeitworte ruht, die Vorſylbe ge weg, alſo: es hat mir mißfällen).

Fangen, gefangen, fing, Conj. finge.

Gedeien, gedieen, gedieh, C. gediehe.

Gefallen, gefallen, gefiel, C. gefiele.

Gehen (ein Neutrum oder unthätiges Zeitwort, das nicht in ein leidendes verwandelt werden kann, indem wir nicht ſagen: er wird gegangen; als zurückkehrend wird es gebraucht: ich habe mich müde gegangen), gegangen, ging, C. ginge.

Halten, gehalten, hielt, Conj. hielte.

Hangen, (ſo wie Anhangen nimmt haben an, als: Der Fehler hat ihm angehangen), gehangen, hing, C. hinge.
(Das thätige Zeitwort hängen geht regelmäßig)

Hauen, gehauen, hieb, Conj. hiebe.

Heißen, geheiſſen, hieß, Conj. hieße.

Laſſen, gelaſſen, ließ, Conj. ließe.

Ablaſſen verſtattet ich habe (nicht: ich bin). Ich habe nicht abgelaſſen, ihn zu bitten. (Veranlaſſen geht regelmäßig).

Laufen, *) gelaufen, lief, Conj. liefe.

Leihen, geliehen, lieh, Conj. liehe.

Meiden, gemieden, mied, Conj. miede.

Ra-

---

*) Dieß kann als zurückkehrend gebraucht werden: ich habe mich müde gelaufen.

Rathen, gerathen, rieth, Conj. riethe.

(Bei Mißrathen fällt, wenn der Ton auf dem Zeitworte ruht, die Vorſylbe ge weg, alſo: es iſt miſsráthen).

Reiben, gerieben, rieb, C. riebe.

Rufen, gerufen, rief, Conj. riefe.

(Nimmt den vierten Fall zu ſich, doch findet man auch den dritten, alsdann aber heißt es ſoviel als — zurufen).

Scheiden, geſchieden, ſchied, C. ſchiede.

(Verabſchieden geht regelmäßig) —

Scheinen, geſchienen, ſchien, C. ſchiene.

Schlafen*), geſchlafen, ſchlief, C. ſchliefe.

Schreiben, geſchrieben, ſchrieb, C. ſchriebe.

Schreien, geſchrieen, ſchrie, C. ſchriee.

Schweigen **), geſchwiegen, ſchwieg, C. ſchwiege.

Speien, geſpien, ſpie, C ſpiee.

Steigen, geſtiegen, ſtieg, C. ſtiege.

Stoßen, geſtoßen, ſtieß, C. ſtieße.

Treiben, getrieben, trieb, C. triebe.

Verzeihen, verziehen, verzieh, C. verziehe.

Weiſen, gewieſen, wies, Conj. wieſe.

3) Diejenigen unregelmäßigen Zeitwörter, welche in der jüngſtvergangenen Zeit ein i annehmen.

Befleiſſen, nämlich ſich, — befliſſen, befliß, — befliſſe.

(Befleiſſigen geht regelmäßig)

Beiſſen, gebiſſen, biß, C. biſſe.

---

*) Ein Neutrum oder unthätiges Zeitw , das aber dennoch haben annimmt.

**) Nimmt ſo wie ſchlafen das Hülfszeitwort haben an.

Erbleichen, erblichen, erblich, erbliche.

(Das thätige Zeitwort: bleichen z. B. Garn, Leinen — geht regelmäßig)

Gleichen, geglichen, glich, Conj. gliche.

Gleiten, geglitten, glitt, Conj. glitte.

(Wird auch ſo wie Begleiten regelmäßig gebogen).

Greifen, gegriffen, griff, C. griffe.

(Eingreifen nimmt nur allein haben an. Ich habe nie eingegriffen in deine Rechte).

Kneifen, gekniffen, kniff, Conj. kniffe.

Kneipen, geknippen, knipp, C. knippe.

(Wird nicht gern, ſondern größtentheils regelmäſſig gebraucht).

Keifen, gekiffen, kiff, Conj. kiffe.

Leiden [*]), gelitten, litt, Conj. litte.

(Verleiden geht regelmäßig)

Pfeifen, gepfiffen, pfiff, Conj. pfiffe.

Preiſen, geprieſen, pries, Conj. prieſe.

(Lobpreiſen geht regelmäßig)

Reiſſen, geriſſen, riß, Conj. riſſe.

Reiten [**]), geritten, ritt, Conj. ritte.

(Bereiten geht regelmäßig, in dem Sinn: fertig, zurechtmachen).

Schmeiſſen, geſchmiſſen, ſchmiß, Conj. ſchmiſſe.

(Für werfen, iſt blos darum unedel, weil es eine Aehnlichkeit des Klanges mit einem höchſt niedrigen Worte hat)

Schleichen, geſchlichen, ſchlich, C. ſchliche.

Schlei-

---

[*]) Ein Neutrum, das aber dennoch haben annimmt.

[**]) Dieß kann als ein zurückkehrendes (reciprokes) Zeitwort gebraucht werden, als; ich habe mich müde geritten. In verſchiedener Bedeutung heißt es: ich habe den ganzen Tag geritten, und: ich bin nach N. geritten.

Schleifen (abſcheren), geſchliſſen, ſchliff. Conj. ſchliffe.
(Von einer Stadt gebraucht, geht es ganz regelmäßig)

Schneiden, geſchnitten, ſchnitt, Conj. ſchnitte.

Schreiten, geſchritten, ſchritt, C. ſchritte.

Streichen, geſtrichen, ſtrich, C. ſtriche.

Streiten, geſtritten, ſtritt, C. ſtritte.

Verbleichen, verblichen, verblich, Conj. verbliche.

Vergleichen, verglichen, verglich, Conj. vergliche.

Weichen, gewichen, wich, Conj. wiche.
(Weichen ſoviel als weichmachen, geht regelmäſſig).

4) Diejenigen unregelmäßigen Zeitwörter, welche in der jüngſt vergangenen Zeit ein o annehmen:

Beklemmen, beklommen, beklomm, C. beklömme.

[Bellen, lieber regelmäßig: gebellet, bellte ꝛc.]

Biegen, gebogen, bog, Conj. böge.

Betriegen, betrogen, betrog, C. betröge.

Bewegen, bewogen, bewog, C. bewöge.
(Im phyſiſchen Verſtande einen Körper in Bewegung ſetzen, geht es regelmäßig: bewegt, bewegte ꝛc.; auch wenn es ſoviel heißt, als gerührt: ich bin ſehr bewegt).

Bieten, geboten, bot, Conj. böte.

Dreſchen, gedroſchen, droſch, C. dröſche
(Ich dreſche, du driſcheſt, er driſcht ꝛc. driſch)

Erküren, erkoren, erkor (kohr), C. erköre
(Soviel als erwählen). Die gegenwärtige und zu-

künftige Zeit, ſo wie die unbeſtimmte und befehlende Art von dem altdeutſchen Worte ſind nicht mehr üblich).

Erſchallen, erſchollen, erſcholl, Conj. erſcholle.

(Schallen geht regelmäßig).

Erwägen, erwogen, erwog, C. erwöge.

Fechten, gefochten, focht, Conj. föchte.

(Ich fechte, du fichteſt, er ficht. So auch anfechten).

Flechten, geflochten, flocht, C. flöchte.

(Ich flechte, du flichſt, er flicht ꝛc.)

Fliegen, geflogen, flog, Conj. flöge.

Fliehen, geflohen, floh, Conj. flöhe.

(Poetiſch: fleuchſt, fleucht; fleuch).

Fließen, gefloſſen, floß, Conj. flöſſe.

(Poet. fleußeſt, fleußt; fleuß)

Frieren, gefroren *), fror, Conj. fröre.

Gären, gegoren, gor, Conj. göre.

Gebieten, geboten, gebot, Conj. geböte.

(Poet. Gebeutſt, gebeut, Conj. beut).

Genießen, genoſſen, genoß, C. genöſſe.

Gießen, gegoſſen, goß, Conj. göſſe.

(Poet. Geuſſeſt, geußt; geuß)

Glimmen, geglommen, glomm, C. glömme.

(Geht auch häufig regelmäßig).

Heben, gehoben, hob, Conj. höbe.

Klimmen, geklommen, klomm, C. klömme.

Kriechen, gekrochen, kroch, Conj. kröche.

(Poet. kreuchſt, kreucht; kreuch).

Lügen, gelogen, log, Conj. löge.

(Poet. Leugſt, leugt, leug).

[Melken, gemolken, molk, C. mölke; häufig regelmäßig]

Pflie-

---

*) Man kann auch ſagen: es hat mich gefroren; die Erde iſt gefroren und: es hat gefroren.

Pflegen, gepflogen, pflog, C. pflöge. (Iſt nur in einer Bedeutung unregelmäßig: Freundſchaft pflegen).

Quellen, gequollen (das Waſſer iſt herausgequollen; der Brunnen hat lange nicht gequollen), quoll, Conj. quölle.
(Ich quelle, du quillſt, er quillt; quill.)

Riechen, gerochen, roch, Conj. röche.

Saufen, geſoffen, ſoff, Conj. ſöffe.

Saugen, geſogen, ſog, Conj. ſöge.
(das thätige Zeitwort ſäugen geht regelmäßig).

Scheren, geſchoren, ſchor, Conj. ſchöre.
(Beſcheren mit dem Dativ z. B. ein Glück — geht regelmäßig).

Schieben, geſchoben, ſchob, C. ſchöbe.

Schießen*), geſchoſſen, ſchoß, C. ſchöſſe.

Schließen, geſchloſſen, ſchloß, C. ſchlöſſe.
(Poet. Schleuſſeſt, ſchleußt; ſchleuß).

Schmelzen (zergehen), geſchmolzen, ſchmolz, Conj. ſchmölze.)
(Nämlich nicht wie ein Schmelzer, Goldſchmid ꝛc. du ſchmilzeſt, er ſchmilzt; ſchmilz hat einen andern Sinn. Das thätige Zeitwort geht regelmäßig: geſchmelzet, ſchmelzte.)

Schnieben, geſchnoben, ſchnob, C. ſchnöbe.
(Eben ſo ſchrauben).

Schwellen, geſchwollen, ſchwoll, Conj. ſchwölle.
(Schwillſt, ſchwillt; ſchwill).

Sieden, geſotten, ſott, Conj. ſötte.

Sprie-

---

*) Ein Neutrum oder unthätiges Zeitwort, das aber auch als thätig und leidend gebraucht werden kann, wenn man es mit einem äußern Gegenſtande, auf den es wirket, in Verbindung bringt, als: einen Vogel ſchießen; der Vogel wird geſchoſſen. — Verſchießen. Die Farben ſind verſchoſſen; Er hat viel Pulver verſchoſſen; es iſt viel P. verſchoſſen worden.

Sprießen, geſproſſen, ſproß, C. ſpröſſe.
(Poet. Spreuſſeſt, ſpreußt; ſpreuß).

Stieben, geſtoben, ſtob, Conj. ſtöbe.

Schwären, geſchworen, ſchwor, Conj. ſchwöre.
(Schwören ſ. unter No. 5.)

Triefen, getroffen, troff, Conj. tröffe.
(Poet. Treufſt, treuft; treuf).

Triegen, getrogen, trog, Conj. tröge.

Verdrießen, verdroſſen, verdroß, Conj. verdröſſe.
(Poet. verdreußt; die befehlende Art fehlt.)

Verhehlen, verhohlen (die übrigen Zeiten regelm.).

Verlieren, verloren, verlor, C. verlöre.

Verwirren, verworren, verworr, C. verwörre.
(Geht ſehr häufig regelmäßig).

Wägen (Gewicht haben), gewogen, wog, Conj. wöge.

Wiegen (mit einem Gewicht), gewogen, wog, Conj. wöge. "Als wir das Faß wogen, (wägeten ſetzen Andere), wog es 10 Pfund"
(Wiegen, z. B. das Kind — abgeleitet von Wiege geht regelmäßig).

Ziehen, gezogen, zog, Conj. zöge.
(Poet. Zeuchſt, zeucht; zeuch; nach der Verſchiedenheit der Bedeutung mit ſeyn und haben. In Zuſammenſ. z. B. die Wache iſt aufgezogen; er hat mich aufgezogen, d. i. lächerlich gemacht.

5) Diejenigen unregelmäßigen Zeitwörter, welche in der jüngſt vergangenen Zeit ein u annehmen.

Backen, gebacken, buk, Conj. büke.
(Bäckſt, bäckt (ſtatt buk, welches Einigen widerlich klinget, ſetzen Andere lieber: backte).

Dingen, gedungen (gedinget) — die übrigen Zeiten gehen lieber regelmäßig.

Fahren, gefahren, fuhr, Conj. führe. (Mit ſeyn und haben, nach Verſchiedenheit der Bedeutung. — Umfahren kann auch eine verſchiedene Bedeutung haben: ich habe den Berg umfáhren) d. h. einen Umweg um ihn gemacht; ich habe den Menſchen úmgefahren, d. i. mit dem Wagen zu Boden geworfen.

Falten, gefalten (die übrigen Zeiten regelm.).

Graben, gegraben (lieber regelmäßig).

Laden, geladen, lud, Conj. lüde.

Mahlen (molere.), gemahlen; die übrigen Zeiten regelmäßig.

(Malen — wie ein Maler, hat gemalt, malte ꝛc.)

Schaffen, geſchaffen, ſchuf, C. ſchüfe. (Schaffen ſoviel als erwerben, oder anſchaffen, geht regelmäßig).

Schinden, geſchunden, ſchund, C. ſchünde.

Schlagen*), geſchlagen, ſchlug, C. ſchlüge. (Die Tinte iſt durchgeſchlagen, — das Papier hat ꝛc.)

Schwören, geſchworen, ſchwur (ſchwor), Conj. ſchwöre.

Salzen, geſalzen,
Schmalzen, geſchmalzen, } die übrigen Zeiten regelmäßig.
Spalten, geſpalten,

(auch geſpaltet nach Maßgabe der zu bezeichnenden Sache).

Tragen, getragen, trug, Conj. trüge.

Wachſen, gewachſen, wuchs, wüchſe.

---

*) Dieß Zeitwort iſt ſeiner Natur nach nicht zurückkehrend, indem wir ſagen: ich ſchlage den Mann, und ich ſchlage mich. Das Neutrum Einſchlagen nimmt bald haben, bald ſeyn zu ſich, als: das Gewitter hat eingeſchlagen, und: ich bin dieſen Weg eingeſchlagen.

Waſchen, gewaſchen, wuſch, wüſche.

Unruhe — Troubel iſt eigentlich Deutſch; Tumult ſ. unter den Synonymen: Aufruhr, Empörung ꝛc.

Unruhvolle (nicht: unruhige) Zeiten, Tage, Erwartung.

Uns, ſowohl der Dativus (Eignungs- oder Beziehungsfall) in der Mehrzahl des perſönlichen Pronomens wir (die Einzahl heißt ich) als auch der Akkuſativus (Einwirkungsfall) — hat kein Biegungszeichen, wenn es als Beſtimmungwort des Verbi und Subſtantivs ꝛc. gebraucht wird.

Unſchicklichkeit oder Uebelſtand — Indecenz, Inconvenienz.

Unſchuld (Bewußtſeyn des Rechtthuns, oder Abweſenheit des Bewußtſeyns von Unrecht), Aufrichtigkeit, Simplicität; Gegenſ. Bosheit.

Unſchuldig — unverdorben — Schuldlos iſt für die Poeſie brauchbarer. Unſchuldige d. h. erlaubte Freuden, Wünſche. Unſchuldvoll — nicht: unſchuldsvoll. —

Unſelbſtändige Dinge werden ſolche genannt, welche nicht für ſich ſelbſt beſtehen, nicht gezählt werden können, ſondern allemal ein ſelbſtändiges Ding vorausſetzen, an welchem ſie ſich befinden, oder an welches ſie hinangedacht werden müſſen. Groß, lang, ſchön, hoch dick, gut ſind unſelbſtändige Dinge, weil ſie erſt an ſelbſtändige, z. B. an Mann, Menſch, Stadt, Haus, Baum hinangedacht und denſelben einverleibt werden müſſen, und ohne dieſe Hauptwörter nicht völlig verſtanden werden können. — Sonſt wird auch das ſelbſtändige Ding im Satze das Subject (Herr Mertian nennt es den Stand) genannt und das unſelbſtändige das Prädicat, der Umſtand (der Aus-

Ausſagebegriff — Herr Kinderling nennt es den Nachbegriff). Das Wort, durch welches das Prädicat von dem Subjecte geſagt, oder demſelben einverleibt wird, heißt die Copula, der Bindſtand oder Verbindungsbegriff, oder das Einverleibungswort. S. Prädicat und Satz.

Unſer — 1) die zweite Endung oder der Beſtimmungsfall in der Mehrzahl des perſönlichen Fürworts, in der Einzahl der erſten Perſon ich. Unſer (nicht: unſrer) erwartet dieß Glück. Unſer einer darf das nicht thun. 2) Unſer iſt aber auch ein zueignendes Fürwort, das die Perſon beſtimmt, der etwas zugeſchrieben wird, ein Concretum. Steht es in Beziehung auf ein Hauptwort, ſo erhält es nach der Verſchiedenheit des Geſchlechtes die Sylben er, und e [und es], unſer Vater, unſere Mutter, unſer Haus. Es wird verändert in den vier bekannten Fällen, in der Ein- und Mehrzahl. Als;

Einzahl,

1) unſer Vater — unſere Mutter — unſer Haus,
2) unſers Vaters — unſerer Mutter — unſers Hauſes,
3) unſerm Vater — unſerer Mutter — unſerm Hauſe,
4) unſern Vater, — unſere Mutter — unſer Haus,

Mehrzahl,

1) unſere Väter — unſere Mütter — unſere Häuſer,
2) unſerer Väter — unſerer Mütter — unſerer Häuſer,
3) unſern Vätern — unſern Müttern — unſern Häuſern,
4) unſere Väter — unſere Mütter — unſere Häuſer.

An-

Anmerkung 1. ‚Eigentlich ſollte es heiſſen, **unſeres** Vaters, unſeren Vater, und ſo allenthalben, wo man leicht ſieht, daß das e fehlt: aber die geſchwinde Ausſprache läßt da oft das e weg. —

Unſinn — Gegenſ. **Vernunft**, oder **Weisheit**. Was offenbar widerſprechend iſt, Redeſchwulſt, heißt **Unſinn**. Durch **Unſinn** oder eigentlich **Irrſinn** druckt man das lateiniſche Wort **Delirium** aus. **Unſinn** iſt ſtärker geſagt, als **Schwärmerei**, denn dieß bezeichnet ſtarke Empfindungen ohne deutliche Vorſtellungen.

Unſinnen (unſinnig ſeyn) — ein altdeutſches, durch kein anderes erſetztes Wort, das alſo verdient wieder eingeführt zu werden.

Unſinnig druckt insgemein eine Folge des heftigen Affects aus und iſt alſo in der Seele. **Sinnlos** zeiget bald eine Folge des körperlichen, bald des geiſtigen Schmerzes an. Beide ſind ein vorübergehender Zuſtand. **Wanſinnig** iſt ein anhaltender Zuſtand der Seele.

Unſtätiges, beſſer: **unſtätes** — nomadiſches — Leben führen.

Unten ein Umſtandswort, das den Ort und die Richtung bezeichnet, auf die Frage wo? Es wird oft verbunden mit **von**, **hier**, **dort**, **her**, **an**, ꝛc. z. B. **von unten auf** (**her**): **hier unten**, **unten an**. —

In der Steigerung heißt das Wort: **der untere**, **der unterſte**.

Unter, ein Verhältnißwort (Präpoſition), das ſowohl den **dritten** als **vierten** Fall regiert, aber in verſchiedenen Bedeutungen. Den **dritten** Fall nimmt es zu ſich, wenn es eine Ruhe, ein Bleiben oder Verweilen an einem Orte anzeigt, oder auf die Frage **wo?** z. B. **unter mir** iſt ein Keller. — In unterdeſſen (beſſer: indeß) und in unter Weges hat unter den zweiten Fall. — Oft aber bezeichnet ein Zeitwort eine gewiſſe Bewegung, und dennoch erfordert dieſes Verhältnißwort unter den dritten Fall. Allein alsdann iſt die Bewegung in einem beſtimmten Raume eingeſchränkt, und dem Subjecte wird nur eine gewiſſe Thatigkeit in dieſem Raume beigelegt. Z. B. „unter der Erde fließt Waſſer“ —

Unter hat den dritten Fall, wenn es anzeigt 1) ein Daſeyn, eine Gegenwart an einem Orte. Die Vögel unter dem Himmel; unter dem Bette ſchwitzen; 2) einen Stand, eine Unterthänigkeit. z. E. unter dem Joche leben, unter dem Gehorſam, Zwange ſtehen, unter der Laſt ſeufzen; ich ſitze, ſtehe unter dir; 3) eine Ausnahme, Wahl, einen Vorzug; der Gelehrteſte unter allen dieſen. Unter allen Speiſen eſſe ich dieſe am liebſten; 4) einen Unterſchied. Unter ihm und mir iſt ein Unterſchied; 5) Art und Weiſe einer Handlung. Unter dieſem Bedinge. Unter vielen Sorgen; 6) eine gewiſſe Zeit. Unter dem Leſen — Eſſen. Unter der Regierung dieſes Königes. — Ferner: eine Zahl, einen Werth, ein Alter. Unter ſechs Thalern kann ichs nicht weggeben. Unter zehn Tagen kann es nicht geſchehen; eine Witwe unter ſechzig Jahren. —

Unter erfordert den vierten Fall, wenn es anzeiget: 1) eine Bewegung, oder Beſtimmung, Richtung wohin z. B. ſich unter die Bäume verſtecken; ſetze dich nicht unter mich; ich habe den Schemel unter mich geſchoben; unter die Füße trete ich den Wurm; ich krieche unter das Bette; unter die Gäſte, Freunde, Feinde, Uebel — Ausnahmen gerechnet werden; unter die Waffen ſtellen; unter die Preſſe kommt dieſes Buch; unter die Mörder gerathen; einem etwas unter die Hand geben; 2) Eine Untergebung, Unterwerfung, Demüthigung. — Viele Köpfe unter einen Hut bringen. Den Hals unter das Joch begeben. Ein Werk unter ſeinen Werth herabwürdigen. 3) Eine Zerſtreuung, Theilung, Austheilung. Er läßt Geld unter die Leute werfen. Gott hat ſeine Gaben unter die Menſchen verſchiedentlich ausgetheilet. Unter fremde Völker zerſtreuen; den Ueberſchuß unter die Theilnehmer vertheilen; 4) Eine Vermengung. Den Teig unter einen Schäffel Mehl mengen. Etwas Künſtliches unter die Seide wirken. Sich unter die Böſen mengen. —

Unterbediente (oder eigentlich Unterbedienende) ſcheint niedrig zu ſeyn; doch wird dadurch der lateiniſche Ausdruck Officianten (die in niedrigern Bedienungen ſtehen) erſetzt.

Unterbevollmächtigter — Subdelegat. Herr Kinderling.

Unterbleiben — Gegenſ. geſchehen.

Unterbrechen — interrumpiren. Unterbrechung — Interruption, Interpellation (Erforderung zur Verantwortung). Die fremden drei Wörter ſind uns völlig entbehrlich. Unterbrechen ſagt mehr als ſtören.

Unterdeſſen, beſſer: indeß.

Unterdrücken, im Gegenſatz anzeigen, aufnehmen, aufrichten, äußern, befriedigen, begünſtigen, beleben, bewerkſtelligen, dulden, erheben, hegen z. B. Neigungen, hervorziehen, nähren, retten, ſchützen, zulaſſen. — Die Zeitwörter: drücken,

ſchwä-

ſchwächen, verdrängen, verdunkeln, vernachläſſigen, zurückhalten, drucken den Begriff von *unterdrücken* in einem ſchwächern Grade aus; ſowie auch *träge* Aufmerkſamkeit weniger ſagt als *unterdrückte* Aufmerkſamkeit.

Untergang — Gegenſ. *Aufgang*, *Aufkommen*, *Aufrechterhaltung*, *Beſtand*, *Blüte*, (blühen der Zuſtand), *Fortſchritt*, *Schwung*, *Wiederherſtellung*.

Untergeſtell, **Unterlage** — Poſtament.

Untergraben, Sprenggraben machen — miniren; eigentl. Lateiniſch von mináre. — Grundſätze *untergraben* iſt ſtärker geſagt als Gr. *erſchüttern*.

Unterhalt — Aliment, Alimentation, Subſiſtenz (Erhaltung, Verſorgung). *Unterhalt* iſt das für das Ackervieh nöthige Futter; *Unterhaltung* aber dasjenige was nöthig iſt, um den Abgang, der ſich dabei eräugnet, zu erſetzen.

Unterhalten — je nachdem die Bedeutung dieſes Zeitwortes iſt, fällt der Hauptton auf der Vorſylbe oder dem Zeitworte ſelbſt; alſo unterhálten geſellſchaftlich, belehrend; únterhalten, ein Gefäß unter Etwas halten. — In dem erſtern Sinne iſt die Partikel *unter* untrennbar.

Unterhandeln (Unterhandl. pflegen mit ꝛc.) tractiren.

Unterhändler ſeyn, Geld auftreiben, Geſchäfte machen. Durch dieſe Redarten wird *Negotiiren* in manchen Fällen ausgedrückt.

Unterhandlung, Vertrag — Tractat.

Unterlage, Untergeſtell — Poſtament.

Unterlaſſen, Gegenſ. *ausüben*, *ergreifen* z. B. Maßregeln, *handeln*, *thun*, *treiben*.

Unterlaſſung, beſſer *Nachlaſſen* — auf einige Zeit — Intermiſſion.

Unterliegen: ſuccumbiren: Gegenſ. die Oberhand behalten. Einer Sache **unterliegen**, heißt: ihr nicht widerſtehen können.

Unterliegende Theil, pars inferior; Gegenſ. der **überlegene** Theil, pars superior.

Unterminiren; — beſſer als dieſes Zwitterwort, iſt: **untergraben**, Sprenggraben machen.

Untermondiſch — ſublunariſch; beſſer: irdiſch.

Unternehmen iſt weſentlich von **ausführen** unterſchieden. **Unternehmer**: Entrepreneur; — **Unternehmung** — Entrepriſe.

Unterordnen — ſubordiniren. **Unterordnung** — Subordination.

Unterpfand — Hypothek (was zur Sicherheit entweder mündlich oder ſchriftlich eingeſetzt wird).

Unterpfändlich — hypothekariſch.

Unterredung — Discours, — Conferenz. (Verabredung, Beſprechung).

Unterricht — Inſtruction — Verhaltungsbefehl. In manchen Fällen, in den Rechten muß **Inſtruction** wol beibehalten werden. **Information** iſt ſinnverwandt damit. **Informiren**, z. B. als Hauslehrer einen **unterrichten**.

Unterſagen — inhibiren; Gegenſ. **befehlen**, **erlauben**.

Unterſcheid — nicht ſo richtig, als **Unterſchied**.

Unterſcheiden. — Diſtinguiren dafür zu brauchen, iſt abgeſchmackt.

Unterſcheidungsgabe, **Unterſcheidungsgefühl** (richtiges Gefühl des Schicklichen und Anſtändigen) — Discretion.

Unterſcheidungsmangel — Indiscretion. (Unbedachtſamkeit, Unbeſonnenheit).

Unterſcheidungszeichen kann gelten für Kriterium und Interpunction. Die **Unterſcheidungs-**

zeichen ſind von zweierlei Art, nämlich Trennungs- und Bedeutungszeichen. Der Trennungszeichen ſind 4. Komma (,) Semikolon (;) Kolon (:) Punkt (.) wozu auch noch (—) und das Abſetzen der Zeilen gerechne werden kann. Bedeutungszeichen ſind: da Ausrufungs- (!) Frage- (?) Verbindungs- (-) Anführungs- (:) und („) Einſchließzeichen ( ).

Unterſchieben, einſchieben, — ſupponiren.

Unterſchied — Differenz, Diſconvenienz (Ungleichheit). Verſchiedenheit kann für Diverſität gelten.

Unterſchrift, Unterzeichnung, Signatur, Subſcription.

Unterſetzt, ſtark — ramaſſirt. Vollleibig drückte corpulent aus.

Unterſteckung iſt nicht ſo richtig als Einverleibung, Vereinigung für Incorporation. —

Unterſtehe dich das nicht. — Dieß iſt kein doppelt unmittelbarer Accuſativ, ſondern das hängt ab von dem ausgelaſſenen zu thun, oder dergl. Verbo, ſo wie man ſagt: ich unterſtehe mich, dich zu beſchweren.

Unterſtützungstreffen — kann für Corps de réſerve (Hintertreffen) geſetzt werden.

Unterſuchen, abhören, examiniren; (beſichtigen) viſitiren.

Unterſuchung — Examen; (Beſchauung) Viſitation.

Unter Weges (unterweges) beſſer: auf dem Wege.

Unterweiſung, nicht ſo bequem, als Anweiſung, Anleitung, Anführung, Unterricht — für Inſtruction.

Unterwerfung, Gegenſ. **Herrſchſucht, Widerſetzlichkeit.**

Unterzeichnung — Signatur, Subſcription. — Abonnement — auf eine Schrift die herauskommen ſoll. —

Unteutſch — für unverſtändlich. 1. Kor. 14, 11.

Unthat — Gegenſ. **Edelthat. Unthätige Zeitwörter** — Verba Neutra oder Intranſitiva.

Unthätigkeit, Geſchäftloſigkeit, Trägheit — Inaction.

Unthier; (ſ. **Ungeſthüm**), Monſtrum. Jenes Wort könnte wol aus dem Niederdeutſchen **teer, terrig** entſtanden ſeyn. Wenn man es von **Thier** herleitet, ſo würde es, wegen der verneinenden Partikel **un**, eigentlich ſo etwas bedeuten, was kein Thier iſt. Herr **Adelung** ſagt, Thier bedeute im engſten Verſtande, ein zahmes oder nützliches Thier, un aber deute den Gegenſatz, mit dem harten Nebenbegriffe des Schädlichen an, wie in **Unthat, Unweſen, Unfug** u. dergl. Allein deſſen ungeachtet würde die Ableitung von dem niederdeutſchen **Teer terrig**, den eigentlichen Verſtand des Wortes **Unthier** gleich deutlicher machen, daß es nämlich ein wildes und ſchädliches Thier bedeute, welches nicht zahm iſt und nicht mit ſich umgehen läßt. Wenn der Haſe und der Schafbock **guderteeren** genannt werden, weil ſie gütiges Getrages ſind, oder gut mit ſich umgehen laſſen, ſo würde der Wolf und andere reiſſende Thiere **unterrig** ſeyn, weil ſie ſchädlich ſind und ſich gegen andere Thiere übel betragen. Daraus ließe ſich auch zugleich der harte Nebenbegriff des Schädlichen erklären, welcher allezeit mit dem Worte Unthier verknüpft iſt.

Untrieglich, irrthumsfrei — infallibel.

Untüch-

Untüchtig, unfähig — incapabel. **Untüchtigkeit** — Incapacität (Unbrauchbarkeit).

Untugend — ſoviel als **Unart**, **läſtiger Fehler**, z. B. ein zu großer Ungeſtüm von Kindern, Mangel an Reinlichkeit, an Beſcheidenheit, u. ſ. w. Von Erwachſenen: „ich habe die Untugend an mir, daß ich des Morgens gern lange im Bette liege — daß ich meine Bücher auf die Stühle thürme.“

Unturbirt — richtiger: ungeſtört.

Unüberdachtheit — Unbedachtſamkeit — Inconſideration.

Unumgänglich nöthig (nicht: nothwendig).

Unveränderliche Sterne, Feſtſterne — Fix-Sterne.

Unverbeſſerlich — incorrigibel. Weil das erſtere Wort aber auch bedeuten kann, der Verbeſſerung nicht bedürftig, ſo ſagt man lieber **unzuverbeſſernd**, oder **hoffnungslos**, **nicht beſſerungswürdig**. — Herr Kinderling.

Unverdaulichkeit — Indigeſtion.

Unverderblich — incorruptibel.

Unvereinbar, unverträglich — inſociabel; auch incompatibel — (incompatible) widerſtreitend.

Unvergeblich was nicht vergeben werden kann. **Unvergebſam** (ungeneigt zum Vergeben); ein neueres bedeutendes Wort.

Unvergleichbar, **unvergleichlich** — incomparabel.

Unverhofft — nur in einem guten Sinn gebräuchlich: **Unvermuthet** aber wird in einem guten und böſen Sinne geſagt.

Unverhohlen. Dieſem Adverbio kann nicht **unverhehlt** untergeſchoben werden, ob man gleich beſſer ſagt: du haſt mir dieſen Umſtand verhehlt, auch verhohlen.

Unverkennbarer — Gegenſ. verſchlungener Nahmenszug.

Unvermögender — Invalide (Gelähmter, Gebrechlicher).

Unvermögenheit, ſeine Schulden zu bezahlen. Dieſes heißt im gemeinen Leben: Falliment.

Unvermuthet ſ. Unverhofft.

Unverneinlich. Dieſes Wort hat der wortſchöpferiſche Wieland in Umlauf gebracht.

Unverrückt (was nicht verändert werden kann); eigentlich dem Kanzellei-Styl eigen.

Unverſchämt — inſolent.

Unverſchämtheit, Schamloſigkeit — Impudenz — (Unbeſcheidenheit, kühne Anmaßung) — Inſolenz.

Unverſchiebliche (nicht: unverſchübliche) Arbeit.

Unverſtand, Dummheit, Stumpfſinnigkeit — Stupidität. Das zweite Wort hat zumal in der vertraulichen Umgangsſprache, manche gelinde Nebenbedeutungen; z. B. der vorübergehenden Unklugheit, „das war eine Dummheit von mir; — Der General hat einen dummen Streich gemacht!" — Einfalt iſt ein Mangel des zweckmäßigen Grades des Verſtandes. Unverſtand — zeigt ſich auch oft bei Menſchen, wenn ſie ſich grob, unſchicklich benehmen, und kann Impertinenz erſetzen; es iſt Unbeſonnenheit, Mangel an Einſicht.

Unverträglich — inſociabel; unvereinbar, widerſtreitend, — incompatibel; intolerant z. B. gegen Andersdenkende, als in religiöſen Dingen. — Gegenſ. einſtimmig, harmoniſch.

Unverwüſtlich — Gegenſ. morſch.

Unvorbereitet — Impromptu. Herr Heynatz überſetzt das zweite Wort durch Stegreifsgedicht.

Unvoreingenommenheit — ein neueres und noch nicht häufig gebrauchtes Wort. Es ſteht noch dahin, ob es ſich zur allgemeinen Aufnahme eignet, weil es zu ſchwerfällig iſt.

Unweit, beſſer als ohnweit.

Unweſen hat den harten Nebenbegriff des **Schädlichen**. Unruhe, Getümmel, Schwärmerei läßt ſich damit etwa vergleichen.

Unwetter führt Herr **Stoſch** mit unter Synonymen von **Gewitter** und **Ungewitter** an, und meint, es zeige jedes unfreundliche, rauhe und ungeſtüme Wetter an; — es iſt aber blos landſchaftiſch und veraltet.

Unwichtig — iſt beſſer als **unintereſſant**.

Unwille, Gegenſ. **Beifall**, **Wohlgefallen**. **Unwille** iſt die mißvergnügte Empfindung des Unrechts, oder auch eines geringen Verſehens, das uns bemerkbar wird. **Zorn** dagegen das raſche Gefühl einer wahren oder eingebildeten Beleidigung, er iſt nicht allezeit mit Rachgier begleitet. **Grimm** iſt Zorn mit Rachſucht verbunden. **Ingrimm** iſt ein nach veralteter Sprachähnlichkeit gebildetes Wort.

Unwirthbar. So überſetzt **Ramler** den horaziſchen Ausdruck inhoſpitalis Caucaſus. Schon **Bodmer** braucht dieß Wort.

Unwiſſend, ununterrichtet ſeyn — ignoriren. **Unwiſſende** — Ignoranten; Gegenſ. **Vollkommnere**, oder **Kundige**.

Unwiſſenheit — Ignoranz. Gegenſ. **Aufgeklärtheit**, — **Einſicht**, **Kenntniß**, **Kunde**, **Wiſſenſchaft**. — Der Ausdruck **Einfalt** ſagt weniger als **Unwiſſenheit**.

Unziefer ſ. Ungeziefer.

Unzucht — unedle Lüſte; Ausgelaſſenheit (des Geſchlechtstriebes). Im Bibel-Sinn: Hurerei.

Ur. Die älteſte und eigentlichſte Bedeutung dieſes alten teutſchen Wortes, welches nur noch in Zuſammenſetzungen gefunden wird, iſt nach Adelung: das Erſte in einer Sache, das Vortrefflichſte in ſeiner Art zu bezeichnen.

Uralt — d. i. ſehr alt; auch von überjahrten Menſchen, welche die höchſte Stufe des Alters erreicht haben.

Urban — höflich, wohlgeſittet. Einen urbanen Mann nannten die Alten denjenigen, welcher ſeine Sprache rein und richtig ſprach, auf Alles antworten konnte, niemals in Verlegenheit gerieth, ſich niemals linkiſch und ungeſchickt benahm, wer endlich ſeine Geſpräche mit Witz (wie er in Athen gäng und gäbe war, alſo oft beiſſend und boshaft) und mit Lebhaftigkeit zu würzen verſtand ſ. Quinctil. VI, 4.

Urbanität — Höflichkeit, Artigkeit, Sittenverfeinerung; die Kunſt mit Leuten von verſchiedenen Ständen und Gemüthsarten ſo umzugehen, daß ſie alle mit uns und mit ſich ſelbſt zufrieden ſind.

Urbaren d. i. urbar machen — einen Acker. Beurbaren iſt häufiger im Gebrauch.

Urbarium — Lagerbuch (Saalbuch) — zur Bezeichnung der Flurſtücke.

Urbild ſchlägt Herr Campe für Ideal vor; ſonſt hat man ſchon jenes Wort für Original gebraucht. Auch Stadens urbildlich kann in vielen Fällen ſtatt originell gebraucht werden. — Urbildliche Eigenſchaft ſetzt Herr Kinderling für Originalität.

Urborn braucht Chr. Gr. v. Stollberg:

„Wo

„Wo heller, reiner,
„Jeder Wahrheit **Urborn** quillt.“

Ureigen — patrimonial. Das **ureigene Gut** — Patrimonium.

Ureigenheit — Originalität.

Urfehde: eidliches Verſprechen, ſich nicht zu rächen; urphaeda.

Urform, urguß — Patrize.

Urgeſtalt iſt von der Ausbildung weſentlich verſchieden.

Urgiren — dringen, treiben, einſchärfen.

Urgrund, Urſtoff, — Princip, Principium.

Urguß (**Urform**) — Patrize.

Urheber — Veranlaſſer — Auctor.

Urkopf — haben einige für das fremde Wort **Genie** vorgeſchlagen.

Urkunde — Beweisſchrift — Document; (von doceo) Inſtrument (**gerichtliche Urkunden**, Verhandlungen: Acten).

Urkunde — Freiheits- oder Gnadenbrief — Diploma.

Urkunde — Grundſprache — Text. Herr Heynatz.

Urkundlich (urſprünglich) — primordial; authentiſch.

Urling — ſchlägt Herr Campe vor, — einen Menſchen zu bezeichnen, der ſich als Original brüſtet, ohne es zu ſeyn.

Ürne — Aſchenkrug, Aſchenkäſtchen, — Todtentopf. Im allgemeinen Verſtande: ein Topf, Waſſereimer.

Urphæda, Urphede ſ. **Urfehde.**

Urplötzlich als Adjectiv und Adverbium — iſt für die Dichterſprache bequem.

Urſache bezieht ſich auf die Erkenntniß **durch Sinne**, ſo wie **Grund** ſich auf die Erkenntniß durch **Vernunft** bezieht. — **Urſache** iſt dasjenige, wodurch etwas entſtehet oder hervorgebracht wird. Die Sonne iſt die **Urſache** des Tageslichtes. —

Unmäßigkeit iſt die Urſache mancher Krankheit. — Mit der Urſache ſteht die Wirkung in genauer natürlicher Verbindung. Das Tageslicht iſt Wirkung der Sonne. Manche Krankheit iſt Wirkung der Unmäßigkeit. Wirkung iſt alſo dasjenige, was durch Etwas Andres [durch die Urſache] hervorgebracht iſt. — Uebrigens ſind Urſache, Gelegenheit, Triebfeder und Veranlaſſung der Vergleichung fähig und laſſen ſich oft mit einander in der Rede verknüpfen.

Urſatz — Princip, Principium. Urſätze bringt Herr Bürja für Axiomata in Vorſchlag, welches Wort ſonſt durch Grundſätze überſetzt wurde.

Urſchrift — Original. Dann iſt Abſchrift für Copie das Entgegengeſetzte.

Urſprung, Anfang und Entſtehung (Quelle) ſind der Vergleichung fähig.

Urſprünglich, urkundlich — primordial, Urſprüngliche Gegenſ. abgeleitete Rührung, erworbene Eigenſchaften, mitgetheilte Elektricität.

Urſprünglichkeit — Originalität.

Urſtand — hat Herr Campe für Original vorgeſchlagen, und es iſt beifallswürdig. Auch Stadens urſtändig kann in vielen Fällen ſtatt originell gebraucht werden. Auch der Ausdruck Urſtück, für Original, welches Herr Campe vorſchlägt, iſt bequem.

Urſtoff — beſſer als Grundſtoff — für das lat. Wort Element.

Urtheil — Judicium. Urtheilskraft — Judicium. Urtheilsſpruch — Sentenz.

Urverſammlungen — Assemblées primaires.

Uſance, Uſo, gewöhnliche Wechſelfriſt von 14 Tagen; à uſo, zum Nutzen.

Uſuarius, ein Verwalter.
Uſucapion, die Erſitzung, — Nutzerwerbung. Herr Kinderling.
Uſuell, — gebräuchlich, gewöhnlich.
Uſufructuarius, zur Nutzung Berechtigter; Gebrauchsherr.
Uſuræ uſurarum, Zinſenzins.
Uſurarius, ein Wucherer.
Uſurpation — unrechtmäßiger Gebrauch; Anmaßung.
Uſurpator — Anmaßling, unrechtmäßiger Beſitzer.
Uſus, der Gebrauch.
Uſus fructus, die Nutzung. (Fruchtnießung, Nießbrauch ſind verwerflich).
Utenſilien — Hausgeräth.
Utilität, der Nutzen.
Ut ſupra, wie oben, wie zuvor.

V.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Dieſer Buchſtab iſt ein Mittelhauptlaut zwiſchen F und W. Man ſchreibe es da, wo man zweifelt, ob F oder W richtiger und beſſer ſei; z. B. Frevel, Haven, Haver (avena), Teuvel (Der Niederdeutſche ſpricht Düwel und dürfte allenfalls Düvel ſchreiben). Herr Adelung ſagt dagegen: „Das v lautet wie ein f, es ſtehe wo es

„wolle: Vater, Vetter, viel, von, brav, maſſiv, Nerve. Es zwiſchen zwei Hülfslauten ſo gelinde als ein W auszuſprechen, iſt eigentlich ein Fehler, Frevel, Stüver, Sklave.“ — Nach Herrn Adelung müßte man alſo dieſe letztern drei Wörter ſo ausſprechen, als wenn ſtatt des V ein F ſtünde, die Luft würde dann ſcharf ausgeblaſen, und doch wird man gewiß ſelten die Ausſprache: Stüfer, Sklafe hören. — Wenn indeß die Buchſtaben v und f in unſerer reinen Ausſprache nicht zu unterſcheiden wären, ſo iſt doch im Schreiben der Gebrauch ſo allgemein befeſtiget, daß es kaum jemals zweifelhaft ſeyn kann, wo der eine oder andere Buchſtabe zu gebrauchen ſei. Wenn man [illegible] merkt, daß alle Wörter, die mit ver oder vor anfangen, und ſolche, die aus andern Sprachen mit dieſem Anfangsbuchſtaben in unſere übertragen ſind, als Vaſall, veneriſch, vigiliren, viſitiren, votiren u. ſ. w. das v zum Anfangsbuchſtaben haben, ſo bleiben nur noch wenige einzelne Wörter zu bemerken übrig, als Vater, Vetter, Vieh, viel, vier, Vogel, Volk, voll, von, um ſich die Regel leicht zu machen, daß alle andere Wörter von ähnlicher Ausſprache nicht mit v ſondern mit f anfangen. Selbſt in Fällen, wo ja noch ein Zweifel ſeyn möchte, behält deßwegen billig das f vor dem v den Vorzug, um lieber feſt und Feſtung, als veſt, Veſtung zu ſchreiben, obgleich im Kanzellei-Style Edler veſter oder Ehrenveſter (ein Titel, den die Regenten den Edelleuten und ihren Räthen geben) noch im Gange bleiben mag. Man würde alſo, wenn man nach einigen neuern Vorſchlägen überall das v in f verwandeln wollte, für die Leichtigkeit der Sprache

in

in der That wenig gewinnen, hingegen wegen der häufigen Wörter, die mit ver oder vor anfangen, einen großen Theil unſerer Sprache im Schreiben erſt ganz umſchaffen, und beſonders wegen der Wörter, die wir aus fremden Sprachen aufgenommen haben, würde ſich unſere Schreibart von allen andern europäiſchen Sprachen auszeichnen, deren keine feneriſch und Fotum ſchreibt.

Als Endbuchſtabe kommt das v in den Wörtern activ, brav, Muſiv (eingelegte Arbeit; perſiſch), naiv, paſſiv, Vomitiv ꝛc. vor. In Hauptwörtern iſt es nach dem wahren Gebrauche der allgemeinen eigentlichen deutſchen Schriftſprache als Endbuchſtabe nicht gewöhnlich. — Fremden Wörtern laßt man ihr urſprüngliches v; als Evangelium, Canevaß (hieß urſprünglich eine Art Hanfleinewand, von cannabis), Vagabond, Vokal, Vers, Verſion, violett, Virtuoſe, Vulgate ꝛc. Bei allen dieſen Wörtern hört man in der reinen Ausſprache gewiß den Laut von v ſehr ſanft, als wenn W ſtände, Wirtuoſe, Wokal ꝛc. — V und F, werden zuweilen eins für das andere geſetzt, beſonders bei den Alten. Z. B. Vater, beim Kero Fater, Lib. Father, Abba Pater. Volk iſt von folgen, beim Ottfried Folk und im Engliſchen auch Folk, Vieh, Ottfried Fehe, Fihu. Fehde, Niederdeutſch Vehde. Holländiſch veede, veyde; Färſe (eine Kuh, die noch nicht gekalbet hat), holländ. varſe, vaerſe.

Ehedem ſchrieb man Vließ, ſeltener: Fließ (das), ſoviel als Fell (auch ein Büſchel Wolle). Jetzt ſchreibt man bald vorn, bald forn. Gewöhnlicher iſt die Schreibart zuförderſt, vor Jahrhunderten ſchrieb man zuvörderſt. Selbſt unſere beßten Schriftſteller weichen gar oft von einander ab in

der

der Setzung des v und f. Herr Adelung ſchrieb z. B. anfänglich Frefel, kehrte aber bald wieder zu der richtigern Schreibart Frevel (vom frivolus abgeleitet) zurück. —

Vacant — erlediget. **Vacanz** — (Amts-) Erledigung.

Vacanzen, Gerichtsfeiertage, Ruhetage, Freitage.

Vaciren — erlediget ſeyn.

Vacuum — leerer Raum (Leerraum).

Vade-mecum, ein Taſchenbuch. Komiſch haben es einige durch Täſchengefährt überſetzt, dieß kann alſo auch z. B. ein Schnupftuch, Geldbeutel ꝛc. ſeyn.

Vadimonium — Bürgſchaft.

Vagabond (**Vagant**) — Landſtreicher, Landläufer.

Vagiren — umherſtreichen. —

Valediciren — Abſchied nehmen.

Valet — die Letzte, in alten Schriften der Abſchied.

Valetudinarius — Siechling.

Valeur (Walöhr ausgeſprochen), **Valor** — der Werth.

Valuta — der Werth z. B eines Wechſelbriefes.

Valvation — Werth der Münze. Zur Valvation (Prüfung) der Münzen hat man richtig legirte Probir- oder Strichnadeln, d. ſ. dünne Stifte, die aus einer verſchiedenen Zuſammenſetzung der edeln Metalle verfertigt ſind.

Valviren — würdern, ſchätzen. Gegenſ. devalviren, abſchätzen.

Vanität — Eitelkeit (Neigung, ſeine Vorzüge ſichtbar zu machen).

Vapeurs — Uebellaune: gerade dieß ſagen die altdeutſchen Wörter: Unwürſe und Unwürſigkeit.

Varia — Mannigfaltigkeiten.

Variabel — veränderlich, unbeſtändig.

Variationen kleine angenehme Abänderungen, Abſpiele, z. B. in der Muſik.

Variation — Veränderung, Abwechſelung.

Varietäten — Spielarten z. B. der Pflanzen, Thiere ꝛc. — auch Abänderungen z. B. der Krankheiten; Abweichungen der Lesarten.

Vaſall (Vasáll ausgeſpr.), — Dienſtmann (Lehnsträger). **Vaſallagium** — Dienſtpflicht.

Vaſe — der Blumentopf, in der Baukunſt auch ein Prachtgefäß. Eigentlich lateiniſch von vas.

Vater unſer. Luther hatte das griechiſche Πάτερ ἡμῶν ſchon ſeiner im Jahre 1522 herausgegebenen Ueberſetzung des neuen Teſtaments Matth. 6. und Luc. 11. ganz richtig durch: Unſer Vater ausgedruckt. Als aber nachher 1527 die Emſerſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments erſchienen war, ward das Unſer Vater wieder verdränget, und Vater unſer beliebet, welche ungrammatiſche deutſche Redart zwar Luther, um der Schwachen und Einfältigen ſeiner Zeit willen, die nur auf die Ordnung der Wörter im griechiſchen Grundtexte, und im Lateiniſchen auf das große Anſehen der bekannten Vulgate ſahen, im gemeinen Gebrauch angenommen hat, jedoch ſeiner vorgedachten Ueberſetzung in allen ſeinen folgenden Original- Ausgaben des n. Teſt. treu geblieben iſt. Ich weiß daher nicht, wie es zu verſtehen ſei, wenn Herr Hofr. Adelung in ſeinem Grammatiſch- kritiſchen Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart unter dem Worte: Unſer ſagt, „daß da durch die erſten Lehren des „Chriſtenthums in Deutſchland, die Form zu re„den: Vater unſer, zu Luthers Zeiten ſchon „völlig allgemein geweſen, ſo würde er ſie in der „Ueberſetzung der Bibel nicht haben ändern kön„nen.“ — Man findet aber daſelbſt, wie eben gedacht, gerade das Gegentheil. Gleichwohl hat ſich die bekannte undeutſche Redart Vater unſer, ſogar ins dritte Jahrhundert noch bis auf den heutigen Tag in der Lutherſchen Kirche, ſowohl auf der Kanzel, in dem Gebete des Herrn, als in ihren Gebethbüchern, Katechismen, Liturgien und Liedern erhalten. —

Vatergut — Patrimonium.

Vaterländiſch — patriotiſch — geſinnet ſeyn, dieß ſchlägt Herr Campe vor.

Vaterlandsfreund — Patriot. Das zweite Wort bezeichnet einen Landsmann (Compatriot), oder ein Mitglied einer bürgerlichen Geſellſchaft, mit dem Nebenbegriff, daß er ſein Vaterland liebt und verteidigt: vir popularis.

Vaterlandsliebe — Patriotismus.

Vegetabilien — Gewächſe, Pflanzen, Bäume ꝛc.

Vegetation — das Pflanzenleben. Vegetiren — wachſen; figürl: unthätig, wie eingewurzelt ſeyn.

Vehement — heftig, ſtürmiſch, ungeſtüm. Vehemenz — Heftigkeit ꝛc.

Vehikel überſetzt Herr Heynatz durch Zuführungsmittel; auch Fähr- oder Förderungsmittel kann gelten.

Veilchenfarbig — violett.

Venal — feil, käuflich.

Veneficium — Giftmiſchung.

Venerabel — ehrfurchtswürdig. Veneration — Ehrfurcht, Verehrung. — Veneriren — hochachten, ehren z. B. ein Frauenzim. als eine ſchöne Venus.

Veneriſch — verliebt, buleriſch. In der andern Verbindung veneriſche Krankheit möchte es anſteckend, verſteckt heiſſen.

Ventil wird gewöhnlich durch Blaswerk überſetzt; welches ganz unrecht iſt, es bedeutet Luftſperre, Luft-

Luftſtopfer. In einigen Fällen kann man auch Luftklappe gebrauchen.

Ventilator — Windfang.

Ventilogium — Wetterfahne.

Ver — eine Vorſylbe, vermittelſt deren Verba abgeleitet werden, und wodurch oft ein Begriff ſtark und lebhaft bezeichnet wird; z. B. verändern, vergießen, verlängern, vergehen, verbluten — d. i. ſo bluten, daß man zu bluten aufhören muß, und das Blut erſchöpft wird; verhöhnen, verſagen ꝛc. Der verneinende Begriff ſcheint bei dieſer Sylbe der herrſchende zu ſeyn, als:

ich gebiete
(ich befehle, das Etwas geſchehen ſoll)
ich verbiete
(ich befehle, daß Etwas nicht geſchehen ſoll)
vergeſſen
(Etwas nicht mehr im Gedächtniß haben)
verſchwinden
(nicht mehr ſichtbar ſeyn)
verachten
(nicht achten)
Jemanden den Zutritt verſagen
(Jemanden ſagen, daß er den Zutritt nicht haben ſoll)
verweſen
(ſagt man von demjenigen, deſſen Weſen aufgelöſt, vernichtet wird)

Verflüchtiget, d. i. ohne Flamme aufgelöſet und zerſtreuet werden. — Den Begriff der Verneinung dachte man ſich auch, indem man vermittelſt der Sylbe ver das neue Wort verkennen bildete, welches ſoviel heißt als: unrecht kennen, oder ſich in jemanden irren. Vernünfteln: ſeine

ſeine Vernunft unrecht oder zu wenig brauchen. Verhören Etwas das ein Andrer ſagt: d. i. es nicht recht, oder falſch hören. Verbilden: nicht recht bilden: Verziehen (d. i. ſchlecht, nicht gehörig erziehen) die Kinder durch allzugroße Nachſicht. Verzählen — eine Summe Geldes — nicht, recht oder falſch zählen zuſammen rechnen.

Das Wort verkommen bezeichnet ſoviel, als: nicht aufkommen, oder nach und nach abſterben. — Von der ganz verſchiedenen Bedeutung aber, worin die Sylbe ver gebraucht wird, bemerken wir folgende Beiſpiele: ich bin Ihnen dafür ſehr verbunden;

Die Fußwunde iſt dir verbunden;
Das Buch iſt verbunden.

Hier iſt nur in dem letztern Falle der verneinende, und in den erſtern beiden Fällen ein bejahender Begriff mit der Sylbe ver verknüpft.

Ich habe mich verſchrieben (Fehler beim Schreiben gemacht). Ich habe mir ein Buch verſchrieben. — Dieſer Hofmeiſter iſt von einem entfernten Orte verſchrieben. Man merke noch die Redart; durch eine gerichtliche Urkunde verſchreiben.

Die Bedeutung der Sylbe ver iſt zuweilen unbeſtimmt und ſchwankend, ſo daß ſie zu Zweideutigkeiten Veranlaſſung geben kann: als in dem Worte

verſprechen,

welches ſo viel heiſſen kann, als Etwas zuſagen, ein Verſprechen von ſich geben, — und auch: Etwas unrecht ſagen. —

Der Begriff von vereiteln z. B. Anſchläge, Verſuche, Bemühungen — iſt bekannt, es heißt: ſie

ſie fruchtlos machen, oder vernichten. — Wenn aber neuere Schriftſteller von vereitelten Seelen reden, ſo verſtehen ſie unter vereiteln, ſich vereiteln ſoviel als: der Eitelkeit nachhängen, ins Eitele ſich vertiefen, eitel werden.

Neue Zeitwörter, Hauptwörter ꝛc. laſſen ſich durch dieſe Vorſylbe ver wohl bilden, z. B. verräthſeln, verweinen, veradelichen, vergrünen (das Jahr vergtünt), — verfeinden, vermorſchte Eiche. verſchabter Rock, vermöglichen (möglich machen), verſchmücken (d. i. verunzieren) — Vergewaltigungen braucht Wieland für Repreſſalien (Vergeltungsrecht); — ſich verpöbeln (ſich encanailliren), d. i. ſich mit dem Pöbel abgeben, zum Pöbel werden, einerlei Vergnügungen mit dem Pöbel wählen. —

Man kann auch ſtatt vermeiden ſich der kürzeren Form meiden bedienen; ſtatt verringern das einfache ringern gebrauchen. Eben ſo findet man ſchon ſtatt vervollkommnern blos: vollkommnern, d. i. verbeſſern, vollkommner machen. — Zur Abwechslung könnte man wohl erneuen, ſo gut ſagen, als verneuen.

Verabreden — vorherbeſprechen ſind ſinnverwandt. Bevorwarten iſt zuweilen in der Volksſprache gewöhnlich, oder in einer geſuchten Schreibart: aber was iſt es mehr oder ſchöner als verabreden?

Verabredung — Verbindung, Einverſtändniß, Einvertrag — erſetzen völlig den fremden Ausdruck Convention.

Verabſäumen, Gegenſ. beobachten z. B. ſeine Pflicht, Schuldigkeit. Negligiren iſt ſeiner undeutſchen Endung wegen nicht zu dulden.

Verabſcheuen — Gegenſ. begehren, billigen, gutheiſſen, lieben, verlangen, ſchätzen. — Verabſcheuen iſt ſtärker geſagt als verachten.

Verabſcheuungswerth, kürzer: abſcheulich. — Dafür abominabel zu ſagen, iſt abgeſchmackt.

Verabſchieden, Gegenſ. dulden, einführen z. B. ein Wort; fahren laſſen — aufgeben den Vorſatz iſt mit dem erſtern ſinnverwandt.

Verachten — Gegenſ. achten, hochachten, hochſchätzen, loben, ſchätzen, werthſchätzen. Verachten und geringſchätzen ſind ſinnverwandt.

Verächtlich — deſpectierlich Gegenſ. Achtungswerth. Verächtlich iſt nicht ſo ſprachrichtig, als mit Verachtung von Jemand ſprechen. Verächtlich machen iſt ſtärker geſagt, als lächerlich, verdächtig machen. — Proſtituiren, ſtatt verächtlich machen (beſchimpfen) zu ſagen, iſt abgeſchmackt.

Veraltet beziehet ſich auf den Gebrauch z. B. ein abgenutztes Kleid iſt veraltet; alt beziehet ſich auf die Zeit, was nicht mehr neu oder jung iſt. Altväteriſch iſt nicht blos, was im Styl des Mittelalters, ſondern auch ſchon was nach dem Geſchmacke des vorigen Menſchenalters gearbeitet iſt. —

•Veraltete Wörter (ſagt Herr Kinderling S. 20. 21. 24. 26. 33. in ſeinem Buche über die Reinigkeit der deutſchen Sprache ꝛc. Berlin 1795) ſind ſoviel als abgenutzte und unbrauchbare, und müſſen alſo von alten Wörtern wohl unterſchieden werden. Alte Wörter ſind diejenigen, welche ſchon lange im Gebrauch ſind, die ihre Kraft und Würde durch keine Nebenbegriffe verloren, vielmehr eben durch ihr Alter eine beſtimmte Deutlichkeit und Verſtändlichkeit haben. — Veraltete oder abgenutzte Wörter hingegen ſind ſolche,

che, die faſt ganz abgekommen ſind, oder deren Gebrauch unterlaſſen worden iſt. Dieß iſt aber entweder zufälliger Weiſe, und durch bloße Vernachläßigung geſchehen, oder man hat mit Fleiß den Gebrauch eines Worts, wegen eines anklebenden übeln Nebenbegriffs eingeſtellt. Die erſte Art Wörter, die man obsoleta nennen könnte, ſind anders zu beurtheilen, als diejenigen, welche man nicht ſowohl wegen ihres Alters, als vielmehr wegen ihrer Untauglichkeit weggeworfen hat, und exoleta oder antiquata verba nennt *). Herr Adelung hat dieſen Unterſchied nicht gemacht, und daher iſt ſein Urtheil über die alten Wörter zu ſtrenge ausgefallen, weil er ſie zu allgemein betrachtet hat. — Es iſt wirklich ſchwer, alte und veraltete Wörter zu unterſcheiden. Wir haben keine Geſchichte der Veränderungen der Deutſchen Sprache, folglich können wir auch nicht ſagen, ob ein Wort zufälliger Weiſe in Vergeſſenheit gerathen, oder ob es wegen eines unanſtändigen Nebenbegriffes abgekommen ſey. — Mehrere Wörter, die wegen ihrer Untauglichkeit veraltet ſind, und wegen verſchiedener Nebenbegriffe nicht füglich wieder aufgenommen werden können, führt

---

*) Herr Dr. Teller ſtimmt hiermit überein, indem er in ſeiner vollſtändigen Darſtellung und Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung, 1 Th. 172 S. (Berlin 1794) ſagt: „Veraltet kann nur einen gedoppelten Sinn haben: daß nämlich Wörter, man weiß ſelbſt nicht wie, aus dem Gebrauch ſich als obsoleta verlohren haben, oder aus demſelben geſetzt antiquata ſind. Iſt das erſte, ſo kann man nach Befinden, ſie wieder zurückrufen; im zweyten Fall aber erfordert es die Beſcheidenheit im Voraus anzunehmen, daß man ſie nicht ohne Grund abgeſetzt habe: und es muß wenigſtens der Proceß, in welchem man ihr Verdammungsurtheil geſprochen hat, noch einmal in einer höhern Inſtanz unterſucht werden.“

führet Herr Adelung vom Deutſchen Styl 1 Th. 86 — 93 S. an, und die Urſachen, welche er anführt, verdienen erwogen zu werden. Wenn man alle Claſſen veralteter Wörter, welche er mit ſo vieler Sachkenntniß und Scharfſinn entworfen hat, genau überſieht: ſo muß man, dünkt mich, ganz natürlich auf die Gedanken gerathen, daß ſich zweyerley Arten veralteter Wörter unterſcheiden laſſen. Von einigen läßt ſich ein Grund angeben, warum ſie ſelten gebraucht und endlich ganz verloren ſind: von andern aber nicht. Dieſer Grund mag nun mehr oder minder erheblich ſeyn, er mag in dem innern Bau des Wortes, oder in anklebenden unedeln Nebenbegriffen, oder in einer Dunkelheit der Ableitung, Unregelmäßigkeit der Zuſammenſetzung, oder in der Zweydeutigkeit, Härte und (dem) Uebelklange liegen, ſo iſt es doch wenigſtens einiger begreiflicher Grund der Verwerfung ſolcher Wörter. Nur von ſolchen längſt verabſchiedeten Wörtern gilt die Regel des Herrn Adelung S. 95, daß ſie nicht wieder hervorgezogen werden dürfen. Nicht mehr als dieſen Satz kann man aus Quintilians Stelle (L. 1. c. 6.) erweiſen: Abolita atque abrogata retinere, inſolentiae cujusdam eſt, et frivolae in parvis jactantiae. Man bemerke, daß er nicht ſagt: antiqua oder obſoleta, ſondern zwey Ausdrucke gebraucht, welche völlig verworfene Wörter, die man ganz unbrauchbar befunden hat, anzeigen. Dieſes muß zuvor unterſucht werden; denn es giebt gewiß auch ſolche alte Wörter, die keinen Tadel verdienen, aber entweder nie in herrſchenden Gebrauch gekommen, oder unverdienter Weiſe vergeſſen worden ſind, welche ich eben obſoleta, ungebräuchliche genennt, und den antiquatis, veralteten oder verworfenen, entgegengeſetzt habe. —

Um den gemachten Unterſchied zu rechtfertigen, zu zeigen, daß nur allein die veralteten oder verworfenen Wörter eine Verunreinigung der Sprache ſind, wird es nöthig ſeyn zu zeigen, daß ich über die alten Wörter nachgedacht habe, und eine Reihe von Beyſpielen anzuführen: —

Afterreden für verläumden. Man hat viele mit **after** zuſammengeſetzte Wörter in alten Schriften. Weil aber dieß Wort ſowohl nach oder **verſpätet**, als auch unecht bedeutet, ſo ſind die meiſten Wörter dieſer Art ungebräuchlich geworden, doch erhält ſich **Afterpacht**, **Afterpächter**, **Aftergeburt**, u. e. a.

Atzung, **Atzungsrecht**, Herbergsrecht, iſt wohl wegen der Dunkelheit ungebräuchlich geworden, und nur noch in den Rechten üblich.

Aufnahme für Einnahme, iſt wegen der Zweydeutigkeit erloſchen.

Aufſchürzung für Verzögerung einer Sache, iſt dunkel, oder wenigſtens zweideutig. Man ſollte eher den Begriff der Abkürzung darin finden.

Barfroſt ſagte man ehemals für trockner Froſt ohne Schnee; allein weil das Wort **bar** in dieſer Bedeutung nur noch in **barfuß** übrig iſt, und mit dem Begriff des **baar** in **baares Geld**, **baare Lügen** u. ſ. w. leicht zu verwechſeln wäre, und alsdann anhaltenden Froſt bedeuten würde, ſo hat ſichs gänzlich verloren.

Der Beſebler für Landſtreicher, braucht **Mattheſius**. Iſt wegen der Dunkelheit veraltet.

Der Beiler, ein Menſch, der ſich mit Tagelöhnerarbeit (beſonders mit dem Beile) ſein Brot verdient. Man ſollte eher auf die Bedeutung eines Beilverfertigers rathen.

Durſtig, oder **thürſtig** [*]), für dreiſt, kühn, iſt mit **durſtig** oder trankbegierig gar leicht zu verwechſeln.

Ebenmeßlichkeit für proportio, iſt ſehr gut gegen **Ebenmaß** ausgetauſcht worden, weil dieß deutlicher und ſprachrichtiger iſt: denn jenes bezeichnet mehr die Möglichkeit des Ebenmaßes.

Einigung für Vertrag, Beylegung eines Streits, iſt zweydeutig.

Einletzig oder **einlitzig**, rottenweiſe: dunkel in Abſicht der Ableitung. So auch **Einlitzigkeit**.

Elend für Ausland, **elend** adj. für fremd.

Ellend, heftig, **ellenthaft**, tapfer, muthig, ſcheint wegen der Aehnlichkeit mit **elend**, miſer, in Abgang gekommen zu ſeyn.

Endelich für hurtig und unendelich für langſam.

Entſtehen für fehlen, nicht Statt finden, wird ſelten, wegen der Zweydeutigkeit.

Erträglichkeit, für Ertrag (S. **Schottel** von der deutſchen Hauptſprache 360 S.) — iſt zweydeutig, und heißt nach der Sprachähnlichkeit nur ſoviel als die Fähigkeit etwas zu ertragen. Eben ſo **erträglich** für einträglich.

Die Fahrniß für bewegliche Güter, fahrende Habe.

Fahrt für Mahl, als zu dieſer Fahrt, für dieſes Mahl.

Die Fälligkeit für Zahlbarkeit, Nutzbarkeit, welches deutlicher und ſprachrichtiger iſt.

Friſchen für erfahren, erkundigen. S. **Friſchens** Wörterb.

---

[*]) Es kommt her von **thären**, dem ehemaligen **därfen**; ich **thar**, ich darf.

Gichter, ein Henker, der durch die Folter ein Bekenntniß, eine Gicht erzwingt. Dieſe Bedeutung ſcheint der Ableitung nicht im geringſten gemäß zu ſeyn; weil gichten zwar bekennen heißt, aber nicht ein Bekenntniß abnöthigen.

Gift für Gabe und Abgabe, wird zur Deutlichkeit gewöhnlich mit Gabe zuſammengeſetzt, weil es einzeln zu dunkel ſeyn würde.

Giſſen für überdenken. S. Friſch. Iſt mit gießen leicht zu verwechſeln.

Glaſern, ſcheint das Frequentativum von gaffen geweſen zu ſeyn. Iſt wegen ſeiner Dunkelheit erloſchen.

Glaſten, glänzen, gleißen, könnte für glaſuren, mit einer Glasmaterie überziehen, genommen werden.

Gleve, Glevink, für Lanze, Lanzenträger u. ſ. w. S. Friſch. Iſt auch wegen ſeiner Dunkelheit ungewöhnlich geworden, zumahl da ſich die Sache ſelbſt verloren hat.

Grendel oder Grindel, ein Schlagbaum, iſt dunkel.

Grielen, Geld unter die Leute werfen, ebenfalls.

Die Handfeſte, ein eigenhändig unterſchriebenes Privilegium oder Freyheitsbrief, iſt mit handfeſt oder tapfer, wehrhaft, leicht zu verwechſeln.

Hartſelig, braucht Luther: hartſeliges Brot, d. i. ſauer verdientes. Iſt dunkel.

Der Haſtmuth, die Heftigkeit, übereilte Betriebſamkeit, iſt zweydeutig.

Der Hemling (S. Gottſcheds Dramat. Dichtkunſt. 1 Th. 39 S.), ein Verſchnittner, iſt dunkel *).

---

*) Soll es von Hammel herkommen, ſo ſchriebe man richtiger Hämmling; ſoll es von hemmen herkommen (weil die Zeugungskraft gehemmt iſt), ſo gibts mehrerley Hinderniſſe der Zeugungskraft, als das Verſchneiden: alſo iſt das Wort zu dunkel und unbeſtimmt.

Der Kargling, ein Sparer. Schottel von der Deutſchen Hauptſprache, 371 S.

Die Klage für Trauerkleidung, iſt dunkel. In Cöln, Aachen u. ſ. w. ſagt man noch Reue tragen, für Trauerkleider tragen.

Klugſinnig für klug, iſt unnöthig verlängert.

Krankling hat Harsdörfer für einen Menſchen, der öfters krank iſt. Es könnte auch einen eingebildeten Kranken bedeuten, und iſt alſo nicht recht beſtimmt.

Krebs für Bruſtharniſch. Die Aehnlichkeit iſt auch etwas dunkel, und jetzt um ſo mehr, da die alte Waffenrüſtung nicht mehr vor Augen iſt.

Kunne für Geſchlecht. Ganz vergeſſen.

Leidſam für beſchwerlich. Es könnte auch geduldig oder gelaſſen bedeuten, wie friedſam, duldſam.

Malatſch, der Ausſatz. Iſt dunkel und vielleicht ausländiſch.

Miſſewende, das Unglück, eigentlich üble, unrechte Wendung: es iſt alſo undeutlich, ob unrechtes Verhalten, oder unglücklicher Zufall angezeigt werden ſoll.

Miſſagen, verwünſchen. Es könnte auch heiſſen verkehrt oder unrecht reden.

Pagament für Aufgeld. Iſt ein an ſich dunkles Wort, welches durch keine Sprachähnlichkeit erhellet wird, wie es auch vermuthlich von dem Franzöſiſchen payer herkommt.

Pfräng für enge.

Porveis oder Proveis für Streit, Zweykampf, vielleicht von probatio, aber mit einer undeutſcher Endung.

Redlich für gegründet. Daher bleibt Hallers Ausdruck, ein redlicher Verdacht, befremdlich. Im Holländiſchen heißt Rede noch der Grund, die Urſach, die Vernunft.

Re-

Reylichkeit für Gütigkeit hat Geiler; es iſt aber wegen der leichten Verwechſelung mit Reinlichkeit ganz erleſchen.

Runſel oder **Rünnſel**, ein kleiner Fluß. Man fand es vielleicht zu ähnlich mit Runzel.

Sammwitzigkeit für Gewiſſen. Selbſtwiſſenſchaft, Bewußtſeyn).

Schimpf für Scherz.

Schränken für ehebrechen. Wie dunkel!

Serben, ermatten.

Der Uebertritt in Rechnungen für Vorſchuß, könnte leicht mit Uebertritt oder Uebertretung im moraliſchen Verſtande verwechſelt werden.

Verhältniß für Verhalten.

Wehrſchaft für Schadloshaltung.

Zergängen für zerſchneiden, im Sachſenſpiegel. Von dieſen alſo und von einer Menge ihnen ähnlicher Wörter, läßt ſich behaupten, daß ſie wirklich veraltete oder abgeſchaffte Wörter ſind, und daß man Grund und Urſach gehabt hat, ihren Gebrauch zu unterlaſſen. —

Deßwegen kann man aber nicht läugnen, daß einige Wörter auch zufälliger und unverdienter Weiſe in Vergeſſenheit gerathen, und von andern, die nicht allemahl bequemer gewählt, und näher beſtimmt waren, verdrängt worden ſind." — So weit Herr **Kinderling**. —

Folgende echt lutheriſche Wörter verdienen der Vergeſſenheit entriſſen und wieder eingeführt zu werden:

Zeitwörter: Ausſchäumen, ſ. ausſpeien, und anſtändiger, von Freſſern und Säufern, die alles wieder von ſich geben. Jud. V. 13. „Wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausſchäumen." —

Befrieden. Dieß allgemeinere Wort ſchließt ſowohl das Umzäunen, als das Ummauern in ſich. 2. Macc. 1, 34.

Beherzigen hat Luther etliche mal. Heynatz hielt es für neu.

Deuten, für ein Zeichen, einen Wink geben. Spr. Sal. 6, 13. K. 16, 30. Das zuſammengeſetzte **Andeuten**, welches wir dafür brauchen können, iſt unbequem, weil wir im Redebau das Vorwort, **an**, trennen und ans Ende bringen müſſen — „er deutete mit den Augen an.“ Dieſes Andeuten iſt überhaupt blos von dem zu brauchen, was man in der Rede nur berührt, oder dem Andern zu verſtehen giebt.

Erkunden, für auskundſchaften, 4. Moſ. 13, 3. 17. und erfahren. Marc. 15, 45.

Harfen f. auf der Harfe ſpielen; 1. Kor. 14, 7, kann eben ſo gut gelten, als geigen, leiern, trompeten; wenigſtens in gebundener Schreibart.

Heiſchen für fordern, verlangen. 1 Moſ. 34, 2. Pſ. 2, 8 ꝛc. — Dieß hat man noch in Heiſcheſatz beibehalten, und es findet ſich auch bei guten Schriftſtellern jetzt noch. Herr Dr. **Teller** hält es für wohltönender als fordern und dem erhabnen Styl angemeſſener.

Oehlen — f. mit Oele beſtreichen:, 3. Moſ. 8, 26: — wie ſalben, druckt den Begriff kürzer ohne Verluſt der Deutlichkeit aus und könnte wenigſtens zur Abwechslung dienen.

Pauſten, Worte — mit aufgeblaſenen Backen, praleriſch reden, Wind machen. Hiob 6, 26. Von Großſprechern oder Windbeuteln mit Luthern geſagt, könnte dieß Wort auch in der anſtändigen Sprech- und Schreibart, recht eigentlich ſolche unbeſcheidene Geſellſchafter bezeichnen.

Schl.

Schätzen, für beurtheilen, 2. Kor. 10, 2. Phil. 3, 13. iſt in der Redeverbindung, in welcher es Luther gebraucht hat, kürzer und geſchmeidiger, als jedes andre, gegen welches wir Deutſche es vertauſchen könnten.

Tönen, mit laut oder hoch, in der Verbindung, in welcher es ſteht: Eſra 3, 11 — 13. — erſchöpft den vollen Begriff des einzelnen Wortes jauchzen; und zeigt eigentlich an, einen hellen und weit verbreiteten Ton von ſich geben. Auch dieſes, ſolle ich meinen, könnte zur Abwechslung gebraucht werden, und oft, wie in Predigten, würde es anſtändiger geſagt ſeyn.

Uebermögen (man ſchrieb auch im Infinitiv übermogen) 1. Moſ. 32, 25. Richt. 16, 5. Pſ. 129, 2. Iſt milder geſagt, als überwältigen. Ueberlegen ſeyn iſt nicht ganz daſſelbe. Ich kann ſagen: der iſt mir an Weisheit, an Gelehrſamkeit, an Stärke überlegen, ohne daß ich mit ihm darin gewetteifert habe. Aber, von wem ich ſage: er hat mich **übermocht**, mit dem muß ich im Kampfe geweſen ſeyn.

Sich untergeben, für: ſich in die Sklaverei begeben. Sir. 33, 1. **Sich unterwerfen** iſt ſchon ſtärker geſagt. Jenes kann alſo da nicht ganz entbehrt werden, wo es Beziehung auf einen Vorgeſetzten hat, gegen welchen man nicht in einem zu großen Abſtande ſich befindet. Da wir ſchon **ergebenſter** haben, ſo läßt ſich **untergebenſter** dem nachbilden. Ein Unterthan kann im Verhältniß gegen ſeinen Landesherrn in der Unterſchrift nur **unterthänigſter** ſich unterzeichnen.

Verbriefen — für verſchreiben — durch eine gerichtliche Urkunde. Jer. 32, 44. Es iſt nach der Sprachähnlichkeit mit **verſiegeln** gut gebildet, und dazu geeignet, den angezeigten Begriff kurz und deutlich darzuſtellen.

Verdüſtert ſeyn, eignet ſich in der Schriftſprache zum Gebrauch für verblüfft, welches aus der Schriftſprache längſt verwieſen iſt. 1. Tim. 6, 3. 4. Oder ſollte es Luther in dem Sinne des Aufgeblaſen ſeyn gebraucht haben? — ſo läßt ſich auch dabei eine Verfinſterung des Verſtandes denken.

Webern, für: ſich regen. Pſ. 95, 9. Das r in dergleichen Wortbildungen zeigt eine zitternde Bewegung an, wie man an dem Gewürme bemerkt, welches bei Sonnenſchein in der untern Luftgegend zu tauſenden durcheinander ſich bewegt. Neuere Bibel-Ausgaben haben in der angezeigten Stelle das ſchon allgemein eingeführte-weben geſetzt. —

Hauptwörter, Bei- und Nebenwörter, auch Eigenſchaftswörter, die erneuert zu werden verdienen, ſind folgende:

Bildner (2. Chron. 3, 10.) für Bildhauer — iſt unentbehrlich. Denn es iſt nicht nur weit umfaſſender als Bildhauer, ſondern auch edler und feiner.

Erbſchichter, iſt kürzer für Erbſchieds-Richter. Luc. 12, 14

Farr, für junger Stier. junger Ochſe. 1. Moſ. 32, 15. 2. Moſ. 24, 5. Pſ. 69, 32. kann die erhabnere Schreibart ſchwerlich entbehren.

Hehr für erhaben, ehrfurchtswerth. Pſ. 111, 9. Der erhabenen Schreibart eigen. Nur muß man es nicht ſo ſchwankend brauchen, als es von einigen neuern Schriftſtellern geſchehen iſt.

Hort für Helfer, Beſchützer, Stärke. 2. Sam. 23, 3. Pſ. 18, 3. Pſ. 19, 15. Pſ. 59, 18.

und mehrmal — eignet ſich wohl für die erhabnere Schreibart.

Krieger, Kriegsmann, für Soldat. 2. Moſ. 15, 3. Jeſ. 42, 13. — ſollte ſich nicht aus der Bücherſprache verlieren. Das zweite iſt in der höhern Schreibart mehr gebraucht worden. Wenn Jeſ. 5. 22, von Kriegern in der Völlerey geredet wird, ſo iſt der Nebenbegriff der Tapferkeit damit verbunden, wie man im gemeinen Leben ſagt: ſich tapfer betrinken.

Magdthum — der Jungfernſtand. 4. Moſ. 30, 4. (Dagegen war Magdheit ehemals Jungfrauſchaft).

Der Starke für der Mächtige. Hiob. 22, 2; für Held oder Krieger. Hoh. L, 3, 7. Joel 3, 14. Nah. 2, 4. Spr. Sal. 16, 32. Pſ. 120, 4. Iſt der erhabenern Schreibart angemeſſen.

Gutdünkel, eingebildete Weisheit, Vorurtheil (1. Tim, 5, 21.) hat ſchon Dünkel zum Vorgänger, und iſt völlig dazu gebildet, um es, als das Verwerfliche vom Gutdünken zu unterſcheiden. So kommt auch in Luthers Schriften Gutdünkler vor.

Gutfurt: ein bequemer Ort zum Anlanden. Apg. 27, 8. Dieß hat Luther nicht übel nach dem Griech. Καλους λιμενας gebildet.

Neidhart, ein neidiſcher Menſch. Sir. 25, 19. Dieß kann für das niedrige, Neidhammel wenigſtens in ſatyriſchen und komiſchen Schriften Platz nehmen.

Prüfſtein iſt beſſer als das Zwitterwort Probierſtein. Sir. 6, 22.

Rotte, beſonders für eine einzelne Partei Soldaten: 1. Sam. 14, 15; 2. Sam. 23, 14. Dieß ſollte man auch beim Kriegeweſen wieder in

Um

lauf bringen, da man kein beſſeres einzelnes Wort dafür hat, — und man von Diebes- und andern ſchlechten Geſindel ſchon gewöhnlicher Bande ſagt; für Secte Partei ſagen könnte.

Sangmeiſter ſoll — 1. Chron. 16, 22. zwar dasjenige ausdrucken, was wir jetzt Kapellmeiſter nennen; aber es hat doch deutſches Anſehen und kann bequem für **Cantor** gebraucht werden.

Der Schauer — für Obdach zur Sicherheit vor dem Regen. Hiob 27, 18. Iſt zur Schriftſprache nicht untauglich; wenn es aber einen Seher (wie dieſes für Prophet. 1. Chron. 22, 9. K. 26, 5 und mehrmal) bedeuten ſoll, ſo iſt dieſes vorzuziehen. Eſth. 2, 3. heißt es: „der König beſtellte **Schauer**,“ wo es für Aufpaſſer (Speculatores) genommen werden kann.

Der Scheuel für Scheuſal, was Scheuen erregt, wie Greuel, einigemal im Heſekiel, wo es auch Kap. 11, 21. damit verbunden wird. Scheuſal hat einen widrigen Laut.

Spielleute. Pſ. 68, 26. **Spielmann.** 2. Kön. 3, 15. kann das fremde Wort Muſikanten und Muſikant ſehr bequem ausdrucken, und hat äußerliches deutſches Anſehen.

Ueberjahrt — zur Bezeichnung des höchſten Alters. Hebr. 8, 13.

Ueberſatz: zu großer Gewinn zum Druck der Armen. 3. Moſ. 25, 36. 37. Spr. Sal. 28, 8. Heſek. 18, 17. druckt den angezeigten Begriff kurz und deutlich aus.

Ueberſchwang, für Ueberfluß. 2. Kor. 8, 14. Herr **Campe** braucht es auch ſchon in ſeiner **Ankündigung und Probe eines Deutſchen Wörterbuches** zur Ergänzung und Ve-

Berichtigung des Adelungiſchen. S. 10. „Ueberſchwang von Vollkommenheit.“

Unweg für Abweg. Hiob 12, 14. Doch genauer behält es hier ſeine eigentliche Bedeutung, in welcher wir noch unwegſam, das damit gleicher Form iſt, und auch 2. Macc. 13, 15. vorkommt, zu ſagen pflegen.

Vorzug, für Vortrab eines Kriegsheers (avantgarde), wofür man auch Vorhut ſagte. 1. Macc. 9, 11.

Wehrwort — um das griech. Apologia auszudrucken. Verteidigungsſchrift iſt nicht ſo kurz geſagt.

Wütereyen. Echt-Lutheriſch.

Anderley und ſolcherley ſind von ſo gutem Gepräge, als allerley, mancherley, vielerley (indem auch für dieſe eigentlich aller Art, mancher Art, vielfach geſagt werden ſollte) für anderer Art, ſolcher Art, dergleichen — können die Schriftſprache nicht verunzieren. 3. Moſ. 19, 19 .K. 2, 8; 1. Kor. 15, 48.

Darob für darüber: 4. Moſ. 15, 33. und mehrmal — und ob, für über. 2. Moſ. 22, 17. Pſ. 38, 21. und mehrmal — können ganz wohl in der komiſchen Schreibart, beſonders wenn das erſte in drob zuſammengezogen wird, Platz nehmen.

Meuchlings, für meuchelmörderiſch, heimtückiſch. Sir. 12, 18. iſt kürzer, als dieſe beiden Wörter. Es iſt von meucheln d. i. etwas heimlich thun, abgeleitet: daher Meuchel-Ehebruch für geheimen.

Traun, für ſicher: Judith 10, 20. „Das hebräiſche Volk iſt traun nicht zu verachten.“ — Dieß kann ganz wohl in der komiſchen Schreibart zugelaſſen werden.

Ausrichtig, für fertig, betriebſam, gewandt

in

Geſchäften (expedit) — 1. Kön. 11, 28. iſt ein gutes altes deutſches Wort.

Ueberſchwenglich, für über alle Maßen, viel größer, unſchätzbar, welches im neuen Teſtament z. B. Phil. 3, 8. und mehrmal in der Ueberſetzung vorkommt, druckt den angezeigten Begriff deutlich aus. Es iſt von **Ueberſchwang** abgeleitet.

Traut, ſ. zärtlich, innig geliebt: Jer. 31, 20. „mein trautes Kind“ — eignet ſich außer der Umgangsſprache auch für die Schriftſprache wegen ſeines ältlichen Anſehens, wodurch die Sache ſelbſt mehr Zutrauen erweckt.

Ungütig iſt milder geſagt als hart oder unfreundlich; aber dieſe beiden Begriffe werden damit häufig verwechſelt. 2. Tim. 3, 3. Eigentlich: ohne Herzensgüte. Schwankend ſollte man dieß Wort nicht gebrauchen, wie es von einigen Schriftſtellern geſchehen iſt.

Wacker für wach, hell, munter. 1. Sam. 14, 27. 30; wachſam, vorſichtig. Luc. 21, 36; aufmerkſam. B. d. Weish. 6, 16. Apg. 20, 31. Man könnte dieß Wort in der edlern Schreibart, indem man den Begriff einer muntern Thätigkeit in allen Pflichterweiſungen damit verbindet, gebrauchen, und wenn man dem fremden Worte **brav** Aufnahme verſtatten will, den Begriff der Beherztheit mit dieſem verbinden. —

Die Wörterverzeichniſſe aus Luthers Schriften, die man hat, ließen ſich noch anſehnlich vermehren. Einige merkwürdige davon will ich anzeigen:

„Sonderbare Worte, welche entweder veraltet oder neu erdichtet, oder ſonſten ein feines Nachſinnen verurſachen, aus denen Schriften des Hrn. Martini Lutheri zuſammengetragen von Philippo Salzmannen, Fürſtlich Sächſiſch Naumburgiſchen Hoff-

Prediger und Stifts-Superintendenten zu Zeitz. Naumburgk in Verlegung Martini Müllers Buchhändlers — Anno CIↃCLXIV. Fol. 125. S.“

„Deutſcher bibliſcher Sprachlehrer, welcher aus Deutſchen Alterthümern die in Abgang gerathene und viele andere in der Bibel und den Geſangbüchern vorkommende Worte erkläret. Bremen. 1724. 8. von Joh. Friedrich von Stade herausgeg. — Dieſer war der Sohn des Dietrich von Stade; ſein Vater war Verf. dieſes ohne Nahmen herausgekommenen und bei Sprachunterſuchungen unentbehrlichen Buches.“ Ebend.

„Stade Erläuter- und Erklärung der vornehmſten deutſchen Wörter, deren ſich D. Martin Luther, in Ueberſetzung der Bibel in die deutſche Sprache gebraucht ꝛc. Dritte vermehrte Auflage — Bremen 1737. 8.“ (Dieſe Ausgabe iſt 1747 auch zu Bremen wiederholt) —

„Berger Inſtructorium biblicum, oder Unterricht von den deutſchen Bibeln — Berlin. 1730. 8.“ Im 11. §. S. 43 — 55 hat er aus der Lutherſchen Ueberſetzung auch eine Menge alter deutſcher Wörter beigebracht, jedoch zuletzt mit dieſer richtigen Bemerkung geſchloſſen: „Alle dieſe vorhergeſetzten Wörter nenne „ich Altdeutſch, und will damit ſo viel ſagen, „als gut Deutch, ächt und recht Deutſch, „daran man ſich nicht zu ſtoßen hat, obwohl ſie „ſonſt uns fremd und unbekannt zuerſt vorkom„men.

„Alte Wörter“ müſſen ohne den geringſten Abbruch ihrer Grauheit und Würde, wenn ſie gegründeten Anſpruch auf das Leben haben, oder im Winkel in Zuſammenſetzungen oder Ableitungen wirklich noch leben und wieder in den öffentlichen Gebrauch zurückgerufen werden ſollen, auch den Anzug der jetztlebenden Welt bekommen. Ein altes Wort mit neuen, fruchtbaren, anſchaulichen Nebenbegriffen zu bezeichnen, es in einem neuen Verhältniſſe darzuſtellen, iſt verdienſtlich. Unſer Sprachſchatz kann dadurch einen ſehr beträchtlichen Zuwachs erhalten. —

Die Alten haben die Wörter bisweilen ganz anders unterſchieden, als wir es jetzt thun. So hieß z. B. leidig ehemals nur traurig; es hat aber ſeine Bedeutung verändert, wie das Ital. triſto. Es heißt böſe, verderblich, unſelig, beſchwerlich. Hiob 16, 2. Jer. 4, 14. Man ſagt häufig jetzt: „Das leidige Romanleſen, der leidige Krieg“ ꝛc. — Alſo mehr als eitel, unnütz.

Los, loſe bedeutet, wenn es von Menſchen geſagt wird, größtentheils in der Ueberſetzung Luthers nicht dasjenige, was wir leichtfertig nennen, ſondern liederlich, wild, unbändig. 2. Moſ. 32, 25. Loſer Mann: Böſewicht. Hiob 34, 18. — Ein loſes Weib: Eine, die in ihrer Lebensart ausſchweift. 1. Sam. 1, 16. — Daß aber heut zu Tage die Redart: er iſt ein recht loſer Mann, das iſt eine loſe Frau — nicht in der harten Bedeutung und in dem übeln Verſtande, wie ehedem genommen wird, iſt bekannt.

Scherz ſcheint Luther Eph. 5, 4. für Zoten genommen zu haben, welche Bedeutung es auch ehedem wirklich hatte. Unter Scherz aber verſtehet man heut zu Tage gar nichts Pöbelhaftes und gar keine unanſtändige Zweideutigkeiten.

Er iſt vorzüglich Leuten eigen, in deren Charakter viel Ernſt und Gründlichkeit liegt. —

Dirne wurde in der Sprache zu Luthers Zeiten, nicht blos von Jungfrauen, ſondern auch von jungen Eheweibern gebraucht. Richt. 21, 12. Auch von den Mädchen, den Geringſten ihres Geſchlechts wird es geſagt: 2. Kön. 5, 2.

Magd bezeichnete in den mittlern Zeiten der Bildung deutſcher Sprache eine Jungfrau, oder junge weibliche Perſon. Vermuthlich von Magd, Mage, beim Ulfilas Magus, ein Kind, woraus Magath (ein Kind weiblichen Geſchlechts) gebildet worden iſt. In dem Begriff einer leibeigenen oder dienenden Perſon kommt es im Schwabenſpiegel vor. Dieſer Begriff des Dienens fließt ganz natürlich aus dem Begriffe der Jugend. — Wieland meint: das Wort Magd (Maid) könne ſtatt des heutigen Worts Jungfrau gebraucht werden; welches vor Alters unſerm Fräulein gleich kam. — Weil nach alter deutſcher Sitte die Töchter im Hauſe alle Dienſte verſahen, die ihrem Geſchlechte zuſtanden, ſo bekam das Wort Magd nach und nach die jetzt gewöhnliche Bedeutung.

Schalk bedeutete urſprünglich einen Knecht, einen Diener und ehrte, als Gottſchalk, Mareſchalk, von Mare d. i. ein Pferd. In den mittlern Zeiten der Bildung deutſcher Sprache bezeichnete es einen Heuchler, Betrieger, und ſchimpfte. Daß aber heut zu Tage ein Schalk und ſchalkhaft genennt zu werden, man ſei Bübchen oder Mädchen, nichts weniger als geſchimpft iſt, wiſſen wir alle.

Das Wort Wollust wurde urſprünglich in einer höchſt unſchuldigen Bedeutung genommen, büßte aber mit der Länge der Zeit ſeinen Adel ein, und ſtehe jetzt in keinem guten Rufe; ſ. **Vergnügen**.

Was die abſtracten Begriffe, z. B. **Geiſt**, **Seele** ꝛc, begriffe, ſo wurden dieſe ſelbſt erſt nach und nach immer mehr verfeinert, und ſo wie man ſie immer mehr abſtrahirte, wurden die Wörter ſelbſt auch abſtracter. —

Veraltung, Verjährung — Proſcription.

Veränderung — Revolution. **Abänderung** hat den Nebenbegriff der Verbeſſerung. **Wechſel**, **Abwechſelung**, **Verwandlung**, **Wandlung** (dieß in der Dichterſprache) ſind ſinnverwandt mit dem erſtern Worte — und **Beibehaltung** iſt Gegenſatz. Fünf Arten der Veränderung (modi) finden in jedem Zeitworte Statt: nämlich Indikativ, Conjunctiv, Imperativ, Infinitiv und Participium. —

Veränderungswort — Verbum, ſ. **Zeitwort**.

Veranlaſſen ſagt etwas anders als **verurſachen**, und auch weniger, als dieß. **Befördern**, **begünſtigen**, **nöthigen**, **ſtiften** und **wirken** iſt auch ſtärker geſagt, als das erſtere. Ich werde **veranlaßt** in Jemand ein Mißtrauen zu ſetzen, wenn ich einmal zufälliger Weiſe etwas Nachtheiliges von ihm höre; und ich werde dazu **verurſacht**, wenn er ſelbſt ſich verräth.

Verantworten, **verteidigen**, **vertreten** ſind der Vergleichung fähig.

Veräußern, **entfernen** (alieniren) — Gegenſ. **behalten**. **Veräußerung** macht das Wort Alienation entbehrlich.

Verbannen (aus) proſcribiren. Gegenſ. **behalten** z. B. in der Sprache.

Verbannung — Proſcription; — Excommunication (Kirchenbann).

Verbergen hat Bezug auf Sicherheit. Verſtecken in der ſinnlichen Bedeutung ſetzt ein engeres Verhältniß voraus, als verbergen, und zeigt an, daß eine Sache nicht ſoll geſehen oder gefunden werden. Verhehlen zeigt an, daß Etwas nicht bekannt werden ſoll.

Verbeſſern — corrigiren — fehlerfrei machen; — repariren — Abrunden iſt damit ſinnverwandt. Verbeſſern in der Lehre, in kirchlichen Dingen — reformiren. Für Verbeſſern (excoliren) braucht man oft vervollkommnen, oder vollkommnern; beide aber kann man ohne Schaden ganz in der Sprache vermiſſen.

Verbieten, unterſagen, Einhalt thun — (inhibiren, prohibiren) Gegenſ. befehlen, begünſtigen, erlauben, gebieten.

Verbinden — Gegenſ. abſondern, ſchlagen, trennen, zerſtreuen. Die Sylbe ver ſteht hier in einer ganz verſchiedenen Bedeutung z. B. Ich bin Ihnen dafür ſehr verbunden.

Ich will Dich ihm verbinden, d. i. verbindlich machen.

Ich will Dich verbinden, weil Du verletzet biſt.

Ich will Dir die Fußwunde, — Augen verbinden.

Das Buch iſt verbunden.

Die Höflichkeit, — mein Amt hat mich dazu verbunden. Ich bin nach meinem Amte dazu verbunden, d. i. ich muß es thun, weil verſchiedene Umſtände meines Amtes es erfordern.

Ich bin mit ihm feſt, unzertrennlich verbunden.

Zuſam-

Zuſammenfügen, vereinigen, paaren ſind ſinnverwandt mit verbinden.

Verbindende oder verknüpfende Fügewörter copulative Conjunctionen — wodurch Sätze zuſammengezogen werden. Sie werden entweder durch und, auch, dergleichen, imgleichen, ſowohl — als auch nur hergezählt, als: der Winter war nun verſchwunden und die ganze Gegend umher war grün; ich habe ihn nicht geſprochen, auch habe ich ihn nicht geſehen; oder durch nicht allein, nicht nur — ſondern auch, wie auch ꝛc — in einem ſteigenden Verhältniſſe nach einander geſtellt, als: ich fand ihn nicht nur geſunder, ſondern auch viel heiterer. Es würde fehlerhaft ſeyn, wenn man ſagen wollte: ich fand ihn nicht nur allein geſunder, ſondern auch u. ſ. w. — Theils Gelehrte, theils Ungelehrte ſind hier beiſammen. — Die Römer beſiegten die Karthager, aber nicht nur dieſe, ſondern auch viele andere furchtbare Feinde. — Sowohl das Gute dankbar genießen, als auch das Böſe zu ſeinem Beſten benutzen. — Wie er dieß that, ſo entſtand ein allgemeines Mißvergnügen darüber. —

Verbindlich — gefällig. Verbindlich machen, verpflichten — obligiren.

Verbindung (Gegenſ. Bruch) — Union. Verabredung, Einverſtändniß ſind ſynonym. — In Verbindung laſſen ſich mehrere Hauptwörter mit einander bringen, dann ſtehen ſie entweder in gleichem oder ungleichem Verhältniſſe (caſu).

A) Im erſtern Falle ſtehen ſie

1) wenn man mehrere Dinge neben einander aufzählt; wo ſie alsdann durch ein Bindewort mit

ein-

einander verbunden werden: Glück, Ehre und Ruhm; oder: ſo wohl Glück als Ehre und Ruhm ſind Dein Lohn.

2) wenn einem Dinge mehrere Nahmen, Titel oder Eigenſchaften beigelegt werden: es betrifft meinen Freund, den Kriegesrath N.

3) wenn das Hintere die Erklärung des Vordern enthält: Dein Unglück, eine Folge deiner Thorheiten und Leidenſchaften; die Frömmelei, eine Gefährtinn der Schwärmerei; die Geſchichte, dieſe Lehrmeiſterinn der Menſchen.

B) Im zweiten Falle ſtehen ſie

1) wenn ein Eigenthum oder Beſitz angezeigt wird: Der Garten meines Freundes; der Beſitzer dieſes Landguts. Bei den Eigennahmen der Länder, Bezirke, Güter, u. ſ. w. braucht man lieber das Vorwort von; als: der Kurfürſt von Brandenburg; die Grafen von Stollberg; an den Gränzen von Sachſen.

2) Zur Bezeichnung eines Vaterlandes, Geſchlechtes, Alters und Standes: Er iſt ſeiner Geburt ein Deutſcher; ſeines Geſchlechts ein Edelmann; ſeines Alters zehn Jahr; ſeines Handwerks ein Schloſſer. Auch ſetzt man hier ſtatt des zweiten Falles, von: von Geburt ein Deutſcher ꝛc.

3) Zur Andeutung des Maßes, Gewichtes oder einer Menge: eine Summe Geldes; ein Glas ſüßen Weines: ein Stück Brotes, oder auch: ein Stück Brot; ein Maß friſcher Milch. Oft auch von: ein Brot von fünf Pfund.

4) Zur Bezeichnung eines Theils des Ganzen:

das Fell des Thieres; die Wolle des Schafes; ein Theil der Soldaten. Auch mit von: die Wolle von dem Schafe.

Der Wohllaut der Sprache erfordert es, den Genitiv oft voranzuſetzen: des Vaters Segen; des Helden Lohn. Wenn mehrere Hauptwörter eines Satzes im Genitiv ſtehen, wird die Rede ſchleppend und undeutlich: der Sittenlehre erſter Unterricht der Pflichten.

Die Eigenſchaftswörter (Adjectiva) ſtehen zwiſchen dem Geſchlechts- und Hauptworte, und zwar mit dieſem in gleichem Geſchlechte, Falle, und in gleicher Zahl, als: die ſchöne Blume, das große Haus. Den Eigennahmen aber wird das Eigenſchaftswort als eine nähere Beſtimmung nachgeſetzt: Friedrich der Große, Salomo der Weiſe. In der höhern Schreibart ſetzt man aber auch das Eigenſchaftswort voran: der große Friedrich; der weiſe Salomo.

Statt des Adjectives das Adverbium zu gebrauchen, und daſſelbe hinter das Hauptwort zu ſetzen, iſt ſprachwidrig: mein Vater ſeliger; beſſer: mein ſeliger Vater. Doch ſagt man noch: Vater unſer, vier Mark Lübiſch, Däniſch, drei Fuß Rheinländiſch. Richtig aber ſetzt man in Beziehung auf ein vorhergegangenes Hauptwort das Eigenſchaftswort hinten, wo es alsdann in gleichem Falle mit dem Hauptworte ſtehen muß: Engliſche Tracht und nicht Deutſche; verſchiedene Meinungen, beſtimmte und unbeſtimmte.

Wenn ein Hauptwort durch ein Gattungswort (Appellativum) erkläret wird, ſo richtet ſich das Eigenſchaftswort, welches dem erſtern Hauptworte nachgeſetzt wird, in ſeinem Geſchlechte nach dem letztern:

tern: der Menſch, das edelſte unter allen Geſchöpfen. Die Oder, ein fiſchreicher Strom. Nach Perſonen-Nahmen aber richtet ſich das Eigenſchaftswort nach dem Geſchlechte der Perſon: Ravaillac das verworfenſte aller Ungeheuer. Sagt man aber: Ravaillac, das verworfenſte Ungeheuer, ſo beſtimmt es das letzte unmittelbar. —

Vor mehrern vor einem Hauptworte befindlichen Eigenſchaftswörtern werden die zwei letzten mit und verbunden, welches aber der Affekt auch auslaſſen kann. Nur wenn das Hauptwort vielfache Arten oder verſchiedene Verhältniſſe bedeutet, ſo iſt die Verbindung nothwendig: der ſichere und ſchlüpfrige Pfad; das ſchläfrige und muntere Weſen; der rohe und geläuterte Zucker; die rauſchende und ſtille Fröhlichkeit.

Das Eigenſchaftswort wird oft durch ein Beſchaffenheits- oder auch Umſtandswort näher beſtimmt: eine ſanft rauſchende Quelle iſt etwas anderes, als eine ſanft rauſchende Quelle. Ein unbekannt reiſender Prinz iſt etwas anders, als ein unbekannter reiſender Prinz. — Auch die Umſtandswörter ganz, halb, genug, voll, eitel, lauter u. ſ. f. wenn ſie ohne Concretion vor oder nach einem Hauptworte ſtehen, müſſen nicht für Eigenſchaftswörter gehalten werden: er iſt ganz Zufriedenheit; ein Glas voll Wein; lauter Thorheit.

Verbindungsbegriff — Copula — oder Einverleibungswort, das Wort, vermittelſt deſſen das Prädikat von dem Subjekt geſagt, oder demſelben einverleibet wird, alſo das Zeichen, welches das Verhältniß des Subjekts und Prädikats ausdruckt; z. B. Haus iſt ein ſelbſtändiges oder für ſich beſtehendes Ding. — Subjekt (Sache).

Hoch iſt etwas Unſelbſtändiges, bezeichnet alſo eine Beſtimmung des Subjekts —, iſt Prädikat deſſelben. —

Verbinde ich nun beide einzelne Begriffe, Haus und hoch mit einander durch die Copula iſt, ſo entſteht in meiner Seele der Gedanke: das Haus iſt hoch; und drucke ich das durch Worte aus, ſo iſt es ein Satz.

Der Verbindungs- oder Einverleibungsbegriff iſt verſchiedener Verhältniſſe und Nebenbegriffe fähig, z. B. der Zeit, der Perſon, der Zahl, u. ſ. f. Dieſe hat man nun an dem Einverleibungsworte ſelbſt auszudrucken geſucht. Daraus ſind die Verba mit ihren verſchiedenen Beugungen entſtanden.

Verbindungsfall, oder lieber Abhängigkeitsfall will Herr Heinſius den Genitiv nennen; ſ. Genitiv S. 205 — 217 des zweiten Bandes.

Verbindungsſtriche oder Bindezeichen (-), wodurch man die Gränzen der verbundenen Wörter andeuten will, indem man z. B. Reichs-Kammergericht ſchreibt. Man ſchreibt: Sand-Ebenen, Flächen auf dem ſandigen Boden. Sandebenen wäre der Rechtleſung hinderlich. In Abendſtunden, Großvater —, welches doch auch zuſammengeſetzte Wörter ſind, fällt das Bindezeichen (-) weg; nur in folgenden Wörtern nicht: Zucht- und Arbeithaus; Oſt- und Weſt-Indien; Bergwerks-Departement, Konſiſtorial-Rath, Juſtiz-Collegium; Evangeliſch-lutheriſch; Römiſch-katholiſch. — Stamm-Mutter, Brill-Loch, Schiff-Fahrt werden durch Bindeſtriche getrennt, weil ein dreifaches

m.

m, l und f das Auge beleidigen würde. Das Sommerhalbejahr und Winterhalbejahr müſſen des Schul- und Univerſitätsſtyls wegen gelten. Verbindungsſtriche finden auch in folgenden Wörtern Statt:

ſchaurig-angenehm; theoretiſch-praktiſche Abhandlung; — Berg-Ober-Geſchworner, Kron-Groß-Feldherr. — Auch wenn von mehreren auf einander folgenden Zuſammenſetzungen mit einerlei beſtimmten Worte dieſes in den erſtern weggelaſſen wird, Ober- und Untergewehr; drei- vier- und mehrfach; das Karten- Würfel- und Schachſpiel. Das Verbindungszeichen deutet auch an, daß ein Wort noch nicht ganz ſei und wird geſetzt am Ende einer Zeile, wo ein Wort abgebrochen wird, als:

Phil- Alex- Ev- Ab-
ippus. ander. angelium. raham.
Klein- Was- beob- Op- Schöp-
od. ſer. achten. fer. fer,

weil hier p für f ſteht, Offer und Schöffer, von offerre und ſchaffen.

Herr Dr. Krünitz theilte ganz auffallend ſo ab:

verſtänd- dieb- Prüf- Empfind-
ig. iſch. ung. ung.

Herr Adelung ſo:

ſeg- tap- Städ-
nen. fer. te.

Es könnte aber nicht unrecht ſeyn zu ſchreiben:

ſe- ta- Stä-
gnen. pfer. dte.

Denn das pf iſt wurzelhaft und gehört zuſammen, und das dt gehört ſo zuſammen, wie th.

Mit Verwand-ten. iſts ein Andres, weil hier d zur Wurzel gehört und t ein Dienſt t iſt.

Einige wollen behaupten, die Abtheilung wak-ker und het-zen ſei wider die Ausſprache, und man müſſe ſo ſchreiben: wá-ker, hé-zen. Dieſe Schreibart aber iſt nicht zu billigen.

Verbitten, Gegenſ. bitten, fordern, wünſchen. — Ich verbitte mir dieſen Beſuch.

Verbitterung — Gegenſ. Würze — der Freude. Richtiger ſagt man Erbitterung, Reizung, Beunruhigung (Irritation) als Verbitterung.

Verblümt, uneigentlich — tropologiſch.

Verblümte Rede — Figur, figürlicher Ausdruck. Abweichung von der gewöhnlichen und einfachern Art des Ausdrucks. Wenn ich z. B. ſage: dem Rechtſchaffenen leuchtet auch in der Finſterniß ein Licht, ſo ſteht Finſterniß hier figürlich ſtatt Unglück, und Licht ſtatt Troſt. — Die Lehre von verblümten Reden: — Tropologie. Man vergleiche Tropus.

Verbot, Einſprache, Einhalt — Prohibition, Inhibition.

Verboten, Gegenſ. nothwendig. Verbotene Waare — Contraband, ital. Wenn man Contreband ſchreibt, ſo iſt es nach dem Franzöſiſchen.

Verbraucht, abgenutzt — trivial.

Verbrecher, Miſſethäter. Dafür Delinquent, oder Malefikant zu ſagen, iſt abgeſchmackt. Das erſtere Wort iſt milder geſagt, als das zweite.

Verbrennen. Die Sonne hat mich verbrannt; ich habe mir den Finger verbrannt. Dieß Neu-

trum

trum nimmt ſo wie ausbrennen bald haben, bald ſeyn zu ſich.

Verbrieſen. Dieſes altdeutſchen Wortes kann man ſich annehmen, für verſchreiben — durch eine gerichtliche Urkunde. Es iſt nach der Sprachähnlichkeit mit verſiegeln gut gebildet, und dazu geeignet, den angezeigten Begriff kurz und deutlich darzuſtellen. Jer. 32, 44.

Verbum — Veränderungswort, ſ. Zeitwort.

Verdacht — wenn man dem Andern böſe Handlungen zutrauet. Argwahn oder Argwohn — wenn man dem Andern böſe Geſinnungen und Vorſätze zutrauet. Verdacht druckt weniger aus, als Spur.

Verdachtlos machen — purgiren. Gegenſ. verdächtigen. Man kann dieſem Worte Aufnahme verſtatten.

Verdammen — Gegenſ. begnadigen, losſprechen, ſeligſprechen.

Verderben (tranſitiv) — Gegenſ. erhalten, heilen, gutmachen, verbeſſern, veredeln, zurechtbringen. Er hat dich durch ſeine Grundſätze verderbt (böſe gemacht und verſchlimmert). Das Blut verderbet (nicht: verdirbt) die Oekonomie des Körpers. Dieß verderbet dir den Geſchmack. — Die Speiſe verdirbt (intranſitiv) — oder wird kraftlos an dieſem feuchten Ort.

Verderblich — Gegenſ. verbeſſerlich — auch: heilſam, nützlich, wohlthätig.

Verderbniß — Gegenſ. Verbeſſerung.

Verdienen, ſ. Werth ſeyn unter Synonymen.

Verdienſt — (der) — Der verdiente Lohn, Gewinn oder Erwerb im Handel oder durch eine Arbeit; der tägliche Verdienſt eines Tagelöhners.

Das

Das Verdienſt (meritum) um die Erfindung eines Werkzeuges. Gegenſ. Nichtswürdigkeit, Schuld, Vergehen, Vorwurf. Dieß wird wird ihm mehr zum Vorwurf, als zum Verdienſt angerechnet. — In dieſer Bedeutung hat das Wort die Mehrzahl: Verdienſte — Gegenſ. Schwächen.

Verdienſtlichkeit — Ueberpflicht — Supererogatio.

Verdrängen. Gegenſ. aufnehmen, dulden, zulaſſen.

Verdrießen — ein unperſönliches, unregelmäßiges Zeitwort. Mich verdrießet (poet. verdreußt) die Mühe; dieſer Vorfall hat mich verdroſſen. Die befehlende Art fehlt. —

Verdrießlich Gegenſ. mürriſch (griesgramig iſt verwerflich); angenehm, z. B. Empfindung.

Verdruß, Unrecht — Tort. Gegenſ. Freude, Vergnügen.

Verehrung — Reſpekt, Veneration. Dieſe beiden Wörter ſind entbehrlich. Verehrung iſt ſtärker geſagt als Schätzung.

Vereinen (paaren) — die kürzere Form ſt. vereinigen. Vereinigung, kürzer: Verein; — Union; Gegenſ. Abtrennung, Spaltung, Trennung, Zwieſpalt.

Vereinfachen — ſimpliſiciren.

Vereinzelung — Detail.

Verfahren, zu Werke gehen, — procediren.

Verfahrung — Transport.

Verfahrungsart — Proceß.

Verfall iſt milder geſagt, als Umſturz. Statt Ruin iſt das letztere brauchbarer.

Verfaſſer, Schriftſteller — Auctor.

Verfeinen — poliren; ſubtiliſiren (in der Scheidekunſt) bekunſt). Verfeinerung — Politur. Gegenſ. Vergröberung.

Verfeſtung, ſoviel als Verhaftnehmung. (S. 235. Von dem Zwecke Jeſu und ſeiner Jünger, herausg. von Leſſing 1778).

Verfliegen — Gegenſ. entſtehen.

Verflüchtiget d. i. ohne Flamme aufgelöſet und zerſtreuet — werden.

Verflüſſigen — in Fluß bringen, beim Schmelzen der erdigen Theile. — Ein ganz neues Wort, dem man Aufnahme verſtatten kann.

Verfolgen, fortſetzen — proſequiren.

Vergangene Zeit — Präteritum; ſ. dieß Wort S. 228 — 29. des dritten Bandes. — Auch ſagt man: Vergangenheit.

Vergebens (ohne den Zweck zu erreichen, ohne Etwas auszurichten) z. B. reden, oder einen zurück wünſchen (nicht: vergeblich; denn dieß iſt Eigenſchaftswort); umſonſt: wenn man keinen Lohn für die Arbeit bekommt, oder keinen Nutzen davon hat, — gratis.

Vergehen, Gegenſ. anhalten, bleiben, dauern, entſtehen, ſeyn, werden. (Dieſe Luſt iſt mir vergangen)(bei mir entſtanden, oder iſt mir angekommen). Du haſt dich ſehe vergangen (haſt ſehr gefehlet) gegen ihn.

Vergeſſen, Gegenſ. beſorgen.

Er vergaß ſich, Gegenſ. dachte über ſich nach.

Er vergaß dieß, Gegenſ. erinnerte ſich deſſen.

Dieſen Dienſt will ich dir nicht vergeſſen.

Ich vergeſſe deiner nicht; ich vergeſſe deiner Worte nicht. Pſ. 119, 16.

Vergeſſend — der Etwas leicht vergißt, zum Unterſchied

terſchied von *vergeßlich*, was leicht zu vergeſſen iſt, oder vergeſſen werden kann.

Vergeſſenheit X, *Andenken*, bleibender *Nachruhm*.

Vergette (Werſchett ausgeſpr.) — Haarſchur.

Vergewaltigungen ausüben. •*Wieland*. Ein bequemer und beifallswürdiger Ausdruck ſt. *Repreſſalien* brauchen, welches man ſonſt durch Vergeltungsrecht ausdruckte.

Verglaſung — Vitrification.

Vergleich — Revers; — Vertrag, Accord, Stipulation.

Vergleichnißwort ſ. *Metapher* unter *Tropus*.

Vergleichung — Parallelismus. *Vergleichung ähnlicher Wörter* — Analogie. Wenn ich z. Beweiß, daß nach eben dem Verhältniß, wie man in der Einzahl *ein großer Mann* unbeſtimmt, und beſtimmt *der große Mann* ſagt, ſo auch in der Mehrzahl unbeſtimmt geſagt wird: *große* Männer, beſtimmt hingegen: *die großen Männer*, ſo wird mich eine richtige Analogie belehren, daß ich eben ſo, wie *mein lieber Mann*, auch *meine liebe* (nicht: *lieben*) Männer, ſagen müſſe. — So iſt es auch analogiſch richtig, nach dem Muſter *der Menſch, des Menſchen*, auch *der Fürſt, des Fürſten, der Graf, des Grafen* zu dekliniren, oder *ſagen* und *fragen* auf einerlei Art zu conjugiren. Wenn ſich aber auch ein Gleichlaut zwiſchen *fragen* und *tragen*, und zwiſchen *fragen* und *ſagen* findet, ſo darf man doch nicht conjugiren: ich *frage*, ich *frug*, wie: ich *trage*, ich *trug*. Denn man ſagt nicht: ich habe *gefragen*, ſondern — *gefragt* (ſo wie: ich habe *geſagt*). *Fragen* iſt alſo wie ſagen zu conjugiren. — Nach Aehnlichkeit der

Wörter Fundament, Firmament u. dgl. ſprechen und ſchreiben wir auch Parlament; wenn gleich der Franzoſe Parlement ſetzt. Die wichtigſte analogiſche Vergleichung findet zwiſchen dem Hoch- und Niederdeutſchen Statt. Wo in dem erſtern ein ch iſt, da iſt im zweiten ein k, wo in jenem ein t iſt, da iſt in dieſem ein d, in jenem ein f, in dieſem ein p, z. B. Weibchen, Wieſken. Divertiren zu ſagen, iſt abgeſchmackt.

Vergnügen, Vergnügung, Beluſtigung, Ergötzung, Luſt ſind der Vergleichung fähig. Das Wort Divertiſſement iſt ſeiner undeutſchen Endung wegen nicht zu dulden. Der Verluſt des Wortes Wolluſt (Wohlluſt) iſt unerſetzlich. Die ganze Sprache hat kein andres, das völlig ἡδονὴ oder voluptas im wahren griechiſchen oder römiſchen Sinne wäre. Das theologiſche Syſtem hat mit dem Worte Wolluſt, das urſprünglich keinen unedlen Begriff bezeichnete, einen Nebenbegriff verbunden, durch welchen es mit der Länge der Zeit ſeinen Adel einbüßte. — Vergnügen ſcheint eine größere Beruhigung und Luſt eine ſtärkere Empfindung anzuzeigen. Man ſagt: „er hat ſeine Luſt (ſein Vergnügen) an Büchern, Blumen, es macht ihn (ſeine Seele) froh, wenn er Bücher ꝛc. hat. —“ Er hat Luſt zu reiſen. Dieß druckt eine Begierde aus. — Die Sinne haben eine Ergötzung an dem, was eine angenehme Empfindung in ihnen hervorbringt. — Wenn das Verſtehen eines verwickelten Beweiſes dem Schüler ein lebhaftes Vergnügen macht, ſo denkt er an keine genoſſene Luſt; er ſieht auch keine voraus, denn z. B. mathematiſche Sätze haben gar keine Beziehung darauf, ſondern er fühlt ſich etwas mehr werth, weil er einen Beweis der Stärke ſeines Verſtandes vor ſich hat. — (Das iſt ſein Vergnügen, Leben — Element).

Gegenſ. von dem erſtern Worte ſind: Mißvergnügen, Schmerz, Verdruß. — In ganz gewöhnlichen Fällen Seligkeit anſtatt Vergnügen zu gebrauchen, iſt ſchwülſtig.

Vergnügungshang, Vergnügungsſucht. Gegenſ. V — eke V — ſcheu.

Vergrößern — bezieht ſich auf die Ausdehnung; vervielfältigen (multipliciren), vermehren — auf die Zahl und Menge. Vergrößerung — Exaggeration — Hyperbel — in der Redekunſt, ſ. unter den Tropen C): Synekdoche.

Vergrößerungsglas, V — werkzeug, — Mikroſcop.

Vergrößerungszahl — der Multiplicande: die vergrößernde Zahl hingegen Multiplicator. Her. Kinderling.

Verhaft, Haft (die); das Gefängniß; — Arreſt iſt alſo entbehrlich. Verhaften — arretiren. Verhaftbefehle, Fangbriefe — lettres de cachet.

Verhältniſſe der Hauptwörter ſind die 4 Fälle (caſus): Nennfall (Nominativ), Abhängigkeitsfall (Genitiv), Beziehungsfall (Dativ) und Leidensfall (Akkuſativ).

Die Verhältniſſe bezeichnende Fügewörter je — je — je — deſto, durch welche zwei Sätze in gleichem Verhältniſſe ſteigen und fallen, bilden Proportional-Sätze: je mehr du mit allem Eifer den Wiſſenſchaften obliegen wirſt, deſto größer wird der Betrag deiner Kenntniſſe werden. Siehe Proportional-Satz.

Verhältnißbegriff — das Prädicat (oder der

Umſtand) iſt entweder der unſelbſtändige Begriff an ſich, der von dem Subjecte geſagt und durch das Einverleibungswort demſelben zugeeignet wird, oder es eignet ihm ſelbſt zugleich denſelben zu, und enthält in ſich die Copula, oder den Einverleibungsbegriff: der Himmel iſt heiter; die Luft iſt trübe; die Sonne leuchtet, das Feuer brennt.

Verhältnißmäßig — rational, relativ.

Verhältnißwörter, oder Vorwörter ſ. Präpoſition. S. 113 — 124 des dritten Bandes.

Verhältnißzeiger — Exponent. Das letztere muß wohl ein arithmetiſcher Kunſtausdruck bleiben.

Verhaltungsbefehl kann für das lateiniſche Wort Inſtruction gelten; als juriſtiſcher Kunſtausdruck kann das fremde Wort beibehalten werden.

Verhängniß — gewöhnlich ein ſchlimmes trauriges Schickſal, hat zwar ſeinem Urſprunge nach, keinen böſen Begriff: weil es aber eigentlich Zulaſſung bedeutet, ſo giebt ſchon dieſe Bedeutung einen Wink, daß es etwas ſehr ſchlimmes ſeyn müſſe. Schickung bezeichnet ebenfalls ein widriges Schickſal, aber kein ſo hartes, als Verhängniß.

Verhaßt, verdrießlich, unleidlich — (odiös) — Gegenſ. beliebt, willkommen.

Verheutigung, ſt. Moderniſirung. Dieſes neugeprägte Wort hat der Gebrauch noch nicht als unverwerflich geſtämpelt.

Verheyen, ein alt Schwäbiſches Wort von ähnlicher Bedeutung mit verderben; eigentlich unnütz machen, was ein Anderer gut gemacht hat. (Verhudeln, verhunzen haben kein beſſeres

Gepräge und ſind Wörter mit unedeln Nebenbegriffen).

Verhören, beſſer: abhören — examiniren.

Verhüten (Gegenſ. **befördern, hervorbringen**), daß etwas **geſchieht** (**nicht geſchieht** — wäre fehlerhaft).

Verjährung — Proſcription.

Verification — Bekräftigung. **Verificiren** — bekräftigen, bewahrheiten.

Veritabel — wirklich, echt.

Verkappung, Verlarvung nicht recht bequem für — Maskerade. In alten Schriften findet man auch Mummerey, Mummenſchanze, welches die Franzoſen durch **Momerie** ausgedruckt haben. Hr. **Campe** will **Larventanz** ſagen, aber das iſt nur halb Deutſch. **Verkleidung** hat eher äußerliches deutſches Anſehen, aber doch Nebenbegriffe.

Verkauf — öffentlicher — an die Meiſtbietenden, — Subhaſtation.

Verkleinerung. Der Begriff derſelben wird durch **el** in den Zeitwörtern bezeichnet, als:

ſchnitzen — ſchnitzeln,
ſpotten — ſpötteln,
witzig ſeyn — witzeln,
krank ſeyn — kränkeln,
frieren — fröſteln,
lieben — liebeln.

Dieſer letzte Ausdruck **liebeln** iſt von einigen unſrer neuern Dichter nach der Sprachähnlichkeit zuerſt gebildet und gebraucht worden.

Die Oberdeutſchen brauchen das l noch weit häufiger, um den Begriff der Verkleinerung dadurch zu bezeichnen, als:

Väterle, Mütterle,

Mähel,

Mädel, Kindel.

Die Endſylben chen und lein, als in Männchen, Herzchen, Mädchen, Mägdlein, Knäblein, Kindchen, Söhnlein ſind bekannt; die Dingerchen ſind das Verkleinerungswort von Dinger (der Mehrzahl von Ding, die von Kindern, oder von Sachen, die man nicht kennt, von Geräthſchaften, die zierlich, künſtlich ſind, gebraucht wird). „Wie heiſſen die kleinen Dingerchen, die ſo in den Sonnenſtrahlen herumfliegen?“ Leſſing.

Verkleinerungswort — Diminutivum, beſſer: Deminutivum; z. B. Fünkchen, Hündchen, Becherchen.

Verknüpfende — ſ. verbindende Fügewörter.

Verlachen ſ. Auslachen unter Synonymen.

Verlangen ſ. Begehren unter Synonymen. Gegenſ. entſagen, verabſcheuen — Mich verlangt (unperſönl. Zeitw.) nach der Freiheit.

Verlängerung, Verzögerung, Aufſchub — Prolongation, Prorogation.

Verlaſſen einen)(einem folgen;

— — eine Stelle ꝛc.)(betreten, einnehmen; beſuchen die Schule.

Verlaſſen einen Stand)(ſich in einen St. begeben. Sich verlaſſen, gründen oder ſtützen auf Etwas.

Verläumden)(ſchmeicheln. Jenes mit dem Akkuſativ, dieſes mit dem Dativ. Beklatſchen, austragen ſagt man in der niedrigen Volksſprache; auch wohl anſchwärzen.

Verlegenheit)(Faſſung. Jenes iſt milder geſagt, als Verwirrung. Sowohl das erſtere als dieß letztere Wort druckt der Franzoſe durch Embarras aus. Pritſche ein niedriges unedles Wort.

Verletzen ſtärker geſagt, als beſchädigen, wird auch für verwunden genommen. Verletzet mich nicht; verletze mir das Kleid nicht.

Verlieren, ſoviel als einbüßen, ſteht paſſiviſch. Man kann nicht ſagen: die Hochachtung gegen einen verlieren, ſondern vielmehr fahren laſſen. Verliere dich nicht in die ſüßen Träumereien, — in dieſem Irrgarten — von der Geſellſchaft.

Gegenſ. finden, gewinnen; behalten die Faſſung, das Recht; empfangen, wieder bekommen (wieder erlangen) die Freiheit. —

Sich verlieren)(gebräuchlich werden, wie Wörter; entſtehen.

Verloren d. i. unglücklich (elend) ſeyn. Pritſch ſeyn iſt der niedrigen Volksſprache eigen.

Verluſt des Heeres, dafür das unedle Schlappe nicht zu dulden iſt.

Verluſtgelder — beſſer als das halbdeutſche Succumbenz-Gelder.

Vermächtniß — Teſtament — (Legat, Stiftung). Vermächtnißſüchtig hat etwas Uebelklingendes, und iſt auch durch den Gebrauch noch nicht geſtämpelt.

Vermeiden)(aufſuchen, beſuchen, genießen, ſtreben nach, — ſuchen, wählen.

— — das Hochziel (Aeußerſte))(Sich auf das H. neigen.

— — Zerſtreuung)(Sich in Z. ſtürzen.

Vermögend iſt etwas mehr als bemittelt. ſ. Begütert unter Synonymen.

Vermögensverweſer — Sequeſter.

Vermuthung — Präſumtion. Gegenſ. Gewißheit.

Vernachläſſigen)(anwenden ein Mittel.

— — —)(beſorgen Geſchäfte; Geſchäften obliegen.

— — —)(beweiſen den Eifer.

— — — die Erfahrung)(auf die Erf. hören.

— — — Etwas)(nach Etwas ſtreben.

Verneinung — Negation. Die Verneinung, wenn ſie das Zeitwort ſelbſt angeht, ſteht in dem Satze zuletzt: ich ſage es dir nicht; ich ſchlief die ganze Nacht nicht. Iſt aber ein anderes Wort noch näher mit dem Zeitworte verbunden, ſo tritt die Verneinung vor dieſes; wir ſind heute nicht zu Hauſe; ich gehe heute nicht aus. Des Nachdrucks wegen ſteht das Haupt- oder Perſonwort oft hinter der Verneinung: ich meinte nicht dich, ſondern ꝛc. Man hüte ſich nur durch die Verſetzung der Verneinung den Sinn zu ändern: es iſt dir verſtattet nicht zu ſchwören, und es iſt dir nicht verſtattet zu ſchwören, — iſt ein großer Unterſchied. Eben ſo: er iſt immer nicht zu Hauſe, und: er iſt nicht immer zu Hauſe. —

Die doppelte Verneinung war bei den Alten ſehr gebräuchlich, eine Sache deſto ſtärker zu verneinen, und man findet ſie ſchon im Ottfried, Kero, Willeram u. a. m. Selbſt Opitz ſchrieb noch:

> — — — Zwar eine ſtolze Feder,
> Ein Ring, ein güldnes Schwert und auch kein güldnen Leder,
> Schlägt keine Feinde nicht. — —

und ſogar Gellert: „keine andere Gefälligkeit habe ich ihm nicht erzeigt.“ — In Luthers Bibel-Ueberſetzung kommt ſie noch mehrmal vor, als Spr. Sal. 15, 15. „Ein Betrübter hat nimmer keinen guten Tag.“ Joh. 7, 46. „Es hat nie kein Menſch alſo geredet.“ Vergl. Jer. 2, 6. — In den gemeinen Sprecharten höret man jetzt noch; Keiner nicht; Nichts nicht: Niemand nicht u. d. gl. und bei den oberdeutſchen Schriftſtellern trifft man ſie ebenfalls noch verſchiedentlich an.

In einigen Fällen wird die doppelte Verneinung zwar noch wirklich gebraucht, dann aber folget die Verneinung entweder in zwei beſonderen Sätzen, und iſt, wie im Lateiniſchen eine Bejahung. Z. B. Es iſt kein Menſch, der nicht ſündiget. 1. B. d. Kön. 8, 46. D. i. alle Menſchen ſündigen. Oder die Verneinung ſtehet bei einigen mit ab, miß und un zuſammengeſetzten Wörtern, in welchen dieſe Partikeln ebenfalls ſchon etwas Verneinendes anzeigen, und auch in dieſem Fall macht die doppelte Verneinung, wie bei den Lateinern eine Bejahung, doch mit dem Unterſchied, daß anſtatt die Lateiner mit zwei Verneinungen ſtärker bejahen, die Deutſchen in dieſem Fall, etwas Schwächeres und Geringeres damit anzeigen. So ſagt man: Er iſt mir nicht abgeneigt, für: er iſt mir ein wenig geneigt. Das iſt mir nicht mißgerathen (miſſrathen), für: es iſt mir einigermaßen gerathen. Es war ihm nicht mißfällig. Er iſt kein unebener Menſch. Er gab nicht undeutlich zu verſtehen. Nehmen Sie dieſes nicht ungütig. —

Eine doppelte Verneinung in einem Satze iſt oft fehlerhaft. Z. B. das hat mir keiner noch nicht geſagt, ſtatt: das hat mir noch keiner geſagt. Das hat nie kein Menſch geſehen, ſtatt: das hat kein Menſch je je ꝛc. Wer nimmer nichts (ſtatt: nimmer etwas, oder immer nichts) verſucht, der weiß nicht, was er kann ꝛc. — Auch bei den Zeitwörtern, welche ſchon eine Verneinung in ſich enthalten, darf kein verneinendes Wort ſtehen. Dahin gehören: läugnen, fürchten, verbieten: er läugnete, daß er dieß (nicht) geſagt habe; er verbot mir, dieß (nicht zu thun. — Nach hindern und hüten, welche die Verneinung nicht ſo deutlich anzeigen, kann nicht ſtehen, wenn das Bindewort daß folgt: er hinderte mich daß ich nicht kommen konnte. hüte dich, daß du nicht falleſt. Folgt aber die unbeſtimmte Art (Infinitiv) mit zu, ſo muß die Verneinung wegfallen: er hinderte mich zu kommen; hüte dich zu lügen. — Richtig aber iſt die Bejahung durch eine doppelte Verneinung in Sätzen folgender Art: das hindert nicht, daß wir nicht ſollten nach unſerm Gefallen handeln können; ich zweifle nicht, daß er meine Bitte nicht erfüllen ſollte; es war niemand, der es nicht gewünſcht hätte.

Vernichtigung — dieß Wort hat Wieland in Umlauf gebracht. Gegenſ. Beförderung, Belebung, Darſtellung, Erhaltung, Erzeugung.

Vernunften — für räſonniren (raiſonner) — Hr. v. Rochow. — Es iſt ſo viel als vernünftig urtheilen, Gefühl der Vernunft, oder Wahrheitſinn haben. Das nicht ganz neue Wort vernünfteln heißt: ſeine Vernunft unrecht oder zu wenig brauchen, wider die einfachſten Begriffe und wider das natürliche Gefühl handeln. Faſeln, ſchwärmen könnten bequeme Gegenſätze des erſtern Wortes ſeyn.

Vernunftglaube — Naturalismus. **Campe.**
Vernunftgläubiger — Naturaliſt. Ebend.

Vernunftlehre — Logik. **Wolff.**

Vernunftmäßig — rational.

Vernunftreligion — ein beſſerer Ausdruck als: **natürliche Religion**, obgleich derſelbe nur halb deutſch iſt.

Vernunftſchluß, Schlußrede, — Syllogismus.

Veröden Gegenſ. beurbaren. Verwüſten iſt mit dem erſtern ſynonym.

Verordnung (**Geſetzſpruch**, — Dekret). — Reſcript, Sanction; Befehl, Ordre — von ordo.

Verpalliſadiren kann nicht beibehalten werden. Verpfählen iſt auch nicht dafür paſſend; man muß es alſo umſchreiben: **mit Schanzpfählen verſehen, verwahren, befeſtigen.**

Verpfändlich — hypothekariſch. — Bei **Verpfändung** ſeines ſämmtlichen Vermögens Verſicherung geben: ſub hypotheca bonorum caviren.

Verpflanzung — Transplantation.

Verpflegen — tractiren.

Verpönung — eines Geſetzes (Rechtskraft) — Sanction.

Verpöbeln ſich (ſich encanailliren): ſich mit dem Pöbel abgeben, zum Pöbel werden, einerlei Vergnügen mit dem Pöbel wählen.

Verräthſeln Gegenſ. **enträthſeln.**

Vers. Die fruchtbringende Geſellſchaft ſagte Reimzeile, das paßt aber nicht auf reimloſe Gedichte. Vergleiche **Strophe** (Geſangglied). — **Versbaukünſtler** — Verſifikator.

Verſchämen — ein gutes altdeutſches Wort für ſchamhaft, ſchamroth machen; davon noch **verſchämt.**

ſchämt, der ſich gegen Wohlanſtändigkeit nicht verwehret, Pflichtgefühl ꝛc. —

Verſchattung ſtatt Nüance könnte Beifall finden.

Verſchlückern. Ich verſchlückere mich; — iſt nicht recht, es iſt kein wahres Reciprokum.

Verſchlungener Gegenſ. unverkennbarer — Nachweiſung, einfacher Pfad.

Verſchmitzt — Gegenſ. blödſinnig, dumm. Verſchmitzter Dieb: Gaudieb.

Verſchonung, Platz — Quartier z. B. geben, verſtatten.

Verſchwinden (entſchwinden, entſchweben. Dichteriſch) — Gegenſ. anſchwellen (intranſ.), austreten vom Waſſer — bleiben, eintreten, emporkommen, entſtehen, kommen, erſcheinen. —

Verſetzen: repliciren (ſo antworten, wie es ſich zu dem Geſagten völlig ſchickt).

Verſetzung, Platzveränderung, Transpoſition, Translation, Translocation. Die Verſetzung der Buchſtaben (Metatheſis) iſt im Deutſchen nicht ganz ungewöhnlich. So iſt in Born, Bronn, Brunnen, das r nur an eine andere Stelle geſetzt, und dieſe Wörter kommen aller Wahrſcheinlichkeit nach, von einem Stammworte her.

Die Alten ſagten bernen, börnen, woraus hernach, mit Verſetzung des r, brennen gemacht worden iſt. In dem Worte Bernſtein aber, welches man auch Brennſtein geſchrieben findet, hat ſich die alte Ausſprache erhalten, und iſt faſt allgemein gebräuchlich geworden.

Auf gleiche Weiſe ſind vermuthlich die beiden Wörter Gram und Harm, durch Verſetzung des r entſtanden und das hochdeutſche Wort Roß iſt vielleicht mit eben ſolcher Verſetzung aus dem Nieder-

deut-

deutſchen Ors, Hors, Engliſch Horſe gebildet worden.

Für Chriſten ſagen die Niederſachſen Kirſten, oder auch Kerſten, für dröſchen, dörſchen, für friſch, verſch und verſk, für fürchten, vrüchten, für preſſen, perßen, für Warze, Wratze, für Bruſt, Borſt und in einigen faulen Mundarten, mit gänzlicher Verwerfung des r, Boſt.

Aus allen dieſen Beiſpielen ſiehet man, daß die Verſetzung nur mit dem Buchſtaben r gewöhnlich iſt.

Verſichern mit dem Dativ und Akkuſativ. Ich verſichere Dir (Ihnen) meine dankbare Erkenntlichkeit. Ich verſichere Dich (Sie) meines geneigten Willens. Ich kann Dich (Sie) verſichern, d. i. ſicher machen, daß Dir (Ihnen) N . . ſeine Schuld abtragen wird.

Verſiegeln — ſigniren.

Verſificator — Verskaukünſtler.

Verſion — Ueberſetzung.

Verſirt — erfahren, kundig, geübt, geſchäftsfertig. (routinirt). **Versmaß** — Metrum. Nach dem Versmaße; metriſch.

Verſo folio, auf der Umſeite oder Rückſeite.

Verſorgung, Vorrath — Proviſion; Unterhalt — Subſiſtenz. — V mit Geräthſchaften ſ. Equipage.

Verſuch — Specimen, Probe; Experiment, **Verſuchen** — probiren.

Verſucht, kundig, geübt. Synonyme.

Vertatur, man wende um (die Blattſeite); verte ebend.

Vertauſchen — Waaren gegen (nicht: mit) Waaren — troquiren.

Verteidigen. Dieß Wort entſtand aus vertädigen,

und

und dieſes wird hergeleitet von **Taiding**, altdeutſch, ſo viel als judicium;

Defendiren dafür zu ſagen, iſt abgeſchmackt. Gegenſ. **angreifen, anklagen, beſtreiten.**

Verteidiger, Beſchützer, Retter, — Defenſor. **Verteidigung** — Defenſion.

Verteitigunskrieg (Defenſiver Krieg), Gegenſ. **Anfallskrieg** (offenſiver Krieg).

Verteidigungsſchrift, Schutzſchrift — Apologie. **Luther** braucht Wehrwort.

Verteilen — repartiren. **Verteilung** — Repartition.

Vertical, ſenkrecht, aus dem Scheitel- oder Wirbelpunkte.

Vertrag (zwiſchen) — Stipulation, Receß.

Vertrage dich (ſei, oder werde einig) mit deinem Nachbar. **Comportiren** iſt verwerflich.

Verträglich — harmoniſch, compatibel, tolerant —

Vertrauen einem und ihm ergeben ſeyn. **Vertraue mir** dieſes Geheimniß. **Auf** eine Sache vertrauen. Beſſer: **Vertrauen** (Confidenz) auf eine Sache, zu einem **haben**.

Vertreten einem Etwas — d. i. beſchädigen. **Vertritt mich** d. i. ſei und ſprich an meiner Stelle.

Vertrieb der Waaren (**Abſatz, Abgang**): Debit dafür zu ſagen iſt abgeſchmackt.

Vertriebener, Flüchtling, — Refugié. **Vertriebener** und **Verwieſener** ſt. exilirt, Exulant — ſind gute und deutliche Wörter, nur auf ein freiwilliges Exilium nicht anwendbar.

Verunſtaltung, Gegenſ. **Würde.**

Vervielfältigen — vergrößern — multipliciren.

Vervollkommlichkeit, ein ſehr unbehülfliches Wort für Perfectibilität. Könnte man nicht ſagen: **Erweiterungstrieb?**

Vervollkommnern für vollkommner machen (excelliren), iſt hart, ſprachwidrig und beleidigt den Wohlklang. Wir haben ſchon dafür verbeſſern, und jenes könnte man ohne Schaden ganz in der Sprache vermiſſen.

Vervollſtändigen — completiren. Iſt zwar ſchon durch den Gebrauch geſtämpelt, aber doch auch ein etwas ſchwerfälliges Wort.

Verwahren, vorbauen — präſerviren. Er will dich verwahren vor dem (gegen das) Laſter)(Zum Laſter entzünden. Verwahre mir die Waaren wohl.

Verwahrungs (Sicherungs-) mittel — Präſervativ.

Verwalter, Pfleger — Proviſor, Adminiſtrator.

Verwaltung — Procuration (Aufſicht), Adminiſtration.

Verwandlung (Verklärung — Transfiguration) — Transmutation.

Verwandt iſt er mir (mit mir iſt unrichtig).

Verwarten für verwahren iſt falſch ausgeſprochen.

Verwechſeltes etwas — Surrogat.

Verwechſelung und Vermiſchung der Gegenſtände (μεταβασις εις το αλλο γενος); ſonſt auch: Abſpringen, Digreſſion.

Verwegen (beſſer: verwägen) — ſ. keck unter Synonymen. Gegenſ. feig.

Verweis — Reprimande — Vorwurf — Reproche (Reproſch ausgeſpr.).

Verweiſen, ſchelten, tadeln — — reprimandiren.

Verweiſe mir meine Thorheit. Man wird dich zur Geduld verweiſen — des Landes verweiſen.

Verweiſung auf Bücher, Stellen — Remiſſe, Remiſſion.

Verwerfen (aus Unwillen, oder wegen Unbrauchbarkeit

barkeit von ſich ſtoßen) ſtärker geſagt als ausſchlagen, mißbilligen, verſchmähen. Gegenſ. annehmen, anwenden, behalten, beibehalten, billigen, dulden, verziehen, wählen, zulaſſen.

Verwerfung — Proteſt, Rejection, Reprobation.

Verweſer, Geſchäftsträger, Geſchäftsverwalter — Procurator.

Verwieſener ſ. Vertriebener.

Verwirrt: confus, perplex. —

Verwirrung oder Schleichränke können das franz. Intriguen völlig ausdrucken.

Verwollüſtigen f. wollüſtig machen — ein neues, beifallwürdiges Wort.

Verworfenheit, Gegenſ. Edelart, Vortrefflichkeit; Würde,

Verworren; Gegenſ. beſtimmt, geordnet, wohlgeordnet. Statt verworrene Zeiten iſt der Ausdruck verwirrungsvolle Zeiten beſſer.

Verwunderung — Empfindung des Neuen. Der höchſte Grad derſelben heißt Erſtaunen. Bewunderung iſt lebhafte Empfindung des Großen, Unerwarteten.

Verzagter — Poltron. Hr. Kinderling ſetzt noch dabei: Mundfechter. — Kleinmüthig iſt milder geſagt, als verzagt, wovon herzhaft oder beherzt (brav) der Gegenſatz iſt.

Verzählen — nicht recht zählen. — So ſprechen einige dieß Wort falſch; wo es eigentlich erzählen heiſſen ſollte.

Verzeichniß — Katalogus, Repertorium. Herr Kinderling ſetzt für das letztere Wort Auffindebuch; — Stückverzeichniß — Specification. Liſte ſagt auch ſoviel als das erſtere Wort.

Verzeihen einem ſeine Trägheit (wegen ſeiner

Träg-

Trägheit). Verzeihen Sie **meiner** Schüchternheit. Verzeihen Sie **mir meinen** Fehler. — Das erſtere Wort macht pardoniren und excuſiren völlig entbehrlich.

Verzerrtes Gemälde, richtiger: **überladenes** Gemälde ſt... Karikatur. Caricare heißt itl **überladen**.

Verzierung erſetzt völlig das fremde Wort Decoration, aber **Verzierer** ſtatt Decorateur (Decoratöhr) einzuführen, findet nicht Statt; etwa Zierathenmaler. **Verzierungen**: Figuren — weil ſie zur Verſchönerung der Rede dienen.

Verzögerung (Verzug) Aufſchub — Prorogation, Protraction. Gegenſ. Beſchleunigung.

Verzweifelt — deſperat. In der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht man beide Wörter, einen hohen Grad der Eigenſchaften und Umſtände zu bezeichnen:

Es iſt **deſperat** kalt, ein **verzweifelt** böſer Menſch.

Verzweiflungsvoll (ſ. deſperat) ſeyn: alle Hoffnung aufgeben, kein Licht mehr **ſpüren**.

Vesper — Nachmittagspredigt. **Vesperzeit** — Abendzeit. 1. Moſ. 8, 11.

Veſt. Einige wollen das v in dieſem Worte, wenn es ſoviel als unbeweglich heißt, in ſeine alten hergebrachten Gerechtſame wieder eingeſetzt wiſſen. Im Kanzellei-Style, **Edler Veſter, Ehrenveſter** mag es ſeinen Platz behalten. — **Veſte** (Firmament): Luſtkreis, Ausdehnung der Luft. 1. Moſ. 1, 6. **Die Veſte ſeiner Macht**: ſein prachtvoller Himmel. Pſ. 150, 1.

Vettel, von vetula, ein altes Weib. In Coblenz, Kaufbeuern und auch andern Landſchaften bezeichnet man dadurch ein liederliches Weibsbild. — Aber

eine

eine alte Vettel zu ſagen iſt pleonaſtiſch; eben ſo wie ein alter Greis.

Vexiren — aufziehen, beunruhigen, foppen, näcken, narren, zum Beßten haben, hudeln zärgen ꝛc. —

Viaticum, Reiſegeld, Wegzehrung, Zehrgeld.

Vibration, Schwingung.

Vicarius — ein Stellvertreter, Amtsverweſer.

Vice — iſt nur in Zuſammenſetzungen üblich, und könnte alsdann, wie Hr. Adelung bemerkt, durch unter gegeben werden. Vom Lat. vices. Z. B. Vice-Admiral, Vice-Kanzler, Vice-König (Unterkönig, Statthalter).

Vice verſa, umgewechſelt.

Victualien — Eßwaaren, Lebensmittel.

Videtur: es ſcheinet; auch: Meinung, Gutachten.

Vidimiren — berichtigen, mit der Unterſchrift vergleichen.

Vidimus, Berichtigungsſchein.

Vieherei — Brutalität.

Viel Kinder, viel Geld, beſſer: viele K. vieles Geld.

Vielerlei, beſſer: vielfach. —

Vielheit, Quantität. Vielwiſſer ſ. Polyhiſtor 3. Bd. — Viereckig, geviert; — Quadrat.

Vierteljahr — Quartal.

Viertelloth — Quentchen, Quent.

Vierting — acht Loth.

Vigilant — aufmerkſam, wachſam.

Vigilien — heilige Abende, Sterbefeiern. Heynatz.

Vigiliren — ſcharf beobachten.

Vignette (Winjette ausgeſpr.), von vinea oder vineola, Buchdruckerleiſte, Bücherleiſte, Bücherſtock. Titelkupfer iſt halbdeutſch.

Vigoureux (wijuröh ausgeſpr.; wiewohl man oft falſch wigurès ausſpricht) — rüſtig, lebhaft, munter, geſund.

Vindiciren — ſein Eigenthum zurückfordern.

Violata — eine Geſchwächte. **Violation** — Verletzung, Nothzüchtigung.

Violent — gewaltſam, gewaltthätig. **Violenz**, Gewaltthätigkeit.

Violett — veilchenfarbig.

Violine — Discantgeige. **Violon** — Baßgeige.

Violoncell — die kleine Baßgeige.

Virtuos, **Virtuoſe** — Tonkünſtler — auch jeder, der in jeder Gattung trefflich iſt, in jeder Kenntniß ſich auszeichnet — Gegenſ. **Stümper.**

Virtuoſität — Trefflichkeit. Gegenſ. **Stümperei.**

Viſier: an einem Schießgewehre, der Augenpunkt; an einem Helme die Oeffnung vor dem Geſichte. **Viſiren**, den Augenpunkt nehmen, auch aichen.

Viſion — das Anſchauen, die Erſcheinung, Einbildung, Träumerei. Die **Viſion** iſt auch eine die Lebhaftigkeit des Styls befördernde Figur; ſie entſteht, wenn man vergangene Perſonen und Dinge als gegenwärtig handeln und wirken ſiehet; **Ich ſehe Sie errötheu, Sie ſchlagen die Augen zur Erde nieder, Sie wollen reden und können nicht, Sie fühlen Ihr Unrecht und Ihr Blick erſetzt ihre Worte.**

Viſionär — Geſichtler. Entzückter.

Viſiren ſ. **Viſier**; — den Inhalt gewiſſer Körper finden.

Viſitation — Unterſuchung, Durchſuchung, Hausſuchung; der Durchſuch. **Viſitator** — Aufſeher, Güterbeſchauer.

Viſite — Beſuch. Das fremde Wort iſt völlig entbehrlich.

Viſi-

Viſitiren, unterſuchen, durchſuchen, beſichtigen.

Viſorium, eben das, was Tenakel bei den Schriftſetzern iſt, das Geſichtsziel. Hr. Kinderling.

Vitrification — die Verglaſung.

Vitzdom (Vitzthum) — von Vice-Dominus.

Vivace, lebhaft, freudig, friſch.

Viva voce, mit lauter Stimme, helltönend.

Vivification — Belebung.

Vivres (Wiwerr ausgeſpr. mit dem Ton auf der erſten Sylbe) von vivere, der Lebensunterhalt, die Lebensmittel.

Vocabularium — ein Wörterbuch, ſ. dieß Wort.

Vocal (Vokal), der Selbſtlauter, auch laut, hörbar — haben Einige komiſch durch Hauptſtab gegeben. — Die mehreſten Sprachlehrer nennen ihn Hülfslaut; (Hr. Meiner nennt ihn Neben- oder Hülfston); und Vocalis ſpurius, kann Afterlauter heiſſen. Die Vokale ſind die Seele der Ausſprache. (Sicher iſt die Regel: ſoviel Vokale in einem Worte enthalten ſind, aus eben ſoviel Sylben beſtehet das Wort). Sie ſind diejenigen Veränderungen, die der menſchliche Ton von der verſchiedenen Oeffnung des Mundes annimmt, durch welche die Luft hindurch gedruckt wird. Ihre Anzahl iſt auf acht eingeſchränkt und dieſe ſind ſo zu ordnen:

a, ä, ê, ö, i, ü, o, u.

(Hr. Adelung, Heinſius u. a. ordnen ſie ſo:
a, ä, e, i, o, ö, u, ü.)

Joh. Werner Meiner nennt a, o, u Grundvokalen, und e, i, y Nebenvokalen. — Es gibt lange und kurze Vokale. Hr. Adelung nennt jene gedehnte und dieſe geſchärfte, die man auch toniſche nennen könnte. —

Wenn zwei Vokale zuſammen nur Einen Laut haben, ſo ſinds Diphthongen (Hülfsdoppellaute); — oi und ui kommen als Diphthongen ſelten vor, und ſind wol mehr landſchaftiſch als deutſch.

Die Hülfslaute a, i, o und u ſind in ihrem Laute unveränderlich und lauten im eigentlichen Deutſchen ſo rein als im Lateiniſchen. Das à, ò und ù wird mit einer einfachen Oeffnung des Mundes ausgeſprochen. Aber das e hat nicht eine ſo feſte und ſich immer gleiche Ausſprache, als die andern Vokale. Das e hat einen doppelten Laut:

1) Einen tiefen, oder niedern, wie à, in Feder, Flegel, Herd, Herde, — Krebs; ſcheren; Schwert; Segen; Weg.

In dem Wort eben (êben) iſt ein offnes (helles) e hörbar. In legen ſo wie ebén iſt eine dreifache Ausſprache des e; die erſtere Sylbe des Wortes legen hat ein ſcharfes e, die letzte ein ſtummes e.

2) Einen höhern, wie in Hérold — Régel: Gewühl, die erſten Sylben in gehen, ſehen, ſtehen, Geſicht; die letzte in Freude, Gabe, Liebe.

Den ſanften Conſonanten b, d, g, s, w, welche am Ende nicht anders als ſtark ausgeſprochen werden können, wird der Vokal e angehängt, um Sanftheit zu erhalten: Gewölbe, Löwe, ſtrenge, gelinde, Haſe.

Die Dehnung wird nicht bezeichnet in den kleinern Wörtern dem, den, denen, der, derer, her, wem, wen, wer. Oder man bezeichne dén (Akkuſ.) dên (mit Nachdruck).

Der Hülfslaut wird doppelt geſetzt: aa, ee und oo. Dieß ſind die Zeichen des langen Hülfslauts, z. B.

Aal; baar; Haar; Maal (Zeichen); Staat; Saat; ſchaal; Beere; Scheel; See; Seele; Armee; Klee; Kaffee; Loos; Moos (Man ſchrieb auch ſonſt Schooß, jetzt aber blos Schoß (Schôſs). Von See, Klee, Armee ſchreibt man in der Deklination des Se-es, Kle-es, die Arme-en.

Der Hülfslaut i wird in ie verwandelt, als: Barbier (welches Einige Barbìer geſchrieben haben).

Dieſer, Fieber (um es von Fiber, Faſer zu unterſchiden), dieß (zuſammenzog. aus dieſes), dafür Andere diß, dis, dis ſetzen; ſiel, Glied, hier, Krieg, nie, ſie, Spiel, Thier. Fremdartig iſt es, Tir zu ſchreiben. Oder ſoll es widerſinnig ſeyn, Buchſtaben als Tonzeichen zu gebrauchen?

Die Vokale à, ò, ù, u werden nie verdoppelt. — Das Y kann nicht mit zu den Vokalen gerechnet werden, und wird gegen i vertauſcht: denn es iſt kein urſprünglich deutſcher eigentlicher Buchſtabe, ſondern daher entſtanden, daß man dem i, ſo wie mehreren am Ende einen Zug angehängt hat. So wie man nun nicht mehr ſchreibt Fraw für Frau, ſo fälle auch billig da y für i weg. Indeß findet es doch in den Wörtern Statt, die aus dem Griechiſchen herkommen und in der Urſprache ein y haben; wo denn dieſer Tòn auch nicht wie i, ſondern wie ù ausgeſprochen werden muß, als Sylbe, Styl, Hypotheſe, Phyſik, Phyſiognomie ꝛc. Die Engländer, Holländer, Polen und andere haben auch ein y; dieſes muß daher in den Nahmen, welche in dieſen Sprachen vorkommen, um ſo vielmehr beibehalten werden, da dieſer Buchſtab in einer jeden derſelben einen ganz eigenen beſondern Ton hat. Nachdem man die Verſchwänzungen der Buchſchreiber, und die Schnörkel der Letternſchneider aus dem Alphabete verbannt hat, hätte auch das y weggelaſſen werden ſollen; man hat es aber in der guten Meinung beibehalten, um gleichklingende auf i oder ei lautende Wörter dadurch deſto leichter zu unterſcheiden, z. B. meinen (von mein), meynen (glauben); ſein (das Fürwort), ſeyn (das Zeitwort); Ey! das Ei. Allein dieſe Wörter ſind in ſich ſo unterſchieden, daß ſie im Zuſammenhange durchaus nie verwechſelt werden können, daher iſt das Unterſcheidungszeichen überflüſſig. — Was die Quantität oder die Länge und Kürze der Vokalen betrifft, ſo ſind der Lateiner und Deutſchen ihre Vokale ſämmtlich zweifelhaft (ancipites), und ein jeder derſelben kann bald in der einen Sylbe lang, bald in der andern kurz ſeyn. —

Die mannigfaltigen Verbindungen, in welche die Vokalen mit allen Konſonanten kommen, ſo wie auch die Beſtimmung des Lautes in der Ausſprache derſelben, die Bezeichnung des Tones u. d. gl. findet man unter jedem einzelnen Vokal — namentlich in dieſem Wörterbuche dargeſtellt. —

Vocation — Berufung — ſchriftlicher Beruf.

Vocativus — der Anredungs- oder Ruffall. Der fünfte Fall (caſus) eines Hauptwortes im Lateiniſchen, dieſer iſt aber im Deutſchen, mit nur wenigen Ausnahmen, wie der Nominativ.

Volant — ein Federball; **Volatiliſch** — flüchtig.

Völkerſchaft iſt in den neuern Zeiten mit Beifall für Nation eingeführt worden. Nation iſt aber noch etwas andres als Volk; daher iſt das fremde Wort unentbehrlich, und in der Mehrzahl beſonders, ſo ungemein wohltönend: „Es danken Gott und loben dich die Nationen alle.“ —

Volkgefällig machen — populariſiren.

Volksfreund — Demokrat.

Volksmäßig (volksartig) — populär. Auch volksverſtändlich z. B. ſchreiben.

Voll-Ernte, Vollkraft, Volltag ſind neue und beifallswürdige Wörter. Beſonders das zweite erſetzt den griech. Ausdruck Energie völlig.

Vollton — Cirkumflex.

Vollzieher ſ. Executor S 152 des 2ten Bandes.

Volontair — ein Freiwilliger (im Kriege).

Volumen — eigentl. eine Schriftrolle, oder Rollſchrift, hernach ein gebundenes Buch, ein Band.

Volute — eine Schnecke in der Baukunſt.

Vomiren — brechen (nicht: ſich brechen). **Vomitiv** — Brechmittel.

Von — ein Verhältniß- oder Vorwort (Präpoſition), welches den dritten Fall (caſus) erfordert; z. B. Ich ſpreche von dem Vater, von den Leuten. Von alſo bezeichnet das Verhältniß zwiſchen zwei Dingen, worein es durch das Zeitwort geſetzt wird. Der Satz der König kommt von Breßlau enthält das Verhältnißwort von, welches das Verhältniß bezeichnet, in welchem der König mit Breßlau ſtehet. — So auch mit Fürwörtern: Was ſagſt du von mir, von ihm, von ihnen? —

Der Theil des Ganzen, von welchem die Beſchaffenheit eines Gegenſtandes angegeben wird, erhält von: ſchön von Geſtalt, ſchwarz von Haaren, groß von Perſon.

Wenn Hauptwörter in einem ungleichen Verhältniſſe ſtehen, ſo wird dieß oft durch von ausgedruckt. Z. B. der König von Preuſſen; — auch bei Eigen-Nahmen der Länder und Bezirke: der Kurfürſt von Brandenburg; an den Gränzen von Sachſen; die Grafen von Stollberg.

Statt des zweiten Falles bei Hauptwörtern, die ein Geſchlecht, Alter oder einen Stand bedeuten, ſetzt man von: von Geburt ein Deutſcher ꝛc. So auch bei Hauptwörtern, die ein Gewicht oder eine Menge andeuten: ein Brot von ſechs Pfund — Oder einen Theil des Ganzen: die Wolle von dem Schafe. — Statt von dem ſagt man oft vom (zuſammengez.) — z. B. vom höchſten bis zum niedrigſten.

Von leidet in der Zuſammenziehung in Beziehung auf Sachen vorne da. So ſage ich richtig: er iſt davon abgekommen, nämlich von dem Geſpräch; aber nicht richtig: er iſt von dem Menſchen abgekommen und ſoll nun auch davon bleiben; beſſer: von demſelben.

Davon und wovon werden auch von Perſonen gebraucht. Es waren 4 Gefangene, davon ich drei geſehen habe, oder wovon ꝛc. —

Oft liegt der Ton in wovon, wenn es fragt, auf der erſten Sylbe. Wovon redeſt du?

Oft beſtimmt von und auf ein und daſſelbe

Haupt-

Hauptwort, und wenn dieſe Verhältnißwörter verſchiedene Kaſus erfordern, ſo darf das Hauptwort nicht verſchwiegen werden, alſo nicht: ſie flogen von und auf das Haus; ſondern: ſie flogen von dem Hauſe und auf daſſelbe.

In manchen Fällen hat das Hauptwort ſein Kaſuszeichen nicht, ob es gleich die Präpoſ. von erfordert, z. B. von Jahr zu Jahr; von Haus und Hof vertreiben.

Zwei Präpoſitionen (als auf und mit) in ſo fern ſie zu verſchiedenen Hauptwörtern gehören, dürfen nicht unmittelbar aufeinander folgen; als: von mit Gift beſtrichenen Dolchen ſtarben ſie. Beſſer ſagt man: von den mit ꝛc. —

Von wird oft mit an verbunden, z. B. von der Wiege an bis zum Grabe; von meiner Jugend an.

In der Adverbialform ſteht von in: von dannen, von einander, auch wird es vielfach mit Wörtern verbunden, als von nöthen ſeyn, von Statten gehen ꝛc.

Vor, ein Verhältniß- oder Vorwort (Präpoſition), das den dritten und vierten Fall (caſus), aber in ganz verſchiedenen Bedeutungen bekommt. Es wird gebraucht:

1) Wenn von dem Orte, der Zeit oder Gegenwart die Rede iſt; als: vor dem Thore ſtehen, vor der Thür (auf und nieder) gehen. Vor einem (in ſeiner Gegenwart) predigen (Für einen predigen würde bedeuten: Die Stelle deſſen vertreten, der predigen ſollte). Vor mir liegt ein Buch. Vor zehn Jahren; vor Sonnenaufgang; vor Gericht.

2) Wenn von einer Sicherſtellung von Furcht oder Abſcheu die Rede iſt: ſich in Acht

nehmen, fliehen, Schutz ſuchen, beben, zittern, bewahren, ekeln, erſchrecken, ſich fürchten, grauen, ſich hüten, ſicher ſeyn, ſich verbergen, verſchließen ꝛc. Ich fliehe vor dem Feinde; ich ſchütze mich vor der Kälte; ich hüte mich vor dieſem Betrieger, vor dem Schreck; ich erſtaune vor der Höhe des Berges. Etwas vor dem Wurmſtiche verwahren. Das verwahret vor Irrthum. Er verſchmachtet faſt vor Durſt, — kann vor Geiz nicht gedeien; vor mir iſt er ſicher (hat er Ruhe). Vor Schrecken zittern.

3) Wenn ein Vorzug angezeigt werden ſoll: Er hat vor dir den Vorzug. Er zeichnet ſich vor vielen Andern aus. Sie ehrt ihn vor allen. Vor allen Dingen; Gnade vor Recht ergehen laſſen. In folgenden Beiſpielen ſteht:

1) Dritter Fall.

Er ſchwebt mir vor den Augen.

Vor der Hand hat er nichts zu ſagen.

Vor ihm kannſt du nicht beſtehen. Er iſt ſchon vor mir (eher als ich) da geweſen.

Vor deiner Schweſter habe ich keine Geheimniſſe (die ich, ihr nicht anvertrauen möchte).

Behalte den Hut vor den Augen.

Ich ſitze vor dem Tiſche.

2) Vierter Fall.

Ich ſtelle mich vor ihn hin.

Ich laufe vor die Thüre.

Vor die Augen (hin) halte den Hut. Komm mir nicht vor die Augen.

Hüten Sie ſich, daß es nicht vor ihn komme.

Spanne die Pferde vor den Wagen.

Ich ſetze mich vor den Tiſch.

Vor wird mit vielen Hauptwörtern, auch Zeitwörtern ꝛc. — verbunden z. B. Voranſtalt, Vorſehung, Vorzug, Vorſpiegelung, Vorbild, Vorſpiel, vorbehalten, Vorderhaus, Vorbereitung, vorführen, vorgehen, vorleuchten, vormeſſen ꝛc.

Vorarbeit — erſte (Entwurfs-papier ſetzt Hr. Kinderling) — Brouillon. (Brulljong ausgeſpr).

Vorausſetzen — ſupponiren. Das **Vorausgeſetzte** — Suppoſitum. **Vorausſetzung** — Präſuntion; Hypotheſis.

Vorbauungsmittel — Präſervativ; auch **Vorbeugungsmittel** gegen ꝛc.

Vorbegriff, — das erſte Hauptglied eines Satzes — Subject.

Vorbehalt — Reſerve, Reſtriction, Reſervat. **Geheimer. Vorbehalt** — reſervatio mentalis.

Vorbereitung — Einleitung — Prolegomena.

Vorbeſcheid iſt in der gerichtlichen Schreibart ſchon für Präjudicium eingeführt.

Vorbild, Vorſtellung, Abdruck — Typus. **Modell** hat nur ſein Recht noch in ſittlichen Nachahmungen und bei Rednern und Dichtern behalten. — Oder könnte man dieſes letztere Wort nicht durch **Muſterbild** ausdrucken? Das erſtere Wort hat oft mit **Beiſpiel** einerlei Sinn.

Vorblicken iſt richtiger als hervorblicken. Oder ſoll das letztere von dem erſtern unterſchieden werden, als Jnchoativum? —

Vorderſatz (Ober- und Unterſatz) — Prämiſſe —; antecedens, prothesis. Gegenſ. von den beiden letztern Wörtern ſind: conſequens und apodoſis (Schluß- oder Nachſatz).

Vordeutung für Vorbedeutung, als Ueberſetzung von *Omen* meint Hr. *Campe* würde richtiger ſeyn. ſ. S. 96. des 3ten Bdes.

Vorfahr —, in der Mehrzahl Vorfahren; *Vorgänger* im Amt-Antecesſor. *Vorweſer* beziehe ſich mehr auf ein Amt, als auf den Gutsbeſitz. Vorfahren in adelichen Geſchlechtern heißen: *Ahnen*.

Vorgeben (zum Schein) — ſimuliren.

Vorgefühl für Vorſchmack — iſt richtiger — kann auch das Wort Praeſagium in andern Fällen bequem ausdrucken.

Vorhaben, Vornehmen — Project. Entſchluß, Betrieb, Abſicht — Deſſein (Deſſäng ausgeſpr.); Intention. Die *vorhabende* Unterſuchung iſt eine fehlerhafte Participal-Conſtruction.

Vorherbeſtimmende Fürwörter (Pronominia determinativa). Dieſe beſtimmen in einem Satze das Grundwort (Subjekt) vorher, auf welches der folgende Satz gezogen werden ſoll, und heiſſen: *derjenige*, *derſelbe*, *ſelbiger*, ſolcher und *der* — inſofern letzteres abgekürzt iſt.

Derſelbe und *derjenige* ſo wie *derſelbige*, haben die beſtimmte Biegung des Geſchlechtswortes, alſo im zweiten Falle der Mehrzahl nicht *dererjenigen*, ſondern *derjenigen*.

Der, welches am wenigſten beſtimmt, wird wie das anzeigende (demonſtrative) Fürwort gebogen. Es wird, ſo wie *derſelbe* und *derjenige* häufig mit dem Worte: *eben*, in Verbindung gebracht, als: *es iſt eben derſelbe* (*eben der*, *eben derjenige*). Unedel iſt es zu ſagen: *der nämliche*.

Die vorher beſtimmenden Fürwörter haben das beziehende Fürwort *welcher*, und in der

ver-

vertraulichen Sprechart, auch der nach ſich: ich liebe die, welche mich lieben; der iſt es, der da ſpricht.

Derjenige ſteht immer im Vorderſatze und hat ein beziehendes Fürwort nach ſich: derjenige Menſch iſt der beßte, welcher ſeine Kraft zum Guten anwendet. — Derſelbe kann auch im Nachſatze ſtehen, und ſich auf ein Hauptwort beziehen: Glück iſt oft eine Sache des Zufalls, aber ſich deſſelben würdig machen, iſt wahres Verdienſt. — Selbiger kann nur im Nachſatze gebraucht werden, wo es ſich auf ein vorhergegangenes Hauptwort bezieht: zur ſelbigen Zeit. Man hüte ſich vor Redarten wie dieſe z. B. iſt: ich kannte einen Mann, ſelbiger war ſehr reich. — Solch hat, wenn es im Vorſatze ſteht, als nach ſich: er hat nicht ſolche Verdienſte als du glaubſt. Oft ſetzt man das nicht beſtimmende Geſchlechtswort hinter das Fürwort, wo alsdann dieſes ſeinen Biegungslaut verliert: ſolch ein Mann; ſolch heiteres Wetter; ſolch ein Vorgenuß dieſer Kenntniſſe iſt dem Jünglinge nothwendig. — In der guten Schreibart aber ſagt man lieber: ſolcher, ſolches.

Vorkauf (in alten Schriften) ſchließt das Recht des erſten Kaufs ein; ein noch gangbares Wort. — Alleinhandel aber iſt Monopolium. Vorkaufsrecht (Monopoliſterei druckt dieß nicht aus) bei dem Getreidehandel, droit d'accapareur.

Vorkehrend iſt paſſend für proviſoriſch geſetzt.

Vorladen — citiren — (aufrufen). Vorladung — Citation; Evocation, Evocatorium.

Vorläufig — präliminar.

Vormund — Tutor. Einige Schriftſteller brau-

chen

chen Vormund vom männl. und weibl. Geſchlechte; andere bilden **Vormünderinn**. **Vormundſchaft** — Tutel (Tutèl ausgeſpr.).

Vornehmen, Vorhaben — Project. **Vorplatz** — Parterre (das).

Vorrath — Proviſion. Gegenſ. **Dürftigkeit**.

Vorrathshaus ſchlägt Hr. **Campe** vor ſt. **Magazin**, welches man doch nicht zu den verwerflichen Wörtern zählen kann.

Vorrede — Präfation, Prologus (Prolog), Präloquium. **Vorbericht** iſt eine ganz kurze **Vorrede**.

Vorſagen druckt den Begriff des Nachſchreibens nicht aus, den wir bei **diktiren** denken. ſ. **Dictiren**. S. 71. des **zweiten** Bds.

Vorſager — Einhelfer — Souffleur (Sufflöhr ausgeſpr.).

Vorſatz — Reſolution. Ein feſter nach Ueberlegung gefaßter Vorſatz heißt: **Entſchluß**.

Vorſätzlich, **abſichtlich**, **gefliſſendlich** ſind der Vergleichung fähig.

Vorſchlag, **Anerbieten** (Offerte) — **Antrag** Propoſition. **Vorſchlag thun**, vortragen — proponiren.

Vorſchmack — dafür ſagt man in der guten Schreibart lieber: **Vorgefühl**, **Vorempfindung**.

Vorſchrift — Formular — Geſetz; Regel, Norm. **Vorſchriftſatz**: Poſtulat (in der Vernunftlehre).

Vorſchritt, Fortſchritt, Wachsthum — Progreß.

Vorſehung, Weltregierung Gottes — Providenz. Man ſagt auch **Vorſicht Gottes**: aber dieß iſt nicht richtig.

Vorſicht, **Vorſichtigkeit** — Vorbedacht — Präcaution.

Vor-

Vorſitzer — Präſes, Präſident.

Vorſpiel, Vorſpielen — machen Präludium und präludiren völlig entbehrlich.

Vorſprung — in der Baukunſt — Projecta.

Vorſtand, Haftgeld, Pfandgeld — Caution (Präcaution).

Vorſteher — Präſectus.

Vorſtellung und Abriß ſind der Vergleichung fähig. Vorſtellung auf der Schaubühne, und Schilderung in Schriften, Gemälden, dafür man auch häufig Darſtellung ſagt. Man verwechſele nicht Ideen (Erkenntnißbegriffe), oder Ideale (Gedankenbilder) mit Begriffen. Begriff iſt Vorſtellung des Verſtandes; Idee iſt Vorſtellung der Vernunft.

Vorſylben ſind be, ge, er, ent oder emp, ver und zer; begleiten, Bericht, gewinnen, Geheul, erfahren, entſtehen, empfangen, verbergen, zertreten ſ. unter Sylbe. — — In den Zeitwörtern, welche mit miß zuſammengeſetzt ſind, ruhet der Ton entweder auf der Partikel, oder auf dem Zeitworte ſelbſt. Im erſtern Falle, welches der gewöhnlichſte iſt, bekommen ſie, wenn ſie thätig ſind die Vorſylbe ge, und in der unbeſtimmten Art (im Infinitiv) das Wörtchen zu vor ſich; als miſsbilligen, gemiſsbilliget, zu miſsbilligen; miſsbrauchen — deuten, — gönnen.

Sind ſie aber unthätig, ſo werden beide ge und zu in die Mitte des Wortes geſetzt, als:

mißglücken, mißgeglücket, mißzuglücken; mißtönen. Wenn ein Zeitwort dieſer Art ein thätiges und unthätiges zugleich iſt, wie mißhandeln, ſo wird es auf beiderlei Art gebraucht:

Ich

Ich habe mißgehandelt (mich vergangen), und: man hat ihn gemißhandelt. —

Die Vorſylbe ge fällt weg, wenn der Ton auf dem Zeitworte ſelbſt ruhet; alſo:

es hat mir miſsfállen.
es iſt miſslúngen — miſsráthen. —

Die Zeitwörter, welche den Ton haben, erhalten nie die Vorſylbe ge, wenn ſie mit be, ent, oder emp, er, ge, ver und zer zuſammengeſetzt ſind:

beſchréiben, erſtéhen, ertrágen, gefállen, verzágen, zerreíſsen.

Folgt noch eine Partikel, wie in verab, beun, verun, verür, ſo zieht dieſe den Ton an ſich: verábſcheuen, beúnruhigen, verúnreinigen, verúrſachen.

Ferner alle diejenigen, welche mit hinter, voll und wieder zuſammengeſetzt ſind, als hinterláſſen, vollénden, vollziéhen, widerfáhren, widerlégen.

Wenn aber der Ton auf voll fällt, ſo muß dieſes als ein Beſchaffenheitswort getrennt geſchrieben werden: voll machen, voll füllen.

Der Hauptton liegt bald auf der Vorſylbe, bald auf dem Zeitworte, aber in verſchiedener Bedeutung:

Ich umfáhre den Berg (mache einen Umweg um den Berg).

Ich fahre den Menſchen úm. (werfe ihn mit dem Wagen zu Boden).

Ich umgéhe den See; ich gehe mit Menſchen úm.

überſetzen und überſétzen (das zweite heißt: in eine andere Sprache bringen, ein Buch ꝛc.)

Einem ein Gefäß únterhalten; einen Briefwechſel mit einem unterhálten.

Die Gefangenen haben die Wand durchbróchen (eine Oeffnung in der Wand durch Brechen, durch Gewalt gemacht);

Die Gef. ſind dúrchgebrochen, d. h. ſie ſind außer dem Gefängniß durch Brechen, d. i. durch ein gewaltſames Gehen.

Vortanzſchritt iſt zu ſchwerfällig, um das Zwitterwort **Vor-Pas** völlig zu erſetzen.

Vórteil (theils ein vorzüglicher **Nutzen**, theils die Art und Geſchicklichkeit, etwas mit Nutzen zu thun). — Gewinn — Profit.

Vorteilhaftigkeit ſtatt Eigennutz, Gewinnſucht — iſt kein gutes deutſches Wort.

Vortrab, **Vorzug** eines Kriegsheeres; avantgarde.

Vorträchtig: der zu beſſerm Wohlſtande, zu höhern Ehren zu gelangen ſich beſtrebt. Dieß Wort möchte ich zu freundl. Aufnahme empfehlen.

Vortragen, Vorſchlag thun — proponiren.

Vorträger — Berichtserſtatter. So ſetzt Hr. Heynatz für Referendarius.

Vortragführer (Anbringer) erſchöpft das Wort Referent.

Vortreter ſt. Präfixum. Noch nicht durch den Gebrauch als unverwerflich geſtämpelt. Dergl. iſt z. B. b und **be** (eigentl. das verkürzte Beiwort **bei**); **ge**, **er**, **ent**, **ver**, **zer**.

Vorübergehend, Gegenſ. **anhaltend**, **bleibend**, **herrſchend**, **ſtätig**.

Vorvermächtniß — Prälegat.

Vorwahn — Präjudicium.

Vorwand — Prätext. **Vorwenden** — ſimuliren.

Vorweſenheit — Präexiſtenz.

Vorwirth — der vor dem gegenwärtigen Beſitzer eines Hauſes daſſelbe beſeſſen und bewohnet hat, iſt zwar, wie Hr. Kinderling bemerkt, ein Provincialwort im Magdeburgiſchen, verdient aber ſeiner Kürze wegen bekannter und allgemeiner zu werden. — Auch Vorherr, Vorwohner ſchlägt Hr. Kinderling vor, weil er Vorfahr, Vorweſer, Vorgänger, Vorbeſitzer, Vorfaſſe theils für zu allgemein und unbeſtimmt, theils für unbekannt und nicht von aller Zweideutigkeit frei erklärt. —

Vorwörter oder Verhältnißwörter ſ. Präpoſition. S. 113 — 124 des dritten Bandes.

Vorwurf, Verweis — Reproche (Reproſche ausgeſpr). Gegenſtand ſt. Vorwurf (Object) hat ſeiner Mängel ungeachtet, allgemeine Aufnahme gefunden.

Vorzeichen, kürzer als Vorbedeutung — Omen. Hr. Campe ſetzt dafür Vordeutung. ſ. S. 96. des dritten Bandes, unter Omen.

Vorzeichnung (wo gelehrt wird, wie die Figur gezeichnet werden ſoll, die zu beweiſen nöthig iſt) — conſtructio.

Vorzeit iſt ein neueres Wort; denn Vorwelt findet ſich ſchon beim Opitz und bei älteren Schriftſtellern. Gegenſ. Nachwelt (Afterwelt brachte Ramler in Gang), Zukunft.

Vorzeiten — dafür ſagt man beſſer: zuvor, ehedem, vordem.

Vorziehen — (präferiren) Gegenſ. nachſetzen, verdrängen, verwerfen, zurückſetzen.

Vorzug — Prärogativ; Vortrab. (avantgarde).

Vorzüglich — vorragend. Gegenſ. fehlerhaft, ſchwach,

ſchwach, ſtumpf; z. B. ein ſtumpfer Kopf. **Vorzügl. ſeyn**, excelliren. —

Vorzüglichkeit, Präſtanz — vorragende Größe, Erhabenheit — Eminenz.

Votiren — Umfrage halten; Stimmen geben, herumſtimmen.

Votiv — angelobt, durch die Stimmgebung gewählt.

Votüm — Stimme, Wahlſtimme.

Vulgate — die lateiniſche Bibelüberſetzung.

Vulgiren, bekannt machen, ausbringen; auch auskommen, laut oder ruchtbar werden, ſich verbreiten.

Vulgo, insgemein, gemeiniglich, gemeinhin.

W.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab W (We) gehört zu den **Konſonanten**, d. i. zu denen Hauptlautern, deren Laut durch Lage und Bewegung der Sprachwerkzeuge bei Ausſtoßung der Luft gebildet wird. Man bringe die beiden Konſonanten f und w in Verbindung mit Vokalen, und ſpreche die Wörter recht deutlich aus:

fange,
Wange;

ſo zeigt ſich das Eigenthümliche ihrer Ausſprache gleich. Bei f wird die Luft ſcharf und bei w ſchſehr ſanft ausgeblaſen; ſo auch in wehen, Wind, ewig, Löwe iſt der Laut ſehr gelinde; wäre aber bei dem letztern Worte das Milderungs e nicht hinzugeſetzt, ſo würde die Ausſprache nicht ſoviel Sanftes und Wohlklingendes haben. F leidet in W. Veränderungen: Wölfe, Niederdeutſch: Wülwe. —

W wechſelt mit B. Walmunden für Balmunden. Waſe für Baſe, davon iſt Weſtke, Bruderskind, ingleichen Wäſche (Wä lang ausgeſprochen). Bäſe (Muhme) iſt indeß richtiger als Waſe. —

Mit M. Für Wachholder, höret man Macholder in einigen Mundarten. Schilter bemerket, daß die Alten Mangon für Wangen gebraucht haben.

Zwiſchen F und W iſt V ein Mittelconſonant. Daher Einige ſchreiben: Hafer, Andere Haver, noch Andere Hawer.

B wechſelt mit W. Habicht, Niederdeutſch Hawik, Hawk. Oben Niederdeutſch bawen: beden, bewen. Gabe, Gawe.

Ehedem hängte man den Wörtern am Ende ein w an oder ſetzte es auch ſtatt a in die Mitte. Aber man ſchreibt jetzt nicht mehr Fraw oder Frauw für Frau, Frewde für Freude; weil dieß der deutſchen Ausſprache und Eigenſchaft der Wörter ſelbſt zuwider iſt.

Als Abkürzung kommt Ew. für Euer noch im Kontext der Titulaturen und im Kanzelley-Style vor.

Für kw wird dem Gebrauch gemäß allemal qu geſchrieben, als: Qual, Qualm, Quelle, Quere, quetſchen, Quirl. Der allgemeinen Ver-

Verſtändlichkeit wegen darf man hier keine willkürliche Abänderung machen.

Waarenauflage ſ. *Acciſe* im *erſten* Bde.

Waarenvertrieb, Abgang, Abſatz drucken das Wort *Debit* aus.

Wachsthum (das), Zunahme — Profectus, Fortſchritt, Vorſchritt — Progreß.

Wachtaufzug, **Wachtgepränge** ſind annehmlicher, als das Zwitterwort: *Wachtparade*, wofür Hr. Campe jene vorſchlägt.

Wackeln ein Frequentativ oder Iterativ von wanken. Es heißt: nicht recht feſt ſtehen, oder ſitzen. Mit dem Kopfe *wackeln* vor Alter.

Wacker für hurtig, unverdroſſen (in der Arbeit) fängt an zu veralten: kann aber noch in der geiſtlichen und höhern Poeſie ſeinen Platz behalten. Es iſt zu waglich, es für beherzt (brav) zu gebrauchen. *Luther* braucht es für wach, hell, munter 1. Sam. 14, 27; — wachſam, vorſichtig. Luc. 21, 36; — aufmerkſam. B. d. Weish. 6, 16. Apg. 20, 31.

Waffe, eigentl. Lippe, was offen ſtehet; (daher ſchwäbiſch; *Waffel*: ein großer Mund) — lange offenſtehende Wunde. Dann auch als Einzahl von *Waffen*, ehedem gebräuchlich.

Waffenbruder, ein beſtimmtes Wort für Camerad, welches beſonders *Stoſch* nicht ſo wollte geſchrieben wiſſen, ſondern vielmehr es für deutſcher Herkunſt erklärte, nämlich von *Kammerrat* (*raten* ſoll ſoviel heiſſen als *helfen*). Dienſtgenoß, Stubenburſche, Reiſegefährte, Wandergeſelle, in alten Schriften Spießgeſell, Stallbruder ſind beſtimmte Wörter dafür. Das Wort *Mitgenoß*, welches *Luther* ſchon gebraucht hat, iſt wohl im Allgemeinen das Beßte, wie Hr. Kinderling ſagt.

Wag (der) — das Wag- oder Glücksſpiel — um Hazard auszudrucken, — von dem ſpaniſchen hazar, machen, ſich zutragen.

Wägen. — Wäge mir dieß. Ich will dich wägen vom Kopf bis zum Fuß. Dieß unregelmäßige Zeitwort geht ſchon häufig regelmäßig.

Wagen mit Gefahr — risquiren. Dieß iſt vielleicht Spaniſch.

Wageſatz — Hypotheſe. Es iſt immer etwas Gewagtes dabei, ſie zum Grunde zu legen, um andere Sätze darauf zu bauen, und da wo man auf das Allzukühne und Gewagte einer Hypotheſe hindeuten will, iſt jenes Wort beſonders anwendbar.

Wageſpiel, iſt beſſer als das Zwitterwort: Haſard-Spiel. Wageſtuck erſetzt völlig das franz. Haſard.

Waglichkeit, — beſſer: der Wag für Hazard.

Wählen (Gegenſatz: fliehen, verlaſſen, vermeiden, verwerfen). Wähle mich zu dieſen Geſchäfte. Wähle dir ein Bildniß. Dieß Wort nimmt haben und ſeyn an. (Wehlen iſt die unrichtige Schreibart).

Wahlkind, für adoptirtes Kind. Goldaſt und Harsdörfer gebrauchten dieß Wort; der letztere aber ſcheint etwas unbequemes darinn gefunden zu haben, weil er auch Einkömmling dafür braucht. — Herr Kinderling ſchlägt Erbkind oder Gunſtkind dafür vor. M. Johannes Matheſius ſetzt in ſ. Hiſtorien von D. M. Luthers Anfang, Lehre, Leben ꝛc. (Stettin 1663. S. 117.) Wahlkinder oder Kuhrkinder. —

Wahlſtimme — Votum.

Wahlzimmer — Conclave.

Wahnwitz (auch *Wanwitz* von dem alten *Wan*, d. i. Fehler, Mangel) iſt ſtärker geſagt als *Kopfverwirrung*, — Delirium. *Wahnwitzig ſeyn* — Deliriren. Irrſinnen könnte man dafür ſetzen, denn es iſt nach der Sprachähnlichkeit mit unſinnen (einem Verlorenen durch kein anderes erſetzten Worte) gebildet.

Während der Zeit — nicht: *währender Zeit*.

Waiſe — orphanus. Bei dieſem Worte könnte etwa zwiſchen Knaben und Mädchen der Unterſchied durch den männlichen und weiblichen Artikel ausgedruckt werden.

Waiſenamt ſt. Pupillencollegium.

Waldthier ſchlägt Herr Kinderling für Beſtie vor.

Wallen, als Synonym von *wandern* heißt eigentl. ins Ausland gehen, oder reiſen, und gehört in das Geſchlecht von *walliſch*, *wälſch*, ausländiſch; daher *Wallfahrt*, weil in gewiſſen Zeiten die größten Reiſen Andacht zum Zweck hatten. Von *wallen*, peregrinari kommt das poetiſche *wallen*, wandeln, gehen, Das Wort *Waller* ſteht für Wandrer (Pilgrim) in der Dichterſprache. — Uneigentl: das Blut *wallet* mir ſchnell.

Wallgucker — Polemoſcopium, eine Art des Teleskops zur Beobachtung deſſen, was hinter dem Walle einer belagerten Stadt vorgeht.

Wallrand, **Wallgang** — ſchlägt Hr. Kinderling vor für die *Berme* (urſprünglich vom Deutſchen *Bärme*), ein ſchmaler Gang am Fuße des Walles.

Wallſtatt (nicht: Wahlſtatt): der Ort, wo nach der Schlacht die Todten liegen; von dem alten Worte: *Wall*, ein Todtenkörper.

Wallwohnungen — ſo überſetzt Herr Kinderling Caſernen — (Heynatz: Soldatenhäuſer).

Walten — diſpeniren. **Schalten und walten** meint Hr. **Campe**, wären für dieß fremde Wort brauchbar, entweder beide zuſammengenommen, oder eines von beiden allein. Man gebraucht aber diſponiren noch in anderer Bedeutung. —

Wandbehang — für Tapete.

Wandelbahn; — ſo überſetzt Hr. **Campe** Promenade.

Wandelglas, Tummler. Dieß braucht Herr Kinderling für Bois — tour, ein Glas ohne Fuß, das man nicht aus der Hand ſetzen kann.

Wandelſtern — richtig für Planet.

Wandlung — die kürzere Form — für Verwandlung oder Veränderung (z. B. des Schickſals), in der Dichterſprache brauchbar.

Wann, ein Bindewort, das frageweiſe und bei dem Begriffe der Zeit gebraucht wird: **wann iſt er geboren? wann wollen wir verreiſen? wann wird die glückliche Zeit kommen?**

Wardiren (eigentlich würdern) — ſchätzen, beſtimmen den Werth der Münze, auch gewiſſer beweglicher oder unbeweglicher Güter — davon **Wardirer** auch **Wardein**, ein (geſchworner) Münzprobirer, Münzprüfer.

Wärme-Meſer — Hygrometer.

Wärmzeiger — Hygroſkop.

Warnung — Avertiſſement.

Warten ſeines Amts — Dafür ſagt man lieber: ſein Amt abwarten. Ich warte dich in Deiner Krankheit.

Was. Dieß Pronomen oder richtiger: perſönliche Beſtimmungswort kann nur auf etwas Allgemein Geſagtes bezogen werden, ohne Perſon, Sache,

Sache oder Geſchlecht zu unterſcheiden. Da es gar nicht deklinirt wird, ſo kann es nur

in den Fällen des Nominativs und Akkuſativs gebraucht werden:

was er euch ſagt, das thuet;
was aber am ſchlimmſten iſt —
alles, was ich gethan habe, —

und nie eine Präpoſition vor ſich leiden. Man ſpricht nicht: an was, auf was, aus was, durch was, für was, von was, mit was, ſondern: woran, worauf, woraus, wodurch, wofür, wovon, womit:

z. B. worauf du dich auch verlaſſen magſt. —

Was. Dieß fragende Pronomen iſt unter allen das unbeſtimmteſte Fragewort, es leidet gar keine Abänderung. Wenn man von dem, wornach man frägt, noch gar nichts weiß, dann frägt man mit was:

was brummet ſo? was willſt du?

Was beſtimmet weder Perſon noch Sache, weder Geſchlecht, noch Zahl. Es verliert aber dieſe Unbeſtimmtheit und fragt auch nach Perſonen, durch Hülfe der Präpoſition für und des unbeſtimmten Artikels ein:

was iſt das für ein Haus? was für Menſchen ſind das? Was ſind das für Bücher? Statt was für welche Bücher fragt man beſſer: welche Bücher ſoll ich dir geben:

Man kann auch die Frage in eine Verwunderung übergehen laſſen, ohne daß man ſonſt etwas ändern darf, als den Ausdruck der Stimme in der Sprache und das Schriftzeichen:

was für ein Mann iſt das!

In Luthers Bibelüberſetzung kommt noch das fragende Fürwort **waſer**, ſtatt **was für** vor; „aus **waſer** Macht thuſt du das?“ Es iſt aber veraltet und nun außer allem Gebrauch.

Waſe, Waſen (die) — eine Erdſcholle mit dem Kraute. Hamb. der **Waſen**, der aufſteigende Dunſt, Brodem. Die **Waſe**, zuſammengebundenes Reisholz; ein Fuder Waſen. Die **Waſe**, d. i. Muhme, Verwandtinn (Taute), richtiger: **Baſe**.

Waſſerbaukunſt — Hydrotechnik. **Waſſerkunſt** — Hydraulik.

Waſſermeßkunſt, Waſſerwägekunſt — Hydroſtatik.

Waſſerpaßwechſel — So überſetzt Herr **Langsdorf** Nivellations (in Prony Architecture hydraulique).

Wäſſerrecht — horizontal z. B. Bewegung.

Watſcheln (wätſcheln) Niederſächſ. ſchwankend gehen — z B. wie Enten. **Watſchel** heißt im Schwäbiſchen eine Perſon mit ſchwankendem Fettbauche; auch eine Maulſchelle; **Watſchen** heißt im Elſ. und Baieriſchen ſoviel als ſchlagen.

Wechſelbeweis — Regreſſus probationum — in der Vernunftlehre.

Wechſelfall für Alternative (die). Dieß vom Hrn. **Campe** vorgeſchlagene Wort iſt zu billigen.

Wechſelfieber — dafür man in der gemeinen Sprache das **Frieren** ſagt.

Wechſelliebe — Neigung zur Abwechſelung — iſt milder geſagt als **Wechſelſucht**.

Wechſelſeitig — reciproce.

Weck, der; die **Wecke**, ein Weizenbrot, oder Semmel, welche länglich und an beiden Enden zugeſpitzt iſt.

Weder — noch: ſchlechthin ausſchließende Umſtandswörter wider (conjunctiones exceptivae). Er kann weder eſſen noch trinken.

Weg: ein Umſtandswort, das den Ort bezeichnet (adverbium circumſtantiae), auf die Frage wo? geh weg (wég) von hier; dieß Adverbium weg kann auch eine elliptiſch ſtehende Präpoſition ſeyn, z. B. der Kopf iſt weg [genommen]. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Adverbium ab. Mit der Vorſylbe weg werden viele Haupt- und Zeitwörter gebildet, z. B. Wegfahrt; wegfliegen, wegfreſſen, Wegkauf, weglachen, wegfeilen wegräumen, wegſehen. ꝛc.

Wegen ein Verhältniß- oder Vorwort (Präpoſition), das dem Hauptwort nachgeſetzt wird. Der Freundſchaft, — deiner Tugend wegen. Wenn aber dieß Vorwort mit Perſonwörtern zuſammengezogen wird, ſo nehmen jene des Wohllauts wegen noch ein t an: meinetwegen, deinetwegen. Oft findet man auch das um dabei: um deinetwegen, welches aber fehlerhaft iſt, und nur bei willen ſtehen darf: um meinetwillen, um deinetwillen. Bisweilen erhält es noch im gemeinen Leben das Verhältnißwort von: grüße ihn von meinetwegen; von Rechtswegen. — Wegen darf mit einem andern Verhältnißworte der Deutlichkeit und des Wohllauts wegen nicht unmittelbar zuſammenſtehen, ſondern muß durch ein anderes Wort getrennt werden. Alſo nicht: wegen ohne Erlaubniß eingeführter Waaren, ſondern: wegen gewiſſer ohne Erlaubniß ꝛc. —

Wegezehrung, Reiſegeld — Viaticum.

Wegfahrt — Paſſage.

Weglaſſung der Verbindungswörter: Aſyndeton (ähnl. mit der Ellipſe): Sie ſtanden, weinten

ten, erſtaunten, verfluchten. Er kam, er ſah, er ſiegte.

Wegpraktiſiren. Statt dieſes Zeitwortes ſagt man lieber: heimlich entwenden, unvermerkt ſtehlen, über die Seite wegbringen. Wegſtibitzen, mauſen — gehören in die niedrigere Sprechart.

Weh! oh! weh! (was muß ich ausſtehen!) — eine Interjection oder ein Empfindungswort, Klage und Schmerz auszudrucken. In wehe euch! — unglücklich ſeid ihr! — kann Wehe das Neutrum ſeyn. An dem Wohl und Wehe Theil nehmen, ſagt man. In Zuſammenſetzungen findet ſich Weh z. B. Wehklage, Wehmuth, Wehmüthig, Wehmutter (Hebamme), Wehtage, wehthun. Die Zuſammenſetzung weh und demüthig bekennen, — iſt indeß nicht zu dulden.

Wehren, mit dem Dativ oder Terminativ — z. B. dem Böſen — Gegenſ. befördern. Wehre mir das nicht. Man ſagt nicht ohne Grund: ich wehre mich gegen alle Angriffe, d. i. ich ſetze mich ſelbſt in den Stand, die Angriffe eines Andern vereiteln zu können, und dieſe Handlung, die ſich eigentlich unmittelbar auf uns ſelbſt bezieht, geht deſſen ungeachtet um des Andern willen vor ſich: dieſer bleibt alſo immer der Zweck; daher man ſagt: ich wehre Dir Das oder Jenes zu thun oder zu wagen.

Wehrgeräthe ſchlägt Herr Kinderling vor, ſtatt Ammunition.

Wehrlehne, Feldlehne, oder Lehne ſchlechtweg ſchlägt Hr. Campe vor, ſtatt Glacis (Glaßi), welches im Feſtungsbaue die Bruſtwehr an dem verdeckten Wege heißt, deren Abdachung ſich mit dem ebenen Felde verlieret. Hr. Adelung ſetzt Feldbruſtwehre.

Wehrſchnur, Gränzkette, das Mauerband — Cordon.

don. Ein runder ſteinerner Rand und gewöhnl. 2 bis 3 Fuß hoch, welcher rings um die Mauer oder Feſtungsmauer gehet, wo die Bruſtwehr anfängt.

Weibheit (wibheit) — ſagte bei unſern Alten ſoviel als weibliche Sinnesart und Sitte, mit ihrem äußerlichen ſanften Reiz; Mannheit dagegen, ſoviel als männliche Tugend und Kraft mit ihrem äußern Glanz und Anſtand.

Weichlich — verzärtelt, verweichlicht — delikat. Da man das Wort Weichling gebildet hat, ſo könnte der Gegenſatz Härtling ſeyn. Wo jenes beim Luther 1. Kor. 6, 9. ſteht, ſollte es eigentlich: Selbſtbeflecker heiſſen.

Weigern (nicht: wegern) — Ggſ. geſtatten, nachgeben. Ich weigere mich lange; — mich deſſen. Dieſes Zeitwort druckt zugleich ein Hauptwort aus z. B. die Weigerung, und in ſo fern ſteht natürlich der zweite Fall der Sache dabei. Er weigert mir dieſe Bitte geradezu, d. i. er ſetzt ſich in den Stand, gegen mich zu handeln, mir nicht zu bewilligen, zu gewähren, was ich bitte, mir es abzuſchlagen, und in ſo fern ſteht der dritte Fall der Perſon (oder der Terminativ), und der vierte Fall der Sache dabei. Statt der letztern Redart ſagt man auch: er verweigert mir dieſe Bitte ꝛc. —.

Weihe, der: (nicht: die Weihe) — Kurweihe, Gänſeaar, Gabelgeier, — ein Raubvogel (milvio); Ein andres iſt die Weihe: Conſecration — initiatio.

Weihen (d. i. beſtimmen) — conſecriren. Ich weihe dich zu dieſem Amte. Ich weihe (widme, beſtimme) Dir dieſes Buch; oder ich eigne, ſchreibe es Dir zu — dedicire Dir's.

Weil — ein urſächliches oder beſtimmendes Bindewort — (con-

— (conjunctio cauſalis) — zeigt das Verhältniß der Urſache gegen die Wirkung. Du zegeſt dir eine Krankheit zu, weil du ausſchweifend lebteſt. — „Weil du dieſes gethan haſt, ſo muß ich mich von deinem Umgange entfernen.“ Hier wäre es beſſer zu ſagen: ich muß mich von ꝛc weil du ꝛc. Oder man kann darum vorſetzen: Darum, weil du dieſes ꝛc (ſo) muß ich mich ꝛc. — Dieweil iſt veraltet und in der guten Schreibart nun außer allem Gebrauch.

Weiland ſcheint das Particip des veralteten weilen zu ſeyn; dieß heißt ſoviel als eine Zeitlang bleiben, ſtill ſtehen, oder ſich aufhalten, — auch: ruhen. Weiland braucht man falſch für ehemals; und doch hat es noch ſeinen Platz in öffentlichen Abdankungen der Verſtorbenen oder Trauerreden; der weiland (beſſer: geweſene, verſtorbene) Hochedle ꝛc. oder ein Sohn des weiland Joh Gottlieb N.. —

Weile: eine jede unbeſtimmte Zeit; auch der Begriff von einem langſamern oder trägern Zeitablaufe wird häufig damit verbunden. Die Weile heiſſen in der Bergmannsſprache: die Feierſtunden, in welchen nicht gearbeitet wird. — Unrichtig ſchreibt man für die lange Weile, die: Langweile, oder Langweil.

Weinmonat — die beſte deutſche Benennung des Octobers.

Weinpreſſe ſtatt Torkel.

Weinſtein — Tartarus. Das Weinſteinſaure: acide tartareux.

Weis, eine Verkürzung von weiſe. Für einem Etwas weis machen, ſagt man lieber: — glaubend machen. Es iſt eine ſprichwörtl. Redart.

Weiſen, edler als zeigen. Er hat mir den Weg dahin gewieſen.

wieſen. Laß dich doch weiſen, d. i. belehren, zurechtweiſen.

Weisheitlehren — nicht: Weisheitslehren — Wird es aber abgebrochen am Ende, ſo ſetzt man Weis-heitlehren —.

Weislich, als Gegenſ. von albern. **Weißlich**: ins Weiße fallend — (nicht: weißlicht).

Weisſagung iſt richtiger geſchrieben als Weiſſagung, oder Weißagung, und läßt ſich auch am Ende ſo abbrechen: Weis-ſagung; denn ſ und ß kann am Ende nicht ſtehen, ſo wie das letztere auch nicht am Anfange des Wortes ſeinen rechten Platz hat.

Weit, in der Adverbial- und Adjectivform, iſt der Steigerung fähig — weiter, — der weitere, der weiteſte — In der erſteren Form bezeichnet es als Umſtandswort einen Ort und eine Richtung wohin an, auf die Frage wo? weit von hier, weit vom Herren. Gegenſ. nahe. Vom Adjectiv weit iſt der Gegenſ. enge, knapp (dieß nur in der vertraulichen Sprech- und Schreibart). In der Zuſammenſetzung: weit berühmt, weit entfernt, weiter laufen, weiter leſen ꝛc. weitkreiſig, weitläuftig, weitſichtig, weitſchweifig.

Welcher (ein beziehendes Fürwort) iſt volltönender und der feierlichen Rede angemeſſener als der. Im zweiten Falle kann es nicht ohne Hauptwort ſtehen, ſondern es nimmt alsdann das Fürwort der ſeine Stelle ein, als: der Mann, deſſen (nicht: welches) Umſtände ich kenne. — Als das fragende Fürwort zeigt welcher eine beſtimmtere Frage an, (z. B. wer gab mir die Antwort? Einer von deinen Freunden. Welcher?) und wird von beiden Geſchlechtern gebraucht: welcher von dieſen war es? — Man findet dieſes Wort auch abgekürzt, doch gewöhnlich nur bei einer Verwunderung:

wunderung; **welch ein Wunder! O welch eine Tiefe der Weisheit Gottes**; Vergl. ſowohl von dem fragenden als beziehenden Fürwort. S. 314. 315. des zweiten und S. 268 ff. 271 ff. des dritten Bandes.

Wellenſanft — ein neueres dichteriſches Beiwort. Herder in der Terpſichore.

Wellenwerk — abregé (Abſtractur, Zugwerk); — man macht es in kleinen Orgeln von Eiſen, und ſelbſt in großen Orgeln, wenn man nicht Platz genug für die hölzernen Wellen hat.

Wellenzwinger — beſſer als Wellenbändiger.

Wellicht — für wellenförmig — und brauchbar für die Dichtkunſt. Das zweite Wort iſt halbdeutſch.

Welſch — italieniſch eigentl. **wälſch** — **Welſchland** — Italien. Beides das Adject. und Hauptwort kommt in Luthers Bibel-Ueberſetzung vor — iſt aber jetzt außer allem Gebrauch.

Welt; — **Leute** — in manchen Fällen, **Leſerwelt** für Publikum. **Welt haben** (nach dem Franzöſ. l'homme du monde, Weltmann), d. i. **Weltkenntniß** beſitzen, Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, beſonders der höheren Volksklaſſen; **Welt**, **Höflichkeit**, **Lebensart**, **Sittenanmuth** ſind Stufenverſchiedenheiten. Dasjenige, was nach verfeinten Sitten, beſonders an Höfen, und unter den Groſſen zur Lebensart gerechnet wird, auch eine gewiſſe durch vielen weitläuftigen Umgang erlangte Manier erfordert, iſt **Welt**. Das Allgemeinſte was dazu gehört, iſt **Höflichkeit** (die Achtungsbezeugung gegen andere, nach jedes Orts Sitten und Gebräuchen). **Lebensart** iſt das

genus.

genus. Sittenanmuth iſt mehr Naturgabe, als erworbene Fertigkeit.

Weltbeſchreibung — Kosmographie.

Weltbürger — Kosmopolit; humanus. Der ganze Erdboden iſt ſein Vaterland. Einzelne Wörter fehlen hier den Lateinern. Gegenſ. Nationaliſt. Kosmopolitismus läßt ſich nicht mit einem deutſchen Worte kurz und beſtimmt genug ausdrucken; es iſt eine menſchenfreundliche von bürgerlicher Parteilichkeit freie Geſinnung, wodurch man die Verbindung in der man ſteht, nie auf Koſten der Menſchen, die in andern Verbindungen ſtehen, zu bereichern ſucht.

Weltlich — ſecular. Ein Weltlicher — Laie, laicus. — weltlich machen — ſeculariſiren.

Weltling — ein bedeutendes Wort: — der eine übertriebene, verkehrte Weltliebe hat.

Welttheil; beſſer: Erdtheil.

Weltweisheit — eine wörtliche Ueberſetzung der patriſtiſchen Redart: ſapientia ſecularis. — Für Philoſophie haben wir aber jetzt kein anderes bequemeres Wort, als das erſtere.

Wenig, ein allgemeines Zahlwort, das gebogen wird, wie das Zahlwort ein, es mag mit einem Hauptworte verbunden ſeyn, oder nicht. Es ſteht oft allein, oft in Verbindung mit Hauptwörtern, und in dieſem Falle muß es die vollſtändigen Biegungzeichen derſelben annehmen. Alſo: vor wenigen Tagen, und nicht: vor wenig Tagen. Ein wenig aber wird nicht gebogen, als: ich bewirthete ihn mit ein wenig Wein. — In der Biegung bekommt wenig im zweiten Falle der Einzahl des männlichen und ungewiſſen Geſchlechts en ſtatt es: wenigen Brotes wegen.

Uebrigens iſt wenig in der Steigerung z. B. weniger beſſer mit als zu verbinden, als mit wie. Er iſt weniger als du. Statt wenig vom eiteln Gute haben, ſagt man beſſer: des eitlen Guts wenig haben.

Wenn, ein Bindewort, das bedingungsweiſe gebraucht wird: Wenn es dir wohl gehet, werde ich mich freuen; wenn ich ihn ſehe, ſo will ich ihn fragen; wenn du mitgehſt, dann ſollſt du es erfahren. Statt wenn Gott will zu ſagen: ſo Gott will, iſt fehlerhaft, weil ſo immer den Nachſatz beſonders nach den Bindewörtern wenn, weil, da ꝛc. bezeichnet.

Wer iſt nur im Singular gebräuchlich, von Perſonen ohne Unterſchied des Geſchlechts, wird aber eben ſo abgeändert, wie das determinative und relative Wer: Gen. weſſen oder weß (dieſes mehr bei Dichtern); Dat. wem. Akkuſat wen. ſ. S. 69. und 314. und 15. des zweiten und S. 272. des dritten Bandes.

Werbepflichtiger — Cantoniſt.

Werbeplatz (nicht: Werbplatz) — Canton.

Werbſchreiben — Enrolliren. Hr. Kinderling.

Werden, ein Hülfswort; oder Hülfszeitwort. Gegenſ. vergehen. Das Imperfectum hat eigentl. ich ward, und doch wird wurde häufig gewöhnl. geſetzt. Das Particip werdend hat ſeinen Platz in der Redart: die werdende Nachwelt. Hr. Mackenſen ſagt S. 103 — 105 in ſeinen Beiträgen zur Kritik der Sprache, insbeſondere der Deutſchen, Erſt. Stück, Wolfenbüttel 1794. „„Indem wir ſcribam überſetzen wollen, bemerken wir zuerſt, daß von einer Zukunft die Rede ſey, und nehmen alſo zuerſt unſer Zeichen der Zukunft heraus, und ſagen: ich werde.

Nun ſehen wir zu, was das ſey, was in der Zukunft geſchehen werde, und ſehen, es iſt ſchreiben. Dies Wort ſetzen wir ohne weitere Umſtände neben das Hülfswort, und ſagen: ich werde ſchreiben. Gewohnheit hat uns dahin gebracht, daß wir nicht gewahr werden, welch einer ſonderbaren Art zu reden wir uns bedienen. Man überſetze jenen Ausdruck in den ihm völlig gleich-bedeutenden: ich entſtehe ſchreiben. Das ſagt unſere Ueberſetzung von ſcribam von Wort zu Wort. Jenen Ausdruck nun verändere man in einen andern, welcher eben das, aber mit Richtigkeit, ſagt. Hierdurch erhalten wir: ſcribam, ich fange an zu ſchreiben. Hier iſt keine Spur von einem Futuro. Die ganze Verwirrung rührt daher, daß man ſich durchaus keine andere Gegenwart denken konnte, als die, in welcher man lebte, und daß man eine Gegenwart in der Zukunft und in der Vergangenheit für etwas widerſprechendes hielt. Da man nun eine Gegenwart nothwendig denken muß, wenn man von einer Handlung redet, die Urheber unſerer Sprache aber ſich eine ſolche in der Zukunft und Vergangenheit nicht denken konnten, ſo ergriffen ſie die abſolute Gegenwart, und zogen in dieſe ſo wohl die Vergangenheit als die Zukunft hinein. Dieſem Unvermögen zu abſtrahiren, und ſich im Denken zu orientiren, verdanken die Noth- und Hülfswörtlein haben, werden, allein ihren Urſprung. Sie drucken alſo das, was ſie bezeichnen ſollen, auf eine ſehr uneigentliche Art aus, und können nur dazu dienen, unſerer Sprache, wenn ſie bemühet iſt, den höchſten Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen, ſtets ihre niedrige Abkunft vorzuhalten.““

„„Am auffallendſten wird die Unzulänglichkeit der Zeitbeſtimmung durch Hülfswörter da, wo ſie durchaus die abſolute Gegenwart verlaſſen müſſen, um die Zeit zu beſtimmen. Es begegnet uns daher, wenn wir ein Futurum exactum bezeichnen wollen, eben das, was den Franzoſen mit ihrem préterit antérieur begegnet. „Wenn ich es werde gethan haben“, bezeichnet eine Vergangenheit in der Zukunft. Hier hört nun jeder Zuſammenhang mit der Gegenwart auf, und die Hülfswörter können uns eigentlich nicht aushelfen. Wenn man ſich ihrer dennoch bedient, ſo widerſpricht man ſich in einem und demſelben Worte. „Ich werde“ bezieht ſich unmittelbar auf die Zeit, in der ich rede, „wenn“ bezeichnet eine Periode, die von dieſer unterſchieden iſt, es müßten alſo zwei Zeittheile, heute und morgen, zugleich exiſtiren können, wenn der Ausdruck richtig ſeyn ſollte. Eben ſo iſt das „werden werden“ ein Ausdruck, der ſogar etwas poſſierliches hat, und der, während daß man ihn anatomirt, in Nichts zerfällt, ehe man noch weiß, was er eigentlich (hat) ſagen wollen.““ —

Werfen. In der Volksſprache: ſchmeiſſen. —

Werft (das) — nicht: die Werft, Werfte — der Aufzug der Weber.

Werkhäuſer. Dafür ſagt man beſſer: Rettungshäuſer.

Werkſtätte, Rüſthaus, beſonders der Apotheker ꝛc. für Officin.

Werkzeug — Hülfsmittel — Inſtrument, Organ. Das letztere Wort gilt beſonders von den Sinnwerkzeugen. Das **Werkzeug**, womit etwas geſchiehet, ſchiebet, wird durch die Sylbe el bezeichnet, als:

fliegen — Flügel,
nähen — Nadel,
ſchlagen — Schlägel,
ziehen — Zügel,
wehen — Wedel,
ſtopfen — Stöpſel.

Werſte (nicht: Würſte) — eine Ruſſiſche Meile, deren 7 auf eine Deutſche gehen:

Werth ſeyn — verdienen ſ. unter den Synonymen.

Weſen — Seyn — Subſtanz (ſelbſtändiges Weſen); innere und eigenthümliche Beſchaffenheit. Vergl. die niederdeutſche Conjugation weſen unter Seyn S. 439 — 441. des dritten Bandes. Vom Niederd. weſend haben wir abweſend und anweſend, welche zu Adjectiven concreſcirt werden können.

Weſenlehre — Ontologie.

Weſentlich — ſubſtantive. Gegenſ. außerweſentlich, zufällig als Grundſatz, Vortheil. — Weſentlicher Inhalt — Subſtanz.

Weſenverwandlung — Transſubſtantiation.

Weſſen, oder weß; dieſes mehr bei Dichtern. Genit. von dem fragenden Fürworte wer. Weſſen iſt jenes Haus?

Weßwegen (nicht: weswegen) — eine illative (folgernde) Conjunction.

Wetterfahne — Ventilogium.

Wetterglas — Barometer.

Wicht (Engl. Wight), für Perſon, Menſch, oder ein Burſche, Kerl iſt uralt und kommt im Heldenbuch der Ritterzeiten häufig, aber immer in einer verächtlichen Bedeutung vor, mit den Beiwörtern armer, falſcher Wicht. Davon der

Böſewicht. Das Wicht heißt Niederſ. ein Kind, Hannöv. ein elendes, armes, unbedeutendes Kind. Die Holländer und Niederſachſen brauchen das Verkleinerungswort een wichtken. L. Fr. Gr. v. Stollberg ſetzt: ein gedankenloſer Wicht. Voß in der Ueberſ. des Homer Od. 9, 515 ſetzt: elender Wicht. — Die Wicht, für Gewicht, nach Braunſchweigiſcher Witte und Wicht; davon kommt wichtig, Wichtigkeit.

Wider, (gegen) contra. Für und wider — pro et contra.

Widerlegung — Refutation, Gegenſ. Behauptung, Beſtätigung.

Widerlich ſ. widerwärtig.

Widerſinnig — befremdlich — parador; wenn der Verſtand mit der Einbildungskraft ſtreitet.

Widerſpänſtig — rebelliſch. Gegenſ. folgſam, nachgiebig.

Widerſpiel, Gegenteil, contrarium. Auf dem Widerſpiel zweier Gegenſtände beruhet die Antitheſe. Sie iſt eine Vergleichung entgegengeſetzter Dinge, alſo ein Redeſatz, in welchem die Hauptvorſtellungen einander entgegenſtehen. —

Widerſprechen, widerſtreiten, — proteſtiren. Gegenſ. beiſtimmen, eingeſtehen, nachgeben, übereinſtimmen, (harmoniren).

Widerſtreben — Repugnanz.

Widerwärtig (Gegenſ. harmoniſch, z. B. von Farben), widerlich (Gegenſ. kitzelnd z. B. den Gaum) und widrig*) ſind der Vergleichung fähig. Gegenſ. vom letztern ſind: angenehm, liebenswürdig, vergnügend, vortheilhaft.

Wie: ein Bindewort, das nur bei Vergleichungen ſtehen

---

*) Dieß kommt von dem Zeitworte widern (Widerwillen empfinden) her.

ſtehen darf und zwar im Vorderſatze: *wie die Arbeit, ſo der Lohn.* Im Nachſatze gebraucht man *als: ich bin ſo gut, als* (nicht: *wie*) *du.* Falſch wird *wie* im Anfang geſetzt: *wie ich hinkam,* da es doch heißen muß: *als* oder *da ich hinkam* ꝛc. —

Wieder — von neuem, noch einmal — rurſus, wird mit vielen Haupt- und Zeitwörtern ꝛc. verbunden. Ehedem brauchte man auch *wiederum, abermal* dafür.

Wiedereinſetzung — Rehabilitation.

Wiederherſtellung, Herſtellung — Palingeneſie, Reintegration, Reſtitution, Reparation.

Wiederholentlich — reduplicativ.

Wiederholuhr, beſſer als das halbdeutſche Wort: *Repetir-Uhr.*

Wiederholung — Reiteration. — W. der Hauptpunkte — Recapitulation = W. einer Sylbe — Reduplication; — des Anfanges und Endes eines Satzes — Symploce.

Wiederholungsſatz — Repriſe. Vergl. *Ritornell* und *Eſchenburgs* Anmerk. S. 353 des *dritten Bandes.*

Wiederſchall — Reſonanz; Echo (Wiederhall).

Wieſen-Platterbſe — Lathyrus pratenſis. Das erſtere Wort iſt übelklingend und ſchwerfällig, man vermißt ein beſtimmteres.

Wieſel (das) — in Niederſachſen: *die Wieſel.*

Wiewohl, ein Bindewort, das nie allein ſtehet, ſondern ein anderes auf ſich folgen läßt. Es gehört unter die *einräumenden* (conceſſiven) Conjunctionen, die ſcheinbare Aufhebung zweier Sätze zu verneinen.

Wild — beſſer als das fremde *inkultivirt,* oder gar das halbdeutſche unkultivirt. Gegenſ. geſittet, gezähmt, ſtill, veredelt.

Wildbrät — nicht; Wildprett oder Wilpert.

Wildling — von Bäumen — Wildpflanze (Gegenſ. Wartpflanze) ſind bedeutende und beifallswürdige Wörter.

Windfang — Ventilator.

Winkelmeſſer (auf dem Felde) — Aſtrolabium.

Winkelverſammlung macht das fremde Wort Conventikel völlig entbehrlich.

Wirbelkäppchen — Calotte. Hr. Campe.

Wirbelpunkt, Scheitelpunkt — das Zenith.

Wirkfreiheit (freie Willenskraft) — Spontaneität.

Wirklich — exiſtirend; echt — veritabel; in der That — reell. Gegenſ. angeblich, erdichtet, täuſchend, ſcheinbar Wirklich und wahr; ein harter und nicht feiner Ausdruck. Wirklich machen (verwirklichen) realiſiren.

Wirklichkeit — Realität.

Wirkung — Action, Operation, Effect.

Wirrwarr — iſt nicht zu dulden, dafür lieber: Gewirr — Embarras iſt der fremde Ausdruck.

Wiſſen, ein unregelmäßiges Zeitwort. Du weißt (weißeſt iſt falſch conjugirt). Ich wußte (nicht: ich wuſte) mich unſchuldig. Gegenſ. zweifeln.

Wißhunger, Wiſſensdurſt nach ꝛc. — und Wiſſerei (letzteres verächtl.) ſind neuere Wörter, die Aufnahme verdienen.

Wißkunſt — ſchlug Leibniß ſtatt Mathematik nach Sprachähnlichkeit des holländiſchen Wiskonſt vor; wis iſt ein Adverbium und Adjektivum, das gewiß, ſicher bedeutet: wiskonſt (wiſkunde), alſo die ſchöne, gewiſſe Wiſſenſchaft, oder die Wiſſenſchaft des Sichern und Gewiſſen; eine Benennung, die der Mathematik allerdings gebührt.

Wiſſling — im verächtlichen Sinne; — ein bedeutendes Wort, ſo wie man auch ſchon Kennerling gebildet hat.

Witzelei, ein iteratives Hauptwort, von Witzel einem alten vergeſſenen Worte. Mehr dergl. ſ. unter Iterativ S. 323 f. des 2ten Bdes.

Witzling — der ſeinem Witze zu viel Spielraum läßt.

Witzwort, Lieblingswort — Bonmot.

Wo: ein Nebenwort, das durch ſelbſt ausſchließend beſtimmt und mit demſelben verbunden wird: woſelbſt. Wie die Partikel wo beziehend und zwar ſtatt der Präpoſition in gebraucht werde, ſ. S. 271 ff. des dritten Bandes.

Wohl, ein Beſchaffenheitswort, (Adverbium qualitatis), weil es das Verbum unmittelbar beſtimmt. Iſt der Begriff dieſes Adverbii durch ein Verbum zu erklären, ſo geſchiehet es vermittelſt des Infinitives mit zu: wohl zu entdecken; — zu finden, — zu thun; dieß iſt wohl anzunehmen. Der Comparativ von wohl iſt: beſſer (nicht: wöhler). Es wird auch in zuſammengeſetzten Adjectiven als ein vergleichungsfähiges Wort geſteigert:

Wohlklingend; beſſer klingend; beſtklingend. —

Wohl (wol) für zwar iſt nur noch im gemeinen Leben üblich. Wol und wohl ſind indeß in den mehreſten Fällen einer ganz andern Beſtimmung und Bedeutung, als zwar. Beide ſind einräumende (conceſſive) Conjunctionen, die ſcheinbare Aufhebung zweier Sätze zu verneinen; dergleichen:

chen: obwohl, (beſſer: obgleich). — ſo auch wiewohl.

Wohlanſtändig (was den Verhältniſſen der Perſonen gemäß iſt), geziemend, ſchicklich — (decent) ſind der Vergleichung fähig. Das vorgeſetzte Wohl iſt ein Pleonasmus, für das einfache anſtändig, und im Gebrauch nicht allgemein, nur landſchaftiſch.

Wohlergehen, Glück — Prosperität.

Wohlerzogen, wohlgezogen, geſittet — machen die fremden Wörter urban und diſciplinirt entbehrlich. Man vergleiche: urban.

Wohlhabend ſ. unter den Synonymien: begütert ꝛc.

Wohlklang, Wohllaut — Euphonie; — oder Schönheit der Ausſprache, eine die Sprache ſehr und oft mehr als ihre Richtigkeit und Gewandtheit empfehlende Eigenſchaft. Er iſt der Sprache dasjenige, was der Schrift die Schönheit der Zeichen, oder das Kalligraphiſche iſt. Es gibt 1) einen Wohlklang, welcher aus der Uebereinſtimmung des Schalles der Wörter mit den bezeichneten Gegenſtänden entſteht; 2) eine andere Art des Wohlklangs: Rhythmus. Dieſes Wort wird in der allgemeinen Bedeutung eben ſowohl vom Tanz und der Muſik als von den redenden Künſten gebrauchte und druckt jede Ordnung in der Bewegung und in Tönen aus. Wir brauchen es hier anſtatt numerus und metrum. Die Proſa kann durch gewiſſe Ruhepunkte (die man in der Ausſprache durch Töne, Stimme und Brechungen bemerkt) — wenn gleich durch kein beſtimmtes Maß der Sylben doch den Rhythmus hervorbringen, der aber durch keine Regeln, ſondern durch Uebung erlernt wird. Lautes Leſen

ſolcher

ſolcher Schriften, die Muſter in dieſer Art ſeyn können, verfeinert das Gehör und bildet das Gefühl, das zur Empfindung des Wohlklangs nothwendig iſt. — Nicht jede Sprache verträgt einerlei Rhythmus.

In proſaiſchen Schriften verzeihet man eine kleine Vernachläſſigung des Wohlklangs, aber in Gedichten nicht, weil es ein weſentliches Stück derſelben iſt.

Der redneriſche Wohlklang bezieht ſich beſonders auf die richtige Vertheilung der einzelnen Perioden (Gliederſätze), und wird durch den Schluß oder Tonfall des Ganzen, — ſowohl durch die Harmonie des Ausdrucks mit den Gedanken, als beſonders durch angenehme Melodie in der Folge — der Sylben und Wörter erhalten — und dieß heißt dann Ründung der Perioden, einer Muſik gleich, welche Melodie, Takt und Harmonie mit dem Gegenſtande verlangt.

Zur melodiſchen Proſe gehört vorzüglich die angenehme Miſchung der Vokale und Konſonanten, welche den Ton ſanfter oder ſtärker, voller oder dünner macht. Dem Zuſammenſtoß der Vokale (hiatus — in der Dichtkunſt) muß man ſoviel als möglich ausweichen, desgleichen dürfen harte Konſonanten nicht gehäuſt ſeyn, auch viele einſylbige Wörter nicht auf einander folgen.

Die Ruhepunkte des Geiſtes nach Begriffen, Urtheilen und Vernunftſchlüſſen werden durch Unterſcheidungszeichen bemerkt. Für die Pauſen, welche zur Verſtändlichkeit des Sinnes dienen, haben wir die bekannten Zeichen: (.) (?) (!) (,) (:) (;) welche der Sprachlehrer erfand, um Trennungen und Bindungen der

Wörter

Wörter anzuzeigen. Wer ohne dieſe Ruhepunkte hintereinander fortſprechen wollte, würde ganz unverſtändlich ſeyn. — Außer dieſen Zeichen aber haben wir noch andere nöthig, *emphatiſche* (*nachdrucksvolle*) *Pauſen*, weil der Redner oft gewiſſe Ideen im Vortrag von einander trennet, welche der Sprachlehrer mit einander verbindet. Denn es gibt Gedanken, die nothwendig durch eine ſtarke und anhaltende Pauſe von den übrigen abgeſondert werden müſſen, wenn der Zuhörer die Wichtigkeit derſelben empfinden ſoll. Seine Aufmerkſamkeit wird dadurch geſpannt, und das plötzliche Schweigen des Redners kündigt ihm die wichtige Vorſtellung, welche folgen ſoll, ſchon vorher an. Dieſe Art von Pauſen erfordert beſondere Zeichen; dieſe aber werden, je nachdem die Wichtigkeit der Vorſtellung es erfordert, ganz verſchieden gedacht. Und eben daher kommt es, daß wir den ſo oft gemißbrauchten Gedankenſtrich (—) der für das Rechtleſen unentbehrlich, und auch bei andern Gelegenheiten zuläßlich iſt, bei Schriftſtellern häufig finden, die mit den Unterſcheidungszeichen nicht umzugehen wiſſen. — Ueber die Länge der Pauſen laſſen ſich keine beſtimmte Vorſchriften ertheilen. Verſchiedene Abtheilungen der Rede geben verſchiedene Stufen der Vollkraft des Sinnes und erfordern alſo auch verſchiedene Längen der Pauſen. Man verſuche es, gereimte Verſe zu leſen, ohne irgend den Wohlklang zu verletzen. *Die Ruhepunkte des Ohrs* beſtehen aus ſymmetriſchen Tönen und Abſätzen. So laſſen mehrere auf einander folgende Gedanken oder Vorſtellungen nach wachſenden und abnehmenden Graden ihrer Größe und Wichtigkeit ſich verbinden, und bei dieſer *Steigerung*

rung (Klimax, als Redeſchmuck) wird immer der ſtarke Eindruck auf den ſchwachen geſetzt. Bei kontraſtirenden Gegenſtänden, müſſen die Glieder in Perioden vorzüglich ſymmetriſch (gleichmäßig) ſeyn. Der Numerus als Schlußfall liebt vorzüglich wohlklingende Kadenzen und harmoniſche Abfälle, auch beſonders längere Endwörter. Z. B. Cicero ſein: esse videtur.

Deutlichkeit im Wörterbau muß nicht leiden, die Biegfälle und Zeitbeſtimmungen (Tempora) dürfen nicht vermiſcht, Scenen dürfen nicht zu ſehr zuſammengedrängt werden. Beziehende Ausdrücke endlich dürfen nicht zu weit entfernt ſeyn von dem, worauf ſie ſich beziehen. Das Wort, welches die größte Figur macht, ſteht gern am Ende.

Vereint beſtreben ſich jetzt alle gute Schriftſteller im Deutſchen, den Wohlklang in der Sprache ſoviel als möglich zu befördern, ſich des Geſchleppes mit ſeyn, haben, werden zu entladen; dieſe Hülfswörter werden in abhängigen Conſtruktionen gern verſchluckt. Der Artikel wird, wo er keine Dienſte zur nähern Beſtimmung des Subjekts thut, immer fleiſſiger weggeworfen und die Fürwörter, beſonders die unbeſtimmten es, das werden in dialogiſchen Werken, oft auch in andern; immer häufiger ausgeſtoßen. Der Zeitfall, worinn die Geſchichte erzählt, iſt das Imperfekt, worin eine Biegung — nicht ein eignes Hülfswort — die Vergangenheit ausdruckt. Man befleißet ſich kürzerer Formen der Zeitwörter, vermeidet allzulange und harte Zuſammenſetzungen der Haupt- Eigenſchafts- und Beiwörter, hängt ſtarken Konſonanten Milderungs- oder Wohllautsbuchſtaben an, ſetzt harte Aus-

Ausdrücke oder ſolche Wörter aus dem Gebrauche, die eine Aehnlichkeit des Klanges mit höchſt niedrigen Wörtern haben. Sehr ſelten hört man jetzt die Wörter ſchmeiſſen, waſchen, klatſchen, kackeln, ſpeichellecken, fuchsſchwänzen, anzapfen u. ſ. w. So macht man auch aufmerkſam auf Mundarten, die ſich nicht allein durch Wohlklang, ſondern auch durch Reinheit empfehlen. Beim Prägen neuer Wörter wird ſorgfältige Rückſicht auf den Wohlklang genommen. Der Grieche fand mit ſeinen ſchönen Vokalen und biegſamen Endſylben der Wörter hierbei ſelten Anſtoß: ſie floſſen von ſelbſt in einander. Bei uns müſſen ſie wegen des Gedränges anfangender und ſchließender Konſonanten erſt zuſammengezwungen werden. Mit um zuſammengeſetzte Beiwörter bekommen leicht ein allzukünſtliches Anſehen, als: ſternumleuchteter Himmel, erzumſchirmte Achäer. Hochhauptig hat einen dreifachen Hauch. Erzſtarrend, ſtarkrädrig — ein dreifaches r. —

Wohlklangelehre — Harmonik.

Wohllautsbuchſtaben — literae euphonicae — welche den Wörtern angehängt, oder eingeſchaltet werden, aus keiner andern Urſache, als bloß um den harten oder unangenehmen Laut derſelben, welchen ſie ſonſt haben würden, zu mildern und ſie wohlklingender zu machen. Dieſe ſind: e, n, r, ſ und t.

Das Wohllauts e, wird in der Niederdeutſchen Mundart am häufigſten gebraucht, und überhaupt den meiſten Wörtern angehängt, die auf mehrere harte (ſtarke) Konſonanten ausgehen, und den Niederdeutſchen Ohren, welche die weichen Töne lieben, zu unangenehm klingen würden.

z. B. Für Fürſt, Menſch, Chriſt, Herz, Schmerz, ſagt man im Niederſächſiſchen, Forſte, Menſche, Chriſte, Herte, Schmerte u. d. gl. — Kindchen, Knechtchen, Mädchen Hündchen, Maulchen und dergl. Verkleinerungswörter, lauten wegen der vielen zuſammenſtoßenden Konſonanten zu hart, daher ſucht man durch Zuſetzung des Wohllauts e ihren Laut ſanfter zu machen, und ſagt: Kindeken, Knechteken, Mädeken, Hündeken, Müleken.

Die Oberdeutſche Mundart braucht dieſes Wohllauts e beinahe gar nicht, und in den mehreſten Fällen iſt ſie ihm feind. Da ſie die harten (ſtarken) und rauhen Töne liebet, ſo ſagt ſie auch der Aff, Glaub, Fried, Nahm, die Gnad, die Lieb u. ſ. w. für Affe, Glaube, Friede, Nahme, Guade, Liebe.

Die Hochdeutſche (eigentlich deutſche) Mundart, oder die Bücherſprache der Gelehrten, welche vieles von dem Weichen und Sanftfließenden der Niederdeutſchen angenommen hat; läßt ſich auch bei vielen Wörtern das Wohllauts e gefallen; z. B. Funke, Bube, Knabe, Gebäude, Franzoſe, Schwabe u. d. gl.

In manchen Wörtern findet man ein n, welches ihnen aus keiner andern Urſache, als um des beſſern Lauts willen zugeſetzt ſeyn kann. z. B. Tugend für Tuged, Niederd. Dögede, Jugend für Juged, Niederd. Jögede. Für Gewand, Wand findet man bei den Alten nur Wad. Niederwad (wand, wie Leinwad und Leinwand ehemals gleich gebräuchl. war) d. i. Unterkleid. 3. Moſ. 6, 10. Sir 45, 10. — Für Glanz, glänzen, ſagten die Alten Glaſt, gläſten. Auch in dem Worte nackend iſt das n nur euphonicum, indem es eigentlich nacket heißen müßte. — Nur diejenigen Wörter weiblichen Geſchlechts, die ſich mit einem e endigen, nehmen noch ein n am Ende an, wenn ſie mit andern Wörtern verbunden werden, als Sonnenſtaub, Erdenwurm, oder wenn unbeſtimmt ohne Artikel, z. B. auf Erden geſprochen wird.

Das r wird um des Wohllauts willen bei einigen Beiwörtern eingeſchoben, welche den Stoff anzeigen, woraus eine Sache beſtehet, und ſich ſonſt auf en endigen würden. So ſagt man: bleiern, beinern, fleiſchern, hölzern, ſteinern u. d. gl. von Blei, Bein, Fleiſch, Holz, Stein. Die Beiwörter auf ern werden ſchon bei dem Ottfried und andern fränkiſchen Schriftſtellern häufig gefunden. Vermuthlich hat die bloße Sylbe en, an dieſen Beiwörtern einigen zu weich geklungen, daher man ſie durch das eingeſchobene r einigermaßen hat verſtärken wollen, und es iſt jetzt im Hochdeutſchen ſo allgemein gebräuchlich geworden, daß man nicht umhin kann, dieſes r als ein Wohllauts r anzuſehen.

Auch wird der Partikel da, in Verbindung mit einer andern Partikel, und wenn die folgende mit einem Selbſtlauter anfängt, um des Wohllauts willen, das r beigeſetzt, als daran, daraus, darin, darum, darauf, darunter, darüber u. d. gl. für daan, daaus, dain, u. ſ. w. Fängt aber die zweite Partikel nicht mit einem Selbſtlauter an, ſo wird das r weggelaſſen, wie in dabei, davon, dadurch, dahin, u. ſ. w. Nur in dem einzigen Worte darnach iſt das r im Hochdeutſchen durchgängig aufgenommen, obgleich der erſte Buchſtabe, der auf da folgenden Partikel, nach ein Mitlauter iſt.

Das s wird in der Zuſammenſetzung einigen weiblichen Wörtern angehängt, welche ſonſt unabänderlich (indeklinabel) ſind. Z. B. Andachtsübung, Geburtsſchein, Liebesbrief, hoffnungsvoll, Nahrungsmittel, Erziehungsanſtalt, Hülfsgeld, u. a. m. Da die Zuſammenſetzungen in unſerer Sprache meiſtentheils vermittelſt des Genitivs gebildet werden, ſo könnte man freilich dieſes s auch als ein Zeichen des Genitivs anſehen: allein es ſcheinet doch, daß auch der Wohllaut dabei einigermaßen in Betrachtung komme. Nur ſoviel iſt gewiß, daß wenn ein Wort nicht durch Zuſammenſetzung mit einem andern, ſondern auf andere Art verlängert wird, kein s in der Mitte Platz findet. So läßt ſich aus den Beiſpielen Strafbarkeit, Mannbarkeit, Fruchtbarkeit und allen ähnlichen Verlängerungen ſehr zuverläßig abnehmen, daß man auch Gerichtbarkeit ſchreiben muß, nicht Gerichtsbarkeit, ob es gleich ſehr häufig ſo gefunden wird, da ſich viele von Gerichtsſtand und Gerichtszwang hier nur zu einer unrichtigen Sprachähnlichkeit verleiten laſſen. In dem Worte Narrenspoſſen iſt das kurze s fehlerhaft. Jeder, welcher richtig ſprechen will, ſagt Narrenpoſſen. —

Das s wird den weiblichen Eigennahmen beigelegt, wenn ſie ohne Artikel ſtehen, ſowohl um der Deutlichkeit als um des Wohllauts willen. Adelheits Tugend, Gertruds Verſtand, Luiſens Schönheit, Minervens Schild, u. d. gl.

Auch das t wird zuweilen in einigen Wörtern, um des Wohllauts willen eingeſchoben. So ſagt man Kenntniß, Bekänntniß, (Betrübtniß ſetzt Hr. Heinſius), gelegentlich, wiſſentlich (wofür aber wiſſendlich richtiger wäre), hoffentlich, ordentlich, freventlich u. d. gl. für

Kenniß, Bekenniß, wiſſentlich ꝛc. Hier würde der Zuſammenſtoß ſo vieler fließenden und blaſenden, oder hauchenden Buchſtaben einen Uebellaut machen. Die dem t eigenthümliche Härte aber, iſt ein bequemes Mittel, die unangenehme Weiche derſelben zu vermindern. Es geſchieht auch noch in einigen anderen Fällen, als allenthalben, deſſentwegen u. a. m.

Wenn aber die zueignenden Fürwörter (pronomina poſſeſſiva) mit den Hauptwörtern, Halbe, Wege, Wille verbunden werden, ſo wird das n derſelben in t verwandelt, als meinethalben, deinethalben, ſeinethalben, oder meinetwegen, deinetwegen, um meinetwillen, deinetwillen, ſeinetwillen. Dieſe Zuſammenziehung gebraucht man als Adverbium.

Bei den Wörtern euer und ihr wird in dieſer Verbindung nicht nur das n in t verändert, ſondern auch neben dieſem zuweilen beibehalten. Man ſagt euerthalben, und eurethalben, eurethalben, euertwegen und euretwegen. Das n wird zuweilen nebſt dem t beibehalten: eurenthalben, ihrenthalben (Hr. Adelung ſetzt lieber: ihrethalben). Die edlere Sprache vermeidet dieſe Zuſammenziehungen. Mit Wille geht es ſchon an, daß man ſelbſt zwiſchen dem Genitiv ſetzt: um deiner, ſeiner, ihrer ſelbſt Willen.

Wohllust — häufiger Wolluſt; ſ. Vergnügen.

Wohllusthauch — dichteriſch. Hr. Rambach ſetzt in ſ. Hiero B. 2. S. 154: Wolluſthauch der Myrthen.

Wohlredenheit — kommt ſelten mehr vor, und ſcheint ſich aus dem Gebrauche zu verlieren; ſ. dieß Wort unter den Synonymen: Beredtſamkeit, Redekunſt ꝛc. —

Wohl-

Wohlſchmeckend — delikat.

Wohlſtand — beſſer: *Anſtand*, *Anſtändigkeit*, — Decenz. Wenn wir uns ſo verhalten, wie es die eingeführten Regeln der Höflichkeit und guten Sitten erfordern.

Wohlſtandsgebrauch — Etiquette.

Wohlthat — Gegenſ. *Beſchwerde*, *Druck*, *Elend*, *Strafe*, *Ungemach*, *Züchtigung*.

Wohlwollen — Gegenſ. *Bitterkeit*, *Gleichgültigkeit*, *Widerwille*. — *Erkenntlichkeit* iſt ſtärker geſagt, als *Wohlwollen*, obgleich dieß ſchon die Neigung iſt, Menſchen glücklich zu wiſſen.

Wohnung — Dafür Logement oder Loſement zu ſagen, iſt abgeſchmackt.

Woiwode: Haupt oder Anführer der Truppen einer Provinz; — ein *polniſches* Wort.

Wol — vielleicht — um es von *wohl*, bene zu unterſcheiden.

Wölfinn: der weibliche Geſchlechtsnahme des Thieres, des Wolfes. **Wolfinn**: die Gattinn des Herrn Wolf, Frau Wolfinn.

Wollen — ſagt weniger als *fordern*, und druckt mehr aus als *wünſchen*. Der Conjunctiv hat wie der Indikativ in der jüngſtvergangenen Zeit: *wollte*. Die befehlende Art fehlt. Dieß wollte *mir* nicht recht zu Sinne. Etwas *wollen* heißt: einen Zweck haben.

Wolluſt, auch **Wohlluſt** — ſ. *Vergnügen*. Das erſtere Wort hatte ehemals einen vortheilhaftern und edlern Sinn als jetzt, es iſt die Neigung in der Befriedigung ſinnlicher Begierden, das höchſte Gut zu ſuchen. Doch kann man auch jetzt noch von *geiſtiger Wolluſt* reden. — Es iſt eine *edle Wolluſt*, Andere glücklich zu machen oder zu wiſſen.

Für Delice — von delitium — kann man Luſt, Wolluſt, Freude ſetzen.

Wonnegarten. So überſetzt Notker das morgenländiſche Wort Paradies.

Wornach, eine relative Partikel. ſ. S. 82. des zweiten Bandes.

Wort — (vocabulum) ein Redetheil; ein aus einer oder mehreren Sylben beſtehendes Sprachzeichen. Wort hat in der Mehrzahl Wörter mots), wenn es die bloſſen Buchſtaben andeutet. So ſtehen Wörter einzeln ohne Verbindung mit andern da, (daher ein Wörterbuch). Die Worte (les paroles) aber ſagt man, wenn man auf den Verſtand derſelben ſiehet. Man ſagt: er macht viel Worte. Wörter gehören zur Sprache: Worte zur Rede. Dieſe geben einen verſtändlichen Sinn, jene ſind bloſe Bilder einzelner Sachen. Um unſere Gedanken auszudrucken, gebrauchen wir Wörter verſchiedener Art. Wir können ſie im Deutſchen unter folgende 10 Klaſſen bringen:

1) Wenn wir uns eine Perſon oder Sache als ſelbſtändig vorſtellen in Abſicht auf etwas Unſelbſtändigeres, ſo heißt das Wort, mit welchem wir die Perſon oder Sache bezeichnen — Hauptwort (Subſtantivum); z. B. Menſch, Mann, Sohn, Seele, Haus, Tiſch, Tugend. Das Hauptwort ſtellet alſo die Sache, welche es bezeichnet, als ſelbſtändig vor. Die Hauptwörter laſſen ſich unter 4 Klaſſen bringen, als a) Individua, Einzelweſen; ſie machen Eine Klaſſe (Species) mit einander aus. b) Nomina Appellativa oder Claſſen-Subſtantiva. c) Subſtantiva der Menge. d) Abſtracta.

2) Perſonen und Sachen haben mehrere Beſchaffenheiten. Ein Tiſch kann roth, weiß, ſchwarz, rund, viereckig, groß und klein ſeyn. Die Wörter, durch

durch welche dieſe Beſchaffenheiten ausgedruckt werden, heißen Beſchaffenheits-Wörter (Adverbia); z. B. groß, klein, rund, ſchwarz, gut, ſchön. Andere nennen ſie Beiwörter; ſie können ohne Hauptwörter nicht verſtanden werden, und gehören alſo zu den wichtigſten Beſtandtheilen der Sprache. Man kann auch aus ſolchen Beiwörtern Hauptwörter machen, als: geſund — die Geſundheit, krank — die Krankheit. Das Beſtimmungswort (der, die oder das) muß aber dabei ſeyn.

3) Zur Beſtimmung der Selbſtändigkeit eines Hauptwortes und zugleich zur Bezeichnung ſeines Geſchlechts haben wir die kleinen Wörter der, die, das, ein, eine, ein, welche wir Geſchlechtswörter (Artikel) nennen. Zu den Zeichen des Caſus, die vorgeſetzt werden, müſſen der beſtimmende Artikel der, die, das, und der nicht beſtimmende: ein, eine, ein der deutſchen Sprache dienen.

4) Um Perſonen oder Sachen gewiſſe Beſchaffenheiten beilegen zu können, brauchen wir Wörter, durch welche wir ein Thun oder Handeln mit der allgemeinen Beſtimmung der Perſon und der Zeit bezeichnen. Dergleichen Wörter nennt man Zeitwörter (Verba) oder Veränderungswörter, weil ſie, indem ſie Etwas von einem Subjekte behaupten, zugleich an und durch ſich ſelbſt die Zeit beſtimmen, in welcher das Prädikat dem Subjekte zukommt; z. B. ſeyn, haben, werden *), thun, laſſen. Das Laſſen und Leiden iſt mit darunter begriffen; z. B. ich leide ſehr, wenn du nicht bei

---

*) (Die eigentliche wahre Kraft des Zeitworts, die Behauptung liegt in den Hülfswörtern.) —

mir biſt, das thue ich aber nicht, wenn ꝛc. Nur am rechten Orte muß es ſtehn, das thut es aber nicht ꝛc.

5) Wenn wir uns dieſe Beſchaffenheiten als dem Dinge einverleibt denken, ſo werden ſie Eigenſchaften, und die Wörter, welche wir zur Bezeichnung dieſer Eigenſchaften brauchen, werden Eigenſchaftswörter (Adjectiva) genannt; z. B. guter Mann, flüſſiges Waſſer, rothe Roſe, dicker Baum, weiße Wand, grüne Felder, langes, breites Bett. Sie gehören zu den wichtigſten Beſtandtheilen der Sprache; und auch Participia werden mit Recht unter die Adjectiva gerechnet.

6) Die Dinge können einen größern oder kleinern Umfang haben. Um dieß in der Sprache zu beſtimmen, haben wir Zahlwörter (Numeralia). Z. B. eins, zwei, drei, zehn, hundert, tauſend, viel, wenig, alles.

7) Zur Vermeidung der ekelhaften und langweiligen Wiederholung der Hauptwörter und ganzer Sätze, gebraucht man Wörter, welche die ſelbſtändig gedachten Begriffe und ihre Hauptwörter nach den 3 Perſonen beſtimmen ſollen. Man nennt ſie perſönliche Beſtimmungswörter (Der Nahme Perſonwörter iſt nicht ſo unbequem als Fürwörter, Pronomina)*; als: er, ſie, es, dieſer, jener. Statt alſo zu ſagen: gib mir das Buch, das Buch gehört mir, ſagen wir: gib mir das Buch, es gehört mir.

8) Man verbindet auch mehrere Wörter und Sätze mit einander. Zu dieſem Zwecke ſind die Bindewörter (Conjunctionen), als: und,

weil,

---

*) Sie ſind dazu keinesweges vorhanden, daß ſie die Stelle der Nominum vertreten ſollen.

weil, da, daß, als. In dem Satze: ich ſehe, daß du ſchreibeſt, iſt daß das Bindewort, welches die beiden Zeitwörter ſehen und ſchreiben mit einander in Verbindung bringt.

9) Die Dinge ſtehen in verſchiedenen Verhältniſſen gegen einander. Die Wörter, durch welche man die Verhältniſſe zweier ſelbſtändig gedachten Dinge, worein ſie durch den Begriff des Prädikats geſetzt werden, beſtimmt, werden Vorwörter oder Verhältnißwörter (Präpoſitionen) genannt, als: an, auf, durch, in, zu. „Ich ſchreibe an die Tafel, wenn ich Worte oder Figuren drauf male; ich ſchreibe an der Tafel, wenn ich dran ſitze und ſchreibe." — In dem Satze: das Buch liegt auf dem Tiſche, bezeichnet das Wort auf das Verhältniß des Tiſches zu dem Buche, oder die Art ihrer Lage gegen einander.

10) Wir haben eigentliche natürliche Empfindungslaute oder unwillkürliche Ausdrücke der thieriſchen Empfindung, als: o, ah, ach, juch, hei! Dieſe nennt man Interjectionen (Empfindungswörter, oder Ausrufungswörter; Kraftwörter könnten ſie auch heiſſen). Sie können nur inſofern die Anfangsgründe der Sprache heiſſen, als ſie dieſe vielleicht veranlaßt haben. In Ei! (iſt das möglich?) wird Verwunderung bezeichnet; in he! he da! iſt der Wunſch, mit Jemand zu reden. Die einen Naturlaut ausdruckende oder nachahmende Wörter ſind: Nrr, Tiktak, Kukkuk, Pifpaf; dergl. die inartikulirten Wörter oder Sprachzeichen, als St, d. i. ſeid ſtill! Pſt, hört einmal, ſeht euch um! Alle dergl. Interjectionen ſind werth, geſammelt und kritiſch beleuchtet zu werden.

Alte, auſſer Gebrauch gekommene Wörter, oder veraltete Wörter, deren Nebenbegriff nicht mehr kenntlich iſt, ſehe man unter der Rubrik: Veraltete Wörter. — Der pöbelhaften, unedlen Wörter entladet ſich die gute Schreibart, ſo wie auch derjenigen, die an eine widrige Nachbildung der Naturlaute gränzen. Planke, Schabracke, Scharbock, Torniſter, Truchſeß, Vampyr, bider ſind ungewiſſe Wörter, deren Herkunft bisher nicht beſtimmt worden iſt. — Hr. Kinderling hat in ſ. Abhandl. über die Reinigkeit der deutſchen Sprache ꝛc. S. 349 — 440. ein Verzeichniß neuer (guter und ſchlechter) Wörter der Proſaiſten und Dichter größtentheils des achtzehnten Jahrhunderts, ſo wie auch S. 440 — 442. ein Verzeichniß neu ſcheinender Wörter, die aber alt ſind, geliefert, — die ſich noch anſehnlich vermehren ließen. —. Es iſt zu hoffen, daß mehrere fremde entbehrliche Ausdrücke nach und nach durch gute deutſche Wörter werden verdrängt werden. Aber es iſt eine grillenhafte Anmaßung, alle fremde Wörter ausſchließen zu wollen. Fremder Wörter bedienet man ſich dann, wenn es uns wirklich an einem für den gegebenen Fall recht paſſenden und ſchicklichen Worte fehlet, oder wenn ſie ſich durch ein gewiſſes Verdienſt und offenbare Verwandtſchaft mit der National Sprache, oder einer Mundart rechtfertigen. Man verſchmähe z. B. nicht: 1) die militäriſchen Wörter: agiren, kommandiren, Compagnie, Pardon, Parole — und die kaufmänniſchen, Deſſein, Sorte. Es iſt indeß fehlerhaft, agiren für vorſtellen und Deſſein für Abſicht zu ſagen.

2) die philoſophiſchen: Idee, Demonſtration, Qualität, Quantität, Spekulation, Philoſophie, Metaphyſik ꝛc.

Die ausländiſchen Wörter, die wir faſt unverändert aufgenommen haben, verlieren kaum durch den längſten Gebrauch für einen Deutſchen, der mit dem Geiſte ſeiner Sprache vertraut iſt, ihre widrige ausländiſche Manier. Doch hat unſere Sprache eigene Schätze, eine innere erſtaunliche Fruchtbarkeit zur Hervorbringung neuer Sprößlinge, und zahlloſe Keime zu einer wirklich unbeſchränkten Wörter-Vermehrung. Faſt jedes ihrer Wörter iſt fähig, durch Verbindung mit einem andern ein neues Wort hervorzubringen, welches ſogleich von ſeiner Geburt an, von jedem Deutſchen als ein deutſches anerkannt werden muß und gebraucht werden kann. —

Druckt ein Provinzialwort ein Ding kürzer und vielſeitiger, eigentlicher oder bildlicher aus, als irgend eines aus der gangbaren Sprache, ſo wäre es Verluſt, wenn man es verſtoßen wollte. —

Sehen wir unſere Sprache an, ſo finden wir ſie an Wörtern des höhern Styls, oder der eigentlich dichteriſchen und maleriſchen Schreibart reicher, als vielleicht irgend eine andere. Nahmen, welche die Dinge oder die Veränderungen von ihrer ſinnlichſten Seite vorſtellen, die ſo zu ſagen, nur die ſichtbare Erſcheinung der Sache, nicht ihre innere Natur ausdrucken, ſolche Nahmen haben wir in Menge: oft ſind wir auch im Stande, neue zu machen, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, oder ohne den Wohlklang zu verletzen.

Was Wörter im geſellſchaftlichen Style, (in der gemeinen-oder Umgangsſchreibart) betrifft, ſo wie er im Luſtſpiele, in der Erzählung vorkommt, ſo möchten wir ſie in hinlänglicher Anzahl haben; nur daß die Gränze zwiſchen dem Niedrigen, dem Komiſchen, dem Vertraulichen, u. ſ. w. weniger genau beſtimmt iſt, oder oft das alte ſehr ausdruckende Wort verächtlich und pöbelhaft geworden, ohne daß ein anderes an ſeine Stelle gekommen iſt. Bei einigen ſolcher Wörter iſt alle Rettung verloren; beſonders, wenn man ſich einmal bei ihnen an gewiſſe unanſtändige oder ekelhafte Nebenbegriffe gewöhnt hat: bei andern iſt die Rettung noch möglich, wenn ſich ihrer ein Schriftſteller vom erſten Range annimmt.

Wenn es den Deutſchen in irgend einer Gattung der Schreibart an Wörtern fehlt, ſo fehlt es ihnen in der didaktiſchen (abhandelnden) Gattung Daher kommt es, daß unſere Philoſophen, oder diejenigen, welche auch in Werken anderer Art gern philoſophiren, entweder immer in Metaphern ſchreiben, oder eine Menge fremder Wörter gebrauchen. — Hier nun hat die franzöſiſche und engliſche Sprache einen augenſcheinlichen Vorzug. Da unſere Wiſſenſchaften von den Lateinern zu uns gekommen ſind oder uns durch lateiniſch geſchriebene Bücher ſind überliefert worden, ſo ſind die meiſten Wörter, die wir in den abſtracten Theilen der Wiſſenſchaften unumgänglich nöthig haben, lateiniſch. Dieſe haben nun natürlicher Weiſe in Sprachen, die von der lateiniſchen abſtammten, leicht können aufgenommen werden, und die Franzoſen, die ſonſt für die Reinigkeit ihrer Sprache ſo ſehr beſorgt ſind, nehmen in dieſer Art alle Tage noch mehr auf. Wir, die wir eine eigene Stammſprache haben, konnten dieſe Wörter durchaus nicht in deutſche verwandeln. Wir mußten alſo deutſche ſuchen, oder machen, die mit jenen einerlei Idee bezeichnen ſollten. So haben wir uns freilich zu helfen geſucht; aber wer in dieſer Gattung ſchreibt, und noch mehr, wer darin überſetzt, der wird finden, daß für eine Menge von Begriffen immer nur Ein Wort vorhanden iſt, wo die philoſophiſche Genauigkeit deren mehrere verlangt und unſere Nachbarn auch wirklich deren mehrere haben. — —

In allen Sprachen, vorzüglich ſichtbar aber in der germaniſchen ſind alle Wörter und Wortbeſtimmungen, Biegungen ꝛc. u. ſ. w. aus wenigen natürlichen Grund- und Urtönen entſtanden. ſ. Wurzelwörter, auch Wurzellaute.

Wortableitung (ſ. Derivation S. 36 — 50 des zweiten Bandes), — Etymologie. Doch wird unter dieſem letztern Worte auch die Wortforſchung, d. i. die Unterſuchung des Urſprungs und der Zuſammenſetzung der Wörter verſtanden. Der herrſchende Sprachgebrauch, der in tauſend Fällen ſiegen muß, ſtürzt alle künſtlich aufgeführten Gebäude der Etymologie mit einemmale hin. Dennoch aber kann ſie in vielen Fällen nöthig ſeyn, um die wahre Bedeutung eines Wortes, die man ſonſt nicht finden würde, aufzuſuchen, und nützlich, um eine zwar nicht unbekannte, doch aber zum Theil unbeſtimmte Bedeutung genauer feſtzuſetzen, und ſie gleichſam ſinnlich dem Gedächtniß einzuprägen. Dieß letzte macht ſogar einen Theil der Kritik aus, und iſt dem philologiſchen Kritiker unentbehrlich.

Wortbildung — Etymologie (Lehre von den Wörtern als Redetheilen und ihrer Biegung).

Wortdunſt — Bombaſt (aus der Engliſch-Sprache).

Wörterbuch — Vocabularium (eigentl. für Anfänger, worinn die bekannteſten Wörter verzeichnet, richtig erklärt und die gewöhnlichſten Bedeutungen genau und beſtimmt vorgetragen werden). — Dictio-

Dictionnaire, Dictionarium (von dictum, Tiken — Wortzeichen) Lexikon (— für Geübtere —). Ein Wörterbuch der Sprache begreift eigentlich ſowohl diejenigen einzelnen Wörtern als auch complexen Redarten in ſich, welche nach erhaltenem klaſſiſchen Anſehen zum reinen Ausdruck in der Beredtſamkeit, in der Dichtkunſt und edlerm Umgange dergeſtalt zureichend waren, daß durch ſie zuſammengenommen die Sprache wenigſtens für den gewöhnlichen Gebrauch feſtgeſetzt werden konnte. Richtige Angabe des Hauptbegriffs eines jeden Wortes, ſodann die darunter entwickelten Nebenbegriffe, odèr der uneigentliche und ausgedehnte Sinn, und endlich der figürliche Sinn, da das Wort von ſeiner natürlichen Bedeutung auf eine ganz andere übergetragen iſt, um in dieſer ein Bild zu machen, oder zum Gleichniß zu dienen — dieß ſind Forderungen, welche der Lexikograph erfüllen muß. Dichteriſche, neuerfundene, veraltete oder niedrige Ausdrücke müſſen durch nöthige Bemerkungen ausgezeichnet werden, und bei wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden und Kunſtwörtern, die nicht allgemein bekannt ſind, muß man die nöthige Sacherklärung nicht vermiſſen. Wörterbücher müſſen auch von der äußern Beſchaffenheit eines zu deklinirenden oder conjugirenden Wortes die gehörige Rechenſchaft angeben; ſelbſt die Bezeichnung der richtigen Ausſprache kann dazu dienen, der Jugend zugleich nebenher richtigere Kenntniß der Mutterſprache beyzubringen, und den rechtſchriftlichen Vortrag zweckmäßig zu verbeſſern. — Alle ganz veraltete Wörter, die von guten Schriftſtellern nicht wieder erneuert worden ſind, gehören in die Rüſtkammern der

Spra-

Sprache, in die ſogenannten *Gloſſarien* (Auslegungsbücher), nicht in die Wörterbücher.

Wortfolge. — Der Wohllaut, die bequemere Ausſprache und leichtere Fügung der Wörter in einander beſtimmt oft die Wortfolge mehr als die Folge der Ideen. Die Alten konnten ihre Wörter durch einander werfen, ohne daß ſie, ſehr wenige Fälle ausgenommen, hätten befürchten müſſen, unverſtändlich zu werden. In den neuern Sprachen hingegen iſt eine *beſtimmtere Wortfolge* zur Deutlichkeit des Gedankens ungleich nöthiger, als in den alten Sprachen, wo jedes einzelne Wort ſchon durch eigene Abänderungen an ſich ſelbſt, in Rückſicht auf ſeine Bedeutung hinlänglich beſtimmt war, und das Verhältniß deſſelben zu den übrigen Wörtern eines Satzes nicht erſt aus einer beſtimmten Folge durfte abgenommen werden. Die Wortfolge iſt bei uns lange nicht ſo gebunden, wie z. B. in der franzöſiſchen Sprache, und doch müſſen wir ſogar dieſe um die ärmliche Freiheit beneiden, das *Adjectiv* wenigſtens in vielen Fällen ſo wohl *nach* als *vor* ſeinem Hauptworte ſetzen zu dürfen. Wir haben im Deutſchen 1) eine *natürliche*, 2) — *fragende*, 3) — *verbindende*, 4) — *verſetzte* Wortfolge.

I. In der *natürlichen* Wortfolge macht das Subject den Anfang der Rede, und das Prädikat beſchließt ſie; *der Regen erquicket die Felder; die Geburt adelt nicht, wohl aber Verdienſt; derjenige Menſch handelt ſeiner Beſtimmung gemäß, welcher für ſein eigenes Beſtes ſorgt.* Eben ſo, wenn das Subject auch blos durch das unbeſtimmſtimmte es ausgedruckt wird: Es ärgert mich, es ahndet mir.

Alle Beſtimmungswörter des Hauptworts, einige Umſtandswörter ausgenommen, gehen demſelben voran und zwar nach dem Grade ihrer Beſtimmung, ſo daß der Artikel, oder ein allgemeines Zahlwort den Anfang macht. Auf dieſes folgen im letztern Falle das anzeigende Fürwort (Pronomen Demonſtrativum), dann das zueignende (Poſſeſſivum) auf das beſtimmte Zahlwort, und endlich das Eigenſchaftswort, welches ſich unmittelbar an das Hauptwort anſchließet: Alle dieſe deine drei großen Häuſer. Die allgemeinen Zahlwörter, außer all, welches nur ein perſönliches Fürwort vor ſich leidet, als: wir alle, ſtehen nur dann voran, wenn ſie mit dem zweiten Falle verbunden werden: mancher unſerer alten Bekannten. Die Ordnungszahl folgt entweder vor oder nach der Grundzahl, nachdem man die Aufmerkſamkeit auf jene oder dieſe lenken will: die erſten vier Tage der Woche, und: die vier erſten Tage der Woche. — Befindet ſich unter mehrern Eigenſchaftswörtern ein verlängertes Umſtandswort, ſo ſteht dieß vor allen übrigen: das wenige kleine Geld. Iſt ein Verhältnißwort da, ſo geht es allen übrigen Beſtimmungswörtern des Hauptwortes vor: mit dem geſchraubten und erkünſteltem Witz; von den edelſten und reinſten Grundſätzen.

Soll ein Hauptwort durch ein Umſtandswort beſtimmt werden, ſo ſteht dieſes bald vorn, bald hinten. Vorn ſtehen: ganz, halb, etwas, nichts, viel, wenig, ſolch, ſo, weiland; ganz Deutſchland, viel Wein, wenig Brot;

Brot; weiland Bürger und Schloſſermeiſter. Hinten ſtehen: ſelbſt, allein, da, dort, hier, her ꝛc. er ſelbſt, wir allein, der Mann da, das Haus dort. Sowohl vorn als hinten können ſtehen: genug, mehr, ſelbſt: genug Muße, Muße genug; der König ſelbſt, ſelbſt der König.

Wenn das Hauptwort einen Erklärungsbegriff (Appoſition) bei ſich hat, ſo ſteht dieſer hinten: Mein Bruder, der Prediger, und: der Prediger, mein Bruder; Dresden, die Hofſtadt, und: die Hofſtadt, Dresden.

Wenn der dritte und vierte Fall hinter einem Zeitworte zuſammenkommen, ſo ſteht der dritte gern voran: der Sohn macht ſeinem Vater Freude. Soll aber der Nachdruck auf dem vierten Falle ruhen, oder hat dieſer ein Perſonwort, welches einen Beſitz anzeigt, bei ſich, ſo ſteht er voran: er vererbte ſein ganzes Vermögen einem Fremden. Wenn beide Fälle Perſonwörter ſind, ſo geht der vierte Fall voran: er zieht euch uns vor; Gieb ihn uns. Oft iſt es gleichgültig, ob der dritte oder vierte Fall zuerſt geſetzt wird: ich will ihn dir übergeben, oder: ich will dir ihn übergeben.

Die Verneinung, wenn ſie das Zeitwort ſelbſt angeht, ſteht in dem Satze zuletzt: ich ſage es dir nicht; ich ſchlief die ganze Nacht nicht. ſ. Verneinung.

Wenn das Zeitwort aus mehrern Theilen beſteht, ſo wird das Mittelwort (Participium) und die unbeſtimmte Art (Infinitiv) an die Spitze des Satzes geſtellt, und das Hülfswort im Prädikate voran: ich habe ihm geſtern die Nachricht

richt gegeben; ich werde morgen an ihn ſchreiben. — Kommen zwei oder drei Zeitwörter in der unbeſtimmten Art zuſammen, ſo hat die beſtimmende den Vorzug vor der beſtimmten: ich will ihn kommen ſehen; ich habe dieſes Buch wollen ausarbeiten laſſen. — Die unbeſtimmte Art mit zu ſteht gleich nach dem Zeitworte und deſſen Beſtimmungswörtern: ich rieth ihm, ſeinen Bruder zu beſuchen. Kommt zum Zeitworte noch ein Mittelwort oder eine unbeſtimmte Art hinzu, ſo ſteht das zu vorn und hinten, als: ich hatte ihm aufgetragen, das Buch zu binden, und: ich hatte ihm das Buch zu binden aufgetragen.

II. Die fragende Wortfolge bringt das Zeitwort vorne, und das Subjekt hinten. Sie findet Statt:

1) In Anreden, Befehlen, Bitten und Aufmunterungen, wenn ſie durch den Imperativ ausgedruckt werden, doch nur, wenn das Subject ein Pronomen iſt. Sage du es. Erlauben Sie mir, es Ihnen zu ſagen. Laſſet uns gehen. Schenke mir die Ruhe wieder. O Gott! ſende einen Stral herab, mich zu erleuchten, oder: ſende o Gott ꝛc. oder: ſende, mich zu erleuchten, o Gott! ꝛc. —

Die Redetheile folgen hier ſo auf einander:

1.	2.	3.	4.	5.
Der Imperat.	Das Pronom.	— Adverb.	Was vom Imperat. oder Infinit. regiert wird	Die Präpoſition d. Verbl.
Fürchte	dich	nicht	es ihm	zu ſagen.

1. Brin-

1. 3. 4. 5.
Bringet — geſchwind einen Arzt her.

1. 2. 3. 4. 5.
Legen Sie niemals die Liebe ab.
zur Tugend

2) In Wünſchen, wenn ſie durch die jüngſt vergangene oder vergangene Zeit ausgedruckt werden, und kein Bindewort dabei ſteht:
Hätte ich doch dieſe That nicht begangen!
könnte — — dieſen Unglücklichen retten!

3) In unmittelbaren Fragen, ſowohl ohne das fragende Perſonwort, als mit demſelben:
Iſt der ein Menſch, den dieß nicht rührt?
Iſt Das der Lohn meiner Treue?
Was für Sorge trägſt du?

4) Bei einer Verwunderung, oder einem Ausruf: Wie mannigfaltig ſind die Gaben?
Was für Menſchen gibts doch in der Welt?
Was ſind das alles für Neuigkeiten?

5) Wenn ſo, da, wenn ausgelaſſen, oder wenn von den Wörtern obſchon, obgleich, die erſte Sylbe ob verſchwiegen wird: erfährt er es (wenn er es erfährt), ſo wird er es mir wohl ſagen; weiß er's, nun gut; iſt er gleich arm (obgleich er arm iſt), ſo iſt er doch rechtſchaffen.

6) Nach ſo und da im Nachſatze; wo ich bin, da will er auch ſeyn. Imgleichen nach allen Adverbien, wenn ſie vermöge der Verſetzung die Rede anfangen: Dahin ſollſt du gehen, alsdann will ich es dir geben.

III. Die verbindende Wortfolge ſtellt das Verbum finitum (das wahre eigentliche Zeitwort) hinten an das Ende des Satzes. Es fordert alle ſeine Beſtimmungen hinter ſich und zwar nach dem Maße der ſchärfern oder geringern Beſtimmung.

1. Das Bindewort.	2. Das Subject.	3. Beſtimmung des Zeitwortes oder Infinit.	4. Zeit- oder Hülfswort.
Daher	es	geſchehen	iſt.
Weil	ich	ihn in langer Zeit nicht	beſucht habe.
Weil	er	darauf (ein Umſtandswort)	antwortete.

Dieſe Wortfolge findet Statt:

1) Nach den Bindewörtern: als, auf daß, bevor, bis, da, ehe, damit; daß, demnach (weil), gleich, wie, je, indeß, nachdem, nun, ob, obgleich, obſchon, obwohl, ſeit, ſeitdem, ſo, ſobald, weil, wenn, wiewohl, wofern, wo nicht u. ſ. w. Z. B. Als er mir die Ausgabe anſchrieb; bevor ich den Auftrag beſorgt hatte; ſobald ich der Arbeit zugeſehen hatte.

) Nach den beziehenden Perſonwörtern und Partikeln: der, wer, was, welcher, daher, weßwegen, wo, wobei, woher, wohin, womit, wozu, woran, worauf, woraus, worin, wovon. Menſchen, welche viele Gefälligkeiten von mir verlangten; wobei er ſich zu ſchwören unterſtand; worauf ſich die ganze Sache bezog.

3) Nach

3) Nach den Fragewörtern: warum, was, was für, wie, wo, wenn ſie nicht eine unmittelbare Frage enthalten: ich weiß nicht, was er damit ſagen wollte; ich errathe es nicht, warum er mir das verſagte; ich begreife nicht, was für Vorurtheile das ſind.

IV. Die verſetzte Wortfolge. Dieſe weicht um des beſondern Nachdrucks willen zuweilen ab von der gewöhnlichen Wortfolge. ſ. Inverſion. S. 316 — 320. des zweiten Bandes. Manche Inverſionen (Umſtellungen) ſind hart und unleidlich, es wird kein beſonderer Nachdruck durch dieſelben erreicht, ſie können vielmehr zu den ſeltſamſten Mißverſtändniſſen führen. Die fragende und verbindende Wortfolge, und die eigentlichen Inverſionen laſſen ſich im Grunde nur auf Eine Hauptart zurückführen: wie leidenſchaftlich ſie auch ſcheinen mögen, ſo iſt es doch immer nur die vorzügliche Wichtigkeit eines an die Spitze des Satzes geſtellten Begriffes, was ſie bezeichnen. Es giebt Sätze, die man im Deutſchen gerade ſoviel mal umkehren kann, als ſie Wörter enthalten; allein ſie bekommen jedesmal einen etwas veränderten Sinn, und die Stellung der übrigen Redetheile bis auf den vorangeſchickten bleibt dabei nach einer beharrlichen Regel beſtimmt. Eben ſo verhält es ſich mit der Inverſion, die ganze Sätze aus ihrer gewöhnlichen Ordnung in der Periode heraushebt. Manche Verfaſſer erlauben ſich Umſtellungen in der Mitte der Sätze und Perioden, wo ſie nichts an der Bedeutung ändern, auch keinen Nachdruck haben ſollen und können. Z. B. hätt' in Frieden bis an deinen Tod zu laſſen dich, der

Herr der Herrſcher beſchloſſen; die frohe Jugend züchtigt das ſtrenge Alter mit murriſchem Ernſte; unvorſichtige Herzen überraſchen die Laſter.„ Wer züchtigt und überraſcht hier? — Vorzüglich werden von Dichtern des Reimes oder Sylbenmaßes wegen die Wörter verſetzt. —

„Wenn, mit ſich mißvergnügt,
„Unter eines Adlers Flügel
„Mancher Zäunert ſich verkriecht.“

Gökingk.

„Es fühlen jauchzend die Du ſo himmliſch ſchufſt
„Die hohen Engel Deines Bildes
„Letzten und göttlichſten Zug, die Liebe!“ —

Klopſtock.

Wenn in dem Trauerſpiel Salomo von Klopſtock (Magdb. 1764) Salomo ſagt: „Wenn Blut der Herr gebeut,“ ſo bekommt das Wort Blut durch ſeine Stellung einen doppelten Nachdruck. Aber wenn Chalkol zu Salomo ſagt: „Und hätt in Frieden, bis an deinen Tod zu laſſen dich der Herr der Herrſcher beſchloſſen, ſo ſieht man keinen Grund, warum die Stellung der Wörter ſo verworren und undeutlich gemacht iſt. —

„Aber ſobald aufſtoſet die grauliche Tief' und der Meerſchwall
„Uebergewölbt anſchäumt, und die Brandungen toben von weitem;
„Bang itzt ſchau' ich das Land und die Bäum' an, fliehend die Salzflut.
„Nur das treue Gefild' und die ſchattige Waldung gefällt mir,
„Wo wenn der Sturm auch weht mit Gewalt, nur die Pinie ſäuſelt.
„Kümmerlich, traun! wie ein Fiſcher doch lebt, dem Wohnung die Barke,

„Dem

„Dem das Gewerbe die See, dem Fiſch' ein trieglicher
Fang ſind!“ —

Voß.

Die ausgezeichneten Stellen ſtoßen durch ihre Wendung gegen die gewöhnliche Schriftſprache an.

Die Verſetzung iſt fehlerhaft, wenn Wörter, die nicht verrückt werden dürfen, oder untrennbare Partikeln, vorgezogen werden, als: fort iſt er gereiſet, hin ich flog den ganzen Tag (Man muß ſo ordnen: er iſt fortgereiſet, ich flog hin den ganzen Tag). —

Auch wenn eine Zweideutigkeit entſtehet: meine Stimme höre deine Jugend; wo die natürliche Ordnung den Nominativ von dem Akkuſativ ſchon hinlänglich unterſcheiden würde.

Wortforſchung — Etymologie. Sie kann zwar bisweilen auf die rechte Bedeutung eines Wortes führen, aber wenn Wörter von Wörtern abgeleitet werden und man mit den urſprünglichen ſinnlichen Bedeutungen intellectuelle und moraliſche verbindet, ſo gehet gemeiniglich die erſte verloren, und es kann daher das Forſchen nach der Abſtammung eines Wortes nicht allezeit zu einer Regel des Gebrauchs und der rechten Bedeutung in unſerer jetzigen Sprache dienen. So führet z. B. der Gebrauch Synonymen ein, mit Vernachläßigung der Etymologie. Die Wortforſchung giebt der Einbildungskraft vieles Spiel; daher auch die Gelehrten darin oftmals ſehr von einander abgehen, ja ihre vormaligen Meinungen ſelbſt ändern. Nicht jeder Begriff läßt ſich durch etymologiſche Zurückführung am nächſten auffinden. Es iſt in einem Wörterbuche nicht nöthig, ſich immer, auf die Beſtimmung der Etymologie einzulaſſen, ſondern nur da, wo ſie zum Verſtande eines Wortes erforderlich iſt.

ortfügung — Syntax. Sie beſtimmt 1) die Art und Weiſe, wie einzelne Wörter, 2) wie mehrere Wörter mit einander, und 3) wie mehrere Sätze zu einem Perioden verbunden werden müſſen.

I. **Die Verbindung einzelner Wörter mit einander** begreift:

1) **Die Beſtimmung des Hauptwortes durch den Artikel;**

2) **den Gebrauch des Hauptwortes in Verbindung mit einem andern;**

3) **den Gebrauch des Eigenſchaftswortes in Verbindung mit dem Hauptworte.**

4) **Den Gebrauch der Zahlwörter.**

5) — Gebrauch der **Pronominum**, a) der **perſönlichen**, b) **zueignenden** (poſſeſſiven), c) **anzeigenden** (demonſtrativen), d) **vorher beſtimmenden** (determinativen), e) **beziehenden** (relativen) oder **näher erklärenden**, und f) **fragenden** Fürwörter.

6) Gebrauch der **Zeit- oder Veränderungswörter.** Hierbei ſind beſonders zu betrachten:

1) **Die Zahlen**, die **Ein- und Mehrzahl.** 2) die **Zeiten.** Die gegenwärtige Zeit ſteht oft anſtatt der zukünftigen: **morgen komme ich nach Berlin; ich bin bald wieder hier.**

Die edlere Schreibart zieht das kürzere Imperfect gern dem Perfecte und Plusquamperfecte vor: **fühle die große Wahrheit, welche die Macht des Irrthums zerriß; — höre das Unglück, das er erlitt.** 3) **Die Modi** (Arten

ten der Veränderung oder Prädicirung); z. B. Ich wünſche, daß du kommeſt (nicht: kämeſt). 4) Die Hülfszeitwörter. Man darf ſie nicht weglaſſen, außer wenn mehrere Zeitwörter auf eine ganz ähnliche Art mit einander verbunden werden, in welchem Falle man ſie blos dem letztern Zeitworte beifugt. Schönheiten, die nicht zu beſchreiben, ſondern nur zu fühlen ſind. In der höhern und dichteriſchen Schreibart aber läßt man die Hülfszeitwörter, wenn ſie hinten ſtehen ſollten, oft weg. Doch, was geſchehn, erſetzt jetzt keine Reue wieder; was Kunſt erbaut und Pracht gezieret.

Das Hülfszeitwort werden aber läßt ſich nie verſchweigen. — Fehlerhafte Arten des Gebrauches der Hülfszeitwörter ſind: ich habe es ihm geſagt gehabt, für: ich hatte es ihm geſagt. Ich habe Verſe machen lernen gemußt, für: ich habe müſſen lernen Verſe machen. Ich habe zu vernehmen gehabt, für: ich habe vernommen. — Des Wohllauts wegen ſetzt man das Hülfszeitwort voran: wenn ich ihn werde geſprochen haben. —

7) Verbindung der Zeitwörter unter einander.

Um ein Zeitwort mit dem andern zu verbinden, braucht man theils das Mittelwort (Participium), theils die unbeſtimmte Art (Infinitiv) mit und ohne zu: ich fand ihn ſitzend; ich half ihm arbeiten; (ſeine Bürde) tragen; ich befehle dir zu kommen.

8) Verbindung der Zeitwörter mit den Hauptwörtern.

Hier kommen die Zeitwörter vor, die den

erſten, zweiten, dritten und vierten Fall bei ſich haben.

9) Gebrauch der Beſchaffenheitswörter (Adverbien als wahre Ergänzungen der Conjugation), die für ſich keinen vollkommnen Sinn haben, ſondern mit Zeit- und Umſtandswörtern in Verbindung gebracht werden, ſie können auch den zweiten, dritten und vierten Fall regieren, wenn ſie ſich auf Hauptwörter beziehen.

10) Gebrauch der Verhältnißwörter (Präpoſitionen), als Ergänzungen der Deklination, mit deren Fallendung ſie einerlei Verrichtung haben.

11) — — — Bindewörter (Conjunctionen).

12) — — — Empfindungs- oder Kraftwörter (Interjectionen).

II. Wortfolge ſ. die Eintheilung derſelben unter Wortfolge. Dieſe Lehre muß aus ihren wahren und vollſtändigen Gründen hergeleitet, und dadurch das Schwankende in dem Begriffe einer natürlichen Wortfolge gehörig feſtgeſetzt werden.

III. Sätze und Perioden (Gliederſätze); Eintheilung derſelben und Periodenbau; — Participial-Conſtruction. Einige Sprachlehrer rechnen auch den figürlichen Ausdruck, die Tropen und ſinnverwandte Wörter oder Synonymen hieher. —

Wortfülle, Worthäufung — Pleonasmus.

Wortgepränge — Bombaſt (aus der engliſchen Sprache) —

Wortkargheit, Gegenſ. Wortüppigkeit. Hr. Kinderling erklärt das letztere durch Verſchwendung ſchöner Worte bei kleinen Gegenſtänden.

Wortleere — Tautologie.

Wortſchwall — für Declamation (im tadelnden Verſtande) ſetzt Hr. Campe. — Bombaſt. Ggſ. **Wortſparniß.**

Wortüppigkeit — Ggſ. **Wortkargheit, Wortſparniß.**

Wortverkehr, Diskurs, da man ſich beim a propos des Geſprächs von einem zum andern kehrt.

Wortverkürzung. Um Raum und Zeit zu erſparen, bedient man ſich derſelben in gewiſſen allgemeinen bekannten und häufig vorkommenden Wörtern, unter denen folgende beſonders zu merken ſind:

a. T. altes Teſtament; n. T. neues Teſtament; a. a. O. am angeführten Orte; ſl. Schilling; mk. Mark. Xr. Kreuzer; Abſchn. Abſchnitt; Kap. oder K. Kapitel. V. Vers. Gr. Groſchen. Kgr. Kaiſergroſchen. m. o. w. mehr oder weniger; D. Doktor. M. Magiſter; d. i. das iſt; d. h. das heißt; Dem. Demoiſelle; dergl. dergleichen; Ew. (welches ehedem Ewer geſchrieben ward) Euer; Fr. Frau, auch Frei, als Aufſchrift auf Briefen, die poſtfrei gehen ſollen; h. S. heilige Schrift. Hr. und Hrn. Herr und Herrn. i. J. im Jahre; kaiſerl. kaiſerlich. königl. königlich. l. lies; Maj. Majeſtät; Mr. Monſieur, Preuß. Preuſſiſch; ſ. ſein, ſeine, oder: ſiehe. ſel. ſelig. S. Seite. Sr. Seiner; u. a. m. und andere mehr; u. ſ. w, und u. ſ. f. und ſo weiter, und ſo ferner; d. V. der Verfaſſer; v. R. w. von Rechts wegen; z. B. und z. E. zum Beiſpiel und zum Exempel. Das Zeichen ꝛc. heißt: und ſo weiter.

Wortverkürzung kann auch Statt finden, wenn man ſich einer kürzern Form bedient, z. B. ſtatt hervorblicken ſetzt vorblicken, ſtatt Athenienſer — Athener, ſt. Karthaginenſer — Karthager, ſt. vermeiden — meiden; ſt. Zaghaftigkeit — Zagheit. Ohne das intenſive igen; ſich befleiſſen, enden, vergüten, verkünden; ohne die ſchleppende Endung iren; balſamen, formen, galoppen, gaſten, halben, manövern (manövriren). Dadurch wird das Wort nicht verſtellet.

Wortwechſel — Disput.

Wunderfarbig, wunderfein, wunderſchön ſind ſchon in Gang gebracht. — Kürtner ſetzt in ſ. Kurona. (Berlin 1793.) 1. Bd. S. 31. „Der wunderſelige Greis.“

Wunderlich — difficil — dem man nicht leicht etwas ganz recht machen kann; — bizarr (launiſch).

Wundern. Ich wundere mich ihres Muths (nicht: über ihren Muth). Ich verwundere mich der neuen Vorfälle.

Wünſchen iſt milder geſagt, als wollen; Gegenſ. verbitten. Ich wünſche dir Glück zu dieſer Verbindung. Ich wünſche dich gern neben ſie beide hin.

Würde (Gegenſ. Verunſtaltung, Verworfenheit , Hoheit, Ehrenamt — Dignität. Zu Würden erheben, kürzer: Ehrwürdigen.

Würdegefühl — kann in Gang kommen, denn es iſt richtig gebildet.

Würdern, ſchätzen (den Werth) — valviren.

Würdigen, ſchätzen — taxiren. Ich würdige dich meines Vertrauens, — großer Ehre. Gegenſatz herab- oder entwürdigen. Würdigung, Schätzung, Taxation.

Wurfpfennig, Rechenpfennig, Jetton (Schettong ausgeſpr.).

Wurm, in der Mehrzahl Würmer; denn die Bildungsart Würme, welche ſich in Luthers Bibel-Ueberſetzung noch ſindet, iſt veraltet.

Wurmen hat den Dativ bei ſich, wenn ein Körpertheil dabei ſtehet. Dieſe Pille wurmt mir im Magen (Leibe) nicht wenig; ſonſt den Akkuſ., wenn nichts weiter darauf folgt. Es wurmt mich, d. i. es verdrießt mich.

Wurzelanzeiger — Exponens radicis.

Wurzelbuchſtaben. Dieſe, die zu jedem Stammworte gehören, muß man von andern blos zufälligen richtig zu unterſcheiden wiſſen. Die meiſten deutſchen Stammwörter ſind nur einſylbig und enthalten alsdann auch lauter Wurzelbuchſtaben, als Menſch, Mann, Frau, Kind, groß, klein ſtark (St — ar — k) u. ſ. w. (Von Fat, Mat kommen Vater, Mutter her).

Von ſolchen Wurzelbuchſtaben ſind nun zwar die Selbſtlauter, wenn aus dem Stammworte andere Abwandelungen gemacht werden, im Deutſchen mehr Veränderungen, als in andern Sprachen unterworfen, da z. B. aus Mann, Männer, aus Erde irdiſch, aus binden Band und Bund, aus groß größer, aus Mutter Mütter gemacht wird, und in Conjugationen noch weit ſtärkere Verwechſelungen faſt aller Selbſtlauter unter einander vorgehen; aber die Mitlauter ſind deſto weniger Veränderungen unterworfen. Da ſind es ſchon ganz beſondere Fälle, wenn aus Schreiben Schrift, aus Treiben Trifft erwächſt. Ordentlicherweiſe gehet von ſolchen Hauptbuchſtaben in allen möglichen

chen Aenderungen, die ſonſt mit ſolchen Wörtern vorgehen können, gar keiner verloren.

Um zu erforſchen, was Stammwort ſei oder nicht, darf man nicht etwa denken, daß es lauter Hauptwörter wären, als Mann. Frau, u. ſ. w. ſondern es kommt vielmehr darauf an, welcher Begriff einem Volke am erſten vorgekommen iſt. Gemeiniglich ſind es eher einzelne in die Sinne fallende Gegenſtände geweſen, ehe man davon abgezogene allgemeinere Begriffe auszudrucken geſucht hat, alſo eher das Concretum Mann, als das abſtracte männlich; aber auch ſo eher treu (t — reu) und edel, als die Treue, der Adel u. ſ. w. —

Wie viel Wurzeln in der menſchlichen Sprache ſind, kann, wenn wir die mannigfaltigen Abänderungen betrachten, noch nicht beſtimmt angegeben werden, da man theils nicht zu ergründen vermag, ob alle Sprachen von einer ausgingen, theils noch nicht die Urbedeutungen alle, auch nur von den verwandten Buchſtaben aufgeſucht hat, und dieſe nothwendig zuſammengenommen werden müſſen, damit die eine erſetze, was der andern mangelt. Um den Wind zu benennen, wählten Römer, Deutſche und Slawen die Wurzel we, die leiſe Bewegung, der Grieche an, den Hauch (ανεμος). Der Deutſche ſagt ſtark, der Römer fortis (f-or-t, [is]) und beide ſprechen gleich richtig, denn jeder bezeichnet die Sache, wie ſie ihm vorkam, und benannte ſie nach der gefundenen Aehnlichkeit. Wenn zwei Vokale nicht zuſammenkamen, ſo ließ man den von dem neu angefügten Laute ſtehen, als c-or-on [a]. Auch Roms Corona ward zur deutſchen Krone. — Ein Wurzelwort kann nicht mehr als zwei Buchſtaben haben; denn lab, lach, lad, laf, lag, lam, lan, u. ſ. f. ſind

ſind verſchiedener Bedeutung, aber eines Anfanges, der wohl bei allen als Wurzel bemerkt werden wird, auch immer noch eine Bedeutung groß, ſtark, breit bei ſich führen möchte. Die einfachen Naturlaute gehören nicht zu den Wurzeln. Faſt bei jedem dreibuchſtabigen Worte liegt die Wurzel offen da. Wie jede Wurzel aus zwei einfachen Lauten beſtehet, ſo enthält jedes Stammwort zwei Wurzeln, gleichſam Subjekt und Prädikat. — Braut und Vater ſind zwei verſchiedene Begriffe, zuſammengezogen Brautvater ergibt ſich ein dritter. So ſagten noch unſere Dichter im 16ten Jahrhundert han, lan, für haben, laſſen. — Aus Genad, Gelaub machte man Gnad, Glaub.

Wurzellaute, oder beſſer Stammſylben, (ſonſt auch Wurzelwörter) werden ſo angegeben: ab, an, auf, aus, mit, durch, von, nach, bei, ſeit, zu, ob, für, vor, ohne, um, in. Sie ſind vom Anfange zu Umſtandswörtern beſtimmt worden. Die Wurzellaute ſind im Deutſchen ſehr einfach, und deßwegen tönten ſie ſchon vom Anfang ſehr dunkel. Mit der Zeit wurden ſie noch unbeſtimmter, daher kann man ihnen durch gewiſſe Beiſätze zu Hülfe kommen, und ſo erhielt z. B. das Participium Präteritum die Vorſylbe ge. Als leben, gelebt. Augment, Vermehrung des Worts wird es auch genannt. — Der ſel. Fulda, der von den Germaniſchen Wurzelwörtern geſchrieben hat, bemerket Folgendes: „Die erſte noch dunkle Empfindung des Hörbaren druckte auch zuerſt ein einfacher, noch ungeſchlachter Hauptlaut aus. Dieſer verwandelte ſich nach fortgeſetzter Aufmerkſamkeit, und als der Ausdruck beſtimmter wurde, in den geſchlachten, dem Urtone angemeſſenen, und es geſellte ſich ein Hülfston dazu, die bemerkte Höhe und Tiefe des

Tons

Tons zu bezeichnen. Das Wehende, Säuſelnde, Zitternde u. ſ. f. ward nach der Höhe oder Tiefe des Tons: wa, we, wi, wo, wu, ra, — ru — ab — ub u. ſ. f. Dieſe erſte Laute ſind Wurzellaute; ſie drucken noch einzelne Empfindungen aus, die nicht alle Klarheit haben, deren ſie fähig ſind. Der noch ſehr unbeſtimmte Laut von r zerfiel in die Laute rb rch und mit bemerkter Höhe und Tiefe des Tones in rab, rach u. ſ. w. Dieß iſt unbekleidetes (nacktes) Wurzelwort." — „Der Urlaute im Deutſchen ſind 7, gleich den Tönen in der Muſik, und ihre Grundbedeutung iſt natürlich nothwendig; 5 Konſonanten K der hohle Kehllaut — L die voluble, leichte, wallende Zunge R das Raſſeln der Zunge an den Zähnen beim ſtarken Affekt, Geräuſch und Bewegung; M, der Lippenlaut des Mundes beim Eſſen und Sprechen, N, der Näſelaut.' 6) die Blaſer V. W. B. P. Leben, Weben und Affekt. H haucht Leben und Gemüth, G, höher hinauf Bewegung und Vereinigung, Th, D und T halb Haucher, halb Ziſcher, gewaltſame Gemüthsbewegung, Macht, Strenge; S. der ganze Ziſcher, Ton des Waſſers und Zahns, Leben und Sinn, und 7) Der Vocal, tönet Verwunderung, Natur und Sinn aus vollem Halſe, O A geſellige Liebe, verengt und zärter: E A; zum Heulen U. A." — Hr. Dr. K. G. Anton ſagt in ſ. Abhandl. über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit (Görliz 1799.) S. 38 — 40: „Das Gefühl oder die Bemerkung, die der Menſch von einer Sache machte, war dreierlei. Man fand ſie entweder:

ſtark, rauh, groß,
oder ſchwach, ſanft, klein,
oder heftig, übel, aufhörend, klagend.

Dieſes

Dieſes dreifache Gefühl äuſerte ſich durch die drei Vokale, a, e, u."

„Die äuſren Gegenſtände, die ſich dem Menſchen darboten, beobachtete man in ſo fern ſie ſich bewegten, ſich zu bewegen ſchienen, oder bewegt werden konnten, benutzte für ſie die übrigen ſieben Laute, welche im Grunde nur den einzigen Begriff bei ſich führen, Bewegung oder Thätigkeit."

„Ich ſtelle mir dieſe urſprüngliche Bedeutung ohngefähr ſo vor:

W. leiſe Bewegung,
innerlich, wo man nur die Kraft ahnet, vermuthet, äuſerlich Schwäche.

R. offenbare ſchnelle Bewegung,
von der man die Kraft ſieht; Stärke.

H. ausdehnende Bewegung,
ſtrebend, in die Höhe richtend, in die Tiefe dringend (fortdauernd).

D. vereinigende Bewegung,
alſo auch trennend, ſcharf, ſchneidend,
— die Verdoppelung s. t. wird, feſt dauerhaft. —

L. für ſich beſtehende Bewegung,
unabhängig, frei.

M. erhaltende Bewegung,
alſo zerſtörende, ernährende Kraft.

N. verzehrende Bewegung.
was nicht war, was nicht iſt, die unſichtbare Bewegung, von der man keinen Grund kennt, ſchneller Entſchluß, was man an ſich nimmt. Vielleicht deutete N. ſchon auf Körperloſigkeit hin, wenigſtens iſt es der Ton, der auf Geiſtigkeit führet.

„Wenn ſich nun dem Menſchen eine Sache darſtellte, ſo beurtheilte er ſie darnach, wie ſie ihm vorkam, und verband dann Bewegung und Gefühl in einen Begriff, d. h. er ſetzte Konſonanten und Vokale zuſammen, unterſchied, Ra. Re. Ru — wie wir ſelbſt Rache, Rede, Ruhe mit verſchiedenen Vokalen bilden.“ —

Die **Wurzellaute** ſind mehr eine grammatiſche Abſtraction, die Regeln der Ableitung, Umendung und Umbildung leichter im Allgemeinen zu faſſen, als Urworte oder unvollkommene Ausdrücke der erſt beginnenden Sprache der Menſchen.

Wurzelſylben, als **bar**, **ig** ꝛc. ſ. S. 50 — 59. des **zweiten Bandes**. — In mehrſylbigen abgeleiteten Wörtern bekommt die Stamm- und Wurzelſylbe den vollen Ton: Gelächter, verſchúldet, békléiden. Die Endſylbe **ei** ziehet den Ton von der Wurzelſylbe ganz auf ſich: Schlepperéi, Kinderéi.

Wurzelwörter — als **Auge**, **Ende** (als ein Ende Licht), **Bett**, **Daum**, **Helm**, **Ohr**, **See**, **Sporn**, **Staat**, **Stück** (Geſchütz), **Thür**, **Uhr**, **Zierath**. — Abgeleitete Wurzelwörter:

Aderlaß
Angſt
Art
Bau
Braut
Brunſt
Bruſt
Burg
Fauſt
Flucht
Frucht
Gruft
Gunſt
Hand
Haut
Kluft
Kraft
Kuh
Kuß
Laus
Leinwand
Luft
Luſt
Macht
Magd
Maus
Nacht
Naht
Niſſe
Noth
Nuß
Sau
Schnur
Schuß
Schwulſt
Spreu
Stadt
Statt (als Freiſtatt)
Wand
Wurſt
Zunft

Aus veralteten Wurzelwörtern ſind Ableitungsſylben entſtanden, als **bar**, **chen**, **haft**, **heit**, **ig** ꝛc. ſ. S. 50 — 59. des **zweiten Bandes**.

Vier Wurzelwörter, welche ehedem als wahre Partikeln für ſich gebräuchlich waren, es aber jetzt nicht mehr ſind, werden als Vorſylben mit Wurzelwörtern verbunden, um einen beſtimmtern Sinn anzudeuten, nämlich er, ent (in einigen Fällen emp), ver und zer, als: erkalten, erfrieren; verſtecken, verſtoßen; entſpringen, entſtehen, empfehlen; und zerblaſen, zerbrechen.

Wuſt (Wüſt ausgeſpr.) — Verwirrung, Unordnung — Chaos.

Wüſtling und **Wütereyen** ſind neu ſcheinende Wörter, aber alt. Jenes findet ſich beim Schottel S. 373. von der deutſchen Hauptſprache, dieſes beim Luther.

Wüterich — Tyrann.

Wuth — Furie (figürl.).

X.

Dieſer Buchſtab oder dieſes einfache Zeichen ſtatt des zuſammengeſetzten Lautes ks findet ſeinen Platz in den Wörtern: Axt, Buxbaum, Eidexe, Hexe, Kux, Oxhoft, Taxe (die, an manchen Orten der Tax, nach dem lat. Taxa, Preis, Werth; auch ein Baum der Tax), Texel.

Einige ſchreiben der Tax, ein vierfüßiges Thier; aber die richtigere Schreibart iſt Dachs.

Y.

Die Griechen, denen wir dieſen Buchſtaben abgeliehen haben, leſen daſſelbe wie unſer ů, und das iſt der eigentliche Ton, der ihm zukommt. Die Freunde und Beſchützer des y, werden alſo, wofern ſie richtig leſen wollen, ſich gefallen laſſen, ein Hühner-Eu, dabeu, poſtfreu u. ſ. w. zu leſen. Iſt das aber nicht gefällig, ſo werfe man das y weg; die fremden Nahmen, Satyre, Styl, Boy (grobes Tuch), Klyſtier ꝛc. ſo wie die Eigen- und Familien-Nahmen können hiervon die einzige Ausnahme machen, oder der Unterſchied van ſein (dem Fürworte) und ſeyn (dem Zeitworte. Die deutſche Figur y iſt wohl aus dem e und einem geſchwänzten j entſtanden; by, myn; holländ. (bei, mein iſt dieß auszuſprechen). Man vergleiche die Bemerkung bei Vocal — am Ende.

Z.

Ausſprache, Gebrauch und Rechtſchreibung dieſes Buchſtabens.

Der Buchſtab Z. (Ze oder Ez, gewöhnl. Zet) gehört zu den Konſonanten (Hauptlautern), und in Anſehung der Stellung des Organs, welches

ches den Schall der Selbſtlauter abändert oder artikulirt, zu den Zahnlauten; er iſt der ſtärkſte Sauſelaut, deſſen aber ungeachtet ein einfacher Laut, ſo gut wie das lateiniſche c vor i, e, ae und oe. Er wird jederzeit auf einerlei Art ausgeſprochen, z. B. in

Zahl, ziehen, zwei, ganz, Schmerz, Kanzel, Warze, reizen, ſpazieren, Duodez, Strappaze (ital. ſtrapazare), Miliz (Miliz ausgeſpr.) — die Kriegesvölker (militia). Er ſteht alſo nach Mitlautern (Konſonanten) und langen Selbſtlautern. Setzt man Militz (der), ſo wird dieß Militz mit dem Ton auf der erſten Sylbe ausgeſprochen, und bedeutet Rispengras (milium). Juſtiz (Rechtspflege, Rechtsverwaltung); lat. juſtitia.

z; nicht c.

Narziſſe, griech. — Prozeß; Zirkel (nicht Cirkel), wenn das Werkzeug, einen Kreis zu beſchreiben, ſoll ausgedruckt werden. Zither (ein Muſik-Inſtrument).

z; nicht ſ.

Z. B. Hazard, der Wag, das Wag-oder Glücksſpiel, von dem Spaniſchen: hazar, machen, ſich zutragen.

zz; nicht tz.

Grandezza, ſpaniſch: Hoheit, Stolz, hochtrabendes Weſen; Intermezzo, ital. Zwiſchenſpiel. Skizze (ital. Schizzo), Umriß. Im Niederdeutſchen wechſelt z mit t. Tunder für Zunder, Tael für Zahl, Münte für Münze. Stolt für Stolz. Tyd für Zeit, Hert für Herz.

tz wird für ts

falſch geſetzet, in Zitz, es muß vielmehr ſtehen:

Zits, aus der Bengaliſchen Sprache, ein Zeug. — Auch die Schreibart Rätzel iſt falſch, für Räthſel, das von rathen abgeleitet wird.

tz darf nicht mit z oder zz verwechſelt werden. Alſo: ätzen, wie die Kupferſtecher (der Vogelſteller äzt). Blitz, Brätzel, jetzt (nicht: izt), Militz (der Militz lat. milium, Riſpengras); Schatz, ſetzen, ritzen, Schmutz, ſchnäutzen.

Für tz brauchen die Niederdeutſchen zuweilen ß, als Plaß für Platz; kraßen für kratzen, und wieder tz für ß, Gatze für Gaſſe. Kero hat gazzon.

Zacken, Aſt und Zweig ſind der Vergleichung fähig. Der Zacken wächſt aus dem Aſte, der Aſt aus dem Stamm des Baums ſelbſt hervor. Zweig iſt ein grüner belaubter Zacken.

Zaghaft: der den Muth ſinken läßt. Verzagt: der den Muth ganz fallen läßt. Der Feige iſt noch immer zaghaft, und nach Beſchaffenheit der Umſtände verzagt.

Zagheit, die kürzere Bildungsart, für Zaghaftigkeit — Gegenſatz: Herzhaftigkeit, Unerſchrockenheit.

Zahl kann ein- und vielfach ſeyn. Eins iſt eine Zahl. Die Zahl entſtehet durch wiederholte Setzung einer zuerſt genommenen Einheit. Anzahl beſteht aus mehrern Einheiten. Unter dieſer groſſen Zahl von Menſchen war nur eine kleine Anzahl, welche ſich dazu entſchlieſſen wollte.

Zahlenglücksſpiel — Lotto. **Zahlentheilung** — Diviſion.

Zahlwerth — Valuta (ital.).

Zahlwörter; ſie bezeichnen den Umfang der Dinge auf eine doppelte Art; entweder auf eine beſtimmſtimmte, wodurch die Zahl einzelner Dinge ausdrücklich angegeben wird, oder auf eine unbeſtimmte oder allgemeine Art, wodurch die Zahl der Dinge nur im Allgemeinen angegeben wird.

I. Beſtimmte Zahlwörter, oder Grundzahlen (Numeri cardinales) ſind: ein, zwei, drei, vier, fünf u. ſ. w. zehn, zwanzig, dreißig, hundert, tauſend, anderthalb, ein Achtel, ein Drittel, ein Viertel u. ſ. w. Ihre Biegung iſt ſehr unvollſtändig, denn ſie können nicht durch alle Fälle durchgeführt werden, und bezeichnen das Geſchlecht nur ſelten. Nur das Zahlwort ein macht davon eine Ausnahme, wird aber auf verſchiedene Art gebogen, je nachdem es mit oder ohne Geſchlechts- und Perſonwort, oder in Beziehung auf ein Hauptwort zu ſtehen kommt.

Hat es ein Hauptwort nach ſich, aber weder das beſtimmende Geſchlechtswort noch ein Perſonwort vor ſich, ſo wird es auf folgende Art gebogen:

Männl.	Weibl.	Ungewiß.
1. Ein Menſch,	eine Frau,	ein Kind.
2. Eines Menſchen,	einer —	eines Kindes.
3. Einem —	— —	einem Kinde.
4. Einen —	eine —	ein Kind.

Steht aber das beſtimmende Geſchlechtswort, oder ein Perſonwort, als: dieſer, jener, voran, es mag ein Hauptwort folgen, oder nicht, ſo wird es ſo gebogen:

Männl.	Weibl.	Ungewiß.
1. Der	die	das eine.
2. Des —	der —	des einen.
3. Dem —	der —	dem einen.
4. Den einen,	die eine,	das eine.

Gehet ein Perſonwort, welches einen Beſitz anzeigt (Pronom. poſſeſſiv.), als: mein, ſein, dein, vorher, ſo wird es auf folgende Art gebogen, es mag ein Hauptwort folgen, oder nicht:

	Männl.	Weibl.	Ungewiß.
1.	Mein einer,	meine eine,	mein eines.
2.	Meines einen,	meiner einen,	meines einen.
3.	Meinem —,	— —,	meinem —.
4.	Meinen —,	meine eine,	mein eines.

Hat ein weder das Geſchlechtswort vor, noch ein Hauptwort nach ſich, ſo wird es ſo abgeändert:

	Männl.	Weibl.	Ungewiß.
1.	Einer,	eine,	eines (eins).
2.	Eines,	einer,	eines.
3.	Einem,	einer,	einem.
4.	Einen,	eine,	eines (eins).

Das beſtimmte Zahlwort wird auch mit einem großen E geſchrieben, um es deſto beſſer vom Geſchlechtsworte zu unterſcheiden und den Vollton darauf zu legen: es iſt auch nicht Ein Mann davon gekommen. Auch ſetzt man in dieſem Falle, und zur Vermehrung des Nachdrucks, das davon abgeleitete einzig hinzu: es iſt nur ein Einziger da geweſen.

Die Zahlwörter zwei und drei werden ebenfalls abgeändert, nur ſind ſie in Anſehung des Geſchlechts unbiegſam. Zwei Männer, — Frauen; ein Diener zweier Herren; man kann nicht zweien Herren zugleich dienen; ein Eigenſchaftswort dreier Endungen; wähle dir aus dreien eins. — Beim dritten Falle iſt dieſe Biegung oft nicht nöthig, wenn

wenn das Hauptwort dieſen Fall ſchon hinlänglich anzeigt: aus drei Dingen

Statt zwei gebraucht man ſehr oft beide, und zwar in der Mehrzahl: beide Männer, in Gegenwart beider. In der Einzahl iſt nur das ungewiſſe Geſchlecht beides, und zwar ohne Hauptwort, gebräuchlich.

Man vergl. S. 233 — 236. des zweiten Bandes. Von den Grund- oder Hauptzahlen haben die Ordnungszahlen ihren Urſprung. Von der Grundzahl eins heißt die Ordnungszahl nicht einſte, ſondern erſte. ſ. S. 98 — 101. des dritten Bandes.

II. Allgemeine Zahlwörter, oder ſolche, welche die Zahl der Dinge nur im Allgemeinen beſtimmen, ſind: jeder, jeglicher, aller, keiner, wenig, viel, mancher, etliche, einige, mehrere. Sie werden ſämmtlich gebogen, wie das Zahlwort ein, ſie mögen mit einem Hauptworte verbunden ſeyn, oder nicht. Aller leidet kein Geſchlechtswort vor ſich, wohl aber das Fürwort der, alsdann aber hat es im dritten Falle nicht allem, ſondern allen: bei dem allen. Statt alles dreies, ſagt man richtiger: alle drei Stücke.

Jeder wird in der Mehrzahl nur gebraucht, wenn es mit alle verbunden wird: alle und jede. Jedweder iſt veraltet und in der guten Schreibart außer Gebrauch. Viel und wenig ſtehen oft allein, oft in Verbindung mit Hauptwörtern, und im letztern Fall, müſſen ſie ihre vollſtändige Biegungszeichen annehmen. Alſo viele (nicht: viel) Kinder, vieles Geld, vielen Fleiß, vor wenigen Tagen. Ein wenig aber wird nicht gebogen, als: ich bewirthete

thete ihn mit ein wenig Wein. In der Biegung bekommen viel und wenig im zweiten Falle der Einzahl des männlichen und ungewiſſen Geſchlechts en ſtatt es: wenigen (vielen) Brotes wegen.

Mancher bezeichnet eine geringere Zahl der Einheiten, als alle und jede; aber doch eine ſtärkere als wenig, etliche. Mancher beſtimmet den Umfang ſeines Hauptwortes ſo genau, daß er nicht genauer beſtimmt werden kann. ſ. Mancher S. 355 — 357 des zweiten Bds. —

Die Zahlwörter, ſowohl die beſtimmten als allgemeinen nehmen entweder den zweiten Fall zu ſich, oder ſie erhalten die Vorwörter aus, von, unter. Erſteres iſt in der edlen Schreibart gewöhnlicher: zwei dieſer Menſchen; viele ſeiner Soldaten; mehrere ſeiner Freunde; jeder meiner Gedanken, und: vier unter ihnen; keiner aus dieſer Geſellſchaft; viele von den unſrigen. Eben ſo die Ordnungszahlen: der letzte dieſer Geſellſchaft, oder: in dieſer Geſellſchaft; der erſte meiner Brüder, oder: unter meinen Brüdern. —

All hat keinen beſtimmten Artikel vor ſich, und tritt, wenn das Hauptwort ihn hat, in der dichteriſchen Schreibart oft hinter daſſelbe, die Thränen alle, oder: alle die Thränen. — Eben ſo bei Perſonwörtern: wir alle haben (und: wir haben alle) unſre Fehler.

Die Jahrzahlen und Stunden des Tages werden anſtatt der Ordnungszahl mit der Grundzahl verbunden, und nehmen in letzten Falle das Wort Uhr nach ſich; im Jahr eintauſend ſieben hundert; es iſt drei Uhr, für: an der Uhr;

Uhr; es iſt Ein Uhr (nicht: eins oder eine). Oft wird das Wort Uhr dabei gedacht: es iſt halb ſieben, es ſchlägt vier. Bei Anführung der Theile, Seiten ꝛc. eines Buches drückt man ſich ganz kurz aus: Band eins, Abtheilung zwei, Vers drei, Seite acht.

Zart, fein — ſubtil. Das zweite Wort drückt weniger aus, als das erſte.

Zartgefühl, Zartheit — Delikateſſe.

Zauberzeichen — Talismane; — dieß waren theils ſymboliſche Zeichen, die in einem □ △ oder Zwölfeck beſtanden, und mit magiſchen Charakteren bezeichnet waren; theils waren es auch Ringe, mit gewiſſen Steinen beſetzt, in welchen man verſchiedene ſymboliſche Bilder eingegraben fand:

1 17 13 9 3 1
a r n i c a

1
17
13
9
3
1
―――
44

Zäunert für Zaunkönig — ſteht in der dichteriſchen Schreibart.

Zehe (Zeehe) der — am Fuße. Falſch: die Zähe, Zee.

Zehendherr, Zehentner — Decimator.

Zehendrecht, Verzehntung — Decimation.

Zehn an der Zahl. Die Zehn (10) (nicht: Zehen, oder Zehne), das Zahlzeichen.

Zehntbar, zehntpflichtig — decimabel.

Zehrbiene, im Gegenſ. der *Arbeitsbiene*. Ein Wort das auch im gemeinen Leben für eine eigennützige Tiſchfreundinn (ſchmarotzende Weibsperſon) gebraucht wird.

Zehren, *vermindern* — *leben*, *eſſen* ſind der Vergleichung fähig.

Zehrgeld — Viaticum. *Zehrgelder* — für jeden Tag zu leben, Diäten. Hr. Campe ſetzt Tagegelder.

Zehrvorrath (Kriegskoſt, Lebensmittel, Mundbedürfniſſe). — Proviant.

Zeichen, oder *Merkmal*. Der Gebrauch der Zeichen iſt der wahre Grund von der Entwickelung der Einbildungskraft, des Betrachtens und des Gedächtniſſes. Die *Zeichen*, welche den menſchlichen Gedanken ausdrücken, ſo daß er andern bekannt wird, ſind von zweierlei Art, *natürliche* und *künſtliche*.

Die natürlichen Zeichen der Gedanken (wodurch man ſein Verlangen, ſeine Bedürfniſſe, ſeine innern Empfindungen an den Tag legen kann) ſind diejenigen äußern Veränderungen in Augen, Geſichtsfarbe, Geſichtszügen, Gebärden und Stimme, welche gewiſſe Bewegungen der Seele begleiten, und da ſie allen Menſchen gemein ſind, auch allgemein verſtanden werden. Zum Beiſpiel in die Höhe gerichtete Hände und Augen, mit gebogenen Knieen, ſind in allen Erdtheilen das Zeichen einer dringenden Bitte; die Hand vor die Augen gehalten, um ſich der eindringenden Gegenſtände zu entſchlagen, iſt ein *natürliches Zeichen* eines tiefen Nachdenkens; — feurige Augen, gerunzelte Stirn, lebhafte Bewegungen und laute Stimme zeigen Zorn an; blaſſe Farbe und Zittern ſind Zeichen von Furcht,

Thrä-

Thränen von Traurigkeit, Lachen von Freude u. ſ. w. Mit der Menge unſrer Gedanken verglichen, ſind dieſer bloßen natürlichen Zeichen nur wenig, und ſie ſind daher zu den Bedürfniſſen der Sprache nicht hinlänglich; ſie können keine vollkommene und ausführliche Sprache bilden. Daher hat man künſtliche Zeichen allgemein angenommen, deren Bedeutung ſich von der menſchlichen Empfindung herſchreibt, und welche nur von denjenigen verſtanden werden, welche den Gebrauch derſelben erlernt haben.

Dieſe künſtliche Zeichen kann man in ſichtbare und hörbare eintheilen. Der erſtern bedienen ſich die Sprachloſen, die in Geſellſchaft ſegelnden Schiffe, — und zuweilen auch die Leute auf dem feſten Lande, welche vermittelſt des Feuers und anderer Zeichen in der Ferne ihre Gedanken in gewiſſem Maße zu erkennen geben (Die Telegraphie oder Fernſchreibekunſt hat es in neuern Zeiten zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, indem ſie Wort für Wort dasjenige fortpflanzt, was man ſich bekannt machen will, ſie vertritt ganz eigentlich die Stelle der Sprache und iſt in Vergleichung der übrigen Signale dasjenige, was die alphabetiſche Schrift der hieroglyphiſchen Zeichen war. Man ſagt ſehr viel zum Lobe eines Werks von dem heſſiſchen Profeſſor J. A. B. Bergſträßer, das in Frankf. am Mayn 1795 unter dem Titel: Ueber Signal-Order und Zielſchreiberei in die Ferne mit neuen Angaben und 13 Kupfertafeln, oder über Synthematographe und Telegraphe ꝛc. erſchien). — Aber zum gewöhnlichen Sprachbedürfniß im Leben würden ſolche Erfindungen unbequem und nicht hinlänglich

lich ſeyn. Daher bedienen ſich nun alle Nationen zur Mittheilung ihrer Gedanken der hörbaren Zeichen, welche durch die menſchliche Stimme gebildet werden. Denn in der menſchlichen Stimme liegt eine unendliche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, und bei aller dieſer Mannigfaltigkeit läßt ſie ſich doch leicht behandeln und regieren.

Nachdem die Sprachzeichen als ſinnliche Ausdrücke der Begriffe auf Gehör oder Geſicht wirken, iſt eine Sprache ſelbſt entweder hörbar oder ſichtbar. Eine ſichtbare Sprache beſteht aus bleibenden, oder aus nicht bleibenden (tranſitoriſchen) Zeichen. Im erſtern Fall iſt ſie eine hieroglyphiſche, Bilder- oder eine Schriftſprache; im zweiten eine körperliche, durch Gebärden, Stellungen und Bewegungen der Hände und Finger. — Bei der Schriftſprache, dergl. die Chineſer haben, verknüpft der Anſchauer die ſichtbaren Zeichen unmittelbar mit den Begriffen; bei dieſer aber erſt mit dem Klange der Wörter. — Die Zeichen der Haupt- und Nebentöne, oder die Elemente der Wörter kann eine Sprache für ſich eigen haben und ſich auch einer eigenen Art der Ausſprache bedienen, die mehr oder weniger von der äußerl. Form der Sylbe abweicht —

Die Zeichen, welche in ihrer Verbindung eine hörbare Sprache ausmachen, ſind entweder artikulirte oder inartikulirte Töne. Eine Redeſprache, welche aus artikulirten Tönen beſteht, iſt dem Bedürfniſſe des vernünftigen Menſchen, ſeine Ideeen mitzutheilen, am angemeſſenſten, und daher auch allen Menſchen (die vernünftig und nicht ſtumm ſind) gemein. Sie heißt überhaupt vorzugsweiſe: Sprache. — Man bewirkt

durch

durch die Sprache, daß in der Seele des Andern **richtige** Vorſtellungen entſtehen.

Zur Verſtändlichkeit des Sinnes im mündlichen Vortrage dienen die bekannten Zeichen, welche der Sprachlehrer erfand, um Trennungen und Bindungen der Wörter anzuzeigen:

(.) (?) (!) (,) (:) (;). Der Redner bedient ſich ihrer zu Merkmalen ſeiner Ruhepunkte, durch welche er dem Zuhörer die Verbindung oder Trennung hörbar macht. Zugleich aber ſoll ihm dadurch Zeit gegeben werden, neuen Athem zu ſchöpfen, um dasjenige, was nicht getrennt werden darf, ohne Unterbrechung vortragen zu können.

Außer dieſen Zeichen aber haben wir noch andere nöthig, weil der Redner oft gewiſſe Ideen im Vortrag von einander trennt, welche der Sprachlehrer mit einander verbindet. Wir haben keine beſondere Zeichen für dieſe Art von Pauſen, den — etwa ausgenommen; dieſes Gedankenſtriches (—) bedient man ſich aber zu oft und auch bei andern Gelegenheiten; indeß liegen ſie doch in unſerer Vorſtellung, und werden von uns, je nachdem die Wichtigkeit der Idee es erfordert, verſchieden gedacht.

Zeichenrechnung — Algebra. Hr. Bürja.

Zeit, Zeitbeſtimmung (beſſer: als **Zeitform**, welches nur halbdeutſch iſt) oder auch Veränderungsbildung — **Tempus**. Bei einem Zeitworte kommt ſehr viel auf die **Zeit** an, in welcher Etwas geſchieht. Es giebt eine dreifache Zeit, **Hauptzeit**, wie die Sprachlehrer ſich ausdrucken; die **gegenwärtige**, die **vergangene** und die **zukünftige**. (Oder: nur 2 Tempora, **Präſ. und Imperf.** z. B. ich **liebe — liebte und** zwei **Participia liebend — geliebt**).

1) Di

1) Die gegenwärtige Zeit (Praeſens) zeigt eine Handlung an, welche ſo eben vorgeht, oder als fortgeſetzt gegenwärtig betrachtet wird. Gerechtigkeit erhält das Land. Er liebt mich wirklich als ſeinen Freund.

2) Die vergangene Zeit (Praeteritum). Dieſe beſtimmt den Zeitpunkt (Zeitbeginn), in welchem eine Handlung vorfiel, ganz genau, daher ſie in drei Unterabtheilungen zerfällt:

a) in die jüngſt vergangene Zeit (Imperfectum), oder unvollkommene Vergangenheit. Als N.. im Garten unterrichtete, ſo erhob ſich ein großer Sturm. Er las eben das Buch, da ich in ſein Zimmer trat.

Dieß Imperfectum iſt der Zeitfall worin die Geſchichte erzählt. Der König ſchlug ein ſtarkes Heer bei N.., eroberte viele Kanonen und nahm eine große Anzahl der Ruſſen gefangen.

Die edlere und höhere Schreibart ziehen das kürzere Imperfect gern dem Perfecte und Plusquamperfecte vor: fühle die große Wahrheit, welche die Nacht des Irrthumes zerriß, für das Perfect; vielleicht ach! raubte man mir mit Gewalt ſie nie, für das Plusqpf.

b) In die vergangene Zeit (Perfectum), oder vollkommene Vergangenheit; ohne Rückſicht auf eine andere Handlung. Wir ſtellen uns eine Veränderung als ganz vollendet und vollkommen vergangen vor, und in der Rede dar, und denken dabei nicht eben an andere Veränderung, z. B. N.. hat unterrichtet und ſeine Schüler haben gelernt. Wie viel mehr Leben und Feuer iſt in den Worten des Römers: Veni, vidi, vici! als wenn der ſchleppende Deutſche die handelnde Perſon und den Umſtand der vergangenen Zeit, die der Römer in die Hauptvorſtellung der Handlung mit hineinreißt, in einzelnen Wörtern hingiebt: ich bin gekommen, ich habe geſehen, ich habe geſiegt!

c) In die völlig vergangene Zeit (Plusquamperfectum), oder längſt vollkommne Vergangenheit. Wir können uns nämlich eine Veränderung, die ſchon vorüber iſt, in Verbindung mit andern, die nachher erfolgt ſind, denken und in der Rede darſtellen, ſo daß jene ſchon lange vorbei war, ehe letztere erfolgte. Z. B.

„Als die Feldherrn ihre Befehle hatten ausgetheilet, und ein jeder Soldat an ſeinen Platz ſich hatte geſtellet, ſo erfolgte bald darauf ein heftiges Platzkugelfeuer."

„Kaum hatte der Tiger ſeine Jungen geſehen, ſo fiel er über ſie her. —"

„Wenn der Lehrer unterrichtet hatte, und ſeine Schüler Aufmerkſamkeit bewieſen hatten, ſo gingen ſie mit einander ſpazieren." —

3) Die zukünftige Zeit (Futurum) mit unveränderter Beibehaltung des Infinitives und mit dem Präſens des Hülfswortes werden. Das Gegenwärtige wird der Geſchichtſchreiber erzählen. Ich werde ſchreiben. Dieß iſt abſolutum Futurum. Eine künftige Veränderung können wir uns auch in Hinſicht auf eine andere, ebenfalls künftige, vorſtellen, und uns dann jene erſtere gleichſam als Vergangenheit denken. Dieß geſchiehet, wenn eine noch zukünftige Veränderung als Folge oder Wirkung einer andern gleichfalls künftigen Veränderung eintreten ſoll. Dieſe letztere enthält alſo erſt den Grund, die Urſache und die Möglichkeit, daß jene erſtere eintritt und eintreten könne. Der Lateiner ſagt futurum exactum (die zurück-

gelegte

gelegte oder ſchon vollendete Zukunft). ſ. die Bemerkung bei Werden am Ende. — Beiſpiele:

„Wann du erſt die folgenden Beiſpiele wirſt geleſen haben, dann wird dir dieß verſtändlicher werden. (Die erſte Veränderung, das als zukünftig vor- und dargeſtellte Prädikat leſen iſt der Grund, enthält die Möglichkeit von der zweiten zukünftigen Veränderung, vom zweiten Prädikate verſtändlich ſeyn). Wann erſt von der wahren Quelle aus für die Schulen geſorgt ſeyn wird (wird geſorgt worden ſeyn), dann wird man auch wahrnehmen, wie viel man den Schulen zu verdanken habe.“ — „Wirſt du dich gut aufgeführet haben, ſo ſoll es dir an Belohnung nicht fehlen.“

Statt des Futuri ſteht oft das Präſens: wenn du wieder zurückkommſt; mein Freund kommt nach Berlin; ich bin bald wieder hier; ingleichen das Futurum ſtatt des Präſentis: ich hoffe, er wird ſchon da ſeyn.

Zeitbeginn — Epoche.

Zeitbeſchreibung — Chronographie.

Zeitbeſtimmende Bindewörter (Conſecutive Conjunctionen): indem, während, daß, indem daß, ehe, ehe noch, als, nachdem, kaum, ſobald als, ſeit.

ſ. auch S. 393. ff. des dritten Bandes.

Zeitbuch, Zeitgeſchichte — Chronik.

Zeitenrad; ein ſprachwidriger Ausdruck ſtatt: der Lauf der Zeit.

Zeitflucht, ein gutes neues Wort.

Zeitforſcher — Chronologe.

Zeitgeiſt — ein bedeutendes Wort — (genius ſaeculi).

Zeither iſt ohne Artikel recht. (Eine **Zeither** iſt falſch).

Zeitkunde — Chronologie.

Zeitkürzung, **Zeitvertreib** — Gegenſ. **lange Weile**. Das zweite Wort wird nicht blos von ernſthaften, ſondern auch von ſcherzhaften und luſtigen Zeitverkürzungen geſagt. **Kurzweile** iſt ein ſchlechtes, nur in mündlicher Unterhaltung leidliches Wort.

Zeitpunkt ſ. **Epoche**. S. 127 — 28. des zweiten Bandes. Oder weil **Zeitpunkt** nur ein halbdeutſches Wort iſt, ſo ſetze man lieber **Zeitbeginn** dafür.

Zeitraum — Periode. Ein jeder Zeitraum hat zwei Schranken (terminos), **eine**, von der die Dauer ausgehet, und **eine andere**, womit ſie ſich endiget. Beim erſtern Fall merke man die Präpoſitionen: **ſeitdem**, **nachdem**, **ſeit der Zeit**. Beim zweiten die Präpoſitionen **bis**, **bis dahin**, **bis daß** — (**Stets**, **allezeit**, **ewig** — zeigen ſelbſt eine lange Dauer an).

Zeitrechnung, Zeitkunde — Chronologie.

Zeitſchriftſchreiber. Dieß etwas ſchwerfällige Wort ſoll das Wort Journaliſt, das man beibehalten kann, ausdrucken.

Zeitvertreib ſ. **Zeitkürzung**.

Zeitverwaltung — Sequeſtration,

Zeitwort, oder beſſer: Veränderungswort, — Verbum. Es bezeichnet als der künſtlichſte Redetheil der Sprache *) ein Thun oder Handeln mit der allgemeinen Beſtimmmung der Perſon und der Zeit. Das **Laſſen** und **Leiden** iſt mit darunter begriffen,

z. B.

---

*) Als diejenige Gattung von Wörtern, welche die Grundlage vom ganzen Satze, das **Prädikat** machen.

z. B. ich leide ſehr, wenn du nicht bei mir biſt, das thue ich aber nicht, wenn ꝛc. Nur am rechten Orte muß es ſtehn, das thut es aber nicht ꝛc — Wenn ich ſage: B.. ſchlägt den N.. ſo wird hierdurch angezeigt, daß B. auf N. einwirkt und daraus Veränderung entſteht. Der Baum wächſt; hier wird eine Veränderung des Baumes angezeigt, und es wirkt hierzu auch ein anderes vom Baum verſchiedenes Ding, welches ich aber nur nicht kenne. — Das Würmchen kriecht. Hier wird ebenfalls eine Veränderung mit dem Würmchen angezeigt, die bewirkt wird; ſo auch: der Jäger ſchießt. Ich lege dem Jäger eine Wirkung und eine daraus entſtehende Veränderung bei.

Jedes Verbum ſetzt etwas voraus, welches die Handlung begeht, die Kraft äußert, — verlanget ein Subject der Handlung. Einige und zwar die mehreſten Handlungen erfordern auch ein Etwas, woran ſie begangen werden, woran die Kraft geäußert wird, ein Object der Handlung; z. B. ich ſtrafe, kaufe, beſitze, meſſe, tröſte. Ich iſt hier das Subject der Handlung. Die Handlung muß aber ſich noch auf ein Object beziehen, muß auf Etwas übergehen, wenn ſie zur vollſtändigen Handlung werden ſoll. Es muß Jemand ſeyn, den ich ſtrafe, Etwas ſeyn, das ich kaufe, beſitze, meſſe. —

Das Zeitwort oder Veränderungswort bezeichnet die Art, wie das Zueignungswort von dem Grundworte geſagt wird (Modus), die Zeit, wenn es von ihm geſagt wird (Tempus), und die Perſon, von welcher es geſagt wird (Perſona), und zwar ſowohl nach der einfachen als mehrfachen Zahl (Numerus). Ein Zeitwort nach dieſen Verhältniſſen mit den gehörigen Biegungsſylben verſehen, heißt: es conjugiren (abwandeln, abändern, durchführen,

ren, durchbilden). Man braucht von einem Zeitworte, welches man conjugiren will, nur deſſen Supinum und Infinitiv zu wiſſen, welche billig tempora thematica heiſſen können, weil von ihnen alle übrige hergeleitet, oder ſie wenigſtens bei allen zum Grunde gelegt werden. Die Zeitwörter ſind ihrem Begriffe und Zwecke nach von verſchiedener Art:

1) thätige (Verba activa, oder auch tranſitiva), welche nicht ſowohl zu ihrer Verſtändlichkeit zwei ſelbſtändige Dinge erfordern, als ſie vielmehr den Begriff von zweien Subſtantiven in ſich ſchließen. Z. B. lehren, unterrichten, erſäufen, küſſen ꝛc.

2) leidende (Verba Paſſiva); geſehen, geſchrieben werden ſ. Paſſivum.

3) unthätige, — Verba Neutra oder Intranſitiva); z. B. gehen; gerinnen, ſterben, ſitzen, ſchlafen, liegen, ſtürzen, ſchießen, fühlen. ſ. S. 205 und 6, auch 234 des erſten Bandes. Zu den unthätigen (ſtehenden) Zeitwörtern gehören auch die Hülfszeitwörter (Verba auxiliaria) haben, ſeyn und werden. Es ſind Verba der Appoſition, d. h. ſie verlangen ihrer Bedeutung nach, daß von einer und derſelben Perſon oder Sache zwei Nahmen angegeben werden,

4) Zurückkehrende (Verba reciproca) — ſich beſtreben, ſich bemächtigen, ſich grämen, ſich unterſtehen, ſich vergnügen. Die Reciprocation läßt ſich z. B. ausdrucken durch: ich ſchlage mich; oder durch: ich ſchlage mir (oder für mich).

5) Unperſönliche (Verba impersonalia); ſolche, welche das Subject ganz unbeſtimmt

durch das Wörtchen es ausdrucken; es friert, es begiebt ſich, es regnet u. ſ. w.

Außerdem giebt es noch Zeitwörter; welche nicht alle die Verhältniſſe annehmen, in welche ein Zeitwort geſetzt werden kann, mangelhafte (Verba defectiva). Dahin gehören beſonders diejenigen, welche mit aufer und auser anfangen, als: ich bin auferſtanden hat nicht die gegenwärtige Zeit, ich erſtehe auf. Ich habe zugedacht hat nur die vergangene und völlig vergangene Zeit. Auch auserleſen hat nicht alle Zeiten.

Auch weichen mehrere Zeitwörter von der beſtimmten Biegung ab, und dieſe nennt man im Gegenſatze der regelmäßigen (regularia), unregelmäßige oder abweichende (irregularia). Man unterſcheide davon die anomaliſchen. Haben, wiſſen, wollen, kennen ſind nicht völlig regelmäßig, obgleich ihr Particip. Präteriti ſich auf t endiget; aber ſie bilden ihr Imperfekt, wie die regelmäßigen Zeitwörter mit te. —

Objektive Zeitwörter mit perſönlichen und unperſönlichen oder ſächlichen Objekten ſ. S. 59 — 82 des dritten Bandes.

Folgende vier Regeln werden den richtigen Gebrauch der objektiven und ſubjektiven Zeitwörter lehren.

Erſte Regel.

Die Zeitwörter, welche eine Handlung anzeigen, wodurch etwas außer uns hervorgebracht wird, das ſonſt nicht da war, haben die Sache im vierten Fall, auf die Frage: was? Als:

Ich ſchreibe den Buchſtaben, die Briefe, das Wort. Wird eine Perſon dabei geſetzt, ſo ſteht die im dritten Fall. Als:

Ich ſchreibe den Brief dem Vater, dem Kinde, den Eltern. Ich ſchreibe dir einen Brief. Er ſchreibt ihm, ihr, ihnen, jenem, jenen (in der Mehrzahl) Briefe. — Unter dieſe erſte Regel gehören:

ich mache,
— bereite,
— bilde,
— drechſele,
— baue,
— ſage,
— ſchildere,
— male,
— mahle auf der Mühle,
— zimmere.

Der Schneider macht das Kleid, der Schuſter — die Schuhe. Denn beide bringen durch Nähen Etwas zu Stande. Wer etwas ſchildert, beſchreibt, oder erzählt, der bringt etwas hervor, woraus und wornach man ſich z. B. eine Stadt, Begebenheit, das Landleben, den Menſchen vorſtellen kann, das iſt Schilderung, Beſchreibung, Erzählung.

Zweite Regel.

Alle Zeitwörter, welche anzeigen, daß man irgend etwas thut, wodurch eine Perſon oder Sache verändert wird, oder in einen angenehmen oder unangenehmen Zuſtand verſetzt wird, haben die Perſon und die Sache im vierten Fall, auf die Frage, wen oder was?

Dahin gehören:

ich ändere,
— weiße,
— ſchwärze,
— färbe,
— ſchmücke,

Ich waſche mich ꝛc. Durch das Waſchen entſteht die Veränderung, daß der Schmutzige rein wird; durch das Schminken die Verän-

ich ziere,
— kröne,
— kleide,
— reinige,
— waſche.

derung, daß eine Perſon ſchöner ſcheint, als ſie wirklich iſt; durch das Weißen, daß z. B. die Wand weiſſer wird, als ſie war. —

Ich reinige das Haus, den Garten, die Stube.

Kann eine Perſon dabei ſtehen, ſo muß dieſe im dritten Fall ſtehen. Als: ich reinige dir den Garten, du reinigeſt mir die Stube, ihr reiniget ihm (dem Sohn) und ihr (der Tochter) den Kopf.

Ich heile dich, d. i. ich mache dich geſund durch Heilen; ich heile dir die Wunde, d. i. ich mache die Wunde ganz oder geſund durch Heilen, durch Arzeneimittel.

Dritte Regel.

Alle Zeitwörter, welche nichts hervorbringen und auch nichts an einer Sache verändern, ſondern geradezu auf eine Sache gehen, welche ſchon da iſt, oder ſo vorgeſtellt wird, als wenn ſie da wäre, haben die Sache im vierten Fall, auf die Frage: was, oder wen.

Dahin gehören:

ich ſehe,
— faſſe,
— ergreife,
— kaufe,
— leihe,
— ſuche,
— verliere,
— vertauſche,

Ich ſehe den Baum;
— koſte die Speiſe;
— ahnde den Ausgang;
— wünſche das Gute;
— verwünſche das Böſe u. ſ. f.

Man kann auch unter dieſe Regel die Zeitwörter ziehen, ich

ich vermiſſe,
— vereitele,
— vertilge,
— verſöhne,
— überwinde,
— verfolge,
— wecke,
— enthaupte, u.a.

welche die Perſon des Zeitwortes in dem vierten Fall haben, und die Sache mit einem Vorworte. Als:
ich ängſtige mich über das Verfahren.
— freue mich über das Wohl.
— fürchte mich vor dem Tode.
— entkräfte mich nicht aus Uebermuth.
— wundere mich über dich, über das Glück.
— ſchicke mich in die Zeit.

Vierte Regel.

Alle Zeitwörter, welche mit der Sylbe — be — anfangen, haben den vierten Fall der Perſon oder der Sache auf die Frage: wen oder was. (Die Sylbe be zeigt eine Umfaſſung der Handlung von allen Seiten an, wodurch ſie etwas zu ihrem unmittelbaren Gegenſtande macht). Als:

Ich bemühe mich — ich beſorge das Geſchäft.

Will man hier eine Perſon beiſetzen, ſo ſteht die im dritten Fall. Als:

Ich beſorge (wem)? dir, ihm, ihr — was? — den Verkauf der Ländereien.

Ich bearbeite den Tiſch, d. i. ich gebe mir Mühe, um ihn recht gut und ſchön zu machen.

Ich befühle die Hand, den Kopf, das Huhn.

Ich befühle dir die Hand, ihm den Kopf, ihr das Ohr.

Ich begehre nicht das Haus meines Nachbars.

Ich behandle dich, ihn, ſie gütig.

Ich belange dich bei dem Richter — vor dem Gerichte. Es giebt wenige Zeitwörter mit der Vorſylbe — be, welche von der angeführten Regel abweichen.

Begegnen hat nicht die Sache oder die Perſon im vierten, ſondern die Perſon oder etwas Anderes an deren Statt im dritten Fall. Es druckt ein wechſelſeitiges Entgegenkommen aus. Als:

Ich begegne dem Freunde, dem Manne, oft.

Ich begegnete dir, ihm, ihr, dieſem geſtern auf dem Felde.

Ich bin vielen Menſchen begegnet, als ich zurückkam. Das iſt mir oft begegnet. (Er hat mir begegnet, gelinde oder ſtrenge, — hat einen andern Sinn).

Es beliebet mir, ihm, ihr, ihnen.

Was belieben Sie? Belieben Sie dieß oder das?

Beliebet Ihnen davon? —

So auch: ich gefalle dir, es gefällt mir.

Beſtehen wird verſchiedentlich gebraucht, z. B.

Er beſteht auf ſeiner Meinung.

Er iſt in der Prüfung gut beſtanden.

Er beſtand ſchlecht mit der Rechnung.

Du beſtehſt (d. i. du übernimmſt, oder unternimmſt) ein Abenteuer (etwas ſehr Wunderbares, das gar nicht wahrſcheinlich oder möglich iſt).

Du wirſt dem Kampfe nicht beſtehen, d. h. du wirſt im Kampfe nicht überwinden.

Der

Der Menſch beſteht aus Leib und Seele. — —

Ich begebe mich deſſen, der Sache, meiner Anſprüche, d. i. ich will nichts damit — ꝛc. zu thun haben. — Ich begebe mich an den Ort, in das Haus, in die Länder.

Ich bedanke mich bei dir für das Geſchenk.

Ich bedenke mich reiflich auf die Sache, auf die Worte.

Ich bedenke mich eines Beſſern.

Ich bediene mich deſſen, des Freundes, — deiner, ſeiner, dieſer —

Ich bedarf das Geld, des Geldes, viele (vieler) Dinge; ich bedarf deiner.

Ich befehle dir das Geſchäft.

— — — , daß du nicht ſaumeſt zu mir zu kommen.

Ich belohne dich, ihn, ſie, die Schweſter, für den Dienſt.

Ich belohne dir die Arbeit.

Ich bemächtige mich des Menſchen, der Stadt.

Ich bemächtige mich deiner. Er bemächtigt ſich unſer.

Bemeiſtern wird eben ſo gebraucht.

Benehmen. Ich benehme dir den Zweifel, die Meinung.

Ich beneide dir nicht den Vorzug, dieſes Glück.

Ich beneide dich nicht wegen des Vorzugs, — um dieſen Schatz.

Ich bequeme mich nach dir — in das Schickſal, in den Willen, des Vaters.

Ich beraube dich nicht — des Eigenthums, der Ruhe, des Vergnügens.

Ich berede dich nicht zum Betrug, zum Müßiggange.

Ich berichte dich von der Sache — dir die Sache.

Er hat mir berichtet, daß die Sache wahr sei.

Ich beſcheide dich an den Ort d. i. ich weiſe dir den Ort an. Ich beſcheide mich zu ſchweigen; ich beſcheide mich deſſen, daß ich geirrt habe, d. h. ich gebe nach, geſtehe, gebe zu, daß ꝛc.

Ich beſchuldige dich des Verbrechens, der Thorheit, — deſſen nicht. Das Wort beſchuldigen iſt ein relativiſch-thätiges oder leidendes Verhältnißwort.

Ich beſinne mich des Vorfalls, der Begebenheiten; — eines Andern.

Ich befehle dir dieſes;

— — —, daß du zu Hauſe bleibeſt.

Ich beſpreche die Sache mit dir. Ich will mich mit Dir beſprechen über die Sache.

Bewirb dich um die Sache, um den Dienſt.

Bezahlen will ich Dir Alles, das Geld. Ich bezahle dich, ihn, ſie. S. an, von dieſem Worte S. 74. ff. des dritten Bandes.

Alle Zeitwörter, welche mit den Verwörtern an, auf, aus, durch, ein (iſt ſoviel als in), hinter, mit, nach, über, um, unter, vor, zu, zuſammen geſetzt ſind, erfordern nicht eine beſondere Regel, ſondern können nach den drei Regeln beurteilt werden. Denn es kommt mehr auf das Zeitwort ſelbſt, als auf das Verwort an. Als:

Anſchreiben; — ich ſchreibe dir (ihm, ihr, ihnen) die Schuld oder Ausgabe an. Aufſchneiden; ſchneidet das Brot auf, d. i. das ganze Brot, oder alles Brot in kleinere Stücke, um

es

es zu vertheilen; ſchneidet mir (d. h. mir zu Leide) den Braten nicht ganz auf.

Ausſtoßen; — ihr habt mich ausgeſtoßen. Stoß mir den Knecht und die Magd nicht aus, welche dir dienen. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Zeitwörtern, mit welchen folgende Sylben verbunden ſind:

Ab, abſchaffen — ent, enthaupten — er, erhalten — ge, gehorchen — her, herbitten — hin, hinſchieben — miß, mißleiten — ver, verzeihen — weg, wegwerfen.

Einige nur haben den dritten Fall der Sache, als:

Du entkommſt der Gefahr.

Wir müſſen dem Uebel, den Beſchwerden abhelfen.

Ihr werdet der Strafe nicht entlaufen.

Ich will der Arbeit zuſehen. —

Einige Zeitwörter haben allein den dritten Fall der Sache oder der Perſon, weil ſie entweder das Hauptwort, welches im vierten Fall dabei ſtehen ſollte, in ſich enthalten, oder weil dieß dabei weggelaſſen iſt. Als:

Ich diene dir — eigentl. ich thue den Dienſt dir; — ich antworte dir — eigentl. ich thue oder gebe die Antwort dir; ich helfe dir — eigentl. — ich thue die Hülfe dir (aber man ſagt: einen anhelfen).

So auch, wenn nur das Hauptwort weggelaſſen iſt. Als: ich ſchreibe dir, ihm, ihr, ihnen (näml. den Brief); ich muthe dir zu, daß du mir helfeſt, näml. ich muthe dir die Gefälligkeit zu, daß ꝛc. Man kann auch ſagen: ich muthe dir die Gefälligkeit zu.

Anrathen: einem den Rath geben. Ich habe

habe ihm angerathen, daß er das thue, — dir angerathen, daß du das thueſt. Man ſagt auch: ich rathe ihm Das an.

Anzeigen: einem das Zeichen geben. Ich habe ihm (dir) angezeigt, daß ich kommen werde. Man kann auch ſagen: Ich habe ihm (dir) dieſes, meine Meinung angezeigt.

Aufhelfen — d. i. einem helfen aufſtehen, die Hülfe ihm leiſten, aufzuſtehen, etwa von der Erde. Oder in der gewöhnlichen Verbindung: einem Hülfe leiſten, von der Erde aufzuſtehen. Kürzer: einem aufhelfen, ich helfe dir (ihm) auf.

Aufräumen, d. i. einem Raum machen dadurch, daß man mehreres, welches irgendwo unordentlich lag, aufſtellt, auf ſeinen Ort ſtellt. Daher ſagt man kurz: ich räume dir (ihm) auf. Man ſagt auch: Ich habe dir das Zimmer aufgeräumt.

Aufſchüſſeln, d. i. aufſetzen die Schüſſeln [auf den Tiſch] einem. Ich ſchüſſele dir (ihm) auf.

Aufdamen, d. i. im Damenſpiel einen Stein auf einen andern legen, und zwar dem Mitſpieler zum Vortheil. Daher ſagt man: ich ſoll dir aufdamen. — Was die Zeitwörter betrifft, welche den dritten Fall der Perſon haben, weil man das Hauptwort im vierten Fall dabei wegläßt, ſo gehören folgende hieher:

Aufbürden, nämlich irgend etwas, gleichſam als eine Laſt auflegen; als:

er will mir aufbürden, daß ich die Schuld für ihn bezahlen ſoll.

Aufdringen, nämlich mit einer Art von Gewalt einem etwas auflegen; als;

Er will mir aufdringen, daß es wahr ſei, was er ſagt. — Er dringt ſich mir auf — gehört zur dritten Regel oben.

Auftragen, nämlich Speiſe, oder eine Angelegenheit; als:

Er hat mir aufgetragen, für ſein Beſtes zu ſorgen.

Vergeben, — ich vergebe dir, ihm, ihr — [den Fehler] — aber ich vergebe dich, ihn, ſie, heißt: einen durch Gift tödten.

Hiernach wird man leicht die übrigen Zeitwörter von dieſer Art erkennen. Der dritte Fall der Perſon druckt gemeiniglich hier aus, einem zum Vortheil, zum Gefallen, u. dergl. oder das Gegentheil. So ſagt man auch ausdrücklich: das gerieth mir zum Nutzen.

Die Frage wem und wozu können daher füglich dabei gebraucht werden.

Mehrere Zeitwörter haben den dritten Fall der Perſon, und zwar ſolche, welche den vierten Fall eines Hauptwortes nicht haben können. Von dee Klaſſe ſind erſtl. folgende:

Ankleben, — das oder der Fehler klebt mir an, d. i. klebt an mir.

Anliegen, — der Mann liegt mir immer an, d. i. liegt an mir, näml. mit Bitten, d. i. er bittet mich ſehr, anhaltend.

Angehören, — der Garten gehört mir an, d. i. er gehört an mir, oder zu dem Meinigen; oder er gehört an mich, — weil ſich nämlich auch fragen läßt, wohin, an wen, an welchen Mann gehört der Garten? — Da aber das Zeitwort gehören den dritten Fall der Perſon hat, das gehört mir — ſo behält es dieſen dritten Fall auch, wenn es mit an verbunden iſt.

Anhan.

Anhangen, — der Mann will mir anhangen, ſich nicht von mir trennen, — er ſcheint der Meinung anzuhangen, die Gewohnheit hängt ihm an, für — er hängt (wo?) an mir, die Gewohnheit hängt an ihm gleichſam, wie eine Klette, welche nicht loslaſſen will — (Man komme doch zurück von der Eigenheit, daß man er hangt von hangen mache!). —

Aufgehen, — mir geht ein Licht auf, — eigentl. wol: ein Licht geht auf mich, oder ein Licht, gleich der Sonne, geht auf, und zwar mir [zum Vortheil, zur Aufklärung].

Beifallen — das Wort, der Nahme will mir nicht beifallen; gleichſam, der Nahme will nicht bei mir fallen: denn wenn etwas bei einem niederfällt, ſo ſieht oder findet man es leicht. Das Vorwort bei hat ja auch den dritten Fall; als:

Bei mir, bei dir, bei dem Vater, bei der Frau. **Beiſtimmen,** — ich werde der Meinung, dir, ihm, dem Mann beiſtimmen.

Entfliehen, — du wirſt der Gefahr, dem Unglück, den Feinden, mir, ihm, ihnen entfliehen; ſo auch

entkommen, entlaufen, entrinnen.

Entſagen — wir entſagen dem Recht, den Laſtern, der Ueppigkeit.

Die wenigſten Zeitwörter mit ent haben den dritten Fall, die mehreſten den vierten Fall; als: enthaupten, entleiben, entwöhnen, entwickeln — auch ſo: enthalten; du mußt dich enthalten des Lachens, — dich enthalten, dieß zu thun.

Gefallen, — ich gefalle dir, ihm, ihr.

Hervorſtehen — die Stirn ſteht dir ſehr hervor (kürzer: vor).

Nach-

Nachſtehen, — der Bruder ſteht der Schweſter und mir oft nach.

Nachſehen, — die Eltern ſehen den Kindern, mir und dir oft nach, d. i. ſie laſſen unſere Fehler ſo hingehen (aber ich ſehe die Arbeit nach, heißt: ich ſehe noch einmal zu ob ſie recht iſt).

Unterliegen, — der Mann wird dem Schickſal unterliegen, — der Freund mußte der Krankheit unterliegen.

Widerfahren, — was widerfährt dir, ihm, ihr? was iſt dem Vater widerfahren? —

Ferner haben mehrere Zeitwörter den dritten Fall, auf die Frage wem, ohne daß ſie mit an, auf, bei, ein, ent u. dergl. Wörtern verbunden ſind, und ohne daß die erſte Regel über den dritten Fall dabei Statt findet, als:

Bleiben, — der Theil bleibt mir, dir, dem Vater, ihm, ihr, ihnen (näml. zum Vortheil).

Fehlen, — das Buch, der Beiſtand, die Luſt fehlt dir, ihm, ihr, ihnen, den Menſchen.

Nützen, — der Mann nützt mir, dir, ihm, ihr, ihnen, dem Freunde, der Jugend.

Koſten, — ich koſte dir viel, — das Buch koſtet mir zwei Thaler.

Obliegen, — die Sache liegt mir ob, liegt dem Richter ob.

Trotzen, du trotzeſt der Strafe, den Gefahren, mir, ihm und allen.

Treten, — der Unverſchämte tritt dir zu nahe. Die Röthe tritt dir ins Geſicht.

Schmettern, tönen, — der Geſang ſchmettert, tönt mir ins Ohr.

Scheinen; — das ſcheint mir ſo fremd. Die Sonne ſcheint dir warm.

Auch werden einige Zeitwörter theils immer, theils gewöhnlicher ſo mit dem dritten Falle der Perſon gebraucht:

es ahndet mir,
— begegnet mir,
— behaget*) (gefällt) mir,
— entfällt mir, d. i. ich vergeſſe es;
— fällt mir leicht (ſchwer),
— — — ein,
— fehlt mir an Glück und Gelde (Glück und Geld),
— gebricht mir,
— gebühret mir,
— geht mir nahe,
— — — wohl (übel,
— gelingt mir,
— geziemet mir,
— gilt mir gleichviel,
— wäſſert mir der Mund,
— glückt mir,
— grauet mir,
— iſt mir bange (angſt),

es bekommt mir wohl (übel),
— beliebet mir (zu trinken),
— ekelt mir,
— iſt mir heiß, kalt, warm,
— kommt mir vor, zu (von Rechtswegen),
— koſtet mir,
— liegt mir an,
— mangelt mir,
— mißfällt mir,
— ſchadet mir,
— ſchaudert mir die Haut,
— ſcheint mir ſo, gut, recht, wahr,
— ſchlägt mir fehl (das Vorhaben),
— ſchwindelt mir der Kopf,
— ſteht mir an,
— thut mir wehe,
— träumet mir,
— verſchlägt mir nichts,
— widerfährt mir.

Nicht alle Zetwörter werden ſo gebraucht: denn man kann auch ſagen: ich fehle dir, du fehleſt

---

*) Behagen druckt die dunkle Empfindung der Zufriedenheit aus, und [illegible] alſo auch von Gegenſtänden gebraucht werden, die an und für ſich nicht angenehm ſind, ſondern an welche man ſich gewöhnt hat.

fehleſt mir — ich gefalle dir, du gefällſt mir; — ich beliebe dieß u. ſ. w. Aber man ſagt nicht: ich bange, du bangeſt, ſondern nur: es iſt mir bange, u. ſ. w. es war mir bange, es iſt mir bange geweſen — u. ſ. w.

So wie bei den angeführten ſogenannten unperſönl. Zeitwörtern der dritte Fall der Perſon ſtehen muß, ſo muß bei andern Zeitwörtern von ähnlicher Art auch der vierte Fall der Perſon ſtehen.

Es ärgert mich,
— befällt mich (eine Krankheit, ein Froſt,)
— es betrübt mich,
— dauert mich (deiner),
— dünkt mich,
— dürſtet mich,
— erfreuet (ergötzt) mich,
— ficht mich an,
— frieret mich,
— geht mich an,
— gereuet mich,
— gilt mich;
— gerinnet mich im Bauche.
— hungert mich [nach Brot],
— jammert mich,
— irret mich.

Es befremdet mich,
— bekümmert mich,
— betrifft mich,
— es kommt mich die Luſt an,
— kränket (betrübt, verdrießt) mich,
— lüſtert mich,
— ſchaudert mich, (hier ſteht dieß Wort ganz allgemein, ohne Beziehung auf einen beſondern Körpertheil),
— ſchläfert mich,
— ſchmerzt mich,
— ſchwitzt mich,
— ſticht mich im Finger, in die Augen, innerlich.

Das Zeitwort laſſen muß hier noch bemerkt und deſſen verſchiedener Gebrauch gezeigt werden (ſ. auch S. 76 ff. des dritten Bandes).

Laſſen bedeutet a) überlaſſen, bewilligen, nicht nehmen, nicht entziehen.

Laſſet mir den Bedienten, die Bücher, die Freude.

b): machen, daß — dafür ſorgen, daß — beſorgen, daß —

Laß mir das Geld auszahlen.

c): verhüten vermeiden.

Laß dir nicht bange ſeyn, laß dich nicht verdrießen (denn man ſagt: es verdrießt mich).

d): nicht abhalten, nicht zurückhalten.

Laſſet mich ſtehen, liegen, ſitzen, thun was recht iſt.

e): verlaſſen.

Ihr rühmet euch der Aufklärung, und laſſet die Dürftigen im Elende ſchmachten.

f): nicht verhindern.

Laſſet mich machen, was ich will.

In der Redart: laſſet uns gehen — nicht verzagen, nicht ermatten, bedeutet laſſen ſoviel als: wohlan ich wünſche, ich bitte, daß —

Man unterſcheide wohl folgende Fälle: laß es mich ſagen (hier iſt eine Bitte, Etwas ſelbſt ſagen zu dürfen, und heißt ſoviel, als: erlaube; und

Laß es mir ſagen (hier will ich durch jemanden von einer Sache benachrichtiget ſeyn).

Laß mir das Lied abſchreiben, heißt: beſorge, daß ein Anderer es mir (mir zum Gefallen, an meiner Statt,) abſchreibe.

Laß mich das Lied abſchreiben, heißt: erlaube, daß ich das Lied abſchreibe.

Laß mir zwei Pferde kaufen, d. i. beſorge, daß einer ſie mir kaufe.

Laß mich zwei Pferde kaufen, d. i. erlaube, daß ich ſie kaufe.

Eben ſo: hilf ihn ſuchen, und hilf ihm ſuchen.

chen. In jenem Satze bezieht ſich das ihn auf den verlornen Gegenſtand ſelbſt, in dieſem auf den, welcher ihn ſucht. —

Die Zeitwörter, welche den zweiten Fall der Perſon oder der Sache haben, erfordern theils den zweiten Fall allein, theils haben ſie zugleich den vierten Fall der Perſon.

Den zweiten Fall der Perſon oder der Sache allein haben ſehr wenige Zeitwörter. Als: bedürfen, fehlen, ſchonen, genießen, vergeſſen, entbehren, harren.

Ich bedarf der Hülfe anderer Menſchen.
Das Kind bedarf der Pflege der Mutter.
Ich bedurfte oft deines Rathes.
Es bedarf keiner Worte.

Ich fehle. Dieß einfache Wort ſteht für das zuſammengeſetzte verfehle. „Laß mich nicht fehlen (feilen) deiner Gebote.“ Pſ. 119, 10; — und ſo B. d. W. 1, 8. 1. Tim. 1, 6; K. 6, 21. 2. Tim. 2, 18.

Ich ſchone des Armen, der Verlaſſenen.
— — deiner, ihrer, ſeiner —
Ich genieße des Lebens.
Ich vergeſſe deiner nicht; ich vergeſſe deiner Worte nicht. Pſ. 119, 16.

Warum haben dieſe Zeitwörter den zweiten Fall? Man könnte ſich den Grund davon ſo erklären:

Ich bedarf — bedeutet: ich habe, empfinde das Bedürfniß, weſſen? — der Sache, des Rathes, der Perſon, deiner, d. i. deiner Hülfe.

Ich fehle — bedeutet: ich begehe den Fehler, einen Fehler des Weges, der Gebote, oder in Abſicht des Weges, der Gebote.

Ich ſchone — bedeutet: ich beweiſe, erzeige Schonung (nun muß man fragen: weſſen?) — nämlich der Sache, des Hauſes, der Armen ꝛc.

Ich genieße — bedeutet: — ich habe den Genuß (weſſen?) — der Sache, des Lebens.

Ich vergeſſe — bedeutet: ich erhalte nicht in mir die Erinnerung (weſſen?) — der Sache, des Befehls, des Gebotes, der Gebote. —

Weil nun dieſe Zeitwörter zugleich ein Hauptwort ausdrucken, bedürfen das Hauptwort, Bedürfniß, genießen das Hw. Genuß, — fehlen das Hw. Fehler, ſchonen das Hw. Schonung, vergeſſen das Hw. Vergeſſenheit oder Nichterinnerung; ſo ſteht in ſo fern natürlich der zweite Fall der Sache oder der Perſon dabei, und alſo: ich bedarf der Sache, des Verſtandes, — ich genieße des Guten, — ich ſchone des Armen, ich fehle der Gebote; ich vergeſſe deiner, der Worte nicht.

Wenn man aber die Zeitwörter bedürfen, fehlen, ſchonen, genießen, vergeſſen u. dgl. nicht ſo verſteht, ſondern ſie als Zeitwörter gebraucht; die eine Handlung anzeigen, wie — ich fühle, empfinde, erkenne, wünſche u. ſ. w. ſo gehören ſie zur dritten Regel oben über den vierten Fall; und dann kann man ſagen: ich bedarf die Hülfe, das Geld, die Speiſe, Kleidung ꝛc. — ich genieße die Gabe der Natur — das Gute, was ich habe; ich verfehle die Abſicht, den rechten Weg; ich ſchone den Menſchen, das Haus, die Kirche; ich vergeſſe die Erinnerung, das Wort, die Worte, den Verluſt.

Dieſe und ähnliche Zeitwörter, deren aber nicht viele ſind, zeigen wol etwas Anderes an mit dem zweiten, und etwas Anderes mit dem vierten Fall.

Ich bedarf des Geldes, heißt: ich bedarf des Geldes überhaupt, es iſt ein Bedürfniß des

Geldes, oder das Geld iſt ein Bedürfniß des Lebens; ich kann mich nicht behelfen ohne Geld.

Ich bedarf das Geld, heißt: ich brauche das Geld nun, und zwar nicht das Geld überhaupt, ſondern das Geld, die Summe, die ich dir, oder irgend einem geliehen habe.

Ich bedarf deiner, deiner Hülfe hieße auch, ich kann ohne deine Hülfe überhaupt nicht glücklich ſeyn, nicht erlangen, was mir überhaupt nöthig iſt.

Ich bedarf deine Hülfe, hieße: ich habe nothig, und zwar jetzt dieſe Hülfe, daß du mir Geld leiheſt, — mir einen Rath ertheileſt, den ich nun bedarf.

So verhält es ſich auch mit dem Zeitwort — entbehren. Ich genieße des Lebens, — der Gaben der Natur, heißt: ich genieße viele, mannigfaltige Vortheile des Lebens, nämlich überhaupt.

Ich genieße die Speiſe — die Mahlzeit, das Gericht, die Gerichte, — nämlich die ich nun vor mir habe, die mir vorgeſetzt wird (werden).

Ich fehle, verfehle des Weges — heißt, ich gehe durch mein Verſehen, durch meine Schuld, oder durch eines Andern Veranlaſſung zugleich, nicht den rechten Weg überhaupt. Als: wenn er ausgeht, verfehlt er immer des rechten Weges.

Ich fehle, oder verfehle den rechten Weg, heißt: nun, indem ich irgend wohin gehe, komme ich auf einen unrechten Weg, ohne daß damit geſagt iſt, daß ich dieſen vermeiden konnte und ſollte.

Ich ſchone deiner, des Menſchen, des Kindes, der Kinder, u. ſ. w heißt: ich kränke überhaupt nicht dich, einen Menſchen, ein Kind u. ſ. w. Man muß des Geldes ſchonen, heißt: man muß überhaupt mit dem Gelde nicht verſchwenderiſch ſeyn.

Ich ſchone dich, die Stadt, das Haus, heißt: dich in dieſem Fall, das Haus da, die Stadt da unter dieſen Umſtänden.

Ich vergeſſe deiner Worte nicht, heißt: ich unterlaſſe nicht überhaupt die Beobachtung deiner Worte oder Befehle.

Ich vergeſſe deine Worte, heißt: ich vergeſſe den ausdrücklichen Befehl, welchen du mir in Abſicht dieſer beſtimmten Handlung, in Abſicht meines Verhaltens in dieſem Fall gegeben haſt.

So auch: ich vergeſſe deiner überhaupt nicht, und ich vergeſſe dich nicht, ich überſehe dich nicht in dieſem Fall, etwa bei Tiſch — du ſollſt gewiß von dem Gericht erhalten.

Die Zeitwörter, welche nebſt dem zweiten Fall der Haupt- und Fürwörter auch den vierten Fall der Perſon erfordern, die vor dieſen Zeitwörtern im erſten Fall ſtehen, als: ich mich, du dich, er ſich, wir uns, ihr euch, ſie ſich, als: ich beſinne mich, du beſinneſt dich ꝛc. — ſolche Zeitwörter ſind in größerer Anzahl da. Dazu gehören vorzüglich folgende:
anmaßen *), gewähren **), vermuthen ***), verſehen ****), verſichern *****). —

Dieſe

---

*) Ich maße mich deiner Rechte, des Deinigen, deſſen, was einem Andern gehört, nicht an. Auch: ich maße mir deine Rechte, das Deinige ꝛc. nicht an.

**) Ich gewähre dich der (dir die) Bitte.

***) Ich vermuthe mich nicht des Vorfalls; aber auch: ich vermuthe (mir) den Vorfall nicht.

****) Ich verſehe mich deines Beiſtandes, deiner Hülfe; ſeltner kommt vor: ich verſehe mir deinen Beiſtand.

*****) Ich verſichere mich deiner Hülfe. Verſichere mir deine Hülfe, er verſichert ſich unſere Güter.

Dieſe und die ſolgenden Verba ſchließen außer einem thätigen und leidenden Verhältnißbegriff auch noch die Bedeutung eines Adjectivi relativi in ſich.

annehmen, bedienen, befleiſſigen (befleiſſen)
(ich nehme mich (ich bediene (ich befleiſſe mich der
des Kindes an) mich der Güte) Tugend),
begeben, bemächtigen, berauben,
(des Anſpruchs) (bemeiſtern) (deſſen)
beſchuldigen, beſinnen, enthalten,
entſchlagen, entſinnen, erfreuen,
erinnern, erholen, erwehren,
(ſich Raths) (ich kann mich des
Gedankens nicht
erwehren.)
getröſten, rühmen, ſchämen,
(ich ſchäme mich deiner
— der Vergehungen)
überheben, überführen, überzeugen,
(ich überhebe dich
der Mühe)
überweiſen, weigern,
(der Betriegereien)

würdigen (einen einer Antwort), zeihen, für anklagen, beſchuldigen, zur Laſt legen. Sie zeihen mir, deß ich nicht ſchuldig bin Pſ. 35, 11. — Sir. 46, 22. Einem einer Sünde zeihen, Joh. 8, 46.

In jedem Zeitworte finden fünf Arten der Veränderung Statt: Sie heißen Modi (ſ. Modus. S. 376 ff. des zweiten Bandes).

1) Die beſtimmte Art (Indikativ), wenn das Prädikat dem Subjekte auf eine beſtimmte Art beigelegt, oder die Verrichtung und der Zuſtand des Subjekts gewiß angezeigt wird, daher ſie vielleicht

auch Anzeige-Beugung heiſſen könnte; als: Ich wünſche, daß du kommeſt; Dieſer König regierte weiſe.

2) Die bedingende oder ungewiſſe Art (Conjunktiv), wenn das Prädikat dem Subjekte auf eine noch zweifelhafte Art beigelegt, oder von einer Sache nur bedingt geſprochen wird (Bedingungsbeugung) als: ich bewies ihm, daß er verbunden ſei zu gehorchen.

Fehlerhaft hingegen iſt der Conjunktiv:

a) wenn das Prädikat mit Gewißheit geſagt wird, beſonders nach dem Verbo wiſſen: wenn unſer Freund wüßte, daß wir von ihm ſprächen. muß heiſſen; ich glaubte, ſie wüßten, daß mein Vater krank ſei (muß heiſſen: krank iſt).

b) wenn man um mehrerer Conjunktive willen auch den Satz, auf welchen ſich die Ungewißheit nicht erſtrecken kann, in dem Conjunktiv ſetzt: er verſicherte mich, daß er mehr Bücher geleſen habe, als Stunden im Jahre wären (muß heiſſen: ſind).

Das Imperfekt des Conjunktives bezeichnet nichts Vergangenes, ſondern etwas Ungewiſſes, es ſei gegenwärtig oder zukünftig, daher es oft für das Präſens des Conjunktives ſtehet: ich bat, daß er kommen möchte; er behauptete, er wäre (für: er ſei) es nicht.

Fehlerhaft wird das Imperf. gebraucht: ich wünſche daß du kämeſt. Dieß iſt gegen die Conſecutio Temporum; es muß heiſſen — daß du kommeſt.

Die vergangene Zeit dieſer Modi bezeichnet eine vollendete Handlung als ungewiß: man ſagt, daß er ſich nicht Zeit genommen habe. Das Plusqperf. deutet an, daß etwas unter gewiſſen Be-

din-

dingungen geſchehen ſeyn würde: *er hätte ſeine Abſicht erreicht, wenn du nur gewollt hätteſt.*

3) Die *befehlende Art* (der *Imperativ*), wenn das Prädikat dem Subjekte befehlsweiſe beigelegt, oder die Handlung des Bittens, Befehlens, Aufmunterns, Ermahnens ausgedruckt wird — (*Befehlsbeugung*); *ſei fleiſſig; denke, handle, arbeite;* — *ſei immer Mann und groß durch eigne Kräfte; ſtreite für Wahrheit und Recht.* Oft dient ſie auch zum verkürzten Ausdruck eines möglichen Falles: *ſei ohne Freund, wie viel veliert dein Leben!*

4) Die *unbeſtimmte Art* (*Infinitiv*), wenn das Prädikat angegeben wird, ohne die Perſon zu beſtimmen, oder, wenn die Verrichtung oder der Zuſtand ohne Beziehung auf eine Perſon blos allgemein angezeigt wird, als: *handeln, ſeyn, haben, lehren. Ich befehle dir zu kommen, ich half ihm arbeiten.*

5) Das *Mittelwort* (*Schilderungswort* könnte es auch heiſſen; *Participium*), wenn das Prädikat als Beſchaffenheit oder auch als Eigenſchaft mit dem Begriffe der Zeit dem Subjekte beigelegt wird, als: *nachdenkend ſprach er zu mir, ich fand ihn weinend; ich will dieß nicht geſagt haben. Ich komme gefahren, gelaufen, geritten.* Die beiden letztern Formen *geſagt haben, und ich komme gefahren* rc. ſind in der edlen Schreibart nicht üblich.

Keinen anſchaulichen Begriff geben folgende Participien in vielen harten Verknüpfungen: *die ringenden Hände.* — Was mögen doch die Hände wohl ringen? — *die ſchauernde Stille. Wohlmeinende* (ſtatt: *wohlgemeinte*) Erinnerung. Es mir wiſſend (ſtatt bewußt, bekannt); ſitzende (ſtatt ſitzend getriebene) Lebensart. Ein handhabendes Pfand, ſtatt: ein Pfand, das man in Händen hat, oder das in eines andern Hand iſt. Eine vorhabende Reiſe, ſtatt eine Reiſe, die man vor hat! melkende Kühe, ſt. milchende. Einem alles gebrannte (ſt. brennende) Herzenleid anthun. Ausgeriſſene Soldaten. Die Waare geht reiſſend ab. Eine wohlruhende, wohlſchlafende Nacht wünſchen. Ein abzugebender Brief. Eine zuzugebende Sache. Ein zu trauendes Paar. Das zu vergebende Amt. Das iſt erſtaunend (für erſtaunlich). Ein gedienter Officier. — Ein offenbarer Sprachfehler iſt: der ſich zurecht gefundne Blick; ſo auch hingeruht als Particip einer überhaupt unrichtigen Zuſammenſetzung.

Mit der unbeſtimmten Art ohne zu, werden alle die Zeitwörter verbunden, welche einen Nebenumſtand jeder Handlung bezeichnen. Dahin gehören:

dürfen, können, laſſen, mögen, müſſen, ſollen, werden und wollen;

nicht ausgehen dürfen, ſchlafen ſollen, laß ihn thun, was er will, tugendhaft handeln müſſen, arbeiten wollen; — ferner:

heiſſen, helfen, hören, lehren, lernen, ſehen.

Er hieß mich gehen; er hieß ihn binden, ich half ihm arbeiten, er hörte mich reden, lehre mich darnach thun. Er lernt leſen, ich ſah ihn tanzen.

Auch fühlen braucht man mit der unbeſtimmten Art: ich fühle meine Kraft abnehmen.

Durch das Wörtchen zu wird ein Zeitwort in der unbeſtimmten Art mit einem andern verbunden, wenn jenes den Gegenſtand einer Handlung oder die

Abſicht bezeichnet: er bemüht ſich geſund zu werden; er behauptet es geſehen zu haben. Das Bindewort um wird hinzugeſetzt, beſonders wenn die Abſicht gleich im Anfange des Satzes ſteht: um Unglücklichen zu helfen, muß man ſelbſt Leiden empfunden haben. — —

Es giebt Zeitwörter, welche zwar eine Handlung anzeigen, aber nicht das leidende Verhältniß verſtatten, und in der vergangenen Zeit ich habe annehmen. —

Abblühen — Der Baum hat abgeblüht.

abfärben — Das Kleid hat abgefärbt.

abhangen — Das hat von dir abgehangen.

ablaſſen — ich habe nicht abgelaſſen, ihn zu bitten.

abnehmen — ich habe abgenommen, d. i. ich bin mager geworden.

abwechſeln — ich habe abgewechſelt.

abzehren — Das Kind hat abgezehrt.

altern, ältern. Ich habe ſeit einiger Zeit gealtert (geältert).

angränzen. — Deutſchland hat lange an das Schleswigſche angegränzt.

anhangen. Der Fehler hat ihm angehangen.

anliegen — ich habe ihm angelegen, d. i. ihn dringend gebeten.

anſtehen — ich habe bei mir angeſtanden; — das Pferd hat mir nicht angeſtanden.

aufbrauſen — Das Meer hat aufgebrauſt.

aufhören — ich habe aufgehört.

ausdauern — ich habe lange ausgedauert.

aushangen — Da hat ein Schild ausgehangen.

beiſtimmen — ich habe der Wahrheit beigeſtimmt.

So auch **beiwohnen.**

Durchblicken — ich habe durchgeblickt durch das Loch.

eingreifen — ich habe nie eingegriffen in deine Rechte.

einwilligen — ich habe eingewilligt in deinen Wunſch.

erhellen — es hat erhellet aus dieſem Vorfall.
fußen — darauf habe ich gefußt.
gereichen — ich habe dir zum Vortheil gereicht.
gleichen — ich habe ihm geglichen.
herrühren — es hat davon hergerührt.
hinreichen — ich habe nicht hingereicht, oder: der Wein hat nicht hingereicht.
keimen — die Gerſte hat gekeimt.
liegen — ich habe gelegen — es hat an dir gelegen.
mißfallen — ich habe dir, mir ſelbſt mißfallen, (bin unzufrieden mit dir, mit mir ſelbſt geweſen).

obliegen — ich habe obgelegen, d. i. geſiegt; die Pflicht hat mir obgelegen.

ragen — ich habe vergeragt.
ſcheinen — ich habe dir krank geſchienen.
ſchleppen — Das Kleid hat geſchleppt.
ſetzen — das Pferd hat über den Graben geſetzt.
ſitzen — ich habe lange geſeſſen.
ſtecken — das Buch hat in der Taſche geſteckt.

ſtehen — ich habe da geſtanden, das Korn hat zu lange geſtanden, — das hat ihm frei geſtanden.
ſtreben — ich habe dir nicht entgegengeſtrebt.
tagen — es hatte ſchon getagt.

Unterliegen — ich habe der Gewalt, dem Feinde untergelegen.

Ver-

Verlauten — es hat verlautet.

Verſtoßen — ich habe gegen die Regel verſtoßen.

Verweilen — ich habe verweilt bei dir.

Verziehen — ich habe länger verzogen mit der Antwort.

Verzweifeln — ich habe nie an deiner Hülfe verzweifelt.

Vorſtehen — ich habe dem Dienſt vorgeſtanden.

Zaudern — ich, habe nicht gezaudert mit der Antwort.

Zielen — ich habe (es hat) auf dich gezielt.

Einige von den angeführten Zeitwörtern haben auch eine Bedeutung, vermöge welcher ſie auch den dritten und vierten Fall haben. Als:

Ablegen — ich lege das Kleid ab, d. i. ich will es nicht länger tragen; — der Mann legt mir ſeine Kleider ab, d. i. für mich, mir zum Vortheil; um ſie mir zu geben, will er die Kleider nicht länger tragen.

Einwilligen — ich willige den Vorſchlag ein, ich habe dir das eingewilligt, für bewilligt, — wenn man auch einwilligen ſelten ſo braucht.

Schleppen — ich ſchleppe dich, ihn d. i. ich bringe dich, ihn mit Gewalt, oder, weil er matt iſt, mit Mühe wohin; ſo kann man auch ſagen, er iſt geſchleppt worden — ins Gefängniß. —

Setzen — ich ſetze den Fall, ich ſetze dir den Stuhl, — der Stuhl iſt mir geſetzt worden, d. i. hingeſtellt, nämlich auf irgend einen Platz, vor die Thür.

Stecken — ich ſtecke das Buch in die

Taſche

Taſche — ſtecke mir das Buch in die Taſche. Die Bücher ſind mir in die Taſche geſteckt worden.

Verſtoßen — ich verſtoße den kranken Knecht nicht, d. i. ich ſtoße ihn nicht aus meinem Hauſe; verſtoße mir den Mann nicht, d. h. du thuſt mir Leid, wenn du ihn verſtößeſt. Das Kind wird von der Mutter nicht verſtoßen.

Alſo alle die Zeitwörter, welche unter die drei erſten Regeln gehören, und alle diejenigen, welche vorher angeführt ſind, nämlich von abblühen an bis zielen, erhalten das Hülfswort ich habe in der vergangenen Zeit.

Nun laſſen ſich die Zeitwörter, welche das Hülfszeitwort: ich bin erhalten, leichter beurtheilen.

Das Zeitwort gehen führt uns auf eine allgemeinere Regel. Ich gehe — ging, — bin gegangen, — war gegangen, — werde gehen.

Indem ich gehe, geſchieht die Handlung der Bewegung meiner ſelbſt durch Anſtrengung meiner Kräfte von einem Ort zum andern. Iſt dieſe Handlung vorüber, ſo nimmt man nichts weiter wahr, als daß ich nun da bin, wo ich vor der Handlung des Gehens nicht war; alſo ich bin gegangen heißt eigentlich: ich bin durch Gehen hier, da, dort. Das Ge zeigt die vergangene Zeit an. Ich war gegangen, heißt: ich war da, hier, dort in der Stadt durch einen Gang, durch Gehen, welches aber geendigt iſt. Ich habe gegangen hieße: ich habe einen Gang gethan. Sagt man nun: ich habe mich müde gegangen, ſo heißt das: ich habe mich müde gemacht durch den Gang, durch Gehen. Aber da bezieht ſich — ich habe auf müde (gemacht) und nicht auf gegangen. Ich bin nach der Stadt gegangen, heißt: ich bin in der Stadt durch einen geendigten Gang in die Stadt. Ich bin geſtern nach der Stadt gegangen (eigentlich müßte es heißen: ich war geſtern ꝛc.), zeigt an, ich war geſtern in der Stadt durch Gehen in die Stadt: man verbindet es aber durch: ich bin — mit der gegenwärtigen, vielleicht oft aus Bequemlichkeit.

So verhält es ſich nun auch mit allen den Zeitwörtern, welche unter dem Begriff des Gehens, oder der Bewegung nach einem Orte ſtehen. Dieſe ſind:

Abgehen — ich bin abgegangen — die Poſt iſt abgegangen.

Angehen — die Feiertage ſind angegangen.

Ausgehen — ich bin ausgegangen auf das Feld.

Eingehen — ich bin eingegangen in das Haus.

Umgehen — ich bin mit ihm lange umgegangen.
Untergehen — das Schiff iſt untergegangen.
Kommen — ich bin gekommen in den Garten.
Ankommen — ich bin angekommen; was iſt dich angekommen?
Zuvorkommen — ich bin dir zuvorgekommen.
Bekommen — das iſt mir gut bekommen.
Weichen — ich bin ihm, dir, ihr gewichen.
Abweichen — ich bin vom Wege abgewichen.
Ausweichen — ich bin dir oft ausgewichen.
Reiſen — ich bin nach der Stadt gereiſt.
Spazieren — ich bin auf das Feld ſpazirt.
Fahren — ich bin in die Stadt (nach Leipzig, gefahren.
Segeln — ich bin über das Meer geſegelt.

Schwimmen — ich bin durch den Fluß geſchwommen.

Laufen — ich bin aufs Dorf (ins Waſſer) gelaufen.

Rennen — ich bin in den Garten gerennt.

Fliehen — ich bin geflohen, der Gefahr entflohen.

Fliegen — dahin geflogen (nicht gegangen).

Flattern — Der Vogel iſt hinübergeflattert.

Fallen — ich bin in die Grube gefallen.

Beifallen — das iſt mir nicht beigefallen.

Gleiten — ich bin geglitten (ausgeglitten).

Abgleiten — ich bin vom Pferde abgeglitten.

Ausgleiten — ich bin ausgeglitten.

Treten — ich bin in dein Haus getreten.

Abtreten — ich bin bei dir abgetreten.

Springen — ich bin vom Wege geſprungen.

Beiſpringen — ich bin dem Freunde, dir beigeſprungen.

Beitreten — ich bin deiner Meinung beigetreten.

Herumirren — ich bin da lange herumgeirrt.

Herumſtreichen — ich bin da viel herumgeſtrichen.

Herumſtreifen — ich bin über die Gränze geſtreift.

Fortfahren — ich bin damit fortgefahren.

Widerfahren — das iſt mir widerfahren.

Wandeln — ich bin zu dir gewandelt.

Wandern — ich bin gewandert von dir zu ihm.

Waten — ich bin durch den Fluß gewatet.

Dringen — ich bin in die Stadt gedrungen.

Eilen — ich bin in die Stadt geeilt.

Fließen — das Waſſer iſt ins Meer gefloſſen.

Ueberfließen — das Waſſer iſt übergefloſſen.

Rinnen — das Waſſer iſt herausgeronnen.

Folgen — ich bin dir gefolgt, — auf dich gefolgt.
Erfolgen — es iſt erfolgt, wie ich dachte.
Begegnen — ich bin dir begegnet.
Steigen — ich bin in den Wagen geſtiegen.
Klettern — ich bin in den Baum geklettert.
Klimmen — ich bin hinaufgeklimmt.
Landen — ich bin endlich da gelandet.
Rudern — ich bin in den Hafen gerudert.
Rücken — ich bin eingerückt mit den Truppen.
Schleichen — ich bin in dein Haus geſchlichen.
Schlentern (träge gehen) — ich bin aufs Dorf geſchlentert.
Schreiten — ich bin über das Ziel geſchritten.
Reiten — ich bin in die Stadt (nach Berlin) geritten.
Straucheln — ich bin über den Stock (auf glatter Erde) geſtrauchelt.
Stürzen — ich bin mit dem Pferde geſtürzt.
Taumeln — ich bin dir auf den Leib getaumelt.
Traben — ich bin in die Stadt getrabt.
Träufeln — das Waſſer iſt in das Gefäß geträufelt.
Vordringen — der Feind iſt vorgedrungen.
Umfahren — ich bin umgefahren, nicht gerade zu.
Scheiden — ich bin von dir geſchieden.
Abſcheiden — er iſt abgeſchieden.

Wenn ich ſage: ich bin nach Hamburg, oder nach dem Orte gereiſt, ſo iſt es eben ſo viel als: ich bin gegangen, nur mit dem Unterſchiede, daß nicht beſtimmt wird, zu Fuß, oder zu Pferde, oder zu Wagen. Aber ohne Beſtimmung des Orts ſagt man: ich habe in meinem Leben viel gereiſt, d. i. ich habe Reiſen gemacht. — So auch: ich bin aufs Feld geritten, ich bin ſpazieren geritten, ich bin von Leipzig (weg) geritten:

ten: aber ohne ſolche Beſtimmung: ich habe viel geritten, ich habe das Pferd, den Schimmel geritten.

Ich bin auf der Erde geſtrauchelt; ich habe geſtrauchelt. Die Arzenei iſt mir wohl bekommen: aber ich habe das Geld bekommen, (empfangen). — Er iſt nach Hamburg geſchiffet; er hat ſchnell fortgeſchiffet. — Es giebt Zeitwörter, welche nicht ſo ſichtbar unter den Begriff des Gehens gehören, und doch darin den Grund haben, warum ſie ich bin in der vergangenen Zeit erfordern:

Abdampfen — das Waſſer iſt abgedampft.
Abfallen — Er iſt von mir abgefallen.
Abgehen — von der Summe iſt nichts abgegangen.
Abheilen — der Ausſchlag iſt abgeheilt.
Ablaſſen — das Waſſer iſt abgelaſſen.
Abprallen — die Kugeln ſind abgeprallt.
Abſchnappen — das Schloß iſt abgeſchnappt.
Abſitzen — ich bin abgeſeſſen, für abgeſtiegen vom Sitz.
Abſtehen — ich bin von dem Unternehmen abgeſtanden (ich bin nicht dabei ſtehen geblieben, ſondern davon ab-(weg) gegangen. Sonſt: ich habe davon abgeſtanden, für, mich davon entfernt.
Abwelken — die Roſe iſt abgewelkt.
Anwandeln — es iſt mir etwas angewandelt. Es hat mich die Luſt, ein Fieber, eine Ohnmacht angewandelt.
Aufblühen — die Roſe iſt aufgeblühet.
Aufbrennen — das Haus iſt aufgebrannt.
Aufſitzen — ich bin ſchon lange aufgeſeſſen, auf dem Pferde.

Aufſtehen — ich bin aufgeſtanden, aber, die Thür hat aufgeſtanden, beſſer: offen geſtanden.

Aufſtoßen — die Speiſe, der Rettich iſt mir aufgeſtoßen, — der Zweifel iſt mir ꝛc. ꝛc. — Was iſt dir aufgeſtoßen, ſtatt begegnet? iſt in der edlen Schreibart verwerflich.

Aufthauen — der Schnee iſt aufgethauet, (aufgedauet).

Aufziehen — die Wache iſt aufgezogen. (Er hat mich aufgezogen, mich lächerlich gemacht, — gehört nicht hieher).

Ausarten (entarten) — die Kinder ſind ausgeartet.

Ausſchlagen — die Bäume, — Blätter ſind ausgeſchlagen.

Beſtehen — ich bin gut beſtanden in der Prüfung.

Durchſchlagen — die Tinte iſt durchgeſchlagen, d. i. gleichſam durchgegangen, aber unter der Vorſtellung des Schlagens, wenn nämlich ein Schlag etwas auf der Stelle zurück läßt, das von dem Schlagen ſelbſt Beweis iſt. Das Papier hat durchgeſchlagen, d. i. hat den Schlag oder den Druck der Feder mit der Tinte durchgelaſſen.

Einreiſſen — die Gewohnheit iſt eingeriſſen.

Eintreffen — meine Vermuthung iſt eingetroffen; — aber: ich habe das Ziel getroffen.

Einwurzeln — der Baum iſt eingewurzelt; die Begierden ſind eingewurzelt.

Entſtehen — die Menſchen ſind entſtanden. —

Ermüden — du biſt ermüdet von der Arbeit; aber: ich habe dich ermüdet, d. i. müde gemacht.

Erröthen — ich bin erröthet über deine Frechheit.

Erſtaunen — ich bin erſtaunt über deine Unverſchämtheit.

Glücken — das Unternehmen iſt mir beſſer geglückt, als ihm.

Hinknieen — der Miſſethäter iſt hingekniet, und iſt auf den Knieen liegen geblieben; aber: er hat niedergekniet, heißt: er ſank auf die Knie.

Hüpfen — der Vogel iſt in die Höhe gehüpft; aber: der Vogel hat gehüpft.

Kochen — das Fleiſch iſt gekocht, — aber die Suppe hat zu lange gekocht.

Lecken — der Regen iſt hineingeleckt; aber: das Gefäß hat geleckt.

Mißglücken — der Wurf iſt mir mißglückt.

Gelangen — ich bin dahin gelangt.

Gelingen, mißlingen — die Arbeit iſt mir gelungen, nicht mißlungen.

Quellen — das Waſſer iſt herausgequollen, heißt: das Waſſer iſt heraus durch Quillen. Der Brunn hat lange gequollen, heißt: er hat das Waſſer ausgelaſſen durch Quillen.

Schlagen — ich bin in das Feuer geſchlagen, d. i. plötzlich gefallen. Die Kinder ſind aus der Art geſchlagen; aber: er hat in ſich geſchlagen, die Nachtigal hat geſchlagen, das Gewitter hat eingeſchlagen, der Blitz iſt eingeſchlagen.

Sinken — er iſt ins Waſſer gefallen und iſt geſunken.

Verhungern — es ſind viele Menſchen verhungert.

Sterben — es ſind viele geſtorben.

Verſchießen — die Farben ſind verſchoſſen. Aber: er hat viel Pulver verſchoſſen, und es iſt viel Pulver verſchoſſen worden — gehört unter die erſten 3 Regeln.

Ver-

Verſiegen — die Quelle iſt verſiegt.

Verunglückt — der iſt verunglückt. Das iſt verunglückt, heißt: ich bin darin, in dieſem Unternehmen nicht glücklich geweſen, oder das Glück iſt mit meinem Unternehmen gleichſam nicht gegangen.

Wachſen — ich bin gewachſen, d. h. ich bin größer geworden, oder ich bin größer durch Wachſen, d. i. durch Zunehmen, durch Uebergang aus dem Zuſtande des Körpers, worin ich war, in einen vollkommneren körperlichen Zuſtand.

Ziehen — er iſt umhergezogln; — aber du haſt das größte Loos gezogen.

Bei einem Zeitworte kommt ſehr viel auf die Zeit (Tempus) an, in welcher Etwas geſchieht, und in welcher das Prädikat dem Subjekte beigelegt wird; ſ. davon *Tempus* und *Zeit*.

Bei der *Verbindung der Hülfszeitwörter mit Zeitwörtern* werden jene, wenn mehrere Zeitwörter auf eine ganz ähnliche Art mit einander verbunden werden, bloß dem letztern Zeitworte beigefügt: *das iſt ein Buch, welches ich nicht bloß geleſen, ſondern ſtudirt habe. Dinge welche ich weder geſehen, noch geleſen, noch gehöret habe.*

Die höhere und dichteriſche Schreibart aber läßt die Hülfszeitwörter, wenn ſie hinten ſtehen ſollen, oft weg; doch muß die Deutlichkeit darunter nicht zu ſehr leiden. *Doch was geſchehn, erſetzt jetzt keine Reue wieder.* —

„Ja fern von allen die uns lieben,
„Die Blut und Freundſchaft uns verband;
„Hier, wo mir nichts als du *geblieben*,
„Hier iſt mein letztes Vaterland.“ —

Haller.

Das Hülfszeitwort werden aber läßt ſich nie verſchweigen.

Fehlerhafte Arten des Gebrauches der Hülfswörter ſind: ich habe es ihm geſagt gehabt, für: ich hatte es ihm geſagt; ich hätte es ihm geben würden, für: ich würde es ihm gegeben haben; ich habe zu vernehmen gehabt, für: ich habe vernommen. — In vielen Fällen ſetzt man auch das Hülfszeitwort des Wohllauts wegen voran: wenn ich ihn werde geſprochen haben.

Zelleri, der — ein Kraut (Nicht: die Sellerie).

Zelot — Eiferer (für alte Meinungen und Gebräuche), Strengling.

Zelt, der — Paßgang, Dreiſchlag der Pferde. Das Zelt (nicht Gezelt) — Plur. die Zelte, oder Zelter.

Zelthaus druckt nicht völlig das franzöſiſche pavillon (Pavilljon ausgeſpr.) aus; denn es giebt auch Pavillons, welche Theile von Palläſten ſind, Seitenflügel, Nebengebäude. —

—zen, — eine Endſylbe um Zeitwörter zu bilden; z. B. Brozen: mit jemand zürnen, mißlaunig ſeyn; Unterpfalz. — Strotzen ſ. dieß Wort; beizen; hetzen; etzen, herzen (küſſen, umarmen), ſchluchzen ꝛc.

Zenith (das) — der Scheitel- oder Wirbelpunkt.

Zentner, **Centner**. Das letztere macht die Abſtammung kenntlicher, von centum.

Zepter (Scepter), der und das. Beides kann Statt finden.

Zer; dieſe Verſylbe, oder Ableitungsſylbe bezeichnet in den Zeitwörtern zerbrechen, zerhauen, zerrauſen, zerſtören, zerſtieben, zertreten, den Begriff weit ſtärker und lebhafter, als das lange und ſchleppende auseinander.

Zerrbild, Zerrgemälde können das Wort Caricatur nicht erſetzen. Verzerren und überladen (welches letztere das ital. caricare ausdruckt,) ſind zwei weſentlich verſchiedene Begriffe.

Zerrütten, aus der Ordnung bringen; — derangiren. Dieß iſt entbehrlich.

Zerſchneiden — ſeciren. Zerſchnittene Schreibart (Style coupé) worin kürzere, einfache Perioden (Gliederſätze) ſind.

Zerſtören — demoliren — (Verſtören iſt nur ein Volkswort. „Wie ſiehſt du ſo verſtört aus?“ wenn junge Leute durch Lärm, Spiel, Streit — ihren Anzug, ihr Aeuſſeres in Unordnung gebracht haben) — Gegenſ. anſpinnen z. B. Zwietracht, befeſtigen, bewähren, erhalten, errichten, erſetzen, erwecken, feſthalten, herſtellen, ſtärken. Zerſtören iſt weniger als zernichten, und mehr als auflöſen.

Zerſtreutheit, Zerſtreuung — Diſtraktion. Gegenſatz Eingezogenheit, Gedankenſammlung, Sammlung.

Zertheilung und Häufung: Diſtribution und Cumulation. Beide Figuren (die erſtere löſet einen Begriff in mehrere ähnliche Begriffe auf, die zweite häufet ähnliche Begriffe zuſammen) ſind beinahe einerlei. Sie, dem ich mein ganzes zeitl. Glück verdanke, edler Mann, der leden meiner Schritte mit der Sorgfalt eines Vaters bewachte jede meiner Abſichten prüfte, mich leitete.

Zeter, ein Ausruf für Gewalt! oder Wehe! um einem alles Unglück zu wünſchen. Jer. 17, 6.

Dieß noch an einigen Orten bei peinlichen Halsgerichten gebräuchliche Wort iſt ſoviel als: zeihet ihr, welches eben ſo viel heißt, als zeih urteilet, zeuget alle, die ihr hier ſeid. Dieſes Urteil höret und ſeine Vollziehung — ſehet, ob dem Verurtheilten nicht nach Recht geſchehe. Zeter über Jemand ſchreien heißt: Jemanden nach Urteil und Recht verdammen. Er hat Zeter geſchrieen, heißt: er hat alle zum Zeugen ſeiner Unſchuld und ſeines Elends aufgefordert.

Zetergeſchrey für Unordnung, Unruhe. Judith 14, 16. Amos 3, 9.

Zettel, von cedula, ſchedula; nicht Zettul.

Zeug, der hat einen doppelten, doch mit einander verwandten Begriff. Es bedeutet theils dasjenige, womit man Etwas macht, ausrichtet, bewerkſtelligt, theils den Stoff, dasjenige, woraus etwas entſteht, verfertigt wird — materia.

Als Maſculin bedeutet es überhaupt die Geräthſchaft, oder die Mittel zur Verfertigung dieſer und jener Arbeit, zur Beförderung dieſes und jenes Endzwecks, beſonders aber 1) Geräthſchaft, Hülfsmittel zum Jagen und zum Kriege; der Jagdzeug, Kriegsrüſtung. 1 Moſ. 27, 3. Nimm deinen Zeug, Köcher und Bogen: Vergl. Jeſ. 54, 7; 2. Maccab. 5, 3. wohin auch Apg. 9, 15. gehört, wo Paulus ein auserwählter Rüſtzeug genennet wird. 2) Das Kriegsheer ſelbſt mit aller Zubehör. Ich habe dem Zeuge (d. i. dem Heere) Iſrael Hohn geſprochen. 1 Sam. 17, 10. Reiſiger Zeug: Reiterei, was zu einem Marſch einer Armee gehört. Offenb. 9, 16 — Folglich müßte man auch ſprechen und ſchreiben: der Barbierzeug, — Fahrzeug, Jagdzeug, Werkzeug ꝛc. Der gewöhnlichſte Gebrauch aber erfordert

dert bei den mehreſten derſelben das ungewiſſe Geſchlechtswort, z. B. das Hebezeug, Feuerzeug, Fahrzeug, Kopfzeug, Nachtzeug, Werkzeug. —

Man braucht dieß Wort zuverläſſiger als ein Neutrum von dem Seiden- Wollen- und Leinenzeug zu Kleidern, auch wenn man damit mancherlei verfertigtes und zum Gebrauch beſtimmtes Hausgeräth oder Kleidungsſtücke bezeichnet, z. B. das Leinenzeug, das weiße, gewaſchene, ſchwarze, unreine Zeug. *Das Zeug fällt ihm vom Leibe.* So auch das Tiſchzeug, Silberzeug, Spielzeug.

Ferner auch, wenn man eine Sache überhaupt, beſonders aber etwas Verächtliches, Geringſchätziges oder Seltſames damit anzeigen will, z. B. *das Zeug ſchmeckt gut; das elende Zeug! Er bringt ungereimtes, wunderliches Zeug vor,* d. i. er redet von mancherlei abgeſchmackten und thörichten Dingen. Ferner: *das Diebszeug, Lumpenzeug, Schelmzeug, Zigeunerzeug* — iſt in der gemeinen Volksſprache gebräuchl.

Zeugendung — Genitivus — dafür man auch Beſtimmungsfall, Verbindungsfall, oder wie ihn Hr. *Heinſius* noch lieber nennen möchte, *Abhängigkeitsfall* ſagen könnte. Andere nennen ihn Schöpfungs- oder Beſitzungsfall (Poſſeſſiv).

Zeugenverhör — Rotulus.

Zielwort — Objekt. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen *Grundwort* (Subjekt), *Zueignungswort* (Prädikat) und *Zielwort* (Objekt) z. B.

1.	2.	3.
Grundw.	*Zueignungsw.*	*Zielw.*
Der Lehrer	lobt	den Schüler.

Noch kann ein Zweckwort auch vor dem Zeitworte ſtehen z. B:

1. 2. 3. 4.
Grundw. Zueignw. Zweckw. Zielw.
mein Freund ſchreibt mir einen Brief.
Er bezahlt mir die Schuld.
Oder umgekehrt: die Schuld bezahlt er mir. —

1. 2. 3. 4.
Ich ſchneide eine Feder; und:

1. 2. 3. 4.
ich ſchneide meiner Schweſter eine Feder.

Ziemlich — ein Umſtandswort (Adverbium) des Grades der Stärke, faſt ſoviel (oder eigentl. weniger) als ſehr; doch in der Adjectivform der Steigerung fähig — z. B. ein ziemlicher Fortſchritt. —

Zieraffe ſagt Hr. Campe von den bekannten précieuſes ridicules.

Zierrath, (der) oder **Ziergeräth** (das) — (nicht: die Zierat). In der Dichtkunſt iſt Zier (die) brauchbar, für Zierde. Zierden und Zierathen ſind von einander zu unterſcheiden: unter jenen verſteht man Ganze, die für ſich, ihre eigne Schönheit haben, unter dieſen Zuſätze und Theile von andern Dingen, die dieſen zur Verſchönerung gereichen.

Ziereriſch — ein neugebildetes, empfehlenswerthes Wort — affektirt.

Zierlich, ſchön, geputzt — dieſe Wörter können für den fremden Ausdruck elegant völlig gelten. Ein zierlicher Ausdruck iſt aber an ſich, blos als zierlich betrachtet, noch nicht elegant Es kann auch elegante Ausdrücke geben, die nicht zierlich ſind. Elegant (gewählt) iſt derjenige Ausdruck, in welchem die einzelnen Wörter ſo gewählt und grammatiſch richtig verbunden ſind, daß ſie nicht nur alles völlig ausdrucken, was ſie ausdrucken ſollen, ſondern auch diejenigen Empfindungen und Vorſtellungen erwecken, welche den Begriffen durchaus angemeſſen ſind, welche die Wörter bezeichnen. Gegenſätze ſind:

geradeweg, nachläſſig — z. B. ſchreiben, zeichnen.

Zierling, Schön (Süß-) herrchen (petit-maitre) könnte Synonym ſeyn.

Ziffer — ital. ein Zahlzeichen.

Zifferrechnung — Arithmetik.

Zig — vielleicht ſoviel als zehn, iſt eine Ableitungsſylbe für die Zahlwörter, Zehner von den Einheiten zu bilden: zwanzig ꝛc.

Zink, der — eine Art von Bleierz. **Die Zinke, der Zinken** (an einer Gabel), Spitze, Horn; **die Zinke**, ein Muſik-Inſtrument.

Zinsbar, — tributär. **Zinſe, die**, auch **der Zins**, von census; beſſer als Intereſſe. Für Kopfſteuer, Steuer ſteht es 1. Macc. 10, 29. Eſr. 4, 13. Matth. 17, 25. K. 22, 17.

Zippeln (heißt tröpfeln, daher das Zipperlein, goute, Tropf), — **zippern** — oft in kleinen Abſätzen zucken und zupfen, wie fußgichtiſche Krankheiten zu thun pflegen. Im hamburgiſchen und holſteiniſchen Dialekt ſagt man **zippen, ziepen** für **hervorquillen**, beſonders bei eiternder Geſchwüren.

Zipperlein, Fußgicht und **Ballenfieber** machen das fremde Wort **Podagra** ganz entbehrlich.

Zirkel, ein **Kreiſer** oder **Kreiszeug** (Werkzeug zur Beſchreibung eines Kreiſes) — circinus. — **Cirkel** — ein Kreis, oder Umkreis — circulus.

Ziſch! ein Ausdruck der äußern Empfindung, darin man einen von außen erhaltenen hörbaren Ausdruck nachahmet.

Zither, die — (nicht: Zitter), ein Muſik-Inſtrument.

Zits, aus der Bengaliſchen Sprache, ein Zeug — (nicht: Zitz).

Zodiakus — der Thierkreis.

Zögling. Es iſt abgeſchmackt, ſtatt dieſes Ausdrucks das fremde Wort Eleve zu brauchen.

Zona, — Zone ein Erdgürtel, Erdſtrich. Zona frigida, temperata, torrida, der kalte, gemäsſigte, heiſſe Erdſtrich.

Zornblick — ein gutes Wort.

Zornmüthig iſt ein neu ſcheinendes, aber altes Wort. Schottel von der Deutſchen Hauptſprache. S. 415.

Zu, ein Verhältnißwort (Präpoſition), das beſtändig den Dativ bei ſich hat. Das Kind zu dem Vater, zu den Eltern, zu der Frau ꝛc. Es wird bei Hauptwörtern gebraucht, welche ohne das beſtimmende Geſchlechtswort und ohne alle nähere Beziehung ſtehen: zu Hauſe, zu Schiffe, zu Tiſche, zu Biere gehen; zu Boden werfen; zu Rathe halten; ferner vor Perſonen und deren Namen und Titel, wo es gern mit dem Geſchlechtsworte zuſammengezogen wird: zu meinem Vater ſchicken, zum Richter gehen, zum Kriegsrath ernennen. — Das zu darf nicht mit bei verwechſelt werden. Jenes bedeutet eine Richtung nach einem Gegenſtande, dieſes eine Ruhe. Daher nicht: kommen Sie bei mir, ſondern: zu mir; nicht: ich will bei Ihnen, ſondern: ich will zu Ihnen ſchicken. Aber: er ſitzt bei mir, er war bei mir. —

Durch das Wörtchen zu wird ein Zeitwort in der unbeſtimmten Art (im Infinitiv) mit einem andern verbunden, wenn jenes den Gegenſtand einer Handlung oder die Abſicht bezeichnet: er bemüht ſich geſund zu werden; wir denken morgen abzureiſen. Wird die Abſicht angezeigt, als: ich reiſe nach Berlin, meinen Freund N. . . zu beſuchen, ſo ſetzt man oft das Bindewort um hinzu, beſonders wenn die Abſicht gleich im Anfange des Satzes ſteht: um Unglücklichen zu helfen, muß man ſelbſt Leiden empfunden haben. Wird aber der Gegenſtand bezeichnet, ſo fällt das um weg, alſo nicht: wenn ich Muth genug hätte, um dem Schickſale Trotz zu bieten.

Unrichtig wird die unbeſtimmte Art mit zu gebraucht, wenn ſie das Subjekt der Rede iſt: berühmt zu werden iſt keine Kunſt. Wird aber die Rede umgekehrt, ſo ſagt man ganz richtig: es iſt keine Kunſt, berühmt zu werden. —

Wenn ein Hauptwort das Zeitwort regiert, ſo kommt dieſes gewöhnlich in die unbeſtimmte Art mit zu: die Freiheit zu denken, die Macht Geſetze zu geben. —

In der unbeſtimmten Art ſteht zu auch noch ſo: Er verbot mir dieß zu thun. Er hinderte mich zu kommen. Hüte dich zu lügen. —

Wenn die Beſchaffenheitswörter (Adverbia) mit Zeit- und Umſtandswörtern in Verbindung gebracht und durch Zeitwörter erklärt werden ſollen, ſo geſchieht ſolches gewöhnlich durch die unbeſtimmte Art mit zu; als: Das Fleiſch iſt hart zu beiſſen; dieß iſt leicht zu erlangen, möglich zu glauben, nothwendig zu arbeiten; ſchuldig zu bezahlen, ſchwer zu erfahren oder zu erzählen. Einige als gut, übel, ſchlecht haben in einigen Fällen die unbeſtimmte Art ohne zu: das läßt ſich gut ſagen; mit ihm iſt übel umgehn: er muß ſchlecht wirthſchaften.

Zu wird auch mit einfachen Zeitwörtern zuſammengeſetzt, um den Gedanken vollſtändiger zu machen. Das Wort zuſehen z. B. druckt weit mehr aus, als das einfache ſehen, indem es das Sehen eines Gegenſtandes, welches blos zufällig ſeyn kann, in eine zweckmäßige Handlung verwandelt. ſ. unter Dativ S. 6. ff. des zweiten Bandes.

Zucht, — Sittenbildung — Diſciplin.

Züchtigen, ſtrafen, ahnden ſind der Vergleichung fähig. Gegenſ. wohlthun.

Züchtiglich: in der jetzigen Sprache, mit Anſtand (Manier). Dieß verlängerte Beiwort kann für die Poeſie erhalten werden.

Zuchtlos — indiſciplinirt.

Zucken in Gliedern, Krampf — Convulſion.

Zucken — roher — Maſcovade; weiſſer Zucker (in Form eines Huts oder Kegels) — Caſſonade.

Zuckerbäcker — Conditor.

Zuckerbiſſen, Zuckerwürfel ſchlägt Hr. Kinderling vor für Bon-bon, welches Hr. Campe durch Zuckerbrötchen überſetzt, das iſt aber Kraftmehl mit Zucker vermiſcht.

Zuckerbrot — Biscuit.

Zuckerbrötchen — ſ. Zuckerbiſſen.

Zuckergebackenes (was man hinterher und zuletzt ſerviret, auf den Tiſch beſorget) — Deſert.

Zuckerwerk — Confect.

Zucker-

Zuckerwürfel ſ. **Zuckerbiſſen.**

Zudringlich; andringlich. Das erſte deutet mehr den Verſuch, das zweite mehr die Wirkung an. Sich zu einem drängen, läßt nur den Verſuch, an ihn drängen, ſchon die Berührung desſelben denken.

Zueignen, zuſchreiben. — Der fremde Ausdruck: dediciren iſt entbehrl. Gegenſ. **abſprechen, verſagen.**

Zueignende Fürwörter — Pronomina poſſeſſiva. ſ. **Poſſeſſivus:** S. 197 und 254 — 260 des **dritten** Bandes.

Zueignungswort (Nachbegriff, das zweite Hauptglied eines Satzes) — Prädikat.

Zuerſt, ein Umſtandswort (**Adverbium**), das einen Rang oder eine Ordnung bezeichnet. Z. B. **wem werden Sie Ihre Aufwartung zuerſt machen? Erſtens, zum erſten** (nicht: **erſtlich**) iſt ein weiter fortführendes Bindewort (**conjunctio continnativa**).

Zufällig — Gegenſ. **abſichtlich.** Das **Zufällige** (Veränderliche) — Accidenz. Gegenſ. **das Haftende.**

Zuflucht — Refugium, Regreß, Recurs.

Zu Folge, oder **zufolge**, ein Verhältnißwort (Präpoſition), das den **zweiten Fall** bei ſich hat, wenn es vor dem Hauptworte ſteht, als: **zufolge meines Befehls, zufolge des mir gegebenen Auftrags;** den **dritten Fall** aber, wenn es hinter demſelben ſteht, als: **deinem Befehle zufolge.**

Zufrieden (Gegenſ. **beklemmt, habſüchtig, reuevoll**) — iſt man nicht nur dann, wenn man das Verlangte bekommt, ſondern auch wenn man wenig verlangt. Doch iſt man darum noch

nicht

nicht immer vergnügt, wenn man zufrieden iſt, teils, weil jenes mehr iſt, teils weil man vielleicht das Gewünſchte nicht auf eine befriedigende Art erhält. Der Zufriedene findet ſeinen äuſſerlichen Zuſtand gut, und billigt ihn. Der Genügſame verlangt nicht mehr, als er auf ordentlichen Wegen haben kann.

Zuführungsmittel — Vehikel. Hr. Heynatz.

Zugeordneter — Adjunktus — beſonders eines alten Predigers.

Zugeſtehen, bewilligen — akkordiren. Gegenſ. aberkennen.

Zugeſtehende Sätze — conceſſive Sätze, als: obgleich, obwohl, obſchon ꝛc. ſ. S. 391 und 92. des dritten Bandes.

Zukünftige Zeit — Futurum, ſ. unter Zeit. Nr. 3).

Zulage, Aufgeld, — Agio.

Zulaſſen — akkordiren. Gegenſ. abhalten, ausſchließen, hindern, unterdrücken, verdrängen, verwerfen. — Zulaſſen will ich dich zu unſern Geheimniſſen. Laß mir das Vergnügen, die Freiheit zu, Etwas zu ſehen.

Zulauf, Beifall, Zuſchlag — (Concurrenz, Applauſus) ſind der Vergleichung fähig. — Ein Prediger, der nur äußere Beredtſamkeit hat, und ein Marktſchreier, haben viel Zulauf. — Ein guter Prediger, Lehrer, Schriftſteller findet Beifall. — Ein Krämer, der gute oder wohlfeile Waare führt, bekommt Zuſchlag.

Zuletzt, ein weiter fortführendes Bindewort, conjunctio continuativa; beſſer, als ſchließlich.

Zumalen wird unrichtig ſtatt vornehmlich geſprochen.

Zunahme, Wachsthum — Profectus — Vorteil — Profit.

Zuneigung für — Affektion. Gegenſ. Abneigung, Ekel, Haß gegen ꝛc.

Zunftgeiſt, wie General v. Schlieſen für Esprit de corps überſetzen will, iſt zwar nicht beſtimmt, wie das vom Hrn. Campe vorgeſchlagene Geſellſchaftsgeiſt, aber doch ſeiner Kürze wegen annehmlicher.

Zupfleinen — Charpie, Carpie vom Lat. carpere.

Zurechnen einem Etwas — einen beſchuldigen — imputiren. Zurechnung — Imputation.

Zurecht geſtutzt — adroit (adrett), der ein ſchickliches gewandtes Weſen hat.

Zurichten — blos ein Volkswort in der gemeinen Sprache — für beſudeln den Anzug, das Aeuſſere — und prügeln. „Er hat mich ſchändlich zugerichtet.“

Zurück, ein Adverbium des Ortes — ein Prädikat in der Antwort auf die Frage wo? — wird häufig mit Zeit- und Hauptwörtern zuſammengeſetzt; iſt auch ein Zuruf, die Entfernung zu bewirken. Zurück von hier!

Zurückdrehen, -geben — retorquiren. Zurückfordern — reclamiren.

Zurückführendes, zurückbeziehendes Fürwort. ſ. S. 317. ff. des dritten Bandes. Zurückführendes, zurückdeutendes Zeitwort. S. 319. ff. ebend.

Zurückkehrendes Fürwort (Pronomen reciprocum): — ſich. Dieſes führt das Zueignungswort (Prädikat) auf das Grundwort (Subjekt) zurück. Er verteidigte ſich. —

Zurückkehrendes Zeitwort (Verbum reciprocum).

cum). Dieſes geht in ſeiner Bedeutung auf dasjenige Subjekt zurück, von welchem es gebraucht wird, und macht dieſes dadurch zum thätigen und leidenden Gegenſtande zugleich. Z. B. ich vergnüge mich. ſ. auch S. 319 ff. des dritten Bandes.

Zurückkunft. Retour ſtatt dieſes Wortes zu gebrauchen, iſt abgeſchmackt.

Zurückprallen — in der Optik — reflectiren.

Zurückſchiebung des Unrechts — Retorſion.

Zurückſendung — Remiſſion. **Zurückſendungsſchreiben** — Remiſſoriales.

Zurückſtoßen — rebütiren — Gegenſ. annehmen, anziehen, einladen.

Zuſage — Stipulation — Gegenſ. Aufkündigung.

Zuſammenfluß — Confluenz; Colliſion. Um einen Zuſammenfluß von drei gleichen Hauptlauten zu vermeiden, bedient man ſich beim Schreiben des Bindezeichens (-) —: Bett-Tuch, Knall-Luft, Brill-Loch, Stamm-Mutter, Pfarr-Recht, Schiff-Fahrt.

Zuſammengeſetzte Wörter (compoſita) werden als ein einziges Wort geſchrieben, Abendſtunden, Großmuth, Großvater, Bewußtſeyn, Geſetzgebung, Rathhaus, blaßroth, einſeitig, grüngelb, kohlſchwarz, ſchwarzbraun. Da aber oft die Deutlichkeit darunter leiden würde, ſo ſchreibt man mit dem Bindezeichen (-) in folgenden Fällen:

1) Wenn das zuſammengeſetzte Wort aus einem deutſchen und einem fremden Worte beſteht: Conſiſtorial-Rath, Raths-Collegium, Privat-Stunde, Unter-Officier.

2) Wenn ein Eigennahme mit einem Gat-

tungsnahmen verbunden wird: Groß-Polen, Neu-Stettin, Ober-Italien, Ober-Sächſiſch, Vor-und Hinter-Pommern. Gewöhnlich läßt man das Bindezeichen weg in Oberdeutſch, Niederdeutſch ꝛc. —

3) Wenn zwei fremde Wörter mit einander verbunden werden, welche in ihrer Sprache keine Zuſammenſetzung leiden: Intelligenz-Comtoir, Juſtiz-Collegium, Proviant-Commiſſarius.

4) Wenn zwei Eigennahmen mit einander verbunden werden: Sachſen-Weimar, oder zwei Gattungsnahmen durch einen Erklärungsbegriff (Appoſition) zu einander kommen: Fürſt-Biſchof (der Fürſt und Biſchof), Kaiſerinn-Königinn, kaiſerlich-königlich, Königlich-Preußiſch.

5) In drei und mehr zuſammengeſetzten Wörtern: Ober-Bergrath, Kron-Groß-Feldherr, General-Feld-Zeugmeiſter, Reichs-General-Feldmarſchall-Lieutenant, Ober-Land-Jägermeiſter.

6) Wenn von mehrern auf einander folgenden Zuſammenſetzungen der letztere Theil des Wortes in dem erſtern wegbleibt: das Hinter-und Vordertheil, Ober-und Untergewehr, drei-vier-und mehrfach.

7) Um einen Zuſammenfluß von drei gleichen Hauptlauten zu vermeiden: Bett-Tuch, Brill-Loch, Schiff-Fahrt, Stamm-Mutter. Noch pflegt man das Bindezeichen zu gebrauchen in folgenden Zuſammenſetzungen: Evangeliſch-lutheriſch, evangeliſch-reformirt, Römiſch-katholiſch, — theoretiſch-praktiſche Abhandlung, ſchaurig-angenehm. Buch-

händler-Zeitung, Landwirthſchafts-Nachrichten. Das Wort wäre ſonſt zu lang; Sand-Ebenen (Flächen auf dem ſandigen Boden); ſchriebe man Sandebenen, ſo wär' es der Rechtleſung hinderlich; Regredient-Erbrecht; ſchriebe man das Wort: Regredienterbrecht, ſo könnte es von dem, welchem es unbekannt iſt, ſehr leicht ſo ausgeſprochen werden, Regre-dien-ter-brecht, oder Regredi-enter-brecht. Man ſchreibe auch um alle Irrungen zu verhüten End-e, Schluß-a, nicht End e, dieß würde leicht wie Ende ausgeſprochen werden. —

Das Sommerhalbejahr und Winterhalbejahr müſſen des Schul- und Univerſitätſtyls wegen gelten. Der ein und zwanzigſte, ein Acht und vierziger ſind nur einfache Begriffe und gelten als zuſammengeſetzte Wörter, ſollten auch ſo geſchrieben werden.

Zuſammengeſetzte Zeitwörter werden theils mit untrennbaren, theils mit trennbaren Partikeln gebogen. Im erſtern Falle ſind es echte Zuſammenſetzungen, im letztern unechte. Ruht der Ton auf dem Zeitworte ſelbſt, bei echten Zuſammenſetzungen, ſo bekommt das Mittelwort der vergangenen Zeit nie die Vorſylbe ge, dahin gehören alle die, welche mit be, ent oder emp, er, ge, ver und zer zuſammengeſetzt ſind, als: beſchreiben, erfléhen, ertrágen, gefállen, verzágen, zerréiſſen; folgt noch eine Partikel, wie in verab, beun, verun, verur, ſo zieht dieſe den Ton an ſich, als:

verábſcheuen, beúnruhigen, verúnreinigen, verúrſachen;

ferner alle diejenigen, welche mit hinter, voll und wider zuſammengeſetzt ſind, als hinterláſſen, vollénden, vollziéhen, widerfáhren, widerlégen. Wenn aber der Ton auf voll fällt, ſo muß dieſes als ein Beſchaffenheitswort, getrennt geſchrieben werden: voll machen, voll füllen; endlich haben den Ton die beiden lobpreiſen und lobsingen.

Ruhet der Ton aber auf der erſten Hälfte des Wortes, ſo bekommen ſie im Mittelworte der vergangenen Zeit die Vorſylbe ge, als: réchtfertigen, gerechtfertiget; ántworten, geantwortet, réchtfertigen„ gerechtfertiget; ántworten, geantwortet, frühſtücken, hándhaben, liébkoſen, ráthſchlagen, wéisſagen, urteilen, willfahren. wétterleuchten, múthmaſsen.

In den Zeitwörtern, welche mit miß zuſammengeſetzt ſind, ruhet der Ton entweder auf der Partikel, oder auf dem Zeitworte ſelbſt. ſ. Vorſylben.

Unechte Zuſammenſetzungen werden mit trennbaren Partikeln gemacht, die bisweilen von dem Zeitworte getrennt, und hinter daſſelbe geſetzt werden. Dieſe Partikeln ziehen den Hauptton auf ſich, und werden, wenn ſie vor dem Zeitworte ſtehen, mit demſelben als Ein Wort zuſammengeſchrieben, da denn das zu und ge in die Mitte kommt, z. B. ab, an, auf, aus, bei, dar, durch, ein, fort, her, hin, los, mit, nach, nieder, ob, vor, weg, wieder (rursus), zu, als: ausgießen, daß ich ausgieße, ausgegoſſen, auszugießen; abgehen, abſchlagen, und: ich gieße aus, goß aus, gehe ab. Außerdem giebt es auch echte und unechte Zuſammenſetzungen zugleich; dahin gehören diejenigen Zeitwörter, welche ſich mit durch, über, um und **unter** anfangen. Dieſe ſind **trennbar** und **untrennbar**, je nachdem ihre Bedeutung iſt. ſ. **Vorſylben.**

Zuſammengeſetzte Sätze werden auf verſchiedene Art gebildet und erweitert, ſ. **Satz.**

Zuſammengezogen — verkürzt — contrahirt ſ. **Wortverkürzung.**

Zuſammenhang, Redeverbindung, — Context.

Zuſammenhäufung — Aggregation.

Zuſammenkunft, Sitzung, — Seſſion, Aſſemblee; Conferenz.

Zuſammenordnen, einheften, bezeichnen (die Acten) — rotuliren.

Zuſammenrechnung, Betrag — Summe.

Zuſammenſchmelzen — coaliſiren. **Zuſammenſchmelzung** (Zuſammenpaſſung) des Fremdartigen — Coalition.

Zuſammenſetzung — Compoſition — zweier oder auch mehrerer Wörter als Ausdrücke klarer Begriffe. Die Zuſammenſetzung und Miſchung der Selbſt- und Mitlauter bildet Wörter die der Ausſprache und dem Gehör entweder hart oder ſanft ſind. In Zuſammenſetzungen der Wörter als **Hausvater, Morgenlied, Singeſtück, ſorgenfrei, himmelblau, lebenslang** ꝛc. heißt das Wort, welches den Hauptbegriff enthält, **Grundwort**, und ſteht immer zuletzt; das andere, welches beſtimmt, heißt **Beſtimmungswort**, und ſteht voran. Wenn man z. B. das Wort **Hut** mit ſeinem Hauptbegriff durch ein anderes Wort näher beſtimmen will, ſo ſetzt man dieſes beſtimmende voran, ſo entſteht **Fingerhut.** Eben ſo iſt es auch mit **Rennthier, Wirthshaus, Sprachrohr**; oder wenn man drei Wörter mit einander verbindet. Je neuer eine Sprache iſt, deſto mehr ſcheint ſie das Gekünſtelte und Aengſtliche in den Zuſammenſetzungen vielſylbiger Wörter zu verrathen. — Die Deutſchen haben das Recht, Zuſammenſetzungen zu machen, ſo gut als die Griechen, Römer, Engländer, Franzoſen ꝛc. nur mit dem Unterſchiede, daß jedes Volk dabei ſeiner eigenen Sprachähnlichkeit folgt.

I. Hauptwörter werden

a) mit Hauptwörtern verbunden: Hausthüre, Königsmörder, Lehnſtuhl, Naturbegebenheit, Stadtrichter, Sturmvogel, Thiergarten, Weinglas, Wirthshaus, Wochenblatt ꝛc.

b) Mit Beſchaffenheits- Umſtands- Eigenſchafts- und Verhältnißwörtern: Großmuth, Schwermuth, Blödſinn, Trübſinn, Edelſtein, Frühſtunde, Neugier, Hinterhaus, Wohlſtand, Urkunde, Fortdauer, Mitglied, Pflichtwidrigkeit ꝛc. Bei den Zuſammenſetzungen mit Eigenſchaftswörtern gehen die Biegungszeichen derſelben verloren: iſt dieſes nicht, ſo kann die Zuſammenſetzung nicht Statt finden. Daher: lange Weile und nicht Langeweile; geheimer Rath, nicht: Geheimerrath; junge Magd, nicht: Jungemagd. Getrennt müſſen auch folgende Wörter geſchrieben werden: das hohe Lied, der hohe Prieſter und nicht: das Hohelied, der Hoheprieſter.

c) Mit Zeitwörtern: Schreibmeiſter, Brennholz Pflegevater, Rechenkunſt, Habſucht, Schleifſtein u. ſ. w. Zuweilen erhält die unbeſtimmte Art (Infinitiv) die Bildungsart eines Hauptwortes, und wird mit dem beſtimmenden Hauptworte nachgeſetzt: Buchdrucker, Schriftſetzer, Kupferſtecher. Sogar die jüngſtvergangene Zeit (Imperfectum) wird zum Hauptworte erhoben.

d) Neuere Zuſammenſetzungen die den Gegenſtand ſtark und beſtimmt bezeichnen, zum Theil auch in die gemeine Sprache gehören, ſind: der Taugenichts, ein Haberecht, der Willkommen, ein Schadenfroh, Wagehals, Wildfang, Spürauf, Gernegroß, Nimmerſatt ꝛc.

II. Beſchaffenheitswörter werden

a) mit Hauptwörtern verbunden: gottesfürchtig, eidbrüchig, hülfsbedürftig, ſorgenfrei, tugendreich, dienſtwillig, ehrwürdig. Wir denken uns bei einzelnen Begriffen eine vorzüglich hohe Stufe; die Sprache malt den Gegenſtand gar aus und ſtellt ihn ſinnlich ſchön dar, wie man an den Wörtern: eiskalt, ellendick, erzgrob, felſenfeſt, goldgelb, grasgrün, himmelblau, meergrün, pechfinſter, rabenſchwarz, rieſengroß, ſchneeweiß, ſilberweiß, ſteinhart, ſtockfinſter, ſtockſtill, todblaß, zentnerſchwer, zuckerſüß u. ſ. w. erſehen kann.

b) mit Beſchaffenheitswörtern: freiwillig, gutartig, kaltblütig, leichtfertig, lauwarm, rechtgläubig, zweiſchneidig, zweifüßig.

c) Mit Zeitwörtern: denkwürdig, merkwürdig, lobenswürdig u. ſ. w.

d) mit Partikeln: abergläubig, abhängig, hinfällig, unweiſe, zufällig u. ſ. w.

III. Die Zeitwörter werden

a) mit Beſchaffenheits- und Vorwörtern verbünden: frühſtücken, liebkoſen, vollſtrecken, widerfahren, hinterbringen, umfahren, ausgieſſen, durchbrechen: unterſtehen.

b) mit Hauptwörtern: brandſchatzen, rathſchlagen, wetteifern, wetterleuchten. ꝛc. Dank ſagen und Haus halten werden richtiger getrennt geſchrieben.

Vergl. zuſammengeſetzte Zeitwörter.

IV. Die Vorwörter und Bindewörter werden theils mit ſich ſelbſt, theils mit andern Redetheilen zuſammengeſetzt. Unter den Vorwörtern ſind nur einige zuſammengeſetzt: anſtatt, auſſerhalb, innerhalb, ungeachtet, ungeachtet, unweit, vermöge, zufolge. Zuſammengeſetzte Bindewörter ſind: daher, damit, dennoch, jedoch, indeß. obgleich, vielmehr, woſern, zumahl, deßhalb, u. ſ. w.

Allzulange und harte Zuſammenſetzungen (gleichſam Abbreviaturen) z. B. Mitternachtsſtundenbegeiſterung ꝛc. vermeidet man lieber, wenn die Deutlichkeit zu ſehr darunter leidet, oder wenn die einzelnen Begriffe der Wörter nicht von der Art ſind, daß ſie zu einem einzigen zuſammengepreßt werden können. Verſtümmelte und dunkle Bilder ſtellen alle zuſammengeſetzte Wörter dar, wo theils das Adjektiv mit ſeinem Beſtimmungsworte zuſammengezogen worden, der fernhintreffende Herrſcher, das ſchönumgürtete Weib, das ſchnellhingleitende Schiff, theils auch alle die, wo die Ellipſis ſo groß iſt, daß ich mir ſchlechterdings eine Präpoſition hinzudenken muß; blumenbekränzt, goldbeſäumt, dornbewachſen, fußgeharniſcht, mondbeglänzt, ſilberumhüllet, ſchenkelgeſchwind, waldbeſchattet. Im erſtern Falle muß ich mir die Begriffe ſchön und umgürtet, ſchnell und hingleiten nothwendig einzeln denken; im zweiten aber muß ich das dem Scheine nach zuſammengeſetzte Wort erſt in Gedanken in mehrere Begriffe auflöſen, ehe ich ein Ganzes herausbringen kann und etwas dabei denken will.

Die homeriſchen Beiwörter, welche Bürger für Pflicht hielt, wörtlich und faſt buchſtäblich zu überſetzen und auch den kleinſten darin liegenden Begriff auszudrucken, ſind entweder keine blos verſchönernde Beiwörter, ſondern Arten gangbarer Beinahmen, oder doch Wörter, welche nicht das unmittelbar in ihnen liegende ſinnliche Bild, ſondern einen daraus abgeſonderten allgemeinern dritten Begriff darſtellen ſollen, — oder es ſind wahre tropiſche Beiwörter, welche dem Geiſte und dem Sprachgebrauche der Griechen genau angemeſſen ſind, die ſich fußgeharniſcht, fußbeflügelt, göttergepflegt u. ſ. f. als ein einiges ſchönes Bild zu denken gewohnt waren und bei der noch rohen Stufe der Gebildtheit zu Homers Zeiten auch bei farren- und ochſenäugig nichts Widerwärtiges empfanden. —

Zuſammenſtimmung — erſetzt völlig das griech. Wort Harmonie ſ. S. 252 — des zweiten Bandes.

Zuſammenſtoß — Colliſion. Das, was z. B. iſt ein Zuſammenſtoß, man ſagt alſo lieber: dasjenige, was. Dem Zuſammenſtoß der Vokale (hiatus — in der Dichtkunſt) muß man ſoviel als möglich ausweichen.

Zuſammentritt — Concurs.

Zuſammenziehung oder Verkürzung der Sylben

und

und Partikeln gilt in der Sprache des gemeinen Lebens und in der Dichtkunſt, aber nicht in der reinen Schreibart, z. B. dran, drauf, draus, drein, drüber, drunter ſt. daran, dáran ꝛc.

Die Zuſammenziehung der Genitive ſeiner und ihrer in ſein und ihr iſt der oberdeutſchen Mundart gewöhnlich; die hochdeutſche Mundart ſagt lieber: erbarme dich ſeiner und ihrer, als: erbarme dich ſein und ihr.

Die edlere Sprache vermeidet die Zuſammenziehung des Proromens mit halben, wegen, willen; ſtatt deinetwegen, ſeinethalben, ihrenthalben, lieber: „um deiner, ſeiner, ihrer ſelbſt Willen.“ —

Die Zuſammenziehung der Sätze durch Beſchaffenheitswörter und Mittelwörter verſchafft der Rede Kürze und Abwechſelung und wird die Participial-Conſtruction genannt.

Die Zuſammenziehung durch Beſchaffenheitswörter findet Statt:

1) wenn zwei oder auch mehrere mit einander verbundene Sätze ein gemeinſchaftliches Zeitwort haben, welches alsdann in den folgenden Sätzen wegfällt: wie ſchnell fließt doch unſer Leben vorüber, zu ſchnell für unſere Geſchäfte ꝛc. ſtatt es fließt zu ſchnell für ꝛc.

2) Wenn zwei oder mehrere Sätze, welche einerlei Subjekt in einerlei Falle, aber verſchiedene Zeitwörter haben, mit und verbunden werden ſollten, ſo fällt das Hülfszeitwort ſeyn weg: wenn ich der Thorheit müde, ſie tief bereue ſt. wenn ich der Thorheit müde bin und ſie tief bereue.

3) Wenn ein Hauptwort durch die beziehenden Fürwörter der und welcher mit dem Hülfsworte

worte ſeyn näher beſchrieben werden ſoll, ſo wird ſowohl dieſes als auch das Fürwort weggelaſſen:

O Anſchlag, deiner werth, groß wie du
ſelber biſt!

Weiße.

4) Wenn das beſtimmende und einräumende Bindewort da, weil, wenn gleich und das Hülfszeitwort ſeyn weggelaſſen wird: zu ſchwach ein Treffen zu liefern, zog er ſich zurück, ſtatt: weil er zu ſchwach war ꝛc.

Dieſe Zuſammenziehung findet häufig in der höhern Schreibart Statt bei Dichtern und Rednern. Im gemeinen Leben wird ſie nur ſparſam gebraucht: an den Herrn N. . ., wohnhaft in B. . ., gebürtig aus Breslau.

Die Zuſammenziehung durch Mittelwörter geſchieht

1) durch das Mittelwort der gegenwärtigen *) und 2) der vergangenen Zeit; ſ. S. 130 — 135 des dritten Bandes.

Im gemeinen Leben wird bei einem Ausruf und bei Befehlen das Mittelwort der vergangenen Zeit gebraucht: gewonnen! verloren! zugeritten! Ferner auf den Ueberſchriften der Bücher: Cicero's Briefe, überſetzt von N . . Auch beſonders in den Formeln: geſetzt es ſei ſo; dieß zugeſtanden, dieß abgerechnet.

Fehlerhafte Zuſammenſetzungen ſind: wenn der verkürzte Satz ein anderes Hauptwort als das Subjekt beſtimmt: fliehe das Laſter, ſchwarz wie die Finſterniß der Nacht, wo der verkürzte

---

*) Z. B. Seinem Feinde mit dem Degen drohend ſtürzte er zu Boden ꝛc. Indem er ſeinem Feinde mit dem Degen drohete, ſtürzte ꝛc.

kürzte Satz nur auf das Subjekt der zweiten Perſon gehen kann; oder wenn das Mittelwort ſo geſtellt wird, daß es zweifelhaft iſt, zu welchem Hauptworte es gehöret: *ſo tödtet die Helden, nach Ehre dürſtend der tapfere Ritter*; — auch wenn verſchiedene Subjekte da ſind: *das Wetter gut ſeiend, trat er die Reiſe an*, wo zugleich ein Bindewort verſchwiegen iſt.

Rechtfertigen läßt ſich wohl folgende Redart: *Das Publikum läßt ſich irre führen, glaubend, daß* ꝛc.

Das Mittelwort *habend* wird oft füglich verſchwiegen: z. B. *der Buchſtabe h darf ſich ſein e verloren* (habend) *noch ſehen laſſen*.

Zuſatz — Supplement.

Zuſätze (worinn aus den Sätzen ſelbſt nützliche Folgerungen gezogen werden) — Corollaria.

Zuſchlag ſ. **Zulauf**.

Zuſchreiben, — zueignen — (Gegenſ. *abſprechen* z. B. Eigenſchaften, Verdienſte). Dafür dediciren, und für **Zuſchrift**, Dedication zu brauchen, iſt tadelnswerth.

Zuſchuß — Subſidium.

Zuſchußmahl — Picknick, weil jeder, der Antheil daran nehmen will, etwas dazu beitragen oder zuſchießen muß. *Campe*.

Zuſehen — druckt weit mehr aus, als ſehen; ſ. S. 6. des *zweiten* Bandes. **Zugucken** iſt ein Volkswort, in der gemeinen Sprache.

Zuſpruch, — Beſuch. Viſite dafür zu brauchen, iſt abgeſchmackt und nicht zu dulden.

Zuſtutzen — dreſſiren (abrichten, einüben).

Zutraulich — confidenter — voll guter Erwartung, von dem Betragen eines Andern; *Vertrau-*

traulich — familiariter, gränzt mehr an offenherzig. Dem zutraulich iſt mißtrauiſch entgegengeſ. dem vertraulich aber verſteckt, zurückhaltend. —

Zuverläſſig — für ſicher, gewiß, erweislich, glaubwürdig — iſt zwar nach der Meinung Einiger ein neues und wider die Sprachregeln gebildetes Wort (Gegenſ. gewagt); es iſt aber ſchon ſehr gewöhnlich und auch wirklich ſprachrichtig.

Zuverſicht — der höchſte Grad des Vertrauens. Gegenſ. Beſchämung.

Zuvor — ein Umſtandswort (Adverbium), das eine Zeit bezeichnet, auf die Frage wann? — wird häufig mit Zeitwörtern zuſammengeſetzt, als: zuvor andeuten, zuvorgeben (beſſer: vordeuten, vorausgeben).

Zuvorkommen — begegnen — präveniren. Einem mit Achtung und Gefälligkeit zuvorkommen. Zuvorkunft — Prevention.

Zuwachs — Gegenſ. Abgang. Sollen die Beſchaffenheitswörter groß, klein, ſchön ꝛc. als einem Dinge wirklich einverleibt, und zu Eigenſchaftswörtern erhoben werden, ſo erhalten ſie einen Zuwachs, ſie werden concrescirt, und die Sylben, wodurch dieß geſchieht, heiſſen Concretions-Sylben (Verlängerungsſylben).

Zwacken, wovon das gelindere zwicken iſt, — in der eigentlichen Bedeutung des Kneipens und Zerrens; — „den Hund bei den Ohren zwacken.“ Spr. Sal. 26, 17. Uneigentl.: empfindlich angreifen. 1. Sam. 14, 48.

Zwangherrſcher — Despot. Zwangherrſchaft — Despotismus.

Zwar, ein einräumendes Bindewort (conjunctio concessiva), die ſcheinbare Aufhebung zweier Sätze

zu

zu verneinen; ich habe zwar hören ſagen; zwar weiß ich nicht, ob dieß wahr ſei. — Für zwar brauchen Einige im gemeinen Leben noch wohl oder wol, — aber dieß iſt in den mehreſten Fällen einer ganz andern Beſtimmung und Bedeutung als zwar.

Zweckwort — ſetzt Hr. Kinderling für Gerundium. — Im Deutſchen brauchen wir den Infinitiv mit zu fürs lateiniſche Gerundium in dum, z. B. „ich gebe dir das Buch zu brauchen.“, und für das Gerundium in do ſetzen wir: durch; z. B. benefaciendo, durch Wohlthun. —

Soll aber ein Zweckwort in Begleitung des Grundwortes, Zueignungswortes und Zielwortes ſtehen, ſo hieße das

Grundwort oder Subjekt, z. B. der Vater Zueignungswort (Prädikat): — kauft Zielwort (Objekt): einen Rock und das Zweckwort wäre: ſeinem Sohne.	der Vater kauft einen Rock ſeinem Sohne (od.: — ſeinem Sohne einen Rock.)

Zwei. Dieß Zahlwort iſt in Anſehung des Geſchlechts unbiegſam, doch wird es abgeändert: zwei, zweier, zweien, zwei. Zwei Männer, — Frauen. Ein Diener zweier Herren. Man kann nicht zweien Herren zugleich dienen. (Zween, zweener, zweenen, zween und zwo, zwoer, zwoen, zwo ſind jetzt außer allem Gebrauch.). Statt zwei gebraucht man ſehr oft beide, und zwar in der Mehrzahl: beide Männer; in Gegenwart beider; er hat es beiden geſagt.

Zweideutigkeit — Amphibologie — beſteht darin, wenn in dem Redebau etwas ungewiß bleibt.

Lange Zwiſchenſätze (Parentheſen) können auch die Zweideutigkeit befördern, und wenn dieß in einem hohen Grade geſchieht, ſo nennt man es ein Hyperbaton (ſchneller Uebergang), — eine heftige Gemüthsbewegung beſſer auszudrucken. —

Zuweilen ſind Zweideutigkeiten eine Zierde; alsdann nämlich, wenn ſie als eine Art von Scherz gebraucht werden, und man will, daß der Andere dieſe doppelte Bedeutung bei dem Worte zuſammendenken ſoll; oder wenn man etwas auf eine verdeckte Art will zu verſtehen geben, ohne es gerade deutlich herauszuſagen.

Vielmals werden Zweideutigkeiten dadurch veranlaßt, daß man den Unterſchied der ſinnverwandten und gleichlautenden Wörter nicht in Acht nimmt. — Eine Sache hat oft verſchiedene Nahmen; aber ſehr ſelten bedeuten dieſe Nahmen völlig einerlei, z. B. Gedächtniß und Erinnerungskraft ſcheinen einerlei zu ſeyn, aber ſie ſind doch wirklich ſehr unterſchieden. Erinnerungskraft gehet auf die körperlichen Empfindungen, welche man gehabt hat; Gedächtniß aber auf das Behalten der Worte und Ideen, welche man gehöret oder geleſen hat. So ſagt Hr. de Pauw von den Amerikanern, daß ſie zwar gute Erinnerungskraft, aber kein gutes Gedächtniß haben. — So iſt es auch mit manchen Redarten. Zu Felde gehen, iſt ganz etwas andres, als ins Feld gehen. Jenes thut der Soldat, dieſes der Bauer. So auch auf dem Hofe ſeyn, und am Hofe ſeyn. — Zweideutige Beſtimmungswörter ſind: ich habe wenigſtens (zum wenigſten, oder denn doch?) 10 Thaler dafür bezahlt. Er ſchildert ihn ſehr nachſichtvoll (wer iſt der Nachſichtvolle, der Schilderer, oder der Geſchilderte?).

Ein Wort kann zweideutig ſeyn, entweder dadurch, daß zwei Wörter von ganz verſchiedener Bedeutung mit einerlei Buchſtaben geſchrieben werden, z. B. mahlen (auf der Mühle), mahlen (mit Farben) — oder dadurch, daß es mit einem andern faſt gleichbedeutenden Worte leicht verwechſelt werden kann, z. B. eſſen (ſich ſättigen, ſelbſt genießen), ſpeiſen (andere ſatt machen) — oder endlich auch dadurch, daß ein Wort mehrere unter ſich verwandte Begriffe bezeichnet, ohne daß es einem Vorzugsweiſe zukäme, und bald in weitläuftigerer, bald in engerer Bedeutung genommen zu werden pflegt, mithin ſelbſt vieldeutig und daher ſchwankend und unbeſtimmt iſt; z. B. Natur (Welt, gewöhnlicher Lauf der Dinge, Einrichtung und Eigenſchaften eines Dinges) — Inſtrument u dgl. Im gemeinen Sprachgebrauch nennt man die Lehren und Wahrheiten, die ein gottehrender Menſch zu erkennen und zu befolgen hat Religion; dieß iſt zweideutig; denn eigentlich iſt Religion die gottehrende Geſinnung des Menſchen. — Vorwurf ſtatt Object bewirkt oft eine Zweideutigkeit. Solche Wörter muß man entweder ganz vermeiden und dafür andere gebrauchen, welche eine beſtimmtere Bedeutung haben und daher einen richtigern und vollſtändigern Sinn erwecken können, — oder ſie durch Zuſätze und Beiwörter näher erklären, oder doch ſo ſetzen, daß ihre gegenwärtige Bedeutung aus dem Zuſammenhange ſehr leicht erkannt werden könne.

Ein Satz wird zweideutig, wenn man ſich ſolcher Redarten bedient, die in ſich ſelbſt zweierlei Sinn haben: oder wenn man ſich unbeſtimmt ausdruckt.

druckt.*) Die Natur der deutſchen Sprache ſelbſt bringt manche auffallende Zweideutigkeit hervor. Dahin gehöret:

1) Die Gleichheit des Artikels die im Nominativ und Akkuſativ, wodurch es ungewiß wird, welches von zweien Wörtern in einem Satze, die beide dieſen Artikel haben, das Subjekt und welches das Objekt ſei. Z. B. eine Schöne, die die ganze Männerwelt liebt (liebt ſie, oder liebt die Männerwelt?) — Dießmal haben die Ruſſen die Türken beſieget. Wer iſt der Sieger? Wer der Beſiegte? Stünden die Worte in der Einzahl, ſo ſetzten die verſchiedenen Endungen des der und den die Sache auſſer Zweifel. Zwar ſtehet nach der Regel das Subjekt vor dem Objekte. Von dieſer Regel aber finden Ausnahmen Statt, indem man, eines gewiſſen Nachdrucks wegen, die Rangordnung umkehren, und anſtatt zu ſagen: dießmal hat der Ruſſe den Türken beſiegt, ſagen kann: dießmal hat den Türken doch einmal der Ruſſe beſieget. Eben der Möglichkeit dieſer Umkehrung wegen bleibt jener Satz zweideutig. Daher thut man beſſer, wenn man den Satz anders ausdruckt und das thätige Zeitwort in das leidende (paſſive) verwandelt (Dießmal ſind die Türken von den Ruſſen beſiegt worden), oder eine andere Redart braucht, in welcher die Artikel abgeändert werden (Dießmal haben die Ruſſen über die Türken den Sieg davon getragen.).

2) Der Gebrauch des Beziehungswortes, welcher, welche, welches, oder ſein ꝛc. wenn zwei Wörter von einerlei Geſchlecht voran-

---

*) Z. B. Sie können mich nicht beleidigen. Dieß kann heiſſen: von Ihnen nehme ich alles gut auf; aber auch: Ihre Beleidigungen verachte ich.

vorangehen, wodurch es ungewiß wird, auf welches von beiden es ſich beziehet: z. B. der Sohn des Predigers, welcher (wer? der Vater oder Sohn?) große Kenntniſſe beſitzt. — Der Fürſt würdigte dieſen Mann zu ſeinem Vergnügen (zu ſeinem eigenen, oder des Mannes?) eines genaueren Umgangs. —

Zweifach — nicht: zwiefach.

Zweifelhaft, zweifelſüchtig — ſcrupulös, ſkeptiſch.

Zweifler — Skeptiker.

Zweig, Zacken und Aſt ſind der Vergleichung fähig. Zweig iſt ein grüner belaubter Zacken (der oder das Reis, der Wuchs eines Jahres iſt ein dünner Zweig beſonders der Birken). Der Zacken wächſt aus dem Aſte, und der Aſt wächſt aus dem Stamm des Baumes ſelbſt hervor. Uneigentlich: ein Zweig der Gelehrſamkeit. Mancherlei Zweige von Geſchäften.

Zweigeſang — oder Zweiſang, und wenn von Inſtrumental-Muſik die Rede iſt, Zweiſtück oder Zweiſpiel iſt von Hr. Campe nicht paſſend genug für das fremde Wort Duett geſetzt.

Zweikampf erſetzt völlig das fremde Wort Duell. Gegenſ. Einzelkampf, ein neuſcheinendes, aber altes Wort.

Zwelf (nicht: zwölf), der Ausſprache gemäß. Alſo ſchreibt man auch elf (nicht: eilf). Die Biegung zwelfe iſt ungebräuchlich.

Zwieback drückt das franzöſiſche Biscuit nicht aus, eher könnte man Zuckerbrot ſagen.

Zwingherr — Despot. Beſſer: Zwangherr, Zwangherrſcher.

Zwiſchen — ein Verhältnißwort (Präpoſition), das den dritten und vierten Fall regiert.

Den dritten Fall nimmt es zu ſich, wenn es eine Ruhe, ein Bleiben oder Verweilen an einem Orte anzeigt, oder wenn man fragen kann: wo? z. B. zwiſchen den Bergen liegt mein Garten.

Oft aber bezeichnet ein Zeitwort eine gewiſſe Bewegung, und dennoch erfordert zwiſchen den dritten Fall; z. B. zwiſchen mir und dir iſt ein Streit.

Den vierten Fall nimmt dieß Verhältnißwort zu ſich, wenn es eine Bewegung von einem Orte zum andern anzeigt, oder auf die Frage: wohin? z. B. er verſteckt ſich zwiſchen die Häuſer; er lagert ſich zwiſchen die Gränzen. —

Dritter Fall.	Vierter Fall.
Zwiſchen mir und dir können viele ſtehen (iſt er Zeuge).	Er trat zwiſchen mich und dich (zwiſchen den Bruder und die Schweſter).
Zwiſchen dem Stuhl und dem Tiſche liegt das Meſſer jetzt.	Das Meſſer fiel zwiſchen den Tiſch und den Stuhl.
Ich bin Richter zwiſchen ihnen.	Ich trete als Friedensſtifter zwiſchen ſie.
Ich ſtifte Friede zwiſchen zweien Kämpfern (Parteien).	Ich laufe zwiſchen zwei Kämpfer (Parteien).
Zwiſchen der Stadt und dem Dorfe.	Er dringt zwiſchen die Stadt und das Dorf hinein.
Zwiſchen dieſen Bäumen iſt eine Bank.	Zwiſchen dieſe Bäume wollen wir uns auf die Bank ſetzen

Man ſagt auch ohne das beſtimmende Geſchlechtswort:

zwiſchen Fell und Fleiſch; zwiſchen Thür und Angel ſtecken; zwiſchen Vettern und Freunde ſich ſtecken; zwiſchen heute und morgen. — Für zwiſchen dieſem, dieſer, dieſem, zwiſchen daſſelbe, dieſelbe, daſſelbe ſagt man: dazwiſchen.

Zwiſchenanſtalt — Interim.

Zwiſchenraum — Spatium, Intervallum, Interſtitium.

Zwiſchenregierung — für Interregnum, welches Hr. Campe aber unpaſſend Zwiſchenreich überſetzte. Hr. Renatus Karl, Freiherr von Senkenberg (ſ. deſſen Gedanken über einige Gegenſt. die Teutſche Spr. betreffend. Frkf. 1798. S. 40. ff.) hält das erſtere Wort für zweideutig; „ſo gut es nämlich den Zeitraum zwiſchen zwei Regierungen bedeute, ſo gut könne es auch eine Regierung zwiſchen 2 Regierungen anzeigen.“ — Für bedeutungsrichtig hält er das von ihm ſelbſt vorgeſchlagene Wort: Thronledigkeit.

Zwiſchenſang, ſ. Epiſode S. 127. des zweiten Bandes.

Zwiſchenſatz — Parentheſe — ( ), z. B. wenn ich glauben darf, daß Sie mein Freund ſind (doch warum ſollte ich das nicht, da ich ſo viele Beweiſe davon habe?), ſo u. ſ. w. Andere nennen dieß auch Einſchluß. Einſchiebſel aber iſt verwerflich.

Zwiſchenwörter. So wollten noch einige der neueſten Sprachlehrer die Interjectionen benennen; — aber dieſe Benennung iſt von einem ganz zufälligen und nicht einmal allgemeinen Merkmale derſelben hergenommen, richtiger nennt man ſie: Füllwörter, Kraftwörter, Empfindungswörter; ſ. Interjection S. 309. ff. des zweiten Bandes.

Zwiſchenzeit — Interim, Intermediat.

Zwitterwörter — die nur halbdeutſch ſind, z. B. Bergwerks-Departement, Charakter-Zug, Commando-Stab, Cultur-Geſchichte, Expeditions-Stube, Leibes-Conſtitution, Local-Kenntniß, Neben-Idee, Pfarr-Regiſter, Total-Ueberſicht, Trivial-Nahmen ꝛc. Dergl. muß man in der reinen Schreibart möglichſt zu vermeiden ſuchen, weil man in den mehreſten Fällen reindeutſche Wörter dafür auffinden kann.

Verbeſſerungen.

Seite 1. Z. 7. ſtatt Brunnen, lies: Brunn
—— 1. „ 2. von unten hinter Souveränität ſchalte man ein: Selbſtherrſcher und
—— 3. „ 7. v. u. ſetze man: Spargiren
—— 4. „ 12. ſt. Pläne leſe man: Plane
—— — „ 29. ſt. unergründlich l. ungründlich
—— 6. „ 12. ſt. Gewandheit l. Gewandtheit
—— 7. „ 13. ſt. Gebildheit l. Gebildheit
—— 11. „ 19. ſchalte man vor dem Worte Sprachen noch ein: und außereuropäiſchen
—— 12. „ 20. ſt. Gebildheit l. Gebildheit
—— 15. „ 7. ſt. nach l. auch
—— 20. „ 1. v. u. l. Metaphyſik
—— 24. „ 25. ſt. Gebildheit l. Gebildtheit
—— 33. „ 14. ſt. Sroß l. Sproß
—— 42. „ 4 v. u. ſt. Zuſtandes desjenigen l. desjenigen Zuſt.
—— 62. „ 4. v. u. ſt. mird l. wird.
—— 68. „ 1. ſt. ſub praecluſi l. ſub poena praecluſi
—— — „ 15. ſt. Subſtantive l. Subſtantiell
—— 69. „ 11. ſt. Collectionen l. Collectiven
—— 72. „ 22. ſt. Poet auch l. Poet hat auch
—— 98. „ 5. ſt. Symetrie l. Symmetrie
—— — „ 19. ſt. Aufſtoßung l. Ausſtoßung
—— 100 „ 3. v. u. ſt. Abtheilung l. Ableitung
—— 109. „ 26. ſt. Dum l. Dumm.
—— 118. „ 9. ſt. ſchmerzhaften l. ſcherzhaften.
—— 122. „ 12. ſt. Ballette l. Ballett
—— 136. „ 10. v. u. ſt. Nachtich l. Nachtiſch
—— 137. „ 9. ſt. zuletz l. zuletzt
—— 143. „ 7. v. u. ſt. Zahre l. Zähre
—— 146. „ 16. ſt. Urſach Muſik l. Muſik Urſach
—— 172. „ 6. ſt. Duſt l. Duft
—— —— „ 18 ſt. Juchs l. Fuchs.
—— 193 muß die Seitenzahl ſtatt 199 bis 214 verändert werden in 193 bis 208.
—— 288 „ 6. ſt. itl l. ital.
—— 308 „ 13. v. u. ſt. beden l. beben
—— 312 „ 9. v. u. ſt. Meſer l. Meſſer
—— 317 „ 11. ſt. Weichlina l. Weichling
—— 319 „ 1. ſt. Weisheitlehren l. Weiſheitlehren
—— 348 „ 4. ſt. Wörtern l. Wörter.
—— 371 „ 10. ſt. Milie l. Miliz.
—— 469 „ 7. ſt. ausgebruckt l. ausgedruckt.
—— — „ 13. ſt. veliert l. verliert.
—— — „ 10. von unten ſt. weine und l. man: weinend.